

Allgemeine
Militär-Zeitung.

Herausgegeben
von
einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.





V.
Allg

Fünfunddreißigster Jahrgang.

1860.

Mit zwei lithographirten Tafeln und mehreren in den Text gedruckten Holzschnitten.

Darmstadt und Leipzig.
Eduard Zernin.


Bayerische
Staatsbibliothek
München

A. Hauptblatt.

Aufsätze.

(Die Zahlen deuten auf die Nummern.)

Nachrichten.

B. Literaturblatt.

Verzeichniß der angezeigten Schriften, Karten und literarischen Nachrichten.

* * *



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 1. Darmstadt, 7. Januar. 1860.

Zum Neujahr 1860.

[1—5.] Die Allg. Militär-Zeitung beginnt mit der heutigen Nummer ihren 35. Jahrgang. Zeitpunkte solcher Art haben ihre ernste Bedeutung; sie bezeichnen, für den einzelnen Mann wie für öffentliche Organe, bestimmte Lebensabschnitte, an deren Grenze man das Bedürfniß fühlt, nach der Wegstrecke zurückzusehen, die man durchschritten hat, und den Weg zu überdenken, den man ferner gehen soll und will.

Schon das wäre uns wohl heute Anlaß genug zu einem offenen Wort an die Kameraden, die als Leser oder Mitarbeiter der Allg. Mil.-Ztg. uns nahe stehen. Wir finden einen solchen aber noch besonders in der veränderten Gestalt, in welcher diese gemäß der Bekanntmachung, die wir zusammen mit unserem Verleger erlassen haben, heute zuerst erscheint. Hat die bleibende Erweiterung, die wir unserer Zeitschrift geben, ihr Motiv darin, daß wir ohne sie unsere Aufgabe nicht glaubten erfüllen zu können, so ist es am Orte, daß wir uns offen darüber aussprechen, wie wir selbst unsere Aufgabe begreifen, und wie wir sie nach bestem Wissen und Können zu lösen gedenken. Grundlegend hierzu werfen wir vorher einen raschen Rückblick auf die bisherige Geschichte unserer Zeitschrift.

Die Allg. Mil.-Ztg. wurde im Jahr 1826 gegründet, zu einer Zeit also, die in der ganzen Natur ihres öffentlichen und namentlich ihres militärischen Lebens völlig anders angethan war als die Gegenwart. Eine periodische Presse für die deutschen Heere war damals kaum erst im Wiedererstehen, und man kann nicht sagen, daß sie, mit Ausnahme freilich einzelner Organe von amtlichem Ursprung, sich einer besonderen Gunst zu erfreuen gehabt hätte. Eine deutsche Militärzeitung bestand gar nicht, sondern nur einzelne Militärzeitschriften von mehr ausschließend fachlicher Beschränkung, dazu heftweise und darum seltener erscheinend. Selbst der Begriff einer Militärzeitung, wie er sich jetzt aus dem treibenden Bedürfniß selbst heraus entwickelt hat, fehlte geradezu; weder in noch außer Deutschland gab es damals eine eigentliche Militärzeitung in heutigem Sinne.

Es ist natürlich, daß diese Verhältnisse auf den Plan, nach welchem die Allg. Mil.-Ztg. gegründet wurde, ihren bedingenden Einfluß üben mußten. Das Programm bezeichnete die neue Zeitschrift „ihrer Hauptbestimmung nach als ein historisches und referirendes Blatt", das somit den deutschen Heeren wesentlich als ein ihre gegenseitige Verbindung und ihre Kenntniß der militärischen Vorgänge im Ausland vermittelndes Repertorium dienen sollte. Der Discussion waren, nach heutiger Auffassung vom Wesen einer militärischen Zeitung, enge Grenzen gezogen.

Auf Grund dieses Programms erschien die Allg. Mil.-Ztg. während ihres ersten Jahrgangs 1826, und schon der Inhalt dieses Jahrgangs zeigt, daß ihre Gründung, wie sehr auch der freie Meinungstausch durch das anfängliche Programm noch beschränkt erscheinen mochte, doch einem Bedürfniß Ausdruck und Abhülfe gegeben hatte, das überall in den deutschen Heeren empfunden wurde. Die neue Zeitschrift trieb rasch ihre Wurzeln, sie gab und empfing fruchtbare Anregung, sie wurde der Sammelpunkt journalistischer Kräfte aus allen deutschen Heeren.

Damit war nicht bloß der Bestand des Unternehmens entschieden, sondern auch die nothwendige weitere Entwicklung desselben. Die enger gezogenen Umrisse des ersten Planes ließen sich jetzt nicht mehr aufrecht erhalten; die Discussion verlangte nach gleichem Recht mit der Berichterstattung. Schon das Programm, das dem 2. Jahrgang 1827 vorgedruckt ist, entsprach diesem drängenden Bedürfniß, indem es, theils ausdrücklich, theils durch Weglassen früherer Beschränkung, der Discussion einen freieren Raum gab. Von da an wurde die geistige Bewegung, welche

die Allg. Mil.-Ztg. vertrat, immer frischer und energischer, immer mehr von der bloßen Berichterstattung zur lebhaften Debatte ernster militärischer Fragen hingewandt, und wir dürfen mit Recht und mit voller Unbefangenheit, weil selbst damals an der Leitung unbetheiligt, von unserer Zeitschrift sagen, daß sie Jahrzehnte hindurch nicht bloß die selbstbezeichnete Aufgabe mit ganzem Erfolg gelöst, sondern in steigender Entwicklung Mehr und Höheres geleistet hat, als sie nach den Grundzügen ihres ersten Planes je zu leisten versprochen hatte.

Das Verdienst hiervon gebührt wesentlich dem trefflichen Manne, der bei Gründung des Blattes und nachher während 30 Jahren bei dessen Leitung*) an der Spitze stand, und dessen Hintritt nach einem Leben voll treuer und segensreicher Pflichterfüllung niemand tiefer beklagen konnte als wir selbst, obschon er zu dieser Zeit aus seiner so langjährigen Beziehung zur A. M.-Z. schon zurückgetreten war.**) Wie hoch wir aber auch dieses Verdienst anerkennen und ehren, der Boden, aus dem die A. M.-Z. ihre Triebkraft allein empfangen konnte, war doch die Gesammtheit der deutschen Offiziere, die sich mit frischem Sinn und regem Interesse dem einigenden Mittelpunkt ihres geistigen Verkehrs zuwandten, der in der verbreiteten und handlichen Zeitschrift sich ihnen darbot. Die Acten der Redaction sind in dieser Hinsicht ein heiliges Vermächtniß für uns. Fürstliche Heerführer, kriegserprobte Generale, berühmte Militärschriftsteller haben es nicht verschmäht, als Mitarbeiter an der A. M.-Z. sich zu betheiligen, und da, unkenntlich durch die grundsätzliche Anonymität der Arbeiten, mit dem jungen erfahrungslosen Kameraden auf den gleichen Boden einer Debatte zu treten, wo keine Autorität gilt, kein Name, kein Rang mitgewogen wird, sondern allein das Gewicht der überzeugend entwickelten Ansicht, der unwiderleglichen Gründe entscheidet. Wir zählen noch jetzt hohe Generaloffiziere unter unseren Mitarbeitern, die vor langer Zeit als Subalternen ihre ersten journalistischen Versuche in der A. M.-Z. niedergelegt haben, und wir bekennen es offen, daß unter den Erwägungsgründen, welche uns im Lauf der letzten Jahre zur Mitleitung und endlich zur gemeinsamen Uebernahme der Redactionsgeschäfte bestimmen konnten, keiner der letzten das Vertrauen war auf die Treue, deren wir von so vielen altbewährten Freunden der A. M.-Z. in eigener Mitarbeit und in Gewinnung jüngerer Arbeitskräfte gewiß sein durften, und auf die festen Wurzeln, welche die Zeitschrift unter ihrer Mitwirkung in so langer Zeit ehrenvollen Bestandes überall in und außer Deutschland getrieben hatte.

Der Eintritt neuer Männer in die Redacttion der Allg. Mil.-Ztg., der nöthig wurde, als ihr verdienter Gründer und Chefredacteur unter dem wachsenden Druck von Alter und Berufslast endlich zurücktrat, und mit welchem gleichzeitig auch das Verlagseigenthum in andere Hand überging, fiel in eine Zeit von ganz anderem Charakter und namentlich von ganz anderen Lebensbedingungen für alle militärjournalistische Thätigkeit, als damals, da unsere Zeitschrift entstanden und rasch aufgeblüht war. Das Bedürfniß eines reicheren geistigen Verkehrs, das auf allen Lebensgebieten mehr und mehr eine treibende Kraft geworden ist, hat überall dem Journalismus eine früher nicht geahnte Entwicklung gegeben, und diese wieder hat den Verkehr und das Verlangen nach Verkehr gesteigert. Die ganze Natur der öffentlichen Zustände aber und die rasche Entwicklung auf den einzelnen Lebensgebieten bot mehr und mehr eine Menge von neuen Stoffen, mit deren Vortreten das Bedürfniß eines immer regeren Meinungstausches abermals nur wachsen konnte. Wie sehr das auch für die deutschen Heere gilt, zeigen die Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Militärjournalistik, namentlich innerhalb der letzten 10 und mehr Jahre. Eine Reihe von periodischen Blättern, in Wesen und Form des Erscheinens der Allg. Mil.-Ztg. ähnlich, entstand, und die oft trefflichen Leistungen derselben während ihres bald längeren, bald kürzeren Bestandes gaben Zeugniß von dem tüchtigen Streben, das in neuen Mittelpunkten der journalistischen Arbeit eine reichere Entfaltung der Gesammtleistung gesucht hatte; andere Unternehmungen gleicher Art waren beabsichtigt, und traten nur durch die Ungunst äußerer Umstände nicht in's Leben. Wie gering auch dermalen die Zahl eigentlicher Tagesblätter für die deutschen Heere sein mag, die viel frischere Strömung, in welcher im Ganzen unsere Journalistik seit Jahren sich bewegt, hat ihre heilsamen Folgen gehabt. Die Theilnahme an der öffentlichen Debatte, welcher die militärische Journalistik dient und dienen soll, ist allgemeiner, die Stoffe, welche sie ergreift, sind reicher, die verhandelten Fragen sind ernster und tiefgreifender geworden, und — vor Allem — es hat sich in und aus dieser Bewegung, die ihre natürliche Anlehnung an den Vorgängen der Tagesgeschichte fand, die Auffassung von dem schärfer durchgebildet, was eine Militärzeitung sein und leisten soll.

In diesem Sinne haben diejenigen von uns, welche schon gleich nach dem Wechsel an der Redaction sich betheiligten, die Haltung beurtheilt, welche jedes militärische Tagesblatt und darum auch die Allg. Mil.-Ztg. innerhalb dieser fortschreitenden Entwicklung zu nehmen habe. Aber ein Anderes ist es: eine bestimmte Ueberzeugung haben von dem, was geschehen soll, und wieder ein Anderes: sie als bindendes Programm aussprechen. Programme sind zudem überall in der journalistischen Welt Erscheinungen, die man mit Vorsicht und Rückhalt, ja selbst mit Mißtrauen aufzunehmen pflegt; die vielverheißendsten Programme sind nur zu oft eitel Versprechungen geblieben. Das mußte davon abmahnen, mit einem neuen Programm vor die Oeffentlichkeit zu treten. Auch die eigene Geschichte der Allg. Mil.-Ztg., die (abweichend von manch' sonstiger Erfahrung) in ihren Leistungen weit über die Grenzen des ursprünglichen Planes hinaus gegangen war, sprach dagegen, indem sie schlagend daran erinnerte, daß Thun mehr sei als Versprechen. Damit war die Programmfrage dauernd erledigt. Den höheren Ansprüchen, welche Leser und Leiter an die Allg. Mil.-Ztg. stellen konnten oder mußten, sollte nach Kräften genügt, dem öffentlichen

*) Nur in den letzten Jahren unterstützt und theilweise vertreten von einem bewährten Mitarbeiter, Hauptmann Scholl, jetzt Major im Großherzogl. Hessischen Kriegsministerium.

**) Vergl. die Berichte über das 50jährige Dienstjubiläum des Geheimen Staatsraths Dr. Zimmermann, Sectionschefs im Großherzoglich Hessischen Kriegsministerium, in Nr. 13 & 14 der Allg. Mil.-Ztg. von 1859 und über dessen leider so bald darauf gefolgtes Ableben in Nr. 17 & 18 v. v. J.

Urtheil aber überlassen bleiben, die Grundzüge des erweiterten Planes in der Haltung des Blattes selbst zu erkennen. Nur so auch konnte die Pietät gegen die alte und bewährte Ueberlieferung, der unsere Zeitschrift ihre Stellung und den guten Klang ihres Namens zu danken hat, gewahrt bleiben. Das alte Programm blieb uns so eine wichtige historische Urkunde, der Ausgangspunkt der ganzen Geschichte unserer Zeitschrift, nicht mehr aber eine bindende Beschränkung, und wir glauben, daß die Leistungen der Allg. Mil.-Ztg. in den letzten Jahren unter unserer Leitung, wie ähnlich vorher schon unter der früheren, das bewiesen haben. Es war nur eine Consequenz dieser Anschauungen, die wir, obschon damals noch nicht alle in die Redaction eingetreten, sämmtlich theilen, wenn die Allg. Mil.-Ztg. gegenüber einer öffentlichen Discussion ihres Planes, die in die letzten Jahre fällt, sich einfach abwehrend verhielt.*)

(Schluß folgt.)

Militärische Bildung.

[K. G. v. B.] Es gab eine Zeit, wo junge Menschen, die nichts lernen wollten und sonst zu keinem anderen Beruf tauglich schienen, für den Soldatenstand bestimmt wurden; dazu waren sie, nach der einmal herrschenden Meinung, noch immer gut genug und nicht selten wurde diese Meinung auch durch den Erfolg bestätigt. Kenntnisse verlangte man von dem Offizier im Allgemeinen nicht, und wenn auch diejenigen, welche solche besaßen oder durch Studien erlangten, zuweilen zu besonderen Dienstleistungen gebraucht wurden und schneller aufrückten, waren sie doch bei ihren Kameraden nicht eben gut angesehen und ihre Zahl verhältnißmäßig sehr klein. Der Offizier bedurfte für seinen Friedens- und Kriegsdienst wirklich nur eines sehr bescheidenen Maßes von allgemeiner Bildung, welche übrigens, das dürfen wir auch nicht vergessen, in jener Zeit keineswegs die Verbreitung von heute hatte, sondern sich auf gewisse Kreise beschränkte. Eine besondere militärische Bildung erachtete man nicht gerade für nöthig, denn obgleich es Cadettenhäuser und Militärakademien gab, auf denen Kriegswissenschaften wenigstens in ihren Elementen gelehrt wurden, so ergänzten sich doch die Offiziercorps, wie auch heute noch — nicht lediglich aus ihnen, sondern zugleich aus den jungen Leuten, welche bei den Regimentern zu diesem Zweck als Cadetten, Gefreiten-Corporale, Junker oder wie sie heißen, angenommen wurden. Eine Prüfung, in welcher, um Offizier zu werden, ein gewisses Maß von militärischen Kenntnissen dargethan werden mußte, fand überhaupt nicht statt. In der preußischen Infanterie war unter Friedrich dem Großen bei jeder Compagnie ein junger Edelmann als Gefreiter-Corporal, der die Fahne trug; nach dreijähriger Dienstzeit konnte er bei gehöriger Dienstapplication zum Offizier vorgeschlagen werden, „ein Nichtedelmann von offenem Kopf, großen Meriten und gutem Exterieur nach zwölfjähriger Dienstzeit." Der Wirkungskreis des Subaltern- und selbst des Stabsoffiziers war mit bloßer praktischer Dienstkenntniß nach dem Reglement vollkommen auszufüllen; denn dieß Reglement enthielt nicht bloß das — damals sehr einfache — Exerciren, sondern auch den Garnison- und Felddienst. Die ganze Taktik der Zeit war eine rein mechanische; der Offizier, der sein Peloton, der Stabsoffizier, der sein Bataillon führte, ja sogar der General vor seinem Regiment hatte nichts auf eigene Verantwortung zu thun, sobald die Schlachtordnung formirt war. Der Feind stand gegenüber. Beide Theile setzten sich in Marsch, das grobe Geschütz eröffnete eine Kanonade, die Reiterei auf den Flügeln attaquirte und hetzte sich mit der feindlichen hin und her; die Infanterie avancirte während dessen im langsamen Schritt von 75 in der Minute; auf Schußweite des kleinen Gewehrs angekommen, wurde das Commando zum Chargiren mit Pelotons gegeben und die Offiziere führten dieß nach dem Reglement aus, bis die feindlichen oder die eigenen Bataillone zu Schanden geschossen waren, oder die Cavalerie, was in der Regel geschah, durch ihr Einhauen die Schlacht entschied. Zu all' dem bedurfte es keiner besonderen militärischen Bildung. Auch der Felddienst, wie er damals geübt wurde, der kleine Krieg, den fast nur die Husaren und bei den Kaiserlichen neben diesen die Croaten führten, verlangte nicht eben militärische Kenntnisse, sondern nur die natürlichen guten Soldateneigenschaften. Nur der höheren Generalität, den eigentlichen Truppenführern und Feldherrn, war das Studium der Kriegskunst eine Nothwendigkeit, und was Friedrich der Große durch seine Instructionen, welche nun aller Welt in seinen militärischen Schriften offen vorliegen, als Bildner und Lehrer seiner Generale geleistet, ist bekannt. Freilich blieben auch diese weit hinter dem Ideale zurück, welches er ihnen vorzeichnete, worüber er sich selbst in officiellen Erlassen und vertraulichen Briefen deutlich genug ausgesprochen hat.

Seit den großen Veränderungen, welche die französischen Revolutionskriege im ganzen Gebiete des Kriegswesens und der Kriegführung hervorgerufen haben, ist das Bedürfniß einer guten militärischen Bildung für Offiziere aller Grade erst hervorgetreten. Die Heere, nicht mehr aus geworbenen Söldlingen — größtentheils Ausländern, — sondern aus den Söhnen des eigenen Landes nach allgemeiner Wehrpflicht zusammengesetzt, wurden immer größer; damit wuchs die Schwierigkeit, sie zu führen. Die Ansprüche an die Intelligenz der Feldherrn steigerten sich in demselben Maße. Der große Turenne war der Ansicht — die seiner Zeit angehörte —, daß eigentlich nur noch eine Armee von 30,000 Mann gut zu führen sei: heute wird der Versuch mit der fast zehnfachen Zahl gemacht, — freilich zuweilen nur, um Turenne's Ausspruch zu bestätigen. Die Größe der Heere führte zur Theilung derselben in selbstständige Glieder: Armeecorps und Divisionen, welche nach Erforderniß getrennt von einander eigene Aufgaben zu erfüllen, gleichwohl nach einer gemeinsamen Idee zu handeln hatten; eine neue Schwierigkeit für die Führer, und das Erforderniß einer größeren Zahl intelligenter Generale. In voriger Zeit wurden die Armeen zusammengehalten, schon ihre Schwäche erlaubte keine bedeutenden Detachirungen. Am Tage der Schlacht marschirte sie, Bataillon an Bataillon, in Linie, zwei Treffen oder Schlachtreihen hinter einander mit etwa 300 Schritt Abstand, auf, die Reiterei auf beiden Flügeln; die ganze Infanterie stand unter einem höheren

*) Vgl. A. M.-Z. Nr. 21 & 22 von 1857.

General, jedes Treffen und in diesem jeder Flügel hatte seinen Unterbefehlshaber, aber das Commando von oben lenkte das geschlossene Ganze und die Schlacht wurde durchgekämpft, wie vorher geschildert. Jetzt waren die Heere in selbstständige Theile zerlegt, deren Führer auf eigene Verantwortung handeln und nach dem allgemein gegebenen Plane wirksam Einer in die Operationen und Gefechte des Anderen eingreifen sollten. Der Kampfplatz, das Gefechtsfeld schon hatte seine frühere Einfachheit verloren. Jene zusammenhängenden Linien, die sich gegen einander vorbewegen und auf Commando beschießen sollten, bedurften eines Terrains ohne Hindernisse; jetzt suchte man solche, und benutzte das Terrain mit seinen verschiedenen Formen und Gegenständen, um sich dadurch vor dem feindlichen Feuer zu schützen, dem Feinde Schwierigkeiten aller Art zu bereiten und die eigenen Maßregeln vor ihm zu verbergen. Früher bestand die Kunst der Terrainbenutzung fast nur darin, gute Stellungen auszusuchen, welche bei der Unbehülflichkeit der damaligen Taktik oft unangreifbar erschienen; jetzt wurde das Terrain auch in der Bewegung und vorzüglich im Gefecht benutzt. Es kam also darauf an, nicht bloß die räumliche Ausdehnung und die Gangbarkeit, sondern auch den Einfluß zu beurtheilen, welche diese oder jene Terrainbeschaffenheit auf die Kriegsthätigkeit der Truppen üben kann. Die Recognoscirungen des Terrains wurden immer wichtiger. Dazu kam die völlig veränderte Fechtweise der Infanterie, welche das zerstreute Gefecht und die Colonne angenommen hatte und dadurch überall statt der freien Ebene das durchschnittene und schwierige Terrain aufsuchte, welches von aufgelösten Tirailleurschwärmen wohl durchschnitten werden konnte und diesen nicht bloß deckende Gegenstände vor dem feindlichen Feuer, sondern auch Schutz vor der Reiterei gewährte. Diese neue Fechtart — neu deshalb, weil sie, die älteste der Menschheit, nun in bestimmte Formen gebracht war — machte jetzt auch höhere Ansprüche an die Führer unteren Grades, welche bisher in der geschlossenen Schlachtordnung nur das Commando vollstreckt, kein selbstständiges Handeln entwickelt hatten. Die einzelnen Colonnen, in welche die Streitkräfte zerlegt, die Tirailleurs, welche vor ihnen ausgeschwärmt waren, bedurften der Führung. Die Offiziere, welche sie befehligten, mußten militärische Einsicht und Kenntnisse haben, wenn sie nicht schwere Fehler begehen, die ihnen anvertrauten Leute nicht in das Verderben führen wollten. Endlich hatte die Gliederung des Heeres in Corps und Divisionen, welche für sich operiren sollten, die Nothwendigkeit erzeugt, denselben außer einer genügenden Stärke auch dadurch Selbstständigkeit zu geben, daß man ihrer Hauptmasse der Infanterie auch nach Verhältniß Cavalerie und Artillerie zutheilte, sie also aus allen Truppengattungen zusammensetzte. Die Befehlshaber mußten also nicht bloß diejenige Waffe, der sie selbst angehörten, kennen, sondern auch die Eigenthümlichkeiten der andern, um sie richtig zu gebrauchen und zu gegenseitiger Unterstützung in Verbindung zu bringen. Wir haben die Neugestaltung des Kriegswesens hier nur in den Hauptzügen der Taktik verfolgt, es wird aber genügen, um zu zeigen, wie mit der frühern intellectuellen Ausstattung des Offiziers nicht mehr auszukommen war.

Die beste Schule für praktische militärische Ausbildung ist immer der Krieg. In der gewaltigen Zeit vom Ausbruche des ersten Revolutionskrieges 1792 bis zum Sturze Napoleons 1815 war dafür gesorgt. Lehrgeld wurde freilich bedeutend gezahlt, aber der Verbrauch an Menschen kam damals, besonders bei dem großen Kriegsmeister, gar nicht in Betracht. Neuere Kriegsmeister — wenn wir den Ausdruck als eine Höflichkeitsform beibehalten dürfen — kümmern sich auch nicht viel darum. Eigentliche militärische Kenntnisse auf wissenschaftlichem Fundamente gab es während jener langen Kriegsperiode verhältnißmäßig sehr wenig in der großen Masse der Offiziere, nur die sogenannten Specialwaffen, Artillerie und Geniecorps, schritten darin vor. Dafür traten in den kurzen Pausen des Krieges militärische Schriftsteller auf, welche über Krieg und Kriegswissenschaft werthvolle Werke veröffentlichten und ihre Theorie auf die Thatsachen der neuern Ereignisse stützten. Wir wollen hier nur den Erzherzog Karl und Jomini für die Strategie hervorheben. So wurde die Anregung zum Studium, wie zur Nacheiferung gegeben und noch in jener großen Zeit erwachte das Streben nach gründlicher militärischer Bildung, das nach dem Frieden, welcher Europa die Ruhe wieder gab, zu den schönsten Erfolgen führte. — Sind wir seitdem im ruhigen Fortschritt geblieben? Haben wir mit der Entwickelung auf andern geistigen Gebieten gleichen Schritt gehalten? Technisch gewiß! Gerade die Technik des Kriegswesens hat seit etwa dreißig Jahren einen riesenhaften Aufschwung genommen. Wenn man die furchtbaren Zerstörungsmittel sieht, welche jedes neue Jahr mit der sinnreichsten Construction zu Tage fördert, unterstützt von den Resultaten der Physik und Chemie, so könnte man vor der gänzlichen Ausrottung des männlichen Geschlechts in einem Weltkriege, mit dem man uns bedroht, bange werden. Aber die Freunde der Menschheit mögen sich beruhigen: jene todten Kräfte thun es nicht, grade sie sind es, welche die Anforderungen an die bewegende geistige Kraft noch viel höher gesteigert haben und leider müssen wir gestehen, daß diese in ihrer Entwickelung weit hinter dem, was sie erreichen konnte, zurückgeblieben ist. Wie unsere Zeit — und nicht erst seit gestern — eine Richtung genommen hat, welche großer Anstrengung abhold ist und sich's lieber mühelos wohl sein läßt, so hat auch die militärische Bildung sich mit einem gewissen Maße, eben ausreichend für den gewöhnlichen Kreislauf des Dienstbetriebs, begnügt, gleichsam als werde die Welt mit einem ewigen Frieden beglückt werden, nicht achtend auf die unabweislichen Forderungen, welche eben die neuern Gefechtsverhältnisse, wie sie sich unter dem Einflusse der verbesserten Feuerwaffen gestalten müssen, an die Führer machen. Die Nothwendigkeit, mit aller Kraft und Energie dahin zu wirken, daß den Truppen intelligente Offiziere nicht fehlen, tritt immer gebieterischer an die Staaten heran. Sie ist auch erkannt worden, die Großmächte wenigstens haben ihr Militärbildungswesen gründlichen Reformen unterworfen. Der Kaiser der Franzosen stellt ihm ungemessene Summen zur Disposition; in Rußland stand der jetzige Kaiser vor seiner Thronbesteigung an der Spitze desselben und widmet ihm noch immer eine große Aufmerksamkeit; Oesterreich hat seinen Anstalten eine höhere Entwickelung gegeben und Preußen führt in diesem Jahre eine Maßregel durch, welche seine Kriegsschulen zu Mustern der Organi-

sation machen kann; selbst England, sonst allen Reformen im Heerwesen schwer zugänglich, stellt Anforderungen an seine Gentlemen, welche Offiziere werden wollen und sorgt für militärischen Unterricht. Aber der kräftigste Wille, die beste Organisation des Militärbildungswesens hat überall mit großen Schwierigkeiten und Hindernissen zu kämpfen. Wir wollen sie nicht eingehend beleuchten, da es zum Theil „blinde Klippen“ sind, welche sich oft der genauern Erkenntniß entziehen. Einsichtsvolle Männer brauchen wir nicht zu belehren. Es sind aber auch diejenigen selbst, von denen zu ihrem Heil eine höhere militärische Bildung gefordert wird, es sind ihre Eltern und Angehörigen, welche der Erreichung dieses Ziels große Hindernisse in den Weg legen. Wie oft hört man über die Anforderungen klagen, mit denen die armen jungen Leute gequält werden; man ist empört über die Grausamkeit und Strenge der Prüfungen, welche den Eltern, besonders den Müttern, schlaflose Nächte und bittere Thränen kostet und spricht verächtlich von der unnützen Gelehrsamkeit, welche doch vier Wochen nach bestandenem Examen wieder vergessen sei. Wenn es Krieg gebe, höre ja das Alles auf, da komme es nur auf ritterliche Gesinnung und gesunden Menschenverstand an: der alte Blücher habe nicht orthographisch schreiben können und sei doch ein großer Feldherr gewesen u. s. w. Und mit diesem Unverstande bestärken sie die lieben Söhne, welche freilich auch lieber noblen Passionen nachgehen, als über den Büchern sitzen, in ihrem passiven Widerstande gegen die Angriffe der Wissenschaft, nicht ahnend, wie sie denselben dadurch das schwerste Unglück für die Stunden einer ernsteren Prüfung, als vor der bestellten Commission bereiten. Der Krieg ist heut zu Tage ein gar strenger Examinator, der wohl zu Tage fördert, was Einer weiß und kann, und den Fehlschlag unerbittlich an Leib und Leben, selbst an der Ehre straft. Möchten sich die Verächter militärischer Kenntnisse — eine geheime Brüderschaft, deren Mitglieder man oft findet, wo man sie nicht suchen sollte — doch überzeugen lassen, wie ohne sie der Offizier unter den neueren Kriegsverhältnissen nur seinem eigenen Verderben und der Schmach entgegengeht! Möchten Eltern und Erzieher sich nicht von schwächlicher Nachsicht und bornirten Vorurtheilen leiten lassen, sondern die Söhne, welche zum Soldatenstande bestimmt sind, durch eine gründliche allgemeine Bildung befähigen, sich die militärische leicht zu verschaffen! Dann wird sie nicht bloß zum dürftigen Bestehen vor einer Friedenscommission erworben und nach vier Wochen wieder verloren sein, sondern ein bleibendes Gut werden, das im Kriege die glänzendsten Früchte bringt.

Machen wir es uns doch klar! Die vielverbreitete Meinung ist: es komme im Gefecht nur darauf an, den Degen zu ziehen und seine Truppe brav an den Feind zu führen, „was stürzt, das stürzt!“ nur immer vorwärts, dann könne es nicht fehlen. Gewiß legen wir den höchsten Werth auf diese rücksichtslose Thatkraft. Aber der Feind hat eine vortheilhafte Stellung, er hat sich verschanzt, seine gezogenen Kanonen, seine weittragenden Gewehre empfangen den Angreifer mit einem so mörderischen Feuer, daß, wenn auch der Sturm, trotz aller Verluste, ohne zu stocken, fortgesetzt wird, zuletzt die Kraft zum Kampfe fehlt und die tapfere Truppe vernichtet wird. Unter einem Führer jedoch, der das Terrain zu beurtheilen, die schwächsten Punkte der Stellung zu erkennen, die feindliche Feuerwirkung zu schätzen und zu entkräften verstanden, der statt des bloßen Draufgehens gewandt zu manövriren gewußt hätte, um den Feind zu täuschen und überraschend anzufallen, wo er es nicht erwartet, — unter einem solchen Führer würde dieselbe Truppe den glänzendsten Sieg errungen haben. Das Alles erscheint sehr einfach, nicht wahr? Aber es gehören militärische Kenntnisse dazu! Ohne sie tappt man im Finstern und nur wenigen Auserwählten hilft dann ein gewisser Instinct oder das Glück das Rechte finden. Stellen sich nun die Verhältnisse nicht einmal so einfach dar, ist die Lage verwickelt oder gar verzweifelt, so wird nur der, welcher seinen Beruf nicht für ein mechanisches Handwerk angesehen, sondern sich dazu auch geistig ausgebildet hat, im Stande sein, Truppen, und wäre es nur einen einzelnen Zug, zu führen. Vergesse man doch auch nicht, wie leicht im Gefecht bei dem jetzigen starken Verlust an Offizieren, ein Subaltern plötzlich zur Führung einer größern Abtheilung kommen kann, — die Mordschlachten in Italien haben es bewiesen. Welche Gelegenheit für ihn, dann zu ärnten, was er gesäet hat! Im Felde, im Gefecht erlangt die wahre militärische Bildung, die nimmer eine Stubengelehrsamkeit sein darf, erst ihren Werth. Es ist keine nutzlose Quälerei, daß die jungen Leute, welche einst Truppen führen wollen, lernen müssen von den Waffen und ihrer Anwendung, von der Befestigungskunst und wie man Befestigungen angreift und vertheidigt, von der Verwendung der Truppen unter bestimmten Verhältnissen, vom Terrain und seiner Benutzung u. s. w., — sie brauchen das alles im Kriege, wie das tägliche Brod; keine Eingebung vom Himmel ersetzt ihnen einst im dringenden Augenblick, was sie versäumt haben, sich anzueignen, — und wie ein neuerer Schriftsteller es ein Verbrechen vom Staate genannt hat, wenn derselbe nicht für intelligente Führer seiner Streitkräfte sorgt, so stehen wir nicht an, es eine Sünde am eignen Fleisch und Blute zu nennen, wenn von Seiten der Betheiligten jenes alte Vorurtheil festgehalten wird, das militärische Bildung für überflüssig erklärt.

Diese erbärmliche Ansicht hat sich auch erst im langen Frieden, man kann sagen von Neuem erzeugt. Die Erinnerungen aus dem Kriege, welche die Nothwendigkeit militärischer Kenntnisse so eindringlich bewiesen, blaßten mehr und mehr aus; fast in allen Armeen trat ein rein mechanischer Dienstbetrieb ein und da man damit zur Noth auch bei den Manövern auskam, so wurde aller Werth darauf gelegt; kriegswissenschaftliche Studien kamen mehr und mehr in Geringschätzung, ja sie wurden — und werden wohl noch? — für einen „praktischen“ Offizier eher als schädlich erachtet, weil er dadurch leicht unpraktisch werden könne. Es gibt keine größere Verkehrung der Begriffe. Eine an sich richtige Idee, daß ein bloßes Wissen das Können noch nicht verbürge, ist von der Indolenz und geistigen Impotenz mit wahrer Befriedigung aufgenommen und ausgebeutet worden. Man hat aus Wissen und Können gar einen Gegensatz gemacht, zwei feindliche Elemente! Und doch ergibt die oberflächlichste Betrachtung, selbst die Erfahrung im täglichen Dienste, daß Wissen und Können nicht zu trennen sind, daß sie sich gegenseitig bedingen.

Woher käme es denn, daß mancher als praktisch vielbelobter Offizier, der seine Compagnie oder sein Bataillon in der musterhaftesten Ordnung hat und ganz vortrefflich exercirt, bei einer geringen Manöveraufgabe gegen die einfachsten taktischen Regeln, die schon ein Offizieraspirant im Examen wissen muß, verstößt? Leider werden nur solche Fehler zuweilen viel geringer angeschlagen, als sogenannte Exercirfehler. Wäge man die Folgen beider nun ab für den Krieg, wie dann?

Es ist aber noch Eins, das dem kriegswissenschaftlichen Fortschritt in vielen Armeen hinderlich in den Weg tritt. Jene ausgezeichneten Lehrer, wie sie etwa vor zwanzig, dreißig Jahren an den höchsten Militärbildungsanstalten wirkten und auch in der deutschen Militärliteratur eine goldne Zeit heraufführten, sterben mehr und mehr aus. Der Grund ist nicht allein in der Verflachung der Zeit, in der allgemeinen Richtung auf ein genußreiches Leben statt anstrengender Arbeiten und Studien zu suchen, er liegt hauptsächlich darin, daß gegenwärtig ein Offizier als Lehrer nur während einiger Jahre wirken darf, dann aber stets sein Rücktritt in den ausübenden Dienst erfolgen soll. Dadurch ist ein flottanter Militärlehrerstand geschaffen worden, der nur Mittelmäßiges — mit wenigen Ausnahmen! — leisten kann. Wer nur einen flüchtigen Blick in die Verhältnisse geworfen hat, der weiß, wie in den ersten beiden Jahren, oft noch länger, das alte docendo discimus! gilt; wenn dann endlich Aussicht ist, einen tüchtigen Lehrer gewonnen zu haben, ruft ihn sein eigenes Interesse wieder zum Frontdienst. Gewiß ist es gut, den Militärbildungsanstalten immer wieder frische Kräfte zuzuführen und aller Verknöcherung vorzubeugen, aber sie bedürfen zu ihrem Gedeihen unbedingt eines Stammes alter, bewährter Lehrer, solcher, die ihr ganzes Leben der Wissenschaft weihen, — welche nicht wie ein Kebsweib nur nebenbei gehalten sein will, wenn ihre Kinder sich dem Ideale der Vollkommenheit nähern sollen. Freilich müssen es Offiziere sein, welche nicht durch besondere Verhältnisse dazu gedrängt werden, sich statt des praktischen Dienstes, in welchem sie wenig Glück machen, eine andere Stellung zu suchen; solche, die einen wahren innern Beruf zum Lehrfach fühlen und bekunden, und sich auch schon durch ihre wissenschaftlichen Leistungen einen guten Namen gemacht haben. Es werden immer nur wenige sein. Wenn aber auch nur einzelne von ihnen bestimmt werden, ihre ganze ungetheilte Kraft dem Lehrfache, das so viel Entsagung an Lebensgenuß fordert, als ihrem Lebensberufe zu weihen, bestimmt dadurch, daß ihnen die Achtung und Ehre, die volle ungeschmälerte Berechtigung erhalten wird, die ihnen der Frontdienst gewähren würde: dann würden bald wieder jene ausgezeichneten Lehrer einer bessern Vergangenheit aufleben, mit ihnen der Fortschritt echter militärischer Bildung, welche die Kriegsverhältnisse der Gegenwart so gebieterisch fordern. So lange aber diese Forderung von einer unbegreiflichen Verblendung, welche die Gefahr nicht sehen will, einst anerkannt wird und man folgerichtig überall mit der Mittelmäßigkeit auszukommen gedenkt, — *so lange der Beruf, Offiziere, also Truppenführer, auszubilden, nicht die gleiche Achtung, die gleiche Berechtigung in der Laufbahn mit dem Berufe, gemeine Soldaten auszuexerciren, genießt*: wird die militärische Bildung verkümmern. Gebe Gott, daß nicht erst verhängnißschwere Folgen einer bessern Einsicht Bahn brechen müssen!

Die spanische Expeditionsarmee gegen Marokko.

[v. S.] Nachstehend geben wir nach der „Gaceta militar“ eine Uebersicht der Stärke und Zusammensetzung der spanischen Expeditionsarmee, welche gegenwärtig im Kampf mit Marokko begriffen ist.

Die ganze Armee besteht aus 52 Bataillonen, 12 Schwadronen und 74 Kanonen; ihr Commandant ist bekanntlich der Obergeneral O'Donnell. Sie ist in 3 Armeecorps getheilt, wie folgt:

I. Armeecorps: (12 Bat., 1 Schw., 18 K.) General Echagüe.
Vorhutbrigade: Brigadier de la Saussaye y Duffey;
2 Halbbrigaden (2 Infanterie- und 2 Jägerbataillone);
Infanteriedivision: Generalmajor Gasset y Mercader;
1. Brigade: Brigadier Barcáztegui;
2 Halbbrigaden (2 Inf.- und 2 Jägerbataillone);
2. Brigade: Brigadier Jimenez:
2 Halbbrigaden (2 Inf.- u. 2 Jägerbataillone).
Cavalerie: 1 Schwadron Husaren.
Artillerie: 3 Compagnien mit 18 Geschützen.
Ingenieure: 1 Compagnie.

II. Armeecorps: (16 Bat., 1 Schw., 18 K.) General Zabala.
Erste Division: Generalmajor Zúniga.
1. Brigade: Brig. Paredes. 2 Halbbrigaden (2 Infanterie- und 2 Jägerbataillone);
2. Brigade: Brig. Angulo. 2 Halbbrigaden (3 Infanterie- und 1 Jägerbataillon).
Zweite Division: Generalmajor E. O'Donnell.
1. Brigade: Brig. Serrano. 2 Halbbrigaden (3 Infanterie- und 1 Jägerbataillon);
2. Brigade: Brig. Hediger. 2 Halbbrigaden (3 Infanterie- und 1 Jägerbataillon).
Cavalerie: 1 Schwadron.
Artillerie: 3 Schwadronen reitende Artillerie mit 12 Geschützen, 1 Compagnie Gebirgsartillerie mit 6 Geschützen.
Ingenieure: 1 Compagnie.

III. Armeecorps: (16 Bat. 1 Schw. 14 K.) General Ros de Olano.
Erste Division: Generalmajor Turon y Prats.
1. Brigade: Brig. Mayrovejs. 2 Halbbrigaden (2 Infanterie- und 2 Jägerbataillone);
2. Brigade: Brig. Cervino. 2 Halbbrigaden (2 Infanterie- und 2 Jägerbataillone).
Zweite Division: Generalmajor Quesada.
1. Brigade: Brig. Morete. 2 Halbbrigaden (3 Infanterie- und 1 Jägerbataillon);
2. Brigade: Brig. Otero. 2 Halbbrigaden (3 Infanterie- und 1 Jägerbataillon).
Cavalerie: 1 Schwadron.
Artillerie: 2 Schwadronen reitende Artillerie mit 8 Geschützen, 1 Compagnie Gebirgsartillerie mit 6 Geschützen.
Ingenieure: 1 Compagnie.

Reserve-Division: (8 Bat., 12 K.) General Prim.
1. Brigade: Brig. Garcia. 2 Halbbrigaden (3 Infanterie- und 1 Jägerbataillon);
2. Brigade: Brig. Angulo. 2 Halbbrigaden (2 Bataillone Fußartillerie und 2 Bataillone Ingenieure).
Artillerie: 3 Schwadronen reitende Artillerie mit 12 Geschützen.

Cavalerie-Division: (9 Schw, 12 K.) Generalmajor Galiano.
1. Brigade Villate (4 Cürassier- u. 1 Husarenschwadron);
2. Brigade Palomeque (4 Schwadronen).
Artillerie: 3 Schwadronen reitende Artillerie mit 12 Geschützen.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 31. Decbr. 1859. Se. Majestät haben die Erhöhung der Zahl der Linieninfanterieregimenter von 62 auf 80 sanctionirt und die Stabsoffiziere für diese neuen Regimenter bereits ernannt. Die Regimentscommandos werden in Zukunft auch Oberstlieutenants übertragen werden können. Die Regimenter sollen dagegen bloß aus 3 Bataillonen bestehen. Die neuen Regimenter haben ihre bezüglichen Ergänzungsbezirke angewiesen erhalten und wurden aus den bestehenden zusammengesetzt; sie sind in Benennung und Abzeichen den gegenwärtigen gleich gestellt. — In den Gehalten der Generalität soll eine nicht unbeträchtliche Reduction eintreten.

— Die bisherige Militärcentralcanzlei — die höchste unmittelbar Sr. Majestät untergeordnete Militärbehörde — wird fortan, wie die „Allg. Ztg." berichtet, unter einigen nicht unwesentlichen Modificationen nur noch als Generaladjutantur fortbestehen. Die Personalien der Majore und Oberstlieutenants, die nicht zugleich selbstständige Commandanten sind, gehen aus ihrem Ressort — nämlich aus der bisherigen Militärcentralcanzlei — in das Ressort des Präsidialbureaus beim Armeeobercommando über, welches fortan den Titel „Centralcanzlei des Armeeobercommandos" führen wird. Das ist, was den Geschäftsgang innerhalb der Armee selbst anbelangt, so ziemlich der einzige Unterschied zwischen der Competenz der früheren Militärcentralcanzlei und der neuen Generaladjutantur. Wichtig ist jedoch die Abänderung, welche im Zusammenhang mit dieser Modification die Armeevertretung in der Ministerconferenz erfahren wird. Während früher die Armeeverwaltung in der Ministerconferenz durch den jeweiligen ersten Generaladjutanten und Vorstand der Centralcanzlei, oder in dessen Verhinderung durch einen anderen General dieser höchsten Behörde vertreten war, wird von nun an der Chef des Armeeobercommandos, oder bei dessen Verhinderung der Chef der Centralcanzlei des Armeeobercommandos, die Armeeinteressen in der Ministerconferenz vertreten. Der Unterschied ist deßhalb ein wesentlicher, weil früher bei Vertretung der Armee durch den ersten Generaladjutanten den anderen Mitgliedern der Ministerconferenz in Armeeangelegenheiten kaum mehr irgend ein Votum blieb, da so zu sagen der Kaiser selbst in der Person seines Generaladjutanten die Armee vertrat. Das Armeeobercommando dagegen ist eine administrative, den anderen Ministerien coordinirte Behörde, und wenn nicht der zufällige Umstand, daß der Chef dieser Behörde gerade ein Erzherzog ist, den Debatten in der Ministerconferenz einigen Zwang auferlegt, so sind durch diese Abänderung — wenigstens im Princip — die Angelegenheiten der Armeeverwaltung dem natürlichen Einfluß der anderen Ministerien wieder zugänglich gemacht. Ein zweiter wesentlicher Unterschied zwischen der neuen Generaladjutantur und der ehemaligen Centralcanzlei scheint mir, wenigstens nach der Textirung der bezüglichen Verordnungen, in ihrem Verhältniß zu dem obersten und höchsten Befehl der Armee zu liegen. Während nämlich früher in der Militärcentralcanzlei jedesmal bestimmt wurde, welche Gegenstände daselbst zu entscheiden, und welche der unmittelbaren Entscheidung Sr. Majestät zu unterlegen seien, wird von nun an nach dem Wortlaut der neuen Bestimmung Se. Majestät selbst die Gegenstände theils unmittelbar entscheiden, theils der Erledigung durch seine Generaladjutantur oder durch das Obercommando zuweisen. Man sieht, daß die Verhältnisse einigermaßen alterirt sind, immer bleibt aber der Generaladjutantur noch ein sehr großer freier Wirkungskreis, und viel von dem Wohl und Wehe der Armee wird noch immer an den Persönlichkeiten des Generaladjutanten liegen. Ich glaube, auf die Persönlichkeiten der beiden gegenwärtigen Generaladjutanten des Kaisers sieht die ganze Armee mit Hoffnung und gutem Vertrauen. Graf Crenneville hat den Ruf eines hochgebildeten kenntnißreichen und humanen Generals; Graf St. Quentin ist jedem gebildeten Offizier, wenn nicht persönlich, doch aus seinen Schriften wohlbekannt.

Preußen.

[7.] Berlin, 8. Jan. Ueber die Heeresreform und den damit verbundenen Rücktritt des Generals von Bonin hat nun die ministerielle Preußische Zeitung, veranlaßt durch die vielen Correspondenzartikel ausländischer und die Parteinahme hiesiger Blätter die Sachlage nach officiellen Quellen dargestellt, so daß die Verhältnisse sich mehr und mehr vor den Augen des Publicums und der Armee klären. Wir fassen zur Ergänzung unserer letzten Mittheilung (vgl. A. M.-Z. Nr. 105 & 106 von 1859), die im Allgemeinen durch die Veröffentlichung des officiösen Blattes bestätigt wird, die Hauptpunkte der neuen Organisation zusammen, wie sie von der Regierung einstimmig vertreten werden sollen.

Die jetzigen „Stammbataillone" der Landwehr treten zur Linieninfanterie über, wodurch diese um 116 Bataillone vermehrt wird und im Stande ist, die gesammte waffenfähige Mannschaft, von der sich bisher ein Drittheil von aller Dienstpflicht freiloosste, auszubilden. Dadurch wird das Princip der allgemeinen Wehrpflicht in Preußen, das mit dem jährlichen Anwachs der Bevölkerung für einen großen Theil derselben aufgehoben war, wieder zur vollen Geltung gebracht. Die Zahl der Bataillone würde danach im Frieden 261 betragen (8 combinirte Reservebataillone und 1 Lehrbataillon mitgerechnet, die sich jedoch bei der Mobilmachung auflösen). Die

Friedensstärke eines Bataillons (Cadre) wird 520 Mann statt bisher 686 betragen, nach einer anderen Angabe 538 Mann. Die Kriegsstärke soll 1002 Mann bleiben.

Bei der Fahne wird die Dienstzeit der Infanterie 3 Jahre sein, und die entlassene Mannschaft dann 5 Jahre, statt bisher 2, zur Reserve gehören. Mit vollendetem 28. Jahre tritt sie zur Landwehr über. Die Landwehr fängt daher nur mit einem späteren Jahrgange der Altersclassen an, bleibt aber der preußischen Wehrverfassung und ihrer bisherigen Bestimmung erhalten. Der Vortheil der neuen Organisation für Land und Volk liegt darin, daß die Landwehr nicht bei jedem drohenden Conflict aufgeboten zu werden braucht. Ihre jährlichen Uebungen wird sie, wenn auch in beschränkter Dauer, beibehalten. Die Landwehr-Cavalerie geht definitiv ein.

Wir begnügen uns heute mit diesen Angaben und verweisen über die Differenzpunkte, welche den Rücktritt des Kriegsministers zur Folge gehabt, auf das oben erwähnte Blatt.

Frankreich.

Paris, 2. Jan. Es wird beabsichtigt, die Artillerie der ganzen Armee zu reorganisiren; die Cadres der Offiziere sollen beträchtlich vermehrt werden. Die Garde-Zuaven werden abgeschafft, ferner wird ein Gardefüsilierregiment geschaffen, das mit von hinten zu ladenden Gewehren bewaffnet werden soll. Man wird dazu die erlesensten Schützen nehmen, und alle diese großen Veränderungen sollen unter den Augen des Kaisers ausgeführt werden.

— Durch einen Tagesbefehl vom 29. Decbr. 1859 hat der Kaiser die Benennung „Militärbezirk" aufgehoben und dafür den Namen „Armeecorps" eingeführt. Demgemäß wird das Commando des 1. Militärbezirks, dessen Hauptquartier in Paris ist, künftig Commando des 1. Armeecorps heißen.

Großbritannien.

London, 20. Decbr. 1859. Die englische Regierung geht damit um, die Conscription einzuführen. Für die Miliz (Landwehr) ist die Conscription, mit Freiloosen, schon gesetzlich ausgesprochen; es unterliegt ihr jeder Unterthan vom 18. bis 40. Jahre, der körperlich fähig, nicht unter einem bestimmten Maße und nicht Vater von zwei oder mehreren Kindern ist; sie ist aber in neuerer Zeit nie zur Ausführung gekommen, und die Milizregimenter, die 1000 Mann stark sein sollen, zählen häufig nicht den vierten Theil. Während des Krimkrieges, wo eine Miliz einberufen wurde, wurde dieselbe, einige Regimenter ausgenommen, die man in die mittelländischen Garnisonen und in einige englische Festungen schickte, um die Linie zu ersetzen, nur als eine Art von Werbeanstalt für das Heer benutzt. Sobald die Leute aus dem Gröbsten zurechtexercirt waren, bewog man sie durch Handgeld, Schmeicheleien und geistige Getränke, in die Linie einzutreten. Eine wesentliche, dem Laien freilich nicht wahrnehmbare Veränderung ist durch den Krimkrieg und den indischen Aufstand in dem stehenden Heere eingetreten. Die alten, in langer Dienstzeit vortrefflich ausgebildeten Soldaten sind verschwunden, und wenn man die Lücken ausfüllen wollte, so war keine Zeit, den neuen Soldaten eine gleiche Ausbildung zu geben. Eine der wichtigsten Einrichtungen des englischen Heeres waren früher die Depôt-Bataillone, die den Recruten aufnahmen und zwei Jahre lang übten, bevor er einem Regimente zugewiesen wurde. In dieser Vorschule, auf der nach dem Urtheil Sachverständiger die Tüchtigkeit der alten Armee beruhte, bleiben die Leute jetzt zuweilen nur so viel Monate wie früher Jahre; denn unablässig erschallt der Befehl von oben herab: Leute zu liefern. Die auf diese Weise vervollständigten Regimenter sind ohne rechten Kern. Um deßwillen und weil bei einem Kampfe mit Frankreich Linie und Miliz gleichzeitig vollständig gemacht und in Thätigkeit gesetzt werden müßten, ist man sehr natürlich auf den Gedanken der Conscription gekommen.

— Die Regierung läßt einstweilen vier eiserne Widderschiffe, die auch als schwimmende Batterien dienen können, zur Probe anfertigen, aber diese Proben sind sehr kostspieliger Natur. Zwei von ihnen werden auf Privatwerften gebaut, und sind für die Herstellung eines jeden contractlich ungefähr 160,000 L. bewilligt. Wohlgemerkt, bloß für den nackten eisernen Rumpf. Die Ausrüstung, die Geschütze, die Dampfmaschinen 2c. dazu gerechnet, wird jedes auf mindestens 300,000 L. zu stehen kommen. Und doch sind diese beiden von nicht über 3668 Tonnen Gehalt. Zwei andere, von je 6000 Tonnen, werden zusammen, vollständig ausgerüstet, mindestens 1 Million L. kosten. Nach Jahresfrist erst werden sich mit diesen vier Fahrzeugen, die zusammen anderthalb Million Pfd. Sterl. kosten sollen, die ersten praktischen Proben vornehmen lassen, und ob sie sich bewähren werden, ist mehr, als Einer heute noch verbürgen möchte.

Eine andere Vertheidigungsmaßregel von unmittelbarer Wichtigkeit besteht in der auf Antrag der Vertheidigungs-Commission nun definitiv beschlossenen, sehr ausgedehnten Befestigung von Chatham. Die Arbeiten werden ohne Verzug begonnen werden. Durch sie wird nicht bloß die genannte Station mit ihren großen Werften und Kriegsmagazinen, sondern die Themse selbst gegen jeden Angriff von der See aus auf's umfassendste geschützt werden. Von dieser Seite wenigstens wird die Hauptstadt nicht leicht die Zudringlichkeit ungebetener Gäste zu befürchten haben.

Portugal.

[27.] Das Kriegsministerium ist unlängst, wie die zu Lissabon erscheinende „Revista militar" mittheilt, in folgender Weise reorganisirt worden. Es besteht fortan aus dem Cabinet des Ministers, einer Centralabtheilung, zwei Directionen, einer berathenden Militärcommission und einem Oberkriegsgericht. Das Cabinet ist aus einem Stabsoffizier, zwei Capitäns und zwei Lieutenants zusammengesetzt. Die Centralabtheilung hat einen höheren Beamten als Chef und zerfällt in 2 Sectionen, mit je 2 Oberbeamten als Chef und Unterchef, nebst einem Registrator. Die erste oder militärische Direction hat 6 Abtheilungen. Ein General oder Oberst ist Chef des Ganzen; jede der 5 ersten Abtheilungen hat einen Stabsoffizier oder Capitän zum Chef, und einen Capitän oder Lieutenant zum Unterchef. Die 6. Abtheilung hat einen Militär-Oberarzt als Chef mit einem Civilbeamten als Adjuncten. Die 2. Direction umfaßt die Verwaltung in 4 Abtheilungen mit 8 Sectionen. Ein General oder Oberst oder auch ein höherer Verwaltungsbeamter ist Chef oder Director, ein Oberbeamter Unterdirector. Die Militärcommission besteht aus den Commandanten der Specialwaffen, dem Chef des Generalstabs, 2 höheren Offizieren der Cavalerie und Infanterie und einem Capitän als Secretär.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Literatur.

Die Schlacht von, nicht bei Roßbach, oder die Schlacht auf den Feldern von und bei Reichardtswerben den 5. November 1757, und was ihr voranging und nachfolgte. Nach bisher noch unbenutzten authentischen und archivarischen Quellen und nach glaubwürdigen Berichten von Augenzeugen. Bearbeitet von J. E. Th. Wiltsch, Pastor von Reichardtswerben. Richardtswerben bei dem Herausgeber und in Commission der Anton'schen Sortimentsbuchhandlung in Halle. 1858. (XVI und 342 Seiten, ein Schlachtplan und eine lithographirte Abbildung der Schlachtsäulen). Preis 2 Thlr.

Wir haben den Titel des Buches, das wir anzeigen, unverkürzt hierher gesetzt, weil sehr oft, sicher aber im vorliegenden Falle, schon der Titel allein genügt, um danach, wenigstens in formeller Hinsicht, über das Buch selbst zu urtheilen. Wie hier dieses Urtheil ausfallen muß, bedarf kaum der Ausführung. Der Verfasser, obgleich schon vermöge seines Berufes ein Mann von gelehrter Bildung, dazu als Herausgeber eines „Atlas sacer“ und eines „Handbuchs der kirchlichen Geographie und Statistik“ selbst literarisch schon versucht, ist doch so wenig Herr über die Form, so entschieden ohne Beruf für historische Darstellung, daß selbst die wohlwollendste Auffassung seine Arbeit nicht als eine gelungene wird ansehen können. Das Buch ist ungefähr ausgefallen wie der Titel; es entbehrt der klaren Anordnung, der leichten Uebersicht, und ist dazu überladen mit einem Reichthum von Noten, durch welche aller Fortgang der Darstellung gehemmt ist. Wer sich der ewigen Klagen Carlyles über die mühseligen, registerlosen Bücher des deutschen Dryasdust erinnert, der kann danach das vorliegende Buch leicht rubriciren, denn dieses ist genau in der gleichen Weise ungegliedert und registerlos, vielmehr eine Sammlung unverarbeiteter Materialien, als eine monographische Geschichte der denkwürdigen Schlacht, deren Darstellung seine Aufgabe ist.

Können wir so nach den Anforderungen, die wir auf dem Standpunkt heutiger Geschichtschreibung an jede derartige Arbeit stellen müssen, nur ungünstig über das Buch urtheilen, so ist es uns um so mehr Pflicht, den gewissenhaften Ernst, womit der Verfasser gearbeitet und überall aufrichtig nach verläßigen Zeugnissen gesucht hat, lobend anzuerkennen. Grade dadurch, daß das Buch keine auf eigener kritischer Arbeit beruhende Darstellung ist, sondern überwiegend eine Zusammenstellung bloßer Aussagen von Augenzeugen, hat es einen vorzugsweisen Werth für die Kriegsgeschichte, in welcher die Schlacht von Roßbach lange genug unter die dunkeln Partien gezählt hat, um endlich durch kritische Arbeit dauernd gelichtet zu werden. Wer diese unternimmt, für den ist das Werk von Wiltsch eine unentbehrliche Quellenschrift, theils durch seine örtlichen und ortsgeschichtlichen Nachweisungen, wie nur der „mitten auf dem Schlachtfeld“ wohnende Verfasser solche sammeln konnte, theils dadurch, daß wichtige Geschichtsquellen darin wenigstens im Auszug abgedruckt sind, deren Zugänglichkeit eine sehr beschränkte ist, wie z. B. das Gaudy'sche Tagebuch. Auch der Schlachtplan, welcher dem Buche beigegeben ist, verdient volles Lob, und ist unbestritten der beste, welcher bis jetzt in der Literatur vorliegt.

Unserer Anzeigepflicht mag hiermit genügt sein. Nun noch einige Bemerkungen allgemeinerer Art. Wir sagten eben, daß die Schlacht von Roßbach lange genug unter die dunkeln Partien der Kriegsgeschichte gezählt habe. Es erinnert uns das an einige ältere Arbeiten unserer Zeitung, welche zuerst wieder das überlieferte Dunkel aufzuhellen versuchten, und an welche die spätern monographischen Schriftwerke mehrfach anknüpften. Wir meinen zunächst damit die Aufsätze über die Truppenstärken bei Roßbach in Nr. 19 & 20 der A. M.-Z. von 1856 und über das vielfach als Vorspiel der Schlacht von Roßbach behandelte Gefecht bei Gotha in Nr. 27 & 28 der A. M.-Z. von 1856. Erst mit diesen journalistischen Arbeiten beginnt wieder die Quellenforschung in Bezug auf die Vorgänge bei Gotha und Roßbach; bis dahin hatte die alte Ueberlieferung, wie solche seit Tempelhof, Archenholz *) rc. rc. bestand, unbestritten für wahr gegolten. Der Verfasser des Buches, das wir hier anzeigen, hat diese Aufsätze der A. M.-Z. unbeachtet gelassen. Dagegen finden wir sie in andern Schriften vielfach berücksichtigt, namentlich in folgenden:

1) die Schlacht bei Roßbach. Eine Jubelschrift von Professor Dr. A. Müller. Berlin 1857.
2) Friedrich d. G. von Kolin bis Roßbach und Leuthen. Herausgegeben von der historischen Abtheilung des k. preuß. Generalstabs. Berlin 1858.
3) Quellenstücke und Studien über den Feldzug der Reichsarmee von 1757. Von Hauptmann K. Brodrück. Leipzig 1858. **)

Der Verfasser des unter 1) genannten Buches hat seine Arbeit sich wesentlich erleichtert, indem er aus der A. M.-Z. ganze Abschnitte wortgetreu nachdruckte, und so die Resultate fremder Arbeit einfach sich aneignete. Die unter 2) genannte Schrift ist werthvoll wegen vieler neuen Materialien von preußischer Seite, die sie enthält; von der gegnerischen Seite weiß sie nur wenig. Die Schrift Nr. 3 ist nach Archivalquellen von Reichsseite bearbeitet, und es hat der Verfasser derselben sich selbst auch als Verfasser der oben genannten Aufsätze der A. M.-Z. genannt, so daß also das Buch als Abschluß der Studien zu betrachten ist, deren erste Resultate in der A. M.-Z. niedergelegt waren.

Die Schriften von Brodrück und Wiltsch, wie verschieden auch in Anlage und Ausführung, sind es so eigentlich allein, in welchen das Material vorbereitet liegt, um eine kritische Geschichte des thüringisch-sächsischen Feldzugs von 1757 und seiner Schlußkatastrophe bei Roßbach möglich zu machen. Die Brodrück'sche Schrift hat in ihrem reichen Quellenapparat und in ihren oft überraschenden neuen Aufschlüssen schon vielfach für eine solche vorgearbeitet, und die Menge von schweren und nicht selten verschuldeten Irrthümern, welche der Verfasser in der bisherigen, fast nur auf preußischen Quellen beruhenden Geschichtschreibung nachweist, zeigt nur so viel mehr darauf

*) Leider erscheint eben eine neue Ausgabe dieses Werkes, an dem, abgesehen von der für ihre Zeit allerdings vollendeten Form, doch eigentlich nichts zu loben ist. Archenholz selbst hat seiner Zeit brieflich (Nachlaß von Berenhorst. I. 27) offen seine „Reue“ darüber ausgesprochen.

**) Vergl. die Anzeige dieses Schriftwerks in den Nrn. 17—20 der A. M.-Ztg. von 1859.

hin, wie wünschenswerth der endliche kritische Abschluß dieser Geschichtsperiode sein muß. Möge sich bald eine berufene Hand dazu finden! M.

Militärische Betrachtungen über einige Erfahrungen des letzten Feldzugs und einige Zustände deutscher Armeen. Den Führern deutscher Truppen und den Mitgliedern deutscher Ständekammern gewidmet. 8. Darmstadt, 1860. Eduard Zernin. 90 S. Preis 15 Sgr.

Nach der Demüthigung, welche Oesterreich, und mit ihm auch Deutschland, im vorigen Sommer erlebt hat, ist nichts dringender nöthig, als daß wir mit unerbittlichem Ernst den Ursachen dieser Demüthigung nachforschen und mit rücksichtslosem Wahrheitssinn die Hand auf die wunden Stellen legen, die uns den ganzen Organismus unserer Heereskörper krank machen. Nicht gerade in „Feuerbränden" u. dgl., wie nach 1805 und 1806, braucht sich unsere militärische Presse zu entzünden; aber mehr Entschiedenheit, mehr durchgreifender, scharfer, schlagender Nachdruck wäre ihr, namentlich bei der Besprechung der Tagesfragen, fast durchgängig zu wünschen. Um so erfreulicher ist es, in dieser Richtung einmal Bahn gebrochen zu sehen. Dieß ist in der vorliegenden Flugschrift der Fall; sie nimmt in der Gelegenheitsliteratur, die aus dem letzten Krieg hervorgegangen ist, eine hervorragende Stelle ein; ja, sie erhebt sich in vielen Stücken über die Art einer Gelegenheitsschrift, indem sie Anschauungen und Grundsätze entwickelt, welche auf lange Zeit hinaus für unser Heerwesen die bestimmenden sein sollten. Nicht oft sind wir in solchen Schriften bis jetzt einem Blicke begegnet, der die militärischen Dinge so wie hier in ihrem Zusammenhang unter einander und mit dem übrigen Staatsleben überschaut; nicht oft einem militärischen Urtheil, das so praktisch und scharf das Große, wie das Kleine durchdrungen; nicht oft einer Sprache, die so gedrängt und klar, alle Um- und Nebenwege vermeidend, die entscheidenden Momente in's rechte Licht gestellt hätte.

Der Inhalt der Schrift ist folgender: „I. Einleitung: 1) Allgemeines politisches Vorwort; 2) Allgemeine Grundsätze. II. Das Material: 1) Menschen; 2) Pferde; 3) Bewaffnung; 4) Ausrüstung; 5) Bekleidung. III. Formation und Organisation: Begriffsbestimmung; 1) Formation; 2) Organisation. IV. Die Führer. V. Von den Uebungen." Wir haben also hier fast das ganze Gebiet der Tagesfragen vor uns, die durch den letzten Krieg wieder lebendiger angeregt sind. Nur eine Hauptfrage, die Frage der Bundeskriegsverfassung, läßt der Verfasser ziemlich bei Seite. Er richtet wohl an die Mittel- und Kleinstaaten die eindringende Mahnung: so lieb ihnen ihre Existenz sei, ihr Heerwesen aus eigenem Antrieb auf einen achtunggebietenden Fuß zu setzen. Wir stimmen ihm darin vollständig bei; nur finden wir die Noth des Ganzen damit nicht gehoben. Er läßt in dieser letzteren Beziehung einmal durchblicken: als dürfe in den Bundeskriegseinrichtungen wirklich kein Staat den Schein einer Suprematie über den anderen haben; als würde vielleicht ein allseitiger guter Wille mit der bestehenden Verfassung ausreichen. Allein der Verfasser erweist sich auf allen anderen Gebieten als ein so klarer und scharfer Denker, daß man ihm nicht zutrauen kann, er habe mit dergleichen Aeußerungen eine Lösung der schwierigen Frage auch nur andeuten wollen.

Wir gehen für dießmal auf den Inhalt nicht näher ein; denn die Abschnitte sind nach Gegenstand und Behandlung so vollwichtig, daß diese Blätter, sei es in einer ausführlicheren Besprechung, sei es in mehr selbstständigen Betrachtungen, doch darauf werden zurückkommen müssen. In mehreren Hauptfragen hat der Verfasser nach unserer Ueberzeugung geradezu den einzigen Weg bezeichnet, den wir betreten müssen, wenn wir mit unserem deutschen Heerwesen der drohenden Zeitlage gewachsen sein wollen. Zunächst ist die allgemeine Mahnung sehr an der Zeit, daß wir nicht, durch die Erfolge des Gegners verblendet, in blinde Nachahmung verfallen, sondern das Werk der Reform auf Grund unseres eigenen Wesens und aus dem Zusammenhange unserer Zustände auffassen und durchführen sollen. Man sollte es kaum für möglich halten, welch' eine Verwirrung der Begriffe in dieser Beziehung noch herrscht; wie selbst die Einsichtigen oft über Hauptfragen noch ein völlig unfruchtbares Gerede machen, weil sie gewohnt sind, jede, wie es die Gelegenheit gibt, für sich abgerissen, nicht aber alle im nothwendigen inneren Zusammenhange des ganzen Systems zu betrachten. Daher in der Presse die Rathschläge; daher unter uns selbst noch die vielverbreitete Meinung, als hätten wir nur so eilig wie möglich die französischen Einrichtungen nachzumachen. Es wäre das der sichere Weg zum Verderben. Und unser Verfasser tritt dieser thörichten Verwirrung nicht bloß mit allgemeiner Erinnerung entgegen, er zeigt auch gleich in praktischen Entwicklungen und Vorschlägen den richtigen Weg. Zu dem Meisten, was er über die im Inhalt genannten Gegenstände sagt, müssen wir unsere volle Zustimmung erklären. Vor anderem vortrefflich scheinen uns die Ideen und Grundsätze über Stellung, Aufgabe, Bedeutung, nothwendige Reform unserer Offiziercorps. Es ist die ächt deutsche Idee der Körperschaft, der Standesaristokratie, die uns hier entgegentritt; aus ihr ergeben sich die Maßregeln der Reform in schönem, einfachem, nothwendigem Zusammenhange. Auch die alte Klage über unsere Unteroffiziere findet damit ihre Lösung. Dabei spielen die Fäden mannigfach in das Gebiet der Organisation und der Uebungen herüber und hinüber. So werden die wichtigsten Fragen von allen Seiten angeregt und besprochen, — nicht, um sie bis in die Einzelheiten der Lösung zu verfolgen, aber um die Principien, um den Weg zu bezeichnen, womit diese Lösung der Hauptsache nach gegeben wäre.

Wir wünschen lebhaft, daß die Worte des Verfassers auch da gehört und beherzigt werden möchten, von wo die Reform ausgehen muß. Aber wie denkt er, da er doch den Widerstand des Gegebenen, der Ueberlieferung, Gewohnheit, Trägheit, Selbstsucht gewiß nicht unterschätzt, daß eine solche Reform sich durchführen ließe? Wie will er den nicht rastenden Antrieb, die treibenden, kämpfenden Kräfte dafür in Bewegung setzen? Oder hält er dazu den vorhandenen Willen für ausreichend? Meint er, daß der Nachdruck der Erfahrungen des letzten Krieges genüge? — Uns wenigstens scheint ein einziger Blick auf das, was in unseren deutschen Heeren bisher geschehen ist und noch geschieht, darauf eine ganz andere Antwort zu geben. Wir meinen, es bedürfte zur Durchführung so großer Reformen der Macht eines neuen Princips in unserem deutschen Heerwesen, des Princips der allgemeinen Wehrpflicht, in seiner vollen Verwirklichung. Ein Wort über diesen Punkt würde uns als eine nothwendige Ergänzung der trefflichen Worte unseres Verfassers erscheinen.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

September 1859.

Le spectateur militaire. Recueil de science, d'art et d'histoire militaires. 34e année. Paris 1859.

Die Grenzen Deutschlands, vom Standpunkte der Landesvertheidigung aus betrachtet. Dieser für uns Deutsche sehr interessante, ja selbst lehrreiche Artikel zieht mit Außerachtlassung des moralischen und politischen Elements nur die natürlichen und künstlichen Vertheidigungsmittel in Betracht. Gegen Frankreich und Rußland zeigt die Grenze einspringende, den Angriff erleichternde Winkel, wogegen Deutschland gute Flankenstellungen hat. Die deutschen Eisenbahnen sind durchaus nicht nach militärischen Gesichtspunkten angelegt, obgleich dieß sehr leicht gewesen wäre. Im Nordwesten bildet das Bourtanger Meer eine gute natürliche Grenze, aber die hindurchführenden Straßen sind durch keine Festungen oder Forts vertheidigt. Das Emsthal ist eine gute Basis für die dortigen Operationen, aber Münster und Osnabrück sollten befestigt sein. Westphalen ist eine zweite Vendée, die Cöln-Mindener-Bahn eine gute Operationsbasis und Wesel wichtig. Auch die Maas bietet eine starke Vertheidigungslinie, aber die Hauptpunkte Maestricht und Venloo sind holländisch. Die Thäler der Roer, Niers und Erft sind gute Vertheidigungslinien, die Cöln-Aachener-Bahn eine gute Operationslinie, Aachen sollte befestigt sein. Ardennen und Eifel bilden ein gutes natürliches Bollwerk, Luxemburg liegt zu weit ab. Der Hundsrück ist ein starkes Hinderniß, die Saar mit Saarlouis eine gute Vertheidigungslinie, aber das Moselthal ist offen und eine Festung zwischen Luxemburg und Saarlouis Bedürfniß. Die Pfalz mit ihren Eisenbahnen und Festungen ist wichtig, aber das Eisenbahnnetz in dieser Gegend unvollständig: Luxemburg und Germersheim sind isolirt, die Cöln-Coblenzer-Bahn hat noch keine Verlängerung nach Süden, Heidelberg und Basel communiciren nicht direct nach Osten und Süden. Der Rhein ist leicht zu überschreiten, die badische Bahn ist eine gute Operationslinie, aber Rastatt deckt nur einen Theil. Der Schwarzwald ist an sich ein gutes Bollwerk, aber seine Pässe sind nicht vertheidigt. Das Eisenbahnnetz ist unvollständig, eine Hülfsarmee müßte auf weitem Umweg geholt werden. Im Süden ist Deutschland ganz offen. Ulm ist zu weit entfernt; Rottweil oder Tuttlingen sollte befestigt werden. — Im Allgemeinen ist Tyrol ein starkes Bollwerk, doch können die Alpen überall überschritten werden. Rhein-, In- und Etschthal sind durch Festungen und Schanzen gedeckt; aber Botzen sollte nothwendig befestigt werden. Auch das Piavethal ist nicht vertheidigt.

Betrachtungen über die Kriege in Italien von 1796—1800, mit Beziehung auf 1859. (Forts.) Darstellung der Kämpfe bei Borghetto, Valeggio, Salo, Lonato. — Gegenseitige Ueberraschung bei Solferino.

Militärische Portraits. Der h. Ludwig wird als schlechter Taktiker, mittelmäßiger Stratege, schwacher Vorgesetzter, aber tapferer Soldat, hochherziger Mensch geschildert.

Berühmtheiten der afrikanischen Armee. Lamoricière. — Dieser General, der seine ganze militärische Laufbahn in Algier gemacht, wird als der Typus des afrikanischen Offiziers: in seiner Unerschrockenheit, Standhaftigkeit, Lebenskraft und vielseitigen Verwendbarkeit geschildert, und an seine Biographie eine Darstellung des algierischen Lebens, der dortigen Kampfweise und Politik geknüpft.

Die neue Kriegsmethode von Bonneau du Martray. Dieser etwas extravagante Schriftsteller will nur ein Glied, einen Angriff in Kette oder kleinen Colonnen mit großen Abständen, keine Evolutionen vor dem Feind, für Infanterie und Cavalerie ein Gewehr mit Bajonnetsäbel. Compagnien von 150 Mann in 8 Gliedern. Aufstellung des Bataillons in Staffeln mit Compagnien, Signale für die Hauptbewegungen rc.

Naval and Military Gazette. East India and Colonial Chronicle. London, 1859.

Den 3. September. Der Commission für die Landesvertheidigung wird an's Herz gelegt, nicht nur für Herstellung und Erweiterung alter und Schaffung neuer Festungswerke zu sorgen, sondern auch für eine Armee zur Vertheidigung derselben, kurz für ein vollständiges Vertheidigungssystem, namentlich für eine starke Reserve für Armee und Flotte. — Die Menge vacanter Cornetstellen bei der Cavalerie wird dem Umstande zugeschrieben, daß sich die Eltern nicht mehr gern dazu verstehen, ihre Söhne bei der Cavalerie eintreten zu lassen, wo sie sehr viel brauchen und nur unschöne Sachen lernen. Man sollte den Preis dieser Stellen auf den der Infanterie herabsetzen und dem jungen Offizier einen Beitrag zur Anschaffung der Pferde geben, damit auch gebildete junge Männer von weniger Vermögen zur Cavalerie gehen könnten. Die älteren Offiziere aber sollten für die Aufführung der jüngeren verantwortlich gemacht werden. — Die Polizei wird als eine respectable Reservearmee bezeichnet, da jedes Mitglied derselben früher Soldat war. Insbesondere könnte die berittene Polizei, wenn jeder Mann mit einem Lasso-Geschirr versehen würde, zur Beförderung der Geschütze aus den Depots nach den Küstenbatterien rc. verwendet werden, wofür ohnedieß noch keine Vorsorge getroffen worden ist. — Von der Vereinigung der in Indien entlassenen meuterischen Truppen in ein besonderes Corps wird abgemahnt und ihre Zerstreuung in alle Regimenter anempfohlen, um sie dort wieder zur Disciplin zu gewöhnen.

Den 10. Sept. Die von der Times angegriffene körperliche Züchtigung wird vertheidigt und namentlich angeführt, daß gegen die ungeheure Desertion (25,000 Mann in einem Jahre) ein hartes Mittel nöthig sei. Der gute Soldat habe nichts zu befürchten, da jene Züchtigung nur gegen schwere Insubordination, Diebstahl und Desertion angewendet werde. — Das neue Infanteriereglement wird getadelt, da es zu langsame Bewegungen enthalte. Schnelligkeit sei das erste Erforderniß. Jene Langsamkeit werde durch die häufigen Schwenkungen und das complicirte Führersystem herbeigeführt.

Den 17. Sept. Eine Miliz wie zu König Alfred's Zeiten wird wieder gewünscht, wo jeder Bürger Soldat war und abwechselnd Dienste that. Diese Miliz sollte innerhalb der Kirchspiele dressirt werden und würde dem Staat eine Kleinigkeit kosten.

Den 24. Sept. Die Knaben der Rettungsanstalten,

Waisenhäuser und anderer vom Staate unterhaltener Institute sollten für den Militär- und Seedienst ausgebildet werden, und durch eine gewisse Dienstzeit die Kosten ihrer Erziehung abverdienen. — Die große Desertion wird größtentheils dem unredlichen Werbsystem zugeschrieben. Man sollte die Recruten nicht belügen und betrügen, dann würden sie auch nicht desertiren. Daher sei Prügelstrafe für Deserteure zu hart, sie treffe meistens von den Werbern betrogene Leute. Was die Prügelstrafe überhaupt anbelangt, so sollte der Soldat wissen, für welche Vergehen dieselbe bestimmt sei, und die Anzahl der Schläge sollte im Verhältniß zum Vergehen stehen.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

Wie französische Blätter berichten, bereitet man soeben in London die Veröffentlichung der Denkwürdigkeiten Lord Raglan's über den Krimkrieg vor. Ein Parlamentsglied, Hr. Kinglake (der Verfasser von „Eothen"), hat sich der Herausgabe unterzogen. Derselbe hat sich veranlaßt gefunden, den Marschällen Canrobert und Pelissier die Stellen, welche auf sie Bezug haben, vorher mitzutheilen, damit sie gleichzeitig mit dem Erscheinen des Werks ihre Gegenbemerkungen veröffentlichen können.

— Die Offiziere des franz. Generalstabs arbeiten im Kriegsministerium an der Veröffentlichung eines topographischen Albums des italienischen Feldzugs. Damit die Arbeit vollständiger und genauer werde, hat die Kriegsverwaltung sich an den k. k. Feldmarschall Heß gewandt, um durch ihn genaue Nachrichten über die verschiedenen Stellungen der österreichischen Armee während der verschiedenen Stadien des Krieges zu erfahren. Baron Heß hat sich an den Kaiser gewandt, und dieser hat sofort die Erlaubniß ertheilt und zugleich alle anderen Mittheilungen anbieten lassen, welche Frankreich wünschen sollte.

— Nach neuen Verfügungen werden bei allen russischen stehenden Militärhospitälern Bibliotheken eingerichtet, die jährlich mit neuen ausgezeichneten Werken der gesammten medicinischen Literatur vervollständigt werden sollen. Gleichzeitig wird vom Medicinaldepartement des Kriegsministeriums die Anordnung getroffen, daß alljährlich von Seiten des Departements sechs Werke, besonders den neuesten Ansprüchen der Wissenschaft entsprechende Handbücher, entweder aus ausländischen Sprachen übersetzt, oder auch als Originalschriften in russischer Sprache abgefaßt, herausgegeben werden. Sämmtliche im Militär-Medicinalressort dienende Aerzte müssen mit diesen Werken versehen werden. Zur Bestreitung der Kosten wird von dem Gehalte eines Jeden ein Procent abgezogen werden.

Bibliographie.

Militärische Betrachtungen über einige Erfahrungen des letzten Feldzugs und einige Zustände deutscher Armeen. Den Führern deutscher Truppen und den Mitgliedern deutscher Ständekammern gewidmet. 8. Darmstadt. E. Zernin. 15 Sgr.

Leichtfaßliche Erklärung der Kriegsartikel für die Unteroffiziere und Soldaten der königlich preußischen Armee 2c. bearbeitet von v. T. 16. Potsdam. J. Schlesier. 4 Sgr.

Der Felddienst. Handbuch für Offiziere aller Waffen von J. B. Schels. 2 Bände. Neue Ausgabe. 16. Wien. W. Braumüller. $1\frac{1}{3}$ Thlr.

Kriegsfeuerwerkerei zum Gebrauch für die königlich preußische Artillerie. 1. Thl. Die Artilleriemunition. 8. Berlin. Mittler's Sortimentsbuchhandlung (A. Bath). 3 Thlr.

* * *

Organisation militaire des Chinois ou la Chine et ses armées. Suivie d'un aperçu sur l'administration civile de la Chine par M. Dabry, capitaine. Paris. Plon. 6 Fr.

Guerre d'Italie en 1859. Tableau historique, politique et militaire. Illustré de 265 gravures sur bois. Paris. 8 Fr.

* * *

Essays Military and political; written in India by H. M. Lawrence. London. Allen. 14 s.

The War in Italy: from Drawings by Carlo Bossoli; with a Descriptive Narrative by the Author of „The ‚Times' Letters from the Allied Camp". London. Day. 21 s.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von. C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

Nr. 2. Darmstadt, 14. Januar. **1860.**

Zum Neujahr 1860.

(Schluß.)

[1—5.] Nach diesem Blick auf die bisherige Geschichte der Allg. Mil.-Ztg. ist es wohl natürlich, wenn wir auch heute nicht daran denken, mit einem förmlichen neuen Programme vorzutreten. So wenig wir das aber auch wollen, so sehr muß es aus den Gründen, die wir im Eingang berührt haben, uns doch nothwendig erscheinen, daß wir wenigstens im Umriß das bezeichnen, was wir als Stoff und Ziel unseres Wirkens erkennen. Wir knüpfen hierzu an eine Aeußerlichkeit an, die scheinbar geringfügig ist, in Wirklichkeit aber die ganze Frage in sich trägt, an den Namen unserer Zeitung.

Die Gründung der Allg. Mil.-Ztg. fiel zusammen mit derjenigen noch anderer Zeitschriften, die, obschon für ganz verschiedene Berufsgebiete bestimmt, im gleichen Verlage erschienen. Darin und in der persönlich nahen Beziehung der Gründer lag es, daß den neuen Zeitschriften ähnlich klingende Namen gegeben wurden, und so erhielt die unsrige den Namen Allgemeine Militär-Zeitung. Hätte der Gründer unserer Zeitschrift, dessen Andenken bei uns immer im Segen bleiben wird, heute zu wählen, oder wäre uns eine Wahl möglich, ohne daß wir die Pietät gegen die Vergangenheit verletzten, so träte der Name Deutsche Militär-Zeitung an die Stelle der seit 34 Jahren geführten Benennung, die allerdings in ihrer unbestimmten Allgemeinheit auch auf eine Unbestimmtheit der Tendenz zu deuten scheint, die weder im Sinne des Gründers lag, noch gar mit den heutigen Anforderungen an eine deutsche Heeres- und Wehrzeitung vereinbart werden könnte. In den letzteren Worten liegt Alles schon angedeutet, was wir zur schärferen Umgrenzung unserer Aufgabe zu sagen haben.

Unsere Zeitung will eine Zeitung für die deutschen Heere sein, und wenn sie in diesem Sinne sich eine Allgemeine nennt, so ist auch am Namen kein Tadel mehr. Alles, was in Bericht oder Debatte für die deutschen Heere Werth hat, ist ein würdiger Stoff auch für unsere Zeitung. Je mehr diese als einigendes Mittel für Verkehr und Austausch sich bethätigt, je mehr sie zum Sprechsaal wird, in welchem die Offiziere aller Contingente des deutschen Gesammtheeres die sie bewegenden Fragen kameradschaftlich durchsprechen, desto reicher erfüllt sie ihre Aufgabe. Sollten wir die Einzelrichtungen bezeichnen, welche sich hieraus für ihre Thätigkeit ableiten, wir wüßten nicht, was wir voranstellen möchten. Kriegswerth und Kriegsleistung eines Heeres sind Producte so vieler zusammenwirkender Kräfte und Bedingungen, deren jede ihre eigenthümliche Bedeutung, ihren besonderen Anspruch auf journalistische Beachtung hat, daß eine Rangordnung derselben nach dem Mehr oder Minder ihres Werthes und ihrer Wichtigkeit nicht möglich ist.

Nur aus der besonderen Natur des deutschen Bundesheeres können maßgebende Erwägungen solcher Art erwachsen, und da allerdings sprechen wir es offen aus, daß wir alles Wirken, das auf tiefere Einigung unserer vielgetheilten Wehrkraft hinzielt, im Werthe jeder anderen journalistischen Thätigkeit überordnen. Schon die innere Einigung, die Einigung in den Gemüthern und in der historischen Auffassung, ist ein hohes und edles Ziel, für das zu wirken seinen ernsten Lohn schon in sich selbst trägt. Ein reicher Arbeitsstoff bietet sich dafür in unserer Kriegs- und Heeresgeschichte, eine besondere, in ihrem Ziel weit über die engeren Grenzen des Heerlebens hinausreichende Anregung aber in einer Thatsache, die sich immer wieder aufdrängt, so gern man sie auch verneinen möchte. Leider nämlich ist es wahr, das deutsche Volk verhält sich nicht so zu seiner kriegerischen Vergangenheit, wie wir an anderen Völkern es sehen. Indeß der Engländer, der Franzose,

der Russe ohne Ausnahme mit gehobenem Stolz auf die kriegerischen Ehren blickt, durch welche seine Geschichte ausgezeichnet ist, zeigt sich die Masse des deutschen Volkes unempfänglich für das Gefühl ererbter Kriegsehre, das fast nur unter der kleinen Minderzahl der Gebildeten lebt, und selbst bei diesen nur zu oft durch feindlichen Nachklang aus Zeiten inneren Zwiespalts getrübt ist. Der Kriegsruhm eines Volkes, ob auch zum nicht geringen Theil im inneren Kampfe erworben, ist aber ein heiliges Erbe, der fortlebende Zeuge der bewährten Kriegstüchtigkeit der Nation, die Wurzel sittlicher Erhebung und selbstvertrauenden Handelns in Zeiten schwerer Prüfung, und es gilt nur darum, diese Kräfte, deren gewaltige Macht alle Geschichte lehrt, zu wecken und im eigenen Bewußtsein des Volkes fest zu gründen. Die deutschen Heere, über deren erzieherische Stellung zum Volksleben längst kein Zweifel mehr ist, haben auch hier die hohe Aufgabe, die Ideen und Anschauungen, die zunächst im militärischen Leben ihren Ausdruck finden sollen und können, durch den steten Wechsel ihrer Mannschaften in die Masse des Volkes zu übertragen; für die militärische Presse aber, die alle Richtungen des Heerlebens anregend und erörternd begleiten soll, ist damit der Stoff eines edlen Wirkens bezeichnet. Erst dann, wenn wir Deutschen im Bewußtsein der kriegerischen Tüchtigkeit, die unserem Volk zu allen Zeiten eigen war, und die es selbst in den trübsten Tagen seiner Geschichte noch in leuchtenden Zügen bewährt hat, uns so einig fühlen, wie wir erst vor wenig Wochen im Stolz auf den gemeinsamen Besitz eines großen Dichters vor aller Welt uns einig gezeigt haben; wenn der Ruhm kriegerischer Thaten, an denen unsere Geschichte so reich ist, als hohes Gemeingut von uns Allen geehrt wird; wenn das sittlich erhebende Gefühl für deutsche Waffen- und Kriegsehre überall im Volke und doppelt in den Heeren lebendig geworden ist: erst dann fühlen wir uns in der inneren Lebensgemeinschaft, die uns wahrhaft zum Volk macht. Die deutschen Heere sind zunächst berufen, diese Einigung zu vermitteln, und mit ihnen darum auch die öffentlichen Organe, die für das Heer und aus dem Heere reden und arbeiten sollen.

Die tiefere Einigung unserer Wehrkraft, die uns Deutschen Noth thut, und die wir hier nur aus einem Gesichtspunkt ihres sittlichen Gehalts berührt haben, bedarf aber nicht weniger auch des äußeren Ausdrucks, der schärferen Durchführung in den organischen Einrichtungen unseres Wehrwesens. Die eben jetzt am Bundestag schwebende Reformfrage ist der Ausgangspunkt alles Erwartens und Hoffens in dieser Hinsicht; Jeder hat mit Freuden die veranlassenden Anträge gesehen, und Jeder discutirt für sich die Fragen mit, welche dem Bundestag zur Entscheidung vorliegen. Das führt unmittelbar auf die andere und noch ernstere Richtung, in welcher wir unsere Aufgabe zu fassen haben.

Eine deutsche Militärzeitung, wie das Wesen einer solchen jetzt begriffen wird, soll nicht bloß eine Zeitung für die deutschen Heere sein wollen, sondern überhaupt und in weiterem Sinne eine Zeitung für das deutsche Wehrwesen, ein Organ für die militärischen Interessen Deutschlands. Sehen wir auch ganz ab von der Geschichte, die schon Cicero den „Zuchtmeister des Lebens" genannt hat, und deren Ruthenschläge wir Deutschen nur immer allzu frühe zu vergessen gewußt haben, so genügt da schon ein Blick auf die Karte und ein geringes Maß geographischer und militärischer Kenntniß, um klar zu sehen, was zunächst uns Noth thut. Unsere festländischen Nachbarn nach West und Ost sind mächtige Einheitsstaaten, stark durch die stramme Centralisation des Willens, in ihrem ganzen Wesen militärisch geartet, in ihrer natürlichen und überlieferten Politik uns feindlich. Dazwischen liegt das Ländergebiet des deutschen Bundes sammt den außerdeutschen Landen seiner Großmächte; ein Staatenkörper von einer inneren, nachhaltigen Kraft, vermöge deren er Europa das Gesetz geben könnte, aber in seiner Action abhängig von einer Vielheit des Willens, mit der kein rascher Entschluß, kein scharf zugreifendes Handeln möglich ist. Dieselbe föderative Organisation, die der Eigenthümlichkeit des deutschen Wesens allein angemessen ist, in der wir die triebkräftige Wurzel unserer ganzen Culturstellung zu erkennen haben, versagt Deutschland die Machtstellung, zu der es sonst durch seine innere Kraft und durch den Reichthum seiner nationalen Mittel berufen wäre.

Die Versöhnung dieser Gegensätze ist aber nicht unmöglich, und daß man auch an maßgebender Stelle sie nicht für unmöglich hält, beweisen die Verhandlungen, die gerade eben am Bundestag gepflogen werden. Wie wir die Frage begreifen, so handelt es sich ganz zunächst darum, in der Stärke bleibender Wehreinrichtungen innerhalb des Bundes Ersatz für das zu suchen, was im einheitlichen Großstaat die mächtige Centralisation des Willens schon allein durch die rasche und dann wohl auch überraschende Action der Heereskräfte zu leisten vermag. Gerade weil diese uns fehlt, gerade darum, weil der Politik und dem Wehrwesen des Bundes, wie die Dinge thatsächlich vor uns liegen, nothwendig der offensive Charakter mangelt, gerade darum muß unsere Defensive stärker angelegt sein, um schlimmsten Falls auszuhalten, bis der föderative Wille sich zum Entschluß eigener Offensive abgeklärt hat; und gerade darum wieder bedarf auch diese so viel mehr einer gesicherten Grundlage zur energischen Entfaltung aller ihrer Kräfte, weil sie nach dem wahrscheinlichen Verlauf später eintreten wird, als sie eintreten sollte. Eben darum aber fällt auch nicht bloß die Heeresorganisation in die Frage, nicht bloß die in solch' engerem Sinne aufgefaßte Bundeskriegsverfassung, sondern ebenso das deutsche Festungsnetz, das militärische System deutscher Eisenbahnen, Straßen und Strombrücken, die Küstenvertheidigung zu Land und Schiff, überhaupt alle Glieder des Wehrsystems, dessen kräftige Entwicklung dem föderativen Körper nicht etwa ebenso nöthig, sondern nöthiger ist, als dem einheitlichen Großstaat. Nur innerhalb eines solchen Wehrsystems, dessen einheitlicher Bau die Einheit der Interessen und Wehrzwecke ausdrückt, kann dabei das volle Bewußtsein gemeinsamer Bestimmung, gemeinsamer Pflicht, gemeinsamer Ehre erwachsen, von dem wir uns alle Glieder des Bundesheeres erfüllt denken müssen, wenn es in Wahrheit ein Heer und zwar ein deutsches Heer sein soll, und nur da ist das ganze Spiel der sittlichen Kräfte möglich, auf dem die Stärke jedes Heeres beruht.

Fassen wir die Aufgabe unserer Zeitung, neben ihrer

Pflicht der Berichterstattung, wesentlich im Sinne eines Sprechsaales, in welchem alle diese, hier nur in allgemeinsten Zügen angedeuteten Fragen, so weit überhaupt journalistisch möglich, erschöpfend debattirt werden sollen, so ist ihr damit die Grenze weit genug gezogen, die Mannigfaltigkeit des Stoffes reich genug, um alle Kameraden deutscher Heere zum Eintritt in die Debatte einzuladen. Gerade die Geschichte des letztabgewichenen Jahres mit dem erkältenden Verlauf, den die so kampfesfrohe nationale Erregung nahm, weist uns mit geschärftestem Ernste darauf hin, nicht schwarzsichtig von dem Glauben an Bund und Bundeswehr abzulassen, sondern den Zug der Einigung, der überall vorhanden ist, wie sehr auch die einzelne Erscheinung ihn verläugnen mag, in uns zu pflegen und außer uns, so weit Kraft und Wort reichen. In solchem Sinne denken wir uns die Haltung, welche die Allg. Mil.-Ztg. in allen nicht ausschließend fachlichen Dingen auch ferner nehmen soll, und in solchem Sinne gedenken wir und unsere Freunde zu arbeiten. Wer zu uns treten will, der sei uns herzlich willkommen. Je reicher die Betheiligung an unserer gemeinsamen Arbeit ist, desto mehr wird sie leisten.

Wir haben so die Hauptrichtungen unserer Thätigkeit bezeichnet, zu deren vorzugsweiser Betonung wir das Motiv in der Eigenthümlichkeit unserer deutschen Wehrverhältnisse finden. Was wir über den mehr fachlichen Theil unserer Aufgabe zu sagen haben, bezieht sich zunächst auf unsere Stellung zur Literatur und zur Technik.

Die literarische Kritik ist seit lange in der Allg. Mil.-Ztg. vertreten. Das Beiblatt, das von jetzt an mit jeder Nummer ausgegeben wird, ist allein für die literarische Berichterstattung bestimmt. Bedeutendere Erscheinungen wird es in eingehender (nothwendig aber räumlich beschränkter) Kritik anzeigen; für alles Uebrige dienen die bibliographischen und journalistischen Uebersichten. Die deutsche Literatur fordert natürlich eine vorzugsweise Beachtung. Wir halten es für Pflicht, tüchtigen Arbeiten rasche Anerkennung und Verbreitung zu verschaffen. Ebenso aber müssen wir es als Pflicht erachten, den schriftstellerischen Gelüsten, denen der wirkliche Beruf abgeht, und von denen unsere Literatur nur zu viele Proben aufzuzeigen hat, offen und scharf entgegenzutreten. Von fremder Literatur empfehlen wir der Aufmerksamkeit unserer Mitarbeiter vor Allem die kriegsgeschichtlichen Werke, welche in die Geschichte deutscher Heere herübergreifen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß irrige Darstellungen, welche geradezu einen Angriff auf die Ehre deutscher Truppen in sich schlossen, oft so lange unwiderlegt blieben, daß die spätere Herstellung des wahren Verhalts kaum oder doch nur schwer in der Geschichtschreibung Eingang finden konnte, und namentlich sind es hier unsere westlichen Nachbarn, deren Kriegshistoriker pour la gloire selbst das Unglaubliche zu leisten vermögen. Wo ein solcher Fall in der Literatur auftaucht, müssen wir die scharfe Abwehr als Pflicht ansehen, mit der wir aber nur dann immer eintreten können, wenn diejenigen, die mit uns das gleiche Interesse für deutsche Waffenehre haben, auch mit uns Wache zu halten sich berufen fühlen.

In den rein technischen Fragen wird ein entschiedenes, wenn auch kein entscheidendes Urtheil der Redaction häufig mit Recht erwartet, eine scharfe Sichtung der einlaufenden Arbeiten immer vorausgesetzt werden können. Auf diesem völlig neutralen Boden gilt uns kein Ansehen der Person, keine zünftige Autorität. Wir öffnen dem Fortschritt gern die Thore, sobald er in den gediegenen Waffen der Wissenschaft einherschreitet. Aber wir schließen sie unbedingt vor jenen leichten Projecten, die über den Naturgesetzen einherschweben. Die Fruchtbarkeit unserer Zeit in technischen Neuerungen hat eine häufige Verwirrung der Begriffe zur natürlichen Folge. Angeregt von den bereits gewonnenen überraschenden Resultaten, dünkt sich mancher zum Lehrer berufen, der die Mühen der Lehrjahre niemals geschmeckt hat. Wie in jede, so auch in unsere Zeitung haben hin und wieder Mittheilungen Eingang gefunden, in welchen schwierige wissenschaftliche Stoffe mit der naiven Zuversicht des Laien besprochen werden. Eine größere Strenge in dieser Hinsicht bezeichnet schon seit längerer Zeit unsere Redactionsthätigkeit; wir hoffen auf den Dank unserer Leser, wenn wir in diesem Sinne noch weiter gehen. Als unsere nächste positive Aufgabe erkennen wir die systematische Sichtung des überreichen Materials, welches zur Beurtheilung des technischen Fortschritts in Waffen und Ausrüstung vorliegt. Wir hoffen einen immer festeren Standpunkt über diesem Chaos zu gewinnen, um endlich das Gute und Beste mit Bestimmtheit aus der Masse des Interessanten und Brauchbaren herauszuheben, — als Grundlage einer Einigung im Material des Bundesheeres, die unser Ziel sein muß, und auf welche jede weitere Reform sich zu stützen hat. Um auch in unserem nächsten Wirkungskreis in diesem Sinne voranzugehen, werden wir das neufranzösische Maß- und Gewichtssystem unseren technischen Mittheilungen immer zu Grund legen und ersuchen unsere Mitarbeiter, auch ihrerseits dieß berücksichtigen zu wollen. Die moderne Waffe der Artillerie wird unsere Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nehmen.

Dem Zwecke, den wir im Eingang bezeichnet haben, mag mit dieser Darlegung genügt sein. Wir reihen daran nur noch eine Bemerkung, die uns selbst betrifft. Unsere Redaction wird auch ferner anonym bleiben. Die Gründe dafür erscheinen uns triftig genug, um auf Nennung unserer Namen zu verzichten. Schon die gleiche Erwägung spricht dafür, um deren willen es überhaupt Brauch ist, journalistischen Arbeiten keine Unterschrift beizufügen; die Person tritt so nicht vor, sondern die Sache, die Ansicht, die Entwicklung der Gründe für und gegen. Ein anderes Motiv ist das alte Herkommen der Allg. Mil.-Ztg., deren Redaction seit 34 Jahren anonym geführt wird, indeß die äußere Verantwortlichkeit der Verleger trägt. Wir haben keinen Grund, das alte Herkommen zu verlassen, wohl aber finden wir in den Acten der Redaction Fälle genug, in denen gerade die Ungenanntheit der leitenden Personen sich als praktisch bewährte. So mag es darum auch ferner bleiben. Wie wir oben sagten, daß Thun mehr sei als Versprechen, so wollen auch wir lieber ungekannt das Vertrauen erst noch erwerben, als es durch Nennung unserer Namen beanspruchen.

Ausbildungssystem und Heerverfassung.

I.

[ϱ.] Die Worte, womit Feldmarschall Heß nach geschlossenem Frieden von der italienischen Armee Abschied nahm, bezeichneten als die gewichtigste unter den bevorstehenden Aufgaben, als die Aufgabe, welche durch die Erfahrungen des letzten Krieges ganz besonders in den Vordergrund gerückt sei: die individuelle Ausbildung der Mannschaft. Vor drei Jahren hat ein „höherer norddeutscher Offizier“*) in einer kleinen werthvollen Abhandlung, „Ansichten über die taktische Ausbildung des Soldaten“, dieselbe Forderung als die Grundbedingung einer zeitgemäßen Entwicklung des deutschen Heerwesens, die eben so sehr durch die Eigenthümlichkeit des deutschen Soldaten, wie durch die neue Bewaffnung verlangt werde, hingestellt. Im vorigen Jahre hat eine ausgezeichnete Schrift dreier preußischen Offiziere, „die Gymnastik und die Fechtkunst in der Armee, Berlin 1858, A. Bath“, die gleiche Forderung entwickelt und zugleich gründlich, ausführlich und praktisch Weg und Mittel dazu gewiesen. Noch nicht lange, so ist ihr von einem anderen Standpunkt aus eine Stimme aus Süddeutschland gefolgt in der werthvollen Schrift: „der Ruf nach einer verbesserten Truppenausbildung, Darmstadt 1859, E. Zernin“. Und kürzlich erst hat wieder ein Aufsatz, an jenes Buch der drei preußischen Kameraden anknüpfend, von Nr. 79 dieser Blätter von 1859 an, eine Reihe werthvoller Betrachtungen, Erfahrungen und Vorschläge über dieselbe drängende Frage zu veröffentlichen begonnen.

Es bedarf keiner weiteren Zeugnisse, obwohl sie sich ohne Mühe in viel größerer Zahl beibringen ließen, wie bedeutend, wie nachdrücklich die Frage in unserer Militärliteratur hervortritt. Und daß diese damit nicht etwa absonderlichen Gedanken einiger reformsüchtigen Köpfe folgt, daß sie vielmehr einer Sache dient, deren unmittelbare praktische Bedeutung die Gemüther immer mehr in Bewegung setzt: das beweist nicht bloß das hier zuerst angerufene Zeugniß der Erfahrung aus dem Munde eines bewährten Feldherrn**); das können die meisten deutschen Offiziere aus ihrer unmittelbaren kleineren oder größeren Dienstpraxis bestätigen. Gleichwohl müssen wir gestehen, daß diese Dienstpraxis, von einzelnen rühmlichen Ausnahmen abgesehen, im Durchschnitt von einer Verwirklichung dieser weit verbreiteten Gedanken und Forderungen, welche ihnen auch nur annähernd entspräche, noch weit entfernt ist. Selbst in diesem Augenblick, wo solche erschütternde Erfahrungen an uns vorübergegangen sind, wo uns die Wahrscheinlichkeit kommender ernster Prüfungen nahe genug liegt; selbst jetzt hören wir nicht, daß irgendwo eine durchgreifende principielle Maßregel in der angegebenen Richtung ergriffen oder beabsichtigt wäre. Nur in Oesterreich und Preußen scheinen die bitteren Lehren des vergangenen Sommers der Anstoß zu einer großen umfassenden Reformbewegung in der Armee geworden zu sein oder zu werden. Bezüglich des übrigen Deutschlands vernimmt man nur von vereinzelten Maßregeln, allerlei Versuchen in neuen Formationen, Garnisonsveränderungen, Proben in neuer Bekleidung und Ausrüstung u. dgl.; lauter Dinge, die in dieser Zusammenhangslosigkeit gar nichts bedeuten, wobei man höchstens sich und Andere mit dem Schein täuscht, als wäre etwas gethan. Der Eindruck dieser kleinen Thätigkeit, für welche die großen, dringenden, nur im Zusammenhang zu lösenden Zeitfragen gar nicht zu bestehen scheinen, ist um so trauriger, je nachdrücklicher auf der anderen Seite das Gewicht und die Bedeutung besonders unserer Mittelstaaten geltend gemacht wird. Wahrlich, es scheint jetzt mehr als jemals Noth, immer wieder auf die Hauptfragen zurückzukommen und in Erinnerungen und Mahnungen nicht zu ermüden.

Ich beabsichtige hier nicht in die Einzelheiten der Sache einzugehen; es ist das anderwärts, namentlich in den genannten Aufsätzen und Schriften, schon trefflich geschehen, und würde auch über die Aufgabe einer Wochenschrift leicht hinausführen. Ich will nur die wesentlichen Punkte hervorzuheben suchen, auf die es mir bei der drängenden Zeit hauptsächlich anzukommen scheint. Es handelt sich hier nicht um ein Abmarkten mit den gegebenen Zuständen; es handelt sich um ein neues Princip, das vor Allem klar erkannt und erfaßt sein will, wenn überhaupt etwas erreicht werden soll. Wir dürfen uns vor allen Dingen die Schwierigkeit, den Ernst, das Gewicht der Frage nicht verhehlen. Wir dürfen uns, ich wiederhole es, nicht einreden wollen, es handle sich um eine sanfte, allmählige Umwandlung; wir dürfen uns den klaffenden Riß nicht vertuschen zwischen dem, was besteht, und zwischen dem, was werden soll. Es ist nicht ein Streit um ein Mehr oder Weniger, für den sich eine Vermittelung finden ließe; es stehen sich hier zwei Gesammtanschauungen gegenüber, die nicht bloß im Denken, die bis in das Gefühl und die Stimmung, kurz bis in die Wurzel verschieden sind. Die Frage trifft entweder das System der Ausbildung und die Heerverfassung zugleich, oder keins von beiden. Das will ich zu zeigen versuchen, indem ich zuerst den unterscheidenden Charakter des bestehenden und des neuen Ausbildungssystems, dann die Hauptpunkte einer entsprechenden Heerverfassung behandle.

Was auch im Einzelnen versucht, was hier oder dort gelungen sein mag, wie sich die Methode der Ausbildung auch in ihrer äußeren Erscheinung verändert haben, welche Zugeständnisse man auch an Zeitforderungen gemacht haben mag: diese Methode ist dem Wesen nach dieselbe, die sie war, als wir vor bald einem halben Jahrhundert aus den großen französischen Kriegen hervorgingen. Sie ist auch dem Wesen nach in allen deutschen Heertheilen dieselbe;

*) Bekanntlich der Generallieutenant von Witzleben, den im vorigen Herbste (4./5. October) ein plötzlicher Tod zu frühe aus den Reihen der deutschen Heere abgerufen hat. Anm. d. Red. d. A. M.-Z.

**) Es ist mir wohlbekannt, daß auch Feldmarschall Heß aus dem unglücklichen italienischen Kriege nicht unangefochten hervorgegangen ist. Namentlich hört man den Vorwurf, seine Thätigkeit und sein Einfluß in Angelegenheiten der Armee im letzten Jahrzehnt hätten seinem Namen nicht entsprochen; das hätte sich im letzten Feldzug in manchen Schäden der Armee, am meisten in der mangelhaften Ausbildung des Generalstabs gezeigt. Trotzdem wird es noch gestattet sein, den Meister von 1848 und 1849 als Autorität anzurufen. Denn abgesehen davon, daß diese Vorwürfe jedenfalls erst noch der Begründung bedürften, so treffen sie auch nicht die Einsicht des Feldmarschalls, sondern sie weisen auf andere Verhältnisse hin, denen leider er, wie so viele Andere, nicht kräftig genug zu widerstehen vermocht hätte.
Anm. d. Verf.

nur durch ein Mehr oder Weniger unterscheiden sie sich darin. Zuerst die Schule der Recruten mit Einzelnen und Trupps, dann nach einander die Schulen der Compagnie, des Bataillons, des Regiments. Daß die Dauer dieser Schulen verschieden ist, daß man z. B. in Preußen ein volles Winterhalbjahr und mehr braucht, um über die Compagnieschule hinauszukommen, während man in Süddeutschland meist in 10—12 Wochen damit fertig wird, macht keinen Unterschied; es drückt sich nur für Preußen eine Steigerung des Systems darin aus, die dort auf einer sehr mächtigen alten Armeetradition beruht. Auch die Art, wie zwischen die genannten Schulen die Uebungen im Felddienst, im Schießen, im Fechten, in der Gymnastik eingeschoben sind, begründet keine Verschiedenheit im Wesen des Systems. Ich weiß, es wird in Preußen bei einzelnen Truppentheilen das Schießen wirklich zu seltener Fertigkeit gebracht, während anderwärts viele Hauptmänner eilen müssen, in der karg zugemessenen Zeit die vorgeschriebene geringe Anzahl Kugeln hinauszusenden zu lassen. Dagegen suchte ich noch vor nicht langer Zeit einen angesehenen preußischen Regimentscommandanten, der mit Recht auf die Schießfertigkeit seiner Leute stolz war, völlig umsonst von der Nothwendigkeit des Bajonnetfechtens zu überzeugen, das gerade in dem Heere, dem ich angehöre, eine Zeit der Blüthe hatte, die leider auch seit lange wieder im Verschwinden begriffen ist. Dort war der Eifer für's Schießen, vielleicht im Zusammenhang mit der Waldersee'schen Methode und einer übertriebenen*) Schätzung des Zündnadelgewehrs, ein einseitiger, auf Gedanken und Voreingenommenheiten des Augenblicks beruhender; hier war es nicht anders mit dem Eifer für's Fechten. Man stößt bei Allem, was Reform sein soll, überall auf diese Vereinzelung, in der sich dann die besten Bestrebungen ohnmächtig abringen. Alle die Uebungen, welche die Entwicklung und die Selbstständigkeit des einzelnen Mannes und kleinerer Körper zum Ziel haben, sind nur zugelassene, geduldete; sie kommen im Durchschnitt nur zu einer verkümmerten Erscheinung; sie sind weit entfernt, ein innerlich zusammenhängendes System zu bilden, sich gegenseitig zu ergänzen, zu berichtigen, zu durchdringen. Darum haben bis jetzt so viele Aufsätze und Schriften so wenig vermocht; man findet treffliche Systeme über den Betrieb des Felddienstes in den Büchern, und wie sieht es überall in der Wirklichkeit damit aus? Ein Rohr und seine Anhänger haben aus diesem Grunde einst vergebens gekämpft, und aus keiner anderen Ursache würden wohl auch die Neueren, z. B. ein Witzleben, wenn er noch lebte, oder die Verfasser jener trefflichen Schrift: „Die Gymnastik und die Fechtkunst in der Armee“ Manches von fruchtlosen Kämpfen berichten können. Das Neue hat noch nicht die Kraft eines untrennbaren, einigen, unabweisbaren Princips gewonnen; das Alte widersteht noch mit der Macht eines Princips, das bis daher im innersten Kern unseres Standes die Vorherrschaft hatte. Der Gedanke, das Princip, welches unsere ganze Ausbildung bis heute beherrscht, ist die Schule der Linie, des Exercirplatzes, der Parade. Hiernach werden die Uebungspläne geregelt; hierauf wird die Verantwortlichkeit gelenkt; hierauf ist die Ueberwachung und Besichtigung von Seiten der Stabsoffiziere und Generale gerichtet, möchten diese auch öfter auf ganz andere Dinge ihr Augenmerk richten wollen; hier liegt selbst der am meisten hervortretende Zweck aller größeren Truppenvereinigungen. Es werden wenig Hauptmänner in Deutschland, und gerade unter den strebenden, sich finden, die nicht aus eigner Erfahrung bestätigen könnten, welche Macht dieß System, diese Tendenz auch über den besten Willen ausübt, wie sie sich dadurch unwillkührlich immer wieder auf Wege gedrängt fühlen, die ihrer besseren Erkenntniß widerstreben, wie alles Ankämpfen dagegen wie an einer unsichtbaren Macht erlahmt.

(Schluß folgt.)

*) Ich war damals sehr überrascht, aus dem Munde desselben vielseitig gebildeten und unterrichteten hohen Offiziers gegen das Miniésystem die Bemerkung zu hören, daß sich erfahrungsgemäß schon nach 14—16 Schüssen nicht mehr laden lasse. Der Fall war freilich vorgekommen, aber inzwischen wird man sich doch auch in Preußen überzeugt haben, wie wenig solche Einwürfe entscheiden. Doch fühlt man sich dort im Bewußtsein der Ueberlegenheit des Zündnadelgewehrs vielleicht immer noch zu sicher. Man sollte statt dessen etwas mehr auf die Bewegung der Waffentechnik in anderen Armeen achten. Das Kaliber ist z. B. beim Zündnadelgewehr noch zu groß und das neue Geschoß beseitigt diesen Nachtheil nicht durchaus.

Zur Frage der deutschen Wehrverfassung.

(Die Fragen, welche der Bundestag im Interesse der deutschen Wehrkraft zu entscheiden haben wird, sind von so tiefgreifender Bedeutung, daß wir für geboten halten. für die Berichterstattung über den Fortgang der Verhandlungen eine besondere Rubrik zu eröffnen, die zunächst die officiellen Actenstücke, so weit sie zur öffentlichen Kenntniß gelangen, vollständig zu bringen bestimmt ist. Nichtofficielle Nachrichten, welche aus unterrichteter Quelle zu kommen scheinen, werden ebenfalls darin Aufnahme finden. Unsere selbstständige Discussion der schwebenden Fragen bleibt natürlich von dieser fortlaufenden Berichterstattung unberührt. Indem wir unter obiger Ueberschrift diese besondere Rubrik heute eröffnen, verweisen wir auf unsere Nummern 89 & 90, 99 & 100 und 103 & 104 von 1859, in welchen bereits über die auf weitere Entwicklung der deutschen Wehrkraft gerichteten Anträge berichtet ist, welche in den Bundestagssitzungen vom 20. October und 17. December v. J. eingebracht wurden. D. Red.)

I.

1) Erklärung des bayerischen Gesandten in der Bundestagssitzung vom 17. December 1859 Namens der bei der Würzburger Conferenz vertreten gewesenen Staaten:

„Da bei Stellung des am 20. October 1859 in Bezug auf Revision der Kriegsverfassung eingebrachten Antrags die Richtung, in welcher diese Aufgabe zu lösen sein möchte, nicht genau bezeichnet worden ist, so finden sich die vorgenannten Regierungen veranlaßt, durch nachstehende Kundgebung ihrer deßfallsigen Ansicht, so viel an ihnen ist, zu einer befriedigenden Lösung jener Aufgabe beizutragen. Hierbei gehen diese Regierungen von der Ueberzeugung aus, daß eine erhöhte Wehrkraft der deutschen Bundesarmee keineswegs durch numerische Verstärkung derselben, sondern durch Verbesserung der organischen Einrichtung derselben und durch erweiterte Sicherstellung des Ersatzes zu erzielen sei. In dieser Beziehung erscheint es den vorgenannten Regierungen, neben

genauer Feststellung eines im entscheidenden Augenblick rasch ausführbaren Modus der Wahl eines Bundes-Oberfeldherrn, bezüglich der gemischten Bundesarmeecorps als eine absolute Nothwendigkeit, schon im Frieden ständige Corpscommandanten mit den ihnen zur Seite stehenden Generalstäben einzusetzen.

Nur durch eine in dieser Weise einheitlich hergestellte fortwährend thätige Einwirkung auf den Corpsgeist und den inneren Organismus eines aus einzelnen unter sich getrennten Heerkörpern zusammengesetzten Armeecorps, wie durch Einrichtung gemeinschaftlicher Bildungsanstalten und Militäretablissements, combinirte Uebungen, Einführung gleichmäßiger Munition, Signale ꝛc. würde es möglich werden, letzteres bei Herannahen der Kriegsgefahr in kürzester Frist zum Schutze der Sicherheit des deutschen Vaterlandes verwendbar und schlagfertig zu erhalten, desgleichen würde die oben berührte Maßregel eine Verständigung zwischen sämmtlichen zum Bundesarmeecorps gehörigen Contingentscommandanten über diejenigen Einrichtungen wesentlich erleichtern, welche im Kriege zur Leitung des Ganzen erforderlich sind, damit nicht nur der ganze Apparat schon im Frieden aufgestellt sei, sondern auch Bestimmungen über Sammlung, Aufstellung und Verbindung der Contingente der Armeecorps unter sich, sowie Vormarsch und Rückzugslinie für gewisse Eventualitäten zum Voraus getroffen werden können. Die vorgenannten Regierungen, weit entfernt, anderweiten Vorschlägen ihrer Bundesgenossen oder den von dem Bundesmilitärausschusse und der Bundesmilitärcommission ausgehenden Anträgen irgendwie vorgreifen zu wollen, nehmen indessen keinen Anstand, zu erklären, daß sie jedenfalls eine in obiger Richtung, wie überhaupt beabsichtigte Revision überall da zu unterstützen gern bereit sind, wo eine größere innere Kräftigung durch engeren Anschluß der einzelnen Heerestheile aneinander und eine gesicherte Stellung und Haltung nach außen durch entsprechende Vorbereitungen und Vorkehrungen erzielt werden sollte."

Preußen erklärte sich damit einverstanden, daß die vorstehende Erklärung als Material für die Militärcommission behufs Uebermittelung an dieselbe dem Militärausschuß überwiesen werde.

Die Mittelstaaten sind mit ihrem durch diese Erklärung näher erläuterten Antrag vom 20. October v. J. offenbar von der Ansicht ausgegangen, daß die Revision lediglich auf dem Boden und innerhalb des Rahmens der bestehenden Bundesverfassung in Angriff zu nehmen sein würde; die von ihnen beabsichtigten Aenderungen würden demgemäß ausschließlich die „näheren Bestimmungen" der Bundeskriegsverfassung vom 9. April 1821 treffen und die ersten 24 Artikel dieser Verfassung, welche durch ausdrücklichen Beschluß zu einem organischen Bundesgesetz erhoben worden sind, durchaus unberührt lassen. Es hat nun aber, wie die öffentlichen Blätter berichten, in der letzten Sitzung der Militärcommission der preußische Militärbevollmächtigte, Generallieutenant Dannhauer, Namens seiner Regierung die Erklärung abgegeben, daß Preußen als die nothwendige Vorbedingung jeder Revision die Aufhebung einer Reihe gerade jener 24 Artikel betrachte, und zwar speciell der Artikel 5, 12, 13, 14, 15 „und was damit zusammenhängt". Diese Artikel lauten:

Art. 5. Kein Bundesstaat, dessen Contingent ein oder mehrere Armeecorps für sich allein bildet, darf Contingente anderer Bundesstaaten mit dem seinigen in eine Abtheilung vereinigen.

Art. 12. Das aufgestellte Kriegsheer des Bundes ist ein Heer und wird von einem Feldherrn befehligt.

Art. 13. Der Oberfeldherr wird jedesmal, wenn die Aufstellung des Kriegsheeres beschlossen wird, vom Bunde erwählt. Seine Stelle hört mit der Auflösung des Heeres wieder auf.

Art. 14. Der Oberfeldherr wird von der Bundesversammlung, welche seine einzige Behörde ist, in Eid und Pflichten des Bundes genommen.

Art. 15. Die Bestimmung und Ausführung des Operationsplans wird ganz dem Ermessen des Oberfeldherrn überlassen. Derselbe ist dem Bunde persönlich verantwortlich und kann vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

Diese neueste Erklärung Preußens innerhalb der Bundesmilitärcommission ist die Consequenz der früheren Erklärung, welche Preußen schon am 20. October v. J. am Bundestag selbst abgegeben hat, und die wir in unserer Nr. 89 & 90 v. v. J. mitgetheilt haben. Die Zielpunkte der Reform, wie solche einerseits von den Mittelstaaten, andererseits von Preußen angestrebt wird, liegen hiernach so weit auseinander, daß der ganze Ernst einer wahrhaft bundesfreundlichen Gesinnung nöthig sein wird, um eine Ausgleichung zu finden, die zu einem irgendwie fruchtbaren Resultat führen kann.

2) Antrag der Mittelstaaten (ohne Hannover nach Nr. 103 & 104 der A. M.-Z. v. v. J.) in der Bundestagssitzung vom 17. December 1859 auf Befestigung der deutschen Nordsee- und Ostseeküsten:

„Die wesentlichste Lücke in dem für die Grenzen des deutschen Bundesgebiets bestehenden Vertheidigungssystem ist nach dem Dafürhalten der antragstellenden Regierungen die Schutzlosigkeit der deutschen Nordsee- und Ostseestaaten. Wenngleich bisher keinerlei Schritte zur Befestigung dieser Küsten geschehen sind, so dürfte die Ursache davon nicht sowohl in der Verkennung des Bedürfnisses im Allgemeinen, als vielmehr darin zu suchen sein, daß die Wichtigkeit des Gegenstandes nicht bloß für die an jenen Küsten belegenen, sondern auch für die übrigen Bundesstaaten, mithin für den deutschen Bund in seiner Gesammtheit nicht hoch genug angeschlagen worden ist. In Erwägung nun, daß die wesentliche Veränderung vieler auf die Art der Kriegführung überhaupt und auf die Vertheidigung des deutschen Bundes insbesondere bezüglichen Umstände in neuerer Zeit besonders dringend auf die Bedeutung der Küstenbefestigung für den deutschen Bund hinweist, halten die vorgenannten Staaten es für eine föderative Pflicht, zu beantragen: hohe Bundesversammlung wolle die zur Befestigung der deutschen Nordsee- und Ostseeküsten nöthigen Maßregeln in Berathung nehmen und zunächst eine sachverständige Prüfung der Nothwendigkeit und des Umfangs solcher Küstenbefestigung, eventuell die Vorlegung eines Gutachtens über die wesentlichen Modalitäten der Ausführung veranlassen."

3) Preußische Erklärung auf den unter 2) hier genannten Antrag:

„Die dem Bunde durch den eingebrachten allgemeinen Antrag auf Berathung von Vertheidigungsmaßregeln für die deutsche Nordsee- und Ostseeküste gestellte Aufgabe befindet sich bereits auf dem Wege praktischer Lösung. Kein deutscher Staat hat an dem berührten Gegenstande ein so großes und so naheliegendes Interesse als Preußen, und demgemäß mußte die k. Regierung, wie schon längst mit den nothwendigen Maßregeln zur Vertheidigung der eigenen Küsten, so neuerdings sich mit einem umfassenden Vertheidigungssystem beschäftigen, welches auch die von der Nordsee aus bedrohbaren deutschen und preußischen Gebiete zu schützen geeignet ist. Zu diesem Zwecke sind Einleitungen getroffen, um mit den nächstbetheiligten Ufer-

staaten eine Verständigung über ein zusammenhängendes Küstenvertheidigungssystem zu erzielen, für welche Aufgabe seit längerer Zeit auf Befehl Sr. K. H. des Prinz-Regenten eine eigene Commission in Berlin niedergesetzt ist. Die k. Regierung kann unter diesen Umständen nur den Wunsch hegen, daß die Bundesversammlung eine nähere Inbetrachtnahme der angeregten Frage zunächst noch aussetze."

Wie in dieser Erklärung schon angedeutet, hat Preußen die betheiligten Uferstaaten zur Absendung militärischer Bevollmächtigten eingeladen, deren Berathungen, wie die öffentlichen Blätter berichten, am 9. d. Mts. in Berlin unter Vorsitz des Generallieutenants von Moltke beginnen sollen. Hannover hat es abgelehnt, diesen Congreß zu beschicken, weil Preußen, da die Sache am Bundestag bereits geschäftsordnungsmäßig eingeleitet, zur Führung solcher Verhandlungen nicht befugt erscheine.

4) Vorlage der hannover'schen Regierung an ihre Stände, Küstenvertheidigung betreffend:

Hannover ist, wie wir schon oben nach den öffentlichen Blättern bemerkt, weder an dem mittelstaatlichen Antrag — Nr. 2 oben — betheiligt, noch zur Beschickung der Berliner Conferenz geneigt, sondern will, wie es scheinen muß, seine Küstenvertheidigung selbstständig in's Werk setzen. Schon im vorigen Jahre war eine Creditforderung von 650,000 Thlrn. deßhalb an die Stände gelangt, und die hier mitgetheilte neueste Vorlage nimmt die Sache abermals auf. In Hannover also wird dieselbe Angelegenheit, die man bei aller sonstigen Verschiedenheit der Standpunkte doch mit voller Uebereinstimmung in Würzburg wie in Berlin als eine deutsche Sache behandelt hat, einfach als Landessache angesehen und behandelt. Dem zu schaffenden Vertheidigungssystem unserer Nordküsten droht so eine gefährliche Lücke. Die fragliche Vorlage lautet:

„Die erste Kammer der allgemeinen Ständeversammlung hatte ihr Einverständniß mit der vollen Ausführung des beabsichtigten Küstenschutzes zu erkennen gegeben, und auch die zweite Kammer der allgemeinen Ständeversammlung hatte in derselben Erwiederung die hohe Wichtigkeit der fraglichen Maßregeln mit der Erklärung anerkannt, daß sie, wenn es nur allein auf die einmalige Ausgabe der geforderten Kosten ankäme, dieser ganzen Ausgabe bereitwillig zustimmen würde.

Die Regierung glaubt daher annehmen zu dürfen, daß die allgemeine Ständeversammlung über die Wichtigkeit des in Frage stehenden Zwecks mit derselben völlig einverstanden ist, und da nun auch die Bedenken, welche die zweite Kammer aus der demnächstigen Unterhaltungs- und Vertheidigungslast hat entnehmen zu müssen geglaubt, bei näherer Beleuchtung nicht von solcher Erheblichkeit erscheinen; so zweifelt die Regierung nicht, daß die allgemeine Ständeversammlung, eingedenk der im März des vorigen Jahres erneuert zum Ausdruck gebrachten Gesinnungen, nunmehr die Mittel zu den beabsichtigten Küstenschutzmaßregeln vollständig und um so baldiger zur Verfügung stellen werde, als die Ausführung namentlich der erforderlich erachteten beiden Thurmforts an der Weser und Elbe längere Zeit erfordert und die in Aussicht genommene Anschaffung je eines Kanonenboots für jeden unserer drei Hauptströme nicht verschoben werden darf, wenn es in Zeiten der Gefahr an einem nothwendigen zweckmäßigen Anschlusse für die dann in größerer Ausdehnung erforderlichen, den Küstenschutz wesentlich verstärkenden bewaffneten Schiffsabtheilungen nicht ganz fehlen soll.

Die Unterhaltung der Forts wird im Frieden aus dem gewöhnlichen Militärbudget gestanden werden können, und auch die Unterhaltung der drei Kanonenboote wird im Frieden eine Reihe von Jahren hindurch ohne außerordentliche Mittel zu beschaffen sein, sobald die Bemannung der Boote, wie es unbedenklich erscheint, ihren Dienst als Erfüllung der allgemeinen Militärpflicht angerechnet erhält. Ob und wie die während eines Krieges allerdings in erheblicher Stärke zum Küstenschutze zu verwendenden Truppen auf die bundesmäßigen Leistungen in Anrechnung zu bringen sein werden, ist eine Frage, die bei der deutschen Bundesversammlung bereits Anregung gefunden hat, nach deren Entscheidung aber die Ausführung von Maßregeln nicht aufgehalten werden darf, die zwar auch im gemeinsamen, hauptsächlich jedoch in dem speciellen Interesse derer liegen, welche von einer feindlichen Invasion zunächst und damit in den ihnen so wichtigen und mit so großen Kosten geschaffenen Hafenplätzen bedroht sein würden.

Die nach älteren Anschlägen ähnlicher Werke früher einstweilen zu je 120,000 Thlr. überschlagenen Baukosten eines Thurmforts sind nach den erst gegen Ende des verflossenen Jahres zu vollenden gewesenen Specialanschlägen mit Berücksichtigung der wegen Vervollkommnung der Angriffsmittel nothwendig gewordenen bedeutenden Verstärkungen auf resp. 228,000 Thlr. und 222,800 Thlr. zu berichtigen gewesen, so daß für die beabsichtigten beiden Thurmforts rund 200,000 Thlr. mehr als früher anzusprechen sind. Die königliche Regierung richtet daher jetzt an die allgemeine Ständeversammlung den Antrag:

zu voller Ausführung des beabsichtigten Küstenschutzes Uns außer den für diesen Zweck bereits bewilligten und fast vollständig verwendeten 300,000 Thlr. noch ferner die Summe von 550,000 Thlr unter Bevorwortung demnächstiger Rechnungsablage außerordentlich zur Verfügung stellen und damit einverstanden sein zu wollen, daß, so weit nöthig, die Herbeischaffung dieser Summe durch eine Anleihe bewirkt werde."

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 4. Jan. Durch die Vermehrung der Zahl der Linien-Infanterieregimenter von 62 auf 80 (vgl. A. M.-Z. Nr. 1) wird auch, wie die „N. Preuß. Ztg." berichtet, deren Formation nicht unwesentlich verändert werden. Bisher bestanden diese Regimenter auf dem Friedensstande aus je 4 Bataillonen, von denen eines, das vierte, Depotbataillon war und beständig im Werbbezirke garnisonirte. Auf dem Kriegsstand wurde noch ein eigenes Depotbataillon, als fünftes, gebildet, die 4 Feldbataillone wurden mobil gemacht; aus ihren 4 Grenadiercompagnien, welche durch die Reservemänner ersetzt wurden, errichtete man überdieß ein Grenadierbataillon. Diese complicirte Formation hört auf. Die

Regimenter bestehen künftig nur aus 3 Bataillonen im Frieden, zu welchem im Kriege eine Depotdivision tritt. Die Grenadiercompagnien fallen weg, somit auch eventuell das Grenadierbataillon. Die gegenwärtigen Grenadiere bleiben zwar als 1., 7. und 13. Compagnie, folglich als rechte Flügelcompagnie bei den betreffenden 3 Bataillonen ihrer Regimenter, und behalten, bis zur Entlassung, Namen und Auszeichnung, aber neue Uebersetzungen zu Grenadieren finden nicht statt. Da aus jedem der jetzt bestehenden 62 Regimenter 1 Bataillon, zusammen 62 Bataillone wegfallen, dagegen 18 Regimenter à 3 Bataillone, zusammen 54 Bataillone, zuwachsen, so tritt eigentlich eine Verminderung der Linieninfanterie ein, die im Frieden 8 Bataillone beträgt. Die Maßregel hat den Zweck, „die Zweckmäßigkeit der taktischen Formation zu erhöhen und die einheitliche Leitung des Dienstes bei denselben zu erleichtern". Ueber den ersten Punkt wird das Urtheil einer competenteren Feder zu überlassen sein; daß die einheitliche Leitung durch die neue Formation gefördert wird, muß auch eine Laie einsehen. Bisher bestanden die Brigaden meist aus einem Linienregiment und einem leichten Bataillon, der Wirkungskreis des Regimentscommandeurs (Oberst) und des Brigadecommandeurs (Generalmajor) collidirte vielfach oder war doch nicht genügend abgegrenzt. Im Brigadeverband standen aber nur die 3 Feldbataillone; das 4. und das Grenadierbataillon waren bei anderen Truppenkörpern eingetheilt, der Regimentsoberst hatte sie also nicht in der Hand. Diese Unzukömmlichkeit wird aufhören; die Brigade wird künftig, wie es vor Zeiten der Fall war, wieder aus 2 Regimentern Linie (nebst Specialwaffen) bestehen. Die Bataillone bleiben 6 Compagnien stark. Da nichts verlautet, daß die Compagnien künftig kleinere Rahmen erhalten, so wird das Regiment auf dem Kriegsfuß 4000 Mann ohne Depotstämme zählen (gegen 3000 in Preußen, 2700 in Frankreich). Die 18 neuen Regimenter werden aus abgegebenen Bataillonen der alten gebildet und erhalten neue Werb- und Ergänzungsbezirke. Sie werden von Oberstlieutenants commandirt, für jedes von ihnen sind 4 Majors ernannt. Ueberhaupt werden die Werbebezirke verändert und einige frisch gebildet, da die Nummern der entlassenen lombardischen Regimenter neue Depots erhalten.

Preußen.

Berlin, 4. Jan. Die Mittheilungen verschiedener Blätter, wonach der preußische Belagerungspark für die Zukunft einer durchgreifenden Reorganisation unterworfen werden soll, bestätigen sich in der That, doch sind die Vorbereitungen über diesen Gegenstand noch keineswegs als beendet anzusehen. Fest steht bis jetzt ungefähr, nach Angabe der „Spen. Ztg.", daß der große Belagerungspark künftig in Anlehnung an die 3 Festungsinspectionen ebenfalls aus 3 Sectionen zusammengesetzt und vorzugsweise, mit Ausschluß der Mörser, nur mit gezogenen Geschützen bewaffnet werden soll. Ueber die Zahl der letzteren bei jeder dieser Sectionen verlautet dagegen noch durchaus nichts Bestimmtes, und scheint es auch überhaupt nicht, als ob hierfür eine bindende Bestimmung getroffen werden sollte, sondern bleibt die Feststellung des Etats für die einzelnen Sectionen wahrscheinlich den jedesmaligen Umständen vorbehalten. Die Mannschaft für den Belagerungspark wird aus den Festungs-Artilleriecompagnien ausgezogen werden; activ tritt derselbe jedoch erst mit der ausgesprochenen Kriegsbereitschaft oder Mobilmachung in's Leben. Ebenso sind demselben für diesen Fall die früher bei jedem einzelnen Artillerieregiment bestandene eine Laboratorien- und eine Handwerkercolonne, nebst der einen auf dem Kriegsfuße bei jedem Regiment vorhandenen Reservecompagnie zugewiesen worden, wogegen indeß die 6 Munitionscolonnen bei jedem dieser Regimenter jetzt auf 9 vermehrt worden sind. Wahrscheinlich wird auch die bisher aus 2 Compagnien bestandene Feuerwerksabtheilung eine bedeutende Erweiterung und die Zuweisung zu dem Belagerungspark erfahren, doch verlautet noch nichts Näheres hierüber.

— Wie die „Preuß. Ztg." vernimmt, sollen bei der gesammten preußischen Festungsartillerie mit der Zeit Laffeten aus Schmiedeisen statt der jetzigen hölzernen Laffeten eingeführt werden.

Mecklenburg-Schwerin.

Schwerin, 31. Decbr. 1859. Ueber den Bildungszustand der im Herbst d. J. eingetretenen 898 Recruten veröffentlicht das Divisionscommando Folgendes: Gedrucktes konnten 3 gar nicht lesen, 71 buchstabirten, 502 lasen etwas und 322 lasen gut. Geschriebenes konnten 64 gar nicht lesen. 267 buchstabirten, 383 lasen etwas und 184 lasen gut. Schreiben konnten 63 gar nicht, 281 konnten nur einzelne Buchstaben machen, 426 schrieben etwas und 128 schrieben gut. Rechnen konnten 200 gar nicht, 461 etwas, 179 ziemlich und 58 gut. Eine höhere Schulbildung hatten 3 Recruten genossen (von 898!). Am schlimmsten sah es mit den Recruten vom Lande und namentlich mit denen aus den ritterschaftlichen Aemtern aus — Zugleich veröffentlicht das Divisionscommando den Bildungszustand der auf Großurlaub ebenfalls im Herbst entlassenen Mannschaften. Diese hatten durch die Militärschulen im Winter so viel gewonnen, daß die Prädicate durchweg um mehrere Procente besser standen.

Rußland.

St. Petersburg, 22. Decbr. 1859. Nach einer kaiserlichen Verordnung sollen alljährlich gegen 20 besonders ausgezeichnete Militärärzte in die ihrem Dienstorte am nächsten gelegenen Universitätsstädte oder in die medicinisch-chirurgische Akademie, auf Kronkosten, mit Beibehaltung ihres ganzen Diensteinkommens, gesendet werden, um sich in den dort befindlichen Kliniken während eines Jahres praktisch-wissenschaftlich zu vervollkommnen.

Sardinien.

Turin, 30 Decbr. 1859. Vor etwa 3 Jahren wurde bekanntlich eine Nationalsubscription behufs Erwerbung von Geschützen für die Festung Alessandria eröffnet. Der Kriegsminister hat nun soeben einen Bericht über den Ausfall dieser Nationalunterzeichnung veröffentlicht. Danach ergab die Unterzeichnung in Italien 106,459 Fr. 63 C., im Auslande 47,454 Fr. 58 C., im Ganzen 153,914 Fr. 21 C. Die Regierung hat befohlen, daß die in Turin gegossenen 126 Kanonen und die von Boston geschenkte in der Festung Alessandria bleiben sollen. Alle diese Geschütze werden die Inschrift erhalten: „Geschenk. 1856."

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Literatur.

Skizze des Feldzugs 1859 in Italien. Von einem süddeutschen Offizier. Zweite Auflage.*) Wien, 1859. Druck und Verlag von Karl Gerold's Sohn. 8. 76 S. Preis 16 Sgr.

Der italienische Krieg, obschon sein Ende (wenn er überhaupt als beendet zu betrachten ist) nur erst nach Monaten zählt, hat doch in Büchern und Zeitschriften schon eine reiche Literatur. Theils das Bedürfniß klarer Erkenntniß der geschehenen Dinge, theils einfach die Speculation auf Leser und vor Allem auf Käufer hat Federn und Preßbengel in lebhafte Bewegung gesetzt. Daneben laufen Tendenzschriften, Arbeiten pro domo oder ex ira, was freilich nur wieder eine andere Sorte von literarischer Speculation ist.

Sollten wir die obige Schrift unter eine dieser Rubriken bringen, wir wären in Zweifel, was mit ihr anfangen. Die naive Gemüthlichkeit, welche sich in den ganzen 76 Druckseiten ausprägt, gibt ihr einigen Anspruch darauf, daß man sie als eine wenigstens ernst gemeinte Arbeit betrachte. Und doch ist in ihrer ganzen Darstellung und Beurtheilung der Ereignisse so wenig Ernst, wohl aber so viel Mangel an Klarheit und Schärfe, daß wir das Büchlein zuletzt doch nur unter die Ergebnisse flüchtigster Tagesschriftstellerei registriren können, mit denen, was auch ihr Zweck sei, mehr nicht als speculirt wird.

Wir sind darum mit dem Verfasser durchaus einverstanden, wenn er selbst (S. 75) sagt, daß seine Schrift „keinen Anspruch auf Gediegenheit machen könne". Für gediegene Geschichtsarbeiten über einen Krieg, der nach kurzem Verlauf erst vor wenig Monaten zu Ende ging, stehen wir ohnehin der Zeit, in welcher die Ereignisse spielten, noch viel zu nahe. Es mögen noch manche Jahre vergehen, bis der Geschichtschreibung Material genug vorliegt, um die Dinge in ihrem wirklichen Verhalt und ursächlichen Zusammenhang klar zu erkennen und darzustellen. Was bis jetzt geleistet ist und geleistet werden kann, ruht auf beschränkter Quellenkenntniß, und muß darum vielfach irren. Aber eben der Irrthum und zumal das harte Urtheil, das oft im Irrthum gefällt wird, hat für die Geschichte die heilsame Folge, daß dadurch mehr und mehr Quellen flüssig werden, weil der Tadel Rechtfertigung und damit neue Aufschlüsse hervorruft.

In solchem Sinne erwarten wir uns von der kecken Schärfe, womit Rüstow**) den Feldzug von 1859 behandelt, ersprießliche Folgen. Auch die vorliegende Schrift, die wir freilich mit der von Rüstow auch nicht entfernt vergleichen dürfen, deutet vielfach (S. 9, 15, 24, 30, 34, 36, 38, 39 2c.) auf Lücken in der Kenntniß der Vorgänge oder doch ihrer Motive hin, deren Ausfüllung späterer Zeit vorbehalten bleiben müsse, und schon der werthvolle Aufsatz aus österreichischer Feder in Nr. 63 & 64 der A. M.-Z. von 1859, welchen wir ganz hier abgedruckt finden, beweist reichlich, daß es an geheimen „Zwischenfällen" während des Feldzugs nicht fehlte, ohne deren Kenntniß ein vollgültiges Urtheil gar nicht möglich ist. Aber was die Schrift außer solchen zarten Andeutungen leistet, ist so wenig, daß wir uns kaum erklären können, wie sie zur zweiten Auflage gelangt ist. Gerade bei unserer warmen Sympathie für Oesterreichs gutes Recht und für sein tapferes Heer, die beide die schweren Folgen einer Kriegsleitung zu tragen hatten, für deren Prädicirung auch bei Kenntniß der „Zwischenfälle" uns sicher das Wort fehlen würde, beklagen wir doppelt, daß diese, wie es scheint, verbreitete Schrift so ganz unter aller Anforderung blieb.

Es mag hiermit genug sein. Nur die Bemerkung noch, daß das Büchlein offenbar nicht von einem süddeutschen Offizier „hier heraußen im Reich" (S. 7) verfaßt ist. Die Sprache ist so sehr die specifisch österreichisch-deutsche, daß gewiß niemand außerhalb Oesterreichs sie in solcher Vollendung reden oder gar schreiben könnte. Die Angabe auf dem Titelblatt ist hiernach zu würdigen.

*) Inzwischen schon in 3. Auflage erschienen.
Anm. d. Red. d. A. M.-Z.

**) Von Rüstow's Schrift „Der italienische Krieg 1859", deren erste Abtheilung in der Beilage zu Nr. 77 & 78 der A. M.-Z. v. v. J. sich angezeigt findet, sind nunmehr auch die zwei letzten Abtheilungen erschienen, das ganze Werk also (411 Druckseiten mit drei Kriegskarten) jetzt vollständig. Die „kecke Schärfe", wovon unser Referent oben redet, finden wir wohl auch in den letzten Heften des Rüstow'schen Werkes, als Grundzug des Ganzen aber einen Ernst der Forschung, eine Klarheit der Darstellung und eine Sicherheit des Urtheils, so weit überhaupt ein solches schon jetzt möglich, in denen wir Rüstow's Beruf als Kriegshistoriker abermals entschieden ausgesprochen sehen. Einstweilen nur diese Bemerkung. Der nähere Bericht bleibt unserem Referenten vorbehalten. Anm. d. Red. d. A. M.-Z.

Complément de l'oeuvre de 1830. Établissements à créer dans les pays transatlantiques. Avenir du commerce et de l'industrie belge. 8. Bruxelles. Charles Muquardt, éditeur, place royale. Même maison à Gand et à Leipzig. 1860. 219 p. Avec une carte de l'Asie). Preis 20 Sgr.

Das hier vorliegende Werk, welches bereits sehr bald nach seiner Publication Gegenstand einer lebhaften Polemik in der belgischen Presse gewesen ist, und auch in diesen Tagen mehrfach in deutschen Blättern besprochen wurde, hat dem ersten Anscheine nach zwar kein besonderes Interesse für militärische Leser. Indeß kann dasselbe ein solches wohl beanspruchen, nicht allein weil es, wie die „Cöln. Ztg." behauptet, seine Entstehung einer sehr hohen Inspiration oder Mitarbeiterschaft verdankt (bekanntlich interessirt sich der Herzog von Brabant lebhaft für die Ausdehnung der Handelsbeziehungen Belgiens nach den asiatischen Küsten und hat bereits früher zu Gunsten einer derartigen Expedition nach China und Japan im Senate das Wort ergriffen), sondern besonders deßhalb, weil es den Gedanken der Schöpfung einer belgischen Kriegsmarine anregt und eine solche auf das kräftigste befürwortet. Die Ausführung dieser Idee dürfte zwar noch im weiten Felde stehen, indeß ist zu bemerken, daß — vielleicht im Zusammenhang hiermit — der Minister des Auswärtigen vor kurzem in einem Centralausschusse der Kammer einen Antrag auf Bewilligung von einer Million Francs für Herstellung, resp. Vervollkommnung einer Marine eingebracht, den-

selben jedoch nachträglich zurückgezogen hat. Es ist aber möglich, daß dieser Antrag in Gestalt eines Specialgesetzentwurfs vor das Haus der Abgeordneten kommt. — Das Bedürfniß einer Marine, welche die aufblühende Industrie des Landes so wesentlich zu unterstützen im Stande ist, wird also hier in Belgien, in einem Lande, dessen Producte in mehrfacher Beziehung sehr gesucht sind, lebhaft gefühlt. Wir in Deutschland befinden uns schon lange in ähnlicher Lage; möchte uns doch eine achtunggebietende deutsche Kriegsflotte in nicht zu ferner Zeit beschieden sein!

Das hier vorliegende Werk, welches, wie von Vielen behauptet wird, den bekannten Generalstabsoffizier Capitän Brialmont zum Verfasser haben soll, ist vortrefflich geschrieben; wir empfehlen dasselbe allen Kameraden, die sich näher in den beregten Verhältnissen orientiren wollen. Auch die Ausstattung ist zu loben; eine Uebersichtskarte von Asien ist beigegeben.

Die militärischen Strafgesetze für die königlich württembergischen Truppen vom 20. Juli 1818, mit den dieselben abändernden oder ergänzenden Gesetzen, Verordnungen und Dienstvorschriften, sowie mit einer Sammlung von Präjudizien und Normalien, herausgegeben von W. Schall, Kriegsrath. Stuttgart, 1860. J. B. Metzler'sche Buchhandlung. 8. Preis 16 Sgr.

Die jetzigen Militärstrafgesetze Württembergs datiren vom 20. Juli 1818. Damals war nach dem Regierungsantritte des Königs Wilhelm I. die ganze Militärorganisation wesentlich geändert und demgemäß auch das Strafgesetzbuch der früheren Regierung, wo z. B. noch keine regelmäßige Beurlaubung statt hatte, revidirt worden. Nach Verabschiedung des allgemeinen Strafgesetzes waren die die Militärgerichtsbarkeit betreffenden Bestimmungen auch in das Militärstrafgesetz aufgenommen worden und es dient wesentlich zur Erleichterung der Uebersichtlichkeit, daß, wie hier geschehen, eine klare Zusammenstellung der Gesetze und ihrer Abänderungen gegeben wurde. Auch auswärts dürfte der Geist der Humanität, der aus den eingestreuten Präjudizien und Normalien hervorgeht, auf erfreuliche Weise in die Augen fallen, da eine 42jährige Erfahrung gelehrt hat, daß unbeschadet derselben die strengste Disciplin unter den Truppen gehandhabt werden konnte.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

September 1859.

De Militaire Spectator, tijdschrift voor het Nederlandsche leger. Breda, 1859.

Bestimmung der für eine Küstenbatterie nöthigen Anzahl Geschütze. Das Tracé für eine solche Batterie an gerader Küste war schon früher gegeben, hier folgt das für eine krummlinige Küste. Die Zahl der Geschütze wird aus der Anzahl Schiffe entwickelt, die eine solche Batterie angreifen können.

Die Ereignisse zu Gent und Oudenaerde im Jahr 1830. (Forts.) Ein Auflauf in der Citadelle scheitert an der guten Haltung der Artillerie, obwohl diese aus Brüsselern bestand. Die belgischen Offiziere sind insgeheim für die Revolution gewonnen. Die Mannschaft desertirt einzeln und in Haufen. Eine Aufforderung zur Uebergabe von Seiten der Rebellen wird nicht beantwortet.

Schützengesellschaften in den Niederlanden. Das Terrain der Niederlande verlangt besonders gute Schützen; nichtsdestoweniger ist nur ein kleiner Theil der Armee mit gezogenen Gewehren bewaffnet und die Miliz lernt wohl Handgriffe, nicht aber gut schießen. Die früheren Schützengilden kamen im Jahr 1825 wieder neu auf, es gibt deren jetzt 24 mit 300 Mitgliedern. Dieses Institut sollte unterstützt werden: durch Abgabe von Büchsen aus den Arsenalen, Leitung des ersten Unterrichts durch Offiziere, unentgeltliche Aufnahme der Offiziere in die Gilden, Geldzuschüsse für die Preisschießen 2c. Als Offiziere der Miliz sollte man nur Mitglieder der Gilden anstellen.

Leichte Geschosse aus großen Kalibern, mit Abbildung. Kleine Kaliber sind wegen der Leichtigkeit der Geschosse und der mehr bestreichenden Kugelbahn besser als große. Vielleicht wenn es Brandkugeln gibt, werden große Kaliber wieder mehr Werth erhalten. Wo es noch große Kaliber gibt, wird hier die Einführung von durchbohrten Kugeln vorgeschlagen. Diese sind leichter, die Pulverladung kann zum Theil in sie hineingefüllt werden; sie haben eine gute Treffsähigkeit. Eine Reihe von Versuchen hat ihre Brauchbarkeit erwiesen.*)

Versuche über die Widerstandsfähigkeit eiserner Geschütze in Belgien. Im Jahr 1857 sprangen mehrere eiserne 24Pfünder in Belgien. Man schrieb dieß anfangs dem besseren, schneller verbrennenden Pulver zu; allein Versuche zeigten das Gegentheil. Man glaubte nun, die veränderte Ladeweise (in Patronen, statt mit der Schaufel) sei daran Schuld, allein auch hier bewiesen Versuche nichts. Piobert fand endlich, daß die zu starke Spannung der Gase die Ursache sei, weßhalb er eine um $\frac{1}{4}$ längere und dünnere Patrone in Anwendung brachte, die schon bei Sebastopol sich praktisch bewährt. Auch ein Zwischenpfropf von Heu erhöht die Dauerhaftigkeit der Geschütze.

Die Remontirung. Einsender hat sich früher nicht gegen Remontirungscommissionen ausgesprochen; er hält sie für sehr nützlich, nur sollten sie nicht aus zu viel Personen bestehen. Sie brauchen keine Intendanten, keine Mitglieder

---

*) Wenn hier unter den „durchbohrten" Geschossen die röhrenförmigen Gebilde nach der Construction des Herrn Metvill von Carnbée verstanden werden, so bedarf es kaum der Bemerkung, daß diese Idee auf der Verkennung einfacher Naturgesetze beruht. Es ist sowohl in der Allg. Mil.-Ztg., als in den Blättern für Kriegswesen darauf hingewiesen worden, daß die Hauptbedingung einer rasanten Flugbahn, nämlich das günstige Verhältniß der Masse des Projectils zu seinem Querschnitt, bei einem durchbohrten Geschosse keineswegs erreicht wird, und daß es ein höchst naiver Gedanke wäre, den Luftwiderstand mittelst jener Durchbohrung beseitigen zu wollen. Das theilweise Einfüllen der Pulverladung kann nur bei ausgehöhlten — nicht durchbohrten — Geschossen statfinden und bietet, auch abgesehen von den Nachtheilen für die Conservirung des Pulvers, große Schwierigkeiten hinsichtlich der Deformirung und des Zerreißens der Hohlgeschosse dar. Endlich bieten auch Geschosse kleinen Kalibers hinlänglichen Raum zur Aufnahme einer Sprengladung für Munitionswagen u. dgl., während die Entzündung anderer Objecte bei Handfeuerwaffen nicht in Betracht kommt. Anm. d. Red.

der Regierung und der Ortsbehörden. Im öffentlichen Verkehr kauft man aus zweiter Hand. Man sollte nun alle Jahre Rundreisen im Lande machen.

Abstandmesser für Schützen, mit Abbildung. Derselbe besteht aus einem eisernen Lineal mit senkrechten Stiften an den Enden, durch welche drei krumme Eisendrähte gezogen sind. Auf der einen Seite des Lineals sind die Abstände von 3—500, auf der anderen von 550—1000 Schritt bezeichnet. Die Abstände zwischen Draht und Lineal bezeichnen die Brust und ganze Höhe des Infanteristen und Reiters. Der Messende hat diese zwischen die Drähte einzurahmen.*)

Das Zelt des Capitän Rhodes. Dieß ist in der A. M.-Z. bereits öfter erwähnt und in Nr. 89 & 90 von 1858 genau beschrieben.

Kongl. Krigs-Vetenskaps-Akademiens Handlingar och Tidskrift. Stockholm, 1859.

Akademischer Jahresbericht über die Fortschritte in der Artillerie. (Forts.). Nachdem das preußische System, die excentrischen Bomben und die Versuche mit Wahrendorff'schen Kammerladungskanonen, sowie die Armstrongkanonen — an deren großer Wirkung noch etwas gezweifelt wird — kurz erwähnt, geht der Berichterstatter auf die Versuche über, welche zu Vincennes mit den Kammerladungskanonen des schwedischen Lieutenants Engström wiederholt angestellt wurden. Diese Versuche, welche mit äußerster Genauigkeit seit Jahren andauern, waren zuletzt zweierlei Natur, nämlich mit solchen Kanonen mit einem Stoßboden von Schmiedeisen, und mit einem solchen von Gußstahl. Letzterer erhielt den Vorzug. Im Allgemeinen fand man, daß das System Engström bis jetzt den besten Kammerverschluß gebe, jedoch seinen Zweck noch immer nicht ganz erfülle, weil die Schlußbänder und damit das Geschütz selbst bald unbrauchbar werde; der neueste Vorschlag besteht nun darin, jedem Geschütz eine Anzahl Reserveschlußbänder und dem Zündloch ein härteres Metall als Kupfer zu geben. Die schwere Laffete zeigte sich nöthig, um der großen Friction widerstehen zu können; nur die Luftpumpe dürfte füglich weggelassen werden. Die gußeiserne Deichsel hielt sich nicht, man sollte sie dicker oder aus einem andern Metall fertigen. — Bei den in Norwegen mit Engström's und Wahrendorff's System angestellten vergleichenden Versuchen wurde dem Engström'schen, was Sicherheit und Leichtigkeit der Bedienung betrifft, der Vorzug gegeben. Man fand dort die Holzflügel als die besten Leiter für die Geschosse durch die Züge, sie hielten schwache Ladungen aus und man glaubte, daß sie bei weniger starkem Drall auch stärkere ertragen würden. — Bei den belgischen Versuchen mit Wahrendorff'schen Kanonen zeigte sich (1857) Folgendes: Der Keil zum Festhalten des Stoßbodens war zu schwach, die Arme an dem letztern wurden durch ein ganzes Stück ersetzt, die Handhabe verstärkt, weil der Kammerverschluß nicht genügte. Das Ausziehen und Wiedereinsetzen des Keils ging anfangs leicht, es mußte jedoch bald zum Hebel gegriffen werden. Nach dem 199. Schuß konnte der Keil nicht mehr ausgezogen werden, ohne daß man den ganzen Mechanismus auseinander nahm, wobei dann mehrere Mängel entdeckt wurden. Schließlich wurde dieses sonst sehr sinnreiche System als für den Kriegsgebrauch untauglich erkannt. — Vergleichende Schießversuche mit dem Kammerladungsgewehr der schwedischen Flotte und dem belgischen Gewehr haben den großen Vorzug des ersteren dargethan. Der Grund wird in den richtigeren Verhältnissen des Schaftes desselben und der Anbringung des Schlosses an der unteren Seite gesucht.

Die neue Organisation der österreichischen Armee. (Forts.) Uebersicht der Stärke im Frieden und Feld.

Welche Tageszeit ist die beste für den Marsch? Nachdem darüber geklagt ist, daß in Schweden die Truppen zu viel auf Eisenbahnen und zur See befördert und deßhalb nicht marschgeübt würden, wird bemerkt, daß man bei kalter und lauer Jahreszeit bei Tag, bei heißer in der frühen Morgenstunde, aber nicht Abends, besonders mit Pferden nicht bei Nacht marschiren solle. Die gestörte Ruhe nach Mitternacht lasse sich ersetzen, die vor Mitternacht weniger.

*) Das beschriebene Instrument leidet, wie alle für das unbewaffnete Auge bestimmten Distanzmesser, als Stadias u. dgl., an der Schwierigkeit des genauen Einvisirens und der richtigen Beurtheilung der den Entfernungen entsprechenden Differenzen in der scheinbaren Größe des Objekts. Diese Differenzen können erst bei einer 8 bis 10fachen Vergrößerung mit genügender Schärfe erkannt und beurtheilt werden. Bei dem oft so sicheren Schätzen mit freiem Auge dient weit weniger die Bildgröße als die Deutlichkeit des Details und die Betrachtung des Terrains dem geübten Urtheil zur Grundlage. Anm. d. Red.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

In Wien wird, wie die „Allg. Ztg." berichtet, die Gründung einer militärwissenschaftlichen Zeitung vorbereitet, welche der bereits bestehenden „Militärzeitung" gegenüber eine amtliche Stellung einnehmen soll. In die Redaction derselben ist, dem Vernehmen nach, auch der Oberlieutenant Weilen, der Verfasser der Tragödie Tristan, berufen, welchem dieser Tage durch Verleihung der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft die kaiserliche Anerkennung für sein schriftstellerisches Wirken zu Theil wurde.

R. Die erste Nummer der bereits in Nr. 101 & 102 der A. M.-Ztg. v. v. J. von uns als demnächst erscheinend angekündigten „Preußischen Militärärztlichen Zeitung" ist uns soeben zugegangen. Als Herausgeber haben sich die Herren Dr. F. Löffler, Oberstabs- und Regimentsarzt des 12. Infanterieregiments zu Frankfurt a. M., und Dr. L. Abel, Stabsarzt am Invalidenhause zu Berlin, genannt. Nach dem von denselben erlassenen Programme wird die zunächst zweimal monatlich erscheinende Zeitung über die Personalveränderungen unter den preußischen Militärärzten und Pharmaceuten, über die amtlichen Verfügungen und statistischen Zusammenstellungen, welche das Militär-Medicinalwesen berühren, sowie über die Veränderungen in den militärärztlichen Bildungsanstalten Bericht erstatten. Außerdem wird sie Originalabhandlungen enthalten aus dem wissenschaftlichen, technischen und organisatorischen Gebiete des Militär-Medicinalwesens — Pharmacie nicht ausgenommen —, Mittheilungen über das Militär-Medicinalwesen anderer Staaten, Berichte über Epidemien und einzelne Krankheitsfälle, so weit sie besonderes Interesse für den Militärarzt gewähren, ferner historische Notizen, Tagesereignisse, Nekrologe, Biographien, Anzeigen und Recensionen von Büchern, welche militärärztliche Gegenstände behandeln, sollen den weiteren Inhalt bilden. — Wir zweifeln nicht, daß das Blatt bei entsprechender Leitung und Unterstützung eine reichliche gegenseitige Anregung und Belehrung, sowie eine erhöhte Wirksamkeit der Militärärzte im Interesse ihres Heeres zur Folge haben wird.

— Der frühere Oberquartiermeister der schleswig-holsteinischen Truppen, jetzige Hauptmann im preußischen großen Generalstab, Geerz hat soeben eine Generalkarte von Schleswig-Hol-

stein, Lauenburg, den Fürstenthümern Lübeck und Ratzeburg und den Städten Hamburg und Lübeck herausgegeben, welcher eine Geschichte der geographischen Vermessungen und Landkarten Nordalbingiens vom Ende des 15. Jahrhunderts bis 1859 beigegeben ist. Dieß Kartenwerk darf wohl, was Reichhaltigkeit des benutzten Materials, als was Sorgfalt der technischen Ausführung betrifft, auf den ersten Rang unter ähnlichen literarischen Erzeugnissen Anspruch machen; — dasselbe hat aber auch noch gerade für unsere Zeit eine politische Bedeutung. Die Bestrebungen der Dänen, den Süden von Schleswig gewaltsam zu danisiren (mit dem Norden glauben sie fertig zu sein), erstreckten sich in letzter Zeit namentlich auf die Verrückung der althergebrachten Grenzen des Herzogthums Schleswig und die mitunter wirklich empörende Verunstaltung der Ortsnamen, die sogar amtliche Mittheilungen, wie Gesetzblätter u. dgl., unverständlich machen. In dieser Beziehung hat sich nun Hauptmann Geerz das große Verdienst erworben, der unseligen Begriffs- und Sprachverwirrung ein Ende gemacht und Schleswig alles das wiedergegeben zu haben, was ihm in dieser Beziehung nach altem Recht und alter Gewohnheit gehört. Als besonders wichtig sind hier nur einige Berichtigungen hervorzuheben, welche die in den Jahren 1857/58 auf Befehl des Kriegsministeriums herausgegebene dänische Generalstabskarte von Schleswig und Alsen durch die Geerz'sche Karte erfährt. Dahin gehören namentlich die berichtigten Grenzen der Gerichts- und Verwaltungsbezirke in Schleswig; die Beibehaltung der althergebrachten Orthographie der schleswigschen Ortsnamen, die selbst in Südschleswig gegen den früheren Gebrauch des dänischen Generalstabs eigenthümlich und mitunter gegen alle Etymologie danisirt sind; die genaue Bezeichnung der holstein'schen Grenzen, während die neueste dänische Karte z. B. die Altstadt Rendsburg und das Kronenwerk, das nördlich der Eider belegene Rendsburger Stadtgebiet, die nördlich vom Canal gelegenen Theile des holstein'schen Gutes Steinwehr, die Jurisdiction über den Kieler Meerbusen zu Schleswig rechnet, wogegen dieß jedoch sämmtlich seit alter Zeit zu Holstein gehört u. dgl. mehr. Man hat dänischer Seits die politische Bedeutung der vortrefflichen Arbeit des Hauptmanns Geerz auch wohl erkannt und deßhalb mit der besonders dem schleswig'schen Regiment eigenthümlichen Vorsorge dasselbe bereits ein Jahr vor seinem Erscheinen für Schleswig verboten. — Es liegt nun im Interesse aller Vaterlandsfreunde, sich durch dieß Verbot nicht abhalten zu lassen, dem Werke die verdiente Beachtung zu schenken.

Bibliographie.

Die militärischen Strafgesetze für die königlich württembergischen Truppen vom 20. Juli 1818 mit den dieselben abändernden und ergänzenden Gesetzen, Verordnungen und Dienstvorschriften, sowie mit einer Sammlung von Präjudizien und Normalien. Herausgegeben von W. Schall, Kriegsrath. 8. Stuttgart. J. B. Metzler'sche Buchhandlung. 16 Sgr.

Taschenbuch des Waffenunterrichts der königlich bayerischen Infanterie. 2. Thl. 2. Auflage. 16. München. Christian Kaiser. 5 Sgr.

Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland, von J. W. von Archenholz. 6. Aufl. Herausgegeben 2c. von A. Potthast. 8. Berlin. Haude und Spener'sche Buchhandlung. 1½ Thlr.

Oesterreichischer Militär-Kalender für das Jahr 1860. Herausgegeben von J. Hirtenfeld. 11. Jahrgang. 8. Wien. C. Gerold's Sohn. 16 Sgr.

L'armée bavaroise. 7. corps d'armée de la confédérstion allemande. 2. livraison. Leipsic. Schrader & Cie. 2⅔ Thlr.

* * *

Résumé des guerres et description des bstailles dont les provinces actuelles de la Belgique ont été le théâtre, depuis Jules César jusqu' à nos jours, par Coussement, lieutenant adjudant-major. 8. Bruxelles. Emile Flatau. 4 Fr.

De la guerre et des armées permanentes, par Larroque. 8. Bruxelles. 7 Fr.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von. C. W Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 3. Darmstadt, 21. Januar. 1860.

Französische Aeußerungen über deutsche Wehrfähigkeit.

[M.] Jedes Ding sieht sich von außen anders an, als von innen. Fast jeder Mensch wird in der Oeffentlichkeit anders beurtheilt, als er selbst über sich urtheilt. Was ein Volk gilt, hängt von dem Werthe ab, den die anderen Völker ihm zuerkennen. Das sind gar keine neuen Wahrheiten, wohl aber solche, die mehr Beherzigung verdienen, als finden. Wer für die Geltung seines Volkes ein Gefühl hat, wer die inneren Zustände, von welchen die Geltung nach außen abhängt, richtig beurtheilen will, der thut darum wohl, wenn er auch draußen die Standpunkte aufsucht, auf welchen die Nachbarn (und Gegner) stehen. Dort erscheint gar Vieles anders, als im bloßen Rundblick von innen. Die Schwäche, deren man so gewöhnt ist, daß man sie kaum mehr sieht, wird vom feindlichen Auge so viel schärfer gesehen und abgewogen. Das mahnende Wort aber kann keine bessere Bekräftigung erhalten, als aus dem Munde des Feindes.

Wir haben Aehnliches gedacht, als wir jüngst einen Aufsatz im Septemberheft des Spectateur militaire für die A. M.-Z. (Nr. 87 & 88 von 1859) auszogen und besprachen. Anderwärts scheint man unsere Auffassung zu theilen. Die Wiener Militär-Zeitung wenigstens muß wohl ganz unserer Meinung sein, denn sie hat (Nr. 89 von 1859) unsere Arbeit sich frischweg durch Nachdruck angeeignet, ohne auch nur ein Wort davon zu sagen, daß sie den Beitrag allein ihrem Rothstift zu danken hatte.*) Sind wir dadurch auch gegen Willen Mitarbeiter des Wiener Blattes geworden, so schadet das zuletzt nichts; was der Spectateur gesagt hatte, ist so wenigstens noch weiter in Umlauf gekommen.

Der Spectateur hat sich inzwischen auch in den folgenden Monatsheften (October und November) recht angelegentlich mit den deutschen Wehrverhältnissen beschäftigt. Die strategische Erörterung der deutschen Grenzen von Fr. de la Fruston ist darin zu Ende geführt, ebenso ein später begonnener Aufsatz über das Bundesheer von Léon Deluzy. Beides sind Stimmen aus dem feindlichen Lager. Daher diese Fortsetzung unserer früheren Arbeit.

Der erstere Aufsatz hatte von der Schwierigkeit gesprochen, „die zusammenhanglosen Wehrkräfte Deutschlands in einer starken und bewegungsfähigen Einheit zu sammeln". Im Gegensatz damit sagt der letztere Aufsatz, daß das Bundesheer, „obschon aus ungleichartigen Bestandtheilen zusammengesetzt, doch in Wirklichkeit ein Ganzes bilde, in dem nur **ein** Gedanke herrsche". Wo liegt die Wahrheit? Zuletzt in beiden Aeußerungen, nur muß man aus jeder das rechte Schlagwort herausgreifen. Wahr bleibt, die deutschen Heere stehen nicht in dem gegenseitigen Zusammenhang und sind an sich schon allzu ungleichartig, um ein festes, einheitliches Handeln des Ganzen leicht zu machen. Das ist denn jetzt endlich auch officiell anerkannt, und man ist einig darüber, daß Abhülfe Noth thut. Aber wie soll und kann geholfen werden? Da liegt der schwer lösbare Knoten. Die Standpunkte, welche man bis jetzt ergriffen sieht, liegen so weit auseinander, daß wir so viel mehr in der Mäßigung beharren müssen, womit wir uns jüngst über die Reformfrage aussprachen. Die Mannigfaltigkeit in Dienstordnung, Formation, Bewaffnung, taktischen Vorschriften, Gesetzgebung ꝛc., wie sie im Bundesheer besteht, müßte die Friction, welche ohnehin aller Krieg bringt, auf eine erschreckende Höhe steigern; die kleinen Contingente aber, welche aller eigenen Lebensfähigkeit ermangeln, sind geradezu eine Last, für

*) Die Redaction der Wiener Mil.-Ztg. hat in der folgenden Nr. 90 nachträglich bemerkt, daß der fragliche Aufsatz aus der A. M.-Z. entnommen sei. Anm. d. Red. d. A. M.-Z.

das Ganze sowohl, wie für den Contingentsstaat selbst. Das scheint uns Stoff genug für Reform unserer Kriegsverfassung, völlig so viel Stoff, daß wir uns gerne bescheiden, mit unserem Wünschen und Hoffen vorerst nicht weiter zu gehen. Das Bessere ist des Guten Feind. Die Gefahr liegt nahe, daß sich das auch hier wieder bewähre.

Aber ist es denn wahr, daß im Bundesheer selbst „nur ein Gedanke herrscht?" Im Ganzen dürfen wir mit Freuden Ja sagen. Mancher feindliche Gegensatz besteht zwar noch, gar manche zwiespältige Erinnerung ist noch unvergessen. In den Heeren aber lebt dennoch ein Zug der nationalen Einigung, ein Gefühl des gemeinsamen Waffenberufs, mit dem alles feindlich Trennende sich leicht überwinden ließe, wenn — Blücher's Wort von Soldaten und Diplomaten nicht noch heute gälte. Darum ist es an uns, daß wir das Gefühl des Zusammengehörens in uns selbst pflegen, damit das Bundesheer, wenn Deutschland seiner bedarf, sich wirklich von einem Geiste erfüllt zeige, wie es in den Tagen unserer Väter, wo noch keine Kriegsverfassung es einigte, sich doch in einem einigen Geiste stark erwies, dem Deutschland sein Wiedererstehen danket.

Der Spectateur berechnet die Stärke der Bundeswehr (ohne die Mehrtruppen der Großmächte) auf 562,735 Mann. Wir wollen nicht nachrechnen, obschon allerlei heitere Schnitzer, die sich da und dort finden, gar sehr dazu einladen; im Ganzen wird die Zahl ziemlich zutreffen, und eine halbe Million ist es wenigstens. Das ist eine achtunggebietende Macht, die in jeder europäischen Frage schwer in's Gewicht fallen müßte. Wer sich als Glied eines so mächtigen Wehrkörpers fühlt, wie klein auch sein heimisch Contingent dazu sei, dem müßte selbst der Gedanke fern sein, daß in Europa irgend eine wichtigere Frage entschieden werden könne, ohne daß der Bund, der Kriegsherr dieses mächtigen Heeres, dabei mitrathe und mitbeschließe. Und doch sollte auch jetzt wieder in Paris getagt werden ohne den Bund! Soll es so bleiben, soll der Bund im Völkerrath auch ferner mundtodt sein, indeß dießmal selbst die kleine Schweiz das Recht der Congreßbeschickung ansprach? Wir wissen wohl, das ist eine rein politische Frage. Aber Zahlen sind unerbittlich, und Machtstärke gibt Rechte, wenn man nicht selbst darauf verzichtet. Nennt ja der Bund in seinen äußeren Verhältnissen sich selber „eine in politischer Einheit verbundene Gesammtmacht!" Und eine solche Macht könnte mundtodt bleiben! Das Bundeswappen ist längst wieder, wie auch der Spectateur weiß, der alte doppelköpfige Reichsadler, dasselbe Symbol, das die Zeiten deutschen Glanzes und deutscher Erniedrigung gesehen hat. Die zwei abgewandten Köpfe mahnen uns an scharfe Ausschau nach West und Ost, damit der Bund sich besser bewähre, als das Reich es gethan hat.

Solche Symbole sind gar nicht ohne ernsten Sinn. Auch ein Bundesfeldzeichen wäre ein Symbol von ernster Bedeutung. Das Bundesheer aber entbehrt eines solchen, obschon der Spectateur das Gegentheil sagt. Freilich soll, nach §. 36 der Kriegsverfassung, wenn das Bundesheer ausrückt, der Oberfeldherr ein gemeinschaftliches „Erkennungszeichen" vorschreiben, und ein solches wird buchstäblich nöthig sein, denn bei der wunderbaren Mannigfaltigkeit der äußeren Dinge im Bundesheer muß es auch dem Kundigsten schwer genug fallen, sich zurechtzufinden, damit er nicht Freund und Feind verwechsele. Aber Feldzeichen und Erkennungszeichen sind grundverschiedene Dinge. Das erstere drückt eine bleibend gleiche Bestimmung aus, das letztere eine nur mehr zufällige und vorübergehende Vereinigung, und das Bundesheer wie der Bund selbst sind doch wahrlich keine Schöpfungen für das zufällige Bedürfniß des Augenblicks. Ein Bundesfeldzeichen wäre der sichtbare Ausdruck der dauernden Einheit des Bundesheeres, und wie weit wir auch praktisch von dieser entfernt sein mögen, als theoretische Forderung ist sie wenigstens noch von niemand geläugnet worden. Dem Belieben des Oberfeldherrn, der ohnehin vielleicht nie berufen wird, kann aber nicht vorbehalten bleiben, was eine dauernde Ordnung sein muß, und was an sich schon zu wichtig ist, um es dem Wandel zu überlassen.

Die früheren Abschnitte des Aufsatzes im Spectateur über die deutschen Grenzen hatten uns an manches erinnert, das in Festungen, Eisenbahnen 2c. dem deutschen Wehrsystem fehlt. Der Schluß erinnert daran, daß die Franzosen 1807 die Befestigungen von Breslau gesprengt haben. Seitdem ist dieser wichtigste strategische Punkt Schlesiens eine offene Stadt geblieben. Die Sache ist niemand neu in Deutschland, aber die Erinnerung daran aus französischer Feder kann heilsam sein.

Die Wehrlosigkeit unserer Nordküsten wurde schon öfter in der A. M.-Z. erörtert. Auch der Spectateur erinnert daran. Preußen hatte, wie die öffentlichen Blätter seiner Zeit berichteten, am Bund deßhalb einen Antrag beabsichtigt, wollte aber nicht eher damit vorgehen, als bis die Sache in Berathung mit den übrigen Nordküstenstaaten zu einer gemeinsamen Vorlage gereift wäre. Die Staaten der Würzburger Conferenz haben inzwischen vorausgegriffen; ihr Antrag am Bund stellt die erfreuliche Thatsache fest, daß endlich auch im Binnenland die Vertheidigung der deutschen Meeresküsten als eine nationale Angelegenheit betrachtet wird. Nur Hannover hat sich an dem Antrag nicht betheiligt; es will sich selbst schützen, indem es 2 Forts baut und 3 Kanonenboote anschafft. Auch die Militärconferenz der deutschen Norduferstaaten, die seit dem 10. d. Mts. in Berlin tagt, beschickt Hannover darum nicht.

Sind es denn aber wirklich nationale Interessen oder nur Interessen von Land und Staat, um deren Schutz es sich da handelt? Es gab eine Zeit des eingefleischten Particularismus, wo man im Binnenland nichts davon wissen wollte, daß Handel und Schifffahrt unserer nordischen Küstenländer eine der Bedingungen unseres nationalen Reichthums sei. Damals hatte jeder Staat und jedes Stäätlein seine eigenen Mauthgrenzen, und aller Verkehr, alle erwerbgebende Thätigkeit, die nicht etwa an der Scholle klebte, lag schwer darnieder. Seit Jahrzehnten ist das langsam und sicher zum Besseren vorgeschritten, obschon die Binnenländischen noch immer keinen klaren Blick darin haben, zu welcher Größe der deutsche Seeverkehr aus eigener Kraft sich heraufgearbeitet hat, — ohne Schutz, ohne Kriegsflotte, ohne gesicherte Hafen, ohne alle die Vortheile, welche der Handel zu Schiff in seemächtigen Großstaaten findet. Die deutsche Rhederei, fast schon die norddeutsche allein, ist die größte des Festlandes geworden.

In ganz Europa sind nur die Engländer uns voran; Hamburg steht in Größe der Handelsbewegung allein den englischen Hauptplätzen nach, allen festländischen Plätzen ohne Ausnahme aber weit vor. Von der Memel bis zur Ems sind unsere nordischen Küstenländer der Schauplatz eines arbeitsamen Fleißes und einer seemännischen Tüchtigkeit, wodurch nicht bloß dort Wohlstand erzeugt wird, sondern dessen Früchte dem ganzen Binnenland zu gut kommen. Der Seeverkehr im Norden ist im ausgesprochensten Sinne eine Bedingung unseres nationalen Wohlstandes geworden, sein Schutz eine gemeinsame Sache, eine nationale Angelegenheit.

Wie aber sollen unsere großen Handelsemporien im Norden, unsere verkehrsreichen Ströme und Küstenländer geschützt werden? Ein ernstes Vertheidigungssystem fordert mehr, als durch Strandbatterien, Flußsperren ꝛc. allein geleistet werden könnte. Ueberhaupt genügt eine Vertheidigung nicht, die nicht selbst offensiv in die See reicht. Erweiterung des Schienennetzes kann durch erhöhte Beweglichkeit die Truppenzahl vervielfachen, aber an der Küste endet die Wirksamkeit der Truppen. Die beschämende Erinnerung an unsere Händel mit Dänemark ist noch frisch genug, um eine Lehre daraus zu nehmen. Der Spectateur hat darum auch eine ganz klare Antwort auf die Frage nach den Vertheidigungsmitteln, deren wir dort bedürfen. Er sagt kurz und schlagend: „Was allein eine Bedrohung Deutschlands von der Seeseite hindern könnte, wäre eine starke Kriegsflotte, die nöthigenfalls auch die Offensive zu ergreifen vermöchte. Man hat die Errichtung einer solchen nach 1848 versucht; die Idee und selbst der Anfang der Ausführung sind bekanntlich gescheitert. Und doch besitzt Deutschland Alles, dessen es zur Errichtung einer Bundesflotte bedürfen könnte." — So der Spectateur, und gewiß ist, daß er Recht hat. Deutschland ist vor 10 Jahren in der Flottenfrage kläglich gescheitert, und wie zum Troste darüber hat man nachher erfunden, daß die ganze Idee mehr nicht als revolutionärer Spuk gewesen sei. Jetzt hat Preußen den natürlichen Beruf, an die Spitze des Vertheidigungssystems zu treten, das für unsere Nordküsten geschaffen werden soll, und es verdient den Dank Deutschlands dafür, daß es dazu entschlossen ist. Wie aber soll ein System von Vertheidigungsanstalten geschaffen werden ohne Theilnahme Aller, die das gleiche Interesse haben? Noch heute kann Preußen von der Jahde nach Minden den Schienenweg nicht bauen, ohne welchen seine ganze Position an der Nordsee isolirt bleiben muß. Die Aufgabe, welche die preußische Flotte im Norden hat, fordert Anschluß, gemeinsames Handeln der deutschen Nachbarstaaten mit Preußen, damit die Kraft gesammelt, nicht aber unfruchtbar zersplittert werde.

Ausbildungssystem und Heerverfassung.

I.

(Schluß.)

[ρ.] Ist nun dieses Princip, wie es bisher vorherrschte und noch vorherrscht, nichts als hohle Form, leerer Schein, eitle Parade, wie man es so oft bezeichnen hört? Wer so urtheilt, wird nie etwas dagegen ausrichten. Ein System, gegen welches ein hoher preußischer General und Kriegsminister, ein Rohr, nichts ausrichtete, dem alle neueren Vorkämpfer trotz der eindringenden Lehren der letzten großen Kriege nur erst wenig abgewinnen konnten, muß doch wohl einen festeren Boden, einen besseren Gehalt, eine geistige Bedeutung haben. Und so ist es. Die Stärke dieses Systems liegt in dem vorherrschenden Gedanken der Autorität, der Treue, des Gehorsams, der Disciplin. Das ist ein Gedanke, der mit dem Begriff des Heeres verwachsen ist, der in lebendigen und starken Ueberlieferungen unseres deutschen Heerwesens liegt, der in der Natur unseres Volkes eine tiefe und eigenthümliche Begründung hat. Gegen diesen Gedanken kämpft man nicht an, wie wir es in unserer Zeit gesehen haben, indem man ihn aufzulösen, indem man die festen Formen und Erscheinungen, in denen er sich verkörpert, auseinanderzuschlagen sucht; die Forderungen einer Volksbewaffnung und was damit zusammenhängt, so viel Berechtigtes sie in gewissem Sinne haben, konnten in der unverständigen Weise, wie sie häufig auftraten, nichts anderes, als eine schärfere Reaction dieses Gedankens, dieses herrschenden Systems hervorrufen. Wenn dieses System aber dann, während es in Verbindung mit der Reaction im gesammten Staatsleben allein oder vorzugsweise das Feld behauptete, vielfach zu Einseitigkeiten, Verirrungen, Uebertreibungen geführt hat, so gilt es nun, diese zu bekämpfen, ihnen berichtigende Kräfte und Einrichtungen entgegenzustellen, damit der Gedanke, das System selbst in seinem ächten Wesen desto sicherer erhalten bleibe. Mit anderen Worten: die Zeit verlangt, daß wir unserem Soldaten eine andere Ausbildung geben; aber diese Ausbildung darf niemals die Treue, die Zucht, den Gehorsam vernachlässigen oder gar gefährden; vielmehr muß sie gerade in der reiferen Entwicklung dieser Soldatentugenden ihre Berechtigung beweisen.

Worin lag die Ueberlegenheit, welche die französische Armee wieder im vergangenen Sommer bewiesen hat? Ich weiß, was davon auf Rechnung der Führung, und zwar sowohl des Oberbefehls, als der Corps- und Divisionsgenerale, ja bis zum Regiments- und Bataillonscommandant herab, was auf Rechnung der gesammten militär-politischen Lage, was etwa auf Rechnung von Zahl, Verpflegung u. s. w. zu setzen ist. Allein es war auf Seiten der Franzosen auch eine Ueberlegenheit auf dem Schlachtfelde vorhanden, wie namentlich Solferino beweist; es war bei den französischen Truppenkörpern bis zu den Compagnien und Soldaten herab mehr Gewandtheit, Sicherheit, mehr Keckheit des Entschlusses, ein Geist durchaus gemeinsamer, Alle durchdringender Zuversicht; und damit eben stand jene Ueberlegenheit der Führung in wesentlicher Wechselwirkung. Kommt dieß daher, daß der Franzose ein besserer geborner Soldat wäre, ist er insbesondere uns Deutschen an naturgegebenen ächten Soldateneigenschaften überlegen? Das wird Keiner, der die Kriegsgeschichte kennt, Keiner, der in Garnisons- und Depotplätzen gesehen hat, wie langsam sich der französische Bauer im Durchschnitt zum Soldaten entwickelt, behaupten wollen. Das Geheimniß liegt in der größeren Selbstständigkeit, in dem kräftigeren Selbstbewußtsein, wozu der französische Soldat im Dienst entwickelt wird; es wird ihm nicht erst

zu Gunsten des Dienstes ein ganzes Stück seiner gesunden Natur gelähmt und unterbunden; er kommt zum Gefühl und Gebrauch seines ganzen Wesens, aller seiner Kräfte.

Was kostet es nicht für einen Aufwand von Zeit, Geduld und Mühe, bis wir unsere deutschen Bauernburschen auf dem eintönigen Weg einer engbegrenzten Methode glücklich in die Haltung gebracht haben, die der Exercirplatz verlangt; und wie wird dann immer und immer wieder darauf, als auf das allein Entscheidende, zurückgekommen! Die Franzosen machen es anders; man weiß von allen Augenzeugen, wie verletzend für ein deutsches Auge ihre Schulübungen, ihre Paraden in Stellungen und Bewegungen sind. Das wollen wir ihnen nicht nachmachen, unsere deutsche Natur verlangt es anders; auch sind die Franzosen niemals große Meister in Zucht und Disciplin, in gleichmäßig ausdauerndem Zusammenhalten gewesen. Allein wenn sie so großen Gewinn davon haben, daß sie unseren Schul- und Paradezwang ganz bei Seite lassen; wenn sie in einer Losgebundenheit, die wir nimmer gut heißen könnten, zu solchem ächt kriegerischen Selbstbewußtsein im Ganzen und in allen seinen Gliedern gelangen, so sollen wir ihnen zwar nicht nachahmen, aber an solchem Gegenbild — bei allem Bewußtsein unseres eigenthümlichen Wesens — uns doch endlich über die schweren Schäden klar werden, die unser System nothwendig mit sich führt.

Die deutschen Heere waren die ersten, in welchen die gezogenen Gewehre für die Infanterie eingeführt wurden. Wenn das nicht ohne Sinn sein soll, so liegt die Anerkennung darin, daß die Kugel, und im nothwendigen Zusammenhang damit auch das Bajonnet, heutzutage in ganz anderem Sinne die Waffe des Soldaten sind, als ehedem. Er bedarf also der Fertigkeit, sie zu brauchen; er bedarf des gehobenen Gefühls der Sicherheit und Zuversicht, welches mit dieser Fertigkeit verbunden ist; nur so wird der Soldat, nur so werden die Compagnien, die Bataillone dem heutigen Gefecht in seiner verwickelten Gestalt, das nach allen Seiten rasche, entschlossene, selbstständige Thätigkeit fordert, gewachsen sein. Allein wie weit sind wir entfernt, aus der Einführung der neuen Waffen diesen nothwendigen praktischen Schluß auf die Ausbildung gezogen zu haben, — so weit, daß wir zweifeln müssen, ob selbst das ganze Gewicht der Erfahrungen des eben beendeten Krieges treibende Kraft genug enthalten wird, das Versäumte nachzuholen. Es sind freilich Zugeständnisse an das Schießen, an das Fechten, an die individuelle Ausbildung gemacht worden, aber anstatt sie zur Grundlage der Ausbildung zu machen, hat man ihnen eine bescheidene Stelle im unverändert fortbestehenden System angewiesen. So konnte die Uebung nichts leisten; sie mußte wie ein Nebending, eine Zeitverschwendung, ein Schade erscheinen. Wenn man einige Wochen oder Monate lang Alles gethan hat, um selbstständige und individuelle Entwicklung bei dem Recruten zurückzudrängen, um möglichst bald zur schulmäßigen Haltung der Truppen zu gelangen, fängt man mit dem halb eingeschulten Soldaten eine Uebung an, die vor Allem den ganzen Mann mit seinen ungebrochenen Anlagen und Kräften verlangt. Man will einmal nichts als den einen Guß des Ganzen, wie er sich auf der Parade und dem Exercirplatz zeigt, und das Auge, das ihn überblickt, ist befriedigt und gibt sich selten die Mühe, in die einzelnen Mängel und Gebrechen hineinzusehen, womit er erkauft ist. Auch soll man diesen Guß verlangen, denn er ist freilich der äußere Ausdruck des einen Soldatengeistes, der mit dem mächtigen Band des Gehorsams und der Zucht, der Kameradschaft Alle umschlingt. Wenn sich aber dieser Geist recht lebendig in diesem Guß spiegeln soll, dann muß zugleich das selbstbewußte Gefühl der Männerkraft und der Waffenlust darin wiederscheinen. Mit anderen Worten, diese mächtige, geschlossene militärische Haltung der Truppe darf nicht als etwas Besonderes erstrebt werden; sie muß aus der gesammten Ausbildung als ein natürliches Ergebniß hervorwachsen, sie muß deren Ende und Krone sein.

Technische Briefe über Reform und Einigung in der Ausrüstung des deutschen Bundesheeres.

I.

(Wenn die von uns angeregte nachfolgende Erörterung auch nicht überall mit unseren Ansichten zusammenfällt, so dürften doch die eifrig verfochtenen Grundzüge in allgemein erkannten Bedürfnissen begründet sein. D. Red. d. A. M.-Z.)

[13.] Sehr gern, meine verehrliche Redaction, will ich es übernehmen, die rein technische Seite unserer Reformfrage brieflich zu erörtern.

Fern von der Prätension, neue Lichter entzünden, oder officielle Laternen verdunkeln zu wollen, werde ich diejenigen Uebelstände, welche für die Majorität der Urtheilsfähigen bereits bis zur evidenten Klarheit beleuchtet sind, mit den einfachsten und nächsten Mitteln zur Abhülfe übersichtlich zusammenstellen.

Eine strenge Abscheidung meines Stoffes von allen Fragen der Organisation muß meiner technischen Untersuchung vorausgehen.

Die großen Vortheile, welche dem deutschen Heerwesen aus einer nicht nivellirenden Reform der Kriegsverfassung erwachsen können, liegen einestheils klar auf der Hand, — anderntheils sind sie an Vorbedingungen geknüpft, die sich der Besprechung vielfach entziehen. Die Reform ist im Grunde nichts als die Einigung; die Einigung der Heere aber ist die Einigung der Kriegsherrn: ihrem Willen gegenüber würden keine technischen Schwierigkeiten der Ausführung in Frage kommen. Dem unbefangenen Urtheile drängt sich bei Betrachtung der deutschen Wehrverhältnisse zunächst die Thatsache auf, daß die vielbejammerte Buntscheckigkeit unserer Reichsarmee nur im X. Armeecorps und der Reservedivision wirklich constatirt werden kann. Denken wir uns die Verwendung des Bundesheeres in eine mächtige Hand gelegt, etwa in die eines mit ausreichender Befugniß und Einsicht gerüsteten Bundesfeldherrn, so würde diese — leider durchaus hypothetische — Persönlichkeit an der Organisation unserer 9 ersten Armeecorps erstaunend wenig zu ändern finden. Man würde mit neun Zehntheilen der deutschen Kriegsmacht zu unmittelbarer Action vorangehen, während die im X. Armeecorps und der Reservedivision erforderliche Nivellirung sich innerhalb der nächsten Wochen still und glatt vollziehen müßte.

Verehrliche Redaction! Wir wissen ja nur zu gut, daß die Schwäche des Bundesheeres, die Gefahr einer nationalen Niederlage nicht in der politischen Spaltung der combinirten Armeecorps, nicht in der bis zum Ueberdruß jedes denkenden Zuhörers bejammerten Unmündigkeit der kleinen Contingente liegt, — sondern lediglich in der Mündigkeit der großen, durch deren „Selbstständigkeit, Würde und reale Machtverhältnisse" die einheitliche Action einer deutschen Bundesarmee eine sehr zweifelhafte Chance unserer nationalen Zukunft geworden ist, eine Eventualität, die im Kriegsplan des Erbfeindes leider kaum noch verrechnet zu werden scheint.

In der That, wenn Liechtenstein, Schwarzburg und Köthen die inneren Verhältnisse der Reservedivision im entscheidenden Momente möglichst verwirren, wenn gleichzeitig Lippe und Waldeck zu einem Separatfrieden incliniren sollten, — der Erfolg eines nationalen Krieges wäre um deßwillen wenig gefährdet. Wie aber, wenn kein oberster Wille über die drei oder sechs ersten, unzweifelhaft gut organisirten Armeecorps verfügen kann? …

Alle seitherigen und demnächstigen Discussionen über die Reform der Bundeskriegsverfassung maskiren unter den Verhandlungen über das Wie? lediglich die Frage über das Wer?

Wenn sich unter solchen Umständen aus den mittleren und kleineren Contingenten ein für Bundeszwecke unbedingt disponibler Kern gestalten will, so zeigt sich darin das natürliche Streben, irgend einen Schwerpunkt des Bundesheeres im Körper des Bundes selber zu suchen, — denn zwei außerhalb des Systems gelegene Schwerpunkte sind in der Mechanik ein Unding, der Krieg aber ist in vieler Hinsicht eine mechanische Aufgabe. Daß jedenfalls die materielle Einigung in Sachen der Ausrüstung und Bewaffnung sich zunächst nur innerhalb jener engeren Grenzen vollziehen kann, denke ich im Verlauf dieser Betrachtungen einleuchtend zu machen.

Genug, wir flüchten auf das neutrale Gebiet der Technik, um einige Hauptpunkte unserer materiellen Einigung in Betracht zu ziehen, — zunächst die Reform in der Ausrüstung und Bewaffnung der Infanterie.

Die allgemeinen Grundsätze der Ausrüstung und Bewaffnung eines Soldaten liegen heutzutage so klar auf der Hand, daß nur Irrthümer der Ausführung zu bekämpfen sind. Die Reform ist auf diesem Gebiete fast gleichbedeutend mit der Erleichterung.

Einen Menschen, der die höchste physische und moralische Energie, die überhaupt von der menschlichen Natur gefordert werden kann, Angesichts des Todes in erhabener Pflichterfüllung entwickeln soll, einen solchen Mann durch einen Ballast von unnützem Paradekram oder sonstigem Quark an Leib und Seele herunterzudrücken, ihm unzweckmäßige oder gar lebensgefährliche Rüstungsstücke aufzubürden, oder zweckmäßige aus Nebenrücksichten zu versagen, — ein solches Verfahren würde in der That dem gesunden Menschenverstande eben so sehr widersprechen, als dem uns Allen angebornen Gefühle der Menschenwürde, die wir in dem Vaterlandsvertheidiger gewiß nicht am wenigsten zu achten haben.

Aber auch wenn man in dem Soldaten nur ein Werkzeug zum Kriege sähe, müßte es thörigt erscheinen, die Arbeitskraft einer solchen Maschine an der Ueberwindung selbstgeschaffener Hindernisse zu vergeuden. Ein gesunder Mensch von 20 bis 30 Jahren vermag nur einen gewissen, in Zahlen bestimmbaren, mittleren Kraftaufwand als continuirliche Arbeit zu leisten; wird dieses Maximum ständig in Anspruch genommen, so ist eine den Chancen des Krieges entsprechende energische Steigerung des Effects auch durch die größten moralischen Hebel nicht zu erreichen. Jede unnütze Anstrengung des Mannes geht dem wirklichen Kriegszweck unwiederbringlich verloren, — im entscheidenden Momente fehlt die zum Manövriren, Schießen und Stechen erforderliche Arbeit, weil sie zum Spazierentragen von Helmen, Säbeln, Feldkesseln, Trippelkrügen und Glanzbürsten verausgabt wurde.*)

Man rede mir nicht von der Abhärtung des gemeinen Mannes, dessen Leistungs- oder vielmehr Leidensfähigkeit allerdings in weiten Grenzen liegt und für großen Mißbrauch Raum läßt. Freilich wird durch Uebung die Arbeitskraft des Mannes gesteigert, nie aber zu einer solchen Höhe, daß man überflüssige Kräfte auf überflüssige Dinge zu verwenden hätte.

Wer fühlt sich den Eventualitäten des Krieges gegenüber zu stark?

Die Wiederholung dieser unendlich einfachen Grundbedingungen jedes kriegerischen Effects findet Anlaß und Berechtigung genug in der durchweg viel zu schwerfälligen und unpraktischen Ausrüstung aller älteren Heere, von der in den meisten europäischen Armeen noch klägliche Vermächtnisse geblieben sind.**) Diese zu beseitigen, ist eine viel näher liegende und unendlich dankbarere Aufgabe, als die Aufstellung neuer, den modernen Waffen 2c. Rechnung tragender, taktischer Systeme. Denn der gesunde Grundgedanke aller dieser Neuerungen ist die bessere Verwendung und Verwerthung des einzelnen Mannes; die höhere Leistung des Individuums ist Vorbedingung jedes wirklichen Fortschritts. Aber die körperliche und geistige Freiheit und Frische des Mannes, die ihn zu jeder kriegerischen Leistung geschickt und willig macht, wird durch eine leichte und zweckmäßige Ausrüstung unendlich mehr gefördert, als durch alle Gediegenheit der taktischen Bildung. Ich bin frei von jeder Leidenschaft für automatisches Paradegeklapper, ich erkenne mit Freuden, daß Gedanken und Bewegungen an die Stelle von ordonnanzmäßigen Griffen und Zuckungen getreten sind, und bin daher weit entfernt, die schönen Fortschritte unserer taktischen Erziehung zu bekritteln, die einem edlen und fruchtbringenden geistigen Streben entsprungen sind. Aber ich mag nicht vergessen, daß für künftige Siege uns vor Allem jene Stimmung des deutschen Soldaten erforderlich ist, die in den soge-

*) Man vergesse auch nicht, daß die Ausrüstung dem jeweiligen Kriegszweck und allen wechselnden Eventualitäten der Campagne entsprechen muß. Wenn auch eine so vielseitige Verwendung, wie die der französischen, englischen oder russischen Heere der deutschen Bundesarmee keineswegs bevorsteht, so ist doch auch für uns die Reduction der Ausrüstung bis auf ein Minimum des Gewichts schon durch die Nothwendigkeit geboten, eine eventuelle Erschwerung durch neue Objecte im Laufe des Feldzugs eintreten zu lassen. Anm. d. Red.

**) Hat doch der feldmäßig gerüstete Mann noch immer ein Gewicht von 50 bis 60 Zollpfunden auf dem Leibe! Anm. d. Verf.

nannten „deutschen Hieben“ ihren entsprechenden Ausdruck findet, jene ebenso begeisterte, als nachhaltige Rauflust unserer braven Mannschaft, die dem Italiener als die „furia tedesca“ bekannt und auch dem Franzosen noch immer erinnerlich ist: „cette énergie sauvage de la race germanique“, d. h. jener zürnende Kriegsmuth, den kein Zouavengeheul erschüttern wird, wenn er glücklich geweckt ist!

Aber dazu gehört ein Mann, der Kopf, Hände und Füße bewegen kann. Bei einem völlig ausgebildeten Parade-Bepackungssystem müssen die militärischen Cardinaltugenden, als da sind Treue, Gehorsam und Tapferkeit, in Lahmheit, Widerwillen und Stumpfsinn zu Grunde gehen. Wer eine Heerde ermüdeter Lastträger auf den Kampfplatz führt, wird in allen taktischen Formen, nach allen Systemen schlecht manövriren; er wird eine inerte Masse vor sich hertreiben, statt den mächtigen Drang eines voranstrebenden taktischen Körpers zu lenken, zu meistern und im rechten Moment zu entfesseln.

Wer seinem „leichten Schützen“ einen modern-mittelalterlichen Helm über den Kopf stülpt, — wie einen Scheffel über das Licht der Intelligenz — wird schwerlich durch diesen dumpfen Druck einen kühnen Jägergedanken in dem Soldatengehirn erzeugen; wer, mit solchem Apparat behaftet, weder leicht den Kopf bewegen, noch ungehindert um sich schauen und zielen kann, wird mit einer Luntenbüchse von 1583 ungefähr dieselben Schießresultate erzielen, wie mit einem Schweizer Jägergewehr von 1859. Wer sich endlich durch weithin glänzende Helm-Ventilationskamine und blanke Messingschilder schon auf den größten Distanzen zur wandelnden Zielscheibe des Gegners macht, kann des Manövrirens auf den näheren Entfernungen leicht gänzlich überhoben werden. —

Die ernste Energie, mit der man fast in allen europäischen Armeen wesentliche Aenderungen der Ausrüstung betreibt, beweist zur Genüge, wie sehr man früher in Friedens- und Paradegedanken befangen war. Auch in vielen deutschen Contingenten bereitet sich gerade jetzt in diesem Sinne das Bessere und Beste vor. Man beurtheilt die Ausrüstung des Mannes im Ganzen und Einzelnen nach Zahl, Maß und Gewicht und nach den Ansprüchen des wirklichen Dienstes.

Der durch die vielen Centralpunkte des Bundesheeres keineswegs gefährdete, sondern vielfach wirklich geförderte technische Fortschritt hat bereits zu dem schönen Resultat geführt, daß wir im Gebiete der tragbaren Feuerwaffen alle auswärtige Concurrenz factisch überboten haben. Es wird dieß im weiteren Verlaufe dieser Mittheilungen durch eine Reihe von Thatsachen belegt, und dabei gleichzeitig die erfreuliche Wahrnehmung constatirt werden, daß bereits seit Jahren durch einsichtsvolle und energische Maßregeln einiger Mittelstaaten an einer glücklichen Lösung der deutschen Kaliberfrage erfolgreich gearbeitet wird.

Möge dieselbe Energie und Selbstständigkeit, der wir die Schöpfung der deutschen Präcisionswaffen zu danken haben, sich nun der weit leichter zu lösenden Frage der Ausrüstung zuwenden. Möge man sich auch auf diesem Gebiete von ausländischen Mustern emancipiren, und sich mit dem Gedanken befreunden, daß unsere Ausrüstung nicht nur ebenso leicht und zweckmäßig, sondern noch leichter und zweckmäßiger sein darf und kann als die eines Franzosen oder Engländers, die uns im Augenblick freilich vorangeeilt sind.

Um meine Ansichten an einem praktischen Beispiel zu erläutern und gewichtige Zahlen auf eifrige Worte folgen zu lassen, betrachte ich in meinem nächsten Briefe die Ausrüstung eines Infanteristen, wie sie bei manchem vorzüglich geleiteten und verwalteten deutschen Contingente noch existirt; ich will daran zeigen, wie vielfach auch das Beste noch von dem Richtigen abweicht, — und wie nahe die billige Abhülfe liegt.

Fern von der Ambition des Kritikers, will ich gerne bekennen, daß meine Betrachtung durch officielle Vorgänge angeregt, wenn auch keineswegs inspirirt, höheren Intentionen vielleicht nur wenig vorauseilt.

Zur Frage der deutschen Wehrverfassung.

II.

Officielle Actenstücke kamen inzwischen nicht weiter zur Veröffentlichung. Den Tagesblättern entnehmen wir folgende Nachrichten.

1) Bundesbeschluß auf den Antrag wegen Befestigung der deutschen Nordküsten.

Frankfurt a. M., 12. Januar. Die Angelegenheit der Küstenbefestigung, welche durch die eigenthümliche Stellung, die Hannover zu dieser Frage, Preußen gegenüber, eingenommen, ein erhöhtes Interesse gewonnen hat, ist in der heutigen Bundestagssitzung um einen Schritt vorwärts gerückt, indem der Militärausschuß, dem die Begutachtung des bekanntlich von Bayern, Sachsen, Württemberg, Nassau, Altenburg und Meiningen eingebrachten Antrags (in der heutigen Sitzung hat nachträglich auch Kurhessen demselben beigestimmt) auf Befestigung der Küsten der Nord- und Ostsee zugewiesen worden war, heute seinen Vortrag darüber erstattete und beantragte: Preußen zu ersuchen, sich mit den betreffenden Uferstaaten zur Ermittelung der technischen Verhältnisse zu benehmen und der hohen Bundesversammlung seiner Zeit das Resultat mitzutheilen. Die Abstimmung über diesen Antrag wird in 14 Tagen erfolgen.

2) Verhandlungen der Berliner Conferenz.

Berlin, 13. Januar. So viel man vernimmt, sind die hier zu den Conferenzen wegen Befestigung, resp. Vertheidigung der Ost- und Nordseeküsten versammelten Abgeordneten durch die preußische Vorlage ungemein befriedigt. Der Grundsatz: sich weniger auf die locale Vertheidigung zu verlassen und, unbeirrt durch die Anforderungen der stets und aller Orten sich bedroht glaubenden Städte oder Genossenschaften, vorzugsweise von der activen, beweglichen Vertheidigung durch Kanonenbootflottillen und rückwärtige Observationscorps Erfolg zu erwarten, braucht eben nur ausgesprochen zu werden, um sofort der Zustimmung aller Militärs gewiß zu sein Ob es aber möglich sein wird, für die zur Durchführung dieses Systems unumgänglich nothwendigen Eisenbahnen parallel der Küste, also, so weit es die Nordseeküste betrifft, etwa in der Richtung von Hamburg nach Emden, selbst dann die Zustimmung Hannovers zu erlangen, wenn der

Bundestag sich mit dem Entwurfe einverstanden erklären sollte, oder ob überhaupt irgend einer der hier betheiligten Staaten zum Ausbau einer dem vermeintlichen eigenen Interesse widerstreitenden Linie gezwungen werden könnte, mag bezweifelt werden.

3) Ständischer Beschluß in Hannover auf die Regierungsvorlage wegen Küstenbefestigung.

Hannover, 12. Januar. Die Forderung für die Küstenbefestigung wurde in der ersten Kammer nicht so bereitwillig aufgenommen, als nach deren Beschlüssen in der vorigen Diät wohl zu erwarten gewesen wäre. Hr. v. Schleppegrell hatte Zweifel, ob gegenwärtig die Maßregel zweckmäßig auszuführen sei, da sie so viel theurer werden solle und hauptsächlich weil, nachdem die Sache im Bund zur Sprache gekommen, eine Commission verschiedener Staaten, freilich ohne Hannover, in Berlin zusammengeteten sei. Graf Knyphausen erklärte sich sogar schon jetzt gegen die Bewilligung; früher habe er das bereits aus materiellen Gründen gethan, jetzt kämen formelle hinzu; denn nachdem der Bund die Sorge für den Schutz der deutschen Seeküsten in die Hand genommen, sei es nicht mehr angemessen, daß ein einzelner Staat einseitig an's Werk gehe; die von Hannover beabsichtigten Fortificationen würden aber auch nicht einmal geeignet sein, den Angriff eines mächtigen Feindes abzuhalten, vollends nicht, da die Küsten Oldenburgs und anderer Nachbarstaaten nicht befestigt werden sollten, so daß dem Feinde die Landung und das Eindringen in das hiesige Land immer möglich bliebe. Indessen beschloß die Kammer, einen Ausschuß zur Prüfung zu wählen.

Wir bemerken zu dieser Nachricht, daß die (officielle oder vielleicht auch nur officiöse) „Neue Hannoversche Zeitung" vom 11. d. Mts. eine längere Erörterung der Küstenvertheidigungsfrage enthält, worin die Berufung der Berliner Conferenz, die auch der Bundesmilitärausschuß (nach Nr. 1 oben) als das naturgemäß nächste Organ für die Vorberathung dieser wichtigen Frage ansieht, als ein neuer Versuch, die Verhandlungen über Bundesangelegenheiten von Frankfurt nach Berlin zu verlegen, bezeichnet ist. Von Seiten Preußens hätte es danach überhaupt nicht sowohl der Berathungen bedurft, als vielmehr „des etwas activeren Vorgehens mit dem Bau des Kriegshafens am Jahdebusen, dem Durchstechen der Schabelandzunge auf Rügen für Gewinnung eines Kriegshafens in der Ostsee und einer Vermehrung der preußischen Marine. Mit solchen Thatsachen hinter sich, würde die Initiative der Vertheidigungsangelegenheit auch für die Nordseeküste mehr berechtigt haben erscheinen können." Derselbe Artikel bezeichnet es als „auffallend", daß Preußen gerade eben 3 Kriegsschiffe im Interesse seiner Handelsverbindungen auf eine mehrjährige Fahrt ausschickt, so daß also der deutsche Bund auf diese Schiffe zur Vertheidigung seiner Nordküsten eventuell nicht würde rechnen können. — Wir haben natürlich weder hierüber, noch über die Bedeutung der 2 Thurmforts und 3 Kanonenboote, mit denen man in Hannover sich selbst zu schützen gedenkt, irgend etwas zu bemerken. Erwähnen müssen wir nur noch, daß in dem fraglichen Artikel die Vertheidigung der deutschen Nordküsten für so lange, als an den Bund keine Geldleistung verlangt wird, als eine „häusliche" Angelegenheit der Küstenstaaten bezeichnet ist.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 3. Jan. Nach einer Mittheilung der „Allg. Ztg." dürfte demnächst die Auflösung von 2 Cürassierregimentern und die Umwandlung der übrigbleibenden 6 Regimenter in Dragoner bevorstehen. Die so sehr fortgeschrittene Bodencultur einerseits, welche den Bewegungen der schweren Cavalerie immer neue Hindernisse entgegenstellt, sowie die verbesserten Feuerwaffen der Infanterie andererseits, gegen welche noch so starke Cürasse keine Sicherheit mehr bieten, lassen es allerdings zweckmäßig und wünschenswerth erscheinen, daß man die Cavalerie in ihrer Ausrüstung und Bewaffnung möglichst erleichtere, und auf die einzigen Eigenschaften hinarbeite, welche ihr heute noch einigen Erfolg sichern, — Beweglichkeit und Kühnheit. Zudem ist die schwere Cavalerie die kostspieligste unter allen Waffen.

Preußen.

Berlin, 10. Jan. Wir entnehmen preußischen Blättern folgende Uebersicht über den gegenwärtigen Stand der Cadettenanstalten. Es sind im Augenblicke in den 4, in ihrer Bildungsstufe etwa den Classen von Sexta bis Tertia einer Realschule entsprechenden Voranstalten dieser Art: zu Kulm 168, zu Potsdam 232, zu Wahlstatt 212 und zu Bensberg endlich 203, zusammen also 815 Cadetten vorhanden, während sich in der Hauptanstalt zu Berlin, welche ihrerseits in ihrer Ausbildungshöhe den Classen Secunda und Prima der höheren Realschulen entspricht, in 4 Compagnien zusammen 446 Zöglinge befinden. Etwa 40—50 Portepée-Unteroffiziere und 150—200 Primaner treten, die ersteren gleich als Lieutenants, die letzteren als Fähnriche, jährlich aus dieser letzten Anstalt in die Armee über. — Es soll nun bereits seit Jahr und Tag der Plan vorliegen, noch eine fünfte Cadetten-Vorbereitungsanstalt auf dem Schlosse zu Weißenfels zu begründen, für das in seinen Räumlichkeiten in keiner Weise mehr genügende Berliner Institut aber vor den Thoren der Hauptstadt ein neues, großartiges Gebäude aufzuführen. Bekanntlich hat dieser letzte Plan neuerdings noch die Erweiterung erfahren, daß alle höheren Militärlehranstalten Berlins, die jetzige Militärakademie, die Artillerie- und Ingenieurschule 2c., in einem Gebäude vereinigt werden sollen.

Bayern.

München, 13. Jan. Unter anderen, gegenwärtig der Berathung im Kriegsministerium unterliegenden Plänen befindet sich, nach einer Mittheilung der „Fr. Post.-Ztg.", auch ein Vorschlag zu einer neuen Formation der Infanterie der bayerischen Armee. Bisher hat hier die Infanterie bei Feldstellung auf drei Glieder rangirt, nach dem neuen Plan soll sie sich aber auf zwei Glieder aufstellen. Die Compagnien würden dann im Frieden ihre bisherige Stärke von 180 Mann

beibehalten, hiervon jedoch 60 Mann als Reservisten in den Listen geführt werden. Im Kriege würden dagegen die Compagnien nur 120 Mann stark sein, und dann aus der übrigen Mannschaft der 18 Compagnien der drei Bataillone ein viertes, das Depotbataillon, formirt werden. Dieser Plan soll sehr viel Aussicht haben, genehmigt zu werden, zumal die Armeen vieler größeren Staaten in neuerer Zeit nur noch auf zwei Glieder rangiren.

— Durch allerhöchste Entschließung vom 6. d. Mts. wird anstatt der bisher normirten Trommeln die Einführung kleinerer Trommeln im Heere angeordnet. Die neue Trommel soll im Ganzen nur 7 Pfund 23¾ Loth wiegen.

Frankreich.

Paris, 16. Jan. Der „Moniteur de l'armée" veröffentlicht soeben nachfolgende Verfügung, wodurch sehr wichtige Reformen in der Militärverwaltung, und zwar besonders im Bekleidungswesen der französischen Armee angestrebt werden:

„Auf Befehl des Kaisers hat der Kriegsminister Marschall Randon für das Bekleidungswesen Maßregeln getroffen, welche dasselbe wesentlich verbessert haben, und deren unbestreitbarer Nutzen sich aus Folgendem erkennen läßt. So oft der Effectivbestand des Heeres rasch und beträchtlich vermehrt werden mußte, genügte das Bekleidungswesen nicht vollkommen den Bedürfnissen, und zwar der Unzulänglichkeit der Vorräthe und der Werkstätten wegen. Bis jetzt hatten die Vorräthe an Bekleidungsstücken keine normale Reserve. In ruhigen Zeiten wurden sie auf den Friedensetat gebracht und aus Sparsamkeitsrücksichten sehr vermindert. Die Uebelstände dieses Systems springen in die Augen; eilig getroffene Maßregeln beeinträchtigen die gute Ausführung und die Interessen des Staatsschatzes. Darum sollen nach den neueren Verfügungen des Kaisers die Vorräthe der Armee in Zukunft beständig auf dem Kriegsfuße eingerichtet sein. Dieß soll erst allmälig erreicht werden und innerhalb der Grenze der jährlichen Credite, welche man nach und nach von den Kammern verlangen wird. Anfangs wird dieß allerdings die Ausgaben vermehren; kommen aber dann Kriegsgerüchte oder der Krieg selbst, so braucht man keine außerordentliche Credite mehr zu verlangen und dadurch seine Situation aufzudecken, gerade dann, wo das größte Geheimniß über die ersten Vorbereitungen walten muß; der Staatsschatz wird ungeheure Summen ersparen, weil er nicht mehr von der plötzlichen Hausse aller Waaren zu leiden haben wird; und ferner kann man einer guten Anfertigung der Bekleidungsstücke sicher sein. Bisher wurde in folgender Weise verfahren. Die Lieferungen der Stoffe wurden öffentlich ausgeboten und von den Magazinen in Empfang genommen, welche die verschiedenen Corps nach Bedürfniß mit Stoffen versorgten; diese wurden alsdann von den Handwerkercompagnien (compagnies hors rang) verarbeitet. Die Regimentswerkstätten bieten alle wünschenswerthen Garantien guter Arbeit; denn die Meister können beständig controlirt und zur Verantwortlichkeit gezogen werden. In Kriegszeiten reichten sie aber nicht aus, und bedeutende Lieferungen mußten in eiligst organisirten Privatwerkstätten angefertigt werden. Diese waren erst nach langen Versuchen in Gang zu bringen, und arbeiteten nur zu oft sehr mangelhaft, weil nach Entgegennahme der Lieferung jede Verantwortlichkeit aufhörte. Jetzt nun hat der Minister entschieden, daß in den Magazinen beständig 100,000 vollständige Bekleidungen vorräthig gehalten werden sollen. Damit wird das jährliche Contingent bekleidet werden, und der Vorrath wird alle Jahre erneuert. Was nun die Organisation der Arbeit betrifft, so bleiben die Handwerkercompagnien bestehen, und ihre Cadres werden permanent erhalten, wie die der activen Bataillone. Aber die Reserve von 100,000 Bekleidungen wird der Privatindustrie anvertraut; eine große, mit Maschinen wohl ausgerüstete Fabrik, welcher alljährlich eine so bedeutende Bestellung gesichert ist, würde im Nothfall durch Hinzufügung einiger Maschinen im Stande sein, monatlich 60,000 Bekleidungen zu liefern. In Betreff der Fußbekleidung hat man während der Feldzüge in der Krim und Italien die Erfahrung gemacht, daß die Handwerkercompagnien nicht mehr ausreichen und man sich in dringenden Augenblicken nicht auf die Privatindustrie verlassen kann. Darum hat jetzt eine bereits organisirte Privatfabrik den Auftrag erhalten, jährlich eine Reserve von 300,000 Paar Schuhen anzufertigen. Endlich ist noch folgende wichtige Reform zu erwähnen. Bisher verabfolgten die Magazine nur auf Befehl des Kriegsministers. Von nun an soll aber jedes der großen Militärcommandos oder der Armeecorps seine besondere Magazinen haben, und die Divisionsintendanten sind ermächtigt, die nöthigen Gegenstände an die einzelnen Corps zu verabfolgen."

— Kürzlich wurde zu Paris ein Pistolenlauf gezeigt, der aus einer Legirung von Zinn, Eisen und Aluminium gearbeitet war. Die Legirung ist 6 Mal härter als Bronce, kann bei Rothgluth geschmiedet und wie Stahl gehämmert werden; ihre größte Empfehlung ist indeß, daß sie nicht rostet. *)

Großbritannien.

London, 12. Jan. Vom Kriegsministerium werden soeben die Vorschriften veröffentlicht, die für das in der vorigen Parlamentssession bewilligte, aus gedienten Soldaten bestehende, höchstens auf 20,000 Mann zu bringende Reservecorps zur Geltung kommen sollen. Das Wesentliche derselben besteht in Folgendem: Für das Reservecorps können sich alle jene Gemeinen und Unteroffiziere anmelden, die entweder ihre volle Zeit gedient haben oder nach fünfjähriger Dienstzeit mit gutem Zeugniß entlassen worden sind. Jeder zum Reservecorps Gehörige darf von des Letzteren Hauptquartier nicht weiter als 30 Meilen entfernt wohnen. Er ist in Friedenszeiten verpflichtet, mindestens 12 Tage im Jahre den allgemeinen Exercitien beizuwohnen, sonst aber, wenn er zur Landesvertheidigung oder gegen Unruhen im Inneren verwendet wird, sich ganz dem Dienste zu widmen. Für Nichterfüllung dieser Pflichten werden gewisse Strafen festgesetzt. Pensionen sind ganz nach der Scala der regulären Armee bemessen. Der Reservemann behält den früher im activen Dienst besessenen Grad. Als Löhnung bezieht er jährlich 4 Pfd. St. und im Dienste denselben Sold wie die reguläre Armee.

Spanien.

Madrid, 2. Jan. Durch königliches Decret wird die Summe für Loskauf vom Militärdienst auf 8000 Realen (= ca. 993 fl. rh. = 566 Rthlr.) festgesetzt.

*) Wir theilen dieses Curiosum mit, ohne demselben irgend eine praktische Bedeutung beizumessen. D. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Literatur.

Der Militär-Maria-Theresien-Orden und seine Mitglieder. Nach authentischen Quellen bearbeitet von Dr. J. Hirtenfeld. Zur ersten Säcularfeier 1857. Wien. Aus der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei. 1857. 2 Bände in 4. 1775 Seiten. Preis 6 Thlr. 10 Sgr. *)

Dieses Werk erschien aus Veranlassung der ersten Säcularfeier des Maria-Theresien-Ordens und ist unter den Auspicien des damaligen Ordenscanzlers, Fürsten von Metternich-Winneburg, verfaßt worden, welcher es Sr. Majestät dem Kaiser Franz Joseph I. gewidmet hat; seine Authenticität erscheint demnach unzweifelhaft. — Es besteht aus zwei Bänden, welche zugleich zwei Abtheilungen bilden, deren erste den Zeitraum von 1757—1802 und die zweite denjenigen von 1802—1850 umschließt — Der Inhalt des Werks theilt sich, neben einer Einleitung, in eine Anzahl von Abschnitten, in welchen die Stiftung des Ordens, die Statuten desselben und die verschiedenen Kriegsperioden besprochen werden, in welchen Ordensverleihungen stattgefunden haben. In jeder dieser Perioden wird zuerst eine gedrängte politisch-strategische Uebersicht der Veranlassungen zu den entstandenen Kriegen und der darin stattgefundenen Ereignisse gegeben, und werden dann die Männer verzeichnet, welche sich den Orden erworben haben, deren Thaten dargestellt und geschichtlich nachgewiesen, womit die Erzählung ihres Lebenslaufs verbunden ist. — Am Schluß des Werks findet sich noch eine Uebersicht der Promotionen mit Angabe der bekleideten Charge zur Zeit der Verleihung des Ordens, der Status des Maria-Theresien-Ordens am Tage der ersten Säcularfeier, 18. Juni 1857, und ein ausführliches Namensregister.

Die Statuten des Ordens sind zu umfänglich, um sie ihrem ganzen Inhalte nach mitzutheilen, die Aufnahme der wesentlichsten Bestimmungen derselben, in welchen die Bedingungen zur Erlangung des Ordens enthalten sind, dürfte aber von Interesse sein, weil daraus die Schwierigkeit derselben und der hohe Grad von Würdigkeit der mit diesem Ehrenzeichen bekleideten Männer ersichtlich ist.

Bei der am 22. Juni 1757 stattgefundenen Stiftung des Ordens — damals nur aus zwei Classen, dem Ritterkreuz und Großkreuz, bestehend, später aber durch eine weitere, das Commandeurkreuz, vermehrt — wurden vorläufig und bis zur Veröffentlichung der Statuten dem Ordenscapitel zwei Hauptgrundsätze bei Untersuchung der Prüfung der Tapferkeitszeugnisse zur Richtschnur vorgeschrieben, nämlich 1) daß eine jede kühn ausgeführte That, welche ohne Gefahr der Verantwortung hätte unterlassen werden können, Anspruch auf das Ritterkreuz begründe; wogegen 2) auf das Großkreuz nur angetragen werden solle, falls bei der mit Tapferkeit ausgeführten That auch außerordentlich kluges Benehmen an den Tag gelegt worden sei. — Zur Ausführung dieser Hauptgrundsätze enthalten die unterm 12. December 1758 erschienenen Statuten folgende Bestimmungen: 1) Um in den Orden aufgenommen zu werden, sind drei wesentliche Stücke erforderlich, nämlich: daß die tapfere That, welche das Recht zum Orden gibt, zureichend beschrieben ist; daß diese Beschreibung mit hinlänglichen Beweisthümern bestärkt ist; daß von dem Ordenscapitel die unparteiische Untersuchung angestellt werde, ob nicht nur an dem Beweis nichts ermangele, sondern ob auch die beschriebene That von der Beschaffenheit sei, daß sie entweder das große oder kleine Kreuz verdiene. — 2) Die That muß sowohl von dem commandirenden Offizier, unter dessen Befehl der Bewerber dieselbe vollbracht hat, als auch von fünf anderen Offizieren mit ihrer Handschrift und ihrem Petschaft bestätigt werden, in deren Ermangelung für jeden als Zeuge abgehenden Offizier zwei Unteroffiziere oder Gemeine einzutreten haben. — 3) Im Fall der commandirende Offizier in irgend einer Weise verhindert ist, das Zeugniß auszustellen, oder er selbst der Ordenscandidat ist, müssen sechs Oberoffiziere oder für jeden an dieser Zahl fehlenden zwei Unteroffiziere oder Gemeine, welche der Action beigewohnt haben, Zeugniß geben. — Kann die vorgeschriebene Anzahl von Zeugen nicht beigebracht werden, so sollen in der Beschreibung des Factums die Umstände um so genauer bemerkt und diejenigen, welche die That mit Augen gesehen haben, zur Unterschrift ihrer Aussagen zugezogen werden. — 4) Die Atteftate und Species facti werden an den Präsidenten des Ordenscapitels, das außer ihm noch aus mindestens sechs Mitgliedern des Ordens besteht, eingesendet, von dem Capitel geprüft und durch Stimmenmehrheit darüber entschieden, wobei die strengste Unpartellichkeit zur Pflicht gemacht ist.

Die auf diesen Grundsätzen beruhenden Statuten, welche im Jahr 1810 noch einen erläuternden Nachtrag erhielten, wurden seither strenge befolgt, was einen Maßstab zur Beurtheilung der beschriebenen unzweifelhaften Thaten und der Männer gilt, welche dieselben vollbracht haben. Das vorliegende Werk enthält daher im wahren Sinne des Worts die Heldengeschichte der österreichischen Armee während eines durch wichtige Ereignisse bewegten Jahrhunderts und bietet für Verstand und Gemüth eine ebenso belehrende als erhebende Lectüre, dem Geschichtsforscher aber eine lautere Quelle, aus welcher er zur Beseitigung mancher Zweifel mit Zuversicht schöpfen kann.

Wie der Inhalt, so empfiehlt sich auch das Aeußere des Werks durch seine Ausstattung, welchem eine Abbildung der verschiedenen Ordensdecorationen beigefügt ist.

*) Wegen mangelnden Raumes verspätet zum Abdruck gelangt. D. Red.

Das Pistol, dessen Theile, Behandlung und Gebrauch. Für Avancirte der Cavalerie und reitenden Artillerie zusammengestellt von L. Gräfe, k. preußischem Premierlieutenant im 3. Artillerieregiment. Mit 2 Tafeln Abbildungen. Berlin, 1859. Druck und Verlag von E. S. Mittler & Sohn. 8. 20 S. Preis 9 Sgr.

Dem Gegenstand dieser Schrift an sich — einer glatten Pistole großen Kalibers von gewöhnlicher Construction — kann ein wissenschaftliches Interesse nicht zuerkannt werden. Dagegen dürfen wir Plan, Styl und Durchführung dieser

kleinen Arbeit als durchdacht und klar bezeichnen. Seinem eigentlichen Zwecke, dem der dienstlichen Belehrung, wird das Büchlein völlig genügen; es scheint eine Lücke in den hierher gehörigen preußischen Dienstvorschriften zweckmäßig auszufüllen.

Wir knüpfen an diese Notiz den Wunsch, die treffliche preußische Reiterei demnächst mit einer Pistole bewaffnet zu sehen, die den Anforderungen einer brauchbaren Schießwaffe wirklich entspräche. Die Eigenschaft als Knallinstrument für Signalschüsse und moralische Eindrücke geht auch einer solchen Pistole nicht ab, die nebenbei unter günstigen Umständen, besonders auch für den abgesessenen Reiter, einen völlig sicheren Schuß auf 15—30 Schritt gestattet. Kleines Kaliber, kleine Ladung, ein langes, verhältnißmäßig schweres, stark eingekerbtes Compressionsgeschoß, welches sich schon beim Laden leicht in die Züge einkeilen läßt, — dieß sind die einfachen Vorbedingungen zu einem praktischen Effect, der sich im Lauf einer Campagne auch mehr und mehr vom Pferde herunter erreichen läßt. 3.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesammtgebiete der Geographie von Dr. A. Petermann. 1859. Heft X. Gotha, Justus Perthes. 4. Preis 10 Sgr.

Den vielen seit länger als zwei Jahren im In- und Auslande erschienenen Berichten und Briefen über die Weltumseglung der k. k. oesterreichischen Fregatte „Novara" dient zur willkommenen Ergänzung und Veranschaulichung eine Karte des Schiffscurses derselben, von Dr. Petermann, welche in dem vorliegenden Hefte (nebst Bericht) publicirt ist, und die etwa zur Hälfte auf bisher unpublicirten Angaben über den genauen Verlauf der Expedition beruht.

In demselben Hefte sind auch die interessanten Aufnahmen publicirt, die in beiden vergangenen Jahren (doch nur bis zum 25. Juni 1859 incl.) in der ponto-caspischen Niederung, behufs einer Canalverbindung zwischen beiden Meeren, auf Anordnung des Staatsraths Dr. Bergsträßer ausgeführt und von Dr. Petermann verarbeitet worden sind. Ein ausführlicher Originalbericht vom Staatsrath Bergsträßer begleitet die Karten. Dieses wichtige Canalproject hat bereits, wie wir aus Petersburg erfahren, beim Kaiser und den höchsten russischen Behörden lebhaftes Interesse erweckt, und dürfte seine Realisirung bei der erstaunlichen russischen Thatkraft und dem riesenhaften nationalen Fortschritt in nicht gar ferner Aussicht stehen. Die Neutralisirung des schwarzen Meeres durch den Krimkrieg möchte durch einen solchen Canal einen gewissen Ersatz für Rußland finden.

Ferner enthält das Heft (nebst reichhaltigem Bericht über neueste geographische Werke und Karten) weitere speciellere Nachrichten über die wichtigen Entdeckungen Burton's und Speke's in Innerafrika.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

September 1859.

Revista militar. Periodico quinzenal. Direcção: Antonio de Mello Breyner, tenente Coronel; Luiz Travassos Valdez, Major graduado; João Manoel Cordeiro, Major graduado. Typographia de G. M. Martins. Lisboa, 1859.

Die Militärorganisation Portugals. Dieselbe ist mangelhaft, besonders die des Generalstabs. Er sollte indeß nicht mit dem Ingenieurcorps verbunden werden; dieses wäre zu groß, wenn es nicht gleichzeitig durch bedeutende Staatsarbeiten: Bergwerke, Brücken, Canäle, Straßen, Eisenbahnen, Hochbauten 2c., so in Anspruch genommen, daß es noch zu klein ist. Doch wäre ein Civilingenieurcorps nicht abzuzweigen, da jene Arbeiten wieder aufhörten. Würde der Generalstab mit dem Ingenieurcorps verbunden, so müßte er seinen Charakter ändern und unwillkürlich Manches von diesem annehmen. Die Anzahl der Generalstabsoffiziere ist, im Vergleich mit anderen Armeen, unzureichend, die Ausbildung eine ganz einseitig theoretische.

Die drei wissenschaftlichen Waffen. (Forts.) Die Offiziere sollten hier besser besoldet sein, als die der Linie, wie das ja auch in anderen Ländern der Fall. Die höheren Stellen der Infanterie mit Generalstabsoffizieren zu besetzen, erscheint weder billig noch passend, da es hier weniger auf wissenschaftliche Bildung, als auf Intelligenz überhaupt, Energie und Praxis im Commando ankommt. Der Generalstab ist nur deßhalb unthätig, weil ihm statt der ihm eigenthümlichen Arbeiten häufig solche zugewiesen werden, die gar nicht für ihn passen.

Der Krieg in Italien. Actenstücke; Auszüge aus der Wiener Zeitung und dem Moniteur.

Nekrolog des Vizconde de Villa nova de Ourem.

Der Monte pio (die allgemeine Pensions-, Wittwen- und Waisencasse). Die Hoffnung, daß ein militärischer Monte pio gegründet werde, hält Viele ab, jener Anstalt beizutreten. Die gegenwärtige Art der Pensionenvertheilung ist eine ganz ungerechte, indem nur die Wittwen und Waisen der höheren Offiziere eine Pension erhalten, die der niederen nicht, obgleich alle Offiziere zur Pensionscasse beitragen. Man sollte das Heirathen der Offiziere regeln, es besteht zwar ein Gesetz hierüber, dasselbe ist aber, wie viele andere, nicht in Anwendung. Man schreckt vor der Dotirung eines ordnungsmäßigen Monte pio zurück und wirft enorme Summen für Pensionen rein nach Gunst weg.

Die Reformen in der Armee. Die portugiesische Armee ist klein und doch nicht genügend instruirt und disciplinirt. Die Ursachen sind: gänzliches Fehlen, Mangelhaftigkeit und Nichtbeachten der Reglements. Letztere sollten ergänzt, mit einander in Uebereinstimmung gebracht und einem jeden Offizier in die Hand gegeben werden. Die Beförderung nach dem Dienstalter ist Feind jedes Fortstrebens; viele Offiziere beschäftigen sich fast hauptsächlich mit dem Studium der — Sterbelisten. Neben dem Alter sollte die Fähigkeit in die Wagschale fallen: jeder Beförderung eine Prüfung vorausgehen. — Der Soldat ist schlecht instruirt, er sollte mehr Uebung im Scheibenschießen, Bajonnetfechten, in militärischen Märschen haben.

La Asamblea del Ejército. Periódico mensual de ciencia, arte é historia militar, publicado por una reunion de oficiales del cuerpo de E. M. Editor responsable Don Manuel Smith. Madrid 1859. Año IV. Nr. 30.

Die Expeditionen der Spanier nach Afrika. In dieser Fortsetzung des längere Zeit unterbrochenen Aufsatzes werden die Erwerbung Ceuta's durch Portugal (1668), die Wiederherstellung seiner Werke und der Angriff der Mauren (1674) geschildert. Es wird weiter bemerkt, wie die Holländer aus Eifersucht den Muley Ismail zum Kriege gegen die Spanier reizten, und der nächtliche Ueberfall von Mahmora geschildert.

Das Haus Savoyen. (Forts.) Aufzählung der Verträge, Vergrößerungen und Regierungsveränderungen dieses Hauses von 1697—1849 und dessen wachsende Macht.

Die Karte von Spanien. (Forts.) Darstellung der Arbeiten der Kartencommission seit 1854. Die Hauptdreiecke mit 2 Grad Abstand, in Richtung der Meridiane und Parallelkreise; Ausfüllung der Zwischenräume durch Dreiecke 1. Ordnung; die Triangulirung in Dreiecken 2. Ordnung. Die allgemeine Aufnahme der Dreiecke 1. Ordnung ist nahezu vollendet, ihre Winkel nicht unter 40°, die Seiten 40—50,000 Mtr. lang; in Verbindung mit den französischen und portugiesischen Dreiecken. Der Meridian von Madrid ist bestimmt, die Centralbasis bei Madridejos 15 Kil.-Mtr. lang.

Betrachtungen über den Generalstab der spanischen Armee. (Forts.) Die Stellung eines Directors ist durchaus gerechtfertigt; die Einrichtung besonderer Stäbe für die Generalcapitäne befreit den Generalstab von Nebendingen. Unpassend erscheinen die 40 Lieutenants im Generalstab. Ein Generalstabsoffizier repräsentirt eine höhere Intelligenz; sein niederster Grad sollte Capitän sein, und er vorher lediglich eine praktische Erziehung in einer Waffe genossen haben. Reisen in's Ausland und Feldzüge in fremden Armeen sind für den Generalstabsoffizier ebenso nöthig als für den Artilleristen und Ingenieur. Statt der einzelnen Collegien wird eine allgemeine Kriegsschule als Gegengewicht gegen die Civilcollegien vorgeschlagen; aus dieser Ueberweisung an die Specialwaffen nach vorhergegangenem Austrittsexamen.

Der Krieg in Italien. (Forts.) Diese Berichte ergehen sich zwar nur in bereits bekannten Dingen, indeß ist das Urtheil des militärischen Auslandes hierüber doch von Interesse. — Bei Montebello bewährt sich die Offensivkraft der Franzosen, die Defensivkraft der Oesterreicher. Dem F.Z.M. Gyulai wird vorgeworfen, daß er nicht die Offensive ergriffen und seine Armee nicht auf dem rechten Flügel concentrirt hätte, da der linke durch Pavia und Piacenza doch hinlänglich gedeckt war. Die Kämpfe in Confienza und Palestro werden zu einseitig defensiv geführt. Ungeachtet dieser Kämpfe verstärkt Gyulai seinen rechten Flügel nicht rechtzeitig und fällt nicht über die Piemontesen her, die er erdrücken konnte. Zobel's Angriff erscheint nur als halbe Maßregel. Gyulai geht zu spät über den Tessin zurück. Die Uebergangspunkte waren schlecht vertheidigt.

———

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

** Bekanntlich sind bis jetzt nur erst wenige Versuche gemacht worden, um die Darstellung von Gegenden und Städten durch Farbendruck in den Bereich topographischer Leistungen zu ziehen, obwohl jener, wenn mit Sorgfalt angewendet, hierzu durchaus nicht ungeeignet erscheint. Ein Versuch dieser Art — der erste, welcher diesseits angestellt wird — ist der soeben in Darmstadt erschienene, Sr. K. H. dem Großherzog Ludwig III. gewidmete, vom Gr. Hess. Lieutenant Chr. von Bechtold gezeichnete Plan: Darmstadt mit nächster Umgebung im Maßstab von 1:12,500, Lithographie, Druck und Verlag von F. Wirtz. Der Plan, eine wohlgelungene Arbeit von allgemeinem, besonders aber localem Interesse, bringt in der Mitte die schöne Residenzstadt mit ihrer belebten näheren Umgebung und zugleich in der südöstlichen Ecke die weitere Umgegend von Darmstadt (über 1 Stunde im Umkreis) im Maßstab von 1:250,000, und zwar in einer durch den verschiedenen Farbendruck freundlichen und wohlgefälligen Weise zur Darstellung. Durch die lithographisch-artistische Anstalt von F. Wirtz ist das naturgetreue Bild durchweg mit Kunst und Sachkenntniß wiedergegeben worden, so daß dieser Plan eine Empfehlung und Verbreitung wohl verdient. (Der Preis ist sehr mäßig auf nur 10 Sgr. oder 36 kr. gestellt.)

— Der englische General Sir John Bourgoyne hat unlängst seine ursprünglich in Journalen abgedruckten Artikel, in welchen er seine Ansichten über die Einzelheiten eines etwa von Frankreich aus auf England unternommenen Angriffes entwickelt, unter dem Titel „Military opinions“ gesammelt herausgegeben. Dieselben sind mit großer Sachkenntniß abgefaßt und behandeln fast alle wichtigen Punkte der neueren Kriegskunst, und zwar stets in Beziehung auf den Schutz und die Vertheidigung Englands. Einige Auszüge werden allgemeiner interessant sein. Auch der General ist der Meinung, daß England, bei der jetzigen Seemacht Frankreichs, die Herrschaft über den Canal auf eine Woche verlieren könne. Die Voraussetzung der Landung also angenommen, findet sich die Thatsache, daß Frankreich in der Krim innerhalb 22 Minuten 6000 Mann an's Ufer werfen konnte; freilich, ohne Widerstand zu finden, — freilich, ohne den Rest von 18,000 Mann früher als in sechs weiteren Stunden am Ufer formirt zu haben. Indessen ginge es allenfalls an, für die zweiten und dritten 6000 Mann ähnliche, wenn auch nicht dieselben Ausschiffungsvorbereitungen zu treffen, wie für die ersten. Dagegen ließe sich das Fahrwasser der bedeutendsten Häfen und Flüsse durch unterseeische Explosionsmaschinen, durch Ketten und kettenweis aufgereihte Granatkugeln wirksam sperren, besonders gegen Dampfer. Erfolge die Landung an einem einsamen Ort, so gewährt wiederum der Telegraph einige Sicherung gegen das unmittelbare Gelingen des Ueberfalls; eine wirksame Vertheidigung der Hauptstadt London lasse sich indessen nur 5—7 Meilen südlich von ihr, auf dem Surrey- und Kent-Höhenzuge, aufnehmen. Dieß sei die Folge der gewöhnlich so vielgerühmten Hecken, welche das Uebergewicht an Cavalerie und Artillerie, das die englische Armee in den ersten zwei Tagen nach der Landung besitzen müsse, auf Null beschränkten. Freilich hindere auch die durchgängig schwere Bewaffnung den englischen Cavaleristen an Allem, was nicht Frontangriff und Einhauen sei; als Vedette, Spürer und Fourageur, als Auge und Stachel der Armee sei er unnütz. Auch behandle der Engländer von allen Völkern der Welt sein Pferd am schlechtesten, und britische Reiterei bleibe schon deßhalb nicht lange kampffähig. Hätten die Franzosen einmal 100,000 Mann auf englischem Boden, so sei diese Armee Monate lang von einer Verbindung mit Frankreich völlig unabhängig; sie könne essen, schlagen und siegen, ohne daß die Admirale Louis Napoleon's mittlerweile den Canal gegen die Befehlshaber der Königin Victoria zu halten brauchten. Die Rifle- und sonstigen Freiwilligencorps würden nur dann von Wirksamkeit sein, wenn man sie, wie rechte Kriegsmänner vom Handwerk, auf Bajonnetlänge und in starr geschlossener Front an den Feind heranführen könne; alle Miniébüchsen der Welt würden ihnen aber nichts nutzen, wenn sie nur hinterm Strauch vorpufften. Freiwilligencorps, ja selbst Milizen ließen sich aber nur in ganz außerordentlichen, ganz unberechenbaren Fällen ohne vorherigen regelmäßigen Kriegsdienst zum wahren Kampf auf freiem Felde verwenden; erst wenn sie ein ganzes oder mindestens ein halbes Jahr ein Kriegsleben geführt, würden sie, wenn regelmäßigen Truppen in gleichem

Verhältniß zugetheilt, halb oder zwei Drittel so viel Wucht haben als eine gleiche Zahl der letzteren. — Im Uebrigen sei dem kecken Ansturm des Franzosen das englische Bajonnet noch jederzeit gewachsen gewesen, wenn es von rechter Hand geführt wurde, wenn dem springenden, grölenden Feinde der Engländer, ohne den Anprall abzuwarten, ruhig aber fest auf halbem Wege entgegengerückt wäre. Der Gallier stürze sich auf den stehenden Feind mit mehr Hochmuth als Muth, weil er den Muth des Stehenbleibens nicht gut begreifen könne und jeden, der nicht dem Feinde entgegenrennt, schon halb für Einen halte, der davonlaufe. Darum im Schritt entgegen; das hält er nicht aus. Die alte Linienformation — merkwürdig genug, ist das auch die Meinung des kriegswissenschaftlich hochgebildeten Generals — sei für den Engländer die beste; so habe man vor hundert Jahren angegriffen, so an der Alma, so solle man's beibehalten. Für den Engländer tauge die tiefe Angriffscolonne nichts (welche seit dem Ende vorigen Jahrhunderts von allen Nationen angenommen wurde). In einer besonderen Abhandlung geht der General auf den Schaden ein, der England in seiner eigenthümlichen Lage durch die Erfindung weittragender Geschütze zugefügt sei. Man könne nun die Seearsenale von Schiffen aus vernichten, deren Entfernung und entsprechende Undeutlichkeit vom Lande aus zu groß sei, um sie zum Zielpunkt eines wirksamen Feuers zu machen.

Bibliographie.

Leitfaden zur darstellenden Statistik auf topographischen Karten. Eine peaktische Anweisung zur graphischen Uebersichtsdarstellung alles Lebenden und alles Industriellen nach dem bestehenden Quantitätsverhältnisse und der territoelalen Verbreitung durch topographisch-statistische Karten, nach einer für Jedermann fasslichen, sehr leichten und originellen Methode erfunden und verfasst von Wenzel Unschuld, Oberstlieutenant im k. k. Generalstab. Zwei Theile in einem Quartbande mit einem Atlas von 6 lithographirten Tafeln und einer Anwendungs-Beispielskarte in Farbendruck, in Fol. (Hermannstadt.) Wien, Rudolph Lechner. $3^1/_2$ Thlr.

Reglement für die Servis-Competenz der Truppen im Frieden. [Vom 4. November 1859.] 8. Berlin. K. Geh. Oberhofbuchdruckerei. (R. Decker.) $7^1/_2$ Sgr.

Cantonirungs-Bilder von R. Byr. 2 Bände. 8. Prag. C. Bellmann's Verlag. $1^1/_3$ Thlr.

Der italienische Feldzug von 1859. Von A. von Bazancourt. Nach dem Französischen von J. Seybt. 1. Thl. 8. (Naumburg.) Leipzig. W. Gerhard. $1^1/_4$ Thlr.

Ueber große Landesvertheidigung oder über Festungsbau und Heerbildung in Preußen. Von dem Verfasser der Theorie des großen Krieges. 8. Berlin. Duncker & Humblot. 20 Sgr.

Das Kriegswesen des heiligen römischen Reiches deutscher Nation unter Maximilian I. und Carl V. Historischer Entwurf und Durchführung von Q. Leitner. Componirt und gezeichnet von A. Reumann. 7 Blätter mit Text in Carton. Fol. Leipzig. Schrag's Verlag. $10^2/_3$ Thlr.

Zeichnungen des Artilleriematerials der k. preussischen Marine. Nach den neuesten Bestimmungen bearbeitet von Funke, Feuerwerker und Zeichner der k. Admiralität 2. Lieferung. Quer 4. Berlin. Mitscher & Röstell. $1^1/_3$ Thlr.

* * *

La Russie, son peuple et son armée par L. Deluzy. 8. (VIII et 247 p.) Paris. Tanera. 4 Fr.
(Extrait du „Spectateur militaire".)

De l'armée fédérale allemande, par L. Deluzy. 8. 47 p. Paris. Tanera 4 Fr.
(Extrait du „Spectateur militaire".)

Essai d'une nouvelle méthode d'analyse des trajectoires, et application au tir des canons rayés, pae C. Hujon. 8. Paris. Mallet-Bachelier. 3 Fr.

La guerre d'Italie. Récit illustré de la campagne de 1859. Illustré de 110 gravures sur bois. 4. 208 p. Paris. L. Hachette & Cie. 2 Fr. 75 c.

* * *

De derde militaire expeditie naar het eiland Bali, in 1849. Uitgegeven ten voordeele der verminkte en voor de dienst onbekwame militairen ten gevolge der jongste Bonische expeditie. (Met 3 gelith. uitsl. Kaarten.) 8. Gorinchem. J. Noorduyn & Zoon. 3 f. 90 c.

De italiaansche oorlog van 1859 door W. Rüstow. Naar't Hoogduitsch bewerkt door L. C. de Fremery. 1. afl. (Met 1 gelith. Kaart.) Groningen. P. van Zweeden. 1 f. 50 c.

Literarische Anzeige.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von. C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 4. | Darmstadt, 28. Januar. | 1860.

Deutsche Eisenbahnbrücken und deutsche Grenzvertheidigung.

(Im Augenblick, wo wir diesen Aufsatz zum Druck geben, bringen die öffentlichen Blätter neuere Nachrichten, nach denen es fast scheinen muß, daß die Sache, welche hier vertreten ist, bereits eine verlorne sei. Die Frage der Rheinbrücke Mainz-Gustavsburg soll entschieden sein, der Beginn des Baues sogar in naher Aussicht stehen. Von einer Ueberbrückung des Mains im unmittelbaren Bereich der Bundesfestung Mainz scheint gar keine Rede mehr. Dennoch legen wir diesen Aufsatz nicht zurück. Wären die öffentlichen Blätter recht berichtet, wäre wirklich keine Hoffnung mehr, daß das deutsche Interesse bei Mainz gewahrt werde, so haben wir es nur eben mit einer Thatsache zu thun, nicht mehr mit einer streitigen Frage. Das Urtheil aber bleibt dasselbe. D. Red. d. A. M.-Z.)

[W.] Vom Mittelrhein. Am 28. November vorigen Jahres hat die Generalversammlung der Taunusbahngesellschaft das Project einer festen Mainbrücke genehmigt, welches vorher von den Vorständen dieser und der hessischen Ludwigsbahngesellschaft vereinbart und dann auch von der Generalversammlung der letzteren angenommen worden war. Ihre Leser werden vielleicht im ersten Augenblick fragen, ob die „Allgemeine Militär-Zeitung" ein Organ für Actiengesellschaften geworden sei? aber es handelt sich hier um eine Angelegenheit, welche die deutsche militärische Presse in der That sehr nahe angeht. Es handelt sich um die Sicherheit unseres schönen mittelrheinischen Landes, das doch bis jetzt noch deutsches Land ist; es handelt sich um den großen militärischen Centralpunkt desselben, um die Bundesfestung Mainz.

Die Geschichte nimmt weder jetzt erst ihren Anfang, noch ist sie in ihrer Bedeutung etwa auf die genannte Mainbrücke beschränkt; es bildet diese vielmehr nur ein Glied in der lange verhandelten Frage einer festen Ueberbrückung des Rheins und des Mains. Der mächtige Aufschwung des Weltverkehrs durch Dampfkraft und Eisenbahnen hat hier auf einmal Pläne gezeitigt, die selbst unter einem Napoleon I. Gedanken und Entwürfe geblieben sind. Seit dem Vorgange von Cöln wurde sofort über stehende Rheinbrücken bei Coblenz, Mainz, Mannheim, Straßburg verhandelt. Bei Straßburg sollen sich schon jetzt die Pfeiler aus dem Strome erheben, bei Mainz wäre die Ausführung des Planes von allen Seiten sicher gestellt. Die militärische Presse hat die Fragen auch in ihr Bereich gezogen, aber mit geringem Nachdruck und noch geringerem Einfluß, denn nicht in einem einzigen dieser Fälle ist bekannt geworden, daß und wie die militärischen Interessen befriedigt worden wären. Am auffallendsten ist dieß bei Mainz, für Deutschlands Grenzvertheidigung ungleich wichtiger als selbst Kehl. Denn so lange Straßburg französisch ist, kann hier immer nur etwas Halbes geschehen, eine überwiegend passive Maßregel, die dem Gegner möglichst verwehrt, den Uebergang und das rechte Ufer im ersten Anlauf zu gewinnen und als festen Besitz zu behaupten. Bei Mainz dagegen ist der Mittel- und Hauptpunkt einerseits für die Vertheidigung sämmtlicher Lande von der Saar und Lauter bis zum Thüringer- und Westerwald, andererseits für jeden großen Angriff, sei es rheinaufwärts, sei es in der Richtung auf Metz und Châlons. Bei einer festen Ueberbrückung beider Ströme kommen daher die wichtigsten Fragen der örtlichen Verstärkung der Festung sowohl, wie der Erhöhung ihrer strategischen Wirksamkeit in Betracht. Ob diese Fragen dort, wo man zur Entscheidung darüber berufen war, gebührend geprüft worden sind, weiß ich nicht; daß aber in den Entscheidungen eine solche Würdigung nicht hervortritt, ist leider offenbar, — vom ersten Project der Rheinbrücke bis zum gegenwärtigen der Mainbrücke. Die letztere schließt eine Reihe von Verhandlungen ab, wobei die nationalen Wehrinteressen eine Zurücksetzung haben erfahren müssen, die überall außer Deutschland unbegreiflich wäre. Eine schwache

Hoffnung, daß dieß noch im letzten Augenblick wieder gut gemacht werden könnte, beruht darauf, daß Nassau, das in seinen besonderen Interessen bedroht ist, zur Mainbrücke noch nicht zugestimmt hat. Es gilt, auch diese schwache Hoffnung nicht aufzugeben, diesen letzten Augenblick nicht zu versäumen.

Wenn wir einem unbefangenen Menschen, mit hinreichender einfacher Sachkenntniß, den Plan von Mainz vorlegen, wenn wir ihn auch an Ort und Stelle umherführen und ihm schließlich die Frage stellen würden: wohin wohl feste Brücken über die beiden Ströme gehörten? ich glaube, wir würden nie eine andere Antwort hören, als daß die Brücke über den Rhein von Mainz nach Kastel etwa an der Stelle der jetzigen Schiffbrücke, die Brücke über den Main bei Kostheim gebaut werden müsse. Bei einem Strom wie der Rhein, der durch Eisgang oder Hochwasser jeden anderen Verkehr öfter abzuschneiden oder doch sehr zu erschweren pflegt, ist es sicherlich höchst wünschenswerth, daß zwischen beiden Ufern eine solche allezeit zuverlässige Verbindung bestehe. Daß die Brücke die beiden Haupttheile möglichst in der Mitte verbinde, um dem Verkehr überall den sichersten, kürzesten Weg, die gleichmäßigste Bewegung zu vermitteln und zugleich um selber möglichst geschützt als bleibende Hoffnung der Festung bis zuletzt zu bestehen: das versteht sich so sehr von selbst, daß kein Wort weiter über die Stelle der Rheinbrücke zu verlieren ist. Daß die Mainbrücke möglichst in den Bereich der Festungswerke falle, daß das System der Werke durch sie nicht übermäßig und willkürlich ausgedehnt, sondern nur innerhalb seines gegebenen Zusammenhangs erweitert werden darf, ist eben so klar. Dieser Forderung entspricht Kostheim und nur Kostheim. Das Dorf muß natürlich befestigt werden und gegenüber auf das linke Mainufer gehört ein ausgedehnter, selbstständiger Brückenkopf; aber es wird damit gerade eine erwünschte Verstärkung der Festung erreicht. Das Terrain im rechtmainischen Winkel zwischen den Flüssen wäre ausgedehnter beherrscht, als es bis jetzt durch die etwas einseitige Entwicklung von Kastel mit den zugehörigen Werken geschieht; nicht minder würde sich im linksmainischen Winkel der ziemlich isolirten kasemattirten Kaserne „Mainspitze“ in gleicher terrainbeherrschender Bedeutung eine kräftige Unterstützung zugesellen. Die möglichst sichere und ausgedehnte Beherrschung beider Flüsse auf beiden Ufern ist aber für Mainz eine Hauptforderung, weil gerade darin die Gunst seiner Lage schlagend hervortritt. Denn eine Festung von solcher Größe und strategischen Lage soll nicht bloß örtlich umstritten werden, sie soll den Bewegungen und Schlachten der Feldarmee zur starken Stütze dienen. Die Armee empfängt von hier beim Vorgehen den Nachschub an allen nothwendigen Kräften und Mitteln; die Armee findet hier beim Zurückweichen eine Stätte, wo sie dem Feind Halt gebieten, wo sie einen Umschlag des Geschicks vorbereiten kann. Die Möglichkeit eines doppelten Uferwechsels über so ansehnliche Flüsse im Bereich eines so starken Schutzes entzieht sie einerseits jedem größeren Zusammentreffen, so lange sie es vermeiden will, und gewährt ihr andererseits, sobald sie es wieder suchen will, die günstigste Gelegenheit, mit versammelten Kräften überraschend hervorzubrechen. Darum hauptsächlich hat man ihnen stets die Beherrschung der Flüsse und ihrer Ufer in ausgedehnter Weise zu sichern gesucht.

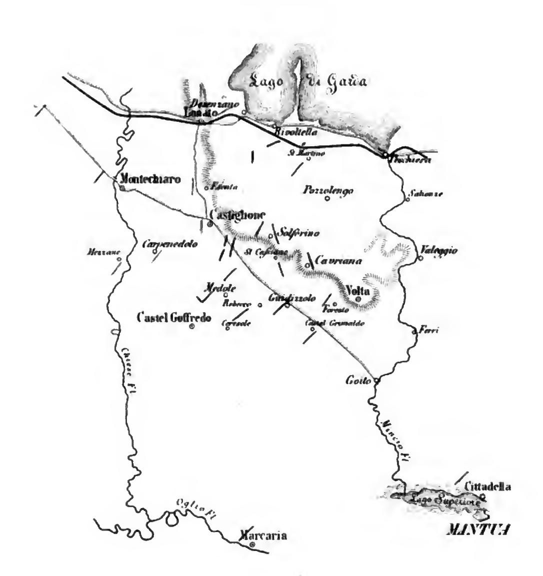
Denken wir uns nun die etwaigen Wünsche unseres Gegners. Daß man ihm offenbar in die Hand arbeite, würde er natürlich nicht zu hoffen wagen; aber wenn er recht weit gehen wollte, könnte er etwa so denken. Die Rheinbrücke könnte keine bessere Lage erhalten, als etwa 1—3 Stunden oberhalb, oder, weniger günstig, auch unterhalb der Festung. Die Deutschen würden sie natürlich auf beiden Seiten mit starken Brückenköpfen versehen. Aber das wird mich nicht aufhalten. Wenn ich einmal überhaupt so viel Ueberlegenheit habe, so werde ich diese Brückenköpfe, weil sie keinen unmittelbaren Zusammenhang mit der Festung haben, brechen; die Brücken werden mir dann vortrefflich bei den weiteren Operationen dienen u. s. w. Uebermäßig wäre die Kühnheit eines solchen Gedankengangs nicht; denn dergleichen Vorschläge hat man wirklich schon in deutschen Zeitschriften, selbst in militärischen, gelesen. Bezüglich der Mainbrücke würden sich die Wünsche und Hoffnungen natürlich ähnlich gestalten.

Welches sind nun die jetzt bestehenden Projecte? Die Rheinbrücke soll bekanntlich von der Gustavsburg aus schief abwärts nach dem linken Ufer geführt werden. Damit kommt sie beinahe an's südliche Ende der Werke zu liegen; auf dem rechten Ufer ist sie nur durch das vorhin genannte Fort „Mainspitze“ gedeckt, auf dem linken entwickeln sich die Weißenauer Werke etwas besser zu ihrem Schutz; doch würde sie auch hier dem Feuer der feindlichen Batterien schwerlich lange entzogen bleiben. Natürlich daß man weitere Werke auf beiden Seiten hinzufügen würde, die auf der linken ohnedieß schon zum Theil aus anderen Gründen in Aussicht genommen sein sollen. Allein diese Festungserweiterung hätte nicht den günstigen Charakter der oben berührten; es wäre nur theilweise eine Ausdehnung der Uferbeherrschung, theilweise auch ein weiteres Vorschieben von Werken in einer Richtung, welche die Vertheidigung zur Zersplitterung nöthigte. Und überdieß wäre die Brücke für die Festung verloren, sobald das Weißenauer Lager gefallen ist; mit einem bloßen, wenn auch bedeutenden, Außenwerk fiele ihr ganzer Nutzen dahin; wenn es zur Hauptsache käme, wo die Wichtigkeit einer festen Verbindung mit jedem Tage wächst, hätte vielleicht sogar der Feind den Vortheil davon. Es läßt sich schwerlich anders urtheilen, als daß dieß Project etwa in der Mitte liegt zwischen dem einzig richtigen Plan und zwischen den Wünschen des Gegners.

Die Mainbrücke soll bei Rüsselsheim gebaut werden, etwa 2 Stunden oberhalb der Mainmündung, um die Verbindung der Taunusbahn mit der stehenden Rheinbrücke zu vermitteln. Es würde nämlich von der Ludwigsbahn aus (Gustavsburg, Mainbischofsheim) eine Zweigbahn nach Rüsselsheim geführt, die dort den Main überschritte und bei Flörsheim in die Taunusbahn mündete. Es ist das im Eingang erwähnte Project. Hier ist jede Kritik überflüssig. Diese Mainbrücke würde vollständig den Wünschen des Gegners entsprechen.

Ich rede von militärischen Interessen, von der Vertheidigung und Kraftentwicklung Deutschlands. Den Interessen des Verkehrs und den technischen Fragen wird es an Vertretung künftig so wenig, wie bisher fehlen. Die

Schlacht von Solferino.



Zur Allgemeinen Militär-Zeitung № 4 von 1860.

Verlag v. Eduard Zernin.

Lith. u. Druck v. Ferd. Wirtz

ersteren würden unzweifelhaft bei der militärisch richtigen Lösung gewinnen, denn sie ist die einfache und natürliche. Technische Schwierigkeiten, also auch Kostenvermehrung, scheinen dieser Lösung allerdings entgegenzustehen. Allein sicherlich sind sie nicht unüberwindlich, zumal in unserer Zeit. Wer den kühnen Verbindungsbau Cöln-Deutz verglichen hat, wird sagen müssen, daß die Aufgabe bei Mainz kaum schwerer sein kann. Für die Kosten aber gewänne man an dem Interesse einer ganzen Reihe neuer Theilnehmer eine ausreichende Aushülfe, wo doch die Ludwigsbahngesellschaft allein für die kurze Strecke durch die Stadt eine Million aufgebracht hat. Die Rheingauerbahn, die Taunusbahn, die Stadt Mainz, das Land Nassau und selbst der deutsche Bund (für die Festung) stehen jetzt dem Project entweder bei Seite geschoben oder sogar benachtheiligt gegenüber; bei der Aenderung desselben nach der natürlichen Richtung würden sie alle gewinnen. Es ist bemerkenswerth, daß bis jetzt ein gründliches technisches, und besonders technisch-militärisches Gutachten über eine Brücke von Mainz nach Kastel gar nicht bekannt geworden ist. Das Gerede von unüberwindlichen Schwierigkeiten beruht auf allerlei, zum Theil mit Absicht übertriebenen, dunklen Vorstellungen, die in's Publicum gedrungen sind.

Wo es sich um ein Werk handelt, welches für das Ganze eine so durchschlagende Bedeutung hat und dessen Richtung zugleich durch die Interessen des Ganzen so klar vorgezeichnet ist: da muß die Abweichung von dieser Richtung erst durch klare Gründe als nothwendig erwiesen sein, ehe sie erlaubt ist. Solche Gründe sind bis jetzt noch von keiner Seite beigebracht, denn dem Interesse einer Eisenbahngesellschaft in diesem Falle dieß Gewicht beizulegen, dazu würde ein eigenthümlicher Standpunkt gehören. Oder glaubt man, im Angesicht der treibenden Verkehrsbewegung, die hier sehr bald zu einer festen Ueberbrückung drängen mußte, behaupten zu können, daß eine Brücke überhaupt nicht zu Stande gekommen wäre, wenn man auf die Vorschläge der Gesellschaft nicht einging? Wie dem sei, wir stehen hier wieder, wie so manchmal, vor den zwei Fragen: „Wie wird es werden?“ und „Wo ist, da doch alle Betheiligten ihre Vertreter haben, der Vertreter Deutschlands?“

Zur Beurtheilung der Schlacht von Solferino.

(Mit einem Schlachtplan.)

(Der nachfolgende Aufsatz war bereits in unseren Händen, als die 3. Abtheilung von W. Rüstow's „Der italienische Krieg 1859“ erschien, über welche wir unseren Lesern im Literaturblatt zur Nr. 2 v. d. J. vorläufig kurz berichtet haben. Bei der Menge älteren und theilweise eilenden Materials, das uns vorlag, waren wir leider nicht im Stande, diese treffliche Arbeit früher zum Abdruck zu bringen und ihr so auch äußerlich die Priorität zu sichern. Möge das von vorzugsweise berufener Feder hier gefällte Urtheil, dessen Selbstständigkeit wir durch diese Erklärung glauben wahren zu müssen, dazu beitragen, daß die dunklen Stellen in der Geschichte dieser für Deutschland und für ganz Europa so folgenschweren Schlacht bald durch reichere Quellenaufschlüsse, als bis jetzt noch vorliegen, aufgehellt werden. D. Red. d. A. M.-Z.)

Es sind bis jetzt keine officiellen Berichte weder österreichischer, noch sardinischer Seits erschienen, die eine genügende Verständigung zulassen. Französischer Seits hat Bazancourt, schon durch seine Beschreibung des Feldzugs in der Krim bekannt, die Thatsachen zusammengestellt, auch die österreichische Tapferkeit anerkannt, doch über die Lobpreisung der französischen Unwiderstehlichkeit den eigentlichen Faden verloren, an dem man zu einer strategischen Uebersicht, sowie zu einer natürlichen Aufklärung der Ursachen und Wirkungen gelangen könnte. Die Schlacht aber ist eine Berechnung von Zeit und Raum, unterstützt von der streitfähigen Truppenzahl und den moralischen Hebeln, die weit entscheidender sind, als die auf positive Mittel gegründeten Voranschläge.

In dem Winkel, den das südliche Ufer des Gardasees mit dem südlich fließenden Mincio bildet, liegt ein Stück Bergland, dessen Bogen von Lonato bis Volta 7 Stunden beträgt, während die beiden Schenkel dieses Abschnitts Lonato-Peschiera, Peschiera-Volta 5 und 4 Stunden Länge haben. Am Rande dieses Bogens liegt die große Ebene zwischen dem Chiese und dem unteren Theil des Mincio. Von Montechiaro am Chiese über Castiglione am Fuß des Berglandes zieht fast immer in gerader Linie auf Goito am Mincio die große Straße von Brescia nach Mantua. Zu beiden Seiten dieser Straße nun, und an dem westlichen Rande dieses Höhenstockes zum Gardasee entwickelt sich die nach Solferino benannte Schlacht, deren Verlust zum Frieden von Villafranca geführt hat, dessen Folgen den deutschen Völkern mit jedem Tage fühlbarer werden.

Die Oesterreicher, in zwei Armeen getheilt, überschreiten mit 4 Armeecorps den Mincio bei Peschiera, Salionze, Valeggio und Ferri. Ob die Armee des linken Flügels mit 3 Armeecorps bei Goito über den Mincio gegangen, oder zum Theil schon am rechten Ufer gestanden, war nicht zu ermitteln.

Die 4 Corps der zweiten Armee nahmen am 23. Juni Stellung bei Pozzolengo auf der bebauten Hochfläche von San Martino, bei Solferino, bei Cavriana, beide Punkte am südwestlichen Bergrand gegen die Ebene und bei Foresto westwärts Volta in der Ebene selbst. Eine Cavaleriedivision bei Fezzo in der Ebene zwischen Cavriana und Foresto.

Die 3 Corps der ersten Armee lagern bei Guidizzolo, 1 Stunde von Cavriana und Foresto; bei Rebecco und Ceresole mit einer nach Medole vorgeschobenen Cavaleriebrigade und bei Castel Grimaldo.

Es stehen daher 3 Corps in dem Bergland und 4 in der Ebene. Ceresole, Guidizzolo an der Hauptstraße und Cavriana, jedes mit 1 Corps besetzt, liegen in einer Linie auf 3 Stunden Entfernung. Die Corps in Castel Grimaldo und Foresto, auf 1 Stunde rückwärts, sind die Reserven dieser Stellung, die sich über Solferino nach Pozzolengo, wo wieder Corps, noch um 3 Stunden verlängert.

Die Armee hat demnach zwei innere, wie zwei äußere Flügel, denn das Corps von Foresto gehört zur zweiten Armee, während jenes des vorliegenden Guidizzolo zur ersten zählt. Es ist dieses von großer Bedeutung, wenn im Moment des dringendsten Bedarfs die Befehle zur Unterstützung erst von dem auf einem entfernten Punkt weilenden Armeecommandanten erholt werden müssen. Es kann ein Corps der Uebermacht, ja der Vernichtung im

Angesicht eines anderen ausgesetzt sein, ohne daß der Corpscommandant es wagt, die Initiative zur Hülfe, weil einer anderen Armee angehörend, auf sich zu nehmen.

Die Oesterreicher hatten wohl noch ein Armeecorps hinter dem Mincio disponibel, das aber anderwärtige Verwendung hatte. Eine Division desselben sollte übrigens von Mantua längs des Oglio an dem Chiese vorgehen, während eine Cavaleriebrigade der ersten Armee Verbindung mit dieser Division aufzusuchen hatte.

Die französische oder vielmehr die verbündete Aufstellung dieses Tages — 23. Juni — ist auf beiden Chieseufern mit einem Corps in Mezzane, einem in Carpenedolo und 2 Cavaleriedivisionen, einem bei Castiglione, einem bei Esenta, beide Orte am westlichen Rand des Berglandes, endlich mit 1 Corps — die piemontesische Armee — bei Lonato und Desenzano, letzteres schon am Gardasee. Die Ausdehnung beträgt 5 Stunden. Aber auf 2 Stunden hinter dieser Linie bei Montechiaro am Chiese steht die Infanterie der Garde als Reserve und 2 Stunden rückwärts, der besseren Verpflegung wegen, bei Castenedolo an der Hauptstraße, die Garde-Cavalerie und Artillerie. Es scheint, daß die Verbündeten um 30,000 Mann stärker als die Oesterreicher waren, da die piemontesische Armee in 4 Divisionen, wie das Gardecorps jedes an 36,000 bis 40,000 Mann zählte, während die österreichischen Corps nicht alle nahezu 20,000 Combattanten gerechnet werden dürfen.

Man vermuthete im österreichischen Hauptquartier den Feind noch hinter dem Chiese an diesem 23. Juni, und auf dieses hin sollte Morgens mit den Corps in den Bergen auf Lonato und Castiglione, mit jenen der Ebene auf Carpenedolo, Castiglione vorgegangen werden, wodurch zwischen Chiese und dem Gardasee auf einer Linie von 3 Stunden Länge 140,000 Mann zur Schlacht bereit gestanden hätten.

Auch die Verbündeten wollten am 24. vorrücken, und es waren Medole, Guidizzolo, Cavriana, Solferino, Pozzolengo als die zu besetzenden Punkte, für die Garde Castiglione bestimmt.

Ein Zusammenstoß war daher unvermeidlich. Medole und Solferino liegen nur auf 2 Stunden Entfernung von Carpenedolo und Castiglione, und es muß Bedenken erregen, warum die Patrouillen, die außerhalb der Vorposten doch sich gewöhnlich aufzuklären trachten, von diesen gegenseitig besetzten Punkten aus am Abend nirgendswo sich begegneten. Unbezweifelt würde die österreichische Vermuthung, den Feind am nächsten Morgen noch hinter dem Chiese zu finden, sich sogleich, und wahrscheinlich damit auch die Stellung und Anordnung ihrer Corps geändert haben.

Die französischen Corps von Esenta und Castiglione ziehen sich am 24. Juni mit Tagesanbruch auf und um den Bergfuß rechts herum, und überlassen den Piemontesen allein den Vormarsch gegen Pozzolengo, zugleich halten sie an ihren rechten Flügel in der Ebene das Gefecht hin, drücken aber mit Uebermacht von 3 Corps — man kann wegen der Stärke der Garden sie auf 4 veranschlagen — gegen die Punkte Solferino und Cavriana, die nur von 2 Corps besetzt sind, und mit deren Wegnahme die österreichische Stellung gesprengt, der Zusammenhang beider österreichischen Armeen in der Schlachtlinie gewaltsam aufgehoben ist.

Noch ein anderer und wesentlich einwirkender Factor ist, daß die Oesterreicher Befehl haben, auf ihren Lagerplätzen abzukochen und 9 Uhr Morgens ihre Bewegungen zu beginnen. Die Franzosen indessen, mit Ausnahme der Garde, bereiten ihr Frühstück nach Mitternacht und brechen schon um 2 Uhr auf.

Wie vorhin erwähnt, ziehen sich die Corps von Esenta und Castiglione rechts, während die von Mezzane mit Ueberschreitung des Chiese und von Carpenedolo nebst den beiden Cavaleriedivisionen gegen Medole vorrücken; die Garde rückt von Montechiaro nach. Den Sadiniern wird der Kampf in dem Bergland auf der Hochfläche von San Martino nordwestlich von Pozzolengo überlassen, unberücksichtigt der Lücke, welche in der Schlachtlinie entsteht.

Das Bergland ist durch die Rinnsale der Bäche, durch Schluchten und steile Rücken so durchschnitten, daß es die Bewegung geschlossener Körper hindert, und das Debouchiren in die Ebene nur an einzelnen Punkten auf schmalen Wegen mit großem Zeitverlust gestattet. Die Franzosen waren daher sicher für ihre linke Flanke, und es scheint, als wenn sie am 23. Juni ziemlich genau von den österreichischen Anordnungen unterrichtet waren, während der Vorgang das Gegentheil bei den Oesterreichern beweist. So geschah es, daß deren Vorposten bis 5 und 6 Uhr früh bereits auf ihr Gros zurückgeworfen wurden, und die Truppen in ihren Marschlagern gewissermaßen überrascht, ohne zu kochen, das Gefecht anzunehmen gezwungen waren.

Die in der Ebene vordringenden französischen Corps gegen Medole und Guidizzolo sind indessen äußerst vorsichtig. Jenes des rechten Flügels deckt sich sogar mit einem Haken in seiner Aufstellung gegen Süden (Castel Goffredo), da von dem Anmarsch des Feindes in dieser Richtung Kunde eingetroffen. Es ist die Division, welche von dem noch übrigen österreichischen, nicht zur Schlacht verwendeten Corps den Chiese aufwärts gehen sollte, über Marcaria am Oglio aber nicht hinauskam, aus eigener Besorgniß wegen des aus Toscana angekündigten französisch-italienischen Corps. Diese Division konnte daher gar keinen Dienst leisten, eben so wenig, wie die ihr entgegengesendete Cavaleriebrigade, von der auch nichts mehr zu hören ist. Aus dem bekannten Briefwechsel zwischen Canrobert und Niel und der österreichischen Disposition ergibt sich die Thatsache.

Die über Castiglione an der Hauptstraße unterdessen herangezogenen Corps schreiten gegen 10 Uhr zum Sturm von Solferino und Cavriana, werden hart abgewiesen, erneuern aber, unterstützt von der angekommenen Garde, ihre Angriffe, und werden bis etwa 2 Uhr Meister dieser Punkte. Damit war die Schlacht entschieden; denn die geschlagenen österreichischen Corps, welchen aus der Ebene nicht genügende Unterstützung und nicht zur rechten Zeit zugeführt werden konnte, fanden in dem durchschnittenen Bergland kein Terrain mehr, sich zu ordnen und zu entwickeln, insofern dieses nach den wiederholten Stürmen, dem kräftigen Widerstand, wobei eine Vermischung einzelner Truppentheile unvermeidlich ist, noch möglich gewesen wäre. Die Munition fing auch an seltener zu werden, dabei die physische Erschöpfung nach einem solchen Kampf, der Mangel

an warmer Nahrung, vielleicht nicht einmal und wenigstens nicht für Alle Brod oder sonst Eßbares: da blieb freilich nichts übrig, als nach den 2 und 3 Stunden entfernten Mincioübergängen Salionze und Valeggio sich zurückzuschleppen.

Es wurden zwar Versuche in der Ebene gemacht, den Gegner zurückzudrängen, um damit den Stoß gegen Cavriana und Solferino zu schwächen oder aufzuheben, aber es wollte nicht gelingen. Wie aus der Einleitung ersichtlich, standen 4 österreichische Corps in der Ebene. Ist auch eins dieser Corps, oder doch ein großer Theil desselben, zur Unterstützung nach Cavriana gezogen worden, so blieben dennoch 3 Corps in der Ebene, die stärker als ihre Gegner waren. Es können 60,000 Mann gegen 2 französische Corps, 44—48,000 Combattanten gewesen sein. Sie haben sich in ihrer Stellung erhalten, denn Guidizzolo war noch um halb 7 Uhr Abends von den Oesterreichern besetzt, aber sie haben ihre Gegner nicht zum Rückzug gebracht.

Andererseits sind die Corps, welche Solferino und Cavriana vertheidigen, die Verstärkungen aus der Ebene mit eingerechnet, in der Minderzahl, — 50,000 Mann gegen 2 französische Corps, mit den Garden 80—86,000 Mann.

Im gleichen minderen Verhältniß ist das Corps bei Pozzolengo, das fast die doppelte Zahl Piemontesen in 4 Divisionen gegen sich hat, und siegreich bleibt. Das Terrain indessen, um beiden Gegnern gerecht zu sein, spielt hierbei eine wesentliche Rolle. Um auf die Hochfläche nach San Martino zu gelangen, führen von und bei Rivoltella zwei Wege: die Strada Lugana und westlich auf eine halbe Stunde ein anderer Weg dorthin. Von Desenzano steigt ebenfalls ein Weg her, der sich in San Pietro mit einem östlichen Zweig des zweiten Wegs von Rivoltella her verbindet. Die Angriffe der Piemontesen, die ohnehin anfänglich nur mit Divisionen gemacht wurden, konnten nie gleichzeitig erfolgen, und es zeigt von dem großen Ueberblick des österreichischen Führers, daß er stets den richtigen Augenblick benutzte, um sich mit ganzer Kraft auf den einen angreifenden Theil zu werfen und ihn zu schlagen, bevor der andere in der Verfassung war, seinen Angriff durchzuführen. Es konnte daher auch gegen diesen Ueberlegenheit angewendet werden, und der piemontesische Erfolg reducirte sich auf sehr wenig; denn auch Pozzolengo wurde bis gegen Abend von den Oesterreichern gehalten, und nur auf höheren Befehl nach dem Rückzug der übrigen Corps zum Mincio geräumt.

Es stellt sich damit ein eigenes Verhältniß in Zahlen für den Sachverständigen heraus: In der Ebene anfänglich 4, dann 3 bis 3½ österreichische Corps, 80,000 Mann, dann 66,000, gegen 2 französische, 44—48,000 Mann, ohne daß die Ueberzahl einen Erfolg zu erringen vermag. Am Bergrand 40 und später 50,000 Oesterreicher auf zwei verschiedenen Punkten in schönen Positionen gegen anfänglich 44—48,000, dann gegen 80—86,000 Franzosen, wo die Ueberzahl am rechten Ort und zum rechten Moment den Sieg erkämpft, und dadurch die Schlacht entscheidet, was auch auf den Flügeln sich ereignen mag.

In den Bergen 20,000 Oesterreicher gegen 36—40,000 Piemontesen siegreich in richtiger Benutzung des Terrains, aber ohne Einfluß auf die Entscheidung, die bei Solferino und Cavriana liegt, wo zwei innere Flügel zweier Armeen so getrennt werden, daß eine Verbindung der äußeren nur hinter dem Mincio wieder möglich wird!

Es ist ein strategischer Sieg in richtiger Auffassung des Terrains und der entscheidenden Punkte. Ein offensiver Stoß, der mit Ueberlegenheit geführt wird. Der Verlust beiderseits ist so ziemlich gleich: die Oesterreicher 22,000, die Franzosen und Piemontesen 20,000 Mann. Unter den ersteren sind aber manche Tausend Gefangene, die, italienischen Stammes, sich freiwillig ergaben, so daß die Verbündeten an Todten und Verwundeten wohl mehr Abgang haben. Durch das wiederholte Ringen und Stürmen um den Besitz von Cavriana, Solferino und San Martino ist dieses auch erklärlich. Die Franzosen bedurften Zeit, sich wieder schlagfertig herzustellen, und rückten erst am 27., also am dritten Tage nach der Schlacht, in größeren Massen über den Mincio.

Aus dem Hergang dieses noch gegenwärtig nachwirkenden Ereignisses folgern sich nun die Fragen:

Warum war es den offenbar stärkeren Oesterreichern in der Ebene nicht möglich, ihre Gegner an den Chiese zurückzudrängen? Noch dazu, da das französische rechte Flügelcorps Canrobert gezwungen war, einen Theil seiner Kräfte in der äußersten rechten Flanke, der besorgten Umgehung wegen, zu verwenden. Oder war die Ueberlegenheit an Cavalerie und Artillerie so groß, daß den österreichischen Infanteriecorps das Vorrücken unmöglich wurde? Wenn auch das eine Armeecorps zur Verstärkung nach Cavriana und Solferino ganz oder größeren Theils gezogen wurde, immer blieben noch 3 Corps für diese Operation übrig. Die Wegnahme von Cavriana wäre nicht wahrscheinlich geworden. Das damit beauftragte französische Corps würde sich den beiden in der Ebene angeschlossen haben, dafür wurde aber auch das österreichische von Cavriana zur Mitwirkung bereit. Alles dieses hätte natürlich in dem Augenblick des ersten Sturmes auf Solferino geschehen müssen. Dieser Ort genommen, und die Vertheidiger im Rückzug, war die Lage eine ganz veränderte.

Hätte das Corps der zweiten Armee am 23. Abends statt bei Foresto eine kleine Stunde vorwärts am Fuße der Höhen von Cavriana gelagert, so stand es auf gleicher Höhe mit jenem bei Rebecco und Guidizzolo, das bei Castel Grimaldo als Reserve diente, und man durfte hoffen, den Anmarsch der Franzosen aufzuhalten. Es mußte wohl hier um jeden Preis über Medole und San Cassiano vorgegangen werden, um die Absicht der Franzosen zu vereiteln, Solferino und dann Cavriana ebenfalls um jeden Preis zu nehmen.

Wurden die Befehle zur Unterstützung, Verstärkung nicht zur rechten Zeit erlassen, oder war wirklich physische Erschöpfung bei einer Hitze von einigen 30 Graden, da nicht abgekocht werden konnte, auch keine Vertheilung von Wein, wie bei den im Feuer stehenden Abtheilungen der Franzosen geschah, und wie verlauten will, mangelhafte Einrichtungen zum Ersatz der Munition, — ein Zurückziehen oder Ablösen von Truppen, die im Feuer stehen und sich verschossen haben, ist nicht immer möglich und zweckdienlich — war alles dieses Ursache, daß die schönen Positionen am Bergrand nicht länger gehalten werden

konnten? — darüber fordert die Geschichte Aufklärung, die Mitwelt Belehrung.

Es ist schwer, in den Berichten, welche bisher erschienen sind, ausreichende Gründe zu finden, noch schwerer, zwischen den Zeilen zu lesen, und aus dem Mitgetheilten den wirklichen Sachverhalt zu errathen. So lange die Momente jeder Bewegung nicht genau angegeben, die Stärke und Standpunkte der taktischen Körper innerhalb dieser Momente nicht klar zu übersehen sind, bleibt die vollkommene Beurtheilung auch nach den vortrefflichen Specialkarten der Lombardei lediglich ein Versuch. Da aber dieser Kampf zu den größten des Jahrhunderts gehört, zu welchen doch Austerlitz und Wagram, Borodino, Leipzig und Waterloo zählen, da die Folgen auf die Veränderung der Karte von Europa noch bedeutender werden können — denn das Ende der Erschütterungen liegt noch fern — als nach diesen Schlachten, so bleibt die Aufklärung, bis officielle und wahrheitsgetreue Berichte erscheinen, vom höchsten Interesse für jeden Sachverständigen. Möge diese Zusammenstellung, die nur das Geschehene, die Thatsache im Auge hat, dazu beitragen.

Zur Frage der deutschen Wehrverfassung.

III.

Abermals keine officiellen Actenstücke. Unsere Ausbeute an nichtofficiellen Nachrichten folgt hier, theilweise in einem vorerst noch nicht lösbaren Widerspruch.

1) Reform der Bundeskriegsverfassung.

Der Wortlaut der Erklärung, welche Preußen in der Bundesmilitärcommission (Nr. 2 der A. M.-Z. v. d. J.) hat abgeben lassen, ist noch nicht bekannt. So viel weiß man, daß nach preußischer Ansicht die bisherige Grundlage der Bundeskriegsverfassung (Gleichberechtigung der Staaten, Bundesoberbefehl), deren Beibehaltung der mittelstaatliche Antrag voraussetzt, verlassen und die Kriegsleitung, ebenso im Kriegsfall die nichtgroßstaatlichen Heerescontingente an Oesterreich und Preußen überwiesen werden sollen. Darauf beziehen sich die hier folgenden Nachrichten.

Frankfurt a. M., 18. Januar. Oesterreich ist, wie man hört, der Erklärung des preußischen Bevollmächtigten in der Bundesmilitärcommission über die Bundeskriegsverfassung beigetreten. Dieß ist an sich nicht überraschend, da Oesterreich von ihr so viel Nutzen haben würde als Preußen. Aber was hier mit Recht und freudig überrascht, ist, daß auch Württemberg der preußischen Erklärung sich angeschlossen haben soll.

Ohne weiter auf den Gegenstand einzugehen, bemerkt das officielle „Dresdener Journal" hierzu, können wir doch aus guter Quelle die Versicherung geben, daß die Dinge sich gerade ganz anders verhalten. Wir möchten die Zeitungen dringend bitten, sich in ihren Mittheilungen über diesen Gegenstand nicht zu weit zu verirren. Die thatsächlichen Verhältnisse dürften sich schließlich so herausstellen, daß ein Einverständniß mit den preußischen Vorschlägen zuletzt nur von Seiten einer kleinen Zahl kleinerer Staaten stattfinden wird. Daß von Seiten des Wiener Cabinets irgend eine Geneigtheit dazu gezeigt worden sei, ist vollständig unbegründet.

Berlin, 19. Januar. Die diesseitige Regierung hat unterm 12. Januar an die sämmtlichen deutschen Regierungen eine Circulardepesche gerichtet, in welcher die Erklärung Preußens in Bezug auf die Nothwendigkeit der Abänderung mehrerer organischen Bestimmungen der Bundeskriegsverfassung einer gewissenhaften Prüfung anempfohlen wird. Preußen wendet sich in dieser Circulardepesche, in welcher die Erklärung des Vertreters Preußens in der Militärcommission am Bunde näher erläutert wird, an die Bundesfreundlichkeit und an den patriotischen Sinn der deutschen Regierungen, und hegt die Hoffnung, daß diese „unumwundene" Bezeichnung dessen, was im Interesse der Sicherheit des gesammten deutschen Vaterlandes „unabweislich" Noth thue, eine gerechte Würdigung seitens der Bundesgenossen finden werde. — Die gegenwärtige Kriegführung erheischt nothwendig, wie in der besagten Circulardepesche angedeutet ist, Aenderungen der Bundeskriegsverfassung, wie sie Preußen in der Militärcommission am Bunde als unumgänglich bezeichnet hat, wenn Deutschland allen Gefahren, die es bedrohen können, im ruhigen Hinblick auf seine „reelle" Wehrkraft gewachsen sein soll. Es ist hierbei zu bemerken, daß Preußen den Anschluß der mittleren und kleineren deutschen Staaten, je nach ihrer strategischen Lage, an das preußische oder an das österreichische Heer einzig und allein für den Kriegsfall in Anspruch nimmt. Die Vertreter Preußens an den verschiedenen deutschen Höfen sind angewiesen worden, die in Rede stehende Circulardepesche auch in Abschrift, wenn eine solche gewünscht wird, den betreffenden Regierungen mitzutheilen. „Preußen", so schließen diese Mittheilungen, „hat es klar und offen ausgesprochen, daß die Leitung der gesammten deutschen Wehrkraft nicht einem Oberfeldherrn und nicht einem Staate, sondern beiden deutschen Großmächten, die sich dann über einen gemeinsamen Operationsplan unter sich zu verständigen haben, im Falle eines Krieges zu übergeben ist. Von dieser seiner bestimmten und festen Ansicht, die auf der tiefsten Ueberzeugung von der gebieterischsten Nothwendigkeit beruht, wird Preußen, komme was da wolle, nun und nimmermehr abweichen."

2) Der Bundesbeschluß vom 12. d. Mts. auf den Antrag wegen Befestigung der deutschen Nordküsten.

Vom Main, 15. Januar. In der letzten Bundestagssitzung hat, wie bereits (durch Nr. 3 der A. M.-Z. v. d. J.) bekannt, der Ausschuß für Militärangelegenheiten seinen Vortrag über den ihm zugewiesenen Antrag der Würzburger Regierungen auf Berathung von Vertheidigungsmaßregeln für die deutschen Nordsee- und Ostseeküsten erstattet, und daran den Antrag geknüpft: „die Bundesversammlung wolle die königlich preußische Regierung durch gefällige Vermittlung ihres Herrn Bundesgesandten ersuchen, in Gemeinschaft mit der königlich hannöverschen und den übrigen zunächst betheiligten Regierungen der Uferstaaten über den Schutz und die Vertheidigung der deutschen Nordsee- und Ostseeküsten vorbereitende technische Erörterungen anzustellen und deren Ergebnisse demnächst der Bundesversammlung mitzutheilen." Die Abstimmung über letzteren in Abwesenheit des preußischen Bundestagsgesandten gemachten Ausschußvorschlag wurde, wie gleichfalls bekannt, auf 14 Tage ausgesetzt, und zwar auf Verlangen Preußens. Der Antrag selbst enthält interessante Data über die Stellung des Bundes zu der wichtigen Frage, so daß wir das Wesentliche desselben hier mittheilen wollen.

Der Ausschuß bemerkt im Eingange, nicht in der Lage und befähigt zu sein, die beantragte Prüfung der Nothwendigkeit und des Umfanges einer solchen Küstenbefestigung selbst vornehmen zu können, hält es aber auch nur für seine Obliegenheit, darüber sich gutachtlich zu äußern: ob von Seite der Bundesversammlung eine derartige Prüfung zu veranstalten sei und in welcher Weise sie am zweckmäßigsten stattfinden werde. Nach einem Blicke auf das mögliche Bedürfniß von Küstenbefestigungen auch für Staaten mit mächtigen Flotten und deren Stellung in der gegenwärtigen Kriegskunst, sowie auf die schon im Jahre 1848 am Bunde mehrfach gepflogenen Verhandlungen über diesen Gegenstand, bemerkt der Ausschuß, daß er ein vorzügliches Gewicht auf die gelegentlich des vorliegenden Antrags abgegebene Erklärung der preußischen Regierung zu legen habe, aus welcher deren Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines zusammenhängenden Küstenvertheidigungssystems hervorgehe. Es erscheint erwünscht, daß die Erklärung des preußischen Gesandten am 17. December auch den Weg angedeutet hat, auf welchem die von den Antragstellern gewünschte Prüfung am besten angestellt werden würde. Der später nicht zu entbehrenden Mitwirkung der Militärcommission bei dieser Angelegenheit, die möglicherweise selbst eine Rückwirkung auf Bestimmungen der Bundeskriegsverfassung haben könnte, wird nur beiläufig erwähnt. Nach der preußischen Erklärung lägen bereits commissarische Vorarbeiten vor, welche jedenfalls mindestens schon theilweise die Grundlagen der beantragten Prüfung darböten. Dem Ausschuß erscheint die Absicht der preußischen Regierung, mit den anderen Uferstaaten sich über die Sache in's Einvernehmen zu setzen, ebenfalls dem vorliegenden Zwecke förderlich; denn auch aus dem Gesichtspunkte des Bundes werde es unzweifelhaft wichtig sein, die Ansichten der übrigen Uferstaaten kennen zu lernen, zumal die königlich hannöversche Regierung dem Vernehmen nach auch schon vielfach sich mit dem Gegenstande beschäftigt habe. Andererseits, meint der Ausschuß, dürfte es auch diesen Küstenstaaten erwünscht sein, wenn bei Erörterung dieser Fragen die Betheiligung des Bundes schon in Aussicht genommen werden könnte. Wenn Ergebnisse solcher Erörterungen vorlagen, werde die Bundesversammlung in den Stand gesetzt sein, einen Beschluß in der Hauptsache selbst zu treffen. Nach alledem glaubt also der Ausschuß bei Lage der Sache und im Interesse einer zweckentsprechenden und möglichst raschen Lösung der vorliegenden Fragen den Eingangs mitgetheilten Vorschlag machen zu sollen.

Berlin, 18. Januar. Preußen wird, nach übereinstimmenden Berichten mehrerer Blätter, das Mandat in der Angelegenheit der Küstenbefestigung, das ihm der Militärausschuß übertragen will, nicht annehmen, und zwar weil dasselbe Angesichts der Berliner Verhandlungen zwecklos wäre, und weil in Ermangelung eines einstimmigen Bundesbeschlusses die Competenz der Bundesversammlung zu einer solchen unnöthigen Ermächtigung mehr als fraglich erscheine.

3) Verhandlungen der Berliner Conferenz.

Berlin, 15. Januar. Die Berathungen wegen Befestigung, resp. Vertheidigung der Ost- und Nordseeküsten, welche dieser Tage hier eröffnet worden, gehen vorwiegend von dem Gesichtspunkt aus, diejenigen Punkte, welche von bestimmter militärischer Wichtigkeit sind, nach Maßgabe derselben permanent oder provisorisch zu befestigen und dabei ein besonderes Gewicht auf die Vertheidigung theils durch mobile Truppencolonnen, theils durch starke Geschwader von Kanonenbooten zu legen. Es wird ferner in Aussicht genommen, aus dem Inneren eines jeden Landes nach der Küste und parallel mit der Küste Eisenbahnen zu legen, wodurch die Möglichkeit geboten wird, auf jeden bedrohten Punkt in noch kürzerer Zeit, als der Feind zu etwaiger Ausschiffung seiner Streitkräfte gebraucht, eine ausgezeichnete Truppenmasse zusammenzuziehen.

Berlin, 20. Januar. Die Berathungen über die Küstenbefestigung sind in der heutigen Conferenzsitzung zum vorläufigen Abschluß gebracht worden. Einige noch nicht erledigte Einzelheiten bleiben späteren Verhandlungen vorbehalten. In Bezug auf die Feststellung der vortheilhaftesten Vertheidigungspunkte an den Küsten der Ost- und der Nordsee, sowie in Betreff der Kostenanschläge soll eine vollständige Einigung erzielt sein. Doch trägt dieselbe noch keineswegs den Charakter einer definitiven Beschlußnahme. Mehrere der betheiligten Staaten haben von Anfang an auch dem Bunde seine Competenz in der Sache gewahrt, und wie verlautet, wird im Einverständniß mit allen Conferenzgenossen die diesseitige Regierung demnächst der Bundesversammlung von dem Ergebniß der hiesigen Berathungen Mittheilung machen. Zugleich dürfte beim Bunde der Antrag gestellt werden, für die Errichtung von Vertheidigungswerken, namentlich an den nichtpreußischen Seeküsten, in finanzieller Beziehung Vorsorge treffen zu helfen. Preußen seinerseits wird gutem Vernehmen nach sofort zur Ausführung der für sein Gebiet projectirten Anlagen schreiten.

4) Beschluß der zweiten Kammer des hannover'schen Landtags auf die Regierungsvorlage wegen Küstenbefestigung. (Beschluß der ersten Kammer in Nr. 3 der A. M.-Z.)

Hannover, 11. Januar. Die zweite Kammer beschloß heute die Begutachtung der Küstenbefestigungsvorlage durch eine ständische Commission. Von der Opposition wurde dabei der Standpunkt der Regierung einer Kritik unterworfen. Dem Vernehmen nach — äußerte von Bennigsen — habe die Regierung gar keine Verhandlungen mit den anderen Küstenstaaten gepflogen, so sehr dieß zu wünschen gewesen wäre. Im Gegentheil habe die Regierung das Zusammengehen mit anderen Staaten geflissentlich vermieden. Das sei beklagenswerth. Minister v. Borries glaubte die Mehrzahl der Kammer auf Seiten der Regierung zu sehen, wenn diese in allen Stücken die Selbstständigkeit des Landes zu wahren suche. Buddenberg hielt die Küstenbefestigung für Bundessache und wollte von einem Vorgehen Hannovers für sich allein nichts wissen. Oberst Schomer stellte für die Ausschußsitzungen vertrauliche Mittheilungen in Aussicht über die Verhandlungen am Bunde. So viel könne er schon jetzt sagen, Hannover habe in Frankfurt den deutschen Standpunkt in dieser Angelegenheit festgehalten und deßhalb auf Specialverhandlungen sich nicht einlassen können. v. Bennigsen wünschte hierüber mehr zu erfahren und zwar in öffentlicher Sitzung. Adickes war geneigt, die ganze Forderung zu Küstenbefestigungen ohne Weiteres abzulehnen. Das Geld werde doch so gut wie weggeworfen sein; zur Küstenbefestigung, falls sie wirklich von Nutzen sein und kein bloßes Spielzeug werden solle, bedürfe es vieler Millionen, und die könne Hannover allein nicht aufbringen; darum Vereinbarung mit den anderen Staaten, oder gar keine Befestigungen.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 17. Jan. Die neue taktische Eintheilung der Infanterie (vgl. A. M.-Z. Nr. 2) bezieht sich bloß auf die Linieninfanterie. Ihr entsprechend ist nun auch, wie die „N. Preuß. Ztg.“ berichtet, die Organisation der Grenzregimenter vollzogen. Diese waren bisher aus 2 Feldbataillonen zu je 6 und einem Reserve- und Depotbataillon zu je 4 Compagnien zusammengesetzt. Künftig werden die Grenzregimenter, gleich den Linienregimentern, 3 Feldbataillone zu 6 Compagnien haben, von welchen aber im Frieden das 3. als Depotbataillon verwendet wird. Bisher waren die Grenzbataillone, wenn sie mobil gemacht wurden und in's Feld rückten, nie zu einer größeren Abtheilung mit einander vereinigt, sondern wurden bataillonsweise als leichte Truppen verwendet, so daß in der Regel in jeder Infanteriedivision bei einer Brigade ein Jägerbataillon, bei der anderen ein Grenzerbataillon eingetheilt war. Auch davon wird es sein Abkommen haben; die Grenztruppen werden, wie die Wiener „Militär-Zeitung“ mittheilt, künftig in ganzen Regimentern verwendet und zu Brigaden, nöthigenfalls auch zu größeren taktischen Körpern vereinigt werden. In den Jahren 1848 und 1849 war dasselbe der Fall gewesen, damals bildeten die Grenzer ein ganzes Armeecorps, wenn wir uns recht erinnern, das erste, unter dem Grafen Jellachic, in der Operationsarmee gegen Ungarn, während allerdings einzelne Bataillone derselben Grenzregimenter in der Radetzky'schen Armee in Italien fochten. Von der Linieninfanterie unterscheiden sich die Grenztruppen in der Uniform bekanntlich dadurch, daß sie braune Waffenröcke, schwarzes Riemzeug und eng anliegende Beinkleider wie die ungarischen Regimenter tragen. In der Bewaffnung ist kein Unterschied. — Wir knüpfen hieran gleich eine Notiz über eine Uniformsveränderung. Wiener Blättern zufolge hat der Kaiser anbefohlen, daß bei allen Truppengattungen die Passepoilirung der Waffenröcke und Mäntel, sowie sämmtliche Dragoner dieser Monturstücke wegzufallen haben. Statt der üblich gewesenen Schulterdragoner werden von nun an bei allen Waffengattungen die Achselwülste eingeführt, und die Stelle des rückwärtigen Dragoners am Mantel werden die bei der französischen Armee eingeführten genähten Falten vertreten.

Preußen.

Berlin, 23. Jan. Mit der neuen Organisation der Armee steht auch eine Reform der Intendantur in Verbindung. Nach dem sehr praktischen Vorgange des französischen Heeres soll nämlich beabsichtigt werden, die ganze Selbstbewirthschaftung (mit Montirungsstücken und Löhnung) den Bataillonen und Regimentern zu nehmen und dafür bei jeder Division ein Montirungsdepot einzuführen. Die Corpsintendanturen sollen dabei, nach wie vor, bestehen bleiben. Es würde durch die beabsichtigte Maßregel die Möglichkeit gewährt werden, mit derselben Anzahl von Intendanturbeamten den durch die Armeevermehrung bedeutend gesteigerten Bedürfnissen zu genügen. An die Stelle der bisherigen Zahlmeister sollen gleichzeitig Rendanten und Controleure treten, und es sind bereits die Truppentheile aufgefordert worden, alle sich zu Posten dieser Art qualificirenden älteren Unteroffiziere höheren Orts namhaft zu machen. Neben dem bereits angedeuteten Vortheile hat das obige Project auch noch den Vorzug, daß dadurch die Truppentheile ungleich selbstständiger und mobiler werden, da die jetzigen Intendantureinrichtungen nicht selten ihrer freien Bewegung hinderlich gewesen sein sollen.

Belgien.

Brüssel, 16. Jan. Ein königl. Decret vom 12. d. Mts. eröffnet eine Subscription auf das auf Grund des Gesetzes vom 8. September 1859 für die Befestigung Antwerpens und für verschiedene öffentliche Bauten autorisirte Anlehen von 45 Millionen Francs. Die Unterzeichnungen werden, sobald sie die Höhe von 30 Millionen erreicht haben, geschlossen, da die übrigen 15 Millionen unter den nämlichen Bedingungen wie dem Publicum der Nationalbank und dem Hause Rothschild verabfolgt worden sind.

Frankreich.

** Paris, 17. Jan. Den Erfahrungen der Kriege in der Krim und in Italien entsprechend, ist man soeben im Begriffe, an der Bekleidung der Infanterie Veränderungen vorzunehmen, indem man zugleich davon ausgeht, daß der Soldat eben so im Frieden wie im Kriege bekleidet sei. Diese Veränderungen bestehen nach Angabe des „Constitutionnel“ in Folgendem: Die Pantalons, etwas weiter als bisher, haben unten, als wenn Stege angebracht werden sollten, Knöpfe, an welchen sie auf schmutzigen Wegen aufgeschürzt getragen werden können. Die Gamaschen, weiß und schwarz, werden beibehalten. Der Kragen des Waffenrockes wird nicht mehr unter dem Kinn zugehakt, sondern erhält vorne einen Ausschnitt, so daß innerhalb desselben die Cravatte sichtbar ist. Die Epauletten sind kleiner geworden, so daß sie den Mann bei dem Liegen nicht geniren. Der Mantel, mit geräumigen Aermeln und weit um die Brust, ist kürzer geworden, und schmiegt sich, vermöge eines Gürtels, der Taille an. An ihm kann eine Capuze befestigt werden, welche bei üblem Wetter über die Kopfbedeckung gestreift, bei gutem Wetter flach auf dem Tornister getragen wird. Das Kepi, welches sich leicht und im Gleichgewicht trägt, hat keine Sturmbänder und wird, im Fall der Noth, durch ein das Kinn umfassendes Riemchen festgehalten. Die Mütze, von krappfarbenem Tuche, hat einen Rand von blauem Tuche, welcher zum Schutz gegen Kälte und Sonnenschein bezüglich über Ohren und Augen gestreift werden kann. Ein blauer wollener Spenzer, von der Form einer Matrosenjacke, kann bei der Arbeit und, bei strenger Kälte, unter dem Waffenrock getragen werden.

Neapel.

Neapel, 27. Decbr. 1859. Wie die „Allg. Ztg.“ berichtet, ist die Vermehrung der Cavalerie um ein zweites reitendes Jägerregiment beschlossen worden. Das erste, mit gezogenen Büchsen und Pistolen bewaffnet, hat sich in Sicilien als sehr zweckmäßig bewährt. Die ganze Cavalerie wird dann, mit Inbegriff des reitenden Gendarmerieregiments, 11 Regimenter, ein jedes zu 4 Schwadronen, ausmachen. Außerdem werden immer 2 Cavaleriegimenter, mit Ausnahme der Gendarmerie, eine Depotschwadron besitzen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Literatur.

Beiträge zur Geschichte des Feldzugs von 1814. Nach authentischen Quellen bearbeitet von J. Heilmann, k. bayer. Oberlieutenant. München, 1859. In Commission bei Christian Kaiser. X und 52 Seiten.

Der Name des Verfassers ist seit einer Reihe von Jahren in der kriegshistorischen Literatur wohl bekannt und in Ehren genannt. Seine (wie wir glauben) letzte und zweifellos bedeutendste Arbeit war die treffliche Schrift über den „Feldzug von 1813. Antheil der Bayern seit dem Rieder Vertrag", über welche die A. M.-Z. seiner Zeit (Nr. 91—100 von 1858) ausführlich und nach Verdienst anerkennend berichtet hat. Die vorliegende kleine Schrift reiht sich der Zeitfolge nach an diese frühere größere Arbeit, wenn schon sonst außer unmittelbarem Zusammenhang mit derselben.

Der Stoff, welchen das Büchlein behandelt, zerfällt (neben einer längeren Einleitung) in 4 Abschnitte: 1) Schlacht bei Brienne (auch wohl Schlacht bei La Rothière genannt) am 1. Februar, 2) Treffen bei Rosnay-l'Hôpital am 2. Februar, 3) Treffen bei Bar-sur-Aube am 27. Februar, und 4) Schlacht bei Arcis-sur-Aube am 20. und 21. März. In allen diesen Abschnitten geht die Richtung der Arbeit, wie die Einleitung näher begründet, auf genaue Feststellung des Antheils, der den bayerischen Truppen und ihrem verdienten Führer Wrede an den genannten Ereignissen gebührt, und auf Abwehr unverdienter Unbill gegen beide, an der es leider auch in unserer deutschen kriegsgeschichtlichen Literatur gar nicht fehlt. Eine Reihe von Irrthümern und befangenen Urtheilen (selbst bei Beitzke, Bernhardi u. A.) wird nachgewiesen und widerlegt, überall in ruhiger Klarheit der thatsächliche Verhalt hergestellt. Wrede namentlich erscheint, wie er war, als der mannhafte, entschieden tüchtige General (zumal bei Arcis gegen Napoleon selbst), der längst in der Kriegsgeschichte höher gewürdigt wäre, hätte er einem Großstaat angehört statt einem der Mittelstaaten.

Die Schrift ist — gleich der früheren Heilmann's über den Feldzug von 1813 — das, was wir in edlerem Sinne eine kriegsgeschichtliche Arbeit pro domo nennen möchten. Für die allgemeine Kriegsgeschichte ist sie ein werthvoller Beitrag nach Specialquellen, als welche namentlich die Feldacten des Fürsten Wrede und eine Reihe von sonstigen zeitgenössischen Materialien genannt sind. Leider bedürfen wir solcher monographischer Beiträge noch immer, und wenn sie mit Ernst und Treue gearbeitet sind, wie sichtbar die vorliegende Schrift, so können sie dem Kriegshistoriker nur zu Dank kommen.

Zum Schluß eine Bemerkung über die Art, wie man an der Spree über derartige Bücher, sofern sie nicht etwa die schwarzweiße Cocarde tragen, Kritik zu üben pflegt. Die Berliner „Militär-Literatur-Zeitung" hat im ersten Heft von 1859 das Heilmann'sche Buch über den Feldzug 1813 angezeigt. Der Recensent hat sich erstaunlich kurz gefaßt, und dennoch hatte er Raum genug für Aeußerungen wie die folgenden: ... „die Zeit von 1805—1813, jene große Zeit, für welche noch heute Capitän Achilles*) in bayerischen Zeitungen zu Felde zieht, und zur Erinnerung an welche er mit vielen anderen Gefährten seine deutsche Heldenbrust mit der Helenamedaille schmückt; jene Zeit, die noch mancher von uns nur zu wohl im Gedächtniß hat, in der manche Quartiergeberin händeringend petitionirte: nur keine Bayern! — — Wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß Bayerns Heldenruhm in Norddeutschland bisher nicht sehr populär war." — — Gehören solche Aeußerungen in ein Blatt, das wissenschaftliche Kritik üben soll und will, oder an den Kaffeetisch redelustiger Matronen von sehr zweifelhafter Ehrwürdigkeit? Ist ein solches Geschreibe würdig, ist es deutsch? Darf man an der Spree sich wundern, wenn der Süden keine sonderliche Meinung von den Dingen hat, die von dorther kommen?**) Die Antwort mag die Literaturzeitung selbst geben. Vorher aber möge sie lesen, wie der Verfasser der hier angezeigten Schrift in der Einleitung gerade in dieser Richtung sich äußert. β.

Die Rettung der Menschheit aus den Gefahren der Militärherrschaft. Eine Untersuchung auf geschichtlicher und statistischer Grundlage über die finanziellen und volkswirthschaftlichen, die politischen und socialen Einflüsse des Heerwesens. Von Wilhelm Schulz-Bodmer. Leipzig, 1859. F. A. Brockhaus. 8. VII und 435 S. Preis 2 Thlr. 20 Sgr.

Ein neuer Friedensapostel ist der Menschheit in dem Verfasser des hier genannten Buches erstanden, welches auf 435 Seiten den Beweis versucht, daß die stehenden Heere die Ursache alles Elends, aller Geldnoth und aller Ungerechtigkeit im civilisirten Europa seien. Zwar war der Verfasser nach seinem eigenen Geständnisse bis in sein späteres Lebensalter von jener Blindheit betroffen, die ihn eben so wenig die endlich gefundenen Wahrheiten erkennen ließ, wie Millionen seiner Mitmenschen, welche für den Unterschied zwischen der „freien menschenwürdigen Wehrverfassung und dem conscribirten Soldatenthum" keine Augen haben. Ist auch das Werk ganz objectiv gehalten, erklärt es ausdrücklich, daß sein Tadel nicht gegen Personen, sondern gegen die Sache gerichtet sei, sagt es sogar, daß die von den laufenden Geschäften des Tags unaufhörlich in Anspruch genommenen Staatsmänner kein Tadel treffen könne, weil zur Ergründung der aufgefundenen Wahrheiten eine langjährige Thätigkeit erforderlich gewesen wäre, und wird endlich auch mit allen möglichen statistischen Nachweisen die Unzweifelhaftigkeit seiner Sätze zu belegen gesucht, — immerhin strotzt das Buch von Irrthümern, falschen Voraussetzungen und unrichtigen Consequenzen, die der Mühe des Widerlegens wahrlich nicht werth wären, wenn die statistischen Mittheilungen nicht den Schein einer Geltung angenommen

---

*) Unseres Wissens ein kaum noch zurechnungsfähiger alter Offizier a. D. in Bayern, der sich arg für die Helenamedaille passionirt zeigte, bis dem Wesen von oben ein Ende gemacht wurde. Anm. d. Eins.

**) Auch wir mißbilligen die hier gerügten Aeußerungen durchaus. Aber auch die Form der Rüge können wir nicht gutheißen. D. Red. d. A. M.-Z.

hätten, der um so verführerischer ist, als er sich in einer anerkennenswerthen schriftstellerischen Gewandtheit ausprägt. Wer dem Verfasser und seiner Partei in dem Jahre 1848 zugerufen hätte: „Es fehlt Euch an Einsicht, um die Irrthümer zu begreifen, die Euren Doctrinen zu Grunde liegen“, der würde einen allgemeinen „Schrei der Entrüstung“ heraufbeschworen haben und doch steht auf S. 16 zu lesen: „Hätten wir es endlich doch zu dem ehrlichen und offenen Geständnisse gebracht, daß wir im Jahre 1848 allzumal Thoren gewesen sind! Das wäre die beste Errungenschaft aus jenen Tagen der Unklarheit und der allseitigen Mißverständnisse.“ Wir gestehen, daß uns dergleichen Offenherzigkeiten wenig Vertrauen für eine Schrift einflößen, deren Autor vor 11 Jahren den Kinderschuhen bereits entwachsen war. Betrachten wir uns seine Rathschläge etwas näher.

Das Buch zerfällt in eine Einleitung, sechs Abschnitte, einen Anhang und elf Tabellen. Der erste Abschnitt wirft einen geschichtlichen Rückblick auf Entstehung und Wachsthum der ständigen Bewaffnung in Europa. Verfasser sucht zuerst einen historischen Standpunkt zur Beurtheilung des Heerwesens zu gewinnen und betrachtet sofort den Heerbann, die Feudalmiliz, die geworbenen Truppen und das „Mischsystem der Werbung und gewaltsamen Recrutirung“, sowie die französische Conscription. In diesem Abschnitte schärft Verfasser seine Lanze hauptsächlich gegen die Conscription als eine gegen die persönliche Freiheit gerichtete Zwangsmaßregel, von welcher unter den Staaten Europas nur England und die Schweiz ausgeschlossen seien. Zwingen beide Staaten, wenn dieß für die Gesammtheit nothwendig wird, nicht ihre Staatsbürger gegen Willen und Neigung zu mittelbaren oder unmittelbaren Dienstleistungen, und ist überhaupt die Bezugnahme auf die Schweiz zulässig? Dieses Land befindet sich unter den europäischen Staaten in einem Ausnahmezustand, in welchen es durch die Politik der Großstaaten gebracht und erhalten wurde; seine Militärverhältnisse richten sich nach dieser politischen Exclusion und verdienen die Lobsprüche des Verfassers zuerst nach überstandener Probe. Schlösse übrigens das Werk mit diesem Abschnitte ab, so würde Verfasser für den Kern seiner Sache mehr bewiesen haben als durch die Zahlen der folgenden Abschnitte, — einfach aus dem Grunde, weil diese zu viel beweisen sollen und darum die Grenzen vernünftiger Consequenzen weit überschreiten. Zur Frage: ob geworbene oder conscribirte Truppen? hätte Verfasser in seinen Ausführungen einige beherzigenswerthe Fingerzeige gegeben, die in der vorausgegangenen Discussion erfahrener Militärpersonen eine namhafte Stütze gewonnen hatten. Die geschraubten und in ihren Kraftausdrücken sich stets wiederholenden Ansichten im weiteren Verlaufe des Buches verwischen die günstige Zustimmung zu den Erörterungen des ersten Abschnitts.

Fassen wir die Hauptzüge des Buchs in's Auge, so treten uns folgende Gedanken entgegen. Die Conscription ist eine Ungerechtigkeit, weil sie die wehrhaften Staatsbürger zu Dienstleistungen nöthigt, deren Bezahlung in grellem Mißverhältnisse zu den Preisen der freien Arbeit und insbesondere zu den Preisen des freiwillig geleisteten Militärdienstes steht. Um gerecht zu sein, müsse mindestens der mittlere Preis der Einstehersummen als Maßstab für den Sold des Soldaten angenommen werden, hiernach würde der vom Verfasser auf 2200 Millionen Francs berechnete jährliche Kostenaufwand der stehenden Heere und Kriegsmarinen in Europa um einige tausend Millionen Francs sich vermehren. Nun betrachtet aber der Verfasser die Kosten des stehenden Heeres als die Quelle alles europäischen Jammers. Wie nun, wenn man Gerechtigkeit nach seiner Art üben und die Militärbudgets mit der Kleinigkeit von einigen tausend Millionen Francs weiter belasten wollte?

Wir kommen noch auf andere Widersprüche. Der zweite Abschnitt bringt eine Statistik des Heerwesens der Gegenwart. Der Verfasser läßt sich bei der Untersuchung der Hauptunterschiede der bestehenden Wehrverfassungen mitunter in Fragen ein, denen er offenbar nicht gewachsen ist. Es ist auch von unserem Standpunkte aus nicht zu leugnen, daß, wenn auch nicht an der Totalsumme der Militärbudgets, doch innerhalb derselben zu Gunsten einiger Posten Ersparnisse gemacht werden könnten; will jedoch der Verfasser diese Ersparnisse durch Verminderung der Offiziercorps herbeiführen, so zeigt er damit nicht mehr Einsicht in rein militärischen Angelegenheiten als viele Andere seiner Partei, die ihre Urtheile zwar mit der Bestimmtheit einer Autorität, aber ohne berechtigte Begründung auszusprechen gewöhnt sind. Unter vielen anderen Irrthümern dieses zweiten Abschnitts enthält derselbe jedoch mehrere interessante statistische Nachweise und Beschreibungen des Heerwesens der verschiedenen europäischen Staaten, die Verfasser nach seiner Art ausbeutet, um darzuthun, daß diese Staaten an ihrem jährlichen Aufwande für Landtruppen 1½ Milliarden Francs ersparen, gleichwohl im Falle der Nothwehr über ein beiläufig dreimal stärkeres Heer als gegenwärtig verfügen könnten. Zu bemerken ist, daß alles im Buche zusammengetragene Material und alle darauf fußenden Berechnungen und Annahmen die Organisirung von Volksmilizen bezwecken, welche jedoch lediglich nach der **Voraussetzung** gebildet werden sollen, daß die Regierungen mit Verzicht auf jeden **Angriffskrieg** nur noch die Mittel der wirksamsten Landesvertheidigung in's Auge faßten. Man wird uns gerne den leichten Beweis ersparen, daß ohne diese vage Voraussetzung das ganze Werk des Verfassers zu einem Kartenbau wird, nur aufgerichtet, um zu zeigen, wie sehr sich der menschliche Geist in der Würdigung der Mittel irren kann, mit welchen man das dauernde Glück der Menschheit schaffen will.

(Schluß folgt.)

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

Juli bis September 1859.

Rivista militare, giornale mensile. Direttori L. & C. Mezzacapo. Tipografia editrice G. Cassone e Comp. Anno III. Torino, 1859.

Von dieser Militärzeitschrift ist uns dießmal, und zwar erst vor wenig Tagen, — vielleicht durch Nachwirkungen des letzten Krieges veranlaßt — ein **Quartalheft** zugegangen. Den Inhalt desselben bilden folgende Aufsätze.

Ueber das Volumen einer Schießscharte, mit geometrischen Zeichnungen. Die italienischen artilleristischen Werke haben hierüber bis jetzt nichts Bestimmtes gegeben. Es wird nun hier das Volumen einer Schießscharte geometrisch dargestellt und sein Inhalt gleich der halben Summe von vier abgestumpften dreiseitigen Prismen gefunden, die

aus den zwei in den schrägen Vierecken der Schartenbacken gezogenen Diagonalen gebildet werden.

Ueber die gezogenen Waffen. Man war schon lange bestrebt, den Spielraum auf ein Minimum zu beschränken, durch das gezogene Geschütz will man ihn ganz beseitigen. Aber das Laden von hinten ist bei den Geschützen mit so vielen Umständlichkeiten verknüpft, daß es im Gefecht unpraktisch wird. Dazu kommt, daß die Spitzkugeln so schwer sind, daß man nur wenige Ladungen mitnehmen kann. Ungeachtet 5 französische Armeecorps im letzten Feldzug mit 4pfündigen gezogenen Geschützen ausgerüstet waren, ist die Frage doch noch gar nicht gelöst. — Die französische Kanone oder vielmehr Haubitze war 1,400 Mtr. lang, hatte eine Metallstärke am Boden von 0,0692, an der Mündung von 0,0317 M. und wog 325—330 Kilogr. Die Seele hatte 6 Züge; das Geschoß 12 Vorsprünge von 3,6 Mmtr. Höhe und 16,5 Millimeter Durchmesser; die Pulverladung ein Gewicht von 550 Gr.; die Patrone eine Länge von 150 Mmtr., die Sprengladung ein Gewicht von 200 Gr., das geladene Geschoß mit Zünder 3 Kil. 900 Gr. — Der Ausdruck ogival erscheint weder wissenschaftlich richtig, noch italienisch, der altitalienische Ausdruck: Eichelgeschoß oder Pinie sei besser. — Bei Magenta zeigte sich die Wirkung der gezogenen Geschütze besonders durch Einschüchterung der zweiten Linie und der Reserve. Auch fand hier die Verfolgung nicht wie sonst durch Cavalerie, sondern eben durch diese weittragenden Geschütze statt.

Militärerziehungsinstitute. Die bisherigen italienischen Militärerziehungsinstitute beruhen auf der veralteten Ansicht, daß Gewohnheit und Uebung in gewissen Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten beim Militär eine Hauptsache sei. Der Soldat sollte aber nicht anders erzogen, sondern nur anders unterrichtet werden, als der Bürger. Es ist ein Mißbrauch, daß ein Zögling einer Militärerziehungsanstalt einen Anspruch auf ein Amt erhält; dieß ist auch sonst nirgends der Fall und leistet der Protection Vorschub, während es den Wetteifer lähmt. Nur die Befähigung, und zwar auch die praktische, sollte ein Recht geben. Unteroffiziersschulen kosten zu viel im Verhältniß zu ihren Leistungen. An den Offizierscollegien sollten Offiziere die Lehrer sein. Die Zöglinge sollten der Conscription so gut unterworfen werden, wie die anderen Bürger. Die Schulen sollten ebenso gut unentgeltliche sein wie die anderen öffentlichen Anstalten. — Es werden nun vorgeschlagen: 2 Akademien für die Armee in Turin und Florenz, 1 für die Flotte in Genua; 2 Lyceen, 1 für die Infanterie in Modena, 1 für die Cavalerie in Mailand; 3 Vorbereitungsschulen, 2 für die Armee in Parma und Bologna und 1 für die Flotte in Livorno.

Die goldenen und silbernen Verdienstmedaillen. Sie haben, wie alle Auszeichnungen, so lange einen Werth, als sie nach Verdienst verliehen werden. Die piemontesischen wurden 1793 gestiftet und 1848 die goldenen mit 200, die silbernen mit 100 Lire*) dotirt. Es folgt nun die Aufzählung der Individuen, welche sie 1793 erhalten, darunter die deutschen Namen: Eckel, Fogt, Fruiber, Kildbrunner, Osterwald, Peitzer, Stechembeck, Tenetz und Weißemberger, die in den Regimentern Stettler, Christ, Zimmermann, Reale Alemanno, Courtin und Streng dienten.

*) 1 Lire = ca. 6¹/₂ Sgr. = 24 kr.

Die Militärliteratur in Sardinien. Aufzählung der bedeutenderen Militärschriftsteller und ihrer Werke von 1339 an. Unter den Lebenden werden San Roberto und Cavalli hervorgehoben. Es wird der Wunsch ausgesprochen, daß manche tüchtige Militärs, die aus Scheu vor dem Publicum sich zurückhalten, ihr Pfund nicht vergraben möchten.

Das deutsche Bundesheer, nach dem Aufsatze von L. Deluzy im Spectateur militaire, mit denselben Fehlern in Aufzählung der Armeecorps.

Der Vorpostendienst, von einem Schüler Lamarmora's. (Forts.) Diese Folge verbreitet sich über Aufstellung und Verhalten von Hauptposten, Feldwachen und Schildwachen, ohne etwas Neues zu bringen.

Die Terrainlehre. Die Wichtigkeit dieser Wissenschaft wird mit Berufung auf Chatelain und Hardegg hervorgehoben. Neuere Schriftsteller, wie Chatelain, Sobieski und Pönitz, haben viel darin geleistet; es bleibt aber noch viel zu thun übrig. Es wird nun ein ziemlich ausgedehntes Programm darüber aufgestellt, was Alles zur Terrainlehre gehöre und gelehrt werden sollte.

Die italienischen Militäringenieure. Die ersten Militäringenieure überhaupt waren Italiener. Von Italien aus wurde das ganze übrige Europa, namentlich aber Frankreich seit Katharina von Medicis versorgt. Es folgen nun die kurzen Biographien sämmtlicher italienischer Militäringenieure in alphabetischer Reihe bis C. Von ihnen wirkten in Deutschland: Antonelli (Einnahme von Landsberg). Cantelmo (Belagerung von Halberstadt, Vertheidigung von Cleve), Clemente (Arbeiten in Pilsen und Eger).

Die Militärgesetzgebung in Oesterreich. Fortsetzung des Conscriptionsgesetzes.

Militärgeschichte. Documente zur Geschichte des Feldzugs 1859. Eine Menge sehr interessanter, klar gefaßter und in's Detail gehender italienischer und französischer Gefechtsberichte über Palestro, Vinzaglio, Turbigo, Magenta, Melegnano und S. Martino. Sie sind zu einer richtigen Darstellung dieser Gefechte absolut nöthig, und hätten von den etwas voreiligen Geschichtsschreibern dieser Periode wohl abgewartet werden dürfen.

Die neue Bewaffnung der französischen Infanterie. Beschreibung des abgeänderten französischen Infanteriegewehrs, Modell von 1842. Länge des Laufs 1,029 Mtr.; 4 Züge, gleich $\frac{1}{4}$ der Seele, von links nach rechts und 0,0002 Mtr. tief. Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses 357 Mtr. oder 178½ Umläufe in der Secunde, feststehendes 11 Mmtr. hohes Visir, Ladstockkopf in Nagelform mit 16 Mmtr. Durchmesser; Kugel 17,2 Mmtr. Durchmesser, 32 Gr. Gewicht, Pulverladung 4,50 Gr. Gefettete Patrone.

Die Grenzen Italiens und Deutschlands. Bei Gelegenheit der Beschreibung der drei Hauptmilitärstraßen von Deutschland nach Italien über das Stilfser Joch, über Trient und Udine wird hervorgehoben, daß Deutschland in Tyrol und Kärnthen besser zu vertheidigende Grenzen habe als am Mincio. Wenn man durchaus ein Festungsviereck wolle, so solle man Villach, Klagenfurth, Judenburg und Bruck befestigen. Wenn ferner die Alpenpässe, Bolzano und Brixen befestigt würden, so hätte der deutsche Bund gar kein Interesse mehr an der Minciolinie.

Die österreichische Armee. Nach einer Aufzählung der Mannschaften der verschiedenen Nationalitäten und Waffen ꝛc. wird die österreichische Armee mit der französischen und italienischen verglichen und behauptet, sie stehe diesen nach 1) wegen der Mischung der Nationalitäten und Sprachen; 2) wegen des Mangels an einer gemeinschaftlichen großen Idee, 3) wegen Langsamkeit des Geistes in Begriff und That. Die österreichischen Generale seien zu alt, deßhalb fehle es ihnen an Entschiedenheit und Feuer. Die Offiziere seien unterrichtet, muthvoll und hingebend, sie behandeln die Soldaten gut, haben aber wegen der vielen barbarischen Elemente schwer mit ihnen zu thun.

Aufzählung der Beförderungen (77), Vertheilung von Orden (94) und goldenen (9) und silbernen (1177) Medaillen in der piemontesischen Armee aus Veranlassung des letzten Feldzugs.

Die Festungen Sardiniens. (Forts.) Lessiglione. Diese Festung sperrt den Mont Cenis-Paß. Es wird auseinandergesetzt, daß sie nach allen Richtungen hin nahezu unangreifbar sei. — Die alten Verschanzungen Turins. Die erste Umfassung wurde 1416 angelegt und nachher zu verschiedenen Zeiten (1537, 1564, 1615, 1673 und 1702) vergrößert, bis die Franzosen die Werke schleiften.

Decret über die Befreiung vom Militärdienst in Oesterreich.

Nekrologe von 18 im letzten Feldzug gefallenen edlen Italienern.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[4.] Es ist eine erfreuliche und, wie uns bedünken will, gerade in neuerer Zeit mehr als früher bemerkbare Wahrnehmung, daß die deutsche, besonders auch unsere Militär-Literatur in ihren besseren Erscheinungen, an denen wir Gottlob nicht arm sind, eine verdiente erhöhte Aufmerksamkeit im Auslande auf sich zu ziehen beginnt. Nicht allein beschäftigen sich dort die geachtetsten militärischen Organe mehr als bisher mit theilweise sogar eingehenden Besprechungen unserer bedeutenderen militärischen Werke, sondern die letzteren finden auch fleißige und eifrige Uebersetzer. Besonders auffallend tritt dieß in Holland und Frankreich zu Tage. In ersterem Lande sind, um nur Eins anzuführen, fast sämmtliche neuere Werke W. Rüstow's übertragen worden und aus Paris gehen uns soeben gleichzeitig drei Uebersetzungen von unseren allerdings auserlesenen militär-technischen Werken zu. Es sind dieß folgende:

Études préliminaires d'une théorie des armes à feu rayées, par W. H. de Rouvroy, lieutenant-général commandant de l'artillerie royale saxonne, trad. par Rieffel, ancien professeur aux Écoles d'artillerie, in-8. avec planche. (3 fr.)

De l'emploi de l'infanterie dans la défense des places fortes, par Prittwitz et Gafron, lieutenant général et inspecteur général du génie de l'armée prussienne, trad. par M. Jules Moch, lieutenant répétiteur à l'École de Saint-Cyr, 1 vol. in-8. (7 fr. 50 c.)

Traité des armes, par le chevalier de Xylander, major au corps royal des ingénieurs de Bavière. Ouvrage traduit par le colonel d'Herbelot, et augmenté par le traducteur d'une notice historique sur l'artillerie et subsidiairement sur l'armée française, et d'un vocabulaire des armes. 3 parties. (10 fr.)

(Ueber das erstgenannte Werk haben wir unseren Lesern bereits in Nr. 63—66 der A. M.-Z. von 1859 berichtet; mit den Besprechungen der anderen beiden Schriften sind wir dagegen, hoffentlich nur noch kurze Zeit, im Rückstande.)

Wir sind überzeugt, daß derartige Beispiele im Auslande noch viele Nachahmungen finden werden und freuen uns dessen, da solche Eroberungen auf dem Gebiet der geistigen Civilisation, welches „la grande nation" früher fast ausschließlich beherrschen zu wollen schien, durchaus nicht gering zu schätzen sind.

Bibliographie.

Die gezogene Kanone. Deren geschichtliche Entwicklung und gegenwärtige Vervollkommnung. Eine militärische Zeitstudie von Joseph Schmölzl, k. bayer. Artillerie-Oberstlieutenant ꝛc. Mit 4 Steintafeln. 8. München. Literarisch-artistische Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 28 Sgr.

Der Militär-Versorgungsberechtigte und dessen Ansprüche auf die Anstellung im Civildienste von W. G. von der Heyde, Hofrath ꝛc. 8. Stettin. L. Saunier. 10 Sgr.

Anleitung zur Anfertigung der militärisch-schriftlichen Arbeiten, als Meldung, Rapport, Quittung ꝛc., von v. Dossow. 8. Potsdam. J. Schlesier. 6 Sgr.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

Nº. 5. Darmstadt, 4. Februar. **1860.**

Zur Frage der Bundeskriegsverfassung.

III. a.*)

[i.] Unsere Frage bewegt sich durch das erschwerende Mittel widerstrebender Interessen und Stimmungen so langsam vorwärts und weicht dem Kernpunkt so scheu aus, daß zu fürchten steht, die Zeit werde von Deutschland, ehe es bereit ist, die Antwort verlangen. Dann wird uns statt der reifen, gerecht ausgleichenden Lösung, die bei klarer opfermuthiger Erkenntniß jetzt noch möglich wäre, eine „vollendete Thatsache" überraschen, die sicherlich weniger gerecht und ebenso gewiß für uns Alle mit viel schwereren Opfern verbunden sein wird. Die Frankfurter „Postzeitung" berichtet über den in der Bundestagssitzung vom 17. December v. J., im Zusammenhang mit den Würzburger Verabredungen, eingebrachten Antrag der Mittelstaaten, daß er in der Richtung vorgehe, wo sich das Bedürfniß einer Reform am fühlbarsten mache, daß er nämlich eine einheitlichere Organisation der gemischten Armeecorps in allen nicht ganz äußerlichen Dingen, und namentlich einen schon im Frieden ständigen Oberbefehl für diese Armeecorps erstrebe. Bald danach hat die Bundesversammlung ihre Sitzungen vertagt und wir werden weitere Mittheilungen erst zu erwarten haben.

Wie sich inzwischen in und außer der Presse die Stimmungen hüben und drüben zum Theil bis zur blinden Leidenschaft verhärten, sei als ein Nothzeichen mehr nur erwähnt. Jener Antrag, so dankenswerthe Absichten er ausspricht, wird keine Abhülfe gewähren. Ich habe bereits in der vorigen Nummer näher dargethan, daß ich die gemischten Armeecorps bei einem Bundeskrieg weit eher für eine Hemmniß, als eine Förderung halten muß. Was übrigens auch in dieser Richtung geschehen mag: man kann mit Gewißheit behaupten, daß wir geschlagen werden, wenn nicht vor dem Ausbruch des nächsten Krieges der Hauptpunkt bleibend geordnet ist. Dieser Hauptpunkt ist, ich wiederhole es: die Einigkeit der militär-politischen Action, der Kriegsplan, der Oberbefehl. Man möchte an der Möglichkeit einer Lösung verzweifeln, wenn man der klaren, herben Wirklichkeit gegenüber immer wieder die kindliche Ansicht von Abstimmung nach Stimmenmehrheit, von bundesmatrikularmäßiger Leistung u. dgl. hört; als ob es jemals denkbar wäre, daß die militär-politische Leitung auf eine andere Seite, als auf die der überwiegenden Macht fiele. Entweder eine solche Leitung oder gar keine; darüber vor Allem keine Täuschung.

Ich beginne nun die Untersuchung der Frage mit der Betrachtung des westlichen Kriegsschauplatzes und der Action, zu welcher Deutschland darauf berufen sein könnte. Von den fünf in der vorigen Nummer genannten Kriegsschauplätzen ist es derjenige, wo die nächsten und schwersten Gefahren liegen, der, an welchem das ganze Deutschland am unmittelbarsten betheiligt ist, der, welcher uns gleich mitten in die Schwierigkeiten hineinführt.

Was ist hier nun die Situation?

Daß wir einer großen Gefahr gegenüberstehen, bedarf neuerdings für Niemand mehr eines Beweises. An der kriegerischen Stimmung, die wir im vergangenen Jahr in einem großen Theil von Deutschland erlebten, hatte das Gefühl dieser Gefahr einen Hauptantheil; angesehene deutsche Zeitungen haben sie damals aus den Gedanken und Plänen des französischen Kaisers fast als unmittelbar vorliegende Wirklichkeit herauszudeuten gesucht. Die Rechnung hat sich zum Theil als übereilt und künstlich gezeigt; die Gefahr liegt vielleicht nicht so nahe, — aber sie erscheint größer und drohender. — Es handelt sich nicht um die etwas

*) Vgl. II. in der A. M.-Z. Nr. 101—104 von 1859. — Wir bemerken nur noch, daß der obige Aufsatz noch im vorigen Jahre bei uns einging, also natürlich die späteren Verhandlungen am Bund nicht berücksichtigen konnte. D. Red. d. A. M.-Z.

dunkle Vorschwebung eines strategisch-politischen Ueberfalls von dort, dem sich von unserer Seite mit einer Art Massenaufgebots begegnen ließe, das ohne allgemein durchschlagendes Losungswort ebenfalls immer eine dunkle Vorstellung bleiben wird. Es handelt sich um einen Kampf, der von der ganzen Wucht der auf beiden Seiten vorhandenen Kräfte durchdrungen und bestimmt werden wird, bei dem es gilt, diese bewegenden Momente kalt und nüchtern abzuwägen und danach sich vorzubereiten. In den „Napoleonischen Ideen" liegt gewiß ein mächtiger Zug zu diesem Kampfe; es lassen sich da aus dem Munde ihres jetzigen Vertreters allerdings allerlei überraschende Zusammenstellungen machen, allein damit ist die Sache nur obenhin berührt. Die „Napoleonischen Ideen" und der französische Volksgeist sind gegenwärtig gewissermaßen eins. Es ist das drittemal seit dem westphälischen Frieden, d. h. seit es überhaupt ein eigentliches europäisches Staatensystem gibt, daß Frankreich mit diesem Streben nach Vorherrschaft Europa in Bewegung setzt. Gegen Ludwig XIV., gegen die Revolution und Napoleon I. ist es jedesmal zuletzt gelungen, diesen übergreifenden Geist zu brechen; aber nach einer Reihe von Demüthigungen und Niederlagen, die endlich zu einer verzweifelten Zusammenfassung aller Kräfte führten. Das erste Kaiserreich hatte allerdings bei seiner Gründung eine viel entschiedener ausgesprochene Uebermacht als das zweite; allein man denke an das Julikönigthum und die Republik. Wie war, namentlich unter der letzteren, das Ansehen Frankreichs gesunken, und wie hat es sich mit diesem Kaiserreich gehoben! Die Zeit des bürgerlichen Erwerbs, der sammelnden und überschauenden Wissenschaft, der Rednerbühne, der Verfassungsspiele ist vorüber; die Zeit ist gekommen, wo die aufgewachsenen Kräfte mit einemmale im Spiele lockender, glänzender Wagnisse und Berechnungen hervortreten sollten; die Zeit der rettenden Thaten und der Absolutie nach innen, der großen Politik und der Soldaten nach außen. Mit Frankreich kämpfen, heißt mit einem Mann und einem Volk kämpfen, die in wenig mehr als einem Jahrzehnt die Flotte aus dem Verfall beinahe zur Nebenbuhlerin der ersten Seemacht der Welt erhoben, die in zwei großen Kriegen die zwei ersten Mächte des Continents besiegt und das Gleichgewicht in Europa anders vertheilt, und die mit Anstrengung zwar, doch ohne irgend welche Erschöpfung, die Geld- und die Volkskräfte dafür aufgebracht haben. Man mag die Macht und den Zug zum Frieden, die in diesem Staatswesen und selbst in diesem Heere offenbar vorhanden sind, noch so hoch anschlagen; man mag sich sogar sagen, daß das Ganze trotz aller Mäßigung von einem schwindelnden Geist bewegt wird, der zu einem plötzlichen Sturz führen kann; aber es wäre doch das Uebermaß von Schwachheit und Thorheit, darauf etwa die eigene Sicherheit gründen zu wollen. Es ist wahrlich kein rühmliches und trostreiches Zeichen für Deutschland, daß wir es im letzten Frühjahr so aufbrausend leicht und feurig mit dem Krieg nahmen, und daß wir jetzt so gleichgültig, so rath- und muthlos das Nothwendige versäumen, oder richtiger gesagt, daß die Sonderstimmungen und Sonderinteressen so übermächtig und zugleich so blind sind, alles Gemeinsame selbst bis zu dem Punkte zu verhindern, wo es zu ihrer eigenen Erhaltung nöthig wäre.

In runden Zahlen hat Frankreich 36, Oesterreich jetzt 34—35, Preußen 17½, das übrige Deutschland 18 Millionen Einwohner. Die Volksdichtigkeit beträgt in diesen Ländern der Reihe nach 3746, 3003, 3375, 4035 auf eine Quadratmeile Volks- und Staatskräfte; wirthschaftliche Mittel u. dgl., wie sie zum Krieg gehören, sind also wahrscheinlich in Frankreich im Durchschnitt des Ganzen etwas versammelter vorhanden; in einem großen Theil der deutschen Gebiete wird man dafür nachhaltiger auf sie rechnen können. In der Bewegung der Bevölkerung ist nach neueren Forschungen Deutschland im Vortheil; nicht bloß die regelmäßige Zunahme ist bedeutender, das ganze Verhältniß soll sich bei uns frischer, ursprünglicher zeigen, es ließe sich gleichsam auf einen reicheren Fonds von Naturkraft schließen, aus dem sich die kommenden Geschlechter erneuerten; namentlich überwiege die Zahl der jungen kriegstüchtigen Mannschaften in Deutschland stärker, als das Bevölkerungsverhältniß vermuthen lasse. Allein diese Erscheinungen, wenn sie sich auch als Ergebnisse von stetig in derselben Richtung wirkenden Gesetzen darstellen sollten, können einen erheblichen Einfluß erst in Jahrzehnten äußern. Detaillirte Untersuchungen über die Zahlenstärke der Heere sind natürlich hier nicht meine Absicht. Für einen bevorstehenden Krieg wird man nach den neuesten bekannt gewordenen Materialien für Frankreich die — frei in jeder Richtung verwendbare — Kriegsmacht etwa auf 450—500,000 Mann, die für einen nationalen Vertheidigungskrieg aufzubringende Macht auf 6—700,000 Mann; für Oesterreich die erstere zu 350—400,000, die zweite zu 5—600,000; für Preußen die eine zu 250—300,000, die andere zu 500,000; für das übrige Deutschland die beiden zu 220—260,000 und 350,000 Mann annehmen können. Ich halte dieß zunächst für die höchsten erlaubten Zahlen; Oesterreich wird sie gegenwärtig kaum auf die Dauer erreichen können; Frankreich könnte unter Umständen durch ein Massenaufgebot, das sich nicht berechnen läßt, darüber hinauskommen; Preußen und das übrige Deutschland wären allein von allen im Stande, die Zahlen regelmäßig und dauernd zu steigern, weil sie allein ein Heersystem annehmen können, das die allgemeine Wehrpflicht verwirklicht. Aber es ist nur Preußen auf dem Wege dahin, für das übrige Deutschland ist keine Aussicht dazu, es sei denn, daß zugleich unsere Frage zur Lösung kommt.

Weiter wäre nach Geist, Kriegstüchtigkeit, Bereitschaft der Heere zu fragen. Auch darüber kann ich nur auf die Erfahrung und auf ausführlichere Untersuchungen, womit sich auch diese Blätter beschäftigten, verweisen. Die Ueberlegenheit der französischen Armee gegen die österreichische hat hauptsächlich auf der Führung beruht, auf den Offizieren, am meisten den höheren. Ich fürchte, es wäre uns Allen wenig besser gegangen. Der feurige, drängende, unternehmende Kriegergeist, der strebende, wagende Ehrgeiz, der Blick und Muth, selbstständig zu überschauen und einzugreifen, kurz jenes kriegerische Daransetzen des ganzen Mannes — das war nicht der Geist unserer vierzigjährigen deutschen Friedensperiode voll Unselbstständigkeit, Verantwortungsscheu und allein von oben gemachtem Schnitt. Auch hier kann nur die Kraft eines neu hindurchbrechenden Princips helfen.

Den Kriegsschauplatz kann ich ebenfalls als für unsere

Frage hinreichend bekannt voraussetzen. Eigenthümlich, daß er auf deutscher Seite die umfassende Form hat, die eigentlich der kühnen und mächtigen Aggression angehört, während Frankreich umfaßt ist, was dem Schwächeren günstig zu sein pflegt. Sonst bietet der Kriegsschauplatz nach Lage und Beschaffenheit auf keiner Seite entscheidende Vortheile, er ist fast überall gangbar und zu großen Operationen geeignet; auch die Verstärkung durch die Kunst wird sich beiderseits ziemlich die Wage halten. Preußen hat allerdings seine Rheinfestungen in größerem strategischen Styl gebaut, als sich von Metz und Straßburg sagen läßt; dafür hat Frankreich Paris befestigt und am Oberrhein ein furchtbares Uebergewicht, das eben jetzt durch die Straßburg-Kehler Eisenbahnbrücke einen bleibenden Zuwachs erhält. Hier am Oberrhein liegen freilich für Deutschland dringende Aufgaben, auch hat es am Schreiben und Verhandeln darüber nicht gefehlt. Wie jetzt die Dinge liegen, wird aber hier wohl nichts geschehen, ehe nicht die Reform der Bundeskriegsverfassung gelingt.

(Schluß folgt.)

Militärische Briefe aus Berlin.

I.

Die königliche Kriegsakademie zu Berlin.

(Der nachfolgende Aufsatz hat eben jetzt ein besonderes Interesse für uns. Die A. M.-Z. hat seit lange die Ueberzeugung vertreten, daß die Errichtung einer deutschen Militärakademie oder doch wenigstens einer höheren Kriegsschule für die Offiziere der mittleren und kleineren Contingente des Bundesheeres eine Nothwendigkeit sei, die bei unbefangener Ansicht der thatsächlichen Verhältnisse sich nicht abläugnen lasse. Erst noch im letzten Jahre ist diese Frage wiederholt in der A. M.-Z. erörtert worden. Aus der Nachricht, welche wir in Nr. 105 & 106 von 1859 brachten, geht hervor, daß der Plan einer zu errichtenden deutschen Militärakademie (jedoch mit Ausschluß der Großstaaten), die in Frankfurt ihren Sitz haben sollte, Gegenstand vertraulicher Verhandlungen zwischen mehreren deutschen Regierungen gewesen ist. Vielleicht ist der am 17. December v. J. von den Staaten der Würzburger Conferenz am Bund gestellte Antrag auf Errichtung gemeinschaftlicher Bildungsanstalten, über den wir in Nr. 2 von d. J. berichtet haben, die Frucht dieser Verhandlungen.

Wie dem auch sei, die Frage des Ob ist jedenfalls in geschäftsordnungsmäßiger Weise am Bund gestellt. Sache der Bundesmilitärcommission wird es sein, dem nur allgemein gehaltenen Antrag die in's Einzelne gehende Form zu geben. Wir hoffen, daß dabei die natürlich gliedernde Abstufung sich finden wird. Gemeinschaftliche Bildungsanstalten, an welchen die Heere der Großmächte nicht betheiligt, wären nur eine werthvolle Abschlagszahlung, die sich füglich auf die Heranbildung zum Offizier zu beschränken hätte, indeß für die höhere Fortbildung der Offiziere eine Militärakademie zu errichten wäre, welche das ganze Bundesheer umfaßte.

Für diese letztere kommt dann das Wie in Frage. Der Vorgang verwandter Anstalten ist dafür wichtig, und bekanntlich ist die Berliner Kriegsakademie eine solche von erprobter Tüchtigkeit. Darum theilen wir zunächst den nachfolgenden Aufsatz mit, dem in Bälde, sobald es nur der Raum gestattet, einige bereits vorliegende besondere Arbeiten über die Errichtung und Einrichtung einer deutschen Militärakademie nachfolgen sollen. D. Red. d. A. M.-Z.)

[7.] Sie wünschen, geehrte Redaction, von mir zeitweise militärische Berichte aus unserer Residenz zu erhalten. Gern gehe ich hierauf ein und gedenke Ihnen zunächst Schilderungen unserer wichtigsten Militäranstalten zu liefern, und zwar beginne ich heute mit der Kriegsakademie, welche in dem Bildungswesen des preußischen Heeres den ersten Platz einnimmt.

Die Kriegsakademie zu Berlin wurde unter dem Namen „Allgemeine Kriegsschule" bei der Reorganisation der Armee nach dem unglücklichen Frieden von Tilsit errichtet, als auch im Militärbildungswesen die veränderten Verhältnisse des Staates Modificationen nöthig machten. Für Offiziersaspiranten wurden damals drei Kriegsschulen errichtet — den späteren Divisionsschulen gleich, welche gegenwärtig, für je drei Armeecorps vereinigt (eine ist für diesen Winter noch nicht eröffnet), wiederum den Namen „Kriegsschulen" angenommen haben. Für Fortbildung von Offizieren entstand die Allgemeine Kriegsschule. Ihre Geschichte ist von dem Geheimen Archivrath Dr. Friedländer in einem neueren Werke dargestellt, worauf wir hier nur verweisen wollen, indem wir uns darauf beschränken, ihre jetzige Organisation den Grundzügen nach zu schildern. Bei der neuesten Reorganisation des Militärbildungswesens, welche in diesen Blättern bereits mehrfach besprochen ist, hat die Allgemeine Kriegsschule den ihrer Bestimmung und ihrer Stellung angemesseneren Namen „Kriegsakademie" erhalten, wodurch jedoch ihre bisherige Organisation nicht verändert worden ist.

Die Kriegsakademie hat die Bestimmung, einer Zahl von Offizieren diejenige Ausbildung in den Berufs- und allgemeinen Wissenschaften zu geben, welche sie zu höheren Dienstleistungen befähigt und die sichere Grundlage für ihre weitere Fortbildung zu Truppenführern gewährt. Aus diesen Offizieren soll der Generalstab seinen jüngeren Ersatz, das Militärbildungswesen für das Cadettencorps und die Kriegsschulen tüchtige Lehrer gewinnen; die Truppencommandos können aus ihnen Adjutanten wählen; die Truppen selbst erhalten Offiziere von gediegenen militärischen Kenntnissen; selbst der Diplomatie, welche des Beiraths militärischer Intelligenz nur zu oft bedarf, werden aus den Offizieren, welche die Kriegsakademie besucht haben, einzelne Attachés für die Gesandtschaften bei den großen Militärmächten zugeführt.

An der Spitze der Kriegsakademie, deren vorgesetzte Behörde die Generalinspection des Militärbildungswesens ist, steht gegenwärtig ein Generallieutenant als Director, unter ihm ein Stabsoffizier als Mitglied der Direction, welcher die disciplinarischen und dienstlichen Verhältnisse der Offiziere zu regeln und zu überwachen hat, ein Hauptmann fungirt als Adjutant und hat zugleich das Cassenwesen des Instituts unter sich. Von dem Unterpersonal brauchen wir hier nicht zu reden.

Die Kriegsakademie hat ihre eigene Studiencommission; diese bildet eine Abtheilung der Obermilitär-Studiencommission der Armee, welche aus den Studiencommissionen der verschiedenen Militärbildungsanstalten zusammengesetzt ist und für wichtige Fragen organisatorischen oder wissenschaftlichen Inhalts auf Befehl des Generalinspecteurs des Militärbildungswesens unter dem Vorsitze des Directors der Kriegsakademie zusammentritt. Nur die vereinigte Artillerie- und Ingenieurschule, wie sie — obschon auch unter der Generalinspection — ihr eigenes Curatorium und ihre Inspection hat, besitzt noch eine besondere Studien-

commission, deren Mitglieder nicht dadurch zugleich Mitglieder der Obermilitär-Studiencommission der Armee sind, wie die des Cadettencorps und der Kriegsschulen. Die Studiencommission der Kriegsakademie beräth den Lehrplan in seinem ganzen Umfange, sie ordnet den speciellen Lectionsplan, sie stellt das Programm für die jährliche Aufnahme, censirt die eingehenden Arbeiten der Aspiranten und ermittelt unter ihrer Zahl diejenigen, deren Leistungen die besten sind. Sie hat die Entwürfe für die Vorträge, welche die Lehrer vor Antritt ihres Amtes einzureichen haben, einer genauen Prüfung und Begutachtung zu unterwerfen; ihre Mitglieder sind berechtigt und verpflichtet, von Zeit zu Zeit die Vorlesungen zu besuchen, um sich von dem Fortschritt und dem Geiste derselben zu überzeugen; sie hat die Abgangszeugnisse mit zu vollziehen und steht überhaupt dem Director mit ihrem Rath und ihrer Einsicht, sobald er sich deren zu bedienen hat, zur Seite. Sie zählt Mitglieder vom Militär- und Civilstande, die ersteren sind drei Generale und ein Oberst, die letzteren gehören zu den Notabilitäten der Wissenschaft. Nach den Disciplinen ist sie in Referate getheilt.

Der Lehrcursus umfaßt drei Jahre. Jährlich werden 40 Offiziere aufgenommen, doch können noch über diese Zahl einige als Hospitanten den Vorlesungen beiwohnen; auch besuchen fast immer einige fremdherrliche Offiziere nach eingeholter höherer Genehmigung die Kriegsakademie. Bedingungen für die Aufnahme sind: eine wenigstens dreijährige Dienstzeit und darin bewiesene praktische Dienstkenntniß, körperliche Gesundheit, geordnete finanzielle Verhältnisse und eine gut bestandene wissenschaftliche Prüfung. Das Programm dazu wird der Armee bekannt gemacht, die Meldung ist freiwillig, die schriftlichen Arbeiten werden nach den speciell gestellten Aufgaben bei dem Generalstabe des betreffenden Armeecorps angefertigt und von diesem mit einem Gutachten an die Direction der Kriegsakademie eingesandt, deren Studiencommission, wie schon erwähnt, die Prüfung derselben zu übernehmen hat. Nachdem das Resultat festgestellt ist, werden die betreffenden Offiziere commandirt.

Der Cursus beginnt jährlich am 1. October und schließt am 30. Juni des folgenden Jahres, dauert also 9 Monate. Der Lehrplan ist gegenwärtig festgestellt wie folgt:

I. Coetus: Taktik 4 Stunden, Artilleriewissenschaft 3 Stunden, Feldbefestigung 2 Stunden, Geschichte der Kriegskunst 2 Stunden, Mathematik 9 Stunden, alte und mittlere Geschichte 4 Stunden, physikalische Geographie 2 Stunden, allgemeine Geographie 4 Stunden.

II. Coetus: Angewandte Taktik 4 Stunden, permanente Befestigung 2 Stunden, Kriegsgeschichte 2 Stunden, Militärrecht 1 Stunde, Militärverwaltung 2 Stunden, Aufnehmen 1 Stunden, Mathematik 6 Stunden, Physik 4 Stunden, neue und neueste Geschichte 4 Stunden, Pferdekenntniß 2 Stunden.

III. Coetus: Generalstabsgeschäfte 3 Stunden, Belagerungskrieg 2 Stunden, Kriegsgeschichte 6 Stunden, Geodäsie 3 Stunden, Mathematik 6 Stunden, Chemie 4 Stunden, Literaturgeschichte 4 Stunden.

Neuere Sprachen, unter freiwilliger Betheilung: französische Sprache in 3 Abtheilungen zu je 6 Stunden (die dritte Abtheilung nur 4), russische Sprache in zwei Abtheilungen zu 4 und 2 Stunden. Ob russische oder englische Sprache, richtet sich immer nach der Zahl der Anmeldungen dazu, weil für beide zugleich keine Zeit disponibel gemacht werden kann. Der Sprachunterricht ist auf die Nachmittagsstunden von 4—8 Uhr verlegt, alle übrigen Vorlesungen fallen auf die Vormittage und beginnen um 8 Uhr.

Von den militärischen Disciplinen findet keine Dispensation statt, von den übrigen können die Offiziere nach ihrer Neigung und innerem Berufe eine Auswahl treffen, doch so, daß jeder in der Woche 20 Stunden hört. In der Mathematik und angewandten Taktik finden Applicationen statt, auch werden im dritten Coetus — aber nur freiwillig — mündliche Vorträge über militärische Themata gehalten, was jedenfalls von großem Nutzen für die künftige Laufbahn dieser Offiziere ist.

Der ganze Charakter der Vorlesungen ist ein rein akademischer, wie es auch schon die Stellung der Zuhörer, unter denen sich Premierlieutenants und Hauptleute befinden, mit sich bringt. Die Lehrer sind theils Offiziere — meist Stabsoffiziere —, theils höhere Militärbeamte, theils Professoren von Ruf. Zur Uebung in schriftlichen Arbeiten werden am Schlusse jedes Vierteljahrs Aufgaben gestellt und im Hörsaal ohne Benutzung gedruckter Hülfsmittel bearbeitet, wozu für das erste und zweite Vierteljahr je 2 Stunden, für das letzte, wo die Aufgabe ihren Stoff umfassender zu wählen hat, ganze Vormittage gegeben werden. Diese Arbeiten werden von den Lehrern, mit ihren Bemerkungen und Erläuterungen versehen, an die Studiencommission eingereicht, hier von dem betreffenden Referenten durchgesehen und dann den Offizieren wieder zugestellt; sie geben den Anhalt für die Beurtheilung der Zuhörer, welche jeder Lehrer am Schlusse des Cursus für das Gesammtergebniß der Leistungen einzureichen hat. Nach dem Schlusse der Vorlesungen werden im zweiten Coetus praktische Uebungen auf dem Felde in der Umgegend von Berlin oder doch in einer leicht zu erreichenden Gegend angestellt, der dritte Coetus hat dann noch Croquirübungen und eine militärische Uebungsreise unter der Leitung eines Stabsoffiziers vom Generalstabe. Die Offiziere des ersten Coetus werden sogleich, die des zweiten nach Beendigung ihrer praktischen Uebungen einem Truppentheil für die Dauer der dreimonatlichen Ferien zur Dienstleistung überwiesen und zwar stets einer anderen Waffengattung, als der sie selbst angehören, so daß z. B. der Infanterieoffizier bei der Cavalerie und Artillerie Dienst thut; analog umgekehrt. Dabei werden die Wünsche der Einzelnen, in Bezug auf das Regiment, wo sie Dienst thun möchten, gehört. Die Offiziere des dritten Coetus kehren, da ihre Studienzeit abgelaufen, zu ihren Truppentheilen zurück. Ueber ihre Leistungen berichtet die Direction an die Generalinspection des Militärbildungswesens und stellt ihnen die Abgangszeugnisse aus.

Dieß sind die Grundzüge der Organisation der Kriegsakademie, wobei noch in Bezug auf den Lehrplan bemerkt werden muß, daß derselbe je nach Bedürfniß und vorwaltender Ansicht, auch nach der Möglichkeit, ausgezeichnete Lehrkräfte für ein oder das andere Fach zu gewinnen, festgestellt und abgeändert wird.

Zur Frage der deutschen Wehrverfassung.

IV.

Indem wir heute uns leider auf Mittheilung der nachfolgenden beiden Actenstücke beschränken müssen, machen wir unsere Leser aufmerksam auf die lebhafte Polemik, welche in der officiösen Presse der verschiedenen Staaten über die Reformfrage geführt wird, und deren Aeußerungen wir als einstweiligen Ersatz für noch unveröffentlichte amtliche Schriftstücke oder als deren journalistische Vorläufer glauben betrachten zu dürfen. Auszügliche Mittheilungen daraus behalten wir uns vor. Leider bestätigen dieselben immer mehr, was wir schon in unserer Nr. 2 v. d. J. gesagt haben. Die Zielpunkte der Reform, welche die Mittelstaaten wollen und welche Preußen will, liegen so weit auseinander, daß ein fruchtbares Resultat nur dann möglich werden kann, wenn die Ausgleichung der Ansichten und Interessen mit dem ganzen Ernst einer wahrhaft bundesfreundlichen Gesinnung gesucht wird. Möge dieser Ernst deutscher Gesinnung, an den wir glauben müssen, sich wirksam bewähren, bevor der Ernst der Ereignisse ihn auf die Probe stellt!

Anträge Preußens in Bezug auf die Reform der Bundeskriegsverfassung.

Die preußische Ansicht über die schwebende Reformfrage wurde, wie aus unseren bisherigen Berichten bekannt, zuerst in der Sitzung der Bundesmilitärcommission vom 4. Januar d. J. durch den preußischen Militärbevollmächtigten in Form einer Erklärung näher ausgesprochen. Die preußische Circulardepesche vom 12. Januar d. J. theilt diese Erklärung den Regierungen der übrigen Bundesstaaten noch besonders mit, und begründet sie weiter. Beide wichtige Actenstücke waren bisher nur im Auszug bekannt. Indem wir sie jetzt nach ihrem ganzen Wortlaut hier aufnehmen, lassen wir ihnen zur Erleichterung unserer Leser den Inhalt derjenigen Artikel der Bundeskriegsverfassung vorhergehen, deren Aufhebung oder Aenderung von Preußen gefordert wird.

Art. 5. Kein Bundesstaat, dessen Contingent ein oder mehrere Armeecorps für sich allein bildet, darf Contingente anderer Bundesstaaten mit dem seinigen in eine Abtheilung vereinigen.

Art. 6. Bei den zusammengesetzten Armeecorps und Divisionen werden sich die betreffenden Bundesstaaten über die Bildung der erforderlichen Abtheilungen und deren vollständige Organisation unter einander vereinigen. Wenn dieß nicht geschieht, wird die Bundesversammlung entscheiden.

Art. 8. Nach der grundgesetzlichen Gleichheit der Rechte und Pflichten soll selbst der Schein von Suprematie eines Bundesstaats über den anderen vermieden werden.

Art. 12. Das aufgestellte Kriegsheer des Bundes ist ein Heer und wird von einem Feldherrn befehligt.

Art. 13. Der Oberfeldherr wird jedesmal, wenn die Aufstellung des Kriegsheeres beschlossen wird, vom Bunde erwählt. Seine Stellung hört mit der Auflösung des Heeres wieder auf.

Art. 14. Der Oberfeldherr wird von der Bundesversammlung, welche seine einzige Behörde ist, in Eid und Pflichten des Bundes genommen.

Art. 15. Die Bestimmung und Ausführung des Operationsplans wird ganz dem Ermessen des Oberfeldherrn überlassen. Derselbe ist dem Bunde persönlich verantwortlich und kann vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

1) Preußische Erklärung vom 4. Januar d. J.

„Nachdem von sehr verehrlicher Militärcommission dem königlich preußischen Bevollmächtigten und dem stimmführenden Herrn Bevollmächtigten des 10. Corps das Referat über die Revision der Bundeskriegsverfassung übertragen worden ist, wird es sich, ehe an die Einzelheiten des Revisionswerkes geschritten werden kann, darum handeln: eine Verständigung über die wesentlichsten Vorfragen zu erzielen, oder wenigstens die Aeußerung der Ansichten in Betreff jener Vorfragen zu erhalten, um die Gesichtspunkte feststellen zu können, von denen die Revision auszugehen haben wird. Um diesem Ziele näher zu treten, erlaube ich mir in Folgendem die Ansichten der königlich preußischen Regierung auszusprechen.

„„Preußen glaubt von der Revision ein erfolgreiches und dem erstrebten Ziele der energischen Machtentwicklung des Bundes wirklich entsprechendes Ergebniß nur dann erwarten zu können, wenn dieselbe von der Umgestaltung der praktisch unausführbaren Grundbestimmungen in den allgemeinen Umrissen der Bundeskriegsverfassung ausgeht. Solche unausführbare, den realen Verhältnissen nicht entsprechende Bestimmungen erkennt Preußen namentlich in den Artikeln XII., XIII., XIV. und XV. der allgemeinen Umrisse, welche festsetzen, daß das aufgestellte Kriegsheer des Bundes ein Heer und von einem Feldherrn befehligt sei, und daß der Oberfeldherr vom Bunde gewählt, von demselben in Eid und Pflicht genommen und ihm persönlich verantwortlich wäre. Es erkennt sie ferner in allen hieran sich schließenden Paragraphen der näheren Bestimmungen der Kriegsverfassung.““

Jene für den Kriegsfall herzustellende Einheit des Bundesheeres entbehrt, wie man sich nicht verhehlen kann, der realen Vorbedingungen. Denn einerseits ist die Kriegsverfassung selbst bestrebt, die Selbstständigkeit der Contingente der einzelnen Staaten und die Kriegsherrlichkeit der letzteren nach allen Seiten hin sicherzustellen, und verfolgt somit eine der einheitlichen Consolidation entgegenstehende Richtung. Andererseits werden die überwiegenden Theile des Bundesheeres von den Contingenten der deutschen Großmächte gebildet, welche als Bestandtheile einheitlich geschlossener Ganzer ihren Schwerpunkt außerhalb der Bundesorganisation haben und bei ihrem Auftreten für den Krieg sich factisch niemals für einen neuen erst zu bildenden einheitlichen Organismus auflösen, sondern vielmehr den, nur in lockerem Zusammenhange stehenden, anderen Contingenten zum natürlichen Anschlußpunkte dienen können.

Im engen Anschlusse hiermit wird sich auch immer die Lösung der Frage wegen der Oberleitung gestalten. Ueber die Unausführbarkeit der bezüglichen Bestimmungen der Kriegsverfassung, wie sie gegenwärtig lauten, kann überhaupt kaum ein Zweifel bestehen. Denn es ist nicht denkbar, daß jemals einer der Souveräne der deutschen Großstaaten sich der Kriegsherrlichkeit über sein Heer in dem danach erforderten Maße dem anderen gegenüber begeben oder sich als Oberfeldherr in irgend ein Abhängigkeitsverhältniß zur Bundesversammlung oder zu der Gesammtheit der Bundesfürsten setzen werde.

In der That ist denn auch die Ueberzeugung von der praktischen Unausführbarkeit der Bestimmungen über den Bundes-Oberfeldherrn jedesmal sofort in den Vordergrund getreten, so oft die Verhältnisse auf den Kriegsfall sie drängen zu wollen schienen. Dieß geschah, als im Jahre 1840 der damaligen drohenden Haltung Frankreichs gegenüber Preußen und Oesterreich zur Verabredung eines gemeinsamen Ver-

theidigungsplans für Deutschland schritten, und es wurde damals die doppelte, zwischen Preußen und Oesterreich getheilte Führung der Armeen und der Anschluß der Bundescorps nach beiden Seiten hin von den anderen Bundesregierungen selbst als zweckentsprechend anerkannt und gutgeheißen.

Von der Nothwendigkeit eines ähnlichen Verfahrens war Preußen auch während der jüngsten Krisis durchdrungen und hat sich bei dieser Gelegenheit seinen Bundesgenossen gegenüber in Beziehung auf die Oberfeldherrnfrage eingehend ausgesprochen. Uebrigens bedingt die Größe der Heeresmassen und der Umstand, daß dieselben im großen Kriege auf verschiedenen Kriegstheatern zu kämpfen berufen sind, bei der Aufstellung der Bundesheere an sich schon die Nothwendigkeit einer Anordnung, wie die oben bezeichnete.

„„Die k. Regierung hält es nach den gemachten Erfahrungen an der Zeit, daß als oberstes Princip und ohne deßhalb eine entsprechende Mitwirkung und Controle der übrigen Bundesregierungen dabei ausschließen zu wollen, der Grundsatz der doppelten Leitung für den Kriegsfall an die Stelle der erwähnten Bestimmungen der Bundeskriegsverfassung gestellt, und dieselbe von diesem Gesichtspunkt aus einer durchgreifenden Revision unterworfen werde.““

An diese Auseinandersetzung der Gesichtspunkte, von denen, nach Ansicht meiner Allerhöchsten Regierung, die Revision der Bundeskriegsverfassung ausgehen muß, und zu welchen namentlich die Aenderung der organischen Bestimmungen der Artikel V., XII., XIII., XIV., XV. der „allgemeinen Umrisse“ gehört, erlaube ich mir nunmehr, an die Herren Mitglieder der Militärcommission das ganz ergebenste Ersuchen zu knüpfen: ihrerseits Mittheilungen von der Auffassung und den Revisionsvorschlägen der von ihnen vertretenen höchsten und hohen Regierungen zu machen, indem es wünschenswerth sein muß, in dem zu entwerfenden Referate, auf Grund dieses Materials, sofort die praktischen und erreichbaren Ziele in's Auge fassen zu können.“

2) Preußische Circulardepesche vom 12. Januar d. J.

Berlin, den 12. Januar 1860. Ew. ..... ist bekannt, daß die Ausbildung der Wehrverfassung des deutschen Bundes für Preußen von jeher den Gegenstand ganz besonderer Fürsorge gebildet hat, und daß wir in verschiedenen Epochen (namentlich nach den Jahren 1830, 1840 und 1851) den größten Antheil an den Verbesserungsversuchen desselben genommen haben. Wenn durch die Ergebnisse der letzteren auch ein Fortschritt in der Entwicklung erzielt wurde, so genügte derselbe doch nicht, um die verschiedenen Bundescontingente zu einer einheitlichen Organisation und einer taktischen Ausbildung zu führen, wie sie die gegenwärtige Kriegführung nothwendig erheischt. Die Revisionsverhandlungen von 1851—1855 hatten nur eine unvollständige Umgestaltung der fünf ersten Abschnitte der „besonderen Bestimmungen“ der Bundeskriegsverfassung zur Folge, wobei wichtige Fragen, die sich auf die Formation und Eintheilung der Bundesheere beziehen, unerledigt blieben. Die „allgemeinen Umrisse“ der Bundeskriegsverfassung, welche die organischen Bestimmungen enthalten, wurden der Revision gar nicht unterworfen, und diese blieb auch in den besonderen Bestimmungen bei dem Abschnitt VI. vom „Oberfeldherrn“ rc. stehen. Gerade die Bestimmungen dieses Abschnitts aber und die bezüglichen Artikel des organischen Theils der Kriegsverfassung sind es, auf deren praktische Unausführbarkeit die Königl. Regierung noch während der militärischen Vorbereitungen des vorigen Sommers ihren Bundesgenossen gegenüber hinzuweisen sich veranlaßt sah. Die Anregung, welche die Revision der Bundeskriegsverfassung in der Bundestagssitzung vom 20. October v. J. von Seiten einer Anzahl Bundesregierungen fand, konnte uns daher nur zur besonderen Genugthuung gereichen; und da wir von allen Reformfragen gerade diese für die dringlichste und praktisch bedeutsamste halten müssen, so wurde der Königl. Militärbevollmächtigte sofort mit Instructionen versehen, welche durchgreifende Verbesserungsvorschläge für die Bundesverfassung in's Auge fassen.

Nachdem nun die Militärcommission seit dem Bundesbeschlusse vom 12. November v. J. mit der Prüfung der Kriegsverfassung zum Zwecke der Revision ausdrücklich beauftragt ist, hat man preußischer Seits voraussetzen dürfen, daß auch seitens der anderen Bundesregierungen die Militärbevollmächtigten alsbald mit den erforderlichen Weisungen versehen werden würden. Inzwischen haben die Regierungen von Bayern, Sachsen, Württemberg, Großherzogthum Hessen und Nassau am 17. December v. J. die Form einer Erklärung in der Bundesversammlung zur Kundgebung ihrer Ansichten über die Revision gewählt, und die Königl. Regierung hat daher auch keinen Anstand genommen, durch ihren Militärbevollmächtigten, welcher mit dem Vertreter des 10. Bundescorps zum Referenten in dieser hochwichtigen Angelegenheit gewählt worden ist, in der Militärcommission diejenigen Gesichtspunkte darlegen zu lassen, von welchen nach unserer Ansicht die in Frage stehende Reform der Bundeskriegsverfassung auszugehen haben würde, und daran die Aufforderung knüpfen zu lassen, daß die anderen Militärbevollmächtigten behufs Erstattung des Referats ihrerseits ein Gleiches thun möchten. Eine Abschrift der bezüglichen Aeußerung des Königl. Militärbevollmächtigten in der Sitzung der Militärcommission vom 4. Januar d. J. ist hier beigefügt.

Wir bedauern lebhaft, daß unsere Auffassung, welche wir in Folgendem des Weiteren andeuten, von jener in der Bundesversammlung abgegebenen Collectiverklärung wesentlich abweicht. Die gedachten Staatsregierungen halten in Beziehung auf die Erhöhung der bereiten Streitkräfte des Bundes dieselbe ablehnende Stellung fest, welche sie bei der in den Jahren 1851—1855 unternommenen Revision eingenommen haben, und wonach sie die Verstärkung lediglich auf eine weitere Sicherstellung des Ersatzes beschränkt wissen wollen. Aber gerade eine solche Sicherstellung dürfte in vielen Fällen von der Heranziehung eines genügenden Procentsatzes an Mannschaften zur Ausbildung in dem Haupt- und Reservecontingent abhängen. Auch will die Königl. Regierung schon jetzt nicht unerwähnt lassen, daß die von denselben Staatsregierungen in der Bundestagssitzung vom 17. December v. J. gleichzeitig zur Sprache gebrachte Frage wegen der norddeutschen Küstenvertheidigung, mit deren Lösung wir uns bereits eingehend

beschäftigen, auf eine Steigerung der bereiten Wehrkräfte des Bundes ernstlich hinweist. Die Königl. Regierung stimmt mit den in der Collectiverklärung vom 17. December v. J. niedergelegten Ansichten darin vollkommen überein, daß eine wesentliche Hebung der Bundesarmee durch Verbesserung der organischen Einrichtungen zu erzielen sei. Sie gibt sich aber der Hoffnung hin, daß diese Verbesserung sich weiter erstrecken möge, als auf einen neuen **Wahlmodus** für den Bundesfeldherrn, oder auf die Einsetzung ständiger Corpscommandanten mit Generalstäben u. s. w. für die gemischten Bundescorps in Friedenszeiten. Nach unserer Ansicht dürfte der Einsetzung der letzteren im Wege freier Vereinbarung zwischen den Regierungen schon nach den gegenwärtigen Bestimmungen der Bundeskriegsverfassung kein Hinderniß entgegenstehen, und die in jener Erklärung hervorgehobenen wohlthätigen Einwirkungen auf einen möglichst einheitlichen und schlagfertigen Zustand innerhalb der gemischten Armeecorps würden danach auch bisher schon gegenseitig unbehindert haben geübt werden können. Die Königl. Regierung ist aber ihrerseits von der Ueberzeugung durchdrungen, daß solche Einwirkungen nach den gemachten Erfahrungen nicht genügen, sondern daß es einer durchgreifenden und in den oben berührten Hauptfragen die factischen Verhältnisse zu Grunde legenden Reform der Kriegsverfassung bedarf, wenn möglichst gleichartige Bundesheere geschaffen werden sollen, welche der gegenwärtigen Kriegführung entsprechen und der ernsten Bestimmung vollkommen gewachsen sind, der vor Allem die bedeutenden Opfer gelten, welche die einzelnen Bundesstaaten dem Militärwesen bringen.

Hiernach müssen wir in Bezug auf die Frage wegen Anführung der Bundesheere wünschen, daß die **Feldherrnschaft ein- für allemal verfassungsmäßig festgestellt** und nicht einem einzelnen Souverän oder Staate, sondern den beiden deutschen Großmächten übertragen werde, welche zur Anführung auf verschiedenen Kriegstheatern berufen sind. Weit entfernt, hierbei eine entsprechende Mitwirkung der übrigen Bundesregierungen ausschließen zu wollen, halten wir dafür, daß eine besondere Vertretung derselben in der oberen Leitung schon bei Vereinbarung des gemeinsamen Operationsplans, sowie demnächst bei den Operationen selbst in den beiderseitigen Hauptquartieren stattzufinden haben würde. Dieß erfordert eine Revision der Artikel XII. bis XV. der „Allgemeinen Umrisse" und sämmtlicher damit zusammenhängender Paragraphen der „besonderen Bestimmungen" der Bundeskriegsverfassung. Ueber den Anschluß der Bundescontingente an die Armeen der beiden Großmächte für den **Kriegsfall**, wofür die Nothwendigkeit nachweislich aus den realen Verhältnissen entspringt, wäre nach unserer Ansicht ebenfalls eine verfassungsmäßige Bestimmung zu treffen und dabei Rücksicht auf eine entsprechende Eintheilung und Formation der Bundescorps schon für den Friedensstand zu nehmen. Nicht nur innerhalb der taktischen Einheit der einzelnen Armeecorps, sondern auch innerhalb der beiden, nach verschiedenen Seiten zum Anschluß bestimmten Gruppen dieser taktischen Einheiten würde sodann verfassungsmäßig die möglichste Gleichförmigkeit des Organisations-, Ausrüstungs- und Bewaffnungssystems anzuordnen sein. In Bezug hierauf ist eine Revision der Artikel V. und VI. der „Allgemeinen Umrisse" und der damit zusammenhängenden Paragraphen der „besonderen Bestimmungen" der Bundeskriegsverfassung erforderlich. Auf die vollständige Erreichung jener Gleichförmigkeit würden die Bundesinspectionen hinzuwirken haben, welche einen stehenden Charakter annehmen müßten und, bis eine Gleichförmigkeit in der Organisation sämmtlicher deutscher Armeen sich erreichbar zeigt, vorerst für jede der beiden Gruppen aus den dazu gehörigen Staaten zu bestellen sein würden.

Andeutungsweise sind dieß die Hauptgesichtspunkte, von denen nach der gewissenhaftesten Ueberzeugung der Königl. Regierung die Revision der Kriegsverfassung des Bundes ausgehen muß, wenn das für die energische Machtentwicklung desselben erstrebte günstige Ergebniß erlangt werden soll. Wir verhehlen uns nicht, wie gering die Aussicht ist, das erforderliche Einverständniß unserer sämmtlichen Bundesgenossen für eine Reform in diesem Sinne zu gewinnen. Der Entwicklungsgang aber, den die Bundeskriegsverfassung genommen, und die in den ernsten Krisen gemachten Erfahrungen sprechen zu laut, als daß wir es nicht für unsere Pflicht halten sollten, unserer Ueberzeugung einen unumwundenen Ausdruck zu geben. Wir würden es als ein glückliches Ergebniß des über die hochwichtige Frage bevorstehenden Meinungsaustausches zwischen den Bundesregierungen betrachten, wenn auch nur annäherungsweise über die wesentlichen Grundlagen der Revision der Kriegsverfassung eine Einigung erzielt würde, und glauben jedenfalls von dem bundesfreundlichen und patriotischen Sinne derselben hoffen zu dürfen, daß die rückhaltlose Aeußerung unserer Auffassung eine entgegenkommende Würdigung finden werde. Ew. . . . . . ersuche ich ergebenst, vorstehende Depesche durch Vorlesen zur Kenntniß der Regierung zu bringen, bei welcher Sie die Ehre haben, beglaubigt zu sein, auch derselben Abschrift davon mitzutheilen.

(gez.) **Schleinitz.**

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 10. Jan. Um die Einführung der **gezogenen Geschütze in der preußischen Armee** zu beschleunigen, sollen nach einer Mittheilung der „Magdeb. Ztg.", da die vorhandenen Bestände noch nicht weiter reichen, vorläufig die derartigen Batterien nur auf halbe Kriegsstärke, also zu 4 Geschützen eine jede, errichtet werden. Es wäre indeß auch möglich, daß für diese Geschützzüge die jetzt beliebte Formation dauernd beibehalten würde, indem man sie dadurch beweglicher zu machen hofft, was ihre Wirksamkeit natürlich nur steigern könnte. Eine Hauptschwierigkeit für die schleunige Herstellung der ge-

zogenen Geschütze besteht mit darin, daß sämmtliche in Versuch genommene Laffeten sich nicht bewähren wollten. Man hat jetzt diesem Uebelstande dadurch abgeholfen, daß die Stücke selbst eine erhöhte Metallstärke erhalten haben, wodurch der Rückstoß in dem Grade ermäßigt wird, daß die gewöhnlichen 6pfündigen Laffeten vollkommen allen Anforderungen genügen. Gegenwärtig sind die Vorbereitungen zur Anfertigung dieser Kanonen so weit vorgeschritten, daß an jedem Tage eine derselben fertig hergestellt werden kann. Die drei hiesigen bedeutenden Maschinenfabriken von Wöhlert, Freund und Schwartzkopf sind augenblicklich fast ausschließlich mit dem Bohren von Gußstahlgeschützrohren beschäftigt. — Von England ist vor einigen Wochen ebenfalls eine Bestellung auf 500 Gußstahlkanonen in der Fabrik von Krupp in Essen aufgegeben worden.

Sachsen-Altenburg.

Altenburg, 12. Jan. Der fühlbare Mangel an solchen Personen, welche geneigt sind, zur Erfüllung der Militärpflicht für Andere als Einsteher in das Militär zu treten, hat jetzt eine höchste Verordnung vom 9. d. Mts. veranlaßt, nach welcher die bisher einschließlich des Beitrags zu einem Nebenfonds gesetzlich nur auf 275 Thlr. normirte Einstandssumme auf 325 Thlr. erhöht worden ist. Es ist indessen selbst dabei noch zu bezweifeln, ob sich für diese Summe die nöthige Anzahl Stellvertreter für alle Competenten beschaffen lassen werde, weßhalb die hohe Landesregierung darauf verwiesen hat, daß die Einsteher selbst für Präsentirung geeigneter Einsteher sorgen möchten.

Belgien.

Brüssel, 22. Jan. Das Nationalanlehen zum Ausbau der Antwerpener Festungswerke (vgl. A. M.-Z. Nr. 4) ist, kaum eröffnet, schon gestern geschlossen worden, nachdem die Unterzeichnungen, zu denen 30 Millionen Francs genügen, bereits den Vollbetrag von 450 Millionen erreicht hatten. — Die Vorarbeiten zur neuen großartigen Befestigung Antwerpens sind, wie die „Allg. Ztg.“ berichtet, bereits mit so vielem Eifer betrieben worden, daß der Bau der Enceinte und der großen Forts binnen kurzem in Angriff genommen werden kann. Die Expropriation der ausgedehnten Grundfläche, auf der die neuen Linien erstehen sollen, ist zum großen Theil erfolgt, und das nöthige Terrain wird bald in seinem ganzen Umfang zur Disposition des Kriegsministers stehen. Und so ist denn, wozu dem Land in jeder Weise Glück gewünscht werden kann, die Ausführung dieses großen Entwurfs, der bei der jetzigen Weltlage mehr als je den eigentlichen Schlußstein der Selbstständigkeit Belgiens bildet, als gesichert anzusehen. Die Vollendung und gänzliche Herstellung sämmtlicher neuen Befestigungen wird voraussichtlich 3 Jahre in Anspruch nehmen. Der Gang der Arbeiten ist so geordnet, daß die Vertheidigungsfähigkeit Antwerpens in seinem jetzigen Befestigungszustande während der Dauer derselben nicht geschwächt, noch wesentlich beeinträchtigt wird. Die alte Enceinte mit den Carnot'schen Werken wird erst dann abgetragen, wenn die neueren Linien und der Gürtel der großen detachirten Forts ganz hergestellt sind.

Frankreich.

Paris, 22. Jan. Der „Moniteur“ veröffentlicht soeben ein kaiserliches Decret vom 18. Januar, durch welches der Status der Militärärzte auf Vortrag des Marschall-Kriegsministers modificirt wird. Künftig ist der Cadre der Militär-Veterinärärzte festgesetzt auf: 5 Hauptveterinäre (Generalärzte) 122 erster, 132 zweiter Classe, 91 Gehülfen, 20 Accessisten, im Ganzen 370. Die Gehalte wurden auf resp. 4000, 2400, 2000, 1800, 1200 Fr. erhöht.

— Nach einer Mittheilung des „Constitutionnel“ soll beabsichtigt werden, die ganze leichte Cavalerie mit arabischen Pferden auszurüsten. Der einzige schwierige Punkt dabei war die Acclimatisirung; indeß scheint diese Schwierigkeit jetzt überwunden. Es sind ferner von Seiten des Kriegsministers neue Vorschriften für die Ausbildung des Cavaleristen erlassen. Zweck derselben ist, den einzelnen Reiter mit seinem Thier kriegstüchtiger zu machen und in der Cavalerie denselben Fortschritt wie in der Infanterie zu bewerkstelligen. Ein längerer Aufsatz über diesen Gegenstand, der soeben im „Moniteur de l'armée“ erschien und den französischen Cavaleriegeneral A. zum Verfasser hat, spricht bei dieser Gelegenheit die auch in Deutschland oft hervorgehobene Wahrheit aus, daß die Tüchtigkeit des französischen Fußsoldaten durchaus nicht von seinem Nationalcharakter herrührt, sondern von seiner geistigen und körperlichen Ausbildung, seiner individuellen Erziehung abhängt. Diese letztere soll nun auch in der Cavalerie mehr zur Geltung kommen. Der Verfasser tritt weiter entschieden der Ansicht entgegen, als habe die Reiterei durch die Vervollkommnung der Schußwaffen ihre Bedeutung verloren. Seine Ideale, was die Verwendung dieser Waffe betrifft, sind Friedrich der Große und Seydlitz, und er citirt darüber die Aussprüche dieses Königs, die auch heute noch gelten.

Großbritannien.

London, 27. Jan. Der Plan, das Arsenal von Woolwich nach Weedon zu verlegen, und dieses zu einem unangreifbaren Centraldepot militärischer Vorräthe zu machen, (vergl. A. M.-Z. Nr. 101 & 102 von 1859) soll wieder aufgegeben worden sein, weil dem Bericht der betreffenden Commission zufolge der genannte Platz gar keine natürlichen Befestigungspunkte besitzt.

Schweiz.

Bern, 10. Jan. In Bezug auf den dem Nationalrath vorgelegten Entwurf eines neuen Felddienstreglements hat der betreffende Ausschuß folgende Anträge gestellt: 1) der Bundesrath wird eingeladen, den vorgelegten Entwurf eines Felddienstreglements nochmals prüfen zu lassen, damit derselbe abgekürzt, klarer redigirt und die Begriffsbestimmungen genauer festgesetzt werden; 2) der Bundesrath wird ermächtigt, das Reglement, wenn es in der bezeichneten Weise revidirt ist, provisorisch für die Dauer von zwei Jahren, von dem Tage der Erlassung an, in Kraft treten zu lassen; 3) Derselbe wird ferner eingeladen, die im allgemeinen Dienstreglement enthaltenen noch gültigen Bestimmungen über den inneren Dienst u. s. w. ebenfalls beförderlich einer Revision zu unterwerfen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Literatur.

Guerres des Français en Italie depuis 1794 jusqu' à 1814. Avec 26 cartes et plans des principales batailles. Tome I. 1794—1799 (528 p.). Tome II. 1799—1814 (480 p.). Paris. Librairie de Firmin Didot frères, fils et comp. 1859. Preis 3 Thlr. 10 Sgr.

Wir haben die zwei starken Bände nicht eben mit sonderlicher Erwartung zur Hand genommen. Die Ereignisse des Jahres 1859 legten die Vermuthung zu nahe, daß hier mit den „Siegeszügen der Väter, deren Spuren die Söhne 1859 gefolgt sind", ein bloßes Geschäft gemacht sein möge. Schon die flüchtigste Durchsicht bestätigte das. Die in der That musterhaft schlechten Pläne, deren Bezifferung nach Band und Seite nirgends zutrifft, wiesen sich sofort als alte Bekannte aus, und in dem „avis des éditeurs" fand sich denn bald das ehrliche Eingeständniß, daß die ganzen zwei Bände nur ein auf das augenblickliche Interesse berechneter Zusammendruck von Abschnitten aus den bekannten „Victoires et conquêtes" sei, welches Werk übrigens sonst den vollständigeren Titel: „Victoires, conquêtes, désastres, revers et guerres civiles des Français depuis 1792" zu führen pflegt. Es fällt so dieses Werk selbst, wovon das vorliegende nur ein Auszug, in das Bereich unserer Besprechung.

Die „Victoires et conquêtes", um den kürzeren und in Frankreich natürlich beliebteren Titel hier beizubehalten, erschienen zuerst während der Jahre 1817—1825 in nahezu 30 Bänden. Die Aufnahme, welche das Werk bei dem bücherkaufenden Publicum fand, war eine glänzende, viel weniger anerkennend das Urtheil der wissenschaftlichen Kritik. Als 1828 die 2. Auflage erschien, faßte das „Bulletin des sciences militaires" (1829. VI. 56) sein Urtheil in dem bekannten Epigramm auf Martial's Epigramme zusammen: „Sunt bona, sunt quaedam mediocria, sunt mala plura", und in Uebereinstimmung damit sagte die Allg. Mil.-Ztg. (Nr. 60 von 1829): daß das Werk „eine sehr schlecht bearbeitete Compilation" sei, die vor Allem von den zahllosen Fehlern und Irrthümern gereinigt werden müßte, um als Geschichtswerk brauchbar zu werden. Das kritische Urtheil scheint indessen die französische Kauflust wenig beirrt zu haben, denn in den letzten Jahren erschien abermals eine neue Auflage, „soigneusement revue sur les documents les plus authentiques", und diese eben ist es, aus welcher die hier vorliegenden zwei Bände zusammengedruckt sind.

Wir haben den Inhalt derselben mit der älteren Ausgabe der „Victoires et conquêtes" verglichen, und wir bekennen, daß wir nur dürftige Spuren von kritisch-historischer Verbesserung dieses „ouvrage national" dabei gefunden haben. Daß die alten, in Terraindarstellung und Truppeneinzeichnung gleich mangelhaften Pläne einfach beibehalten wurden, ist an sich schon Beweis genug, daß die angeblich „sorgsame Durchsicht" nicht stattgefunden haben kann, und daß diese wirklich nicht geschah, beweist der Text reichlich. Abgesehen von einzelnen unerheblichen Aenderungen, einigen Noten mehr und dergleichen ist das Werk geblieben, was es war, ein treffliches Lesebuch für den Franzosen, eine treffliche Nahrung für den Glauben an die unverwelkliche „gloire de la grande nation", nicht entfernt aber ein wirklich kriegshistorisches Werk. Wenn die skandalöse Geschichtsfälschung, welche das Pariser „Mémorial du dépôt général de la guerre" (1828. IV.) in ehrenwerther Wahrheitsliebe vor aller Welt urkundlich nachgewiesen hat, und von welcher auch schon in der A. M.-Z. (Nr. 148—149 von 1854) die Rede war, hier (II. 201) einfach in Anmerkung mit einem „on dit" abgethan ist, so mag das schon genug sein, um von dem ganzen Werke Abschied zu nehmen.

Zum Schluß noch eine Bemerkung. Wie ist es möglich, daß ein historisch so mangelhaftes Werk wie die „Victoires et conquêtes" in Frankreich die Stellung behauptet, deren Berechtigung doch alle Kritik bestreiten muß? Die Anwort liegt in einer Thatsache, auf welche die verehrliche Redaction der A. M.-Z. erst jüngst noch (Nr. 2 von d. J.) selbst hingewiesen hat. Im französischen Volk lebt ein Gefühl für seine nationale Waffen- und Kriegsehre, das den Einzelnen wie die Massen mächtig durchdringt; der Kriegsruhm der Nation ist ein Glaubenssatz, für den jeder im Volk und Heer einzustehen bereit ist. In der Masse des deutschen Volkes schlafen diese sittlichen Kräfte. In Frankreich ist darum ein solches „ouvrage national" möglich, in Deutschland nicht. — Auch andere Erscheinungen führen auf die gleiche Wurzel zurück. Es ist noch nicht lange her, daß die Zeitungen sich entrüstet über den Unfug aussprachen, der da und dort in deutschen Städten mit Ausstellen von Bildern aus dem letzten italienischen Krieg getrieben wurde, welche die Ehre des deutschen Soldaten schwer verletzten. In Frankreich ist so etwas an sich schon unmöglich; kein Ladenbesitzer würde es wagen, Bilder auszustellen, welche den französischen Soldaten in feiger Flucht oder auch nur als besiegt darstellen, weil er gewiß sein könnte, daß ihm sein Laden zertrümmert oder sonstwie die Beseitigung des Bildes erzwungen würde. Solche Dinge sind sichere Merkzeichen des öffentlichen Geistes. Dem deutschen Wesen thäte ein Zusatz der leichten Entzündlichkeit Noth, die den Franzosen überall für seine nationale Ehre sofort aufflammen läßt, und eben darin liegt die Hinweisung auf eine große Aufgabe, an deren Lösung die Erziehung in Haus, Schule und Heer und das literarische Wirken, gemeinsam zu arbeiten, berufen sind. Wir wollen kein „ouvrage national", das „pour la gloire" die Wahrheit verfälscht. Aber wir bedürfen volksthümlicher Bearbeitungen unserer Kriegsgeschichte, die deren wahrlich mehr als werth ist. Die Phrase, „der Ruhm der Väter lasse die Söhne nicht schlafen", hat doch einen tiefen Sinn, namentlich da, wo der Schlaf der Söhne vom väterlichen Ruhm so ganz ungestört ist. M.

Die Rettung der Menschheit aus den Gefahren der Militärherrschaft. Eine Untersuchung auf geschichtlicher und statistischer Grundlage über die finanziellen und volkswirthschaftlichen, die politischen und socialen Einflüsse des Heerwesens. Von Wilhelm Schulz-Bodmer 2c.

(Schluß.)

Im dritten Abschnitt weist der Verf. die Nachtheile der ständigen Bewaffnung nach. Daß der sogenannte bewaffnete Frieden eine kostspielige Sache ist, weiß Jedermann; daß aber

die hervorragendsten Köpfe Europas das Mittel noch nicht gefunden haben, denselben zu verhindern oder den Krieg unmöglich zu machen, und dafür einen Universalglückszustand einzusetzen: das ist eben nur ein Beweis für dieselbe Verblendung, von welcher auch der Verf. behaftet war, bevor er den Stein der Weisen entdeckt hatte. Der ganze dritte Abschnitt ist angefüllt mit Uebertreibungen, großentheils Folgerungen aus isolirten Thatsachen, aus welchen allgemeine Wahrheiten sich nicht feststellen lassen; Schlüsse, die gegenüber einer ruhigen unbefangenen Anschauung in absichtliche Entstellung oder in einfachen Irrthum sich auflösen, haben keinen wissenschaftlichen Werth, sie gehen von der Leidenschaftlichkeit aus und haben keinen anderen Zweck, als Leidenschaften anzufachen. Wenn, um ein Beispiel zu geben, der tägliche Verlust an Werthen infolge der durch stehende Heere erzwungenen Arbeitsversäumnisse der Mannschaften auf 2½ Millionen Frcs. berechnet, oder der Werth des Menschenlebens in der Weise durch Francs und Dollars ausgedrückt wird, daß z. B. in einer Schlacht, in welcher 50,000 Mann fallen, ein Capital von 250 Millionen Francs zu Grunde geht, so bitten wir unsere mathemathischen Leser, die Probe dieses Rechnungsexempels zu machen; sie finden dann wohl mit uns, daß die Ansätze ganz willkührliche waren, nur herausgewählt, um den Leser mit eclatanten Deductionen eben so zu überraschen, wie z. B. mit der Behauptung, daß die ständige Bewaffnung eine von Staatswegen gegründete, mit allen Uebeln und Lastern behaftete Pflanzschule des Müssiggangs sei.

Auch das abgenutzte Mittel: die Religion zur Beweisführung heranzuziehen, verschmäht der Verf. nicht. Wie salbungsvoll lauten seine Worte: „Dem jungen Conscribirten ward die Lehre eingeprägt: Du sollst nicht tödten! und Deine Rede sei Ja, Ja! Nein, Nein! Jetzt erfährt er, daß der Staat diejenigen mit Ehre und Vortheilen überhäuft, die es in der Kunst zu tödten am weitesten gebracht, und er selbst soll durch den ihm abgenöthigten Fahneneid zum handwerksmäßigen Betriebe der Menschenschlächterei verpflichtet werden, ohne nur fragen zu dürfen: Warum? und Weßhalb? Er wird also gewaltsam in einen sittlichen Zwiespalt mit sich selbst gesetzt; ihm wird gewaltsam der schwankende Zweifel eingeflößt zwischen der Lehre vom Gehorsam gegen die Obrigkeit und dem Gebot: Du sollst Gott mehr gehorchen, als den Menschen."

Nachdem Verf., nach seiner Art, in dem vierten Abschnitte die finanziellen, politischen und socialen Gefahren der ständigen Bewaffnung, und natürlich auch die Vortheile der Milizheere in's glänzendste Licht gestellt hat, sucht er im fünften Abschnitt den einzelnen Staaten Europas klar zu machen, welches besondere Interesse sie an der Aufhebung des „soldatischen Zwangsdienstes" haben, und welche glückselige Zukunft ihnen lächelte, wenn sie sich zur Propaganda seiner Ideen entschließen könnten. Die ihm nöthig erscheinenden Reformen des Heerwesens zur Bewahrung des inneren und äußeren Friedens sind im sechsten Abschnitte enthalten. War er seither stark im Zerstören und Niederreißen, so zeigt er sich um so schwächer im Aufbauen. Er will also eine Miliz mit mehrwöchiger Präsenzzeit im Frieden, im Kriege dagegen mit einem großartigen Belohnungssystem als Surrogat für soldatische Erziehung und Uebung. Das Geld soll Alles thun, ist doch das ganze Buch ein Rechnungsexempel, wie der Einzelne sowohl, als das große Ganze zu Reichthum und Wohlstand gelangen kann. Was das Geld nicht bewirkt, das muß der patriotische Aufschwung vollbringen. Welche Folgen eintreten werden, wenn der Milizstaat durch einen hartnäckigen Krieg an der Auszahlung der zugesagten Belohnungen verhindert wird, und wenn das Milizheer durch einige tüchtige Feldzüge einige energische Einfälle nach hinten bekommt, oder wenn die europäischen Friedensrichter in den Begriffen der von dem Verf. präcisirten Gerechtigkeit auseinander laufen, — das Alles sagt uns der Verf. nicht. Und verlieren dann die Friedensrichter den absoluten Maßstab für den gleichmäßigen Gerechtigkeitsbegriff, — nun so wendet sich der Verf. an Einzelne und Vereine, um sie gegen die blinden Regierungen aufzustacheln, und ihnen seine allein seligmachenden Begriffe zu octroyiren. Auf England beruhen seine festen Hoffnungen, auf England, in welchem man die „Geisel der Conscription" nicht kennt. Welche Enttäuschung für den jetzt verstorbenen Verf. wäre es gewesen, wenn er Nr. 1 der A. M. Z. zu Gesicht bekommen hätte, in der sich unterm 20. December 1859 aus London die Nachricht findet: „Die englische Regierung geht damit um, die Conscription einzuführen." Das mühsam aufgerichtete Gebäude von Voraussetzungen, an welches sich alle Beweise des Verf. anlehnen, verliert mit der Ausführung dieses britischen Regierungsgedankens allen und jeden Halt. Auch du mein Brutus! Auch im hochsinnigen und freien England die weiße Sclaverei!

Doch genug von dem Inhalte dieses Werkes. Wir haben hunderte von Dingen unerwähnt gelassen, weil sie uns der Mühe der Widerlegung unwerth erschienen und möchten schließlich nur noch daran erinnern, daß derjenige, der den Frieden um jeden Preis haben will, nichts ärntet als Krieg, oder was noch schlimmer ist, eine politische Bedeutungslosigkeit, mit ihren schlimmen Folgen für die Völker. Der Keim zu verheerenden Eroberungskriegen liegt in dieser hochgepriesenen Friedenswelt, in welcher an die Stelle der Tugend das Laster, an die Stelle stärkender Entsagung Genußsucht und Eigennutz, an die Stelle des sittlichen Elements der Geldbeutel treten würde, um die Gegensätze von Reichthum und Proletariat noch schärfer hervorzutreiben. — Die Kriege sind seltener und ihre Dauer ist eine geringere geworden; wenn man sich aber dieser Thatsache wegen zu der Meinung der Friedensapostel hinreißen lassen wollte, so würde man einem argen Irrthume verfallen, denn auch das zahmste und christlich am besten gesinnte Volk hat persönliche und allgemeine Interessen, die jene anderer Staaten viel häufiger durchkreuzen, als sie fördern. Aus diesem gegenseitigen Verhältnisse entspringen vielleicht mehr wie früher Völkerkriege, und je mehr sich die Menschheit in dem Genusse des Friedens abschwächt, desto zerstörender und mörderischer müssen die künftigen Kriege werden, um der verweichlichten Menschheit Kraft und Tugend wiederzugeben.

Die Geschichte soll uns Lehrerin sein. Was lehrt sie in unserem Falle? Daß jeder Krieg eine neue gesunde Entwicklung im Völkerleben nachweist. Die Dauer desselben und die Rohheit und Grausamkeit der Kriegführung ist durch die Kriegskunst abgekürzt und gemildert worden. Letztere ist eine Aufgabe für's Leben, und wurde seit der Gründung der stehenden Heere ihrer jetzigen Höhe zugeführt. Der heutige Krieg ist ein strenger Examinator. Wer seine Aufgabe am besten und schnellsten löst, trägt die Prämie nach Hause. Die Milizheere mit ihren Gelegenheitsstudien sind dieser Aufgabe nimmermehr gewachsen. 35.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

October 1859.

Le spectateur militaire. Recueil de science, d'art et d'histoire militaires. 34e année. Paris 1859.

Deutschlands Grenzen. (Forts.) Die Grenze gegen Italien. — Beschreibung des Tagliamento und Isonzo mit ihren Forts, der ungenügenden Festung Gradisca und des ummauerten Udine. Istrien erscheint als der einzige Stützpunkt für eine deutsche Marine im Mittelmeer; Pola, Oesterreichs Kriegshafen, hat neuerdings sehr gewonnen; Triest sollte befestigt sein. Ebenso Laibach als Straßenknoten und Mitte der südlichen Operationsbasis. Im Drauthale ist Villach der wichtigste strategische Punkt; wäre er befestigt, so würde die deutsche Grenze gegen Venedig eine bedeutende Stütze mehr haben. Im Murthal wird zwar Gratz wieder befestigt, allein Bruck ist strategisch viel wichtiger, weil am Zusammenfluß dreier Thäler und an der Eisenbahn gelegen; befestigt würde es Wien decken. Wien selbst ist durch die Natur: Flüsse, Wälder, Gebirge &c. gut geschützt; um aber im äußersten Fall einen gehörigen Widerstand leisten zu können, müßte es befestigt sein wie Paris. Die Kriegführung unter Napoleon I. war allerdings eine sehr rasche, aber eben, weil die strategisch wichtigen Punkte nicht befestigt waren.

Die Franzosen und Engländer in Madagascar. Das reiche Madagascar ging den Franzosen hauptsächlich durch die Wegnahme von Mauritius, welches den einzigen guten Hafen in diesen Meeren besitzt, durch die Engländer verloren. Sie trachten in neuester Zeit wieder sich dort festzusetzen. Die Plünderung eines französischen Schiffes durch Eingeborne gab einen willkommenen Anlaß zur Züchtigung der Stämme und Abnöthigung eines Vertrags, der den Franzosen gestattet, sich auf Madagascar niederzulassen und Handel zu treiben. Es folgt nun eine Beschreibung von Madagascar und seinen Völkerschaften, eine Schilderung des aufgeklärten Königs Radama. Zuletzt kommt eine Beschreibung der Festungswerke des englischen Mauritius. — Dieser Aufsatz macht den Eindruck, als ob die Franzosen Lust hätten, bei der nächsten Gelegenheit das ungenügend besetzte Mauritius den Engländern wieder zu nehmen. Vielleicht ist die neueste Erwerbung im rothen Meere zu dem gleichen Zwecke geschehen, und Frankreich will aus Madagascar sein Indien machen, Afrika überhaupt mit französischen Colonien umspinnen.

Berühmtheiten der afrikanischen Armee. Bugeaud*). Dieser bedeutendste General der Franzosen seit dem ersten Kaiserreich erfährt hier eine gründliche, höchst anerkennende Beurtheilung. Aus seinem früheren Kriegsleben wird seine Waffenthat bei Conflans (1815) gegen ein überlegenes österreichisches Corps hervorgehoben. In Algier änderte er die ganze Kriegsweise und gab ihr jene praktische Richtung, die seitdem Systemschule geworden ist und in der alle neueren Generale der Franzosen gelernt haben. Er unterdrückte die Zugpferde der Artillerie, welche einen hemmenden Troß verursachten, die Blockhäuser und Redouten, welche viele Truppen brauchten, Krankheiten erzeugten und die Armee an gewisse Punkte fetteten. Den Arabern ging er mit mobilen Colonnen auf den Leib, machte die Stämme für Ungebührlichkeiten in ihrem Gebiete verantwortlich und gewann die größte Autorität. Der Reiterei gab er Pferde aus dem Lande und eine Muskete, die Artillerie packte er auf Maulthiere, der Infanterie gab er Schutzzelte, eine leichte und bequeme Kleidung, sorgte für ihren Unterhalt, ordnete die Märsche und Lager höchst zweckmäßig an, war populär gegen Soldat und Ansiedler, legte pedantischen Zöpfen das Handwerk und hätte Afrika gänzlich pacificirt, wenn die kurzsichtige Regierung auf seine Pläne eingegangen wäre. Die Unterwerfung Kabyliens schlug er mehrmals vor. Bei seinem Feldzug gegen Marokko ging er von dem Grundsatz aus, daß eine reguläre Armee von 15—20,000 Mann jedem noch so großen irregulären Heere überlegen sei, weil der Beginn des Kampfes zugleich der Beginn der Verwirrung sei. Man müsse deßhalb warten, bis der Feind recht zahlreich geworden sei. Der Schlacht von Isly ließ er eine Vorübung der Manöver vorangehen, die er vornehmen wollte. Er stellte dabei die Infanterie in Vierecke in Schachbrettform, die Artillerie feuerte aus den Lücken der einspringenden Winkel; die Reiterei war in 2 Colonnen im Innern, bereit, jeden Augenblick loszubrechen.

*) Diese Abhandlung ist auch als besonderer Abdruck unter dem Titel: „Bugeaud, duc d'Isly, maréchal de France, le conquérant de l'Algérie par M. F. Hugonnet, Ex-Capitaine etc. Paris, libraire militaire de Leneveu." 8. 50 p. Ende v. J. erschienen und durch den Buchhandel zu beziehen. Anm. d. Red.

Die Armee des deutschen Bundes. Einrichtung des Bundes, der Militärcommission; Grundsätze der Kriegsverfassung; Aufzählung der Truppen &c.

Brief des spanischen Generals Gärtner an den Herausgeber des Spectateur. Gärtner hatte in der spanischen Zeitschrift „Asamblea" bei Gelegenheit der Besprechung von Wickede's Schrift über die europäischen Armeen eine übertriebene Lobeserhebung der Franzosen auf das richtige Maß zurückgeführt. Dieß war in einem Artikel des Spectateur bitter kritisirt worden. Gärtner sah sich daher veranlaßt, den ganzen Zusammenhang der französischen Leserwelt darzulegen.

Bestimmungen über die Bildung der österreichischen Reservearmee.

Naval and Military Gazette. East India and Colonial Chronicle. London, 1859.

Den 1. Octbr. Die Freiwilligen-Bewegung gewinnt an Ausdehnung. Bereits sind 20,000 Mann eingeübt; bis zum Frühjahr werden es 100,000 Mann sein. Die chinesische Expedition ist wohl vorzubereiten, um nicht, wie bei der Gesandtschaft, Verlegenheit zu bereiten. Die Compagnien werden 120 Mann erhalten. — Die Langsamkeit in der Bewegung englischer Linien und Colonnen, die schon so oft große Verluste herbeigeführt, rührt von der Dressur her. Es ist Zeit, diesen Schneckengang zu beseitigen. — Körperliche Züchtigung ist nach der Ansicht einer Reihe tüchtiger Offiziere bei der gegenwärtigen Recrutirungsweise englischer Armeen zur Erhaltung der Disciplin unerläßlich.

Den 8. Octbr. Der englische Soldat wird nicht so schlecht behandelt, wie man schreit; man solle nur die Verordnungen ansehen, die körperliche Züchtigung ist nur für gemeine

Verbrecher bestimmt. Alte Soldaten setzen die Gefahr einer Invasion auseinander, die Friedensmänner spotten darüber. Aber das allgemeine Bewußtsein gibt den ersteren Recht. — Die Büchse ist die beste Waffe für die Freiwilligen; aber es bedarf Uebung in Benutzung derselben, Instruction für die Freiwilligen-Corps und richtiger Anschauung über die Art ihrer Verwendung. — Der Mangel an Cavalerieoffizieren, der seinen Grund in den großen Kosten hat, verlangt, daß Leuten von mäßigerem Vermögen die Möglichkeit zum Eintritt gegeben werde. Dazu gehört: Abschaffung der Abzüge für 2 Dienstpferde, für Sporteln und Musik, Einführung eines besseren Tons durch die Regimentscommandanten.

Den 15. Octbr. England braucht Soldaten und Matrosen in China, Indien, Nordamerika, vielleicht gegen eine Invasion. Die reguläre Armee kann diesen Ansprüchen nicht genügen, man muß sich an Miliz und Freiwillige halten. Deßhalb sollte die erstere wie ehedem durch das Loos ausgehoben werden. — Die mit der Bajonnetflinte bewaffnete und im Exerciren wohlgeübte irische Polizei kann jedem Garderegiment an die Seite gestellt werden. Sie ist 12.000 Mann stark und hat sich stets durch Treue und Hingebung ausgezeichnet. Die englische ist zwar auch tüchtig, doch nicht so militärisch brauchbar; man sollte sie deßhalb ebenso organisiren wie jene. — Die Büchsenschützen sollten an der Küste in Compagnien, im Innern in Bataillone formirt werden. Vorschläge zum Abstandschätzen, Scheibenschießen, zu Schützenfesten. — Klage über die Ruhmredigkeit der Franzosen, die in ihren Schriften über den Krimfeldzug thun, als ob nur sie und die Russen dort gefochten.

Den 22. Octbr. Wenn England wirklich eine dem Bedürfniß genügende Miliz haben wolle, so müsse es zum Loos greifen. Das Parlament hat 120,000 Mann bewilligt, aber bis jetzt konnten nur 60,000 aufgebracht werden, ein Beweis, daß man mit Freiwilligen nicht ausreicht. England braucht 120,000 Mann reguläre Armee, 120,000 Mann Milizen und 300,000 Freiwillige. — Körperliche Züchtigung ist der Eckstein der Disciplin in der englischen Armee. Es fehlt an passenden Strafen zweiter Kategorie; namentlich mangelt es an Arrestlocalen. — Der Mangel an Cavalerieoffizieren war in der „Times“ dem Kaufsystem zugeschrieben werden. Dieß wird bestritten und als wahrer Grund die zunehmende Kostspieligkeit, sowie der Umstand angeführt, daß die Cavalerie mehr als früher außer Landes verwendet werde. — Die Büchsenschützen sollten weniger regelrecht exerciren lernen, als vielmehr tiralliren, Vorpostendienst, Deckung von Colonnen, Angriff und Vertheidigung von Oertlichkeiten. Scheibenschießen könne jeder für sich lernen.

Den 29. Octbr. W. Napier's Ansichten über körperliche Züchtigung. Diese Strafweise sei nicht unenglisch, denn sie werde zu Hause und in den Schulen Englands angewendet, sie sei nicht entehrend, sondern nur das Verbrechen sei es, sie sei nicht unnöthig, man brauche sie zur Aufrechterhaltung der Disciplin. — Man solle die Franzosen nicht reizen, aber die Hände auch nicht in den Schooß legen; namentlich sollte man Mannschaften für die Marine dressiren, denn das Pressen sei nicht mehr so leicht wie sonst, da ein großer Theil der Marine mit Ausländern bemannt sei. — Klage, daß man in England so langsam belohne; die Franzosen, die sich in China ausgezeichnet, seien bereits decorirt. — Die Freiwilligen sollten in der Compagnie gut einexercirt werden, dann seien sie leicht in Bataillone zusammenzustellen. Es wäre gut gewesen, sie hätten die gleiche Uniform, und zwar die der Linie und Miliz gewählt.

Bibliographie.

Geschichte des königlich preußischen 23. Infanterieregiments von seiner Stiftung im Jahre 1813 und dem Ausmarsche in's Feld bis zu seiner Rückkehr im Jahre 1819 in die Friedensgarnisonen: Neisse, Cosel und Frankenstein, von v. Busse. Lex.-8. Görlitz. Heyn'sche Buchhandlung. 1 1/3 Thlr.

Geschichte des königlich preußischen Leib-Infanterieregiments. Im Auftrage des Regiments verfaßt und herausgegeben von v. Horn, Hauptmann im 16. Infanterieregiment (früher im Leibregiment). 8. Berlin. R. Wagner. 3 1/3 Thlr.

Militärische Blätter. In Verbindung mit Mehreren herausgegeben von R. de l'Homme de Courbière. 3. Heft. 8. Berlin. R. Wagner. 6 Sgr.

Para bellum! Geschrieben im Momente des Zusammentritts des preußischen Landtages im Januar 1860. 8. Berlin. R. Wagner. 5 Sgr.

Frankreichs natürliche und künstliche Vertheidigungsmittel, mit Anwendung der neuesten Grundsätze über Fortification, bei einem Kriege Deutschlands gegen Frankreich. Von Mr., Oberstlieutenant i. P. des Generalquartiermeisterstabs. 8. Leipzig. C. Geibel. 26 Sgr.

* * *

Observations on Modern Systems of Fortification; including that proposed by M. Carnot, and a Comparison of the Polygonal with the Bastion System; with some Reflections on Intrenched Positions, and a Tract on the Naval, Littoral and Internal Defence of England, by H. Douglas. 8. London. Murray. 12 s.

Civil Correspondence and Memoranda of Field-Marshal Arthur Duke of Wellington. Edited by his Son, the Duke of Wellington. Ireland (from March 30, 1807, to April 12, 1809). 8. London. Murray. 20 s.

The life of Field-Marshal Arthur Duke of Wellington. By Charles Duke Jonge. 2 vols. 8. London. Chapman & H. 40 s.

My diary in India, in the Years 1858/59. By William Howard Russell, LL. D., Special Correspondent of the Times, with Illustrations. 2 vols. 8. London. Routledge. 21 s.

* * *

Berättelse om femte Brigadens af Finska Arméen Krigsrörelser och Operationer i Savolaks, Karelen, Österoch Westerbotten aren 1808 och 1809, af J. J. Burman. Mit 6 Karten. 8. (112 S.) Stockholm. 1 1/2 Rthlr.

Anteckningar öfver Kgl. Lifrustkammarens och Kgl. Klädkammarens Samlingar af O. Carlén. 8. (175 S.) Stockholm. 18 Sgr.

* * *

Handleiding tot de Kennis der vervaardiging van het bronzen geschut in 's Rijks gieterij te 's Gravenhage, door C. C. Cox en R. A. W. Sluiter. (Met 1 gelith. pl. en houtgrav. tusschen den tekst.) 8. Breda. Koninklijke Militaire Akademie. 1 f. 60 c.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 6. Darmstadt, 11. Februar. 1860.

Zur Frage der Bundeskriegsverfassung.

III. a.

(Schluß.)

[i.] Hiermit sind wir bei dem Punkt, der für uns hauptsächlich in Frage kommt. Es ist die politisch-strategische Gruppirung; es sind die wahrscheinlichen Hauptlinien und Richtungen, denen der Krieg folgen, die Ziele, die er sich setzen, die Art der Entscheidungen, die er suchen wird. Es ist gleichsam der zusammengefaßte Eindruck politisch-militärischer Ueberschau, ihm müssen die Grundzüge der Kriegsverfassung entsprechen.

Gleich die Gestalt der Grenze deutet darauf hin, daß es sich hier um zwei besondere Gebiete — jedes mit seiner besonderen Aufgabe — handelt, die selbstständig sind, obwohl sie ganz unmittelbar aufeinander einwirken. Ich rede natürlich nur von der Grenze gegen Frankreich; die italienische gehört zum südlichen Kriegsschauplatz und kann nur durch eine unglückliche Verwirrung der Begriffe hier mit hereingezogen werden. Gegen Frankreich nun haben wir zunächst auf den Flanken die neutralen Staaten Belgien und die Schweiz. Ich komme auf ihre Bedeutung näher zurück; hier nur so viel, daß ihr Dasein offenbar für Deutschland ein Vortheil ist, wenn nicht die deutsche Politik die größten Fehler begeht. Die politische Selbstständigkeit ist ihr höchstes Ziel. Dieses ist durch den ehrgeizigen, erobernden, centralisirten Staat bedroht, was Frankreich periodisch immer, Deutschland nie sein wird. Die Neutralen werden also nur gezwungen Frankreichs Verbündete sein, d. h. wenn alle Hoffnung aufgehört hat, seiner Uebermacht zu widerstehen; sonst werden sie so lange wie möglich von der Theilnahme an jedem Krieg sich zurückhalten. Im Nothfall aber werden sie Deutschlands Verbündete sein, wenn sich dieß dem Gegner nur wirklich gewachsen zeigt.

Unsere Grenze also folgt von Basel ab ungefähr 30 Meilen dem Lauf des Rheins, dann biegt sie an der Mündung der Lauter fast rechtwinklig ab und behält diese Richtung etwa wieder 30 Meilen, bis sie bei Belgien in nördlicher Richtung von Frankreich abspringt. Jeder französische Angriff gegen den Oberrhein ist daher von der Linie Mainz-Germersheim-Luxemburg her, jeder Angriff gegen diese Linie vom Oberrhein her in der Flanke genommen. Dieß nöthigt den Angriff in jedem Falle zu einer zusammengesetzten Combination: entweder zu zwei Angriffen oder zu einem Angriff und einer Vertheidigung, die einander unterstützen. Ganz entsprechend zeigen die Ziele, die sich Frankreich bieten, eine doppelte Aufgabe. Am Oberrhein trifft es auf die Staatengruppe Baden-Württemberg-Bayern, mit der Großmacht Oesterreich im Hintergrund; die Leichtigkeit eines ersten Erfolgs erscheint lockend, mit dem Vorgehen werden allmählig größere Gegner unmittelbar in der Existenz bedroht, die Dichtigkeit des Widerstands wird wahrscheinlich wachsen. An der Lauter und Saar trifft Frankreich wohl auch auf Bayern, allein zugleich auf Preußen, das als Großmacht offenbar hier der entscheidende Staat ist und auch beim weiteren Vorgehen bleibt. Es steht diesem auch hier anfangs keine bedeutende Schranke, keine Festung ersten Rangs entgegen; allmählig wird Mittel- und Norddeutschland in Mitleidenschaft gezogen. Man hat neuerdings sehr unrichtig gesagt: Deutschland sei dadurch im Vortheil, daß es sogleich ein viel concentrirteres, bestimmteres Ziel vor sich habe. Frankreich hat, je nachdem es will, ein oder zwei solcher Ziele vor sich, die für den Bestand des Gegners viel wichtiger sind, als umgekehrt Metz und Straßburg; ich meine Mainz und Ulm. In ihnen treten die angedeuteten zwei Hauptrichtungen des Kriegs gleichsam versammelt hervor. Beide sind Plätze ersten Rangs im großen neueren Styl, d. h. sie dienen den Hauptarmeen zum entscheidenden Widerstand gegen den bis dahin etwa über-

mächtigen Feind. Ulm ist darauf gleich angelegt; bei Mainz hat zu sehr der Unstern gewaltet, daß es zwei Herren, also keinen hat, um es durchgreifend in diesem Sinn zu verbessern, allein seine überaus günstige Lage gleicht vieles aus. Was würde nun die Nachricht heißen: Mainz oder Ulm ist gefallen? Es wäre die entscheidende Niederlage einer Großmacht, die Zerreißung des Bundes. Man kann sich etwa die Franzosen für den Anfang übermächtig genug vorstellen, daß sie die Linien von Rastatt, von Germersheim, Landau, Saarlouis (Luxemburg hat nur geringe strategische Bedeutung) siegreich überschreiten, ohne im geringsten an einem glücklichen Ausgang zu verzweifeln. Mit Ulm aber fällt Süddeutschland bis in das Herz von Bayern, mit Mainz Mitteldeutschland bis Kurhessen und Thüringen bleibend in des Feindes Gewalt. Hier liegt einerseits für Oesterreich, andererseits für Preußen ein unabweisbarer Beruf, mit ganzer Macht einzustehen. Thun sie es nicht, dann ist der Bund vorher gesprengt; thun sie es und unterliegen, dann ist die politisch-moralische Bedeutung der Niederlagen schwerlich viel geringer, als sie es einst bei Ulm und Jena war.

Umgekehrt treten die zwei Hauptlinien des Kriegs ebenso entschieden hervor. Die natürliche Richtung des Angriffs von Oesterreich mit Süddeutschland gegen Frankreich ist Straßburg-Paris; die natürliche Richtung des Angriffs von Preußen mit dem übrigen Deutschland ist, von Belgien abgesehen, Metz-Paris. Beide treffen ungefähr bei Châlons zusammen. Um da erst zu trennen, dann zu vereinigen und wieder zu trennen: dazu gehört ein hundertköpfiges Hauptquartier wie 1814; und soll man nicht durch schmähliches Mißlingen dafür gezüchtigt werden, so bedarf es der erdrückenden Uebermacht von damals.

So viel vorausgeschickt, wird sich die Beantwortung unserer Frage für den westlichen Kriegsschauplatz aus der Unterscheidung weniger Fälle ableiten lassen. Ich sehe dabei natürlich mehr auf die realen Verhältnisse, als auf die Bestimmungen der Bundeskriegsverfassung. Preußen und Oesterreich z. B. werden sich bei einem deutschen Krieg gegen Frankreich nie bloß mit ihrer matrikularmäßigen Leistung, sondern mit Allem, was sie aufbringen können, betheiligen. Denn eine Macht wird sich doch wahrlich nicht mit 90,000 Mann der Möglichkeit einer Niederlage aussetzen, wenn sie im Stande ist, 180,000 Mann in den Kampf zu schicken. Um so etwas, etwa zum Zwecke der Aufrechthaltung der Bundesbestimmungen, für denkbar zu halten, dazu muß man, wie es scheint, ein Deutscher sein. Auch schließe ich bei der Aufstellung dieser Fälle die Voraussetzung aus, als ob irgend ein Bundesglied, ein großes, mittleres oder kleines, sich mit selbstsüchtigen Gedanken des Abfalls tragen, z. B. vorziehen könnte, von Frankreich Vergrößerung oder Scheinsouveränetät zu nehmen, statt in Deutschland der gemeinsamen Sache die nöthigen Opfer zu bringen. Es ist traurig genug, wenn auch nur die äußersten Parteiblätter dergleichen Möglichkeiten anzudeuten wagen, wo sie gar als eine auch nur entfernt drohende ernste Wirklichkeit gelten müßten; da wäre es nicht mehr der Mühe werth, weder von einer Bundeskriegsverfassung, noch von ihrer Entwicklung zu reden. Die Fälle also sind folgende:

1) Gesammtdeutschland mit den beiden Großmächten führt den Krieg gegen Frankreich um den westdeutschen Kriegsschauplatz.

2) Deutschland mit Preußen ohne Oesterreich oder nur mit einem österreichischen Hülfscorps, führen den Krieg. Ein Fall dieser Art konnte im vorigen Sommer eintreten, wenn der Friede von Villafranca nicht kam. Er wird hoffentlich in dieser Weise nicht wieder kommen. Aber die Möglichkeit, daß der Fall in anderer Weise eintrete, wird sich nicht abstreiten lassen, wenn man einerseits an die Schwierigkeit der inneren Aufgabe Oesterreichs, andererseits an seine große Mission im Südosten Europas und an die erschütternden, zukunftreichen Kämpfe denkt, die sich dort vorbereiten.

3) Deutschland mit Oesterreich ohne Preußen führt den Krieg. Ich halte diesen Fall für undenkbar, weil Preußen, sobald hier im Westen ein französischer Krieg ausbricht, allemal unmittelbar in seinem Dasein mitbedroht ist. Man kann der preußischen Politik aus den letzten Jahrzehnten manche gegründete Vorwürfe machen, aber anzunehmen, sie wäre fähig, sich von Frankreich in einem solchen Kriege irgendwie die Neutralität bezahlen zu lassen: dazu ist Niemand berechtigt, wenn er nicht die eigenen Gesinnungen dem gegründetsten Verdacht aussetzen will. Auch, daß Preußen, weil etwa zugleich im Osten oder Norden bedroht, hier mit einem bloßen Hülfscorps erschiene, ist kaum denkbar. Denn Preußen hat hier so gut wie dort eignes Land, eigne Machtstellung unmittelbar zu vertheidigen; es hat zugleich weder im Osten, noch im Norden eine aggressive Mission, und seine Wehrverfassung ist der Art, daß es bei einem nationalen Vertheidigungskrieg, auch in so großer Bedrängniß, für die Westgrenze immer 100—150,000 Mann aufbringen mag.

4) Preußen wird im Anfang allein in den Krieg verwickelt. Das wäre z. B. denkbar, wenn Belgien oder England der Anlaß zum Krieg würden, und Deutschland sich zunächst mehr beobachtend verhielte. Allein die Beobachtung würde sich am Ende doch in Theilnahme verwandeln, und bis dahin führt ein einziger Staat die eigne Sache; das hat also nichts mit der Bundeskriegsverfassung zu thun, wenigstens nicht in erster Linie.

Weitere Fälle gibt es nicht für diesen Kriegsschauplatz. Für unseren Zweck bleiben also nur der erste und zweite zu wirklicher Besprechung übrig. Ich widme jedem einen Abschnitt und ziehe dann die vorläufigen Ergebnisse.

Technische Briefe über Reform und Einigung in der Ausrüstung des deutschen Bundesheeres.

II.*)

[13.] Versprochenermaßen gebe ich hier eine den status quo darstellende Uebersicht der gesammten feldmäßigen Ausrüstung eines Infanteristen, um dieselbe nach Preis und Gewicht, Brauchbarkeit und Schönheit kritisch zu betrachten.

Ich lege großen Werth auf die militärische Eleganz und Nettigkeit, durch welche sich ein ehrlicher Soldat von dem liederlichen Freischärler unterscheiden soll.

Neben den Uebeln einiger bestehenden Einrichtungen will ich die praktische Ausführbarkeit der dringendsten Re-

*) Vgl. I. in der A. M.-Z. Nr. 3 v. d. J.

formen technisch nachweisen, und die gewonnenen Resultate schließlich in einer zweiten Uebersicht vereinigen.

A. Der Infanterist selber.

Der nackte Mann wiegt 65 Kilo.

B. Die Kleidung am Leibe.

1) Die Fuß- und Beinbekleidung:	wiegt Kilo.	kostet fl.	kr.
Ein Paar wollene Socken	0,094	—	30
Ein Paar gewebte baumwollene Unterhosen	0,266	—	48
Ein Paar lange Tuchhosen	0,766	4	30
Ein Paar Halbstiefel	1,000	5	—
2) Die Kopfbedeckung:			
Ein lederner Helm mit Messingbeschläg	0,875	5	30
3) Die sonstige Kleidung:			
Ein leinenes Hemd	0,485	1	45
Ein Waffenrock	1,580	9	—
Eine Halsbinde	0,040	—	24
Ein baumwollenes Sacktuch	0,048	—	12
Summa von B.	5,154	27	39

C. Der feldmäßig gepackte Tornister.

	wiegt Kilo.	kostet fl.	kr.
Der Tornister selbst mit Tragriemen und Holzfutter	2,312	9	—
Der Mantel mit Packriemchen	1,890	8	—
Ein Paar Reservestiefel	1,000	5	—
Ein Zwilchrock	0,578	1	45
Ein Paar lange Tuchhosen	0,766	4	30
Eine Feldmütze mit Lederschirm	0,142	1	12
Eine Halsbinde	0,040	—	24
Ein Hemd	0,485	1	45
Ein Paar Unterhosen	0,266	—	48
Ein Paar Socken	0,094	—	30
Ein Sacktuch	0,048	—	12
Ein Sack für das Putzzeug	0,032		
Eine gefüllte Wichsbüchse	0,112		
Ein Oelfläschchen	0,020		
Eine Lackbüchse	0,040		
Ein Lackkrug	0,112		
Ein Trippelkrug	0,112		
Eine Glanzbürste	0,078		
Eine Dreckbürste	0,055		
Eine Auftragbürste	0,024		
Eine Kleiderbürste	0,055	2	—
Eine Trippelbürste	0,040		
Eine Gewehrbürste	0,024		
Ein Kamm	0,015		
Ein Spiegel	0,039		
Eine Scheere	0,024		
Ein Putzlappen	0,015		
Eine Nadelbüchse	0,008		
Ein Nähsack	0,022		
Eine Knopfscheere	0,020		
Reserveknöpfe	0,024		
(Das Putzzeug wiegt zusammen 0,871 Kilo.)			
Ein Dienstbuch	0,070	—	6
Ein Paar Fausthandschuhe	0,141	1	—
20 scharfe Patronen mit Zündhütchen	1,000	—	54
Ein Schraubenzieher	0,032	—	12
Summa von C.	9,735	37	18

D. Geräthe zum Kochen, Essen und Trinken; feldmäßiger Vorrath an Speise und Trank.

	wiegt Kilo.	kostet fl.	kr.
Was ein Mann an Kochgeschirren, Aexten, Menagesäcken, Tragriemen und Kochbestecken trägt*)	1,000	1	45
Ein Brodbeutel mit Riemen	0,188	1	—
Lebensmittel auf 2 Tage	3,000	—	—
Eine gläserne Feldflasche mit Lederüberzug und Tragriemen, leer	0,610	1	30
Ein Schoppen Wasser oder Wein 2c.	0,500	—	—
Summe von D.	5,298	4	15

E. Waffen und Rüstungsstücke.

	wiegt Kilo.	kostet fl.	kr.
Ein Gewehr mit Riemen und Bajonnet	4,930	25	—
Ein Geschoßzieher	0,024	—	18
Eine Bajonnetscheide	0,102	—	36
Eine Raumnadel	0,004	—	6
Zwei kleine Patrontaschen	0,468	3	—
40 scharfe Patronen mit Zündhütchen	2,000	1	48
Ein Leibgürtel mit Messingschloß	0,328	1	40
Ein Infanteriesäbel	1,344	3	—
Summa von E.	9,200	35	28

Summarische Uebersicht der gesammten Belastung und Ausrüstungskosten.

	wiegt Kilo.	kostet fl.	kr.
(B.) Die Kleidung am Leibe	5,154	27	39
(C.) Der feldmäßig gepackte Tornister	9,735	37	18
(D.) Geräthe zum Kochen, Essen und Trinken; feldmäßiger Vorrath an Speise und Trank	5,298	4	15
(E.) Waffen und Rüstungsstücke	9,200	35	28
Totalsumme	29,387	104	40

Die Summe von 104 fl. 40 kr. läßt sich aus jedem Kriegsbudget bestreiten und würde auch etwa der Preis einer durchaus zweckmäßigen Ausrüstung sein. Aber die 29,387 Kilo. = etwa **60 Zollpfund** bilden eine Zahl voll stummer Beredtsamkeit, eine Zahl, die uns beweist, daß wir Soldaten mit aller Mathematik doch nicht immer praktisch rechnen. Statt uns zu sagen: „der Mann kann nur ⅓ seines eigenen Gewichts, also etwa 45 Zollpfund tragen, wenn er mehr sein soll, als ein Transportmittel", und die Ausrüstung in diese Grenzen hinein zu studiren und zu probiren, — haben wir dem Kriegsmann allmählig immer neue, an sich ganz zweckmäßige Stücke übergeben, um schließlich nicht ohne gerechtes Befremden zu erkennen, wie viel alle diese nützlichen Dinge zusammen wiegen!**)

Ich betrachte nun die obige Uebersicht in ihren einzelnen Posten, und untersuche in meinem heutigen Briefe noch B. die Kleidung am Leibe.

*) Die obigen Zahlen sind mittlere und gründen sich auf die verbreitete Einrichtung, daß etwa 7/10 der Mannschaft ein Object von 1,5 bis 2,5 Zollpfund tragen. Die Preise sind auf die Kopfzahl der ganzen Mannschaft ausgeschlagen.

**) Ich schweige hier vom Infanteriepionnier, der noch außerdem einen Spaten oder sonstiges Werkzeug von weiteren 5 bis 6 Zollpfund tragen soll!

Die sinnige deutsche Redensart von „des Schusters Rappen" weist uns darauf hin, daß eine mit schlechter Fußbekleidung geplagte Infanterie einer mit Schindmähren berittenen Cavalerie an praktischem Werthe gleich kommt.

Zwei Paar wollene Socken bilden eine durchaus ungenügende Feldausrüstung, sie werden im ersten Anfang der Campagne zerrissen und weggeworfen. Dann führen sich die leinenen Fußlappen von selber ein, aber in unordentlicher und schwieriger Weise. Die Lappen werden in den Quartieren zusammengebettelt oder gar vom eigenen Hemde abgerissen, sie sind dann in Form und Qualität häufig schlecht; es vergeht einige Zeit, bis Alle richtig damit umzugehen wissen, — der Uebergang von den zerrissenen Socken zu den Fußlappen decimirt die Mannschaft durch Fußkranke.*)

Socken im Frieden und Lappen im Feld sind daher unpraktisch. Eine reinliche und zweckmäßige Gewöhnung des Mannes muß schon durch die Ueberwachung in der Caserne erreicht werden.

Bei massenhafter Anschaffung kostet ein Paar Fußlappen von guter Leinwand etwa 24 kr. Sie sind aber unendlich billiger als Socken, weil zwei Paar Lappen auf lange Zeit bei reinlichem Wechsel genügen.

Billiger, haltbarer und leichter zu ersetzen als die Socken, sind sie schon um deßwillen vorzuziehen, weil sie bei wunden Füßen mit Fett beschmiert werden können und in jeder Beziehung die reinliche Pflege des Fußes begünstigen. Jeder erfahrene Soldat weiß, was dieß heißen will: es bedeutet unter Umständen 10 Procent mehr oder weniger an disponibler Mannschaft!

Die gewebten baumwollenen Unterhosen sind ein sehr praktisches und gesundes Kleidungsstück, — nur zahle man statt 48 kr. 1 fl. 12 kr., um, bei Anschaffung in Masse, ein vorzügliches Fabricat von höchster Haltbarkeit zu bekommen.

Hinsichtlich des Schuhwerks ist der Fortschritt ganz an die Geldfrage geknüpft. An der Fußbekleidung des Soldaten sollte noch weniger gespart werden, als an der eines Jägers oder Touristen. Ein solcher zahlt nicht 5, sondern 10 Gulden, um eine bequeme, wasserdichte, fast unverwüstliche Fußbekleidung zu erhalten. Der Industrie fehlt es nicht an technischen Mitteln, wenn entsprechende Zahlungen geleistet werden.

Die verschiedensten alten und neuen Formen wahrhaft zweckmäßiger Fußbekleidungen gründen sich alle auf die Erfahrung, daß man besser marschirt, wenn das Bein vom Knie oder der Wade abwärts eng und passend umschlossen wird.

*) Ich habe den Muth, einen so unästhetischen und von der Technik ganz übersehenen Gegenstand, wie den „Fußlappen", ein höchst wichtiges Object unserer Ausrüstung zu nennen und einer eingehenden technischen Besprechung zu unterziehen. Ein zweckmäßiger Fußlappen ist ein gesäumtes Quadrat weicher, nicht zu grober Leinwand von etwa 50 Centimtr. Seite. Der Fuß wird in die 70 Mmtr. lange Diagonale gestellt, die beiden etwa 21 Mmtr. lang vorstehenden Gipfel vorn und hinten aufgeschlagen, dann die seitlichen Ecken nach der Mitte zusammengelegt. Nun befindet sich der Fuß in angenehmer, elastischer, unten faltenloser Umhüllung, mit welcher man nach einiger Uebung auch ganz bequem in langschaftige Stiefel hineinfahren kann.

Die französischen Beinschienen, deren Anschluß an den Schuh durch eine leichte Gamasche vermittelt wird, sind der Nationaltracht der südlichen Gebirgsvölker entlehnt und bieten den Vortheil, daß das Fußgelenk völlig beweglich bleibt, — ein Umstand, der beim Bergsteigen wirklich in Betracht kommt, während er für den Marsch in der Ebene wenig bedeutet.

Die russischen Halbstiefel, welche haarbreit unter dem Knie an die faltigen Hosen anschließen, halten die rechte Mitte zwischen dem ungeheuerlichen deutschen Wasserstiefel und dem gewöhnlichen civilisirten Stiefel mit halblangem Schaft, in welchen Handwerksbursche und sonstige praktische Fußgänger die Hosen einzustopfen pflegen.

Dem russischen Stiefel ähnlich ist der ungarische, welcher den praktischen Beweis führt, daß diese Fußbekleidung gleich zweckmäßig und schön für Fußgänger und Reiter ist.

Wohlbewährt seid auch ihr — vielgeschmähte, lange, alte vielknöpfige, übergeknöpfte Gamaschen! die ihr fälschlicher und unverdienter Weise als Symbol eines untergegangenen Paradetreibens verbannt und in die unwürdige Gesellschaft des abgeschnittenen Zopfes verwiesen worden seid! Denn wahrhaft praktisch und deßhalb wirklich zeitgemäß seid auch ihr, ebenso wie Beinschienen, russische, ungarische und sonstige Stiefel, — unpraktisch und verwerflich ist nichts, als die moderne, das Bein umschlotternde Hose mit dem von der Sparsamkeit zugeschnittenen Bundschuh, oder dem kurz geschäfteten, billigen Stiefel, in welchen schließlich doch noch die schlotternde Hose hereingestopft wird; ja in unregelmäßigen Wulsten und Falten wird das schmutzig gewordene widerstrebende Beinkleid in den niedrigen Stiefel hineingezwängt, und an den häßlichen halbzerdrückten Schaften stehen beiderseits die Struppen empor! — —

Alle zweckmäßigen, d. h. hinlänglich am Bein heraufreichenden und anschließenden Fußbekleidungen haben den Vortheil, die Beine trocken und warm zu erhalten, — ein verkürzter oder aufgeschürzter Mantel kann damit Hand in Hand gehen.

An enge Hosen ungarischen Schnitts würde die deutsche Infanterie sich nur schwer gewöhnen. Hosen gewöhnlicher Façon, nur etwas unter dem Knie sich verengend, 7 bis 10 Centimtr. oberhalb des Fußgelenks geknüpft oder gebunden, würden uns am nächsten liegen.

Elegant und fest gearbeitete Stiefel, vom theuersten und besten Leder*), mit völlig wasserdichten Näthen, doppelten, mit heißem Fett präparirten, mit Metallstiften verschraubten Kernsohlen, und 30 Cmtr. hohen, das Bein passend umschließenden, in gefälliger Linie abgeschnittenen Schaften, — solche Stiefel wären etwa dem deutschen Infanteristen zu wünschen. Sie würden im Felde mit einer guten Fettmischung geschmiert werden können, ohne die Hosen zu beschmutzen. Der umfängliche Wichskram würde aus dem Tornister verschwinden, um durch einen einfacheren und leichteren Apparat ersetzt zu werden.

Das in der Tabelle angenommene Gewicht von 2 Kilo. würden auch die projectirten Stiefel nicht wesentlich übersteigen; um indessen eine zweite Garnitur Schuhwerk mit-

*) Juchten würden sich weniger als gutes Rindsleder empfehlen, weil sie eine umständliche und sachkundige Behandlung verlangen, um sich wohl zu conserviren.

zuführen, ohne den Tornister zu sehr zu belasten, gebe man jedem Manne noch ein Paar leichter gearbeitete Schuhe mit kurzen, je nach der Jahreszeit leinenen oder wollenen Gamaschen, zum gelegentlichen Wechseln mit den eigentlichen Marschstiefeln.

Ich wiederhole schließlich, daß die Reform der Fußbekleidung lediglich an den Geldpunkt geknüpft ist. Man stelle der heutigen Industrie (nicht etwa einer vorwiegend militärisch zusammengesetzten Commission, sondern einer freien Concurrenz einheimischer Schuster) die Aufgabe: treffliche, fast unverwüstliche Stiefel für unsere Soldaten zu schaffen, Stiefel, die an Haltbarkeit die seitherigen weit überbieten, — und es werden keine technischen Schwierigkeiten in Frage kommen, sobald man 10 fl. für ein Paar bezahlen kann. Wo aber dieser Mehraufwand wieder erspart werden könnte, werde ich im weiteren Verlaufe meiner Arbeit nachzuweisen versuchen.

Und nun die Kopfbedeckung — der Helm. Kann noch etwas neues zu seiner Verurtheilung gesagt werden? Muß nicht an seinen Schrauben, Stiften, Schuppen, Schildern, Schienen und Schornsteinen beständig geputzt, gelöthet, genietet und ausgebessert werden? Ist es nicht bekannt, daß ganze Regimenter sich in Kriegsverhältnissen dieses Kopfputzes durch Wegwerfen entledigt haben? Wissen wir nicht, daß der Staat, dem wir diese Erfindung verdanken, sie selbst wieder verläugnet? Ist nicht der Infanterist verloren, wenn er mit dem Schädel pariren will, statt mit dem Gewehr; mit der Helmspitze, statt mit dem Bajonnet? Ist nicht außerdem der Helmschutz gegen Hiebe ganz ungenügend, vielleicht geringer als der eines elastischen weichen Filzhutes, der jede Erschütterung bricht und schwächt, statt sie hart auf den Schädel fortzupflanzen? Wiegt nicht diese Leder- und Blechpyramide 1¾ Zollpfund, kostet sie nicht über 3 Thlr.?

Ein einfacher leichter Filzhut mit aufgeschlagener Krämpe, kleinem dunkel broncirten Feldzeichen und starkem kalbledernen Riemen ist schön, zweckmäßig und allgemein gewünscht. Er wird etwa um ein Drittheil billiger und um mehr als die Hälfte leichter sein. Man hüte sich vor allen Modificationen des Helms, welche schließlich nicht weniger kosten werden, als neue Hüte.

Wir gehen zur sonstigen Bekleidung B.3. über und bemerken hinsichtlich des Hemdes, daß für einen Mann, der arbeitet, schwitzt, jedem Witterungswechsel ausgesetzt wird und die Leibwäsche sehr unregelmäßig wechselt, ein starkes farbiges Baumwollenzeug auch nach ärztlichem Dafürhalten den gesündesten Hemdenstoff abgibt. Preis und Gewicht differiren von der jetzt üblichen Leinwand nicht wesentlich, aber jedenfalls zu Gunsten der Baumwolle.

Der Kleiderstoff, das übliche Soldatentuch, läßt wohl in keinem deutschen Bundescontingente hinsichtlich seiner Qualität etwas zu wünschen übrig. Da man von den fadenscheinigen, durchsichtigen, abfärbenden Commißtüchern, wovon ein Quadratmeter für einen Thaler zu haben war, schon längst zu kernhaften Tüchern zu etwa 2 Thlrn. oder 3½ fl. rh. per Quadratmeter übergegangen ist, so läßt sich auch durch den größten Geldaufwand keine weitere Besserung erreichen.

Alle stärkeren, dichteren Wollen- oder Baumwollenstoffe sind zu steif und hart, brechen in den Näthen und Falten, trocknen zu langsam, nehmen den Schweiß nicht auf, hindern die Ausdünstung. Alle sogenannten wasserdichten Stoffe sind ungesund.

Ein nicht zu dickes, weiches, gut gewebtes Wollentuch bleibt das Ideal eines Kleiderstoffs für den Soldaten und kann zu dem obigen Preise in richtiger Qualität fabricirt werden. Der unter B.3. ausgeworfene Preis wird hiernach für den einreihigen Waffenrock ziemlich genügen.

Ueber den Schnitt des deutschen Waffenrocks, den man keinem ausländischen Muster opfern möge, mag angeführt sein, daß der zweireihige, übergeknöpfte bekanntlich wärmer und zweckmäßiger ist als der einreihige.

Ein stehender Kragen ist, wenn niedrig, weit und nicht zu steif, eine ganz bewährte und zweckmäßige, kleidsame und ächt soldatische Tracht, die wir nicht gegen die neufranzösischen, weit ausgeschnittenen Röcke mit schmutzigen baumwollenen Halstüchern vertauschen möchten. Es zeigt sich in letzteren eine bis zum Extrem ausartende Nonchalance, die für uns Deutsche nicht paßt.

Die Farbe des Rocks sei natürlich dunkel. Da für blanke Knöpfe auch Bürsten, Lederlappen, Knopfscheeren und ähnliche Werkzeuge erforderlich sind, so sollten dieselben — zur Erleichterung des Tornisters, zur Vereinfachung der Propretätsgesetze und in Uebereinstimmung mit der gewünschten Hutgarnitur — aus mattem brunirten, oder dunkel broncirtem Metalle gefertigt werden.

Die schwarze, geschnallte Halsbinde sollte solid, aber leichter als seither gearbeitet sein. Man lasse die Reserve-Halsbinde im Tornister schwinden, und verwende den doppelten seitherigen Preis zur Anschaffung eines einzigen in Stoff und Arbeit gediegenen Exemplars. Die Binde kann bei starken Märschen im Sommer u. s. w. einfach weggelassen werden, wenn der niedrige Kragen vorn mit Krappen ganz geschlossen ist.

Alle obigen Reformprojecte werden in ihrer Wirkung auf Gewicht und Kosten in meiner Schlußübersicht resumirt werden.

Zwei Hauptpunkte waren zu besprechen: ein gutes Schuhwerk für den angestrengten, beladenen, schwer auftretenden Fußgänger, — eine leichte Bedeckung für den Kopf des denkenden, um sich schauenden, zielenden, rasch beweglichen Mannes. „Füße warm, Kopf kalt" ist eine goldene medicinische Regel, die für niemand wichtiger ist als für den Soldaten, dem ein kalter Kopf und gesunde Füße neben einem muthigen Herzen am meisten zu wünschen sind. Erst wenn für Kopf und Füße richtig gesorgt ist, wird man von Armen und Händen die höchste Leistung erwarten dürfen.

In meinem nächsten Briefe denke ich C. den feldmäßig gepackten Tornister in's Auge zu fassen.

Zur Frage der deutschen Wehrverfassung.

V.

Die amtlichen Schriftstücke, welche wir in unserer letzten Nummer mittheilten, enthalten den Wortlaut der Ausführungen und Anträge in Bezug auf die Reform der Bundeskriegsverfassung, welche Preußen dem mittelstaatlichen Antrag entgegenstellt, der zuerst in der Erklärung vom 17. December v. J. (vgl. A. M.-Z. Nr. 2 v. d. J.) näher formulirt wurde. Die Nachrichten der öffentlichen Blätter und die Polemik der officiösen Organe bezeichnen, so weit die Actenstücke noch fehlen, den Gang der Reformfrage, von deren Lösung ein gut Stück von Deutschlands Zukunft abhängt; leider aber bezeichnen sie auch den tiefen Zwiespalt der Ansichten, Interessen und Stimmungen, in welchem Deutschland dieser Lebensfrage gegenüber steht. Was wir an Nachrichten und polemischen Aeußerungen hier zusammenstellen, mag den augenblicklichen Stand der Frage ausdrücken.

Reform der Bundeskriegsverfassung.

Vom Main, 23. Jan. Bekanntlich hat Kurhessen in der Bundestagssitzung vom 5. nachträglich seinen Beitritt zu der von Bayern, Königreich Sachsen, Großherzogthum Hessen und Nassau in Betreff der Revision der Bundeskriegsverfassung am 17. December abgegebenen Erklärung anzeigen lassen. Der Beitritt erfolgte, „insofern jene Erklärung nicht die Einsetzung ständiger Corpscommandanten mit den ihnen zur Seite stehenden Generalstäben für die gemischten Bundescorps auch schon im Frieden zum Gegenstande hat“.

Frankfurt, 25. Jan. Es bestätigt sich vollkommen, daß die durch Berliner Correspondenzen verbreitete Nachricht, Oesterreich und Württemberg hätten den preußischen Vorschlägen für eine gänzliche Umgestaltung der Bundeskriegsverfassung beigestimmt, eine tendenziöse Erfindung ist. Die Erklärung Württembergs, es wolle dann, wenn alle übrigen deutschen Bundesstaaten in Betreff dieser Vorschläge consentirende Voten gäben, nicht das einzig dissentirende Votum ertheilen, ist eine in mildeste Form gekleidete Ablehnung. Oesterreich wird, wie aus einzelnen Andeutungen zu entnehmen ist, welche in wohl orientirten Kreisen gemacht werden, die Ablehnung seinerseits in die Form selbstständiger Vorschläge bringen, welche es bei der competenten Bundesbehörde in Bezug auf die Frage von einer Reform der Bundeskriegsverfassung zu stellen beabsichtigt. Hierüber dürften, wie man versichert, schon in nächster Zeit nähere bestimmte Mittheilungen zu erwarten sein. Was die übrigen Bundesregierungen anbelangt, so sollen die Ansichten sich so gruppiren, daß für die preußischen Vorschläge, wofern sie zu einer Abstimmung gelangten, nicht eine Majorität in Aussicht wäre.

Aus der „Neuen Hannoverschen Zeitung“. Je mehr sich der Inhalt der preußischen Vorschläge am Bunde über die Umgestaltung der Bundeskriegsverfassung bestätigt und je mehr man über die dann eintretenden Folgen nachdenkt, und sie an den unerbittlichen Daten der Geschichte erprobt, je klarer stellt es sich heraus, daß die Existenz des deutschen Bundes selbst durch diese Vorschläge bedroht ist. Oesterreich, Preußen und das deutsche Reich führten 1792 Krieg gegen das revolutionäre Frankreich, — aber Preußen allein schloß den Frieden zu Basel, ohne Oesterreich und ohne das Reich. Dem glücklichen Feldherrn Buonaparte und dem Kaiser Napoleon I. unterlagen nun nach einander Oesterreich, Preußen und ergaben sich die kleinen deutschen Staaten. Erst als die beiden ersten fest zusammenhielten und dadurch die anderen deutschen Staaten mit sich fortrissen, unterlag seinerseits der französische Gewaltherrscher. Die Kriegsverfassung des deutschen Bundes sollte nun diese Möglichkeit zu einer dauernden machen, und wird es auch, wenn man sich ihren Anforderungen unterwirft, die ja doch nicht ausschließen, daß Oesterreich und Preußen die ihnen gebührende Oberleitung der Kriegsgeschäfte haben werden. Und nach welchem Schema sollte diese Theilung des Truppen-Oberbefehls erfolgen? Etwa durch eine willkürlich quer durch Deutschland gezogene Demarcationslinie (unseligen Andenkens!), — oder nach katholischer und protestantischer Scheidung, — oder nach den realen Machtverhältnissen? — Nehmen wir das letztere an, so würde die Bilanz nicht zum Vortheil Preußens ausschlagen. Allerdings stellt Oesterreich wie Preußen nur 3 Armeecorps zum Bunde. Da Preußen seine Vorschläge aber auf seine Stellung als Großmacht auch außerhalb des Bundes basirt, so würde es nur folgerichtig sein, wenn auch Oesterreich diesen Maßstab anlegte. Da sind denn die Theilungsfactoren 36 Millionen und 18 Millionen Einwohner. Oesterreich würde also über $^2/_3$ des ganzen Bundesheeres und Preußen über $^1/_3$ zu commandiren haben. Sollte das wohl in der Absicht jener Vorschläge liegen können? Wir glauben kaum; und doch würde schwerlich eine andere nur einigermaßen gerechte Basis für diese Theilung aufzufinden sein. Oder beabsichtigt man nach Sympathien, oder nach geographischen Bequemlichkeiten vorzugehen? Da ließe sich leicht für eine Sympathie im Südwesten eine Antipathie im Nordwesten anführen. Mit solchen Dingen rechnen aber Staatsmänner nicht, wenn es auf reale Dinge wie unbeschränkter Truppenbefehl ankommt. Immer wieder kommt man auf die unumstößliche Wahrheit zurück: Wer nicht vom Bunde oder durch den Bund etwas will, muß sich den einzelnen Unbequemlichkeiten des einmal geschlossenen Contractes unterwerfen, denn es ist eben das Wesen eines Contractes, daß er erfüllt werden muß, wenn auch die Umstände andere geworden sind, als die waren, unter denen man ihn schloß. Die wahrscheinlichste Folge der preußischen Vorschläge dürfte die sein, daß Oesterreich und Preußen ihre Heere allein führen und alle anderen Contingente unter einen vom deutschen Bunde ernannten Feldherrn gestellt werden. Dann hätten wir ja praktisch jene so perhorrescirte Trias.

Aus der „Neuen Münchener Zeitung“. In den Anträgen beim Bunde erfuhren wir, was Preußen nicht will; die Circulardepesche als Commentar zu jenen Anträgen sagt uns nun, was es will, was es anstrebt. Dieses besteht aber in nichts Geringerem, als daß die übrigen Staaten Deutschlands ihre Zustimmung zu einer principiellen Entzweischneidung Deutschlands geben sollen, also gerade zu dem, was sie als die größte Gefahr für das deutsche Gesammtvaterland erkennen, und was zugleich auf ihre gänzliche Nullificirung hinausläuft. Sie sollen, je nach ihrer strategischen Stellung, im Falle eines Krieges entweder an das preußische oder an das österreichische Heer sich einfach anschließen, und es diesen beiden Großstaaten überlassen, sich dann über die Art und Weise des gemeinschaftlichen Zusammenwirkens der beiden Theile zu verständigen. Ein Dualismus der gefährlichsten Art wäre so fertig. — Wie aber dann —

fragen wir — wenn eine solche Verständigung zwischen Oesterreich und Preußen nicht zu Stande käme? Läßt etwa ein Blick auf Vergangenheit und Gegenwart den Fall als undenkbar erscheinen, daß Preußen in einem gegebenen Falle von seinem Sonderstandpunkte aus es angemessen finden könnte, neutral zu bleiben, während Oesterreich zum Schwert greifen zu müssen glaubt? — Dann würde die Deutschland zerreißende Kluft vollkommen und unausfüllbar sein: die eine Hälfte könnte mit Gewehr beim Fuß stehen bleiben, während die andere bereits im Kampfe sich verblutet, und willenslos müßte das so von vornherein schon gespaltene, zerklüftete übrige Deutschland sich in sein Geschick ergeben, da ihm kein Mittel zur Abwendung desselben mehr geboten wäre. — Es gäbe dann wohl noch ein Oesterreich und ein Preußen, aber der Name Deutschland, selbst nur als geographischer Begriff, müßte nothwendig von der Karte verschwinden. — Das wären also die Aussichten, die uns die preußische Circulardepesche vom 12. Januar in Verbindung mit den bekannten preußischen Anträgen beim Bund eröffnet. Und zu solchen Vorschlägen muthet man den anderen deutschen Regierungen zu, ihre Zustimmung zu geben! Es genügt, ihre Bedeutung gezeigt zu haben, um mit Sicherheit das Schicksal vorherzusagen, das ihnen unzweifelhaft die „Bundesfreundlichkeit“ und der „patriotische Sinn“ der übrigen deutschen Regierungen, an welche Preußen für diese allerdings „unumwundene“ Darlegung seiner Ansicht appellirt, bereiten wird.

Aus der „Preußischen Zeitung“. Wie bayerische Blätter berichten, wird die bayerische Staatsregierung den Vorschlägen Preußens zur Revision der Bundeskriegsverfassung einen entschiedenen Widerspruch entgegenstellen. Instructionen in diesem Sinne sollen bereits von München nach Frankfurt abgegangen sein. Abgesehen von Württemberg, welches günstige Intentionen zu erkennen gegeben haben soll, wird der Widerspruch Bayerns voraussichtlich von anderen Mittelstaaten unterstützt werden. Da leider auch an der Weigerung Oesterreichs, den preußischen Anschauungen sich anzuschließen, kaum mehr gezweifelt werden kann, so wird die Reform der Bundeskriegsverfassung von anderen Gesichtspunkten ausgehen müssen, als denjenigen, welche die preußische Regierung für angemessen hielt; oder vielmehr diese Reform wird gar nicht stattfinden.

Die Auseinandersetzung des preußischen Bevollmächtigten in der Bundesmilitärcommission stellt sich auf die Basis der geschichtlichen Erfahrungen und der thatsächlichen Verhältnisse. Indem diese Basis abgelehnt und eine Reform der Bundesverhältnisse, welche eine neue Basis schaffen könnte, noch viel entschiedener verhorrescirt wird, so ist die Fortdauer des bisherigen Zustandes die nothwendige Folge. Dieser Zustand aber macht, wie Jedermann weiß, den Bund zur Führung eines großen Krieges so gut wie unfähig oder gefährdet diese Führung wenigstens im höchsten Maße.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Von der Etsch, 29. Jan. Die südwestliche Vertheidigung von Oesterreich hat durch das Abkommen von Villafranca ohne Zweifel eine bedeutende Schwächung erlitten. Man hat zwar behauptet, der Besitz des Festungsvierecks sichere Oesterreich nicht nur gegen einen Angriff von dieser Seite, sondern gebe ihm auch die strategische Herrschaft über ganz Oberitalien. Unseres Erachtens hat man dabei vergessen, daß die neue Grenzlinie die Umgehung der venetianischen Festungen zu einem verhältnißmäßig minder schwierigen Unternehmen macht. Von Rocca d'Anfo am Idro-See bis zum Tonalpaß — auf einer Strecke von mehreren Meilen — ist die Grenze gegen das lombardische Gebiet völlig unbeschützt. Zahlreiche Gebirgswege führen von letzterem in das Thal der Chiese, mehrere Uebergänge sind durch gute fahrbare Straßen verbunden; während die ersteren mit geringer Mühe für kleinere Abtheilungen gangbar gemacht werden können, bieten die letzteren jeder Truppenmacht sammt ihrem Bedarf an Feldgeschützen eine bequeme Passage. Der Vertheidiger hat hier eine schwierige Stellung. Genöthigt, seine Wachsamkeit und seine Kräfte auf viele Punkte zu vertheilen, wird er an jenem, den der Feind zum Uebergang gewählt hat, jederzeit zu schwach sein, und während er einen Stoß von vorn aushält, beständig einen Ueberfall im Rücken zu befürchten haben. Eine schnelle Zusammenziehung der verschiedenen Grenzbesatzungen auf den angegriffenen Punkt ist gar nicht möglich; nach der Wegnahme desselben steht der Feind ohne ferneren Widerstand binnen wenigen Stunden im Etschthal bei Trient. Die Nachtheile dieser unbeschützten Lage konnten der Regierung nicht entgehen. Sie hat deßhalb eine Commission für fortificatorische Bauten in Tyrol eingesetzt, die in Trient ihren Sitz nimmt und am 1. Februar ihre Thätigkeit eröffnen wird. Ihre Aufgabe besteht darin, die wichtigsten Punkte der erwähnten Grenzlinie zu bestimmen und die Befestigung derselben auszuführen. Ob man damit selbst bei dem größten Kostenaufwand den Zweck erreichen wird, bleibt immerhin noch fraglich; denn bei der großen Zahl der Uebergangspunkte wird die Möglichkeit der Umgehung nicht ausgeschlossen werden können. Die Sache ist übrigens so wichtig, daß sie die größte Aufmerksamkeit erheischt; handelt es sich doch dabei um den Schutz der deutschen Bundesgrenze, welchem man auch am Bundestag, der sich soeben mit der Befestigung der nördlichen Seeküsten beschäftigt, Beachtung schenken sollte. Wie wir hören, denkt unsere Regierung übrigens daran, auch die im verflossenen Sommer begonnenen Befestigungsarbeiten bei Brixen in größerem Umfang wieder aufzunehmen. Dieser Vorsorge für den militärischen Schutz von Tyrol kommt es freilich nicht zu statten, daß die Eisenbahngesellschaft, welche im Besitz der tyrolischen Linie ist, den Bau der Brennerbahn bis zum Jahr 1865 verschoben hat. Die Gesellschaft kann sich freilich darauf berufen, daß ihre Mittel vorläufig durch den Bau anderer Bahnen und die Herstellung eines ausreichenden Betriebsmaterials auf der Südbahn in Anspruch genommen sind; allein es macht sich eben in dieser wie in anderen Beziehungen fühlbar, daß die Veräußerung der Bahnen, wenngleich öconomisch gerechtfertigt, den höheren Interessen des Staats mehr zum Abbruch, als zum Vortheil gereicht. (Allg. Ztg.)

Preußen.

Berlin, 17. Jan. Die mit Beginn dieses Jahres in Kraft getretene neue Militärersatzinstruction vom 9. Decbr. 1858 (vgl. A. M.-Z. Nr. 25 & 26 von 1859) enthält auch eine beachtenswerthe Vorschrift über die Aushebung von Seeleuten. Zufolge derselben sollen diejenigen jungen Leute, welche beim Eintritt in das militärpflichtige Alter zwei Jahre auf preußischen Schiffen gefahren oder die gleiche Zeit hindurch auf fremden Seeschiffen als Schiffsmannschaften gedient haben, und nicht etwa vorher zur Ableistung ihrer Dienstpflicht in die Armee eingetreten sind, auf ihren Antrag als seedienstpflichtig anerkannt werden. Sie kommen damit zur Verfügung für die Marine und bleiben von der Erfüllung der allgemeinen Dienstpflicht im Landheer befreit. Da aus naheliegenden Gründen von den jungen Seeleuten der Marinedienst dem Eintritt in's Landheer vorgezogen wird, so ergibt sich, daß die denselben zugesicherte Begünstigung für die Marine um so mehr von Vortheil ist, als sie namentlich für die Jugend der Küstenbewohnerschaft einen Anreiz enthält, sich schon vor ihrem dienstpflichtigen Alter zu brauchbaren Schiffsmannschaften auszubilden.

Mit dem 1. Januar d. J. hat auch die neue Instruction Geltung erlangt, welche den Militärärzten das bei den Gesundheitsuntersuchungen der Aushebungspflichtigen zu beachtende Verfahren vorschreibt. Die dabei außer Anwendung gesetzte ältere Instruction stammt aus dem Jahre 1831. In den neuen Vorschriften hat dieselbe mehrfache sehr wesentliche Abänderungen erfahren. Zu diesen gehört die Beseitigung der früheren Bestimmung, daß bei der Untersuchung der einjährigen Freiwilligen wegen deren späteren Beförderung zu Landwehrofflzieren nicht in gleichem Grade, wie bei den übrigen Ersatzpflichtigen, auf körperliche Kräftigung gesehen zu werden brauche. Fortan gelten auch für diese Freiwilligen die allgemeinen Tüchtigkeitsbedingungen.

— In Betreff der Einführung gezogener Geschütze in der Armee erfährt die „Elberf. Ztg." von „kundiger und sachverständiger" Seite noch Folgendes. Man denkt nicht daran, die preußische Artillerie mit lauter gezogenen Geschützen zu versehen, sondern diese nur zu einem integrirenden Theile der bisherigen fortbestehenden Waffe zu machen. Es wird damit der erhebliche Vortheil mannigfaltiger Schußarten, welcher der jetzigen französischen Armirung abgeht, beibehalten werden. Zweitens aber ist die Construction der preußischen gezogenen Geschütze wesentlich anders als die des französischen Systems. Während der französische Artillerist das rechts und links mit Zapfen versehene Geschoß von vorn mühsam in den mit zwei Zugwindungen gezogenen Lauf der Kanone hineindreht, setzt der preußische Artillerist vermöge einer leicht zu handhabenden Vorrichtung das Geschoß von hinten ein. Die Erfahrungen des letzten italienischen Kriegs haben gelehrt, daß nach 5 oder 6 schnell hinter einander abgefeuerten Schüssen ein ferneres Laden der französischen Geschütze nicht möglich war, weil die glühende Hitze des Rohres die Einführung des Armes in dasselbe natürlich verhinderte. Dieser bedeutende Uebelstand ist bei dem neuen preußischen Geschütz gänzlich gehoben. Das preußische Geschoß ist so sinnreich, daß es unter demselben Drucke, welcher bei dem französischen nur durch jenes mühsame Einschrauben erreicht wird, das Rohr verläßt und dabei eine viel größere Genauigkeit des Treffens ermöglicht. *)

Hannover.

Hannover, 1. Febr. Im Anschluß an das in voriger Diät berathene und beschlossene Gesetz, welches eine gleichmäßigere Heranziehung der einzelnen Landestheile zum Militärdienst in neugebildeten Aushebungsdistricten zur Folge hatte, ist den Kammern unlängst ein ausführlicher Entwurf über die Verpflichtung zum Militärdienst vorgelegt worden. Derselbe bezweckt, ohne die hergebrachte Grundlage der Militärverfassung, das Princip der allgemeinen Wehrpflicht, zu verlassen, lediglich die Beseitigung einzelner Uebelstände, wie sie im Lauf der Zeit mit den allmählig veränderten Verhältnissen sich herausgestellt haben. Die sogenannten „Befreiungen" gehören hierher; statt ein Mittel zu sein zur Ausgleichung von Härten, erscheinen sie nur noch als Bevorzugung einzelner Classen und sind darum verwerflich. Ebenso sollen die Bestimmungen des bisherigen Gesetzes (1843) fallen, die insbesondere beim Aushebungs- und Einstellungsverfahren den Dienst beschweren und unnöthig die Leichtigkeit des Geschäftsganges hindern; außerordentliche Verhältnisse, welche ein rasches und entschiedenes Vorgehen fordern, erfahren eine besondere Berücksichtigung. Auch der Seedienst ist für den Fall der Bildung einer Marine bereits in Betracht gezogen. Der in einem notorischen Bedürfniß wurzelnde Entwurf fand bei beiden Kammern Anerkennung und wurde einem besonderen Ausschuß zur Bearbeitung übergeben.

Frankreich.

Paris, 1. Febr. Nach dem Beispiele der vorzüglichsten auswärtigen Regierungen wird Frankreich Militärattachés bei den Großmächten anstellen. Dieser Attachés sind vier an der Zahl. Oberstlieutenant Berthaud vom Generalstab geht nach St. Petersburg, Escadronschef v. Andlau geht nach Wien, Fürst Beauffrémont, Escadronschef beim 6. Husarenregiment, geht nach Berlin, und Hr. v. Andigné, Escadronschef beim Generalstab, wird der französischen Gesandtschaft in London beigegeben.

Sardinien.

Turin, 26. Jan. Die „Gazzetta ufficiale del regno" veröffentlicht soeben ein Decret, durch welches für Befestigungsarbeiten und militärische Bauten 42 Millionen Lire angewiesen werden.

*) Diese technischen Mittheilungen geben das eigentliche Sachverhältniß wohl nicht mit völliger Genauigkeit wieder. — Wenn die französischen Kanonen nach 5 bis 6 Schüssen nicht mehr zu laden wären, so würden diese kaiserlichen Geschütze nicht auf dem italienischen Kriegstheater debutirt haben. Ein bis zum Abgleichen mit der Mündung eingeschobenes Projectil kann mit dem Setzer vollends geladen werden, da die Flügel den Zügen folgen. Starke Verschleimung ist allerdings constatirt worden, häufiges Auswaschen war vorgesehen. Ein bequemeres Laden bei stärkerer Forcirung des Geschosses kann entweder durch Expansion, oder durch Laden von hinten, oder durch eine Combination beider Mittel erreicht werden. Das Schnellfeuer wird durch die Ladung von hinten gefördert, hat aber bei Geschossen von 4 bis 5 Kilo. keinen praktischen Werth für Feldgeschütze. Anm. d. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Kritik.

Zur Verständigung.

Statt vieler Einzelbriefe, die wir sonst zu schreiben hätten, richten wir ein offenes Wort an die Kameraden, die mit uns im kritischen Fach arbeiten. Wir suchen damit eine kameradschaftliche Verständigung, die der Handhabung der Kritik in unserem Blatte das nöthige Ebenmaß sichert, ohne dabei die Eigenthümlichkeit des Referenten im besonderen Falle über Gebühr zu beengen. Die Anhaltpunkte liegen auch hier in der Vergleichung dessen, was bisher war, mit den Anforderungen, welche aus der veränderten Einrichtung unseres Blattes erwachsen.

Die literarische Berichterstattung ist in der A. M.-Z. seit deren Gründung zu verschiedenen Zeiten verschieden behandelt worden. Es lag das mit in der eigenthümlichen Entwicklung des Blattes, welche wir erst jüngst (Nr. 1 v. d. J.) näher besprochen haben. Das anfängliche Programm zählte die Berichterstattung über die Leistungen der Literatur nur in beschränktem Sinne unter die Aufgaben der A. M.-Z. Die kritischen Anzeigen der ersten Zeit waren kurz, meist nur die wichtigsten Schlagpunkte berührend, oft in wenigen Zeilen abgethan. Mit dem wachsenden Gedeihen des Blattes veränderte sich die Haltung der Kritik. Die literarischen Anzeigen wurden eingehender, erschöpfender, damit aber auch länger, so daß sie oft durch eine Reihe von Nummern durchliefen. Was so im Einzelnen mehr geleistet wurde, schadete der Leistung im Ganzen. Von einem fortlaufenden Bericht über das Gesammt der literarischen Arbeit konnte keine Rede mehr sein, sondern nur von Berichten über einzelne Erscheinungen, zumal auch die trefflichen bibliographischen Uebersichten, welche die A. M.-Z. während längerer Zeit gab, aus anderen Gründen später ausfielen. Diese Uebelstände wurden von den Lesern der A. M.-Z. wohl empfunden; immerhin aber begründeten dieselben keinen Vorwurf, da ja die A. M.-Z. sich nie ausdrücklich zu den Pflichten eines kritisch-literarischen Blattes bekannt hatte.

Die neue Organisation, welche die A. M.-Z. mit dem Jahre 1860 erhielt, und bei der auch die hier berührten Verhältnisse sehr in Rücksicht kamen, verändert die Lage durchaus. Unsere ständige Beilage ist jetzt wirklich ein wöchentlich erscheinendes Literaturblatt geworden, und hat darum innerhalb der Grenzen, welche der gegebene Raum vorzeichnet, die Pflichten eines solchen zu erfüllen. Damit ist uns gegen früher theils Erweiterung, theils Beschränkung geboten, und darauf eben bezieht sich das, was wir schon in unserem Einleitungsaufsatz (S. 15 in Nr. 2 v. d. J.) über die leider nothwendige räumliche Beschränkung der kritischen Anzeigen gesagt haben. Es genügt jetzt nicht mehr, daß wir die einzelne Arbeit, die uns gerade zur Anzeige zugeht, in gewissenhafter Kritik unseren Lesern vorführen, sondern es ist unsere Aufgabe jetzt, in Anknüpfung an die bedeutenderen (durch Güte oder durch Mängel ausgezeichneten) Erscheinungen unseren Lesern einen fortgehenden Bericht über die gesammte literarische Bewegung zu geben. Um dieß zu können, um unsere so erweiterte Aufgabe im Ganzen lösen zu können, müssen wir im Einzelnen uns Beschränkungen auferlegen, d. h. wir müssen uns in Besprechung der einzelnen Werke thunlichst kurz fassen.

Es kann uns nicht beikommen, für die als Mitarbeiter uns näher befreundeten Kameraden oder auch nur für uns selbst eine Schablone bestimmen zu wollen, nach welcher sich die zulässige Länge einer kritischen Anzeige zu bemessen hätte. Manches Buch kann in wenigen Zeilen erledigt werden, manches andere fordert durchaus eine einläßige Besprechung, und nicht immer ist es der Werth eines Buches, dem die Ausführlichkeit der Anzeige proportional sein muß. Aber die Erfahrung schon mit den ersten Nummern d. J. lehrt uns, daß wir für die kritischen Anzeigen im Mittel nicht füglich mehr als die Hälfte des wöchentlichen Literaturblatts bestimmen können, wenn nicht Journalistik, literarische Nachrichten und Bibliographie verkürzt werden sollen. Rechnen wir für diese Hälfte 2—3 Anzeigen, so würden wir im Jahr etwas über 100 Werke besprechen können, und das wird erfahrungsgemäß so ziemlich gerade die Zahl der Werke überhaupt sein, welche auf besondere Besprechung einen Anspruch haben mögen. 1—2 Spalten wären sonach die mittlere Länge einer Anzeige, deren öftere Ueberschreitung nur darum nicht stören wird, weil die Anzeigen vielleicht ebenso oft oder noch öfter ansehnlich kürzer werden sein können.

Wir haben uns offen ausgesprochen und ohne Rückhalt selbst solche Erwägungen genannt, die sonst der Redaction vorbehalten zu bleiben pflegen. Das kameradschaftliche Wohlwollen unserer Herren Mitarbeiter gibt uns die Gewißheit, daß wir nicht mißverstanden werden. Die ernste, gewissenhafte Kritik, die gerade in unserer schreibseligen Zeit so sehr Noth thut, soll nicht hinter den bloßen Rücksichten des Raumes zurückstehen. Aber eine strenge Kritik ist meist auch auf beschränkterem Raum möglich, ja sie ist da vielleicht noch wirksamer und fruchtbarer, weil sie so viel mehr auf die wesentlichen Schlagpunkte sich zusammendrängt, und so viel aufmerksamer darum gelesen wird.

Ein großer Theil der kritischen Manuscripte, die uns druckfertig vorliegen, ist nach weiteren Dimensionen angelegt. Wir können und wollen unseren Herrn Mitarbeitern nicht ansinnen, daß sie dieselben im Sinne dieser Andeutungen umarbeiten. Die Praxis unseres Blattes wird darum noch für einige Zeit diesen Andeutungen nicht überall entsprechen. Wir vertrauen aber, daß es uns in Gemeinschaft mit unseren Herren Mitarbeitern gelingen muß, in die Handhabung der Kritik nach Art und Umfang das Ebenmaß zu bringen, das von der allgemeinen Aufgabe unseres Blattes zu suchen geboten ist. 1—5.)

Der italienische Krieg 1859, politisch-militärisch beschrieben von W. Rüstow. Zweite und dritte Abtheilung mit je einer Kriegskarte. Zürich, 1859. Druck und Verlag von Friedrich Schultheß. 8. Preis beider Abtheilungen 1 Thlr. 13½ Sgr. (des ganzen Werks 2 Thlr. 7½ Sgr.)

Der ersten Abtheilung dieses Werks, über welche wir in der Beilage zur Nr. 77 & 78 der A. M.-Z. v. v. J. berichtet, sind jetzt auch die zweite und dritte gefolgt, und damit ist das Buch beendet.

Die zweite Abtheilung enthält die Fortsetzung des in der ersten begonnenen zweiten Abschnitts mit dem 3. Capitel: der Linksabmarsch der verbündeten Armeen und die Gefechte an der Sesia; 4. Capitel: die Schlacht von Magenta; 5. Capitel: Rückzug der Oesterreicher an den Mincio. — Die Schlacht bei Magenta also mit ihren bedeutungsreichen Folgen bildet das hauptsächlichste Ereigniß in diesem Hefte, dem die nach dem Gefechte von Montebello stattfindenden Bewegungen als Einleitung vorausgehen. Der Verfasser stellt zunächst in kurz übersichtlicher Weise den Zeitraum vom 19. Mai bis 2. Juni dar, als Leitfaden für die sich mannigfach in diesem Zeitabschnitt kreuzenden Ereignisse. Dann beginnt er mit dem Zuge Garibaldi's, als dem zufälligen oder vorausbestimmten Einleiter der darauf folgenden Begebenheiten, — eine jener vielen noch unaufgeklärten Thatsachen, deren vollständig wahre Feststellung wohl noch einige Zeit auf sich warten lassen dürfte. — beschreibt sein Vorrücken bis Como, seinen Rückzug nach Urban's Ankunft und die Befreiung aus seiner peinlichen Lage am 1. Juni durch den Linksabmarsch der Verbündeten und den Rückzug Gyulai's hinter den Tessin. Ferner bespricht und billigt er hierbei Gyulai's Calcul, Garibaldi's Vorrücken lediglich für Demonstrationen zu halten, die ihn um so mehr in der Erwartung eines Angriffs auf dem linken Flügel bestärkten. Darauf kommen wir an die „Demonstrationen und Gefechte an der Sesia und dem Po vom 18. bis zum 29. Mai“, also vorzugsweise an das Vorrücken der Piemontesen, Besetzen der Sesiainseln durch diese und das bekannte Vertreiben derselben durch die Kanonade des F.M.L. Reischach bei Terrasa am 25. Mai.

Unter der Ueberschrift: Entschluß Napoleons zu dem Linksabmarsch der Armee finden wir zunächst die gegenseitige Stellung der Armeen, bei den Oesterreichern etwas summarisch gehalten, dann eine Besprechung der zu wählenden Richtung des Napoleon'schen Offensiventschlusses, wobei der Verfasser drei einzuschlagende Wege als möglich bezeichnet: 1) auf dem rechten Ufer des Po's gegen Piacenza; 2) auf dem linken Ufer nahe dem Po; 3) auf dem linken Ufer näher den Alpen. Er hält die zweite Richtung für die zweckmäßigste und sagt zur Bekräftigung dieses Ausspruchs: „Man gab dabei den Rückzug nicht auf im Falle des Unglücks, man konnte im Falle des Glücks den gewonnenen Sieg zum höchst entscheidenden machen, indem man die Oesterreicher vom Po ab gegen die Alpen hinausdrängte. Napoleon wählte diese Operationsrichtung nicht, er verwarf auch diejenige auf dem rechten Ufer; er wählte die dritte, bei welcher im Falle des Unglücks am meisten verloren, im Falle des Glücks am wenigsten gewonnen werden konnte; denn in jenem Falle hatte man den Rückzug auf die natürlichste Basis verloren, in diesem konnte man den Oesterreichern ihren Rückzug an den Po, gegen ihre natürliche Basis hin nicht nehmen.“ Ueber diesen Satz läßt sich streiten, wir sind wenigstens nicht ganz der Ansicht des Verfassers. Um so mehr aber sind wir es mit dem, was er als die Gründe anführt, die Napoleon zur Wahl seiner Operationslinie bestimmten. Wir glauben daran, daß er seinen Gegner durchschaute, der ihm unselbstständig Zug für Zug folgte, — der sich (so ist es uns, nebenbei gesagt, immer vorgekommen) den von Militärschriftstellern ersten Ranges so vielfach ausgesprochenen Satz: eine Operation auf dem rechten Pouser mit Umgehung sämmtlicher hemmenden Flußthäler in der Richtung von Nord nach Süd, eine Flankirung aller darauf basirter Stellungen, sei die einzig richtige und erfolgreiche, als einen Orakelspruch fest in den Kopf gesetzt hatte und unerschütterlich daran festhielt, Napoleon solle und müsse ihn auf seinem äußersten linken Flügel angreifen; wir halten dazu auch das für sehr wahrscheinlich, daß Napoleon die eingeschlagene Richtung befolgte, damit nicht etwa gar Garibaldi ihm die Lorbeeren vorweg pflücke, wie der Verfasser sehr richtig zu erwägen gibt. — Die Benutzung der günstig gelegenen Eisenbahn muß unbedingt als ein wichtiger Factor beigezogen werden, der zum Gelingen der Operation durch die Schnelligkeit, durch die Ueberraschung derselben nicht unwesentlich beitrug. Wir halten das Operiren Napoleon's für einen Meisterzug, mochte er nun vorher berechnet sein, mochte er — was wohl wahrscheinlicher — aus dem raschen Ueberblicken der sich nach und nach entwickelnden Umstände und dem geschickten Anpassen an dieselben entstanden und combinirt sein. — Wir kommen dann an den „Beginn des Linksabmarsches der Armee; Gefecht von Palestro.“ Letzteres schildert der Verfasser in der klaren verständlichen Weise, die ihm ganz entschieden eigen ist. Er zeigt uns die Verbündeten der ihnen zufallenden Aufgabe vollkommen gewachsen, während ihre zersplitterten Gegner sich mit halben Maßregeln vergebens bemühen, einen Erfolg zu erringen.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesammtgebiete der Geographie von Dr. A. Petermann. 1859. Heft XI. Gotha, Justus Perthes. 4. Preis 10 Sgr.

Die ersten ausführlichen Nachrichten von dem Afrikareisenden Dr. Roscher befinden sich in diesem Heft, wie denn der Reisende durch diese Zeitschrift überhaupt seine Entdeckungen und Erforschungen bekannt zu machen sich erboten hat. Zwar war Dr. Roscher durch häufige Fieberanfälle verhindert, selbst einen Reisebericht auszuarbeiten, aber die ihm sehr befreundeten Hamburger Kaufleute in Zanzibar und der englische Consul daselbst hatten vier verschiedene Mittheilungen eingeschickt, die sich in diesem Heft zusammengestellt finden. Dr. Roscher verließ Zanzibar am 6. Februar 1859 und bereiste die südlich davon gelegene Küste bis Kiloa, sowie den unteren Lauf des Lufidschi-Flusses, und ist muthmaßlich Ende August oder Anfangs September von Kiloa südwestlich in's Innere abgereist, um den Nyassa-See zu erreichen, den auch Dr. Livingstone zu erforschen von Süden her schon früher abgegangen war. Dr. Roscher klagt sehr über die vielen Unkosten, so daß er sich genöthigt sah, einen Theil seiner Bagage zur Ersparung der Träger zurückzulassen.

Unter den Karten dieses Heftes dürften diejenigen beiden von Dr. Petermann das allgemeine Interesse beanspruchen, welche die Route Franklin's, sowie alle die Punkte angeben, an denen seit 1850 Spuren der verunglückten Expedition aufgefunden sind, und die ferner den Schauplatz des Untergangs derselben und die neuen Aufnahmen M. Clintock's im größeren Maßstabe darstellen. Ein Bericht über den Verlauf der M. Clintock'schen Expedition über Sir John Franklin's Route und über die geographischen Resultate der ersten begleitet die Karten. Der Schauplatz des

Untergangs der Franklin'schen Expedition gehört zu der kältesten, unwirthbarsten und an Thieren ärmsten Region auf der ganzen amerikanischen Hälfte der Polarzone, wie dieß Dr. Petermann schon im Jahr 1852 in mehreren Schriften gezeigt und dargelegt hat. Berücksichtigt man solche Naturverhältnisse, und wie demnach jene Region dem Menschen größere Schrecken und Gefahren bietet als Länder in viel nördlicheren Breiten, dann ist auch nicht zu verwundern, wie die große Franklin'sche Expedition so elendiglich untergegangen ist in verhältnißmäßig niedrigen Breiten, — in Breiten, die diejenige der norwegischen Stadt Hammerfest kaum erreichen. — Die Karte der neuen Aufnahmen ist nach einer officiellen, von der britischen Admiralität direct mitgetheilten gezeichnet.

Außerdem enthält das Heft Originalkarte und Bericht von Th. von Heuglin's Erforschung der Bajuda-Landschaft am oberen Nil, und einen umfangreichen Originalbericht des bekannten Schweizer Gelehrten Dr. Heusser über seine im Jahr 1858 ausgeführte Reise in Brasilien.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

October 1859.

De Militaire Spectator, tijdschrift voor het Nederlandsche leger. Breda, 1859.

Die Ereignisse zu Gent und Oudenarde im Jahr 1830. (Schluß.) Die Vorposten der französisch-belgischen Legion nähern sich der Citadelle, werden jedoch durch das Feuer der Schildwachen vertrieben. In Folge eines erhaltenen Befehls, sich durchzuschlagen, wird der Rückzug besprochen. Die Erklärung der belgischen Offiziere über die Unzuverlässigkeit ihrer Truppen hindert ein energisches Vorgehen. Eine Erneuerung des Gewehrfeuers gegen die Citadelle endet mit Zurückweisung der Angreifer. Es wird eine Capitulation entworfen, welche den Holländern freien Abzug verbürgt. Dieser findet trotz des Einspruchs der provisorischen Regierung in Brüssel statt. Der Versuch einer Verrätherei gegen die Ausmarschirenden wird durch die Festigkeit des Commandanten vereitelt. Die belgischen Offiziere, welche ihren Eid gebrochen, werden von der neuen Regierung mit Beförderungen bedacht. — Dieses schlechte Beispiel könnte bei einer Unternehmung Frankreichs gegen Belgien und damit verbundenen französischen Umtrieben die schlimmsten Früchte tragen.

Die Festungswerke von Antwerpen und das Vertheidigungssystem Belgiens. Dieses Land hat seinen Schutz in einer starken Armee von 120,000 Mann, welche 33 Millionen kostet, gesucht, aber jetzt eingesehen, daß man damit nicht hinreiche. Bis zum Jahr 1830 stützte sich die Vertheidigung Belgiens auf eine dreifache Reihe von Festungen, Hülfsheere von Deutschland und England und die Mitwirkung der holländischen Armee. Die letztere fiel weg, die Festungen erschienen als zu zahlreich, die Eisenbahnen brachten neue strategische Rücksichten. Daher trachtete man schon lange nach einem besseren Vertheidigungssystem, welches endlich im Aufgeben der unnöthigen Festungen und in der Vergrößerung und Verstärkung Antwerpens als Centralpunkt der Vertheidigung gesucht wurde. Es folgt nun die Rede des Kriegsministers Chazal, welcher dieses System der Kammer dringend empfahl. Seine Hauptsätze lauten: „Wer Alles vertheidigen wolle, vertheidige nichts; Friedrich II., Erzherzog Carl, Wellington und Napoleon I. haben sich für ein centralisirtes System ausgesprochen. Torres Vedras in Portugal, Alessandria in Sardinien zeugen dafür. In allen Ländern verfahre man nach diesem System: Linz, Ulm, Verona, Coblenz und Paris seien hiernach angelegt. Brüssel liege zu nahe an der Grenze, und habe keine starke natürliche Lage, da es umgangen werden könne. Antwerpen sei in jeder Beziehung vortheilhaft, schon Napoleon I. habe seine Erweiterung im Auge gehabt." — Hieran wird die Bemerkung geknüpft, daß Holland leichter zu vertheidigen sei, da die Utrechter Linie im Sommer uneinnehmbar und Amsterdam ein guter Centralpunkt sei. Doch auch in Holland erscheinen viele Festungen unnütz, wie Mastricht, Venloo, Breda und Bergen op Zoom.

Kritik. Das Leben des Generals Friedrich v. Gagern, von H. v. Gagern, in's Holländische übersetzt. Dieser General wird als ein durch Kenntnisse, praktische Befähigung und Charakter gleich ausgezeichneter Offizier geschildert, der im Herzen stets ein guter Deutscher gewesen und sich trotz aller Auszeichnung und Anerkennung in holländischen Diensten doch stets nach Deutschland zurückgesehnt habe. Er hat dem deutschen Namen in Holland Ehre gemacht. — Die Auswahl der Briefe wird nicht gut geheißen, da viele wohl nicht für die Veröffentlichung bestimmt gewesen seien.

Kongl. Krigs-Vetenskaps-Akademiens Handlingar och Tidskrift. Stockholm, 1859.

Der Krieg in Italien 1859 von Hugo Raab. Eine kurze Schilderung der österreichischen und französischen Armee geht voran. Es wird bemerkt, daß die Selbstständigkeit der Stabsoffiziere in Oesterreich dadurch beeinträchtigt werde, daß alle Bewegungen in der Brigade und Division auf das Commandowort des betreffenden Generals geschähen, und bei den Friedensmanövern Stellungen und Bewegungen vom Generalstab angegeben werden, daß die Stabsoffiziere häufig aus dem Adjutantencorps hervorgehen, dessen Individuen ihre Stellung meistens nicht ihren Kenntnissen, sondern ihren Connexionen zu verdanken haben. — Bei der französischen Armee wird die Art ihres Plänkelns hervorgehoben, wonach sich ganze Bataillone in Plänklerschwärme auflösen, bei Angriffen aber schnell wieder zu festen Massen zusammenschließen und dadurch die Oesterreicher oft außer Fassung gebracht haben. — Der Boden des Kriegstheaters war lehmig und für den Marsch unvortheilhaft; die deutschen Weinberge eignen sich gut zur Vertheidigung, die italienischen zu gedecktem Vorgehen beim Angriff. Die zahlreichen Eisenbahnen in Sardinien kamen den Alliirten zu gut. — Es wird Gyulai der schon oft gehörte Vorwurf gemacht, daß er nicht energisch gegen Genua vorgegangen sei und die Franzosen nicht schon während ihrer Organisation überfallen habe; auch in Sardinien war sein Vorrücken zu langsam und unentschlossen. — Die Recognoscirung Stadions gegen Montebello war unnöthig, da man hätte voraus wissen können, wie viel Truppen dort standen. Für einen Offensivstoß war er zu schwach, sein Corps fehlerhaft zusammengesetzt; dennoch hätte er mehr leisten können, wenn er con-

centrirt und schnell vorgerückt und bei Zeiten wieder sich zurückgezogen. Später wußte er keinen Gebrauch von seiner Reserve zu machen.

Die neuen Schießwaffen und ihre Rolle im letzten Kriege, nach der Revue contemporaine. Der Krieg war zu kurz, um hier vollständige Erfahrungen machen zu lassen. Die gezogenen Handfeuerwaffen beschränkten das Manövriren; in dem mörderischen Feuer konnte man sich nicht lange damit aufhalten; man ging daher schnell zum Bajonnetangriff über. Die Verluste waren größer als früher. Diese Waffen schützten den Besiegten vor Katastrophen. Indessen waren die Verluste namentlich an höheren Offizieren so groß, daß man Ursache hat zu glauben, bei einer längeren Dauer des Kriegs müßte diese Art der Kriegführung aufgegeben und zu scharfsinnigen Manövern gegriffen werden. In Beziehung auf Tragweite modificirt das Terrain; in der Nähe waren die neuen Schießwaffen nicht besser als die alten; sie sind schwerer im Stande zu halten. — Die gezogenen Kanonen haben besonders bei Montebello und Solferino günstig gegen die Reserven gewirkt. — Die Cavalerie hat entschieden an Wirksamkeit verloren.

Das schwedische Militärbudget. Neben verschiedenen Löhnungserhöhungen ist besonders interessant: die Anschaffung von gezogenen Kanonen für 3 Feldbatterien mit 72,000 Rthlr., von 12,000 gezogenen Infanteriegewehren mit 450,000 Rthlr., die Ausgaben für die Landesvermessungskarte mit 90,000 Rthlr., für die Befestigung von Stockholm, Carlsborg, Carlskrona und Rindo zusammen mit 1,020,000 Rthlr., für Unterstützung von Offizieren in ausländischen Militärdiensten mit 27,000 Rthlr., für den Bau einer neuen Dampffregatte mit 757,000 Rthlr.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

Dem bekannten Herausgeber von Stein's Leben, Oberbibliothekar Dr. Pertz in Berlin, welcher mit einer wissenschaftlichen Bearbeitung des Lebens des General-Feldmarschalls Grafen von Gneisenau beauftragt, ist bereits ein sehr reichhaltiges Material, darunter viele Tausende von Briefen des gefeierten Helden, zugegangen. Der Verfasser hofft, den ersten Theil dieses Werks bald herausgeben zu können.

— Der belgische Generalstabscapitän Vandensande hat soeben im Verlage von Ch. Muquardt in Brüssel No. III. seiner „Tableaux de la composition des armées européennes sur le pied de guerre, dressés d'après les documents officiels les plus récents" veröffentlicht, welche „la Belgique" umfaßt und — wie das von dem Generalstabsoffizier des eigenen Landes auch nicht anders zu erwarten ist — eine ganz vortreffliche und genaue statistische Uebersicht über die Streitkräfte Belgiens darbietet. Man findet hier auf einem engen Raum in Tabellenform die schätzenswerthesten Angaben über Stärke und Zusammensetzung der belgischen Armee durch alle Chargen hindurch und als vervollständigende Noten viele die Organisation und Formation betreffenden Notizen. — Der Verfasser hatte früher in ähnlicher Weise die Zusammensetzung der französischen und österreichischen Armee (Tableaux ꝛc. Nr. I und II, vgl. A. M.-Z. Nr. 47 & 48 und 63 & 64 von 1859) gegeben, als deren Herausgeber er sich aber damals nicht nannte. Seine frühere Absicht, diesen beiden Nummern die statistischen Tabellen von Preußen und Sardinien unmittelbar folgen zu lassen, hat derselbe aufgegeben, weil beide Staaten gegenwärtig mit der Reorganisation ihrer Heere beschäftigt sind; ist dieselbe einmal festgestellt, so sollen die Tabellen bald darauf erscheinen.

Bibliographie.

Der italienische Krieg 1859, politisch-militärisch beschrieben von W. Rüstow. 3. verb. Auflage. Erste Abtheilung mit Kriegskarte. 8. Zürich. Fr. Schultheß. 26 Sgr.

Das Leben im Felde. Ein Lehr- und Lesebuch für junge Offiziere und die Unteroffiziere der Infanterie. Bearbeitet von C. v. St. 1. Band: Der Soldat auf dem Marsche. 1. und 2. Abtheilung. 8. Leipzig. H. C. Schrader. 28 Sgr.

• • •

Documents officiels sur la campagne d'Italie en 1859, suivis des éphémérides et accompagnés de 4 plans. 8. Paris. J. Corréard. 5 Fr.

• • •

Tableaux de la composition des armées européennes sur le pied de guerre, dressés d'après les documents officiels les plus récents, par Vandensande, capitaine d'état-major. III. La Belgique. Bruxelles C. Muquardt. 1 f. 25 c.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von. C. W. Leske.

Hierbei eine literarische Beilage von J. L. Schrag in Leipzig.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 7. Darmstadt, 18. Februar. 1860.

Das Regiment Hessen bei der Belagerung von Badajoz.

(Mit einem Facsimile.)

(Indem wir den nachstehenden Aufsatz unverändert zum Abdruck bringen, ist es uns Bedürfniß, dem braven Großherzoglich Hessischen 4. Infanterieregiment zu dem glücklichen Zufall, der das hier mitgetheilte wichtige Actenstück wieder auffinden ließ, unseren kameradschaftlichen Glückwunsch auszudrücken. D. Red. d. A. M.-Z.)

In Nr. 99 & 100 der A. M.-Z. von 1856 ist unter der Aufschrift: „Geschichte und französische Geschichtschreiber" darauf hingewiesen worden, wie französische Geschichtschreiber, von eitlem Nationalvorurtheil befangen, so häufig der Wahrheit nicht gerecht bleiben, indem sie die Geschichte mit gewandter Feder zum Vortheil der Ehre und des Ruhmes der „großen Nation" behandeln; ja wie sie sich nicht entblöden, zum Nachtheile anderer Nationalitäten — deren Unabhängigkeit und Freiheit sie als politisches Princip jetzt wieder mit machiavellistischer Hinterlist proclamiren, um die bethörten Völker in ohnmächtiger Zersplitterung ihrer eitlen Ruhm- und Herrschsucht zu unterwerfen — mit den Thatsachen in leichtfertiger Weise umzugehen, sie zu verstümmeln oder ganz zu entstellen, damit sie nur ihren nationalen Vorurtheilen oder persönlichen Zwecken zur Folie dienen können. Zum Belege hierfür wurde unter Anderem insbesondere Herrn Thiers' Geschichte des Consulats und Kaiserreichs mit Bezugnahme auf einen Artikel im Magazin für die Literatur des Auslands, Nr. 112 vom Jahr 1856, als Beispiel aufgestellt, und namentlich dessen Darstellung der Belagerung und der Erstürmung von Badajoz in der Nacht vom 6.—7. April 1812 im 13. Bande jener Geschichte berührt, welche, als die Ehre der Hessen in unverantwortlicher Weise verletzend, bereits in Nr. 17 der Neuen Militärzeitung von 1856 von einem Veteranen des hessischen Regiments der früheren Garnison von Badajoz eine gründliche Widerlegung und kräftige Abwehr gefunden hatte. Das leichtfertige Verfahren des Herrn Thiers, auf Grundlage der lügenhaften Entstellungen des Gouverneurs der Veste Badajoz, Generals Philippon, und seines Generalstabschefs, des Obersten Lamare, erregte damals aller Orten in Deutschland Interesse und Theilnahme für die in ihrer Ehre verletzte hessische Truppe und gerechte Indignation gegen den Geschichtschreiber. Das Ereigniß selbst fand in vielen öffentlichen Blättern gebührende Beachtung und Würdigung, und was die geschichtliche Wahrheit betrifft, so ist dieselbe bereits festgestellt und sowohl in den oben angeführten, als auch vielen anderen Blättern — wie namentlich in der Darmstädter, der Neuen Hanauer, der Neuen Würzburger, der Deutschen Allgemeinen und Augsburger Allgemeinen Zeitung u. a. mehr oder weniger, insbesondere aber in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges vom Jahr 1857, Heft 3 — so gründlich und ausführlich mitgetheilt und kritisch beleuchtet, daß es zur Rechtfertigung der Ehre des hessischen Regiments keines weiteren Wortes mehr bedarf. Ich ergreife dasselbe auch nun nicht nochmals, um noch einen weiteren Beweis zu unserer Rechtfertigung zu liefern, sondern um ein eclatantes Beispiel aufzustellen, mit welcher schamlosen Lügenhaftigkeit und mit welchem Undank die Hülfeleistungen und Dienste der Bundesgenossen Napoleons I. von Seiten der Franzosen behandelt und belohnt worden sind. Es ist zumal jetzt, wo der Neffe in die Fußtapfen des Onkels getreten und bereits das Vorspiel eines blutigen Dramas eröffnet hat, dessen weitere Acte und Katastrophen noch nicht zu ermessen sind, eine gebieterische patriotische Pflicht, auf den Lohn der Bundesgenossenschaft mit dem französischen Volke und einem Napoleon an der Spitze warnend hinzuweisen.

Die Schmach des ehemaligen Rheinbundes und die Erniedrigung Deutschlands möge in jedes deutschen Mannes

Brust ein unvergeßlicher Dorn und Mahner sein, der ihn zur Vertheidigung der Unabhängigkeit und Ehre seines deutschen Vaterlandes aufstachelt, um auf dem Felde der Ehre bereitwillig zu sterben für, aber nimmermehr gegen dasselbe, unter dem Joche eines ehrgeizigen fremden Usurpators.

Das Einzige, was nach den unglücklichen Folgen des Baseler Friedens bei der Schmach des deutschen Vaterlandes dem deutschen Rheinbundsoldaten als letztes unantastbares Kleinod im Bunde mit Deutschlands Unterdrücker geblieben, — seine Fahnentreue gegen seinen angestammten Fürsten und seine Waffenehre — selbst dieses letzte Gut jedes braven Soldaten hat der Uebermuth und die Eitelkeit der Franzosen nicht geachtet: mit lügenhafter Frechheit haben sie dem Bundesgenossen, zum Lohne für seine Hülfeleistung und Selbstaufopferung bis zum Tode, den Lorbeer vom Haupte zu reißen gesucht.

General Philippon und Oberst Lamare, auf deren spätere verfälschte Berichte hin Herr Thiers sich nicht scheute, in eitler leichtfertiger Franzosenweise, pour la gloire de la grande nation, die Ehre der Hessen in den Annalen der Geschichte zu brandmarken: sie mögen nun selbst das Zeugniß ihrer Lügenhaftigkeit ausstellen zum erfreulichen Beweis, daß die Wahrheit ewig besteht, die Lüge aber untergeht! Ich theile dieses von beiden Verläumdern selbst ausgestellte Zeugniß, dessen wir Hessen zu unserer Ehrenrettung keineswegs bedürfen*) und das, von solchen Händen geboten, für uns auch durchaus keinen Werth hat, nur als ein ewiges Brandmal und Warnungszeichen ihrer Lügenhaftigkeit in wörtlich getreuer Uebersetzung hier und in der Anlage das Facsimile des französischen Originals mit; es lautet wie folgt:

„Wir, Divisionsgeneral, Reichsbaron, Gouverneur von Badajoz, bezeugen, daß von Anfang der Belagerung des Platzes bis zu deren Ende das Regiment Hessen-Darmstadt, welches einen Theil der Garnison ausmachte, sich immer in der tapfersten Weise betragen; es hat wie alle anderen Bataillone Beweise von Tapferkeit und Muth gegeben; man muß das Benehmen dieses Regiments nur lobend anerkennen.

Zu Lissabon, den 19. April 1812.

Philippon."

Dieses Document, vom Chef des Generalstabs, Obersten Lamare, concipirt und vom General Philippon eigenhändig unterschrieben, hat letzterer dem Obersten des Regiments Hessen in der Kriegsgefangenschaft auf der Citadelle von Lissabon, 13 Tage nach dem Fall von Badajoz, als ein wohlverdientes Zeugniß eingehändigt. Dasselbe hat sich, nachdem es nach dem Ableben des früheren Obersten, nachmals Generalmajor Köhler, lange Jahre vergessen gelegen und fast schon für verloren gehalten worden, jetzt zufällig unter dessen nachgelassenen Papieren gefunden und ist dem Unterzeichneten mitgetheilt worden.

Ich habe nichts mehr hinzuzufügen, als den Wunsch, es möchte dieser Fingerzeig der heiligen Nemesis allen lügenhaften Feinden des deutschen Vaterlandes zur Warnung, allen Freunden der Wahrheit aber zur Begeisterung im Kampfe für dasselbe und zur freudigen Hoffnung seines Sieges dienen!

Darmstadt im Februar 1860.

Dr. G. Maurer,
Großh. Hess. Major, als ehemaliger Grenadierlieutenant Augenzeuge und Mitkämpfer auf den Breschen zu Badajoz.

*) Der ruhmvolle Kampf der Hessen zu Badajoz lebte in ihrer Erinnerung stets begeisternd für die Soldatenehre fort und 25 Jahre nach dem Sturme daselbst, am 6. April 1827, feierten die alten Kameraden das erste Erinnerungsfest an ihre Waffenthaten im spanischen Kriege von 1808—12. Bei jener Gelegenheit schilderte der Unterzeichnete den letzten ehrenvollen Kampf der Hessen in Spanien in einem Gedichte: „Die Hessen auf der Bresche", welches er seinen Kameraden vortrug. Sie wurden davon alle so begeistert und ergriffen, daß sie einstimmig den Wunsch aussprachen, das Fest der Erinnerung an die durchlebten Geschicke in jenem Kriege auch ferner von 5 zu 5 Jahren in kameradschaftlichem Kreise zu feiern. Der Wunsch ist auch erfüllt und das Fest bisher von den Ueberlebenden alle 5 Jahre wieder begangen worden. Die Zahl der alten Kameraden ist nun bis auf 9 herabgeschmolzen und wird, nach menschlicher Berechnung, nur von wenigen Greisen noch am 6. April 1862 das 50jährige Jubelfest gefeiert werden.

Ausbildungssystem und Heerverfassung.

II.*)

[e.] Es ist nunmehr meine Aufgabe, dem zwar in vielen Stücken veränderten, aber in seinem wesentlichen Gehalt noch vorherrschenden, überlieferten Ausbildungssystem die Umrisse eines anderen Systems gegenüberzustellen, wie es mir die Zeit, die Aufgabe unserer Heere, die veränderte Kriegsweise und Bewaffnung zu verlangen scheint. Ich denke dabei wenig Neues zu sagen. Schon vor mehr als zwei Jahrzehnten hat General von Rohr, welcher Uebertreibungen und Verirrungen auch manche seiner Anhänger geziehen werden mögen, für einen Hauptbestandtheil dieses Systems gestritten; dann hat es bei der jungen schleswig-holsteinschen Armee in der Schule der Nothwendigkeit wenigstens theilweise eine nicht unfruchtbare praktische Durchführung gefunden. Dann sind, wie ich schon im Eingang bemerkte, seine Grundsätze und Forderungen in zahlreichen Arbeiten unserer Literatur entwickelt worden, haben hier und da in der Praxis einzelne Gebiete erobert und sind namentlich in die neuen Reglements eingedrungen, unter denen vor allen das österreichische als ein Beispiel zu nennen ist, einerseits von richtiger Erkenntniß, andererseits aber auch von der widerstrebenden Gewalt der Ueberlieferung in der Praxis. Dieser zähen Macht des Gegebenen gilt es, neue Kräfte und durch sie eine neue, lebendige Ueberlieferung im Heerleben entgegenzusetzen, sonst möge man jeder Hoffnung auf ein Gelingen gleich entsagen; doch davon im nächsten Abschnitt, der von der Heerverfassung handeln soll. Zunächst will ich versuchen, im kurzen Abriß eines Gesammtentwurfs zusammenzufassen, was bezüglich des Ausbildungssystems im Einzelnen in so vielen Richtungen schon gesagt und gethan ist. Je mehr ich dabei an bekannte Erscheinungen erinnere, desto besser scheint es mir, insofern die Sache desto mehr innere, naturgemäße Entwicklung und geschichtliche Be-

*) Vgl. I. in der A. M.-Z. Nr. 2 und 3 v. d. J.

Nous Général de Division, Baron de l'Empire, Gouverneur de Badajoz, Certifions que depuis le Commencement du Siège de cette place jusqu'à la fin, le Régiment de Hesse Darmstadt qui faisait partie de la Garnison, s'est toujours comporté de la manière la plus brave; il a comme tous les autres Bataillons fait preuve de valeur & de Bravoure on ne peut que se louer de la Conduite de ce régiment.

A Lisbonne, le 19 Avril 1812.

Philippon

Daß vorstehende Abschrift mit dem mir vorgelegten Originale vollständig und genau übereinstimmt, bezeugt hierdurch.

Darmstadt am 14 Februar 1860.

(L.S.) Großherzoglich Hessisches Kreisamt Darmstadt.

T. [illegible] Regierungs Rath

rechtigung hat. Die Ausbildung scheint mir von selbst in drei Perioden zu zerfallen, wo in der ersten mehr die Vorübung, die Form, die Schule, in der zweiten mehr die Praxis, die Anwendung auf die Wirklichkeit vorherrschte, wonach dann die dritte Periode, die Zeit der Hauptübungen, das Ganze abschließend zusammenfassen und gleichsam die Summen ziehen, den militärischen Erwerb und Gewinn darstellen würde. Diesen Gesichtspunkten wird die folgende Skizze in Gang und Eintheilung sich anschließen.

Für die Ausbildung in Körperkraft und Gewandtheit, in Waffenfertigkeit und militärischer Haltung, sind Fechten, Gymnastik und Schießen die Grundlage; die Handgriffe werden auf das Laden und das Tragen des Gewehrs im Marsch und etwa einen Griff für Ehrenbezeugung beschränkt. Die Ausbildung für Marsch, Gefecht und kleinen Krieg muß gleichzeitig von Anfang im Manne entwickelt werden, nicht künstlich aus Systemen und Vorträgen, sondern in den kleinen Uebungen selbst aus den Naturanlagen, die er dafür mitbringt. Die erste Periode der Ausbildung wird also durch die Vorschule zum Bajonnetfechten und Turnen, durch Stellung, Formation, Bewegungen der geschlossenen Ordnung, durch Zielen und Abstandschätzen, durch Patrouillen- und Vorpostendienst, durch Vorübungen für das zerstreute Gefecht, durch Märsche und endlich durch Dienstinstruction ausgefüllt. Die Uebungszeit wird, je nachdem die Uebungen anstrengend sind, in der Regel 4—6 Stunden täglich betragen; doch soll sie zuweilen, namentlich bei Märschen, mit oder ohne Felddienstübungen, bis zu 8 und mehr Stunden gesteigert werden. In dieser letzteren Richtung besonders muß die Mannschaft von Anfang an allmählig in ungewöhnliche Anstrengungen eingeführt werden; man wird daher zuweilen zwei oder drei Tage nacheinander größere Märsche machen, in welche Marsch- und Vorpostendienst, Gefechtsstellungen und später auch Gefechte eingeflochten werden; anfangs läßt man dabei den Tornister zu Hause, später aber, sobald es der Haltung der Mannschaft nicht mehr schadet, geschehen alle diese Uebungen mit vollem Gepäck. Die gymnastischen und Exercirvorübungen verlangen bei allen Ausübungen nicht eine gemäßigte, dauernde, sondern eine energisch versammelte Anspannung aller Kräfte, müssen also, damit keine verderbliche Ueberspannung eintritt, in der Zeit beschränkt werden; auch muß, bei den ersteren wenigstens, lange Zeit, vielleicht in dieser ganzen Periode, alles Gepäck wegbleiben. Bei richtiger Zeiteintheilung wird man in jeder Woche 4 Tage haben, wo man je 2 Stunden, und zwar so viel als möglich des Vormittags, auf Fechten und Turnen, 1 bis 1½ Stunden auf die Schule des Exercirplatzes verwenden kann. Dienstvorschriften und überliefertes Verfahren sind für die letztere Schule in ziemlich ausreichendem Maße vorhanden; nur muß sich das Verfahren in vielen Punkten an der gymnastischen Vorschule noch besser entwickeln. Für diese Vorschule selbst ist an vielen Orten in Deutschland vorgearbeitet: einmal durch die treffliche Entwicklung der „Freiübungen" sowohl im „Ling-Rothstein'schen" System in der Centralturnanstalt in Berlin*), als besonders im Spieß'schen System in Darmstadt; dann durch das, was im Bajonnetfechten in Preußen, Sachsen, Hannover, Bayern, Hessen, freilich erst noch vereinzelt, geleistet wird. Die Versammlung einiger tüchtiger Lehrer und einer genügenden Zahl befähigter Schüler aus den Reihen der Offiziere und Unteroffiziere, unter praktischer sachverständiger Leitung, wie es seiner Zeit an vielen Orten bei der Einführung des Bajonnetfechtens und in Preußen beim Turnen geschah, würde bald genug das System, die Vorschrift, die Methode und eine hinreichende Anzahl Lehrer für die Truppe liefern. Es handelt sich hier nicht darum, die Uebertragung auf die Militärzwecke erst zu finden; dieselbe ist bereits theoretisch und praktisch vorhanden, wie die genannten Schriften und Aufsätze beweisen, denen wir unter anderen auch einen in Nr. 18 der „Neuen Militär-Zeitung" von 1858 enthaltenen anreihen möchten, der den Titel führt: „Ueber Turnen in Grundzügen für die preußische Linieninfanterie". Man mag die Vorschriften einstweilen nur provisorisch gelten lassen und darf sicher sein, daß die Sache, sobald ihr nur die nöthige freie Bewegung gegeben ist, sich sehr bald in den Grundzügen hinreichend übereinstimmend und praktisch entwickeln wird, um auch feste Reglements dafür zu gewinnen. Nur daß man nicht etwa vom sogenannten militärischen Zweck aus zu ängstlich einschränkend verfahre; es liegt hier noch mehr, wie beim Exerciren das Hauptgewicht auf der lebendigen Ueberlieferung der Methode, die sich in den Lehrern und dann in der Truppe verkörpert.

Bei den Uebungen für den Felddienst und das zerstreute Gefecht in dieser, wie in allen Perioden, ist nicht dringend genug vor dem herkömmlichen Fehler des Systematisirens und Docirens zu warnen. Ein theoretischer Unterricht über diese Dinge verdirbt nach meinen Erfahrungen weit mehr, als er gut macht; die Belehrung in dieser Richtung schließt man am besten den Uebungen selbst an, wo sich gesprächsweise das Verständniß am besten entwickeln läßt. Auch die Behauptung, man müsse der Mannschaft erst auf dem Exercirplatz ein Bild beibringen, ehe man sie in's Terrain führt, kann ich nicht bestätigen. Es ist wieder die übertriebene Vorherrschaft der äußeren Form, welche die Leute nur steif, unentschlossen und mißtrauisch gegen ihr eigenes gesundes Verständniß macht. Dieß natürliche Verständniß ist bei der Mehrzahl unserer Mannschaft vorhanden; sie finden in den Uebungen bald genug von selbst, was sie sollen, wenn man sie nur kurz mit Absicht und Zweck bekannt macht, bestimmte Vorschriften und Regeln dagegen nur für die nöthigsten Fälle gibt. Es gehört auch dahin, daß man bei diesen Uebungen möglichst oft mit einem wirklichen Gegner verfährt, sowie daß man das Terrain allemal nimmt, wie es ist, und nicht etwa unüberschreitbare Flüsse u. dgl. annimmt, wo keine sind, was nur die Begriffe verwirrt. Wenn man seine Aufgabe praktisch und einfach auffaßt, so bietet sich ziemlich bei jeder Garnison geeignetes Terrain, wie es im Ernstfall meist auch nicht viel anders vorkommt. Man muß namentlich den Verlauf der Gefechte nicht zu künstlich werden lassen: in den meisten Fällen eine langsame und vorsichtige, nur bei beabsichtigten Ueberraschungen eine schnelle Entwicklung, eine verhältnißmäßig rasche Entscheidung, und namentlich nicht, wie man es so oft sieht, alle

*) Auch in der preußischen Unteroffiziers-Erziehungsanstalt in Potsdam ist in dieser Beziehung Anerkennenswerthes geschehen. Man vergleiche z. B. das „Wehr-Turnbuch" vom dortigen Lehrer Keil, der aus der älteren Berliner Schule hervorgegangen ist.

paar hundert Schritte ein erneuertes Festsetzen des Geschlagenen. Zugleich mache man die Erhaltung des Organismus zu einer recht festen Gewöhnung: es muß bis zum Unteroffizier herab, der eine Section führt, jeder Führer seinen Trupp beständig in der Hand haben; beim Marsch, beim Vorpostendienst, beim Gefecht. Es ist dieß der Sinn des vielfach mißverstandenen Gruppenplänkelns. Damit soll nicht die Selbstständigkeit der Leute beeinträchtigt werden, jeder z. B. muß wissen, wie er sich zu decken, seinen Schuß abzugeben hat u. s. w.; es soll damit nur der bei der neueren Fechtweise so sehr gesteigerten Gefahr entgegengewirkt werden, daß die Truppe, wie man es leider fast bei jeder größeren Gefechtsübung sehen kann, mit dem Uebergang zum zerstreuten Gefecht förmlich aus Rand und Band geht; es soll im Gegensatz zu solchen Erscheinungen im höchsten Maße und bis in die unteren Stufen herab jenes lebendige, ordnungsvolle Zusammenwirken gewonnen werden, das auch im Sturm der Schlacht den Befehl, die Lenkung sichert und Alle mit einem festen moralischen Bande umschlingt.

Die Dienstinstruction, der sog. theoretische Unterricht, wird jetzt fast aller Orten zu weit ausgedehnt. Lange Vorträge in der Stube schläfern die Mannschaft ein; sie durch beständiges Fragen aufmerksam zu erhalten, sie damit die Antworten gleichsam aus sich selbst finden zu lassen, wäre jedenfalls das fruchtbarste Verfahren und erfordert nicht gerade immer einen Sokrates; doch bleibt es gerade in unserer Zeit bei der beklagenswerthen Kluft zwischen der Ausdrucksweise der Gebildeten und des Volks eine schwere Sache, die nicht Vielen geläufig sein wird. Vieles läßt sich den Leuten am besten bei den Uebungen, gleich mit praktischer Ausführung beibringen, für den bloßen Vortrag werden dann fast nur die Kriegsartikel, das Gebiet der Vergehen und Strafen und die persönlichen Verhältnisse des Soldaten übrig bleiben. Die Aufgabe, der Beruf, die Pflichten, die Tugenden des Soldaten werden hauptsächlich durch den Eindruck des Ganzen in seinem Gehalt, seiner festen Ordnung und Gliederung, wie durch das Beispiel der Vorgesetzten, besonders der Offiziere, gelehrt. Gibt ein Compagnieoffizier, am besten der Hauptmann selbst, zuweilen Erzählungen aus der Regiments- oder Corps-, überhaupt aus der vaterländischen Kriegsgeschichte, so wird das in dieser Richtung noch besonders anregend wirken.

(Schluß folgt.)

Zur Frage der deutschen Wehrverfassung.

VI.

Die Polemik über die Vorfrage des für die Reform der Bundeskriegsverfassung anzunehmenden Grundsatzes, von der wir in unserer letzten Nummer einige Proben gegeben haben, setzt sich in gleich erbitterter Weise in den öffentlichen Blättern fort. Baseler Friede und Demarcationslinie auf der einen, Rheinbund auf der anderen Seite sind die stehenden Schlagworte, um welche die Debatte sich bewegt. Daß, wie die Sache steht, die Bundesmilitärcommission nicht weiter darin arbeiten kann, sondern erst der Bundestag selbst und namentlich der Militärausschuß desselben (Oesterreich, Preußen, Bayern, Sachsen, Hannover, Württemberg und Großherzogthum Hessen) die Vorfrage behandeln und für die Militärcommission arbeitsreif erledigen muß, bietet neuen Stoff, den die Polemik ausbeutet. Gerade in der Gegenwart, wo Frankreich seine Hand schon nach dem bleibenden Besitz der Schlüssel Italiens ausgestreckt hält, wo Oesterreich, Angesichts der kaum erst unterzeichneten Friedensurkunden von Villafranca und Zürich, mit neuer Beraubung in Italien bedroht ist, wo alle Anzeichen auf nahe Gefahr auch für deutsches Bundesland hinweisen, — gerade jetzt ist das Bild, das Deutschland in seiner Entzweiung bietet, doppelt voll Trauer und Sorge. Wir verzichten vorerst auf eine weitere Auslese aus der officiösen Polemik, an deren Stelle wohl bald amtliche Schriftstücke treten müssen, und beschränken uns auf Mittheilungen über andere Fragen, die im Interesse der deutschen Wehrkraft kaum weniger schwer wiegen.

Vertheidigungssystem der deutschen Nordküsten.

Frankfurt, 28. Jan. In der Bundestagssitzung vom 26. d. M. wurde zur Abstimmung über den in der Sitzung vom 12. d. M. vom Ausschusse in Militärangelegenheiten gestellten Antrag (vgl. A. M.-Z. Nr. 3 v. d. J.) geschritten, besagend: „die königl. preußische Regierung zu ersuchen, in Gemeinschaft mit der königl. hannover'schen und den übrigen zunächst betheiligten Regierungen der Uferstaaten über den Schutz und die Vertheidigung der deutschen Nord- und Ostseeküsten vorbereitende technische Erörterungen anzustellen und deren Ergebnisse demnächst der Bundesversammlung mitzutheilen." Nachdem der königl. preußische Gesandte erklärt hatte, daß die von der königl. Regierung mit den zunächst betheiligten Uferstaaten über die Herstellung eines umfassenden Küstenvertheidigungssystems eingeleitete Verständigung im Gange und zur Erörterung der technischen Fragen eine Commission niedergesetzt sei, auch je nach deren Ergebnissen bestimmte Anträge bei der Bundesversammlung würden eingebracht werden, letztere daher bis dahin von einer eingehenden Behandlung der angeregten Frage noch absehen wolle, — und Präsidium hierauf bemerkt hatte, daß der vom Ausschusse gestellte Antrag mit dem zuletzt geäußerten Wunsche im Einklang stehe, wurde dieser Antrag angenommen.

Die öffentlichen Blätter haben die preußische Erklärung, deren hier Erwähnung geschieht, vielfach als eine in milde Form gekleidete Ablehnung des obigen Mandats aufgefaßt. Die Sache ruhe am Bund und werde da ruhen bleiben, bis Preußen sie wieder anrege, wenn es nicht etwa überhaupt vorziehen sollte, sie selbstständig, ohne Mitwirkung des Bundes, zu erledigen. Wir lassen darum den Wortlaut der fraglichen Erklärung hier folgen:

„Der Gesandte hat die Ehre gehabt, hoher Bundesversammlung am 17. Decbr. v. J. mitzutheilen, daß die königliche Regierung mit den nächstbetheiligten Uferstaaten über die Herstellung eines umfassenden Küstenvertheidigungssystems im Anschluß an das preußische eine Verständigung eingeleitet habe, und daß eine in Berlin niedergesetzte Commission mit der Aufgabe betraut sei, in Gemeinschaft mit den Bevollmächtigten jener Staaten die erforderlichen Erörterungen und Berathungen der technischen Fragen vorzunehmen. Mit Rücksicht hierauf hatte die königliche Regierung zugleich den Wunsch ausgesprochen, daß hohe

Bundesversammlung ihrerseits eine nähere Inbetrachtnahme der Angelegenheit zunächst noch aussetzen möge. Diesem Wunsche lag die folgende Erwägung zu Grunde:

Es handelt sich nach der Ansicht der königlichen Regierung in der vorliegenden Frage darum, die Herstellung des Küstenschutzes an der Nord- und Ostsee im deutschen Gesammtinteresse auf dem kürzesten Wege praktisch herbeizuführen. Für das eigene Küstengebiet liegt die Erreichung dieses Zieles in der Hand der königl. Regierung. Hier ist das Vertheidigungssystem festgestellt, und die erforderlichen Maßregeln zur Ergänzung und Verstärkung der Vertheidigungsanstalten sind leicht anzuordnen. Anders verhält es sich mit der Vertheidigung der anderen Uferstaaten an der Ost- und Nordsee. Dieselbe hat zwar ihren natürlichen Anlehnungspunkt in dem Vertheidigungssystem und den militärischen Kräften Preußens; zur Herstellung des nothwendigen Zusammenhangs und zur Errichtung der erforderlichen Vertheidigungsanstalten aber ist die Vereinigung dieser Staaten hierüber, und in letzterer Beziehung besonders auch die Mitwirkung des hohen Bundes dringend wünschenswerth. Eine solche kann jedoch von vornherein an dem Widerspruch eines einzelnen der nächstbetheiligten Territorialstaaten ihre Grenze finden; auch ist sie in Bezug auf die Gründung von Vertheidigungsanstalten an die einstimmige Beschlußfassung gebunden. Der Schwerpunkt der Angelegenheit beruht daher nach der Ansicht der königlichen Regierung in der Verständigung zwischen den nächstbetheiligten Uferstaaten, und ihre Bemühungen mußten demnach zunächst darauf gerichtet sein, eine solche herbeizuführen.

Im Hinblick auf den vorliegenden Antrag des Militärausschusses beehrt die königliche Regierung sich, ihrer früheren dießfälligen Erklärung die nachstehende weitere Mittheilung folgen zu lassen.

Die Erörterungen und Verständigungen mit den nächstbetheiligten hohen Territorialregierungen sind auf Grund einer Vorlage der obengedachten Commission zur Zeit noch im Gange. Je nach den Ergebnissen dieser Erörterungen, an denen zum lebhaftesten Bedauern Preußens die königlich hannover'sche Regierung sich bisher noch nicht betheiligt hat, wird entweder Preußen im Verein mit den nächstbetheiligten Staaten bestimmte Anträge bei der hohen Bundesversammlung einbringen, oder es wird solche selbstständig von den Uferstaaten gestellte Anträge, sofern sie dem Zwecke eines gemeinsamen Vertheidigungssystems entsprechen, seinerseits unterstützen.

Die königliche Regierung hegt die Ueberzeugung, daß auf diesem Wege der praktische Erfolg des Unternehmens am besten gesichert werde, während eine generelle Behandlung der Angelegenheit, bei welcher es sich um Gründung organischer Einrichtungen handelt, am Bunde leicht schon in den ersten Stadien an den Vorbedingungen der Stimmeneinhelligkeit scheitern könnte. Die königliche Regierung glaubt daher im Interesse der Sache den Wunsch wiederholen zu dürfen, hohe Bundesversammlung wolle bis zur Einbringung der beabsichtigten detaillirten Anträge Ihrerseits von einer eingehenderen Behandlung der angeregten Frage noch absehen."

Von anderen Aeußerungen in Bezug auf den obigen Bundesbeschluß vom 26. v. M. ist uns natürlich das Votum besonders wichtig, das der dänische Gesandte für Holstein-Lauenburg abgab, da es hier um die Auffassung gerade des Bundesgliedes sich handelt, das mit seiner sonstigen außerdeutschen Stellung in den nordischen Meeren unser nächster und natürlicher Feind ist, und gegen welches darum das Vertheidigungssystem, das dort geschaffen werden soll, wesentlich mit gerichtet ist. Das holstein-lauenburg'sche, d. h. dänische Votum folgt hier:

„Indem der Gesandte davon ausgeht, daß der Ausschußantrag auf der, nach dem Dafürhalten seiner allerhöchsten Regierung wohlbegründeten, durch die eben vernommene Erklärung des k. preußischen Herrn Gesandten bestätigten Ansicht beruhe, es müsse die Ordnung der fraglichen Angelegenheit vorzugsweise der freiwilligen Vereinbarung der über die Nützlichkeit und das gemeinsame Interesse einverstandenen höchsten und hohen Regierungen überlassen bleiben, nimmt er, ohne übrigens auf die Sache näher einzugehen, keinen Anstand, jenem Antrag beizupflichten."

Berlin, 1. Febr. So viel man über die Pläne zur Vertheidigung der Küsten Deutschlands an der Ostsee und Nordsee erfährt, hat Preußen den hier kürzlich anwesend gewesenen Commissären seine darauf bezüglichen Ansichten durch eine Denkschrift mitgetheilt, und wird nun, nachdem durch den Bundesbeschluß vom 26. Januar die noch fehlende Verständigung über die Geschäftsbehandlung erreicht ist, mit den zunächst betheiligten Uferstaaten sich auf Grund der Denkschrift in's Einvernehmen zu setzen suchen, um demnächst die in Folge dessen ausgearbeiteten Detailpläne dem Bundestag Namens der betreffenden Regierungen mit den weiteren zur Durchführung dieser so wichtigen Sache erforderlichen Anträgen vorzulegen.

Bei der Vertheidigung der Küsten ist in den preußischen Vorschlägen die locale Vertheidigung, welche nicht über die defensive Abwehr hinausreicht, von der activen, welche selbst zur Offensive übergehen kann, und welche einerseits durch Landtruppen, andererseits durch Schiffe zu bewirken ist, unterschieden.

In Betreff der localen Vertheidigung, die durch Strandbatterien vorzugsweise stattfindet, räth man mit Recht, sich auf die bedeutendsten Punkte zu beschränken. Wo Marineetablissements und wichtige Handelsplätze zu schützen, Einfahrten zu günstigen Landungsplätzen oder zu lockenden feindlichen Einfällen zu sperren sind, werden schwere Batterien mit gezogenen Geschützen, gedeckt durch sturmfreie Umringung und angemessene Infanteriebesatzung, zu errichten sein. Wollte man überall da Batterien errichten, wo die geängsteten Strandbewohner sich feindlichen Anfällen ausgesetzt meinen, so zersplitterte man nicht allein seine Streitkräfte, sondern müßte auch ein unverhältnißmäßiges Capital an Geld aufwenden, das nicht ganz zu verlieren jährlich sehr beträchtliche Unterhaltungskosten verursachen würde.

Ein besonderer Werth muß auf die active Vertheidigung gelegt werden. Die dazu zu verwendenden Truppen sind so zu organisiren und aufzustellen, daß sie möglichst rechtzeitig an dem bedrohten Punkt ankommen. Telegraphen und Eisenbahnen sind daher von der allergrößten Bedeutung. Laufen Eisenbahnlinien in nicht zu weiter Entfernung den Küsten parallel, so werden etwa 8—10,000 Mann eine Küstenstrecke von ungefähr 30 Meilen zu decken im Stande sein, da sie voraussichtlich an dem bedrohten Punkt eher als der Feind sich concentriren können und überall von großartigen strategischen

Unternehmungen des Feindes, durch Ausschiffungen eingeleitet, nicht die Rede sein wird, sondern nur von Diversionen, welche höchstens durch eine Abtheilung von 10—12,000 Mann zu erwarten stehen dürften.

Je wichtiger sich daher die Eisenbahnlinien zum Küstenschutz erweisen, um so mehr ist es zu bedauern, daß die Nordseeküste in dieser Hinsicht so gut wie gar nichts zu bieten vermag. An der Ostsee und auch in Holstein ist das vorhandene und noch in der Ausführung begriffene Eisenbahnnetz ein der Vertheidigung günstiges, dagegen wäre an der Nordseeküste eine Eisenbahn von Hamburg über Harburg nach Cuxhaven, und ferner die Ausführung des projectirten Eisenbahnstranges von Harburg nach Bremerhaven und Bremen, sowie endlich eine Eisenbahn von Bremen über Oldenburg nach Emden dringendes Bedürfniß. Erwägt man dabei, daß die Vertheidigung der Ostseeküste sich auf die dort befindlichen preußischen Festungen Königsberg, Danzig, Kolberg, Stettin und Stralsund, deren Besatzung etwa 50,000 Mann betragen mag, stützt, der Küstenvertheidigung an der Nordsee, wo eine Landung in strategischer Hinsicht besonders vortheilhaft zu erachten und in commercieller Beziehung am bedrohlichsten erscheint, aber nur die preußische Festung Minden sich als alleiniger Stützpunkt bietet, so drängt sich die Ausführung der bemerkten Eisenbahnen und der Bahn direct von Minden zum Jahdebusen um so mehr in den Vordergrund.

Nach Ausbau dieser Bahnen können 15,000 Mann zum Theil bei Hamburg, zum Theil bei Bremen oder Oldenburg aufgestellt, jeder Division an diesen jetzt schutzlosen Küsten entgegentreten, vorausgesetzt, daß diesen activen Streitkräften an Truppen die ferner erforderliche Unterstützung an Dampfkanonenbooten gegeben werde. Die preußische Denkschrift soll für die Ostsee zwei Flottillen, eine preußische, welche bei Pillau, und eine pommersche, welche bei Stralsund zu stationiren wäre, vorschlagen, und für die Nordsee eine Flottille projectiren, welche am angemessensten zwischen den Mündungen der Elbe, Weser und Ems in dem Jahdebusen ihre Station erhielte. Die Boote müßten von geringem Tiefgang sein, um über die Watten, ja selbst womöglich durch die Binnenwasser und Canäle fahren zu können, und wären mit einem bis drei schweren gezogenen Geschützen, bei Maschinen von 40—80 Pferdekraft, zu versehen. Im Ganzen sollen etwa 100 Fahrzeuge mit 200 Geschützen vorgeschlagen sein, welche, wie gesagt, in drei Flottillen zu vertheilen wären.

Sachverständige Urtheile sollen den entwickelten Grundsätzen, wonach der so wichtige Küstenschutz zu organisiren wäre, den vollsten Beifall, und da man dabei, wohl im Hinblick auf die Schwierigkeiten, welche sich der Ausführung großartiger Vertheidigungsanstalten, wie sie der Stellung und Würde einer großen Nation angemessen und auch zur Offensive sich eignen würden, sich nur auf das Nothwendigste beschränkt hat, so wollen wir hoffen, daß Einsicht und guter Wille bei den verschiedenen Bundesregierungen genug vorhanden sein mögen, das begonnene Werk zu einem guten Ende zu führen.

Eine Frage als Zwischenbemerkung. Die von Preußen gewünschte Eisenbahn von der Jahde nach Minden konnte, unseres Wissens, wegen Einsprache Hannovers bisher nicht gebaut werden. Aehnliche Conflicte könnten sich wiederholen, wenn unser Schienennetz im Norden so ausgebaut werden soll, wie der gemeinsame Wehrzweck es erfordert. Wird sich dann aus Art. 2 der Bundesacte und aus den Art. 1, 2, 41 und 51 der Wiener Schlußacte für den Bund das Recht folgern lassen, das Schienennetz festzusetzen und trotz etwaiger Einsprache des Territorialherrn zu bauen? Oder wäre das einer der Fälle, wo organische Einrichtungen, jura singulorum ꝛc. in Frage kämen, also doch (Art. 7 der B.-A.) Einstimmigkeit gefordert würde?

Berlin, 2. Febr. Die preußische Regierung hat auch der hannover'schen Regierung das gesammte Material der Vorlagen und Verhandlungen der Conferenz, welche hier die geeigneten Mittel zur Vertheidigung der Nord- und Ostseeküste berieth, überreichen lassen, damit dieselbe sich vollständig über die preußischen Absichten, welche in dieser wichtigen Angelegenheit leitend gewesen sind, unterrichten und deren Zweckmäßigkeit prüfen könne. Das Berliner Cabinet hat gleichzeitig auch die Versicherung ertheilt, daß es alle Anträge am Bunde unterstützen werde, welche dem preußischen Vertheidigungssystem in der vorliegenden Frage nicht widersprechen würden. Preußen sei also der geschäftsmäßigen Behandlung der Angelegenheit am Bunde durchaus nicht abgeneigt, aber sollte ein Resultat erreichbar sein, so müßten die Uferstaaten in den auszuführenden militärischen Vorkehrungen übereinstimmen, bevor die Sache an den Bund käme. Diese rückhaltslose und patriotische Haltung Preußens soll in Hannover einen sehr guten Eindruck gemacht haben, und stände demnach die Theilnahme Hannovers an den ferneren Verhandlungen der Uferstaaten über die Vorkehrungen zur Vertheidigung der Seeküsten wohl zu erwarten.

Wir hoffen, daß diese Nachricht sich bestätige. Die bisherige Sachlage ist aus unseren Nrn. 2—4 bekannt. Hannover hat sich weder am Antrag der Mittelstaaten betheiligt, noch die Berliner Conferenz beschickt, sondern es hat Einleitung getroffen, die häusliche Angelegenheit seiner Küstenvertheidigung (mit 2 Thurmforts und 3 Kanonenbooten) selbst zu besorgen. Die ständischen Verhandlungen waren jedoch bis jetzt der Regierungsvorlage nicht günstig. Von der bisherigen (freilich nicht allgemeinen) Stimmung dort möge der nachfolgende polemische Artikel zeugen, den die „Neue Hannoversche Zeitung“ noch am 22. v. M. abdruckte, und der nur abermals daran erinnert, wie sehr es beklagt werden muß, daß Preußen 1815 sein altes Ostfriesland nicht zurückforderte.

„Man hält hier streng daran fest, daß die deutsche Küstenbefestigung eine rein deutsche Bundessache sei, und zwar eine solche, bei welcher kaum abzusehen ist, wie Preußen zur Initiative kommen soll. Die Ostsee geht Deutschland als Großes und Ganzes fast eben so wenig an als die Lombardei, und die Jahde kann Preußen keinen Titel geben, sich als Nordseestaat oder gar als Vorort der Nordseestaaten zu geriren. Nichtsdestoweniger würde man diesseits, auch bei preußischer Initiative, der Sache die vollste und rückhaltloseste Unterstützung haben zu Theil werden lassen, wenn ein betreffender Antrag beim deutschen Bunde gestellt worden wäre. Statt dessen ist ein Weg eingeschlagen worden, der weder zu praktischen Resultaten führen, noch als der berechtigte und gesetzliche anerkannt werden kann. Preußen hat, ohne sich mit den Nordseestaaten, unter denen Hannover am ersten hierauf Anspruch machen konnte, in die geringste Communication zu setzen, einen Plan ausgearbeitet, und ruft nun die Mittelstaaten nach Berlin, um diesen Plan contrasigniren zu lassen, und ihn dann seinerseits wahrscheinlich dem Bunde vorzulegen, also sich gewissermaßen zum Vormunde der Mittelstaaten in der deutschen Marinesache zu machen.

Mögen Bayern, Württemberg und Sachsen, welche keine maritimen Interessen haben, sich diese Bevormundung gefallen lassen; Hannover, das eine maritime Bedeutung und darum

auch eine selbstständige maritime Aufgabe hat, kann dieß nicht. Hannover hat das Recht und die Pflicht, eine selbstständige und ganz eigene Stimme in der Küstenbefestigungsfrage am Bund abzugeben, und kann darum nicht dazu mitwirken, daß diese Frage von ihrem Forum zu Frankfurt a. M. nach Berlin verlegt und so aus einer deutschen zu einer preußischen gemacht werde. Ein solcher Weg kann nur zum Widerstande Oesterreichs, zur allgemeinen Uneinigkeit und darum zu dem Ende führen, welches die Bestrebungen Preußens nach maritimer Führung schon einmal der deutschen Flotte bereiteten.

Die Lage Hannovers am freien Meer legt demselben gerade in allen maritimen Fragen unter den deutschen Staaten eine bedeutungsvolle Stellung bei und macht es den an Territorialbestand größeren Mächten ebenbürtig. Darum aber kann es sich hier nicht zum Clienten Preußens hergeben und die Lebensinteressen seines Landes anderen Händen anvertrauen. Die Weigerung seines Beitritts zur Küstenbefestigungs-Conferenz in Berlin ist darum nicht aus kleinlicher Animosität gegen Preußen hervorgegangen, wie man dieß in dortigen Blättern behauptet, sondern aus der richtigen Würdigung und gewissenhaften Erkenntniß der Aufgaben und Lebensbedingungen des eigenen Landes."

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 29. Jan. Die bevorstehende Reorganisation der Cavalerie (vgl. A. M.-Z. Nr. 3) soll nach der Wiener „Milit.-Ztg." in folgender Art vor sich gehen. Es haben in Zukunft 12 Cürassier-, 2 Dragoner-, 12 Husaren-, 12 Uhlanen-, 2 freiwillige Husaren-, 1 freiwilliges Uhlanenregiment zu bestehen. Die Cürassierregimenter haben als schwere, alle übrigen Cavalerieregimenter als leichte Cavalerie zu gelten. Die Cürassierregimenter haben die Cürasse abzulegen. Das bisherige Dragonerregiment Nr. 1 ist in das Cürassierregiment Nr. 9, Nr. 2 in Nr. 10, Nr. 3 in Nr. 11 und Nr. 6 in Nr. 12, mit Beibehalt der jetzigen Regimentsinhaber, umzuwandeln. Von den neueren Cürassierregimentern, welche Waffenröcke mit einer Knopfreihe und Paroli auf dem Kragen erhalten, wird Nr. 9 grasgrüne, Nr. 10 dunkelblaue Aufschläge und gelbe Knöpfe, Nr. 11 scharlachrothe Aufschläge und weiße Knöpfe, und Nr. 12 lichtblaue Aufschläge und gelbe Knöpfe aufnehmen. Das bisherige Dragonerregiment Nr. 5 heißt in Zukunft „Prinz Eugen von Savoyen, Dragoner Nr. 1", das bisherige Regiment Nr. 7 führt den Titel „Fürst Windischgrätz-Dragoner". Die Adjustirung des letzteren Regiments bleibt ungeändert, für das erstere sind dunkelgrüne Waffenröcke und Pantalons, scharlachrothe Egalisirung und weiße Knöpfe bestimmt. Die Dragonerregimenter Nr. 4 und 8 werden gänzlich, und von allen bis jetzt 4 Divisionen zählenden Husaren- und Uhlanenregimentern je eine Division aufgelöst, und dafür ein neues Uhlanenregiment gebildet, welches Freiwilligen-Uhlanenregiment heißen wird. Das bisherige Husarenregiment Nr. 13 heißt fortan „Jazygier und Kumanier Freiwilligen-Regiment Nr. 1", das Husarenregiment Nr. 14 heißt „Freiwilligen-Husarenregiment Nr. 2". Die Ausübung der Inhaberrechte über diese 3 Regimenter ist dem Armeeobercommando übertragen worden.

— Eine kürzlich ergangene kaiserliche Entschließung ordnet die Creirung einer Art von Infanterie-Equitationen an, in welchen jene Offiziere der Fußtruppen, die nicht in Akademien erzogen sind, also keine Gelegenheit zur Erlernung des Reitens genossen haben, im Campagnereiten abgerichtet werden sollen. Abrichter und Pferde werden hierzu von den nächst dislocirten Cavalerieregimentern zeitlich commandirt. Der zweite Theil derselben kaiserlichen Verfügung spricht sich gegen das „unter den Stabsoffizieren der Fußtruppen immer sichlicher um sich greifende, oft von den Vorgesetzten indirect genährte Bestreben aus: nicht nur zweckentsprechend, sondern auch schön und brillant beritten zu sein." Es soll von nun an diesem Bestreben Einhalt gethan, und nur noch darauf gesehen werden, ob die Betreffenden „angemessen oder unangemessen" beritten sind.

Preußen.

Berlin, 1. Febr. In den ersten Tagen des Monats December v. J. war eine Commission höherer Militärs unter dem Vorsitze des Generallieutenants Hering hierselbst im Kriegsministerium zusammengetreten, um über eine einfachere, leichtere und daher zweckmäßigere Bekleidung und Ausrüstung der Infanterie zu berathen. Diese Commission ist, nachdem sie sich über die ihr vorgelegten Fragen geeinigt, zu Weihnachten wiederum aufgelöst und das Ergebniß ihrer Berathungen in einer Reihe von Vorschlägen dem Prinzregenten unterbreitet worden. Wenngleich bis jetzt weder eine klar ausgesprochene Billigung der Commissionsvorschläge von Seiten Sr. K. Hoheit, noch eine Anordnung über die Neuanfertigung von Uniformstücken vorliegt, so leidet es doch keinen Zweifel, daß die in den gedachten Berathungen vereinbarten, auf praktische Versuche gestützten Grundsätze bei der binnen kurzer Frist zu erwartenden anderweitigen Uniformirung der Armee als Anhalt dienen werden. Dieselben nehmen deßhalb schon jetzt das allgemeine Interesse in Anspruch. Als die wesentlichsten Vorschläge werden von der „Elberf. Ztg." folgende bezeichnet: 1) Kopfbedeckung. An die Stelle des jetzt (seit dem Jahre 1843) gebräuchlichen Helmes soll ein ganz niedriger schwarzer Helm, ohne alle Beschläge treten, dessen Vorder- und Hinterschirme ganz denen der jetzigen Helme gleichen sollen. Die Ehrenabzeichen des 1., 9. und 34. Regiments verbleiben und werden wie der auf allen Helmen anzubringende königliche Namenszug schwarz lackirt. Die Schuppenketten werden durch Lederriemen ersetzt. Die Form des auf der Spitze des Helmes zu tragenden Zierrathes bleibt noch vorbehalten. — 2) Waffenrock. Derselbe soll einen bequemen Schnitt und zwei Reihen Knöpfe erhalten, dergestalt, daß Brust und Magen doppelt mit Tuch bedeckt sind. Als Kragen ist entweder ein kurzer, vorn ausgeschrägter Steh-

kragen, oder aber ein oben am Halse zu schließender Klappkragen (also kein Shwalkragen) vorgeschlagen. — 3) Beinkleider. Sie verbleiben, wie sie sind, verlieren aber das Futter, wogegen die Mannschaften Unterbeinkleider erhalten. — 4) Fußbekleidung. Der Soldat nimmt fortan im Felde nur ein Paar Stiefel mit, die er auf dem Leibe trägt. Dieselben erhalten 12 Zoll lange Schäfte und werden derartig gefertigt, daß im Felde und bei den Manövern die Beinkleider hineingesteckt werden können. Statt des bisher üblichen zweiten Paares Stiefel wird im Tornister ein Paar starker Schuhe geführt. — 5) Das Koppel wird dünner und schmaler im Leder und verliert das Schloß; die Säbeltasche wird verschiebbar; das Seitengewehr geringer in allen seinen Dimensionen. — 6) Tornister. Derselbe verliert den hölzernen Einsatz, wird 1½ Zoll niedriger und einen Zoll schmäler, und bekommt statt des Einsatzes an seinen inneren Wänden eine in Kautschukauflösung getränkte leichte Pappmasse. Die Riemen verbleiben sämmtlich, werden aber dünner und schmäler. — Man sieht, daß die sämmtlichen Vorschläge darauf hinausgehen, den Soldaten im Felde in jeder Beziehung expedirter zu machen. Für die Offiziere soll die Abschaffung der Epauletten und die Ausrüstung mit einem Revolver in Vorschlag gebracht, hiergegen aber von anderer Seite manches Bedenken erhoben worden sein.*)

— Es soll, nach Angabe der „Spen. Ztg.", jetzt feststehen, daß bei den Jäger- und Schützenbataillonen, wahrscheinlich auch bei sämmtlichen Füsilierbataillonen, statt der bisher getragenen Hirschfänger und Faschinenmesser, die französischen Haubajonnette eingeführt werden, und sollen die Bestellungen hierauf bei den rheinischen Fabriken schon angegeben worden sein. Ueberhaupt aber wird bereits seit geraumer Zeit innerhalb der preußischen Armee auf die Ausbildung im Bajonnetfechten ein weit höherer Werth als früher gelegt. Es steht das wohl genau damit im Zusammenhange, daß die Einzelausbildung des Mannes für die Zukunft als die vornehmste militärische Aufgabe betrachtet wird, wogegen der sonst so eifrig geübte Paradedienst auf möglichst eng gezogene Grenzen beschränkt werden soll. Auch für die Cavalerie liegt es bekanntlich in der Absicht, den bisher nur auf ganz allgemeine Umrisse beschränkten Unterricht im Fechten, Lanzenschwingen und dem Gebrauch der Feuerwaffen zu Pferde bedeutend zu erweitern, und namentlich das Contrafechten auf Hieb und Stich so weit auszudehnen, daß der einzelne Reiter für den Ernstfall auch einer andern, als seiner eigenen Waffe gegenüber die nöthige Sicherheit gewinnt. Es wird bei der Reiterei das vierte Dienstjahr zu dieser Uebung bestimmt sein, und soll entweder die Reitschule in Schwedt a. O. auch nach dieser Richtung hin bis zur Ausbildung tüchtiger Instructoren in den angegebenen Fertigkeiten erweitert, oder es wird hierfür eine besondere Cavalerieschule neu gegründet werden.

---

*) Nach einer neueren Mittheilung der „Allg. Ztg." soll — hauptsächlich der bedeutenden Kosten wegen, welche die Veränderungen in Bekleidung und Ausrüstung der Infanterie nothwendig verursachen würden — von der Ausführung der letzteren vorläufig ganz Abstand genommen worden sein; dieß um so mehr, als die beabsichtigte und baldmöglichst durchzuführende Reorganisation der Armee eine beträchtliche Erhöhung des Militärbudgets bedingt. Anm. d. Red.

Bayern.

* München, 2. Febr. Das neueste Verordnungsblatt des k. bayerischen Kriegsministeriums theilt nachstehende Verordnung über den Zuschnitt der Uniformen in der Armee mit:

Der Waffenrock wird im Schnitte bei allen Abtheilungen des Heeres um Hals, Brust und Leib, dann an den Aermeln ganz weit gehalten, und darf die Beweglichkeit, die Gesundheit und die Bequemlichkeit des Mannes in keiner Weise behindert sein. Jede Wattirung des Rockes ist hiermit ausdrücklich untersagt. Die Hose soll vom Knie aufwärts mustermäßig weit und so geschnitten werden, daß weder Schritt noch Sitz irgendwie behindert sind. An jeder Seite der Hose ist eine Tasche angebracht. Der Mantel für die nichtberittene Mannschaft ist im Schnitte mustermäßig weit zu halten; das breit gehaltene Rückenblatt wird ohne Falten an den Halskragen genäht und dieser selbst so hoch geschnitten, daß er aufgeschlagen die Ohren des Mannes vollständig bedecke. Die Aermel erhalten eine Weite und Länge, welche das bequeme Anziehen des Mantels über den Waffenrock gestatten und die Aufschläge des Rockes überragen. Zum Aufschlagen der Vorderblätter des Mantels sind vorne an der unteren Spitze derselben und unter der Seitenleiste Haften angebracht. Der Leib des Mantels vom Halskragen bis zum Gürtel, sowie die Aermel sind durchaus mit Leinwand gefüttert.

Dem Vernehmen nach wird demnächst eine weitere Verfügung in Betreff der Abänderung des Lederwerks und der Armatur der Infanterie folgen.

Rußland.

St. Petersburg, 27. Jan. Nach einer Correspondenz der „N. Preuß. Ztg." steht die Verwandlung der dreigliedrigen Stellung der Infanterie in eine zweigliedrige bevor. Die Erfahrungen der letzten Kriege sollen eindringlich hierfür gesprochen haben, und so wird die Sache denn schon zur Probe bei dem Semenoffski'schen Leibgarde-Infanterieregiment einexercirt. Das dritte Glied soll sich in vieler Hinsicht als unnütz und in einigen Fällen sogar als hinderlich bewiesen haben, während die Rangirung bei den Schützenbataillonen sich je länger je mehr bewährt. — Das Semenoffski'sche Regiment scheint auch in anderer Hinsicht als ein Proberegiment dienen zu sollen, denn es trägt jetzt das Säbelbandolier nicht mehr über der Schulter, sondern den Säbel an einem Gürtel um den Leib, wie es z. B. in Preußen eingeführt ist. An diesem Gürtel sind 2 Patrontaschen angebracht. — Man wendet sich in neuerer Zeit an das Urtheil der gemeinen Soldaten über solche Dinge; aber ein höherer Offizier sagte neulich, daß es recht schwer sei, richtige Antworten von den Soldaten zu bekommen, weil dabei Alles von der Stellung der Frage abhängt. Fragt man den Soldaten bei 20 Grad Kälte: Nicht wahr, heute ist es nicht kalt? so kann man mit Gewißheit darauf rechnen, zur Antwort ein Nitschewo! zu bekommen. Das heißt wörtlich Nichts! dem Sinne nach aber: Gott bewahre! Unter sich sind die Soldaten aufrichtig; auf die Frage des Vorgesetzten erfolgt aber jedesmal die Antwort, welche in der Fragestellung den Wunsch des Fragenden vermuthen läßt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Kritik.

Der italienische Krieg 1859, politisch-militärisch beschrieben von W. Rüstow. Zweite und dritte Abtheilung mit je einer Kriegskarte 2c.

(Fortsetzung.)

„Concentrirung der verbündeten Armee um Novara." — Am 3. Juni finden wir die franco-sardische Armee — mit Ausnahme Baraguay d'Hilliers, der am rechten Poufer geblieben und jetzt erst nachrückte — bei Novara vereinigt. Daß diese ganze Bewegung, die sieben Tage gedauert hatte, den Oesterreichern bis zum 1. Juni ein „vollständiges Geheimniß" geblieben war, wie der Verfasser sagt, muß allerdings mit gerechtem Staunen erfüllen. Was aber jetzt die Oesterreicher thun konnten, nachdem sie über ihre Lage und die Absichten des Feindes in's Klare gekommen sein mußten, wie sie den während dieser Zeit nicht stets schlagfertigen Zustand des letzteren durch ein energisches Drauflosgehen zu ihrem Vortheil zu benutzen vermochten, setzt der Verfasser in sehr richtiger Weise auseinander. Daß nichts derartiges geschah, sondern Gyulai sich auf das linke Tessinufer zurückzog, um dort die Verbündeten zu erwarten, wissen wir und kommen nun an den Schwerpunkt dieses Abschnittes: die Schlacht bei Magenta. Bei dem zunächst beschriebenen Rückzug Gyulai's finden wir die Erwähnung des bekannten momentanen Gegenbefehls, der das 7., 3. und 5. Corps in ihrem Rückmarsch hemmte, ohne daß der Verfasser nähere Aufschlüsse über die Ursache dieses Befehls anzugeben weiß. Als Einleitung der Schlacht haben wir zunächst „Uebergang der Franzosen bei Turbigo und Gefecht bei Robechetto" am 2. und 3. Juni, ebenso das Vorrücken der Franzosen auf S. Martino, die nachlässige Sprengung der Brücke durch die Oesterreicher. Die Beschreibung des Gefechts ist detaillirt und gut. Es folgen die „Dispositionen Napoleons für den Uebergang der verbündeten Armeen über den Tessin", welche die Zusammensetzung der beiden Colonnen des rechten und linken Flügels und die Stärke derselben in runden Zahlen angeben, dann eine Terrainbeschreibung des Schlachtfeldes und endlich eine detaillirte Aufzeichnung der österreichischen Streitkräfte und ihrer Stellung am Vormittage des 4. Juni, welche uns wiederum nur zu deutlich die unnütze Zersplitterung derselben zeigen, während Napoleon alles Disponible in's Feuer führt. Der Beginn und Verlauf der Schlacht ist als bekannt vorauszusetzen, auch kann es nicht in unserer Absicht liegen, denselben hier wiederholen zu wollen. Die Schilderung des Verfassers ist, namentlich was die Alliirten betrifft, ausführlich, klar und deutlich gehalten, was bei dem manchmal wohl etwas unvollständigen Material um so anerkennenswerther ist.

Unter der Ueberschrift: „Resultate der Schlacht" werden zuerst die Verlustlisten angeführt, denen sich ein längeres Raisonnement über den Unterschied der beiderseitigen Heere und ihrer Führer anschließt, wobei der Verfasser es für ein Zeichen großer Albernheit erklärt, wenn man Napoleon III. militärisches Talent absprechen wolle, da er sehr deutlich gezeigt, daß er es besitze. Den Dispositionen selbst schreibt er den Sieg zwar nicht zu, und entwickelt nun, wie Gyulai aus denselben hätte Vortheil ziehen können, mit vielem Geschick und Scharfsinn. Im 5. und letzten Capitel dieses Abschnitts wird dann der Rückzug der Oesterreicher an den Mincio behandelt. Auf den Einzug Napoleons in Mailand, Tagesbefehl und Proclamation und das Gefecht bei Melegnano folgt: „Concentrirung der österreichischen Streitkräfte an Chiese und Mincio", das Aufgeben Pavias, Piacenzas und Brescias, ferner Anconas, Bolognas, Ferraras, wobei der Verfasser mit Recht die Räumung Piacenzas und Ferraras rügt. Zum Schlusse dieses Abschnitts wird das erneute Vorrücken der Verbündeten, welches von Mailand aus erst am 12. Juni erfolgte, und das Gefecht zwischen Garibaldi und Urban am Chiese geschildert.

Der zweiten Abtheilung ist in kurzem die dritte gefolgt, welche den dritten Abschnitt mit folgenden Capiteln enthält: 1) Neue Organisation der österreichischen Armee im Allgemeinen, der Armee von Italien insbesondere. 2) Die Schlacht von Solferino. 3) Der Präliminarfrieden von Villafranca. Berichtigungen und Zusätze.

Wir finden zuvörderst die Errichtung der Freiwilligen-Corps, die Eintheilung der ganzen österreichischen Macht in 16 Corps und 2 besondere Cavaleriecorps, die Uebernahme des Commandos des Heeres von Italien durch den Kaiser, das Niederlegen des Commandos der zweiten Armee Seitens des F.Z.M. Gyulai und eine kurze Biographie der Führer der ersten und zweiten Armee — bekanntlich die Glieder des italienischen Heeres — Wimpffen und Schlik. Diesen fügt der Verfasser noch den sehr richtigen Tadel über die ungeschickte Eintheilung des Heeres in nur zwei Haupttheile an, die auf einem Kriegstheater zu operiren bestimmt waren und geht bald darauf zu dem Hauptereigniß dieses Abschnitts, der Schlacht bei Solferino, über. Hier finden wir erstens das weitere Vorrücken der Verbündeten an den Gardasee und Mincio und den Entschluß des österreichischen Kaisers zur Offensive; dann die Stellung der österreichischen Armee am 21. Juni, die Dispositionen für den Vormarsch am 23. und den Angriff am 24. Juni, die ja im großen Ganzen bekanntlich den rechten Flügel (zweite Armee) zum Frontangriff und Festhalten des Feindes, den linken aber (erste Armee) zum Tourniren der feindlichen rechten Flanke und somit zum entscheidenden Handeln bestimmte, wobei der Verfasser sehr richtig auf die fast gleiche Stärke, bei der doch so ungleichen Aufgabe beider Flügel, tadelnd aufmerksam macht. Darauf schildert er den „Uebergang der Oesterreicher an's rechte Ufer des Mincio und Aufstellung daselbst" am 23., mit dem schon angeführten Entschluß, das Vorrücken am 24. fortzusetzen, und geht dann zu den „Dispositionen des Kaisers Napoleon für den 24. Juni" über, welch' letztere, schon des Abwartens des Corps vom Prinzen Napoleon wegen, keineswegs auf ein Vorrücken zur Schlacht berechnet waren. Rüstow macht dann einige Bemerkungen über die Verpflegung, die Ausrüstung beider Armeen, und spricht ganz aus unserem Herzen, wenn er die so oft gestellte Frage wiederholt, „wozu man die Heere denn in einer für den kriegerischen Gebrauch schädlichen Weise ausrüste?" — leider bis jetzt ohne viel Aussicht auf Besserung. Da die Franzosen wegen der großen Hitze schon um 2 Uhr, die Oesterreicher erst um 9 Uhr

nach dem Abkochen aufbrechen wollten, so mußten jene die letzteren in ihren Stellungen antreffen. — für diese ein Vortheil, da sie durch den projectirten Vormarsch gänzlich auseinandergerissen worden wären. Wir kommen nun an die Stärkeverhältnisse und finden hierbei sämmtliche österreichische Regimenter u. s. w. („so weit sie ermittelt werden konnten"), die am Kampfe theilnahmen, aufgezählt. Dann folgt die Beschreibung des Schlachtfeldes und hierauf eine „allgemeine Uebersicht der Schlacht", die sich, wie begreiflich, aus vielen Einzelkämpfen erst zu dem Zusammenhang einer rangirten Schlacht gestalten mußte. Als solche Einzelkämpfe werden geschildert: 1) die einleitenden Einzelgefechte des 24. Juni: a) Vordringen Baraguay's d'Hilliers gegen Solferino; b) Vorrücken Mac Mahons auf Ca Morino; c) einleitende Kämpfe des Corps von Niel und Canrobert gegen die österreichische erste Armee; d) Einleitungsgefechte auf dem linken Flügel der Verbündeten. 2) Vereinigung der Einzelgefechte zur Schlacht: a) Anordnungen des Kaisers Napoleon von Morgens 5 Uhr bis zur Uebernahme des directen Obercommandos im Centrum; die Entscheidung im Centrum; b) Gegenstoß der Oesterreicher mit ihrem linken Flügel, c) Vorgänge auf dem linken Flügel der Verbündeten vom Mittag bis zum Ausbruch des Gewittersturms; d) Rückzug der Oesterreicher an das linke Ufer des Mincio; endlich Resultate der Schlacht und Betrachtungen. Diese Eintheilung und ihre Reihefolge hat ganz unseren Beifall, auch trägt die Schilderung den Stempel der Klarheit und Verständlichkeit im hohen Grade. Das Verhalten der französischen Corps, ihre Führung u. s. w., namentlich aber die Thätigkeit der Piemontesen (linker Flügel) sind mit großer Ausführlichkeit beschrieben. Der Verfasser hat dabei die schwierige Klippe der Zeitbestimmungen — die ihm nach eigener Aussage, wie begreiflich, außerordentliche Mühe gekostet — möglichst glücklich überwunden. Wir erhalten ein deutliches Bild der Schlacht vorzugsweise vom Standpunkte der Verbündeten aus. Es liegt in der Sache selbst, daß der Schildernde am liebsten den in der Offensive Befindlichen, als den gewöhnlich thätigsten in seiner Handlung begleitet; — kommt nun, wie hier wohl der Fall, hinzu, daß zur Beschreibung seiner Thaten sich das reichhaltigste Material vorfindet, während solches auf der defensiven Seite nur höchst dürftig zu erhaschen ist, so wird der Standpunkt des Verfassers um so natürlicher. Aber wir können nicht umhin, diese Dürftigkeit bei Erzählung der Handlungen der Gegner — die von Anfang an in die Defensive versetzt wurden, ehe sie nur den Entschluß des Vorrückens, vereinzelte Versuche ausgenommen, ausführen konnten — als einen Tadel des Werks auszusprechen, mag nun die Ursache sein, welche sie wolle. Gesetzt den Fall sogar, daß neben dem Mangel an Material die Handlungen selbst nicht sehr eclatant gewesen, da sie vorzugsweise durch die des Feindes bedingt worden wären, so hätten wir doch Ausführlicheres von dieser Seite erwartet. In den „Betrachtungen" zwar begegnen wir dann sehr scharfen, vielfach sehr treffenden Urtheilen über das Verhalten der Defensivpartei, denen wir unsere volle Anerkennung zollen.

(Schluß folgt.)

Die Verordnungen über die Ehrengerichte im preußischen Heere und über die Bestrafung der Offiziere wegen Zweikampfes. Commentirt von Eduard Fleck, königl. Generalauditeur der Armee. Zweite neu bearbeitete Auflage. Berlin, 1858. Verlag der Königl. Geh. Oberhofbuchdruckerei (R. Decker). 8. 179 S. Preis 22 ½ Sgr.

Eine gesetzliche Organisation der Ehrengerichte besteht bekanntlich seit 1843 im Königreich Preußen. Seitdem erschienen viele supplementare Bestimmungen und authentische Interpretationen, welche von dem königl. Generalauditeur Fleck in dem vorliegenden Schriftchen ganz vortrefflich commentirt worden sind. Nach dem Zwecke desselben wurde ihm die Form eines Handbuchs gegeben und zwar in der Weise, daß dem Texte der einzelnen Paragraphen die dazu geschriebenen Erläuterungen, sowie die mittlerweile erschienenen, ergänzenden gesetzlichen Bestimmungen im compressen Drucke folgen. — Die Verordnung über die Ehrengerichte vom 20. Juli 1843 verbreitet sich über Zweck, Competenz und Bildung der Ehrengerichte, über Wahl, Bildung, Rechte und Pflichten des Ehrenrathes, über Anordnung und Führung der ehrengerichtlichen Untersuchungen, Abfassung, Bestätigung und Publication der Erkenntnisse und über die Kosten der ehrengerichtlichen Untersuchungen. — Die Verordnung über das Verfahren bei Untersuchung der zwischen Offizieren vorfallenden Streitigkeiten und Beleidigungen, sowie über die Bestrafung des Zweikampfes unter Offizieren vom 20. Juli 1843 handelt von den ehrengerichtlichen Verfahren bei Streitigkeiten oder Ehrenbeleidigungen der Offiziere, von dem Zweikampfe selbst und den dabei Betheiligten und von den Bestimmungen über die Gültigkeit der Verordnung für die den Ehrengerichten unterworfenen Offizieren außer Dienst. — Den Schluß bilden drei Anlagen: „Das Churfürstlich Brandenburgische Duellmandat vom 17. September 1652", „Erklärtes und erneuertes Duellmandat vom 28. Juni 1713" und „Auszug aus Titel VIII. Theil XI. des Dienstreglements für die preußische Infanterie vom 13. September 1788". 35.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

October 1859.

Revista militar. Periodico quinzenal. Direcção: Antonio de Mello Breyner, tenente Coronel; Luiz Travassos Valdez, Major graduado; João Manoel Cordeiro, Major graduado. Typographia de G. M. Martins. Lisboa, 1859.

Der Monte pio. Bei den Pensionirungen handelt man nach Willkür, nicht nach Grundsätzen; deßhalb haben Einige Nutzen davon, während Viele leer ausgehen. Man bekümmert sich nicht darum, ob ein Offizier verheirathet ist oder nicht, ungeachtet die Heirathen nicht beschränkt werden. Der Sparkassen sind auch zu viele, deßhalb hat jede zu wenig Theilnehmer.

Die Militärorganisation Portugals. (Forts.) Die Offiziere sollten nicht nach mehr Gehalt, sondern nach mehr Auszeichnung streben. Die Beförderung müßte so geregelt sein, daß sie in allen Waffen mit gleicher Schnelligkeit

vorwärts ginge. Namentlich können sich die wissenschaftlichen Waffen nicht damit begnügen, daß sie besser besoldet werden; sie müssen auch eben so schnell avanciren als die anderen. Ein General muß mehr innehaben, als bloß Praxis im Truppencommando; jetzt, wo sogar Sergeanten wissenschaftlichen Unterricht erhalten, erscheint dieß nöthiger als je. — Der Inhalt einer Caserne sollte dieser und nicht dem Regimente gehören, damit bei Garnisonswechseln nicht so zahlreiche Wagen nöthig wären. Es wird zu viel geschrieben; man kann an Büchern und Listen sparen. Ein innerer Dienst fehlt. Das Exercirreglement bedarf der Umänderung, das Beförderungswesen einer Regelung; eine militärische Pensionscasse ist absolut nöthig.

Zwei Worte über Organisation der Armee und Reserve. Das Bedürfniß einer Hülfe für die Armee, um dieser einen Theil ihrer Dienste abzunehmen, ist in Portugal anerkannt. Dennoch würde die Bildung einer zweiten und dritten Linie in den Kammern nicht durchgehen. Es wird nun vorgeschlagen, aus den Exkapitulanten, welche noch 3 Jahre zur Reserve gehören, militärisch organisirte Bataillone zu bilden, welche 20 Tage im Jahr Waffenübungen und bei allen außerordentlichen Gelegenheiten Polizeidienste zu leisten hätten. Hierdurch würde die Armee um 12—15,000 Mann vermehrt. Um Offiziere zu erhalten, sollten die kleinen Regimenter von 8 Compagnien in Bataillone mit 6 Compagnien verwandelt und die überflüssigen Offiziere der Reserve zugewiesen werden. Die Lage Portugals gestattet eine kleine aber wohlorganisirte Armee, die jedoch durch ein gutes Reservesystem schnell die nöthige Stärke müsse erlangen können; also eine Eintheilung in 3 active und 1 Reservedivision à 2 Brigaden à 5 Bataillone, und für die Azoren 3 besondere Garnisonsbataillone, um die widrigen Detachirungen zu vermeiden. Hierzu noch Instructionslager, größere taktische Uebungen, Befestigung der Hauptstadt und Herstellung der Linien von Torres Vedras und Porto.

Das Recrutendepot zu Mafra taugt nichts, denn die dort ausgebildeten Leute werden in ihren Regimentern bei der Rückkehr scheel angesehen und verfallen bald wieder in die alten Fehler. Es wird dagegen vorgeschlagen, die einzelnen Compagnien in ihrer Gesammtheit durch die Schule des Depots gehen zu lassen und so die Armee nach und nach besser zu instruiren.

Ueber Recruteninstruction. Die bisherige Methode, welche ihr Heil in den Handgriffen und einigen im Kriege nie vorkommenden Bewegungen sucht, muß verlassen und der Soldat mehr körperlich geübt werden, besonders im Bajonnetfechten, Laufschritt, in Schanzarbeit, Felddienst, forcirten Märschen 2c. In den Depots lehrt, aus Mangel an einem Reglement, ein jeder anders.

Auszeichnungen. Für die Capitäns, welche 20 Jahre dienen, ist der Aviz-Orden bestimmt; für die Lieutenants ist keine Auszeichnung da. Sie sollten ebenso behandelt werden.

Eine Petition. Das nahe Zusammentreten des Parlaments fordert zu wiederholten Bitten um Nachlaß der Steuern auf. Seit 6 Jahren nehmen die Preise der Lebensmittel, mit ihnen die Miethzinse und sonstige Kosten zu. In anderen Ländern hat man die Gehalte erhöht; in Portugal hat man nur Einzelnen Zulagen gegeben, ungeachtet die Besoldungen außerordentlich gering sind und man schon 1806 höhere Sätze für nöthig gehalten hatte.

Beförderungen. Die Artillerieoffiziere haben sämmtlich Gratificationen erhalten, die der Infanterie und Cavalerie, welche 6 Jahre studirt haben und große Ausgaben dafür hatten, dagegen nichts. Es wird daher vorgeschlagen, nur ⅔ der Candidaten nach dem Dienstalter, ⅓ nach der wissenschaftlichen Befähigung zum Lieutenant; zum Capitän aber ½ nach dem Dienstalter, ½ nach der Befähigung zu befördern.

La Asamblea del Ejército. Periódico mensual de ciencia, arte é historia militar, publicado por una reunion de oficiales del cuerpo de E. M. Editor responsable Don Manuel Smith. Madrid 1859. Año IV. Nr. 31.

Die Expeditionen der Spanier in Afrika. (Forts.) Wassermangel und Hungersnoth bestimmen den Commandanten von Mahmora zur Capitulation. Die Mauren, von Ludwig XIV. während des Erbfolgekriegs aufgereizt und unterstützt, machen sich die Verlegenheiten der Spanier zu Nutzen und nehmen, obwohl nach harten Kämpfen, El Arache (1690), Oran und Mersel Kebir (1708). Melilla hält sich dagegen.

Ueber Nothwendigkeit und Nutzen der stehenden Heere. Die Römer waren die ersten, welche die Nothwendigkeit erkannten, durch stehende Heere die entfernten Provinzen zu halten. Auch die gothischen Heere in Spanien entstanden aus dem Bedürfniß, Truppen zur Landesvertheidigung gegen die fortdauernden Anfälle der Araber bereit zu haben. Nach und nach wurden die Feldzüge kürzer, drehten sich aber immer um den Bestand der Staaten, und machten dadurch stehende Heere nöthig, unter deren Schutz Industrie, Wissenschaften und Künste sich entfalteten. Sie wurden die Stütze und der Reflex der Civilisation, die Pflanzschule edler moralischer Eigenschaften. — Wenn Nordamerika eine geographische Lage wie Preußen hätte, so würde sich auch dort bald das Bürgerheer in ein stehendes verwandeln, um Freiheit und Unabhängigkeit, Staat und Familie zu schützen.

Der Krieg in Italien. (Forts.) Ausführliche Darstellung der Schlacht bei Magenta. Napoleon's Plan war basirt auf die Unthätigkeit und das blinde Vertrauen des Feindes in seine lange Linie. Der immer gefährliche Flankenmarsch wurde durch die Eisenbahn und die Unthätigkeit des Feindes erleichtert. Ungeachtet das Gefecht bei Palestro Gyulai aufklären mußte, zog sich derselbe doch zu spät zurück, gab den Brückenkopf auf, mit dem er den Feind längere Zeit hätte aufhalten können, versuchte, nachdem die Sprengung der Brücke mißlungen, zu spät einen Offensivstoß gegen die anfangs ganz schwachen Franzosen und zersplitterte abermals seine Kräfte. Die französischen Truppen waren gleichfalls zu sehr getrennt, das Gros viel zu weit zurück, die Grenadierdivision hätte mit ihrem Kaiser von einem energischeren Feinde leicht vernichtet werden können, dann konnte die Reihe an Mac Mahon kommen, der gleichfalls zu weit vorgerückt war. — Die Häuser an der Brücke wurden von beiden Seiten schlecht vertheidigt. Die österreichischen Corps rückten viel zu langsam heran. — Nicht alle österreichischen Truppen haben sich gut geschlagen; einzelne Bataillone

ergaben sich ohne Noth, ohne Versuch zum Durchschlagen. — Ueber die militärischen Eigenschaften Napoleon's gab diese Schlacht keine entschiedene Aufklärung. Er war sehr vom Glück begünstigt.

Die neue Expedition der Spanier nach Afrika. Zusammensetzung des Expeditionscorps (vgl. unsere Mittheilung hierüber in der A. M.-Z. Nr. 1 v. d. J.).

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

Von der Kartensammlung des verstorbenen Königs Friedrich August von Sachsen befindet sich ein systematisch geordneter Katalog in Vorbereitung. Die Sammlung hat einen erheblichen wissenschaftlichen Werth und nicht unbedeutenden Umfang, der zumal die neueren Erscheinungen in seltener Vollendung umschließt; ältere Karten finden sich dagegen im Ganzen weniger darunter vertreten. Wir wollen nicht unterlassen, Alle, die sich hierfür interessiren, auf diese schätzbare Gabe aufmerksam zu machen; zur Herausgabe des Katalogs (Verlag von Schönfeld's Buchhandlung in Dresden) hat man den Weg der Subscription betreten, die bis zum 15. März geöffnet bleibt. Der Katalog soll ungefähr 9 Druckbogen umfassen und in 2 Ausgaben, a) auf feinem Velinpapier à 1½ Thlr. und b) auf Druckpapier à 1 Thlr., ausgegeben werden.

— Von William Russell, dem bekannten Times-Correspondenten aus der Krim und aus Indien, ist kürzlich unter dem Titel: „My Diary in India, in the years 1858—59" Routledge, London) eine Schilderung des letzten indischen Kampfes in 2 Bänden erschienen. Das Buch ist Allen, die sich einen Ueberblick über diesen großen Kampf verschaffen wollen, bestens zu empfehlen, denn daß der Verfasser nicht als durchweg einseitiger John Bull die indischen Verhältnisse beurtheilt, haben seine Berichte vom Kriegsschauplatze in der Times gezeigt. Doch ist das vorliegende Werk nicht bloß eine Zusammenstellung jener Briefe. Das alte Material ist gesichtet, sorgfältig verarbeitet und bedeutend vermehrt. Ueber die Quellen, aus denen er zumeist schöpfte, gibt er jetzt selbst den befriedigendsten Aufschluß, und es ist gewiß bezeichnend für die Achtung, deren sich die Tagespresse in den Augen der am höchsten gestellten englischen Beamten erfreut, daß sowohl Lord Canning als Lord Clyde ihn mit seltener Zuvorkommenheit unterstützten. Ersterer empfing ihn mit der Versicherung, daß er „den Nutzen einer wahrheitsgetreuen Berichterstattung vollkommen begreife", und versäumte es mitten in seinen angestrengten Arbeiten niemals, dem Berichterstatter Mittheilungen zukommen zu lassen. „Se. Excellenz — so erzählt uns jetzt Hr. Russell — hatte die Güte, mir ausführlich und mit bemerkenswerther Klarheit die damaligen Zustände Indiens zu erklären. Er zeigte mir auf der Karte, was bereits gethan war, und was zu thun übrig blieb, und welche Operationen noch vorgenommen werden müßten, um das angestrebte Ziel zu erreichen." Lord Canning wollte damals nicht behaupten, daß Lord Clyde sich eben so offen äußern werde, aber auch diesen fand Hr. Russell überaus zuvorkommend und mittheilsam. Nach einigen Bemerkungen über Russell's Briefe an die Times aus der Krim (in denen er über Lord Clyde, damals noch Sir Colin Campbell, ein nicht sehr schmeichelhaftes Urtheil gefällt hatte) sagte er ihm: „Hören Sie mich an; ich will offen gegen Sie sein. Lassen Sie uns gegenseitig einen Pact eingehen. Sie sollen Alles, was vorgeht, erfahren. Sie sollen meine Rapporte sehen und alle Berichte, die ich selbst bekomme, lesen dürfen, aber alles das unter der Bedingung, daß Sie davon weder im Lager noch auf irgend eine Weise, ausgenommen in Ihren Correspondenzen für England, das Geringste verlauten lassen." Russell schlug begreiflicher Weise ein. Von da erfuhr und sah er Alles, was er wollte, ja selbst bei der Erstürmung von Lucknow war er an Lord Clyde's Seite und erhielt von ihm gelegentlich eine Erklärung der weitläufigen Operationen, die sich vor seinen Augen entwickelten. Lord Clyde hielt ehrlich sein Versprechen und wir wollen es Hrn. Russell gerne glauben, daß er dieses seltene Zutrauen nie mißbrauchte.

Bibliographie.

Die Beschuldigung Wrede's durch E. M. Arndt. Ein Wort der Vertheidigung von einem bayerischen Offizier. 8. München. G. Franz. (XII u. 70 S.) 9 Sgr.

Der einjährige Freiwillige im preußischen Heere. Eine systematische Zusammenstellung und Bearbeitung sämmtlicher Gesetze, Verordnungen, Erlasse und Bestimmungen, sowie genaue Nachweisung über die Meldung, die Zulassung und die erforderlichen Kenntnisse zum einjährigen Militärdienst, über die besonderen Verhältnisse und den Dienst im stehenden Heere, bei der Reserve und Landwehr, über das Landwehr-Offizier-Examen 2c. Dritte nach den neuesten Bestimmungen umgearbeitete und vermehrte Auflage. 8. Potsdam. J. Schiefier. (76 S.) 15 Sgr.

* * *

A Rewiew of the Crimean War to the Winter of 1854—1855. By J. Adye. 8. London. Hurst & B. 7 s. 6 d.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von. C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 8. Darmstadt, 25. Februar. 1860.

Gedanken über die Organisation des deutschen Bundesheeres.

[12.] Es ist in Frankfurt eine Revision der Kriegsverfassung des deutschen Bundes beantragt worden. Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer solchen Maßregel ist allgemein und hat sich vielfältig kundgegeben. Niemand wird sich aber verhehlen, daß mit der Durchführung derselben große Schwierigkeiten verbunden sind und in dieser Angelegenheit Vieles leichter gesagt als gethan sein dürfte. Das Bedürfniß ist jedoch dringend, und man wird daher genöthigt sein, an's Werk zu gehen. Die Regierungen sind dabei nicht weniger interessirt als die Völker. Denn nur ein wohl organisirtes und jeden Augenblick verfügbares imponirendes Bundesheer vermag Deutschland gegen bonapartistische Gelüste zu schützen und eine Garantie für die Erhaltung des Friedens und die Existenz der Staaten zu gewähren.

Außer den Schwierigkeiten, die in der Sache selbst begründet sind, dürften die hauptsächlichsten Hindernisse, welche der Erzielung eines befriedigenden Resultats entgegenstehen, in den Unabhängigkeitsbestrebungen der kleinen und kleinsten Staaten, sowie in der Rivalität der beiden Großmächte des Bundes zu suchen sein, die beiderseits nicht eben sehr geneigt scheinen, einander Concessionen zu machen. Diese Rivalität beruht allerdings nicht allein in Gesinnungen und politischen Bestrebungen, sondern hat zum großen Theile ihren Grund in materiellen und sonstigen Verhältnissen, die nicht zu beseitigen sind, in deren Folge aber nach allen Richtungen hin, und auch rücksichtlich der militärischen Institutionen, so scharf hervortretende Verschiedenheiten obwalten, daß in der That ein Nachgeben, selbst bei gutem Willen, für beide Parteien schwer ist. Die Billigkeit verlangt es, dieß anzuerkennen.

Unter solchen Umständen kommt es darauf an, die Unabhängigkeit der beiden großen Staaten in so weit zu schonen, als es ohne Nachtheil der Sache geschehen kann, zugleich aber auch dem Particularismus der übrigen Staaten Schranken zu setzen, ohne deßhalb deren Souveränetätsrechten zu nahe zu treten. Man verlange nicht, daß die Mittel- und kleinen Staaten in den beiden Großstaaten — am wenigsten in einem derselben aufgehen sollen; man muthe aber auch letzteren nicht zu, sich von jenen majorisiren zu lassen.

Den wesentlichsten Gegenstand der Bundeskriegsverfassung bildet die Organisation des so mannigfaltig zusammengesetzten Bundesheeres. In Bezug auf diese sind zahlreiche und sehr erhebliche Uebelstände zu beseitigen, ist eine durchgreifende Reform dringend nothwendig. Es wäre überflüssig, jene Uebelstände näher zu bezeichnen; sie liegen klar genug zu Tage, und die Vorgänge der jüngsten Vergangenheit haben die vorhandenen Mängel schonungslos aufgedeckt, so daß von einem Zweifel keine Rede mehr sein kann.

In der Art und Weise der Organisation liegen die Mittel, der zu erwartenden neuen Schöpfung Lebensfähigkeit zu geben, dem Heere denjenigen Grad von Tüchtigkeit zu verleihen, dessen es bedarf, um seine erhabene Bestimmung erfüllen zu können. Man möge daher sorgfältig prüfen und ernstlich bemüht sein, etwas Brauchbares zu schaffen. Um Alles in der Welt nichts Halbes, nicht wieder ein todtgebornes Kind; es steht zu viel auf dem Spiele.

Die nachstehenden Sätze enthalten einige Gedanken über mehrere Gegenstände, welche bei der Organisation des Bundesheeres vorzugsweise in's Auge zu fassen sein dürften. Wir geben sie nicht in anmaßender Absicht, sondern beseelt von einem warmen Interesse für die Sache, und weil wir glauben, daß in einer für das deutsche Vaterland so hochwichtigen Angelegenheit die Presse zu der größten Theilnahme berufen ist.

Das Bundesheer, mit Einschluß der Kriegsreserve, bildet eine so colossale Masse, daß, um dieselbe mit Sicherheit handhaben zu können, eine Mittelinstanz zwischen dem Oberfeldherrn und den Corpscommandanten, also eine Zerlegung in Theile, von denen jeder aus mehreren Armeecorps besteht, unerläßlich erscheint. Was liegt nun da in politischer, geographischer und taktischer Hinsicht näher, als eine Theilung in drei Theile, nämlich in eine norddeutsche, eine süddeutsche und eine mitteldeutsche Armee, und zwar dergestalt, daß von diesen drei Armeen die erste von Preußen, die zweite von Oesterreich, die dritte von den übrigen deutschen Bundesstaaten aufgestellt wird! Dieß gibt, es mag Front nach Osten oder nach Westen zu machen sein — tertium non datur, so lange von einem Bundesheere die Rede ist — strategisch einen rechten Flügel, einen linken Flügel und ein Centrum.

Die erste und die zweite Armee bestehen jede aus vier Armeecorps; die dritte aus sechs Armeecorps, nämlich aus zwei bayerischen, einem württembergischen (mit Anschluß von Baden), einem hannoverschen (mit Anschluß von Braunschweig), einem sächsischen und hessischen (mit Anschluß von Nassau, Mecklenburg und Oldenburg).

Die kleinen Contingente, welche gegenwärtig die Reserveinfanteriedivision formiren, und denen Hamburg, Lübeck und Bremen beizufügen wären, werden nach Maßgabe der geographischen, numerischen und sonstigen Verhältnisse den größeren Contingenten der mitteldeutschen Armee einverleibt, aber nicht mittelst zu schließender Militärconventionen, sondern durch Bundesbeschluß.

Die Scheidung des Bundesheeres in ein Hauptcontingent und ein Reservecontingent hört auf. Denn da bei künftigen Kriegen voraussichtlich stets sofort die ganze Macht aufgeboten werden dürfte, so ist sie unnütz. Dagegen werden durch den Wegfall derselben vielfache nicht unerhebliche Inconvenienzen beseitigt und für die Kriegsverfassung und Heeresorganisation der einzelnen Staaten wesentliche Vortheile erlangt.

Bei der heutigen Kriegführung ist mehr an einer guten, als an einer sehr zahlreichen Reiterei gelegen. Es wird daher das numerische Verhältniß dieser Waffe auf ⅛ des Bestandes an Infanterie festgestellt, unbedingt aber verlangt, daß im Frieden die für den Feldetat erforderlichen Pferde, sowie die Cadres für die Depots vollständig vorhanden sind.

Dem Bundestage wird ein größerer Einfluß als seither auf das Militärwesen der einzelnen Bundesstaaten eingeräumt. In den organischen Angelegenheiten der gemischten Armeecorps tritt derselbe anordnend und entscheidend auf, und überläßt so wenig als möglich gegenseitigen Vereinbarungen der betreffenden Staaten. Denn dergleichen Vereinbarungen veranlassen in der Regel langwierige kitzliche Verhandlungen und führen zu Verschleppungen und Differenzen, aber selten zu einem befriedigenden Resultat.

Vorstehendem gemäß erhält auch die Militärcommission, als Organ des Bundestages, einen erweiterten Wirkungskreis und eine dem entsprechende Organisation.

Was die Gleichförmigkeit anlangt, die in Wesen und Form innerhalb des Bundesheeres stattfinden soll, so gehe man in den deßfallsigen Anforderungen nicht weiter als nothwendig ist, um Zusammenhang in das Ganze und Einheit in die Glieder zu bringen. Denn hier liegt ein gefährlicher Stein des Anstoßes, woran die Versuche zur Einigung leicht zerschellen könnten. Gegenstände, rücksichtlich deren Gleichheit geboten erscheint, dürften sein:

1) Für das ganze Bundesheer: die taktische Terminologie und die Grundzüge der Organisation.
2) Für jede Armee: die taktische Formation; der Felddienst; die Signale; die militärischen Grade und ihre Abzeichnung.
3) Für jedes gemischte Armeecorps: die Truppengattungen; die Uniformirung, Ausrüstung und Bewaffnung; die Kaliber; das Kriegsmaterial; die Exercir- und Dienstreglements; die Administration; die Sanitätsanstalten; die Rechtspflege und die Disciplinargewalt.

Eine Gleichheit in der numerischen Stärke der Armeen, sowie der einzelnen Armeecorps ist nicht nöthig; auch würde es geradehin unmöglich sein, dazu zu gelangen.

Wenn das Bundesheer mobil gemacht wird, so wählt der Bundestag einen Bundesfeldherrn, welcher, so lange der Kriegszustand dauert, den Oberbefehl über dasselbe führt. Desgleichen designirt der Bundestag schon im Frieden alle für den Generalstab, die Administration ꝛc. des Heeres erforderlichen Offiziere und Beamten, von denen jede Armee ihren Antheil zu stellen hat. Die höheren Offiziere und Beamten werden persönlich, die übrigen bloß dem Grade nach bezeichnet und sodann von den betreffenden Regierungen designirt. Die Militärcommission des Bundes hat für den Zusammentritt dieses Generalstabs und seiner Dependenzen für den Fall einer Mobilmachung das Erforderliche vorzubereiten.

Die drei Armeen stehen schon während des Friedens jede unter einem Armeecommandanten, dessen Generalstab und Administrations- ꝛc. Personal theils angestellt, theils designirt ist. Für die erste und zweite Armee haben selbstverständlich die betreffenden Regierungen die Wahl zu treffen. Für die dritte Armee wählt der Bundestag aus den Contingenten der betreffenden Staaten.

Jedes Armeecorps hat gleichfalls schon im Frieden seinen Corpscommandanten nebst Generalstab und sonstigen Beamten, wovon ein Theil angestellt, der Rest designirt ist.

Der Bundestag wählt drei Inspecteure, von jeder Armee einen, welche Mitglieder der Militärcommission sind und alle Jahre einen Theil des Bundesheeres inspiciren. Dergleichen Inspectionen müssen aber gründlich und dem Zwecke entsprechend erfolgen, nicht eine leere Form und eine Veranlassung zu militärischen Courtoisien sein.

Im Frieden wird jedes gemischte Armeecorps alle drei Jahre zu größeren Uebungen zusammengezogen, und nehmen an letzteren auch die designirten Generalstabsoffiziere ꝛc. in so weit Theil, als sie nützlich beschäftigt werden können.

Vorstehende allgemeine Andeutungen mögen genügen. Ein Eingehen in Details hieße vor der Hand noch, leeres Stroh dreschen. Denn bevor nicht die Grundzüge für die neue Schöpfung feststehen und bestimmt ist, was geschehen soll, läßt sich über das Wie der Ausführung noch nicht sprechen.

Die Reform des Wehrwesens in Preußen.

I.

Wir haben bisher mit Berichten über diesen für ganz Deutschland so hochwichtigen Vorgang zurückgehalten, um vorerst bestimmtere Anhaltspunkte zu erwarten. Die Gesetzentwürfe liegen jetzt der Oeffentlichkeit vor, und wir theilen nunmehr das Nachstehende darüber mit. — Bekanntlich war die Reformvorlage in der Thronrede vom 12. v. M. dem Landtag angekündigt. Die betreffende Stelle lautet:

„Meine Herren! Eine Frage von tief eingreifender Wichtigkeit erheischt die Fürsorge Meiner Regierung und die Ihrige. Als Ich im vergangenen Jahre genöthigt war, die Entfaltung unserer Kriegsmacht anzuordnen, eilten die einberufenen Mannschaften mit Eifer und Hingebung zu den Fahnen, und Ich bin stolz darauf, diesem sich nie verläugnenden Patriotismus Meine Anerkennung zu zollen. Wenn unsere Heeresverfassung dennoch einer Reform bedarf, so findet diese weder im Mangel an Opferfreudigkeit, noch an muthiger Streitbarkeit ihren Grund. Im Drange einer schweren Zeit wurde unsere Heeresverfassung geschaffen. Der damaligen Volkszahl und Finanzkraft des Staats entsprechend, ist sie im Gefühl ruhmreicher Erfolge festgehalten worden. Die Erfahrungen der letzten zehn Jahre, in denen die Wehrkraft des Volks mehrfach aufgeboten werden mußte, haben jedoch verschiedenartige, tief empfundene Uebelstände immer klarer herausgestellt. Die Beseitigung derselben ist Meine Pflicht und Mein Recht, und Ich nehme Ihre verfassungsmäßige Mitwirkung für Maßregeln in Anspruch, welche die Wehrkraft steigern, der Zunahme der Bevölkerung entsprechen und der Entwicklung unserer industriellen und wirthschaftlichen Verhältnisse gerecht werden. Zu diesem Zweck wird Ihnen der Entwurf eines Gesetzes über die allgemeine Wehrpflicht mit den nöthigen finanziellen Vorlagen zugehen. Es ist nicht die Absicht, mit dem Vermächtniß einer großen Zeit zu brechen. Die preußische Armee wird auch in Zukunft das preußische Volk in Waffen sein. Es ist die Aufgabe, innerhalb der durch die Finanzkräfte des Landes gezogenen Grenzen die überkommene Heeresverfassung durch Verjüngung ihrer Formen mit neuer Lebenskraft zu erfüllen. Gewähren Sie einer reiflichst erwogenen, die bürgerlichen wie die militärischen Gesammtinteressen gleichmäßig umfassenden Vorlage Ihre vorurtheilsfreie Prüfung und Beistimmung. Sie wird nach allen Seiten hin Zeugniß geben von dem Vertrauen des Landes in Meine redlichen Absichten. Meine Herren! Der Vertretung des Landes ist eine Maßregel von solcher Bedeutung für den Schutz und den Schirm, für die Größe und die Macht des Vaterlandes noch nicht vorgelegt worden. Es gilt die Geschicke des Vaterlandes gegen die Wechselfälle der Zukunft sicher zu stellen. Das walte Gott!"

Ueber die Vorlage der Gesetzentwürfe sind uns directe Nachrichten zugegangen, die im Wesentlichen mit den Berichten der öffentlichen Blätter übereinstimmten. Wir lassen dieselben hier und weiter unten folgen.

⁎⁎ **Berlin**, 13. Febr. Am 10. d. M. ist die Regierungsvorlage wegen der Heeresorganisation in zwei Gesetzentwürfen dem Hause der Abgeordneten durch Seine Hoheit den Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen übergeben worden. Die beiden Gesetzentwürfe betreffen die veränderte Dienstpflicht und die Mehrkosten des Armeebudgets. Nachdem der Fürst in einer warmen, an den Patriotismus der Versammlung sich richtenden Rede die Vorlage zu gründlicher Erwägung empfohlen hatte, ergriff der Kriegsminister, Generallieutenant von Roon, das Wort. Er wies die Nothwendigkeit der Reform nach, die sich im Laufe der Zeit allmählig bis zu einem unabweislichen Bedürfniß entwickelt habe und hob hervor, daß Preußens Macht auf zwei starken Grundpfeilern ruhe, auf seiner Wehrverfassung und seinen wohlgeordneten Finanzen; beide seien in den rechten Zusammenhang zu bringen. Der Finanzminister, Freiherr von Patow, hielt darauf einen längeren Vortrag über die vermehrten Bedürfnisse für den Staatshaushalt, welche die Heeresreform nöthig mache: Großes sei nicht mit kleinen Mitteln zu erreichen, der Mehrbedarf, um den normalen Zustand herbeizuführen, werde 9½ Millionen betragen, welche Mittheilung große Sensation hervorrief. Das Haus beschloß auf den Vorschlag seines Präsidenten Simson den Druck der Vorlagen abzuwarten, ehe es über die Behandlung derselben, ob sie einer besonders zu erwählenden Commission oder einer schon bestehenden zu überweisen sei, entscheide. Der Kriegsminister hatte das erstere als zweckmäßig empfohlen.

Dem Vernehmen nach wird in den liberalen Fractionen besonders für die zweijährige statt der dreijährigen Dienstzeit agitirt. Letztere ist aber auf das Gesetz vom 3. September 1814, das niemals aufgehoben worden ist, begründet, es bedürfte also eines neuen Gesetzes, um sie abzuändern. Die Competenz des Landtags ist unbestritten, über die Verlängerung des Reserveverhältnisses, wie es in dem erwähnten Gesetz bestimmt ist, zu entscheiden, ebenso über die Geldbewilligung. Was aber die innere Organisation der Armee betrifft, z. B. die Errichtung neuer Regimenter, die Stärke derselben, die Vermehrung der Liniencavalerie (gegen welche sich auch Stimmen erheben, die nur von eigener Unkenntniß zeugen), so ist das lediglich Sache des Kriegsherrn und dieser Standpunkt wird festgehalten werden.

Gesetzentwurf, die Verpflichtung zum Kriegsdienst betreffend.

§. 1. Die Bildung der bewaffneten Macht beruht auf der allgemeinen Wehrpflicht. Jeder Preuße, sobald er das 17. Lebensjahr vollendet hat, ist bis zum zurückgelegten 49. Lebensjahre zur Vertheidigung des Vaterlandes verpflichtet.

§. 2. Die bewaffnete Macht besteht aus dem Heere, der Marine und dem Landsturm.

§. 3. Das Heer zerfällt: 1) in das stehende Heer und 2) in die Landwehr. Die Marine: 1) in die stehende Marine und 2) in die Seewehr. Der Landsturm besteht aus den Wehrpflichtigen, welche weder dem Heere noch der Marine angehören. Die Stärke des Heeres und der Marine wird nach den jedesmaligen Staatsverhältnissen bestimmt.

§. 4. Das stehende Heer und die stehende Marine sind beständig zum Kriegsdienste bereit. Beide sind die Bildungsschule der ganzen Nation für den Krieg.

§. 5. Die Verpflichtung zum Dienst im stehenden Heere und in der stehenden Marine beginnt mit dem 1. Januar des Kalenderjahres, in welchem der Wehrpflichtige das 20. Lebensjahr vollendet. Sie dauert acht Jahre, vom Tage des wirklich erfolgten Diensteintritts an

gerechnet. Während dieser acht Jahre sind die Mannschaften der Cavalerie die vier ersten Jahre, der Infanterie, Artillerie, der Pionniere und der Marine die ersten drei Jahre, des Trains das erste Halbjahr zum ununterbrochenen Dienst bei den Fahnen verpflichtet. Während des Restes der achtjährigen Dienstzeit sind sie zur Reserve beurlaubt, insoweit nicht die jährlichen Uebungen oder nothwendigen Verstärkungen oder Mobilmachungen des Heeres, oder Ausrüstungen der Flotte die Einberufung zum Dienst erfordern. Zu den jährlichen Uebungen wird jeder Reservist während der Dauer des Reserveverhältnisses in der Regel nur zweimal, bei der Cavalerie in der Regel nur einmal herangezogen.

§. 6. Die Landwehr und die Seewehr sind zur Unterstützung des stehenden Heeres und der stehenden Marine bestimmt. Die Landwehr dient zunächst nur zur Vertheidigung des Vaterlandes innerhalb der Landesgrenzen, jedoch behalten Wir Uns vor, dieselbe in dringenden Fällen, gleich der Seewehr, für den Krieg auch über diese Grenzen hinaus zu verwenden. Die Zusammenberufung der Land- und Seewehr erfolgt in der Regel auf Unseren Befehl, ausnahmsweise in den durch das Gesetz vom 4. Juni 1851 (Gesetzsammlung pro 1851, Seite 451) vorgesehenen Fällen, auf Anordnung der commandirenden Generale.

§. 7. Der Eintritt in die Landwehr erfolgt mit dem Austritt aus dem stehenden Heere; der Eintritt in die Seewehr mit dem Austritt aus der stehenden Marine. Die Verpflichtung zum Dienst in der Landwehr und in der Seewehr ist von elfjähriger Dauer, schließt aber in den Fällen, wo dieselbe über das vollendete 39. Lebensjahr hinausreichen würde, mit dessen Ablaufe ab. Die Entlassung eingeschiffter Mannschaften kann jedoch erst nach der Rückkehr in die diesseitigen Häfen erfolgen. Die Mannschaften der Landwehr und der Seewehr sind, wenn sie nicht zum Dienst (§. 6) oder zu den Uebungen einberufen worden, beurlaubt. Zu den Uebungen der Landwehr werden nur die vier ersten Altersclassen derselben, und zwar jeder zu diesen Altersclassen gehörende Wehrmann mindestens einmal, herangezogen. Diese Uebungen finden einmal des Jahres statt und sollen in der Regel nicht länger als acht Tage dauern.

§. 8. Junge Leute von Bildung, die sich während ihrer Dienstzeit selbst bekleiden, ausrüsten und verpflegen wollen, können, insoweit sie die ihrerseits gewonnenen Kenntnisse in dem vorschriftsmäßigen Umfange darzulegen vermögen, schon nach einer einjährigen Dienstzeit im stehenden Heere oder in der stehenden Marine zur Reserve beurlaubt werden, und wird ihnen dieses eine Dienstjahr als eine dreijährige — bei der Cavalerie als eine vierjährige — Dienstleistung innerhalb ihrer Dienstverpflichtung (§. 5) angerechnet. Sie sollen nach Maßgabe ihrer Fähigkeit und Lebensverhältnisse zu Offizierstellen der Reserve, der Landwehr und der Seewehr vorgeschlagen werden.

§. 9. Die beurlaubten Mannschaften des Heeres und der Marine (Reserve, Landwehr, Seewehr) stehen während der Beurlaubung unter einer militärischen Controle, welche dieselben jedoch in der Wahl ihres Aufenthalts- oder Wohnortes im Inlande nicht beschränken darf.

§. 10. Die in diesem Gesetz erlassenen Bestimmungen über die Dauer der Dienstverpflichtung innerhalb der einzelnen Abtheilungen des Heeres und der Marine gelten nur für den Frieden. Im Kriege entscheidet darüber allein das Bedürfniß und werden alsdann alle Abtheilungen des Heeres und der Marine, so weit sie einberufen sind, von den Herangewachsenen und Zurückgebliebenen nach Maßgabe des Abganges ergänzt.

§. 11. Der Landsturm tritt nur auf Unseren Befehl zusammen, wenn ein feindlicher Einfall die Provinzen überzieht.

§. 12. Das Gesetz über die Verpflichtung zum Kriegsdienste vom 3. September 1814, die Allerhöchste Cabinetsordre vom 3. November 1833 und die Landwehrordnung vom 21. November 1815, insoweit dieselben dem Vorstehenden entgegengesetzte Bestimmungen enthalten, sind aufgehoben.

§. 13. Die zur Ausführung dieses Gesetzes erforderlichen Bestimmungen werden durch besondere Verordnungen erlassen.

Aus den die Details des Reformplans enthaltenden Motiven der finanziellen Gesetzentwürfe.

Die Armee würde bei voller Ausführung des Organisationsplans im Kriege und Frieden folgendermaßen zusammengesetzt sein.

A. Infanterie: 9 Garde-, 72 Linienregimenter zu 3 Bataillonen, 1 Lehrbataillon (nur im Frieden), 10 Jäger- und Schützenbataillone, 1 Militär-Schießschule (nur im Frieden), 116 Bataillone Landwehrinfanterie. Für den Krieg zusammen 369 Bataillone mit der Landwehr.

B. Cavalerie: 8 Garde-, 48 Linienregimenter = 224 Escadrons, 1 Militär-Reitschule (nur im Frieden).

C. Artillerie: 9 Regimenter à 9 Fuß- und 3 reitenden Batterien, 4 Festungs-, 1 Handwerkercompagnie, formirt in 5 Abtheilungen; 2 combinirte Festungsabtheilungen zu 5 und 4 Compagnien, 1 Feuerwerkerabtheilung. Also 108 Feldbatterien zu 8 Geschützen.

D. Ingenieurtruppen: 9 Pionnierbataillone à 4 Compagnien, 2 Reserve-Pionniercompagnien.

E. Train: 9 Bataillone à 2 Abtheilungen.

F. Invaliden: Die Invalidenhäuser zu Berlin und Stolp und 1 Garde- und 6 Provinzial-Invalidencompagnien.

G. Militär-Bildungsanstalten: 1) Cadettencorps, Artillerie- und Ingenieurschule, Kurschmiedseleven-Institut u. s. w.; 2) 2 Schulabtheilungen (Unteroffiziersschulen); 3) die Kriegsakademie (nur im Frieden) und die Kriegsschulen.

H. Besondere Formationen: 1) das reitende Feldjägercorps; 2) Garde-Unteroffiziercompagnien; 3) Hafengendarmerie; 4) Straffectionen.

Was hiernach an bisherigen Formationen wegfällt und was neu errichtet oder erweitert wird, ist detaillirt angegeben.

⁂ Berlin, 20. Febr. Der Reorganisationsplan wird nicht auf einmal, sondern allmählig unter steter Berücksichtigung der Finanzlage des Staats ausgeführt werden. Es sind dazu gewisse Perioden festgestellt, von denen die erste am 1. Mai, die zweite am 1. October d. J. beginnt. In diesem Jahre werden z. B. nur 10 Cavaleriegi-

menter errichtet, auch die Militär-Bildungsanstalten nicht erweitert.

Das Haus der Abgeordneten hat nach dem Drucke der Vorlagen die Bildung einer besonderen Commission für dieselben beschlossen, welche in der Plenarsitzung am 17. d. M. gewählt worden ist. Die Mitglieder, 21 an der Zahl, gehören allen Fractionen an; wir nennen unter ihnen nur den General von Brandt und den General Stavenhagen, beide verabschiedete Militärs, von denen der erstere als Militärschriftsteller europäischen Ruf hat; der letztere gehört zu der Fraction Vincke-Wentzel, bekanntlich der liberalsten. Vorsitzender ist der Freiherr von Vincke. Voraussichtlich stehen sehr lebhafte Debatten bevor, schließlich werden aber doch wohl beide Gesetzentwürfe, weil deren Nothwendigkeit nur aus bornirter Parteiverbissenheit zu läugnen ist, angenommen werden. Von Seiten der Conservativen, also auch im Herrenhause, stehen der Heeresreform im Geiste der Regierung gewiß keine Schwierigkeiten im Wege.

Militärische Briefe aus Württemberg.

I.

Versuche mit Gußstahl-Rohren.

[17.] Stuttgart, 6. Februar. Auf Bestellung des k. württembergischen Kriegsministeriums lieferte der Bochumer*) Verein für Bergbau und Gußstahlfabrication im October v. J. an die Arsenaldirection in Ludwigsburg zwei 12 Pfünder Gußstahl-Kanonen in ganz fertigem Zustande, mit denen bei Gmünd im October und November ausgedehnte Versuche angestellt wurden, worüber die amtlichen Protocolle, welche unseres Wissens noch nicht an die Oeffentlichkeit gelangt sind, Folgendes aussagen:

„Aus dem ersten Rohr geschahen 80 Schuß mit 3—5 Pfd. Pulver und bezüglich 1—2 Kugeln. Bei der Untersuchung mit dem Etoile**) zeigte hierauf die Seele des Rohrs keine Veränderung und bei der Beleuchtung waren in der Mitte unmeßbare Kugelstreifen sichtbar, während das Zündloch unten rein war. — Das zweite Rohr war zum Zerspringen bestimmt. Es geschahen daraus am 21. November zunächst 60 Schuß mit der normalen Ladung von 3 Pfund Pulver und 1 Kugel, wodurch keine Veränderung bei dem Rohr bewirkt wurde. Hierauf folgten am 24. November die Sprengversuche. Es geschahen 31 Schuß mit steigender Ladung von 3 Pfund und 1 Kugel bis zu 10 Pfund und 11 Kugeln, wobei die elfte so fest als möglich verkeilt wurde. Das Rohr zersprang indessen nicht und dessen Beschaffenheit zeigte bei der Untersuchung keine nennenswerthen Veränderungen; der hintere Theil der Seele wurde mit dem Etoile um 0,005 Zoll erweitert gefunden und in der Mitte zeigten sich unmeßbare Kugelanschläge. Nun beschloß die Commission das Rohr zu zerstören, um das Material untersuchen zu können. Zu dem Ende wurde das Rohr auf zwei Kreuzblöcke gelegt und auf 140 Schritt Entfernung aus dem ersten Gußstahlrohr mit 12 Pfündern Vollkugeln beschossen, worauf die projectirte Zerstörung bei dem dritten Treffer erfolgte. Der erste traf das Rohr 4 Zoll rückwärts des linken Schildzapfens, daher eine ovale Telle und ein Riß quer über das Rohr in der Schildzapfenmitte; die Kugel zerschellte in kleine Stückchen. Der zweite Treffer schnitt von der Kopffriese unten rechts ein Segment heraus. Bei dem dritten, gegen die Mündung gerichteten Treffer faßte die Kugel vorn rechts in der Seele, sprengte ein Stück des Kopfes von 13,4 Pfund heraus und machte an der linken Seite des Kopfes einen Riß bis unter die Halsbandfriese von 3 Linien Oeffnung an der weitesten Stelle. In die Mündung eingedrungen, zerschellte die Kugel am Boden der Seele in Staub und Stückchen von 1—2 Loth, welche einen solchen Hitzegrad erreichten, daß sie kaum angerührt werden konnten. Hierdurch trennte sich das Rohr in zwei Stücke, welche durch den Riß des ersten Treffers begrenzt wurden." — Der Schluß des Protocolls lautet: „Die Schießversuche mit beiden Bochumer Rohren und vorzugsweise die Sprengversuche mit Rohr Nr. 2, sowie das Zerstören des letzteren durch Beschießen haben sowohl die Vortrefflichkeit des Materials, als die sorgfältigste Bearbeitung der Rohre auf das augenscheinlichste dargethan." —

Von dem technischen Standpunkte aus fügen wir bei, daß der Krupp'sche Gußstahl zwar sehr hart, aber auch nicht minder spröde ist, während der Bochumer Gußstahl bei einem hinreichenden Grade von Härte eine besondere Zähigkeit und Dehnbarkeit besitzt. Darum haben die Rohre aus letzterem Gußstahl den Vorzug, besser als jener einen Fall auf eine feste Masse und den raschen Wechsel der Temperatur aushalten zu können. In der That wurde auch von Seiten des in der Eisentechnik so wohlerfahrenen Englands ein 12 Pfünder Gußstahlgeschütz bei dem Bochumer Verein in Bestellung gegeben.

* * *

[3.] Wir haben vorstehenden Mittheilungen des verehrten Einsenders noch unsererseits Einiges beizufügen.

Gern constatiren wir jeden Fortschritt in der Fabrication der Gußstahlrohre, welcher eine mögliche Concurrenz mit Krupp in Essen in Aussicht stellt, da des letzteren Etablissement bis jetzt in der Lage war, seine Preise durchaus selbstständig zu fixiren. Daß übrigens Herr Krupp diese exceptionelle Stellung lediglich der Ueberlegenheit seiner Fabricate zu danken hat, ist nicht minder zu übersehen, als der Umstand, daß er durch seltene persönliche Befähigung und große pecuniäre Opfer der eigentliche Begründer dieses militärisch so wichtigen Industriezweigs geworden ist. Die große Anzahl von Gußstahlrohren der verschiedensten Kaliber und Constructionen, die bereits aus dem Krupp'schen Etablissement hervorgegangen sind, führt den Beweis, daß durch Sicherheit des Verfahrens die nöthige Garantie für eine gleichförmige Production in Masse geboten ist.

Die französischen und russischen Versuche von 1857 haben, wie die älteren Experimente in Berlin, Braunschweig, Augsburg zc., den ausreichenden Beweis geliefert,

*) Bochum ist eine Kreisstadt des Regierungsbezirks Arnsberg.

**) Ein artilleristisches Instrument, vermöge dessen man die Tiefe der Gruben und Risse in der Seele eines Geschützes mit der größten Genauigkeit messen kann.

daß die zu Geschützen verwendete Qualität des Krupp'schen Gußstahls*) neben einer Härte, die eine Abnutzung der Seele fast gänzlich ausschließt, auch einen sehr hohen Grad von Zähigkeit darbietet. Wenn auch die Zähigkeit des Kanonenmetalls durch Gußstahl überhaupt nicht erreicht werden kann, so wurde doch durch die obigen Versuche ein Grad von Dehnbarkeit constatirt, der jeden Vergleich mit eisernen Rohren ausschließt und den Ansprüchen der Praxis Genüge leistet, indem eine Zerschmetterung des Rohres in gefährliche Bruchstücke nicht zu befürchten steht.

Schon die erwiesene Widerstandsfähigkeit gegen die bis zum Extrem gesteigerten Ladungen läßt einen hohen Grad von Elasticität und Zähigkeit voraussetzen. Die k. französische Prüfungscommission von 1855 sah sich in ihrem Gutachter über zwei 12 Pfünder Granatkanonen von Krupp zu der Aeußerung veranlaßt: „On est donc en droit de conclure que cette pièce est capable de résister à toutes les charges possibles, et qu'elle pourrait résister, infiniment peut-être, à la charge ordinaire de guerre."

Auch die Gewaltprobe, welche das „perfide Albion" bekanntlich im November 1855 zu Woolwich mit einem Krupp'schen 68 Pfünder angestellt hat, konnte nur ein Abreißen des inneren Gußstahlrohrs an dem starren Anschluß des gußeisernen Mantels herbeiführen.

Wir hatten selber die Gelegenheit, einigen Gewaltproben mit Krupp'schen Rohren anzuwohnen und hierbei die Erfahrung zu bestätigen, daß die auf das zuvor gelegte Rohr treffenden eisernen Vollkugeln beträchtliche Vertiefungen (von etwa ¼ Kalibertiefe) in die Rohrwand eindrückten, ohne dasselbe unmittelbar in Stücke zu sprengen. 800 scharfe Schüsse hatten in einem 6 Pfünder Rohr keine meßbare Abnutzung hervorgebracht: es waren nur einige radial von dem Zündloch ausgehende kleine Risse entstanden, welche sich bei fortgesetzter Beschießung langsam in dem zähen Metall erweiterten und schließlich das Einsetzen eines Zündkerns erforderlich machten.

Besonders interessant sind die in Dingler's polytechnischem Journal (1855, Heft 6.) mitgetheilten Versuche des k. bayerischen Obersten Weber über Cohäsion und Torsionsfestigkeit des Krupp'schen Geschützstahls.

Wir kommen übrigens auf die einleitende Bemerkung zurück, daß eine erfolgreiche Concurrenz mit dem Krupp'schen Etablissement im Interesse der Käufer liegt und wünschen dem Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrication einen guten Fortgang seiner Bestrebungen.

---

*) Fabrikzeichen 3 Kronen; specifisches Gewicht 7,860. Weichste und zäheste Qualität hauptsächlich verwandt zu Cürassen, Gewehr- und Büchsenläufen, Kanonenrohren, Schartenblenden und allen Gegenständen, welche den höchstmöglichen Widerstand leisten müssen, ohne zu zerreißen oder zu zerbrechen, zu welchen der Gußstahl weiter nicht künstlich gehärtet wird.

Deutsche Wehrverfassung.

VII.

1) Reform der Bundeskriegsverfassung.

Die preußische Circulardepesche vom 12. v. M. (vergl. Nr. 5 der A. M.-Z. v. d. J.) hat eine sächsische Denkschrift vom 19. v. M. hervorgerufen, und diese ist durch eine neue preußische Circulardepesche vom 31. v. M. bereits beantwortet. Die Reformfrage steht so noch in dem Stadium eines diplomatischen Schriftenwechsels, der die endliche Debatte und Abstimmung am Bundestag vorbereitet. Der entschiedene Gegensatz zwischen der mittelstaatlichen und der preußischen Auffassung ist in diesen amtlichen Schriftstücken scharf ausgesprochen; bei der Umfänglichkeit derselben beschränken wir uns aber vorerst um so mehr auf diese nur historische Erwähnung, als die Motive, welche von beiden Seiten geltend gemacht werden können, im Ganzen so bekannt und in der officiösen Presse so durchdebattirt sind, daß es kaum noch möglich ist, der streitigen Frage wesentlich neue Gesichtspunkte abzugewinnen. Erfreulich ist übrigens die Thatsache, daß der Ton bitterer Gereiztheit, der bisher in der officiösen Polemik herrschte, in letzter Zeit sich auffällig gemildert hat. Möge die damit zusammenhängende Nachricht der öffentlichen Blätter sich bestätigen, daß eine Einigung wenigstens zu einem Bundesbeschlusse wahrscheinlich sei, der die Bundesmilitärcomission mit fachlicher Begutachtung der gesammten Bundeskriegsverfassung beauftrage, indeß der Bundesbeschluß vom 12. November v. J. von der Mehrheit am Bunde zuletzt dahin verstanden wurde, daß die Bundesmilitärcommission sich nur mit den „Näheren Bestimmungen der Bundeskriegsverfassung", nicht aber mit den organischen Vorschriften der „Allgemeinen Umrisse" derselben zu befassen habe. Damit wäre wenigstens ein Vorschreiten der militärischen Begutachtung wieder möglich, der Weg zum einigenden Ziel freilich noch weit genug.

2) Festungen und Verkehrslinien.

Karlsruhe, 1. Febr. Eine Petition über die Zugsrichtung der Bahnlinie Waldshut-Constanz veranlaßte den berichtenden Kammerausschuß zu erwähnenswerthen Aeußerungen. Der Mangel einer Schienenverbindung mit Württemberg, Bayern und Oesterreich, sagt der Ausschuß, sei von ungemeinem Nachtheil für die Vertheidigung des südwestlichen Deutschlands und gestatte das ungehinderte Eindringen des Feindes bis Ulm, zumal, wenn die Neutralität der Schweiz entweder freiwillig aufgegeben oder nicht anerkannt werden sollte. Ein von Waldshut ausgehender Schienenweg würde für militärische Zwecke von höchster Bedeutung sein, wenn er bewirken könnte, daß Truppenmassen in den Schwarzwald, sowie nach Ulm schleunigst geworfen werden könnten, wenn zugleich von dem österreichischen Sammelplatze in Vorarlberg die leichteste Communication hergestellt wäre und wenn dadurch dem längst gefühlten Bedürfnisse entsprochen werden könnte, am südlichen oder südöstlichen Abhange des Schwarzwaldes einen Waffenplatz herzustellen. Dieser hohe Zweck werde vereitelt durch eine zum Theil auf Schweizergebiet (Schaffhausen) geführte Bahn, zumal bei den im Staatsvertrage vom 11. August 1852 über den Truppentransport vereinbarten Bestimmungen, zufolge welcher u. a. der Transport über das gegenseitige Gebiet untersagt werden kann, wenn dadurch die Neutralität der Schweiz oder Badens

gefährdet würde. Nach den Vorgängen des letzten Jahres, dem Verluste der Lombardei und der Veränderung, die voraussichtlich mit Savoyen vorgehen werde, könne es keinem Zweifel unterliegen, daß die Schweiz von ihrem Rechte sogleich Gebrauch machen werde, wenn eine Kriegsbedrohung auch nur entfernt in Aussicht stehe. Der Schutz Südwest-Deutschlands sei eine eben so dringende Aufgabe, als die Befestigung der Nord- und Ostseeküsten; auch die Südwestdeutschen hätten das Recht, zu verlangen, daß ihre Gebiete nicht ohne Schwertstreich dem Feinde überlassen werden müßten.

Die Wurzel des Uebels liegt hier in der Ordnung der Territorialverhältnisse von 1815. Die deutsch-schweizerische Grenze ist auf der Linie Basel-Constanz in ganz widersinniger Weise geführt; man hat dabei wohl historische, aber keinerlei militärische Rücksichten beachtet. Hatte Deutschland damals kein Recht, dort die Rheinlinie zu fordern? Gewiß hatte es das Recht dazu, die Forderung unterblieb aber, weil unter den Ansprüchen von so vielen und widerstrebenden Interessen das deutsche Interesse keinen Raum mehr fand. Wäre aber Deutschland, wenn es noch heute den Rhein dort als seine „natürliche Grenze" forderte, nicht wenigstens in besserem Rechte als Frankreich mit seinem Verlangen nach „natürlichen Grenzen an Rhein und Alpen?" — Auf die Frage einer südwestdeutschen Grenzfestung, die seit den festen Ueberbrückungen des Oberrheins immer wichtiger wird, kommen wir später zurück.

Ueber die Brückenbauprojecte bei Mainz bringen die öffentlichen Blätter eine Reihe von Nachrichten, deren Widerspruch wir vorerst noch nicht lösen können. Wir lassen die wichtigsten hier folgen.

Frankfurt, 3. Febr. In Bezug auf die beiden projectirten wichtigen Brückenbauten in unserer Nachbarschaft über den Rhein und Main erfahren wir, daß, was die Mainbrücke betrifft, zwischen der großh. hessischen und der herzogl. nassauischen Regierung Verhandlungen gepflogen werden, von denen man sich einen günstigen Erfolg versprechen darf. Die nassauischer Seits geforderte directe Einmündung der Rheingauer Bahn in die Taunusbahn wird hessischer Seits nicht weiter beanstandet werden. In Betreff der festen Brücke über den Rhein sollen, bis auf Baden, sämmtliche Rheinuferstaaten die Zustimmung ertheilt haben. Die noch in der Schwebe begriffenen Verhandlungen beziehen sich auf die Stromregulirung ober- und unterhalb der Brücke und auf die von der Bundesmilitärcommission für nöthig erachteten Fortificationswerke auf beiden Ufern. Auch von diesen Verhandlungen darf man ein baldiges und günstiges Ende erwarten, wonach dann die Rheinschifffahrts-Central-Commission den Staatsvertrag abschließen und ratificiren wird.

Frankfurt, 4. Febr. Das Project des Baues einer Mainbrücke bei Kostheim liegt noch in diesem Augenblick dem Festungsgouvernement zur Entscheidung vor; dagegen ist Seitens der Militärcommission zum Bau der Rheinbrücke bereits im Sommer v. J. die Einwilligung ertheilt und in diesem Betreff schweben keine Verhandlungen mehr.

Mainz, 8. Febr. Die Rheinbrücke von hier schräg hinüber nach der Mainspitze, gegen die sich so viele militärische Stimmen (vgl. Nr. 4 der A. M.-Z. v. d. J.) ausgesprochen haben, wird nun doch gebaut; Mainz und Kastel also werden nicht verbunden, sondern die Brücke kommt neben den vorhandenen Brückenkopf. Von einer Mainbrücke bei Kostheim, also im Rayon unserer Festung, scheint gar keine Rede mehr, sondern die neue Mainbrücke kommt auf 2½ Stunden von der Festung ab gegen Flörsheim hin. Die Generalversammlung der Actionäre der Ludwigsbahn hat das am 5. v. M. ebenso genehmigt, wie am 28. November v. J. die Generalversammlung der Taunusbahn, so daß also der Vertrag, welchen die Verwaltungsräthe beider Bahnen am 17. November v. J. abschlossen, nun beiderseitig ratificirt ist. Auch an der Bundesgenehmigung fehlt es nicht. Die fortificatorischen Vorbedingungen für den hiesigen Brückenbau sind, wie aus den Verhandlungen der letzten Generalversammlung hervorgeht, von der Bundesmilitärbehörde durch Protocoll vom 13., resp. 22. October v. J. definitiv festgestellt worden. Diese Bedingungen sind sehr milde, und es werden die neuen Werke, welche wegen der Rheinbrücke gebaut werden sollen, schwerlich als noch ein zweiter Brückenkopf auf dem rechten Rheinufer anzusehen sein. Es beweist das schon allein der Umstand, daß der Voranschlag dafür einschließlich des Beitrags zum Winterhafen nur 470,000 fl. vorsieht. Das also wäre Alles, was für unsere Festung geschieht. In Coblenz wird auch eine Rheinbrücke gebaut. Gestern ist in Wiesbaden der Staatsvertrag zwischen Preußen und Nassau wegen Anschluß der beiderseitigen Eisenbahnen abgeschlossen worden; die Coblenzer Brücke gehört unter die Stipulationen. In Cöln ist eine Rheinbrücke schon gebaut. Beide Brücken, die Coblenzer und die Cölner, fallen ganz in das Festungsbereich. Konnte Gleiches nicht auch in Mainz geschehen?

Mainz, 10. Febr. Wie man vernimmt, beginnen in den nächsten Tagen die Arbeiten der Vorbereitung der Erbauung der stehenden Brücke über den Rhein bei Mainz auf der rechten Seite des Stromes bei der sog. Gustavsburg. Es wird versichert, die Unternehmer hätten sich unter einer hohen Conventionalstrafe verbindlich gemacht, den Bau so zu beschleunigen, daß die Brücke am 15. November künftigen Jahres dem Verkehr übergeben werden könne.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Triest, 9. Febr. Dem Armeeobercommando ist, wie die „Presse" vernimmt, ein Project zur Reorganisation und Wiederherstellung der Marineakademie, welche beim Beginne des letzten Krieges aufgelöst wurde, vorgelegt worden. Das System der Eleven an Bord hat nicht entsprochen; dagegen soll die Akademie auf einem einfacheren und praktischeren Fuße eingerichtet und auch tüchtige Civilprofessoren in derselben angestellt werden, wie dieß einst im Collegium in Venedig der Fall war, aus welchem die geschicktesten Marineoffiziere hervorgegangen sind. — Im Uebrigen sollen in der Marine in Folge des für dieselbe bedeutend eingeschränkten Budgets wesentliche Einschränkungen vorgenommen werden.

— In einer Wiener Maschinenfabrik ist in der jüngsten Zeit von Seite des Militärärars eine Vorrichtung zur Drehung gezogener Kanonen bestellt worden. Man scheint nun-

mehr ernstlich damit beschäftigt, dieses neue System der verbesserten Artilleriewaffe in der österreichischen Armee einzuführen.

Preußen.

Berlin, 30. Jan. Durch eine neueste Erfindung ist das preußische Zündnadelgewehr alles das geworden, was es nur werden konnte. Was in der Construction dieser Waffe bisher zu wünschen übrig blieb, war die Möglichkeit, daß die Zündnadel durch den Druck gegen die Zündscheibe unbrauchbar wurde, weßhalb die mit der Waffe ausgerüstete Truppe mit einem Vorrath von Zündnadeln versehen werden mußte. Allen diesen Uebelständen ist und wird dadurch abgeholfen, daß der Zündnadel nicht nur das genaueste Maß ihres Vorrückens zugemessen, sondern daß sie, nachdem sie durch Berührung der Scheibe die Explosion bewirkt hat, vermittelst eines höchst einfachen Mechanismus in die Lage zurückgeführt wird, die sie vor dem Abdruck hatte. Ein zweiter Vortheil davon besteht, wie von selbst einleuchtet, darin, daß sich mit der Sicherheit im Gebrauche der Waffe eine größere Schnelligkeit derselben verbindet, da gar nicht aufgezogen zu werden braucht. Die Erfindung geht von dem Erfinder des Zündnadelgewehrs (bekanntlich Commercienrath Dreyse) aus. Zugleich kann hinzugefügt werden, daß derselbe auch anderen neuen Aufgaben seines Scharfsinnes die größte Thätigkeit widmet.*)

Persien.

Teheran, im December 1859. Nach den neuesten Nachrichten des „Nord“ hatte der Schah seine Armee reorganisirt; dieselbe wird künftighin aus drei stehenden Corps, die drei große Commandos bilden werden, bestehen. Man hat die französische Heeresorganisation zum Muster genommen. Die letzten Instructionen des Schahs in Betreff der Führer der einzelnen Armeesectionen fehlen noch. Der Schah hat den Mitgliedern der französischen militärischen Mission in eigener Person bei einer feierlichen Audienz seinen Glückwunsch und Dank wegen der Resultate dargebracht, welche ihre Bestrebungen für Persien bereits erzielt haben. Die Instructionen, welche sie den Truppen ertheilt, sind so gut ausgeführt gewesen, daß schon 20 Infanterieregimenter der persischen Armee nach dem Vorbild der französischen Regimenter organisirt sind und in musterhafter Weise nach dem französischen System ihre Exercitien ausführen. Auch die persische Artillerie hat gute Fortschritte gemacht, und es weist Alles darauf hin, daß die Perser, bei so tüchtiger Leitung, die Fähigkeit besitzen, zu vortrefflichen Soldaten sich heranzubilden.

Sardinien.

Turin, 8. Febr. Zwei höhere Artillerieoffiziere sind nach Paris gesendet worden, um im Auftrag ihrer Regierung die neuesten Verbesserungen, welche an den gezogenen Kanonen vorgenommen worden sind, zu studiren.

Schweden.

Stockholm, 8. Febr. Die Ausgabenabtheilung des Staatsausschusses hat am 4. d. Mts. beschlossen, die Bewilligung der von der Regierung zur Herstellung von 3 Batterien gezogener Kanonen verlangten 720,000 Rthlr. dem Reichstag zur Annahme zu empfehlen. Hieran ist jedoch die Bedingung geknüpft, daß die Construction dieser neuen Waffen von sachkundigen Männern geprüft und bestimmt werde. Außerdem empfahl sie die Bewilligung der von der Regierung zur Anschaffung von 12,000 gezogenen Infanteriegewehren verlangten 450,000 Rthlr. und 90,000 Rthlr. für die Arbeiten des topographischen Corps. Dagegen hat sie sich gegen die Bewilligung der von der Regierung zur Befestigung Stockholms von der Landseite zusammen auf 3 Jahre verlangten 300,000 Rthlr. erklärt.

Schweiz.

Bern, 29. Jan. Die schwache Seite des schweizerischen Wehrwesens ist bekanntlich der Mangel an tüchtigen Stabsoffizieren. Um hier nun auf Abhülfe hinzuwirken, hat kürzlich der Bundesrath ein Reglement über den Besuch ausländischer Truppenübungen und militärischer Anstalten durch schweizerische Militärs aufgestellt. Nach demselben wird der Bundesrath jeweilen im Februar eine Anzahl von Offizieren des eidgenössischen Stabs bezeichnen, welche solche ausländische Truppenübungen und militärische Anstalten zu besuchen haben. Das Militärdepartement wird ihnen geeignete Instructionen geben und bestimmte Fragen vorlegen, worüber zuweilen bis Ende des Jahres Bericht erstattet werden muß.

Berichtigung.

In Nr. 6 der A. M.-Z. auf Seite 64, Spalte 1, Zeile 21 von oben bitten wir 14 statt 24 kr., Zeile 8 von unten ungesäumtes statt gesäumtes und Spalte 2 Zeile 8 von oben handbreit statt haarbreit zu lesen.

*) Bei der oben erwähnten Verbesserung, welche durch zwei einander entgegenwirkende Federn erreicht sein dürfte, bleibt es fraglich, in welchem Zeitverhältniß diese Wirkung zum Verlauf der Explosion steht. Ein genaues Maß des Vorschnellens, welches der Nadel schon bei der bisherigen Einrichtung garantirt war, ist natürlich von der höchsten Wichtigkeit. Ist die Nadel zu kurz, so erreicht sie den Spiegel nicht; ist sie zu lang, so biegt sie sich nach dem ersten Schuß und trifft dann den Spiegel nicht in der Mitte. Mit einer genau regulirten Nadel muß eine mit höchster Genauigkeit elaborirte Patrone und ein richtiges Einsetzen derselben Hand in Hand gehen, damit sich die Zündpille immer an demselben Orte befinde und die Nadel stets demselben Widerstand begegne.

Die nunmehr erzielte Schnellwirkung des Zündnadelgewehrs könnte für besondere Fälle zu einer geradezu unüberwindlichen Defensivkraft gesteigert werden, wenn es gelänge, Kartätschpatronen nach dem System von Plönnies eventuell aus dieser Waffe zu schießen, — eine Aufgabe, mit welcher man sich in der Spandauer Gewehr-Prüfungscommission bereits beschäftigt zu haben scheint. Wenigstens sind daselbst schon mehrere, diesen Zweck verfolgende preußische Erfindungen (Nachahmungen und Erweiterungen der in unserer Zeitung Nr. 71 & 72 von 1859 mitgetheilten Originalconstruction) zur Prüfung gelangt.

Wir hoffen in einer der nächsten Nummern einen zweiten Artikel über Kartätsch-Patronen bringen zu können.

Anm. d. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Kritik.

Der italienische Krieg 1859, politisch-militärisch beschrieben von W. Rüstow. Zweite und dritte Abtheilung mit je einer Kriegskarte 2c.

(Schluß.)

Capitel 3 bringt nun schließlich den Präliminarfrieden von Villafranca, und zunächst eine Schilderung der Ereignisse nach Solferino: Heranziehen des Corps unter dem Prinzen Napoleon aus Toscana, mit Erzählung der bisherigen Thätigkeit desselben, Vorbereitungen zum Seekrieg u. s. w. Dann geht der Verfasser zu einer Besprechung der Lage Mittel- und Süditaliens, zu den „Verhältnissen Preußens und des deutschen Bundes“ über und sucht darin — bis auf die Ereignisse Ende Aprils zurückgreifend — unter Anderem die in dieser Richtung bereits in der Einleitung des Buches (1. Heft) gemachten Auseinandersetzungen zu ergänzen. Bei dieser Gelegenheit die Mobilmachung Preußens berührend, wendet sich der Verfasser auch zu der von uns in der A. M.-Z. gelieferten Besprechung der ersten Abtheilung seines Werks. Seine deßfallsigen Aeußerungen, die wir nachzulesen bitten, wurden ohne Zweifel durch unsere Bemerkung hervorgerufen, daß der Verfasser sein Buch „schon während des Abspielens der einleitenden Ereignisse begonnen“ habe und „durch dieses allem Anscheine nach zu frühe, wir möchten sagen, ins Reine Schreiben der Ereignisse“, wir Manches so dargestellt fänden, wie wir es damals fast Alle aufgefaßt, später aber doch gestanden hätten, daß sich die Dinge anders verhielten, namentlich in Bezug auf Preußen.

Wir haben nun darauf Folgendes zu bemerken. Was zunächst des Verfassers Frage „für wen zu früh betrifft?“ betrifft, so erwiedern wir: für sein Werk und also auch für dessen Leser. Wir finden das „zu früh“ auf's Neue mehrfach bestätigt, nachdem wir jetzt das ganze Buch vor uns haben. In Bezug auf die politischen Raisonnements, die der Verfasser ausspricht zu einer Zeit, an der er noch immer genöthigt ist, sehr Vieles auf eigene Vermuthungen zu basiren; in Bezug auf den militärischen Theil, den er stellenweise ohne genügendes Material zu verarbeiten sich gezwungen sah, während zu einer späteren Zeit es doch höchst wahrscheinlich eher und leichter möglich gewesen wäre, sich ergiebigere Quellen zu eröffnen. Deßhalb — wir wiederholen es — hätten wir gewünscht, daß der Verfasser sein Werk noch nicht herausgegeben hätte, um Manches darin mittlerweile vervollständigen zu können. Obgleich wir sehr wohl wissen, daß etwas Vollkommenes zu liefern wir Menschenkinder überhaupt nicht im Stande sind, daß Geschichte sich nie erschöpfen läßt, es daher immer „Berichtigungen und Zusätze“ gibt und geben wird, so hätte Rüstow doch z. B. die am Schlusse seines Buches gemachten schon vermeiden können, wenn dieses später erschienen wäre. Der Verfasser selbst gesteht ja zu (um nur eins anzuführen), daß er beim Schreiben der Einleitung nicht an die später erfolgte Eintheilung der österreichischen Armee gedacht hätte, wie sie dann wirklich stattfand. So finden wir eben in seiner Einleitung Muthmaßungen hingestellt, die an und für sich sehr schätzenswerth sein mögen, die aber, wie gesagt, für die Geschichte keinen Werth haben, und die er durch schwerer wiegende Thatsachen hätte ersetzen können, wenn er sich etwas mehr Zeit gelassen hätte. Was speciell die Beurtheilung Preußens betrifft, so müssen wir leider bekennen, daß wir mit den Aussprüchen des Verfassers auch heute noch nicht ganz einverstanden sind.

Wenden wir uns zu dem ferneren Inhalt des 3. Capitels zurück, so kommen wir jetzt an das Ereigniß des Waffenstillstandes und Präliminarfriedens selbst. Als eigenthümlich müssen wir dabei erwähnen, daß der Verfasser bei der Zusammenkunft und Besprechung der beiden Kaiser Napoleon mit seinen Friedensvorschlägen redend einführt. Daß letzterer so gesprochen haben mag, wollen wir übrigens nicht in Zweifel ziehen. Mit diesem bekannten Factum nun und den unmittelbar daraus folgenden Ereignissen schließt der Verfasser sein Werk, demselben noch die oben genannten Berichtigungen anfügend.

Was wir an dem Buch besonders schätzen, ist das klare, durch und durch verständliche Wiedergeben dessen, was der Verfasser mit unverkennbar scharfem Auge richtig zu erfassen und zu zerlegen im Stande war. Das Werk ist unläugbar berechtigt, einen anerkennungswerthen Platz in der Militärliteratur einzunehmen. Mit Freimuth haben wir uns erlaubt, hier und da unsere abweichende Meinung auszusprechen, in dem Glauben, daß — ohne den Werth des Buches schmälern zu wollen — diese unsere Meinung von noch Mehreren getheilt wird. Die beigefügten Pläne von Montebello, Magenta und Solferino sind übersichtlich und ihrem Zweck entsprechend.

45.

J. Ritter von Xylanders Waffenlehre. 4. Auflage, umgearbeitet von Clemens Schedel, Oberst im k. bayerischen Quartiermeisterstab 2c. Mit 3 Steindrucktafeln. München, 1858. J. Lindauer'sche Buchhandlung. 8. 488 S. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Die in vierter Auflage vorliegende Xylander'sche Waffenlehre bedarf keiner besonderen Empfehlung mehr, um die seitherigen buchhändlerischen Erfolge auch fernerhin zu erreichen. In wie weit diese Arbeit in ihrer neuesten Entwicklung den wissenschaftlichen Anforderungen der Gegenwart entspreche, ist eine Frage, zu deren Beantwortung wir Einiges beibringen wollen.

Der Erfolg des geschätzten Lehrbuches gründete sich, wie im Vorwort zur 3. Auflage richtig bemerkt wird, auf klare zusammenhängende Gedankenfolge, richtige Scheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen, Gründlichkeit der Methode und Wohlbemessenheit des Umfangs. Es war eine schwierige Aufgabe, den rapiden technischen Fortschritt unserer Tage, wenn auch nur in seinen wichtigsten Erscheinungen, dem Buche einzuverleiben, ohne jene systematische Klarheit und Sicherheit zu verlieren, — eine Aufgabe, deren Bewältigung dem Herausgeber nicht immer geglückt ist.

Unser Buch leidet in seiner neuesten Erscheinung hier und da an einer Unklarheit des Styls, welche sich bei der Behandlung einiger wesentlichen Punkte fast bis zur Unverständlichkeit steigert. Dieß gilt z. B. von der zweiten Hälfte des 267. Paragraphen, der von der Einwirkung des nicht erfüllten Raumes auf die Kraftäußerung des Pulvers handelt. Auch

wird an diese verworrene Auseinandersetzung die irrige Behauptung geknüpft: die meisten neueren Einrichtungen und Ladungsarten der kleinen Feuerwaffen seien auf die Wahrnehmung gegründet, daß die Wirkung der Explosion sich durch Freihalten eines leeren Raumes vor der Ladung steigern lasse. Abgesehen von dem sehr zweifelhaften Werthe jenes Princips für die tragbaren Feuerwaffen, ist dessen wirkliche Anwendung (durch entsprechende Einrichtung der Schwanzschraube oder des Ladestocks) schon seit einigen Jahren sehr in Abnahme gekommen, gegenüber dem praktischen Werth der unmittelbar auf die Ladung gesetzten Compressions- und Expansionsgeschosse, welche in Rußland, England, Frankreich, Spanien, Oesterreich, Preußen und den meisten deutschen Contingenten (auch Bayern) zur Einführung gekommen sind, und ohne jenen Zwischenraum die bedeutendsten Ergebnisse geliefert haben, welche überhaupt bis jetzt vorliegen.

Im §. 297, welcher dem Schüler richtige Grundbegriffe über Geschosse und Wurfkörper beibringen soll, wird die Kugel als die zweckmäßigste Form des Geschosses anerkannt. S. 173 heißt es: „Da ein Geschoß, welches eine größere Masse im kleineren Raume eingeschlossen enthält, vom Widerstande der Luft weniger zu leiden hat als im umgekehrten Falle; die Kugel derjenige Körper ist, welcher den größten körperlichen Inhalt in der verhältnißmäßig kleinsten Oberfläche einschließt ꝛc." . . . . .

Es handelt sich hier lediglich um die Vergleichung verschieden gestalteter Körper von gleichem specifischen Gewichte, deren keiner „eine größere Masse im kleineren Raume" enthalten kann; richtige Begriffe von Masse und körperlichem Inhalt möchten daher durch die obige Entwicklung keineswegs gefördert werden.

Die Einführung der Langgeschosse für gezogene Rohre wird als ein fait accompli dargestellt, ohne wissenschaftliche Begründung ihrer factischen Ueberlegenheit. S. 174 heißt es von den Spitzgeschossen: „Man formirt sie hinten cylindrisch und vorn mehr oder weniger spitzig (conisch oder parabolisch), wodurch sie den Widerstand der Luft, bohrend, leichter überwinden" . . . Hier kann der Schüler leicht auf den dem Laien ohnedieß so naheliegenden Irrthum hingeleitet werden, daß die Rotationsbewegung des Projectils den Luftwiderstand überwinde, wobei dem Geschoß gewissermaßen die Rolle eines Bohrers zugetheilt wird*) — eines Bohrers ohne Schneiden, den die praktische Mechanik nicht in die Zahl ihrer Hülfsmittel aufgenommen hat.

Die beiden Grundbedingungen der überlegenen Wirkung eines länglichen Spitzgeschosses, nämlich die Rotationsfestigkeit der Geschoßachse als Hauptursache der regulären Flugbahn und Treffsicherheit, und das günstige Verhältniß der Masse zum Querschnitt als Mittel zur nachhaltigen Ueberwindung des Luftwiderstandes — müßten an dieser Stelle des Buches klar und entschieden ausgesprochen sein.

Es wird angeführt, daß Spitzgeschosse schwerer sind als Kugeln gleichen Kalibers, nicht aber, daß die gleiche Bleimasse in jeder Beziehung wirksamer verwendet wird, wenn man ein Langgeschoß von kleinem Kaliber daraus bildet — statt der Kugel, die, bei gleichem Gewichte, der Luft eine größere Widerstandsfläche entgegensetzt.

(Schluß folgt.)

*) Schön meint in seiner Geschichte der Handfeuerwaffen, daß es nach Erfindung der geraden Züge nur noch darauf angekommen sei, „der Kugel eine solche Bewegung zu geben, die sich auch auf weitere Entfernungen weniger durch äußere Einflüsse von der verticalen Richtung der Rohrachse abweichen(?) ließ; hierzu führe aber nichts besser zum Ziele, als ihr eine geregelte, bohrende oder schraubengängige Bewegung mitzutheilen, welche Kraft (?) jedwedes Hinderniß für den wirkenden Körper leichter überwinden läßt, als ein noch so kräftiges Schieben oder Drücken". Solche wissenschaftliche Begriffe finden in solchem Styl einen geeigneten Ausdruck. Anm. d. Ref.

Das Oeconomie-System und die Gebühren der k. k. österreichischen Armee. Zusammengestellt und herausgegeben von Adolf Novák, ehemal. k. k. Offizier im Prinz von Preussen 34. Linien-Infanterieregiment. 2 Theile in einem Bande. Wien, 1859. Verlag von Karl Helf. 4. (Erster Theil XIV und 145, zweiter Theil 140 S.) Preis 3 Thlr. 20 Sgr.

Da dieses Werk seiner Natur nach nicht zu einer eigentlichen Kritik geeignet ist, dagegen wohl verdient, in recht weitem Umfange bekannt zu werden, so sei einfach bemerkt, daß es nach den neuesten Verfügungen und Modificationen im Militär-Rechnungswesen zusammengestellt, mithin dem Bedürfnisse der österreichischen Armee gerecht geworden ist. Auch für nicht-österreichische Militärbehörden und Verwaltungsbeamten dürfte das Buch von Interesse sein. Es zerfällt in 2 Theile, jeder derselben wieder in Hauptstücke und Abschnitte. Den ganzen Inhalt hier aufzuführen, erlaubt der Raum nicht; wir beschränken uns darauf, die Hauptstücke zu nennen. Das erste handelt von den Gebühren, überhaupt an Geld, Zulagen, Löhnung und sog. Pauschgeldern, das zweite von den Brod-, Futter- und Servicegebühren, das dritte von den Gebühren der Transportmittel bei Dienstreisen und Marschbewegungen, das vierte von den Gebühren der zum Armeestande nicht gehörigen Individuen und von den Versorgungsgebühren der Mannschaft, das fünfte endlich von den Quartiergebühren. Im 2. Theile sind in 4 Hauptstücken die Gebühren und Empfänge an Montirung und Ausrüstung, die Verwaltung und Vorräthe derselben, alsdann die Armatur, Munition, die Feldrequisiten, die ärarischen Fuhrwerke und die Militär-Hospitalanstalten aufgezählt.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

November 1859.

Le spectateur militaire. Recueil de science, d'art et d'histoire militaires. 34e année. Paris 1859.

Deutschlands Grenzen. (Schluß.) Die Grenze gegen Ungarn wird durch die March und das Gebirge gebildet. Hier fehlt eine Sperrung der mährischen Pforte durch ein Werk, ebenso ein Fort zur Vertheidigung der Eisenbahn bei Prerau. — In Schlesien und gegen Polen bildet die Oder zwar eine gute Basis, allein die Hauptstraße ist seit der Schleifung der Breslauer Festungswerke ganz offen. Eine

Grenzvertheidigung Deutschlands gegen das preußische Polen ist nicht vorhanden und muß dieselbe in das letztere Land selbst verlegt werden, wo die Warthe mit Posen eine starke Vertheidigung, die Netze eine gute Flankenstellung bietet. Dagegen wird die Communication mit Deutschland durch keine Eisenbahn vermittelt. Auch Ostpreußen hat zahlreiche gute Vertheidigungsstellungen und mehrere starke Festungen. Die alten Schlösser und Burgen würden treffliche Stützen für einen Volkskrieg abgeben. — Die Ostseeküste ist überall zugänglich, die Seestädte sind nicht geschützt; wenn sie es aber auch wären, würde eine Landung doch nicht verhindert werden können. Dieß könnte nur durch eine Kriegsflotte geschehen. — Gegen Dänemark ist die Eider der natürliche Schutz. Die Nordseeküste ist gefährlich und der Angreifer auf wenige Punkte beschränkt. Sie ließe sich durch eine Landarmee vertheidigen; doch müßte das Eisenbahnsystem mit Rücksicht hierauf vervollständigt werden. — Es wäre zu wünschen, daß die Quintessenz dieses interessanten Aufsatzes zu allgemeiner Beherzigung von politischen Blättern wiedergegeben würde, da die Militärzeitungen im Verhältniß zu diesen zu wenig verbreitet sind, um in dieser Richtung einen entscheidenden Einfluß zu üben.

Der Krieg Frankreichs und Spanien gegen Marocco. Nach einer kurzen Einleitung, in welcher die Ereiferung der englischen Blätter gegen die spanische Expedition als eine gleichgültige bezeichnet wird, der doch keine That folge, geht der Verfasser auf eine Darstellung der früheren Kämpfe der Spanier gegen die Mauren über und hält sich hierbei ganz an den von uns schon skizzirten Aufsatz der Asamblea.

Betrachtungen über die Kriege in Italien von 1796—1800 mit Beziehung auf 1859. (Forts.) Vergleichung der Schlacht von Solferino mit der von Castiglione. Die Armeen hatten nur die umgekehrte Front. Der Stoß Serruriers von Mantua gegen den Rücken Wurmsers wird mit der ähnlichen Unternehmung der Oesterreicher gegen Canrobert verglichen, die übrigens auf halbem Wege stehen blieb.

Militärische Portraits. Montecuccoli. Dieser große General wird in dreifacher Richtung als Bekämpfer der Türken, als Gegner Turenne's und als Schriftsteller geschildert. Gegen die Türken errang er durch geschickte Märsche und Stellungen, durch Anwendung des Gliederfeuers und Mischung von Infanterie mit Cavalerie, sowie durch energisches Vorwärtsgehen und standhaftes Aushalten große Vortheile. — Auch Turenne besiegte er durch politische Hülfsmittel, rasche und geschickte Märsche und die richtige Verwendung der Cavalerie, bei welcher er das Feuer verdrängte und auf Anwendung von Hieb und Stoß drang. — Als Schriftsteller zeigte er sich als Kenner der Alten und unterrichtet in allen Wissenschaften. Besonders lehrreich ist seine Taktik gegen die Türken. Sein Styl ist sehr anziehend.

Berühmtheiten der afrikanischen Armee. Bedeau. Der Verfasser läßt den militärischen Talenten und dem Charakter dieses Generals alle Gerechtigkeit widerfahren. Allein Bedeau erscheint ihm als strenger Puritaner, der sich selbst die schwersten Pflichten auferlegte, sie auch von Anderen forderte, aber keine Belohnungen und Auszeichnungen vertheilte, weil er alle Thaten nur als Pflichterfüllungen betrachtete. Er war deßhalb bei den Truppen wohl geachtet, aber nicht sonderlich beliebt, und vermochte ihnen keinen rechten Schwung zu geben.

Die Armee des deutschen Bundes. (Schluß.) Darstellung der Bundeskriegsverfassung, ohne Kritik.

Die Regierung Algiers von 1852—1858 von Ribourt. Als Adjutant des Marschalls Randon mußte sich der Verfasser veranlaßt fühlen, durch Darstellung dessen, was während Randon's Gouvernement in Algier geschehen war, diesem ein Denkmal zu setzen. Er schildert nun die gänzliche Unterwerfung Algiers, namentlich Kabyliens, die Erbauung zahlreicher neuer Straßen, die Errichtung von Anstalten (wie der Schiffsschule, des Collegiums und der Arzneischule für die Araber), die Emporbringung der Pferde- und Viehzucht, die Vermehrung der Ausfuhr um 34 Millionen, die der Bevölkerung um das Dreifache, und der Colonisten um 40 pCt. rc.

Naval and Military Gazette. East India and Colonial Chronicle. London, 1859.

Den 5. Novbr. Sobald England mit Amerika in Krieg geräth, wird Frankreich dieß zu einer Invasion benutzen. England darf daher nicht aufhören zu rüsten und muß namentlich für Irland sorgen, weil Frankreich ohne Zweifel zuerst auf Irland losgehen wird. — Das Leben Louis Napoleon's ist eine große Schwindelei, welche nur bei der Erbärmlichkeit Frankreichs fortdauern kann und sich durch fortwährende neue Schauspiele hält. Das letzte derselben dürfte eine Invasion in England sein. — Die alten Seapoys-Corps in Bengalen sind endlich aufgelöst; dieß konnte erst nach völliger Unterdrückung der Meuterei geschehen, sonst hätten sich die Entlassenen in Meuterer verwandelt. — Die Ernennungen der Bath-Ordensritter sollten ebenso motivirt sein wie die des Victoria-Kreuzes, damit nicht Unwürdige oder gar Civilisten mit diesem militärischen Orden bedacht würden. — Die nützlichen Seelieutenants werden nicht entsprechend belohnt; man sollte den älteren eine bessere Pension geben. — Die Freiwilligen-Corps sollten nicht bloß Scheibenschießen, sondern auch Terrainbenutzung und Plänklerdienst lernen.

Den 12. Novbr. Man traut dem Herzog von Somerset zu, daß er die Marine heben werde. Es fehlt an Midshipmans, Lieutenants rc., in den Reservelisten laufen junge Männer, während alte im activen Dienst sind; es fehlt an einer tüchtigen Flotte. — Die englische Armee in England zählt 5500 Garden, 9000 Mann Reiterei, 72,000 Mann Infanterie, Artillerie rc., 23,500 Milizen. — Man braucht aber 100,000 Mann Linie, 120,000 Milizen, 300,000 Freiwillige. — Die Aufgabe der Freiwilligen müßte die Beunruhigung der feindlichen Colonnen sein, in Verbindung mit Armstrong'schen Geschützen. — Die Bemannung der Flotte fordert 30,000 Mann. Woher nehmen? Küstenwachen und Freiwillige bieten nur 13,000 Mann. Eine Marinemiliz würde helfen, die in der Canalflotte diente und nach 2 Jahren mit erhöhtem Gehalt im auswärtigen Dienst verwendet würde. — Die militärärztlichen Anstalten in Irland sind nicht gut geleitet, weil nicht die ärztlichen, sondern die Militärbehörden die Directoren ernennen. — Die früher vernachläßigte Militärerziehung wird jetzt übertrieben; man sollte einfachere Anforderungen machen.

Den 19. Novbr. Die Admiralität war über die großen Fortschritte der französischen Flotte schlecht unterrichtet; sie entließ die Mannschaft nach dem letzten Seekrieg und sucht jetzt vergebens nach Ersatz. Die Amerikaner zahlen hohen Lohn und haben die Prügelstrafe abgeschafft. Ihnen fehlt es nie an Leuten. — Die ärztlichen Visitationen sollten der Sittlichkeit wegen nicht im Ganzen, sondern einzeln vorgenommen werden. — Die Reservecapitäns der Flotte, welche den 21jährigen Krieg (1795—1816) mitgemacht, sollten eine Zulage erhalten. — Es wäre Zeit zur Expedition nach Peking. Die Chinesen bauen bis Peking ein verschanztes Lager für 200,000 Mann. Die Expedition sollte deßhalb eine andere Richtung nehmen. Endlich sei eine Reservemarine von 30,000 Mann beschlossen, deren jeder für 6 Pfd. jährlich verpflichtet sei, 28 Tage im Jahr zu dienen, sonst aber nur im Falle einer Invasion aufgerufen würde. — Für alle Arten von Militärerziehung hat man gesorgt, nur für den wichtigen Adjutantendienst nicht, und sei deßhalb häufig auf frühere Unteroffiziere angewiesen. Man sollte deßhalb eine eigene Adjutantenschule errichten.

Den 26. Novbr. Die Armee soll durch weitere 11 zweite Bataillone vermehrt werden, was deßhalb nicht schwierig sei, weil gerade die alte indische Compagniearmee aufgelöst werde. — In der Marine fehlt es an Disciplin, Gemeingeist, an guten alten Offizieren; früher regirten die Capitäns ihre Schiffe viel selbstständiger. — Man sollte es mit den Offiziersprüfungen in der Armee ernster nehmen. Dieselben müßten nicht nach dem Belieben der Offiziere, sondern zu gewissen Zeiten stattfinden. Die Offiziere sollten auf Probe eintreten und nach 6 Monaten Dienst eine Prüfung machen, welche sich auf die Reglements, Felddienst, Befestigung und Instructionsfähigkeit zu erstrecken hätte. — Der Mangel an Cornets der Cavalerie rührt davon her, daß diese Waffe jetzt auch in den Colonien verwendet wird und nicht mehr das angenehme Leben hat wie früher.

Bibliographie.

Handbuch der königlich bayerischen Artillerie. Bearbeitet von J. Hütz, Oberst und Commandant des k. bayerischen 1. Artillerieregiments &c. und J. Schmölzl, Oberstlieutenant und Mitglied der k. bayerischen Zeughaus-Hauptdirection. Zweite ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. 9. Heft. gr. 16. München. G. Franz. 15 Sgr.

Militärische Blätter. In Verbindung mit Mehreren herausgegeben von R. de l'Homme Courbière, Hauptmann a. D. 4. Heft. 8. Berlin. R. Wagner. (39 S.) 6 Sgr.

Heerwesen und Infanteriedienst der königlich preußischen Armee, von A. v. Witzleben, Oberstlieutenant à la suite des Kaiser Franz Grenadierregiments &c. Sechste vermehrte und verbesserte Auflage. Mit vielen in den Text gedruckten Holzschnitten und 4 lithographirten Tafeln. 8. Berlin. A. Bath. 2⅔ Thlr.

* * *

Campagne de Piémont et de Lombardie en 1859, par A. de Casena. Illustrée de gravures sur acier d'après Winterhalter, de types militaires des differents corps des armées française, sarde et autrichienne, dessinés par Ch. Vernier et plans de batailles, de places fortes etc. Grand in 8. (XI & 640 p.) Paris. Garnier Frères. 20 Fr.

Campagne de Kabylie en 1857. Mémoire publié avec autorisation du ministre de la guerre, par le capitaine d'artillerie Eug. Clerc. Avec une carte et trois vues représentant les lieux où se sont passés les principaux événements et indiquant les dispositions prises par l'attaque et la défense. 8. Paris. Tanera. 4 Fr.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 9. Darmstadt, 3. März. **1860.**

Noch ein Wort über die Brücken bei Mainz.

(Indem wir auch die nachfolgende, von bewährter Hand uns zugekommene Einsendung zum Abdruck bringen, glauben wir, daß die Frage, deren ernste Wichtigkeit wir gewiß nicht verkennen, doch auf diesem Standpunkt nun zur Genüge erörtert ist. Mehrfache Einsendungen verwandten Inhalts, welche von verschiedenen Seiten uns noch zukamen, legen wir darum vorerst zurück, da wir, wie die Sache steht, einen besonderen Werth zunächst auf solche Mittheilungen legen möchten, welche wesentlich neue Gesichtspunkte in die Frage brächten, vielleicht selbst neue Grundlagen für das bis jetzt noch übereinstimmende Urtheil der militärischen Presse. D. Red. d. A. M.-Z.)

[v. H.] Die Nr. 4 der A. M.-Z. brachte einen wackeren Aufsatz über diese Frage. Jeder Militär muß aus sachlichen Gründen, jeder Deutsche in unserem gemeinsamen Wehrinteresse dem, was dort gesagt ist, entschieden beistimmen. Die militärische Ansicht in dieser Sache kann sich nicht ändern. Das ältere Votum in Scholl's „Neuer Militärzeitung" (Nr. 46—47 von 1857) und der letzte Aufsatz in der A. M.-Z. gehen in allem Wesentlichen einig. Beide beweisen, daß die Darmstädter Militärzeitungen, von denen die eine leider inzwischen eingegangen ist, in dieser wichtigen Frage ihre Pflicht zu thun bestrebt waren. Leider scheint es, daß unter all' den widerstrebenden Interessen, welche bei der Brückenfrage in Betracht kamen, die Interessen der deutschen Wehrkraft, für welche die Militärzeitungen so warm eintraten, nicht diejenigen waren, welche durchschlugen. Es soll gewiß sein, daß die Rheinbrücke Mainz-Gustavsburg wirklich gebaut wird, ebenso gewiß, daß der Bau einer Mainbrücke innerhalb des Festungsbereichs unterbleibt. Dann wäre auch das gewiß, daß das deutsche Interesse bei Mainz eben da eine schwere Einbuße erleidet, wo eine wohl nie wiederkehrende Gelegenheit geboten war, es durch Bau von Brücken, deren der Verkehr wie die Festung in gleichem Maße bedürfen, ausgiebig und mit verhältnißmäßig geringen Opfern zu wahren.

Wir kennen die Verhandlungen der Bundesmilitärcommission über diese hochernste Sache nicht. Aber wir kennen die Männer, und wir achten ihre militärische Tüchtigkeit und ihre deutsche Gesinnung. Welche Erwägungen mögen da entschieden haben, um das aufzugeben, über dessen Nothwendigkeit im Interesse unserer mittelrheinischen Bundesfestung kein Zweifel sein kann?

Die Brücke Mainz-Gustavsburg fällt neben den vorhandenen starken Brückenkopf Kastel, ja ganz außerhalb desselben, indeß in aller Welt, wo es sich um Festungsanlagen handelt, Brückenköpfe zum Schutz von Brücken, Brücken aber zur Verbindung mit der durch den Brückenkopf beherrschten Jenseite zu dienen bestimmt sind. Daß die Schiffbrücke zwischen Mainz und Kastel für die Festung nur einen sehr bedingten Werth hat, bedarf keines Nachweises. Napoleon I. wußte wohl, warum er sie durch eine stehende Brücke ersetzen wollte, deren Modell noch in Mainz zu sehen ist, und deren Bau nur sein Sturz verhinderte. Die von den Interessen des Verkehrs gebotene Nothwendigkeit, auch bei Mainz die rechtsrheinischen Bahnen mit den linksrheinischen direct zu verbinden, bot das Mittel, der Festung in einer Brücke Mainz-Kastel ein neues Element der Stärke zu geben, dessen Werth nicht ein bedingter, sondern ein dauernder sein konnte und mußte. Statt dessen soll der Rhein *neben* dem Brückenkopf, der Main gar weit oben und ganz *außerhalb* des Festungsbereichs überbrückt werden. Wie Mainz gelegen ist, — und die Eigenthümlichkeit seiner Lage erscheint seit dem Bau der Schienenwege links und rechts von Rhein und Main nur so viel stärker ausgesprochen — mußte es als eine unerläßliche Forderung erachtet werden, daß die Festung selbst der Knotenpunkt werde, in welchen alle diese Eisenstraßen zusammenlaufen, daß darum Rhein und Main im unmittelbaren Bereich der Festung überbrückt würden. Nur so war die

dauernd gesicherte Verbindung aller Festungstheile zu erlangen, von welcher der Werth und die Stärke der Festung selbst wesentlich bedingt ist. Künftig aber wird man, wenn die Schiffbrücke abgefahren und die Stromfahrt gehemmt ist, oder wenn aus anderen Gründen die Mittel des directen Uebergangs nicht genügen, um von Mainz nach dem gegenüberliegenden Brückenkopf Kastel zu gelangen, auf der linksmainischen Zweigbahn 2–3 Wegstunden am Main aufwärts fahren, den Main dort passiren und so endlich auf der Taunusbahn die gleiche Wegstrecke, nur auf der anderen Mainseite, zurücklegen, bis man denn Kastel erreicht. Der Belagerungsfall hebt unter dieser Voraussetzung alle Verbindung ganz auf. Mainz wird nur in beschränktem Sinne ein Knotenpunkt des deutschen Schienennetzes. Die Flörsheimer Mainbrücke liegt weit außerhalb des Wirkungsbereichs der Festung.

Alles das weiß die Bundesmilitärcommission so gut und besser, als wir es wissen. Auch darüber wird sie mit uns außer Zweifel sein, was das Urtheil der Wissenschaft über dieses System von Schienenwegen und Strombrücken sein muß. Wie Clausewitz (Vom Kriege. II. 197) von der alten Reichsfestung Philippsburg sagt, daß sie als das „Muster einer schlecht gelegenen Festung" zu betrachten sei, so oder ähnlich wird man künftig darüber urtheilen und urtheilen müssen, was jetzt in Bezug auf Eisenbahnen und Strombrücken an der Bundesfestung Mainz geschehen soll. Welche Erwägungen also können hier so entscheidend in's Gewicht fallen? Zuletzt ist die ganze Frage doch mehr nicht als eine Geldfrage. Liegt es außerhalb der Bundesgesetze, daß die Bundesgewalt in einer solchen Geldfrage als Mitinteressent die Initiative ergreife? Oder war keine Aussicht, daß der Bund sich zu einem Geldopfer einigen werde, das die widerstrebenden Privatinteressen in einer Richtung aussöhnte, durch welche den ernsten Forderungen unseres nationalen Wehrinteresses genügt würde? Es scheint, daß Alles auf diese letzte Frage zurückgeführt werden muß, und leider scheint es, daß eben diese Frage zu verneinen steht.

Was dann, wenn die Brücke Mainz-Gustavsburg also wirklich gebaut wird? Es wird niemand im Ernst läugnen wollen, daß in diesem Falle die Anlage eines Brückenkopfs Mainspitze nothwendig wird, ebenso zuletzt die Verbindung der zwei rechtsrheinischen Brückenköpfe Kastel und Mainspitze durch eine stehende Mainbrücke. Dann also muß, wann und wie spät oder verspätet es auch sei, im Interesse der Festung und aus Bundesmitteln allein dennoch geschehen, was jetzt durch die vereinte Kraft aller Interessenten so viel leichter zu erlangen war. Die Rheinbrücke aber hat und behält auch dann ihre falsche Lage, die der Festung schadet, weil die Brücke dem feindlichen Schuß nicht genug entzogen ist, weil sie zu ihrem Schutz eine gefährliche Erweiterung der Werke fordert, und weil sie genau da mündet, wo sie nicht münden sollte, nämlich auf der linken Mainseite, die zunächst dem Feinde bloßgestellt ist. Es ist eine herbe Wahrheit, der französische Angriff auf Mainz könnte sich keine günstigere Lage der Rheinbrücke wünschen als die, welche die Brücke, wie wir fürchten, erhalten wird.

Oder soll die Brücke als bloße Verkehrsbrücke gelten, die man im Kriegsfall beseitigt, sobald sie gefährlich erscheint? Fast möchte man das glauben, denn die geringe Summe, welche im Voranschlag des Brückenbaues für fortificatorische Zwecke vorgesehen ist, läßt kaum mehr erwarten. Gerade das aber wäre ein ganz unzuläßiges Motiv bei einer Brücke, die aus einer Festung führt und Festungstheile verbindet. Bei Kehl ist eine solche Erwägung statthaft, bei Mainz nicht. Der Staatsvertrag über die Kehler Brücke hat wirklich Zerstörungseinrichtungen vorgesehen, durch welche man von deutscher Seite die Brücke augenblicklich soll sprengen können; außerdem sind rechts des Rheines Fortificationen im Plane, — aber auch nur im Plane, denn man hat seit lange nichts wieder davon gehört, und die Ausführung scheint ferne genug, so rasch auch der Brückenbau vorschreitet und so drohend auch die politische Lage ist. Die Rheinbrücke bei Mainz aber führt nicht über einen Grenzstrom, sondern sie verbindet deutsche Stromufer und die getrennten Theile einer deutschen Festung. Eine solche Brücke, wer sie auch gebaut haben mag, ist ein wesentliches Glied der Festung selbst, dessen Werth ausgenutzt werden, und das der Festung darum bis an die Grenze der Möglichkeit erhalten bleiben muß. Bei der Lage, welche die beabsichtigte Rheinbrücke erhalten soll, würde diese Grenze der Möglichkeit ohne Erweiterung der Werke schon an den Anfang einer Belagerung fallen, nicht an's Ende, wie es sein soll und so leicht hätte sein können, und eben darum sind Erweiterungen der Werke nöthig, welche die ganze Natur der Festung ändern. Ein Verzicht der Festung auf die wichtige Verbindungsbrücke, bevor die letzte Noth ihn fordert, ist gar nicht denkbar.

Wie also kann es erklärt werden, wenn wir geschehen sehen, was nicht geschehen sollte? Das Sonderinteresse ist in seinem vollen Rechte, wenn es da durchzudringen sucht, wo eine Versöhnung der widerstrebenden Einzelinteressen nicht möglich erscheint, das höhere Gesammtinteresse aber, in welchem auch die Einzelinteressen aufgehen, unvertreten bleibt. Der Plan einer Rheinbrücke Mainz-Kastel und im Zusammenhang damit einer Mainbrücke bei Kostheim*) hat aber vorgelegen, wie die öffentlichen Blätter seiner Zeit berichtet haben, und es war vielfache Verhandlung darüber zwischen den Bahngesellschaften, welche an Ueberbrückung von Rhein und Main ein Interesse haben. Daß der Bund bei Mainz das gleiche Interesse habe, das zu läugnen, daran denkt niemand. Kam nichts aus diesen Verhandlungen, in denen man sich zuletzt für den Plan einer Rheinbrücke Mainz-Gustavsburg einigte, in die Acten der Bundesmilitärcommission? Hätte die Initiative für die Brücke Mainz-Kastel im Interesse der Bundesfestung nicht wenigstens versucht werden können und sollen?

Wir stehen ohne Antwort vor diesen Fragen. Thatsache ist, daß der Drang der Verkehrsinteressen, deren ganze Erfüllung auch durch die Rheinbrücke Mainz-Kastel

*) Der geehrte Einsender ist hier in einem Irrthum, der aus der Ungenauigkeit der Zeitungsnachrichten sich erklären mag. Die Taunusbahngesellschaft wollte laut Generalversammlungsbeschluß vom 29. März 1859 die Brücke Mainz-Kastel bauen; das Nähere darüber findet sich in der gedruckten Denkschrift vom August 1859 und in den dazu gehörigen Plänen und Detailrissen. Eine Mainbrücke bei Kostheim war darin nicht vorgesehen, würde sich aber allerdings zur Verbindung mit der Main-Rhein-Bahn als nothwendig ergeben haben. D. Red. d. A. M.-Z.

möglich war, zuletzt auf die Brücke Mainz-Gustavsburg geführt hat. Das Festungsinteresse scheint nur in abwehrendem Sinne gewahrt worden zu sein, durch Vorbeugung gegen Gefahr und Schaden. Das aber ist nicht der Standpunkt, auf welchem überhaupt ein ernstes Interesse sich ausgiebig wahren läßt. Ein solches fordert Eingreifen, Handeln, active Leistung, nicht aber ein bloß negirendes Verhalten, nicht bloße Abwehr gegen Dinge, die den Bestand gefährden könnten. Die Folge davon liegt schon in der beabsichtigten Flörsheimer Mainbrücke vor, an deren Bau ohne die Rheinbrücke Mainz-Gustavsburg niemand gedacht hätte, die aber nun, wenn wir die Verhältnisse recht kennen, als von Mainz zu weit ab liegend gar keiner Bundesgenehmigung bedarf.*)

Eine Lehre bleibt uns aus diesen Thatsachen. Die Bundesbestimmungen über den Bau von Schienenwegen und Strombrücken in der Nähe von Festungen und in irgend directer Einwirkung auf dieselben bedürfen der Weiterbildung und ebenso der Handhabung im Sinne einer entschiedenen Initiative. So lange die Frage am Bund nicht ist: „Was soll geschehen?", sondern: „Wie soll das Werdende unschädlich gemacht werden?", so lange werden Vorgänge, wie der hier besprochene, immer wiederkehren können, und immer wird das Sonderinteresse gegenüber dem unvertretenen Gesammtinteresse sich im Rechte wissen.

Ausbildungssystem und Heerverfassung.

II.

(Schluß des in Nr. 7 abgebrochenen Aufsatzes.)

[ρ.] Die zweite Periode der Ausbildung umfaßt das Schießen, das Bajonnettiren, das Turnen; die taktische Schule des Exercirplatzes; den Felddienst; das zerstreute Gefecht; die Dienstinstruction. Die Ausbildung soll in allen diesen Stücken der praktischen Vollendung entgegengeführt werden; nach dem Bisherigen ist weiter nicht viel darüber zu sagen. Auch hier ist es dringend nöthig, daß die Ausbildung durchaus mehr auf den Mann gerichtet werde: die imponirende Erscheinung der geschlossenen Ordnung, der Ausdruck eines einigen mächtigen Gesammtgeistes muß, ich wiederhole es, nicht auf der Unterdrückung der Einzelnen beruhen, sondern durch das volle Selbstgefühl derselben erst lebendig gegründet und gehoben sein. Wie schablonenmäßig wird z. B. fast überall noch bei der Linieninfanterie das Schießen betrieben! Mit einer dürftig zugemessenen Anzahl von Patronen sollen gewisse Bedingungen erfüllt werden, die Zahl der Schießstände, die Zeit reichen kaum aus, die ganze Uebung wird so schnell als möglich abgethan; unendliche Schußlisten, die sorgfältig von Schreibern controlirt werden, enthalten die Procente. Man vergleiche einmal die dürftige Zeit, die geringen Mittel, die diesem wichtigen Uebungszweig gewährt werden, mit dem Zeit- und Geldaufwand für Garnisonsdienst und andere Nebendinge; man versuche den Vergleich in Zahlen zu schätzen, und man wird sich wundern, welch' ein geringer Antheil von der Summe an Zeit und Geld, die im Ganzen verwendet wird, gerade auf die Uebungen kommt, die unmittelbar auf den Zweck gerichtet sind, wegen dessen der Soldat da ist. Gegen gewisse Bedingungen, worin sich eine mittlere Fertigkeit im Schießen ausspricht, die jeder zu erreichen hätte, wäre nichts einzuwenden. Dann aber muß für die, welche mit Erfolg weiter gebracht werden können, die Uebung erst recht beginnen. Es wird dieß in den meisten Fällen wenigstens die Hälfte der Mannschaft sein, die man in praktischer Weise auf feste und bewegliche Figurenscheiben, in wechselndem Terrain, auf bekannte und unbekannte Entfernungen schießen läßt; ähnlich, wie man das bei den Jägern und Scharfschützen bereits hat, und wie es in Preußen, wenigstens theilweise, auch bei der Linieninfanterie geschieht. Da es sich dabei vorzugsweise um die näheren Entfernungen von 2—400 Schritte handeln wird, so werden es nicht leicht in einer Garnison die Feldculturen unmöglich machen, eine hinreichende Anzahl Schießstände und Uebungsfelder zu finden. Ich hebe diese Entfernungen hervor, weil hier doch nach den gegebenen physischen Voraussetzungen der Hauptwirkungsbereich der Waffe liegt, und weil es von hoher moralischer Bedeutung ist, daß dafür der Schütze das volle Vertrauen zu seiner Waffe habe, und daß er in den Gedanken eingewöhnt werde, daß sie, je näher dem Feinde, eine desto entscheidendere Wirkung haben müsse; die weiteren Ziele kann man immer von einzelnen vorzüglicheren Schützen beschießen lassen, es wird dieß mehr bei vorbereitenden, als bei entscheidenden Gefechtsacten vorkommen. — Beim Bajonnettiren hat die Sucht nach Gleichförmigkeit und Aeußerlichkeit wo möglich noch mehr Unheil gestiftet; die Sache unterbliebe besser ganz, als daß sie so in allgemeine Mißachtung gebracht wird. Beim Fechten wird einmal nichts erreicht, wenn nicht häufig Mann gegen Mann steht und gründlich auf's Treffen unterrichtet wird. Der Haltung, dem Anstand, dem freien Gebrauch der Glieder soll dabei ihr Recht bleiben; man mag dafür abwechselnd kleinere Abtheilungen zusammenstellen, auch muß die Vorschule schon in dieser Richtung gewirkt haben. Nur darf das „Assaut" nicht versäumt werden; die Schnellkraft und sichere Wirkung von Stoß und Parade, der Blick des Auges, das Ergreifen des Augenblicks, wo Gedanke und That eins sind, das Alles wird nie ohne „Assaut" erworben. Auf die Uebungen, welche vorzugsweise Schönheit und Gewandtheit entwickeln und zeigen sollen, möge man dazwischen immer wieder zurückkommen; es besteht hier eine Wechselwirkung, sie dienen auch dem Assaut und dieses dient ihnen. Bei richtigem Verfahren wird man ¼ bis ⅓ der Mannschaft zu geübteren, ⅓ bis ½ wenigstens zu leidlichen Bajonnetfechtern ausbilden können. Wettkämpfe und Preisbewerbungen im „Assaut", wie im „Au mur" müssen die Ausbildung abschließen. Ich komme auch bezüglich des Schießens und Turnens unten darauf zurück. Das Turnen wird in dieser Periode auf unmittelbar praktische Anwendung, wie Dauer- und Schnelllauf, Springen, Klettern, mit und ohne Ausrüstung, doch darin auf gründliche Uebung und Fertigkeit zu richten sein.

*) Nassau hat, wie wir hören, seine Genehmigung zum Bau der Flörsheimer Brücke versagt, so daß also die Nothwendigkeit einer Bundesgenehmigung vorerst nicht in Frage käme.
Anm. d. Red.

Geräthübungen an Reck, Barren u. dgl. führen zu weit ab; die Schule hat dafür zu sorgen, nicht das Heer. Von der Zeit und dem Geld gilt übrigens hier und beim Fechten dasselbe, was beim Schießen gesagt wurde. Sie müssen und werden sich finden, wenn man es recht angreift und den Nebendingen gründlich absagt. Darum eben kommt so viel darauf an, daß man das neue System als Ganzes in seinem Zusammenhang wolle, weil sich nur dann die Energie und der kräftige Antrieb finden, ohne die auch das Einzelne nicht gelingen kann. — Bei der elementar-taktischen Schule des Exercirplatzes ist vor allen Dingen zu fordern, daß die Compagnien die volle Ausbildung dafür in die Schule des Bataillons und Regiments mitbringen; dann wird man die Uebungen dieser Schulen an Zahl und Dauer sehr beschränken, dafür aber auch eine hohe Präcision und Schönheit verlangen können, die wiederum ihrerseits nur Uebungen von kurzer Dauer gestatten, weil sonst die Anspannung der Kräfte erlahmt und damit der Hauptzweck verfehlt wird. — Die Uebungen in der Gefechtstaktik und im Felddienst bleiben vom Exercirplatz verbannt. Die Darstellung kleiner Gefechtsbilder auf demselben scheint mir nie als eine Art Vorschule für das Gefecht, sondern nur als eine Art Paradestück erlaubt, wenn man die Truppe im Schmuck ihrer Gewandtheit und Sicherheit erscheinen lassen will.

Natürlich, daß die Uebungsgebiete dieser zwei Perioden nicht pedantisch abgegrenzt werden, sondern mannigfaltig ineinandergreifen; sie erhalten ihren verschiedenen Charakter nur dadurch, daß in der ersten die Vorschule, in der zweiten die Schule praktischer Berufsübung vorherrscht. Es kann z. B. nicht bloß, sondern es muß geschehen, daß schon in die erste Periode, je nachdem die Freiübungen Fortschritte machen, die Vorübungen mit dem Gewehr fallen, ja daß das Contrafechten selbst seinen Anfang darin nimmt, auch kann dann sehr wohl in dieser ersten Periode, sobald der Mann das Gewehr sicher zu handhaben weiß, das Schießen beginnen, während man umgekehrt in der zweiten Periode je und je wieder auf die Ausführungen jener Vorschule zurückkommt. Ebenso wenig soll die erste Periode ausschließlich von der Compagnie in Anspruch genommen werden, sondern man soll während derselben auch zuweilen das Bataillon oder Regiment zu größeren Uebungen, namentlich zu Märschen und Vorpostendienst, versammeln. Der Uebungsplan muß elastisch genug sein, um das möglich zu machen, nur daß darin jedem sein Wirkungskreis bleibe. Der Hauptmann muß das Ineinandergreifen der Compagnieübungen am besten beurtheilen können; er muß wissen, wie er seine Unteroffiziere je nach ihren Fähigkeiten für die verschiedenen Uebungsgebiete gleichbleibend oder abwechselnd zu verwenden hat. Der Bataillons- und der Regimentscommandant werden die nöthigen Verabredungen zwischen den Compagnien leiten, die Uebungen der Bataillone und Regimenter mit angemessener Rücksicht auf die Compagnien anordnen, sich sonst aber nicht weiter einmischen. Ich komme gleich unten darauf zurück.

Der Schluß der Ausbildung macht, wie gesagt, eine dritte Periode von 4—6 Wochen. Zu den beiden ersten war nur die Ergänzungsmannschaft versammelt; hier wird alle Mannschaft unter die Fahnen gerufen, um die ganze Schule der Einübung mit ihr durchzumachen. Es soll nicht ein neues Einüben, sondern nur ein Wiederholen sein, wo sich alle Kräfte wetteifernd regen, um die Leistungen auf ihre Höhe zu erheben. Die Uebungen im Schießen, im Fechten, im Turnen schließen mit großen Wettkämpfen und Preisvertheilungen vor den Augen aller Mannschaft, wobei auch bleibende äußere Auszeichnungen, sowie Löhnungserhöhungen, wie man sie z. B. sehr zweckmäßig in England für die besseren Schützen anwendet, gewährt werden mögen; es erscheint dieß um so angemessener, als eigentliche Preise doch nur an verhältnißmäßig wenige gelangen können. Die taktische Schule des Gefechts und des Felddienstes erhält ihre Vollendung in großen Feldmanövern. Die Jahreszeit bleibt der Herbst, der unbestellte Felder und einen verhältnißmäßig gleichbleibenden Charakter des Wetters bietet. Letzteres ist auch darum wichtig, weil die Truppe während dieser ganzen Zeit so viel möglich feldmäßig campiren soll, in Zelten, Hütten und Bivouacs. Die Manöver sollen wieder ein möglichst getreues Bild der Wirklichkeit geben, wie dieß in der im Eingang genannten trefflichen Schrift „Ansichten über die taktische Ausbildung der Infanterie" angedeutet ist; namentlich wäre es gar nicht schwer, die Commandanten in der Unkenntniß vom Feinde zu halten, wie sie im Felde immer besteht. Es dürfte nämlich die Disposition zu einem Manöver erst am Abend vor der Ausführung ausgegeben werden; jeder Theil erhält seine Aufgabe nur kurz und allgemein, doch bestimmt vorgezeichnet, von der Stärke, Zusammensetzung und der Stellung des anderen Theils erfährt er nichts. Zu Anfang können auf diese Weise einzelne Uebungen kleinerer Abtheilungen den Gang der anderen Uebungen mannigfaltig unterbrechen; am Ende muß, damit auch das strategische Moment hervortrete, die ganze versammelte Truppenmasse zu einer durch 4 bis 6 Tage ununterbrochen fortgehenden Gefechtsübung verwendet werden, in welche der Oberbefehlshaber durch Abtheilungen, die er anfangs zurückbehält, um dann einen oder den anderen Theil damit zu verstärken, mancherlei Wechsel bringen kann. Es versteht sich, daß auch die Schule des Exercirplatzes ihr Recht behält. Sie schließt mit großen Paraden ab, wo die Truppen den Augen ihres Fürsten im Schmuck ihrer strengen, gewandten, sicheren Haltung sich darstellt.

Ich nehme für jede der beiden ersten Perioden 3½—4, für die ganze Einübungszeit also 8—9 Monate an, oder 34—38 Wochen, oder, mit Rücksicht auf die Sonntage und den Ausfall durch ungünstiges Wetter, 180—200 Uebungstage*). Rechnet man 30—40 Tage für größere

*) Auf diese Weise würde bei einer Gesammtdienstzeit von 5 Jahren die Präsenz des Soldaten bei der Fahne im ersten Jahr 9 Monate, in jedem folgenden 4—6 Wochen während der dritten Uebungsperiode, im Ganzen also 13—15 Monate betragen. Dieß erscheint kurz, da die Bundesvorschriften z. B. eine Präsenz von 24 Monaten vorschreiben, und Preußen auch bei der in Ausführung begriffenen großen Armeereform sogar die dreijährige Präsenz für den Infanteristen beibehalten will. In der That würde es sich vielleicht empfehlen, so lange das oben vorgeschlagene Ausbildungssystem noch nicht in überlieferter Eingewöhnung feststeht, die Mannschaft zum zweitenmal zu der Einübungsperiode von 4—5 Monaten heranzuziehen, wodurch sich die Präsenz auf 17—20 Monate erhöhen würde. Dieß sage ich indessen nicht, um denen genug zu thun, die selbst eine

Gefechts-, Felddienst-, Marschübungen, so bleiben noch reichlich 150 für Schießen, Fechten, Turnen, Exerciren, Felddienst, Plänkeln, Dienstinstruction. Da diese Uebungen sehr mannigfaltig combinirt werden können, so ist eine Berechnung schwierig, indessen wird man bei zweckmäßiger Eintheilung sicherlich dem Mann je 120—140 Stunden im Fechten wie im Turnen geben, und je 100—120 Stunden für Exerciren, wie für Plänkeln und Felddienst haben können. Im Schießen wird man reichlich Zeit finden, daß die schlechten und mittelmäßigen Schützen 70—100, die guten und vorzüglichen 180—200 Schuß thun. Für den Garnisonsdienst bringe ich sehr wenige Zeit in Anschlag; er muß durchaus vor den anderen Uebungen zurücktreten und wird übrigens möglichst von geschlossenen Abtheilungen gegeben, womit am wenigsten Störung verbunden wäre. Bei einer Dienstzeit von 3 Jahren erhält man auf diese Weise bei der Infanterie für den Soldaten eine Präsentzeit von 1½—1½ Jahren, d. h. ½—1½ Jahre weniger, als jetzt bei den verschiedenen deutschen Heeren gebräuchlich ist. Es soll also bei kürzerer Uebungszeit eine weit vollendetere Ausbildung gewonnen werden. Das klingt wie ein Widerspruch und ist doch richtig; ja es ist eben diese kürzere Uebungszeit eine Hauptbedingung für die Durchführung des ganzen Systems. Denn nur so wird es möglich, die freie und vielseitige Bewegung der Kräfte zu gewinnen, die allein dem großen Zweck des Ganzen dient und alle Verschwendung von Zeit und Kraft auf das Eitle, Kleinliche, äußerlich Formelle beseitigt. Es muß durchaus an dem Grundsatz festgehalten werden, daß der Soldat in der Regel nur so lange bei der Fahne behalten wird, als er wirklich noch in der fortschreitenden Ausbildung begriffen ist; alles gewohnheitsmäßige Wiederholen und Drillen im eintönigen Garnisonsleben muß streng verbannt bleiben. Es wäre überdieß, wie der folgende Abschnitt zeigen wird, schon aus Gründen der Staats- und Volkswirthschaft nicht ausführbar.

So viel ist wohl klar, daß das Gelingen des Werks nicht von den Einzelnheiten dieser Methode abhängt, sondern von dem freien Streben aller Berufenen, den Plan in seinem großen Gefüge und Zusammenhang zu erhalten und durchzuführen. Dahin gehört namentlich, daß jeder in seinem Wirkungskreis die volle Selbstständigkeit habe. Der wichtigste Theil der Arbeit, die Grundlegung und ein gutes Stück des Ausbaues fällt der Compagnie, also dem Hauptmann zu. Die höheren Commandanten mögen im Allgemeinen beaufsichtigen und anordnen, doch sonst sich alles Dareinredens und Inspicirens vor der Zeit enthalten; der Hauptmann muß ihnen seine Mannschaft zuletzt gut ausgebildet hinstellen, oder es trifft ihn die volle Verantwortung. Er seinerseits wird sich in ganz ähnlicher Weise an seine Unteroffiziere halten. Die älteren und erfahreneren wird er möglichst selbstständig in dem Theil der Ausbildung stellen, den er ihnen überträgt. Das wird einen ganz anderen Wetteifer geben als jetzt, wo der Unteroffizier nur als Werkzeug zu willkürlich wechselnden Diensten verwendet wird, ohne jemals sich eines eigenen Werks freuen zu dürfen; daß auch der Wetteifer der Mannschaft angeregt werden muß durch Eintheilung in Classen, durch weitere Ausbildung der Besseren, durch Erleichterung derselben im Dienst, durch Auszeichnungen und Preise, welche schon bei den Compagnieübungen auf vorzügliche Leistungen im Schießen, im Fechten u. s. w. gesetzt werden, versteht sich von selbst und ist zum Theil schon angedeutet. Ja, es muß der Hauptmann auch die Freiheit haben, die Gliederung und Aufstellung der Compagnie zu regeln; er muß die besten Schützen und Fechter, die gewandtesten Patrouilleure und Plänkler in besondere Trupps unter besonderen Unteroffizieren zusammenstellen; kurz, er muß die Eintheilung der Compagnie so anordnen können, daß die Zwecke der Ausbildung, der Disciplin, des Gefechts im glücklichen Zusammenwirken gefördert werden. Erst so ergibt sich der lebendige Organismus, von dem das Gelingen der Erziehung, der Ausbildung im Frieden, wie die höchste Leistung im Kriege abhängen.

---

zwei- und dreijährige Präsenz noch für eine von den Staatsfinanzen abgedrungene Beschränkung halten. Eine solche Anschauung kann nicht bloß auf ehrenwerthen Gründen beruhen, sondern auch in sich ganz zusammenhängend sein; allein sie ist von der hier entwickelten Ansicht so verschieden, daß sich beide kaum vereinigen lassen werden. Ich kann einmal die oft und neuerdings auch in der „Preußischen Zeitung“ wiederholte Ansicht nicht für richtig halten, daß der Mann, wenn er ausexercirt ist, erst noch im Dienst zum Soldaten erzogen werden müßte. Es führt dieser Grundsatz nach meiner Meinung unvermeidlich zum Uebergewicht des Drill- und Paradesystems, wo alles Gewicht auf die vorgeschriebene Haltung fällt und die individuelle Entwicklung zurückgedrängt wird. Es darf keine Zeit vorhanden sein, wo das Uebermaß von Garnisonsdienst und äußerlichen Liebhabereien emporwuchern kann. Mit der Einübung des Mannes im Exerciren, Fechten, Schießen u. s. w. muß die Erziehung zum Soldaten Hand in Hand gehen, beide müssen sich zusammen vollenden. Die Heere der anderen Großmächte können hier in keiner Weise zum Vergleich dienen, denn sie haben ganz andere Existenzgrundlagen und üben fortwährend nicht unansehnliche Theile in der wirklichen Gewohnheit des Kriegs. Da bilden allerdings Zeit und Gewohnheit am Soldaten mit, ganz anders als im Frieden, welcher stehender Zustand in Deutschland ist. Diesem Frieden und seinen Einflüssen muß ein System entgegengesetzt werden, das in sich einen ganz entschiedenen Zug trägt, zur rein praktischen Auffassung und Durchführung der Aufgabe im Versammeln und Bewegen aller Kräfte zu nöthigen. Es ist um so nöthiger, dieß zu sagen, je schwerer das überlieferte System zu überwinden ist. Wie gesagt, selbst in Preußen hat das letztere vorläufig abermals gesiegt, und es scheint, daß dieß die Veranlassung für den Rücktritt des Generals v. Bonin vom Kriegsministerium geworden ist. Wenigstens lassen die Artikel der „Preußischen Zeitung“ vermuthen, daß er für eine Abkürzung der Dienstzeit und die damit zusammenhängenden Aenderungen in der Organisation war. Eine redliche, tiefgewurzelte, geschickt verfochtene Ueberzeugung spricht aus diesen Artikeln; sie ist offenbar noch die vorherrschende und mag auch das Gewicht der Ueberlieferung für sich haben. Aber die Praxis, welche 1848/49 die schleswig-holstein'sche Armee organisirt, mit der jungen Truppe die Schlacht bei Kolding gewonnen, bei Fridericia rühmlich widerstanden hat, darf sich wohl jenem Ansehen und jener Ueberlieferung gegenüberstellen. Es handelt sich hier um ein Princip, das sich entweder ganz oder gar nicht durchführen läßt. Der Grundgedanke der preußischen Heeresreform, die volle Verwirklichung der allgemeinen Wehrpflicht, ist nicht durchzuführen, so lange die dreijährige Dienstzeit der Infanterie aufrecht erhalten wird. Abgesehen von den gewichtigeren inneren Gründen, wird sich dieß auch bald genug äußerlich in der Finanzfrage ausdrücken.

Deutsche Wehrverfassung.

VIII.

Reform der Bundeskriegsverfassung.

Die Hoffnung, welche wir zuletzt aussprachen, ist in Erfüllung gegangen; die Bundesmilitärcommission wird die ganze Bundeskriegsverfassung zu prüfen und zu begutachten haben. Es wird darum voraussichtlich für längere Zeit an Stoff zur Berichterstattung fehlen, und wir können, bis solcher wieder vorliegt, diese Rubrik aussetzen. Vorher aber scheint uns ein kurzer Rückblick hier am Orte, der den bisherigen Gang und jetzigen Stand der Sache bezeichnet. Wir wählen dafür die chronologische Ordnung.

1851—1855. Die Revisionsverhandlungen dieser Zeit beschränkten sich auf die „Näheren Bestimmungen der Bundeskriegsverfassung"; die als organisches Bundesgesetz geltenden „Allgemeinen Umrisse" derselben waren ausdrücklich davon ausgeschlossen. Revidirt und theilweise geändert wurden nur die 5 ersten Abschnitte der „Näheren Bestimmungen"; die Revision blieb stehen am 6. Abschnitt vom „Oberfeldherrn". Die inzwischen vollzogene Erhöhung der Contingente ist eine Folge der Revisionsarbeiten in dieser Zeit.

1859. 20. October. Mittelstaatlicher Antrag am Bund (vgl. Nr. 89 & 90 der A. M.-Z. von 1859) auf „sorgsame Prüfung" der Bundeskriegsverfassung durch die Bundesmilitärcommission. Preußen erklärt sich damit einverstanden, namentlich in Rücksicht darauf, „daß diese Verfassung den Anforderungen der realen Verhältnisse nicht entspricht, und unpraktische Bestimmungen enthält, welche für den Fall eines Krieges die nothwendige Energie und Einheit der Action zu gefährden geeignet sind."

12. November. Bundesbeschluß, der die Bundesmilitärcommission mit Prüfung der Bundeskriegsverfassung beauftragt.

17. December. Mittelstaatliche Erklärung am Bund (vgl. Nr. 2 der A. M.-Z. v. d. J.), wodurch der Antrag vom 20. October näher präcisirt wird. Die erhöhte Wehrkraft Deutschlands sei nicht in Verstärkung des Bundesheeres zu suchen, sondern in Verbesserung seiner organischen Einrichtungen und in erweiterter Sicherstellung des Ersatzes. Ein rasch durchführbarer Modus für die Wahl des Oberfeldherrn und eine tiefer greifende Einigung der gemischten Armeecorps seien die nächstwichtigen Fragen. — Die Erklärung geht mit Bezug auf den Bundesbeschluß vom 12. v. M. an die Bundesmilitärcommission.

1860. 4. Januar. Preußische Erklärung in der Bundesmilitärcommission (vgl. Nr. 5 der A. M.-Z.), daß vor aller Revision eine Verständigung über die wesentlichsten Vorfragen nöthig sei. „Unausführbare, den realen Verhältnissen nicht entsprechende Bestimmungen" seien namentlich die, daß das Bundesheer ein Heer und von einem Feldherrn befehligt sein solle. Uebertragung der Kriegsleitung an Oesterreich und Preußen, Anschluß der mittleren und kleineren Contingente an die Heere der Großmächte je nach den anzunehmenden Kriegsschauplätzen sei die nothwendige Grundlage einer fruchtbaren Revision der Bundeskriegsverfassung. — Der Wortlaut der hiernach zunächst in Frage kommenden Artikel der „Allgemeinen Umrisse" der Bundeskriegsverfassung möge hier nochmals seine Stelle finden.

Art. 4. Das Bundesheer besteht aus vollständig gebildeten, theils ungemischten, theils zusammengesetzten Armeecorps, welche ihre Unterabtheilungen von Divisionen, Brigaden 2c. haben.

Art. 5. Kein Bundesstaat, dessen Contingent ein oder mehrere Armeecorps für sich allein bildet, darf Contingente anderer Bundesstaaten mit dem seinigen in eine Abtheilung vereinigen.

Art. 6. Bei den zusammengesetzten Armeecorps und Divisionen werden sich die betreffenden Bundesstaaten über die Bildung der erforderlichen Abtheilungen und deren vollständige Organisation unter einander vereinigen. Wenn dieß nicht geschieht, wird die Bundesversammlung entscheiden.

Art. 8. Nach der grundgesetzlichen Gleichheit der Rechte und Pflichten soll selbst der Schein von Suprematie eines Bundesstaats über den anderen vermieden werden.

Art. 12. Das aufgestellte Kriegsheer des Bundes ist ein Heer und wird von einem Feldherrn befehligt.

Art. 13. Der Oberfeldherr wird jedesmal, wenn die Aufstellung des Kriegsheeres beschlossen wird, vom Bunde erwählt. Seine Stellung hört mit der Auflösung des Heeres wieder auf.

Art. 14. Der Oberfeldherr wird von der Bundesversammlung, welche seine einzige Behörde ist, in Eid und Pflichten des Bundes genommen.

Art. 15. Die Bestimmung und Ausführung des Operationsplans wird ganz dem Ermessen des Oberfeldherrn überlassen. Derselbe ist dem Bunde persönlich verantwortlich und kann vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

12. Januar. Preußische Circulardepesche (vgl. Nr. 5 der A. M.-Z.), wodurch die Erklärung vom 4. weiter ausgeführt wird. Der Oberbefehl sei „verfassungsmäßig ein- für allemal" festzustellen; nur die Großmächte, „welche zur Anführung auf den verschiedenen Kriegstheatern berufen sind", können ihn führen; danach sei die ganze Bundeskriegsverfassung zu revidiren, nicht bloß die „Näheren Bestimmungen".

19. Januar. Sächsische Denkschrift, welche den mittelstaatlichen Standpunkt in der schwebenden Frage festhält und begründet. Der preußische Antrag vom 4., resp. 12. sei nur in seinen Erwägungen militärischer, in seiner Tragweite aber überwiegend politischer Natur, da dessen Verwirklichung die Bundesverhältnisse in ihren wesentlichsten Grundzügen umgestalten müsse. Der deutsche Bund beruhe in seiner ganzen Anlage auf der Voraussetzung eines einmüthigen und steten Zusammenwirkens der beiden Großmächte. Eine Ordnung der Dinge im Sinne des preußischen Antrags werde, sobald diese Voraussetzung nicht erfüllt, sofort das ganze Bundesprincip in Frage stellen. In dem erfahrungsgemäß möglichen Falle, daß die Großmächte nicht einig, haben die übrigen Staaten im deutschen Gesammtinteresse die Aufgabe, dem Zwiespalt der Großmächte ein versöhnendes Gegengewicht zu geben; der Fortbestand dieses Factors sei darum vom deutschen Interesse gefordert. „Der vollendete Dualismus hat nichts mehr zu schonen, wenn der eine Theil die Trennung vom anderen in seinem Interesse findet." Daß die Mittel- und Kleinstaaten im gegebenen Fall bereit waren und wieder bereit sein werden, die Kriegsleitung den Großmächten zu überlassen, sei kein Beweis für die Heilsamkeit einer auf lange Dauer bestimmten organischen Einrichtung dieses Sinnes, deren Erprobung durch die Ereignisse künftig unter Conjuncturen geschehen könnte, die sich jetzt nicht vorsehen lassen. Die Grundzüge der Bundeskriegsverfassung seien der treue Ausdruck der Bundesverfassung selbst, ihre Erhaltung die sicherste Bürgschaft für den Anschluß der Mittel- und Kleinstaaten an die beiden Großmächte und der Großmächte wieder an das deutsche Interesse. Wenn wirklich, woran bei Gründung des Bundes niemand gedacht, die Contingente der Großmächte ihren Schwerpunkt außerhalb der

Bundesorganisation haben sollten, wenn wirklich die Contingentsstellung von Seiten der Großmächte als eine Auflösung ihrer Heere zu betrachten und darum unausführbar sein sollte, so sei die Schlußfolgerung nicht die, daß darum die Contingente der übrigen Staaten getheilt den Heeren der Großmächte einzufügen seien, sondern es hätte dann die Gesammtheit dieser Staaten sich zu einer dritten militärischen Einheit zu verbinden und in dieser Form den Bundesverband mit den Großmächten fortzusetzen. Die Frage des Oberbefehls habe allerdings ihre Schwierigkeit, aber der bundesfreundliche Sinn werde diese überwinden; als 1859 dem Prinzregenten von Preußen der Oberbefehl des Bundesheeres übertragen werden sollte, sei die Suspension der erschwerenden Bestimmungen der Bundeskriegsverfassung schon in Absicht gewesen. Es handle sich darum, nicht principielle Discussionen zu verlängern, sondern praktische Resultate zu erlangen, und darauf seien die mittelstaatlichen Anträge vom 20. October und 17. December v. J. gerichtet.

25. Januar. Verhandlung der Bundesmilitärcommission über die Grenzen der durch Bundesbeschluß vom 12. November v. J. angeordneten Prüfung und Begutachtung der Bundeskriegsverfassung. Die Mehrheit entscheidet sich dahin, daß diese Prüfung, im Anschluß an die Revisionsarbeiten von 1851—1855, nur die „Näheren Bestimmungen der Bundeskriegsverfassung" zu begreifen, die „Allgemeinen Umrisse" demnach ebenso auszuschließen habe, wie sie damals ausgeschlossen waren. Da die preußische Aeußerung vom 4. Januar wesentlich auf die in diesen „Allgemeinen Umrissen" gegebenen Grundlagen der Bundeskriegsverfassung gerichtet ist, so geht dieselbe nach Mehrheitsbeschluß vorerst an den Bundesmilitärausschuß, um eine authentische Interpretation des Bundesbeschlusses vom 12. November v. J. zu veranlassen. Der preußische Bevollmächtigte motivirt gegenüber der beschließenden Mehrheit seine Ansicht, daß die mittelstaatlichen Anträge vom 20. October und 17. December v. J. und die darüber gefaßten Bundesbeschlüsse die ganze Bundeskriegsverfassung begreifen, die „Allgemeinen Umrisse" darum von der Revision nicht ausschließen.

31. Januar. Preußische Circulardepesche über diesen Beschluß der Bundesmilitärcommission, durch welchen die Ergebnisse der Revision überhaupt in Frage gestellt würden. Dem Antrage vom 17. December hätten sich die Bevollmächtigten der Staaten, die das 7., 8., 9. und 10. Armeecorps bilden, angeschlossen und dieser Antrag sei deutlich auf die Revision der organischen Bestimmungen gerichtet gewesen. Der Bundesbeschluß vom 12. November habe eine Revision der ganzen Kriegsverfassung im Auge gehabt. Schon am 20. October habe Preußen auf das diesseitige Circular vom 6. Juli hingewiesen, das sich auf bedeutende organische Bestimmungen der Kriegsverfassung bezogen habe, und es seien dagegen keine Einwände erhoben worden. Während im Jahre 1851 die allgemeinen Bestimmungen ausdrücklich von der damals in Aussicht genommenen Revision ausgeschlossen worden waren, sei dieß in dem gegenwärtigen Falle nicht geschehen. Preußen müsse den größten Werth darauf legen, daß die Frage der Revision in ernste Erwägung gezogen und nicht durch formelle Gründe beseitigt werde; Preußen wünsche, daß der Militärausschuß einen umfassenden Bericht erstatte.

14. Februar. Preußische Denkschrift in Antwort auf die sächsische vom 19. v. M. Es wird darin betont, daß die von Preußen beanstandeten Vorschriften der Bundeskriegsverfassung über Aufstellung und Oberbefehl des Bundesheeres bisher in allen großen Krisen thatsächlich mit Stillschweigen übergangen worden seien. Im Jahre 1840 hätten sich Preußen und Oesterreich in Betreff der Aufstellung der Bundesstreitkräfte und der Oberleitung derselben verständigt. Nach dieser Verständigung der beiden deutschen Großmächte hätten sich das 9. und 10. Bundesarmeecorps an die preußischen Heereskörper zur Aufstellung am Mittel- und Niederrhein, und das 7. und 8. Bundesarmeecorps an die österreichische Armee zur Aufstellung am Oberrhein anzuschließen gehabt. Die Oberleitung dieser Heereskörper sei preußischen und österreichischen Generalen anvertraut worden. Zu jener Zeit hätten die deutschen Staaten die Nothwendigkeit dieser Anordnungen „ausdrücklich" anerkannt und keine Besorgnisse einer Beeinträchtigung ihrer Kriegsherrlichkeit ausgesprochen. Preußen bezwecke mit seinen Vorschlägen einzig und allein, daß diese Nothwendigkeit durch eine „verfassungsmäßige Bestimmung" zum Voraus am Bunde festgestellt werde, damit man sich in ernster Stunde nicht „unfertigen Zuständen und weitläufigen Verhandlungen" gegenüber erblicke, wo die Sicherheit des Bundes und der einzelnen Glieder desselben ein rasches und einheitliches Handeln erheische. Preußens Vorschläge ständen auf dem Gebiete der Einheit Deutschlands und nicht auf jenem des Dualismus. Die vorgeschlagenen militärischen Anordnungen, welche als einheitliche sich erweisen würden, seien durch die geographische Lage schon bedingt. Zu der ideellen Auffassung der Verhältnisse, wie sie in der sächsischen Denkschrift ihren Ausdruck finde, vermöge Preußen im Hinblick auf die wirklichen Dinge sich nicht zu erheben. Die Erfahrungen des vierzigjährigen Bestehens der Bundeskriegsverfassung ständen dem von Preußen als nothwendig Erkannten zur Seite. Einen Wahl-Oberfeldherrn des Bundes habe Deutschland noch nie gesehen. Die Oberleitung hafte thatsächlich an den Kronen Preußen und Oesterreich. Das Bundesheer, ohne sich auf die Gesammtmacht der beiden deutschen Großstaaten oder eines derselben zu stützen, könne in einem großen Kriege Deutschlands Sicherheit nicht wahren und schirmen. In Anbetracht dieser Thatsachen werde Preußen unwandelbar an seiner Auffassung festhalten und immer wieder auf seine Vorschläge zur lebendigen Stärkung der gesammten deutschen Wehrkraft zurückkommen. Die Beschränkung, welche der Kriegsherrlichkeit der einzelnen deutschen Staaten durch die Ausführung der preußischen Vorschläge auferlegt werde, sei, da diese Beschränkung mit der Beendigung des Krieges erlöschen würde, nicht größer als jene, wenn diese Staaten ihre Contingente unter die Leitung eines Wahl-Oberbundesfeldherrn stellten. Preußen habe in keiner Weise vorausgesetzt, daß seine Auffassung vom militärischen Standpunkte aus Widerspruch erfahren werde. Die aus politischen Gründen in der Denkschrift Sachsens hergeleiteten Besorgnisse seien eben dieselben, die auch bei der Gründung der Bundeskriegsverfassung bei mehreren Bundesgenossen vorgewaltet und welche die Aufnahme gerade derjenigen organischen Bestimmungen in dieselbe herbeigeführt hätten, die für die Bundeskriegsverfassung seit ihrem Bestehen das thatsächliche Hinderniß gewesen seien, ihrem eigentlichen Zweck zu entsprechen. Was die Befürchtung eines möglichen „Risses" zwischen Preußen und Oesterreich in Folge der Abänderung der Bundeskriegsverfassung im Sinne der Vorschläge Preußens anbetrifft, so vermag das preußische Cabinet eine solche Befürchtung nicht zu theilen. In Ansehung

der getreuen Pflichterfüllung Preußens gegen Deutschland wird in der Denkschrift darauf hingewiesen, daß seine Leistungen über die Bundespflichten weit hinausgehen, und es werden zur Begründung dieses Ausspruchs bekannte geschichtliche Thatsachen als Belege angezogen. Die irrigen Deutungen des vaterländischen Strebens Preußens, das nur die Sicherheit Deutschlands im Auge habe, werde tief bedauert und am Schluß das Vertrauen ausgesprochen, daß diese Denkschrift zur Beseitigung der Mißverständnisse werde beigetragen haben.

23. Februar. Bundesbeschluß, der die Frage der Bundesmilitärcommission vom 25. v. M. dahin beantwortet, daß nach dem Bundesbeschluß vom 12. November v. J. die „militärische" Begutachtung der ganzen Bundeskriegsverfassung gefordert sei. Die „politische und bundesrechtliche" Begutachtung der preußischen Anträge bleibt dem Bundesmilitärausschuß vorbehalten. —

So steht die Sache im Augenblick. Wir haben zu erwarten, was von der Bundesmilitärcommission und vom Bundesmilitärausschuß nun weiter geschehen wird. Der sich wieder verbitternde Ton der officiösen Polemik deutet auf geringe Geneigtheit zu bundesfreundlichem Entgegenkommen. Von der einen Seite wird alle Revision als hoffnungslos bezeichnet, wenn sie nicht von Grundlagen im Sinne der preußischen Anträge ausgehe. Auf der anderen Seite sieht man den vollendeten Dualismus, der Deutschland als großen politischen Körper vernichte, sobald eine Einigung der Großmächte wegen wirklicher Divergenz ihrer Interessen nicht zu erlangen sei. Die Geschichte bietet beiden Theilen polemische Kampfmittel genug. — Sobald Bemerkenswerthes vorkommt, werden wir unsere Berichterstattung wieder aufnehmen. Möge es Besseres sein, als wir bis jetzt zu hoffen ein Recht haben!

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Mailand, 17. Febr. Die seit Anfang dieses Monats in Südtyrol eingesetzte Commission für neue Befestigungen des Landes (vgl. A. M.-Z. Nr. 6 v. d. J.) soll sich nach einer Mittheilung der „N. Preuß. Ztg." für die Befestigung der folgenden hauptsächlichsten Punkte ausgesprochen haben: Lardaro zwischen Condino und Tione, das Eisenwerk Glissenti zwischen Storo und Val di Ledro, die Küste des Gardasees, und zwar der südliche Theil des Brioner Berges, Loppio zwischen Riva und Roveredo in der Nähe der Villa Castelbono, le Sarche zwischen Arco und Vezzano, Buco di Vela in der Nähe von Vezzano und Trento, Ossanna und Gomagoi im Val di Sole.

Baden.

Carlsruhe, 20. Febr. In Betreff mehrerer bevorstehender Veränderungen im Heerwesen erfährt der „Schwäb. Merk." Folgendes: Die Aufmerksamkeit des Kriegsministers, Generallieutenant Ludwig, ist besonders auf Abhülfe des Mangels an Offizieren gerichtet, und es ist die Anstellung von 84 Offizieren über den jetzigen Stand vorgeschlagen. Ferner soll auch eine höhere Anzahl von Unteroffizieren ernannt werden, im Ganzen 96. Besonderes Gewicht wird weiter auf die Berittenmachung der Offiziere gelegt und für einen Theil derselben die Anschaffung zweier Pferde gefordert. Die Hauptmehrforderung aber betrifft die Artillerie, indem eine Ausfallbatterie und eine dritte Festungsbatterie für Rastatt verlangt wird; dieser Posten allein ist auf 84,000 fl. veranschlagt.

Frankreich.

** Paris, 26. Febr. Die französische Artillerie war zuletzt durch k. Decret vom 16. Februar 1854 neu organisirt worden (vgl. A. M.-Z. Nr. 26 von 1854). Dieselbe soll jetzt bedeutend vermehrt werden. Der heutige „Moniteur" enthält ein k. Decret in Bezug auf die Reorganisation der Artillerie, dessen Hauptbestimmungen in Folgendem bestehen:

Die Depotcadres der 17 Regimenter der Linie werden aufgelöst, ebenso die 30 Parkbatterien und die 4 Compagnien Fahrmannschaften, welche den ersten 6 Regimentern zu Fuß zugetheilt waren. Es sollen 20 neue Fußbatterien organisirt und zu je 4 auf die 5 ersten Regimenter vertheilt werden. Die 105 Batterien fahrender Artillerie werden um 5 vermindert, und die übrigen 100 in 10 Regimenter eingetheilt, darunter 3 neue. Drei Regimenter werden neu formirt und erhalten die Nrn. 14, 15, 16; die Nrn. 17—20 führen dann die 4 Regimenter reitender Artillerie. Der Artillerietrain wird wieder hergestellt mit 6 Schwadronen, jede zu 5 Compagnien; ein Oberst führt den Befehl über das Ganze. — Bei der Garde werden die Depotcadres der beiden Regimenter aufgehoben. Es soll eine Division Fußartillerie, bestehend aus 1 Batterie und 1 Compagnie Pontonniers neu gebildet werden. Das Regiment Fußartillerie wird in ein fahrendes Regiment von 8 Batterien umgewandelt. Ferner wird 1 Schwadron Artillerietrain zu 2 getrennten Compagnien organisirt. — Sämmtliche Cadres der Artillerie sind permanent. Die Traincompagnie kann in zwei Theile getheilt und jede für sich auf Compagniestärke gebracht werden. In Kriegszeiten kann für alle Regimenter und Trainschwadronen ein Depotcadre errichtet werden. Die Fußartillerie und der Train werden im Kriege gemischte Batterien bilden, denen ausschließlich die Bedienung der Gebirgs- und Raketenbatterien, sowie eines Theils der Reservebatterien anheimfällt.

Berichtigung.

In Nr. 8 der A. M.-Z. auf Seite 92, Spalte 2, Zeile 6 von unten bitten wir jeweilen statt zuweilen zu lesen und in der Beilage zu Nr. 8 auf Seite 93, Spalte 1, Zeile 26 von unten das irrig doppelt stehende Wort betrifft das erstemal zu streichen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Kritik.

Die Befestigung großer Landeshauptstädte von Meyer, Generalmajor des königl. preußischen Ingenieurcorps a. D. Mit 10 Plänen. Berlin, 1859. In Commission bei E. S. Mittler & Sohn. Gr. Lex.-8. 278 S. Preis 3 Thlr. 10 Sgr.

Wir haben als Berichterstatter über das vorliegende Werk eine sehr leichte Aufgabe, denn was der Verfasser hauptsächlich will, und wozu er mit großer Competenz die technischen Hülfsmittel an die Hand gibt, ist nicht allein von den Wortführern der militärischen Wissenschaft aller Länder als nothwendig hingestellt, sondern bereits zur Stimme der aufgeklärten und patriotischen Völker geworden, und Frankreich ist dabei thatsächlich in Paris und Lyon vorangegangen. Der Verfasser geht aber noch weiter, und dehnt das System der Befestigung des Sitzes der Regierung und eines damit verbundenen Armeelagers auch auf die Provinzialhauptstädte eines Landes aus. Aus vielen Anzeichen, namentlich aber aus den Bemerkungen, welche der Verfasser über die im Jahre 1813 zur Deckung Berlins an der Nuthe und Notte vorbereitete und befestigte große Defensivposition macht, werden wir zu der Vermuthung geführt, daß ihm bei der dringenden Mahnung zur Befestigung der Landeshauptstadt besonders Berlin vorgeschwebt hat; und welcher preußische Militär könnte nicht daran denken, und die ungeheuren Kosten und zahlreichen Besatzungstruppen nicht bedauern, welche die Ausführung dieses Plans so unendlich schwierig machen?

Vorstehende Themata werden in zehn Abschnitten auf das gründlichste und ausführlichste behandelt; die beiden letzten Abschnitte geben Mittel an die Hand, die anerkannte Schwäche der jetzigen Feldverschanzungen für größere Stellungen durch eine andere Anordnung derselben zu beseitigen. Indem wir die von dem Verfasser angeführten politischen und strategischen Zwecke, denen die Befestigung der Landeshauptstädte entsprechen soll, anerkennen, unterlassen wir, wegen des für sie bereits gewonnenen allgemeinen Eingangs, ihre Anführung und dringen in das Einzelne ein wenig ein.

Um das für zweckmäßig gehaltene Befestigungssystem einer Landeshauptstadt sogleich recht anschaulich zu machen, wird die bebaute Grundfläche einer solchen mit 500,000 Einwohnern gewählt, welche einem Kreise von 6000 Schritt Durchmesser etwa gleichkommt. Es ist ihr aber, um auch nach hundert Jahren keine Erweiterung des Hauptwalles nöthig zu machen, ein Durchmesser von 8660 Schritten gegeben. Zur Befestigung des Armeelagers und zur Verhütung des Bombardements der Stadt ist der Hauptwall in einer Entfernung von 3300 Schritten*) mit einem doppelten, schachbrettförmig gestellten Treffen bombenfester Thürme umgeben. Diese stehen im ersten Treffen 2000, im zweiten Treffen 1800 Schritte von einander ab, und beide Treffen haben einen Abstand von 500—600 Schritt von einander. Die für den Hauptwall gewählte Form ist dem Polygonalsystem entnommen; er hat eine frontale Entwicklung von 27,200 Schritt und zählt 27 Polygonalfronten von etwa 1000 Schritt Länge. Die Mittelcaponière hat auf den vier ausspringenden Ecken der Umfassungsmauern vier bombenfeste Thürme und bildet eine kleine Citadelle. Der gedeckte Weg hat auf jeder Front drei bombensichere massive Blockhäuser. Eine freistehende Mauer, wie bei Rastatt, am Fuße der inneren Böschung des Hauptwalles, mit einem Blockhause auf jeder Front, wird nur bei Geldreichthum empfohlen. Jeder bombenfeste Thurm hat zwei Etagen und eine Plattform, 108 Fuß Durchmesser, und nach der feindlichen Seite zu einen glacisförmigen Aufwurf mit Bankett. Die Vertheidigung des Lagers soll durch Befestigung einzelner Häuser und Gehöfte zum Schutze der Soutiens der Vorpostenkette noch erhöht werden. Als Besatzung sind 130,000—160,000 Mann berechnet, und zwar 5000 Mann Artillerie, 13,800 Mann Hülfsmannschaften der Artillerie, 21,880 Mann Linieninfanterie, 55,304 Mann aus den Bewohnern und der Umgegend neu formirter Infanterie, in Summa 95,984 Mann für die Befestigungen, mit 2350 Vertheidigungsgeschützen, und 60,000 Mann Feldtruppen mit 120 bespannten Geschützen im Lager zu offensiven Zwecken.

Damit die Provinzialwaffenplätze im Kriege etwas Entscheidendes leisten können, sollen sie eine Umwallung von wenigstens 8 Polygonalfronten von 1000 Schritt Ausdehnung erhalten, und zur Befestigung des Lagers mindestens mit 8 Forts in einer Entfernung von 4000 Schritt vom Hauptwall des Platzes umgeben sein. 7372 Mann Feldtruppen und 18,896 Mann im Kriege neu formirter Truppen mit 628 Vertheidigungsgeschützen bilden die Besatzungen der Werke.

Man sieht, daß die Ausführung dieser Vorschläge nur nach Einführung eines dem ganz entsprechenden Militärsystems, welches beispielsweise in Preußen weit über die Landwehr zweiten Aufgebots hinausreichen müßte, und mit Aufwendung großer Geldsummen möglich ist. Da aber sämmtliche Vorschläge vom reinen militärischen Standpunkte aus empfohlen werden müssen, so dürfte die nackte Wirklichkeit dafür sprechen, mit einem Theile der Thürme des befestigten Lagers und der inneren freistehenden Mauer der Landeshauptstadt sofort zu beginnen, den Hauptwall und den Rest der Thürme später folgen zu lassen, demnächst in ähnlicher Weise zu den Forts der Provinzialwaffenplätze und zur Benutzung der zu diesem Zweck bereits vorhandenen großen Festungen überzugehen, alle entbehrlich gewordenen alten Festungen sofort eingehen zu lassen, der Gesetzgebung rechtzeitig die erforderliche Richtung zur Beschaffung der nöthigen Vertheidiger im Kriege zu geben, und die erforderlichen Summen mit Berücksichtigung eines zweckmäßigen allgemeinen Staatshaushaltsetats so bald als möglich flüssig zu machen.

An den jetzt üblichen Feldverschanzungen für die Deckung größerer Lager- und Schlachtstellungen wird mit anerkanntem Rechte getadelt, daß die kleinen offenen und geschlossenen Schanzen zu 100—300 Mann Besatzung, wegen ihres niedrigen Reliefs und wegen gewöhnlich mangelnder rasanter Grabenvertheidigung, die Kraft ihrer Vertheidiger nicht verstärken, vielmehr schwächen und deren Rückzug wesentlich behindern. In Stelle derselben werden daher laufgrabenähnliche Befestigungen, wo möglich in Verbindung mit zur Vertheidigung eingerichteten massiven Ge-

*) Diese Entfernung gilt für das vorderste, dem Feinde zugekehrte Treffen.

bäuden, und mit ebenfalls laufgrabenartig erbauten gedeckten Aufstellungen für bespannte Batterien und für größere oder kleinere Cavalerieabtheilungen vorgeschlagen. Auf isolirt liegende Schanzen für kleine Truppenkörper, besonders wenn solche im Innern ein Blockhaus erhalten, dürfte dieser Vorschlag nicht bezogen werden können und auch nicht bezogen werden sollen.

Den Schluß des Werks machen Vorschläge zu Vertheidigungseinrichtungen eines zwei Stock hohen gewöhnlichen massiven Wohnhauses, theils frei stehend, theils als Reduit einer Verschanzung für 1000 Mann Infanterie. Das isolirte Gebäude erhält seine Flankirung durch Pallisadentambours, und sowohl um diese als um die nicht pallisadirten Theile der Umfassungsmauern zieht sich ein 3—8 Fuß tiefer und 12—18 Fuß breiter Graben, dessen Erde glacisförmig nach außen geworfen ist. Die äußere Verschanzung bildet eine vierseitige Redoute von 180 Schritt Seitenlänge, in Form von Schützen- oder Laufgräben. Vor der Mitte jeder Seite liegt ein ganz geschlossener Pallisadentambour zur Seitenbestreichung, der von einem 7—8 Fuß tiefen Graben ganz umgeben ist, und nach dem Feinde zu eine 4 Fuß über dem Terrain sich erhebende Glacisanschüttung hat.

Es ist ein großer Vorzug des besprochenen Werks, daß, da der Verfasser Ingenieur vom Fach ist, sämmtliche vorgeschlagene Bauten nach allen Regeln einer bewährten Technik entworfen, gezeichnet und mit so speciellen Maßen versehen sind, um nach diesen unbedingt bauen zu können. d.-V.

---

3. Ritter von Xylanders Waffenlehre. 4. Auflage, umgearbeitet von Clemens Schedel, Oberst im k. bayerischen Quartiermeisterstab ꝛc.

(Schluß.)

Wenn S. 175 den Geschossen größeren Kalibers mit Recht eine größere Treffsicherheit und Schußweite zugeschrieben wird, so könnte zugleich angeführt werden, daß die wirklich bestehenden Gewehr- und Büchsengeschosse großen Kalibers hinter den bestehenden Geschossen kleineren Durchmessers weit zurückstehen, — weil es unmöglich ist, die günstigsten Constructionsverhältnisse eines Langgeschosses für eine Handfeuerwaffe der üblichen großen Kaliber in Anwendung zu bringen.

Würde doch z. B. ein für das Kaliber von 17 bis 18 Mmtr. nach der Gestalt des Schweizer Spitzgeschosses construirtes Projectil etwa ¼ Zollpfund wiegen und ein Standrohr von etwa 30 Pfund als Waffe erfordern. Auch das neu-bayerische Geschoß kleinen Kalibers von Podewils würde als praktisches Beispiel für die Vorzüge der kleinen Kaliber einer solchen Erläuterung als Anhalt dienen.

Die Spitzgeschosse können nicht in a. massive, b. expansive, c. compressible und d. explosive eingetheilt werden, wie §. 402 geschieht. Die drei ersten Gattungen entsprechen der richtigen Classification nach der Art der Forcirung; das Explodiren aber ist eine Eigenschaft, die den Geschossen verschiedener Systeme gegeben wird, — wie den z. B. in Bayern explosive Expansionsgeschosse eingeführt sind.

Nach §. 310 sollte man glauben, daß die progressive Tiefe der Züge, die bei modernen Feuerwaffen nur noch selten in Anwendung kommt, seit dem Aufgeben der conischen Seele (des Falls) die eigentlich anerkannte Construction wäre.

Nach §. 311 dürften die Züge im Querschnitt nur von Kreisbogen begrenzt und niemals scharfkantig sein, während doch scharfeckig vertiefte Züge mit concentrischem Grunde für Expansionsgeschosse beinahe überall als die zweckmäßigsten erkannt sind. Die Idee, den auf dem forcirten Geschoß entstehenden Erhöhungen zur Verminderung des Luftwiderstandes ein gerundetes Profil zu geben, ist veraltet; sie hat nur bei Dorn- und Kammergewehren einigen praktischen Grund, da bekanntlich an Expansionsgeschossen keine scharf hervortretenden Erhöhungen erzeugt werden, welche für den der Rotation entgegenwirkenden Luftwiderstand in Frage kommen könnten.

Bei der Abhandlung der allgemeinen Constructionsbedingungen eines Gewehrlaufs §. 342, 343 wird kurzer Hand die Eisenstärke eines bayerischen Gewehrlaufes als ein ungefähres Minimum angegeben, während doch die Eisenstärke ohne Bezugnahme auf Kaliber und Rohrlänge gar nicht betrachtet werden kann, sobald die so wichtige relative Festigkeit der Läufe in Frage kommt. Die wichtige Kaliberfrage wird überhaupt auch bei dieser Gelegenheit sehr lakonisch erörtert: „Die Größe des Kalibers hängt von dem Durchmesser der Kugel und der Größe des Spielraums ab."

Es ist Pflicht der Billigkeit, den obigen Ausstellungen an dem sonst so brauchbaren Buche die Bemerkung beizufügen, daß die Literatur der modernen Handfeuerwaffen überhaupt nur wenige schätzbare Anfänge einer wissenschaftlichen Behandlung aufzuweisen hat.

Ein Werk wie das vorliegende hat keine neuen Bahnen zu brechen, sondern Gegebenes zu verarbeiten.

Möchte bald eine wirklich wissenschaftliche Literatur der gezogenen Feuerwaffen geschaffen werden, im Geiste von Rouvroy's dynamischen Vorstudien!

Der artilleristische Theil des Buches bewegt sich im Allgemeinen sicher und klar auf dem guten alten wissenschaftlichen Grunde.

Manche Verworrenheiten können freilich auch hier in Erwähnung kommen. Wenn z. B. §. 525 gesagt wird, daß die Granatkartätschen nach ihrer Zertrümmerung durch die Sprengladung „ihre sämmtlichen Bleikugeln und Sprengstücke mit der in diesem Augenblick noch besitzenden Geschwindigkeit und Ausstreuung in den Feind schleudern", so ist diese Ausdrucksweise nicht geeignet, das wirkliche Verhalten der Shrapnelfragmente — welche mit abnehmender Geschwindigkeit und wachsender Streuung eine im Sprengpunkt entspringende Garbe bilden — dem Schüler zu veranschaulichen.

Der dem Buche zu Grund gelegte rheinländische Fuß = 0,314 Mtr., der in 12 bayerische Artilleriezolle zerlegt wird, ist schon unbequem genug für ein technisches Werk. Nun lernen wir aber auch gar noch zwei bayerische Schrittarten kennen, nämlich einen Artillerieschritt zu 28,8 Zoll, und einen Infanterieschritt zu 27,9 Zoll des Artilleriemaßes = 2,5 Fuß des bayerischen Civilmaßes, welches auch noch im Hintergrund lauert. Möchte man doch das rationelle Maß von 75 Centimtr. für einen Schritt unbeschnitten annehmen, statt sich mit 73,005 und 75,36 Centimtr. daran vorbei zu drücken!

Der technologische Theil des Buches ist ein sachgemäßer Auszug aus M. Meyer's Technologie. (Siehe die Vorrede zur 3. Auflage.)

Die Behandlung des historischen Theils kann nur rühmend erwähnt werden, sie befriedigt weit mehr, als z. B. Schön's unergründliche Geschichte der Handfeuerwaffen.

Mit vollem Rechte ist den blanken Waffen, die wieder zu Entscheidungswaffen geworden sind, ein gediegener und umfangreicher Abschnitt gewidmet worden.

Hinsichtlich der Abbildungen könnte von einem so verbreiteten Buche eine zeitgemäßere Ausstattung mit eingedruckten Holzschnitten und eleganteren Kupfertafeln billig verlangt werden; die deßfallsige Oeconomie des Verlegers ist eine sehr unweise. 3.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

Tidsskrift for Krigsväsen, udgivet af en Forening af Officerer. V. Aargang. Kjöbenhavn, 1859. I. Quartalheft.*)

Ueber neue Handfeuerwaffen. Mit Abbildungen. Dieser jetzt schon etwas veraltete Aufsatz bespricht die zu Anfang des Jahres neuesten Vorkommnisse auf diesem Gebiete: die Versehung des französischen Soldatengewehrs mit 4 Zügen, hierzu das Neßler-Geschoß; die Wilkinson-Büchse in Sachsen und Schweden mit der Modification, daß das Geschoß eine Vertiefung an der hinteren Fläche erhält; die Annahme des österreichischen Gewehrs im 8. deutschen Armeecorps mit Modification. — Hierbei bemerkt der Verfasser mit Recht, wie seltsam es sei, daß man sich in Deutschland nie entschließen könne, irgend eine Einrichtung von einem größeren Staate anzunehmen, ohne noch etwas Eigenthümliches hinzuzufügen. — gleichsam, als ob man sich etwas vergäbe, wenn man fremde Einrichtungen vollständig annehme!**) Er fährt dann fort, das neue Geschoß des englischen Enfieldgewehrs mit seiner größeren, durch einen Holzwürfel geschlossenen Oeffnung, sowie das Whitworth-Gewehr mit 6seitigem Durchschnitt zu besprechen, welches ein prismatisches, in einer parabolischen Spitze endigendes Geschoß, mit kleiner Oeffnung, schießt.

Die Anwendung der blanken Waffen im Kriege. Die Tendenz dieses Artikels ist, die blanken Waffen zu Gunsten der Feuerwaffen herabzusetzen. Es wird die alte Behauptung wiederholt, daß eigentlich kein Bayonnetangriff mehr vorkomme, da ja stets ein Theil umkehre und die Feuerwaffe die Entscheidung gäbe. Die blutigen Zusammenstöße im italienischen Feldzug 1859 werden den Verfasser jetzt eines Anderen belehrt haben. — Er fährt fort, gegen Reiterei nütze das Bajonnet gar nichts, weil man damit kein Pferd abhalten könne; es hindere überall nur Feuerwirkung und Marsch, nur im Einzelkampf möge es von Nutzen sein. — Ebenso secundär sei der Werth des Säbels und der Lanze bei der Reiterei. Das Pferd entscheide allein, nur im Handgemenge wirke die Waffe. Das von Natur furchtsame Pferd müsse an die Dinge gewöhnt werden, die es sonst zu erschrecken pflegen. — Es wird nun vorgeschlagen, zu diesem Behufe im Viereck Strohmänner und dahinter Soldaten aufzustellen, welche schießen, beim Ansprengen der Reiterei aber entfliehen, so daß diese die Strohmänner niederreiten könne. Aehnliches wird gegen Reiterei und Artillerie empfohlen. Ueberhaupt müsse die Reiterei muthvoller reiten, auf jedem Terrain choquiren, aber auch leichter bepackt sein.

Ist eine der drei Waffen die Hauptwaffe? Bisher hatte man den Satz gelten lassen, daß je nach den Umständen eine jede Waffe die entscheidende sein könne. Die Verbesserung der Handfeuerwaffen hat aber theilweise zu der Ansicht geführt, als ob jetzt die Infanterie die Hauptwaffe wirklich geworden sei. — Hier wird nun hervorgehoben, daß jene Verbesserung nur der Defensive zu gut komme, die Offensivkraft der Infanterie gegen Infanterie aber verloren, somit die Reiterei gewonnen habe, da es sich jetzt darum handle, die gefährlichen Strecken schneller als bisher zurückzulegen. Auch die größere Cultivirung des Bodens übe keinen Einfluß hierauf, da zu Entscheidungsschlachten doch immer Punkte gewählt werden, wo man sich rühren könne und nicht an Ort und Stelle gefesselt sei.

Die dänische Militärreitschule. Diese schon ziemlich lange bestehende Anstalt zählte früher nur 8 Zöglinge, Unteroffiziere, mit eben so viel Pferden. Die Kriegsjahre 1848/49 machten das Bedürfniß geltend, diesem Institut einen größeren Umfang zu geben und dort namentlich Pferde für Stabsoffiziere und Adjutanten zureiten zu lassen. Demgemäß wurden das leitende Personal, die Zöglinge (Offiziere und Unteroffiziere), sowie die Pferde vermehrt, so daß in den letzten 5 Jahren bereits 5 Offiziere und 35 Unteroffiziere, größtentheils mit vorzüglichem Erfolg, ausgebildet und 68 gut zugerittene Pferde an Offiziere der Armee abgegeben werden konnten. — Das letztere scheint insbesondere eine allgemein zur Nachahmung zu empfehlende Maßregel zu sein, da es ja überall an passenden Pferden für Stabsoffiziere und Adjutanten fehlt.

Capitän Köbke's Beitrag zur Besprechung des dänischen Befestigungswesens. Dieser und der folgende Aufsatz beweisen, daß man in Dänemark ernstlich an einen früher oder später erneuerten Krieg mit Deutschland denkt und sich dagegen vorsehen will. Merkwürdig ist, daß man bei allen Voraussetzungen die Flotte ganz außer Berechnung läßt, somit überzeugt zu sein scheint, daß Deutschland in dieser Beziehung sobald nichts zu leisten im Stande sein werde. — Der vorliegende Artikel, von dem Verfasser des neuen dänischen Organisationsentwurfs, Capitän Kauffmann, streitet für eine große Armee von 80,000 Mann und permanente Befestigungen, aus Erdwerken bestehend, gegen Köbke, welcher eine kleine Armee und gemauerte Befestigungen will. Kauffmann hebt hervor, daß gemauerte Werke ungeheure Summen verschlingen und ihr Werth bei den neuesten Erfindungen der Artillerie ein problematischer

---

*) Sehr verspätet uns zugegangen. D. Red.

**) Das Neßler-Geschoß bietet bekanntlich eine dreieckige Höhlung und ist nach demselben Princip gebaut, welches zuerst im Jahre 1856 bei den Großh. Hessischen Projectilen österreichischen Kalibers in die Praxis übergeführt wurde: die Geschosse der Längenrichtung nach in starke und schwache Stellen zu gliedern, und eine enge Höhlung mit großem Durchmesser zu schaffen.

Das Compressionsgeschoß mit gehöhlter Bodenfläche wurde zuerst in Hannover als sogenanntes Schirmgeschoß eingeführt. Die berührten Modificationen des österreichischen Gewehrs bei seiner Einführung im 8. Armeecorps sind mehr als gerechtfertigt durch die bekannte Thatsache, daß diese neuen Modelle beträchtlich mehr leisten als ihr Original. Da die Kalibereinheit strenge festgehalten wurde, sind diese Fortschritte äußerst erfreulich. Dieß zur Aufklärung. Anm. d. Red.

sei, daß man auch mit solchen Werken und einer kleinen Armee doch keine ernstliche Frontalvertheidigung wagen könne; daß dagegen bei permanenten Erdwerken schon in Holstein ein kleines Corps im Stande sein werde, die feindliche Avantgarde eine Zeitlang zurückzuhalten, und gestatte, Ressourcen aus dem reichen Holstein zu ziehen; daß permanente Erdwerke an der Eider, bei Danevirke ꝛc. tüchtige Frontal- und Flankenstellungen gäben, welche mit 80,000 Mann fast gegen die doppelte Zahl Angreifer vertheidigt werden könnten.

Ueber Kauffmann's Organisationsvorschlag von Ankjär. Dieser Generalstabsoffizier weist nach, daß Kauffmann's Budgetberechnung nicht vollständig sei, daß eine Armee von 80,000 Mann zahlreicher Nichtcombattanten bedürfe und nicht nur über die Geldkräfte Dänemarks gehe, sondern auch dem Ackerbau und der Industrie zu viel Kräfte entziehe, daß Unteroffiziere und Mannschaft zu wenig ausgebildet würden und das Ganze nur eine Art Miliz wäre, daß die Pferdebeschaffung für Cavalerie und Artillerie (11,000) nicht zu effectuiren, und die Cadres für eine so große Armee durchaus nicht herzustellen wären.

Zur Literatur über gezogene Geschütze. Diese Literatur ist klein im Verhältniß zu der über Handfeuerwaffen, weil über Geschütze Privatpersonen keine Versuche machen können, die Staaten aber schweigen. Kurz berührt werden nun Preußens gezogene Geschütze nach dem System Wahrendorff, die englischen Armstrongkanonen, die leichten gezogenen Geschütze in Frankreich, Cavalli's Memoiren über die Versuche in Sardinien, Feilitzen's über die schwedischen Kammerladungsgeschütze, sowie über die französischen Versuche mit zweizügigen Geschützen und Geschossen mit Zapfen statt der Flügel, die Engstrom'schen Kammerladungsgeschütze, wobei statt der Flügel oder Zapfen an dem cylindro-conischen Geschoß dasselbe ein- oder zweimal durchbohrt und genau einpassende Stücke von Hartholz eingesteckt werden, welche an beiden Seiten etwas vorragen, so Warzen bilden, die in die Züge eingreifen, dadurch einen Umguß ꝛc. der Geschosse unnöthig machen und noch sonstige Vortheile haben; endlich Gillion's Schriftchen über die belgischen Versuche zu Brasschaet mit mehr und schärferen Zügen.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[4.] Mit dem 1. April d. J. wird in Wien eine „Oesterreichische Militärische Zeitschrift", redigirt und herausgegeben von V. Streffleur, k. k. General Kriegscommissar, zu erscheinen beginnen. — Nach dem von dem Herausgeber erlassenen Programm hat sich die neue, monatlich einmal erscheinende Zeitschrift eine große Aufgabe gestellt, und will ihren Stoff nach folgenden 6 Hauptabtheilungen zu behandeln suchen: I. Theoretisches über Kriegswissenschaften, II Schilderungen des Bestehenden, III. Historisches, IV. Literatur, V. Material zur eigenen Thätigkeit (worunter eine von allen anderen Militärzeitungen noch nicht berücksichtigte Beigabe von Themas zu eigenen militärischen Ausarbeitungen, Mustern zur Terrainzeichnung und zum Terrainstudium u. dgl. verstanden wird) und VI. Armee-Nachrichten. — Ein Hauptgewicht will die neue Zeitschrift auf den historischen Theil (sowohl Kriegs- als Kriegergeschichte) legen, was von vornherein Anerkennung verdient; wie uns noch besonders mitgetheilt wird, ist der Herausgeber hier in der Lage, Originalarbeiten nach Urkunden bringen zu können.

Die „Oesterreichische Militärische Zeitschrift" soll in Monatsheften von 4—5 Druckbogen im Format von gr. Lex.-8. erscheinen, Pläne und Zeichnungen werden nach Bedarf beigegeben werden; die Ausführung des Drucks ist von der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, die der Pläne und Zeichnungen vom k. k. militärischen geographischen Institut übernommen worden; der Preis der Zeitschrift für die Monate April bis December wird loco Wien 5 fl. 40 kr. österr. Währ. betragen.

— Der Capitän des belgischen Generalstabs A. Cambrelin hat unter dem Titel „Le camp retranché d'Anvers" eine bemerkenswerthe Brochüre veröffentlicht und darin seine Ansichten über das 1859 für Belgien angenommene Vertheidigungssystem überhaupt niedergelegt, — sich dadurch aber gleichzeitig eine äußerst strenge Disciplinarstrafe zugezogen. Auf Grund des Reglements, das den Offizieren jede Veröffentlichung ohne vorher eingeholte Autorisation ihres Chefs untersagt, hat der Kriegsminister, Baron Chazal, den Capitän Cambrelin in Nichtactivität versetzt und ein königliches Decret ihm weiter Arlon zum Aufenthalts- (Verbannungs-) Ort angewiesen. — Die Auslassungen in seiner 200 Seiten starken Brochüre, welche Antwerpen als Centralpunkt der Landesvertheidigung gänzlich verwirft, ja als die gefährlichste Operationsbasis für die belgische Armee darstellt, mögen nicht wenig zu der strengen Maßregel beigetragen haben, welche sich dieser talentvolle Offizier in etwas leichtsinniger Weise zugezogen hat. Die Brochüre wird in Belgien übrigens mit großem Interesse gelesen, und natürlich von jenen Blättern ausgebeutet, welche früher das 1859 angenommene Landesvertheidigungssystem bekämpft haben.

Bibliographie.

Der Krieg in Italien im Jahr 1859. Nach der „Edinburgh Rewiew". Mit 2 Karten. 8. Berlin. A. Bath. (72 S.) 10 Sgr.

Der Antagonismus Frankreichs und Englands vom politisch-militärischen Standpunkte und die Wahrscheinlichkeit einer französischen Truppenlandung auf der englischen Südküste. 8. Berlin. J. Springer. (61 S.) 10 Sgr.

Das Armstrong-Geschütz, seine Construction und Benutzung. Nach dem Englischen der Times vom 24. Januar 1860. 8. Leipzig. W. Gerhard. 5 Sgr.

Anleitung zur Anfertigung der militärisch-schriftlichen Arbeiten, als Meldung, Rapport, Quittung ꝛc. von v. Dossow. 2. Auflage. 8. Potsdam. J. Schlesier. 6 Sgr.

Geschichte der Belagerung, Eroberung und Zerstörung Magdeburgs im Jahre 1631, von Otto v. Guericke. Aus der Handschrift zum ersten Male veröffentlicht von F. W. Hoffmann. Magdeburg. E. Baensch. 8. 20 Sgr.

Atlas der Schlachten, Treffen und Belagerungen aus der Geschichte der Kriege von 1792 bis 1815, von Prof J. E. Woerl. 140 Blätter, verbessert und mit kurzen Erläuterungen begleitet von Ferd. v. Dürrich, k. württemb. Ingenieurhauptmann a. D. Neue Ausgabe. 1. Lief. 4. Freiburg i. B. Herder'sche Verlagshandlung. 15 Sgr.

Zeichnungen des Artilleriematerials der k. preussischen Marine. Nach den neuesten Bestimmungen bearbeitet. Herausgegeben von Funke, Feuerwerker und Zeichner in der k. Admiralität. 3. Lieferung. Quer-4. Berlin. Mitscher & Röstell. $1\frac{1}{3}$ Thlr.

* * *

Annuaire militaire officiel, publié sur les documents fournis par le Département de la Guerre; pour l'année 1860. 8. Bruxelles. 3 Fr.

Costumes de l'armée belge. 8 feuilles coloriés. Par C. Payen. In Folio. Bruxelles. E. Flatau. 17 Fr.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 10. Darmstadt, 10. März. 1860.

Die Lage des deutschen Bundes.

⁂ Die Mittelstaaten Deutschlands haben bekanntlich nach einer Besprechung in Würzburg Anträge an den Bund gebracht, die einige Aenderungen in der Kriegsverfassung bezwecken. Preußen hat nun einen Gegenantrag gestellt, der das Bundesheer unter zwei selbstständigen Führern theilen würde, und somit die Einheit der Oberleitung auf einen Kriegsschauplatz gegen einen gemeinschaftlichen Feind als unwesentlich betrachtet. Noch ist die Erwiederung der übrigen Bundesglieder nicht officiell bekannt, aber es steht zu erwarten, wenn auch Particularinteressen manchen Staat zu einem diesen Antrag modificirenden Vorschlag bestimmen, vielleicht sogar nöthigen, daß das Princip der Einheit des Oberbefehls als die einzige Basis aller gesunden militärischen Operationen durchgehends ausgesprochen und aufrecht erhalten werde. Was für ein Resultat wäre denn denkbar, wenn jede dieser Armeen eine beliebige Operationslinie wählt, die eine vorrückt, während die andere seitwärts zieht oder stillsteht, wenn die zweite im Marsch ist; die eine unterhandelt, vielleicht Waffenstillstand schließt ohne Wissen der anderen und deren Lage damit auf's äußerste gefährdet! Es wären traurige Wiederholungen der Vorgänge von 1792 und 1793, deren verderblicher Ausgang nicht bloß die Auflösung des Bundes, sondern auch das Aufhören mancher Souveränetäten, das Verschwinden mehrerer Staaten aus der Karte von Europa nach sich ziehen müßte. Das Eingehen in den preußischen Antrag macht Deutschland unfähig zu einer wirksamen Vertheidigung gegen eine französische Invasion; es benimmt jede Hoffnung, gleichzeitig ein offensives Verfahren einhalten und durchführen zu können.

Man hat zwar oft behauptet, der deutsche Bund in Eintracht sei ohne besondere Anstrengung stark genug, zugleich im Westen und Osten gegen Frankreich und Rußland Krieg zu führen. Wie beruhigend wäre es, könnten wir vorerst mit Fankreich fertig werden, wenn der Machtspruch der natürlichen Grenzen auf den Rhein angewendet wird. In diesem Falle würde uns Rußland nicht beeinträchtigen, da Fürst Gortschakoff in dem berühmten Erlaß an das sächsische Cabinet uns wenigstens die Erlaubniß gewährt, unsere politischen Grenzen vertheidigen zu dürfen.

Es ist nicht glaublich, daß der scharfe Verstand an der Seine sich je in einen Doppelkrieg einlassen wird; der Beweis liegt in dem raschen Friedensschluß von Villafranca. Italien muß daher im französischen Sinn erst geordnet, von den Großmächten, wenn auch keine Zustimmung, doch keine Thätlichkeit zu besorgen sein, bevor die Annexion der Länder am linken Rheinufer, geht es auf dem friedlichen Weg nicht, mit Gewalt durchgeführt werden kann. Dann verfügt Frankreich leicht über 450,000 Mann zu diesem Geschäfte. Es bleiben ihm noch weitere 150,000, womit Algier und die Hauptpunkte im Innern des Landes bestellt sind, und die nächste Conscription gibt neue 120,000 Mann Reserve.

Was wird Deutschland dagegen aufbringen? Betrachten wir zuvor den Bund als einen wirklich noch einigen, von Nationalgefühl beseelten Körper. Die Gesammtkraft der Bundescontingente beträgt in runder Summe 452,000, der Ersatz 50,000 Mann.

Könnte man diese Zahl zur Stelle bringen, so daß sie wirklich verfügbar wäre im Moment, wo die Operationen beginnen sollen; — würden Oesterreich und Preußen mit ihren übrigen Streitkräften die Bundestruppen unterstützen wollen oder können, so wäre bei einem vernünftigen Kriegsplan Aussicht, den Gegner in seinem Lande zu bewältigen. Der Krieg lernt sich durch Uebung, und können wir den Franzosen auch keine so an's Feuer gewöhnte, durch die Erfolge in Algier, in der Krim und in Italien schon moralisch gehobene, des Sieges vertrauende Massen ent-

gegenstellen, deren Führer, wie wir gesehen und unparteiisch bekennen müssen, energisch am rechten Punkt in die Idee ihres Commandirenden eingehen: so werden wir durch unser gutes Recht, durch das Andenken der Demüthigungen, die unsere Väter und das ganze deutsche Volk erlitten, durch Zähigkeit und Beharrlichkeit, selbst nach anfangs mißlungenen Operationen und ungünstigen Wechselfällen, am Ende unbezweifelt unseren Nationalfeind — denn er bleibt es zu ewigen Zeiten für uns, wie für den Engländer — schlagen und zum dauernden Frieden zwingen.

Uebrigens darf man den Erfahrungen gemäß von der Vollzahl der zu stellenden Contingente zuverläßig 100,000 Mann abziehen und sehr zufrieden sein, wenn der Oberfeldherr ohne Reserve über 350,000 Combattanten disponiren kann.

Aber die Franzosen, vermöge des strategischen Baues ihrer Eisenbahnen, stehen in Massen jedenfalls 3 Wochen früher am Rhein als die deutschen Bundesgenossen. Aus Preußen und Hannover haben nur zwei Verbindungen von Schienenwegen zum Rhein Einfluß auf Truppensammlungen, — jene über Cassel-Mainz und die auf Cöln und rheinaufwärts nach Coblenz, Mainz. Von Oesterreich und Böhmen besteht bis jetzt nur eine geschlossene, die über Dresden und Leipzig nach Mainz mit einem Zweig von Aschaffenburg nach Mannheim führt. Es sind daher mit den Franzosen gleichzeitig höchstens 3—4 Armeecorps zur Stelle. Der Vortheil, den Krieg auf fremdem oder feindlichem Boden zu führen, ist aber so groß, so materiell und moralisch nachwirkend, daß unsere Gegner sich ihn nicht entgehen lassen. Sie werden auf dem rechten Rheinufer mit einer Stärke auftreten, welcher wir zuerst nicht gewachsen sind. So lange nun Belgien noch von der Einziehung in die natürlichen Grenzen verschont bleibt, werden die französischen Operationslinien sich höchstens bis zur Mosel, also über Coblenz nicht rheinabwärts ausdehnen. Von dort aber bis Basel bleibt der Einbruch nach Deutschland für den ersten Moment unseren Gegnern überlassen. Diese Ansicht mag wohl eine strategische Polemik hervorrufen, ohne deßhalb einen Beweis des Gegentheils zu liefern. Ob preußische Bundescorps südlich des Mains auftreten, wenn ein feindliches Heer gegen den Neckar vorbricht, ein anderes zwischen der Mosel und dem Mittelrhein vorgeht, ist sehr zweifelhaft. Auch wird es vorerst unentschieden bleiben, ob das 7. und 8. Bundescorps zwischen den Rheinfestungen von Mainz über Germersheim nach Rastatt bis zum Anmarsch weiterer Corps ausharren können, wenn sich auf ihrer linken Flanke bedeutende Kräfte bewegen.

Die Concentrirung der französischen Massen am Rhein ist vor der Ansammlung der Bundeskräfte — nach der geographischen Lage, dem Bau der Eisenbahnen und der Vertheilung der Truppen wie des Materials — nicht zu hindern, und es scheint viel besser, die Eröffnung eines Feldzugs erst unter diesen Verhältnissen zu betrachten, bevor an eine offensive Operation auf französischem Boden gedacht wird.

Es ist nicht anzunehmen, daß der Feind mit weniger als 100,000, vielleicht aber mit 200,000 Mann zwischen Straßburg und Breisach den Rhein überschreite, während er zugleich mit hinlänglichen Kräften gegen Mannheim und Mainz vorrückt. Gerathener dürfte es für diesen Fall erscheinen, wenn die beiden Bundescorps, auf die Illerlinie gestützt, nach Ulm zurückweichen, und sich dort durch die allmählig eintreffenden österreichischen Corps verstärken. Es hängt auch davon ab, ob die preußischen Bundescorps mit dem 9. und 10. in dieser ersten Zeit im Stande sind, sich in einer Aufstellung am Mittelrhein und rechts des Mains zu vereinigen, sonst möchte auch dort eine Concentrirung mehr rückwärts oder seitwärts besser sein. Dieses Verfahren, bis ein Uebergewicht an Stärke erreicht ist, zwingt den Gegner, sich auszudehnen und sein weiteres Vorrücken ist damit gehemmt. Das Princip, stets mit überlegenen Massen dem Feind entgegenzutreten, wird hier allein sichere Resultate bringen. Das kann nun der Feind mit 350,000 Mann, auch wenn sie durch den Ersatz vollzählig erhalten werden, nicht.

Wir benöthigen aber die Streitkräfte Oesterreichs und Preußens außer dem Bund, denn wenn wir nicht in jedem der beiden Heere, sobald sie concentrirt sind, um 100,000 Mann stärker sind als der Feind, so bleibt es zweifelhaft, ob der Stoß gelingt, der ihn mit unwiderstehlicher Gewalt über den Rhein zurückwerfen soll. Und gerade dazu ist eine Oberleitung unbedingt nothwendig.

Es darf der einen Masse, aus was immer für Ursachen, nicht gestattet sein, stillzustehen, auf eine andere Operationslinie überzutreten, oder wohl gar eine kurze Waffenruhe anzunehmen, wenn die andere in Bewegung nach dem durch den Oberbefehlshaber vorgesteckten Ziel ist. Für die zu erringende Entscheidung ist es vom militärischen Standpunkte ganz einerlei, ob dieser Oberfeldherr ein Souverain ist oder nicht, ob er dem Bunde verantwortlich bleibt, und welches Stammes er ist. Das sind Fragen, die in ruhiger Zeit dem Scharfsinn der Cabinette und der Bundestagsgesandten vorbehalten bleiben mögen.

Hier aber, wo es sich darum handelt, vor Allem den vaterländischen Boden zu befreien, kann nur allgemeine Folgsamkeit helfen. Wien und Berlin mögen sich darüber rasch verständigen; der übrige Bund wird gerne beitreten, wie er 1859 ja schon gezeigt. Wir bedürfen also der ganzen Kraft Deutschlands, um unsere westlichen Grenzen frei zu machen, weil wir immer später als unser Gegner am Rhein mit größeren Heeren auftreten.

Es ist eine bloße Redensart, zu behaupten, daß Deutschland, gestützt auf eine Million Streiter, mit einem östlichen und westlichen Gegner zugleich Krieg führen könne. Mit dem Ausdruck eines solchen Gefühls schlägt man den Feind allein nicht. Das Axiom in militärischen Entscheidungen ist: an einem Punkt und im rechten Moment stärker als der Gegner zu sein.

Damit ist die Partie gewonnen. Halten wir daran nicht fest, so ist eine Niederlage unvermeidlich und die Schmach der deutschen Länder durch ihre Uneinigkeit besiegelt. Könnte Oesterreich seine ganze Kraft gegen Frankreich wenden, im Verein mit den Mittel- und Kleinstaaten des Bundes: es wäre eine Aussicht da, bei richtiger Führung die Franzosen zu bewältigen. Allerdings hindert die Ausdehnung von Galizien bis zur Adria, der innere Zustand der verschiedenen Kronländer und die finanzielle Erschöpfung, daß dazu sich Hoffnungen in der nächsten Zeit ergeben. Und doch blüht diesem Kaiserstaat bei den uner-

meßlichen Reichthümern, welche der Boden in sich birgt, eine große Zukunft. Es ist nicht denkbar, eine solche Macht zu zertrümmern, sobald sie die rechten Grundsätze, die wahren Mittel anwendet, den Wohlstand, die Kraft und die daraus entspringende Anhänglichkeit der Völker an das Kaiserhaus zu fördern und zu festigen. Und Oesterreich wird, weil es nicht anders kann. Es ist ein gewaltiges Ringen und Widerstreben, bis die bevorrechteten Kasten und Classen sich fügen, und im allgemeinen Wohl ihr eigenes zu finden einsehen; doch allmählig wird das Ziel erreicht werden.

Oesterreich hat zwischen 8 und 9 Millionen Deutsche. An einem solchen Kern krystallisiren sich Slaven, Romanen und Magyaren, wenn die Gesetze des Staats für Alle gleich und wohlthätig wirken. Ohne Oesterreich ist Deutschland keine überwiegende Macht.

(Schluß folgt.)

Die Reform des Wehrwesens in Preußen.

II.*)

(Im Anschluß an das, was unsere Nr. 8 über die Reformen des preußischen Wehrwesens enthält, geben wir die nachfolgenden weiteren Mittheilungen, denen wir einen abermaligen Bericht unseres Berliner Correspondenten anreihen. D. Red. d. A. M.-Z.)

Berlin, 25. Februar. An die Mitglieder der beiden Häuser des Landtags ist jetzt der Hauptetat der Militärverwaltung für die beabsichtigte Reorganisation der Armee in der Uebergangsperiode 1860, als Anlage zu dem Gesetzentwurf, betreffend die Feststellung des Nachtrags zu dem Staatshaushaltsetat für das Jahr 1860, vertheilt worden. Die Reorganisation des Heeres wird demnach, wie schon bekannt, einen Kostenaufwand von zusammen 7,196,396 Thlr. erfordern, nämlich an fortdauernden Ausgaben 3,909,017 Thlr. und an einmaligen und außerordentlichen Ausgaben 3,287,379 Thlr. Diese Ausgaben sollen für 1860 gedeckt werden: durch 25 pCt. Zuschlag zur classificirten Einkommensteuer mit 754,100 Thlr., zur Classensteuer mit 2,249,000 Thlr., zur Mahlsteuer 326,700 Thlr. und zur Schlachtsteuer 341,300 Thlr., sowie aus verschiedenen Einnahmen des Kriegsministeriums im Betrage von 70,306 Thlr. (an einmonatlichen Gehalten und Zulagen, welche bei Neuanstellungen und Gehaltsverbesserungen einbehalten werden, 27,960 Thlr., an etatsmäßigen Pensionsbeiträgen 8186 Thlr., aus dem Verkaufserlöse für unbrauchbare Dienstpferde 24,000 Thlr., für unbrauchbare und vacante Offizier-Chargenpferde 820 Thlr., für unbrauchbare Artilleriesachen 1250 Thlr., für unbrauchbare Montirungsstücke 1230 Thlr., für sonstige verkaufte Gegenstände 1930 Thlr. und für anderweite extraordinäre Einnahmen 4930 Thlr.).

Die fortdauernden Ausgaben entstehen aus den Betriebs-, Erhebungs- und Verwaltungskosten bei Einziehung des Zuschlags zur classificirten Einkommensteuer 94,400 Thlr. und an Staatsverwaltungsausgaben des Kriegsministeriums, und zwar für das Ministerium und die nicht regimentirten Militärbeamten 16,986 Thlr., für die nicht regimentirten Offiziere 28,813 Thlr., für Verpflegung, Ausrüstung und Ergänzung der Truppen 3,583,564 Thlr., für das Erziehungs-, Prüfungs- und Unterrichtswesen und für den Medicinalstab 1754 Thlr., für Waffen- und Unterhaltung der Festungen 192,500 Thlr.

Die einmaligen und außerordentlichen Ausgaben bestehen aus den Positionen: Zur Deckung des Mehrbedarfs an Verpflegungszuschüssen für die Truppen 389,646 Thlr., zur Bestreitung der Marschverpflegung bei den Truppendislocationen 79,000 Thlr., zur Deckung der Mehrkosten des Tuches gegen die Etatspreise 15,000 Thlr., zur Erweiterung der Schulabtheilung, zur Errichtung eines 5. Abtheilungsstabes und einer 12. Batterie per Artillerieregiment, sowie zur Errichtung von neun dritten Pioniercompagnien 16,224 Thlr., zur ersten Einkleidung der neu hinzutretenden Truppen 1,891,608 Thlr., zur Beschaffung, resp. Ergänzung der Feldequipage für die neu formirten dritten Compagnien der Pionierabtheilungen, incl. Abtheilungsstäbe, sowie für neu zu formirende Linien-Infanterieregimenter, resp. Füsilierbataillone der Reserve-Infanterieregimenter 49,300 Thlr., zur Beschaffung der Utensilien für die bereits im Jahre 1860 in disponiblen Räumen mehr zu casernirenden Mannschaften 30,000 Thlr., zu dem Casernement eines Theils der Mannschaften und Pferde der bei jedem Artillerieregiment zu errichtenden 12. Batterie 17,252 Thlr., zur Ausstattung von Lazarethen 50,000 Thlr., zum Ankauf von Pferden für zwei Cavalerieregimenter 229,600 Thlr., zur Beschaffung der Baulichkeiten behufs Unterbringung der größeren Aufstellung von Remonten in den vorhandenen Depots und zur Einrichtung neuer Depots 60,000 Thlr.; Umzugs-, Vorspann- und Transportkosten 101,270 Thlr.; zur Anschaffung von Faschinenmessern für Infanterie, Artillerie und Pioniere und von Cavaleriesäbeln und Carabinern, zur Beschaffung des Artilleriematerials für 9 Haubitzbatterien, der Ersatzabtheilungen 50,000 Thlr.; zur Beschaffung der Taschenmunition zur Kriegschargirung für 25 Bataillone, der Reserveregimenter, für 18 Cavalerieregimenter, 45 Ersatzbataillone, 18 Ersatzescadrons ꝛc. 260,000 Thlr.

Berlin, 24. Februar. Eine Allerhöchste Cabinetsordre vom 6. d. M. spricht sich über den neuen Modus der Beförderung zum Offizier folgendermaßen aus: „Die außergewöhnlichen Verhältnisse haben es erfordert, daß Ich Ausnahmeanordnungen in Bezug auf die Offizierbeförderungen erlassen habe. Ich habe hierbei von dem bestimmungsmäßig zu erlangenden Grade der wissenschaftlichen und dienstlichen Ausbildung der jungen Leute momentan abgesehen, erwarte aber, daß sich dieselben bestreben werden, die in beiden Beziehungen vorhandenen Lücken auszufüllen, und daß ihre Vorgesetzten darüber wachen werden, daß dieß geschieht u. s. w." — Die in Folge dieser Allerhöchsten Ordre erlassene kriegsministerielle Verfügung vom 11. d. M. theilt die näheren Allerhöchsten Anordnungen, wie folgt, mit:

1) Die Cadetten, welche das Ende d. M. zu machende Tentamen bestanden haben, treten schon Anfang März in die Armee, und zwar: a) sämmtliche Selectaner als Secondlieutenants, b) die vollständig wissenschaftlich, dienstlich und moralisch qualificirten Primaner, die nicht für die

*) Vgl. I. in der A. M.-Z. Nr. 8 v. d. J.

Selecta bestimmt worden, als wirkliche und die dienstlich und wissenschaftlich weniger qualificirten Primaner als charakterisirte Portepéefähnriche. Das Urtheil des Cadettencorps vertritt hierbei dießmal das der Obermilitär-Examinationscommission; c) aus der Oberprima und der Prima werden zum 1. März die qualificirtesten Zöglinge für die neue Selecta ausgewählt, deren Cursus in zwei Abtheilungen sogleich beginnen und dergestalt disponirt werden muß, um die strebsameren der aus den Oberprimanern, eventuell den qualificirtesten Primanern, gebildeten 1. Abtheilung bereits nach 4 Monaten (1. Juli), die Zöglinge der 2. Abtheilung nach 6 Monaten (1. September) mit dem vom Cadettencorps zu ertheilenden Zeugniß der Reife zum Offizier als Secondlieutenants mit Vorbehalt ihrer späteren Patentirung in die Armee einstellen zu können, während für die minder Begabten und Fleißigen am 1. September d. J. ein Nachhülfecursus beginnen wird, der bis zum 1. Januar 1861 fortzusetzen ist, worauf die neue Selecta in der Stärke von 30—40 aus den examinirten Primanern auszuwählen ist und einen neuen ausgedehnten Cursus zu beginnen hat. 2) Die gegenwärtig auf den Kriegs-, bez. Divisionsschulen befindlichen Portepéefähnriche schließen Mitte Mai d. J. ihren Cursus, machen das Tentamen zum Offizier und kehren zu ihren Truppentheilen zurück. In Folge des bestandenen Tentamens kann für dieselben das Zeugniß der Reife zum Offizier extrahirt werden, wonächst sie ausnahmsweise schon nach einer vierwöchentlichen praktischen Dienstleistung bei der Truppe nach Maßgabe ihrer Qualification und Führung zur Wahl gestellt und mit den Gesuchen pro Juni und Juli zum Offizier vorgeschlagen werden dürfen. 3) Die auf Grund des §. 98 des Mobilmachungsplans zu Portepéefähnrichen beförderten jungen Leute, welche seither nicht zu den Kriegsschulen einberufen worden sind, können, sobald sie sich reif fühlen, zum Offizierexamen angemeldet und von der Obermilitär-Examinationscommission dazu einberufen werden; jedoch wird über das Resultat dieser Prüfungen einem besonderen Bericht entgegengesehen. Der Vorschlag dieser ad 3 gedachten Portepéefähnriche zum Offizier darf nicht früher als in demjenigen Monate stattfinden, in welchem die gegenwärtig auf den Kriegs-, resp. Divisionsschulen befindlichen Portepéefähnriche zum Offizier vorgeschlagen werden dürfen. 4) Alle übrigen bei den Truppen befindlichen Portepéefähnriche, welche 3 Monate als solche gedient und welche sich ohne den Besuch der Kriegs-, resp. Divisionsschulen zum Offizierexamen vorbereitet haben, können von den Truppentheilen ebenso ohne Weiteres zum Examen angemeldet werden. 5) Am 1. Juni d. J. soll auf den Kriegs-, resp. Divisionsschulen ein neuer, auf 4 Monate verkürzter Cursus beginnen, zu welchem sämmtliche dann noch vorhandene Portepéefähnriche, welche das Offizierexamen noch nicht bestanden haben, sowie diejenigen in der Armee dienenden jungen Leute, welche das Abiturientenzeugniß und Würdigkeitsattest besitzen, zuzulassen sind. Diejenigen Portepéefähnriche, welche in dem abzuhaltenden Tentamen bestehen, treten mit den Reifezeugnissen zu ihren Truppentheilen zurück, wogegen diejenigen Portepéefähnriche, welche nicht hinreichende Kenntnisse gezeigt, in den neuen Cursus übertreten. Anfangs October d. J., Anfangs Januar und Anfangs März k. J. beginnen auf sämmtlichen Schulen in besonderen Abtheilungen neue, auf die Dauer von 6 Monaten berechnete Curse, zu denen alle inzwischen beförderten Portepéefähnriche und die mit dem Würdigkeitsattest versehenen junge Leute, welche das Abiturientenzeugniß besitzen, zuzulassen sind, so daß alle Vierteljahre eine Anzahl von Schülern nach abgelegtem Tentamen das Reifezeugniß erhalten kann, während die noch nicht als reif sich erweisenden Schüler der examinirten Abtheilung der nächstfolgenden zur Nachhülfe überwiesen werden, und mit dieser 3 Monate später von Neuem zur Prüfung gelangen. Im Uebrigen findet für die als reif von den Schulen Entlassenen hinsichts ihres Vorschlages zum Offizier dasselbe Verfahren wie ad 2 statt. 6) Es ist gestattet, daß junge Leute auch **vor** dem wirklichen Eintritt und vor der Vereidigung auf Grund der Anmeldungen der betreffenden Regimenter die Prüfung zum Portepéefähnrich ablegen dürfen. Für die in dieser Prüfung Bestandenen, sowie für die charakterisirten Fähnriche kann nach dreimonatlicher Dienstzeit das Zeugniß der Reife zum Fähnrich extrahirt werden und der Vorschlag entsprechend erfolgen. 7) Ferner wird bestimmt, daß während des gegenwärtigen Ausnahmezustandes die Obermilitär-Examinationscommission bei Zulassung und Einberufung zur Prüfung von bestimmten Terminen absehe 2c. 8) Ob und wann die Verhältnisse es gestatten, wieder zu dem regelmäßigen Gang der wissenschaftlichen Ausbildung der Offizieraspiranten zurückzukehren, wird Ende October d. J. das Weitere entschieden werden. Bis dahin treten die entgegenstehenden Bestimmungen außer Kraft.

*** Berlin, 27. Februar. Bei der beabsichtigten Vermehrung des stehenden Heeres hat die Regierung natürlich Sorge für eine rasche Verstärkung des Offiziercorps tragen müssen. Dasselbe ergänzt sich theils aus den Zöglingen des Cadettencorps, von denen im Durchschnitt jährlich 40—50 als Offiziere, 120—140 als Portepéefähnriche in die Armee treten, theils durch Aspiranten aus der Armee selbst. Um jetzt die Beschaffung der Offiziere zu beschleunigen, sind ausnahmsweise die Cursus der Militärbildungsanstalten für dieses Jahr abgekürzt und die Vorprüfungen (Tentamina) an denselben für vollgültige Examina bei der Obermilitär-Examinationscommission bestimmt worden. So werden die Cadetten, welche geprüft sind, schon Anfang März (statt sonst Anfang Mai) in die Armee treten. Am 1. März wird sogleich aus den zum Portepéefähnrich examinirten Primanern eine neue Selecta, dießmal von circa 80, gebildet, von denen die befähigtsten in einem Cursus von 4 Monaten nach einem wohldurchdachten Lectionsplan möglichst präcisirten Unterricht in den Kriegswissenschaften haben, die zweite Classe aber einen sechsmonatlichen Cursus und, was heir noch nicht reif wird, einen Nachhülfecursus von noch 4 Monaten erhält, um dann sämmtlich als Offiziere oder Portepéefähnriche in die Armee überzugehen. Die zwei Kriegsschulen (Potsdam und Erfurt) für je 3 Armeecorps und die 3 noch bestehenden Divisionsschulen kürzen ebenfalls ihre Cursus ab und formiren später immer von 3 zu 3 Monaten aus den angemeldeten Portepéefähnrichen der Truppentheile, die ihr Examen als solche bestanden und 3 Monate gedient haben, neue Abtheilungen, deren jede einen sechsmonat-

lichen Cursus durchzumachen hat. In dieser Weise, welche freilich von Seiten der Lehrer die höchste geistige Anstrengung fordern wird, steht der Ersatz des Offiziercorps gesichert da, wenn auch die wissenschaftliche Ausbildung nicht ohne Lücken bleiben kann. Diese auszufüllen, wird Sache des regen Eifers für den erwählten Stand und Wirkung des gut geleiteten praktischen Dienstes sein. Es steht auch mit Sicherheit zu erwarten, daß sich bei der entschieden günstigen Aussicht, schon 9 Monate nach dem Eintritt das Offizierexamen ablegen zu können, und daß die vergrößerte Armee auch ein besseres Avancement haben muß, viele junge Leute, die sonst eine andere Laufbahn erwählt haben würden, dem militärischen Berufe zuwenden werden. — In den Zeitungen gewisser Färbung taucht wieder die Frage wegen Beförderung der Unteroffiziere zu Offizieren auf. Diese Blätter vergessen, daß ihr nichts im Wege steht, wenn die Befähigung in persönlicher und wissenschaftlicher Hinsicht dazu vorhanden und bekundet ist. Wer auf Avancement eintreten will, kann es ja thun, — warum also den Umweg wählen? Den gewöhnlichen Unteroffizieren, welche jene Blätter im Auge haben, dürfte übrigens mit einem Avancement sehr schlecht gedient sein. Es ist nur ein Princip, das man hier durchsetzen will, um, wie man es nennt, den „feudalen Charakter" des Offiziercorps zu sprengen. Wir sprechen uns wohl ein anderes Mal über diese wichtige Frage aus und gedenken zu beweisen, daß französische Zustände — auch dort schlimm genug! — für unsere deutschen Heere nicht passen.

Die Commission zur Vorberathung der Regierungsvorlage wegen der Heeresorganisation hat bereits einige Sitzungen gehalten. Ueber die Resultate verlautet noch wenig. Vorsitzender ist nicht, wie mit Recht erwartet werden durfte, aber freilich kaum erwartet wurde, der General von Brandt geworden, sondern General Stavenhagen.

Lebhaft wird inzwischen in den Zeitungen auch die Dienstzeit für die Infanterie besprochen und Männer von Fach mögen oft lächeln, welche Ansichten darüber von solchen, die nichts verstehen, weil sie eben nicht Soldaten sind, zu Markt gebracht werden. Mehrere treffliche Artikel von kundiger Seite haben diese Ansichten mit Gründen bekämpft, so in der Preuß. Zeitung, in der Neuen Preuß. Zeitung, selbst in der Vossischen einmal, wo die Autorität Friedrichs von Gagern gegen eine kurze Dienstzeit angeführt wurde. Aber mit Gründen von militärischer Geltung ist bei jenen Herren, die nur politische und principielle verfechten, nicht anzukommen, — es wird also schon nichts übrig bleiben, als der kategorische Imperativ! Leider kommen ihnen auch Militärs ihrer Farbe, Kriegsprofessoren, wie sie die Kreuzzeitung nennt, mit ihren Lucubrationen zu Hülfe, — denen eben nichts fehlt als die praktische Diensterfahrung. Man beruft sich dabei immer auf die Freiheitskriege, wo unsere jungen, ungeübten Truppen so Herrliches gegen Napoleon's Schaaren geleistet. Vergessen die Herren, oder wissen sie es nicht, daß Napoleon seine alten in Rußland verloren hatte und den Verbündeten eben auch nur sehr junge, ungeübte Truppen entgegenstellen konnte? Sie erhielten zum Theil erst unterwegs Gewehre! Gegen Napoleon's Armee vor dem russischen Feldzuge würden unsere Leute bei ihrer mangelhaften Ausbildung wohl ein sehr schweres Spiel gehabt haben. Diese unläugbare Wahrheit sollte den Wortführern für eine zweijährige Dienstzeit doch in politischen Blättern — die unserigen lesen sie natürlich nicht! — und seiner Zeit von der Tribüne entgegengehalten werden. Hören würden sie freilich auch darauf nicht, aber es wäre für die öffentliche Meinung, die nur zu sehr durch die Zeitungen einer gewissen Richtung beirrt wird. So redet man den Menschen ein, der „Freiheitsmessias wider Willen", wie sie den Kaiser der Franzosen darstellen, könne Deutschland nicht angreifen wollen! Die deutschen Regierungen sind zum Glück von ihrem hohen Beruf durchdrungen und stärken ihre Wehrkraft für die ernster als je drohende Zukunft.

Gezogene Geschütze.

I.

Whitworth's System.

[Dy.] Die eminenten Erfolge der Whitworth'schen Gewehre und Büchsen ließen mit Bestimmtheit erwarten, daß der Erfinder, welchem die bedeutendsten technischen Hülfsmittel zu Gebot stehen, seine Construction in größeren Dimensionen zur Ausführung bringen werde. Dieß ist geschehen, und eine gefährliche Concurrenz für Sir William Armstrong, den technischen Freiherrn, geschaffen, wenn auch zunächst eine Beseitigung der Armstrong-Geschütze außerhalb der Wahrscheinlichkeit liegt.

Indem wir nachstehend den vollständigen Originalartikel der Times bringen, auf dessen Kenntniß alle neueren Mittheilungen der deutschen Presse begründet waren, reduciren wir die darin enthaltenen Zahlen auf französisches Maß und Gewicht.

„Die Basis des Systems bilden ein durchgängig sechsseitig ausgezogenes Rohr und ein im Querschnitt sechsseitiges längliches Geschoß. — Der Whitworth'sche 12Pfünder ist ungefähr 1 Mtr. 82 Cmtr. lang und hat circa 76,2 Mmtr. Kaliberdurchmesser; der 3Pfünder ist etwa 1 Mtr. 57 Cmtr. lang und hat das Kaliber von circa 38 Mmtr.; die bis jetzt angewendeten Kaliber sind die von 3, 12, 18, 70, 80, 90, 100 Pfund Kugelgewicht*). — Alle Kaliber haben einen und denselben Drall, nämlich den von 1 Mtr. 15 Cmtr. auf einen Umgang.

Das Rohr wird von hinten geladen und der hintere Verschluß des Rohres wird durch eine mit Muttergewinde von 3 bis 4 Umgängen versehene Kapsel gebildet, welche an dem hinteren Theile des hier mit entsprechenden Schraubengewinden versehenen Rohres aufgeschraubt wird. — Diese Kapsel spielt in einem Ringe, welcher durch Charnier mit einem Seitentheil des Rohres verbunden ist, so daß das Rohr geladen werden kann, ohne daß die Kapsel durch ihre Schwere belästigt. — Das Zündloch befindet sich im Centrum der hinteren Kapselscheibe. — Der Boden der, als hohles sechsseitiges Prisma, aus dünnem Zinnblech gefertigten Cartouche ist in seinem Centrum ebenfalls durch-

*) 3, 12, 18, 70, 80, 90, 100 Pfund engl. Avoirdup. = 1,35, 5,43, 8,15, 31,71, 36,24, 40,77, 45,35 Kilo.

bohrt und es reicht das Ende des kupfernen Frictions-Zündröhrchens dann beim geladenen Geschütze bis in das Pulver hinein. — Die Cartouchehülse*) wird nach dem Abfeuern mittelst einer Art von Krätzer wieder aus dem Rohre herausgenommen und das Ab- und Aufschrauben der Rohrverschlußkapsel geschieht mit Hebeln. — Das Rückwärtsschießen der Frictionsröhrchen hat sich als Nachtheil herausgestellt und soll durch eine Vorrichtung zum Auffangen der Röhrchen beseitigt werden.

Die Rohre werden massiv aus Eisen gegossen und dann gebohrt, beziehungsweise gezogen; Rohre schwereren Kalibers werden mit schmiedeisernen Reifen umgeben, welche mittelst einer hydraulischen Presse aufgetrieben werden.

Der 80 Pfünder wiegt jetzt, obgleich er noch der Erleichterung fähig zu sein scheint, 4 Tonnen**). — Armstrong's 100 Pfünder wiegt 2¼ Tonnen. — Der Whitworth'sche 3 Pfünder wiegt 208 Pfd. = 94,2 Kilo.

Der erste von den zu Southport angestellten Versuchen wurde mit dem 80 Pfünder gemacht; als Ladung wurden nur 8 Unzen Pulver angewendet, um die Rotation des etwa 90 Pfd. schweren conischen Langgeschosses beobachten zu können. — Das Geschoß durchflog mit starkem Geräusch die Luft, fiel auf 700 Yards Entfernung nieder, ricochettirte dann mit einem hohen Sprunge nach rechts†), und blieb hier, den Küstensand im Niederfallen hoch emporschleudernd, liegen.

Für den darauf folgenden Versuch mit dem 12 Pfünder war die Schußlinie bis auf 10,000 Yards von 1000 zu 1000 Yards abgesteckt und noch mit Zwischenpfählchen von 100 zu 100 Yards versehen; auf 1000 Yards war eine sechsfüßige Scheibe mit Schwarzem von 2 Fuß Durchmesser aufgestellt. — Zwei Schüsse wurden zu Richtversuchen verwendet, der zweite ging schon nahe an der Scheibe vorbei. Acht darauf folgende Schüsse trafen in einer Fläche von 4 Quadratfuß die Scheibe, und zwei davon das Schwarze, welches auf diese Entfernung sich dem Auge in der Größe einer Mannshand darstellte. — Die Ladung war 28 Unzen Pulver, während für den 12 Pfünder der Feldartillerie 58 Unzen vorgeschrieben sind; die Elevation war 1° 28' und die Flugbahn der Geschosse so gestreckt, daß eine durch die auf 1000 Yards Entfernung stehende Scheibe hindurchgegangene Kugel erst auf 2200 Yards den Sand berührte. Dann schlug dieses Geschoß wieder auf 3000 Yards und hernach in Ricochetsprüngen von 200 bis 300 Yards Länge mehrmals auf, bis sie endlich auf 5600 Yards Entfernung liegen blieb. — Fast alle Ricochetsprünge brachten eine Seitenabweichung der Geschosse nach rechts hervor, also nach der Drallrichtung des schraubenrechts gezogenen Rohres. — Ein einziger Mann bediente das Geschütz mit größter Leichtigkeit, und es war weder ein Auswaschen, noch ein Ausputzen des Rohres nothwendig.

Dann wurde der leichte 3 Pfünder durch 2 Mann vorgeführt und hierauf der Versuch mit diesem Geschütz auf eine Entfernung von 4000 Yards oder fast 2¼ Meilen begonnen. — Diese Entfernung wird von den 68pfündigen und 32pfündigen Geschützen des königlichen Dienstes mit etwa 25 bis 30 Grad Elevation und mit Ladungen von 10 bis 16 Pfund Pulver erreicht, und kann hierbei aber dann von einem Zielschießen nicht wohl mehr die Rede sein. — Bei diesem Whitworth'schen 3 Pfünder wurden anfangs 7¼ Unzen Pulver und 10 Grad Elevation angewendet; der Ton des fliegenden Geschosses war kaum hörbar; der erste Schuß schlug auf 4171 Yards 6 Yards links von der Schußlinie in den Sand, der zweite auf 4179 Yards 4 Yards links, der dritte auf 4224 Yards 5 Yards links und der vierte auf 4122 Yards 2 Yards links von der Schußlinie. — Dann wurde, für eine Distance von 6000 bis 7000 Yards, die Elevation, mit Beibehaltung der früheren Ladung, auf 20 Grad erhöht. — Der erste Schuß schlug auf 6760 Yards 5 Yards links von der Schußlinie auf, der zweite auf 6784 Yards 12 Yards links, der dritte auf 6720 Yards 16 Yards links. — Diese Derivationen nach links, welche der gewöhnlichen Derivation der Geschosse dieses Geschützes entgegengesetzt war, kam von einem starken Seewinde her; — das Geschütz wurde deßhalb mehr nach rechts hin gerichtet und das Geschoß schlug dann auf 6910 Yards Distance lediglich 2 Yards links von der Schußlinie auf. — Hierauf wurden die Ladung auf 8 Unzen und die Elevation auf 35 Grad vermehrt. Der Erfolg war ein außerordentlicher. Der erste Schuß berührte den Sand zunächst auf 8970 Yards Entfernung 22 Yards rechts von der Schußlinie, der zweite fiel auf 8930 Yards 10 Yards links nieder, der dritte auf 9059 Yards 10 Yards rechts und der vierte schlug in einer ungeheuren Entfernung von 9164 Yards 22 Yards rechts der Schußlinie auf. — Zwischen Ziel und Geschützmündung konnte der Flug des Geschosses kaum gehört werden.

Hierauf wurde der 80 Pfünder mit 5 Grad Elevation gerichtet und mit 12 Pfund Pulver geladen. Das etwa 90 Pfund schwere Geschoß flog mit fürchterlichem Getöse bis auf 2550 Yards Entfernung, ricochettirte dann nach rechts und begrub sich endlich auf eine unermeßliche Entfernung hin in dem Meere. Der zweite Schuß schlug auf 2620 Yards Entfernung 2 Yards rechts der Schußlinie auf, das Geschoß erhob sich dann wieder und ging bis auf 6000 Yards Distance gerade vorwärts. — Hätte die Laffetirung dieses Geschützes eine höhere Elevation erlaubt, so würde sein gewichtiges Geschoß sicher die bis jetzt mit einem so schweren Projectile noch niemals erreichte Entfernung von 8000 bis 10,000 Yards durchschritten haben.

(Schluß folgt.)

*) Der vordere Theil dieser mit Pulver gefüllten Cartouchehülse ist durch einen Pfropfen oder Kuchen von einer schlüpfrigen Substanz geschlossen, und es bildet dieser Pfropfen einen nicht unwesentlichen Bestandtheil des Whitworth'schen Systems, da er während des Schusses die Seelenwände des Rohres mit jener schlüpfrigen Substanz überzieht und somit ein Auswischen des Rohres unnöthig macht. Anm. d. Eins.

**) Eine Tonne = 1016 Kilo.; 1 Pfund = 453,5 Gr.; 1 Unze = 28,3 Gr.; 100 Yards = 91,438 Mtr. Anm. d. Red.

†) Bei rechts gewundenem Rohr und einer so außergewöhnlichen Rotationsgeschwindigkeit — eine ganze Umdrehung auf 1 Mtr. — ist es sehr erklärlich, daß alle Ricochette kräftig nach rechts abgewiesen werden, da sich im Momente des Aufschlags die untere Hälfte des Geschosses von der Rechten zur Linken dreht. Anm. d. Red.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 3. März. Seit dem 1. d. Mts. ist nunmehr auch die bisherige Donauflottille an die Kriegsmarine übergeben, nachdem die frühere Lagunen- und Gardaseeflottille schon seit länger als einem Jahr ebenfalls ein integrirender Bestandtheil der Marine geworden ist. Da also nunmehr kein Flottillenkörper der Landarmee weiter angehört, so führt das Pionnier- und Flottillencorpscommando von jetzt an die Bezeichnung „Pionniercorpscommando".

Preußen.

Berlin, 25. Febr. Die neue Organisation der Pionnierbataillone, wodurch diese wichtige Waffengattung die schon längst beabsichtigte Verdoppelung erfahren wird, soll nach einer Mittheilung der „Spen. Ztg." in der Art erfolgen, daß nicht, wie gegenwärtig, sich in jeder Compagnie dieser Waffe eine Mineur-, eine Sappeur- und eine Pontoniercompagnie vereinigt finden, sondern daß vielmehr die Pontoniere als eigentliche Feldpionnierabtheilung sich in den beiden ersten Compagnien jedes Bataillons vereinigt befinden, wogegen die dritte Compagnie allein aus Mineurs und die vierte aus den Sappeurs gebildet würden. Um den trotz der beabsichtigten Verdoppelung dieser Waffengattung noch immer für die preußische Armeestärke unzureichenden Bestand an Pionnieren durch wenigstens einigermaßen für den technischen Pionnierdienst ausgebildete Mannschaften zu erhöhen, sollen übrigens noch die bei jeder Infanteriecompagnie eingetheilten Werkmannschaften von gegenwärtig 4—5 Mann auf durchschnittlich 6 Köpfe per Compagnie erhöht und für den Kriegsfall zu besonderen Pionniersectionen, resp. per Bataillon zu einem besonderen Pionnierzug vereinigt werden.

— Von der Marineverwaltung einerseits und dem Marinecommando andererseits ist eine Denkschrift in Bezug auf Hebung der Marine ausgearbeitet worden. Die Marineverwaltung verlangt zur Erreichung dieses Zieles 35 Millionen Thaler für 15 Jahre, wovon etwa 2⅓ Millionen jährlich auf Vermehrung und Verbesserung der Marine verwendet werden sollen. Die Vorlagen dazu sind bereits fertig und dürften demnächst den beiden Häusern des Landtags zur Begutachtung und Genehmigung vorgelegt werden.

— Auf dem hiesigen Artillerieschießplatze haben in Gegenwart einer großen Anzahl höherer Offiziere mehrfache größere Schießübungen mit gezogenen Kanonen stattgefunden, und was über die Tragfähigkeit und die Sicherheit des Schusses dieser Geschütze, wie über die mögliche Geschwindigkeit des Feuers derselben verlautet, übersteigt noch weit selbst die so hoch gespannten Erwartungen, welche man bisher schon davon hegte. Die höchste noch ziemlich sichere Schußweite ist 2400 bis 2600 und, jedoch jedenfalls nur auf sehr große Zielobjecte, allenfalls auch noch 3000 Schritt, dagegen aber wird bestimmt versichert, daß einzelne Kugeln aus diesen Geschützen auf dem hiesigen, in seiner breitesten Ausdehnung über 5000 Schritt betragenden großen Artillerieschießplatz noch über diese Entfernung hinaus gereicht und dabei noch die Kraft besessen haben, jenseits derselben starke Bäume zu zersplittern. — In Betreff der gezogenen 24 Pfünder glaubt man sich übrigens nach diesen Resultaten mit vollster Wahrscheinlichkeit der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß die Trag- und Treffsähigkeit derselben der der Armstrong-Geschütze, welche bekanntlich auf mehr als eine deutsche Meile angegeben wird, nicht nur nicht nachstehen, sondern dieselbe noch übertreffen werde. Fünf Schuß binnen zwei Minuten werden bei den neuen Geschützen noch als eine mittlere Geschwindigkeit des Feuers bezeichnet, während bei den bisherigen glattläufigen, von vorn zu ladenden Kanonen und Haubitzen bekanntlich eine Minute für den Schuß als die Durchschnittsgeschwindigkeit berechnet wurde. — Die jetzt in Arbeit genommenen gezogenen schweren Belagerungs- und Marinegeschütze werden übrigens nicht aus Gußstahl, sondern aus Eisen gefertigt werden; zu den Rohren derselben sind angeblich bei den großen Eisengeschützgießereien zu Aker und Stafsjö in Schweden auch schon umfassende Bestellungen aufgegeben worden.

Nassau.

Wiesbaden, 21. Febr. Den Ständen ist heute ein Gesetzentwurf, die Pensionen der Offiziere und Militärbeamten &c. betreffend, vorgelegt worden. Derselbe verfügt unter Aufhebung der Gesetze vom 8. Februar 1849 die Wiederherstellung des Edicts vom 3./6. December 1811 und des Reglements vom 3. Juni 1845. Motivirt wird der Gesetzentwurf damit, daß die älteren Diener durch die Pensionirung einen so bedeutenden Ausfall in ihrem Einkommen erleiden, daß sie mit dem geringern Betrage ihre im Alter ohnehin gestiegenen Lebensbedürfnisse zu bestreiten nicht im Stande sind und, anstatt in ihrem Alter als Lohn für eine lange treue Dienstzeit einer sorgenfreien Existenz entgegenzugehen, nur eine sorgenvolle Zukunft, in der sie selbst mit Nahrungssorgen zu kämpfen haben, vor sich sehen. Für die Folge soll also nach zurückgelegtem 30., resp. 35. Dienstjahre die Hälfte und nach zurückgelegtem 50. Dienstjahre der ganze Gehalt als Pension gegeben werden können, während zwischen 30, resp. 35 und 50 Dienstjahren ein verhältnißmäßiger Procentzusatz einzutreten hat.

Belgien.

** **Brüssel**, 24. Febr. Die Waffenfabrication Lüttichs hat auch pro 1859 einen, wenngleich nicht bedeutenden, Ausfall gegen das Vorjahr gehabt. Während im Jahre 1858 im Ganzen 484,692 Läufe zur Prüfung eingegeben wurden (im Jahre 1857 dagegen 599,208 Stück), erreichte deren Zahl im verflossenen Jahre nur die Ziffer von 481,767. An Luxuswaffen wurden im letzten Jahre auffallend weniger fabricirt als in früheren. Die Zahl der Pistolen blieb sich ziemlich gleich; Kriegswaffen wurden aber bedeutend mehr geliefert, nämlich 113,250 Läufe verschiedener Gattungen, da die Zahl derselben im Jahre 1858 sich nur auf 62,563 belief. Während Lüttich 1858 im Ganzen 110 Waffenfabriken besaß, zählt es gegenwärtig deren 113.

Großbritannien.

London, 10. Febr. Die Flottenvoranschläge für das Jahr 1860/61 sind soeben dem Parlament vorgelegt

worden. Es sollen 12,802,200 L. (gegen 14,775,718 L.), somit um 1,026,482 L. mehr als im vergangenen Jahre votirt werden. Von dieser Summe sind bestimmt für den effectiven Dienst: 10,971,102 L. Darunter 1) Sold der Matrosen und Seesoldaten: 3,476,757 L. 2) Victualien für dieselben: 1,458,087 L. 3) Admiralität: 160,280 L. 4) Küstenwachdienst, Freiwilligendienst desselben Dienstzweiges und Flottenreserve: 287,725 L. 5) Wissenschaftliche Abtheilung: 64,322 L. 6) Heimische Etablissements: 174,378 L. 7) Etablissements im Auslande: 30,953 L. 8) Löhne an Arbeiter im Lande: 1,440,681 L. 9) Deßgleichen außer Landes: 63,686 L. 10) Flottenmaterial zum Bau und Ausbessern der Kriegsschiffe: 3,204,334 L. 11) Neue Arbeiten in den Werften: 444,049 L. 12) Arzneivorräthe: 73,000 L. 13) Vermischte Ausgaben: 92,750 L. Für Halbsold sind veranschlagt: 691,262 L.; für Militärpensionen: 488,806 L.; für Civilpensionen: 173,030 L.; und für den Transportdienst: 478,000 L. Für Handgelder: 30,530 L., und für ausgediente Seeleute und Matrosen, die sich freiwillig wieder anwerben lassen: 100,000 L. — Die Küstenwachmannschaft soll aus 9500 Mann bestehen; die eigentliche Flottenmannschaft aus 54,000 Offizieren, Matrosen und Schiffsjungen. 2000 Schiffsjungen sollen auf besonderen Schiffen geschult, und 2000 Matrosen und Jungen bei Transporten, wissenschaftlichen Expeditionen ꝛc. verwendet werden. Zu letzteren gehört in erster Reihe die Küstenaufnahme, und es befinden sich, abgesehen von verschiedenen im Gange befindlichen Aufnahmen englischer Küstenstriche, derlei Expeditionen gegenwärtig an der syrischen Küste, im griechischen Archipelagus, am Cap, in der Torresstraße, in Australien, in China, an der Küste der Tartarei, in Vancouvers Island, bei den westindischen Inseln, in der Bai von Fundy, im Golf von St. Lorenz und im gleichnamigen Flusse. Von den 161 in Bereitschaft gehaltenen Kanonenbooten sind 38 auf überseeischen Stationen in activer Verwendung, und um diese Lücke auszufüllen, sind 38 neue im Bau begriffen. Außer diesen ist der Bau von noch anderen 10 Fahrzeugen dieser Art angeordnet.

— Es scheint, als ob die Admiralität in neuester Zeit von den Wirkungen schwerer eisenbepanzerter Kriegsschiffe eine bessere Meinung bekommen hätte. Wenigstens läßt sie die drei schweren Widderschiffe, deren Bau rührig vorschreitet, danach einrichten, daß sie je nach Bedarf auch als schwimmende, schußfeste Batterien verwendet werden können und nicht bloß als Widderschiffe dienen müssen. Das größte derselben, das auf der Themse gebaut wird, erhält eine Länge von 380′, eine Breite von 58′ und eine Tiefe von 41′ 6″, bei 6177 Tonnen Gehalt und einer Maschine von 1250 Pferdekraft, dabei aber doch nur Raum für 950 Tonnen Kohlen, die höchstens auf eine achttägige Fahrt ausreichen. Die Eisenplatten werden viel stärker als auf allen bisher gebauten schwimmenden Batterien, und haben sich, bei den in Portsmouth angestellten Versuchen, gegen 68-Pfünder auf 600′ Entfernung vortrefflich bewährt. Die Armirung mit Armstronggeschützen, die eine 100pfündige Kugel auf eine Entfernung von 4 englischen Meilen schießen können, wird wahrscheinlich auch wenig zu wünschen übrig lassen; doch werden diese Schiffe wegen der Schwere im Obertheil bei bewegter See vielleicht so stark hin und her rollen, daß das Zielen beinahe unmöglich sein wird, und der Mangel an genügendem Kohlenraum bleibt ebenfalls ein bedenklicher Uebelstand, dem nicht mehr abgeholfen werden kann.

Sardinien.

Turin, 29. Febr. Der Stand der sardinischen Armee ist gegenwärtig, incl. der neugegründeten Brigade Pavia, folgender. Die Infanterie besteht aus 32 Linienregimentern, jedes zu 3 Bataillonen, mit einem Effectiv von 2000 Mann das Regiment und 16 Bataillonen Bersaglieri, die zusammen 10,000 Mann bilden. Die Reiterei umfaßt 8 Regimenter leichter Reiterei und 4 Regimenter Dragoner, zusammen 8000 Mann. Die Artillerie ist aus 2 Regimentern Feldartillerie, im Ganzen 32 Batterien, jede zu 8 Geschützen, zusammengesetzt = 256 Feuerschlünden mit 8000 Mann Bedienung. Dieß gibt als reelle, unter den Waffen stehende Mannschaft 90,000 Mann, die jeden Augenblick in's Feld rücken kann, — also 35,000 Mann mehr, als Sardinien im letzten Feldzug aufzustellen vermochte. Rechnet man nun noch 3000 Mann Genietruppen, 3—4000 Mann Trainsoldaten, 3000 Mann Artillerie für das schwere Geschütz und das Arsenal, 5000 Mann Carabinieri (Gendarmen) zu Fuß und zu Pferde, 5000 Marinesoldaten, also ungefähr 20,000 Mann, welche der feldbereiten Mannschaft hinzuzufügen: so hat man als Total der sardinischen Armee etwa 110,000 Mann.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

*New-York, 12. Jan. Dem mit der Präsidentenbotschaft bekannt gewordenen Bericht des Kriegssecretärs über die nordamerikanische Armee und Marine entnehmen wir Folgendes: Die Kosten der Flotte sind für das mit dem 31. Juni 1861 zu Ende gehende Verwaltungsjahr auf 11,224,845 Doll. veranschlagt, und zwar für die eigentliche Flotte 9,977,115 Doll., für das Seesoldatencorps 699,736 Doll. und für anderes dazu Gehörige 507,994 Doll. Die Flotte war unter der jetzigen Verwaltung um 20 Dampfer vermehrt worden, deren 13 neu gebaut und 7 angekauft wurden. Der Kriegssecretär empfiehlt eine weitere Vermehrung der Flotte, vornämlich durch Dampfer kleinerer Gattung, die mit geringerem Kostenaufwande im Stand gehalten werden können. Es sei bedauerlich, bemerkt er in seinem Berichte, daß in einigen fremden Ländern amerikanische Bürger eingesperrt, ausgeplündert und ermordet werden, weil es der Executivgewalt an Mitteln zu ihrer Beschützung gebreche. (!) Der Kriegssecretär gibt in seinem Berichte die autorisirte Gesammtstärke des amerikanischen Landheeres auf 18,165 Mann an. Doch beträgt sie gegenwärtig nur 17,498 Mann, von denen 11,000 für den Dienst im offenen Felde verwendbar sind. Er hofft in der Disposition der Truppen während des Frühjahres solche Aenderungen vornehmen zu können, daß Störungen des Friedens an der mexikanischen und südlichen Landesgrenze fortan vorgebeugt sein wird. Er beantragt die Aufstellung eines fliegenden Reitercorps gegen die Indianer für die Dauer eines halben Jahres, räth von gezogenen Kanonen nur so viele anzufertigen, als zu Versuchen erforderlich sind, und widerräth den Bau neuer gemauerter Befestigungswerke, da im Falle eines Seekrieges schnell aufgeworfene Erdwerke die ersprießlichsten Dienste leisten würden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Kritik.

Die Beschuldigung Wrede's durch E. M. Arndt. Ein Wort der Vertheidigung von einem bayerischen Offizier. München, 1860. Georg Franz. 8. XII und 70 S. Preis 9 Sgr.

De mortuis nil nisi bene. Der biedere alte Sinnspruch gilt unbedingt im privaten Leben, wo der Tod ebenso das Gedächtniß des Unedlen sühnt, wie er das des Edlen nur lichter verklärt. Männer, deren Leben der Geschichte angehört, haben kein Recht darauf, daß man den milden Spruch auf sie anwende. Gegen sie ist Wahrheit das oberste Gesetz des Urtheils; gerade auf sie paßt das Wort des großen Königs (Mém. de Brandenb. I. 53), „qu' on doit moins respecter les hommes, qui périssent, que la verité, qui ne meurt jamais."

Die beiden Männer, deren Namen im Titel der Schrift, die wir anzeigen, zusammengestellt sind, gehören der Geschichte an; beide haben in den Jahren, aus welchen Deutschlands Wiedererstehen zählt, eine bedeutsame Rolle gespielt, die für alle Zeit in die Tafeln deutscher Geschichte eingegraben ist. Wrede ist seit lange heimgegangen, reich an wohlverdienten Ehren. Arndt wurde erst noch in den letzten Wochen abgerufen; er war seit den Tagen, wo er so glorreich in Wort und Schrift für Deutschland kämpfte, durch allen Wechsel äußerer Gunst und Ungunst bis in ein Greisenalter von 9 Jahrzehnten unverändert der Mann von 1813 geblieben: begeistert für Deutschlands Größe und Zukunft, heißblütig überall da, wo er in Wort und Schrift dafür auftrat, und — vorurtheilsvoll in Bezug auf Alles, was mit seinen Anschauungen nicht zusammentraf. Daß er so war und danach handelte, ist auch Anlaß zur obigen Schrift geworden, die uns fast gleichzeitig mit der Trauernachricht von Arndt's Tode zukam. Wie die Vorrede uns sagt, war der Inhalt der Schrift zur Veröffentlichung in der A. M.-Z. bestimmt gewesen*), und es wurden dann die Ereignisse des Jahres 1859 und die nothwendige Umarbeitung der journalistischen Arbeit zur Brochüre die Ursache ihres späteren Erscheinens. Wir halten sie auch jetzt für rechtzeitig, denn ein „Zu spät" gibt es nicht in Fragen, wo es sich um die Ehre deutscher Truppen und Truppenführer handelt.

Es ist bekannt, daß Arndt in seinem „Blick aus der Zeit auf die Zeit" behauptet hat, Bayern sei der deutschen Sache erst dann beigetreten, als Napoleon bei Leipzig geschlagen war, — indeß Wrede schon zu Anfang Octobers 1813 die entscheidende Wendung der bayerischen Politik durchgesetzt, schon am 8. October den Vertrag von Ried im Namen seines Königs abgeschlossen, und zur Zeit der Schlacht bei Leipzig die Zersprengung des Rheinbundes schon mit ganzer Kraft begonnen hatte.**) Wie Arndt damals sich wenig um die Wahrheit kümmerte, so that er es wieder, fast ein Menschenalter später, in seiner gegen Ende 1858 erschienenen Schrift: „Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn H. K. F. von Stein", worin er Wrede auf Grund von Aeußerungen Stein's beschuldigt, Wrede habe im Schloß Oels in Schlesien nach der räuberischen Art französischer Marschälle das Silbergeschirr sich angeeignet. Unsere Leser erinnern sich der heftigen Polemik, welche sich hierüber in den öffentlichen Blättern entspann, und in welcher die ganze Gehässigkeit, womit die norddeutschen Zeitungen und Flugschriften von 1813 gegen Süddeutschland aufgetreten waren, wieder auflebte. Arndt selbst betheiligte sich daran, und, gereizt von der gegen ihn eingeleiteten gerichtlichen Verfolgung, verbiß er sich immer tiefer in seine Beschuldigung Wrede's, deren dürftigen Grund er leicht hätte einsehen können.

Der Verfasser unserer Schrift hat es sich zur Aufgabe gestellt, diese Beschuldigung gegen Wrede nach dem ganzen Material, das von Arndt und dessen polemischen Gehülfen beigebracht worden, genau festzustellen, und die so präcisirte Anklage dann auf Grund der allgemein zugänglichen Literatur (nicht auf Grund von Acten) ruhig, aber streng zu prüfen. Das Resultat ist genau so, wie man es von der in der Geschichte bewährten Ritterlichkeit Wrede's und mit Rücksicht auf die vorurtheilsvolle Härte und Vorschnelle des Urtheils von Stein und Arndt erwarten durfte. Die That, wenn sie (wie allerdings anzunehmen) überhaupt begangen wurde, trifft Wrede nicht und kann ihn nicht treffen, weil er zur Zeit derselben gar nicht im Felde stand, sondern sich krank in der Heimath befand. Damit ist die historische Wahrheit in dieser mit so viel Gehässigkeit behandelten Streitfrage hergestellt, eine böswillige Verdächtigung eines deutschen Heerführers widerlegt, der mit unbestrittenen Ehren in der Geschichte dasteht, und dem, wie wir erst jüngst in diesen Blättern (Nr. 4 v. d. J.) bemerkt haben, um voll von den Kriegshistorikern gewürdigt zu werden, nichts fehlte, als daß er einem Großstaat angehört hätte, statt einem der Mittelstaaten.

Wir haben die Verdächtigung Wrede's eine „bösliche" genannt, und müssen diese Bezeichnung nur noch kurz rechtfertigen. Es ist von Arndt nicht anzunehmen, daß er wissentlich Unwahres gesagt habe. Aber er war sorglos in Fragen der historischen Wahrheit, leichtgläubig für Alles, das zu seinen Vorurtheilen paßte, und hartnäckig im Festhalten dessen, was er einmal glaubte. Arndt's polemische Erklärungen in den Tagesblättern, die entschieden keine Kritik auszuhalten vermögen, lassen sich nur aus diesen Charaktereigenthümlichkeiten des ohnehin 90jährigen Mannes erklären. Aber Arndt scheint auch polemische Gehülfen gehabt zu haben, die es mit der Wahrheit noch weniger streng nahmen, und die ihm aus der kriegshistorischen Literatur die gesuchten Beweismittel in einer Weise zurechtstellten, wofür das Wort Fälschung kaum allzu strenge sein möchte. So ist das anfänglich vielleicht nur hingeworfene Wort zuletzt offenbar zu einer „böslichen" Anklage geworden. Wer die Schrift des bayerischen Offiziers

*) Wir müssen dieß ausdrücklich bestätigen. Nur die Rücksicht darauf, daß die bruchstückweise Veröffentlichung der Sache schaden mußte, hatte uns bestimmen können, dem Herrn Verfasser die Herausgabe seiner Arbeit in Form einer Brochüre anzurathen.
D. Red. d. A. M.-Z.

**) Das Nähere hierüber in der trefflichen Schrift des k. bayerischen Oberlieutenants Heilmann: „Feldzug von 1813. Antheil der Bayern seit dem Rieder Vertrag. München, 1857." Erst durch diese Schrift ist diese ganze wichtige Gruppe folgenreicher Ereignisse in ein klares historisches Licht getreten.
Anm. d. Einf.

auch nur rasch durchsieht, überzeugt sich leicht hiervon, und um so mehr müssen wir darum in dieser die würdige Haltung und den versöhnlichen Ton anerkennen, da so viel Veranlassung zu gereizter Schärfe vorlag. *β.*

Das Pferd im gesunden und kranken Zustande. Ein unentbehrliches Handbuch für jeden Pferdebesitzer, insbesondere für Offiziere der k. k. Armee. Verfaßt von Ladislaus Freiherrn von Zech, k. k. Major. Mit mehreren Abbildungen in Farbendruck. Pesth, Wien und Leipzig, 1858. Verlag von C. Adolf Hartleben. gr. 8. XVI und 480 S. Preis 3 Thlr. 12 Sgr.

Die Beurtheilungslehre des Pferdes. Nebst einem Anhange über die Lehre von den gesunden und kranken Zähnen. Von Friedrich Günther, weil. Director der k. Thierarzneischule zu Hannover ꝛc. und Karl Günther, Hauptlehrer an der k. Thierarzneischule zu Hannover ꝛc. Mit in den Text gedruckten Holzschnitten. Hannover, 1859. Hahn'sche Hofbuchhandlung. gr. 8. XXXII und 688 S. Preis 3 Thlr. 10 Sgr.

Es liegen uns hier zwei einander ähnliche Werke vor, die wir zugleich einer Betrachtung unterziehen wollen.

Der Verfasser des erstgenannten Werks sagt in der Vorrede, daß er es sich namentlich zum Ziel gesteckt habe, das kranke Pferd nur für die erst später möglich werdende Kur vorzubereiten, es bis dahin aller Erleichterung theilhaftig werden zu lassen ꝛc. Es ist namentlich für die jungen Waffengefährten in der Armee geschrieben und soll denselben ein Rathgeber sein, bis der Thierarzt aus dem oft weit entfernten Stabsquartier herbeigeholt werden kann.

Das Günther'sche Werk dagegen gehört, wie es der Name der Herren Verfasser schon verbürgt, zu den bedeutenderen, mehr in die Tiefe gehenden hippologischen Schriften und verdient die Aufmerksamkeit der Männer von Fach.

Betrachten wir die zwei Bücher näher, so sieht man dem ersten Werke auf jeder Seite an, daß dasselbe von einem Manne verfaßt ist, der sein Wissen zugleich dem Studium und der Praxis verdankt, der scharf zu beobachten und nachzudenken gewohnt ist, der seinen Stoff gut ordnet und ihn dann fließend, frisch und klar zu Papier zu bringen weiß.

Er schickt in der ersten Abtheilung des ersten Hauptstücks eine Abhandlung über die Natur des Pferdes überhaupt und dessen gesunden und kranken Zustand voraus, worin er über die Verrichtung des Nerven-, Gefäß-, Darm-, Haut-, Lungen- und Nierensystems unterweist. Dann geht er zu Temperament, Alter, Geschlecht, Gemüthsbeschaffenheit, Athem, Herz- und Pulsschlag, zu den Ab- und Aussonderungen über und läßt die Bedürfnisse des Pferdes, als Futter, Trank, Bewegung und Schlaf, folgen.

In der zweiten Abtheilung handelt er das Pferd in seinem krankhaften Zustande ab, und zwar von der Krankheit überhaupt, von den verschiedenen Eintheilungen der Krankheiten, von den mannigfaltigen Krankheitsformen und Zuständen, von Dauer, Verlauf und Ausgang der Krankheit, von der Entzündung selbst und ihrem Ausgang ꝛc. Das zweite Hauptstück handelt vom Erkennen und Behandeln der Pferdekrankheiten im Allgemeinen.

Erste Abtheilung: Krankheitsäußerungen und Schlußfolgelehre aus den Symptomen.

Zweite Abtheilung: Verzeichniß, Wirkung und Anwendung der nöthigen Heilmittel, darin Angabe der Arzneien und ihre Wirkung, Bereitung und Anwendung der Medicamente; über den Bedarf an Instrumenten und Anwendung der Instrumente.

Nachdem er so das Verständniß vorbereitet, geht der Verfasser im dritten Hauptstück auf sein specielleres Ziel los und handelt die Pferdekrankheiten mit ihren Symptomen, Entstehungsursachen und deren Heilbehandlung klar und faßlich ab, wobei auf das Erkennen wiederum der Schwerpunkt gelegt ist. Als Anhang gibt er die äußere Gestalt des Pferdes. Die am häufigsten vorkommenden Recepte sind hinter einander angeführt.

Wenn irgend ein Buch der Lösung der hier behandelten schwierigen Aufgabe nahe gekommen, so ist es dieses. Es wird gewiß jeden Mann von Fach befriedigen; die meisten werden vielfache Belehrung darin finden, und es wird für Pferdebesitzer, die nicht leicht einen Thierarzt erlangen können und thätig eingreifen müssen, — soll bis zu dessen Ankunft die Krankheit nicht eine bedenkliche Höhe erreichen — von großem Nutzen sein.

Es ist dem Buche die Abbildung eines Pferdes vorgeheftet. Uns will dasselbe zu lang und feinbeinig erscheinen, auch sind die Sprunggelenke etwas hoch gestellt. Die Form derselben, wie des Hinterbeins abwärts, läßt Manches aussetzen.

Die angehängten Farbendrucke geben in 21 Tafeln Haarfarben, die uns ohne praktischen Nutzen zu sein scheinen. Abbildungen der Knochenfehler ꝛc. würden zweckmäßiger gewesen sein.

(Schluß folgt.)

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

November 1859.

De Militaire Spectator, tijdschrift voor het Nederlandsche leger. Breda, 1859.

Die Belagerung von Sebastopol, mit einem Plan. Nach einer historischen Einleitung in den Feldzug und kurzen Beschreibung der Festungswerke wird bemerkt, daß allem Anschein nach ein Sturm unmittelbar nach der Almaschlacht die Festung in die Hände der Alliirten gebracht hätte und Canrobert's Partie der Vorsicht schwerlich die richtige gewesen sei. Der Plan, die Front zwischen der Mastbastion und dem Redan zum Angriff zu wählen und sie durch ein starkes Artilleriefeuer zu überwältigen, ging von den Geniegeneralen aus. Das schwierige Terrain verzögerte das Fortschreiten der Laufgräben; die Ueberlegenheit der russischen Artillerie und die häufigen Ausfälle wirkten gleichfalls äußerst hemmend. Die Schlacht bei Balaclava hatte die Folge, daß eine Division von dem Belagerungs- zu dem Beobachtungscorps gestoßen werden mußte und dadurch dort die Arbeiter vermindert wurden.

Das Schweizer Jägergewehr, mit einer Abbildung. Da dieses Gewehr für die Niederlande empfohlen wurde, so wird es hier in dieser Beziehung besprochen. Die Einwürfe gegen das kleine Kaliber desselben werden fast alle widerlegt: der Lauf sei nicht theurer, sondern eher billiger, der Spielraum nicht kleiner, sondern eher größer als bei dem holländischen Gewehr; die Abweichung werde erst auf 1200 Schritt größer als bei größerem Kaliber; die Wunden seien allerdings weniger gefährlich, aber immerhin genügend; es lasse sich der Lauf zwar leichter verbiegen, aber auch leicht wieder gerade richten. Dagegen sei die Kugelbahn nicht bestreichend genug; eine stärkere Ladung wäre wünschenswerth, weil man in den Niederlanden über große Wasserflächen zu schießen habe; die Eisendicke an der Mündung könnte vermindert, der Lauf gekürzt, das Bajonnet verlängert und vierkantig gemacht werden. Statt des Bajonnetrings mit Hafte wird ein Ring mit Feder (mit Abbildung) in Vorschlag gebracht. Die Progressivzüge werden verworfen; die Anzahl der Züge nach Vorgang der Amerikaner auf 3 herabgesetzt. Statt der Spitzkugel, die den Zügen vorne nicht folgen könne und durch den Ladstock in der Form verändert werde, wird eine mehr cylindrische Kugel (nach Abbildung) vorgeschlagen. *)

Tornister und Lederwerk. Die Kistchen im neapolitanischen Tornister werden für den Paradegebrauch tauglich gefunden; man kann sich aber nicht darauf setzen. Schwarzes Lederwerk wird befürwortet; ebenso ein Gewehrriemen, der sich verlängern läßt.

Das Pontonwesen in den Niederlanden. Gegen einen Vorschlag, der die Pontons immer im Wasser nachführen wollte, wird geltend gemacht, daß dieß nur da geschehen könne, wo beide Ufer in der Gewalt seien; wo aber der Feind das eine behaupte, müsse man doch die Pontons auf Wagen setzen. Gegen den Tadel, daß der holländische Brückentrain nicht zur Ueberbrückung der Waal ausreiche, wird bemerkt, daß jeder Train ein gewisses Maß haben müsse. Dieses überschreite die Waal; da der Train für alle übrigen Gewässer reiche, so erfülle er seinen Zweck. Die Pontons tragen erfahrungsgemäß die größten Lasten, da die holländische Armee wirklich auf ihnen schon mehrere Flüsse passirt habe.

Der neue Reitpaletot wird verworfen und der alte Mantel zurückgewünscht.

Eine Reitschule für Offiziere wird zu Verbesserung des Reitunterrichts in Vorschlag gebracht und auf die guten Resultate der bei einzelnen Regimentern bestehenden Unteroffiziersreitschulen hingewiesen.

*) Obiges Referat widerspricht so sehr dem bereits feststehenden Urtheil über diese treffliche Waffe, daß gerechte Zweifel entstehen, ob die fragliche Beschießung überhaupt mit einem Schweizer Jägergewehr vorgenommen wurde. Es ist wahrscheinlicher, daß man irgend ein schlechtes Modell des Schweizer Kalibers zu diesen Versuchen benutzt hat. Die Flugbahn des Schweizer Gewehrs ist bekanntlich die rasanteste, welche durch irgend eine europäische Handfeuerwaffe erreicht wird, — nur die Präcisionswaffen des österreichischen Kalibers nähern sich den Leistungen des eidgenössischen Jägergewehrs hinsichtlich der Flugbahn und Streuung; die holländischen Gewehre und Büchsen aber stehen in beider Hinsicht so weit zurück, daß man sich fragen muß, nach welchem Maßstabe man dort die Elevationen und Streuungsradien der Schweizer Waffe gemessen und zu groß befunden hat? Solche absprechende Urtheile müssen sich auf Zahlen stützen oder verstummen. Der einzige Umstand, welcher der allgemeinen Verbreitung des Schweizer Gewehrs seither im Wege stand, ist die für das Gliederfeuer ungenügende Länge des Rohres (bei der Unmöglichkeit dasselbe hinreichend zu verlängern, ohne die relative Festigkeit allzu sehr zu vermindern). Wie man eine noch weiter gehende *Verkürzung* vorschlagen kann, ist daher unklar. Das 16 Gr. schwere Schweizer Projectil wird mit 4 Gr. Pulver, also mit der außergewöhnlich starken Ladung von 25 pCt. Geschoßgewicht gefeuert und muß eine holländische Wasserfläche von 1000 Mtr. Breite noch mit einer weit größern Sicherheit überfliegen, als das aus irgend einer holländischen Präcisionswaffe. Anm. d. Red.

Kongl. Krigs-Vetenskaps-Akademiens Handlingar och Tidskrift. Stockholm, 1859.

Jahresbericht des Secretärs der Akademie der Kriegswissenschaften über die Fortschritte im Kriegswesen. — Wir theilen die Hauptsätze desselben, soweit sie **Schweden** betreffen, unter der Rubrik Nachrichten besonders mit, und führen hier das auf andere Länder Bezügliche an, wenngleich fast nur Bekanntes wiedergegeben wird.

In der **Organisation**. In **Dänemark** ist ein neues Pensionsgesetz eingeführt, nach welchem die Pensionen dem Durchschnittsgehalte der letzten 5 Jahre gemäß berechnet werden, und die Wittwe $\frac{1}{4}$ desselben erhält. — In **Preußen** ist eine Veränderung in der Kriegsverfassung im Werk; für die Landwehr werden Stammbataillone aufgestellt; statt der 9 Divisionsschulen sind 3 Hauptkriegsschulen gebildet worden. — In **Oesterreich** ist ein neues Recrutirungsgesetz mit 7jähriger Dienstzeit, Loosziehen und Beschränkung der Heirathen, ferner ein neues Gehalts- und Pensionsgesetz eingeführt worden; die Pensionen steigen von $^{1}/_{10}$ des Gehalts bis zum vollen; die Linienregimenter sind auf 80 vermehrt worden. — In **Sachsen** hat eine Neuorganisation der Militärunterrichtsanstalten stattgefunden. — In **Frankreich** sind die Militärbezirke von 8 auf 7, die Generale und Offiziere des Generalstabs gleichfalls vermehrt worden; das ärztliche Personal wurde im Regiment auf 3, und im Spital auf 1 für 100 Kranke festgesetzt, die Beurlaubung beschränkt; das neue Loskaufgesetz zeigte sich vortheilhaft. — In **England** herrschen große Rüstungen; Vermehrung der Miliz, Freiwilligencorps ꝛc. — In **Rußland** arbeiten verschiedene Commissionen an Verbesserung der Schießwaffen, Umbildung der Verwaltung, Verbesserung der Kriegsgesetze, der wissenschaftlichen Bildung der Offiziere, des Scheibenschießens. Die Generalstabsakademie hat neue Statuten erhalten. In Polen ist das russische Recrutirungsgesetz eingeführt worden. Die Gehalte wurden durchgehends erhöht.

Taktik. Die dänische Armee hat jetzt zur Hälfte gezogene Gewehre. — Die Oesterreicher vermehren die im letzten Feldzug besonders wirksamen Jägerbataillone; leichtere Käppis und weitere Beinkleider werden eingeführt. — In Preußen wird die Packung vereinfacht und erleichtert. — In England sind neue Kochöfen eingeführt worden, welche zugleich als Pontons dienen. — In Sardinien wurde ein Feldzelt für 4 Mann angenommen. — Die Feldtelegraphen fanden im italienischen Feldzug ausgedehnte Anwendung, ebenso auch Luftballons. — In Preußen werden die Pionniere auf Behandlung der Telegraphen eingeübt. Es fanden Schießversuche auf bewegliche, im Tempo angreifender Reiterei vorrückende, von Pferden gezogene Scheiben statt.

Artillerie. Das meiste Aufsehen erregt die leichte Armstrong-Kanone mit ihrer großen Schußweite, Treffsicherheit und zerstörenden Wirkung, wovon Gibraltar bereits 4 Batterien hat; dann das französische gezogene Geschütz, womit im italienischen Feldzug 4 Batterien der Garde ausgerüstet waren und bei Montebello, Valenza und Solferino ihre Wirkung zeigten. In Rußland, Oesterreich, Preußen und Spanien sind gleichfalls zahlreiche gezogene Geschütze hergestellt. — Preußen hat die 6 Pfünder Fußbatterien abgeschafft, die 12 Pfünder- und Haubitzbatterien vermehrt. — Das Werk von Niel über die Belagerung von Sebastopol ist für Artilleristen und Ingenieure besonders lehrreich.

Ingenieurwesen. In Dänemark ist Kopenhagens Befestigung zur Seeseite beschlossen. In Preußen wird mit Verstärkung von Königsberg, Boyen, Swinemünde, Spandau und Coblenz fortgefahren. England und Frankreich befestigen ihre Küsten. In Belgien ist die Befestigung Antwerpens, in Spanien die Tarifas beschlossen.

Topographie. Oesterreichs Aufnahmen gehen jetzt in Ungarn fort, im Jahre 1875 wird die große Karte fertig; von der holländischen sind 4 Blatt herausgekommen; die kurhessische ist fertig.

Der Krieg in Italien 1859 von Hugo Raab. (Forts.) Die Schlacht von Magenta mit einem Plan, eine ausführliche, klare Darstellung mit den bekannten Urtheilen über Gyulai. — Ueber den italienischen Feldzug werden folgende Hauptbemerkungen gemacht: die Franzosen zogen ihre Armee mit unglaublicher Schnelligkeit zusammen; die Oesterreicher beharrten bei einer veralteten Strategie; die Franzosen griffen stets zur Offensive, die Oesterreicher zur Defensive; der Verlust an Offizieren war bereits viel größer als früher; die Franzosen legten häufig Tornister und Patrontaschen vor dem Treffen ab und steckten die Munition in die Hosentaschen; die geistige Triebkraft war in beiden Armeen eine wesentlich verschiedene.

Bibliographie.

Militärische Betrachtungen über einige Erfahrungen des letzten Feldzuges und einige Zustände deutscher Armeen. Den Führern deutscher Truppen und den Mitgliedern deutscher Ständekammern gewidmet. Zweite unveränderte Auflage. 8. (94 S.) Darmstadt. E. Zernin. 15 Sgr.

Militärische Studien. I. Die preußische nationale Heeresmacht. Von Freiherrn A. von Gagern, der aufgelösten schleswig-holstein'schen Armee Oberstlieutenant ꝛc. Mit einer lithographirten Beilage. 8. (56 S.) Berlin. J. Springer. 10 Sgr.

Erinnerungen an das schwarze Corps, welches Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels im Jahre 1809 errichtete. Von H. von Brandenberg-Ludwigsdorff, Secondlieutenant ꝛc. 8. (78 S.) Braunschweig. Schwetschke & Sohn. 9 Sgr.

Die Turnkunst und die Wehrverfassung im Vaterlande. Eine Denkschrift des Berliner Turnraths. 8. Berlin. A. Berg. 5 Sgr.

* * *

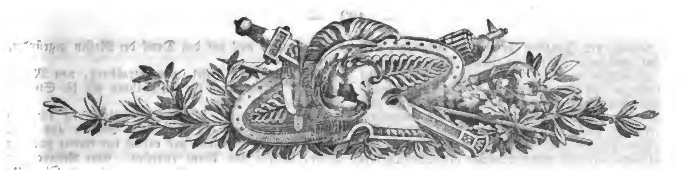
Napoléon III. en Italie. Deux mois de Campagne. Montebello — Palestro — Turbigo — Magenta — Marignan — Solferino — Villafranca. Par J. Richard. 2ème édit. 8. Paris. F. Sartorius. 1 Fr.

La Campagne d'Italie de 1859. Par A. Baron de Bazancourt. 2ème tome. (Fin.) 8. Paris. 6 Fr.

La révolte de l'Inde, ses commencements, ses progrès, histoire des causes, qui l'ont amenée. Précédée d'une lettre à Lord Stanley sur la situation des colonies anglaises dans les Indes orientales. Par Montgomery-Martin, traduit de l'anglais par Karmoysan. 8. Paris. Didot frères, fils & Co. 6 Fr.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 11. Darmstadt, 17. März 1860.

Die Lage des deutschen Bundes.

(Schluß.)

Es liegt in der Politik aller übrigen Großstaaten, Deutschland als Bundeskörper so fern als möglich von allen Entscheidungen zu halten; deßhalb befördern sie nach Kräften die inneren Spaltungen und spornen das Particularinteresse.

Jeder Act dient zum Vorwand, das gegenseitige Mißtrauen zu erregen und zu erhöhen. Sollte dieses Verfahren uns nicht endlich lehren, gerade das Entgegengesetzte zu thun, was unsere politischen Feinde wünschen? Dazu aber bedürfen wir Preußen. So vergeblich wir hoffen dürfen, ohne Oesterreich als eine anderen Großmächten gleichberechtigte Nation je zu existiren, eben so vergeblich wäre es, ohne Preußen zu diesem Ziel zu gelangen. Es mag sein, daß nach großen Kriegen und noch größerem Elend, das damit die deutschen Länder getroffen, Territorialveränderungen entstehen, wodurch die Mittel- und Kleinstaaten förmlich in Preußen und Oesterreich aufgehen.*) Bis aber diese gewaltsame Fusion und Revolution eintritt, ist es Nationalpflicht, die bisher bestandene Verbindung nicht zu lockern, und uns so willen- und kraftlos den Geboten fremder Nationalitäten preiszugeben. Selbst das allgemeine Wahlrecht, das von Frankreich jetzt auf verschiedenem Wege in Italien wie in Savoyen ausgebeutet wird, würde in Deutschland zu einer Annexion an die beiden Großmächte keinen günstigen Entscheid geben; darüber sind die Cabinette wohl alle aufgeklärt. Es ist daher auch nicht denkbar, daß einer der deutschen Großstaaten diesen Grundsatz billigen werde, in der Erwartung, daraus Vortheile für sich selbst zu erwerben. Dieses Wahlrecht mit dem Nationalitätsprincip ist den Parteiansichten unterworfen, die sehr wechselhaft sind. Der territoriale wie der dynastische Bestand eines Landes ist damit der Willkühr und der Veränderung preisgegeben. Allerdings geographisch betrachtet, würde durch den Zuwachs von Hannover, Braunschweig mit Kurhessen, Preußen ein schönes arrondirtes Land, eine ächte Großmacht werden, die in politischen Verhältnissen ein anderes Gewicht hätte, und bei den inneren Zuständen Deutschlands jedenfalls Oesterreich überwiegen könnte. So lange indessen der legitime Besitz noch unter die völkerrechtlichen Begriffe zählt, wird diese Vergrößerung wohl ein frommer Wunsch heißblütiger Patrioten bleiben. Bei dem gegenwärtigen Bestand würde ein Krieg von Preußen allein und auch mit den mittleren und kleineren Bundesstaaten gegen Frankreich, selbst nur nach der Größe der Streitkraft und der Ausdauer in den Mitteln betrachtet, ein sehr gefährdetes Unternehmen sein. Der Krieg würde sich wohl größtentheils in den Ländern der Bundesgenossen zwischen Rhein und Main nähren und die Erschöpfung bald eintreten. Englische Subsidien sind keine zu erwarten, und wenn auch, — der Ruin dieser Länder, wo der Streit ausgetragen wird, ist unausbleiblich, ihr Wohlstand für die nächste Generation vernichtet.

Preußen ist durch die Ordnung in seinem Haushalt ein mächtiger Staat von nächst 18 Millionen Menschen geworden. Es kann mit einiger Anstrengung bis zu 300,000 Mann Feldtruppen stellen, aber es kann dieses Heer kein Jahr unterhalten, ohne die Staatsschuld bedeutend zu erhöhen, denn Preußen ist arm, wenige Provinzen ausgenommen, im Vergleich zu Frankreich.

Wir können daher nur mit vereinten Kräften gegen Frankreich Krieg führen, und dabei sind die Länder am

---

*) Es mag sein, daß die Möglichkeit dieser Eventualität behauptet werden kann. Dann beständen nur noch zwei deutsche Großmächte, kein Deutschland mehr; das Buch der deutschen Geschichte wäre geschlossen. Kein Deutscher, welchem Stamm er auch angehöre, kann eine solche Lösung unserer nationalen Frage wünschen. D. Red. d. A. M.-Z.

Rhein dennoch der Invasion anfänglich ausgesetzt, weil wir nicht genügende Kräfte zu gleicher Zeit anfangs in Action zu bringen vermögen. Eine solche Invasion kostet an Lieferungen und Brandschatzungen in den ersten Wochen zehn- und zwanzigmal mehr, als wenn diese Staaten zwei Procent ihrer gegenwärtigen Bevölkerung als Contingent schlagfertig zu unterhalten verpflichtet sind, nicht allein jährlich diese Truppen üben, sondern auch das ganze Kriegsmaterial stets vorräthig und vollkommen brauchbar auf dem Kriegsstand halten.

Die Bevölkerung beträgt 17,325,000 Seelen in runder Zahl ohne Oesterreich und Preußen; die Bundescontingente demnach 326,500 Mann.

Nach den revidirten Bundesbestimmungen vom Jahre 1858, welchen aber die Bevölkerung vom Jahre 1842 zu Grund gelegt ist, ist das aufzubringende Contingent zu 1⅓ Procent der Mittel- und Kleinstaaten 210,946 Mann; die Differenz wäre 115,554 Mann mehr. Das 7. und 8. Bundescorps mit dem anliegenden Nassau und Kurhessen würden 195,000 Mann schlagfertig haben, und diese könnten zur Stelle sein, bevor der französische Einbruch erfolgt. Diese Masse hat um so weniger Besorgniß für Flanke und Rücken zu nehmen, als sie Stützpunkte an den Festungen des Mittelrheins findet, (leider ist Mannheim mit Ludwigshafen ein offener Platz) und als die mittlerweile gesammelten und im Vorrücken begriffenen österreichischen und preußischen Heere mit den übrigen Bundescorps sie aufnehmen und verstärken können, wenn Unglück und Uebermacht, hoffentlich nicht ohne energischen Widerstand, den Rückzug geboten hätten. Es ist ein zu einfaches Rechnungsexempel, daß mit dieser Rüstung, bis Frankreich wieder zu einer Regierung gelangt, welche die Sicherheit der Verträge und des Besitzes verbürgt, der Wohlstand der Staaten allein verbürgt werden kann, so daß die Stände der deutschen Bundesländer diese Opfer zu bringen, einsichtig und bereitwillig sein werden, um den unendlich größeren Kosten auszuweichen.

Eine Streitkraft von mehr als 300,000 Mann, die den loyalen Zweck hat, das Bestehende zu erhalten, findet Beachtung bei Freund und Feind. Wir sind in der zwölften Stunde, und es ist die höchste Zeit, Hand anzulegen, um den furchtbaren Ereignissen zu entgehen, welche über uns durch die Auflösung des Bundes hereinzubrechen drohen. Wahrlich, es bedarf der Verständigung, um Einigkeit und Kraft zu gewinnen.

Die Mittel- und Kleinstaaten, in ihrer Existenz und Nationalität gefährdet, werden die Politik nicht nachahmen, die der Frieden von Campoformio und Luneville hervorgerufen; sie werden keine Anstrengung, keine Mittel versagen, das deutsche Princip der Föderation zu erhalten. Von der Aufrichtigkeit der beiden Großmächte allein hängt es ab, ob Deutschland noch ferner bestehe oder nicht. Diese Frage muß sich bald lösen, — sonst verfallen wir rettungslos der Nemesis und der Geschichte.

Kann diese Einigkeit errungen werden und ist eine Oberleitung, gleichviel in einem Turnus abwechselnd oder durch Wahl zwischen den Großmächten festgestellt, dann, aber auch nur in diesem Fall, ist eine offensive Operation gegen unseren westlichen Gegner mit Erfolg ausführbar. Sobald wir stärker sind und bleiben als der Feind, ist die Operation, weil auf den Druck der Massen gegründet, einfach:

Von oder nächst Basel, von Straßburg, von Mannheim und Mainz ziehen die Eisenbahnen wie die Straßen concentrisch nach Paris.

Mit 3 Colonnen, jede in der Stärke von 150,000 Mann, läßt sich von den bezeichneten Punkten aus wohl die Mosel, dann die Maas und endlich das Gebiet zwischen Seine, Marne und Aisne erreichen. Eine Reserve von 100,000 Mann, lediglich zur Disposition des Oberfeldherrn, rückt am Rhein nach, wenn nothwendig, oder bleibt dort nach Ermessen desselben. Zur Belagerung der größeren Plätze Belfort, Straßburg, Metz u. s. w., zur Beobachtung anderer, die in der Operationssphäre liegen, sind weitere 100,000 Mann mit allem Zubehör nöthig. Das gibt 650,000 Mann; diese kann Deutschland vollkommen erhalten, wenn auf Preußen und Oesterreich 450,000 Mann fallen.

Mit solchen Heeren ist der Krieg kurz, die Entscheidung sicher. Es kommt nur darauf an, sie richtig zu führen und zu nähren.

Aus Magazinen ist dieses zu umständlich und mit Requisitionen ist die Gegend, wo solche Massen durchziehen und lagern, ohnehin bald erschöpft. Es bedarf also eines anderen Auskunftsmittels. Mit einem Pfund Kaffee und drei Pfund gutem Fleischzwieback ist der achttägige Bestand eines Mannes bestellt. Eben so viel kann auf Wagen (6000 Centner auf 500 zweispännigen Wagen, oder je 1500 Mann 5 Wagen) mitgenommen werden, wodurch Operationen auf 16 Tage unabhängig bis auf das Pferdefutter von der zu durchziehenden Strecke ausführbar sind. Bevor diese Zeit umläuft, muß der Nachschub dieser unumgänglichen Bedürfnisse eingetroffen sein. Die weitere Naturalverpflegung geschieht aus der Umgegend. Sobald man mit einem einmaligen Nachschub für eine ausreichende Ernährung auf 24 Tage gesichert ist, können die Bewegungen rascher durchgeführt und ein entsprechendes Resultat erzielt werden. In einem solchen Kriege, der nur mit gewaltigen und überwiegenden Kräften entschieden werden kann, fallen ohnehin die kleinen Bedenken und Rücksichten weg. Nur Terrainhindernisse sind ein Factor der Zeitberechnung für Herstellung marschbarer Straßen und Uebergänge.

Diese kurzen Andeutungen sollen keineswegs als gültige Vorschrift zur Ausführung dienen, doch sie zu berühren, war nothwendig, weil die Bewegung so großer Massen nur mit völlig gesicherter Verpflegung geschehen kann.

Dieses Ziel aber kann erreicht werden, sobald Einigkeit und guter Wille bei den beiden deutschen Großstaaten vorherrscht.

Die Vervollkommnung der Marine durch den Dampf als Hauptmotor der Neuzeit, der Transport von Truppenabtheilungen bis zu 2000 Mann, besonders bei kurzer Fahrzeit auf einem Schiffe, nöthigen, bei Kriegsoperationen gegen Frankreich um so mehr Rücksicht auf die vorzüglicheren Landungspunkte nicht bloß der Nord-, sondern auch der Ostsee zu nehmen, weil es sonst leicht ist, Corps bis zu 30,000 Mann dort auszuschiffen.

Der Schaden, welcher an diesen Küsten, besetzt mit reichen Handelsstädten und großen Waarenlagern, ange-

richtet würde, die Kriegsbeute, welche hier zu finden, die Zerstörung oder Wegnahme aller Handels- und Kriegsfahrzeuge wäre ein Schlag, der bis auf die am Rhein operirenden Armeen fühlbar würde. Die Ausrüstung der vorzüglichsten Punkte mit Batterien und geschlossenen Werken ist hier die dringendste Nothwendigkeit.

Es ist rathsam, dem 10. Bundescorps mit einem besonderen preußischen die Bewachung zu übertragen. Die Kosten aber, analog den errichteten Bundesfestungen, sollten wohl auf gemeinschaftliche Rechnung gehen. Nur dann ist etwas Großes und dem Zweck Entsprechendes zu erwarten.

Wie auch die Lage angesehen werden will, nur mit vereinten deutschen Kräften kann man sie bemeistern. Es weht ein Geist der Selbstsucht, des Neides und Mißtrauens, des geflissentlichen Vergessens aller Lehren, welche die Geschichte uns seit 1792 bietet, der den Untergang der Nationalität bereitet. Er kann auch größere Staaten treffen, wenn sie in starrer Kurzsichtigkeit nur auf ihren Nutzen allein Bedacht nehmen.

Jene Politik geht auf trügerischen Wegen, die nichts kennt als das eigene Ich.

Wir wollen nicht erobern, aber wir wollen im Herzen Europas bestehen: unangetastet in unserer Verbindung, beachtet in unserem Werth, gerüstet gegen jeden Angreifer und sicher durch unsere vereinte Kraft und Zahl.

Deutschland soll nicht preußisch, es soll nicht österreichisch werden.

Sein Beruf ist: in Cultur und Gesittung allen Völkern voranzugehen in brüderlicher Eintracht seiner verschiedenen Stämme und Länder.

Verderben jedem, der daran zu rütteln wagt!

Ein Wort in Betreff unserer Führer.

„Wir haben Regimentscommandeure, die, seit Jahren an der Spitze ihres Regiments, noch nie manövrirt haben; wir haben Brigadecommandeure, die in vielen Jahren kaum eine Uebungsperiode durchgemacht, und auch diese in äußerst unergiebigem Maßstabe; wir haben Divisionäre, die noch nie eine Division bewegt, trotzdem sie schon lange in ihrer Stellung sind, — und sie alle sollen ihre Schule erst vor dem Feinde durchmachen? Fürchtet man sich nicht vor der Verantwortlichkeit für die aus Mangel an Uebung nutzlos zu bringenden Opfer? Vor den Folgen der Uebelstände, die im letzten italienischen Kriege so bittere Früchte getragen? O möchten doch meine Worte eine herz- und geistgewinnende Kraft haben und alle die mit fortreißen, deren Stimme es mit entscheidet, ob wir eine gute oder eine mangelhafte Armee haben sollen, ob wir Aussicht haben sollen, gegründete Aussicht auf Sieg, oder ob wir die Ursachen der Niederlage bereits aus der Garnison mit in's Feld nehmen sollen."

(Aus den „Militärischen Betrachtungen über einige Erfahrungen des letzten Feldzugs ꝛc." Darmstadt, 1860. E. Zernin.)

[A. v. S.] Die vorstehenden Worte, welche in einer Schrift von geringem Umfange, aber desto werthvollerem Inhalte ausgesprochen werden, — einer Schrift, deren gewichtige Worte zu unserem Heile ein Echo finden möchten in ganz Deutschland, — die wir einem Manne verdanken, welcher, durchglüht für die Ehre deutscher Waffen, uns den schönen Eindruck bereitet hat, den wir empfinden, wenn wir Gedanken, die in unbestimmten Umrissen in uns entstanden, klar, eindringlich, überzeugend aussprechen hören, — diese Stelle hat in uns eine Betrachtung aufgefrischt, die sich schon oft uns aufgedrängt und der wir Worte zu geben versuchen wollen, eingedenk der Mahnung, die der Verfasser am Schlusse seines Buches an den Leser richtet, daß jeder redlich nach besten Kräften das Seinige thun möge.

Was wir hier zur Ergänzung sagen wollen, kann zum Theil überflüssig befunden werden; aber wenn nur wenig davon als beherzigenswerth erkannt wird, so ist dieß uns genug.

Die Kriegsereignisse des verflossenen Jahres haben in stärkerem Maße als je zuvor die Ueberzeugung verbreitet, daß es in den deutschen Armeen mit der Ausbildung vieler ihrer Theile noch nicht so stehe, als daß wir mit voller Zuversicht uns dem geschickten Feinde gegenüberstellen könnten, der früher oder später — und wahrscheinlich in nicht zu ferner Zukunft — uns zum Kampfe herausfordern wird. Es ist darüber viel gesprochen und geschrieben, mancher tüchtige Vorschlag ist gemacht und von maßgebender Stelle sind Anordnungen getroffen worden, die nur erfreuen konnten, denn man erkannte daran, daß der Wille vorhanden ist, zu bessern, wo die Umstände es zulassen. Es ist uns auch davor nicht bange, daß in Betreff der Einübung der Mannschaft und der unteren Offiziersgrade jetzt, nachdem die Ueberzeugung sich Bahn gebrochen, daß Manches in diesem Punkte anders werden müsse, nicht die entsprechenderen Wege eingeschlagen werden sollten. Zeit haben wir hinreichend dazu, wenn sie nur gut benutzt wird, und ungeachtet des in mehreren Staaten leider sehr ausgedehnten Beurlaubungssystems und sehr geringen Dienststandes reicht doch die anwesende Mannschaft wenigstens nothdürftig hin, um den Offizieren bis zu den Bataillonscommandanten die für sie passende, ihnen nützliche Beschäftigung zu geben. Sie haben den Vortheil, während des Friedens doch eine gewisse Uebung in dem erlangen zu können, was im Kriege zu ihrem Wirkungskreise gehört, und sogar Gelegenheit, über denselben hinaus thätig sein zu können. — Den höheren Offizieren hingegen, vom Regimentscommandanten aufwärts, fehlt es an der für ihre Stellung nöthigen Uebung. Sie haben selten so viel Truppen unter ihrem Befehle, als sie vor dem Feinde zu commandiren haben würden, und noch viel seltener, ja oft gar nicht, kommen sie in die Lage, die ihnen anvertrauten Truppenkörper als Theile eines größeren manövrirenden Ganzen, im Einklange mit diesem, zu führen. Die Vorbildung für die im Kriege ihnen obliegenden Pflichten und Fertigkeiten, die technischen Kenntnisse ihres Wirkungskreises sich anzueignen, dazu mangelt ihnen die Gelegenheit. Hierzu reicht — obschon an sich schätzenswerth und unbedingt erforderlich — ein gutes Exerciren ihrer Truppe noch lange nicht aus. Doch dieses Uebel hat ein ehrwürdiger Mann in der oben angeführten Stelle uns so treffend und schlagend vor Augen geführt, daß wir uns nicht anmaßen wollen, darüber etwas Weiteres zu sagen. Wir wollen von einem anderen sprechen, das seine Folge ist; nicht von der Thätigkeit, die unseren höheren Führern — und ohne ihre Schuld — oft fehlt, sondern von der

Thätigkeit, der sie sich, weil ihnen jene fehlt, nur zu viel hingeben: von dem Schaden, der hieraus entstehen und sich geltend machen kann, wenn wir dem Feinde gegenüberstehen.

Der Trieb, thätig zu sein, verleitet die höheren Befehlshaber — und gerade sehr eifrige unter ihnen — in friedlichen Zeiten, wo es ihnen so häufig an den ihrer Stellung angemessenen Aufgaben gebricht, sich in einer Weise zu schaffen zu machen, die ihrem Range nicht gebührt, und Obliegenheiten zu übernehmen, die zu dem Wirkungskreise ihrer Untergebenen gehören. Sie begnügen sich nicht, von oben herab über die Pflichterfüllung ihrer Untergebenen zu wachen, deren Wohl im Auge zu behalten, auf den ritterlichen, ehrenhaften Geist der Offiziercorps, den kriegerischen Sinn der Mannschaft und die Tüchtigkeit Aller, die unter ihnen stehen, zu wirken, oder auch hier und da — was einmal bis zu dem geringsten Detail gehen kann — nachzusehen, ob Alles beim Rechten ist, sondern sie thun das selbst, was die Untergebenen zu thun haben, sie mischen sich persönlich in Angelegenheiten, die schlechterdings und ausschließlich die Sache ihrer Untergebenen ist. Wie oft hört man die nur zu begründete Bemerkung aussprechen, daß in jetzigen Zeiten der Brigadier, der Oberst zum Bataillonscommandanten und dieser zum Hauptmann würde u. s. w. Keiner thut das in vollem Umfange, was ihm zukommt, weil er von oben herab in seinem Wirkungskreise beeinträchtigt wird. Der höhere Vorgesetzte beschränkt seinen Blick auf einen sehr engen Horizont, gewöhnt ihn daran, und es wird ihm sehr schwer, darüber hinauszugehen, wenn dieß nöthig wird; — der niedere verlernt es, auf eigenen Füßen zu stehen. Der Eine glaubt sich recht nützlich zu machen, wenn er über kleine, unwesentliche Dinge seine Befehle und Rathschläge ertheilen kann; er lebt sich in den Wahn hinein, es könne ohne sein unmittelbares Einwirken — ohne seine stete Gegenwart bei den Beschäftigungen — nicht gehen; es schmeichelt ihm, wenn die Unentbehrlichkeit und Unfehlbarkeit seiner Aussprüche ihm durch Fragen seiner Untergebenen über Dinge bewiesen wird, wo die letzteren nach Recht und Pflicht sich selbst die Antwort geben sollten. Er erkennt sogar einen Eifer in dergleichen Fragen und legt diese Meinung an den Tag. — Dem Anderen kommt es oft recht gelegen, wenn er über Angelegenheiten, deren Entscheidung seine Sache ist, sich den Kopf nicht zu zerbrechen braucht, und wenn ja ein Gefühl des Mißbehagens oder der Beschämung in ihm darüber entsteht, daß er doch gar zu wenig selbst zu sagen hat, so wird diese Stimmung und manches andere Bedenken bald durch die Erwägung beseitigt, daß es nicht vortheilhaft sei, die Laune des Vorgesetzten und sich bei ihm das Spiel zu verderben. Also Eitelkeit, Selbstzufriedenheit auf der einen, — Bequemlichkeit, Liebedienerei auf der anderen Seite sind entweder die Triebfedern bei diesen Erscheinungen oder werden durch dieselben gefördert. Auch die besseren unter uns können, wenn sie recht aufrichtig gegen sich sein wollen, sich hierbei nicht frei von jedem Selbstvorwurfe erklären. — Aber man thut doch, nach den gewöhnlichen Begriffen, seine Schuldigkeit, man befindet sich für den Moment wohl dabei, und weiter hinaus wird nicht gedacht. — Und wenn die Zeit kommt, wo jeder seine Pflicht im vollen Umfange erfüllen, sich auf sich selbst verlassen muß, dann steht man rathlos da — und ist vom Feinde geschlagen, weil man sich nicht zu helfen weiß.

Nach Beispielen für das hier Ausgesprochene braucht sich Niemand lange umzusehen, der sich bemüht, über die Art, wie im Allgemeinen der Dienst betrieben wird, Beobachtungen anzustellen. Aber man sieht die Beispiele vor Augen, und dennoch verschließt man diese vor den schweren, unheilvollen Folgen, die daraus hervorgehen können.

Unzweifelhaft gibt es noch andere Mängel in den Heereszuständen, die nur beseitigt werden können, wenn die Ständekammern vieler deutschen Staaten ihre Kargheit aufgeben und sich sagen, daß kein Napoleon keine Kosten scheuen würde, seine Armeen in den Stand zu bringen, daß sie uns schlagen können, und daß unser deutsches Vaterland dann die Zeche viel theurer bezahlen müßte, als wenn bei Zeiten für hinreichende Geldmittel gesorgt worden wäre; aber zur Abhülfe gegen das Uebel, wovon wir hier gesprochen haben, stehen uns die Mittel im Innern der Heere selbst zu Gebote. Wenn die höheren Befehlshaber es verschmähen, um des Scheines von Diensteifer willen Angelegenheiten persönlich in die Hand zu nehmen, die nicht ihres Amtes, sondern unter demselben sind, wenn sie ihren Untergebenen Vertrauen zeigen und verschiedene Ansichten über Wege, die zu einem Ziele führen, gelten lassen, — wenn sie überflüssige Fragen, die der Untergebene sich selbst beantworten soll und muß, ohne Umstände zurückweisen, — wenn sie seltener, aber desto nachdrücklicher einschreiten, wo etwas nicht beim Rechten ist, — wenn die anderen Vorgesetzten bei aller Achtung und allem Gehorsam, den sie den höheren schuldig sind, eifersüchtig über die Bewahrung der Selbstständigkeit in ihrem Wirkungskreise wachen, sich nicht an Höhere lehnen, wo sie ihre eigenen Stützen sein sollen; — kurz wenn ein jeder nicht nur das nähere, sondern stets auch das weitere, höhere Ziel unwandelbar im Auge behält: dann ist viel gewonnen.

Gezogene Geschütze.

I.

Whitworth's System.

(Schluß.)

[Dy.] Die Versuche sollen auf dem von der Admiralität zu diesem Zwecke angewiesenen Schießplatz an der flachen Küste von Southport fortgesetzt werden. Hinsichtlich des Whitworth'schen Geschosses ist noch zu bemerken, daß dasselbe in einfachen unbekleideten Bolzen von hartem Metalle*) besteht und für verschiedene Zwecke verschieden eingerichtet ist. — Sämmtliche Geschosse werden auf Maschinen angefertigt und sind so gestaltet, daß ihre Mantelflächen schon im Voraus mit der Form der Seele genau übereinstimmen, so daß die Explosion der Ladung also durchaus keine Formveränderung an ihnen vorzunehmen hat. — Zum Schießen in weiche Substanzen und in Mauerwerk werden röhrenartige Projectile angewendet; um

*) Die massiven Geschosse der kleineren Kaliber, insbesondere des 3 Pfünders, sind wahrscheinlich aus einer harten Bleilegirung, mit etwa 5 pCt. Zinn oder 10 pCt. Antimon, durch welchen Zusatz schon eine große Härte erreicht wird. Anm. d. Red.

schmiedeiserne Platten zu durchdringen, bedient man sich aber massiver Geschosse mit flacher Stirn. — Der vordere Theil des Geschosses ist im Allgemeinen so eingerichtet, daß er mit abgerundeter Spitze die Luft leicht durchschneiden kann; der hintere Geschoßtheil ist, um dem Projectil ein leichtes Durchschneiden der Luft zu ermöglichen, dem vorderen Theile fast symmetrisch nachgebildet und nur an seinem äußersten Ende abgeflacht oder auch leicht ausgehöhlt. Die Wichtigkeit eines richtigen Verhältnisses zwischen Form und Gewicht vom vorderen und hinteren Geschoßtheile leuchtet ein, wenn man die Thatsache in's Auge faßt, daß ein auf obige Weise construirtes Geschoß etwa um 25 pCt. größere Schußweiten erreicht, als ein unter sonst gleichen Verhältnissen abgefeuertes Geschoß mit dem gewöhnlichen cylindrischen hinteren Geschoßtheile; und es mag dieser bemerkenswerthe Umstand seinen Grund darin haben, daß ein Projectil von oben beschriebener Constructionsweise die Luft ganz unter denselben mechanischen Bedingungen durchschneidet, unter welchen ein eigens zum Schnellsegeln gebautes Schiff das Wasser durchfurcht."

* * *

[3.] Die obige, uns von befreundeter Hand zugegangene Mittheilung der Times ergänzt sich hinsichtlich des 3 Pfünders, dessen Leistungen nach unserer Ansicht den meisten praktischen Werth haben, durch weitere Notizen verschiedener englischer Journale, welche darin übereinstimmen, daß jenes Geschütz unter der Elevation von 33 bis 35 Graden eine Tragweite (nach Analogie anderer gezogener Waffen wahrscheinlich ein Maximum seiner Tragweite) von etwa 9500 Yards = 28,500 englischen Fuß = 8686 Mtr. geliefert hat. Das 3pfündige Projectil hat demnach eine Strecke von etwa 1,2 geographischen Meilen oder 1$\frac{3}{4}$ Wegstunden in einem Zeitraume von nicht viel mehr als 11 Secunden zurückgelegt und sich bis zum Ziele über 8000 Mal um seine Längenachse gedreht, wonach sich sowohl für die Anfangsgeschwindigkeit als für die Winkelgeschwindigkeit Zahlen vermuthen lassen, welche für den Artilleristen der alten Zunft weit über die Grenze des Glaublichen fallen.

Die Notizen verschiedener Journale stimmen auch in ihren Angaben über die Präcision des Schießens in so weit überein, daß sich ein Rechteck von 200 Mtr. Länge und 50 Mtr. Breite mit Sicherheit als derjenige Raum bezeichnen läßt, welcher die ersten Aufschläge auf jener colossalen Entfernung in sich faßt. Dieses Rechteck ist der Länge nach parallel mit der Richtungslinie und 28 Mtr. rechts seitwärts derselben zu denken.

Natürlich haben diese enormen Leistungen zunächst nur insofern einen praktischen Werth, als sie einen Begriff davon geben, was in der Praxis auf 500—3000 Mtr. mit einem solchen Feldgeschütz geleistet werden kann.

Wir gedenken bei anderer Gelegenheit darauf zurückzukommen, daß ein wirklicher Fortschritt der Feldartillerie unmöglich ohne gleichzeitige, sehr bedeutende Erleichterung derselben erreicht werden kann, — eine Wahrheit, die leider bei den neuesten deutschen Bestrebungen auf diesem Gebiete wenig Rücksicht findet — und geben hier noch einige Erläuterungen zu dem Whitworth'schen System.

Fig. 1. (²/₃ d. nat. Gr.)

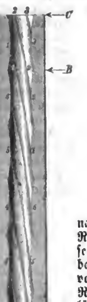


Fig. 2. (³/₁ d. nat. Gr.)

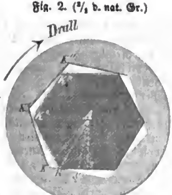


Fig. 1 zeigt den Längenschnitt eines nach Whitworth'schem Princip gezogenen Rohres.*) Die Seele bildet ein gewundenes sechskantiges Prisma. Die den Kanten beigesetzten Zahlen veranschaulichen, wie von A bis B eine ganze Windung des Rohres stattfindet. Die ganze Seelenlänge von A bis C hat $\frac{7}{6}$ Drall. Auf jede ganze Windung muß der Durchmesser des umschriebenen und der des eingeschriebenen Kreises je 6 Mal in jedem Längenschnitt zur Erscheinung kommen.

Fig. 2 veranschaulicht die eigenthümlichen Bedingungen, welche für den Anschluß zwischen Geschoß und Rohr hinsichtlich des Spielraums in Betracht kommen. Die Zeichnung gibt den von hinten gesehenen Querschnitt beider Körper;**) der Drall des Rohres, sowie der des gleichfalls gewundenen Projectils läuft von der Linken zur Rechten, in der Richtung K, K', K''.... k, k', k''..... Das Geschoß, welches ohne Drehung voranstrebt und nur durch das von der linken Seite her angreifende Rohr zur Rotation genöthigt wird, bleibt gewissermaßen hinter dem Drall des Rohres zurück und legt sich mit seinen Kanten so weit links von denen der Seele, als der Spielraum es gestattet. Der Spielraum aber bestimmt sich in der Praxis nur durch die Differenz des umschriebenen Kreises des Projectils vom eingeschriebenen Kreise des Rohres, also durch Ak—AS, nicht durch AK—Ak, oder AS—As. Die Achsen beider Körper würden immer zusammenfallen, so lange noch Ak > AS, das Geschoß würde auch bei großem Spielraume noch centrisch geführt werden. Diese Betrachtung ist, wie wir durch eigene praktische Versuche erprobt haben, nicht unwichtig für die allgemeine Anwendbarkeit des Sy-

*) Die Zeichnung ist nach einem von uns zu praktischen Versuchen benutzten kleinen Modellrohr von Gußstahl aufgenommen, an welchem ein ganzer Drall auf die Länge von 5 Zoll = 12,5 Cmtr. bei einem Geschoß von 16 Gr. Bleigewicht und 9,5 Mmtr. Kaliber mit 2 Gr. Ladung mit bestem Erfolge angewendet wurde. Abgesehen vom Rohrverschluß ist diese Darstellung sehr geeignet, die innere Construction der Whitworth'schen Geschütze zu veranschaulichen.

**) Das Geschoßkaliber unverhältnißmäßig klein, um den Einfluß des Spielraums im Extrem zu zeigen.

stems, obgleich sie zunächst weniger in Frage kommt, da Whitworth durch die Ladung von hinten den Spielraum auf ein Minimum reducirt hat. Von der größten Wichtigkeit ist die Reinigung des Rohres durch einen fettigen Spiegel, oder einfach durch eine Fettmasse, welche sich im Rohr zertheilt.

Das Projectil besteht aus einem gewundenen sechskantigen Prisma vom Drall des Rohres. An den kantigen Theil schließt sich vorn ein parabolisches Conoïd als Spitze, der Boden zeigt bei expansiblen Geschossen eine kleine Höhlung von parabolischem Querschnitt. — Das Ziehen der Rohre findet in der Art statt, daß zuerst eine kugelgleiche cylindrische Seele vom Durchmesser des eingeschriebenen Kreises hergestellt wird. Die Züge werden durch allmählig vortretende dachförmige Schneiden eingeschnitten, deren Ecken einen Winkel von 120° bilden.

Deutsche Wehrverfassung.

IX.*)

Die schwebenden Fragen, über welche wir im Lauf der letzten Monate unter dieser Rubrik berichtet haben, befinden sich noch in den Stadien der vorbereitenden Arbeit für die demnächstigen bestimmten Anträge am Bund. Daß diese Arbeit in Bezug auf die von allen Seiten für nothwendig erkannte

Revision der Bundeskriegsverfassung

eine durchgreifende sein soll, daß also nicht etwa bloß die Vollzugsbestimmungen, sondern zugleich die ganzen politisch-militärischen Grundlagen der Bundeskriegsverfassung in prüfende Erwägung kommen sollen, ist aus unserer Nummer 9 bekannt, in welcher wir einen nochmaligen Ueberblick über den ganzen bisherigen Gang dieser Verhandlungen gegeben haben. Zunächst wird die Bundesmilitärcommission den Auftrag, welchen der Bundesbeschluß vom 23. v. M. ihr nunmehr bestimmt ertheilt hat, zu vollziehen und über die Bundeskriegsverfassung ein umfassendes militärisches Gutachten abzugeben haben. Wie dieses ausfallen wird, darüber sind die Erwartungen ebenso getheilt, wie die Forderungen und Bestrebungen getheilt sind. Die Aufgabe ist eine sehr ernste und schwierige, vielleicht die folgenschwerste, welche dem Bund und namentlich der Bundesmilitärcommission bisher vorlag. Es ist darum ebenso natürlich, wie Angesichts der drohenden Weltlage beklagenswerth, wenn die Arbeit nur langsam vorschreiten kann. Auch die andere, für Deutschlands Wehrinteresse so hochwichtige Frage, welche das zu schaffende

Vertheidigungssystem der deutschen Nordküsten

zum Gegenstand hat, scheint in ihrem Fortgang noch immer von ernsten Hemmnissen aufgehalten. Preußen für sein Theil will entschieden vorgehen, sowohl in Bezug auf Küstenbefestigung als auf Verstärkung seiner Wehrkraft zur See. Die 20 im vorigen Jahre in Bau genommenen und dem Vernehmen nach spätestens bis Mitte dieses Sommers sämmtlich völlig seetüchtig hergestellten Kanonenboote sollen gleich von vornherein mit schweren gezogenen Kanonen bewaffnet werden, worüber indeß, da die Vorbereitungen zum Bohren und Ziehen derselben eben noch erst getroffen werden, wohl noch längere Zeit verstreichen dürfte. Es bestätigt sich übrigens, daß sofort nach Vollendung dieser wieder eine Anzahl neuer Kanonenboote in Bau genommen werden soll, und zwar soll zunächst die Absicht vorliegen, dießmal neben mehreren größeren und schwer bewaffneten Booten auch einige ganz flach gehende Fahrzeuge, von je nur 40 Pferdekraft und mit je einem gezogenen 24- oder 32 Pfünder bewaffnet, zu bauen, um damit dem Küstenschutze für die sowohl in der Ostsee wie Nordsee so häufigen flachen Stellen ein neues geeignetes Material hinzuzufügen. — Anders ist es mit den gemeinsamen Anstalten zur Vertheidigung unserer Nordküsten, in Bezug auf welche der Bundesbeschluß vom 26. Januar d. J. (vgl. unsere Nr. 7 v. d. J.) die Initiative der Antragstellung an Preußen ausdrücklich übertragen hat. Das gehoffte Einverständniß mit den übrigen Bundesstaaten an Nord- und Ostsee scheint durch den dauernden Widerspruch Hannovers noch immer kaum erreichbar, ein Vorgehen am Bund mit Anträgen auf Grund der Entwürfe, welche die Berliner Commission ausgearbeitet hat, darum vorerst unmöglich. Wie die öffentlichen Blätter berichten, von anderer Seite aber in Abrede gestellt wird, will Preußen einstweilen eine wichtige Vorfrage zur Entscheidung an den Bund bringen, auf die wir in unseren bisherigen Berichten (vgl. S. 78 in unserer Nr. 7 v. d. J.) bereits hingewiesen haben. Es soll nämlich in der Absicht der preußischen Regierung liegen, gleichsam als Einleitung und Vorbereitung zu dem von jener Commission als erste Nothwendigkeit erkannten Bau von Eisenbahnen aus Hamburg über Harburg nach Cuxhaven, und wieder von Hamburg nach Bremerhaven und Bremen, sowie endlich von dieser letztgenannten Stadt über Oldenburg und Emden, die Frage über den durch den Widerspruch Hannovers schon so lange verzögerten Bau der Eisenbahn von Minden nach dem Jahdebusen dem Bundestage zur Entscheidung vorzulegen. Es handelt sich in diesem Falle darum, ob dergleichen bei jenen nothwendigen Bauten gewiß noch ferner vorauszusehende Conflicte nach Art. II. der Bundesacte und Art. 1, 2, 41 und 51 der Wiener Schlußacte entschieden werden sollen, wonach wenigstens dem Bunde selbst das unbedingte Recht zustände, überhaupt nothwendige Fortificationsanlagen (und diese Eisenbahnbauten sind allerdings als solche zu erachten) auch gegen den Widerspruch des Territorialherrn auf dessen Grund und Boden auszuführen, oder ob auch in diesem Falle wieder der Art. VII. der Bundesacte in Anwendung käme, wonach hierzu als über eine organische Einrichtung des Bundes die Einstimmigkeit sämmtlicher Bundesglieder erforderlich sein würde. Es handelt sich somit um ein vom Bund zu gebendes Präjudiz, wobei aber die Anerkenntniß des Bundes für die unbedingte Nothwendigkeit der letztgenannten Bahn, resp. die Aufnahme der angeregten Frage selbst von Seiten des Bundes als Bundessache vorhergehen müßte. Ueber die Nothwendigkeit dieser Bahn kann nun freilich kein Zweifel sein, da bei dem gänzlichen Mangel an Festungen im deutschen Nordwesten die Augenscheinlichkeit klar auf der Hand liegt, daß Minden und damit auch die Bahn von dieser Festung nach dem Jahdebusen für die dortige Küstenbefestigungsanlage die natürlichen Stütz- und Haltpunkte bilden müssen.

*) Vgl. VIII. in der A. M.-Z. Nr. 9 v. d. J.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 4. März. Die Feldartillerie ist neu organisirt worden. Von den vorhandenen 12 Artillerieregimentern sind 9 bei den Infanterie-, 1 bei den Cavaleriearmeecorps eingetheilt und die übrigen 2 zu Reserven bestimmt; die ersteren 10 werden einfach Artillerieregimenter, die beiden letzten Reserveartillerieregimenter genannt, sämmtliche Regimenter aber bestehen im Frieden wie im Kriege aus 10 Batterien.

— In den Chargen der Marineoffiziere werden einige Abänderungen beabsichtigt. Bekanntlich bestanden bisher in der Marine 4 Admirals-, 4 Stabsoffiziers- und 4 Offizierschargen. Nachdem nun für jedes Schiff ein festgesetzter Stand an Chargen vorgeschrieben ist, der genau eingehalten werden soll, so mußte nach jedesmaliger Beförderung eines Offiziers ein Wechsel vorkommen, der bei den vorhandenen vielfachen Chargen und den dadurch öfter vorkommenden Beförderungen bedeutende Auslagen an Reisespesen zur Folge hatte, überdieß auch den Offizieren jene Anhänglichkeit an ihr Schiff benahm, welche eine längere Einschiffung auf einem und demselben Fahrzeuge in der Regel hervorbringt. Bei der vollkommenen Gleichartigkeit des Dienstes einiger Chargen sollen daher künftig in der Marine bloß 3 Admirals-, 3 Stabsoffiziers- und 2 Oberoffizierschargen eingeführt werden, und zwar: Admirale (F.M.), Viceadmirale (F.M.L.), Contreadmirale (G.M.), Commodore (Brigadiere), Linienschiffscapitäns (Oberste), Fregattencapitäns mit 2 Gebührsclassen (Oberstlieutenants), Schiffslieutenants mit 2 Gebührsclassen (Hauptleute und Schiffsfähnriche (Oberlieutenants). Die bisherigen Admirale in der Charge der Feldzeugmeister, die Corvettencapitäns, die Fregattenlieutenants und Fähnriche sollen also eingehen.

Preußen.

Berlin, 7. März. Bei der bevorstehenden Vermehrung der Armee soll, dem Reorganisationsplane gemäß, auch eine zweite Schulabtheilung errichtet werden, um dem immer fühlbarer werdenden Mangel an Unteroffizieren für die Zukunft abzuhelfen. Die Potsdamer Schulabtheilung, früher nur aus 2 Compagnien bestehend, ist auf deren 4 erhöht worden. Da der gerügte Mangel am merklichsten in der Rheinprovinz hervorgetreten ist und dorther auch stets die wenigsten jungen Leute bei der Abtheilung eingetreten sind, so beabsichtigt man, das Standquartier der neuen Schulabtheilung nach den westlichen Provinzen zu legen. Vorzugsweise ist als solches, wie man hört, die bisherige Festung Jülich in Aussicht genommen, durch deren bevorstehende Schleifung und gleichzeitig eintretende Besatzungsverminderung die erforderlichen Räumlichkeiten zur Unterbringung der Abtheilung disponibel werden würden.

— Es wird beabsichtigt, in allen preußischen Festungen die Citadellen mit allen Außenwerken durch Telegraphen zu verbinden, mit welcher Einrichtung bereits bei Coblenz der Anfang gemacht worden ist. In strategischer Beziehung ist diese Maßregel von bedeutender Wichtigkeit.

— Eine von dem Oberstabsapotheker Kleist erfundene und Belmontylbl genannte Fettcomposition wird, wie verlautet, nach bereits seit längerer Zeit damit angestellten Versuchen jetzt bei der gesammten preußischen Artillerie eingeführt werden. Das Ansetzen von Rost bei den in den Depots und Zeughäusern aufbewahrten Geschützen und sonstigen Metallgegenständen soll dadurch weit besser, als durch irgend ein anderes Mittel verhindert werden; sonst aber ist dasselbe noch dazu bestimmt, die Seele der gezogenen Geschütze vor deren Gebrauch einzufetten, was sich wegen des starken Dralls der Geschosse als unbedingt nothwendig herausgestellt hat.

Dänemark.

Kopenhagen, 27. Febr. Die dänische Flotte besteht, officiellen Angaben zufolge, gegenwärtig aus 4 Linienschiffen, 6 Segelfregatten, 4 Schraubenfregatten und 3 Schraubencorvetten mit zusammen 842 Kanonen; außerdem aus 4 Segelcorvetten, 4 Briggs, 1 Kutter, 3 Schraubenkanonenbooten, 8 Räderdampfschiffen und 67 Kanonenschaluppen und Jollen, deren Geschützzahl nicht angegeben ist. Die Gesammtzahl der 104 Fahrzeuge dürfte 1000 Geschütze führen, — wenn die Schiffe nämlich alle seetüchtig wären. Aber das ist keineswegs der Fall.

Frankreich.

Paris, 4. März. Der Stand der französischen Armee ist in diesem Augenblick folgender: 300 Bataillone Infanterie (3239 Compagnien, wobei die 16 Compagnien Pontonniers, 21 Artillerie-, Ouvriers- und Veteranencompagnien, 10 Remontecompagnien, die 104 Compagnien Gendarmen sind), 382 Schwadronen Cavalerie (außerdem 5 Schwadronen Militärequipagen, 4 Schwadronen Pariser Gendarmerie, 1 Schwadron Gardegendarmerie, 1 Schwadron Gardetrain und 1 Schwadron Hundertgarden) und 226 Batterien, zusammen auf dem Kriegsfuße 595,785 Mann und 144,762 Pferde.

— In Betreff der Art und Weise der Ergänzung des Heeres entnehmen wir einer Correspondenz der „Preuß. Ztg." Folgendes:

Dem Gesetze nach wird das Heerescontingent ebenso wie das Budget alljährlich, nach den Vorlagen der Regierung, votirt. Das normale Contingent ist 80,000 Mann; seit dem Krimkriege aber war es auf 120,000 gebracht worden. Von diesem Contingente kam früher nur ein Theil sofort unter die Fahne; die Zusammenberufung des anderen stand dem Souverän mittelst speciellen Decrets zu. Die Soldaten blieben fünf Jahre unter den Waffen. Dieses System ist durch einen persönlichen Beschluß des Kaisers schon seit Jahren verändert. Von der seit kurzem allerdings wieder etwas verminderten Erhöhung des Contingents ganz abgesehen, kommt jetzt sofort das ganze Contingent unter die Waffen. Nach zwei Jahren schickt man die Schwächeren nach Hause und behält die Besseren zurück. Die Berechtigung zu diesem, noch durch keinerlei Kammerbeschluß gesetzkräftig gewordenen, wichtigen Acte wird in folgender Weise entwickelt: Der Kaiser kann das zweite Aufgebot jeden Augenblick durch ein Decret einberufen; mithin kann er das Decret gleich bei der Bildung des Contingents selbst in Kraft setzen. Es liegt auf der Hand, daß mit dem neuen System eine allgemeinere Kriegstüchtigkeit der

Nation und ein sorgfältiger ausgewählter stehendes Heer erwirkt wird. Dieses System ist nicht ohne Widerstand von Seiten der erfahrensten französischen Generale in Kraft gesetzt worden. Von administrativer Seite hat man moralische Gründe dagegen geltend gemacht und hervorgehoben, daß diese alle zwei Jahre sich wiederholende Rückkehr der Soldaten in ihre Heimath von schädlichem Einflusse auf das Landvolk und von störender Wirkung auf die ehemalige Beschäftigung der Soldaten sein würde. Solche Gründe konnten dem vorgesteckten Ziele gegenüber natürlich nur in zweiter Linie stehen bleiben. Das Sachverhältniß kann man wohl richtig damit bezeichnen, daß das frühere System mehr für Friedens-, das jetzige System mehr für Kriegszeiten geschaffen ist.

— Dem „Moniteur de la flotte“ zufolge werden demnächst alle gemischten Linienschiffe (mit einer Maschine von mittierer Kraft versehene, umgebaute Segellinienschiffe) rasirt und in cürassirte Fregatten verwandelt werden, die lediglich die Aufgabe zu erfüllen haben, zur Vertheidigung der Kriegshäfen beizutragen.

Rußland.

St. Petersburg, 28. Febr. Nach langen Vorarbeiten ist endlich das umfassende Reglement für die Verwaltung der Flotte und der Häfen, welches auf Anregung und unter Leitung des Großfürsten Constantin entworfen wurde, fertig geworden, und hat die kaiserliche Genehmigung vorläufig und versuchsweise für 5 Jahre erhalten. An der Spitze der Flotte und des ganzen Marinewesens steht der General-Admiral, der vom Kaiser ernannt wird und diesem unmittelbar untergeordnet ist; ihm zunächst der Admiralitätsrath, dessen Vorsitzender er ist, während der Dirigent des Marineministeriums nur eine untergeordnete Rolle spielt. Diese ganze Einrichtung ist offenbar darauf berechnet, daß ein Mitglied des kaiserlichen Hauses an der Spitze der Flotte steht. — Die Häfen zerfallen in 4 Classen. Ersten Rangs sind die von Kronstadt, Archangel, Nikolajewsk (am Amur), Astrachan und Nikolajew (am Bug), denen noch Petersburg gleichgestellt wird. Häfen zweiten Rangs sind Sweaborg, Reval und Sebastopol, denen sich noch 6 Marinestationen: Baku, Astrabad, Petrowsk am kaspischen, und Konstantinowsk, Suchum-Kale und Poti am schwarzen Meer anschließen.

Sardinien.

Turin, 1. März. In Betreff des Befestigungssystems, welches man für die Lombardei sardinischer Seits durchzuführen beabsichtigt, entnehmen wir einer Correspondenz der „Allg. Ztg.“ Folgendes: Den beiden Festungen Peschiera und Mantua will man von Seiten der Lombardei nur momentan einige Erdwerke auf den Höhen von Lenato entgegenstellen, welche die Militärstraße von Brescia und der oberen Lombardei zu decken bestimmt sind. In der Unterlombardei und auf der Polinie will man Cremona gegen einen Handstreich decken, während Pizzighettone an der Adda Festungswerke erhalten soll, um Piacenza als Vormauer zu dienen. Die Außenwerke letzterer Stadt wurden umgeändert und ausgebessert, denn man begreift sehr wohl, daß, im Fall eines Einfalls der Oesterreicher in der Lombardei, die Communication zwischen Piemont und Mittelitalien nur durch diesen Platz frei erhalten werden kann. Modena ist ebenfalls durch einige leichte Befestigungen gedeckt, um es gegen einen Handstreich der in der Nähe stationirten österreichischen Truppen zu decken. Endlich Bologna und die Citadelle von Ferrara würde das Festungsnetz vollständig machen, welches Piemont dem österreichischen Festungsviereck entgegensetzen will, und mit dessen Hülfe es im Fall eines Kriegs mit Oesterreich die österreichische Armee in Venetien einzuzwängen hofft.

Schweiz.

* Bern, 4. März. Das schweizerische Militärdepartement hat beschlossen, für Eingabe von Modellen zu der neuen Handfeuerwaffe der Infanterie eine allgemeine Concurrenz zu eröffnen und demzufolge nachstehende Preisausschreibung erlassen:

„Bei der eidgenössischen Armee soll ein neues Infanteriegewehr eingeführt werden. Die wesentlichsten Forderungen, welche an dasselbe gestellt werden, sind:

1) Solidität der Waffe und ihrer einzelnen Theile.
2) Weittragend und präcis schießend, mit möglichst rasirender Flugbahn.
3) Kaliber, entweder an das bestehende Jägergewehr und den Stutzer sich anschließend, oder aber so, daß solches auch auf den Stutzer und das Jägergewehr übertragen werden könnte (Möglichkeit der Kalibereinheit für alle Handfeuerwaffen).
4) Möglichst leicht zu handhaben und zu besorgen, überhaupt praktisch für die Masse unserer Milizsoldaten, also nicht auf ausnahmsweise geübte Schützen berechnet.
5) Haubajonnet, mit solider und praktischer Befestigung, für den Soldaten auch als Säbel und für öconomische Bedürfnisse leicht zu gebrauchen.
6) Bei gleicher Güte wohlfeil herzustellen.

Zu dem Gewehr wird das passende Kugelmodell verlangt.

Für das eingehende beste Gewehr wird ein Preis ausgesetzt von 3000 Fr. für das zweitbeste von 2000 Fr.

Es werden auch Modelle von einzelnen Gewehrbestandtheilen, wie Absehen, Bajonnet u. s. w., angenommen, in der Meinung, daß sie brauchbare und erhebliche Verbesserungen für ein neues Gewehr enthalten.

Es wird eine Summe ausgesetzt von 1000 Fr., welche für Einsendungen dieser Art nach dem Ermessen der Expertencommission zu Preisen verwendet werden kann.

Die Einsendungen sind bis spätestens den 15. Mai 1860 bei dem eidgenössischen Verwalter des Materiellen in Bern anzumelden. Den sich Meldenden wird sodann der Tag angezeigt, an welchem sie ihr Modell entweder persönlich oder durch einen Bevollmächtigten zu präsentiren haben.

Eine vom Bundesrath zu ernennende Expertencommission wird über die Preiszutheilung entscheiden.

Sollte ein Modell den gestellten Anforderungen in dem Maße entsprechen, daß es für die neu einzuführende Waffe in den wesentlichen Theilen als Muster angenommen würde, so bleibt die Ertheilung einer besonderen Belohnung — innerhalb republicanisch bescheidener Grenzen — vorbehalten.

Auch Einsender vom Auslande können concurriren.“

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Kritik.

Miguel Gomez. Ein Lebenslichtbild von Wilhelm Baron von Rahden, vormals Brigadegeneral im Geniecorps der Spanisch-Carlistischen Armee von Aragon und Valencia. Supplement zu: Wanderungen eines alten Soldaten. 3. Theil. Aus Spaniens Bürgerkrieg. 1833—1840. Mit einem Facsimile. Berlin, 1859. Verlag der Königl. Geh. Ober-Hofbuchdruckerei (R. Decker). gr. 8. 67 S. Preis 15 Sgr.

Die in die zweite Hälfte des Jahres 1836 fallende bewunderungswürdige Expedition des Generals Gomez durch ganz Spanien wird hier von der rühmlich bekannten Feder des Verfassers, der theils als selbsthandelnder, theils als naher Augenzeuge die Thatsachen genauer kennen gelernt hat, mitgetheilt.

Nach dem Tode des Generals Zumalacarregui fiel dem General Miguel Gomez die Aufgabe anheim, in den Provinzen Asturien und Galicien das carlistische Banner aufzurichten, die dortigen vereinzelten Anhänger Carls um sich zu sammeln und die Erhebung des Volkes zu organisiren. Er hatte zu diesem Zweck ursprünglich 5 Bataillone Infanterie, 2 Schwadronen Cavalerie und 2 Berggeschütze, zusammen 2890 Mann unter seinem Commando, und begann damit seinen Zug am 26. Juni 1836. Die in unserem Buche berichteten Details der Marschroute sind dem wörtlich abgedruckten Tagebuch des Generals Gomez entnommen, welches er dem Verfasser als Andenken übergab. Das Tagebuch weist die außerordentlichen Hindernisse der ganzen Expedition nach, insbesondere aber den wunderbaren Rückzug von Arcos de la Frontera bis Orduna. Gomez hatte in 5 Monaten und 24 Tagen (32 Rasttage eingerechnet) Asturien, Galicien, Leon, Alt- und Neucastilien, die Mancha, beide Aragons, Valencia, Murcia, Estremadura und die andalusischen Königreiche Sevilla, Cordoba, Jaen und Granada siegreich durchzogen, alle Hauptflüsse und die bedeutendsten Nebenflüsse mehrmals und stets ohne Pontons, sowie alle Hochgebirge überschritten, war stets verfolgt und umgeben von 4 oder 5 feindlichen Corps, oft in der Stärke von 50,000 Mann, hatte 12 glückliche und 6 unglückliche Treffen bestanden, 20.000 Mann Gefangene gemacht und 6 befestigte Städte mit namhaftem Kriegsmaterial genommen, nebenbei den königlichen Schatz gefüllt, 10 Bataillone und 3 Schwadronen in den verschiedenen Provinzen organisirt und die Sympathie des Landes für seinen König geweckt. Die fliehenden Christinos suchen und finden endlich Schutz unter den britischen Kanonen von Gibraltar; 5 feindliche Generale mit 48,000 Mann und 4000 Pferden umstellen die carlistische Division und drängen sie ans Meer. Gomez beschließt, das Häuflein seiner Getreuen mitten durch die Feinde auf heimathlichen Boden zurückzuführen; er schlägt und täuscht seine Feinde durch Gefechte und Hin- und Hermärsche, wird endlich von Narvaez bei los Arcos de la Frontera und Alcaudete erreicht und geschlagen, bricht sich aber dennoch Bahn und kommt nach 25 Gewaltmärschen ohne einen einzigen Ruhetag mit 4600 Mann und 800 Pferden im Hauptquartier Zornoso vor Bilbao an, wo er am 20. December von seinem Monarchen freundlich empfangen, unmittelbar nach der Audienz aber festgenommen, in das Fort Urquiola gesperrt und vor ein Kriegsgericht unter der Anklage gestellt wurde: den erhaltenen Befehlen zuwider das südliche Spanien verlassen und durch seine Rückkehr nach Biscaya das Scheitern des Unternehmens auf Bilbao herbeigeführt zu haben. Ein Jahr darauf wies Gomez das Anerbieten einer Anstellung unter Maroto zurück und verschwand im letzten Kampfe der carlistischen Truppen auf heimathlichem Boden zum Schutze seines königlichen Herrn bei dessen Uebertritt nach Frankreich in den Pyrenäen. Seitdem lebt Gomez in großer Dürftigkeit zu Bordeaux. Die allgemeine Amnestie, die auch ihm unter Anerbietung beträchtlicher Geldsummen und der Bedingung angeboten wurde, seinen Namen in die Christino'sche Armeeliste eintragen zu lassen, wies er mit Abscheu und Verachtung zurück.

Die Einzelheiten dieser mit Wahrheitsliebe und einer gewandten Sprache abgefaßten Schrift sind als Beitrag zur Geschichte des carlistischen Kampfes von Werth und werden den Leser nicht minder befriedigen, wie des Verfassers eigene kritische Betrachtungen dazu. 35.

Das Pferd im gesunden und kranken Zustande. Ein unentbehrliches Handbuch für jeden Pferdebesitzer, insbesondere für Offiziere der k. k. Armee. Verfaßt von Ladislaus Freiherrn von Zech ꝛc.

Die Beurtheilungslehre des Pferdes. Nebst einem Anhange über die Lehre von den gesunden und kranken Zähnen. Von Friedrich Günther, weil. Director der k. Thierarzneischule zu Hannover ꝛc. und Karl Günther ꝛc.

(Schluß.)

Das Günther'sche Werk hat in seinen verschiedenen Abtheilungen auf uns einen sehr wechselnden Eindruck gemacht. Man fühlt heraus, daß zwei Personen an dem Buche gearbeitet haben. Die eine scheint von einem freien, hohen Standpunkte ihr Gebiet weithin zu übersehen und zeichnet mit festen, kühnen Conturen; die andere ist mehr Freund des Details, des Zergliederns und Classificirens und kann die Sprache des Lehrstuhls nicht allenthalben so herabstimmen, daß sie dem Laien völlig genießbar wird. In dieser Verschiedenheit mag wohl der Grund liegen, daß einzelne Theile gewiß jedem Hippologen verständlich sein und ihn in hohem Grade ansprechen werden, während andere Theile oft ein Uebermaß des Details bringen, ein Verständniß von Ausdrücken voraussetzen, welche nur dem Thierarzt geläufig sind und, wie der Anhang, wohl auch nur für diesen bestimmt sind.

Am gelungensten erscheint uns die Einleitung, welche allgemeine Betrachtungen über mechanische Verhältnisse, Stand der Veredlung, Gewicht, Schönheit, Fehler, Dienstzweck und Zuchtwerth auf 40 Seiten und darin viel Beachtenswerthes für Consumenten wie Züchter enthält. Sie zeichnet sich durch große Klarheit und Unparteilichkeit in Beurtheilung des gemeinen und edlen, wie des arabischen und englischen Blutes aus.

Nun kommen 59 Seiten über Haarfarbe und Haar. Dieses Capitel ist jedenfalls zu weitläufig. Die Natur bringt der

Nuancen und Schattirungen so viele hervor, daß keine Feder sie genügend zu beschreiben vermag; auch findet die Mode heute diese, morgen jene Farbe besonders schön, und der Züchter wird stets die Modefarbe erstreben.

Was ist somit durch die genaue Beschreibung, Classificirung und mit der Vermehrung der Namen für Wissenschaft und praktischen Nutzen gewonnen?

Auf 354 Seiten folgt demnächst die Beschreibung der einzelnen äußeren Körpertheile des Pferdes in ihren normalen Verhältnissen, die Abweichungen davon und die Krankheitserscheinungen an denselben. Wir hätten eine zusammenhängende Betrachtung über das Skelett und eine genauere Bezeichnung der normalen Winkelstellung wie der Längenproportion der Gliedmaßen gewünscht; sonst aber hat uns dieser Theil befriedigt. Nicht so die Lehre vom Gang, die 46 Seiten füllt.

Uns scheint zu flüchtig über den Mechanismus des Ganges fortgegangen. Die Wirkung der einzelnen Körpertheile auf den Gang hätte dargethan, die Thätigkeit jedes einzelnen Beins in den verschiedenen Gangarten verfolgt, Fußen, Stützen, Abschieben und Abschwingen auseinander gehalten werden sollen und das Charakteristische der verschiedenen Gangarten durch die veränderte Fußsetzung hervorgehoben werden müssen.

Es tauchen dagegen eine Menge fremder, in anderen hippologischen Werken unbekannter Classificationen auf, welche nicht eingehend genug beschrieben und ihrem Wesen nach unterschieden sind, um ihre Berechtigung anerkannt zu sehen. Ein strenges Auseinanderhalten der natürlichen und künstlichen Gänge, eine Angabe der Verhältnisse, welche Renn-, Jagd-, Campagne- und Schulpferd in ihrer Haltung und Gang unterscheiden, würde mehr Klarheit in das Capitel gebracht haben. Für Thierärzte würde eine Anleitung zum richtigen Verständniß der Leistungsanforderungen für die verschiedenen Gebrauchszwecke um so wichtiger sein, als es ihnen größtentheils hieran fehlt und sie vielfach als Aerzte und Fehlerkenner eben so trefflich, wie unbrauchbar als Pferdekenner sind, somit ihr Beirath beim Ankauf uns wohl die Garantie gibt, ein gesundes, keineswegs aber ein gutes zweckentsprechendes Thier zu kaufen. Es lassen sich in diesem Theil des Buches sogar einige nicht unbedeutende Irrthümer nachweisen.

Das Günther'sche Werk bezeichnet z. B. als Pesade und Courbette Erhebungen auf der Hinterhand, welche sich durch die Höhe des Steigens unterscheiden. Die Reitkunst bezeichnet mit Courbette indeß eine ganz andere Lection. Es kann auch nicht bloß eine Verwechselung der Ausdrücke Courbette und Levade vorliegen, indem die Schulreiterei die Levade von der Pesade nicht durch die Höhe der Erhebung unterscheidet, sondern dadurch trennt, daß sie bei der Pesade ein ruhiges in der Balance Stehenbleiben auf den Hinterfüßen mit untergezogenen Vorderbeinen verlangt, wenn das Thier den Höhepunkt erreicht hat, welches Stehenbleiben bei der Levade wegfällt, indem hierbei das Pferd, sobald es den Höhepunkt erreicht hat, sich sofort wieder herunterläßt. —

Ferner dürfte der train de chasse, Jagdgalopp (stärkerer Galopp) des Campagnepferdes von dem eigentlichen Jagdgalopp, dem Galopp des Jagdpferdes, wesentlich zu unterscheiden sein.

Wenn das Günther'sche Werk verlangt, daß der Galopp des Jagdpferdes eine solche Versammlung habe, daß die kürzeste Parade und engste Wendung daraus sofort erfolgen könne, so beruht dieß auf Verwechselung dieser beiden. Vom Campagnepferd muß eine solche Zusammenstellung verlangt werden, daß man es aus dem stärkeren Galopp (train de chasse) und aus der Carrière sofort pariren kann. Diese Zusammenstellung wird aber der Länge des Sprunges Abbruch thun und zur Erreichung der Geschwindigkeit eine schnellere Wiederholung der Action beanspruchen und dadurch die Dauer beeinträchtigen.

Der Galoppsprung des Jagdpferdes entbehrt diese Versammlung.

Der Schwerpunkt der ganzen Maschine ist weiter vorgelegt, und seine Verlegung nach rückwärts zur Ausführung einer kurzen Parade findet überdieß an der geringen Zusammenstellung des Halses und der ungebogenen Hinterhand des Jagdpferdes größere Schwierigkeiten, wie dieses beim Campagnepferd der Fall ist. Soll somit das Jagdpferd aus dem Galopp zum Stillstehen gebracht werden, so bedarf dieß stets einiger Zeit. „Das Stopfen,“ wie man das allmählige Einfangen des Jagdpferdes charakteristisch nennt, ist von der kurzen präcisen Parade des Campagnepferdes sehr verschieden; dafür aber ist der Sprung von jenem viel geräumiger, die Action ruhiger und die Dauer größer.

Die Beurtheilung des Alters ist ausführlich und durch gute Abbildungen sehr anschaulich geschildert. Der Anhang über Zahnkrankheiten 2c. ist, wie bereits erwähnt, hauptsächlich für Thierärzte geschrieben. —

Beide Werke sind zum Ankauf für Regiments-Bibliotheken, Züchter und für Männer, welche die Hippologie zu ihrem Fachstudium gemacht, sehr zu empfehlen. 47.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesammtgebiete der Geographie von Dr. A. Petermann. 1859. Heft XII. Gotha, Justus Perthes. 4. Preis 10 Sgr.

So viel auch über den San Juan-Archipel, den Zankapfel zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika, geschrieben und gesprochen worden ist, eine klare Auseinandersetzung der Sachlage und Streitfrage konnte einzig und allein nur auf Grund der neuen, großen, erst im laufenden Jahre beendeten englischen Aufnahme dieses Archipels, wie sie im vorliegenden 12. Heft in einem genauen, sehr ausführlichen colorirten Kartenblatt von Dr. Petermann mitgetheilt wird, geschehen. Die Streitigkeiten sind in der That nur aus Unkenntniß der geographischen Verhältnisse entsprungen, denn wenn man einen einzigen Blick auf die obige Karte wirft, wird man zugeben, daß der Wortlaut des Grenzvertrags auf gar mannigfaltige Art ausgelegt werden kann. Es gibt bei dem San Juan-Archipel nicht bloß die beiden allgemein bekannt gewordenen Wasserstraßen, Haro Strait und Rosario Strait, sondern eine dritte, dazwischenliegende, Namens Middle Channer und Douglas Channel; das läßt allein schon drei verschiedene Auslegungen zu. Dazu kommen andere geographische Verhältnisse, z. B. das unterseeische Terrain, welches in der vorliegenden Karte in sehr specieller und übersichtlicher Weise dargestellt ist, und zeigt, daß wenn man eine naturgemäße Linie als Grenze ziehen will, den Vereinigten Staaten selbst die noch viel näher an der Vancouver Insel

liegenden Stuart- und anderen Inseln zufallen würden. — Der zu dieser Karte gehörende Bericht gibt ausführliche Auskunft über verschiedene ganz neue Elemente, z. B. Areal-Verhältnisse 2c.

Außerdem enthält das Heft eine Specialkarte im großen Maßstabe von Capitän Speke's hochwichtigen Entdeckungen in Inner-Afrika, von Dr. Petermann, nebst ausführlichem Bericht seiner Entdeckung des Victoria Nyansa- oder Ukerewe-Sees; ferner: Brehm's Bereisung der Sierra de Guadarrama, Dr. Roscher's Reise nach Inner-Afrika; die dänischen Aufnahmen in den Nikobaren und in Japan; Capitän Irminger's Forschungen über das Sargasso-Meer; der Golfstrom, von A. Lindenkohl im Coast Survey Office zu Washington; Bibliographie u. s. w.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

November 1859.

Revista militar. Periodico quinzenal. Direcção: Antonio de Mello Breyner, tenente Coronel; Luiz Travassos Valdez, Major graduado; João Manoel Cordeiro, Major graduado. Typographia de G. M. Martins. Lisboa, 1859.

Das Recrutendepot zu Mafra. Ueber dieses neue Institut werden die entgegengesetztesten Ansichten laut. Während die Einen behaupten, eine solche Anstalt sei nur im Kriege nöthig, Disciplin und Instruction seien nicht schlechter als anderswo, die letztere hänge von der Organisation und Bewaffnung, nicht von der Methode ab, sagen die Andern, die Armee bedürfe durchaus einer Reform, die Disciplin sei allerdings mangelhaft, was von den vielerlei chaotisch zerstreuten Gesetzen, Befehlen und Verordnungen herrühre, die Instruction aber werde überall ungleich gehandhabt, für beide Zwecke sei ein solches Depot durchaus nöthig. Doch geben die letzteren zu, daß wegen Raummangels statt eines lieber drei Depots in den Hauptmilitärbezirken errichtet und die Recruten nicht sobald wieder entlassen werden sollten. Hierzu wird von einem Dritten noch bemerkt, das Depot werde deßhalb nicht viel helfen, weil sich die Regimentscommandanten durchaus nicht an Befehle kehren, wie man dieß früher bei Einrichtung der Schießschule gesehen habe, weil sie alte verheirathete, mißliebige Offiziere, untaugliche Unteroffiziere zu solchen Commissionen zu commandiren pflegen 2c.

Die Militärorganisation Portugals. (Forts.) Die Vorschläge Aniceto's und Cunha Vianna's werden besprochen. Eine Concursprüfung zu Ausscheidung der Ingenieur- und der Artilleriecandidaten in der Vorschule erscheint nicht zweckmäßig, weil die letzteren dann nur den Bodensatz bekämen. Ein praktischer Cursus der Generalstabsoffiziere bei den verschiedenen Waffen sei unerläßlich, weil diese den Dienst der letzteren kennen müßten, um über sie richtig verfügen zu können. Würde dieß unerbittlich durchgeführt, so würde mancher unmilitärische Generalstabsoffizier nicht mehr bestehen können. — Die Vereinigung des Generalstabs und Ingenieurcorps biete in einem so kleinen Lande keine Schwierigkeit, es gäbe dann im Gegentheil Gelegenheit, den einzelnen Offizier mehr nach seinen Neigungen und Fähigkeiten zu verwenden. — Der Generalstab brauche einen eigenen Chef, der keine wichtige Nebenbeschäftigung habe, sonst müsse er wie jetzt das Eine oder das Andere vernachlässigen. Es sei billig, daß die graduirten Obersten der Specialwaffen im Avancement zum General mit denen der Infanterie concurriren. Die Eifersucht zwischen Generalstabs- und Ingenieuroffizieren habe ihren Grund darin, daß die letzteren alle Specialcommissionen für sich in Anspruch nehmen. Die Vereinigung von Generalstab und Ingenieurcorps werde nicht angestrebt, um dem erstern ein besseres Avancement zu verschaffen, sondern um dessen Bestand und Leben zu sichern und zu heben und zugleich Ersparnisse zu machen. Mit der Infanterie könne der Generalstab nicht vereinigt werden, ohne die erstere in der Beförderung zu benachtheiligen. Die Anzahl der Generalstabsoffiziere müsse so groß sein, um den Anforderungen im Felde zu genügen. — Es sei traurig, daß der einzige Dienst in Portugal in Wachen und Aufsichtsdienst bestehe, daß selten im Regiment, noch seltener in der Brigade exercirt werde und von Felddienst keine Rede sei, daß man keine militärischen Bücher lese, daß man wegen des geringen Gehalts nur nach lucrativen Commissionen strebe 2c. — Statt der beständigen, kostspieligen Garnisonswechsel werden stehende Garnisonen gewünscht, weil der Soldat in der Nähe seiner Heimath lieber diene und dieß auch günstig auf seine Moralität wirke; besonders aber, weil dann eher eine Organisation mit Beiziehung von Landwehr möglich wäre: nämlich in 20 Linienregimentern zu 3 Bataillonen, von welchen das 1. Bataillon die eigentliche Armee mit 4 Dienstjahren, das 2. Bataillon die Exkapitulanten mit 2 Dienstjahren, jährlichen 6 Vereinigungen zu Uebungen und Aufstellung bei Kriegszeiten, das 3. Bataillon die Reservisten bis zum 50. Lebensjahr mit zwei jährlichen Vereinigungen zu Uebungen und Aufstellung im Krieg zum inneren Dienst bildeten.

Ueber Militärverwaltung. Dieser Artikel geißelt das Lieferantenwesen in Portugal, das ungeheure Summen verschlinge. Es wird ein Beispiel angeführt, wo erst kürzlich die Anforderung eines Fourage- und Brodlieferanten vom Ministerium nicht genehmigt und die Beschaffung der Vorräthe der Militärbehörde überlassen wurde, welche trotz der ganz ungünstigen Einkaufszeit große Summen ersparte. Ein zweites Beispiel zeigt den großen Vortheil der Selbstbäckerei. Es wird daher ein Verwaltungscorps aus activen Offizieren vorgeschlagen, die Aufstellung eines Verwaltungsraths für jede Militärdivision, die gänzliche Beseitigung der Civilisten aus der Verwaltung.

Die Festung Almeida. Die Zeitereignisse haben die Befestigung der Hauptstadt mit den Vorstädten und Alhama (gegenüber von Lissabon), die Herstellung der Linien von Alhandra-Mafra und von Porto in Erinnerung gebracht. Auch die schöne Festung Almeida sollte, wenn auch nur der Billigkeit wegen durch Erdwerke, wieder in Stand gesetzt, mit einem Regiment und der zu den Erdarbeiten nöthigen Zahl Militärsträflinge belegt werden.

Die Gehalte. Die Offiziersgehalte in Portugal seien so gering, daß man nicht mit Ehren bestehen könne, während die Civilgehalte eher den Zeitverhältnissen entsprechen.

Ueber Regimentsschulen. Die Regimentsschulen sollten eine zweite Abtheilung für die weitere Ausbildung der

höheren Unteroffiziersgrade haben, diese aber auch mehr im Dienst berücksichtigt werden, um sich mehr ihrer Ausbildung widmen zu können.

La Asamblea del Ejército. Periódico mensual de ciencia, arte é historia militar, publicado por una reunion de oficiales del cuerpo de E. M. Editor responsable Don Manuel Smith. Madrid 1859. Año IV. Nr. 32.

Die Expeditionen der Spanier in Afrika (Forts.) Diese Fortsetzung stellt die lange Belagerung Ceutas durch Muley Ismael dar, welcher ein Gelübde gethan hatte, nicht früher wieder heimzukehren, bis Ceuta erobert wäre. Großartige Vorbereitungen sollten das Resultat sichern, allein die große Unerfahrenheit der Araber in der Belagerungskunst ließ Alles scheitern. Es wurden im Lauf der 11 Jahre, welche die Belagerung dauerte, mehrere blutige Stürme versucht, aber stets abgeschlagen. Die Belagerten unterhielten durch wiederholte energische Ausfälle eine kräftige Offensive, welche durch beständige Ablösungen ermöglicht wurde. Die letzteren geschahen durch 12 in Andalusien zu diesem Zweck zusammengezogene Regimenter.

Die spanische Reiterei von Carl III. bis heute. Die spanische Reiterei zählte um 1763 zwanzig Regimenter; sie war kriegserfahren, aber es mangelte ihr an taktischer Ausbildung. Die 12 Linienregimenter waren zu 4 Schwadronen oder 8 Compagnien mit 504 Mann, die Dragoner zu 3 Schwadronen mit 516 Mann formirt. Der Dragoneroberst Arellano schrieb 1767 das erste meisterhafte Reglement. Die Organisation des Jahres 1803 durch General Godoy bildete die Basis für die folgenden. Damals gab es 12 Linien-, 6 Jäger-, 6 Husaren-Regimenter mit 12,960 Pferden. Später übersetzte Ramonet das englische Reglement. Die Schwadron wurde in 2 Züge, 4 Halbzüge, 8 Viertelzüge à 6 Rotten in 3 Gliedern eingetheilt und dadurch beweglicher. In den Jahren 1811—16 gab es 12, 16, 15 Linien-, 4, 3, 4 Jäger- und 4, 3, 4 Husaren-Regimenter zu 5 und 4 Schwadronen Die politischen Ereignisse der folgenden Jahre brachten die Cavalerie herunter, indem eine Menge Offiziere entlassen und durch Ungeübte ersetzt wurden. Im Jahr 1828 zählte man 2 Garde-, 5 Linien-, 5 leichte Regimenter à 4 Schwadronen oder 8 Compagnien. Im Jahr 1841 wurden durch Oberst Ferraz Reformen im Reglement eingeleitet und sämmtliche Regimenter gleich uniformirt und ausgerüstet. Von 1844 an traten vielfache Verbesserungen im innern Dienst, in der Instruction und Handhabung der Waffen ein, bis 1847 General Concha eine neue Taktik einführte, welche namentlich Lehrdepots und einen Aufschwung im Gestütwesen brachte. Im Jahr 1850 zählte die Cavalerie: 2 Carabiniers-, 13 Lanciersregimenter, 13 Schwadronen Jäger, 2 Schwadronen Remonten und 10 Lehrschwadronen mit 8510 Pferden.

Der Krieg in Italien. (Forts.) Ueber das Nachhutgefecht bei Melegnano wird bemerkt, daß, wenn Baraguay noch eine Stunde länger gewartet hätte, bis Mac Mahon, der das Defilé bereits oberhalb Melegnano überschritten hatte, mitwirken konnte, die Oesterreicher Melegnano hätten verlassen müssen, wenn sie nicht abgeschnitten werden wollten, so daß das höchst blutige Gefecht erspart geblieben wäre. Man glaubt, Baraguay habe nur deßhalb so lange gewartet, um den Ruhm des Gefechts allein zu haben. Noch wird der schlechte Kundschafter- und Patrouillendienst bei den Alliirten hervorgehoben, welche von den Bewegungen der Oesterreicher gegen den Mincio ganz ungenügend unterrichtet waren.

Personalstand der Stäbe des spanischen Expeditionscorps in Afrika.

Brief des Brigadiers Gärtner an den Spectateur militaire (bereits in Nr. 5 der A. M. Z. erwähnt).

Nekrolog des Oberstlieutenants de Latorre, Mitbegründers der Asamblea.

Bibliographie.

Geschichte der deutschen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814. Von Dr. Heinrich Beitzke, Major a. D. Zweite verbesserte Auflage. 1.—8. Lieferung. (1. Bd. XVI und 604 S., 2. Bd. VIII und 631 S.) 8. Berlin. Duncker und Humblot. 3 Thlr. 6 Sgr.

Der italienische Krieg 1859 politisch-militärisch beschrieben von Wilhelm Rüstow. 3. durchgesehene Auflage. Zweite Abtheilung mit Kriegskarte. 8. (S. 173—254.) Zürich. Fr. Schultheß. 18 Sgr.

Versuch zu einem System der Artilleriewissenschaft, von J. W. C. v. Schirmann, Hauptmann im k. preussischen 7. Artillerieregiment. 1. Band. Mit 60 Holzschnitten und 4 Figurentafeln. Lex.-8. (XII und 208 S.) Berlin. Königl. Geh. Ober-Hofbuchdruckerei (R. Decker). 2⅚ Thlr.

* * *

Camp retranché d'Anvers. Considérations critiques sur le système de défense de la Belgique adopté en 1859, par le capitaine d'état-major A. L. Cambrelin. 8. (206 p.) Bruxelles. 4 fr.

Tilly. Histoire de la guerre de trente ans, par le Comte de Villermont. Tome II. 8. Bruxelles. 7 fr.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von. C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 12. Darmstadt, 24. März. **1860.**

Zeitfragen.

(Wir sind empfänglich für jede Anregung, die der Tendenz unseres Blattes nicht fremd ist. Indem wir darum auch der nachfolgenden Einsendung die Aufnahme nicht versagen, müssen wir doch bemerken, daß die darin beregten Fragen fast alle in der A. M.-Z. schon erörtert oder zur Erörterung ausdrücklich in Aussicht gestellt wurden, uns also bisher nicht entgangen sind. Sachgemäße Bearbeitungen derselben werden uns jedoch immer willkommen sein. D. Red. d. A. M.-Z.)

[??] Die A. M.-Z. brachte unter der Ueberschrift „Militärische Zeitfragen" im vorigen Jahr eine Reihe werthvoller Aufsätze, wesentlich aber über Belange, die meiner speciellen Richtung ferner liegen. Was mir näher liegt, möchte ich gerne in ähnlicher Weise bearbeiten, wenn ich könnte, d. h. wenn ich, abgesehen von sonstigem Können, die Zeit dazu hätte. Für einige anregende Zeilen, wenn schon ohne viel Ordnung, bleibt jedoch noch immer Zeit genug, und dann übernehmen vielleicht Andere die Arbeit.

Zu solcher Arbeit über „Zeitfragen" liegt eben Stoff in Menge vor. Die Bundeskriegsverfassung ist in Frage gestellt, in erweiterter Auffassung also die ganzen Heereseinrichtungen im Bunde. Die schwebende Frage des Vertheidigungssystems unserer Nordküsten hat eine Tragweite, die von der Presse kaum in ihrem ganzen Umfang erkannt ist. Die Frage einer deutschen Kriegsflotte, eines militärischen Systems von Befestigungen, Straßen, Eisenbahnen, Brücken 2c. ist mit darin enthalten. Die Entscheidungsgründe dafür sind aber nicht bloß militärische, sondern wesentlich auch bundesrechtliche, die dann in ausgedehntem Sinne auf unser ganzes Defensivsystem Anwendung finden müssen. Die ganzen Fragen drängen auf eine Vereinheitlichung des deutschen Heer- und Wehrwesens, wie sie freilich in einem föderativen Verbande schwer durchführbar ist, auf ein System wenigstens, das keine großen Lücken zeigt, und das der Centralgewalt mindestens die nöthigste Berechtigung und Befugniß zuweist. Die Spitze des Ganzen ist eben der letztere Punkt, die Stellung der oberen Bundesmilitärbehörde, mag sie Bundestag, Bundesmilitärausschuß oder Bundesmilitärcommission heißen.

Die „Zeitfragen", welche ich stellen möchte, haben ihren Anlaß in unserer jüngsten Geschichte. Die Antworten, wie ich sie mir denke, müßten einen historischen und einen discutirenden Theil enthalten, das Gegebene darstellen und es an den Forderungen unseres gemeinsamen Wehrinteresses prüfen. Das Material für den historischen Theil findet sich aber nicht in der militärischen Literatur allein, sondern viel reicher noch in der bundesrechtlichen Literatur (Klüber, Zöpfl, Zachariä 2c.), die unseren militärischen Publicisten meist weniger bekannt ist, als es sein sollte. Also denn meine „Zeitfragen". Nachträge dazu bleiben vorbehalten.

1) Die Bundesmilitärcommission ist zugleich ein begutachtendes Colleg von Fachmännern und eine verwaltende Behörde (Bundesfestungen). Die ideale Stellung derselben wäre die eines Bundeskriegsministeriums, beschränkt vielleicht gegenüber den Contingenten des Bundesheeres, unbeschränkt aber gegenüber dem Bundestag in Bezug auf Recht und Pflicht der Initiative überall da, wo das deutsche Wehrinteresse eine Initiative fordern kann. Es gibt kein nichtmilitärisches Bundesinstitut, keine Bundesrechtspflege, keine Bundesfinanzen oder dergleichen, sondern nur ein Bundeswehrwesen; Consequenzen also können nicht gezogen werden, und ein Bundeskriegsministerium wäre denkbar. Die administrative Stellung der Bundesmilitärcommission würde sich damit nicht ändern, wohl aber ihre ganze sonstige Stellung. Die Commission würde das militärische Auge und Ohr des Bundestags sein, ausdrücklich verpflichtet zur unablässigen Wache über das militärische Interesse des Bundes, wie jede Behörde zur Wache über das Interesse ihres Herrn verpflichtet ist, und wie jedes corporative Interesse in die Hand einer bestimmten Person oder Behörde gelegt wird, nicht aber dem Zufall über-

lassen, daß ein Glied des Körpers selbst dafür auftrete. Eine Wirksamkeit, die sich auf verlangte Fachgutachten beschränkt, ist zu enge. Wo keine Frage, da keine Antwort; wo weder Pflicht noch Recht, da keine Sorge. — Wie wäre eine Entwickelung der Normen, nach denen die Bundesmilitärcommission besteht, in solchem Sinne möglich? Wäre sie überhaupt möglich, so lange das Votum in der Commission auf gleiche Weise entsteht, wie das Votum am Bundestag, nämlich durch Instruction der Contingentsbehörde? Können die Militärbevollmächtigten, unbedingt oder bedingt, unabhängig von der heimischen Instruction gestellt werden, damit die Bundesmilitärcommission eine eigene Initiative erlange, damit ihr Gutachten wirklich ein Gutachten von Fachmännern werde, die nach eigener Ueberzeugung und nicht auf Grund der heimischen Interessen und Tendenzen votiren?

2) Der Grundsatz des gemeinsamen Wehrinteresses ist überall in den Bundesgesetzen anerkannt. Faßt man ihn strenge, so hat der Bund an sich und an seine Glieder das Gleiche zu fordern, was man nur in Einheitsstaaten verwirklicht zu sehen pflegt. Mit der Trutzwaffe, dem Heere, allein ist es dann nicht genug, sondern ein gleiches Recht auf vorsorglichen Ernst hat dann auch die Schutzwaffe, das System der Festungen im Zusammenhang mit dem System der Communicationen an Straßen, Eisenbahnen und Strombrücken. Schienennetz und Festungsnetz namentlich müssen nach dem gleichen, militärisch erwogenen Plane angelegt und ausgeführt sein, damit die Schutzwaffe stark sei; die Ergänzung fehlender Glieder wird zu einem Gegenstand bleibender Sorge. Was ist in diesem Belang bisher vom Bunde geschehen, was konnte geschehen, und was blieb zu thun übrig? Eine Stellung der Bundesmilitärcommission, wie sie unter 1) angedeutet, würde auf den letzten Theil dieser Frage bald eine lange Antwort ergeben.

3) Der Bund anerkennt, in allerdings begründetem Widerspruch mit dem Grundsatz, der unter 2) bezeichnet ist, ein doppeltes Festungsrecht, eines der Bundesgewalt, ein anderes des Territorialherrn. Der Einzelstaat kann Festungen bauen oder erhalten, die in's große Defensivsystem nicht passen, und er kann solche vernichten, die dem Defensivsystem des Bundes nöthig sind. Rendsburg ist ein Beleg für den letzteren Fall, Ingolstadt (so lange es außerhalb des Schienennetzes bleibt) für den ersteren. Die Sache ist so ernst wie schwierig. Welche bundesgesetzliche Lösung wäre möglich? Es ist kein Zweifel, daß im einheitlichen Bundesinteresse und in strenger Auslegung bestimmter Grundsätze der Bundesgesetzgebung das Festungsrecht im Bunde allein der Bundesgewalt zustehen sollte. Wäre das aber ausführbar? Wäre es selbst nur räthlich?

4) Die Frage unter 3) führt auf die unter 2) zurück: was vom Bund für Festungs- und Schienennetz geschehen konnte? Ich führe sie in einer neuen Frage weiter aus. Wie nun, wenn der Bund das doch nur theilweise zerstörte Rendsburg noch jetzt zur Bundesfestung machen wollte? Jedes Vertheidigungssystem, das für unsere Nordküsten geschaffen werden soll, deutet gerade auf diese Wahl hin. Ist sie aber möglich, wenn der Territorialherr in Holstein, d. h. Dänemark, sein veto einlegt? Gerade für solche Fragen gilt ja das liberum veto im Bundesrecht. Kann das bleiben, ohne die Bundesgewalt zu lähmen? Kann es aufgehoben werden, ohne die Großmachtstellung von Oesterreich und Preußen anzutasten? Der dänische Gesandte für Holstein-Lauenburg hat am 26. Januar d. J. bei der Bundesverhandlung über das nordische Vertheidigungssystem, „ohne übrigens auf die Sache näher einzugehen", sich für Ueberlassung derselben an die betheiligten Staaten ausgesprochen. Das wäre wohl der Anfang des veto.

5) Bundesgesetzlich dürfen Brücken über Grenzströme, ebenso Eisenbahnen und Brücken im Rayon von Bundesfestungen erst dann gebaut werden, wenn die Bundesgewalt, nach vorheriger militärischer Prüfung, ihre Genehmigung ertheilt hat. Das Bundesrecht nimmt so den Standpunkt der bloßen Prohibition. Kann das genügen, wenn die Ausführungen unter 2) begründet sind? Welches Recht des Anregens und Schaffens hat oder übt die Bundesgewalt? Das deutsche Schienennetz zeigt gefährliche Lücken; im Großen hat es noch jetzt die Gestalt eines nach Süden offenen Hufeisens, da die wichtige Linie im Donauthal noch immer fehlt. Welche Mittel stehen dem Bund zu, um eine im Defensivinteresse für nothwendig erkannte Bahnlinie hervorzurufen? Kann er eine solche aus Bundesmitteln selbst bauen? Vielleicht sogar gegen den Widerspruch des Territorialherrn? Oder gilt auch hier das liberum veto?

6) Der Oberrhein von Basel aufwärts hat in den letzten Jahren zwei Ueberbrückungen erhalten, eine mit Bundesgenehmigung, weil der Rhein da Grenzstrom ist, die andere, nicht sehr weit davon, ohne Bundeserlaubniß, weil dort das Schweizer Gebiet über den Fluß herüberreicht. Damit sind die strategischen Bezüge für die südwestliche Ecke Deutschlands wesentlich verschoben, und sie werden es noch mehr sein, wenn erst die Brücke Straßburg-Kehl vollendet ist. Die wichtigsten Bedingungen, auf deren Dauer die Wahl von Rastatt zur Bundesfestung berechnet war, bestehen dann nicht mehr. Rastatt hat nur noch einen beschränkten strategischen Werth, eine Festung im Süden des Rheinthales wird zu einer doppelt drängenden Forderung. Ist die politische Situation dazu angethan, diese „Zeitfrage" ruhen zu lassen? Was würde eine Bundesmilitärcommission darin thun, die so, wie unter 1) angedeutet, gestellt wäre?

Ausbildungssystem und Heerverfassung.

III.*)

[ρ.] Wer da glauben wollte, ein System der Ausbildung, wie ich es im Vorhergehenden flüchtig zu zeichnen versuchte, ließe sich ohne weiters durch eine Reihe wohlgemeinter Befehle und Anordnungen von oben einführen, der würde damit beweisen, daß er wenig Erfahrung in solchen Dingen hätte. Nichts ist gefährlicher als ein solcher gutmüthiger Enthusiasmus, der die Kraft und Ausdauer, welche gegen verjährte Zustände und Gewöhnungen angesetzt werden muß, leichtfertig in die Luft verpufft und dann, von bitterer Enttäuschung niedergebeugt, die Flügel sinken läßt. Ich habe schon im Eingang gewarnt, unsere

*) Vgl. II. in der A. M.-Z. Nr. 7 und 9 v. d. J.

Frage so zu betrachten, als handle es sich dabei bloß um einen allmähligen Uebergang, um ein Flicken und Ausbessern. Die Erfahrung belehrt uns anders. Um schon Gesagtes des Nachdrucks wegen zu wiederholen, so hat ein Rohr seiner Zeit nicht durchdringen können; so haben in neuerer Zeit die österreichischen Reglements, also vom Kaiser selbst genehmigte, meist als trefflich anerkannte Vorschriften, bis jetzt eine lebendige, ihrem Wesen entsprechende Verwirklichung noch nicht finden wollen. Das Bajonnetfechten hat in einigen deutschen Heeren eine hoffnungsvolle Blüthezeit gehabt, sie ist vorüber; mit der Gymnastik hat man es hier und dort probirt; es ist nichts daraus geworden. Und wenn man nicht das Ganze in großem Sinn und Zusammenhang, im Zug eines mächtigen Gedankens erfaßt, wird auch jetzt nichts daraus werden. Man höre nur die Stimmen aus dem Leben und aus der Literatur unserer Heere, und zwar gerade die strebenden. Dort klagt Einer, wie wenig zugänglich die älteren Offiziere, die höheren Befehlshaber, von denen doch Alles bestimmt werde, den neueren Anschauungen wären; hier erzählt ein Anderer, wie ein Regimentscommandant ganz im Sinne der neuen Ansichten verfahren wollte und an seinen Hauptmännern gescheitert sei; also, nicht die Aelteren sind es, sondern die Jüngeren. Beide haben Recht und Unrecht: die Schuld liegt auf beiden Seiten; aber sie ist so mit der Gesammtheit der Verhältnisse verwachsen, daß es kaum möglich wäre, den Theil zu bezeichnen, auf den hauptsächlich die Anklage fiele. Auch ist es weit besser, wir bekennen uns Alle schuldig, als daß wir einander verklagen. Ich glaube, wenn ein Kriegsminister, der das volle Vertrauen seines Fürsten besäße, ja ein Fürst selber, ein solches System ohne Veränderung der übrigen Militärverhältnisse durchzuführen versuchen wollte, — er würde nicht die Macht dazu haben. Er würde einestheils auf die eingewohnte Trägheit und Zähigkeit stoßen, der es niemals am Instinct schlagender Vorwände fehlt, wie hier z. B. die Verdächtigung einer wäre, als handle es sich um ein Stück Demokratie; und es würden ihm anderntheils die Organe zur Ausführung des Systems nicht ausreichend zu Dienst sein.

Will man also ernstlich ein neues System der Ausbildung, ein System, wie es allein den Waffen und der Kriegskunst von heute entspricht, wie es allein die deutschen Heere ihrer Aufgabe gewachsen machen kann, so darf man sich nimmermehr allein etwa auf die guten Absichten und den erwünschten Willen einzelner, wenn auch noch so hochstehender Menschen verlassen. Jedes große Werk hängt allerdings wesentlich davon ab, daß sich die Männer dafür finden; aber sie müssen innerhalb des mächtigen Stroms großer Zeitideen, getragen von diesem Strom und wechselsweise ihn wieder lenkend, handeln, wenn sie nicht umsonst arbeiten sollen. Das bestehende System der Ausbildung bildet mit der bestehenden Heerverfassung und der Gesammtheit der bestehenden Heereseinrichtungen ein zusammenhängendes Ganze; die Interessen, welche sich daran knüpfen, sind unauflöslich verschlungen, dazu haben sie ihre Wurzel und ihre Kraft in einem gemeinsamen Princip, dessen sie sich wohl bewußt sind. Es ist das Autoritätsprincip, nicht das reine und ächte, das neben und unter dem höchsten Willen die Kreise berechtigter Selbstständigkeit achtet, sondern das Princip in einer Einseitigkeit und Uebertreibung, die Alles unter blinde Abhängigkeit und absolute Bestimmung von oben zusammenwerfen will. Man muß sich vor allem über den Feind und seine Macht klar werden, wenn man ihn bekämpfen will. Das neue System muß ebenfalls im Zusammenhang mit Heerverfassung und Heereseinrichtungen auftreten, wenn seine Aussichten nicht von vornherein hoffnungslos sein sollen. Es gilt der Kraft eine Kraft, dem Princip ein Princip gegenüberzustellen. An dem durch Jahrhunderte festgegründeten Recht der Autorität, doppelt gegründet im Heerwesen, soll damit nicht gerüttelt werden; es gilt nur, diese Autorität durch Ergänzung und Berichtigung in ihrem reinen Wesen herzustellen. Trägt doch im menschlichen Leben jedes Princip, das absolut und ausschließlich bestehen will, den Keim der Entartung in sich; erscheint doch die Monarchie als die reinste und stärkste, der eine Aristokratie und eine Selbstverwaltung des Volkes in den rechten Grenzen beigemischt ist. Aehnlich sollte es in unseren deutschen Heeren sein, natürlich mit Rücksicht auf die nothwendig viel schärfere Ausprägung der Autorität, der Treue, des Gehorsams. Mit einem Worte: es handelt sich bei dem neuen System der Ausbildung um nichts Geringeres, als um eine neue Heerverfassung; eine solche, welche vom mächtigen Zug nationaler und volksthümlicher Bewegung erfüllt und zugleich geeignet ist, diesen Zug in das rechte Bett, auf gesunde Ziele lenken zu helfen. Und es handelt sich, im nothwendigen Zusammenhang damit, zugleich um ein Offiziercorps, das, eine wahre Standesaristokratie, fähig und mächtig ist, ein solches Heer zu bilden und zu führen, treu im Dienste seines Fürsten und Vaterlandes. Es ist nichts Neues, was damit verlangt wird; es wäre nur die Erfüllung dessen, worauf die ganze Entwicklung unseres deutschen Heerwesens, wie der eigenthümlichen Art und Erscheinung unserer deutschen Offiziercorps hinweist. Den Beweis dafür kann ich hier natürlich nicht antreten. Ich will nur noch, um besser verstanden zu werden, in den Grundzügen anzudeuten versuchen, wie sich diese Gedanken in der Ausführung gestalten würden.

Das Land wird in Heerbezirke von 250—300,000 Seelen getheilt.*) Erfahrungsgemäß wird durch ganz Deutschland im Durchschnitt 1 Procent der Bevölkerung jährlich wehrpflichtig; davon sind, wenn Befreiungen aus Untauglichkeit und anderen Ursachen nicht übermäßig leicht gewährt werden, mindestens $\frac{5}{8}$—$\frac{2}{3}$ **) tauglich und ab-

*) Man findet eine nähere treffliche Ausführung dieser Gedanken in der bereits im Mai 1848 in Frankfurt a. M. bei Sauerländer erschienenen Schrift: „Grundzüge einer Wehrverfassung nach den Bedürfnissen der Zeit, von einem alten deutschen Offizier."
Anm. d. Verf.

**) Nach den mir vorliegenden Materialien muß ich die statistische Richtigkeit dieser Zahlensätze behaupten. Die früher angeführten Artikel der „Preuß. Ztg." über den Rücktritt des Generals v. Bonin würden freilich zu einem sehr abweichenden Ergebniß führen. Es heißt dort nämlich, wenn ich mich recht erinnere, es wäre bisher in Preußen nur etwa ein Drittel der tauglichen und abkömmlichen Wehrpflichtigen nicht zur Einstellung gekommen. Da nun die Ergänzung des Heeres jährlich 40—45,000 Mann betrug, so würde sich hiernach die Gesammtzahl der einstellbaren Wehrpflichtigen auf 60—67,000 Mann berechnen. Preußen hat aber $17\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner; 1 Procent davon gäbe 175,000 Wehrpflichtige im Jahr, und $\frac{5}{8}$ — $\frac{2}{3}$ von diesen wären 108—116,000 Einstellungsfähige, d. h. fast das Doppelte. Der

kömmlich; die wirklichen Ergebnisse der Truppenergänzung in den meisten Staaten beweisen dieß. Die Wehrpflicht wird im Anschluß an die bereits fast überall bestehende Regel am besten mit dem 20. Jahr beginnen (in Norddeutschland vielleicht mit dem 21.); die Dienstzeit bei der Linie soll 5 Jahre dauern; die Möglichkeit, sich bürgerlich ansässig zu machen, beginnt dann für das ganze Volk, im allgemeinen sicherlich zum Vortheil für die bäuerlichen und bürgerlichen Verhältnisse, mit dem 25. oder 26. Jahr. Man erhält auf diese Weise für den Heerbezirk eine jährliche Ergänzung von 1560—2000 Mann, also in 5 Jahren, mit Rücksicht auf die Abgänge, ein Contingent von 7500 bis 9500 Mann. Hiervon wird etwa ⅕ durch das Loos als zuerst marschpflichtige Truppe bestimmt, worauf ich unten zurückkomme. Die übrigen ⅘, also 6000—7600 Mann, bilden einen Truppenkörper aus allen Waffen: Infanterie, Jäger, Reiterei, Artillerie, Genietruppen, Train, Handwerker. Die Formation muß keine absoluten, überall zu erreichenden Zahlensätze, sondern nur ungefähr die obere und untere Grenze feststellen; sie muß hinlänglich dehnbar sein, um eine Vereinigung der verschiedenen Zwecke und Bedingungen möglich zu machen. Man muß auf der einen Seite der Mannigfaltigkeit des Volkslebens ihr Recht lassen, wonach ein Bezirk verhältnißmäßig viel Reiterei, ein anderer viel Jäger stellen wird u. s. w.; auf der anderen Seite machen auch die Ausbildung, wonach z. B. die jährlichen Ergänzungen der Compagnie, der Schwadron eine mittlere Zahl erreichen müssen, und die Taktik, welche eine angemessene Stärke der taktischen Einheiten und ein gewisses Verhältniß der Waffengattungen verlangt, ihre Forderungen geltend. Man könnte hiernach bei der Infanterie die Stärke der Compagnie auf 120 bis 160 Mann, eines Bataillons auf 600—1000 Mann in 5—8 Compagnien; bei den Jägern die Compagnien auf 80—120 Mann, das Bataillon auf 500—700 Mann; bei der Reiterei die Schwadron auf 100—150 Mann, das Regiment auf 300—600 Mann; bei der Artillerie die Batterie auf 4—6 Geschütze bestimmen u. s. w. Die Reiterei und zum Theil auch die Artillerie müßten auf ein geringeres Stärkeverhältniß zum Ganzen zurückgeführt werden, als es im Durchschnitt in Deutschland besteht, denn sie sind schon der Kosten wegen in diesem Verhältniß nicht bleibend zu erhalten und finden auch nicht mehr die entsprechende ausgedehnte Verwendung im Gefecht; je besser die Infanterie ist, desto eher wird sie nicht bloß der vielen Reiterei, sondern auch der übermäßig zahlreichen Artillerie entbehren können, wodurch zugleich das Heer in seiner Beweglichkeit außerordentlich gefördert wird. Es würde hiernach ein Heerbezirk beispielsweise an Feldtruppen 4 bis 6 Bataillone Infanterie, 1 Bataillon Jäger, 3—4 Schwadronen Linien- und eben so viel Reservereiterei, 8—12 Geschütze Linien- und 4—6 Geschütze Reserveartillerie, 1 Compagnie Genietruppen, 1 Compagnie Train liefern. Die Depottruppen, meistens zugleich Festungsbesatzungen, beständen für die Infanterie aus 1 Bataillon, für die übrigen Truppentheile aus je 1 Compagnie; sie wären also nicht erst beim Ausmarsch zu bilden, sondern als selbstständige Abtheilungen beständig vorhanden. Gleich bei der Recrutirung kann auf diese Depots und auf die Handwerker Rücksicht genommen werden, indem es körperliche Gebrechen gibt, welche nicht den Feld-, aber sehr wohl den Festungsdienst erlauben; außerdem können auch am Ende der Einübungsperiode nicht zu ausgedehnte Versetzungen stattfinden; schlechtere Subjecte dürfen jedoch nicht zu den Depots, sondern nur zu Strafcompagnien eingetheilt werden. — Der Stationsort für die ganze Truppe ist wo möglich eine Festung in oder nahe bei dem Bezirk, sonst die Hauptstadt desselben; größere Festungen nehmen die Truppenkörper aus mehreren Bezirken auf. Zahl und Lage derselben werden dieß in Deutschland, besonders in den Grenzländern, überall möglich machen. Man sieht auf der Stelle, welche Vortheile dieß in Bezug auf Einübung und militärischen Geist der Truppe, den jetzigen viel zerstreuten Garnisonen gegenüber, haben würde; eine Zusammenziehung von Artillerie, von Genietruppen, von Reservereiterei, wie sie jetzt oft mit großen Kosten geschehen muß, wäre von Anfang größtentheils vorhanden. Jeder Regimentsbezirk stellt zu diesen Waffenzweigen bei gemeinsamer Uebung im Frieden oder gemeinsamer Verwendung im Felde grundsätzlich keine kleineren Abtheilungen als geschlossene Compagnien, weil sich das Ganze so leichter zusammenfügt, während zugleich in der Gliederung bedeutende moralische und technische Vortheile liegen. — Die gesammte Truppe eines Bezirks steht im Frieden wie im Krieg unter einem General oder Obersten, der noch 2—4 Stabsoffiziere aus den verschiedenen Waffen und die nöthige Zahl von Generalstabsoffizieren zur Seite hat. Er hat nicht bloß die volle Befehlsgewalt im Krieg und Frieden, die Ueberwachung der Ausbildung u. s. w., sondern auch das Recrutirungswesen, ist also für seinen Bezirk Truppencommandant und zum Theil gleichzeitig Kriegsminister. Es umgibt ihn schon im Frieden in dem angegebenen Personal ein vollständiger Stab, der in die Führung und Verwaltung des Körpers eingeschult ist; die Stabsoffiziere theilen sich nach ihrer Waffe in die verschiedenen Dienstzweige, in die Leitung der technischen Geschäfte, der Arbeiten des Generalstabs, der Verwaltung; sie führen im Gefecht die Treffen, die Flügel, die detachirten Abtheilungen und werden im Frieden schon darin geübt; die jüngeren Offiziere sind ihnen für die verschiedenen Geschäftszweige beigegeben, haben den Dienst als Adjutanten u. s. w. Wie dieß den Geschäftsgang vereinfachen, den Uebergang vom Friedens- auf den Kriegsfuß erleichtern würde und umgekehrt, ist klar. Aber auch die Kriegsfähigkeit und moralische Tüchtigkeit der Truppe müßte außerordentlich dabei gewinnen. Es ist eine Forderung der heutigen Taktik, daß das Zusammenwirken aller Waffen schon bei möglichst kleinen Körpern stattfindet; es gibt eine lebendigere, selbstständige Gliederung, die dem Feldherrn die Lenkung der Schlacht außerordentlich erleichtert. Bei der vorgeschlagenen Organisation hätte man lauter solche Körper, die schon im Frieden durch Uebung, Gewohnheit, Herkunft fest zusammengewachsen wären. Um auch durch den Namen ein Band von gutem Klang, von ächter Gemeinsamkeit, von mächtigem Antrieb des Wetteifers und

---

Widerspruch wird sich erst durch genaue Vergleichung des statistischen Materials lösen lassen. Die Sache erinnert an die oben ausgesprochene Bemerkung, daß es an der principiellen Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht in Preußen selbst bei der neuesten Reform noch fehlt. Anm. d. Verf.

der Ehre zu bezeichnen, würde die Truppe im Ganzen nach der Hauptstadt des Bezirks, in den Bataillonen, Compagnien, Schwadronen, Batterien theils ebenso, theils nach den Orten genannt, wo sie sich besonders ergänzen. Diese Namen sind bleibend, die Namen rühmlicher Gefechtstage werden beigefügt; das gibt eine ächte historische Erinnerung, eine mächtige Stütze des Corpsgeistes.

Jenes durch das Loos ausgeschiedene Fünftel der Wehrpflichtigen, von dem ich oben sprach, wird aus verschiedenen Bezirken vereinigt und, den hier gegebenen Grundzügen entsprechend, als besondere Truppe organisirt, die einen doppelten Zweck hat. Sie stellt nämlich erstens den übrigen Truppenkörpern gegenüber, die mehr den verschiedenen Charakter der einzelnen Landestheile vertreten, gleichsam die Einheit des Staates dar, und sie ist zweitens unter allen Umständen zuerst marschpflichtig, d. h. sie wird zuerst an jede bedrohte Grenze geworfen, um die sofort aufgebotenen Bezirkstruppen dieser Grenze zu unterstützen; und sie wird auch bei jedem auswärtigen Handel zuerst in Bewegung gesetzt, wo es nicht sofort auf die Entfaltung der ganzen Wehrkraft der Nation ankommt. Bei dieser Truppe mag man die Stellvertretung zulassen, aber nur als Staatsanstalt und in dem Sinne, daß sie bereits im Dienst erprobte Soldaten durch angemessene Belohnung dem Dienste erhält. Vorrechte darf diese Truppe natürlich nicht haben, die Ausbildung, die Präsentzeit u. s. w. müssen dieselben sein wie bei den Bezirkstruppen; die Heerverfassung wird dennoch Mittel an die Hand geben, verhältnißmäßig viele eigentliche Soldatennaturen hier zu versammeln, und einen mustergültigen militärischen Geist zu entwickeln.

Die Reform des Wehrwesens in Preußen.

III.*)

** Berlin, 13. März. Die Militärcommission des Abgeordnetenhauses hat in ihrer letzten Sitzung erst die Generaldiscussion über die Regierungsvorlage beendigt, — nach einer Thätigkeit von vier Wochen. Allerdings ist die Frage der gründlichsten Erwägung werth; möchte diese nur nicht durch leidenschaftliche und gehässige Elemente getrübt werden! Die demokratischen und liberalen Zeitungen helfen dazu, und neben den sich auf eine gewisse theoretische Autorität steifenden Brochüren wachsen auch anonyme Pilze auf, für den billigen Preis von 1 Sgr. dem großen Haufen zugänglich, und durch die Titelfrage nach der Nothwendigkeit einer vermehrten Militärlast sich empfehlend. Wir fragen nur einfach: wer sind die Männer, welche die Vorlagen der Regierung angreifen? Sind sie Militärs? — denn nur solchen können wir ein Urtheil zugestehen! Und wenn das, was haben sie als Militärs geleistet im praktischen Dienste, wo sich allein die Erfahrung über die zur wirklichen Kriegsausbildung nöthige Dienstzeit gewinnen läßt? Oder sind sie etwa gar nicht, oder nur in stark bezweifelter Tüchtigkeit Compagnie- oder Escadronsführer gewesen, haben dann nur dogmatisirt und schematisirt? Die Vorlagen sind aus einer gebieterischen Nothwendigkeit, vor ganz Europa ausgesprochen, hervorgegangen; der Reorganisationsplan ist von einer Commission der erfahrensten Generale unter dem Vorsitze des Feldmarschalls geprüft, von dem Prinz-Regenten, welcher Soldat ist im ganzen Sinne des Worts, nach längerer und reiflicher Erwägung genehmigt worden; — wir fragen noch einmal, wer sind die Männer, die sich anmaßen, bis in die Details hinein, die sie nimmer verstehen, darüber zu urtheilen? Es ist sogar von „Franzosenfurcht" gesprochen worden — in den Zeitungen und sonst! Und dabei wieder der gemißbrauchte Standpunkt von 1813! Seinen Gegner achten, ist die erste Kriegsregel, ein Ruhen auf alten Lorbeeren hat noch nie zum Segen geführt, — auch Napoleon's I. Heere nicht vor Niederlagen bewahrt, nicht Radetzky's Schüler vor dem Unglück von 1859, eines uns näher angehenden warnenden Beispiels zu geschweigen. Nicht die Besorgniß ist es, welche die Wehrkraft zu stärken gebietet, sondern die Pflicht, unserem Heere die Kriegsfertigkeit zu geben, welche die neueren Gefechtsverhältnisse (von denen eben die Gegner nur eine Stubenahnung haben) vom General bis zum einzelnen Tirailleur verlangen. Wir hoffen aber, daß trotz aller Debatten, welche diese Frage wohl noch sehr lange hinziehen werden, schließlich doch die Regierungsvorlage angenommen werden wird, — sei es unter einer unbedingten oder bedingten Form. Vor der Zeit also keine weitergehenden Erörterungen!

Daß auch der Mobilmachungsplan wesentlichen Modificationen unterworfen sein wird, versteht sich von selbst, — ebenso, daß darüber nichts in die Oeffentlichkeit gelangt. Diejenigen würden aber stark irren, welche meinen wollten, die jetzige Uebergangsperiode sei die günstigste Gelegenheit zu einem Angriffe auf Preußen, etwa wie man eine in der Entwicklung begriffene Truppe, ehe sie gefechtsbereit ist, mit Vortheil attaquirt. Die Maßregeln der Heeresreform sind so angeordnet, daß die Schlagfertigkeit in keinem Moment gefährdet ist und eine nöthig werdende Mobilmachung zu jeder Stunde ausgeführt werden kann.

(Wir reihen an diese Mittheilung unseres Berliner Correspondenten einige Notizen, die wir den öffentlichen Blättern entnehmen.)

Die von den 32 bestehenden Linien-Cavalerieregimentern aus den bisherigen Ersatzschwadronen formirten fünften Schwadronen, welche bei den 8 Linien-Armeecorps die 4 neuen Dragoner- und die 4 neuen Uhlanenregimenter bilden sollen, werden sich wahrscheinlich in laufenden Nummern den schon bestehenden Regimentern dieser Waffengattungen anschließen, und zwar soll deren Formation in folgender Weise erfolgen: Das 1. und 3. Dragoner- und das 1. und 5. Husarenregiment formiren zusammen das 5. Dragoner-; 2. Dragoner-, 3., 10., 12. Husarenregiment das 6.; 4. Dragoner-, 2., 4., 6. Husarenregiment das 7. und das 7., 8., 9. und 11. Husarenregiment das 8. Dragonerregiment; wie ferner das 2. und 3. Cürassier- und 4. und 8. Uhlanenregiment zusammen das 9.; 6. und 7. Cürassier- und 3. und 6. Uhlanenregiment das 10.; 1. und 5. Cürassier- und 1. und 2. Uhlanenregiment das 11., und 4. und 8. Cürassier- und 5. und 7. Uhlanenregiment das 12. Uhlanenregiment. Jede der abgegebenen Schwadronen ist beiläufig 4 Offiziere, 16 Unteroffiziere, 3 Trompeter und 124 Gemeine nebst 143 Pferden stark, wozu außer-

---

*) Vgl. II. in der A. M.-Z. Nr. 10 v. d. J.

dem über den Etat noch 5 Offizierburschen und 5 Handwerker hinzutreten, so daß also diese 8 neuen Regimenter einen ursprünglichen Bestand von, incl. Commandeur und Adjutant, mindestens 18 Offizieren, 64 Unteroffizieren, 12 Trompetern und 496 Gemeinen mit 572 Dienstpferden nebst noch 20 Offizierburschen und 20 Handwerkern über den Etat, oder Alles in Allem zusammenbegriffen, von 630 Köpfen besitzen werden.

Bei einzelnen Waffen ist eine anderweite Feststellung des Unteroffizier-Etats für nothwendig erachtet worden und demnach in dem dießjährigen Etat zur Durchführung gekommen: a) die Erhöhung der Gehalte der Unteroffiziere bei sämmtlichen Truppen und die der Kurschmiede, sowie der Hornisten bei den Jägerbataillonen; b) die Vermehrung der Zahl der Oberjäger, resp. Unteroffizierstellen um 8 bei jedem Jägerbataillon und bei dem Garde-Schützenbataillon; c) die Vermehrung der Zahl der Unteroffiziere bei der Festungsartillerie um 1 bei jeder Festungs-Artilleriecompagnie; d) die Errichtung von 4 Obergefreitenstellen bei jeder Batterie- und Festungs-Artilleriecompagnie, von 3 dergleichen Stellen bei jeder Handwerks-Artilleriecompagnie und von 8 dergleichen Stellen bei der Feuerwerksabtheilung; sowie zur möglichsten Deckung der für die vorbezeichneten Einrichtungen erforderlichen Mittel, e) die Einziehung sämmtlicher Bombardierstellen, und f) die Herabsetzung der Gefreiten- und Capitulantenlöhnung, mit Ausschluß bei den Trainstämmen, sowie die Verringerung der Gefreitenstellen bei der Feuerwerksabtheilung um 2. Die durch die Einrichtungen von a bis d erwachsenden Mehrkosten betragen 306,635 Thlr., die Ersparnisse zu e und f 133,130 Thlr., so daß die auf den dießjährigen Etat zu übernehmenden Mehrkosten auf 173,505 Thlr. sich belaufen. — Um die Trainsoldaten zu ihrem Berufe mehr geschickt zu machen, soll die Ausbildung derselben nicht ferner den Cavalerieregimentern überlassen bleiben, sondern bei den Trainstämmen selbst bewirkt werden. Dieß ist aber nur durch Vermehrung der Pferdezahl bei den Trainstämmen zu erreichen, da die jetzt pro Stamm vorhandenen 6 Pferde schon zur Fortbildung der Stammmannschaften unzureichend sind, also zur Ausbildung von Recruten gar nicht benutzt werden können. Die Zahl der Pferde soll daher pro Stamm auf 22 vermehrt werden und sind zu diesem Zweck im dießjährigen Etat 15,092 Thlr. ausgeworfen.

Nachrichten.

Deutschland.

*† Stuttgart, 16. März. Die Kriegsministerien von Württemberg, Baden und Großherzogthum Hessen, welche in rühmlichem Einklange in Bewaffnung ihrer Truppen vorgehen, haben sich in Betreff der Einführung der gezogenen Kanonen im 8. deutschen Armeecorps dahin geeinigt, daß Württemberg 2 (reitende), Baden 2 und Großherzogthum Hessen 1 Batterie gezogener Vierpfünder nach französischem System aufstellen wird. Die Herstellung dieser neuen Geschütze, zu denen die seitherigen Sechspfünderlaffeten verwendet werden, soll in kürzester Frist bewerkstelligt werden. Das 8. Armeecorps wird damit in den Stand gesetzt sein, bei einem künftigen Ausmarsche wenigstens mit 5 gezogenen Feldbatterien auftreten zu können. — Ebenso ist die Beschaffung von gezogenen Gußstahlkanonen in Aussicht genommen; da aber ihre Lieferung nicht so rasch zu effectuiren ist, so soll mit den gezogenen Broncegeschützen der Anfang gemacht werden.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 14. März. Zur Ergänzung unserer Mittheilung in Nr. 11 dieser Blätter über die neue Organisation der Feldartillerie entnehmen wir dem „Wanderer" Folgendes: Die Zahl der Artillerieregimenter ist, wie bereits bemerkt, dieselbe geblieben und nur ihre Verwendung im Armeeverbande verändert worden. Es wurden nämlich 9 Regimenter den Infanteriecorps, 1 Regiment dem Cavaleriecorps und 2 Regimenter als Geschützreserve den Armeen bleibend beigegeben. Die den Infanteriecorps zugewiesenen Artillerieregimenter erhalten je 3 Sechspfünder-, 3 Cavaleriebatterien, 1 leichte Zwölfpfünderbatterie*), 1 lange Haubitzenbatterie und 2 ordinäre Zwölfpfünderbatterien. Das für das Cavaleriecorps bestimmte Artillerieregiment Nr. 12 wird aus 8 Cavalerie- und 2 leichten Zwölfpfünderbatterien bestehen. Die 2 Reserve-Artillerieregimenter Nr. 6 und 11 werden je 6 Cavalerie-, 2 leichte Zwölfpfünderbatterien, 1 ordinäre und 1 lange Haubitzenbatterie zählen. Die früher für die Friedenszeit systemisirte Anzahl der den Regimentern beigegebenen Batterien ist um 2 vermindert, indem nunmehr jedes nur 10 und zwar halbbespannte Batterien zählt. Dieselbe Zahl wird auch im Kriege beibehalten (früher hatte jedes Regiment im Kriege 14 Batterien), nur werden dann alle Batterien vollkommen bespannt. Im Ganzen ergibt sich somit eine Verminderung der Rohrbatterien für den Krieg um 28 Batterien, d. i. 224 Geschütze. Das Raketenregiment erleidet auf dem Friedensfuße eine Verminderung um 6 Batterien. Im Kriege wird die Zahl von 12 auf 16 Batterien erhöht. Die Chargenzahl bei den 12 Artillerieregimentern für Kriegs- und Friedenszeit ist nicht sehr verschieden; beim Raketenregiment muß im Kriegsfalle die Chargenzahl beinahe um 400 Köpfe vermehrt werden.

— Es werden hier gegenwärtig, wie die „N. Preuß. Ztg." berichtet, interessante Versuche mit einem neuen Pferdefutter angestellt, welches die Haferfütterung vollständig zu ersetzen bestimmt ist und, abgesehen von der sehr bedeutenden Ersparniß, namentlich für eine Armee auf dem Marsche und im Felde wesentliche Vortheile in Aussicht stellt. Der Erfinder ist ein Triester, und der Chef des Armeeobercommandos, der

*) Diese letztgenannten unterscheiden sich von den ordinären durch eine weitere Gleisbreite, um das Umwerfen minder möglich zu machen, durch leichtere Bauart und durch die Einrichtung, daß die Bedienungsmannschaft, wie bei den Cavaleriebatterien, aufsitzen kann.

Erzherzog Wilhelm, hat ihn jetzt persönlich hierher beschieden, um in Gegenwart und unter Aufsicht einer besonders dazu niedergesetzten Commission seine Erfindung zu erproben. Seit einigen Tagen hat derselbe an zwei ihm zur Verfügung gestellten Cavaleriepferden zu experimentiren begonnen. Am ersten Tage verschmähten die Thiere die ihnen gebotene Nahrung durchaus und mit Zeichen des entschiedensten Widerwillens; am zweiten Tage kosteten sie, und nachdem sie gekostet, fraßen sie mit ganz besonderer Gier; seitdem verschmähen sie umgekehrt den Hafer. Das neue Futter, eine Art Schrot von einer nur noch dem Erfinder bekannten Mischung, ist in Packeten von je 1½ Pfund enthalten; 3 solcher Packete genügen für den täglichen Bedarf des Pferdes.

Preußen.

Berlin, 10. März. Bisher bestand bekanntlich die preußische Gardeinfanterie aus dem 1. Garderegiment, welches in Potsdam steht, aus dem 2. Garde-, dem Kaiser Alexander-, dem Kaiser Franz-Grenadier- und dem Garde-Reserveregiment, welche 3 sämmtlich in Berlin garnisoniren, sodann aus 4 Garde-Landwehrregimentern, je eines aus zwei Provinzen gebildet. Dem Reorganisationsplan der Armee gemäß wird nun eine neue Formation der Gardeinfanterie stattfinden und zwar in folgender Weise: Das 1. und 2. Garde-Landwehrregiment soll in ein drittes und das 3. und 4. Garde-Landwehrregiment in ein viertes Grenadierregiment, endlich das Garde-Reserveregiment auf 3 Bataillone gebracht und in ein Garde-Füsilierregiment verwandelt werden. Das 3. Garde-Grenadierregiment wird in Danzig, das 4. in Breslau garnisoniren; auch in Spandau und Düsseldorf soll ein Theil der neuen Garderegimenter Garnison beziehen. Die neue Formation der Garde wird mit dem 1. October d. J. in's Leben treten.

— Zu der einen vor einigen Monaten errichteten Marine-Artilleriecompagnie ist nunmehr die zweite hinzugetreten, und es hat dieselbe nach ihrer in Danzig erfolgten Formation ihre Garnison in Stralsund angewiesen erhalten. Als eine der zuerst mit in's Leben tretenden neuen Einrichtungen der Marine wird die See-Artillerieschule betrachtet werden dürfen. — Die neuen eisernen Landungslaffeten, auf welche die als Armirung der Boote benutzten Schiffsgeschütze schnell übertragen und so als von vier Mann bequem zu ziehende Landungsgeschütze benutzt werden können (vgl. A. M.-Z. Nr. 83 & 84 von 1859), werden nunmehr, nachdem sie bei mehreren Versuchen sich erprobt haben, als reglementsmäßig bei der Marine eingeführt werden.

Württemberg.

† Stuttgart, 16. März. Auf Veranlassung des k. Kriegsministeriums hatten sämmtliche Commandobehörden ausführliche Meldungen über die bei dem letzten Ausmarsche gesammelten Erfahrungen einzureichen. Als erstes Resultat derselben ist zu melden, daß die von vielen Seiten beantragte zweigliedrige Stellung der Infanterie nunmehr als Normalstellung derselben angenommen ist.

— Schon seit längerer Zeit war die Rede davon, daß bei der württembergischen Infanterie eine leichtere und zweckmäßigere Kopfbedeckung eingeführt werden soll. Seit kurzem haben nun, wie die „Allg. Ztg." berichtet, die auf Hohenasperg liegenden Jäger (1 Bataillon) ein leichteres Käppi von niedrigerer und zweckmäßigerer Form erhalten, welches der Form nach dem österreichischen, der Leichtigkeit nach dem französischen ähnlich ist, und auch besser kleidet, sowie weniger auf den Kopf drückt. Wenn, wie vorauszusehen, diese Kopfbedeckung sich als praktisch erweist, so soll sie bei der ganzen Armee eingeführt werden; vorerst werden von der bisherigen Form keine mehr angefertigt.

Frankreich.

Paris, 17. März. Es wird beabsichtigt, den Stand der 20 Fußjägerbataillone, welche seit dem Jahr 1840 zu 6 activen und 2 Depotcompagnien organisirt waren, um je 2 Compagnien zu reduciren, deren Mannschaften zu verabschieden und die Offiziere allmählig in der Infanterie unterzubringen. Der desfalls vom Marschall Randon unter dem 10. März an den Kaiser erstattete Bericht lautet wie folgt:

„Sire! Seit 1840, wo die Fußjägerbataillone errichtet wurden, waren sie in 8 Compagnien organisirt. Diese Organisation, welche es gestattete, über 6 active Compagnien zu verfügen, während die beiden übrigen im Depot blieben, genügte allen Anforderungen des Friedens und selbst jenen des Krieges von Afrika. Erst zu Ende des Jahres 1853, in der Voraussicht eines Kampfes mit Großmächten, fühlte man das Bedürfniß, jedes Bataillon um zwei Compagniecadres zu verstärken. Jetzt, wo die Kriegsideen schwinden (s'éloignent), und wo nach dem Wunsche Ew. Majestät der Friede sich befestigen zu sollen scheint, erachte ich es an der Zeit, zu den bereits beantragten Maßnahmen, um die Armee auf den Friedensfuß zurückzuführen, eine neue Maßregel anzufügen. Demzufolge habe ich die Ehre, Ew. Majestät vorzuschlagen, was die Cadres der Bataillone der Fußjäger betrifft, auf das von 1853 bestandene System zurückzukommen, und bitte zu beschließen, daß zwei Compagniecadres bei je einem Jägerbataillon aufgehoben werden. Nach Verabschiedung der 40 Compagnien sollen die Offiziere, dem Gesetze vom 19. Mai 1834 entsprechend, nach und nach in der Infanterie untergebracht werden. Doch bitte ich Ew. Majestät, zu verfügen, daß die Ausführung dieser Maßregel bei den Jägerbataillonen in China und in Italien noch ausgesetzt bleibe und erst bei deren Rückkehr nach Frankreich zur Anwendung gelange 2c. Randon."

Durch die Einziehung der Depotcompagnien, bemerkt hierzu die „Allg Ztg.", wird die Kriegsbereitschaft nicht um ein Minimum verringert, man errichtet die Depots überall, bei der Infanterie erst im Augenblick des Ausmarsches. Dann werden die jetzt in die 8 Feldcompagnien vertheilten Offiziere und Chargen wieder aus diesen herausgezogen und bilden den Stamm für die neu zu errichtenden Depotcompagnien, welche die Aufgabe haben, die Recruten auszubilden und so für deu Nachschub zu sorgen.

Großbritannien.

-b- Zu besserer Regelung des ärztlichen Dienstes in der Armee ist ein neues Reglement veröffentlicht worden, in welchem die Obliegenheiten der verschiedenen Grade des ärztlichen Personals genau verzeichnet sind, der Dienst in den Armeespitälern näher bestimmt und überhaupt Alles aufgenommen ist, was sich auf die Gesundheitsverhältnisse des Soldaten bezieht. Namentlich ist auch die Nomenclatur der Krankheiten hierin genau vorgeschrieben, und zwar auf Grund der im Jahr 1855 zu Paris durch einen Congreß ärztlicher Notabilitäten verschiedener Länder getroffenen Vereinbarung. Man darf hoffen, daß die großen Unordnungen im ärztlichen Dienst, welche ihren Grund darin hatten, daß man sich in zahllosen geschriebenen Befehlen Raths erholen mußte, aufhören werde.

Niederlande.

Aus dem Haag, 11. März. Mit Genugthuung wird es wahrgenommen, daß der Kriegsminister gegenwärtig eine ganz besondere Thätigkeit entwickelt. Durch Erhöhung der Gagen und der Brodrationen ist das Loos der Soldaten bereits viel gebessert, eben so erwartet man von der durch denselben angeordneten strengen Untersuchung des Zustandes der Casernen, welcher gar Manches zu wünschen übrig läßt, einen günstigen Erfolg. Die bisherigen Provinzialcommandos und die Vertheilung der Infanterie in Brigaden sind aufgehoben worden, dagegen ist durch k. Ordre vom 25. Februar der Staat in sieben Militärdistricte eingetheilt, die wieder direct unter dem Befehl des Kriegsministers stehen. Diese 7 Militärdistricte sind folgende: für die Provinzen Nordbrabant; Geldern und Ober-Yssel; Südholland, Nordholland und Utrecht; Drenthe, Gröningen und Friesland; Seeland und endlich Limburg mit den respectiven Standplätzen zu Herzogenbusch, Arnheim, Haag, Haarlem, Gröningen, Vlissingen und Mastricht. Jede dieser Militärabtheilungen wird unter den Befehl eines Generalmajors oder Obersten, ausnahmsweise unter das Commando eines Generallieutenants, gestellt. Diese Commandeurs zählen zu dem großen Stab der Armee; sie stehen unmittelbar unter dem Befehl des Kriegsministers. Sie sind mit der Territorialgewalt bekleidet und führen den Befehl über alle in ihrer Abtheilung anwesenden Truppen. — Die Inspecteure der Infanterie, Cavalerie und Artillerie werden beibehalten. — Das militärische Element ist in dem holländischen Volk nicht sehr stark, und ohne Conscription würde die Zahl der Soldaten eine sehr geringe sein. Auffallender ist es bei einem seefahrenden Volke, so wenig Vorliebe für den Staats-Seedienst zu finden; es wird immer schwerer, die untersten Klassen desselben vollzählig zu erhalten, und die Bemannung des einen Schiffes muß stets durch die eines andern ergänzt werden. Man schreibt dieß dem Umstande zu, daß nach den Bestimmungen der Verfassung die Miliz zum Seedienst nicht verwendet werden darf. Der Grund scheint aber anderswo gesucht werden zu müssen. Man hat es bisher versäumt, die milderen Gesetze und Strafen unserer Zeit auch an Bord der Kriegsschiffe einzuführen, und die ungerathenen Söhne der Leute geringeren Standes werden von den Eltern noch immer bedroht, auf ein Kriegsschiff gebracht zu werden, wenn sie ihren Lebenswandel nicht bessern, da man wohl weiß, wie freigebig man mit dem „Endchen Dreidraht" vor dem großen Maste ist. Bei solchen entehrenden Strafen kann eine freie Anwerbung keinen besonderen Erfolg haben.

Schweden und Norwegen.

[S.] Der Jahresbericht des Secretärs der Akademie der Kriegswissenschaften bespricht die im Lauf des vergangenen Jahres stattgehabten Veränderungen und Fortschritte des Kriegswesens Schwedens und Norwegens, sowie der übrigen europäischen Staaten. Nachdem wir in unserer Nr. 10 über die letzteren berichtet, heben wir aus den ersteren Folgendes hervor:

Organisation.

Es sollen künftig alle Jahre 2 Wehrclassen exercirt und zwar bei der 2. Classe das früher Geübte wiederholt werden. — Für den Unterricht der Unteroffiziersschulen sind neue Bestimmungen ausgegeben worden. Als Gegenstände desselben werden bezeichnet: Lesen, Schreiben, Rechnen, Anfertigung von Rapporten, innerer Dienst, geschlossenes Exerciren, zerstreute Fechtart, Gymnastik, Bajonnetfechten, Waffenlehre, Scheibenschießen, Kriegsartikel, Felddienst, Anfangsgründe der Befestigung. — An Krankenwärtern wurden bestimmt: für jede Artilleriebatterie und Ingenieurcompagnie 2, für jede Schwadron und Compagnie 1. — Eine Revision der Strafgesetzgebung bestimmt die Strafgewalt des Compagniecommandanten näher; sie beschränkt die Prügelstrafe auf die Fälle, wo keine andere Strafe mehr fruchtet, und wo überhaupt keine andere Strafe möglich ist. — 550 neue Gepäckwagen wurden angeschafft. — Die Offizierscandidaten haben künftig vorher als Unteroffiziere Dienste zu thun. — Es wurden neue Exercirplätze angekauft und auf anderen Baracken gebaut. — In Norwegen wurde ein neues Reglement für die Gesundheitspflege eingeführt; für die dortige Kriegsschule wurde ein neuer Bildungsplan mit bedeutend erhöhten Anforderungen für die Eintretenden angenommen.

Taktik.

Die Schießschule, welche ein Jahr um das andere 60 Tage lang abgehalten werden soll, ist nach Drottningholm verlegt und dieß Jahr von 31 schwedischen und 5 norwegischen Offizieren besucht worden. Das nächste Jahr werden von jedem Regiment 2 Offiziere dahin commandirt werden. — Die Versuche, um eine flachere, mehr bestreichende Kugelbahn auf größere Entfernungen zu gewinnen, wurden unter Leitung des Generals Wrede fortgesetzt, ebenso diejenigen über die Derivation; in letzterer Beziehung ist eine Formel festgestellt worden. Es hat sich herausgestellt, daß die Abweichung in dem Maße abnimmt, als die Rotationsgeschwindigkeit vermehrt wird. — Ein größeres Uebungslager war in der Nähe der Hauptstadt zusammengezogen; die Garderegimenter erschienen dabei mit neuen Tornistern. — 2 Regimenter arbeiteten in diesem Jahre an der Staatseisenbahn. — Ein schwedischer Offizier hat den italienischen Feldzug mitgemacht, 3 befinden sich in Afrika. — In Norwegen ist das verkürzte Kammerladungsgewehr mit Haubajonnet für sämmtliche Jägercorps und die Unteroffiziere der Infanterie eingeführt worden.

Artillerie.

Zur Ausbildung in der Pyrotechnik war von jedem Artillerieregiment 1 Offizier nach Stockholm commandirt. — Gegossen wurden nur einige 9zöllige Mörser. — Die Herstellung des Zündlochs durch einen Kupferwürfel wurde nach Dänemarks Vorgang auch für größere Kaliber und stärkere Ladung versucht. — Die Artilleriewerkstätten wurden erweitert und mit mehr Maschinen ausgerüstet. — In Norwegen hatte die Artilleriebrigade 30 Tage Schießübungen in 2 reitenden und 6 fahrenden Halbbatterien.

Ingenieurwesen.

Die Befestigungen von Calsborg, Carlskrona, Waxholm und Carlsten nahmen ihren Fortgang, diejenige von Stockholm wurde begonnen.

Topographie.

Es fanden Aufnahmen und Höhemessungen in Schonen statt. Die Herausgabe der großen topographischen Karte wurde durch Anstellung dreier ausländischer Kupferstecher beschleunigt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Kritik.

Guerre d'Orient. Siège de Sébastopol. Historique du service de l'artillerie (1854—1856), publié par ordre de S. E. le Ministre de la guerre. Paris et Strasbourg, 1859. Veuve Berger-Levrault & fils, libraires-éditeurs. (2 forts volumes in 4. brochés de 1400 pages, avec un atlas in folio oblong de 147 planches.) Prix 23 Thlr. (Édition sur papier vélin surfin 30 Thlr.)

In diesem Werke liegt ein officielles so umfangreiches, für die Lehre vom Gebrauch der Artillerie im Feld- und im Festungskriege so kostbares, bis in die kleinsten Details gehendes geschichtliches Material vor, wie uns solches durch die Literatur noch niemals bekannt geworden ist. Man weiß wirklich nicht, ob man mehr über die Mühe und Ausdauer im Aufzeichnen der kleinsten Thatsachen unter den erstaunlichen Schwierigkeiten und Entbehrungen in der Krim, oder über den Fleiß erstaunen soll, mit dem alle einzelnen Facta in diesem Werke geordnet und zusammengestellt sind. Der französische Kriegsminister hat nicht allein der französischen, sondern einer jeden Artillerie eine aus der unmittelbaren Praxis entnommene Studie von einem Werthe darreichen lassen, der schwerlich von einem anderen Belehrungsmittel übertroffen wird. Möchte doch der russische Kriegsminister die Militärliteratur durch ein ähnliches Werk bereichern lassen! Beide Werke, zusammen studirt, würden unglaublich viel zur allgemeinen Belehrung beitragen.

Das Werk macht keinen Anspruch darauf, die Thaten aller Truppen im Krimkriege der Nachwelt zu überliefern; sein Zweck ist nur, den Antheil zu schildern, welchen die französische Artillerie an den Arbeiten in jenem Kriege genommen hat, und die Thatsachen und Documente zu sammeln, welche für diese Waffe ein besonderes Interesse haben konnten. (S. 6.) Nichts desto weniger sind diese Actenstücke zu größerer Verständlichkeit in einen kurzen Abriß der Geschichte des ganzen Feldzugs und dessen, was ihm voranging und darauf folgte, verwebt, dessen Hauptwerth in der Authenticität besteht, auf die er vermöge seiner Entstehung Anspruch machen darf. Die Angabe des Inhalts des großen Werks wird vorstehende Worte klar machen.

Dasselbe besteht aus zwei Quartbänden. Der erste Band zerfällt in zwei Theile, wovon einer den Zeitraum vom Februar 1854, als dem Beginn der Feindseligkeiten, bis zum 1. Februar 1855, an welchem Tage die Oberfeldherrn der Alliirten den Angriff auf den Malakoff und die Karabelnaja nachdrücklicher zu machen beschlossen, umfaßt, und nach dem Kriege aus den Nachrichten hervorgegangen ist, welche der Kriegsminister selbst geliefert hat, während der zweite Theil die Zeit vom 1. Februar 1855 bis zum Friedensschluß am 2. April 1856 behandelt, und in der Krim selbst, mitten unter den Kriegsbegebenheiten und während ihrer Vollendung, redigirt worden ist. Der zweite Band oder der dritte Theil gibt höchst ausführliche Nachrichten über eine jede während des Krieges erbaute Batterie, und zwar über den Zeitpunkt ihrer Erbauung, ihre Lage, ihren Zweck, ihre Bewaffnung, ihren Grundriß, ihre wesentlichsten Maße, ihre Scharten, Traversen, Bettungen, Pulverbehälter, ihren Bau, die Zahl der Arbeiter, die Eröffnung des Feuers, ihre geleisteten Wirkungen, ihre Dauer und ihre Gesammtdienste. Was aber diesem zweiten Bande einen ganz besonderen Werth verleiht, sind die officiellen Rapporte über 34 Fälle der Einführung der Geschütze in die erbauten Batterien, welche so gewählt wurden, daß recht verschiedenartige dabei eingetretene Schwierigkeiten und die Mittel zu ihrer Ueberwindung daraus hervorgehen. Es ist dem Werke ein Atlas beigegeben, welcher zwei Pläne der Belagerungswerke von Sebastopol, zwei Pläne der Schlacht an der Alma, den des Marsches von der Alma zum Belbek, drei Pläne der Schlacht von Inkerman, den Plan der Schlacht von Traktir, den der Belagerungsparks vom 1. Juni 1856, den Grundriß und die Profile der Centralpulvermagazine, den Entwurf der befestigten Linien von Kamiesch, und 134 Blätter mit den Grundrissen, den Profilen und daran grenzenden Parallelenstücken von 134 verschiedenen durch die Franzosen erbauten Batterien enthält. Diesem Atlas sind auch die Namen aller im Krimkriege thätig gewesenen, getödteten und verwundeten Offiziere der Land- und Marineartillerie und die Etats sämmtlicher nach und nach gebrauchten Geschützrohre beigeheftet. Auf jedem dieser Blätter mit Batterien befinden sich: der Name des Hauptmanns, der die Batterien erbaute und ein großer Theil der Nachrichten über den Bau, welche im zweiten Bande oder dritten Theile ausführlicher gegeben wurden.

Der verhältnißmäßig beschränkte Raum für die Aufnahme dieses Berichts gestattet nur eine kurze Erwähnung der Hauptbegebenheiten mit dem, was sich besonders bemerkenswerthes Specielles dabei zutrug, und die Vorlage einiger sich daran knüpfenden Betrachtungen.

Der Inhalt des ersten Theils ist in sieben Capitel vertheilt, welche ihre Begrenzung durch hervorstechende Thatsachen empfingen. Wie wenig man anfänglich in Frankreich daran dachte, welche ungeheure Dimensionen der orientalische Krieg annehmen würde, zeigt die geringe Stärke, in welcher das Expeditionscorps im Monat Februar 1854 in Frankreich gebildet wurde. Es bestand aus 4 Infanteriedivisionen zu 8 oder 9 Bataillonen in zwei Brigaden, aus zwei fahrenden Batterien zu 6 Geschützen als Divisionsartillerie, aus 1 Cavaleriedivision zu 2 Brigaden von 2 Regimentern mit 2 reitenden Batterien und aus einer Artilleriereserve, welche 3 fahrende oder gemischte*) Batterien, 3 reitende Batterien, 1 Gebirgsbatterie und 1 Raketensection enthielt. Alle Feldgeschütze waren 12pfündige oder 12pfündige leichte**) Granatkanonen. Es kamen 2,4 Geschütze auf 1000 Mann aller Truppen; ⅔ war fahrende, ⅓ reitende Artillerie. Die Geschütze waren mit 600 Schuß ausgerüstet, von denen ⅓ sich in den Batterien befand, ⅔ in dem großen Park nachgeführt wurden. Jedem Mann der Infanterie waren 60 Patronen mit sphärischen und 42 mit länglichen Geschossen in die Patrontasche gegeben. Der große Park enthielt außerdem 150 Patronen für jedes Gewehr und eben so viel befanden sich noch in den Schiffen verpackt. Der anfänglich sehr kleine Reservepark zählte zu Ende Aprils 166 Munitionswagen, 13 Vorrathslaffeten, 11 Parkwagen,

*) Aus einer Fußbatterie und einer Parkbatterie gebildete fahrende Feldbatterie.

**) 8pfündige Kanonen, welche auf das Kaliber der 12pfündigen Granatkanonen nachgebohrt sind.

3 Batteriewagen, 3 Schmieden. Ferner 1 Handwerkercompagnie, 1 Escouade Gewehrmacher, 1 Fußbatterie (Batterie ohne Geschütze), 1 Compagnie Pontonniers und 4 Parkbatterien (früher Artillerietraincompagnie genannt). Die Gesammtstärke betrug 40,000 Mann. Marseille war der Mittelpunkt aller Bewegungen; Gallipoli der erste Vereinigungspunkt, die erste Station aller Truppen. Als Belagerungspark wurden 58 Geschütze, und zwar 12 24pfündige, 12 16pfündige Kanonen, 12 Haubitzen von 22 Cmtr.*), 8 Mörser von 27 Cmtr., 8 Mörser von 22 Cmtr. und 6 Mörser von 15 Cmtr. in Toulon zusammengebracht. In Gallipoli wurde noch ein kleiner Brückentrain von Böcken und Schiffen, um bis 40 Meter breite Gewässer überschreiten zu können, organisirt. Nach den Ereignissen zwischen den Türken und Russen an der Donau und bei Silistria führte der Marschall von St. Arnaud, in Gemeinschaft mit dem englischen Oberfeldherrn, die Truppen sehr bald nach Varna; Burgas und Adrianopel wurden Waffendepots und in Gallipoli bildete man eine 5. Division mit 2 fahrenden Batterien, einer Geniecompagnie und einer fahrenden Reservebatterie. Dort wurden auch wegen der neu eingeführten 12pfündigen Granatkanonen und gezogenen Gewehre Schießübungen aus allen Waffen bei allen Truppen angestellt und die Shrapnels eingeführt. Die Artillerie empfing von ihrem Befehlshaber die ausführlichsten Instructionen, unter denen die Eintheilung jeder Batterie in eine Gefechtsbatterie (batterie de combat) und eine Batteriereserve (réserve), welche in 3 Brigaden zerfällt, dem Referenten neu war. Zur Gefechtsbatterie gehören 6 Geschütze mit 6 Munitionswagen, zur Batteriereserve und zwar zur ersten Brigade 6 Geschützmunitionswagen, zur zweiten 6 Infanteriepatronenwagen und zu dritten 2 Vorrathslaffeten, 2 Parkwagen und 2 Schmieden.

(Fortsetzung folgt.)

Das Königreich Württemberg, nebst Theilen der angrenzenden Länder, nach dem Masstab 1:200,000 in 4 Blättern als Generalkarte des topographischen Atlasses bearbeitet von dem Dirigenten der Landesvermessung, Oberfinanzrath von Mittnacht. Herausgegeben von dem k. statistisch-topographischen Bureau in Stuttgart. Neuer Abdruck. 1859.

Viele unserer Leser werden die vortreffliche Mittnacht'sche Generalkarte Württembergs im Maßstab von 1:200,000 aus eigner Anschauung kennen und schätzen. Die 4 Platten dieser Karte wurden von dem ordentlichen Mitgliede des statistisch-topographischen Bureaus Paulus mit Genehmigung des topographischen Bureaus benutzt, um seine schon auf den Versammlungen der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Ulm, Augsburg und Berlin mit höchstem Beifall aufgenommene archäologische Karte darauf einzutragen und hierdurch ist ein Werk entstanden, welches sowohl den praktischen Bedürfnissen der Gegenwart als den Anforderungen des Geschichtsforschers und Alterthümlers auf wunderbare Weise entspricht und einzig in ihrer Art dastehen dürfte. Die archäologische Karte selbst ist die Frucht 37jähriger beharrlicher Studien und Ausgrabungen; sie ist so vollständig, wie unseres Wissens kein Landstrich etwas Aehnliches aufzuweisen hat. Die römischen Ueberreste sind mit rother, die altgermanischen mit blauer Farbe eingedruckt; letztere sind überraschend zahlreich: nicht weniger als 465 von Paulus entdeckte Niederlassungen; ein vielfach verzweigtes Straßennetz und der auf's genaueste bezeichnete Grenzwall sind eingetragen. Letzterer, der limes, schloß bekanntlich das römische Zehentland, die agri decumates, gegen deutsche Einfälle. Der südöstliche Theil, limes transdanubianus, lief parallel der Donau bis Möggingen als verschanzte Straße, von da bis Lorch als vollständiger Wall und Graben. Der limes transrhenanus lief schnurgerade von Lorch durch den Mainharder Wald und die Löwensteiner Berge und bog erst jenseits Oehringen westlich an den Rhein; er ist vollständig als regulärer Wall nachzuweisen, hinter welchem in Abständen von 700—1000 Schritt Wachtthürme auf dominirenden Höhen angebracht waren. Höchst interessant für den militärischen Alterthumsforscher ist die Wahrnehmung, mit welcher strategischen Meisterschaft die Römer ihre Straßen und Vertheidigungslinien zogen. Der Grenzwall correspondirt genau mit den Hauptgebirgen und Gewässern, d. h. die beiden von Lorch ausgehenden Grenzlinien richten sich nach dem Zug der Alb und des Schwarzwaldes, wie nach dem Lauf der Donau und des Rheins. Der Winkel bei Lorch ist daher durch die Terrainverhältnisse bedingt. Rückwärts des transdanubianischen Theils bildete die Alb eine zweite, die Donau eine dritte Vertheidigungslinie; ebenso hatte der transrhenanische den Neckar mit seinen Befestigungen als zweite, den Schwarzwald als dritte und den Rhein als vierte Linie hinter sich. Von den Grenzgarnisonsstädten führten nach allen Richtungen Heerstraßen zu den bedeutenderen Militärcolonien im Inneren des Zehentlandes, unter strenger Benutzung des Terrains mit großer Umsicht theils auf Wasserscheiden, theils auf dominirenden Höhen angelegt, so daß jede Straße eine Operationslinie bildete; an Stellen, wo die Heerstraßen über Flüsse, Thäler führten, überhaupt namhafte Defiléen berührten, wurden gedeckte Uebergänge angelegt, so daß das ganze Zehentland mit einem militärischen Straßennetz und ausreichend festen Punkten bedeckt war. Neben diesem Netz, gleichsam in den Maschen desselben, bestand eine Menge bürgerlicher Niederlassungen, welche durch Civilstraßen zusammenhingen. Endlich wurden die Umwege, welche das Terrain der Heerstraßen vorschrieb, durch schnurgerade Verbindungswege von einem wichtigen Waffenplatze zum andern abgeschnitten; so entstanden jene geraden Straßen, die man lange Zeit als einziges Merkmal ächter Römerstraßen ansah, welche aber nur deßhalb ohne Berücksichtigung des Terrains angelegt waren, weil sie einem Zwecke, ähnlich dem unserer Telegraphenlinien, entsprachen, dem nämlich: Befehle, in selteneren Fällen auch Truppentheile, in kürzester Richtung weiter zu befördern.

Das Gesagte wird wohl genügen, um die mannigfachen Vorzüge, welche diese neueste Auflage der Generalkarte Württembergs auszeichnen, und namentlich das Interesse, welches sie dem forschenden Militär bietet, in's rechte Licht zu stellen. Es ist nur noch beizufügen, daß diese neue Auflage zugleich zu bedeutend ermäßigtem Preis (4—5 fl. gegen früher 7 fl.) abgegeben wird.

5.

---

*) Der Centimeter = 0,382 preuß. Zoll; der Meter = 3 Fuß 2,234 Zoll.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

Tidsskrift for Krigsväsen, udgivet af en Forening af Officerer. V. Aargang. Kjöbenhavn, 1859. II. Quartalheft.

Der leichte Zwölfpfünder Napoleon's III. Derselbe ist bestimmt, der Infanterie wie der Reiterei zu folgen und mit einer Ladung von ¼ Kugelgewicht Kugeln, Granaten, Granatkartätschen und Kartätschen zu schießen. Er verdankt seine Entstehung dem Wunsche einer Vereinfachung des Artilleriewesens. Die leichte und schwere Artillerie haben zwar ihre Berechtigung, in der Wirklichkeit aber bedient man sich ihrer nicht, wie man sie braucht, sondern wie man sie gerade hat. Die einseitige Verwendbarkeit zum Kugel- oder Granatschuß macht einen Theil einer Batterie oft unbrauchbar; ein Geschütz, das sich für beide Schußarten eignet, ist immer zu gebrauchen. Der Napoleon'sche Zwölfpfünder erschwert die Bewegungen unbedeutend, er wiegt nur wenig mehr als der dänische Neunpfünder; überdieß ist in Dänemark das Terrain von der Art, daß auch ein schweres Geschütz nicht viel Hindernisse findet. Es wird daher für Dänemark ein Zwölfpfünder von 1000 Pfund Gewicht, der Laffete des Sechspfünders und einer Ladung von 2 Pfund vorgeschlagen, ferner mit einer Metallstärke von 0,750 Kilo. auf 2½ Kaliber vom Bund und von 0,550 Kilo. auf 5½ Kaliber vom Bund und einer Länge von 13 Kaliber ꝛc. Die Trefffähigkeit eines solchen Geschützes erscheint als sehr befriedigend gegenüber dem Sechspfünder und schweren Zwölfpfünder; für den Granatschuß müßte die Ladung um ¼ Pfund stärker sein, es wird dann der Zwölfpfünder Granatkanone an Trefffähigkeit und Percussionskraft überlegen, und eignet sich besser für den Gebrauch der Granatkartätschen als die 24 Pfünder Granatkanone. Deutsche Schriftsteller behaupten, der leichte Zwölfpfünder habe nicht die Mörserwirkung der kurzen Haubitze, d. h. die Granate bleibe nicht liegen, allein die Hauptwirkung der Granate bestehe darin, daß sie, ehe sie ihr Ziel erreiche, springe; was aber die krumme Bahn betreffe, so könne man mit geringer Ladung die nöthige Elevation erhalten, um verdeckt stehende Truppen zu erreichen. Schließlich wird dieß Geschütz für die dänische Artillerie empfohlen.

Die Anwendung der blanken Waffen im Kriege. Ein Aufsatz im vorigen Heft hatte die blanken Waffen gegenüber den Feuerwaffen herabgesetzt. Hiergegen wird bemerkt: die meisten Siege seien mit der blanken Waffe des Infanteristen oder Reiters entschieden worden; keineswegs arten Bajonnetangriffe immer in Feuergefecht aus; wo die Führer muthig seien, gebe es wirkliche Bajonnetkämpfe (Bautzen, Culm, Ligny, Waterloo ꝛc.). Auch mache die Verbesserung der Feuerwaffen den Bajonnetkampf nicht noch unwahrscheinlicher, der neueste Krieg in Italien beweise gerade das Gegentheil. Der physischen Gewalt des Pferdes könne das Bajonnet nicht widerstehen, aber seine moralische Wirkung habe mehr als einmal Reiter und Pferde abgehalten (Aspern, Montmirail ꝛc.). Das Bajonnet übe keineswegs einen ungünstigen Einfluß auf das richtige Schießen; es komme dieß nur auf die Uebung an. Ohne schlimme Folgen könne man das Bajonnet nicht versorgt behalten. — Reiterangriffe werden keineswegs durch die Macht des Pferdes entschieden, denn das Pferd sei furchtsam und die Geschwindigkeit werde vor einem Zusammenstoß immer eine geringere, weil Reiter und Pferde unwillkürlich zurückhalten. Die Gewandtheit in Führung der blanken Waffe und im Reiten entscheide jedes Handgemenge.

Die kriegerischen Ereignisse in Oberitalien 1859. Darstellung des Feldzugs bis zur Schlacht von Magenta, ohne wesentlich Neues zu bringen.

Die neue Ausbildungsmethode der Infanterie. Die neuere Kriegführung verlange nicht nur Gewandtheit in den Formen, sondern auch Kenntnisse ihrer Anwendung. Das zerstreute Gefecht namentlich mache eine größere militärische Ausbildung nothwendig als das geschlossene. Diejenigen Armeen, welche eine lange Präsenz haben, seien über die Pedanterie des Details hinaus und beschäftigen sich mit nothwendigeren Dingen. In Preußen und allen Staaten mit kleiner Präsenz seien die Befehlshaber durch das beständige Recrutendressiren zu Pedanten geworden. Daher die Reaction des Grafen Waldersee, welcher hauptsächlich Ausbildung des zerstreuten Gefechts mit Gegner und in passendem Terrain verlange, wodurch der Mann in Benutzung des Terrains, der Unteroffizier in Beaufsichtigung von kleineren Trupps, der Offizier in Aufstellung und Leitung größerer Truppenkörper geübt werde. Auch in der dänischen Armee greift diese Methode immer mehr um sich. Sie sollte aber in einer Tirailleurschule, verbunden mit einer Normalschießschule, gelehrt werden.

Ueber Kauffmann's Organisationsvorschlag. Capitän Kauffmann's Vorschlag, welcher ein umfassenderes Vertheidigungssystem Dänemarks bezweckt, wurde wegen seiner Kostspieligkeit und der dadurch hervorgerufenen mangelhaften Ausbildung der Infanterie ꝛc. im vorigen Hefte angegriffen. Kauffmann sucht nun darzuthun, daß die Summe zur Verwirklichung dieses Plans die bereits bewilligte nicht übersteige; daß das System größerer Aushebung, wobei ein kleiner Kern vorzüglich und der Rest im Nothwendigsten ausgebildet werde, das wohlfeilste und zweckmäßigste sei; daß bei einer solchen Aushebung namentlich die nöthigen Cadres leicht beschafft werden können.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

Die „Geographischen Mittheilungen von Petermann" haben sich während ihres fünfjährigen Bestehens in jeder Beziehung einer so großen Theilnahme in und außerhalb Europa zu erfreuen gehabt, daß bei ihnen auch stets viel mehr werthvolle Originalabhandlungen eingingen, als zur Aufnahme gebracht werden konnten. Die Verlagshandlung hat deßhalb beschlossen, von Zeit zu Zeit größere und besonders werthvolle, in sich selbstständige Arbeiten als Ergänzungen zu den Monatsheften auszugeben. — Als erstes solches Ergänzungsheft liegt uns die zu Anfang dieses Jahres ausgegebene, sehr gediegene und interessante Arbeit von Major Vibe, dem hochverdienten Chef der norwegischen Generalstabsaufnahmen vor, betitelt „Küsten und Meer Norwegens", die uns über die verschiedenen höchst eigenthümlichen physikalisch-geographischen Phänomene einer der interessantesten Küstenstrecke der Erde zum ersten Male in einer ebenso wissenschaftlich-gründlichen als populären Weise belehrt, und über viele bisher in Zweifel gehüllte Punkte neues Licht verbreitet. Die Abhandlung stützt sich vornämlich auf Untersuchungen, welche die norwegische Regierung in den Jahren 1841—1844 unter Leitung der Vermessungsdirection ausführen ließ, von deren Resultaten bisher aber nichts in den Druck gekommen ist. — Das Heft,

welchem eine Karte Petermanns und zwei Originalansichten vom Torghatten, einer wunderbaren Inselklippe (in Chromolithographie), beigegeben sind, wird zu dem billigen Preise von 10 Sgr. offerirt; es ist im Interesse der Sache zu wünschen, daß diesen Ergänzungsheften eine ähnliche Verbreitung zu Theil wird, als den Monatsheften.

— Binnen kurzem wird zu Paris der 17. Band von „Thiers, histoire du consulat et de l'empire" erscheinen. Derselbe handelt von den Ereignissen des Jahres 1814 bis zur Abdankung Napoleons in Fontainebleau; das Ganze schließt mit einem allgemeinen Rückblick auf die Größen und Schwächen des Kaiserreichs. Dem ursprünglichen Plan des Verfassers gemäß wäre dieser Band der letzte des Werks gewesen, indeß soll der Plan eine Aenderung erfahren und das Werk noch nicht abgeschlossen sein: in mindestens noch zwei Bänden wird Thiers auch die Geschichte der ersten Restauration, der 100 Tage und der Schlacht von Waterloo schreiben.

— Der russische Schriftsteller Fadbajew hat soeben ein mit einer Karte versehenes Werk unter dem Titel: „Der sechzigjährige kaukasische Krieg" in der Feldbruckerei der kaukasischen Armee in Tiflis erscheinen lassen. Besonders bemerkenswerth ist darin der Hinweis auf die Wichtigkeit des kaukasischen Gebiets für den Einfluß Rußlands im Orient, seine Stellung in Bezug auf Asien, seinen Handel und namentlich den Transitverkehr von Europa nach Asien durch das kaukasische Gebiet.

Bibliographie.

Prinz Friedrich Josias von Coburg-Saalfeld, Herzog zu Sachsen, k. k. und des heil. römischen Reiches Feldmarschall, von A. von Witzleben, k. preuss. Oberstlieutenant à la suite des Kaiser Franz Grenadier-Regiments etc. 3 Theile. 1737—1815. Mit dem Brustbilde des Prinzen, einer Ansicht von Chotin und einem Atlas von 17 Karten und Plänen. Lex.-8. (XXXI und 1439 S.) Berlin. K. Geh. Ober-Hofbuchdruckerei (R. Decker). 13⅓ Thlr.

Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserthumes. Lex.-8. (797 S.) Wien. C. Gerold's Sohn. geb. 2 Thlr. 24 Sgr.

Der Militärstenograph. Eine Sammlung militär-technischer Ausdrücke nach Gabelsberger's System, von Prof. Heinrich Raetzsch. 2. vermehrte und nach den Beschlüssen der stenographischen Commission in Dresden revidirte Auflage. 8. (IV und 20 lith. S.) Dresden. Adler & Dietze. 6 Sgr.

Ueber die Neubildung der vaterländischen Landesvertheidigung. Vorschläge und Bemerkungen eines Tyroler Schützen. 8. (71 S.) Innsbruck. Wagner'sche Buchhandlung. 15 Sgr.

Der Feldzug in der Krim von Anitschkof, Hauptmann im kaiserlich russischen Generalstabe. Dritter (Supplement-) Theil. Von G. Baumgarten, k. sächsischer Oberlieutenant und Adjutant. 8. (IV und 65 S.) Berlin. E. S. Mittler u. Sohn. 12 Sgr.

* * *

Fastes militaires des Indes-Orientales Néerlandaises, par A. J. A. Gerlach, capitaine d'artillerie au service de S. M. le Roi des Pays-Bas. (Met 6 gelith. platen en portretten en 6 gelith. kaarten.) Roy.-8. Zalt-Bommel. J. Noman & fils. 14 f.

Jaarboekje voor de koninglijke militaire akademie. 10 jaarg. 1860. Post-8. (Met gelith. titelblad.) Breda. Broese & Comp. 1 f.

* * *

La campagna d'Italia del 1859. Del barone de Bazancourt. Vol. I, disp. 1—7. 8. Venezia. Ogni dispensa: 3 fior. 25.

Storia della guerra dell' indipendenza degli Stati Uniti d'America di C. Botta. 3 vol. in 18. Torino. 2 fior. 10.

Studj topografici e strategici su l'Italia di L. & C. Mezzacapo. 18. Milano. 2 fior. 65.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von. C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 13. Darmstadt, 31. März. 1860.

Entgegnung auf den Aufsatz:

„Französische Aeußerungen über deutsche Wehrfähigkeit"

in der A. M.-Z. Nr. 3 v. d. J.

(Sind die kleinen deutschen Contingente lebensfähige Wehrkörper oder wirklich eine Last?)

(Indem wir den nachfolgenden Aufsatz, welchem wir des Verständnisses wegen die obige nähere Bezeichnung beifügen, zum Drucke geben, bemerken wir, daß uns noch mehrere Einsendungen ähnlichen Inhalts zukamen, die wir schon aus Rücksichten des Raumes zurücklegen müssen. Da sich auch anonyme Einsendungen darunter befinden, so veranlaßt uns das zu der wiederholten Bitte an die Herren Kameraden, welche nicht ohnehin schon mit uns in näherer Verbindung stehen, doch zu jeder für unser Blatt bestimmten Mittheilung den Namen, die Dienststellung ꝛc. des Einsenders brieflich genau bezeichnen zu wollen, da es ein unverletzlicher Grundsatz der Redaction ist, anonyme Einsendungen, was auch ihr Inhalt sein möge, jedenfalls unberücksichtigt zu lassen. — Wir haben übrigens den nachstehenden Aufsatz unserem Herrn Mitarbeiter, gegen dessen Aeußerung er gerichtet ist, vor dem Druck mitgetheilt, und lassen dessen Entgegnung dem Aufsatze unmittelbar nachfolgen. D. Red. d. A. M.-Z.)

[Ph.] Es war eine Zeit, in welcher der Spott über die deutsche Reichsarmee fast von den Vögeln auf den Dächern gesungen ward. Ohne die politischen Gewaltschläge, welche die staatliche Zerbröckelung Deutschlands verminderten und eisernen Zwang auf störrisches Widerstreben gegen alle Einigung setzten, würde er wahrscheinlich noch ebenso über dem deutschen Bundesheere walten. Der Mischmasch von Organisationen und Formirungen, von Wehr und Waffen und Bekleidungsarten, von Dienst- und Gefechtsvorschriften scheint im Wettlaufe nach Neuerung, in der Begierde, Bestehendes abzuschleudern, in dem bedenklichen Geständnisse seines Unwerthes, trotz so unzähliger Erfahrungen und Proben, wieder im Zunehmen zu sein, und man sollte hoffen, hiermit zugleich den Weg für wesentliche Einigungen im Heerwesen des deutschen Bundes geöffnet zu sehen. Gleichwohl wird diese Erwartung trügen, weil jeder Theil das Beste, nämlich das seines eigenen Urtheiles will, und weil der Widerspruch eines politischen Körpers, an welchem jedes Glied volle Unabhängigkeit, nämlich Souveränetät, behauptet, ein ewig unlösbarer ist. So gewiß Oesterreich oder Preußen niemals der Ausübung voller Souveränetät auf die wehrthümlichen Einrichtungen seiner Bundeszuzüge entsagen wird, so gewiß wird es auch Hannover oder Hessen, Meiningen oder Bückeburg niemals freiwillig thun.

Mit dem Verfasser des erwähnten Aufsatzes in allen Hauptstücken einverstanden, muß doch der Einsender gegenwärtiger Zeilen sein Bedenken gegen die eine Behauptung erheben:

> „Die kleinen Contingente ermangelten aller eignen Lebensfähigkeit und seien geradezu eine Last, für das Ganze wie für den Contingentsstaat selbst."

Wenn sich der Begriff kleiner Contingente auch über solche, als z. B. die von Württemberg, Sachsen, Hessen u. s. w. erstrecken sollte, so scheint das Uebermaß der Anklage offenbarer in's Auge zu fallen. Die Uebel, über welche wir klagen, bestehen nicht in der staatlichen, sondern in der ganz unnöthiger Weise daraus herfließenden militärischen Unterschiedenheit der verschiedenen Zuzüge des Bundesheeres; und diese treten gerade bei denen der Mittelstaaten am auffälligsten hervor, während doch der oben erwähnte Vorwurf sie schwerlich mitbegreifen will. Dagegen sind es die kleineren, nur eine Waffe, nur ein oder einige Bataillone stellenden Contingente, die deren Organisation und Ausrüstung dem Muster einer größeren Armee, und zwar meistens ihrem nächsten, dem preußischen, anschließen. Was aber ihre Lebensfähigkeit betrifft, so ist weder erforderlich noch wünschenswerth, daß ein jedes derselben seine eigenen Meister und Erfinder,

Waffenwerkstätten und Bildungsschulen besitze; noch zu begreifen, warum die kleine Bundesschaar, wie für die Stellung ihrer Mannschaft, so auch für die ihrer Offiziere und deren tüchtige Ausbildung, nicht ohne alle Beschwerde Sorge tragen könne. Dieses ist bei den vorhandenen Beispielen von Tüchtigkeit mancher solcher Regimenter, die in jeder Hinsicht den strengsten Vergleich mit denen einer großen Armee eingehen können, vollends unbegreiflich. An Vorbild, Muster, Uebungen und, wenn es sein müßte, auch an Personalaushülfen, einer der größeren deutschen Armeen sich anzuschließen, ist gerade das für die kleineren Contingente allenthalben Wünschenswerthe, und benimmt ihnen nichts von derjenigen eigenen Lebensfähigkeit, die von einem bloßen Zuzuge, der ja keine selbstständige Kriegsmacht bildet, zu fordern ist.

Auch der Behauptung, daß das kleinere Contingent eine Last für das Ganze sei, und zwar in höherem Maße als das größere, läßt sich nicht unbedingt beipflichten, da die bezüglichen, ihm anhängenden Mißstände vermeidbar sind, und es bei dem einen wie bei dem anderen auf den Einklang der Theile zum Ganzen und auf ihre Unterworfenheit unter das Gesammte ankommt. Wo dieses fehlt, wird auch ein bayerisches Armeecorps oder ein württembergischer Heertheil zu gleichen Verderblichkeiten auf dem Wirkungsfelde des Ganzen führen, als ein weimarisches oder altenburgisches Regiment, wenn es sich in wesentlichen Besonderheiten und Selbstrechten gefallen wollte. Eine vielgliedrige staatliche Unterschiedenheit der Bestandtheile eines Armeecorps wird vielleicht immer etwas Beschwerliches haben; allein dieses ist nur mit den Staaten selbst zu entfernen. Denn welche Grundverbesserung der deutschen Bundesarmee auch gegeben werden kann, eine jede Verbindung der Theile mit ihren betreffenden Contingentsstaaten kann doch nicht aufgehoben werden. Die Sache ist indeß ohne Wichtigkeit, wenn nur sonst alles Wesentliche zweckmäßig geordnet ist, z. B. durch Einheit im Verpflegungswesen, und durch möglichst weit gestellte Grenzen der Befugnisse der einzelnen Armeecorpscommandanten. Auch in kriegerischer Hinsicht braucht gerade nicht jede Eigenthümlichkeit einzelner Schaaren eine Last für das Ganze zu sein: alle Armeen haben dergleichen besessen, manche besitzen sie noch, und schätzen sogar ihren Werth; man denke an die Croaten, Tyroler, Neufchateller, Hochschotten, Kosaken, Turcos und Zuaven u. s. w., Corps, die durchaus nicht nach der allgemeinen Schablone der betreffenden Armeen zugeschnitten waren. Napoleon verstand es vortrefflich, die kleinen Contingente der Rheinbundsstaaten vollkommen so nutzbar als die großen zu machen. Auch dürfte hier angeführt werden, daß solche kleinere selbstständige Corps etwa nöthige Entsendungen zulassen, ohne daß man gezwungen wäre, größere taktische Einheiten zu zerreißen.

Eine Last für den Contingentsstaat selbst sind endlich gerade die kleineren Contingente am wenigsten, obgleich sie in der Heimath das meiste Geschrei über Lasten, unerschwingliche Ausgaben, Nutzlosigkeit ihres Daseins, sowie die meisten und beschwerlichsten Kämpfe gegen anmaßende Unwissenheit und landständische Versagung der nothwendigsten Bedürfnisse hervorrufen. Es mag sein, daß in den Mittelstaaten der Umfang der Heeresverwaltung eine ungünstige Ausdehnung im Vergleiche zum Inhalte, der Rahmen zum umfaßten Raume erhalten muß; in den kleinen Staaten dagegen fällt gerade dieses Mißverhältniß hinweg. Denn wo der Regiments- oder Brigadestab die oberste technische Verwaltungsbehörde ist, das Ministerium sich für die Militärangelegenheiten kaum mit einem eigenen Referenten zu verstärken braucht, kommen viele Ausgaben nicht vor, welche vielleicht anderwärts das Militärbudget ohne Verhältniß zur Truppenstärke erhöhen; und es gereicht nur zu einer umfassenderen Bildungsschule für den Offizier, wenn er sich auch mit den allgemeineren Angelegenheiten der Verwaltung befassen muß. Jeder Vergleich des reinen Armeebudgets der kleineren Staaten (nämlich mit Auslassung von Dingen, die das Contingent gar nichts angehen) wird darthun, daß die nach den Staatseinkünften bemessene Last der Truppenunterhaltung und das Verhältniß ihrer Kosten zu allen übrigen Ausgaben hier mindestens nicht größer als in den bedeutenderen Staaten ist. Jeder Vergleich aber hinsichtlich der Verwendung der Staatsausgabe in ihrem Zurückfließen zu den unmittelbaren Quellen muß sofort darlegen, daß sich die Bevölkerung der kleineren Staaten hierbei in einem günstigeren Verhältnisse als die der größeren befindet. Der Soldat selbst, meist der Heimath in unmittelbarer Nähe, steht hierin im Vortheile.

Völlig unbegreiflich ist aber, durch welches Mittel für kleine Staaten die Last des verhältnißmäßigen Beitrags zu den allgemeinen Bundesheereskosten erleichtert werden könnte. Gesetzt z. B., Coburg-Gotha wollte die Stellung seiner Contingentsbataillone an Preußen überlassen, d. i. die Recrutirung (natürlich im Coburg-Gothaischen Lande), die Besetzung aller Stellen und die Pensionirung, die Organisation und Gerichtsbarkeit, die Ausrüstung, Bekleidung, Verpflegung, Besoldung, Quartierung, die Uebungen u. s. w., und dagegen den Kostenbetrag in einer Aversionalsumme an die königliche Kriegscasse nach Berlin abführen, — Eines ist gewiß, daß Manches nicht mehr der Verkargung durch die heimischen Landstände unterliegen, der letzteren Weisheit auf dem Rednerstuhle der Kriegskunde verstummen würde, — nicht gewiß dagegen, daß sich das Land und der gemeine Soldat dabei besser befinden, oder daß das Bundesheer auch nur ein tüchtigeres Regiment besitzen würde, als das dermalige durch selbstständigen Fleiß und verständigen Anschluß an die preußischen Einrichtungen geworden ist. Es ist unmöglich, die Nachtheile und Verderblichkeit 30facher Souveränetätsübungen in der Organisation, Bewaffnung und Gefechtsart des Bundesheeres mit zu starken Farben zu malen; aber in Einem geht das Verlangen nach Verbesserung zu weit: in dem Auslöschen jeder Selbstheit, jeder Eigenthümlichkeit der staatlichen Heerestheile.

So gewiß die Mannigfaltigkeit des deutschen Staatenkörpers den glücklichsten Einfluß auf innere Verfassungs- und Volksentwickelung, auf Reichthum und Umfang der deutschen Nationalbildung geübt hat, so gewiß war und ist es auch nicht ohne Nutzen, daß in mehr denn einem selbstständigen Mittelpunkte tüchtige Gaben für die volksthümliche Ausbildung wirksam wurden, sobald sie nur nicht zur Zerrüttung nothwendiger Uebereinstimmung im Ganzen führen. Niemand kann leugnen, daß in mehr denn einer deutschen Armee Vorzüge bestehen, welche die andere nicht

besitzt, oder daß die größere Unmittelbarkeit des Regenten und der Staatsverwaltung zum heimischen Heerwesen für dieses oft vortheilhaft war und es jederzeit sein kann, und endlich kann niemand in Abrede stellen, daß deutsche Volksstämme, daß Hessen, Hannoveraner, Bayern, Sachsen mit einer ganz anderen moralischen Wucht unter ihren eigenen Namen, Fahnen, altvaterländischen Ehren auf der Kriegsbühne erschienen, als wenn ihre Truppen im allgemeinen Reichsheere aufgelöst gewesen wären, und, nur von einer einzigen Bildungsformel umfaßt, gefochten hätten.

Schwerlich würde Friedrich der Große im 7jährigen Kriege geglaubt haben, Größeres für das preußische Heer zu gewinnen, wenn ihm Hessen-Cassel zu dessen Vermehrung um 20.000 Mann, statt des bleibenden Zuzugs der gleich starken hessischen Heerschaar, die Mittel an Menschen und Geld gewährt hätte.

Das Gute der Sonderung nur mit dem Guten der Einung zugleich zu pflegen, Theile und Gesammtes in Uebereinstimmung zu bringen, und nur dann, wenn die Einheit zur Bedingung des Werthes oder der Würde, Macht und Erhaltung des Ganzen geworden ist, jedes, auch das vortrefflichste Sondergut über Bord zu werfen, — das ist unsere deutsche Aufgabe, wie leider längst unser dringendstes Bedürfniß.

Zur Verständigung über obige Frage.

[M.] Verehrliche Redaction hat mir den vorstehenden Aufsatz vor dem Druck mitgetheilt. Ich habe dazu nur wenig zu bemerken. Mein älterer Aufsatz (Nr. 87 & 88 der A. M.-Z. von 1859), der an Aeußerungen des Spectateur militaire anknüpft, bespricht die Erwartungen von der schwebenden Reform der Bundeskriegsverfassung. Ich bezeichnete als nächste Forderungen: größere Gleichmäßigkeit der Einrichtungen, bessere Anordnung der Armeecorps, Anschluß der allzu kleinen Contingente (1 Regiment und weniger) an ein größeres Nachbarcontingent. Der spätere Aufsatz (Nr. 3 der A. M.-Z. v. d. J.) knüpft abermals an Aeußerungen des Spectateur militaire an. Ich deutete darin auf die im Bundesheer bestehende Mannigfaltigkeit in Formation, Dienst, Bewaffnung, taktischen Vorschriften, Gesetzgebung 2c. hin und auf die gefährliche Friction, welche daraus im Kriegsfall erwachsen muß. Der Satz endete mit den Worten: „die kleinen Contingente aber, welche aller eigenen Lebensfähigkeit ermangeln, sind geradezu eine Last, für das Ganze sowohl, wie für den Contingentsstaat selbst." Die letztere Aeußerung ist es, welche der vorstehende Aufsatz zunächst im Auge hat, indeß ich sie mit meiner früheren zusammenfassen muß.

Es kann mir nicht beikommen, die Tüchtigkeit der Offiziere kleiner und kleinster deutscher Contingente oder die Tüchtigkeit selbst auch nur des allerkleinsten Bundescontingents antasten zu wollen. Diese Tüchtigkeit kann vorhanden sein, und sie ist gewiß da vorhanden, wo die günstigen Bedingungen dafür augenblicklich zusammentreffen. Aber diese Bedingungen sind vermöge der ganzen Natur kleiner Staats- und Heereskörper in ganz anderem Maße dem Wandel unterworfen, als in größeren oder auch nur in mittleren Staaten. Wenn irgend ein Regiment, das zugleich das ganze Contingent eines Kleinstaates darstellt, im Werthe einem Regiment aus einem größeren Heerverband nachweisbar gleichsteht, so ist das noch lange kein Beweis dafür, daß dieß die Frucht der Contingentsorganisation ist, sondern es sind zeitliche Bedingungen die Ursache davon. Wo aber Alles auf die Gunst solcher zeitlichen Bedingungen gestellt ist, da mangelt die eigene Lebensfähigkeit, und schon der Fall einer nothwendigen Personalaushülfe aus einem größeren Heere, der im vorstehenden Aufsatz berührt ist, erscheint als Beweis dafür.

Steht dieß fest, so ist alles Uebrige einfach Folge. Die allzu kleinen Contingente sind eine Last für das Ganze, weil der größere Körper sie immer erst noch sich assimiliren muß, was ohne die Gunst zeitlicher Bedingungen schwer genug sein mag, und sie sind eine Sorgenlast (nicht eine höhere Geldlast, was ich nicht gemeint habe) für den Kriegsherrn des Contingentsstaats, weil es schwer ist, die zeitlichen Bedingungen ihrer Tüchtigkeit herzustellen und zu erhalten. Die Grenze dafür scheint das Contingent in der Stärke eines Regiments.

Das ist meine Meinung, die um so weniger als verletzend aufgefaßt werden kann, als sie wahrlich nicht neu ist, und gewiß nicht allein steht. Ich will keine Gleichmacherei, die den festen Kitt besonderer Ueberlieferungen geringschätzend bricht, wie man weiland in der Paulskirche alle deutschen Regimenter, die von Oesterreich und Preußen einbegriffen, mit durchlaufenden Nummern zu beziffern gedachte. Aber wo die besondere Ueberlieferung in zu engem Bereich spielt, da hört sie vielleicht auf, dem Ganzen zu dienen, und der Kitt selbst kann schädlich werden.

Technische Briefe über Reform und Einigung in der Ausrüstung des deutschen Bundesheeres.

III.*)

[13.] Die praktische Mechanik gibt uns feste Erfahrungswerthe über die Arbeitsleistungen thierischer Kräfte. Wir wissen, was ein Pferd 2c. ziehen und tragen kann, welche Verhältnisse von Last, Bewegung und Arbeitszeit innerhalb der Grenzen praktischer Anwendung liegen.

Wir wissen auch, was ein Mensch heben, ziehen und tragen kann, aber wir befragen diese hochwichtigen Zahlen nur dann, wenn es sich darum handelt, ein gewisses Quantum Erde schöpfen zu lassen, oder ähnliche Arbeiten zu veranschlagen, — wir vergessen unsere ganze Weisheit, sobald es sich darum handelt, die Belastung eines Soldaten zu regeln.

So komme ich auf mein Thema zurück und auf die tabellarische Uebersicht meines vorigen Briefes. Wir ersahen dort, daß der feldmäßig gerüstete Soldat außer seiner Bekleidung etwa 50 Zollpfund zu tragen hat.

Es ist aber eine Erfahrung der praktischen Mechanik, daß ein gesunder mittlerer Mensch, welcher bei guter Nahrung und regelmäßigem Schlaf täglich während 7 Arbeitsstunden als Transportmittel verwendet wird, eine durch-

*) Vgl. II. in der A. M.-Z. Nr. 6 v. d. J.

schnittliche Arbeit von etwa 30 Kilogrammeter per Secunde zu leisten vermag, wobei er die Last von 25 Kilo. mit einer Geschwindigkeit von 1,2 Mtr. auf horizontalem Boden weiter trägt, also 4320 Mtr. in jeder Arbeitsstunde zurücklegt, — etwa 800 Mtr. weniger als ein lediger Fußgänger im gewöhnlichen Schritt.

Es geht hieraus nur zu deutlich hervor, daß die physische Leistungsfähigkeit unserer Soldaten eigentlich völlig aufgebraucht wird, wenn wir uns täglich 7 Stunden lang in feldmäßiger Rüstung langsam auf horizontalem Boden voranbewegen. Was darüber hinaus gefordert wird, ist eigentlich eine abnorme Leistung, auf welche eine entsprechende Erschöpfung folgen muß; — aus welchem Fonds sollen die eigentlichen Gefechtsleistungen bestritten werden?

In der That hat man seither, auf Grund alter und neuer Erfahrungen, die mittlere Bewegung eines Infanteriecorps auf etwa 20,000 Mtr. täglich beschränken müssen. Jede außergewöhnliche Action lieferte einen bedeutenden Abgang von Kranken und Marodeurs, durch die Anstrengungen einer Feldschlacht wurden Massen von nicht blessirter Mannschaft außer Gefecht gesetzt; die vorzugsweise betheiligten Truppen geriethen nach der Action in einen Zustand von Erschöpfung und taktischer Auflösung, der sie für die Ausbeutung des Sieges oder Wiederaufnahme des Gefechts unbrauchbar machte.

Nur die Gemeinsamkeit des Uebels hinderte seither dessen Erkenntniß. Wer aber zuerst mit den Hülfsmitteln des gesunden Menschenverstandes und der modernen Technik dem alten Schlendrian erfolgreich zu Leibe geht, wird zugleich mit diesem jeden schwerfälligen Gegner überwinden.

Wenn wir nun den feldmäßig gepackten Tornister (II. Brief C.) etwas näher in's Auge fassen, so bemerken wir zunächst, daß er, wie überhaupt die nach preußischem Muster gebauten Tornister verschiedener Contingente, dem Rücken des Mannes sich bequem und passend anschließt, auch bequem von außen zu öffnen und zu packen, dabei aber viel zu groß und zu schwer ist.

Ohne Verringerung des Inhalts und der Dimensionen ist hier keine erhebliche Reform zu erreichen, auch die neue bayerische Construction, die auf günstige Schwerpunktslage 2c. ausgeht, würde wenig praktische Bedeutung haben, wenn sie nicht mit wirklicher Erleichterung Hand in Hand ginge.

Ein Tornister, wie der hier betrachtete, ist etwa 35 Cmtr. hoch und 33 breit, bei einer von oben nach unten, von 10—15 Cmtr. zunehmenden Tiefe, und bietet bei einem Gewichte von 2,3 Kilo. einen disponiblen Raum von etwa 13,500 Kubik-Cmtr.

Da das Gewicht des ganzen Tornisters natürlich von dem verlangten Raume abhängig ist, wonach sich Kasten, Tragriemen und alle Theile in ihrer mehr oder minder leichten Construction zu richten haben, so kann eine bedeutende Erleichterung auch durch Weglassen solcher Gegenstände erreicht werden, die bei geringem Gewichte ein großes Volumen besitzen.

Dieß gilt zunächst von dem Putzjack, der durch seinen reichen Inhalt bis zu einem Volumen von 3500 Kubik-Cmtr. aufgeschwollen ist. Betrachtet man die 20 Nummern seines Inhalts, so sollte man meinen, jeder Soldat habe die Bestimmung, während des ganzen Feldzugs für sich allein zu operiren. Muß denn jeder Einzelne ein so vollständiges Repertoir von Bürsten besitzen, daß ein einziges Infanteriebataillon von 1000 Mann mit 6—7000 Exemplaren dieser nützlichen Werkzeuge ausrückt? Könnten nicht 1000 Mann mittelst einer Anzahl von je 500 Kleiderbürsten, Lackbüchsen, Lackkrügen, Trippelkrügen, Knopfscheeren, Nähzeugen 2c. auch den gespanntesten Anforderungen an Propretät und Ordnung genügen?

Entweder sind die Leute einquartiert, dann brauchen sie fast nichts von diesem ganzen Inventar, oder sie sind beisammen, dann helfe Einer dem Andern.

Freilich besteht in praxi ein großer Unterschied zwischen dem feldmäßigen Inspectionstornister, wie wir ihn hier betrachten, und dem wirklichen Feldtornister; — wie Manches wird zurückgelassen und weggeworfen, ohne Plan und Ordnung, in Uebereilung und Hast, aber der Tornister selbst kann dann nicht mehr leichter und kleiner werden, — je größer er ist, um so wahrscheinlicher wird es, daß er auf die Dauer gar nicht mehr getragen, sondern gefahren wird.

Der feldmäßige Inhalt eines Putzsackes sollte sich auf folgende Stücke beschränken: *)

1) Eine Büchse mit geschwärztem Fett zur Unterhaltung der Stiefel — oder eine Büchse mit Patentfett zur Unterhaltung des Gewehrs und Lederzeugs.
2) Eine Dreckbürste — oder eine Auftragbürste für die Stiefel.
3) Eine kleine Gewehrbürste nebst einem Putzlappen — oder ein Oelfläschchen.
4) Eine Kleiderbürste — oder ein Nähzeug mit einigen Reserveknöpfen.

Es würden also zwei verschiedene, in alle Corporalschaften gleich zu vertheilende Ausrüstungen anzunehmen sein.

Als Objecte, die nicht in den Feldtornister gehören, bezeichne ich den zweiten Rock und die zweiten Hosen, die zweite Halsbinde und die Fausthandschuhe.

Der Mann hat einen Mantel, um den Rock vor Durchnässung zu schützen oder den durchnäßten Rock dagegen zu wechseln. Es ist außerdem bekannt, daß nasse Röcke und Hosen sehr gut und mit geringer Gefahr für die Gesundheit auf dem Leibe wieder trocknen, insbesondere, wenn man nach dem Aufhören des Regens Gelegenheit findet, Hemd und Unterhosen zu wechseln.**) Ich will nicht läugnen, daß es gesünder und angenehmer wäre, immer über eine zweite trockne Gaderobe zu disponiren, — es ist aber weder dringend nothwendig, noch ausführbar.

---

*) Ueber die wegfallenden Stücke ist zu bemerken: Lackkrug und Lackbüchse sind völlig zwecklos, da eine Kopfbedeckung, welche lackirt werden muß, ebenso unzweckmäßig ist als ein Säbel sammt Scheide. Die Taschendeckel müssen im Feld mit Fett abgerieben werden, um der Nässe zu widerstehen, — nicht mit einer Lackkruste überzogen, die zum Springen geneigt ist und mit Vorsicht behandelt werden muß, um ihren jungfräulichen Glanz zu bewahren. Trippelkrug, Trippelbürste und Knopfscheere werden von niemand vermißt werden, sobald es nichts mehr zu trippeln gibt, nämlich keine blanken Helmzeichen, Knöpfe und Säbelgriffe mehr. Anm. d. Verf.

**) Auch leuchtet die Schwierigkeit ein, den durchnäßten Rock anderswo als auf dem Leibe zu trocknen, oder ihn naß in den Tornister zu stopfen. Anm. d. Verf.

Der Mann muß seine Kleider auf dem Leibe ohne Wechsel auftragen; die Compagnien müssen auf je 100 Mann etwa 10 Paar Hosen und Röcke in Compagniekarren mitführen und diese Reservestücke immer wieder completiren.

Die Ueberflüssigkeit einer zweiten Halsbinde ward früher besprochen.

Schwere Fausthandschuhe sind im Sommer überflüssig und im Winter unbrauchbar für einen Mann, der seine fünf Finger benutzen muß. Nur für einen Winterfeldzug müßten also gewebte Fingerhandschuhe (billiger und leichter als Fausthandschuhe) geliefert werden.

Die Feldmütze mit Lederschirm ist schon deßhalb unpraktisch, weil sie beim Packen ruinirt wird. Ueber die anerkannte Zweckmäßigkeit der österreichischen Holzmützen ist nur eine Stimme.

Ueber die scharfe Munition, welche ich später ausführlich besprechen werde, gebe ich hier einstweilen die interessante Notiz, daß bei den bis jetzt bestehenden europäischen Modellen die Leistungen etwa im umgekehrten Verhältniß der Gewichte stehen!

	Schweizer Geschoß.	Geschoß österreichischen Kal.	Geschoß d. üblichen großen Kaliber.
Kaliber . .	10,5 Mmtr.	13,5 Mmtr.	17,5 Mmtr.
Gewicht . .	16 Gr.	27—30 Gr.	40—45 Gr.
Verhältniß der Gewichte . .	1	1,8	2,6
Annäherndes Verhältniß der Leistungen hinsichtlich rasanter Flugbahn, Treffsicherheit und Durchschlag . . .	1	0,6	0,4

Wer selbst Gelegenheit hatte, Waffen der drei obigen Kategorien vergleichend zu beschießen, wird die annähernde Richtigkeit der obigen frappanten Zahlen nicht in Zweifel ziehen!

Geräthe zum Kochen, Essen und Trinken; feldmäßiger Vorrath an Speise und Trank. (II. Brief D.)

Aus dem Verhältnisse der linearen Abmessungen eines Körpers zu seinem cubischen Inhalte ergibt sich, daß man zur Erlangung eines gewissen Kesselraumes um so mehr Blech transportiren muß, je kleiner die Kessel sind. Große oder mittelgroße Kessel auf die Dauer durch die Mannschaft tragen zu lassen, ist mit den zeitgemäßen Ansprüchen an einen Combattanten nicht vereinbar. Wer kann sich ohne mitleidiges Lächeln einen mittleren oder kleinen Mann mit dem Feldkessel bepackt denken!

Daß die Kochgeschirre gefahren werden müssen, und zwar auf einem einspännigen Compagniekarren, welcher zugleich die Ersatzstücke an Montirung, das Schusterwerkzeug, die Offiziersequipage u. s. w. enthält, ist nach den Erfahrungen der neuesten Feldzüge keinem Zweifel mehr unterworfen. Die Kessel müssen sich passend ineinander packen lassen, was auch bei gleich großen Exemplaren ausführbar wird, wenn sie auch unten conisch verjüngt sind. Das Abkochen darf nur durch ständige Köche — für 100 Mann 3 — auf einem gemeinsamen Kochplatz vollzogen werden, um einen raschen und guten Betrieb zu sichern.

Auf je 100 Mann sind etwa 12 neben dem Bajonnet getragene kleine Beile oder Handhacken erforderlich, um nach Abschaffung des Säbels allen Anforderungen der Praxis zu genügen.

Auf je 100 Mann sind ferner etwa 20 Feldflaschen von 1 Liter Inhalt erforderlich, um dem wirklichen Bedarf zu genügen. Wenn jeder Mann eine Flasche besitzt, so gewöhnt er sich an's häufige Trinken, statt an die strengste Mäßigkeit. Wie gefährlich für Zucht und Marschordnung sind die vielen Feldflaschen, die an jedem Wirthshaus oder Brunnen gefüllt werden sollen! Wie bei den Kochgeschirren, so kommt auch hier in Betracht, daß zum Transport einer gewissen Menge von Flüssigkeit um so mehr Glas, Lederblech 2c. erfordert wird, je kleiner die Flaschen sind.

In dem Brodsack müssen neben den Lebensmitteln auf 2—3 Tage Messer und Löffel, Pfeife und Taback transportirt werden können.

Waffen und Rüstungsstücke. (II. Brief E.)

Das Gewehr selber kann nicht wesentlich erleichtert werden. Wenn es eine solide Stoßwaffe abgeben und zum Gliederfeuer benutzt werden soll, wird es mit Bajonnet und Riemen immer gegen 5 Kilo. wiegen. Nur die Munition kann und muß wieder erleichtert werden: das Gewicht von 60 scharfen Patronen differirt je nach dem Kaliber zwischen 6 und 3 Zollpfund.

Ich werde die wichtige Frage der tragbaren Feuerwaffe, insbesondere ihres Kalibers und der deßfallsigen Einigung, in einem besonderen Briefe behandeln.

Von einem Nutzen des Säbels kann gar nicht mehr die Rede sein, sobald eine genügende Anzahl von leichten Handhacken sich bei der Compagnie befindet. Daß der Säbel nicht zum Gefechte dient, bedarf keiner Erwähnung. Beim Marschiren und Laufen, auch beim Niederlegen ist er im höchsten Grade störend und hinderlich; — es sind eben 3 Pfund Belastung in unangenehmster Gestalt.

Zum Schluß gebe ich einige Notizen über die österreichischen Erfahrungen in der neuesten Campagne.

Der ordonnanzmäßige Inhalt des österreichischen Tornisters ist ungefähr folgender: 2 Hemden; 2 leinene Unterhosen; 2 Handtücher; 2 Paar Fußlappen; 6 Halsstreifen; 1 Schnupftuch; die Holzmütze; 30 scharfe Patronen; ferner die sogenannten Mannschaftsproprietäten (Putzzeug für weiße Montur und Lederwerk); das Gewehrputzzeug; das Nähzeug. Wenn die Mannschaft mit dem Kittel bekleidet ist, so wird der Waffenrock auf den Tornister geschnallt und der Mantel im Bandolier getragen. Unter dem Tornisterdeckel ein zweites Paar Schuhe, — eine Eßschale außerhalb am Tornister. Zum Putzzeug, welches etwa ¼ des inneren Raumes wegnimmt, gehören 7 Bürsten, verschiedene Blechbüchsen und Fläschchen, Kreide, Putzballen, Kleie 2c. In den Putzsack gehört Brod, Pfeife, Taback, das Schuhputzzeug, Löffel und Messer.

Gleich beim Beginne des Feldzugs wurden die Waffenröcke abgenommen und zurückgelassen.

Nach der Schlacht von Magenta mußten die Tornister gefahren werden; man packte deren etwa 400 Stück auf je einen flachen Wagen.

Der Mann mußte von nun an im Brodsack tragen: 1 Hemd, 1 Unterhose, 1 Paar Fußlappen, 2 Bürsten, 1 Fettbüchse, 1 Eßschale, Löffel und Messer, Brod.

Für den Ausmarsch im Feld erhält jede Compagnie einen zweispännigen Karren. Derselbe hat einen verschließbaren Kasten mit 3 Abtheilungen. Die hinterste Abtheilung enthält 4 Offizierskoffer; die mittlere: Schusterwerkzeug, 50 Paar Sohlen, 25 Paar Schuhe, einige Monturungsstücke, 12 Feldkessel; die vordere schmale Abtheilung enthält die Compagnieprotocolle ꝛc. Vorn ist als Sitz für den Fahrkanonier ein Kasten mit dessen Gepäck, auf welchen außerdem noch 12 Feldkessel, Fleisch, Fourage ꝛc. aufgepackt wird. Außen am Wagen sind einige Pionnierwerkzeuge angehängt.

Von den Feldkesseln sind je 6 Stück ineinander gesetzt und durch 2 Holzkreuze und 4 Längenhölzer zu einem festen walzenförmigen Pack vereinigt.

Um den Train, der unmittelbar der Truppe folgt, zu verringern, wurde im letzten Feldzug die Einrichtung getroffen, daß jede Division (2 Compagnien) einen Compagniekarren gemeinschaftlich mit der Offiziersbagage belud und beim Haupttrain zurückließ, während der andere Karren mit der doppelten Compagniebagage gepackt wurde.

Auf eine Compagnie (von über 200 Mann) waren 48 große blecherne Feldflaschen mit sehr weiter Oeffnung ausgegeben; ferner 24 Handhacken, die neben dem Bajonnet getragen wurden; endlich 1 Pickel und 1 Schaufel, von den Compagniepionnieren getragen.

Vorzüglich bewährte sich die Fußbekleidung der ungarischen Infanterie, zu deren Charakterisirung ich noch anführe, daß sie bekanntlich aus einem hohen Schnürschuh oder kurzen Stiefel besteht, der vom Reihen aufwärts geschlitzt ist und bis über den Knöchel hinauf fest anschließend über den Hosen zugeschnürt wird. In meinem folgenden Briefe werde ich als Resumé meiner Betrachtungen die tabellarische Uebersicht einer leichten und zweckmäßigen Ausrüstung geben, um dann auf Waffen und Munition überzugehen.

Deutsche Wehrverfassung.

X.*)

1) Revision der Bundeskriegsverfassung.

Wie wir in unserem letzten Bericht bemerkten, ist es begreiflich genug, wenn die Arbeiten, deren Stoff und Umfang erst seit dem Bundesbeschluß vom 23. Februar d. J. (Nr. 9 d. A. M.-Z. v. d. J.) fest bestimmt ist, in Frankfurt langsamer vorschreiten, als die patriotische Ungeduld und die Rücksicht auf die Zeitlage es wünschen mag. Auch das ist begreiflich, wenn die Nachrichten der öffentlichen Blätter über den Fortgang der Arbeiten mehr Gerüchte und Muthmaßungen bringen als thatsächliche Anhaltpunkte. Aber unbegreiflich bleibt es, wenn diese Nachrichten, auch solche größerer und günstig gestellter Zeitungen, in einer naiven Unkenntniß der Bundesverhältnisse und des factischen Standes der Sache sich ergehen, die heiter anregen müßte, wenn die Sache selbst nicht allzu ernst wäre. Unsere Leser kennen den Gang der ganzen Frage aus unseren bisherigen Berichten, namentlich auch aus der Uebersicht, die wir noch zuletzt in unserer Nr. 9 v. d. J. gegeben haben. Wie die Sache steht, welche Rolle darin dem Bundesmilitärausschuß allein, welche andere zunächst der Bundesmilitärcommission zufällt, darüber kann danach kein Zweifel sein. Dennoch werfen die Zeitungscorrespondenten die Dinge in einer Weise bunt durcheinander, die das Lesepublicum nur verwirren kann, und die Redactionen sind sorglos oder unkundig genug, um solche verwirrte Berichte aufzunehmen. Wir geben als Probe einen Bericht, den wir der „Preußischen Zeitung" entnehmen, und dessen Aufnahme, wenn auch aus einer anderen Zeitung, dort allerdings nicht für die behauptete officiöse Natur dieses Blattes zu sprechen scheint.

Frankfurt a. M., 21. März. Die Militärbevollmächtigten am Bunde haben, wie der „Spen. Ztg." von hier geschrieben wird, für die erste der Vorfragen, ob von der Revision der Kriegsverfassung auch die organischen Bestimmungen berührt werden sollen, Instructionen bekommen. Danach ist jede Erörterung der Gründe über die Zweckmäßigkeit einer Aenderung dieser „wesentlichen" Bestimmungen unterblieben und eine schriftliche Abstimmung beliebt worden. In der Militärcommission sind Preußen, Oesterreich, Bayern, Sachsen, Darmstadt und Hannover vertreten, und da die Würzburger Regierungen unter sich einig sind, konnte es nicht überraschen, daß sie alle der preußischen Auffassung verneinend gegenüberstehen. Der Vorschlag des Berliner Cabinets bezweckt, soviel der Berichterstatter der „Spen. Ztg." erfährt, nur für den Kriegsfall den Anschluß der Bundescorps an die Heere der deutschen Großmächte und sichert den Regierungen eine entsprechende Theilnahme bei der Festsetzung des Operationsplanes. Danach hätten Art. 12—16 der organischen Bestimmungen, welche das Kriegsheer des Bundes als ein Heer unter einem vom Bunde erwählten, von diesem in Eid und Pflicht zu nehmenden, ihm verantwortlichen Feldherrn, der die Heeresabtheilungen nicht abändern darf, betrachten, geändert werden müssen. Wie bekannt, gehen die Gutachten der Militärcommission an den Militärausschuß, und von diesem werden dann der Bundesversammlung die motivirten Anträge gestellt. Da später in Folge der Verwerfung der preußischen Anträge eine Erklärung Preußens am Bunde zu erwarten steht, daß es für einen Kriegsfall seine Heere nicht einem Bundesfeldherrn anvertrauen werde, bemerkt der Correspondent weiter, so ist nicht abzusehen, wie dieser Zwiespalt ausgeglichen werden soll. Vielleicht ändert die Stunde der Gefahr manchen Widerspruch.

2) Vertheidigungssystem der deutschen Nordküsten.

Die Sache scheint, insoweit es sich dabei um Ausführung des Bundesbeschlusses vom 26. Januar d. J. (Nr. 7 d. A. M.-Z. v. d. J.) handelt, noch immer ohne Fortgang. Die günstigen Nachrichten, welche die Tagesblätter vor einiger Zeit über eine veränderte Haltung Hannovers gegenüber dieser wichtigen deutschen Frage brachte, scheinen sich nicht zu bestätigen. Preußen wird inzwischen für sich entschieden vorgehen, und damit wird denn wenigstens für die deutschen Küsten an der Ostsee das Nöthigste geschehen. Die Nordseeküsten erscheinen dann nur so viel mehr als die verwundbare Stelle, deren Schutz die ernste Sorge des Bundes, wie die bundesfreundliche Bereitwilligkeit der nächstbetheiligten Bundesglieder fordert. An die Mittheilungen über das Vorgehen Preußens, welche die Nr. 11

*) Vgl. IX. in der A. M.-Z. Nr. 11 v. d. J.

d. A. M. 3. v. d. J. enthält, reihen sich die nachfolgenden Auszüge aus öffentlichen Blättern, für deren Verläßlichkeit wir freilich nicht einstehen können.

Ueber die bevorstehenden Küstenbefestigungen berichtet die „Spen. Ztg." Folgendes: Dem Vernehmen nach werden unmittelbar mit dem Beginn des Frühjahrs die schon im vorigen Herbst projectirten und theilweise selbst in Angriff genommenen Befestigungsarbeiten zur Sicherung Stettins von der Wasserseite nicht nur wieder aufgenommen, sondern wahrscheinlich sogar noch weit über den ursprünglichen Plan ausgedehnt werden. Die Nothwendigkeit, wider die etwaigen Unternehmungen einer feindlichen Flotte und eine vermittelst derselben bewirkte Landung bedeutender Streitkräfte an der weit ausgedehnten Küste von Mecklenburg und Pommern wenigstens einen längere Zeit selbst gegen einen concentrirten Angriff zu behauptenden festen Punkt zu besitzen, läßt eine solche Maßregel in der That auch als eine fast unabweisbare Nothwendigkeit erscheinen, obgleich andererseits sich freilich nicht ableugnen läßt, daß, da Preußen die zur Zeit noch völlig offen und schutzlos daliegende Küste von Mecklenburg zu seiner eigenen Sicherheit mit in Obacht nehmen muß, hierfür Stralsund mit Rügen einen geographisch noch besser gelegenen Punkt als Stettin gegeben haben würde. Die zur Zeit ziemlich unbedeutenden Befestigungen von Stralsund, wie die dahin noch mangelnde oder doch wenigstens unvollständige Eisenbahnverbindung und die bedeutende Truppenkraft, welche diese Festung mit Rügen, ohne welche Insel sie (wie die Geschichte ihrer früheren Belagerungen zur Genüge gelehrt hat) absolut nicht zu behaupten ist, zu ihrer Vertheidigung beanspruchen würde, mögen übrigens, noch verstärkt durch die weit größere mercantile Wichtigkeit Stettins, zusammengewirkt haben, um die Verlegung des Hauptpunkts der mecklenburg-pommerschen Küstenvertheidigung auf sie zu widerrathen. Doch dürfte bei dem Beharren auf der Idee, den Jasmunder Bodden auf Rügen zu einem Kriegshafen umgestalten zu wollen, das jetzige Verhältniß später wohl eine Aenderung erfahren. Auch die ohnehin bereits ziemlich bedeutenden Befestigungen von Swinemünde sollen, wie versichert wird, als der natürliche Vorposten für Stettin noch weiter ausgeführt werden. Kolberg dagegen wird wegen seiner gegen die See durch weit ausgedehnte Dünen geschützten Lage für ausreichend befestigt gehalten, und überhaupt glaubt man nach dieser Richtung, wie auch an der preußischen Küste für die nächsten etwa drohenden Verwicklungen weit weniger als für den mecklenburg-pommerschen Küstenstrich befürchten zu müssen. Wahrscheinlich bei Kolberg und eben so auch bei Danzig werden übrigens im Verlauf des nächsten Sommers großartige Versuche mit allen nur wider eine Marine verwendbaren neueren artilleristischen Erfindungen, dabei auch mit Raketen, statthaben, und ist diese Maßregel jedenfalls als die Einleitung zu den projectirten großen Strandbefestigungsanlagen zu erachten. Dem Vernehmen nach sollen übrigens die neuen gezogenen Zwölf- und Achtzehnpfünder für vollkommen ausreichend erachtet worden sein, um die Küste auf eine halbe deutsche Meile Entfernung mit Sicherheit beherrschen zu können. Noch verlautet, daß die Werke von Spandau mit detachirten Forts bis über die Anhöhen von Pichelsberg hin ausgedehnt werden sollen, da ohne diese Erweiterung die genannte Festung mit ihren erst neu erbauten großen Militäranlagen wider das Feuer der weittragenden neu erfundenen gezogenen Geschütze kaum zu behaupten sein möchte.

Mit dem Beginne der besseren Jahreszeit sind, nach einer Correspondenz der „Magdeb. Ztg.", als erste thatsächliche Vorbereitung zu den Befestigungsanlagen wegen des deutschen und preußischen Küstenschutzes Schießproben an verschiedenen Küstenpunkten angeordnet und soll auch die Marine bereits angewiesen worden sein, für die Artillerie die nöthigen Zielobjecte herzurichten. Die Grundlage bei diesen Versuchen wird zweifelsohne die Ermittelung des Treffbereichs der neuen gezogenen 12-, 18- und 24Pfünder abgeben, für welchen, wie überhaupt für die Wirkungsfähigkeit der Artillerie, sich bekanntlich beim Schuß über den Meeresspiegel die Verhältnisse einigermaßen anders als auf der ebenen Fläche zu Lande herausstellen. Doch sollen dabei, wie verlautet, auch alle sonstigen neueren artilleristischen Erfindungen, so weit sie nur wider die Marine in Anwendung zu treten geeignet sind, und zwar vorzugsweise die englischerseits so sehr gerühmten, statt mit einem Brandsatze versehenen Hohl- oder glühend gemachten Vollkugeln, mit glühendem, geschmolzenem Eisen gefüllten Brandgeschosse und die gegen die neuen, mit Eisen gepanzerten Kanonenboote und Fregatten bestimmten cylinderförmigen Geschosse aus Schmiedeeisen in Anwendung treten, da bei der Ausdehnung der hier nöthigen Anlagen eine durchgängige Bewaffnung mit gezogenen Geschützen doch jedenfalls erst in Jahren bewirkt werden kann und deßhalb auf einen zeitigen Ersatz derselben Rücksicht genommen werden muß.

Nachrichten.

Preußen.

□ Aus Preußen, 22. März. Es ist jetzt mehrfach davon die Rede, daß in Zukunft auch die Offizieraspiranten der Artillerie und des Ingenieurcorps die neuen Kriegsschulen besuchen sollen, während sie bekanntlich bisher ihre militärwissenschaftliche Bildung ausschließlich auf der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule zu Berlin erhielten.

Eine derartige Maßregel würde insofern völlig gerechtfertigt erscheinen, als die Artillerie- und Ingenieuroffiziere ihre specifische Fachbildung bisher doch erst im letzten Jahre ihres Schulbesuchs empfangen, welche demgemäß auch fernerhin ausschließlich der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule verbleiben könnte, wogegen die jedem Offizier nöthigen Kenntnisse auf den Kriegsschulen gewonnen werden würden. — Es träte durch eine solche Einrichtung eine höchst vortheilhafte Amalgamirung der Offizieraspiranten aller Waffengattungen ein, welche nicht nur günstig auf die Kameradschaft, sondern auch auf Fernhaltung eines gewissen specifischen Waffenwesens influiren und die Erkenntniß, daß nur aus einem harmonischen Zusammenwirken aller Waffengattungen wahrhaft gute kriegerische Erfolge entspringen können, um so mehr steigern würde, als die jungen Männer von vornherein praktisch mit den

Eigenthümlichkeiten der anderen Waffengattungen inniger vertraut gemacht werden können. — Die Ausführung der Idee würde eine Vermehrung oder Erweiterung der Kriegsschulen zur Folge haben; die Offizieraspiranten der Artillerie und des Ingenieurcorps würden sich das Zeugniß der Reife zur Ablegung des Offiziersexamens auf der Kriegsschule erwerben, dasselbe mit denen der anderen Waffen zusammen ablegen und, erst nach dessen Bestehen zu Offizieren befördert, als solche die Artillerie- und Ingenieurschule besuchen, welche demgemäß eine Akademie für Offiziere werden würde.

Danzig, 24. März. Die Reorganisation der Marine, nach einem vom Oberst Beyer ausgearbeiteten Plane, steht, dem „Danz. Dampfb." zufolge, binnen kurzem zu erwarten. Es ist die Errichtung eines besonderen Marineministeriums im Werke. An die Spitze desselben soll ein Ingenieurgeneral gestellt werden, und der jetzige Chef der Marineverwaltung, Viceadmiral Schröder, in den activen Seedienst zurücktreten. Die Besetzung der Stellen des für dieses wichtige Institut zu bildenden Ministeriums hat seine Schwierigkeiten und wird voraussichtlich erst der 1. Mai als die Antrittsperiode desselben zu bezeichnen sein. (Die „Preuß. Ztg." erklärt diese Nachricht soeben für ungegründet.)

Frankreich.

Paris, 19. März. Gegenwärtig beschäftigt man sich im Kriegsministerium mit den Vorarbeiten zur Bildung von drei Lagern, welche auf Befehl des Kaisers dieses Jahr wieder und zwar zwischen dem 1. und 15. Mai, bezogen werden sollen. Es ist das Lager von Châlons, das von Infanterie, Cavalerie und Artillerie bezogen wird, dann das von St. Omer, nur für Infanterie und das von Luneville, nur für Cavalerie. Die Organisation und Zusammensetzung der für diese 3 Lager bestimmten Truppen ist ganz fertig, auch sind die Befehlshaber schon ernannt.

— Auf dem Polygon von Vincennes wurden unlängst interessante Versuche angestellt. Zuerst mit den explodirenden Kugeln des Büchsenmachers Devisme, deren Gerard sich zur Löwenjagd bedient. Das Ziel war eine innen mit Eisenblech ausgeschlagene Kiste, 40 Mtr. Entfernung. Alle Kugeln platzten in der Kiste Dann schoß man mit der verbesserten Büchse der Jäger und der Kugel des Commandanten Neßler auf 800 (!) Mtr. Entfernung. 16 Kugeln trafen die Scheibe von nur 1 Quadratmeter, die Hälfte schlug in's Centrum.

— Man hat eine neue Kanone mit glatter Bohrung erfunden, welche cylindro-conische Projectile ohne Flügelchen auf größere Entfernung und mit directerer Schußlinie (trajectoire plus tendue) als die gezogene Kanone wirft. Im Polygon bei Lorient sind Versuche mit dem neuen Geschütz angestellt worden, die überaus gelungen sein sollen.*)

*) Die Erfindung eines cylindro-conischen Geschosses, welches ohne Rotation um die Längenachse eine sichere Flugbahn gewähren könnte, ist ebenso unwahrscheinlich als die Erzeugung der Rotation ohne Züge, durch besondere Einrichtungen des Projectils. Die angebliche französische Erfindung scheint daher auf eine abermalige Anwendung des Lancaster-Systems hinaus zu kommen.
Anm. d. Red.

Kirchenstaat.

Rom, 8. März. Die päpstliche Regierung beschäftigt sich, wie die „Allg. Ztg." berichtet, in unermüdlicher Thätigkeit mit der Organisation der Armee, nicht nur, um die in Folge der zahlreichen Desertionen zusammengeschmolzenen Truppen zu ergänzen, sondern auch und hauptsächlich, um deren Effectivstand zu vermehren. Auf inländische Recruten ist man wenig oder gar nicht bedacht, theils weil sie den Verführungen der piemontesischen Partei mehr ausgesetzt sind, theils weil ihre militärische Bildung größere Beaufsichtigung und längere Zeit erfordert. Andererseits stellt sich eine sehr große Zahl Freiwilliger von allen, oder fast allen katholischen Nationen. Es vergeht keine Woche, ohne daß mehr oder weniger zahlreiche Schaaren solcher Milizen zu Ancona landen. Die meisten derselben kommen aus Steiermark, Kärnthen, aus Ober- und Niederösterreich. Das sogenannte Wiener Bataillon, welches bereits 900 Mann zählt, ist schon gebildet, und sowohl officielle als Privaterkundigungen versichern, daß diese Miliz wohldisciplinirt ist und aus tüchtigen Leuten besteht. Etwa 120 (gemeine) Soldaten dieses Bataillons hatten in der österreichischen Armee Unteroffiziers- und 34 Unteroffiziere Offiziersgrad, und haben ihrem Rang entsagt, um diesem neuen Corps eingetheilt zu werden. Gegenwärtig wird ein anderes Bataillon gebildet, welches Irländerbataillon heißen wird, weil es, wenigstens größtentheils, aus Irländern besteht. Der belgische Katholikenverein hat Männer und Pferde zur Bildung eines Dragoner-Elitencorps anerboten, und nächstens wird man die Organisation dieses letzteren Corps in die Hand nehmen. Der gegenwärtige Effectivstand der Armee beträgt 18,000 Mann; die Regierung hat aber den festen Willen, deren Stärke auf 30,000 Mann zu bringen.

Rußland.

St. Petersburg, 12. März. Fortwährend macht sich eine Rührigkeit in Ergänzung und Verbesserung des Heerwesens, besonders in Vervollkommnung der Bewaffnung bemerkbar. So ist bereits nicht nicht nur bei der Garde, sondern in der ganzen 1. und 2. Armee die glatte Flinte durch die gezogene Büchse ersetzt werden. Sodann werden zum Frühjahr außer den bisherigen Batterien noch einige andere mit Geschützen mit gezogenen Rohren versehen sein.

Sardinien.

Turin, 12. März. Der „Gazzetta militare" zufolge soll die Feldartillerie auf 30 Batterien gebracht werden, darunter 6—8 Batterien mit gezogenen Kanonen nach neuem System. — Die ganze Infanterie bekommt gezogene Gewehre, die Bersaglieri gezogene Büchsen. — Das Administrationsbataillon wird in ein Regiment umgewandelt und endlich ein neues Guidenregiment errichtet.

— Der Chef des ärztlichen Dienstes in der sardinischen Armee, Dr. Arena, ist mit einer Reise nach Paris beauftragt worden, um die sanitätische Organisation in der französischen Armee zu studiren und ist bereits dorthin abgegangen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Kritik.

Guerre d'Orient. Siège de Sébastopol. Historique du service de l'artillerie (1854—1856), publié par ordre de S. E. le Ministre de la guerre etc.

(Fortsetzung.)

Die große Schiffbrücke über die Donau bei Rustschuk, welche Omer Pascha zur Führung der türkischen Armee in die Donaufürstenthümer benutzte, wurde von den dahin beorderten französischen Pontonniers erbaut. Schon im Juli 1854 wurde eine Menge Faschinen in den Wäldern von Franga gebunden, und in Constantinopel wurden große flache Schiffe (chaland) von 13 Meter Länge und 4 Meter Breite erbaut, welche zum Ein- und Ausschiffen von Artillerie dienen sollten, und 2 Geschütze mit 15 Pferden und 30 Mann tragen konnten, ein Beweis, daß man eine Landung in Feindes Land beabsichtigte. Das Landungscorps wurde in Varna aus 27,000 Mann Franzosen, 28,000 Engländer, worunter 1200 Mann Cavalerie, und 7000 Türken zusammengesetzt. Die Engländer hatten dabei etwa 50 Feld- und 40 Belagerungsgeschütze, die Türken 12 Feld- und 41 Belagerungsgeschütze, die Franzosen 68 12pfündige Feld-Granatkanonen und 24 Belagerungsgeschütze. Letztere machten einen Theil der 1856 in Toulon gesammelten aus. Zum Transport der französischen Artillerie dienten 13 Dampffregatten, welche 24 Segelschiffe in's Schlepptau genommen hatten. Das Ausschiffen war so eingeübt, daß mittelst eines chaland zwei vollständige Feldgeschütze in 29 Minuten aus der Fregatte gebracht, an das Land gerudert, an's Land gesetzt und zum Abmarsch bereit gemacht werden konnten. Die Expedition landete in Old-Fort, und es bietet der Marsch nach der Alma das interessante Schauspiel, daß die 4 französischen Divisionen, ähnlich wie die Franzosen unter Napoleon in Aegypten, in einem verschobenen Viereck marschirten, in dessen inneren Raum die Generalreserve der Artillerie, dann die Reserve des Genies, die Bagagen und die türkische Division aufgenommen waren. Der Vorgang in der Schlacht an der Alma und der Flankenmarsch von dort nach Balaklava, der durch die angeführten Umstände vollständig gerechtfertigt wird, bieten für den Leser darin etwas Neues, daß die kühne Erkletterung des Meeresufers durch die Division Bosquet, zum Umgehen und zum Angriff des linken Flügels der Russen an der Alma, seinen großen Erfolg nicht gehabt hätte, wenn nicht der General Canrobert zu rechter Zeit seine beiden Divisionsbatterien dem General Bosquet zu Hülfe gesandt hätte und alle 4 Batterien der beiden Divisionen ebenfalls den steilen Abhang unfern der Mündung der Alma hätten erklettern können. Dieß veranlaßte den Marschall St. Arnaud, in seinem officiellen Berichte vom 21. September 1854 zu sagen: „Während der ganzen Schlacht hat die Artillerie eine Hauptrolle gespielt, und ich kann den Eifer und die Intelligenz, womit dieses Elitencorps gefochten hat, nicht genug anerkennen." Es war das erste Mal, wo die 12pfündigen Granatkanonen vollständig ihre Macht entfalten konnten. Die Hauptgründe für den auf das Nordfort nicht unternommenen Sturm und für die Verlegung des Kriegstheaters nach der Südseite der Rhede waren die große Stärke der Vertheidigungsfront um das Nordfort herum, die Versenkung von 5 russischen Linienschiffen und 2 Fregatten zur Sperrung des Hafens, die sichere, nunmehr gewonnene Voraussicht, daß der Feldzug sich in den Winter hinein erstrecken würde, die Nothwendigkeit, sichere Zufluchtsorte für die Flotte zu gewinnen, und eine ununterbrochene maritime Verbindung mit der Türkei zu erhalten. Jetzt, sagte der Marschall, ist es keine Razzia mehr, sondern man muß sich zu einer regelmäßigen Belagerung anschicken. Alle mitgebrachten Mittel waren dazu unzulänglich. Nichts desto weniger mußte der Platz erst genau befühlt werden (tâté à fond), bevor man die Ueberzeugung der Kräftigkeit seines Widerstandes feststellte, und dieß konnte nur durch Erfahrung geschehen. Die genauesten Recognoscirungen und die Aussagen der Deserteurs führten zu der Ueberzeugung, daß der Platz eben so wenig durch einen Handstreich zu nehmen, als daß das befestigte Lager der Russen auf der Nordseite aus einer anderen Richtung, wie von Simpheropol aus anzugreifen sei. Aber eben so wenig hatte der Feind Aussichten, irgend einen erfolgreichen Angriff auf die Hochebene von Cherson machen zu können. Der schwächste Punkt war das gegen den Col von Balaklava abfallende Terrain. Es fielen die Beschlüsse der Oberfeldherrn dahin aus, daß die Engländer auf der rechten Seite vor der Karabelnaja vom Thurme Malakoff bis zum südlichen Ravin des Carenage oder dem großen Redan, die Franzosen dagegen die linke oder die Stadtseite von dem Südravin bis zur Quarantaine angreifen, die Flotten die Rheden von Kamiesch und Kazatch einnehmen sollten und dort ein verschanztes Lager für die französische Armee errichtet werden müßte. Wenn das Werk anführt, daß das Besondere des Reliefs vom Bastion Korniloff mit dem Malakoff-Thurm sogleich in die Augen gesprungen sei, die ganze Wichtigkeit dieser Position aber erst viel später und erst dann eingeleuchtet habe, als die Belagerungsarbeiten schon sehr weit vorgerückt waren (S. 78), so dürfte der vorsichtigsten Kritik doch dadurch zu der Frage eine Veranlassung gegeben sein, ob es wohl gerechtfertigt war, die förmliche Belagerung Sebastopols überhaupt mit unzureichenden Mitteln zu beginnen, und, wenn dem zur Verhinderung der Vermehrung des Gesammtwiderstandes so sein mußte, den geeignetsten Punkt zu einer möglichst schnellen Ueberwindung des Widerstandes, sowie zur Verhinderung der Mitwirkung der russischen Flotte und der Unterstützung durch Truppen von der Nordseite, außer Acht zu lassen.

Nach der Vertheilung der Rollen unter die Alliirten ward die französische Armee in zwei Corps getheilt, von denen das erste unter General Forey das Belagerungscorps, das zweite unter General Bosquet das Observationscorps, und die türkische Division die Reserve bildete. Der Angriffsplan wurde von Ingenieurgeneral Bizot und dem Artilleriegeneral Thiry gemeinschaftlich entworfen, und von diesem Augenblick an bis zum Schluß der Belagerung hat stets die größte Einigkeit zwischen den Corps geherrscht, die sie befehligten. Bei der Menge und den schweren Kalibern der russischen Geschütze konnte von der üblichen Eröffnung der Tranchéen in einer Entfernung von 600 Mtr. von den Spitzen der am meisten vorgeschobenen Werke nicht die Rede sein, man mußte mehrmals bis auf 1800 Mtr. und mehr davon entfernt bleiben.

Es begann nun bis zum 1. Februar 1855 jener merkwürdige Kampf der Franzosen gegen das Mast-, das Central- und das Quarantainebastion, und der Engländer gegen den großen Redan bis zum Malakoff, der von beiden Seiten mit der größten Tapferkeit, Ausdauer und Benutzung aller dargebotenen Mittel der Kunst und der Wissenschaft geführt wurde, aber zur Erreichung des Zweckes der Alliirten nicht führte. Das Werk berichtet darüber auf das vollständigste und belehrendste. Die Schlachten von Balaklava am 25. October 1854 und von Inkerman am 12. November 1854 waren große von den Russen unternommene Versuche, die Belagerungstruppen zurückzuschlagen; sie scheiterten vorzugsweise an den Schwierigkeiten des Terrains und an der großen Tapferkeit und energischen Führung der Alliirten, zeigten aber dennoch, daß letztere sich auf ihrem rechten Flügel nicht so gesichert hatten, als es wohl von Anfang an hätte geschehen sollen. Man war Ende Januars 1855 auf der linken Seite erst bis auf 130 Mtr. vom Mastbastion, 400 Mtr. von der linken Lunette des Centralbastions und 600 Mtr. von letzterem Bastion vorgeschritten. Die Engländer standen 500—600 Mtr. von den Werken ab, und hatten bei ihrer Schwäche das Terrain vor dem Malakoff nicht umfassen können. Am 1. Februar 1855 fand eine Berathung der commandirenden Generale statt, in welcher bei der ungünstigen Lage der Belagerungsarbeiten, trotz der in Batterie stehenden 145 französischen Geschütze, ein Sturm für unzulässig erklärt, aber ein Memorandum genehmigt wurde, welches als Grundlage der ferneren Arbeiten dienen sollte. Hiernach sollte gegen die Werke des grünen Hügels und des Malakoff energisch vorgegangen werden. Immer aber blieb dieser Angriff noch ein secundärer, und der Anfang eines Angriffs, der nur zuletzt zur Hauptsache wurde. Es übernahmen denselben die Franzosen, wodurch die Engländer in die Mitte der beiden Angriffe der Franzosen auf der linken und auf der rechten Seite kamen, und es mußte die erste Parallele 1800 Mtr. vom Malakoff, 1700 Mtr. vom kleinen Redan rechts und 2000 Mtr. vom Bastion „die Spitze" entfernt errichtet werden, um dem ungeheuren Feuer der Russen von der Rhede, von der Nordseite und von den angegriffenen Werken einigermaßen zu entgehen. Es wird der linke Theil dieses neuen Angriffs „Angriff Victoria" und der rechte Theil „Angriff des Carenage" genannt. Außer einem bereits im December 1854 gestellten Antrage von 100 Geschützen an den Kriegsminister wurden noch deren 160 und 24,000 Kriegsraketen erbeten. Der zu einem speciellen Auftrage nach der Krim gesendete General Niel erhielt nach dem eingetretenen Tode des Generals Bizot das Obercommando über alle Ingenieurtruppen. Die Eröffnung der ersten Parallele des Angriffs Victoria steigerte die Thätigkeit und Energie der Russen auf das höchste. Sie vermehrten die Vertheidigungswerke des grünen Hügels, die Embuscaden, und bildeten aus letzteren eigene Parallelen (Contreapprochen) dergestalt, daß sie gegen die Franzosen damit vorgingen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schweizerregimenter in Frankreich. 1789 bis 1792. Von Carl Morell. St. Gallen, 1858. Verlag von Scheitlin und Zollikofer. 8. 171 S. Preis 24 Sgr.

Die Schweizertruppen spielen seit Jahrhunderten im Dienste fremder Staaten und sind in die Militärgeschichte derselben so innig verflochten, daß sich an die Kenntnißnahme ihrer Thaten und Schicksale schon im Allgemeinen ein reges Interesse knüpft. Gesteigert wird dieses Interesse durch das vorliegende Buch, welches freilich nur für einen kleinen aber inhaltschweren Zeitraum viele neue historische Aufschlüsse gibt. Außer der ausführlichen Darstellung der Erlebnisse dreier Schweizerregimenter im Dienste Frankreichs finden wir in dem Werke eine Schilderung der durch die französische Revolution herbeigeführten Ereignisse und zumal im 5. Abschnitte eine Menge von bisher unbekannten Thatsachen, welche mit den politischen und öconomischen Interessen der schweizerischen Aristokratien und deren Verfall in Verbindung stehen.

Die wichtigsten Quellen flossen dem Verfasser aus dem Berner Staatsarchive zu; es bot ihm vollständiges Material für die Geschichte der Regimenter Chateau vieux, v. Ernst und des Schweizer-Garderegiments, weniger reichhaltigen Stoff für die Geschichte der Regimenter Castella, Vigier, Steiner, Diesbach, Salis-Samaden und Sonnenberg und nur über die Regimenter Salis-Grisons, v. Courten und Reinach fand er keine besonderen Aufschlüsse. Als Beitrag zur Geschichte der französischen Revolution nicht minder interessant, wie für die Regimentsgeschichten der Schweizertruppen, zeigt das Buch in seiner ganzen Haltung den Takt und die Gabe des tüchtüchtigen Historikers, der mit seiner durch lichtvolle, frische und anziehende Sprache ausgezeichneten Darstellung ein Verständniß der damaligen bürgerlichen und militärischen Verhältnisse herbeigeführt hat, welches uns nur aus ganz wenigen anderen Werken dieser Art mit derselben Klarheit und Wahrheit entgegentritt.

Handbuch für Unteroffiziere der Infanterie. Nebst einem Anhange: Kurze Erklärung der gebräuchlichsten beim Kriegswesen vorkommenden Fremdwörter mit Angabe der Aussprache. Von A. Osthoff, herzoglich braunschweigischem Hauptmann. Cassel, 1858. Verlag von Oswald Bertram. 8. XII und 201 S. Preis 15 Sgr.

Bei der zahllosen Masse zum Theil aus Schreibseligkeit, zum Theil aus dem Gefühle des Bedürfnisses entstandener Bücher, welche den Zweck des oben genannten Werkes im Auge haben, könnte es scheinen, als sei dieß neue Elaborat um so überflüssiger, als es sich im Wesentlichen auf andere gute Bücher stützt. Seine Brauchbarkeit liegt indeß in der Allgemeinheit, in welcher der Verfasser seine Arbeit und seine Zusammenstellungen zu halten und hierdurch den jüngeren Offizieren und intelligenteren Unteroffizieren aller deutschen Truppen zugänglich zu machen wußte. Das Buch schließt nämlich jede rein reglementäre Bestimmung aus und bringt nur solche Abhandlungen, die auch neben den reglementären Sätzen wahr bleiben oder vielmehr diese selbst dem Wesen nach enthalten. Gerade mit solchen Büchern ist die Militärliteratur nicht überfüllt und die bestehenden fallen nach Verschiedenheit und Behandlung der Materie in eine andere Richtung wie das vorliegende. Aus diesem Grunde entspricht es einem Bedürfnisse und wenn wir hinzusetzen, daß wir es für eine recht gelungene und sorgfältig behandelte Arbeit halten, so wollen wir auch seine Nützlichkeit betonen, wegen deren es für Soldatenbibliotheken, für jüngere Offiziere und Unteroffiziere, welchen es zum

Selbststudium, zum Nachschlagen und als Leitfaden beim Unterricht vortreffliche Dienste leisten wird, empfohlen werden kann. Alle Wort- und Sacherklärungen sind correct und sehr verständlich; die wissenschaftlichen Erörterungen bewegen sich in den Grenzen anerkannter Grundsätze und Wahrheiten und schlagen — wenigstens dem größten Theile nach — in das Gebiet der Forderungen, die an die dienstliche und taktische Stellung der jüngeren Offiziere und Unteroffiziere gemacht werden. 35.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

December 1859.

Le spectateur militaire. Recueil de science, d'art et d'histoire militaires. 34e année. Paris 1859.

Der Krieg Frankreichs und Spaniens gegen Marokko. (Forts.) Dieser Abschnitt erzählt die Kämpfe der Spanier in Nordafrika unter Karl V. und seinen Nachfolgern und die allmähligen Verluste der dortigen Besitzungen, woran theils Elementarereignisse, theils die Kämpfe in Europa, welche die Kräfte Spaniens dort in Anspruch nahmen, theils kopflose oder halbe Maßregeln Schuld waren, welche der Heroismus Einzelner nicht auszugleichen vermochte.

Betrachtungen über die Kriege in Italien von 1796—1800 mit Beziehung auf 1859. (Forts.) Die Vergleiche sind meistens sehr gezwungen; so wird, um ein Pendant für Villafranca zu gewinnen, zu Tilsit gegriffen. Das Ganze scheint keine andere Tendenz zu haben, als alte Thaten wieder aufzuwärmen. — Wir wollen hoffen, daß sich bald Gelegenheit ergeben wird, auch für 1813, 1814 und 1815 moderne Vergleichungen aufzustellen!

Berühmtheiten der afrikanischen Armee. Cavaignac. Das Charakteristische in der militärischen Laufbahn dieses Mannes besteht darin, daß er beinahe immer nur peinliche Aufträge auszuführen bekam, so die Besetzung Telemsens mit unzureichenden Kräften inmitten einer feindlichen Bevölkerung, ohne Communicationen, ohne Lebensmittel; das Commando schwer bedrängter Arrièregarden; die Niederwerfung des Juniaufstandes in Paris im Jahr 1848. — In Algier protegirte er die Colonisation durch alte Soldaten.

Studien über die Manöver der Infanterie. Dieser Aufsatz enthält sehr viel Wahres und Interessantes. Von dem Satze ausgehend, daß der französische Soldat sich im Gefecht zu sehr hinreißen lasse, auf eigene Faust handle und der Hand des Commandanten entschlüpfe, verlangt der Verfasser, daß dem Mann durch Vereinfachung des Exercirreglements eher eine Möglichkeit gegeben werde, sich daran zu halten. Die bisherigen Commandos seien zu lang, zu verwickelt, deßhalb werden sie nicht abgewartet. Er verlangt, daß die Beziehungen der Plänkler zum Bataillon reglementarisch geregelt, daß Jäger oder Scharfschützen nicht als Plänkler, sondern als eine Art leichter Artillerie verwendet werden. Mit dem zweiten Glied sollte man gerade wie mit dem ersten, mit Versetzung gerade wie ohne Versetzung manövriren, dann würden viele Bewegungen ganz überflüssig werden. Die Linie sollte nur gebildet werden, um ein Feuer abzugeben, der Marsch immer in Colonne geschehen. Die Colonne vorwärts sollte man immer hinter den Flügelabtheilungen oder der Mitte bilden, damit stets eine Abtheilung zum Feuern bereit stände; ebenso sollte immer so deployirt werden, daß die Abtheilung, auf welche die Bewegung stattfinde, gleich feuern könne. Der Flankenmarsch sollte nur zum Passiren von Defiléen oder um ein Paar Schritte rechts oder links zu rücken, angewendet werden. Die Colonne sollte immer auf die vordere Abtheilung geschlossen werden, um dem Feinde nicht den Rücken zu bieten, und stets nach vorwärts geöffnet, um Terrain zu gewinnen. Statt des Contremarsches sollte einfach rechtsum Kehrt gemacht werden.

Betrachtungen über den letzten Feldzug. Auch dieser Aufsatz enthält viel Richtiges und Beherzigenswerthes. Die französische Armee wird mit der österreichischen verglichen; dort findet der Verfasser eine Sprache, Sitte, Sympathie, hier verschiedene Sprachen, Nationalitäten und manche Antipathien; dort Vertrautheit zwischen Offizier und Soldat, hier Absonderung; dort Orden und Belohnungen für Alle, hier für Einzelne; dort das Commando in einer energischen Hand, hier bei verschiedenen schwachen und anderweitig influirten Generalen; dort Vorliebe für Bajonnetangriffe und Laufschritt, hier keine genügende Abwehr, da die Gewehre eine zu kurze(?) Tragweite und zu langsame(?) Ladung haben; dort gezogene, weittragende, sicher treffende Geschütze, hier keine dünnen Linien zur Vermeidung der Verluste, sondern schwerfällige Colonnen, große Zielpunkte. — Für die Taktik gibt der Feldzug eine geringe Ausbeute, da der Kampf größtentheils in einem einfachen Darauflosgehen bestand; nur bei Montebello hat General Forey mit seinen schwachen Kräften Geschicklichkeit in der Verwendung derselben gezeigt. Er bediente sich der Staffelform, um seine Schwäche zu verdecken. — Der Vorpostendienst wurde in beiden Armeen schlecht gehandhabt. Man erfuhr viel zu wenig vom Gegner.

Naval and Military Gazette. East India and Colonial Chronicle. London, 1859.

Den 3. Decbr. Eine Vermehrung der Armee entweder durch 10 zweite Bataillone oder Verstärkung der Regimenter ist in Aussicht. Das erste wäre kostspieliger aber besser, weil dadurch eine Menge Halbsoldoffiziere Verwendung fände. — Die Freiwilligencorps sollten unter Aufsicht des Kriegsministeriums gestellt werden, um Einheit in die Ausbildung zu bringen. — Neben den Freiwilligen sei eine Art Landsturm wie in der Schweiz nöthig, um zugleich die ganze männliche Bevölkerung kräftiger zu machen. — Die Classification der Mannschaft in Beziehung auf körperliche Züchtigung sei nur eine scheinbare, da in der ganzen Armee kaum 30 Individuen in die zweite Classe kommen.

Den 10. Decbr. Die Milizregimenter sollten ergänzt und dann in Compagnien einberufen und eingeübt werden. — Die beabsichtigte Herabsetzung der Preise für die Cornetstellen der Reiterei werde schwerlich ihren Zweck erreichen. Der Grund des Mangels an Reiteroffizieren sei eines Theils der, daß die Reiterei nicht mehr das Garnisons-Schlaraffenleben führe wie früher, sondern auch in den Colonien verwendet werde. Deßhalb treten viele reiche Herrchen nicht mehr ein, die sonst nur des Vergnügens

wegen Offiziere geworden. Anderntheils halte der große Luxus, der in dieser Waffe vorherrsche, sonst tüchtige Leute davon ab.

Den 17. Decbr. Die Befestigung der englischen Häfen und Arsenale mache ein erhöhtes Militärbudget durchaus nöthig. Nur durch jene könne man einer Invasion entgegentreten. — Die Eintheilung der Seeleute in zwei Classen in Betreff der körperlichen Züchtigung, welche nun gleichfalls erfolgt ist, werde nicht verfehlen, die gute Folge zu haben, daß man leichter Matrosen bekomme als bisher. — Der Offizierstisch sei hauptsächlich deßhalb so theuer und doch nicht gut, weil viele Offiziere nicht bezahlen. Man sollte ihnen deßhalb das Kostgeld wie die anderen Ausgaben von der Gage abziehen. — Die Miliz sei die eigentliche Reserve, sie müsse aber durch's Loos beschafft werden, sonst könne sie nie nach Bedarf ergänzt und vermehrt werden. Durch das Werben der Miliz werden nur der Linie Recruten entzogen. — Für die Freiwilligen sei eine gleiche Uniform durchaus nöthig.

Den 24. Decbr. Neben der Reservemarine wird jetzt auch eine Reservearmee von 20,000 Mann gebildet, und zwar aus Leuten, die 10 Jahre bei der Infanterie oder 12 bei der Reiterei und Artillerie gedient haben. Diese Leute erhalten 4 Pfund jährlich, haben dafür 12 Tage Uebungen und sind stets verfügbar. Sobald sie einberufen werden, erhalten sie die Bezahlung der Linie. Nach 21, resp. 23 Dienstjahren, unter Einschluß der früheren, erhalten sie eine lebenslängliche Pension, der Gemeine von 10 Den., der Corporal von 1 Schill., der Sergeant von 1 Schill. 3 Den. täglich. — Die Miliz muß wenigstens 200,000 Mann zählen und ein Theil derselben stets präsent sein, etwa 1 Jahr unter 4. Es sollte jedoch weder eine freiwillige, noch eine geworbene Miliz geben, sondern allgemeine Wehrpflicht eingeführt sein.

Den 31. Decbr. Die Freiwilligen brauchen keine Militärmusiken, das sei nur eine kostspielige Spielerei. Uebungen seien das wichtigste. Sie sollten permanent sein. Die Offiziere aus den Freiwilligen zu wählen, sei nicht rathsam, da zu wenig militärisch gebildete Elemente darin seien. Halbsoldoffiziere wären am zweckmäßigsten.

Bibliographie.

Leitfaden für den Cavaleristen bei seinem Verhalten in und außer dem Dienste. Zum Gebrauch in den Instructionsstunden. Zugleich zur Selbstbelehrung. Zusammengestellt und bearbeitet von Mirus, Major im k. preußischen Generalstabe. Zweite nach den neuesten Verordnungen berichtigte Auflage. 16. (XIV und 327 S.) Berlin, E. S. Mittler und Sohn. 5 Sgr.

Die Dressur des Pferdes für Cavalerieoffiziere, angehende Bereiter und Freunde der Reitkunst von E. F. Seidler. 1. Theil. Auch unter dem Titel: Die systematische Dressur des Campagne- und Gebrauchspferdes. 3. Auflage. 8. Berlin. E. S. Mittler und Sohn. 2 Thlr.

Militär-Handbuch des Königreichs Bayerns. Verfaßt nach dem Stande vom 17. Februar 1860. Im Verlage des Haupt-Conservatoriums der Armee. (In Commission bei G. Franz.) 8. (XXII und 319 S.) 1⅓ Thlr.

Rangliste der Königlich Sächsischen Armee vom Jahre 1860. 8. Dresden. (Leipzig. Fr. Fleischer.) 22½ Sgr.

Armee-Schema auf das Jahr 1860. Bis auf die neueste Zeit rectificirt. Wien. J. Dirnböck. 15 Sgr.

Handbuch des Strafverfahrens bei den k. k. Militärgerichten. Nach den Bestimmungen der Theresiana, der Dienstreglements und sonstigen Normen geordnet von M. Damianitsch. Zweite Ausgabe. 8. Wien. W. Braumüller. 1 Thlr. 4 Sgr.

Literarische Anzeige.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 14. Darmstadt, 7. April. 1860.

Wie sollen wir Deutschen unsere Kriegsgeschichte schreiben?

[2.] Wir haben in dem Aufsatz, womit der Jahrgang 1860 der A. M.-Z. eingeleitet wurde, uns darüber ausgesprochen, was wir in Sachen der deutschen Kriegs- und Heeresgeschichte als unsere Aufgabe ansehen. Nach innen gilt es uns um Einigung in den Gemüthern und in der historischen Auffassung, nach außen um scharfe Abwehr jedes Unglimpfs, der die deutsche Waffenehre treffen könnte. Daß wir damit eine Saite angeschlagen haben, die überall in den deutschen Heeren wiederklingen muß, beweisen vielfache briefliche Aeußerungen, die uns inzwischen schon zukamen.

Was wir so als unsere eigene journalistische Aufgabe ansehen, erscheint uns zugleich als ein wesentlicher Theil der Aufgabe, welche die kriegshistorische Arbeit überhaupt zu erfüllen hat. Der deutsche Kriegshistoriker, wie speciell auch sein Stoff sei, darf nie den höheren einigenden Gesichtspunkt vergessen, nie die Pflichten verletzen, welche dieser ihm auferlegt. Wir hatten die Absicht, in dieser Richtung Einzelnes aus unserem Einleitungsaufsatz in einer besonderen Arbeit noch weiter auszuführen. Wir begegnen aber gerade eben einer Ausführung in der Literatur, die fast genau unsere eigene Ansicht ausdrückt, und beschränken uns daher vorerst darauf, dieselbe hier aufzunehmen.

Die Schrift, welche wir meinen, ist im Literaturblatt zu Nr. 4 der A. M.-Z. v. d. J. besprochen, ihr Titel Beiträge zur Geschichte des Feldzugs von 1814, ihr Verfasser der k. bayerische Oberlieutenant Heilmann, unseres Wissens jetzt Hauptmann im Generalstab. Das Nachfolgende ist der Einleitung des Buches entnommen, die kameradschaftliche Erlaubniß des Verfassers dazu vorausgesetzt. Setzen wir überall statt Bayern das gesammte mittel- und kleinstaatliche Deutschland, so ist das ausgedrückt, was wir meinen. Wir bemerken nur noch, daß die Heilmann'sche Schrift im Frühjahr v. J. erschienen ist. Die Einleitung derselben, der wir die nachfolgenden Auszüge entnehmen, trägt das Datum vom März 1859 und das lebendige Gepräge der öffentlichen Stimmung von damals, deren Erinnerung für uns so froh und schmerzlich zugleich sein muß. Möge Deutschland, wenn neue Gefahr es bedroht, die gleiche Stimmung wiederfinden!

* * *

Der frische Zug nationalen Sinnes, der gerade jetzt wieder so lebendig alle Gemüther in Deutschland bewegt, ist eine Thatsache, über deren innerste Wahrheit kein Zweifel sein kann. Die Zeit, in welcher Deutschland nur mehr noch als geographischer Begriff zählte, liegt hinter uns. Wenn die Wiener Schlußacte von 1820 (Artikel 2), die Grundbestimmungen der Bundesacte von 1815 erweiternd, den deutschen Bund in seinen äußeren Verhältnissen als „eine in politischer Einheit verbundene Gesammtmacht" bezeichnet, so ist das in der geistigen Bewegung unserer Zeit, in der Art, wie die öffentliche Meinung Wesen und Zweck unserer nationalen Organisation auffaßt und begreift, längst eine Wahrheit geworden. Die öffentliche Stimme da und dort vertheidigt nicht mehr, wie das in Zeiten innerer Differenzen früher oft genug geschah, das Sonderinteresse gegen die Forderungen des Gesammtwohles, sondern der deutsche Standpunkt ist es, dem man in öffentlichen Fragen die entscheidende Geltung zugesteht.

Leider ist dieß nicht überall die Auffassung in der historischen Literatur. So warm und lebendig der einigende Zug in allen deutschen Ländern ist, und so kräftig er auch in vielen und trefflichen Geschichtswerken sich ausspricht, so fehlt es doch gar nicht an solchen Schriften, in denen viel mehr die Stimmung vergangener Zeiten nachklingt.

Wenn dem Süden noch immer die rheinbündische Zeit angerechnet wird, als hätte der Norden nie einen Baseler

Frieden abgeschlossen, durch welchen er die im Rheinbund später erfüllten französischen Pläne auf das südwestliche Deutschland im voraus schon gutbieß, — wenn der tiefe Riß durch das deutsche Leben von 1805 gezählt wird, zu welcher Zeit der Süden endlich dem Geschick verfiel, indeß Wurzel und Anfang des Uebels in jener Politik ruhte, welche der Norden bis dahin schon ganze zehn Jahre hindurch befolgte; wenn endlich in so manchen Darstellungen des mächtigen Umschwungs von 1813 noch immer die feindlichen Stimmungen aus jener Zeit wiederkehren: so ist das mehr als ein entschuldbarer Irrthum; es ist zugleich ein Unrecht, das die Geschichtschreibung an der Gegenwart begeht. Der Historiker soll freilich nicht etwa um des Friedens der Gemüther willen die geschehenen Dinge ganz oder halb verschweigen, oder sie anders erzählen, als sie sich zutrugen. Aber er soll sich auch nicht in Erzählung und Urtheil über Menschen und Dinge in einer Befangenheit bewegen, die nur in der Zeit, in welcher die Dinge spielten, ihre Entschuldigung und selbst ihre Berechtigung finden konnte.

Bayern hat in der Zeit der mächtigen Erregung um und nach 1813 manche Schmähung in Druckschriften erfahren, deren Möglichkeit nur eben aus der leidenschaftlichen Befangenheit sich begreifen läßt, welche dabei die Feder führte. — Man wetteiferte wahrhaft, Bayerns Politik und Staatsmänner zu verunglimpfen, den Ehrenantheil, den Bayerns Truppen und Heerführer seit Herbst 1813 an den Kämpfen gegen Napoleon hatten, zu verkleinern. Die Stein-Reisach'sche Schrift: „Bayern unter der Regierung des Ministers von Montgelas" ist ein denkwürdiges Zeichen davon, wie weit man sich in jener Zeit durch Irrthum und Leidenschaft hinreißen ließ, und ganz im Einklang damit, aber aller Wahrheit zum Hohn, schrieb Arndt damals in seinem „Blick aus der Zeit auf die Zeit", Bayern habe nicht mehr gethan, als daß es der deutschen Sache erst dann beitrat, als diese durch den Sieg bei Leipzig längst gerettet war, indeß Bayern schon eine gute Zeit vorher, unter Umständen also, wo die Wage der Geschicke noch mehr als schwankend erschien, seinen Entschluß gefaßt und mit ganzer Kraft die politisch militärische Rolle, zu der es durch seine Lage im südlichen Deutschland berufen war, angetreten hatte.

Die ganze zahlreiche Literatur von damals (Bücher, Flugschriften und Tagesblätter) ist der Ausdruck der Zeitstimmung, des durch die junge Einigung noch nicht gelösten Zwiespalts der Gemüther, und es ist natürlich genug, daß es an Irrthum, Vorurtheil und leidenschaftlicher Verblendung darin nicht fehlen konnte. Selbst die trefflichsten Männer dachten und schrieben oft unter dem Einfluß solcher Stimmungen, und auch das ist abermals natürlich, daß die historische und namentlich die im engeren Sinne kriegshistorische Literatur über die Ereignisse von 1813—1815, wie sie unmittelbar danach rasch aufwuchs, theils als Erbe der ihr vorausgegangenen publicistischen Literatur, theils unter dem nachwirkenden Einfluß der Zeitstimmung auf die (zumeist norddeutschen) Schriftsteller, genau in die gleichen Irrthümer gerieth, deren wiederholtes Vortreten in der Literatur wahrlich nicht dazu angethan war, die feindlichen Eindrücke aus den Zeiten der Entzweiung und des Kampfes zu verwischen. Wir könnten das durch zahlreiche Proben aus den kriegsgeschichtlichen Werken belegen, die schon vor vierzig und mehr Jahren die Ereignisse von 1813—1815 behandelten; es genüge hier aber, nur an Plotho zu erinnern und an die Berichtigungen, mit denen schon Völderndorff damals gegen Plotho auftrat.

Seitdem sind gute vierzig Jahre verflossen, eine reiche Zeit, um die feindlichen Stimmungen zu verwischen und das Urtheil abzuklären, vor Allem zugleich eine durch ihren Geschichtsinhalt lehrreiche und in ihren letzten Resultaten hoffnungsreiche Zeit. Demungeachtet findet man in der historischen Literatur noch immer Nachklänge aus jener leidenschaftlich erregten Zeit, woraus hervorgeht, daß der Standpunkt würdiger Parteilosigkeit in Darstellung und Urtheil noch nicht überall von den Historikern ergriffen ist, daß Selbstüberhebung und Verkleinerung des Anderen, wenn schon gemindert gegen die Literatur vor drei bis vier Jahrzehnten, auch jetzt noch ihre Rolle spielen. Selbst manche sonst unbestritten treffliche Werke, wie Beitzke's Geschichte der Freiheitskriege und Bernhardi's Denkwürdigkeiten des Grafen Toll, bieten zahlreiche Belege hierfür. Es spricht sich das theils in dem Grundton aus, der durch diese ganzen Werke durchklingt, theils in einzelnen Partien der Darstellung und namentlich in manchen kleinen Zügen, die an sich für das Große und Ganze völlig ohne Werth sind, in denen sich aber ganz vorzugsweise die eigenste Stimmung des Verfassers beurkundet, seine Geneigtheit, Dinge zu glauben und zu erzählen, die ihm als Belegstücke für das Recht seiner Auffassung gelten können. Wenn Beitzke, um ein Beispiel zu nennen, über das bayerische Manifest vom 14. October 1813 sagt: „Es sei wie aus Scheu in französischer Sprache veröffentlicht worden", so ist dieß bekanntlich ein Irrthum, da die Veröffentlichung in deutscher Sprache geschah und nur noch eine französische Uebersetzung beigegeben war, die den Diplomaten Napoleon's die Uebersetzermühe ersparte, und damit die ihnen so unangenehme Urkunde nur so viel leichter für sie zugänglich machte. Aber Art und Ton, wie Beitzke seine irrige Meinung weiter führt, beweisen hinlänglich, daß er die Sache mehr im Style eines Journalisten aus jener bewegten Zeit, als im strengen Ernste eines ruhigen Forschers schildert. Wer sich erinnert, was Beitzke über Wrede's „abenteuerlichen" Plan, noch im October 1813 und im Rücken des ganzen französischen Heeres einen überraschenden Angriff auf die französische Rheinlinie zu versuchen, was er über Wredes Wirksamkeit in Süddeutschland zur Sprengung des Rheinbundes, über dessen Rheinübergang bei Basel sagt, der wird den gleichen Grundton auch hier herausfühlen. Aehnliche Züge finden sich auch in dem Werk von Bernhardi und anderen weniger bedeutungsvollen. Alles das beweist wohl, daß wir nicht irren, wenn wir sagen, daß eine wahrhafte, gerechte Würdigung dessen, was Bayern und die übrigen deutschen Staaten in jener Zeit allgemeiner Erhebung gethan haben, noch nicht überall bei den Historikern zu finden ist, wohl aber die Gesichtspunkte, welche in der Zeit selbst galten, auch jetzt noch zum Schaden für die historische Wahrheit vielfach fortwirken.

Nur ein wirklich gerechtes Urtheil, enthalte es auch Tadel, ist ohne verletzende Spitze; Darstellungen aber und

Urtheile, als deren Kern sich Befangenheit und Uebelwollen erkennen läßt, berühren feindlich, und sind ein Unrecht an dem frischen Geist der Einigung, dessen wir Deutsche uns freuen sollten, weil er so sehr uns Noth thut.

Die Selbstständigkeit und die Gleichförmigkeit.

[6.] Der Feldzug des Jahres 1859 hat wieder einmal den theoretischen Erörterungen und Mahnrufen einigen praktischen Nachdruck gegeben. Unter vielen anderen Dingen will man auch auf die erhöhte Selbstständigkeit eines jeden Wirkungskreises Rücksicht nehmen und ist, wie ja natürlich, hier in gehöriger Ausdehnung befohlen und von den weiteren Instanzen erörternd und erläuternd hinzugesetzt worden, — wie das eben der Gang der Dinge war, ist und sein wird. Aber die angeordnete Selbstständigkeit, wo ist sie, — wo zeigt sie sich? Vermag man es, uns eine Armee zu nennen in Deutschland, bei der der Befehl die entsprechenden Folgen gehabt hat und wirklich das Streben nach erweiterter Selbstständigkeit fruchtbringend zu Tage träte? Und warum nicht? Im Allgemeinen darf man nicht an dem guten Willen zweifeln; was schränkt ihn ein, setzt sich seinem Streben entgegen?

Unter vielen anderen zu diesem Resultat wirkenden, theils mit individuellen Ursachen, theils mit Gewohnheitsgründen zusammenhängenden Factoren ist uns einer immer, und beinahe so lange wir dienen, ganz gewiß aber seitdem wir anfingen, über den Dienst nachzudenken, ganz besonders und aus Herzensgrunde verhaßt gewesen — die Gleichmäßigkeit.

Während das Princip der Gleichmäßigkeit auf der einen Seite wegen seiner Dehnbarkeit und Schmiegsamkeit alle Untergebenen fesselt und an eine wirklich ungeheure Menge von Detailvorschriften bindet, — denn welches wäre das Dienstverhältniß, bei welchem nicht eine Verschiedenheit auftauchen könnte und sonach deren Abänderung durch eine bezügliche Vorschrift im Instanzenzuge nothwendig machte? - verwandelt sie ihre ganze Thätigkeit aus einer wesentlich und innerhalb gewisser Grenzen auch freischaffenden in eine der Hauptsache nach gebundene, schematische. Die nachtheilige Wirkung äußert sich darin, daß bei jedem Einzelnen die Beobachtung der Form an die Stelle des eigenen Nachdenkens, des eigenen zweckmäßigen Handelns und in weiterer Folge die geistige Stagnation an die Stelle des Schwunges und der Thatkraft tritt. Das Princip der Gleichmäßigkeit gipfelt in den selig entschlafenen russischen Normalstellungen.

Der Vorgesetzte aber, — und wir sprechen hier wie bei den Untergebenen von allen Graden — der unter dem Principe der Gleichmäßigkeit steht, muß mit Naturnothwendigkeit denselben Folgen unterliegen. Wollte er auch eine freiere Thätigkeit seinen Untergebenen gestatten, so würde er doch bald durch Rügen aller Art auf die mangelnde Gleichmäßigkeit aufmerksam gemacht und somit auf die Beobachtung der Formen zurückgeführt werden. Mit diesem Standpunkte aber hat der Vorgesetzte nicht nur die Handhabe, sondern auch die Veranlassung, in die Detailwirkungskreise bis hinab zum Unteroffizier einzugreifen, und das Grab der Selbstständigkeit ist bis zum letzten Spatenstiche fertig.

Gehen wir nun von den Grundansichten aus:

daß jedes Ding, welches ist, meistentheils eine Berechtigung hat zu sein,

ferner:

daß jede soldatische Thätigkeit, noch mehr die kriegerische, auf einer Vereinigung heterogener Elemente zu ihrer höheren Einheit beruhe,

und

daß es im Kriege, wie in der Vorbereitung dazu, äußerst wenig Absolutes gab,

so werden wir zunächst zu ermitteln haben, wo denn das Princip der Gleichmäßigkeit herstamme, welche Zwecke man damit verfolgt hat und noch verfolgt, und wie es sich mit den anderweit nothwendigen Principien verträgt, resp. sich ihnen unterordnen muß.

Wo das Princip herstammt? Es gibt vor Allem zwei Richtungen, in denen es zu Tage tritt, nämlich im inneren Dienste und in der Taktik. Die Ordnung im ganzen Verhalten des Mannes, in seinen Effecten, in seinem Dienste, das Zusammenwirken Vieler zu einem Zweck, die Zuverlässigkeit in der Ausführung vieler Dinge führen ganz direct zum Princip der Gleichmäßigkeit. Ein unparteiisches Urtheil wird sich hier nicht gegen dieselbe aussprechen können. Denn ohne Ordnung, ohne Garantie des Zusammenwirkens kann keine Maschine, am wenigsten die so complicirte der Armee, mit Ruhe und Zuverlässigkeit fungiren. Aber halten wir den Zweck fest: die Ordnung im Leben des Mannes und die Zuverlässigkeit des Dienstbetriebes.

In der Taktik stammt das Streben nach Gleichmäßigkeit eben auch aus dem Bedürfniß nach regelrechtem Zusammenwirken. Je festere Formen die Taktik hatte, um so nothwendiger war die Gleichmäßigkeit in der gesammten Ausbildung; je schmiegsamere und mannigfaltigere, in der Anwendung lediglich durch die individuelle Zweckmäßigkeit bedingte Formen aber die Taktik annahm, um so weniger nothwendig — das wird man zugeben müssen — ist die unbedingte Gleichmäßigkeit; das Zusammenwirken ruht in der neueren Taktik nicht in den Formen, sondern im Willen, im Erkennen und Ausführen des Zweckmäßigen, und von der Erfahrung sehen wir die Form des Handelns in einer Weise bei Seite geschoben, die frappiren könnte, wenn man nicht schon vorher durch die Theorie auf diese Erscheinung als eine naturnothwendige hingeführt worden wäre.

Die Zwecke, die man mit der Gleichmäßigkeit verfolgt, scheiden sich natürlich ebenso, wie ihre Abstammung.

Die Sicherheit und Ordnung des Dienstes wird durch gleichmäßigen Betrieb aller Dienstzweige gefördert. Nur wird man hier zu unterscheiden haben, wo die unitas wirklich zum Zweck nothwendig und wo die libertas ihrer sonstigen guten Eigenschaften halber zuläßig wird, ohne den Zweck zu gefährden.

Man geht aber gewöhnlich weiter und führt die Gleichmäßigkeit rücksichtslos auf allen Gebieten durch. Man sieht in ihr einen Hebel der Disciplin. Es mag

wahr sein, daß sie eine Art der Disciplin fördert: die stumme Ergebung in eine auf das Kleinste sich erstreckende Regel, die Folgsamkeit beinahe bis in's innerste Leben des Menschen hinein. Aber mit dieser Ergebung und mit dieser Folgsamkeit weicht die Seele aus dem Körper und der Mensch wird Automat. Anstatt zu sehen und zu urtheilen, denkt er an die Regel. Wird diese Gleichmäßigkeit auch auf die Ausbildung übertragen, so wird das Denken bei der Erziehung überflüssig; es tritt ja die unabänderliche Regel an dessen Stelle, und mit dem Untergebenen wird auch der Vorgesetzte in Stagnation gesetzt. Nein. Wir sind gewiß Freunde einer strengen und scharfen Disciplin; aber wir halten alle die Disciplin für wenig fruchtbringend, welche auf der Einengung, auf der Form, auf der Beseitigung eigenen Nachdenkens und Urtheilens beruht. Der Soldat braucht in der That seine geistigen Eigenschaften allzu nothwendig, als daß man sie ihm ohne Noth entziehen dürfte.

Am übelsten aber wirkt das Princip der Gleichmäßigkeit auf dem taktischen Gebiete. Es bedarf wohl nur der Erwähnung, daß wir von dem formellen Theile, von den Exercirvorschriften nicht reden wollen, obwohl auch da der Spielraum in vielen Punkten eine ganz angewandte Sache wäre; wir meinen den intellectuellen Theil der Truppenübungen, das Manövriren. Nehmen wir an, ein Divisionär erlasse Manövrirvorschriften, Tirailirinstructionen oder dergleichen und man müsse seinen Aufstellungen im gegebenen Falle vollständig beipflichten; — werden nicht diese Anleitungen, diese Regeln sofort zum folgenschweren Uebel, wenn er sie „zur Nachachtung" in seine Division gibt? Das Schema tritt an die Stelle der Aufmerksamkeit, des Nachdenkens, des Urtheilens und mit der Gewissenhaftigkeit im Befolgen der Regel verschwinden Entschluß und Selbstständigkeit. Der Dienst bewegt sich in gegebenen Formen, und der Vorgesetzte wird zu der Ansicht verleitet, daß, weil die Formen gut erfüllt werden, die Truppe gut sei. Um so viel die taktische Tüchtigkeit der Truppe höher steht als ihre innere Ordnung, um so viel schädlicher ist auch das Unterdrücken des geistigen Elements bei der taktischen Ausbildung, gegenüber dem Dienstbetriebe. Wohl haben sehr mangelhaft disciplinirte Armeen von Sulla und Wallenstein bis auf Napoleon I. gesiegt, wenn sie nur taktisch tüchtig waren; noch existirt aber keine Armee mit mangelhaften taktischen Eigenschaften, die wegen ihrer besseren inneren Ordnung gesiegt hätte. Damit sind wir bei dem dritten der zu erörternden Punkte angekommen: der Stellung, welche das Princip der Gleichmäßigkeit den anderen Principien gegenüber einnimmt, und wir können, gestützt auf das Vorhergehende, das Urtheil dahin aussprechen, daß die Gleichmäßigkeit sich überhaupt nur auf allgemeine Grundlagen erstrecken darf, auch selbst auf diesem Gebiete mit Vorsicht aufzutreten habe, um keinen der anderweiten, insgesammt wichtigeren Factoren zu benachtheiligen, in allen Detailfragen aber theils indirect hemmend, theils und zwar meistentheils, direct und in hohem Grade schädlich wirkt. Selbst die guten Wirkungen, die sie hier und da hervorruft, sind untergeordneter Natur und auf einem Wege zu erreichen, der mehr mit den großen Principien harmonirt, die allein in einer Armee gelten dürfen: mit dem lebendigen, einsichtigen und thatkräftigen Gehorsam, dem rechten Vater der taktischen Disciplin, mit dem Muthe der eigenen Verantwortlichkeit, dem zu wenig geachteten Vater großer Entschlüsse, und der Energie, welche sie zu gutem Ende führt. Und weil dieß Alles in der Selbstständigkeit die geistige Grundlage findet, haben wir sie dem ruinösen Elemente der Gleichförmigkeit in der Ueberschrift gegenüber gestellt.

Welcher Vorgesetzte zu Gunsten der Gleichmäßigkeit interveniren will, also im Begriff steht, die Selbstständigkeit eines Untergebenen zu kränken, — wohlverstanden nicht größerer Richtigkeit, sondern lediglich der Gleichförmigkeit wegen, — der wolle, wenn er mit der alten aber schädlichen Gewohnheit zu brechen gedenkt, sich einige Fragen beantworten, ehe er einschreitet.

Welchen Zweck hat die Gleichförmigkeit in dem betreffenden Falle?

Was kann die Erreichung dieses Zweckes dem Ganzen nützen?

Was kann das Einschreiten des Vorgesetzten unmittelbar und in weiterer Folge schaden?

Sind, gewiß ein seltener Fall, alle drei Fragen dem Einschreiten günstig beantwortet, so möge der Vorgesetzte an den alten griechischen Weltweisen denken — und noch einen Tag warten. Er nehme am anderen Tage nochmals eine gewissenhafte Prüfung der Umstände vor und wenn es dann sein muß, mag er es thun.

Gar viele unserer höheren Offiziere finden den beträchtlichsten Theil ihrer Lebensthätigkeit in der Sorge für die Egalität; es gehen ihnen die großen Gesichtspunkte darüber verloren. Ihre Zeit, ihre Thätigkeit erschöpft sich in nichtsnutzigen Kleinigkeiten; tüchtige Kräfte produciren nichts: die Masse des zu regulirenden Details nimmt Alles in Anspruch. Darüber versäumen sie, sich zu Generalen auszubilden, d. h. daran zu denken, daß nur wer nach der Kunst des Feldherrn strebt, dem Feldherrn gut zur Hand gehen kann, und daß nur der das Wesen des Krieges und der Kriegskunst zu fassen vermag, der ihre Grundlagen studirt, die staatlichen Verhältnisse. Ein General, der nur Soldat ist, ist kein General; — vielleicht führt er eine Sturmcolonne entschlossen auf die Bresche, aber Feldherr wird nur der General, der Staatsmann ist.

Wird ein General, der nach dem Feldherrn und dem Staatsmanne strebt, die Gleichmäßigkeit oder die Selbstständigkeit vertreten? —

Die Reform des Wehrwesens in Preußen.

IV.*)

**. Berlin, 27. März. Nach den kurzen Osterferien des Landtages wird die Heeresvorlage der Regierung im Hause der Abgeordneten bald zur Prüfung gelangen. Die Debatten werden jedenfalls lange dauern und auch dem Auslande von großem Interesse sein. Möchten nur unsere Abgeordneten bei ihren Reden erwägen, daß jedes Wort für ganz Europa gesprochen ist und patriotischen Sinn

*) Vgl. III. in der A. M. Z. Nr. 12 v. d. J.

genug haben, um das höhere Interesse des Vaterlandes nicht Parteizwecken unterzuordnen. Die Reform muß und wird auf jeden Fall durchgeführt werden, sie ist in allen Ressorts auch schon so weit vorbereitet, daß die neuen Formationen — wenn es nöthig wäre — in den nächsten Tagen geschehen könnten. Bekanntlich ist aber der 1. Mai dazu bestimmt, bis wann man hoffte, der Beschlußnahme des Landtages entgegen sehen zu können, was nun einigermaßen zweifelhaft erscheint.

In den Etats der künftigen 72 Linien-Infanterieregimenter finden sich die bisherigen (etatsmäßigen) Stabsoffiziere ohne Bataillone nicht mehr und von den 40 Secondlieutenants der Kriegsstärke im Frieden 12 Stellen vacant (beurlaubt). Ein Infanterieregiment würde an Offizieren haben: 1 Regimentscommandeur, 3 Bataillonscommandeure, 6 Hauptleute erster, 6 zweiter Classe, 12 Premierlieutenants, 28 Secondlieutenants (incl. 4 Adjutanten) und 12 beurlaubte Secondlieutenants.

Der bisherige Etat der Jägerbataillone und Cavalerieregimenter bleibt unverändert.

Ein Artillerieregiment: 1 Regimentscommandeur, 5 Abtheilungscommandeure, 8 Hauptleute erster, 20 zweiter Classe, 17 Premierlieutenants, 56 Secondlieutenants (incl. Adjutanten, Feuerwerkslieutenant und außeretatsmäßigen Secondlieutenants), außerdem 1 Hauptmann als Chef der Handwerkscompagnie.

Eine combinirte Festungsartillerieabtheilung: 2 Stabsoffiziere, 2 Hauptleute erster, 3 zweiter Classe, 5 Premier-, 11 Secondlieutenants (incl. Adjutanten).

Die Feuerwerksabtheilung: 1 Commandeur, 2 Hauptleute zweiter Classe, 2 Premier-, 3 Secondlieutenants.

Das Ingenieurcorps: 1 Generalinspecteur, 3 Ingenieurinspecteure, 10 Festungs- und Pionnierinspecteure, 23 Stabsoffiziere, 39 Hauptleute erster, 45 zweiter, 18 dritter Classe, 54 Premier-, 114 Secondlieutenants, worunter 44 außeretatsmäßige. — Diese Zahlen sprechen für die durch die neueren Verhältnisse gebotene Vermehrung des Corps.

Für das Offiziercorps der Armee macht sich schon jetzt ein bedeutender Andrang von jungen Leuten in sehr erfreulicher Weise bemerklich. Es gibt Cavalerieregimenter, welche bei einem Etat von 23 Offizieren (incl. Stabsoffizieren) gegenwärtig 8—10 Offizieraspiranten haben, während sonst bei der Kostspieligkeit der Waffe, besonders der Cürassiere und Husaren, ein Mangel befürchtet wurde. So ist also die von demokratischer Seite stürmisch verlangte Maßregel der Beförderung von Unteroffizieren (wir meinen die ausgehobenen oder auch freiwillig, aber nicht mit der Absicht auf Avancement eingetretenen) nicht einmal durch die Umstände empfohlen. Daß ohne Unterschied der Geburt Jedem, der sich nach seiner Bildung, seinen persönlichen Verhältnissen und der im Examen bewiesenen Befähigung dazu eignet, die Beförderung zum Offizier frei steht, ist jener Partei nicht genug. Sie verlangt die obligatorische Beförderung einer gewissen Zahl gewöhnlicher Unteroffiziere nach einer Quote der vacant werdenden Stellen, — ganz nach französischem Muster; eine Maßregel, vor welcher unsere deutschen Armeen der erleuchtete Sinn ihrer Kriegsherrn gnädig bewahren möge! Wenn außerdem fort und fort gegen den Adel und für die Gleichberechtigung des Bürgerstandes bei Besetzung der Offiziersstellen gestritten wird, so könnte ein Blick in die Rangliste die ereiferten Kämpfer belehren, daß nicht bloß Artillerie- und Ingenieurcorps, sondern auch die anderen Waffen, die Cavalerie nicht ausgenommen, eine nicht unbedeutende — in einigen Regimentern sogar überwiegende — Zahl von bürgerlichen Offizieren haben. Daß der Adel im Ganzen noch immer die Waffen lieber trägt als die anderen socialen Classen, und daß sich verhältnißmäßig immer mehr junge Edelleute als Bürgerliche zum Eintritt in das Heer melden, liegt in Verhältnissen, auf die wir hier nicht weiter eingehen wollen, weil sie auf ein diesen Blättern fremdes Gebiet führen würden.

Statistische Notiz über die Pferdebestände einiger deutschen Staaten.

	Einwohner	Pferde	Pferde auf 1 Einwohner.
	in Millionen.		
Oesterreich	40	2	0,05
Preußen	17,3	1,5	0,086
Bayern	4,55	0,41	0,09
Sachsen (Königreich)	2,04	0,08	0,039
Hannover	1,83	0,22	0,12
Württemberg	1,8	0,1	0,056
Baden	1,37	0,075	0,055
Hessen (Großherzogthum)	0,86	0,04	0,047
Hessen (Kurfürstenthum)	0,76	0,045	0,059
Mecklenburg	0,64	0,072	0,113
Nassau	0,43	0,011	0,026
Oldenburg	0,29	0,034	0,117
Braunschweig	0,27	0,055	0,2

Es sind daher im Verhältniß zur Einwohnerzahl die meisten Pferde vorhanden in: 1) Braunschweig, 2) Hannover, 3) Oldenburg, 4) Mecklenburg, 5) Bayern, 6) Preußen, 7) Kurhessen, 8) Württemberg, 9) Baden, 10) Oesterreich, 11) Großherzogthum Hessen, 12) Sachsen und 13) Nassau. Diese Staaten würden, was die durchschnittliche Güte und Dauerhaftigkeit der Pferde betrifft, etwa so aufeinander folgen: 1) Braunschweig, 2) Hannover, 3) Mecklenburg, 4) Preußen, 5) Oesterreich, 6) Oldenburg, 7) Nassau, 8) Bayern, 9) Kurhessen, 10) Großherzogthum Hessen, 11) Baden, 12) Württemberg und 13) Sachsen.

Nachrichten.

Königreich Sachsen.

⊗ Dresden, 28. März. Dem sich schon seit geraumer Zeit in der Feuerwaffentechnik allerwärts kund gebenden Streben nach Verbesserung und Vereinfachung der Feuerwaffen dürfte es ersprießlich sein, wenn in Nachstehendem die Aufmerksamkeit auf eine in jüngster Zeit hier aufgetauchte Erfindung dieser Art gelenkt wird. Es betrifft nämlich eine neue, einfach construirte Zündnadelbüchse des Herrn Ingenieur Heinrich Kummer zu Dresden, welche wir nicht nur in ihrer Construction, sondern auch in ihrer Leistungsfähigkeit zu sehen Gelegenheit hatten. Das Folgende dürfte genügen, einen ungefähren Begriff von der Einfachheit und zweckmäßigen Construction dieser Waffe zu geben.

Der gezogene Lauf, welcher keinerlei Verstärkungen und Ansätze in der Gegend des Verschlusses hat, und von hinten geladen wird, enthält nur einen, die Function einer Schwanzschraube ersetzenden Cylinder, mit einer äußerst kurzen Zündnadel, welche durch keine Spirale, sondern vermittelst einer Art Schlagfeder vorgeschnellt wird. Dieser bewegliche, aber in steter Verbindung mit dem Rohre stehende Cylinder, welcher die eingelegte Patrone an ihre richtige Stelle bringt, hat am unteren Ende eine kleine Handhabe, mit deren Hülfe der Verschluß bewirkt wird. Diese Handhabe ist aber so kräftig und ohne alle Zwischentheile so überaus einfach, daß man sich in der That wundern muß, wie dieselbe nicht schon längst zu ähnlichen Zwecken in Anwendung gekommen ist. Der Abzug und seine Feder vollenden den Mechanismus. Die Nadelfeder wird beim Verschließen von selbst gespannt, kann aber durch einen Knopf auch in die Mittelruhe gesetzt werden, wenn nicht gefeuert werden soll. Obschon bei der Kürze der Nadel kaum eine Beschädigung denkbar ist, so kann doch dieselbe auf das leichteste mit einer anderen vertauscht werden.

Einen äußerst wichtigen Gegenstand bei Zündnadelgewehren bilden die Patronen, aber auch hierin hat der Erfinder Vorzügliches geleistet, denn die Entzündung geschieht auf so eigenthümliche und sichere Weise, daß eine Unterbrechung im Schießen durch Stockung der Zündnadel oder durch zurückgebliebene Patronenhülsen, wie dieß anderwärts nicht selten geschieht, bei dieser Art Patronen gar nicht vorkommen kann.

Wir haben gegen 100 Schuß ohne alle Reinigung, ohne irgend einen Versager hinter einander thun sehen, wobei in der That die auffallende Geschwindigkeit und Bequemlichkeit, womit das Laden bewerkstelligt wurde, überraschen mußte. Obschon Schnee und rauhe Witterung während der letzten Schießversuche störend einwirkten, so wurde selbst auf Entfernungen bis zu 1000 Ellen nicht ohne Erfolg geschossen.

Schließlich sei noch erwähnt, daß sich Herr Kummer schon seit Jahren mit der Ausführung solcher Zündnadelgewehre beschäftigte und daß sich derselbe sowohl auf diesem Felde, als auch durch andere Erfindungen bereits früher auszeichnete. (Vgl. Allg. Mil.-Ztg. vom 15. December 1855 über das Kummer'sche Gewehrschloß, ferner die St. Petersburger deutsche Zeitung 1847 Nr. 110 und 292 über die Erfindung und Verbreitung des Kummer'schen Recheninstrumentes u. s. w.)

Indem wir Herrn Kummer's nicht geringen Bemühungen hiermit den besten Erfolg wünschen, glauben wir eine Pflicht zu erfüllen, wenn wir nicht allein ihm die Priorität seiner Erfindung zu sichern, sondern auch derselben zugleich das Bekanntwerden zu vermitteln helfen.

Hannover.

Hannover, 22. März. Der den Kammern vorgelegte Gesetzentwurf über die Verpflichtung zum Militärdienst (vgl. A. M.-Z. Nr. 6 v. d. J.) hat bereits zu sehr ausführlichen Debatten Anlaß gegeben, ohne daß bis jetzt etwas Bestimmtes über seine Annahme oder Ablehnung zu sagen ist. Wir heben im Folgenden die leitenden Grundzüge desselben hervor. Die auf der allgemeinen Wehrpflicht beruhende Militärverfassung des Königreichs ist durch die Landwehrordnungen von 1813 und 1816 begründet und durch gesetzliche Vorschriften von 1843 weiter ausgebildet, denen sich Erläuterungen und Veränderungen aus den Jahren 1850, 1852, 1856 und 1859 anschließen. In den gegebenen militärischen Verhältnissen des europäischen Continents und in den Anforderungen des deutschen Bundes liegt die Unthunlichkeit begründet, das Institut der allgemeinen Wehrpflicht aufzugeben. In seiner gesetzlichen Regelung leidet hier das darauf beruhende Wehrsystem an wesentlichen Mängeln. Die oft ungleichmäßige Vertheilung der Militärlast ist durch das vorjährige Gesetz beseitigt. Aber der Uebelstand besteht fort, daß die Gründe der Befreiung vom Militärdienste, statt ein Mittel zur Ausgleichung von Härten zu sein, theilweise als Bevorzugung einzelner Classen erscheinen. Manche der bisherigen Bestimmungen vermehren die Last des Militärdienstes ohne Noth, andere beruhen auf unrichtigen Voraussetzungen, vielfache Lücken hat die Erfahrung aufgedeckt. Diesen Mängeln will der neue Entwurf abhelfen, jedoch unter Festhaltung des allgemeinen legislatorischen Gesichtspunkts, daß nicht mehr geändert wird, als wozu die Erfahrung entschieden auffordert. Verurtheilung zu schwerer peinlicher Strafe entschied bisher die Unwürdigkeit zum Militärdienste unbedingt, zu leichterer Strafe nur nach Befinden der Umstände. Dieser Grundsatz ist jetzt näher festgestellt, wobei einerseits die Ehre des Militärstandes und die Bewahrung unbescholtener Söhne aus den verschiedensten Ständen vor dem Einfluß sittlich verdorbener Männer, andererseits aber auch der Umstand in Betracht gekommen, daß die Annahme zu strenger Grundsätze zu viel Kräfte zum Nachtheil der Gesammtheit ausschließen, ja sogar Einzelne verleiten möchte, absichtlich durch Begehung minder strafbarer Vergehen sich der Erfüllung der Militärpflicht zu entziehen. Als Auskunftsmittel ist der Plan der Errichtung einer Strafabtheilung ins Auge gefaßt. In einer ganz neuen Bestimmung ist für den Fall der Bildung einer Marine auch auf deren Bemannung Rücksicht genommen. Von vorwiegender Bedeutung sind die Gründe der Befreiung vom Militärdienste. Wollte man in Frage stellen, ob überhaupt eine Ausnahme nach dem Grundsatze der Gleichheit Aller vor dem Gesetze gerechtfertigt sei, so wäre zu erwiedern, daß es unthunlich ist, alle Dienstüchtigsten zur Einstellung zu bringen, daß daher zur Aushebung nach dem Loose gegriffen werden muß. Nach richtigen Grundsätzen darf aber das Loos nur da entscheiden, wo Verhältnisse einander völlig gleich sind

Dieß ist bei Erfüllung der Dienstpflicht in den verschiedenen Classen nicht der Fall. Es entspricht daher den Grundsätzen der Staatswirthschaft wie der Gerechtigkeit, in Fällen, wo das Gemeinwohl es dringend erheischt oder wo die Erfüllung der Dienstpflicht mit ganz unverhältnißmäßigen Härten für den Militärpflichtigen oder dessen Familie verbunden wäre, Befreiungen zuzulassen. Im Allgemeinen sind in dem neuen Entwurfe die alten Befreiungsgründe beibehalten. Postillons fallen indessen ganz aus, weil der Bedarf seit den Eisenbahnen nur noch gering ist. Studiosen der Theologie waren bisher nur in Friedenszeiten völlig befreit; daher wurden sie schon beim Ausbruch eines Krieges, wo noch kein Mangel an tüchtiger Mannschaft eintrat, in ihren Studien unterbrochen. Völlig will sie auch der neue Entwurf in Kriegszeiten nicht befreien, er setzt sie aber in eine zweite Classe der vorläufig Befreiten. Völlig befreit sind außer den körperlich oder geistig Gebrechlichen: die königlichen Hof- und Civildiener bis zum Rang vom Portepéefähnrich herab; ordinirte Geistliche; Candidaten der Theologie mit guten Zeugnissen; öffentliche Lehrer, die aus dem Kriegsdienst mit Beibehaltung ihres Charakters entlassenen Offiziere; der letzte übrig gebliebene Sohn, wenn schon ein Sohn vor dem Feinde geblieben ist; endlich jeder Sohn, dessen Eltern schon drei Söhne im Landesdienst vor dem Feinde verloren haben. Neu ist die Bestimmung über Aufstellung eines Hülfscontingents zur Besetzung entstandener und ungedeckt gebliebener Vacanzen; neu auch das Verbot von Verträgen auf Lieferung eines Stellvertreters, weil sie auf gehässige Weise an den Menschenhandel erinnern. Verletzung der Militärpflicht soll nach dem vorliegenden Entwurf noch strenger als bisher geahndet werden; Erfahrung rieth dazu. Daneben war das neue gerichtliche Verfahren zu berücksichtigen.

Frankreich.

Paris, 26. März. Vorgestern wurde unter Befehl des Generals Allonville, Commandeurs der Cavaleriedivision des 1. Armeecorps, auf dem Marsfelde ein **Versuch mit der neuen Fechtart der Dragoner zu Fuß** gemacht. Bisher stiegen 3 Reiter von 4 ab, und der vierte hielt die 3 Pferde, was mit dem seinen 4, und wenn er auch das Offizierpferd zu halten hatte, 5 ausmachte, ein Umstand, welcher wesentliche Nachtheile und Gefahren bot, wenn z. B. eine Haubitze oder Kartätsche in eine solche Pferdegruppe schlug. Die neue Fechtweise beseitigt großentheils diese Nachtheile. Die Reiter sind vierweise numerirt; kommt der Augenblick des Fechtens zu Fuß heran, so nennt jeder der Reiter laut seine Nummer 1, 2, 3, 4, und sofort steigen, je nach Befehl, die geraden oder ungeraden Zahlen ab, d. h. so, daß 2 von 4 zu Fuß sind, während 2 zu Pferde bleiben. Die beiden letzteren nehmen die Zügel der Pferde. Der Premiercapitän jeder Schwadron übergibt sein Pferd einem Trompeter, der zweite Capitän übernimmt das Commando der Berittenen. Auch die absteigenden Offiziere werden in den Gliedern sofort ersetzt, so daß die Reiter formirt bleiben, als wenn alle Pferde beritten blieben, und der Oberst oder Oberstlieutenant übernimmt deren Commando, während einer derselben sich an die Spitze der Dragoner zu Fuß stellt. Diese formiren sich in zwei Reihen einige Schritte von der Reiterfronte und eröffnen das Feuer oder lösen sich in Tirailleurs auf. Die Versuche gelangen so vollständig, daß General von Allonville dem 6. und 7. Dragonerregiment, welches sie ausführte, seine volle Zufriedenheit aussprach.

— Der „Ocean" macht folgende Beschreibung von der **neuen gepanzerten Fregatte „la gloire"**: Sie hat dieselbe Länge wie der Dreidecker „la Bretagne" nämlich 83 Meter von Perpendikel zu Perpendikel. Die Planken haben 3 Centimeter mehr in's Gevierte als bei den Fregatten ersten Ranges, die Rippen sind in größerer Zahl und die Querhölzer solider und durch eiserne oder hölzerne Verbindungsstücke gehalten. Das obere Verdeck ist mit besonderer Sorgfalt gebaut; die Bretterlage ist dicker als gewöhnlich und durch eine darunter liegende ununterbrochene Lage von zusammengeschraubten Eisenblechen verstärkt. Die Tragbalken sind überall wohl gestützt, und mit Hülfe einer fußdicken Lage von Sand glaubt man das Verdeck bombenfest zu machen. Die innere Lage der Schiffswände ist ebenfalls dicker und durch eiserne Beschläge verstärkt; der äußere Panzer besteht aus dicken zusammengeschraubten Eisenplatten. Der über der Wasserlinie liegende Theil des Schiffes hat nichts Charakteristisches, außer einer großen Feinheit des Baues an den beiden Enden. Was den Theil unterhalb der Wasserlinie betrifft, so hat man ihm wegen des ungeheuren Gewichts bedeutende Dimensionen geben müssen, wie man deren nur noch in den älteren Schiffsbauten findet. Diese Dickleibigkeit, welche man bei den gespornten Fregatten „Magenta" und „Solferino" vermißt, die in Brest und Lorient auf der Werft liegen, ist durchaus unvermeidlich wegen der starken Artillerie und des Eisenpanzers, welche das Schiff belasten. Charakteristisch ist die Feinheit der beiden Enden des Schiffes, die sich nur mit verlängerten Keilen vergleichen lassen. Beim Vordertheil vermindert der scharfe Bau den Widerstand, und hinten gewährt er dem Steuer eine größere Wirkung. — Die Batterie hat 40 Luken und wird auf jeder Seite 20 Fünfzigpfünder tragen. Vorn auf dem Oberdeck werden 2 Mörser vom Kaliber der 80- oder selbst 120Pfünder aufgestellt, und zwar hinter einer schußfesten, gepanzerten Wand, welche quer über das Schiff hinübergeht. — Hinter dem Hauptmast wird ein ebenfalls schußfester und gepanzerter Cylinder von 12 Fuß Höhe errichtet, von wo aus der Capitän während des Gefechts den Feind in aller Sicherheit beobachten kann. Die Maschine wird 900 Pferdekraft haben, und sind namentlich die Kessel mit allen Verbesserungen versehen.

Großbritannien.

** **London**, 20. März. Das **Militärbudget** für 1860/61 beträgt 14,842,275 L., wovon 12,707,652 für den ordentlichen, 2,134,623 L. für den außerordentlichen Dienst; 1,982,978 L. mehr als voriges Jahr, worunter 1,020,763 L. für Kriegsvorräthe. Die Hauptposten sind: Landmacht 4,499,636, Miliz 300,000, Arbeitslöhne 944,371, Casernenbedürfnisse 1,281,077, Vorräthe 2,168,388, Befestigungen 645,355 und Casernenbauten 707,607 L. — Der Stand ist festgestellt wie folgt: Stabsoffiziere aller Waffen 1121, Cavalerieoffiziere 681, Infanterieoffiziere 5357, Unteroffiziere aller Waffen 10,972, Soldaten: Cavalerie 11,529, Infanterie 113,702; Summa 143,362 Mann und 14,632 Pferde; dazu in Indien 92,490 Mann und 9710 Pferde. Die reitende Artillerie ist zur Cavalerie, die Fußartillerie und die Ingenieure sind zur Infanterie gerechnet.

— Wieder einmal ist in England ein Versuch, das jedenfalls verwerfliche Kaufsystem der Offiziersstellen in der Armee abzuschaffen, fehlgeschlagen. In der Sitzung des Unterhauses vom 6. März erhob sich eine lebhafte Debatte über den Antrag des Generals Sir de Lacy Evans, welcher auf die Abschaffung des bezeichneten Unwesens hinauslief. Derselbe wollte, daß mit dem alten System nicht gleich gänzlich gebrochen werde, doch sollten die Offiziere theils nach ihrer Seniorität, theils im Verhältnisse ihrer Verdienste vor dem Feinde und der Zeit ihrer activen Verwendung in den Colonien befördert werden. Sein Antrag ward durch Herrn Rich unterstützt. Dieser wies nach, daß das Kaufsystem der Armee keine jungen Stabsoffiziere gebe, denn im Jahr 1850 habe es sich schon gezeigt, daß sie alle viel zu alt für die Anforderungen des Dienstes seien. Der größte Uebelstand aber sei, daß durch den Reichthum der Offiziere eine Verschwendung im Offiziercorps einreiße, die es dem sonst Bemittelten geradezu unmöglich mache, in die Armee einzutreten. — Oberst Dixon und Capitän Vernon vertheidigten dagegen das bisherige System. Sie wollten den Einwand von übermäßigem Luxus im Offiziercorps nicht gelten lassen, versuchten aber andererseits nachzuweisen, daß kein englischer Offizier von seiner Gage leben könne, und daß diese erhöht werden müßte, wollte man ganz Mittellose in's Offiziercorps aufnehmen. Das Stellen-Kaufsystem sei somit für den Staat das wohlfeilste, und daß es der englischen Armee an tapferen Offizieren nie gefehlt habe, sei durch die großen Kriege dieses Jahrhunderts in Europa und Asien glänzend dargethan worden. Zum Schlusse deutete Capitän Vernon (unter allgemeinem Beifall) auf den greisen Antragsteller hin, der binnen 7 Monaten — freilich im Halbinselkriege — vom Lieutenant zum Oberstlieutenant avancirt sei, ohne daß er dafür einen Schilling zu bezahlen gehabt hätte. Es sei der lebendige Beweis, daß dem wahren Verdienste das Kaufsystem nicht im Wege stehe. — Nachdem noch viele Redner für und wider den Antrag gesprochen hatten, gestand der Kriegsminister, Sidney Herbert, die Mängel des Systems zu, warnte jedoch vor jedem Versuch, eine so delicate Körperschaft, wie das Heer, mit einem Schlage umgestalten zu wollen. Der Antrag, den er im Namen der Regierung zu stellen hatte, ging darauf hinaus, daß fortan bloß die unteren Offiziersstellen bis zum Major wie bisher käuflich sein sollen. Von da nach aufwärts soll die Beförderung einem genau specificirten Entwurfe zufolge theils nach dem Altersrange, theils durch Wahl stattfinden. — Nachdem noch Lord Stanley gegen Sir de Lacy's Antrag vielfache Bedenken ausgesprochen, kam dieser zur Abstimmung und wurde mit 213 gegen 59 Stimmen verworfen.

Niederlande.

Aus dem Haag, 15. März. Die niederländische Flotte zählt nach den neuerdings publicirten officiellen Angaben: einen Admiral in der Person des Prinzen Friedrich; einen Admirallieutenant, Oberbefehlshaber der Flotte, welche Stelle der Prinz Heinrich bekleidet; 2 Viceadmirale, die Herren Uyl de Vroe und 't Hooft; 5 Commodores, worunter der Prinz von Oranien; 20 Capitäns zur See; 40 Capitänlieutenants, 15 Lieutenants 1. Classe, 78 Lieutenants 2. Classe und 67 Seecadetten 1. Classe. Die Administration besteht aus 87 Offizieren und einigen Unterbeamten. — An Fahrzeugen sind in der königlichen Marine vorhanden: 5 Dampffregatten, wovon 3 zu 51 Kanonen und 2 zu 45 Kanonen; 2 Dampfcorvetten zu 19 Kanonen; 17 Schraubendampfer, wovon 4 zu 16, 3 zu 14, 9 zu 8 und 1 zu 7 Kanonen; 13 Dampfflottille-Fahrzeuge, wovon 11 zu 10 und 2 zu 8 Kanonen; 14 Dampfer mit Räderkasten, wovon 5 zu 8, 5 zu 6, 2 zu 4 und 2 zu 1 Kanone; ferner 6 treibende Batterien, wovon 3 zu 32, 1 zu 30 und 2 zu 26 Kanonen; sodann 2 Linienschiffe 2. Classe zu 74 Kanonen; 3 Fregatten 1. Classe, wovon 1 zu 54 und 2 zu 52 Kanonen; 4 Fregatten 2. Classe zu 36 Kanonen; eine abgetakelte Fregatte zu 28 Kanonen; 4 Corvetten 1. Classe, wovon 1 zu 28 und 3 zu 26 Kanonen; 2 Corvetten 2. Classe, wovon 1 zu 20 und 1 zu 12 Kanonen: 7 Briggs, wovon 4 zu 18, 1 zu 14 und 2 zu 12 Kanonen; 7 Schooner-Briggs, wovon 1 zu 10, 5 zu 6 und 1 zu 5 Kanonen; 4 Schooner, wovon 3 zu 3 und 1 zu 1 Kanone; 1 Transportschiff mit 10 Kanonen; 35 große und 11 kleine Kanonenboote, sowie 13 Vertheidigungsfahrzeuge zu 5 Kanonen. Hierzu kommen 1 Corvette 1. Classe als Exercitienschiff für das Cadetteninstitut zu Willemsoord und 1 zu Soerabaya als Wachtschiff benutzter Dampfer, so daß die gesammte Flotte aus 152 Schiffen mit 1750 Kanonen besteht. — Das Corps der Mariniers hat eine Stärke von 44 Offizieren und 1877 Unteroffizieren und Soldaten, wovon sich 10 Offiziere und 1002 Unteroffiziere und Soldaten an Bord befinden. Die eigentliche Stärke des Corps der Mariniers muß sich auf 49 Offiziere und 2104 Unteroffiziere und Soldaten belaufen; mithin fehlen noch 5 Offiziere und 227 Unteroffiziere und Soldaten.

Rußland.

St. Petersburg, 15. März. Im Jahre 1858 sind bei den Gardetruppen Regiments-, Compagnie- und Schwadronschulen errichtet worden, die ersteren zur Weiterbildung der Unteroffiziere, die letzteren zum Unterricht der Gemeinen im Lesen und Schreiben. Die Resultate dieser Einrichtung sind, der „Schles. Ztg." zufolge, sehr erfreulich, denn während im Jahre 1857 von der Infanterie des Garde-Corps nur 7730 Mann (von 27,872) oder 27,3 pCt. Elementarunterricht genossen hatten, war die Zahl Ende 1859 auf 17,241 Mann oder 57,3 pCt. gestiegen, von denen 11,072 oder ⅔ lesen und schreiben, ⅓ nur lesen konnte. Am vorgeschrittensten sind die Sappeurs; die Mannschaften des Lehr-Sappeurbataillons können ohne Ausnahme lesen und schreiben und eben so die des finnischen Leibgarde-Jägerbataillons. Bei dem letzteren ist dieß allerdings nicht Folge der militärischen Erziehung, denn dieses Bataillon wird aus Finnländern gebildet, welche meist schon vor dem Eintritt in den Dienst lesen und schreiben können. Die Zahl der Mannschaften, welche in den Compagnieschulen Unterricht erhalten, ist übrigens den Umständen nach sehr verschieden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Kritik.

Guerre d'Orient. Siége de Sébastopol. Historique du service de l'artillerie (1854—1856), publié par ordre de S. E. le Ministre de la guerre etc.

(Fortsetzung.)

Einen erhöhten Aufschwung empfingen die Belagerungsarbeiten durch die am 19. Mai 1855 erfolgte Ernennung des Generals Pelissier zum Oberbefehlshaber der Armee. Es fand eine Reorganisation derselben statt, die Operationen gegen den Malakoff erhielten mehr Nachdruck, die weißen Werke und die des grünen Hügels sollten erstürmt, die Stadt näher eingeschlossen, die zurückberufene Expedition nach dem Asow'schen Meere wieder aufgenommen, es sollten die Stellungen in der Richtung der oberen Tschernaja mehr ausgedehnt, und die Linien von Kamiesch und Kazatch vervollständigt werden. Nachdem vor dem grünen Hügel in einer Entfernung von 400 bis 450 Mtr. vom Malakoff und von 350 Mtr. vom kleinen Redan eine fünfte Parallele errichtet worden war, sollte am 18. Juni 1855 bei Tagesanbruch der Sturm auf den Malakoff erfolgen. Das hieß wahrlich der Bravour und der Hingebung der Truppen zu große Opfer auferlegen! Obgleich durch ein Mißverstehen der Signale die unter dem General Mayran stehenden Truppen zu früh vorbrachen und die Russen zur größten Aufmerksamkeit veranlaßten, so daß der Angriff scheiterte, kann man sich doch dem Glauben nicht entziehen, daß auch ohnedieß die vier zum Sturm commandirten Divisionen vergeblich in's Feuer würden geführt worden sein. Auch der gleichzeitige Angriff der Engländer gegen den großen Redan blieb ohne Erfolg. Die Franzosen verloren 5000 Mann. Außer der mangelnden Uebereinstimmung im Commando veranlaßten auch die Fortsetzung des ungeschwächten russischen Artilleriefeuers, die Mitwirkung der Schiffe am Eingang des Hafens der Carenage, und der große Weg, den die Truppen ohne alle Deckung zurückzulegen hatten, um zum Sturm zu gelangen, das Scheitern des Angriffs. Man beschloß daher, die Kraft der eigenen Artillerie zu verstärken, die Approchen näher zum Platz zu führen und die Schiffe von der Theilnahme am Gefecht abzuhalten.

Einen letzten großen Versuch, den rechten Flügel der Alliirten zu schlagen und die Belagerungsarbeiten demnächst zu zerstören, machten die Russen am 16. August 1855 mit 70,000 Mann, wobei 50 Escadrons Cavalerie und 160 Feldgeschütze, unter dem General Fürsten Gortschakoff gegen die bei Traktir hinter der Tschernaja aufgestellten Truppen. Es gelang ihnen, die dortige Brücke zu überschreiten, dann aber wurden sie mit sehr großem Verlust, besonders durch die gut und kühn gebrauchte Artillerie, zurückgeschlagen. In dieser Schlacht verfolgte der Hauptmann des Essarts die Wirkung der viel gebrauchten Shrapnels und berichtete, daß mehrmals russische Bataillone genöthigt gewesen wären, sich zu zerstreuen, um den Kugeln und Stücken der Shrapnels zu entgehen.

Dem zuletzt erwähnten Plane gemäß waren so viel neue Batterien errichtet worden, daß am 4. September 1855 609 französische und 194 englische Geschütze gegen die Festung feuerten. Man war vor dem kleinen Redan und vor dem Malakoff bis auf 40 Mtr. von deren Saillants, vor dem Centralbastion bis auf 70 Mtr., vor dem Mastbastion bis auf 50 Mtr. von deren ausspringenden Winkeln vorgedrungen, und wollte die Cheminements vor dem Malakoff aus einer 7. Parallele und noch bis auf 25 Mtr. vortreiben, um einen allgemeinen Sturm zu unternehmen. Das russische directe Feuer wurde täglich nach drei- oder vierstündigem Feuer gedämpft, und nur ein äußerst heftiges Verticalfeuer trat dann ein. Es war der 8. September 1855 Mittag 12 Uhr zu diesem Sturme angesetzt. Die Dispositionen zu dieser Attaque sind ein Muster von Voraussicht, von Vorsicht und von energischen Maßregeln und verdienen als ein solches in den künftigen Lehrbüchern des Festungskrieges eben so aufgezeichnet zu werden, als die Gewandtheit, Kühnheit und Ausdauer der Truppen, die ihn ausführten. Es sei gestattet, nur zwei Thatsachen daraus hervorzuheben, da der Raum die Erzählung des Ganzen nicht erlaubt.

Nach der Einnahme des Malakoff befand sich der General Mac Mahon mit zwei Infanteriebrigaden in diesem Werke, als eine entsetzliche Detonation hinter der Poterne der daran stoßenden Courtine stattfand, welche eine Menge Menschen tödtete und den Glauben erzeugte, jetzt käme die Reihe an den Malakoff und er würde in die Luft fliegen. Um den Besitz des eben gewonnenen Werkes auch dann noch zu sichern, wenn dieser Fall einträte, sandte der General Mac Mahon die 1. Brigade nach der 7. Parallele zurück, woher sie gekommen war, mit dem Befehl, sobald die Mine im Malakoff gesprungen sei, sogleich wieder vorzurücken und den Trichter zu krönen. Er selbst blieb mit der 2. Brigade im Malakoff.

Nachdem der Angriff auf den kleinen Redan einige Male gelungen, und das Werk den Franzosen wieder entrissen war, wozu besonders die Courtine neben dem Redan beigetragen hatte, fuhr ein Major der Artillerie, Souty, welcher bei der Victoria-Redoute zur Unterstützung des Angriffs mit zwei fahrenden Batterien postirt war, im Trabe bis auf 250 Mtr. und 300 Mtr. gegen die Courtine vor und feuerte. Es waren 150 Mann und 150 Pferde im Feuer; von ersteren blieben 95, von letzteren 131 todt und verwundet auf dem Platze liegen.

Der Muth der Vertheidiger glich dem der Angreifer. Alle Angriffe auf der linken Seite und auf den großen Redan wurden abgeschlagen. Die Russen verloren 12,000 Mann, die Franzosen 7500, die Engländer 2500, die Piemontesen einige hundert Mann.

Am 9. September 1855 früh hatte die ganze russische Armee Sebastopol in größter Ordnung verlassen und die Plateaux nördlich der Rhede besetzt. Das große Drama hatte ein Ende und es folgten nur noch Nachklänge. —

Von dem immerwährenden Wachsthum der Truppen und des Kriegsmaterials seit dem Erscheinen der Alliirten vor Sebastopol kann man aus folgenden Angaben eine Vorstellung gewinnen, welche zugleich den Maßstab für die Größe des von den Russen ebenfalls nach und nach vergrößerten Widerstandes abgeben wird.

Im Monat Juni 1855 befanden sich etwa 200.000 Mann Truppen der Alliirten in der Krim. Es standen in Sebastopol 1200 Geschütze auf den Wällen, und 2500 ganz neue Geschütze wurden im Innern der Arsenale vorgefunden. Die

Alliirten hatten mindestens 800 Geschütze in den verschiedenen Attaquen. Die Zahl der erbauten Batterien übersteigt 160, davon 120 in den französischen und 42 in den englischen Angriffen. Im Ganzen brachten die Franzosen 869 Geschütze zum Feuern vor, nämlich 346 broncene und 523 eiserne. 409 davon wurden unbrauchbar, und zwar 144 durch das feindliche Feuer und 265 durch die eigenen Schüsse. Die französische Artillerie that 99,647 Schuß aus Geschützen, wozu 3,200,000 Kilo. Pulver gehörten, und verfeuerte 4800 Kriegsraketen. Es wurden 50,000 Schanzkörbe, 20,000 Faschinen und 800,000 Erdsäcke verbraucht. Das Landheer der Franzosen stellte 104 Batterien und Compagnien, und zwar 25 fahrende Batterien, 11 reitende, 1 Gebirgsbatterie, 1 Raketenbatterie, 34 Fußbatterien, 26 Parkbatterien, 3 Compagnien Pontonniers, 2 Handwerkercompagnien, 1 Gewehrmachercompagnie. Das Gewicht des aus Frankreich nach der Krim verschifften Artilleriematerials betrug circa 60 Millionen Kilogramm. Als Maximum waren zu gleicher Zeit im Dienste: 16,000 Mann französische Artillerie mit 15,000 Pferden. Es gehörten aber zur Armee 24,172 Mann Artillerie mit 21,000 Pferden. Dazu noch 2000 Mariniers, 800 Artilleristen der Flotte, 1 Detachement Raketirer und 3500 permanente Hülfsmannschaften von der Infanterie. Es befanden sich an französischen Artillerieoffizieren des Landheeres 646, der Marineartillerie 30, und der Marine 131 mit der Artillerie beschäftigt. Von diesen wurden 59 getödtet und 178 verwundet. Von den Unteroffizieren und Kanonieren wurden 3868 getödtet oder verwundet, und von den Hülfsmannschaften der Infanterie 500.

(Schluß folgt.)

Di un nuovo istrumento per misurare le distanze inaccessibili. Ideato da Biagio de Benedictis, 1. tenente del genio. 8. (22 pag.) Napoli, 1859. Pe' tipi di Francesco Ferrante e C. (Albert Detken).

Für den Militär und den Seemann ist es häufig nothwendig, die Entfernung von Gegenständen, zu welchen man augenblicklich nicht gelangen kann, ohne viele Umstände zu messen. Zu diesem Zweck hat man schon längst das Mikrometer-Fernrohr angewandt, allein es mußte alsdann nach der bisherigen Methode immer die absolute Größe des entfernten Gegenstandes so genau als möglich bekannt sein, weil hiervon die Genauigkeit des Resultats abhing. Dieses Verfahren beruhte nämlich auf dem bekannten optischen Satze, daß sich die wirkliche Größe des entfernten Gegenstandes zur Distanz von dem Objectiv des Fernrohrs verhalte, wie das Bild des Gegenstandes im Brennpunkt des Fernrohrs zur Brennweite des Objectivs oder $A \cdot p = g : a$, wenn A die Größe des Objects, g die Bildgröße, p die Distanz und a die Brennweite bezeichnet. Kennt man A, a und g, so findet man aus dieser Proportion die Distanz $p = \frac{a}{g} A$. Für A wird gewöhnlich die mittlere Höhe eines Reiters, eines Baumes, eines Mastes u. s. w. angenommen, während das Verhältniß $\frac{a}{g}$ durch Versuche oder aus den Dimensionen des Fernrohrs berechnet werden kann. Daß dieses Verfahren sehr unsicher sein muß, leuchtet von selbst ein; man war daher darauf bedacht, ein Verfahren anzugeben, wobei die absolute Größe des entfernten Gegenstands A entbehrt werden könnte. Man kam zuerst auf den Gedanken, zwei Stationen in der Richtung nach dem Object A anzunehmen, und an beiden dieselben Beobachtungen mit dem Mikrometer-Fernrohr anzustellen, wodurch die absolute Größe des Objects A eliminirt werden kann.

Die Entfernung an der ersten Station sei p, und an der zweiten Station p'; g' und g die entsprechenden Bildgrößen, so erhalten wir für $p = \frac{a}{g} A$, und für $p' = \frac{a}{g'} A$, wo in beiden Ausdrücken a und A gleich ist. Daher ist auch $A = \frac{pg}{a} = \frac{p'g'}{a}$ und hieraus $p = \frac{p'g'}{g}$. Setzt man $p' = p - d$, wo d die Entfernung beider Stationen von einander bedeutet, so erhält man endlich $p = \frac{dg'}{g'-g}$, worin sowohl die Größe des Objects A, als auch die Brennweite a nicht mehr vorkommt, und daher ein genaueres Resultat liefert, als die vorhergehende Methode.

Da aber die Wahl einer zweiten Station oft nicht zulässig ist, z. B. zur See, so hat der Verfasser der vorliegenden Schrift die zweite Station durch ein zweites Mikrometer-Fernrohr zu ersetzen gesucht, welches letztere eine so viel als möglich verschiedene Brennweite von der erstern hat.

Hier ist $A = \frac{pg}{a} = \frac{p'g'}{a'}$, und $p + a = p' + a' = x$, wo x die Entfernung vom Brennpunkt der beiden Fernrohre bedeutet. Es folgt hieraus $p = x - a$ und $p' = x - a'$; setzt man beide Werthe in die vorhergehende Gleichung, so erhält man $\frac{(x-a)\,g}{a} = \frac{(x-a')\,g'}{a'}$, woraus nach gehöriger Entwickelung der Werth der Entfernung vom Beobachter $x = \frac{aa'\,(g-g')}{a'g-ag}$ gefunden wird, wobei, wie in der Figur vorausgesetzt ist, die Brennweite des ersten Fernrohrs größer als die des zweiten; im entgegengesetzten Falle müssen die Zeichen geändert werden.

Der große Vortheil dieser Methode besteht darin, daß man dabei nicht an die Größe des beobachteten Objects gebunden ist, und jeden Gegenstand, der deutlich zu erkennen ist, dazu gebrauchen kann. Die Genauigkeit desselben hängt aber ganz von der feinen Theilung des Mikrometers ab; es möchte daher zweckmäßig sein, hierzu Glasplatten in dem Brennpunkt der Fernröhre anzubringen, auf welchen ähnlich wie bei den Lichtbeugungsversuchen, mit Diamant feine Theilstriche eingeritzt werden können, wovon wenigstens 100—200 auf eine Pariser Linie gehen. Ueber alles dieses können aber nur Versuche entscheiden, und es ist sehr der Mühe werth, diese anzustellen. E.

* * *

Die obige Erläuterung, welche wir der Feder eines bewährten Mathematikers verdanken, entwickelt in Klarheit und Kürze aus einem optischen Gesetz den Grund und inneren Zusammenhang aller Methoden der Distanzmessung mit dem Fernrohr, bis zu dem neuesten Vorschlag des Herrn Benedictis. Um jener klaren Kürze keinen Eintrag zu thun, mußte der Verfasser von zwei Nebenumständen absehen, nämlich

von der Veränderlichkeit des Abstandes a diesseits einer gewissen, aus der Objectivöffnung jedes Fernrohrs zu berechnenden Entfernung (bei militärischen Distanzfernrohren in der Regel 500—600 Schritt), und von der Verschiedenheit der messenden Augen, wodurch beim Gebrauche des Fernrohrs das Bild g aus der Fläche des Mikrometers gebracht und in Folge dessen falsch gemessen werden kann. Beiden Umständen ist bei der Einrichtung der Instrumente leicht Rechnung zu tragen, — die obige Kritik aber bietet in lichtvoller Darstellung die allgemeine Grundlage aller hier in Frage kommenden Constructionen und Berechnungen.

Die allereinfachste Ausführung des Projects von Benedictis ergäbe sich in möglicher Weise durch parallele Verbindung beider Fernrohre zu einem Instrument. Es wären dann beide Sehbilder durch Reflexion in denselben Focus zu bringen, um deren Differenz unmittelbar an demselben Mikrometer zu messen. — Die einfachste Art der Messung mittelst zweier Aufstellungen gewährt das Großherzogl. Hessische Distanzfernrohr durch eine 100theilige mikromet.ische Scale, deren Werth auf 100, 200, 300 .... Schritt = 100, 200, 300 ... Cmtr., wobei die Distanz zugleich mit der Größe des Objects in einer für viele militärische Zwecke genügenden Genauigkeit fast ohne Rechnung bestimmt wird. 3.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

December 1859.

De Militaire Spectator, tijdschrift voor het Nederlandsche leger. Breda, 1859.

Die Belagerung von Sebastopol. (Forts.) Die Belagerungsarbeiten wurden stets mit der flüchtigen Sappe betrieben, welche Niel als die einzig ausführbare bezeichnet, so lange die Artillerie der Festung nicht zum Schweigen gebracht ist. In den Laufgräben erbaute man stellenweise Schutzorte gegen Wurfgeschosse. Einzelne Versuche, den Graben zu recognosciren, wurden durch die davor gestellten Schildwachen vereitelt. Das Fortschreiten der Belagerungsarbeiten veranlaßte zu der Unternehmung gegen Inkerman. Im Winter, dessen Regengüsse höchst behindernd waren, wurde hauptsächlich durch Minen gewirkt. Besonders belästigend waren die russischen Scharfschützen in ihren Schießlöchern; sehr störend häufige kleine Ausfälle der Russen. General Bourgoyne machte damals schon Vorschläge zur Aenderung des Angriffsplans, die jedoch unbeachtet blieben. Gegen die Ausfälle wurden die alten Vorschriften Vaubans wieder in Erinnerung gebracht.

Die Dotationen der französischen Armee. Diese bekannte Einrichtung, welche die Mißbräuche des Einstehervesens beseitigen sollte, hat sich vortheilhaft für die Loskaufenden und die Fortdienenden gezeigt. Für die ersteren konnte die Loskaufsumme bereits auf 2000 Frcs. herabgesetzt werden. Für die letzteren ist eine Prämie von 1500 Frcs. für das Jahr bestimmt worden. Außerdem erhalten sie höheren Sold und eine Pension nach 25 Dienstjahren von 365 Frcs. (der Unteroffizier 415 Frcs.). Die Einnahmen der Dotationscasse waren 1856: 70 Millionen, die Ausgaben 30 Millionen, 1857: die Einnahmen 44 Millionen, die Ausgaben 6 Millionen. Die meisten dienten auf 7 Jahre fort; darunter waren in 3 Jahren 25,488 Soldaten, 5466 Corporale und 17,280 höhere Unteroffiziere.

Die Armstrong-Kanone. Auszüge aus englischen Zeitungen über Fabrication, Ladung und Geschoß. In neuester Zeit wurden statt Geschosse mit einer ganzen Bleirinde solche mit nur 2 Bleiringen eingeführt. Das Geschütz erscheint dem Berichterstatter indessen deßhalb nicht praktisch, weil die Schraube nothwendig Rost ansetze (namentlich zur See) und dann nicht mehr gebrauchsfähig sei, und weil zum Instandhalten des Rohrs während des Gefechts durchaus Wasser gehöre, was man nicht überall bekomme.

Unser Kriegswesen. Rückblick auf die im vergangenen Jahre in der niederländischen Armee eingeführten Verbesserungen. Dieselben bestanden im Neubau mehrerer Kriegsschiffe und in besserer Ausbildung der Mannschaft, in erhöhtem Sold für fortdienende Excapitulanten, in vermehrter Unterstützung des Unterrichtsfonds, in Beziehung dreier Lager zu Uebungen, in Abgabe von gezogenen Gewehren an die ersten Bataillone der Regimenter, in Versuchen mit gezogenen Geschützen zu Waalsdorp, in Vergrößerung der Reitschule, in Errichtung neuer und Verbesserung alter Werke am Helder, an der Mündung der Maas, an der Utrechter Linie, bei Helpen und Crevecoeur. In Ostindien hat Armee und Flotte neuen Ruhm erworben. In Aussicht stehen: die Herstellung von 40,000 gezogenen Gewehren für das nächste Jahr, die Annahme eines kleineren Kalibers, höherer Sold für Unteroffiziere und Mannschaft, bessere Casernirung, wodurch man mehr Freiwillige anzuziehen hofft, bessere Concentrirung der Waffen, ein neues Gesetz über nationale Miliz, über den Landsturm. Zu wünschen bleiben: ein stärkeres Offiziercorps des indischen Heeres, gesteigerte Anforderungen bei den Offiziersprüfungen, größere Gewissenhaftigkeit in Ernennung zum Stabsoffizier, Vereinfachung des Exercirreglements, Anpassen desselben an die moderne Taktik, eine bessere Militärgesetzgebung.

Biographie des Generallieutenants Steenberghe. Die Lebensbeschreibung dieses Veteranen gibt ein neues Beispiel, wie ein Mann aus niederem Stande durch persönlichen Muth, Energie, Aufopferung und später aber um so eifrigere Pflege der Wissenschaften von den untersten Graden es bis zu den höchsten der Militärhierarchie bringen kann, — freilich in einer großen Zeit und in einer Armee, wo nur das Verdienst in die Wagschale fiel. Steenberghe zeichnete sich zuerst in der französischen Marineartillerie in Spanien, dann als Ordonnanzoffizier Marmonts in den Jahren 1813 und 1814 aus, und stieg später in der holländischen Armee vom Capitän bis zum Inspecteur der Artillerie und Generallieutenant.

Kongl. Krigs-Vetenskaps-Akademiens Handlingar och Tidskrift. Stockholm, 1859.

Der Krieg in Italien 1859 von Hugo Raab. (Forts.) Schilderung der Schlacht bei Solferino, nebst einem detaillirten Schlachtplan. Der Offensivstoß der Oesterreicher, der zu dieser Schlacht führte, wird nicht getadelt, wohl aber die verzögerte Ausführung desselben. Die österreichischen Truppen waren zu weit auseinandergezogen, wodurch die Oberleitung verloren ging, was besonders bei Angriffen

fehlerhaft ist. Hierzu kam noch die Eintheilung in zwei Armeen, in Folge dessen keine große Reserve verfügbar war. Ein Hereinschwenken beider Flügel nach geworfener Mitte war nicht thunlich, weil die erste Armee überhaupt nicht vorrücken konnte, und die Angriffsrichtung der zweiten mehr gegen Norden ging. Das Verschwinden der Cavaleriedivision Zedwitz trug hauptsächlich zum üblen Ausgang der Schlacht bei. Wäre diese Cavalerie auf dem rechten Flügel gewesen, so hätte sie Mac Mahon verhindern können, auf Cassiano zu marschiren und Solferino wurde gerettet. Auch E. Liechtenstein konnte die erste Armee wesentlich unterstützen, ließ sich aber durch d'Autemarre im Schach halten. — Napoleon hatte gleich anfangs den richtigen Gedanken, Alles gegen Volta hin zu vereinigen; ebenso zweckmäßig war die Verwendung der Garde gegen Solferino. Die Sardinier griffen zu zersplittert an, es fehlte Victor Emanuel an der höheren Anschauung.

Die neuen Schießwaffen und ihre Rolle im letzten Kriege, nach der Revue contemporaine. (Schluß.) Nach den Ansichten des Verfassers muß die Offensive künftig in größeren Entfernungen beginnen, die Armeen sich auf 4—5mal größeren Abstand formiren; der Oberbefehlshaber kann nicht mehr Alles anordnen. Vielleicht werden dann die Armeen wieder kleiner gemacht werden, es wird weniger entscheidende Kämpfe, weniger vollständige Niederlagen geben. Man wird wieder mehr manövriren, um die günstigsten Verhältnisse für sich zu gewinnen. (Dieß Alles im Angesicht des italienischen Feldzugs! Der Verfasser vergißt eine Kleinigkeit, die heutzutage alle schönen Schlußfolgerungen über den Haufen wirft: den energischen, rücksichtslosen Geist der Zeit, der um jeden Preis und so schnell als möglich vorwärts stürmt). — An der Strategie werden die neueren Waffen nichts ändern, ebenso wenig üben sie Einfluß auf Charakter und Genie des Feldherrn. Das moralische Element des gemeinen Mannes dagegen wird durch Vertrauen auf die Waffen gehoben. — Es folgt eine Abschweifung in das Gebiet der Taktik; Bugeaud's Grundsätze für den Sicherungs- und Vorpostendienst werden gerühmt. — Schließlich wird bemerkt, daß bei Montebello von 15 höheren Offizieren auf Seiten der Franzosen 7 getroffen worden seien, weßhalb General Trochu später immer die Gegend vorher von den Tyroler Jägern habe säubern lassen, ehe er vorrückte. Wie wird es werden, wenn erst ganze Armeen mit gezogenen Geschützen und Gewehren bewaffnet sind!

Bibliographie.

Abhandlung über Kriegsmärsche, enthaltend die Uebersicht der operativen Thätigkeit der Armee, oder die Theorie über die Marschzwecke; die innere Gliederung einer Armee; die Armeebewegungen oder die Marschtechnik; die Armeeverpflegung im Felde und insbesondere bei Vorrückungsbewegungen, von J. G., k. k. Oberstlieutenant im General Quartiermeisterstab. Mit 8 lithographirten Tafeln. 8. (VIII und 176 S.) Wien. C. Gerold's Sohn. 1½ Thlr.

Der Aufstand in der Stadt Braunschweig am 6. und 7. September 1830 und der bevorstehende Anfall des Herzogthums Braunschweig an Hannover. Ergänzungs-Capitel. 8. (16 S.) Leipzig. O. Wigand. 3 Sgr.

Die Savoyer-Frage vom europäischen Standpunkte. Politisch-militärische Beleuchtung von A. v. Cloßmann. 8. (43 S.) Bern. H. Blom. 8 Sgr.

Anleitung zur Anfertigung der militärisch-schriftlichen Arbeiten, als: Meldung, Rapport, Quittung, Parolebefehl ꝛc. nebst vielen erläuternden Beispielen und einem Anhang, enthaltend die im Militär-Briefstyl gebräuchlichsten Abkürzungen und Fremdwörter. Von v. Dossow, Secondlieutenant. Dritte nach den neuesten Bestimmungen verbesserte Auflage. 8. (55 S.) Potsdam. J. Schlesier. 6 Sgr.

Geschichte der sächsischen Armee in Wort und Bild. Zweite Auflage. 6.—8. Lieferung. Fol. (S. 93—140 mit 19 color. Steintafeln.) Leipzig. Bach. Preis der Lieferung 2⅔ Thlr., in der Prachtausgabe 5 Thlr.

Zeichnungen des Artilleriematerials der königlich preussischen Marine. Nach den neuesten Bestimmungen bearbeitet. Herausgegeben von Funke, Feuerwerker und Zeichner in der k. Admiralität. 4. Lieferung. Quer-Fol. Berlin. Mitscher & Röstell. 1⅓ Thlr.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 15. Darmstadt, 14. April. 1860.

Entgegnung

auf die bisherigen Aeußerungen in der Allg. Mil.-Ztg. über

die Ueberbrückung des Rheins bei Mainz.

(Die A. M.-Z. brachte in den Nrn. 4 und 9 v. d. J. zwei Aufsätze, welche die bevorstehende Ueberbrückung des Rheins in der Linie Mainz-Gustavsburg vom strategisch-fortificatorischen Gesichtspunkte erörterten, dann in Nr. 8 v. d. J. eine Reihe von Correspondenzen, welche die gleiche Frage behandelten. Auch in dem Aufsatz „Zeitfragen" in Nr. 12 v. d. J. ist die Frage der Rheinbrücke bei Mainz im Princip mit enthalten. Alle diese Aeußerungen stimmen der Hauptsache nach darin überein, daß die Richtung, in welcher die neue Rheinbrücke von der bauenden Eisenbahngesellschaft ausgeführt werden wird, der Bundesfestung Mainz und damit dem deutschen Wehrinteresse nachtheilig sei, und daß es nur aus dem Mangel eigener Initiative am Bund erklärt werden könne, wenn diesem Brückenbau die Bundesgenehmigung ertheilt wurde, anstatt eine Vereinigung der Interessenten für eine Rheinbrücke Mainz-Kastel zu bewirken. Mehrfache (ältere und neuere) Einsendungen verwandten Inhalts haben wir zurückgelegt, weil die Frage, wie wir schon zu dem Aufsatz in Nr. 9 v. d. J. bemerkten, auf dem bis jetzt ergriffenen Standpunkt uns erschöpft schien, und wir darum, im Interesse eines alle Erwägungsgründe umfassenden Urtheils, zunächst Werth darauf legen mußten, die Frage auch von anderen und neuen Gesichtspunkten aus behandelt zu sehen. — Die nachfolgende Einsendung, welche uns von vorzugsweise berufener Hand zugeht, erfüllt diesen unseren Wunsch, und wir beeilen uns darum, den Aufsatz zum Druck zu geben. D. Red.)

✠ Die verehrliche Redaction der Allgemeinen Militär-Zeitung hat in der Nr. 9 v. d. J. den Aufsatz „Noch ein Wort über die Brücke bei Mainz" mit einer Vorbemerkung eingeleitet, welche den Wunsch auszusprechen scheint, die angeregte Frage auch von einem andern Gesichtspunkt beleuchtet zu sehen.

Wir unterziehen uns dieser Aufgabe mit um so größerer Bereitwilligkeit, als der Charakter der bisher in der Allg. Mil.-Ztg. erschienenen Aufsätze den Gedanken fern hält, es wären dieselben von dem Interesse dieser oder jener Actiengesellschaft eingegeben. Die in anderen Zeitungen über den fraglichen Gegenstand erschienenen Artikel trugen dagegen dieses Gepräge so kenntlich, daß der Versuch nicht räthlich erscheinen konnte, einer solchen von Geldinteressen eingegebenen Beurtheilung den einfachen Sachverhalt entgegenzustellen. Dieser ist in Kürze folgender:

Schon im Jahre 1850 kam die Herstellung einer festen Eisenbahnbrücke bei Mainz zur Sprache. Es handelte sich nämlich um einen Rheinübergang für die von Darmstadt nach Mainz führende Bahn, um diese in unmittelbare Verbindung mit der linksrheinischen Ludwigsbahn zu bringen. Nach den vorgelegten Projecten sollte diese Verbindung entweder: a) zwischen Bodenheim und Trebur, oder b) oberhalb des Forts Mainspitze, oder c) dicht hinter letztgenanntem Fort hergestellt werden.

Wenn wir recht unterrichtet sind, so wurde die betreffende Eingabe von Frankfurt aus dahin beantwortet, daß es von höchstem Interesse für die Festung sei, daß die fragliche Brücke unter den Kanonenschuß der Festung gestellt werde, daß daher — soweit dieß der obersten Bundesbehörde überhaupt möglich ist — gegen jeden Brückenbau außerhalb des Rayons der Festung Einsprache erhoben würde, daß aber gegen eine Brücke, welche vollkommen in der Gewalt der Festung bleibe, und wobei die fortificatorischen Interessen gewahrt würden, kein hindernder Beschluß zu erwarten sei. Es wurde ferner hervorgehoben, daß jede feste Brücke, welche nicht durch den Brückenkopf Kastel geschützt wäre, die Bedeutung dieser Befestigung schwächen würde, und daß darum von den vorliegenden Projecten dem unter c) bezeichneten jedenfalls der Vorzug zu geben wäre; nur würden auch bei diesem Project fortificatorische Sicherungen unerläßlich sein.

Es ruhte hierauf diese Frage volle sechs Jahre. Ende des Jahres 1856 kam endlich ein Project zur Vorlage, welches den Wünschen der Bundesbehörden entsprechend

eine doppelte Ueberbrückung, nämlich des Mains hinter Kostheim und des Rheins in der Kehle von Kastel, im Auge hatte, doch in Bezug auf diese letztere nur ganz allgemeine und unbestimmte Andeutungen enthielt, dagegen die Bewilligung zur Erbauung eines provisorischen Bahnhofs auf der Mainspitze mit Zugrundelegung der oben angedeuteten weiteren Trace nachsuchte. Diese Bewilligung wurde unter der Bedingung ertheilt, daß die in fortificatorischer Beziehung nothwendigen Bauten auf Kosten der Eisenbahngesellschaft herzustellen wären.

Ein Jahr später wurde jedoch von dieser letzteren erklärt, daß sich der Ausführung der beiden Brückenbauten, somit der empfohlenen Richtung der Bahn, unübersteigliche Schwierigkeiten entgegenstellten. Diese Schwierigkeiten waren theils technischer, theils finanzieller Natur.

In technischer Beziehung scheiterte das Project an den Bedingungen, welche die Rheinschifffahrtscommission stellte. Die Brücke sollte entweder eine Durchlaßöffnung von 95 Schuh rheinisch erhalten, ohne daß eine Störung des Eisenbahnbetriebs beim Oeffnen und Schließen zu besorgen wäre, oder so hoch gelegt werden, daß wie bei der Kölner Brücke die Schiffe durchfahren könnten, ohne die Masten mehr zu senken, als dieß zulässig erschiene.

Die erste Bedingung zu erfüllen, erschien ebenso wenig ausführbar wie in Köln; die zweite hätte eine Höhe der Brückenbahn von 48—55 Schuh hessisch über den Mainzer Pegel nothwendig gemacht, wodurch jene um mehr als 30 Schuh höher zu liegen gekommen wäre als das Ufer.

Für die Einmündung in die senkrecht auf die Brücke stehende Ludwigsbahn wäre eine curvenartige Rampe nothwendig geworden, welche einen ganzen Häusercomplex gekostet hätte. Was den sonstigen Verkehr betrifft, der durch diese Brücke erleichtert werden sollte, so ist zu bemerken, daß bei den angegebenen Verhältnissen eine Höhe von über 30 Schuh beim Hinauf- und Hinabfahren zu überwinden gewesen wäre, und daß daher für den gewöhnlichen Verkehr die Schiffbrücke unbedingt den Vorzug verdiente. Die Kosten des ganzen Baues waren detaillirt nicht berechnet, nach einem muthmaßlichen Anschlag wäre aber eine colossale Summe nothwendig geworden.

Weder die Stadt noch die Regierung zeigten sich geneigt, ihrerseits Opfer zu bringen für die Erbauung einer Brücke, welche dem allgemeinen Verkehr so wenige Vortheile versprach. Noch weniger wäre es aber gerechtfertigt gewesen, den Bund — der für die Festungen zu viel nothwendigeren Bauten und Anschaffungen alljährlich in Anspruch genommen wird — zu einer hohen Beisteuer bestimmen zu wollen.

Nur vollständige Unkenntniß aller Bundesverhältnisse kann es entschuldigen, daß dem Bunde Opfer zugemuthet werden, wo ein sehr zweifelhafter, jedenfalls ungenügender Vortheil zu erringen gewesen wäre.

Wir sollten meinen, daß es die Militärcommission schwer verantworten könnte, wenn sie der Bundesversammlung gerathen hätte, eine große Summe, die für andere Bedürfnisse viel zweckmäßiger verwendet werden kann, für eine Brücke zu bewilligen, welche das Ufer haushoch überragt hätte, und zu welcher man auf Dämmen gelangen müßte, welche sich einer Beherrschung von den naheliegenden Werken entzogen hätten. Letzterer Nachtheil wäre wohl durch Neubauten zu paralysiren gewesen, aber die Summe, die dieß erforderte, hätte die Ausführung noch kostspieliger gemacht.

Diese technischen und finanziellen Schwierigkeiten zu überwinden, stellte sich demnach als eine Unmöglichkeit heraus, so daß sich die Eisenbahngesellschaft gezwungen sah, die ihr von der Bundesbehörde empfohlene Richtung aufzugeben und eine leichter ausführbare zu wählen.

Die dießfälligen Verhandlungen zogen sich bis zum Jahr 1859 hinaus, bis endlich das Brückenproject zwischen der Mainspitze und der Gasfabrik feststand und die Bewilligung unter den für die Festungsinteressen nothwendigen Bedingungen erfolgte.

Die entscheidende Bundesbehörde hatte unter den obwaltenden Verhältnissen demnach nicht die Wahl zwischen zwei Projecten, denn es lag nur eines vor; sie hatte nur die Wahl, dieses eine zu genehmigen oder zu verwerfen.

Letzteres wäre ihr gelungen, wenn die gestellten Bedingungen die finanziellen Mittel der Gesellschaft allzusehr in Anspruch genommen hätten. Es lag aber im Interesse der Festung, daß eine feste Verbindung beider Rheinufer zu Stande komme, wenn nicht zwischen Mainz und Kastel, so doch an einem andern Punkt, wenn nur die Hauptbedingung, nämlich Herr dieser Verbindung zu bleiben, festgehalten werden konnte.

Es mußten daher einerseits die fortificatorischen Interessen gewahrt, anderseits aber nicht zu weit gehende Anforderungen gemacht werden, da solche einer Verweigerung der Baubewilligung gleich zu achten gewesen wären. Die Gesellschaft wäre im letzteren Falle gezwungen worden, außerhalb des Festungsrayons einen Uebergang zu suchen, welches keineswegs im militärischen Interesse lag.

Bei dem bewilligten Brückenproject ist in jeder Beziehung den militärischen Anforderungen Rechnung getragen worden; ja wir gehen noch weiter und behaupten, daß der bewilligte Bau Vortheile aufzuweisen hat, welche einer Brücke Mainz-Kastel nicht eigen wären. Diese Vortheile beziehen sich auf den Umstand, daß bei der bewilligten Brücke eine Communication gewonnen wird, welche die Defiléen der Festung umgeht und doch vollkommen von dieser beherrscht ist. Für größere Operationen sind Brücken, welche das Passiren der Festungsthore, Aufzugsbrücken und engen Stadtstraßen bedingen, nicht zureichend, wie zahlreiche Beispiele der Kriegsgeschichte nachweisen. In Mainz selbst ließ Napoleon eine zweite Brücke über die Petersau schlagen und schützte sie auf dem rechten Ufer durch das Fort Montebello.

Mainz hat seither an Ausdehnung und Wichtigkeit gewonnen und ist ein großer Waffenplatz geworden, der ganzen Armeen das Ueberschreiten des Rheins sichern soll. Eine Brücke, welche den Uebergang vermittelt, ohne die Hauptumfassung zu berühren, daher ohne die eigentliche Festung zu gefährden, welche aber doch von den Kanonen des Platzes beherrscht wird, — eine solche Brücke, sollte man meinen, müßte der höheren Aufgabe eines strategischen Punktes entsprechen.

Dufour sagt in seiner „fortification permanente“, indem er von einem Platz mit verschanztem Lager spricht: Si la place est sur une rivière, comme cela arrive presque toujours, il faut jéter plusieurs ponts en amont et en

aval, pour établir de nombreuses communications entre les deux rives.

Wenn die Wahl frei stände, so würden wir allerdings diese dahin treffen, daß die genannte Brücke die Keblen verbinde, die Schiffbrücke dagegen für die größeren Operationen zu dienen hätte, und es mag auch die Bundesbehörde so geurtheilt haben, als sie den Brückenbau an der Kehle als den für die Festung vortheilhaftesten bezeichnete; nachdem ein solcher sich aber unter den bestehenden Verhältnissen weder in Bezug auf die Benutzbarkeit, noch in Bezug auf die beizutragenden Kosten zur Ausführung empfahl, so mußte der Vortheil einer festen Ueberbrückung der strategischen Aufgabe des Platzes möglichst angepaßt werden.

Die Brücke kann, wie sie gebaut wird, in keinem Falle Schaden bringen, denn sie kann jeden Augenblick mit Leichtigkeit zerstört werden; dagegen wird sie als Verbindung zwischen dem linken Rhein- und linken Mainufer, demnach für alle Zuzüge, welche die Aschaffenburg-Darmstädter Bahn und die damit in Verbindung stehenden Schienenwege benutzen, von entschiedenem Vortheil sein.

Reflexionen über das zerstreute Gefecht der Infanterie, vornämlich mit Hinblick auf den letzten Krieg in Italien.

> Vom Wissen zum Können ist allerdings ein Sprung, — aber kein so großer als vom Nichtwissen zum Können.
> Willisen.

[M. v. B.] Wenn es auch unzweifelhaft erscheint, daß das jüngst gezeigte Uebergewicht der französischen Armee in der besseren Beobachtung solcher Grundregeln der Kriegführung zu suchen sei, welche allen Zeiten angehören und durch ihre Gewichtigkeit die Unterschiede der Bewaffnung und selbst der Gefechtsweise weit überragen: so ist doch auch unläugbar, daß die Gefechtsweise der taktischen Einheiten und namentlich die Art des zerstreuten Gefechts auf den Gesammterfolg mächtigen Einfluß ausübten.

Die Oesterreicher und die Franzosen waren mit verbesserten Infanteriefeuerwaffen versehen, die österreichischen Jäger waren mindestens eben so gute Schützen als ihre Gegner; die Unterschiede, welche also etwa noch in der Güte der Feuerwaffen und in deren geübtem Gebrauche stattgefunden haben, mögen wohl im Getümmel der Schlachten als verschwindend klein angesehen werden.

Die Franzosen waren auf den Märschen ebenso belastet wie die Oesterreicher, vermuthlich sogar etwas mehr, da jeder sein Stück von der tente d'abri auf dem Tornister zu tragen hatte, dazu — wie man sagt — eine wollene Decke zum Zudecken im Bivouac, und weil auch das Mitführen von Lebensmitteln auf mehrere Tage, das Tragen des sogenannten eisernen Bestandes durch den einzelnen Mann, bei ihnen als eine Sache von eingreifender Wichtigkeit strenger gehandhabt zu werden scheint. Dagegen lassen sie zum Gefechte die Tornister ablegen, — aber wohl nur bei entscheidenden Momenten, wo sie die Truppen dermaßen auszunutzen gedenken, daß im Falle des Mißlingens an dem Verluste des Gepäckes um so weniger gelegen ist, als solche Lasten, wenn man sie mit in das Gefecht schleppt, erfahrungsmäßig bei starken Rückschlägen nicht selten weggeworfen werden. Es dürfte demnach zu empfehlen sein, die Führer aller Grade zu ermächtigen, in Fällen, wo der Preis des Sieges nahe winkt, der Soldat möglichst erleichtert in den Kampf gelassen wird, die Ablage des Gepäckes zu befehlen.

Was man ferner an den Franzosen zum Vorbild nehmen könnte, ist die große Geschmeidigkeit ihrer Tiraillirmethode, welche ihnen erlaubt, je nach Umständen, d. h. so lange man im Ferngefechte steht, oder wo man den pedantisch ausgeschwärmten Gegner nur binden will, wenig Kräfte in's Gefecht zu bringen, dagegen die Kette sofort — und zwar kunstmäßig — zu verstärken, wenn man zum Nahegefechte übergeht, wo allerdings das numerische Uebergewicht von entscheidenden Folgen ist. Die Bataillonschefs scheinen hierin freie Hand zu haben, und nicht nur die Offiziere und Unteroffiziere scheinen selbstständig einzugreifen, sondern die Soldaten selbst vereinigen sich, dem Impulse des Augenblicks folgend, zu gemeinschaftlicher Action.

Gerade das scheinbar Unzusammenhängende der französischen Tirailleurbewegungen imponirte den Oesterreichern. Man sah sie nicht immer in aufgelöster Linie zum Gefechte antreten. Kleine Trupps bewegten sich vorwärts, sondirten das Terrain und den Feind, setzten sich an günstigen Punkten fest und breiteten sich aus. Andere Trupps folgten und füllten nothdürftig die Lücken oder lagerten sich als Unterstützungen dicht hinter wichtige Punkte. Gegenüber stand regelmäßig entwickelt die österreichische Kette, sah sich überall beschäftigt, überschätzte die Stärke des Gegners und erlag häufig den wohlvorbereiteten Verstärkungen der feindlichen Kette, welche in überraschender Weise auf einzelnen Punkten vordrangen, überflügelten, durchbrachen und dadurch den Gegner, welcher nur an die Herstellung des continuirlichen Zusammenhanges dachte, mit namhaftem Gewinn, namentlich an gefangenen Offizieren, delogirten. Die Unterstützungen der österreichischen Kette vermochten den Strom nicht aufzuhalten, welcher seine zerstörende und demoralisirende Wirkung dann auch auf den geschlossenen Kern des Bataillons ausdehnte, so daß dieses dem Contacte mit der französischen Colonne sich nicht mehr gewachsen fühlte.

Dieses Verfahren der Franzosen, zwischen der losesten Kette und dem dicksten Schwarm nach Zeit und Ort angemessen zu variiren, ist sicher rationell, ist das Verfahren des gewandten und geübten Fechters gegen die Schwerfälligkeit des Schülers, welcher eine musterhafte Haltung, einige regelrechte Stöße und Paraden auf dem Fechtboden gelernt hat.

Im italienischen Kriege zeigten die Franzosen meist ihre Ueberlegenheit nur im Angriff, aber wir wissen aus früheren Kriegen, daß sie auch in der Vertheidigung eine nachahmenswerthe Anstelligkeit und Zähigkeit entwickeln, und daß sie es sehr wohl verstehen, die Vertheidigung durch offensive kleine Gegenstöße zu steigern und sie für offensive große Gegenstöße auszunutzen. Was ist nun zu thun, wenn man nicht unvernünftig nichts thun will? Am Reglement zu ändern, dürfte wenig helfen, aber in einem anderen Geiste muß es gehandhabt werden. Die Offiziere

müssen von dem Wesen des zerstreuten Gefechtes durchdrungen sein, müssen die Unteroffiziere über dieses Wesen belehren, und beide müssen den Kampfinstinct durch verständige Führung zu wecken suchen, anstatt ihn durch Formenkram zu ersticken.

Es wird unentbehrlich sein, die Plänkler in kleine Haufen unter bestimmten Führern zu theilen, mag man sie nun Gruppen heißen oder nicht. Diese Haufen bilden Einheiten für sich; man kann den einen weit ausdehnen, den anderen zusammenhalten, mit dem einen Oertlichkeiten vertheidigen oder den Gegner beschäftigen, mit dem anderen offensiv vorbrechen. Wird unsere Linie irgendwo durchstoßen, so sammeln sich die Haufen seitwärts, nicht rückwärts von der Einbruchstelle; der Gegner kommt dadurch in die nachtheilige Gefechtsform des Umfaßtseins, während unsere Unterstützung eine treffliche Gelegenheit zu einem kurzen Gegenstoße findet.

Und nun noch Eins. Die Verbesserung der Feuerwaffen hat die Franzosen nicht verführt, dem guten Schießen, welches gern zum Stehenbleiben einladet, den Vorrang vor der Bewegung und dem Darauflosgehn einzuräumen.

Sie suchen die Nähe des Feindes wie früher und senden ihm, einmal dahin gelangt, eine möglichst große Menge nicht sorgfältig gezielter Kugeln zu, worauf sie mit dem Bajonnet auf ihn loslaufen. Und obgleich letzteres so wenig buchstäblich zum Gebrauch kommt, daß die Schußwunden im italienischen Kriege sich zu den Hieb- und Stichwunden wie 500 : 4 verhalten, so hat es doch eine magische Kraft, welche in Beziehung auf den Sieg jenes Verhältniß mehr als umkehren dürfte. Es liegt aber in der Hand der Offiziere, diesen moralischen Nutzen aus dem Bajonnetangriff zu ziehen; unsre Soldaten werden ihnen so willig und kampflustig folgen wie die Franzosen den ihrigen.

Militärische Briefe aus Thüringen.

I.

Ein Besuch in Suhl.

E.. im Februar. Ich komme soeben von einem Ausfluge nach der benachbarten preußischen Gewehrfabrikstadt Suhl zurück und versuche es, Ihnen von dem regen und interessanten Treiben, welches zur Zeit eine großartige Neufertigung von gezogenen Militärgewehren für deutsche und außerdeutsche Staaten dort hervorbringt, ein flüchtiges Bild zu entwerfen.

Von deutschen Staaten, deren Wehrverhältnisse uns zunächst am meisten interessiren, beschäftigen gegenwärtig Hannover, Baden, Großherzogthum und Kurfürstenthum Hessen die Suhler Fabriken am bedeutendsten.

Für Hannover werden noch immer Dorn- und Pickelgewehre gefertigt, obgleich man das Thouvenin'sche System verlassen hat und aus den Gewehren ein Geschoß Lorenz'scher Construction, aber nur mit einer Ruthe, also ein dem sächsischen ähnliches, schießt. Der Dorn oder Pickel hat demgemäß denselben Zweck wie der des österreichischen Jägerstutzen Nr. 1, d. h. stete Trennung des Geschosses von der Pulverladung. Es ist nicht recht begreiflich, warum man nach Annahme des Lorenz'schen Compressionsgeschosses den Pickel noch beibehält, da derselbe die Reinigung der Waffe in so hohem Grade erschwert und sächsische Versuche dargethan haben, daß Gewehre ohne Dorn das Lorenz-Geschoß ungleich besser schießen, als solche mit Dorn, was auch ganz einleuchtend, da ungeschickt geführte Ladestockstöße das Geschoß sehr leicht deformiren können. Will man absolut einen leeren Raum zwischen Geschoß und Pulver haben, so ist dieß durch Anbringung einer langen conischen Kammer technisch sehr leicht zu erreichen.

Sonst sind die Gewehre nach dem Modell vom Jahre 1854 construirt, welches, wie dieß schon aus einigen militärischen Schriften bekannt sein dürfte, gut gewählt ist; namentlich fällt die Brünirung des Laufs, die Schwärzung der eisernen Garniturstücke, die dunkle Einsatzfarbe aller sonstigen äußerlich sichtbaren Eisentheile (bascule, Schloßblech 2c.), die zweckmäßige Befestigung des Bajonnets, dessen Klinge der einzige blanke Theil der Waffe, als sehr praktisch auf. Neu war uns die Veränderung des Visirs, welches aus einem Klappvisir gewöhnlicher Art ein in den Hauptzügen dem englischen nachgebildetes Stufenvisir geworden ist, doch mit dem Unterschiede, daß die schief gefeilten Wände der Klappe, auf der sich der Schieber bewegt, den Visirkimmen bei jeder höheren Position eine mehr linkswärtige Stellung gibt; man hat es demnach für nöthig befunden, den Einflüssen der Geschoßderivation nach rechts zu begegnen.

Für Baden und Großherzogthum Hessen sind neue Minié-Gewehre des Modells vom Jahre 1857 in Arbeit, welches für die Infanterie des achten Bundescorps angenommen ist, und dessen zweckmäßige Construction in diesen Blättern bereits Erwähnung fand, wobei namentlich mit Recht auf das so vortheilhafte kleine Kaliber 13,9 Mmtr. und dessen Uebereinstimmung mit dem der neuen österreichischen Gewehre hingewiesen wurde.

Man glaube übrigens nicht, daß die Gewehre der beiden gedachten Staaten vollständig harmoniren, das wäre von uns Deutschen zu viel verlangt; im Gegentheil finden wir die staatliche Selbstständigkeit durch die verschiedene Construction mehrerer Theile, u. a. auch der Visire, gewahrt; auch sind die Geschosse nicht dieselben, da das badische Gewehr ein solches mit sehr zweckmäßig geformtem zuckerhutförmigen hohen Culot, das hessische dagegen ein Geschoß ohne Culot und ohne Cannelirungen hat. Die Hauptsache aber, das Kaliber, ist gleich und somit dem §. 37 der Bundeskriegsverfassung, welcher bekanntlich für jedes Corps Gleichheit der Kaliber fordert, Genüge geleistet, — und das ist schon ein hochwichtiger Fortschritt.

Da die Bestellungen für beide Staaten sehr bedeutend sind, so liefert dieß einen erfreulichen Beweis für die fortschreitende Verbesserung der deutschen Infanteriebewaffnung.

Für Kurhessen fanden wir neue gezogene Läufe in Arbeit, welche statt der seitherigen glatten in die vorhandenen Infanteriegewehre eingelegt werden. Es wird hierdurch eine Uebereinstimmung der Kaliber und Einrichtung dieser Gewehre mit denen der schon vorhandenen gezogenen Füsiliergewehren erzielt, und somit auch die Anwendung des Timmerhanns'schen Geschosses möglich, mit dem man in Kurhessen sehr zufrieden sein soll. Uns erscheint die Schwierigkeit der Anfertigung dieser Geschosse, ihre leichte

Deformirung, welche den Schuß auffallend verschlechtert, ganz abgesehen von den Eigenthümlichkeiten der Construction selbst, immer bedenklich, und geben wir daher dem Geschoß mit dem hohen spitzen Culot unbedingt den Vorzug unter den hundertfach existirenden Geschossen des Minié'schen Systems und seinen Modificationen.

Ein Blick auf diese deutschen Gewehre ist, so vorzüglich auch die Waffen gearbeitet werden, immerhin nicht erquicklich. Bei vier Gewehrarten drei Kaliber — 16,7, 16,2 und 16,9 Mmtr. — und vier Systeme, und dieß die Waffen eines sehr kleinen Theils der großen deutschen Armee! Unwillkürlich muß man bedauern, daß so viel Fleiß, so viel Geld nicht auf ein Ziel, Herbeiführung gleicher Bewaffnung für alle deutschen Bundestruppen, verwendet werden, wozu das jetzt von allen Staaten gefühlte Bedürfniß, sich mit neuen gezogenen Gewehren kleinen Kalibers zu versehen, wahrlich die beste Gelegenheit bot.

Von fremden Staaten lassen zur Zeit besonders Rußland und Peru viele Gewehre in Suhl bauen, und soll namentlich die Bestellung des letztgenannten Staates sich auf 20,000 Stück Gewehre belaufen.

Die russischen Minié-Gewehre sind von dem Modell, welches in der A. M.-Z. Nr. 65 & 66 von 1858 beschrieben wurde; — sie schießen ein Geschoß mit hohem spitzen Culot; die peruanischen Gewehre sind im Allgemeinen, bis auf einige kleinere Verschiedenheiten in der Construction des Schlosses, der Garnitur 2c., dem englischen Enfield-Gewehr nachgebildet, schießen aber ein Culot-Geschoß.

Alle genannten Gewehre sind von vorzüglicher Arbeit und liefern ein sprechendes Zeugniß für die ausgezeichneten Leistungen der Suhler Gewehrfabriken; die ungemeine Genauigkeit der Arbeit in Betreff der Dimensionen zeigt, wie weit man in der Gewehrfabrication vorgeschritten ist. Leider reichen die Arbeitskräfte Suhl's nicht hin, um die verschiedenen, noch von mehreren anderen deutschen Staaten gemachten Bestellungen in Kürze auszuführen, was man im Interesse unserer Wehrkraft nur bedauern kann.

Interessant ist die ausgedehnte Verwendung des Gußstahls zu Gewehrläufen für die russischen und neuerdings auch für die hannover'schen Gewehre, welche letztere bisher Bandläufe erhielten.

* * *

[3.] Der vorstehenden interessanten Mittheilung haben wir Folgendes beizufügen.

Der Dorn oder Pickel des neuen hannoverschen Gewehres kann zum Oeffnen der entsprechend gebauten Patrone (im Rohre) verwendet werden und gewährt deßhalb in dringenden Fällen eine Erleichterung des Ladens. Das Projectil, ein sogenanntes Schirmgeschoß, ist leicht zu beschädigen und muß deßhalb liegend verpackt werden; es wird mit dem für die Kriegspraxis gewiß ungenügenden Spielraum von 0,15 Mmtr. geladen. Die Beseitigung des Dorns bei gleichzeitiger Annahme eines zweckmäßigen Expansionsgeschosses wäre die einfachste Verbesserung der im Uebrigen zweckmäßig und schön gebauten Waffe. Eine genaue Beschreibung derselben mit Abbildung des Schirmgeschosses brachten die „Blätter für Kriegswesen" in Nr. 6 v. 1858.

Die geringe Transportfähigkeit der kurhessischen Geschosse nach Timmerhans ist eine ebenso feststehende Thatsache, als die geringe Leistungsfähigkeit dieser Projectile bei großem Spielraum. Die Nachtheile des großen Kalibers sind allzubekannt.

Die von dem Herrn Referenten freudig begrüßte Kalibereinheit des 8. Armee-Corps ist auch bereits für das 7. Armee-Corps zur Thatsache geworden. Bayern, Württemberg, Baden und Großherzogthum Hessen haben sich hinsichtlich des Kalibers der tragbaren Feuerwaffen dem k. k. österreichischen Heere angeschlossen*), wodurch eine den §. 37 der Bundeskriegsverfassung noch weit überschreitende Einigung factisch erzielt ist.

Die von den genannten süddeutschen Staaten adoptirten Patronen differiren sämmtlich so wenig hinsichtlich der erforderlichen Visirwinkel, daß eine gegenseitige Munitions-Verwendung, insbesondere auch der Gebrauch österreichischer Patronen, keiner praktischen Schwierigkeit begegnen würde. Württemberg und Baden haben einem Spiegelgeschoß nach Minié den Vorzug gegeben, während in Bayern und Hessen eigenthümlich construirte Projectile ohne Treibspiegel nach gründlichen Versuchen zur Einführung gelangt sind.

Alle vier Geschosse gewähren bei genügender Transportfähigkeit ein überaus präcises und rasantes Feuer, und gestatten eine Steigerung des Spielraums bis auf 5 oder 6 Procent des Kalibers.

Wegen der mangelnden Cannelirungen des hessischen Geschosses ist insbesondere anzuführen, daß durch dessen glatte Oberfläche die Prägung in geschlossener Stanze, also der Gebrauch eines besonders einfachen Prägapparats, ermöglicht wird. Eine das Laden störende Verschleimung des Rohres ist bei der Verwendung solcher glatten Geschosse, auch bei heißem Wetter und nach 100 Schüssen, nicht beobachtet worden. Die Lehre vom regulirenden Einfluß der Cannelirungen auf die tangentiale Lage des Geschosses zur Flugbahn hat heutzutage durch ausgedehnte praktische Erfahrungen ihre Bedeutung ziemlich verloren, wie u. a. die englischen Projectile beweisen.

Die mittelst der hessischen Feuerwaffen bei den neuesten Versuchen erreichten Trefferpunkte sind durch keine europäische Feuerwaffe überboten, durch wenige erreicht. Hinsichtlich des hessischen Visirs ist anzuführen, daß dasselbe ebenso wie das Geschoß weniger dem Streben nach staatlicher Selbstständigkeit, als dem Bedürfniß äußerster Einfachheit seine Entstehung verdankt. Es besteht nur aus 3 Stücken: Standvisir bis 400 Schritt**); gabelförmige Klappe für die Elevationen bis 1200 Schritt; Pivotstift. Die bis 1400 Schritt eingeschossene hessische Scharfschützenbüchse besitzt ein Schweizer Visir mit eigenthümlicher Verbesserung, — die Klappe ist in der Weise zwischen zwei Schraubenflächen von ¼ Windung geführt, daß beim Aufrichten derselben die der Derivation entsprechende Correctur für jede Entfernung durch entsprechendes Linksrücken des Visireinschnitts erreicht wird. — Das sinnreiche bayerische System von Podewils beruht bekanntlich auf dem Gedanken, die Ladung genau in der Richtung der Rohrachse

*) Auch einige kleinere Staaten haben sich der weisen Maßregel bereits angeschlossen, worauf wir später zurückkommen werden.

**) Hier und immer verstehen wir unter einem Schritt 75 Centimtr

zu verbrennen, um eine besonders regelmäßige Wirkung der Pulvergase zu erreichen. Eine etwas verlängerte gewöhnliche Schwanzschraube hat in der Mitte des flachen Pulverbodens eine enge cylindrische Kammer, auf welche der Zündcanal rechtwinklig einmündet. Das Geschoß zeigt eine sehr enge cylindrische Höhlung, oberhalb deren eine Zündladung noch hinlänglichen Raum findet, was bei einem Spiegelgeschoß nicht der Fall wäre.

Wir sprechen schließlich den Wunsch aus, daß auf dem ganzen Gebiete der deutschen Handfeuerwaffen eine so erfreuliche Einigung erzielt werden möge, wie die durch die trefflichen Einrichtungen des 1., 2., 3., 7. und 8. Armeecorps, also für etwa 250,000 Mann, des Bundesheeres bereits erreichte.

Deutsche Wehrverfassung.

XI.*)

[1.] Die ernsten und in Betracht der politischen Lage wirklich brennenden Fragen, für welche wir diese Rubrik bestimmt haben, scheinen kaum weiter gerückt, mindestens einer fruchtbaren Lösung nicht näher gekommen zu sein. Aus den Verhandlungen über das zu schaffende Vertheidigungssystem der deutschen Nordküsten, welche nach dem Bundesbeschluß vom 26. Januar d. J. (Nr. 7 d. A. M.-Z. v. d. J.) doch wohl noch im Gang sein müssen, verlautet nichts. Ebenso fehlt jede irgend verlässige Nachricht über die Verhandlungen der Bundesmilitärcommission in Bezug auf die Revision der Bundeskriegsverfassung. Daß diese langsamer vorschreiten müssen, als die öffentliche Ungeduld wünschen mag, ist natürlich; nicht minder, daß Alles, was die öffentlichen Blätter an Nachrichten darüber bringen mögen, wesentlich nur aus Gerüchten und Vermuthungen bestehen kann. Wir haben in unserem letzten Bericht (Nr. 13 v. d. J.) eine derartige Correspondenz der „Spen. Zeitung", die auch in der für officiös geltenden „Preuß. Zeitung" sich wiederfindet, als Probe davon mitgetheilt, in welch' verwirrter Weise die Berichterstatter der Tagesblätter die Frage behandeln. Unter die Punkte, welche eine solche Verwirrung beurkunden, zählten wir auch die Nachricht, Preußen beabsichtige die Erklärung, daß es, wenn seine Anträge in Frankfurt nicht durchgehen, im Kriegsfall seine Heere (also auch sein Bundescontingent?) einem Bundesfeldherrn nicht anvertrauen werde. Eine spätere Frankfurter Correspondenz desselben Blattes bringt jetzt in einem Bericht über die Verhandlungen der Bundesmilitärcommission sogar die Nachricht, daß diese Erklärung bereits abgegeben sei, weßhalb wir den ganzen Bericht hier folgen lassen.

„In der Militärcommission hat nun die Abstimmung über die Vorfragen, ob eine Reform der organischen Bestimmungen der Kriegsverfassung vorgenommen, ob die Leistungen der Contingente erhöht, und ob die bestehende Zusammensetzung der Bundescorps beibehalten werden solle, stattgefunden, und ist in diesen Punkten, sowie in den einzelnen Detailvorschlägen den preußischen Anträgen entgegen ausgefallen. Die Revision der Kriegsverfassung kann daher als aufgegeben betrachtet werden, denn preußischerseits ist die bestimmte Erklärung mehrfach wiederholt, daß die preußischen Armeen keinem Bundesfeldherrn anvertraut, sondern nur unter preußische Führung gestellt werden würden. Uebrigens höre ich von unterrichteter Seite, daß nicht ein einziger nennenswerther militärischer Grund gegen die preußischen Anträge vorgebracht worden, sondern daß diese nur aus politischen Gründen im Ganzen abgelehnt seien. Bekanntlich waren die deutschen Regierungen im Jahre 1840 bereitwillig auf die Führung der Bundestruppen durch Preußen und Oesterreich eingegangen."

Es ist natürlich, daß schon die (zudem in einem für officiös gehaltenen Blatt nachgedruckte) Behauptung, eine solche Erklärung sei von Preußen beabsichtigt, bei der officiösen Presse der anderen Seite Aufsehen erregen mußte. Auf die Aeußerungen hierüber antwortet die „Preuß. Zeitung" mit folgender Erklärung:

„Die „Neue Münchener Ztg." bezeichnet uns die Nr. 142 der „Preuß. Ztg." als das Blatt, in welchem wir ohne Bemerkung die Aeußerung eines anderen Berliner Blattes (A. M.-Z. Nr. 13) nachgedruckt haben sollen, daß Preußen, im Falle seine Anträge auf Bundes-Militär-Reformen nicht angenommen würden, seine Heere nicht unter einen Bundesfeldherrn stellen werde. Wir haben dagegen nur zu erinnern, daß wir diese Aeußerung nicht „ohne Bemerkung" aufgenommen, sondern ausdrücklich als eine Vermuthung des Frankfurter Correspondenten der „Spenerschen Zeitung" bezeichnet haben."

Bei der Zurückhaltung, in welcher diese Erklärung gefaßt ist, mag es nicht ohne Interesse sein, noch eine weitere Aeußerung über diese tief in das ganze Bundesrecht eingreifende Frage zu hören, die sich hier an die von allen Seiten verlangte Revision der Bundeskriegsverfassung anknüpft. Wir entnehmen darum der „Donau-Zeitung" die nachstehenden Auszüge.

„Wenn man der Berliner „Spener'schen Zeitung" glauben darf, so wäre Preußen für den Fall, daß seine bekannten Anträge auf Aenderungen in der Kriegsverfassung des Bundes nicht durchgehen sollten, zu der Erklärung entschlossen, daß es bei eintretendem Kriege sein Heer nicht einem Bundesfeldherrn unterordnen werde. Die Spener'sche Zeitung spricht das sehr leichthin aus, scheint aber kaum die volle Tragweite einer solchen Erklärung in Betracht gezogen zu haben. Gleichviel, wie man über den Inhalt der Bundeskriegsverfassung urtheile, so ist jedenfalls unleugbar, daß sie zu Recht besteht, und nur auf bundesverfassungsmäßigem Wege geändert werden kann. Eine einfache Regirung derselben ist bequem, bringt damit aber noch keineswegs eine neue, sondern vorerst höchstens ein Chaos hervor, in dem Niemand mehr weiß, an was er sich zu halten hat. — Allerdings, man beruft sich darauf, daß dem Machtverhältnisse Preußens Rechnung zu tragen sei. Im vorigen Jahre, wenn wir uns recht erinnern, hat man das gethan, natürlich ohne Bruch der Bundesverfassung, sondern innerhalb derselben, indem man sein Augenmerk auf den Prinz-Regenten von Preußen als Bundesfeldherrn richtete. Auch dieß wurde ungenügend befunden; es entwickelten sich nur neue Schwierigkeiten daraus. Sehen wir nun zu, ob das als Hinderniß vorgeschobene „Mißverhältniß" der Streitkräfte in der That ein so sehr großes ist. Wir schlagen den Gothaischen genealogischen Kalender mit seinem diplomatisch-statistischen Jahrbuche auf. Da finden wir nun: 1) eine ins Einzelne gehende ältere Statistik, welche dem Bundesheere die Ziffer von 503,072 Mann gibt; 2) die weitere Angabe, daß im Jahre 1858 das

*) Vgl. X. in der A. M.-Z. Nr. 13 v. d. J.

Bundesheer im Ganzen 562,735 Mann stark war, worunter 72,975 Reiter und 31,000 Büchsenschützen; Artillerie: 48,846 Mann mit 1356 Feld- und 250 Belagerungsgeschützen; 3) für 1859 nur die kurze Notiz, daß in diesem Jahre die Gesammtzahl des Bundesheeres über 600,000 Mann betrug. Kehren wir zu der erstgenannten Ziffer zurück, weil bei ihr allein die Vertheilung nach den einzelnen Staaten mit angegeben ist: — unter jener Gesammtzahl von 503,072 Mann befindet sich das preußische Bundescontingent mit 133,769 Mann, und das Bundesheer ohne Preußen ist demnach 369,303 Mann stark. Nun fragen wir die Spener'sche Zeitung, ob sie wirklich die Ziffer so geringfügig findet, daß es im preußischen Interesse läge, lieber sich eines solchen Beistandes zu entschlagen, als die Bundeskriegsverfassung gelten zu lassen, die man selbst mit entwerfen und einsetzen half? — Die Spen. Zeitung kann einwenden, um das österreichische Bundescontingent handle es sich nach ihrer Auffassung überhaupt nicht. Gut; — liegt den deutschen Bundesstaaten ohne Oesterreich gegenüber in der That ein so großes Mißverhältniß der Macht für Preußen vor, daß es sich daraus rechtfertigen ließe, jenen die Ausübung ihres Votums abzusprechen und lieber die Bundeskriegsverfassung selbst über den Haufen zu werfen? Wir ziehen abermals die Statistik zu Rathe. Bleiben wir bei der älteren Ziffer von 503,072 M. für das Bundesheer stehen, und rechnen wir nächst dem preußischen Bundescontingent auch das österreichische ab, so ergibt sich, daß das deutsche Bundesheer ohne Oesterreich und Preußen 211,266 Mann stark ist. Die gegenwärtige Ziffer stellt sich im Verhältniß der seither eingetretenen Verstärkung höher; — will man dieser Streitkraft selbstgenügsam entbehren, oder glaubt man, sie einfach „unterstecken" zu können? Offen gesagt, wir halten weder das Eine noch das Andere für ausführbar. Dieß von dem Standpunkte der Zweckdienlichkeit aus; mit dem Rechte käme man ohnehin in einen unlösbaren Widerspruch. Ein Bund, in welchem der eine Theil sich bloß Rechte, den anderen aber nur Pflichten zuschriebe, würde ein Unding sein; — sich den gemeinsamen Gesetzen nicht unterordnen, hieße sich von dem Bunde lossagen. Gerade jetzt, däucht uns, wäre am allerwenigsten die Zeit dazu."

Wie viel oder wenig Wahres auch an den Zeitungsnachrichten sein mag, auf die sich Obiges bezieht, allerdings wird es immer mehr wünschenswerth, daß die Oeffentlichkeit bald auf verläßige Weise Näheres über den jetzigen Stand der Sache erfahre. Der Schwerpunkt der Frage liegt augenblicklich noch in der Bundesmilitärcommission, von welcher nach dem Bundesbeschluß vom 23 Februar d. J. (Nr. 9 d. A. M.-Z. v. d. J.) die ganze Kriegsverfassung des Bundes zunächst militärisch zu prüfen und zu begutachten ist. Erst daran wird sich die politische und bundesrechtliche Begutachtung durch den Militärausschuß des Bundestags anschließen. Bei der verwickelten Natur der Frage an sich und bei dem Widerstreit der Meinungen und Interessen, der nothwendig auch in der militärischen Vorbehandlung sich reflectiren muß, kann es aber noch ansehnliche Zeit währen, bis die Sache am Bundestag zum Austrag kommt, und bis man dann endlich in den von jetzt an veröffentlichten Bundestagsprotokollen dem ganzen Gange wird folgen können. Der Wunsch ist darum gerechtfertigt, daß die etwa bereits vorliegenden militärischen Gutachten in ähnlicher Weise schon vorher veröffentlicht werden möchten, wie das in der ganzen Sache bisher mit allen anderen wichtigen Schriftstücken geschehen ist. Möge nur der endliche Austrag am Bunde bald ein fruchtbares Resultat zeigen, denn Deutschland bedarf der geeinigten Kraft jetzt mehr denn je. —

Wir möchten mit diesem Wunsch schließen, haben aber Namens der Redaction noch eine Bemerkung für die Herren Mitarbeiter anzufügen. Es ist eine solche Menge von Aufsätzen bei der Redaction eingelaufen, theilweise solche von großem Umfang, die alle die Reform der Bundeskriegsverfassung behandeln, daß die A. M.-Z. mit diesen allein für viele Monate hinaus ihren ganzen Druckraum füllen könnte. Ein mannigfaltiges und reiches Material ist in diesen Aufsätzen enthalten, Studien und Vorarbeiten von hohem Interesse und vielfach beachtenswerthe Vorschläge. Die Redaction wird sich bemühen, wie sie es bisher schon that, aus dieser Masse eingelaufener Manuscripte eine sachgemäße Auswahl zu treffen und so den Vertretern der Hauptrichtungen nach und nach das Wort zu geben; sie zählt aber auf die kameradschaftliche Rücksicht der Herren Mitarbeiter, wenn hierbei und in Folge der vielseitigeren Aufgabe, welche die A. M.-Z. zu lösen hat, und die eine ununterbrochene Folge solcher Aufsätze nicht gestattet, manche werthvolle Einsendung vielleicht erst spät oder selbst gar nicht zum Druck kommen sollte. Das rege Interesse an der schwebenden Frage unserer nationalen Wehrverfassung, das der Redaction der A. M.-Z. diese Menge von Einsendungen aus allen deutschen Heeren zuführte, ist indeß nur ein erfreuliches Zeichen mehr, wie wir deutschen Soldaten in dem Bewußtsein, daß die Gemeinsamkeit der großen deutschen Wehrinteressen durch die Verschiedenheiten der Cocarde nicht beeinträchtigt ist, uns einig wissen, und eben um Act hiervon zu nehmen, hat die Redaction für das Wort, das sie an ihre Mitarbeiter zu richten hatte, diesen Weg gewählt. Mögen die Diplomaten jetzt ihr Theil im deutschen Interesse getreulich zu Ende führen! An uns Soldaten wird es dann nicht fehlen, wenn es gilt, mit geeinigter Kraft dafür einzustehen.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 4. April. In der Armee ist eine neue Charge geschaffen, die eines General-Cavalerieinspectors, und ist dieselbe dem bisherigen Commandirenden des aufzulösenden 1. Cavaleriearmeecorps, dem General der Cavalerie Fürsten Liechtenstein übertragen worden.

— Gestern fanden, wie man dem „Frankf. Journal" berichtet, auf dem sogenannten Steinfeld (eine ausgedehnte Ebene in der Nähe von Wiener-Neustadt) Versuche aller Art mit gezogenen Geschützen statt. Der Kaiser wohnte denselben mit einem zahlreichen Gefolge aus den verschiedenen technischen und wissenschaftlichen Armeekörpern bei. Die Versuche fielen vollständig gelungen aus, und die erlangten Erfolge haben die

Erwartungen weit übertroffen. Sämmtliche Schüsse, die auf zwei-, drei- bis fünftausend Schritte abgefeuert wurden, erreichten das Ziel mit voller Kraft. Besonders war die Wirkung der Wurfgeschütze eine außerordentliche, deren Projectile, die mit einem neuerfundenen Brandstoff gefüllt, auf fünfzehnhundert bis zweitausend Schritte reichten, und bei jedem Schuß augenblicklich zündeten. Das dabei in Anwendung gebrachte System soll sowohl dem Armstrong'schen als französischen entnommen, und auch sonst zweckmäßige Verbesserungen in Anwendung gebracht worden sein. Hierzu gehört auch, daß die bisherigen Laffeten in Verwendung bleiben, womit eine bedeutende Kostenersparniß verbunden ist. Nach der Production ernannte der Kaiser den Oberst Fabisch von der Artillerie, dem diese Veränderung im Geschützwesen übertragen und das Verdienst der vollständig gelungenen Anwendung derselben gebührt, sogleich zum Generalmajor. Die Beförderung dieses gelehrten und ausgezeichneten Offiziers hat, obgleich derselbe beiläufig wohl erst der siebenzigste unter den Obersten gewesen, ungemeine Befriedigung hervorgerufen. Denn damit ist nicht bloß seinem Verdienst Anerkennung geworden, sondern man ist auch geneigt, diese Ernennung als den Anfang eines vollständigen Bruches mit dem bisherigen leidigen Beförderungssystem anzusehen, nach dem gerade vom Obersten an der Anspruch zu höheren Graden bloß von dem ältern Rang abhängig ist. Nach diesem Beispiel aber darf man wohl annehmen, daß nunmehr der Tapferkeit, dem Talent und der Intelligenz eine neue Aera eröffnet werden soll. Wenn daher in solcher Weise künftighin die Besetzung der höchsten Stellen nicht mehr ausschließlich von Ranglisten und Adelspergamenten bedingt, und nicht der Fürstentitel, sondern die Befähigung und das ausgesprochene Vertrauen des Heeres den berechtigten Anspruch zum Feldherrn verleiht, so werden sich auch in Oesterreich in der Stunde der Gefahr sicherlich die „Niel“ und „Mac Mahon“ vorfinden, zu welchen das Heer reichliche Elemente bietet.

Bayern.

München, 5. April. Unter der Oberleitung der Artillerieberathungscommission sind im k. Gieß- und Bohrhause zu Augsburg einige gezogene Kanonen gegossen und sofort daselbst auch laffetirt worden. Eine dieser Kanonen, ein Sechspfünder, wurde gestern probirt, zu welchem Zweck die höheren Artillerieoffiziere von hier aus sich nach Augsburg begeben hatten. Das Ergebniß war ein überaus günstiges, denn während mit den bisherigen 6Pfünder Geschützen nur auf 700—1000 Schritt geschossen werden kann, gingen die Kugeln des neuen Geschützes auf 4000 Schritt weit. Die Sicherheit des Schusses ließ zwar einiges zu wünschen übrig, indessen bedarf es nur einer geringen Aenderung, um auch in dieser Beziehung ein völlig befriedigendes Resultat zu erlangen. — Die Versuche werden nach dem Grundsatze „Prüfet Alles und das Beste behaltet!“ sich demnächst auf die verschiedenen Systeme für gezogene Kanone erstrecken und zwar mit Geschützen nach französischem System, nach dem Wahrendorff'schen System, nach der Construction eines bayerischen Artillerieoffiziers, endlich nach dem neuesten Whitworth'schen Systeme vorgenommen werden.

— Das Kriegsministerium entfaltet fortwährend eine außerordentliche Thätigkeit, um die Bewaffnung der Infanterie mit dem neuen von Podewils'schen Gewehr und die Anfertigung einer colossalen Masse der entsprechenden Munition so schleunig als möglich auszuführen. Nachdem die k. Gewehrfabrik zu Amberg, obschon sie bedeutend erweitert wurde und alle Kräfte in ihr angestrengt werden, die Lieferung der benöthigten Menge in der gewünschten kurzen Zeit nicht zu realisiren vermag, ist vor wenigen Tagen mit Lütticher Fabricanten ein Contract zur Anfertigung einer sehr bedeutenden Anzahl gezogener Läufe abgeschlossen worden, welch' letztere dann zu Amberg vollends zu Podewils'schen Gewehren hergestellt werden sollen.

Niederlande.

Aus dem Haag, 20. März. Die Remonte für die niederländische Cavalerie und Artillerie wurde bisher größtentheils aus dem Auslande bezogen. Gegenwärtig erfolgte eine Ausschreibung des Kriegsministers, welcher zufolge 100 Pferde holländischer, sogenannter „gekreuzter“ Race von diesseitigen Eigenthümern für den Militärdienst angekauft werden sollen. Man beabsichtigt nämlich, mit dieser Anzahl von Pferden einen Versuch hinsichtlich der Tauglichkeit für die Armee zu machen, um eventuell auf die Ausbreitung der diesländischen Pferdezucht zu wirken.

Spanien.

Madrid, 15. März. Die Uniformirung der spanischen Armee ist gegenwärtig folgende: Die gesammte spanische Infanterie trägt als Kopfbedeckung ein niedriges, schräg von hinten nach vorn, etwa in der Weise wie die schottischen Kinder- und Jagdmützen, auslaufendes Käppi, Ros genannt, bei den Jägerbataillonen vorn mit grünen Pompen, bei der Linieninfanterie mit rothem aufrechtstehenden Haarstutz. Der mit zwei Reihen Knöpfen versehene kurze Waffenrock der Jäger ist grün, mit schwarzem Kragen und Aufschlägen, dazu weite rothe Hosen, auf dem Marsch bis zum Knie in schwarze Gamaschen eingeknöpft. Das Lederzeug wird mit Leibgurt auf französische Art getragen, die Waffe ist hier die Büchse, mit in der Scheide getragenem Haubajonnet. Der etwas längere Waffenrock der Linie ist dunkelblau mit verschiedenartigen Kragen und Aufschlägen und dunkelblauen Hosen, die Waffe ist das gewöhnliche glattläufige Percussionsgewehr mit aufgesteckt getragenem Bajonnet. Die Pionniere tragen Waffenröcke und Hose blau mit dunkelrothem Abzeichen, aber als Kopfbedeckung, ebenso wie die gesammte Cavalerie, mit einziger Ausnahme der Husaren, die eine Art Kolpack besitzen, den Helm nach preußischem Vorbilde. — Die Artillerie hat ebenfalls blaue Uniform mit lichtrothem Kragen und Aufschlägen, dazu, wie auch die Cavalerie und die Pionniere, wollene Epauletten und einen ganz nierigen Tschako nach alter Art. — Bei der Cavalerie ist für die Cürassiere und Lanciers die Grundfarbe der Uniform (Waffenrock und Hose) ebenfalls blau, bei den reitenden Jägern grün, bei den Husaren verschiedenfarbig. In der ganzen Armee wird gleichmäßig statt des Mantels ein eng anliegender, bis wenig über das Knie hinabreichender Ueberrock mit Capuze getragen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Kritik.

Guerre d'Orient. Siége de Sébastopol. Historique du service de l'artillerie (1854—1856), publié par ordre de S. E. le Ministre de la guerre etc.

(Schluß.)

Nach der Einnahme von Sebastopol glaubte man sich nicht in Sicherheit, den baldigen Frieden erwartend, sondern setzte sich in die Verfassung, das gewonnene Terrain und Material zu beschützen, den Krieg weiter fortzusetzen und den Russen sowohl in Sebastopol, als auf der Nordseite der Rhede den möglichst größten Schaden zuzufügen. Die ganze Armee nahm längs der Tschernaja, von Sebastopol bis Baidar Stellung. Dem ersten Corps wurden Recognoscirungen bis zum Belbeck aufgetragen, dem zweiten die Vertheidigung der Linien von Traktir bis zum Malakoff. Die erste Division des ersten Corps bewachte die Stadt und Festung. 3 Cavalerieregimenter mit einer reitenden Batterie machten eine Expedition nach Eupatoria. Man dachte an das Ueberwintern. Pelissier wurde Marschall. Es ward eine Armirung gegen den nördlichen Theil der großen Rhede vorgenommen, um die Magazine um das Nordfort zu verbrennen, das Fort selbst zu bombardiren, die Thätigkeit aller Schiffe zu lähmen, jede Ausschiffung von Truppen auf das linke Ufer zu verhindern und das Terrain der Tschernaja nach Inkerman hin beschießen. Dazu blieben 12 alte Batterien bestehen, und 17 neue wurden angelegt, welche in Summa 161 Geschütze von schwerem Kaliber erhielten, wobei auch gezogene 30 Pfünder. Vom 15. September bis zur zweiten Hälfte des October 1855 desarmirte man die Tranchéen. Das eroberte Material wurde eingeschifft; es wog mehr als 15 Millionen Kilogramm. In Constantinopel errichtete man eine Artilleriedirection. Die Docks, die Forts, das große Pulvermagazin des Malakoff und die Wasserleitung wurden zerstört. Die Flotte ging am 7. November 1855 mit der Gardedivision ab. Am 7. October machte man die Expedition nach Kinburn mit 3800 Mann und 1 fahrenden Batterie; dazu wurden 3 schwimmende, mit Eisen bepanzerte Batterien nach einem neuen Modell mitgenommen, deren jede mit 16 30 Pfündern bewaffnet war. Diese Expedition glückte und brachte 176 Geschütze ein, worunter 78 gute. Am 29. Februar 1856 wurde ein Waffenstillstand geschlossen, dem am 2. April 1856 der Friede folgte.

Wir glauben diesen Bericht nicht schließen zu dürfen, ohne einige Punkte, welche von wesentlichem Nutzen sein können, aus dem Resumé der Bemerkungen über das Material und Personal der französischen Artillerie hervorzuheben:

1) Der 24 Pfünder*) muß wegen seiner leichten Hantirung, Bedienung und Ausrüstung noch jetzt als das Hauptgeschütz in der Zusammensetzung des Belagerungsparks betrachtet werden.

2) Der 16 Pfünder ist ein zu schwaches Kaliber gegen Erdbrustwehren rc. Er ist nur ein gutes Positionsgeschütz.

*) Es ist der lange 24 Pfünder gemeint. Die Franzosen haben keine kurzen 24 Pfünder. Sie wurden schon seit längerer Zeit wieder abgeschafft.

3) Die 12 pfündige und 12 pfündige leichte Granatkanone haben sich bewährt. Sie sind allen Kanonen der anderen Feldartillerien vorzuziehen. (Anmerk. des Ref.: Sie sind bei ¼ Kugelgewicht Ladung eigentlich gewöhnliche Kanonen mit vorwaltender Ausrüstung in Hohlgeschossen.)

4) Die 22 Centimeter-Haubitze ist für kleine Ladungen zu schwer, für große zu leicht.

5) Man darf seinem Feinde in der Stärke der Kaliber nicht nachstehen.

6) Die Dauer der französischen eisernen 30 pfündigen und 50 pfündigen Kanonen beträgt 600 bis 700 Schuß; 68 pfündige englische thaten 1800 Schuß. (Anmerk. des Ref.: Es ist zu bedauern, daß nicht angegeben wurde, warum man aus den französischen Kanonen nicht mehr Schüsse thun konnte; vielleicht, weil die Zündlöcher zu weit ausgebrannt waren.)

7) Das französische Feldmaterial ist vollkommen haltbar, und durch 2 Jahre der härtesten Prüfungen so erkannt.

8) Die Shrapnels haben gute Resultate geliefert. (Anmerk. des Ref.: Dann müssen die Shrapnels der anderen Mächte wegen ihrer geeigneteren technischen Einrichtung noch bessere Ergebnisse liefern.)

9) Das allmählige Vermehren des Materials entspringt zuweilen gezwungener Weise aus der Natur der Unternehmung, wie bei der Belagerung von Sebastopol, woselbst man mit einigen 50 Geschützen begann und wo die französische Armee am Ende der Belagerung 600 Geschütze in den Batterien hatte; es ist aber vortheilhafter, gleich anfänglich eine genügende Menge davon zu haben.

10) Man hatte in Frankreich den 32 Centimeter-Mörser unterdrückt; es ist nützlich, ihn wieder einzuführen. (Anmerk. des Ref.: Besser ein 15 zölliger in weniger Exemplaren.)

11) 80,000 Erdsäcke (für 100 Geschütze?) sind unzureichend; der Belagerungspark muß 3000 pro Geschütz haben. (Anmerk. des Ref.: Besonders nach Einführung der gezogenen Kanonen, die den Batteriebau sehr erschweren werden.)

12) Schartenthürme von Holz müssen durch Schartenladen von Wolle oder Heu, oder von Tauwerk ersetzt werden, wie die Russen sie hatten.

13) Der Batteriebau im Aide-mémoire muß durch Bombendeckungen (parabombes) und Sprengstückdeckungen (paréclats) ergänzt werden. Erdsäcke sind darin sehr zu empfehlen.

14) Man hat fast nur die kürzeren Faschinen für die Krönungen benutzt. Schanzkörbe waren die Hauptsache bei den Batterien. Es ist von Vortheil, letztere denen der Sappeurs gleich zu machen, nämlich nur 0,80 Mtr. hoch und 0,65 Mtr. stark. Vor Sebastopol sind sowohl diese als die 1 Mtr. hohen und 0,56 Mtr. starken der Artillerie versucht. (Anmerk. des Ref.: Dieß gilt noch viel mehr da, wo die Schanzkörbe der Batterien 4 Fuß hoch sind. Sie sind nicht stabil genug.)

15) Vor Sebastopol konnte man fast nur directe Batterien (Demontirbatterien) anwenden. Statt der Ricochetbatterien mußte man gewöhnlich Mörserbatterien benutzen.

16) Die Batterien hatten zu wenig Bedienungsmannschaften und zu wenig Pferde. (Anmerk. des Ref.: Wenn diese Erfahrung von französischen Batterien gilt, so paßt sie in erhöhtem Maße auf nichtfranzösische, welche fast alle schlechter mit Personal und Pferden dotirt sind.)

17) Die Batterien sind zu schwer. Seit dem 1. Januar 1855 mußten alle Geschütze (Feldgeschütze) mit 8 Pferden bespannt werden. (Anmerk. des Ref.: Davon war man im Auslande längst überzeugt.)

18) Die Belagerung von Sebastopol hat in den Grundsätzen des Angriffs und der Vertheidigung der Plätze nichts geändert; auch nicht in der Strategie. (Anmerk. des Ref.: Dieser Ausspruch ist in seinem ersten Theil wahr oder nicht wahr, je nachdem man unter Grundsätzen das mehr oder weniger Specialisirte der Regeln im Kriegswesen versteht.)

19) Infanteristen und Cavaleristen müssen die Mannschaften der Batterien completiren, wenn alle Reserven erschöpft sind.

Wenn wir gleich anfänglich die Fragen für erlaubt hielten, ob selbst unter den obwaltenden Umständen der Beginn der Belagerung von Sebastopol mit unzureichenden Mitteln gerechtfertigt, und ob es zweckmäßig war, die Angriffe auf den Malakoff erst so spät als die entscheidenden zu betrachten, so können wir nicht unterlassen, am Schluß noch die aufzustellen, ob die Franzosen bei ihrer bewiesenen großen Tapferkeit in Summa durch Zeitersparniß nicht weniger Verluste gehabt hätten, wenn ihre zuerst angelegten Batterien den Festungswerken näher gelegt worden wären, als es geschehen ist? Wir maßen uns nicht an, diese Frage entscheiden zu können, wünschten aber, daß ein competenter französischer Berichterstatter, welcher der Belagerung von Sebastopol beigewohnt hat, in einer kritischen Beleuchtung des Geschehenen, welche uns das vorliegende Werk nicht geben wollte, die Frage beantwortete.

Das große und inhaltsvolle Werk dürfte keiner Artilleriebibliothek fehlen, und für eine jede andere Militärbibliothek äußerst nützlich sein. Es hat eine glänzende Ausstattung: sehr schönen Druck, sehr gelungene Pläne und sehr gutes Papier. d.-V.

Ueber die Neubildung der vaterländischen Landesvertheidigung. Vorschläge und Bemerkungen eines Tyroler Schützen. Innsbruck, 1860. Wagner'sche Buchhandlung. 8. 71 S. Preis 15 Sgr.

Unter den vielen militärischen oder politisch-militärischen Brochüren, welche die jüngste Zeit wie Pilze aus dem Boden wachsen sieht und in denen viele Verfasser lauter „Originalideen" mit dem stolzen Selbstbewußtsein entwickeln, nur bei ihnen sei ein wirksames Recept zur Heilung der gegenwärtigen und künftigen Schmerzen Deutschlands zu finden, gibt es doch nur wenige, die der Beachtung und Prüfung des gebildeten militärischen Publicums würdig sind.

Wir glauben die hier vorliegende zu dieser geringen Zahl auserwählter Schriften rechnen zu dürfen, denn die Ansichten, welche der Verfasser von dem Zustande der gegenwärtigen Landesvertheidigung Tyrols entwickelt und die sich daran knüpfenden Vorschläge über deren Umgestaltung und zeitgemäßen Organisation in Form eines Gesetzentwurfes von 117 bestimmten, den Gegenstand erschöpfenden Paragraphen tragen den Stempel eines hohen Grades von Patriotismus, praktischer Anschauung und Kenntniß der Verhältnisse, endlich der vollkommenen Auffassung und richtigen Würdigung der wichtigen Bestimmung jenes Kronlandes und seiner Bevölkerung nicht nur für Oesterreich, sondern für das gesammte Deutschland.

Den hier aufgestellten Grundsätzen in Bezug auf die Ständigkeit der Landesvertheidigungskörper, deren Organisation, Einübung und Mobilmachung können wir nur unsere aufrichtige Unterstützung angedeihen lassen; in Bezug auf den Kostenpunkt glauben wir jedoch bemerken zu müssen, daß, weil die Vertheidigung dieses Gebirgslandes in Folge seiner geographischen Lage eine ganz Deutschland berührende Sache ist und die Ausgaben namentlich für die erste Einrichtung und Anschaffung von 20,000 Gewehren — welche nach der Berechnung des Verfassers 600,000 fl. österr. Währung, wozu noch der jährliche Kostenaufwand 400,000 fl. käme, also im ersten Jahre gleich eine Million betragen würden, — hier auch der deutsche Bund ins Mitleid zu ziehen wäre, ebenso wie dieß bei den Anstalten zur Vertheidigung der deutschen Nord- und Ostseeküste der Fall sein müßte.

Wir empfehlen den sich dafür interessirenden Kameraden dieses Werk angelegentlich zur Durchlesung und sind überzeugt, daß manche Vorschläge des Verfassers auch in maßgebenden Kreisen nicht unberücksichtigt bleiben werden. E. F.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesammtgebiete der Geographie von Dr. A. Petermann. 1860. Heft I. Gotha, Justus Perthes. 4. Preis 10 Sgr.

Der neue Jahrgang dieser in vieler Hinsicht ausgezeichneten, ja in ihrer Art einzigen Zeitschrift verspricht ebenso reichhaltig zu werden als seine Vorgänger; wir werden daher auch ferner regelmäßig über den Inhalt der einzelnen Hefte unsern Lesern Bericht erstatten.

In den europäischen Breiten von Paris im Süden und dem Nordkap im Norden dehnen sich die weiten Gebiete der Hudsonsbai-Compagnie aus, die beinahe ebenso viel Areal als ganz Europa, an Totalbevölkerung aber nur etwa 147,000 Indianer und 11,000 Weiße und Mischlinge haben, und welche eines riesigen Monopols willen so lange Jahre hindurch dem Fortschritt der Civilisation verschlossen und nur durch die Jagd der Pelzthiere kümmerlich ausgebeutet waren. Die Entdeckung des Goldes in Californien, und später am Fraser-Fluß, erweckte auch diese Regionen aus ihrem Schlummer, bewirkte die Losreißung der britischen Colonie Columbia und lenkte die Augen der Regierung und ganz Englands auf dieses colossale Besitzthum einiger Actieninhaber. Unter andern Maßregeln wurden im Jahre 1857 zwei großartige Expeditionen unter Palisser, Gladman, Hind ꝛc. gleichzeitig von London und von Canada aus abgeschickt, um den südlichen mittleren Theil des Hudsonsbaigebietes zwischen dem oberen See und dem Felsengebirge wissenschaftlich zu erforschen und die Vorstudien zur Anlage einer Eisenbahn oder einer Fahrstraße von Canada bis zum großen Ocean auszuführen. Die Resultate dieser beiden Expeditionen, die bisher nur wenig bekannt geworden, sind von größter Bedeutung und gehören zu den hervorragendsten, die im ganzen nordamerikanischen Continent je ausgeführt worden sind; denn wenn auch die Vereinigten Staaten durch die bekannte Untersuchung von 5 Routen vom Mississippi nach dem großen Ocean Erstaunliches geleistet, so verdanken wir der Palliser'schen Expedition allein reichere Daten, z. B. über die Orographie des nordamerikanschen Felsen-

gebirges, als jenen 5 Untersuchungen zusammengenommen. Die Expeditionen haben auch gezeigt, daß eine Verbindung durch Britisch-Nordamerika zwischen dem atlantischen und dem großen Ocean vortheilhaft und verhältnißmäßig leicht sein möchte; und was Ansiedlung anbetrifft, so heißt es, daß ein Theil des erforschten Gebietes am Red River allein schon 30 Millionen Europäer zu ernähren im Stande sei. In dem vorliegenden Hefte ist eine umfangreiche, gründliche Bearbeitung der officiellen englischen und canadischen Berichte über diese Expeditionen gegeben, die von zwei größeren ausführlichen colorirten Karten Dr. Petermanns begleitet sind, welche die ganze Region zwischen dem obern See und dem Gestade des großen Oceans umfassen.

Außerdem enthält das Heft eine interessante Abhandlung vom Sanitätsrath A. Mühry: die geographische Vertheilung des Regens auf der Erde (mit Karte von Dr. Petermann); officielle Zusammenstellung und Arealberechnung der dem russischen Scepter am Ende des Jahres 1859 unterworfenen kaukasischen Länder und Originalberichte: über die neuesten Aufnahmen in den verschiedenen Theilen des russischen Reiches, über Kotschy's Reise, von Ladislaus Magyar und Duveyrier in Afrika; von Hochstetter in Neuseeland; die neuesten Expeditionen in Australien und Tasmania; geographische Nekrologie des Jahres 1859 2c.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

December 1859.

Revista militar. Periodico quinzenal. Direcçâo: Antonio de Mello Breyner, tenente Coronel; Luiz Travassos Valdez, Major graduado; João Manoel Cordeiro, Major graduado. Typographia de G. M. Martins. Lisboa, 1859.

Vorsicht. Unter dieser Aufschrift wird vor den politischen Journalen gewarnt, welche militärische Fragen behandeln, dabei aber nicht immer das volle Verständniß der Sache kund geben. So hat ein Artikel der Revolução de Setembro die Beseitigung der schweren Steuern (decimas), welche auf den Gehalten lasten, nur für die Subalternoffiziere befürwortet, für die höheren Offiziere dagegen beibehalten wissen wollen, ungeachtet sie dort sehr bedeutend sind und ein Oberst z. B. monatlich 12,000 Reis (etwa 34 fl. oder 20 Thlr.) Abgaben zu bezahlen hat. Es sei im Gegentheil nöthig, daß diese Steuern allgemein abgeschafft und die Gehalte geregelt würden. Wenn jener Artikel für die höheren Chargen eine kleine Gehaltszulage von ⅓ der Steuer beantragt, so steht diese in keinem Verhältniß zu der letzteren und würde nur die überdieß verwickelte Militärrechnerei noch mehr verwirren.

Routen. In Portugal herrscht in Beziehung auf die Meilenmaße noch die größte Verwirrung, welche um so mehr beseitigt werden sollte, als Diäten und Reisevergütungen nach Meilen berechnet werden. So gibt es z. B. Strecken, die im gewöhnlichen Leben zu 6 Meilen angenommen werden, die aber die Post zu 7 und der Telegraphendienst zu 9 rechnet.

Ueber Regimentsschulen 2c. (Forts.) Da der Unterricht in den Secundärschulen der Regimenter von ihren Primärschulen abhängt, so erscheint es nöthig, daß die letzteren überall durch tüchtige Unteroffiziere versehen und ein gleichmäßiger Unterricht ertheilt würde, der auch die Anfangsgründe des Militärgeschäftsstyls und Rechnungswesens in sich begriffe. Eine jährliche Prüfung durch eine Commission müßte eine Controle über alle diese Schulen führen und die Lehrer der drei besten mit einer Gratification bedacht werden. — Ein weiteres Mittel zur Verbreitung allgemein nützlicher Kenntnisse sollte darin bestehen, daß dem Abrechnungsbuch des Soldaten einige Bogen mit dem Alphabet, mit Namen und Sentenzen, Rechnungsaufgaben und portugiesischer Geschichte beigefügt würden. Hierüber sollte dann an 2 Wochentagen Unterricht abgehalten werden. — Zu einer durchgreifenden Verbesserung des portugiesischen Militärsystems gehören indessen: Einführung von Verwaltungsräthen, Uniformirung des Verwaltungsreglements, Unterdrückung der Regimentswerkstätten, wofür öffentliche Accorde einzuführen wären, Vermehrung der Recrutenquote auf 5000 Mann, Verminderung der Dienstzeit auf 6 Jahre, Ausscheidung der Landstreicher 2c. und Beschäftigung derselben bei öffentlichen Arbeiten, Zusammenfassung sämmtlicher gültiger Befehle in einem Bande, Beschränkung der Loskaufungen, Vereinfachung der Schreiberei, Abänderung des Exercirreglements. — Die Instruction der Recruten geschieht fehlerhaft: einschüchternde Strenge, schlechter, durch zahllose Paraden und Detachirungen gestörter Unterricht herrschen vor, daher das Recrutendepot in Mafra nöthig. Viele sprechen für Verbesserungen; wolle man aber solche einführen, so sei in der Regel Alles dagegen. Dieß habe sich bei dem Depot gezeigt, welches indessen seine Aufgabe einer Regenerirung der Armee erfüllen werde. Es wird eine Modification vorgeschlagen: eine Theilung sämmtlicher Depotoffiziere und Unteroffiziere in zwei Hälften. Die eine hätte als technische Commission die Ausarbeitung der Berichte, Reglements 2c. des neuen Systems zu besorgen, die andere die letzteren in Ausführung zu bringen und Verwaltung, Disciplin und Unterricht zu leiten. Diese Einrichtung würde einen anderen, bereits angeregten Plan nicht ausschließen, wonach die Instruction brigadeweise vor sich gehen und die Armee demgemäß neu eingetheilt werden sollte. — Zwei neue Gesetze seien nöthig: über Beförderung und über Belohnung als Ergänzung des ersteren; diese Gesetze bilden die Grundlage der moralischen Kraft einer Armee. — Der Mangel an Freiwilligen und der Widerwille des Soldaten gegen den Dienst könnten gemindert werden, wenn man ihnen besseres Essen, bessere Reisediäten, Mäntel und Betten, sowie Urlaub in einer für sie nützlicheren Jahreszeit gewähre.

Beförderungen. Eine Bittschrift der Unteroffiziere des 9. Infanterieregiments an die Kammer der Abgeordneten trägt darauf an, das Gesetz vom Jahr 1858 dahin abzuändern, daß bei Beförderungen das Dienstalter in der Charge gelte. Jenes Gesetz hatte nämlich das Dienstalter überhaupt als Basis der Beförderung aufgestellt, so daß z. B. ein zweiter Sergeant, der wegen Unfähigkeit 2c. 10 Jahre brauchte, bis er erster Sergeant wurde und es jetzt vielleicht 6 Wochen war, dem ersten Sergeanten, welcher vielleicht schon 6 Jahre in dieser Charge diente, aber im

Ganzen nicht so viele Dienstjahre zählte wie der erstere, beim Avancement zum Unterlieutenant vorgezogen wurde. — Diese Bittschrift wird als wohlbegründet befürwortet, und nur beigefügt, daß man von der Bestimmung, wonach ein Unteroffizier, der 30 Jahre und darüber zählt, nicht mehr Unterlieutenant werden kann, nicht abgehen sollte, um nicht zu alte Offiziere für die niederen Dienstgrade zu erhalten. Diese Männer sollten in anderer Weise entschädigt werden.

La Asamblea del Ejército. Periódico mensual de ciencia, arte é historia militar, publicado por una reunion de oficiales del cuerpo de E. M. Editor responsable Don Manuel Smith. Madrid 1859. Año IV. Nr. 33.

Das ganze Heft ist mit Fortsetzung und Schluß des Kriegs in Italien gefüllt und enthält insbesondere eine Schilderung der Schlacht von Solferino. — Ueber diese wird bemerkt, daß die Oesterreicher entweder nur in einer Armee, oder aber wenn in zwei, jedenfalls in jeder für sich mit größerer Freiheit und Selbstständigkeit hätten manövriren sollen, wobei sich Schreiber dachte, daß der rechte Flügel offensiv, der linke defensiv hätte zu Werke gehen müssen. Bei den Oesterreichern fehlte es ferner an Einheit und Uebereinstimmung in den Bewegungen. Der Marsch vor der Schlacht war gut ausgeführt, dagegen war der Angriff nicht energisch, die Vertheidigung nicht zäh genug. Der Rückzug wurde musterhaft durchgeführt. Auch bei den Alliirten vermißte man Einheit im Manövriren, was bei dem ausgedehnten Schlachtfelde nicht wohl anders sein konnte; dagegen traten hier die einzelnen Generale selbstständiger auf. Der Kampf war, mit andern ähnlichen verglichen, nicht sehr blutig; die Oesterreicher verloren viele Ausreißer. — Die beigefügten Berichte, welche den ganzen Feldzug umfassen und theils officiellen Zeitungen beider Theile entnommen, theils Originalberichte der französischen Marschälle und piemontesischen Divisionsgenerale sind, bilden werthvolle Beiträge zur Detailgeschichte dieses Feldzugs. Sie umfassen über 100 Seiten. — Die Asamblea beschließt mit diesem Hefte nicht allein ihren 4. Jahrgang, sondern leider auch ihr Bestehen. Hoffentlich nimmt sie ihr Erscheinen zu einer günstigeren Zeit wieder auf!

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

Am 29. November v. J. starb zu Liegnitz der berühmteste Kartensammler der Jetztzeit, der Rittergutsbesitzer Zimmer. Er stand mit vielen Generalstabsoffizieren aller Länder und den berühmtesten Kartographen in Verbindung, von denen er sich mit großen Opfern die seltensten General- und Specialkarten, Pläne, Eisenbahntracte und Profile derselben, auch militärische Zeichnungen aller Art zu verschaffen wußte, welche insgesammt eine der werthvollsten jetzt existirenden Privatsammlungen ausmachen. Diese Kartensammlung ist von ganz besonderem Interesse für Militärs, weil sie Tausende von Festungs-, Belagerungs- und Schlachtenplänen, außerdem aber die wichtigsten topographischen Karten aller Staaten Europas enthält. Die ausgezeichnete Sammlung soll jetzt nach dem Tode des Besitzers zum Verkauf kommen, und deßhalb nach Glogau geschafft worden, wo der bekannte Geograph Handtke mit dem Ordnen und der Anfertigung des Katalogs betraut worden ist.

— Soeben ist dem Kaiser Napoleon der Entwurf der ersten Karte der Gallier von der dazu eingesetzten Commission, nachdem dieselbe 18 volle Monate daran gearbeitet hatte, überreicht worden. Sie führt den Titel: „Karte von Gallien, unter dem Consulat Cäsars, aufgestellt mit Hülfe der topographischen Documente des Kriegsdepots durch die im Ministerium des öffentlichen Unterrichts auf Befehl des Kaisers eingesetzte Specialcommission.“

Bibliographie.

Wo ist die Wurzel der Drillerei vornehmlich mit zu suchen? Eine Beleuchtung der Schrift: „Der Ruf nach einer verbesserten Truppenausbildung“ von einem deutschen Offizier. 12. (48 S.) Kaiserslautern. H. Meuth. 5 Sgr.

Ueber den Mangel an genialen Feldherren in der Gegenwart. Von W. Streubel, Artillerielieutenant a. D. 8. (V und 143 S.) Dresden. R. Kuntze. 20 Sgr.

Das Plänkeln der französischen Jäger und Zouaven. Instruction pour les tirailleurs (Ordonnance sur l'exercice et les manoeuvres des bataillons de Chasseurs à pied de l'année 1858). In's Deutsche übertragen von E. Schneider, Hauptmann im königl. württemb. 2. Infanterieregiment. Mit Holzschnitten und angehängten Hornsignalen. 8. (63 S.) Stuttgart. E. Aue. 15 Sgr.

Der italienische Krieg 1859, politisch-militärisch beschrieben von W. Rüstow. Dritte durchgesehene Auflage. Dritte Abtheilung mit Kriegskarte. 8. (S. 255—413.) Zürich. Fr. Schultheß. 23⅓ Sgr.

* * *

Histoire du consulat et de l'empire, par A. Thiers. Tome 17ème. 8. Paris. 5 f.

Atlas du consulat et de l'empire. 12ème livraison. 4. Paris. 50 cts.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 16. Darmstadt, 21. April. 1860.

Zur Frage der Bundeskriegsverfassung.

III. b.*)

(Wir bemerken zum näheren Verständniß, daß wir diesen Aufsatz schon vor etwa 8 Wochen erhielten. Wir mußten ihn leider aus unabweisbaren Gründen bis heute zurücklegen, glauben ihn aber auch jetzt noch wesentlich unverändert mittheilen zu dürfen. Ohne die hier vertretene Ansicht zu der unseren zu machen, scheint er uns immer ein beachtenswerther Beitrag zu der wichtigen Frage. D. Red.)

[i.] Die zeitgemäße und dankenswerthe fortlaufende Mittheilung der wichtigeren Actenstücke und Nachrichten über unsere Frage, welche in Nr. 2 dieser Blätter unter dem Titel „Deutsche Wehrverfassung" begonnen ist, überhebt mich der Nothwendigkeit, auf diese Dinge in meiner Erörterung näher einzugehen. Ich werde mich einfach darauf beziehen können, als auf eine für das Verständniß der Sache überhaupt unentbehrliche Voraussetzung. Indessen scheint es fast, als wäre die Fortsetzung gerade dieser Betrachtungen überflüssig geworden. Denn sie sind ausschließlich auf den Kernpunkt der Frage, auf die nothwendige durchgreifende Aenderung der „allgemeinen Umrisse und wesentlichen Bestimmungen" der Bundeskriegsverfassung gerichtet, während die Mehrheit der Bundesversammlung, des Militärausschusses und der Militärcommission seit den preußischen Erklärungen vom 4. und 12. Januar über eine dualistische Theilung des Oberbefehls auf einmal der Ansicht geworden zu sein scheint, daß es sich nur um eine Revision der „näheren Bestimmungen" handeln solle. Mit dieser Voranstellung ganz untergeordneter Punkte wäre das Schicksal der drängenden, Deutschlands Ansehen, ja Deutschlands Existenz bedingenden Reform besiegelt; sie würde im Sand der bereits hinlänglich aufgehäuften Acten und Protocolle verrinnen. Der Widerspruch, den die preußischen Anträge in einem großen Theil unserer Presse erfahren, muß diesen niederschlagenden Eindruck noch verstärken. Eine Reihe officieller oder officiöser Blätter spricht sich mit einer Abneigung über den Vorschlag aus, die desto schärfer hervortritt, je geringer das Gewicht ihrer sachlichen Gründe ist. Selbst die „Augsb. Allg. Ztg.", sonst in deutschen Militärfragen mit Recht als eines der ersten Organe geachtet, begnügt sich mit nebelhaften Einwänden und weist dabei sogar auf einen neuen Rheinbund hin, der trotz des besten Patriotismus möglich sein soll. Und doch ist der Antrag der Mittelstaaten vom 20. October v. J., wie in der Militärcommission richtig nachgewiesen wurde, selbst auf eine Revision der ganzen Bundeskriegsverfassung gegangen. So scheint in der kleinen Eifersucht und Verbitterung, die aus beiderseitiger Schuld hervorwächst, die vergangene und die gegenwärtige Noth vergessen; vor sich selbst und vor der Welt scheint man die besseren Antriebe und Mahnungen, wozu sie aufrief, verleugnen zu wollen. Dennoch, ja gerade darum, gilt es, die Hoffnung nicht sinken zu lassen. Die militärische Presse vor Allem muß unablässig von der Eintracht reden, ohne welche die einzelnen trefflichen Heereskräfte des Vaterlandes nichts sind; ihr besonders fällt die Aufgabe zu, ohne politische Vorurtheile und Vorgefühle, aus der Sache selbst jene Forderungen zu entwickeln, denen die unabweisbare Macht der Wirklichkeit zuletzt stets Anerkennung verschafft.

Wir stehen vor der Betrachtung der im letzten Artikel für den westlichen Kriegsschauplatz unterschiedenen Fälle. Für die Leser, welche die früheren Nummern dieser Arbeit nicht zur Hand haben, will ich indessen kurz an den Gang derselben erinnern. In Nr. 93—96 vom v. J. versuchte ich nachzuweisen, daß der mittelstaatliche Antrag vom 20. October die Frage in ihrer eigentlichen drängenden Bedeutung entfernt nicht treffe; in Nr. 101—104 habe ich dann aus der Bundeskriegsverfassung selbst den ent-

*) Vgl. III. a. in der A. M.-Z. Nr. 5 und 6 v. d. J.

scheidenden Punkt abzuleiten gesucht, durch den jede wirkliche Reform vorzugsweise bedingt ist, und es ergab sich als dieser Punkt die Frage des Oberbefehls. Zu einer fruchtbaren militärischen Begutachtung desselben schien es nöthig, die verschiedenen Kriegsmöglichkeiten für Deutschland näher in's Auge zu fassen und es ergab sich daher als natürliche Eintheilung für die folgende Betrachtung diejenige nach den deutschen Kriegsschauplätzen, nämlich dem westlichen, südlichen, südöstlichen, nordöstlichen und nördlichen. Auf den westlichen Kriegsschauplatz bin ich sodann in Nr. 5 und 6 d. J. näher eingegangen und habe dabei gefunden, daß, um zu positiven praktischen Ergebnissen zu gelangen, die zwei Fälle unterschieden werden müssen, wo ein Krieg, der dort entbrannt, entweder von Oesterreich, Preußen und dem übrigen Deutschland, oder nur von Preußen und den anderen deutschen Staaten ohne volle, vielleicht ohne jede Betheiligung Oesterreichs ausgefochten wird. Zuerst also: der Krieg gegen Frankreich findet Deutschland mit seinen beiden Großmächten vereinigt.

Nach der Schätzung im vorigen Artikel vermöchten wir zusammen für einen Angriffskrieg 720—960,000, für einen Vertheidigungskrieg 1¼—1½ Millionen Streiter im höchsten Falle aufzubringen; während Frankreich für den ersteren mit 450—500,000, für den letzteren mit 6—700,000 Mann in Anschlag gebracht werden kann. Das heißt: wir wären in jenem Falle fast dreimal so stark, in diesem etwa um die Hälfte stärker als unser Gegner. Kein Wunder, daß dieser den Kampf mit den vereinigten deutschen Mächten stets zu vermeiden suchen wird; bei einem solchen Zahlenverhältniß liegt für ihn kaum in der Vertheidigung eine Aussicht auf Erfolg. Allein Zahlen thun es nicht allein, sonst wäre Deutschland die entscheidende Macht in Europa. Beim Ausbruch des Revolutionskriegs 1792 trat Deutschland auch vereinigt auf, und es war, die inneren Zustände des französischen Heeres berücksichtigt, sicherlich keine geringere Ueberlegenheit auf seiner Seite, und was war dennoch das Ergebniß? Es kommt auf die Verwendung der Heereskräfte an und diese wird in erster Linie allemal durch den Zug des politischen Interesses bestimmt. Hätte jene Uebermacht 1792 in der Hand eines einzigen Staates gelegen, der Krieg hätte wahrscheinlich schon 1793 in Paris geendigt, denn die leichtfertige Schätzung von 1792 war damals schon berichtigt. Daß auch jetzt noch zwei Mächte ein gleich gewichtiges Wort sprechen, muß auch bei unserer Betrachtung die Grundlage bilden.

Nehmen wir vorläufig Belgien und die Schweiz neutral an, und im Uebrigen den Fall so günstig, leider augenblicklich beinahe auch so unwahrscheinlich, wie möglich: das vereinigte Deutschland gegen Frankreich allein, und das erstere von dem entschiedenen einigen Antrieb bewegt, den gefährlichen Nachbar bleibend in das rechte Gleichgewicht zurückzuweisen. Es würde dazu äußerlich die Zurücknahme des Elsaß und des nördlichen Theils von Lothringen mit Metz gehören; vorher aber eine innerliche Demüthigung, welche nur mit dem Einzug in Paris vollbracht wäre. Den angegebenen Heereszahlen nach dürfte sich Deutschland dieß Ziel um so mehr setzen, als seine 720,000 bis 960,000 Mann lauter fertig organisirte und geübte Soldaten wären, während jene 6—700,000 Mann Frankreichs wahrscheinlich zu einem Fünftel oder Sechstel aus neuen Formationen beständen, die erst allmählig in Wirksamkeit kämen. Es liegt hierin, daß der Erfolg desto sicherer wäre, je rascher er gesucht würde. Die deutschen Mächte müßten also nicht, wie 1792—1795 und 1859, noch durch anderweite bedeutende Interessen abgelenkt sein; sie müßten hier ihr einzig entscheidendes Interesse erkennen, — in noch stärkerem Maße als 1813, weil die Uebermacht lange nicht so überwiegend wäre als damals.

Der Fall scheint im ersten Augenblick dazu angethan, die Bestimmung der Bundeskriegsverfassung zu verwirklichen: ein Feldherr und ein Heer. Den entsprechenden Plan wollen wir hier nur im Umriß andeuten; wer sich die Mühe nehmen will, darüber nachzudenken, wird die Motive und den inneren Zusammenhang dieser Hauptpunkte leicht finden. Die Hauptmacht, 200,000 Oesterreicher, 100,000 Preußen, 50,000 Bayern, 60,000 Mann vom 8. und 9. Armeecorps, unter österreichischem Oberbefehl, versammelt sich bei Ulm und Stuttgart, rückt auf Straßburg, dann weiter auf Nancy, Châlons, Paris. Ein zweites Heer, 100,000 Preußen und 20,000 Mann vom 10. Armeecorps richtet von Coblenz aus seinen Marsch auf Metz. Es steht unter preußischem Befehl, hat sich aber in seinen Bewegungen nach dem Hauptheer zu richten: fallen die ersten entscheidenden Schlachten siegreich aus, bleibt namentlich das Hauptheer im entschiedenen Vorrücken, so werden sich beide Heere in der Gegend von Châlons vereinigen. Es wären ungefähr 530,000 Mann, so viel als Napoleon I. 1812 gegen Rußland führte, das Hauptheer, 420,000 Mann, wäre stärker, als sein Centrum damals war. Was die Bundesglieder über die angegebenen Zahlen hinaus stellen können, wird reichlich genügen, die Festungen zu besetzen und die Küstenländer zu schützen; für die letzteren wären im Süden 100,000 Oesterreicher, im Norden 50,000 Preußen, 10,000 Mann vom 10. Armeecorps und außerdem der größere Theil der preußischen Landwehr vorhanden. Die französische Flotte könnte dann dem Handel und den Küstenstrichen im Einzelnen noch sehr empfindlichen Schaden thun, aber eine für den Ausgang des Ganzen gefährliche Diversion könnte sie nicht mehr machen; das Nähere darüber gehört in die Betrachtung des südlichen und nördlichen Kriegsschauplatzes. In dem Maß, wie der Zug auf Paris voranrückte, würde sich dann diese Sorge um die Küstenländer mindern, und die zurückgelassenen Heertheile würden frei werden, um die Angriffsheere zu verstärken, wie dieß auch wegen der Verluste und noch mehr wegen des sich verdichtenden feindlichen Widerstandes nothwendig wäre.

Militärisch würde sich gegen den Grundgedanken dieses Plans (die Zahlen- und Ortsverhältnisse sind natürlich nur annähernd gemeint) schwerlich viel einwenden lassen. Er entspräche ungefähr dem bekannten Trachenberger Operationsplan von 1813; nur wäre Alles einfacher und entscheidender angelegt. Würden sich dazu, wie damals, die Fürsten in der Nähe der Hauptarmee aufhalten, zu Anfang also etwa in Frankfurt, so fände auch, freilich in verändertem Sinne, der Satz der Bundeskriegsverfassung seine Erfüllung, daß die Bundesversammlung die einzige Behörde des Oberfeldherrn sein soll.

Man wird durchaus in dieser Weise bei der Betrachtung der Dinge verfahren müssen, wenn man sich die

Ausführung der bestehenden Bundeskriegsverfassung als möglich vorstellen will. Allein hier tritt sogleich ein Bedenken ein, welches diese Ausführbarkeit in ihren Voraussetzungen erschüttert. Es läßt sich nämlich dem angegebenen Plan ein anderer von mindestens gleichem militärischen Werth gegenüberstellen. Ich meine: das Hauptheer, 200,000 Preußen, 100,000 Oesterreicher u. s. w., versammelt sich unter preußischem Oberbefehl bei Mainz, Frankfurt, Mannheim; der Hauptstoß geht über Metz und Châlons nach Paris; Oesterreich mit einem Theil des 7. und 8. Armeecorps fällt auf dem linken Flügel dieselbe Nebenrolle zu, wie sie vorher Preußen auf dem rechten zugedacht war. In manchem Betracht hat dieser Plan vor dem ersten sogar noch Vorzüge. Die deutschen Bahnlinien sind, so lange die bayerischen, böhmischen und österreichischen Bahnen noch unvollendet, der Versammlung des Hauptheeres an den letztgenannten Punkten ohne Zweifel günstiger; die Ueberschreitung des Rheins geschieht noch auf deutschem Gebiet und ist von der Hauptfestung Mainz gedeckt; dem ersten Theil der Operationen fällt der Vortheil weit länger zu, im eigenen Lande zu sein; die Stelle, wo die Grenze überschritten wird, liegt der feindlichen Hauptstadt um 20 bis 30 Meilen näher als beim ersten Plan. Die Unannehmlichkeit und Schwierigkeit der Nebenrolle wiegt in beiden Entwürfen ungefähr gleich, denn die linksrheinischen Lande liegen einem feindlichen Einfall nicht minder offen als Baden; auch ist dieß hier ein untergeordneter Punkt, weil die Hauptarmee über die Nebenarmee mit entscheidet und durch ihr Vordringen jedes übermächtige Vorschreiten des Feindes auf einem Nebenschauplatz bald genug zurückruft.

Welcher von beiden Entwürfen nun würde anzunehmen sein? Denn einer oder der andere müßte es sein; eine Combination von beiden, z. B. der zweite mit etwas veränderter Mischung der Heere und österreichischem Oberbefehl, wäre nur bei einer vollkommenen Verkennung der Natur der Dinge denkbar. Oesterreich würde sein größeres Gewicht an Land und Volk, seine geschichtliche Stellung zum deutschen Reich in die Wagschale werfen; Preußen seine geordneteren inneren Zustände, die unmittelbarere Uebereinstimmung seiner Interessen mit denen Deutschlands, hier insbesondere den wichtigen Umstand, daß es am Rhein nicht bloß, gleich Oesterreich, für Machtstellung und Einfluß, sondern auch für eigenes Land zu streiten hätte. Wohin — wer die bestehende Bundeskriegsverfassung durchaus erhalten will, soll es unparteiisch beantworten — wohin neigt sich die Entscheidung? Vermöchten wir uns auch den Schwung der Eintracht so hoch zu denken, daß er allen alten geschichtlichen Hader, alles Mißtrauen und alle Eifersucht zu tilgen vermöchte: dennoch könnte weder Oesterreich noch Preußen sich zur Nebenrolle verstehen; jedes hat hier durch die Natur der Dinge seine eigene Hauptrolle, die auf einen anderen zu übertragen, die Würde des Staates verbietet. Wer diese Rolle verspielt hat, kann sich in der Noth solche Herabsetzung gefallen lassen; nicht wer durch die Ereignisse berufen wird, noch mit ungebrochener Macht dafür einzutreten. Schwerlich kann sich ein Unbefangener, auch im günstigsten Fall, die Ausführung anders denken, als etwa einen nominellen Oberbefehl Oesterreichs, und in Wirklichkeit den Oberfehl bei den im Hauptquartier anwesenden beiden Herrschern. Eine unklare und bedenkliche Combination, welcher selbst eine äußerste Nothwendigkeit der Interessengemeinschaft, wie 1813, kaum die nöthigen Thaten abgewinnen würde. Damals war das noch mächtig ausgleichende Gewicht Rußlands, der uneigennützige, treibende Einfluß seines Kaisers da; und doch war es bekanntlich durchaus nicht die Thatkraft des Hauptquartiers und des Hauptheeres, welche zum siegreichen Ende führte. Hier dagegen wäre mit einem getheilten, thatlosen Befehl bei der Hauptarmee Alles verloren, weil sie fast die vierfache Stärke der Nebenarmee erreichen würde, während sie dort nur wenig zahlreicher als die vereinigten beiden Nebenarmeen war. So wird man schon durch eine ganz allgemeine, fast auf idealen Voraussetzungen beruhende Betrachtung auf die Nothwendigkeit einer bleibenden klaren Auseinandersetzung hingewiesen.

Diese Auseinandersetzung und Gruppirung der deutschen Heereskräfte für den hier betrachteten Fall ist theils schon in den Nrn. 5 und 6 dieser Blätter v. d. J. angedeutet, theils ergibt sie sich aus den oben entwickelten Entwürfen als die einzige neben diesen noch denkbare Combination, welche einen Erfolg verspricht. Die Hauptpunkte wären diese. Es werden zwei Hauptheere gebildet. Oesterreich, Bayern, Württemberg, Baden unter österreichischem, Preußen und das übrige Deutschland unter preußischem Oberbefehl. Die Richtung des ersten ist Ulm, Straßburg, Châlons, Paris; die des zweiten Mainz, Metz, Châlons, Paris. Man sieht auf der Stelle, wie viel leichter sich die Versammlung der Heeresmassen, dann ihr Vorgehen, die Verpflegung, der Nachschub u. s. w. gestalten würden. Es ist dieß ein äußerer Ausdruck des großen, inneren Vorzugs, daß sich auf diese Weise alle Heereskräfte in der Richtung ihrer natürlichen Aufgabe und ihrer natürlichen Interessen bewegen würden. Denn um es zu wiederholen, der kurze, gerade, natürliche Angriffsstoß von Norddeutschland geht über Mainz oder über Köln auf Paris, die Verbindungslinien zwischen allen norddeutschen Hauptstädten und Paris führen über diese Festungen; und umgekehrt gruppirt sich das ganze Erhaltungs- und Vertheidigungsinteresse wieder auf denselben Linien, zunächst um Mainz u. s. w. Ebenso liegen Angriffs- und Vertheidigungslinien für ganz Süddeutschland in der Richtung Ulm, Straßburg, Paris. Von dieser Natur der Verhältnisse wird ein Kriegsplan nicht ungestraft abweichen; es sei denn, daß er damit einem noch höheren Zwecke diente. Dieser höhere Zweck wäre hier die größtmögliche Einheit der Action. Es ist diese Einheit in ihrer ausgesprochensten Form, wo sie das Zusammenfassen aller Kräfte auf einen entscheidenden Punkt bedeutet, seit den Feldzügen Napoleons I. für Viele eine Art Zauberformel geworden, eines jener Alles beweisenden Schlagwörter, die sich bequem einstellen, wo die Klarheit der Anschauung und Beweisführung fehlt. Und doch findet man bei diesem größten Meister in einheitlicher concentrirter Handlung fast in jedem Feldzug eine an die gegebenen Verhältnisse anschließende, oft weit gehende Theilung der Kräfte. Natürlich, denn mit dem Zusammenfassen der Kräfte in einer einzigen Richtung verliert man eine Reihe anderer Vortheile, z. B. ausgebreitete und sichere Basirung, Erhaltung oder Eroberung wichtiger Nebenprovinzen, Erleichterung der Kriegshandlung in Verpflegung und Bewegung, größere und freiere Thätigkeit der Volkskräfte wie

aller treibenden Interessen u. s. w. Es gilt in jedem Falle, aus diesem Gewirre widersprechender Vortheile und Nachtheile die eigentlich bestimmenden, entscheidenden Momente herauszufinden, darin zeigt sich, ob einer die Kunst versteht; jene Einheit ist eines der obersten Gesetze des Kriegs, kein absolutes, denn deren gibt es hier so wenig als auf anderen Lebensgebieten. In unserem Falle wäre sie wahrscheinlich nur dem Scheine nach, nicht in Wirklichkeit zu erreichen, und über diesem Scheine der Einheit könnte die wirkliche Einigkeit mit der ihr am meisten entsprechenden praktischen und fruchtbaren Form des Handelns verloren gehen.

Diese Form ist keine andere als die eben gegebene Zweitheilung des Bundesheeres. Man könnte vom militärischen Standpunkt einzig dagegen sagen, sie gewähre dem Feind günstigere Gelegenheit, durch überraschende Machtversammlung gegen eine Armee einen entscheidenden Erfolg davon zu tragen. Und selbst damit wäre für unseren Fall die Ueberlegenheit der einheitlicheren Form nicht bewiesen. Denn die geographische und politische Natur des Kriegsschauplatzes nöthigt einmal zur Theilung; will man nicht zwei Hauptarmeen, so bedarf man einer Haupt- und einer Nebenarmee. Wer will da sagen, bei welcher Combination dem Feinde eher Gelegenheit zu einer überraschend auf den einen Theil fallenden Machtversammlung gegeben wäre? Es kommt, damit er diese Gelegenheit nicht finde, offenbar am meisten darauf an, daß das erste militärische Gesetz alles getheilten Handelns entschiedenen Ausdruck finde. Dieß Gesetz verlangt für jeden Theil eine bestimmte, klare Aufgabe und eine energische Verfolgung derselben. Denn so allein werden die Erfolge der Theile einander ergänzen, decken, treiben, ja fortreißen; während die Gedanken gegenseitiger Abhängigkeit, Rücksicht oder gar Eifersucht das Handeln in eine lähmende Verwirrung von Bedächtigkeit und Zweifel hineinziehen, die Schritt vor Schritt vor der Aufgabe zurückweicht und dem Feinde das Spiel in die Hand gibt. Diesem Gesetz nun entspricht jene Theilung in zwei Hauptarmeen darum am meisten, weil darin jeder Armee von selbst ihre Aufgabe vorgezeichnet ist und weil die Erfüllung dieser Aufgabe im natürlichen Zug ihrer Interessen liegt. Oesterreich an der Spitze von Süddeutschland, als dessen natürlicher Führer, dem diese tüchtigen Heereskräfte ebenso unentbehrlich sind, wie er wiederum ihnen ist; Preußen in gleicher Weise an der Spitze von Norddeutschland; und dazu diese beiden Haupttheile nur mit und durch einander stark, einander unentbehrlich und durch eine, in diesem Falle glückliche, Eifersucht der Hauptmächte genöthigt, es einander zuvorzuthun: läßt sich eine einfachere, kräftigere Bewegung zum kriegerischen Handeln denken? Nimmt nicht jene Einheit der bestehenden Bundeskriegsverfassung sofort ein künstliches Ansehen dagegen an? Meint man nicht, sie würde nur gesucht, um unter ihrem Namen desto sicherer den Sonderinteressen und Sonderbestrebungen dienen zu können? Wenn einmal Deutschland in so günstiger Stellung gegen Frankreich den Kampf aufnimmt, so ist es durchaus wahrscheinlich, daß diese zwei Hauptarmeen am ersten die Gegend von Châlons und von dort aus zusammen auch Paris finden werden.

(Schluß folgt.)

Das zweite Dienstjahr des Infanteristen.

[v. M.] Die preußischen Kammern werden demnächst die Frage über die zwei- oder dreijährige Dienstzeit des Infanteristen zu berathen haben. Uns Militärs hat sie schon längst beschäftigt und die Ansichten der Mehrzahl dürften in der Sache feststehen. Verfasser konnte sich durch alle seither vorgebrachten Gründe von der Unentbehrlichkeit einer dreijährigen Präsenz nicht überzeugen, ist vielmehr der unumstößlichen Ansicht, daß zwei Dienstjahre zur vollständigen und kriegsgemäßen Ausbildung des Infanteristen ausreichen. Aber — und die Sache hat ihr Aber — die Zeiteintheilung während dieser zwei Dienstjahre muß eine umsichtige und streng methodische sein und namentlich muß das zweite Dienstjahr systematischer ausgenutzt werden, als er es bei den verschiedenen Contingenten, die er bis jetzt gesehen, zu beobachten Gelegenheit hatte. Bei allen von ihm beaugenscheinigten Truppentheilen begann das erste Dienstjahr mit Eintritt des Frühlings, und es war unverkennbar, daß im ersten Sommerhalbjahr so viel mit den Leuten geschah, als überhaupt nur geschehen konnte. Zu viel sogar, wie wir später erörtern wollen. Aber gleich der darauf kommende Winter kann durch seine Zeitverwendung bei den meisten nicht befriedigen. Die jungen Soldaten hatten mit dem Schluß der Herbstübungen — oft sogar schon früher — den Höhepunkt ihrer Ausbildung erreicht; von da an ging es gradatim abwärts, statt daß die umgekehrte Erscheinung hätte zu Tage treten sollen. Der Winter wurde durch den Wachdienst, durch seltene praktische Uebungen und durch theoretische Belehrung ausgefüllt, — meist nur Wiederholung des seither Erlernten, ohne Steigerung der Anforderungen, also auch ohne erhöhtes Interesse für die Leute. Die Langeweile begann sich bei Lehrern und Lernenden einzubürgern. Das zweite Dienstjahr brachte keine Besserung: die Leute galten als fertig ausgebildet und begann vollends die Dressur der neuzugewachsenen Recruten, so gerieth der Hauptmann bei dem öfteren Mangel an Unteroffizieren nicht selten in Verlegenheit, wie er seine ältere Mannschaft zweckmäßig beschäftigen sollte. Wir rufen alle denkenden Compagniechefs zu Zeugen auf, ob sie nicht ähnliche Erfahrungen gemacht und ob wir bei obiger Schilderung übertrieben haben. Ist dieß aber diejenige Ausnutzung der Dienstzeit, von der man sich irgend Ersprießliches versprechen darf? Gewiß nicht. Es dürfte also wohl zeitgemäß erscheinen, wenn wir durch die folgenden Andeutungen einiges Material zur Beantwortung der Frage beibringen, wie das zweite Dienstjahr in wahrhaft nutzbringender Weise zu verwenden sei.

Vor Allem, meinen wir, ist eine schärfere Scheidung der Unterrichtsgegenstände in zwei Jahrescurse erforderlich. Jeder derselben zerfällt in ein Sommer- und ein Winterhalbjahr; untersuchen wir also, was dem ersten Sommerhalbjahr zuzutheilen wäre. Hierher gehört 1) Exerciren, 2) Plänkeln, 3) Gymnastik, 4) Zielschießen mit den zugehörigen Hülfskenntnissen, 5) Felddienstübungen, 6) theoretische Instruction. Das Exerciren der niedersten Schule hat als Hauptziel und gibt die beste Gelegenheit, die militärische Haltung des Mannes zu begründen; Referent hat sie am ehesten durch anhaltendes strenges Mar-

schiren und unablässige Beaufsichtigung der Recruten in jeder Lage in und außer Dienst erzielt. Diese Erstlingszeit des jungen Soldaten ist für den Unterricht die allerwichtigste: der Recrut tritt so zu sagen in die Kinderzeit eines neuen Lebens, und wie die lebhaften Eindrücke des Kindesalters am tiefsten haften, so auch bei dem Recruten die Einflüsse, die sich in dieser Zeit bei ihm geltend machen. Es gilt zunächst, gegen seine frühere Gewohnheit, jene körperliche und geistige Starrheit und Unbeholfenheit anzukämpfen und nur die äußerste Consequenz, unbeschadet der Humanität, darf sich günstigen Erfolg versprechen. Also in der ersten Zeit sehr viel Exerciren, aber mit den erforderlichen gymnastischen, den Lauf- und Springübungen, häufig abwechseln. Sobald der Mann seine Waffe zu handhaben gelernt hat, wird man zu den Vorübungen des Scheibenschießens, dem Zielen (mit höchster Sorgfalt zu betreiben), Abstandschätzen und sodann zum Plänkeln übergehen. Der Plänklerunterricht des ersten Sommers soll den Mann nur so weit bringen, daß er sich für seine eigene Person richtig bewegen lernt; sein Verhalten mit Rücksicht auf das Ganze übt er im Winter und im nächsten Jahr. Dabei aber wäre zu verlangen, daß für das Plänkeln mindestens eben so viele Zeit wie für das Exerciren ausgesetzt werde. Die theoretische Instruction möchten wir auf das allergeringste Minimum, nämlich auf das beschränken, was durch den Anschauungsunterricht gelehrt werden kann; für abstracte Ideen und Definitionen ist der Mann ohnehin unzugänglich, und auch der wichtige Zweck, ihm die Zunge zu lösen, ist jetzt noch nicht zu erreichen. Wenn anders die Dienstverhältnisse es erlauben, würden wir es sehr befürworten, daß die Leute nicht eher zum Wachdienst verwendet werden, bis sie durch die Felddienstübungen eine deutliche Anschauung vom Vorpostendienst gewonnen haben, weil wir das ganze Verhalten des Mannes auf den Krieg und seine Verhältnisse begründen möchten. Mit den Plänkler- und noch mehr den Felddienstübungen tritt der junge Soldat in ein neues Stadium, denn der Felddienst ist so sehr Verstandessache, daß er mehr wie eine Denk- als eine Marschübung zu behandeln ist. Wird er zweckmäßig betrieben, so wird man mit Erstaunen wahrnehmen, wie rasch der Mann nunmehr seinen Geist zu entwickeln beginnt.

Dieses wären die Früchte des ersten Sommers. Der nun folgende Winter gibt Gelegenheit, die Mannschaft zu **kräftigen** durch zahlreiche gymnastische Uebungen und durch das Bajonnetfechten, das jetzt erst zu beginnen wäre. Es setzt eine Kräftigung der Arme, besonders des linken voraus, und diese ist durch die anhaltenden Zielübungen des Sommers erreicht worden. Die Schule muß in diesem Winter vollständig absolvirt und das Contrestoßen im zweiten Jahr so weit gebracht werden, daß der Mann als fermer Bajonnetfechter, besonders im Einzelkampf gegen den Reiter, nicht aber daß er wie seither bloß mit halbem Vertrauen zu seiner Waffe entlassen werde. Der Winter bietet ferner die Zeit, die Mannschaft **abzuhärten** durch Reisemärsche und Felddienstübungen, welche bis zur vollständigen Ermüdung der Leute gesteigert werden müssen. Die Schießübungen sind fortzusetzen, und jetzt wäre auch die Zeit, die Instruction des Soldaten zu ergänzen. Er hat jetzt eigene Erfahrungen und die seiner Kameraden gesammelt, auf diese läßt sich weiter bauen; das Hauptaugenmerk ist darauf zu richten, den Leuten die Zunge zu lösen, — denn wer es versteht, unseren Mann zur Sprache zu bringen, der wird ihn auch zum Handeln fortreißen. Die langen Winterabende würden wir mit Schulunterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen in solcher Richtung, daß der Mann praktische Kenntnisse für sein bürgerliches Leben mitnimmt, ferner mit Erzählungen aus der vaterländischen und der Kriegergeschichte ausfüllen.

Das zweite Dienstjahr beginnt. Der Unterricht im Plänkeln ist hier die Hauptsache; das richtige Verhalten als Einzelner wie als Glied der Kette muß dem Manne förmlich zur zweiten Natur werden. Gymnastische und Turnübungen, besonders Laufen, Springen und Ueberwinden jeder Art von Terrainhindernissen, muß zur Vollendung gebracht, auch die Schießübungen der Art gesteigert werden, daß das Zielschießen in verschiedenen Körperlagen, gegen vielerlei Objecte und unter erschwerenden Umständen, auch nach vorangegangener Anstrengung betrieben wird; denn nichts kräftigt die Willenskraft mehr als solche, das vernünftige Maß natürlich nie überschreitende Anforderungen. Die Felddienstübungen sind derart zu steigern, daß der Mann als vollständig ausgebildeter Posten- und Patrouillenführer daraus hervorgeht. Im Exerciren und in der jetzt nur noch bei den praktischen Uebungen einzustreuenden Instruction wird allerdings nur Wiederholungsunterricht stattfinden, aber mit dem wesentlichen Unterschiede gegenüber von früher, daß der Soldat nicht mehr als Schüler, sondern während der Soldatenschule des Recruten selbstthätig als dessen Lehrer auftritt. Wir sind der festen Ueberzeugung: wenn der Hauptmann von Beginn der Dressur seine ausgebildeten Soldaten, wenigstens die besseren derselben, den Recruten als Muster und Lehrer in guter militärischer Haltung, im Marschiren, in den gymnastischen und Zielübungen, bei den Elementarübungen des Plänkelns und des Felddienstes, beim Zerlegen und Reinigen des Gewehres, der Kenntniß der Signale vorstellt, so wird das Interesse, der Wetteifer dieser Lehrer, es wird ihr Selbstgefühl, ihre Haltung gegenüber den jüngeren, ihr Einfluß auf diese, es wird das Band, welches junge und alte Soldaten verknüpfen soll, ein innigeres; kurz es wird Vieles anders und besser werden, als es seither gewesen. Docendo discimus, ist ein altbewährter Spruch; er wird sich auch hier geltend machen. Nebendem gewinnt der Hauptmann den Vortheil, daß seine älteren Leute zweckmäßig beschäftigt sind und daß der oft gehörten Klage über Mangel an Lehrkräften abgeholfen ist. Durch diese Steigerung des Unterrichts hoffen wir eine entsprechende Steigerung in der Ausbildung des Mannes, wir hoffen namentlich eine Hebung der Intelligenz und des Charakters zu erreichen, auf die wir unendlichen Werth legen und welche seither so oft vermißt wurde.

Wir sind keineswegs der Ansicht, durch vorliegende **Andeutungen** diesen wichtigen Gegenstand erschöpft zu haben, laden vielmehr alle denkenden Kameraden ein, das vorliegende Material durch ihre eigenen Erfahrungen zu bereichern. Der Gegenstand ist wahrlich wichtig genug, daß man alle Aufmerksamkeit auf ihn richte; wir werden sehr dankbar sein, wenn unsere Herren Kameraden dieß beachten und unsere eigenen Ansichten durch die ihrigen ergänzen oder berichtigen wollten.

Gezogene Geschütze.

I. b.*)

Whitworth's System.

(Die englische Regierung hat in Folge der glänzenden Resultate, welche neuerdings mit der Whitworth-Kanone angestellte Versuche geliefert haben, beschlossen, diese neuen Geschütze in ihren eigenen Etablissements anfertigen zu lassen, und ihnen mindestens dieselbe Aufmerksamkeit wie der Armstrong-Kanone zuzuwenden. In Betreff der Leichtigkeit des Rohres hat jenes Geschütz vor der letzteren unbestreitbare Vorzüge; außerdem verspricht dasselbe bei weitem dauerhafter zu sein. — Es wird unseren Lesern nun nicht unlieb sein, über diese neueren Versuche Genaueres zu erfahren, als was die öffentlichen Blätter berichten; — wir geben daher die nachstehenden nach englischen Quellen bearbeiteten Mittheilungen als eine weitere Fortsetzung des in Nr. 11 der A. M.-Z. vorläufig geschlossenen Aufsatzes. D. Red.)

[Dy.] Bevor wir, anknüpfend an das früher von uns Gesagte, das Wesentlichste aus den Berichten der Times über die vom 16. bis 23. v. M. fortgesetzten Versuche mit Whitworth'schen Geschützen mittheilen, möge hier auf den sehr wichtigen Umstand aufmerksam gemacht werden, daß die ursprüngliche Constructionsangabe, alle Geschütze Whitworth's hätten nur einen und denselben Drall, von 40 Zoll = 1,15 Meter Länge auf einen vollen Umgang, später widerrufen worden ist. Nach einer neueren Berichtigung dieser Drallangabe ist dieselbe vielmehr nur auf den Dreipfünder zu beziehen und es steigt auch bei Whitworth's System die Dralllänge mit dem Kaliber, wie das nach wissenschaftlichen Grundsätzen schon längst als nothwendig festgestellt worden war. — Der Zwölfpfünder hat nämlich eine Dralllänge von 5 Fuß = 1,52 Meter und bei dem Achtzigpfünder beträgt dieselbe 8 Fuß 4 Zoll = 2,53 Mtr. — Bei Whitworth's System soll sich aber, trotz des im Allgemeinen sehr starken Dralls, das an einem Faden befestigte Geschoß — wahrscheinlich nur beim Dreipfünder — durch eine leichte Handbewegung von der Kammer bis zur Mündung bringen lassen, während bei Armstrong's System durch das Einschneiden von 40 scharfen Zügen in einen doppelten Bleiring dem Vorschreiten des Geschosses ein so großer Widerstand entgegengestellt wird, daß der Rücklauf der Geschütze dieses Systems dreimal so groß ist als der Whitworth's.

Die weiteren Versuche mit letzteren Geschützen auf dem Strande von Southport wurden nach Mittheilungen der Times bis zum 23. v. M. in Gegenwart einer großen Menge von Land- und Seeoffizieren des In- und Auslandes, Mechanikern, Gelehrten, Ingenieuren 2c. ausgeführt, und es soll das Gedränge der theilweise auch in Fuhrwerken aller Art zugegangenen Zuschauer dabei so groß gewesen sein, daß der sonst so öde Strand den Anblick eines belebten Festes dargeboten oder auch wohl zu der Vermuthung eines Schiffbruches berechtigt habe.

Die Versuchsreihe eröffnete am 17. v. M. der von einem Whitworth'schen Arbeiter bediente Dreipfünder mit 35° Elevation und mit 8 Unzen Ladung. Die Resultate waren:

erster Schuß	9688	Yards Schußweite,	34	Yards	rechts,
zweiter „	9645	„ „	31	„	„
dritter „	9611	„ „	89	„	„
vierter „	9503	„ „	72	„	„
fünfter „	9453	„ „	55	„	„

*) Vgl. I. in der A. M.-Z. Nr. 11 v. d. J.

Das stete Rechtsabweichen der Geschosse wird lediglich einem von der linken Seite her kommenden Winde zugeschrieben, wie denn überhaupt in diesen Berichten von dem Einfluß der großen Rotationsgeschwindigkeit des Geschosses auf dessen Derivation und von einer etwaigen Compensation derselben durch die Schwerpunktlage des Projectils nirgends die Rede ist.

Ein Schuß mit 33° Elevation und 8 Unzen Ladung ergab:

9547 Yards Schußweite, 57 Yards rechts.

Vier Schüsse mit 20° Elevation und 8 Unzen Ladung führten zu folgendem Ergebniß:

erster Schuß	7073	Yards Schußweite,	4	Yards	rechts,
zweiter „	6985	„ „	4½	„	„
dritter „	6964	„ „	4½	„	„
vierter „	6822	„ „	27	„	„

Die verhältnißmäßig große Seitenabweichung des vierten Schusses wird durch ein beim Laden des Geschützes gemachtes Versehen erklärt.

Bei vier Schüssen mit 10° Elevation und 8 Unzen Ladung erhielt man:

1) 4296	Yards Schußweite,	16	Yards	rechts,
2) 4281	„ „	10	„	„
3) 4193	„ „	29	„	„
4) 4015	„ „	18	„	„

Bei Mittheilung dieser Schußverzeichnisse wird von dem Whitworth'schen Berichterstatter auf die Erscheinung aufmerksam gemacht, daß bei jedem der angewendeten Elevationsgrade der erste Schuß der weiteste war und die folgenden in ihrer Schußweite immer um etwas abnahmen. Sollte diese Wahrnehmung bei den Versuchen mit Whitworth'schen Geschützen sich auch fernerhin und durchgreifend bestätigen, also hierbei nicht ein bloßes Spiel des Zufalls vorausgesetzt werden dürfen, so würde die Beantwortung der Frage nach den ursächlichen Momenten dieser allmähligen Schußweitenverringerung allerdings von großer Wichtigkeit sein, und zunächst hätte man dabei, wegen der Eigenthümlichkeit des harten, weder zusammendrückbaren, noch einer Ausdehnung fähigen, Whitworth'schen Geschosses wohl die wechselnden Spielraumverhältnisse in's Auge zu fassen, welche durch eine Reihe von aufeinanderfolgenden Schüssen entstehen können. Dehnt sich nämlich das Rohr durch die allmählige Erwärmung desselben aus und behält das Geschoß dabei seine einer niedrigeren Temperatur angehörige Größe, so vermehrt sich der Spielraum; und ist diese Vermehrung des Spielraums verhältnißmäßig bedeutender als die durch eine höhere Temperatur der Rohrwände gesteigerte Tension des Pulvergases, so wird hierdurch allerdings eine allmählige Abnahme der Schußweiten eintreten müssen. Dasselbe würde auch der Fall sein, wenn sich beim Schießen harte Pulverrückstände, in unregelmäßiger Weise vertheilt, auf der Seelenwand ablegen sollten, welche dann vom Geschoß abgestoßen werden müßten und zwischen denen hindurch das Pulvergas entweichen könnte. In diesem letzteren Falle wäre also dann der die blecherne Cartouche verschließende Fettpfropfen nicht genügend, um die Nachtheile eines harten unnachgiebigen Geschosses bei gezogenen Rohren aufzuheben.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 12. April. Der Lectionsplan in dem hiesigen Cadettenhause wird demnächst bedeutend eingeschränkt und vereinfacht werden, was übrigens auch um so nothwendiger erscheint, als namentlich in der Selecta dieser Anstalt die täglichen Unterrichts- und Uebungsstunden für mehrere Tage der Woche bis auf 14 und 16, von 6 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends, angewachsen war. Wie die „Spen. Ztg." vernimmt, werden behufs dieser Vereinfachung mehrere Lehrgegenstände, wie namentlich der in der genannten obersten Classe oder Abtheilung erst beginnende Unterricht in der englischen Sprache, ganz ausfallen, und andere, wie wahrscheinlich der Unterricht in den alten Sprachen, auf ein geringeres Maß zurückgeführt werden, wogegen dem Turnen, dem Hieb-, Stoß- und Bajonnetfechten, für welche Gegenstände bisher nur eine beschränktere Stundenzahl (in der Selecta wöchentlich je 1 Stunde) festgesetzt war, jetzt ein weit größerer Spielraum gewährt werden soll. Auch für das Lehrerpersonal sind, wie verlautet, sowohl in Beziehung auf die Function und Stellung desselben, als in Betreff der jetzigen Verhältnisse der Civil- und Militärlehrer unter und zu einander, bedeutende Veränderungen in Aussicht genommen worden, und würde dabei namentlich die Stellung der als Lehrer oder Erzieher an die Cadettenhäuser commandirten Offiziere, wie die der ebenfalls als Erzieher namentlich in den Cadettenvoranstalten angestellten Candidaten der Theologie eine wesentliche Modification, indeß zugleich eine ausgiebige Verbesserung erfahren.

— Bei den Trainstämmen wird in Folge der Ueberweisung der bisher bei den einzelnen Cavaleriereqimentern eingetheilten Trainmannschaften an dieselben der jetzt diesen Abtheilungen etatsmäßig zustehende Pferdebestand von 6 auf 22 vermehrt werden, da sonst der nöthige Reitunterricht bei diesen Mannschaften unmöglich ausreichend bewirkt werden kann. Der Ankauf dieser Pferde wird noch in diesem Frühjahr, der allgemeinen Remontirung vorgreifend, bewirkt werden. Die Preise der Pferde sind dabei im Durchschnitt mit 120 Thlr. ausgeworfen worden. — Die Ausgangs vorigen Jahres verfügte Verbesserung der Unteroffiziergehalte vom Feldwebel und Wachtmeister abwärts und die Feuerwerker, Kurschmiede, Bataillonstambours und Stabshornisten dabei inbegriffen, soll jetzt mit dem Aufhören der Feldzulage bei noch einzelnen Truppentheilen überall gleichmäßig Platz greifen. Für dieses Jahr sind dafür nach dem Ausweis des Etats 306,635 Thaler ausgeworfen worden, wovon jedoch durch den Wegfall der Bombardierstellen und die Herabsetzung der Gefreiten- und Capitulantenlöhnung 133,130 Thlr. in Abzug kommen, so daß also die wirkliche Mehrausgabe sich nur auf 173,505 Thlr. herausstellt.

☐ Aus Preußen, 14. April. Mit der Einführung der gezogenen Geschütze bei der Feldartillerie wird nunmehr in der Weise vorgegangen werden, daß jedes der neun Regimenter statt 3 ausscheidender 12pfündiger Batterien 3 Batterien gezogener 6Pfünder von zunächst 4 Geschützen erhält, welche Zahl später auf 8 erhöht werden soll. Die preußische Feldartillerie zählt also in nächster Zeit 108 gezogene Geschütze, deren Einrichtung und Wirkung nichts zu wünschen übrig lassen.

Bayern.

München, 12. April. Die gesammte bayerische leichte Reiterei wird, wie die „N. Preuß. Ztg." berichtet, mit dänischen Sätteln versehen, welche, bereits hinlänglich geprobt, sich als sehr vortheilhaft erwiesen haben.

Der Erfinder der neuen gezogenen Gewehre, Freiherr von Podewils, theilt seine Waffe wie folgt ein. Erstens in das Massengewehr, für das Gros der Infanterie berechnet, mit 900 Schritt Tragweite; zweitens in das Schützengewehr, für die bei jedem Regiment befindlichen 3 Schützencompagnien, mit 1200 Schritt Tragweite; drittens in die Büchse, lediglich für die besten Schützen bestimmt, mit 1400 Schritt Tragweite. Dieß sind die höchsten Entfernungen, auf denen der Gegner, sobald er getroffen wird, mit Wahrscheinlichkeit noch gefechtsuntauglich wird.

Freie Stadt Bremen.

‡ Bremen, 16. April. Es dürfte Ihren Lesern vielleicht nicht ohne Interesse sein, über das Heerwesen unseres kleinen Bundescontingents in Nachstehendem einige Angaben zu erhalten. — Dasselbe besteht bekanntlich aus einem Füsilierbataillon „Bremen", welches sich durch Werbung mit fünfjähriger Dienstzeit recrutirt, casernirt ist und incl. Reserve 702 (Ersatzmannschaft 46) Köpfe*) zählt, welche permanent bei der Fahne und in 4 Compagnien eingetheilt sind. Die Offiziere sind: 1 Major, Commandeur des Bataillons, 1 Adjutant (Premierlieutenant), 4 Hauptleute, 1 Hauptmann disponibel für die Reserve, 4 Premierlieutenants, 4 Secondlieutenants, 1 Secondlieutenant für die Reserve (vacant 3 Secondlieutenants). Der Ersatz der Offiziere findet statt durch Eintritt auf Avancement und Ausbildung auf der Oldenburger Militärschule (Eintritt mit dem 17. Jahr), in einem 2—3jährigen Cursus, oder aber auch durch Uebertritt aus anderen deutschen Staaten. Die neuerdings erhöhten Gehalte der Offiziere sind für den Major 1590 Ldthlr.**), Zulage 240 Ldthlr., 1 fünfjährige Alterszulage 120 Ldthlr., nach 5 Dienstjahren 1950 Ldthlr. oder circa 2145 Rthlr. Cour.; für den Hauptmann 1000 Ldthlr., Zulage 60 Ldthlr., 3 fünfjährige Alterszulagen à 60 Ldthlr., nach 15 Dienstjahren 1240 Ldthlr. oder circa 1346 Rthlr. Cour.; für den Premierlieutenant 500 Ldthlr., Zulage 60 Ldthlr., 3 fünfjährige Alterszulagen à 60 Ldthlr., nach 15 Dienstjahren 740 Ldthlr. oder circa 814 Rthlr. Cour.; für den Secondlieutenant 400 Ldthlr., Zulage 60 Ldthlr., 3 fünfjährige Alterszulagen à 60 Ldthlr., nach 15 Dienstjahren 640 Ldthlr. oder circa 704 Rthlr. Cour. Die Alterszulagen von 5 zu 5 Jahren werden nach der Dienstzeit in der betreffenden Charge berechnet, jedoch bilden die Premier-

*) Gemäß der Zählung von 1818, wo Bremen 48,500 Einwohner zählte; jetzt zählt Bremen etwa 90,000 Einwohner.

**) Ein Ldthlr. = etwa 1 Rthlr. 3 Sgr. oder 1 fl. 55 kr.

und Secondlieutenants dabei eine Classe. Der Adjutant hat außer Ration- und Bureauvergütung eine Zulage von 60 Thlr. — Die Pensionen werden vom Eintritt an bis zu 10 Dienstjahren mit 50 pCt. des reinen Gehalts, für jedes weitere Dienstjahr 1½ pCt. höher bis zum vollen Gehalt berechnet. Dienstzeit in anderen deutschen Staaten als Offizier wird dabei angerechnet. — Die Uniformirung des Bataillons ist folgende: dunkelgrüner Waffenrock mit gelben Knöpfen, rother Kragen und Paspoil, graue Beinkleider, schwarz lackirtes Lederzeug, preußischer Helm, ein kurzes gerades Seitengewehr und das Thouvenin'sche Dorngewehr.

Belgien.

Brüssel, 13. April. Seitdem man die neuen Umwalungen und Befestigungen Antwerpens in Angriff genommen, räumt man in Belgien fleißig mit den Festungen auf. So ist die Schleifung der Festungswerke von Namur jetzt ebenfalls beschlossen. Nur die Citadelle zur Vertheidigung des Zusammenflusses der Sambre und Maas wird beibehalten.

Großbritannien.

London, 3. April. Die Regierung läßt, wie die „United Service Gazette" meldet, fortwährend mit großem Eifer an der Befestigung der Canalinseln arbeiten, wohl eingedenk der Worte Wellington's: „Laßt uns nur erst auf den Canalinseln eine starke Flottenstation haben, dann sind wir vor einer französischen Invasion so sicher wie in unseren Stuben." Nach jahrelanger Arbeit ist bis jetzt Folgendes erreicht: Im Hafen von St. Katherine auf der Insel Jersey ist ein Wellenbrecher vollendet, und dadurch hat ein bedeutendes Geschwader sicheren Ankerplatz gerade dem Fort St. Malo gegenüber. Viel stärker werden die Befestigungen auf Alderney, dessen Bevölkerung von 1200 Seelen einen Zuwachs von 900 Arbeitern erhalten hat. Bei Braie-Bay daselbst ist ein Wellenbrecher fertig, und damit ein guter Hafen für 15 Linienschiffe, nur 8 Seemeilen von Cherbourg und 40 Meilen von der Hauptflottenstation Portland entlegen, geschaffen worden. Diesen Hafen beschützen ringsum gewaltige Forts, die mit Geschützen vom schwersten Kaliber bewaffnet sind, und noch wird unablässig an dieser Seefestung weiter gearbeitet. Sind sie erst in ihrer ganzen Ausdehnung fertig, dann ist, nach dem Urtheil aller sachverständigen Militärs, von Cherbourg aus nicht die geringste Belästigung weiter zu besorgen.

— Die eisenbepanzerte schwimmende Batterie „Trusty", deren Eisenbekleidung die Probe gegen Armstrong-Geschütze so sehr schlecht bestanden hat, wird demnächst nochmals den Armstrong'schen, sowie den Whitworth'schen Geschützen als Zielscheibe preisgegeben werden, wobei die Eisenplatten des Fahrzeugs sowohl, wie die beiden genannten Geschütze den stärksten Proben unterzogen werden sollen. Die Angabe französischer Militärs, daß die französischen stahlbepanzerten Fregatten undurchdringlich seien, wird von englischen Flottenoffizieren, welche die Wirkung der Armstrong'schen Kanone aus eigener Anschauung kennen, für mehr als zweifelhaft erklärt.

Kirchenstaat.

Rom, 12. April. General Lamoricière hat, nachdem er den Oberbefehl über die päpstlichen Truppen übernommen, als erste militärische Maßregel die Errichtung eines befestigten Lagers um Ancona angeordnet, welches die Marken und Umbrien decken soll.

Rußland.

St. Petersburg, 25. März. Die Stärke des Garde-Corps ist, nach einem officiellen Berichte, gegenwärtig folgende. Sie variirt bei den einzelnen Infanterieregimentern zwischen 1600 und 1800 Mann; die Gesammtstärke der Infanterie war 30,071, die der Artillerie 3450, die der Cavalerie gegen 10,000 Mann. Zur Infanterie gehören außer den 12 bekannten Garderegimentern das Schützenbataillon des Kaisers (862 Mann), das der kaiserlichen Familie (830 Mann), das Zarskoje-Scheloer Schützenbataillon (800 Mann), das finnische (898 Mann), das Garde-Sappeurbataillon (616 Mann), das Grenadier-Sappeurbataillon (587 Mann), das Lehr-Sappeur-Halbbataillon (444 Mann), das finnische Halbbataillon (480 Mann), die Garde-Equipagen (580 Mann), das Leibgarde-Garnisonbataillon (359 Mann), das Muster-Infanterieregiment (2200 Mann).

Sardinien.

Turin, 6. April. Die heutige „Opinione" meldet, daß die Bildung eines besonderen Marineministeriums erfolgt und dem Cabinetspräsidenten Cavour das Portefeuille dieses neuen Verwaltungszweiges übertragen worden sei.

Das Heerwesen Piemonts wird gänzlich auf den Fuß einer Großmacht eingerichtet. Dasselbe wird nun auch Marschälle haben, und Lamarmora, Fanti und Durando sind zu dieser neuen Würde bestimmt. — Die Armee hat, nach einer Correspondenz des „Constitutionnel", gegenwärtig folgende Activstärke, welche jene in Nr. 10 der A. M.-Z. v. d. J. mitgetheilte Stärke vom Februar bereits bedeutend überragt: Linieninfanterie: 52 Regimenter, mit einem Effectivstande von 135,200 Mann; ferner 26 Jägerbataillone (Bersaglieri) von 15,600 Mann. Reiterei: 16 Regimenter = 9600 Mann; ferner 5 Schwadronen Guiden = 800 Mann. Artillerie: 32 Feldbatterien, bedient durch 4200 Mann; 20 Compagnien Belagerungsartillerie und 2 Depotcompagnien 2800 Mann. Genie: 20 Compagnien und 2 Depotcompagnien 3300 Mann; 1 Regiment Ouvriers 1500 Mann. Die Activstärke, einschließlich von ungefähr 10,000 Mann des Trains, der Carabinieri und der Disciplinacompagnien, bildet also einen Effectivstand von 183,000 Mann.

[S.] Die Feldartillerie hat eine neue Formation in 2 Regimenter erhalten, wovon das erste 2 Bataillone reitende Artillerie, 15 Linien- und 1 Depotbatterie mit 78 Offizieren und 1837 Mann, das zweite 15 Linien- und 1 Depotbatterie mit 70 Offizieren und 1589 Mann enthält. Das Garnisonsartillerieregiment besteht aus 25 Compagnien, worunter 1 Depotcompagnie, mit 96 Offizieren und 2237 Mann.

Berichtigung.

In Nr. 15 der A. M.-Z. auf Seite 173 Spalte 1 Zeile 10 von oben bitten wir 13,9 statt 16,9 Mmtr., auf derselben Seite Spalte 2 Zeile 20 von unten Trefferprocente statt Trefferpunkte, auf Seite 176 Spalte 1 Zeile 5 von unten Kanonen statt Kanone und in der Beilage auf Seite 178 Spalte 1 Zeile 8 von unten zeitgemäße statt zeitgemäßen zu lesen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Kritik.

Geschichte Friedrich's II., Königs von Preußen, genannt Friedrich der Große, von Thomas Carlyle. Deutsch von J. Neuberg. Zweiter Band.*) Berlin, 1859. Verlag der Königl. Geheimen Oberhofbuchdruckerei (R. Decker). 8. 716 S. Preis 2 Thlr. 22½ Sgr.

Die Bedeutung des großen Königs als Feldherr und Kriegslehrer rechtfertigt es, wenn die militärische Kritik die Berichterstattung über Werke, welche das Leben des Königs zum Gegenstand haben, mit unter ihre Aufgaben zählt. Gerade bei Männern, die in Führung und Lehre des Krieges so hoch stehen, hat die Biographie für die Kriegsgeschichte wie für die Geschichte der Kriegswissenschaft einen Werth, der kaum hoch genug angeschlagen werden kann, weil sehr oft nur in der genauen Kenntniß der eigensten Entwickelung des Mannes der Schlüssel zu finden ist, der zum Verständniß seiner Thaten und Lehren führt. Eine militärische Biographie des großen Königs, in solchem Sinne gehalten, fehlt in der Literatur, und selbst die allgemeine Biographie, so reiches Quellenmaterial dafür auch vorliegt, ist ein Stoff, an dem zwar viel schon gearbeitet wurde, der aber bis heute noch als unbearbeitet gelten muß, weil unter der ganzen Menge von Biographien des Königs, wie verdienstlich manche davon auch sein mögen, doch nicht eine ist, der die Lösung ihrer großen Aufgabe wirklich gelungen wäre. Eben darin liegt der Werth, den wir dem englischen Werke, von dessen deutscher Ausgabe der 2. Band uns vorliegt, zuerkennen müssen, obschon auch dieses noch weit davon entfernt ist, seine Aufgabe so zu lösen oder auch nur so aufzufassen, wie wir auf heutigem Standpunkt der Geschichtschreibung es fordern müssen.

Wir haben den 1. Band seiner Zeit in diesen Blättern (Nr. 103—106 von 1859) angezeigt. Er führt die Lebensgeschichte des Königs auf 656 Seiten, wovon freilich fast ⅔ durch einleitende Abschnitte weggenommen sind, bis zum Jahre 1726. Der 2. und stärkere Band behandelt wieder nur 14 Jahre, nämlich die Zeit von 1727—1740, also bis zur Thronbesteigung. Die letzten Knabenjahre, die immer peinlicheren Verhandlungen über die Heirathspläne, um welche alles Leben der königlichen Familie sich Jahre lang bewegt, die Katastrophe zwischen König und Kronprinz, die Bußezeit in Küstrin, die Aussöhnung, und das Leben in Ruppin und Rheinsberg bilden den Inhalt dieses 2. Bandes. Der 3. Band wird das Werk vom Regierungsantritt an weiterführen, und nach den Dimensionen der beiden ersten Bände läßt sich vorhersehen, daß es eine stattliche Bändezahl erreichen wird.

Unser Urtheil über den 2. Band ist dasselbe, wie wir es schon über den 1. Band ausgesprochen haben. Es herrscht auch hier die gleiche Formlosigkeit, die gleiche seltsame und oft wunderliche Weise der Erzählung, der gleiche Mangel einer organischen Durcharbeitung, wie im 1. Band. Die biographischen Stoffe erscheinen oft, wie loses Geröll, bunt durch einander gelagert; da und dort treten anekdotenhafte Einzelzüge als merkbare Anhaltpunkte hervor. Die innere Entwickelung der Persönlichkeit, das Wachsen zu der Größe, in welcher der junge König nachher sofort auftrat, bildet nicht, wie es sein sollte, den Mittelpunkt des Ganzen, sondern ist vielfach erdrückt von der Masse äußerer Dinge, welche augenblicklich das Interesse gefangen nehmen. Und dennoch zieht sich für den aufmerksamen Leser ein erkennbarer Faden durch das Ganze, ein innerer Zusammenhang auch des anscheinend Zusammenhanglosen, ein Zug sittlichen Ernstes und historischer Treue (mag auch Einzelnes irrig oder lückenhaft sein), der viele dieser Mängel wieder aufwiegt, und dem biographischen Werke, so lange wir kein vollendeteres haben, seinen Werth sichert.

Was wir schon gelegentlich des 1. Bandes bemerkt haben, tritt hier noch viel lebendiger hervor: die in all' ihrer überderben Härte hochehrenwerthe, vom Bewußtsein der königlichen Pflicht erfüllte Natur des Vaters Friedrich's des Großen, der überall und selbst an dem Sohne nur seine Pflichten erfüllen will, und so endlich in diesem, als Vater und Sohn spät und nach herben Conflicten sich verstehen gelernt, einen Pflichtsinn zur Reife erzieht, der Preußen groß gemacht hat. Wie wir den großen König später in den wechselndsten Lagen, auf der Höhe des Siegers wie vor dem drohenden Untergang von Staat und Königshaus, allein von dem lebendigen Bewußtsein seiner königlichen Pflicht erfüllt sehen, das deutet auf das eherne Vorbild zurück, das er in dem Andenken des Vaters ehrte. Gerade für uns Soldaten liegt hier zwischen der kriegerischen Geschichte des Königs und der Geschichte seiner Jugend eine Beziehung, die der Carlyle'schen Darstellung der „Lehrjahre" einen entschiedenen Werth gibt, wie wenig auch andere und namentlich künstlerische Ansprüche darin erfüllt sein mögen.

Die Gesichtspunkte der Confession und der Reichspolitik, welche der Verfasser festhält, erklären sich aus der Natur des Stoffes, wie aus der specifischen Eigenthümlichkeit englischer Historiker. Nur daraus auch erklärt sich das Zerrbild, in welchem eine bedeutende Persönlichkeit jener Zeit, der kaiserliche Gesandte Graf Seckendorf, hier erscheint. Uns erinnert es daran, daß die biographische Literatur auch in Bezug auf diesen Mann noch eine Lücke zeigt, deren Ausfüllung gewünscht werden muß, denn was über ihn vorliegt, auch das große vierbändige Werk, ist durchaus unzulänglich. Es mag sein, daß Seckendorf nicht die lautere Persönlichkeit war, deren Leben sich mit freudiger Wärme bearbeiten läßt. Wer aber ein halbes Jahrhundert lang, bald als Soldat, bald als Diplomat, mitten im großen Getriebe der Zeitgeschichte gestanden hat, dessen Leben verdient, daß man es darstelle, weil das Wirken und Leiden eines solchen Mannes, wenn mit biographischer Treue klar gestellt, nothwendig auch Klarheit in manche dunkle Partie der Zeitgeschichte bringen muß. Das reiche Archiv des Grafen ist erst vor einigen Jahren von Meuselwitz bei Altenburg, dem Stammsitz der Familie, nach Wien überlassen worden. Die Wiener Archive also enthalten jetzt das wohl ausreichende Material für eine solche biographische Arbeit.

β.

---

*) Die beiden letzten Theile von Carlyle's: „History of Friedrich the Second of Prussia, called Frederick the Great, London, Chapmann & Hall" sollen sich bereits unter der Presse befinden; die deutsche Uebersetzung wird nach deren Erscheinen hoffentlich nicht lange auf sich warten lassen. Anm. d. Red. d. A. M.-Z.

Militärisches Handwörterbuch, nach dem Standpunkt der neuesten Literatur und mit Unterstützung von Fachmännern bearbeitet und redigirt von W. Rüstow. 2 Bände in 13 Lieferungen. 8. I. Bd. VI und 526 S., II. Bd. 483 S. Zürich, 1858—59. Druck und Verlag von Friedrich Schultheß. Preis 4 Thlr. 10 Sgr.

Wenn wir das vorstehend genannte Werk des rühmlichst bekannten Verfassers verhältnißmäßig spät besprechen, so hat dieß seinen Grund theils darin, daß das Buch in Lieferungen erschien, und wir deren Beendigung abwarten wollten, um ein Gesammturtheil uns bilden zu können, theils in der Natur des Werkes selbst, welches man nicht füglich wie ein anderes, nur einen bestimmten Gegenstand behandelndes hinter einander weg durchstudiren kann.

Ist der Verfasser in der Wahl der Stoffe, welche er bisher bearbeitete, stets sehr glücklich gewesen, so läßt sich dieß auch in Betreff des vorliegenden Werkes behaupten, und wir schließen uns durchaus der im Vorwort entwickelten Ansicht an, daß in unserer Zeit, in der alle Wissenschaften fast täglich an Umfang gewinnen, Wörterbücher ein wahres Bedürfniß geworden sind, indem sie denjenigen (und es sind die meisten), welchen es nicht möglich ist, sich mit allen Zweigen einer Wissenschaft in eingehendster Weise zu beschäftigen, wenigstens die Möglichkeit gewähren, sich eine allgemeine Kenntniß anzueignen, sich Belehrung zu holen über Gegenstände, deren Specialstudium ihnen weder nöthig noch möglich, wogegen ihnen eine Kenntniß derselben überhaupt unentbehrlich ist.

Lag also einerseits ein Bedürfniß für ein neueres militärisches Wörterbuch vor, so ist diesem Bedürfniß durch das vorliegende Buch andererseits wirklich in praktischer Weise abgeholfen worden, und dieß zumeist dadurch, daß das Werk, was bei Büchern dieser Art selten, so zu sagen aus einem Guß ist, denn die überwiegend meisten Artikel sind von dem Verfasser selbst geschrieben, und diejenigen, welche von anderer Hand herrühren, wenigstens von ihm dem Plan des Ganzen entsprechend überarbeitet worden.

Wiederholungen sind dem im Vorwort gegebenen Programm gemäß sehr glücklich vermieden, wodurch der Umfang des Werkes verhältnißmäßig gering ausgefallen ist. Auch dieß ist die Folge des günstigen Umstandes, daß die Bearbeitung vollständig in der Hand des Verfassers lag; sicher sagt oft ein Wort im richtigen Zusammenhang mehr, als lange abgerissene Erklärungen, und betrachten wir es daher als eine ganz richtige Maßnahme, daß nicht jedes Wort seine selbstständige Erklärung findet, sondern der Nachschlagende oft auf Artikel verwiesen wird, in denen das gesuchte Wort bereits seine Erklärung fand. Es ist dieß um so weniger störend, als alle Artikel mit jener Klarheit und concisen Kürze geschrieben sind, welche alle Schriften des Verfassers in so vortheilhafter Weise auszeichnen. Das Einzige, was in dieser Beziehung zu wünschen, wäre, daß wirklich alle kriegswissenschaftlichen Ausdrücke zunächst zu finden sind, was nicht durchweg der Fall: wir finden mehrere Worte nicht alphabetisch aufgeführt, sondern überzeugten uns erst beim Nachschlagen anderer Artikel, in denen wir das Gesuchte vermuthen konnten, daß es wirklich seine Erklärung gefunden.

Wir bitten den Verfasser, diesem Mangel bei einer zweiten Auflage, welche das treffliche Werk gewiß bald erleben wird, abzuhelfen, und wird sich dann auch Gelegenheit finden, einzelne Unvollständigkeiten zu beseitigen, wie wir denn z. B. das Wort Kippregel nicht entdecken konnten.

Um den Umfang des Buches möglichst zu begrenzen, hat der Verfasser die rein kriegsgeschichtlichen Daten auf die Zeit seit Erfindung der Feuerwaffen eingeschränkt, ebenso nur die bedeutenden Soldaten und Militärschriftsteller aufgeführt, welche seitdem gelebt haben. Wir glauben, daß die meisten Leser sich gerne eine künftige Preiserhöhung gefallen lassen werden, wenn eine spätere Auflage des Buches das Mittelalter und Alterthum auch in dieser Beziehung berücksichtigt.

Einzelne Artikel sind meisterhaft geschrieben, namentlich diejenigen, bei denen der Verfasser sich so recht auf seinem eigenen Gebiet befindet; wir machen in dieser Beziehung u. a. aufmerksam auf die Worte: Fechtweise, Krieg, Operationen, Schlachtordnungen, Wehrsystem 2c., sowie auf alle fortificatorischen Artikel.

Wir schließen unsere Besprechung mit dem Wunsch, daß das Buch als ein äußerst zeitgemäßes und brauchbares eine recht weite Verbreitung finden möge und mit unserem besten Dank an den Verfasser für diese abermalige Bereicherung der Militärliteratur. 10.

Die militärische Beredtsamkeit, dargestellt in Erörterung und Beispiel von Bernhard von Baumann, Hauptmann im k. sächsischen 4. Infanteriebataillon. 8. (XIV und 192 S.) Dresden, 1859. Verlagsbuchhandlung von Rudolph Kuntze. Preis 20 Sgr.

Der durch seine trefflichen in wiederholten Auflagen veröffentlichten Bücher über Vorposten und Marschsicherungsdienst vortheilhaft bekannte Autor hat hier ein wenig bebautes Feld der Militärliteratur mit Glück bearbeitet. Die Erörterungen sind nicht Original, sondern dem französischen Werke „Eloquence militaire ou l'art d'émouvoir le soldat“ entnommen; die Beispiele dagegen sind, wo immer sich Stoff darbot, der deutschen Kriegsgeschichte entlehnt. Die Geschichte des Alterthums blieb unberührt, obgleich diese treffliche Muster unter Griechen und Römern geboten hätte. Die Beispiele zerfallen in Proclamationen vor Beginn des Krieges, in Ansprachen vor, während und nach der Schlacht, bei Ungehorsam, an die Bewohner eroberter Länder, an die Armee zum Abschied. Von letzterer Gattung bringt das Buch nur Napoleon's Abschied zu Fontainebleau, vergißt aber Radetzky's schöne Worte beim Ausscheiden aus der Armee. Eine der beredtesten Schlachtreden ist die Hans von Hallwyl's vor der Murtener Schlacht, wie denn das Buch an Kernsprüchen aus jener und der Landsknechtszeit reich ist. Bei den mündlichen Ansprachen müssen wir einen Irrthum berichtigen. Der Verfasser bringt S. 93 Napoleon's berühmte Ansprache vor Eröffnung des italienischen Krieges 1796, von welcher Clausewitz bekanntlich den treffenden Ausspruch gethan: „Bonaparte habe nie etwas Besseres geschrieben und nie etwas Besseres gethan, als diesen Aufruf“. Der Verfasser irrt darin, daß er jene Ansprache als eine mündliche bei einer Revue gehaltene gibt, während sie in einem schriftlichen aus Savona vom 27. März datirenden Tagesbefehle enthalten war.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

October bis December 1859.

Rivista militare, giornale mensile. Direttori L. & C. Mezzacapo. Tipografia editrice G. Cassone e Comp. Anno III. Torino, 1859.

Abermals liegt uns von dieser Zeitschrift, die nach ihrer eigenen Erklärung ein „giornale mensile" sein will, ein Quartalheft vor. Den Inhalt bilden nachstehende Aufsätze:

Die militärischen Einrichtungen 2c. des neuen subalpinischen Königreichs. Dasselbe ist in 8 Militärdivisionen und 3 Subdivisionen eingetheilt (Turin, Mailand, Genua, Alessandria, Savoyen, Sardinien, Brescia, Cremona; Novara, Pavia, Nizza). Auch die Artillerie- und Geniedirectionen sind entsprechend vermehrt worden. Bei 7—8 Millionen Einwohnern und 193 Millionen Lire*) Einkünften wird die Armee im Frieden 78,000 Mann betragen, und zwar die Infanterie in 32 Brigaden nebst den Alpenjägern und Bersaglieri 52,263 Mann mit 3181 Offizieren, die Reiterei in 12 Regimentern mit 6507 Mann und 317 Offizieren, die Artillerie in 32 Batterien mit 6218 Mann und 264 Offizieren, 1 Sappeurregiment mit 2145 Mann und 104 Offizieren. — Ein Regiment hat 4 Bataillone zu 4 Compagnien zu 78 Mann im Frieden; die Schwadron zählt 82 Pferde, die Batterie 4 Geschütze. Eine Reihe von Gesetzen hat alle alten Privilegien und Mißbräuche beseitigt. Die Soldverhältnisse sind folgende: der Soldat 40—45, der Corporal 65—70 Cent., der Unterlieutenant 1300 Lire, der Capitän 2400, der Major 3500, der Oberst 6000, der General 7200 Lire. Ein Soldat der Infanterie kostet im Ganzen jährlich 430 Lire. Die Waffenfabrik von Valdocco kann monatlich 500 Gewehre liefern; das Gewehr kostet 31 Lire. Die in der Venaria angestellten Proben mit verschiedenen gezogenen Gewehren haben zu keinem Resultat geführt. Cavalli's Verdienste um die von hinten zu ladenden Kanonen werden hervorgehoben. Hieran schließt sich eine Beschreibung der Turiner Waffensammlung und eine Geschichte der Militärakademie, die der Armee seit 1816 1499 Offiziere lieferte. — Durch die Besitznahme der Lombardei sind mehrere wichtige Alpenpässe in den Besitz Sardiniens gekommen, besonders der Splügen, was eine Befestigung Chiavennas erfordert. Was die topographischen Arbeiten betrifft, so ist von der großen Karte im Maßstab von 1:50,000 bis jetzt eine Folge von 62 Blättern fertig geworden, 30 fehlen noch.

Die sardinische Artillerie von 1500—1840, von General Pettinengo. Die ersten Geschütze für die Armee kamen aus Nürnberg; damals gab es 200 Bombardiere, die tägliche Löhnung betrug 10 Sous. Im Jahre 1696 zählte man 1 Artilleriebataillon zu 6 Compagnien à 57 Mann, damit war eine Mineurcompagnie verbunden. Schon 1705 bestand unter Oberst Embser eine theoretisch-praktische Artillerieschule für alle Grade, in welcher die Bombardiere Unterricht in der Geometrie und im Zeichnen erhielten. Im Jahre 1734 hatte das Bataillon 12 Compagnien, bald darauf wurde es zu einem Regiment mit 16 Compagnien und 1000 Mann, der Sold war jetzt 25 Sous. Im Jahre 1775 wurde das Regiment in 3 Bataillone zu 4 Compagnien eingetheilt und eine Bataillonsartillerie von 331 Mann errichtet; um diese Zeit wurde auch die Pulverfabrication geregelt. Im Jahre 1786 zählte die Artillerie, nachdem die Bataillonsartillerie wieder eingegangen war, 4 Bataillone zu 5 Compagnien, Sappeurs und Mineurs eingeschlossen, und war 1827 Mann stark. Beim Ausbruch des Krieges 1792 trat eine Vermehrung anfangs auf 3489 Mann, 611 Trainsoldaten und 1632 Pferde, dann auf 4567 Mann, ein. Zugleich wurde das hindernde Gewehr abgeschafft. Nach dem Frieden trat eine Reduction ein und 1798 geschah die Einverleibung in das französische Heer, unter der Formation zu 2 Bataillonen à 8 Compagnien.

Die französische Artillerie bei der Belagerung von Sebastopol, nach dem in Nr. 12—15 der A. M.-Z. bereits ausführlich besprochenen Werke Guerre d'Orient. Wir theilen noch folgende Auszüge mit. Bei Beginn des Feldzugs war die französische Armee in einem Zustande der Umbildung begriffen, die neuen Geschütze waren in den Schulen, aber nicht im Felde erprobt. Das Verhältniß beim Ausmarsch war: 2,4 Geschütze zu 1000 Mann; jedes Geschütz hatte 600 Ladungen, ⅓ bei der Batterie, ⅔ im Park; der Infanterist 60 Rund- und 42 Spitzkugelpatronen, sowie 300 Reservepatronen. Der Belagerungspark zählte damals 58 Geschütze mit 1000 Ladungen, und zwar 12 24 Pfünder, 12 16 Pfünder, 12 22 Cmtr.-Haubitzen, 8 27 Cmtr.-Mörser, 8 22 Cmtr.-Mörser und 6 15 Cmtr.-Mörser. Zur besseren Ausschiffung wurden in Constantinopel platte Boote für je 2 Geschütze mit Zubehör angefertigt. Von 8 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends waren 3 Divisionen, 59 Geschütze und 52 Munitionswagen ausgeladen. In der Schlacht an der Alma that die Artillerie 1185 Schüsse und hatte 10 Todte und 46 Verwundete. Vor Sebastopol hatten die Franzosen den 100 russischen Geschützen ihrer Front nur 49 entgegenzustellen, am Schlusse standen 869 alliirte Geschütze in 160 Batterien gegen 1200 russische Geschütze. Die ersteren thaten 1,600,000 Schüsse, die letzteren 3 Millionen.

Der Vorpostendienst, von einem Schüler Lamarmora's. (Forts.) Das Verhalten der Schildwachen und des Feldwachcommandanten in den verschiedenen vorkommenden Fällen, namentlich auch bei Angriffen, wird ausführlich erörtert, ohne jedoch Neues zu bringen.

Die italienischen Militäringenieure. (Forts.) Von den hier genannten Ingenieuren arbeiteten in Deutschland: Aless. del Porro im 17. Jahrhundert bei den Belagerungen von Stettin, Regensburg, Prag, Zwickau; Giov. Fil. Eboli, Uebersetzer von Castriotto's Werk über Befestigung, Claud. Flamand in Diensten des Herzogs von Württemberg; Piet. Floriani bei den Belagerungen von Posen, Wien, Piseck; Fed. Ghislieri in Bayern; Franz. Giuramella an Cüstrin; Guerrini an Spandau, Cüstrin und Würzburg; Aless. Lombardi an den Belagerungen von Eisleben und Regensburg 1630; Salv. Mancini an Josephstadt; Ant. Melloni an Wien 1538.

Militärgesetze und Verordnungen in Sardinien, von 1560 bis heute. Diese Verordnungen bestehen im 16., 17. und 18. Jahrhundert hauptsächlich in Bestimmungen über Errichtung und Wiederauflösung von Regimentern und Corps, worunter viele fremde Regimenter, namentlich Schweizer

*) 1 Lira à 100 Centesimi = 1 Franc. Anm. d. Red.

und Deutsche; sowie in Verordnungen gegen Deserteure, über Ehrenbezeugungen. Im 19. Jahrhundert begreifen sie hauptsächlich Reglements für alle Waffen, für die Verwaltung rc.

Verschiedenes. Aufzählung der Hauptschlachten in Italien von Legnano bis Solferino mit Angabe der Feldherrn und Heere, ziemlich ungenau. — Ueber die Zusammensetzung und die Functionen des Generalstabs. — Die Befestigungen von Civita Vecchia, — deßhalb interessant, weil jedes Jahrhundert vertreten ist und man die Geschichte der Befestigung daran studiren kann. — Die europäischen Kriegsflotten, Angabe ihrer Stärke an Segel- und Dampfschiffen, sehr ungenau. — Documente über den Feldzug 1859, Proclamationen und Gefechtsberichte. — Verzeichniß der im Jahr 1859 getödteten und verwundeten italienischen Offiziere (todt: 2 Obersten, 2 Oberstlieutenants, 3 Majore, 17 Capitäns, 23 Lieutenants, 17 Unterlieutenants; verwundet: 2 Generale, 4 Obersten, 1 Oberstlieutenant, 12 Majore, 59 Capitäns, 58 Lieutenants, 74 Unterlieutenants). — Stand der österreichischen Armee in Italien. — Italienische Militärbibliographie von 1859. 21 Werke (davon 6 in Turin, 4 in Florenz, 2 in Genua erschienen).

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[K.] Unsere Militärliteratur wird ganz in der Kürze durch ein bedeutendes wissenschaftliches Werk bereichert werden, das gerade jetzt zu besonders geeigneter Stunde erscheint. Es ist eine Abhandlung über das germanische Kriegswesen von der Urzeit an, vom General der Infanterie von Peucker, Generalinspecteur des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens in Preußen, erst neuerdings wieder in Folge seiner umfassenden Reformen auf diesem Gebiet, die in ihrem großen principiellen Zug und Zusammenhang als ein Muster dastehen, vielfach mit Ehren genannt. Das Buch wird in zwei Theile zerfallen, wovon der erste die im Staats- und Volksleben vorhandenen Grundlagen der Wehrverfassung und deren allmählige Entwickelung, der zweite die Organisation, Bewaffnung, Ausrüstung, Taktik, das Befestigungs- und Seewesen behandeln wird. — Das Werk wird einmal einen bleibenden Fortschritt in der Wissenschaft bezeichnen; denn die bis jetzt darüber vorhandenen Arbeiten, auch die besseren nicht ausgenommen, sind äußerst lückenhaft; ist doch erst in unseren Tagen ein reicher Schatz neuer Quellen dafür eröffnet, worunter wir nur an die „Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit" erinnern wollen, die bekanntlich aus jener großen, vom deutschen Stein gegründeten, von deutschen Fürsten und vom Bunde geförderten Sammlung der Monumenta germaniae medii aevi historica hervorgegangen sind. — Das Werk wird aber auch eine ernste Mahnung, eine kräftige vaterländische Anregung zur Einigung sein, wie sie uns gerade in diesem Augenblick der Zersplitterung und Verbitterung so dringend Noth thut. Nicht als ein gesuchtes Bestreben, sondern als ein Gedanke, der von selbst aus dem Gegenstand hervorwächst, zieht sich gleich einem rothen Faden durch die Schrift die Erinnerung hindurch an die starken inneren Bande, welche ungeachtet des losen äußeren Zusammenhangs schon seit mehr als 2000 Jahren alle Theile des alten germanischen Völkervereins in den Augenblicken gemeinsamer Nationalbedrängniß bei dem Eintritt weltgeschichtlicher Wendepunkte immer wieder zu einer großen siegeskräftigen Einheit zusammengeknüpft haben. Man kann daher das Erscheinen eines solchen Werkes nur mit größter Freude begrüßen.

Bibliographie.

Die Kämpfe in Europa in den letzten 12 Jahren (1848—1859), ein Cyclus von Gefechtsbildern und biographischen Skizzen von M. Biffart, Oberlieutenant und Schützenoffizier im k. württembergischen 2. Infanterieregiment. 8. (VI und 351 S.) Stuttgart. Gebrüder Scheitlin. 1 1/3 Thlr.

Der Krieg in Polen und Ungarn. Eine strategische Skizze von W. v. Vincentius. 8. Dresden. R. Kuntze. 5 Sgr.

Militärische Blätter. In Verbindung mit Mehreren herausgegeben von R. de l'Homme de Courbière, Hauptmann a. D. 5. Heft. 8. (S. 41—83). Berlin. R. Wagner. 5 Sgr.

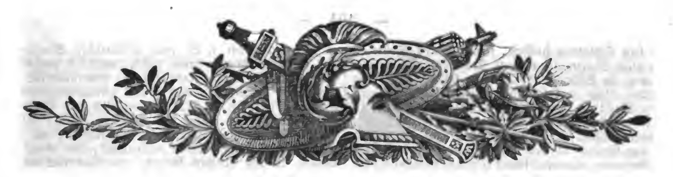
Ferdinand von Schill. Ein militärisch-politisches Charakterbild. Nebst Beilagen, enthaltend die wichtigsten officiellen Actenstücke aus dem Jahre 1809. 16. (143 S.) Potsdam. Riegel'sche Buchhandlung. 15 Sgr.

Die Reform der Heeresverfassung. Eine Denkschrift von Theodor von Bernhardi. 8. Leipzig. S. Hirzel. 10 Sgr.

* * *

Narrative of Events during the Invasion of Russia by Napoleon Bonaparte and the Retreat of the French Army, 1812, by the late General Sir Robert Wilson, British Commissioner at Head-Quarters of the Russian Army. 8. London. Murray. 15 s.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 17. Darmstadt, 28. April. 1860.

Zur Frage der Bundeskriegsverfassung.

III. b.

(Schluß.)

[i.] Unter der Voraussetzung des günstigsten Falles führt, wie wir also gesehen haben, die militärische Betrachtung für den westlichen Kriegsschauplatz zu dem Ergebniß, daß die Zweitheilung der deutschen Heereskräfte nach den beiden Hauptmächten die gerathenste Form ist. Weit entschiedener noch muß man dahin gelangen, wenn man nur die volle politische Wirklichkeit in die Betrachtung mit hineinzieht. Ob jener günstige Fall, daß sich einmal ganz Deutschland gleich zu Anfang zum entschiedenen Vorgehen gegen Frankreich vereinigt fände, eintreten wird, scheint bei der gegenwärtigen Lage leider eine völlig überflüssige Frage. In zwei Hauptpunkten müssen wir die Voraussetzung anders annehmen, und die Folge davon ist, daß der Gedanke an die Ausführbarkeit jener einheitlichen Kriegsleitung noch viel weiter zurückweicht. Erstens nämlich wird Frankreich einem so vereinten Deutschland nie ganz allein gegenüberstehen, denn wenn es dieß voraussehen muß, wird es nicht provociren, und ohne solche Herausforderung wiederum wird sich Deutschland in solcher Vereinigung nicht erheben; dieß liegt unabänderlich in der Natur unseres Volks und Staatenbundes. Zweitens — und dieß liegt schon im ersten mit angedeutet — wird Deutschland sich zu einer so scharf und entscheidend ausgesprochenen Aggression gegen Frankreich nie gleich beim Ausbruch des Conflicts erheben; es werden sich immer von einer oder der anderen Seite zögernde, hemmende Einflüsse einmischen. Nicht der reine Angriff, der die Sorge der Vertheidigung weit zurückdrängt, sondern höchstens ein durch Vertheidigungsgedanken sehr abgeschwächter Angriff wird eintreten; ja es ist leider wahrscheinlich, daß eine eigentliche Aggression mit dem Ziel Paris, wie immer so auch jetzt, erst als Rückschlag schwerer Niederlagen und Verluste eintreten würde.

Das Jahr 1859 enthält für beide Punkte eine schlagende Bestätigung. Frankreich stand nicht allein, der erwünschte Anlaß zur Herausforderung, Italien, wäre ihm, auch wenn sich das vereinte Deutschland zum Krieg erhob, ein sehr wirksamer Ableiter feindlicher Kräfte geworden. 60—80,000 Franzosen in Italien riefen unter allen Umständen 100,000 Italiener mit zum Kriege auf; und diesen Kräften gegenüber brauchte Oesterreich, auch wenn es sich dort auf die Vertheidigung beschränkte, wohl 100—150,000 Mann, die es dem deutschen Kriegsschauplatz entziehen mußte. Es konnte dann auf diesem letzteren schwerlich mit viel mehr als 100,000 Mann auftreten, immer eine so bedeutende Verminderung der Ueberzahl, daß der Angriff mit absolutem Ziel für Deutschland viel weniger Berechtigung hatte. Dazu dann der zweite Punkt: die innere Grundverschiedenheit von Stimmungen, Absichten, Zwecken, wonach man es jetzt kaum noch beklagen darf, daß es nicht von Anfang zu einer gemeinsamen Action kam. Nichts ist thörichter und verderblicher als die blinden Vorwürfe, womit sich politische Parteien und Richtungen nach beiden Seiten deßhalb überhäufen. Man muß vor Allem den thatsächlichen und berechtigten Kern, aus dem die entgegengesetzten Richtungen ihren Einfluß ableiteten, in's Auge fassen, wenn es besser werden soll. Oesterreich mit Süddeutschland hatte Recht, wenn es auf die Verträge, auf den bedrohten Rechtszustand, auf das gefährdete Gleichgewicht hinwies und verlangte, daß der übergreifende Gegner sofort gedemüthigt werde. Wenn dagegen Preußen mit Norddeutschland nicht sogleich und auf jede Bedingung seine ganze Kraft in diesen Krieg werfen wollte, so beruhte dieß, wie auch die damals dort hervorgetretene fast einstimmige Anschauung beweist, nicht minder auf berechtigtem, realem Grunde. Denn hatte Norddeutschland nicht auch seine ungelösten Fragen, seine offenen Wunden; hatte

es nicht sein Schleswig-Holstein, seine Küsten? Sollte es da ohne alles Weitere seine ganze Kraft für eine Machtausdehnung im Süden aufbieten, die bei der gegebenen europäischen Lage wahrscheinlich selbst mit der ganzen deutschen Macht in dieser Weise auf die Dauer nicht zu behaupten war? Wäre es von Anfang gelungen, diese verschiedenen Standpunkte zu verdecken und mit einem Schein von Einheit in den Krieg einzutreten, so hätten diese verborgenen entgegengesetzten Einflüsse nothwendig die ganze Kriegshandlung durchdrungen und die gemeinsame Unternehmung wäre so gewiß, wenn auch nicht in dem Grade, gescheitert als in den neunziger Jahren. Die Vorstellung, welche damals durch einen großen Theil der deutschen Presse lief und welche selbst heute noch vielfach vorherrscht, als hätte es damals nur des energischen Hinzutretens von Preußen bedurft, und Gesammtdeutschland wäre alsbald auf dem unwiderstehlichen Siegeszug nach Paris gewesen: diese Vorstellung ist der Anschauung, die das Coblenzer Manifest von 1792 dictirt hat, nicht sehr überlegen und kaum weniger gefährlich. Wir werden nie vor furchtbaren Rückschlägen sicher sein, so lange wir die Bedingungen und die Grenzen gemeinsamen Wirkens so sehr verkennen. Es wäre ein verhängnißvoller Fehler von Preußen gewesen, wenn es trotz der widerstrebenden Interessen und Stimmungen Norddeutschlands gleich auf jede Bedingung in den Krieg eingetreten wäre. Dagegen war es der wirkliche Fehler Preußens, daß es seinem nothwendig abweichenden Standpunkt gegen Oesterreich niemals einen scharfen klaren Ausdruck gab. Auf der anderen Seite war es Oesterreichs Fehler, daß es an seinem Standpunkt zu ausschließlich starr festhielt, um ihn dann im Frieden von Villafranca mit unerwarteter Wendung dennoch aufzugeben. Bei richtigem Verfahren hätten beide Mächte trotz alles Trennenden finden müssen, daß sie hier einem gemeinsamen Gegner gegenüber unausweichlich aufeinander angewiesen waren, — aber dazu hätte es einer Selbstverleugnung bedurft, die gewöhnlich erst die Frucht bitterer Erfahrung ist.

Gerade bei der gegenwärtigen Lage, wo uns jeder Tag einen neuen westlichen Krieg bringen kann, ist es dringend nöthig, daß wir uns über die unerbittlichen Bedingungen gemeinsamen Wirkens und einigen Auftretens klar werden und nicht das Nothwendige versäumen, indem wir einem Trugbild von Einheit nachjagen. Wird Deutschland erst dann zum vereinigten Kampf sich erheben, wenn die Gemeinschaft der Interessen, ja des Daseins in der drohenden Gefahr deutlich erkannt ist; wird der Krieg nicht leicht von Anfang den Charakter der Aggression, sondern zunächst den der Abwehr tragen, so daß erst aus dieser rückschlagend der Angriff hervorbrechen mag: so müssen auch danach die Grundzüge des Kriegsplans in der Verfassung festgestellt werden. Es müssen vor Allem die natürlichen, berechtigten Interessen in ihren Sammelpunkten und Hauptrichtungen die Gewähr des Schutzes, der kräftigen Vertheidigung und der Angriffsbewegung erhalten, und es erfüllt sich dieß für den westlichen Kriegsschauplatz nur durch die Anordnung zweier Hauptarmeen. Die andere Combination einer Haupt- und einer Nebenarmee muß in dieser Richtung entschieden vor ihr zurücktreten, eine wesentlich verschiedene dritte Combination gibt es hier nicht; wie z. B. vom militärischen Standpunkte aus von einer dritten Armee neben denen der zwei Großmächte geredet werden kann, ist mir unverständlich. Um die beiden Hauptpunkte noch einmal zusammenzufassen, so gewähren diese beiden Armeen, auf Ulm und Mainz gestützt, Deutschland darin den stärksten Schutz, daß sie alle Kräfte um ihren natürlichen Schwerpunkt, auf ihren natürlichen Bewegungslinien versammeln, und ebenso verbürgen sie aus gleichem Grunde den Nachdruck des Angriffs, sei es, daß dieser unmittelbar, sei es, daß er erst aus der Vertheidigung hervorbreche.

Zur Vervollständigung unserer Untersuchung jetzt noch zwei Worte über Belgien und die Schweiz, die wir zur Vereinfachung der Betrachtung zuerst neutral angenommen hatten. Das erstere ist für unseren westlichen Kriegsschauplatz ohne allen Vergleich von eingreifenderer Bedeutung, wie schon die Kriegsgeschichte beweist. Belgien ist regelmäßig ein Hauptkampfplatz gewesen, so oft es zwischen Deutschland und Frankreich zum Krieg kam: im spanischen, im österreichischen Erbfolgekrieg, in den ersten Revolutionskriegen und wieder im letzten Krieg des ersten Kaiserreichs. Die Schweiz hat nur einmal, 1799, eine bedeutendere Rolle gespielt, und selbst da nur in Folge einer falschen politisch-strategischen Anschauung beider Theile. In diesen Thatsachen spricht sich die Natur der Verhältnisse aus. Sobald Belgien Theil am Kriege nimmt, wird es nothwendig Schauplatz einer Hauptunternehmung für beide Theile. Es wäre für Frankreich an sich schon der wichtigste Besitz, wie es ja die Franzosen als „Anschwemmung der Schelde" zu bezeichnen lieben; und es bahnt zugleich den einzig sicheren Weg zur Rheingrenze: durch Belgien, über Lüttich, Aachen, Cöln, laufen so gut als über Mainz die kurzen und geraden Verbindungslinien zwischen Paris und den Schwerpunkten Norddeutschlands. Dazu ist Paris von Belgien aus bei weitem am stärksten bedroht; denn von der belgischen Grenze dahin ist nur halb so weit, als von Straßburg und etwa zwei Drittel so weit als von Metz, wozu noch kommt, daß das Land hier offener und freier ist als auf jedem anderen Wege; keine bedeutende Festung, kein schwieriges Gebirge, kein größerer Fluß steht der Bewegung entgegen. Dieser strategische Entscheidungen so sehr herausfordernden Lage entspricht es auch, daß Belgien trotz seines jungen Daseins bereits eine bedeutende militärische Entwickelung aufweist. Es hat eine gut organisirte, zu den Zwecken des großen Kriegs verfügbare Armee von 50—60,000 Mann, die es für die Landesvertheidigung wohl noch um 30—40,000 Mann vermehren kann; zugleich schafft es sich gerade jetzt in Antwerpen einen letzten Stützpunkt für diese Vertheidigung, der auch einem sehr überlegenen Feind monatelange Anstrengungen abnöthigen würde. Kein Zweifel, daß jetzt Belgien und Holland eine viel stärkere Macht gegen den französischen Ehrgeiz bilden können, als je bei ihrer künstlichen Verschmelzung zu einem Staat; in diesem Betracht hat sich diese Schöpfung von 1830 über fast alle damaligen diplomatischen Berechnungen hinaus günstig entwickelt.

Die Schweiz dagegen liegt nicht auf der natürlichen Verbindungslinie zwischen den Schwerpunkten von Frankreich und Süddeutschland; die Hauptrichtung der kriegerischen Bewegung kann von keinem der beiden Theile durch

sie hindurchgeführt werden ohne eine zeitraubende Ablenkung der Kräfte, die immer gefährlich ist und z. B. 1814 nur durch die ungeheure Uebermacht ungestraft blieb. Ferner ist davon, daß man mit dem Hochgebirge die Schlüssel, die Beherrschung der Kriegsschauplätze in der Hand habe, heutzutage, nach Allem, was Napoleon I., Erzherzog Carl, Clausewitz darüber gesagt haben, nicht mehr zu reden. Wohl aber läßt sich auf Besançon, Jura, Aar, Rhein, Schwarzwald, Bodensee, Ulm hinweisen, welche für beide Theile eine imponirende Reihe von Hindernissen darstellen. Dem entsprechend ist auch das Schweizer Bundesheer eine loser organisirte Masse, vorzugsweise für die Landesvertheidigung geeignet, und in dieser Richtung bei richtiger Verwendung allerdings eine achtungswerthe Macht. Daher wird kein Theil so leicht versucht sein, die Schweiz in ihrer Neutralität zu beunruhigen; neutral ist sie eine gute Flankendeckung, während ihre Feindschaft weit gefährlicher, als ihre Freundschaft nützlich werden kann. Doch bleibt sie jedenfalls für die strategisch-politische Haltung Süddeutschlands ein wichtiger Factor; und man erkennt leicht, daß sie, auf Frankreichs Seite, für Süddeutschland gefährlicher ist, als umgekehrt.*) Denn ein Angriff, der zwischen Schaffhausen und Constanz hervorbricht, umgeht die wichtige Vertheidigungslinie des Schwarzwaldes und bedroht empfindlich die linke Flanke unserer strategischen Aufstellung; dazu liegt er in der kurzen, geraden Richtung südfranzösischer Streitkräfte und würde mit der Bewegung der französischen Hauptarmee von Straßburg auf Ulm concentrisch zusammenwirken. Eine deutsche Seitenarmee dagegen, welche den Jura übersteigen und auf Besançon losgehen wollte, würde weit ausbiegen aus ihrer natürlichen Richtung, würde sich divergirend mit der deutschen Hauptarmee bewegen und so nur auf die strategische Stärke des Feindes, auf seine Front, wirken.

Es ergibt sich hieraus, daß die Rücksicht auf Belgien und die Schweiz noch ein gewichtiger Grund mehr ist, die ganze und bleibende deutsche Anordnung für diesen Kriegsschauplatz auf zwei Hauptarmeen zu richten. Ist Belgien auf Seite Deutschlands, so ist für den preußisch-norddeutschen Angriff nicht mehr Mainz-Coblenz die Basis, Metz-Châlons die Richtung, sondern Cöln-Coblenz-Wesel die Basis, Aachen-Namur-St. Quentin die Richtung. Nicht bloß würde dieß der Preis der Mitwirkung Belgiens, der Verstärkung um 50—60,000 Mann Belgier, dazu noch vielleicht um 20—30,000 Mann Holländer sein: es ist auch die für den Feind gefährlichste Richtung. Ist umgekehrt Belgien auf französischer Seite, so hat Frankreich das nämliche Interesse, mit einem Hauptangriff durch Belgien zu gehen, und die preußisch-norddeutsche Vertheidigung würde sich auf die oben genannte Angriffsbasis und zwar hauptsächlich auf Coblenz oder Cöln stützen müssen. In diesem Falle würde die Linie Luxemburg-Saarlouis nur als linke Flankendeckung für die norddeutschen, die Linie Landau-Germersheim als rechte Flankendeckung für die süddeutschen Operationen Bedeutung haben; eine untergeordnete Aufgabe, welcher durch zwei Corps, von Preußen, Bayern, beiden Hessen und Nassau gestellt, entsprochen werden könnte. Aehnlich läge in der Theilnahme der Schweiz ein Gewicht, welches die Aufmerksamkeit und Thätigkeit Süddeutschlands nothwendig mehr nach Süden lenken müßte, so daß von dem Augenblick dieser Theilnahme die Nothwendigkeit nicht einer bloßen Neben-, sondern einer Hauptarmee in dieser Gegend doppelt einleuchtend wird. Die Hauptoperationen würden sich zwar auch dann immer auf der Linie Ulm-Straßburg-Nancy bewegen. Wäre aber die Schweiz auf deutscher Seite und würde sie sich bereit erklären, abgesehen von dem Aufgebot für ihre Landesvertheidigung, noch 25—30,000 Mann zu einer vereinigten Unternehmung zu stellen: so könnte es angemessen erscheinen, noch ebenso viel deutsche Truppen dazu stoßen zu lassen, und damit einen Nebenangriff in der Richtung Basel-Colmar oder Basel-Epinal, oder unter Umständen auch über den Jura in der Richtung auf Besançon zu führen. Würde sich dagegen die Schweiz mit den angegebenen Streitkräften auf die Seite Frankreichs stellen, so würde gegen diese Gefahr ein besonderes deutsches Corps von 50—60,000 Mann etwa bei Donaueschingen aufzustellen sein. Ein Beweis mehr, daß die Aufgabe der süddeutschen Hauptarmee auf der Linie Ulm-Straßburg liegt; denn so würde dieß Seitencorps für die Vertheidigung unmittelbar in die günstigste Verbindung mit ihr treten, und könnte, wenn sie siegreich den Rhein überschritte, ohne Gefahr einen Theil seiner Kräfte an sie abgeben.

So sind Belgien und die Schweiz zwei Gewichten gleich, welche die Actionen Süd- und Norddeutschlands noch entschiedener in zwei besondere Bahnen ziehen, die übrigens im Ziel zusammentreffen. Daß nur die größten Fehler von Seiten Deutschlands diese Staaten seinen Feinden zugesellen könnten, habe ich schon früher gesagt. Nur ist der Unterschied noch bemerkenswerth, daß Belgien viel eher seine Neutralität aufzugeben veranlaßt sein könnte als die Schweiz; und daß die Neutralität*) der letzteren für Deutschland auch vollkommen befriedigend ist, während es ein sehr großer Gewinn für uns wäre, Belgien — und mit ihm dann wahrscheinlich auch Holland — thätig auf unserer Seite zu haben.

Bis hierher also hat die Untersuchung über den westlichen Kriegsschauplatz zu einem Ergebniß geführt, welches wenigstens mit dem Grundgedanken des preußischen An-

---

*) Wir wünschten, der Verfasser hätte diesen Punkt ausführlicher motivirt, aber es war freilich vor 8 Wochen die gegenwärtige Lage noch nicht vorhanden. Jedenfalls scheint uns, daß hier jeder deutsche Militär mit dem Verfasser übereinstimmen wird, und wir können deßhalb nicht dringend genug wünschen, daß Deutschland um seiner selbst willen sich der bedrohten schweizerischen Neutralität annehmen, und daß namentlich auch das zunächst bedrohte Süddeutschland kräftig dazu mitwirken möge. — Wir werden über diese brennende Tagesfrage in unserer nächsten Nummer einen besonderen Aufsatz bringen.
Anm. d. Red. d. A. M.-Z.

*) Bis diese Zeilen zum Druck kommen, ist in diese Neutralität durch die Annexion Savoyens vielleicht schon der Riß gemacht. Schon die unmittelbare strategische Bedeutung derselben ist für uns nicht gleichgültig, denn Frankreich gewinnt dadurch eine neue Bewegungslinie über den Genfer See durch Waadt und Bern nach der Aar und dem Oberrhein, eine Linie, welche sich mit der über den Jura unterstützt. Viel wichtiger aber ist die politische Bedeutung. Wir haben oben gesehen, daß Deutschland der natürliche Beschützer der Unabhängigkeit der Schweiz ist. Wo ist nun unser Ansehen, wenn sie unter unseren Augen so bedroht wird? Es ist eine neue offenbare Niederlage, eine Frucht unserer fortdauernden Zwietracht. Anm. d. Verf.

trags übereinstimmt. Indessen bedarf sie noch der Vervollständigung durch die Betrachtung des zweiten, oben gesetzten Falles: wenn nämlich Deutschland ohne Oesterreich oder nur mit schwächerer österreichischer Betheiligung Frankreich gegenüberstände. Schon dieser Fall wird den Beweis liefern, daß es hier keineswegs auf einen Dualismus abgesehen sein kann, welcher die selbstthätige Mitwirkung der übrigen deutschen Staaten verschlänge. Die positiven Vorschläge, welche dann diese Betrachtungen über den westlichen Kriegsschauplatz abschließen, werden sofort für einige dieser Staaten eine ihrer Lage und Macht ganz entsprechende Stellung entwickeln. Außerdem wird sich bei der Untersuchung der vier übrigen Kriegsschauplätze und aus der Mannigfaltigkeit der daran sich knüpfenden deutschen Aufgaben im Gesammtergebniß noch deutlicher herausstellen: wie jedem Bundesglied in der Kriegsverfassung ein angemessener Einfluß zukommen muß; wie nicht bloß die Mittleren und Kleinen, sondern auch die Großen ihre Opfer an absoluter Selbstständigkeit zu bringen haben; und wie im berechtigten Dasein und Einfluß der ersteren allerdings ein nothwendiges Band der Eintracht für die letzteren beiden liegt. Der Zug der Einigkeit, der trotz aller Sonderung der Interessen mit idealer wie mit realer Macht durch alle Gebiete deutschen Lebens hindurchgeht: er findet auch bei den Wehr- und Machtfragen der Nation darin seinen Ausdruck, daß wie man auch gruppiren und vereinigen mag, nach keiner Seite hin ein Theil allein seiner ganzen Aufgabe gewachsen ist, sondern daß Jeder des Anderen nothwendig bedarf. Nur muß immer wieder gesagt werden, daß vor Allem eine klare Auseinanderhaltung der verschiedenen Aufgaben nach ihrer Eigenthümlichkeit und eine hierauf gegründete Abgrenzung und Scheidung der Gruppen nach ihren natürlichen Interessen Noth thut. Ohne dieß wird jene Einigkeit niemals eine klare Erkenntniß werden, aus der kräftige, praktische Thaten hervorgehen, sondern ein dunkles Gefühl bleiben, welches bei allem guten Willen die helle Zwietracht heraufbeschwören kann, weil es gerade dann leicht zu Uebergriffen in falsche Sphären treibt. In dieser Beziehung ist selbst die officielle Dresdener Denkschrift vom 19. Januar, an deren Ton sich übrigens unsere Presse ein Muster nehmen könnte, im Irrthum bebefangen. Ihr Haupteinwand gegen den preußischen Antrag läuft darauf hinaus, daß derselbe eine Zerreißung Deutschlands und damit die Gefahr des völligen Auseinanderfallens enthalte, während bei der jetzigen Kriegsverfassung die Mittel- und Kleinstaaten, ihrer hohen Aufgabe entsprechend, ein zwingendes Band der Eintracht für die Großmächte bildeten. Die Sache verhält sich aber gerade umgekehrt. Die Zwietracht der Großmächte rührt daher, daß sich die Sphären ihres Einflusses überall vermischen und durchkreuzen, und daß durch die unklare Stellung der übrigen, namentlich der Mittelstaaten, diese Verwirrung noch bedeutend gesteigert wird, so daß z. B. thatsächlich keine Großmacht in irgend einem Fall zeitig genug wissen kann, über welche deutsche Machtmittel außer den ihrigen sie eigentlich zu gebieten haben wird. Die jetzige Kriegsverfassung nährt diesen Zustand; sie hat es z. B. Preußen 1859 außerordentlich schwer gemacht, für die so stürmisch verlangte Kriegsbewegung nach dem Rhein auch nur die nothwendigsten Vorbereitungen für die militärische Verbindung zwischen dem östlichen und westlichen Theil der Monarchie zu treffen. Dieser Zustand wird nicht eher ein Ende finden, bis eine klare Auseinandersetzung der Sphären von Macht, Einfluß und Interessen stattgefunden hat; dann wird jener Zug der Einigkeit, der jetzt wahrscheinlich erst durch bittere Demüthigungen hindurch seinen Weg fände, sofort mit der Macht einer klaren Erkenntniß hervorbrechen. Wenn dabei die Denkschrift noch von Ferne auf die bekannte Trias, und gar als eine Consequenz der preußischen Vorschläge, hinweist, so scheint mir darüber weder eine Hoffnung, noch eine Besorgniß praktisch bestehen zu können. Alle Pläne zur größeren Einigung Deutschlands, zu kräftigerer Zusammenfassung seiner Macht begegnen außerordentlichen Schwierigkeiten; dieser Plan aber ist unmöglich. Denn mit wie viel Geist er auch in anderer Richtung ausgeführt worden ist, er hat militärisch keinerlei Bedeutung. Eine politische Gestaltung muß im Stande sein, wenn auch unter schweren Kämpfen, eine angemessene Machtstellung zu erringen; sie muß wenigstens im Stande sein, im Nothfall ihr Dasein zu behaupten; — wo auch das letztere nicht einmal zutrifft, da hat sie weder die Fähigkeit, noch das Recht, zu bestehen.

Gezogene Geschütze.

I. b.

Whitworth's System.

(Schluß.)

[Dy.] Die Southporter Versuche vom 16. v. M. wurden dem zunächst mit dem Zwölfpfünder und Anwendung von 1¾ Pfund Ladung fortgesetzt. Die Ergebnisse waren:

bei 5° Elevation:
1) 2342 Yards Schußweite, 4 Yards rechts,
2) 2321 „ „ keine Seitenabweichung,
3) 2326 „ „ 1 Yard rechts,
4) 2333 „ „ 2 „ links,
5) 2298 „ „ 1 „ „

bei 10° Elevation:
1) 3942 Yards Schußweite, 15 Yards rechts,
2) 4120 „ „ 13 „ „
3) 4011 „ „ 7 „ „
4) 4002 „ „ 16 „ „
5) 4059 „ „ 9 „ „

Mit dem Achtzigpfünder und 12 Pfund Ladung erhielt man:

bei 5° Elevation:
1) 2544 Yards Schußweite, 5 Yards Rechtsabweichung,
2) 2604 „ „ 2 „ „

und bei 10° Elevation:
1) 4670 Yards Schußweite, 5 „ „
2) 4730 „ „ 6 „ „

Hierbei entsprechen die Versuchsresultate also schon nicht mehr ganz dem früher angedeuteten Princip einer bei mehreren Schüssen hinter einander auftretenden allmähligen Schußweitenverringerung. — Schüsse mit größerer Elevation konnten dem Achtzigpfünder wegen der mangelhaften Einrichtung seiner hölzernen Nothlaffete am Tage dieses

Versuches nicht zugemuthet werden, und auch bei den Versuchen, welche am 22. und 23. v. M. zu Southport stattfanden, war die von Manchester erwartete und eigens für dieses Geschütz zur Anwendung hoher Elevationen construirte Laffete noch nicht angekommen, so daß die erwarteten Glanzversuche mit dem Achtzigpfünder selbst an diesen Tagen noch unterbleiben mußten. Statt dessen wurde deßhalb wieder mit dem Dreipfünder experimentirt, welcher einstweilen als Whitworth's Paradepferd dazustehen scheint, obgleich auch die mit dem Zwölfpfünder erzielten Resultate durchaus respectabel zu nennen sind. Diese Versuche wurden hauptsächlich zur Information der anwesenden Sachverständigen ausgeführt und man erhielt am 22. v. M. mit dem Dreipfünder und 7½ Unzen Pulverladung:

bei 3° Elevation:

1) 1607	Yards	Schußweite,	½	Yard	Rechtsabweichung,
2) 1593	„	„	0	„	„
3) 1589	„	„	0	„	„
4) 1588	„	„	1	„	„
5) 1577	„	„	½	„	„
6) 1575	„	„	½	„	„
7) 1573	„	„	½	„	„
8) 1568	„	„	2	„	„
9) 1552	„	„	½	„	„

bei 20° Elevation:

1) 6813	Yards	Schußweite,	25	Yards	Linksabweichung,
2) 6749	„	„	27	„	„
3) 6602	„	„	54	„	„
4) 6566	„	„	35	„	„
5) 6511	„	„	34	„	„
6) 6561	„	„	20	„	„
7) 6316	„	„	20	„	„
8) 6449	„	„	11	„	„
9) 6339	„	„	12	„	„

Die bedeutenderen Seitenabweichungen bei 20° Elevation sollen durch mißverstandenes Zeichengeben hervorgerufen worden sein.

Dann wurde der Zwölfpfünder mit nur 2° Elevation abgefeuert und man erhielt die ausgezeichneten Resultate:

1) 1280	Yards	Schußweite,	½	Yard	rechts,
2) 1270	„	„	½	„	links,
3) 1257	„	„	½	„	„
4) 1254	„	„	1½	„	rechts,
5) 1208	„	„	½	„	„

Mit dem Achtzigpfünder erreichte man bei 10° Elevation und nur 10 Pfund Ladung:

1) 4411	Yards	Schußweite,	24	Yards	rechts,
2) 4508	„	„	20	„	„
3) 4400	„	„	20	„	„
4) 4320	„	„	30	„	„

worauf der Versuch wegen der unvollkommenen Laffete, welche, aus rohen Bohlen bestehend, auf den Sand gestellt war, eingestellt werden mußte.

Am 23. v. M. war das Wetter den Versuchen sehr ungünstig, indem dichter Nebel und starker, unregelmäßiger Wind eingetreten waren. Die angestellten Versuche sollen aber dessenungeachtet günstig ausgefallen sein; — der Zwölfpfünder nämlich soll mit 5° Elevation in 5 Schüssen Weiten von 2150—2250 Yards und Seitenabweichungen von nur 1—3 Yards rechts, und mit 10° Elevation Weiten von 3750—3850 Yards ohne Seitenabreichungen erreicht haben; vom Dreipfünder seien mit beiden Elevationen herrliche Resultate erzielt und vom Achtzigpfünder mit 7½ Elevation noch folgende Schüsse gethan worden:

1) 3503	Yards	Schußweite,	4½	Yards	rechts,
2) 3428	„	„	6	„	„
3) 3487	„	„	6½	„	„
4) 3482	„	„	6½	„	„

Bei diesen letzteren Versuchen tritt die oben bemerkte allmählige Abnahme der Schußweiten bei fortgesetztem Schießen unter gleichen Schußverhältnissen wieder mehr hervor, und es dürfte dieselbe also zu weiterer Ueberlegung auffordern. Diese mit den Whitworth'schen Geschützen erreichten Resultate sind übrigens im Allgemeinen als das System ganz außerordentlich empfehlend zu bezeichnen, und es dürften die mit den angegebenen Elevationen und Ladungen von Drei- und Zwölfpfündern erreichten Schußweiten selbst dann noch staunenswerth erscheinen, wenn man des leichteren Ueberblickes wegen das Maß Yard = 0,91 Meter mit dem des Militärschrittes = 0,75 Meter vertauschen wollte.

Wollte man übrigens diesen Versuchsresultaten in thunlicher Weise einen kritischen Maßstab anlegen, so würden sich aus denselben auch wohl manche Ungereimtheiten herausfinden lassen. So kommt z. B. unter den in Nr. 10 dieses Blattes vorgetragenen Mittheilungen die Behauptung vor, der Whitworth'sche Zwölfpfünder habe mit 1° 28' Elevation sein Geschoß durch eine auf 1000 Yards Entfernung stehende sechsfüßige Scheibe hindurchgetrieben, und es sei dasselbe dann erst auf die Entfernung von 2200 Yards mit dem Küstensande in Berührung getreten. Sieht man aber hierbei von einem etwaigen Sprunge des Geschosses durch das Einschlagen in die Scheibe ab, und wendet man weiter auf die gegebenen Schußverhältnisse die parabolische Theorie an, nach welcher der Scheitel der Geschoßbahncurve dann annähernd in der Scheibengegend gelegen haben würde: so erhält man für dessen Erhöhung über den scheinbaren Horizont der Geschoßmündung, hier bei 2200 Yards Horizontalschußweite und 1° 28' Elevation, eine Größe von etwa 11 Yards oder 10 Meter, was mit der angegebenen Scheibenhöhe von 6 Fuß oder 1,8 Meter über dem Erdboden nicht wohl in Einklang zu bringen ist.

Sucht man aber, durch ein solches Mißverhältniß vorsichtig gemacht, die wichtige Frage: inwieweit die Flugbahn der Whitworth'schen Geschosse rasant genannt werden darf, aus anderen Versuchsarten mittelst der parabolischen Theorie durch Rechnung zu beantworten, so findet man etwa Folgendes:

Der Dreipfünder hat mit 7½ Unzen Ladung bei 3° Elevation und der Horizontalschußweite von circa 1570 Yards eine höchste Geschoßerhebung von etwa 19,6 Yards oder 17,8 Meter; — bei 20° Elevation und einer Horizontalschußweite von circa 6500 Yards beträgt dieselbe etwa 584 Yards oder 431 Meter, und bei 35° Elevation nebst einer Horizontalschußweite von circa 9600 Yards erhält man für diese höchste Geschoßerhebung den Werth von etwa 1680 Yards oder von ungefähr 1528 Meter.

Beim Zwölfpfünder mit 1½ Pfund Ladung betragen nach einer solchen Rechnung die höchsten Geschoßerhebungen

für 2° Elevation und etwa 1250 Yards Horizontalschußweite circa 9,3 Yards oder 8,5 Meter,

für 5° Elevation und etwa 2320 Yards Horizontalschußweite circa 50,4 Yards oder 45,8 Meter und

für 10° Elevation und etwa 4000 Yards Horizontalschußweite circa 170 Yards oder 154,7 Meter.

Bei dem Achtzigpfünder endlich mit 12 Pfund Ladung erhält man

für 5° Elevation und etwa 2570 Yards Horizontalschußweite circa 51,3 Yards oder 46,7 Meter und

für 10° Elevation und etwa 4650 Yards Horizontalschußweite circa 197,5 Yards oder 179,7 Meter

als Größenangaben für die Erhöhung des Scheitels der Flugbahn über den scheinbaren Horizont der Geschützmündung.

Deutsche Wehrverfassung.

XII.*)

Wir sagten in unserem letzten Bericht, daß die schwebenden Fragen unserer nationalen Wehrverfassung in Betracht der politischen Lage als wahrhaft brennende Fragen betrachtet werden müssen. Wer der Tagesgeschichte gefolgt ist, für den bedarf das keiner Beweisführung mehr. Aber einige Erinnerungen mögen immerhin am Orte sein.

Die ganze augenblickliche Lage mahnt uns und jeden, der sein Auge nicht vor der Gefahr verschließt, an die „Revision der Karte von Europa", die man seiner Zeit als eine nur in der französischen Tagesliteratur spukende Idee ansah, und über die man da und dort in Deutschland manch' heiteren Scherz hörte. Was man damals für eine bloße Idee hielt, liegt jetzt als eine Reihe vollbrachter Thatsachen vor uns. Der Krimkrieg hat das Revisionswerk ernsthaft genug vorbereitet, und im italienischen Krieg des vorigen Jahres ist es noch ernsthafter begonnen worden. Die deutsche Großmacht Oesterreich hat, weil ihr die helfenden deutschen Arme fehlten, die Lombardei verloren; Deutschland selbst damit ein wichtiges Vorland, das einst ebenso Reichslehen war, wie auch Savoyen Reichslehen gewesen ist. Die strategischen Verhältnisse im Süden sind dadurch wesentlich geändert, für Deutschland wesentlich ungünstiger geworden. Ein nach seiner Natur nothwendig aggressiver Staat ist durch lombardische und sonstige Erwerbung zu einer schon jetzt ansehnlichen Macht gewachsen, und mit dieser steht er dicht an der deutschen Grenze, hinter ihm die immer mehr sich ihm zuwendende leidenschaftliche Erregung eines sonst tief geklüfteten Volkes.

Die Schwächung der deutschen Südgrenze wäre, da Oesterreich sie hütet, minder bedenklich, wenn Sardinien nur einfach gewachsen wäre. Das kleine Savoyen hat in den Kämpfen, worin Deutsche und Franzosen seit Jahrhunderten auf den oberitalischen Ebenen sich bekriegten, nur dadurch sich erhalten, und nur dadurch ist aus ihm das heutige Sardinien geworden, daß es ständig in seiner Politik die Farbe wechselte: bald der einen, bald der anderen Partei sich anschloß, in jedem Friedensschluß aber seine Dienste durch Gebietserwerb sich lohnen ließ. Eine ähnliche Politik war auch ferner möglich, wenn Sardinien Herr seines Willens blieb. Ein zweiter Schritt im Revisionswerke beschränkt aber diese Freiheit des Willens. Savoyen und Nizza sind an Frankreich abgetreten, damit die beherrschenden Zugänge zur Poebene.

Man hat diejenigen, welche Aehnliches vorhersagten, Pessimisten genannt. Die Pessimisten hatten die Wahrheit gesagt, die Thatsachen haben sie gerechtfertigt. Aber die Dinge kamen nicht zufällig so. Der Vertrag, den Frankreich und Sardinien vor dem Kriege abschlossen, hatte diese ersten Acte des Revisionswerkes urkundlich vorgesehen, und noch lange vorher, schon im Herbste 1858, hatte der englische Premier Kenntniß davon, daß Frankreich in Erfüllung seiner „civilisatorischen Mission" Savoyen und Nizza zu erwerben gedenke. Von dort aus aber liegen nicht bloß die Ebenen Oberitaliens offen vor den französischen Heeren, sondern auch die Schweiz, folgerichtig dann auch der deutsche Süden; denn man muß nicht eben ein Pessimist sein, um keinen Glauben daran zu haben, daß die vertragsmäßige Neutralität eines Nachbarlandes eine sichere Anlehnung gebe. Der Boden zu einem neuen Schritt im Revisionswerke ist so gewonnen.

Welcher Art dieser Schritt sein soll, besagt eine Pariser Brochure „La coalition". Oesterreich soll Italien räumen und im Donauthal abwärts seine Entschädigung suchen; Preußen soll an die Spitze eines deutschen Reiches treten, Frankreich am Rhein seine „natürlichen Grenzen" wieder erhalten. Dasselbe officiöse Pariser Blatt, das im vorigen Jahre die dem Krieg vorlaufende Brochure über Italien desavouirte, hat auch diese neueste Flugschrift für bloße Privatarbeit erklärt. Eben dieser Umstand aber gibt ihr Bedeutung.

Daß Deutschland ungeachtet aller französischen Friedensprogramme Ursache hat, auf der Hut zu sein, beweisen auch sonst noch Thatsachen genug. Das französisch-dänische Bündniß ist kein Geheimniß mehr, und gerade dieses trifft die wunde Stelle unseres Wehrwesens. So stark wir, wenn einig, in einem festländischen Kriege auftreten können, so schwach sind wir noch immer gegen einen seemächtigen Gegner, — wie gerade die Erfahrung mit dem kleinen Dänemark uns schon reichlich gelehrt hat. Die eingreifende Feindschaft Dänemarks im Fall eines Krieges mit Frankreich wäre eine höchst gefährliche Diversion, und die zwischen Deutschland und Dänemark schwebenden Conflicte weisen dieses nur zu sehr darauf hin, eben an Frankreich Stütze zu suchen.

Frankreich selbst handelt als ein Staat, der nicht auf langen Frieden zählt. Das neue Kriegsbudget zeigt abermals eine Erhöhung, so daß auf die Bevölkerungsseele jetzt ganze 10 Francs jährlicher Militärlast kommen, unter Zurechnung des Marinebudgets sogar 14 Francs. Das Jahrescontingent für die Conscription ist nach dem Kriege nur auf 100,000 Mann, nicht aber auf 80,000 ermäßigt worden, welch' letztere Zahl sonst im Frieden nicht überschritten werden soll. Selbst das Militärmaß ist in den letzten Wochen abermals um einen Centimeter herabgesetzt worden*), um eine höhere Zahl con-

---

*) Vgl. XI. in der A. M.-Z. Nr. 15 v. d. J.

*) Es ist das seit den Kriegen der Revolution die vierte Herabsetzung des Militärmaßes. Auch ohne Kriegsaussicht hätte sie wohl geschehen müssen, da die Race in Frankreich sich nachweisbar in einer wachsenden Verkümmerung befindet. Unsere Leser, die sich für diese wichtige und nicht bloß auf Frankreich beschränkte Thatsache interessiren, wollen die Polemik darüber in den öffentlichen Blättern (Times, Moniteur, Constitutionnel etc.) von 1856 und 1857 nachlesen, in welcher eine Menge des werthvollsten statistischen Materials enthalten ist. Anm. d. Red.

scriptionsfähiger Mannschaften zu erhalten. Solche Maßregeln trifft nur ein Staat, der zum Kriege gerüstet bleiben will, und daß Frankreich das will, beweisen schon die früher (Nr. 3 d. A. M.-Z. v. d. J.) berichteten Anordnungen für ständige Bereithaltung der Kriegsvorräthe.

Die Thatsachen, an welche wir hier erinnern, sprechen dafür, daß das Wort wahr ist, womit wir unseren letzten Bericht einleiteten: daß es wirklich brennende Fragen unseres nationalen Wehrinteresses sind, welche zur Lösung vorliegen. Leider haben wir jedoch auch heute kaum etwas zu berichten, das auf eine durch ihre Einmüthigkeit erfreuliche Lösung hinzeigte.

1) Revision der Bundeskriegsverfassung.

Die preußischen Anträge auf Ueberlassung des Oberbefehls an die beiden Großmächte sind, wie die öffentlichen Blätter berichten, durch Majoritätsbeschlüsse, von der Bundesmilitärcommission aus technischen, von dem Militärausschuß des Bundestags aus politischen Gründen, verworfen worden. Die entscheidende Abstimmung am Bundestag selbst steht noch aus, und erst daraus also wird man, wie es scheint, die in den Vorverhandlungen geltend gewordenen Motive ersehen können. Neben der Behandlung der Frage an den Bundesstellen soll noch ein lebhafter Depeschenwechsel spielen, der indeß, nachdem die gegenseitigen Standpunkte in den bisher veröffentlichten Schriftstücken so entschieden sich ausgesprochen haben, kaum ein neues Material in die Discussion bringen dürfte. Erwähnenswerth scheint uns nur, daß nach einer neueren preußischen Circulardepesche, von der die Tagesblätter melden, Preußen im Kriegsfall sein Gesammtheer in Bundesdienst stellen will, und darum, weil die Bundeskriegsverfassung den Fall einer solchen Wehrleistung nicht vorsieht, den Oberbefehl darüber selbst anspricht. Die früher gemeldete angebliche Erklärung Preußens, daß es sein Heer einem Wahlbundesfeldherrn nicht anvertrauen werde, dürfte sich also nur eben auf das Gesammtheer beziehen, nicht aber so zu verstehen sein, daß Preußen, wenn ein Bundesheer im Sinne der bestehenden Bundeskriegsverfassung aufgeboten würde, seiner Contingentspflicht sich entziehen wollte.

2) Vertheidigungssystem der deutschen Nordküsten.

Noch fehlt jede irgend verlässige Nachricht über den dermaligen Stand dieser wichtigen Bundessache. Eine Notiz nur, die wir den Tagesblättern entnehmen, scheint nicht ohne Interesse.

„Hannover, 17. April. Die Geldbewilligungsvorlage für die Küstenbefestigungen wird gutem Vernehmen nach nicht wieder vor den Kammern erscheinen, nicht weil die Regierung diese Angelegenheit aus den Augen verloren hätte, sondern um erst den Ausgang der mit den Küstenstaaten noch schwebenden Verhandlungen abzuwarten. Es ist jüngst eine Erklärung der hiesigen Regierung an das Cabinet zu Berlin über diese Angelegenheit abgegangen, in welcher indeß, bei aller Anerkennung der Bemühungen für die Befestigungen, der specifisch hannover'sche Standpunkt festgehalten wird, so daß an einer einheitlichen Inangriffnahme der Herstellung des Küstenschutzes vorerst wohl nicht zu denken sein dürfte. Auch über das Eisenbahnproject zur Verbindung der Hauptpunkte der Küste ist ein fester Entschluß von Seiten der Regierung noch nicht gefaßt worden. Daß übrigens die Regierung mit Eifer den Plan verfolgt, den offenen Küsten einen entsprechenden Schutz zu verleihen, geht daraus hervor, daß an der Herstellung des nöthigen Materials noch fortwährend gearbeitet wird. Gestern sind auch im Auftrag des Kriegministeriums der General Dammert, Chef des Ingenieurcorps, und Hauptmann Meyer von derselben Waffe, nach Venedig abgereist, um die dortigen Befestigungen am Ufer des adriatischen Meeres in Augenschein zu nehmen. Es soll jener Küstenstrich große Aehnlichkeit haben mit den Uferverhältnissen an der Mündung unserer Ströme, der Elbe, Weser und Ems, wo vorzugsweise die hiesigen Werke angelegt werden sollen, zum Theil auch schon angelegt sind. Man verspricht sich von den Erfahrungen, welche jene höchst tüchtigen Offiziere auf dieser Reise sammeln werden, viel für die Zweckmäßigkeit der Anlegung und Ausführung unserer Küstenwerke".

Würde wirklich der specifisch hannover'sche Standpunkt so festgehalten, wie der Correspondent hier es andeutet, so fürchten wir sehr um die ganze Sache, deren gedeihliche Durchführung ohnehin schwierig genug ist. Für die Ostsee freilich hat man nicht zu sorgen; das preußische Interesse überwiegt dort so entschieden, daß wenigstens das Nöthigste gewiß geschehen wird. Aber das deutsch-dänische Holstein liegt zwischen Nord- und Ostsee wie eine offene Bresche in unserer nordischen Defensivlinie, und das deutsche Recht und Interesse verlangen danach, daß diese Bresche (politisch und militärisch) geschlossen werde. Die ganze Schwäche und Gefahr liegt vollends an der Nordsee. Würde da keine Einigung erzielt, so bliebe die bisherige Lage. Preußen würde seiner Seestellung an der Jahde die nöthige Stärke nicht geben können, weil dazu die Basirung durch einen eigenen Schienenweg nach Minden erfordert wird. Die ganzen Küsten und Ströme an der Nordsee, damit aber höchst wesentliche Bedingungen unseres nationalen Wohlstandes, blieben ungeschützt oder wenigstens unzulänglich geschützt, jede Bedrohung auch nur durch wenige feindliche Kriegsschiffe eine ernste Gefahr. Die zwei Thurmforts und drei Kanonenboote, wegen deren in Hannover zwischen Regierung und Ständen verhandelt wurde, könnten einen Bestandtheil der dort zu schaffenden Vertheidigungsanstalten bilden; aber ein irgend wirksamer Schutz könnte damit allein nicht erzielt werden. Nur rückhaltlose Einigung kann dort etwas schaffen, das wahrhaft dem gemeinsamen Interesse dient.

3) Vertheidigungssystem des deutschen Südwesten.

Die A. M.-Z. hat sich in früheren Jahrgängen schon oft in eingehender Erörterung über die Schwäche unseres Vertheidigungssystems im Südwesten ausgesprochen, und erst noch jüngst (Nr. 8 und 12 v. d. J.) hat sie die gleiche Frage wieder berührt.*) Die seitdem im Süden der Schweiz eingetretenen Territorialveränderungen weisen so viel mehr auf diese Schwäche hin. Die Neutralität der Schweiz wie der darin einbegriffenen nördlichen Bezirke von Savoyen ist ein Bestandtheil des europäischen Rechtes, aber sie wird im Kriege nur von dem geachtet werden, der sonstige Gründe dafür hat, und wer diese nicht hat, von dem wird sie ungescheut verletzt werden. Thatsache ist, daß Frankreich (formelle Dinge vorbehalten) Savoyen besitzt, daß die französische Grenze an das Südufer des Genfer Sees vorgerückt ist, und daß in Savoyen

*) Wir kommen demnächst noch besonders auf diese hochwichtige Frage zurück.

die Ausgangspunkte französischer Operationslinien liegen, welche zusammen mit den natürlichen Richtungen französischer Angriffe von jenseits des Rheins her den deutschen Südwesten in gefährlicher Weise umfassen. War unser Defensivsystem dort bisher schwach, so ist es das jetzt so viel mehr geworden. Wir wissen nicht, ob und wie etwa diese Gesichtspunkte an entscheidender Stelle bereits ergriffen worden sind. Die Zeitungen berichten nur von Anregungen, die in Bezug auf Befestigungsanlagen am Bodensee im Gange sein sollen. Wäre dem so, dann dürften wir hoffen, daß die Frage auf allgemeinerem Standpunkt bald Gegenstand amtlicher Behandlung werde; ihr schwerer Ernst läßt es wenigstens wünschen.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 20. April. Durch allerhöchste Entschließung vom 6. d. Mts. wird die Aufhebung der bisher bestandenen 12 Geniebataillons, sowie die Aufstellung von 2 Genieregimentern angeordnet, derart daß diese Regimenter in rein militärischer und administrativer Beziehung Infanteriebrigadieren zu unterstellen sind, die Leitung und Ueberwachung der Ausbildung in technischer Hinsicht aber der General-Geniedirection obliegt. Damit diese Truppen ihrer eigentlichen Bestimmung zugeführt werden, soll bei denselben das taktische Exerciren auf das unumgänglichst Nöthige beschränkt, Uebungen im Bajonnetfechten und Tirailliren aber gar nicht mehr vorgenommen werden. Es ist ferner angeordnet, daß diese Truppen zu größeren Waffenübungen nur dann beigezogen werden dürfen, wenn sie eine ihrer technischen Bestimmung vollkommen entsprechende Verwendung bei denselben finden. — Die beiden Genieregimenter werden formirt wie folgt: das 1. Genieregiment, mit der Stabsstation Krems, aus dem dermaligen 1. Geniebataillon als neues 1., dem 2. als neues 2., dem 4. als neues 3., dem 9. als neues 4. Bataillon; das 2. Genieregiment, mit der Stabsstation Verona, aus dem dermaligen 3. Geniebataillon als neues 1., dem 5. als neues 2., dem 7. als neues 3., dem 8. als neues 4. Bataillon; die Geniebataillons Nr. 6, 10, 11 und 12 werden aufgelöst. Jedes dieser Regimenter wird im Frieden 2580, im Kriege 3726 Köpfe zählen, wovon im Frieden auf den Regimentsstab 36, im Kriege aber deßhalb nur 14 Köpfe entfallen, weil die 23 Individuen der Musikbande im Kriege zur Versehung der Dienste der Hornisten bei den Bataillonsstäben, beziehungsweise bei den Compagnien eingetheilt werden.

Preußen.

Erfurt, 19. April. Da die Gewehrfabrik zu Sömmerda im Falle eines Krieges dem Feinde sofort wehrlos in die Hände fallen könnte, so hat die Regierung in Erfurt einen Theil des sogenannten Mainzer Hofes, hart an dem Petersberge und zwar innerhalb der Stadtumwallung, angekauft, um eine neue Gewehrfabrik anzulegen, wofür die Grundbauten gegenwärtig in vollem Zuge sind. Vielleicht hat auch die Rücksicht auf die seit kurzem hier errichtete Kriegsschule bestimmend mitgewirkt.

Frankreich.

Paris, 15. April. Dem ausführlichen Budgetanschlage für 1861 entnehmen wir folgende, das Kriegs- und Marineministerium betreffende Data:

Die Ausgaben für das Kriegsministerium betragen 345,908,744 Fr., 6,450,000 mehr als 1860. Diese Ausgaben sind berechnet für folgenden Effectivbestand der Armee: 326,710 Mann und 67,883 Pferde im Innern, 65,690 Mann und 15,297 Pferde in Algerien, im Ganzen 392,400 Mann und 83,180 Pferde. Diese sind folgendermaßen zusammengesetzt:

	Mann	Pferde
Generalstab	4,411 Mann,	400 Pferde,
Garde	28,260 „	6,890 „
Gendarmerie	19,523 „	13,687 „
Infanterie	222,800 „	285 „
Cavalerie	53,320 „	39,301 „
Artillerie	28,869 „	13,943 „
Genie	6,075 „	750 „
Train	4,018 „	3,740 „
Fremdenlegion	4,122 „	45 „
Turcos und Spahis	11,178 „	3,800 „

Das Contingent bleibt für 1861 auf 100,000 Mann festgesetzt; man rechnet dabei auf 16,000 Militärpflichtige, welche sich für den Preis von 2000 Fr. loskaufen werden, was der sogenannten Dotationscasse der Armee 32 Millionen einbringen würde. Ferner wird die Zahl derjenigen, welche sich 1861 für 4 Jahre freikaufen werden, auf 3000 geschätzt, wodurch jener Casse 4,800,000 Fr. zufließen würden; im Ganzen also mehr als 36 Millionen, welche bekanntlich zur Anwerbung von alten Soldaten verwandt werden.

Die Ausgaben für das Marineministerium betragen 124,394,583 Fr. Für Ankauf von Schiffsbaumaterial und Ausrüstungsgegenständen, wie Maschinen, Taue, Masten u. s. w. sind 36 Millionen ausgesetzt. Das Corps der activen Seeoffiziere besteht aus 2 Admiralen, 12 Vice-, 20 Gegenadmiralen, 110 Schiffs-, 230 Fregattencapitänen, 650 Lieutenants, 550 Fähnrichen, 300 Aspiranten; Total 1874 Offiziere. — Die Anzahl der armirten Schiffe setzt sich für 1861 in folgender Weise zusammen: 8 Schrauben-, 1 Segellinienschiff; 6 Schrauben-, 1 Rad-, 2 Segelfregatten; 3 Schrauben-, 6 Radcorvetten; 20 Schrauben-, 37 Radavisos; 1 Schrauben-Kanonenboot, 5 Schrauben-Kanonenschaluppen, 8 Schrauben-, 15 Segel-Transportschiffe, ferner nachfolgende Segelschiffe: 6 Briggs, 1 Goëlette, 8 Kutter, 14 leichte Fahrzeuge, 5 Pontons, im Ganzen 51 Schrauben-, 44 Räder-, 57 Segelschiffe. Ferner werden im Budget aufgeführt als Ersatzfahrzeuge: 1 Schraubenfregatte, 1 Segelcorvette, 1 Brigg, 1 Radcorvette, 4 Dampfavisos, 1 Schrauben-Kanonenschaluppe, Total 9. Zu Versuchen armirte Schiffe: 1 Schraubenlinienschiff, 7 Schraubenfregatten, 3 gepanzerte Fregatten, 8 Schraubenavisos; Total 19. Schiffe in Disponibilität: 1 Schraubenlinienschiff, 1 Radfregatte, 1 Radcorvette, 2 Räder-, 2 Schraubenavisos, 1 Schrauben-Transportschiff, Total 8. Schiffe in Commission (Segelbereitschaft): 1 Schraubenlinienschiff, 1 Schrauben-, 1 Radfregatte, Total 3. Die Reserve besteht aus 90 Fahrzeugen, die nicht näher definirt sind. Im Budget sind also überhaupt 281 Fahrzeuge aufgeführt, darunter außerhalb der Reserve 11 Schrauben-, 1 Segellinienschiff, 16 Schrauben-, 2 Räder-, 2 Segelfregatten. Die Mannschaft der armirten Fahrzeuge besteht aus 1179 Offizieren und 21,733 Bootsleuten, Matrosen u. s. w. Das Corps der Seesoldaten zählt 502 Offiziere, 12,182 Unteroffiziere und Soldaten.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Kritik.

Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland. Von J. W. von Archenholz, vormals Hauptmann in k. preußischen Diensten. Sechste Auflage. Herausgegeben und mit einem Lebensabriß des Verfassers versehen von Dr. A. Potthast. Mit dem Bildniß Friedrichs II. und einer Karte des Kriegsschauplatzes. 8. XVI und 534 Seiten. Berlin, 1860. Haude- und Spener'sche Buchhandlung (F. Weidling). Preis 1½ Thlr.

Der Herr Kamerad und College, der sich in diesen Blättern mit M. zu unterzeichnen pflegt, hat meiner Anzeige dieser neuen Auflage des alten Buches um ein gutes Stück schon vorausgegriffen. In Nr. 1 d. B. erwähnte er gelegentlich, daß „leider" eine neue Auflage zu erwarten stehe; an dem ganzen Buche, meinte er dann, sei, „abgesehen von der für ihre Zeit allerdings vollendeten Form, doch eigentlich nichts zu loben". Das Urtheil ist hart, und auf dem Standpunkt strenger Kriegsgeschichte mag es vielleicht selbst nicht ganz unbegründet sein. Aehnliches ist zudem schon öfter gesagt worden. In der vor 2 Jahren erschienenen Brodrück'schen Schrift über den Feldzug von 1757 habe ich wiederholt scharfen Tadel über Archenholz gelesen. Stuhr beurtheilt ihn wie einen erzählenden Husarenlieutenant. Archenholz selbst, und das ist vorzugsweise schlimm, hat in einem Briefe an Berenhorst in „Neue" sein eigenes Werk verurtheilt. Ein Kind aber, von dem der eigene Vater sich lossagt, muß wohl ein Stück vom verlornen Sohn sein, so daß die Kritik gar nicht mehr nöthig hätte, es nachträglich noch extra zu verurtheilen.

Und doch muß dieser verlorne Sohn auch Eigenschaften haben, die ihn empfehlen; sonst ließe es sich so gar nicht erklären, daß er seit 60 und mehr Jahren in fast ganz Deutschland jede Thüre offen fand, daß man ihn überall und gern aufnahm, und daß auch die neue Auflage voraussichtlich gar kein schlechtes buchhändlerisches Geschäft zu werden verspricht. Ein Buch, das zudem fleißig in allerlei fremde Zungen übersetzt worden ist, sogar von einem deutschen Professor in's Lateinische vertirt, muß doch wohl irgend einen eigenthümlichen Werth haben. Auch damit, daß der Vater sein Kind verstieß, scheint es so gar gefährlich nicht. Archenholz briefwechselte mit Berenhorst, dem bekannten Bastard des alten Dessauers, der freilich für unsere heutige Lieutenantokratie, die mit ihrem Pz., Berneck, Rüstow ꝛc. die Hände voll hat, nachgerade in die nebelhafte Ferne unbekannter classischer Autoren gerückt zu sein scheint. Berenhorst aber war ein scharfschneidiger Bursche, der über den alten Fritze und über gar manche andere Dinge seine sehr aparte Meinung hatte, und vor dessen genialer Ueberlegenheit eben Archenholz die Segel strich, wie wohl noch gar viele Andere, ausgesprochen oder im Stillen, gethan haben und noch thun. Das ist das einfache Factum, und eben darum kann mir auch die Archenholz'sche Selbstkritik hier nicht entscheidend sein.

Will man über ein Buch richtig urtheilen, so muß man vor Allem fragen, was es selber sein will. Archenholz hat das seinige nie für ein eigentlich kriegsgeschichtliches Werk ausgegeben, sondern es soll, wie die Vorrede von 1791 ausdrücklich besagt, ein „Volksbuch für alle Stände der deutschen Nation" sein, das die kriegswissenschaftliche Behandlung desselben Stoffes in dem damals gefeierten (seitdem etwas stark antiquirten) Tempelhof'schen Werke auf anderem Gebiet ergänzte. Und ein solches „Volksbuch" ist das Werk von Archenholz geworden und bei all' seinen Mängeln bis heute geblieben. Wenn der Herr College M. bei anderer Gelegenheit in Nr. 5 d. B., wo er ein leichtfertig französisches Buch nach Verdienst abkanzelt, daran erinnert, wie sehr uns Deutschen „volksthümliche Bearbeitungen unserer Kriegsgeschichte" Noth thun, so sagt er damit genau das, was eben noch immer das Archenholz'sche Werk empfehlen muß. Allerdings fehlt es bei uns Deutschen an der lebendigen Pflege der Erinnerungen an die Kriegsthaten unserer Väter, und was die Wohllöbliche Redaction (in Nr. 2 d. A. M.-Z. v. d. J.) selbst hierüber gesagt hat, wird wohl jeder unterschreiben können. Allerdings haben wir Mangel an solchen Büchern, welche in dieser Richtung einen heilsamen Anstoß geben könnten. Und eben darum will ich mir den alten Archenholz nicht schelten lassen, mag er auch, was bei dem Quellenmangel vor 70 Jahren noch sehr zu entschuldigen war, hier und da etwas weit an der Wahrheit vorbeigegangen sein, obschon er sie wissentlich gewiß nie verletzt hat.

Der neuen Auflage, die in ihrer Ausstattung würdig und durch die beigegebene Karte mit den damaligen Territorialgrenzen auch für eigentliche kriegshistorische Studien brauchbar ist, wünsche ich einen recht raschen Vergriff, damit eine 7. Auflage, deren Vorbereitung aber einem Soldaten und nicht einem philosophischen Doctor übertragen werden müßte, das Buch von seinen allerdings zahlreichen Schnitzern reinige und damit so herstelle, wie Archenholz, wenn er heute lebte, es wohl selbst thun würde. So lange niemand ein besseres Volksbuch über den 7jährigen Krieg schreiben kann, bleibt nur ein rectificirter Archenholz zu wünschen. An solchen Volksbüchern haben aber wir Soldaten ein sehr ernsthaftes Interesse, und darum auch diese längere Auslassung über den sonst wohlbekannten Archenholz.

41.

Ueber den Mangel an genialen Feldherren in der Gegenwart. Von W. Streubel, Artillerielieutenant a. D. 8. V und 143 Seiten. Dresden. Verlagsbuchhandlung von Rudolph Kuntze. Preis 20 Sgr.

Der zuerst durch sein Werk über die zwölfpfündige Granatkanone, sodann durch die sehr verdienstliche Abhandlung über die militärische Stellung Frankreichs Deutschland gegenüber literarisch bekannt gewordene Verfasser hat durch Herausgabe des hier vorliegenden Werkchens den deutschen Heeren und dem deutschen Volke einen guten Dienst erweisen wollen, und es ist nicht zu verkennen, daß er mit der ihm innewohnenden scharfen Beobachtungsgabe in dieser Schrift mannigfache Mängel im Heerwesen aufgedeckt hat, deren Abstellung in so verhängnißvoller Zeit als dringend nothwendig erscheint.

So lange man aber in Deutschland, wie es bis jetzt geschehen, in gemüthlicher Weise den kommenden Ereignissen

entgegensteht, wird leider Alles nur ein frommer Wunsch bleiben, was der Verfasser in seinem Werke ausgesprochen, denn ohne Noth bequemt man sich wohl kaum dazu, das Bessere anzustreben.

Die Schrift umfaßt folgende 8 Capitel, die wir hier kurz durchgehen wollen.

1. Capitel: „Der Zeitgeist und das militärische Genie". Hier sucht der Verfasser zu beweisen, daß die Kriegskunst die schwierigste von allen Künsten ist, und daß die erstaunlichen Anforderungen, welche an einen Feldherrn gemacht werden müssen, das seltene Emportauchen solcher Größen hinlänglich erklären. Er sucht zu beweisen, daß diese Seltenheit noch weit größer werden muß, wobei er das krankhaft geistige Völkerleben der Gegenwart in Betracht zieht, da man es so wenig verstehe, das Talent aufzusuchen und nach Kräften zu verwenden; und stellt bei dieser Gelegenheit Frankreich mit Napoleon III. als Muster hin, wie die individuelle Brauchbarkeit der Menschen zu schätzen sei. Unseres Erachtens verstand dieß noch mehr Napoleon I., der einstmals geäußert hat: „Frankreich wimmelt von fähigen Männern, man muß sie nur zu finden verstehen und ihnen das Emporkommen erleichtern. Der Eine geht hinter dem Pfluge her, der Minister sein sollte ꝛc." Vollkommen Recht hat der Verfasser, wenn er bei Gelegenheit sagt, daß der Materialismus der Gegenwart, mit seiner exclusiv friedlichen Form, einen unseligen Einfluß auf die Entwickelung des Zeitgeistes ausübe, und daß jetzt Geldseelen und Börsenschwindler erst ihre Zustimmung geben müßten, ehe ein Volk für seine heiligsten Interessen das Schwert ziehen dürfe.

In dem 2. Capitel bespricht der Verfasser zuerst die allmählige Zunahme der stehenden Heere an Quantität und Qualität, und hebt besonders hervor, daß zu Anfang und Mitte des 18. Jahrhunderts die Führer gezwungen waren, bei ihren Operationen sehr viel auf die Stimmung der Truppen, sowie auf die Zahl der mitgenommenen Fahrzeuge Rücksicht zu nehmen und daher nur mit getheilter Aufmerksamkeit operiren konnten. Ferner gedenkt er der taktischen Eintheilung der Truppengattungen und hauptsächlich der Fortschritte der Feldartillerie bis auf die neueste Zeit. Den Schluß dieses Capitels bilden einige Bemerkungen über die Wichtigkeit der Festungen und der Wechselwirkungen zwischen denselben und den Operationen im freien Felde.

Das 3. Capitel handelt von den Verkehrsmitteln und der Bodencultur der Länder, dieser wichtigen Factoren beim Kriegführen. Die ungeheure Zunahme der letzteren hat der Verfasser in recht interessanter Weise durch statistische Vergleiche nachgewiesen, woraus man ersieht, daß hauptsächlich die Ausbreitung des Gartenlandes und der Weinberge in erstaunlicher Weise vorgeschritten. Zuletzt folgen einige Betrachtungen über die Zunahme der Bevölkerung.

In dem 4. Capitel gedenkt der Verfasser der Einflüsse, welche die im 2. und 3. Capitel erwähnten Veränderungen, im Verein mit der Cultivirung des Feuergewehrs, auf die Taktik hervorgebracht haben. Die Zerstörung von Deckungsmitteln unter sehr heftigem feindlichen Feuer hält derselbe für eine im Erfolge oft zweifelhafte Arbeit, wobei er erwähnt, daß nach preußischen Versuchen es sich als unmöglich gezeigt hat, mit 400 (aus Vierundzwanzigpfündern gethanen) Schüssen eine nur 600 Schritt entfernte und 17 Fuß starke Erdbrustwehr von oben herab so abzukämmen, daß die Vertheidiger dadurch bloßgestellt worden wären.

Das 5. Capitel handelt von den Einflüssen dieser Umwandlungen auf die Strategie. Der Verfasser weist hier nach, wie das Anwachsen der Heere wesentlich zur Erschwerung der strategischen Operationen beigetragen hat. Den Eisenbahnen, als Begünstigungsmittel für Verpflegungen, will derselbe aber nur eine untergeordnete Wichtigkeit beilegen, und beruft sich hierbei auf den letzten italienischen Feldzug, in welchem die Oesterreicher ungeheure Proviantvorräthe vermittelst der Eisenbahn nach Verona gebracht hätten, und dennoch schlecht verpflegt gewesen wären. Wir können dem nicht beistimmen und auch den Beweis dafür nicht gelten lassen. Der Verfasser hat wahrscheinlich zu spät erfahren, daß bei dieser schlechten Verpflegung sehr viel auf Rechnung der Unterschleife des Feldmarschalls von Eynatten zu setzen ist. Ueber die Folgen, welche sich aus der Vergrößerung der Heere für die Führung derselben ergeben haben, ist in diesem Capitel viel schätzbares Material enthalten.

(Schluß folgt.)

Der Kampf in und um Dörfer und Wälder. Nach den besten taktischen Werken und der Kriegsgeschichte bearbeitet von August Riese, Hauptmann im königlich preussischen 39. Infanterieregiment. 8. IX und 238 S. Mainz, 1858. Vietor von Zabern. Preis 1 Thlr. 6 Sgr.

Diese sehr brauchbare Monographie wurde durch kriegswissenschaftliche Vorlesungen angeregt, welche der Verfasser vor dem Offiziercorps seines Regiments zu halten hatte. Er hat denselben die taktischen Werke von Brandt, Decker, Griesheim, Pönitz, Reichlin-Meldegg, sowie die österreichische Feldinstruction zu Grunde gelegt und zahlreiche gut gewählte Beispiele aus der Kriegsgeschichte eingestreut. Neues wollte er nicht bringen, nur das Vorhandene zu einem brauchbaren Ganzen sammeln. Dieß ist ihm auch in hohem Grade gelungen: das Werkchen ist zum Selbststudium eben so sehr wie zum Zweck des Unterrichts zu empfehlen, wie wir im verflossenen Winter selbst erprobten. Möge es deßhalb bei unseren Herren Kameraden diejenige Aufnahme finden, die es in reichem Maße verdient, und der Verfasser hieraus Veranlassung nehmen, auch die übrigen Localgefechte, in ähnlicher Weise bearbeitet, der Oeffentlichkeit zu übergeben, wie er beabsichtigt. 8.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

Tidsskrift for Krigsväsen, udgivet af en Forening af Officerer. V. Aargang. Kjöbenhavn, 1859. III. Quartalheft.

Die Militärakademie der Vereinigten Staaten zu Westpoint. Ein dänischer Offizier schildert einen neulichen Besuch daselbst. Nach Hervorhebung der Bedeutung Westpoints im amerikanischen Freiheitskriege und einer geographischen Schilderung wird die Einrichtung des Instituts selbst, welche ursprünglich nach französischem Muster

stattfand, besprochen. Die Ausbildung der Offiziere ist eine theoretische und praktische. Die Zöglinge haben Alles frei und erhalten einen Gehalt von monatlich 30 Doll., wovon Kost, Wäsche, Kleidung, Holz, Bücher rc. bestritten werden. Jeder District darf durch seinen Repräsentanten einen Zögling schicken, überdieß ernennt der Präsident 10 Cadetten. Bei dem in den Staaten so ungleichen Unterricht geben jedoch factisch nur einige Staaten die Offiziere, indem die Cadetten aus den anderen wegen unzulänglicher Vorkenntnisse bald wieder entlassen werden müssen. Die Akademie steht unter einem Generalinspecteur; ein Oberintendant hat die specielle Leitung, außerdem sind noch auf 4 Jahre dahin commandirt: 4 Ingenieur-, 15 Artillerie-, 5 Infanterie- und 2 Cavalerieoffiziere als Lehrer und Hülfslehrer; 8 Professoren geben den allgemein wissenschaftlichen Unterricht. Die Cadetten bilden 4 Classen mit circa 200 Schülern. Der Aspirant muß zwischen 16 und 20 Jahren alt, körperlich fehlerfrei sein und lesen, schreiben und rechnen können. Die Unterrichtsgegenstände sind die gewöhnlichen der Kriegsakademien mit dem Zusatz, daß auch die Civilingenieurwissenschaft gelehrt und die Gesetzeskunde — da die Amerikaner keine Auditeure haben — besonders ausführlich betrieben wird. Die meisten Fächer werden vorzüglich vorgetragen und die praktischen Uebungen lassen nichts zu wünschen übrig, nur Reiten und Fechten könnten besser sein. — Die aus der Akademie hervorgehenden Offiziere bilden die Aristokratie des Landes, weßhalb das Institut auch von der Demokratie scheel angesehen wird. — Der tägliche Unterricht umfaßt 9 Stunden. Ueber jeden Cadetten werden wöchentlich Zeugnisse eingegeben. Die Disciplin ist sehr strenge: Betrunkenheit z. B. zieht die Entfernung aus der Akademie nach sich. Bei der jährlichen Hauptprüfung erscheinen abwechselnd die Repräsentanten von der Hälfte der Staaten als Richter. Sie erstatten der Regierung einen Bericht über die Anstalt. — Die Cadetten werden den einzelnen Waffen ganz nach ihren größeren Leistungen in den einzelnen Fächern zugetheilt.

Die kriegerischen Ereignisse in Oberitalien 1859. (Forts.) Mit einem Plane des Schlachtfeldes von Magenta. Schilderung der Schlacht bei Magenta, ohne neue Bemerkungen.

Die Infanterie und ihr Exercirreglement. Die dänische Armee hat in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit eine große Anzahl Recruten auszubilden, und um nun den Stand herzustellen, den die politische Lage Dänemarks erfordert, erscheint es doppelt nöthig, das Reglement auf wenige, einfache und klare Bewegungen zurückzuführen und alles Ueberflüssige zu beseitigen. Es sind noch viel zu viel Ueberbleibsel der Lineartaktik vorhanden; es sollte mehr Rücksicht auf die wirklichen Kriegsverhältnisse genommen werden, auf schnellen Uebergang vom Marsch in die Gefechtsformation, auf ungehinderten Feuergebrauch. Ein starkes Bataillon kann geführt, aber im Feuer nicht commandirt werden, es sollte daher mehr manövrirt als exercirt werden. Nur in der Colonne und Viereckformation sollte der Bataillonscommandant commandiren, sonst bloß benachrichtigen und die Compagniecommandanten commandiren, so namentlich bei Frontmärschen, wo doch in Wirklichkeit des Terrains wegen ein regelmäßiger Frontmarsch nicht ausführbar sei.

Eine nothwendige Bedingung für die feldmäßige Ausbildung der Armee. Als solche wird die Herstellung eines Uebungslagers für alle Waffen bezeichnet. Dort lerne man Zusammenhalt, Feldleben, Marschiren. Jede Abtheilung müsse ihre feldmäßige Stärke haben, das Ganze circa 6 Bataillone, 6 Schwadronen, 2 Batterien und 1 Ingenieurcompagnie stark sein. Erfordernisse seien: ein geräumiges Terrain von geringem Werth, gutes Wasser, gesunde Luft, Holzbaracken und Zelte. Lernen solle man: Schanzenbau, Brückenschlagen, Barackenbauen, Vorpostendienst, taktische Uebungen, Nachtmanöver, Märsche. 6000 Mann, so ausgebildet, seien mehr werth als 15,000 Mann Garnisonsoldaten.

Die Militärbibliotheken in Kopenhagen. Die dort bestehenden fünf Bibliotheken mit 25,800 Bänden und 1300 Plänen sollten concentrirt werden. Jetzt sei eine Menge Doubletten da, während einzelne Fächer ganz dürftig ausgestattet seien. Eine Commission von Offizieren der verschiedenen Waffen sollte zusammentreten, um Vorschläge zu machen, wie diese Bibliotheken vereinigt und in Zukunft weiter geführt werden sollten; dann würden sie ungleich mehr Nutzen stiften als bisher.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[4.] Jedem denkenden und studirenden Militär, der seiner Zeit das Erscheinen des von dem kurf. hessischen Oberstlieutenant von Sturmfeder herausgegebenen „Repertoriums der deutschen Militärjournalistik" (welches sich bis jezt leider noch ohne zugesagte und dringend erwartete Fortsetzungen befindet) freudig begrüßte, wird die Nachricht willkommen sein, daß sich gegenwärtig ein ähnliches Unternehmen unter der Presse befindet, welches sich auf das verdienstliche, in seinem 45. Jahrgang stehende Berliner „Militär-Wochenblatt" bezieht. Dasselbe wird den Titel führen: „Handbuch zu dem Militär-Wochenblatt für dessen 44 Jahrgänge, von 1816 bis einschließlich 1859" und von dem Lieutenant a. D. F. G. Schimmelpfennig in 3 Abtheilungen (im Selbstverlage und zum Subscriptionspreise von 1 Thlr. 20 Sgr.) herausgegeben werden. Die erste Abtheilung soll geschichtliche Notizen zum Militär-Wochenblatt, dessen Beilagen rc., die zweite ein alphabetisch geordnetes Sach- und Wortregister und die dritte ein Repertorium der königlichen Verordnungen rc., sowie der Erlasse der obersten Staatsbehörden umfassen. Die Redaction des Militär-Wochenblatts bemerkt, daß ihr das Werk „nach genommener Einsicht als ein wesentliches Hülfsmittel zur Benutzung des Militär-Wochenblatts und seiner Beilagen erscheine, indem durch dasselbe sowohl ein sofortiges Auffinden aller in diesem Blatte erschienenen höheren Verordnungen, wie der darin enthaltenen militärischen Aufsätze ermöglicht werde". — Auch wir heißen, zumal auf eine Empfehlung von dieser Seite hin, das neue äußerst zweckmäßige Unternehmen sehr willkommen und freuen uns, daß durch dasselbe die bisher öfter schwer aufzufindenden, reichen Fundgruben, die sowohl das Militär-Wochenblatt selbst in seinem ausführlichen Verordnungstheil, als besonders in den vortrefflichen wissenschaftlichen, Kriegskunst und Kriegsgeschichte behandelnden Beilagen birgt, sich um so leichter aufschließen lassen werden.

— Wie in Nr. 15 der A. M.-Z. v. d. J. schon kurz angedeutet wurde, hat die zu Madrid bisher erschienene Militärzeitschrift „La Asamblea del Ejército, periodico mensual de ciencia, arte é historia militar, publicado por una reunion de oficiales del cuerpo de E. M." mit ihrer Nr. 32 oder dem Decemberheft von 1859 ihr Erscheinen suspendirt, da, wie es in einer Vorbemerkung heißt, der größte Theil der Herausgeber sich bei der spanischen Expeditionsarmee in Afrika befindet. — Wir können nicht umhin, hier unser großes Bedauern über das Aufhören einer Militärzeitschrift auszusprechen, die, wie unsere Leser schon durch die von uns regelmäßig mitgetheilten Excerpte aus den einzelnen Heften ersehen haben werden,

von so bedeutendem wissenschaftlichen Werthe war, wie ihn die Militärjournalistik Spaniens und mancher anderen Länder bisher noch kaum besessen. — Die Asamblea del ejército trat mit dem Juni 1856 zuerst in's Leben, und zwar nicht eigentlich als ein ganz neues Unternehmen, sondern vielmehr als Fortsetzung eines Werks, welches schon unter verschiedenen Formen und mit abwechselndem Glück zu wiederholten Malen versucht worden war, wie denn kein Land so reich an — eingegangenen Militärzeitungen ist als gerade Spanien. Es ist sehr anzuerkennen und zeigt von einem echt militärischen Geiste und regen Streben, daß sich trotz der in dieser Beziehung gemachten üblen Erfahrungen in der spanischen Armee, die bekanntlich lange Zeit die erste Stelle unter den europäischen Heeren eingenommen, die Versuche, dem Bedürfniß nach einem gediegenen militärischen Organ abzuhelfen, nicht vermindert haben. Hoffen wir also, daß das vorläufig suspendirte Erscheinen der Asamblea in kein definitives Aufhören übergehe, zumal da jetzt die Rückkehr der spanischen Expeditionsarmee aus Afrika wohl bald zu erwarten steht. — Wir haben inzwischen Einleitung getroffen, an Stelle dieser uns seit Januar d. J. fehlenden spanischen Militärzeitschrift eine andere, die „Gaceta militar" in unsere „Monatsübersicht" aufzunehmen, um hier in Betreff Spaniens keine Lücke eintreten zu lassen.

Bibliographie.

Nachträge zur Schrift: „Die gezogene Kanone". Von Joseph Schmölzl, k. bayer. Artillerie-Oberstlieutenant &c. Mit 1 Steintafel. 8. (23 S.) München. Literarisch-artistische Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 6 Sgr.

Betrachtungen aus Anlaß der Militärvorlage und insbesondere über die Frage der dreijährigen Dienstzeit von Lüttichau. 8. Berlin. D. Reimer's Sortimentsbuchhandlung (H. Quaas). 2½ Sgr.

Die Wahrheit über den preußischen Wehrgesetzentwurf, von Wilhelm Rüstow. 8. (32 S.) Nördlingen. C. H. Beck'sche Buchhandlung. Preis 6 Sgr.

Der Krieg in Italien im Jahr 1859. Nach der Edinburgh Review. Mit 2 Karten. Zweite Auflage. 8. Berlin. Mittler's Sortimentsbuchhandlung (A. Bath). 10 Sgr.

Études sur l'avenir de la Russie. Cinquième étude: le militaire. Par D. K. Schédo-Ferroti. 8. (176 p.) Berlin. Librairie B. Behr (E. Bock). 1 Thlr.

* * *

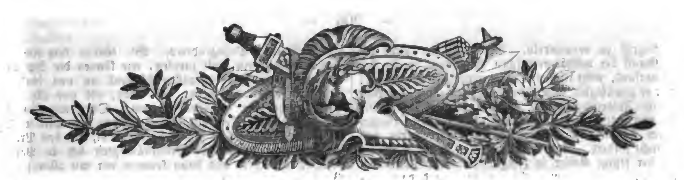
Annuaire militaire de l'empire français pour l'année 1860. Publié sur les documents communiqués par le ministère de la guerre. 12. Strasbourg et Paris. Vve. Berger-Levrault & fils. 7 fr. 25 c.

Règlement sur le service du canon de quatre, rayé, de campagne (système La Hitte). Approuvé par le ministre de la guerre le 20. avril 1859. 8. Paris et Strasbourg. Vve. Berger-Levrault & fils, libraires-éditeurs. 2 fr. (Édition in 32. 1 fr.)

Règlement provisoire sur les manoeuvres d'une batterie attelée de canons de quatre, rayés, de campagne (système La Hitte). In 18. Paris et Strasbourg. Vve. Berger-Levrault & fils. 75 c.

Campagne d'Italie de 1859. Lettres médico-chirurgicales, écrites du grand quartier général de l'armée par A. Bertherand. 8. (204 p.) Paris. J. B. Baillière. 3 fr. 50 c.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 18. Darmstadt, 5. Mai. 1860.

Das militär-politische Interesse Deutschlands bei der Savoyer Frage und der Neutralität der Schweiz.

[2.] Die savoyische Frage geht unabwendbar ihren Gang. Das männliche Auftreten der Schweiz, das leisere oder lautere diplomatische Abmahnen der Mächte scheint der Revisionspolitik an der Seine höchstens ein augenblickliches scheinbares Stillstehen, einen kleinen Umweg abgewinnen zu können, nur, damit sie dann ihre Beute desto sicherer erreiche. Jeder hat das Gefühl, daß die Entscheidung naht wie ein Verhängniß, und daß sie sich erfüllen wird, obgleich wir mit sehenden Augen davor stehen. Ist es unter solchen Umständen noch der Mühe werth, in besonderer Betrachtung den Fall zu erörtern und aufzuklären? Wir begreifen, wie man diese Frage aufwerfen kann, doch sind wir anderer Meinung. Von der Uebung unserer Pflicht kann uns kein Zweifel am Erfolg entbinden, und was auch für den Augenblick fruchtlos bleibt, kann ein Keim für die Zukunft sein. Wir gestehen lieber, daß wir schon zu lange versäumt haben, die wichtigste militär-politische Tagesfrage in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen, als daß wir uns der Verpflichtung mit Ausflüchten, wie sie nur eine unmännliche Muthlosigkeit ersinnt, entziehen wollen. Für heute haben wir es zunächst mit den allgemeinen Umrissen der Frage zu thun; später hoffen wir von kundiger Hand eine Arbeit zu bringen, die näher auf die besonderen militärischen Veränderungen eingeht, welche sich an die Einverleibung Nordsavoyens in Frankreich anknüpfen werden.

Wenn irgend eine Schöpfung der Verträge von 1815 sich heute noch als eine weise bewährt, so ist es die Wiedererrichtung der Schweiz als eines neutralen Staatenbundes, dort, wo sich Deutschland, Frankreich und Italien berühren, und die Alpen, gleich einer mächtigen natürlichen Scheidewand, zwischen den drei Nationen sich lagern. Neben der geschichtlichen Ueberlieferung war dabei derselbe politische Gedanke maßgebend, wie bei der Herstellung des niederländischen Staates. In 23 Jahren welterschütternder Kämpfe und bitterer Demüthigungen hatte man erfahren, was Frankreich, wenn es einmal von seinem periodischen Taumel des Ehrgeizes und der Eroberungslust ergriffen ist, dem Welttheil bieten kann. Ein einheitliches Deutschland konnte und wollte man nicht als Damm dagegen aufrichten; man weiß, an welchen Einflüssen alle Versuche, ein kräftigeres Band der Einigung um die deutschen Staaten zu schlingen, scheiterten. Da erschien es doppelt angemessen, die beiden Flanken des schönen, immer streitigen Rheingebietes durch zwei Staatenbildungen zu sichern, welche, unter den Schutz von Europa gestellt, jeder Lust erobernden Vordrängens beengende Fesseln anlegen mußten. Politisch glücklich und gerecht erwies sich die Sache auch darin, daß die Niederlande aus den zwei, die Schweiz aus den drei Nationen zusammengesetzt wurden, die sich hier berühren. Dieser Gedanke bewährte sich so sehr, daß er auch durch die Ablösung Belgiens von Holland, durch die Umwandlung der Schweiz aus einem Staatenbund in einen Bundesstaat nicht nur nicht gefährdet, sondern sogar befestigt wurde. Die europäische Diplomatie glaubte damals die beiden neutralen Bollwerke in die Arme des revolutionären Frankreich getrieben; statt dessen haben sich die Dinge so entwickelt, daß bei dem ersten, schwach verhüllten Hervorbrechen des französischen Herrschsuchts- und Eroberungsgeistes gerade hier ein eifersüchtiger und wachsamer Widerstand sich bereitet. Was in der Natur der Verhältnisse gegeben ist, liegt jetzt klar vor Augen: diese Staaten und Deutschland sind als natürliche Bundesgenossen auf einander angewiesen.

Die Politik des dritten Napoleon setzt nicht erst seit heute die Hebel an, um die eine dieser Stützen für die große Vertheidigung der Rheinlinie in ein Ausfallthor für

seinen Angriff zu verwandeln. Der Neffe hat nicht die gleiche Gunst der militär-politischen Situation, welche der Oheim vorfand, nicht sein weit überlegenes Feldherrngenie; dafür ist er gemäßigter, kälter, besonnener, — aber er weicht vor keiner Folgerung zurück, welche die verhängnißvolle Verbindung zwischen den Napoleonischen Ueberlieferungen und dem Taumelgeist der französischen Ehrbegierde und Herrschsucht fordert. Man weiß, wie schon in den dreißiger Jahren der jetzige Kaiser in Flugschriften und Journalen dafür stritt, daß Neuenburg, Waadt, Genf und das westliche Wallis, kurz daß die französisch redende Schweiz zu Frankreich kommen müsse; man kennt jene Worte von der Pairskammer, vom „Princip, von der Nation, von der Niederlage", die er vertrete. Wie die Franzosen mit in diese Bahn gerissen werden und mit darin vorandrängen, mag man aus der lauten Zustimmung erkennen, die ein angesehenes Organ der grundsätzlichen Gegner des Kaisers, das Journal des Débats, den savoyischen Plänen entgegenbringt. Freilich, die französisch redende Schweiz wird noch nicht verlangt; es gilt bloß den armen, wenig bevölkerten Landstrichen Nordsavoyens, die Frankreich nur seiner eigenen gefährdeten Existenz halber und etwa noch deßhalb großmüthig an sich nimmt, damit die savoyische Nationalität nicht zerrissen werde. Wie kann man auch in jener früheren Forderung des Dappenthals, in der fortschreitenden Verstärkung und Erweiterung der Forts les Rousses und l'Ecluse und nun im savoyischen Handel einen Zusammenhang erblicken? Das neue deutsche Journal in Straßburg und in diesen Tagen erst wieder der Moniteur de l'armée*) belehren uns ganz anders; und gewiß, wir werden uns auch hier als ein „Volk von Denkern" beweisen. Wir werden den Scepter führen und die Gerechtigkeit üben im Reich der Gedanken, — indessen unten auf Erden solche Dinge vorgehen, deren unerbittlichen Schritt wir zwar kennen, die aber zu gering sind, um uns in Bewegung zu bringen.

Bayern soll beantragt haben, eine feste Position am Bodensee herzustellen. Das wäre, wie uns scheint, der zweite Schritt vor dem ersten, ein Zurückweichen vor dem, was der Augenblick verlangt. Die Maßregel an sich wäre gewiß nicht zu verwerfen; sie wäre ein Vollzug alter, in der deutschen Presse schon vielbesprochener Gedanken. Diese Blätter, die Neue Militär-Zeitung, die Augsb. Allg. Ztg. haben schon seit Jahren von der örtlichen Vertheidigung des Bodensees, von der Bodenseegürtelbahn, von der Ueberbrückung des Rheins durch die badisch-schweizerische Eisenbahn, von der Vertheidigung der südlichen Schwarzwaldstraßen, von einer Festung im südlichen Schwarzwald gehandelt; auch in der badischen Kammer sind neulich wieder gelegentlich der Eisenbahnstrecke Waldshut-Constanz die militärischen Verhältnisse an dieser Grenze zur Sprache gekommen. In diesem Augenblick aber handelt es sich um Größeres, Drängenderes. Wir können dem französischen Ehrgeiz ein Halt zurufen, wir können die Schweiz als dankbaren Bundesgenossen bleibend an uns binden, und dann haben wir mehr, weit mehr, als uns alle jene Befestigungspläne gewähren können. Oder wir können zusehen, wie die Neutralität der Schweiz vernichtet wird, wie dem Lande zuletzt nichts übrig bleibt, als den Preis für die nicht zu rettende Selbstständigkeit sich in Paris bezahlen zu lassen, und dann kommen wir mit allen jenen Befestigungsgedanken zu spät.

Es handelt sich um die Selbstständigkeit der Schweiz. Wenn ein Staat von 36 Millionen einen Staat von 2½ Millionen so umfaßt und umlagert, daß er in wenigen Märschen seine Massen in's Herz dieses Staates werfen kann; wenn er ihn zu Boden werfen kann, ehe noch eine Hülfe von außen sich in Bewegung setzt, dann ist die Unabhängigkeit des letzteren Staates thatsächlich aufgehoben. Und dieß wäre die Situation nach der Einverleibung Nordsavoyens in Frankreich. Bis jetzt war es in diesem Stück anders. Frankreich vermochte gegen die Schweiz nur einen frontalen Angriff zu führen, durch den Jura. Dieser war nach den wenig zahlreichen Straßenzügen in diesem Gebirge nur in zwei Hauptrichtungen möglich: entweder von Belfort und Basel aus über Porrentruy und Liestal gegen Aarburg; oder von Pontarlier und les Rousses aus auf Yverdun und Nyon. In der ersten Richtung verwickelte sich der Angriff in den schwierigsten Theil des Gebirges; auch zeigt die Karte sogleich, daß die strategische Linie desselben für Frankreich ungünstig liegt, und daß er überhaupt nur unter der einen Bedingung durchzuführen wäre, daß Deutschland ruhig zusieht. In der zweiten Richtung sind alle Verhältnisse günstiger, namentlich seitdem les Rousses zu einer Festung für 10—15,000 Mann umgeschaffen worden ist. Dennoch aber hatten die Schweizer Aussicht, theils im Gebirge, theils im Abschnitt zwischen dem Genfer und dem Südende des Neuenburger Sees, einigen Widerstand zu leisten. Die französische Macht konnte aufgehalten werden, die Schweizer Armee konnte sich einigermaßen befestigen, es konnte Hülfe von außen kommen. Gerade bei der Eigenthümlichkeit der hier waltenden Verhältnisse konnte eine Verzögerung von nur 14 Tagen entscheidend werden. Hat sich nun schon mit jener Erweiterung von les Rousses die Lage zu Gunsten der Franzosen geändert, so wird sie sich mit der Einverleibung Nordsavoyens vollends anders darstellen. Durch les Rousses haben die Franzosen die Straße durch das Dappenthal nach Nyon in ihrer Gewalt, also Genf von dieser Seite her von der Schweiz abgeschnitten, und zugleich eine gute und kurze Straße durch das Gebirge in das freiere Terrain. Mit Nordsavoyen wird Genf vollends von der Schweiz getrennt, und es wird zugleich möglich, daß sich der Angriff auf der linken Flanke der strategischen Aufstellung der Schweizer umfassend entwickelt. Ist nämlich das nordsavoyische Gebirgsland in Schweizer Händen, so ist nicht einmal die Straße Lyon-Genf eine sichere Verbindung für die Franzosen, und die Schweizer haben wenigstens die Möglichkeit, Genf zu vertheidigen, weil sie noch einen Rückzug am südlichen Ufer des Leman her haben, der ihnen nur mit Savoyen selbst entrissen werden kann. Es könnte den Franzosen also hier einen 2—3wöchentlichen schwierigen Ge-

*) Die Naivität, womit der bekannte Artikel nachweist, daß es lediglich ein „defensiver, topographischer und militärischer Vortheil" sei, den Frankreich erlange, ist wirklich bemerkenswerth. Abgesehen von der Wiederholung der mehr als komischen Behauptung, Frankreich bedürfe zu seinem Schutz dieser Grenzen, sagt das Blatt auch unmittelbar vorher, Savoyen gebe die Macht über die Alpen, Nizza die Schlüssel zu Mittelitalien.

Anm. d. Verf.

birgskampf kosten, ehe sie am Ziel wären. Ist dagegen Nordsavoyen französisch, so ist dieser Kampf gespart und die französischen Massen haben die Straße Lyon-Genf-Nyon, den See und die Straße Evian-St. Gingolph, Villeneuve-Vevay zur Bewegung vor sich. Jene Umgarnung der Schweiz im Südwesten, die mit les Rousses auf einer Seite begann, wäre damit vollendet. Man darf nur noch den Vergleich hinzunehmen zwischen der französischen Heeresmacht in ihrer schlagfertigen Kriegstüchtigkeit, einem einzigen, verschwiegenen, entschlossenen Willen das bereiteste Werkzeug, und zwischen dem Milizheer der Schweiz, das beim besten Willen und muthigsten Eifer immer nur schwerfällig in die erste Kriegsarbeit hineinkommen wird, — um den Eindruck zu haben, daß es hier künftig nicht mehr auf einen Kampf, sondern bloß auf einen französischen Eroberungsmarsch ankommen wird. Es bedarf nur einer geschickten Einleitung von französischer Seite und das Milizheer ist, ehe es recht zur Aufstellung kommt, in der Front, in der linken Seite und im Rücken erfaßt: wenige Märsche und die Franzosen ständen vor Freiburg und Bern, und das Bundesheer fände schwerlich mehr Zeit, sich von der Ueberraschung und Erschütterung zu einem ernsteren Widerstand zu sammeln. Es wäre thatsächlich nicht viel anders, als die Vollendung jenes Plans der Einverleibung der französischen Schweiz. Frankreich stände im Herzen des Landes, sein Wort wäre in Bern Befehl, seine Armee fände Land und Straße frei zu jeder Bewegung.

Was dieß für Deutschland, ganz besonders für Südwestdeutschland, zu bedeuten hätte, ist klar. Jene vielverhandelten Pläne von Befestigungen an der Schweizer Grenze beweisen, wie lange man schon an eine Gefahr von dieser Seite her denkt. Die Verstärkung um 20 bis 30,000 Schweizer im Kriegsfall wäre für Frankreich ein Geringes gegen den Vortheil einer neuen großen Angriffslinie gegen Deutschland. Von Lyon, und wenn man will, auch von Grenoble und Besançon, nach Ulm führt der gerade und kürzeste Weg durch jenen freieren, fruchtbaren Bodenabschnitt der Schweiz, der vom Genfer zum Bodensee hinzieht und einerseits vom Jura, andererseits von den Alpen begrenzt wird. Er entscheidet über den Besitz der Schweiz, weil hier sich die bedeutenderen Städte finden, hier sich das Verkehrs-, das Handels-, das politische Leben hauptsächlich entwickelt, hier die Züge der Straßen und der Eisenbahnen sich finden; er ist aus allen diesen Gründen zugleich für große Heeresbewegungen günstig. Frankreich hätte hier für seine Massen aus dem Süden die unmittelbare natürliche Richtung auf den Schwerpunkt der südwestdeutschen Macht und Stellung. Von Lyon nach Ulm ist nur ungefähr [illegible] so weit als von Paris nach Ulm. Nun denke man sich ein deutsches Heer, das den Feind in dieser doppelten Richtung zu bekämpfen hat. Nur bei einer Ueberlegenheit, die wir in keiner Weise anzunehmen berechtigt sind, würde es der peinlichen Situation etwa durch kühne Angriffsbewegungen mächtig werden können. Ist es dagegen, wie nur zu wahrscheinlich, auf die Vertheidigung angewiesen, so wird die einfache Möglichkeit eines Angriffs von der Schweizer Seite her die Folge haben, daß der deutsche Feldherr das fruchtbare Rheinland preisgeben, seine Aufstellung gleich hinter dem Schwarzwald nehmen und die erste Entscheidung wahrscheinlich sogar bis Ulm zurücklegen müßte. Denn man denke sich die Schweiz einen Augenblick neutral und Alles macht sich einfach; es wird für die Deutschen im ungünstigen Fall eine frontale Vertheidigung mit ganz guten Rückzugs- und Bewegungsverhältnissen. Jeder Angriff dagegen, der von der Linie zwischen Basel und Constanz her erfolgt, trifft in 2—3 Märschen die Hauptbewegungslinie Ulm-Straßburg. Um gegen eine solche Gefahr: seine Hauptverbindung durchschnitten, vielleicht sich von Ulm abgedrängt zu sehen, gleichgültig zu sein, müßte der deutsche Feldherr ein Gefühl der Sicherheit für die Entscheidung auf dem Schlachtfeld haben, das wir ihm bei den jetzt bestehenden Heeresverhältnissen in keiner Weise zutrauen dürfen. Der ganze Eindruck drängt sich also dahin zusammen, daß mit dem Augenblick, wo durch die Annexion Nordsavoyens an Frankreich die Herrschaft Frankreichs über die Schweiz besiegelt ist, zugleich eine beständige Bedrohung Südwestdeutschlands eintritt, die unsere schönen Länder am Bodensee und Oberrhein schon vor dem Kampf halb und mit den ersten Schlägen des Kampfes wahrscheinlich ganz in die Hände unseres Erbfeindes gibt.

Das sind die Erfolge der französischen Politik, einer Politik, die ohne Uebereilung, besonnen und folgerichtig ihren Gang geht und sich darin allen ihren Gegnern, den scheuen und furchtsamen wie den kecken und lärmenden, weit überlegen scheint. Was ist dagegen die deutsche Politik? Oesterreich scheint unthätig zusehen zu wollen. Preußen scheint bereit, den Handschuh aufzunehmen, fühlt sich aber allein zu schwach und sieht sich zunächst in und außer Deutschland noch nach Bundesgenossen um. Aus Südwestdeutschland, das am unmittelbarsten bedroht ist und die dringendste Aufforderung zum Handeln hätte, hörten wir bis jetzt nichts, als von einem Antrag an den ständischen Ausschuß in Württemberg und von jenem Gerücht aus Bayern über die Befestigung des Bodensees. Wenn die deutsche Politik in dieser Lage verharrt und durch gemeinsame Schuld in der Spannung zwischen den Regierungen sich verhärtet, dann geht — es ist eine traurige, aber unerbittliche Folge — jene Bedrohung von Seiten Frankreichs nicht bloß vorübergehend auf den Besitz jener schönen Provinzen, sie geht auf den Bestand des deutschen Bundes selbst.

Wir halten die Zurückhaltung Oesterreichs bei der drohenden Frage weder für eine große, noch für eine glückliche, noch auch nur den eigenen Interessen Oesterreichs entsprechende Politik; doch können wir sie bei den inneren Zuständen des Staates und nach den schweren Erschütterungen des vorigen Jahres noch begreifen. Wenn aber Preußen zuletzt nichts vermag als diplomatische Noten zu schreiben, wenn Südwestdeutschland nichts thut als auf den Lorbeeren aus der Kriegsbegeisterung des vergangenen Jahres stumm und schmollend auszuruhen, — dann wird sich an uns Deutschen alle die Schmach und alle die Demüthigung wiederholen, die wir einst durch langen schweren Druck der Fremdherrschaft und durch ruhmvolle Erhebung für alle kommende Zeit abgekauft zu haben schienen.

Kurze Bemerkungen zu dem Aufsatz: „Ausbildungssystem und Heerverfassung. II." in Nr. 7 der Allg. Mil.-Ztg.

[Kl.] Alle seither von verschiedenen Seiten in Vorschlag gebrachten, sehr viel Wahres und Gutes enthaltenden Ausbildungssysteme haben für den praktischen Dienst sehr geringen Werth, verhallen ohne wesentlichen Nutzen, wenn sie nicht angewandt oder doch wenigstens versucht werden können.

Obwohl die obersten Militärbehörden in fast allen Staaten die Ausbildung einer geregelten Selbstständigkeit der verschiedenen Commandostellen durch zahlreiche Erlasse empfehlen, so ist diese Selbstständigkeit trotzdem nirgends oft auffallender beseitigt, als gerade bei den Uebungen. Die Ursache dieser merkwürdigen Erscheinung liegt in den auf Monate voraus entworfenen, nachweisbar für gleiche Jahreszeiten seit Jahrzehnten in fast gleicher Abschrift fortbenützten, auf Stunden und Minuten ausgespitzten, hier und da noch bestehenden Uebungsplänen, nach denen gearbeitet werden muß.

Diese aus alten Drill-Zeiten herstammenden Uebungspläne scheinen heutzutage so recht dazu gemacht, alles frische Leben aus den Uebungen zu verbannen; sie sind ganz eigentlich die Erhalter und Beförderer des für ein echt militärisches Leben so überaus verderblichen Schlendrians. Denn die Abtheilungscommandanten, deren Thätigkeit durch diese Uebungspläne genau regulirt ist, haben dabei natürlich nicht nöthig, ihren Kopf anzustrengen, um, gestützt auf den jeweiligen Grad der Ausbildung ihrer Untergebenen, einen täglichen Plan für die Uebungen zu überlegen, oder überhaupt nur eine, ein sehr geringes Maß von Thätigkeit überschreitende Anstrengung zu machen; die einmal aufgezogene Uebungsuhr läuft ja doch ab, sie haben nicht einmal Vorwürfe zu fürchten, wenn sie die Uhr in Gottes Namen nur hübsch laufen lassen und deren Gang nicht durch oft anmaßend erscheinende, daher wohl auch ungern gesehene Abänderungsvorschläge stören.

Einzelne lassen sich zwar im Eifer für die gute Sache oftmals hinreißen, der eigenen Ueberzeugung zu folgen, ziehen sich dadurch aber natürlich Zurechtweisungen zu, werden hierdurch verstimmt und fallen einer höchst gefährlichen Gleichgültigkeit anheim.

Man gebe einmal zur Probe den Compagnien die Recruten, bestimme den Zeitpunkt, wann gewisse Schulen gut eingeübt sein müssen, setze nur, zur Verhütung von Uebertreibungen, die ungefähre Dauerzeit des täglichen Unterrichts im Allgemeinen fest und lasse die Compagnien ihre Uebungen, wann, wo und wie sie es für zweckmäßig halten, betreiben; vorausgesetzt, die höheren Vorgesetzten mischen sich nur da ein, wo etwa Ungehöriges vorkommen sollte. Dann werden sich bald (natürlich innerhalb der Grenzen des Reglements) die besten Systeme von selbst ausbilden, oder die in militärischen Schriften ausgesprochenen Ansichten durch Prüfung die verdiente Geltung verschaffen können. Ein frisches geistiges Leben wird Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten durchdringen, ein edler Wetteifer wird begünstigt, der Schlendrian kann nicht aufkommen und der Vorgesetzte hat Gelegenheit, den wirklichen Werth seiner Untergebenen kennen zu lernen, was bei einer Führung nach der Uhr und mit Hülfe der bis in die kleinsten Details herabgehenden Regulirungsvorschriften, die ein Selbsthandeln unmöglich machen, wenigstens sehr erschwert ist.

Zeigt sich bei diesem Verfahren wirklich einmal eine Abtheilung weniger gut ausgebildet als andere Abtheilungen, so kann in 99 von 100 Fällen bestimmt angenommen werden, daß allein schon die Wahrnehmung einer solchen Thatsache hinreichen werde, diesen Abtheilungscommandanten für die Folge zur äußersten Anstrengung anzufeuern, um den übrigen Abtheilungen nicht wieder nachzustehen, — vorausgesetzt, daß er überhaupt die Fähigkeit hierzu besitzt; fehlt ihm aber diese, nun so mache man ihn im Interesse des Dienstes sobald als möglich unschädlich.

Jedenfalls ist aber das vorübergehende Zurückbleiben einer oder der anderen Abtheilung gewiß nicht so schädlich, als wenn das Ganze dauernd sich nur nothdürftig und schwerfällig zur Kriegstüchtigkeit hinschleppt oder dieses Ziel gar nicht zu erreichen vermag.

Die Reform des Wehrwesens in Preußen.

V.

Das Wesen der in Preußen beabsichtigten Reformen und der dermalige Stand dieser für ganz Deutschland so hochwichtigen Angelegenheit ist unseren Lesern aus den ausführlichen Berichten bekannt, welche wir in unseren Nrn. 8, 10, 12 und 14 v. d. J. darüber gegeben haben. Unser Berliner Herr Correspondent schreibt uns weiter Folgendes:

⁂ Berlin, 18. April. Die neue Dislocation der Armee, welche nöthig geworden durch die Verstärkung der bis jetzt Stammbataillone der Landwehr genannten Cadres, und durch die Errichtung fünfter Escadrons bei den Cavalerieregimentern, ist vor einigen Tagen, wie verlautet, durch allerhöchste Genehmigung festgestellt worden. Es ist dieß ein neuer Schritt in der Heeresreorganisation. Im Hause der Abgeordneten wird dieselbe nun bald zur Erörterung kommen, nachdem in der vorberathenden Commission der Bericht des Generals a. D. Stavenhagen, der aber persönlich gegen die Vorlagen ist, festgestellt worden.

Die Garde formirt in diesem Jahre gleich ihre beiden neuen Cavalerieregimenter, jedes Provinzial-Armeecorps nur eines und zwar die ungeraden Corps je ein Uhlanen-, die geraden je ein Dragonerregiment. Ueber die Uniform derselben ist noch nichts veröffentlicht, wenn sie auch schon bestimmt ist. — Die Jägerbataillone sollen, um 100 Mann jedes, verstärkt werden.

Ueber die neuen Etats der Cavalerie und Jäger wurde in Nr. 14 d. Bl. berichtet, daß es die bisherigen sein sollten. Dieß ist so zu verstehen, daß wieder zu den früheren, vor Errichtung der Rittmeister, resp. Hauptleute dritter Classe zurückgegangen wird und diese in Wegfall kommen. Es sind auch längst keine mehr ernannt worden. — Bei der Garde-Infanterie, wie aus der erwähnten Mittheilung hervorgeht, bleiben die etatsmäßigen Stabsoffiziere, ebenso bei der ganzen Cavalerie.

Jedes Artillerieregiment hat jetzt 3 gezogene Batterien erhalten. Dafür gehen 3 Zwölfpfünder Batterien (Nr. 4, 5, 6) ein. Jede der 3 Fußabtheilungen eines Artillerieregiments besteht also künftig aus einer zwölfpfündigen, einer gezogenen sechspfündigen und einer siebenpfündigen Haubitzbatterie. Die reitende Abtheilung bleibt unverändert. In der Kriegsformation hat hiernach jede Division eines Armeecorps alle Geschützarten, welche das Gefecht fordern kann, gleich in Bereitschaft, indem ihr eine ganze Artillerieabtheilung beigegeben ist. Dem Divisionscommandeur steht es frei, sich daraus eine specielle Geschützreserve zu bilden, wenn er nicht alle Batterien sofort verwenden muß. — Die allgemeine Reserveartillerie des Corps (eine Fußabtheilung und 2 reitende Batterien) kann daher länger intact bleiben und zu großen Entscheidungen mit voller Kraft auftreten.

Die gezogenen Kanonen sind bekanntlich aus Gußstahl und ihre Wirkung hat bei den angestellten Schießübungen alle Erwartungen weit übertroffen. Sehen wir also dem nächsten ernsten Geschützkampfe mit Ruhe entgegen! Auch die Infanterie hat ihre Zeit nicht verloren, es ist ein Aufschwung in die persönliche Ausbildung der Mannschaft gekommen, von welchem man früher keine Ahnung hatte. Die Detailbesichtigungen der Truppen in diesem Frühjahre haben darin die bedeutendsten Fortschritte erkannt. Selbstthätigkeit, Intelligenz, Zurechtfinden und entschlossenes Handeln in jeder Gefechtslage, körperliche Gewandtheit und Schnelligkeit — das sind die Forderungen, an die einzelnen Kämpfer, welche das Infanteriegefecht der Neuzeit stellt. Aber bei aller Auflösung doch keine der Ordnung und Disciplin! Die Franzosen klagen darüber bei sich (Spectateur militaire vom December 1859 — vergl. Nr. 13 d. Bl.) — wir wollen diese Klippe vermeiden.

Es ist natürlich und aus den bisherigen Berichten bekannt, daß mit der Ausführung der Reformen wesentliche Aenderungen der bestehenden Verbände, auch solche der bestehenden Nummerbezeichnungen unvermeidbar verknüpft sein werden, und daß also das heeresgeschichtliche Interesse, das sonst jeder Aenderung in Namen und Abzeichen von Regimentern mit Recht widerstrebt, um die Continuität der regimentsgeschichtlichen Ueberlieferungen auch äußerlich zu wahren, hier dem zwingenden Gebot wirklicher Nothwendigkeit wird weichen müssen. Eine Notiz der öffentlichen Blätter bespricht die in Aussicht stehenden Aenderungen dieser Art wie folgt:

Bei der Verwandlung der jetzigen Landwehr-Stammregimenter zu wirklichen Linienregimentern wird höchst wahrscheinlich die Rangordnung derselben, resp. ihre Nummer, nach dem Datum ihrer Errichtung geordnet und bestimmt werden. Die Verwirrung dabei verspricht indeß ziemlich groß zu werden, da einzelne der neuen Linienregimenter ebenfalls ältere Stämme besitzen und wieder entgegengesetzt auch sich unter den ersten 24 ehemaligen Landwehrregimentern namentlich die Posener Regimenter befinden, welche erst 1815 errichtet worden sind und die deßhalb in der Nummer zurückgesetzt werden müßten. Selbst mit den bisherigen Reserve-Infanterieregimentern ist dieß theilweise der Fall, indem davon das jetzige 33. und 34. Regiment als das ehemalige schwedische Leib- und das zuletzt schwedische Regiment Engelbrecht den Zeitpunkt ihrer Errichtung weiter hinaus als selbst die ältesten brandenburgisch-preußischen Truppenkörper, nämlich bis 1609, zurückverlegen. Speciell sind von den neuen preußischen Linienregimentern die von Nr. 12 bis 24 als das ehemals brandenburgische und die 12 sogenannten Reserveregimenter zu Anfang 1813 errichtet worden. Ferner ist das 25. die ehemals Lützow'sche Freischaar, das 26. das ehemalige Elbregiment; das 27. ist aus dem Reiche'schen Jägerbataillon und der Hellwig'schen Freischaar errichtet worden, welche alle ebenfalls ihre Entstehung aus demselben Zeitpunkt herschreiben. Das 28. und 29. Regiment sind ehemals großherzoglich bergische Truppentheile, die indeß den Zeitpunkt ihrer Errichtung schwerlich über 1814 und 1815 zurückverlegen können, dagegen stammen wieder das 30. und 31. Regiment von der ehemals russisch-deutschen Legion, welche theilweise schon 1812 errichtet worden war; das 32. Linienregiment endlich ist erst 1815 und die übrigen Reserveregimenter sind sogar erst 1820 neu errichtet worden. Als der Zeitpunkt der Errichtung der älteren Landwehrregimenter, wozu, mit Ausnahme des 19. Regiments, die bis 24 gehören, muß bekanntlich der 17., resp. 23. März 1813 angenommen werden. Die anderen Regimenter, bis Nr. 32, stammen meist von 1814 und 1815, doch haben einzelne derselben ebenfalls, wenigstens theilweise, noch diese beiden Feldzüge mitgemacht.

Ueber die Steigerung des Kriegsbudgets, welche in Folge der Wehrreform eintreten wird, enthält unsere Nr. 10 v. d. J. bereits die Hauptpunkte. Neuere Nachrichten geben Näheres darüber, wie die Mittel hierzu aufgebracht werden sollen. Obschon hierbei allerdings das staatswirthschaftliche Interesse überwiegt, so ist dieses doch zugleich gerade hier auch ein militärisches Interesse, weßhalb wir wenigstens die wesentlichsten Notizen nachtragen, und nur die Bemerkung hier vorausschicken, daß das Kriegsbudget nach dem Staatshaushaltsetat von 1859, ohne Zurechnung des Aufwandes für die Marine, sich auf 30,695,877 Thlr. berechnete, mit diesem aber und mit weiterer Zurechnung laufender außerordentlicher Ausgaben auf 35,657,000 Thlr. oder 38,45 pCt. der Gesammtausgabe des Staates.

Nach dem mit allerhöchster Ermächtigung vom 9. Februar l. J. vorgelegten Nachtrage zum Staatshaushaltsetat pro 1860 werden behufs der Umgestaltung der Heeresverfassung in Anspruch genommen:

a) im Ordinarium	. . . . . .	3,814,617 Thlr.
b) im Extra-Ordinarium	. . . .	3,287,379 „
	in Summa	7,101,996 Thlr.
oder nach Abzug der mit der beabsichtigten Umänderung in Verbindung stehenden Mehreinnahme von	. . . . .	70,306 „
		7,031,690 „

Ein gleicher Betrag, wenn auch auf das Ordinarium und Extraordinarium in anderer Weise vertheilt, wird auch für das Jahr 1861 erforderlich sein, und es wird überhaupt mit der beabsichtigten Umgestaltung der Heeresverfassung nur unter der Voraussetzung eingegangen werden können, daß eine von Jahr zu Jahr fortdauernde Mehrbewilligung von mindestens 7,030,000 Thlr. für den Militäretat in Aussicht genommen werden darf. Auf diese Umgestaltung noch größere Geldmittel verwenden und möglichst bald zu der vollständigen Ausführung des entworfenen Plans gelangen zu können, wird allerdings in hohem Grade wünschenswerth bleiben; wann und inwieweit dieß geschehen kann, muß aber lediglich von der Finanzlage des Staats und den nach Maßgabe derselben von der

Landesvertretung zu fassenden Beschlüssen abhängig gemacht werden.

Für das Jahr 1860 sind die erforderlichen Mittel in dem vorgelegten Nachtragsetat und den denselben begleitenden Motiven nachgewiesen worden, und zwar dahin, daß

a) aus dem Zuschlage von 25 pCt. zu der Einkommen- und Classensteuer und zu der Mahl- und Schlachtsteuer . . . . 3,577,000 Thlr.
und
b) aus den Beständen des Staatsschatzes . . . . 3,454,000 „
sind 7,031,000 Thlr.

gedeckt werden sollen.

Anlangend die späteren Jahre, so ist zunächst die weitere Bewilligung der Steuerzuschläge in Aussicht genommen und darauf gerechnet, daß der fernere Mehrbedarf theils durch die natürliche Steigerung der Staatseinnahmen, durch Mehreinnahmen aus bereits vorliegenden Steuergesetzen, durch Ersparnisse an den Ausgaben und, so weit nöthig, durch Heranziehung des Staatsschatzes seine Deckung finden wird. Die natürliche Steigerung der Staatseinnahmen mit Sicherheit im voraus zu berechnen, ist zwar nicht möglich; indeß geben die Erfahrungen aus der Vergangenheit doch insoweit einen Anhalt, daß der Betrag derselben danach mit einiger Wahrscheinlichkeit ermittelt werden kann. Mögen auch die Ansichten darüber getheilt sein, welcher Zeitraum bei dieser Ermittelung zum Grunde zu legen sei, so dürften dieselben sich doch darin begegnen, daß die Ermittelung an Zuverlässigkeit gewinnt, wenn eine längere Reihe von Jahren bei derselben zur Grundlage genommen wird. Eine Vergleichung der Etatsresultate für die Jahre 1850 und 1860, also für einen zehnjährigen Zeitraum, wird am geeignetsten erscheinen, die natürliche regelmäßige Steigerung der Staatseinnahmen nachzuweisen.

Der Etat für das Jahr 1860 ergibt einen Nettoertrag der Staatseinnahmezweige im Betrage von 91,005,000 Thlr.
der Etat für das Jahr 1850 dagegen einen solchen von . . . . 65,586,000 „

Es ist mithin in diesen 10 Jahren eine Steigerung von . . . . 25,419,000 Thlr.
eingetreten. Macht im Durchschnitt jährlich 2,541,900 Thlr.

Bei diesem Resultat ist jedoch zu berücksichtigen, einerseits, daß ein Theil der Einnahmesteigerung von der Bewilligung neuer Steuern und Steuererhöhungen herrührt, und ein Theil auf solche Einnahmezweige fällt, bei welchen eine regelmäßige Steigerung nicht zu erwarten ist, andererseits, daß in Folge von Zolltarifänderungen rc. Einnahmeausfälle eingetreten sind, sämmtlich Momente, welche bei der Vergleichung nicht außer Acht gelassen werden dürfen

Bei weitem günstiger stellt sich das Resultat, wenn aus einem kürzeren Zeitraum die wirklichen Nettoeinnahmen verglichen werden.

Die Gesammteinnahme für 1858, (das Resultat des Jahres 1859 ist noch nicht festgestellt) nach Abrechnung der Betriebserhebungskosten und Lasten der einzelnen Einnahmezweige und der Erträge aus neuen Steuern und Steuererhöhungen, hat betragen . . 89,933,000 Thlr.
für 1853 dagegen . . . . 76,612,000 „

Mithin ist in dem fünfjährigen Zeitraum von 1853/58 eine Steigerung eingetreten von . . . . 13,321,000 Thlr.
also im Durchschnitt jährlich von . . . 2,664,200 „

Nach diesen Ergebnissen dürfte die Annahme nicht zu gewagt erscheinen, daß im Durchschnitt jährlich eine Steigerung der Nettoeinnahme von etwa 1,400,000 Thlr. bis 1,500,000 Thlr. sich ergeben und daß es zulässig sein wird, davon, nach Befriedigung der Bedürfnisse der übrigen Staatsverwaltungszweige, für die Militärverwaltung einen Betrag von etwa 800,000 Thlr. zu verwenden.

Demnach würden behufs der Deckung der durch die Umgestaltung der Heeresorganisation entstehenden Mehrausgaben in Aussicht zu nehmen sein:

für das Jahr 1861:

die Steuerzuschläge im Betrage von (rot.)	3,600,000 Thlr.
die gewöhnlichen Mehreinnahmen von	800,000 „
der Mehrertrag der Gewerbesteuer von	130,000 „
	4,530,000 Thlr.

für das Jahr 1862:

die im Vorjahre nachgewiesenen	4,530,000 Thlr.
die gewöhnlichen Mehreinnahmen	800,000 „
	5,330,000 „

für das Jahr 1863:

die im Vorjahre nachgewiesenen	5,330,000 Thlr.
die gewöhnlichen Mehreinnahmen	800,000 „
die Zinsersparniß bei der Staatsschuld	720,000 „
die Mehreinnahme an Grundsteuer	1,650,000 „
	8,500,000 Thlr.

und es würden demnach nur für die Jahre 1861 und 1862 Zuschüsse aus dem Staatsschatze im Betrage von 2,500,000 Thlr. und resp. 1,700,000 Thlr. zu leisten bleiben, während schon pro 1864 in Erwägung kommen wird, ob die ferner zu gewärtigenden Mehreinnahmen zur weiteren Durchführung der Militärorganisation, oder zur Verstärkung der für andere Verwaltungszweige disponibel zu machenden extraordinären Fonds, oder endlich zur Ermäßigung, resp. Beseitigung des Zuschlages von 25 pCt. zu verwenden sein werden.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 29. April. Der Kaiser hat auf Antrag des Erzherzogs Ferdinand Max an Stelle der aufgelösten Marineakademie die Einführung eines neuen Erziehungssystems genehmigt, durch welches die Heranbildung der Marineoffiziere nach mehr maritimen Grundsätzen angestrebt wird. Auch soll die Errichtung eines mit diesem System in Verbindung stehenden hydrographischen Instituts im Zuge sein, in dessen Wirkungskreise die Pflege aller maritimen Wissenschaften in jeder Richtung und die Obsorge für den Unterricht der Eleven und Cadetten liegen wird.

Botzen, 15. April. Durch eine öffentliche Kundmachung werden Unternehmer für den Bau der tyrolischen Grenzforts gegen die Lombardei gesucht. Die zu befestigenden Punkte sind: Gomagoi am Fuß der Stelviostraße, Ossanna am Tonale, die Rochetta am Eingang des Nonsthales, Cadine im Sarcathal, Lardaro im Chiesethal, Riva und Nago am Gardasee. Der bedeutendste Bau scheint jener bei Lardaro werden zu sollen.

Preußen.

Berlin, 29. April. Einem unter dem 11. Februar d. J. erlassenen Circular des Kriegsministeriums an die Intendanten der Armeecorps zufolge soll mit der Reorganisation der Armee auch eine neue Formation der Militärintendantur in's Leben treten. Ueber die Ausführung dieser Maßregel bleiben die näheren Bestimmungen zwar noch vorbehalten, die allgemeinen Grundzüge zu der künftigen Organisation der Intendantur werden indeß schon jetzt mitgetheilt, weil es für angemessen erachtet wird, diejenigen Maßnahmen in Zeiten vorzubereiten, welche für den Fall des eventuell am 1. October d. J. zu bewirkenden Uebergangs in die neue Formation, im Hinblick auf die rechtzeitige Verstärkung und angemessenere Verwendung des Intendantur-Personals, nothwendig erscheinen. — Nach dem Reorganisationsplan soll das etatsmäßige Personal bestehen: a) bei jeder der 9 Corps Intendanturen aus dem Corpsintendanten, 2 Räthen und 2 Assessoren als Abtheilungsvorständen, 1 Assessor als Hülfsarbeiter, 7 Secretären, 3 Secretariats-Assistenten, 1 Registrator und 1 Registratur-Assistent. b) Bei jeder der 19 Divisions-Intendanturen aus 1 Rath als Vorstand, 2 Secretären und 1 remunerirten Hülfsarbeiter, welcher aus den Zahlmeister-Aspiranten zu entnehmen ist. Hieraus ergibt sich gegen den bisherigen Etat eine Vermehrung der Intendantur-Mitglieder in der Raths-Charge um 10 und Intendantur-Secretäre um 20. Der Mehrbedarf an Mitgliedern (Räthen) deckt sich aus den bereits vorhandenen und noch zuwachsenden überzähligen Assessoren. Es wird daher nur noch darauf ankommen, aus den gegenwärtigen etatsmäßigen Mitgliedern diejenigen auszuwählen, welche zur Besetzung der Vorstandsstelle bei den 19 Divisions-Intendanturen besonders geeignet erscheinen. Der Mehrbedarf an Secretären soll zum Theil aus den vorläufigen in Secretariats-Assistentenstellen fungirenden, überzähligen Intendantur-Secretären, zum andern Theil aus den bewährtesten und tüchtigsten Zahlmeistern der Armee, nachdem dieselben vorher die Secretariats-Prüfung bestanden haben, gedeckt werden. Bei Uebernahme von Zahlmeistern liegt die Absicht zum Grunde, dem Intendanturdienst praktisch gebildete Elemente zuzuführen. Der Uebertritt der Zahlmeister soll nun dergestalt vorbereitet werden, daß, wenn demnächst die Einführung von Divisions-Intendanturen angeordnet worden, die Ernennung der genügend bestandenen Candidaten zu Secretären noch vor Ablauf des Septembers d. J. erfolgen kann.

— Die „Preußische Militärärztliche Zeitung" hat mit ihrer Nr. 4 begonnen, einen monatlichen Bericht über den jedesmaligen Krankenbestand innerhalb der preußischen Armee zu veröffentlichen, der bei längerer Fortsetzung eine interessante Ueberſicht und nicht minder auch einen schätzbaren Anhalt zu gewähren verspricht. Nach demselben haben im Monat December v. J. bei Uebernahme eines Krankenbestandes aus dem Monat November von 9,111 Kranken, 22,691 neue Erkrankungen stattgefunden, wovon zusammen 24,043 Patienten geheilt entlassen worden und 7,225 in Behandlung verblieben sind. In demselben Zeitraum sind 126 Sterbefälle vorgekommen, und 318 Kranke haben wegen Invalidität entlassen werden müssen. Besonders ungünstig schienen die klimatischen und anderen Verhältnisse auf den Gesundheitszustand der Truppen im Bereich des 1. und 8. Armeecorps einzuwirken, indem hier durchgängig die Zahlenansätze zum höchsten, und namentlich beim 1. Corps fast um die Hälfte höher als bei irgend einer anderen Heeresabtheilung sind, während beim 8. Corps allerdings in Berechnung tritt, daß dieses einmal um die 8 Reserveregimenter stärker als die übrigen Heerestheile ist, und sich im December v. J. auch noch vorzugsweise auf dem theilweise beibehaltenen Kriegsstande befand. Die Fortsetzung dieser Uebersichten kann schon wegen des Gewinns an schätzbarem Material für die ärztliche und militärische Beurtheilung nur gewünscht werden.

Dänemark.

Kopenhagen, 16. April. Der Marineminister hat dem König einen Bericht über den Zustand der Flotte, sowie über das mit derselben in genauester Verbindung stehende Werft mit dessen Arbeitskraft vorgelegt und darauf einen Antrag begründet, daß eine Commission niedergesetzt werden möge, um das Orlogswerft in allen seinen Verhältnissen, seinem Betrieb und seiner Arbeitskraft zu untersuchen, und ein Gutachten über die in dieser Hinsicht vorzunehmenden Verbesserungen oder Veränderungen abzugeben. Diesen Antrag hat der König in der Staatsrathssitzung vom 31. v. M. genehmigt. Dem Berichte zufolge besteht der Haupttheil der seefahrenden Stärke der Flotte aus:

3 Segel-Linienschiffen mit	240	Kanonen,
6 Segel-Fregatten mit	290	„
7 Segel-Corvetten und Briggs mit	96	„
16 Schiffe im Ganzen mit	626	Kanonen.

Hiervon sind 200 Kanonen 30 Pfünder und 406 Kanonen 18 Pfünder, welches letztere Kaliber nicht länger als den Zeitforderungen entsprechend anzusehen ist. Die gedachten Schiffe stehen in folgendem Alter: die Linienschiffe 32, 29 und 10 Jahre; die Fregatten 38, 36 (die schwerste), 35, 30, 20 und 8 Jahre; die Corvetten 29, 14, 12 und 7 Jahre; die Briggs 33 und 18 Jahre und ein Drittel so gut als cassabel. Die Dampfschiffsflotte besteht aus zwei Schraubenfregatten à 42 Stück 30 pfündiger Kanonen und 300 Pferdekraft, und zwei Schraubencorvetten mit 12 à 16 Stück 30 pfündiger Kanonen; die Schiffe sind sämmtlich neue und kräftige; eine Fregatte von derselben Zeichnung, nur etwas größer, wird im Laufe des Jahres vom Stapel laufen; eine schwere Fregatte von 52 Kanonen und eine Corvette sind im Bau begriffen. Das Linienschiff „Skjold" (27 Jahre alt) wird zu einem Dampfschiff mit 64 Stück 30 pfündiger Kanonen umgebaut. Mit Ausgang der gegenwärtigen Finanzperiode wird die Dampfschiffsflotte also wahrscheinlich aus 1 Linienschiff, 3 Fregatten und 3 Corvetten mit 238 Stück 30 pfündiger Kanonen bestehen. Außerdem sind noch 4 Räderdampfschiffe vorhanden. Die Defensionsstärke besteht aus 50 Ruderkanonenschaluppen (gänzlich veraltet, wovon 23 mit einer 60 pfündigen Bombenkanone und einer 24 pfündigen drehenden Kugelkanone und 27 mit 2 Stück 24 pfündiger Kanonen bewaffnet). 17 Kanonen-

jollen und 3 Schrauben-Kanonenbooten (wovon 1 Boot unbrauchbar, indeß werden in dieser Finanzperiode 4 neue gebaut werden). Zu der Transportflotte gehören 9 Stück anerkannt sehr gute Eisenfahrzeuge und werden ebenfalls hiervon 4 Stück in dem eben begonnenen Finanzbiennium gebaut werden.

Frankreich.

Paris, 15. April. Durch kaiserliches Decret wird die in der Ordonnanz vom 23. Juli 1847 fixirte Minimalgröße der Militärmannschaften um einen Centimeter ermäßigt und nunmehr folgendermaßen normirt: Carabiniers 1,76 Mtr., Cürassiere 1,73 Mtr., Artilleristen 1,69 Mtr., Pontonniere 1,69 Mtr., Dragoner und Lanciers 1,69 Mtr., Geniearbeiter 1,69 Mtr., Arbeiter und Train der Artillerie 1,68 Mtr., Train und Arbeiter der Militärequipagen 1,66 Mtr., Jäger und Husaren 1,66 Mtr., afrikanische Jäger 1,66 Mtr., Genietruppen 1,66 Mtr., Sappeurs-Pompiers von Paris 1,61 Mtr., Linieninfanteristen, Fußjäger ꝛc. 1,56 Mtr. Das geringste Maß also, das ein französischer Soldat fortan haben muß, wird 1 Meter 55 Centimeter sein (1 Meter = 3 Fuß, 2 Zoll, 2 4/5 Linie preußisch). Dragoner, Lanciers und afrikanische Jäger dürfen nicht über 1.74 und Husaren nicht über 1,72 Mtr. groß sein. — Die Gründe dieser Maßregel sind, wie der Bericht des Kriegsministers ergibt, die Recrutirung der kaiserlichen Garde, in welche nur große Leute zugelassen werden, die Befreiung großer und starker Leute vom Militärdienste, so daß es schwer wird, die Specialwaffen zu recrutiren; alle diese Umstände verringern die durchschnittliche Größe in der Linie und erschweren die Bildung der Grenadiercompagnien und der Garderegimenter. Es wird daher bei der Artillerie, den Pontonniers, den reitenden Jägern, Husaren, beim Train, den Dragonern, Uhlanen, Geniesoldaten und Pompiers die vorgeschriebene Größe um 1 Centimeter herabgesetzt, so daß auf diese Weise mehr Leute für die Grenadierregimenter u. s. w. übrig bleiben.

— Das Cavaleriecomité im Kriegsministerium beschäftigt sich gegenwärtig damit, die Organisation der Cavalerie, die bisher bekanntlich in schwere, gemischte und leichte getheilt war, zu modificiren. Jede dieser Abtheilungen hatte im Kriege ihre besondere Bestimmung und ihre specielle Verwendung. Die Revolution, die in den Feuerwaffen durch die Einführung der Präcisionswaffen von langer Tragweite geschehen ist, und ganz besonders die Fortentwicklung der Artillerie müssen nothwendig die bisherigen Systeme modificiren. Man hat in Italien gesehen, daß die Rolle der Cavalerie ziemlich beschränkt gewesen ist und ihr nicht erlaubt hat, das Maß ihrer Kraft zu zeigen. Es hing das von der Natur des Bodens ab, der keine großen Entfaltungen von Cavalerie gestattete, und dann, wie gesagt, von dem Gebrauch der Präcisionswaffen und gezogenen Geschütze. Die Action der Cavalerie ist bis jetzt die Schnelligkeit des Angriffs gewesen, aber man begreift, daß mit den neuen Kriegswerkzeugen diese Waffe einen Theil ihrer Stärke verliert. Der Ausgang dieser Fragen hat daher das größte Interesse. Man versichert, daß in Luneville und im Lager von Châlons Versuche neuer Methoden gemacht werden sollen, der Cavalerie den Rang zu geben, den sie in der heutigen Armee einnehmen muß.

— Nach einer Bekanntmachung des Artilleriecomités wird künftig in Frankreich nur eine Kanonengießerei bestehen, und zwar in Bourges; auch soll die pyrotechnische Schule von Metz dorthin verlegt werden. Arsenale für die Anfertigung von Laffeten, Feldschmieden, Zugseilen, Parkwagen, Karren ꝛc. wird es 3 geben, und zwar in Bourges, Lyon und La Fère.

Rußland.

St. Petersburg, Ende März. Gegenwärtig wird die Frage der Reduction sämmtlicher Gardecavalerieregimenter, jedes auf zwei Escadrons, lebhaft debattirt, welche im Werke und im Kriegsministerium bereits in voller Berathung sein soll. Wie es scheint, hat der Versuch, die 8 Cürassierregimenter des abgesonderten Reservecavaleriecorps auf den Etat von sogenannten Cadreregimentern zu nur 2 Escadrons zu setzen, dazu Veranlassung gegeben. Dieser Versuch ist ungefähr zwei Jahre alt und muß sich wohl bewährt haben, da gegenwärtig dieselbe Absicht auch für die Gardecavalerieregimenter laut wird. Bei keinem Theil der Armee tritt der Unterschied zwischen der Vergangenheit und Gegenwart so scharf hervor als bei dem Reservecavaleriecorps, welches in den Militärcolonien von Orel, Tschugujeff und Woßnessensk angesiedelt war. Unter der Regierung des Kaisers Nikolaus bestand dieses abgesonderte Corps aus 8 Cürassierregimentern zu 6 activen und 2 Reserveescadrons, aus 8 Dragonerregimentern zu 8 activen und 2 Reserveescadrons, 4 Uhlanenregimentern zu 6 activen und 2 Reserveescadrons und 6 Reservecavalerieregimentern (2 Uhlanen, 2 Husaren, 2 Dragoner), zu denen die Reserveescadrons der genannten Regimenter vereinigt waren, zusammen über 200 Escadrons! — und jetzt sind von diesen ganzen Corps nur noch 16 Escadrons beisammen, nämlich für jedes der Cürassiercadreregimenter (kadrowoipolk) zwei Escadrons. Sie können allerdings rasch wieder auf Kriegsfuß gebracht werden, wozu gerade in jenen Gegenden an Pferden und ausgebildeten Cavaleristen ein reiches Material vorhanden ist. Nichtsdestoweniger ist der Unterschied zwischen dem Jetzt und dem Früher ganz enorm. Da nun auch die gesammte Gardecavalerie den Titel eines Reservecavaleriecorps führt, so läge allerdings die Analogie einer gleichen Cadreeinrichtung näher. — Der Eine will wissen, sie würde sich nur auf die 4 Gardecürassierregimenter beschränken, der Andere will gehört haben, daß sämmtliche Gardecavalerieregimenter so reducirt werden würden. Ueber die Zweckmäßigkeit der Maßregel lauten die Stimmen freilich eben so verschieden. Daß sie eine friedliebende ist und daß ihre Protectoren wenigstens an keinen nahen Krieg denken, liegt aber auf der Hand.

Schweden.

Stockholm, 14. April. Die Frage wegen der Befestigung Stockholms ist nunmehr in allen vier Ständen zur Verhandlung gelangt. Bürger und Bauern haben einmüthig die von der Regierung geforderte Summe verweigert, während der Adel mit 87 Stimmen gegen 47 und der Priesterstand ohne Zählung für die Bewilligung gestimmt haben. Die Sache geht nunmehr an den verstärkten Ausschuß zurück; doch ist, da die Repräsentanten des Bürger- wie des Bauernstandes jedenfalls einstimmig für Verwerfung votiren, und voraussichtlich auch einige Repräsentanten des Ritterhauses mit ihnen stimmen werden, schwerlich an eine Bewilligung der von der Regierung geforderten Summe zu glauben.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Kritik.

Die gezogene Kanone. Deren geschichtliche Entwickelung und gegenwärtige Vervollkommnung. Eine militärische Zeitstudie von Joseph Schmölzl, königl. bayerischem Artillerie-Oberstlieutenant, Ritter ꝛc. Mit vier Steintafeln. München, 1860. Literarisch-artistische Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 8. VIII und 100 S. Preis 28 Sgr.

Nachträge zur Schrift: Die gezogene Kanone von Joseph Schmölzl ꝛc. Mit 1 Steintafel. Ebendaselbst. 8. 23 S. Preis 6 Sgr.

Das hier vorliegende Werk liefert einen schönen Anfang zu einer zusammenhängenden Beschreibung der gezogenen Geschütze. Die bildlichen Darstellungen sind anschaulich und sprechen schon durch die Eleganz der Ausführung an; im beschreibenden Texte zeigt sich ein gewissenhaftes, durch praktische Sachkunde geleitetes Streben nach Wahrheit und Gründlichkeit, wie es bei der Menge und Unsicherheit des Materials zur Ermittelung des Thatbestandes erforderlich ist.

Wenn wir trotzdem manchen Lücken und irrigen Angaben hinsichtlich der neuesten Systeme begegnen, so muß billig erwogen werden, daß die englischen Constructionen erst seit wenigen Wochen, die neuesten österreichischen Versuche seit wenigen Tagen*), die preußischen Versuche aber noch gar nicht näher bekannt sind.

Von besonderem Interesse waren uns des Verfassers Mittheilungen über die schon im Jahre 1816 von Georg v. Reichenbach erfundene gezogene Kanone, welche den unwiderleglichen Beweis liefert, daß die erste wahrhaft durchdachte und wissenschaftlich begründete Construction auch auf diesem Gebiete unserer Nation gehört. In der That zeigt besonders das Reichenbach'sche Projectil eine so klare Einsicht in die mechanischen Bedingungen des Effects, daß es in dieser Hinsicht manchen neueren Constructionen vorangestellt werden muß.**)

Wenn wir nun einige Lücken und Unrichtigkeiten des vorliegenden Buches zu berühren haben, so geschieht das im Interessen einer Zeitfrage, zu deren Behandlung die A. M.-Z. schon durch die Menge des ihr zufließenden Materials vorzugsweise berufen scheint. — Ueber das System Whitworth geben auch die „Nachträge" keine befriedigende Auskunft. In Bezug auf Construction und Verschluß des Rohres fehlen noch alle näheren Angaben, die Notizen der Times über die Patrone werden irrig gedeutet. Die sechskantige Büchse von Zinnblech, welche den Fettpfropfen und die Ladung enthält, ist keineswegs als ein Theil des Projectils zu betrachten; sie hat den Zweck, die Ladung sicher zu transportiren und möglichst compact im Rohre zu lagern. Diese im Centrum der Bodenscheibe zum Einsetzen des Zündröhrchens durchlochte Blechhülse bleibt im Rohr zurück und wird, zugleich mit dem darin befindlichen Pulverrückstand, durch einen Haken herausgezogen. Von Sivier's Ladungsprincip, dessen Werth wir sonst nicht verkennen, kann demnach hier keine Rede sein.

(Schluß folgt.)

*) Daß soeben erschienene 1. Heft der „Oesterreichischen Militärischen Zeitschrift" enthält hierüber einen beachtenswerthen Aufsatz mit Zeichnung.

**) Die Anwendung des Bleies als Geschoßmaterial würde den Erfinder bei fortgesetzten Versuchen und einer geringen Vergrößerung des zuerst verwendeten Kalibers auf ein sehr erleichtertes praktisches Feldgeschütz geführt haben, dessen enorme Leistungen hinsichtlich des directen Schusses die Resultate des Whitworth'schen Dreipfünders anticipirt haben würden. Wenn auch die Verbindung des eigentlichen Projectils mit einem Holzkörper nicht mehr zur Nachahmung empfohlen werden kann, so beweist doch diese Construction, daß der Erfinder den Schwerpunkt des ganzen Geschosses wirklich in den vorderen Theil, und den Angriffspunkt der Resultate des Luftwiderstandes wirklich hinter den Schwerpunkt zu verlegen wußte, — im Gegensatz zu manchen neueren Constructoren, welche bei ihren Erzeugnissen dieses vortheilhafte Verhältniß voraussetzen, ohne die Lage jener beiden Punkte mathematisch zu ermitteln.

Ueber den Mangel an genialen Feldherren in der Gegenwart. Von W. Streubel, Artillerielieutenant a. D. ꝛc.

(Schluß folgt.)

Das 6. Capitel bespricht „die Erschwernisse besonderer Art, welche sehr erheblich auf die ausübende Feldherrnkunst einwirken können". Als solche betrachtet der Verfasser die Eisenbahnen und Telegraphen. Die ersteren, weil 1) durch das Transportiren der Truppen auf Eisenbahnen die Verbindung der Corps und insbesondere die taktische Verbindung aufgehoben wird, und der Feldherr keinen Augenblick genau weiß, wo sich die Truppen befinden, in Folge dessen auch nicht während ihres Transports über sie disponirt werden kann; 2) die Eisenbahnbenutzung führt leicht zu einer vorzeitigen Erschöpfung der strategischen Reserven; 3) die Richtung der Bahnlinien in strategischer Hinsicht läßt viel zu wünschen übrig; 4) anhaltende Eisenbahntransporte entwöhnen die Truppen des Marsches; 5) die Transportfähigkeit ist im Vergleich der ungeheuren Heere der Jetztzeit nicht groß genug. Die Telegraphen verwirft der Verfasser wegen ihrer außerordentlich leichten Zerstörung und wegen der daraus entspringenden Influenz auf den Feldherrn und die ganze Kriegführung von außen, namentlich vom Sitze der betreffenden Regierung aus. Die Eisenbahnen als militärische Operationslinien gänzlich zu verdammen, können wir uns nicht entschließen, wenn wir ihnen auch nicht den Werth beilegen, wie Pz. und Andere. Sobald es darauf ankommt, kleine Truppenkörper so schnell wie möglich nach irgend einem Punkte zu transportiren, werden Eisenbahnen stets von großem Nutzen sein, und in Gefechten, wo keine beträchtlichen Massen sich einander gegenüberstehen, kann das plötzliche Erscheinen von 6—8000 Mann frischer Truppen der einen kämpfenden Partei ein sehr bedeutendes Uebergewicht verschaffen; wir wollen hier nur an Montebello erinnern. Vollkommen stimmen wir aber mit dem Verfasser überein, wenn er sagt, daß die Eisenbahnbenutzung leicht zu einer vorzeitigen Erschöpfung der strategischen Reserven führt, und daß die anhaltenden Eisenbahntransporte die Truppen des Marsches entwöhnen. Ein Bravo müssen wir ihm zurufen bei den Worten: „Ohne Widerrede ist das Hinauskutschiren von eben mobil-

gemachten Heeren auf die Schlachtfelder eine Maxime, die man nur unglückselig nennen kann." Hauptsächlich würde dieß für manche deutsche Armee so zu nennen sein, die bei ihrem Miniaturpräsenzetat im Frieden die Truppen nun und nimmer an anhaltende Marschübungen haben gewöhnen können. Daß der Verfasser die Telegraphen für den Feldgebrauch gänzlich verwirft, ist nur zu loben. Der letzte italienische Feldzug liefert den Beweis dafür. Für kleine Entfernungen werden gut berittene Adjutanten stets die sichersten Depeschenträger sein, und die Correspondenzen mit den Ohrenbläsern in der Residenz sind dem Feldherrn und der Armee nur verderblich; sie lähmen die Thätigkeit beider.

In dem 7. Capitel: „Stoff und Geist" erörtert der Verfasser vorzüglich nachstehende Punkte: 1) Feldherren müssen jetzt mehr als ehemals Philosophen sein; 2) persönliche Tapferkeit gehört nicht mehr auf das Qualificationszeugniß eines höheren Truppenführers; 3) vom Detailwissen ist nur das Fundamentale unentbehrlich.

Das 8. Capitel umfaßt „Militärpädagogisches. — Das militärische Wissen und seine Verwendung." Verfasser bespricht hier zuerst die Erziehung des Offiziers, sowie die Bildung und Charakterentwickelung desselben. Er knüpft daran folgende Vorschläge: Die Kriegsschulen sollen Schüler unter 16 Jahren nicht aufnehmen. Nach beendigtem Cursus möge man dieselben erst ein Jahr in der Truppe als Soldaten und Unteroffiziere dienen lassen. Auf die Belebung und Förderung des wissenschaftlichen Geistes unter den Offizieren muß fortwährend ein starker Accent gelegt werden. Im Frieden soll man für gediente Offiziere eine hinlängliche Anzahl guter Civilämter und Anstellungen reserviren. Während des Friedens soll in gewissen Zeiträumen immer eine Anzahl Offiziere wechselweise von einer Waffe zur anderen dienstleistend commandirt werden. Alle Stabsoffiziere der Infanterie, Cavalerie und Artillerie sollen mit gemischten Truppenkörpern manövriren können. Die höheren Chargen in der Armee dürfen durchaus keine Ruheposten sein ꝛc. — Es ist dieß ein höchst interessantes Capitel, das mit vieler Aufmerksamkeit gelesen zu werden verdient; man wird nicht umhin können, dem Verfasser in vielen Stücken durchaus beizupflichten.

Wir haben des hier beschränkten Raumes wegen in Kürze einige Auszüge aus dem Werke mitgetheilt, auf welches wir sonst gerne noch näher eingegangen wären; man wird jedoch schon hieraus ersehen, daß das Buch scharfsinnig geschrieben ist, es verdient die Aufmerksamkeit aller denkenden Kameraden, denen wir es hiermit warm empfehlen möchten. O. B.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

Januar 1860.

Le spectateur militaire. Recueil de science, d'art et d'histoire militaires. Deuxième série. 34e année. 29e volume. 103e livraison. (Directeur gérant Noirot.) Paris, 1860. A la direction du spectateur militaire.

Der Krieg Frankreichs und Spaniens gegen Marokko. (Forts.) Die Sache Spaniens gegen Marokko wird gegen England vertheidigt, welches sich bei Spaniens Erklärungen beruhigen könnte. Aber England habe ein großes Handelsinteresse an Marokko. — Längst habe es im Interesse der Civilisation gelegen, Marokko zu züchtigen; außerdem bahne diese Unternehmung eine Wiedergeburt Spaniens an, welches sich auch in finanzieller Beziehung gehoben habe. Nach einer Schilderung der spanischen Expeditionsarmee und Flotte wird die spanische Vergangenheit mit der französischen Gegenwart in Afrika verglichen: Spanien habe dort ein großes Territorium besessen, es aber nicht zu cultiviren verstanden; Frankreich sei es bis in die neueste Zeit fast ebenso ergangen. Abd-el-Kader habe Marokko geschickt dadurch für sich zu gewinnen gewußt, daß er den Kaiser als wahren Nachkommen der Kalifen anerkannte. Der Zwiespalt zwischen dem Islam des Orients und des Occidents habe sich besonders im Krimfeldzug gezeigt, wo Marokko allein den Sultan weder mit Soldaten noch mit Geld unterstützt habe. Literatur über Marokko.

Historischer Abriß der Befestigungen, Ingenieure ꝛc. von 1715—1743. (Forts.) In dieser Periode wurden weniger Befestigungen ausgeführt als früher, das Budget für Befestigungen sank 1718 bis auf 370.000 Liv., dabei war große Geldnoth, die Gehalte der Offiziere waren schlecht und noch dazu rückständig. Die Ingenieure hatten indessen freies Quartier oder Entschädigung dafür. Die Nebenbezüge der Platzbefehlshaber, welche in dem Gras und Heu der Wälle, Gräben, Glacis ꝛc. bestanden, wurden 1715 geregelt. Unter die größeren Arbeiten dieser Periode gehört die Ausbeutung der Salzsümpfe von Brouage, welche der Kosten halber wieder aufgegeben wurde, und die Zerstörung der großen Canalschleusen von Mardick, gemäß dem Haager Vertrag von 1717. Um 1718 machte sich zuerst Cormontaigne durch eine Denkschrift bekannt. Um die Quartierlast zu mindern, wurde im Jahre 1719 der Bau von Casernen in den 20 Generaldistricten von Frankreich angeordnet, der Kosten halber aber nur in wenigen durchgeführt. Damals lieh Frankreich seine Ingenieure dem Ausland, namentlich Schweden. Ein französischer Ingenieur stand neben Carl XII., als er vor Friedrichshall erschossen wurde, und schickte einen Bericht darüber an den König, der aber verschwunden ist. Auch bei dem sicilianischen Kriege betheiligten sich französische Ingenieure. Dieser wird ausführlich geschildert und zu der von Mercy gegen die Spanier gewonnenen Schlacht bei Francavilla ein Plan beigegeben.

Berühmtheiten der afrikanischen Armee. Morris. Dieser tüchtige Reitergeneral hat seine Schule ganz in Algier gemacht. Er zeichnete sich bei Medea, Constantine, Taguin (Smala), Sidi Yousef, Isly, in der Krim und in Italien aus. Er diente bei den Chasseurs d'Afrique. Es folgt eine Schilderung der Thaten dieses Corps. Die Chasseurs haben treffliche Pferde des Landes, sie bestehen aus geübten Freiwilligen und sind an das Feldleben gewöhnt. Sie sind mit Säbel, Carabiner und Pistole bewaffnet, tragen Westen und graue Blousen, dazu Zelt, Lebensmittel für sich und das Pferd auf 2 Tage, 60 Patronen, Kochgeschirr. Vor jedem Kampfe werden jedoch sämmtliche Impedimenta unter dem Schutze von Infanterie zurückgelassen. — Bouscarin. Dieser Creole war von 1830 an, als Lieutenant, bis zu seinem Tode 1852, als General, in Algier. Er zeichnete sich aus bei Mouzaia, Ain Tesemsil,

Biskra, Hodna, Collo und Laghouat, wo er fiel. Er hatte sich so sehr mit den Sitten der Araber befreundet, daß er selbst wie ein Araber lebte. Er war Chef der Spahis. Dieses einheimische Reitercorps ist häufig unrichtig verwendet worden, Randon hat seine Functionen festgestellt. Es kämpft zwar an der Seite der Chasseurs, hat aber mehr eine politische als militärische Bestimmung. Es vermittelt die Beziehungen mit den Eingebornen, dient als Boten, Kundschafter, Gendarmen &c.

Ueber die Manöver der Infanterie. Viele tüchtige Offiziere haben sich damit beschäftigt, das Exercirreglement der Infanterie nach den Anforderungen der Zeit abzuändern, unter ihnen auch General Lourmel. Von seinen Vorschlägen wurde jedoch nur der Dauerlauf eingeführt. Verfasser will, daß die Einübung der Recruten mit militärischen Märschen ohne Waffen beginnen sollte, um den Mann an die Uniform zu gewöhnen; gymnastische Uebungen sollten folgen, namentlich Sprünge in's Weite. Bei dem eigentlichen Exerciren sollte der schräge Schritt abgeschafft, das Gewehr in der rechten Hand getragen, mehrere Handgriffe beseitigt werden. In der zerstreuten Fechtart werden dünne Ketten, sparsames Feuer, Terrainbenutzung, Ablösen der Ketten in günstigen Abschnitten, seltene Sammlungen, gegen Reiterei Gruppen zu Vieren empfohlen. Die Bewegungen der Zugsschule sollten auch im Lauf vorgenommen werden; die neuen Linien durchweg nur 3 Schritte entfernt sein. In der Bataillonsschule sollte die Colonne im Laufe geschlossen und geöffnet, der Flankenmarsch so selten als möglich angewendet, das Viereck auch aus der Linie gebildet werden. Ueber die ganze Einübung des Recruten wird ein detaillirtes Schema gegeben.

Studien über die Manöver der Infanterie. Es werden hier die Ideen eines ähnlichen Aufsatzes im Decemberheft (vgl. A. M.-Z. Nr. 13 v. d. J.) berichtigt und widerlegt. Die Plänkler ersetzen die Linie nicht, sie geben keine Entscheidungen, sondern leiten nur das Gefecht ein; große Plänklerketten seien eher schädlich als nützlich. Das Bataillon sollte 6 Compagnien und 1 Plänklercompagnie als Reserve haben; die Plänkler müßten jetzt 4—500 Schritt vom Bataillon entfernt sein. Die geschlossene Colonne dürfe nicht die einzige Angriffsform sein. Bei Treffenstellungen sollte das erste Treffen in Linie, das zweite in Colonne stehen. Zu Angriffen sollen keine zu großen Colonnen verwendet werden, man sollte aber auch nicht Angesichts des Feindes deployiren. Das Gliederfeuer sei besser als das Bataillonsfeuer.

Naval and Military Gazette. East India and Colonial Chronicle. Twenty-eighth year of publication. London, 1860. Printed by Charles Reynell, published by Samuel Harmer Lindley.

Den 7. Januar. Disciplin war und ist zu allen Zeiten das erste Erforderniß einer Armee. Sie stand im Jahre 1815 in England auf ihrer höchsten Stufe. Seitdem ist sie durch zu viel Rücksicht auf das Geschrei der Philantropen etwas abgeschwächt. Namentlich ist den Commandanten zum Nachtheil des Dienstes viel von ihrer Strafgewalt genommen worden. Diese müßte ihnen ganz zurückgegeben, besonders das Recht der körperlichen Züchtigung ihnen nicht entzogen werden, da die Gesetze den Soldat ja vor Grausamkeit schützen. — Bei der regulären Armee wird eine Vermehrung eintreten, eine bedeutende bei den Ingenieuren und der Artillerie (um 4 Brigaden), eine geringere bei der Reiterei, eine erhebliche bei der Infanterie (um 10 Bataillone). Dagegen soll der größte Theil der Miliz entlassen werden. — Der General Kennedy spricht sich in einer Flugschrift dahin aus, daß nach seiner Ansicht 200,000 Franzosen ohne Noth zwischen Dartmouth und Sidmouth landen, die englischen Seearsenale zerstören, London nehmen und hierdurch Englands Macht auf lange Zeit lähmen könnten. Es sollten daher London und die Häfen mit detachirten Forts umgeben und diese durch eine Miliz vertheidigt werden, welche innerhalb der Kirchspiele eingeübt würde. — Aus dem mitgetheilten Briefe eines Kanadiers geht hervor, daß das dortige Volk, im Herzen französisch und durch die katholische Geistlichkeit England noch mehr entfremdet, nur auf ein französisches Corps wartet, um das englische Joch abzuwerfen. Im Hinblick hierauf wird die Bildung von Freiwilligencorps lebhaft befürwortet.

Den 14. Januar. Die Meuterei an Bord der Prinzeß Royal wird in erster Linie dem albernen Verbot zugeschrieben, wonach ein vom Ausland heimkehrendes Schiff seine Leute nicht eher an's Land lassen darf, bis sie ausbezahlt sind. Man sollte ihnen künftig sogleich eine kleine Abschlagssumme geben und sie an's Land lassen, und die Hauptabrechnung später in London vornehmen. Dadurch würden viele Ausschweifungen verhütet. — Ein neues Milizgesetz ist in Aussicht, wonach die nicht durch Freiwillige gedeckte Anzahl durch's Loos unter den 18—25jährigen jungen Leuten gewonnen werden soll. Diese halbe Maßregel wird die Miliz nie auf den erforderlichen Stand bringen. Sie sollte durchaus durch's Loos bestimmt werden; dann hätte man etwas Rechtes und würde nicht der Linie die Freiwilligen entziehen. — Einige englische Offiziere finden ein Vergnügen daran, Englands schwache Stellen aufzudecken und den Gang einer Invasion im Detail zu erörtern. Dieß heißt dem Feinde in die Hände arbeiten; England bedarf jetzt keines Sporns mehr. Es kann sogar selbst die Rolle des Angreifers übernehmen, denn Cherbourg, Calais und Dieppe sind nicht uneinnehmbar und hinter England — stehen die deutschen Armeen. — Der Vertheidigungsstand der Colonien ist kein befriedigender; letztere sollten selbst für ihre Vertheidigung sorgen und von England nur das Kriegsmaterial erhalten. — Im Kriegsdepartement wird eine Vereinfachung der Schreiberei und eine genauere Feststellung des Wirkungskreises von Kriegsminister und Obergeneral vorbereitet; verschiedene Abtheilungen des Dienstes sollen vereinigt werden.

Den 21. Januar. Bei der bevorstehenden Armeevermehrung sollen die Handgelder abgeschafft und dafür dem Soldaten ein angenehmeres Leben bereitet werden. Dieß wäre ein großer Gewinn, da sich Viele nur des Handgeldes wegen anwerben lassen und dann gleich wieder desertiren. — Statt der Anwerbung für die einzelnen Regimenter wird eine allgemeine beantragt, so daß der Recrut dem Corps nach Bedarf zugetheilt und von einem zum andern versetzt werden könnte, und nur auf seinen besonderen Wunsch einem gewissen Regiment überwiesen würde. — Die Prisengelder der Armee waren von jeher eine Fiction, während sie bei der Flotte regelmäßig bezahlt werden. Die Regierung zieht die Schätze Indiens ein; der Soldat, der sie

gewonnen, bekommt nichts davon zu sehen. Sebastopol wurde von Franzosen, Sardiniern und Türken geplündert; die Disciplin verdammte den Engländer zum Zusehen. — Um eine tüchtige Miliz zu gewinnen, müßte sie durch das Loos gezogen, in der Heimath exercirt und nur bei Invasionen etc. einberufen werden. Durch Anwerben erhält man nie genug Mannschaft und verschwendet nur das Geld. — Das beständige Vorwärtsschreiten in der Marine macht jüngere Kräfte nöthig; die Offiziere dürfen nicht stumpf auf ihren Posten werden, man muß sie in einem gewissen Alter pensioniren, damit ein stetes Zuströmen neuer Kräfte gesichert ist. — Die Vertheidigungscommission verlangt 10 Millionen zu Befestigung der Militäretablissements. Dieß wäre zweckmäßig, wenn die Militärorganisation von der Art wäre, daß jene Werke gut vertheidigt werden könnten; allein hierzu bedürfte man mindestens 70.000 Mann, dadurch würde aber beinahe nichts für die active Armee in England und Irland übrig bleiben. Man sollte daher entweder das ganze Recrutirungssystem ändern, oder jene 10 Millionen für die Vermehrung der Flotte verwenden.

Den 28. Januar. Armee und Flotte ist ohne Reservemannschaft. Der Versuch, eine solche für die Flotte zu gewinnen, ist fehlgeschlagen, weil die Bedingungen zu unvortheilhaft waren, namentlich wegen der Urlaubsbeschränkung und willkürlichen Handhabung der Disciplin. Bei der Armee mißlang die Sache, weil die Leute lieber gleich fortdienen, um nachher eine Pension zu erhalten. — Die Titularobersten der Miliz sind ein Unfug. Leute, die eine politische Geltung haben, erhalten den Oberstitel, auch wenn sie gar nichts vom Militärwesen verstehen. Diese Titularobersten haben noch dazu mehr Befugnisse als wirkliche Obersten der Linie und sind im Stande, ein Regiment vollständig zu ruiniren. — Der große Mangel an Offiziersccandidaten in der Reiterei rührt von den vielen Ausgaben her. Man sollte hier dadurch erleichtern, daß man Ration, Hufschmied und Musik unentgeltlich gäbe. — Es wird beantragt, die Ingenieuroffiziere, welche sich früher beim Bau der preußischen Festungen ausgebildet, einzuberufen und zur Befestigung Englands zu verwenden.

Bibliographie.

Die Armee und die Zeit. Ein militärisches Blatt. In Verbindung mit Mehreren herausgegeben von R. de l'Homme de Courbiere. 8. (45 S.) Berlin. R. Wagner. 5 Sgr.

Humoristische Soldaten-Novellen für Sopha und Wachtstube, von A. von Winterfeld. 1. Theil. 8. (III und 147 S.) Berlin. B. Behr's Buchhandlung (E. Bock). 15 Sgr.

Die Oertlichkeitsgefechte kleiner Infanterieabtheilungen mit kriegsgeschichtlichen Beispielen von G. Wieß, Premierlieutenant. 8. (X und 124 S.) Trier. F. A. Gall's Verlag. 15 Sgr.

Katalog der von Sr. Majestät dem König Friedrich August von Sachsen nachgelassenen Kartensammlung. Ein Denkmal des Verstorbenen. (Herausgegeben von J. Petzholdt.) 8. (XII und 113 S.) Dresden. G. Schönfeld's Buchhandlung (C. A. Werner). 1 Thlr., feine Ausgabe 1½ Thlr.

Zeichnungen des Artilleriematerials der k. preussischen Marine. Nach den neuesten Bestimmungen bearbeitet. Herausgegeben von Funke, Feuerwerker und Zeichner in der k. Admiralität. 5. Lieferung. Quer-Fol. Berlin. Mitscher & Röstell. 1½ Thlr.

* * *

La campagna d'Italia del 1859. Del barone de Bazancourt. Vol. I., disp. 8—12. 8. Venezia. Ogni dispensa. 25 s.

Manuale di strategia e storia militare moderna di F. Zamponi. 2 vol. in 8. Firenze. 7 fior.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 19. Darmstadt, 12. Mai. 1860.

Die Revision der Bundeskriegsverfassung.

(Indem wir die nachstehenden beiden Aufsätze zum Druck geben, scheint es uns am Ort, an die Redactionsbemerkung zu erinnern, welche in unserer Nr. 15 v. d. J. (S. 175) dem mit „Deutsche Wehrverfassung" überschriebenen Bericht angefügt ist. Wir halten es danach in dieser hochernsten Frage für unsere nächste Aufgabe, die Debatte welche darüber in unserem Blatte geführt wird, in geordneter und unparteiischer Weise zu leiten, und darum „aus der Masse vorliegender und einlaufender Arbeiten eine solche Auswahl zu treffen, daß die Vertreter der Hauptrichtungen in thunlichstem Wechsel nach und nach das Wort erhalten." So haben wir bisher gethan und so werden wir ferner thun, und es ist darum natürlich, daß aus der Aufnahme eines Aufsatzes in keiner Weise auf ein Einverständniß mit dessen Inhalt von Seiten der Redaction geschlossen werden kann.

Die A. M.-Z. nimmt so zu der Reformfrage, die sich im Augenblick noch wesentlich um die Frage des Oberbefehls bewegt, eine durchaus unabhängige Stellung, ohne Parteinahme für die eine oder andere Seite. Daß wir damit auf die eigene Meinung nicht Verzicht leisten, beweist die ganze Haltung unseres Blattes, seit die Frage auf der Tagesordnung steht. Wir bekennen offen, daß wir die Grundlagen der Bundeskriegsverfassung als revisionsbedürftig ansehen, weil sie, auch abgesehen von dem Anspruch der thatsächlichen Machtverhältnisse, schon an sich die Kraft der Action lähmen können. Ebenso offen bekennen wir, daß die vorliegenden Reformanträge uns gefährlich erscheinen, weil sie für diese thatsächlichen Machtverhältnisse eine so weit gehende Berechtigung verlangen, daß damit alle Einheit der Action aufhören könnte. In beiden Fällen liegt die Pointe in diesem „Können", und dieses ist nach politischen Motiven und Möglichkeiten zu beurtheilen, nicht nach fachlich militärischen. Wäre dieses „Können" beseitigt, so würden die bestehenden Grundlagen der Bundeskriegsverfassung, die ohnehin den genauen Ausdruck der Bundesverfassung selbst bilden, ebenso unbedenklich erscheinen wie die gestellten Reformanträge ungefährlich.

Wir gestehen so jeder der widerstrebenden Meinungen, die in der amtlichen Behandlung und in der Presse sich gegenüberstehen, bedingt eine Berechtigung zu. Das versöhnende Dritte liegt nur in der aufrichtigen Einigung des Wollens, und dahin können wir nur durch die ganze Erkenntniß der zwingenden Nothwendigkeit gelangen, welche in der Gemeinsamkeit der Interessen vorliegt. Die militärische Discussion kann nur auf diese Einigung hinwirken, nur auf die politischen Stimmungen Einfluß suchen, nicht aber die Frage aus sich und nur aus fachlichen Gründen entscheiden wollen. Das ist unsere Meinung, und eben darum erscheint uns eine möglichst vielseitige Discussion der Frage geboten. D. Red. d. A. M.-Z.)

I.

* Wenngleich der Schlußartikel III. b. „zur Frage der Bundeskriegsverfassung", welcher in Nr. 17 der A. M.-Z. erschien, des Berücksichtigungswürdigen viel enthält, so bietet sich gegenüber den darin angeführten Gründen, warum Preußen mit Norddeutschland nicht sogleich und auf jede Bedingung seine ganze Kraft in den Krieg des letztvergangenen Jahres werfen wollte, doch so Manches dar, was nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfte.

Bedenkt man nämlich, daß, wenn jener Staat zur rechten Zeit, also im Juni 1859, sich entschlossen haben würde, mit den gesammten deutschen Bundesstaaten dem französischen Kaiser den Krieg zu erklären, um ohne Säumniß die Offensive zu ergreifen und in Frankreich einzudringen, man höchstens eine Armee von 200,000 Mann zu bekämpfen gehabt hätte; bedenkt man ferner, daß diese Armee, mit Ausnahme der Cavalerie und Artillerie, — wenigstens größtentheils — aus ganz jungen Soldaten zusammengesetzt gewesen wäre, und erwägt man, daß das deutsche Heer, wenn gleich dessen Infanterie auch erst seit kurzer Zeit als wirklich präsent unter die Fahnen eingerückt war, doch numerisch stärker gewesen sein würde als die gegenüberstehende feindliche Macht: so möchte ohne Eigendünkel und Ueberschätzung wohl angenommen werden dürfen, daß das deutsche Heer siegreich den ersten Kampf bestanden hätte.

Abgesehen von dem gewiß sehr großen moralischen Eindruck, den das Eindringen in Frankreich bei dem — damals wenigstens — dem Kriege abhold gewesenen französischen Volk hervorgerufen haben würde, einem Eindruck, dessen Tragweite wir selbst nicht einmal so hoch anschlagen wollen, als wir vielleicht hierzu berechtigt wären, so hätte dieß doch die Rückkehr des französischen Kaisers aus Italien

nach Frankreich zur unausbleiblichen Folge gehabt; es wäre von ihm entweder dem Könige von Sardinien der Oberbefehl übergeben oder dieser getheilt worden. In dem einen wie im anderen Fall würde Napoleons Abtreten von dem italienischen Kriegstheater für das österreichische Heer von großem Nutzen gewesen sein, denn wenn wir auch im Kaiser der Franzosen keinen großen Feldherrn erblicken, so concentrirte sich doch Alles in seiner Willenskraft, und nur durch seine Gegenwart wurde unter den Führern der verschiedenen Heeresabtheilungen in Italien die Uneinigkeit beschwichtigt, die nach seiner erzwungenen persönlichen Rückkehr nach Frankreich zum Ausbruch gekommen wäre. — Also waren die Chancen evident zu Gunsten sowohl für die österreichische Armee, als auch für die deutschen Bundestruppen. Ob dieselben glücklichen Chancen im Fall eines kaum zu vermeidenden Krieges zwischen Frankreich und Deutschland noch zu Gunsten unseres Gesammtvaterlandes ausfallen werden, müssen wir leider sehr in Zweifel ziehen. Jedenfalls wenigstens wird sich der Kampf bei weitem schwieriger als im Sommer 1859 gestalten; denn nun werden wir die Gesammtstreitmacht Frankreichs uns gegenüber haben, während vor einem Jahr dieß nur ein an Stärke uns nicht gleichkommender Theil gewesen wäre; damals hätten wir offenbar die Offensive zu ergreifen vermocht, dagegen werden wir uns jetzt mit der Defensive begnügen müssen, welche übrigens, wenn auch jener bei weitem nachstehend, uns denn doch kein hinlänglicher Grund sein dürfte, zu verzagen. — Ist Deutschland einig, was doch augenfällig die Sache aller deutschen Staaten sein muß, so braucht man nicht in voraus zu verzweifeln. Blutig und heiß, wie auch wechselnden Glücks wird der Kampf werden; indessen da Deutschland, und mit ihm jeder einzelne seiner Staaten, für seine Selbsterhaltung fechten wird, so halten wir — bei Einigkeit und Beseitigung aller Sonderinteressen — den Sieg für noch möglich, selbst wahrscheinlich.

II.

✠ Wir begegnen in den Nrn. 16 und 17 der Allg. Mil.-Ztg. einem Aufsatze über die Revision der Kriegsverfassung des deutschen Bundes, welcher in erfreulicher Weise uns darauf hinleitet, wie nöthig gerade im gegenwärtigen Moment die Einheit der deutschen Bundesstaaten sei, und daß in Summa nur durch das vollständige Unterdrücken der eigenen Sonderinteressen und durch ein offenes rückhaltloses Mitgehen der beiden deutschen Großmächte in dem Kampfe gegen die Feinde Deutschlands und hauptsächlich in dem uns wohl zunächst bevorstehenden Kriege gegen Frankreich, der große Zweck — die Besiegung des Gegners und die Sicherung Deutschlands vor fremder Herrschaft — errungen werden kann. Um diesen Zweck aber zu erreichen, um die höchstmögliche Uebereinstimmung in allen Vorbereitungen zum Kriege, in allen strategischen Entwürfen, endlich und hauptsächlich in der Führung der Truppen selbst zu erzielen, schlägt der Verfasser jenes Aufsatzes die Theilung der deutschen Bundesarmee unter zwei Obercommandanten vor, und sucht die Richtigkeit dieser seiner Ansicht auf militärische Beweise zu basiren.

Logisch genommen stößt diese Annahme schon — seine ganze Grundidee um, denn wo zwei befehlen, ist doch keine Einheit mehr, und bis zwei, wenn selbst eminente, geniale Geister sich zu einer gemeinsamen Combination entschließen, hat der einheitliche, feindliche Wille jedenfalls Zeit — wenn nicht noch mehr, nämlich: Raum und auch taktische Erfolge über den einen oder den anderen der getheilten Heereskörper errungen; — und welche seltene Selbstverleugnung und Aufopferung des persönlichen Ehrgeizes gehört dazu, daß einer der beiden Feldherren dann, im Falle der gemeinschaftlichen Action, sich unter die Befehle des anderen stelle, und den Ruhm des Tages diesem überlasse, — welch' immense Anforderung stellt man hier an Charaktergröße! Ist nicht vielmehr in dieser vorgeschlagenen, schroffen Absonderung der norddeutschen und süddeutschen Truppen auf zwei getrennte Kriegsschauplätze, oder richtiger auf zwei Operationszonen, eine gefährliche Rivalität dieser Stämme des großen deutschen Volkes zu befürchten?

Daß es so schwer fällt, zwei große Armeen gleich beim Beginn des Feldzuges zur gemeinschaftlichen Operation zu vereinigen, daß kleinliche Eifersucht wegen Führung des Oberbefehls der Vereinigung der Kräfte, diesem obersten Grundsatz der Kriegskunst, entgegenwirken darf!

Diese Eifersucht kann das größte Unheil anrichten, denn wie selten sind Charaktere, welche die Sache des gemeinsamen großen Vaterlandes allen particularistischen und persönlichen Interessen voranstellen.

Blücher hat hierin mehr wie ein Mal das schönste Beispiel gegeben.

Als der Kronprinz von Schweden in der Schlacht bei Leipzig seine kräftige Mitwirkung verweigerte, und das Verlangen stellte, daß Blücher ein ganzes Corps seiner Armee ihm abträte: da dachte Blücher nur an die vaterländische Sache, stellte sich selbst mit einem Corps unter den Kronprinzen von Schweden und vergewisserte sich dadurch gleichzeitig, daß diese Truppen auch wirklich gegen Napoleon sich schlagen würden.

Die Rivalität mag sich, wenn die Stunde der Entscheidung schlägt, in anderer Weise kundgeben. Auf dem Schlachtfelde, welches sämmtliche deutschen Stämme vereinigt findet, und wo die verschiedenen Truppen aus dem Norden Deutschlands, wie aus dem Süden, von der Oder und March, wie vom Rheine neben einander stehen, und jeder die Ehre seiner Fahne mit seinem besten Blute vertheidigen will: da mag sie sich zum Besten des Ganzen geltend machen, da ist der rechte Moment, wo die Rivalität eintreten muß, wo jeder Einzelne tapferer sein will als seine Waffengefährten, wo jede Abtheilung, sei sie österreichisch, preußisch, bayerisch, sächsisch oder was immer Namens, mit brüderlicher Aufopferung dem Bundesbruder zur Seite steht, und nur die Rivalität der Tapferkeit und der Aufopferung in die Handlung eingreift. — Wir sagen daher: Einheit und nur Einheit im Commando kann die großen Massen des Bundesheeres sicher in Bewegung setzen, führen und zweckmäßig verwenden, und wir sprechen bei der Repräsentirung dieser Einheit hier weder von einem österreichischen, noch von einem preußischen Obercommando, sondern von einem deutschen Wahl-Oberbefehlshaber, welchem sich alle bundespflichtigen

Contingente unbedingt fügen müssen. — Will eine der deutschen Großmächte mit mehr als ihrem bundespflichtigen Contingent in Deutschland auftreten, — warum soll dieselbe diese Truppen nicht ebenfalls dem Bundes-Oberfeldherrn unterordnen? — Haben sich doch im Jahre 1813 und 1814 Russen, Schweden, Engländer, Holländer dem gewählten Oberfeldherrn gefügt! Es sind übrigens gewöhnlich chimäre Berechnungen jener Federstrategen, welche nur mit Ziffern operiren und von den Hunderttausenden sprechen, wie von einzelnen Bataillonen; wer große Mobilisirungen und große Kriege mitgemacht, weiß es nur zu gut, wie weit die Armeen großer Staaten in ihrem ausmarschirenden Stande hinter den Ziffern auf dem Papiere zurückbleiben, — wie viele Truppen als gerade in Errichtung oder Completirung begriffen — als Reserve — als Besatzung der Festungen und wichtigen Punkte — zur Beobachtung der Grenzen 2c. der Armee entzogen werden. In der Riesenschlacht bei Leipzig war das Heer der Verbündeten unter 300,000 Mann stark, und es wäre eine arge Täuschung, wenn man weit über diese Ziffer hinaus für eine künftige Entscheidungsschlacht rechnen wollte. Auch die Kriege der Neuzeit beweisen es, daß die Kräfte, welche am Schlachttag wirkten, weit unter jenen standen, auf welche man bei der ersten Aufstellung rechnete. Es ist interessant, in dieser Beziehung Vergleiche anzustellen, und die Schlachten in der Krim sowohl, wie jene in Italien werden zu derlei lehrreichen Betrachtungen hinreichenden Stoff geben; und so wird auch weder Oesterreich noch Preußen einen gar so überwiegenden Ueberfluß an Truppen in den ersten Momenten zur Verfügung haben. — Oesterreich kämpft in einem Kriege gegen Frankreich mit einer Armee in Italien, und in diesem Falle doch gewiß eben so gut zum Vortheile der deutschen Bundesarmee, weil sie dort jedenfalls auch einer französischen Armee gegenübersteht, somit einen Theil der feindlichen Truppen beschäftigt und von den deutschen Grenzen ableitet; — Preußen muß zur Deckung seiner Küsten und zur Beobachtung etwaiger Alliirten Frankreichs im Norden bedeutende Kräfte stehen lassen, wird übrigens ebenso wie Oesterreich unter allen Umständen seine östlichen Grenzen besetzen und beobachten müssen; wenn also auch noch 50—80,000 Mann mehr als das Bundescontingent auf dem deutschen Kriegsschauplatz zur Verfügung erübrigen, so sind diese eine erwünschte Vermehrung der Armeen, aber kein Grund, sich dadurch so numerisch überlegen zu halten, daß man dem vereinten Gegner auf zwei Linien entgegengehe.

Um vom militärischen Gesichtspunkte aus den Beweis zu liefern, hat der Verfasser für den Kriegsfall selbst zwei Alternativen angenommen, entweder daß Belgien neutral bliebe oder daß es sich einer oder der anderen der kriegführenden Mächte angeschlossen habe. — In ersterem Falle — nämlich Deutschland im Kampfe mit Frankreich, unter Aufrechthaltung der Neutralität Belgiens und auch der Schweiz, nimmt der Verfasser für die beiden deutschen Heere auch zwei Operationslinien an, nämlich für die süddeutschen und österreichischen Truppen unter österreichischem Befehl auf der Linie Ulm-Straßburg-Châlons und die norddeutschen und preußischen Truppen unter preußischem Befehl auf der Linie Coblenz-Luxemburg-Châlons oder Mainz-Metz-Châlons.

Die nördliche Operationsarmee hat bei dieser Offensive jedenfalls die feindliche Hauptmacht zu überwinden, — indem die Oberrhein-Armee durch verhältnißmäßig wenige Truppen beschäftigt werden kann, — da sie in ihrem Vordringen durch die großen Hindernisse, welche sich in Forcirung des Rheinübergangs, im Durchbrechen einer mächtigen Festungslinie im Elsaß, im Ueberschreiten der Vogesen nach einander aufthürmen, — an und für sich schon aufgehalten wird, der Feind daher alle disponiblen Truppen mit Benützung seiner gut angelegten Eisenbahnlinie mit großer Schnelligkeit gegen die Nordarmee zusammenziehen kann, um gegen diese, welche dem Hauptziel — Paris — näher steht, den ersten entscheidenden Schlag zu führen.

Die Nordarmee kann dann nur durch ein Ausweichen und zwar nach den angenommenen Tendenzen, — wahrscheinlich in excentrischer Richtung — nämlich gegen die Basis Coblenz-Cöln, dem Schlage sich entziehen, und stellt dadurch die Oberrhein-Armee bloß, — oder sie muß den Kampf wahrscheinlich mit ungleichen Kräften aufnehmen, dessen Ausgang dann doch gewiß sehr zweifelhaft sein dürfte. — Warum sich also einem Mißgeschick aussetzen, — warum von Hause aus auf die directe Mitwirkung von circa 200,000 Mann auf dem ersten entscheidenden Schlachtfelde verzichten? Warum nicht mit gesicherter Uebermacht gleich im Beginn dem Feinde vertrauensvoll entgegengehen? —

Für die Aufstellung der deutschen Bundesarmee gibt es für den strategisch denkenden Militär keine Alternative, — die deutsche Hauptmacht sammelt sich bei Mainz und bewirkt ihren strategischen Aufmarsch zwischen der Saar, Mosel, dem Rhein und der Lauter unter dem Schutze der Festungen Luxemburg, Coblenz, Mainz, Landau und Germersheim, von denen drei Rheinübergänge sichern. Nebst diesen festen Plätzen eignen sich mehrere Punkte zu Feldbefestigungen, und auch Saarlouis wird nicht ohne Einfluß bleiben.

Die Beobachtung und Vertheidigung des Oberrheins wie Süddeutschlands, sowie auch der Nordseeküsten sind einzelnen Armeecorps anvertraut, welche aber ebenfalls vom Oberfeldherrn der Hauptarmee abhängig bleiben müssen, — indem nur ganz allein die Operationen der Hauptarmee entscheidend sein können, und alle Bewegungen des Feindes im Norden oder Süden secundär bleiben, und immer wieder ihre Lösung in der glücklichen oder unglücklichen Operation der Hauptarmee finden werden.

Die von der Hauptarmee abhängigen, wenn auch getrennten Armeecorps haben die Aufgabe, welche Blücher im Jahre 1813 so trefflich zu lösen verstand, nämlich: sich vor der Ueberlegenheit fechtend zurückzuziehen

Der Feind kann die Verfolgung nicht allzuweit fortsetzen, so lange die Hauptarmee intact ist und dem Herzen Frankreichs so nahe steht. Frankreich kann nicht immer darauf rechnen, daß Metz dem Vordringen der Bundesarmee Halt gebieten wird; es kann diese Festung auch umgangen werden, und die Thäler der Marne, der Aube und nördlich jene der Aisne und Oise führen direct nach Paris.

Der Bundes-Oberfeldherr kann in seiner concentrirten Stellung zwischen der Mosel und dem Rhein allen Eventualitäten mit Ruhe entgegensehen. Diese Aufstellung eignet sich ebenso gut zur Offensive als zur Defensive, und fesselt

die Hauptmacht des Feindes an der gewünschten Stelle. Jedenfalls hat sich der Bundesfeldherr durch eine solche Aufstellung die Uebermacht gesichert, und kann selbst nach einer unglücklichen Schlacht sich hinter den genannten Festungen wieder sammeln, und von neuem hervorbrechen. Für alle Fälle hätte sich in dem so vortheilhaft gelegenen Bamberg eine Reservearmee zu bilden, die in einigen Tagen per Eisenbahn an den Rhein gebracht werden kann. In dem vom Verfasser angenommenen zweiten Falle, nämlich einer Cooperation Belgiens, oder wenn dieser Staat seine Armee jener Frankreichs angeschlossen hätte, ändert sich unsere Aufstellung allerdings, — wir werden dann unseren ersten Aufmarsch mit der Hauptarmee zwischen Mosel und Maas bewirken und unsere Streitkräfte am Oberrhein und in der Rheinpfalz bedeutend verstärken, — doch auch diese müssen wir in einer gewissen Abhängigkeit von der Hauptarmee zu sehen wünschen, damit sich ihre Bewegungen und ihre Mitwirkung denen der Hauptarmee anschmiegen. — Alle Operationen aber auf dem linken Ufer der Maas wären ohne eine gesicherte Mitwirkung der englischen Flotte und eine gesicherte Uebermacht zu gefährlich, indem die Armee bei einem mißlungenen Schlage leicht von ihrer Basis abgedrängt und gegen die Meeresküste geworfen werden könnte; um sich ein solches Beispiel zu versinnlichen, darf man nur die Consequenzen der Schlacht von Waterloo bedenken, wenn diese für die Alliirten unglücklich ausgefallen wäre.

Heutzutage ist die Ueberlegenheit der Kräfte der einzig sichere Weg zum Siege. Sie allein kann der größeren Kriegsgewohnheit des Gegners, seinen auf dem Schlachtfelde erprobten Führern schließlich das Gleichgewicht halten. Die Ueberlegenheit hat selbst einem Napoleon I. den Sieg abgerungen, wie es die Schlachten von Leipzig, Brienne, Laon und Waterloo dargethan haben. Also wir wiederholen es: keine Theilung der Kräfte, sondern ein vereintes Bundesheer unter einem Feldherrn.

Ueber Disciplinarstrafen.

[v. W.] Man hat fast allgemein die körperlichen Züchtigungen in den Armeen abgeschafft und statt ihrer die Verlängerung und Verschärfung der Arreststrafen eingeführt. In friedlichen Verhältnissen wird man damit auslangen und ihrer kaum bedürfen; ob dieses aber auch im Kriege der Fall sein wird, darüber kann erst die Zukunft entscheiden, weil es in diesem Verhältnisse oft an Zeit und Mitteln gebricht, jene Arreststrafen auch richtig zum Vollzug zu bringen, oder dieses aus anderen Rücksichten nicht zulässig oder zweckmäßig erscheint. Man ist übrigens bei den bei den neuen Strafbestimmungen obwaltenden humanen Ansichten auf halbem Wege stehen geblieben. Man hält es, und gewiß mit Recht, für herabwürdigend, den Menschen mit Prügeln zu bestrafen, scheut sich aber nicht, ihn mit Arreststrafen zu belegen von einer Härte, die kaum in den früheren sittlichen Zuständen des Volkes und in der damaligen individuellen Zusammensetzung der Heere eine Rechtfertigung finden könnte, jedenfalls mit den Fortschritten der Civilisation im Widerspruch steht und nicht dazu angethan ist, das Ehrgefühl zu wecken. Man denke sich die Pein eines Monate dauernden verschärften Arrestes, während dessen der Sträfling nicht nur in seinen Lebensgewohnheiten, sondern auch auf einen engen, kaum beleuchteten oder sogar ganz finsteren Raum beschränkt und ohne alle Beschäftigung ist; oder die Qual und die Schmach, öffentlich an einem Pfahl angebunden zu sein, wobei der Sträfling sich weder setzen noch legen kann, sondern, nachdem er vielleicht eben einen ermüdenden Marsch zurückgelegt oder einen anstrengenden Dienst geleistet hat, Stunden lang stehen muß und dem Hohn der Menge preisgegeben ist; oder das empörende Gefühl, im Zuchthause eine Reihe von Jahren, ja auf ganze Lebenszeit in einer Genossenschaft des Auswurfs der Menschheit zubringen zu müssen, vielleicht als Strafe für Handlungen, welche auf den ehrenwerthesten Gesinnungen (z. B. Vergreifen an Vorgesetzten aus Nothwehr gegen Mißhandlungen) beruhen können, nach bürgerlichen Gesetzen nicht strafbar, sondern entschuldigt sind, oder welche nicht aus böswilliger Absicht, sondern in Folge menschlicher Schwächen begangen worden sind, und nur unter dem militärischen Gesichtspunkte strafbar erscheinen: so wird man zugestehen müssen, daß solche Strafen grausam sind, nicht bessern, sondern verbittern, und den Menschen moralisch zu Grunde richten können. Auch lehrt die Erfahrung, daß gerade diejenigen Leute, welche von solchen Strafen heimgesucht werden, sich dadurch von Vergehen nicht abhalten lassen, sondern am leichtesten zu Ueberschreitungen der Ordnung hinneigen. — Will man bei den Strafbestimmungen der Humanität Rechnung tragen, dann darf man nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern es im ganzen Umfange thun; man muß mit dem früheren Strafsystem, das auf anderen Voraussetzungen beruht, gänzlich brechen und ein anderes annehmen, das die Ehre zur Grundlage hat und in welchem nicht Strafen verhängt werden, welche das Ehrgefühl verletzen und nicht härter sind, als es gerade nothwendig ist, um ein Vergehen zu rügen und bei einem sonst ehrenwerthen Manne das Pflichtgefühl anzuregen und zu schärfen. Wer den großen Umfang der Obliegenheiten des Soldaten und die sich dabei ergebenden Schwierigkeiten erwägt, der wird zu der Ueberzeugung gelangen, daß alle Strenge nicht ausreicht, um die Erfüllung derselben zu erzwingen, und daß diese nur auf dem Wege des pflichttreuen ehrenwerthen Bestrebens eines thätigen Gehorsams erreicht werden wird. Dergleichen Gesinnungen müssen gefördert und gehoben und dürfen nicht durch zu harte Rügen deprimirt werden, wenn Verfehlungen stattfinden, denen jeder Mensch bei seinen Unvollkommenheiten unterworfen ist. — Wie dieses Ziel wenigstens hinsichtlich der Disciplinarvergehen, deren Bestrafung nicht von einer kriegsgerichtlichen Entscheidung abhängt, sondern der Strafgewalt der Vorgesetzten anheimgegeben ist, erstrebt werden könnte, soll in nachfolgenden Andeutungen versucht werden.

1) Die erste und wichtigste Pflicht gegen das Vaterland ist der Dienst im Heere. Nur die ehrenhafte Erfüllung dieser Pflicht verleiht Anspruch auf bürgerliche Rechte und daraus fließende Prärogative; diese gehen für diejenigen verloren, welche in Folge entehrender Verbrechen oder fortgesetzter Verfehlungen gegen die Disciplin als unwürdig aus dem Heere entfernt werden. Mit den Verlusten jener Rechte ist für die Betreffenden auch dasjenige der Be-

gründung eines Hausstandes und die Verpflichtung verbunden, auf ihre Kosten, so weit ihr Vermögen dazu ausreicht, einen Ersatzmann zu stellen. Gleiche Nachtheile treffen diejenigen, welche vor dem Zeitpunkt des Eintritts in das Heer sich haben Vergehen zu Schulden kommen lassen, die nach den bürgerlichen Gesetzen ehrlos machen, oder sich absichtlich selbst verstümmeln, um sich dadurch dem Militärdienst zu entziehen, insofern sie durch das Loos dazu berufen werden.

2) Disciplinarvergehen sind: Nachlässigkeit und Fahrlässigkeit im Dienst, Nichtbeachtung der bestehenden Vorschriften, Ungehorsam gegen bestehende oder persönlich ertheilte Befehle, Völlerei, unsittliches Betragen überhaupt, Respectverletzungen gegen Vorgesetzte, insofern diese Vergehen nicht mit erschwerenden Umständen verbunden sind und daher in strengerer Weise geahndet werden müssen, als in der Befugniß der Disciplinarstrafgewalt liegt.

3) Nach vorausgegangenen Ermahnungen und Verwarnungen kommen folgende Disciplinarstrafen zur Anwendung: Private und öffentliche Zurechtweisungen und Verweise, Casernenarrest, Zimmerarrest, Wachtarrest, dessen längste Dauer 14 Tage ist. Der Soldat, welcher sich nach Verbüßung dieser höchsten Disciplinarstrafe eines neuen Vergehens schuldig macht, wird in die Strafclasse versetzt. — Mit dem Wachtarrest sind keine weiteren Einschränkungen verbunden; es ist dem Arrestanten gestattet, sich in angemessener Weise zu beschäftigen, in den Arrestlocalen sind Schriften aufzulegen, welche theils religiösen Inhalts sind, theils von den Standespflichten des Soldaten handeln, theils Erzählungen enthalten, in denen das Leben und Handeln rechtschaffener und pflichtgetreuer, daneben aber auch dasjenige böswilliger und pflichtvergessener Soldaten geschildert ist, und die für sie daraus fließenden verschiedenen Folgen hervorgehoben werden. — Außer den vorbemerkten Strafen finden noch folgende Correctionsmittel Anwendung: Nachexerciren, Ausrücken in voller Rüstung, Arbeitsdienst, Wachedienst außer der Tour, Verweigerung des Urlaubs und Theilnahme an Vergnügungen 2c.

4) Die zur Strafclasse versetzten Soldaten sind in jeder Beziehung die letzten in der Compagnie; sie rangiren bei Ausrückungen, die nicht einen Waffendienst zum Zweck haben, hinter der Front; sie verlieren das Recht, die Cocarde und die Befugniß, außer Dienst den Säbel zu tragen; sie sind von dem Tisch der Kameraden ausgeschlossen und essen für sich allein; sie werden vorzugsweise zu Arbeitsdiensten und besonders zu den unangenehmsten verwendet; sie müssen auf Märschen die Koch- und Menagegeräthschaften tragen; sie dürfen öffentliche Orte nicht besuchen und an den Vergnügungen der Kameraden nicht Theil nehmen; sie beziehen einen geringeren Sold, namentlich im Felde, wenn eine Naturalverpflegung stattfindet. — Soldaten dieser Classe werden, wenn sie in ihrem tadelhaften Wandel beharren und sich wiederholter Disciplinarvergehen schuldig machen, nach stufenweiser Anwendung der oben bezeichneten Strafen, als ehrlos aus der Truppe entfernt. Dagegen können diejenigen, welche sich während eines ganzen Jahres tadellos betragen, oder auch schon früher bei an den Tag gelegter aufrichtiger Reue auf Fürbitte ihrer Kameraden, oder auch bei ausgezeichnetem Verhalten im Gefecht der Strafclasse wieder entnommen werden.

5) Unteroffiziere und Gefreiten werden wie Soldaten behandelt, nur ist bei ihnen mit der Versetzung in die Strafclasse zugleich die Degradation verbunden.

Man könnte gegen dieses Disciplinarstrafsystem einwenden, daß Mancher darin das Mittel finden würde, sich dem Militärdienst zu entziehen. Darauf läßt sich aber erwiedern, daß das Heer sich nur Glück wünschen kann, Individuen von so schlechten Gesinnungen loszuwerden, daß aber die unter Pos. 1 enthaltenen Bestimmungen so intensiv in's Leben greifen, daß die Folgen derselben selbst dem Verworfensten unerträglich sein werden. Man versetze sich in die Lage eines solchen Unglücklichen in der Heimath, in welcher er keine Stimme in der Gemeinde hat, dem das Glück der Freundschaft und der Liebe versagt und der Gegenstand allgemeiner Verachtung ist, und man wird zu der Ueberzeugung gelangen, daß es nur Wenige geben wird, die vor einem solchen Zustand nicht zurückschrecken und ihn nicht vermeiden sollten.

Auch bei den Strafen für Vergehen, welche zur Aufrechthaltung der Mannszucht sehr streng geahndet werden müssen, könnte ein milderes System eintreten, namentlich wenn solche Vergehen nicht den Charakter der Ehrlosigkeit an sich tragen, sondern vielleicht im Affect begangen sind oder in Folge menschlicher Schwäche stattgefunden haben. Das Maximum einer Festungsstrafe, welche der Soldat noch als solcher zu verbüßen hätte, sollte ein Jahr nicht überschreiten, da sich wohl annehmen läßt, daß sie bei einem Manne von sonst ehrenwerthen Gesinnungen genügenden Eindruck machen wird; mit einer Festungsstrafe von längerer Dauer wäre die Entlassung zu verbinden. Bei Vergehen sehr graver Natur und wenn es sich darum handelt, ein Exempel zu statuiren, wäre die Todesstrafe dem Zuchthause vorzuziehen.

Schließlich noch einige Bemerkungen über die bestehenden Disciplinarstrafen gegen Offiziere. Man findet Strafgesetze, durch welche auf disciplinarischem Wege Arreststrafen von mehr als Monatsdauer über Offiziere verhangt werden können, über Männer, bei welchen das feinste Ehrgefühl vorausgesetzt ist und denen ihre Standespflicht gebietet, für die makellose Reinheit ihrer Ehre Blut und Leben einzusetzen. Man sollte annehmen können, daß Männer, die solche Gesinnungen bethätigen, und welchen die gewissenhafte Erfüllung ihrer Dienstpflichten einer der wesentlichsten Ehrenpunkte ist, sich nicht Vergehen zu Schulden kommen lassen, welche die bezeichneten Strafandrohungen rechtfertigen, ja daß bei ihnen überhaupt das Bedürfniß von Arreststrafen zur Aufrechthaltung der Disciplin gar nicht vorliegt. — Für Männer von so zartem Ehrgefühle wird schon ein mißbilligender Blick, ein leiser Tadel des Vorgesetzten genügen, ihren Diensteifer anzuregen, wenn er nachgelassen hat, oder sie auf die Bahn der Ordnung wieder zurückzuführen, die sie wohl nur aus Uebereilung oder im Affect überschritten hatten. Darum dürfte nachfolgender Strafmodus bei Disciplinarvergehen gerechtfertigt sein. Nach vorausgegangenen Ermahnungen und Verwarnungen private und öffentliche Zurechtweisungen, private und öffentliche Tadel und Verweise vor dem versammelten Offiziercorps; der Offizier, welcher sich durch wiederholte Vergehen die letztere Strafe mehrfach zuzieht, wird entlassen. — Daß ein so gemildertes Strafsystem zur

Aufrechthaltung der Disciplin auch ausreichend ist, wird schon durch die Thatsache bewiesen, daß Arreststrafen bei Offizieren überhaupt sehr selten und in der bezeichneten Strenge kaum vorkommen, weßhalb die Androhung derselben eben so unnöthig erscheint, als sie für das Ehrgefühl der Offiziere verletzend ist, da sie nur dazu beitragen kann, ein falsches Licht auf ihre Gesinnungen und Handlungsweise zu werfen.

Deutsche Wehrverfassung.

XIII.*)

Wir haben im Eingang unseres letzten Berichts in flüchtigen Zügen an die Gründe erinnert, wegen deren die schwebenden Fragen unserer nationalen Wehrverfassung im strengsten Sinne als brennende Fragen betrachtet werden müssen. Die Fragen brennen auch heute noch, und die Krisis, welche sie gelöst finden sollte, scheint vielleicht selbst näher gerückt, als man vor zwei Wochen vermuthen durfte. Aber auch heute haben wir über die vorschreitende Lösung nur wenig zu berichten, das von Belang wäre.

1) Revision der Bundeskriegsverfassung.

Den öffentlichen Blättern entnehmen wir die nachstehenden Berichte.

„Frankfurt, 25. April. Eine Berliner Correspondenz der „D. A. Ztg." hat ihre Runde durch einen Theil der Presse gemacht, deren ersichtlicher Zweck es ist, durch eine Entstellung der Thatsachen die Thätigkeit der Bundesmilitärcommission auf Kosten der Mehrheit ihrer Mitglieder herabzusetzen, und derjenigen des preußischen Vertreters eine besondere Glorie zu verleihen. Sie sagt: „die Mehrheit habe sich einem Gutachten des Mitreferenten, des Bevollmächtigten des 9. (soll heißen des 10.) Armeecorps, angeschlossen, welches die Revision der Bundeskriegsverfassung nicht für erforderlich und rathsam erkläre, und eine Revisionsbedürftigkeit der allgemeinen organischen Bestimmungen dieser Verfassung als keineswegs vorhanden anerkenne." — Hiergegen ist zu bemerken, „daß die Mehrheit der Bundesmilitärcommission sich in ihrem Gutachten für die Unerläßlichkeit einer Revision der Kriegsverfassung ausgesprochen hat, und zwar für eine solche, welche sich auf die gewichtigsten Bestimmungen derselben auszudehnen habe." An den „allgemeinen Umrissen" und namentlich an Art. 12 derselben, welcher bestimmt, daß das aufgestellte Kriegsheer von „einem" Feldherrn befehligt werde, will sie allerdings festhalten, weil sie in ihnen nicht allein die Wahrung des föderalen Princips, sondern auch die einzige Grundlage für eine Entwickelung der Kriegsverfassung erkennt, und weil dieselben eine Vermehrung, Stärkung, Entwickelung und Fortbildung der Wehrkräfte in keiner Beziehung hindern. Die Mehrheit hat ein eingehendes und die Materie umfassendes Gutachten vorgelegt, welches durch die Abstimmungen der einzelnen Bevollmächtigten noch erläutert und vervollständigt wird. Das ist Thatsache. Dessenungeachtet entblödet sich die erwähnte Correspondenz nicht zu sagen, eine eingehende militärisch-technische Prüfung sei den Vorschlägen Preußens nicht zu Theil geworden, und man habe gegen dieselben nur politische Gefühlsäußerungen und Betrachtungen vorgebracht, in welchen man in Berlin keine strenge militärische Begründung zu erkennen vermöge. Schade, daß besondere Rücksichten der Veröffentlichung der interessanten Verhandlungen im Wege stehen, denn deren Veröffentlichung wäre die schlagendste Widerlegung solcher Tendenzlügen."

„Frankfurt, 30. April. Die Bundes-Militär-Commission hat bis jetzt ganz allein gutachtlich über die erste Vorfrage, d. h. über den Antrag Preußens auf Umgestaltung der organischen Bestimmungen der Kriegsverfassung, an den Militärausschuß berichtet. Nur dieser Bericht liegt vor. Der Antrag Preußens hatte für die Umgestaltung der organischen Bestimmungen eine ganze Reihe von Vorschlägen für die Artikel V. und XII. bis XVI. gemacht; der preußische Bevollmächtigte als Hauptreferent motivirte diesen Antrag und seine Vorschläge auf das ausführlichste. Sein Gutachten wurde mit fünf gegen eine Stimme abgelehnt. Der hannover'sche Nebenreferent begutachtete die Revisionsbedürftigkeit der organischen Bestimmungen gänzlich verneinend, im Sinne der bekannten hannover'schen Depesche, und setzte sein Gutachten schließlich in folgenden drei Punkten zusammen: 1) Die (von Preußen beantragte) Aufhebung der organischen Bestimmungen erscheint weder geboten, noch rathsam; es ist vielmehr der Grundsatz, daß das Bundesheer ein Heer und nur von einem Feldherrn zu befehligen sei, unter allen Umständen festzuhalten. 2) Eine Revisionsbedürftigkeit der organischen Bestimmungen liegt auch im Allgemeinen nicht vor. 3) Wünschenswerthe Aenderungen und Modalitäten können in die näheren Bestimmungen, d. h. die nicht organischen, aufgenommen werden. Mit fünf gegen eine Stimme hat die Militärcommission dieses Gutachten des Nebenreferenten zu dem ihrigen erhoben und in ihrem Bericht ausdrücklich bemerkt, daß hiernach die preußischen einzelnen Vorschläge nicht näher zu erörtern wären, wie sich das ja auch aus der Sachlage von selbst ergibt, da die Revisionsbedürftigkeit im Allgemeinen negirt war. Dem erwähnten gutachtlichen Bericht, welcher das eigentlich amtliche Gutachten bildet, sind nun die Abstimmungen der einzelnen Bevollmächtigten und die Erklärungen der Vertreter der Divisionen, die keine Stimmen führen, als Beilagen hinzugefügt."

„Berlin, 6. Mai. Die Vorschläge Preußens auf Abänderung der Bundeskriegsverfassung lauten: 1) die Gesammtkriegsmacht des Bundes stellt zwar die einem Zweck geweihte Wehrkraft der ganzen Nation dar, sie tritt jedoch bei der Aufstellung für den Krieg unter doppelte Oberleitung; — 2) sobald der Bund die Aufstellung seiner gesammten Kriegsmacht beschließt, überträgt er jedesmal die Oberleitung aller Kriegsangelegenheiten auf die mitverbündeten Regierungen von Oesterreich und Preußen. Diese Leitung hört mit der Auflösung der aufgestellten Gesammtkriegsmacht des Bundes wieder auf; — 3) die beiden Regierungen werden sich, unter Zuziehung von Vertretern der außerösterreichischen und außerpreußischen Bundescorps, über die Feststellung des Operationsplans einigen. Sie treffen Anordnung über Commando und Zusammensetzung der aufzustellenden Heere; an die österreichische Kriegsmacht soll sich jedoch stets das 7. und 8., an die königlich preußische das 9. und 10. Bundescorps und der verfügbare Theil der Reserve-Infanteriedivision anschließen; — 4) die Befehlshaber der Armeen sind ebenso verpflichtet, alle Theile derselben gleichmäßig zu behandeln, wie berechtigt, über die-

*) Vgl. XII. in der A. M.-Z. Nr. 17 v. d. J.

selben in völlig gleicher Weise zu verfügen; jedoch soll die auf der Contingentgestellung beruhende Heereseintheilung der außerösterreichischen, resp. außerpreußischen Truppen nicht alterirt werden, außer zum Zweck nothwendig werdender zeitweiliger Detachirungen; — 5) die Bildung der Hauptquartiere des Armeecommandos bleibt den weiteren Bestimmungen der beiden Regierungen von Oesterreich und Preußen vorbehalten, jedoch steht bei derselben den außerösterreichischen, resp. außerpreußischen Bundescorps eine entsprechende Betheiligung zu; — 6) in die Hauptquartiere der von den Regierungen Oesterreichs und Preußens bestellten Befehlshaber werden höhere Offiziere aus den Generalstäben der angeschlossenen Bundescorps entsendet, um die Interessen dieser letzteren zu vertreten."

Auch wir beklagen, daß „besondere Rücksichten" die Veröffentlichung der in der Bundesmilitärcommission bis jetzt gepflogenen Verhandlungen zur Stunde noch verhindert haben. Eben wegen der Mißleitung des öffentlichen Urtheils hatten wir schon früher (Nr. 15 d. Bl.) den Wunsch ausgesprochen, daß diese Veröffentlichung bald geschehen möge, und wir glauben, daß sie ebenso anstandslos hätte geschehen können, wie ja auch der ganze diplomatische Schriftenwechsel, dessen Inhalt jedenfalls in den Verhandlungen der Bundesmilitärcommission wiederkehren wird, durch die officiellen und officiösen Blätter an die Oeffentlichkeit gelangte. Es knüpft sich hieran eine Frage, die wir später näher berühren werden, hier aber schon aussprechen wollen. Die Bundesmilitärcommission ist ihrer Bestimmung nach, so weit sie nicht eine Verwaltungsstelle für das Bundesfestungswesen ist, ein Colleg von Fachmännern, von welchem der Bundestag militärische Gutachten einzieht. Was ist die Bedeutung der Commission, wenn ihre Mitglieder lediglich nach der heimischen Instruction zu stimmen haben? Könnte die Commission dann nicht ganz entbehrt werden, da die bloße Abgabe eines vorgeschriebenen Votums zuletzt ebenso gut im Bundestag selbst durch den Bundestagsgesandten geschehen könnte?

2) Vertheidigungssystem der deutschen Nordküsten.

Wir sagten in unserem letzten Bericht, daß die deutschen Herzogthümer Holstein-Lauenburg in Folge ihres Verhältnisses zu Dänemark als eine offene Bresche in unserer nordischen Defensivlinie zu betrachten seien. Wie wohl man in Dänemark das weiß, und welche Erwartungen man dort für den Fall eines deutsch-französischen Krieges davon hegt, beweist ein Artikel des „Dagbladet", das bekanntlich als officiöses Blatt des dänischen Ministeriums gilt. Es erörtert dieses in seiner Nr. vom 19. April die Frage, wie Dänemark im Falle eines Krieges um „die natürlichen Grenzen" zu den kriegführenden Theilen, Preußen und England auf der einen und Frankreich auf der andern Seite, sich zu stellen habe; sich neutral zu halten, werde nicht angehen, weil Dänemark, als für Holstein-Lauenburg Mitglied des deutschen Bundes, von beiden Theilen zu einer Entscheidung gedrängt werden würde. Eine Erfüllung der Bundespflicht von Seite Dänemarks erscheint „Dagbladet" in diesem Falle als etwas so Unmögliches, so „Unnatürliches", daß es eine Erörterung dieser Combination nicht weiter für nöthig erachtet. Dänemark, heißt es weiter, muß sich an Frankreich anschließen und einen möglichst hohen Preis für seinen Beistand zu erlangen suchen. „Dänemarks Allianz wird in einem Kriege mit Deutschland von keiner geringen Bedeutung sein: Norddeutschland hat keine auf irgend bedeutende Festungen gestützte Vertheidigungslinie nördlich der Linie Minden-Magdeburg-Küstrin, bis zur preußischen Ostseeküste; es ist daher einleuchtend, welche Bedeutung einer französischen Diversion von der Elbe, für welche Kiel einen ausgezeichneten Landungsplatz bieten würde, bei einem gleichzeitigen Hauptangriffe vom Rhein her beizulegen sein wird. Dänemark darf sich durch die Erinnerung an die Folgen der Allianz mit dem ersten Napoleon nicht abschrecken lassen; denn die Verhältnisse sind jetzt wesentlich andere. Was uns selbst angeht, so haben wir kein Norwegen und auch beinahe keine Flotte mehr zu verlieren; England ist ferner unzweifelhaft nicht mehr in dem Grade übermächtig zur See wie damals, und wird schwerlich Frankreich daran hindern können, Truppen in Holstein zu landen; auch die Stellung Rußlands und Schwedens, die 1813 und 1814 Verbündete von Deutschland und England waren, dürfte dießmal sich wesentlich anders gestalten. Rußland hegt eine solche Antipathie gegen die deutsche Einheitspartei und gegen England, und scheint in den orientalischen Angelegenheiten so sehr eine Verständigung mit Frankreich zu wünschen, daß eine Coalition zwischen Rußland und Frankreich durchaus nichts Unwahrscheinliches ist. Bestätigte es sich nun, daß Frankreich und Rußland eine Uebereinkunft über eine definitive Ordnung der orientalischen Frage getroffen haben, — bei der sie nothwendig auf den Widerspruch Englands zu rechnen haben werden — so dürfte es nicht ungereimt sein, anzunehmen, daß beide Mächte den Beistand Schwedens durch eine Rückgabe Finnlands, für welches Rußland alsdann einen reichlichen Ersatz im Süden finden würde, zu erkaufen suchen werden." — Kurz und gut, „Dagbladet" findet, daß Dänemark dreist sein Schicksal an eine Allianz mit Frankreich knüpfen könne; denn nur durch eine solche könne es sich für immer von Deutschland losmachen und zur unbeschränkten Herrschaft in den Herzogthümern gelangen. Der Conflict wird somit in Dänemark ebenso gewünscht, wie nach neuesten Nachrichten auch Frankreich ihn wünscht, das nur auf die deutsche Intervention zu Gunsten der bedrängten Herzogthümer wartet, um in der Revision der Karte von Europa wieder einen Schritt weiter zu thun, der dann der Rheingrenze gälte, und bei dem die verbündete Kraft der nordischen Königreiche eine dienliche Hülfe als Diversion gegen den deutschen Norden sein würde. Die deutsche Intervention in den Herzogthümern wird aber eintreten müssen, wie erst noch am 3. d. M. im preußischen Abgeordnetenhause vom Ministertisch ausdrücklich zugestanden wurde, und dann eben wäre der erwartete Conflict da, Deutschland hätte den Krieg im Norden und gleichzeitig am Rhein. Dänemark ist darauf durch das Bündniß mit Frankreich vorbereitet, das bekanntlich erst jüngst abgeschlossen wurde; außerdem hat es in der Frage der Herzogthümer Rußland und selbst England auf seiner Seite, überdieß die Vortheile der Lage und der seemächtigen Stellung. Was hat Deutschland für sich außer seinem Rechte? — Die öffentlichen Blätter bringen folgende Nachrichten.

„Berlin, 30. April. In kurzem wird die Befestigung der preußischen Küsten mit Aufwand aller disponibeln Kräfte in Angriff genommen werden. Man wird zunächst mit den Arbeiten zum Ausbau des Jasmunder Bodden auf der Insel Rügen zum Kriegshafen beginnen; gleichzeitig aber die Werke am Jahdebusen und längs der ganzen Küste zu fördern streben, so daß bis zum Herbst d. J. schon wahrnehmbare Resultate erzielt sein werden."

„Hannover, 1. Mai. Die Militärcommission der zweiten Kammer beantragte, den von der Regierung vorgeschlagenen Plan der Küstenbefestigung abzulehnen und keine Geldmittel dafür zu bewilligen.“

„Hannover, 3. Mai. Der Militärausschuß der ersten Kammer hat empfohlen, die Creditforderung von 550,000 Thlr. für weitere Ausführung des Küstenschutzes bei der jetzigen Lage der Sache abzulehnen. Er begründete diesen Antrag durch seinen Berichterstatter damit, daß Verhandlungen zwischen Preußen und den übrigen Küstenstaaten auf Veranlassung des Bundes eröffnet, und nach den im Ausschuß gegebenen Mittheilungen noch nicht beendigt seien. Unter diesen Umständen habe man es um so weniger für räthlich gehalten, einseitig vorzugehen, als Hannover nicht im Besitz beider Ufer und Küsten sei, folglich nur Halbes leisten könne, und daß ihm auch im Kriegsfalle die erforderliche Mannschaft nicht zu Gebot stehe, weil dann der Bund die Verfügung über das Contingent habe. Justizminister v. Bar wünschte sehr, daß man diese Gelegenheit sich nicht entgehen lasse, selbstthätig zu sein und dem beständigen Vorwurf der Großstaaten, daß sie allein für den Schutz Deutschlands zu sorgen hätten, von seinem Fundament zu nehmen. General v. Sichart bemühte sich, den localen Werth der Befestigung hervorzuheben. Die Kammer hatte aber gar keine Neigung, den kostspieligen Anfang zu einer voraussichtlich noch viel kostspieligeren Fortsetzung der Fortificationen auf eigene Hand zu machen, da es Keinem nachzuweisen gelang, daß wirklich Nützliches damit erreicht werde. Sie lehnte heute die Forderung mit überwiegender Mehrheit ab, und fügte dem Ausschußantrage nur den Wunsch hinzu, daß die Regierung ihr Mögliches thun wolle, die Befestigung von Seiten des Bundes zu beschleunigen.“

„Hannover, 8. Mai. Die zweite Kammer beschloß heute mit 49 Stimmen in Uebereinstimmung mit dem neulichen Beschluß der ersten Kammer, daß der von der Regierung vorgelegte Plan für die Küstenbefestigung abzulehnen und die Maßregel als Bundessache durchzuführen sei.“

Auch wir theilen den Wunsch, — und ganz Deutschland muß ihn theilen — daß an die Befestung unserer Nordküsten, die denn doch wahrlich ein gemeinsames Interesse und als solches vom Bund ausdrücklich anerkannt ist, rasch vom Bund die Hand gelegt werde. Unsere verwundbarste Stelle im Norden ist gerade die Nordsee, die noch heute das deutsche Meer genannt wird, weil die Deutschen dort einst das seebeherrschende Volk waren. Aber um Wehrkräftiges zu schaffen, dazu ist vor Allem Einigung bei denen nöthig, deren Anträge der Bund erwartet, und dann rasches energisches Vorschreiten, oder wir sind in entscheidender Stunde wehrlos gerade auf dem Meere, das zum Ruhm vergangener Geschlechter und zur Mahnung an die Gegenwart noch heute unseren Namen trägt. Mögen die noch schwebenden Verhandlungen bald zur Einigung führen, damit der Bund im Sinn seines Beschlusses vom 26. Januar d. J. weiter handeln könne.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 1. Mai. Durch allerhöchstes Befehlschreiben vom 26. April d. J. wird angeordnet, daß die geistlichen Angelegenheiten der in der k. k. Armee dienenden Evangelischen beider Bekenntnisse durch Garnisons-Feldprediger sowohl der Augsburger, als der Helvetischen Confession besorgt werden. Zu diesem Behufe sind in den Stationen Wien, Verona, Ofen, Lemberg, Prag und Hermannstadt je zwei Garnisons-Feldprediger, einer der Augsburger, der andere der Helvetischen Confession anzustellen, welche nicht nur in dem Anstellungsorte die geistlichen Functionen für ihre Glaubensgenossen bei den Truppen sämmtlicher Waffengattungen, in den Spitälern, bei den Bildungs- und allen übrigen Militäranstalten zu besorgen, sondern zu diesem Ende auch die ihnen zugewiesenen Bezirke nach der Weisung des betreffenden Landes-Generalcommandos, dem sie in allen Beziehungen unterstehen, von Zeit zu Zeit zu bereisen haben. Dieselben werden vom Armee-Obercommando ernannt, dem Gesammtstatus des Militärklerus eingereiht und hinsichtlich ihrer Gebührenbezüge und Versorgungsansprüche den übrigen Feldkaplänen gleichgehalten. In den obgenannten Anstellungsorten ist ihnen zur Abhaltung des Gottesdienstes ein entsprechendes Local sammt den erforderlichen kirchlichen Utensilien, sowie auch für die Bereisungen eine transportable Feldkirche beizustellen. Während einer Kriegsperiode sind für den geistlichen Spitaldienst jeder operirenden Armee zwei evangelische Feldprediger (einer der Augsburger und einer der Helvetischen Confession) auf Kriegsdauer beizugeben. — (Bisher gab es nur zwei oder drei evangelische Feldprediger in der ganzen österreichischen Armee; die evangelischen Soldaten waren also fast ganz ohne geistliche Pflege. Durch beide Erlasse wird einem dringenden Bedürfnisse und einer Forderung der Gerechtigkeit gegen die Evangelischen entsprochen.)

— In den letzten Tagen fanden hier Schießproben mit einem neuen Geschütz, einer Art Revolverkanone, statt, welche von einem hiesigen Civilingenieur construirt wurde. Derselbe stand bereits mit der russischen Regierung in Unterhandlung und soll ihm von dieser die Summe von 40,000 Silberrubeln für Ueberlassung der Erfindung angeboten worden sein. Durch die Vermittelung des Freiherrn v. Kempen auf dieses neue Geschütz aufmerksam gemacht, befahl der Kaiser, damit Versuche zu machen und für den Fall, daß dieselben gelängen, dem Erfinder dasselbe abzukaufen.

Dänemark.

Kopenhagen, 20. April. Der König hat eine Commission ernannt, welche alle Verhältnisse der Kriegsmarine, die Werften derselben, die Arbeit auf denselben und deren ganze Oeconomie untersuchen, und wo möglich noch vor dem Schluß dieses Jahres darüber einen Bericht abstatten soll.

Sardinien.

Turin, 23. April. Ueber die in Aussicht stehenden Befestigungsarbeiten des Landes theilen sardinische Blätter Folgendes mit: Bologna soll befestigt, ebenso sollen die Werke von Piacenza, Pizzighettone und Rocca d'Anzo in guten Stand gesetzt werden. Ferner wird Pavia ein System von Befestigungen erhalten, damit es Grundlage von Operationen werden könne. Endlich soll die Insel Lecchi im Gardasee in Vertheidigungszustand gesetzt werden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Kritik.

Prinz Eugen von Savoyen. Nach den handschriftlichen Quellen der kaiserlichen Archive von Alfred Arneth. Mit Portraits und Schlachtplänen. 3 Bände. Mit Portraits und Schlachtplänen. Wien, 1858. Druck und Verlag der typographisch-literarisch-artistischen Anstalt. (L. C. Zamarski, C. Dittmarsch & Comp.) 8. I. Band VI und 494 S. II. Band VIII und 537 S. III. Band IX und 619 S. Preis 8 Thlr.*)

Endlich hat Oesterreich über seinen „edlen Ritter" ein authentisches Wort gesprochen, ein Wort, das dieser vollendeten Heldengestalt vollkommen würdig ist. Die Werke, die wir bis jetzt über Eugens Leben und Wirken besaßen, entbehrten vor Allem der echt historischen Begründung durch archivalische Quellen, — weil es leider so lange zum kaiserlichen Staatsprincip gehörte, die überreichen Wiener Archive verschlossen zu halten; in Ermangelung dieser Quellen wimmelten sie dann von willkürlichen Annahmen, ja von offenbaren Irrthümern, wie sogar die seither als bestes Geschichtswerk anerkannte Histoire du Prince François Eugène de Savoie von Mauvillon, 1750 in 5 Bänden erschienen. Eine andere im Jahre 1811 mit großem Aufsehen aufgenommene Publication Sartori's, die „hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen", wird von dem Verfasser ihrem wesentlichen Inhalte nach als offenbare Fälschung nachgewiesen und damit wird auch dem im Jahre 1838 erschienenen Kausler'schen Werke, „Leben des Prinzen Eugen von Savoyen, hauptsächlich aus dem militärischen Gesichtspunkte" die richtige Stelle angewiesen, da seine mit wahrhaft historischem Geschick gruppirten Betrachtungen vorzugsweise auf Sartori basiren. Es ist demnach eines der Verdienste des Verfassers vorliegenden Werkes, daß er durch langjährige mühsame Forschungen in dem kaiserlichen Haus-, Hof- und Staats-, wie in dem Kriegsarchive, wo Eugen's Correspondenz und sonstige militärische und politische Schriften in mehreren hundert Fascikeln gesammelt sind, ferner in den Archiven der Hofkammer, des Ministeriums des Innern, endlich in den Privatarchiven der Grafen Traun, Lamberg, Starhemberg und Kaunitz, wie des Freiherrn von Bretton, endlich in den Gesandtschaftsberichten zu London den historischen Kern seines Helden rein und zweifellos herausgeschält hat; das weitere, nicht geringere Verdienst besteht darin, daß er dieses reiche Material im echten Geiste neuerer deutscher Geschichtforschung sorgsam gesichtet und zu einem Werke verarbeitet hat, das unserer vaterländischen Geschichtschreibung zur hohen Zierde gereicht. Um diesen Preis ist es minder zu beklagen, daß Prinz Eugen so lange auf seinen Tacitus warten mußte, und dieser durfte wohl in der Vorrede die Worte sprechen: „In Oesterreichs Interesse muß es gelegen sein, daß es endlich einmal klar werde in der Darstellung des Lebens, der Thaten und der Schicksale des größten Mannes, der jemals zu seinem Wohle gewirkt hat. Als eine Ehrensache Oesterreichs aber erscheint es, daß demjenigen, welchem noch nirgends ein Denkmal prangt in Erz oder Stein, ein solches wenigstens durch eine wahrheitsgetreue Schilderung seiner ruhmvollen Persönlichkeit gesetzt werde."

*) Verspätet zum Abdruck gelangt. D. Red.

Unser Buch behandelt das Wirken des Prinzen in den beiden Richtungen, in denen er so Eminentes leistete, — als Politiker wie als Feldherr. Sein Antheil an der europäischen Politik während des 17. und 18. Jahrhunderts wurde schon anderwärts, z. B. in der Augsb. Allg. Ztg., gewürdigt; uns bleibt hier übrig, Arneth's Darstellung des Prinzen als Feldherr zu betrachten.

Der erste Band schildert das Leben Eugens vom Jahre seiner Geburt 1663 (er ist geboren am 18. October, gerade 150 Jahre vor der Völkerschlacht von Leipzig) bis 1707. Er schildert den Eintritt des 20jährigen Prinzen in den kaiserlichen Dienst und fragt hierbei mit Recht: „Wer kann sagen, was aus Oesterreichs, was aus Europas Geschicken geworden wäre, wenn Eugen nicht unter Leopold's, wenn er gar unter die ihm stammverwandten französischen Fahnen getreten wäre?" Wien's Entsetzung 1683, die Türkenkriege von da bis 1688 und Eugen's Erstlingsthaten in denselben werden erzählt. Ludwigs XIV. deutscher Krieg von 1689—1696 und Eugen's Wirken am Rhein und in Italien kommt an die Reihe, sodann sein erstes Debut als Oberfeldherr in der Schlacht von Zenta und die Türkenkriege bis zum Carlowitzer Frieden. Der spanische Successionskrieg eröffnet sofort die erste Glanzperiode des damals 38jährigen Generalissimus; er füllt vollends den ganzen ersten und ⅔ des zweiten Bandes, der vom Jahre 1708—1718 reicht und außerdem noch den Türkenkrieg 1716/18 mit den Schlachten von Peterwardein und Belgrad und den Abschluß des Passarowitzer Friedens enthält. Hiermit ist der Biograph am Gipfelpunkte von Eugen's Größe angelangt. Der dritte Band schildert den Schluß von Eugen's Heldenlaufbahn von 1718 bis zu seinem Tode (21. April 1736): er enthält ferner einen Rückblick auf seine politische und militärische Thätigkeit und schließt mit nicht weniger als 105 enggedruckten Seiten Anmerkungen.

Wir haben uns absichtlich auf diese kurze Angabe des Inhalts beschränkt und enthalten uns jeder detaillirten Besprechung einzelner hervorragender Momente, weil wir 1) selbst wieder ein Buch schreiben müßten, wenn wir die zahlreichen neuen Aufschlüsse Arneths über Eugen's Wirksamkeit hervorheben, oder auf die vielfachen Vorzüge und Schönheiten des Geschichtschreibers aufmerksam machen wollten; 2) weil wir unsere Leser veranlassen möchten, daß sie dieses Buch, so vortrefflich wie wir in langen Jahren keines erlebt, selbst zur Hand nehmen und einem recht eingehenden Studium unterwerfen möchten. Nur auf die zahlreichen, ganz ausgezeichneten Charakterschilderungen, z. B. des Herzogs Carl von Lothringen, der Marschälle Villeroi und Vendome, des Kaisers Leopold I. und seines Sohnes, des Erzherzogs Carl, ferner die von Rakoczyi und Beresenyi, Eugen's Urtheil über Markgraf Ludwig von Baden, den Feldmarschall Heister und Carl XII. von Schweden, die Charakteristik Guido Starhembergs, Villars' und vieler hervorragender Staatsmänner und Generale möchten wir schließlich noch besonders aufmerksam machen.

Die Verlagshandlung hat das Werk mit sichtlicher Vorliebe in äußerst würdiger Weise ausgestattet (die Portraits sind besonders schön gestochen), so daß dessen Preis nicht zu hoch gegriffen erscheint. Möge das Werk bald würdige Nachfolger finden! Die österreichische Kriegsgeschichte ist noch so reich an unaufgehellten Ereignissen und mit Ausnahme der letzten Kriege

so arm an würdigen Darstellungen der Thaten der Armee und ihrer Feldherren, daß der schon oft geäußerte Wunsch wahrlich gerechtfertigt ist, die kaiserlichen Archive möchten sich nicht bloß dieses eine Mal geöffnet haben, um einem seiner Feldherren eine späte Gerechtigkeit zu erweisen. Möge dann jeder der künftig Geschilderten einen so ausgezeichneten Biographen wie diesen Arneth finden! 5.

Die gezogene Kanone. Deren geschichtliche Entwickelung und gegenwärtige Vervollkommnung. Eine militärische Zeitstudie von **Joseph Schmölzl**, königl. bayerischem Artillerie-Oberstlieutenant, Ritter 2c.
Nachträge zur Schrift: Die gezogene Kanone von Joseph Schmölzl 2c.

(Schluß.)

Für den Bau der Geschosse ist es wesentlich, daß der Körper oder führende Theil derselben aus einem vollständigen sechsseitigen gewundenen Prisma besteht, welches sich zur Seele verhält wie eine Schraube zu ihrer Mutter. Einzelne vorspringende Ecken am unteren Theile eines 2,5 Kal. langen gußeisernen cylindro-ogivalen Geschosses*) — wie der Verfasser sie vorschlägt — dürften, auch wenn sie möglichst abgerundet wären, eine baldige Abnutzung der polygonalen Seele, selbst bei einem Gußstahlrohre, zur Folge haben, zumal wenn zum Laden von der Mündung aus ein erheblicher Spielraum und hiermit eine gewisse seitliche Beweglichkeit der Geschoßachse gestattet wird. Zur Entzündung eines an der Spitze des Projectils befindlichen tempirten Zünders genügen einige zwischen den Kanten, in der Mittellinie der gewundenen Seitenflächen, hinlaufende äußere Rinnen. — Schon aus den bekannt gewordenen Kalibern und Gewichten der Whitworth'schen Projectile ergibt sich, daß das Geschoß des Dreipfünders ein specifisches Gewicht von etwa 11 besitzt, also aus einer harten Bleilegirung besteht, bei welcher ein Abschälen der Ecken keineswegs zu fürchten ist, während die größeren Kaliber eiserne Hohlprojectile schießen. Diese letzteren scheinen durch großartige Gesenke aus weichem Schmiedeeisen in rothglühendem Zustande gepreßt zu werden, und können. bei dem durch Fett vermittelten, gleichmäßigen Anschluß ihrer Schraubenflächen an diejenigen der Seele, fast keine Abnutzung der letzteren bewirken.

Die von dem Verfasser für die Büchsenkartätschen projectirten hölzernen Führungsleisten dürften sich entweder abschälen und die Zertrümmerung der Büchse im polygonalen Rohre nicht verhindern, oder der Büchse eine dem Drall entsprechende Winkelgeschwindigkeit mittheilen. Zerstreuung der Kartätschen dürfte in beiden Fällen eintreten. Wir können daher dem Verfasser nur beistimmen, wenn er in den „Nachträgen“ besonders auf Anwendung der Granatkartätschen reflectirt, bei welchen der durch die Rotation verursachten größeren Streuung durch die Tempirung Rechnung zu tragen ist.**)

*) Dieses von Schmölzl projectirte 12Pfünder Geschoß (Gewicht 11 Zollpfund) zeigt, bei dem Kaliber 88 Mmtr. (für den eingeschriebenen Kreis), einen 1936/1451 mal größeren Querschnitt als das Whitworth'sche Projectil desselben Gewichtes vom Kaliber 76,2 Mmtr.; eine erfolgreiche Concurrenz mit den englischen Resultaten erscheint hiernach unwahrscheinlich.

) Die neuesten österreichischen Versuche haben die Anwendbarkeit der Büchsenkartätschen bis auf etwa 600 Schritt beim Gebrauch **stärkerer Büchsen aus Eisenblech nachgewiesen.

Auf einem befremdenden Irrthum beruht des Verfassers Idee, ein in Beziehung auf die Längenachse excentrisches Hohlgeschoß so auf die Ladung zu setzen, daß der Schwerpunkt auf der rechten Seite liege, um **hierdurch** die Derivation zu corrigiren. Es leuchtet ein, daß für ein durch die **Züge** in Rotation versetztes Langgeschoß jene ursprüngliche Lage des Schwerpunkts **zur Seele des Geschützes** ganz außer Betracht bleibt. Wir zweifeln nicht daran, daß uns der Verfasser bei näherer Erwägung der Sache völlig beistimmen werde und verzichten daher auf weitere Darlegungen.

Zum Schluß weisen wir wiederholt darauf hin, daß unsere im Interesse des Buches gemachten Ausstellungen dessen Werth nicht in Zweifel stellen sollen. Schmölzl's Arbeit gibt in den Principien ihrer Ausführung die Garantie für eine fortschreitende Bewältigung seiner schweren Aufgabe. Die tiefer eingehende physikalisch-mathematische Betrachtung der gezogenen Geschütze liegt außerhalb der natürlichen Begrenzung des besprochenen Buches und bildet eine besondere Aufgabe, die im Anschluß an die Studien von Cavalli, Gillion (nicht Gillol), Rouvroy 2c. weiter zu führen ist. 3.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

Januar 1860.

De Militaire Spectator. Tijdschrift voor het nederlandsche Leger. Derde Serie. Vijfde Deel. No. 1. Te Breda, bij Broese & Comp.

Die Belagerung von Sebastopol. (Forts.) Februar und März 1855. Während in dieser Epoche einerseits die Festung durch Anlage der Ouvrages blancs verstärkt wurde, beförderte man andererseits durch Erbauung der Eisenbahn nach Balaclava den Transport, der durch den lehmigen Boden so sehr erschwert war. Allmählig gewann die Ueberzeugung Raum, daß der Malakoff der Schlüssel der Festung, seine Wegnahme zunächst der Fall der Vorstadt sei, daß dann die Flotte und die übrigen Festungswerke günstig beschossen werden könnten. Man beschloß daher, den Malakoff durch Sturm zu nehmen und diesen durch ein starkes Feuer vorzubereiten. Indessen mißlangen die ersten Unternehmungen gegen die Ouvrages blancs. Auch im Minenkrieg kam man nicht vorwärts, da die russischen Gegenminen einen Ueberfall verhinderten. Die Russen waren, weil näher ihren Werken als die Alliirten den ihrigen, eher im Stande, frische Luft herbeizuführen und für die sonstigen Bedürfnisse zu sorgen. Dagegen scheiterten einige größere Ausfälle der Russen deßhalb, weil sie bei Nacht unternommen, zu Unordnungen führten und nicht energisch nach einem bestimmten Ziel getrieben werden konnten. Die alte Lehre, Nachts nur durch kleine, bei Tag aber durch große Abtheilungen Ausfälle zu machen, ward hierdurch auf's Neue eingeschärft. Es zeigte sich aber auch, daß die Lagerwachen den Alliirten zu schwach waren. Während die Wissenschaft sie = 3/4 der Besatzung verlangt, machten sie nur 1/20 bis 1/15 derselben aus.

Flüchtige Blicke auf das Kriegswesen der Gegenwart. (Forts.) Es wird hier an Schmölzl's, durch Kempers in's Holländische übersetzte Waffenlehre angeknüpft.

welche wegen ihrer genauen, umfassenden Darstellung sehr gerühmt wird. Einige gelegentliche Bemerkungen folgen: das platte Fußgestell des preußischen Aufsatzes sei dem runden vorzuziehen, da es für alle Kaliber tauge und weniger roste als das letztere. Die Granatkanonen der Franzosen und Sachsen scheinen durch die gezogenen Geschütze rasch verdrängt werden zu sollen. Von den Kammerladungsgeschützen wird den Wahrendorff'schen der Vorzug vor jenen Cavalli's gegeben; mit ersteren sei bereits Portsmouth und Waxholm ausgerüstet. Sie geben selbst bei glattem Lauf große Treffsicherheit, seien aber dem Springen leichter ausgesetzt als die von vorn zu ladenden. Diejenigen des Schweden Engstrom, mit einem Verschluß durch 3 Gußstahlringe, seien in der französischen Marine eingeführt. Von den gezogenen Geschützen werden die des Belgiers Charrin besprochen, ferner die für dieselben beantragte Verbesserung Zellers zu besserer Gasentwickelung in Herstellung eines leeren Lederrings oder Federbechers am cylindrischen Theile der Kugel, endlich die französischen gezogenen und die Armstrong-Kanonen. Die Versuche in Oesterreich, in Preußen, wo die reitende Artillerie gezogene 6Pfünder erhalten habe, in Spanien, Portugal 2c. werden kurz erwähnt.

Ueber das Bajonnetgefecht. Die oft gehörte Behauptung, es gebe keine eigentlichen Bajonnetkämpfe, der moralische Eindruck sei entscheidend, wird wiederholt. Es komme nicht auf Form, sondern nur darauf an, daß man geordnet bis an den Feind gelange. Doch sei die Colonne des Terrains wegen besser als die Linie, und die Kette bei starkem feindlichen Feuer anzuwenden.

Ueber militärische Ausbildung. Es wird geklagt, daß die Ausbildung des niederländischen Soldaten den Anforderungen der Zeit nicht entspreche; sie geschehe noch immer nach dem System des vorigen Jahrhunderts, wobei der Soldat eine Menge Dinge lerne, die er nicht brauche. Namentlich wird die übertriebene Präcision in den Handgriffen gerügt, die vor dem Feinde gar nichts helfe. Viel guter Wille, hier abzuhelfen, sei zwar da, aber richtige Begriffe seien nicht genügend verbreitet. Nach den Kriegen des ersten Kaiserreichs habe man wieder mit dem Paradeschritt begonnen und den schnurgeraden Vormarsch in Linie als das Kriterium einer gut geübten Truppe betrachtet. Spätere Gegenbemühungen halfen nicht viel, weil die in dieser Schule Erzogenen die maßgebenden Behörden waren.

Kritik zweier Schriften über die Thaten der niederländischen Armee in Indien, woraus die Bravour Einzelner, die Schwierigkeit der dortigen Kampfweise, aber auch die Unzulänglichkeit der für gewisse Unternehmungen gegebenen Mittel hervorgeht.

Kongl. Krigs-Vetenskaps-Akademiens Handlingar och Tidskrift. Ar 1860. Första Häftet. Stockholm, Tryckt hos N. Marcus.

Bericht über Abgang und Zuwachs von Mitgliedern der schwedischen Akademie der Kriegswissenschaften. — Der bedeutendste Abgang in diesem Jahre war König Oscar selbst. Als Kronprinz bei der Artillerie verwendet, hatte er Verdienste um diese Waffe; er vereinfachte die Bewegungen und das Gewehrexerciren, förderte Felddienst, Zielschießen, Gymnastik, Bajonnetfechten, führte Corporalsschulen ein, leitete die Kriegsübungen mit Umsicht. Seine Verdienste um das Militär als König sind bereits früher auseinandergesetzt. — Unter den neu Zugewachsenen ist der Ausländer Marschall Vaillant zu bemerken.

Zum Jahresbeginn. Der Krieg allein entscheidet über den Werth einer Taktik, obwohl die Erfahrungen oft zweifelhaft und bestritten sind. Der Krieg in Italien hat die taktische Ueberlegenheit der Franzosen gezeigt; ein Krieg mit Deutschland würde dasselbe Resultat liefern, denn die Franzosen sind besser strategisch geleitet, manövriren im Großen und Kleinen schneller, sind taktisch brauchbarer, besser belohnt, individuell besser ausgebildet, zweckmäßiger gekleidet und ausgerüstet, besser verpflegt. Es ist dieß eine Aufforderung für Alle, sich auszubilden. Manche halten sich an Unwesentliches, glauben, die Fechtweise der Zuaven enthalte das Geheimniß des Sieges, allein diese ist nichts Neues, sondern eigentlich die Fechtweise der Wilden. Man müsse sie nicht mit der gleichen Form bekämpfen, da man sie doch nicht übertreffen werde, sondern durch das ruhige Feuer geschlossener Abtheilungen.

Welchen Einfluß hat die leichte Infanterie auf die Entwickelung der Infanterie überhaupt gehabt? Der leichte Infanterist muß gewandt, ausdauernd, Herr seiner Waffe, im Vorpostenkrieg und zerstreuten Gefecht besonders zu Hause sein. Früher war er nur dem Namen nach leicht, erst der Herzog von Orleans hat durch Errichtung der Vincenner Jäger den Grund zu einer wirklichen leichten Infanterie gelegt. Sie haben eine bessere Ausbildung, Bewaffnung und Ausrüstung der Linieninfanterie in allen Ländern herbeigeführt. Insbesondere hat die Schießschule zu Vincennes Veranlassung zur Verbesserung der Handfeuerwaffen gegeben. Auch die zweigliedrige Aufstellung, die Uebung in Gymnastik und Bajonnetfechten ist von Vincennes ausgegangen: besonders der Dauerlauf mit seinem großen Einfluß auf das moralische Element; ebenso die Ausbildung in der zerstreuten Fechtart und mit ihr die Geltendmachung der Individualität. — In Oesterreich wurden zwar auch treffliche Jäger herangebildet, aber sie blieben ohne Einfluß auf die übrige Infanterie. — Rußland hat in dieser Richtung in neuester Zeit große Fortschritte gemacht.

Einige Betrachtungen über die leichte Infanterie. Die leichten Truppen nahmen seit der ersten französischen Revolution einen erhöhten Aufschwung. Die Deutschen theilten systematisch zwischen schwerer und leichter Infanterie ab; da sich dieß nicht praktisch erwies, kam man auf Verwendung des dritten Gliedes zum Plänkeln. Die Franzosen hatten keine schwere Infanterie; ihre leichte war dieselbe wie die Linie, sie waren anfangs in Ausbildung der zerstreuten Fechtart hinter den Deutschen zurück, aber Algier brachte sie schnell vorwärts. Die dort gebildete leichte Infanterie ist nichts anderes als gute Infanterie überhaupt. Allerdings läßt sich eine Truppe hierin besser ausbilden, und bildet dann eine Mustertruppe; aber die Errichtung besonderer Jägerbataillone entzieht der Infanterie die geschicktesten Leute und setzt sie durch beständige Verwendung zum zerstreuten Gefecht baldigem Verderben aus. Dagegen wird empfohlen, innerhalb des Bataillons die geeignetsten Leute besonders auszubilden und in 4 Zügen hinter den Flügeln zu besonderem Gebrauch aufzustellen. — Für Schweden

wird vorgeschlagen, die Garde wegen ihrer längeren Präsenz zur Mustertruppe heranzubilden, außerdem aber noch eine gewisse Mannschaftszahl aus allen Regimentern alljährlich zu einem Lehrbataillon zusammenzuziehen und besonders in der zerstreuten Fechtart zu üben.

Wo ist die Grenze des Auftretens eines Offiziers gegen die Regierung? Ein zum Abgeordneten gewählter Offizier dürfe auch gegen die Regierung sprechen, jedoch nur mit dem Takt und Zartgefühl, den sein Stand erfordere, und nie systematisch Opposition machen. Auch der Militärschriftsteller könne andere Ansichten aussprechen als die reglementären, aber nur in der Form wissenschaftlicher Untersuchung, nicht als feindseligen Tadel. Dagegen könne der Offizier nicht in politische Vereine treten; dieß sei sogar von der französischen Republik als antimilitärisch erkannt und verboten worden.

Reichstagsverhandlungen über das Militärbudget. Vorschläge der Regierung zu einer Aenderung des Wehrgesetzes: Die mangelnde Größe soll künftig keine Befreiung begründen, sondern nur Schwäche, Gebrechen und Krankheit. Höchstens die Hälfte der Pflichtigen solle sich loskaufen können, aber nur von den Friedensübungen gegen Erlegung von 100 Thalern. Dafür könnten die Uebrigen mehr ausgebildet, die Chargen besser besoldet werden. Im Kriege soll es gestattet sein, einen anderen tauglichen Mann zu stellen. Die zur Handelsflotte gehörigen Seeleute sollten im Frieden zu keinen Uebungen berufen werden, im Kriege aber vom 20. bis 35. Lebensjahre dienstpflichtig sein. Dem König solle das Recht gegeben werden, in bedrohlichen Zeiten ohne Weiteres einen größeren oder kleineren Theil der Wehrpflichtigen aufzubieten. Da die Unteroffiziere nicht ausreichen, so sollten die Regimentscommandanten unter den Wehrpflichtigen Unteroffizierscandidaten aussuchen, welche dann zwei Jahre lang 30 Tage und im dritten Jahre 15 Tage für diesen Dienst geübt würden. *)

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[4.] Einer uns vorliegenden, mit großer Mühe und Sorgfalt aufgestellten systematischen **Uebersicht der literarischen Erzeugnisse Deutschlands aus den Jahren 1851—1859** entnehmen wir die nachstehenden Details, welche für unsere Leser von Interesse sein dürften. Die literarische Gesammtproduction Deutschlands hat in den verflossenen 9 Jahren die Zahl von 78,009 Werken erreicht, die sich auf die einzelnen Jahre wie folgt vertheilen: Im Jahre 1851 wurden 8326, im folgenden 8857, im Jahre 1853: 8750, 1854: 8705, 1855: 8794, 1856: 8540, 1857: 8699, 1858: 8672, und im vorigen Jahre 8666 gedruckte Werke ausgegeben. Unter dieser Zahl befinden sich an solchen Werken, welche unter der Rubrik „Kriegswissenschaft und Pferdekunde" aufgeführt sind, in Summa 1458, die sich folgendermaßen vertheilen: im Jahre 1851 erschienen deren 175, im folgenden 168, im Jahre 1853: 153, 1854: 176, 1855: 172, 1856: 153, 1857: 152, 1858: 154 und im vorigen Jahre 155. Es ist also hier in den letzten Jahren eine Abnahme der Production in der Militärliteratur bemerkbar, während die literarische Gesammtproduction keine besondere Zunahme aufweist. — Die höchste Ziffer hat im verflossenen Jahre die Literatur der Theologie und Erbauungsschriften aufzuweisen, nämlich 1299, ihr folgt die Erziehungs- und Unterrichtswissenschaft mit 928 Werken und auf diese die „schöne" Literatur mit der hohen Ziffer von 913; die niedrigste Ziffer weist die Freimaurerei mit 14 auf. Dazwischen befinden sich Politik und Statistik mit 793; Heilwissenschaft und Thierheilkunde mit 429; Naturwissenschaften, Chemie und Pharmacie mit 518; Philosophie mit 55; altclassische und orientalische Sprachen, Alterthumswissenschaft und Mythologie mit 335; neuere Sprachen (mit Einschluß der altdeutschen Literatur) mit 265; Geschichte mit ihren Hülfswissenschaften, Biographien mit 557; Erdbeschreibung, Länder- und Völkerkunde mit 268; Mathematik und Astronomie mit 88; Handlungswissenschaft und Gewerbskunde mit 318; Bauwissenschaft, Maschinen- und Eisenbahnkunde, Schifffahrtskunde mit 140; Forst- und Jagdwissenschaft, Bergbau- und Hüttenkunde mit 89; Haus- und Landwirthschaft, Gartenbau mit 235; Kunstliteratur, Kunstwerke, Malerei, Musik, Vorlagen zum Schreiben, Zeichnen 2c., Stenographie mit 383; Volksschriften mit 135; vermischte Schriften mit 372 Werken 2c.

*) Eine allgemeine Wehrpflicht besteht in Schweden nur für die Zeit vom 21. bis 25. Jahre, in welchem Alter die Jugend provinzweise, doch selten mehr als einmal während des ganzen Zeitraums, zu 14tägigen Uebungen versammelt wird. Die festen Truppen: die Garden, die Artillerie und ein paar Cavalerieregimenter, bestehen aus geworbenen Soldaten, während das Gros des Heeres aus der Indelta, den sogenannten eingetheilten Truppen (die für gewöhnlich auf den ihnen vom Staate angewiesenen Grundstücken, Torps, wohnen und nur jährlich zu den Uebungen zusammengezogen werden), gebildet wird.
Anm. d. Red. d. A. M.-Z.

Bibliographie.

Schnelldressur der Pferde zum Gebrauche für junge Offiziere der Cavalerie, Artillerie und andere Pferdeliebhaber, aber auch für eine Reserve-Escadron, in der die schnelle Ausbildung der Remonten oft dringend nothwendig wird. Eine rationelle und leicht faßliche Abrichtungsmethode, mittelst welcher Remonten und andere junge, auch verbogene Pferde binnen 4, höchstens 8 Wochen in den Campagne-Reitereien abgerichtet werden können. Von **Constantin Balassa**, Major 2c. Mit 13 Tafeln Abbildungen. 8. (111 S.) Pesth. C. Geibel. 1 1/2 Thlr.

Betrachtungen aus Anlaß der Militärvorlage und insbesondere über die Frage der dreijährigen Dienstzeit, von Graf **Lüttichau**, Generallieutenant z. D. Zweite Auflage. 8. (28 S.) Berlin. D. Reimer's Sortimentsbuchhandlung (H. Quaas). 2 1/2 Sgr.

Das Bajonnetfechten nach dem System P. H. Ling's reglementarisch dargestellt von H. **Rothstein**. Zweite Auflage. Mit 32 erläuternden Figuren. 8. (72 S.) Berlin. E. H. Schröder's Verlag. 8 Sgr.

Die gymnastischen Freiübungen nach dem System P. H. Ling's reglementarisch dargestellt von H. **Rothstein**. Dritte durch Text und Figuren vermehrte Auflage. Mit 4 Figurentafeln, 88 erläuternde Figuren enthaltend. 8. (VIII und 167 S.) Berlin. E. H. Schröder's Verlag. 20 Sgr.

Militärische Aphorismen aus Oesterreich. Von einem österreichischen Soldaten. 8. (60 S.) Leipzig. O. Wigand. 12 Sgr.

* * *

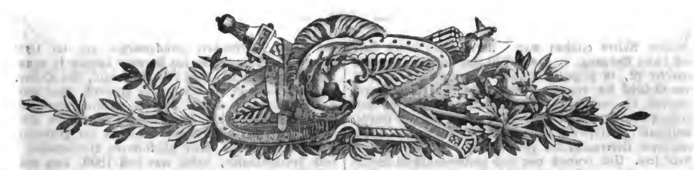
Relation historique et critique de la campagne d'Italie en 1859; par **Ferdinand Lecomte**, capitaine à l'état-major fédéral Suisse. I. volume. 8. Paris. 2 fr. 75 c.

Traité d'artillerie théorique et pratique par G. **Piobert**. Partie théorique. Mouvement des gaz de la poudre. 4. (VIII et 96 p.) Paris. Mallet-Bachelier. 4 fr.

* * *

Beredeneerde beschrijving van een nieuw stelsel van harnachement en bepakking voor de kavallerie en artillerie, door S. Che. von **Barth**, Majoor bij de koninklijke Deensche kavallerie. Naar het Hoogduitsch, en met aanteekeningen voorzien door J. J. J. **Du Bois**, Ritmeester der kavallerie bij de koninklijke Militaire Akademie. Met Platen. 8. Breda. Broese & Comp. 1 f. 50.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 20. Darmstadt, 19. Mai. 1860.

Zur Einweihung des Denkmals des Erzherzogs Carl in Wien.

[2.] In wenigen Tagen ist ein halbes Jahrhundert und ein Jahr verflossen, seit die ruhmvolle Schlacht entschieden wurde, wo der große französische Eroberer, der erste Napoleon, zum erstenmal die bis dahin immer siegreichen Waffen senken mußte. Im vergangenen Jahre, als sich das halbe Jahrhundert des Gedächtnißtages erfüllte, da war keine Zeit für Oesterreich, der guten Sitte zu folgen und dem Tag im Schmuck eines großen Festes die Ehre zu geben, die ihm gebührt; — da galt es, im Geräusch der Waffen selbst, die sich aneinander messen sollten, das Andenken der Väter und ihrer Thaten zu erneuern. Heute, wo die Waffen ruhen, soll die versäumte Pflicht nachgeholt werden. An dem Tage, der den blutigen Siegeslorbeer nach langer Unglückszeit zum erstenmal wieder um die Waffen des tapferen österreichischen Heeres wand, soll sich das Denkmal enthüllen, das Oesterreichs Kaiser dem edlen kaiserlichen Feldherrn errichtet, der gleich einem besseren Stern durch die Nacht so vieler Unglücksjahre hindurchleuchtet.

Ein besserer Stern, ein Zeichen der Hoffnung für kommende Zeiten, — das ist auch heute, wie damals, die hervortretende Bedeutung dieses Tages. Es ist eine neue Zeit der Prüfung über Oesterreich, und mit ihm über Deutschland, angebrochen. Das muß der Feier dieses Tages, die nicht bloß für Oesterreich, die für ganz Deutschland gilt, ihr besonderes Gepräge aufdrücken. Wenn sonst in guten Tagen ein so großes nationales Fest die Gemüther vorzugsweise mit freudigem Stolze, mit gehobenem Bewußtsein bewegt, so gilt es heute mehr der ernsten Mahnung, die aus solcher Erinnerung redet; es gilt der Frage: wie die Enkel zu den Thaten der Väter stehen? Dieß Gefühl drängt sich uns auf, indem wir versuchen wollen, auch unsererseits dem bedeutungsvollen Feste einen Ausdruck der Zustimmung und der Theilnahme zu verleihen. In unserer gegenwärtigen Noth scheint uns eine dringende Mahnung zu liegen, gerade aus Anlaß dieses Festes die Betrachtung auf die Vergleichung von 1809 und 1859 zu lenken. Wir hoffen damit nicht mißverstanden zu werden. Es wäre das erste Zeichen, daß wir solcher Erinnerung nicht werth sind, wenn wir an solchem Tage und in solcher Zeit uns scheuen müßten, ein Wort der Wahrheit zu reden.

Oesterreich ist im Kampfe von 1809 unterlegen, aber es ist mit Ehren unterlegen. Es hatte allein die riesenhaft angewachsene Macht des Gegners zu bestehen: Frankreich, der größere Theil von Deutschland und Italien, selbst Rußland waren gegen Oesterreich in Waffen; England, sein einziger Bundesgenosse, konnte zu Lande keine Hülfe leisten. Dazu war der Staat in den schweren Kriegsjahren 1792—1800, in acht Feldzügen, fast ununterbrochen auf dem Kampfplatz gewesen, und hatte im Unglücksjahr von 1805 ein schönes Heer verloren und dem Feinde im Herzen des Landes den Frieden mit bis dahin unerhörten Opfern abkaufen müssen. Wenn Oesterreich trotz alledem 1809 mit großartigem Aufschwung sich erheben und drei Monate lang den ungleichen Kampf durchführen konnte, so ist das gewiß ein ruhmvolles Zeichen für den Geist, in welchem nach dem Sturz von 1805 die edlen Erzherzöge Carl und Johann, die Stadion u. A. die Erneuerung des Staates und des Heeres lenkten; — ein Geist, der leider auf lange Zeit aus dem Staate entwich, als Kaiser Franz nach dem Mißlingen von 1809 das Ruder aus den Händen dieser Männer nahm. Von 1859 können wir nicht Gleiches rühmen. Das Heer zwar hat mitten im Mißgeschick neue Ehren zu den alten gewonnen; es waren doch wieder die Soldaten voll unerschütterlicher Ausdauer, in der Wucht ihres festgefügten Schlachtenmuthes, vor welchen einst auf den Feldern von Aspern der verwegene Flug des fran-

zösischen Adlers erlahmt war. Aber gerade dieses Heer und dieser Ausgang, — das enthält eine Anklage, die desto beredter ist, in je geziemenderem Schweigen das Heer in sein Geschick sich ergibt. Fast ein Jahrzehnt war Friede gewesen, der orientalische Streit hatte doch nur eine Aufstellung des Heeres gesehen. Der Staat war an Größe, Volkszahl, Hülfsquellen ganz anders entwickelt als 1809, von einer Uebermacht des Feindes wie damals kann keine Rede sein. Und dennoch war nach zweimonatlichem Widerstand, nach zwei Schlachten, die den Gegner ohne Trophäen, unter großen Opfern erst bis an die äußeren Bollwerke des Reichs geführt hatten, der Staat erschöpft. Denn das ist doch der eigentliche Schlüssel zum Frieden von Villafranca; welchen anderen Schlüssel man auch anwenden wollte, er gewährte keinen besseren Aufschluß. Daß man aber so aufhören mußte, nachdem man so angefangen, das zeigt keine gute, keine glückliche Verwaltung des Staates und des Heeres. Wir wollen nicht den Schäden nachgehen, deren erschütternde Nachwirkungen noch mit grellem Lichte bis in die letzten Wochen hineingeleuchtet haben, wir wollen auch die ungeheure Schwierigkeit der Aufgabe nicht verkennen; aber an die Stimmen müssen wir erinnern, die in Wort und Schrift, und wahrlich nicht von den schlechtesten Männern, aus Oesterreich selbst herübergedrungen sind. Kein Zweifel, es ist dort erst ein geringer Anfang gemacht, weit Anderes, Größeres muß noch geschehen. Noch hat Oesterreich einen großen Beruf und noch will Deutschland, was auch der Streit des Tages aufbringt, darin zu ihm stehen. Aber Oesterreich selbst muß die Bahn dabei brechen.

Aber auch Deutschland mag im Vergleich von 1809 und 1859 eine ernste Mahnung erblicken, der eigenen schweren Fehler zu gedenken. Zwar hat 1859 keinen Rheinbund gesehen, der dem Eroberer der erste Schild, die erste Waffe gegen Oesterreichs Heer war, um dann als Lohn sein zweideutiges Lob und seine verderblichen Geschenke zu ernten. Auch dürfen wir an die letzte Haltung Deutschlands die Hoffnung knüpfen, daß deutsche Waffen für alle Zukunft davor bewahrt bleiben werden, ihre Lorbeeren gegen Deutsche zu verdienen. Aber besiegelt wird diese Hoffnung nur, wenn einmal deutsche Waffen in einer Sache zusammenstehen. Und daß dieß 1859 versäumt, daß ein großer Kampf, daß ein Kampf auch um unser Recht, auch um unser Interesse ohne uns ausgefochten wurde: das geht wie ein bitteres Gefühl der Demüthigung durch alle deutschen Herzen, das ist eine Anklage, gegen die es zuletzt nur die eine Rechtfertigung durch Thaten gibt. Die Versäumniß dieses großen Augenblicks hätte bei dem Gründer der preußischen Macht, bei dem großen Kurfürsten, der einst das berühmte verwerfende Wort von der Neutralität sprach, schwerlich Zustimmung gefunden. Wir wollen nicht die Ereignisse durchlaufen, um das Gefühl der Verbitterung in der Untersuchung zu schärfen, wo der Ursprung der Schuld liegt; es ist eine verhängnißvolle Kette, die weit über den Anfang des italienischen Kriegs zurückführt: zur Gleichgültigkeit Oesterreichs im Neuenburger Handel, zum unseligen thatlosen Zuschauen Preußens im orientalischen Krieg, und noch weiter zurück. Weit besser, als bei diesen Punkten einer unglücklichen Verschlingung stehen zu bleiben, scheint es uns, mit einem Male das halbe Jahrhundert zurückzumessen und bei 1809 zu verweilen. Warum doch lag Preußen damals so ohnmächtig, so zertreten da, daß es nicht wagte, für Oesterreich mit Oesterreich zu den Waffen zu greifen? Was war es, das damals seine besten Männer wollten, sein Blücher, sein Scharnhorst, sein Gneisenau im Rathe des Königs, sein Stein unter Oesterreichs Schutz in der Verbannung?

Was sie später unter glücklicheren Verhältnissen siegreich hinausführten, dafür war dieß 1809, trotz des unglücklichen Ausgangs, ein erhebendes Vorspiel. Es war dem Erzherzog Carl nicht vergönnt, wie es ihm wohl gebührt hätte, sein Schwert mit dem Kranz des endlichen großen Sieges zu schmücken. Aber sein Name, in eins verflochten mit dem Tag von Aspern, ist für tausend Herzen ein gewaltiger Schlachtruf zum letzten Kampf geworden. Schon 1796 knüpfte sich an seine Siege ein gehobenes Gefühl im deutschen Volk, ein erstes Wiedererwachen des nationalen Bewußtseins. 1799 wiederholte sich die Bewegung. Der Erherzog wußte nichts von jener traurigen Politik, welche eben zu jener Zeit einem österreichischen Minister die Aeußerung eingab: dem siegreichen Feind könne er mit einer Provinz den Mund stopfen, aber das Volk gegen den Feind in Waffen bedrohe auch den Thron; unter dem Schirm und der Anregung der Thaten des edlen kaiserlichen Prinzen geschahen die ersten Erhebungen des Volkes gegen den Erbfeind, wie jene in Franken unter Albini, die den General Augereau so rasch aus dem Lande warf. Und 1809 flammten um den Erzherzog Carl und sein Heer ringsum jene Ausbrüche auf, die mit drohendem Ton an den Felsen der Macht des fremden Eroberers anschlugen. Der Erzherzog wußte es, daß Deutschland unter diesem Zeichen siegen würde; er sprach es in seinem Aufruf an das deutsche Volk aus, daß vor einer nationalen Erhebung, vor der wahren Einigung von Fürsten und Volk auch eines Napoleon Gewalt nicht bestehen werde. Und das bleibt sein Ruhm, das sichert ihm eine unvergängliche Stelle in der Erneuerung Deutschlands, wenn sich die Verkündigung auch erst später, durch Preußen, erfüllen sollte. Es war wie das Wehen einer anderen Luft, wie das blutige Morgenroth einer neuen Zeit: als das treue Tyrol unter seinem Hofer seinen unglücklichen Heldenkampf kämpfte; als sich jene braven hessischen Bauern in Waffen um die alten Landesfarben schaarten, die ihnen Dörnberg vorantrug; als der edle Herzog von Braunschweig jenen kühnen Zug mitten durch die unterdrückten deutschen Länder hindurchführte; als Schill mit seiner Schaar, ein Vorreiter der Freiheit, in den Tod ging. Und für alle diese Männer und Thaten waren — wir wissen es ja aus jenen unvergeßlichen Liederklängen in Leyer und Schwert — Carl und Aspern der Mittelpunkt. Und wenn heute die Erinnerung dieser beiden Namen erneuert wird, so möge sich in diesem Sinne an Thronen, Volk und Heer ihre Kraft und ihr Zauber auf's Neue bewähren.

Preußen hat in glücklicherer Zeit seinem Blücher, Scharnhorst, Gneisenau, York, Bülow die Standbilder errichtet, die für ganz Deutschland eine Mahnung an den großen Siegeszug der Befreiungskriege bleiben, wo Preußen Bahn und Wege brach. Heute endlich gewährt Oesterreich seinem ruhmvollen Fürstensohn dieselbe Gerechtigkeit; nicht lange, so wird sich auch das Denkmal des edlen Fürsten Carl

Schwarzenberg*) in Wien erheben, und durch ganz Deutschland ist das Volk im Begriff, das Gedächtniß seines Stein und Arndt in gleicher Weise zu ehren. Gehören diese Bilder in Stein und Erz nicht alle zusammen? Lehren, sagen, rufen sie nicht alle das Wort von der Einigkeit? Wahrlich, es ist Noth, daß wir daran erinnert werden. Die Verbitterung droht die alte Zwietracht auf's Neue heraufzubeschwören; schon hört man in der Presse, auf der Tribüne und selbst in der Nähe der Throne die unheilvollen Stimmen. Hat man nicht nach einander gewagt, ein österreichisch-französisches, ein preußisch-russisches Bündniß, ja, einen neuen Rheinbund anzurufen? Aber, was auch Böses zwischen uns liegt: wenn es um unsere Geschichte, unsere Entwickelung, um das Dasein und Wesen des deutschen Volkes sich handelt, steht dann, kann dann jemals dem Oesterreich ein Frankreich näher stehen als Preußen; kann Preußen im Ernst gegen Oesterreich ein russisches Bündniß anrufen wollen; können die Mittelstaaten daran denken, um den Schein der Souveränetät zu retten, sich in die Knechtschaft des Auslandes zu begeben? — Wir meinen, die Geschichte gäbe Antwort darauf. Soll denn das Gedächtniß von 1809 in diesen Tagen umsonst gefeiert werden? Sollen alle unsere großen Erinnerungen uns umsonst zurufen, wann wir, das Ganze und die Theile, groß und geachtet, wann wir zertreten, ohnmächtig, ein Spott unserer Feinde waren? Es ist wohl viel zwischen uns zu vergeben und zu vergessen, aber muß uns denn allemal erst die verzweifelte Noth, die bittere Zucht feindlicher Unterdrückung zeigen, daß wir zu einander gehören, daß wir einander nicht entbehren können? Es liegt im deutschen Wesen, es ist von Anfang unserer Geschichte unser Vorzug und unsere Schwäche, daß wir uns im Verlauf unserer großen Culturaufgabe durch tiefe, schwer zu überwindende Gegensätze hindurch bewegen. Hüten wir uns, daß sie sich nicht bis zur Feindschaft und zum Haß verschärfen. Wir werden damit frevelhaft unsere Aufgabe verspielen; es werden sich dann nicht bloß die Studien an der Seine über die Rheingrenze, über die deutsche Frage verwirklichen, es wird sich auch jenes ältere Wort fremden Uebermuths wieder erfüllen, daß Deutschland, seine Dynastien und sein Volk, verschwinden werden bis auf den geographischen Begriff.

Die Reform des Wehrwesens in Preußen.

VI.**)

Ehe wir über die neueste Wendung berichten, welche in dieser ganz Deutschland so sehr interessirenden Frage eingetreten ist, geben wir in Anknüpfung an unsere bisherigen Berichte das Nähere über den Stand der Sache zur Zeit der Vorlage der neuesten Gesetzentwürfe.

Die Verhandlungen innerhalb des Landtags, über welche wir bisher wiederholt berichteten, bewegten sich wesentlich um das zu erstattende Commissionsgutachten über den am 10. Februar d. J. von der Regierung vorgelegten Entwurf zum Gesetz über die Verpflichtung zum Kriegsdienst, den wir in unserer Nr. 8 v. d. J. nach seinem Wortlaute mitgetheilt haben. Die landtägliche Commission hatte ihre Arbeit beendigt, und eben am 5. d. M., wo unser letzter Bericht zur Ausgabe kam, war in Berlin das Commissionsgutachten ausgegeben worden. Das Gesetz sollte nach dem Antrag der Commission die nachstehende Fassung erhalten:

§. 1. (Unverändert.) Die Bildung der bewaffneten Macht beruht auf der allgemeinen Wehrpflicht. Jeder Preuße, sobald er das 17. Lebensjahr vollendet hat, ist bis zum zurückgelegten 49. Lebensjahre zur Vertheidigung des Vaterlandes verpflichtet.

§. 2. (Unverändert.) Die bewaffnete Macht besteht aus dem Heere, der Marine und dem Landsturm.

§. 3. Das Heer zerfällt: 1) in das stehende Heer und 2) in die Landwehr und zwar a) in die Landwehr 1. Aufgebots, b) in die Landwehr 2. Aufgebots. Die Marine: 1) in die stehende Marine und 2) in die Seewehr. Der Landsturm besteht aus den Wehrpflichtigen, welche weder dem Heere, noch der Marine angehören. Die Stärke des Heeres und der Marine wird nach den jedesmaligen Staatsverhältnissen bestimmt. (Die Unterscheidung der Landwehr 1. und 2. Aufgebots ist Zusatz der Commission; im Uebrigen stimmt der Paragraph mit der Regierungsvorlage überein, in welcher die betreffende Stelle lautet: „das Heer zerfällt 1) in das stehende Heer und 2) in die Landwehr.")

§. 4. Das stehende Heer und die stehende Marine sind beständig zum Kriegsdienst bereit. Beide sind die Hauptbildungsschulen (in der Vorlage „sind die Bildungsschulen") der ganzen Nation für den Krieg.

§. 5. (Eingeschaltet.) Die Landwehr des ersten Aufgebots dient gleich dem stehenden Heere im Kriege im In- und Auslande. Die Landwehr zweiten Aufgebots und die Seewehr sind bei entstehendem Kriege zur Unterstützung des stehenden Heeres, der Landwehr ersten Aufgebots und der stehenden Marine bestimmt; die Landwehr zweiten Aufgebots dient zunächst nur zur Vertheidigung des Vaterlandes innerhalb der Landesgrenzen, jedoch behalten Wir Uns vor, dieselbe in dringenden Fällen, gleich der Seewehr, für den Krieg auch über diese Grenzen hinaus zu verwenden. Die Zusammenberufung der Land- und Seewehr erfolgt in der Regel auf Unseren Befehl, ausnahmsweise in den durch das Gesetz vom 4. Juni 1851 (Gesetzsammlung pro 1851, Seite 451) vorgesehenen Fällen, auf Anordnung der commandirenden Generale.

§. 6 (entspricht dem §. 5 der Vorlage mit den nachstehend angegebenen Abweichungen). Die Verpflichtung zum Dienst im stehenden Heere und in der stehenden Marine beginnt mit dem 1. Januar des Kalenderjahres, in welchem der Wehrpflichtige das 20. Lebensjahr vollendet. Sie dauert sechs (in der Vorlage: „acht") Jahre, vom Tage des wirklich erfolgten Diensteintritts an gerechnet. Während dieser sechs (in der Vorlage: „acht") Jahre sind die Mannschaften der Cavalerie, Artillerie, der Pionniere und der Marine die ersten drei Jahre, der Infanterie die ersten zwei Jahre, (in der Vorlage: „die Mannschaften der Cavalerie die vier ersten Jahre, der Infanterie, Artillerie, der Pionniere und der Marine die ersten drei Jahre") des Trains das erste Halbjahr zum ununterbrochenen Dienst bei den Fahnen verpflichtet. Während des Restes der sechsjährigen (in der Vorlage: „achtjährigen") Dienstzeit sind sie zur Reserve beurlaubt, insoweit nicht die jährlichen Uebungen, oder nothwendige Verstärkungen, oder Mobilmachungen des Heeres, oder Ausrüstungen der Flotte die Einberufung zum Dienst erfordern. Zu den jährlichen Uebungen kann jeder Reservist während der Dauer des Reserveverhältnisses zweimal herangezogen werden. (In der Vorlage lautet dieser Satz: „Zu den jährlichen Uebungen wird jeder Reservist während der Dauer des Reserveverhältnisses in der Regel nur zweimal, — bei der Cavalerie in der Regel nur einmal herangezogen.")

§. 6 der Vorlage fällt weg.

§. 7. Der Eintritt in die Landwehr ersten Aufgebots (die Worte ersten Aufgebots fehlen in der Vorlage) erfolgt mit dem Austritt aus dem stehenden Heere; der Eintritt in die Seewehr mit dem Austritt aus der stehenden Marine. Die Verpflichtung zum Dienst in der Landwehr ersten Aufgebots ist von sechsjähriger Dauer, worauf der Uebertritt in die Landwehr des zweiten Aufgebots erfolgt. Die Ver-

*) Wie wir hören, ist dem rühmlich bekannten Bildhauer Hähnel in Dresden die Ausführung übertragen. D. Red. d. A. M. Z.

**) Vgl. V. in der A. M.-Z. Nr. 18 v. d. J.

pflichtung zum Dienst in der Landwehr zweiten Aufgebots ist von siebenjähriger, in der Seewehr von dreizehnjähriger Dauer (in der Vorlage: Die Verpflichtung zum Dienst in der Landwehr und in der Seewehr ist von eilfjähriger Dauer), schließt aber in den Fällen, wo dieselbe über das vollendete 39. Lebensjahr hinausreichen würde, mit dessen Ablauf ab. Die Entlassung eingeschiffter Mannschaften kann jedoch erst nach der Rückkehr in die diesseitigen Häfen erfolgen. Die Mannschaften der Landwehr und der Seewehr sind im Frieden, die zur Uebung nöthige Zeit ausgenommen, in ihre Heimath entlassen. (In der Vorlage: „sind, wenn sie nicht zum Dienst oder zu den Uebungen einberufen worden, beurlaubt“.) Die Uebungen der Landwehr ersten Aufgebots finden alljährlich einmal bis zur Dauer von höchstens 4 Wochen statt, und kann jeder Wehrmann während seiner Dienstpflicht in diesem Aufgebot dazu dreimal herangezogen werden. Uebungen des zweiten Aufgebots finden in der Regel nicht statt. (In der Vorlage: „Zu den Uebungen der Landwehr werden nur die vier ersten Altersclassen derselben und zwar jeder zu diesen Altersclassen gehörende Wehrmann mindestens einmal herangezogen. Diese Uebungen finden einmal des Jahres statt und sollen in der Regel nicht länger als acht Tage dauern.)

§. 8. Junge Leute von Bildung, die sich während ihrer Dienstzeit selbst bekleiden, ausrüsten und verpflegen wollen, sollen (in der Vorlage: „können“), insoweit sie die ihrerseits gewonnenen Kenntnisse in dem vorschriftsmäßigen Umfange darzulegen vermögen, schon nach einjähriger Dienstzeit im stehenden Heere oder in der stehenden Marine zur Reserve beurlaubt werden und wird ihnen dieses eine Dienstjahr als eine dreijährige Dienstleistung innerhalb ihrer Dienstverpflichtung (§. 6) angerechnet. Sie sollen nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten und Verhältnisse (in der Vorlage: „Lebensverhältnisse“) zu Offizieren der Reserve, der Landwehr und der Seewehr befördert (in der Vorlage: „vorgeschlagen“) werden.

§. 9. Die beurlaubten und in ihre Heimath entlassenen Mannschaften des Heeres und der Marine (Reserve, Landwehr, Seewehr) stehen unter einer militärischen Controle, welche dieselben jedoch in der Wahl ihres Aufenthalts- oder Wohnorts im Inlande nicht beschränken darf.

§. 10. (Unverändert.) Die in diesem Gesetz erlassenen Bestimmungen über die Dauer der Dienstverpflichtung innerhalb der einzelnen Abtheilungen des Heeres und der Marine gelten nur für den Frieden. Im Kriege entscheidet darüber allein das Bedürfniß, und werden alsdann alle Abtheilungen des Heeres und der Marine, so weit sie einberufen sind, von den Herangewachsenen und Zurückgebliebenen nach Maßgabe des Abganges ergänzt.

§. 11. (Unverändert.) Der Landsturm tritt nur auf Unseren Befehl zusammen, wenn ein feindlicher Einfall die Provinzen überzieht.

§. 12. (Unverändert.) Das Gesetz über die Verpflichtung zum Kriegsdienste vom 3. September 1814, die allerhöchste Cabinetsordre vom 3. November 1833 und die Landwehrordnung vom 21. November 1815, insoweit dieselben dem Vorstehenden entgegengesetzte Bestimmungen enthalten, sind aufgehoben.

§. 13. Die zur Ausführung dieses Gesetzes erforderlichen Bestimmungen werden durch besondere Verordnungen erlassen, doch soll über die Grundsätze und das Verfahren bei der Aushebung der jungen Mannschaft ein besonderes Recrutirungsgesetz ergehen.

Die grundsätzlichen Abweichungen des amendirten Gesetzentwurfs von der Regierungsvorlage, die in unserer Nr. 8 v. d. J. abgedruckt ist, beziehen sich, wie unsere eingeschalteten Vergleichungen ergeben, zunächst auf die Beibehaltung zweier Aufgebote der Landwehr und auf die kürzere Friedensdienstzeit bei den Fahnen. Mit diesem Commissionsgutachten ist indeß die ganze landtägliche Verhandlung der Wehrreformfrage vorläufig abgeschlossen oder vielmehr vertagt. An demselben Tage, an welchem der Commissionsbericht ausgegeben wurde, gingen nämlich dem Landtag zwei neue Gesetzentwürfe zu, über die und über deren Verhandlung im Landtag wir nachstehende Briefe unseres Berliner Herrn Correspondenten hier folgen lassen:

⁂ **Berlin**, 8. Mai. Die Militärvorlagen sind von der Regierung am 5. Mai den Debatten des Landtages, zu denen sie jetzt kommen sollten, entzogen und bis zur nächsten Session vertagt worden. Ueber den Ausgang des parlamentarischen Kampfes konnten Zweifel herrschen, gewiß aber hätte sich derselbe — nach jenem in der Commission zu urtheilen — so in die Länge gezogen, daß eine kostbare Zeit für die Ausführung einer Reform verloren gegangen wäre. Die Regierung hat daher dem Hause der Abgeordneten zwei neue Gesetzentwürfe vorgelegt, den einen betreffend die Forterhebung des Zuschlags zur Einkommensteuer noch auf ein Jahr, den anderen eine Bewilligung von 9 Millionen außerordentlichen Credits für die Heeresbedürfnisse, als ein Aversum ohne Nachweis der einzelnen Posten, welches der Kriegsminister ermächtigt sein soll, innerhalb der durch die Verhältnisse gebotenen Grenzen zur weiteren Durchführung der erhöhten Kriegsbereitschaft zu verwenden.

Es ist wohl keine Frage, daß diese Summe, welche die Regierung als ein Vertrauensvotum fordert, von dem Hause bewilligt wird; — im Herrenhause hat die Armee, wie schon früher bemerkt, keinen Widerstand zu erwarten. Damit ist vor der Hand die Möglichkeit geboten, die bereits eingeleiteten Maßregeln bis dahin, wo sie noch keinen gesetzlichen Boden fänden, durchzuführen; die Agitation, welche im Lande von der Partei der „alten Feinde mit neuem Gesicht“ in gewohnter Rührigkeit betrieben wird, kann vielleicht beschwichtigt, eine richtige und verständige Ansicht der Dinge verbreitet werden. Aber es bleibt doch immer das mißliche Provisorium, und wenn die Hoffnung auf ein künftiges Einverständniß sich nicht erfüllt, so ist auch der Conflict nur vertagt. Verblenden wir uns doch nicht über die Motive des Widerstandes! Nicht die Kosten sind es, — für industrielle Zwecke, für Handel und Wandel u. s. w. würden sie ohnehin keinen Anstoß geben! — es ist vielmehr das Princip der Reform, das bekämpft wird. Demokratische Tendenzen, die nur noch einigermaßen verkappt auftreten, machen sich in dem Widerstande gegen die Vorlagen immer mehr bemerklich. „Die dreijährige Dienstzeit“, sagt Rüstow offen, „entfremdet das Heer dem Volke.“ Sie wollen kein königliches Heer, das nur dem Kriegsherrn gehorcht, sondern eines, wo sie doch möglicherweise Hebel ansetzen können, um es aus den Angeln der Treue zu heben. Daß eine l a n d w e h r l o s e Armee zu fürchten sei, haben ihre Organe bereits ausgesprochen.

Dienstpflicht bei der Fahne und Reserve, in der Landwehr ersten und zweiten Aufgebots, bleibt also einstweilen noch in der Weise bestehen, wie sie das Gesetz vom 3. September 1814 angeordnet hat. Die Maßregeln der beabsichtigten Reform, welche durchzuführen sind, erstrecken sich 1) auf die sogenannten Stammregimenter der Landwehr, welche statt der bisherigen nur 30 Mann starken Cadres eine Friedensstärke von 538 Mann, wie jetzt beibehalten und Recruten ausbilden; 2) auf die Errichtung der 10 Cavaleriereregimenter, für welche die 5. Escadrons der alten Regimenter nur zusammengezogen zu werden brauchen; und 3) auf die Erhaltung von 6 bespannten Geschützen per Batterie. Von der inneren Organisation und den nöthigen Maßregeln der Heeresverwaltung reden wir hier nicht. Die Commandostellen dürften bald besetzt, die Offiziercorps zusammengestellt werden. Landwehrübungen finden in diesem Jahre ohnehin nicht statt. Die Landwehrfrage

hat also Zeit, im Volke zur deutlichen Vorstellung zu kommen: es ist eine so große Wohlthat für tausend Familien, welche die Regierung in der Reform gerade den Wehrleuten bietet, daß nur eben die Parteiverblendung sie leugnen kann.

Dreijährige Dienstzeit bleibt, — dieß Gesetz kann nur durch ein neues Gesetz abgeändert werden. Was verstehen aber die meisten der Landboten (in der großen Mehrzahl Juristen und kein einziger activer Soldat!) von der Nothwendigkeit jener Dienstzeit, die noch sehr kurz ist für die neuen Ansprüche des Krieges, welche leider auch gewesene Soldaten nicht zu verstehen scheinen! Wir können mit jenen darüber nicht rechten und bedauern nur, daß sie dennoch zu entscheiden haben, was ganz außer der Sphäre ihres Urtheils liegt.

Berlin, 9. Mai. Die Militärcommission hat am 7. d. Mts. die Berathung der neuen Vorlagen begonnen und dieselbe in ihrer gestrigen Sitzung beendet; sie hat die neuen Vorlagen genehmigt, mit der einzigen Abänderung in §. 1 des ersten Gesetzentwurfs „zur **einstweiligen** Aufrechthaltung der Kriegsbereitschaft" ꝛc. Referent ist der Vorsitzende der Commission von **Vincke**.

Berlin, 15. Mai. Im Abgeordnetenhause wurde heute die Regierungsvorlage über einen Militärcredit mit dem Amendement der Commission, welches das Wort „einstweilige Kriegsbereitschaft" hinzufügt, mit 315 gegen 2 Stimmen angenommen.

Der so im Abgeordnetenhause angenommene Gesetzentwurf über den außerordentlichen Geldbedarf der Kriegsverwaltung ist folgenden Inhalts:

§. 1. Der Kriegsminister wird ermächtigt, zur Aufrechthaltung und Vervollständigung derjenigen Maßnahmen, welche für die fernere Kriegsbereitschaft und erhöhte Streitbarkeit des Heeres erforderlich und auf den bisherigen gesetzlichen Grundlagen thunlich sind, außer den im gewöhnlichen Budget bewilligten Mitteln, für die Zeit vom 1. Mai d. J. bis zum 30. Juni 1861 — neun Millionen Thaler zu verwenden.

§. 2. Der Finanzminister wird ermächtigt, dem Kriegsminister, soweit es zur Deckung der im §. 1 genehmigten Ausgaben erforderlich ist, den Ertrag der nach dem Gesetz vom 21. Mai 1859 und dem anderweiten Gesetze vom heutigen Tage für die Zeit vom 1. Januar d. J. bis zum 30. Juni 1861 zu erhebenden Zuschläge zur classificirten Einkommensteuer, zur Classensteuer und zur Mahl- und Schlachtsteuer, sowie die nach dem Rechnungsabschlusse für das Jahr 1859 disponiblen Etatsüberschüsse zu überweisen.

§. 3. Dem Landtage ist bei seinem nächsten Zusammentritte, beziehungsweise nach dem 31. December d. J. und 30. Juni 1861, über die Ausführung dieses Gesetzes Rechenschaft zu geben.

Den Motiven dazu entnehmen wir die nachstehenden bemerkenswertheren Stellen:

Nachdem die Staatsregierung die Umgestaltung der Heeresverfassung als eine dringende, nicht füglich länger hinauszuschiebende Aufgabe anerkannt hatte, lag ihr die Pflicht ob, den Zustand der Kriegsbereitschaft, welchen die politischen Verhältnisse des vorigen Jahres nothwendig gemacht hatten, allmählig in eine Form überzuleiten, welche, obschon sie die Rückkehr zu dem früheren Friedenszustand zuließ, doch zugleich für den Fall der Durchführung einer neuen Heeresorganisation diese vorbereitete und einen großen Gewinn an Zeit und Kosten versprach. Als den Zeitpunkt des Ueberganges aus dem auf Grund des Gesetzes vom 21. Mai 1859 hergestellten und theilweise aufrecht erhaltenen Zustande der Kriegsbereitschaft in die projectirte neue Heereseinrichtung nahm sie den 1. Mai d. J. in Aussicht, indem sie von der Voraussetzung ausging, daß bis dahin die Berathung der von ihr den beiden Häusern des Landtages vorzulegenden Gesetzentwürfe zum Abschlusse gediehen sein werde.

Die den Plänen der Regierung zu Grunde liegende Voraussetzung trifft jedoch nicht zu. Die nicht zu verkennende große Wichtigkeit und Tragweite der von der Staatsregierung gemachten Vorschläge hat die zu deren Vorberathung gewählte Commission des Abgeordnetenhauses zu einer speciellen, tief eingehenden Prüfung derselben veranlaßt, und die sonstigen, keinen Aufschub duldenden Geschäfte des Hauses haben eine größere Beschleunigung der Commissionsberathungen nicht zugelassen. Es ist wohl mit Gewißheit anzunehmen, daß die Regierungsvorlagen im Hause der Abgeordneten nicht vor der Mitte des Monats Mai zum Abschluß gelangen können, und daß der Zeitpunkt der definitiven Erledigung derselben sich noch gar nicht bestimmen läßt.

Außerdem ist durch die im Herrenhause erfolgte Ablehnung der die anderweite Regulirung der Grundsteuer und die Einführung einer allgemeinen Gebäudesteuer betreffenden Vorlagen die Aussicht auf die Gewinnung eines nachhaltigen Deckungsmittels für die unvermeidlichen Mehrkosten der neuen Heereseinrichtung in weitere Ferne gerückt worden, und es wird einer erneuerten Erwägung bedürfen, ob eine Beschränkung dieser Mehrausgaben ohne wesentliche Beeinträchtigung des Zweckes zulässig ist, oder ob andere Mittel zur Sicherstellung des Gleichgewichts zwischen den Einnahmen und Ausgaben des Staatshaushaltsetats in Vorschlag gebracht werden können.

Auf diese Weise ist die ganze Angelegenheit in eine Lage gekommen, in welcher sie nicht füglich belassen werden kann. Die von der Regierung beabsichtigte Umgestaltung des Heeres ist in einigen Beziehungen auf Widerspruch gestoßen, sie hat aber in ihrem wesentlichsten Grundgedanken allgemeine Anerkennung gefunden. Eine durch den Mangel an verfassungsmäßig bewilligten Mitteln gebotene plötzliche Zurückführung des jetzigen Zustandes der Armee auf den zur Zeit etatsmäßigen Friedenszustand würde aus finanziellen und militärischen Gründen den gewichtigsten Bedenken unterliegen und Angesichts der noch immer obwaltenden politischen Verhältnisse geradezu unverantwortlich sein.

Da nun die bloße Fortsetzung der verfassungsmäßigen Berathung der bezüglichen Gesetzentwürfe die definitive Beschlußnahme weiter hinausschieben würde, als es mit den wohlverstandenen Interessen des Landes und seiner Wehrhaftigkeit vereinbar ist: so bleibt, nach der gewissenhaften Ueberzeugung der Regierung, nichts anderes übrig, als für jetzt unverzüglich die fernere Bewilligung außerordentlicher Geldmittel in Anspruch zu nehmen, und die Berathung und Beschlußnahme über die für die Umgestaltung des Heerwesens erforderlichen Gesetzvorlagen einer weiteren Berathung der beiden Häuser des Landtages vorzubehalten.

Dadurch wird einerseits die fernere Erwägung der Reorganisationsvorlagen vor jeder Uebereilung gesichert, andererseits aber auch die im Hinblick auf die politische Lage Europa's unaufschiebbare und unerläßliche Stärkung unserer Streitbarkeit gewahrt.

Der spanisch-marokkanische Krieg.

(Wir haben bisher über diesen Krieg — außer der Zusammensetzung des spanischen Expeditionscorps in Nr. 1 d. A. M.-Z. — nichts weiter gebracht, weil nähere und wichtigere Fragen uns in Anspruch nahmen. Einige größere Arbeiten darüber, welche bei uns einliefen, mußten wir ganz zurücklegen, weil wir voraussahen, daß sich kein Raum dafür finden werde. Um den Verlauf der Sache wenigstens nicht unberührt zu lassen, entnehmen wir einem norddeutschen Blatt, das oft tüchtige militärische Arbeiten bringt, den nachfolgenden kleinen Aufsatz. D. Red.)

Das Ende des marokkanischen Krieges ist eher eingetreten, als man im Allgemeinen erwartet hatte; namentlich aber sind die hochfliegenden Hoffnungen des spanischen Volkes, welches schon in ganz Marokko an der Stelle des Halbmondes das Kreuz aufgerichtet sah, durch die rasche Beendigung eines Krieges, dessen Früchte für Spanien nichts weniger als große Eroberungen sind, bitter getäuscht worden. Bei genauerer Untersuchung der Sachlage wird man indeß nicht leugnen können, daß Marschall O'Donnell

triftige Gründe hatte, mit geringen materiellen Vortheilen zufrieden, das Schwert in die Scheide zu stecken.

Die Schwierigkeiten, die sich dem ferneren Vordringen der Spanier in den Weg gestellt haben würden, sind auf den unerwarteten Friedensschluß gewiß von vorwiegendem Einfluß gewesen. Schon der bisherige Verlauf des Feldzuges konnte dem Marschall O'Donnell einen Vorgeschmack von dem geben, was seine Armee zu erdulden haben würde, wenn der Krieg in die Länge und mehr in das Innere des Landes sich zöge. Die Feindseligkeiten nahmen Ende November v. J. ihren Anfang und erreichten Ende März d. J. ihr Ende, sie haben also etwa vier Monate gedauert, und doch verloren die Spanier während dieses kurzen Zeitraums, und obwohl ihre Operationen sich auf den Nordrand des feindlichen Staates beschränkten, etwa 18,000 Mann, welche theils dem Schwerte der tapfer fechtenden Feinde, theils verheerenden Seuchen erlagen, die das ungünstige Klima und die außerordentlichen Strapazen des Feldzuges hervorgerufen. Die kurze Strecke von Ceuta, dem Ausgangspunkte der spanischen Operationen, bis Tetuan zurückzulegen, brauchte die Armee O'Donnell's nicht weniger als zwei Monate: solche Mühe machte der Marsch durch ein unwegsames Terrain und durch die fanatisirten feindlichen Schaaren. Endlich, am 4. Februar, erfocht O'Donnell unter den Mauern Tetuans einen entscheidenden Sieg, in Folge dessen die Stadt selbst in seine Hände fiel. Schon damals wurden Unterhandlungen wegen des Friedens angeknüpft, sie zerschlugen sich jedoch, da die Kriegspartei damals in Marokko noch die Oberhand hatte. Die Feindseligkeiten begannen von Neuem, und die spanische Armee rückte von Tetuan gegen Tanger vor. Auf dem Marsche dahin kam es zweimal zu größeren Gefechten, deren letzteres so ungünstig für die Mauern ausfiel, daß die Kriegspartei in Marokko die Flügel hängen ließ, und der Sultan, von ihrem Einflusse befreit, die Unterhandlungen wieder eröffnete, welche dann auch endlich, da O'Donnell mäßig forderte und der Sultan nachgiebig war, zum Friedensschluß führten.

Hätte der Herzog von Tetuan — diesen Titel hatte O'Donnell nach der Schlacht bei Tetuan erhalten — die Sache weiter treiben, hätte er große Eroberungen machen wollen, so hätte er nicht nur Tanger nehmen, sondern auch einen Feldzug nach dem Innern des Landes machen müssen, um die Hauptstadt Marokko selbst zu bedrohen. Von Tanger nach Marokko zählt man aber nicht weniger als 25 Tagereisen, der Weg führt durch wilde Schluchten und wasserlose Ebenen, in welchen die spanische Armee den unablässigen Angriffen der maurischen Reiterhorden ausgesetzt gewesen wäre, und fern vom Meere und der Flotte, in dem unwirthlichen Lande bald mit den größten Entbehrungen zu kämpfen gehabt haben würde. Die energische Fortsetzung des Krieges würde jedenfalls Hekatomben von Menschen gekostet haben, und was den nervus rerum gerendarum, das Geld, betrifft, so befindet sich bekanntermaßen der spanische Staatsschatz stets in ärgster Verlegenheit, und eben dieser Umstand erklärt es, daß die Königin Isabella zu Anfang des Krieges ihre Juwelen verpfändete, die Regierung die Steuern erhöhte und die Gehalte der Staatsbeamten reducirte.

Die großen Opfer, welche die Fortsetzung des Kampfes erforderlich gemacht hätte, würde O'Donnell — denn audaces fortuna juvat — vielleicht dennoch nicht gescheut haben, wenn er mit Sicherheit darauf hätte rechnen können, daß sein mächtiger Freund in den Tuilerien die definitive Besitznahme größerer marokkanischer Gebietstheile durch Spanien gutheißen werde. Bekanntlich handelte O'Donnell im genauen Einverständniß mit dem Kaiser der Franzosen, als er seine Monarchin bewog, Marokko den Krieg zu erklären. Louis Napoleon bediente sich Spaniens, um einen wirksamen Schachzug gegen England zu thun, das er damals durch die Besorgniß vor einer Entwerthung Gibraltars, welche in Folge der Occupation Tangers oder eines anderen wichtigen Punktes an der Meerenge seitens der Spanier eintreten müßte, zu seinem gehorsamen Schleppträger machen wollte. Das Mittel half; das stolze England tanzte wirklich nach der Tuilerienpfeife, und nun mußte das Madrider Cabinet der britischen Regierung versprechen, daß es kein marokkanisches Gebiet an der Meerenge von Gibraltar occupiren werde, dessen Besitz es in den Stand setzen würde, auf die maritimen Interessen Englands nachtheilig einzuwirken. Das Versprechen war offenbar vieldeutig: brach die westmächtliche entente cordiale wieder zusammen, so konnte von jedem Punkte, den Spanien an der Meerenge von Gibraltar in Besitz genommen hätte, behauptet werden, daß ihm die oben bezeichnete Eigenschaft nicht beiwohne. In der That verdüsterte sich nachher einige Male der über den Beziehungen Frankreichs und Englands schwebende Horizont, und die Aussichten Spaniens auf erklecklichere Eroberungen in Afrika schienen zu steigen. Aber O'Donnell hatte Scharfblick genug, um zeitweilige Unterbrechungen des englisch-französischen Einvernehmens vorläufig nicht zu hoch anzuschlagen; er wußte, daß das Schmollen der Lords Palmerston und Russell mit Louis Napoleon nicht viel zu bedeuten hat, daß Alt-England dem commerciellen Gewinn, womit der Kaiser es so schlau zu ködern weiß, nicht mehr zu widerstehen vermag, und daß Spanien daher auf Pläne verzichten muß, die nur realisirt werden können, wenn die beiden Westmächte sich ernstlich und dauend verfeinden. Er hat daher Frieden mit Marokko geschlossen und sich mit solchen Vortheilen begnügt, die, wie auch aus der wegwerfenden Sprache der englischen Blätter erhellt, die Eifersucht John Bull's nicht herausfordern.

Durch den Frieden verpflichtet sich der Kaiser von Marokko zur Abtretung eines Gebiets von Ceuta: die Höhen der Sierra Bullones entlang bis zur Straße von Anghera. Dieß Gebiet, welches von so geringem Umfange ist, daß es dem britischen Interesse nicht gefährlich werden kann, gewährt den Spaniern durch seine günstige Lage nur den Vortheil, daß künftig Ceuta gegen etwaige Angriffe der Mauren geschützter ist. Ferner hat sich Marokko zur Abtretung eines kleinen Gebiets am atlantischen Ocean verstanden. Es zahlt an Spanien eine Kriegsentschädigung von 400 Millionen Realen (anfänglich hatte O'Donnell 500 Millionen verlangt); bis diese Summe abbezahlt ist, bleiben die Stadt Tetuan und das umliegende Gebiet in den Händen der Spanier. Ein Handelsvertrag soll abgeschlossen werden und ein Vertreter Spaniens in Fez oder in einem anderen marokkanischen Orte residiren.

Außerdem erlaubt der Sultan die Errichtung einer katholischen Mission in Fez, wie eine solche bereits in Tanger besteht.

Sind diese Erfolge im Vergleich zu den gebrachten Opfern materiell nicht eben bedeutend, so sind doch die moralischen Folgen des Feldzuges nicht gering anzuschlagen. Die Mauren haben die Ueberlegenheit der spanischen Waffen kennen gelernt, sie werden künftig sich mehr in Acht nehmen, dem Madrider Cabinet Anlaß zu Beschwerden zu geben. Spanien selbst, dessen beste Kräfte bislang durch chronisch gewordenen Bürgerkrieg aufgerieben wurden, hat seit langer Zeit zum erstenmal durch eine glückliche Expedition gegen auswärtige Feinde seinem Namen Achtung verschafft, das Nationalgefühl ist gehoben, und die Armee, welche in Afrika eine treffliche Schule durchgemacht, hat an Selbstvertrauen gewonnen. O'Donnell kann sich daher recht wohl mit dem Sprüchwort trösten: Quand on n'a pas ce qu'on aime, il faut aimer ce qu'on a. Uebrigens ist noch nicht alle Aussicht auf eine größere Siegesbeute verloren. Die Mauren sind schlechte Zahler, und Tetuan kann in definitiven Besitz Spaniens übergehen, wenn die Zahlung der Kriegsentschädigung nicht vollständig oder nicht rechtzeitig erfolgt, — natürlich wenn es der Kaiser der Franzosen erlaubt, und dieser wird seine Genehmigung nicht versagen, wenn erst die englisch-französische Allianz unwiderruflich gesprengt ist.

Nachrichten.

Preußen.

[7.] Berlin, 8. Mai. Die neulich von der „Spen. Ztg." gebrachte und in Nr. 16 der A. M.-Z. übergegangene Nachricht über den Lectionsplan des Cadettencorps war aus halbverstandenen Notizen zusammengesetzt. Daß eine Classe von Morgens 6 bis Abends 10 Uhr nicht mit Lehr- und Uebungsstunden geplagt sein kann, versteht sich doch wohl von selbst. Eine vorübergehende Modification des Lehrplans für die Selecta (bestimmt, nach bestandenem Examen als Offiziere in die Armee zu treten) ist durch den augenblicklichen Bedarf des Heeres hervorgerufen worden; der Cursus ist abgekürzt, die Zahl der Lehrstunden aber nicht vermehrt, sondern diese sind jetzt nur den Militärwissenschaften geweiht, während bisher auch Mathematik, Naturwissenschaften, Latein und neuere Sprachen in dieser ausgewählten Classe gelehrt wurden, um ihr in jeder Beziehung eine möglichst vollkommene Bildung zu geben. In einer jüngeren Abtheilung derselben, welche ihren vollen Cursus behalten hat, ist der Unterricht (mit Ausnahme des Lateinischen) noch in dieser Weise geregelt, und sobald wieder normale Verhältnisse eintreten, jedenfalls im nächsten Jahre, wird auch für die Selecta im Ganzen der neuerdings festgestellte Lehrplan nach beiden bezeichneten Richtungen wieder eintreten. Das Cadettencorps bekundet in diesem Jahre seine Leistungsfähigkeit für die Armee in einem Grade, welcher volle Anerkennung verdienen wird.

— Der Erfinder des Zündnadelgewehrs, Commerzienrath Dreyse in Sömmerda, soll jetzt die Construction einer Kanone mit zwei Rohren ersonnen haben, aus welcher man mittelst leichter Handhabung 16 Schüsse in einer Minute nach weiter Entfernung sicher machen kann.

Frankreich.

Paris, 5. Mai. Der „Moniteur" veröffentlicht einen Beschluß des Kriegsministers Marschall Randon vom 1. Mai, durch welchen der Tarif der in die Militär-Dotationscasse einzuzahlenden Summe, um sich vom Militärdienste loszukaufen, pro 1860 auf 2300 Frcs. festgesetzt wird. Unter der Fahne stehende Militärs haben, nach einem zweiten Beschlusse des Kriegsministers, 500 Frcs. für jedes noch zurückzulegende Dienstjahr zu bezahlen, um sich loszukaufen. Ein dritter und vierter Beschluß des Kriegsministers endlich bestimmt, daß Wiederengagements oder Stellvertretung auf administrativem Wege, die jedoch nur für sieben Jahre angenommen werden, auf eine Prämie von 2000 Frcs. Anspruch machen. Die Erhöhung der einzuzahlenden Loskaufsumme motivirt das Kriegsministerium im halbamtlichen Theile des „Moniteur" durch folgende Erklärung:

„Für das Contingent der Classe von 1858 war der Tarif für die individuelle Beitragsleistung, durch Ministerialbeschluß vom 15. Februar 1859, auf 2000 Frcs. festgesetzt worden, und obwohl bei Eröffnung der Operationen des Revisionsrathes dieses Contingent von 100,000 auf 140,000 Mann gebracht wurde, so glaubte die Regierung des Kaisers, aus einer vielleicht zu gewissenhaften Hochachtung vor der erst einige Tage vor dem Kriegszustande angenommenen Taxbestimmung, daran nichts ändern zu können. In der That benutzten 38,325 junge Leute den relativ billigen Preis der Loskaufsumme, um sich vom Dienste zu befreien. Von 16 Procent, wie das Verhältniß der Loskaufungen zum Contingent sich 1856 und 1857 herausstellte, stieg dieß Verhältniß, welches 1858 bereits 18 Procent betrug, 1859 auf mehr als 27 Procent. Diese beträchtliche Zunahme übte einen nachtheiligen Einfluß auf die Recrutirung der Armee, indem sie ihr, namentlich was die Specialwaffengattungen betrifft, eine zu große Menge von Leuten entzog. Man versuchte diesen Ausfall auszugleichen, indem man zu den beiden im Gesetz vom 26. April 1855 vorgesehenen Mitteln griff: Erhöhung der Wiederengagementsprämie auf 2000 Frcs., die gleiche Summe, welche die Armee-Dotationscasse für die Loskaufung vom Dienste erhielt, als sie alle übrigen Lasten (Zulagen, Pensionssupplemente 2c.) selbst trug, und Anwendung der Stellvertretung auf administrativem Wege, mit einer ähnlichen Prämie von 2000 Frcs. Trotz dieser doppelten Maßnahme konnte das Gleichgewicht zwischen den Reengagements und Stellvertretungen einer- und den Loskaufungen andererseits nicht hergestellt werden; am 31. December 1859 war noch ein Deficit auszugleichen. Angesichts dieser Sachlage, welche die Loskaufungen von 1860 nothwendigerweise noch verschlimmern müssen, erkannte die Obercommission der Armeedotation die dringende Nothwendigkeit, deren außerordentlicher Entwickelung entgegenzutreten, und zu diesem Behufe den Tarif der individuellen Beitragsleistung zu erhöhen, indem sie die gegenwärtige Reengagements- und Stellvertretungsprämie unverändert beläßt. Demzufolge wurde der Preis der Loskaufung durch Ministerialbeschluß vom 1. Mai für die

1860 einzuberufende Classe von 1859 auf 2300 Frcs. festgestellt." *)

— Die „Elberfelder Zeitung" schreibt: In militärischen Kreisen Berlins erzählt man, daß in der französischen Armee gegenwärtig ein Bataillon versuchsweise mit Zündnadelgewehren bewaffnet sei. Das erste derartige Gewehr kam bekanntlich im Jahre 1848 in Folge des Berliner Zeughaussturmes nach Frankreich, und wurde später in Paris in der großen kaiserlichen Waffensammlung sowohl Einheimischen als Fremden als eine Curiosität gezeigt. Mehrere Jahre hindurch hielten die französischen Techniker sehr wenig von dem Zündnadelgewehr, wie denn bekanntlich auch Louis Napoleon noch als Prinz-Präsident einem hohen preußischen Offizier gegenüber an dieser Waffe getadelt, daß sie den Soldaten zu einem zu hitzigen Gebrauche des Gewehrs verleite. Diese nachtheilige Ansicht soll sich inzwischen entschieden geändert haben, wahrscheinlich in Folge der schlechten Trefffähigkeit und der starken Pulverschleim-Absonderung der Miniégewehre, mit denen der größte Theil der französischen Armee bewaffnet ist. Wenn das obige Gerücht sich bestätigt, so muß unbedingt eine Fabrik für Zündnadelgewehre schon jetzt in Frankreich existiren, da es nach dem Dafürhalten von Sachverständigen unmöglich wäre, so viele Gewehre nach einem bestimmten System in einer anderen Waffenfabrik zu fertigen. **)

*) Die Stellvertretungssumme ist bekanntlich in Frankreich nicht normirt, sondern wird vom Kriegsministerium nach Bedarf fixirt. Vor dem Kriege betrug dieselbe etwa 1800 Fr., später stieg sie auf 2000 Fr.; jetzt wird sie also auf 2300 Fr. erhöht. Die Einsteher erhalten für den 7jährigen Dienst 2000 Fr., zur einen Hälfte beim Eintritt, zur andern beim Austritt, außerdem 10 Centimes Extrasold. Für das Jahr werden 280 Fr. in gleicher Weise gezahlt, während über 14 Dienstjahre hinaus nur ein Extrasold von 20 Centimes gewährt wird. — Der Begründung des Marschalls Randon liegt, wie die „Allg. Ztg." bemerkt, wohl eine Täuschung zu Grunde. Sie sagt: „Der Kriegsminister motivirt die Erhöhung durch die ungenügende Anzahl von Stellvertretern im Verhältniß zur Nachfrage. Da aber so ziemlich das ganze Unteroffizierercorps sich zur Stellvertretung bereit erklären wird, und die Zahl der freiwillig Eintretenden nahe an 20,000 jährlich betragen soll, so ist kaum zu glauben, daß diese Angabe des Marschalls Randon richtig ist. Es handelt sich eben einfach um eine pecuniäre Verbesserung der Lage der Unteroffiziere, um sie bei guter Laune zu erhalten, da das Avancement stockt und die Garde nicht mehr vergrößert wird. Man wird sich erinnern, daß diese Garde vor dem Krimkriege 1853 mitten im tiefsten Frieden gegründet wurde, also eine Institution, die mit der alten Kaisergarde durchaus keine Verbindung hat. Im Anfang war auch die Mißstimmung gegen dieselbe in der Armee außerordentlich, und die große Mehrzahl der Soldaten weigerte sich, in dieselbe zu treten. Dieß ist vorbei: je mehr die Armee sich vom Volke löst, je mehr sie lediglich aus Berufssoldaten gebildet wird, desto größer ist der Zudrang zur Garde geworden." Anm. d. Red.

**) Die Errichtung einer französischen Staatsfabrik für Zündnadelgewehre ist im hohen Grade unwahrscheinlich. Die zur Armirung eines Bataillons erforderliche Anzahl solcher oder ähnlicher Waffen kann sehr wohl von einer der bestehenden französischen oder belgischen Fabriken geliefert worden sein. Ein solcher Versuch, gleichviel, ob er mit dem Zündnadelgewehr, oder mit einem französischen Modell eines Kammerladungsgewehrs angestellt wird, kann nur den Zweck haben, hinsichtlich des Schnellfeuers, sowie bezüglich der Behandlung und Conservirung der Waffe praktische Erfahrungen in größerem Maßstabe zu gewinnen. Außergewöhnliche Trefffähigkeit auf größeren Distanzen gehört nicht zu den besonderen Vorzügen des Zündnadelgewehrs. Die französischen Miniégewehre — und mehr noch die neueren deutschen — leisten in dieser Beziehung mindestens das Gleiche. Auch ist die Verschleimung des Rohres bei dem Miniégewehr bekanntlich sehr gering. Anm. d. Red.

Niederlande

[3.] Die zuletzt angestellten Versuche mit gezogenen Handfeuerwaffen, welche in einem Extraheft des Militaire Spectators vom März 1860*) in höchst interessanter und wissenschaftlicher Weise dargestellt sind, haben die bedeutende Ueberlegenheit des Schweizer Jägergewehrs über alle zugleich beschossenen Waffen (österreichisches Gewehr, bayerisches Gewehr, Enfield-Gewehr, Whitworth-Büchse und niederländisches Tirailleur-Gewehr) in evidenter Weise bestätigt. Sehr beachtenswerth ist auch die Thatsache, daß das österreichische Originalgewehr weit hinter der bayerischen Waffe des gleichen Kalibers zurückblieb.

Rußland.

⁂ St. Petersburg, 12./21. April. Bekanntlich sind seit 5 Jahren die ausgedehntesten Schießversuche mit vielen einheimischen und fremden Modellen von gezogenen Geschützen jeden Kalibers auf Wolkowo Pole**) fast ohne Unterbrechung angestellt worden. Ein praktisches Vorschreiten in dieser wichtigen Angelegenheit war daher hinlänglich vorbereitet, um gleichzeitig mit den betreffenden Einführungen des Auslandes in's Werk gesetzt zu werden. Gegenwärtig sind bereits viele Batterien der Gardeartillerie mit gezogenen Geschützen bewaffnet und die Ausdehnung dieser Maßregel auf die Armee steht in naher Aussicht. Die gezogenen 4Pfünder und 8Pfünder schießen ein von dem kaiserlichen Obersten Majewsky construirtes Langgeschoß, und haben die ersteren noch auf eine Distanz von gegen 8 Werst oder 8,5 Kilometer eine mit dem Whitworth'schen 3Pfünder zu vergleichende Präcision des Schusses ergeben.

Schweiz.

Bern, 27. April. Das eidgenössische Militärdepartement beschäftigt sich gegenwärtig ernstlich mit der Frage der Bewaffnung einiger Truppentheile mit einer zweckmäßigen Hieb- und Stichwaffe. Man denkt zunächst an Hellebarde und Morgenstern. Es unterliegt fast keinem Zweifel mehr, daß jene Mordwerkzeuge des Alterthums nicht bestimmt sein sollten, in unserer modernen Zeit neben der gezogenen Kanone und dem Prélaz-Burnand-Gewehr ihre blutige Rolle wieder aufzunehmen.

*) Eine kritische Uebersetzung des fraglichen Heftes ist unter der Presse und wird als Theil einer größeren Arbeit: „Neue Studien über die gezogenen Feuerwaffen", aus der Feder des Großh. Hessischen Oberlieutenant Wilhelm von Plönnies, im Verlage von Eduard Zernin in Darmstadt, schon demnächst erscheinen. Anm. d. Red.

**) Uebungsfeld der Artillerie auf der Südseite der Hauptstadt, woselbst sich auch das zum Versuchsschießen bestimmte Etablissement des Comités für tragbare Feuerwaffen befindet. Anm. d. Red.

Berichtigung.

In Nr. 19 der A. M.-Z. Seite 217 Spalte 2 Zeile 8 von unten bitten wir ernsten statt ersten Kampf zu lesen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Kritik.

Frankreichs Offensiv- und Defensivkraft, mit besonderer Beziehung auf Deutschland dargestellt. Als Manuscript gedruckt*). München. 1860. 4. 94 S.

Frankreichs natürliche und künstliche Vertheidigungsmittel, mit Anwendung der neuesten Grundsätze über Fortification, bei einem Kriege Deutschlands gegen Frankreich. Von Mr., Oberstlieutenant i. P. des Generalquartiermeisterstabs. Leipzig, Verlag von Carl Geibel. 1860. 8. VIII und 153 S. Preis 26 Sgr.

Wir fassen diese beiden, uns fast gleichzeitig zugegangenen Schriften in einer Anzeige zusammen, weil sie den nämlichen Gegenstand behandeln. Es ist, wie man aus dem Titel erkennt, die brennende Frage der Gegenwart für uns Deutsche, die Frage, auf welche zunächst alle unsere militärischen Verhandlungen und Bewegungen hinweisen. Ihre Behandlung freilich ist in beiden Schriften sehr verschieden; nur aus der ersten empfangen wir einen Eindruck, welcher der Bedeutung der Sache entspricht, bei der zweiten können wir nur bedauern, daß das Ergebniß so wenig dem Fleiß und Studium gleichkommt, welche offenbar auf die Arbeit verwendet sind.

Wir haben demgemäß über diese zweite Schrift nur wenig zu sagen. Der Verfasser behandelt in der ersten Abtheilung das Befestigungswesen der neuesten Zeit. Er weist zunächst nach, wie dasselbe durch die Revolutionskriege in unverdienten übermäßigen Mißcredit gekommen, dann aber durch die letzten großen Kämpfe seit 1848 wieder zum gebührenden Ansehen gelangt sei und noch mehr gelangen werde. Es folgt dann eine Entwickelung der Hauptgrundsätze dieses neueren Systems und der Art und Weise, wie es anzuwenden wäre. Man findet da eine Reihe von schätzbaren Einzelkenntnissen und besonderen Angaben; aber man fragt sich zuletzt umsonst nach der Frucht, die dabei gewonnen ist. Abgesehen davon, daß der Verfasser zuweilen der gelehrten Neigung verfällt, Alles befestigen zu wollen, so vermissen wir vor Allem die entschiedene klare Hervorhebung der Hauptgedanken der neueren Befestigung, und auf diese kommt es doch an, weil man in der Praxis niemals Alles thun kann, sondern immer das Wichtige, das Entscheidende herausfinden muß. — Die zweite Abtheilung wendet sich dem im Titel genannten Hauptgegenstand zu und enthält gleichsam eine besondere Anwendung der in der ersten entwickelten allgemeinen Gedanken. Auch hier finden wir viel brauchbares Material und erkennen gern an, daß die Erörterung in vielen Punkten für die Kenntniß des Einzelnen eine wirkliche Bereicherung enthält. Der Kriegsschauplatz wird nach seiner allgemeinen und nach seiner besonderen örtlichen Gestaltung eingehend besprochen; die Operationslinien, die Vertheidigungsmittel Frankreichs an der Grenze und im Innern, endlich der große Centralpunkt Paris kommen zu ausführlicher Beleuchtung, die eine längere, nähere Beschäftigung mit dem Gegenstand voraussetzt. Aber unter der gründlichen Abwägung des Für und Wider bei jedem Punkt, bei jeder möglichen Operation, verwirrt sich der Ueberblick über das Ganze. Man kann freilich in einer so verwickelten Frage überhaupt nicht zu absoluten Ergebnissen gelangen; aber das ist doch das wissenschaftliche und praktische Bedürfniß einer solchen Erörterung, daß sie die Hauptlinien, die Hauptpunkte, worauf es beim Handeln ankommt, mit der Macht nachdrücklicher Motive hervortreten läßt. Dergleichen aber vermögen wir bei den 3—4 Armeen, die der Verfasser gegen Paris rücken läßt (S. 141 und 142), nicht viel zu finden; führt er doch z. B. an, daß bei so vielen Armeen, deren jede noch in 2—3 Colonnen zerfällt, nur eine Landstrecke von 10 und eine andere von 25 Stunden nicht unmittelbar von Truppen durchzogen wäre. Offenbar eine Anwandlung von der verwirrenden, ängstlichen Tendenz, sich nach keiner Seite hin eine Blöße zu geben; eine Tendenz, die freilich, wie wir fürchten, nicht bloß bei manchen gelehrten Ingenieuren, sondern auch bei vielen Generalen eine gefährliche Macht ist, weil wir im langen Frieden und in kleinen Verhältnissen das selbstständige Handeln nach durchschlagenden militär-politischen Motiven zu sehr verlernt haben.

Die erste der genannten beiden Schriften scheint uns zu werthvoll, als daß wir es bei aller Beschränkung, welche uns der Raum auferlegt, für erlaubt hielten, so kurz darüber wegzugehen. Sie ist, wenn wir nicht irren, aus der Feder eines süddeutschen Generals, der hier „die Resultate seiner mehrjährigen, auf die sorgfältigsten Detailstudien gegründeten Beobachtungen" über die ernste Frage der Oeffentlichkeit übergibt. Einer beschränkten Oeffentlichkeit, denn die Schrift ist als „Manuscript" gedruckt und vorzugsweise für jene höheren Kreise bestimmt, von denen wir mit wachsender Spannung die Maßregeln erwarten, welche uns durch die schwierige Lage, wenn auch unter Kämpfen und Opfern, doch mit Ehren hindurchhelfen sollen. Möge das Wort des Verfassers dort Beachtung finden; es ist — und wir finden darin nicht sein geringstes Verdienst — aus einer patriotischen Bewegung hervorgegangen, welche nach allen Seiten eindringlich auf die Verpflichtung hinweist, Parteistreit und eitle Selbsttäuschung abzuthun und sich zum nothwendigen Handeln zu einigen. Auf ein solches Wort machen wir gern um so dringender aufmerksam, als wir zu unserem Bedauern darin bereits von anderen Blättern überholt sind.

(Schluß folgt.)

Betrachtungen über eine erhöhte Terrainbenutzung durch die Infanterie, von M. Frhr. v. Wallbrunn, Hauptmann in der k. preußischen Gardepionnierabtheilung. Berlin, Druck und Verlag von E. S. Mittler & Sohn. 1859. 8. III und 56 S. Preis 9 Sgr.

In dieser kurzen Brochüre behandelt ein Techniker vom Fach die Anwendung der Terrainverwandlung, nicht der strategischen, schon längere Zeit durch das Ingenieurcorps vorzubereitenden, sondern der taktischen, wie sie jedes Bataillon durch die Regimentszimmerleute über Nacht in's Werk setzen kann. Dadurch wird die Schrift entschieden praktisch, denn

*) Ist gar nicht durch den Buchhandel zu beziehen. Anm. d. Red.

sind wir auch sehr reich an eigentlich technischen Werken, so haben wir an kurzgefaßten Winken für die Arbeiten solcher Infanteriepionniere nicht eben Ueberfluß. Daß die Ausnutzung des Terrains durch eine passende Umwandlung seiner minder vortheilhaften Stellen nur gewinnen, daß sie in Folge der verbesserten Handfeuerwaffen häufiger geboten sein wird, ist keine Frage. Der Verfasser bringt noch ein weiteres Motiv für das öftere Vorkommen des Eingrabens, das nämlich, daß wir unsere Kriege mit sehr jungen Soldaten und Landwehren beginnen müssen, welche hinter solchen Deckungsmitteln leichter feuerfest zu machen seien. Das hat aber seine zwei Seiten. Wir glauben allerdings, daß junge Soldaten sich in den ersten Gefechten hinter Deckungen behaglicher fühlen; wie aber, wenn man sie daran gewöhnt hat, — wie will man sie dann ohne Deckung gegen den Feind vorbringen? Unserer Ansicht nach müßte dieses Erziehungsmittel nur mit Vorsicht und durchaus nicht ausschließlich angewendet werden. Der Verfasser bespricht die Bedingungen, von welchen der Gebrauch der Terrainverwandlung abhängt, nämlich die Zeit, die örtlichen Verhältnisse, die personellen und materiellen Mittel; hierbei tadelt er, daß ein preußisches Bataillon an Arbeitswerkzeug nicht mehr als 9 Kreuzhaken, 19 Spaten, 6 Aexte mit sich führen. Wir geben ihm vollkommen Recht, — wüßten aber Bataillone anzuführen, die sich leider mit noch weit weniger begnügen müssen. Er macht deßhalb den Vorschlag, jeden Infanteristen mit einem leichten Spaten ohne Futteral zu versehen und sein Gepäck sonst zu erleichtern. Ja, aber wie? Durch Verkleinerung des Seitengewehrs, wie das Buch will, geht es nicht, und somit dürfte er mit diesem Vorschlage wohl durchfallen. — Wir wollen uns bei Betrachtung des ferneren Inhalts auf die Neuerungen des Verfassers beschränken. Als solche ist anzuführen: sein Vorschlag zur Construction eines Lagerzeltes, ähnlich dem französischen, nur dadurch sich unterscheidend, daß es mehr Luft gewährt und aus lauter gleichen Leinwandstücken zusammengesetzt ist, so daß der Tod eines Rottenkameraden nicht die Erbauung hindert. Er will durch 4 Mann innerhalb 35 Minuten ein für 6 Mann Raum gewährendes Zelt schaffen und die Belastung des Mannes, incl. Spaten nach Weglassung des Seitengewehrs, nur um 1 Pfund 18 Loth vermehren. Bei Schanzen ist der Autor gegen die offenen Geschützbänke der Artillerie, spricht vielmehr den Scharten und für die Infanterie einer Erhöhung der inneren Brustwehr auf 4½ Fuß zum Schutz gegen das übermächtige Feuer des Gegners das Wort, dessen Schützen sich im unbestrichenen Raume mit den mitgeführten Spaten eingraben und die Banquettmannschaft schwer beunruhigen werden.

Wie gesagt, das Schriftchen ist sehr zeitgemäß und wohl zu beachten. 8.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesammtgebiete der Geographie von Dr. A. Petermann. 1860. Heft II. Gotha, Justus Perthes. 4. Preis 10 Sgr.

Das vorliegende Heft enthält Dr. Theodor Kotschy's Bericht über seine im Herbst 1859 ausgeführte höchst interessante Reise in Kleinasien, nämlich von Trapezunt über Erzerum nach dem Wan-See, und von da aus südlich in die früher unbekannten, zu dem berüchtigten unabhängigen Kurdenlande gehörigen Alpenlandschaften. Der Bericht enthält eine Fülle werthvoller Beobachtungen und verbreitet Licht über manche terra incognita.

Von dem französischen Reisenden H. Duveyrier enthält dasselbe Heft einen Bericht und Originalkarte über seine erste (August bis September 1859 ausgeführte) Reise von Bedeutung im Grenzgebiet der französischen Sahara.

Von dem berühmten Akademiker Peter von Köppen und Herrn G. Schweizer, Director der Moskauer Sternwarte, ist eine Uebersicht der neuesten Berechnungen über Flächeninhalt und Bevölkerung des gesammten russischen Reiches gegeben.

Karl von Ditmar, der Kamtschatka fünf Jahre lang bereiste und gründlich erforschte, berichtet über die Vulkane und heißen Quellen dieses Landes.

Sodann enthält das Heft, nebst kleineren Notizen und Literaturbericht, zwei kleinere Karten und Berichte über zwei der interessantesten Aufnahmen in Nordamerika, nämlich über diejenige vom Fraser River durch Mayne und Begbie (im Jahre 1859) und über diejenige von den Black Hills oder schwarzen Bergen durch Warren und Hayden.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

Januar 1860.

Revista militar. Periodico quinzenal. Direcçáo: Antonio de Mello Breyner, tenente Coronel; Bento José da Cunha Vianna, Major, Luiz Travassos Valdez, Major graduado. Tomo XII. Lisboa, 1860. Typographia universal.

Das Militärcollegium. Dasselbe war anfangs nur für Söhne von Artillerieoffizieren, wurde 1814 aber für Söhne aller Offiziere der Armee und Flotte bestimmt und ihre Zahl auf 100 festgesetzt. Im Jahre 1816 gab es neue Statuten; tüchtige Chefs ließen die Anstalt bis zum Jahre 1835 stets blühen. Die wissenschaftliche Ausbildung war mittelmäßig, die militärische blieb aber immer gut, Politik wurde ferne gehalten. Von 1835 an begannen Besserungsversuche, die es immer schlimmer machten; auch die Errichtung der polytechnischen Schule hatte einen übeln Einfluß. Man sollte die alten Verordnungen wieder einführen und bloß Infanterie- und Cavalerieoffiziere dort bilden.

Die Ehre der Armee. Es ist Mode geworden, über Mangel an Disciplin und Instruction zu klagen. Allerdings sind manche Reformen nöthig, auch müssen die Fehler aufgedeckt werden, um verbessert werden zu können. Aber man soll die Armee nicht beleidigen, Fehler nicht zu Vergehen vergrößern. Die Statistik zeigt nicht, daß es mehr Disciplinarvergehen gibt als vor 40 Jahren; die Immoralität ist nach dem Zeugniß der Civilbehörden keineswegs groß; die Uniform mag nicht ganz zweckmäßig sein, aber sie ist gut; die taktische Ausbildung ist nicht vollkommen, aber auch nicht zu weit zurück.

Beförderungen in der Infanterie und Cavalerie. Ein früherer Artikel hatte sich gegen die Mischung der aus

dem Militärcollegium hervorgegangenen Offiziere mit den vom Unteroffizier aus beförderten ausgesprochen. Dagegen wird bemerkt, daß die dort erworbenen Kenntnisse keineswegs so groß seien, um eine Bevorzugung zu beanspruchen, während andererseits der frühere Unteroffizier durch lange sauere Dienstjahre seine Stelle wohl verdiene.

Die Gehalte. Ein politisches Blatt hatte sich gegen Erhöhung der Offiziersgehalte ausgesprochen. Hiergegen wird hervorgehoben, daß dringende Noth diesen Wunsch hervorgerufen habe, der allgemein sei. Die Capitäns befänden sich keineswegs auf Ruheposten, sondern fast immer im Commando. Wenn jenes Blatt dagegen dem Adjutanten eine Erhöhung votire, so sei dieß ein Beweis, daß es die Dienste der beiden Chargen nicht kenne. Die Geschäfte des letzteren seien viel ruhiger als die des Capitäns und durch die Verwaltungsräthe wesentlich vermindert.

Betrachtungen über die Reiterei. In Portugal sei die Reiterei ziemlich im Verfall; sie habe zu wenig Pferde und sei in zu viel Detachements zersplittert, weßhalb keine ordentliche Uebung möglich sei. Die Recruten sollten in einem Depot vereinigt, die Remontirung sorgfältiger betrieben, eher einheimische als fremde Pferde erkauft, die Mannschaft besser ausgewählt und ausgebildet werden. Die Waffe sollte einen Inspecteur haben.

Revision der Militärgesetze, die Belohnungen betreffend. Seit 1834 sei in Portugal Alles umgewandelt worden, nur die Militärgesetzgebung nicht. Man habe Anläufe zur Revision genommen und Commissionen ernannt; allein es sei kein Resultat herausgekommen. Man sollte deßhalb die betreffenden ausländischen Vorschriften übersetzen und Portugal anpassen. — Ein Drittel sämmtlicher Vacaturen möchte nach dem Verdienst durch eine Commission von 5 Generalen vergeben werden, und zwar sollte beim Avancement zum Obersten und Oberstlieutenant unter den 8 ältesten Majoren, bei dem zum Major unter den 30 ältesten Hauptleuten, bei dem zum Hauptmann unter den 40 ältesten Oberlieutenants die Wahl getroffen werden. — Nach 20 Dienstjahren sollte der Hauptmann den Aviz-Orden, nach 25 die höheren Offiziere das Comthurkreuz dieses Ordens erhalten. Eine Erhöhung von 25 pCt. des Gehalts müßte hiermit verbunden sein. — Die Wittwen sollten ⅓—½ der Pension des Mannes erhalten.

Die drei wissenschaftlichen Waffen. (Forts.) Ein guter Sold war zu allen Zeiten ein Sporn für den Militär. Staatsfürsorge für Invaliden, für Wittwen und Waisen macht, daß der Soldat der Gefahr kecker entgegengeht. Der Mangel erzeugt Egoismus, stumpft Gefühl und Wissenstrieb ab. Nicht umsonst sind die höheren Stellen mit besserer Besoldung verbunden. — Das Avancement in den wissenschaftlichen Waffen sei langsam; sie müßten deßhalb durch Geldvortheile entschädigt werden. Nicht aber solle von dort ein Einschub in die Infanterie stattfinden; dieß führe zu Ungerechtigkeiten. Wissenschaftliche Bildung sei für alle Offiziere wünschenswerth, doch gebe sie im Ernstfall nicht den Ausschlag, sondern persönliche Intelligenz, Energie, Kaltblütigkeit. — Man sollte wissenschaftlich gebildete Offiziere bevorzugen, aber keinen Unterschied machen zwischen solchen, die sich in einer Schule und solchen, die sich durch sich selbst gebildet.

Pensionirung. Diese sollte eintreten, sobald ein Offizier, der das gesetzliche Alter habe, sie wünsche, oder wenn er untüchtig werde. Man dürfe nicht fürchten, daß dann zu viele Offiziere gehen, weil längere Dienstzeit mehr Rechte gebe. Nach 25 Dienstjahren sollte ein Offizier mit seinem Gehalte pensionirt werden, und zwar mit mindestens 12,000 Reis (etwa 20 Thlr. oder 34 fl.) monatlich.

Neuer Soldtarif. Portugal thue zu wenig für sein Vertheidigungssystem, namentlich sei die Besoldung zu schlecht und tausende von Familien leiden darunter. Ueberall sonst in Europa gebe man Zulagen. Der Unterlieutenant sollte wenigstens 25,000 (40 Thlr. oder 70 fl.), der Oberlieutenant 27,000 (43 Thlr. oder 76 fl.), der Hauptmann 30—37,000 Reis (48—60 Thlr. oder 85—104 fl.) monatlich erhalten u. s. f. Wer zur Verfügung gestellt werde, sollte einen Abzug von 20 pCt. erleiden.

Gaceta militar. Periodico del Ejército y Armada, Director y Editor D. M. Perez de Castro. Madrid, 1860. Imp. y Litografia militar del Atlas, á cargo de J. Rodriguez.

Die Arbeiter-Compagnien der Militärverwaltung. Die zwei Hauptgegenstände der Verwaltung, das Lebensmittelwesen und die Spitäler, bedürfen der Ausbildung. Zur Beschaffung des Brodes und Pferdefutters hat man sich in Spanien bis jetzt bedient: 1) der Lieferungen; 2) der Selbstverwaltung; 3) eines aus beiden gemischten Systems und 4) der Beschaffung durch die Gemeinden, der letzteren Art nur ausnahmsweise. Bei dem ersten System hat nur der Lieferant gewonnen, bei dem dritten der Bäcker, dem der Staat das Getreide gab. Nur die Selbstverwaltung ist nützlich und gibt die Sicherheit, daß der Soldat gutes Brod erhält. — Leider ist auch bei der Gesundheitspflege das Lieferungssystem eingeführt und der kranke Soldat zum Gegenstand der Speculation gemacht. Es wird nachgewiesen, daß die 27 Civilbäcker der Militärverwaltung in Neucastilien monatlich auf 16,000, die Spitaldiener auf 36,000 Realen (gleich etwa 2000 resp. 4500 fl. rh. oder 1160 resp. 2600 Thlr.) zu stehen kommen. Ueberdieß stehen sie unter keiner Subordination, können ihren Lohn steigern und gehen, wenn es ihnen beliebt. Es wäre daher, wie das Ausland längst gethan hat, die Errichtung von Arbeitercompagnien sehr wünschenswerth, welche in der Stärke von 120—150 Mann im Frieden schon organisirt und instruirt wären, und wovon jedes Armeecorps zwei haben sollte.

Ueber Ingenieurwesen. Ein Ingenieurregiment für eine Armee von 100,000 Mann sei zu wenig. Es sollten deren zwei sein, wovon das eine zu der praktischen Ingenieurschule, das andere zum Bau und Instandhaltung von Casernen und Befestigungen verwendet würde. Alle zwei Jahre sollte eine Ablösung stattfinden.

Die Revolvermusketen des Obersten Colt. Dieselben werden zur Anwendung für Elitetruppen empfohlen. Erfahrungen aus England und Amerika haben dargethan, daß ihre Anwendung im Felde für den geübten Schützen durchaus kein Hinderniß biete.

Das Invalidenhaus zu Atocha. Man hat zwar viel gethan, um es den Invaliden angenehm zu machen, doch ist das Haus viel zu klein, hat wenig Bequemlichkeiten, und wird, wenn die Invaliden des afrikanischen Feldzugs dazu kommen, nothwendig vergrößert werden müssen.

Die Militärverwaltung. Dieselbe ist trotz ihrer Reuorganisation vom Jahre 1853 noch nicht in gehörigem Stande. Sie zählt 4 Oberintendanten, 14 Divisions- und 19 Unterintendanten, 32 Commissäre erster, 105 zweiter Classe, 49 Majore, 92 erste, 156 zweite und 321 dritte Officianten. Die Verwaltungsschule hat 80 Zöglinge. Die schon früher versuchte Selbstverwaltung wurde im Jahre 1854 aufgegeben, jedoch im Jahre 1858 in 5 Bezirken wieder hergestellt und besteht jetzt in 9. Von 1857 an wurde sie auch auf die Spitalverwaltung dieser Bezirke ausgedehnt. Ueberall hatte sie den besten Erfolg und sollte deßhalb allgemein und für alle Theile der Verwaltung eingeführt werden.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

Prinz Friedrich Carl, Sohn des Prinzen Carl und Neffe des Prinz-Regenten von Preußen, gegenwärtig Divisionscommandeur in Stettin, der in der preußischen Armee für einen sehr intelligenten und begabten Offizier gilt, sowohl was Truppenführung als militärische Studien betrifft, hat eine Schrift über die Kampfesweise der Franzosen verfaßt und als gedrucktes Manuscript vertheilen lassen, welche selbst dem nicht militärischen Leser eine so klare Anschauung des behandelten Gegenstandes gibt, daß eine Analyse derselben von allgemeinem Interesse sein möchte. Der Prinz hat alle nur denkbaren Quellen sich zu verschaffen gewußt, um über diesen hochwichtigen Gegenstand eine wirkliche Einsicht, zunächst wohl nur für sich selbst als preußischer General, zu erlangen. Ueber das Wesen dieser Manier, die in den verschiedenen Kämpfen der Franzosen der Neuzeit sich oft völlig verschieden documentirt hat, gibt es keine officiellen Reglements in der französischen Armee, vielleicht nicht einmal bestimmte, als Norm hingestellte Instructionen; in den verschiedenen Berichten über die stattgefundenen Kämpfe auf der Krim und in Italien findet man nur lückenhaftes und wenig Aufklärung gebendes Material. Der Prinz weist nach, daß die sogenannte neufranzösische Kampfesweise durchaus nichts wirklich neues darbietet; daß namentlich unter der Führung des Generals Moreau die Franzosen der Republik ganz ähnlich gefochten haben, daß die Art der Sicherung ihrer Flanken, die oft echelonmäßige Aufstellung ihrer Colonnen nichts anderes als die schräge Schlachtordnung Friedrichs des Großen sei, und daß das furchtbare, die Ohren betäubende Geschrei, mit welchem die französischen Soldaten auf den Feind stürzen, ein wieder hervorgeholter, jetzt systematisch betriebener, altnationaler Kampfesbeginn ist, mit dem die gallischen Völker in verschiedenen Jahrhunderten dem Feinde einen plötzlichen Schrecken eingeflößt haben; schon Julius Cäsar beschreibt, daß das Wuthgeschrei der Gallier seine Legionen betäubt habe. Die Taktik der Franzosen ist nicht derartig, daß die Generale an bestimmte Grundsätze gebunden sind, es mag daher oft erscheinen, als würde ohne alle Reglements im Kriege verfahren. Sie suchen durch ihre Manier möglichst zu überraschen, und es ist leicht möglich, daß sie in einem Kampfe gegen Deutschland anders fechten, als dieß in Italien der Fall war. Der Grundsatz ist jedoch hieraus zu erkennen, daß sie selbst in der Vertheidigung noch möglichst offensiv zu verfahren suchen; so wurde General Forey bei Montebello von den Oesterreichern überrascht und war der Schwächere, trotzdem ging er gleich zum Angriff vor und verließ sich fest auf entschlossenen Succurs, der auch eintraf. Das Tirailleursystem betrachten die Franzosen nur als Nothbehelf; von der Meinung ausgehend, daß das Tirailleurgefecht keine Entscheidung herbeiführe und nur Zeitverlust verursache, unterlassen sie dessen Anwendung oft oder, benutzen es nur dazu, um durch scheinbares Zurückweichen die feindlichen Colonnen zum ungestümen Vordringen zu verlocken, welche dann von den verschiedenen fächerartig aufgestellten französischen Trupps völlig umzingelt und dadurch aufgehoben werden. Hierbei gilt der Grundsatz, mehr Gefangene zu machen als zu tödten, weil in derselben Zeit dreimal mehr gefangen als getödtet werden können. Bei den gezogenen Gewehren sind die Distanzen von 150 und 200—400 Schritt die gefährlichsten Distanzen, die näheren sind viel weniger gefährlich, weil hier die Kugeln meist über die Köpfe weggehen; deßhalb lassen sich die Franzosen auf jene Distanzen in der Regel in kein Gefecht ein, sondern durchrennen sie im jähen Lauf gegen den Feind, auf den sie dann wie Wilde mit dem Bajonnet in der Regel in dessen Flanken fallen und nun durch Schrecken und Ueberraschung siegen. Der Prinz sagt sehr richtig: Sind die deutschen Truppen auf diesen Kampfesbeginn vorbereitet, so wird er nicht den Schrecken mehr einflößen und umsichtige Führer werden auch nicht scheuen, dem Feinde darin zuvorzukommen. Nächtliche Gefechte sollen die Franzosen sehr scheuen, weil ihre gewöhnliche Unordnung dann noch entscheidender wirkt; überhaupt besteht ihre Schwäche darin, daß ihr Rückzug immer mit Unordnung geschieht; rückwärts gelegene Positionen besetzen sie selten, ebenso vermeiden sie es sehr, stehenden Fußes zu fechten; das sind Umstände, welche die anderen Führer benutzen müssen. Ueberhaupt hofft der Prinz, daß, wenn die deutschen Truppen die Fechtweise der Franzosen zweckmäßig beachten und danach auch nach Umständen, bis zum jüngsten Offizier herab ohne Besorgniß um die Verantwortlichkeit, handeln, die Franzosen nicht zu fürchten seien.

Bibliographie.

Altes und Neues in der preußischen Infanterietaktik. Von einem Offizier der preußischen Armee. 8. (23 S.) Potsdam. J. Schlesier (E. Stechert'sche Buchhandlung). 5 Sgr.

Versuch über das Exterieur des Pferdes vom General Morris, Commandeur der Cavaleriedivision der kaiserl. französischen Garde. Aus dem Französischen übersetzt von Hauptmann Gräfe. Mit 7 Tafeln Abbildungen. 8. (XII und 131 S.) Berlin. G. Bosselmann. 25 Sgr.

Die Reitkunst in ihrer Anwendung auf Campagne-, Militär- und Schul-Reiterei. Von Adolph Kästner, Rittmeister der k. sächsischen Armee ꝛc. Mit 62 in den Text gedruckten Abbildungen nach Originalzeichnungen von J. F. W. Wegener. 8. (XI und 228 S.) Leipzig. J. J. Weber. 1½ Thlr.

Tilly oder der 30jährige Krieg von 1618—1632, vom Grafen von Villermont. Aus dem Französischen übersetzt. 8. (XII und 820 S.) Schaffhausen. Hurter'sche Buchhandlung. 3 Thlr.

Der italienische Feldzug von 1859, vom Baron von Bazancourt. Nach dem Französischen von J. Seybt. 2. Theil. Nebst Plänen der Schlacht von Magenta und Solferino. Naumburg. (Leipzig. W. Gerhard.) 1½ Thlr. (Preis des vollständigen Werks 2¾ Thlr.)

Normalien-Sammlung für Militärgerichte, von Jakob Wimmer, Oberlieutenant-Auditor. (Privat-Ausgabe.) 3. Supplementheft. (Jahrgang 1859.) 8. (XXVIII und 292 S.) Graz. (Wien, R. Lechner's Universitätsbuchhandlung.) 1 Thlr 26 Sgr. (Preis des vollständigen Werks mit Supplementheft 1—3: 12 Thlr. 29 Sgr.)

Geschichte der Fremd-Truppen im Dienste Frankreichs von ihrer Entstehung bis auf unsere Tage, sowie aller jener Regimenter, welche in den eroberten Ländern unter der ersten Republik und dem Kaiserreiche ausgehoben wurden, von Eugène Fieffé, k. französischem Archivs-Oberbeamten im Kriegsministerium. Deutsch von F. Symon de Carneville, Major im k. bayerischen 1. Infanterieregiment (König Ludwig). Autorisirte Ausgabe. 2. Band. 3.—8. Lieferung. 8. (S. 161—664 mit 29 colorirten Kupfern.) München. J. Lindauer'sche Buchhandlung. à 15 Sgr. (Preis des vollständigen Werks 7½ Thlr.)

* * *

Storia della guerra di Candia di Andrea Valiero, Senatore veneto. 2 vol. 8. Triest. C. Coen. 2 flor.

La campagna d'Italia del 1859 del barone de Bazancourt. Vol. I. disp. 13. 8. Venezia. 25 s.

La guerra d'Italia del 1859, narrata politicamente e militarmente e corredata di carte strategiche di W. Rüstow. Fasc. 1. 2. 8. Venezia. Ogni Fasc. 30 s.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 21. Darmstadt, 26. Mai. 1860.

Die neue „Oesterreichische Militärische Zeitschrift".

(Von dieser Zeitschrift, über deren bevorstehendes Erscheinen das Literaturblatt der A. M.-Z. schon in Nr. 2 und näher in Nr. 9 von d. J. berichtet hat, ist nunmehr das erste Heft ausgegeben. Der genaue Titel derselben ist:

Oesterreichische Militärische Zeitschrift. Redigirt und herausgegeben von V. Streffleur, k. k. General-Kriegscommissär. Erster Jahrgang, erstes Heft. Wien, aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei. 1860.

Die Ausführung, soweit sie nach dem ersten Heft beurtheilt werden kann, entspricht dem Programm dessen wesentlicher Inhalt in Nr. 9 d. Bl. v. d. J. mitgetheilt wurde. Die Ausstattung, sowohl des Drucks als der graphischen Beilagen, ist vortrefflich. — Indem wir zur näheren Berichterstattung über das vorliegende erste Heft unserem Referenten das Wort geben, ist es uns Bedürfniß, die neue Zeitschrift, in welcher das österreichische Heer endlich wieder ein eigenes Organ erhalten hat, auch von unserer Seite in herzlicher Kameradschaft willkommen zu heißen. Wir nennen sie mit Absicht eine „neue", weil sie nach ihrem ganzen Erscheinen das wirklich ist, nicht aber eine Wiederaufnahme der älteren Zeitschrift, die nach 40 Jahren ehrenvollen Wirkens unter dem Drang der Ereignisse von 1848—1849 eingehen mußte. Diese war uns so werth, und ihre 40 Jahrgänge waren ein so würdiges Denkmal ihres erlauchten Gründers und der von ihm kräftigst geförderten wissenschaftlichen Thätigkeit im kaiserlichen Heere, daß wir uns gefreut hätten, wenn das neue Unternehmen geradezu und ausgesprochen als Fortsetzung derselben, darum auch in der uns befreundeten äußeren Ausstattung, aufgetreten wäre. Die Leistung wird die Continuität zu wahren haben, und dazu wünschen wir aufrichtigst Gedeihen. Möge die neue Zeitschrift dem österreichischen Heer und dem deutschen Gesammtheer werden, was ihm die alte gewesen ist! D. Red. d. A. M.-Z.)

[11.] Jede Erscheinung, in welcher das wachsende geistige Leben einer deutschen Armee seinen nothwendigen und eigenthümlichen Ausdruck sucht, muß am herzlichsten von denen begrüßt werden, die aus den Reihen aller deutschen Heere zusammengetreten sind, um auf dem freien fruchtbaren Felde der Wissenschaft das Werk einer geistigen Einigung zu fördern.

Wir, Oesterreicher und Preußen, wir Sachsen und Württemberger, wir Bayern, Hessen und Lobensteiner, die wir unter dem Banner der Allgemeinen Militär-Zeitung wie rechte Kameraden zusammenstehen, — wir begrüßen die mannigfaltige Entwickelung eines und desselben geistigen Lebens in jedem militärwissenschaftlichen Unternehmen deutscher Zunge, weil wir im Besonderen das Gemeinsame, in der Mannigfaltigkeit die Einheit erkennen und festhalten.

Die neue Zeitschrift eröffnet die Reihe ihrer Aufsätze mit einer ächt militärischen Abhandlung: „Ueber den Geist der österreichischen Armee"; daran schließt sich durch inneren Zusammenhang die gediegene Arbeit des Herausgebers: „Ueber die besondere culturhistorische Aufgabe des k. k. Heeres". Wir werden daran erinnert, daß die kaiserliche Armee nach Geist und Zweck eine ganz besondere sei, und erkennen zugleich mit wahrer Befriedigung, daß jener Geist keinem deutschen Soldaten fremd ist, daß jener Zweck mit der culturhistorischen Aufgabe unseres Volkes zusammenfällt.

Ein Gemisch von Nationalitäten, Religionen und Sprachen fand und verstand sich durch den Trommelschlag. — aber die Armee konnte nur ein moralisches Centrum haben, das ist der deutsche Kriegsherr, durch welchen mit deutscher Rede, Sitte und Kriegskunst auch der ächt deutsche, treue, frische und brüderliche Soldatengeist zur Seele des vielgestaltigen Heeres ward.

Nur durch solchen inneren Gehalt kann die große Armee ihre große Aufgabe bewältigen, kann sie das mächtige Reich des deutschen Kriegsherrn der deutschen Cultur auf alle Zeiten erobern.

Das gleiche Recht der Nationen wird — mit besonderer Rücksicht auf Ungarn — in dem fraglichen Aufsatze fest betont, zugleich aber der Gesammtstaat als das unabweisliche gemeinsame Bedürfniß nachgewiesen. Ohne auf die gerade jetzt so bewegliche innere Gestaltung des Gesammtstaates einzugehen, können wir dem Verfasser nur

beistimmen, daß, „selbst dann, wenn das Reich für einen Moment zum Theil in Trümmer ginge“, durch die zwingende Gewalt physischer, ethnographischer und politischer Verhältnisse ein neues Groß-Oesterreich auf derselben Stelle wieder erstehen müßte.

Wir fügen bei, daß jene unbestrittenen Rechte der Völker und jene unabweisliche politische Einigung nur in dem deutschen Kern und Charakter des Gesammtstaates ihre gerechte Vermittelung finden; denn die Nation des Kriegsherrn ist diejenige, welcher das Zeugniß der Geschichte und der gebildeten Welt das wärmste Verständniß für fremde Nationalitäten, die humanste weltbürgerliche Sitte und Bildung zuschreibt, zur Knechtung fremder Racen aber alle Befähigung abspricht. Um die Völker des Gesammtstaates einer sicheren Knechtung zu überliefern, müßte der mächtige Reichskörper seinem deutschen Herzen entfremdet werden, — eine Wahrheit, welche von jenen Völkern häufig verkannt, von ihren gefährlichen Freunden immer gewürdigt wird.

Wer erkennt, was der Kaiserstaat seinen Völkern ist, der kann, mit der Karte von Europa in der Hand, die factische Identität der wichtigsten österreichischen Interessen mit denen des Bundes nicht mehr in Zweifel ziehen. Ganz außerhalb unserer Betrachtung liegt die Kritik der gegebenen Verhältnisse; — es genügt uns die feste Ueberzeugung, daß die unlösliche, innere Verbindung jener Interessen auch eine äußere Scheidung überdauern würde.

Neben den besprochenen militär-politischen Betrachtungen liefert das erste Heft eine vom Generalmajor Freiherrn von Rzikowsky*) mit vorzüglicher Klarheit und Sachkenntniß abgefaßte Beschreibung des Geschützkampfes vor Malghera, und einen, wahrscheinlich vom Generalmajor Fabisch herrührenden, höchst interessanten Bericht über die neuliche Erprobung der gezogenen Geschütze, den wir unseren Lesern in besonderem Auszug zur Kenntniß bringen werden. — Die detaillirte Erzählung eines Augenzeugen über die Einnahme des Municipalpalastes in Mailand (18. März 1848) wird unter den österreichischen Kameraden dankbare Leser finden. Die in äußerster Kürze entwickelten „Vorschläge zur taktischen Vervollkommnung der Infanterie“ kämpfen vorzugsweise gegen die dreigliedrige Stellung, die in der Wissenschaft keine Vertheidiger mehr hat.

So viel von den Aufsätzen. Die Kritik ist weniger befriedigend. Nur ein wissenschaftliches Werk findet eine eingehende Besprechung; dann werden auf einem Raum von 8 bis 9 Seiten gegen vierzig Bücher des verschiedensten Inhalts durch einen und denselben Referenten an dem Leser vorbeigetrieben, in bunter Reihe mit kurzen, zum Theil ziemlich harmlosen Bemerkungen über den Inhalt. Die versprochenen Auszüge aus militärischen Zeitschriften vermissen wir bis jetzt noch ganz.

Wir können schließlich nicht verschweigen, daß die Zeitschrift unendlich besser ist als ihr Vorwort. Hier war der Zusammenhang mit der ehrenvollen Vergangenheit zu entwickeln, die Continuität des Organs zu behaupten. Schon die erhabene Persönlichkeit des ersten Protectors wies darauf hin. Statt dessen hat die Redaction ein sehr vollständiges numerirtes Verzeichniß aller derjenigen Stoffe geliefert, welche möglicherweise für die Zeitschrift bearbeitet werden können, — es gemahnt uns wie ein großes hölzernes Actengestell mit 39, derzeit noch leeren, Gefächern.

Den weiteren Heften der Zeitschrift sehen wir mit freudiger Erwartung entgegen.

*) Unseres Wissens der jetzige Präsidirende der Bundes-Militär-Commission. Anm. d. Red.

Die Heeresreform in Preußen.

I.

[2.] Am 15. Mai hat das Abgeordnetenhaus in Berlin mit 315 gegen 2 Stimmen der Regierung zu Maßnahmen für die fernere Kriegsbereitschaft und erhöhte Streitbarkeit des Heeres auf ihr Verlangen einen Credit von 9 Millionen Thaler bewilligt. Dieß großartige Vertrauensvotum hat wenigstens für die nächste Zeit die Nebel der Sorge und Befürchtungen zerstreut, welche sich um die Frage der preußischen Heeresreform versammelt hatten; — in diesem Augenblick ohne Zweifel nicht bloß für Preußen, sondern für ganz Deutschland die wichtigste Frage, welche dort zwischen Regierung und Bundesvertretung verhandelt wurde. Aus den Motiven der Regierung zum betreffenden Gesetzentwurf entnehmen wir, daß sie hauptsächlich durch zwei Gründe veranlaßt war, die Sache zunächst in diese Bahn zu leiten. Einmal ließ sich nach der unvorhergesehenen Verzögerung, welche die Heeresvorlage schon in den Commissionsberathungen erfahren hatte, nicht absehen, wie bald sie zur definitiven Erledigung kommen würde; es war also keinerlei Sicherheit vorhanden, mit der neuen Organisation, die eigentlich schon für den Anfang Mai in Aussicht genommen war, zeitig genug beginnen zu können. Diese Organisation hätte nämlich die nothwendig erhöhte Bereitschaft und Stärke des Heeres schon enthalten; statt dessen nun auf den Friedensbestand, wie er vor 1859 war, zurückzugehen, ging bei der Lage der Zeit offenbar nicht an; es mußten daher verfassungsmäßig die Mittel beansprucht werden, die Bereitschaft vorläufig zu erhalten. Dann drängte zu dieser provisorischen Maßregel noch der andere Grund, daß mit der Verwerfung der Grundsteuerregulirung durch das Heerenhaus die in den Staatseinnahmen vorgesehene bleibende Deckung für den Mehraufwand zum größten Theil in Frage gestellt wurde, so daß die Regierung sich noch einmal zur Erwägung aufgefordert findet, ob sich diese Mehrkosten nicht doch ohne Beeinträchtigung des Hauptzwecks herabsetzen lassen; oder ob etwa andere Mittel gefunden werden können, um sie ohne Störung des Gleichgewichts zwischen Einnahmen und Ausgaben dauernd zu bestreiten. Die Lage ist hiernach, wenn die nicht zu bezweifelnde Zustimmung des Herrenhauses zur Creditforderung erfolgt sein wird, diese: daß das Kriegsministerium durch die bis zum 1. Juni 1861 bewilligten 9 Millionen Thaler in den Stand gesetzt ist, nicht bloß das Heer augenblicklich in der achtunggebietenden Verfassung zu erhalten, welche die wachsenden Gefahren der europäischen Lage verlangen, sondern zugleich diejenige Organisation vollständig vorzubereiten, welche der später erfolgenden gesetzlichen Feststellung der neuen Heeresverfassung entsprechen wird. Inzwischen bleibt, da die Sitzung

der Stände soeben vertagt wurde, die Erledigung der ursprünglichen Heeresvorlage — d. h. eben diese bleibende Feststellung der neuen Heerverfassung — einer folgenden Versammlung der Kammern vorbehalten, so daß der wichtigen Frage volle Zeit gegeben ist, nach allen Richtungen durchgesprochen und zur Entscheidung vorbereitet zu werden.

Diese Blätter haben die Entwickelung der Angelegenheit vom Tag der Vorlage (10. Februar d. J.) an mit einer Reihe *) meist thatsächlicher Berichte und Correspondenzen begleitet und damit die Bedeutung anerkannt, welche die Frage zugleich für das Heerwesen des gesammten übrigen Deutschlands hat. Nunmehr, nach der glücklichen Wendung, welche die Sache durch das loyale und geschickte Verfahren der Regierung genommen hat, scheint es uns, daß es sich um die wiederholte Erwägung der großen Principien handelt, auf welchen die neue Heerverfassung aufgebaut werden soll. Noch fehlt viel, daß hierin die wünschenswerthe Aufklärung und Uebereinstimmung erreicht wäre; noch mischen sich in die weit auseinandergehenden Meinungen Stimmen der Verdächtigung und Verbitterung ein: von der einen Seite weist man mit schlecht verhehlter Schadenfreude darauf hin, daß das preußische Heer auf dem Punkt sei, seinen volksthümlichen Charakter zu verlieren; von der anderen ist man voll Erbitterung, daß die Volksvertretung noch etwas mehr als die einfache Bewilligung des Geldes auszusprechen haben soll. Solchen Stimmen gegenüber wird die Pflicht erst recht einleuchtend, die Wege der Vermittelung und Verständigung aufzusuchen, die, ohne das Wesen der Sache zu beeinträchtigen, irgend möglich sind; denn eine große Einrichtung im wirklichen Leben kommt nie durch hartnäckiges Beharren auf abgeschlossenen Standpunkten, sondern nur durch weise und kraftvolle Vereinigung der Vielen zu Stande, die von verschiedenen Seiten dabei zusammenwirken müssen. In diesem Sinne möchten wir an unserem Theil auch ferner zur Lösung der großen Frage beitragen. Wir sind dabei vielleicht in verhältnißmäßig günstiger Lage, indem wir dem Mittelpunkt der Tagesbewegung ferner stehen und somit in jene Verschärfung des Streites, zu welcher auch beim besten Willen der Augenblick oft unwiderstehlich fortreißt, nicht hineingezogen sind. Herz und Entschiedenheit für die Sache hoffen wir darum doch zu beweisen, obwohl wir nicht meinen denen genug thun zu können, welchen ihr Standpunkt und ihre Tradition die Geltung eines absoluten Dogmas hat. Für dießmal haben wir in einigen Hauptpunkten unsere Bedenken gegen die ursprüngliche Heeresvorlage auszusprechen; — Bedenken, mit welchen wir, so lange die Entscheidung nahe bevorstand, aus naheliegenden Gründen nicht hervortreten mochten, die aber jetzt zum Austrag kommen müssen, wenn die Wendung, welche die Regierung selbst in der Sache veranlaßt hat, eine fruchtbare werden soll. Jede Widerlegung, welche zur wirklichen Einigung dienen kann, wird uns natürlich willkommen sein.

Wir sprechen zunächst mit dem Grundgedanken, von welchem die beabsichtigte Umgestaltung des preußischen Heeres ausgeht, unsere volle Uebereinstimmung aus. Es ist dieß, wie aus der schönen Stelle der Thronrede und aus den Vorlagen selbst hervorgeht, der Gedanke der unverkürzten, unbeschränkten Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht; die Erbschaft jener großen Zeit, welche Preußen durch das unvergleichliche Zusammenstehen von König, Heer und Volk in drei glänzenden Kriegszügen aus Ohnmacht und Erniedrigung wieder auf eine Stufe mit den Großmächten Europa's erhob. Wir glauben, daß dieser Gedanke geeignet ist, künftig für ganz Deutschland, selbst die deutschen Länder Oesterreichs vielleicht nicht ausgeschlossen, die Grundlage des Heerwesens zu werden. Gerade die jetzige Zeit scheint uns dazu angethan. Wie bisher Preußen selbst von der Ausführung des Gedankens in dem Maße weiter zurückgewichen war, als die zunehmende Bevölkerung über die Rahmen des Heeres, wie es aus den Befreiungskriegen hervorging, hinauswuchs: so sind aus verwandten Ursachen die übrigen deutschen Staaten bei ihrem während der großen Kriege ausgebildeten Conscriptionssystem stehen geblieben. Auf beiden Seiten durfte man sich dabei relativ befriedigender Heereszustände rühmen: die Zeit war in den Strömungen und Bewegungen, die sie beherrschten, einem Aufschwung und einer Zusammenfassung von Staats- und Volkskraft, wie sie zu einer so durchgreifenden Umgestaltung des Heerwesens gehört, durchaus ungünstig. Das ist seit bereits 11 Jahren fortschreitend anders geworden. Schon die Erfahrungen, welche jene ersten Erschütterungen des 33jährigen Friedens brachten, mußten jene Befriedigung an den Heereszuständen stören; seitdem ist für Alle, welche sehen wollen, reichliche Ursache eingetreten, die Prüfung auf die Grundlagen des Heerwesens selbst zu richten. Schon die Veränderungen, welche in der Taktik durch die letzten großen Kriege im Zusammenhang mit den Waffenverbesserungen hervorgerufen sind, weisen uns dringend auf die Nothwendigkeit hin, neue moralische und geistige Antriebe in unseren deutschen Heereskörpern in Bewegung zu setzen. Individuelle Ausbildung, größere Selbstständigkeit und lebensvollere Gliederung auch bis zu den kleineren Körpern herab, — das sind unbestrittene Forderungen geworden, eine wirkliche Verwerthung der neuen Waffen, eine Taktik, die ihnen entspricht, gibt es sonst nicht. Das heißt also ein wesentlich umgestaltetes System der Ausbildung und der Uebungen, und dieses wiederum — man mag sonst noch so vortrefflich dafür anordnen, befehlen, organisiren — kommt nicht zu Stande, wenn man nicht die ganze Masse des Geistes und der kräftigen Willensbewegung, die im Volke gefunden wird, für das Heer in Bewegung setzt. Dieser nämlichen Kräfte bedürfen wir aber auch, um den Gefahren stehen zu können, die, namentlich von Westen her, täglich drohender heranrücken. Der französische Kaiser hat seine Macht hauptsächlich dadurch so gewaltig gesteigert, daß er seine Politik und sein Heerwesen ganz auf den mit dem Kaiserreich in merkwürdiger Wechselwirkung neu entzündeten Herrschafts- und Eroberungstaumel seines kriegerischen, ehrgeizigen Volkes gegründet hat; wer irgend näher zu beobachten vermag, findet diesen Zug, gleich den Spuren einer wirkenden Naturmacht, als den eigentlichen moralischen Hebel selbst bis in die kleinen Verhältnisse hinein wieder. Also, daß die französische Eigenthümlichkeit das französische Heerwesen im Innersten durchdringt und bewegt, das ist die Stärke dieses Heerwesens. Wir können weder, noch wollen

*) Man vergleiche die Nrn. 8, 10, 12, 14, 18, 20.

wir diese Eigenthümlichkeit nachahmen; wir müssen ihr, wollen wir anders ebenbürtig werden, die deutsche Eigenthümlichkeit entgegensetzen, der die Franzosen zuletzt so wenig gewachsen sein werden, als die Römer der Kaiserzeit unseren Vätern gewachsen waren, — obwohl auch diese schon so zersplittert und zwieträchtig waren wie ihre Enkel. Und diese deutsche Eigenthümlichkeit ist eben die allgemeine Wehrpflicht mit der ganzen Fülle mächtiger, moralischer und geistiger Bewegung, die ihr entspricht; es ist keine Volksbewaffnung im Sinne von 1848, — es ist, wie es die preußische Thronrede so schön als treffend bezeichnet hat, die Eigenthümlichkeit, daß das Heer das Volk in Waffen sei.

(Schluß folgt.)

Deutsche Wehrverfassung.

XIV.*)

Die öffentlichen Blätter entheben uns der Beweisführung, daß das wahr ist, was wir immer wieder an die Spitze unserer Berichte stellen müssen, daß es im strengsten Ernste brennende Fragen sind, um die es sich hier für ganz Deutschland handelt. Wer auch nur mit einiger Aufmerksamkeit der Tagesgeschichte folgt, dem muß wenigstens so viel klar sein, daß die Verwickelung der politischen Lage dem Punkt nahe ist, wo der Knoten nur noch mit dem Schwerte gelöst werden kann. Die Wandlungen sind wunderbar, von Straßburg und Boulogne zum 2. December, von Ham zum Throne, von der Mitarbeiterschaft an deutschen und anderen Zeitschriften, vielleicht auch an der Allg. Mil.-Ztg.**), zu einer Gewalt, die alle Fäden der politischen Arbeit Europas in Händen hält. Aber alles Betrachten dieses wunderbaren Ganges ist unfruchtbar, wo die nackten Thatsachen reden, und diese sind von mehr als drohender Natur für Deutschland. Die Vorbereitungen zu einer noch weiteren „Revision der Karte von Europa" gehen beharrlich ihren Gang fort. Die Politik, welche dieses Ziel verfolgt, ist überall thätig; überall knüpft sie Verbindungen und schafft sie Verwickelungen, durch welche zur rechten Zeit ein großer Theil der Kraft Deutschlands so völlig gebunden sein kann, daß man am Rhein auf ein leichteres Spiel hoffen darf. Es ist bezeichnend, daß gerade eben auch der Spectateur militaire eine Untersuchung über die französische Ostgrenze bringt, in welcher der Anspruch auf alles linksrheinische Land scharf hervortritt, denn „là ou le Rhin nous quitte le péril commence" †). Gegen diese Politik ist ganze und aufrichtige Einigung vom eigensten Interesse geboten, vor Allem darum Einigung über die brennenden Fragen unserer nationalen Wehrverfassung. Auch heute aber haben wir kaum etwas zu berichten, das hierfür von erfreulichem Belang wäre.

1) Revision der Bundeskriegsverfassung.

Unsere bisherigen Berichte enthalten alles Wesentliche, das über den Gang der Verhandlungen bekannt wurde. Wie Preußen seine früheren Vorschläge näher formulirt hat, ist aus unserem letzten Bericht (Nr. 19 d. Bl.) bekannt. Die Mehrheit der Bundesmilitärcommission hat im Sinne des Ausspruchs von Napoleon I., „daß ein General, wäre er auch mittelmäßig, immer besser sei als zwei gute", dagegen gestimmt. Das Gutachten der Bundesmilitärcommission ist erstattet, die Verhandlung am Bundestag hoffentlich bald zu erwarten.

2) Vertheidigungssystem von Norddeutschland.

Wir wissen nur, daß die Commission, welche die speciellen Vorschläge für die Küstenbefestigung auszuarbeiten haben wird, von Berlin abgereist ist. Ihr Auftrag soll sich auf die ganze Ostsee beziehen; an der Nordsee wird sie nur Hamburg besuchen. Welche deutschen Interessen gerade dort liegen, haben wir schon wiederholt betont. So lange das Kriegsrecht zur See ein anderes ist als das im Landkrieg, so lange zur See im Kriege geschehen darf, was im Landkrieg als Raub und Mord gebrandmarkt wäre: so lange ist und bleibt gerade dort unsere doppelt verwundbare Stelle. Ueber die jetzige Haltung Hannovers in diesen Fragen verlautet nichts. Daß die Geldforderung für ein abgesondertes hannover'sches Küstenvertheidigungssystem von beiden Kammern des Landtags abgelehnt wurde, haben wir bereits berichtet. Die ständische Antwort lautet:

> Wie in ihrem Schreiben vom 29. Juli v. J., so erkennen Stände auch jetzt noch die hohe Wichtigkeit des von der k. Regierung erstrebten Küstenschutzes vollkommen an.
>
> Nachdem jedoch zufolge eines Bundesbeschlusses vom 17. December 1859 die Angelegenheit wegen des Küstenschutzes von Norddeutschland als eine gemeinsame aufgenommen, und zu deren Förderung gemeinschaftliche Verhandlungen der betheiligten Uferstaaten angeordnet und eingeleitet worden, haben Stände aus sachlichen, finanziellen und politischen Gründen Bedenken getragen, zu einem einseitigen weiteren Vorschreiten auf Hannovers alleinige Kosten durch Bewilligung der dafür beanspruchten Geldmittel ihrerseits mitzuwirken.
>
> Indem sie demnach die Bewilligung der geforderten Summe von 550,000 Thlrn. vorerst abzulehnen sich veranlaßt gefunden, erlauben sie sich, der k. Regierung auf das dringendste zu empfehlen, auf eine thunlichste Beschleunigung der Durchführung der Küstenbefestigung von Bundeswegen mit allen ihr zu Gebot stehenden Mitteln bei der deutschen Bundesversammlung hinwirken zu wollen.

3) Vertheidigungssystem von Südwestdeutschland.

Daß hier eine andere Blöße unseres Vertheidigungssystems liegt, ist eine Thatsache, wegen deren die A. M.-Z. auf die zahlreichen Voten sich beziehen darf, die sie seit Jahrzehnten darüber gebracht hat. Rastatt und Ulm wurden nach 25jähriger Erwägung gebaut, und sind wesentliche Glieder unserer Defensivkraft geworden. Aber sie genügen nicht mehr, seit Frankreich sein Festungsnetz wie sein Schienennetz so mächtig entwickelt hat, und seit es nun vollends die Schweiz im Süden umfaßt und mit ihr auch das südliche Deutschland. Schon der Bau der Rheinbrücke Straßburg-Kehl verschiebt die strategischen Verhältnisse, da Rastatt diesen wichtigen Stromübergang nicht beherrscht. Die öffentlichen Blätter berichten von dort:

„Carlsruhe, 25. April. Die Straßburger Rheinbrücke soll bis zum 1. October d. J. dem Verkehr übergeben werden; da die Linie Kehl-Wien schon bis August vollendet sein wird, so ist die directe Verbindung zwischen Wien und Paris dann hergestellt. Die Fahrzeit von Paris bis Stutt-

*) Vgl. XIII. in der A. M.-Z. Nr. 19 v. d. J.

**) Wir sehen diese Aeußerung unseres Herrn Mitarbeiters als eine Frage an, die im Allgemeinen zu bejahen wir keinen Anstand nehmen. Die Grundsätze der Redactionsführung gestatten uns jedoch hier keine specielleren Angaben. D. Red. d. A. M.-Z.

†) Wir behalten uns vor, diesen Aufsatz im Maiheft des Spectateur baldigst näher zu behandeln. D. Red. d. A. M.-Z.

gart ist auf 16 Stunden, bis München auf 22 Stunden und bis Wien auf 34 bis 35 Stunden berechnet."

„Kehl, 2. Mai. Dieser Tage fand die Vergebung der Arbeiten zum hiesigen Festungsbau statt. Der Anschlag der Arbeiten für Maurer, Steinhauer, Blechner, Schlosser, Schreiner, Zimmerleute betrug 332.000 fl."

Wir behalten uns vor, auf diesen Kehler „Festungsbau" zurückzukommen, dessen Beschleunigung und (bei den jetzt veränderten Verhältnissen) erweiterte Ausführung wir auch unter die brennenden Fragen zählen.

4) Militärische Centralstelle am Bund.

Die A. M.-Z. hat in ihrer Nr. 12 v. d. J. die Stellung der Bundesmilitärcommission besprochen. Wir selbst haben jüngst in Nr. 19 am Schluß unseres Berichts über die „Revision der Bundeskriegsverfassung" zwei Fragen gestellt, worin sich unsere Bedenken gegen Norm oder Praxis aussprechen. Die Sache muß bei einer durchgreifenden Revision der Bundeskriegsverfassung nothwendig zur Behandlung kommen, und Angesichts der letzten Entwickelungen müssen wir auch darin eine brennende Frage sehen. Wer hat die Verpflichtung der Initiative in Fällen öffentlicher Vorgänge, welche das Wehrinteresse des Bundes gefährden? Das scheint uns der Kernpunkt, auf den es ankommt. Ein solcher Fall ist gerade eben die Abtretung Savoyens an Frankreich. Die Bundesgesetze legen aber niemanden eine solche Verpflichtung auf, und wir bezweifeln darum, daß überhaupt die savoyische Frage mit ihren Consequenzen schon Gegenstand amtlicher Verhandlungen am Bund oder innerhalb der Bundesmilitärcommission gewesen ist. Es besteht so in den militärischen Einrichtungen des Bundes eine wesentliche Lücke, die nur durch eine veränderte Stellung der Bundesmilitärcommission beseitigt werden könnte.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 7. Mai. Der Kaiser hat durch Entschließung vom 25. April Aenderungen in der Organisation des Generalquartiermeisterstabs angeordnet und gleichzeitig befohlen, daß das Ingenieur-Geographencorps als solches aufgelöst werde. Unter einem General höheren Rangs als Corpschef hat der Stand des Generalquartiermeisterstabs im Frieden zu bestehen: aus 18 Generalen oder Obersten, 14 Oberstlieutenants, 28 Majors, 60 Hauptleuten erster Classe, 20 Hauptleuten zweiter Classe, 60 dem Generalquartiermeisterstab zugetheilten Offizieren anderer Truppenkörper. Im Krieg ist der Stand des Corps nach Bedarf zu vermehren. Die Benennung Generalquartiermeisterstabs-Comité ist zu beseitigen, dagegen für die erstere der Name „Generalquartiermeisterstab" anzuwenden. In ihrer obersten Spitze gliedert sich die Geschäftsleitung des Generalquartiermeisterstabs in das Bureau des Generalquartiermeisters des Kaisers und in das Directionsbureau. Letzterem wird nebst der Besorgung der Personal- und inneren Angelegenheiten des Corps die unmittelbare Leitung der wissenschaftlichen Bureaux des Generalquartiermeisterstabs zugewiesen. Die wissenschaftlichen Bureaux sind: a) Landesbeschreibungsbureau des Inlands; b) Landesbeschreibungsbureau des Auslands; c) kriegsgeschichtliches Bureau; d) Evidenzbureau. Das statistische Bureau hat einzugehen, und es sind die Geschäfte desselben den beiden Landesbeschreibungsbureaux entsprechend zuzuweisen. Für die besonderen Fächer im militärisch-geographischen Institut sind künftighin 8 Offiziere systemisirt, welche, ohne Rücksicht auf die Charge, nur nach ihrer Befähigung aus den verschiedenen Armeekörpern zu wählen sind, und in stabiler Verwendung bei dem genannten Institut zum Stand desselben zu zählen haben. Die übrigen Arbeiten, welche das Ingenieur-Geographencorps verrichtet hat, nämlich die trigonometrische Triangulirung und theilweise die Mappirung, fallen nunmehr dem Generalquartiermeisterstab zu. Das militärisch-geographische Institut, sowie das Kriegsarchiv bleiben, wie früher, dem Generalquartiermeisterstab untergeordnet. — Auch im Adjutantencorps sind durch kaiserlichen Befehl vom 27. April Reorganisationen vorgenommen worden. Der Stand dieses Corps hat im Frieden — mit Ausschluß der Generaladjutanten Sr. Majestät, des Chefs der Centralcanzlei beim Armeeobercommando, und der in Sr. Majestät Generaladjutantur eingetheilten Stabs- und Oberoffiziere — aus 9 Generalen, resp. Obersten, 9 Oberstlieutenants, 18 Majors, 30 Rittmeistern 1. Classe, 10 Rittmeistern 2. Classe, 17 stabil zugetheilten und 12 zeitlich commandirten Oberlieutenants aus dem Stande anderer Truppenkörper zu bestehen. Die im Corps bisher systemisirte Oberlieutenantscharge, dann der bestehende Adjutanten-Lehrcursus sind aufzulassen, und es hat sich das Corps künftig theils durch Generalstabs-Hauptleute, theils durch befähigte, mehrseitig verwendbare Subalternoffiziere der verschiedenen Waffengattungen, deren Wahl dem Corpschef obliegt, zu ergänzen. Es können jedoch auch für den Adjutantendienst besonders geeignete Stabsoffiziere und Hauptleute, beziehungsweise Rittmeister, ausnahmsweise in das Corps übersetzt werden. Die vom Corpschef vorgeschlagenen Subalternoffiziere werden vorerst behufs der Erprobung zu den Abtheilungen des Armeeobercommandos oder der Landesgeneralcommandos commandirt, und nach einjähriger Verwendung, wenn sie sich für den Corpsdienst als geeignet bewährt haben, auf den sich ergebenden Abgang in den Stand der stabil Zugetheilten aufgenommen, die nicht Entsprechenden jedoch wieder zu ihren Truppenkörpern zurückversetzt. Im Frieden haben die Vorstände der ersten Abtheilung bei den Landesgeneralcommandos in Verona und Ofen den Titel: „Generaladjutant", jene bei den übrigen Landesgeneralcommandos, analog mit der Stelle, bei welcher sie eingetheilt sind: „Corps- und Landesgeneralcommando-" oder „Landesgeneralcommando-" und beim Festungsgouvernement in Mainz: „Gouvernements-Adjutant" zu führen. Im Kriege wird der Stand des Corps nach Bedarf erhöht.

— Soeben ist eine höchst wichtige Veränderung in der Militärverwaltung in's Leben getreten. Vor zwei Jahren wurde die Controle der Militäradministration nach einem Organisirungsvorschlage des Generaladjutanten des Kaisers, v. Schlitter, der obersten Rechnungs-Centralbehörde entzogen und dieselbe direct dem Armeeobercommando überlassen. Die Mängel dieses Systems wurden gleich anfangs viel be-

sprochen, und man hatte das Illusorische einer solchen Controle scharf hervorgehoben. Durch die Folgen der letzten Kriegsereignisse scheint man nun auch höchsten Orts von der Unhaltbarkeit der ganzen Organisation überzeugt worden zu sein, indem die Controle der Militäradministration wieder in die Hände der Civilbeamten gelegt worden ist.

Wien, 12. Mai. Es ist eine neue Instruction über die Ergänzung der Freiwilligen-Cavalerieregimenter erschienen, nach welcher dieselbe im Kriege und Frieden durch Einreihung von Freiwilligen, im Kriege nach Umständen auch durch Nachrecrutirung zu erfolgen hat. Zu den Freiwilligen-Husarenregimentern sollen in der Regel nur eingeborne Ungarn, zum Freiwilligen-Uhlanenregiment nur Galizier und Bukowiner assentirt werden. — Die Probeversuche mit der neuen Adjustirung bei der k. k. Infanterie werden mit Ende Juli geschlossen. Nach diesem Termin wird eine Commission definitiv entscheiden, inwiefern die Aenderungen als Norm einzuführen sind.

— Fortwährend wird von der österreichischen Regierung Alles aufgeboten, um Venetien mit starken Befestigungen zu versehen. So ist Borgoforte durch einen Brückenkopf befestigt, der auf dem rechten Ufer des Po durch 4 Forts vertheidigt werden soll. Das große Fortificationssystem zwischen Borgoforte, Bonadigonda und Buscaldo ist in Angriff genommen, es sind 1200 Arbeiter fortwährend bei dem Baue beschäftigt, und er wird wenigstens 6 Millionen Gulden kosten. — Auch die Position am adriatischen Meere wird befestigt. Soeben errichtet man ein Fort an der Punta pottile, einer hervorragenden Höhe zwischen den Thälern von Muggia und von Capodistria. In Pola arbeitet man an den im verflossenen Jahre errichteten provisorischen Werken und an zwei größeren Forts. Auch Lussin piccolo soll befestigt werden, und in Pola erwartet man 200 Kanonen. Um dasselbe gehörig zu armiren, sind 800 Stücke nöthig. Das Bassin des Docks ist auf dem Punkte, vollendet zu werden. Einige Schiffe sind jetzt desarmirt, andere halten Wache an der Küste von Istrien, wieder andere kreuzen bei Ancona.

— Die Befestigungsarbeiten in Lardaro, an der piemontesischen Grenze, haben, wie die „Schützen-Ztg." berichtet, bereits begonnen. Der Kostenvoranschlag ist 370,000 fl., und Uebernehmer ein gewisser Dallavia, Baumeister in Creto; die Hammerwerke dieses Ortes werden zum Baue das nöthige Eisen liefern, und auch das Holz zum Baue liefert ein Handelsmann von Creto; die Arbeit muß binnen einem Jahre vollendet sein. Bis Lardaro ist von Trient aus bereits der Telegraph errichtet. Die Befestigungen im Thale Ampola sind bisher nicht versteigert worden, und wie man hört, soll es noch ungewiß sein, ob genannter Befestigungsbau ausgeführt werde. Im bejahenden Falle kommt der Bezirk Condino inmitten dreier Befestigungen zu liegen, nämlich von Lardaro an der Grenze der Bezirke Condino und Tione, jener des Thales Ampola, welche die Straße über das Ledrothal nach Riva sperren soll, und der Rocca von Anfo, welche von den Oesterreichern erst nach dem Frieden von Zürich den Piemontesen übergeben wurde. Auch die Piemontesen arbeiten gegenwärtig und schon seit einiger Zeit an der größeren Befestigung der Rocca, sowohl an der Straße, welche unter der Rocca vorbeizieht, als auf der Höhe des Berges, an dessen unterem Abhange die Rocca erbaut ist. Auf der Höhe des Berges wird eine Batterie aufgestellt, und im Ganzen befinden sich jetzt schon 24 Kanonen in der Rocca und Umgebung, einige in der Richtung gegen das Dorf Darzo, Bezirks Condino, dessen Straße von der Rocca aus mit gezogenen Kanonen bestrichen werden kann.

Preußen.

* Belin, 13. Mai. In Betreff der neuen Formation der Gardeinfanterie, welche gemäß dem Reorganisationsplan der Armee eintritt, steht jetzt das Folgende fest, was zur Ergänzung, resp. Berichtigung des in Nr. 12 der A. M.-Z. Mitgetheilten dienen möge. Die Gardeinfanterie wird aus 4 Brigaden bestehen, deren erste ihren Stab in Potsdam haben und folgende Regimenter umfassen wird: 1. Garderegiment zu Fuß: Stab und 3 Bataillone (Potsdam), 1. Garde-Landwehr-Stammregiment: Stab, 1. und 3. Bataillon (Danzig), 2. (Stettin), 1. Garde-Landwehrregiment: 1. Bataillon (Königsberg in Pr.), 2. (Stettin), 3. (Graudenz), Garde-Jägerbataillon (Potsdam). — Die 2. Garde-Infanteriebrigade mit dem Stabe in Berlin wird bestehen aus dem 2. Garderegiment zu Fuß: Stab und 3 Bataillone (Berlin), 2. Garde-Landwehr-Stammregiment: Stab und 3 Bataillone (Spandau), davon eventuell 2 Compagnien später in Charlottenburg, 2. Garde-Landwehrregiment: 1. Bataillon (Berlin), 2. (Magdeburg), 3. (Kottbus), Garde-Reserve-Infanterieregiment (Berlin). — Die 3. Garde-Infanteriebrigade mit dem Stabe in Berlin wird bestehen aus: Kaiser-Alexander-Grenadierregiment: Stab und 3 Bataillone (Berlin), 3. Garde-Landwehr-Stammregiment: Stab und 3 Bataillone (Breslau), 3. Garde-Landwehrregiment: 1. Bataillon (Görlitz), 2. (Breslau), 3. (Poln. Lissa), Garde-Schützenbataillon (Berlin). — Die 4. Garde-Infanteriebrigade mit dem Stabe in Berlin wird bestehen aus: Kaiser-Franz-Grenadierregiment: Stab und 3 Bataillone (Berlin), 4. Garde-Landwehr-Stammregiment: Stab, 1. und 2. Bataillon (Coblenz), 3. (Düsseldorf), 4. Garde-Landwehrregiment: 1. Bataillon (Hamm), 2. (Coblenz), 3. (Düsseldorf). — Die bisher unter dem Namen „Landwehr-Stammbataillone" bestandenen Truppenkörper werden jetzt als „combinirte Infanterieregimenter" zu 3 Bataillonen formirt und führen die Nummer des correspondirenden bisherigen Linien-Infanterieregiments, z. B. 1. combinirtes Infanterieregiment. Die Bataillone heißen 1., 2. Füsilierbataillon. Das 1. und 2. Garde-Landwehrregiment heißt 1. und 2. combinirtes Garde-Infanterieregiment; das 3. und 4. Garde-Landwehrregiment 1. und 2. combinirtes Garde-Grenadierregiment. Zur Führung dieser combinirten Infanterieregimenter werden aus der Linie Stabsoffiziere commandirt und beziehen ihren Gehalt aus der etatsmäßigen Stelle ihres Truppentheils. Die bisher bei den Landwehrstämmen commandirt gewesenen Adjutanten, sowie die Aerzte und Zahlmeister treten zu den Bataillonen über, und in jedem bisherigen Landwehr-Stabsquartier wird ein neuer Landwehr-Bataillonsstab, ähnlich denen der früheren stellvertretenden Stäbe während der Mobilmachung, formirt. Für diese Stäbe sollen entweder die bisherigen Landwehr-Bataillonscommandeure zurückbleiben, oder aber aus Offizieren der Linie und denen des inactiven Verhältnisses ausgewählt werden, während für die Adjutantenstellen active Offiziere zu bestimmen sind. Gleichzeitig mit diesen Anordnungen sind auch die Ordres zur Ausführung der neuen Dislocationen ergangen, und die zu Führern ꝛc. der Regimenter commandirten Offiziere sollen angewiesen sein, sich in die neuen Garnisonen zu begeben.

— Ueber die Bestimmung für die diesjährigen Truppenübungen ist folgende Mittheilung erschienen: 1) Hinsichtlich der Uebungen des Garde-Corps hat das Generalcommando Vorschläge einzureichen. Die Garde-Landwehr-Stammbataillone nehmen nur, insoweit sie zu zwei und zwei gepaart werden können und nicht während der Uebungszeit im Garnisonswachdienst Verwendung finden, an den Uebungen derjenigen Liniendivisionen Theil, welche den Garnisonen der bezüglichen Garde-Landwehr-Stammbataillone am nächsten zusammengezogen werden. — 2) Bei sämmtlichen Provinzial-Armeecorps sollen die Divisionen, unter Theilnahme von 12 Fuß- und 4 reitenden Geschützen per Division, Herbstübungen abhalten. Diesen Uebungen ist, insoweit nachstehend unter 3. nicht anders bestimmt wird, die Zeiteintheilung zu Grunde zu legen, welche die Ordre vom 27. Februar 1845 für diejenigen Armeecorps vorschreibt, die keine großen Herbstübungen abhalten. Um die Provinzial-Landwehr-Stammbataillone nicht in zu geringer Kopfstärke an den Herbstübungen Theil nehmen zu lassen, sind die commandirenden Generale ermächtigt, nach Maßgabe der Dislocations- ꝛc. und sonstigen Verhältnisse einzelne Infanterie- (Linien- oder Landwehr-Stamm-) Bataillone, behufs Uebernahme des Garnisons- ꝛc. Dienstes, von den diesjährigen Herbstübungen zurückzulassen. — 3) Bei sämmtlichen Provinzial-Armeecorps können die jetzt bestehenden Cavalerieregimenter, welche mehr als eine Garnison haben, im Frühjahre — jedoch nicht vor Mitte Mai — zu zehnmaligem Exerciren im Regimente an geeigneten Punkten zusammengezogen werden. Im Herbste, vor dem Beginne der Brigadeübungen, sollen diese Regimenter dagegen nur viermal im Regimente exerciren, wogegen sie, wenn jene zehnmalige Uebung nicht stattfindet, so wie die neu zu formirenden Regimenter unmittelbar vor den Brigadeübungen 14 Tage im Regimente zu exerciren haben. — 4) Uebungen der Landwehr-Infanterie, der Landwehr-Cavalerie, der im Reserve- und Landwehrverhältnisse befindlichen Jäger, Artilleristen und Pionniere, sowie des Trains sollen in diesem Jahre nicht stattfinden. — 5) Dagegen sind Landwehroffiziere und Landwehroffizier-Candidaten aller Waffen zu vier- bis sechswöchentlichen Uebungen bei der Linie heranzuziehen, diese Uebungen jedoch auf das unabweislichste Bedürfniß zu beschränken.

Solingen, Ende April. Die Waffenfabrication unserer Stadt gewinnt fortfahrend an Bedeutung, wie wir aus dem so eben veröffentlichten Jahresbericht der Solinger Handelskammer ersehen. Selbst England beginnt die Vorzüge der Solinger Waffen mehr und mehr zu würdigen, denn es haben sechs Fabricanten in mehr oder weniger großem Maßstabe Lieferungen contractlich übernommen, deren Ausführung noch mehrere Jahre dauert. Es befindet sich zum Zwecke der Controle und Abnahme gegenwärtig ein englischer Cavaleriecapitän nebst acht Revisoren hier am Platze. Die Hauptgattungen der zu liefernden Waffen sind Marinemesser und sogenannte Bajonnetsäbel, welche in den meisten indischen Regimentern, sowie bei den neuen Bürgerschützen eingeführt sind. Das jährlich hier fertig werdende Quantum dieser Säbel ist auf 60,000 Stück im Werthe von 240,000 Thlr. anzunehmen. Oesterreich hat beträchtliche Partien Klingen von hier bezogen, da seine Fabricanten nicht im Stande sein sollen, dieselben in der hier erreichten Güte und Brauchbarkeit zu liefern. Nach erfolgtem Frieden ist Italien ein guter Abnehmer geworden, und auch die deutschen Bundesstaaten haben beträchtliche Partien bezogen.

Bayern.

*München, 1. Mai. Wie das Verordnungsblatt des k. bayerischen Kriegsministeriums mittheilt, ist durch eine allerhöchste Entschließung vom 7. März l. J. die Errichtung eines Operationscurses am Militärkrankenhause zu München zum Zwecke der Fortbildung und Uebung der Militärärzte im Operiren verfügt, und sind deßfalls die nachstehenden Bestimmungen erlassen worden: Die Unterrichtsfächer dieser Lehranstalt sind: a) Operationslehre, b) chirurgische Klinik und c) Operationsübungen. Der Operationscursus findet in der Regel jährlich zweimal im Frühjahre und im Spätherbste, jedesmal vorläufig in der Dauer von zwei Monaten statt. In der Zwischenzeit sind die Operationsübungen für die Militärärzte der Garnison München fortzusetzen. Vorstand der Lehranstalt ist der jeweilige Oberstabsarzt des Generalcommandos München. Das Lehrpersonal derselben soll bestehen aus: einem Regimentsarzt als Docent und gleichzeitig als Director und Ordinarius der chirurgischen Abtheilung im Militärkrankenhause zu München, sodann einem Bataillons- oder Unterarzt als Assistent. Das Hörerpersonal ist zu bilden aus: a) fünfzehn, im Wechsel aus den Heeresabtheilungen zu commandirenden Bataillons- und Unterärzten, dann b) jenen nicht schon nach a zum Curs commandirten Militärärzten der Garnison München, welche demselben freiwillig neben ihren Dienstverrichtungen beiwohnen wollen. Das Verwaltungspersonal für diese Lehranstalt ist jenes der Militärkrankenhausinspection München. Das Dienstpersonal hat zu bestehen aus: einem Unteroffizier der Sanitätscompagnien als Operationsdiener und einem Gefreiten oder Gemeinen dieser Compagnien als Gehülfe des Operationsdieners. Die Functionsgebühren des gesammten Personals dieser Lehranstalt werden durch besondere Bestimmungen geregelt. In dienstlicher und administrativer Hinsicht steht die Anstalt unter der Commandantschaft der Haupt- und Residenzstadt München, in ärztlicher Hinsicht unmittelbar unter dem Generalcommando München. — Der Vorstand leitet den gesammten Dienst und den Gang des Unterrichts der Anstalt. — Der als Docent an der Anstalt angestellte Regimentsarzt ist verpflichtet: Operationslehre zu lesen, die Operationsübungen zu leiten und zwar mit vorzüglicher Rücksicht auf die im Felde vorkommenden Operationen, in der chirurgischen Klinik wissenschaftliche Vorträge über die vorliegenden Krankheitsfälle zu halten und die vorkommenden Operationen an Lebenden auszuführen oder unter seiner Leitung ausführen zu lassen, endlich Vorträge über Feldchirurgie zu halten, nämlich über die zweckmäßigsten Heilverfahren bei Verwundungen im Felde, mit Rücksicht auf die dort sich ergebenden Verhältnisse und Entbehrungen. Der als Assistent angestellte Bataillons- oder Unterarzt hat je nach Anweisung und Anordnung des Vorstandes einen Theil der Unterrichtsaufgabe zu übernehmen. Die als Hörer commandirten Bataillons- und Unterärzte sind verpflichtet, sämmtliche Vorträge zu hören und allen Uebungen beizuwohnen. Dem als Operationsdiener commandirten Unteroffizier ist die Aufsicht über die Localitäten, Geräthe, Instrumente ꝛc. und deren reinliche Instandhaltung, sowie die Besorgung aller für die Operirübungen erforderlichen Vorbereitungen und Maßnahmen nach den deßfallsigen besonderen Anordnungen der ihm unmittelbar vorgesetzten Aerzte der Anstalt übertragen, und ist demselben zur Ausführung dieser Arbeiten der als Gehülfe commandirte Gefreite oder Gemeine unterstellt.

Hannover.

Hannover, 3. Mai. Die Anstrengungen, eine tüchtige kriegsgeübte Armee zu schaffen, werden fortgesetzt. Die Offiziere des Generalstabs machen augenblicklich unter Führung ihres Chefs eine mehrwöchentliche strategische Uebungsreise im Lande, wobei angenommen wird, daß zwei Armeecorps von 20,000 Mann gegen einander operiren. Ferner wird im Spätsommer bei Nienburg a. d. Weser ein Uebungs-Lager abgehalten werden, woran 10 Bataillone Infanterie, 16 Schwadronen Cavalerie, 36 Geschütze und das Ingenieurcorps theilnehmen. — Nachdem das Käppi für die Pickelhaube bereits bei einem Theil der Armee eingeführt ist, wird auch eine in diesen Tagen erscheinende Generalordre die Bestimmungen über die neue Kopfbedeckung der Generalität und der Stäbe bringen. Nach dem „Courier" werden die Hüte denen der österreichischen Generalität sehr ähnlich sein, nur ohne Tressen. Ein niedriger herunterfallender Busch, bei der Generalität weiß mit gelben Geierfedern, bei den Stäben weiß und gelbe Hahnenfedern, ziert dieselben. Die Nichtcombattanten erhalten einen Busch von schwarzgrünen Hahnenfedern. — Gegenwärtig werden für die hannover'sche Armee die ersten gezogenen Kanonen in der Fabrik des Herrn Meine angefertigt.

Frankreich.

Paris, 5. Mai. Die dießjährigen Uebungen in dem Lager bei Châlons werden nach dem 5. Juni ihren Anfang nehmen; bis zu diesem Termin sollen sämmtliche hierzu designirte Truppen daselbst installirt sein. Es sind dieß 3 Infanteriedivisionen, bestehend aus 12 Regimentern und 3 Bataillonen Jäger zu Fuß, unter dem Commando der Generale d'Autemarre d'Ervillé, Marulaz und Walsin Esterhazy; 1 Cavaleriedivision, bestehend aus 2 Husaren- und 2 Jägerregimentern, unter dem Commando des Generals Dupuch de Feletz, und 10 Batterien Artillerie sowie Abtheilungen vom Geniecorps. Der Marschall Mac-Mahon wird das Obercommando über das Lager führen; sein Generalstab besteht aus den Generalen Lebrun und Rochebouet, den Capitäns Weynand und Trousselle und dem Intendanten Fournier.

— Dem „Journal des Mines" zufolge billigte der Kaiser das Modell einer neuen Art von Kanonenbooten ohne Anwendung des Dampfes. Bei diesem neuen System ersetzt die heiße Luft den Dampf, was bei gleicher Geschwindigkeit eine Ersparniß gestatten würde, die für die kaiserliche Marine nicht weniger als 80 Millionen betragen dürfte. Man sagt, der Kaiser habe den Bau mehrerer solcher Boote anbefohlen.

Großbritannien.

-b- Das Stabcollegium (Staff College) zu Sandhurst hat neue Statuten erhalten, deren wesentlichen Inhalt wir in Folgendem mittheilen. Es soll aus 30 Theilnehmern bestehen, wovon 25 der Linie, 5 den Specialwaffen angehören. Jeder Aspirant muß 3 Jahre gedient haben und entweder Capitän sein oder die Capitänsprüfung bestanden haben. Bei der Aufnahmsprüfung werden gefordert: Mathematik (Arithmetik, 4 Bücher des Euclid, Algebra einschließlich der Gleichungen ersten Grads), französische und deutsche oder Hindostan-Sprache; — die übrigen Fächer: Kriegsgeschichte, Militärgeographie, Befestigung, Zeichnen, Geologie und Chemie, sowie höhere Mathematik, sind nicht absolut nöthig, rechnen aber zur Location. Diese Prüfung findet im Juli durch den Militär-Erziehungsrath statt; entfernte Candidaten erhalten die Fragen gedruckt, die sie dann schriftlich vor einer Commission zu beantworten haben. Der Cursus hat am 1. Februar begonnen; seine Gegenstände sind: Mathematik bis mindestens incl. der Elemente der Mechanik, französische, deutsche und Hindostan-Sprache, Befestigung, Artillerie, topographisches Zeichnen, Aufnehmen, Recognosciren, Kriegskunst, Kriegsgeschichte, Militärgeographie, Militär-Verwaltung und Ausrüstung, Militär-Gesetzgebung, Naturphilosophie, Chemie, Geologie mit Anwendung auf die Militärwissenschaften, Aufsetzen von Berichten, Reiten. Der Cursus dauert 2 Jahre, je vom 1. Februar bis 15. Juni. und vom 15. Juli bis 15. December. Es werden monatliche Rapporte eingegeben und am Schlusse jedes Halbjahrs findet eine Prüfung statt. Bei der Abgangsprüfung müssen in Mathematik, Befestigung, Artillerie, Zeichnen und Aufnehmen, Recognosciren, Kriegskunst, Geschichte, Militärgeographie, Verwaltung, französischer oder deutscher oder Hindostan-Sprache gewisse Nummern erreicht werden. Diese Prüfung können auch Offiziere bestehen, welche das Collegium nicht besucht haben. Diejenigen Offiziere, welche die Schlußprüfung bestanden haben, werden sofort denjenigen Waffen, bei welchen sie früher nicht gedient haben, zugetheilt und haben dort Recrutendressur und felddienstliche Uebungen mitzumachen, und Disciplin, Verwaltung und Waffeneigenthümlichkeiten kennen zu lernen. Dieses Commando dauert bei jeder Waffe 4 Monate.

Niederlande.

*** Aus dem Haag, Ende April. Im Anschluß an die (in Nr. 12 der A. M. Z. mitgetheilte) k. Ordre, die Eintheilung des Landes in 7 Militärdistricte betreffend, ist jetzt weiter der Staat in 2 Artilleriedirectionen und 2 Befestigungsinspectionen eingetheilt worden. Zur ersten Artilleriedirection und zur ersten Festungsinspection, die ihren Sitz zu Utrecht haben, gehören die Provinzen und Theile nördlich vom Haringvliet und Hollandsch Diep, westlich vom Dordsche Kil, nördlich von der alten Maas, Merwede und Waal bis zum Fort Krayenhoff und östlich von einer Linie, die vom letzteren Punkte nach der Maas, da wo Geldern und Limburg zusammenstoßen, gezogen ist. Die zweite Artilleriedirection und zweite Befestigungsinspection hat ihren Sitz zu Dortrecht; zu ihr zählen die Provinzen und Provinztheile südlich vom Haringvliet und Hollandsch Diep, östlich vom Dordsche Kil, südlich von der alten Maas und westlich von der oben bezeichneten Linie. Die erste Artilleriedirection hat die Stückgießerei unter sich. — Ferner sind die 2 Reiterbrigaden aufgehoben und die Brigadestäbe dem Stab der Waffe zugetheilt worden.

Rußland.

St. Petersburg, 30. April. Um das stehende Heer ohne Nachtheil verringern zu können, beabsichtigt man alle aufgehobenen Militär-Colonien wieder in's Leben treten zu lassen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Kritik.

Frankreichs Offensiv- und Defensivkraft, mit besonderer Beziehung auf Deutschland dargestellt. Als Manuscript gedruckt etc.

Frankreichs natürliche und künstliche Vertheidigungsmittel, mit Anwendung der neuesten Grundsätze über Fortification, bei einem Kriege Deutschlands gegen Frankreich. Von Mr., Oberstlieutenant i. P. des Generalquartiermeisterstabs etc.

(Schluß.)

Der Verfasser bezeichnet Standpunkt und Ziel seiner Schrift gleich in der Einleitung dadurch, daß er die Nothwendigkeit einer Einigung der Kräfte von Gesammtdeutschland und dann insbesondere von Mitteldeutschland im Hinblick auf die gewaltig angewachsene Macht des westlichen Nachbars nachdrücklich nachweist. Er geht sodann zur näheren Darstellung dieser Macht über, die er, der Natur des Gegenstandes entsprechend, in drei Abschnitten behandelt, wovon die beiden ersten, welche den Kriegsschauplatz nach seinen natürlichen und künstlichen Verhältnissen betrachten, wieder näheren Zusammenhang haben, während der dritte die französische Armee schildert. Gleich im ersten Abschnitt tritt uns in den strategischen Verhältnissen der französischen Nord- und Ostgrenze die wachsende Wucht entgegen, womit sich die Militärmacht des Nachbars zum Angriff wie zur Vertheidigung entwickelt hat. Die Hauptpunkte und Linien dieser Grenze, die Festungen, die Bodenabschnitte, das System der Eisenbahnen und Straßen, sind weniger in's Einzelne, als in der anderen genannten Schrift, aber in ihrer strategischen Bedeutung weit klarer und entschiedener behandelt; namentlich wird man aus den Verstärkungen, die gerade das neuere französische Staatssystem dort entwickelt hat, immer auf's Neue auf die wachsende Gefahr, die dasselbe einschließt, aufmerksam gemacht. Wir meinen zwar, daß die Bedeutung der Operationsgebiete, namentlich auch im Hinblick auf die Vertheilung und Verwendung unserer deutschen Heereskräfte, sich erst durch eine Erörterung des Zuges der militär-politischen Interessen vollständig feststellen läßt, finden es indeß ganz natürlich, daß der Verfasser dieses besondere Moment in seine Betrachtung zunächst nicht aufgenommen hat. Jedenfalls hat dieselbe für Alle, welche sehen wollen, die gemeinsame Gefahr hinreichend in's Licht gesetzt, welche „gebieterisch auf die wehrkräftige Einigung Deutschlands hinweist".

Bedarf es in dieser Richtung noch eines nachdrücklicheren Eindrucks, so wird ein solcher im zweiten Abschnitt gegeben, welcher die Befestigung von Paris zuerst in ihrem allgemeinen Charakter schildert; dann die Stadtbefestigung, sowie die Vorfesten näher beschreibt und zuletzt die strategischen Verhältnisse erörtert. Wir stimmen ganz mit dem Verfasser überein, wenn er am Schluß in drei vortrefflich ausgedrückten Sätzen die ganze Erörterung noch einmal schlagend zusammenfaßt und so zum Ergebniß kommt, daß die Befestigung von Paris nicht bloß einen Fortschritt, sondern einen Umschwung im Kriegssystem Frankreichs bezeichnet, indem sie die militärische Stärke des Reichs dorthin legt, wo früher seine militärische Schwäche war. Was auch von angesehenen deutschen Militärschriftstellern, z. B. von General v. Willisen, früher Geistvolles gegen diese Befestigung gesagt worden ist: es beruhte auf dem Zusammenhang mit der Herrschaft eines anderen politischen Systems in Frankreich, zu welchem diese Befestigung allerdings nicht passen wollte. Heutzutage dagegen wird wohl keiner dieser Schriftsteller leugnen, daß diese Befestigung in der Hand des jetzigen Systems ein wesentliches und drohendes Machtmittel mehr ist. Man kann sie auch insofern einen Umschwung nennen, als sie gleichsam eine Vorverkündigung auf dasselbe war, und nun dem Geist desselben einen gesammelten Ausdruck verleiht: — dem Geist nämlich, der Frankreich die Herrscherstellung in Europa sichern will, indem er an einem Punkte die Machtmittel des Reichs zu jedem Ausfall bereit hält und zugleich diesen Punkt mit dem stärksten Schutz gegen jeden rächenden Rückschlag umgibt.

Das System des französischen Kriegswesens vollendet sich in der Armee. Der dritte Abschnitt unserer Schrift entwirft in kurzen, klaren, treffenden Zügen ein lebendiges Bild derselben. In 12 Hauptpunkten stellt der Verfasser die „Elemente einer guten Armee" einleitend zusammen; dann weist er in den Grundzügen der Formation und Organisation, in der Ausbildung und Kriegsbereitschaft nach, in welch' seltenem Verein die französische Armee diese Elemente umfaßt. Die Erörterung beweist eine gründliche, auf eigene Beobachtung gestützte Sachkenntniß und bleibt dabei doch glücklich von allen untergeordneten, ermüdenden, verwirrenden Einzelheiten frei. Wir erinnern uns nicht, seit den „militärischen Briefen eines deutschen Offiziers auf einer Reise durch Frankreich" (Adorf 1845) eine gleich vollständige und gelungene Schilderung dieser Armee gelesen zu haben. Diese Briefe hatten es mit der Armee unter Ludwig Philipp zu thun; jetzt handelt es sich um die des Kaiserreichs, und es ist bemerkenswerth, wie die nämlichen Einrichtungen jetzt, wo der Geist des letzteren regiert, einen anderen Eindruck machen und in einem anderen Zusammenhang erscheinen. Was Gouvion St. Cyr und namentlich Soult zur Zeit des Bürgerkönigthums Bedeutsames für die Armee thaten, erscheint jetzt wie eine grundlegende Vorbereitung für die gegenwärtige Heeresverfassung, welche Napoleon III. mit wahrhaft organisatorischem Geiste ausgebaut hat. Diesem machtvollen Ganzen gegenüber fallen ganz von selbst, ohne daß es der Verfasser gesucht hätte, manche unerfreuliche Streiflichter auf unser deutsches Heerwesen; und es treten Grundsätze der Organisation, der Ausbildung, der Taktik, die, obgleich täglich allgemeiner anerkannt, immer noch der Verwirklichung bei uns harren, auf's Neue in eine Beleuchtung, die ein beredtes, praktisches Zeugniß für sie ablegt. Wir meinen zwar, daß gerade in dem eigenthümlichen Boden und Zusammenhang, woraus dieß französische Heer hervorgewachsen ist, auch große innere Gefahren eines plötzlichen Zusammenbruchs liegen. Wir vermögen aber dem Verfasser, wie er sich seine Aufgabe mit Recht gestellt hat, keinen Vorwurf daraus zu machen, daß er diese Seite der Sache nicht berührt hat. Für uns Deutsche ist es wahrlich keine Zeit, von fernen Möglichkeiten eines Umschlags friedlich zu philosophiren, — wohl aber Zeit, daß wir an der lebendigen Vorstellung der Macht des Gegners erwachen; denn nicht, daß die Gefahr überhaupt vor uns zurückweicht, sondern daß sie durch unsere Kraft vor uns zurückweicht, thut uns Noth.

Leider hat es der Verfasser, nachdem er die Gefahr so beredt und treffend geschildert hat, nicht unternommen, uns näher zu zeigen, wie wir ihr begegnen sollen. Er gibt hierüber nur Andeutungen, und selbst diesen Andeutungen müssen wir einige Zweifel gegenüberstellen. Wir thun es nicht, um das Verdienst der Schrift zu verkleinern, noch weniger um deutscher Rechthaberei willen, sondern gerade um an die außerordentlichen Schwierigkeiten zu erinnern, die uns vor Allem klar werden müssen, ehe es besser werden kann.

Der Verfasser schlägt jährliche größere gemeinsame Truppenübungen, namentlich für die mitteldeutschen Staaten vor, um die hier fehlende Erfahrung eines größeren kriegerischen Lebens einigermaßen zu ersetzen. Welcher erfahrene Soldat wird darin nicht mit ihm übereinstimmen? Allein wir fürchten, es wird überhaupt nicht oder nicht mit Erfolg dazu kommen, ehe nicht in unser ganzes Heerwesen ein frischerer nationaler Zug gekommen ist. Denn einmal werden von Seiten dieser Staaten die Mittel dazu nur dann aufzubringen sein, wenn dem außerordentlichen Aufwand auch ein großer gemeinsamer, nationaler Zweck entspricht, der dem Volk und Staat wirklich zu gut kommt und sich dem allgemeinen Bewußtsein deutlich in dieser Richtung einprägt. Dann dürfen wir uns auch nicht verhehlen, daß das ganze System unserer Ausbildung und Uebungen noch zu sehr von den Tendenzen der absoluten Autorität, der äußerlichen Erscheinung, der unselbstständigen Gebundenheit beherrscht wird, so daß es, um diese mächtigen überlieferten Einflüsse zu brechen, der ganzen Gewalt eines Geistes bedarf, wie er sich nur in einer nationalen Heerverfassung, die auch von einem größeren politischen Zug bewegt wird, entwickelt.

Diesen politischen Zug könnte der Feind uns lehren; bei einer wirklichen Einigung würde er nicht fehlen. Nicht mit Unrecht legt der Verfasser dabei Gewicht auf Mitteldeutschland, in dem er die schwächste Stelle Deutschlands findet. Ob er aber danach meint, daß sich die sämmtlichen mittleren und kleineren Staaten zu einem engeren Verband zusammenschließen sollten, etwa im Sinne der bekannten Triasidee, ist nicht recht klar. Wir vermöchten diesem Gedanken schon darum nicht beizustimmen, weil wir keine Möglichkeit einer Ausführung sehen. Die Interessen der Staaten, die hier in Betracht kommen, sind zu verschieden, namentlich auch die militär-politischen; daher ist es auch noch keinem der Verfechter dieser Ideen gelungen, die Ausführung auch nur in ihren Umrissen anzudeuten. Dagegen meinen auch wir, daß sich eine bessere Gruppirung für die deutsche Heeresmacht herstellen ließe. Es scheint uns z. B., daß Bayern, Würtemberg und Baden natürlich zusammengehören, und daß sie unter der Führung des ersteren die Vorhut und die Wacht am Oberrhein, ungefähr in der Weise eines französischen Marschallats, bleibend in Händen haben müßten.

Nur daß sich alle diese Gruppen doch wieder an die beiden Großmächte anlehnen müßten. Wir können uns die Sache im Ernstfall kaum anders denken, als daß sich unter diese beiden die Führung der Gesammtmacht vertheilen müßte, und wir sind hier mit den Einwendungen, die der Verfasser gegen die Zweitheilung erhebt, nicht einverstanden. Dieselbe ist bei einer und derselben Armee allerdings die „ungünstigste Form". Das trifft aber durchaus nicht zu, wo es sich um verschiedene Armeen mit besonderen Aufgaben und auf besonderen Kriegsschauplätzen handelt. Hier scheint uns die Theilung so eingerichtet werden zu müssen, wie es die Natur des Kriegsschauplatzes und der Zug der militär-politischen Interessen verlangt. Und in diesem Zusammenhang scheint uns denn auch das hier, wie sonst schon, erhobene Bedenken grundlos, als könnten sich unsere Gegner zwischen zwei deutsche Armeen eher einschieben. Man sieht nicht recht ein, warum drei Armeen dieß Zwischenschieben eher verhindern sollen; es scheint auf diesem Wege die gefährliche Consequenz zu liegen, 4, 5 und mehr Armeen aufzustellen, bis man bei dem Gedanken ankommt, Alles decken zu wollen. Die Kraft, womit jede Armee ihr Ziel verfolgt, ist die einzige Gewähr gegen ein solches Sicheindrängen des Feindes; diese Kraft hängt wesentlich von dem bewegenden militär-politischen Antrieb und Interesse ab, und diese scheinen auf die Zweitheilung zu führen.*)

Diese Zweifel sollen übrigens der Bedeutung und dem Werth unserer trefflichen Schrift nicht zu nahe treten. In einer Zeit, wo man die Macht des Gegners mehr in blindem Gefühl als in besonnenem Urtheil bald über- und bald unterschätzt; wo dort, woher wir es erwarten müssen, ein enschiedenes Handeln immer und immer nicht eintreten will: in einer solchen Zeit ist es ein hohes Verdienst, mit ruhigem, männlichem Muth auf die Gefahr in ihrer wahren Gestalt und Größe hinzuweisen. Der Verfasser hat dieß mit einer Einsicht gethan, die sich, wie wir wünschen, Vielen mittheilen möge, und er hat dabei, wir wiederholen es, eine patriotische, eine deutsche Gesinnung bewiesen, wie wir sie, gerade in dieser Zeit gehässiger Verbitterung, als unentbehrliche Grundlage des deutschen Einigungswerks Allen nicht dringend genug an's Herz legen können. 17.

Das Armstrong-Geschütz, seine Construction und Benutzung. Nach dem Englischen der Times vom 24. Januar 1860. Leipzig, 1860. W. Gerhard. 8. 20 S. Preis 5 Sgr.

Diese kleine Schrift müssen wir als eine sehr interessante bezeichnen, deren Anschaffung durch äußerst geringen Preis erleichtert und einem jeden, der an den technischen Zeitfragen Interesse nimmt, dringend zu empfehlen ist. Der Verfasser — ein praktischer Hüttenmann und hüttenmännischer Autor — liefert zwar in denjenigen Theilen seiner Uebersetzung, die von der artilleristischen Anwendung der Geschütze handeln, keine Beweise von specieller Einsicht, gibt uns aber andererseits eine überaus sachkundige und belehrende Darstellung der Fabrication, welche mit den daran geknüpften eigenen Bemerkungen des Verfassers die Beachtung des militärischen Publicums völlig verdienen. 3.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

Februar 1860.

Le spectateur militaire. Recueil de science, d'art et d'histoire militaires. Deuxième série. 34e année. 29e volume. 104e livraison. (Directeur-gérant Noirot.) Paris, 1860. A la direction du spectateur militaire.

Das Schloß Salses, mit Abbildung. Die Geschichte alter Befestigungen, besonders solcher aus einer Uebergangs-

*) Wir beziehen uns hier auf unsere Vorbemerkung in Nr. 19 d. Bl., nach welcher wir der Discussion den größtmöglichen Spielraum lassen, ohne uns mit allen Behauptungen einverstanden zu erklären. Anm. d. Red.

periode haben immer historischen und oft sogar praktischen Werth für die Jetztzeit. Salses war schon bei den Römern ein Posten zur Deckung der dortigen Militärstraße. Später wurde eine Schanze erbaut, um Einfälle von Norden her abzuhalten. Sie wurde von Spaniern und Franzosen oft genommen und verloren. Im Jahre 1497 bauten die Spanier eine neue sehr starke Burg, die durch den Marschall de Prieux belagert, durch die Spanier aber entsetzt wurde. Eine zweite Belagerung 1639 führte durch Bestechung die Uebergabe herbei. Aber eine gleich darauf folgende Belagerung von Seiten der Spanier, die sich zu dem Zwecke selbst stark verschanzten und eine Entsatzarmee zurückwiesen, nöthigte die zu starke Besatzung durch Hunger zur Uebergabe. Ein Aufstand der Catalonier, welche die Franzosen herbeiriefen, brachte die Festung abermals in die Hände der letzteren. Sie wurde nach Vaubans Anleitung 1691 wieder hergestellt, zerfiel aber nach und nach und ist jetzt Pulvermagazin.

Historischer Abriß der Befestigungen, Ingenieure rc. (Forts.) Der Angriff auf das bastionirte Fuentarabia durch die Franzosen wurde durch die seichten Gräben und das günstige Terrain, das die erste Parallele auf 300 Meter gestattete, erleichtert. Der Platz ergab sich nach 14 Tagen. Bei der Belagerung von Sebastian beförderte der Sandboden den raschen Fortgang der Parallelen. In diesem Feldzug verleiteten spanische Gelder Viele, selbst Ingenieure, zur Desertion. — Um diese Zeit fertigten Lablottière, Roussel und Lhuillier Karten von den Küsten des mittelländischen Meeres, von Roussel, Foix rc., Savoyen, Piemont. — Im Jahre 1719 begann Cormontaigne sich durch seine Schriften bekannt zu machen. Er wollte die Flanken der Halbmonde weglassen, die Facen verlängern, die Reduits vergrößern und verstärken, die Thürme abschaffen und dafür die Bastionen einführen. Um diese Zeit gab es 21 Befestigungsdirectionen. Die Ingenieure wurden halb in Münze, halb in Papier bezahlt und ihr Gehalt in Folge des sinkenden Geldwerthes erhöht. — Cormontaigne veranlaßte auch Proben von Ricochetfeuer mit Bomben gegen feste Plätze.

Militärische Portraits. Crillon. Dieser am Schlusse des Mittelalters stehende ritterliche Held wird hier durch zahlreiche Anekdoten in seiner Offenheit, Hochherzigkeit, Uneigennützigkeit charakterisirt; seine Menschlichkeit gegen Besiegte und seine Bravour bei einer Menge Belagerungen, Gefechte und Schlachten wird hervorgehoben.

Einige Berühmtheiten der afrikanischen Armee. Daumas. Dieser durch seine Schriften über das arabische Pferd rc. bekannte General kam frühzeitig nach Algier, befreundete sich hier rasch mit Sprache und Sitten der Araber und ward zuerst in Oran, dann in Algier, mit der Leitung der arabischen Angelegenheiten betraut. Bei dieser Gelegenheit wird hervorgehoben, wie unklug die anfängliche Verwendung der verachteten, machtlosen Städte-Mauren als Vermittler, wie wohlthätig dagegen die Einrichtung der arabischen Bureaux war. Daumas selbst schlug vor, die von Abd-el-Kader eingeführte Verwaltungsweise zu belassen, womit Bugeaud, dieser talentvolle Administrator, übereinstimmte. Die Eintheilung und der Dienst der arabischen Bureaux wird ausführlich dargestellt. Seit 1850 wurde die Thätigkeit derselben eher beschränkt als erweitert; es kamen mehr Schreiber als Offiziere hinein. Daumas' Leistungen waren bedeutend. Als Schriftsteller zeigt er sich als genauer Kenner der Araber. Er leitet jetzt den algierischen Dienst im Kriegsministerium.

Das Exercirreglement der belgischen Infanterie. Dieselbe hatte bisher das alte französische Reglement. Jetzt hat das Regiment 3 Bataillone, das Bataillon 6 Compagnien. Die Bataillone haben keine Elitecompagnien. In der Linienstellung sind größere Zwischenräume eingeführt als bisher. Das Gruppensystem (zu 4 Mann) ist angenommen; dieß tadelt der Referent, weil es im Felde durch Verluste gestört werde. Die Ausgleichung in den Zügen bei jedem Exerciren sei nicht empfehlenswerth, weil im Kriege unpraktisch. 6 Compagnien seien zu viel bei zweigliedriger Stellung. Die Abtheilungscommandanten seien vor, die Unteroffiziere in den Abtheilungen nützlicher als beide hinter denselben. Die Einverleibung von Gymnastik und Fechten in das Exercirreglement sei unpassend. Die Eintheilung der Ladung in verschiedene Tempos wird als unrationell verworfen, für die Handgriffe wird Vereinfachung gefordert. Die Doppelrotten seien von geringem Nutzen und führen zu Verwirrungen. Die Annahme der Schwenkung für alle Directionsänderung wird als eine Vereinfachung bezeichnet. Der Contremarsch wird als eine Paradebewegung gänzlich verworfen. Statt des Gliederfeuers im Viereck wird Niederlassen der zwei ersten Glieder und Rottenfeuer der hinteren beantragt.

Die politischen und militärischen Memoiren des Generals Lloyd. Nach einer kurzen Biographie dieses ausgezeichneten Engländers, der sich in österreichischen, preußischen und russischen Diensten hervorthat, geht Referent zur Kritik seiner Werke über. Lloyd verlangt von einer Armee Kraft, Beweglichkeit und eine für alle Fälle passende Formation. Er findet bei der Phalanx Kraft, aber keine Beweglichkeit; die Legion erscheint ihm vollkommen. Für die Feuerwaffen ist er nicht eingenommen, eben so wenig für das Bajonnet; 3 Glieder erscheinen ihm zu schwach, er beantragt 4 Glieder, das 4. Glied mit Speeren, die über das 1. hinausreichen. Die Reiterei sollte nur eine Pistole haben, da ihre Kraft im Choc bestehe. Die Schlachtordnung in zwei Treffen habe zu wenig Zwischenraum, das erste Treffen störe das zweite. Infanterie und Reiterei sollten zu besserer Unterstützung gemischt sein; keine Reiterei auf den Flügeln. Er verlangt große Bataillonsintervalle, durch Jägercompagnien ausgefüllt, die Reiterei gleich $\frac{1}{6}$—$\frac{1}{4}$ der Infanterie; die leichte Infanterie gleich $\frac{1}{6}$; auf 700 Mann 1 Geschütz. Lloyd's Hauptirrthum ist seine Mißachtung der Feuerwaffe. — Im zweiten Theil seiner Werke behandelt er in sehr anziehender Weise die Philosophie des Kriegs, oder die Kunst, den Geist des Soldaten zu beherrschen.

Naval and Military Gazette. East India and Colonial Chronicle. Twenty-eighth year of publication. London, 1860. Printed by Charles Reynell, published by Samuel Harmer Lindley.

Den 4. Februar. Die beabsichtigte Stellung des Obercommandos unter dem Kriegsministerium scheint keine Verbesserung, da dann Alles von einer Person abhängig gemacht würde und in England Niemand ist, der

dieß durchzuführen vermöchte. Die Bureaux des Militärsecretärs, Generaladjutanten und Generalquartiermeisters haben bis jetzt ihre Aufgabe gelöst; ihre Stellung unter ein Ministerium würde nur eine Geschäftsvermehrung herbeiführen. — Im Gebiet der Bestrafung wird noch zu viel der Ansicht des Einzelnen überlassen. Es sollte klare Bestimmungen über die verschiedenen Vergehen und deren Bestrafung geben, so daß in die Willkür des Einzelnen wenig mehr als das Recht der Begnadigung gelegt würde. — Die Tendenz gewisser Blätter, Soldaten und Offizier von einander zu trennen, ist fehlerhaft; sie schwächt die Disciplin; nur Vereinigung der Kräfte macht stark. — Das Buch des Obersten Adye über den Krimfeldzug widerlegt zahlreiche Irrthümer Bazancourt's und anderer Franzosen, stellt die Dinge in das wahre Licht und hebt Lord Raglan's große Verdienste hervor.

Den 11. Februar. Die Naval and Military Gazette hat jetzt 28 Jahre hinter sich und ist sich bewußt, zahlreiche Mißbräuche mit Glück bekämpft zu haben. In England ist die Presse freilich eine Macht, welcher die Regierung fortwährend eine folgenreiche Aufmerksamkeit schenkt. — Der beabsichtigte fünfjährige Wechsel der Offiziere im Stabe des Armeecommandos erscheint keineswegs vortheilhaft, da zur Ausfüllung dieses Dienstes langjährige Erfahrung gehört. Man sollte diese Offiziere so lange dort behalten, als ihre körperlichen und geistigen Fähigkeiten es gestatteten. — Im Jahre 1802 besaß England 340,000, Irland 70,000 Freiwillige, die gut bewaffnet, exercirt und geführt waren. Gegenwärtig bestehen 99,000 Freiwillige. Die Erfahrungen von früher sind nicht benutzt. Damals wurden nur solche genommen, die sich selbst ausrüsten konnten, jetzt werden Viele von den Ehrenmitgliedern unterhalten. Es sollte lieber eine von der Regierung bezahlte Zwischenorganisation geben. Früher hatte man Regimenter, jetzt hat man unabhängige Compagnien; man sollte sie in Regimenter formiren. Es sollte Vereinigungen zu größeren Exercitien und Märschen geben. Da ein tüchtiger Generalinspector ernannt worden, so ist für die Freiwilligencorps viel zu hoffen. — Im ärztlichen Departement besteht die unpraktische Bestimmung, daß man erst nach 20 Dienstjahren Surgeon-Major werden kann. Dieß veranlaßte, daß man jüngere verdiente Aerzte, welche man belohnen wollte, zu Inspectoren ernannte und so über viele ältere Aerzte setzte, was große Mißstimmung hervorrief.

Den 18. Februar. Nekrolog des Generals William Napier. Schilderung seines durchaus edlen Charakters, seiner großen Eigenschaften und Fähigkeiten. Er zeichnete sich bei allen Schlachten und Gefechten des spanischen Krieges aus, den er getreu, klar und mit höchster Lebendigkeit beschrieb. Er war der treffliche Biograph seines Bruders, des Eroberers von Scinde. — Das Militärbudget überschreitet das vorjährige nur um circa 2 Millionen Pfund, welche fast ganz für Kriegsvorräthe der Armee und Flotte ausgegeben wurden. — Die Freiwilligen-Corps werden, sobald sie genügend angewachsen sind, Adjutanten (Instructoren) erhalten, welche gewisse Bedingungen erfüllt, namentlich die Schießschule durchgemacht haben müssen. — Das Fehlschlagen des Versuchs, eine Reserve-Marine zu bilden, wird dem Unabhängigkeitssinn des Engländers, der lieber arm als in einem Dienstverhältnisse sein wolle, sowie dem Mißtrauen gegen die Admiralität zugeschrieben, indem man glaube, daß die Reservisten doch in einer oder der anderen Weise zum activen Dienst verwendet werden würden. — Das beste Recrutenmaterial sei anerkanntermaßen der Bauer, dann komme der eigentliche Handwerker und zuletzt der Fabrikarbeiter. Leider bekomme man immer weniger Bauern, da Viele auswandern, die sonst eingetreten wären.

Den 25. Februar. Das Militärbudget. Die Entlassung der Miliz wird gutgeheißen, da sie Reserve und nicht active Armee sei; die letztere durch die erstere zu ergänzen, sei ein Unrecht. Aber die Miliz sollte nicht geworben, sondern durch das Loos gezogen werden. Die Artillerie ist bedeutend vermehrt worden, bis Ende des Jahres wird sie 3000 Armstrong-Kanonen besitzen; die ganze Infanterie ist mit Enfield-Büchsen ausgerüstet. Die Whitworth-Geschütze und Büchsen sind zwar noch besser, aber sehr theuer. Die Gymnastik wird sehr gehoben; eine große Summe ist für sie ausgesetzt. Das Lager von Aldershot ist nicht nur ein treffliches Uebungslager, sondern deckt auch London. Der Gesundheitszustand ist durch zweckmäßigere Casernen gebessert. — Der verstorbene Napier hat bei seiner Beschreibung des Kriegs auf der pyrenäischen Halbinsel Originaldocumente von Wellington und Soult zu Grunde gelegt. Er hat darin der englischen Armee im Allgemeinen und vielen Einzelnen ein Denkmal gesetzt. Es erscheint daher billig, daß auch ihm ein solches in Erz gesetzt werde. — Die neuen Büchsen sind für Reiterei und Artillerie sehr furchtbar; sie würden es noch mehr sein, wenn Schnelligkeit der Bewegung damit verbunden werden könnte, d. h. wenn man die Schützen beritten machte, so daß ⅓ als Pferdehalter fungiren würden. Die Säbel sollten an den Sattel befestigt werden, um zu Fuß nicht zu geniren.

Bibliographie.

Militärische Blätter. In Verbindung mit Mehreren herausgegeben von R. de l'Homme de Courbière, Hauptmann a. D. 6. Heft. 8. (48 S.) Berlin. R. Wagner. 5 Sgr.

Die Militärvorlagen, ihre Gegner und ihre Freunde. 8. (30 S.) Berlin. Fr. Schulze's Buchhandlung. 2½ Sgr.

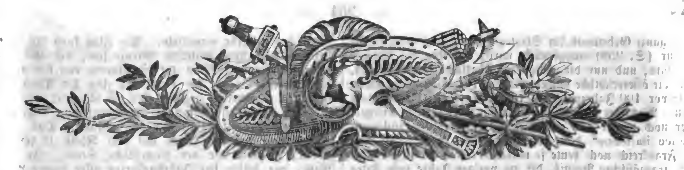
Das deutsche Kriegswesen der Urzeiten in seinen Verbindungen und Wechselwirkungen mit dem gleichzeitigen Staats- und Volksleben. Vom General von Peucker. 2 Theile. 8. (1. Theil XI und 368 S., 2. Theil VIII und 636 S.) Berlin. Königliche Geheime Ober-Hofbuchdruckerei (R. Decker). 4 Thlr.

Ueber Abnahme der Kriegstüchtigkeit der ausgehobenen Mannschaften, namentlich in der Mark Brandenburg. Ein statistisches Votum, auf Grundlage grossentheils amtlicher Nachrichten abgefasst von Dr. Ernst Helwing, ordentlichem öffentlichen Professor der Staatswissenschaft etc. 8. (VII und 54 S.) Berlin. E. S. Mittler und Sohn. 10 Sgr.

* * *

Recherches sur le lieu de la bataille d'Attila en 451, ornées d'une carte géographique et de planches chromolithographiques par Peigné-Delacourt. 4. Paris. (A. Franck.) 25 fr.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 22. Darmstadt, 2. Juni. 1860.

Der Spectateur militaire und die französische Ostgrenze.

[M.] Der Pariser Spectateur zeichnet sich im Ganzen durch würdige Mäßigung aus. Wie scharf er dabei in Beurtheilung deutscher Wehrverhältnisse das Rechte zu treffen weiß, davon haben wir in früheren Arbeiten (A. M.-Z. Nr. 87 & 88 v. v. J. und Nr. 3 v. d. J.) bereits Proben gegeben. Aber auch im Spectateur mehren sich die Anzeichen, wie aggressiver Natur der Umschwung ist, der in der öffentlichen Stimmung Frankreichs mehr und mehr zur Geltung kommt. Die imperialistischen Sympathien sind im Wachsen, die rheingrenzliche Passion findet einen immer offeneren Ausdruck.

Das eben ausgegebene Maiheft des Spectateur*) veranlaßt uns vorzugsweise zu dieser Bemerkung.

Blättern wir darin rückwärts, so begegnet uns zunächst eine heftige Herausforderung gegen die Berliner „Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs". Es hatte diese als kriegsgeschichtliche Curiositäten zwei stark contrastirende Thatsachen aus dem Leben Napoleon's I. zusammengestellt: einen Brief aus dem Jahre 1806, der die wärmste Sorge für die Truppen beurkundete, und eine nur 6 Jahre spätere Aeußerung, am 25. October 1812 auf dem Schlachtfeld von Malo-Jaroslawetz gethan, worin sich die zur vollen selbstischen Kälte gewachsene Nichtachtung der geopferten Menschenleben aussprach. Der Spectateur nimmt diese dem Kaiser zugeschriebene Aeußerung, die uns historisch auch nicht entfernt befremdet, sehr übel auf, und „fordert von dem anonymen Einsender die Angabe der verläßigen Quellen für eine Behauptung, die das Gedächtniß des Kaisers so schwer antastet, und deren keckes Aussprechen ohne Beweis ihn (den Spectateur) geradezu empört". Wir dächten, der Beweis sollte nicht schwer fallen, und unsere norddeutsche Collegin, an die er gefordert ist, wird ihn schon zu führen wissen. In Chambray und Segur finden sich freilich solche Dinge nicht, und noch weniger in den Dictaten des Gefangenen auf Helena, die bekanntlich in historischer Treue mit der kaiserlichen Relation de la bataille de Marengo und mit anderen Schriftstücken im Bulletinstyl ebenbürtig wetteifern. Auch bei Thiers wird man so etwas begreiflich vergebens suchen, denn dieser ist ja sogar im Stande, den ausdrücklichen Befehl des Kaisers, wonach auf dem Rückzug aus Rußland alle marschunfähigen Gefangenen niedergeschossen werden sollten, einfach zu escamotiren und eine „contagion générale d'égoïsme" (XIV. 415) an dessen Stelle zu setzen, von der ergriffen die Escorten (natürlich keine Franzosen, sondern verbündete Truppen, „dont nous ne designerons pas le corps") in rohem Mord sich ihrer Gefangenen erledigten. In solchen Schriftwerken, die selbst zur imperialistischen Literatur gehören, findet man also derartiges nicht, wohl aber in anderen und auch in französischen Werken, und wir vermuthen, daß sogar der Spectateur selbst die „autorité respectable", deren Nennung er fordert, leicht da auffinden könnte. Bemerkenswerth bleibt aber immerhin die Heftigkeit, womit die Pariser Zeitschrift für den „Onkel des Neffen" hier das Wort nimmt.

Schlagen wir einige Blätter weiter um, so finden wir den Anfang einer größeren Arbeit über den italienischen Krieg von 1859 von demselben eifrigen Mitarbeiter des Spectateur (F. de la Fruston), von welchem auch die eben besprochene Herausforderung der Berliner Zeitschrift herrührt. Der kriegsgeschichtliche Inhalt dieser Abhandlung berührt uns hier zunächst nicht. Daß wieder einmal

*) Ein anderer unserer Herren Mitarbeiter hatte schon in der vorigen Nummer der A. M.-Z. (S. 244) an dieses neueste Heft des Spectateur angeknüpft. Wir erfüllen unsere dort gegebene Zusage, indem wir den hier folgenden Aufsatz sofort zum Druck geben. D. Red. d. A. M.-Z.

das ganze Geheimniß der Strategie durch eine geometrische Figur (S. 259) ausgedrückt wird, ist eben ein heiteres Factum; und nur die völlig neue Thatsache überrascht uns, daß die österreichische schwere Reiterei (S. 265) noch immer, wie vor 100 Jahren, auf 3 (sage drei) Glieder rangiren soll. Wichtiger ist uns die Auffassung des ganzen Krieges, der noch immer und auch hier als „guerre de l'indépendance italienne" dem Leser vorgeführt wird. Ist man in Frankreich noch heute so unklar über den Grundgedanken der französischen Politik, der im vorigen Jahre zum Krieg führte, oder hält man das Ausland für so völlig blind, daß man sich berechtigt glauben darf, noch immer in solchen Phrasen zu reden? Wir dächten, das innere Wesen der „civilisatorischen Mission", die Frankreich im Krieg von 1859 so uneigennützig erfüllen wollte, liege klar genug vor, seit die Rücksprachen mit Lord Palmerston schon vom Herbst 1858 her und die Verabredungen im Familienpact vom Januar 1859 aller Welt bekannt sind, und seit vollends das Alles sich wirklich erfüllt, und der uneigennützige Helfer mit Savoyen und Nizza sich wirklich bezahlt gemacht hat. Gedenkt vielleicht der Spectateur, wenn der klare Gang der französischen Politik zum Kriege am Rhein führt, diesen ähnlich als „guerre de l'indépendance germanique" zu behandeln? Wahrscheinlich genug ist es. Möge nur dann Deutschland wachsamer und einmüthiger sein und handeln, als es im Jahre 1859 sich gezeigt hat!

Damit sind wir an der Rheinfrage, die von dem vorausgehenden Aufsatz im Spectateur über die französische Ostgrenze den eigentlichen Kern bildet. Es sind nicht ernste strategische Untersuchungen, was da geboten wird, sondern mehr zwanglose Auslassungen eines militärischen Touristen, eben darum aber doppelt darauf angelegt, auch wirklich gelesen zu werden, was ernste Arbeiten nicht immer zu erwarten haben. Wir folgen in gleich zwangloser Weise.

Der Spectateur schildert den Rheinlauf von Basel bis zur Lauter, wo die französische Grenze vom Fluß sich trennt und scharf nach Westen abbiegt. „Eben dort, wo der Rhein uns verläßt, beginnt die Gefahr. Und doch hat die Natur selbst auf der Weltkarte vorgeschrieben, daß die Meere, die Flüsse und die Gebirgszüge die wahren Grenzen der Staaten seien. Jedem Volke hat sie weise sein Theil zugemessen. Zwischen Frankreich und Deutschland hat sie einen mächtigen Fluß als Grenzlinie gelegt, wie die Pyrenäen gegen Spanien, die Alpen gegen Italien die natürliche Grenze Frankreichs bilden. Diese territoriale Einheit, anerkannt in den Verträgen von 1797 und 1802, wir haben sie mit acht Jahrhunderten blutiger Kriege bezahlt. Unsere natürlichen Grenzen waren ein rechtlicher Besitz, keine Verkürzung fremden Rechtes. Wozu dann diese unnatürliche Bildung kleiner Staaten an unserer Nordgrenze? Glaubte die Diplomatie damit eine neue Zeit blutiger Schlachten verhüten zu können?"

Die Drohung ist völlig klar, genau so klar wie die Logik unklar. Seit wann sind die Begriffe von Staat und Volk gleichbedeutend? Seit wann sind Flüsse und Gebirgszüge gleichwerthige Bedingungen der Staatenbildung? Die Niederlassungsgebiete sind im Kleinen die Thäler, im Großen die Stromgebiete. Gebirgszüge trennen die benachbarten Gebiete der Niederlassung, die schiffbaren Flüsse in jedem derselben bilden die großen Längsstraßen, welche den Verkehr vermitteln. Ein Fluß kann die durch Vertrag geschaffene politische Grenze sein, nie aber eine natürliche Grenze. Was der Spectateur von den natürlichen Grenzen sagt, die durch den Zug der Alpen und Pyrenäen unmittelbar gegeben sind, ist schlagend wahr, — und eben darum ist seine ganze Argumentirung, soweit sie vom Rhein handelt, ganz und gar unwahr. Das französische Volk hat nie etwas mit dem Rhein zu schaffen gehabt, sondern nur der französische Staat. In dem Maße, wie dieser seit Jahrhunderten alles eigene Leben im Innern niedertrat, drängte er mehr und mehr nach außen, und so nur geschah es, daß er nach und nach von den Niederlassungsgebieten fremder Nationalitäten mächtige Stücke abriß und sich aneignete, und so auch rückte er seine Grenze endlich bis zum Rhein vor. Die „territoriale Einheit" ist einfach eine Phrase, denn wenn man das festhält, was der Spectateur selbst von dem natürlichen Bodenantheil der Völker sagt, so wäre eine durch Vogesen und Ardennen bezeichnete Grenze schon viel mehr, als worauf Frankreich ein Recht hätte.

Geht die Logik des Spectateur schon hier auf argen Irrwegen, so thut sie es noch mehr im folgenden kühnen Schlagsatz, den wir nur einfach zu übersetzen brauchen. „Deutschland selbst, wir müssen es sagen, ist seines Rechtes nicht gewiß, denn so oft Frankreich sein Kriegsgeschrei erhebt, erbebt das alte deutsche Reich bis zum Grunde." So etwas bedarf keiner Widerlegung. Wer hat je einen Mann, weil er sich im Recht wußte, ruhig bleiben sehen, wenn Gewalt und Raub ihm drohte?

Der militärische Tourist, wie wir den Verfasser des Aufsatzes im Spectateur nennen müssen, durchwandert das Land zwischen Rhein und Vogesen, und findet, „daß man sich doch nicht wundern dürfe, wenn so lange um den Besitz desselben zwischen Deutschen und Franzosen gekämpft wurde. Das Land sei reich und fruchtbar, die Bevölkerung kernhaft, arbeitsam, kriegstüchtig." Nur davon schweigt der Tourist, daß eben diese vielbelobte Bevölkerung gar nicht französischen Stammes ist, sondern daß es Deutsche sind, die das Mißgeschick unserer nationalen Geschichte politisch von uns getrennt hat, die aber durch zwei Jahrhunderte hindurch das deutsche Wesen treu bewahrt haben. Wie kann der Rhein die natürliche Grenze zwischen Deutschen und Franzosen sein sollen, wenn selbst hier und weit über die Vogesen hinaus die Bevölkerung deutschen Stammes ist?

Wohin der Tourist sich wendet, überall begegnen ihm Erinnerungen nationalen Ruhmes oder die Zeichen erlittener Demüthigung, die ein neuer Aufschwung der Nation zu sühnen habe. Fort Louis, Breisach, Hüningen sind Denkmale von Ruhm und Niederlage zugleich, Hagenau der Ort der fatalen Ministerconferenz von 1815, in welcher die Bevollmächtigten der provisorischen Regierung Frankreichs in so bedauerlicher Weise sich ganz ohne imperialistische Sympathien gezeigt haben. Auch einer Münze wird erwähnt, die Ludwig XIV. im Jahre 1699 zum Gedächtniß des Baues von Neubreisach prägen ließ, mit der stolzen Umschrift „Securitas Alsaciae". Wir wissen nicht, ob es deutsche Münzen gibt, welche dem Gedächtniß des großen Ludwig gelten; die deutsche Geschichte erzählt völlig genug von den Thaten seiner Heere und Heerführer, und die Brandruinen deutscher Städte, Kirchen und Schlösser

sind ihre Denkmale. Will der Spectateur vielleicht auch dafür Beweise, wie nach aller Geschichte die französischen Heere damals auf Befehl ihres ruhmgekrönten Königs in Deutschland gehaust haben? — Securitas Alsaciae! Der große Ludwig war stark in tönenden Aufschriften. Auch Namur erhielt, als es in französische Hand gefallen, eine solche am Hauptthor; sie lautete vielleicht noch stolzer: „Reddi quidem, sed vinci non potest". Und doch wurde Namur vom verbündeten Heer unter Wilhelm III. von England am 30. August 1695 erstürmt, und deutsche Truppen waren es zumeist, welchen der Ehrenantheil zufiel.

„Der Mittelpunkt der Vertheidigungslinie an der Ostgrenze ist Straßburg. Wer kennt nicht diese Stadt, französisch im Herzen, deutsch nur noch in Sitte und Sprache? Straßburg war acht Jahrhunderte lang eine unabhängige Republik gewesen, als es am 30. September 1681 mit Frankreich vereinigt wurde." Die Darstellung ist einfach genug, wo jedermann weiß, daß diese „Vereinigung" nicht mehr und nicht weniger war als ein räuberischer Friedensbruch. Für uns Deutsche hat die Erinnerung daran neben gar vielem Anderen noch eine besondere Bedeutung. Eben damals verhandelte der Reichstag ähnlich über eine Reform der Reichswehrverfassung, wie jetzt der Bundestag über die allseitig beantragte Revision der Bundeskriegsverfassung. Damals gedieh die Reform nicht weiter als bis zur neuen Festsetzung der Reichsmatrikel. Möge die Arbeit am Bundestag fruchtbarer sein als die seines Vorgängers von 1681!

„Das ruhmvolle Straßburg hat keine der anderen Städte zu beneiden, die der Krieg groß gemacht hat. Von Vauban unbezwinglich umwallt, von einer reichen Natur begünstigt, getragen von der Begeisterung und Kraft seiner Söhne, stolz auf seine ehrenreichen Erinnerungen, blickt es mit Zuversicht in das weite deutsche Land, das sich vor ihm aufrollt, denn es hält in seiner mächtigen Hand den einen Schlüssel Frankreichs, und es hat nicht zu fürchten, daß irgend jemand sich könnte einfallen lassen, diesen ihm abzufordern." So schließt der Spectateur, und auch wir schließen hier. Nur eine Frage können wir nicht zurückhalten. Was sollen solche touristische Redestücke in einer sonst so ernsten Zeitschrift? Wir haben keine Antwort darauf, als daß eben die Tendenz darin sich ausdrückt, die wir im Eingang bezeichnet haben. Je klarer diese aber in der Presse vortritt, desto tiefer ist ihr treibendes Motiv, und desto mehr hat Deutschland gerechten Grund, auf der Hut zu sein.

Die Heeresreform in Preußen.

I.

(Schluß.)

[2.] Je entschiedener aber die allgemeine Wehrpflicht als das treibende Princip in der Umgestaltung des Heeres erkannt wird, desto wichtiger ist es, daß sie auch rein und unverkürzt durchgeführt werde, weil jeder Abbruch daran die moralische Wirkung, die in ihr liegt, nothwendig abschwächt, ja auf bedenkliche Weise durchbricht. Und hier glauben wir in der Heeresvorlage der Regierung auf eine Täuschung zu stoßen, die uns im ganzen Zusammenhang der Maßregel vollkommen erklärlich, aber gerade darum einer wiederholten, bis auf den Grund dringenden Erörterung durchaus bedürftig scheint. Wir halten uns dabei hauptsächlich an einen Artikel, der in Nr. 14, 15, 18 und 19 des „Preußischen Wochenblatts" erschienen ist, durch seine würdige, gemäßigte Haltung und seine eingehende sachverständige Erörterung jedenfalls eine der besten Arbeiten von dieser Seite, ganz abgesehen davon, ob man mit Recht oder Unrecht dem Blatte auch eine nähere Beziehung zur Regierung zuschreibt. Hiernach ist die Sache kurz diese. Die bisherige Heerverfassung hat sich in Folge der ernsten Verwickelungen der letzten Jahre hauptsächlich darum einer Umwandlung dringend bedürftig gezeigt, weil bei jeder Machtentfaltung, wie sie die deutsche und europäische Stellung Preußens forderte, jedesmal sofort die Landwehr ersten Aufgebots mit in die Mobilmachung hereingezogen werden mußte. Das war sehr begreiflicherweise für das Volk wie für den Staat eine Last von drückendem Gewicht, für die Regierung ein wahrhaft lähmendes Moment in den stets verworrener sich drängenden Fragen der europäischen Politik, die eine unabhängige, bestimmte, in den Augenblick eingreifende Action immer dringender verlangten. Es kam also darauf an, in einer bedeutend verstärkten Linie sich die allezeit bereite Waffe für eine solche Action zu schaffen, und dazu bot sich die seit 1815 mehr und mehr verlassene Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht dar. Sie entsprach völlig der in den unvergeßlichen Gesetzen vom 9. Februar 1813 und 3. September 1814 gegebenen Grundlage des preußischen Heerwesens, und man wußte zugleich statistisch, daß sich gegen die bisher gebräuchlichen 40—44,000 Mann eine namhaft höhere Zahl jährlich einstellen lassen würde. Die beiden Punkte, worauf es dabei ankam, waren zunächst eben die Zahl der möglicherweise jährlich einzustellenden Wehrpflichtigen, dann die Stärke, welche die Linie, das bereite Heer, mit Rücksicht auf die europäischen Verhältnisse erhalten mußte. Die letztere will der Aufsatz, in Uebereinstimmung mit der bisher geltenden Norm, rund zu 450,000 Mann angenommen wissen, wovon etwa 320,000 auf die mobile Feldarmee, 130,000 auf Depottruppen und Festungsbesatzungen kämen; Sätze, welche Niemand zu hoch finden wird, der die schwierige Lage und die hohe Aufgabe Preußens zu würdigen weiß. Die Zahl der Wehrpflichtigen nun, welche ohne zu tief in die bürgerlichen Verhältnisse und dazu vielleicht in unbrauchbares Material einzugreifen, jährlich eingestellt werden kann, soll ungefähr 63,000 betragen. Hiernach bedarf es, mit Rücksicht auf die stets eintretenden Abgänge, 8 Jahresclassen, um dem Heer die Stärke von 450,000 Mann zu sichern. Da nun bisher 5 Jahresclassen die Linie, 7 die Landwehr ersten und 7 die Landwehr zweiten Aufgebots bildeten, so hat man zu jenen ersten 5 noch 3 Jahresclassen aus der Landwehr ersten Aufgebots herübergezogen, so daß die Dienstzeit im Heer nunmehr 8 Jahre beträgt, während die übrige Wehrpflicht in der Landwehr abgeleistet wird, die hinfort nur ein einziges Aufgebot bildet. Für die bürgerlichen und wirthschaftlichen Verhältnisse des Staats, der Kreise, der Einzelnen ist damit zugleich der große Vortheil erreicht, daß gerade die älteren Landwehrclassen, die hauptsächlich die schon an-

sässigen Wehrmänner umfassen, auch bei drohenden Zeitläuften eine plötzliche Abrufung aus ihrem bürgerlichen Beruf nicht zu besorgen haben, sondern erst in dem Fall, wo das Vaterland in Gefahr ist, unter die Waffen treten müssen.

Gegen diese Entwickelung läßt sich keinerlei Einwand von Bedeutung erheben, sobald es richtig steht, daß wirklich nur 63,000 Mann an Wehrpflichtigen jährlich eingestellt werden können. Diese Angabe soll auf den bisherigen Erfahrungen und Ermittelungen der hiermit beschäftigten Civil- und Militärbehörden beruhen, und wir haben keine Berechtigung und keinen Anlaß, an der Redlichkeit dieser Angabe zu zweifeln. Dennoch müssen wir ihr einige thatsächliche Verhältnisse gegenüberstellen. Es ist bekannt, daß Frankreich in den letzten Jahren mehrfach ein Contingent von 140,000 Mann eingezogen hat; es müßte also Preußen, das mindestens halb so viel Bevölkerung hat, doch wohl 70,000 einstellen können, denn die inneren Verhältnisse und die Heerverfassung erlauben es Preußen jedenfalls eher, bleibend bis zur höchsten Grenze zu gehen als Frankreich. Es liegt aber auch aus Preußen selbst eine bemerkenswerthe Zusammenstellung in dieser Beziehung vor: es ist nämlich das statistische Ergebniß des Aushebungsgeschäfts in den Jahren 1842—1846, welches 1848 dem Wehrausschuß der Frankfurter Nationalversammlung mitgetheilt wurde. In diesen 5 Jahren bewegte sich die Bevölkerung in runden Zahlen von 14¾ auf 15¾ Millionen; die Zahl der Wehrpflichtigen, welche 20 Jahre alt wurden, in unregelmäßigem Wechsel von 165,000 durch 163,000 auf 169,000; die Zahl der zur Disposition Verbleibenden in noch weit unregelmäßigerer Scala zwischen 93,000 und 77,000, so zwar, daß die geringste Zahl der höchsten Bevölkerungsziffer zugehörte, während die nächst niedere mit 83,000 auf die zweithöchste Bevölkerungsziffer fiel. Wir vermuthen indessen, daß sich diese Unregelmäßigkeit im Durchschnitt eines längeren Zeitraums mehr verwischen würde und glauben als Durchschnittsergebniß festhalten zu dürfen, daß sich die Zahl der jährlich wehrpflichtigen jungen Mannschaft regelmäßig auf mehr als 1 Procent der Bevölkerung beläuft und daß die Zahl der Einstellungsfähigen mindestens ein halb Procent beträgt. Wir werden in dieser Vermuthung entschieden befestigt durch die Durchschnittszahlen der Resultate des Aushebungsgeschäfts von mehr als 20 Jahren aus einem deutschen Mittelstaate, der groß genug zur Vergleichung ist und keine wesentlich anderen Durchschnittsverhältnisse der Bevölkerung hat als Preußen. Hiernach bestätigt sich die Zahl der jährlich Wehrpflichtigen mit etwas über 1 Procent der Volkszahl vollkommen, die Zahl der Einstellungsfähigen aber beträgt im Durchschnitt ½ bis ⅝ Procent. Auf die gegenwärtige Bevölkerung Preußens von 17½ Millionen angewendet, würde dieß jährlich über 175,000 Mann wehrpflichtiger junger Mannschaft und allermindestens 87,000 Einstellungsfähige ergeben, d. h. 24,000 Mann mehr, als bei der Heeresvorlage der Regierung zu Grunde gelegt sind. Woher nun dieser bedeutende Unterschied? Eine genügende Antwort kann nur eine eingehende Untersuchung dieser schwierigen Frage, die in das verwickeltste statistische Detail führt, geben; einen gewichtigen Grund aber meinen wir in dem Umstand zu finden, daß bei den bisherigen Heeresverhältnissen in Preußen auf die Ermittelung der Zahl der Einstellungsfähigen wahrscheinlich eine verhältnißmäßig geringe Energie verwendet wurde. Der Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht und die Praxis, welche nur 40—44,000 Mann verlangte, standen sich schroff gegenüber, man war sogar zur Aushülfe des Loosens genöthigt; je geringer also die Zahl der Einstellungsfähigen sich erwies, in desto besserem Einklang stand es mit dem bestehenden System. Von Anderem, was für diese Ansicht spricht, abgesehen, so scheint uns ein Beleg dafür in der bemerkenswerthen Erscheinung zu liegen, daß in einem mehr als zwanzigjährigen Durchschnitt die Zahl der Untauglichen von der Gesammtzahl der Wehrpflichtigen in Preußen 60, in dem eben berührten deutschen Mittelstaat nur 40 Procent betrug. Und dabei war das Untauglichkeitsreglement des letzteren nicht etwa zu lax, vielmehr sind uns viele Fälle bekannt, wo junge Leute befreit blieben, die wenigstens zum Dienste in Werkstätten, Festungen, bei Depots 2c. völlig geeignet waren. Ueberhaupt müssen wir es, beiläufig gesagt, bei der Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht für eine Hauptaufgabe halten, gerade durch den Dienst der Waffen dem körperlichen Verkommen, das so vielfach in unserem Geschlecht überhand nimmt, entgegenzuwirken, also die Zahl der Untauglichen mit aller Strenge herabzudrücken, die Zahl der Einstellungsfähigen zu erhöhen.

Gewiß fordern diese Thatsachen bei der durchschlagenden Wichtigkeit dieses Punktes zu erneuerter eingehender Untersuchung auf. Sind unsere Aufstellungen richtig, so bleibt kein Zweifel, daß der vom General Stavenhagen verfaßte Bericht der Commission des Abgeordnetenhauses, den wir indessen bis jetzt nur in seinen Hauptpositionen kennen, die Heeresvorlage der Regierung wesentlich verbessert hat. Er hat dann das Princip dieser Heerverfassung reiner ausgeprägt und zugleich für die Kraft des Heeres, wie des Staates günstigere Bürgschaften eingeführt. Denn bei 87,000 Mann, die jährlich mindestens eingestellt werden können, genügen die 6 Jahre Dienstzeit in der Linie, die dieser Bericht aufstellt, reichlich, um das Heer auf jene Stärke von 450,000 Mann zu bringen. Wenn er dann, der Vorlage gegenüber, die Scheidung der Landwehr in das 1. Aufgebot mit sechsjähriger und das 2. Aufgebot mit siebenjähriger Dienstzeit herstellt, so schließt er sich damit nicht bloß an die geschichtlich bestehende, im Lande werth gehaltene Einrichtung wieder an, sondern er verstärkt zugleich nicht unwesentlich die Wehrkraft des Landes. Denn eine Landwehr 1. Aufgebots, aus den sechs zuletzt ausgeschiedenen Jahresclassen formirt und organisirt, mit den nöthigen zeitweisen Uebungen, (und diese gewährt der Commissionsbericht ganz folgerichtig in ausgedehnterem Maße als die Regierungsvorlage) ist jedenfalls eine weit bereitere Unterstützung für das Heer, als eine aus 11 Jahresclassen gebildete Landwehrmasse, wozu noch weiter kommt, daß sich bei dieser Scheidung in drei große Körper die Organisation sowohl im Frieden, als namentlich beim Uebergang auf den Kriegsfuß, jedenfalls einfacher, natürlicher und leichter macht, als bei der Scheidung in nur zwei solche Körper. Zugleich hat der Commissionsvorschlag in Bezug auf die inneren, besonders die wirthschaftlichen Verhältnisse von Staat und Volk unläugbare Vortheile; namentlich wenn man noch, wovon wir gleich

reden werden, die Abkürzung der Präsenz bei Reiterei und Infanterie um 1 Jahr hinzunimmt. Dann 63,000 Mann 8 Jahre lang durch den Heerdienst der Ansässigmachung, also der bleibenden bürgerlichen Thätigkeit entzogen, gibt zwar noch eine etwas geringere Zahl, wie 87,000 Mann 6 Jahre lang entzogen; es scheint uns aber dieser unbedeutende Unterschied und die größere Zahl jüngerer Arme, welche durch das letztere Verhältniß für das Heer in Anspruch genommen werden, durch den Umstand mehr als aufgewogen zu sein, daß diese 87,000 um 2 volle Jahre früher in das geordnete bürgerliche Verhältniß zurücktreten. Man hat es dadurch, und nur dadurch, in der Hand, die bürgerlichen Gesetze über Ansässigmachung, Ehe u. s. w., in den vollen Einklang mit dem Heerdienst zu bringen, wie er einem auf allgememeine Wehrpflicht gegründeten Heerwesen entspricht; man ist nicht genöthigt, gerade dem tüchtigsten Theil des Volkes, was doch die Eingestellten sind, eine Last aufzulegen, die der andere nicht zu tragen braucht; man ist nicht veranlaßt, am Ende bei den Reservemännern in dieser Richtung Befreiungen zuzulassen, welche die ausschließliche, mobile Bereitschaft derselben für den Dienst, die man gerade durch die neue Einrichtung sichern wollte, wieder durchkreuzen würden.

Die dreijährige Präsenz bei der Infanterie, die vierjährige bei der Reiterei, wovon die erstere wegen der Masse, die sie betrifft, von überwiegender Wichtigkeit ist, fällt freilich mit dieser Einrichtung nothwendig dahin. Wir wissen, welchen schwierigen Punkt wir damit berühren; aber wir müssen dem Commissionsbericht Recht geben, daß er diese Präsenz um 1 Jahr herabgesetzt hat; er konnte im Zusammenhang des von ihm aufgestellten Systems nicht anders. Denn nimmt man beispielsweise in runden Zahlen an, daß der Regierungsvorlage gemäß etwa 50,000 Mann jährlich zur Einstellung in die Infanterie kämen, so gäbe dieß bei dreijähriger Präsenz gegen 150,000 Mann, die beständig unter den Waffen ständen. Erscheint schon dieß in Bezug auf die Kosten, die der Staat unmittelbar aufwenden muß und auf die Kräfte, die dadurch der erwerbenden Arbeit entzogen werden, Vielen als die Grenze der Anstrengung: so folgt unabweislich, daß man nicht etwa noch 20,000 mehr jährlich einstellen und somit gegen 210,000 beständig unter den Waffen halten kann. Dazu kommt, daß diese 210,000 der Ausbildung wegen zugleich eine größere Zahl von Stämmen erfordern würden, während 70,000 mit zweijähriger Präsenz gegen 140,000 Mann beständig unter den Waffen liefern, also annähernd dieselbe Zahl von Bataillonen, Compagnien u. s. w. verlangen würden, als 50,000 mit dreijähriger Präsenz. Wir vermuthen, daß auch dieser Umstand nicht ohne Einfluß auf jenes statistische Resultat von höchstens 63,000 Mann Einstellungsfähiger geblieben ist. Denn bei der besten Absicht werden statistische Untersuchungen immer durch die Voraussetzung mit bestimmt, von der man dabei ausgeht; und hier war diese Voraussetzung die dreijährige Präsenz, und an sie mußte sich der Eindruck knüpfen, daß nicht wohl mehr als 63,000 würden eingestellt werden können.

Wir sind weit entfernt, diese schwierige Frage: ob zwei- oder dreijährige Präsenz, hier mit ein paar Worten aburtheilen zu wollen; vielleicht kommen wir im Verfolg dieser Verhandlungen noch einmal ausführlicher darauf zurück. Nur möchten wir, als auf eine Erfahrung, die doch auch aus dem activen Dienst entnommen ist, darauf hinweisen, daß die meisten deutschen Mittel- und Kleinstaaten thatsächlich nur eine zweijährige, oder vielmehr nur eine zwanzig- bis zweiundzwanzigmonatliche ununterbrochene Präsenz bei der Infanterie haben, wobei sie die 24 Monate, welche die Bundesvorschrift verlangt, dadurch erreichen, daß sie die Beurlaubten noch einige Male zu kürzeren größeren Uebungen einberufen. Ohne damit für die preußische Armee ein Muster aufstellen zu wollen, meinen wir doch, daß, soweit die neueren Erfahrungen reichen, diese deutschen Heertheile im Frieden wie im Krieg mit Ehren bestehen werden; wir sind z. B. der Ansicht, daß die Scharfschützen des 8. deutschen Armeecorps, welche — allerdings aus der Compagniemannschaft ausgewählt — im Ganzen in einundzwanzigmonatlicher Präsenz ausgebildet werden, eine Elitetruppe sind, wie schwerlich eine Armee eine bessere aufzuweisen hat. Ja, wir gehen unsererseits noch einen Schritt weiter und meinen, daß im Zusammenhang eines entschieden auf allgemeine Wehrpflicht gegründeten Systems eine zweijährige Präsenz der dreijährigen sogar vorzuziehen sei. Denn in einem solchen System liegt nicht so sehr in der Gewohnheit eines in sich abgeschlossenen Heerlebens, als vielmehr im lebensvollen Regen und Bewegen aller Kräfte zum Ziel der praktischen Ausbildung der vorherrschende Factor der Erziehung zum Soldaten. Dieß Ineinandergreifen und Zusammenwirken der Kräfte zum gemeinsamen Ziel wird sich aber gerade bei einer nur gemäßigt zugemessenen Zeit am wirksamsten entwickeln, während jeder Ueberschuß an Zeit, wir wollen nicht sagen zu einem eitlen Drillen, aber doch leicht zur Störung der rechten lebendigen Methode, zur Verfolgung von besonderen Liebhabereien und Einseitigkeiten führt. Nun scheint uns bei zweijähriger Einübung die Ausbildung des Soldaten als Einzelner wie für die Truppe, als Fechter und Schütze, wie für die mannigfachen strengeren und freieren, taktischen Thätigkeiten, bei irgend richtiger Methode sehr wohl bis zu der im Durchschnitt überhaupt erreichbaren Höhe möglich; und eine weitergehende Präsenz wird dann die Sache schwerlich in dem Verhältniß noch weiter fördern, als sie mehr Kräfte und Mittel in Anspruch nimmt.

Freilich steht, so viel wir sehen können, die im preußischen Offiziercorps vorherrschende Anschauung auf Seite der dreijährigen Präsenz; und wir müssen dieß als einen bedeutenden Factor um so höher in Anschlag bringen, je mehr gerade bei einem solchen Heerwesen das Offiziercorps die bestimmende und wirkende Macht ist. Diese Anschauung beruht auf einer der preußischen Armee eigenthümlichen geschichtlichen Ueberlieferung, und wir achten, als Soldat, die Macht und Bedeutung derselben viel zu hoch, um zu wähnen, sie könne und dürfe durch Entwickelung einer anderen Anschauung oder durch Gegenüberstellung einer anderen Ueberlieferung ohne Weiteres durchbrochen werden. Die Einführung der zweijährigen Präsenz wäre gewiß in mehr als einem Sinne die Anforderung eines Opfers an das preußische Offiziercorps. Aber ist denn das große Ziel, welches dafür winkt, eines solchen Opfers nicht werth? Müßten der innere Geist und die Ausbildung der Armee mit dem Verlassen der dreijährigen Präsenz in ihrem Wesen zusammenbrechen, so dürfte aller-

dings von diesem Opfer nicht die Rede sein. Aber so scheint uns doch die Frage nicht zu liegen. Es sprechen Autoritäten aus Preußen selbst zu deutlich dagegen: unter Anderen ein Grollmann und Rohr aus früherer, ein Bonin und Witzleben aus neuerer Zeit, — Autoritäten, denen nicht bloß eine nicht zu unterschätzende Anschauung in der Armee, sondern auch das Gewicht von Thaten, wie die Bildung der schleswig-holstein'schen Armee, die Schlachten von Kolding und Fridericiä zur Seite steht. Es will uns hiernach scheinen, die Frage müßte sich, selbst vom Standpunkt des preußischen Offiziercorps aus, vielmehr so formuliren: ob dreijährige Präsenz, und mit ihr eine allerdings in manchen Stücken vollkommenere militärische Ausbildung, aber zugleich eine wesentliche Beschränkung im großen Princip dieser Heerverfassung, oder ob zweijährige Präsenz, und mit ihr die Durchführung dieses Princips und zugleich eine wesentliche Steigerung der Macht und Geltung des Staats nach innen und außen? Ist es erlaubt, die Frage so zu stellen, so scheint uns die Entscheidung kaum mehr zweifelhaft und der edle Entschluß zu jenem Opfer um der Sache willen, der er gilt, in sich belohnt und gerechtfertigt.

Wir glauben, daß man bezüglich der letzten Entscheidung auf die preußische Regierung vertrauen darf; denn niemals, scheint uns, ist in einer so großen Frage ein gesetzlicheres, gerechteres und glücklicheres Verfahren eingeschlagen worden. Uns scheint die Meinung nicht richtig, als hätte die Regierung nur eine Ergänzung zum Gesetz von 1814 vorschlagen sollen. Was hier von Volk und Staat in materieller und geistiger Kraftaufwendung verlangt wird, ist so tiefgreifend und für alle Zukunft bestimmend, daß eine befriedigende Lösung nur durch die Zusammenfassung der Principien in einem erneuerten Grundgesetz zu erwarten ist. Dabei ist freilich der Streit unvermeidlich, und in diesem Streit die Einmischung unverständiger und unreiner Stimmen, übelberathenen oder zweideutigen Eifers, der sich in Entscheidungen eindrängt, die nur von Männern des Fachs ausgehen können. Wir sollten aber in Deutschland nicht sehnsüchtig nach einem Regiment blicken, wie es an der Seine herrscht; wir sollten den großen, glänzenden Schein, der dort gewonnen ist, nicht mit der dauernden, ächten Frucht verwechseln. Wenn eine Regierung eine so außerordentliche Anstrengung vom Volk verlangt wie jetzt die preußische, so ist das offene Vertrauen, womit sie vor die Vertretung dieses Volkes hintritt, die sicherste Bürgschaft des endlichen, ächten Gelingens, und die augenblicklich damit verbundenen, wenn auch empfindlichen Störungen sind doch nur ein geringer Preis dagegen. Und wahrlich bei den Wetterwolken, die im Osten und Westen wieder aufsteigen, ist es, meinen wir, Zeit zu solchem Vertrauen zwischen unseren Regierungen und unserem Volk.

Nachrichten.

Großherzogthum Hessen.

* Darmstadt im Mai. Das Kriegsministerium hat unter dem 23. v. Mts. an die zweite Kammer der Stände des Großherzogthums folgende Vorlage gelangen lassen:

„Wie bekannt, werden eben in den meisten deutschen Bundesstaaten angestrengte Versuche gemacht, baldmöglichst die Artillerie mit gezogenen Geschützen zu versehen. In Preußen ist diese Angelegenheit schon soweit vorangeschritten, daß dessen Armee bei dem nächsten kriegerischen Auftreten bereits mit einer ansehnlichen Zahl von Batterien mit gezogenen Geschützen ausgestattet sein wird.

Auch im achten deutschen Armeecorps ist die Wichtigkeit dieser neuen Artilleriebewaffnung für die künftige Kriegführung und die Nothwendigkeit einer raschen und kräftigen Inangriffnahme des neuen Artilleriesystems wohl erkannt worden. Schon seit einiger Zeit sind gemeinschaftliche Versuche der drei Staaten im Gange, welche von solchem Erfolge begleitet sind, daß noch im Laufe dieses Sommers ein gemeinsames Geschützmodell vereinbart, und dann sofort mit den Anschaffungen begonnen werden kann.

Im Einverständnisse mit den beiden andern Corpsstaaten sehen wir uns daher in der Lage, die Verwilligung der zur Aufstellung des ersten Bedarfs an gezogenen Geschützen nebst Munition und sonstigem Zugehör erforderlichen Mittel, welche sich nach dem beigeschlossenen Voranschlage, einschließlich der nothwendigen Verlängerung der Schießbahn, auf die Summe von 47,590 fl. belaufen, von den verehrlichen Ständen des Großherzogthums in Anspruch zu nehmen.

Erläuternd haben wir hierzu zu bemerken, daß vorerst nur die Aufstellung von zwei Batterien gezogener Geschütze mit der erforderlichen Reserve in Aussicht genommen worden ist: — und zwar einerseits mit Rücksicht auf den bedeutenden Aufwand, welchen die Umwandlung der gesammten Artillerie zur Folge haben würde, — andererseits aber auch wesentlich in Betracht des Umstandes, daß bei allgemeiner Einführung gezogener Geschütze in der deutschen Bundesarmee eine raschere Vervollkommnung des neuen Materials nicht ausbleiben wird, von welcher man dann bei der weiteren Ergänzung des neuen Systems wird Nutzen ziehen können.

Ebenso müssen wir noch anführen, daß wenn es bei der geringen Productionsfähigkeit der zur Zeit vorhandenen Gußstahlfabriken nicht gelingen sollte, die erste Anschaffung gezogener Kanonen in Gußstahl zu bewerkstelligen, die anliegend berechneten Kosten sich um 10,000 fl. geringer stellen werden.

Auch ist noch hervorzuheben, daß die Kosten künftiger Anschaffungen sich verhältnißmäßig wesentlich geringer stellen werden, weil, sobald die glatten Rohre allmählig entbehrlich werden, der Erlös für dieselben mit in Rechnung kommt.

Indem sich das Kriegsministerium zu jeder näheren Erläuterung bereit erklärt, und genaue Rechenschaftsablage im Einzelnen in Aussicht stellt, gibt sich dasselbe in Betracht der politischen Verhältnisse der Erwartung hin, daß die gewünschten Mittel baldthunlichst zur Verfügung gestellt werden."

Voranschlag zur Beschaffung von 12 gußstählernen gezogenen Rohren, zugehörigen Laffeten und Munitionsgegenständen:

1)	12 Rohre zu 1700 fl.	20,400 fl.
2)	1 Ziehbank	600 „
3)	12 Laffeten zu 330 fl.	3,960 „
4)	die bundesgesetzliche Ausrüstung mit Eisenmunition	8,230 „
5)	Zünder und Füllung für die Granatkartätschen	1,600 „
6)	Kosten der Versuche	2,800 „
7)	Erweiterung der Schießbahn um 800 Schritte durch Erwerbung von 40 Morgen Wald zu 250 fl.	10,000 „
	Zusammen	47,590 fl.

N. B. Wenn die Rohre in Bronce, statt in Gußstahl angeschafft werden, findet ein Minderaufwand von 10,000 fl. statt.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 19. Mai. Durch ein kaiserliches Befehlschreiben vom 6. d. Mts. wird bestimmt, daß das 2. Armee- und Landes-Generalcommando (Venedig, Kärnthen, Küstenland) in Zukunft mit Wegfall der Nummer nur den Titel: „Armee- und Landes-Generalcommando" führen soll. Ferner werden das 3. Armee- (Ungarn) und 6. Armee-Corpscommando aufgelöst und die Truppendivisionen dieses letzteren, gleich jenen der Cavalerie, direct dem Landes-Generalcommando zu Ofen (Feldzeugmeister v. Benedek) untergeordnet.

— Die überraschenden Erfolge, welche das Probeschießen der gezogenen Kanonen hatte, dürften in nächster Zeit auch die erneuerte Aufnahme der Versuche mit den Hale'schen Raketen nach sich führen. Der besondere Vorzug dieser neuen Rakete ist, daß die divergirende Kraft derselben sich im Körper selbst befindet, so daß man in der Lage ist, den lästigen Stab wegzulassen, der bei der Congreve'schen Rakete vorhanden sein muß. Doch haben diese Raketen unter niedrigen Winkeln eine sehr geringe Schußsicherheit, wodurch sie von geringem Nutzen gegen Truppen sein dürften. Hale arbeitet noch unausgesetzt an der Vervollkommnung seiner Raketen, auch verspricht er sich, daß alle jedem neuen Gegenstand noch anklebenden Mängel zu heben sein werden. (Auch in Sachsen wurden im vergangenen Herbste auf der Heide nächst Felixdorf Versuche mit denselben ausgeführt).

Preußen.

*Berlin, 31. Mai. Ueber die durch den Reorganisationsplan der Armee festgesetzte neue Formation der Infanterie, die wir bisher nur theilweise berührt haben, gibt eine so eben bekannt gewordene allerhöchste Cabinetsordre des Prinz-Regenten vom 5. d. M. genaue Auskunft. Dieselbe lautet: „Im Verfolg Meiner Ordre vom 25. Juli v. J., betreffend die nach erfolgter Demobilmachung beizubehaltende Kriegsformation der Armee, bestimme Ich auf Ihren Vortrag hinsichtlich der vorläufigen Formation der Infanterie das Nachstehende: 1) Sämmtliche mit der Führung von Landwehr-Regimentern einstweilen beauftragte Stabsoffiziere werden von diesem Commando entbunden und treten in ihre etatsmäßigen Stellungen zurück. 2) Die bei den Landwehr-Regimentern aus Recruten und alten abcommandirten Mannschaften der Linien-Infanterie-Regimenter unter dem Namen Landwehr-Stammbataillone bestehenden Truppenkörper werden jetzt als combinirte Infanterieregimenter à 3 Bataillone formirt, und zwar bis auf Weiteres unter folgenden Benennungen: Die bisherigen Landwehr-Stammbataillone des 1. und 2. Garde-Landwehrregiments: „1. und 2. comb. Garde-Infanterieregiment", die Landwehr-Stammbataillone des 3. und 4. Garde-Landwehrregiments: „1. und 2. comb. Grenadierregiment"; die Landwehr-Stammbataillone der Provinzial-Landwehrregimenter nach den laufenden Nummern der correspondirenden Regimenter: „1. combinirtes Infanterieregiment u. s. w." Das 1., 2. und 3. Bataillon der bisherigen Landwehr-Stammregimenter erhalten bei dieser Formation die Benennung resp. 1., 2. und Füsilierbataillon des —ten combinirten Infanterieregiments. 3) Die Adjutanten, Aerzte und Zahlmeister der Landwehr treten zu diesen Bataillonen über, jedoch sind in Betreff der Adjutanten und Zahlmeister Anordnungen zu treffen, daß dieselben so lange zur Disposition der Landwehrbataillone verbleiben, bis die von ihnen geführten Geschäfte ordnungsmäßig überliefert worden sind. 4) Zur Führung der combinirten Infanterieregimenter werde Ich Regimentscommandeure bez. Stabsoffiziere commandiren; dieselben erhalten ihr Gehalt aus der Stelle, von der sie abcommandirt sind. Stabsoffiziere, welche sich nicht in einer Regimentscommandeur-Stellung befinden, erhalten hierbei die Commandozulage, welche nach Meiner Ordre vom 25. Juli v. J. den Führern der Landwehrregimenter gezahlt worden ist. 5) Sämmtliche von Mir mit der Führung von Linien- oder combinirten Infanterieregimentern beauftragten Regimentscommandeure oder Stabsoffiziere haben sich direct in die durch die Neudislocation angewiesenen Standquartiere zu begeben. 6) Diejenigen Stabsoffiziere, welche bereits Führer von Landwehrregimentern gewesen sind und erneut mit der Führung von Linien- oder combinirten Infanterieregimentern beauftragt werden, behalten vorläufig die Uniform bei, welche sie in ihrem Verhältniß als Führer von Landwehregimentern getragen haben. 7) Ich werde speciell die Landwehrbataillons-Commandeure commandiren, welche die Bataillone der combinirten Infanterieregimenter führen sollen. Diese Stabsoffiziere werden dadurch von ihren Dienstfunctionen als Commandeure der Landwehrbataillone entbunden, erhalten aber ihr Gehalt aus der Stelle, von welcher sie abcommandirt sind. — Diejenigen Landwehrbataillonscommandeure dagegen, welche nicht zur Führung von Bataillonen der combinirten Infanterieregimenter commandirt werden, scheiden aus jedem dienstlichen Verhältniß zu den bisherigen Landwehrstammbataillonen. 8) Bei den Landwehrbataillonen, bei welchen die Commandeure zur Führung von Bataillonen der combinirten Infanterieregimenter abcommandirt worden, werde Ich die Stellvertreter besonders bestimmen. Sind dieß zur Disposition stehende oder pensionirte Offiziere, so erhalten sie die in dem Entwurfe der Neuorganisation der Armee für die Landwehrbataillonscommandeure ausgeworfenen Dienstzulagen und Competenzen. 9) Bei sämmtlichen Landwehrbataillonen werden sofort Stämme in der Stärke des Reorganisationsentwurfs gebildet, die jetzigen Stammmannschaften sind hierbei in so weit, als erforderlich, beizubehalten. Diese Stämme werden nach dem in dem Reorganisationsentwurfe für die Armee vorgesehenen Etat bezahlt. Die Adjutanten sind analog diesem Entwurfe aus den zur Disposition stehenden oder pensionirten Hauptleuten und Lieutenants zu wählen, doch will Ich gestatten, daß im Bedürfnißfalle für die nächste Zeit ausnahmsweise auch Landwehroffiziere, wenn diese dazu völlig geeignet und damit einverstanden sind, unter Gewährung des

chargenmäßigen Gehaltes und Servises, genommen werden können. In Betreff der nach dem obigen Entwurfe vorgesehenen Eventualität, Linienoffiziere als Adjutanten zu Landwehrbataillonen zu commandiren, bestimme Ich, daß bei der gegenwärtigen Schwäche der Linienoffiziercorps alle Commandos von Linienoffizieren zwar möglichst zu vermeiden sind, daß aber sofort hierzu geschritten werden muß, sobald keine völlig geeigneten Persönlichkeiten für die Adjutantenposten vorhanden sind. 10) Die Generalcommandos reichen Mir sogleich nach erfolgter Formation Ranglisten der Landwehrbataillonsstäbe ein."

— Die Einstellung der gezogenen Geschütze zum Dienst, die bei dem Garde-Artillerieregiment längst in Ausführung gesetzt worden ist, verzögert sich bei den Linien-Artillerieregimentern um deßwillen in etwas, weil die Kanonenrohre an dieselben nur ohne Laffeten geliefert werden und diese in den dortigen Artilleriewerkstätten erst hergestellt werden müssen; doch soll diese Arbeit spätestens bis Ausgang dieses Monats zu Ende geführt werden. Es verlautet übrigens, daß in Folge der Bewaffnung mit dieser neuen Geschützgattung, wozu vorläufig die 2. Fußabtheilung oder 4., 5. und 6. Batterie jedes Artillerieregiments bestimmt worden ist, eine neue Eintheilung und Zusammenstellung der einzelnen Abtheilungen der Artillerieregimenter statthaben wird, wonach jede derselben aus einer zwölfpfündigen, einer gezogenen und einer Haubitzbatterie zusammengesetzt werden soll, statt daß gegenwärtig noch die schweren, die gezogenen und Haubitzbatterien je besondere Abtheilungen bilden.

Frankreich.

Paris, 20. Mai. Nach einem vom Kaiser genehmigten Plan sollen künftig die Jahrescontingente in 2 ziemlich gleiche Theile getheilt werden. Ein Theil davon tritt in die active Armee, der andere bildet die Reserve, bleibt vorläufig zu Hause und wird cantonsweise in Compagnien von 120—130 Mann alljährlich einen Monat lang in der Hauptstadt ihres respectiven Bezirks exercirt.

— In der Nähe des Hafens von Lorient finden seit einem Monat artilleristische Versuche statt. Man probirt Kanonen von 5 Mètres Länge und 6000 Kilogramm Gewicht. Ihr Geschoß soll die kugelfesten Panzerschiffe durchlöchern. Da sie beim Abfeuern bedeutend zurückgehen, wird ihre Aufstellung auf Schiffen kaum möglich sein. Bei der Küstenvertheidigung werden sie jedoch wesentliche Dienste leisten. Sie machen weniger Lärm als kleine Kaliber.

— Die Kriegsverwaltung hat sehr bedeutende Terrains angekauft, um den Artilleriepark von Vincennes zu vergrößern.

Großbritannien.

London, 10. Mai. In Chatam wurden gestern Versuche mit einem verbesserten Revolver angestellt, die sehr befriedigend ausgefallen sein sollen. Sergeant Sturrock hat nämlich bei gewöhnlichen Drehpistolen eine Vorrichtung angebracht, vermittelst welcher man aus diesen noch einmal so viel Schüsse als bisher abfeuern kann, ohne daß frisch geladen werden müßte, und ohne daß die Waffe viel schwerer oder kostspieliger würde. Das patentirte Geheimniß besteht darin, daß der einfache Lauf des Revolvers durch einen Doppellauf ersetzt wird. Hat der erste seine 6 oder 7 Schüsse abgefeuert, so kommt der zweite, vermittelst eines leichten Federdrucks an seiner Stelle über die zweite Reihe von Kammern. Auf diese Weise stehen weitere 6 oder 7 Schüsse zu Gebot, und es braucht keines doppelten Schlosses oder Hahnes weiter. Der Vorzug dieser Verbesserung liegt klar zu Tage, aber daß der neue Revolver nicht schwerer ausfallen sollte als der alte einläufige, wird bezweifelt. — Die Vorzüge der neuen Whitworth- vor der älteren Enfield-Büchse werden auch von dem Wochenblatt „Mechanic Magazine" anerkannt. Die Herstellung komme allerdings etwas höher zu stehen, dafür aber besitze erstere zwei unschätzbare Vorzüge: sie brauche kaum erst nach 200 Schüssen geputzt zu werden, und es verhalte sich die Flugkraft ihrer Kugel zu der der Enfieldbüchse wie 17 zu 4.*)

Rußland.

St. Petersburg, 5. Mai. Bei der großen Parade am 1. Mai auf dem Marsfelde (Zaren-Wiese), welche der Kaiser unmittelbar vor seinem Abgange nach Zarskoje-Sselo zur Sommerresidenz über die hier und in der nächsten Umgebung stehenden Garde-Truppen abhielt, erschien die gesammte Infanterie zum ersten Male in zwei Glieder formirt, womit also die alte dreigliedrige Formation definitiv abgeschafft erscheint, nachdem sie, seit Peter der Große das Regiment Preobraschenskī stiftete, die Grundstellung der russischen Infanterie war. Die Frage, ob in zwei oder in drei Gliedern, bewegt unsere militärische Welt schon längst, und seit der neuen Formation der Armee nach dem letzten Kriege gewannen die Meinungen für die zweigliedrige Stellung immer mehr Terrain, denn die fünften oder Schützen-Compagnien der Infanteriebataillone, welche unter sich wieder pro Regiment zu einem Bataillon von 3 Compagnien zusammentreten, waren seitdem in zwei Glieder formirt. Die Infanterie-Division von 4 Regimentern, zu 2 Bataillons, jedes zu 5 Compagnien, hatte also in der Colonnenaufstellung 80 Glieder, statt sonst 112. Natürlich sind, wie bei allen militärischen Neuerungen, die Stimmen über die Zweckmäßigkeit derselben sehr getheilt. Die Stabsoffiziere sind meistens dreigliedrig, die Subalternoffiziere zweigliedrig gestimmt. Entscheidung kann erst der nächste Krieg bringen, während die formelle Entscheidung einstweilen eben durch die Einführung eingetreten ist.

*) Wir halten sehr wenig von dieser neuen, erschwerenden und complicirten Verbesserung des Revolvers, durch welche sein ohnehin zweifelhafter Werth für den allgemeinen Kriegsgebrauch nur noch zweifelhafter wird. — Auch der praktische Kriegswerth der Whitworth-Büchse sieht sich ganz anders an, seit diesseits des Canals authentische Versuche mit dieser Waffe vorliegen. Die hochgepriesene Spannung der Flugbahn schwindet in der Wirklichkeit zu einer sehr mäßigen Leistung herab, welche durch das Schweizer Jägergewehr weit überboten und durch Gewehre österreichischen Kalibers von 13,5 Mmtr. mehr als erreicht wird. Die Treffsähigkeit ist allerdings sehr bedeutend, der Schweizer Waffe gleich. Aber ein Whitworth-Gewehr von hinreichender Länge zum Liniengebrauch wäre zu schwer und würde im praktischen Gebrauche Schwierigkeiten hinsichtlich der Ladung rc. zeigen, welche durch die gebräuchlichen Waffen bereits glücklich überwunden sind. Die Patrone ist complicirt, das Ansetzen des Geschosses influirt auf den Schuß, die eigenthümliche Kammereinrichtung erzeugt viele Versager, — das Geschoß ist zu schwer, um eine starke Ladung möglich zu machen. Nur als Wallgewehr scheint die Whitworth-Büchse durch die geringe Streuung und große Präcision ihrer Geschosse von hohem Werthe zu sein.
Anm. d. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Kritik.

Die Lehre vom neueren Festungskrieg. Für Offiziere aller Waffen bearbeitet von W. Rüstow. Zwei Bände mit 9 Steindrucktafeln. Leipzig, 1860. A. Förstner'sche Buchhandlung (Arthur Felix). 8. 1. Band VIII und 372 S., 2. Band 368 S. Preis 4 Thlr. 10 Sgr.

Wir leben in der Zeit, wo auch in die früheren, zum Theil noch jetzigen starren Formen des Militärwesens der Geist des Wesentlichen eingedrungen ist; wo die analytische Methode des Vortrags von Wahrheiten die kräftige, zur Selbstständigkeit des Handelns führende Aufnahme derselben fördert, und wo die Beseitigung des Unwahren und Unzweckmäßigen nicht mehr der Jahrhunderte bedarf. Daß mitten in den danach abzumessenden Bestrebungen auch Manches unterläuft, was noch der Berichtigung, der weiteren Verarbeitung bedarf, wird Niemand befremden, der mit der Natur des menschlichen Geistes und der Entwickelungsgeschichte aller Wissenschaften auch nur einigermaßen bekannt ist. Das vorliegende Werk ist in seinem Hauptcharakter ein erfreulicher Beweis, daß unsere Zeit diese Richtung hat, und unser Autor bekräftigt dieß zunächst durch die das Neue seines Unternehmens in sich schließenden Worte:

> „Wie Festungen, die unserem Jahrhundert angehören, die entweder in seinem Laufe erbaut sind, oder wenn älter, doch mit seinen Mitteln ausgerüstet, mit seinen Söhnen besetzt sind, im Allgemeinen benutzt, dann im Besondern angegriffen und vertheidigt werden müssen, darüber unsere Ansicht zu entwickeln, das ist der vornehmste Zweck dieser Blätter".

dann aber auch durch den Geist und die Gedankenform, welche den gesammten dargereichten Lehren eigen sind. Schon indem wir nur über den Gang und über die Hauptansichten berichten, welche bei der Ausführung des selbst gesteckten Zieles von dem Verfasser uns vorgelegt werden, wird sich deutlich herausstellen, welches Neue und wie dasselbe der Leser zu erwarten hat. Der erste Band des Werkes zerfällt in zwei Bücher, deren erstes die allgemeinen Verhältnisse des Festungskrieges und das zweite die materiellen Mittel im Festungskriege aufzählt. Der zweite Band hat ebenfalls zwei Bücher, und behandelt in dem ersten die personellen*) Mittel im Festungskriege, in dem zweiten aber die Taktik des Festungskrieges. Die Bearbeitung des Gesammtstoffes unterscheidet sich von den früheren zu ähnlichen Zwecken bestimmten Werken besonders dadurch, daß der Verfasser sich stets bewußt bleibt, nicht zu Schülern zu sprechen, denen zum ersten Male die Anfangsgründe der Lehre vom Festungskriege vorgelegt werden sollen, sondern zu einem Leserkreis, welcher über die historische Kenntniß der Hauptbestandtheile dieser Lehre bereits hinaus ist, und nunmehr ein selbstständiges Urtheil über ihre Bedeutung, über ihren Werth und über ihre Stellung im Gebiete deren Anwendung gewinnen will. Eine klare Logik, ein bewußtes, durch scharfe Dialektik unterstütztes Inangriffnehmen der schwierigsten Gegenstände, ein stetes Ausgehen von festen, einfachen Principien, ein consequentes Zurückkehren zu denselben, das gleichzeitige Verfolgen des praktisch Auszuführenden bis zu den letzten hierzu nöthigen Details, sichern dem Offizier jeder Waffengattung ebenso sehr das Verständniß des Vorgetragenen, als die daraus zu gewinnende Fähigkeit, den von ihm im Festungskriege verlangten praktischen Beitrag zum Dienste zu leisten, oder zu dessen Leistung ein schätzbares neuestes Material zu finden. Hierbei konnte, ja durfte der Verfasser die Kritik des Bestehenden, den Tadel des Veralteten und Unzweckmäßigen, die dringende Empfehlung des für künftig als nützlich ihm Erscheinenden nicht umgehen, und wenn er einerseits dieser Pflicht und Befugniß auf eine so anziehende Weise sich entledigte, daß jede Spur von Langerweile auch selbst bei der Erwähnung der geringfügigsten Dinge verschwindet, so will uns doch bedünken, daß — unbeschadet des Zwecks und der Wirkung — zuweilen den zu bekämpfenden Dingen und den mit diesen in Verbindung stehenden Personen mehr Schonung hätte zu Theil werden können

In der Unmöglichkeit, der Besprechung des Werks mehr als einige Spalten der Allg. M.-Ztg. zu widmen, glauben wir diesen Raum am besten zu benutzen, wenn wir hervorheben, welches das allerwesentlichste und bedeutungsvollste reale Neue ist, was uns der Verfasser darbietet und welchen Grad der willfährigen Aufnahme dasselbe bei denjenigen Lesern finden dürfte, welche den Zustand und die Bedürfnisse der neuen Zeit in gleicher Art wie der Berichterstatter auffassen.

Indem der Verfasser mit uns den Principien der neuen deutschen Befestigung (welche zuerst die neue preußische war) ihr Recht wiederfahren läßt, und den damit in Verbindung stehenden Vertheidigungs- und Angriffsmaßregeln aus der Vauban'schen Schule, als Nachzügler des verdrängten Linearsystems der allgemeinen Taktik, den vollen Untergang auch in ihren weiteren Consequenzen verkündet, wird ein nach jenen Principien*) construirtes reguläres Zwölfeck zur Versinnlichung der vorgetragenen Grundsätze benutzt. Die Analyse dieser neueren Befestigung und ihrer einzelnen Bestandtheile, sowohl aus dem historischen als aus dem rationellen Gesichtspunkt hervorgegangen, ist in der That eine vortreffliche. Sie drängt dem Leser die aus ihr entnommenen Folgerungen auf, noch bevor letztere genannt werden.

Die besten fortificatorischen Anlagen werden aber ohne genügende Artillerie wirkungslos bleiben, und dieß veranlaßt den Verfasser zu einer ungemein starken Geschützdotirung. Die

---

*) Wozu auch alles das gerechnet wird, was den Personen zu ihrer Existenz und zur Ausübung ihrer Functionen erforderlich ist.

*) Hauptwall jeder Front aus zwei Halbbastionen und einer nach auswärts gebogenen Courtine. Zwei zusammenstoßende Halbbastionen zweier Fronten bilden eine ganze Bastion, einen Cavalier. Die Escarpe mit Zwingermauer und Rondengang. In den kleinen Flanken der Cavaliere casemattirte Flankenbatterien. Vor der Mitte der Courtine das Außenwerk oder detachirte Bastion. In der Spitze desselben eine Mörserbatterie, in der Kehle ein Reduit, welches den Hauptgraben bestreicht (Grabencaponière). Der gedeckte Weg mit massiven Reduits in den eingehenden, respective ausspringenden Winkeln. Vorwerke, beispielsweise auf den Capitalen der detachirten Bastionen, 800 Schritt vor diesen, zuweilen in Lunettengestalt mit bombenfesten Reduits in der Kehle. Blockhäuser als Reduits im gedeckten Wege. Grabencaponièren in der Spitze oder auf den Schulterpunkten. Dieß das Wesentlichste der hier gemeinten Polygonal-Befestigung, von der der Verfasser aber mit Recht nachweist, daß sie ebenfalls nur eine höchst vortheilhafte Modification der bastionären Befestigung sei.

sehr detaillirt angestellten Untersuchungen ergeben für das Zwölfeck, einschließlich der Vorwerke, 312 Geschütze gegen gewaltsame Angriffe und 263 Geschütze (wobei 48 Raketengeschütze) gegen förmliche Angriffe, ohne die Reserve zu rechnen, welche mindestens 1/3 des Ganzen ausmachen soll. Wir stimmen ganz der Ansicht bei, daß die heutigen üblichen Grundsätze der Geschützausrüstung der Festungen überhaupt sowohl hinsichtlich der Qualität als der Quantität die kräftigste Vertheidigung eines Platzes unmöglich machen; möchten auch, abgesehen von der sehr starken Reserve, den berechneten Zahlen gern beistimmen, halten es aber zur Vermeidung einer übergroßen Totalausrüstung mit Streitmitteln für erforderlich, künftig nicht mehr alle Geschützrohre (excl. Reserve) als Basis für alle übrigen Ausrüstungsgegenstände zu wählen, sondern nur einen Theil derselben. Dann werden auch die Kosten und die Räume dazu sich erschwingen lassen. Es ist uns nicht vergönnt, hier diesen Theil zu specificiren.

Aehnliche Betrachtungen, wie bei der Vertheidigung, bieten sich natürlich auch dar, wenn es sich um die Zahl und Gattung der Geschütze zur Belagerung eines gut angelegten und auf das kräftigste vertheidigten Platzes handelt. Beschränkt man den förmlichen Angriff des Zwölfecks auf vier Vorwerke und auf die später in Angriff zu nehmenden, dahinter liegenden Werke, so berechnet der Verfasser das Minimum der Belagerungsgeschütze auf 244 Stück, wobei 88 Mörser, welche Zahl nach Umständen bis auf 400 wachsen kann. Eine Verminderung des Gewichtes der Eisenmunition, mit Verstärkung ihrer Wirkung, dürfte sich nach des Referenten Ansicht dadurch erzeugen lassen, daß das 50pfündige Mörserkaliber ganz oder zum Theil fortfiele, statt dessen aber einige wenige schwere Mörser (etwa 15zöllige) zum Einschlagen der Ueberdeckungen benutzt würden.

Daß der Verfasser den Accent auf starke Kaliber und auf Hohlgeschosse legt, bedarf kaum der Erwähnung. Die gezogenen Geschütze werden zwar mehrfach angeführt, konnten jedoch, bei der noch stattfindenden geringen Bekanntschaft mit ihren besten Einrichtungen und mit ihren Wirkungen, noch nicht als allgemeine Stellvertreter der bisherigen glatten langen Kanonen behandelt werden.

Sehr erfreulich ist die Darstellung des Verhältnisses der Belagerungsbatterien zu den Parallelen, und daß die ersteren die letzteren zum Theil in Lage und Beschaffenheit mit bedingen, nicht aber umgekehrt; woraus denn die Einigkeit und gemeinsame Wirksamkeit der Commandeurs des Genies und der Artillerie um so nothwendiger wird. Ebenso das Verfahren bei dem Entwurf eines Belagerungsplanes, vom letzten Breschepunkte nach außen herausgehend, was noch so wenig gelehrt wird.

(Schluß folgt.)

Karte der Umgegend von Darmstadt, in das trigonometrische Netz der allgemeinen Landesvermessung aufgenommen von dem Grossherzoglich Hessischen Generalquartiermeisterstab. Section Mörfelden. Masstab in 1:25,000. Gedruckt bei F. Wirtz in Darmstadt. Preis 20 Sgr.

Das vorliegende Blatt ist eine neue Bearbeitung des früher, etwa vor 30 Jahren, ausgegebenen Aufnahmeblattes, schließt sich genau in dessen Rahmen, gibt einmal eine Darstellung der Terraingestaltung und Culturen der Gegenwart und beurkundet weiterhin die inzwischen angenommene Darstellungsweise für die Terraingegenstände des erwähnten Maßstabs. Auf den ersten Blick fallen die einfacheren, lesbarer und schärfer hervortretenden Signaturen hinsichtlich der Darstellung der Gehölze in je 4 Bestandgattungen der 2 Hauptgruppen auf; die genaue Wiedergabe aller Böschungsgradationen, die Aufmerksamkeit für selbst minder merkliche Erhebungen und Terrainfalten, sofern dieselben der Grenze der Darstellbarkeit im Maßstabe nur irgendwie sich nähern, denen das frühere Blatt in nicht consequenter Unterschätzung keine Beachtung geschenkt hatte.

Ueberhaupt gewährt die elegante und präcise Zeichnung, das scharfe Relief der Schrift, vermittelst dessen sie selbst in kleinster Gattung in den dichteren Bestandsangaben des Waldes durch maßvolles, gut gewähltes gegenseitiges Verhältniß auf deutlichste Weise sich abhebt, einen wohlthuenden Anblick; man kann dem Fleiße der Aufnahme, der Sicherheit und Schönheit der Darstellung nur lebhafte Anerkennung zollen, wobei auch der Weiße des Papiers, im Gegensatz zur Intensität der Schwärze, die angenehmere Lesbarkeit Manches verdankt.

Das Blatt kann in der That als Musterblatt dienen, wo es gilt, den Fortschritt topographischer Darstellung durch Lithographie (leider findet auch bei dieser Generalstabskarte noch immer nicht der Stich Anwendung, was aber durch zwingende Verhältnisse noch immer wohlbegründet sein mag) nach 30 Jahren an einem Terrain ersichtlich zu machen, welches an und für sich kein hervorstechendes Interesse bietet. Das geschärftere Auge indeß, die einfacher aber fleißiger, feiner und doch markirter darstellende Hand des Aufnehmers und Zeichners hat alles in diesem Maßstab irgend darstellbare Detail zur Anschauung gebracht, und zwar auf vorzüglich durchsichtige, lichtsuchende Weise, die auf die bequemste Lestichkeit Bedacht nahm. Nicht um des Gegenstandes, aber um der Art der Darstellung willen stellt ein nicht gewöhnliches Interesse bei der Betrachtung sich ein.

Auch als Lithographie zählt das Blatt zu den vorzüglicheren neueren topographischen Arbeiten und rechtfertigt ganz die Beachtung, die es bereits fand, welche auch weiterhin ihm nicht vorenthalten bleiben wird. 18.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

Februar 1860.

De Militaire Spectator. Tijdschrift voor het nederlandsche Leger. Derde Serie. Vijfde Deel. No. 2. Te Breda, bij Broese & Comp.

Die Belagerung von Sebastopol. (Forts.) Im April legten die Belagerer ihre Batterien sorgfältiger an, um besser gedeckt zu sein, was viel Zeit kostete. Ein fataler Umstand war, daß sie nur auf 8—10 Tage mit Munition versehen werden konnten und dann ein Sturm gewagt werden mußte, während die Belagerten Munition im Ueberfluß hatten. — Um für alle Fälle die Einschiffungspunkte Kamiesch und Balaclava zu decken, wurden dort verschanzte Lager angelegt. — Der Minenkrieg nahm seinen Fortgang; zur Entzündung der Minen wurde der cordeau-porteseu von Larivière und die safety fusee von Bickford benutzt, welche je-

doch drei Mal versagten. Die Minen vor der Mastbastion hatten den Erfolg, daß eine 4. Parallele auf 70 Ellen von der Contrescarpe eröffnet werden konnte. — Im Mai traf die sardinische Armee und die Reserve von Konstantinopel ein. Die französische Armee erhielt eine neue Eintheilung. Die den Belagerern sehr nachtheiligen Schützengräben der Russen wurden immer weiter ausgedehnt; jedoch, als sie für Artillerie hergerichtet wurden, genommen und gegen die Festung gekehrt. Bei den Minen wurden die Wachen hinter den Trichtern aufgestellt, um weniger Verluste zu erleiden.

Die Erziehung des Unteroffiziers zum Offizier in der Schule zu Meester-Cornelis auf Java. — Schon früher bestand ein Unterricht für Offizierscandidaten; da aber Lehrer und Schüler nebenher Dienst thun mußten, und der Unterricht nur in den größeren Garnisonsorten stattfand, so kam nicht viel dabei heraus. Auch waren wegen mangelnder Dampfbootverbindung Viele vom Concursexamen zum Offizier ausgeschlossen. Seit 1853 trat eine Besserung ein: sämmtliche Candidaten wurden dem in Batavia stehenden Bataillon zugetheilt und durch einen besonders hierzu bestimmten Offizier unterrichtet. General Stuers endlich richtete eine förmliche Schule zu Meester-Cornelis ein, in welcher 80 Unteroffiziere praktischen und theoretischen Unterricht erhalten. Die Anstalt steht unter einem Major als Vorstand und 3 Lieutenants als Instructoren. Unteroffiziere aus den gebildeten Ständen und von passendem Alter, welche die Vorprüfung bestehen können, werden aufgenommen. Der Cursus dauert 2 Jahre.

Die älteste gezogene Kanone in den Niederlanden. Im Cabinet des Prinzen Moritz im Haag befindet sich eine aus der Sammlung des Prinzen Wilhelm V. stammende gezogene, von hinten zu ladende Kanone von Schmiedeisen. Sie trägt das Wappen des Herzogs Friedrich's II. von Sachsen-Gotha (1676—1732), welcher Ritter des niederländischen Elephantenordens war. Die Länge beträgt 115", die Mittellinie der Bohrung zwischen den Feldern 4,5"; die Schließschraube ist 4,7" lang; es sind 10 Züge vorhanden, welche 7‴ breit und 2,5‴ tief sind, die Umdrehung ist 1,5 Ellen; die Metalldicke beträgt 4,25". Das Geschütz ist sehr schön gearbeitet.

Bücheranzeigen. Eine Abhandlung über das Dorfgefecht aus dem Deutschen gibt zu der Bemerkung Veranlassung, daß gar zu viel und ohne Auswahl aus dem Deutschen übersetzt werde. — „Fastes militaires des Indes orientales Néerlandaises par Gerlach", wird als ein nach Inhalt und Form gleich ausgezeichnetes Buch empfohlen. — Die „Cavalerieskizzen vom Prinzen Emil von Wittgenstein" enthalten viel Praktisches und Beherzigenswerthes; Anderes könne bestritten werden, wieder Anderes sei wohl auf deutsche und russische, aber nicht auf französische und englische Cavalerie anwendbar.

Gedanken über militärische Erziehung. Man solle die Offiziere nicht über Dinge examiniren, die sie täglich praktisch treiben. Aus der Praxis geht die beste Theorie hervor. Der katechisirende Unterricht reiche nicht aus. Durch häufige Scheibenschieß-Uebungen sollte dem Soldaten der Werth seiner Waffe recht klar gemacht werden. Die Stabsoffiziere hängen noch zu sehr an dem alten System, da sie nicht selbstständig genug gestellt seien.

Revista militar. Periodico quinzenal. Direcção: Antonio de Mello Breyner, tenente Coronel; Bento José da Cunha Vianna, Major, Luiz Travassos Valdez, Major graduado. Tomo XII. Lisboa, 1860. Typographia universal.

Noch zwei Worte über das Ungenügende der Gehalte und Pensionen. Portugal sei nicht so arm, wie man oft behaupte, nur das Militär werde karg abgespeist, im Uebrigen sei man splendid. Während die Offiziere und ihre Familien Noth leiden, werden Civildiener sehr gut besoldet. So werde der Chef einer Verwaltungsabtheilung mit 90,000 (circa 145 Thlr.), ein Generallieutenant nur mit 75,000 Reis (circa 120 Thlr.) monatlich pensionirt. Die Infanterieoffiziere haben denselben Gehalt wie vor 1½ Jahrhunderten, die Cavalerieoffiziere noch weniger.

Die 3 wissenschaftlichen Waffen. (Fortſ.) Auseinandersetzung, daß es auch Generale gegeben, die keine wissenschaftliche Vorschule gehabt, Nachweis an St. Cyr, Massena, Jourdan, Soult.

Ueber Artillerie. Auch in Portugal hat man mit dem Ziehen der Geschütze begonnen: Die Feldgeschütze erhalten ein Kaliber von 86,5 Mmtr., sie schießen ein cylindro-ogivales Geschoß, zwölf knopfartige Ansätze, wovon 2 auf jeden Zug kommen, vermitteln die Umdrehung; die Gebirgsgeschütze haben dasselbe Kaliber, sind aber kürzer, haben das gleiche Geschoß und die halbe Pulverladung. Die Festungs- und Belagerungsgeschütze haben ein Kaliber von 12 Centimeter, ein dreifach schweres Geschoß, als die Feldgeschütze; die Festungsgeschütze Laffeten à la Piobert, die Belagerungs- und Feldgeschütze solche, die in 2 Halbpfeilen endigen, wie die piemontesischen. Als Uebergangsgeschütz ist ein gezogener Vierpfünder mit der verstärkten Sechspfünderlaffete im Gebrauch. In Vendas Novas wird eine neue Schießstätte für die Artillerie erbaut.

Die Reducirung der Armee. Es ist im Project, die portugiesische Armee bis auf 12,000 Mann zu vermindern und Nationalgarden zu errichten, welche die Polizei im Lande üben sollten. Dieß wäre ein schwerer Schlag gegen die Unabhängigkeit Portugals, da schon die jetzigen 18,000 Mann zu wenig seien. Der europäische Friede sei aus dem Gleichgewicht, man müsse gerüstet sein. Portugal sei keine Macht ersten Ranges, doch habe es schon Spanien zurückgewiesen. Ueberdieß sei auch im Frieden eine Armee zur Erhaltung der Ordnung nöthig.

Die Armee und die Nationalgarde. Für Portugal dürfte es wohl zweckmäßig sein, eine Landwehr, wie Preußen, aus gedienten Offizieren und Mannschaften zu errichten, denn Armeen lassen sich nicht improvisiren. Man brauche sie aber, wie die Geschichte mit dem Charles et George bewiesen habe. — Indessen sei, wenn man eine Landwehr nicht haben könne, eine Nationalgarde besser, als wenn die Armee zur Polizei verwendet und ihrem eigentlichen Dienst entfremdet werde. Deßhalb dürfe man aber die ohnehin kleine Armee nicht reduciren. — Vielleicht wäre eine Bezirksgendarmerie, die weniger kosten und mehr leisten würde als die Nationalgarde, am besten.

Die Armee und die Polizei. Eine über das ganze Land verbreitete Polizei koste zu viel. Die Armee dürfe nicht vermindert werden; wenn sie auch Portugal nicht allein

vertheidigen könne, so könne sie es doch eine Zeit lang, bis die helfenden Bundesgenossen da seien. Belgien sei in dem gleichen Falle wie Portugal, und unterhalte doch eine große Armee.

Die Besteuerung des Offiziers. Klage über die starken Steuern, welche die Gehalte fast auf die Hälfte reduciren.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[4.] Es wird unseren Lesern die Nachricht gewiß von hohem Interesse sein, daß die Idee eines „militärischen Centralblatts für das deutsche Bundesheer", wie sie schon mehrfach öffentlich ausgesprochen und als Bedürfniß hingestellt ward (wir erinnern nur an den bereits vor einigen Jahren von Dr. Hermann Orges in der „Allgemeinen Zeitung" zuerst hierüber veröffentlichten Aufsatz: „Die militärische Tagespresse"), nun bestimmt in der allerkürzesten Frist sich verwirklichen soll. Die Verlagshandlung unserer Allgemeinen Militär-Zeitung hat diese Idee mit Vorliebe ergriffen, und so wird denn bei ihr mit dem 1. Juli d. J. ein „Militär-Wochenblatt für das deutsche Bundesheer" zu erscheinen beginnen. — Die große und folgenreiche Aufgabe desselben soll, wie wir hören, die sein: als Centralorgan für das deutsche Bundesheer in seiner ganzen Ausdehnung, also als einigendes Band zwischen allen seinen Gliedern und Theilen zu dienen „zum Zweck der Kräftigung der deutschen Wehrkraft zu Schutz und Trutz". Das Militär-Wochenblatt für das deutsche Bundesheer wird zu diesem Anlasse in zwei Theile, ein Hauptblatt und eine Beilage, geschieden werden. In seinem den thatsächlichen Verhältnissen gewidmeten Hauptblatte wird es in streng geregelter, übersichtlicher Form laufend veröffentlichen:

1) Alle in den deutschen Bundesstaaten erlassenen neuen Verordnungen und Bestimmungen von allgemeinem Interesse.

2) Die Verfügungen der Militärcommission des deutschen Bundes, welche ein allgemeines Interesse haben.

3) Sämmtliche Veränderungen in den Personalverhältnissen der deutschen Armeen (Ernennungen, Versetzungen, Todesfälle, Pensionirungen, Ordensverleihungen 2c.)

4) Vergleichende Uebersicht der bestehenden, sowie der neuen Einrichtungen und Vorschriften der deutschen Armeen im Gebiete der Formation, der Ausrüstung, der Ausbildung, der Erhaltung und Verwendung der Truppen und Waffen, der Heere wie der Festungen.

5) Uebersicht der Behörden und Befehlshaber über die Hauptkörper und Glieder deutscher Armeen (Kriegsministerium, Generalstab, Adjutantur, Verpflegs-, Justiz-, Sanitäts-, Erziehungs- und Bildungswesen, Prüfungscommission, der Infanterie, Reiterei, Artillerie, der Festungen u. s. w.).

6) Vergleichende Uebersicht der bei den Bundesheeren üblichen Terminologie (Commandos und Signale) im Gebiete der Organisation, der Taktik und der Technik.

Ueberall werden dabei die Angaben über Rang, Gewicht, Längenausdehnung, Geld u. s. w. auf ein gemeinschaftliches Maß zurückgeführt werden, zu welchem alle bestehenden allgemeinen Maßeinheiten: das Zollgewicht 2c. die Basis liefern werden.

Ein in entsprechenden Zeiträumen angefügtes Inhaltsverzeichniß wird den ganzen Stoff handlich machen und das Ausnutzen desselben möglichst erleichtern.

Die Beilage des Blattes wird zunächst diejenigen Theile der deutschen Wehrkraft behandeln, welche bis jetzt der Einwirkung des Bundes ganz entzogen sind: die Flotten und das Marinewesen, ferner diejenigen staatlichen Einrichtungen, welche in unmittelbarer Beziehung zur Wehrkraft stehen: die Eisenbahnen innerhalb der deutschen Grenzen, die Benutzung derselben für Truppentransporte. Dem wird sich eine weitere Erörterung der im Hauptblatt gegebenen thatsächlichen Verhältnisse zur näheren Beleuchtung und Erklärung derselben anschließen. Endlich wird die Beilage Mittheilungen über alle neuen Erfindungen und neuen Systeme, deren Kenntniß für das Bundesheer von besonderem Werth, bringen. Auch bei diesem Inhalt wird das Princip festgehalten werden, alle Angaben auf die adaptirte Maßeinheit zurückzuführen, und den Inhalt in einem Inhaltsverzeichniß von Zeit zu Zeit zusammenzufassen. — Die Beilage soll somit als nothwendige Ergänzung des Hauptblatts dienen, das Thatsächliche desselben erläutern, und die Entwickelung der deutschen Wehrkraft in allen ihren Theilen vorbereiten und unterstützen. Das Ganze wird bei dieser Einrichtung sicher seinen Zweck nicht verfehlen; es wird eine allgemeine genaue Kenntniß der gesammten deutschen Wehrkraft erleichtern und verbreiten, es wird die einzelnen Theile verbinden und die Einigung zwischen ihnen in geistiger wie materieller Beziehung erhalten und fördern.

Wie wir weiter hören, ist es der Verlagshandlung gelungen, zum Leiter des Unternehmens einen literarisch bereits wohlbekannten, ebenso deutsch-patriotisch gesinnten, als publicistisch gewandten Offizier zu gewinnen, welcher die Redaction in Frankfurt a. M., dem Sitz der Bundes-Militärcommission, führen wird. Fast sämmtliche deutsche Regierungen sollen sich bereit erklärt haben, das neue Blatt durch Einsendung von authentischen Mittheilungen, sowie durch Abnahme von Exemplaren zu unterstützen (eine besondere Gunst, deren sich, beiläufig bemerkt, die Allg. Mil.-Ztg. durchaus nicht rühmen kann); es ist also wohl von vornherein das neue Unternehmen als ein gesichertes zu betrachten. Wie wir neulich (in Nr. 21 dieser Blätter) die neue „Oesterreich. Militär. Zeitschrift" kameradschaftlich willkommen geheißen haben, so werden wir auch das „Militär-Wochenblatt für das deutsche Bundesheer", welches äußerlich wie innerlich, so hoffen wir, brüderlich mit uns Hand in Hand gehen wird, herzlich begrüßen, — dieß um so mehr, als es sich hier in der That um ein sehr verdienstliches ächt deutsches Unternehmen handelt, dessen Wirksamkeit, in Gemeinschaft mit der unserigen, die Einigung und Stärkung der deutschen Wehrkraft zum Hauptziel hat.

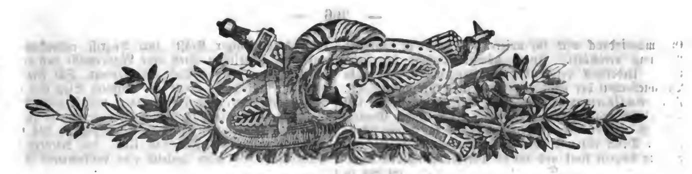
— Ein bedeutendes kriegsgeschichtliches Werk, ein höchst werthvoller Beitrag zur Geschichte des 30jährigen Kriegs, dessen Beginn der Herausgabe bis in das 17. Jahrhundert zurückreicht, ist in diesen Tagen zur endlichen Vollendung gebracht worden. Es ist dieß die „Geschichte Königlichen Schwedischen in Teutschland geführten Kriegs", welche Bogislav Philipp von Chemnitz aus glaubwürdigen und meistentheils Originalacten, Documenten und Relationen zusammengetragen hat. Das Werk hat das eigenthümliche Schicksal gehabt, daß zu seiner Herausgabe im Ganzen nicht weniger als 212 Jahre erforderlich waren; sein erster Band erschien gleich nach dem westphälischen Frieden im Jahre 1648, und zwar in Stettin, sein zweiter im Jahre 1653 in Stockholm. Diese beiden Bände umfassen den Zeitraum von Juni 1630 bis Juni 1636; sie gehören zu antiquarischen Raritäten, da sie gar nicht mehr im Buchhandel zu haben sind. Die Herausgabe der weiteren Bände ruhte nun bis gegen das Jahr 1856 gänzlich; inzwischen bewilligte die k. Regierung eine Unterstützung für das vaterländische Werk, und ein Beamter des Stockholmer Reichsarchivs übernahm es, den in jenem aufbewahrten, fast ganz vollständigen handschriftlichen Nachlaß weiter zu bearbeiten. So wurde die Herausgabe des 3. und 4. Bandes, welche in 7 Lieferungen erschienen, schnellmöglichst gefördert; dieselben umfassen den Feldzug Joh. Banér's während der letzten Hälfte des Jahres 1636 und L. Torstensson's Feldzüge vom Mai 1641 bis Juni 1646. — Das Studium der Geschichte des 30jährigen Kriegs hat in dem vorliegenden Werke einen sehr beachtenswerthen Anhaltspunkt gefunden.

Bibliographie.

Erlebnisse eines Veteranen der großen Armee während des Feldzuges in Rußland 1812, herausgegeben von dessen Sohne Richard von Meerheim, Hauptmann der k. sächsischen Brigade Kronprinz 8. (XIV und 327 S.) Dresden. C. C. Meinhold und Söhne. 1⅓ Thlr.

Königlichen Schwedischen in Teutschland geführten Krieges (7. Lieferung) vierter Theil, worin dessen völliger rechter Verlauff unter den Feld-Marschalln Leonhard Torstenssons 2c. Kriegs-Direction, von des Feld-Marschalln Joh. Banérs 2c. tödtlichen Hintritt, bis auf erstgemeldten Feld-Marschalln abreisen aus Teutschland, beschrieben wird. Von Bogislaff Philipp von Chemnitz. 6. Buch. Nach der Handschrift des Verfassers herausgegeben. Fol. (VIII und 200 S.) Stockholm. A. Bonnier. 3⅓ Thlr. (Preis der Lieferungen 1—7 oder des 3. und 4. Bandes 19⅓ Thlr.; der 1. und 2. Band sind nicht mehr im Buchhandel zu beziehen.)

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 23. Darmstadt, 9. Juni. 1860.

Zur Frage der Bundeskriegsverfassung.

III. c.

[i.] Die Leser werden sich aus Nr. 16 und 17 dieser Blätter erinnern, daß es sich im Verfolg unserer Betrachtung nunmehr darum handelt, den Fall zu besprechen, wo Deutschland ohne alle oder doch ohne wesentliche Betheiligung Oesterreichs einen Kampf mit Frankreich durchfechten müßte. Mit diesem Falle schließt die Erörterung über den westlichen Kriegsschauplatz überhaupt ab, und wir sind dann an dem Punkte, wo wir eine Reihe von Forderungen zusammenstellen können, welche sich hieraus für die Umgestaltung der Bundeskriegsverfassung ergeben. Die Entgegnung, welche meine Entwickelung in Nr. 19 dieser Blätter erfahren hat, kann mich nicht veranlassen, diese Untersuchung, die im nachfolgenden Theil überdieß schon vorher in der Hauptsache niedergeschrieben war, fallen zu lassen. So schätzbar die dort gegebenen Betrachtungen sind, so gehen sie doch, namentlich im zweiten Aufsatz, von einem Standpunkt aus, der dem meinen fast entgegengesetzt ist. Dort wird die Einheit oder mindestens der einige Wille und Entschluß von Gesammtdeutschland als feststehend vorausgesetzt, und darauf vermag denn der Verfasser allerdings einen ganz guten einheitlichen Kriegsplan zu gründen. Ich gehe dagegen bei meiner ganzen Untersuchung von der Ansicht aus, daß es nicht ideale Wünsche, sondern die realen politischen Verhältnisse sind, welche die großen Linien der Kriegsunternehmungen allezeit bestimmen; und inmitten dieser Verhältnisse, die in Deutschland sich so sehr durchkreuzen, ja so hart aneinander treffen, möchte ich einen Weg zur befriedigenden Lösung suchen. Ich muß daher die geehrte Redaction bitten, mir mit der liberalen Haltung, die sie in dieser Frage eingenommen hat, das Wort zu gestatten, obgleich sie, wie ich sehe, meine Ansicht nicht theilt.

Lassen wir zunächst wieder Belgien und die Schweiz bei Seite, so ist vor Allem zu unterscheiden: 1) ob Deutschland es mit der ganzen Macht Frankreichs oder doch mit dem Hauptgewicht derselben zu thun hat; 2) ob es nur einen Theil dieser Macht sich gegenübersieht, weil dieselbe etwa gleichzeitig anderwärts in Anspruch genommen ist. Der letztere Fall scheint eher innerhalb der denkbaren politisch-militärischen Combinationen in Europa zu liegen als der erstere, wie es auch dieser Fall war, den die Ereignisse Anfangs Juli 1859 nahe herbeigeführt hatten. Die Annahme nämlich, Oesterreichs Macht würde in einem Krieg Deutschlands gegen Frankreich auf deutscher Seite nicht entsprechend vertreten sein, setzt voraus, daß Oesterreich mit seiner Hauptmacht anderwärts im Kampf stände, und dazu, scheint es, würde auf diesem anderen Kriegsschauplatz immer ein ansehnlicher Theil der französischen Macht nöthig sein. Wie sich aber die politische Lage gerade in der letzten Zeit gestaltet hat, wo der vulkanische Boden Italiens in neuer Gährung ist, und gleichzeitig im Orient sich die alten bösen Elemente zu neuen Wettern zusammenziehen, wo auch Rußlands Waffen bereits von ferne auf dem Plan erscheinen: bei dieser Lage muß es allerdings denkbar erscheinen, daß Oesterreich anderwärts mit aller Kraft verwickelt sein kann, während Frankreich dennoch seine Hauptkraft gegen den Rhein werfen könnte; jedenfalls aber ist es bei dieser Lage gerathen, unsere Rechnung nicht auf die günstigen, sondern auf die ungünstigen Möglichkeiten zu gründen.

Steht also Frankreich mit ganzer Macht gegen uns, so ist es wahrscheinlich, daß es für den Anfang auch dem Kriege das Gesetz geben, d. h. daß es Angreifer sein und somit die ersten Ziele und Bewegungslinien des Kampfes bestimmen wird. Es liegt dieß, wie ich schon sagte, in dem Gesammteindruck, daß sein Staatswesen, seine Staatskraft viel versammelter, zur raschen, kühn zugreifenden Action in jedem Sinne viel geeigneter ist. Und dieser

Gesammteindruck wird für unseren Fall sofort in doppelter Richtung verschärft. Zuerst nämlich drängt sich beim bloßen Ueberblick der beiden Staatengruppen die große Verschiedenheit der militär-geographischen Gruppirung auf. Frankreich lagert mit dem Gewicht eines geschlossenen, fast geometrisch abgerundeten Ganzen an der deutschen Grenze; wie ein Körper von schwerem Gewicht in kleiner Masse großen Druck übt und schwer umzuwerfen ist, so erscheint es zum Angriff stark und für die Vertheidigung von wuchtigem Widerstreben. Deutschland dagegen erscheint wie in zwei Körper auseinandergezogen: der eine, Süddeutschland, hat nur eine geringe Masse, eine geographische Gestaltung, die einem solchen Gegner zu wenig Wucht des Angriffs und der Vertheidigung entgegensetzt; der andere, Norddeutschland, ist von Südwest nach Nordost lang gestreckt, so daß er sein ganzes Gewicht nur schwer zum Angriff wie zur Vertheidigung versammelt. Man könnte sagen: Deutschland steht Frankreich gegenüber wie ein Ringer, der mit ausgebreiteten Armen den mit verschränkten Armen unterlaufenden Gegner erwarten wollte. Nur wenn man Oesterreich hinzunimmt, gleicht sich der ungünstige Eindruck des Bildes für Deutschland aus; zugleich ein Beweis mehr, wie unentbehrlich Oesterreich zu Deutschland gehört. Zweitens aber muß in unserem Fall auch die Seemacht Frankreichs viel empfindlicher wirken. Denn das ganze Deutschland hätte etwa die Aussicht, was ihm in den Küstenländern geschadet wird, durch die Uebermacht auf dem Hauptkriegsschauplatz reichlich gut zu machen; wo wir dagegen auf dem letzteren zunächst nur mit gleicher Macht aufzutreten hoffen dürfen, da sollen wir uns nicht der kühnen Zuversicht hingeben, hier Alles sofort einzubringen, was anderwärts versäumt wird, — daher die Sorge um die schutzlose Küste ihren lähmenden Einfluß hier weit fühlbarer geltend machen wird. Das Alles darf natürlich auch für unseren Fall weder den Muth des Widerstandes, noch die Hoffnung eines endlichen großen Erfolges niederschlagen; denn die Vertheidigung bietet mehr als je gerade in unserer Zeit und für Deutschland große Vortheile über den Angriff, und dann wissen wir, daß wir noch niemals unterworfen werden konnten. Aber wir sollen uns die Gefahr nach allen Richtungen durchdenken und vorstellen, um uns darauf zu rüsten. Das ist es, woran es in unseren militär-politischen Verhandlungen, auch den officiellen, noch so sehr fehlt; darum zeigen sich die nämlichen Staaten, die auf ihre Kriegsherrlichkeit so eifersüchtig sind, so lässig, die militärische Kraft zu entwickeln, deren sie für sich schon fähig wären, und darum will es mit der Grundlage der Militärkraft des Ganzen, mit der Kriegsverfassung, nicht vorwärts.

Was ergibt sich nun für die Bundeskriegsverfassung näher aus unserem Fall? Frankreich wird wahrscheinlich im Anfang der bestimmende Theil sein; wir müssen also fragen: was können Frankreichs nächste Absichten und Ziele sein? Im Allgemeinen ist dieß schon früher beantwortet: Ulm und Mainz, d. h. auch für Deutschland zwei Hauptpunkte, zwei Kriegsschauplätze, zwei Heere. Allein es zeigt sich sofort, daß die beiden Aufgaben nicht mehr gleichgewichtig sind, wie sie bei der Betheiligung von Gesammtdeutschland erschienen; die Aufgabe Norddeutschlands ist offenbar die überwiegende. Wir sahen schon, daß Süddeutschland weniger Kräfte zum Angriff entwickeln kann und dem feindlichen Stoß eine Ländermasse von verhältnißmäßig nur geringer Tiefe entgegensetzt. Für Frankreich läge also auf dieser Seite der leichtere Sieg und somit, an sich betrachtet, auch der geringere militär-politische Erfolg. Aber der Erfolg kann nicht in dieser Weise „an sich“ betrachtet werden, weil mit dem Theil zugleich das Ganze getroffen wäre; der Fall von Ulm, die Niederwerfung Süddeutschlands wäre zugleich eine vollkommene Niederlage und Schmach für Norddeutschland; es ist die eigene Erhaltung desselben bei der Süddeutschlands mit eingesetzt. Also wird es einen Haupttheil seiner Kräfte an Süddeutschland abgeben und mit dem anderen Theil für sich selbst einstehen? Dieß wäre eine unglückliche Combination, den gegebenen Machtverhältnissen und der militär-geographischen Gruppirung völlig widersprechend. Bayern, dem hier der Oberbefehl naturgemäß zufällt, wirft nicht genug eigene Macht in die Wagschale, um noch 60—80,000 norddeutsche Truppen zu den süddeutschen zu führen; es gäbe nur sein locker zusammengefügtes Heer, dem überdieß die künstlichste Aufgabe zufiele. Denn die Operationslinie würde bei Ulm fast einen rechten Winkel machen, ihre beiden Schenkel wären Ulm-Straßburg und etwa Ulm-Bamberg-Leipzig, offenbar für die Angriffs-, wie für die Vertheidigungsbewegung sehr ungünstig. Man sieht, daß die natürliche Beihülfe Norddeutschlands in unserem Fall eine indirecte ist, daß sie der geographischen Lage gemäß auf eine Flankenwirkung im großen Styl gehen muß. Der kräftigste Schutz für Süddeutschland liegt darin, daß der französische Angriff auf Ulm sofort durch einen Gegenstoß von Norden her auf Straßburg oder Metz ausgeglichen und zurückgerufen wird. Die nothwendigen Angriffs- oder Rückschlagsgedanken für die große deutsche Vertheidigungscombination würden also überwiegend in die Aufgabe des norddeutschen Heeres fallen. Und damit stimmt überein, daß hier doch auch die Hauptvertheidigung läge, weil die Niederlage am Mittelrhein unmittelbar eine Großmacht, die am Oberrhein und der Donau nur Mächte zweiten und dritten Ranges treffen würde. Die Möglichkeit, daß Frankreich dennoch mit der Hauptmacht auf Süddeutschland fallen könnte, um dieß etwa rasch zu überrumpeln, fordert um so dringender auf, die grundlegende Vertheidigungsanordnung gleich in die Kriegsverfassung zu legen, damit keine Zeit mit zweifelhaften Vorberathungen verloren gehe, sondern der Gegenstoß von Norden sofort bereit sei.

Das Zusammenwirken der beiden Heere kann unmittelbarer oder mittelbarer sein, wie dieß in der Gestaltung des Kriegsschauplatzes für das norddeutsche Heer liegt, der durch die Vogesen mit ihren Ausläufern und den Hundsrück militär-geographisch, sowie durch die Staaten- und Festungsgruppirungen militär-politisch in zwei Theile geschieden wird. Die französische Action, die wir als das Bestimmende angenommen haben, ist nämlich Süddeutschland gegenüber in der Hauptsache stets auf die Richtung Straßburg-Ulm angewiesen; Norddeutschland gegenüber wird sie dagegen zwischen Mainz und Coblenz als erstem Hauptziel zu wählen haben. Der erstere Angriff würde wahrscheinlich vorzugsweise auf Straßburg basiren und mit dem von eben da ausgehenden Angriff auf Süddeutschland

in Verbindung stehen; er hätte zunächst die Linie Landau-Germersheim oder auch Rastatt vor sich, je nachdem er mit der Hauptmacht auf dem linken oder rechten Rheinufer vorrückte; von Metz würde in diesem Falle nur ein starkes Seitencorps zur Sicherung und Verstärkung des Angriffs in der linken Flanke ausgehen. Der zweite Angriff würde auf Metz basiren, zwischen Saarlouis und Luxemburg hindurchgehen und im Ganzen der Mosel folgen, während ein Corps auf der rechten Seite die Gegend von Landau in Mainz beobachten müßte. Der erste Angriff ist der wahrscheinlichere; er ist in ähnlicher Weise in der Geschichte öfter dagewesen, weil die gesegnete Rheinebene allezeit dazu verlockte, wie auch heute. Er combinirt sich natürlich und unmittelbar mit dem Angriff, der von Straßburg aus über den Schwarzwald auf den Schwerpunkt von Süddeutschland gerichtet wird, und hat, wie dieser, gleich ein sehr lockendes erstes Ziel. Die Franzosen wissen wohl, daß Mainz keine leichte Eroberung ist und daß, auch bei günstiger Situation, ihre ganze anfängliche Ueberlegenheit daran scheitern könnte; aber sie könnten auch auf getheilte oder gar zwieträchtige Interessen bei seiner Vertheidigung hoffen, und mit seiner Eroberung unmittelbar einen tiefen Riß in den Bund der Gegner zu sprengen denken. Der zweite Angriff, auf Coblenz, ist weniger wahrscheinlich, weil er viel größere Schwierigkeiten, bei freilich auch größerem Ziel, in Aussicht stellt, wie er denn auch geschichtlich nur sehr vereinzelt vorgekommen ist. Das arme Gebirgsland der Mosel ist für eine große Heerbewegung ungünstig; dabei ist dieselbe strategisch sehr eingeengt: links durch das neutrale Belgien, rechts durch die Festungsgruppe Mainz-Landau-Germersheim. Politisch erscheint die Aufgabe schwerer, wenigstens herausfordernder, weil gleich eine Großmacht in ihrem unmittelbaren Besitz bedroht wird. Eine Combination mit dem Angriff auf Süddeutschland findet hier nur mittelbar, nämlich insoweit statt, als die Energie, womit der eine der beiden Angriffe sein Ziel verfolgt, günstig auf den anderen zurückwirken muß. Man sieht, es ist unter unserer Voraussetzung das Wahrscheinlichere, daß Frankreich seine Hauptmassen im Elsaß sammelt und mit einer combinirten Bewegung gegen die Länder hervorbricht, welche in Ulm und Mainz die Schwerpunkte ihrer Vertheidigung haben. Zwei gleichzeitige, entscheidende Angriffe auf Ulm und Coblenz sind unwahrscheinlich. Eher erscheint die Verbindung eines Angriffs in der einen dieser Richtungen mit einer bloßen Beobachtung in der anderen denkbar; aber die Beobachtung wäre auf die Dauer doch nur dann ausführbar, wenn der eine Theil von Deutschland den anderen schmählich im Stich lassen würde.

Die strategische Aufgabe der beiden deutschen Heere ergibt sich aus dem Gegensatz zu diesen wahrscheinlichen französischen Combinationen. Nur ist dieß nicht so zu verstehen, als hätten die ersteren in ausgesprochener Abhängigkeit allemal erst auf die letzteren zu warten: es sind vielmehr die politischen und militär-geographischen Gestaltungen, welche jedem Theil die strategischen Grundlinien der Aufgabe vorzeichnen, und es versteht sich, daß für die deutschen Heere die Vertheidigungsanordnung zugleich die nothwendigen Angriffsgedanken mit enthalten muß. Das norddeutsche Heer wird hiernach den Schwerpunkt seiner Vertheidigung in dem Gebiet Mainz-Germersheim-Landau finden; sein Angriff kann von hier aus sowohl auf Straßburg als auf Metz gerichtet werden. Straßburg steht, so lange keine bedeutende Veränderung der Lage durch die Kriegsereignisse eingetreten ist, der Wahl näher, denn es drängen einmal die deutschen Bundesverhältnisse mehr dazu hin, und dann ist es auch das geringere, also beim vorhandenen Gleichgewicht der Kräfte erlaubtere Ziel. Ein Angriff auf Straßburg von Norden her wird nämlich das in Süddeutschland eingedrungene französische Heer unmittelbar zurückrufen, die deutschen Bundesländer also ohne Weiteres befreien; während ein Angriff auf Metz schon entschieden im siegreichen Vorschreiten begriffen sein müßte, ehe er in solcher Weise wirksam würde. Allerdings würde Preußen beim Angriff auf Straßburg seine eigene Rheinprovinz gegen einen französischen Gegenangriff nur mit verhältnißmäßig geringer Macht unmittelbar decken können; aber der mittelbare Schutz für diese Provinz wäre desto kräftiger, weil die Franzosen bei ihrem Gegenstoß bis nach Mainz und Coblenz hin kein Object fänden, das mit Straßburg gleichen Werth hätte, weßhalb sie nothwendig mit ihrer Hauptmacht an die unmittelbare Vertheidigung gewiesen wären. Dazu ist in der ganzen Lage für Preußen der Beruf und das Interesse ausgesprochen, für Deutschland in erster Linie am ganzen Rheinstrom aufzutreten, und es wird sich — die Worte, die der Prinz-Regent vor kurzem in der Thronrede, wie bei der Eröffnung der Neunkirchen-Binger Bahn gesprochen, sind ein neuer erfreulicher Beleg dafür — diesem Beruf aus Gründen der Würde und Erhaltung des eigenen Staates gewiß nicht entziehen, so lange ihm das übrige Deutschland irgend die entsprechende Stellung dafür gewährt. Die nöthige, überdieß nur vorübergehende Selbstverläugnung, um den Angriff auf Straßburg durchzuführen, ist also bei Preußen vorauszusetzen. Zugleich erscheint dieser Angriff militärisch als der Angriff von wahrscheinlicherem, weil geringerem, Erfolg, indem Straßburg das nächste gemeinsame Ziel ist, welches überhaupt für die deutschen Heere gegeben ist. Metz ist seiner Lage nach ein erstes Object nur für die norddeutsche Armee; für die süddeutsche liegt es erst in der zweiten Linie und nicht einmal in der geraden, natürlichen Richtung des Stoßes. Gleich die zweite Linie des Vertheidigers, wenn sie dieß auch nur nach einer Seite ist, in den Angriff hineinzuziehen, erfordert aber offenbar mehr Kühnheit und Kraft, als den gemeinsamen Stoß nur auf die erste zu richten, wie sich dieß auch weiter darin ausdrückt, daß der Fall von Metz einen kürzeren und offeneren Weg nach Paris bahnen würde, als der Fall von Straßburg. Ein Wagniß der Art konnten wir bei der früheren Annahme, daß Gesammtdeutschland mit seinem ganzen Uebergewicht im Kampf stände, für angemessen halten; bei der gegenwärtigen Annahme muß dieses Wagniß gefährlich erscheinen, weil nicht mehr zwei Armeen da sind, die mit gleichem Gewicht vorwärts drängen. Da die Kraft des Angriffs oder Rückschlags nur in der norddeutschen Armee läge, in der süddeutschen dagegen vorherrschend eine Vertheidigungsaufgabe, so würden die Franzosen bei einem so entfernten Zusammenwirken, wie es der Angriff auf Metz bedingte, offenbar mehr Zeit und Gelegenheit finden, die Sache durch eine überraschende

Versammlung von Uebermacht gegen einen Theil siegreich zu entscheiden.

(Schluß folgt.)

Technische Briefe über Reform und Einigung in der Ausrüstung des deutschen Bundesheeres.

IV.*)

[13.] Daß die Reform und Einigung in der Ausrüstung der deutschen Infanterie sich bis zur uniformen Gleichmäßigkeit in der Bekleidung und Ausrüstung jemals erstrecken werde, ist mehr als unwahrscheinlich und außerdem keineswegs nöthig.

Nur für die Feuerwaffen mit Munition und Zubehör wird eine scharfe Uebereinstimmung gewisser Hauptmaße zu fordern und jede weiter gehende Nivellirung sehr zu wünschen sein; — in allen Dingen der Bekleidung und Rüstung wird den verschiedenen Begriffen von Schönheit und Zweckmäßigkeit, dem natürlichen Streben nach äußerlicher Charakterisirung der Contingente und allen den schöpferischen Trieben, die hieraus entspringen, ein weites Feld zu harmloser und selbst nützlicher Thätigkeit überlassen bleiben. Es ist hier nichts zu wünschen als die Einigung in den Grundbegriffen über praktische Zweckmäßigkeit, vor Allem über die Nothwendigkeit, alle Contingente in gleichem Maße an der Wohlthat der Erleichterung theilnehmen zu lassen. Die nachfolgende Tabelle soll jene Grundbegriffe in ihrer Durchführung an einem schon früher gewählten, der Wirklichkeit entnommenen Beispiel erläutern. Fern von der unpraktischen Prätension, eine Art von Normalrüstung neuen Systems als Ziel der Einigung hinstellen zu wollen, wird hier nur die einfache Beseitigung überflüssiger Dinge, und der Ersatz einiger Rüstungsstücke durch besser bewährte Modelle — Alles auf Grund der früher entwickelten Ansichten — in Vorschlag gebracht, also weder ein neues Ausrüstungsstück, noch eine neue Construction in Aussicht genommen.

Uebersicht einer erleichterten Ausrüstung.

Die Kleidung am Leibe. (II. Brief B.)

	Gewicht:	
1) Die Fußbekleidung:		
Ein Paar leinene Fußlappen	0,080	Kilo.
Ein Paar gewebte baumwollene Unterhosen	0,266	"
Ein Paar Tuchhosen (gewöhnlichen Schnitts, oberhalb des Fußgelenks geknöpft oder gebunden)	0,766	"
Ein Paar starke rindslederne Stiefel mit hohen Schaften	1,120	"
2) Die Kopfbedeckung:		
Ein Hut oder leichtes Käppi . . .	0,450	"
3) Die sonstige Kleidung:		
Ein Hemd von starkem Baumwollenzeug .	0,400	"
Ein Waffenrock	1,580	"
Eine Halsbinde	0,040	"
Ein baumwollenes Sacktuch	0,048	"
Summe von B.	4,750	Kilo.

*) Vgl. III. in der A. M.-Z. Nr. 13 v. d. J.

Der feldmäßig gepackte Tornister. (II. Brief C.)

Ein verkleinerter und erleichterter Tornister (ohne Holzfutter, Breite etwa 27, Höhe etwa 30, Tiefe 10 bis 12 Cmtr.)	1,500	Kilo.
Der Mantel mit Packriemchen	1,890	"
Ein Paar leichte Reserveschuhe (mit leichten kurzen Gamaschen bis über den Anschluß der Hosen)	0,900	"
Eine Feldmütze ohne Schirm, österr. Musters	0,140	"
Ein baumwollenes Hemd	0,400	"
Ein Paar Unterhosen	0,266	"
Zwei Paar Fußlappen	0,160	"
Ein Sacktuch	0,048	"
Sack für das Putzzeug	0,030	"
Im Putzsack befindet sich entweder: 1 Büchse mit geschwärztem Fett, 1 Schmutzbürste, 1 kleine Gewehrbürste, 1 lederner Putzlappen, 1 Oelfläschchen, 1 Kamm (Gewicht etwa 0,230 Kilo.) oder: 1 Büchse mit Fett für Gewehr und Lederzeug, 1 Auftragbürstchen für die Stiefel, 1 Kleiderbürste, 1 Nähzeug mit Knöpfen und Scheere, 2 leinene Putzlappen, 1 Kamm (Gewicht etwa 0,250 Kilo.)	0,240	"
Ein Dienstbuch	0,070	"
20 scharfe Patronen österr. Kalibers mit Zündhütchen	0,660	"
Ein Schraubenzieher	0,032	"
Summa von C.	6,336	K.*)

Geräthe zum Kochen, Essen und Trinken, feldmäßiger Vorrath an Speise und Trank. (II. Brief D.)

Für jeden Mann:		
Ein Brodbeutel mit Riemen	0,200	Kilo.
Lebensmittel auf 2 Tage	3,000	"
Ein Löffel und ein Messer (Löffel im Brodsack oder am Tornister, Messer zusammengelegt in der Hosentasche)	0,090	"
Pfeife und Tabak	0,180	"
Von je 100 Mann tragen: 45 Mann: jeder 1 Feldflasche mit ½ Liter Wasser oder Wein**) . 1,110 Kilo.; 30 Mann: jeder 1 Handbeil an der Stelle des Säbels 0,750 "; 6 Mann: jeder 1 Menagesack 0,750 "; 5 Mann: jeder 1 Kochbesteck 0,375 "; 14 Mann: nichts . . . — " (Mittlere Belastung 0,788 K.)	0,788	"
Summa von D.	4,258	K.†)

*) Im Compagniekarren befinden sich: auf je 100 Mann 10 bis 12 Röcke und eben so viele Paar Hosen; ferner 48 Paar Sohlen, 20 Paar Marschstiefel.

**) Es wird hier die Beibehaltung der hinsichtlich der Belastung minder zweckmäßigen (weil kleinen und verhältnißmäßig schweren) Feldflaschen von Glas und Leder vorausgesetzt.

†) Die Kochgeschirre auf dem Compagniekarren.

Waffen und Rüstungsstücke. (II. Brief E.)

Ein Gewehr mit Riemen und Bajonnet	4,930	Kilo.
Ein Geschoßzieher	0,024	„
Eine Bajonnetscheide	0,102	„
Eine Raumnadel	0,004	„
Zwei kleine Patrontaschen	0,468	„
40 scharfe Patronen mit Zündhütchen	1,320	„
Ein Leibgürtel mit Messingschloß	0,328	„
Summa von E.	7,176	Kilo.

Summarische Uebersicht.

B. Die Kleidung am Leibe	4,750	Kilo.
C. Der feldmäßig gepackte Tornister	6,336	„
D. Kochgeräthe 2c., Speise und Trank	4,258	„
E. Waffen und Rüstungsstücke	7,176	„
	22,520	K. *)

So wäre denn, ohne irgend eine bedenkliche Neuerung, das Gesammtgewicht der Belastung eines Infanteristen um mindestens ¼ des seitherigen Betrages zu verringern, d. h. auf etwa 45 Zollpfund zu fixiren. Hierbei werden nicht etwa Patronen des kleinsten und besten Kalibers vorausgesetzt, sondern nur das von Oesterreich ausgegangene und schon in vielen Contingenten adoptirte mittlere Kaliber. Jeder Mann hat ein Paar Reserveschuhe im Tornister. Kamm, Löffel, Messer, Pfeife und Tabak sind in die obige Aufstellung neu aufgenommen; ebenso eine dreifache Garnitur von Fußlappen, zwei Fettbüchsen, die Handbeile; für gefüllte Feldflaschen, Brodbeutel und Lebensmittel sind 7,4 Centner Zollgewicht auf je 100 Mann in Ansatz gebracht. Unsere Aufstellung leidet gewiß nicht an phantastischen Voraussetzungen, sie gründet sich in der That auf vielfache eigene und fremde praktische Erfahrung.

Der Werth von einzelnen der vorgeschlagenen Erleichterungen ist durch die Gewichtsverminderung keineswegs hinlänglich ausgedrückt; — ein Zollpfund, welches wir an der Kopfbedeckung abnehmen, steigert den ganzen physischen und moralischen Werth des Mannes in einem schwer zu taxirenden Grade; Aehnliches gilt von der Entfernung der Feldkessel, wodurch bedeutende taktische Vortheile gewonnen werden 2c.

Hin und wieder erheben sich — auch in dieser Zeitung — achtbare Stimmen für das alte Packsystem. Auf die französische Belastung mit Wolldecken und kleinen Zelten wird hingewiesen. Wer es für zweckmäßig hält, auch diese neufranzösische Mode mitzumachen, — und es könnten allerdings besondere Verhältnisse dieß auf die Dauer von Wochen oder Monaten wünschen lassen — der muß vor allen Dingen darauf sehen, daß die gewöhnliche Belastung des Mannes verringert werde. Dann wird es zulässig sein, nach Bedürfniß und Umständen weitere Dinge aufzupacken.

Wir erinnern übrigens gern an einige authentische Aussprüche Napoleon's I.: Les tentes ne sont point saines; il vaut mieux que le soldat bivouaque, parcequ'il dort les pieds au feu, dont le voisinage sèche promptement le terrain sur lequel il se couche; quelques planches ou un peu de paille l'abritent du vent.

Hier ist freilich von großen Zelten die Rede, aber die Entbehrlichkeit jedes Zeltes wird anerkannt.

Il est cinq choses qu'il ne faut jamais séparer du soldat: son fusil, ses cartouches, son sac, ses vivres pour au moins quatre jours, et son outil de pionnier. Qu'on réduise son sac au moindre volume possible, si on le juge nécessaire, mais que le soldat l'ait toujours avec lui.

Für Pionnierwerkzeug wird in gewöhnlichen Verhältnissen hinlänglich gesorgt sein, wenn außer 30 Handhacken noch etwa 3 Spaten, 1 Pickel, 1 große Axt von je 100 Mann getragen werden. Auch bei den jetzigen Verkehrsverhältnissen ist es oft erforderlich, größere Quantitäten von Lebensmitteln tragen zu lassen, als in unserer Uebersicht angesetzt wurde. Alles weist eben auf die nothwendige Erleichterung der eigentlichen Rüstung hin! Napoleon selbst hat im Hinblick auf seine beladene Mannschaft geäußert: La première qualité du soldat est la constance à supporter la fatigue et les privations; er hat damit wahrlich nicht sagen wollen, daß diese militärische Cardinaltugend keine bessere Uebung und Verwendung finden solle als die Arbeit eines Lastträgers. Der Soldat ist überhaupt keine Maschine, — am wenigsten aber eine solche, die durch Gewichte getrieben wird.

Napoleon's I. kriegerische Einsicht hatte sich auf dem Boden gediegener artilleristischer Kenntnisse entwickelt; es ist die siegreiche Schärfe eines wahrhaft mathematischen Verstandes, die uns in seinen Aussprüchen fesselt. Unbeirrt von den Theorien jener Wissenschaft, die sich selber zum Zweck wird, liebte er es, die physischen Factoren des Krieges nach Zahl, Maß und Gewicht zu schätzen; gern knüpfte er seine Maximen an große Gesetze der Naturwissenschaft.

La force d'une armée, comme la quantité des mouvements dans la mécanique, s'évalue par la masse*) multipliée avec la vitesse. — — Avec une armée inférieure en nombre, il faut suppléer au nombre par la rapidité des marches.

Das mechanische Grundgesetz der Kriegführung ist hier deutlich ausgesprochen. Dieselbe Quintessenz der strategischen Weisheit liegt in der gangbaren Regel, dem Feinde nur übermächtig gegenüberzutreten, d. h. sich rasch und überraschend zu concentriren — zur Action und in der Action. Der Kriegswerth einer disponibeln Masse drückt sich nicht in der Kopfzahl aus; — die wirkliche Bedeutung dieser Ziffer wird hauptsächlich durch zwei Factoren bestimmt: durch die Lenkung und die Lenkbarkeit.

Die Lenkung, d. h. die Genialität oder Unfähigkeit unserer demnächstigen Feldherrn, liegt in Gottes Hand. Die Lenkbarkeit, insoweit sie aus den Grundzügen der Organisation sich ergeben soll, hängt von einer politischen Vereinigung ab, die nur spät und mangelhaft zu Stande kommen wird. Es bleiben uns die technischen Fragen im engeren Sinne. Die Lenkbarkeit, insoweit sie mit der kräftigen Beweglichkeit aller taktischen Glieder zusammenfällt,

*) Der Raum gestattet nicht, auf die Kostenfragen abermals einzugehen. Die Vergleichung mit den früheren Tabellen liefert ausreichendes Material zur Begutachtung dieses Punktes.

*) „Masse" wird also in beiden Bedeutungen des Wortes aufgefaßt: Anzahl der Massetheilchen eines Körpers — Kopfzahl eines Heeres.

steht innerhalb der hier in Frage kommenden Grenzen, etwa im umgekehrten Verhältniß der Belastung des einzelnen Mannes. Hier, wie in den Fragen der elementaren Organisation, der Bewaffnung 2c. öffnet sich das freie Feld für energische Thätigkeit, die sich an den Verfassungsfragen fruchtlos erschöpft.

Die spanische Kriegsflotte.

[A. v. S.] Im Jahre 1843 zählte die spanische Flotte:

1 Linienschiff mit 74 Kanonen;
4 Fregatten mit 50, 44, 44, 42 Kanonen;
1 Corvette mit 24 Kanonen;
3 Brigantinen mit 20, 18, 10 Kanonen;
18 kleinere Fahrzeuge mit 22 Kanonen zusammen;
3 Dampfer mit 460, 80 und 40 Pferdekraft, der erstere mit 2 Kanonen.

Wie bedeutend diese Flotte in dem Zeitraum der letzten 16 Jahre zugenommen hat, ergibt sich aus dem Stand von Ende 1859. Derselbe ist nach der „Gaceta militar" folgender:

2 Linienschiffe mit 86 und 84 Kanonen;
10 Fregatten, worunter 6 Schraubenfregatten, mit 52, 52, 50, 50, 50, 42, 42, 40, 31, 31 Kanonen und die letzteren mit 360, 360, 360, 350, 350, 350 Pferdekraft;
4 Corvetten mit 30, 30, 24 und 16 Kanonen;
9 Brigantinen mit 20, 18, 16, 16, 16, 16, 16, 12 und 10 Kanonen;
9 Schraubengoëletten mit je 2 Kanonen und 80 Pferdekraft, nur 1 mit 130 Pferdekraft (7 solcher Schiffe sind im Bau begriffen);
15 kleinere Fahrzeuge mit 16 Kanonen;
38 Dampfschiffe, worunter 3 mit je 16 Kanonen und 500 Pferdekraft, 7 mit je 6 Kanonen und 350 Pferdekraft, die übrigen mit 2—6 Kanonen und 100—500 Pferdekraft. 8 dieser Dampfer sind erst kürzlich in England gekauft worden;
7 Transportschiffe mit zusammen 34 Kanonen und 5000 Tonnen.

Im Bau begriffen: 1 Linienschiff, 3 Fregatten, 2 Goëletten, 2 Corvetten und 45 Kanonenboote.

Die spanische Kriegsflotte ist somit in 16 Jahren um das dreifache angewachsen. Außerdem wird beabsichtigt, die ersten Summen, welche die marokkanische Regierung bezahlt, ausschließlich zur Hebung und Vermehrung der Flotte zu verwenden. Wenn nun ein schlecht bewirthschaftetes Land hier solche Fortschritte erzielen konnte, was hätten die deutschen Staaten thun können und was haben sie gethan? Nicht einmal Oesterreich und Preußen kommen in dieser Beziehung Spanien gleich. Mögen wir von diesem mißachteten Lande politische Einsicht lernen!

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 30. Mai. Das Artillerie-Equitationsinstitut wird aufgelöst, und die Functionen desselben gehen an die Artillerieakademie zu Weißkirchen über, welcher auch für den praktischen Unterricht eine bespannte Cavaleriebatterie zugetheilt wird.

Preußen.

* Berlin, 1. Juni. In Bezug auf die Formation der combinirten Cavalerieregimenter (über die Formation der combinirten Infanterieregimenter berichteten wir in voriger Nummer) können wir heute folgende zuverlässige Mittheilungen machen. Es sind formirt worden: ein combinirtes Garde-Dragonerregiment aus Abgaben des Garde-Dragoner-, Garde-Husaren- und 2. Garde-Uhlanenregiments. Garnison Berlin. Patten und Aufschläge roth; weiße Litzen, Adler und Helmbeschläge. Ein combinirtes Garde-Uhlanenregiment aus Abgaben des Regiments der Gardes du Corps, des Garde-Cürassier- und 1. Garde-Uhlanenregiments. Stab, 1. und 2. Escadron Potsdam, 3. und 4. Escadron Nauen. Kragen, Aufschläge, Rabatten, Epaulettfelder und Czapka's gelb; weiße Litzen, Knöpfe und Adler.

Vier combinirte Dragonerregimenter, und zwar: 1. aus der 5. Escadron des 7. Husarenregiments, der 4. Escadron des 8. Husarenregiments und den 5. Escadrons des 9. und 11. Husarenregiments. Stab, 1. und 2. Escadron Salzwedel, 3. und 4. Escadron Gardelegen. Patten und Aufschläge roth; weiße Knöpfe, Adler und Helmbeschläge. — 2. aus der 5. Escadron des 2. Dragonerregiments, der 2. Escadron des 3. Husarenregiments, der 5. Escadron des 10. Husarenregiments, und der 2. Escadron des 12. Husarenregiments. Stab, 1. und 2. Escadron Schmiedeberg, 3. und 4. Escadron Kemberg. Patten und Aufschläge schwarz, weiße Knöpfe, Adler und Helmbeschläge. — 3. aus der 5. Escadron des 4. Dragonerregiments, 1. Escadron des 2. Husarenregiments (2. Leib-Husarenregiments) und den 5. Escadrons des 4. und 6. Husarenregiments. Stab und eine Escadron Oels; Namslau, Bernstadt und Kreuzburg je eine Escadron. Patten und Aufschläge gelb, gelbe Knöpfe, Adler und Helmbeschläge. — 4. aus der 5. Escadron des 1. Dragonerregiments, der 4. Escadron des 5. Dragonerregiments, den 5. Escadrons des 1. Husarenregiments (1. Leib-Husarenregiments) und des 5. Husarenregiments. Stab, 1., 2. und 3. Escadron Stendal, 4. Escadron Tangermünde. Patten und Aufschläge rosa, gelbe Knöpfe, Adler und Helmbeschläge.

Vier combinirte Uhlanenregimenter, und zwar: 1. aus den bisherigen Uhlanenescadrons des 4. und 8. Cürassierregiments, der 2. Escadron des 5. Uhlanenregiments und der 5. Escadron des 7. Uhlanenregiments. Stab, 1. und 2. Escadron Anclam, 3. und 4. Escadron Demmin. Kragen, Aufschläge, Rabatten, Epaulettfelder und Czapka's weiß, gelbe Knöpfe und Adler. — 2. aus den bisherigen Uhlanenescadrons

des 1. und 5. Cürassierregiments, der 1. Escadron des 1. Uhlanenregiments und der 2. Escadron des 2. Uhlanenregiments. Stab, 1. und 2. Escadron Züllichau, 3. und 4. Escadron Unruhstadt. Kragen, Aufschläge, Rabatten, Epaulettfelder und Czapka's carmoisin, gelbe Knöpfe und Adler. — 3. aus den bisherigen Uhlanenescadrons des 6. und 7. Cürassierregiments, der 5. Escadron des 3. Uhlanenregiments und der 1. Escadron des 6. Uhlanenregiments. Stab, 1. und 2. Escadron Perleberg, 3. Escadron Kyritz, 4. Escadron Wusterhausen. Kragen, Aufschläge, Rabatten, Epaulettfelder und Czapka's, sowie Knöpfe und Adler gelb. — 4. aus den bisherigen Uhlanenescadrons des 2. und 3. Cürassierregiments, der 1. Escadron des 4. Uhlanenregiments und der 2. Escadron des 8. Uhlanenregiments. Stab, 1. und 2. Escadron Insterburg, 3. und 4. Escadron Wehlau. Kragen, Aufschläge, Rabatten, Epaulettfelder und Czapka's hellblau, gelbe Knöpfe und Adler. Gleichzeitig ist bestimmt worden, daß das 1. Garde-Uhlanenregiment fortan folgende Abzeichen zu tragen hat: weiße Kragen, Aufschläge, Rabatten, Epaulettfelder und Czapka's, gelbe Litzen, Knöpfe und Adler.

Die Uniformirung der combinirten Infanterieregimenter betreffend, ist Folgendes allerhöchsten Orts befohlen worden: Das 1. combinirte Garde-Infanterieregiment erhält die Uniform des 2. Garderegiments z. F., jedoch mit gelben Schulterklappen; das 2. combinirte Garde-Infanterieregiment ebenfalls die des 2. Garderegiments zu Fuß, jedoch mit hellblauen Schulterklappen; das 1. combinirte Grenadierregiment die der bestehenden Grenadierregimenter, jedoch mit gelben Schulterklappen; das 2. combinirte Grenadierregiment ebenfalls die der bestehenden Grenadierregimenter, jedoch mit hellblauen Schulterklappen. Das Garde-Füsilierregiment — zur Zeit noch Garde-Reserve-Infanterieregiment — erhält die Uniform des 1. Garderegiments z. F., jedoch mit gelben Schulterklappen; sämmtliche drei Bataillone erhalten schwarzes Lederzeug, das 1. und 2. Bataillon behalten jedoch die weißen Haarbüsche. Die sämmtlichen combinirten Infanterieregimenter — 1 bis 32 — haben die Uniformen der bez. Landwehr-Infanterieregimenter mit den Linienabzeichen, und das 33. bis einschließlich 40. Infanterieregiment die Uniform derjenigen Armeecorps, welchen sie angehören, erhalten.

Außerdem ist noch bestimmt worden, daß an den Kopfbedeckungen (mit Ausschluß der Dienst- und Feldmützen) aller Waffen nach besonderen allerhöchst genehmigten Proben die Inschrift „Mit Gott für König und Vaterland" anzubringen ist.

— Die Wichtigkeit, welche man in den letzten Jahren in der Armee dem Turnen und den damit verbundenen Freiübungen, Rüstübungen, dem Bajonnetiren, Fechten u. s. w., als Mitteln zur körperlichen Ausbildung der Recruten und zur Beförderung der Gewandtheit der älteren Soldaten, mit Recht beigelegt, hat seiner Zeit zur Errichtung der hiesigen Central-Turnanstalt Veranlassung gegeben, in welcher abwechselnd Offiziere aller Regimenter zu Lehrern bei ihren Truppentheilen ausgebildet werden. Gegenwärtig beabsichtigt man den Turnübungen zur Vervollkommnung der Truppen auch in der felddienstmäßigen Ausbildung eine noch größere Ausdehnung zu geben. Da es dazu noch an einer entsprechenden Instruction fehlt, so hat der Oberst und Inspecteur v. Werder von Seiten des Kriegsministeriums den Auftrag erhalten, eine solche Instruction auszuarbeiten. Es sind demselben der Hauptmann v. Goerne vom 2. Garderegiment zu Fuß, sowie die Lieutenants v. Scherff desselben Regiments und Mertens vom 2. Jägerbataillon zur Disposition gestellt worden. Diese 3 Offiziere sind bekanntlich dieselben, welche schon vor 2 Jahren in dem Buche: „Die Gymnastik und Fechtkunst in der Armee" mit ihren Ansichten in die Oeffentlichkeit getreten sind. Diese Ansichten weichen von den auf der Central-Turnanstalt bisher maßgebend gewesenen Grundsätzen der schwedischen Gymnastik ab und wenden sich mehr der französischen Schule zu. — Auch die definitive Bestimmung über die Erleichterung des Gepäcks dürfte nächstens wohl ihre Erledigung finden, und es ist außer dem Wegfall der zweiten bis jetzt mit in's Feld genommenen Uniform, der nach Allem, was darüber verlautet, wohl bereits als feststehend angenommen werden kann, dabei neuerdings auch von einer Verminderung des Putzzeuges die Rede, indem die hierzu gehörigen Bürsten und sonstigen Gegenstände immer zur gegenseitigen Aushülfe auf mehrere Mannschaften vertheilt werden sollen, statt daß jetzt jeder einzelne Mann sämmtliche Stücke für sich allein mit sich führen muß.*)

Württemberg.

Stuttgart, im Mai. Wir freuen uns sehr, zu hören, daß nicht nur die Turnübungen, wie wir uns bei unseren dießjährigen Recruten selbst überzeugen können, bei der gesammten Infanterie mit aller Energie von Neuem aufgenommen werden, sondern auch, daß der rationellen Ausbildung des einzelnen Mannes zur nöthigen Selbstständigkeit in allen Lagen des militärischen Lebens die größte Aufmerksamkeit geschenkt werden soll. Wie bei allen gymnastischen Uebungen vom Leichten zum Schweren fortzuschreiten ist, so dürfte bei diesem Zweige der turnerischen Ausbildung (nämlich den Laufübungen auf größere Strecken) auch bei jungen Leuten von kräftiger Gesundheit, ein ganz systematisches Vorschreiten aus sanitätischen Rücksichten, in Betracht der starken Lungenaffection, ganz besonders geboten sein.**) Unser eventueller Feind jenseits des Rheins hat dieß schon länger erkannt, und welchen Nutzen er daraus gezogen, wird auch dem Laien klar, der sich die Mühe nimmt, den Gefechtsberichten der neuen Feldzüge aufmerksam zu folgen. Indem wir von dem Wunsche beseelt sind, daß diese Ansichten in allen deutschen Gauen recht warme und thätige Fürsprecher finden mögen, führen wir hier noch die Worte unseres berühmten Clausewitz an: „Die Form ist todt, nur der Geist macht lebendig. Wo der Geist lebendig ist, kann die Form zerfallen. Aber Ordnung und Uebereinstimmung sichern den Erfolg."

---

*) Das trifft genau mit dem zusammen, was unser Herr Mitarbeiter Nr. 18 in seinen „Technischen Briefen über Reform und Einigung in der Ausrüstung des deutschen Bundesheeres" vorgeschlagen hat. Wir können diese Maßregeln, sobald sie in's Leben getreten, nur als durchaus rationell freudig begrüßen und wünschen ihnen mit manchen Consequenzen baldige Nachahmung auch in anderen deutschen Bundescontingenten. Anm. d. Red.

**) So viel uns bekannt, erscheint in Bälde eine sehr praktische, auf langjährige Erfahrung gegründete Anleitung zur systematischen Einübung des Laufes, nach der französischen Theorie du pas gymnastique, die wir als Anhang zu der unlängst bei E. Aue in Stuttgart erschienenen Schrift „Das Plänkeln der französischen Jäger" empfehlen können.

Frankreich.

Paris, 24. Mai. Das Lager bei Châlons soll mit Metz durch eine Eisenbahn verbunden werden, und es ist bereits Befehl ergangen, die Linie zu traciren.

— Ein Brüsseler Correspondent der „Cöln. Z." hat abermals von einer neuen Erfindung Kaiser Napoleon's III. zu melden, welche in diesem Augenblick Gegenstand fortwährender Experimente ist. Der Kaiser ist bekanntlich ein Schüler vom General Dufour, und es ist wahrscheinlich, daß dessen Denkschrift über die Artillerie des Alterthums und des Mittelalters (Mémoire sur l'artillerie des anciens et du moyen âge. Paris, et Génève 1840) den ersten Anstoß zu den jetzigen Versuchen des Kaisers gab. Dieser hat nichts weniger im Sinne, als die Geschosse der Alten, welche unter dem Namen von Ballisten und Katapulten bekannt waren, wieder in das Leben zu rufen. Diese beiden Geschosse werden von den Schriftstellern des Alterthums häufig verwechselt, obgleich die Katapulten bloß zum Schleudern von Pfeilen (in flachen Bogen) benutzt wurden, während die Ballisten schwere Steine in Bogen warfen, ungefähr wie die heutigen Bombenmörser. Die Griechen nannten die Ballisten Onager und die Römer Manganum. Ammianus Marcellinus (Buch 23, Capitel 3) verwechselt den Scorpion mit dem Onager und der Katapulta. Diese Instrumente glichen sich alle darin, daß die bewegende Kraft in einer starken, mehrfach zusammengedrehten Darmsaite bestand, welche am unteren Ende eines Hebels angebracht war und durch Zurückbiegen desselben sich spannen ließ. Sollte die Maschine wirken, so wurde mittelst eines Drückers die gespannte Saite freigelassen, drehte mit Heftigkeit sich auf und schnellte dabei den Arm gewaltsam nach vorn, wodurch die in der Schleuder (im Löffel, Kasten) befindlichen Gegenstände fortgeschleudert wurden. Andere Ballisten erhielten die bewegende Kraft durch angehängte Gewichte, welche unterwärts zur Erde wirkten und so die vorwärtsgehende Bewegung des Hebels erzeugten. Alle diese Werkzeuge sind seit Erfindung des Schießpulvers in Vergessenheit gerathen, obgleich es auch später nicht an einzelnen Vorschlägen fehlte, diese Geschosse der Alten wieder einzuführen. Der schwedische General Helvig (später in preußischen Diensten) und auch der Berliner Professor der Mathematik Gabert haben Modelle von Ballisten angefertigt. Chevalier Folard, in seinen Commentaren zu Polybius, hat eine ausführliche Beschreibung der Katapulten gegeben und deßgleichen Dufour. Der Kaiser hat durch ein Institutsmitglied dem bekannten Mathematiker, Archäologen und Philologen Vincent aufgetragen, alle in den alten Werken vorhandenen Stellen über die erwähnten Kriegsmaschinen zu übersetzen. Nach Vergleichung dieser Angaben mit den bekannten Beschreibungen ließ nun der Kaiser eine Balliste anfertigen, durch welche eine Last von 4—5 Centnern auf ziemliche Entfernung geschleudert werden kann; doch hat er die Steine der Alten durch Pulversäcke ersetzt, die, eigens präparirt, erst beim Niederfallen zur Explosion kommen. Man denke sich die Verheerung von 5 Centnern Pulver, die in eine Festung oder in ein verschanztes Lager geschleudert werden! Die ersten Versuche sind in Vincennes vor sich gegangen und sollen nach Allem, was darüber verlautet, so ziemlich gelungen sein. Diese Details, die einem Schreiben entnommen sind, das ein hiesiger Diplomat aus Paris bekommen, werden als genau verbürgt. Man kann aus diesen Versuchen ersehen, wie wenig der Kaiser seine militärische Aufgabe für vollendet betrachtet.*)

— Der Fürst Alphons de Polignac, Artilleriehauptmann in der französischen Armee, hat vor einiger Zeit eine Feldbrücke erfunden, mit welcher jetzt auf der Seine im Auftrag des Kriegsministers in Gegenwart einer von demselben eingesetzten Commission unter der Leitung des Erfinders Versuche angestellt werden.

Großbritannien.

London, 25. Mai. Die Regierung verlangt vom Parlament als Ergänzung des Marinebudgets 2500 L. zur Reinigung und Erweiterung des Hafens von Malta. Zur Ausführung der dort beabsichtigten Befestigungen sind, gering gerechnet, noch 101,000 L. erforderlich.

— Ein amtlicher Bericht über die Stärke der englischen Kriegsflotte während der letzten 103 Jahre ist veröffentlicht worden. Er erstreckt sich über den Zeitraum von 1756—1859, eine Periode, während welcher England in 13 Kriege verwickelt war, nämlich 4 mit Frankreich, 3 mit Spanien, 2 mit Amerika, 1 mit Holland, 2 mit China und 1 mit Rußland, und für seine Flotte im Ganzen 795,497,113 L. 10 S. 7 D. verausgabte, d. h. mehr als die englische Nationalschuld gegenwärtig beträgt. Während die Zahl der Mannschaft seit 1756 nicht um viel mehr als 5000 gestiegen ist, besteht ein weit größerer Unterschied in den Budgets von damals und jetzt. Im Jahre 1756 betrug das Flottenbudget 3,349,021 L. 3 S., im Jahre 1859—1860 hingegen 9,878,859 L. Die größeren Kosten vertheilen sich auf die kostspieligeren Schiffe, deren Erhaltung und Kohlenverbrauch, die bessere Löhnung und Verköstigung der Matrosen. Der niedrigste Stand der Mannschaft und des Budgets fällt in das Jahr 1764, nach Beendigung des Krieges mit Frankreich, wo die Zahl der Matrosen auf 20,603, und die Kosten auf 2,094,800 L. ermäßigt worden waren. Aber schon nach zehn Jahren, als England den Kampf mit Amerika, Frankreich, Spanien und Holland aufgenommen hatte, stiegen die Zahlen wieder allmählig, so daß die Flotte beim Schluß des Krieges 105,443 Matrosen zählte, und die Jahreskosten 8,063,286 L. ausmachten. Derselbe Proceß wiederholte sich am Schluß des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts. Die Kosten im Jahre 1813 waren bis auf 23,504,071 L. angeschwollen, und die Zahl der Matrosen auf 147,047 erhöht worden, — die höchste Ziffer, welche bisher erreicht worden ist.

Schweden und Norwegen.

Christiania, 1. Mai. Am 27. April wurde im Odelsthing über den von der Regierung vorgelegten Militärstrafgesetzentwurf verhandelt. Die wesentlichste Veränderung, welche das Comité in demselben empfohlen hatte, war die gänzliche Abschaffung der Prügelstrafe beim Militär. Der Antrag des Comités ging mit 51 gegen 24 Stimmen durch. Das Gesetz geht nun an das Lagthing.

*) Wie die „Allg. Ztg." berichtet, hat diese Mittheilung besonders in Wien ein ganz besonderes Interesse erregt, da ein Wiener Ingenieur schon seit längerer Zeit mit der Ausführung genau derselben Idee beschäftigt sein soll. Anm. d. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Kritik.

Die Lehre vom neueren Festungskrieg. Für Offiziere aller Waffen bearbeitet von W. Rüstow etc.

(Schluß.)

Nach einer sehr ausführlichen Darlegung des Zweckes der Parallelen, der Annäherungswerke und der Vertheidigungsmittel für die Batterien, gelangt der Verfasser zu folgenden Schlüssen, welche die Hauptverschiedenheit zwischen der Vauban'schen Methode des Angriffs und der von ihm vorgeschlagenen ausmachen oder nach sich ziehen:

a) Die Batterien müssen die Form geschlossener Schanzen wieder annehmen, indem an den Enden der Feuerlinie mit Vortheil Haken zurückgebogen und deren Endpunkte durch einen Wall verbunden werden. Eine mit der Feuerlinie parallel laufende Traverse trennt den Aufenthaltsraum der Infanterie von dem der Kanoniere.

b) Es sollen die langen zusammenhängenden Parallelen (Waffenplätze) fortfallen, und statt ihrer einzelne Schanzen die zur Sicherheit der Batterien und der Geniearbeiten erforderlichen, bisher in den Parallelen selbst postirt gewesenen Truppen aufnehmen. Die Approchen verbinden die geschlossenen Batterien und die Schanzen auf entsprechende Weise mit den übrigen Geniearbeiten.

c) Zum Legen der Breschen in die massiven Vorwerke, deren Reduits, und zur Zerstörung der Blockhäuser, Grabencaponièren ꝛc. wird ein Minenkrieg organisirt, welcher in den meisten Fällen besser und kürzer zum Ziele führen wird, als Breschebatterien.

d) Der Gesammtbelagerungspark des Geniecorps, der der Artillerie und die Belagerungstruppen zerfallen in mehrere stark geschiedene Divisionen, deren Chefs (der Artillerie und der Genietruppen) mehr Selbstständigkeit in der Ausführung der ihnen zugetheilten Operationen erhalten, und deren Truppen mehr Interesse dafür gewinnen.

Es ist selbstredend, daß alle diese Maßregeln und die schon früher erwähnten eine bei weitem größere Anzahl von Vertheidigern für die Festung und von Angriffstruppen gegen dieselbe nach sich ziehen. Die Größe der Infanteriebesatzung wird in runder Zahl auf 22,000 Mann, die Zahl der Artillerietruppen auf 6300, die Zahl der Genietruppen auf 1100 Mann berechnet. Diese Zahlen sind deßhalb weniger groß, als sie scheinen, weil der Verfasser — bei der so vermehrten wirksamen Weite des Infanteriegewehrs — für die Polygonseite eine Länge von 2400 Fuß als zulässig erachtet, und daher mit den auf 800 Schritt oder weiter vor dem Hauptwall gelegenen Vorwerken von dem gemeinten Zwölfeck ganz andere Räume umschlossen werden, als von einem Vauban'schen Zwölfeck. Sehr ausführliche Berechnungen führen dann zu der Annahme, daß das ganze Belagerungscorps im Allgemeinen die vierfache Stärke der Besatzung erhalten müsse, um allen Eventualitäten gegen den Erfolg gewachsen zu sein. Die verschiedenen Truppengattungen sollen sich darin, ähnlich einer Feldarmee, in dem Verhältniß befinden, daß die Infanterie 1, die Cavalerie und Artillerie $\frac{1}{4}$ und die Genietruppen $\frac{1}{16}$ betragen.

Der soeben berichtete Theil des realen Neuen aus dem Werke wird durch wichtige und anerkennenswerthe Gründe unterstützt, die leider der fehlende Raum aufzuzählen verbietet, und hätten wir nur gewünscht, daß die aus dem engeren Zusammendrängen der Belagerungsgeschütze und der Tranchéewache zunehmende Gefahr dieser Angriffstheile durch feindliches Geschütz, vornämlich durch Wurfgeschütz, und der wahrscheinliche bedeutende Mehrbetrag an Arbeit etwas stärker in die Wage gefallen wären. Indem aber der Verfasser Vertheidigung des Platzes und Angriff desselben bei weniger Mitteln für ebenso zulässig als pflichtmäßig wie mit größeren Mitteln erachtet, und durch seine Forderungen nur die stets abnehmende Kräftigkeit, ja endlich selbst Nullität der Operationen, sei es von einer, sei es von beiden Seiten hat erweisen, die Bedingungen der kräftigsten Leistungen hat unwiderleglich vor Augen stellen wollen: so fällt jeder mögliche Nachtheil seiner aus sehr gründlichen Untersuchungen entsprungenen Ansichten um so mehr fort, als wohlweislich sein ganzer Angriff und die Vertheidigung nur ein vereinzeltes einfaches Beispiel zur Versinnlichung der Grundsätze und Regeln abgeben soll, welche für alle in der Praxis vorkommenden Combinationen und Unregelmäßigkeiten ebenso gültig hingestellt wurden. Unsere hierbei erzeugten Grundgedanken sind folgende:

1) Es ist recht, nützlich, und bei den dunkeln allgemeinen Vorstellungen über den Werth oder Unwerth, über die Leistungsfähigkeit oder Schwäche der Festungen dankenswerth, daß das Werk ohne Scheu gegen Vorurtheile und auch gegen besonnene, begründete und aus reiner Quelle fließende Kritik darthut, was, wie viel und wie in einem Platze neuerer Art zu wirken ist, wenn die Mittel der Vertheidigung und die Fähigkeit der Benutzung vollkommen ausreichend sind, um von der Kunst des Ingenieurs allen möglichen und gemeinten Nutzen zu zu ziehen. Es gibt dieß zugleich einen Maßstab zur Voraussicht und eine Erklärung des künftigen möglichen Zurückbleibens hinter jenen Erwartungen. Man hat nun die Wahl zwischen großen und kleinen Erfolgen, je nachdem man große oder kleine Mittel gab, und viel oder wenig Intelligenz und Thätigkeit in ihrer Benutzung schaffte.

2) Ueber Manches in den Vorschlägen des Verfassers läßt sich rechten, und es wird hoffentlich viel darüber discutirt werden, wie solche mit Nutzen es verdienen. Auch wir möchten unsere Gedanken über verschiedene Einzelnheiten des Werkes, zu immer stärkerem und allgemeinerem Hervortreten der Wahrheit, denen des Verfassers gegenüberstellen, doch das schmälert die großen Vorzüge, die das Werk in unseren Augen für Wissenschaft und Praxis hat, nicht.

3) Das Werk führt indirect zur Bestätigung einer für das Wohl der Staaten unendlich wichtigen Wahrheit, nämlich zu der: daß jeder Staat, ganz besonders aber Preußen, bei dem unendlichen Bedürfniß einer auf das tiefste begründeten und vorbereiteten Defensive, sich auf wenige, aber höchst kräftige, und sowohl örtlich vollendet gewählte, als der vollen Intelligenz und Tapferkeit ein würdiges Feld gebende Festungen zu beschränken habe.

Es ist uns nur vergönnt, unseren Bericht mit dem Zusatze zu schließen, daß eine recht große Verbreitung der Schrift sowohl unter Anhängern als Gegnern der dem Verfasser eigenthümlichen selbstständigen und entschiedenen Anschauungsweise von vielem Nutzen sein dürfte.

d. - V.

Das Blänkeln der französischen Jäger und Zouaven. Instruction pour les Tirailleurs (Ordonnance sur l'exercice et les manoeuvres des bataillons de chasseurs à pied de l'armée 1858). In's Deutsche übertragen von F. Schneider, Hauptmann im k. württembergischen 2. Infanterieregiment. Mit Holzschnitten und angehängten Hornsignalen. Stuttgart, 1860. Verlag von Carl Aue (Franz Köhler's Buchhandlung). 8. 63 S. Preis 15 Sgr.

Es war gewiß ein glücklicher Gedanke, das neueste Blänklerreglement der Franzosen, das sich im vorjährigen italienischen Feldzug so glänzend bewährte, durch Uebertragung zum Gemeingut aller deutschen Militärs zu machen. Jeder unserer Kameraden wird gern das Buch zur Hand nehmen, um zu erforschen, worin denn das Geheimniß dieser glücklichen Blänklertaktik der Franzosen beruhe. Allein aus Büchern läßt sich ein solches Geheimniß nicht erlernen, denn der natürliche Schick, die angeborne Intelligenz und Findigkeit, das feurige Vorwärtsdrängen der Franzosen läßt sich weder in taktischen Lehrbüchern, noch in reglementären Bestimmungen niederlegen. Immer aber bleibt es interessant, zu untersuchen, welche taktischen Hülfsmittel den Franzosen durch ihre Instruction pour les Tirailleurs an die Hand gegeben sind, und dieß war auch der Zweck des Verfassers. Hierüber gibt unser Buch vollständigen Aufschluß, da der Verfasser mit viel Umsicht und Fleiß durch eingestreute Bemerkungen das Verständniß einzelner Bestimmungen wesentlich erleichtert hat.

Vergleichen wir diese neueste Instruction mit der im Jahre 1842 für die Chasseurs d'Orléans erlassenen, so finden wir den Hauptfortschritt darin, daß das Gruppengefecht ein für alle Mal allen Entwickelungen und Bewegungen zu Grunde gelegt ist. Die Gruppe besteht aus zwei zweigliedrigen Rotten, die sich gleich beim Kettebilden, dann beim Sammeln und Klumpenbilden als solche zusammenschließen, in der Kette in einem Glied in einer Breite von zusammen 5 Schritt sich aufstellen, und von den Nebengruppen einen bestimmten (20 Schritt) oder beliebigen Seitenabstand beobachten, dessen Maximum auf 30—40 Schritt angegeben ist. Ferner ist der Abstand der Unterstützung von der Kette (150 Schritt), jener der Reserve von der Unterstützung (400 Schritt) entsprechend der seither eingetretenen Ausbreitung der gezogenen Waffen erweitert, wie dieß in neuester Zeit auch in allen deutschen Reglements geschah. Jeder Halbzugs- oder Zugs- und der Compagniecommandant umgeben sich für ihre Person mit je 4 Ordonnanzen und 1 Hornisten. Eine Parallele zwischen dieser französischen und unseren neuesten deutschen Vorschriften, wie der österreichischen, sächsischen, württembergischen, liefert folgendes Resultat: Bei aller Anerkennung der klaren, präcisen Fassung des französischen Reglements wird jeder Sachkundige nach Durchlesung dieser neuesten Vorschrift zugeben, daß es die deutschen an inneren Vorzügen keineswegs übertrifft, daß im Gegentheil das österreichische, z. B. in der Art, wie die Bewegungen der Kette geleitet werden, einer viel praktischeren Tendenz huldigt. Es hat uns förmlich frappirt, daß die Franzosen beim Vor- und Rückmarsch noch so viel von genauer Wahrung von Richtung und Abstand reden, die Directionsänderungen durch Schwenkung mit der Präcision des Exercirplatzes bewerkstelligen, daß sie keinen Marsch in Klumpen ausführen, sondern zuvor Colonne bilden, mit dieser Colonne nicht in die Flanke marschiren lassen, daß die Reserve die Blänklercompagnien in die geöffneten Ecken des Vierecks aufnimmt. Ihre Klumpen bilden sich theils zu Vieren (von den Oesterreichern und Anderen in den Rottenklumpen adoptirt), theils in Halbzügen oder Zügen. Bei den Halbzugsklumpen haben wir nebenbei zu bemerken, daß die beigefügte Zeichnung nach dem französischen Original mit dem Texte nicht übereinstimmt. Der fünfte Abschnitt, „Auflösen eines Bataillons in Ketten und Ralliren desselben", hat uns besonders deßhalb interessirt, weil aus dem dort angeführten Beispiel abermals hervorgeht, wie die Franzosen bis in's Kleinste herab das Offensivprincip voranstellen, und bei der Truppenvertheilung auf Erzielung des ersten Erfolges Bedacht nehmen. Dort verwendet nämlich ein Bataillon von 8 Compagnien $\frac{4}{8}$ seiner Stärke zur Kette, $\frac{2}{8}$ zur Unterstützung $\frac{2}{8}$ zur Reserve, während wir Deutsche bei der Vertheilung der Bataillone $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{3}$ auf jene Unterabtheilungen rechnen; dabei nehmen die französischen Unterstützungen von Haus aus eine staffelförmige Stellung.

Wie gesagt, nicht der Buchstabe ist es, sondern die lebendige Ausführung, die That, welche den Ausschlag gibt, — das sehen wir von Neuem auch an diesem Reglement. Das soll und wird jedoch das Interesse, welches das Büchlein beanspruchen darf, namentlich auch den Dank, den wir dem Verfasser für dessen Veröffentlichung zollen, nicht im geringsten beeinträchtigen. Die Verlagshandlung hat dasselbe würdig ausgestattet; besonders willkommen sind uns die angefügten Hornsignale. Sie sind, wenn auch manche etwas lang, was jedoch in einem hitzigen, lärmenden Blänklergefechte eher von Vortheil, durchgängig sehr in's Ohr fallend und leicht unterscheidbar; sie wie die angefügten 5 Pfeifenzeichen wollen wir uns genau merken, wenn es uns einmal beschieden sein sollte gegen dieses Reglement auf dem Schlachtfelde mit unseren deutschen Mitteln einzutreten!

5.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesammtgebiete der Geographie von Dr. A. Petermann. 1860. Heft III. Gotha, Justus Perthes. 4. Preis 10 Sgr.

Das Amur-Land, das bis vor wenigen Jahren noch ganz unbekannt war, ist in neuester Zeit zum Gegenstand allgemeiner Besprechung geworden, und man hat bei der Gelegenheit wohl nicht selten der Phantasie zu sehr die Zügel schießen und übertriebenen Ansichten über die Wichtigkeit desselben laut werden lassen. Das Amur-Land, wenn es einmal bevölkert und bebaut ist, wird allerdings ein reiches Land sein; es ist aber noch nicht das Paradies, das Viele aus ihm erblühen sehen. Befähigt, in der zukünftigen Geschichte eine große Rolle zu spielen, wird es doch kaum je den ungemessenen Hoffnungen entsprechen, die Manche — besonders russische Berichterstatter — von ihm hegen. Die „Mittheilungen", deren bisherige Jahrgänge das Wichtigste an geographischen Berichten und Karten über jene Region enthielten, bringen jetzt im vorliegenden Heft eine Abhandlung von G. Gerstfeldt, einem der wissenschaftlichen Erforscher des Amur-Landes, welche auf Grund reicher Beobachtung und Untersuchung mit

großer Unbefangenheit vielfache Belehrung und Aufklärung über dieses Thema bietet.

Ueber den großen Kossogol-See (im russisch-chinesischen Grenzgebiet) und das zwischen ihm und dem Baikal-See liegende Gebiet enthält dasselbe Heft einen Aufsatz nach bisherigen russischen und einem englischen Reisenden, begleitet von einer Karte Dr. Petermann's.

Ferner: eine orographisch-physikalische Karte des Groß-Glockner und seiner Umgebung, auf Grund achtjähriger Untersuchungen und Arbeiten von Franz Keil. Diese dreifarbig gedruckte Karte, im Maßstab von 1 : 100,000, enthält ein Höhencurven-System von 100 zu 100 Klafter, Darstellung der Gletschergebiete, Angabe von Vegetationsgrenzen und mehrere Profile. — Bericht über Dr. Hochstetter's Reise in Neu-Seeland; nebst kleineren Notizen und geographischer Bibliographie.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

Februar 1860.

Kongl. Krigs-Vetenskaps-Akademiens Handlingar och Tidskrift. Ar 1860. Andra Häftet. Stockholm, Tryckt hos N. Marcus.

Die Wichtigkeit der Schießschulen und ihre zweckmäßigste Organisation. Auch in Schweden war schon zweimal eine Schießschule für Chargen zusammengesetzt worden. Hierbei ging man von der Ansicht aus, daß der Schüler nicht nur im richtigen Zielen und Abdrücken auszubilden sei, da man hierzu keine eigene Schießschule brauchte, sondern in der richtigen Beurtheilung sämmtlicher Schießverhältnisse, namentlich im richtigen Schätzen der Entfernungen unter allen Umständen. Demgemäß war jene Schule in eine theoretische, eine praktische und eine technische Abtheilung geschieden; in der ersten wurde die Theorie des Schießens, die Kenntniß der Eigenschaften einer Waffe abgehandelt, die zweite gab durch Selbstversuche den Stoff für die erste, und die dritte umfaßte die Gewehrconstruction, sowie die Untersuchung der merkwürdigsten Gewehrmodelle.

Veränderungen in der Marine. Drei Hauptveränderungen fanden hier in den letzten Jahren statt: die Schiffe wurden vergrößert, Maschinen und Artillerie verstärkt. In England stiegen die Fregatten von 2800 bis 3700 Tonnen und von 600 bis 1000 Pferdekraft, die Linienschiffe von 3700 bis 4600 Tonnen und von 700 bis 1000 Pferdekraft. Die französischen Fregatten haben ebenso starke Dimensionen und Maschinen und eine noch stärkere Artillerie erhalten. In Amerika ging man bis zu 5200 Tonnen; dort wurde sogar ein Schiff für die russische Rechnung von 5600 Tonnen, mit 800 Pferdekraft und 70 60Pfünder Bombenkanonen in Batterie, nebst 3 Dahlgreen'schen 10zölligen Geschützen auf Deck erbaut. Indessen ergibt sich aus einer Zusammenstellung, daß nicht immer die Schiffe, welche die stärkste Pferdekraft haben, auch am geschwindesten fahren. Die Form übt hier einen wesentlichen Einfluß. Beschwerlich ist bei starken Maschinen die heftige, kaum zu ertragende Bewegung des Propellors. Die französischen schwimmenden Batterien haben Maschinen von 900 Pferdekraft, 36 gezogene Dreißigpfünder in Batterie und 4 schwere Bombenkanonen auf Deck, sowie 4½" dicke Eisenpanzer; ähnlich sind die englischen.

Die Uebungen der leichten Infanterie. Es erscheint wünschenswerth, die ganze Infanterie für das zerstreute Gefecht auszubilden; allein die Lebensweise des Mannes vor seinem Eintritt in das Militär ist dem oft entgegen. Bei der schwedischen Indelta-Armee kommt noch das ungleiche Lebensalter hinzu; die alten Soldaten derselben taugen entschieden nur für die Linie. Man sollte daher die Jägercorps in Gegenden recrutiren, deren Bevölkerung sich mehr für das zerstreute Gefecht eignet; bei der übrigen Infanterie aber in jeder Compagnie eine Anzahl der geeignetsten Leute zum Plänklerdienst ausbilden.

Der Tigersprung, nach der Wiener „Mil.-Ztg." oder vielmehr den Leipziger „Fliegenden Blättern der Gegenwart".

Ueber Ehrengerichte. Der Mangel an Ehrengerichten, sowohl um Unwürdige zu entfernen, als um Ehrenhändel auszugleichen, ist noch eine wesentliche Lücke in der schwedischen Armeegesetzgebung. Man hat schon viel darüber gesprochen und geschrieben; es wäre Zeit, daß die Sache einmal ins Leben träte.

Die Marschordnung in Schweden. Die Zersplitterung in kleine Ortschaften und Höfe bringt es mit sich, daß die Truppen auf ihren Märschen in vielfache entfernte Quartiere zerstreut werden müssen. Zur Abhülfe wird vorgeschlagen, die marschirenden Truppen zur Sommerzeit Zeltlager beziehen zu lassen, wohin die nächsten Ortschaften Stroh und Kochsalz zu liefern hätten, während der Staat für die Nahrung sorgte. Es würde dieß zugleich die Gewohnheiten des Feldlebens üben.

Ueber Cavalerie-Exercitien. Die schwedischen unterscheiden sich von denen des Auslands in mehreren Dingen: sie haben ein schnelleres Tempo, wodurch die Pferde weniger geschont werden; sie richten sich nach der Mitte, nicht nach dem Flügel, was beim Schwenken ein Mißstand sei, weil die Flügel zu stark reiten müßten; die Colonnenformationen geschehen, statt durch Ziehen, durch Schwenken, wodurch ein schnelleres Tempo nöthig werde; der Schritt auf dem Marsche sei zu stark und deßhalb zu anstrengend, man sollte lieber mit Trab abwechseln.

Die neue Organisation der französischen Artillerie, von uns bereits gebracht.

Eindruck des Feldzugs 1859, von einem französischen Offizier. Die Franzosen haben mehr durch muthiges Daraufslosgehen als in Folge guter Führung gesiegt. Wenn sich die Oesterreicher bei längerem Verlaufe des Feldzugs mehr an ihre Feinde gewöhnt haben würden, hätte sich das Blatt wohl wenden können. Man habe die Soldaten bei diesen wilden Bajonnetangriffen durchaus nicht mehr in der Hand gehabt. Wenn die Oesterreicher dieß gewußt hätten, hätten sie die blindlings vorwärts Stürzenden oft umzingeln können. — Die Niederlage bei Solferino wird dem Mangel an Reserven österreichischerseits zugeschrieben, auch das bessere Artilleriematerial der Franzosen habe dazu beigetragen. — Beide Armeen waren sehr nachläßig im Felddienst, daher so viele improvisirte Gefechte. — Bei den Franzosen war die Krankenpflege sehr schlecht. Schlechte Besoldung und Beförderung hielt die guten Aerzte zurück. Bei Anfang des Feldzuges fehlten 800 (!) Aerzte, diese ungeheure Lücke wurde lediglich durch Studenten und Barbiere ausgefüllt. Es fehlte an chirurgischen Instrumenten. Eine peinliche Controle durch die Verwaltung hemmte und störte den ärztlichen Dienst auf die absurdeste Weise.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[4.] Die durchlauchtigsten Söhne des hochseligen Erzherzogs Carl von Oesterreich haben, wie wir aus einem Artikel der „Oesterreichischen Milit. Zeitschrift“ ersehen, bei Gelegenheit der Monumentsenthüllung den Entschluß gefaßt, einige hinterlassene Manuscripte des Erzherzogs Carl, ihres ritterlichen Vaters, im Interesse der Armee in der genannten Militärzeitschrift veröffentlichen zu lassen. — Bekanntlich hat der große Erzherzog, besonders nach seinem Ausscheiden aus dem Staatsdienst, einen großen Theil seines Lebens der Bereicherung und Vervollständigung der Militärliteratur gewidmet, und zahlreiche Manuscripte von eigener Hand hinterlassen, die bis jetzt der Oeffentlichkeit gänzlich entzogen blieben, weil sie für die Oeffentlichkeit nicht geschrieben waren. Nur die reine Liebe zur Wissenschaft und die Sorge des liebenden Vaters, die gemachten Erfahrungen und Resultate seiner Forschungen auf seine hoffnungsvollen Söhne zu übertragen, waren es, die ihn auch an den Schreibtisch fesselten. Nachdem er sein Bemühen gekrönt sah, trat die schriftstellerische Thätigkeit mehr in den Hintergrund. Nichtsdestoweniger fand er auch später noch oft Anlaß, wieder zur Feder zu greifen. Kamen alte Kriegsgenossen oder Männer zu ihm, die er wegen ihrer militärischen Ausbildung schätzte, so war ihm nichts lieber, als ein Gespräch über irgend einen Zweig der Kriegskunst. Oft sagte er dann: „Die Rede bindet nicht so wie die Schrift; besser Sie bringen Ihre Ansicht zu Papier; auch ich werde die meine Ihnen morgen schriftlich geben.“ So haben sich vielfältige Arbeiten gehäuft, größeren und kleineren Umfangs. Der Erzherzog schrieb eine authentische Geschichte des Feldzugs von 1809; er schilderte die Operationen Napoleons I. und der Verbündeten in den Feldzügen von 1813, 1814 und 1815; er bearbeitete die Feldzüge Wellingtons in Spanien, schrieb über den Geist des Kriegswesens und viele andere Gegenstände. Er verfolgte mit großer Aufmerksamkeit die Zustände und Veränderungen im österreichischen Heerwesen, und sprach sein Urtheil darüber freimüthig aus. So umfassen die Arbeiten des Erzherzogs das gesammte Kriegswesen, von der Armeeleitung, vom Generalstab herab bis zur Ausbildung der Compagnieoffiziere, und selbst taktische Ausarbeitungen, Feldmanöver ꝛc. von seiner Hand finden sich vor. Die schriftlichen Arbeiten des Erzherzogs sind der Spiegel seines festen Charakters, seiner edlen Seele. Die Behandlung des Stoffes und die Schreibweise kennzeichnen den abstracten Denker; die Sätze, obgleich mehr abgebrochen als kunstvoll verbunden, schließen sich in streng logischer Folge aneinander; Gerechtigkeit und freimüthige Wahrheit, Entschiedenheit und Humanität leuchten aus allen Arbeiten hervor. Er spendet dem Feldherrntalent Napoleon's I. wie es einem großen Geist zukommt, alles Lob, und ist am strengsten gegen sich selbst; er achtet die Mühen Anderer; von der Mehrzahl verlangt er praktisches Wissen, historische Kenntnisse, nicht Gelehrsamkeit; er stellt das bürgerliche Staatsleben und die Fortschritte der Cultur, die Segnungen des Friedens höher als die Glorie des Krieges und erkennt im Krieger nur den Beschützer der aufsteigenden Cultur; er hält auf strenge Moral, auf den inneren Werth des Menschen, auf große und edle Charaktere. Als einst dem Geschichtslehrer des Erzherzogs Friedrich von anderer Seite der Vorwurf gemacht wurde, daß er sich zu lange bei den Perserkriegen aufhalte, äußerte der liebevolle Vater zu dem betreffenden Professor: „Lassen Sie sich nicht irre machen, Friedrich zählt erst 13 Jahre, er hat noch Zeit vor sich; machen Sie ihn nur empfänglich für große Thaten, für große Charaktere, die so selten in der Weltgeschichte, in den Perserkriegen aber zu finden sind; sie behalten Werth in allen Zeitaltern; man muß daher bei so Wichtigem und Nachahmungswerthem längere Zeit verweilen.“ Zum Beweise, wie der edle Erzherzog die Kenntnisse und das Wirken Anderer achtete, wollen wir noch anführen, daß bei seinen Concepten ein eigenhändig geschriebener Zettel noch zu finden ist, auf welchem er bemerkte, daß es sich nicht der Mühe lohne, seinen eigenen unvollkommenen Aufsatz abzuschreiben, da derselbe Gegenstand schon von einem Anderen gründlich und vollständig bearbeitet wurde. Wer mit so großem Geist und energischem Charakter, mit dem persönlichen Muth und der oft bewiesenen Todesverachtung solche Bescheidenheit und Achtung vor anderen Leistungen verbindet, der kann nur Staunen und Bewunderung erregen. Freuen wir uns daher, daß es uns nunmehr vergönnt sein wird, einen tieferen Blick in die noch ungedruckten literarischen Arbeiten des Erzherzogs Carl thun zu können. Wie die Instructionen Friedrichs des Großen in jeder preußischen Militärschulstube zu finden sind, so sollten die Arbeiten Carls in der österreichischen Armee einheimisch werden. Dieselben werden der neuen „Oesterr. Mil. Zeitschrift“ ebenso zur Zierde gereichen, wie schon andere Arbeiten des Siegers von Aspern der vortrefflichen älteren „Oesterr. Milit. Zeitschrift“, seiner Friedensschöpfung, hohen Werth verliehen haben. Das neue Unternehmen tritt dadurch würdig in die Fußstapfen seines Vorgängers.

Bibliographie.

Militärische Blätter. In Verbindung mit Mehreren herausgegeben von R. de l'Homme de-Courbière, Hauptmann a. D. 2. Band. 1. Heft. 8. (40 S.) Berlin. R. Wagner. 5 Sgr.

Dienstvorschriften der königlich preußischen Armee. Herausgegeben von einem Verein von Offizieren und redigirt von Karl von Helldorf, Hauptmann und Compagniechef im Kaiser-Alexander-Regiment. Vierter Theil oder Nachträge zum ersten. Mit einer Figurentafel. 8. (XIV und 528 S.) Berlin. Mittler's Sortimentsbuchhandlung (A. Bath). 2⅓ Thlr. (Subscriptionspreis 1 Thlr. 21 Sgr.)

Das militärische Aufnehmen von H. v. Wedell, Hauptmann. Mit 141 in den Text gedruckten Holzschnitten. 8. (VII und 159 S.) Berlin. Mittler's Sortimentsbuchhandlung (A. Bath). 1 Thlr.

Theorie des Planzeichnens von H. v. Wedell, Hauptmann. 8. (36 S.) Berlin. Mittler's Sortimentsbuchhandlung (A. Bath). 10 Sgr.

* * *

Éléments de statistique médicale militaire par le docteur Meynne. 8. Bruxelles. 1 Thlr.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 24. Darmstadt, 16. Juni. 1860.

Bei dem nahen Ablaufe des ersten Semesters ersuchen wir diejenigen Leser der Allg. Mil.-Ztg., welche dieselbe durch die **Post** zu beziehen pflegen, um recht baldige Erneuerung ihrer Bestellungen, damit jede Unterbrechung in der regelmäßigen Zusendung vermieden werde. Der Preis des halben Jahrgangs beträgt für die gewöhnliche Ausgabe 3 Thlr. 15 Sgr. oder 6 fl. und für die Ausgabe auf feinem Velinpapier 5 Thlr. 7½ Sgr. oder 9 fl., exclusive der Bestellgebühren. — Die Versendung geht in der Regel jeden Freitag vor sich.

Darmstadt, im Juni 1859. **Die Verlagshandlung von Eduard Zernin.**

Zur Frage der Bundeskriegsverfassung.

III.c.

(Schluß.)

[i.] Die Aufgabe des süddeutschen Heeres ist einfacher als die des norddeutschen: zunächst der Schutz alles Landes zwischen Bodensee, Iller und Oberrhein, dann der Rückstoß auf Straßburg. Ich ziehe absichtlich nicht mehr die Vertheidigung von Altbayern herein, weil dieselbe erst nach dem allerunglücklichsten Verlauf des Krieges, nach dem Fall von Ulm, zur Sprache kommen könnte; ein Fall, der entweder schon die Sprengung des Bundes enthielte, oder Deutschland zur stärksten Energie gemeinsamer Gegenwehr herausfordern würde, also in der Bundeskriegsverfassung nicht besonders in Aussicht zu nehmen ist. Ich dehne auch das Vertheidigungsgebiet, um das es sich handelt, nicht weiter aus, etwa nördlich bis zum unteren Neckar und mittleren Main. Denn hierin würde eine völlige Verwirrung dessen liegen, was wir eben erst klar zu sondern uns bemühten; eine Verwirrung, der man freilich selbst in militärischen Arbeiten leider nur zu oft begegnet. Das Land von der Murg bis zum mittleren Main ist völlig gesichert, wenn die beiden deutschen Armeen ihre Aufgabe klar festhalten; wird es doch durch die norddeutsche Armee unmittelbar gedeckt, so lange diese die Linie Germersheim-Landau behauptet. Und selbst wenn diese Armee bis Mainz und die süddeutsche gegen Ulm zurückweichen müßte, so würde das Gewicht dieser Heere die Hauptmacht des Feindes nachziehen, und er müßte wenig vom Kriege verstehen, wenn er zwischen beiden in's Blaue hineinstoßen wollte. Diese Betrachtung spricht auch gleichzeitig gegen den Gedanken, als könnte es für die Aufgabe der süddeutschen Armee angemessen sein, eine Flankenstellung — wo möglich bei Rastatt, sonst etwa bei Freudenstadt — zu nehmen, um auf diese Weise die genannten Landstriche und die Straße nach Ulm nicht direct, sondern durch Bedrohung des hier etwa vordringenden feindlichen Heeres in seiner linken Flanke zu vertheidigen. Diese Bedrohung von Norden her ist bereits die Aufgabe der norddeutschen Armee, die eben darum eine entscheidende Stärke erhalten muß; wollte man auch noch der süddeutschen Armee dieselbe Aufgabe zutheilen, so würde man sie besser mit jener gleich zu einem Heere vereinigen. Dem aber steht die durch diese ganze Arbeit als wesentliches Moment hindurchgehende Anerkennung entgegen, daß Süddeutschland in dieser Kriegsfrage seine besondere Stellung, mit ihren besonderen Schwerpunkten und Interessen hat und gerade dann am kräftigsten in der gemeinsamen Handlung mitwirken wird, wenn es dabei die gebührende Berücksich-

tigung findet. Jene Flankenstellung enthielte diese Berücksichtigung nicht in dem Maße, wie sie Süddeutschland wahrscheinlich wünschen würde, denn sie gäbe sogleich den größten und schönsten Theil von Baden, und im weiteren Verlauf auch die Hauptmasse von Württemberg und Bayern dem Feinde preis. Man denke sich nur: die Franzosen, anfangs im Vortheil, werfen die deutschen Armeen von der Linie der Murg und der Linie Germersheim-Landau entschieden zurück. Die süddeutsche Armee wird dann gegen den unteren oder mittleren Neckar zurückweichen müssen, wenn sie nicht lieber gleich mit der norddeutschen auf Mainz zurückgehen will, was dann allerdings das rathsamste wäre. In jedem Fall aber wäre die ganze Bedeutung von Ulm aufgegeben, die gerade darin besteht, daß es dem Widerstand von Süddeutschland einen Kern darbietet, an dem er sich mit dem Vorschreiten des Feindes mehr und mehr verdichten kann. Nach dem Verlust von Ulm könnte allerdings das süddeutsche Heer seinen Rückzug in nördlicher Richtung nach dem oberen Main nehmen, denn bei Ingolstadt würde es sich schwerlich behaupten können, diese Festung hat nur geringe strategische Bedeutung. Dieses Heer aber von Haus aus durch seine Aufstellung auf eine andere Verbindung und einen anderen Rückzug, als nach dem Herzen der eigenen Länder anzuweisen, wäre eine Maßregel, welche der Natur der Dinge, dem Zug der Interessen, dem von allen Handlungen besonders die Kriegshandlungen folgen müssen, widerstritte. Das süddeutsche Heer muß sich also auf der Linie Ulm-Donaueschingen sammeln und von hier entweder durch das Höllenthal über Freiburg und Breisach, oder durch das Kinzigthal über Offenburg gegen Straßburg operiren. Schon diese Sammlung ist nach der Lagerung der drei Staaten leichter und natürlicher als jene bei Rastatt-Freudenstadt, obgleich die letztere durch die Eisenbahn München-Ulm-Stuttgart-Bruchsal begünstigt wird. Dann aber tragen die Operationen den ausgesprochenen Charakter, unmittelbar mit der Existenz der drei Staaten verflochten zu sein, empfangen also beim Angriff mehr Nachdruck und sind bei der Vertheidigung weit mehr angethan, die letzten Kräfte des Widerstandes zu versammeln, die statt dessen in nichts zerstäuben würden, sobald das süddeutsche Heer nach Norden ausweichen wollte. Im Zusammenhang mit dieser Anschauung müßte man freilich wünschen, daß Donaueschingen befestigt wäre, namentlich, daß hier das so vielfach für Rastatt in Anspruch genommene verschanzte Lager errichtet, sowie daß die seit langer Zeit schon projectirte Eisenbahn durch das Kinzigthal über Donaueschingen einerseits nach Ulm, andererseits nach Constanz gebaut würde. Diese Punkte würden übrigens eine besondere Ausführung verlangen, daher hier nur beiläufig noch die Bemerkung, daß man bisher in der Erledigung derselben hauptsächlich gerade deßhalb nicht glücklich war, weil die Kriegs-, wie die politische Verfassung des Bundes die klaren Forderungen und Grenzlinien der Interessen verwirren mußte. An Rastatt lehnt sich jener Gedanke einer Flankenstellung am meisten an, die Festung ist auf Grund einer unklaren Anschauung entstanden und dient derselben jetzt wieder zur Stütze. Niemand wird bestreiten, daß sie nützliche Dienste leisten kann, aber einen Aufwand der Art wendet man doch nur an die nothwendigen Punkte. Die Unklarheit drückt sich am deutlichsten darin aus, daß niemand wird sagen können, ob Rastatt eigentlich mehr zu Germersheim-Landau gehöre und somit ein Vorposten des norddeutschen, oder ob es zu Ulm gehöre, also ein Vorposten des süddeutschen Kriegsschauplatzes sei. Ebenso wenig haben klare strategische oder auch nur Verkehrsinteressen bei der Bestimmung der Bahnlinien entschieden. Die Kinzigthalbahn, wie sie die natürliche Verbindung im großen Straßenzug Paris-Wien wäre, diente auch am besten den militärischen Interessen. Baden hat statt dessen über Waldshut gebaut und steht in Folge davon bezüglich der militärischen wie der Verkehrsbeziehungen vor einer unangenehmen Verwicklung. Ich meine, solche Dinge müßten uns nachdrücklich genug erinnern, gerade die Grundlinien unseres politischen und militärischen Daseins in Deutschland unerbittlich auf den Schaden anzusehen, den sie anrichten.

Die Schweiz und Belgien mit Holland sind bisher als neutral angenommen. Ueber den Fall ihrer Betheiligung am Kampf ist die Hauptsache schon im vorhergehenden Abschnitt gesagt. Ob man sie als Feinde oder Bundesgenossen von Deutschland annimmt: immer tritt, wie dort entwickelt ist, dadurch die Nothwendigkeit schärfer hervor, daß Nord- und Süddeutschland besondere Actionen verfolgen. Für den hier vorliegenden Fall, wo Süddeutschland so viel schwächer angenommen ist als im vorigen Abschnitt, würde sich bezüglich der Schweiz die Sachlage nicht wesentlich ändern; nur fällt es in die Augen, wie im Hinblick auf dieselbe die vorhin besprochene Flankenstellung für das süddeutsche Heer noch entschiedener verworfen werden müßte; wie viel deutlicher die Operationslinie Ulm-Straßburg als die einzig richtige für das süddeutsche Heer hervortritt. Zugleich treten die Befestigung von Donaueschingen und die Kinzigthalbahn gerade in diesem Zusammenhang in ihrer vollen Bedeutung hervor; nur hier liegt die wahre Beseitigung der im Bericht der zweiten Kammer in Baden mit Recht hervorgehobenen militärischen Bedenken gegen den Zug der Waldshut-Constanzer Bahn durch Schaffhausen; nur so läßt sich der überaus ungeschickten Grenzregulirung von 1815, die uns mitten in eine wichtige Vertheidigungslinie den Canton Schaffhausen hineinschob, einigermaßen begegnen.

Die Betheiligung Belgiens würde hauptsächlich für den Fall, daß es mit Holland auf deutscher Seite stände, eine andere Combination, als die im vorigen Abschnitt angegebene, veranlassen. Dort durften wir mit dem Hinzutritt von 70—90,000 Mann (50—60,000 Belgiern und 20—30,000 Holländern) das Uebergewicht der deutschen Macht so groß annehmen, daß der unmittelbare Angriff auf Paris für beide deutsche Armeen gefordert schien. Für die norddeutsche Armee war damit der Zug durch Belgien entschieden angezeigt; alles zwischen diesem Zug und dem des süddeutschen Heeres in der Richtung Straßburg-Châlons liegende Land mußte am besten durch die in beiden Angriffen vorauszusetzende Macht des Vordringens gedeckt erscheinen. Im vorliegenden Falle dagegen würde die Sorge um dieß Zwischenland von der mittleren Maas bis zur Lauter stärker hervortreten. Denn ohne Oesterreich hat Deutschland mit Belgien und Holland immer noch Uebermacht genug, um zum Angriff und zu bedeutenden Erfolgen berechtigt zu sein, aber wahrscheinlich nicht genug, um den Kriegsplan von Anfang auf Paris zu richten.

Es fiele dann namentlich der süddeutschen Armee eine so entschiedene Aggression nicht mehr zu, und selbst die norddeutsche, welcher der Hauptangriff verbliebe, hätte schwerlich mehr die Uebermacht, daß man sagen könnte, sie müsse auf dem geraden Weg durch Belgien auf Paris gehen. Der deutsche Kriegsplan wird also, wenn die Betheiligung von Belgien und Holland angenommen werden kann, am besten einen Angriff der versammelten norddeutschen Macht auf Metz u. s. w. als Hauptangriff in's Auge zu fassen haben; daneben behält die süddeutsche Armee ihre schon bezeichnete Aufgabe, und ein Hülfscorps von 40—60,000 Norddeutschen verstärkt die belgisch-holländische Armee. Diese drei Heere würden bei so gestalteten Verhältnissen den realen Machtverhältnissen und Interessen am besten entsprechen und so auch die meiste Bürgschaft für eine kräftige Durchführung der Kriegsaufgabe bieten. — Würde Belgien, und im Verlauf des Krieges selbst Holland, gegen Deutschland feindlich auftreten, so wäre dieß allerdings eine gefährliche Lage für uns, doch darum keineswegs zum Verzagen angethan; denn gerade in solcher Noth würden die Kräfte des deutschen Volks- und Staatswesens, die so schwer zu einer Action aus eigenem Antrieb zu bringen sind, sich zu einer ungeahnten Macht und Einigkeit erheben, die zuletzt einen günstigen Ausgang hoffen ließe. Auf das entschiedenste wäre dabei wieder die Zweitheilung der deutschen Heereskräfte angezeigt, denn für die norddeutsche Großmacht ist es das Interesse der Selbsterhaltung, ist es eine ausgesprochene, militär-geographische wie politische Aufgabe, die Rheinlinie bis zum Einfluß des Neckar und der Lauter hinauf zu behaupten, und sie ist durch ihre Heerverfassung gerade zur Vertheidigung in schwerer Lage besonders geschickt. Süddeutschland dagegen wäre wiederum auf die seiner Lage und seinen Interessen ebenso natürlich entsprechende, einfach aufzufassende und durchzuführende Vertheidigung der oberrheinischen Länder gewiesen. Es wäre damit natürlich nicht ausgeschlossen, daß in Wirklichkeit drei Armeen operirten: eine am Niederrhein mit der Linie Wesel, Cöln, Coblenz als Basis, eine am Mittelrhein mit Coblenz, Mainz als Basis, eine am Oberrhein mit Ulm, Donaueschingen als Basis. Es müßten aber dann die beiden ersten Armeen unter preußischem Befehl stehen, der die Stärke, Zusammensetzung und besondere Aufgabe einer jeden zu bestimmen hätte; indem diese Aufgaben zusammen nur eine einzige bilden, deren Lösung, wie gesagt, der norddeutschen Großmacht auf Grund aller hier wirkenden Verhältnisse zufällt. Statt dessen z. B. eine besondere mitteldeutsche Armee bilden zu wollen, würde einen eigenthümlichen, mehr als deutschen Sinn für Zersplitterung voraussetzen. Man sieht auf der Stelle, daß eine solche Armee nothwendig in ihrer Aufgabe und Thätigkeit bald mehr nach der oberrheinischen, bald mehr nach der niederrheinischen Armee hingezogen würde, und daß sie in dieser unglücklichen Rolle eines Zwischenpostens wahrscheinlich zum unthätigen machtlosen Zuschauer der schwersten Entscheidungen herabsänke.

Vergleicht man mit dem Ergebniß dieser Betrachtungen über den Fall, wo Deutschland ohne wesentliche Mitwirkung Oesterreichs einen Krieg mit Frankreich auszufechten hätte, die vorbereitenden Maßregeln, welche Preußen im Sommer 1859, als eine ähnliche Aussicht bevorstand, vorschlug, so findet man in diesen zwar eine im Allgemeinen richtige Auffassung, erkennt aber zugleich auf's Neue die Schwierigkeiten, ja die fast unüberwindlichen Gefahren, die in einer so durchaus auf Verwirrung der Interessen gegründeten Kriegsverfassung, wie die deutsche, liegen. Die Sammlung von drei preußischen Armeecorps zwischen Düsseldorf und Coblenz, von drei anderen am Main war richtig; sie entsprach den Hauptbahnlinien, die in ostwestlicher Richtung durch Deutschland laufen, und konnte rasch genug zur unmittelbaren strategischen Aufstellung für den Kriegsanfang führen. Auch die Uebertragung des Oberbefehls über das 7. und 8. Armeecorps an Bayern war richtig; gegenüber der einmal vorhandenen Eintheilung der Bundesarmeecorps mußte davon abgesehen werden, daß das Großherzogthum Hessen eigentlich zum norddeutschen Kriegsschauplatz gehört. Allein wo sollten diese beiden Armeecorps sich sammeln? Man sprach für das achte von Mannheim, von Heilbronn. Beides zeigt eine Unklarheit über die Aufgabe der süddeutschen Armee, die in der Verworrenheit der Bundeskriegsverfassung ihren Ursprung hat, welche die Bestimmung aller Theile in eine sogenannte Einheit durcheinander wirft, anstatt sie klar auseinander zu halten. Das 7. Armeecorps hätte sich doch wohl von selbst bei Ulm gesammelt, und für die Kräfte des 8. war, mit Ausnahme von Hessen, die Gegend Ulm, Stuttgart, Donaueschingen in jedem Sinne der natürlichste und einfachste Sammelort, während jene zwei vorgesehenen Städte fast am Ende dieser Länder liegen. In ihnen das 8. Corps versammelt, wäre es leicht in den Bereich der Armee vom Main gezogen worden, und das 7. Corps allein hätte sich dann für seine Aufgabe zu schwach erwiesen; zu einer eigentlichen süddeutschen Armee wäre es gar nicht gekommen, die Interessen, die hier eine besondere, kräftige Action verlangen, wären nur halb, nur unkräftig zur That gekommen. Eben so wenig war etwas über das 9. und 10. Bundesarmeecorps bestimmt. Der Antrag Preußens, sie seiner Armee anzuschließen, war offenbar der richtige, allein es kam darüber bekanntlich nicht mehr zum Beschluß.

Hätte statt dessen die verfassungsmäßige Bestimmung bestanden, welche die süddeutschen Truppen in erster Reihe an Oesterreich, in zweiter an Bayern, die norddeutschen an Preußen weist: so kamen alle diese Zweifel, die in wochenlangen Verhandlungen nicht entschieden wurden, gar nicht zum Vorschein, und das politisch militärische Eintreten Deutschlands in die Verwickelung hätte einen ganz anderen Eindruck von geschlossener Macht und einigem Willen gemacht. Freilich lag hinter der militärischen Schwierigkeit die politische; eben darum aber gilt es jetzt, so lange noch die Zeit der Vorbereitung ist, mit ernstem, entschiedenen, opferbereiten Willen eine Lösung zu suchen, die sich als möglich darbietet.

Alte oder junge Festungscommandanten?

[M.] Es gibt Dinge, an die man so völlig gewöhnt ist, daß man gar nichts Bedenkliches mehr darin findet, indeß man sie scharf tadeln würde, wenn man sie zum erstenmal und vollends an Fremden sähe. In der deutschen Natur mag es liegen, daß gerade bei uns solcher

Dinge sich vielleicht vorzugsweise viele finden. Kommt die Zeit, die zur Prüfung zwingt, so ist das Staunen doppelt groß, daß etwas sich so ganz und gar nicht gut zeigt, das man doch Jahr für Jahr vor Augen hatte, ohne zu sehen, daß es nicht gut sei.

Wer die Verhandlungen verfolgt, wie sie seit fast 9 Monaten über die Bundeskriegsverfassung geführt werden, der muß staunen, daß so manche Mängel eben jetzt erst als solche erkannt wurden, indeß ganz Deutschland seit 40 Jahren sie sehen und erwägen konnte. Wer die Geschichte unserer Bundesfestungen verfolgt, den muß wohl die Thatsache frappiren, daß ganz Deutschland unter dem Eindruck der ersten fruchtlosen Verhandlungen über die Verwendung der 20 Millionen, die Frankreich nach den Verträgen von 1815 zum Bau einer „nouvelle forteresse fédérale sur le haut Rhin“ gezahlt hatte, sich endlich so völlig an den Nichtbau gewöhnte, daß erst der Kriegslärm, den das Ministerium Thiers 1840 erhob, uns zu den Bundesfestungen Rastatt und Ulm verhelfen konnte, zu deren Bau die inzwischen gewachsenen französischen Gelder allerdings gute Dienste thaten. Wer unser Eisenbahnnetz mit militärischem Auge betrachtet, der findet der erstaunlichen Dinge noch viel mehr, und schon die Bahnhöfe bei Rastatt und Minden können als Beispiel dafür dienen, auch das Bahnhof-Fort Kehl, von dessen Vorschreiten im Bau die Tagesblätter nur wenig zu berichten wissen.

Mit den Festungscommandanten, die wir in der Aufschrift genannt haben, hat das Alles freilich wenig oder nichts zu thun; aber wir sind daran erinnert worden, weil alle diese Dinge zuletzt auf eine gemeinsame Wurzel hinauslaufen, auf eine Gewöhnung an Mängel, die man sofort als solche erkennen würde, wenn man sie nicht eben gewöhnt wäre. Die Pflichten und persönlichen Eigenschaften der Männer, welchen man den Befehl über Festungen anvertrauen soll und darf, sind in der Literatur des Festungskriegs so gründlich erörtert, daß kein Mensch einen Zweifel haben kann. Alles ist in thesi völlig entschieden, — in praxi aber ist es ganz anders. Wir haben in diesen Blättern uns schon öfter mit dem Pariser Spectateur militaire befaßt, um guten französischen Rath in's Deutsche zu übersetzen, französische Anmaßung aber zurückzuweisen. Dießmal sei es uns gestattet, aus einem Privatbriefe eines französischen Artillerieoffiziers, der die Belagerung von Sebastopol und den letzten italienischen Krieg mitgemacht hat, einige Stellen in Uebersetzung hier mitzutheilen, die auch einen guten Rath enthalten. Wir heben Folgendes aus:

„... Die Hauptkraft Eurer Festungen wißt Ihr gar nicht nutzbar zu machen. Je größer und umfassender der Platz, desto höher, älter und vornehmer ist der Offizier, dem Ihr das Gouvernement überträgt. Gouvernement und Platzcommando sind bei Euch Ruhe- und Ehrenposten für alte verdiente Generale oder Namen von hocharistokratischem Rang. Sobald Ihr dann den Platz in Kriegsstand setzt, wird ein jüngerer Mann zum Gouverneur oder Commandanten ernannt. Man glaubt dadurch die Kraft des Platzes zu heben; in Wahrheit liegt darin aber mehr als halbe Entwaffnung. Wenn der Commandant nicht jede Spanne Distanz der einzelnen Werke tausendmal mit dem Auge bemessen, jede Scholle des umliegenden Terrains sondirt, von jedem Fleck des Belagerungsrayon die Geschützwirkung auf die Werke berechnet hat, dann ist der Platz schon halb verloren. Wo nur immer das Fernrohr ein Belagerungsgeschütz, oder doch Anstalten zum Batteriebau entdeckt, muß der Anblick selbst schon ein Bild der Wirkungen und möglichen Erfolge vor die Seele führen. Aus dem Punkt selbst, wo das Geschütz aufgeführt wird, muß ihm die Wirkung auf dieses oder jenes Werk und daraus die muthmaßliche Combination des Angriffs fast mathematisch genau einleuchten, wenn darauf sichernde Gegenanstalten sich basiren sollen. Eine solche Localkenntniß setzt aber jahrelange Detailstudien und Begehung des Terrains voraus. Wir hielten voriges Jahr den Platz Verona für halb gewonnen, als kurz vor unserem Anmarsch sogar der unermüdlichste, tüchtigste k. k. Offizier, Urban, zum Vertheidiger der Veste ernannt wurde. Urban konnte unmöglich die Tragweite seiner Geschütze nach allen Punkten hin, wo wir uns niederlassen könnten, bemessen haben, da er nie in Verona diente; ebenso wenig vermochte er die Wirkung unseres Angriffs von irgend welchem Punkte im voraus sicher zu überschauen. Das Geheimniß, warum Silistria so fast wunderbar Stand hielt, liegt darin, daß eben der Miterbauer der Veste, der preußische Lieutenant „Kraque“, (Grach, Mussa Pascha?) jeden Fuß breit Boden in Beschaffenheit und Distanzen kannte, und danach sicher und treffend seine Gegenwehr einrichtete. Je größer die Festung, desto länger muß der designirte Vertheidiger in derselben Dienst geleistet haben. Gefällt man sich in der Sitte, das Commando über eine Festung als Ruheposten für ausgezeichnete Veteranen zu betrachten, so muß wenigstens ein Commandowechsel kurz vor einer Belagerung verhütet werden; wenigstens muß der neue Commandant aus der bisherigen Besatzung der Veste gewählt werden. Mehr als im Felde muß der Festungscommandant durch jahrelange Berührung jeden Offizier, ja Unteroffizier kennen, um zu wissen, wo für ihn der rechte Posten sei. Je jünger der Mann, desto sicherer steht der Platz; ein bejahrter Held ist den Strapazen einer Vertheidigung nicht gewachsen. Auch in diesem Punkte könnt Ihr von uns (Frankreich) lernen u. s. w.“

Es ist ein ehrliches kameradschaftliches Wort, das der französische Artillerieoffizier hier schreibt. Neu ist gar nichts darin, Alles ist alte Weisheit und Wahrheit. Aber auch das ist Wahrheit, daß die Weisheit in thesi nur gilt, nicht in praxi. Darum eben hielten wir uns für berechtigt, den Brief nicht im Pult zu verschließen, sondern den deutschen Kameraden ihn mitzutheilen. Wir sehen mit Ehrfurcht auf das graue Haupt und auf die gebeugte Gestalt des alten, kriegerprobten Offiziers. Festungen aber haben thatkräftige, ungebrochene Männer nöthig, vielleicht mehr noch als Brigaden und Divisionen. Wo die Commandanten das nicht sind, wo sie, selbst wenn sie es wären, nicht die Zeit haben, ihre Festung im Einzelnsten kennen zu lernen, wo jede Beförderung gar mit einem Wechsel von Festung zu Festung verknüpft ist: da eben ist die Praxis so, wie sie nicht sein sollte, und die Presse ist darum im Recht, wenn sie daran erinnert. Die Belege zur Erinnerung gibt die Geschichte des Festungskriegs.

Deutsche Wehrverfassung.

XV.*)

„Là ou le Rhin nous quitte le péril commence“, sagt der Pariser Spectateur militaire in seiner jüngsten Betrachtung der französischen Ostgrenze (Maiheft von 1860), und er knüpft daran eine Beweisführung, daß alles linksrheinische Land von Gottes und Rechts wegen an Frankreich gehöre, die in anmaßlicher Naivität völlig das Mögliche leistet. Ein anderer Mitarbeiter der A. M.-Z. hat inzwischen in Nr. 22 d. B. den Spectateur bereits nach Verdienst abgefertigt. Aber Eines hat er doch unerwähnt gelassen. Warum nennt der Spectateur nie „la belle France“ als den rechtmäßigen Eigenthümer der linksrheinischen Länder, sondern überall nur das in aller Geschichte seit 1½ Jahrtausenden gänzlich verschollene Gallien? Liegt darin nicht das greifbare Zugeständniß, daß der Spectateur selbst seinen eigenen Anspruch für schlecht begründet hält? Die Gallier waren Kelten; die nach Westen strömende Völkerwanderung hat sie weggeschwemmt, daß nur dürftige Reste von ihnen noch zu finden sind. Wäre „la belle France“ nicht von einem romanischen Mischvolke bewohnt, sondern wirklich der Rechtseigenthümer des keltischen Erbes, so müßten die Franzosen, um dieses wieder zu erlangen, nach Mittelasien ziehen, wo der Ursitz der Kelten war, — und dann freilich wäre die Rheinfrage höchst einfach erledigt.

So aber steht die Rheinfrage noch sehr ernsthaft auf der Tagesordnung, und seit wir zuletzt in Nr. 21 d. B. auf das Debut hinwiesen, womit nun auch der Spectateur darin auftrat, hat sie in der französischen Presse einen wachsend stärkeren Ausdruck gefunden. Die Rheingrenze wird in rückhaltlosester Weise gefordert, der Verlust der linksrheinischen Länder, die Frankreich kaum 2 Jahrzehnte lang durch glückliche Eroberung besessen hatte, als ein Raub bezeichnet, den die „verfluchten“ Verträge von 1815 an dem vergewaltigten Frankreich begingen. Das ganze Land links des Rheines sei das rechtmäßige Besitzthum des französischen Volkes, und ohne daß dieses in sein Recht wieder eingesetzt werde, gebe es keinen dauernden Frieden in Europa, „car un peuple tend à ses frontières naturelles, comme l'eau tend constamment à reprendre son niveau.**) Deutschland fühle sein Unrecht, es sehe ein, daß es in den linksrheinischen Ländern ein geraubtes Gut besitze, das zurückzufordern Frankreich im Recht sei, und nur darum sei Deutschland in so mächtiger Erregung. Aber es werde sich schon an das „legitime Uebergewicht“ Frankreichs gewöhnen müssen, und eine durchgreifende Revision eben der „verfluchten“ Verträge von 1815 sei darum nöthig, die dem französischen Volke, indem sie die natürlichen Grenzen ihm zurückgebe, auch dieses „legitime Uebergewicht“ in rechtlicher Form sichere.

Damit sind wir abermals an der „Revision der Karte von Europa“, die wir in Nr. 17 d. B. des Näheren besprochen haben. Der Moniteur hat inzwischen Worte des Friedens geredet, auch sonst hat es am Ausdruck versöhnlicher Gesinnung nicht gefehlt. Aber man weiß, daß die Presse in Frankreich nur redet, was sie reden darf und soll, und die Geschichte der letzten Kriege gegen Rußland und Oesterreich hat Europa reichlich belehrt, daß auch Friedensversicherungen unter die Mittel zählen, mit denen man den Krieg vorbereitet. Die Rheinfrage bleibt so bestehen, und Deutschland kann zu jeder Stunde berufen sein, für sein bedrohtes Recht einzutreten.

Wir sagten in unserem letzten Bericht (Nr. 21 d. B.), daß die französische Politik überall Verwickelungen schaffe, durch welche zur rechten Zeit ein großer Theil der Kraft Deutschlands so völlig gebunden sein könne, daß man am Rhein auf ein leichteres Spiel hoffen dürfe. Die letzten Wochen haben das reichlich bestätigt, und die drohenden Anzeichen mehren sich. Die diplomatische Correspondenz Dänemarks und Frankreichs in Sachen der nordischen Herzogthümer ist ein Faden, an dem sich ernste Dinge fortspinnen lassen, und ein neuer Conflict liegt dort schon wieder in der dänischen Budgetbelastung der dänisch-deutschen Länder. Die Vorgänge in Italien entwickeln sich vor unseren Augen immer drohender. Die sardinische Armee steht längst auf Kriegsfuß; die Feldzulagen werden nach königlicher Verordnung schon seit dem 22. v. M. ausbezahlt. An demselben Tage, mit dem Sardinien sein Heer so auf Kriegsfuß stellte, hat es mit Frankreich einen neuen Vertrag abgeschlossen, in ganz ähnlichem, nur erweitertem Sinne, wie der vom Januar 1859, der den Krieg gegen Oesterreich vorbereitete. Wie Frankreich dort Savoyen und Nizza als den Preis seiner uneigennützigen Hülfe forderte, so hat es dießmal die jenseitigen Abhänge der Alpen und das Küstenland bis über Genua hinaus als den Preis bestimmt, für den es die Bildung eines Königreichs Italien zu unterstützen bereit sei. Die Nachricht wurde dementirt; aber auch im vorigen Jahre geschah das in Bezug auf den Vertrag von Plombières, und doch war dieser eine Thatsache, an der sich nichts wegleugnen ließ, und jetzt ist er sogar längst vollzogen. Alles das wird und muß auf die Rheinfrage entscheidend wirken. Wenn man in Frankreich einstweilen deutsche Geographie studirt, so ist das darum sehr begreiflich, und die wachsende Nachfrage von Frankreich aus nach Karten westdeutscher Länder und der deutschen Küstenländer an der Nordsee bedarf keiner Erläuterung.

Die schwebenden Fragen unserer nationalen Wehrverfassung drängen so immer mehr zur Entscheidung, damit der endliche Conflict uns nicht noch immer im Stadium der Berathung finde, wie nach einer Notiz in Nr. 22 d. Bl. (S. 255) weiland das deutsche Reich sich noch immer in Berathung über seine Kriegsverfassung befand, als Frankreich ihm 1681 mitten im Frieden Straßburg nahm. Wir kennen die historischen Details der Verhandlungen von damals nur wenig, die Parallele aber scheint durchschlagend. Napoleon I. sagte einst vom deutschen Reiche, wenn dieses nicht da wäre, so müßte man im Interesse Frankreichs es schaffen. Soll Napoleon III. Aehnliches vom deutschen Bund sagen dürfen?

1) Revision der Bundeskriegsverfassung.

Der Stand der Frage des Oberbefehls ist aus unseren früheren Berichten bekannt. Die Bundesmilitärcommission hat ihr Gutachten seit geraumer Zeit erstattet. Die Verhandlung am Bundestag steht noch aus. — Eine andere Frage traf die Contingentsstärke. Preußen hatte eine Erhöhung der deutschen Wehrkraft auf 2 pCt. gegenwärtiger Zählung beantragt. Die Bundesmilitärcommission soll per majora dagegen gestimmt haben, also für Beibehaltung des bisherigen Procentsatzes. —

*) Vgl. XIV. in der A. M.-Z. Nr. 21 v. d. J.

**) Die Leser wollen in Bezug auf die Frage, ob der Rhein als natürliche Grenze Frankreichs betrachtet werden dürfe oder nicht, den Aufsatz in Nr. 22 der A. M.-Z. v. d. J. vergleichen.
D. Red. d. A. M.-Z.

Eine dritte Frage traf die Eintheilung der Contingente. Preußen beantragte die Beibehaltung der Reserve-Infanteriedivisionen, indeß die Mehrheit der übrigen Staaten für deren Auflösung und für die Wiederzutheilung der kleinen Contingente zu den Armeecorps stimmte. Auch hierüber soll das Gutachten der Bundesmilitärcommission erstattet sein. — Alle diese Nachrichten beruhen jedoch allein auf den vielfach sich widersprechenden und ohnehin unzuverlässigen Berichten der öffentlichen Blätter. Wie schon früher (Nr. 15 und 19 d. Bl.), so müssen wir es darum auch heute beklagen, daß jederlei verlässige Nachricht so gänzlich fehlt. Wurden alle diplomatischen Schriftstücke während der ersten Monate rückhaltslos veröffentlicht, so hätte das auch mit den späteren Verhandlungen innerhalb der Bundesmilitärcommission ohne Anstand geschehen können. Die endliche Verhandlung am Bundestag wird auch die Gutachten der Bundesmilitärcommission zur öffentlichen Kenntniß bringen. Möge die Zusammenkunft deutscher Fürsten, die in nächster Zeit zu Baden-Baden stattfinden wird, die Einigung am Bund fördern!

2) Vertheidigungssystem von Norddeutschland.

Aus den öffentlichen Blättern ist bekannt, daß eine hannover'sche Commission (Chef Oberst Dammert) schon im April d. J. abgereist war, um die Küstenbefestigungen am adriatischen Meer einzusehen. Dieselbe ist am 10. d. Mts. wieder in Hannover eingetroffen. — Die preußische Commission, an deren Spitze der Chef des Generalstabs, General von Moltke, steht, bereist seit einigen Wochen die Nordküstengegenden, um auf Grund örtlich genauer Einsicht ihre detaillirten Vorschläge für das zu schaffende System der Küstenbefestigung auszuarbeiten. Am 22. v. Mts. war die Commission in Memel angekommen, an demselben Tage also, an welchem die sardinische Armee wieder auf vollen Kriegsfuß trat, und an dem der neue Vertrag zwischen Frankreich und Sardinien abgeschlossen wurde, der wohl den zweiten italienischen Krieg ebenso einzuleiten bestimmt ist, wie der Vertrag von Plombières den ersten eingeleitet hat. Sardinien ist im Süden der Verbündete Frankreichs, im Norden ist es Dänemark. Die Ziele beider Bündnisse sind verschieden, nur darin fallen sie zusammen, daß sie Deutschland feindlich sind. Was im Norden dagegen geschehen kann und soll, liegt jetzt zunächst in der Hand der Commission unter General von Moltke. Der Auftrag der Commission bezieht sich auf die ganze Ostseeküste, an der Nordsee vorerst nur auf Hamburg und Oldenburg mit der Jahde. Die Einigung mit Hannover scheint übrigens erfreulicherweise jetzt im Gang, wie aus der nachfolgenden Correspondenz eines sonst wohl unterrichteten preußischen Blattes zu ersehen ist.

„Berlin, 2. Juni. Von Seiten des hiesigen Cabinets ist den deutschen Küstenstaaten der Entwurf zu einem gemeinsamen Vorschlage wegen Befestigung der deutschen Küsten vor etwa 8 Tagen mit der Einladung unterbreitet worden, sich darüber zu äußern, ob sie sich diesem Vorschlage anzuschließen und denselben am Bunde zu unterstützen geneigt seien. Seitens Hannover ist eine besondere Denkschrift in Betreff der Küstenbefestigungsangelegenheit ausgearbeitet worden, welche dem preußischen Entwurfe als Ergänzung beigefügt ist. Den Aeußerungen der verschiedenen deutschen Küstenstaaten sieht man entgegen. Man glaubt hier der Hoffnung Raum geben zu können, daß eine Verständigung aller Küstenstaaten hinsichtlich der Befestigung des deutschen Küstengebiets werde erzielt werden, zumal die Beziehungen der Bundesstaaten zu einander in der jüngsten Zeit wesentlich freundlichere geworden sind."

Wir hoffen, daß im Norden mit Ernst Hand angelegt wird. Nur die dänisch-deutschen Herzogthümer werden eine gefährliche Lücke in unserer nordischen Defensivlinie bleiben. Rendsburg als Bundesfestung könnte die Lücke schließen.

3) Vertheidigungssystem von Südwestdeutschland.

Wo es hier mangelt, darüber haben wir uns schon zum öfteren ausgesprochen. Der Fortgang des Kehler „Festungsbaues" kann als Maßstab dienen. Um uns nicht selbst zu wiederholen, entnehmen wir einem süddeutschen Blatte die nachfolgende Aeußerung.

„Als die badische Regierung den Vertrag wegen Erbauung einer festen Rheinbrücke bei Straßburg zur Kenntniß des Bundestags brachte, machte sie sich zur Erbauung eines Forts am rechten Ufer verbindlich, dem Vernehmen nach nur auf solchen Umfang berechnet, daß wenigstens noch die Möglichkeit eines Sprengens der Brücke im Fall eines feindlichen Angriffs in der Hand der Deutschen bliebe. Diese geringe Ausdehnung wurde schon damals unter politisch nicht bedrohten Verhältnissen von competenten militärischen Autoritäten angefochten. — wir fragen aber: wie steht es nun damit? Ist jene Befestigung wirklich in Angriff genommen und wird ihr Bau so gefördert, daß er mit Eröffnung der Brücke (im Herbst dieses Jahres) als vollendet zu betrachten ist? Es hat seitdem nichts mehr darüber verlautet, und wir wären dankbar, wenn diejenigen, welche Kenntniß von der Sache haben, uns über diese Frage aufklärten. Diese Frage hat nun insofern eine indirecte Antwort gefunden, als in der Darmstädter Militärzeitung*) aus Kehl vom 2. Mai die Nachricht gebracht wird: „„Dieser Tage fand die Vergebung der Arbeiten zum hiesigen Festungsbau statt. Der Anschlag der Arbeiten für Maurer, Steinhauer, Blechner, Schlosser, Schreiner und Zimmerleute betrug 332,000 fl."" Was zunächst den Ausdruck „Festungsbau" betrifft, so ist dieser auf ein sehr bescheidenes Maß zu reduciren; um die angeführte Summe läßt sich nur ein sehr mäßiges Fort herstellen. Die Mehrzahl der detachirten Forts zu Ulm hat weit mehr gekostet. Doch haben wir es hier nicht mit der Festung als solcher, sondern mit der Zeit ihrer Herstellung zu thun. Im Laufe Augusts wird die Kehl-Wiener Eisenbahn vollendet sein; am 1. October soll die Straßburger Bahnbrücke eröffnet werden; und jetzt im Monat Mai dieses gesegneten Jahres denkt man endlich daran, auch an die Befestigung Hand anzulegen; nachdem man 1½ Jahr unbenutzt verstreichen ließ, soll man jetzt in 4 Monaten fertig werden? Unmöglich. Wir können nicht glauben, daß die Versäumniß so weit getrieben worden und daß das traurige „Zu spät!", welches allen unseren deutschen Einrichtungen anklebt, auch hier wieder seine Anwendung finde."

Wir haben nur beizufügen, daß der Chef der Baucommission zu Kehl, Major Heusch, am 29. v. Mts. plötzlich verstorben ist. Wir kannten und achteten ihn als einen trefflichen Offizier; an ihm lag es nicht, wenn in Kehl nach Bauplan und Zeitförderung nicht geschah, was im Interesse Deutschlands, vorab aber gerade Badens, dort nöthig erscheint.

*) Vgl. Nr. 21 d. A. M.-Z. v. d. J.

4) Militärische Centralstelle am Bund.

Wir müssen auch heute an das anknüpfen, womit wir unseren letzten Bericht (Nr. 21 d. B.) schlossen. Die Stellung der Bundesmilitärcommission ist ungenügend, um eine ausgiebige Wahrung der militärischen Interessen Deutschlands zu sichern; Je drohender die Zeittage sich entwickelt, desto gewisser wird diese Erkenntniß. Die Bundesmilitärcommission hat eine bestimmte Stellung als Behörde für das Bundesfestungswesen. Aber selbst hier hat sie eine enge Grenze; sie ist nicht etwa eine Behörde für das Festungswesen im Bunde, sondern lediglich für die vorhandenen Bundesfestungen. Alle Festungen, die nicht dem Bunde gehören, sondern dem Territorialherrn, liegen ganz außerhalb aller Berechtigung der Bundesmilitärcommission. So viel mehr liegen alle sonstigen Glieder des Defensivsystems, wie Straßen, Schienennetz rc., die man anderwärts (Frankreich, Rußland rc.) immer nur in ihrem nothwendigen Zusammenhang mit dem Festungsnetz zu erwägen für möglich hält, ganz außerhalb des Rechtes der Bundesmilitärcommission. Was dieser überhaupt fehlt, ist das Recht oder vielmehr die Pflicht der eigenen Initiative. Viele Schäden unserer Wehrverfassung haben nur eben hierin den Grund, der sie entstehen oder doch dauern ließ. Die Bundesmilitärcommission hat in allen Dingen, die nicht ausschließend das Bundesfestungswesen berühren, nur dann ein Votum abzugeben, wenn ihr ein solches vom Bundestag abverlangt wird, und in allen wichtigen Fragen stimmen dann ihre Mitglieder nach Instruction der Contingentsbehörde. Das ist der Punkt, der die Commission in ihrem Wirken lähmt, und der darum bei Revision der Bundeskriegsverfassung scharf in's Auge gefaßt werden sollte. Wir summiren unsere Erwägungen in der einen Frage: **Wer ist der verantwortliche Wächter des deutschen Wehrinteresses?** Die bundesverfassungsmäßige Antwort kann nur lauten: **Niemand.**

Nachrichten.

Preußen.

[7.] **Berlin**, 4. Juni. Die **Landwehr** bleibt auch nach Durchführung des Reorganisationsplans der Armee vor der Hand noch unverändert; über ihre zukünftige Organisation wird erst das Endschicksal der vertagten Militärvorlagen entscheiden. Aus diesem Grunde sind sofort nach dem Abrücken der neuformirten combinirten Infanterieregimenter, die aus den Stammbataillonen der Landwehr hervorgegangen sind, wieder Stämme für die Landwehrbataillone errichtet worden. Diese bestehen jetzt aus 1 Commandeur, 1 Adjutanten (wo möglich pensionirte oder zur Disposition gestellte Offiziere, die nur eine Zulage zu ihrer Pension erhalten), 4 Feldwebeln, 7 anderen Unteroffizieren, 2 Gefreiten oder Capitulanten und 2 Gemeinen. Die beurlaubten Offiziere und Mannschaften haben noch immer ihr erstes und zweites Aufgebot. Die Landwehrfrage wird, wie gesagt, erst künftig entschieden werden. Die preußische Armee befindet sich sonach in einem Provisorium. Die Infanterie ist nach dem ursprünglichen Reformplane fertig, bei der Cavalerie sind von 18 bereits 10 Regimenter errichtet, die Artillerie hat 6 bespannte Geschütze per Batterie behalten, die Pionnierabtheilungen (künftig Bataillone) ihre 3. Compagnien in Erwartung der 4. Herr von Vincke hat zwar in Bezug auf die bereits fertigen neuen Formationen, wenn in nächster Session das Haus der Abgeordneten ablehnend antworten sollte, vom „Aussterbeetat der Commandeure und der Auflösung jener Truppenkörper" gesprochen, — wir hegen jedoch mit dem Herrenhause eine andere Erwartung.

— Durch die Reorganisation der Armee, schreibt die „Wien. Ztg.", vollzieht sich in diesem Augenblick ein ungemein einflußreiches Moment für den Geist und inneren Halt derselben, nämlich die **Bildung neuer, künftig ein für alle Mal zusammengehöriger Offiziercorps**. Durch die Abcommandirungen der Offiziere von der Linie zu den Landwehrregimentern waren nach und nach die Offiziercorps der Regimenter dermaßen zerrissen worden, daß das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit — der Regimentsfamilie — nothwendig darunter leiden mußte. Nach und nach war so ziemlich Alles interimistisch, provisorisch, vorübergehend geworden. Man hat dieß nicht allein längst gefühlt, sondern auch schon längst nach Mitteln gesucht, diesem Uebelstand abzuhelfen. Immer stand aber die Landwehrorganisation der Abhülfe im Wege. Mit der jetzigen Neubildung wird der Chef der persönlichen Angelegenheiten im Kriegsministerium, General von Manteuffel, ein bestimmtes System gründen und demgemäß Sr. K. H. dem Prinz-Regenten seine Vorschläge und Berichte über das Avancement machen.

— Wie die „N. Preuß. Ztg." vernimmt, liegt es im Plan, die **Regimentsarztstellen** mit der Zeit **eingehen** zu lassen und nur eben den einzelnen Bataillonen, wie bisher, Aerzte zu belassen.

Bayern.

München, 7. Juni. Das Kriegsministerium läßt sich die möglichste Ausbildung des Heeres sehr angelegen sein und hat nunmehr „**größere Uebungen für die Artillerie**" angeordnet. Zu diesem Zweck ist der Stand sämmtlicher Batterien zu erhöhen, und es hat daher eine Einberufung von Beurlaubten stattgefunden; es wird dadurch jede Feldbatterie auf 128, jede Fußbatterie auf 88 Mann gebracht.

— Der k. bayerische Oberlieutenant **Fricker** hat eine gezogene Kanone mit Kammerladung konstruirt und das Modell davon der Prüfungscommission überreicht.

— In der Feldverpflegung der Armeen hat in neuester Zeit der **Fleischzwieback** eine hervorragende Bedeutung gewonnen. In Bayern, wo bei der jüngsten Mobilmachung einige, jedoch ungenügende Proben mit Zwieback aus norddeutschen Seestädten gemacht worden, wird neuerdings die Erzeugung eines geeigneten und längere Zeit genießbar bleibenden Fleischzwiebacks in's Auge gefaßt. Es sind deßhalb eingehende Untersuchungen und praktische **Versuche** angeordnet worden.

Baden.

Carlsruhe, 4. Juni. Auf Befehl Sr. K. H. des Großherzogs ist eine **Commission** ernannt worden, welche die Organisation des gesammten **Militär-Sanitäts-**

dienstes in Berathung zu nehmen und darauf bezügliche Vorschläge und Wünsche einzureichen hat. Die Commission besteht aus dem Generalstabsarzt als Vorsitzendem, einem Generalstabsoffizier und 3 Regimentsärzten als Mitgliedern und einem Oberarzt als Protocollführer. Der erste Theil der Aufgabe soll bereits vollendet und zur Vorlage vorbereitet sein.

Frankreich.

Paris, 30. Mai. Die Reformen im französischen Heerwesen haben ungestört ihren Lauf. Die Maßregel, daß Freiwillige, die noch gar nicht gedient haben, sofort zur Garde treten können, ist von großer Wichtigkeit. Früher wurden nur Soldaten aus anderen Corps in der Garde zugelassen, und da ihnen die Zeit, während der sie schon in der Linie gedient hatten, mitgerechnet wurde, so kehrten sie oft nach kurzem Dienste wieder in ihre Heimath zurück. Jetzt kann der Soldat, der freiwillig zur Garde geht, nicht weniger als sieben Jahre bei ihr bleiben; die Garde wird mithin noch geschultere Soldaten haben als bisher. Ebenso ist die Cavalerieschule vollständig neu organisirt und, wie kundige Militärs versichern, bedeutend verbessert worden.

Großbritannien.

London, 12. Mai. Der Obercommandant der Armee hat einen Generalbefehl erlassen, kraft dessen das bisherige Exercitium im ganzen Heere wesentlich modificirt werden wird, insofern alle Regimenter ohne Unterschied die Exercitien der leichten Infanterie durchzumachen haben.

— In der Zeit, als die Besorgnisse vor einer französischen Invasion am größten waren, hatten viele von den großen Küstenstädten des Landes die Regierung bestürmt, ihre Häfen durch Batterien zu befestigen, und sich erboten, auch sonst nach Kräften zu den Befestigungsarbeiten beizusteuern. Seitdem ist manches neue Fort gebaut und armirt worden. In neuester Zeit jedoch scheinen mehrere von den Handelsstädten der Küste anderer Meinung geworden zu sein. So haben unter Anderem die Hafencommissäre am Merseyfluß, der bekanntlich die reichen Docks und Magazine von Liverpool einschließt, jetzt ausdrücklich gebeten, sie mit Befestigungen zu verschonen, denn wenn die Küste von feindlichen Fahrzeugen bedroht werden sollte, ließen sich rasch Erdwälle aufwerfen und weittragende Geschütze herbeischaffen. Ein Fort würde kaum bessere Dienste leisten, wohl aber die offene Stadt zu einem befestigten Platze stempeln und gewissermaßen zu einem feindlichen Angriff einladen. Ob die Regierung diese geschäftseifrige Ansicht gelten lassen wird, steht freilich dahin.

Rußland.

St. Petersburg, 18. Mai. Abermals sollen, wie die „Wien. Ztg." berichtet, bedeutende Veränderungen in der Armee vorgenommen werden. Es handelt sich dabei um nichts weniger als die Abschaffung der ganzen Cürassierwaffe, also 4 Garde- und 8 Armee-Cürassierregimenter. Bei den weittragenden und sicher treffenden Handfeuerwaffen, vor denen jedenfalls auch der Cüraß nicht schützt, scheint man kein Vertrauen mehr auf die schwere Cavalerie bei uns zu haben und Alles zu leichter Cavalerie umgestalten zu wollen. Daß seit dem Tode des vorigen Kaisers schon bedeutende Reductionen in den Cürassierregimentern des ehemaligen abgesonderten Reserve-Cavaleriecorps stattgefunden, ist bekannt. Nach den neuesten Versionen wären dieß nur Vorläufer für die gänzliche Beseitigung dieser Waffengattung bis auf die vier Regimenter des Gardecorps gewesen. Ebenso ist von einer bedeutenden Verminderung der Garnisonstruppen die Rede, und zwar sollen 12 Bataillone derselben eingehen. Da dieß vorzugsweise diejenigen Truppen waren, in welche Verbrecher oder sonst unverbesserliche Subjecte zur Strafe eingestellt wurden, so ist die Verminderung vielleicht eine nothwendige Folge des kaiserlichen Befehls, daß künftig überhaupt keine Einstellung in die Armee zur Strafe mehr stattfinden soll. Der Zusammenhang war wenigstens ein ganz natürlicher, da in der That die Recrutirung der Garnisonsbataillone eine sehr eigenthümliche ist, die sich keineswegs allein auf die Gemeinen und Unteroffiziere, sondern sogar auf die Offiziere erstreckt. Nach den deßhalb bestehenden Vorschriften, — welche eine kürzlich im Auslande erschienene Broschüre überhaupt erst allgemeiner bekannt gemacht hat — bestehen die Offiziere der Garnisonsbataillone aus folgenden Kategorien, die sonst eben keine Elitetruppe zu bilden bestimmt sind: 1) Aus alten Unteroffizieren, welche weder lesen noch schreiben können, aber nach der Anciennetät Offiziere geworden sind. 2) Aus Zöglingen aller Militärschulen und Erziehungsanstalten, — und deren gibt es bekanntlich bei uns sehr viele — welche das Examen zum Offizier nicht bestanden haben. 3) Aus solchen Zöglingen dieser Anstalten, welche zwar das Examen bestanden, aber so schlechte Conduitenlisten haben, daß sie nicht als Offiziere in die Armee eintreten können. 4) Aus solchen Offizieren der Armee, welche ihre Vorgesetzten auf irgend eine Art oder aus irgend einem Grunde aus ihren Truppentheilen los sein wollen. Nach dieser Composition des Offiziercorps kann man sich die Aufzählung der Verhältnisse allenfalls ersparen, unter denen die Gemeinen in dieses Corps eingestellt werden. Es gibt gegenwärtig 51 Bataillone, welche in 10 Bezirken über die ganze Ausdehnung des Reiches vertheilt sind. Sollen 12 davon eingehen, so würden noch 39 oder 40 bestehen bleiben.

— Um das Marinewesen zu heben, sollen fortan in allen Häfen kleine Schiffsmanöver stattfinden, die sich für die Handhabung des Fahrzeuges und Förderung der Matrosen, Flottenoffiziere und Seesoldaten höchst praktisch erwiesen. Zu dem ersten derselben erwartet man den Großfürsten Konstantin in Kronstadt. — Das Marineministerium hat soeben einen Befehl erlassen, demzufolge die im Reich zerstreuten Seeleute nie länger als drei Monate Urlaub erhalten sollen.

Türkei.

Constantinopel, im Mai. In Schumia soll, wie der „Indépendance" geschrieben wird, ein Lager gebildet werden. Dasselbe wird aus 40 Bataillonen Infanterie (32,000 Mann Redifs) mit entsprechender Artillerie formirt werden. — Es ist im Werke, den Platz Riehe in Bulgarien stark zu befestigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Kritik.

Militärische Betrachtungen über einige Erfahrungen des letzten Feldzuges und einige Zustände deutscher Armeen. Den Führern deutscher Truppen und den Mitgliedern deutscher Ständekammern gewidmet. Zweite unveränderte Auflage. Darmstadt, Eduard Zernin, 1860. 8. 94 S. Preis 15 Sgr. *)

„Der letzte Krieg Oesterreichs in Italien hat die Unzulänglichkeit der österreichischen Armee in fast allen Richtungen gezeigt, außer in Bezug auf die Zahl, die sie auf dem Papiere hatte. Wäre der Krieg ein allgemeiner geworden, so würden sich dieselben Mängel mit unwesentlichen Abweichungen in allen deutschen Armeen gezeigt haben. Weil wir die Ursachen des verlornen Feldzuges in uns selbst suchen müssen, wollen wir mit ruhiger Kritik unsere Zustände betrachten. Das richtige Erkennen der Mängel muß der Abhülfe vorangehen."

Mit diesen Worten leitet obige Schrift eine Reihe höchst zeitgemäßer Betrachtungen ein, um so zeitgemäßer, als es mit den letzten Demobilisirungs-Maßregeln in den meisten deutschen Armeecorps den Anschein gewinnt, als ob man die dringenden Lehren des letzten Krieges in den Wind schlagen, das Ungenügende, ja die gefährlichen Mängel unserer Armeezustände vergessen und in steter Erinnerung an die Sparsamkeit der deutschen Ständekammern auch jetzt noch nicht zur Postulation und Durchsetzung des unumgänglich Nöthigen schreiten wolle. Wir sagen und hoffen — den Anschein; denn unmöglich können wir irgend eine deutsche Militärbehörde für so verblendet halten, daß sie nicht einsähe, was Noth thut, nicht durch das ernsteste Pflichtgefühl sich verbunden erachtete, das Gebotene mit allen Mitteln zu erstreben. Man wird wohl allerwärts, so wie bei uns geschieht, die Notizen über die Erfahrungen der letzten Mobilmachung sammeln und sich zu nutze machen; daß dieß in vollstem Maße geschehe, daß man sich nicht wieder, wie seither, immer mit halben Maßregeln genügen lasse, — das gebe der Himmel! Das eben will unser vortrefflich geschriebenes Büchlein anbahnen, indem es allgemeine — in der Theorie nie geleugnete, in der Praxis oft vergessene — Grundsätze aufstellt und an unsere jetzigen factischen Zustände das Maß dieser Grundsätze legt. Jeder echte Soldat wird mit Freuden die Wahrheiten unterzeichnen, welche der geehrte Verfasser mit rücksichtsloser Offenheit und Unparteilichkeit vertheidigt; jeder Vaterlandsfreund wird wünschen, daß sie an entscheidender Stelle Eingang finden und so aufgenommen, so benutzt werden, wie sie es ihres Inhalts ebensowohl, wie ihrer patriotischen Absicht halber verdienen.

Fassen wir den Inhalt unserer Schrift näher in's Auge. Indem wir die Einleitung übergehen, wenden wir uns zum zweiten Abschnitt des Buches, der das **Material** (Menschen, Pferde, Bewaffnung, Ausrüstung, Bekleidung) bespricht. Er beginnt mit einer trefflichen Charakteristik der Germanen, Romanen und Slaven, die uns der Autor in einem österreichischen, preußischen bayerischen, russischen und französischen Regiment vorführt. Bei letzterem, meint er, bilde es einen Gegenstand der Verwunderung, daß es möglich sei, mit so unzureichendem Material so Großes zu leisten. „Und wodurch ist es erreicht?" fragt er. „Dadurch, daß man ihre natürlichen Eigenschaften theils benutzt und ausbildet, theils unterstützt, daß man sie leisten läßt, was sie zu leisten vermögen, und nicht verlangt, was sie ruiniren würde. Man läßt sie ihrem Naturell angemessen fechten, man wirkt mit ihrer Gewandtheit, ihrer Findigkeit, ihrer leichten Auffassung; man muthet ihnen Anstrengungen zu, aber man verpflegt sie dabei, man schont und pflegt ihren Körper, schützt sie durch Zelte und benutzt sie möglichst wenig als Packthiere. Der deutsche Soldat könnte physisch mehr leisten, wenn ihm nicht so viel Unnützes oder Schädliches angemuthet würde. Mit schwerem oder unzweckmäßigem Anzug, mit beengtem Halse und Kopfe, mit ansehnlichem Gepäck, dazu ohne ausreichende Gewöhnung an solche Leistungen, geht ein guter Theil seiner Kraft in Ueberwindung dieser Hindernisse auf. An diese größere physische Leistungsfähigkeit, die wir nur zu verwerthen brauchen, um ein wichtiges Element des Sieges zu besitzen, reihen sich die herrlichen Eigenschaften für den Kampf selbst — Ruhe und Kraft, also bei zweckmäßiger Ausbildung — Ueberlegenheit im Feuergefechte wie im Kampfe Mann gegen Mann. Nur darf man freilich diese Elemente, worin wir Franzosen und Russen überlegen sind, nicht lassen, sonst wird aus der Ruhe die Trägheit und aus der Kraft das Ungeschick, sonst siegt der kleine David über den plumpen Goliath". — Bei Gelegenheit der **Bewaffnung** muß natürlich unsere leidige Zerfahrenheit in den Kalibern als Hauptmangel wiederkehren; der Verfasser meint mit Recht, man sollte sich beeifern, die begangenen Fehler selbst mit großen Kosten zu verbessern. Dabei ist er gegen **eine** alle Gattungen ersetzende Geschützsorte und vindicirt der kurzen Haubitze bessere Beachtung, insolange als sie nicht durch Vervollkommnung der Raketen überflüssig geworden. Bei der **Ausrüstung** tadelt er das schwere Riemenzeug, womit man Fußvolk und Reiter aus Finanzrücksichten belaste und macht geltend, daß die Menschenrücksichten Erleichterung gebieten. Als Durchschnittsbelastung des Reitpferdes möchte er 230 Pfd. nicht überschritten sehen. Für die **Bekleidung** stellt er als Grundsätze auf: 1) der Soldat soll einfach und ohne Spielerei angezogen sein; die Uniform muß sich aber als solche kennzeichnen und deutliche Unterscheidungen gewähren; 2) der Soldat soll sich im Sommer leichter tragen können als im Winter (Baumwollhemden leichter und gegen Erkältung sichernd); 3) der Soldat soll einen Schutz gegen die Unbilden der Witterung bei sich haben, daß er nicht vom Bivouac ohne Noth ruinirt wird, also Zeltstücke und wollene Decken; 4) was dem Soldaten an unvermeidlichen Lasten zu tragen bleibt, **das muß er tragen lernen.**

Die Begriffsbestimmung des Autors über **Formation** und **Organisation**, wonach die Formation die Einrichtung der einzelnen Heerkörper wäre und aus den allgemeinen Verhältnissen des Staats und den inneren Nothwendigkeiten der

*) Der in Nr. 1 der A. M.-Z. v. d. J. enthaltenen kurzen Anzeige dieser zeitgemäßen Schrift, welche nach Berichten von verschiedensten Seiten überall nicht gewöhnliche Aufmerksamkeit erregt und sehr bald eine zweite Auflage erlebt hat, glauben wir noch diese ausführlichere Besprechung folgen lassen zu können. Weitere uns noch zugegangene Beurtheilungen (es sind deren nicht weniger als sieben) legen wir schon aus Rücksichten des Raumes zurück.
D. Red. d. A. M.-Z.

Waffe sich ergäben, Organisation dagegen die Zusammenfügung zu größeren Körpern begriffe und durch die Natur der eigenen Truppen, des Feindes, Kriegsschauplatzes und Kriegszweckes bestimmt würde, lassen wir uns gern gefallen. Hieraus ergäbe sich, daß die Formation bleibend, die Organisation aber wechselnd sein muß. Bei ersterer ist das Stärkeverhältniß der einfachsten taktischen Einheiten von entscheidendem Gewicht, und hier ist der einzige Punkt, wo wir nicht mit dem Verfasser übereinstimmen. Er stellt noch drei Infanteriegattungen auf und will dem Grenadierbataillon 1000, dem Linien- 800, dem leichten Bataillon 600 Mann Stärke geben. Wir fragen — wozu? Hat nicht der letzte Krieg klar bewiesen, daß wenigstens auf einem Kriegsschauplatze wie der Oberitaliens fast nur eine Forderung, die des gewandten Plänkelns, an das Fußvolk gestellt wurde? Wird diese Forderung nicht in neuester Zeit bei der Ausrüstung und Ausbildung der meisten deutschen Infanterien eingehalten? Wozu also dreierlei Formationen? Wir möchten einer einheitlichen, das Regiment (1950—2000 Mann) zu 3 Bataillonen à 640 Mann, das Bataillon zu 4 Compagnien à 155 Mann (120 Gemeinen), so daß bei letzterer 1 Offizier und 3 Unteroffiziere auf je 24 Mann gerechnet würden, entschieden den Vorzug geben. Ebenso bestimmt als unser Buch die Compagnieeolonnen als eine Kraftzersplitterung verwirft, fühlen wir uns berufen, eine Lanze für dieselben einzulegen. Schon Griesheim hat behauptet, daß 3, zuweilen sogar 2 Compagnieeolonnen einem geschlossenen Bataillon überlegen seien; außer ihm und zahllosen Neueren wollen wir den Autor nur auf die „Betrachtungen über Dorfgefechte und die Kriegführung der Gegenwart" verweisen (wir werden diese unseren Lesern noch speciell vorführen), in welchen gleichfalls ein alter Soldat mit Recht jene Formation seinen jüngeren Kameraden in detaillirter Ausführung anpreist. Für die Reiterei will unser Buch die frühere Schwadron von 300 Mann in 2 Compagnien (also die österreichische Divisionseintheilung) herstellen, für die Artillerie Manövrirbatterien von 4, Positionsbatterien von 6 Geschützen normiren. Er meint, die Franzosen wären in Infanterie und Artillerie entschieden besser formirt als die Oesterreicher; der letzteren Verluste an Gefangenen und Geschützen treffen wesentlich die Formationsmängel als ihre Ursachen. Die österreichische Reiterei dagegen trat mit schwachen Schwadronen im Divisionsverbande auf, ähnlich der französischen; sie hat ihren alten Ruhm bewährt, wobei ihr die zweckmäßige Formation ganz gewiß mitgeholfen hat. Wären die Husarenschwadronen, wie früher einmal die Kriegsstärke war, mit 100 Rotten ausgerückt, es würde ebenso an dem blitzschnellen Eingreifen, wie an der intelligenten Führung im Kleinen gefehlt haben. Freilich, die französische Armee ist sehr theuer. Bekannt ist die reichliche Dotirung der Compagnie mit Offizieren; in Italien kamen auf die 3 Feldbataillone jedes Regiments an Oberoffizieren 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant, 1 Major im Regimentsstab, 3 Bataillonscommandanten, auf eine französische Brigade von 6 Bataillonen 1 General, 2 Obersten, 2 Oberstlieutenants, 2 Majore, 6 Bataillonscommandanten, während die österreichische von 5 Bataillonen nur 1 General, 1 Oberst und 5 Commandanten zählt. Die neueste Kriegsgeschichte hat mit schlagender Klarheit bewiesen, daß die Franzosen einer ganz vorzüglichen Detailführung genießen. Ihr Benutzen der Momente, ihr Gewähren von Unterstützung, ihr Eingreifen der unmittelbaren Reserven sicherten ihnen in zahlreichen Fällen den Erfolg im Gefecht. Die Oesterreicher klagen über versäumte Momente, namentlich aber darüber, daß ihre unmittelbaren Reserven selten oder nie rechtzeitig eingriffen; — kurz ihre Detailführung war mangelhaft und hat manchen von den Truppen schon errungenen Erfolg nutzlos gemacht. Wenn also die Franzosen vielleicht mit zu viel Luxus ausgestattet sind, so herrscht bei uns jedenfalls eine solche Armuth an höheren Stellen, daß eine gewandte Detailführung auch für den geschicktesten Brigadier hart an der Grenze der Unmöglichkeit liegt. — wer aber hat lauter geschickteste Brigadiers? Wir wüßten sogar einen Dienst zu nennen, wo auf 18 Bataillone nur 1 Divisions-, 3 Brigadegenerale, 8 Obersten und 18 Bataillonsführer gerechnet werden und wo man im verflossenen Sommer mobilisirte, ohne auch nur einen einzigen neuen Stabsoffizier zu ernennen! Ist das nicht die Sparsamkeit au comble? Ausdrücklich weist der Verfasser darauf hin, daß die Formation eine stetige sei und daß es bei solchen Mobilisirungen vermieden werden müsse, unnöthig viele Veränderungen im Stande der Offiziere und Mannschaften vorzunehmen.

(Schluß folgt.)

Abhandlung über den Gebirgskrieg. Nach dem Spanischen des D. Santiago Pasqual y Rubio, gew. Offizier vom Generalstabe Mina's. Durch kriegsgeschichtliche Beispiele vermehrt von H. Leemann, gew. zweiter Secretär des schweizerischen Militärdepartements. Zürich, 1858. Verlag von Meyer & Zeller. 8. VII und 136 S. Preis 24 Sgr.

Die Zulässigkeit des kleinen, die Thätigkeit der Parteigänger begünstigenden Kriegs oder bei steigender Gefahr die Anwendung des Volkskriegs zur Vertheidigung der Schweiz hat den Verfasser dieser Schrift bestimmt, die Ideen erprobter spanischer Kriegsleute dem schweizerischen Wehrstande zur Würdigung vorzulegen. Es ist zunächst die Uebersetzung einer von einem Waffengefährten Mina's verfaßten Abhandlung über den Gebirgskrieg, sowie eine Anleitung über den Guerillakrieg, welche Herr Leemann auf die Bodenverhältnisse der Schweiz anwendbar gemacht haben will. Beiden Schriften dient eine Sammlung von kriegsgeschichtlichen Beispielen gleichsam zur Unterlage; sie stehen für den vorliegenden Zweck in naher Beziehung zu jenen Schriften, da die Beispiele von Kriegsereignissen auf schweizerischem Boden manche Verwandtschaft mit den spanischen Guerillakämpfen haben und daher für die Verwendung der verschiedenen Waffengattungen im Gebirgskriege, sowie für die Ausführbarkeit des Parteigängerkriegs in der Schweiz nicht ohne Nutzen sind. Doch enthält die Abhandlung des spanischen Generalstabsoffiziers D. Santiago Pasqual y Rubio im Allgemeinen kaum mehr als eine Erzählung von geschichtlichen Thatsachen, aus denen sich wohl einige Fingerzeige für ein entsprechendes Verhalten in ähnlichen Fällen ergaben, aus welchen sich aber keineswegs haltbare absolute Sätze herleiten lassen, die zur taktischen Richtschnur dienen könnten. Wir verkennen nicht den Werth der Betrachtungen, die über geschichtliche Vorgänge angestellt werden können, aber, wie gesagt, eine eigentliche Theorie für den Gebirgskrieg ist damit noch nicht gewonnen, wie dieß unser

Buch zu beabsichtigen scheint. Zum Parteigängerkriege gehören geborne Talente, erfinderisch in neuen Mitteln der Verschlagenheit und Gewandtheit; vor Allem aber ist jene Kühnheit erforderlich, die weder berechnet, noch nach mißglückten ähnlichen Vorgängen fragt und Alles unternimmt, was dem Zaghaften und Ueberlegenden keine Aussicht auf's Gelingen verspricht. — Die Instruction für die Parteigänger enthält einige immerhin interessante Mittheilungen über die Organisation der spanischen Guerillas und über die Hülfsmittel, deren sie sich als selbstständige Streifcorps oder zu dem Zwecke bedienen, um der Operationsarmee in die Hände zu arbeiten.

Die vielen Beispiele aus den Kriegsereignissen in den schweizerischen Hochgebirgen während des Feldzugs von 1799 können nach der Ansicht des Referenten für die eigenthümlichen Militär- und Terrainverhältnisse der Schweiz ungleich besser verwerthet werden, als die Abhandlung des spanischen Generalstabsoffiziers, und in der That versucht dieß der Verfasser durch seine eigenen Betrachtungen über die Mitwirkung der Artillerie und Cavalerie und über die Verwendung der Raketen im Gebirgskriege. Seine dahin einschlagenden Ansichten stehen auf einem wissenschaftlichen Boden und verdienen daher nicht allein die Beachtung seiner Landsleute, sondern werden auch außerhalb der Schweiz mit Beifall und Nutzen gelesen werden.

35.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

Februar 1860.

Gaceta militar. Periodico del Ejército y Armada, Director y Editor D. M. Perez de Castro. Madrid 1860. Imp. y Litografia militar del Atlas, á cargo de J. Rodriguez.

Ein Correspondent der Novedades hatte sich über die schlechte Verpflegung der Armee in Afrika beklagt: das Brod schmecke nach Roggen, der Zwieback sei schlecht, es werde kein Fett abgegeben 2c. — Dagegen wird bemerkt, daß in Büchsen abgegebene Fleisch sei dasselbe, welches Engländer und Franzosen in der Krim genossen, Fett sei unnöthig, weil das Fleisch schon so zubereitet sei, daß es nur gekocht werden dürfe, das Brod sei das gleiche wie in Spanien, aber die Seefahrt gebe ihm einen gewissen Geschmack; den Zwieback hat Einsender selbst versucht und gut befunden.

Die sieben Spitäler von Malaga sind für 3000 Mann eingerichtet; 2400 Betten sind besetzt; 37 verwundete Offiziere werden von einer Gesellschaft Damen verpflegt; die Reconvalescenten sind in besonderen Localen vereinigt und erhalten eine Zulage.

Die Expedition nach Cochinchina sei eine schwierige, da man weder genaue Karten, noch sichere Nachrichten bekommen könne, das Klima mörderisch und der Feind tapfer sei. Dazu kommen die geringen Kräfte des Expeditionscorps, so daß man nur zugleich mit der Flotte vorgehen könne. Der Hafen Turon war nicht der vortheilhafteste für die Ausschiffung, aber der einzig bekannte.

Die Anwendung der Electricität zur Beleuchtung im Felde. Darstellung der Versuche Delenils auf dem Pont neuf. Auch in der Krim wollte man dieß Licht anwenden, um die Batterien der Russen als Zielpunkt zu beleuchten, allein der Friedensschluß trat dazwischen. Reflectirende Spiegel sind bis jetzt das beste, doch ist das Problem zu beleuchten, ohne selbst gesehen zu werden, noch nicht gelöst.

Die spanischen Waffen in Asien. Spanien wird durch seine geographische Lage dahin gewiesen, mehr in anderen Welttheilen als in Europa zu wirken. Diesen Beruf hat es namentlich auf den Philippinen vernachlässigt. Es fehlt an Machtentfaltung, an Handelsverträgen. Die Expedition nach Cochinchina, so viele Hindernisse sie zu überwinden hat, wird doch Früchte in dieser Beziehung tragen. Es werden weitere Niederlassungen gegründet, Handelsverträge geschlossen werden 2c. Die Colonisation der Philippinen ist übrigens noch nicht vorgeschritten aus Mangel an Händen; man sollte jetzt die in Sitten und Gebräuchen ähnlichen Anamiten zur Einwanderung nach den Philippinen veranlassen.

Militäreisenbahnen müßte man, um gelegentlich die Kräfte der Soldaten zu schonen, im Felde wie die Pontons mitführen. Die Eisenbahn in der Krim machte sich bei der Localisirung des Feldzugs besonders nützlich. Die von Le Creuzot vorgeschlagene Eisenbahn ist 4—500 Mtr. lang; sie läuft auf Querstangen von Eisen, die einzelnen Stücke sind 2 Mtr. lang, wiegen 100 Kilogr. und können durch 4 Mann gelegt werden. 1 Kilomtr. Wegs könnte auf 30 Wagen verladen werden; der Train würde von Pferden gezogen. Es handelt sich hauptsächlich um Beförderung von Munition und Lebensmitteln nach vorwärts und von Verwundeten nach rückwärts.

Die Marine. Ein Hauptmittel, Spanien wieder zu einer Macht ersten Ranges zu erheben, ist eine starke Kriegsmarine. Offiziere und Seeleute sind da, nur die Schiffe fehlen. Sevilla hat nun beschlossen, der Nation ein großes Kriegsschiff erbauen zu lassen; mehrere Provinzen wollen nachfolgen, und durch Lieferung von Geld, Baumaterial und Arbeitskräften die Erbauung weiterer Schiffe ermöglichen.

Der Oberbefehl und seine Verpflichtungen. Der Oberbefehlshaber muß sich mit tüchtigen Gehülfen umgeben und daher Menschenkenntniß besitzen; er muß Glück haben und die Armee dieß wissen. Er darf weder gegen Einzelne, noch gegen ganze Corps parteiisch sein; keine Kritik dulden, da der gute Ausgang vom Vertrauen abhänge. Das Talent läßt sich zum Theil durch Willenskraft ersetzen; Ruhe und Heiterkeit in der Gefahr ist die Hauptsache. Er muß für seine Leute sorgen, einfach und leutselig sein und sich mit Wesentlichem, nicht mit Kleinigkeiten abgeben.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[4.] Der jetzige Lieutenant im 1. Infanteriebataillon Lübeck, H. Kreisler (bekanntlich früher Redacteur der „Allg. deutschen Militär- und Marine-Zeitung"), ein recht strebsamer und begabter deutscher Offizier, hat sich durch die im vorigen Jahre zum ersten Mal erfolgte Herausgabe einer „Allgemeinen Rang- und Quartierliste für das VIII., IX. und X. Armeecorps und die Reserve-Infanteriedivision des deutschen Bundesheeres" ein wahres Verdienst erworben. Von dieser Rangliste ist nun soeben die Ausgabe von 1860 erschienen, welche die vorjährige (über welche wir in Nr. 37 & 38 v. v. J. berichtet), sowohl was Zuverlässigkeit, Vollständigkeit, praktische Ordnung des Inhalts, als Freundlichkeit der

äußeren Erscheinung angeht, bedeutend übertrifft. Es war gewiß ein schwieriges und um so dankenswertheres Unternehmen, um die Bundescontingente der genannten Corps, — die disjecta membra der deutschen Wehrkraft — deren Staaten höchst selten eine eigene Rangliste, ja selbst kaum ein Hof- und Staatshandbuch besitzen, ein einigendes Band zu schlingen und sie zuerst übersichtlich gesammelt auf Papier zu bringen. Unternehmungen dieser Art sind ganz geeignet, das Gefühl der Zusammengehörigkeit in den einzelnen Bundescontingenten zu fördern, ihr Nutzen daher gar nicht genug anzuerkennen. Wenngleich auch der zweite Jahrgang der „Rangliste" wohl noch Manches zu wünschen übrig läßt (den Preis für die Nichtsubscribenten — 1½ Thlr. — finden wir etwas hoch), so gibt er zu eigentlichen Ausstellungen fast gar keinen Anlaß; besonders freudig haben wir die neuhinzugekommenen „Notizen über Bewaffnung, Uniformirung und Geschichte der betreffenden Contingente" begrüßt (die letztere könnte indeß trotz der „räumlichen Rücksichten" noch etwas mehr ausgedehnt werden). Der Herausgeber scheint sich überhaupt dießmal einer besseren Unterstützung von Seiten der deutschen Behörden durch Ueberlassen von officiellen Mittheilungen erfreut zu haben, als im vorigen Jahre; wünschen wir seinem deutschen Unternehmen den besten Fortgang.

— Für Freunde belgischer Geschichtsforschung wird die Mittheilung nicht ohne Interesse sein, daß von dem großen, in der Verlagshandlung von F. Heussner in Brüssel herauskommenden Geschichtswerke: „Collection de mémoires relatifs à l'histoire de Belgique" bis jetzt folgende 6 Bände erschienen sind:

1) Mémoires de Féry de Guyon, écuyer, bailly général d'Anchin et de Pesqvencovrt, avec un commentaire historique et une notice biographique, par A. P. L. de Robaulx de Soumoy.
2) Mémoires de Viglius et d'Hopperus (inédits) sur le commencement des troubles des Pays-Bas, avec notices et annotations, par Alph. Wauters, archiviste.
3) Mémoires anonymes sur les troubles des Pays-Bas 1565—1580, avec notice et annotations par J. B. Blaes. 2 tomes.
4) Mémoires de Pasquier de le Barre et de Nicolas Soldoyer, pour servir à l'histoire de Tournai 1565—1570, avec notice et annotations par Alex. Pinchart, vol. I.
   (Der zweite Band dieses Werks wird dem ersten in Kürze nachfolgen.)
5) Mémoires de Jacques de Wesenbeke, avec une introduction et des notes par C. Rahlenbeck.
6) Mémoires de François Perrenot, sieur de Champagny, avec notice et annotations par A. P. L. de Robaulx de Soumoy.

Man erkennt schon aus der Herausgabe eines so bedeutenden Werkes, daß sich das Königreich Belgien die Pflege seiner vaterländischen Geschichtsforschung sehr angelegen sein läßt. Diese Bestrebungen werden von der Regierung thatkräftig unterstützt; so bestimmt ein königlicher Erlaß vom 6. Mai d. J., daß für die „besten Werke über die Entwickelungsgeschichte Belgiens seit der Revolution von 1830" für das Jahr 1863 zwei Preise von je 10,000 Frcs. ausgeschrieben werden. Der eine Preis ist für die in französischer Sprache verfaßten Arbeiten, der andere den vlaemischen vorbehalten. Seit dem vorigen Jahre besitzt Belgien auch eine besondere Zeitschrift für Geschichts- und Alterthumsforschung unter dem Titel: „Revue d'histoire et d'archéologie". Das erste Quartalheft ist kürzlich erschienen. — Das kleine Belgien übertrifft sonach in der Pflege der vaterländischen Geschichtsforschung manch' größeres Land; bei uns in Deutschland (z. B. in Bayern, das mit Belgien fast gleiche Einwohnerzahl hat) geschieht übrigens mindestens das Gleiche, um die geschichtlichen Ueberlieferungen eifrig zu pflegen. Es könnte aber, besonders in manchen anderen deutschen Staaten, noch weit mehr geschehen, um den großen Reichthum, den das deutsche Volk an historischen Erinnerungen besitzt, recht festzuhalten und auszubeuten.

Bibliographie.

Handbuch für die Offiziere der königlich preußischen Artillerie. Amtlich angeordnete Ausgabe mit 164 in den Text gedruckten Holzschnitten und 24 Tafeln in Steindruck. 8. (XXXII und 872 S.) Berlin. Vossische Buchhandlung. 5 Thlr.

Geschichte der deutschen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814. Von Dr. Heinrich Beitzke, Major a. D. Zweite verbesserte Auflage. 9. und 10. Lieferung. (Schluß.) Mit einer lithographirten Karte. 8. (3. Bd. VI und 453 S.) Berlin. Duncker und Humblot. 24 Sgr.

Schießschule für die Infanterie, von E. Hörner, Oberlieutenant und Schützenoffizier im k. württembergischen 4. Infanterieregiment. 8. (IV und 39 S.) Ludwigsburg. Ad. Neubert'sche Buchhandlung. 5 Sgr.

Allgemeine Rang- und Quartierliste für das VIII., IX. und X. Armeecorps und die Reserve-Infanteriedivision des deutschen Bundesheeres für 1860. Von H. Kreisler, Lieutenant im 1. Infanteriebataillon Lübeck. Lübeck. Dittmer'sche Buchhandlung. 8. (VIII und 236 S.) 1½ Thlr.

* * *

Memoirs of Major-General Sir Henry Havelock. By John Clark Marshman. 8. London. Longman. 12 s. 6 d.

Manual of artillery exercises. Pocket-edition. 8. London. Allen. 2 s.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 25. Darmstadt, 23. Juni. 1860.

Die öffentliche Meinung und das deutsche Wehrinteresse.

⁑ Der Prinz-Regent von Preußen sagte in seiner denkwürdigen Thronrede vom 23. Mai: „Wenn auch Meinungsverschiedenheiten über gewichtige Fragen stattfinden, in einem Gefühl sind — ich spreche es mit hoher Genugthuung aus — alle deutschen Stämme mit mir und dem preußischen Volk einig, in der unerschütterlichen Treue für das gemeinsame Vaterland und in der lebendigen Ueberzeugung, daß die Unabhängigkeit und die Integrität des vaterländischen Bodens Güter sind, vor deren Bedeutung alle inneren Fragen und Gegensätze weit zurücktreten."

Das Motiv, das dem erlauchten Lenker des preußischen Staates gerade jetzt diese in allen deutschen Herzen wiederhallenden Worte in den Mund legte, ist Jedem klar, der auch nur mit halber Aufmerksamkeit der Tagesgeschichte gefolgt ist. Die politische Situation ist drohend, sie ist es geworden vermöge eines Verhängnisses, das sich vollziehen muß, und sie bedroht Deutschland viel unmittelbarer als im vorigen Jahre, wo der Krieg selbst in Italien entfesselt war. Wie die Allg. Mil.-Ztg. die Lage auffaßt, was sie erwartet, und was sie für geboten hält, damit Deutschland den immer näher rückenden Conflict wehrkräftig bestehen könne, davon geben die zahlreichen Aufsätze Urkunde, die sie seit lange in dieser Richtung gebracht hat. Der Zusammenstoß von Gegensätzen, für die eine Ausgleichung sich nicht finden läßt, hängt nur der Zeit nach von dem Willen mächtiger Menschen ab; auch der mächtigste Wille kann ihn nur vertagen, nicht aufhalten, und am wenigsten kann er sein eigenes Princip vernichten. Alle Versicherung friedlichen Wollens, sei sie auch ernst gemeint, gibt nur eine Gewähr für den Augenblick; für die Zukunft gilt das historische Gesetz, das Verhängniß, die Nothwendigkeit, und aller Wille der Menschen ist nicht mächtig genug, diesen Kräften zu widerstreben. Auch die Gewalt ist ein Verhängniß, das dem Gewalthaber, wie fest auch seine Hand sei, doch zuletzt das Gesetz seines Handelns aufzwingt.

Die drohende Natur der politischen Lage bleibt darum bestehen, und die Worte der preußischen Thronrede, die wir oben voranstellten, sind und bleiben folgerichtig der scharfe Ausdruck für die Pflicht der Treue, mit der wir Deutschen zusammenstehen müssen, damit der endliche Conflict uns gerüstet finde, und damit wir nicht abermals für unsere Uneinigkeit zu büßen haben, wie wir in einer Zeit, deren Lehren herb genug waren, so reichlich schon dafür büßen mußten. Weß Stammes und Staates wir seien, wie verschieden auch der Zug wirklicher und berechtigter Sonderinteressen sein mag: der Einigungspunkt ist

überall die Gemeinsamkeit des Wehrinteresses; in diesem sind wir einig und müssen wir einig bleiben.

Daß die öffentliche Meinung in Deutschland, wie groß auch die Menge ungelöster zwiespältiger Fragen sein mag, im Ganzen fest auf diesem Grund steht, ist eine Thatsache, die uns mit Selbstvertrauen in die drohende Zukunft blicken läßt. Aber es gilt darum, der öffentlichen Meinung eine immer noch kräftigere Entwickelung, einen immer noch stärkeren Ausdruck zu geben. Die Augsburger „Allgemeine Zeitung“ (Beilage zu Nr. 169) gibt gerade eben einen Anstoß in dieser Richtung, von dem auch wir hier Act nehmen müssen; sie schlägt die Bildung von „Wehrvereinen“ vor, deren Aufgabe es allein wäre, fern von unfruchtbarer politischer Debatte die öffentliche Meinung in Deutschland und ihre praktische Bethätigung auf die concreten Ziele unseres nationalen Wehrinteresses zu lenken.*) Als solche sind zunächst bezeichnet:

1) Ernennung eines Generallieutenants des Bundes. Ein solcher Stellvertreter des Bundesfeldherrn ist in der Bundesverfassung vorgesehen. Durch die Ernennung eines Generallieutenants wird die so schwierige Bundesfeldherrnfrage vertagt, gleichwohl kann der Generallieutenant für die Entwickelung der Bundeswehrkraft Sorge tragen, und jedenfalls viele Einrichtungen treffen, zu welchen der nur im Augenblick des unmittelbarsten Bedürfnisses ernannte Bundesfeldherr nicht mehr Zeit haben dürfte. Dem Bundesgenerallieutenant, der mit dem Bundestag und der Bundesmilitärcommission in unmittelbare Beziehung zu treten hätte, würde ein entsprechender Generalstab zuzugesellen sein; das Standquartier wäre selbstredend Frankfurt a. M. Ihm unterstehen würden zunächst nur die Truppen der Regierungen, welche sich dazu bereit erklären.

2) Ernennung von Commandeuren mit bezüglichem Generalstab für alle zusammengesetzten deutschen Armeecorps. Ein solcher Armeecorpscommandeur würde keine entscheidenden Anordnungen zu treffen haben, wohl aber ihm das Recht zu Vorschlägen aller Art zustehen, und andererseits würden die Contingente vor Einführung einer Anordnung stets das Gutachten des Corpscommandeurs einzuholen haben. Das Ernennungsrecht zu diesem Posten würde den einzelnen Contingenten nach der Reihenfolge ihres Umfangs zufallen. Dem Armeecorpscommandeur müßte namentlich das Recht der Wahl seines Stabes, das der Inspection, das des Vorschlags zu Beförderungen und das der Führung im Fall der Concentration des Armeecorps zugestanden werden.

3) Formirung der gesetzmäßigen Bundescontingente nach der wirklichen Größe der Einwohneranzahl der Staaten.

4) Einreihung der Reserve-Infanteriedivision in die reindeutschen Armeecorps.

5) Zusammenziehung der letzteren zu großen Herbstübungen und Inspicirung während derselben durch den Bundesgenerallieutenant.

6) Aufhebung der Contingentspflicht der Hansestädte und Verwendung ihres bezüglichen Militärbudgets zur Begründung einer Bundesmarine, für die Ausbildung der Handelsmarine der reindeutschen Staaten und die Vertheidigung der Küsten.

7) Directe und indirecte Verstärkung der Bundesfestungen. (Die Erweiterung von Mainz, die Erbauung des Forts bei Kehl, von Küstenbefestigungen namentlich an den Flußmündungen der Nordseeküste, Anlegung eines verschanzten Lagers im südlichen Theile Badens, die Erbauung einer Eisenbahn von Bruchsal nach Germersheim.)

8) Die Legung von permanenten Telegraphenlinien, wo dieselben nützlich sein können, Errichtung eines Bundesheer-Telegraphencorps mit entsprechender Ausrüstung zur Legung provisorischer Telegraphendrähte.

9) Legung von Doppelgeleisen auf allen Bahnstrecken, wo ersichtlich dieselben zum Zweck der unausgesetzten Förderung großer Transporte nothwendig werden dürften. Ausbildung eines militärischen Eisenbahnpersonals, um dem erhöhten Bedürfniß nach einem solchen bei plötzlichen großen Militärtransporten entsprechen zu können.

10) Ausarbeitung von allgemeinen Vorschriften für das Bundesheer in Betreff des Verpflegs-, des Sanitäts- und des Verkehrswesens 2c., wo solche Bestimmungen fehlen. Anfertigung von Uebersichten über die Productionskraft der deutschen und der etwa disponiblen fremden Waffenfabriken, des vorhandenen Pferdebestandes, der sonstigen Ausrüstungs- und Unterhaltungsbedürfnisse der Truppen 2c.

Man kann die Zahl der zunächst hier bezeichneten Fragen unseres gemeinsamen Wehrinteresses noch ansehnlich vermehren, man kann über einzelne derselben selbst abweichender Meinung sein. Erfreulich aber bleibt immer ein Vorgang, der den vielbetretenen Boden doctrinärer Polemik verläßt, und rein praktische Ziele in's Auge faßt, um die es sich in so drohender Zeit doch zunächst und fast allein handeln muß. Wo die Thatkraft der Staatsgewalten und die Kraft der Gesinnungen im Volke zusammengehen, da ist ein so viel höheres Vertrauen berechtigt, daß man zur That seine ganze Kraft sammeln könne und werde. Und das eben ist die Aufgabe, die auch dieser Vorschlag im Auge hat, wie es an sich schon die Aufgabe ist, für die zu wirken die Presse berufen ist.

Ausbildungssystem und Heerverfassung.

IV.*)

[ϱ.] Es leidet wohl keinen Zweifel, daß diejenige Heerverfassung, der wir bisher das Wort geredet, mit Ausnahme Oesterreichs**), dem seine Staats- und

---

*) Der Aufsatz ist h gezeichnet, eine Chiffre, unter welcher der durch seine trefflichen politisch-militärischen Arbeiten bekannte Mitredacteur der „Allgemeinen Zeitung“ Dr. Orges bekannt ist. Auch die Idee einer für das Bundesheer bestimmten Zeitschrift, wie eine solche jetzt wirklich als „Militär-Wochenblatt für das deutsche Bundesheer“ vom 1. k. M. an erscheinen wird, wurde von diesem zuerst in der Presse vertreten, wie schon in der Beilage zu Nr. 22 der A. M.-Z. bemerkt ist.

*) Vgl. III. in der A. M.-Z. Nr. 12 v. d. J.

**) Ein verdienstlicher Aufsatz in der Wiener „Militär-Zeitung“: „Gedanken über die Ergänzung des Heeres“ entwickelt, namentlich in Nr. 8, auch für Oesterreich die Nothwendigkeit einer auf allgemeine Wehrpflicht gegründeten Heerverfassung. Anm. d. Verf.

Volksverhältnisse die Annahme zunächst nur theilweise gestatten würden, in ganz Deutschland anwendbar wäre. Noch Staaten von der Größe eines Heerbezirks könnten sie unverändert ausführen; bei kleineren wären, wie es auch gegenwärtig ist, nur Veränderungen bezüglich der einzelnen Waffengattungen nöthig. Es wäre die Verwirklichung der allgemeinen Wehrpflicht, die selbst in Preußen bisher zwar als Grundsatz ausgesprochen, doch nur verkümmert durchgeführt war. Es versteht sich, daß man zur Förderung der großen Sache Alles zu Hülfe nehmen müßte, was dem Heer in der Wechselwirkung mit dem Volksleben dienen könnte und umgekehrt dem Volke selbst wieder zu gut käme. Freiwilliger Eintritt muß etwa vom 16. oder 17. Jahre an gestattet sein, mit freier Wahl der Waffengattung, wie dieß jetzt schon vielfach geschieht; eine militär-gymnastische Vorbildung müßte zum Theil von der ersten Einübungsperiode befreien, eine Befreiung von der zweiten Periode und besonders von den großen Herbstübungen sollte dagegen nie stattfinden. Die Jäger, die Reiterei, die technischen Truppen recrutiren sich aus Volksclassen, bei denen bereits Anlage, Neigung, Uebung vorhanden ist, und gewähren dafür geeignete Erleichterung in der Ausbildung, namentlich bei solchen Leuten, die sich Ausrüstung, Waffen, Pferd der Vorschrift entsprechend stellen und schon einige Fertigkeit mitbringen. Fälle der Art würden bei dieser lebendigeren Hereinziehung des Volkslebens in das Heerwesen ohne Zweifel viel häufiger und mannigfaltiger sein als jetzt; die Schützenvereine würden mit dem Heere in Verbindung treten und gegenseitig Vortheile tauschen; die Pferdezucht auf großen und mittleren Bauerngütern würde eine den Forderungen des Heeres günstigere Richtung nehmen u. s. w. Namentlich das Schulwesen müßte in leiblicher Erziehung und Entwickelung gelingen; eine Vorschule im Turnen könnte überall, eine solche im Fechten wenigstens an den höheren Anstalten unter Mitwirkung von Offizieren und Unteroffizieren eingeführt werden; das Geschlecht würde sich kräftiger und gesunder entwickeln, und Volk und Heer hätten den Gewinn davon. Natürlich, daß sich die Landwehr doch in der Regel ausschließlich zur Vertheidigung des Vaterlandes an die Linie anschlösse. Wie in Preußen bestände eine weitere Dienstverpflichtung für dieselbe von 7 Jahren; Offiziere und Unteroffiziere für sie ergeben sich hinreichend aus jungen Männern, die sich in der Linie das Zeugniß dafür erworben haben und dann im Staatsdienst (der auf sie natürlich vorzugsweise Rücksicht nimmt) oder sonst in entsprechender Lebensstellung sind. Die Bürgergarden der Städte werden reorganisirt und der Landwehr eingefügt, so daß sie wirklichen militärischen Charakter erhalten. Auf diese Weise würde die Heerverfassung den Staat und das Volk erziehend, erneuernd, kräftigend im edlen, männlichen Sinne umfassen, und im Heer selbst würde unter der Wirkung dieser großen Aufgabe jener Schwung entstehen, würden jene Kräfte frei werden, deren es bedarf, nicht etwa erst zu dieser Aufgabe, sondern schon, um in dieser Zeit nur seinem nächsten und ersten Beruf gewachsen zu sein. Zahlen drücken die Bedeutung der Sache nur entfernt aus, doch dürfen wir uns sagen, daß Deutschland selbst, ohne sein großes östliches Kaiserreich, bei dieser Heerverfassung eine Linie von gewiß 4 Procent seiner Bevölkerung, d. h. 1¼—1½ Million würde aufstellen können, wovon 250—300,000 Mann zuerst marschpflichtig wären, doch jeden Augenblick von der übrigen Masse unterstützt werden könnten. Dazu wäre eine mindestens gleich starke Landwehr bereit, jedem Feind, der die Grenzen überschritte, entgegenzutreten. Das wenigstens ist klar, daß dann Deutschland wirklich die Macht hätte, die schlichtende, entscheidende Großmacht in Europa zu sein, denn Deutschland allein hat die Gesundheit der inneren Zustände, hat eine verbreitete Bildung, hat kriegerische Volksanlagen und militärische Ueberlieferungen im rechten Maß und Gleichgewicht, um eine solche Heerverfassung möglich zu machen.

Der Hauptträger dieses Heerwesens wäre natürlich das Offiziercorps der Linie. In ihm vorzüglich müßte der echte militärische Geist zu einer so sicheren, klaren, starken Tugend verkörpert sein, daß er auch eine so mannigfaltige, schwer zu lenkende Masse mächtig durchdränge. Hieraus folgt, was ich früher sagte, daß das Offiziercorps eine Standesaristokratie sein müßte. Also eine Körperschaft, durch alle ihre Glieder von wesentlich gleicher Bildung und gleicher gesellschaftlicher Stellung, durchdrungen von der höchsten gemeinsamen Auffassung des Berufs, von dem edlen Gefühl, der Pflicht nicht bloß in der Stunde der Gefahr das Leben selbst, sondern in unermüdeter Ausdauer die Arbeit des Lebens zu weihen. Das ist etwas ganz anderes, als z. B. im französischen Heer, wo nicht der Gedanke der Körperschaft und ihres Berufs, sondern der des Einzelnen, seines Erwerbes, seines raschen Emporsteigens, seiner Ehre, das Offiziercorps und seine Einrichtungen beherrscht. Dergleichen könnten wir nach unserem ganzen Staats- und Heerwesen, wie nach unseren Volksanlagen nicht haben; es hieße unsere deutsche Art und Sitte verkennen, wenn wir unsere Einrichtungen in ähnlicher Weise auf den strebenden, wetteifernden Sinn des Einzelnen vorwiegend gründen wollten; dazu gehören Franzosen. Was diese uns mit Recht vorwerfen, und worin wir gegen sie auch zurückstehen: die Selbstständigkeit nämlich, der Muth der Verantwortung, das werden wir besser auf unsere eigene Weise erreichen. Es liegt auf dem Wege, der schon in unserem Offizierswesen betreten ist; es kommt nur darauf an, die Principien desselben auch in den äußeren Einrichtungen schärfer und reiner zu entwickeln, wie dieß eben in der letzten Zeit in Preußen zu geschehen beginnt. Die volksthümliche Heerverfassung würde auch hier zu solcher echten Entwickelung nur kräftiger hindrängen, wie sie allein durch eine solche befriedigt werden könnte. Von einer näheren Ausführung dieses Punktes muß ich für dießmal absehen. Es ist, wie alle wirklichen Organisationen, eine Frage der verwickeltsten Art. Die inneren Kräfte, die man in Bewegung setzen will, müssen auf die in allen menschlichen Dingen ungleich erscheinenden höheren und selbstsüchtigeren Triebe und Gedanken berechnet sein, in der Mischung, wie sie gerade diesem Verhältniß entspricht. Die edlen Tugenden des Corporationsgeistes, die Pflichttreue, die aufopfernde Hingabe an das Ganze müssen die Grundlage sein, aber auch der männliche Ehrgeiz, das Streben nach entsprechendem Wirken, die Gedanken um Rang, Stellung, Auskommen müssen ihren Raum haben. Die Gesetze und Einrichtungen der Corporation müssen die Gewähr enthalten, daß in der Regel nur würdige Mit-

glieder in dieselbe aufgenommen werden; aber der Eintritt muß für diese Würdigen auch lohnend sein. Es gilt zu erwägen, welche Rechte der Körperschaft als solcher, welche Rechte der militärischen Hierarchie gebühren. Wie sich die Frage mit dem ganzen Heerleben auf allen Punkten tief berührt, so verlangt sie ihre besondere Lösung. Hier daher nur in Kürze die Hauptpunkte. Die Offiziere müssen im Durchschnitt aus den höheren Ständen hervorgehen: dem Adel, den Offiziersfamilien, dem höheren Beamten- und Bürgerstand, denn die Erziehung und Bildung, wie man sie in der Regel nur in diesen Familien und Gesellschaftskreisen empfängt, ist eine Hauptbedingung. Ihr muß sich die andere der wissenschaftlichen Bildung zugesellen, und in dieser muß mehr geschehen, als bis jetzt in unseren Heeren der Fall ist. Der Offizier bedarf der vollen höheren Bildung, wie jeder andere höhere Staatsbeamte auch; und es kann jetzt, nach der Bewegung der letzten Jahre, in der höheren Unterrichtsfrage als ausgemacht gelten, daß dazu der Weg durch das Gymnasium oder eine entsprechend organisirte Realschule nöthig ist. Diese Schule muß der zukünftige Offizier vollständig absolviren und auf diese Unterlage höherer Schulbildung muß eine wissenschaftliche Berufsbildung gegründet werden, die derjenigen der Universität gleichkommt; hiernach sind auch die Cadettenhäuser und Militärschulen nicht aufzuheben, sondern zu reformiren. Die Einführung in den Beruf geschieht zugleich mit unerbittlichem Ernst; der junge Aspirant muß die Schule des Soldaten und der Unteroffiziersstufen gründlich durchlaufen und ihrer vollständig mächtig werden. Er soll am Charakter, am Wissen, an praktischer Tüchtigkeit vollkommen zum Offizier reif sein, ehe er es wird; er mag also, ganz abweichend vom jetzigen Gebrauch, bis dahin wohl das 24. bis 26. Jahr erreichen. Dann aber auch kein langes Lieutenantsleben, worin so Viele verkommen. Wer so geschult ist und das rechte Gefühl von sich selbst hat, verlangt bald einen selbstständigen Wirkungskreis, worin er sich bewähren kann. Im 30. bis 33. Jahre muß der Hauptmann erreicht sein. Dazu gibt es nur einen Weg. Man vermindere die Zahl der Lieutenants um mindestens die Hälfte; neben dem Hauptmann ein einziger Lieutenant bei der Compagnie ist genug, zumal bei der geringeren Stärke derselben, wie sie oben angenommen ist. Gerade an Führern, d. h. an solchen, die es wirklich sind, wird das Heer damit reicher; auch liegt in anderer Richtung darin ein Gewinn, denn eben durch die Masse der jungen Lieutenants, die erst noch zum Offizier geschult werden müssen, verliert das Offiziercorps im Ganzen an seiner reinen, nach oben und unten gleich starken, aristokratischen Haltung. Auch würde für eine größere Anzahl von Compagnieoffizieren selbst die ziemlich reichhaltige Fundgrube unserer gebildeten Stände nicht ausreichen; man müßte in Gesellschaftsclassen greifen, die keine wirklichen Offiziere mehr liefern und auf diese Weise abermals den Charakter des Offiziercorps gefährden; ein Umstand, der von denen, die jetzt in blinder Nachahmung französischer, ganz anders zusammenhängender Einrichtungen so laut nach Vermehrung der unteren Offiziersgrade rufen, gänzlich übersehen oder verkannt wird. Daß die Beförderung nach dem Dienstalter dann die Regel sein muß, versteht sich von selbst: denn das ist ein wesentlicher Zug einer solchen Körperschaft, daß Alle im rechten Maße ihrer Stellung gewachsen sind; bis zum Oberstlieutenant einschließlich dürfte es nur eine seltene Ausnahme sein, daß einer bei der Beförderung übergangen würde, und der Uebergangene müßte in der Regel eine andere angemessene Verwendung finden, wozu bei dieser Heerverfassung wohl der Civildienst sich bereit finden würde. Erst der Oberst und General hätte in unserer Organisation eine so bedeutende Stellung, daß hier eine freiere Auswahl nöthig erschiene; doch dürfte auch da nicht die bloße Willkür von oben entscheiden, sondern gesetzlich festgestellte Normen müßten mitwirken. Bei einer richtigen Organisation wird sich die Entscheidung von oben und dieß Mitwirken der Körperschaft sicherlich haltbar vermitteln lassen. Die früher skizzirte Zusammensetzung des Stabes in dem gemischten Truppenkörper unseres Heerbezirks würde Gelegenheit geben, diese Zwecke und Gedanken in Verbindung mit Allem, was die praktische Führung und Leitung der Truppe fordert, zu verfolgen.

Um noch über die Unteroffiziere zwei Worte zu sagen, so ist es klar, daß ihnen der Weg zum Offizier gesetzlich offen stehen muß; nur haben sie im Frieden allen Bedingungen zu entsprechen, werden also selten dazu gelangen. Im Krieg kann für ausgezeichnetes Verhalten vor dem Feind die Beförderung zum Offizier ohne Weiteres erfolgen. Dagegen folgt aus der Verminderung der Lieutenantsstellen von selbst eine Hebung des Unteroffizierstandes. Es ergibt sich daraus eine selbstständigere Thätigkeit für denselben bei der Ausbildung im Frieden, wie bei der Führung im Krieg. Dem muß auch die äußere Stellung entsprechen: es müssen bei der Compagnie in der Weise der Sergeanten des englischen Heeres (von commissioned officers: Offiziere ohne Patent) etwa 4 Unteroffiziersstellen*) geschaffen werden, die in Rang, Dienststellung, Einkommen einen würdigen, gedienten Unteroffizier befriedigen können. Damit wird diesem wichtigen Stand gedient sein, dessen Mitglieder dann nicht leicht in halber Verbitterung über die ihnen durch Herkunft, Bildung, Lebensstellung gesetzte natürliche Grenze hinausstreben; und es wird dem Heer gedient sein, dem es nicht mehr am Zudrang tüchtiger, fester Männer zu solchen Stellen fehlen wird. Dazu muß gesorgt werden — und es ist dieß wiederum nur bei unserer Heerverfassung völlig durchzuführen — daß ein Staatsgesetz, nicht wie gegenwärtig in den meisten deutschen Heeren ein bloßer vom Augenblick abhängender Gebrauch, älteren Unteroffizieren förmlich den Anspruch auf angemessenen Civildienst gewährt; denn mit 15 bis

*) Es war mir eine besondere Befriedigung, in Bezug auf die Errichtung dieser Zwischenstufe zwischen Offizier und Unteroffizier mich völlig im Einklang mit einer neueren Schrift zu sehen, welche diese Frage von anderem Standpunkt aus behandelt. Es sind dieß die „Militärischen Betrachtungen über einige Erfahrungen aus dem letzten Feldzug u. s. w. Darmstadt. E. Zernin. 1860."; wohl das beste, was in dieser Richtung bis jetzt über den letzten Krieg erschienen ist. Ich bedaure um so mehr, daß ich die trefflichen Erörterungen dieser Schrift nicht mehr benutzen konnte, als ich auch sonst, z. B. gerade in Bezug auf die Organisation des Offiziercorps, dieselben Grundanschauungen darin finde. Mit Recht warnt namentlich der Verfasser vor der blinden Nachahmung des Französischen, indem er überall den Erfolg auf die richtigen Factoren zurückführt.

20 Jahren Dienstzeit findet bei dem Unteroffizier die dienstliche Tüchtigkeit in der Regel ihre Grenze.

Ich bin zu Ende. Würde ein solches Heerwesen vielleicht an der Bewilligung der Mittel, am Widerspruch der Kammern scheitern? Gewiß nicht. Einmal würden die jetzigen Militärbudgets eine übermäßige Erhöhung gar nicht erfahren; denn nicht nur käme die früher erwähnte kürzere Präsentzeit in Betracht, sondern es wäre auch der Zug der ganzen Einrichtung so sehr auf das Nothwendige gerichtet, daß alle Nebenausgaben wohl in anderem Maße beschränkt würden als jetzt. Dann aber wären auch die Bedeutung und die Leistung des Heeres in der Gesammtheit des Staatslebens ganz andere. Soviel man der Richtung der Zeit auf Erwerb, Genuß, philisterhaftes Behagen auch Schuld geben kann und mag an der Verkürzung unserer Heere, so darf man nicht vergessen, daß der Staat, einem großen Hauswesen ähnlich, ein zusammenhängendes Ganze ist, wo jeder besondere Zweck nach der Bedeutung bedacht wird, die er im Ueberblick aller Zwecke hat. Und hiernach ist es nicht zu verwundern, wenn für unsere Heere selbst in dem eben abgelaufenen, dafür äußerst günstigen politischen Zeitraum keine größeren Summen aufzubringen waren. Völlig anders aber würde das bei einer Heerverfassung sein, die nach innen als ein mächtiges Mittel zur Hebung des gesammten Volkslebens, als eine wahre Kraft der Volkserziehung, nach außen als der starke Hort für des Vaterlandes Ansehen, Macht und Größe sich erwiese.

Gleichwohl stehen der Durchführung eines solchen Heerwesens solche Schwierigkeiten entgegen, daß sie nur in einer außerordentlichen Zeit gelingen kann. In einer solchen Zeit aber stehen wir. Schon hat Preußen diese Zeit erkannt: die bereits begonnene Reorganisation des Heeres deutet auf den kühnen und großen Entschluß, dieß Heerwesen, seinen Grundideen gemäß, in der hier gezeichneten Richtung auszubauen. Möge das übrige Deutschland nicht zurückbleiben. Wie auch unser westlicher Nachbar im Augenblick zu uns stehen mag, wir haben gesehen, welch' ein Feind er wäre. Der alte sprühende Kriegergeist des französischen Volkes hat sich wieder in seinem Heere verkörpert, das Kaiserreich nährt und belebt ihn durch den Glanz seiner Erfolge; es geht ein brennender Wetteifer um Ehre, um Ruhm, Gewinn und Genuß durch dieß Heer, wo die blendende Lockung des Marschallsstabs, den jeder Soldat erwerben kann, eine wirkliche Bedeutung hat; es sind Generale, Offiziere, Soldaten, die zwei große, blutige, ruhmvolle Feldzüge hinter sich haben, und dazu die immerwährende Kriegsschule in Afrika, in der sich die Soldatennaturen entwickeln. Haben wir in unserem Heerwesen etwas, das wir solchen Kräften ebenbürtig entgegensetzen können? Vermögen wir bei unseren jetzigen Armeezuständen in unserem Volke die uns eigenthümliche, angeborne Soldatennatur in ähnlicher Weise zu entwickeln? Machen uns unsere guten Waffen, unsere straffe Schule des Exercirplatzes, oder gar unsere Garnisonswechsel, unsere neuen Formations-, Ausrüstungs-, Kleidungsversuche einem Napoleon und seinem Heere gewachsen? Wer diese Fragen bejaht, der mag auch behaupten, daß es nicht an der Zeit sei, darüber zu reden.

Equitationsschulen für die gemischten Armeecorps des deutschen Bundesheeres.

(Die von einem bewährten deutschen Reiteroffizier hier angeregte Idee steht auf demselben Grundsatz, auf welchem die mittelstaatlichen Anträge beruhen, die zur Wiederaufnahme der Verhandlungen über die Revision der Bundeskriegsverfassung geführt haben, und als deren erster präciser Ausdruck die mittelstaatliche Erklärung am Bund vom 17. December v. J. zu betrachten ist, die in unserer Nr. 2 v. d. J. sich abgedruckt findet. Die Geneigtheit der betreffenden Regierungen zur Gründung solcher gemeinsamer Anstalten ist durch diese, den früheren Antrag vom 20. October v. J. erläuternde Erklärung hinreichend beurkundet, um ein baldiges Vorschreiten in diesem Sinne zu hoffen, das ja in keiner Weise von dem Gang der Bundesverhandlungen über die Bundeskriegsverfassung abhängt. — Wir sehen überall in der Frage solcher gemeinsamer Anstallen nicht bloß das allerdings sehr wichtige Princip der militärischen Nützlichkeit, sondern ebenso auch das der wahrhaften inneren Einigung der zusammengehörigen Contingente, als deren wesentliche Träger gemeinsame Bildungsanstalten zu wirken berufen sind, und eben darum müssen wir auf jede besondere Frage dieser Art ein so viel größeres principielles Gewicht legen. D. Red. d. A. M.-Z.)

[Gr. N.] Wenn in der gegenwärtigen ernsten Zeit sich überall Stimmen erheben, um in den deutschen Heeren überhaupt, insbesondere aber bei den zusammengesetzten Armeecorps, eine möglichste Uebereinstimmung der Ausbildung, der Bewaffnung, der Dienst- und Exercirformen ꝛc. anzubahnen, so glaubt der Einsender dieses, als Cavalerist, vor Allem auf den Mangel eines Centralinstituts für den Reitunterricht, besonders aber für die Heranbildung tüchtiger Reitlehrer bei den gemischten Armeecorps hinweisen zu dürfen.

Um die Wichtigkeit einer solchen Anstalt recht einleuchtend zu machen, bedarf es wohl nur einer Hinweisung darauf, daß die Ausbildung im Reiten die Grundlage für die gesammte taktische Ausbildung der Reiterei bildet, da ja die Reitfähigkeit der einzelnen Cavaleristen sich zu ihrer ferneren Ausbildung gerade so verhält, wie die Fertigkeit im Gehen, welche der Infanterist schon zur Fahne mitbringt, zu dessen Weiterbildung, und somit die wirklich militärische Ausbildung des Cavaleristen der Hauptsache nach erst dann beginnen kann, wenn seine Ausbildung als Reiter vollendet ist, indeß die taktische Ausbildung bei mangelhafter Fertigkeit im Reiten jedenfalls sehr unvollkommen bleiben muß.

So sehr nun in den Reitereien sämmtlicher deutschen Heere der Ausbildung im Reiten von jeher eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet wurde, so läßt sich doch nicht leugnen, daß vor Einführung von Equitationsanstalten viele Reiteroffiziere sich großentheils aus sich selbst, durch längere Erfahrung und vielen Fleiß, zu guten Reitern und Reitlehrern herangebildet haben, daß aber nur wenigen ein wirklich rationeller Reitunterricht jemals zu Theil geworden. Dieß hat sich nun mit Einführung der Equitationsschulen bei den Contingenten, wo solche errichtet wurden, gründlich geändert: es sind nicht nur diejenigen Offiziere, welche zum Unterricht commandirt waren, in 1—2 Jahren als Reiter und namentlich als Reitlehrer mehr ausgebildet, als dieß früher in 6—8 Jahren der Fall sein konnte, sondern es haben sich auch die Hauptprincipien der Reitkunst in diesen Reitereien in völliger Uebereinstimmung in jeder Abtheilung eingebürgert, und eine bessere, schnellere und schonendere Ausbildung von Mann und

Pferd ist das erfreuliche Resultat der neuen Einrichtung. Da sich nun in denjenigen Contingenten der gemischten Armeecorps, welche derzeit keine eigenen Equitationsinstitute besitzen, in kürzerer oder längerer Zeit das Bedürfniß danach so dringend einstellen dürfte, daß alsdann die Errichtung einer solchen Anstalt in Frage kommen wird, so würde in diesem Falle die Gründung eines Central-Equitationsinstituts durch Erweiterung einer schon bestehenden Anstalt nicht nur für eine größere Einigung der Reitereien der verschiedenen Contingente die geeignetste Basis bilden, sondern es würde auch die Vereinigung zu einem derartigen Institut sich leichter und wohlfeiler ausführen lassen als die Errichtung abgesonderter Anstalten bei jedem Contingent.

Wir haben hierbei speciell das 8. deutsche Armeecorps im Auge und versuchen es nun, in Nachstehendem über die dortigen Verhältnisse einige näheren Angaben machen.

Im Königreich Würtemberg besteht seit dem Jahre 1851 eine Equitationsschule, welche, da bei den Kammern hierfür keine besondere Exigenz eingebracht werden wollte, anfangs mit sehr bescheidenen Mitteln in's Leben gerufen wurde. Aus hannover'schen Diensten wurde der Regimentsbereiter Havemann erworben und als Stallmeister der Reiterdivision zum Dirigenten der Anstalt ernannt. Von jedem Reiterregiment, sowie von der Artillerie wurden je 1 Offizier und 4 Unteroffiziere zur Theilnahme an einem einjährigen Cursus commandirt. Die Offiziere hatten ihre eigenen Pferde, die Unteroffiziere je ein älteres gerittenes Pferd und ein Remontepferd auf der Anstalt zu reiten. Sogleich beim Beginn des Cursus wurde dem Stallmeister Havemann die Aufgabe gestellt, aus den Reiterregimentern sich einige Pferde auszuwählen und solche als Schulpferde heranzubilden.

Das Resultat des ersten Cursus war ein überraschend günstiges, so daß Seine Majestät der König, welcher der Schlußprüfung anwohnte, sogleich zu verfügen geruhte, es sollten 8 Hengste des königlichen Landgestüts der Equitationsschule zur Verfügung gestellt werden.

Von diesem Zeitpunkt an nahmen die Fortschritte in der Equitationsschule einen höheren Aufschwung, so daß bei dem leider bald darauf erfolgten Tode Havemann's — im Jahre 1855 — eine schon beträchtliche Zahl dankbarer Schüler seinem Sarge folgte und die ganze Reiterei das frühe Hinscheiden dieses in seinem Fache ausgezeichneten Mannes tief beklagte.

Im Jahre 1857 erhielt Havemann einen Nachfolger in der Person des Rittmeisters von Rantzau, welcher die von seinem Vorgänger mit den Schulpferden und Landgestütshengsten begonnene Arbeit theils erweiterte, theils vollendete, so daß nunmehr der Anstalt 5 ausgebildete Schulpferde und 10 Hengste als Campagnepferde zum Behuf des Unterrichts zu Gebot stehen. Diese letzteren möchten nicht leicht auf einer derartigen Anstalt in besserer Qualität zu finden sein; sie bilden ein nicht genug zu schätzendes Material für die Hauptübung der Offiziere — das Campagnereiten.

Der Cursus ist auf 1 Jahr festgesetzt; doch schließt dieß nicht aus, daß nicht besonders geeignete Reiter und Pferde längere Zeit commandirt bleiben können. Die Prüfungen, welche jährlich den Cursus schließen und welchen nicht nur sämmtliche höhere Offiziere der Reiterei, sondern auch die königlichen Stallmeister beiwohnen, haben stets und allgemein befriedigt, ja öfters wirkliches Erstaunen erregt, indem nicht selten nach Verfluß eines Jahres Reiter und Pferde förmlich umgewandelt aus der Anstalt hervorgingen.

In der württembergischen Reiterei haben seit Gründung der Equitationsschule richtige Ansichten über Reiten und Ausbildung der Pferde immer mehr Wurzel gefaßt, und hat auch das Reiten derjenigen Mannschaften, welche die Equitationsschule nicht besucht haben, durch Unterricht und Beispiel der aus der Anstalt hervorgegangenen Offiziere und Unteroffiziere wesentlich gewonnen; namentlich wird die Dressur der Remonten systematischer und dadurch ruhiger betrieben; ein Umstand, der bei der mehrmaligen Versetzung der Reiterei auf den Kriegsstand seit dem Bestehen der Anstalt sich in erfreulicher Weise bemerkbar machte.

Wenn nun, wie wohl kaum zu bezweifeln, in den beiden anderen Contingenten des 8. Armeecorps früher oder später die Errichtung von Equitationsinstituten in Anregung kommen wird, so möchte ein Anschluß an die schon bestehende württembergische Anstalt sich in jeder Hinsicht als zweckmäßig empfehlen, abgesehen davon, daß dadurch — wie schon oben näher ausgeführt — die nothwendige Basis für eine möglichste Einheit der Ausbildung der verschiedenen Reitereien des Armeecorps gewonnen würde.

Die Errichtung eigener Anstalten würde für die betreffenden Contingente eine sehr große Ausgabe verursachen, und bis die Organisirung beendigt und das erforderliche Personal und Material für den Zweck der Anstalt herangebildet wäre, verginge wohl eine ziemliche Zeit, ehe die neue Einrichtung Früchte tragen könnte, während bei einem Centralinstitut für die drei Staaten es nur einer Verständigung derselben bedürfte, um sogleich einen Cursus für Angehörige aller drei Contingente anordnen zu können.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 8. Juni. Demnächst soll eine **neue Organisation des Kriegscommissariats** in's Leben treten. Dasselbe wird künftighin in zwei Zweige zerfallen, und die Zahl der Commissare verringert werden.

— Während des jüngsten italienischen Kriegs fühlte man besonders die Ueberlegenheit des französischen Soldaten im Einzelkampf. Dieser Umstand wird von Fachmännern hauptsächlich den gymnastischen Uebungen zugeschrieben, die bei der französischen Armee seit lange bestehen. Man geht nun in den maßgebenden Kreisen ernstlich mit dem Gedanken um, die Gymnastik beim k. k. Militär einzuführen. Das Turnen soll bei den Truppenexercitien nächstens in's Leben treten. Auch die öffentlichen Civilturnanstalten werden einer militärischen Inspicirung unterzogen werden, um wo möglich die

betreffenden Zöglinge auch für den Soldatenstand vorbereitend heranzubilden.

Preußen.

Berlin, 7. Juni. Nach dem Vorgang der Infanterie und der Cavalerie werden demnächst auch bei der **Artillerie** mehrfache **Dislocationen** stattfinden. Namentlich sollen aus überfüllten Garnisonsplätzen einzelne Batterien nach kleineren Orten verlegt werden. An maßgebender Stelle wird es überhaupt mehr und mehr für zweckmäßig erachtet, die Truppencorps nicht für immer auf bestimmte Garnisonen anzuweisen. Der Grundsatz des Quartierwechsels hat schon jetzt eine ausgedehnte praktische Anwendung darin gefunden, daß alle bei der neuen Heeresformation dislocirten Regimenter keine festen Garnisonen, sondern lediglich nur „Standquartiere" erhalten haben. — Gutem Vernehmen nach werden von der preußischen Armee in diesem Jahre keine großen Corpsmanöver abgehalten. Dagegen finden durchgängig Divisionsübungen statt, welche Ende August ihren Anfang nehmen. Nach dem Schluß derselben kommen die im October in das Reserveverhältniß tretenden Mannschaften zur Entlassung. Die Landwehrinfanterie wird überall nur vierzehntägige Uebungen im Bataillon haben.

In Folge der jetzigen Vermehrung des stehenden Heeres treten zahlreiche zum Theil schon seit Jahren verabschiedete Offiziere wieder in den activen Dienst. Namentlich werden die Commandeur- und Adjutantenstellen bei den Landwehr-Bataillonsstäben mit ihnen besetzt, da die früher zu diesen Stäben abcommandirten Linienoffiziere zur Ausfüllung der Lücken, besonders in den Offiziercorps der neu errichteten Regimenter, andere Dienstposten erhalten. Eine weitere Gelegenheit zur Wiederanstellung inactiver Offiziere bietet sich bei der schon angeordneten **Einrichtung ständiger Regiments-Handwerkstätten**. Der betreffenden Ordre zufolge sollen die sonst nur bei Mobilmachungen in's Leben tretenden Anstalten dauernd auch für die Friedenszeiten errichtet werden, um einerseits den möglichst gleichmäßigen Modus in der Bekleidung und Ausrüstung der Regimenter zu erzielen, andererseits aber für alle Fälle die nöthigen Equipirungsvorräthe bei der Hand zu haben und die weitläufigen Proceduren zu vermeiden, welche die Beschaffung der nöthigen Arbeitskräfte in bewegten Zeiten gerade in doppelt störender Weise verursacht. Den neuen Handwerkstätten sollen geeignete inactive Offiziere zur Leitung und Aufsicht vorgesetzt werden. Dieselben erhalten dabei zu ihrer Pension noch eine Functionszulage und werden gewiß um so lieber in den ihnen eröffneten neuen Wirkungskreis eintreten, als bekanntlich für viele Verabschiedete der Anspruch auf Anstellung im Civildienst oft Jahre lang eine nicht realisirbare Verheißung bleibt. Der Armee aber kommt diese Verabschiedung von inactiven Offizieren besonders auch darin zu Statten, daß nicht durch Abcommandirung zu solchen Aufträgen der active Offizierstand eine Verminderung erfährt.

☐ **Aus Thüringen**, 12. Juni. In Nr. 17 der A. M.-Z. befindet sich eine Notiz aus Erfurt in Betreff der dort zur Zeit im Bau begriffenen **Gewehrfabrik**, in welcher es heißt, daß die Errichtung jenes neuen technischen Etablissements durch die freie und mithin schutzlose Lage der 4 Stunden von Erfurt entfernten Gewehrfabrik zu Sömmerda hervorgerufen worden sei.

Diese Darstellung könnte zu der irrthümlichen Auffassung Veranlassung geben, als ob letztgenannte Fabrik, welche sich in dem Privatbesitz des Geheimen Commissionsraths Dreyse, des rühmlichst bekannten Erfinders des Zündnadelgewehrs, befindet, eingehen und nach Erfurt verlegt werden solle. Dem ist indessen nicht so, sondern es soll die neue Erfurter Fabrik in Zukunft lediglich die zur Zeit noch zu Saarn bestehende Staatsfabrik ersetzen, welche man nach der ersteren Vollendung eingehen lassen wird, theils weil ihre örtlichen Verhältnisse einem concentrirten großartigeren Betrieb ungünstig sind, theils weil ihre offene Lage in so geringer Entfernung von der Westgrenze des Staats aus allgemeinen militärischen Gründen nicht gerade vortheilhaft erscheint.

Wenn ferner in jener Mittheilung die Vermuthung ausgesprochen wird, als möchte die im vorigen Herbst erfolgte Errichtung der Kriegsschule zu Erfurt von Einfluß auch auf die Errichtung einer Gewehrfabrik in diesem Platze gewesen sein, so dürfte auch dieß auf einem Irrthum beruhen, da die Begründung einer militärischen Bildungsanstalt (so günstig es immerhin für dieselbe ist, wenn den Schülern die unmittelbarste Gelegenheit zum Besuch einer Gewehrfabrik gegeben werden kann) nicht füglich maßgebend sein kann für die Anlage eines technischen Etablissements; höchstens könnte man umgekehrt dieß Vorhandensein eines solchen mitsprechen lassen bei der Wahl des Ortes für erstere. Uebrigens war der Bau der Fabrik auch längst schon bestimmt, bevor die definitive Entscheidung darüber getroffen wurde, daß in Erfurt eine **Kriegsschule** errichtet werden sollte.

In Betreff der letzteren können wir noch mittheilen, daß sie ihren ersten Lehrcursus, welcher in Folge der auch in diesen Blättern mehrfach besprochenen außerordentlichen Verhältnisse der Armee um 3 Monate gegen die normale Dauer verkürzt worden war, mit Ende Mai geschlossen und demnächst mit dem 1. Juni einen neuen Cursus von nur viermonatlicher Dauer für wissenschaftlich schon mehr vorbereitete Schüler, namentlich solche, welche auf einem Gymnasium das Abiturientenzeugniß erlangt haben, begonnen hat. Die Zahl der in Folge dessen zur Zeit auf der Erfurter Kriegsschule befindlichen Zöglinge beträgt, wie wir hören, 60, während sie sich im ersten Cursus auf circa 140 belief. Uebrigens soll die vortheilhafte Organisation des jungen Instituts sich schon jetzt in dem sehr günstigen Resultat gezeigt haben, welches trotz der schwierigen Verhältnisse in dem jüngst beendeten Cursus erlangt worden ist, indem von den 140 Zöglingen, welche das Offizierexamen ablegten, nur 14 die Prüfung nicht bestanden haben.

Bayern.

München, 15. Juni. Heute feiert zu Tegernsee Se. k. Hoh. der **Prinz Carl von Bayern**, der ruhmgekrönte Feldmarschall und Generalinspector unserer Armee, in stillster Zurückgezogenheit sein **fünfzigjähriges Dienstjubiläum**. Am 15. Juni 1813 in die Armee eingetreten, hat er 47 effective Jahre, und mit doppelter Anrechnung der drei Feldzugsjahre 1813, 1814 und 1815, fünfzig Jahre mit Ruhm und Ehren gedient, und auf den Schlachtfeldern Frankreichs gegen Napoleon I. fechtend durch seinen Muth, seine Tapferkeit und seine Umsicht sich die hohen militärischen Auszeichnungen errungen, die ihm von allen damals verbundenen Souveränen Europas zu Theil geworden sind. Es genügt, zu sagen, daß der gefeierte Jubilar Ritter des österreichischen Marien-Theresien-

Ordens und des nur für ganz außerordentliche Leistungen zur Verleihung kommenden bayerischen Militär-Max-Joseph-Ordens ist. Se. Majestät der König haben ferner durch allerhöchste Entschließung, bereits datirt aus Genf den 14. April, dem Jubilar das Ehrenkreuz des Ludwigsordens verliehen. — Prinz Carl von Bayern ist einer der wenigen noch lebenden deutschen Heerführer, die in den großen Kriegen gegen Napoleon schon ein selbstständiges Commando geführt haben. Trotz seines vorgerückten Alters — der Prinz vollendet am kommenden 7. Juli sein 65. Lebensjahr — war er im vorigen Jahre noch, als Deutschland damals den Kampf zur Unterstützung des Bundesbruders Oesterreich unternommen zu sehen hoffte, bereit, abermals die Führung der bayerischen Armee selbst zu übernehmen, und hatte den Oberbefehl über das in Schwaben zusammengezogene Armeecorps bereits angetreten.*)

Frankreich.

Paris, 6. Juni. Nach dem „Constitutionnel" wird dem gesetzgebenden Körper ein Project über eine abermalige Veränderung des Militärstellvertretungsgesetzes vorgelegt werden. Dieselbe hat zum Zweck, die Zahl der Berufssoldaten in der Armee noch zu erhöhen, sowohl durch Steigerung der Entschädigung für die Stellvertretung bei größerer Nachfrage, als auch durch Erleichterung des Eintritts für die Remplaçants. Seit dem Krimfeldzuge existirte so ziemlich Gleichgewicht zwischen den Loskaufungen und den Anwerbungen; bei Beginn des italienischen Feldzuges, wo der Loskaufspreis zur Zeit der Loosung, als der Krieg noch nicht bestimmt in Aussicht stand, auf die gewöhnliche Friedenshöhe festgesetzt war, stieg die Zahl der Losgekauften auf 38,000, während die Zahl der Neuangeworbenen weit geringer blieb. Künftig soll daher der Loskaufspreis erst kurz vor der Einstellung verkündet werden, damit man den Zeitumständen eher Rechnung tragen kann. Die neue Modification besteht nun darin, daß jeder gediente Soldat sich für zwei Jahre anwerben lassen kann, während das Minimum früher drei Jahre betrug, und ferner, daß er selbst zwei Jahre nach Ablauf seiner Dienstzeit wieder eintreten kann. Früher betrug die Frist nur 1 Jahr.

Großbritannien.

London, 30. Mai. Bis jetzt sind in Woolwich 48 vollständige Feldbatterien Armstrong'scher Geschütze neben 200 Vierzigpfündern derselben Gattung ausgerüstet worden. Bis zum 1. August werden eine große Anzahl Hundertpfünder für die Flotte fertig sein. Man erwartet, daß dieses neu eingerichtete Etablissement, dessen Werkstätten unablässig erweitert werden, im Laufe dieses Jahres 1200 Stück dieser Geschütze, meist vom schwersten Kaliber, fertig abliefern werde. Sie kommen auf die Flotte.

*) Der Prinz war noch vor seinem wirklichen Eintritt in das Heer zum Inhaber des 3. Infanterieregiments ernannt worden. Als solcher beging er schon im vorigen Jahre sein 60jähriges Jubiläum. Die A. M.-Z. brachte in Veranlassung hiervon in Nr. 23 & 24 von 1859 eine kurze Biographie des in und außer Bayern mit Recht hochgefeierten Prinzen, auf welche wir unsere Leser hier glauben verweisen zu sollen. Anm. d. Red.

Sardinien.

Turin, im Mai. Die Armee besteht nun nach amtlichen Angaben aus 28 Brigaden ohne die Brigade Alpenjäger. Alle diese Truppen befinden sich auf dem Festland. Auf Sardinien befinden sich 2 Bataillone Infanterie. Außerdem zählt die Armee 27 Bataillone Bersaglieri, eine Cavaleriedivision, welche von 4 Cürassierregimentern gebildet ist, 10 Regimenter Chevauxlegers, 1 Regiment Victor Emanuel Cavalerie, das Husarenregiment Piacenza und das Guidenregiment. Die Artillerie besteht aus 4 Regimentern. Ferner zählt die Armee 1 Regiment Sappeurs, das Traincorps, die Cacciatori franchi, den Generalstab, das Sanitätscorps, das Invaliden- und Veteranenhaus, die Militärschulen und die k. Palastwache. Diese Truppen sind vertheilt in fünf Militärdepartements: Alessandria mit den Divisionscommandos Treviglio und Novi; Brescia mit den Divisionscommandos Lonato und Bergamo; Parma mit den Divisionscommandos Piacenza und Modena; Rimini mit den Divisionscommandos Bologna und Ferrara; das fünfte Departement ist die Provinz Turin.

— Im Ministerium des Kriegs herrscht immer noch große Thätigkeit. Die Cavalerie, sowie die Gendarmerie zu Pferd, wird mit gezogenen Pistolen versehen und mit Säbeln bewaffnet, welche die größte Stärke mit der größten Leichtigkeit vereinen sollen. Die Bersaglieri werden einer förmlichen Reorganisation unterworfen, da man sich im letzten Kriege überzeugt hat, daß diese so viel gerühmte Truppe im Bajonnetfechten und in der Treffsähigkeit im Schießen weit hinter den Tyroler Jägern zurücksteht. Die Batterien in den neu erbauten Festungswerken zu Bologna, Piacenza, Pizzighettone und Pavia werden nach einem Plan des Artilleriegenerals Menabrea mit Platten von geschmiedetem Stahl verkleidet, die sogar für gezogene Kanonen vom schwersten Kaliber kugelfest sein sollen.

— Durch Decret des Kriegsministers wird die Bildung von 8 neuen Batterien nach dem System der gezogenen Kanonen mit 15 Haubitzen angeordnet; auch die Marine erhält gezogene Kanonen. Zur Umbildung der älteren Geschütze nach dem neuen System wurde dem Kriegsminister ein weiterer Credit von 600,000 Fr. bewilligt. Zu gleicher Zeit wird auch eine Vermehrung der Cavalerie durch 4 neu zu bildende Regimenter in's Werk gesetzt.

— Der sardinische General der Artillerie, Cavalli, hat ein Laffetensystem für gezogene Kanonen erfunden, welches so vereinfacht ist, daß 4 Pferde für eine Kanone von dem Kaliber 6 Kilo. wiegender Granaten, und 2 Pferde für Kanonen 3 bis 4 Kilo. wiegender Granaten ausreichen.

Schweden.

Stockholm, 1. Juni. Der Gesetzentwurf über die neue Organisation der Armee ist so gut wie angenommen; die Verhandlungen sind in den drei (von den vier) Ständen bereits zu Ende gebracht. Das Gesetz enthält unter Anderem eine Bestimmung wegen Loskaufs von der Wehrpflicht, wonach es einer gewissen Anzahl von Personen gestattet sein soll, sich gegen Erlegung von 100 Thlr. Reichsmünze von der Wehrpflicht zu befreien.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Kritik.

Militärische Betrachtungen über einige Erfahrungen des letzten Feldzuges und einige Zustände deutscher Armeen. Den Führern deutscher Truppen und den Mitgliedern deutscher Ständekammern gewidmet. Zweite unveränderte Auflage ꝛc.

(Schluß.)

Die Organisation als das wechselnde Element hat es zunächst mit der Zusammensetzung der Divisionen zu thun. Für die Stärke der Division ist die obere Grenze in der Möglichkeit der unmittelbaren Leitung durch den Commandanten, in der leichten Beweglichkeit und der steten Verwendbarkeit gegeben; die untere Grenze dagegen liegt in der Masse von Kraft, welche zur Lösung entsprechender taktischer Aufgaben erforderlich ist, ferner in der Natur des Kriegsschauplatzes, in den Eigenthümlichkeiten der eigenen, wie der fremden Truppen. Es bedarf hier eines einsichtigen Abwägens der verschiedenen Elemente, denn in vielen Fällen werden die Anforderungen einander scheinbar widersprechen, und es wird schwierig sein, die höhere Einheit zu finden. Mag auch eine Gleichheit der Divisionen noch feststehen, so ist eine durchaus gleichmäßige Formirung der Armeecorps vor Allem das Schlechteste, was man thun kann: ihr einziger Vortheil besteht in einer erleichterten Anfertigung der Bestandesübersichten, und es ist leider wahr, daß die Aufstellung des Bundesheeres, einschließlich der preußischen Armeecorps, wenig Rücksicht auf die Grundsätze einer guten Organisation bewies. Napoleon I. veränderte häufig die Zusammenstellung seiner Corps, aber niemals die der Divisionen. Der neueste italienische Krieg kann den Beweis dafür liefern. Der dortige Kriegsschauplatz verlangt eine sehr in's Einzelne gehende Gliederung, sehr zahlreiche Stäbe, geringe Gesammtstärke, viel technische Truppen, leichte Artillerie, leichte Infanterie, wenige, aber gute und sehr bewegliche Reiterei. Die Eigenthümlichkeiten der beiderseitigen Armeen führten aber darauf, daß die Oesterreicher doch im Allgemeinen mehr ihre Ueberlegenheit in der nachhaltigen Kraft der einzelnen Truppenkörper zu suchen hatten, als in der Beweglichkeit, der Gewandtheit, dem Feuereifer; und je weniger sie erwarten durften, die gewaltige Zerstörungskraft ihrer Reserveartillerie vollständig zu verwerthen, ja je weniger überhaupt zu erwarten stand, daß wankelmüthige moralische Elemente durch die Mithülfe von Artillerie und Reiterei gestärkt werden mochten: desto mehr mußten sie darauf gefaßt sein, in diesem Kampfe nur das Beste vorzuführen, was sie überhaupt hatten. Man kann nicht sagen, daß ihre Organisation eine mustergültige gewesen sei. Abgesehen von den Mängeln, die ihre zu starke Formation und ihre zu geringe Dotation mit höheren Stellen unausbleiblich erzeugen mußten, treffen wir viele Spuren mangelhaft organisirter Stäbe; theils waren sie zu schwach, theils zählten sie zu viele eben erst aus der Linie gezogene, also ungeübte Glieder; auch waren die Brigaden zu stark und zu wenig gegliedert, denn in einem so schwierigen Terrain bedarf die Brigade mehrerer Zwischenglieder mit eigenen Commandanten, und es übersteigt die Grenzen der Möglichkeit, 6—7000 Soldaten durch den Brigadeverband allein zweckentsprechend zu leiten. Die Artillerie war zwar reichlich zugetheilt und es läßt sich nicht leugnen, daß sie die Mängel ihrer Formation zuzudecken bestrebt war; ob sie nicht mehr geleistet hätte, wenn sie eine bessere Gliederung, also auch Detailführung gehabt, mag der eigenen Entscheidung der Betheiligten überlassen bleiben. Die Reiterei war nicht in genügender Zertheilung zur Stelle; gerade gegen die übermäßige Plänklertaktik — und deren konnte man sich versehen! — thun die Schwadronen der Divisionsreiterei Wunder; die Husaren wären schon schwadronsweise fortgekommen und hätten manches nachtheilige Plänklergefecht dadurch zum Besseren gewendet, daß sie den Gegner zum Colonnebilden nöthigten, dadurch der eigenen Artillerie Objecte, der Infanterie greifbare Gegner verschafften. Auch die Pionniere mußten mindestens mit einem Zug per Brigade auftreten; ihre Thätigkeit in Herstellung und Zerstörung der Communicationen vermissen wir zu sehr. Endlich aber hatte man an Führern und Truppen dem Feinde nicht das Beste entgegengestellt, was man hatte; nirgends sonstwo mußte die Geltung des individuellen Werthes der einzelnen Abtheilungen und Leute so hervortreten wie hier, wo die Schwierigkeiten der inneren Lage und die Wichtigkeit des ersten Erfolges darauf hinwiesen, nur die gewandtesten Generale, die zuverlässigsten Truppen hierher zu senden. Die französische Organisation litt zwar auch an manchen, doch an kleineren Mängeln, und es tritt sehr klar hervor, daß man auf die Einflüsse des Kriegsschauplatzes, auf die Besonderheiten des Gegners und auf die Sicherung des ersten Erfolges einen Werth legte, dem wir bei der zufälligen Gleichheit mehrerer anderer Factoren den geradezu entscheidenden Einfluß zur Gewinnung des Sieges zuschreiben können. Es verstieß schon gegen eine Grundregel, daß man vor Beginn des Feldzugs 2 Compagnien per Bataillon zur Bildung vierter Bataillone abgab; doch blieben wenigstens die übrigen 6 Compagnien in ihrem unveränderten Bestande. Es lag eben in der Absicht, sehr schwache Bataillone zu verwenden, um eine möglichst treffliche Detailführung in dem dortigen Terrain zu erzielen. Man glaubte, eine gut geführte entschlossene Minderzahl sei ebenso viel werth als eine weniger gut geführte, wenn auch noch so entschlossene Mehrzahl; man erhielt dadurch eine Anzahl taktischer Einheiten mehr, also bei gleicher Gesammtzahl eine Ueberlegenheit. Ebenso in Uebereinstimmung, wie mit den Eigenthümlichkeiten des Kriegsschauplatzes stand diese Maßregel mit denen des Gegners: je mehr die Oesterreicher mit ihrem wohlbekannten Manövrirsystem das Massige bis zum Schwerfälligen festhielten, desto leichter, gewandter, führlicher mußte Alles auf Seiten der Franzosen sein. Der Mangel jeglicher Divisionsreiterei mag in dem Gefühl der Unsicherheit seine Wurzel gehabt haben; man vertraute um so mehr der Infanterie. Auch zeigte sich in allen Maßregeln taktischer Art die Fürsorge für den ersten Erfolg, von dem man wohl wußte, wie sehr er die moralische Elemente steigert.

Die deutschen Bundesarmeecorps sind nach politischen Rücksichten organisirt, — damit ist Alles gesagt. Was gut ist, ist es durch Zufall, wie z. B. bei den gemischten Corps die Selbstständigkeit der Corpsdivisionen; was nicht gut ist, ruht oft in Verhältnissen, welche schwer zu überwinden sind, namentlich so lange, wie bis jetzt der rechte Ernst fehlte.

Der vierte Abschnitt — die Führung — gibt dem Verfasser Veranlassung zu sehr eingehender Besprechung der bei uns eingebürgerten Uebelstände, unter denen er namhaft macht: 1) die zu geringen Aussichten der Unteroffiziere; 2) die zu geringe Zahl an Subalternoffizieren; 3) den Mangel an Zudrang zum Offiziersstande; 4) die allzu geringe Bezahlung der Offiziere; 5) das schlechte Avancement derselben. Für eine gründliche — und wer weiß es nicht, so dringende — Reform dieser Uebelstände macht unser Buch zweckmäßige Vorschläge, welche natürlich großentheils auf bessere Dotirung hinauslaufen. Nicht umsonst hat es der Verfasser auch den deutschen Ständekammern gewidmet: möchte es dort die Beherzigung finden, die es verdient, und der Verfasser nicht wie so Viele vor ihm nur tauben Ohren gepredigt haben!

Was die Uebungen im fünften Abschnitt betrifft, so durften wir erwarten, daß der aufgeklärte Verfasser der umsichtigen Detailausbildung des einzelnen Mannes dem Feld-, nicht dem Paradesoldaten das Wort reden werde. Dieß thut er auch wirklich und legt bei aller Wichtigkeit, welche er dem geschlossenen Exerciren läßt, den Hauptwerth auf das Manöveriren, wohlgemerkt bis aufwärts zur Brigade und mit combinirten Waffen. Von Corpsmanövern, wie sie bis jetzt meistens betrieben werden (die württembergischen machen eine Ausnahme), hält er nicht viel, besteht aber mit um so mehr Ernst auf der Einrichtung von Standlagern. Hierin huldigen wir ganz seiner Ansicht und schließen mit seinen Worten: „Man wolle nicht vergessen, daß die Lager am Canal die Armee von 1805 gebildet haben, die beste, welche Napoleon je besessen, und daß die Lager von Châlons ganz danach angethan sind, dieses Beispiel zu wiederholen.“ Die vorjährige Mobilmachung der deutschen Armeecorps hätte erwünschte Gelegenheit geboten, größere Truppenmassen in Lagern zu versammeln, die Mannschaften unter sich und mit ihren Führern vertraut zu machen, Mängel abzuschaffen, Vorzüge zu adoptiren 2c. Beim VIII. Armeecorps wurde auch diese Maßregel vorgeschlagen und energisch befürwortet, aber aus finanziellen Gründen leider wieder ad acta gelegt! 8.

Uebersichtskarte von dem Grossherzogthum Baden nebst Theilen der angrenzenden Länder. Bearbeitet in 6 Blättern von der topographischen Abtheilung des Grossherzoglichen Generalstabs. Blatt 2. Section Heidelberg. Masstab 1: 200,000. Carlsruhe, 1860. Druck der Chr. Fr. Müller'schen lithographischen Anstalt.

Durch die Bearbeitung von Uebersichtskarten in dem für viele Zwecke höchst dienlichen Maßstab von 1 : 200,000 erwarben sich neuerdings die Generalstäbe einiger deutscher Heeresabtheilungen ein besonderes Verdienst. Wenn sich nun der Richtigkeit der Reduction und der möglichst naturgetreuen Terraindarstellung, mit sicherem Blick für Wiedergebung des Hauptcharakters, noch eine vorzügliche Deutlichkeit und Schönheit der Ausführung zugesellt, wie in vorliegendem Blatt der Fall ist, so ist es eine angenehme Pflicht besonders der militärischen Presse, dem öffentlichen Danke Ausdruck zu verleihen.

Das vorliegende Blatt enthält das Gelände zwischen Bruchsal, Darmstadt, Zellingen bei Würzburg und Hall im Württembergischen, somit den ganzen Odenwald. Die lichte Haltung der Bergzeichnung, die durchsichtige Gesammtstimmung in der Terraindarstellung, die maßvollen Verhältnisse in Größe und Schwärze der Schrift, der sorgfältige Druck, überhaupt die Zierlichkeit und Nettigkeit der ganzen Ausführung machen die Benutzung dieses Blattes zu einem sehr angenehmen Geschäfte. Die durchweg angestrebte Helle gestattete denn auch, eine Reihe von Benennungen für Höhen, Bäche, Mühlen, Einzelgehöfte, Ruinen u. s. w. aufzunehmen, welche z. B. auf einer anderen Uebersichtskarte desselben Terrains, so weit es in den bezeichneten Rahmen fällt, in demselben Maßstabe nicht aufgenommen worden waren, vielleicht um die ohnehin etwas düstere Haltung nicht noch mehr zu verdüstern, vielleicht auch, weil man diese Details dem Maßstabe nicht angemessen erachtete. Die Signaturen für Bahnlinien und Landstraßen auf diesem Blatte sind bei gutem Relief außerordentlich gefällig; namentlich durch die letzteren wird das Terrain, das sie durchziehen, wie in der Landschaft, mehr durchleuchtet, als beschattet. Für den Gebrauch der Laien möchte die Uebersichtlichkeit durch Colorirung der Grenzen vielleicht gewonnen haben.

Das Blatt enthält bereits die badische Odenwald-Bahn von Heidelberg bis Mosbach. Möge es nicht zu lange dauern, bis die hessische Odenwald-Bahn von der Main-Rhein-Bahn über Michelstadt und Eberbach in der Gegend von Aglasterhausen etwa auf dieselbe trifft; für eine zahlreiche Bevölkerung von Dieburg (Babenhausen), Groß-Umstadt über Höchst durch das gewerbfleißige Mümlingthal ist diese Bahn von großer Bedeutung, da sie zugleich für schnellere Truppenconcentrirungen gegen Rastatt oder Mainz hin ihren Werth hätte, um so mehr, da eine Fortsetzung derselben über Wimpfen nach Heilbronn bald in Antrag kommen würde.

Die Schriftgattungen sind nach Auswahl und Größe sehr ansprechend, auf deren bequemste Lesbarkeit und scharfes Hervortreten ist mit großer Umsicht Bedacht genommen. Höhenzahlen sind in ausreichender Menge vorhanden, am häufigsten in Baden, ohne daß hiermit gesagt sein soll, daß deren nicht noch mehrere Platz hätten finden können. Der aufmerksame Betrachter wird nicht anstehen, dieses Blatt den vorzüglichsten Uebersichtskarten zuzuzählen, welche von deutschen Generalstäben neuerdings veröffentlicht worden sind. 18.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

März 1860.

Le spectateur militaire. Recueil de science, d'art et d'histoire militaires. Deuxième série. 34e année. 29e volume. 105e livraison. (Directeur-gérant Noirot.) Paris, 1860. A la direction du spectateur militaire.

Das Schloß Salses. (Forts.) Vor Erfindung des Schießpulvers und in der ersten Zeit darauf war die Vertheidigung dem Angriff überlegen. Die Anwendung der Metall- statt der Steinkugel gab dem Angriff die Oberhand und die Vertheidigung sah sich zu neuen Verstärkungen genöthigt, die anfangs noch kein bestimmtes System zeigten, wie man an mehreren Befestigungen jener Zeit, so auch an dem von Ramirez erbauten Salses sieht. Dieses Schloß ist übrigens sehr solid und umsichtig aufgeführt; es liegt wahrscheinlich einer Quelle wegen und um den Ausdünstungen eines Sumpfes

zu entgehen, näher an einer Höhe als es sollte, ist aber gut dagegen defilirt. Es hat gut gelüftete Casematten für 1000—1200 Mann; Mauern und Gräben haben starke Profile, die Artillerie ist für die Plattformen der Eckthürme berechnet, die Courtine hat nur Infanterievertheidigung, die Flanken sind für Falconets eingerichtet, auch von den Wachtthürmchen aus soll eine Seitenvertheidigung geschehen. Interessant sind die hier zuerst vorkommenden gemauerten Halbmonde und Contregarden. Der Reduitthurm ist besonders fest, und die Vertheidigungsmittel nach innen sind in sinnreicher Weise gehäuft.

Historischer Abriß der Befestigungen, Ingeniere rc. (Forts.) Als Louis XV. mündig wurde, wurden auch Hafen und Canäle der Befestigungsdirection unterstellt; Riquet erbaute den Hafen von Cette anfangs mit wenig Mitteln, er bedurfte aber bedeutender Nachhülfe, um ihn vor Versandung zu bewahren; der Adour wurde der Schifffahrt zugänglich gemacht, eines der nützlichsten Unternehmen Louis' XV.; Tigné stellt den Hafen von Rochelle her. — Um diese Zeit mußten Pläne von sämmtlichen Festungen an den König eingesandt werden. Man ging an die Verstärkung von Thionville und Metz als sehr ausgesetzter Grenzfestungen. Der Graf von Belle-Isle drang trotz vieler Widersacher, denen die Zahl der Festungen zu groß war, durch. Zahlreiche Projecte wurden zur Verstärkung von Metz entworfen. Hier machte sich Cormontaigne einen Namen.

Die Vertheidigung Dänemarks und die Organisation seiner Armee nach Kauffmann. Auszug aus dessen Schrift. — Die strategisch wichtigen Punkte Dänemarks waren von jeher die nämlichen; nicht so bestimmt sind die Vertheidigungsmittel. Man schwankte, ob man mehr für die Flotte oder für die Armee ausgeben soll. Trotz aller maritimen Vorzüge besitzt Dänemark nicht die Mittel, um sich durch seine Flotte allein zu schützen. — Vor Allem sollten die Hauptstellungen an der Eider, am Dannevirke besser befestigt werden. Zum Schutze Kopenhagens vor einem Bombardement muß es durch in die See vorgeschobene Werke gedeckt werden. Zur activen Vertheidigung sind nöthig: 12 Regimenter Infanterie, 5 Regimenter Reiterei, 2 Regimenter Artillerie. Aus den 24 Bataillonen werden im Felde 60 in 12 Brigaden à 4 Bataillone, mit 12 Bataillonen Reserve; die Regimentscommandanten werden dann Brigadiers, die Majore Bataillonscommandanten.

Die passagere Befestigung. Die Linien von Torres Vedras. Die Bedeutung der Feldbefestigung überhaupt zeigte sich bei Borodino, Dresden, Warschau, Silistria. Wellington legte die Linien an zur Deckung Lissabons, das er in freiem Felde nicht vertheidigen zu können glaubte. Das Terrain der Linien war zwischen Meer und Strom eingeschlossen, die Flotte bildete die Rückzugslinie. Es waren eigentlich drei Linien, die sich dem coupirten Terrain anschmiegten und aus einzelnen Werken bestanden. Die innere oder Hauptlinie zählte 59 Redouten und war für 17,000 Mann mit 232 Kanonen berechnet. Die übrigen zwei Linien waren weniger stark; sie kosteten 10 Monate Arbeit. Die Werke waren durch gute Wege mit einander verbunden, ein gutes Signalsystem beschleunigte die Benachrichtigungen. Das französische Lager dagegen war durch Berg und Thal getrennt. Nach einem gescheiterten Angriffsversuch ging Massena zur Blocade über, sah sich aber endlich aus Mangel an Truppen zum Abzug genöthigt.

Das Exercirreglement der belgischen Infanterie. (Forts.) Das beibehaltene Abtheilungsfeuer wird als unpraktisch vor dem Feinde verworfen, das Bataillonsfeuer wird nur dann empfohlen, wenn ein Bajonnetangriff folgt, das Rottenfeuer wird verworfen. — Beim Frontmarsch werden Fahne und Hauptführer als unnöthiger Aufenthalt bezeichnet; für den schwenkenden Flügel bei einer Frontveränderung wird der Dauerlauf empfohlen. Die Colonnenformation durch den Flankenmarsch rückwärts erscheint überflüssig, wenn man einige Schritte rückwärts macht. Für Colonnenmärsche in wechselndem Terrain wird ein voraus reitender Offizier als der beste Führer befunden. Der Contremarsch wird als ganz unnöthig bezeichnet, ebenso die Formation Front rückwärts. Mit der geschlossenen Colonne soll man wegen des beschwerlichen Marsches sparsam sein. Ein Viereck aus der Linie sei nöthig und könne auf die 3. Compagnie leicht gemacht werden. Die Einführung der Compagniecolonne sei ein Fortschritt. Der Abstand der Plänkler vom Gros soll 600 Schritt betragen.

Soll man der Infanterie ein Visir geben? Die Freunde des Visirs sagen: das gezogene Gewehr habe nur dann Werth, wenn man es mitteist des Visirs auf große Entfernungen anwende; die Gegner: der gewöhnliche Infanterist brauche nicht so weit zu schießen, dieß sei für den Jäger recht. — Um das Visir anwenden zu können, müsse man im Abstandschätzen geübt sein und Zeit haben, um das Visir zu stellen. Die Linie habe dieß nicht, sie sei zu Ensemblefeuer da und brauche daher in der That kein Visir. Zum Plänklergefecht habe man die leichte Infanterie. — Um die Kraft der Infanterie noch zu erhöhen, müßte sie ein von hinten zu ladendes Gewehr haben.

Die Schlacht bei Tetuan, mit Schlachtplan. Officieller Bericht, nebst Stärke und Eintheilung der spanischen Expeditionsarmee.

Die englische Armee nach der Allg. Mil.-Ztg.

Naval and Military Gazette. East India and Colonial Chronicle. Twenty-eighth year of publication. London, 1860. Printed by Charles Reynell, published by Samuel Harmer Lindley.

Den 3. März. In der Marine ist noch immer das Protectionswesen im Flor; in der Armee kommt der Offizier doch mit der Zeit vorwärts, in der Flotte bleibt er zurück, wenn er nicht Freunde bei der Admiralität hat. — Nicht allein der hohe Preis der Stellen hält von der Reiterei ab, sondern das ganze theure Leben. Durch die Prüfungen, die Verwendung der Reiterei außer Landes und im Lager werden indessen die reichen Müßiggänger nach und nach entfernt werden. — Die Größe der Freiwilligencorps hat die Aufstellung eines Inspecteurs und mehrerer Viceinspecteure herbeigeführt, wodurch mit geringen Kosten eine tüchtige Oberaufsicht hergestellt wird. — Der englische Soldat kostet sehr ungleich: der Leibgardist 110, der Reiter 89, der Infanterist 45 Pfd.

Den 10. März. Der Stellenkauf soll jetzt dahin beschränkt werden, daß vom Major aufwärts nach dem Verdienst avancirt wird. Dieß wäre schon recht, wenn das Ministerium immer den tauglichsten Major kennte, was bei einer

so großen, in den Colonien zerstreuten Armee unmöglich ist. — Es ist betrübend, daß Irland, welches so vortreffliche Soldaten stellt, an der Freiwilligen-Bewegung so wenig Antheil nimmt.

Den 17 März. Die Localarmee in Indien wird wegen ihres schlechten Geistes der königlichen einverleibt werden. Genaue Berechnungen haben gezeigt, daß Alles in Allem beide gleichviel kosten. — Ein Erlaß des Armeecommandos rügt die schlechte Gewohnheit, bei den Kostgebern Schulden zu machen. Diese Kosttische könnten billiger sein als alle Clubs, wenn sich die höheren Offiziere der Sache annehmen wollten. — Es sind jetzt 80,000 Freiwillige da; der Eifer ist im Steigen begriffen. Gute Schützen werden sie bald sein, sie müssen aber auch gut dressirt werden, um als wirkliche Soldaten gebraucht werden zu können. — Die Reiterei wird künftig einen schweren Stand gegenüber der Infanterie haben; nur berittene Schützen, welche Schießfertigkeit mit Schnelligkeit vereinen, werden von Werth sein. Man sollte daher mit Umwandlung der Reiterregimenter beginnen, ihnen die Enfieldbüchse mit einem Lanzenbajonnet geben. — Die Freiwilligencorps sollten auch Pionniere haben zum Schaffen und Beseitigen von Hindernissen aller Art; sie wären leicht zu bekommen. — Es wird als Unbilligkeit gerügt, daß denjenigen Offizieren, welche von unten herauf gedient haben, bei der Pensionirung die Jahre, welche sie als Soldat und Unteroffizier dienten, nur zur Hälfte gerechnet werden

Den 24. März Die große eingeborne Armee in Indien wird auf 40.000 Mann reducirt, die Braminenbevorzugung abgeschafft und die Armee auch in anderen Colonien verwendet werden. — Das System der Beförderung nach Verdienst im ärztlichen Departement ist nur theoretisch schön, in der Praxis führt es zu Unbilligkeiten und Mißstimmung. — England hat durch die neuen militärischen Erfindungen verloren; das Uebergewicht des englischen Soldaten bestand in seiner überlegenen persönlichen Kraft; dieß fällt mit den verbesserten Schießwaffen weg, wo nur die Zahl der guten Schützen entscheidet. England kann aber nach seinem System nie so viele Leute aufbringen als andere Staaten. — Die Anzahl kräftiger Soldaten hat durch die Auswanderung abgenommen, man sollte den Ausfall durch körperliche Uebungen zu ersetzen suchen, wie die Franzosen thun.

Den 31. März. Die Beförderung der Majore nach Verdienst werde namentlich den Uebelstand haben, daß eine Menge Gardeoffiziere, welche die Compagniecommandantenstelle mit Oberlieutenantsrang kaufen können, als Regimentscommandanten in die Linie werden übergehen wollen.

Bibliographie.

Bemerkungen zu der Broschüre: „Die Wahrheit über den preußischen Wehrgesetzentwurf, von Rüstow." Was ist Wahrheit! Ev. Joh. 18, 36. Von C. v. Reinhard, Hauptmann &c. 8. (20 S.) Berlin. R. Wagner. 4 Sgr.

Wie läßt sich die Wehrkraft des preußischen Volkes vermehren? Von R. Graßmann. 8. Stettin. R. Graßmann's Verlag. 4 Sgr.

Betrachtungen und Vorahnungen eines alten preußischen Soldaten. 8. (16 S.) Jena. Fr. Frommann. 3 Sgr.

Zur Enthüllungsfeier des Erzherzog Carl-Monumentes am 22. Mai 1860. Von einem Veteranen. 8. (40 S.) Wien. C. Gerold's Sohn. 10 Sgr.

Humoristische Soldaten-Novellen für Sopha und Wachtstube, von A. v. Winterfeld. 1. Theil. Zweite Auflage. 8. (III und 147 S.) Berlin. B. Behr's Buchhandlung (E. Bock). 15 Sgr.

Leitfaden beim Unterrichte der Sanitäts-Mannschaft, entworfen von Dr. B. Beck, großh. badischem Regimentsarzt &c. 12. (184 S.) Freiburg i. Br. Fr. Wagner'sche Buchhandlung. 12 Sgr.

Der Umgang mit Pferden, selbst mit bösen und verdorbenen, sowie die Behandlung und Verbesserung derselben. Eine praktische Anleitung zur Pferdekenntniß in ihrem ganzen Umfange, zur Vermeidung aller Mißgriffe bei der Abrichtung &c. Nebst Vorschlägen zu einer leicht ausführbaren, gedeihlichen und schnell fördernden Landes-Pferdezucht für jeden Offizier, Landwirth und Pferdeliebhaber. Von Constantin Balassa, Major &c. Mit 3 Tafeln Abbildungen. 8. (X und 244 S.) Pesth. C. Geibel. 1 Thlr. 22 Sgr.

Die Cavalerie der Jetztzeit, ihre Bedeutung, ihr Gebrauch und Stärkeverhältniss zu den anderen Waffen. Erläutert durch die Kriegsgeschichte der letzten 100 Jahre, vom siebenjährigen Kriege bis zum Krimkriege 1853—1856 und dem Kriege in Oberitalien im Jahre 1859. Von Mr., Oberstlieutenant im Generalquartiermeisterstabe. 8. (VII und 172 S.) Leipzig. C. Geibel. 1 Thlr.

Eine neue Regiments-Hornisten-Infanteriemusik oder: was Herr Wieprecht aus der alten traditionellen preussischen Infanterie-(Janitscharen-) Musik machen möchte. 16. (30 S.) Leipzig. C. F. Kahnt. 6 Sgr.

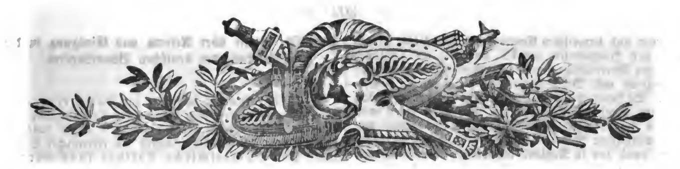
* * *

L'expédition de Crimée. L'armée française à Gallipoli, Varna et Sebastopol par le baron de Bazancourt. 2 vols. 8. (XXXII et 883 p. avec 4 portraits.) Paris. Amyot. 15 fr.

Souvenir d'un ancien militaire, études physiologiques par E. Dechy. 8. (133 S.) Paris. Amyot.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

Nº 26. Darmstadt, 30. Juni. **1860.**

Zur Frage des Bundesfeldherrn.

[A. v. S.] In dieser Zeit deutscher Nöthen ist es gewiß die Pflicht eines Jeden, das Seinige dazu beizutragen, um das Dunkel, das über uns lastet, einigermaßen aufzuhellen. So viel daher über die obige Frage schon Gewichtiges gesprochen und geschrieben worden ist, so erlauben wir uns doch, auch unsere Ansicht hierüber der Oeffentlichkeit zu übergeben. Wir schicken voraus, daß wir keinen Grund haben, für Oesterreich oder für Preußen Partei zu nehmen, und wenn unsere Ansicht dem einen oder dem anderen günstig ausgelegt werden wollte, so dürfte dieß doch nur scheinbar der Fall sein.

Zuvörderst erscheint uns die Frage des Bundesfeldherrn bisher zu theoretisch aufgefaßt worden zu sein; zu militärisch-theoretisch von Seiten derer, die nur einen Bundesfeldherrn wollen, zu politisch-theoretisch von Seiten derer, die eine Trennung in Nord und Süd herbeiführen möchten. Machen wir uns keine Illusionen: Deutschland hat und wird für die Zukunft zwei Feinde haben, deren Bekämpfung auf so entfernten Kriegstheatern und auf so ganz anderen militärischen Basen nöthig werden wird, daß zwei Heere und zwei Feldherrn nicht gestattet, sondern durchaus nothwendig werden müssen.

Wir leben nicht mehr in den Zeiten von 1792—1815, damals hatte Deutschland nur einen Feind. Wäre dieß noch der Fall, dann könnte man davon sprechen, daß man die Gewalt in einer Hand vereinigen müsse, wenn man die Gefahr abwenden wolle. Eine Wahl in dieser Beziehung bleibt uns aber nicht. Wir haben zwei Feinde, der eine so mächtig und gefährlich als der andere, aber nicht im Norden und im Süden, sondern im Westen und Osten. Diese beiden Feinde werden wir wahrscheinlich zu gleicher Zeit bekämpfen oder wenigstens den einen bekämpfen und den anderen beobachten müssen. Deßhalb bedürfen wir auch zweier Armeen: einer Westarmee gegen Frankreich mit der Basis am Rhein und die Spitze Paris zugekehrt, und einer Ostarmee gegen Rußland mit der Basis an der Donau und die Spitze Constantinopel zugekehrt. Die erste dieser Armeen muß Preußen, die zweite Oesterreich führen, beide haben ihr specielles Interesse dabei.

Diese Armeen setzen wir aber nicht aus Nord- und Süddeutschland zusammen, um einen alten Riß noch stärker zu machen, sondern der Natur der Sache gemäß aus West- und Ostdeutschland. Dadurch erhalten wir zwei wirkliche Bundesheere, worin alle Theile der Nation vertreten und die führende Großmacht durch einen Bruchtheil der anderen und die kleineren Staaten balancirt wird. Die Westarmee setzen wir zusammen aus ¾ des preußischen, ¼ des öster-

sächsischen und bayerischen Contingents, dem VIII. Armeecorps und Bruchtheilen des IX. und X.; die Ostarmee aus ¾ des österreichischen und bayerischen, ¼ des preußischen Contingents und Bruchtheilen des IX. und X. Armeecorps. So haben wir zwei wirkliche Bundesarmeen, welche wirklichen Bundeszwecken dienen. Sie unter einen militärischen Hut bringen zu wollen, wäre eine ebenso verkehrte militärische Maßregel, als die Leitung des spanischen Kriegs durch den in Rußland befindlichen Napoleon seiner Zeit war. Entfernte Kriegstheater müssen nur dann unter einem Feldherrn stehen, wenn sie in einem Punkte convergiren. Wenn im Jahre 1814 in den Niederlanden, in der Champagne und in Oberitalien nach einem Plane gekämpft wurde, so konnte es nur geschehen, weil alle Operationslinien ihre Spitzen in Paris hatten. Dieß wird, täusche man sich doch ja nicht, nie wieder der Fall sein; — Rußland ist uns ein ewiger Feind, so lange Deutschland ein Interesse hat, die Donau und das schwarze Meer sich frei zu erhalten. Dieß Interesse hat aber Deutschland und nicht nur Oesterreich.

Eine solche Trennung in West- und Ostdeutschland ist der Natur der Sache nach keine Trennung, sondern ein festeres Anschließen. Es ist ein Glück, daß Oesterreich und Preußen im Westen und Osten zugleich interessirt sind; es ist ein Glück für Deutschland, daß Oesterreich nicht mehr ein gleich starkes Interesse im Westen wie im Osten hat; es ist ein Glück, daß jede der zwei deutschen Großmächte durch die Natur der Dinge genöthigt ist, den Schwerpunkt nach entgegengesetzter Richtung zu werfen, ohne doch die andere Seite vernachlässigen zu dürfen. Dieß sichert Deutschland im Westen und Osten eine gleich starke Hand.

Wenn eine Trennung im Nord und Süd die kleinen Staaten befürchten lassen mußte, daß sie in irgend einer Weise von den zwei Großmächten zu sehr in's Schlepptau genommen würden, so ist dieß bei einer Abtheilung in West und Ost nicht der Fall, weil die eine Großmacht der Schützer der Kleinstaaten sein wird und mit ihnen die andere im Gleichgewicht hält.

Wir haben vorhin gesagt, daß, wenn wir künftig den Westen bekämpfen, wir den Osten beobachten müssen und umgekehrt. Daraus folgt, daß die eine Armee immer zugleich mit der anderen nöthig und die Reserve jener sein wird, daß nicht davon die Rede sein kann, Deutschlands Macht nach einer Richtung zu vereinigen. Mache man sich doch ja keine Illusionen, wiederholen wir, suche man in Rußland nie einen Bundesgenossen, so lange es nicht im Osten befriedigt ist. Die deutsche Bundesarmee ist durch Deutschlands Lage, seine politischen und nationalen Bedürfnisse genöthigt, ein Januskopf zu sein, der nach beiden Seiten hin zürnt. Die deutschen Großmächte aber müssen sich Freund und aller Welt Feind sein. Kein Bündniß mit Frankreich, England, Rußland, es wäre nie ein ehrliches und Deutschland immer das geprellte!

Technische Briefe über Reform und Einigung in der Ausrüstung des deutschen Bundesheeres.

V.*)

[13.] Wir kommen schließlich zur Kaliberfrage. — Daß auch im deutschen Bundesheer eine Einigung über wichtige Dinge erreicht werden kann, — dafür liegt auf dem Gebiete der Handfeuerwaffen ein erfreulicher Beweis vor. Das österreichische Kaliber kann bereits mit Gewißheit als das deutsche bezeichnet werden.

Aus der bunten und verwirrenden Menge neuer und neuester Erfahrungen sind endlich feste Hauptresultate zu Tage getreten. Es steht fest, daß bis zu einer Grenze von etwa 10,5 Mmtr. (Schweizer Kaliber) die Leistungen einer Handfeuerwaffe mit der Verringerung des Kalibers zunehmen, und zwar in der Art, daß alle Complication im Bau der Waffe und des Projectils mehr und mehr zurücktritt vor den großen mechanischen Vortheilen, welche durch günstige Raum- und Gewichtsverhältnisse zwischen Waffe, Ladung und Geschoß erreicht werden. 16—20 Gramm Blei in kunstloser Form, — etwa als Cylinder mit beinahe halbkugelförmiger Spitze und kleiner Expansionshöhlung am Boden, oder mit einigen Einkerbungen zur Compression — ein Rohr ohne Kammerabsatz oder Dorn, mit gewöhnlichen flachen Zügen von constanter Tiefe und Windung, bei einem beträchtlichen Spielraum von etwa 4 pCt. Rohrkaliber, eine Ladung von etwa 25 pCt. Geschoßgewicht — mit diesen höchst einfachen Mitteln sind die höchsten Leistungen zu erreichen, welche überhaupt auf dem Gebiete der Handfeuerwaffen vorliegen, während zugleich das Gewicht der Munition auf ein Minimum verringert wird. Mit demselben Bleigewicht von 16—20 Gramm wäre mit einem gezogenen Gewehre des sogenannten großen Kalibers (17—18 Mmtr.) annähernd gar nichts, und mit dem mittleren österreichischen Kaliber von 13,9 Mmtr. vergleichsweise sehr wenig zu erreichen; — die feinsten Künste unserer Techniker würden zu Schanden werden, wenn sie durch Schlauheit der Construction jene Naturgesetze umgehen wollten, welche für ein leichtes Geschoß ein kleines Kaliber, für 16 Gramm Blei 10,5 Mmtr. fordern! Wenn wir trotzdem das österreichische Kaliber mit Freuden als das deutsche begrüßen, so geschieht dieß aus folgenden Gründen:

1) Das I., II., III., VII. und VIII. Armeecorps und außerdem noch verschiedene kleinere Contingente sind bereits factisch mit neuen Waffen des österreichischen Kalibers versehen; — gewiß ein höchst erfreuliches Resultat für jeden Patrioten, der in einer so wichtigen Angelegenheit die Einheit verwirklicht sieht!

2) Die Leistungen der Waffen des österreichischen Kalibers (25—30 Gramm Blei auf 13,9 Mmtr. Durchmesser) kommen, bei einer immerhin schon erheblichen Erleichterung der Munition, den Resultaten des Schweizer Kalibers weit näher als alle anderen Militärwaffen. Hierbei wird allerdings die Verwendung gut gebauter Expansionsgeschosse vorausgesetzt, welche einen sehr bedeutenden Spielraum zulassen, und das Expansionsgeschoß von Lorenz auch in jeder anderen Hinsicht wesentlich überbieten. Solche

*) Vgl. IV. in der A. M.-Z. Nr. 23 v. d. J.

Geschosse konnten im VII. und VIII. Armeecorps wirklich eingeführt werden, ohne die erlangte Einigung zu gefährden, da die gegenseitige Verwendung der Munition zwischen den österreichischen und den übrigen deutschen Contingenten vollkommen zuläßig bleibt.

3) Das österreichische Kaliber bietet für eine Kriegswaffe den Vortheil, daß ein eisernes Rohr von etwa 1 Meter Länge und 2 Kilo Gewicht noch eine genügende relative Festigkeit (gegen das Verbiegen) besitzt, während ein gleich langes und gleich schweres Rohr des Schweizer Kalibers keine hinlängliche Haltbarkeit bieten könnte.*) Wo man sich also die Möglichkeit eines wirksamen Gliederfeuers von jenem Minimum der Rohrlänge abhängig denkt, — und diese Ansicht macht sich vielfach geltend — muß das österreichische Kaliber vorgezogen werden, welches außerdem hinsichtlich der Rohrfabrication in mancher Hinsicht weniger Schwierigkeiten bietet als Läufe noch kleineren Durchmessers.

4) Ein allgemeiner Anschluß an das preußische Zündnadelsystem ist weder räthlich noch ausführbar. Die ohnehin so zahlreichen Hindernisse der Einigung würden durch gerechte technische Bedenken gegen das vorgeschlagene Modell geradezu unübersteiglich werden. Ein solches Modell muß vor allen Dingen ein natürliches Erzeugniß der deutschen Industrie sein. So lange nicht unsere Gewehrfabriken und Büchsenmacher von freien Stücken Zündnadelgewehre als gangbaren Handelsartikel liefern, so lange nicht das preußische Gewehr durch seinen eigenen praktischen Werth eine ähnliche Umwandlung in der Waffenfabrication hervorgebracht hat, wie seiner Zeit das Percussionsgewehr, — würde es mehr als gewagt erscheinen, die große, vielfach getheilte Nation nach einem System bewaffnen zu wollen, welches der natürlichen Richtung der heimischen Industrie derzeit noch fremd ist. Es ist gerade für unsere Verhältnisse sehr zu erwägen, daß durchgreifende Verbesserungen oder Vermehrungen des Kriegsmaterials nach langem Aufschub zu einer raschen, selbst übereilten Ausführung gelangen können,— dann wird sich im höchsten Maße der Grundsatz geltend machen, daß alle wesentlichen Kriegsbedürfnisse natürliche Producte der heimischen Industrie sein müssen; — die Wehrkraft jedes Staates ist hiervon abhängig. Wie sollte es uns gehen, wenn wir für die Fußbekleidung unserer Mannschaft einen patentirten Kunststiefel adoptiren wollten, den ein gewöhnlicher Schuster aus gewöhnlichem Rindsleder nicht fertigen könnte?

Ganz ähnlich ist es mit dem Soldatengewehr; für dieses muß ein Modell feststehen, nach welchem jede Fabrik augenblicklich arbeiten, welches jeder Büchsenmacher und im Nothfall fast jeder Schlosser repariren kann. Und es ist ja glücklicher Weise gelungen, die höchste Feuerwirkung — abgesehen von dem bedenklichen Schnellfeuer — durch einfache Mittel zu erreichen, welche der Industrie ohnehin zu Gebot stehen. Es genügt ein einfaches Percussionsschloß, ein Rohr mit der uralten gewöhnlichen Schwanzschraube und mit einigen seichten Zügen, die man nach einem Jahrhunderte *alten* Verfahren schnell und sicher herstellt, — Zündhütchen, die einer der gangbarsten Artikel des Welthandels sind, Geschosse, welche durch einfache und billige Maschinen rasch in beliebiger Menge geprägt, oder in etwas geringerer Qualität von jedem Soldaten gegossen werden können,— Patronen, bei deren kunstloser Anfertigung Geschoß und Ladung in zwei Stücke gewöhnlichen Papiers eingewickelt werden; — nur keine Abhängigkeit von vereidigten Werkmeistern und Gesellen, geheimen Zündpillenmachern 2c. — mit möglichem Landesverrath durch gepreßte Pappspiegel!

Wir verkennen in keiner Art den hohen Werth des preußischen Systems in der Reihe der deutschen Kriegsmittel, nur müssen wir wünschen, es auf jenen Boden beschränkt zu sehen, auf welchem es nach langer Pflege wirklich heimisch geworden ist. Durch vieljährige consequente, einsichtsvolle Bemühungen ist es bei großartigem Kostenaufwand gelungen, das Zündnadelgewehr im vollen Sinne des Wortes zu einer preußischen Waffe zu machen. Ersatz und Reparatur des Gewehrs sind gesichert, dasselbe gilt für den Nachschub der eigenthümlichen Munition und für die Einübung der Mannschaft. Das ganze System wurde mit dem vortheilhaften Nimbus des Geheimnisses und Alleinbesitzes umkleidet, wodurch das Selbstvertrauen des gemeinen Mannes merklich gehoben, und der französische Kaiser neuerdings veranlaßt wurde, auch seinerseits einige Zündnadelgewehre in Scene zu setzen, — eben um jenen unheimlichen Nimbus durch die nähere Bekanntschaft mit der gefürchteten Waffe zu untergraben. Für ein Heer, dem drei preußische Armeecorps angehören, ist ein solches Bedürfniß nicht vorhanden. — Daß ein Anschluß an das große Kaliber der umgeänderten preußischen Infanteriegewehre ganz außerhalb der technischen Erwägung liegt, brauchen wir kaum zu bemerken. Jenes Kaliber gehört zu den größten unter den großen, die Munition zu den schwersten unter den schweren.

Wem die Möglichkeit eines zweiten Befreiungskrieges einleuchtet, der wird uns beistimmen, daß die rechtzeitige Beschaffung außerordentlicher Vorräthe an gezogenen Gewehren eines und desselben Kalibers eine jener positiven patriotischen Aufgaben ist, für welche das Geld und die Opferwilligkeit der Nation mit gutem Rechte und gewiß nicht erfolglos in Anspruch zu nehmen wären. Die bundesgesetzliche Leistung besteht in einer doppelten Ausrüstung an Gewehren für Haupt- und Reservecontingent und anderthalbfacher Ausrüstung an kleineren Feuerwaffen und blanken Waffen.*) Dieser Forderung entsprechen allerdings schon jetzt die Arsenalvorräthe aller oder doch der meisten Contingente, — aber vielfach nur in der Weise, daß der Sollstand in Folge des allmähligen Uebergangs zu neuen Modellen aus Gewehren zweier durchaus verschiedener Kaliber besteht! Bei einer energischen Regelung dieser hochwichtigen Angelegenheit würde es sich darum handeln, erstens die bundesgesetzliche Leistung rasch durch

*) Im Gegensatz zu einem verbreiteten Vorurtheil zeigt die wissenschaftliche Untersuchung, daß bei gleich langen und gleich schweren Rohren die relative Festigkeit um so größer ist, je geringer die Eisenstärke. Für zwei Querschnitte von gleicher Festigkeit ergibt sich: $\frac{D^4 - d^4}{D \cdot l} = \frac{D_1^4 - d_1^4}{D_1 \cdot l_1}$, wobei D und D_1 die äußeren Durchmesser, d und d_1 die Kaliber, l und l_1 die Rohrlängen bezeichnen.

*) Unseres Wissens wird hierbei noch nicht allgemeine Ausrüstung mit gezogenen Rohren verlangt! Anm. d. Red.

Waffen des neuen Kalibers zu completiren, zweitens einen Reservevorrath von Gewehren desselben Modells zu beschaffen, wodurch es bei einem Vertheidigungskriege ermöglicht wäre, von den bestehenden Arsenalen aus das höchste Aufgebot der Nation bei dessen Anschluß an die stehenden Heere zugleich mit derselben Waffe zu rüsten. Welches Geldopfer wäre zu groß für einen so großen Zweck! Und ein solches Opfer ist eigentlich ein gutes Geschäft, eine treffliche Capitalanlage für eine Nation, die es mit ihrer Selbsterhaltung ernst meint. Eine eigentliche Kaliberverwirrung durch unter sich abweichende neue Modelle ist glücklicherweise nur im IX. und X. Armeecorps zu finden; in der Reservdivision sind bereits einzelne Contingente mit der Annahme des österreichischen Kalibers vorangegangen. Höchst beklagenswerth sind solche Erscheinungen, wie z. B. das neue hannover'sche Pickelgewehr, — eine recht elegante und kostspielige Waffe von complicirter Construction, deren Kaliber (16,3 Mmtr.) ebensowohl von dem früher üblichen großen (17 bis 18 Mmtr.) als von dem neuen kleinen Kaliber (13,9 Mmtr.) hinlänglich differirt, um einen Anschluß unmöglich zu machen. Sollte es für solche Staaten ein zu großes finanzielles oder politisches Opfer sein, ihre besonderen Modelle einem deutschen Einheitskaliber zu opfern, wodurch ihre Contingente, auch ganz für sich betrachtet, an Wehrkraft erheblich gewinnen würden? —

Um den oben dargelegten Bedürfnissen in allen Contingenten zu genügen, würden im Ganzen zwei bis drei Millionen Thaler erforderlich sein. Man hat zu weniger wichtigen Zwecken größere Summen flüssig gemacht!

Deutsche Wehrverfassung.

XVI.*)

Die öffentliche Lage hat seit unserem letzten Bericht keine Aenderung erlitten, welche Deutschland berechtigen könnte, einen dauernden Frieden mit Frankreich zu erwarten. Mit Recht sagt ein Aufsatz in der letzten Nr. d. B., daß es hier nicht um Wollen, sondern um ein Verhängniß sich handelt, weil der Gewalthaber zuletzt von der eigenen Gewalt beherrscht wird, und weil auch der mächtigste Wille doch nicht mächtig genug ist, das Princip zu vernichten, das allein die Basis seines eigenen Bestandes bildet. Die Zusammenkunft in Baden kann darum auf die Frage, ob Krieg oder Friede mit Frankreich, keinerlei Einfluß üben, weil der Gang der jetzigen Gewalt in Frankreich ein nothwendiger ist, kein willkürlicher. Daß die französische Politik diesen Gang unverrückt einhält, zeigt die jetzt auch militärisch vollzogene Besitznahme von Nordsavoyen. Damit ist die dauernde Bedrohung des deutschen Süden eine fertige Thatsache, deren schweres Gewicht ein Blick auf die Karte zeigt. Europa wird die Folgen davon zu tragen haben, daß es zusah, wo es handeln mußte, und zunächst fallen dann diese Folgen auf Deutschland. Die Fragen unseres nationalen Wehrinteresses, die wir schon oft als brennende Fragen bezeichnet und nachgewiesen haben, sind darum so brennend geblieben, als sie es je waren, und nur die von dem eigensten Interesse der deutschen Staaten gebotene Einigung derselben kann diese Fragen lösen. Daß dazu in Baden annähernde Schritte geschehen seien, berichten die Zeitungen; daß diese Schritte Erfolg haben, hoffen wir und müssen wir hoffen. Was wir über den Stand der schwebenden Fragen zu berichten haben, ist indeß sehr wenig.

*) Vgl. XV. in der A. M.-Z. Nr. 24 v. d. J.

1) Revision der Bundeskriegsverfassung.

Die Verhandlung am Bundestag steht noch immer aus. Ueber den Schriftenwechsel zwischen den beiden deutschen Großmächten bringen inzwischen die Zeitungen einiges Nähere. Die nachfolgende preußische Depesche vom 2. d. M. bezeichnet nochmals die bestehenden Gegensätze in der Auffassung der Frage des Oberbefehls von Seiten der Großmächte.

„Als Erwiederung auf unsere Denkschrift vom 5. März zur Revision der Bundeskriegsverfassung ist mir in den letzten Tagen des Monats April vom Grafen Karolyi ein vertrauliches Memorandum mitgetheilt worden, welches ich E. E. hier abschriftlich zusende. — Die Gegensätze in der Auffassung über die Bedeutung und den Werth einiger wesentlichen Bestimmungen der Bundeskriegsverfassung in ihrer gegenwärtigen Gestalt und über unsere Reformvorschläge dazu sind nach den Darlegungen des Memorandums zu unserem größten Bedauern so durchgreifender Art, daß wir nicht hoffen dürfen, auf dem bisherigen Wege, durch Fortsetzung des umfänglichen Schriftwechsels, eine Annäherung oder Ausgleichung zu erzielen, und es daher vorziehen, diese Erörterungen zunächst nicht weiter zu führen. — Der Zweck der gegenwärtigen Depesche beschränkt sich demgemäß darauf, jene Gegensätze in der Hauptsache zu constatiren, und die in dem Memorandum an die dortseitigen Auffassungen einzelner Punkte geknüpften Folgerungen über die Tragweite unserer Ansichten und über unsere Stellung, wo es nothwendig erschien, zu berichtigen oder abzulehnen.

In dem ersten Abschnitte des Memorandums wird behauptet, daß der Grundgedanke der Bundeskriegsverfassung in ihrer Beziehung zu den Armeen Oesterreichs und Preußens jederzeit der war, daß unter allen Umständen im Kriege das deutsche Bundesheer das Hauptheer sein werde, und daß die außerdeutschen Streitkräfte Oesterreichs und Preußens sich diesem Heere anschließen würden. — Der im Artikel XII. der allgemeinen Umrisse aufgestellten Bestimmung, daß das Bundesheer ein Heer und von einem Feldherrn befehligt sein sollte, läge die unausgesprochene Voraussetzung zu Grunde, daß die Monarchen Oesterreichs und Preußens dem Oberbefehlshaber des Bundesheeres stets die Führung auch derjenigen Truppen anvertrauen würden, die sie außer ihren Bundescontingenten in den Krieg rücken lassen würden. Diese „höhere“ Vorstellung von dem Bundeskriege sei stets festgehalten worden. — Wir gestehen, daß dieselbe uns neu ist, und daß wir sie nicht zu theilen vermögen. Wir vermissen übrigens jede Begründung derselben und müssen es ablehnen, unausgesprochene Voraussetzungen, wie diejenige, welche dem Art. XII. der allgemeinen Umrisse angeblich zu Grunde liegen soll, als eine Begründung gelten zu lassen.

Das Memorandum sagt ferner, Oesterreich habe die Bestimmungen der Bundeskriegsverfassung nie anders als in diesem Sinne verstanden, nie daran gedacht, als Preis für das Auftreten außerdeutscher Truppen neben seinem Contingent die Unabhängigkeit vom Oberbefehle eines Bundesfeldherrn und die Unterordnung der Hälfte des Bundesheeres unter eigene Führung zu verlangen. — Hierzu ist zu bemerken, daß während des 40jährigen Bestehens der Bundeskriegsverfassung die Wahl eines Bundes-Oberfeldherrn, welchem die ganze österreichische Armee sich hätte unterordnen können, nicht einmal in Aussicht genommen worden ist, daß vielmehr in den vier Fällen, welche Gelegenheit dazu bieten konnten, immer rechtzeitige Verabredungen getroffen oder Vorschläge gemacht wurden, welche praktische, den wirklichen Verhältnissen entsprechende Maßregeln, namentlich den Anschluß der Bundescontingente der anderen Bundesstaaten an die Armeen der deutschen Großmächte, vorbereiteten, also mit der höheren Vorstellung vom Bundeskriege und der Ausführung der Bestimmungen der Bundeskriegsverfassung in deren Sinne im Widerspruche standen. — Weder das Schlußprotocoll der Berliner Conferenzen vom 3. December 1832, noch die Punktation vom 28. November 1840, noch die vom 20. März 1848, noch endlich die Vorschläge der Depesche des Grafen

Buol an den kaiserlich österreichischen Gesandten in Berlin vom 24. December 1854 treffen eine Einleitung zur Aufstellung des Bundesheeres nach Art. XII. der allgemeinen Umrisse oder halten auch nur die Möglichkeit derselben nach seinem Wortlaute oder mit der ihnen angeblich zu Grunde liegenden Voraussetzung offen. — Im Jahre 1832 ist die Aufstellung von drei Armeen unter besonderen Obercommandos verabredet und dabei vorbehalten worden, daß die Cabinette sich darüber verständigen sollten, in welcher Art der Zusammenhang der Operationen dieser Armeen herzustellen sei, ohne die operative Freiheit der drei commandirenden Generale zu beeinträchtigen. — In der Uebereinkunft von 1840 ist ausdrücklich festgesetzt, daß die Armee am Oberrhein von einem österreichischen Feldherrn, die des Centrums (Mittelrhein) von Preußen werde geführt werden. Auch die aus preußischen Armeecorps und Contingenten des X. Bundescorps zu bildende Armee am Niederrhein sollte unter preußischem Oberbefehle stehen. — Eine gleiche Absicht in Bezug auf die Anführung liegt der Punktation vom Jahre 1848 zu Grunde, und die im Jahre 1854 in Aussicht genommenen Aufstellungen von Bundescontingenten schließen ein Verfahren nach dem gedachten Art. XII. geradezu aus. Die beiden deutschen Großmächte hatten bei den letzteren Aufstellungen nach einer besonderen Convention vorzugehen, und von einer Wahl des Bundes-Oberfeldherrn nach der Bundeskriegsverfassung konnte trotz der Betheiligung der Bundescontingente dabei nicht die Rede sein. — In sämmtlichen obigen Verabredungen ist daher die Unabhängigkeit von dem Oberbefehl eines Bundesfeldherrn gar nicht als Preis auszubedingen gewesen. — Dagegen ist in ihnen allen, wenn auch nicht von einer Unterordnung der Hälfte des Bundesheeres unter Oesterreich oder Preußen, — von einer solchen Unterordnung sprechen auch die gegenwärtigen Vorschläge Preußens nicht — doch von einem Anschlusse der Bundescontingente an die österreichische oder preußische Armee, durchaus aber nicht von einem Anschlusse der letzteren an ein Bundesheer als Hauptheer die Rede gewesen. Noch in der eben erwähnten Depesche des Grafen Buol vom 24. December 1854 hat Oesterreich allerdings daran gedacht, daß die zu combinirenden beiden süddeutschen und beiden norddeutschen Bundescorps für die beabsichtigte Aufstellung je mit dem österreichischen und dem preußischen Heere zu vereinigen seien.

Auch Preußen ist es nie in den Sinn gekommen, für das Auftreten seiner ganzen Armee zur Vertheidigung Deutschlands einen besonderen Preis zu verlangen, und es hat sich doch, wie bekannt, für jenen Zweck wirklich und wiederholt mit großen finanziellen Opfern gerüstet. — Wir wollen auch jetzt nur die nothwendige Vorbedingung zu einem solchen Auftreten festgestellt und ihre Erfüllung möglichst gesichert sehen. Dahin zielen unsere Vorschläge für die Revision der Bundeskriegsverfassung. — Wenn daher das Memorandum den Vorwurf gegen Preußen erhebt, es ginge so weit, zu behaupten, daß die Bildung der Bundesarmee aus verschieden gegliederten, verpflegten, bewaffneten, ausgerüsteten Contingenten deren Verwendung nach den Anforderungen der neuen Kriegführung geradezu unmöglich mache, und wenn dasselbe findet, daß unsere Vorschläge, welche die verschiedenen militärischen Systeme zunächst wenigstens auf zwei gleichartige reducirt wissen wollen, den Boden der Realität verlossen, so sind wir im Gegentheil der Ansicht, daß man österreichischerseits wohl den Zweck, nicht aber die nothwendigen Mittel wolle, und daß der erhobene Vorwurf keine Begründung in der Behauptung findet, die von uns angeführten Mängel würden durch den bei allen Regierungen herrschenden besten Willen: für die gleichartige Formation und tüchtige Ausbildung in den bisherigen Rahmen zu sorgen, beseitigt werden können. Unsere Vorschläge bezwecken eben nichts weiter, als auf verfassungsmäßigem Wege diesen besten Willen endlich zum praktischen Ausdruck gelangen zu lassen, was seit dem Bestehen der Bundeskriegsverfassung nicht in dem erforderlichen Maße geschehen ist.

Uebrigens hat sich das Bedürfniß nach einer Revision der letzteren neuerdings bekanntlich zuerst in der Erklärung einer Anzahl Regierungen vom 20. October v. J. kund gegeben, welche sehr weit und tief eingreifende Ziele, wie z. B. die Auflösung der bestehenden Corpseintheilungen, der Reserve-Infanteriedivision u. s. w., verfolgen. Indem wir dieses Revisionsbedürfniß anerkannten und indem wir im Hinblick auf den concreten Fall eines bevorstehenden großen Krieges die praktischen Wege angaben, glauben wir in Wahrheit und Gewissenhaftigkeit einer höheren Pflicht gegen das gemeinsame Vaterland nachgekommen zu sein, und wir müssen uns sowohl gegen die Behauptung des Memorandums, daß unsere Anforderungen nicht zu erfüllen seien, als auch gegen den schweren Vorwurf verwahren, daß durch unsere Darlegung desjenigen, was noth thut, und was unserer Ansicht nach zum größeren Theile durch ein Aufgeben unbegründeter politischer Bedenken leicht zu erreichen ist, in einer Zeit der Krisis Unsicherheit und Verwirrung in alle Stellungen gebracht werde.

Wir können es dahin gestellt sein lassen, ob, in Uebereinstimmung mit der höheren Auffassung des Memorandums vom Bundeskriege, Oesterreich für die Folge wirklich sein gesammtes Heer bei jeder von der Majorität der Bundesversammlung beschlossenen Aufstellung für den Krieg einem Wahl-Bundesfeldherrn unterordnen würde. Das Memorandum glaubt aber im Anschluß an jene Auffassung und mit Rücksicht auf die ernste Lage Deutschlands den Ausspruch thun zu müssen, daß, wenn der Berliner Hof anders gesinnt wäre, wenn Preußen wirklich entschlossen wäre, sein Heer weder ganz noch theilweise unter den Befehl eines Bundesfeldherrn zu stellen (was nicht möglich sei, so lange es seine Bundespflichten anerkenne), dann die wesentlichste Bestimmung der Bundeskriegsverfassung (nämlich Art. XII.) allerdings illusorisch gemacht würde, und zwar lediglich dadurch, weil es Preußens Wille wäre, sie nicht auszuführen. Auf diesen Ausspruch haben wir zu erklären, daß wir es für einen unhaltbaren Versuch ansehen müssen, die Ausführbarkeit jener Bestimmung, wie in dem Memorandum geschieht, damit aufrecht erhalten zu wollen, daß man sie auf eine unausgesprochene Voraussetzung stützt. Wir erkennen keine Verpflichtung an, — sie werde aus was immer für Bestimmungen der Bundeskriegsverfassung hergeleitet — die ganze preußische Armee einem Bundesfeldherrn unterzuordnen. Dagegen betrachten wir es als eine Pflicht, sowohl gegen uns selbst, als gegen Deutschland, mit dieser Armee als ein geschlossenes Ganzes in allen Fällen einzutreten, wenn es sich um die Vertheidigung der durch Bundesverträge garantirten Rechte in einem großen Kriege handelt, für welche das Aufgebot der gesammten Streitkräfte des Landes erforderlich wird. Diese Auffassung hat in Preußen von jeher obgewaltet. Sie beruht einerseits auf der fast durchgängigen Identität der Interessen Deutschlands und Preußens, sodann aber auch auf dem Umstande, daß beide deutsche Großmächte bei einem europäischen Conflicte nothwendig immer dem Bunde voraus zur Action berufen sein werden und dieselbe, sowie überhaupt alle mit ihrer Politik zusammenhängenden militärischen Maßnahmen nicht von Bundesbeschlüssen abhängig machen oder sie danach modificiren können. So bereit daher auch Preußen stets sein wird, seine gesammten Streitkräfte zum Schutze Deutschlands zu weihen, so entschieden wird es andererseits sich das Recht der freien Verfügung über dieselben in allen Theilen dann zu wahren wissen, wenn etwa — und die Möglichkeit dazu lag bereits vor — durch Majoritätsbeschluß der Bundesversammlung kriegerische Maßregeln eingeleitet werden sollten, die den Zwecken und der Bestimmung des Bundesvertrags nicht entsprechen.

Nach diesen Andeutungen würde es nicht mehr erforderlich sein, auf die im zweiten Abschnitt des Memorandums ausgesprochenen Ansichten noch weiter einzugehen, wonach die oben erwähnten Verabredungen weit entfernt sein sollen, im Gegensatz zum einheitlichen Princip der Bundeskriegsverfassung und zu den wesentlichsten Bestimmungen derselben zu stehen, und wonach ferner zwischen ihnen und unseren nach denselben gefaßten Vorschlägen weit eher Unterschiede als Aehnlichkeiten zu finden sein sollen, wenn nicht, der erhobenen Widersprüche ungeachtet, am Schlusse dieses Abschnittes die Basis der Punktation von 1840 noch jetzt als eine angemessene und zur Verständigung zwischen Oesterreich und Preußen wohlgeeignete anerkannt würde, mit der Bedingung jedoch, daß dieselbe vor Allem auch politisch wieder hergestellt werde. Mit der politischen Seite dieser Basis ist das solidarische Einstehen Preußens für den außerdeutschen Besitzstand Oesterreichs, namentlich den italienischen, gemeint. Nach dem Memorandum soll uns aber schon die bloße Erinnerung an diese Solidarität, in welcher wir früher und bereits in der Convention von Bartenstein vom 20. April 1807 unser eigenstes Interesse und eine wesentliche Bedingung der Unabhängigkeit Deutschlands erkannt hätten, gegenwärtig nicht eben willkommen gewesen sein. Zunächst wird es erlaubt sein, in Beziehung auf das Citat der Convention von Bartenstein (Art. VI. derselben) zu bemerken, daß dieselbe für den Fall des Beitritts von Oesterreich demselben allerdings die Rückeroberung Tyrols und der Minciolinie, aber lediglich zur Sicherung und Befestigung seiner eigenen Macht zusagte (pour assurer

et consolider sa puissance). Sodann aber werden wir versichern dürfen, daß wir uns ebenso gern, wie die kaiserlich österreichische Regierung, die Fälle in's Gedächtniß zurückrufen, in denen Preußen der bundesverwandten Macht seine Bereitwilligkeit zu einer solchen solidarischen Hülfsleistung darthun konnte, und daß wir in diesem Punkte auch nicht anders fühlen würden, als die kaiserlich österreichische Regierung, wenn auf unserer Seite die Erinnerung an empfangene gleiche Zusicherungen solidarischen Einstehens eben solche Anhaltspunkte fände. Was wir aber aber ablehnen müssen, ist der Zusammenhang, in welchen die in Rede stehende politische Basis mit unseren Vorschlägen zur Revision der Bundeskriegsverfassung gebracht wird. Bei diesen handelt es sich nur um die Solidarität zur Vertheidigung deutschen Bundesgebiets, und nur zu diesem Zwecke wird auch die Cooperation und der Anschluß der Bundescorps an die Armeen der Großmächte, wie wir sie verfassungsmäßig festgestellt wissen wollen, in Anspruch genommen werden können und zu rechtfertigen sein. Denn die beiden Großmächte treten in solchen Fällen lediglich in dem Berufe auf, der ihnen unzweifelhaft obliegt, nämlich die Hauptschutzmächte des deutschen Bundes zu sein.

Wir schließen hiermit unsere Erwiederung auf das Memorandum, indem wir die rein militärische Erörterung im dritten Abschnitt desselben aus dem im Eingang erwähnten Grunde nicht weiter berühren. Ungeachtet der sonach constatirten Gegensätze in den beiderseitigen Auffassungen geben wir jedoch die Hoffnung ebenso wenig wie die Absicht auf, über das von uns erstrebte Ziel mit dem kaiserlichen Cabinet zu einer Einigung zu gelangen. Wir werden vielmehr jeden dafür sich bietenden Anknüpfungspunkt willkommen heißen. Ich ersuche Ew. Excellenz ergebenst, dem Herrn Grafen Rechberg die vorstehende Depesche vorzulesen, und ihm auch, wenn er es verlangt, Abschrift davon zu lassen. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, im Auftrag: Gruner. An den königlichen Gesandten Herrn Frhrn. v. Werther Excellenz in Wien."

Die Veröffentlichung der österreichischen Denkschrift vom 22. April d. J., welche durch diese preußische Depesche vom 2. d. M. beantwortet ist, und ebenso der Rückantwort, welche auf diese schon am 9. d. M. von Seiten Oesterreichs ertheilt wurde, ist nach Berichten der Tagesblätter sofort zu erwarten.*) Was über deren Inhalt verlautet, berechtigt zu der Hoffnung, daß die Verständigung nahe sei. Militärische Conferenzen, zu denen die Anregung von Preußen gegeben, würden alsdann die einigenden Punktationen festzusetzen haben. Auch in Baden sollen in diesem Sinne Verabredungen getroffen worden sein. Abermals würde so eine Lebensfrage des deutschen Bundes außerhalb der Bundesorgane entschieden werden. Dem Bundestag bliebe nur der formelle Vollzug dessen, was ohne ihn zum Schluß geführt worden, und alle Arbeit, welche den Bundestag und seinen Beirath, die Bundesmilitärcommission, seit 8 Monaten beschäftigte, wäre nur ein Beleg mehr für die alte Behauptung, daß Frankfurt der Ort sei, wo die Gegensätze ihre Spitze erreichen, nicht aber der, wo sie gelöst werden. Soll das so bleiben?

2) Vertheidigungssystem von Norddeutschland.

Aus unserem letzten Bericht ist bekannt, daß die von Preußen ernannte Commission (General v. Moltke, Oberstlieutenant v. Kameke, Major v. Löbell, Hauptmann Köhler) am 22. v. M. in Memel angekommen war, um dort ihre Bereisung der Nordküsten zu beginnen. Es scheint, daß die Commission nur an einzelnen Punkten genauere Aufnahmen und Ortsbesichtigungen vornahm. Die Reise ging wenigstens sehr rasch. Schon am 8. d. M. war die Commission in Kolberg, und hatte somit für die ganze Küstenstrecke Memel-Kolberg nur etwa 2 Wochen bedurft. Am 11. d. M. war die Commission in Kammin. Die Besichtigung der Odermündungen ꝛc. bildete da ihre nächste Aufgabe, da bekanntlich wohl grade dort ein Hauptpunkt des anzulegenden Systems fortificatorischer Werke sein wird. Wahrscheinlich ging die Commission von da nach Rügen, wo der Jasmunder Bodden für solche Zwecke in Aussicht genommen ist; eine Nachricht darüber ist uns jedoch nicht zugekommen. Die Zeit vom 17.—20. d. M. diente der Commission zur Besichtigung der mecklenburgischen Ostseeküste vom Fischland bis zum Dessower Binnensee. Noch am 20. d. M. ging die Commission nach Travemünde, um ihre Arbeit auf der Lübeck'schen Küstenstrecke fortzusetzen. Den Schluß der Arbeit bildet die Besichtigung der deutschen Nordseeküste, erfreulicherweise, wie verlautet, mit Einschluß der hannover'schen Küstenstrecke. — Holstein bleibt so, was es bisher war, die offene Bresche in unserer nordischen Defensivlinie. Die Idee einer Bundesfestung Rendsburg drängt sich darum immer mehr auf. — Die Raschheit, womit die Küstenbefestigungscommission vorgeht, läßt annehmen, daß wesentliche Vorarbeiten bereits vorliegen, also nur über bestimmte Fragen noch örtliche Besichtigungen nöthig waren. Die Ausarbeitung des Befestigungsplanes wird also hoffentlich rasch gefördert werden. Möge nur dann der Bund die Sache so rasch fördern, wie wir von den bewährten Offizieren, in deren Hände diese wichtige Angelegenheit zunächst gelegt ist, es erwarten dürfen.

3) Vertheidigungssystem von Südwestdeutschland.

Wir brauchen nur zu wiederholen, daß Frankreich inzwischen von Nordsavoyen auch militärischen Besitz genommen hat, um an die gefährlichen Lücken unseres Defensivsystems zu erinnern, die im Einzelnen schon oft genug in diesen Blättern erörtert wurden.

4) Militärische Centralstelle am Bund.

Wir fragten in unserem letzten Bericht: Wer ist der verantwortliche Wächter des deutschen Wehrinteresses? Die Bundesverfassung gab uns die Antwort: Niemand. Auch diese Frage muß, wenn die Einigung der Großmächte gelingt, eine andere Antwort im Bundesgesetz finden. Wer näher sehen will, was wir mit unserer Frage meinen, möge die im Beiblatt zu Nr. 20—21 d. B. angezeigte Schrift über „Frankreichs Offensiv- und Defensivkraft mit besonderer Beziehung auf Deutschland" nachlesen. In Frankreich ist das nationale Wehrinteresse der leitende Gedanke aller öffentlichen Unternehmungen, die irgendwie auf die Wehrkraft von Volk und Staat zurückwirken können. Daher seine so hoch gespannte und immer verfügbare Kraft für Angriff und Vertheidigung. Die „commission mixte des travaux publics" bezeichnet in ihrem erfolgreichen Wirken eine der Aufgaben, welche in Deutschland naturgemäß der Bundes-Militärcommission zufallen müßten. Der Bundesbeschluß, wonach der Bau einer Grenzbrücke die militärische Genehmigung der Bundesgewalt fordert, ist ein abgerissenes Glied, obschon auch als solches wichtig als Ausdruck des Princips, das die Gemeinsamkeit der Wehrinteressen festhält. Aber Brücken an Punkten, die nicht an der Grenze gelegen, können militärisch viel wichtiger sein als Grenzbrücken. Welche Rechte hat die Centralgewalt, solche zu fordern, welchen Einfluß überhaupt auf die „travaux publics", auf Eisenbahnen und Bewegungs-

*) Im Augenblick, wo unser Bericht zum Druck geht, ist diese Veröffentlichung geschehen. Wir kommen in unserem nächsten Bericht auf diese jetzt weiter vorliegenden Schriftstücke zurück.

linien? Was jetzt für Norddeutschland sich vorbereitet, war längst die Aufgabe der Bundesmilitärcommission und zwar für das ganze Deutschland, wenn sie die Stellung hatte, die wir für sie ansprechen. Nicht Verhindern von örtlichem Detailschaden, sondern Schaffen des Nöthigen im Großen ist die Aufgabe. Erst wenn die Bundesmilitärcommission der verantwortliche Wächter des deutschen Wehrinteresses geworden ist, hat sie die rechte Stellung.

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 27. Juni. Durch allerhöchste Cabinetsordre vom 2. Juni d. J. und eine kriegsministerielle Verfügung vom 19. d. M. ist in Betreff der neuen Formation des Trains im Frieden bestimmt worden, daß sämmtliche Trainmannschaften fortan zu den Combattanten zählen; die 9 Trainbataillone der Armee bilden eine Traininspection, und dieselbe ressortirt direct von dem allgemeinen Kriegsdepartement. Der Traininspecteur, welcher aus den bewährtesten und älteren Stabsoffizieren der Artillerie gewählt wird, steht im Range eines Regimentscommandeurs und hat ein analoges Dienstverhältniß wie der Inspecteur der Jäger und Schützen. Jedes der Trainbataillone formirt sich in 2 Compagnien, und die Compagniechefstellen werden durch geeignete Hauptleute und Rittmeister der Artillerie und Cavalerie, sowie in Ausnahmefällen aus den eine Reactivirung wünschenden verabschiedeten, bezüglich einen Uebertritt zum Train erstrebenden Landwehroffizieren besetzt. Die Besetzung der übrigen Offizierstellen bei der Traininspection und den Trainbataillonen geschieht zunächst aus Offizieren der Artillerie oder aber der Cavalerie; die mit der Führung von Compagnien beauftragten Offiziere beziehen bis zu ihrer Ernennung zu Compagniechefs zu dem Einkommen ihrer Charge eine monatliche Zulage von 10 Thlr. Bei den Trainbataillonen werden nunmehr etatsmäßige Zahlmeister ernannt und somit erhalten die Bataillone auch eine selbstständige öconomische Verwaltung. Der neue Etat für die Traininspection und die 9 Trainbataillone tritt mit dem 1. Juli d. J. in Kraft.

— Die soeben angeordnete neue Eintheilung der Batterien bei den Artillerieregimentern bringt sehr wesentliche Aenderungen hinsichtlich der Vertheilung der Haubitzen, sowie der gezogenen Geschütze. Bis jetzt sind die Haubitzen sämmtlicher neun Batterien den drei Fußabtheilungen jedes Artillerieregiments zugetheilt, während die gezogenen Geschütze bei der zweiten Abtheilung jedes Regiments zwei besondere Batterien bilden. Wie nunmehr bestimmt ist, sollen die Haubitzen fortan zu besonderen Batterien vereinigt und die gezogenen Geschütze um eine Batterie vermehrt werden. Die Vertheilung erfolgt dann in der Art, daß jede der drei Fußabtheilungen aus einer zwölfpfündigen Batterie, einer gezogenen Batterie und einer Haubitzbatterie zu bestehen hat. Wie verlautet, wird die neue Einrichtung mit dem Schluß der diesjährigen Schießübung der Artillerieregimenter in's Leben treten. Die specielle Zutheilung der Fußbatterien an die einzelnen Fußabtheilungen bleibt dabei der Generalinspection der Artillerie überlassen.

— Auf allerhöchsten Befehl wird in diesem Jahre ausnahmsweise noch ein zweiter Unterrichtscursus für Unteroffiziere auf der königlichen Central-Turnanstalt in der Zeit vom 16. Juli bis Ende September statthaben, und zwar werden 86 Unteroffiziere am 14. Juli hier eintreffen. Der gegenwärtig stattfindende Cursus für Unteroffiziere in der genannten Anstalt wird Ende d. M. geschlossen.

— Bei der kürzlich stattgehabten Revision der in der Provinz Sachsen leihweise untergebrachten Militärpferde sind sämmtliche Pferde mit nur ganz unbedeutenden Ausnahmen in einem guten und in manchen Kreisen sogar in einem vorzüglichen Zustande befunden worden. Das Generalcommando des 4. Armeecorps hat das günstige Ergebniß der Revision gern anerkannt und den Oberpräsidenten ersucht, den Landräthen und Leihbesitzern seinen Dank auszusprechen. Das Einstellen überzähliger Militärpferde bei den Landwirthen in der gegenwärtigen, halb kriegerischen Zeit hat sich daher als eine vorzügliche Maßregel erwiesen.

Bayern.

München, 16. Juni. Nachdem Se. Majestät der König vor einiger Zeit genehmigt hatte, daß die von dem Generalmajor Feder zusammengestellten, auf möglichster Schnelle und Kürze der Bewegungen beruhenden Exercitien für die Infanterie durch eine zu diesem Zweck besonders formirte Compagnie in Ausführung gebracht werden sollen, haben diese bei jüngst erfolgter Vorstellung die überraschendsten Ergebnisse geliefert. Um nun die Exercitien nach Feder'schem System auch mit größeren Truppenkörpern durchzumachen, wurden aus den hier garnisonirenden 3 Infanterieregimentern, wovon jedes 2 Compagnien zu stellen hatte, ein Musterbataillon combinirt, und zum Commandanten desselben der Major Diell des 2. Infanterieregiments ernannt.

— Eine von Krupp in Essen im Jahre 1854 auf die hiesige deutsche allgemeine Industrieausstellung gebrachte massive Gußstahlkanone, welche von dem Kriegsministerium käuflich erworben und bereits durch 3000 Schüsse erprobt wurde, soll nun mit Zügen versehen und als gezogenes Geschütz neuen Versuchen unterzogen werden.

Hannover.

Hannover, 25. Juni. Im kommenden Herbst wird, wie in Nr. 21 der A. M.-Z. bereits kurz erwähnt ward, eine größere Concentrirung der hannover'schen Armee zu Truppenübungen stattfinden, und zwar in 3 Lagern: bei Hannover, Hildesheim und Verden. Außer 3 Brigaden Infanterie werden 4 Cavalerieregimenter, sowie Artillerie und sonstige Mannschaften der Pontoniere ꝛc. an den Uebungen Theil nehmen. Die letzteren werden etwa 14 Tage währen.

Württemberg.

△ Stuttgart, 8. Juni. Es wird beabsichtigt, in der Nähe von Urach in einem Albthale einen Schießplatz für

die größeren Abstände einzurichten und ein Lager damit zu verbinden. Das Bedürfniß des letzteren zu Aneignung der Gewohnheiten des Feldlebens wird fast noch mehr gefühlt als das des ersteren.

— Gegenwärtig wird hier der österreichische Parade-schritt sehr fleißig eingeübt, welcher dem Manne eine schönere Haltung zu geben geeignet ist.

Frankreich.

Paris, 15. Juni. Der „Moniteur" veröffentlicht ein k. Decret, wonach drei neue Festungsdirectionen wiederhergestellt (1 im Norden, 1 im Osten und 1 im Süden) und demzufolge der Stab des Geniecorps um 3 Obersten und 3 Oberstlieutenants verstärkt werden soll.

— Die Kriegsverwaltung hat in Vincennes gelegene, ausgedehnte Grundstücke für 5 Jahre an sich gebracht. Das Terrain soll nun zur Errichtung eines Speciallagers für die Artillerie verwandt werden.

Neapel.

** Neapel, 10. Juni. Im gegenwärtigen Augenblick dürfte eine genaue Uebersicht des Standes des neapolitanischen Heeres nicht ohne Interesse sein, die wir der „Perseveranza" entnehmen. — Das active Heer besteht danach aus 93,594 Mann Infanterie und 10,652 Mann Cavalerie auf dem Friedensfuß (143,341 Mann Infanterie und 22,421 Mann Cavalerie auf dem Kriegsfuß) und ist wie folgt zusammengesetzt: Die königliche Garde umfaßt an Infanterie 200 Mann Guardie del corpo, 200 Mann Carabinieri 2 Regimenter Granatieri zu je 2 Bataillonen und 12 Compagnien à 2002 Mann, 1 Regiment Cacciatori zu 2 Bataillonen in gleicher Stärke und 1 Bataillon Tiragliatori zu 8 Compagnien, 1344 Mann stark; an Cavalerie eine Schwadron delle guardie del corpo mit 100 Mann, eine Schwadron di guide mit 150 Mann und 2 Regimenter Husaren à 5 Schwadronen mit 1590 Mann. Die Garde ist demnach 9590 Köpfe stark. Die Infanterie der Linie zählt 15 Regimenter, jedes 2 Bataillone und 12 Compagnien mit 30,030 Mann, 1 Regiment Carabinieri mit 2002 Mann, 16 Bataillone Cacciatori, jedes zu 8 Compagnien, mit 21,540 Mann und 3 Bataillone leichter Infanterie mit 4032 Mann, ist somit 57,604 Köpfe stark. Die Cavalerie der Linie umfaßt 2 Regimenter Lancieri, jedes zu 5 Schwadronen, mit 1590 Pferden, 1 Regiment Cacciatori zu 5 Schwadronen, mit 795 Pferden, 2 Regimenter Dragoni, jedes zu 5 Schwadronen, mit 2385 Pferden, 1 Regiment Carabinieri zu 5 Schwadronen, mit 795 Pferden, in Summa 5565 Pferde. Die Artillerie zählt 2 Regimenter, jedes zu 18 Compagnien, zusammen in der Stärke von 5472 Köpfen, eine Batterie reitender Artillerie mit 250 Mann, 1 Handwerkerbataillon zu 6 Compagnien und 915 Mann und 1 Trainbataillon mit 2400 Mann, zusammen 9037 Mann. Das Geniecorps wird von 1 Bataillon Zappatori (Sappeurs und Mineurs) und 1 Bataillon Pionniere von je 8 Compagnien und je 1299 Köpfen, zusammen also 2598 Mann, gebildet. Die Gendarmerie endlich besteht aus 6000 Mann zu Fuß und zu Pferd, wozu noch 16 Reserve-Infanteriecompagnien oder etwa 3200 Mann kommen, welche aus den zum activen Dienst unfähigen Leuten zusammengesetzt werden, die der Gendarmerie besonders in den Provinzen zur Unterstützung dienen. — Von diesen genannten Corps garnisonirten bisher die Gardedivision, ferner 8 Bataillone Cacciatori, 12 Linienregimenter, 5 Cavaleriereglmenter, 2 Bataillone leichter Infanterie auf dem Continent, die übrigen Corps standen in Sicilien und sind jetzt gleichfalls nach dem Festlande zurückgekehrt.

Rußland.

St. Petersburg, 1. Juni. Die Aufhebung der seit der Regierung Katharina II. eingeführten und seitdem immer weiter ausgedehnten gesetzlichen Bestimmungen über die Einstellung in die Armee als Bestrafung für ein im Civilverhältniß begangenes Verbrechen oder Vergehen (vgl. A. M.-Z. Nr. 24) ist ein Fortschritt, dessen wohlthätige Folgen für die ganze Armee sich sehr bald bemerklich machen werden. In der That widersprach dieser zur Gewohnheit und daher für die große Masse unfühlbar gewordene Gebrauch so vollständig der sonst mit Ehren und Bevorrechtungen aller Art umgebenen Stellung des Militärs in Rußland, so durchaus den Begriffen, welche, mit Ausnahme von England, in den übrigen europäischen Armeen herrschen, daß man sich eigentlich wundern muß, wie nicht schon Kaiser Nicolaus, dieser höchste Typus militärischer Ehre und Ausschließlichkeit, die Armee von der Aufgabe einer Zucht- und Besserungsanstalt befreit hat. Ein unverbesserlicher Leibeigner, ein Vagabund, ein diebischer Diener, ein Säufer und ähnliches Gelichter wurde zum Militär abgegeben, und nicht etwa in Strafabtheilungen oder Arbeitscompagnien, sondern in die Front. Allerdings ist unsere Soldatenzucht wohl geeignet, auch den Lüderlichsten zur Vernunft zu bringen. Das Ehrgefühl bei seinen Kameraden kann aber dadurch nicht gestärkt werden, und aller äußere Prunk kann diesen inneren Krebsschaden nicht verdecken. Auch in dieser neuesten Maßregel zeigt es sich wieder, daß Kaiser Alexander II., wenn auch langsam, so doch sicher in seinen wirklichen Verbesserungen vorschreitet. Schon zur Zeit der Krönung war davon die Rede, daß die Armee aufhören solle, nebenbei auch eine Correctionsanstalt zu sein, und der Kaiser hätte gewiß schon damals gern das Wort gesprochen, welches jetzt jeden Vaterlandsfreund erfreut. Aber auch hierbei waren so viele Dinge und Verhältnisse zu berücksichtigen, daß mit der Eile nichts gewonnen gewesen wäre.

— In der Marine ist jetzt eine neue Rangstufe geschaffen worden, die der „Gardemarine", welche die aus den Cadettenhäusern entlassenen Zöglinge erhalten soll, ehe sie Offiziere werden.

Spanien.

S. Die Schutzzelte, welche in Afrika gebraucht wurden, erhalten einige Verbesserungen, worunter namentlich diejenige, daß jeder Zeltstock in zwei Theile zerlegt wird, damit ihn der Soldat besser tragen kann.

— Zur Erinnerung an den Feldzug in Afrika ist eine Medaille gestiftet worden, welche alle diejenigen erhalten, welche einen Monat in Afrika gedient und ein Gefecht mitgemacht haben. Die Verwundeten erhalten sie ohne die erste Bedingung.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Kritik.

La campagne d'Italie de 1859. Chroniques de la guerre par le Baron de Bazancourt, appelé par ordre de l'Empereur à l'armée d'Italie. 2 tomes. Paris, 1859 & 1860. Amyot, éditeur, 8, rue de la paix. (Tome I. IV et 450 p. avec le plan du champ de bataille de Magenta, tome II. 523 p. avec le plan du champ de bataille de Solferino et la carte générale des opérations militaires.) Prix 12 Francs. *)

Wir haben hier bekanntlich den officiellen oder officiösen Geschichtschreiber des zweiten Kaiserreichs vor uns, der zum zweitenmal seine gewandte und glänzende Feder in Bewegung setzt, um einen neuen Kriegs- und Siegeszug dieses Reichs zu verherrlichen. Sein erstes Werk dieser Art war der Krimfeldzug, „nach officiellen Quellen im Auftrag des Unterrichtsministers herausgegeben"; heute sehen wir, daß der Verfasser „auf Befehl des Kaisers" die Armee von Italien begleitet hat; der Kriegschronist war gleich bei der Hand, um die „ruhmreichen Etappen" in's Buch der Geschichte einzutragen, welche die französische Armee, den Spuren früherer Siege folgend, auf's Neue auf dem schlachtenberühmten Boden Italiens aufrichtete. Wir kennen in Deutschland schon von dem ersten Kaiserreich — ja im Grunde von Ludwig XIV. her — die Art, wie das geschieht; sie ist gerade in Bezug auf unseren Verfasser unter Anderem bereits kurz und treffend in diesen Blättern gezeichnet, wo in der Beilage zu Nr. 17 und 18 von 1858 der Krimfeldzug desselben besprochen ist. Auch diesmal macht der Verfasser gleich im Vorwort das bescheidene Zugeständniß, daß er keine Geschichte schreiben will; er will nur, „gleich den Chronikschreibern vergangener Jahrhunderte, diese großen Kriegshandlungen, die noch in den Herzen der Kämpfer nachbeben, gleichsam mitten in der That festhalten, er will auch den Einzelzügen nachgehen, die oft so unbekannt und doch von so mächtigem Interesse sind, er will das lebendige Schauspiel des Kriegs über die Schlachtfelder und durch alle Spuren der tapfern Armee verfolgen, er will die Namen der unbekannten Helden nennen, die der Tod so ruhmvoll hinweggeführt hat, er will endlich Tag für Tag, Stunde für Stunde, Schritt für Schritt die unerschrockenen Bataillone verfolgen, die plötzlich auf die Erde Italiens versetzt sind, um für die heiligste Sache zu kämpfen." — Freilich fügt der Verfasser hinzu, daß er nur nach authentischen Mittheilungen geschrieben hat, die ihm von den hohen Befehlshabern der Armee mit dem freundlichsten Entgegenkommen gewährt wurden; „er hat keine Zeile geschrieben, die sich nicht auf ein unantastbares officielles Document stützte, seine Quelle war die Wahrheit, sein Führer die edle Begeisterung, welche sich an große Thaten knüpft." Wir wissen indessen, wie es um diese „unangreifbare Genauigkeit, um diese absolute Wahrheit" steht. Keiner unter uns, der das Buch in die Hand nimmt, wird wirklich etwas von der schlichten, einfältigen Wahrhaftigkeit alter Chronisten darin zu finden wähnen; keiner wird etwas anderes erwarten, als eine neufranzösische Heldendichtung, die in den Phrasen des bekannten Proclamationstyls einhergeht, oder, um es kurz zu sagen, eine Heldencomödie; allerdings eine großartige, ruhm- und thatenreiche, aber doch eine Comödie.

Trotz dieser offenkundigen Tendenz und Art des Werks, in welcher die kriegsgeschichtliche Bedeutung desselben im Ganzen und Allgemeinen schon hinreichend angedeutet ist, mußten wir es doch als officielle französische Kriegs- und Staatsschrift für wichtig genug halten, um den thatsächlichen Inhalt der Darstellung in den Hauptpunkten noch einer näheren Erörterung zu unterziehen, auch auf die Gefahr hin, damit mehr Raum in Anspruch zu nehmen, als diese Blätter sonst für dergleichen gewähren können. Aber leider fehlt es uns zu einer solchen Untersuchung an hinreichend beglaubigtem Material. Unter den zusammenhängenden größeren Darstellungen dieses Kriegs wird Rüstow's Schrift namentlich von militärischer Seite immer noch die beste sein; bei der Raschheit aber, womit sein Werk erscheinen sollte, hat er, wie uns scheint, doch vorzugsweise nur nach — allerdings geschickt zusammengetragenen und gesichteten — Zeitungsberichten urtheilen können; die Einzelberichte, welche ihm von verschiedenen Seiten zugingen, scheinen zwar im Besonderen manches Bemerkenswerthe, dagegen, namentlich von österreichischer Seite, über die Hauptpunkte weder eine vollständige, noch eine authentische Aufklärung enthalten zu haben. Müggé's Schrift ist für das große, allgemeine Publicum sehr verdienstlich, aber natürlich keine Quelle für militärwissenschaftliche Untersuchung. Eine Reihe von Aufsätzen in den „Preußischen Jahrbüchern" scheinen im geistvollen Urtheil den Sachkenner zu verrathen, doch bezüglich der Thatsachen nichts wesentlich Neues oder Aufklärendes zu enthalten. Der Aufsatz im Octoberheft der „Edinburg Review", welcher vor kurzem als Brochüre in deutscher Uebersetzung erschienen ist, zeigt über wichtige Punkte bezüglich der österreichischen Armeeführung eine Zuversicht des Urtheils, die auf authentische Quellen zurückschließen läßt, dann über manche Einzelnheiten etwas von der klaren Anschauung des Augenzeugen; doch ist die Arbeit zu wenig ausgeführt, um eine vollständige militärische Untersuchung darauf gründen zu können. Am wenigsten aufgeklärt sind wir gerade von der Seite, woher wir am ersten Aufklärung erwarten sollten. Wenn das System, welches vor dem Krieg in Oesterreich herrschte, unzweifelhaft die Hauptschuld an der Niederlage trägt, so müßte, sollten wir meinen, gerade dort jedes freie, rückhaltslose Wort über den Krieg, woher es auch auch komme, doppelt willkommen sein. Wir haben aber von dorther weiter nichts als einige Flugschriften, von denen sich die meisten durch absichtliche Tendenz schaden, und nur die eine, welche von der militär-politischen Gesammtstellung Oesterreichs und von seiner Zukunft handelt, sich durch Geist auszeichnet, ohne indessen nennenswerthe, thatsächliche Untersuchungen und Aufklärungen zu bringen. Nicht eben erfreulich erscheint es uns namentlich auch, daß die Wiener „Militär-Zeitung", nachdem sie früher eine scharfe Kritik und dann, z. B. in Nr. 27, bezüglich verschiedener untergeordneter Ereignisse einige Berichtigungen gegen das Werk von Bazancourt gebracht hat, nunmehr ihre Leser mit fortlaufenden Auszügen aus diesem Werke unterhält.

Wir müssen hiernach für jetzt noch darauf verzichten, für den kriegsgeschichtlichen Werth des vorliegenden Werks durch

*) In Deutschland zu beziehen durch Alphons Dürr in Leipzig.

besondere thatsächliche Vergleichungen einen bis in's Einzelne zuverlässigen Maßstab zu gewinnen. Doch wäre es völlig ungerecht, aus dem oben geschilderten Gesammteindruck der Schrift zu schließen, daß sie in Bezug auf die Thatsachen und das endgültige Urtheil darüber keinen Werth hätte. Ihre vorherrschende Absicht bleibt allerdings die Verherrlichung Frankreichs, der Armee, des Kaisers, und ein unerfahrener Leser wird dadurch allerdings leicht verblendet; wer aber die Phrasen, die sich überall hindurchziehen, von dem wirklichen Gehalt zu unterscheiden versteht, der wird in dem Buch doch eine ansehnliche Ausbeute auch an letzterem, d. h. an brauchbaren Daten, an belehrender, aufklärender Darstellung des wirklichen Verlaufs finden. Der 2. Band z. B. enthält eine Schilderung des Gefechts von Melegnano, das uns zufällig aus dem Munde eines österreichischen Kameraden, der daran Theil genommen hat, näher bekannt ist. Rüstow skizzirt dasselbe kurz auf S. 244—247 seiner Schrift; der angeführte Aufsatz aus der „Edinburg Review" hat nur zwei Worte darüber. Bazancourt widmet ihm, einschließlich ausführlicher Anmerkungen, über 30 Seiten (S. 51—84); und wir müssen sagen, daß wir damit sowohl bezüglich der strategischen Bedeutung, als der taktischen Anlage und Entwickelung eine eingehende, zum großen Theil thatsächliche Belehrung erhalten. Gleich die Einleitung macht freilich einen eigenthümlichen Eindruck. Der Verfasser hat sich vorher bemüht, den Sieg von Magenta als einen ganz entscheidenden und vollständigen darzustellen. Nun auf einmal finden wir den Kaiser, der eben von den hoch auflodernden Jubelrufen des Mailänder Volkes umrauscht nach Hause zurückgekehrt ist, in „schweren Gedanken" darüber, daß die Oesterreicher noch bei Melegnano stehen. „Soll damit nur der Rückzug einer demoralisirten Armee gedeckt werden, wie ein Jeder behauptet, oder soll diese Stellung einem großen offensiven Rückstoß gegen die Hauptstadt der Lombardei als Stütze dienen?" Eine Unsicherheit der Art, wonach also der Sieg bei Magenta in den Augen der französischen Generale eine so absolute Bedeutung durchaus nicht hatte, finden wir auch in den Verabredungen der Marschälle Baraguay d'Hilliers und Mac Mahon, die schon von Anfang einen klaren entschiedenen Gedanken nicht erkennen lassen und nachher noch durch die Einflüsse der Bodengestaltung bedeutende Veränderungen erleiden. Was dann das Gefecht selbst in der Darstellung Bazancourts angeht, so läuft da bezüglich der natürlichen Stärke der österreichischen Stellung und der — in Wirklichkeit so gut wie gar nicht vorhandenen — Verstärkung derselben durch Barricaden, Crennelirung der Mauern u. s. w., viel Uebertreibung mitunter. Auch wird kein Sachverständiger sich eines heiteren Eindrucks entschlagen können, wenn der Verfasser, wie auf S. 61 und 67, den unwiderstehlichen Sturm eines französischen Angriffs schildert, oder wenn er sogar auf S. 60 das ganze erste Glied der österreichischen Masse, die einem französischen Bajonnetangriff entgegengeht, aus Offizieren bestehen läßt, welche auf diese Weise ihre Mannschaft in die Schrecken eines solchen Angriffs mit hineinreißen wollen, was sich denn natürlich als „ohnmächtige Wuth, als unfruchtbare Anstrengung" dem unwiderstehlichen Andrang gegenüber erweist. Gleichwohl müssen wir sagen, daß die Schilderung im Ganzen, von solchen ruhmredigen Ausschmückungen abgesehen, sowohl in sich zusammenhängend, verständlich und natürlich erscheint, als auch mit unserer österreichischen Mittheilung ganz gut zusammenstimmt. Nur über den Antheil der Division Forey (1. Division des 1. Corps, Baraguay d'Hilliers) scheint Bazancourt keinen genauen Bericht gehabt zu haben, da er sie gar nicht mehr zum Gefecht kommen läßt; während es nach unserem Gewährsmann die Kugeln ihrer Vortruppen gewesen sein müssen, die noch bei hereinbrechender Nacht vom rechten Ufer des Lambro herüber in die als Reserve aufgestellte Brigade des General Boer einschlugen, und denen dieser General selbst als Opfer fiel. Im Uebrigen gewinnt man aus der Darstellung einen klaren Eindruck des Gefechtes, so daß sie jedenfalls als die bedeutendste und für den, der zu lesen versteht, auf's zuverlässigste gelten muß, die bis jetzt vorhanden ist. Und daraus, meinen wir, wäre auch einigermaßen ein Schluß auf das ganze Werk erlaubt. Es ist doch für die Kenntniß und das Verständniß dieses Krieges unentbehrlich: nicht bloß steht zwischen den Zeilen ein Schatz von Enthüllungen, sondern es sind auch die Ereignisse, selbst mit Allem, wodurch sie bedingt und bestimmt werden, durch alle rednerische und poetische Färbung hindurch, zum großen Theil nach ihrem wahren Verlauf ausführlich erkennbar. Es gilt dieß natürlich namentlich von der französischen Politik und Kriegführung, von der französischen Armee, ihrer Zusammensetzung und Stärke, ihren Bewegungen, Verlusten u. s. w. Wir haben hiernach gar nichts dagegen einzuwenden, daß das Werk bereits in's Deutsche*) übersetzt ist. Von der französischen Tendenz wird ja unser Sinn doch nicht bestochen werden; im Uebrigen wollen wir nicht versäumen, auch vom Gegner zu lernen, wo wir können. Uns kann dabei natürlich nur die kriegsgeschichtliche Bedeutung des Werks beschäftigen; doch mögen wir es immer als einen interessanten Beitrag zum Charakter unserer Gegner erkennen, wie geschickt die Schrift ihre Aufgabe erfüllt, ein Ehrentempel für die französische Armee zu sein, wie sie z. B. die ausführliche Lebensbeschreibung aller berühmteren Generale, dann eine Lebensskizze sämmtlicher gefallenen Offiziere einflicht u. s. w. Vielleicht denkt die nämliche Feder bald einen dritten Kriegszug dieser Armee verherrlichen zu können. Er könnte nur uns Deutschen gelten. Möchten wir als die Männer erfunden werden, solchem Kriegszug einen anderen Lauf zu geben!

17.

Sammlung von Aufgaben und Beispielen aus der algebraischen oder rechnenden Geometrie. Enthaltend Aufgaben über das rechtwinkelige Dreieck. Für Gymnasien, Real- und Militärschulen rc. bearbeitet und herausgegeben von Albert Dilling, Dr. phil. und Gymnasiallehrer. Halle, 1858. C. E. M. Pfeffer. 8. 214 S. Preis 1 Thlr.

Resultate der Beispiele, welche zu der Sammlung von Aufgaben über das rechtwinkelige Dreieck gehören. Berechnet und zusammengestellt von Albert Dilling rc. 8 105 S. Preis 15 Sgr.

Das zuerst aufgeführte Werk enthält 460 Aufgaben nebst Auflösungen aus der algebraischen oder rechnenden Geometrie nur über das rechtwinkelige Dreieck und etwa noch 4600 Zahlenbeispiele hierzu, deren besondere Auflösungen in dem genannten zweiten Heft sich finden. Hieraus ergibt sich eine auf's äußerste erschöpfende Zusammenstellung aller nur mög-

*) Von J. Seybt. Leipzig bei W. Gerhard (vgl. Nr. 20 der A. M.-Z.). Die Uebersetzung selbst haben wir noch nicht gesehen.

lichen und erdenkbaren Aufgaben über den betreffenden Gegenstand und dürfte, wer das Werkchen gründlich benutzen will, an Zeit keinen Mangel leiden. Ob mit solchen Zusammenstellungen ein besserer Zweck erreicht, oder ob nicht vielmehr das wissenschaftliche und praktische Studium der Mathematik hierdurch beeinträchtigt wird? Das letztere erscheint wahrscheinlicher. Zudem fehlt es an derartigen Sammlungen in der mathematischen Literatur durchaus nicht. 47.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

Tidsskrift for Krigsväsen, udgivet af en Forening af Officerer. V. Aargang. Kjöbenhavn, 1859. IV. Quartalheft.

Die Truppenzusammenziehung bei Flensburg im September 1859. Zu diesen Uebungen waren die Leibgarde zu Fuß und zu Pferd, 6 Bataillone Infanterie, 2 Jägercorps, 3 Dragonerregimenter und 2 Sechspfünderbatterien zusammengezogen, in Summa 6419 Mann und 1920 Pferde. In Flensburg war eine Spitaleinrichtung für 220 Mann getroffen, mit 1 Ober-, 2 Unterärzten, 1 Verwalter, 2 Sanitätssergeanten und einer Anzahl Sanitätssoldaten. Die Infanterie war mit 60, die Reiterei mit 30 Patronen per Mann ausgerüstet. Für die ersten Uebungen war das Exercirfeld auf die verschiedenen Waffen vertheilt. Sämmtliche Offiziere erhielten eine Karte des Manövrirterrains. Jedes Reiterregiment hatte 6, jedes Infanteriebataillon 5 zweispännige Wagen; für die Aerzte und die Kranken standen an den Manövertagen besondere Wagen bereit. 4 Tage wurde im Bataillon, Regiment und in der Brigade exercirt, 2 Tage waren Linienmanöver mit supponirtem Feinde, 3 Tage Feldmanöver mit Gegner. Die tägliche Uebungszeit in den ersten 4 Tagen betrug 3 Stunden. Zu den Linienmanövern war das Corps in 3 Treffen getheilt und operirte unter dem Befehl des Königs. Zu den Feldmanövern waren 2 Corps gebildet; eine dänische Nachhut unter General v. Räder anfangs aus der Leibgarde zu Fuß, 2 Bataillonen, 1 Jägercorps, 1 Reitercorps, 1 Batterie gebildet, und die feindliche Vorhut unter General v. Müller: 4 Bataillone, 1 Jägercorps, 2 Reiterregimenter, 1 Batterie; die Stärkeverhältnisse änderten sich der Supposition entsprechend durch allmählige Verstärkung der dänischen Nachhut und Verminderung der feindlichen Vorhut. Die Supposition war: eine dänische Nachhut zieht sich in 2 Colonnen von Süden gegen Flensburg zurück und sucht die feindliche Vorhut an günstigen Punkten zurückzuhalten, bis sie die Stellung von Bov und Krusoa erreicht, wo sie, verstärkt, zur Offensive übergeht. — Beim letzten Manöver kam eine Ein- und Ausschiffung der Leibgarde zu Pferd, eines Bataillons und zweier Geschütze in 3 Schaluppen vor, wovon die erstere in 14, die letztere in 33 Minuten beendigt war. Der Krankenstand erreichte die Höhe von 226 Mann oder 3,94 %, wovon 86 im Quartier, 140 im Spital krank. Der höchste Krankenstand war unmittelbar nach dem 1. 2. und 3. Feldmanövertag.

Die kriegerischen Ereignisse in Oberitalien 1859. (Forts.) Schlacht bei Solferino mit einem Plan ohne Terrain. Die österreichischen Corps waren wegen Zurücklassung der zweifelhaften italienischen und zum Theil der ungarischen Regimenter nicht vollständig. Napoleon hatte durch Spione erfahren, daß starke österreichische Colonnen über den Mincio rückten, hielt dieß aber für eine Recognoscirung; die Oesterreicher wußten dagegen nichts. Der große Raum des Schlachtfelds war Schuld an mehreren Einzelngefechten, wodurch den Oberfeldherrn die Gesammtleitung verloren ging. Aus der Schlachtbeschreibung heben wir hervor: den unmotivirten Abmarsch des Generals Lauingen mit 10 Schwadronen, welche der Cavaleriedivision Zedwitz für die Schlacht verloren gingen, das Zurückhalten der Oesterreicher im Centrum durch ein starkes Artilleriefeuer (42 Geschütze), die saumselige Unterstützung Niel's durch Canrobert, der leider ohne Grund Befürchtungen vor Mantua hatte, die Entscheidung im Centrum durch die französische Kaisergarde, das Nichtverfolgen seiner Vortheile durch Benedek. — Als Hauptfehler werden bezeichnet: Die Theilung in zwei Armeen, und in Folge dessen Mangel einer Hauptreserve, das vereinzelte Eingreifen der Verstärkungen, das Nichtherbeiziehen Benedek's nach dem Centrum hin.

Die Vorzüge und Nachtheile der Kammerladungsgewehre. Die Idee ist alt, die Ausführung war bisher durch die mangelnde Technik behindert. In neuerer Zeit sind viele solcher Gewehre aufgetaucht und bei Jägern in Gebrauch gekommen, allein der Jäger von heut zu Tage huldigt mehr der Mode und Bequemlichkeit als der Zweckmäßigkeit. Indessen ist das Kammerladungsgewehr auch in den Armeen von Preußen und Norwegen eingeführt worden. Seine Vorzüge sind: Bequemlichkeit und Schnelligkeit der Ladung, besonders von Bedeutung für die schweren Wallflinten, weil man bei diesen auf einen kleinen Raum beschränkt ist; deßhalb hat auch die schwedische Marineinfanterie ein solches Gewehr angenommen. Bei der zerstreuten Fechtart lassen sie sich leicht laden. Dagegen ermüden sie den linken Arm. Für Reitercarabiner ist die Kammerladung schon länger eingeführt, in Dänemark der Löbnitzcarabiner; in Norwegen wird eine Modification des letzteren eingeführ; in Nordamerika ist der Sharpcarabiner, in England Terry's und Calisher's Carabiner eingeführt; in Frankreich soll eine Nachbildung des letzteren von Chassepot zur Anwendung kommen. Bei Sharp's Carabiner wird das Abbeißen der Patrone unnöthig, da sie durch den scharfen Verschluß abgeschnitten wird; doch sammelt sich innerhalb Unrath, so daß die Patrone später nicht mehr ganz hineingeht und zum Theil abgeschnitten wird. Das preußische Zündnadelgewehr hat eine Patrone von sehr dünnem Papier, die deßhalb dem Brechen und Feuchtwerden ausgesetzt ist. Bei Roberts und Treuille de Beaulieus Geschoß ist Zündsatz und Patrone verbunden, auch bei dem preußischen Zündnadelgewehr;*) bei den amerikanischen Gewehren schiebt sich ein Band mit Zündpillen bei Spannen des Hahns vor, was für den gewöhnlichen Verbrauch ausreichend erscheint. Uebrigens ist das Feuern des Reiters Nebensache, somit auch die Feuerwaffe. Eine Revolverpistole erscheint von Werth im Handgemenge, auch für Infanterieoffiziere. Für die Mannschaft taucht der Revolver nicht wegen der Pausen (beschränkt durch the Reservecylinder), die durch Verbrauch des ersten Cyclus von Patronen entstehen. — Gegen die Kammerladungsgewehre

---

*) Die hier berührten Nachtheile scheinen durch die neueste Verbesserung des Zündnadelgewehrs gehoben.

spricht die complicirte Einrichtung, die Nothwendigkeit sorgfältiger Behandlung, das leichte Unbrauchbarwerden, die schwierige Anfertigung der Patronen, die große Munitionsverschwendung, zu der man verführt wird. Von allen Kammerladungsgewehren erregt das preußische Zündnadelgewehr am meisten Bedenken.(?) — Seitdem die gezogenen Gewehre mit Leichtigkeit von der Mündung aus geladen werden können, ist ein Kammerladungsgewehr überhaupt nicht mehr so nöthig.

Reichstagsverhandlungen über das Budget. Das Budget von 1860/62 betrug 8,460,000 Rthlr. oder 200,000 Rthlr. weniger als das Budget von 1858/60. Mehr bewilligt wurde: für Offiziers- und Beamtengehalte (Aufstellung eines 4. Capitäns erster Classe bei 22 Bataillonen und Erhöhung der Zahlmeistergehalte 100 Rthlr., die 6 ältesten um 300 Rthlr.). Unteroffiziere (Löhnung auch im Spital), Reitbahn, Quartiergeld; — weniger für Extrazulagen (keine Zulage mehr für die Mannschaft außerhalb Kopenhagen), Brod (billigere Taxe), Casernen und Neubauten, Brennholz, Krankenpflege, Kriegsmaterial (eine größere Pulveranschaffung wurde nicht genehmigt), Landcadetten (es fand keine Aufnahme statt).

Nekrolog. Generallieutenant Hedemann, geboren zu Flensburg im Jahre 1792, Lieutenant 1809, Capitän 1820, Major 1836, Oberstlieutenant 1842, Oberst 1847, Commandirender 1848; der Oberbefehl wird ihm unverdienter Weise plötzlich abgenommen; er wird augenkrank, verläßt den Dienst und erblindet endlich.

Bibliographie.

Militärische Blätter. In Verbindung mit Mehreren herausgegeben von R. de l'Homme de Courbière, Hauptmann a. D. 2. Band. 2. Heft. 8. (S. 41—72.) Berlin. R. Wagner. 5 Sgr.

Ueber den Mangel an genialen Feldherren in der Gegenwart. Von W. Streubel, Artillerielieutenant a. D. Zweite Auflage. 8. (143 S.) Dresden, R. Kuntze. 20 Sgr.

Der Militär-Versorgungsberechtigte und dessen Ansprüche auf die Anstellung im Civildienste. Von W. G. von der Heyde, Hofrath a. D. 8. (VIII und 104 S.) Magdeburg. E. Baensch. 20 Sgr.

Militärisch-politische Berichte aus Frankreich, von Hundt von Hafften, Premierlieutenant ɪc. Zweite durch einen Rückblick auf den letzten Krieg vermehrte Auflage. 8. (XVI und 234 S.) Berlin F. Schneider. 1 Thlr.

Ideen für eine rationelle Militärorganisation in der Schweiz. Von einem schweizerischen Artillerieoffizier. 8. (31 S.) Winterthur. Steiner'sche Buchhandlung. 4 Sgr.

Geschichte der sächsischen Armee in Wort und Bild. Zweite Auflage. 9. Lieferung. Fol. (S. 141—156 mit 6 colorirten Steintafeln.) Leipzig. Bach. Preis der Lieferung 2⅓ Thlr., in der Prachtausgabe 5 Thlr.

Zeichnungen des Artilleriematerials der königlich preussischen Marine. Nach den neuesten Bestimmungen bearbeitet. Herausgegeben von Funke, Feuerwerker und Zeichner in der k. Admiralität. 6. Lieferung. Quer-Fol. Berlin. Mitscher & Röstell. 1⅓ Thlr.

* * *

La campagna d'Italia del 1859 del barone de Bazancourt. Vol. I. disp. 14—17. 8. Venezia. Ogni dispensa. 25 s.

La guerra d'Italia del 1859, narrata politicamente e militarmente e corredata di carte strategiche di W. Rüstow. Fasc. 3—5. 8. Venezia. Ogni Fasc. 30 s.

Guerra d'Italia del 1859. Narrazione politico militare di W. Rüstow, tradotto dall' originale tedesco ed annotata dal tenente colonnello Roberto Patrese. 8. Milano. Salvi & Comp. 4 fascicoli a L. 1, 50.

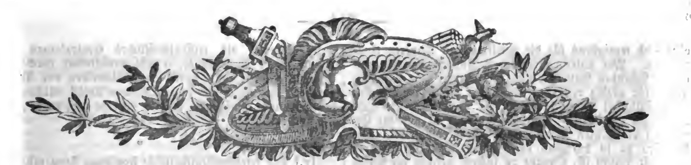
J fatti più importanti della guerra d'Italia, litografati a Londra da Day and Son, di C. Bossoli. 4. Torino. Fior. 21.

* * *

The War in Nicaragua; with a coloured Map of Nicaragua. By G. W. Walker. London. 9 sh.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 27. Darmstadt, 7. Juli. 1860.

Eine deutsche Akademie der Kriegswissenschaften.

[1.] Der nachfolgende Aufsatz steht, bei aller Verschiedenheit des Gegenstandes an sich, doch organisatorisch auf dem gleichen Princip, wie der in Nr. 25 d. B. enthaltene Aufsatz über gemeinschaftliche Equitationsschulen. Ebenso wie dieser gründet er seine äußere Berechtigung auf die dem Bund vorliegenden Anträge auf Entwickelung der Bundeskriegsverfassung, wegen deren die Redactionsnote in Nr. 25 d. B. (S. 293) das Nähere bemerkt hat. Indem wir den Aufsatz zum Druck geben, knüpfen wir an die Bemerkung an, womit in Nr. 5 der A. M.-Z. von d. J. ein Bericht über die Berliner Kriegsakademie eingeleitet ist.

Das Bundesheer bedarf, wie jedes Heer,

1) Kriegsschulen für Heranbildung zum Offizier,
2) höherer Kriegsschulen für Fortbildung der Offiziere.

Die Sorge in beiden Richtungen ist durch die Bundeskriegsverfassung den Contingentsstaaten überlassen. In Folge davon sind die Verhältnisse des Bildungsganges sehr ungleich. Die Kleinstaaten haben gar keine eigenen Lehranstalten; die Offiziere und selbst die Offizierszöglinge sind auf ein zweifelhaftes Privatstudium hingewiesen, wo nicht etwa ausnahmsweise eine Kriegsschule außer Landes besucht wird. In den Mittelstaaten besteht meist nur eine Lehranstalt, deren Abstufung nach Fächern und Classen der Verschiedenheit der Bildungszwecke entspricht, wofür nur in größeren Staaten getrennte Anstalten bestehen können. Die Berliner Kriegsakademie ist eine höhere Kriegsschule im obigen Sinne, wegen deren wir den Aufsatz in Nr. 5 d. B. nachzulesen bitten. Aehnliche Anstalten bestehen anderwärts unter anderen Namen.

Die Reformfrage, welche dem Bundestag vorliegt, begreift auch die Lehranstalten in sich, und fordert darum zur Discussion darüber auf. Es handelt sich um ein System kriegswissenschaftlicher Anstalten, von dem nicht da und dort abgerissene Glieder erscheinen, sondern das dem Bundesheer in innerem Zusammenhang die Organe gibt, deren es für die wissenschaftliche Bildung und Arbeit benöthigt. Der Ausgangspunkt ist uns der mittelstaatliche Antrag vom 17. December v. J., durch den wir die antragstellenden Staaten selbst als gebunden betrachten.

Welche Stellung die Allg. Mil.-Ztg. zu diesen Fragen einnimmt, ist in zahlreichen Aufsätzen aus älterer und neuerer Zeit längst ausgesprochen. Wir können im Privatstudium keinen Ersatz für den Besuch einer tüchtigen Kriegsschule erkennen und müssen es darum als ein ernstes Bundesinteresse ansehen, in dieser Beziehung die nöthige Sorge eintreten zu lassen. Die wissenschaftliche „Heranbildung zum Offizier" fordert Zusammentritt der Kleinstaaten zur Gründung gemeinschaftlicher Kriegsschulen oder Anschluß derselben an Nachbarstaaten, wo solche Anstalten bereits bestehen. Die „Fortbildung der Offiziere" aber verlangt eine „höhere Kriegsschule" für das Bundesheer

oder doch wenigstens für die mittleren und kleineren Contingente. Wir unterschätzen die Leistungen der da und dort bestehenden Anstalten nicht, indem wir eine Centralisirung für nöthig erklären. Schon der bloße Gesichtspunkt der Nützlichkeit spricht ja dafür, da vereinte Kräfte mehr leisten als vereinzelte. Entscheidend aber ist uns die Erwägung der ganzen Natur des Bundesheeres selbst. Wir bedürfen da so durchaus der einigenden Kräfte, daß es wahrhaft Pflicht ist, Organe zu suchen, welchen die Pflege derselben mit anvertraut werden könnte. Was eine deutsche Kriegsschule gerade in dieser Richtung wirken könnte, ist aber so oft schon in der A. M.-Z. (vgl. z. B. nur noch die Nrn. 61 & 62, 99 & 100, 105 & 106 von 1859) erörtert worden, daß es keines nochmaligen Nachweises bedürfen kann. Eine solche Centralanstalt wäre nicht bloß ein sichtbarer Ausdruck mehr von der Einheit, welche das Bundesheer haben soll, sondern in ihrer Wirkung nothwendig ein fruchtbarer Träger der inneren Einigung, deren wir so sehr bedürfen. Auch die Stellung der lehrenden Offiziere würde eine andere; das Lehramt würde aufhören, ein niedrig gewerthetes Nebenamt zu sein, auf das ziemlich überall das scharf treffende Wort des geistvollen Radowitz paßt, „daß der Beruf, Offiziere, also Truppenführer auszubilden, dem so viel niederer stehenden Berufe, gemeine Soldaten auszuexerciren, in der militärischen Laufbahn nicht gleichgeachtet und gleichberechtigt gehalten sei". Daß und wie aber die Höherstellung des Lehramtes hebend auf die Lehrer und auf deren wissenschaftliches Streben einwirken würde, braucht nicht erst erörtert zu werden.

Der nachfolgende Aufsatz bespricht ein Glied weiter in der Reihe wissenschaftlicher Anstalten für das Bundesheer, nämlich die als Schlußglied des Systems zu betrachtende

3) Kriegsakademie als wissenschaftliches Centralorgan.

Wir schicken den Ausführungen des Verfassers die Bemerkung voraus, daß wir einen doppelten Zusammenhang der deutschen Kriegsakademie für nöthig erachten würden, einestheils mit der höheren Kriegsschule, um deren Lehrkräfte im akademischen Wirken zu nützen und flüssig zu erhalten, anderntheils mit der Bundesmilitärcommission, um die wissenschaftliche Arbeit und die Centralstelle des Bundesheeres in eine stetige gegenseitige Verbindung zu stellen. Kriegsakademie und Kriegsschule hätten ihren Ort am Bundessitz, die Kriegsakademie aber zählte außer ihren eigentlichen Gliedern noch alle Bevollmächtigten der Bundesmilitärcommission und die Hauptlehrer der höheren Kriegsschule als Mitglieder.

In einer Zeit, wo es sogar einmal schien, als ob selbst das schwache Band, das die deutschen Heere verbindet, in Frage gestellt sei, mag es eigen erscheinen, mit Anregungen aufzutreten, die man wohl unter die „patriotischen Phantasien" könnte registriren wollen. Aber alle diese Ideen, die seit Jahrzehnten immer wieder vortreten, haben doch eine tiefere Berechtigung, wie sehr auch der Augenblick gegen sie sein mag, und darum mögen sie auch hier wieder ausgesprochen sein. Ob wirklich der Augenblick dagegen ist, muß die nächste Zukunft lehren; manche Anzeichen der letzten Zeit lassen Günstiges hoffen. Wer unbefangen erwägt, welchen belebenden Einfluß eine solche Kriegsakademie als wissenschaftliches Centralorgan des Bundesheeres üben könnte, sowohl unmittelbar durch ihre eigene Thätigkeit, als durch ihr Ausschreiben von Preisaufgaben und durch ihre journalistischen Veröffentlichungen, der muß uns wenigstens in dem Werthe beistimmen, den wir ihr beilegen.

* * *

[y.] Die kriegswissenschaftliche Forschung kann erheblich gesteigert werden, wenn es gelingt, eine Vereinigung der nach einem gemeinsamen Ziele strebenden Kräfte zu bewirken. Für das Einzelnstreben wird durch ein solches kriegswissenschaftliches Forum Anhalt und Richtschnur gewonnen; eine zweckentsprechende Theilung der Arbeit erzeugt am sichersten die erschöpfende Behandlung der einzelnen Wissensfelder, und durch den Austausch der Meinungen bereitet sich eine generelle Anschauungsweise vor, die jede Einseitigkeit ausschließt, jeder Ueberhebung vorbeugt und die kriegerische Intelligenz hebt.

Die Begründung eines Centralpunkts für die kriegswissenschaftliche Forschung trägt daher fruchtverheißende Keime in sich, die durch festes, selbstbewußtes Streben zum Vortheil der Heere zu zeitigen und ausgiebig zu machen sind. Was der Einzelne, trotz aller vorausgesetzten Begabung und Leistungsfähigkeit, nie zu erreichen vermag, vollbringt mit Leichtigkeit eine Gemeinschaft fachkundiger Männer, welche das Gesammtfeld der Wissenschaft nach allen Richtungen zu überschauen und die gewonnenen Resultate gewissermaßen zu centralisiren vermögen.

Die Wissenschaft selbst erhält somit durch einen Verein ihrer begabtesten und strebsamsten Träger und Vertreter einen positiven, unverfälschten und gleichsam fixirten Ausdruck, der die Richtschnur jedes Strebens und das Kriterium für jede Leistung bildet.

Ein Centralpunkt oder eine Akademie für die kriegswissenschaftliche Forschung hat daher zwei Hauptaufgaben zu lösen: 1) das Streben auf jedem Felde kriegerischen Wissens zu beleben; 2) die gewonnenen Leistungen zu prüfen und zu beurtheilen. Zunächst gewährt eine Akademie der Militärwissenschaften die willkommenste und allgemeinste Anregung für jedes Streben. Ohne kundigen Wegweiser das Gebiet einer Wissenschaft betreten und cultiviren zu wollen, ist eine Aufgabe, deren Erfüllung dem einzelnen Forscher unmöglich wird. Fertige Resultate, kritisch geläuterte Ueberlieferungen, glücklich gebotene Anhaltspunkte müssen der speciellen Forschung als Voraussetzung dienen, wenn dieselbe in dem erwählten Wissenszweige zu einer umfassenden und gründlichen Ausbeute gelangen soll. Die Akademie bringt dem einzelnen Forscher die bisher erlangten Resultate entgegen, faßt die neuen Leistungen auf allen Gebieten zusammen und bezeichnet von Zeit zu Zeit die Stufe, auf welcher die Wissenschaft als solche angelangt ist.

Auf diese Weise wirkt eine Akademie anregend, fördernd, belebend. Dem Selbststudium fehlt es augenblicklich an einem Rathgeber, sich in dem Labyrinth militär-literarischer Erscheinungen zu orientiren, das Wichtige und Gediegene herauszufühlen, das Unwesentliche und Haltlose davon auszuscheiden. Welche Gefahren drohen außerdem dem Selbststudium, der von Cicero mit Recht getadelten sera

eruditio, wodurch häufig statt Belehrung Selbstüberschätzung und Einseitigkeit herbeigeführt werden! Die Bildung eines unbefangenen, zutreffenden und gereiften Urtheils wird nur durch Meinungsaustausch, durch Entgegennahme aus Prüfung der verschiedenen Auffassungen gewonnen.

Neben der belebenden Anregung, welche eine Akademie der Militärwissenschaften bietet, prüft dieselbe die Leistungen, welche auf den verschiedenen Gebieten der Militärtechnik, Strategie, Taktik, Artillerie, Fortification, Generalstabswissenschaft, Militärgeographie und Statistik erreicht wurden. Zu diesem Zweck haben sich als das geeignetste Mittel die akademischen Preisaufgaben erwies,n, deren Bezeichnung und Beurtheilung der Akademie anheimfallen. Die gekrönten Preisschriften finden Aufnahme in den gedruckten Jahrbüchern der Akademie, während die Besprechung oder theilweise Aufnahme der anderen Beiträge in der periodisch erscheinenden Zeitschrift der Akademie erfolgt. Es ergibt sich schon durch diese Veröffentlichungen ein fortgesetzter Einfluß, eine beständige Einwirkung auf die Verbreitung kriegswissenschaftlicher Kenntnisse, und je gewissenhafter eine Akademie sich dieser Aufgabe unterzieht, je mehr wird sie ihre Bestimmung, der Wissenschaft den höchsten Ausdruck zu verleihen, in den weitesten Kreisen erfüllen.

Die Akademie hat jedoch gleichzeitig die Grenzen der Wissenschaftlichkeit richtig zu ziehen und das Gebiet der Forschung zweckmäßig abzuschließen. Jede Wissenschaft trägt ihre sachgemäßen Grenzen in sich, besonders eine Erfahrungswissenschaft, wie die Lehre vom Kriege, die von abstracten Speculationen und unpraktischen Theorien gleich weit entfernt ist. Die Kriegswissenschaft faßt nur die Verhältnisse der positiven, kriegerischen Wirklichkeit in's Auge. Alle Forschung geht daher vom Kriege aus und wird auf das wirkliche Kriegsleben und den Hauptfactor desselben, d. i. das Gefecht, zurückbezogen. Durch die Lehre vom Kriege soll daher das militärische Wissen praktisch und die militärische Praxis wissenschaftlich gestaltet werden. Die Grenzen eines zweckentsprechenden Studiums angemessen zu bezeichnen, die Bahnen fortschreitender Entwickelung geschickt aufzuzeigen und von allen Irrwegen, die bei jeder Forschung leicht Platz greifen, frühzeitig abzulenken, sind Aufgaben, deren Lösung einer Akademie der Kriegswissenschaften empfohlen werden muß.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich die Bestimmung, welche eine zu gründende militär-wissenschaftliche Akademie erhalten soll; gleichzeitig treten jedoch auch die Vortheile hervor, welche durch dieselbe zur Erreichung höherer kriegerischer Intelligenz gewährt werden.

Die Bestimmung einer Akademie der Kriegswissenschaften ist, wie es schon durch den Namen bedingt wird, eine rein wissenschaftliche. Sobald es sich um militärische Fragen handelt, hat die Akademie die vorbereitenden wissenschaftlichen Untersuchungen einzuleiten. Daß die Akademie, die ein Centralorgan für alles militärische Wissen bildet, der auf den Gebieten der Hülfswissenschaften, Mathematik, Chemie u. s. w. die tüchtigsten Kräfte zu Gebot stehen und die reichlichsten Quellen zuströmen, bei neuen Erfindungen auf dem Felde der Militärtechnik ein begründetes Gutachten, reichliche Materialien beizubringen vermag, wird gewiß eingeräumt werden. Weiter darf jedoch der Wirkungskreis einer Akademie nicht gezogen werden. Die Akademie tritt zu den Generalstäben der verschiedenen Heere in ein berathendes und communicatives Verhältniß. Wenn es den Generalstäben und den obersten Verwaltungsbehörden, ihres mehr geschäftlichen Berufs wegen, unmöglich ist, die schwebenden Fragen nach allen Richtungen hin wissenschaftlich zu prüfen und nach den Regeln kriegsgeschichtlicher Erfahrung zu bemessen, so tritt der Vortheil einer wissenschaftlichen Commission leicht hervor, die mit geringem Kostenaufwande gebildet, aus den tüchtigsten Kräften bestehend, bei jeder eingreifenden Frage mit ihrem Gutachten gehört werden kann. Zur Lösung militärischer Fragen trägt die Akademie daher als vorbereitende Behörde bei, sie verwerthet die ihr reichlich zu Gebot stehenden Materialien, bildet einen stehenden Beirath und zeichnet die allgemeinen Normen einer praktischen Ausführbarkeit vor. Ueber diese wissenschaftlichen Vorprüfungen darf die Akademie nicht hinausgehen, da die Lösung schwebender Fragen nicht ihr, sondern der Competenz zuständiger Militärbehörden anheimfällt.

(Schluß folgt.)

Der Prinz Alexander von Hessen bei Montebello und Solferino.

[2.] Die Augsburger „Allg. Ztg." hat in der Beilage zu Nr. 105 vom 14. April d. J. eine dankenswerthe Mittheilung aus der „Edinburgh Review" gebracht, welche dem Prinzen Alexander von Hessen für seine Theilnahme an der Schlacht von Solferino die wohlverdiente Anerkennung gewährt und damit Rüstow's Darstellung berichtigt, der auch in der dritten Auflage seines italienischen Kriegs (S. 324—325) den wesentlichen Punkt im Eingreifen des Prinzen ebenso übergeht, wie in den früheren Auflagen. Dieser Berichtigung wollen wir in den nachfolgenden Zeilen im Interesse der Wahrheit und des Verdienstes eine andere hinzufügen. Bekanntlich nämlich hatte der Prinz in diesem Feldzug die Aufmerksamkeit zuerst durch sein zuversichtliches und umsichtiges, wenn auch nicht gerade entscheidendes Auftreten bei Montebello auf sich gezogen. Auf Seite 164 der genannten Schrift nun geht Rüstow darüber mit einer flüchtigen Darstellung weg und fügt bezüglich der bald danach erfolgten Beförderung des Prinzen die Bemerkung bei, daß durch solche unverhältnißmäßigen Belohnungen Oesterreich wohl deutsche Prinzen in Menge, schwerlich aber ebenso viele deutsche Intelligenz zu seiner Armee herbeiziehen werde. Hiergegen kam uns dieser Tage eine Berichtigung von einem österreichischen Offizier zu, der in der Brigade des Prinzen am Treffen bei Montebello Theil nahm und dann bei Solferino so schwer verwundet wurde, daß er seine Pension nehmen mußte, den man also in der Sache als einen Zeugen ansehen darf, der frei von persönlichen Beweggründen ist. Wir lassen zuerst das Wesentliche der Erzählung, und dann einen kurzen Vergleich mit der Rüstow'schen Darstellung hier folgen.

Die Brigade des Prinzen gehörte zum 5. Corps, Feldmarschallieutenant Stadion, und zählte das Grenadier-,

sowie das 1., 2. und 3. Bataillon des 31. Infanterieregiments, Baron Culoz (Siebenbürger), das 4. Bataillon Tyroler Kaiserjäger, 1 Schwadron Uhlanen (Kroaten) und eine sechspfündige Batterie. Am 20. Mai, Morgens 4 Uhr, überschritt sie den Po auf der Brücke bei Vaccarizza (unfern Pavia), ging durch den Brückenkopf, wurde unterwegs durch ein 4 Compagnien starkes Bataillon des Regiments Zobel verstärkt und erreichte, nachdem sie (bei Branduzzo?) das 3. Bataillon Culoz als Flankendeckung zurückgelassen, Mittags 2 Uhr bei brennender Hitze Calcababbio, auf dem äußersten rechten Flügel der Oesterreicher, etwa 1 Stunde nördlich der Hauptgefechtslinie Casteggio-Montebello. Vorwärts war ein heißes Treffen entbrannt; kleine feindliche Reiterabtheilungen, die sich in der Nähe zeigten, waren bald verjagt und die Brigade setzte sich nun auf der Straße, welche zwischen Casteggio und Montebello in die Eisenbahn mündet, in Schlachtordnung in Marsch. Voran, rechts und links der Straße in 3 Divisionscolonnen, das 1. Bataillon Culoz, dann links der Straße das Kaiserjägerbataillon, rechts das Grenadierbataillon, weiter rückwärts das Bataillon Zobel, während das 2. Bataillon Culoz Calcababbio besetzt hielt. Am Eisenbahndamm kam es zum Zusammentreffen. Der Feind war, mit den Plänklern zwischen Baumreihen, günstig aufgestellt; doch das 1. Bataillon Culoz und die Jäger griffen mit rascher Entschlossenheit an und warfen ihn über den Bahndamm zurück. Der Prinz ließ sofort auf einem günstigen Punkt der Straße 2 Geschütze auffahren und ordnete unter heftigem feindlichen Plänklerfeuer selbst ihre Aufstellung an. Dieser Angriff machte die weiter links nach Casteggio hin fechtenden Truppen des Feldmarschalllieutenants Paumgarten in ihrer rechten Flanke frei. Der Feind gab hier vor den Jägern und dem 1. Bataillon Culoz Raum, suchte aber dann die Brigade Hessen von Montebello aus unerwartet in der rechten Flanke zu fassen. Doch der Prinz sah die Gefahr und wies sofort mit dem Grenadierbataillon den Angriff kräftig zurück. Auch die Aufstellung der Geschütze bewährte sich; jenseits des Damms wurden einige Cascinen bald gewonnen, bald verloren, den Damm selbst aber behaupteten die 3 Bataillone gegen alle Angriffe. Die Brigade war die letzte fechtende Truppe auf dem Platz. Erst nachdem Casteggio aufgegeben und das Gefecht zu seiner Linken verstummt war, ließ der Prinz den Rückmarsch antreten, der in guter Ordnung, ohne daß der Feind zu folgen wagte, ausgeführt wurde. Der Prinz blieb mit einigen Uhlanen in Calcababbio zurück, bis die letzten Verwundeten fortgeschafft waren, wofür ihn die Truppen nachher mit lautem Zuruf begrüßten. Die Brigade erreichte Morgens 4 Uhr wieder ihr Bivouac bei Vaccarizza. Sie war 24 Stunden in Bewegung, hatte etwa 3 Stunden im Gefecht gestanden und 4 Offiziere und 147 Mann an Todten und Verwundeten verloren.

Das Gefecht war hiernach allerdings nicht von besonderer Bedeutung oder blutiger Intensität, wie das ganze Treffen bei Montebello überhaupt nicht diesen Charakter trägt; doch hat es den Umständen völlig entsprechend in dieß Treffen eingegriffen, und Rüstow irrt, wenn er es zu einem bloßen Scharmützel herabsetzt. Er rechnet nur 3 Procent oder $\frac{1}{33}$ der Mannschaft an Verlust nach; er hätte aber den Verlust nur auf die 3 Bataillone beziehen dürfen, die im Gefecht waren, dann würde sich nach seiner eigenen Angabe gefunden haben, daß der Verlust 5—6 Procent oder $\frac{1}{20}$ — $\frac{1}{16}$ der Mannschaft betrug, d. h. nicht viel weniger als der Durchschnittsverlust der Oesterreicher im Treffen überhaupt, ein Verlust, der auch im Allgemeinen doch als ein mittlerer erscheint, wenn man erwägt, daß z. B. der Durchschnittsverlust der Franzosen bei Magenta kaum das Doppelte, der stärkste Verlust aber, der in dieser Schlacht auf dieser Seite vorkam, der des 90. Linienregiments nämlich, kaum das dreifache Verhältniß zeigt. Die Ueberlegenheit des Prinzen nimmt er als die dreifache an, indem er sagt, es hätten ihm nur die bei Oriola gewesenen 2 Bataillone des 91. französischen Regiments gegenüber gestanden. Wäre dem wirklich so, so hätte der Prinz immer nur etwa die Hälfte mehr Mannschaft im Gefecht gehabt als seine Gegner; allein es muß nach der Oertlichkeit und dem ganzen Zusammenhang angenommen werden, daß vielmehr die Franzosen die Stärkeren waren, wie ja ihre Angaben, nach denen Rüstow gerechnet haben wird, in diesem Punkt überhaupt nicht zuverlässig sind. Auch daß die Brigade das Bataillon Zobel erst noch zu ihrer Verstärkung herangezogen hätte, ist, wie wir gesehen haben, nicht richtig. Es wiederholt sich hier, was wir bei Rüstow öfter finden, daß er vom Selbstgefühl auf einen im Ganzen treffenden Blick verleitet, absprechend urtheilt, ohne hinreichend gründlich untersucht zu haben, wofür ihn die Mangelhaftigkeit seiner Quellen nur theilweise entschuldigen kann. Auch die übellaunige Kritik über die Beförderung des Prinzen kann vor der Wirklichkeit, wenigstens in unserem Falle, nicht bestehen, denn diese Beförderung ist innerhalb der Tour erfolgt; sonst freilich mag es in der österreichischen, aber auch in mancher anderen Armee, zu solcher Kritik Anlaß genug geben. Ueberhaupt hat sich Rüstow vom Aerger über manche übertriebene Hervorhebung dieses Gefechts, wie es scheint, in seiner Darstellung zu dem entgegengesetzten Fehler fortreißen lassen. Außerordentliches tritt darin allerdings nicht hervor; wohl aber hat der Prinz dem Geist seiner Aufgabe und dem Verlauf des Treffens völlig entsprechend in dasselbe eingegriffen; und das scheint uns wohl des Lobes werth, denn das ist der Blick des Generals, der sofort den besonderen Charakter eines Gefechts erkennt und demgemäß handelt. Hier war mehr die Vorsicht als die Kühnheit am Orte und in diesem Zusammenhang finden wir z. B. auch die Disposition über die 2 Bataillone, die nicht zum Gefecht kamen, ganz gerechtfertigt. Das Treffen im Ganzen trägt allerdings einen fehlerhaften Charakter, aber dafür ist offenbar der Prinz nicht verantwortlich zu machen.

Es liegt sonst nicht in der Aufgabe dieser Blätter, Nebenergnisse, wie das hier mitgetheilte, bis ins Einzelne zu verfolgen. Dieses aber gehört demselben Manne an, der wenige Wochen nachher durch einen muthigen Entschluß, den er aus eigner Bewegung und auf eigne Verantwortung ausführte, die österreichische Armee vor sehr schweren Verlusten, vielleicht vor einer vollkommenen Niederlage bewahrte. So erzählt uns die genannte Darstellung in der „Edinburgh Review“, bei der uns nur der Wunsch bleibt, daß sie recht bald von österreichischer Seite her ergänzt werden möge. Daß dieser Mann ein deutscher Fürstensohn war, setzt die Bedeutung dieser Thaten wahrlich nicht herab. Wir selbst

haben im vorigen Jahr, bei aller Anerkennung der Motive, die Bewerbung so vieler Fürsten um hohe Befehlsstellen nicht ohne Zweifel und Sorge gesehen, denn als ein mittelmäßiger General ist ein Fürst nicht an seiner Stelle. Ist aber ein Prinz ein guter General, dann um so besser, daß er Prinz ist. Um so eher wird er die Zaghaftigkeit und die Scheu vor Verantwortung überwinden, die wie ein schleichendes Uebel auf unseren deutschen Führern liegt; um so eher wird er den Muth eigner Thaten finden. Solche Männer zu nennen und öffentlich anzuerkennen, das ist unsere Pflicht, denn noch sind sie in unseren deutschen Heeren nicht im Ueberfluß vorhanden.

Ueber excentrische Prägmaschinen zur Erzeugung von Zündhütchen und bleiernen Projectilen.

[3.] Schon in Nr. 17 & 18 der A. M.-Z. von 1859 ist auf den hohen praktischen Werth solcher Maschinen hingewiesen worden, welche bei sehr geringem Gewichte und einfacher, dauerhafter Construction die massenhafte und billige Production von Zündhütchen und geprägten Bleigeschossen ermöglichen.

Wenn wir die Ueberlegenheit ausländischer, insbesondere englischer Maschinen in vieler Hinsicht bestätigen müssen, so gereicht es zu um so größerer Befriedigung, auch solche Leistungen der heimischen Industrie zu constatiren, durch welche jene ausländischen Constructionen factisch überboten sind. Dieß gilt von den trefflichen Prägmaschinen, die, aus dem mechanischen Atelier von Buschbaum in Darmstadt hervorgegangen, zunächst durch die großherzoglich hessische Zeughausdirection erprobt und sodann in verschiedene auswärtige Laboratorien geliefert worden sind.



Mittelst der hier abgebildeten Zündhütchen-Prägmaschine liefert ein einziger Arbeiter 3—4000 Hütchen per Stunde, indem er mit der linken Hand die gewalzten Blechstreifen einschiebt, während die rechte das Schwungrad bewegt. Die Maschine ist nur 75 Cmtr. lang, 37 Cmtr. breit, 80 Cmtr. hoch und wiegt etwa 100 Kilo., wonach die Leichtigkeit des Transports hinlänglich einleuchtet.

Die etwas größeren Geschoß-Prägmaschinen sind ganz ähnlich construirt, werden von einem Manne bewegt und von einem zweiten bedient, liefern etwa 2000 Geschosse per Stunde und wiegen etwa 275 Kilo. Die umfänglichen Vorrichtungen zur Herstellung von gegossenen oder gepreßten Platten oder Stangen — aus welchen anderwärts die Geschosse erzeugt werden — sind beseitigt und ersetzt durch einen ebenso einfachen als sinnreichen Apparat, welcher der Prägmaschine vorarbeitet, indem er conische Bleistücke vom exacten Gewicht der Geschosse liefert, wonach die Prägmaschine selber ohne Abfall arbeitet, und ein Kraftaufwand von nur 6—7 Kilogramm-Meter zur Ausprägung eines Geschosses erfordert wird.

Die geringen Abmessungen, das geringe Gewicht und der verhältnißmäßig geringe Preis der fraglichen Apparate ermöglicht auch für die kleinsten Laboratorien eine billige, massenhafte und exacte Fabrication der wichtigsten Kriegsbedürfnisse; — wir glauben daher gerade in jetzigen Zeitverhältnissen unsere frühere Empfehlung wiederholen zu sollen, umsomehr als dieselbe sich unterdessen auf neue günstige Erfahrungen noch fester begründet hat.

Die sicilianische Insurrection.

(Wir haben den Aufstand in Sicilien bisher nicht in den Kreis unserer Betrachtungen ziehen können, weil einmal nähere und wichtigere Fragen uns in Anspruch nahmen und es weiter nicht zur Aufgabe unseres Wochenblattes gezählt werden darf, kriegerische Ereignisse in weiter Ferne mit Berichten zu begleiten, die von den politischen Tagesblättern stets überholt werden müßten. Nachdem nunmehr indeß durch den am 19. Juni erfolgten Abzug der letzten neapolitanischen Truppen aus Palermo eine Art Abschluß in die folgenschwere sicilianische Frage gebracht ist, (die königlichen Truppen halten in diesem Augenblick von der ganzen Insel nur noch Syracus, Agosta und Melazzo besetzt, — Punkte, deren Schicksal nach der Eroberung der Citadelle von Messina nicht mehr zweifelhaft sein kann) scheint uns ein Forschen nach den Gründen, wie es möglich war, daß die Ereignisse so kamen, wohl am Orte zu sein. Ein sehr wesentliches Moment finden wir hier nun in dem Zustande der neapolitanischen Armee; wir lassen daher die neulich von dem Correspondenten der „Times" über dieselbe gemachten Bemerkungen nachstehend folgen. D. Red. d. A. M.-Z.)

Bekanntlich war es der große Lebenszweck des verstorbenen Königs, sich ein Heer zu bilden, auf welches er gegen eine Revolution vertrauen könnte. Das war ein colossales Unternehmen in einem Land ohne eigentliche militärische Traditionen. Die Geschichte sagt uns zwar, daß unter Napoleon und Murat die Neapolitaner dahin gebracht wurden, zu fechten; aber es geschah immer in Gesellschaft der großen Armee, so daß diese Ueberlieferungen mehr Napoleonischer als neapolitanischer Art sind. Und selbst das Wenige, was davon noch übrig war, ging in den verschiedenen Volksbewegungen seit 1820 verloren, und zudem waren diese Ueberlieferungen antidynastisch, würden also, wenn sie noch bestanden, wenig genützt haben. Es galt ein der Dynastie ganz ergebenes, von der neuen Idee möglichst reines royalistisches Heer zu schaffen. Was

das Material betrifft, so wurde dieses durch die Conscription geliefert; aber eine Versammlung Conscribirter ist noch keine Armee, der Zusammenhalt der Soldaten kommt nur durch die Offiziere und Unteroffiziere. Die Mehrzahl der Offiziere geht in andern Ländern aus den obern Schichten der Mittelclassen hervor, aber gerade diese Gesellschaftsclasse hatte bisher in den beiden Sicilien alle Aufstände gegen die absolute Königsgewalt gemacht. So fehlte das tüchtigste Element zur Armeeorganisation fast gänzlich. Die meisten jungen Männer dieser Classe wußten dem Militärdienst ganz auszuweichen, und die wenigen, die aus dem einen oder anderen Privatgrund zu dienen Lust zeigten, fanden es schwer, den Argwohn der Regierung gegen Leute zu überwinden, deren Väter oder Brüder als Revolutionäre angemerkt waren. Hiernach blieb nichts übrig, als alle jene antiquirten Offiziere, die Trümmer der früheren Heere, zu sammeln und zu bewahren, welche an ihrem Metier festhalten mußten, weil sie kein anderes verstanden, und ihre Zahl theils durch Leute, die von der Pike auf gedient, und theils durch uniformlustige junge Glieder des neapolitanischen Adels zu completiren. So entstanden zwei Kategorien Offiziere: der Paradeoffizier in einer Fülle von Protection, und der sich abplackende Routineoffizier, der nicht in bester Harmonie mit seinem vornehm gebornen Kameraden lebte. Keine dieser beiden Classen war dazu geeignet, einen Corpsgeist in der Armee zu schaffen. Die Kriegsschulen haben allerdings in letzter Zeit eine Anzahl junger Offiziere geliefert, aber diese befanden sich meist in subalternen Stellungen, und übten daher keinen bestimmenden Einfluß. Am ersten Tag nach der Capitulation, als die Neapolitaner durch die Straßen von Palermo gehen durften, war ich ganz erstaunt, bei weitem die meisten Offiziere, selbst subalterne, so alt zu finden. Ein nicht grauhaariger Capitän war eine förmliche Ausnahme. Dabei haben sie ein entschieden milizartiges Aussehen. — Noch schlimmer war es mit den Unteroffizieren bestellt. Bei der allgemeinen Unwissenheit des Landvolks im Königreich hielt es schwer, taugliche Subjecte zu den Unteroffiziersstellen zu finden, und so war man genöthigt, die dem städtischen Bürgerstand angehörigen jungen Männer dafür auszusuchen, welche dem Militärdienste nicht zu entgehen vermocht. Dadurch ward aber gerade das gefährlichste Element der Gesellschaft zum verbindenden Mittelglied zwischen dem Offizier und dem Soldaten. Die Folgen konnten nicht ausbleiben, und erhellen aus der Thatsache, daß wenigstens ein Viertel der zu Garibaldi übergelaufenen Neapolitaner Corporale und Sergeanten sind. Der vorige König, der selbst ein sehr frommer und sittenstrenger Mann war, hoffte der Armee Geist und Halt durch die Priester geben zu können. Morgengebete und Abendgebete, Beichten und Predigten sollten den Soldaten mit dem Gefühl seiner Pflicht gegen den König durchdringen, und eine scharfe Sittencensur sollte alle Schwachheiten des Fleisches austreiben. In dieser Absicht wurden die Heirathen der Offiziere möglichst aufgemuntert, was obenein den Vortheil hatte, sie von der Regierung abhängiger zu machen. Ob es auf diese Art den Priestern gelang, aus den Offizieren und Soldaten lauter heilige Antoniusse zu machen, kann ich nicht sagen; gewiß aber ist, daß der ganze kunstreiche militärische Aufbau beim ersten ernstlichen Stoß, den er in Sicilien erlitt, zusammenbrach. (Gar zu streng muß es mit der Sittenaufsicht über das Militär doch nicht gehalten worden sein; denn vor dem Capuaner Thor in Neapel soll eine Anzahl gewisser Anstalten eigens zu Nutz und Frommen der starken Besatzung unterhalten werden.) Schön war sie anzuschauen, diese neapolitanische Armee; es fehlte ihr nur eine Kleinigkeit — militärischer Geist. So lange der gewöhnliche Routinedienst ausreichte, ging Alles gut genug von Statten: die Truppen wurden in vollkommener äußerer Ordnung erhalten und flößten der liberalen Partei in ganz Italien Besorgniß ein. Die Regierung vertraute dem Heer unbedingt, aber die Ereignisse in Sicilien sollten beweisen, auf wie schwachem Grunde das Vertrauen beruhte. Schon lange vor Garibaldi's Ankunft zeigten sich bedenkliche Symptome unter den dortigen Truppen, indem das achte und das zehnte Regiment den Marsch in's Innere verweigerten, und sich so unbotmäßig benahmen, daß sie aufgelöst und reorganisirt werden mußten. Kurz, trotz Garibaldi's überlegener Strategie und des Muths seiner Alpenjäger würde sein kühnes Abenteuer gegen die große Ueberzahl der Neapolitaner nothwendig gescheitert sein, wenn in dieser Armee nicht die oben gerügten Uebelstände vorhanden wären.

Nachrichten.

Preußen.

* **Berlin**, 1. Juli. Das Gesetz vom 27. Juni d. J., betreffend die Feststellung des Staatshaushaltsetats für 1860, führt unter den Rubriken „Kriegsministerium und Marine" folgende Ausgaben auf: a) an fortdauernden Ausgaben für das Kriegsministerium: für das Ministerium und die nicht regimentirten Militärbeamten 550,472 Thlr., für die nicht regimentirten Offiziere 987,265 Thlr., Verpflegung, Ausrüstung und Ergänzung der Truppen 24,243,192 Thlr., für das Erziehungs- und Unterrichtswesen und für den Medicinalstab 408,589 Thlr., für Waffen und Festungen 1,511,589 Thlr., zu Unterstützungen für active Militärs und Beamte der Militärverwaltung 18,030 Thlr., für das Invalidenwesen 3,427,669 Thlr. (die Einnahme an Pensionsbeiträgen ist veranschlagt zu 144,834 Thlr.), für das Potsdamer große Militär-Waisenhaus 128,809 Thlr., für die Militär-Wittwencasse 147,502 Thlr., verschiedene Ausgaben 24,130 Thlr., in Summa 31,447,247 Thaler; für die Marine: Admiralität 48,650 Thlr., Stations-Intendantur 26,020 Thlr., für das Militärpersonal 350,479 Thlr., für Indiensthaltung der Fahrzeuge 198,533 Thlr., für Krankenpflege 19,200 Thlr., Serviskosten 14,500 Thlr., Reisekosten 16,000 Thlr., für Rechtspflege, Seelsorge, Unterrichtswesen und wissenschaftliche Zwecke 15,560 Thlr., für Material 188,980 Thlr., verschiedene Ausgaben 10,000 Thlr., für die Landesverwaltung des Jahdegebiets 18,810 Thlr., in Summa 906,732 Thlr.: — b) an einmaligen und außerordentlichen Ausgaben für das Kriegsministerium: zu

den Längegradmessungen zwischen dem kaspischen Meere und dem atlantischen Ocean 8000 Thlr., zur Erweiterung der Schulabtheilung, zur Errichtung eines fünften Abtheilungsstabes und der zwölften Batterie bei jedem der 9 Artillerieregimenter, sowie zur Errichtung von 9 dritten Pioniercompagnien 51,521 Thlr., zur Deckung des Mehrbedarfs an Verpflegungszuschüssen für die Truppen 290,000 Thlr., zum Neubau von Magazin- und Bäckereigebäuden, sowie einer Dampfmahlmühle für Zwecke der Magazinverwaltung 116,400 Thlr., zur Deckung der Mehrkosten des Tuchs gegen die Etatspreise 38,000 Thlr., zum Bau von Casernen in Stettin, Danzig und Spandau 110,000 Thlr., zur Errichtung von drei Kriegsschulen 10,000 Thlr., zur Erwerbung von Schieß- und Uebungsplätzen 51,700 Thlr., zum Bau eines neuen Garnisonslazareths in Posen und zur Ausstattung desselben mit Utensilien 41,528 Thlr., zur Einrichtung der evangelischen Garnison- und Offizier-Kinderschule in Mainz 731 Thlr., zur Erbauung und Einrichtung eines Artillerie-Werkstattetablissements in Spandau 800,000 Thlr., wovon aus den Ueberschüssen der Artilleriewerkstätten 142,248 Thlr. gedeckt werden sollen, zu Festungsbauten 472,500 Thlr., in Summa 1,190,380 Thlr.; für die Marine: zu Ausgaben in Betreff des Jahdegebiets 10,000 Thlr., zur Herstellung des Kriegshafens an der Nordsee, zur Fortsetzung der Bauten 700,000 Thlr., zu Schiffsbauten und hierauf bezüglichen Anlagen 390,000 Thlr., in Summa 1,100,000 Thlr.

Königreich Sachsen.

Leipzig, 27. Juni. Wie das „Kreis- und Verordnungsblatt des Regierungsbezirks Leipzig" meldet, wird im Herbst d. J. eine Zusammenziehung der k. sächsischen Infanterie und Reiterei brigadenweise in Cantonnements von vier-, resp. dreiwöchentlicher Dauer stattfinden, und zwar die 1. Reiterbrigade zwischen Oschatz und Strehla, die 2. Reiterbrigade nördlich von Leipzig, die Leib-Infanteriebrigade bei Mügeln, die 1. Infanteriebrigade zwischen Schirgiswalde, Neusalze, Löbau und Bautzen, die 2. zwischen Roßwein und Lommatzsch, die 3. in Dresden und die Jägerbrigade bei Wechselburg. Nach dem Cantonnement findet eine siebentägige Concentrirung der Truppen zu gegenseitigen Uebungen statt.

Württemberg.

✠ Stuttgart, 3. Juli. Der Schritt, welcher in der württembergischen Infanterie geübt wird, ist in Nr. 26 Ihres Blattes als österreichischer Paradeschritt bezeichnet worden. Diese Angabe ist eine irrthümliche. Die württembergische Infanterie übt ihren Schritt auf der Grundlage der in der württembergischen Exercirvorschrift hierüber gegebenen allgemeinen Bestimmungen, welche bei richtiger Anwendung ganz geeignet sind, dem Manne eine gute Haltung beizubringen.

[μ.] Stuttgart, 4. Juli. Die Uebungszeit unserer Infanterie im Sommerhalbjahr dauerte bis jetzt von Anfang April bis Ende September ununterbrochen. Diese Einrichtung brachte den Nachtheil, daß die größeren Truppenübungen in die größte Hitze und überdieß in eine Zeit fielen, wo die Felder noch nicht leer waren und bei dem hierzulande herrschenden sorgfältigen Anbau die rationelle Durchführung eines Manövers geradezu unmöglich machten. Dem wird jetzt abgeholfen werden, indem vom 25. d. M. eine sechswöchentliche Beurlaubung eintreten wird, so daß sodann die größeren Uebungen in den Monaten September und October stattfinden können.

Frankreich.

Paris, 21. Juni. Durch k. Decret werden die Grade der mit der militärischen Krankenpflege Betrauten denen der Armee gleichgestellt, so daß es unter den bei der militärischen Krankenpflege Angestellten in Zukunft Offiziere mit dem Rang eines Lieutenants bis hinauf zum Brigadegeneral (inclusive) geben wird.

— Am 6. Juni wurden bei Paris auf der Seine Versuche mit einem neuen flachen Landungsboot angestellt; 180 Soldaten mit Waffen und Gepäck, ein bespannter gezogener Vierpfünder mit der Bedienungsmannschaft und einem Munitionswagen wurden zu den Versuchen commandirt, welche sehr gut gelungen sein sollen.

Griechenland.

Athen, 2. Juni. Das Kriegsministerium hat der am 31. Mai geschlossenen Kammer mehrere Gesetzentwürfe vorgelegt, welche ganz nach dessen Wunsch erledigt worden sind. Alle diese Gesetzentwürfe stehen unter einander in einem organischen Zusammenhang und haben als Ausgangspunkt die Errichtung einer Landwehr, nicht wie man sie in Griechenland bisher aufgefaßt hat oder auffassen wollte, nämlich die Bewaffnung Aller, die nur Waffen tragen können und wollen, ein wahrer Landsturm, sondern eine geordnete Landwehr, gebildet aus den ausgedienten Soldaten, deren Dienstzeit schon vor mehreren Jahren von 4 auf 3 Jahre herabgesetzt worden ist, um denselben die Landwehrpflicht auferlegen zu können. Der Staat gewinnt dadurch eine disponible Armee von mehreren tausend Mann, ohne Sold zu bezahlen. Nicht eine Flinte, nicht ein Säbel ist vorräthig, der zu gebrauchen wäre. Um diesen Mangel zu decken, suchte der Kriegsminister um einen außerordentlichen Credit von 200,000 Drachmen nach. Einige Kammerglieder sahen ein, daß diese Summe nicht hinreiche, und beantragten eine Million, welcher Antrag angenommen wurde. Der Finanzminister protestirte zwar gegen den ganzen Vorgang, und behauptete, die Kammer solle ihn doch erst fragen, ob er eine Million aufbringen könne. Allein der Beschluß war gefaßt, und eine Abänderung lag nicht in der Absicht der Kammer.

Großbritannien.

London, 13. Juni. Im vorigen Jahre wurde eine königliche Commission sach- und sachkundiger Personen eingesetzt, um über die Vertheidigungsanstalten des vereinigten Königreichs eine Untersuchung anzustellen und Bericht abzustatten. Dieser Bericht, der vom 7. Februar 1860 datirt, sich also über vier Monate in den Händen der Regierung befunden hat, ist gestern im Druck erschienen. Die „Times" gibt darauf folgende Analyse: „Die Mitglieder der Commission hatten nicht die Frage zu lösen, wie das ganze

Land, auf jedem seiner Küstenpunkte, vor jeder Art Angriff geschützt werden könnte. Die bloße Thatsache, die der Bericht erwähnt, — daß von den 900 englischen Meilen Küstenstrecke zwischen Hull und Land's End 500 englische Meilen unter gewöhnlichen Umständen eine Landung zulassen — zeigt, wie unmöglich eine Befestigung des ganzen Umkreises dieser Inseln wäre. Die Commission hatte die Weisung, zuvörderst die in Portsmouth, auf der Insel Wight, in Spithead, in Plymouth, Pembroke, Portland, Dover, Chatham und an der Medway im Bau begriffenen Werke zu prüfen; sie im Zusammenhang mit einem allgemeinen Vertheidigungsplan zu behandeln; dabei die numerische Schwäche der zur Bemannung der Werke verfügbaren Truppenmacht, besonders der Artillerie, in Anschlag zu bringen, und ihr Hauptaugenmerk auf Portsmouth zu richten. Aehnliche Instructionen hatten schon frühere Commissionen erhalten. Neu war die Schlußweisung, die Befestigung von Woolwich gegen einen Angriff von der Themse oder vom Lande aus und den Einfluß einer solchen Befestigung auf die Sicherheit der Hauptstadt in Erwägung zu ziehen. Indeß sind ihre Vorschläge in Betreff dieses Punktes vor der Hand bei Seite gelegt worden. Es wurde nämlich den Mitgliedern zu wissen gethan, daß der Beschluß gefaßt sei, Geschütz und Kriegsmaterial künftig nicht mehr in Woolwich zu concentriren; sie sollten sich daher mit der Befestigung von Weedon beschäftigen. Auch Haulbowline (eine Insel im Hafen von Cork in Irland) und Queenstown (der Hafen von Cork) würden ihrer Aufmerksamkeit empfohlen. Die Aufgabe war also, wie man sieht, keine sehr umfassende oder erschöpfende. Die vorhandenen Arsenale, Bauwerften und Häfen werden als die lebenswichtigen Punkte des Landes behandelt, und der Bericht beschränkt sich darauf, die dazu gehörigen Befestigungswerke zu verbessern. Die Kosten der anempfohlenen oder schon im Bau begriffenen Werke werden, mit Einschluß des anzukaufenden Grundes und Bodens, veranschlagt auf 2,800,000 L. für Portsmouth und die Insel Wight; 3,020,000 L. für Plymouth; 765,900 L. für Pembroke; 630,000 L. für Portland; 180,000 L. für die Themse; 450,000 L. für die Medway und Sheerneß; 1,350,000 L. für Chatham; 700,000 L. für Woolwich; 335,000 L. für Dover und 120,000 L. für Cork. Die Armirung berechnet die Commission auf 500,000 L. Die hinzugehörenden schwimmenden Werke auf 1,000,000 L. Der Gesammtvoranschlag beläuft sich auf 11,850,000 L. Es ist nun die Absicht der Regierung, einen großen Theil der im Bericht enthaltenen Pläne rasch und energisch auszuführen, Woolwich aber nicht zu befestigen. Die Veranschlagung für Woolwich ist an sich zwar nicht beträchtlich, aber die Regierung will überhaupt nur 8½ anstatt der vorgeschlagenen 11¾ Millionen auf den Plan verwenden. Das Geld soll durch terminable Leibrenten aufgebracht werden und in 25 Jahren zurückgezahlt sein. Es ist unmöglich, hier eine, wenn auch nur allgemeine, Skizze der vorgeschlagenen Bauten zu geben; höchstens können wir einige der Erwägungen andeuten, von denen, wie es scheint, die Mitglieder sich bestimmen ließen. Unsere Armee wird immer vergleichsweise klein, unsere Kriegsflotte immer mehr oder weniger zerstreut sein müssen; wir können uns daher nicht einbilden, daß wir im Stande sind, uns gegen eine Landung auf allen Punkten zu sichern oder einer gelandeten Macht mit einer überwältigend großen Truppenzahl entgegenzutreten. Da wir nicht ganz Flotte oder lauter Armee sein können, so ist das Nächstbeste, die Lebensquellen der Armee und Flotte, — die Mittel zur Armirung und Equipirung beider — die Arsenale und Werften, vor einem plötzlichen Schlage zu sichern. Denn es brauchen nur ein, zwei kleine Kriegsfahrzeuge sich auf 8000 Ellen oder 4½ englische Meilen dem Bauwerft von Portsmouth zu nahen, und sie können es mit der größten Präcision zur Zielscheibe ihrer Bomben machen. Es ist daher nothwendig, die Befestigungswerke weiter hinaus zu verlegen, um die fernen Zugänge zu beherrschen. Es ist im Plane, auf jedem schwachen Punkte der Insel Wight und wo nur immer eine Kanone auf den Canal gerichtet werden kann, auf verschiedenen Punkten der Küste, Batterien mit einer, zwei oder auch drei Kanonenreihen zu errichten, gleich denen, die uns in Kronstadt Trotz boten und unserer Flotte am Eingang des Hafens von Sebastopol so viel Schaden zufügten. Ferner sollen Fortsketten in's Innere des Landes fortgeführt werden, um eine etwa auf einem anderen Küstenpunkt gelandete Truppenmacht in achtungsvoller Ferne zu halten. In derselben Weise wie Portsmouth sind die anderen Werften und Hafenplätze bedacht. Die Commission schlägt eine Wache von beweglichen schwimmenden Batterien vor, und gewisse Mittel, um im Nothfalle die Hafeneinfahrten zu verstopfen. Worauf die öffentliche Aufmerksamkeit sich zuerst richten wird, das ist der Kostenpunkt. Da haben wir eine Ausgabe von 12 Millionen, und dabei bleibt die Hauptstadt noch unbefestigt. Wir müssen eben darauf gefaßt sein, unseren Frieden zu bezahlen. Manche denken, wir thäten besser, die Sache mit unserem vermeintlichen Feinde geradenweges auszufechten und ihm eine Lection zu geben, die uns viele Erdwerke und manchen großen jährlichen Ausgabeposten ersparen würde. Möglich, daß dieser Ausweg der minder kostspielige wäre; aber selbst so ist ein theurer Friede immer noch besser als ein wohlfeiler Krieg; denn dieser ist um jeden Preis theuer. Mit Hülfe der beabsichtigten Festungswerke wird eine mäßig große Armee und Flotte den Dienst einer viel größeren Streitmacht versehen können. Mancher ängstliche Patriot wird sein Nuncdimittis singen, wenn er alle lebenswichtigen Küstenpunkte des Landes so gut befestigt sieht, daß kein fremder Angreifer den Muth besäße, zwischen unseren Batterien Spießruthen zu laufen. Unseren alten Staatsmännern muß man den so natürlichen Wunsch verzeihen, die Früchte ihrer lebenslangen Mühsal dem Lande gesichert zu sehen. Doch ist und bleibt es ein seltsamer Nachsatz zum Handelsvertrage. Wir lassen alles Französische oder Continentale zollfrei ein; und nun eine Rechnung von 12,000,000 L., bloß um uns jene fremden Producte, die in Gestalt unserer neu gewonnenen Kunden erscheinen können, vom Leibe zu halten."

Spanien.

[S.] Tarifa, welches durch seine Lage ein für Spanien sehr wichtiger Punkt ist, wird fortwährend befestigt. Nachdem die aus Bruchsteinen erbaute Enceinte mit einer Erdmasse verkleidet worden, werden jetzt casemattirte Batterien, Pulvermagazine und Cisternen angelegt. Durch einen Graben vor seinem neuen Eingangsthore mit Zugbrücke ist eine Verbindung mit dem Meere hergestellt und das Seearsenal bedeutend erweitert worden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

№ 27. **Literaturblatt** 1860.

zur

Allgemeinen Militär-Zeitung.

Kritik.

Das deutsche Kriegswesen der Urzeiten in seinen Verbindungen und Wechselwirkungen mit dem gleichzeitigen Staats- und Volksleben vom General von Peucker. 2 Theile. Berlin, 1860. Verlag der Königlichen Geheimen Oberhofbuchdruckerei (R. Decker.) 8. (I. Theil XI und 368 S., II. Theil VIII und 636 S.) Preis 4 Thlr.

Niemals bis jetzt hat die Darstellung der Geschichte des deutschen Volkes in allen ihren Zweigen, im Einzelnen und Ganzen, aus alter und neuer Zeit, einen solchen Aufschwung erlebt, als im letzten Jahrzehnt. Es genügt, an Werke wie das Leben Stein's von Pertz, das Leben York's von Droysen, den Krieg von 1806—1807 von Höpfner, das Leben Fr. Perthes', die Geschichte der Revolutionszeit von Sybel, die deutsche Geschichte von Häusser, die Geschichte des 19. Jahrhunderts von Gervinus, die Geschichte der deutschen Kaiserzeit von Giesebrecht und an so viele andere nur zu erinnern: und es ist damit ausgesprochen, daß wir in Geschichtschreibung hinfort die meisten großen Culturvölker übertreffen, hinter keinem mehr zurückstehen. Abgesehen von der ehrenvollen Mahnung, die der alte Ruf des deutschen Geistes und deutscher Wissenschaft damit empfängt, scheint uns darin auch für die Aufgabe unserer Gegenwart noch eine glückliche Bedeutung zu liegen. Als vor mehr als einem Jahrzehnt nach langer Zeit voll Schlaffheit, voll falscher literarischer Geistesspielerei, voll Verirrungen auf allen Lebensgebieten, zum erstenmal wieder der Ruf an's deutsche Volk erging, sich zu einer That zusammenzufassen, dem großen nationalen Gedanken einen ersten würdigen Ausdruck zu verleihen, — da zeigten wir sofort durch Unreife und Uebertreibung, daß wir der Aufgabe nicht gewachsen waren. Die nachfolgende Zeit war durch den natürlichen Rückschlag beherrscht; es kam fast aller Orten ein Regiment über uns, das, selber ohne alle schöpferische Befähigung, das Zurückweichen und Verstummen aller großen bewegenden Kräfte höchstens im kleinen Sinne einer gewaltsamen Zurechtsetzung und Zurichtung alles öffentlichen Lebens auszubeuten suchte. Mitten in diese Zeit trauriger Erschlaffung aber fallen jene Werke, worin uns Männer deutscher Wissenschaft, auf Grund jahrelanger Geistesarbeit, den Spiegel unseres Wesens aus unserer nahen und fernen Vergangenheit vorhalten. Eine bessere Mahnung, über einer trostlosen Gegenwart unseren großen Beruf nicht zu vergessen, auf die schwere Aufgabe, die vor uns liegt, uns im Inneren vorzubereiten, konnte es nicht geben. Die Wissenschaft hat hier einmal gethan, was jede echte Wissenschaft thun soll: sie hat gezeigt, daß ihre ideale Bewegung im wirklichen Leben wurzelt und daß sie den Gehalt an ernster sittlicher Aebeit für hohe, aber zugleich wirkliche Ziele, den sie aus dem Leben gewinnt, allezeit auch dem Leben befruchtend zurückzugeben weiß.

Das vorliegende Werk, das jetzt in einer Zeit erscheint, die zu Thaten zurückzukehren beginnt, ist auch ein solches Werk deutscher Geschichtschreibung: es gehört nach seinem Gegenstand, nach dem Ernst der wissenschaftlichen Arbeit und Forschung, wovon es Zeugniß gibt, nach dem Gehalt der Gedanken, des Strebens und der Anschauung, welche hindurchgehen, kurz, nach seinem Werthe in die Reihe der Schriften, die wir eben genannt haben. Es macht uns gleich ihnen ein neues und wesentliches Stück aus der Vergangenheit unseres Volks wieder lebendig; es führt uns, wie sie, zu den echten Quellen unseres eigentlichen Volks- und Staatslebens, in denen auch für unsere Zeit die Geisteszüge sich ankündigen, denen alle neuen Gestaltungen, wenn sie lebensfähig sein wollen, entsprechen müssen. Der Verfasser erzählt uns im einführenden Abschnitt, wie er durch den großen Zug, der im Gegenstand selbst lag, von einer anfangs viel bescheideneren Absicht, die sich auf die brandenburgisch-preußische Heerverfassung beschränkte, zu der umfassenden Auffassung und Behandlung hingeführt wurde, die uns jetzt entgegentritt. Er darf wohl von sich sagen, daß er hier eine neue Bahn gebrochen, daß er ein altes Unrecht gut gemacht habe, indem er unsere kriegsgeschichtlichen Untersuchungen über jene frühen Jahrhunderte aus dem mit ausschließlicher Vorliebe bebauten Gebiet der altclassischen Völker auf den reichen Boden zurücklenkte, der sich im Leben des eigenen Volks dafür findet. Er fühlt wohl die Schwierigkeiten des neuen Wegs und meint nicht, daß, was er gefunden, selbst in wesentlichen Punkten, nicht der Berichtigung, der Umgestaltung, der Entwickelung bedürftig wäre. Wir theilen diese Meinung, allein wir sind zugleich der Ansicht, daß dieß Werk einen Fortschritt in der Wissenschaft bezeichnet, und daß es eine bleibende Stelle darin beanspruchen darf; beides in jenem echten, auf das Leben zurückwirkenden Sinne, wie er die gegenwärtige Periode unserer Geschichtschreibung kennzeichnet. Wir meinen, daß sowohl die grundlegenden Gedanken der Schrift, als die Methode der Behandlung bestimmend werden für eine fruchtbare wissenschaftliche Bewegung, die sich daran entzünden mag; und wir hoffen, daß uns auch für unser heutiges Heerwesen nicht umsonst jene uralten Spuren so deutlich und zusammenhängend wieder aufgedeckt sind, in welchen sich die kriegerische Eigenthümlichkeit unseres Volkes einst ausgeprägt hat. Wir wollen es im Folgenden, ohne uns auf besondere wissenschaftliche Untersuchungen einzulassen,

versuchen, diese Ansicht an wenigen Punkten näher darzulegen; den eigentlichen Nachweis überlassen wir mit Zuversicht dem Werke selbst, das, wie wir hoffen, unter uns ein Gegenstand allgemeineren Studiums werden wird.

Der erste Theil behandelt „die im Staats- und Volksleben wurzelnden allgemeinen Grundlagen der Heeresverfassung, die aus solcher hervorgehende Entwickelung des Waffenrechts und der Waffenpflicht und die durch den Heerbefehl hervorgerufenen Veränderungen in der Staatsverfassung“. Nach einem einleitenden Abschnitt, der die Hauptgesichtspunkte entwickelt, wovon der Verfasser bei der Bearbeitung ausgegangen, und nach einem anderen über die hierher gehörigen Urquellen der deutschen Geschichte, werden diese allgemeinen Grundlagen auf Seite 34—208, also ungefähr durch die Hälfte des ganzen Bandes, ausführlich dargestellt. Es scheint uns nicht in der Aufgabe dieser Blätter zu liegen, über diesen Theil des Werkes ein entscheidendes Urtheil abzugeben; wir wenigstens würden uns nicht dazu für befähigt halten. Indessen hatten wir das Buch aus diesem Grunde einem gelehrten Freunde mitgetheilt. Er meinte, man finde, daß der Verfasser hier nicht als Mann vom Fach gearbeitet habe; bei seiner auf gründlichen Studien beruhenden ausgedehnten Quellenkunde scheine ihm doch ein wichtiger Theil der hierher gehörigen, namentlich der angelsächsischen und althochdeutschen Quellen, sowie derjenigen aus der isländischen Saga-Literatur, nicht genügend bekannt geworden zu sein; auch habe er diese an sich nöthigen gründlichen Vorstudien über das altgermanische Volks- und Staatsleben wohl eingehender in's Werk aufgenommen, als für den Zweck desselben nothwendig gewesen wäre. Wir müssen erwarten, ob dieß Urtheil von unseren Fachzeitschriften, die das Werk in diesem Theil hoffentlich einer näheren Prüfung unterwerfen werden, bestätigt wird. Wir unseres Theils haben guten Grund, es für zuverlässig zu halten, und glaubten darum gerade einem so bedeutenden Werk gegenüber der Pflicht einer ernsten Kritik zu genügen, indem wir es hier aufnahmen. War doch der Verfasser selbst nicht der Meinung, daß er gleich mit diesem ersten Anlauf das volle Ziel erreichen werde, und mußte doch die Arbeit nicht bloß auf das Gebiet des Soldaten, sondern zugleich auf ein anderes gegründet werden, das wieder für sich einen Menschen vollständig in Anspruch nehmen kann. Zu einer so ausführlichen Erörterung des Volks- und Staatslebens hatte übrigens der Verfasser noch die besondere Veranlassung, daß er den Leserkreis der Kameraden, auf den die Schrift zunächst gerichtet ist, in dieses der größeren Zahl noch ganz fremde Gebiet gründlich einführen mußte. Und ist er auch hierin für's erste zu weit gegangen, so bleibt ihm doch das Verdienst, den Gegenstand zum erstenmal in diesem Zusammenhang behandelt zu haben: wir halten gerade diesen Gedanken, das Heerwesen nach seinem gemeinsamen Ursprung, nach seinen inneren Bezügen und Wechselwirkungen mit dem Volks- und Staatsleben zu betrachten, für so fruchtbar und folgenreich, daß er sowohl in der Wissenschaft wie bei den lebendigen neuen Organisationen, denen wir entgegengehen, einen wesentlich bestimmenden Einfluß behaupten muß, wenn wir nicht einem offenbaren Rückgang verfallen wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Briefwechsel des Kurfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen mit seinem Sohne Johann Wilhelm Herzog zu Sachsen im December 1546 über Verlust und Wiedereinnahme von Thüringen. Herausgegeben von Carl Freiherrn von Reitzenstein. Weimar, 1858. Verlag von T. F. A. Kühn. 8. (VIII und 63 S.) Preis 15 Sgr.

Der schwäbische Bund in Ober-Franken oder des Hauses Sparnek Fall. Acten zur fränkischen Geschichte mit fünf alten Holzschnittdrucken von K. Frhr. v. R. Weimar, 1859. Verlag von T. F. A. Kühn. 8. (IV und 18 S.) Preis 20 Sgr.

Der Herausgeber dieser beiden Schriften, der sich übrigens auf der zweiten nicht ausdrücklich als solcher genannt, sondern nur erkennbar bezeichnet hat, ist schon früher mit einer kriegsgeschichtlichen Arbeit „Quellen zur deutschen Kriegsgeschichte von 1793“ aufgetreten. Daß dieses etwas prätentiöse Debüt im Ganzen mißglückt war, darüber hat die A. M.-Z. schon damals (Nr. 73 & 74 von 1858) Urkunde gegeben. Die beiden späteren Schriften, welche uns hier vorliegen, sind ziemlich von gleicher Art: kurzer Inhalt und lange Vorrede, wenig Geschick und viel Anspruch. Bei Quellenschriften, was beide sind, handelt es sich allerdings zunächst um ihre diplomatische Treue. Aber mit dieser allein ist es doch nicht genug, denn auch die Quellenschrift soll sich als historische Arbeit geltend machen, nicht aber als bloße Sammlung von Abschriften. Namentlich die zweitgenannte Schrift hätte ihrem Stoffe nach ein werthvoller monographischer Beitrag zur Geschichte des deutschen Kriegswesens werden können, indeß so das Beste daran die beigegebenen Drucke sind, die übrigens wirklich nach alten Holzschnitten und nicht vom Herausgeber selbst gefertigt sind, wie der Wortausdruck des Titels könnte vermuthen lassen. *β.*

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesammtgebiete der Geographie von Dr. A. Petermann. 1860. Heft IV. Gotha, Justus Perthes. 4. Preis 10 Sgr.

Der berühmte innerafrikanische See Nyassa, der zwar seit vielen Jahren auf Karten von Afrika angegeben, seiner Lage und Ausdehnung nach bisher indeß gänzlich unbekannt war, weil nie von einem Europäer gesehen oder erforscht, ist zuerst im vergangenen Jahre und zwar von zwei Erforschungsreisenden zugleich, nämlich von Dr. Livingstone und Dr. Roscher, erreicht worden; ersterer erreichte ihn von Süden, dieser von Osten her, an Punkten, die etwa 50 deutsche Meilen, oder so weit wie Hamburg von Dresden, von einander entfernt sind. Während Dr. Roscher's Bericht und Karte mit jedem Schiffe von jener Küste erwartet werden, ist von Dr. Livingstone's Entdeckungen (welche auch vornämlich den ganzen Schirwa-See umfassen) Bericht und Karte in dem vorliegenden Hefte enthalten.

Auch über die interessanten Reisen des Franzosen Du Chaillu im äquatorialen Afrika während der vier Jahre 1856 bis 1859 enthält dasselbe Heft einen Aufsatz.

Ueber die Provinz Valdivia und die deutschen Ansiedlungen daselbst, wie im Territorium Llanquihue, liefert Dr. R. A. Philippi, Professor der Naturgeschichte an der Universität Santiago de Chile, der jene Gegenden gründlich kennt und bereist hat, eine gediegene Abhandlung, begleitet von einer detaillirten Originalkarte von Dr. Petermann.

Außer einem Literaturberichte und vielen kleineren Nachrichten über neueste Entdeckungsreisen ist noch von Dr. A. Ficker, k. k. österreichischem Ministerialsecretär, ein Aufsatz mit Karte über die neueste Volkszählung des österreichischen Kaiserstaates gegeben.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

März 1860.

De Militaire Spectator. Tijdschrift voor het nederlandsche Leger. Derde Serie. Vijfde Deel. No. 3. Te Breda, bij Broese & Comp.

Die Belagerung von Sebastopol 1854/55. (Forts.) Im Juni wurden die Belagerten durch den Minenkrieg in Athem gehalten; es wurden bei Anlage der Minen nach der Stadtseite zu Steine vorgelegt, welche bei der Explosion in die Mastbastion fielen. Rechts wurden die vorgeschobenen Werke Kamtschatka, Selinghinsk und Volhynien erstürmt; bei Selinghinsk halfen die Sappeurs durch Zerstörung der Rückzugsbrücke in der Kehle. Die Anlage der Sappe im Felsgrunde wurde immer schwieriger, da die Russen die Erde großentheils fortgeschafft hatten. Dieß war mit Veranlassung zu einem Sturmversuch, der durch das Feuer von 114 Geschützen eingeleitet, aber schon dadurch gestört wurde, daß die Laufgrabenwache gerade abkochte, als die Sturmcolonnen vorrücken sollten. Auch wurde das Signal zum Angriff von einer Division mißkannt und der Sturm zu früh begonnen. Die Russen hatten Alles beobachtet und empfingen die Colonnen mit einem so heftigen Feuer, daß nur ein Bataillon auf kurze Zeit eindringen konnte. Der Minenkrieg wurde nun fortgesetzt; die Russen warfen Bomben in die Minentrichter, gegen welche man sich durch Schanzkörbe zu schützen suchte.

Die preußische Armee. Nach dem Berichte eines holländischen Capitäns, der den Belagerungsübungen und Manövern in Coblenz anwohnte. — Derselbe fand die Haltung vortrefflich, was er namentlich dem militärischen Geiste zuschrieb; überall herrschte große Ordnung. Der Soldat wurde von seinen Vorgesetzten gut, ja vertraulich behandelt; trotz vieler Freiheiten bemerkte er doch große Ehrerbietung gegen Vorgesetzte. Betrunkene kamen nie vor. Die Casernenordnung wurde nicht so strenge gehandhabt wie in Holland. Die Mannschaft erhielt nur einmal im Tage warme Nahrung, die Unteroffiziere aßen nicht in der Menage. Das Spital war in gutem Zustand, aber die Militärärzte erfreuten sich keiner günstigen Stellung. Die Uniformen wurden meistens mittelst Maschinen gefertigt. Der Tornister war unten breiter und deßhalb zweckmäßiger. Das Zündnadelgewehr ließ eine bequeme schnelle Ladung zu, der Lauf durfte selten gereinigt werden, das Schloß war so einfach, daß es wenig Defecten ausgesetzt war.

Der italienische Feldzug von 1859. Darstellung desselben mit Benutzung von Bazancourt, Rüstow, der Allg. Ztg., der Allg. Mil.-Ztg. etc.

Flüchtige Blicke auf das Kriegswesen der Gegenwart. (Forts.) Die Lancaster-Geschütze mit ihren Ovalgeschossen haben sich in der Praxis nicht bewährt: die Bleikugel der Lancaster-Büchse verfolgt zwar den ihr durch die Ovalform der Seele vorgeschriebenen Weg, die eiserne Kugel in der Kanone kann dieß aber nicht. — Desto mehr bewährte sich das Whitworth-System, mit sechseckigem Seelendurchschnitt, entsprechenden Zügen und sechseckigem Geschoß. Es folgt eine detaillirte Beschreibung nebst den Versuchen, wie sie die Allg. Mil.-Ztg. bereits gebracht hat.

Cavalerieangelegenheiten. Die Cavalerie wird durch die neuen Feuerwaffen nicht zurückgedrängt. Der italienische Feldzug hat im Gegentheil gezeigt, daß man gerade deßhalb eher zum Handgemenge und somit zum Gebrauche der Cavalerie kommt. Sie muß aber besser bewaffnet, weniger beschwert und besser geübt sein. In Holland sind viel weniger Leute präsent als Pferde, so daß jene nur den Stallknecht machen müßten und nicht zum Reiter ausgebildet werden könnten. Dazu kommt, daß die besseren Freiwilligen als Bereiter zu den Depotschwadronen commandirt werden, ohne Zulage oder Auszeichnung zu erhalten, wodurch Viele sich abhalten lassen, zur Reiterei zu gehen. Man sollte den Mangel an Freiwilligen durch Milizen ersetzen.

Versuche mit gezogenen Geschützen auf der Ebene von Waalsdorp. (Wir kommen demnächst im nachrichtlichen Theile hierauf zurück.)

Revista militar. Periodico quinzenal. Direcção: Antonio de Mello Breyner, tenente Coronel; Bento José da Cunha Vianna, Major, Luiz Travassos Valdez, Major graduado. Tomo XII. Lisboa, 1860. Typographia universal.

Armee und Polizei. Im Jahre 1838 wurde eine militärisch organisirte Polizei, je nach der Größe des Orts 40—60 Mann Infanterie und Reiterei, eingeführt. Die Armee war damals auf 18,000 Mann und 1900 Pferde reducirt, mußte jedoch der öffentlichen Sicherheit wegen, trotz der Polizei, bald auf 26,000 Mann erhöht werden. Später wurde die Polizei als unzulänglich und zu kostspielig ganz aufgelöst. Hieraus geht hervor, daß auch jetzt die Armee die Polizei bilden und zu dem Ende auf 30,000 Mann erhöht werden sollte, was immer noch billiger ist, als eine Polizei neben der Armee.

Die drei wissenschaftlichen Waffen. (Forts.) Tüchtige Offiziere seien sowohl in als außer den Schulen gebildet worden, man dürfe deßhalb weder die Einen noch die Andern begünstigen. Eine Concursprüfung zum General sei ein Unding. Wer sollte da prüfen und nach welchen Grundsätzen? Das Schlachtfeld sei das einzig wahre Kriterium. Die besten Generale würden in einer solchen Prüfung übel bestehen. Das Dienstalter, verbunden mit einer Prüfung in den Vorschriften, sei der beste Regulator der Beförderung. Um den wissenschaftlichen Waffen ein besseres Avancement zu geben, sollte man nicht in die Infanterie hinübergreifen, sondern jenen mehr höhere Chargen geben.

Verbesserungen für die Unteroffiziere. Die Unteroffiziere seien schlecht besoldet und haben keine Aussichten.

Dieß müsse anders werden, sonst erhalte das Militär keinen guten Zuwachs mehr. In erster Linie sollte man auch die Unteroffiziere zu Offizieren befördern und zu dem Ende eine regelmäßige Prüfung nach einem bestimmten Programm veranstalten, zu welcher die älteste Unteroffiziersclasse zugelassen würde. Die Uebrigen sollten anständig pensionirt werden, sobald sie ein gewisses Alter erreichen.

Die Sergeanten der Artillerie. Diese Unteroffiziere sind vom Avancement ausgeschlossen, weil ihnen die wissenschaftlichen Erfordernisse zum Artillerielieutenant fehlen und sie nicht in die Infanterie oder Cavalerie übertreten könnten. Im Corps selbst werde ihnen keine Gelegenheit zur Erwerbung höherer Kenntnisse gegeben. Man sollte sie durch Alterszulage und gute Pensionirung entschädigen.

Die Beförderung zum Major. Das System der Prüfung entspreche dem Geiste des Gesetzes noch nicht ganz. Man sollte die Capitäns dadurch, daß man sie wochenweise zum Majors- oder zum Adjutantendienste verwendete, für jene Stelle vorbereiten.

Die Beförderung zum Offizier. Es sei ein Unfug, daß Unteroffiziere der Municipalgarde zu Offizieren ernannt werden. Die Municipalgarde sei zu einem ganz anderen Dienste bestimmt und lasse sich durchaus nicht in gleiche Linie mit der Armee setzen. Die Unteroffiziere dieser Garde werden viel besser besoldet als die der Linie und wollen gewöhnlich gar nicht Offiziere werden.

Sergeanten-Quartiermeister. Diese Unteroffiziere avanciren am schlechtesten und seien im Verhältniß zu ihrem Dienste, der sie zu eigentlichen Beamten mache und ihnen viel Geld unter die Hand gebe, viel zu gering besoldet.

Die Reduction der Armee und Errichtung einer Polizeigarde. Durch diese Maßregel würde man allerdings Geld ersparen, um Eisenbahnen bauen zu können. Aber man würde auch die Armee herunterbringen, so daß sie nicht mehr im Stande wäre, Portugal zu schützen. Ueberdieß sei ein besserer Sold für die Armee nöthig und für die Offiziere ein Pensionsinstitut.

Ein Wunsch. Die Eisenbahn von Badajoz nach Lissabon sollte so nahe an Elvas vorbeigeführt werden, daß sie von den Batterien dieser Festung beherrscht werden könnte. Sie sollte nicht eine so lange Strecke parallel der Grenze geführt werden und eine andere Spurweite haben als Spanien.

Die Eisenbahn. Auch dieser Artikel spricht sich gegen gleiche Spurweite und Wagen mit Spanien aus. Auch werde die Bahn, statt an den Mittelpunkten der Bevölkerung vorbei, durch eine öde Gegend in langen, kostspieligen Krümmungen geführt. Elvas sollte mit gezogenen Geschützen bewaffnet werden, denn der ewige Friede sei eine Chimäre und Spanien habe immer nach der Unterjochung Portugals getrachtet.

Ueber Artillerie. Ueberall sorgt man für die wissenschaftliche Ausbildung solcher Artillerieoffiziere, die von unten herauf gedient haben. In Portugal fehlt es an einer Schule für die Unteroffiziere, wo sie ihre Waffe gehörig studiren und in Folge dessen zum Offizier vorrücken könnten. Ein Drittel der Offiziersstellen sollte an diese vergeben werden. Es folgen nun Vorschläge über Art und Umfang des zu ertheilenden Unterrichts.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[4.] Am 15. August d. J. sind es 100 Jahre, daß bei Liegnitz in Schlesien die Schlacht geschlagen wurde, durch welche Friedrich der Große seinem Lande eine seiner schönsten Provinzen wieder sicherte und sich selbst neue Lorbeeren in seinen Siegerkranz wand. Wie wir hören, wird zu dieser 100jährigen Jubelfeier der k. preußische Premierlieutenant R. Halm im 19. Infanterieregiment eine Darstellung der Kriegsbegebenheiten in Sachsen und Schlesien während des Feldzuges von 1760 (bis zur Vereinigung der Armee des Königs und des Prinzen Heinrich), nach den besten Quellen bearbeitet, herausgeben; ein Schlachtplan nebst Uebersichtskarten, gezeichnet vom k. preußischen Secondlieutenant Baumann im 18. Infanterieregiment, wird beigegeben werden. (Das Buch soll 6—8 Bogen stark sein und zum Subscriptionspreise von 20 Sgr. abgegeben werden, der spätere Ladenpreis wird 1 Thlr. betragen.) Es ist ein wohlthätiger Zweck damit verbunden, indem der Erlös, nach Abzug der Kosten, zur Vertheilung an die Invaliden bestimmt ist. Man kann dem Unternehmen daher aus mehrfachen Gründen eine recht große Verbreitung wünschen. (Wie wir es früher mit den Kriegsjahren 1758 und 1759 gehalten haben, so werden wir nicht verfehlen, auch das Kriegsjahr 1760, besonders die Schlacht bei Liegnitz, in einer Schilderung zur 100jährigen Jubelfeier unseren Lesern vorzuführen.)

— Daß die Franzosen gewöhnlich ganz eigenthümliche, höchst unvollkommene Begriffe von geographischen Kenntnissen haben, ist eine bekannte Thatsache; daß aber selbst in öffentlichen Schulen, ja Militärschulen, in einer der Wahrheit schnurstracks entgegenlaufenden Weise Geographie gelehrt wird, möchte vielleicht weniger allgemein bekannt sein, weßhalb wir nachstehendes Curiosum mittheilen. Wie die „Nordische Biene" berichtet, soll in der Kriegsschule zu St. Cyr auf Befehl des Kriegsministers das Werk: „Géographie physique, historique et militaire, par Lavallé" als Lehrbuch der Geographie adoptirt sein, worin Folgendes vorkomme: „Die Verträge von 1814 und 1815 hätten Frankreich in unnatürliche Grenzen gebannt, die an den allergefährlichsten Punkten schutzlos seien; die 38 Friedensjahre hätten nichts daran geändert, als daß aus dem niederländischen Königreich zwei andere, Belgien und Holland, hervorgegangen seien. Zu der politischen Umschreibung des französischen Staatsgebiets gehöre also heute noch: 1) Frankreich mit seinen 86 Departements; 2) Belgien; 3) Südholland; 4) preußische Landschaften jenseits des Rheins; 5) Bayerns daselbst belegene Länder; 6) das Großherzogthum Hessen-Darmstadt; 7) die Schweiz." — Die Sache bedarf keines Commentars.

Bibliographie.

Die Methode zur kriegsmäßigen Ausbildung der Infanterie und ihrer Führer im Felddienste; mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse des preußischen Heeres. Von F. G. Graf von Waldersee, königlich preußischem Generallieutenant z. D. 8. (VIII und 487 S.) Berlin. E. S. Mittler & Sohn. 2 Thlr.

Der Dienst des preußischen Infanterieoffiziers. Von F. G. Graf von Waldersee, königlich preußischem Generallieutenant z. D. Achte nach den neuesten Bestimmungen abgeänderte Auflage. 8. (VIII und 296 S.) Berlin. R. Gärtner. 15 Sgr.

Eine neue Wehrverfassung. 8. (23 S.) Tübingen. Buchhandlung zu Guttenberg. 5 Sgr.

Savoyen, Nizza und der Rhein. Vom Verfasser von „Po und Rhein". 8. (48 S.) Berlin. G. Behrend (Falckenberg'sche Verlagsbuchhandlung). $7\frac{1}{2}$ Sgr.

* * *

La Bourgogne pendant les cent jours, d'après les documents originaux et les traditions contemporaines, par Victor Develay. 8. Paris. J. Corréard. 5 fr.

Végèce. Traité de l'art militaire; traduction nouvelle, par Victor Develay. Avec une planche colorié. 8. Paris. J. Corréard. 4 fr.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 28. Darmstadt, 14. Juli. 1860.

Eine deutsche Akademie der Kriegswissenschaften.

(Schluß.)

[y.] Die Vortheile einer Akademie ergeben sich aus ihrer Bestimmung. Wenn ein festgeschlossener Kreis intelligenter Männer dem vaterländischen Heerwesen die unausgesetzteste Aufmerksamkeit widmet, so wird die stete Vervollkommnung desselben mit den neuen Erfindungen und den Bedürfnissen der Zeit gleichen Schritt halten, und bei ausbrechendem Kriege wird die Bildung wohlvorbereiteter und geistig überlegener Führer gesichert sein. Bei einem Heereskörper soll die Hauptsorge nicht auf den Körper als solchen, sondern auf den Kopf desselben gerichtet sein, da hier alle kriegerische Lebensthätigkeit zusammenströmt. Wo es sich aber um so hohe Zwecke handelt, wie sie der Befehlshaber im Kriege zu erreichen hat, muß mit Recht der höchste Grad menschlicher Intelligenz, d. i. die glücklichste Vereinigung hoher Geistes- und Seelenkräfte, gefordert werden. In geschickter Hand wird das Werkzeug zum Siege zu einer unendlich gefährlicheren Waffe umgestaltet, das Instrument des Sieges viel entscheidender und vernichtender benutzt werden, als in der Hand eines den militärischen Combinationen fremden, mit geringer kriegerischer Intelligenz ausgestatteten Führers, der die gebotenen Handhaben nicht zu verwenden, die Trophäen des errungenen Sieges nicht einzusammeln versteht. Die Kriegskunst ist nach König Friedrich des Großen Ausspruch die wichtigste aller Künste, da durch die höhere oder niedere Stufe, die sie einnimmt, das Wohl, die moralische Geltung oder der Untergang der Staaten entschieden wird. Welche unausgesetzte Mahnung enthält dieser wahre Ausspruch über die Bedeutsamkeit der Kriegskunst, das Studium derselben auf die höchste Stufe zu fördern und die Truppenführung nur gut unterrichteten und intelligenten Befehlshabern anzuvertrauen. Es ist bekannt, daß die Gegner unserer Auffassung sich beständig auf den Feldmarschall Blücher berufen, dessen Bildungszustand sich gegenwärtig dem Maßstabe keines Examens ausweisen könnte. Man vergißt jedoch zunächst, daß Gneisenau neben Blücher stand, und daß Blücher im Kriegsgetümmel gewissermaßen ergraut war, daß er bereits unter Friedrich dem Großen im 7jährigen Kriege sich die kriegerischen Sporen erwarb, und in den späteren Feldzügen sich durch die Wechselfälle der kriegerischen Wirklichkeit die reichste Kriegserfahrung sammeln konnte. Wo ist jedoch in der gegenwärtigen Zeit diese hohe Schule des Kriegs zu durchlaufen? Thatsache ist es außerdem, daß die Kriege der Gegenwart von kürzerer Dauer als früher sind, die Ausbildung der Führer durch den Krieg selbst daher eine beschränktere als vordem geworden ist. Wo aber die Kriegserfahrung fehlt, muß die kriegerische Intelligenz das Fehlende ergänzen. Kriegserfahrene Offiziere, die immer seltener werden, müssen durch besser unterrichtete*)

*) Niemand hat dieß wohl mehr bewahrheitet als Feldmarschall Radetzky, der mit seltenem Scharfblick die kenntnißreichsten Offiziere für seine Umgebung herauszufühlen wußte.

ersetzt werden. Sobald das Kriegsgetümmel schweigt, soll das Wissen vom Kriege, das erfolgreichste „para bellum“, die Zeit der Friedensmuße veredeln. Die größten Feldherren, wie Cäsar, Friedrich der Große, Turenne, Marschall von Sachsen, Erzherzog Carl, Napoleon I., haben dieß nicht allein bethätigt, sondern auch selbst die Feder ergriffen, um zur Belehrung der ihnen untergebenen Führer und Offiziere, zur Bereicherung der Kriegswissenschaften beizutragen. Schon durch diese Vorbilder wird der Beweis geliefert, daß „Krieg“ und „Kriegswissenschaft“ keine Gegensätze bilden, sondern sich gegenseitig fördern und bedingen. Die bekannte Devise: „Penna et rostro!“ ist durch diese historischen Erweise als ein echt kriegerisches Motto, als Symbol für die im Kriegerstande lebende, glückliche Verbindung von Intelligenz und Muth aufzufassen.

Die Heerführung bedingt neben dem Anführertalent für die Folge einen ungleich höheren Grad von Intelligenz, als bei den Kriegen früherer Epochen, indem gegenwärtig durch die mannigfachsten Erfindungen die Handhaben für den Krieg complicirter, die kriegerischen Combinationen daher schwieriger geworden sind. Aber auch die hohe Stufe, auf welcher in unserer Gegenwart die übrigen Wissenschaften stehen, muß für uns zur Mahnung werden, die Kriegswissenschaften nicht zurückstehen zu lassen. Soll außerdem die hohe sociale Geltung, die der Kriegerstand sich errungen hat, bewahrt werden; soll die Berufung und Verwendung zu wichtigen Missionen, diplomatischen Posten, bei denen die Geschichte berühmt gewordene Generale verzeichnet hat, auch fernerhin erhalten bleiben: so muß als unerläßliche Vorbedingung ein hoher Grad geistiger Bildung erreicht sein. Die Wissenschaft, die ergriffen wird, den Geist fortzubilden, ist für das allgemeine Resultat, den Verstand zu schärfen und den Geist zu veredeln, gleichgültig; es kommt nur auf das „Wie“ an, auf das ernste, selbstbewußte Forschen. So sehen wir bei den vielfachen, gegenwärtig in Blüthe stehenden wissenschaftlichen Vereinen Männer aller Fächer vertreten, die auf den verschiedenartigsten Wegen im Allgemeinen dieselbe Stufe geistiger Entwickelung erreicht haben. So sahen wir gelehrte Offiziere unter König Friedrich dem Großen ihre Sitze in der „Akademie der Wissenschaften“ zu Berlin einnehmen, wo der König 16 Stühle für Offiziere und Staatsbeamte von hervorragenden Kenntnissen gründete, wo die Generale von Keith, von Stille, von Schmettau u. A. ihre Plätze neben Maupertuis, Algarotti, d'Argens, Wolf, la Métrie u. A. in der Akademie fanden. So sahen wir zur Zeit der Befreiungskriege die berühmten Generale Scharnhorst, Gneisenau, Boyen, Tauenzien, Bülow in innigster geistiger Gemeinschaft mit Stein, Hardenberg, Dohna, Schön schaffen und wirken, obwohl die hohe Stufe geistiger Bildung, die diesen seltenen Kreis großer Männer bezeichnete, auf den verschiedenartigsten Wegen von den Einzelnen erreicht worden.

Es gibt daher keinen Staat in Europa, der nicht die Nothwendigkeit erkannt hätte, die fachgemäße und dadurch die allgemeine Bildung der Offiziere zu fördern und zu erhöhen. Die gegenwärtig gebotenen Bildungsmittel bestehen zunächst in der wissenschaftlichen Vorbereitung, die auf Militär-Bildungsanstalten gewonnen wird. Dieselbe ist für höhere Stellen unzulänglich, einerseits wegen des zu frühen Alters der Schüler, bei welchem die Geisteskräfte und Charaktereigenschaften noch unentwickelt sind, andererseits wegen der gänzlichen Unbekanntschaft mit den Verhältnissen des praktischen Militärlebens. Nach erfolgtem Austritt aus den Militär-Bildungsanstalten bieten sich Selbststudium oder der Besuch der Generalstabsschulen (Kriegsschulen, Kriegsakademien, Generalquartiermeisterschulen u. s. w.) zur weiteren Fortbildung dar. Auf die Gefahren des Selbststudiums, das leicht zu einer sich selbst genügenden Stubengelehrsamkeit führt, ist bereits oben verwiesen worden. Die Wirksamkeit der Generalstabsschulen ist in gegenwärtiger Zeit eine überaus erfreuliche geworden. Der Cursus derselben dauert in Oesterreich zwei, in Preußen drei, in Frankreich zwei Jahre. Die im Jahre 1818 zu Paris gestiftete jetzige „École impériale d'application d'état-major“ hat die sehr zweckmäßige Einrichtung, daß ein beim Austritt abgelegtes kriegswissenschaftliches Examen über die spätere Berufung in den Generalstab entscheidet. Dieser Modus, der dem Protectionswesen steuert, scheint der gerechteste, und hat sich als erfolgreich bewährt. Bevor die wirkliche Berufung in den Generalstab erfolgt, haben die qualificirten Offiziere noch eine vierjährige Dienstleistung bei der Infanterie und Cavalerie abzuleisten. Es ist bekannt, daß der französische Generalstab seine Aufgabe im Krimfeldzuge und in Italien gelöst hat. In Rußland ist eine Generalstabsschule gebildet worden, die im Jahre 1852 reorganisirt wurde. In England existirt ein „Senior Department“ in dem zu Sandhurst errichteten „Royal Military College“, zur Heranbildung von „15 Offizieren“ für die Stäbe. Bei der gänzlichen Unzulänglichkeit dieser Anstalt, deren Cursus zwei Jahre währt, führen wir als charakteristisch an, daß die Offiziere den im „Senior Department“ genossenen Unterricht bezahlen müssen. Die deutschen Mittelstaaten besitzen bisher keine besondere Generalstabsschule, obgleich das überaus rührige, geistige Streben besonders des württembergischen Generalstabs anerkannt ist. Die von J. v. H. (ardegg) gehaltenen und herausgegebenen „Vorträge über Generalstabswissenschaft“ (Stuttgart. Verlag von Franz Köhler. 1854.) sind wahre Meisterwerke eines hohen, kriegswissenschaftlichen Strebens. Der Generalquartiermeisterstab besteht in Bayern aus 1 Generalquartiermeister, 1 Generallieutenant, 1 Oberst, 2 Oberstlieutenants, 5 Majors, 15 Hauptleuten; in Württemberg aus 1 Generalmajor als Generalquartiermeister, 1 Stabsoffizier, 6 Hauptleuten, 7 Lieutenants; in Hannover aus 1 Generallieutenant als Generalquartiermeister, 2 Stabsoffizieren, 1 Capitän, 7 Lieutenants; in Sachsen aus 1 Oberstlieutenant als Chef, 2 Stabsoffizieren, 4 Hauptleuten, 4 Oberlieutenants und 10 Guiden. Faßt man diese Zahl von Generalstabsoffizieren zusammen, so ergibt sich ein beträchtlicher Gesammtetat, für dessen Ergänzung durch wohl vorgebildete Offiziere die Errichtung einer besonderen Generalstabsschule gerechtfertigt erscheint, wenngleich die Ausführung derselben zunächst durch Vereinbarung der betreffenden Regierungen einzuleiten wäre.

Gründliches militärisches Wissen, Fertigkeit im schriftlichen und mündlichen Ausdruck gehören eben so sehr wie Zuverlässigkeit, Verschwiegenheit, rascher militärischer Blick zu den nothwendigen Eigenschaften des Generalstabsoffiziers.

Derselbe soll die hingeworfenen Ideen des Befehlshabers in Befehle, die Befehle in leicht faßliche und übersichtliche Instructionen verwandeln; auf der anderen Seite jedoch auch deren Ausführung überwachen und erforderlichenfalls selbstständig leiten. Diese beiden Seiten des Generalstabsdienstes bedingen eine hohe Ausbildung des Geistes und des Charakters. Eine Generalstabsschule hat beide Factoren für eine spätere Verwendbarkeit bei den Aspiranten zu entwickeln; ihre hohe Bestimmung kann nicht treffender aufgewiesen werden, als es in der Einleitung (S. 1—10) zu der erwähnten Schrift von J. v. H. geschieht.

Man könnte bei der Betrachtung so vieler trefflicher Anstalten, die zur Heranbildung von Offizieren für den Generalstab in den deutschen Bundesstaaten bestehen, die Behauptung aufstellen, daß neben diesen Generalstabsschulen eine besondere Akademie der Kriegswissenschaften keine Nothwendigkeit wäre. Indessen ist die Bestimmung des Generalstabs eine mehr geschäftliche als rein wissenschaftliche, und auf der anderen Seite soll eine Akademie, welche das Gesammtfeld der Kriegswissenschaften umfaßt, ein Centralorgan für die gesammten wissenschaftlichen Bestrebungen und Leistungen des Bundesheeres bilden. Die Verbindung mit den Kriegswissenschaften soll nicht mit einem zwei- oder dreijährigen Cursus einer höheren Militär-Bildungsanstalt abschließen, sondern das Interesse und die beständige Theilnahme für die Entwickelung der Kriegswissenschaften soll das ganze militärische Leben, bis in die höchsten Commandostellen, begleiten und durchdringen. Für die Entwickelung der vaterländischen Kriegswissenschaften läßt sich dann gerade der höchste Gewinn, die erfolgreichste Anregung für die Gesammtheit des Bundesheeres erwarten, wenn die höchsten Befehlshaber mit ihrer reichen Erfahrung auf allen Gebieten des praktischen Militärlebens den Geist wissenschaftlicher Forschung verbinden und für das Heer somit das Vorbild wahrhaft kriegerischer Intelligenz aufstellen.

Die Akademie soll außerdem als wissenschaftliche Centralbehörde auf die Lehrkräfte der höheren militärischen Bildungsanstalten anregend und fortbildend wirken. Gelingt es, den Blick des Lehrers durch die steten Fortschritte der von ihm erwählten Wissenschaft zu erweitern, so wird sich der Vortheil für die Schüler beständig ergeben, und der Lehrer vor den Klippen seines Berufes, sich bei dem selbstverfaßten Heft einförmig und einseitig zu befriedigen, gewahrt werden. Dem Lehrer der Kriegswissenschaften läßt sein mühsamer und zeitraubender Beruf nicht die Muße übrig, in dem weiten Gebiet der Militärliteratur umherzuforschen und zu prüfen; die fertigen Resultate der gesammten wissenschaftlichen Forschung, die Fortschritte der Wissenschaft werden ihm am sichersten und geeignetsten durch eine kriegswissenschaftliche Akademie vermittelt.

Die Frage über die Ausführbarkeit einer solchen Stiftung kann durch concrete Fälle, durch bereits bestehende, seit einer langen Reihe von Jahren bewährte und in Blüthe stehende Institute dieser Art bejaht werden. Statt Utopien nachzugehen und eigene Vorschläge zu entwickeln, wollen wir die erprobten Einrichtungen dieser Akademien darlegen.

In Europa gibt es gegenwärtig zwei Akademien der Kriegswissenschaften, von denen sich die älteste in Stockholm, die andere in St. Petersburg befindet. Die Stockholmer Akademie ward am 12. November 1796 errichtet, nachdem bereits Gustav Adolph, der auch als Schöpfer unseres heutigen Generalstabs zu nennen ist, zu diesem wissenschaftlichen Centralpunkt den Grund gelegt hatte. Seit einer langen Reihe von Jahren, im vorigen Jahrhundert, zu einer kriegerfüllten Zeit begründet, hat die k. schwedische Akademie der Militärwissenschaften alle kriegerischen und politischen Stürme überdauert und sich bis zum heutigen Tage in frischer Lebensfähigkeit erhalten.

Der Zweck der schwedischen Akademie besteht in der Entwickelung aller Zweige der Kriegskunst und in der Verbreitung kriegswissenschaftlicher Kenntnisse. Der Sitz der Akademie ist Stockholm, wo allmonatliche Sitzungen gehalten werden, mit Ausschluß jedoch der Manövermonate Juni, Juli und August. Die Mitglieder der Akademie sind in zwei Classen getheilt, von denen die erste Classe gewissermaßen die Ehrenmitglieder (die Inhaber der höchsten Commandostellen, Chefs der Militärverwaltung, der Admiralität u. s. w.), die zweite die wirklich productiven und thätigen Mitglieder umfaßt. Während die Zahl der ersten Classe unbegrenzt ist, beträgt die der zweiten Classe 120, nämlich 24 von der Infanterie, 12 von der Cavalerie, 24 von der Artillerie, 12 vom Geniecorps, 9 von der Topographie, 24 von der Marine, 12 von der Militärverwaltung und 3 von der Militärjustiz. Neue Mitglieder sind in den Sitzungen der Monate Januar, April und October wählbar. Die Akademie hat 3 Beamte: Präsident, Vicepräsident, Secretär — und 6 Berichterstatter für 1) Taktik, 2) Artillerie, 3) Fortification, 4) Topographie, 5) Marine, 6) Militärverwaltung.

Die Akademie beschäftigt sich in ihren Sitzungen mit den Fachberichten der Referenten, den kritischen Berichten über neue Schriften und Manuscripte, den Nachrichten über neue Erfindungen auf den Gebieten der Artillerie, Militärtechnik, der Aufstellung praktischer Normen für Befestigung, Verwaltung, sowie mit der Bildung einer festen militärischen Sprache. Zur allgemeinen Verbreitung der hierdurch gewonnenen kriegswissenschaftlichen Resultate veröffentlicht die Akademie die „Memoiren" und die „Zeitschrift der k. schwedischen Akademie der Militärwissenschaften". In der letzten finden folgende Gegenstände Aufnahme: 1) Erfindungen auf allen Gebieten der Kriegskunst und Ausrüstung; 2) Bibliographie aller neu erschienenen militärischen Schriften; 3) Auszüge aus den militärischen Schriften des Auslandes; 4) Berichte über fremdländisches Heerwesen; 5) kriegsgeschichtliche Beiträge; 6) amtliche Erlasse. Außer dieser directen wissenschaftlichen Einwirkung der Akademie stellt dieselbe alljährlich besondere Preisaufgaben, für welche die Concurrenz eine ganz unbeschränkte ist. Die Akademie begeht ihren Stiftungstag stets in feierlicher Sitzung, in welcher die Krönung der Preisschriften und Aufstellung der neuen Preisaufgaben für die nächste Bewerbung erfolgt. Jedes Mitglied, das einem Kriege beiwohnt oder zu einer wichtigen militärischen Function gelangt, muß ein Tagebuch führen und dasselbe bei der Akademie niederlegen. Die Akademie besitzt eine reiche Bibliothek, Handschriften- und Kartensammlung. Für alle von der Akademie gefaßten Beschlüsse ist die Sanction des Königs erforderlich.

Die inneren Einrichtungen der k. schwedischen Akademie

der Militärwissenschaften haben sich auf das vollkommenste bewährt und der Akademie während ihres mehr als 60jährigen Bestehens im In- und Auslande die rühmlichste Anerkennung eingetragen. Unter vortrefflichen Präsidenten (Generallieutenant und Reichsmarschall Graf v. Brahe, General der Cavalerie Graf v. Löwenhjelm u. A.) sind durch die belebende und schöpferische Wirksamkeit der Akademie die reichsten Früchte für die Armee gewonnen worden.

Die kaiserliche Akademie zu St. Petersburg ist vor 28 Jahren gegründet und im Jahre 1852 reorganisirt worden. Dieselbe ist in den großen Grundzügen als eine Nachbildung der Stockholmer Akademie zu betrachten. Sie soll die „kaiserlich russischen Militärwissenschaften pflegen und vervollkommnen.“ Es unterliegt keinem Zweifel, daß die wissenschaftlichen Leistungen vieler Offiziere ohne die sorgsame Prüfung und befürwortende Auszeichnung der St. Petersburger Akademie nicht an's Licht getreten und nicht für die Armee verwerthet worden wären. Das Institut hatte sich der reichsten Unterstützung des Kaisers Nicolaus I. zu erfreuen, durch dessen hohe Fürsorge talentvolle Offiziere durch Reisen, durch Aufmunterung bei wissenschaftlichen Zwecken für die höheren Stellen vorgebildet wurden. Für die kriegsgeschichtliche Forschung wird gegenwärtig viel gethan, so daß eine große Zahl der älteren Regimenter bereits ihre geschriebene Geschichte besitzt.

Möchten diese bewährten und segensreich wirkenden Institute in den europäischen Heeren vielfache Nachfolge finden, zum Segen der Kriegswissenschaft und zur Verbreitung kriegerischer Intelligenz! Das geistige Leben gibt auf allen Gebieten den ersten Impuls und gewährt für die Stufe der Cultur den allein gültigen Maßstab. Ist aber die allgemeinste Fortbildung die Losung unserer Zeit und Stillstand mit Rückschritt identisch, so erfordert das kriegerische Gebiet am meisten die Aufbietung aller Seelenkräfte. Auf keinem Felde fällt der Stillstand folgenschwerer, das geistige Uebergewicht glücklicher in die Wagschale der Entscheidung; auf keinem Gebiet ist das Ziel höher, der Lohn edler, der Erfolg größer. Sieg oder Niederlage ist hier die Alternative, und durch welche Triebfedern könnten wir — wie einer unserer größten Geschichtschreiber sagt — das Streben zum Siege glücklich vollbringen, wenn nicht durch Geist und Muth!

Gerade in der deutschen Natur liegt ein Fonds dieser Kräfte, der uns doppelt darauf hinweist, die kriegrüstende Friedensarbeit unserer Heere darauf zu gründen. Was der deutsche Geist vermag, beweist die Culturstellung, welche das deutsche Volk einnimmt. Was der deutsche Muth vermag, beweisen unsere Kriege, die selbst aus Zeiten bittersten Zwiespalts und tiefster politischer Verkommenheit noch glänzende Züge kriegerischer Tüchtigkeit aufzeigen; überall aber, wo das deutsche Volk einmüthig war, uns Thaten vorführen, auf deren Gedächtniß alle späteren Geschlechter stolz sein dürfen. Solche Männer zu bilden, in welchen diese Kräfte ihre concentrirteste Entwickelung für den Krieg finden, ist die große Aufgabe unserer Heereseinrichtungen, denn nur dann werden wir Führer an der Spitze sehen, die nicht bloß durch Rang und Decret führen, sondern deren Persönlichkeit allein schon eine Kraft ist, von welcher die Befehligten sich mächtig erfaßt und zusammengehalten fühlen. Was die Pflege wahrer Wissenschaft dafür leisten kann, haben wir in den vorstehenden Ausführungen zu zeigen gesucht; daß wir den Werth dessen nicht verkennen, was so vielfach in den einzelnen Gliedern des deutschen Bundesheeres dafür geschehen ist und geschieht, darüber ist dem Leser wohl kein Zweifel geblieben. Aber die deutsche Kriegswissenschaft, das Gesammte der wissenschaftlichen Arbeit in den Heeren, deren Verbindung das deutsche Bundesheer darstellt, entbehrt eines Mittelpunktes, von dem die belebende Anregung ausgeht, und an dem die Früchte der Einzelarbeit sich sammeln, um geprüft, geläutert und für die nutzbringende Verwendung im militärischen Leben verwahrt und verwerthet zu werden. Ein solcher Mittelpunkt, ein solches kriegswissenschaftliches Centralorgan für die Gesammtheit der deutschen Heere wäre die „deutsche Akademie der Kriegswissenschaften“, wie wir sie uns denken, und für die wir die bestehenden Akademien in Rußland und Schweden als beachtenswerthe Vorgänge bezeichnet haben. Was Rußland bei verhältnißmäßig so viel weniger günstigen Voraussetzungen der Volksbildung schaffen, was Schweden mit so viel beschränkteren Mitteln unternehmen und fruchtbar durchführen konnte: das wäre bei dem Reichthum an wissenschaftlichen und materiellen Mitteln im deutschen Volk und Bunde eine Aufgabe, die kaum mehr forderte, als einfach den Willen dazu. Möge der Wille sich finden! Die Früchte werden dann nicht ausbleiben.

Ueber die Nothwendigkeit einer Vereinbarung in den deutschen Bundesstaaten bei Einführung gezogener Kanonen.

[47.] Schon vor Jahren schrieb ein hochgeachteter Militär: „Möchten doch nicht erst bittere Erfahrungen zu der Erkenntniß führen, daß die Uebereinstimmung der Kaliber im deutschen Bundesheere, wenn dasselbe seiner hohen Aufgabe vollständig entsprechen soll, eine absolute Nothwendigkeit ist, die zu erreichen auch nicht die größten Opfer gescheut werden sollten.“

Diese Worte bezeichnen den Grundgedanken des Nachstehenden, indem wir unter jener Uebereinstimmung des Kalibers auch diejenige der Munition und der wesentlichen Elemente der Waffe verstanden wissen wollen.

Welche Mannigfaltigkeit das deutsche Bundesheer in Bezug auf die gezogenen Handwaffen darbietet, ist leider nur zu bekannt. Wenn auch in einzelnen Staaten oder Armeecorps das Kaliber durch Vereinbarung dasselbe ist, so herrscht wieder in den Visireinrichtungen und Anderem eine derartige Verschiedenheit, daß jene Uebereinstimmung fast illusorisch wird. Es ist hiernach nicht zu leugnen, daß der günstige Moment zur Erlangung einer und derselben Handwaffe im deutschen Bundesheere versäumt worden ist, und daß jetzt nur durch enorme Kosten von Seiten der einzelnen Staaten diese Versäumniß nachgeholt werden könnte.

Nunmehr betritt allenthalben auch die Artillerie den Weg der Systemsänderung. Sie steht im Begriff, wenigstens für einen großen Theil ihrer gesammten Ausrüstung zu „gezogenen Rohren“ überzugehen. In den meisten

deutschen Bundesstaaten sind schon betreffende Versuche angestellt worden, oder doch im Gange. Könnte die Artillerie diesen günstigsten Moment vorübergehen lassen, ohne jenes unendlich wichtige Ziel der Uebereinstimmung im Kaliber u. s. w. in allen deutschen Bundesstaaten mit allen Kräften und mit der größten Entschiedenheit zu erstreben? Einmal vorüber, wird er nie wieder eintreten. Jetzt, wo in allen Bundesstaaten die Kosten der Systemsänderung gern und willig getragen werden, jetzt, wo die Gefahr und die gemeinsame Action gegen den deutschen Erbfeind uns täglich näher vor Augen treten, — jetzt müßte das Princip der Uebereinstimmung unbedingt der Grundgedanke aller Bestrebungen sein!

Aber wie soll diese Uebereinstimmung zur That, wie soll sie in der Wirklichkeit erreicht werden?

Viele deutsche Regierungen haben in Frankfurt den Antrag auf gemeinsames Maß, Gewicht u. s. w. gestellt und damit einem tiefgefühlten Bedürfniß vollständig Rechnung getragen. Sollte ein Antrag auf „gemeinsames Kaliber" nicht dieselbe Berechtigung, nicht noch viel höheren Werth, gerade in der jetzigen Zeit, für sich in Anspruch nehmen können? Würden nicht alle denkenden Militärs denselben mit höchster Freude begrüßen? Freilich nicht diejenigen, welche nur in ihren eigenen Schöpfungen das Heil erblicken und um sich mit denselben ein Denkmal zu setzen, das Ganze, dem sie angehören, aus den Augen verlieren. Zwar hat man in den öffentlichen Blättern gelesen und hört es hin und wieder auch aussprechen, daß Preußen eine derartige Vereinbarung zurückweise, daß es den Staaten des 8. Armeecorps jedwede Auskunft sowohl, wie auch die Ueberlassung von neuen Geschützen zu Probeschüssen verweigert habe. Wir können dieß nicht glauben, — nicht glauben in dem Augenblick, wo die preußische Regierung der Hebung des Bundeskriegswesens ihre volle Aufmerksamkeit zugewendet hat, und nur in gemeinsamer kriegerischer Action das Heil für Deutschland wie für Preußen erblickt; — wir können und wollen es nicht glauben, so lange keine officiellen Erklärungen uns dazu zwingen werden. Als selbstverständlich nehmen wir jedoch an, daß bei einer derartigen Vereinbarung dem größeren Staate, der bekanntlich schon umfassende Versuche und in Folge davon bedeutende Anschaffungen gemacht hat, so weit als irgend möglich Rechnung getragen werden müsse, und sollte selbst hierbei etwas dem Anschein nach Besseres fallen gelassen werden, denn wir wiederholen, „die Uebereinstimmung halten wir für das beste System" und fügen für Andere hinzu, „das Bessere ist der Feind des Guten".

Wir erachten also dafür, daß ein Antrag bei der Bundesversammlung in Bezug auf Einführung eines gemeinsamen Geschützkalibers von höchster Wichtigkeit sein würde; daß die Bundesmilitärcommission diesen Gegenstand mit Entschiedenheit in ihre Hand nehmen müsse; daß die Versuche der einzelnen Staaten oder Armeecorps zwar ganz zweckmäßig und dem Endresultat nur förderlich sein werden; daß dieselben sich aber auch nur auf Versuche beschränken dürften, um der Bundesmilitärcommission alsdann das betreffende, gewiß schätzbare und vielseitige Material zu unterbreiten; — daß schließlich von Seiten des Bundes großartige, alles vorliegende Material umfassende Versuche anzustellen wären, um dann das gemeinschaftliche Kaliber für die deutschen Bundesheere festzustellen.

Sollte dieß unmöglich sein? Die deutschen Bundesfestungen, die Küstenbefestigung im Norden und manches andere Gemeinsame geben uns sichere Belege für die Möglichkeit. Weit mehr Gemeinsames bleibt freilich noch zu erreichen. Darunter aber wird gerade der hier vorgetragene Wunsch bei seiner Dringlichkeit vor Anderem leicht zu erreichen sein. Denn das ist doch kein Stück, wo sich die particulare Selbstständigkeit, die so zähe auf ihre Berechtigung hält, im Ernste bedroht fühlen könnte!

* * *

[3.] Gern kommen wir immer und immer wieder auf die dringende Frage der Kalibereinigung zurück. Indem wir im Allgemeinen unsere Uebereinstimmung mit der Tendenz der vorstehenden Mittheilung aussprechen, erlauben wir uns, etwas näher auf solche factische Verhältnisse einzugehen, welche bei der Ausführung ihr Recht fordern.

Für den artilleristischen Theil der Frage ist die Schwierigkeit der Einigung dadurch unendlich gesteigert, daß es sich nicht bloß um ein gemeinsames Kaliber, sondern um die exacteste Uebereinstimmung der ganzen Construction handelt. Eine fast mathematische Gleichheit im ganzen Profil des Querschnitts muß sowohl für die gezogenen Rohre als für ihre eigenthümlichen Projectile gefordert werden, um eine gegenseitige Verwendung der Munition zu ermöglichen. Dieß gilt in gleichem Maße für die Kammerladungsgeschütze, wie für die Modelle französischen Ursprungs. Man muß daher den bereits vorliegenden Einrichtungen und Anschaffungen der beiden Großstaaten nicht nur so weit als irgend möglich Rechnung tragen, sondern einfach und ohne jeden Rückhalt bis in's letzte Detail der Construction sich unterordnen, wenn die Aussicht auf factische Einigung gewonnen werden soll. Um den Kern der Frage noch weiter bloß zu legen, fügen wir bei, daß diejenigen, welche zunächst auf eine billige Umänderung ihres Materials reflectiren, durch die Natur der Dinge auf die österreichischen Modelle französischen Systems hingewiesen sind, während bei der Anschaffung neuer Rohre der Gußstahl das unzweifelhaft beste Material und das in großem Maßstabe erprobte preußische System die maßgebenden Modelle liefern würde. An gerechten Bedenken gegen die Kammerladung fehlt es freilich nicht, aber „Uebereinstimmung ist gewiß das beste System", und an eine Einigung mit Ausschluß von Preußen kann ebenso wenig gedacht werden, als an eine nachträgliche Modification der preußischen Modelle zu Gunsten der Einigung.*) Obgleich wir daher dem Herrn Referenten darin völlig beistimmen, daß die Kaliberfrage ohne ferneren Verzug am Bunde verhandelt und durch die Militärcommission technisch erledigt werden müsse, können wir die Hoffnung

*) Da die umgeänderten Metallgeschütze auch in Oesterreich ein Uebergangsstadium zu bezeichnen scheinen, da ferner Preußen hinsichtlich des Gußstahls und der Kammerladung offenbar die ausgedehntere Erfahrung voraus hat, so mag die kühne Hoffnung, daß selbst die beiden Großstaaten zu einer Einigung gelangen könnten, mit aller Vorsicht angedeutet sein. Bei unseren schließlichen Vorschlägen wird ein solcher Glücksfall weder ausgeschlossen, noch vorausgesetzt.

nicht theilen, daß das von den Mittel- und Kleinstaaten zu liefernde „schätzbare Material" bei der endgültigen Feststellung der Modelle wirklich mit den Einrichtungen der Großstaaten in Concurrenz treten werde. Denn für lange Verhandlungen und Versuche fehlt die Zeit. Auch die Kosten kommen sehr in Frage und würden jedenfalls am vortheilhaftesten zur alsbaldigen Prüfung österreichischer und preußischer Originalgeschütze verwendet,*) zu deren Ueberlassung an sämmtliche Contingente die Großstaaten unbestreitbar verpflichtet sind. Uebrigens soll bereits die preußische Regierung Einzelnheiten über ihr System der gezogenen Feldgeschütze den deutschen Bundesstaaten mitgetheilt haben. Im Verlaufe weniger Wochen können die einzelnen Regierungen in der Lage sein, auf Grund selbstgewonnener Ansichten über den Werth der österreichischen und preußischen Modelle eine Verhandlung über das „Wie" des Anschlusses zu eröffnen. Die Fixirung eines neuen Modells kann von der Bundesbehörde schon um deßwillen nicht erwartet werden, weil keiner der beiden Großstaaten die Vorbereitung oder Entscheidung seiner technischen Angelegenheiten dorthin verlegen wird.

Ein erfreuliches Resultat würde dagegen zu hoffen sein, wenn es sich nur noch darum handeln würde:

1) durch die Militärcommission auf Grund österreichischer, preußischer und sonstiger Versuche constatiren zu lassen, daß die Modelle beider Großstaaten allen praktischen Anforderungen entsprechen und von den Leistungen keines anderen deutschen Modells erheblich überboten werden;
2) zu entscheiden, welche Staaten sich in Rücksicht auf ihre wahrscheinliche Gruppirung in einem Bundeskriege oder auf die gegenwärtige Beschaffenheit ihres Materials — ohne weiteres Präjudiz — an die preußischen oder an die österreichischen Modelle anzuschließen haben;
3) die Lieferung des erforderlichen neuen Materials durch Einzelverträge mit den Großstaaten zu regeln, oder doch die allergenaueste modellmäßige Construction des neuen Materials durch entsprechende technische Maßregeln sicher zu stellen.

*) Die uns bis jetzt vorliegenden Ergebnisse besonderer mittelstaatlicher Modelle können zwar nicht unbefriedigend genannt werden, bleiben aber hinter den österreichischen und preußischen Resultaten erheblich zurück.

Weit weniger Schwierigkeiten bietet die Kaliberfrage auf dem Gebiete der Handwaffen. Das österreichische Kaliber hat eine solche Ausbreitung gewonnen, — über fünf Armeecorps und weiter — daß an eine andere Grundlage nicht gedacht werden kann. Dabei gestattet das Material der Projectile eine gewisse Freiheit der Durchführung. Bleigeschosse von 27 bis 30 Gramm bei 4 bis 4½ Gramm Ladung sind allenthalben eingeführt, sie werden durch Compression oder Expansion — besonders durch letztere — in die seichten Züge getrieben, gleichviel ob in 4 oder 5 etwas mehr oder weniger gewundene Züge — sie ergeben in allen vorliegenden Modellen Flugbahnen von hinreichender Aehnlichkeit und im Nothfall und auf den praktischen Entfernungen die Zulassung der gegenseitigen Munitionsverwendung. Bei annähernder Gleichheit der erforderlichen Elevationen stimmen daher alle Patronen mit jeder Visireinrichtung hinlänglich überein. Freilich wäre eine völlige Uebereinstimmung auch hier sehr zu wünschen, — aber sie ist bei der Masse der vorhandenen Waffen kaum noch durchführbar und kann im Augenblick als minder dringend bezeichnet werden, während die allgemeine Verbreitung und hinlängliche Anschaffung von Waffen des österreichischen Kalibers eine wirklich dringende Angelegenheit ist.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 4. Juli. Das Ministerium hat dem Budgetcomité des verstärkten Reichsraths den Voranschlag für die Heeresausgaben für das nächste Jahr vorgelegt. Derselbe besteht in zwei Heften, wovon das eine das „Budget für die k. k. Landarmee" enthält, das andere die „Erläuterung des Budgets". Letzteres ist von nicht geringer Bedeutung. Es zerfällt in vier Abtheilungen: 1) Die Ersparungen bei der Armee. 2) Das Präliminar für 1861, verglichen mit früheren Jahren. 3) Der Militäraufwand Oesterreichs, verglichen mit jenem Frankreichs und Preußens. 4) Unzulässigkeit weiterer Reducirungen der Armee. In dem letzten Capitel wird dargethan, daß das Minimum der ordentlichen Ausgaben für Armeebedürfnisse 92,857,078 fl. betragen würde; denn nur von dieser ordentlichen, nicht von der außerordentlichen Ausgabe per 8 Millionen ist in diesen Nachweisungen die Rede. Natürlich wird darin der Friedensstand vorausgesetzt. Die erzielten Ersparnisse betragen im Ganzen 23,573,857 fl. Während eine frühere Mittheilung als Gesammtausgabe die Summe von 91 Millionen Gulden für Land- und Seeheer angenommen hatte, beziffern jetzt die Detailvorlagen die Ausgaben für das Landheer mit 100 Millionen Gulden, wovon gegen 92 Millionen als ordentliche und 8 Millionen als außerordentliche Ausgaben bezeichnet sind. Eine Note, welche die Vorlage enthält, erklärt die größere Ausgabe dadurch, daß „aus Anlaß der gegenwärtigen politischen Verhältnisse" in Italien und Ungarn zur Zeit noch höhere Truppenstände aufrecht erhalten bleiben, welche eine Mehrausgabe von 12 Millionen Gulden verursachen, „wozu eventuell noch das Erforderniß für die modenesischen Truppen mit 1,019,092 fl. zu rechnen ist". Da die Militärverwaltung an eigenen Einnahmen 7,112,200 fl. hat, darunter 2,102,700 fl. an Steuern der Militärgrenze, so beträgt der Zuschuß, welchen die Finanzverwaltung zur Deckung des Armeebudgets zu leisten haben wird, 92,887,800 fl. bei einem Heeresstande von 384,555 Mann und 48,796 Pferden nebst 1686 anderen Thieren. Verglichen mit anderen Ländern, entziffert sich zwischen Oesterreich, Frankreich und Preußen der Gesammtaufwand: Oesterreich 91,046,831 fl., Frankreich 103,125,675 fl., Preußen 61,793,815 fl. Der Truppenaufwand beträgt demnach in Oesterreich 51,₆ pCt., in Frankreich 58, in Preußen 56,₇ pCt. des Gesammt-Armeeerforder-

nisses. Eine größere Reducirung des Militäretats wird aus politischen und militärischen Gründen für nicht anwendbar gehalten, da jetzt im Nothfalle Armeen schneller angestellt und concentrirt sein müssen als sonst, eine größere Zeit für Waffenübung nothwendig ist und die Stellung Oesterreichs als Großmacht nur durch eine entsprechende militärische Kraft gesichert werden könne. Außerdem erheischen dieselben die inneren Verhältnisse der Monarchie. Nur mächtige und verläßliche Allianzen könnten eine Verringerung verursachen.

Wien, 5. Juli. Schon unter dem F.-M.-L. Grafen Degenfeld wurden die nöthigen Materialien für eine zeitgemäße Umarbeitung des bestehenden Dienstreglements gesammelt und im Jahre 1858 (wie bereits in Nr. 89 & 90 der A. M.-Z. von 1858 mitgetheilt) eine Commission unter dem Vorsitz des Generalmajors v. Kintzl (seit Novbr. unter dem Generaladjutanten Generalmajor Grafen St. Quentin) zusammengesetzt, welche mit der definitiven Ausarbeitung beauftragt wurde. Diese Arbeit ist nunmehr so weit vorgeschritten, daß der erste Theil einer neuen Commission, unter Vorsitz des Generaladjutanten Generalmajors Grafen Coudenhove, dann den Obersten Baron Waldstätten und Gallina zur Begutachtung übergeben werden kann, und die Publication dieses Theils ist also demnächst zu erwarten.

Preußen.

Berlin, 1. Juli. Wie die „N. Pr. Ztg." erfährt, wird vom 1. October d. J. ab eine vorläufige Erweiterung der Militärreitschule in Schwedt nach dem nachfolgenden Etat eintreten. Es wird dieselbe demnach vom 1. October ab bestehen aus: 1 Stabsoffizier als Director, 6 commandirten Secondlieutenants als Reitlehrern und einem als Turn- und Fechtlehrer, 7 Rittmeistern 3. Classe, bez. Premierlieutenants, 2 Stallmeistern, 29 commandirten Offizieren, nämlich von den 40 Linien-Cavalerieregimentern 20 Offiziere, von den 8 Garde-Cavalerieregimentern 4 Offiziere und von den 9 Artillerieregimentern alternirend 4 bis 5 Offiziere, 1 commandirten Offizier als Adjutant, 1 Zahlmeister 1. Classe, 1 Pferdezähmer, 1 Assistenz- bez. Unterarzt, 1 Wachtmeister, 1 Quartiermeister, 33 Stamm- und Schul- und 2 Wagenpferden, 1 Thierarzt, 2 Trompetern, 2 Unteroffizieren vom Regiment der Garde du Corps, 8 Unteroffizieren vom Garde-Cürassier-, von den beiden Garde-Dragonerregimentern und dem Garde-Husarenregiment, 6 Unteroffizieren von den 3 Garde-Uhlanenregimentern, 80 Unteroffizieren von der Linien-Cavalerie, 18 Unteroffizieren von der Artillerie und 1 commandirten Unteroffizier vom Gardecorps als Schreiber. Außerdem 88 Gemeine zur Wartung der Pferde und 42 Offiziersburschen.

— In der Centralturnanstalt zu Berlin werden vom 15. Juli an 86 Unteroffiziere Anweisung im Turnen erhalten und für den mit dem 1. October beginnenden Cursus wird eine große Anzahl von Lehrern aus den Seminarien, Gymnasien und Bürgerschulen erwartet. Ursprünglich war die Centralturnanstalt nur für die Zwecke der Armee gegründet; 1850 erhielt sie die Bestimmung, zugleich für die öffentlichen Schulen Turnlehrer auszubilden; 18 Offiziere und 18 Lehrer sollten etatsmäßig zu jedem auf 9 Monate angesetzten Cursus zugelassen werden. Die 18 Offiziere erschienen stets vollzählig, von Lehrern haben bis zum vorigen Herbst nur 71 im Ganzen die Anstalt besucht. Im Jahre 1858 wurde der Cursus für Offiziere und Lehrer auf 6 Monate beschränkt, und dadurch Zeit zu einem dreimonatlichen Cursus für 51 Unteroffiziere gewonnen. Nun soll die Zahl der letzteren, wie gesagt, auf 86 erhöht werden. In der Anstalt werden neben dem Unterricht in Frei- und Rüstübungen, im Degen-, Säbel- und Bajonnetfechten auch Vorträge über Anatomie, Physiologie, Diätetik und Gymnastik gehalten.

— Gelegentlich der Bekanntmachung über den mit dem 1. October d. J. beginnenden neuen Cursus in der königl. Centralturnanstalt zu Berlin, für welchen seitens der Civileleven die Anmeldungen zum Eintritt an die betreffenden Provinzialschulcollegien, bez. Regierungen, vor dem 20. Juli einzureichen sind, hat der Cultusminister Veranlassung genommen, den Regierungen für die ausgedehntere Einführung des Turnunterrichts in den Schulen eine erhöhte Aufmerksamkeit und Theilnahme angelegentlichst zu empfehlen. „Der gymnastische Unterricht, wie dessen Ertheilung in der Centralturnanstalt gelehrt wird", heißt es in dieser Verfügung, „steht im engen Zusammenhange mit dem gegenwärtig in der königlichen Armee zur Anwendung gebrachten System der militärischen Ausbildung des Soldaten. Es muß also Werth darauf gelegt werden, daß, abgesehen von der Bedeutung des Turnens in pädagogischer und körperlicher Beziehung, die Möglichkeit geboten ist, durch den richtigen Betrieb der gymnastischen Uebungen in der Schule unmittelbar die Wehrhaftmachung des Volkes fördern zu können. Der Betrieb der Gymnastik nach dem in der Centralturnanstalt befolgten System erfordert nicht kostspielige Einrichtungen und Apparate, und kann also die Einführung desselben von Seiten des Kostenpunktes bei den meisten Schulen keine erhebliche Schwierigkeiten finden. Die meisten städtischen Communen werden, wenn ihnen die richtige Auffassung der Sache vermittelt wird, keinen Anstand nehmen, für die männliche Jugend ihrer Schulen geordnete gymnastische Uebungen einzuführen, und wo größere Schulsysteme vorhanden sind, geeignete Lehrer in der Centralturnanstalt ausbilden zu lassen. Je mehr aber aus den Seminarien, wo bereits in der Centralturnanstalt vorgebildete Lehrer wirken, mit dem Betrieb der Gymnastik vertraute Elementarlehrer in die Schulen übertreten, desto leichter wird es werden, in allen, auch den Landschulen, die Elementarübungen der Gymnastik zur Einführung und Anwendung zu bringen. Dieselben werden sich mit den jugendlichen Spielen und mit der Begehung vaterländischer Festtage in angemessene Verbindung bringen lassen, und es wird nur darauf ankommen, die Bevölkerung den Nutzen der gymnastischen Uebungen und deren Zusammenhang mit der Wehrhaftigkeit des Volkes verstehen zu lehren und darauf Bedacht zu nehmen, daß die angemessene Leibesübung der Jugend zur Volkssitte werde."

Bayern.

München, 7. Juli. Wie das Verordnungsblatt des k. bayerischen Kriegsministeriums mittheilt, sollen in der ganzen Linieninfanterie des Heeres, sowie bei den Jägerbataillonen, an die Stelle des bisher über Brust und Schultern getragenen Lederwerks die leichtere Gürtelkuppel, an welcher künftig die gleichfalls leichter gewordene Patrontasche nebst Säbel getragen wird, dann ein leichterer Tornister eingeführt werden. Zugleich mit der Herstellung der neuen Tragvorrichtung werden die Achselklappen von den

Waffenröcken und Mänteln der Mannschaft abgenommen und Achselwulste von der Farbe der Vorstöße, sohin bei der Linieninfanterie scharlachroth, bei den Jägern grün, auf den Waffenröcken angebracht und getragen werden. Das Gewicht der Gürtelkuppel soll im Durchschnitt nur 21 Loth, das der Patrontasche 31 Loth und das des Tornisters mit Zubehör für die Mannschaft mit Obergewehr 3 Pfund 27 Loth, für die Mannschaft ohne Obergewehr nur 3 Pfund 11 Loth betragen. Bei allen neuen Nachschaffungen sollen diese Veränderungen an die Stelle des bisher vorgeschriebenen Armaturlederwerks treten. — Für den Soldaten erwächst aus dieser Veränderung eine seiner Gesundheit zuträgliche wesentliche Erleichterung der von ihm zu tragenden Last, und das Militärärar erzielt dadurch zugleich größere Wohlfeilheit in den Anschaffungskosten.

Württemberg.

Stuttgart, 3. Juli. Die württembergische Regierung hat einleitende Schritte im Sinne einer kriegerischen Jugenderziehung gethan. Die Oberstudienbehörde faßte nämlich den Entschluß, sobald als thunlich den öffentlichen Turnunterricht in der angegebenen Richtung zu reorganisiren, und pflog dann im Monat Mai Berathungen, zu welchen der Director der k. Turnlehrer-Bildungsanstalt in Dresden, Dr. Kloß, der das Verdienst hat, im ganzen Königreich Sachsen das Schulturnen auf eine bedeutende Höhe gehoben zu haben, die Rectoren der Stuttgarter höheren Lehranstalten, mehrere Turnlehrer 2c. zugezogen wurden. Die Grundsätze, welche sich aus jenen Berathungen ergeben haben, sind ungefähr folgende: Die Leibesübungen sollen in den Schulen allgemein eingeführt werden, also auch in den Volksschulen. Mit der Zeit soll auch die weibliche Jugend entsprechenden Turnunterricht erhalten. Für solche Jünglinge, welche die Schule frühzeitig (mit dem 14. bis 15. Jahre) verlassen, sollen turnerische Fortbildungsschulen eingeführt werden. Sobald ein Jüngling in der eigentlichen Turnschule ein bestimmtes Maß der turnerischen Ausbildung erreicht hat, darf es an den Waffenübungen (Stoß-, Hieb- und Schußwaffen) theilnehmen. Die Verpflichtung zu den Turnübungen ist allgemein, Dispensation kann nur auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses oder anderer vor dem Schulvorstande geltend zu machender triftiger Gründe ertheilt werden. Die Uebungen müssen das ganze Jahr ohne größere Unterbrechung fortgesetzt werden, und es sind wöchentlich mindestens 3 Stunden darauf zu verwenden. Der Unterrichtsplan soll auf die Altersclassen von 8 bis 18 Jahren mit 4 bis 5 Stufen berechnet sein.

Dänemark.

Kopenhagen, 27. Juni. Der Marineminister hatte vor einiger Zeit einen Techniker nach England geschickt, um denselben sich mit der Anfertigung der Armstrong'schen und Whitworth'schen gezogenen Kanonen bekannt machen zu lassen. Derselbe ist nun mit der Ueberzeugung zurückgekehrt, hier auf dem Holm derartige Kanonen schmieden zu können. Man scheint eine solche Werkstatt in der That einrichten zu wollen, um so mehr, da es Dänemark gänzlich an einer Kanonengießerei gebricht. Der jetzige Kriegsminister scheint mit der vom Reichsrathe genehmigten und bereits seit dritthalb Jahren in Angriff genommenen Seebefestigung Kopenhagens nicht weiter vorgehen und das bisher verwendete Geld lieber verloren sein zu lassen, weil man nachgerade — wie die deutschen Mitglieder im Reichsrathe von vornherein vorausgesagt haben — zu der Erkenntniß gekommen ist, daß diese Forts nicht den geringsten Nutzen leisten dürften. Die „Berlingske“ meint freilich, ursprünglich sei der Plan ein ganz vortrefflicher gewesen, indessen hätten die neueren im Artilleriewesen eingetretenen Veränderungen die ursprünglichen Combinationen über den Haufen geworfen. Statt dessen will man nun die Dannevirkestellung befestigen, und andere durchgreifende Rüstungen treffen, um „der nahenden Gefahr vorbereitet begegnen zu können“.

Rußland.

St. Petersburg, 28. Juni. Die noch vorhandenen Reste der Cürassierregimenter gehen in diejenigen 8 Dragonerregimenter über, welche bei der Auflösung des Dragonercorps aus der Theilung der 8 alten Dragonerregimenter entstanden. Die so vermehrten Regimenter bleiben zwar Dragonerregimenter, verlieren aber ihre Namen und nehmen dagegen die Namen der früheren Cürassierregimenter, somit auch die Chefs derselben an. Die Cürassierwaffe hat in der russischen Armee aufgehört, und nur die vier Regimenter der Garde bestehen einstweilen noch fort, obwohl es jetzt schon heißt, daß künftig auch die Cürassierregimenter „Kaiser“ und „Kaiserin“ aufgelöst werden würden. Bei der polnischen Campagne 1831 waren die Cürassierregimenter nicht mehr in Thätigkeit gekommen. Im zweiten Gliede mit Lanzen bewaffnet, repräsentirten sie durch ihre schwere Bewaffnung, starke Bepackung und wahre Colosse von Pferden vollkommen den Begriff einer schweren Cavalerie, aber die Panzer waren nicht kugelfest, die Pferde zu schwerfällig und doch leicht strapazirt, die Wirksamkeit bei dem so sehr verbesserten Handfeuergewehr mehr als zweifelhaft geworden. Dabei waren die Cürassiere eine ungemein kostspielige Truppengattung; für die Parade und den Friedensdienst freilich auch eine sehr schöne! Kaiser Alexander II., der überall auf das Praktische und Brauchbare sieht, allem nur Prächtigen aber entschieden abhold ist, ging auch bei dieser Veränderung nur langsam und stetig vor. Vor zwei Jahren wurden die 8 Anna-Cürassierregimenter von 8 Escadrons — 6 active, 1 Reserve- und 1 Depotescadron — auf 2 Escadrons gesetzt und erhielten den Namen Cadre-Cürassierregimenter. So wurde die gegenwärtige Abschaffung der Waffe überhaupt vorbereitet und gewissermaßen unfühlbar gemacht.

Spanien.

Madrid, 23. Juni. Die amtliche Zeitung meldet, das See-Ingenieurcorps werde künftig aus 3 Brigadiers, 4 Linienecapitäns, 10 Fregattencapitäns, 25 Lieutenants und 17 Seecadetten bestehen.

Berichtigung.

In Nr. 27 der A. M.-Z. auf Seite 320 Spalte 2 Zeile 20 von unten bitten wir Nunc dimittis statt Hunedimittis zu lesen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

№ 28. **Literaturblatt** 1860.

zur

Allgemeinen Militär-Zeitung.

Inhalt: Kritik. Das deutsche Kriegswesen der Urzeiten etc. vom General v. Peucker. (Fortsetzung.) — Betrachtungen über Dorfgefechte und die Kriegführung der Gegenwart.
Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften. März 1860. Gaceta militar.
Kurze Anzeigen und Nachrichten. Geschichte Cäsar's vom Kaiser Napoleon von Frankreich. — Het Vaandel, vernieuwd tidjschrift.
Bibliographie. — Literarische Anzeigen.

Kritik.

Das deutsche Kriegswesen der Urzeiten in seinen Verbindungen und Wechselwirkungen mit dem gleichzeitigen Staats- und Volksleben vom General von Peucker etc.

(Fortsetzung.)

Der Verfasser führt die Darstellung des altgermanischen Volks- und Staatslebens, welche, wie man auch über die derselben gegebene Ausdehnung urtheilen mag, im Wesentlichen zum Verständniß der darauf folgenden Entwickelung des Heer- und Kriegswesens jedenfalls nothwendig ist, bis in die Zeiten der Karolinger durch. Dann behandelt er in der zweiten Hälfte des ersten Theils (S. 214—366) die Grundlagen der Heerverfassung selbst in einer Weise, welche derjenigen des ebengenannten politischen Theils gleichlaufend ist und darum überall von selbst auf diese hinweist. Diese Grundlagen sind nämlich das Waffenrecht und die Waffenpflicht. Sie werden zunächst in ihrer ursprünglichen Gestalt geschildert, wie sie sich aus der Anlage des germanischen Charakters im Zusammenhang mit den einfachen Verhältnissen des öffentlichen und Privatlebens entwickelt haben. Hierauf führt uns die „Betrachtung der verschiedenen Richtungen der Waffenpflicht" in die Reihe der Veränderungen ein, welche durch die vielseitige Berührung der germanischen Welt mit der römischen hervorgerufen wurden. Zuletzt folgt die „gedrängte Uebersicht der ersten wichtigsten Umwandlungen, welche das Waffenrecht und die Waffenpflicht in der an die Urzeiten anknüpfenden Uebergangsperiode allmählig erlitten, und welche daher die Brücke zu den späteren gesetzlichen Normen bilden". Auch hier reicht die Darstellung bis in die Zeiten der Karolinger, so daß wir in diesem ersten Theil unseres Werks ein vollständiges Bild der germanischen Staats- und Kriegsverfassung in den Urzeiten und der Uebergangszeit erhalten, worin die Grundlagen und die Hauptstücke der Entwickelung nach ihrem inneren Zusammenhang deutlich hervortreten. Es ist damit zugleich für den zweiten Theil, der die Organisation, Bewaffnung, Taktik der deutschen Heere behandelt, der Boden gegeben; das rechte Verständniß dieses im engeren Sinne militärischen Theils unseres Werks erwächst erst auf Grund jener umfassenden, in sich zusammenhängenden Anschauung, wie es seinerseits wieder dazu dient, diese zu vervollständigen.

Wir wollen versuchen, wenigstens vom Gang der Hauptgedanken aus dieser Geschichte unserer Heerverfassung in Kürze hier Einiges anzudeuten; doch ist der Stoff, der uns geboten wird, so reich, die Entwickelung von einer solchen Fülle der Thatsachen und Gedanken durchdrungen, daß wir nur ganz skizzenhaft zu Werk gehen können und selbst Wichtiges völlig bei Seite lassen müssen.

Waffenrecht und Waffenpflicht in untrennbarem Zusammenhang waren, wie gesagt, die Grundlage der Heerverfassung. Jeder freie Deutsche genoß die Ehre eines unbeschränkten Waffenrechts. Der Jüngling, den die Gemeinde für würdig hielt, wurde in offener Volksversammlung von einem der Fürsten oder seinem Vater oder sonst einem nahen Verwandten mit dem Schwert und der Frame gerüstet; es war ihm hiermit das höchste Gut, die Waffenehre, verliehen: er war mündig. Hinfort trennte er sich nicht mehr von seinen Waffen, in jedem öffentlichen und Privatgeschäft, im Hause, auf dem Markte, in der Volksversammlung führte er sie mit. Sich und die Seinen an Leib, Ehre, Hab und Gut zu schützen, war damit sein Recht und seine Pflicht; Beleidigung, Unglimpf, Beschädigung zog die Blutrache (Faida) nach sich, die sich über den ganzen Umkreis der beiderseitigen Familien gesetzlich erstreckte, und zwar durch bestimmte Sühnopfer beschränkt war, doch so, daß die Annahme von der freien Entschließung der Betheiligten abhing. In Verbindung damit stand auch jedem Freien das Recht zu, sich in seinem Hause zu befestigen; nur daß, wie die persönliche Selbstständigkeit der allgemeinen Dienstpflicht zum Schutz der Heimath untergeordnet war, so auch jede besondere Wehranlage der Landesvertheidigung diente, sobald der Krieg in den Gau drang. Unser Werk theilt aus Cäsar's gallischem Krieg die Unternehmungen dieses Römers gegen die zwischen der Maas und dem Rhein wohnenden Eburonen in den Jahren 53 und 51 v. Chr. mit, als vollgültigen Beleg, welch' einen furchtbaren, zähen, kaum zu brechenden Widerstand auch die kriegsgeübtesten römischen Heere an diesen befestigten Sitzen der Freien fanden. Einer Beschränkung unterlag das Waffenrecht nur, wo die Interessen der Gesammtheit davon berührt wurden; namentlich war auch bei solchen Kämpfen, an denen der Stamm als solcher nicht theilnahm, für die einzelnen Stammesgenossen das Recht der Betheiligung vom Beschluß der Volksversammlung abhängig, wofür unter Anderem merkwürdige Belege in einer unter dem Namen Asega-Buch (S. 284) bekannten altfriesischen Gesetzsammlung aufbewahrt sind. Vor der Volksversammlung erklärte der tapfere Gefolgschaftsführer, der sich an einem auswärtigen Kriegszug betheiligen wollte, diesen seinen Entschluß; hier traten ihm die Männer bei, die den Zug mitmachen wollten. Wer sich von diesen dann dem Auszug wieder entzog, wurde als Verräther und Ausreißer behandelt; der Ruhm, die Ehre, die Kriegserfahrung, die der Zug eintrug,

kamen dem ganzen Stamme zu gut. Von der Volksversammlung auch hing, wie aus dem Tacitus über die Berufung des Italicus, des Neffen Armins, zum König der Cherusker gezeigt wird, die Genehmigung ab, in auswärtige Kriegsdienste zu treten. So tief aber war dieß Waffenrecht mit seinen Eigenthümlichkeiten im Wesen der Germanen eingewurzelt, daß es sich trotz aller Einschränkungen, welche durch die mächtigsten Männer und Verhältnisse fort und fort von allen Seiten darauf einwirkten, in seinem Grundgedanken bis in's 13. und 14. Jahrhundert behauptete, und noch bis in die neuere Zeit in einzelnen Ueberlieferungen und Erscheinungen fortgelebt hat.

Die Waffenpflicht war die nothwendige Ergänzung, man könnte sagen, die andere Seite des Waffenrechts. In noch höherem Sinne vielleicht, als in jenen anderen Staaten, die dadurch groß wurden, als in Sparta, Athen, Rom, war sie bei den alten Germanen eine allgemeine; eine solche, die auf der „echten Freiheit des Individuums" beruhte. Man hat sie durch die Behauptung einzuschränken und zu verfälschen gesucht, als sei sie an den Grundbesitz geknüpft gewesen; unser Werk weist diese Behauptung wenigstens für die ältesten Zeiten zurück. Es zeigt, daß die Erlangung von Grundbesitz, „die Ansässigmachung des mündig gewordenen freien Stammesgenossen", erst eine Folge der vorangegangenen Erwerbung des Waffenrechts, also der persönlichen Waffenfähigkeit und Würdigkeit war. Eine solche Abhängigkeit von der Scholle Erde, die er bebaute, wäre für das tief eingewurzelte Gefühl des Germanen für persönliche Freiheit und Würde empörend gewesen; es konnte keinen freien Genossen der Gemeinde geben, der von der Waffenpflicht entbunden gewesen wäre. Daher war auch das Nationalheer nichts anderes als das „Volk in Waffen"; keine Aushebung, kein Vorzug, keine Befreiung fand statt; die Gebote der Natur, Alter, Geschlecht, Krankheit, Gebrechlichkeit befreiten allein von der Waffenpflicht. Es blieb z. B. bei den Franken, selbst als durch das Beneficialwesen eine zu besonderer Treue für den König verpflichtete bewaffnete Macht geschaffen war, Waffenmacht und Waffenpflicht für jeden Freien unangetastet, und die westgothischen Gesetze gestatteten nur für besondere Fälle, daß der König durch ein Specialprivilegium jemand davon ausnehme. Indessen trat die Richtung der Waffenpflicht als eine verschiedene hervor, je nachdem es einem allgemeinen Angriffskrieg, einer Heerfahrt, oder der Vertheidigung der Heimath, der Landwere, galt. Im ersteren Falle war jeder Freie zur Theilnahme verpflichtet, sobald der Krieg (meist durch Zusammenschlagen der Waffen) in der Volksversammlung beschlossen war, und wir haben vom Zug der Cimbern und Teutonen an zahlreiche Beispiele solcher Kriegszüge, die ein Volk, ein Stamm oder ein Theil eines Stammes mit seiner gesammten Kriegskraft unternahm. Im zweiten Falle bedurfte es nicht erst eines Beschlusses, die Verpflichtung war selbstverständlich und unbedingt, und welche Kraft eines oft plötzlich aufwachsenden, unbesieglichen Widerstandes darin lag, haben die Römer oft genug erfahren; ein Beispiel davon, fast noch merkwürdiger als die Niederlage des Varus, ist jene Schlacht am Steinhuder Meer, die den Germanicus wenige Tage nach seinem Siege bei Idistavis zum Rückzug über den Rhein nöthigte. Es war eben in jener Zeit der ursprüngliche Zug germanischen Wesens lebendig, wonach die staatsbürgerliche Stellung des Freien nach innen und seine Verpflichtung für das Ganze nach außen in Recht und Pflicht sich untrennbar darstellten; wie es sich bemerkenswerth unter Anderem auch darin ausspricht, daß „Volk" und „Heer" gleichbedeutende Worte waren. Jeder Krieg war ein nationaler: er galt entweder „der Wahrung nationaler Ehre oder der Verfolgung und Entwickelung nationaler Lebensfragen, oder der Vertheidigung des heimathlichen Bodens". Waffenpflicht, unausgesetzte Kriegsbereitschaft und Kriegstüchtigkeit im Bunde untereinander, belebt und geweiht durch die höchsten politischen und religiösen Bewegungen, stellten das Bild eines Kriegerstaates dar, wie ihn die Geschichte so großartig nicht wieder aufweist. Nicht sowohl in Folge der geschichtlichen Entwickelung, sondern in Folge moralischer Entnervung, die mit dieser Entwickelung in Wechselwirkung stand, finden wir, wie die allgemeine Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten allmählig erlischt, und damit jenes Bild zu erblassen beginnt. Mit dem Aufgeben der Waffenpflicht und des Waffenrechts „sehen wir eine Isolirung der Heere im Staat, ja selbst einen Zwiespalt derselben mit den bürgerlichen Interessen beginnen, die Kriegsverfassung ihre wichtigste moralische Grundlage, ihr eigentlichstes Lebensprincip, die Staaten aber mächtige Stützen für innere Wohlfahrt und äußere Macht verlieren".

(Schluß folgt.)

Betrachtungen über Dorfgefechte und die Kriegführung der Gegenwart, von einem alten Soldaten seinen jüngeren Kameraden gewidmet. Mit 2 Plänen. Berlin, 1860. Druck und Verlag von E. S. Mittler & Sohn. 8. (IV und 212 S.) Preis 1 Thlr.

Das vorliegende Werkchen, von einem preußischen Veteran speciell für seine vaterländische Armee geschrieben, enthält neben manchen guten Gedanken im Ganzen des Neuen sehr wenig, ist überhaupt seiner ganzen Anordnung nach ein wunderliches Machwerk. Gleich der erste Abschnitt: „Betrachtungen über die Elemente der heutigen Kriegführung und über Dorfgefechte" bringt lediglich Nichts, was nicht in jedem taktischen Lehrbuche enthalten wäre, wenn wir nicht etwa den Vorschlag herbeiziehen sollen, den Mangel an solchen Dörfern, welche zum taktischen Schulunterricht wirklich zu benutzen wären, durch passende hölzerne Modelle zu ersetzen. Den zweiten Abschnitt: „Betrachtungen über die gegenwärtige Organisation eines preußischen Armeecorps und über den Massengebrauch der Cavalerie und Artillerie" wird jeder Leser mit Ueberraschung in dieser Schrift wahrnehmen, denn er paßt zu dem eigentlichen Inhalte derselben etwa wie die Faust auf's Auge. Der dritte Abschnitt allein beschäftigt sich mit dem auf dem Titel angegebenen Thema, aber auch hier scheint es fast, als ob der Verfasser als Autodidakt mit den zahlreichen taktischen Schriften der Neuzeit ganz und gar unbekannt sei. Wie hätte er sich sonst mit Aufzählung all' der Gründe abmühen können, weßhalb ein Bataillon zur Dorfvertheidigung besser die Formation der Compagniecolonnen als die einer einzigen tiefen Bataillonscolonne annehme? Der Verfasser will die zweigliedrige als Normalstellung für die Infanterie eingeführt wissen, (wie dieß in neuester Zeit auch bei der württembergischen geschehen ist) will also die preußische Compagnie ein für allemal, nicht bloß zur Compagniecolonne, in 3 zweigliederige Züge zerlegen; auch gibt er dem Gruppengefecht beim Plänkeln den Vorzug und macht hier den Vorschlag, daß die innere Gliederung der Compagnie

diesem Gruppengefechte derart angepaßt werde, daß jeder Zug in 8 Sectionen à 1 Gefreiter und 8 Mann, welche Zahl er jeder Gruppe gibt, eingetheilt werde. Diese den inneren Dienst der Compagnie mit ihrem taktischen Auftreten in Harmonie bringende Neuerung wäre gewiß zu empfehlen. Nicht einverstanden sind wir dagegen mit der Eintheilung der Mannschaft, wie er sie dem Vertheidiger vorschreibt: er stellt nämlich die bekanntlich auf die Dreitheilung des österreichischen Bataillons begründete Eintheilung in Radetzky's oder vielmehr Heß' Feldinstruction als Norm auf, (von Seite eines preußischen in den Befreiungskriegen aufgewachsenen Veterans kein kleines Compliment für diese!) und will sie nun auf das preußische Bataillon und zwar so sklavisch anwenden, daß jeder der drei Theile (Kette nebst Unterstützung, specielle und allgemeine Reserve, wie Griesheim sie nennt) aus 4 Zügen bestände, d. h. daß die Compagnien zerrissen würden. Weiß der Verfasser denn nicht, daß weder die Drei- noch die Viertheilung wesentlich, daß aber die Verwendung geschlossener Compagnien vor Allem von Werth ist? und hat nicht Griesheim längst auch für das viertheilige Bataillon die passende Eintheilung gegeben? Für den Angriff läßt der Verfasser dem Bataillon seine 4 Compagniecolonnen, macht aber die Schützenlinie nebst Unterstützung viel zu schwach; er läßt sie nämlich nur aus je einem Zug zu 40 Rotten bestehen. Hat der Verfasser die Schilderungen der neuesten Dorfgefechte bei Montebello, Palestro, Magenta, Melegnano, Solferino nicht genau gelesen? Glaubt er, daß die Franzosen bei solcher Eintheilung auch nur ein einzigesmal durchgedrungen wären? Die von ihm entwickelten Grundsätze sucht dann der Verfasser auf vier Dörfer aus der Umgebung von Berlin anzuwenden und fügt noch sachgemäße Bemerkungen bei über die Rolle, welche die Dorfgefechte bei Ligny und Waterloo gespielt haben. Der vierte und fünfte Abschnitt bringen endlich Betrachtungen über die Widerstandslosigkeit gewöhnlicher Feldschanzen und Vorschläge zu einer neuen Befestigungsweise. Sie besteht in Jägergräben, welche, mit Maß angewendet, allerdings den Vorzug vor den seitherigen kleinen Feldschanzen verdienen. Unser Autor will sie jedoch nicht nur auf Geschützdeckungen, die wir gleichfalls billigen, sondern selbst auf Cavaleriedeckung ausdehnen; er will, daß der Feldherr auf diese Weise seinen Schlachtplan förmlich in Fracturschrift in den Boden eingrabe: — das ist wohl zu weit gegangen. Niemand wird den Vortheil verkennen, ein Schlachtfeld von 1 Meile Ausdehnung z. B. von 2000 zu 2000 Schritt mit den nach des Autors Ausführung befestigten Gehöften als förmlichen Citadellen zu versehen; unser Buch hat jedoch bei aller Würdigung der neuen Handfeuerwaffen die gezogenen Kanonen des Gegners vergessen, deren Percussionskraft diese Citadellen wohl bald in Schutt legen und die auf ihre Herrichtung verwendete Mühe zu einer vergeblichen machen würde. 5.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

März 1860.

Gaceta militar. Periodico del Ejército y Armada, Director y Editor D. M. Perez de Castro. Madrid 1860. Imp. y Litografia militar del Atlas, á cargo de J. Rodriguez.

Die catalonischen Freiwilligen. Dieselben wurden, vier Compagnien stark, innerhalb 37 Tagen recrutirt, ausgerüstet und der Armee einverleibt. Ohne praktische Ausbildung schlossen sie sich 24 Stunden nach ihrer Ausschiffung in der Schlacht bei Tetuan den Jägerbataillonen an und stürzten unter einem Kugelregen in die Schanzen der Maroccaner. Viele starben den Heldentod, auch ihr Führer, der Oberstlieutenannt Sugrañes.

Darstellung der Versuche mit der Whitworth-Kanone, nach der Times.

Vermehrung der spanischen Kriegsmarine. Schon haben mehrere Provinzen aus eigenen Mitteln Schiffe angeboten. Um dieser nationalen Bewegung eine bestimmte Richtung zu geben, sollten die bürgerlichen Behörden sie in die Hand nehmen. Aufklärung über den Kostenpunkt wäre zuerst nöthig: ein Linienschiff koste 19 Millionen Realen*), eine Fregatte 12—14, ein Dampfer und eine Kanonenschaluppe 3 — 4 Millionen. Nun beträgt die Grund- und Gewerbesteuer 540 Millionen Realen. Die Hälfte würde genügen, um 22 Kriegsschiffe herzustellen. Man dürfte nur nach den Provinzen berechnen, was jede leisten könnte. Hierauf folgt eine solche Berechnung und Zutheilung der 22 Schiffe an die Provinzen.

Studien über die Kriegskunst. In den Napoleon'schen Feldzügen handelte es sich fast immer um Eroberung der Haupt- und Residenzstädte als den Mittelpunkten der Verwaltung und der Landeskräfte. Die Verlegung des Regierungssitzes half nichts, der Nimbus blieb bei der Hauptstadt. — Ueber die Schwierigkeit der Regierung einer eroberten Stadt: Entwaffnung, Unterdrückung der ersten Keime der Rebellion, ohne jedoch Märtyrer zu machen. — Improvisirte Heere sind nur vorübergehend furchtbar; Ordnung und Uebung ist immer nöthig. Die Ausbildung des Generalstabs ist eine Hauptsache: der einzelne Offizier muß intelligent und thätig sein, der General die Fähigkeiten zu erkennen und auszunutzen verstehen. Diese Offiziere müssen außergewöhnlich avanciren. Sie müssen Sprachen, die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Waffen, Terrain, schriftliche Darstellung, diplomatische Künste kennen und im Frieden mit Recognoscirungen, vor Ausbruch eines Krieges mit Anschauung der feindlichen Armee, des Kriegsschauplatzes, im Krieg mit Kundschaftdienst, Recognoscirung und Truppenführung beschäftigt werden.

Ueber Militär-Verwaltung. Das System der Lieferung ist ein unzweckmäßiges. Ueberall, wo man directe Verwaltung versucht, zeigte sich der Nutzen sofort, daher die Errichtung der Arbeitercompagnien, welche sich im afrikanischen Feldzuge sehr erprobten. Es ist zu wünschen, daß in dieser Richtung jetzt mit doppelter Energie vorgeschritten werde.

Das Marinegeschenk. Die Idee, der Regierung Kriegsschiffe zu schenken, findet Anklang. Man muß diesen Gedanken in allen Classen weiter verbreiten. Nur der Mangel einer Kriegsmarine hält Spanien ab, eine Macht ersten Ranges zu sein, seine Colonien zu beschützen. Dieser Gedanke muß warm gehalten werden; man darf das Geld nicht zersplittern, sondern es der Regierung übergeben, die es am besten zu dem großen Zwecke verwenden wird.

Die Eisenbahnen vom militärischen Standpunkte aus betrachtet. Eine Bearbeitung bekannter Abhandlungen.

Das System des Loskaufes und Wiedereintrittes.

*) 1 Million Realen = circa 125,000 fl. oder 71,000 Thlr.

In Spanien dürfen sich nur so Viele loskaufen, als Freiwillige eintreten oder alte Soldaten fortdienen. Die Loskaufung wurde hoch gestellt, um auch einen Theil der gebildeten Classen für die Armee zu gewinnen. Ungeachtet der marokkanische Krieg nicht günstig für die Recrutirung war, da eine Masse Freiwilliger bereits eingetreten war, zeigten sich doch so viele Fortdienende, daß von den 50,000 Mann der Recrutirung 7000 Mann sich loskaufen durften. — Ein Büchlein ist gedruckt worden, worin die Vortheile der Freiwilligen und Fortdienenden an Mehrgehalt, Pension und Handgeld ausführlich berechnet sind, um die Kenntniß des Gesetzes in weiteren Kreisen zu verbreiten.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[4.] Kaiser Napoleon von Frankreich beabsichtigt eine Geschichte Cäsar's zu schreiben; es sind bereits mehrere Gelehrte in Frankreich mit den nöthigen Vorarbeiten beauftragt worden. Die im Literaturblatt zu Nr. 15 der A. M.-Z. kurz berührte „Karte von Gallien, unter dem Consulat Cäsars" ꝛc., deren Entwurf von einer dazu eingesetzten besonderen Commission dem Kaiser nach längerer Arbeit und Durchforschung der topographischen Documente des Kriegsdepots vor einigen Monaten überreicht wurde, scheint der Vorläufer des hier beabsichtigten größeren Werks zu sein.

— Die niederländische Militär-Journalistik, welche bisher wohl am besten durch den (unseren Lesern aus den von uns regelmäßig gegebenen Auszügen bereits bekannten) Militaire Spectator vertreten ward, wird eine Veränderung erfahren, indem die Herren M. J. Visser in Gravenhaag und van den Heuvell & van Santen in Leyden sich zu einer Erweiterung und anderen Erscheinungsweise ihrer Zeitschrift, unter dem Titel: „Het Vaandel, vernieuwd tijdschrift" entschlossen haben. Die Zeitschrift wird von dem Premierlieutenant P. F. Brunings redigirt werden; außerdem haben die Herren F. J. van den Bergh, J. F. H. Boonacker, J. Brakel, F. Ermerins, A. J. A. Gerlach, J. Hoek, G. Keller, J. C. J. Kempees, H. M. F. Landolt, L. Mulder, C. M. H. Pel, A. Pompe, W. A. van Rees, J. K. H. de Roo van Alderwerelt, F. L. Rudolph, J. Schraver, A. J. Voorduin, A. W. P. Weitzel und noch viele Andere ihre Mitwirkung zugesagt.

Nach dem bereits ausgegebenen Prospectus soll die in erneuter Gestalt aufgerichtete „Fahne" als unterhaltende Zeitschrift für Militärs und Nichtmilitärs die in den Niederlanden noch so wenig erreichte Popularisirung des Heeres und der kriegerischen Interessen vermitteln helfen. Der jetzige Herausgeber schreibt den geringen Erfolg, mit welchem die „Fahne" bis jetzt — während einer neunjährigen sorgenvollen Existenz — geflattert hat, einem Grundfehler im früheren Programm zu, nach welchem nicht nur kriegerischer Geist, sondern auch kriegerische Kenntnisse unter dem behaglichen niederländischen Publicum verbreitet werden sollten. Das war zu viel verlangt; der jetzige Herausgeber, durch Erfahrung belehrt, will sich nun darauf beschränken, durch Erzählungen, Skizzen, Novellen, historische Studien und Portraits ꝛc. — die Lebensdauer der erneuten Zeitschrift zu sichern. Hackländer ist ihm hier ein leuchtendes Vorbild, dem er (vielleicht zu bescheiden!) zwar nicht gleichkommen, aber doch nachstreben will. — Für die Kriegswissenschaft ist nach diesem Programm auf keinen Fall mehr zu erwarten, als von den Studien jenes routinirten Novellisten. Ob eine Popularisirung des deutschen Kriegswesens durch Hackländer erreicht worden sei, oder ob nicht vielmehr die Popularität des deutschen Kriegswesens auch Hackländer's Bücher popularisirt habe, — dieß ist eine andere Frage. Auch würde es hier zu weit führen, zu untersuchen, durch welche Eigenthümlichkeiten der Wehrverfassung oder des nationalen Charakters die Stellung der niederländischen Armee dem Staate und der Nation gegenüber eine besondere oder der Besserung bedürftige sei.

Wir wünschen übrigens der „Fahne" das beste Gedeihen, ein besseres, wie es das im vorigen Jahre zu Breda neu erschienene „Militaire Weekblad" gehabt zu haben scheint, von welchem wir nunmehr seit Monaten keine Nummer mehr gesehen. Dasselbe dürfte daher wohl das gewöhnliche Schicksal der durch ihre kurze Lebensdauer gekennzeichneten spanischen Militärzeitschriften ereilt haben.

Bibliographie.

Ordre de bataille und Dislocation der königlich preußischen Armee, nebst einem alphabetischen Verzeichniß des Quartierstandes derselben zu Pfingsten 1860. Eine Ergänzung der Rang- und Quartierliste. Zusammengestellt von einem Mitarbeiter der militärischen Blätter. 8. (55 S.) Berlin. R. Wagner. (F. Schneider u. Comp.) 7½ Sgr.

Genetische Skizze des Lehrstoffs für den Unterricht in der Taktik auf den königlichen Kriegsschulen nach der Vorschrift vom 20. Mai 1859 über die Methode, den Umfang und die Eintheilung des Unterrichts auf diesen Lehranstalten. 8. (31 S.) Berlin. Königliche Geheime Ober-Hofbuchdruckerei (R. Decker). 6 Sgr.

Genetische Skizze des Lehrstoffs für den Unterricht in: der Terrainlehre, — der Terraindarstellung, — dem militärischen Aufnehmen, auf den königlichen Kriegsschulen nach der Vorschrift vom 20. Mai 1859 über die Methode, den Umfang und die Eintheilung des Unterrichts auf diesen Lehranstalten. 8. (31 S.) Ebendaselbst. 3 Sgr.

* * *

Naam- en ranglijst der officieren van het koninklijke leger der Nederlanden en van Nederlandsch-Indien. 1860. 29. jaarg. 12. (XXIV en 333 bl.) Gorinchem, J. Noorduyn & Zoon. 90 c.

Beschouwingen over de oefeningen der infanterie, bepaaldelijk ook der infanterie-militie, door***. 8. (32 bl.) Rotterdam. H. Nijgh. 30 c.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 29. Darmstadt, 21. Juli. 1860.

Das militärische Interesse an der deutschen Maß- und Gewichtseinigung.

[3.] Die unschätzbare Wohlthat einer deutschen Maßeinigung ermißt sich gerade an den Schwierigkeiten, die sich einem so segensreichen Unternehmen entgegenstellen: die Zähigkeit, womit Jedermann seine altgewohnten Maße und Gewichte festhält, zeugt weniger von starrem Particularismus, als von der großen Bedeutung solcher legislatorischen Bestimmungen, welche in die materiellen Lebensbedingungen des Staates, wie in das Denken und Treiben des Einzelnen tief und täglich hereingreifen. Schwer ist die Trennung von jedem bereits eingelebten System, peinlich die Friction und Stockung des Uebergangs, aber das Alles bezahlt sich freilich mit Ueberfluß durch das enorme Capital an Zeit und Arbeit, welches durch ein wirklich besseres System sicher gewonnen wird.

Die ebenso schmerzliche als heilsame Operation, die unserem Gesammtvaterlande bevorsteht, ist bereits an den meisten Gliedern des großen Körpers in kleinerem Maßstab vollzogen worden, — leider von dissentirenden Aerzten. In manchem deutschen Staate ist das jetzt gebräuchliche System auf den Trümmern von einigen hundert älteren Maßen und Gewichten erst vor zwei oder drei Jahrzehnten errichtet worden, da von Reichszeiten her für je 5 oder 10,000 Seelen ein besonderes Maß oder Gewicht bestand. Nachdem jene Unordnung nicht von dem natürlichen Vertreter der Einheit, dem Bunde, sondern allerwärts durch besondere Regierungsacte der Einzelstaaten und meist durch specielle, nur innerhalb der Landesgrenzen gültige Bestimmungen beseitigt worden ist, fällt es unendlich schwer, jene Operation zu wiederholen; denn es handelt sich nicht mehr darum, einen auch innerhalb der engsten Verhältnisse evident unhaltbaren Zustand zu beseitigen, sondern es soll mit völlig geordneten und eingelebten Verhältnissen gebrochen werden. Andererseits hat freilich der rapide Aufschwung des Verkehrs, der Industrie und der exacten Wissenschaften die Thätigkeit und Intelligenz der Nation zu natürlichen Vorfechtern der vorliegenden Frage gemacht.

Daß auch wir für diese gute Sache in die Schranken treten, ergibt sich einestheils aus dem engen Zusammenhang unserer Bestrebungen mit dem wissenschaftlichen Fortschritt im Allgemeinen, insbesondere aus der innigen Verbindung unserer technischen Praxis mit der Technik überhaupt, andererseits aus dem Umstande, daß jede engere Verbindung der Bundesheere durch eine materielle Einigung bedingt, diese aber durch ein gemeinsames Maß und Gewicht unendlich gefördert wird. Endlich gilt es, einen Schritt zu rechtfertigen, mit welchem die Allg. Mil.-Ztg. den jetzt auftauchenden Bestrebungen vorangegangen ist, indem sie schon in ihrem Programm vom 1. Januar 1860 das Metermaß als Grundlage ihrer technischen Mittheilungen adoptirt und dasselbe seither trotz der vermehrten Redactionsarbeit thunlichst durchgeführt hat.

Neue Maßbestimmungen durch rein militärische Rücksichten influiren zu wollen, wäre ebenso vergeblich als überflüssig, da sich heutzutage die Heere aus den Staaten und nicht die Staaten aus den Heeren zu entwickeln haben. Das ganze Heerwesen, als eine nothwendige und natürliche Lebensäußerung der Nation, wurzelt in den Grundlagen des bürgerlichen und staatlichen Lebens überhaupt; es steht in continuirlicher lebendiger Beziehung zum Verkehr, dem materiellen und geistigen. Die Bedürfnisse des Verkehrs in diesem doppelten Sinne und in den weitesten localen Grenzen, von den Ansprüchen der bürgerlichen Haushaltung bis zu denen des Welthandels, sind für ein neues Maß- und Gewichtssystem allein bestimmend; — aber Alles, was für die Erleichterung des Verkehrs, für Einigung und materiellen Fortschritt überhaupt errungen wird, das kommt auch dem Kriegswesen in vollem Maße zu Statten, da ganz besondere, dem allgemeinen Interesse widerstrebende, militärische Bedürfnisse auf diesem Gebiet factisch nicht vorhanden sind.

Allerdings hat sich in der militärischen Praxis für besondere technische Zwecke manches eigenthümliche und wohl erprobte Verfahren gebildet, — keineswegs aber bedürfen solche praktische Manipulationen einer anderen Grundlage als des bürgerlichen Maßes und Gewichts. Wenn es z. B. ein seit Jahrhunderten bewährtes Verfahren ist, die Dimensionen der Geschütze und des unmittelbar dazu gehörigen Materials durch ihr Verhältniß zum Kaliber auszudrücken, als dem natürlichen Grundmaße, aus welchem die Construction des ganzen Geschützes entwickelt wird, — so bietet ein gewöhnlicher bürgerlicher Zoll die bewährte Größe, in welcher das Kaliber bestimmt wird, um sowohl eine rasche approximative Schätzung, als ein genaues Rechnen zu erleichtern; daß das Metermaß keine dem Zoll entsprechende Einheit darbietet, ist ein Uebelstand, der sich in dem bürgerlichen Verkehr und Handwerk der Franzosen nicht mehr und nicht weniger fühlbar macht, als in der französischen Artillerie.*)

Von besonderer Bedeutung für die militärische Praxis ist der Schritt, das natürliche Maß für die praktische Anschauung und Darstellung des Terrains, für die Bewegung der Truppen und für die Leistungen der Feuerwaffen. Es liegt für alle europäischen Heere das dringendste Bedürfniß vor, sich über ein Schrittmaß zu einigen, welches zugleich dem üblichen Begriff der natürlichen Bewegung eines mittleren Fußgängers entspräche und sich bequem in ein allgemeines, wissenschaftlich begründetes Maßsystem einfügen ließe; — aber es liegt klar auf der Hand, daß aus der scharfen Fixirung jenes lebendigen Begriffs nicht nur den Heeren, sondern auch dem bürgerlichen Leben und der Wissenschaft ein großer Vortheil erwachsen würde. Was noch hier und da von ausschließlich militärischen Maß- und Gewichtsgrundlagen auf uns vererbt ist, besteht zum größeren Theile aus unnützem Ballast, nur geeignet, die alte Verwirrung zu verewigen. Seitdem der Aufschwung unserer Technik mit dem der exacten Wissenschaften Hand in Hand geht, ist die Zeit der Nürnberger Steinkugeln, specifischen Artilleriemaße &c. zu Grabe getragen, als ein leerer Formenkram, der, ebenso wie die Mannigfaltigkeit der Landesmaße, nur dazu dienen kann, das gegenseitige Verständniß zu hemmen, oder die Armuth an physikalischem Begriff durch zunftgerechte Redensarten zu maskiren.*)

Der Fuß und der Zoll (die Daumenbreite) sind die wichtigsten von jenen natürlichen Maßeinheiten, für welche die Praxis aller Nationen annähernd gleiche Größen fixirt hat; wir müssen, zumal in Deutschland, von einer nivellirenden Reform durchaus verlangen, daß sie Namen und Gehalt solcher in's Volk eingelebten Einheiten nach Möglichkeit respectire. Daß dabei das neue Maßsystem ein dekadisches, daß es ferner auf die Grundlage des metrischen Systems gebaut sein müsse, daß es endlich eine rationelle Beziehung zu dem bereits vereinbarten Zollpfund und zu den üblichen Hohlmaßen bieten müsse: darüber ist die überwiegende Majorität aller Gelehrten und Praktiker einig. Der allgemeinsten Anforderung, welche an jegliches Maß- und Gewichtssystem gestellt werden muß, — daß es nämlich den physischen und geistigen Kräften des Menschen angemessen sei, um eine bequeme mechanische und geistige Anwendung zu gestatten — wird eben durch den Anschluß an solche Einheiten entsprochen, welche durch einen consensus gentium bereits annähernd fixirt sind.

Als eigentlicher Kern der deutschen Maßfrage erscheint die Alternative, ob der neu zu schaffende zehnzöllige Fuß genau 30 oder genau 25 Centimeter enthalten solle? Es ergibt sich nämlich bei der Betrachtung der wichtigsten bestehenden Maße die folgende Uebersicht.

*) Bei der Berechnung nach den in Zollen ausgedrückten Kalibern hat man nur einige Hauptgrößen und die zugehörigen meist ziemlich einfachen Factoren — wie 1/2, 3/4, 2, 3 1/2 &c. — im Gedächtniß, ist also der Mühe überhoben, viel mit bedeutenden Zahlen zu verkehren. Für die französische Artillerie ist die Rechnungsweise minder bequem. Hier hat man z. B. nach dem Handbuch der Artillerieoffiziere als Seelenlänge für den Gribeauval'schen 12- und 18Pfünder die Ziffern 2815 und 2548 (Mmtr.), wogegen bei den österreichischen 12- und 6Pfündern beiderseits die Ziffer 15 erscheint. Die Kugeldurchmesser kehren bei allen Manipulationen so oft wieder, daß die entsprechenden Ziffern Jedem, den die Sache näher angeht, ganz und gar zu eigen werden. — Für Kalibermaße der Handfeuerwaffen ist der zehnte und hundertste Theil des Zolls wohl gleichfalls praktischer als der Millimeter, besonders für die Bezeichnung des Spielraums und seiner Toleranzen. Zur Bestimmung der Ladungen sind bei der Artillerie Kugelgewicht Pfund und Loth, für Handfeuerwaffen Geschoßgewicht und Gramm die förderlichsten Ausdrücke. Dieser und mancher anderen militärischen Rücksicht wird gerade durch das Zollpfund = 500 Gramm am besten Rechnung getragen.

*) Wer die Mißverständnisse und Spaltungen kennt, die in der deutschen militärischen Technik eine klare Uebersicht mitunter so sehr erschweren, nur der weiß es völlig zu schätzen, wenn in dieser Verwirrung endlich aufgeräumt wird. In dieser Hinsicht hat das neu gegründete „Militär-Wochenblatt für das deutsche Bundesheer" schon in seinen ersten Nummern Bedeutendes geleistet, indem es in kurzer und durchaus sachgemäßer Fassung eine auch graphisch veranschaulichte Uebersicht unserer Kaliberverhältnisse liefert. Zwar ist vorläufig noch der Pariser Zoll zu Grunde gelegt (weil gerade der jetzige Zeitpunkt es der Redaction wohl nicht gestattete, den offiziellen Einigungsarbeiten vorzugreifen), aber es ist doch eine zuverlässige Darstellung der gegenseitigen Verhältnisse einstweilen erreicht.

Ein Fuß beträgt*) in

	Cmtr.		Zoll	Mmtr.
a. Pariser M. .	32,48 Cmtr.	=	— —	27,0 Mmtr.
Oesterreich . . .	31,61 „	=	— —	26,3 „
Preußen, Dänemark, Norwegen . .	31,38 „	=	— —	26,1 „
England, Rußland, Nordamerika .	30,47 „	=	— —	25,3 „
Schweiz, Baden	30,00 „	=	10 Zoll zu	(30) „
K. Sachsen n. M.	30,00 „	=	12 „ „	25 „
Rom	29,76 „			
Schweden . . .	29,69 „	=	12 „ „	24,7 „
Oldenburg . . .	29,58 „	=	— —	24,6 „
Hannover . . .	29,20 „	=	— —	24,3 „
Bayern	29,18 „	=	— —	24,3 „
Bremen	28,93 „	=	— —	24,1 „
Russisch-Polen .	28,80 „	=	— —	24,0 „
Kurhessen . . .	28,77 „	=	— —	23,9 „
Mecklenburg, Lübeck, Coburg-Gotha	28,76 „	=	— —	23,9 „
Holstein, Hamburg . . .	28,64 „	=	— —	23,8 „
Württemberg .	28,64 „	=	10 Zoll zu	(28,6) „
Braunschweig .	28,53 „	=	12 „ „	23,7 „
K. Sachsen a. M.	28,31 „	=	— —	23,6 „
Spanien	28,26 „	=	— —	23,5 „
Sachsen-Weimar	28,19 „	=	— —	23,5 „

Hieraus erhellt zur Genüge:

1) daß der mittlere Begriff eines Fußes durch Uebereinstimmung der civilisirten Nationen auf etwa 30 Cmtr. fixirt ist;
2) daß eine gleiche Uebereinstimmung für die Theilung des Fußes in 12 Zoll vorliegt;
3) daß daher der mittlere Zoll durch die allgemeine Praxis des Weltverkehrs, insbesondere auch durch die nahe Uebereinstimmung von Oesterreich, Preußen, Rußland, England und Nordamerika, auf 25 Mmtr. fixirt ist.

Wenn man, wie wir, die Nothwendigkeit eines dekadischen Systems als außer Zweifel stehend voraussetzt, so ist die Schonung der eingelebten Begriffe nur theilweise durchzuführen, und es entsteht die Frage, ob es ein schwerer Uebergang sei, den gebräuchlichen Fuß um zwei der gebräuchlichen Zolle zu verkürzen, oder denselben aus zehn, die Grenze des natürlichen Begriffs beträchtlich überschreitenden, neu zu creirenden Zollen aufzubauen.

Wir sagen „aufzubauen“ und nicht „zu zerlegen“, weil es ebenso sehr dem gemeinen Verstande entspricht, von der kleinsten populären Einheit auszugehen, als es der Wissenschafe zukommt, eine solche Einheit von der größten und sichersten Urdimension herzuleiten, und weil der Zoll jene kleinste populäre Einheit repräsentirt.

Zur Würdigung der vorliegenden Alternative ergibt sich die folgende Vergleichung:

Bei Einführung eines 10theiligen Fußes

		zu 30 Cmtr.		oder zu 25 Cmtr.
ist 1 Mtr.	=	3,333... Fuß	oder	= 4 Fuß,
„ 1 Dmtr.	=	3,333... Zoll	„	= 4 Zoll,
„ 1 Ctmtr.	=	3,333... Linien	„	= 4 Linien,
„ 1 Mmtr.	=	3,333... Punkt	„	= 4 Punkt,
„ 1 Qmtr.	=	11,111... Q.-Fuß	„	= 16 Q.-Fuß,
„ 1 Ckmtr.	=	37,037... Ckfuß	„	= 64 Ckfuß,
„ 1 Ckdmtr.	=	37,037... Ckzoll	„	= 64 Ckzoll,

und umgekehrt:

1 Fuß	=	30 Cmtr.	oder	25 Cmtr.
1 Zoll	=	30 Mmtr.	„	25 Mmtr.
1 Linie	=	3 Mmtr.	„	2,5 Mmtr.
1 Punkt	=	0,3 Mmtr.	„	0,25 Mmtr.
1 Q.Fuß	=	900 Q.-Cmtr.	„	625 Q.-Cmt.
1 Ckfuß	=	27,000 Ck.-Cmtr.	„	15,625 Ck.-Cmtr.
1 Ckzoll	=	27,000 Ck.-Mmtr.	„	15,265 Ck.-Mmtr.

In beiden Fällen liegt offenbar eine bequeme Beziehung zum Metermaße vor; 30 Cmtr. sind zur Verwandlung des deutschen Cubikmaßes in's französische förderlicher, im umgekehrten Falle ist der Vortheil auf der Seite des kleineren Fußes von 25 Cmtr., dessen Verrechnung überhaupt nur scharf zutreffende Zahlen und keine Näherungswerthe in irrationalen Decimalbrüchen liefert.

Das dem üblichen Begriff der Elle am nächsten kommende Maß von 60 Cmtr. würde in dem einen Falle durch 20, in dem andern durch 24 Zoll seinen scharfen Ausdruck finden.

Der auch militärisch so wichtige Schritt kann nur auf 75 Cmtr. fixirt werden, welche Größe in die verschiedenen europäischen Begriffe von jenem Maße mitten hereinfällt und zugleich die einfachste Beziehung zum Metermaße darbietet. Der Schritt wäre also in dem einen Falle durch 2,5 Fuß = 25 Zoll, in dem andern Falle durch 3 Fuß = 30 Zoll genau zutreffend bestimmt.*)

---

*) Von einigen älteren meist Localmaßen fügen wir noch zur Vergleichung bei:

	Cmtr.		Zoll	Mmtr.
Basel	30,45 Cmtr.	=	12 Zoll zu	25,3 Mmtr.
Schaffhausen . .	30,42 „	=	— —	25,3 „
Augsburg . .	29,61 „	=	— —	24,6 „
Solothurn . .	29,32 „	=	— —	24,4 „
Aschaffenburg, Wiesbaden .	28,75 „	=	— —	23,9 „
Hanau . . .	28,69 „	=	— —	23,9 „
Frankfurt a. M., Hessen-Homburg	28,46 „	=	— —	23,7 „
Fulda	28,28 „	=	— —	23,5 „
Leipzig . . .	28,25 „	=	— —	23,5 „
Heidelberg . .	27,93 „	=	— —	23,2 „
Heilbronn . .	27,85 „	=	— —	23,2 „

Als Abnormität mag noch angeführt sein, daß in Nassau ein Fuß zu 50 Cmtr. besteht. Das piemontesische Maß geht von einer Einheit von 34,25 Cmtr. aus, die gleichfalls aus dem Begriff des Fußes fällt; dasselbe gilt von dem für die hessische Grafschaft Meisenheim adoptirten Fuße von 33,333 ... Cmtr.

*) Die kunstgerechte Scheidung des militärischen Schritts in kürzere und längere Exercir-, Feld-, Defilir- und Paradeschritte, die sich wieder von Artillerie- und sonstigen Schritten unterscheiden lassen, gehört einer besonderen Wissenschaft an, die wir hier nicht in Betracht ziehen. Ein Schritt von 75 Cmtr. entspricht ebensowohl der praktischen Distanzbestimmung als dem natürlichen Gang eines Menschen, in dem auch der Soldat sich gewöhnlich bewegen soll. Wenn auch, sowohl beim Exerciren als bei gymnastischen Uebungen und Truppenbewegungen, längere oder kürzere

Um zu erwägen, in welchen beiden Fällen die einfachste und rationellste Beziehung zum Gewicht und Hohlmaße vorliegt, gehen wir von folgenden Sätzen aus:

1) das Zollpfund = 0.5 Kilo bildet die natürliche Grundlage des neuen Gewichts;

2) das deutsche Pfund muß sich — unbeschadet einer theoretischen Decimaltheilung für besondere Zwecke, wobei 0,01 Pfund = 5 Gramm rc., dem alten und allgemein erkannten Bedürfnisse des bürgerlichen Verkehrs in der Weise anpassen, daß es nicht in 30 Loth, sondern durch fortgesetztes bequemes Halbiren in 32 Loth zerlegt wird;

3) für die Beziehung des Gewichts zum Hohlmaße kommt in Betracht, daß ein Zollpfund Wasser der üblichsten Einheit des Hohlmaßes entspricht.

Hiernach ergäbe sich nun:

	Bei Annahme eines 10theiligen Fußes zu 30 Cmtr.	oder zu 25 Cmtr.
0,5 Kilo. = 1 Pfd. destillirtes Wasser*)	= 18,5185 Ckzoll	= 32 Ckzoll
1 Loth dest. Wasser	= 0,5787 Ckzoll	= 1 Ckzoll
0,5 Litre = 0,5 Ckdecimtr. 0,5 Kilo. destillirtes Wasser = 1 Schoppen	= 18,5185 Ckzoll	= 32 Ckzoll.

Es erhellt hieraus, welcher unendlich einfache und rationelle Zusammenhang von Maß, Gewicht und Hohlmaß durch Adoptirung eines Fußes von 25 Cmtr., bei gleichzeitiger Theilung des Zollpfundes in 32 Loth, zu erreichen wäre.**) Ein Würfel von 1 Loth destillirten Wassers bildet genau den Cubikzoll, den 32sten Theil des Pfundes und des Schoppens, den 64sten Theil des Kilogramms und Cubikdecimeters; die Seite dieses Würfels repräsentirt den 400,000,000sten Theil des Erdmeridian-Quadranten und entspricht zugleich so genau als nur möglich dem Weltbegriff des Zolles. Das Verdienst dieses zuerst im Großherzogthum Hessen eingeführten ebenso sinnreichen als praktischen Systems gebührt einem in der deutschen Wissenschaft hochstehenden Manne, dem bekannten Mathematiker Geheimerath Eckhardt in Darmstadt.

Wir sind übrigens weit entfernt zu verkennen, daß auch durch die Adoptirung des Fußes von 30 Cmtr. unendlich viel gewonnen wäre und würden nur die Einführung eines mit dem metrischen System nicht übereinstimmenden oder gar außer aller rationellen Beziehung zum Zollgewicht stehenden deutschen Maßes für eine Calamität zu erachten haben. †)

Schritte ausnahmsweise vorkommen, so bietet doch deren Fixirung bis auf Bruchtheile von Zollen schon um deswillen nur ein eingebildetes Interesse, weil die richtige Länge solcher außergewöhnlichen Schritte nur approximativ durch das Verhältniß der Schrittzahl zu einem in gewisser Zeit zurückgelegten größeren Raume wirklich controlirt werden kann und soll.

*) Bei + 4° Centigr.

**) Man erwäge auch u. A. die Bequemlichkeit, womit nach diesem System die specifischen Gewichte zu bestimmen sind.

†) Es dürfte sich schwerlich bestätigen, daß die Maß- und Gewichtsfrage durch zwei besondere Commissionen in Frankfurt gelöst werden soll; es handelt sich wohl nur um eine vorläufige Theilung einer Arbeit, deren planmäßige Ausführung auf zwei Grundlagen, nach zwei Systemen, dem gewöhnlichen Fassungsvermögen fremd wäre.

Das Metersystem, welches durch Decret vom 1. August 1793 definitiv angenommen wurde, verdankt bekanntlich seine Entstehung den berühmten Arbeiten von Borda, Lavoisier, Lagrange, Tillet, Laplace, Monge, Condorcet rc.

Nachdem man anfangs den Meter als zehnmillionsten Theil des Erdmeridian-Quadranten aus den bereits vorliegenden Erdgradmessungen von Lacaille u. A. hergeleitet hatte, erfolgte die endgültige Fixirung des Grundmaßes nach den von der Commission unterdessen vorgenommenen selbstständigen Messungen durch Decret vom 7. April 1795.

Die Sicherheit und wissenschaftliche Begründung des metrischen Systems weist diesem eine ganz exceptionelle Stellung an; gegen die schon von Huyghens angeregte und später in England wieder aufgenommene Idee, die (dem Meter nahe liegende) Länge des Secundenpendels als Maßeinheit zu behandeln, ward mit Recht eingewandt, daß jene Einheit, abgesehen von der Abhängigkeit vom Local, jedenfalls ein fremdes Element, nämlich die Zeit, enthalte. Das neueste Beispiel einer Maßregulirung auf Grund des Pendels bietet uns Nordamerika, woselbst die Länge des Normalyards vermittelst des von Bessel vervollkommneten Kater'schen Revisionspendels dahin fixirt wurde, daß ein Yard sich zur Länge des Secundenpendels von Washington zu verhalten habe, wie 1,000,000 : 1,068,141.

Die seit dem Feldzug von 1859 in der französischen Armee vorgenommenen Veränderungen.

(Nach einem Pariser Correspondenzartikel der K. Krigs-Vetenskaps-Akademiens Handlingar etc. bearbeitet.)

[A v. S.] Die Erfahrungen des italienischen Feldzugs haben mehrfache Verbesserungen in den einzelnen Waffen, insbesondere aber in der Reiterei veranlaßt, die aus verschiedenen Gründen die wenigst bedeutende Rolle in jenem Kriege gespielt hat. Die sumpfigen Reisfelder Piemonts und die mit Obstgärten bedeckten Ebenen der Lombardei, wo sich die Weinranken von Maulbeerbaum zu Maulbeerbaum schlingen, machten Reitergefechte nahezu unmöglich. Die vorhandene leichte Reiterei hätte indessen, wenn sie ihrer Aufgabe gewachsen gewesen wäre, wesentliche Dienste als Seitendeckung und durch Recognosciren leisten können. Aber hierfür war Roß und Reiter nicht genügend ausgebildet. Seit dem ersten Kaiserreiche, in dessen Feldzügen die Reiterei fast ausschließlich in Masse zur Verwendung gekommen war und als solche nicht selten den Ausgang einer Schlacht entschieden hatte, hatte man, getreu dieser Ueberlieferung, den Muth des Reiters und die Kraft des Pferdes als Hauptbedingungen betrachtet, darüber aber die Einzelndressur vernachlässigt, welche doch Gewandtheit und Intelligenz von Mann und Pferd so sehr ausbildet. Eine Folge dieser Ansicht war, daß die Pferde so sehr gewöhnt waren, immer in Trupps zu gehen, daß ein Befehlshaber im Augenblick, wo das Bedürfniß eintrat, nur mit Mühe einzelne Rotten oder Reiter aus den Gliedern herausziehen konnte. Während des ganzen Feldzugs von 1859 wurde keine einzige gut ausgeführte Recognoscirung der Bewegungen und der Stärke des Feindes unternommen.

Die meisten Gefechte wurden deßhalb auf's Gerathewohl eingeleitet und blindlings entschieden.

Die Betrachtung des im Verhältniß zu den großen Kosten so sehr geringen Nutzens, den man von der Reiterei hatte, scheint den Behörden die Augen geöffnet zu haben. Man merkte, daß die alte ehrenvolle Rolle dieser Waffe ausgespielt(?) sei, und daß sie jetzt zweckmäßiger zu einer neuen Gefechtsart verwendet werde, welche die Entwickelung der Feuerwaffen hervorgerufen. — Das französische Pferd, im Allgemeinen von Natur schwer und ungelenk, muß stark in Arbeit genommen werden, ehe es für die jetzige Aufgabe der leichten Reiterei zu verwenden ist. Man ist daher jetzt darauf bedacht, allmählig die ganze leichte Reiterei auf arabische Pferde zu setzen. Die Regimenter gehen unberitten nach Algier, wo sie sich remontiren und dann durch neue Regimenter abgelöst werden.

Die ganze Reiterei übt gegenwärtig einen provisorischen Anhang zum Exercirreglement ein, um die Intelligenz, Schnelligkeit und Gewandtheit des einzelnen Mannes, sowie die Biegsamkeit und den Gehorsam des Pferdes zu entwickeln. Nach den neuen Bestimmungen wird die zweite Hälfte jeder Exercirübung zur Einzeldressur verwendet. Die Instruction geschieht in kleinen Abtheilungen. Der Reiter wird geübt, im freien Felde auf erhaltenen Befehl sein Pferd jeden Augenblick von dem seiner Kameraden zu trennen, gegen einen gewissen Punkt zu reiten, über Hindernisse zu setzen 2c., mit einem Wort vollkommen Herr seines Pferdes zu werden. Wenn die Schwadronen zum Bataillonsexerciren zusammengezogen werden, so bilden die geschicktesten Reiter jeder Schwadron einen Musterzug; aus diesen Musterzügen wird in jedem Regiment eine Musterschwadron formirt, die in der letzten Hälfte des Exercirens besonders in der höheren Manège und im Carousselreiten geübt wird.

Durch den hierdurch angefachten Wetteifer hofft man der Reiterei einen neuen heilsamen Geist einzuhauchen und sie aus dem Schlummer, in den sie versunken war, aufzuwecken.

Was die Dragoner betrifft, so ist ihr Exercirreglement gleichfalls modificirt worden, um sie ihrer ursprünglichen Bestimmung entsprechend ebenso verwendbar zu Fuß wie zu Pferd zu machen. Bisher wurde das Gefecht zu Fuß ausnahmsweise geübt. Wenn diese Kampfweise beginnen sollte, stiegen von 4 Dragonern 3 ab, der vierte hielt außer dem eigenen die 3 Pferde jener. Wenn er noch den Auftrag bekam, ein Offizierspferd zu halten, so hatte er 5 Pferde unter seiner Obhut. Man kann sich leicht vorstellen, welche Unordnung sprengende Granaten unter diesen Pferdegruppen hervorrufen mußten. Jetzt sitzen nur die zweiten Rotten ab, die anderen halten die Pferde. Die Abgesessenen formiren sich in jeder Schwadron zu 2 Zügen, 10 Schritt vor den Pferden und stellen sich nach den Umständen in geschlossener oder zerstreuter Fechtart auf. Sie sind mit Gewehren von gewöhnlicher Länge ausgerüstet und werden zu geschickten Schützen herangebildet. Eine solche Truppe kann schnell und unvermuthet nach einem angegriffenen Punkt geworfen werden und gibt überdieß Gelegenheit, die Reiterei auch auf solchem Terrain zu verwenden, welches für Pferde unzugänglich ist.

Man denkt darauf, die ganze Reiterei mit gezogenen Waffen auszurüsten; einstweilen sollen die vorhandenen glatten gezogen werden. Drei verschiedene Kammerladungssysteme werden soeben probirt; dasjenige, welches sich als das zweckmäßigste erweist, wird angenommen.

Um das Drücken der Pferde auf dem Marsche zu vermindern, sind folgende neue Bestimmungen gegeben worden: 1) Der Mantel, der früher vorn über die Pistolenhalfter gebunden war, wird künftig über der Schulter (en sautoir) getragen; hierdurch wird das Gewicht der Packung vermindert; 2) ehe der Sattel aufgelegt wird, soll der Filz täglich sorgfältig über den Pferderücken ausgebreitet und darauf befestigt werden; 3) während eines Marsches von und nach der bestimmten Etage soll künftig kein größerer Rast mehr gemacht werden.

Bei der **Infanterie** ist überall das gezogene Gewehr und Neßlers an der Hinterseite ausgehöhlte Kugel angenommen worden; diese Aushöhlung hat die Form eines einspringenden gleichseitigen Dreiecks mit abgestumpfter Spitze. Bei dem Gewehr der Fußjäger ist der Dorn beseitigt worden; die Schwierigkeit, diesen Theil frei von Schmutz zu erhalten, sowie die erwiesene Ueberlegenheit der Neßlerkugel beim Schuß hat die Aufgebung des Dorns veranlaßt. Die Fußjägerbataillone, früher aus 10 Zügen (oder Compagnien) bestehend, sind auf 8 reducirt worden. Was das Exerciren betrifft, so hat dasselbe verschiedene Veränderungen und Zusätze erhalten; theils veranlaßt durch die neue Beschaffenheit der Feuerwaffen, theils durch die angenommene Aufstellung in 2 Gliedern statt in 3, theils endlich durch die Formirung der Bataillone während des letzten Feldzugs in 6 Züge (Compagnien) statt der reglementsmäßigen 8. Doch vermißt man noch ein Exercirreglement, welches diese Veränderungen feststellte. Die Infanteriecommission ist eifrig mit Umarbeitung des Reglements von 1831, welches noch als Gesetz gilt, beschäftigt. In einer Zeit, die in Folge der erhöhten Wirkung der Feuerwaffen als eine Uebergangsperiode betrachtet werden muß, glaubt man behutsam zu Werke gehen zu müssen, wenn es sich darum handelt, das Reglement für die Zukunft festzustellen. Im Allgemeinen vermißt man hier sehr die Formation in 3 Gliedern bei Stellungen gegen die Reiterei; diese werden jetzt entweder in 2 oder 4 Gliedern genommen. Die Frontseite des Vierecks ist immer in 4 Gliedern aufgestellt; die übrigen Seiten stehen auf 2 oder 4 Glieder. In der Regel behält man einen besondern geschlossenen Zug (Compagnie) als Reserve im Innern des Vierecks. In einem aus 8 Zügen gebildeten Viereck bildet der 7. Zug die Reserve; in einem aus 2 oder mehreren Bataillonen gebildeten Viereck besteht die Reserve aus 2 oder mehreren Zügen. Die Bestimmung dieser Reserve ist: denjenigen Punkt des Vierecks zu unterstützen, der einer Verstärkung bedarf, und nach abgeschlagenem Reiterangriff als Plänkler hinauszurücken, ohne das Viereck selbst zu schwächen.

Die Bekleidung der Infanterie hat eine Aenderung erfahren: der Tschako (Käppi) ist durch eine kleinere Kopfbedeckung aus Leder ersetzt worden; der Waffenrock ist gekürzt, das Kollet abgeschafft, der Capotrock gegen einen weiten Paletot (criméenne) umgetauscht und die Fußbekleidung der Zuaven angenommen worden; ein lederner Schaft, an der Seite geschnürt, schützt das Bein vom Knöchel bis zum Knie, wo er die weiten Beinkleider um-

schließt; diese letzteren können jedoch auch auf gewöhnliche Weise getragen werden. Ein hellblaues baumwollenes Tuch hat die steife lederne Halsbinde verdrängt. Der Frack der Garde wird abgeschafft und durch den Waffenrock ersetzt, das gekreuzte Lederwerk verschwindet. Alle Montirungsstücke, die nicht für das Feld taugen, fallen weg.

Bei der Artillerie hat man das neue Material vervollständigt und 8- und 12pfündige gezogene Kanonen mit cylindro-conischen Geschossen definitiv als Feldgeschütz angenommen. Obschon das angenommene System noch Manches zu wünschen übrig läßt, so hat doch die Erfahrung gezeigt, daß es zwei Haupteigenschaften besitzt: Leichtigkeit und Dauerhaftigkeit. Die französischen Offiziere haben im Allgemeinen wenig Vertrauen zu den Kammerladungskanonen als Feldgeschützen. Von einem Mitglied der Artilleriecommission hörte ich dieser Tage die Aeußerung, daß das Engström'sche System von allen bisher versuchten Kammerladungssystemen die besten praktischen Ergebnisse geliefert habe; mehrere Male probirt und wieder aufgegeben, soll es jetzt auf's Neue vorgenommen werden. Die jetzigen 4pfündigen gezogenen Kanonen schießen auf 3200 Mtr. sehr sicher; weiter kann man mit dem bloßen Auge kaum einen Gegenstand sehen, besonders in einem Gefecht, wo Dampf und Pulverrauch die Luft trüben. Ehe die Ueberlegenheit der Armstrong- und Whitworth-Geschütze beurtheilt werden kann, müssen diese erst die Probe eines Feldzugs durchmachen.

Nach einer neuen Organisation, wonach der früher mit der Fußartillerie vereinigte Artilleriepark davon getrennt und in ein eigenes Corps formirt worden ist, besteht die französische Artillerie mit der Garde jetzt aus 28 Regimentern oder 198 Batterien, wovon 50 zu Fuß, 108 fahrende und 40 zu Pferd, sämmtlich zu 6 Geschützen, oder zusammen mit 1188 Kanonen. Dieses Artilleriesystem wird einer Armee von 600,000 Mann entsprechend gehalten, eine Anzahl, welche die Regierung bei Berechnung des jährlichen Bedarfs von 100,000 Mann für Armee und Flotte als Basis genommen hat.

Als Frucht der Erfahrungen des Jahres 1859 muß auch eine zweckmäßige Reform des Offiziergepäckwesens angeführt werden. Nach dem früheren Reglement war ein Pferd oder Maulthier zum Fortschaffungsmittel des Gepäcks sämmtlicher Offiziere einer Compagnie bestimmt gewesen; für das Fuhrwerk dazu mußten sie selbst sorgen. Diese Fortschaffungsweise war in Afrika anwendbar, wo größere Troßcolonnen nicht die Unannehmlichkeiten mit sich führen wie in dem so sehr angebauten Italien. Hier hatten sich die Offiziere in jeder Compagnie ein Fuhrwerk verschafft, wo und wie sie es eben auftrieben, und die Wagencolonnen zeigten eine Sammlung aller möglichen Vehikel; man sah sogar Omnibus darunter. Die von den großen Truppenmassen durchkreuzten Landstraßen waren mit diesen unzähligen Wagen überfüllt, welche die Bewegungen lähmten. Die Gendarmerie hatte schwer zu controliren, ob ein Jeder sich der Transportmittel bediente, zu denen ihn das Reglement berechtigte. Jetzt ist ein neues Wagenmodell angenommen, welches eine große Pferdeersparniß herbeiführen und die Controle erleichtern wird: jedes Bataillon erhält einen zweirädrigen, von zwei Pferden gezogenen Gepäckwagen, welcher Alles enthält, dessen sämmtliche Bataillonsoffiziere bedürfen. Unter seinem bauschigen, mit Leder überzogenen Deckel führt der Wagen 15 Offizierszelte, eine Art geräumiger tentes d'abri, wovon jedes für 1 Major oder Capitän, oder für 2 Subalternoffiziere berechnet ist. Der Wagen selbst enthält 21 Holzkoffer für die Offizierseffecten und 7 Kochkessel für den Bataillonschef und 1 für die Offiziere in jeder Compagnie. Der Regimentscommandant und sein Stab erhält zusammen einen ähnlichen Packwagen, auf welchem außerdem noch die Regimentscasse, die Feldregistratur und eine Feldapotheke untergebracht werden.

Wir geben vorstehende Mittheilungen als kurzes Resumé mit dem aufrichtigen Wunsche, daß die gewonnenen französischen Erfahrungen des letzten Feldzugs auch für uns nicht verloren sein und manche ihrer gewiß beherzigenswerthen Aenderungen im Heerwesen — natürlich cum grano salis — auch bei uns Eingang finden mögen.

Nachrichten.

Deutschland.

Kopenhagen, 5. Juli. In dem in diesen Tagen erschienenen Hefte der „Tidsskrift for Krigsväsen" wird der vom Kriegsminister approbirte und in Uebereinstimmung mit den k. Resolutionen ausgearbeitete neue Formationsplan des holstein-lauenburgischen Contingents oder der ersten Brigade der 2. Division des 10. Bundesarmeecorps mitgetheilt. Es ist aus demselben zu ersehen, daß nach den Veränderungen der Bundesmatrikel und Revisionen der Kriegsverfassung des Bundes das erwähnte Contingent, welches in ein Hauptcontingent, in ein Reservecontingent und in ein Ersatzcontingent getheilt wird, eine Gesammtstärke von 6000 Mann erreicht. Das Hauptcontingent zählt 4000 Mann, besteht aus 4 Bataillonen Infanterie, 1 Dragonerregiment, 1 sechspfündigen fahrenden Batterie zu 8 Stück Geschützen, 1 Reservepark, 1 Belagerungspark und 1 Pontonniercompagnie mit einer Pontonequipage und einer Birago'schen Brücke. Das Reservecontingent zählt 1333 Mann, nämlich 1045 Mann Infanterie, 172 Mann Cavalerie, 75 Mann Artillerie und 41 Pontonniere; wenn dieses Contingent erforderlichenfalls in selbstständigen taktischen Abtheilungen gestellt wird, besteht es aus 1 Bataillon Infanterie, 1 Schwadron Dragoner und 2 sechspfündigen fahrenden Kanonen. Das Ersatzcontingent zählt 667 Mann, nämlich 523 Mann Infanterie, 86 Mann Cavalerie, 43 Mann Artillerie und 6 Pontonniere.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 6. Juli. Der Voranschlag für die Erfordernisse der Marine und Flottille ergibt für das Jahr 1861 einen Gesammtaufwand von 6 Millionen, gegen

7,172,400 fl. im Jahre 1860, wovon für die Marine 4,500,000 fl. ordentliche und 500,000 fl. außordentliche, die Flottille 956,000 fl. ordentliche und 44,000 fl. außerordentliche, in Summa 5,456,000 fl. ordentliche und 544,000 fl. außerordentliche Ausgaben entfallen. Da die eigenen Einnahmen der Marine und Flottille 66,000 fl. betragen, so erfordert die Marineverwaltung Zuschüsse aus den Finanzen im Betrag von 5,934,000 fl. gegen 6,917,000 fl. im Jahre 1860. — An Offizierspersonal zählt die Marine 1 Viceadmiral, 2 Contreadmirale, 7 Linienschiffs- und 20 Fregatten-Capitäns, 67 Lieutenants, 121 Fähnriche und 161 Marineeleven. Die Flottille ist theils auf dem Gardasee und auf den Lagunen, theils auf der Donau stationirt und erfordert 1,000,000 fl. — Den Budgetvoranschlag hat Erzherzog Ferdinand Max mit einer Denkschrift begleitet. Dieselbe zeugt von dem scharfen Blick und der großen Conception des Staatsmannes, und macht durch die seemännische Offenheit, die sich in demselben ausspricht, einen nicht gewöhnlichen Eindruck auf das Gemüth. Nachdem der Erzherzog den unwiderlegbaren Beweis geliefert, daß die Aufgabe, eine österreichische Seemacht zu gründen, unstaatsmännisch aufgefaßt und schlecht ausgeführt worden, indem man, statt Neues zu schaffen, das Nothdürftigste an ein verfaultes, fremdes Institut — die venetianisch-republicanische Marine — anknüpfte, bedauert er, daß aus Abneigung gegen maritime Neuerungen Wellington's Antrag, Oesterreich möge Korfu und die jonischen Inseln übernehmen, zurückgewiesen wurde. Nachdem dann die Ereignisse des Jahres 1848 berührt worden, spricht die Denkschrift über den Zweck der österreichischen Seemacht, und nennt als solchen: die Küste nach Staatspflicht zu schützen, den sinkenden Handel zu heben, zu fördern und zu schirmen, Ehre, Leben und Gut der österreichischen Unterthanen im Auslande zu wahren und endlich eine Position zu erreichen, mit der man einer der beiden großen Seemächte durch Allianz im mittelländischen Meere von wesentlichem Nutzen sein kann. Namentlich mit Rücksicht auf das Wachsen der Macht Piemonts sei die entsprechende Lösung der maritimen Frage in Oesterreich dringend nothwendig. Bereits sei Ersprießliches geschehen. Oesterreich hat ein Linienschiff ganz aus Nationalmitteln geschaffen, drei Propellerfregatten, Propellercorvetten und Segelschiffe. Ein riesiger Dock erhebt sich in Pola, eine schwimmende Batterie wurde vor Venedig hergestellt; Kanonenboote der neuesten Construction stehen schlagfertig auf dem Gardasee und den Lagunen Venedigs. Trotz dieser Bauten hat die Marine bis jetzt nur durchschnittlich 2 pCt. der allgemeinen Staatseinnahmen verbraucht. Das Budget der Marine ist für das Jahr 1861 nur auf 6 Millionen fl. gesetzt worden, trotzdem hofft der Erzherzog, das Linienschiff „Oesterreich" zu beginnen, die 51-Kanonenfregatte „Habsburg" zu vollenden, zwei große und ein kleines Kanonenboot zu bauen 2c. Die Marine hat bis in die kleinsten Details in der wichtigen Budgetfrage ihre Pflicht gethan.

Preußen.

* Berlin, 10. Juli. Die schon lange beabsichtigte Reform des preußischen Militär-Medicinalwesens ist nunmehr, wenngleich zunächst nur provisorisch, durch die allerhöchste Cabinetsordre vom 17. und ein Kriegsministerialrescript vom 31. Mai angeordnet worden. Wir entnehmen der „Preuß. Militärärztl. Ztg." darüber Folgendes. In Zukunft wird der militärärztliche Friedensetat bestehen aus: 1 Generalstabsarzt, 9 General- und 9 Assistenzärzten für die 9 Armeecorps, 81 Oberstabs- und Regiments-, 162 Stabs- und Bataillons- und 243 Assistenzärzten für die 81 Infanterieregimenter, 10 Stabs- und Bataillons- und 10 Assistenzärzten für die 10 Jäger- und Schützenbataillone, 2 Stabs- und Bataillons- und 2 Assistenzärzten für die 2 Schulabtheilungen; 56 Oberstabs- und Regiments- und 99 Assistenzärzten für die 56 Cavalerieregimenter, 9 Stabs- und Bataillons- und 9 Assistenzärzten für die 9 Pionnierabtheilungen, 2 Assistenzärzten für die 2 Reserve-Pionniercompagnien, 81 Assistenzärzten für die 9 Artillerieregimenter, endlich 9 Assistenzärzten für die 9 Trainbataillone, so daß die Armee im Ganzen 1 Generalstabsarzt, 9 Generalärzte, 137 Oberstabs- und Regimentsärzte, 183 Stabs- und Bataillonsärzte und 484 Assistenzärzte zählen wird, wobei das ärztliche Personal des Medicinalstabes, die Garnisonsärzte und die Aerzte der militärischen Erziehungs- und Bildungsanstalten nicht mit einbegriffen, mithin 54 Regimentsärzte und 20 Bataillonsärzte mehr und 41 Assistenzärzte weniger sind, als der bisherige Etat aufwies. Dieses Resultat wird durch folgende neue Einrichtungen erzielt werden: 1) es wird jedem neu formirten combinirten Infanterieregiment ein Regimentsarzt an Stelle eines Bataillonsarztes zugetheilt; 2) jedes bisherige Infanterieregiment erhält einen zweiten Bataillonsarzt; 3) jedes combinirte Cavalerieregiment einen Regimentsarzt; 4) jedes Pionnierbataillon einen Bataillonsarzt; 5) die Zahl der Assistenzärzte, wiewohl für dieselben u. A. 9 neue Stellen bei den 9 Trainbataillonen creirt worden sind, erleidet eine erhebliche Reduction, und zwar dadurch, daß jedes Infanterie-, Jäger-, Schützenbataillon, jedes vereint stehende Cavalerieregiment nur mit einem Assistenzarzt versehen werden wird. Der Gehalt bleibt unverändert bei dem Generalstabsarzt (2500 Thlr.), den Generalärzten (1500 Thlr.), den Regimentsärzten (1010 Thlr.), den Assistenzärzten (240 Thlr.). Der Gehalt der Bataillonsärzte wird auf 400 Thlr. normirt.

— Mit dem Herbst d. J. wird die Zahl der preußischen Festungen um zwei vermindert werden: Silberberg und Jülich scheiden nämlich aus ihrer Reihe aus, die Festungscommandanturen werden alsdann aufgelöst und die Werke beider Plätze geschleift. Dagegen treten Lötzen und Marienburg, welche bereits ständige Garnisonen besitzen, in die Reihe der befestigten Orte. Außerdem ist es im Werk, in Schlesien einen Waffenplatz ersten Ranges anzulegen. Die Wahl des dazu passendsten Ortes schwankt noch zwischen Glatz, Neisse und Breslau; auch bleibt der Beginn der Ausführungsarbeiten noch von der Beschaffung der erforderlichen sehr bedeutenden Geldmittel abhängig.

Bayern.

München, 10. Juli. Das Kriegsministerium hat durch ein unter dem 5. d. Mts. erlassenes Rescript befohlen, daß einstweilen 24 gezogene 12Pfünderkanonen nach österreichischem System in der militärischen Gieß- und Bohranstalt zu Augsburg herzustellen sind. Die neuen Geschütze werden „leichte 12Pfünder" genannt, da ihre Construction bezüglich der Metallmasse eine nicht so schwere ist als jene der bisherigen Rohre desselben Kalibers, während sie indessen in der Bohrung ganz gleich sind. Eine Aenderung in der Laffetirung tritt nicht ein, und es wird auch für die gezogenen Geschütze das in der bayerischen Armee bestehende Zoller'sche System beibe

halten. Die neuen Geschütze werden in drei Monaten vollendet sein. Ferner wurden im allerhöchsten Auftrage der Major Villement von der Artillerie-Berathungscommission und der im Kriegsministerium commandirte Artilleriehauptmann Fries nach Oesterreich und Preußen gesendet, um in den dortigen Militäretablissements alle auf die gezogenen Kanonen bezüglichen Pläne, Entwürfe und Modelle zu skizziren und unverweilt hierher zu senden. Wie aus sicherer Quelle verlautet, ist man sowohl in Wien als in Berlin dem deßfallsigen Ersuchen des bayerischen Kriegsministeriums auf's bereitwilligste entgegenkommen.

Württemberg.

Stuttgart, 5. Juli. Der in Nr. 26 d. Bl. erwähnte Plan der Errichtung eines Schießplatzes bei Urach scheint seiner Ausführung entgegenzugehen. Seit etwa 8 Tagen ist bereits eine Commission beschäftigt, um an Ort und Stelle die erforderlichen Pläne auszuarbeiten. Erhalten diese die allerhöchste Genehmigung, so soll dem Vernehmen nach schon bis August das Lager, und zwar zunächst von einem der Jägerbataillone bezogen werden. Die Schießstätte selbst kommt in das innere Brüelthal unweit des Wasserfalls; der Platz, auf welchem das Lager geschlagen werden soll, ist noch nicht bestimmt. Ist man mit den Erfahrungen, die man mit dieser Schießstätte machen wird, zufrieden, so soll dem Vernehmen nach im nächsten Jahre das Lager zur Aufnahme einer größeren Truppenzahl ausgedehnt werden.

Kurhessen.

Cassel, 10. Juli. Die dem Vaterland von außen drohenden Gefahren rechtfertigen es in hohem Grad, daß man das Militärwesen in einen Stand zu setzen sucht, welcher den neueren Erfahrungen im Krieg entspricht. Mit Rücksicht hierauf hat man bei den Regimentern schon seit längerer Zeit gymnastische Uebungen eingeführt, und sind dieselben darauf berechnet, den Soldaten für den Felddienst gewandter und brauchbarer zu machen als seither, wo das Exercitium in Ausführung schnurgerader Paradelinien seinen höchsten Endzweck erblickt.

Großbritannien.

London, 20. Juni. Dem in Nr. 27 der A. M.-Z. bereits auszüglich mitgetheilten Bericht der Commission über die Vertheidigungsanstalten des vereinigten Königreichs entnehmen wir noch die weiteren interessanten Auszüge: „Indem sie die allgemeine Frage der Vertheidigung des Königreichs gegen Invasion aufnahmen, wandten die Commissäre ihre Aufmerksamkeit zunächst auf den Canal. Er bildet die erste und augenfälligste Vertheidigungslinie, aber eine solche, auf die nach unserer Ansicht heute kein vollkommenes Verlassen mehr wäre, selbst wenn England nicht außerhalb größere Interessen zu beschützen hätte als die Staaten, welche ihm gegenüber stehen mögen. Wollte man sie annehmen, so wäre damit die Nothwendigkeit gegeben, im Canal, lediglich der Vertheidigung wegen, eine Flotte zu unterhalten, die nicht nur der Flotte jedes einzelnen Staates, sondern auch jeder denkbaren Combination von Seemächten gewachsen sein müßte, — ungerechnet die übrigen Flotten und Kreuzer, welche der Schutz unseres unermeßlichen Colonialreiches, unserer militärischen Verbindungen mit entfernten Besitzungen, unseres ausgedehnten Handels, unserer Interessen in jedem Welttheil erfordern würde. In dieser Hinsicht befindet sich England in einer Lage, die ganz verschieden ist von der anderer europäischen Staaten; denn wenn ein unverhältnißmäßiger Theil unserer Flotte im Canal behufs der Vertheidigung festgehalten wäre, so würden deren Flotten in demselben verfügbar werden, zur großen Gefahr für unsere Colonien und zum Schaden für einen Handel, dessen vitale Wichtigkeit mit jedem Schritte wächst, den unsere wirthschaftliche Entwickelung vorwärts thut. Die größeren stehenden Heere und die ausgedehnten Festungen der europäischen Großmächte würden ihnen gleichzeitig die Mittel der Selbstvertheidigung gewähren. Während der Kriege zu Anfang dieses Jahrhunderts, als die königliche Marine eine ganz außerordentliche Stärke erreicht hatte, war sie allen ihr zufallenden Aufgaben gewachsen; aber im Hinblick auf den gegenwärtigen Zustand festländischer Marinen halten es die Commissäre für zweifelhaft, ob selbst eine Flotte von der Größe, wie wir sie damals besaßen, heute allen diesen Pflichten genügen könnte. Ein viel größerer Theil derselben als früher würde für die Vertheidigung erforderlich sein, um der Sicherheit willen, mit der man, Dank dem Dampfe, die Bewegungen der Flotten heute combinirt, und um der Schnelligkeit willen, mit der eine große Macht an einem bestimmten Punkte zu einer bestimmten Zeit versammelt werden kann. Selbst wenn es möglich wäre, eine Flotte zu einer bestimmten Zeit, stark genug, um einer unerwarteten Verbindung von Seemächten die Spitze zu bieten, in Friedenszeiten verfügbar und vollständig bemannt zu halten, so würde der Kostenaufwand ganz unverhältnißmäßig sein. Abgesehen von diesen Erwägungen, bedünkt es die Commissäre, daß es sehr unsicher sein würde, sich in der Beurtheilung dieser Frage auf die Erfahrungen in früheren Kriegen zu verlassen. Seit dem Jahre 1815 hat der Seekrieg eine vollständige Umwälzung erfahren. Die Anwendung des Dampfes dürfte bis auf einen gewissen Grad zu unserem Nachtheil wirken, indem sie die Ueberlegenheit unserer Seeleute aufwiegt; eine wirksame Blocade eines feindlichen Hafens ist fast eine Sache der Unmöglichkeit geworden; das Horizontalfeuer von Hohlgeschossen und die ungeheure Ausdehnung, zu der die Tragweite der Geschütze und die Genauigkeit des Zielens entwickelt sind, leiten zu dem Schluß, daß nach einer Seeschlacht auch die siegende Flotte ernstlicher beschädigt und daher länger dienstunfähig sein würde als früher. Dazu mögen Umstände kommen, welche die Flotte verhindern, zur erforderten Zeit an dem erforderten Orte zu sein: sie mag vom Sturm beschädigt sein, sie mag, möglicherweise, in dem Treffen den Kürzeren ziehen. Sollte eine solche Katastrophe eintreten, oder sollte die Flotte, aus welchem Grund immer, außer Stand sein, den Canal zu behaupten, so würde nach unserer Ansicht die insulare Lage des Königreichs sich, anstatt vortheilhaft, vielmehr nachtheilig für die Vertheidigungszwecke erweisen, indem sie einer oder mehreren überlegenen Seemächten die Möglichkeit böte, eine größere Truppenmasse an irgend einen Punkt der Küste zu werfen, und das schneller und in größerem Geheimniß, als gegen einen Staat geschehen könnte, der nur trockene Grenzen hat, und eine so placirte Armee leichter in Verbindung mit ihrer Operationsbasis zu erhalten, zu verstärken und mit Zufuhr zu versehen, als wenn sie auf Landcommunication angewiesen wäre. Die Erfahrungen des russischen und des italienischen Krieges haben dafür reichliche Beweise geliefert."

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

№ 29. **Literaturblatt** 1860.

zur

Allgemeinen Militär-Zeitung.

Inhalt: Kritik. Das deutsche Kriegswesen der Urzeiten etc. vom General v. Peucker. (Fortsetzung.) — Die Kämpfe in den letzten zwölf Jahren (1848—1859) ꝛc. von M. Biffart.
Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften. März 1860. Kongl. Krigs-Vetenskaps-Akademiens Handlingar etc.
Kurze Anzeigen und Nachrichten. Bevölkerung der österreichischen Monarchie etc. von Dr. A. Ficker. — Historisch-geographischer Schulatlas des Gesammtstaates Oesterreich von Dr. K. v. Spruner. — Campagne d'Italie de 1859. Lettres médico-chirurgicales par A. Bertherand.
Bibliographie. — Literarische Anzeige.

Kritik.

Das deutsche Kriegswesen der Urzeiten in seinen Verbindungen und Wechselwirkungen mit dem gleichzeitigen Staats- und Volksleben vom General von Peucker etc.

(Fortsetzung.)

Niederschlagend und erhebend zugleich, wie alle Betrachtung geschichtlichen Werdens und Vergehens, ist es, in unserem Werke den Wegen der Umwandlung der ursprünglichen echten Züge germanischen Kriegswesens nachzugehen. Wir müssen uns indeß hier darauf beschränken, aus der kunstvollen Darstellung, die mit weitem und tiefdringendem Blick alle wirkenden Momente zusammenfaßt, nur eine Art Inhaltsskizze zu geben. Wir finden da, wie sich schon in der Richtung der Waffenpflicht, dem Auslande gegenüber, im römischen Heere diese Umwandlung entschieden ankündigt. Es bilden sich aus Gefangenen und freiwilligen Schaaren deutsche Gemeinden auf römischem Boden und müssen römischen Waffendienst leisten; es tritt ein Uranfang lehnsrechtlicher Verhältnisse in der als Reallast auf Grundbesitz ruhenden Verpflichtung deutscher Gemeinden zur Vertheidigung der römischen Grenzmarken hervor; die römische Uebermacht nöthigt deutsche Stämme zur vertragsmäßigen Stellung von Hülfstruppen; es unterwerfen sich ganze Stämme der römischen Oberhoheit oder finden gegen besondere Verpflichtung zum Kriegsdienst Aufnahme auf römischem Boden in's römische Reich. Alle diese Erscheinungen, von weitreichender Bedeutung für die Culturentwickelung der abendländischen Welt, tragen in das ursprüngliche Gepräge des germanischen Kriegswesens schon vielfache Veränderungen, doch können sie die echten Züge lange nicht zurückdrängen oder gar verwischen. Auch der Einfluß der Gefolgschaften wirkt doch nur allmählig ihrem eignen Ursprung entgegen, und der Abfall von der germanischen Heerverfassung, den der Marcomannenkönig Marbod durch Errichtung eines stehenden Heeres versuchte, bleibt nur eine vorübergehende Erscheinung. Erst als die Germanen einer fremden Culturwelt sich bemächtigten, um von ihr durchdrungen zu werden, als sie eine weltherrschende Stellung gewannen, da gaben sie, ein unabwendbarer Preis einer jeden so gewaltigen Herrschaftsausdehnung, auch im Kriegswesen ihre reine Eigenthümlichkeit hin. In allen Reichen deutscher Stämme, am meisten im großen Frankenreiche, tritt dieß hervor. Wir sehen Schritt vor Schritt das Waffenrecht eingeschränkt: die Faida wird zurückgedrängt; gegen das Recht des Waffentragens im Lande und der freien Wahl der Waffen zum Kriegsdienst, wie gegen das Befestigungsrecht ergehen Verordnungen; die Waffenehre wird geschmälert durch theilweise Verleihung des Waffenrechts an Unfreie. In gleichem Schritte verändert naturgemäß auch die Waffenpflicht ihren Charakter. Die Entscheidung der Volksversammlung über die Heerfahrt tritt allmählig zurück, die Waffenpflicht wird, auch durch Strafen, an den persönlichen Nutzen des Königs gefesselt, zum Dienst der Landespolizei verwendet; sie wird etwas ganz Neues, ein Ausfluß der zwingenden Gewalt des Königs. Es treten provinzielle Aufgebote, bewaffnete Leibwachen auf, vom König werden bleibende Führer ernannt. In den provinziellen Aufgeboten erscheint die Stellvertretung; die Kirche wird gegen dringliche Leistungen vom Kriegsdienste frei. Endlich unter den Karolingern kommen, im Zusammenhang mit fortdauernden schweren Kämpfen, einerseits die ersten Söldnerheere auf, andererseits entwickeln sich Beneficiatwesen und Seniorat; die Waffenpflicht, bei der Unmöglichkeit, daß der ärmere Theil des Volkes bei den häufigen Aufgeboten sich auf eigene Kosten rüste und im Felde unterhalte, fällt dahin: es entsteht ein anderes System des Heerwesens und der Landesvertheidigung.

Dieß Wenige schon mag einen Begriff geben von dem Blick für die geschichtlichen Ideen, wie von dem Geist besonnener Forschung, die gleichmäßig in unserem Werke walten. Bezüglich des letzteren machen wir noch auf manche besondere Untersuchungen aufmerksam, so z. B. auf S. 229—232, wo der Verfasser eine entweder von Leichtgläubigkeit oder Absicht zeugende Angabe Cäsar's bezüglich der Sueven berichtigt; und noch mehr auf S. 280—289, wo er den Antheil der Gefolgschaften an den germanischen Eroberungszügen verbreiteten falschen Anschauungen gegenüber auf das rechte Maß zurückführt und nachweist, daß weitaus die Hauptsache dabei vom Heerbann, d. h. den Heereszügen des ganzen Volkes oder Stammes ausging. Dabei ist es bemerkenswerth, wie man sich in dem Werke immer wieder auf die tiefste Weise an die Gegenwart und ihre Aufgaben gemahnt findet; unseres Erachtens, wie wir schon im Eingang sagten, ein Zeichen, daß wir hier echte Geschichte vor uns haben. Wir kommen darauf später zurück.

Wir gehen zum zweiten Theil unseres Werks über. Seinen Hauptinhalt haben wir bereits angedeutet; auf das Einzelne in seinem ganzen Zusammenhang und seiner Entwickelung können wir im Verhältniß nicht einmal in so allgemeinen Umrissen eingehen, wie beim ersten Theil. Es setzt uns hier die Aufgabe dieser Blätter, welche ein möglichst vielseitiges und umfassendes Bild der militär-literarischen Bewe-

gung liefern sollen, eine Grenze, die wir auch bei einem so bedeutenden Werk nicht zu weit überschreiten dürfen. Auch ist uns, obwohl wir dem Werk das Verdienst zuschreiben müssen, ein neues Gebiet der Wissenschaft bahnbrechend beschritten zu haben, — es ist uns, sagen wir, doch vorzugsweise der erste Theil als solcher erschienen, an welchem die grundlegenden Gedanken des Gegenstandes und namentlich das Neue in der Behandlung und Darstellung aufzuweisen wären. Wir hoffen in dieser Richtung die Aufmerksamkeit unserer Leser einigermaßen angeregt zu haben, und beschränken uns daher für diesen zweiten Theil, der durch seinen vorwiegend fachmilitärischen Stoff schon von selbst Viele anziehen wird, neben der Inhaltsskizze auf wenige nähere Mittheilungen von einzelnen Abschnitten.

Die Einleitung erinnert uns daran, wie sehr es für uns gerade in dieser Zeit ein Trost und eine Erhebung ist, den Blick in jene ersten Jahrhunderte zurückzulenken, wo unser Volk aus sagenhaftem Dunkel auf den Schauplatz der Geschichte tritt, und wo in einer ununterbrochenen Reihe von Weltkämpfen seine kriegerische Tugend, die Zierde und der echteste Ausdruck seiner nationalen Anlagen, in ursprünglicher Eigenthümlichkeit und ungebrochener Kraft zur Erscheinung kommt. Wir lesen da, was sich durch die ganze deutsche Geschichte bestätigt und gerade in unsere Zeit wieder eindringlich und erschütternd hineintönt: wie die unbändige Liebe der Deutschen zur Unabhängigkeit, wie ihre Stammeseifersucht und ihre neidischen Sondergelüste von Anfang an ein dauerndes, einheitliches Zusammenwirken zu einem politischen Ziele unmöglich machten; wie aber dennoch, wenn eine große, nationale Aufgabe in den Vordergrund trat, wenn eine vernichtende Gefahr drohte, wo die Kriegskraft einzelner Stämme unzureichend erschien, allemal ein mächtiger Zug der Einigung durch Alle hindurchging, und wie in 700jährigen Kämpfen auf zahllosen Schlachtfeldern die zersplitterten Stämme wieder und wieder als eine Gesammtheit des deutschen Volkes zusammengeknüpft wurden: wie in der blutigen Saat das Gefühl tiefer und tiefer Wurzel schlug, daß sie dem gemeinsamen Feind gegenüber nur ein großes Volk bildeten, ein gemeinsames Vaterland hatten. Mit dieser Besiegelung unseres Nationalgefühls, das ja auch zu dieser Zeit sich wieder kräftiger zu regen beginnt, empfangen wir aber zugleich die mahnende Lehre, wie der Verfall großer Staaten allezeit mit dem Verfall des Kriegswesens beginnt, und wie dieser wieder in der Erschütterung der moralischen Grundlagen, in Ueppigkeit, Verweichlichung und allen entnervenden Lastern seinen Grund hat. Die germanische Welt erscheint — ein erhebendes und zugleich züchtigendes Schauspiel für uns — mitten in der grenzenlosen Verwirrung eines furchtbaren Verfalls lange Zeit im Licht einer besseren Tugend, und es ist, wie gesagt, namentlich die Kriegstüchtigkeit, in der sich der reine, echte Volksgehalt ausprägt. In Bezug auf die Eigenthümlichkeiten und Vorzüge der deutschen Heerverfassung hat dieß der erste Theil nachgewiesen, in Bezug auf Kampfesweise und Kriegführung thut es dieser zweite.

Wir werden zunächst mit dem kriegerischen Nationalcharakter bekannt gemacht: einmal, wie er sich allgemein ausprägt, in den Ehren und der religiösen Weihe, die sich in der Volksauffassung um den Kampf weben, in den Zügen von Körperkraft und Behendigkeit, von Waffenliebe, von ungestümem, unerschütterlichem Muth, von Tapferkeit und Todesfreudigkeit, welche die römischen Schriftsteller uns bewundernd überliefert haben, dann nach seinen besonderen Erscheinungen in den Waffenspielen und kriegerischen Uebungen der Jugend, in dem Antheil der Frauen an der Waffenehre und den Kämpfen der Männer, in der höheren symbolischen Weihe, welche die Aussprüche der Volksversammlungen und Gerichte, wie viele andere Handlungen durch die Waffen erhalten. Es ist die rechte Vorbereitung auf das Folgende nach der durch alle Zeiten hindurch bestätigten Anschauung des Verfassers, daß die moralischen Grundlagen beim Kriegswesen aller Völker das Entscheidende und vorzugsweise der Aufmerksamkeit des Geschichtschreibers und Forschers werth seien.

(Schluß folgt.)

Die Kämpfe in Europa in den letzten zwölf Jahren (1848—1859), ein Cyklus von Gefechtsbildern und biographischen Skizzen von Max Bisfart, Oberlieutenant und Schützenoffizier im königl. württembergischen 2. Infanterieregiment. Stuttgart, 1860. Gebrüder Scheitlin. 8. (VI und 351 S.) Preis 1⅓ Thlr.

Der Verfasser, dessen gelungene Monographie über die württembergische Veste Hohenasberg wir schon in Nr. 85 & 86 der A. M.-Z. von 1858 zu besprechen Gelegenheit hatten, hat sich in dem vorliegenden Werke die dankenswerthe Aufgabe gestellt, eine klare Uebersicht und Zusammenstellung der mannigfaltigen Kämpfe, welche die letzten 12 Jahre der europäischen Geschichte erfüllten, vor unseren Augen vorüberzuführen. Uns Allen, die wir die geschilderten Ereignisse theils selbst erlebten, theils mit der ganzen Spannung thatendurstiger, aber zum Frieden verurtheilter Militärs verfolgten, muß dieses Buch eine willkommene Gabe der Erinnerung sein, um so werthvoller, da der Autor sein Werk aus den besten Quellen und mit der Objectivität und Gerechtigkeit des Historikers zusammengestellt hat. Die Anordnung des Ganzen ist eine sehr geschickte: jedem Kriege geht eine Uebersicht des Gesammtverlaufs, meist auch des Kriegsschauplatzes voraus, dann folgen die Hauptereignisse in einer Reihe sehr gelungener Gefechtsbilder, dazwischen oder am Schluß die treffenden Biographien der hervorragenderen Theilnehmer; — dieß Alles in blühender, lebendiger Sprache und in einer dem jedesmaligen Ereignisse entsprechenden Haltung gegeben. So finden wir allenthalben vertraute, liebgewordene Bekannte, indem wir auf die anziehendste Weise die Kriege in Italien und Ungarn 1848 und 1849, die Expedition der Franzosen gegen Rom 1849, den Kampf gegen die badischen Insurgenten im gleichen Jahre, den Krieg gegen die Dänen 1848—50, den Orientkrieg und den Krieg in Italien 1859 recapituliren; die eingemischten Lebensbilder, die Vergleichungen der betreffenden Armeen sind sehr gelungen; den Schluß macht ein Lebensabriß Napoleon's III. Einigermaßen störend sind die zahlreichen Druckfehler, welche bei einer künftigen Auflage, die wir dem brauchbaren Buche von Herzen wünschen, wohl vermieden werden dürften. 8.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

März 1860.

Kongl. Krigs-Vetenskaps-Akademiens Handlingar och Tidskrift. Ar 1860. Tredje Häftet. Stockholm, Tryckt hos N. Marcus.

Jahresbericht über die Veränderungen in der Marine. (Forts.) Die Panzerschiffe sind sehr kostspielig, überdieß ist es zweifelhaft, ob sie den Armstrongkanonen Stand halten können. Die französischen Kanonierschaluppen wurden mit gezogenen Geschützen ausgerüstet. Norton's „flüssiges Feuer" macht nöthig, daß ein Theil des Takelwerks aus Eisendraht gefertigt werde, wie bereits mit Erfolg versucht worden. Die großen Transportschiffe erleichtern die Landungen. Rußlands große Anstrengungen zu Vermehrung seiner Flotte und seines Materials müssen Schweden beunruhigen. Hier ist der Bau einer neuen Fregatte zu 400 Pferdekraft und 22 Kanonen nach den neuesten Modellen nahezu beendigt; 6 Dampfkanonenschaluppen sind im Bau begriffen. Mit einer neuen Jolle werden Versuche gemacht, sie ist länger als die alte Jolle und Schaluppe, breiter und tiefgehender als die erstere und dabei sehr billig. Versuche mit einem aufgehängten — statt aufgelegten — Mörser fielen günstig aus, sie ergaben eine größere Wurfweite als bisher. Vier neue schwedische Seekarten wurden fertig über Gothland, Oeregrunds Scheeren, Stockholms Scheeren ꝛc. Neue Leuchtthürme und Feuerschiffe, sowie drei neue Rettungsstationen für Schiffbrüchige wurden eingerichtet.

Erfindungen und Verbesserungen im Seewesen. Gezogene Geschütze werden zur See nie die Resultate haben wie zu Lande, aber doch nicht zu umgehen sein. Die Eisenbekleidung ist noch nicht erprobt, — die Maschinenkräfte wurden vermehrt, die Schiffe vergrößert, namentlich verlängert. Die Construction der Armstrong- und Whitworth-Kanonen und die Versuche mit denselben werden ausführlich behandelt. Das Ziehen gußeiserner Kanonen wird auch mit Blakely's Rohrverstärkung nicht für thunlich gehalten. In Frankreich scheinen die Versuche besser gelungen zu sein. Man hat dort viele 30Pfünder mit drei 3" breiten und ½" tiefen Zügen versehen. In Amerika wurden 6 und 12Pfünder Metallkanonen mit 15 Progressivzügen und die Spitzgeschosse mit einem Gürtel aus Segeltuch, Blei und Zinn versehen. Die englischen Panzerschiffe haben 1250 Pferdekraft, 15' lange, 4' breite und 4½" dicke Eisenplatten über $^{9}/_{10}$ des Fahrzeugs, auch die Decke der Batterie ist mit Eisen verkleidet, sie sind mit 14 hundertpfündigen Armstronggeschützen in der Batterie und 6 auf Deck ausgerüstet und kosten 3 Millionen Gulden. In Frankreich sind 4 Panzerfregatten mit 36 gezogenen 30Pfündern und 4 Bombenkanonen auf Deck und 900 Pferdekraft. — Auch in Amerika hat man schwimmende Dampfbatterien von Eisen zur Hafenvertheidigung erbaut mit zwei 200' langen Fächercisternen, in welche Luft eingepumpt wird, um das Eindringen des Wassers in die durch Schüsse verursachten Löcher abzuhalten. Bei den Maschinen wird überhitzter Dampf angewendet, um das Wasser des Dampfes wieder zu Dampf zu verwandeln; statt der eisernen Dampfröhren sind messingene eingeführt worden. Douglas hat vorgeschlagen, die bisher geraden Blätter der Schraube geschweift zu machen, um den starken Stoß zu vermindern, ferner die Ecken der Schraubenblätter zu schärfen, damit sie sich leichter von den Dingen befreien können, welche im Gefecht, bei Stürmen ꝛc. in ihren Bereich fallen und den Gang der Schraube hemmen. In England wurde galvanisirter Eisendraht für das untere stehende Takelwerk verwendet. Brocke's Log für große Tiefen besteht aus einer 32pfündigen Kugel, die sich am Boden von selbst aushängt, worauf die Logleine stille liegt oder wenigstens nur noch langsam abläuft.

Veränderungen in der französischen Armee seit 1859. (Wir theilen dieselben heute in einem besonderen Aufsatze des Hauptblatts mit.)

Ueber die Indelta-Reiterei. Seit Einführung der Exercirschwadronen ist die früher allerdings unbrauchbare Indelta-Reiterei erträglich geworden. Doch könnte noch mehr für die Ausbildung des einzelnen Reiters und Pferdes geschehen, das Fußexerciren aber abgeschafft werden. Für geworbene Reiter reichen 3 Monate zur Recrutenausbildung hin, weil das Mangelnde nachgeholt werden kann; für die Indelta-Reiterei sind aber wegen der kurzen Dienstzeit 6 Monate nöthig. Permanente Exercir- oder Depotschwadronen wären sehr nützlich zur Ausbildung der Unteroffiziere und durch Vacanthalten von Leuten und Pferden in den geworbenen Schwadronen leicht herzustellen.

Einige Worte über Kameradschaft und guten Geist, gesprochen bei der monatlichen Offiziereszusammenkunft zu Wisby, April 1860. In beredten Worten wird gegen den Egoismus losgezogen, der heutzutage alle Bande des Zusammenhalts löse, und auch an dem guten Geiste des Offiziercorps nage. Stets habe, wenn das Militär fest zusammengehalten, auch das ganze Land prosperirt. Das Ehrgefühl müsse besonders ausgebildet werden ꝛc.

Reichstagsverhandlungen über das Militärbudget. Die eigenthümliche Eintheilung des Reichstags in 5 Stände, wovon immer 2—3 mit den anderen nicht einverstanden sind, hemme jeden Fortschritt. Unter den verschiedenen Anträgen ist hervorzuheben: der Antrag auf Einsetzung einer Waffencommission, welche Einheit in die Ausrüstung der Armee und Flotte bringen und erhalten sollte, weil es zu viel verschiedene Modelle gebe. Dieser Antrag wurde als unzweckmäßig verworfen, da die verschiedenen Modelle ihren Grund in den Fortschritten der Neuzeit haben und insofern wenig schaden, als das gleiche Kaliber beibehalten sei. — Das Pensionswesen, welches insofern ungeregelt war, als die Pensionen aus zwei verschiedenen Cassen unter verschiedenen Bedingungen gegeben wurden, soll geordnet und vereinigt werden.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[4.] In der durch ihre trefflichen Kartenwerke bekannten Verlagshandlung von Justus Perthes in Gotha ist unter dem Titel: „Bevölkerung der österreichischen Monarchie in ihren wichtigsten Momenten statistisch dargestellt von dem k. k. Ministerialsecretär Dr. A. Ficker" soeben ein nettes Büchlein erschienen. Dasselbe enthält neben einem nach durchaus verläßigen Quellen bearbeiteten Text 12 sauber lithographirte Tafeln, welche die Volksdichtigkeit, die Sexualverhältnisse, die Ethnographie, die Religionsbekenntnisse und Beschäftigungen durch Farbenabstufungen versinnlichen. — In derselben Verlagshandlung ist von dem auf dem Gebiet der historischen Kartographie wohlbekannten Dr. K. v. Spruner

ein historisch-geographischer Schulatlas des Gesammtstaats Oesterreich, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, herausgegeben worden, welcher in 13 Karten die geschichtliche Entwickelung Oesterreichs von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart darstellt und in der That einen trefflichen Begleiter zum Studium sämmtlicher österreichischer Länder und Provinzen abgibt. Besonders interessant sind die beiden letzten Karten, deren eine den Kaiserstaat nach seinen Völker- und Sprachgrenzen und die gegenseitige Abgrenzung der Deutschen, Slaven, Romanen, Magyaren &c. darstellt, während die andere die kirchliche Eintheilung Oesterreichs und die Abstufung der verschiedenen Confessionen uns vor Augen führt. — Beide genannte Werke sind tüchtig in ihrer Art, die sich in gewissem Sinne ergänzen, und auch für den Militär durchaus nicht ohne Interesse.

— Der französische Militärarzt A. Bertherand, welcher den Feldzug von 1859 mitgemacht und im dortigen Hauptquartier sorgfältige Notizen über die medicinisch chirurgische Seite dieses Feldzugs gesammelt, hat dieselben unlängst unter dem Titel: „Campagne d'Italie de 1859. Lettres médico-chirurgicales, écrites du grand quartier général de l'armée" (Paris, J. B. Baillière. 3 fr. 50 c.) herausgegeben. Dieselben sind für den Militär, besonders den Militärarzt, nicht ohne Interesse, weßhalb wir einige Auszüge hier mittheilen. Nach der Erfahrung des Dr. Bertherand hat man die gefährliche Beschaffenheit der Wunden, die durch Spitzkugeln hervorgebracht werden, gegenüber den Rundkugeln sehr übertrieben. Die ersteren dringen wegen ihrer Spitze sogar weniger gewaltsam ein und wirken nicht so zerstörend wie die runden Kugeln. Das Herausziehen der Spitzkugel ist dagegen bedeutend erschwert; der Widerstand, auf den die Kugel trifft, verändert nämlich oft ihre gerade Richtung, der Operateur stößt in einem solchen Falle auf ihre Langseite und sieht sich dadurch genöthigt, größere Einschnitte zu machen. Bei allen Amputationen oder schweren Operationen hat man Chloroform angewendet und zwar stets mit dem besten Erfolge. Dr. Bertherand bestätigt eine eigenthümliche Erscheinung, welche die Anwendung des Chloroforms bei den verschiedenen Nationen hervorbrachte: während bei den Franzosen hierdurch die Glieder steif und starr wurden, zeigten sie sich bei den Oesterreichern träge und schlaff. Nach den Operationstabellen waren die Todesfälle in Folge mißlungener Operationen bei den Oesterreichern weit zahlreicher als bei den Franzosen; dieß geschah in Folge der größeren Schußweite der französischen Kanonenkugeln und der dadurch hervorgerufenen größeren Zerstörung. Die Sterblichkeit war im Allgemeinen in den Spitälern nicht so groß, als man hätte glauben sollen. Vom 6. Juli bis zum 17. August lagen 34,000 Mann in Mailand krank oder verwundet; von diesen wurden bis zu letztgenanntem Tage 29,000 als genesen entlassen, 4000 blieben in Behandlung. Im Allgemeinen starben nicht über 4 pCt. der Verwundeten, was mit Recht als ein sehr befriedigendes Ergebniß betrachtet wird. Wenn man den nachgewiesenen Mangel an Militärärzten und die ungeheuren Truppenmassen in Betracht zieht, die an einem Punkte versammelt waren, so kann man sich leicht vorstellen, welche Verheerungen eine ansteckende Krankheit, wenn sich eine solche gezeigt hätte, angerichtet haben würde.

Bibliographie.

Militär-Gesetz-Codex für das preußische Heer. 2. Band. Enthaltend: 1) die Ergänzungen zum 1. Bande und 2) die seit dem Erscheinen des letzteren (1854) ergangenen Gesetze und Verordnungen, und 3) einen Anhang. Zusammengestellt durch Voß, Divisionsauditeur und Justizrath. 12. (XVII und 229 S.) Frankfurt a./O. A. Schiefer. 20 Sgr.

Instruction für Militärärzte der königlich preußischen Armee vom 9. December 1858, das militär-ärztliche Untersuchungsgeschäft betreffend. Zum praktischen Gebrauch für Militärärzte und Physiker zusammengestellt und mit einer alphabetisch geordneten Uebersicht der bei solchen Untersuchungen vorkommenden Krankheiten &c. und deren Beurtheilung versehen von Dr. A. Beyer, Oberstabs- und Regimentsarzt a. D. 12. (VII und 64 S.) Breslau. H. Aland's Buchhandlung (E. Morgenstern). 8 Sgr.

Einige Betrachtungen über die contagiöse sogenannte ägyptische Augenentzündung der Soldaten und über die asiatische Cholera. Militärs und Aerzten vorgelegt und zur Berücksichtigung empfohlen. 8. (VII und 39 S.) Königsberg. A. Richter's Buchhandlung. 10 Sgr.

Ueber den Einfluß der Festungen auf die Kriegführung mit specieller Berücksichtigung eines Krieges in Norddeutschland. Von R. Wischer, Hauptmann im Ingenieurcorps. 8. (39 S.) Berlin. F. Dümmler's Verlagsbuchhandlung. 6 Sgr.

Ueber die Abweichung der Geschosse von G. Magnus. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage mit 2 Tafeln. 8. (VIII und 55 S.) Berlin. F. Dümmler's Verlagsbuchhandlung. 24 Sgr.

* * *

Eléments de tactique à l'usage des officiers de marine à terre par M. Laporterie. 2 vols. 18. (584 p.) Paris. Dumaine. 5 fr.

Histoire de Nelson, d'après les dépêches officielles et sa correspondance particulière par E. Forgues. 18. (374 p.) Paris. Charpentier. 3 fr. 50 c.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 30. Darmstadt, 28. Juli. 1860.

Das Bundes-Militärwochenblatt.

[1.] Die A. M.-Z. hat in ihrer Nr. 21 v. d. J. die neu erstandene „Oesterreichische Militärische Zeitschrift" in herzlicher Kameradschaft willkommen geheißen. Gerade die A. M.-Z. war vorzugsweise zu diesem Willkommsgruße berechtigt und berufen. Sie ist nicht bloß die älteste deutsche Militärzeitung, nicht bloß diejenige, die eine Reihe von ähnlichen und oft mit frischer Kraft aufgetretenen Unternehmungen fast allein überdauert hat, sondern sie ist — und anderwärts möge man uns das Wort nicht verargen — auch vorzugsweise deutsch, weil sie ihre Mitarbeiter gleichmäßig in allen deutschen Heeren, wie groß oder klein diese sein mögen, sucht und findet, und weil sie nur dadurch im Stande ist, dem Besonderen sein Recht zu geben, ohne das Höhere und Gemeinsame damit zu verkürzen. Eben diese deutsche Natur der A. M.-Z., über welche der Einleitungsaufsatz zum laufenden Jahrgang (Nr. 1 und 2 d. Bl.) sich näher aussprach, gibt ihr aber ein besonderes Interesse für jedes Unternehmen, das dem eigenthümlichen Leben eines und gar eines größeren Gliedes des deutschen Gesammtheeres als Ausdruck und Träger dienen will, und eben darum war es zunächst an der A. M.-Z., daß sie die neue Zeitschrift, in welcher das kaiserliche Heer endlich wieder ein eigenes Organ erhalten hat, im Namen der Kameraden aus allen deutschen Heeren warm begrüßte.*)

Ein anderes und nicht weniger ernstes Interesse hat die A. M.-Z. begreiflich an jedem Unternehmen, das unmittelbar der Gesammtheit deutscher Heere selbst und damit den höheren Interessen des gemeinsamen Wehrzwecks und der Stärkung unserer Wehrkraft zu dienen sich vorsetzt. Ein solches ist das „Militär-Wochenblatt für das deutsche Bundesheer", über dessen bevorstehendes Erscheinen die A. M.-Z. im Literaturblatt zu ihrer Nr. 22 von d. J. berichtet hat, und das mit Beginn des zweiten Semesters d. J. nun wirklich in's Leben getreten ist. Indem wir auch diesem neuen Organ deutscher Wehrinteressen ein herzliches „Willkommen!" zurufen, haben wir die erfreuliche Thatsache zu constatiren, daß so das militärische Zeitschriftenthum in Deutschland innerhalb weniger Monate um zwei wichtige Glieder gewachsen ist, von welchen beiden wir eine gedeihliche Entwickelung und

*) Das günstige Urtheil, das damals in Nr. 21 d. Bl. über die neue Zeitschrift gefällt wurde, hat sich inzwischen durchaus bestätigt. Es liegt uns eine Reihe von Heften vor, die seitdem erschienen sind, und alle enthalten treffliche Arbeiten. Die nachgelassenen militärischen Aufsätze des Erzherzogs Carl, deren Veröffentlichung in der Zeitschrift begonnen ist, sind ein Schatz, von dem wir wünschen müssen, daß es lange dauern möge, bis er erschöpft sein wird. D. Red. d. A. M.-Z.

ein fruchtbares Wirken hoffen und erwarten dürfen. Wir nennen diese Thatsache erfreulich, weil an sich schon jede Gründung neuer Organe ein Zeichen gesteigerten Lebens ist, obschon wir nicht verkennen, daß die Gesundheit und nachhaltige Kraft der Gesammtbewegung nicht an der Zahl der Organe gemessen werden darf, in welchen sie ihren äußeren Ausdruck findet, sondern allein an der Gesammtleistung, die wesentlich davon bedingt ist, ob alle berechtigten Interessen und Arbeitsziele in ihrer Eigenthümlichkeit darin ausreichend vertreten sind. Doppelt erfreulich aber muß die Thatsache uns gerade darum sein, weil es hier in der That nicht um einen bloßen Zuwachs an Zahl sich handelt, sondern um ein Ergreifen selbstständiger Aufgaben, deren Wesen bisher innerhalb unserer militärischen Zeitschriften unvertreten war, und deren Lösung somit Lücken schließen wird, die bisher in der Gesammtarbeit deutscher Militärzeitschriften noch offen blieben.

Die Idee eines „Bundes-Militärwochenblatts", wie wir die jüngste der beiden neuen Zeitschriften lieber benennen möchten, zeigt so nahe zurück auf die eigene Entwickelung der A. M.-Z. während eines fast 4 Jahrzehnte umfassenden Bestandes, daß wir es uns nicht versagen können, an das anzuknüpfen. was der Einleitungsaufsatz zum laufenden Jahrgang (Nr. 1 und 2 d. Bl.) darüber gesagt hat. Die A. M.-Z. ist, wenn wir von den enger technischen und kritischen Zeitschriften absehen, nicht bloß die älteste deutsche Militärzeitung, sondern auch die erste, die überhaupt in Deutschland gegründet wurde. Ihre Gründung hatte in Deutschland keinen Vorgang vor sich, an dessen Erfahrung sie sich anlehnen konnte, und kaum einen solchen im Ausland; es war allein das Bedürfniß der deutschen Heere, aus dem sie erwuchs, und von dem sie die bedingenden Anstöße für ihre weitere Entwickelung empfangen konnte. Die Idee eines „fortlaufenden Tagesberichts" über die Erscheinungen des militärischen Lebens oder eines „Repertoriums" über die eigenthümlichen Einrichtungen und Erfahrungen der Heere, um so namentlich die „gegenseitige nähere Bekanntschaft der Glieder des Bundesheeres" zu vermitteln, war die zunächst leitende gewesen. Wie und wodurch die A. M.-Z. frühe über die engeren Grenzen dieses ersten Planes hinauswuchs, hat der Einleitungsaufsatz in Nr. 1 und 2 d. Bl. näher erörtert. Die Discussion verlangte nach gleichem Recht mit der bloßen Berichterstattung, und zuletzt errang sie nicht bloß eine gleiche, sondern eine größere Berechtigung. Andere deutsche Militärzeitungen, die später gegründet wurden, traten unmittelbar in diesen Entwickelungsgang hinein; wo die A. M.-Z. noch zwischen dem Recht von Bericht und Debatte abwog, entschieden sich diese nach dem Gegensatz, den sie vor sich hatten, und wählten theilweise, wie z. B. die Wehrzeitung, geradezu die Debatte als ihre eigentliche Aufgabe. Dieser Gang naturgemäßer Entwickelung, der sich durch alle Jahrgänge der A. M.-Z. schrittweise verfolgen läßt, hat zuletzt nicht bloß den Begriff einer deutschen Militärzeitung festgestellt, sondern er hat auch überhaupt die Richtungen schärfer geschieden und abgeklärt, in welchen die Zielpunkte für die besonderen Arbeitsgruppen liegen, wofür das militärische Zeitschriftenthum Deutschlands eigener Organe bedarf.

Gerade diese Entwickelung aber hat die Lücke entstehen lassen, die auszufüllen wir das „Bundes-Militärwochenblatt" jetzt für berufen halten. Was die A. M.-Z. nach ihrer ersten Idee gewollt hat, und was sie, ohne das nach anderer Richtung drängende Bedürfniß hätte werden können, ein fortlaufender Bericht über die Einrichtungen und Zustände der deutschen Heere, das ist seit lange mehr und mehr aus den Richtungen der militärjournalistischen Arbeit in Deutschland zurückgetreten, und in dem Maße, wie die Einzelberichte dieser Art in den deutschen Militärzeitschriften seltener oder doch zusammenhangloser und unvollständiger wurden und werden mußten, trat so viel mehr das Bedürfniß vor, daß dafür und nur dafür ein besonderes Organ entstehe.

Leider müssen wir es bekennen, daß die Anregung zur Gründung eines solchen Organs nicht von der militärischen, sondern von der politischen Presse Deutschlands ausgegangen ist. Die Augsburger „Allgemeine Zeitung" brachte in der Beilage zu ihrer Nr. 255 vom 12. September 1857 einen Aufsatz über „die militärische Tagespresse in Deutschland" unter der Chiffre h, mit welcher, so viel bekannt, der jetzige Mitredacteur dieses Blattes, Dr. Orges, seine militärisch-politischen und militär-technischen Arbeiten zu bezeichnen pflegt. Wer das Wirken der „Allgemeinen Zeitung" näher beachtet, der kennt auch die zahlreichen und trefflichen militärischen Arbeiten, welche dieses wichtige deutsche Blatt unter dieser Chiffre seit fast einem Jahrzehnt gebracht hat, und denen allein es seine ausgesprochene Stellung gegenüber allen militärischen Interessen und Zeitfragen zu danken hat. Ob es wahr ist, was die leider eingegangene „Neue Militärzeitung" (Nr. 37 von 1858) in einer Polemik, die speciell auch gegen unser Blatt gerichtet war, einst sagte, daß die großen Wehrinteressen Deutschlands allein in diesen h Artikeln der „Allgemeinen Zeitung" kräftiger vertreten seien als durch unsere gesammte militärische Tagespresse, das haben wir hier nicht zu erörtern, weil wir sonst als Fürredner unseres eigenen Wirkens auftreten müßten. Aber schon diese bloße Aeußerung einer so tüchtigen deutschen Militärzeitung mag beweisen, welcher Werth den h Artikeln der „Allgemeinen Zeitung" in militärischen Kreisen mit Recht beigelegt wird, und eben aus derselben Feder stammte der Aufsatz, den wir oben genannt haben, und der nach einer einleitenden Beurtheilung dessen, was die vorhandenen militärischen Organe sind und leisten, die Gründung eines „Bundes-Militäranzeigers" vorschlug. Das neue Blatt solle nur Thatsächliches geben, aber in authentischer Verlässigkeit, die Verordnungen, die bestehenden und die neuen Einrichtungen aller deutschen Heere. Wo Einigung zu wünschen bleibe, dafür werde die bloße Vergleichung des Verschiedenen unmittelbarer und beredter sprechen als jede wissenschaftliche Erörterung. Das Nächste sei nur eben die gegenseitige genaue und darum aus amtlicher Quelle geschöpfte Kenntniß des Verschiedenen. „Um ein Uebel zu beseitigen, muß man es zunächst kennen; eine genau bekannte Schwäche ist nur noch eine halbe."

Es hat Jahre gedauert, bis der Anstoß fruchtbar wurde. Da und dort tauchten inzwischen Nachrichten auf von bevorstehender Gründung eines Centralblatts für das deutsche Bundesheer, von einem amtlichen Organ, das die Bundesmilitärcommission zu gründen gedenke. Der

Name desselben Publicisten, von welchem der erste Anstoß ausgegangen, war fast überall damit in Verbindung gebracht, und wir fänden es begreiflich genug, wenn dieser selbst für die Verwirklichung seiner Ideen noch weiter arbeitete, und wenn diejenigen Personen, von welchen die Verwirklichung abhing, ihn darum hörten.

Erst vor 2 Monaten etwa entschied sich die lang schwebende Frage, oder wenigstens da erst kam uns das vorläufige Programm zu, nach welchem die A. M.-Z. im Literaturblatt zu ihrer Nr. 22 von d. J. berichtet hat. Die neue Zeitschrift ist ein privates Unternehmen geworden, nicht das amtliche Organ der Bundesmilitärcommission, wie wir es gehofft hatten. Aber das Programm ließ erkennen, daß die Zeitschrift auf officielles und somit auf absolut verlässiges Material zählen dürfe, und vor Allem entsprach das Programm in seinen meisten Theilen eben der Idee, in welcher allein wir das Bedürfniß und die Berechtigung des Unternehmens erkennen konnten. Die A. M.-Z. hat damals dem ersten Eindruck auf Grund des Programms schon Worte gegeben, und heute, wo eine Reihe von Nummern uns bereits vorliegt, wiederholen wir so viel herzlicher unser „Willkommen!"

Nach dem definitiven Programm, das der Nr. 1 vorgedruckt ist, wird das „Bundes-Militärwochenblatt" bringen:

1) Alle in den deutschen Bundesstaaten erlassenen neuen militärischen Verordnungen oder Bestimmungen von allgemeinem Interesse.
2) Die Verfügungen der Bundesmilitärcommission, welche ein allgemeines Interesse haben.
3) Sämmtliche Veränderungen in den Personalverhältnissen der deutschen Heere.
4) Periodische Uebersichten der Behörden und Befehlshaber über die Hauptkörper und Glieder der deutschen Heere.
5) Vergleichende Uebersicht der bestehenden und der neuen Einrichtungen und Vorschriften der deutschen Heere im Gebiete der Formation, der Ausrüstung, der Ausbildung, der Erhaltung und Verwendung der Truppen und Waffen, der Heere wie der Festungen.
6) Vergleichende Uebersicht der bei den deutschen Heeren üblichen Commandos und Signale im Gebiete der Organisation, der Taktik und der Technik.
7) Aufsätze über Themas von allgemeinem Interesse.

Nr. 1—4 ist für das Hauptblatt bestimmt, Nr. 5—7 für die Beilage. Als Maß ist vorläufig das altfranzösische Fußmaß angenommen, nicht das metrische Decimalsystem.

Die Abweichungen vom ersten Programm sind zumeist nicht erheblich*), die Scheidung des Stoffes zwischen Hauptblatt und Beilage ist einfach und scharf. Doch halten wir uns zu einigen offenen Bemerkungen verpflichtet, die lediglich unser warmes Interesse an der Sache beurkunden mögen.

Die Dehnbarkeit von Nr. 7 erscheint uns vor Allem gefährlich. Aehnliches fand sich schon im vorläufigen Programm. Wie wir die Aufgabe des „Bundes-Militärwochenblatts" begreifen, kann und muß dieses sich auf das Thatsächliche beschränken, und nur da liegt seine lohnende und dankenswerthe Aufgabe. So wenig diese Aufgabe nebenbei von einer deutschen Militärzeitung miterfüllt werden könnte, so wenig kann und darf das „Bundes-Militärwochenblatt" nebenbei eine Militärzeitung sein wollen, wenn nicht die Interessen, deren ausschließendes Organ es ist, darunter Schaden nehmen sollen. Wir haben die journalistische Erfahrung von mehr als 3 Jahrzehnten für uns, und sind darum doppelt im Rechte, offen zu reden. Man hat im Rechnungswesen die Rubrik „Insgemein" für Posten, die in keine der ordentlichen Rubriken passen. Ist die Sache so verstanden, dann hebt sich unser Anstand. Ohnehin wird voraussichtlich des Stoffes unter Nr. 1—6 so viel sein, daß für Nr. 7 wenig oder kein Raum bleibt, wenn nicht etwa, was wir nicht hoffen, die neue Zeitschrift irgendwie in eine Discussion hereingezogen wird, die sie von ihrem nothwendigen Wege abführt.

Wir vermissen Seewehr und Eisenbahnen im Programm. Die erste Fassung hatte sie aufgenommen, die letzte läßt sie weg. Unsere Küstenvertheidigung ist aber eine Sache, mit der die Bundesgewalt bereits amtlich zu thun hat, und die Frage einer deutschen Marine muß bald ihr nahe treten. Die Bundeskriegsverfassung handelt nur von Landheer und Festungen, aber bald wird sie auch auf die Seewehr sich ausdehnen müssen. Das Eisenbahnwesen ist bereits Sache bundesgesetzlicher Ordnung und Aufsicht geworden, und über die strategische Bedeutung dieses Bewegungsmittels ist ja kein Zweifel. Man kann das Alles unter „Insgemein" behandeln. Aber wir hätten gewünscht, daß es im Programm genannt worden wäre.

Ein anderer Anstand ist Maß und Gewicht. Das vorläufige Programm hat Zollpfund und Metermaß (1' = 0,25 Meter) in Aussicht gestellt. Das definitive Programm nennt keine Gewichtseinheit; als Grundmaß nimmt es den alten Pariser Fuß. Wir müssen voraussetzen, daß das in ganz Deutschland geltende Zollpfund vorkommenden Falls zu Grunde gelegt werde. Die unerläßliche Consequenz davon aber ist das Festhalten am Metermaß, dem allein wissenschaftlichen und allein in ganz Europa verbreiteten Maßsystem. Nur so ist ein Zusammenhang zwischen Maß und Gewicht möglich.*) Sollte der einmal gewählte Pariser Fuß nicht doch noch verlassen werden können?

Unsere Ausstellungen am Programm sind wenige. Wir selbst wissen am besten, daß Programme mangelhafte Menschenwerke sind, und daß, wie wir bei ähnlichem Anlaß (Nr. 1 und 2 d. Bl.) schon sagten, in aller Welt Thun mehr ist als Versprechen. Wäre nicht der antiquirte Pariser Fuß als Grundmaß genommen, was wir entschieden als einen Mißgriff ansehen, so wäre das Thun, wie es in jetzt 3 Nummern uns vorliegt, nach unserem Urtheil nicht bloß tadellos, sondern trefflich. Das Hauptblatt enthält neben anderen minder wichtigen Dingen die neue Lederausrüstung der bayerischen Infanterie, die neue Organisation der österreichischen Reiterei, die neue Formation und Friedensdislocation des preußischen Heeres, die österreichischen oberen Militärbehörden und eine Menge

*) Die störende Weglassung des Wortes „Terminologie" in Nr. 6 kann wohl nur auf einem bloßen Zufall beruhen. Im Gebiete der Organisation gibt es weder Commandos noch Signale.

*) Ein Aufsatz in Nr. 29 der A. M.-Z. hat diese Frage näher erörtert.

von Personalveränderungen, deren Wachsen allein um die künftige Ausführbarkeit dieses Theils des Programms uns besorgt macht. Die Beilage enthält die Grundzüge der Bundeskriegsverfassung und eine durch die drei ersten Nummern durchlaufende Arbeit über die „Seelenweiten und Kugeldurchmesser der Feuerwaffen im Bundesheer“, die wir als die Perle des Ganzen bezeichnen müssen. Die Thatsache allein, daß dieser Aufsatz geschrieben werden konnte, beweist überreichlich, daß das „Bundes-Militärwochenblatt“ eine Nothwendigkeit war, weil das militärische Zeitschriftenthum in Deutschland gerade in Bezug auf präcise und verlässige Kenntniß und Darstellung unserer Wehrzustände und all' der sachlichen Dinge, die dahin gehören, eine Lücke zeigte, für die ein neues Organ zu gründen längst an der Zeit war.

Darum nochmals von Herzen Willkommen! Möge der Wahlspruch „Einigkeit macht stark“, den wir an der Spitze der neuen Zeitschrift sehen, nicht ein klingendes Wort bleiben, sondern an uns Deutschen wieder lebendig werden, wie er durch alle Geschichte wahr gewesen ist! Erst dann wird der alte Doppeladler, der auf diesem Wahlspruch steht, das Symbol des Bundes, wie er das des Reiches war, nicht mehr bloß als nach West und Ost ausspähend dastehen, sondern als mit scharfer Waffe jeden Feind bedrohend, woher er auch komme. Und deß wolle Gott walten!

Deutsche Wehrverfassung.

XVII.*)

In der Lage der öffentlichen Verhältnisse im Großen ist seit unserem letzten Bericht keine Aenderung eingetreten. Aber es bereiten sich solche vor, die Anzeichen dazu mehren sich. Europa weiß längst, daß die Politik, welche seit Jahren Frankreich leitet, eine dauerde Bedrohung des europäischen Friedens ist, und daß sie den Frieden nicht darum bedroht, weil sie es will, sondern weil sie es muß, weil sie ohne das sich selbst, ihre eigene Basis, das ganze Princip, auf dem allein sie steht, vernichten müßte. Aber es scheint, daß Europa das nicht mehr bloß wisse, sondern daß es jetzt auch danach handeln wolle. Viele Anzeichen deuten auf einen werdenden Umschlag in den großen Parteigruppirungen. Vor Allem constatiren wir mit Freuden die wachsende Einigung in Deutschland. Die traurigen Erfahrungen der letzten Jahre haben drastisch genug bewiesen, wie noth es thut, daß nicht Sonderpolitik, sondern deutsche Politik getrieben werde. Der Fürstentag in Baden-Baden trägt seine Früchte, und ihm allein danken wir es wohl, daß in diesen Tagen auch die Monarchen der deutschen Großstaaten in Teplitz zusammentreten, um über die schwebenden Fragen sich zu verständigen, von denen die Zukunft Deutschlands und damit auch die Zukunft ihrer eigenen Staaten abhängt. Ist Deutschland einig, ist seine gesammte Kraft für jeden Krieg bereit gestellt, welcher Theil deutschen Gebietes und welches deutsche Interesse auch zunächst bedroht sei, dann haben wir keinen Feind zu fürchten. Karte und Geschichte aber lehren, daß wir völlig Feinde genug haben, daß unsere Interessen und die Interessen der Nachbarvölker sich nur zu vielfach kreuzen, und daß es eben darum ein zwingendes Gebot ist, einig zu sein und einig unsere Verhältnisse auf Dauer und Kraft zu ordnen. Das Wehrwesen, obschon nur der nothwendige Ausdruck der dasselbe bedingenden politischen Organisation, steht für uns Soldaten allem Anderen voran, und darum ist es uns Pflicht, unsere periodischen Uebersichten nicht einzustellen.

*) Vgl. XVI. in der A. M.-Z. Nr. 26 v. d. J.

1) Revision der Bundeskriegsverfassung.

Ueber die Verhandlungen der Bundesmilitärcommission, so viel davon verlautete, haben wir seiner Zeit berichtet. Ueber die drei Hauptfragen (Oberbefehl, Procentsatz der Contingentsstärke, Corpseintheilung) ist das Gutachten der Bundesmilitärcommission erstattet, noch nicht aber das Gutachten des Bundesmilitärausschusses, die Verhandlung am Bundestag also noch rückstehend. Daß dieser, ehe er die Sache weiter führt, die directe Einigung der Großmächte abwarten will, finden wir natürlich und gerechtfertigt. Der Schriftenwechsel zwischen den Großmächten, der dahin abzielt, umfaßt zunächst folgende Stücke:

1) Preußische Denkschrift vom 5. März.
2) Oesterreichische Denkschrift vom 22. April.
3) Preußische Erwiederung vom 2. Juni.
4) Oesterreichische Rückantwort vom 9. Juni.

Wir haben das unter 3) genannte Schriftstück in Nr. 26 der A. M.-Z. mitgetheilt, weil darin die Divergenzpunkte besonders entschieden heraustraten. Die unter 2) und 4) genannten Stücke wurden erst nachher veröffentlicht. Wie die Dinge jetzt stehen, verzichten wir auf weiteres Eingehen auf diesen Schriftwechsel. Wir zählen fest auf Einigung; die Urkunden des Zwiespalts mögen vergessen sein.

Die Mittelstaaten beabsichtigen, wie die Zeitungen melden, eine Vereinbarung zu gemeinsamen Vorschlägen in Bezug auf die Bundeskriegsverfassung. Die Kriegsminister sollen am 1. k. Mts. in Würzburg zur Conferenz zusammentreten. Nur ein Punkt ist schwer dabei. Die Frage der Kriegsleitung und des Oberbefehls reicht nothwendig über die Bundesgrenzen hinaus, weil sie gerade für den naturgemäß (auch wirklich?) immer eintretenden Fall geordnet werden muß, daß die deutschen Großmächte mit ihrer ganzen Macht, nicht bloß mit ihren pflichtmäßigen Contingenten, in den Bundeskrieg eintreten. Alle anderen Punkte sind vergleichsweise leicht, so wichtig und folgenreich sie auch sein mögen.

Eine Frage drängt sich uns durch das „Militär-Wochenblatt für das deutsche Bundesheer“ auf. Es gibt dieses die Grundzüge der Bundeskriegsverfassung. In Nr. 1 sind private Quellen genannt. Ist derartiges Material für die Oeffentlichkeit nicht auch amtlich zu haben? Ist die Bundeskriegsverfassung, dieses wichtigste organische Bundesstatut, noch immer Dienstgeheimniß? Fast möchten wir es fürchten. Und doch ist die Veröffentlichung selbst der Bundesprotocolle beschlossen?

2) Vertheidigungssystem von Norddeutschland.

Das Gewicht der Interessen, welche im Norden liegen, läßt uns mit Spannung den Nachrichten folgen. Die Frage der Herzogthümer und das Bündniß zwischen Frankreich und Dänemark sind allein schon genug, den Blick dort festzuhalten. —

Die preußische Commission unter General von Moltke hat, wie aus unserem letzten Berichte bekannt, vom 22. Mai bis zum 20. Juni die Ostseeküste von Memel bis zur Grenze Holsteins bereist. Das deutsche Herzogthum war der Commission verschlossen, weil es, so lange keine Aenderung im Verhältniß zu Dänemark eintritt, die offene Bresche in unserer nordischen Defensivlinie zu bleiben berufen ist. Von Lübeck ging die Commission nach Hamburg, schon am 25. Juni auf das hannover'sche Küstengebiet. Die Besichtigung der ganzen Nordseeküsten und der zugehörigen wichtigen Stromstrecken war schon in den ersten Tagen des Juli beendigt. Die Commission hat rasch gearbeitet. Noch rascher gelangten die Vorlagen an den Bund, wie die nachstehenden officiellen Berichte beweisen.

Bundestagssitzung vom 12. Juli. „Die königlich preußische Regierung ließ, in Gemeinschaft mit Hannover, Oldenburg und Bremen, einen auf die Vertheidigung der norddeutschen Küsten bezüglichen Antrag zum Protocoll geben, hinsichtlich dessen Hannover noch einige erläuternde Bemerkungen beifügen ließ, die Gesandten anderer Küstenstaaten aber ihren Regierungen Erklärungen vorbehielten, und welcher an den Ausschuß in Militärangelegenheiten verwiesen ward."

Bundestagssitzung vom 20. Juli. „Die königlich hannover'sche Regierung ließ, im Verfolg des in der letzten Sitzung, in Gemeinschaft mit Preußen, Oldenburg und Bremen, gestellten Antrags, eine Denkschrift, die Küstenbefestigungsangelegenheit betreffend, überreichen. In der nämlichen Angelegenheit gab der großherzoglich mecklenburgische Gesandte eine Erklärung zum Protocoll, mit welcher die großherzoglich mecklenburg-schwerin'sche Regierung dem erwähnten Antrag mit Modificationen, in Bezug auf die formelle Behandlung der Sache, beitritt; und ebenso ward für die freien Städte Lübeck und Hamburg beigetreten, von letzterer auch eine Amplification des Antrags befürwortet. — Die gedachte hannover'sche Denkschrift, sowie diese Erklärungen wurden dem Ausschusse in Militärangelegenheiten überwiesen."

Dänemark wird seinen Dissens für die deutsch-dänischen Lande aufrecht erhalten. Ueber den Inhalt der Anträge am Bund liegt natürlich keine verlässige Nachricht vor. Ein Zeitungsbericht will wissen, daß 7 starke Küstenfestungen und eine Verstärkung der preußischen Marine auf 10 Linienschiffe, 20 Fregatten 2c., unter Theilnahme der übrigen Nordküstenstaaten, beantragt seien. Wir freuen uns aufrichtig des bisherigen raschen Ganges dieser hochwichtigen Angelegenheit, der anfänglich so viele Hemmnisse entgegenzutreten schienen. Möge sie nur ebenso rasch weiter gefördert werden!

3) Vertheidigungssystem von Südwestdeutschland.

Wir sind ohne Nachricht, ob und was etwa hierfür vom Bunde in Aussicht steht. Selbst über den Fortgang des „Festungsbaues" zu Kehl haben wir nichts zu berichten. Frankreich hat sich inzwischen in Nordsavoyen häuslich eingerichtet, und arbeitet rastlos an Steigerung seiner Wehrkraft. Daß die Pariser Rundbahn, welche die Bewegungskraft aller französischen Bahnen central vereinigt, auch in ihren letzten Theilen nun vollendet wird, scheint uns gerade hier mehr als erwähnenswerth. Welche militärische Ordnung unseres Eisenbahnwesens haben wir dieser mächtigen Centralisirung von Wehr- und Verkehrsmitteln entgegenzustellen?

4) Kalibereinigung.

Der §. 28 der „Näheren Bestimmungen zur Bundeskriegsverfassung" (Beilage zu Nr. 1 des Militär-Wochenblatts für das Bundesheer) besagt: „In Hinsicht der Bewaffnung, des Kalibers der Gewehre und der Geschütze soll in jedem Armeecorps eine solche Uebereinstimmung stattfinden, daß die Munition der Artillerie und vorzüglich jene der Feuergewehre gegenseitig gebraucht werden kann." Diese sehr präcise Vorschrift besteht als gültige Bundesnorm seit dem 12. April 1821, also fast volle 40 Jahre. Wie ist sie seitdem gehandhabt worden? Was ist das Ergebniß der seit fast 20 Jahren eingeführten periodischen Bundesinspicirungen? Das „Militär-Wochenblatt für das deutsche Bundesheer" gibt in einem Aufsatz, der sich durch die Beilagen der drei ersten Nummern erstreckt, die Antwort auf diese Fragen. Im 9. und 10. Armeecorps besteht die Kaliberverschiedenheit für die Feldgeschütze, theilweise selbst innerhalb der Divisionen, noch heute, und eine gegenseitige Aushülfe mit Geschützmunition ist nicht möglich. Für die Handfeuerwaffen sind die Verschiedenheiten noch größer, theils im Kaliber, theils sonst im Modell begründet. Nur die fünf süddeutschen Armeecorps haben gleiches Gewehrkaliber. Mit allgemeiner Einführung gezogener Rohre muß und wird die Sache noch ärger werden, wenn der Bund den oben ausgezogenen §. 28 der Kriegsverfassung nicht aufrecht hält, weil hier das Kaliber allein (vgl. einen Aufsatz darüber in Nr. 28 d. Bl.) gar nicht mehr ausreicht. Der nachfolgende Antrag ist darum wohl berechtigt. Möge er erfolgreich sein.

Bundestagssitzung vom 20. Juli. „Ein Antrag der großherzoglich hessischen Regierung geht von der Ueberzeugung aus, daß die Einführung gezogener Geschütze für alle Armeen eine unabweisbare Nothwendigkeit sei; diese bevorstehende Veränderung der Bewaffnung der Feldartillerie biete aber die Gelegenheit, den bisher stattgefundenen Uebelstand der Verschiedenheit dieser Waffe in der deutschen Bundesarmee zu beseitigen. Daher wird beantragt: es möge für die künftige gleichmäßige Bewaffnung der deutschen Feldartillerie ein Geschützsystem ermittelt und festgestellt und die Annahme desselben seitens aller Bundesstaaten bewirkt werden. — Dieser Antrag ward an die Bundesmilitärcommission geleitet.

5) Gemeinschaftliche Bildungsanstalten.

Der mittelstaatliche Antrag vom 17. December v. J. (Nr. 2 d. Bl.) verlangt solche. Die Gründe, welche dafür sprechen, sind in der A. M.-Z. schon oft erörtert worden, erst jüngst noch in den Nrn. 25 und 27. Die Verhandlungen der Bundesmilitärcommission haben diese Frage bis jetzt unberührt gelassen. Wir hoffen, daß die Conferenz der mittelstaatlichen Kriegsminister, welche am 1. k. Mts. zusammentritt, sie wieder ergreifen werde, denn die Antragsteller dürfen durch den Antrag selbst als gebunden betrachtet werden. Die Heranbildung zum Offizier fordert wenigstens Anschluß der Kleinstaaten an die Institute größerer Nachbarstaaten, die Fortbildung der Offiziere wenigstens gemeinsame Anstalten für die gemischten Armeecorps. Eine deutsche Kriegsakademie wäre der Schlußstein des Gebäudes, ihr eigenes Wirken, ihre Preisaufgaben und ihre journalistischen Veröffentlichungen das Ferment deutscher Kriegswissenschaft.

6) Militärische Centralstelle am Bund.

Wir fragten und fragen wieder: Wer ist der verantwortliche Wächter der deutschen Wehrinteressen? Die Bundesmilitärcommission sollte es sein. Aber ihr Auftrag ist zu eng, ihre Befugniß zu beschränkt. Ohne das wären die Thatsachen unmöglich, die oben unter 4) genannt sind.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 3. Juli. In Gemäßheit der am 23. v. Mts. publicirten allerhöchsten Entschließung vom 7. Mai 1860 hat der Kaiser befohlen, daß in der Vorschrift über die Stellvertretung im Militärdienste vom Jahre 1856 die nachstehenden Modificationen fortan in Wirksamkeit zu treten haben, und zwar: Zu §. 1. Der zweite Absatz hat zu lauten: „Die Stellvertretung im Wege von Privatverträgen ist unzuläßig; nur ein Bruder darf seinen Bruder vertreten, wenn der stellvertretende Bruder schon selbst der Militärpflicht genügt oder die 2. Altersclasse überschritten hat." Zu §§. 5 und 6. Die dermaligen §§. 5 und 6 fallen aus, und statt ihrer hat die folgende Bestimmung zu gelten: „Die politischen Behörden sind ermächtigt, nicht allein den im militärpflichtigen, sondern auch den nicht in diesem Alter stehenden Individuen den angemeldeten Taxerlag sofort zu bewilligen." Zu §. 7. Dieser Paragraph hat künftig zu lauten: „Die Befreiungstaxe ist, nach erhaltener Bewilligung zum Erlage, innerhalb der in der schriftlichen Verständigung mit dem Kalendertage ausgedrückten Frist bei einer k. k. Steuer- oder Sammlungs- (Intendenz-) Casse zu erlegen." „Für diejenigen Militärpflichtigen, welche zu den für die bevorstehende Heeresergänzung aufgerufenen Altersclassen gehören, darf die Frist zum Erlage der Taxe nicht über den Tag des Beginnes der Amtshandlung der Befreiungscommissionen erstreckt werden." Der bisherige 2. und 3. Absatz dieses Paragraphes bleiben unverändert. Zu §. 8. Anstatt der bisherigen Fassung dieses Paragraphes ist die folgende einzuschalten: „Wenn der in der Erlagsbewilligung anberaumte Erlagstermin verabsäumt worden ist, erlischt für die in den aufgerufenen Altersclassen stehenden Militärpflichtigen das Recht, die Taxe erlegen zu dürfen;" in der Fortsetzung bleibt der bisherige Text dieses Paragraphes unverändert. Zu §. 9. „Dienenden Soldaten ist die Entlassung gegen Erlag der Taxe (im sogenannten Offertwege) von den Landes-Generalcommanden im Einvernehmen mit den politischen Landesbehörden in der Regel nur dann zu bewilligen, wenn sie bereits zwei Dienstjahre vollstreckt haben." Alles Folgende in der bisherigen Fassung dieses Paragraphes hat wegzufallen. Zu §. 13. Dem Punkte 1 ist noch anzufügen: „Militär-Unterparteien dürfen nicht als Stellvertreter reengagirt werden." Zu §. 20. Die dermalige Fassung bleibt unverändert, nur ist derselben noch die folgende Bestimmung beizufügen: „Macht sich der Stellvertreter des Verbrechens der Desertion, der Desertions-, Complotstiftung oder der Selbstverstümmelung nach den §§. 294 und 295 des Militär-Strafgesetzes schuldig, so verliert er die Zulage für immer, und mit dieser auch den Anspruch auf das ganze Capital, welches zur Reengagirung eines anderen Stellvertreters zu verwenden ist." Zu §. 23. Der bisherige Punkt 1 ist aufzulassen und dafür einzuschalten: „1. Als Handgeld werden jedem auf die ganze gesetzliche Liniendienstzeit reengagirten Stellvertreter dreißig, und jedem auf die Hälfte der gesetzlichen Liniendienstzeit reengagirten Stellvertreter fünfzehn Gulden österreichische Währung baar ausbezahlt." Der zweite Absatz des Punktes 3 ist ganz zu löschen. Der Punkt 4 hat künftig nach der folgenden Fassung zu gelten: „Auch jenen Stellvertretern, welche vor Vollendung ihrer Reengagirungsdienstzeit in Folge der vor dem Feinde oder überhaupt in Ausübung ihrer Dienstpflicht während des Friedens überkommenen Wunden oder schweren Verletzungen realinvalid geworden sind, wird das im Punkte 2 bezeichnete Capital, von welchem sie die 5 procentigen Interessen bezogen haben, vollständig auf die Hand bezahlt — Die Zulagen wegen erlittener schweren Verwundungen, nach §. 324 des Gebührenreglements für die Armee, bleiben den betreffenden Stellvertretern gleichfalls gewahrt." Anstatt des jetzt bestehenden Punktes 5 ist einzuschalten: „5. Stellvertreter, welche vor Vollstreckung ihrer Reengagirungsdienstzeit zu Oberoffizieren oder Militär-Unterparteien vorrücken, und jene, die aus was immer für anderen als den hier im Punkte 4 angeführten Ursachen ohne eigenes Verschulden oder Ansuchen aus der Militärdienstleistung treten, erhalten für jedes vollstreckte ganze Reengagirungsdienstjahr die entsprechende Quote des im Punkte 2 bezeichneten Capitals, von welchem sie die 5 procentigen Interessen bezogen haben." Neu anzufügen ist ferner nach dem Punkte 8: „9. Wenn ein Stellvertreter sich selbst entleibt, so kommt es bezüglich der Vererbung des Stellvertretercapitals darauf an, ob der Selbstmord im zurechnungsfähigen oder im unzurechnungsfähigen Zustande des Thäters verübt wurde. Im ersteren Falle haben die Erben des Selbstmörders auf das Capital, beziehungsweise auf die Capitalsquote keinen Anspruch; im letzteren Falle, sowie, wenn die Zurechnungsfähigkeit zweifelhaft geblieben ist, sind sie nach dem Punkte 5 und 8 dieses Paragraphes zu behandeln". „10. Die nach den vor Erfüllung ihrer Reengagirungsdienstpflicht aus dem Militärverbande ausgeschiedenen Militärstellvertretern oder in anderer Weise zurückbleibenden Capitalsreste sind zusammenzulegen, und dafür so viele andere Stellvertreter zu reengagiren, als die Summe dieser Capitalsreste ganze Taxcapitalien ergibt." Die Bestimmung, wonach die zu Oberoffizieren beförderten Stellvertreter nicht das ganze Capital, sondern nur nach dem neuen Punkte 5 des §. 23 die Capitalsquote für jedes vollstreckte ganze Reengagirungsdienstjahr erhalten, wirkt auf die jetzt bereits reengagirten Stellvertreter nicht zurück, und hat nur bei den vom 1. Juli 1860 angefangen reengagirten Stellvertretern in Anwendung zu kommen.

[g.] Aus Oesterreich, 10. Juli. Bei den neulich in der Nähe von Wien angestellten Versuchen mit den neuen gezogenen Geschützen sind namentlich auch bei Gebrauch der Schießbaumwolle sehr günstige Resultate erzielt worden. Allerdings hat die Schießbaumwolle den Vorzug, daß bei viel größerer Kraftent-

wickelung, als sie das Pulver besitzt, eine Verschleimung des gezogenen Rohres und dadurch herbeigeführte erschwerte Ladung, Abreißen der Flügel u. s. w. sich nicht befürchten läßt; manche Uebelstände dagegen, die man an ihr früher tadelte, sind durch bedeutende Verbesserungen in Oesterreich wesentlich beseitigt; aber es kommt denn doch noch ein anderer Mißstand in Betracht, vor dessen Beseitigung eine allgemeine Einführung derselben für's Feldgeschütz noch in Frage steht. Bei früheren mit broncenen Feldgeschützen angestellten Versuchen hat sich nämlich herausgestellt, daß nach einer gewissen Anzahl mit Schießbaumwolle geschehener Schüsse, eine Ausweitung des Kalibers am Bodenstück erfolgte, ohne daß äußerlich eine Entformung eingetreten wäre, — so daß das Rohr endlich unbrauchbar wurde. Dieser mißliche Umstand dürfte indessen durch das aus vielen ausgezeichneten Offizieren zusammengesetzte k. k. Artilleriecomité (vielleicht durch die Einführung von Gußstahlgeschützrohren) beseitigt und damit dem wieder im letzten Feldzuge durch unvergleichliche Bravour und Ausdauer neu bewährten alten Ruhme der k. k. Artillerie auch noch der Ruf beigesellt werden, in Beziehung auf Verbesserung des Materials und der Ausrüstung nach dem neuesten Stand der Wissenschaft auf einer möglichst hohen Stufe der Vollkommenheit zu stehen.

Die unlängst von Ihnen als bevorstehend gemeldete Vermehrung der Zahl der Compagnien bei den Feldjägerbataillonen von 4 auf 6 scheint sich bald verwirklichen zu sollen, da die behufs späterer Uebersetzung zu den Jägern bestimmten Infanterieoffiziere bereits in die Zutheilung zu den Jägerbataillonen abgegangen sind. — Bei Pesth soll demnächst ein größeres Uebungslager bezogen werden, wozu die betreffenden Regimenter den Stand der Gemeinen per Compagnie von 60 auf 100 erhöhen. — Wie man vernimmt, soll nun auch das Turnen, welches schon seit mehreren Jahren in verschiedenen Garnisonen der k. k. Armee fleißig geübt wird, definitiv in den Uebungsplan aller Waffen aufgenommen werden, wie man denn überhaupt die Erfahrungen des vorjährigen Feldzugs auf das nutzbringendste anwendet, um die Truppen möglichst abzuhärten und feldtüchtig zu machen, — welche Eigenschaften durch eine längere Ruhe immer mehr oder weniger verloren gehen. Hierüber nächstens Ausführlicheres.

Preußen.

Berlin, 17. Juli. Die aus den ehemaligen neun Reserve-Infanterieregimentern gebildeten Füsilierregimenter werden, nach dem schon bei dem Garde-Füsilierregiment stattgehabten Vorgange, sämmtlich schwarzes Lederzeug erhalten, und auch sonst in den für die Armee beabsichtigten Ausrüstungsänderungen allen andern Truppentheilen vorgehen. Ueberhaupt will man sie durch die vorzugsweise Ausbildung in der Gymnastik und im Schießen im hervorragenden Grade zu einer leichten Elite-Infanterie ausbilden, wozu späterhin zur Begünstigung der Schützenverwendung auch noch die Bewaffnung, wie bei den französischen Zuaven und Turcos, mit dem Haubajonnet, das für gewöhnlich in der Scheide getragen würde, hinzutreten soll. Mit der Verwirklichung dieser Absicht aber würde die preußische Armee in Zukunft in den bestehenden Jäger- und Schützenbataillonen 10 wirkliche Scharfschützenbataillone, und weiterhin diese 27 leichten Elite-Bataillone, wie ferner noch bei den andern 8 Garde- und 64 Linienregimentern, 72 Füsilierbataillone, zusammen also 109 leichte Infanteriebataillone besitzen, wobei die 36 Garde- und Provinzial-Landwehrregimenter mit ihren 36 Füsilierbataillonen noch nicht mit eingerechnet sind, — ein Verhältniß beiläufig, wie es sich im höhern Maß zur Zeit nur noch bei der russischen Armee vorfindet, während alle andern europäischen Armeen hierin weit zurückstehen. Das Verhältniß der andern Waffengattungen der preußischen Infanterie stellt sich bei dem Total derselben von jetzt 253 Bataillonen auf 15 Garde-, 12 Garde-Grenadier-, 24 Linien-Grenadier- und 104 Musketierbataillone, wovon jedoch bei den Garden das Garde-Füsilierregiment, und bei diesen wie bei den Garde-Grenadierregimentern zusammen 8 Füsilierbataillone, als vorhin schon unter der leichten Infanterie mit aufgeführt, wieder abgehen, sodaß also eigentlich hier nur 8 Garde- und 8 Garde-Grenadierbataillone mit aufgezählt werden können. Dazu tritt weiterhin noch die Landwehr mit 6 Garde-Landwehr- und 6 Garde-Landwehr-Grenadier- nebst 104 Provinzial-Landwehrbataillonen, worunter, wie schon erwähnt, sich 36 Füsilierbataillone einbegriffen finden. — Die Bewaffnung mit dem Zündnadelgewehr darf bei den sämmtlichen activen Bataillonen, wenn noch nicht ganz, doch nahezu als vollendet angesehen werden.

Sachsen-Weimar.

Weimar, 28. Juni. Einem Correspondenzartikel der „N. Pr. Z." über die neuesten Veränderungen im Heerwesen entnehmen wir Folgendes: „Ein Jeder, der die Schwierigkeiten kennt, auf die in kleinern Staaten jede Geld kostende Veränderung im Militärwesen stößt, wird unserm Militärcommando nur Dank wissen können für die Ausdauer und Energie, durch welche es demselben gelungen ist, die entgegenstehenden Schwierigkeiten zu überwinden und alte Schäden und Mängel abzustellen. Hierzu rechnen wir vor Allem den großen Mangel an Offizieren und ärztlichem Personal, der sich schon in Friedenszeiten sehr fühlbar machte, im Kriege aber zu den traurigsten Verlegenheiten führen konnte. Dem ist jetzt abgeholfen: einerseits durch Anstellung von einer Anzahl Offiziere, so daß der Etat derselben vollständig und selbst für den Fall einer Erhöhung der Contingente bald ausreichend sein wird; andererseits sind mehrere wirkliche Aerzte (anstatt der bisherigen Chirurgen) angestellt worden und ist das Institut der Chirurgengehülfen ausgedehnt und verbessert. Die Proben, welche dieselben in einem Examen vor Kurzem theoretisch und praktisch ablegten, zeigten von dem Eifer und der Thätigkeit, die auch in diesem Zweige entfaltet worden sind. Ein fernerer fühlbarer Mangel war die geringe, nur etwa 10 Monate währende Dienstzeit. Seit Kurzem ist es unserem Militärcommando gelungen, durchzusetzen, daß jeder Soldat 22 Monate ununterbrochen und später zu zwei Herbstübungen noch fernere 2 Monate bei der Fahne verbleibt. Mit dieser verlängerten Dienstzeit konnte man auch auf eine weitere, den Ansprüchen der heutigen Taktik entsprechende Ausbildung des Mannes denken, und dieß ist in ebenso energischer als umsichtiger Weise geschehen. Anstatt der Paradeübungen sind Tirailliren, Laufschritt, Bajonnettiren, forcirte Märsche rc. die Hauptübungszweige geworden; um eine größere Ausbildung der Mannschaft auf dem Schießstande zu erreichen, ist eine Schießschule errichtet worden und ein nach preußischem Muster angelegter Turnplatz wird in den nächsten Tagen der Truppe übergeben,

während zugleich Unterhandlungen mit dem königlichen Kriegsministerium eingeleitet sind, um die zeitweilige Abcommandirung eines Offiziers und einiger Unteroffiziere von Erfurt hierher als Lehrer zu bewirken. Sicherem Vernehmen nach hat man auch bereits auf einen Ersatz unserer in mancher Beziehung für das Feld nicht mehr tauglichen Miniégewehre Bedacht genommen, vom Ministerium soll hierzu eine bedeutende Summe bewilligt worden sein; wir wollen wünschen, daß der Vorschlag der Commission, Preußen um Ueberlassung von Zündnadelgewehren zu ersuchen, sich ausführen lasse."

Nassau.

[S. M.] Wiesbaden, 18. Juli. Durch eine lange Reihe von Jahren wurde die Ueberlegenheit der Infanterie vorzugsweise in der Feuerwirkung gesucht, die Ausbildung derselben in den Functionen des kleinen Kriegs wurde das fast ausschließliche Ziel der neueren Bestrebungen und die Massenübung als eitler Paradetand verworfen. Die Ereignisse des vorigen Jahres bewirkten insofern einen Umschlag, als der Ausbildung des einzelnen Infanteristen in der blanken Waffe wieder die gebührende Würdigung zu Theil wurde. Daß dieß erst nach dem italienischen Krieg geschah, ist jedenfalls unrecht, indem eine einzelne Campagne nie die Veranlassung zum Aufgeben eines bisher als wahr erkannten Princips werden dürfte; erfreulich aber war der Umschlag, weil er die bisher durch die Feuerenthusiasten in den Hintergrund gedrängte Wahrheit: „daß Uebung mit der blanken Waffe dem Manne die vor dem Feinde nöthige Ruhe und Zuversicht gibt, daß sie den militärischen Geist erweckt und rege hält", wieder auf den richtigen Platz stellte.

Wenn auch jetzt noch immer nicht genug geschieht, um den Fechtunterricht zu einem wesentlichen Theil der militärischen Exercitien zu machen, so hindern daran theils Sparsamkeitsrücksichten, theils bewirkt besonders die Schwierigkeit, eine gewisse Fertigkeit in der Waffe zu erlangen, daß die Zahl derer, welche sich durch die That dabei interessiren, immer gering ist. Um so mehr sollte dieß anerkannt werden und um so anerkennenswerther ist insbesondere eine Erfindung des hiesigen Oberlieutenants und Regimentsadjutanten Alefeld, worauf wir nicht verfehlen wollen, die Aufmerksamkeit derjenigen Kameraden zu lenken, welche sich für Gründlichkeit und größere Verbreitung des Unterrichts im Bajonnetfechten interessiren.

Um die Stöße weniger gefährlich zu machen, werden in der großherzoglich hessischen und herzoglich nassau'schen Infanterie vollständige, schwere Rüstungen beim Contrefechten getragen, welche bei sehr verdienstlicher Construction den Nachtheil haben, daß sie die Bewegungen erschweren, den Mann sehr erhitzen und zugleich kostspielig sind. In Baden sahen wir, daß dem einen Mann die Stöße, dem anderen die Paraden commandirt werden, was immerhin schon nützlich und entschieden besser ist, als das Contrefechten gar nicht zu üben. Da aber der Stoß immer parirt wird und nur zufällig trifft, so lernt der Mann nicht, einen regelmäßigen und kräftigen Stoß auszuführen. In der k. k. österreichischen Armee hat man die seither beste Einrichtung, indem die Bajonnetspitze in einer eisernen Hülse — ähnlich wie die falschen Dolche der Taschenspieler — auf und abgeht. Durch diese Einrichtung, welche die Gewalt des Stoßes nur um weniges mindert, wird der Schwerpunkt des Gewehrs zu sehr nach vorn gelegt.

Der Oberlieutenant Alefeld hat nun alle diese Nachtheile beseitigt und durch ganz einfache Constructionen ein Bajonnetirgewehr dargestellt, an welchem das Bajonnet um 10 Zoll auf- und abgeht, ohne daß dasselbe in Form- oder Gewichtsvertheilung von dem Schießgewehr abweicht. Hierdurch werden die Stöße schmerzlos und der Apparat auf eine leichte Maske, Plastron, Handschuh und einen Bauchschutz (zum Schutz der weichen Theile) von starkem Leder beschränkt.

Ohne die Verdienste der Männer unterschätzen zu wollen, welche dazu mitgewirkt haben, das Infanteriegewehr auf seine jetzige hohe Stufe der Vervollkommnung zu bringen, so ist die gegenwärtige Erfindung eben so wichtig und weittragender als manche vielbesprochene und beschriebene, dann wieder durch Neues verdrängte Verbesserung von Gewehr und Munition; die Anspruchslosigkeit und Uneigennützigkeit des Erfinders macht sie um so dankenswerther.

Den Tribut der Dankbarkeit haben wir hiermit abtragen wollen und bemerken nur noch, daß zunächst circa 100 alte Gewehre für die herzogliche Brigade im hiesigen Zeughause nach dem Alefeld'schen Modell hergerichtet werden.

Frankreich.

Paris, 1. Juli. Dem Staatsrath liegt gegenwärtig ein Gesetzentwurf vor, wodurch die pensionirten Offiziere aller Grade fortan eine Erhöhung ihres bisherigen Gehalts um ein Drittel erhalten sollen. Die dazu erforderlichen Gelder sollen aus der Armeedotationscasse genommen werden.

Portugal.

Lissabon, 27. Juni. Den Cortes ist ein Gesetzentwurf in Betreff einer Anleihe von 8,750,000 Frcs. zu dem Zweck vorgelegt worden, die Armee bis auf 50,000 Mann zu vermehren und die Rüstungen zu vervollständigen. Der Gesetzentwurf bestimmt ferner, daß, wer nicht zur activen Armee gehört, bis zum 40. Jahre in der Reserve dienen und nicht außerhalb des Landes verwandt werden soll; die Altersclasse von 40 bis 60 Jahren wird eine andere Reserve bilden, die aber nicht ihren Wohndistrict verläßt. Wie es scheint, hat die Vorlegung dieses Gesetzentwurfs den Ministerwechsel herbeigeführt.

Berichtigung.

In Nr. 28 der A. M.-Z. auf Seite 328 Spalte 2 Zeile 22 von unten bitten wir statt: „eine absolute Nothwendigkeit ist, die zu erreichen auch nicht die größten Opfer gescheut werden sollten", zu lesen: „mindestens eben so nothwendig ist, als die Beseitigung des großen Mißstandes, daß die großherzoglich badische Eisenbahn ein nur diesem Staate eigenthümliches Fahrgeleise hat"; ferner in Nr. 29 S. 339 Spalte 1 Zeile 1 von oben „= 12 Zoll zu 27,0 Mmtr." statt „= — — 27,0 Mmtr.", S. 340 Spalte 1 Zeile 1 von oben „in welchem von beiden Fällen" statt „in welchen beiden Fällen".

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

№ 30. **Literaturblatt** 1860.

zur

Allgemeinen Militär-Zeitung.

Inhalt: Kritik. Das deutsche Kriegswesen der Urzeiten etc. vom General v. Peucker. (Schluß.) — Fünfstellige logarithmisch-trigonometrische Tafeln von Dr. Th. Wittstein. — Vierstellige logarithmisch-trigonometrische Tafeln von Dr. Th. Wittstein. Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften. Januar bis März 1860. Rivista militare. Bibliographie.

Kritik.

Das deutsche Kriegswesen der Urzeiten in seinen Verbindungen und Wechselwirkungen mit dem gleichzeitigen Staats- und Volksleben vom General von Peucker etc.

(Schluß.)

Die Gliederung des Heeres nach Hundertschaften und Zehntschaften erinnert uns wieder an den besonders im ersten Theil ausgeführten Zusammenhang mit der Gestaltung des ganzen Volks- und Staatslebens. Dann weist uns die Betrachtung der „Disciplin" auch einmal auf tiefere Schatten hin, die gerade mit den eigenthümlichen Vorzügen des kriegerischen Charakters der Germanen zusammenhingen. Bei der mächtigen Liebe zur Unabhängigkeit und dem starken persönlichen Selbstgefühl der Einzelnen fand die willige Unterordnung und der unbedingte Gehorsam keine günstige Stätte, die Gewalt der Führer und selbst des Oberbefehlshabers war nach heutigen Begriffen außerordentlich gering. Doch ersetzte in Allem, was die Waffenehre und die Kriegsleistung betraf, die Macht der allgemeinen Sitte und Anschauung, was der persönlichen Gewalt des Befehlenden mangelte; jede Art von feigen und ehrlosen Handlungen war mit Schande gebrandmarkt, mit Strafe verfolgt, und der Sinn für diese eingewurzelten Kriegsgesetze war für den Führer eine so starke Stütze, daß z. B. eigentliche Meutereien und Zerrüttungen der Heeresordnung in den Urzeiten nur äußerst selten vorkamen. Desto häufiger dagegen erscheinen sie in der folgenden Uebergangsperiode, wo auch, wie früher ausgeführt ist, der ganze Charakter des Kriegswesens eine allmähige tiefgreifende Umwandlung erfuhr. In diesen Zeiten weiß nur die kräftige Hand großer Fürsten, wie eines Chlodwig und der ersten Karolinger, in den Heeren die Zucht aufrecht zu erhalten, während die nachfolgenden Zeiten der Verwirrung Erscheinungen furchtbarer Verwilderung und Entartung hervorrufen. Die schwere Schule der folgenden Jahrhunderte hat in dieser Beziehung gewirkt; heutzutage wenigstens kann man in den deutschen Heeren über einen allzu unbändigen Sinn für Selbstständigkeit und Unabhängigkeit nicht mehr klagen.

Bei den „Truppengattungen" erfahren wir, daß das Fußvolk die Hauptstärke und so lange die moralischen Elemente des Nationalcharakters ungeschwächt wirkten, auch die Hauptkraft der germanischen Heere bildete. Uns scheint, auch die heutigen Verhältnisse weisen darauf hin, namentlich sollten bei unseren Organisationen eben diese moralischen Elemente mehr berücksichtigt, und es sollte die Ausbildung eines guten Fußvolks nicht leichtfertig als die leichteste, sondern als die schwerste Aufgabe angesehen werden. Uebrigens hat auch die deutsche Reiterei schon zu der Römer Zeiten den Ruf sich erworben, der ihr nachher bis in unsere Tage herab geblieben ist. Technische Truppen gab es nicht bei den Germanen.

Die folgenden Abschnitte handeln in einer gewissenhaft bis in die Einzelnheiten gehenden Darstellung vom Pferd, von der Kleidung, von den Waffen und ihrer Wirkung, vom Feldgeräthe, von der Feldverpflegung. Hierauf die Lagerung und der Sicherheitsdienst. Dann: die formale Taktik, „die Bildung und Gestaltung der germanischen Schlachthaufen und der Schlachtordnung", die Gefechtstaktik, „Kampfesweise und Gefechtsform der einzelnen Truppengattungen" in 11 besonderen Abtheilungen, die strategischen Momente, „die Einwirkung der nationalen Elemente auf die ganze Heeresführung, sowie insbesondere auf die Feststellung des Planes zum Feldzug und zur Schlacht, endlich „die taktischen Fortschritte der germanischen Heere auf den kriegerischen Grundlagen der Urzeiten".

Wir finden uns in den letztgenannten vier wichtigen Abschnitten zunächst in die uralte germanische Grundaufstellung zur Schlacht, die sich in ihrem Wesen durch die Kämpfe eines Jahrtausends hindurch erhielt, in die keilförmige Phalanx und ihre Gestalt und Gliederung auf's genaueste eingeführt. Eine bis in's Einzelne gehende taktische Beschreibung ließ sich zwar erst aus dem in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts lebenden Saxo Grammaticus entnehmen; der Verfasser findet aber, gewiß mit Recht, aus der Reihe zahlreicher Kämpfe, deren Schilderung er genau verfolgt hat, im Zusammenhang mit dem germanischen Nationalcharakter, daß hier im Wesentlichen getreu die uralte, allen nordischen Stämmen gemeinsame Schlachtengliederung hervortritt. Der Keil sprach schon in seiner Form das Princip aus, das durch alle diese Jahrhunderte hindurch in der Kriegsbewegung der germanischen Völker, ihrem großartigen weltgeschichtlichen Beruf entsprechend, als das vorherrschende und entscheidende erscheint, das Princip des kühn vorstürmenden Muthes, des ungestümen, Alles niederwerfenden Angriffs. Ihm gegenüber stand als Gefechtsstellung für die Vertheidigung, doch mit weit seltenerer Anwendung, die massenhafte viereckige Phalanx, die ebenfalls allen nordischen Stämmen gemeinsame „Schildburg". Die germanische Schlachtordnung zeigt in beiden Formen eine innere Gliederung nach Familien, Geschlechtern, Hundertschaften, Gauen und stellt auf diese Weise ein treues Bild des gesammten Volks- und Staatslebens dar; es kommt in ihr wieder das innerste Leben

der Familie, der Verwandtschaft, der Mark- und Gaugenossenschaft, des Volksstammes zum Vorschein. Aus diesem Grunde, weil er eine Lebensform war, aus nationaler Eigenthümlichkeit hervorgegangen, sehen wir auch den Keil, so furchtbar er im Einzelnen oft unterlag, im Großen und Ganzen den Siegeszug durch das römische Weltreich vollenden. Er hat seinem mächtigen aggressiven Princip gegenüber ohne Zweifel bedeutende taktische Nachtheile gehabt: er bedurfte einen ausgewählten günstigen Boden, er war schwer zu lenken, erlaubte keine Wandlungen, um unerwarteten Ereignissen zu begegnen, es war bei ihm nicht auf Reserve, nicht auf einen geordneten Rückzug Bedacht genommen: es stand da Alles auf einem Satz: entweder glänzender Sieg oder furchtbare, vernichtende Niederlage: — dennoch sehen wir ihn gegen die an sich überlegenen taktischen Formen der Römer im bleibenden und wachsenden Uebergewicht. Er nöthigt schon den Marius zu einer durchgreifenden taktischen Reform, die sich dem Wesen nach bis in die ersten Zeiten des Kaiserreichs behauptet; dann aber nöthigt die Ueberlegenheit der germanischen Schlachtenführung, im Zusammenhang mit dem Zurückweichen der moralischen Kraft im weltherrschenden Reich, die Römer mehr und mehr zu Formen von vorherrschend passiver Widerstandsfähigkeit. Unser Buch führt uns durch die Bilder der blutigen Kämpfe selbst hindurch, nach allen Seiten in die tiefe Bedeutung dieser taktischen Erscheinungen ein, und zeigt uns dann, wie auch die strategischen Conceptionen gleich einfach und vom gleichen Princip durchdrungen waren wie die taktischen, so daß wir sie mit diesen dem germanischen Charakter gleichsam für eingebildet annehmen können. Es zeigt, wie überall die Idee des Angriffs vorherrscht, wie stets der klare Gedanke durchdringt, auf dem kürzesten Weg die feindliche Hauptmacht aufzusuchen, wie oft die gesundesten, militärischen Anschauungen in großen umfassenden Plänen zum Vorschein kommen; aber auch die Schattenseiten: den oft überaus lockeren Zusammenhang in der Ausführung, das Spiel der Eifersucht und den zügellosen Trieb der Unabhängigkeit, welche dem Kern einer Unternehmung oft die besten Kräfte entziehen, dann die Gebundenheit, in der sich in Folge der nationalen Verfassung und Sitte der Feldherr bewegt. — Wir können dem Werk natürlich nicht in die Einzelnheiten folgen, doch möchten wir besonders noch auf die vier Abschnitte von der Taktik und Strategie aufmerksam machen. Es ist eine Untersuchung voll reicher, von selbst hervortretender Bezüge auch auf die wichtigsten taktischen und strategischen Fragen unserer Tage; eine Untersuchung, die sich nicht, wie es so oft noch geschieht, in der Darstellung lebloser Formen bewegt, sondern überall auf den innersten Geist dringt und den Geist mitreden läßt. Ueberall wirkt jener glückliche Gedanke mit, bis in die letzten Adern den Zusammenhang zu verfolgen, der zwischen der Kriegführung und dem Charakter, wie allen Lebenserscheinungen eines Volkes waltet; so finden die Hauptsätze der Wissenschaft an der Fülle des geistig-sittlichen Lebens ihre Bestätigung und Anwendung; nur so läßt sich wissenschaftlich vom Kriegswesen schreiben.

Die folgenden Abschnitte vermögen wir bloß zu nennen. Sie handeln von der germanischen Befestigung der Urzeiten, von der Construction der beim Festungskrieg gebräuchlichen Feuerwerkskörper, vom Angriff und von der Vertheidigung fester Plätze und vom Seewesen. Schon die bloße nähere Uebersicht des Inhalts zeigt eine erschöpfende Behandlung des Gegenstandes, welche in die anziehendsten Untersuchungen über viele Denkmäler der Urzeit einführt und die neueren vielseitigen Forschungen auf diesen Gebieten zutreffend und umfassend zu verwerthen weiß.

Der Anhang über das römische Heerwesen verbreitet sich über „Organisation und Taktik, das Lager, die Geschützconstructionen". Der Verfasser bemerkt dabei, daß er dem Handbuch der römischen Alterthümer von Professor Becker und Marquardt, sowie den Beleuchtungen des griechischen und römischen Heerwesens von Rüstow und Köchly gefolgt sei. Bei der anerkannten Vortrefflichkeit dieser Werke würde schon eine bloß ausziehende und zusammenfassende Arbeit eine werthvolle Gabe gewesen sein; aber unsere Schrift geht doch darüber hinaus. Sie bewahrt schon darin eine glückliche Eigenthümlichkeit, daß sie die lebendige Vergleichung des germanischen Kriegswesens zur Unterlage hat, das ja mit dem römischen und seiner Entwickelung in förmlicher Wechselwirkung steht; dann aber finden wir auch hier jene Behandlungsart wieder, die überall auf die moralischen Grundlagen des Kriegswesens und auf seinen Zusammenhang mit der gesammten Staatsentwickelung hinweist, und die wir dem Gedanken wie der Ausführung nach, wenn nicht als einen rein originalen, doch jedenfalls als einen Vorzug anerkennen müssen, der unser Werk auf besondere und eigenthümliche Weise auszeichnet. Dazu begegnet man im Anhang doch überall auch den selbstständigen Quellenstudien des Verfassers, so daß er sich, wie an wissenschaftlichem Werth, so an selbstständigem Verdienst dem Haupttheil des Werks würdig anreiht. Er bildet in seiner gedrängten Darstellung ein Compendium des römischen Kriegswesens, wie unseres Wissens unsere Militärliteratur bis jetzt kein zweites aufzuweisen hat.

Der Verfasser hat sein Werk „den Waffenbrüdern des gesammten deutschen Heeres" gewidmet. Möge die Widmung überall in dem Geiste aufgenommen werden, wie sie dargeboten ist, in dem Geiste deutscher Wissenschaft und deutscher Waffenbrüderschaft, wovon das ganze Buch Zeugniß ablegt. Es scheint uns im doppelten Sinne eine solche Würdigung zu verdienen: es mag uns erstens auf's Neue erinnern, was eine wissenschaftliche Behandlung des Kriegswesens ist, es mag namentlich unserer strebenden Jugend ein edleres Bild der Militärwissenschaft vorhalten, als sie es bis jetzt leider noch zu häufig sich vorzustellen gewohnt ist. Der Verfasser hat bekanntlich gerade jetzt in seinem praktischen Wirken auf diesem Gebiet eine neue Bahn in Deutschland gebrochen; nun bietet er der jungen wissenschaftlichen Bewegung auch, als die Frucht einer mehr als zehnjährigen Arbeit, eine Gabe dar, wie unsere Militärliteratur deren nicht viele aufzuweisen hat. Möge sie dazu beitragen, daß der Geist echter Wissenschaft mehr und mehr als eine rechte Zierde militärischer Bildung unter den deutschen Offizieren Wurzel schlage! Das Werk soll aber zweitens auch eine praktische Wirkung üben; wir haben schon darauf hingewiesen und wiederholen es hier: es ist ein Bild deutschen Wesens, es ist durchdrungen von den Zügen, die unsere Größe begründet, von den Zügen, die uns zum Fall geführt haben; es ist voll Stärkung und Erhebung, es ist voll ernster, erschütternder Warnung. Wir finden uns durch die ganze Darstellung hindurch nachdrücklich an die unbändige Sucht nach Unabhängigkeit, an die neidischen Sondergelüste, an die Stammeseifersucht erinnert, die uns ohnmächtig gemacht haben, — aber auch an die unverwüstliche germanische Kraft, an den immer wieder mächtig hervorbrechenden Zug

der Einigung, wovor zuletzt das römische Weltreich zusammengebrochen ist. Auch heute drohen uns solche Gefahren, wie sie einst unseren Vätern vom römischen Weltreich drohten, wir mögen den Blick nach Westen oder nach Osten richten. Auch heute sind Mißtrauen, feindselige Zersplitterung, eine falsche Sucht nach schrankenloser Selbstbestimmung unter uns mächtig. Aber auch heute ist der Zug der Einigung erwacht, auch heute ist noch etwas von der ursprünglichen germanischen Kraft vorhanden; unsere Gegner glauben daran und fürchten sie, wie einst Tacitus und Machiavell sie fürchteten. Nach unserem Werk hat es keine echtere Erscheinung des germanischen Charakters gegeben als das Kriegswesen. So möge es uns deutsche Soldaten an unsere Aufgabe erinnern, sie war noch zu keiner Zeit eine größere! 17.

Fünfstellige logarithmisch-trigonometrische Tafeln von Dr. Theodor Wittstein, Professor. Hannover, 1859. Hahn'sche Hofbuchhandlung. 8. (XXVII und 131 S.) Preis 20 Sgr.

Vierstellige logarithmisch-trigonometrische Tafeln von Dr. Theodor Wittstein, Professor. Ebendaselbst. 1860. 8. (12 S.) Preis 5 Sgr.

Beide Tafeln, namentlich die fünfstelligen, geben für die meisten Anwendungen der Mathematik hinreichende Genauigkeit. Die letzteren enthalten die briggischen Logarithmen der natürlichen Zahlen, die natürlichen trigonometrischen Zahlen von viertel zu viertel Grad; die Logarithmen der trigonometrischen Zahlen von Minute zu Minute, die Längen der Kreisbögen, die Geuß'schen und natürlichen Logarithmen und als Anhang trigonometrische Formeln aus der Goniometrie, ebenen und sphärischen Trigonometrie und die trigonometrische Auflösung der quadratischen und cubischen Gleichungen. 47.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

Januar bis März 1860.

Rivista militare, giornale mensile. Direttori L. & C. Mezzacapo. Anno IV. Volume IV. Torino, 1860. Tipografia editrice G. Cassone e Comp.

Die Bollwerke Oberitaliens, mit einer Karte, nach den nachgelassenen Papieren Saluzzo's. Diese Ideen über die nöthigen Befestigungen Oberitaliens sind trotz der neuen Verhältnisse noch immer interessant. Oberitalien wird mit Einschluß von Tessin, Welschtyrol und Istrien, und mit Ausschluß von Savoyen als ein Staat angenommen. Zur Vertheidigung dieses Gebiets gegen jede mögliche Invasion werden zahlreiche Festungen vorgeschlagen. Oberitalien ist durch seine starken natürlichen Grenzen (Alpen und Meer) sehr begünstigt; es handelt sich nur um Deckung der Alpenübergänge durch Befestigungen und der Küsten durch eine Flotte. Die größere oder geringere Wichtigkeit der Uebergänge erfordert theils Festungen ersten oder zweiten Ranges, theils Forts zum Abschluß der Thäler und als Stützpunkte der Ebene. An der Küste des Mittelmeeres wären nöthig: Spezzia als Festung zweiten Rangs, Ceserano als Fort, verschanztes Lager bei Ventimiglia, Genua als Festung ersten Rangs, Redouten auf Monte Bracco, Carcare als Festung zweiten Rangs, Forts bei Garessio und Dalmazzo. Gegen Frankreich bringt Saluzzo in Vorschlag: Forts bei Vinadio, auf Monte Mulo und bei Castel Delfino, Centallo als Festung zweiten Rangs und verschanztes Lager, Forts bei Bobbio, Fenestrelle, Exilleo; Bard als Festung zweiten Rangs, Turin als Festung ersten Rangs mit verschanztem Lager. Gegen die Schweiz: Forts bei Ponte Crevola und Chiavenna; Bellinzona als Festung zweiten Rangs, ebenso Lecco; Alessandria und Piacenza als Festungen ersten Rangs in zweiter Linie. Gegen Oesterreich in erster Linie die Forts bei Malo, Aicha, Toblach; Bolzano als Festung zweiten Rangs, Verona und Mantua als Festungen ersten Rangs, ein Fort bei Kreuzberg, Belluno als Festung zweiten Rangs, Forts bei Saifnitz, Preth und an der oberen Idria; in zweiter Linie Venzone und Fiume als Festungen zweiten Rangs, Codroipo als Festung ersten Rangs mit verschanztem Lager, Pola als Festung zweiten Rangs, Venedig ersten Rangs, Ferrara als Festung zweiten Rangs, Modena ersten Rangs mit verschanztem Lager, Forts bei Ostiglia und Pieve. — Die Art der Vertheidigung gegen Frankreich bestände in Vertheidigung der Pässe durch leichte Truppen, Sammlung der Armee zwischen Savigliano und Carmagnola, Offensivstoß nach der bedrohtesten Richtung, Rückzug gegen Alessandria. — Die Redaction läßt Saluzzo's Plan Gerechtigkeit widerfahren, bemerkt übrigens, daß der letzte Feldzug bewiesen habe, daß zu viele Festungen nichts taugen, während große Plätze an strategischen Hauptpunkten allerdings von größtem Werthe sein.

Die Alpen um Italien vom militärischen Gesichtspunkte. Diese von der Natur zum Schutze Italiens aufgeworfene Mauer ist doch seit Urzeiten von Völkern überstiegen worden, welche Beute machen oder Länder unterwerfen wollten. Es folgt eine Schilderung der Völkerzüge um Italien herum und durch die Alpenpässe.

Die Militärconstitution Belgiens. Die belgische Armee besteht aus nahezu 100,000 Mann, wovon 50 bis 60,000 Mann in 4 Infanterie- und 2 Reiterdivisionen die active Armee bilden, während der Rest zur Vertheidigung der Festungen bestimmt ist. Alle Belgier sind der Conscription unterworfen, Stellvertretung ist gestattet. Freiwillige können sich auf 6 Jahre engagiren; neue Capitulationen können auf 2, 4, 6, 8 Jahre bis zum 40. Lebensjahre eingegangen werden. Das jährliche Contingent besteht aus 10,000 Mann, 6 Altersclassen bilden die Armee, 2 die Reserve, 2 stehen zur Verfügung. Vom jährlichen Contingent entfallen auf die Infanterie 7938, auf die Reiterei 684, Artillerie 952, Genie 200 Mann 2c. Die Präsenz beträgt bei Infanterie und Genie $2\frac{1}{2}$, Artillerie 3—4, Reiterei 4 Jahre; die zwei letzteren Waffen werden zu keinem Uebungslager einberufen. Das Land ist in 4 Militärbezirke: Brüssel, Gent, Lüttich und Mons eingetheilt, je unter einem Generallieutenant, mit den festen Plätzen Gent, Nieuport, Ostende, Termonde, Charleroy, Dinent, Mons, Namur, Tournay, Huy, Lüttich, Antwerpen, Lieffenshoek, Lillo, St. Maria, Diest. Die Hauptmilitäretablissements sind: Lüttich (Gießerei und Waffenfabrik), Antwerpen (Ar-

senal, pyrotechnische Schule), Beverloo und Brasschaet (Lager). Es folgen Berichte über den Stand der Armee, nebst Notizen über Verwaltung, Sanität, Rechtswesen.

Die neuen Feuerwaffen des Auslands von 1858 und 1859. Dieser Artikel besteht in einer Zusammenstellung zahlreicher größerer und kleinerer Aufsätze aus 20 deutschen, französischen und englischen militärischen und technischen Journalen und Büchern über alle möglichen Erscheinungen in dem genannten Gebiete: Gezogene Geschütze, Armstrongkanonen, Whitworthkanonen, Warrykanonen, Revolverkanonen, Zünder, Geschosse, gezogene Gewehre aller Art, Sicherheitsapparate, Versuche über Geschwindigkeit, electrisches Licht, eiserne Pontons, telegraphische Scheiben, neue Pulvertheorie, Photographie zur Berechnung der Explosionsdauer, hydraulischer Ballon, ballistischer Pendel, electrischer Chronograph, farbiges Feuer ꝛc. (Die meisten Artikel sind der Allg. Mil.-Ztg. entnommen.)

Der Verwaltungsdienst der französischen Armee in der Krim, nach der Revue suisse. Die bekannten, von uns bereits in Nr. 47—54 der A. M.-Z. von 1858 gebrachten Wahrnehmungen des Dr. Baudens.

Ueber die Visirhöhe der gezogenen Geschütze nach der Revue suisse und dem Werke Hugon's. Dieselbe wird für den gezogenen 4Pfünder bei 400 Schritt auf 3 Linien festgestellt, bei 800 auf 8, bei 1200 auf 21, bei 1600 auf 36, bei 2000 auf 52 ꝛc.; während sie bei dem nicht gezogenen 12Pfünder auf 800 Schritt 2, auf 1200 12, auf 1600 24, auf 2000 41 Linien beträgt. Die Höhe der Flugbahn ist beim gezogenen 4Pfünder auf 800 Schritt 16′, auf 1200 41′, auf 1600 83′; beim glatten 12Pfünder auf 800 Schritt 11′, auf 1200 30′, auf 1600 66′. Der gefährliche Raum beträgt bei dem ersteren auf 800 Schritt 68 Schritt, auf 1200 37, auf 1600 25, auf 2000 18, beim letzteren auf 800 92, auf 1200 53, auf 1600 27, auf 2000 17 Schritt. Die Anfangsgeschwindigkeit ist

$$= 1323 \frac{\sqrt{m}\,(1 - 0{,}947\,\frac{m}{p})}{P + 0{,}848\,m} - 55,$$

wobei m das Gewicht der Pulverladung und p das Gewicht der Kugel bedeutet.

Militär und Civil. Das Militär von heutzutage sei der Träger der Ordnung, der Civilisation, des Bürgerthums. Der militärische Feudalismus habe größtentheils aufgehört; mehrere Armeen seien in Uebereinstimmung mit der politischen Ordnung ihres Landes constituirt, andere schwanken noch zwischen alter und neuer Zeit.

Italienische Militäringenieure. Fortsetzung der kurzen Biographien. Auch unter ihnen finden sich wieder mehrere, die in Deutschland gewirkt haben, namentlich der österreichische Feldmarschall Carlo Pellegrini und Giov. Pieroni. Ein Deutscher, Andreas Gersander, der im 16. Jahrhundert in Piemont thätig war, und Carl Widmann, der über Befestigung geschrieben, werden hierbei mit aufgeführt.

Italienische Militär-Chronik. Aufzählung der Belagerungen piemontesischer Festungen.

Militärische Gesetze und Verordnungen in Piemont. (Forts.) Kurzer Inhalt der überaus zahlreichen Decrete des Jahres 1860.

Bibliographie.

Militärische Blätter. In Verbindung mit Mehreren herausgegeben von R. de l'Homme de Courbiere, Hauptmann a. D. 2. Band. 3. Heft. 8. (S. 73 — 112.) Berlin. R. Wagner. 5 Sgr.

Grundzüge der Taktik mit Beziehung auf die preußischen Armeeverhältnisse von Barthold v. Quistorp, Hauptmann à la suite des königl. preußischen 31. Infanterieregiments. Mit 2 lithographirten Tafeln. 8. (VI und 91 S.) Potsdam. J. Schlesier. 12½ Sgr.

Das königlich preußische Kriegsheer. Seine Eintheilung und Standquartiere nach der neuen Organisation, seine Chefs und Commandeure bis zum Regimentscommandeur incl. nebst einem Anhange, enthaltend: das preußische Königshaus, die Uniformirung und Auszeichnung der Regimenter, die militärischen Grade und die Beschreibung und Erläuterung der Orden. Mit Abbildungen der preußischen Orden. Zur Instruction für den preußischen Soldaten nach amtlichen Quellen übersichtlich zusammengestellt. qu. 4. (16 S.) Potsdam. J. Schlesier. 2 Sgr.

Instruction für den preußischen Infanteristen von v. Dossow, Secondlieutenant im 26. Infanterieregiment ꝛc. Mit in den Text gedruckten Holzschnitten und einer Ordenstafel. 8. (X. u. 207 S.) Potsdam. J. Schlesier. 7½ Sgr.

Kriegs- und Sittengeschichte der Reichsstadt Nürnberg vom Ende des 16. Jahrhunderts bis zur Schlacht bei Breitenfeld, 7. (17.) September 1631. Nach archivarischen und andern urkundlichen Quellen bearbeitet von Franz Ludwig Freiherrn. v. Soden, Major a. D. 1. Theil. Von 1590 — 1619. Mit 5 colorirten Bildern. 8. (XXIII und 574 S.) Erlangen. Th. Bläsing. 2⅓ Thlr.

Geschichte der Insurrectionen wider das westphälische Gouvernement von K. Lynker. Beitrag zur Geschichte des deutschen Freiheitskrieges. Zweite Ausgabe. 8. (III und 198 S.) Göttingen. G. H. Wigand. 20 Sgr.

Biographie des Generallieutenants Reichsfreiherrn Friedrich Caspar v. Geismar, General der Cavalerie, Generaladjutant Sr. Maj. des Kaisers von Rußland ꝛc. 8. (32 S.) Münster. Theissing'sche Buchhandlung. 7½ Sgr.

Die Elementartaktik der Infanterie in ihrer Anwendung von A. Seubert, Hauptmann im k. württembergischen 2. Infanterieregiment. 8. (VIII und 104 S.) Stuttgart. E. Aue (Franz Köhler's Buchhandlung). 18 Sgr.

Die österreichische Militär-Pharmakopöe. Vierte im Jahre 1860 erschienene Ausgabe. Mit steter Hinweisung auf die Landes-Pharmakopöe und auf die bisher gültigen Vorschriften der Militär-Pharmakopöe vom Jahre 1841 erläutert von Professor Inspector Dr. Wenzel Bernatzik. 1. Band. Mit zahlreichen in den Text gedruckten Holzschnitten. 8. (VI und 362 S.) Wien. W. Braumüller. 2⅔ Thlr.

Zeichnungen des Artilleriematerials der königlich preussischen Marine. Nach den neuesten Bestimmungen bearbeitet. Herausgegeben von Funke, Feuerwerker und Zeichner in der k. Admiralität. 7. und 8. Lieferung. Quer-Fol. Berlin. Mitscher & Röstell. à 1⅓ Thlr.

* * *

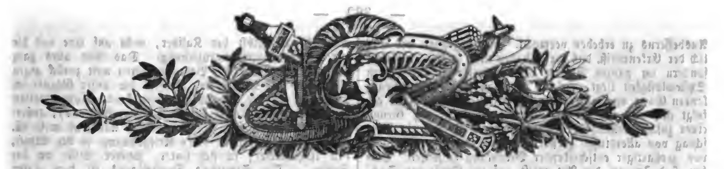
Naval and Military Heroes of Great Britain; or Calendar of Victory: being a Record of British Valour and Conquest by Sea and Land, on every day in the year, from the reign of William the Conqueror to the Battle of Inkermann. By Major Johns and Lieutenant Nicolas. Illustrated with 24 portraits engraved on steel. 8. London. Bohn. 6 s.

The Military Heroes of England, from the Invasion of Julius Caesar to the Suppression of the Indian Mutiny. 12. London. J. Blackwood. 3 s. 6. d.

* * *

Notice sur le musée de Tsarskoé-Sélo, renfermant la Collection d'Armes de Sa Majesté l'Empereur de la Russie. Ouvrage enrichi de 35 vignettes gravées sur Bois. St. Petersburg. (Leipzig. J. J. Weber) 2 Thlr.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von G. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 31. Darmstadt, 4. August. 1860.

Mainz das Bollwerk Deutschlands und die französische Invasion.

[2.] Unter diesem Titel*) liegt uns ein soeben erschienenes Schriftchen vor, das sogleich in ungewöhnlichem Grade die allgemeine Aufmerksamkeit gewonnen hat. Der Titel schon wird uns rechtfertigen, wenn wir seine Besprechung nicht in's Literaturblatt verweisen. Es handelt sich hier um eine Frage von unmittelbar praktischer, augenblicklicher, drängender Bedeutung, zu deren Lösung mitzuwirken eine der ersten Aufgaben dieser Blätter ist. Wir haben sie bereits in den meisten unserer Nummern wenigstens berührt, in der allgemeinen Richtung einer Abwehr französischer Kartenverbesserungsgelüste erst neuerdings an der Spitze der Nummern 22 und 25 behandelt, in dem besonderen Punkt der neuen Rheinbrücke in Nr. 4, 9 und 15 besprochen; es ist nicht anders, wo man immer die deutschen Wehrverhältnisse der Gegenwart auffaßt: näher oder ferner drängt sich immer diese Frage mit herein. Hier nun tritt sie uns, was wir bisher immer vergebens gesucht haben, in Gestalt eines bestimmten, klaren, umfassenden Vorschlags zur Lösung entgegen. Schon seit Jahren ist nicht bloß von militärischen, sondern auch von angesehenen politischen Blättern — und zwar von entgegengesetzten Seiten her — auf die unglückliche, planlose Entwickelung hingewiesen worden, welche der Mainzer Festungsbau genommen hat; die Augsburger „Allg. Ztg." und das „Preußische Wochenblatt" z. B., die doch sonst in Richtung und Haltung verschieden genug sind, haben gleichmäßig das Verdienst, früher, und neuerdings wiederholt, die Mängel der Festung und die Nothwendigkeit eines Umbaues hervorgehoben zu haben. Was nun da im Einzelnen gesagt oder angedeutet wurde, das finden wir hier in wenigen großen treffenden Zügen zusammengefaßt und ausgeführt. Es ist ein höherer österreichischer und ein höherer preußischer Offizier, die hier mit zwei unabhängigen, doch wesentlich übereinstimmenden Abhandlungen die Frage gleichsam ganz Deutschland zur Entscheidung vorlegen. Bisher hat man die Schäden, als wäre man in Paris nicht längst viel besser damit bekannt, meist nur in engeren Kreisen näher zu besprechen, öffentlich nur halb verhüllt anzudeuten gewagt. Hier sind sie nun in der Hauptsache, und zwar authentisch, mit der Offenheit bezeichnet, welche diese Zeit erst möglich gemacht hat, aber auch dringend verlangt. Bisher, unter dem Eindruck, daß weder der Wille noch die Mittel für eine große durchgreifende Maßregel vorhanden wären, hat man sich höchstens zu Gedanken des Flickens und des

*) Vollständig: Mainz das Bollwerk Deutschlands und die französische Invasion. Zwei militärische Gutachten. Mainz, Victor v. Zabern, 1860. Preis 18 kr. oder 5 Sgr.

Ausbesserns zu erheben vermocht. Hier begegnen wir endlich der Erkenntniß, daß der Schaden nicht in Einzelnheiten, sondern im ganzen System oder vielmehr in der ganzen Systemlosigkeit liegt, welcher der Bau unter dem schwankenden Gang ungewisser oder widerstreitender Einflüsse gefolgt ist; und auf Grund dieser Erkenntniß, auf Grund einer zusammenhängenden Anschauung, wird uns ein Vorschlag von allerdings großartiger Ausdehnung, aber auch von großartiger entscheidender Bedeutung entwickelt. Bisher sind Fragen der Art meist auf die Kreise der Sachverständigen beschränkt geblieben; ja man hat jede Anrufung des Gemeingefühls mit einer gewissen Scheu vermieden, jede öffentliche Betheiligung als souverainen Unverstand zurückgewiesen. Hier wird kühnem Vertrauen geradezu die nationale Meinung zu Hülfe gerufen, nicht, damit sie über die Sache selber das Urtheil spreche, das nur von Sachverständigen ausgehen kann, sondern damit sie die Bewegung, den Antrieb, die Mittel schaffe, deren es zu einem so großen Werke bedarf. Wir begrüßen das als einen Fortschritt in unseren deutschen Wehrverhältnissen, der sich hoffentlich auch in anderen Stücken bewähren wird. Wir sind insbesondere damit einverstanden, daß es sich hier um rasche Abhülfe, also um weitreichende Theilnahme, um eine ernste Mahnung „an unsere Fürsten und Führer, an die Mächtigen und Einsichtsvollen unseres Volks, an das Pflichtgefühl jedes ehrenhaften deutschen Mannes" handelt.

Wir treten hiermit in den Gegenstand selbst ein. Für heute wollen wir hauptsächlich die Gutachten selbst, und zwar möglichst mit eigenen Worten reden lassen. Kurze Bemerkungen fügen wir an geeigneten Stellen bei; nähere Erörterungen, deren die Sache allerdings noch fast nach allen Seiten bedarf, behalten wir uns je nach dem Maß der Bewegung und Förderung vor, welche die Frage erfahren wird. Wir führen die Abhandlungen in ihrem wesentlichen Inhalt eine nach der anderen vor, wie sie im Druck vorliegen.

Der Fürstentag in Baden, so leitet das erste Gutachten seine Vorschläge ein, hat „in den deutschen Volksstämmen den schwankenden Glauben an den guten Willen der Fürsten neu belebt, ihre Sonderpolitik dem Gesammtwohl des deutschen Volkes unterzuordnen". Gleichwohl durchdringt alle Gaue des Vaterlandes eine Stimmung des Unmuths und der Sorge, die Thätigkeiten sind gelähmt, von denen der Aufschwung des öffentlichen Wohles abhängt; der Grund ist die im Volke einstimmige Erkenntniß der Gefahren, die über uns heraufziehen, zunächst der Gefahr, die von Westen droht, und zugleich das Gefühl der Unzulänglichkeit der vorhandenen Mittel zur Abwehr. „Soll jener heilige Glaube an die Solidarität der Fürsten und Volksinteressen nicht von Neuem tief erschüttert und ein tiefer Riß in das schwach aufkeimende Vertrauen des Volks gezogen werden, so ist es gebieterisch nothwendig, daß Deutschland in der nächsten Zeit Maßregeln in's Leben treten sieht, die der erkannten Gefahr gründlich begegnen und dem deutschen Volke jenes Siegesvertrauen wiedergeben, welches ihm nie untreu wurde, wenn es sich nicht durch Sonderbestrebungen getheilt und verrathen sah." Solche Maßregeln aber gehen nicht zuerst auf gleiches Maß und Gewicht, nicht auf Uebereinstimmung der Commandos und selbst der Kaliber, nicht auf eine und die andere Truppenzusammenziehung. Das sind alles ganz schöne Dinge, aber ihre Bedeutung tritt weit zurück gegen die Wucht der Mittel und Kräfte, die unser Gegner im Augenblick in die Wagschale werfen kann: Concentration der militärischen Kräfte (Paris, Lyon, Châlons), außerordentliche Leichtigkeit, sie zu bewegen, und was mehr ist, ein Guß, ein Geist, eine Kriegsübung in der Armee, ein einheitlicher, in sich klarer, sicherer Wille an der Spitze. „Die Sicherheit Deutschlands ist dem guten Willen und einer telegraphischen Depesche aus dem Cabinet von St. Cloud anheimgegeben." „200,000 Franzosen im Herzen des Rheinlands, Meister beider Ufer, in mehrfach gesicherter Verbindung mit den Quellen ihrer Macht, sind keine ephemere Erscheinung à la Custine, und wir erheben im Namen des deutschen Volks, gegenüber den Cabinetten der deutschen Fürsten die ernste Frage: was haben Sie für Mittel bereit, um einen solchen Stoß zu pariren?" Wer kann den Schachzügen der Napoleonischen Politik, wer kann den französischen Zuständen gegenüber den Tag berechnen, der diesen Stoß bringt? Wo wird er unsere Heere zu gleich gewichtigem Widerstand bereit finden; wie tief wird er den Gegner mitten in den vielstaatigen Verband dieser Grenzlande hineinführen? Welche schlimmeren politischen Ereignisse werden sich den schlimmen militärischen anschließen? Welche Neutralitätserklärungen, welche Demarcationslinien, welche Rheinbundsgedanken?

„Deutschland hat nur einen Weg, der bezeichneten, unablässig drohenden Gefahr vorbereitet zu begegnen; er ist: die permanente Aufstellung eines mobilen Bundesheeres an den Ufern des Mittelrheins und Mains, im strategischen Schwerpunkt des Rheinbeckens bei dem festen Mainz." Der Gedanke ist nicht neu; schon vor mehr als einem Jahrzehnt wurde er berathen. Er scheiterte an der kleinen Zeit, den kleinen Verhältnissen. Heute vereinigt sich Alles dafür. Was wäre der Aufwand für 50—60,000 Mann, etwa 10 Procent des Bundesheeres, gegen das neu erstarkende Gefühl der Sicherheit und Kraft, gegen dieses erste laut redende Zeugniß deutscher Einigkeit? Was wäre er gegen die politische und strategische Bedeutung eines solchen Heeres? was gegen die Entwickelung eines einigen Geistes, eines gemeinsamen Gusses, die sich daran knüpfen, was gegen die durchgreifende reformatorische Wirkung auf alle Heereseinrichtungen, die davon ausgehen würde? Was Mainz in schlechtem Zustand 1793 und 1813 mit kaum 20,000 Mann Besatzung für die Franzosen war, haben wir gesehen. Wir können daraus schließen, was es heute mit 50,000 Deutschen für uns sein würde; nicht erst nach ausgebrochenem Kriege würde es sich zeigen, schon beim Entschluß zum Krieg würde sich sein Gewicht beim Gegner geltend machen. Zehn Millionen etwa für die erste Anlage und eine Million jährlich würden dafür nöthig sein. Was ist das gegen die Summen, die jetzt ein fauler Friede verschlingt, und gar gegen die, welche uns ein unvorbereiteter Krieg kosten würde?

Das zweite Gutachten tritt mit sachkundigem Blick und durchgreifender Energie der fortificatorischen Seite der Frage näher. Die französischen Pläne auf den Rhein verrathen sich täglich deutlicher mit unglaublicher Naivität, wie denn z. B. in einer Audienz, die eine Deputation

bezüglich einer kürzeren Verbindung zwischen Paris und Mainz beim Kaiser Napoleon hatte, geradezu die strategische Wichtigkeit der directen Linie Châlons-Mainz in einer Weise geltend gemacht wurde, als wäre das letztere schon jetzt wieder französische Departementshauptstadt. Und diesen Gedanken entsprechen die Mittel, die Kräfte, die Vorbereitungen. „Nach erfolgter Kriegserklärung genügen einige Tage, um mit Aussicht auf Erfolg einen gewaltsamen Angriff gegen Rastatt auszuführen, wenige mehr, das Gleiche gegen Mainz zu unternehmen.“ Beide Festungen sind nicht sobald in Verfassung gesetzt, ernstlichen Widerstand zu leisten; und doch hängt namentlich von der Erhaltung von Mainz der Ausgang des Feldzugs ab. Ihre unvergleichliche strategische Lage macht die Festung gleichermaßen zur Stütze für die Vertheidigung, wie für den ausfallenden oder rückschlagenden Angriff. Die Franzosen haben nicht einmal das linke Rheinufer sicher, so lange sie Mainz nicht haben; im Besitz der Festung dagegen vermögen sie auch auf dem rechten Ufer den Angriff gleich einem Keil mitten hinein in die lockere militärisch-politische Gliederung des deutschen Bundes zu treiben. „Für Deutschland ist Mainz nicht nur der Punkt, von dem die Beherrschung des linken Rheinufers ausgeht, sondern auch gleichsam der Schild, hinter dem die Organisirung und Vereinigung der getrennten Armeecorps zur Bundesarmee zu bewerkstelligen wäre.“ Ja noch mehr, es ist der Punkt, von dem auch die wirksame Offensive ausgehen muß, welche den Feind im eignen Lager aufsucht und auch die oberen deutschen Lande von seinem Einfall unfehlbar befreit. Also Herstellung von Mainz im großen Styl der neueren Kriegführung, „damit es der steten Provocation von Châlons erfolgreich ein bis hierher und nicht weiter zudonnern könne“.

Gegenwärtig steht es damit aber so bedenklich, daß es gilt, das ganze Gewicht der öffentlichen Meinung in Bewegung zu setzen, „damit den verhängnißvollen Folgen einer mehr als dreißigjährigen Versäumniß vorgebeugt werde“. „Die drei Ringe von Festungswerken sind in so kurzen Abständen hinter einander gelegen, daß bei den jetzigen Geschützen die Stadt selbst schon bei der Eröffnung des ersten Angriffs auf die detachirten Außenwerke der vollkommensten Zerstörung ausgesetzt ist“. Dazu vollständige Beherrschung der meisten Werke durch die umliegenden Höhen, die allerdings früher außerhalb solcher drohenden Geschützwirkung lagen; ferner ein zweiter Befestigungskreis, der aus einer unzusammenhängenden Anlage kleiner, enger, gegen Verticalfeuer nicht gehörig geschützter Werke besteht, deren Fehler immer wieder auf neue Verbesserungsvorschläge führen; ferner kein Raum für active Vertheidigung, für Truppenentwickelung zwischen den Werken, keine ausreichende Unterkunft für die Besatzung, wie die im vorigen Jahre eilfertig aufgeführten Baracken beweisen, die jetzt den Vertheidigungsanordnungen unbequem im Wege liegen. „Alle Ausbesserungen, Herrichtungen von Grabenvertheidigungen, Casemattirungen in den Bastionen, Errichtung von Blockhäusern, Herstellung von inneren Thorvertheidigungen wird dagegen nichts helfen, wird nur eine nutzlose Geldverschwendung sein, weil doch Alles von den Höhen abhängt.“ Entweder es wird nichts erreicht, oder es wird durch einen großen, durchgreifenden Umbau Allem mit einem Schlage abgeholfen: „Mainz muß aus einer mittelmäßigen Festung zu einem großen befestigten Waffenplatz erhoben werden.“ Hierzu gehören drei Stücke. 1) Vier neue große selbstständige Außenwerke: eins am Nordende der Jungenfelder Aue, eins auf der Hechtsheimer Höhe, eins im ausspringenden Winkel des Wildbachs, eins auf der Höhe zwischen Bretzenheim und der Finthner Chaussée. 2) Herstellung eines neuen Befestigungsringes durch Verbindung der jetzigen detachirten Werke, im Zusammenhang damit Anschluß zwischen Hauptstein und Rhein, so daß das Gartenfeld zur Vergrößerung des Winterhafens und Anlage eines großen Centralbahnhofs für die linksrheinischen Bahnen innerhalb in die Umwallung fällt. 3) Cassirung und allmählige Einebnung der jetzigen Hauptumfassung, um Raum für die Stadt, sowie für die Unterkunft und Bewegung der Truppen zu gewinnen. Es ist sofort klar, wie damit allen genannten Schäden abgeholfen wäre; es stände der große Centralwaffen- und Depotplatz und zugleich das verschanzte Lager fertig da; 40—50,000 Mann, alles Material selbst für eine große Armee, alle Mittel der Bewegung auf Eisenbahnen und zu Wasser fänden hier ihre Stätte. Das Besatzungscorps wäre aus Oesterreichern, Preußen und den übrigen größeren, noch nicht bei Bundesfestungen betheiligten Staaten zusammenzusetzen, so daß zugleich eine treffliche Schule der Einigung und Uebung für das Bundesheer entstände. Die Kosten wären freilich bedeutend, doch lägen auch ansehnliche Ersparnisse und Einnahmen im Plan; die ersteren bei Herstellung gesicherter Casernenräume und Magazine, sowie beim jetzt vorgesehenen Umbau einzelner Werke, die anderen beim Verkauf so vielen Festungsterrains als Bau-, Gewerbsplätze u. s. w. an die Stadt. Alles überschlagen, so würde wohl nicht die Hälfte der Summe erfordert, „welche in den letzten dreißig Jahren gewissermaßen nur an Restaurationsarbeiten an den Festungswerken verschwendet wurde, ohne daß Genügendes geschaffen worden wäre.“

Man sieht, wie die beiden Gutachten einander ergänzen und gleichsam nur ein Ganzes bilden. Die große entscheidende Anschauung, von der sie durchdrungen sind, hat uns auf's Neue daran erinnern müssen, daß es Deutschland immer noch an einer Militärbehörde fehlt, welche berufen wäre, im Interesse des Gesammtvaterlandes nicht bloß für einzelne Punkte, sondern für alle Grenzen solche Pläne zu entwickeln. Wie ist dieß noch ganz neuerdings, als sich schon die Gefahren im Westen zu entwickeln begannen, gerade bei einer hierher gehörigen Frage, bei der stehenden Ueberbrückung des Rheins bei Mainz, hervorgetreten; hat doch selbst die gewandte, offenbar vollkommen unterrichtete Darlegung in Nr. 15 dieser Blätter zwischen den Zeilen zugestehen müssen, daß die Brücke wohl an einem anderen Orte gebaut worden wäre, wenn die Sache selbstständig und aus eigener Bewegung von einer Bundesbehörde hätte in die Hand genommen werden können. Uebrigens würde auch diesem Schaden in einigen der Hauptpunkte durch die Ausführung des hier besprochenen Plans abgeholfen sein. Hoffen wir, daß es damit rasch vorangeht und daß wir bald über ein weiteres Stadium seiner Entwickelung berichten können. Gerade zur guten Stunde tritt er hervor. In Teplitz ist in diesen Tagen gewiß eine neue Bürgschaft eines innigeren Aneinanderschließens von ganz Deutsch-

land gewonnen worden. Aber nicht vom guten Willen der Fürsten allein, und noch weniger von unseren Reden und Plänen hängt es ab. Es bedarf unablässig der Arbeit, der Einsicht, der Mäßigung, der Selbstbeschränkung, der Opferwilligkeit aller Patrioten, nur die außerordentlichen Schwierigkeiten zu überwinden. Zum Glücke droht uns die Gefahr fortwährend nahe genug; vergessen wir sie nicht. Mainz bietet den nächsten Anlaß, uns einmal zu einer gemeinsamen deutschen That zusammenzufassen.*)

Noch einmal der Spectateur militaire über die französische Ostgrenze.

[M.] Die Leser der A. M.-Z. wissen, daß neuerdings auch der Pariser Spectateur von dem treibenden Wind der öffentlichen Stimmung oder Stimmungsmacherei ergriffen worden ist, und nun mit vollen Segeln auf die „natürlichen Grenzen" Frankreichs zusteuert. In seinem Maiheft von d. J. brachte er einen Aufsatz über die französische Ostgrenze, der uns als sprechendes Zeichen erschien, wie weit das Contagium dort schon um sich gegriffen haben muß, wenn selbst der sonst so ernste und würdige Spectateur seine Spalten herleiht, um rheingrenzlichen Stylübungen als Vehikel zu dienen. Wir haben in Nr. 22 d. Bl. auf die französischen Phrasen eine deutsche Antwort gegeben, und ein anderer Mitarbeiter der A. M.-Z. hat in Nr. 24 (S. 281) unseren Ausführungen noch einen Schlagpunkt angefügt, den wohl auch der Spectateur als schlagend erkennen muß. Damit erschien uns die Sache als abgethan.

Aber die Sache war nicht damit abgethan. In denselben Tagen, wo der Kaiser der Franzosen zu Baden Deutschland seiner friedlichsten Absichten versicherte, wurde das Juniheft des Spectateur ausgegeben und in diesem der kaum noch erwartete Schluß des Aufsatzes über die französische Ostgrenze. Der militärische Tourist, wie wir den Verfasser nicht anders bezeichnen können, — seines Namens ein Herr Ferdinand de Lacombe — behandelt darin die Festungen, welche Frankreich am Nordende seiner Ostgrenze besitzt oder besessen hat, darunter auch die deutsche Bundesfestung Landau. Dazu wenigstens dürfen wir nicht schweigen.

Der Tourist erzählt, wie Landau unter dem „glorieux Louis XIV." — mordbrennerischen Angedenkens — durch Vauban in eine der stärksten Festungen Europas umgeschaffen wurde, und wie es dann in Folge der Verträge von 1815 dem schmerzlichen Geschicke erlag, das auch diese französische Stadt und Festung von ihrem mütterlichen Heimathlande losriß. Die alte deutsche Stadt Landau hat aber unseres Wissens gar keinen Schmerz empfunden, als man sie vom französischen Staatskörper löste, dem sie wohl lange, aber widerwillig und unter dem harten Zwang äußerer Gewalt, angehört hatte, und Alles, was Herr Lacombe von Landau und seiner „mère-patrie" fabelt, ist eben Phrase und nichts als Phrase, wie die ganze touristische Abhandlung.

In Landau hat sich übrigens der französische Tourist fleißig umgesehen, und er hat wunderbare Dinge dabei wahrgenommen. Werke und Gebäude tragen noch heute Zeichen genug, die an die Zeit französischer Herrschaft erinnern: französische Denksprüche und Namen, die Sonne des großen Königs und die phrygische Mütze der Republik. „Warum haben die Bayern diese Spuren nicht vernichtet? Ist ihr Gewissen bedrängt, oder erwägen sie ängstlich, daß Landau immer die unglückliche Leidenschaft hatte, sich zurückerobern zu lassen?" — Solche Fragen verdienen keine Antwort. In Frankreich hat das Volk 1814 in trunkener Leidenschaft alle Denkmale umgestürzt, die an die Kaiserzeit erinnern konnten, und bei jedem Gewaltact, der die Regierung änderte, geschah dort Aehnliches, um mit dem Gestürzten auch sein Gedächtniß auszutilgen. In Deutschland achtet man die historischen Denkmale, und gerade in Landau sind sie ein Zeichen, daß die Festung „zurückerobert" ist, und das soll sie auch bleiben.

Die Wachsamkeit des Festungsdienstes in Landau ist dem Touristen ein klares Zeichen von „Mißtrauen und Furcht". Er hat auf den Wällen „Schildwachen und Geschütze" gesehen; „die Zugbrücken werden Nachts selbst für die Post nicht niedergelassen". Die bloße Uebersetzung genügt hier als Antwort. Die Perle aber ist die vielleicht selbst für französische Leser doch etwas mehr als kindliche Erzählung, wie in Landau „die Fernrohre rastlos nach dem möglichen Feind ausspähen". Und auch das steht, obschon es kaum glaublich, mit klaren Lettern gedruckt im Spectateur zu lesen.

Zum Schluß die Glanzstelle des Aufsatzes. „Die Erinnerung unserer Geschichte, die auch die ihrige war, bewegte noch heute in mächtigen Schlägen das Herz der Greise, die Frankreich lieben gelernt haben, und die ihren Enkeln von dem Ruhm des Heldenvolkes erzählen, von dem man in sturmvoller Zeit frevelhaft sie losgerissen hat." Wir könnten an den Spectateur die gleiche Frage richten, die er in seinem Maiheft an die Berliner „Zeitschrift für Kunst 2c. des Krieges" gerichtet hat, die Frage nach den verläßigen Quellen für eine Behauptung, „deren keckes Aussprechen ohne Beweis uns empöre". Aber wir sind nicht empört, sondern wir finden nur mehr ein psychiatrisches Interesse an der selbstbetrügerischen Leichtgläubigkeit, die solche Dinge zu schreiben vermag, und vor Allem beklagen wir den Spectateur, daß er an dem Punkte angekommen ist, wo er Arbeiten von dieser Sorte aufzunehmen sich gestimmt oder genöthigt sieht. Wo aber selbst öffentliche Organe von der ernsten Haltung, wie sie sonst den Spectateur auszeichnete, diesen Punkt erreichen, da kann die Erklärung nur in den öffentlichen Zuständen gesucht werden, und dann freilich ist es nicht mehr ein psychiatrisches, sondern ein ernstes nationales Interesse, was uns zur Pflicht macht, daß wir sorgsam auf diese drohenden Symptome achten. Und darum eben durften wir zu diesen neuesten Auslassungen des Spectateur nicht stille schweigen.

---

*) Im Augenblick, wo Vorstehendes zum Druck geht, finden wir „Originalartikel" in den Zeitungen, die nichts anderes sind als auszüglicher Nachdruck der hier besprochenen Schrift. Das darin ausgesprochene Interesse an der Sache muß uns freuen, kann aber das Unrecht der Besitznahme von fremdem literarischen Eigenthum nicht entschuldigen. Anm. d. Red. d. A. M.-Z.

Ueber das schweizerische Heerwesen.

Aus dem soeben veröffentlichten „Bericht des eidgenössischen Militärdepartements über seine Geschäftsführung im Jahre 1860" ergibt sich der Totalbestand der eidgenössischen Armee auf 179,730 Mann, von denen 79,087 Auszug, 43,227 Reserve und 57,416 Landwehr. Der Auszug beträgt 9418 Mann mehr, als von dem Gesetz verlangt wird. Bei der Bundesreserve sind nun alle Corps organisirt oder wenigstens in der Organisation begriffen. Auch hier sind 8442 Ueberzählige. Von der Landwehr sind 54,885 organisirt oder in Organisation begriffen und 2531 nicht organisirt. In den Cantonen ist die Personalbewaffnung und Ausrüstung seit dem vorigen Jahre bedeutend vervollständigt worden; dennoch bieten bei der Reserve zwar beinahe ausschließlich die Cantone Graubünden (in Folge eines Zeughausbrandes), Schwyz und Unterwalden immer noch einige Lücken dar. Die Feldgeräthe für den Auszug sind durchgehends vorhanden, nicht so aber für die Reserve, wo den Cantonen Uri und Schwyz noch Alles mangelt. Auch die Cantone Graubünden und Wallis haben noch viel anzuschaffen; dagegen sind sämmtliche Feldgeschütze des Auszugs und der Reserve, sowie auch alle Positionsgeschütze der Zahl nach vorhanden. Von den von den Cantonen an die Werkstätte in Zofingen zur Umänderung nach dem System Prélat-Burnand eingelieferten 22,224 Gewehren konnten bis zum 21. December v. J. leider nur 2554 Läufe an dieselbe zurückgeliefert werden. Die Geschützmunition hat einigen Zuwachs erhalten; bedeutender Anstrengung aber bedarf noch die Munition für die Handfeuerwaffen zur Erreichung des erforderlichen Bestandes für die gezogenen Infanterie- und Jägergewehre. Auch das Materielle für den Gesundheitsdienst ist noch immer nicht vollständig vorhanden, und was die Landwehr im Allgemeinen betrifft, so ist dieselbe in jeder Hinsicht noch sehr dürftig ausgerüstet, und die ihr zugewiesenen Vorräthe nicht nur der Menge nach, sondern auch ihrem Gehalt nach sehr wenig befriedigend. Hoffentlich wird dieses Jahr manche Verbesserung, manche Abhülfe bringen. — Ueber den Grad der Tüchtigkeit der Truppe gibt der Geschäftsbericht ein Bild, wo er des Einläßlichen die Feldmanöver des Truppenzusammenzugs von Aarberg schildert und schließlich die Leistungen der einzelnen Waffengattungen in folgende Sätze zusammenfaßt: „Die höheren Offiziere zeigten ein großes Verständniß in Würdigung des Terrains; die strategisch-taktischen Verhältnisse wurden meistens richtig erkannt und benutzt. Die Generalstabsoffiziere waren meistens thätig, ritten keck und waren des Dienstes gewärtig. Das Genie zeigte sich überall, wo es verwendet wurde, thätig und energisch; es arbeitete unermüdet und mit gutem Erfolge. Die Artillerie war vielleicht hier und da etwas pedantisch und wegen der mangelhaften Bespannung wenig beweglich; öfter wählte sie ihre Positionen sehr gut und wirkte wacker. Die Cavalerie wurde gebraucht, wie man die schweizerische Cavalerie vor dem Feinde nicht brauchen darf, nämlich aufreibend, aber so wie der Feind die seinige mindestens und mit noch mehr Erfolg brauchen würde. Die Cavalerie hat in Folge ihres Auftretens das große Verdienst, Infanterie und Schützen beweglicher gemacht zu haben. Den Schützen und der Infanterie gebrach es im Allgemeinen an größerer Beweglichkeit, weil die Führung oft zu wenig energisch war; sie hat aber bei diesen kurzen Manövern gewonnen. Das Commissariat hat seinen Dienst befriedigend versehen."

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 25. Juli. Durch allerhöchste Entschließungen vom 7. und 12. Juli d. J. hat der Kaiser befohlen, daß in der Organisation und Bestimmung des Pioniercorps nachfolgende Aenderungen vorgenommen werden: 1) Die Bespannungen für die Kriegsbrücken-Equipagen sind aus dem Pioniercorps auszuscheiden und haben künftighin wieder vom Fuhrwesenscorps gestellt zu werden. 2) Die Feld-Backöfen sind in der Folge durch die Verpflegsbranche zu erbauen, die einfachsten Lagerbauten durch die Infanteriepionniere auszuführen, demnach das Pioniercorps nur zur Herstellung von Communicationen zu Land oder über Gewässer, dann zur Ausführung von Feld-Befestigungsbauten zu verwenden ist. Das Pioniercorps-Commando hat die concentrirte Leitung des Corps sowohl in militärischer, technischer, als administrativer Beziehung wieder zu übernehmen, und wird als Hülfsbehörde des Armee-Obercommandos nach Wien verlegt. 4) Die Stationen für die 6 Pionnierbataillone sind Klosterneuburg für zwei Bataillone, eine Division in Hainburg detachirt, Linz, Preßburg, Pettau und Marburg (provisorisch) und Verona, für je ein Pionnierbataillon. 5) Die Zahl der Pionnier-Zeugsdepots wird von 3 auf 2 herabgesetzt. Jenes in Pesth wird aufgelassen, das dort befindliche Kriegs-Brückenmaterial ist in Klosterneuburg unterzubringen, woselbst eins der Depots stabil verbleibt, wogegen das 2. Pionnier-Zeugsdepot provisorisch in Verona belassen wird. 6) Die Normallänge einer Kriegs-Brückenequipage wird von 28 auf 42 Klafter, die Zahl der Brückenwagen von 15 auf 21 erhöht. In Folge dessen werdem jedem Pionnierbataillon künftighin statt 6 nur 4 Kriegs-Brückenequipagen zugewiesen. Dieselben sind in der Regel in den Stabsstationen der Pionnierbataillone unterzubringen, und durch die Pionnier-Zeugsreserven in Stand zu halten. 7) Jedes Pionnierbataillon besteht im Frieden und Kriege aus dem Stabe, 4 Compagnien und 1 Pionnier-Zeugsreserve; außerdem wird im Kriege 1 Depotcompagnie errichtet. 8) Das Pionnierdetachement in Mainz ist einzuziehen. 9) Den Stand der Stabsoffiziere hat der Kaiser für den Frieden in folgender Weise festgesetzt, und zwar: 1 General oder Oberst, Corpscommandant, 1 Oberst, 2 Oberstlieutenants, 4 Majors. Der Uebergang in die neue Formation hat am 1. September einzutreten.

— Um weitere Ersparungen im Militärwesen zu erzielen, sind die Regimentsmusiken bei sämmtlichen Infanterieregimentern um je 12 Mann vermindert worden.

Preußen.

* Berlin, 17. Juli. Das neueste „Militair-Wochenblatt" enthält die nachstehende allerhöchste Cabinetsordre, bezüglich der veränderten Benennung der Truppentheile:

„Bei der nunmehr vollendeten Reorganisation der Armee verleihe Ich den Truppentheilen aller Waffen die aus der beiliegenden Zusammenstellung ersichtlichen Benennungen, bei denen Ich theils die ruhmwürdige Vorgeschichte und den Ursprung der Regimenter rc., theils ihre besondere taktische Bestimmung im Auge gehabt habe. Sie haben hiernach der Armee das Weitere bekannt zu machen.

Baden-Baden, den 4. Juli 1860.

Im Namen Seiner Majestät des Königs.

(gez.) Wilhelm, Prinz von Preußen, Regent.

(gegz.) v. Roon."

Die neuen Benennungen der Truppentheile sind sehr passend meist nach Landschaften und Provinzen des preußischen Staates gewählt, wobei auch die neu creirten, nur provisorisch „combinirt" genannten Regimenter dieses Beinamens entkleidet und jetzt auch äußerlich völlig in die Linie einrangirt wurden. (Wir unterlassen es, die neuen Benennungen der Regimenter und Corps hier aufzuführen; dieselben werden übrigens auch von dem „Militär-Wochenblatt für das deutsche Bundesheer" [Nr. 4 und 5] vollständig mitgetheilt.)

— Die mehrere Wochen hindurch hier stattgefundenen Schießübungen der Garde-Artillerie, denen viele Offiziere deutscher Staaten als Zuschauer beiwohnten, sind nunmehr beendet. Besonders haben die gezogenen Geschütze das allgemeine Interesse auf sich gezogen, welche auf alle Entfernungen von 600—2400 Fuß mit Kartätschen, Shrapnells wie Granaten ihre Vortrefflichkeit bewährten. Das Ziel bildeten drei, 6 Fuß hohe, mit 12½ Schritt Abstand hinter einander aufgestellte, 96 Fuß lange Scheiben, welche von Granaten ohne, von Shrapnells mit Preller getroffen werden mußten. Es zeigte sich hierbei nicht allein die vortreffliche Construction der Rohre und der Visireinrichtung, sondern auch die Güte der Percussionszünder, welche, nachdem sie kurz vor dem oder in das Ziel eingeschlagen waren, die Granate oder das Shrapnell sofort zum Crepiren brachten. Die Treffsähigkeit war eine so genaue, daß oft von 10 Schuß alle 10 im Umkreise von zwei Armslängen zusammensaßen und meisthin 100 Procent Treffer erzielt wurden. Auch die größeren Kaliber, die 12pfündigen und 24pfündigen gezogenen Kanonen, sind in derselben Weise probirt worden, und man hat mit den letzteren auf eine Entfernung von 5000 Schritt, also eine halbe deutsche Meile, gegen dieselbe Scheibe ähnliche Resultate gehabt. — Allen Versuchen wohnten die fremdherrlichen Offiziere ungenirt bei, und auf Verlangen wurde ihnen auch die Geschützgießerei in Spandau gezeigt, um selbst Zeichnungen, Modelle, Maschinen u. s. w. anzusehen.

— Hand in Hand mit der durch die Reorganisation des preußischen Heeres so bedeutend vermehrten Schlagfertigkeit desselben gehen ernste Bemühungen, auch den einzelnen Soldaten durch Verminderung namentlich der Gepäcklast im Felde größere Beweglichkeit zu geben. Bei der Cavalerie geht man besonders darauf aus, den Druck des Gepäckes durch eine möglichst zweckmäßige Vertheilung desselben zu verringern. Bei der Infanterie hat man eine Erleichterung des Helms, vor Allem aber eine Verbesserung des Tornisters in Bedacht genommen. Die Einführung neuer Helme stößt nun freilich schon in Ansehung der bedeutenden Kosten auf Schwierigkeiten und wird darum wohl erst allmählig vorgenommen werden. Dagegen wird eine sofortige Erleichterung des Gepäcks der Infanterie mit großem Eifer betrieben. Es ist bereits eine verbesserte Art von Tornistern in Vorschlag gebracht worden und, wie man vernimmt, hat der Prinz-Regent Befehl gegeben, mit denselben unverzüglich Versuche anzustellen. Der wesentliche Vorzug der neuen Tornister vor den alten wird ein dreifacher sein. Zunächst wird das Gewicht erleichtert dadurch, daß statt des hölzernen Kastens im Tornister Rohrstäbe eintreten, welche die Wände aufrecht erhalten und sich nöthigenfalls leicht ersetzen lassen. Zweitens aber wird durch eine richtige Vertheilung der Stäbe in der unteren Wand der Druck auf den Rückenwirbel des Mannes sehr vermindert, ein Zweck, zu dessen Erreichung auch die Verlängerung des — ähnlich wie bei einer Trommel über die nach innen etwas gerundete Rückenwand des Tornisters gespannten — rauhen Stückes Kalbfell wesentlich beiträgt, indem dadurch möglich geworden ist, daß der Leibriemen nun hinter dem Kalbfell ruht und nicht mehr durch Haken an der unteren Wand des Tornisters befestigt zu werden braucht. Zugleich schmiegt sich nun der Tornister der ganzen Rückenfläche an und übt nicht mehr bloß auf einzelne Theile derselben seinen Druck aus. Endlich aber zeichnen sich die neuen Tornister aus durch eine besondere Vorrichtung zur Aufnahme und zum erleichterten Herausnehmen der Patronbüchsen, durch welche der Soldat in den Stand gesetzt ist, im Gefecht ohne Beschwerde Munition aus dem Tornister zu entnehmen, wenn dieselbe ihm in der Tasche ausgegangen ist. Man hofft sehr, daß diese Vorzüge sich durch längere Versuche bewähren werden. Auch mit dem vegetabilischen Leder will man umfassendere Versuche anstellen, um es in ausgedehnterem Maße zu verwenden.

Bayern.

München, 26. Juli. In Amberg hat soeben ein Offiziersscheibenschießen mit Podewils'schen Gewehren stattgefunden. Von den umliegenden Besatzungsorten hatten sich viele Offiziere aller Waffengattungen eingefunden, so daß sich ungefähr 70 am Schießen betheiligten. Die Scheiben waren in Entfernungen von 300 und 600 Schritt aufgestellt. Die Podewils'sche Büchse bewährte hierbei auf's Neue ihre Vortrefflichkeit, und im Allgemeinen wurden sehr günstige Schießresultate erzielt. Nachts ward auf beleuchtete Brandobjecte gefeuert, welche auf 300 Schritt entzündet wurden. Die Gewehrfabrik in Amberg beschäftigt gegenwärtig über 500 Arbeiter und wird deren Zahl nach Vollendung der schon in Angriff genommenen Vergrößerung der Gebäulichkeiten mehr als verdoppeln. Das Podewils'sche Gewehr hat Trag- und Durchschlagskraft bis zu 1400 Schritt mit vollkommener Sicherheit. Häufig werden die Werkstätten von Offizieren fremder Staaten besucht, welche sich Gewehrmuster erbitten, ein Beweis, daß die Bedeutsamkeit dieser Erfindung weit über die Grenzen hinaus vollkommen gewürdigt wird.

Württemberg.

[μ.] Stuttgart, 24. Juli. Eine genaue Vergleichung des in Nr. 1 des „Militär-Wochenblatts für das deutsche

Bundesheer" beschriebenen bayerischen Lederwerks mit dem württembergischen ergibt dem Gewicht noch folgendes Resultat: Die bayerische und die württembergische Gürtelkuppel sind gleich schwer, nämlich je 20 Loth; die bayerische Patrontasche wiegt 31 Loth, die württembergische 28, der bayerische Tornister 3 Pfund 27 Loth, der württembergische 4 Pfund 4 Loth. Gesammtgewicht der bayerischen Ordonnanz 5 Pfund 14 Loth, der württembergischen 5 Pfund 20 Loth; Differenz zu Gunsten Bayerns 6 Loth.

Mecklenburg-Schwerin.

Schwerin, 23. Juli. Unsere jährliche Militäraushebung (circa 1200 Mann) zerfällt in drei Kategorien: Combattanten (88 pCt.), Kriegsersatz (5⅓ pCt.) und Nichtcombattanten (6⅔ pCt.). Die letzteren wurden nach der bisherigen Praxis stets sofort auf Großurlaub entlassen und nur in Fällen der Mobilmachung des Contingents einberufen. Die Erfahrungen, welche dabei die vorjährige Mobilmachung an die Hand gab, haben es als wünschenswerth erscheinen lassen, daß auch die Nichtcombattanten eine regelmäßige Dienstzeit durchmachen. Eine Bekanntmachung des Divisionscommandos benachrichtigt die Betreffenden, daß schon von der im nächsten Herbst bevorstehenden Recrutirung angefangen, die militärpflichtigen Nichtcombattanten zu einer ungefähr einjährigen Garnisonsdienstzeit eingezogen und für ihre künftige Bestimmung militärisch ausgebildet werden sollen. — Das diesseitige Contingent wird an den Manövern der preußischen Truppen theilnehmen; dieselben sollen Anfangs September in der Nähe von Ratzenburg, hart an der mecklenburgischen Grenze, stattfinden. Unsere Division wird gegen Ende nächsten Monats bei Schwerin concentrirt werden, um von da gemeinschaftlich am 2. September nach Ratzenburg abzurücken.

Frankreich.

Paris, 19. Juli. Die Arbeiten zur Erhöhung des Umfanges und der Intensität der französischen Kriegsmarine werden nach einem immer mehr steigenden Maßstab betrieben. Nach den neuesten Nachrichten aus Toulon und Lorient ist die Nachfrage nach Schiffszimmerleuten außerordentlich groß. Es scheint, daß man in kürzester Zeit namentlich die eigentlichen Linienschrauben, d. h. Linienschiffe mit einer Maschine von etwa 1000 Pferdekraft, fähig, bei mittlerem Seegang und Seitenwind das Schiff ohne Segel durch reine Dampfkraft 12 Knoten laufen zu lassen, bedeutend vermehren will. Die gemischten Schiffe, aus umgebauten früheren Segellinienschiffen bestehend, sind ganz aufgegeben und bilden bloß die Form, um das vorhandene Material aufzubrauchen. Vom Neubau cürassirter Fregatten und schwimmender Batterien scheint man abgegangen zu sein.

— Es ist eine Commission von Offizieren der betreffenden Fächer eingesetzt worden, um die Befestigungswerke an den Küsten Frankreichs und namentlich die Batterien einer genauen Prüfung zu unterziehen. Dieselbe wird demnächst ihre Inspectionsreise antreten.

— Bisher wurden alle Militärsträflinge nach Ablauf ihrer Strafzeit der leichten Infanterie in Afrika einverleibt. Da eine fast 30jährige Erfahrung die Nachtheile dieser Maßregel herausstellte, so bestimmt ein kaiserliches Decret auf Antrag des Kriegsministers, daß künftig der leichten afrikanischen Infanterie nur jene Militärs einverleibt werden sollen, die sich gegen die Militärgesetze vergingen. Die übrigen sollen, insofern sie wenigstens noch 18 Monate zu dienen haben, 4 Strafcompagnien in Neucaledonien, auf Guadeloupe, am Senegal und auf der Reunionsinsel bilden.

Großbritannien.

London, 24. Juli. Die Regierung hat nun auch das Gutachten veröffentlicht, welches das General-Obercommando, mit dem Herzog von Cambridge an der Spitze, über den Bericht der Vertheidigungscommission (vgl. A. M.-Z. Nr. 27 u. 29 v. d. J.) abgegeben hat. Die von letzterer vorgeschlagenen Maßregeln werden von jener Behörde in allen ihren Hauptpunkten gebilligt, aber — so heißt es in diesem Gutachten — „wenn die Fortificationsarbeiten vollendet sind, werden sie eine größere Besatzung aus den Reihen der regulären Armee erheischen, als die Commission anzunehmen scheint." Nicht bloß eine Vermehrung der Artillerie, sondern auch der Linien-Infanterie werde unerläßlich sein, um den neuen Fortificationen das gehörige Gewicht, die angestrebte Wirksamkeit zu verleihen. „Und da es — so heißt es in diesem Gutachten weiter — die Ansicht des Vertheidigungsausschusses ist, daß im Falle eines Krieges ein namhafter Theil der regulären Armee mit der Vertheidigung der neuen Werke betraut werden solle, hält es das Generalcommando für seine Pflicht, von vornherein zu erklären, daß die Armee in ihrem gegenwärtigen Bestande nicht stark genug ist, die zu genanntem Zwecke erforderliche Anzahl Truppen abzugeben. Es würde dazu eine Erhöhung des gegenwärtigen Heeresbestandes unerläßlich nothwendig sein." — Der Kernpunkt dieses Gutachtens ist, daß England, um sich nach Kräften sicher zu stellen, ein ausgedehntes Fortificationssystem seiner Docks, Arsenale und Werften, daneben aber auch eine stärkere Kriegsflotte und ein zahlreicheres stehendes Heer im Lande unterhalten müsse.

Wir reihen hieran, zum Abschluß unserer Berichte über das wichtige Commissionsgutachten, einen Commentar desselben, welchen der Pariser „Moniteur de l'armée" soeben veröffentlicht: „Da die englischen Blätter aus dem Berichte der Commission, welche mit der Berathung über die Vertheidigungsanstalten Englands beauftragt war, nur die Conclusionen abgedruckt haben, so wollen wir hier einen Auszug aus dem Bericht mittheilen. Der Bericht untersucht von allen Seiten und mit der vollkommensten Offenheit die ernstlichste Gefahr, welche England bedrohen kann: die einer Landung. Er weist nach, daß, in Erwägung der Fortschritte des Dampfes und der Schifffahrt, in Erwägung der ungemeinen Beweglichkeit und der Ueberlegenheit der Heere der Großmächte, es einer Armee, die nur über den Canal zu fahren hätte, nicht absolut unmöglich sein würde, die Wachsamkeit der englischen Geschwader zu täuschen und an irgend einem Punkte auf der englischen Küste zu landen. Nach Anerkennung dieser Wahrheit untersucht der Bericht, was für den Fall geschehen muß, wo ein solches Unglück eintreten sollte. Der erste Gedanke, auf den man verfallen muß, ist, London nach dem Vorbilde von Paris zu befestigen. Der Bericht weist nach, daß ein solches Werk unausführbar ist, weil London einen Raum von ungefähr 100 Quadratkilometer einnimmt, und weil, selbst zugegeben,

eine solche Stadt könnte befestigt werden, es zu ihrer Vertheidigung einer Armee von fast 2 Millionen Mann bedürfen würde. — Ein Mitglied der Commission hat zur Deckung der Stadt die Errichtung von drei verschanzten Lagern vorgeschlagen, in welche die Truppen sich zurückziehen und wo sie sich vertheidigen könnten. Man hat eingeworfen, jedes dieser Lager könne cernirt und nach einer Belagerung genommen werden, und die Streitkräfte des Landes würden somit der Gefahr ausgesetzt, ohne Rettung aufgerieben zu werden. Der Vorschlag wurde daher verworfen. Man ging dann zu einer langen und gründlichen Prüfung mehrerer anderer Pläne über und blieb bei folgendem System stehen: Die Kriegshäfen und Festungen des Königreichs sollen durch bedeutende Festungsbauten gegen einen Angriff sicher gestellt werden; die englische Armee und das Corps der Freiwilligen sollen die Hauptstadt räumen, um sich in diese Plätze zurückzuziehen, und, sei es durch regelrechte Kriegführung, sei es durch Guerillas, die Invasionsarmee zu beunruhigen, während die englischen Geschwader die Küsten bloquiren und dieser Armee jede Zufuhr abschneiden sollen, so daß diese, inmitten eines feindlichen Landes und von jeder Verstärkung abgeschnitten, schließlich aufgerieben werden und nach und nach zu Grunde gehen müßte. Das sind die Erwägungen, welche die Commission veranlaßt haben, die Conclusionen des Berichts anzunehmen. — Wir wollen die gewichtigen Fragen, welche dieses interessante Actenstück aufwirft, nicht discutiren. Es handelt sich um einen so delicaten Gegenstand, daß wir uns begnügen müssen, die Thatsachen darzulegen. Wir fügen nur hinzu, daß in der Commission zwei in Frankreich sehr geachtete Offiziere der Specialwaffen saßen: die Generale Bourgoyne und Harry Jones. Der Bericht spricht noch eine andere in jeder Beziehung erwähnenswerthe Ansicht aus. Er erklärt, daß, wenn für die Verausgabung des verlangten Credits vier Jahre angesetzt sind, dieß allein daran liegt, daß die Commission aus sicheren Nachrichten die Gewißheit erlangt hat, daß keine Macht, was man auch sagen möge, vor Ablauf von vier Jahren die nöthigen Mittel zusammengebracht haben könne, um eine Landung in England zu bewerkstelligen, eine Operation, die man, trotz aller Möglichkeit des Erfolgs, als die schwierigste und gefährlichste aller denkbaren Operationen ansehen müsse. Wir wiederholen, daß wir weder diese wichtige Arbeit, noch die daraus fließenden praktischen Fragen discutiren wollen; wir wollen nur drei Bemerkungen machen: Erstens, keine Macht bedroht England, und Frankreich besonders legt ihm gegenüber eben so viel Ehrlichkeit wie Versöhnlichkeit an den Tag, um die Allianz zu erhalten; zweitens, die Regierung von Großbritannien, indem sie ohne jede Nothwendigkeit so große Vertheidigungsanstalten trifft, scheint eher anzudeuten, daß sie geheime Pläne hat, und daß ihr Verhalten auf Täuschung abgesehen ist; drittens, das beste Mittel für die englische Regierung, sich gegen die Angriffe der anderen Nationen sicher zu stellen, ist, beständig eine offene und ehrliche Politik zu üben, welche die anderen Völker nicht beunruhigt und ihr erlaubt, Bundesgenossen zu erwerben, zu bewahren und auf sie zu zählen."

— Es liegt jetzt der Bericht des Ausschusses des Unterhauses vor, welcher sich seit dem März vorigen Jahres mit Prüfung der im Jahre 1852 in der englischen Militärorganisation vorgenommenen Neuerungen beschäftigt hat. Die bisher allgemein gehegte Meinung, daß es außerhalb der Macht des Parlaments liege, das bei der Besetzung von Offizierstellen befolgte System zu ändern, da die Ernennungen und Beförderungen im Heere vom Hofe und vom Oberbefehlshaber ausgingen, wird in dem Ausschußbericht als eine durchaus irrige bezeichnet. Er gibt sein Gutachten dahin ab, daß in Bezug auf Ernennungen und Avancements die Verantwortlichkeit bei dem Kriegsminister liege. Das Parlament würde sich also, wenn es in der erwähnten Hinsicht etwas zu rügen hätte, an diesen zu halten haben, statt auf Höflinge und Militärmagnaten zu sticheln. Ein Conflict zwischen dem Oberbefehlshaber und dem Staatssecretär für den Krieg ist bis jetzt noch nicht vorgekommen. Der Herzog von Cambridge aber hat erklärt: wenn eine Meinungsverschiedenheit über das Passende einer Ernennung oder Beförderung eintreten sollte, so gebühre die Entscheidung dem Staatssecretär, „weil, der constitutionellen Form gemäß, der Staatssecretär Ihrer Majestät rathen würde, seine Ansicht entgegenzunehmen, und nicht die des Oberbefehlshabers, und so die Sache schließlich von der Entscheidung des Staatssecretärs, der verantlicher Minister ist, abhängen muß."

Kirchenstaat.

Rom, 18. Juli. General Lamoricière hat die dringende Nothwendigkeit der Errichtung eines topographischen Bureaus für militärische Zwecke dargethan. Minister Merode ist mit der Organisation desselben beauftragt worden; die erste Arbeit des Instituts soll der Entwurf einer genauen Militärkarte des Kirchenstaats sein.

Niederlande.

[+] Im vergangenen Jahre haben auf der Ebene von Waalsdorp Versuche mit zwei gezogenen Geschützen stattgefunden, einer langen Broncekanone von 6 Pfund und einer kurzen schweren Kanone von 6 Pfund. Die erstere war von Oberstlieutenant Le Clercq und dem ersten Lieutenant Neuhier nach eigenen Ansichten, die zweite nach den anderwärts befolgten Principien hergestellt und es war dabei davon ausgegangen worden, um das große vorhandene Material benutzen zu können, mit Beibehaltung der Rundkugel die drehende Bewegung des Geschosses und damit die erhöhte Trefffähigkeit durch Anwendung eines entsprechenden Zwischenpfropfs herbeizuführen. Die ersten 20 Schüsse wurden — nach vorherigen Versuchen mit dem Stoff und der Form dieses Pfropfs — mit 0,75 Pfd. Ladung auf 1200 Schritte gethan. Die 11 ersten Schüsse wurden zur Auffindung der entsprechenden Aufsatzhöhe verwendet, welche auf 11,7 Dmtr. festgestellt wurde. Von den 9 folgenden Schüssen trafen 8 in einen 2,55 Ellen hohen und 6,7 Ellen breiten Raum der Scheibe, und zwar 7 derselben auf einen Raum von 2,55 Ellen Höhe und 2,9 Ellen Breite. Da wie gesagt keine weitere Veränderung nöthig war, um eine 3—4 Mal größere Trefffähigkeit als bisher herbeizuführen, als der Zwischenpfropf und das Ziehen der Geschütze, so verdienen diese Versuche alle Aufmerksamkeit.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

№ 31. **Literaturblatt** 1860.

zur

Allgemeinen Militär-Zeitung.

Inhalt: Kritik. Militärische Biographien von W. Rüstow. I. Band. — Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. 1860. Heft V.
Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften. April 1860. Le spectateur militaire. — Naval and Military Gazette.
Bibliographie.

Kritik.

Militärische Biographien von W. Rüstow. I. Band. David, Xenophon, Montluc. Zürich, 1858. Meyer & Zeller's Verlag. 8. (XLVI und 504 S.) Preis 2 Thlr. 12 Sgr.

Obgleich das vorstehend genannte Werk des rühmlichst bekannten Verfassers schon verschiedene Besprechungen erfahren hat, so hielten wir doch mit der unserigen zurück in der Voraussetzung, daß die in Aussicht gestellte Fortsetzung der Biographien nicht allzu lange auf sich warten lassen und uns damit die Möglichkeit gegeben werden würde, ein noch umfassenderes Urtheil über das Buch zu gewinnen. Da diese Voraussetzung sich indessen bisher nicht erfüllt, der Verfasser seine erfolgreiche Thätigkeit wahrscheinlich also zunächst anderen Gegenständen zugewendet hat, so wollen auch wir nicht länger zögern, unser Urtheil auszusprechen.

Wenn der Verfasser bisher in der Wahl der Stoffe, welche er bearbeitete, stets nicht minder glücklich gewesen ist als in der Bearbeitung selbst, so gilt dieß auch von dem vorliegenden Werk, — welches aber andererseits in noch höherem Grade, als schon manche andere Schrift des geistreichen Verfassers, zu einer äußerst objectiven Beurtheilung auffordert.

Wir können es dem Verfasser aus Erfahrung sagen, daß er unter den Offizieren aller Armeen eine große Zahl aufrichtiger Verehrer zählt, welche seinen Geist, die Klarheit seines Urtheils, die logische Schärfe seiner Auffassungen und sein umfassendes Wissen bewundern und aus seinen Werken mit Vergnügen eine willkommene Belehrung schöpfen; — aber wir dürfen es ihm auch nicht verhehlen, daß er sich manchen Gegner schafft durch die oft rücksichtslose Art und Weise, in welcher er seine Ansichten und Urtheile ausspricht, durch jene zuweilen eingestreuten Schmähungen, deren Gebrauch nicht nöthig ist zum selbst rückhaltlosesten Aussprechen von Wahrheiten. Lassen sich diese denn nicht ebenso gut aussprechen ohne solche Ausfälle?

Man entgegne uns nicht, daß jene Richtung eben eine Eigenthümlichkeit des Verfassers sei, daß man ihm diese nicht rauben dürfe, ohne ihm, so zu sagen, einen Theil seines Ich zu nehmen. Das gilt nur bedingungsweise. Wir gehören nicht zu denen, welche in heilige Entrüstung darüber gerathen, daß der Verfasser seinen Helden David seines biblischen Nimbus entkleidet im Interesse wissenschaftlicher Geschichtsforschung; wir drücken gern ein Auge zu über den derben Humor, mit dem er die verliebten Abenteuer des Sängerkönigs schildert; — aber die Stellen in Montluc's Biographie, an denen Rüstow, geradezu gesagt, schimpft, können wir nicht anders als mit wahrem Bedauern lesen. Die Menschen sind eben Menschen, und selbst die gebildetsten oft nicht im Stande, von gewissen Vorurtheilen, die ihnen Erziehung und Lebensverhältnisse brachten, sich vollkommen loszumachen: auch der Verfasser wird nicht frei von Vorurtheilen sein. Warum beansprucht er also von seinen Lesern eine objective Anschauungsweise, wie sie füglich nur im Lande der Seligen, aber nicht unter den Lebenden zu suchen und zu finden ist?

Herr Rüstow mag uns diese Aeußerungen nicht übel nehmen; wir fühlen uns zu diesen Bemerkungen berechtigt, weil wir seine Werke stets mit Liebe studirt haben, weil wir sie als herrliche Erzeugnisse der neuesten Militärliteratur betrachten und von Herzen wünschen, daß sie allgemeine Anerkennung finden möchten. Wenn wir es nicht im entferntesten billigen können, daß, wie es gerade bei der Besprechung der Biographien vorgekommen, Rüstow's Ausfällen von einigen Recensenten nicht minder leidenschaftliche Ausfälle entgegengesetzt werden, so dürfen wir andererseits mit der Wahrheit nicht zurückhalten und wünschen, daß der Verfasser sie beherzigen möge, da wir sie ihm ohne Leidenschaft sagen.

Wenden wir uns nun zu dem Inhalt des Werks in seiner allgemeinen Haltung.

In der Einleitung, welche einer Vorrede gleich ist, und die man daher nicht ungelesen lassen darf, weil sie, wie alle Vorreden des Verfassers, ausgezeichnet in ihrer Art ist, verbreitet sich der Autor in höchst treffender Weise über den Werth der militärischen Biographie für die Kriegsgeschichte überhaupt und für die Geschichte des Kriegswesens; er entwickelt, wie namentlich die Biographie den Einfluß der sogenannten „moralischen Größen" im Kriege zur Anschauung bringe, spricht dann weiter über die Bedeutung der Autobiographien, der Truppen- oder Regimentsgeschichten und der Soldatengeschichten oder des militärischen Romans. Für den ihm vorliegenden Zweck kommt er darauf zu dem sehr wichtigen Schluß, daß Biographien sich am vollkommensten schreiben lassen, wenn Autobiographien oder doch mindestens eigene Werke des Mannes vorliegen, dessen Leben geschildert werden soll. Dieser Umstand war denn auch zum Theil bestimmend bei der Wahl der zunächst vorliegenden Biographien, bei welcher aber auch des Verfassers neuere Studien und die Rücksicht von Einfluß waren, daß von den drei zunächst betrachteten Männern noch keine umfassende Biographie vorlag, obgleich sie dieselbe verdienen. Außerdem hebt der Verfasser hervor,

daß zwischen ihnen eine gewisse Aehnlichkeit obwalte, insofern sie nämlich alle drei für Ausbildung des Ferngefechts und einer leichten Infanterie gewirkt haben. Da die Quellen für die Biographien der Eingangs genannten Männer nicht gleich reichlich flossen, so sind sie naturgemäß nicht alle gleich umfangreich ausgefallen, am kürzesten die von David. — Es ist mit Rüstow darüber gerechtet worden, daß er überhaupt die Person Davids ihres biblischen Nimbus entkleidet und zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung gemacht hat. Für den gebildeten Mann kann darin nichts Anstößiges liegen. Der Verfasser benutzt, seinem Programm getreu, die Lebensbeschreibung, um uns ein Bild des David'schen Kriegswesens zu entwerfen, welches, indem es uns eine äußerst klare Darstellung von den Grundzügen einer der ältesten Heeresorganisationen liefert, höchst interessant ist. Er folgt dabei dem Gedanken, welchen er zu Nutz und Frommen der Wissenschaft schon öfters so glücklich und geistreich durchgeführt hat, daß die Menschen im großen Ganzen zu allen Zeiten dieselben waren, mithin auch die wahrhaft wichtigen Grundsätze für Heeresorganismen und Kriegführung immer in gleicher Weise verkörpert wiederkehren müssen. Wir können diesen Standpunkt nur im höchsten Maß billigen, denn nur zu oft kranken die vorhandenen Schilderungen alter Zeiten und der Männer, die in ihnen lebten und wirkten, an dem Uebel, daß sie uns unrichtige Bilder bringen, indem sie Menschen und Verhältnisse in der Anschauung unzugänglichem, weil unnatürlichem, Gewande zeigen.

Höchst anziehend ist die, der Davids folgenden, Biographie Xenophon's, des berühmten Führers der Zehntausend. Nach einer kurzen Einleitung schildert Rüstow den denkwürdigen Zug des griechischen Söldnerheeres und seiner späteren Schicksale auf Grund der Anabasis. Diese Schilderung ist ein Meisterwerk in ihrer bündigen Kürze, in der ungemein klaren Charakteristik der Organisation der Zehntausend, welche in interessanter Weise mit der der Söldnerheere aller Zeiten, namentlich der deutschen Landsknechte, harmonirt, in dem Hervorheben des besonders Wichtigen und Belehrenden, dessen die Anabasis so viel enthält. Wir sind dem Verfasser besonders dankbar dafür, daß er uns in so anziehender Weise das herrliche Werk neu erschlossen hat, weil wohl nur die wenigsten von uns eine derartige Kenntniß der griechischen Sprache besessen oder sich gerettet haben, daß sie Xenophons Werk in der Ursprache lesen können, und Uebersetzungen rein militärischer Werke durch Nichtsoldaten immer einen äußerst zweifelhaften Werth haben. — Von den trefflichen Reden Xenophons, die nicht nur Muster gediegener militärischer Beredtsamkeit sind, sondern auch die schätzbarsten Grundsätze für Truppengebrauch, Verpflegung 2c. enthalten, werden uns einige der besten vorgeführt. Zum Schluß der Biographie beleuchtet der Verfasser die schriftstellerische Thätigkeit Xenophon's und von seinen außer der Anabasis auf uns gekommenen militärischen Schriften namentlich die Kyropädie und die Tractate über die Reitkunst und das Amt der Reiterobersten. Die Charakteristik dieser Schriften kann gleichfalls als höchst gelungen bezeichnet werden.

Mit der Biographie Montluc's schließt der erste Band. Die ausgezeichnete militärische Wirksamkeit dieses Mannes, den der Verfasser sehr treffend als den George von Frundsberg der Franzosen bezeichnet, und der mit klarem und richtigem Blick den Werth der Infanterie und des Feuergefechts derselben erkannte, ist noch keineswegs hinlänglich und allseitig genug gewürdigt worden, daher seine Lebensbeschreibung doppelt interessant und belehrend. Wie bei Xenophon's Biographie folgt auch hier der Lebensbeschreibung eine Beleuchtung der Schriften Montluc's, seiner Commentarien, in denen der erprobte Soldat den ganzen Schatz seiner Erfahrungen niedergelegt hat. Der Verfasser führt uns den Inhalt derselben in den Hauptzügen vor und begleitet die Darstellung mit seinen eigenen Bemerkungen, die leider überwiegend gallig und oft in einem Ton gehalten sind, den, wie wir schon Eingangs bemerkten, der Verfasser seinen Lesern gegenüber nicht hätte anschlagen sollen.

Sehen wir von diesen allerdings bedauerlichen Schattenseiten ab, so können wir dem Werk unsere volle Anerkennung nicht versagen; es liefert den erneuten Beweis von der hohen Befähigung des Verfassers für kritische Geschichtsschreibung; möge er uns daher bald eine Fortsetzung der Biographien bringen, deren Wahl, deß sind wir gewiß, er sicher mit Geschick treffen wird.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesammtgebiete der Geographie von Dr. A. Petermann. 1860. Heft V. Gotha, Justus Perthes. 4. Preis 10 Sgr.

Der so lange Jahre hindurch fortgesetzte Kampf des russischen Reichs gegen die Bewohner des Kaukasus geht jetzt seinem Ende mit raschen Schritten entgegen; seitdem Schamyl bezwungen wurde, unterwirft sich ein Stamm nach dem andern und bald wird es keine freien Bergvölker Kaukasiens mehr geben. Zum Verständniß der einlaufenden Nachrichten von neuen Unterwerfungen sowohl, wie als treues Bild der gegenwärtigen ethnographischen Verhältnisse des Kaukasus überhaupt, „über welche man sich — wie aus dem Kaukasus geschrieben wird — in Europa so gern in den falschesten Meinungen ergeht", ist eine im obigen Heft enthaltene ausführliche Abhandlung von Ad. Berger, Secretär der geographischen Gesellschaft in Tiflis, von großer Bedeutung.

Dasselbe Heft enthält eine sehr sauber in Farben gedruckte orographisch-physikalische Karte von Java von Dr. Petermann, nebst einem Aufsatz über die orographisch-physikalischen Grundzüge Java's nach Dr. Junghuhn. Die interessanten Höhenverhältnisse dieses Insellandes werden durch ein System von neunfarbigen Schichten dargestellt.

Sodann enthält dasselbe Heft nebst zahlreichen kleineren Notizen und Referaten über neue wichtige geographische Werke einen Bericht über den neuesten Census von Chile, nebst Kartenskizze.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

April 1860.

Le spectateur militaire. Recueil de science, d'art et d'histoire militaires. Deuxième série. 34e année. 30e volume. 106e livraison. (Directeur-gérant Noirot.) Paris, 1860. A la direction du spectateur militaire.

Die Militärmacht Frankreichs und Englands. Die anderen europäischen Mächte sind in Frankreich in mili-

tärischer Beziehung mehr bekannt als England. Seit Dupin's Werk (1815) ist hierüber nichts Bedeutendes mehr erschienen; dieses aber ist veraltet, überdieß war Dupin kein Soldat. Er übersah, daß Englands Militärorganisation nicht ausreicht, wie sich dieß kürzlich wieder in Indien und der Krim gezeigt hat. Das Werbsystem führt nur die Hefe des Volks in die Armee, während der Offizier stets der höchsten Aristokratie angehört; daher die Kluft zwischen beiden. Der Offizier gewinnt seine Beförderung durch Bezahlung, daher keine treibende Kraft. Der panische Schrecken, der England bei jedem außerordentlichen Ereignisse befällt, sollte eine Warnung sein. Die Armee ist hier eine Last, daher hält man so wenig als möglich Soldaten und gibt so wenig als möglich für sie aus. In neuester Zeit geschieht zwar viel, aber das Werbesystem ist ein unübersteigliches Hinderniß für jeden wesentlichen Fortschritt. Seit Wilhelm III. ist die Armee, aus Furcht, sie möchte von einem Regenten zu despotischen Zwecken mißbraucht werden, unter das Parlament gestellt und besteht nur durch die alljährlich erneuerte Mutiny-Act. Der Staatssecretär für den Krieg, obwohl kein Soldat und ohne Commando, ist doch nicht allein für die Verwendung des Geldes, sondern auch für den Zustand der Armee und die militärischen Operationen verantwortlich. Bis zum Krimkrieg hatte der Colonialminister die Verwaltung der Armee unter sich, und der Obergeneral commandirte nur die Infanterie und Reiterei, während Artillerie und Geniecorps unter einem eigenen Commandanten standen. Seitdem ist die ganze Verwaltung dem Staatssecretär für den Krieg, das ganze Commando dem Obergeneral übertragen. Das Ministerium ist in 17 Bureaux für die einzelnen Dienstzweige eingetheilt. Das Obercommando hat 5 Bureaux für Personalien, Befehlsgebung, Unterkunft, Artillerie und Genie.

Historischer Abriß der Befestigungen, Ingenieure 2c. (Forts.) Verstärkung von Metz durch Cormontaigne, namentlich der Höhe von Bellecroix durch ein doppeltes Kronwerk statt Vauban's Lunette. — Neue Organisation der Artillerie (1720) in Bataillons zu 8 Compagnien (1 Sappeur-, 5 Kanonier-, 2 Bombardier-), der Mineurs zu 5, der Ouvriers zu 5 Compagnien. Scheinbelagerungen zur Uebung der Ingenieure, zu St. Omer, Neubreisach und Metz; sie dauerten 10—12 Tage, die Ingenieure waren dabei in Brigaden formirt. Im Jahre 1738 erhalten auch die Ingenieure, zuletzt von allen Truppen, eine Uniform: scharlach mit blau. In Metz wird gegen Cormontaigne's einfachen Vorschlag ein complicirtes kleinliches Minensystem von Vallière durchgesetzt. — Bestand des Ingenieurcorps (1733) aus 20 Directoren, 108 Oberingenieuren und 157 Ingenieuren.

Militärische Portraits. Moritz von Nassau. Nach dem Tode Wilhelms von Oranien wird Moritz Obergeneral der Niederländer; er nimmt Breda durch List, schlägt den Herzog von Parma durch einen Hinterhalt, nimmt Nymegen durch ein Bombardement, Steewick durch ein gelungenes Minenspiel, Gertruydenberg durch eine regelmäßige Belagerung von einem befestigten Lager aus, schlägt die Spanier bei Herrenthals durch ein rechtzeitiges kühnes Vorgehen der Reiterei, nimmt Rheinberg durch Anwendung großer Artilleriemittel, Groenlo durch Trockenlegen der Gräben, Bredevoort durch Ueberbrücken von Sümpfen, versetzt den Krieg geschickt in das reiche Flandern, um die Spanier ihrer besten Ressourcen zu berauben, gewinnt die Schlacht bei Nieuport durch seine intacte Reserve und die Cavalerie, verwendet fahrende Infanterie bei einem schnellen Zug durch die Spanier. — Er zeichnet sich durch seine Schlachtordnung, sein Ingenieurtalent und durch die Disciplin seiner Truppen aus; er ist der Hersteller des Exercirens.

Nizza und Savoyen. Es wird bemerkt, daß diese Länder bisher gewaltsam von ihrem wahren Vaterlande getrennt gewesen seien. Die Abhänge der Alpen seien gegen Frankreich sanfter als gegen Italien; im Besitz der Alpenthäler konnte man in wenig Tagen vor Lyon und Grenoble sein. Gegen diese bedrohliche Lage besaß Frankreich nur illusorische Vertheidigungsmittel (als ob die Friedlichkeit seiner Nachbarn nicht das beste gewesen wäre!): der Col di Tenda bot freien Einmarsch nach Nizza und der Provence; der Var eine schlechte Grenzscheide, da er an vielen Stellen zu durchwaten; Entrevaux zu unbedeutend. Vom Col d'Argentière bis zum Tabor ist die Grenze durch tüchtige Forts gut gedeckt, von da an nur, wenn die Grenze den grajischen Alpen folgt, was durch die Annexion Savoyens zum Theil geschehen ist. Hier sind die Pässe über den kleinen Bernhard und M. Cenis der Invasion günstig. Frankreich hat hier 3 Forts, aber die Straße über Guiers und durch das Iserethal ist offen. — Durch Savoyen erhält Frankreich eine arbeitsame kriegerische Bevölkerung. Die Schweiz hat keinen Grund, Chablais und Faucigny für sich zu verlangen. Wenn Frankreich wollte, könnte es auch ohnedieß in die Schweiz eindringen.

Die Vertheidigung Dänemarks und die Organisation seiner Armee. Vorschläge, welche dem ministeriellen Project entgegengestellt werden. Die Infanteriebataillone seien zu schwach, sie sollten mehr Recruten erhalten, dann würde auch bei einem Ausfall von 15 pCt. die nöthige Mannschaftszahl vorhanden sein. Allerdings würde hierdurch auch das Budget vermehrt. Die Reiterei sollte im Felde 10 Regimenter, 4 bei den Divisionen, 6 in Reserve zählen, und die überzähligen Offiziere im Frieden bei der Remontecommission, bei der Centralschule 2c. abcommandirt sein.

Allgemeine Theorie der Manöver. Es werden allgemeine Grundsätze gegeben, nach welchen die Manöver für alle Waffen gleichmäßig auszuführen wären.

Belagerung von Sebastopol. Besprechung des großen Werkes: „Guerre d'Orient. Historique du service de l'Artillerie", über welches das Literaturblatt der A. M.-Z. in Nr. 12—15 bereits berichtet.

Manual del Ingenieros, von Valdez. Dasselbe enthält die Lösung aller physisch-mathematischen Fragen, die dem Ingenieur zufallen, die allgemeinen mathematischen Grundsätze, die der Mechanik, der Bewegung und Leitung des Wassers, die Besprechung der hydraulischen Maschinen, der Dampfmaschinen 2c. mit 103 Plänen.

Naval and Military Gazette. East India and Colonial Chronicle. Twenty-eighth year of publication. London, 1860. Printed by Charles Reynell, published by Samuel Harmer Lindley.

Den 7. April. Die projectirte Reservearmee und Reservemarine ist mißlungen, weil mit der letzteren zu viele Bedingungen verknüpft und die Vortheile nicht gleich

gegeben, sondern erst in Aussicht gestellt wurden; in Betreff der ersteren aber überhaupt nur sehr wenig Leute da sind, die ohne Pension austreten. Die wahre Reserve ist eine ballotirte Miliz. — Die neue Armeeliste ist ungleich praktischer und vollständiger als in früheren Jahren, namentlich durch Aufnahme der Erlasse des Armeecommandos. — Die weiße Uniform der Musiker sollte beseitigt und die letzteren ebenso gekleidet werden wie ihr Regiment. — Das Project, die Majors nicht mehr im Regiment zum Oberstlieutenant zu befördern, sondern nach Wahl in der Waffe, erscheint unklug und unbillig. Es würde daraus ein Protectionssystem entstehen; die Majors würden sich nicht mehr so um das Regiment bekümmern; auch würde es einen übeln Einfluß auf die Mannschaft üben, wenn Offiziere, unter denen sie Feldzüge mitgemacht, übergangen und durch fremde ersetzt würden. — Für die Wiedereintretenden der Reiterei sollte die Capitulation auf 8 Jahre herabgesetzt werden.

Den 14. April. The United service Institution. Dasselbe bestand anfangs nur aus einer Bibliothek und Lesezimmern; später wurden dort auch Vorlesungen gehalten. Eine der hervorragendsten hielt kürzlich Oberst Mac Dougall über Sir Charles Napier, die das ganze Auditorium vom Tambour bis zum Herzog von Cambridge electrisirte. — Die Farbe der Uniform der Freiwilligen sollte durchweg die gleiche sein, entweder roth wie die anderen Truppen oder grau, grün, braun. Die gleiche Farbe erzeugt Corpsgeist und schützt im Felde vor Mißverständnissen. — Eine Rede des Herzogs von Cambridge über den Werth der englischen Armee, die keiner nachstehe, aber auch dafür anerkannt werden wolle. Sie und die Flotte schützen Englands Handel, müssen aber, um dieß zu können, durch Opfer des Bürgers auf dem gehörigen Stand erhalten werden. — Die Herabsetzung des Handgelds wird als ein Fortschritt begrüßt, aber erst, wenn es ganz aufhört, wird sich die Desertion vermindern.

Den 21. April. Die Verbesserungen im Seewesen schreiten langsam vor und werden zu oft von Ministerwechseln unterbrochen. Der Marineminister sollte deßhalb nicht wechseln wie die anderen; die Marine ist eine zu große Lebensfrage für England und erhaben über Parlamentszänkereien. Es fehlt an Fregatten, an Kanonenbooten neuer Construction und an Mannschaft. — In einem Fabriklande wie England ist man geneigt, bei jedem Gegenstande dem mechanischen Theil ein besonders großes Gewicht beizulegen, so auch bei den neuen Geschützen. Indessen kommt bei der Feldartillerie namentlich auch die Leichtigkeit der Bewegung in Betracht. Nun aber schießt der 6-, 8- und 12 Pfünder bis auf 900 Mtr. fast gleich gut, während der 6 Pfünder-Wagen nahezu die doppelte Munition mitnehmen kann wie der 12 Pfünder. Allerdings hat in der Krim der 18 Pfünder bessere Dienste geleistet als der 6 Pfünder, allein man war dort stabil. Dieß bedachte man nicht und war schon auf dem Wege, durchaus ein schwereres Kaliber einzuführen und dadurch alle Bewegungen einer Armee zu verzögern, als zum Glück das gezogene Geschütz erfunden wurde. Die Munition des letzteren aber bedarf wegen ihrer länglichen Form mehr Wagen als bisher die Rundkugel-Munition; daraus folgt, daß man sich für das gezogene Geschütz mit einem kleineren Kaliber begnügen muß.

Den 28. April. Der Krieg in China muß Peking zum Gegenstande haben, das heißt den Kaiser, nicht das Volk. Dieß Ziel wird bei der Güte und Tragweite der neuen Feuerwaffen und unter Benutzung der bisherigen Erfahrungen zu erreichen sein. — So lobenswerth die Thätigkeit der Freiwilligen ist, so wenig sind sie bis jetzt zu Soldaten ausgebildet. Das Scheibenschießen allein reicht nicht aus; sie müssen erst lernen, wann, wo und wie sie ihre Waffe einzeln und im Ganzen zu gebrauchen haben, sowie marschiren und manövriren. — Die jüngste Meuterei an Bord des „Edgar" ist um so bedenklicher, als sie von den Marinesoldaten, d. h. der Polizei an Bord, ausging. Gegen sie sollte man mit aller Strenge einschreiten, aber die Macht der Commandeurs dürfte auch nicht mehr, wie kürzlich oft geschehen, von den öffentlichen Blättern, ja von der Admiralität selbst, gelähmt werden. — Die Offiziersprüfungen sollten künftig immer auch mündlich abgehalten werden, um jeden Zweifel darüber, ob die gedruckten Fragen nicht dem einen oder dem anderen der zu Prüfenden vorher bekannt geworden, zu beseitigen. — Einzelne Blätter halten sich über die sogenannten Allarmisten (wegen einer Invasion) auf. Die Geschichte des Allarmirens ist eine alte: schon im gallischen Kriege war einer der beiden Consuln ein Allarmist, der andere wollte nichts von den Warnungen hören. Das Vorausgesagte traf ein: der Allarmist fiel in glorreichem Kampfe, der sichere Herr unterhandelte schmählich. Wer ein solches Auskunftsmittel in petto hat, braucht sich allerdings über keine Anzeichen zu beunruhigen.

Bibliographie.

Mainz das Bollwerk Deutschlands und die französische Invasion. Zwei militärische Gutachten. 8. (27 S.) Mainz. V. von Zabern. 5 Sgr.

Actenstücke über die Gesetzentwürfe, betreffend die Verpflichtung zum Kriegsdienste und die Feststellung eines Nachtrages zu dem Staatshaushaltsetat für das Jahr 1860 ꝛc., eingebracht in der 10. Sitzung des Hauses der Abgeordneten am 10. Februar 1860. 8. (IV und 160 S.) Berlin. Königl. Geheime Oberhofbuchdruckerei (R. Decker). 12 Sgr.

Die Oertlichkeits-Gefechte kleiner Infanterie-Abtheilungen mit kriegsgeschichtlichen Beispielen von G. Wiest, Premierlieutenant. 2. Auflage. 16. (XI und 160 S.) Trier. F. A. Gall's Buchhandlung. 15 Sgr.

Leitfaden für den theoretischen Unterricht im Planzeichnen von Hermann von Piehwe, Major a. D. 4. verbesserte Auflage mit 4 Figurentafeln. 8. (46 S.) Berlin. C. H. Jonas' Verlag. 10 Sgr.

* * *

Storia del consolato e dell' impero di Napoleone di A. Thiers. Tomo XVIII. (Primà traduzione italiana.) 18. Torino. 1 L. (edizione in 8°. 2 s.)

Corso completo di Topografia, del barone Alessandro Righini di S. Giorgio, colonnello nel Real corpo dello stato maggiore. 3. edizione. Torino. Franco e figli.

Trattato elementare di fortificazione campale ad uso della fanteria, di G. G. Corvetto, capitano nel corpo Reale dello stato maggiore, approvato del Ministerio della guerra. 2. edizione riveduta e corretta. Torino. G. Cassone e Comp. 6 L.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 32. Darmstadt, 11. August. **1860.**

Die Sicherung Südwestdeutschlands aber- und abermals.

[1.] Der nachfolgende Auffatz ist eine natürliche und, fügen wir hinzu, nothwendige Ergänzung zu der in der vorigen Nummer gebrachten Abhandlung über Mainz; nur darum, weil wir ihn bereits für diese Nummer vorgesehen hatten, haben wir bei dieser Abhandlung die Erinnerung an Donaueschingen und die hier angeregte Eisenbahnverbindung umgehen zu dürfen geglaubt. Die Bedeutung von Mainz ist großartiger und umfassender, aber die hier besprochene Frage ist nicht weniger drängend. Zum Glück schließt, auch in Anbetracht der Mittel, die eine Aufgabe die andere nicht aus, namentlich wenn in der besonnenen und praktischen Weise verfahren wird, wie hier vorgeschlagen ist. Doch möchten wir noch mit zwei Worten an die Stellung erinnern, welche unseres Erachtens dem Bunde in der Sache zukäme.

Der Verfasser will das Nöthigste und Nächsterreichbare, das die Bundesstaaten auch ohne Mitwirkung des Bundes ausführen können. Das Nöthigste ist auf diesem Wege möglich, und es wäre erfreulich, wenn es geschähe. Die Zeit könnte kommen, wo die Unterlassung beklagt würde.

Auch das Nöthigste ist aber doch nur ein einzelnes Glied des Systems, nicht das ganze Defensivsystem, das unser letztes Ziel sein muß, und das nur vom Bund und nicht von den einzelnen Bundesstaaten geschaffen werden kann. Die Schwierigkeit einer gemeinsamen Action ist es, wegen deren der Verfasser den kürzeren Weg sucht, und er hat Recht damit. Rastatt und Ulm wären nicht gebaut worden, wenn nicht in den französischen Geldern von 1815 der Stock zum Baucapital schon dagewesen wäre. Und dennoch müssen wir die gemeinsame Action hoffen und verlangen, weil ohne sie das Nöthigste vielleicht, nicht aber das Ganze möglich ist, nicht Alles, was uns noth thut. Nur der Bund in seiner Gesammtheit kann ein wirkliches Vertheidigungssystem, in Südwestdeutschland wie im Norden, schaffen, und er kann es, sobald er — will.

Gerade was eben in Bezug auf Vertheidigung der deutschen Nordküsten geschieht, bezeichnet den natürlichen Weg, der auch hier einzuschlagen ist. Der Bund kann über keinen Punkt dieser Art berathen, ohne daß ihm ein Antrag vorliegt, und die Bundesmilitärcommission kann kein Gutachten abgeben, ohne daß sie gefragt ist. Berathung und Begutachtung fordern darum einen Antrag, und dieser kann naturgemäß nur von da kommen, woher er (wenigstens in seiner schließlichen Formulirung) auch in der norddeutschen Frage kam, nämlich von denen, deren eigenstem Interesse die gemeinsame Angelegenheit am nächsten liegt. Hier sind es Bayern, Württemberg und Baden. Ein Antrag von da wäre nicht bloß in der Zeit begründet, sondern die Zeit wäre auch günstig dafür. Vielleicht daß

die zu Würzburg tagenden Kriegsminister auch diese Frage ergreifen. Gewiß ist, daß die Bundeskriegsverfassung so lange nicht genügt, als sie wesentlich nur auf die engeren Grenzen einer bloßen Heeresverfassung sich beschränkt. Die Trutzwaffe, das Bundesheer, soll nicht allein tüchtig sein, sondern auch die Schutzwaffe, das System deutscher Festungen mit dem ganzen Apparat von militärisch geordneten Verkehrsmitteln, der untrennbar dazu gehört. Frankreich ist uns darin ein Muster, eben darum aber auch eine drohende Mahnung.

Gerade Südwestdeutschland, das der Verfasser hier allein im Auge hat, wird zunächst davon betroffen. Das Verlangen nach starker Entwicklung unserer Defensivkraft ist darum eben hier ein doppelt berechtigtes. Daß das Vorhandene nicht genügt, wie wichtige Glieder des Systems Rastatt und Ulm und das werdende Kehl auch sein mögen, ist längst erwiesen. Der Bund hat hier wie bei Mainz eine große Aufgabe im Süden. Mögen die zunächst betheiligten Staaten ihn aufrufen und — besser noch — gleichzeitig selbst Hand anlegen!

* * *

[v. M.] Der 17. und noch mehr der 19. Juni zu Baden haben, wie alle Patrioten mit Jubel sich zurufen, eine Einigung Deutschlands angebahnt. Zunächst wohl in militärischen Dingen, wie die Zeitlage es verlangt, in den Fragen über Organisation, Ausrüstung, Ausbildung des Bundesheeres, sie alle könnten bei allseitigem guten Willen noch im Laufe dieses Jahres geschlichtet werden; selbst die Frage des Obercommandos, wenn die angedeutete Annäherung zwischen Preußen und Oesterreich sich verwirklichen sollte, und einstweilen wäre der Vorschlag, den in der Bundeskriegsverfassung vorgesehenen Generallieutenant des Bundes aufzustellen, immerhin ein erwünschtes Auskunftsmittel.

Welche von den vielerlei Anforderungen die dringendsten seien, das haben diese Blätter in jeder Nummer des laufenden Jahrgangs gründlich, umsichtig und im versöhnlichsten Geiste erörtert; wir brauchen nicht darauf zurückzukommen, aber den Wunsch möchten wir aussprechen, daß neben dem Dringendsten so manches Andere, das gleichfalls drängt, nicht außer Acht gelassen werde. Hierunter rechnen wir als Süddeutsche die Sicherung der Südwestecke unseres Vaterlandes. Was ist hierüber nicht Alles geschrieben und gesprochen worden und was ist das Resultat? die Erbauung der Bundesfestungen Ulm und Rastatt. Daß hiermit nicht Alles geschehen, was zu geschehen hat, geben Alle zu, — wer aber gibt den Impuls zur Fortsetzung? Die Bundesmilitärcommission kann ihn ja leider verfassungsmäßig nicht geben; die Regierungen müssen die Sache in die Hand nehmen. Bis sie sich geeinigt und alle Stadien der Verhandlung am Bundestage durchlaufen sind, verstreicht aber eine kostbare Zeit, das haben wir neuestens mit den im October eingereichten Vorschlägen der Würzburger Regierungen erlebt. Wäre es da nicht geboten, daß die zunächst betheiligten Regierungen von Baden und Württemberg von sich aus über die einleitenden Schritte sich einigten und das Dringendste sogleich anbahnten?

Hierher rechnen wir die Erbauung einer Eisenbahn von Ulm in der Richtung auf Schaffhausen und die Erbauung eines befestigten Lagers bei Donaueschingen. Schon der Erbauer Ulms, der preußische Generallieutenant v. Prittwitz, hat in den vierziger Jahren die Nothwendigkeit einer Ulm-Baseler Bahn nachgewiesen. War sie es damals, so ist sie es jetzt doppelt und dreifach, seitdem die Schweiz in Folge der französischen Annexionen eine veränderte Stellung zu Deutschland eingenommen. Nun ist die Richtung von Ulm aus, welche am raschesten den Anschluß verspricht, diejenige durch das Fils- und Neckarthal. Sie wird auf der Strecke Ulm-Plochingen-Reutlingen bereits von der Locomotive befahren; das Stück Reutlingen-Tübingen-Rottenburg ist im Bau begriffen, so daß nach dessen Vollendung nur noch 12 Meilen neckaraufwärts bis Donaueschingen zu bauen wären, während die gerade Linie durch das Donauthal von Erbach bis Donaueschingen 16 Meilen beträgt, noch nicht vermessen ist und auf der Strecke Sigmaringen-Friedingen zahlreiche Tunnelbauten, also bedeutenden Zeitaufwand erfordert. Wollte die württembergische Regierung den Bau der oberen Neckarbahn mit demjenigen Kraftaufwande betreiben, mit dem von Seiten Preußens jener der linksrheinischen Bahn von Cöln nach Bingen betrieben wurde, so könnte bis zu nächstem Frühjahr mindestens die Strecke Reutlingen-Horb (5 Meilen), zum Frühjahre 1862 der Rest bis Schwenningen fahrbar gemacht werden. Von Horb an die Schwarzwalddebouchéen Freudenstadt, Alpirsbach, Oberndorf zählt man je 1, nach Schramberg, Rottweil 2, bis Villingen, Donaueschingen 3 Märsche; — man sieht leicht, welche Vortheile hieraus für einen etwaigen Feldzug 1861 entsprängen.

Die badische Regierung hätte von der Schaffhauser Bahn bei Thiengen das Wutachthal aufwärts nur 6 Meilen bis Donaueschingen zu bauen, welche füglich Mitte 1862 hergestellt sein könnte, womit dann die directe Verbindung von Basel (Schaffhausen) bis Ulm bewirkt wäre.

Neben dieser geringeren Leistung im Straßenbau hätte dann Baden die Anlegung eines wenn auch nur mit Feldschanzen befestigten und vom Bunde rasch zu armirenden Lagers bei Donaueschingen zu übernehmen. Wir glauben keinen Augenblick, daß die Schweiz bei einem französisch-deutschen Krieg auf Seiten unserer Gegner stehen, wir fürchten auch nicht, daß sie Napoleon den Durchzug ohne Widerstand einräumen werde; aber eben, um sie zu energischem Widerstand zu ermuthigen, um ihr den naturgemäßen Anschluß an Deutschland zu ermöglichen, müssen wir ihr Stärke und nicht Schwäche bieten, also ein befestigtes Donaueschingen, aus dessen Lager ein deutsches Heer die Eisenbahn über Schaffhausen in die Schweiz zum Beistand unserer Verbündeten benutzen könne.

Beweglichkeit eine der nothwendigsten Eigenschaften der Reiterei.

> Höchstmögliche Beweglichkeit und die Fähigkeit der Anführer, das offensive Element der Waffe zu benutzen, bleiben die Angeln, um die sich bei der Reiterei Alles dreht. General v. Brandt.

I.

[12.] Die Lösung der Aufgabe, welche der Reiterei auf dem Schlachtfelde zufällt, ist in der neueren Zeit immer

schwieriger geworden. Denn die veränderte Taktik der Infanterie, die Ausbildung des Feuergefechts, sowie die außerordentlichen Fortschritte in der Vervollkommnung aller Schußwaffen, haben die früheren Verhältnisse wesentlich umgestaltet und hiermit zugleich die von der Reiterei zu überwindenden Hindernisse vermehrt und vergrößert. Infanterie und Artillerie sind innerhalb der letzten hundert Jahre unendlich vorgeschritten; die Reiterei dagegen ist in der Hauptsache stehen geblieben, ja sie befindet sich in mancher Beziehung vielleicht sogar in einer weniger günstigen Lage als ehedem. Dazu kommt, daß die Meinung: die Reiterei habe für die heutige Kriegführung ihre Anwendbarkeit und somit ihre Bedeutung größtentheils verloren, immer mehr Boden zu gewinnen scheint, und man demzufolge häufig dieser Waffe nicht die wünschenswerthe Fürsorge angedeihen läßt, ja wohl gar sie auf ein für den Sicherheitsdienst erforderliches Minimum reduciren möchte und berechnet, wie viel Infanteristen mehr für jeden abgedankten Reiter gehalten werden könnten. Man sollte aber lieber in Erwägung ziehen, ob denn die Reiterei nicht ebenfalls der Vervollkommnung fähig und es möglich wäre, sie auf einen Standpunkt zu bringen, auf welchem sie vermöchte, den aus der gegenwärtigen Kriegführung für sie entspringenden Schwierigkeiten die Spitze zu bieten und auch fernerhin den an sie zu stellenden Anforderungen zu genügen? Gewiß, es ließe sich so Manches thun, wenn man nur mit Ernst und gutem Willen an's Werk gehen, einigen alten Gewohnheiten und Vorurtheilen entsagen, sowie einige Geldopfer, die man ja den anderen Waffen jetzt in ziemlich großem Maßstabe bringt, nicht scheuen wollte!

Man hat zwar durch Versuche auf den Exercirplätzen darzuthun gesucht, daß die Infanterie mit ihrer jetzigen Bewaffnung und Schießfertigkeit die angreifende Reiterei, bevor diese an sie heran zu kommen vermöge, bis auf den letzten Mann und das letzte Pferd niederschießen werde, und fast muß es den Anschein gewinnen, daß unter so bewandten Umständen Alles, was zur Vervollkommnung der letztgedachten Waffe geschehen könnte, nutzlos sein würde. Allein derartige Versuche beweisen nichts. In der Kriegspraxis gestalten sich die Dinge sehr anders, und es dürfte ein gewaltiger Unterschied sein, ob die Infanterie ihr Feuer auf dem Exercirplatze nach einer auf Rädern gegen sie heran rollenden hölzernen Scheibe abgibt, von welcher sie nichts zu fürchten hat; oder ob dieselbe gegen ein feindliches Reiterregiment feuert, welches in donnerndem Laufe auf sie losreitet, in der Absicht, Alles niederzuwerfen und mit scharfem Schwerte zu vernichten, was es auf seinem Wege findet! Wenn sich also auch auf der Scheibe 65 und mehr Procent Treffer herausgestellt haben, so kann dieß keinen Maßstab für das Schlachtfeld abgeben. Da dieß jeder Soldat von einiger Einsicht, selbst wenn er keine Kriegserfahrung besitzt, begreifen muß, so scheint bei den bezüglichen Experimenten die Absicht vorzuwalten, das Vertrauen der Infanterie auf ihre Waffenwirkung erhöhen, der Reiterei aber eine Scheu vor letzterer einflößen und ihr begreiflich machen zu wollen, daß alle ihre Anstrengungen, einen Sieg zu erkämpfen, vergeblich sein werden. Ob dieß weise ist, möge dahin gestellt bleiben. Doch leuchtet ein, daß, so lange man sich der Reiterei in künftigen Kriegen gegen die feindliche Infanterie zu bedienen gedenkt und noch nicht entschlossen ist, dieselbe gänzlich in den Scat zu legen oder höchstens nur zum Vorposten- und Ordonnanzdienste zu gebrauchen, es wohl besser sein dürfte, wenn man dahin arbeitete, ihr Selbstvertrauen und ihre moralische Kraft zu heben, anstatt sie methodisch zu entmuthigen, ihren kriegerischen Stolz zu beugen, und sie den anderen Waffen gegenüber als Stiefkind zu behandeln. Gerade die Reiterei bedarf einer besonderen Pflege, ja in mancher Beziehung selbst einer Art von Bevorzugung, wenn sie das werden soll, was sie sein muß, um den von ihr gehegten Erwartungen entsprechen und von dem auf sie verwendeten Capitale Zinsen gewähren zu können.

Eine sorgfältige Ausbildung von Mann und Pferd, gutes Material, Schnelligkeit und Ausdauer, sowie Ruhe und Ordnung bei den Bewegungen, ritterlicher Muth, der zum Kampfe treibt und vor keiner Gefahr zurückschreckt, — das sind Bedingungen, deren Nothwendigkeit längst allgemein anerkannt ist und die man als selbstverständlich zu betrachten gewohnt ist. Ebenso herrscht kein Zweifel darüber, daß selbst die beste Reiterei nichts zu leisten vermag, wenn sich nicht ein Führer an ihrer Spitze befindet, der Herz und Kopf auf dem rechten Flecke hat. Allein es gibt noch einen anderen Factor, den man früher weniger beachtete, der aber durch die gegenwärtigen Verhältnisse ein großes Gewicht bekommen hat und dessenungeachtet noch nicht allgemein die Berücksichtigung findet, die er verdient. Wir meinen die Beweglichkeit. Denn ein möglich hoher Grad von Beweglichkeit ist es hauptsächlich, welcher der Reiterei die Befähigung verleiht, auch künftighin ihre Bestimmung zu erfüllen, wodurch es dem Führer möglich gemacht wird, mit ihr Thaten zu vollbringen, die denen nicht nachstehen, welche die Geschichte vergangener Zeiten berichtet. Hier vor Allem gilt es zu prüfen, was der Vervollkommnung bedarf, und kräftig Hand anzulegen, um dieselbe herbeizuführen!

Was ist aber unter jener Beweglichkeit zu verstehen, worauf beruht dieselbe und auf welche Weise ist sie zu erlangen? — Das sind Fragen, über deren Beantwortung man sich noch nicht allenthalben hinlänglich klar zu sein scheint und mit denen wir uns, im Interesse unserer Waffe, hier beschäftigen wollen.

Unter Beweglichkeit glauben wir diejenige Eigenschaft einer Truppe verstehen zu müssen, wodurch letztere in den Stand gesetzt wird, auf die leichteste, kürzeste und den jedesmaligen besonderen Umständen entsprechendste Art ihren Aufstellungsplatz, ihre Marschdirection oder ihre taktische Form verändern zu können. Diese Beweglichkeit entspringt:

1) aus einer angemessenen numerischen Stärke des Regiments;
2) aus einer zweckentsprechenden Gliederung desselben;
3) aus der Zweckmäßigkeit der reglementarischen Bestimmungen in Bezug auf Formirung, Commandosprache und taktische Evolutionen.

In allen Armeen bleibt rücksichtlich dieser Gegenstände noch mehr oder weniger zu wünschen übrig. Es möchte aber Zeit sein, dieselben ernstlich in's Auge zu fassen und die nöthigen Fortschritte anzubahnen, ehe man durch un-

angenehme Erfahrungen dazu gedrängt wird, die der nächste, vielleicht nicht ferne Krieg bereiten könnte.

Wir wollen jeden der vorstehenden drei Punkte einzeln betrachten.

1) Die numerische Stärke des Regiments.

Je größer das Volumen eines Körpers ist, um so schwerfälliger und unbeholfener wird derselbe in seinen Bewegungen sein. Dieß bedarf keines Beweises und leidet auch Anwendung auf Truppenkörper, ganz besonders auf das Regiment, auf dessen Beweglichkeit die numerische Stärke den wesentlichsten Einfluß übt.

Zu schwache Regimenter würden keiner hinlänglichen Kraftäußerung fähig sein, folglich keine ausreichende Selbstständigkeit besitzen, und überdieß durch den unvermeidlichen Abgang an Commandirten, Kranken, Verwundeten und Todten, sehr bald auf einen völlig ungenügenden Bestand herabsinken. Zu starke Regimenter unterliegen aber noch zahlreicheren und erheblicheren Nachtheilen; namentlich leiden sie an dem Gebrechen der Schwerfälligkeit, in seinen Folgen eins der gefährlichsten, wodurch selbst dem genialsten Führer eine Fessel angelegt und seine Thatkraft gelähmt wird. Denn je stärker das Regiment ist, desto mehr Raum und Zeit braucht es zu der Mehrzahl seiner Bewegungen, um so schwieriger sind dieselben mit Ordnung auszuführen, um so öfter wirken dabei Terrainhindernisse störend ein. Außerdem wächst mit der Stärke der Regimenter die Zahl der Unterabtheilungen und somit der Zwischeninstanzen mit ihrem hemmenden Einflusse; für den Regimentscommandanten wird es unmöglich, das Regiment gehörig zu übersehen und sich demselben mittelst der Stimme oder durch Signale verständlich zu machen; es findet sich weit seltener ein die Aufstellungen und Bewegungen begünstigendes Terrain, und mancher Vortheil, den letzteres einem Regiment von mäßiger Stärke bietet, geht für ein stärkeres verloren. Endlich werden sehr starke Regimenter im Felde häufig getheilt und die einzelnen Theile dergestalt von einander getrennt, daß sie sich im Laufe des Feldzugs nicht wieder zu sehen bekommen, was den Regimentsverband factisch auflöst und zu vielfachen Inconvenienzen führt.

So groß und wichtig hiernach der Einfluß sein dürfte, welchen die numerische Stärke des Regiments auf dessen Brauchbarkeit zu kriegerischen Zwecken überhaupt, und ganz besonders auf seine Beweglichkeit ausübt, so ist demselben doch noch nicht allgemein eine hinlängliche Würdigung zu Theil geworden. Die Ansichten gehen in Bezug auf diesen Gegenstand noch sehr auseinander, und es zeigen sich selbst in dem deutschen Bundesheere die größten Verschiedenheiten. Manche Contingente haben Regimenter von kaum 500 Pferden, andere dergleichen von 1000 und mehr Pferden. Das Richtige dürfte in der Mitte liegen, und die zweckmäßigste Stärke eines Reiterregiments 600 bis 650 Pferde betragen. Ein solches Regiment ist der größtmöglichen Beweglichkeit fähig und entspricht auch in jeder anderen Beziehung allen Anforderungen am besten. Es besitzt eine ausreichende Selbstständigkeit; es gestattet die einfachste und zweckentsprechendste Gliederung; alle Bewegungen lassen sich ohne besondere Schwierigkeiten mit Ordnung und Schnelligkeit ausführen; man findet überall, wo überhaupt Reiterei agiren kann, Terrain um sich aufzustellen und zu bewegen; der Commandant vermag es dergestalt zu übersehen und mittelst der Stimme zu leiten, daß es vollständig in seiner Hand sich befindet.

Von besonderem Gewicht ist auch noch der Umstand, daß die Stärke der Regimenter unmittelbar auf die Stärke und somit auf die Bewegbarkeit der Brigaden und Divisionen einwirkt. Wenn es aber schon an sich schwierig ist und ein ungewöhnliches Talent erfordert, dergleichen größere Truppenkörper mit Geschick und Sicherheit zu bewegen, so kann es wohl nicht gleichgültig sein, ob die einzelnen Glieder derselben durch ihre Beweglichkeit und Gewandtheit unterstützend eingreifen, oder ob sie durch ihre Unbehülflichkeit ein Hemmniß abgeben und die Schwerfälligkeit des Ganzen vermehren.

Der letzte Krieg, obgleich er von kurzer Dauer und es der Reiterei in demselben nicht beschieden war, eine hervorragende Rolle zu spielen, scheint dessenungeachtet zu der Erkenntniß beigetragen zu haben, daß sehr starke Regimenter nicht vortheilhaft sind. Wenigstens geht man, dem Vernehmen nach, in mehreren deutschen Contingenten damit um, bezügliche Veränderungen in der seitherigen Formirung der Reiterei eintreten zu lassen.

(Schluß folgt.)

Zur Frage der Bekleidung und Bewaffnung der Infanterie, insbesondere der Infanterieoffiziere.

[35.] Nach jedem Kriege sucht man die darin gemachten Erfahrungen auszubeuten und für unseren Stand zu verwerthen. Solche Zeitabschnitte sind es, die von jeher neue Organisationen und Veränderungen in allen Zweigen des Militärdienstes hervorriefen. So der vorjährige italienische Krieg, während dessen die Discussionen bereits begannen und den Blößen unserer Einrichtungen beizukommen suchten. Es ist nicht zu leugnen, daß hierbei auf Rücksichten ein Werth gelegt wurde, welchen die gemachten Vorschläge rationell und praktisch begründen, aber es tauchten auch andere Vorschläge auf, die auf ganz einseitigen Anschauungen beruhen. Ein Kampf auf dem Boden und unter der Sonne Italiens fordert andere Berücksichtigungen, wie einer in Ungarn oder Rußland, und man würde voreilig handeln, wollte man eine bestehende Einrichtung über den Haufen werfen, weil sie einmal von ungeschickten Händen behandelt wurde, gleichwohl unter anderen Verhältnissen sich bewährt hat und an anderen Orten sich wieder bewähren wird. Die meisten Uebertreibungen fallen in's Gebiet der Bekleidung und Bewaffnung. Im Krimkriege hatten sich die russischen Offiziere fast aller Abzeichen entkleidet, so sehr, daß nach der Mittheilung in Nr. 57 & 58 dieser Blätter von 1859 ein gefangener General erst nach längerer Zeit als solcher erkannt ward; gleichwohl enthalten alle Verlustlisten ein auffallend ungleiches Zahlenverhältniß zwischen Offizieren und Gemeinen. In Italien fielen österreichische und französische Offiziere in demselben ungleichen Verhältnisse, angeblich als Opfer der weithin erkennbaren Unterscheidungszeichen. Dort also fielen die Offiziere, obgleich man sie nicht erkannte, und hier mußten sie sterben, weil man sie erkannte. Was läßt sich daraus folgern? Nach

unserer Meinung weiter nichts, als daß die Offiziere heutzutage vorzugsweise den feindlichen Kugeln ausgesetzt sind. Aber die Ursache dieser Thatsachen liegt zum geringsten Theile in der Kleidung, vielmehr in der Stellung und beispielgebenden Tapferkeit der Offiziere, wodurch sie deutlicher erkannt und auch darin, daß sie in allen Reglements als Zielscheiben bezeichnet werden. Der Opfer, die nur den auszeichnenden Kleidungsstücken zuzuschreiben sind, mögen ganz wenige sein. Ein einziges Menschenleben, das wegen eines unnützen Tandes zu Grunde geht, wäre schon eine allzu theuer erkaufte Mahnung zur Beseitigung dieses Tandes; wir können uns aber nicht belehren lassen, daß die selbst glänzenden Gradzeichen der Offiziere oder die farbigen Kragen und Knöpfe des Waffenrocks überhaupt bloß eine Garnisons- und Saloneitelkeit, am allerwenigsten, daß sie unnütze „Prunkstücke des Paradedienstes" sind, müssen vielmehr einer schönen, den Begriffen des Anstandes, ja sogar einer gewissen Eleganz entsprechenden Uniformirung recht eifrig das Wort reden. Ein flüchtiger Blick auf die Geschichte der Kleider und Waffen begegnet einem großen Aufwande, auch einem heute noch musterwürdigen Geschmacke, den die Heere aller Zeiten ihrem äußeren Auftreten widmeten. Zu der Zeit, wo man an eine Uniformirung im jetzigen Sinne noch nicht dachte, unterschieden sich die Heere durch eine gleichmäßige nationale Schutzbekleidung, die man durch allerlei Glanz- und Zierstücke aufzuputzen wußte. Auf ganze Völkerschaften war die Prunkliebe ihrer Herrscher von bleibendem und in mancher Richtung wohlthätigem Einflusse. Man erinnere sich der griechischen und römischen Aufzüge oder des Glanzes aus der Ritterzeit; man denke an die Söldner des 16. Jahrhunderts, die sich, freilich jeder nach seinem Geschmack, aufputzten und in dem schönsten Gewande aufzutreten bemühten. Und überließe man es heute noch den Soldaten, sich ihre Kleider selbst zu wählen, so würde ein buntes Gemisch von Geschmack zwar, aber — die Mittel dazu vorausgesetzt — jedenfalls ein von Prachtliebe zeugendes Costüm zum Vorschein kommen. Seit Errichtung der stehenden Heere trat eine Uniformität in der Kleidung ein; man sah schöne und kostspielige Uniformen, so lange die Mittel zu deren Anschaffung ausreichten, etwas einfacher und doch nicht ohne Glanz und Flitter, sobald die Größe der permanent unterhaltenen Heere zur Sparsamkeit zwang. Am schlechtesten war die Uniformirung im vorigen Jahrhundert bestellt, als der Soldat sein öffentliches Ansehen und damit die Achtung vor sich selbst verlor. Das Gefühl der Erniedrigung und Geringschätzung machte ihn auch für Aeußerlichkeiten gleichgültig. Je höher er allmählig wieder in der öffentlichen Meinung stieg, desto schöner wurde auch seine Bekleidung. Er gewann zu Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts wieder eine seiner würdigere Stellung, und damit ward alsbald auch eine Umwandlung in seinem Aeußeren geschaffen. Aeußerlichkeiten wirken auf das Vorstellungsvermögen des Menschen mit einem stärkeren und bleibenderen Eindruck als eine Rede voll Salbung und Moral, und der Geschmack am Schönen und Eleganten ist ein Attribut des edleren Menschen, der Schönheitssinn selbst Jedem angeboren, dem wilden Neger ebenso wie dem cultivirten Europäer. Steckt der Soldat in einem eleganten Rock, so dünkt er sich der rechte Mann, der in seinem geweckten Selbstgefühl zu edleren Handlungen geneigt ist, als wenn er in einfachem Kittel sich jedes Schmuckes beraubt sieht, der seine Eitelkeit in gutem Sinne anregen könnte. — Wir wollen also einen Rock, in welchem sich Offiziere und Soldaten gefallen, einen Rock aber, der die freie Bewegung der einzelnen Körpertheile nicht hemmt oder einengt, den Begriffen des Anstandes und der Schönheit entspricht und die Rücksichten auf die Gesundheit nicht beeinträchtigt. Ob er kurz oder lang sei, kann Sache des Geschmacks sein; doch möge man bedenken, daß kurze Waffenröcke, welche nirgends einen Platz für die nothwendige Tasche lassen, unzweckmäßig und daher verwerflich sind. Der Rock für den Offizier muß nach unserer Ansicht ein leicht in die Augen fallendes Gradzeichen tragen, gleichviel, ob dieses am Kragen oder auf der Schulter angebracht ist wie z. B. die Epauletten. Auch ohne diese gibt es schöne und auf mäßige Entfernungen noch sichtbare Unterscheidungszeichen für die Offiziere und ihre verschiedenen Grade. Wir haben unsere Ueberzeugung bereits ausgesprochen, daß die Offiziersverluste in künftigen Schlachten den seitherigen gleich bleiben werden, selbst wenn man den Offizieren ganz die Kleidung und Ausrüstung der Soldaten anlegen wollte. Bei dieser Ueberzeugung kann es gleichgültig sein, ob der Offizier Epauletten oder Sterne 2c. am Kragen oder ein sonstiges Abzeichen trägt. Traditionelle Rücksichten, Geschmack und Liebhaberei mögen immerhin den Ausschlag geben, — wir wünschen nur ein schönes und erkennbares Gradzeichen; denn der Offizier ist zunächst für seine eigene Truppe da und muß von dieser auf den ersten Blick aus einer gewissen Entfernung erkannt und in seinem Grade unterschieden werden können. Daß alle zu gemeinsamer Handlung berufenen deutschen Offiziere ein gemeinschaftliches Erkennungszeichen tragen, ist ein oft schon vergebens ausgesprochener Wunsch, der nicht oft genug wiederholt werden kann.

Mit der Lanze, die wir für eine hübsche Uniformirung einlegen, glauben wir auf keinem unpraktischeren Boden zu stehen als diejenigen, welche den ganzen „Prunk des Paradedienstes" entfernt haben wollen und sich dabei hinter das Stichwort verschanzen: Was nicht für den Krieg, das paßt auch nicht für den Frieden. Wir dagegen wollen aus den angeführten Gründen das Hübsche für den Krieg gerade so wie für den Frieden, und glauben, daß das Zweckmäßige mit dem Schönen unschwer in Einklang zu bringen ist. Ebenso verhält es sich mit der Kopfbedeckung. Der Helm ist zu schwer, seine Last vermehrt die Beschwerden des Marsches und der Uebung und im Kriege wird er außerdem zum Verräther an ganzen Abtheilungen, deren Verbergen durch Gefechtsverhältnisse sehr häufig geboten wird. Es ist das eine andere Sache, als wenn ein Schutz für den Offizier verlangt wird, der ihm in Rücksicht auf seine Pflichten nicht gewährt werden kann. Es würde eine müßige Arbeit sein, Vorschläge für den Ersatz des Helms durch eine andere Kopfbedeckung zu machen. Soll eine bezügliche Aenderung eintreten, so geht sie von Stellen aus, die sich an den Geschmack des Schreibers dieser Zeilen nicht binden würden. Nach unserer und der berechtigten Meinung vieler Kameraden erscheint es geboten, eine leichte, angemessen verzierte, mützenartige

und dabei doch stofflich dauerhafte Kopfbedeckung einzuführen.

Hinsichtlich der Beinkleider dürfte die Anforderung zu stellen sein, daß der Schnitt derselben sich nach der Figur des Mannes richtet und eine ungehinderte Bewegung gestattet. Ein Lederbesatz etwa von der halben Wade abwärts mag im Felde angenehm sein. Bei der Frage der Zweckmäßigkeit desselben kommt jedoch noch etwas Anderes in Betracht. Das Leder schützt und erhält mithin das Tuch und erleichtert das schnelle Reinigen gerade jener Stellen, die auf schmutzigem Boden dem Besudeln am meisten ausgesetzt sind; die Kosten des Lederbesatzes stehen jedoch mit dem Zweck der Schonung, der ohnedieß durch Umschlagen der Beinkleider leicht erreicht werden kann, in ungleichem Verhältnisse. In den Garnisonen spricht überhaupt ein Bedürfniß nicht für den Lederbesatz und mit den Ersparnissen einer längeren Friedenszeit läßt sich der etwaige Verderb der Hosen leicht durch neue ausgleichen.

Auch den unfruchtbaren Streit über die Frage: ob Stiefeln oder Schuhen mit Gamaschen der Vorzug gebühre, wollen wir nicht vermehren und nur zu bedenken geben, daß alle die Vortheile, welche den Schuhen und Gamaschen nachgerühmt werden, auch den Stiefeln zu gut kommen, wenn der Mann mit zwei Paaren ausgerüstet wird. Der Gegenstand ist für die Infanterie von so tief eingreifender Wichtigkeit, daß er der Berücksichtigung nicht dringend genug empfohlen werden kann.

Und nun noch einige Worte über die sogenannten Seitengewehre. Unbedingt geben wir dem Säbel den Vorzug vor dem Degen, weil er zur Austheilung deutscher Hiebe handgerechter ist. Der in Nr. 105 & 106 der A. M.-Z. vom v. J. ausgesprochene Vorschlag, die berittenen Infanterieoffiziere nicht mit sogenannten Schleifsäbeln zu bewaffnen, müßte, wenn er eine praktische Berechtigung hätte, zu der Consequenz führen, die ganze Reiterei mit dem Infanteriesäbel, dessen Gefäß an der Hüfte liegt, zu bewaffnen. Für Offiziere, die ihren Dienst immer zu Fuß verrichten, stimmen wir dem Vorschlage bei; den berittenen Offizieren aber würde damit ein schlechter Dienst erwiesen, für welchen die beantragte Wattirung der Rockärmel keine genügende Entschädigung bietet. Hierbei liegt die schon oft berührte Frage nahe, ob es nicht zweckmäßig wäre, den Gemeinen der Infanterie den Säbel abzunehmen und durch ein möglichst langes Bajonnet zu ersetzen, das für gewöhnlich einen angemesseneren Platz an der Seite des Mannes, als an dessen Gewehrlauf, findet. Im Bedarfsfalle kann das Bajonnet, nöthigenfalls im Anlauf zur Attaque, aufgepflanzt werden. Der Wegfall des Säbels, der fast nie verwendet wird, würde eine bedeutende Erleichterung sein. — Bei dem Offizier beschränke sich die Bewaffnung außer dem Säbel höchstens noch auf einen Revolver, besonders für berittene Offiziere und Adjutanten. Den Infanterieoffizieren jedoch Büchsen in die Hand zu geben, wie dieß schon mehrfach vorgeschlagen wurde, kommt uns wie jene Spielerei vor, in welcher sich die von Kopf bis zur Zehe bewaffneten Bürgerwehroffiziere aus dem Jahre 1848 so ausnehmend wohl gefielen. Will man ihnen nicht auch noch eine Hellebarde geben? sie kann ja unter Umständen gleichfalls nützlich sein. Als Assecuranz für das bedrohte Leben des Offiziers mögen ihn die ängstlich besorgten Gemüther dann noch einen 3 Zoll dicken Metallharnisch tragen lassen, um die Illustration zu einem italienischen Roman zu vervollständigen.

Die Quintessenz unserer Gedanken wäre also: Schöne Uniformen für die Armeen, recht sichtbare Gradzeichen für die Offiziere, leichte Kopfbedeckung, überhaupt leichte für Krieg und Frieden passende Ausrüstung und — jener frische Muth für die Offiziere, der im Vertrauen auf die Sache seines Kriegsherrn, den allein sicheren Schutz dem Herrn der Heerschaaren empfiehlt, dessen Rathschluß jeden Soldaten ebenso im schwellenden Federbette wie im Schlachtengetümmel erreicht.

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 1. August. In Folge der Ermittelungen der Küstenbefestigungscommission soll von den Bedenken, welche vor einiger Zeit gegen die Herstellung eines Kriegshafens im Jasmunder Bodden geltend gemacht waren, neuerdings Abstand genommen worden, und sind kürzlich Anordnungen erlassen, die betreffenden Arbeiten und die mit diesem Plan in Verbindung stehende Erweiterung der Stralsunder Festungsbauten noch im Laufe dieses Jahres wieder aufzunehmen. Auch die Befestigung des Ruden (in der Nähe der Halbinsel Mönchguth), auf dem sich gegenwärtig eine Lootsenstation befindet, scheint beschlossen zu sein, wenigstens ist ein Ingenieuroffizier zur Vornahme der erforderlichen Vermessungen dorthin entsendet und bereits seit einigen Wochen in Thätigkeit.

Mecklenburg-Schwerin.

Schwerin, 6. August. Mit dem 1. October d. J. wird die hiesige Militär-Bildungsanstalt durch Vereinigung mit der Divisionsschule erweitert werden. Dieselbe wird dann zwei Abtheilungen umfassen. In der niederen (Secunda und Prima) werden die Cadetten in einem zweijährigen Cursus zur Portepée-Fähnrichsprüfung vorbereitet. Nach bestandener Prüfung treten sie in die Division ein, machen eine halbjährige Dienstzeit bei der Truppe durch und treten dann in die obere Abtheilung der Anstalt (Selecta), in welcher ein zehnmonatlicher Cursus als Vorbereitung auf das Offizierexamen dient.

Dänemark.

[:||:] In den Jahren 1850 bis 1856 sind in Dänemark folgende Kriegsschiffe vom Stapel gelaufen: Linienschiff Danebrog mit 72 Kanonen, Dampfcorvette Thor mit 12 Kanonen und 260 Pferdekraft, Fregatte Tordenskjold mit 44 Kanonen, Corvette Najaden mit 14 Kanonen, Dampffregatte Niels Juel mit 42 Kanonen und 300 Pferdekraft und Dampfcorvette Heimdal mit 16 Kanonen und 260 Pferdekraft, und haben resp. gekostet: 789,250 Rthlr., 391,287, 507,980, 226,930.

707,108 und 433,096 Rthlr. — Die dänische Flotte besteht überhaupt gegenwärtig aus 3 Segellinienschiffen mit zusammen 240 Kanonen (32, 29 und 10 Jahre alt), 6 Segelfregatten mit 290 Kanonen (38, 36, 35, 30, 20 und 8 Jahre alt), 7 Segelcorvetten und Briggs mit 96 Kanonen (33, 29, 18, 14, 12 und 7 Jahre alt, eine ist unbrauchbar). Die Dampfflotte besteht aus 2 Schraubenfregatten mit 84 30pfündigen Kanonen und je 300 Pferdekraft, und 2 Schraubencorvetten à 12 und 16 30Pfündern und 260 Pferdekraft. — Die Schraubenfregatte Jylland, eben so stark wie die zwei genannten, wird nächstens vom Stapel laufen; eine schwere Schraubenfregatte von 52 Kanonen und eine Corvette sind im Bau begriffen; das Linienschiff Skjold wird in ein Schraubenschiff mit 300 Pferdekraft und 64 30Pfündern umgewandelt werden. Hierzu kommen noch 4 alte Ruderdampfer mit einigen schweren Geschützen. Die Defensivmacht besteht aus 50 Ruder-Kanonenschaluppen, worunter 23 mit einer 60pfündigen Bombenkanone, 1 mit einer 24pfündigen Drehkanone und 27 mit je 2 24Pfündern; sie sind sämmtlich alt und schwerfällig; ferner aus 17 Kanonenjollen mit je 1 60Pfünder und 3 Schraubenkanonenbooten mit je 2 60pfündigen Bombenkanonen oder 30pfündigen Kugelkanonen; eine derselben ist unbrauchbar, 4 neue sind im Bau begriffen; endlich aus 9 eisernen Transportschiffen; 4 sind im Bau begriffen. Zahl und Zustand dieser Schiffe sind von einer Commission für ungenügend bezeichnet worden.

Frankreich.

Paris, 29. Juli. Der „Moniteur" veröffentlicht so eben einen Vortrag des Kriegsministers, die Vergrößerung des Generalquartiermeisterstabs (corps d'état-major) betreffend. Im Jahre 1833, bemerkt der Minister, bestand der Stab aus 450 Offizieren; damals zählte Frankreich nur 21 Militärdivisionen; es unterhielt im Innern keine organisirten Armeecorps und hatte in Afrika nur 30,000 Soldaten. Der allgemeine Effectivstand war durchschnittlich 300,000 Mann. Seitdem wurde die Armee auf einen Normalstand von 400,000 Mann gebracht, die Zahl der Militärdivisionen ist 22 und in Algerien stehen 70,000 Mann ꝛc. Wenn sohin Krieg ausbräche, so wäre dieses Corps, schon zu gering in Friedenszeiten, völlig unzureichend. Der Kriegsminister beantragt ein Decret und verfügt demnach, daß der für den Orient und für den italienischen Krieg geschaffene provisorische Cadre permanent werde und zwar: daß 35 Obersten, 35 Oberstlieutenants, 110 Schwadronschefs, 300 Hauptleute und 100 Lieutenants, im Ganzen 580 Offiziere, den Generalquartiermeisterstab bilden sollen.

— Die Ausrüstung der neuen gepanzerten Fregatte „la Gloire" (eine genaue Beschreibung derselben gaben wir bereits in Nr. 14 d. Bl.) wird in Toulon mit außerordentlicher Thätigkeit fortgesetzt; das Schiff wird seine Versuche vor dem 15. August beenden, um alsdann in das Geschwader einzutreten. Anfangs beabsichtigte man, diese Fregatte provisorisch mit gewöhnlichen Kanonen zu armiren: nach höherem Befehl jedoch soll sie ausnahmsweise mit 30 30pfündigen gezogenen Geschützen bewaffnet und die etwa nicht vorhandene Zahl sofort aus anderen Häfen bezogen werden. Der gepanzerte Thurm, welcher auf dem Deck dieses Schiffes angebracht ist, ist außerdem mit 4 gezogenen Haubitzen armirt, um jeden Enterversuch unmöglich zu machen.

Großbritannien.

[-b-] Welch' große Anstrengungen die Engländer in den letzten 12 Monaten zur Hebung ihrer Marine gemacht haben, ergibt sich daraus, daß nicht weniger als 78 Linienschiffe, worunter 54 Dampfer, ausgerüstet und in vollkommen feldmäßigen Stand gesetzt wurden, während 13 weitere im Bau begriffen sind. Von jenen 78 sind 8 erster Classe, nämlich 4 mit 131 und 4 mit 121 Kanonen, 60 zweiter Classe, nämlich 2 mit 104, 2 mit 102, 4 mit 101, 26 mit 91, 2 mit 86, 11 mit 84 und 13 mit 80 Kanonen, und 10 dritter Classe, nämlich 4 mit 78, 3 mit 72 und 3 mit 70 Kanonen; im Ganzen mit 7064 Kanonen. Die im Bau begriffenen sind sämmtlich zweiter Classe, worunter 1 mit 101 und 12 mit 91 Kanonen, zusammen 1193 Kanonen. Der Tonnengehalt der ersten Classe bewegt sich zwischen 3099 und 4236, der zweiten Classe zwischen 2257 und 3727, der dritten Classe zwischen 1746 und 2334. Drei wurden im Jahre 1860, 5 im Jahre 1859, 4 im Jahre 1858 erbaut. Die Schiffe erster Classe stammen sämmtlich aus dem Zeitraum von 1852 an; von denen zweiter Classe stammen 23 und von denen dritter Classe 1 aus dem letzten Jahrzehnt. Drei Schiffe wurden noch im vorigen Jahrhundert erbaut und im Ganzen mögen 8 nicht mehr allen Ansprüchen genügen.

— Die Oberleitung der Armeeschulen und Militärbibliotheken ist von dem Kriegsministerium an das Armeecommando abgegeben und unmittelbar unter den Militär-Erziehungsrath gestellt worden, weßhalb alle Berichte hierüber jetzt an den letzteren gehen.

— Aus einem dem Parlamente vorgelegten Bericht über die Militärgefängnisse geht hervor, daß der bessere Zustand der Disciplin von Jahr zu Jahr zunimmt. Nicht nur sind in den 19 Militärgefängnissen des Landes im Jahre 1858 weniger Arrestanten in Haft gewesen als früher, sondern es hat auch die Anzahl der Straftage abgenommen. Während die Durchschnittszahl der Arresttage im Jahre 1849 noch 99 betrug, ist sie 1858 auf 47 herabgesunken. Nur die Desertion zeigt eine größere Nummer als früher; alle anderen Vergehen haben dagegen abgenommen. Die Anzahl der gebrandmarkten Deserteurs betrug 2371 oder 1,09 pCt.; körperliche Züchtigungen fanden 918 oder 0,42 pCt. statt.

Niederlande.

Aus dem Haag, 30. Juli. In der heutigen Kammersitzung erlangte der Gesetzentwurf zur Erhöhung des Ausgabebudgets für das Kriegsdepartement um 520,000 Gulden ein zustimmendes Votum von 53 gegen 8 Stimmen. Unter diesem Vermehrungsposten befinden sich außer den Kosten zur Erweiterung der Festungslinien die Ausgaben für den Bau von Stallungen in den Städten Mastricht und Venlo zur Garnisonirung des 5. (limburgischen) Dragonerregiments. Bekanntlich wurden die Beziehungen dieses Regiments zum deutschen Bunde im verwichenen Jahre eingehend zur Sprache gebracht, und man beschloß, dieß Truppencorps, um den damals erörterten Uebelständen möglichst zu begegnen, nach der Provinz Limburg auf Permanenz zu verlegen. Der Abgeordnete van Wintershoven benutzte die Debatte zu der Anfrage, wie weit denn die im vergangenen Jahre vom Gouvernement versprochenen Bemühungen, Limburg aus seinem

Verhältniß zum deutschen Bunde zu lösen, gediehen seien? Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten erwiederte, daß in diesen Beziehungen eine Veränderung noch nicht stattgehabt, daß der Gegenstand jedoch der unausgesetzten Sorge der Regierung anheimgestellt bliebe.

Rußland.

St. Petersburg, 11. Juli. Das „Artillerie-Journal" hat einen interessanten Rechenschaftsbericht über die russische Artillerie während des Trienniums der Leitung dieser Waffe durch den Feldzeugmeister Großfürsten Michael gebracht, der am 25. Januar 1856, also gerade am Schlusse des Krieges, zu diesem Posten ernannt wurde. Nach dem Bericht geschieht fortdauernd sehr viel zur Bildung der Offiziere wie der Mannschaften, und es scheint das Hauptaugenmerk darauf gerichtet, die Waffe in dieser Weise wirksamer zu machen. Die Reductionen der Artillerie in den Jahren 1856 und 1857 sind sehr bedeutend gewesen. Nach den ersten hatte jedes Armeecorps eine Artilleriedivision zu 3 Brigaden, eine zu Fuß, eine reitende und eine für das Belagerungsgeschütz, die Fußbrigade zu 5, die reitende zu 3 Batterien, jede zu 8 Geschützen; 1857 ist dann von jeder Brigade noch eine Batterie gestrichen worden.

Schweiz.

Bern, 4. August. In seinen letzten Sitzungen hat der Bundesrath zwei sehr wichtige Kreisschreiben an die Cantone berathen. Das erste betrifft die Anschaffung der zur vollständigen Ausrüstung der ganzen schweizerischen Armee noch nothwendigen Waffen. In Ausführung seines hierauf bezüglichen Beschlusses ladet der Bundesrath die Industriellen des Landes ein, sich bei der Beschaffung von etwa 70,000 bis 100,000 Gewehren für die Eidgenossenschaft zu betheiligen und ihre bezüglichen Rathschläge zu geben. Der Bund würde sich verbindlich machen, in den ersten Jahren jährlich 10,000 Gewehre zu kaufen, behält sich aber die strengste Controle über das zu verwendende Material und die Arbeit vor. Er wünscht, daß namentlich die schweizerischen Büchsenmacher sich betheiligen. — Das zweite Kreisschreiben betrifft die Organisation der Landwehr in sogenannte Territorialdivisionen, welche in der Regel nicht außerhalb eines gewissen, ihnen angewiesenen Gebiets verwendet werden sollen. Jede Division soll alle Waffengattungen in sich vereinigen. Die erste Landwehrdivision umfaßt Genf, Waadt, Wallis und Freiburg mit 12,311 Mann; die zweite Division Neuenburg, Bern, Solothurn, Baselstadt und Baselland mit 14,178 Mann; die dritte Division Aargau, Zürich, Thurgau und Schaffhausen mit 11,929 Mann; die vierte Division St. Gallen, die beiden Appenzell, Graubünden und Glarus mit 12,233 Mann; die fünfte Division Luzern, Uri, Schwyz, die beiden Unterwalden, Zug und Tessin mit 6743 Mann: im Ganzen also 57,416 Mann Landwehr.

— Die in den letzten Tagen in Solothurn versammelte Militär-Bekleidungscommission vereinigte sich zu folgenden Vorschlägen: Die Infanterie soll einen blauen, blousenartigen Waffenrock erhalten, der mit einer Schnur inwendig um die Taille zusammengezogen werden kann und einen aufgeschlagenen Kragen und zwei Reihen gelber Knöpfe hat; ferner bekommt sie graue Hosen, Gamaschen bis an's Knie und ein Käppi statt des Hutes oder der Mütze, die wie die Aermelweste verworfen worden sind. Die Scharfschützen erhalten die gleiche Uniform in dunkelgrün und schwarz, die Cavalerie einen grünen Waffenrock mit Helm. Für alle Waffengattungen ist das schwarze Lederzeug angenommen. Wahrscheinlich aus Rücksicht für die Westschweiz sind die Epauletten der Offiziere wieder zu Gnaden aufgenommen worden. Beim eidgenössischen Stabe wurden Schärpe und Federbusch abgeschafft, dagegen der „Dreimaster" beibehalten.

Spanien.

Madrid, 20. Juli. Der „Siglo medico" bringt einige interessante Details über die Krankheiten und Verwundungen der spanischen Armee während des Feldzuges in Afrika. Von Eröffnung des Feldzuges, am 19. November 1859 bis zum 24. März 1860, wurden 38,464 Soldaten in die Hospitäler aufgenommen, darunter 5990 Verwundete und 32,474 Kranke. Unter der ersten Kategorie figuriren 354 Offiziere, 6 pCt. etwa, und 5636 Soldaten; unter den Kranken waren 205 Offiziere und 32,269 Soldaten. Geheilt wurden 29,350 Personen, worunter 4082 Verwundete; von den 354 verwundeten Offizieren wurden 210 geheilt, d. h. 59,32 pCt.; von den 5636 verwundeten Soldaten wurden 3872 geheilt, d. h. 68,71 pCt. Im Allgemeinen waren also die Wunden der Offiziere schlimmer als die der Soldaten, während in Betreff der Krankheiten das Verhältniß ungefähr gleich war. — Von 3064 Todesfällen fanden 318 bei Verwundeten und 2746 bei Kranken statt. An Wunden starben 28 Offiziere und 290 Soldaten; an Krankheiten 32 Offiziere und 2714 Soldaten. In Behandlung blieben noch am Schluß des Feldzugs 1590 Verwundete, nämlich 116 Offiziere und 1474 Soldaten; ferner 4480 Kranke, worunter 25 Offiziere und 4435 Soldaten, also im Ganzen 6050 Mann.

[S.] Von der Artilleriecommission der Armee und Flotte wurden kürzlich Versuche mit neuen eisernen gezogenen Kanonen von 16 Centimtr. Kaliber gemacht. Es wurden mit dem in Trubia gegossenen und in Sevilla gezogenen 32Pfünder 22 Schüsse gethan, ohne daß er eine Aenderung zeigte. Er wurde mit 0, 5, 10, 15 und 17° Elevation (Maximum bei der gebrauchten Laffete) und Pulverladungen von 2,5; 2,7 und 3 Kil. abgefeuert, wobei Entfernungen von 3000, 3300, 3600 und 4100 Mtr. erreicht wurden. Bei 0 Grad war die Entfernung 2000 Mtr. Die Richtung war vorzüglich, die größte Derivation auf den größten Entfernungen betrug 18 Mtr. Die Kugeln gingen mit der Spitze voran und drangen 1 Mtr. in die Erde.

Berichtigung.

In Nr. 29 der A. M.-Z. auf Seite 340 Spalte 2 Zeile 22 von oben bitten wir Reversions- statt Revisions-Pendel und in Nr. 31 auf S. 365 Spalte 1 Zeile 4 von oben im Jahre 1859 statt 1860 zu lesen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Nº. 32. **Literaturblatt** 1860.

zur

Allgemeinen Militär-Zeitung.

Kritik.

Die Methode zur kriegsgemäßen Ausbildung der Infanterie und ihrer Führer im Felddienste, mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse des preußischen Heeres, von F. G. Graf von Waldersee, k. preußischem Generallieutenant z. D. Berlin, 1860. Druck und Verlag von E. S. Mittler & Sohn. 8. (VIII und 487 S.) Preis 2 Thlr.

Wer erinnert sich nicht mit Freuden jener im Jahre 1848 veröffentlichten Schrift des Verfassers: „Methode zur kriegsgemäßen Ausbildung der Infanterie für das zerstreute Gefecht", welche in einer Zeit, da das Plänkeln noch höchst unzweckmäßig betrieben wurde, mit Recht Epoche machte, von allen Einsichtigen als ein neues Evangelium der Wahrheit begrüßt und eifrig in die Praxis übersetzt wurde und in den 12 Jahren ihres Bestehens reiche Früchte getragen hat, wie selten eine Erscheinung unserer Militärliteratur? Der geehrte Autor beabsichtigte schon damals, seine Methode auch auf den Felddienst der Infanterie auszudehnen, wurde aber seither durch die hohen Stellungen, die er bekleidete, an der Ausarbeitung verhindert. Erst die Muße der Neuzeit erlaubte ihm, dieses Project auszuführen, dessen Resultat nunmehr im obigen Werke vorliegt. Ihm war schon in früheren Jahren der „Leitfaden zur Instruction des Infanteristen" vorangegangen, von dem Verfasser, damals Lieutenant, auf den Wunsch seines Hauptmanns verfaßt zu dem Zweck, dem damals bestehenden geisttödtenden und praktisch völlig unfruchtbaren Lehrschlendrian entgegenzutreten. Später, als Commandant des Lehrinfanteriebataillons, machte Graf Waldersee die Erfahrung, daß sein Leitfaden, der sich unterdessen in der ganzen preußischen Armee verbreitet hatte, nach wie vor auswendig gelernt und mechanisch hergebetet wurde, weßhalb er sich in dem um jene Zeit verfaßten „Dienst des preußischen Infanterieunteroffiziers" über diese Verkehrtheit aussprach und diejenige Methode bezeichnete, durch welche der mündliche Dienstunterricht überhaupt und der im Felddienst insbesondere für die praktische Ausbildung allein von Nutzen sein könne. In vorliegender Schrift wird nun der letzte entscheidende Schritt gethan und jede rein theoretische Unterweisung des Soldaten, die sogenannte „Stubeninstruction", ganz verworfen, — mit vollstem Recht, wie wir später aus eigener Erfahrung bezeugen werden. Interessant ist es immerhin, aus jenen drei Schriften den Stufengang des Verfassers, das Fortschreiten gereifterer Erfahrung, namentlich in der Erkenntniß richtigerer Methoden, zu verfolgen.

Wir halten es für Pflicht, ebenso unserer Hochachtung für den Autor als um der Wichtigkeit des Buches willen, dasselbe mit aller Gründlichkeit zu prüfen und in extenso unseren Lesern vorzuführen. — Gleich das erste Capitel (die Eintheilung des Ganzen ist nämlich ganz die der früheren Schrift über das Plänkeln; erster Hauptabschnitt: Ausbildung des einzelnen Infanteristen im Felddienst, zweiter: Ausbildung der Führer) ist interessant genug. Es würdigt nämlich den Nutzen eines theoretischen Unterrichts im Felddienst, sowie einer Einübung seiner Formen für den angehenden Soldaten und bringt natürlich das Ergebniß, daß von einem Nutzen überall gar nicht, wohl aber von der entschiedensten Schädlichkeit die Rede sein könne. Es wiederholt sich hier wiederum wie beim Plänkeln die Geschichte vom Ei des Columbus: wenn man hier in treffenden Zügen geschildert liest, wie der Recrut früher in einer ihm kaum verständlichen, mit Fremdwörtern gespickten Sprache theoretisch unterrichtet, nachher als Uebergang zum praktischen Felddienst in den Formen auf's strengste geschult wurde, bis der arme Kerl mit Recht sagen konnte: „mir wird von all' dem Ding so dumm, als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum", — so fragt man sich verwundert, wie war es möglich, daß solche Verkehrtheit so lange anhalten konnte? Referent hat das Glück, einem Dienste anzugehören, wo diese Zustände seit Jahren zu den überwundenen gehören; es ist deßhalb von doppeltem Interesse für uns, einerseits unsere Methode von einem so eminent praktischen Militär wie Graf Waldersee gerechtfertigt zu sehen, andererseits die Wahrheit seiner Grundsätze durch unsere neueren Erfahrungen bestätigen zu können.

Das zweite Capitel gibt die Grundzüge der Methode einer rein praktischen Anleitung des einzelnen Infanteristen zum Felddienst. Wie natürlich, geht der Verfasser von denselben Grundsätzen aus, wie bei seiner Plänklermethode, nämlich Veranschaulichung des Unterrichts von der ersten Stunde an auf einem hierzu passenden Terrain mit Gegner, Belehrung des Einzelnen bei Gelegenheit dieser praktischen Uebung. Als Reihenfolge ergibt sich, vom Einfachsten und dabei am häufigsten Vorkommenden ausgehend: Verhalten des Einzelnen 1) als Schildwache, 2) als Marschplänkler, 3) im Patrouillendienst mit Einübung der bezüglichen Meldungen. Daß der Autor sich ausdrücklich gegen Vorwürfe verwahrt, wenn er den Lager- und Cantonnirungsdienst nicht vorangestellt, und überhaupt so viel Wesens von diesem Dienste macht, hat uns gewundert. Man scheint in Preußen

übertriebenen Werth hierauf zu legen; denn was bedarf es vom Lagerdienste anderes als des höchst einfachen Verhaltens der Lagerwachen, das an einem bis zwei Vormittagen bei wirklichem Beziehen eines Lagers einzuüben ist? Was dagegen unser Autor über die Prüfungen höherer Vorgesetzten im Felddienst sagt, das können wir aus unserer neuesten Erfahrung bestätigen: eine rationelle Unterrichtsmethode kann nur bestehen, wenn auch rationell geprüft wird, d. h. nicht theoretisch, nicht mit vorzugsweiser Betonung der Formen, sondern des eigentlichen Wesens des Felddienstes.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ehe des Kriegers und Warnung vor dem zu frühen Heirathen. Von F. v. Ivernois, Oberstlieutenant a. D. Berlin, 1860. Verlag von A. Bath (Mittler's Sortimentsbuchhandlung). 8. (50 S.) Preis 5 Sgr.

Ein Veteran aus den Freiheitskriegen hat dem militärischen Publicum mit vorliegendem Schriftchen ein sehr anerkennungswerthes Geschenk gemacht. Wir haben dasselbe mit Spannung bis zu Ende gelesen und gestehen gern, daß uns der Verfasser wie aus der Seele sprach.

In lebendiger, geistvoller Sprache sucht derselbe u. A. zu beweisen, daß das zeitige Heirathen des Soldaten, insbesondere des Offiziers, mit sehr großen Mißständen verbunden sei. Viele werden sagen, das liege auf der Hand. Wir aber setzen hinzu, daß nichts so schwer für einen Autor ist, als über scheinbar abgemachte und erwiesene Dinge in einer Weise zu schreiben, durch welche der Leser unwillkürlich gefesselt wird.

Die Darstellung des Verfassers ist keine gewöhnliche; sie ist reich an originellen Wendungen und schönen Gedanken. Man sieht, das hat ein Mann geschrieben, der in seinem Leben viel dachte, viel erfuhr, und der zugleich eine philosophische Ader besitzt. Nirgends sind uns Trivialitäten und Gemeinplätze aufgefallen, wie man sie bei so abstracten Themas leider oft zu genießen bekommt.

Das Buch beweist ferner, daß ihm viel Studium und Belesenheit zu Grunde lagen. Wir bedauern, wegen mangelnden Raumes nur einige Sätze daraus als Proben citiren zu können.

S. 8. „Beim jungen Krieger wird aber jedenfalls die Psyche der Junggesellenschaft mit bleiernem Gewicht in die bürgerliche Unbeweglichkeit, in den Kummer und die Freuden des Ehestandes hinuntergezogen, wo man mitunter durch ein Heer von Mücken gepeinigt wird, welche die Geduld wohl aussaugen, an denen man auch blutet, aber ohne zu verbluten, die keine Narben und Lorbeeren zurücklassen; ja, Mancher steigt durch Verheirathung aus reiner Höhe zu drückenden Verhältnissen hinab, legt sich eine Hemmkette für alle geniale Lebensentwickelung an. Hin ist nun jener Zauber des Soldatenstandes, jener leichte Sinn, vielleicht auch oft Leichtsinn, dem nicht vor der Zukunft bangt, der die Vergangenheit nicht bedauert, ein Sinn, der dem Soldaten in seinen Mußestunden so eigenthümlich ist" u. s. w.

S. 9. „Lebt der junge Mann nur seiner Familie, hat er weiter keine Berufsgeschäfte, so ist er ein Nichtsthuer und seinem Grabsteine gebührt jenes Epitaphium: „„Alcidor ward geboren, nahm eine Frau, erhielt Kinder und weiter nichts; er starb dem Vaterland so nützlich und so weise, als er's den Tag seiner Geburt war.""

S. 10. „Die Lust an der harmlosen Gemüthlichkeit des häuslichen Lebens, der Reiz, welchen der eigene Heerd im wohlbekannten und bequemen Hause übt, überschleichen nicht selten den jungen Soldaten, durchdringen nach und nach alle Gefühle, und allmählig und unbewußt erlahmen die Fittige des kriegerischen Geistes; er beginnt die Ruhe, den Schlafrock im Hause, Ueberschuhe gegen Regenwasser, einen wattirten Mantel gegen die Kälte zu lieben."

S. 14. „Jeder Soldat hat nur Werth in Verbindung mit seinen Standesgenossen, er ist der Ton in der Musik, der einzeln keine, nur in Verbindung mit anderen Tönen seine Bedeutung erhält."

S. 19. „Die Welt fällt in Hinsicht des Zufrühen in große Fehler. Wir werden den mütterlichen Händen zu früh entzogen, erhalten zu früh Religionsunterricht, gehen zu früh in die Kirche, auf Bälle, in's Theater, verlieben uns zu früh, werden zu früh Offizier und heirathen zu früh, dergestalt, daß wir in dem ersten Drittel des Lebens zum Nachtheil der anderen zwei Drittel die Siebenmeilenstiefel gar nicht ablegen."

S. 24. „Zu früh heirathen heißt, die eigene Lebensknospe mit Gewalt aufblättern, um die unreife Blüthe vor der Zeit zu pflücken; es ist eine Fahrt inmitten des Oceans auf einer treibenden Eisscholle." ...

Das sind bloß etliche der ersten, besten, uns in die Augen fallenden Sentenzen. Das Buch enthält deren aber noch weit mehr.

Seite 16 beruft sich der Verfasser auf seine Erfahrung und meint, daß er den Achtzigern entgegengehe. Um seine frische Schreibart könnten ihn Jüngere beneiden.

Möge das Büchlein, an dem wir nur wünschten, daß es dem Verfasser gefallen hätte, die zahlreichen, darin enthaltenen französischen Citate in deutscher Uebersetzung zu geben, (sind wir doch Deutsche!) Allen empfohlen sein! 50.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

April 1860.

De Militaire Spectator. Tijdschrift voor het nederlandsche Leger. Derde Serie. Vijfde Deel. No. 4. Te Breda, bij Broese & Comp.

Die Belagerung von Sebastopol 1854/55. (Forts.) Durch Erbauung der hölzernen Brücke über den Hafen erhalten die russischen Reserven eine gesicherte Stellung auf der Nordseite und die Besatzungstruppen der Südseite einen sichern Rückzug. — Große Ausdehnung des unterirdischen Krieges; die Mineurs werden durch Hohlgeschosse sehr beunruhigt. Die Sappenarbeiten werden durch den Felsboden erschwert. Die Russen müssen wegen Mangels sturmfreier Mauern immer bereit stehen und verlieren dadurch viele Leute. Sie hätten große Ausfälle unternehmen müssen, um die Belagerungsarbeiten mehr in der Ferne zu halten. Beim Sturm waren die Colonnen mit Sappeurbrigaden und Brücken versehen, er wurde zur Mittagsstunde als einer ungewöhnlichen Zeit unternommen. Statt eines Blicksignals wurden die Uhren gerichtet. Das Flaggensignal, wegen

Wegnahme des Malakoff konnte vor Rauch nicht gesehen werden. Die Engländer verlieren wegen großer Entfernung der Sappen vom Graben und verspäteten Angriffs viele Leute. Hätte der Hauptwall Mauern gehabt, so wäre Sebastopol schwerlich genommen worden.

Der italienische Feldzug von 1859. Fortsetzung der Berichte des letzten Feldzugs nebst eingestreuten Kritiken, ohne wesentlich Neues zu bringen.

Die preußische Armee. (Fortsetzung der Reiseberichte eines holländischen Hauptmanns.) Der einzige Nachtheil des Zündnadelgewehrs ist der große Munitionsverbrauch; da man aber künftig auf größere Abstände schießt, so ist man den Munitionscolonnen näher. Bei den Scheinstürmen auf Schanzen, sowie beim Tragen von Schanzkörben rc. wird das Gewehr am Riemen über die Brust getragen. Die Klappvisire werden beim Exerciren durch einen Lederdeckel geschützt. Aus den Arbeiten in den Werkstätten geht hervor, daß nur selten Zündnadelgewehre in Reparatur kommen. Die Zündnadelwallbüchse übertrifft in ihrer Wirkung sogar die 12Pfünder Kartätsche. Beim Exerciren der Infanterie hört man nur kurze Commandos; größere Bewegungen werden in bequemem Schritt ausgeführt, die Richtung ist gewöhnlich rechts; das Hurrahrufen beim Bajonnetangriff macht keinen Eindruck. Die ersten Recrutenübungen sind gymnastische, die trotz ihrer Possierlichkeit mit Ernst ausgeführt werden.

Das schweizerische Jägergewehr. Es ist zum Tragen und beim Feuern leichter als das niederländische und das im Spectator vorgeschlagene. Die Vortheile des letzteren werden durch die größere Leichtigkeit des Schweizergewehrs aufgewogen. Das letztere hat zwar keine so rasante Flugbahn wie jenes, genügt indeß völlig für gewöhnliche Zwecke.

Gewehrläufe aus Gußstahl. Sie sind viel dauerhafter als die von Schmiedeisen und werden jetzt auch von deutschem Stahl gut gefertigt. Seit 1857 nimmt Preußen seine Stahlstäbe von Berger in Witten, der jährlich 70,000 liefern kann. Ein Lauf kostet dort 2,27 fl. (niederl.), das Bohren, Ausglühen rc. 1,50 fl. Kleinere Kaliber sind theurer, weil schwerer herzustellen. Der Zustand des Laufs ist nach 10,000 Schüssen fast unverändert. Der geringe Ausschuß (nur 0,45 pCt.) macht den Stahllauf so billig wie den von Schmiedeisen.

Kongl. Krigs-Vetenskaps-Akademiens Handlingar och Tidskrift. Ar 1860. Fjerde Häftet. Stockholm, Tryckt hos N. Marcus.

Jahresbericht über die Taktik. Der letzte italienische Feldzug hat den Werth der Initiative auf's Neue bestätigt. Die Völker haben zugleich die Nothwendigkeit einer Verbesserung der Vertheidigungsanstalten eingesehen. Die schwedischen Stände haben die Mittel zu längeren Uebungszeiten bewilligt und dadurch die Ausbildung der Armee sehr gefördert. Die Recrutenzahl ist auf Grund des jährlichen Abgangs fixirt worden; sie werden jetzt nur einmal, aber auf eine längere Zeit einberufen. Allgemeine Wehrpflicht ist im Princip angenommen und auf 2 Jahre Waffenübung für die Wehrmannschaft bestimmt, die aber nur theilweise herbeigezogen wird, um sorgfältiger ausgebildet werden zu können. Die Militärerziehung in der Schule hat ihre Zukunft; dort kann Ordnung und Gehorsam gelehrt, die Körperkraft ausgebildet werden. — Das neue Dienstreglement hat eine große Lücke ausgefüllt.

Die preußische Wehrreform. Die Mängel des bisherigen Systems bestanden: in zu kurzer Dienstzeit im stehenden Heere, im Uebergang von $\frac{2}{3}$ der waffenpflichtigen Mannschaft zur Reserve ohne Einübung, im Mangel einer organischen Verbindung zwischen Armee und Landwehr (die jüngste Mannschaft der ersteren war der Stamm der letzteren), im Mangel von Cadres für die Landwehr. Es war ein Glück für Preußen, daß diese lose Form nicht auf die Probe eines Kriegs gestellt wurde; dieß Bewußtsein hat wesentlich zu Preußens vorsichtiger Politik beigetragen.(?) Die großen Kosten einer Umgestaltung und die allgemeine Vorliebe für das jetzige System hielten Preußen von jener zurück. Es ist jetzt ein anderes System mit 8 Dienstjahren im stehenden Heere vorgeschlagen worden, wovon 3, resp. 4 bei der Fahne, 11 Jahre in der Landwehr und zuletzt Uebergang in den Landsturm. — Preußen hat allerdings das blinde Vorurtheil der natürlichen Grenzen in Frankreich zu fürchten. Es erscheint deßhalb klug, den Zank mit Dänemark fahren zu lassen, um sich statt der Feindschaft die Bundesgenossenschaft der drei nordischen Reiche zu sichern.

Das Recrutirungs- und Beförderungssystem in der französischen Armee. Die nöthige Mannschaft wird durch Loosziehen unter sämmtlichen 20jährigen Männern einer Altersclasse gewonnen. Der Recrut hat 7 Jahre zu dienen, kann sich aber mit 1500—3000 Frcs. loskaufen. Der hierdurch entstehende Ausfall wird durch fortdienende alte Mannschaft, Civileinsteher und Freiwillige gedeckt; das Fortdienen und Einstehen trägt eine gewisse Summe; nach weiteren 7 Jahren tritt eine höhere Löhnung, nach 25 Jahren Pensionsberechtigung ein. Die Dotationscasse hierfür wird aus den Loskaufsummen und den mit $4\frac{1}{2}$ pCt. verzinsten Ersparnissen der Militärpersonen gewonnen; sie beträgt gegenwärtig 150 Millionen. — Dieses System sichert zwar die Zukunft des Soldaten, hat aber den Mißstand, daß die mittelmäßigen Unteroffiziere, welche nicht avanciren, bleiben, und dadurch für die jüngeren die Aussicht auf Beförderung beschränken. — Die Beförderung zum Corporal und Unteroffizier geschieht nach Wahl des Regimentscommandanten auf Vorschlag des Compagniecommandanten. Um Sergeant zu werden, muß man 6 Monate als Corporal, um Sergeantmajor, 6 Monate als Unteroffizier, worunter 3 als Sergeant, gedient haben. Die Beförderung zum Lieutenant, Capitän und Bataillonschef geschieht zu $\frac{2}{3}$ nach dem Dienstalter, zu $\frac{1}{3}$ nach Auswahl; zum Unterlieutenant, Major, Oberstlieutenant und Oberst nach Auswahl. Um Unterlieutenant zu werden, bedarf es 2 Jahre Dienstzeit als Unteroffizier, um Lieutenant: 2 Jahre als Unterlieutenant, um Capitän: 2 Jahre als Lieutenant, um Bataillonschef: 4 Jahre als Capitän, um Oberstlieutenant: 3 Jahre als Bataillonschef, um Oberst: 2 Jahre als Oberstlieutenant, um General: 3 Jahre als Oberst; im Felde durchaus nur die Hälfte dieser Zeit. Bis zum Capitän geschieht die Beförderung im Regiment, höher hinauf in der Waffe. Für die Unteroffiziere wird jährlich eine Beförderungstabelle im Regiment aufgestellt, für die Offiziere bis zum Capitän in der Brigade. Während eines Kriegs werden die zurückgebliebenen Offiziere mit in den Kreis der Beförderungen gezogen. — Die Beibehaltung des Dienst-

altersprincips sichert jedem Offizier eine bessere Zukunft; die Beförderung nach Wahl macht eine rasche Beförderung besonders fähiger Männer möglich, führt aber auch zur Glücksjägerei, die den Kameradengeist benachtheiligt.

Die Recrutenbildung, nach dem in Nr. 16 der A. M.-Z. enthaltenen Aufsatze: „Das zweite Dienstjahr der Infanteristen" bearbeitet.

Die neue Kampfesweise der Franzosen, nach der im Literaturblatt zu Nr. 20 der A. M.-Z. enthaltenen Besprechung der Schrift des Prinzen Friedrich Carl von Preußen bearbeitet.

Der militärische Ursprung der Emilia, nach der Wiener Mil.-Ztg.

Der spanisch-marokkanische Krieg; Uebersetzung des unter gleichem Titel in Nr. 20 der A. M.-Z. enthaltenen Aufsatzes.

Die Kampfart im marokkanischen Kriege. Bestimmungen O'Donnells: Niemand darf aus Reihe und Glied treten, weil die Araber keine Gefangenen machen; die Feuer müssen bei Anbruch der Nacht gelöscht werden; keine Schildwache darf einzeln ausgestellt werden; die Doppelschildwachen nicht über 20 Schritt Entfernung auseinander; die kleinste Patrouille muß 5 Mann betragen; bei stehenden Wassern und Brunnen muß zuerst ein Hund trinken. Beim Angriff darf nicht gerufen werden; die Plänkler sollen sich nicht zu weit vorwärts locken lassen.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[4.] Wir haben bereits in Nr. 12 d. Bl. erwähnt, daß die Geographischen Mittheilungen von Dr. A. Petermann den ihr fortwährend zufließenden reichen Stoff an neuen Materialien, welcher nicht den regelmäßigen Monatsheften einverleibt werden kann, in Ergänzungsheften unter besonderem Titel herauszugeben beschlossen haben. Das erste diesjährige Ergänzungsheft haben wir in derselben Nummer besprochen, ein zweites liegt uns jetzt unter dem Titel: „Tschudi's Reise durch die Andes von Südamerika" vor. — Selten offenbart sich deutscher Forschungseifer in so hervorragender Weise, als in der Entdeckung unbekannter Regionen der Erde. Wo die Bewohner eines Landes nichts für dessen nähere Kunde thun, und wo die Schiffe und das Geld der Engländer und andere Nationen nicht hingelangen, — dahin schlägt sich von Zeit zu Zeit, dessen kann man sicher sein, ein deutscher Reisender durch, lediglich um Eroberungen auf dem Felde der Wissenschaft zu machen. Ein solches Gebiet, von eben so hohem geographischen Interesse als bisher fast gar nicht bekannt, ist die großartige Gebirgsregion, die sich in der gemäßigten Zone Südamerikas von den Ufern des großen Oceans über die Knotenpunkte der Grenzen von Peru, Bolivia, Chili und Argentina erstreckt. Hier führte ein Dr. Philippi in den Jahren 1853 und 1854 seine denkwürdige Reise von Copiapo nach Atacama aus; hier gelang es Herrn Tschudi im Jahre 1858, eine neue wichtige Route — von Córdova über Catamarca nach Cobija — zu erforschen, und hier durchschnitt noch in den letzten Monaten Professor Burmeister die Andes auf seiner Reise von Tucuman über Catamarca nach Copiapo. Es ist somit durch den Heldenmuth und die Ausdauer dieser drei verdienstvollen deutschen Reisenden über jene Region ein gewaltiges Dreieck gelegt worden, welches die einzige Basis der Geographie derselben ausmacht. Ein ausführlicher, lehrreicher und anziehender Bericht von Tschudi's Reise liegt uns hier nun vor, mit Holzschnitten und einer Originalkarte von Dr. Petermann. Um von der Ausdehnung seiner Gebirgsreise, von Catamarca bis Cobija, einen deutlichen Begriff zu bekommen, muß man sich eine Entdeckungsreise denken, die das ganze Alpensystem von Nizza bis Wien durchschneidet. Mit unsäglichen Beschwerden und Gefahren gelang es Tschudi, in 40 Tagen schleunigsten Reisens den Uebergang über jenes „Gebirgschaos von unbeschreiblich unheimlicher Pracht" zu bewerkstelligen. Kälte, Wärme, Schnee, Mangel an Futter, Wasser und Holz waren hauptsächlich die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte. Der kühne Reisende bestand sie aber sämmtlich mit gleichem Muth wie Glück; man übergibt nun die Früchte seiner Forschungen der dankbaren Mitwelt.

— Zur Charakterisirung der Herren Thiers und Marmont, resp. ihrer Art und Weise, Geschichte zu schreiben oder vielmehr zu machen, ist es von besonderem Gewicht, ein Urtheil zu vernehmen, welches in diesem Betreff im eigenen Lande der genannten Geschichtschreiber gefällt wird. Der „Moniteur de l'armée" brachte unlängst „militärische und historische Studien über den Mincio" und legt bei Besprechung des Uebergangs der französischen Armee (1800) bei Monzambano und Pozzolo unter Brune's Oberbefehl dem General Dupont Eigenmächtigkeiten zur Last, die zwar den Uebergang bei Pozzolo herbeiführten, zugleich aber nutzloses Blutvergießen veranlaßten. Bei dieser Gelegenheit bemerkt das Blatt in einer Note: „Auch das Werk des Herrn Thiers haben wir zu Rathe gezogen, aber die Ansicht gewonnen, daß der große Historiker, wie ihm das mitunter widerfährt, von dieser großen militärischen Operation spricht als ob er ihr nicht ordentlich gefolgt sei. So schiebt er in der That Brune einen Plan unter, der von dem dieses Generals ganz verschieden ist; nach Herrn Thiers bestand Brune's Plan darin, zwei Uebergangspunkte, in Monzambano und Pozzolo, haben zu wollen. Und außerdem schiebt Herr Thiers dem General, in gänzlichem Mißverständniß der Operationen vom 25. und 26. December, den sonderbaren Gedanken unter, den Versuch auf Pozzolo absichtlich einen Tag dem auf Monzambano vorausgeschickt zu haben, um letzteren wirksamer zu machen. Uebrigens ist leicht zu erkennen, daß der Verfasser der „Geschichte des Consulats und des Kaiserreichs" seine Eingebungen den im Manuscript vor ihm liegenden Memoiren Marmonts entnahm."

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 33. Darmstadt, 18. August. **1860.**

Mainz das Bollwerk Deutschlands und die französische Invasion.

(Entgegnung auf den in Nr. 31 der A. M.-Z. unter gleichem Titel erschienenen Aufsatz.)

(Wir lassen hier über die wichtige Frage, die an der Spitze von Nr. 31 dieser Blätter besprochen ist, eine völlig entgegengesetzte Ansicht folgen, die uns von angesehener Hand zugeht. Wir geben dabei, um das „audiatur et altera pars" zu seinem vollen Rechte kommen zu lassen, für dießmal der Entgegnung unverkürzt Raum, müssen aber unsere geehrten Mitarbeiter ersuchen, sich in dergleichen Verhandlungen künftig thunlichst auf das Militärisch-Sachliche zu beschränken, und behalten uns die volle Freiheit vor, die Arbeiten, die uns in dieser Richtung zugehen werden, nöthigenfalls auf diese Grenzen zurückzuführen. Das Recht der Erwiederung soll damit dem Correspondenten Nr. 2 nicht abgeschnitten sein. D. Red. d. A. M.-Z.)

[v. B.] Die bekannte, kürzlich in Mainz erschienene Brochüre wird in Nr. 31 der A. M.-Z. in einem besonderen Artikel unter gleichem Titel besprochen, welcher uns zu einer Entgegnung veranlaßt, wobei wir uns der Reihenfolge desselben anschließen werden.

Der Herr Verfasser des Artikels sagt, daß die Mängel des Mainzer Festungsbaues, beziehungsweise die Nothwendigkeit eines Umbaues, von der „Allgemeinen Zeitung" und dem „Preußischen Wochenblatt" wiederholt in übereinstimmender Weise besprochen worden seien, und legt hierauf darum ein besonderes Gewicht, weil beide Blätter in Richtung und Haltung verschieden seien. Dagegen bemerken wir, daß das Preußische Wochenblatt ohne Zweifel eine die Revolution fördernde Zeitschrift und ihm also jede Gelegenheit, Mißtrauen und Argwohn zu säen, willkommen ist, besonders wenn es unter dem Deckmantel des Patriotismus geschehen kann. Was die Allgemeine Zeitung betrifft, so ist zwar ihr Grundton conservativ und sie zählt unter ihren Mitarbeitern die ausgezeichnetsten Männer; das schließt aber nicht aus, daß sie gegen legitime Regierungen Partei nimmt und daß auch allarmirende und intimidirende Correspondenzen in ihren Spalten Raum finden; darum wird auch nicht wohl ein Soldat auf die Allgemeine Zeitung wie in verba magistri schwören.

Als Verfasser der in der Brochüre enthaltenen „militärischen Gutachten" werden ein höherer österreichischer und ein höherer preußischer Offizier bezeichnet. Wir glauben jedoch, daß dieses ebenso wenig Offiziere der genannten Staaten seien, als der durch Lobhudeleien zu einer Autorität gestempelte Herr Rüstow ein preußischer Offizier ist.

In dem Artikel heißt es, daß bisher Fragen der Art (Kritiken von Befestigungen) meist auf die Kreise der Sachverständigen beschränkt geblieben seien; ja, man habe jede Anrufung des Gemeingefühls mit einer gewissen Scheu vermieden. In dem vorliegenden Falle werde die nationale Meinung zu Hülfe gerufen, nicht damit sie über die Sache

selbst das Urtheil spreche, was nur von Sachverständigen ausgehen könne, sondern damit sie die Bewegung, den Antrieb und die Mittel (zum Umbaue) schaffe. Wir unsererseits können den Sinn des Angeführten nicht wohl ermessen. Das Urtheil soll nämlich nur von „Sachverständigen“ ausgehen und die „nationale Meinung“, welche kein „Urtheil“ habe, soll den „Antrieb“ und die „Mittel“ schaffen. Wie soll aber jene, welche ja doch kein Urtheil hat, die „Sachverständigen“ erkennen; gelangt sie vielleicht durch die Tribüne und den Ausruf eines Redners: „Ich bin ein Sachverständiger!“ zur Einsicht? Wäre diese gewonnen, so würden die Mittel (durch Ertrotzung oder Collectiren?) beigebracht werden ꝛc. — Hierauf wird an „unsere Fürsten und Führer, an die Mächtigen und Einsichtsvollen unseres Volkes, an das Pflichtgefühl jedes ehrenhaften deutschen Mannes“ appellirt, wobei wir nicht begreifen, wer die „Führer“ neben den „Fürsten“, wer die „Mächtigen des Volkes“ sein sollen und was das „Pflichtgefühl jedes ehrenhaften deutschen Mannes“ mit dem Festungsbau zu schaffen habe.

Ferner wird gesagt: „Der Fürstentag in Baden hat in den deutschen Volksstämmen den schwankenden Glauben an den guten Willen der Fürsten neu belebt, ihre Sonderpolitik dem Gesammtwohl des deutschen Vaterlandes unterzuordnen.“ Jedermann weiß, daß alle deutschen Fürsten von dem gemeinsamen Willen beseelt sind, an das Entfernthalten des anpochenden westlichen Nachbars Alles zu setzen, und daß kein deutscher Fürst eine andere Gesinnung gehegt oder gar offenbart hat; auch weiß alle Welt, daß kein einziger deutscher Fürst Sonderpolitik getrieben hat oder treibt. Was soll man also zu dem obigen Citate sagen? Hat man die Stimme, Verdächtigungen auszusprechen, so möge man auch den Muth haben, den Fürsten zu nennen, welchem sie gelten sollen!

Sodann wird behauptet, das deutsche Volk sei von Unmuth erfüllt, weil es die von Westen drohende Gefahr erkenne, und zugleich die Unzulänglichkeit der zur Abwehr vorhandenen Mittel. Wer sagt denn dem deutschen Volke die grasse Unwahrheit, daß die vorhandenen Mittel unzureichend seien; sind es etwa die falschen Propheten, welche sich als „Sachverständige“ ausschreien? Es wird hinzugefügt, dem deutschen Volke sei das Siegesvertrauen nie untreu geworden, „wenn es sich nicht durch Sonderbestrebungen getheilt und verrathen sah“, und wir vermögen hierin nur eine nach keiner Richtung haltbare Phrase zu erkennen.

Hierauf folgt die Apostrophe: „200,000 Franzosen im Herzen des Rheinlandes, Meister beider Ufer, in mehrfach gesicherter Verbindung mit den Quellen ihrer Macht, sind keine ephemere Erscheinung à la Custine, und wir erheben im Namen des deutschen Volkes gegenüber den Cabinetten der deutschen Fürsten die ernste Frage: was haben Sie für Mittel, um einen solchen Stoß zu pariren?“ Man könnte als Antwort auf 600,000 Streitbare des Bundesheeres deuten, abgesehen von den außerdeutschen Truppen Oesterreichs und Preußens, aber die Broschüre selbst beantwortet die Frage, indem sie zum Pariren eines solchen Stoßes vorschlägt, 50—60,000 Mann als „mobiles Bundesheer“ bei Mainz permanent aufzustellen. Würden sich in der That 200,000 Feinde durch jene 50 — 60,000 Mann abhalten lassen, oder würde nicht vielmehr ein feindliches Heer, in der Stärke von 200,000 Mann, nur da gegen den Rhein vordringen, wo es auf keine Festung stoßen würde? „Im Herzen von Deutschland“ bedeutet: gegen Mainz vorgedrungen, und „Meister beider Ufer“ drückt aus, daß Mainz bereits in den Händen des Feindes sei, was daraus hervorgehen dürfte, daß der mit der Brochüre ganz einverstandene Verfasser des Artikels später sagt: „Die Franzosen haben nicht einmal das linke Rheinufer sicher, so lange sie Mainz nicht haben.“

In der Brochüre heißt es weiter: „Nach erfolgter Kriegserklärung genügen einige Tage, um mit Aussicht auf Erfolg einen gewaltsamen Angriff gegen Rastatt auszuführen, wenige mehr, das Gleiche gegen Mainz zu unternehmen“, und der Verfasser des Artikels fügt hinzu: „Beide Festungen sind nicht sobald*) in Verfassung gesetzt, ernstlichen Widerstand zu leisten.“ Jeder Soldat, wäre er auch nicht Ingenieur, kann, wenn er die beiden Festungen näher kennt, den obigen Behauptungen auf das bestimmteste widersprechen. Wären sie aber aufgestellt worden, um den Gegner zu mystificiren und ihn zu einem Ueberfalle der Festungen mitten im Frieden zu verleiten, so haben wir nichts dagegen. — Was nun gar die neueste Zeit betrifft, so befinden wir uns glücklicherweise in der Lage, mit Bestimmtheit versichern zu können, daß seit dem vorigen Jahre die fünf Bundesfestungen Mainz, Luxemburg, Landau, Rastatt und Ulm gegen einen gewaltsamen Angriff vollkommen in Stand gesetzt worden und daß die Verproviantirung, Ausrüstung und Armirung dieser Festungen ausreichend gesichert sind. Die bezügliche Fürsorge findet unausgesetzt statt und nur solche Proviantartikel werden von Zeit zu Zeit veräußert, welche eine längere Haltbarkeit nicht gestatten.

Ferner wird gesagt: „Die drei Ringe von Festungswerken (von Mainz) sind in so kurzen Abständen hintereinander gelegen, daß bei den jetzigen Geschützen die Stadt selbst schon bei der Eröffnung des ersten Angriffes auf die detachirten Werke der vollkommensten Zerstörung ausgesetzt ist.“ Wir bemerken hierzu, daß wir zwar schon von Eröffnung der ersten Parallele, aber noch nicht von „Eröffnung des ersten Angriffes“ gehört haben, darum auch desto weniger glauben, daß ein Soldat dieses „Gutachten“ geschrieben habe; jedenfalls soll der erwähnte Ausdruck den Beginn des Angriffes bezeichnen. Wir verstehen auch nicht den unmilitärischen Ausdruck „jetzige Geschütze“, geben uns aber dem Glauben hin, daß damit gezogene Geschütze gemeint seien. Diese stehen indessen dem Vertheidiger ebenso wie dem Angreifer zu Gebot, so daß dieser seine Thätigkeit aus weit größerer Entfernung beginnen müßte, nämlich adäquat der größeren Tragweite. Der Angreifer müßte sich natürlich bemühen, das Feuer der bezüglichen Werke zum Schweigen zu bringen und eine gänzliche Mißachtung aller Verhältnisse gehört zu der Annahme, daß er, unge-

*) Den ungünstigsten Fall angenommen, bedarf es ja doch zum Laden und Zünden einer Mine kaum eines halben Tages, und durch eine solche würde jede Sturmcolonne zerstreut, der Feind auf den regelmäßigen Angriff verwiesen werden; daß die bezüglichen Vorbereitungen, ganz in der Stille und ohne Gepränge, getroffen sind, dürfte nur aus Unkenntniß der Verhältnisse bezweifelt werden.

deckt einem gedeckten Feinde gegenüber, sein Feuer gar nicht oder sparsam gegen Werke richte, welche ihn bekämpfen und von ihm gesehen werden, um die 1500 bis 2000 Meter entfernte Stadt zu beschießen, welche er nicht sieht. Und nun gar die Hyperbel der „vollkommensten Zerstörung"! — Gerade deßwegen wurden ja die neuen Werke von Mainz so weit vorgelegt, um die Stadt gegen ein Bombardement zu sichern, und Straßburg z. B., mit seinen 60,000 Einwohnern, befindet sich in dieser Beziehung in einem weit ungünstigeren Falle als Mainz, ist und bleibt aber trotz aller gezogenen und noch zu ziehenden Geschütze eine Festung ersten Ranges, ohne sich jedoch in Betreff seiner Widerstandsfähigkeit mit Mainz vergleichen zu können. Was die gezogenen Geschütze angeht, so dürften schon jetzt Oesterreich, Preußen und die übrigen deutschen Bundesstaaten deren mehr besitzen als Frankreich. Preußen hat sogar unseres Wissens bereits bestimmt, daß bei der Küstenvertheidigung der Ostsee gezogene Geschütze in Anwendung kommen sollen, und die demnächstige Armirung der Mainzer Forts mit gezogenen Geschützen dürfte darum keinem Anstande unterliegen, wenn sie nothwendig befunden werden sollte.

„Dazu", heißt es weiter, „vollständige Beherrschung der meisten Werke durch die umliegenden Höhen." Eine solche Beherrschung, das heißt ein Einsehen in die Werke, findet nirgends statt, da dieselben alle gehörig defilirt sind.

Endlich der Vorwurf: „Kein Raum für active Vertheidigung", während gerade das Element der Offensive, die Leichtigkeit der Ausfälle, bei der neueren Befestigung von Mainz überall berücksichtigt wurde.

Zur Beseitigung all' der gerügten Mängel wird nun in der Brochüre vorgeschlagen:

1) Die Erbauung von „vier großen selbständigen Außenwerken": a) am Nordende der Ingelheimer Aue, b) auf der Hechtsheimer Höhe, c) im ausspringenden Winkel des Wildbaches und d) zwischen Bretzenheim und der Finthener Chaussée. Diese Außenwerke würden bezüglich etwa 1700, 2900, 1000 und 1400 Meter den detachirten Forts vorliegen und unter sich etwa 2000, 3100 und 2100 Meter entfernt sein, so daß also eine gegenseitige Vertheidigung gar nicht und von rückwärts nur theilweise stattfinden könnte. Sie würden den Feind von einem Angriffe gegen die jetzigen Werke längs der Gaustraße kaum und längs der Mombacher Straße gar nicht abhalten. Es müßten bei a, b und c ganz besondere Vorkehrungen gegen möglicherweise ganz nahe gedeckt stehende Scharfschützen 2c. genommen werden, und würden sich überhaupt bei der Anlage der neuen Werke so viele durch die Figuration des Terrains bedingte Nachtheile zeigen, daß man zu deren Beseitigung nur durch den Bau von Zwischenwerken 2c. gelangen könnte. Man wird auch annehmen dürfen, daß, da die neuen Werke den weittragenden Geschützen ihr Dasein verdanken würden, ihnen ein solches Relief zu geben wäre, daß sie das Terrain so weit einsehen, als die Wirkung der Geschütze sich erstreckt; hierdurch würden sie, nicht im Einklange mit der neueren Befestigungskunst, dem gegnerischen Feuer um so größere Objecte bieten. Immerhin indessen würde jedes dieser Außenwerke, vermöge seiner isolirten Lage, eine Festung in der ganzen Bedeutung des Wortes sein müssen; also gleiche Vertheidigungskraft nach allen Seiten, Reserve von Manuschaft, Geschütz und Munition, ausreichende Verproviantirung, Trinkwasser, Casernen, Lazareth, ein unterirdisch mit der Hauptfestung communicirender Telegraph, ein besonderes Minensystem 2c. Und das Alles, was sich bei näherer Betrachtung nur noch steigern würde, sollte geleistet werden, um die Stadt Mainz vor einer eingebildeten Beschießung zu bewahren? Es ist klar, daß die gezogenen Geschütze, von welchen Niemand wird behaupten wollen, daß durch sie eines der jetzigen Außenwerke von Mainz auch nur einen Tag früher als durch die nicht gezogenen Belagerungsgeschütze zu Fall gebracht werden würde, als Schreckbild an die Wand gemalt werden, um ein außerdem zu fern liegendes Ziel zu erreichen. Ueberdieß würden die mit der Situation verknüpften schwachen Seiten der vorgeschlagenen Werke, namentlich von a und b, bei nur oberflächlicher Prüfung an Ort und Stelle zu sehr einleuchten, als daß es einem Ingenieur einfallen könnte, an den bezeichneten Punkten Werke erbauen zu wollen. Die Ausführung der Projecte würde bare Verschwendung sein und könnte unter Umständen die Einnahme von Mainz eher fördern als aufhalten — Wir wollen aber dadurch, daß wir uns gegen permanente Werke erklären, uns nicht gegen Erdwerke aussprechen, welche bei einer drohenden Belagerung an den bezeichneten Punkten zu errichten wären, um den Feind sobald als möglich vortheilhaft beschießen zu können und ihn zu zwingen, seinen Angriff aus größerer Entfernung zu beginnen; selbstredend würden aber die Erdwerke so einzurichten sein, daß sie dem Gegner, wenn er sich ihrer bemächtigen sollte, bei der Fortsetzung der Belagerung keinen Vorschub leisten.

2) „Herstellung eines neuen Befestigungsringes durch Verbindung der jetzigen detachirten Werke, im Zusammenhang damit Anschluß zwischen Hauptstein und Rhein, so daß das Gartenfeld zur Vergrößerung des Winterhafens und Anlage eines großen Centralbahnhofes für die linksrheinischen Bahnen innerhalb in die Umwallung fällt."

3) „Cassirung und allmählige Einebnung der jetzigen Hauptumfassung, um Raum für die Stadt sowie für die Unterkunft und Bewegung der Truppen zu gewinnen."

Aus 2) und 3) sind die Motive des Ganzen zu erkennen, und daß die Lärmglocke nur gezogen wurde, um, sichtbar gedeckt, einen vergrößerten Winterhafen und außerhalb der Stadt einen Centralbahnhof zu gewinnen und einer hemmenden Umwallung los und ledig zu werden. Haben doch die Frankfurter ihren Wall beseitigt, auch die Wiener, warum sollten es die Mainzer nicht wollen? Und dafür werden 200,000 Franzosen in Scene gesetzt, und dem deutschen Vaterlande die beständige Unterhaltung von 50—60,000 Mann bei Mainz und die Verausgabung von etwa 30 Millionen für neue Befestigungen aufgebürdet!

Zuletzt kommt der Verfasser des Artikels wieder auf den Ort der Mainzer Eisenbahnbrücke. Mögen doch alle Militärs, welche sich für die Sache interessiren, erwägen, daß die Erbauung einer stehenden Brücke bei Mainz von dem deutschen Bunde niemals in Aussicht genommen war, und daß dieser im vorliegenden Falle nur einer Privatgesellschaft eine Genehmigung ertheilt hat, durch welche die Vertheidigung von Mainz nicht beeinträchtigt werden

kann, weil der Commandant von Mainz die Brücke jederzeit, theilweise oder ganz, zerstören lassen kann, sobald durch sie in irgend einer Weise Gefahr drohte, oder sie der Vertheidigung nachtheilig wäre. Dagegen aber — und wir betrachten dieses als bloßes Ungefähr — sind praktische Fälle denkbar, bei welchen die Brücke nicht nur der Vertheidigung von Mainz, sondern auch im operativen Sinne von Nutzen sein kann. Was die stehende Brücke Mainz-Castel betrifft, so wäre ein solches Project unausführbar, was auch in Nr. 15 der A. M.-Z. evident nachgewiesen ist. — Der Verfasser sagt bezüglich jener Brücke: „Uebrigens würde auch diesem Schaden in einigen der Hauptpunkte durch die Ausführung des hier besprochenen Plans abgeholfen sein.“ Es will uns indessen nicht einleuchten, inwiefern die neuen Werke die der Eisenbahnbrücke imputirten „Schäden“ auszugleichen vermögen, da sie ja von der Brücke entfernter sind als die jetzigen Werke, unter deren nahem Feuer sie liegt.

Schließlich können wir uns nicht versagen, nachträglich die Ansicht der Brochüre — „Für Deutschland ist Mainz nicht nur der Punkt, von dem die Beherrschung des linken Rheinufers ausgeht, sondern auch gleichsam der Schild, hinter dem die Organisirung und Vereinigung der getrennten Armeecorps zur Bundesarmee zu bewerkstelligen wäre“ — hervorzuheben. Wie man mit 50—60,000 Mann von Mainz aus das linke Rheinufer beherrschen will, ist uns nicht klar, auch nicht, was unter einem „getrennten“ Armeecorps zu verstehen sei. Was aber die gemischten oder combinirten deutschen Armeecorps betrifft, welche doch nur allein gemeint sein sollen, so sind dieselben organisirt und es erscheint sonderbar, daß sich an einem von der Brochüre als so überaus gefährdeten bezeichneten Punkte sich gerade die drei gemischten Armeecorps versammeln sollen. Gewiß würde dieses eine förmliche Aufforderung für den Gegner sein, mit seiner ganzen Macht auf Mainz loszubrechen, ehe die Sammlung vollständig bewerkstelligt wäre. Welch' ein Glück für ihn, wenn er etwa 100,000 Mann der combinirten Armeecorps nebst 60,000 Mann Besatzung in Mainz einschließen, sich den eintreffenden weiteren Verstärkungen des Bundesheeres mit Erfolg entgegenwerfen könnte 2c.! Und wer soll indessen, wo die 160,000 Mann in Mainz die Lebensmittel aufessen, und die Capitulation aus Hungersnoth vorbereiten, das Commando führen, der Commandant von Mainz oder der älteste der drei Armeecorps-Commandanten? Es versteht sich, daß die Brochüre das Dasein anderer Rheinfestungen, wie Cöln, Coblenz, Germersheim 2c. ignorirt, weil sie, zur Förderung ihrer Zwecke, Deutschland nach Mainz verlegt, gewissermaßen in Mainz aufgehen läßt. Unter „Vereinigung zur Bundesarmee“ wird wohl zu verstehen sein: Vereinigung mit der Bundesarmee. Wo sich wohl diese, die Brochüre, im Augenblick, wo sie die drei Armeecorps nach Mainz instradirt, gedacht hat, auf dem rechten oder linken Rheinufer? Jedenfalls weit von Mainz, weil dieses sonst kein „Schild“ zu sein brauchte.

Beweglichkeit eine der nothwendigsten Eigenschaften der Reiterei.

I.

(Schluß.)

2) Die taktische Gliederung des Regiments.

[12.] Das Regiment muß in Unterabtheilungen zerlegt werden, die gewissermaßen die Glieder des taktischen Körpers bilden und bei dessen Bewegungen ihre Thätigkeit entfalten. Je mehr die Art und Weise dieser Zerlegung — Gliederung — dem Zweck und den maßgebenden sonstigen Verhältnissen entspricht, um so mehr wird durch sie die Ausführung aller Evolutionen erleichtert und die Beweglichkeit des Ganzen erhöht.

Das erste Erforderniß einer zweckmäßigen Gliederung ist größtmögliche Einfachheit, damit in dem Mechanismus der Bewegung die Friction thunlichst vermieden werde. Es darf daher die Spaltung in Unterabtheilungen nicht weiter ausgedehnt werden, als wirklich nothwendig ist. Jedes Mehr ist entschieden nachtheilig. Denn je zahlreicher die verschiedenartigen Unterabtheilungen, um so schwieriger wird es, genügend befähigte Führer in ausreichender Menge für dieselben zu finden; um so vielfachere Zwischeninstanzen entstehen, von deren Intelligenz die pünktliche Ausführung der Befehle des Regimentscommandanten abhängt; um so leichter kommen Mißverständnisse und Unordnungen vor, um so größer ist das Durcheinanderschreien der Commandirenden, um so vielfältiger und zum Theil complicirter werden die Evolutionen, um so mehr leidet die Einheit des Ganzen und um so weniger hat der Regimentscommandant das Heft in der Hand. Der Regimentscommandant braucht Gehülfen, um das Regiment seinem Willen gemäß bewegen zu können, aber die Zahl derselben darf nicht über das Bedürfniß hinaus vermehrt werden, sonst sind sie ihm und einander selbst im Wege. Auch gewähren wenige, aber zuverlässige intelligente Gehülfen, die seine Befehle schnell und richtig auffassen und mit Geschick ausführen, eine weit bessere Unterstützung als eine Schaar taktischer Handlanger, die den Sinn und Geist der Sache nicht durchdringen und durch ihre Ungeschicklichkeit die Friction der Maschine vermehren.

Die Eintheilung des Regiments in Schwadronen ist allgemein angenommen und als zweckmäßig anerkannt. Nur die Zahl und die Stärke der letzteren ist noch nicht überall dieselbe. Denn wir finden Regimenter zu vier, zu fünf, zu sechs und zu noch mehr Schwadronen; desgleichen Schwadronen von 100 bis 180 und mehr Pferden.

Was die Stärke anlangt, so dürften Schwadronen von nicht unter 120 und nicht über 150 Pferden am geeignetsten sein, allen Anforderungen zu entsprechen. Dergleichen Schwadronen besitzen die für ihren Wirkungskreis nöthige Selbstständigkeit, gestatten die vortheilhafteste weitere Gliederung, sind selbst beweglich und zugleich der Beweglichkeit des Regiments am förderlichsten, können von ihrem Führer gehörig übersehen und mit Sicherheit geleitet werden. Die Zahl der Schwadronen ergibt sich aus der Stärke derselben, und würden Vorstehendem gemäß Regimenter von 600 bis 650 Pferden in vier oder fünf

Schwadronen zerfallen. Vier Schwadronen geben wegen der Theilbarkeit durch zwei ein günstiges Verhältniß. Dagegen gewähren fünf Schwadronen den Vortheil, daß, wenn eine Schwadron zur Avantgarde, zur Flankendeckung, zur Reserve rc. verwendet werden muß, noch vier Schwadronen in Linie verbleiben. Nur möge man die fünfte Schwadron nicht als Depot verwenden, sondern bei eintretender Mobilmachung die für dasselbe erforderlichen Mannschaften und Pferde aus sämmtlichen Schwadronen des Regiments herausnehmen. Dieß ist in aller und jeder Beziehung zweckmäßiger, setzt aber allerdings voraus, daß der Friedensetat an Offizieren, Unteroffizieren, Mannschaften und Pferden so bemessen ist, daß die Schwadronen durch die Bildung des Depots nicht zu sehr geschwächt werden, d. h. so viel übrig behalten, als der Feldetat verlangt.

Bei Regimentern, welche ihrer Stärke wegen mehr als fünf Schwadronen zählen, wie dieß noch in mehreren Armeen stattfindet, und wo demnach der Regimentscommandant das Ganze weder zu übersehen, noch mittelst der Stimme zu leiten vermag, müssen je zwei Schwadronen zu einer Division vereinigt werden, welche einen ständigen Commandanten hat. Regimenter von weniger als sechs Schwadronen und einer Stärke unter 700 Pferden bedürfen dieser Mittelinstanz nicht, und ist ihnen hierzu Glück zu wünschen, da dieselbe nur Nachtheile herbeiführt und, wo sie aus dem angeführten Grunde unvermeidlich ist, als ein nothwendiges Uebel betrachtet werden muß. Denn das Nachcommandiren der Divisionscommandanten verursacht Zeitverlust, wodurch die Schnelligkeit des Regiments beeinträchtigt wird, und außerdem leidet die Gleichmäßigkeit in der Ausführung der Bewegungen, sowie überhaupt die Einheit des Ganzen. Mit einem Worte, es treten alle diejenigen Uebelstände ein, welche in der Vervielfältigung der Zwischeninstanzen wurzeln, und wodurch das Regiment an Beweglichkeit verliert.

Wir gelangen nun zur Gliederung der Schwadronen, welche insofern überall dieselbe ist, als die Schwadron in Züge eingetheilt wird, welche wiederum in Abtheilungen zu Dreien oder in Abtheilungen zu Vieren zerfallen. Außerdem besteht in manchen Armeen noch eine Theilung in halbe Schwadronen, sowie auch in halbe Züge.

Die Züge müssen wenigstens zwölf Rotten stark sein, damit, wenn sie sich in der Colonne hintereinander befinden, so viel Abstand verbleibt, daß der Zugscommandant vor der Front Platz hat, und die Colonne sich mit Leichtigkeit zu bewegen vermag. Je geringer der Abstand, um so unbehülflicher ist die Colonne und um so leichter entstehen Unordnungen in derselben. Andererseits ist es wünschenswerth, daß die Stärke von fünfzehn Rotten — wo man zu Vieren theilt, sechzehn Rotten — nicht überstiegen werde, da sonst ebenfalls an Beweglichkeit verloren geht, und eine nochmalige Theilung, in halbe Züge, erforderlich wird. Hiernach würde eine Schwadron, so lange sie mindestens 48 Rotten zählt, vier Züge enthalten. Schwadronen, welche in Folge eingetretener Verluste rc. schwächer geworden sind, formiren drei, nach Umständen auch nur zwei Züge. Mehr als vier Züge zu formiren, ist nicht gebräuchlich, — ausgenommen da, wo besondere Schützenzüge bestehen — würde aber bei Schwadronen von über 60 oder beziehendlich 64 Rotten, im Interesse der Beweglichkeit, besser sein als Züge von mehr als fünfzehn oder beziehendlich sechzehn Rotten.

Ob die Züge in Abtheilungen zu Dreien oder in Abtheilungen zu Vieren zerfallen, ist in Bezug auf die Beweglichkeit der Schwadron rc. ziemlich gleichgültig, da diese Eintheilung hauptsächlich nur die Bildung der Marschcolonne bezweckt, und beim Manövriren selten zur Anwendung kommt. Die Abtheilungen zu Vieren haben den entschiedenen Vorzug, daß in der betreffenden Marschcolonne zwischen den Colonnenabtheilungen ein hinreichender Raum für das Ausschreiten der Pferde verbleibt und dieselbe sich demzufolge, selbst in höheren Gängen, bequem und ohne sich zu verlängern bewegen kann. Dagegen gewähren die Abtheilungen zu Dreien den Vortheil, daß die aus ihnen bestehende Marschcolonne schmäler ist, und daß die Wendungen schneller und leichter auszuführen sind.

Eine Spaltung in halbe Schwadronen erscheint völlig überflüssig. Denn wo die ungebrochene Schwadronsfront zu groß ist, kann man mit Zügen manövriren, und es ist kein Fall denkbar, wo die Anwendung der halben Schwadronen geboten oder auch nur vortheilhafter sein könnte als die der Züge. Außerdem muß, wenn die halben Schwadronen, wie es in der Regel der Fall ist, keine ständigen Führer haben, bei jeder Theilung und Wiedervereinigung der Schwadron ein Wechseln der Abtheilungscommandanten stattfinden, was schon auf dem Exercirplatz, noch mehr aber dem Feinde gegenüber, ein großer Uebelstand ist.

Ebenso entbehrlich ist eine Spaltung in halbe Züge, insofern nicht die Stärke des Zuges fünfzehn oder beziehendlich sechzehn Rotten übersteigt, was jedoch, wie weiter oben auseinandergesetzt worden, niemals der Fall sein sollte. Denn wo, des Terrains wegen, eine Colonne mit Zügen nicht fortkommt, kann man sich der Marschcolonne — mit Sechsen oder beziehendlich mit Achten — bedienen, und in allen anderen Fällen dürfte es ungleich zweckmäßiger sein, mit ganzen Zügen zu manövriren, als die Schwadron in acht halbe Züge zu zerstückeln. Außer den bereits früher aufgeführten allgemeinen, jeder unnöthigen Zerlegung in Unterabtheilungen entgegenstehenden Gründen kommen rücksichtlich der halben Züge noch folgende besondere Umstände in Betracht. Nämlich: die Führung der halben Züge fällt den Unteroffizieren anheim, und wird sich daher im Felde, wo die Reihen dieser letzteren gelichtet und die älteren, diensterfahrenen Männer bald selten werden, häufig in unzuverlässigen Händen befinden; die Führer können nicht vor der Front ihrer Abtheilungen bleiben; in der Colonne sind die Abstände so gering, daß der Charakter und die Vortheile der offenen Colonne verloren gehen; das Verhältniß der Tiefe zu der Frontlänge ist bei den halben Zügen ein ungünstiges, was sich namentlich bei den Schwenkungen und Aufmärschen herausstellt; die Bewegungen mit halben Zügen sind nur so lange möglich, als die Frontlänge der letzteren deren Tiefe wenigstens um so viel übersteigt, als der Gliederabstand beträgt, müssen also sofort aufhören, wenn die Züge nicht wenigstens sechzehn Rotten stark sind, was im Felde nicht allzu lange der Fall zu sein pflegt.

Vorstehendem gemäß dürfte es bei Regimentern von

der befürworteten Stärke — 600 bis 650 Pferde — die zweckmäßigste Gliederung sein, wenn das Regiment in vier oder fünf Schwadronen, jede Schwadron in vier Züge, jeder Zug in Abtheilungen zu Dreien oder Vieren zerfällt. Diese Gliederung ist die einfachste, sie reicht für alle vorkommenden Fälle vollkommen aus, verlangt die wenigsten Führer, gestattet, daß die Abtheilungscommandanten stets bei ihren Abtheilungen verbleiben, verleiht die nöthige Beweglichkeit, befördert die Schnelligkeit und Präcision bei Ausführung der Evolutionen, erhält die Einheit des Ganzen und gibt das Regiment vollständig in die Hand seines Commandanten. Außerdem muß das Regiment aber noch in zwei Flügel trennbar sein, welche jedoch nur vorübergehend als besondere Körper auftreten und als solche wieder verschwinden, sobald das Regiment vereinigt ist. Sie sind daher nicht als taktische Glieder zu betrachten und brauchen auch keine ständigen Commandanten. Sind die Flügel getrennt, so wird jeder derselben von seinem Führer wie ein Regiment behandelt.

Militärische Aphorismen.

I.

[Cit.] Richard in seinem Werkchen: „Napoleon III. en Italie; deux mois de campagne", sagt S. 26: „Die österreichischen Soldaten scheinen ebensowenig Vertrauen in die Fähigkeit ihrer Generale zu setzen, als diese in die Bravour ihrer Leute."

Wie weit dieser Satz wahr, wie weit er berechtigt ist, hat uns das verflossene Jahr zur Genüge bewiesen. Allein mehr als traurig ist es, daß auch im ganzen übrigen Deutschland ein Mißtrauen, ein gegenseitiges Uebelwollen sich von unten nach oben, und ebenso von oben nach unten nach und nach ausgebreitet und festgesetzt hat, das die Heere nicht bloß, sondern auch alle Classen der Bevölkerung angesteckt und fast durchdrungen hat, so daß man, die Stimmungen bezeichnend, sagen kann: „die Generale haben kein Vertrauen in die Befleidung ihrer Untergebenen, und diese keines in die Köpfe jener — die großen Herren keines in sich und ihre Collegen, und die Völker keines in ihre Regierungen."

Dieses Satz-Conglomerat ist und wird in hunderten von Büchern und Brochüren, in großen und kleinen Zeitungsartikeln besprochen und verbreitet, und dringt in tausend und abertausend Gerüchten von Mund zu Mund in die entferntesten und verstecktesten Winkel der Bevölkerung.

Man ist mehr als versucht, diesen Strom von Verläumdungen und Verdächtigungen, der auf die ganze deutsche Menschheit unausgesetzt herabstürzt, als einen wohl berechneten Theatercoup des großen Impressario des Welttheaters in Paris anzusehen, damit für den Augenblick des Bedürfens Völker, Fürsten und Autoritäten einander gegenüber ganz rand- und bandlos gefunden werden. Gutta cavat lapidem non vi, sed saepe cadendo.

Man kann es übrigens nur dem ächten, wahren, das ganze deutsche Volk durchdringenden Patriotismus zuschreiben, daß weder die Demokratie, noch die Demagogie diese gegenseitigen Mißstimmungen zu ihren Zwecken benutzt, sondern sogar im Gegentheil, um ja dem Herrscher jenseits des Rheins keine Bresche zu öffnen, durch die er dann sieghaft eindringen könnte, nicht einmal den Nationalverein ausbeutet, der doch leidenschaftlich gern ein thatsächliches Revolutiönchen pro domo hervorrufen möchte!

Traurig, unglücklich ist und bleibt es immerhin, daß nichts geschieht bei uns, was diesen Sachen zuvorkäme, sie paralysirte, sie Lügen strafte. Im Gegentheil, Handlungen und Unterlassungen sind entschieden gemacht, sie zu erzeugen und bis zu Riesen groß zu ziehen, die dann endlich zu den Fenstern der Hofburgen mit glotzenden Augen hineinschauen und mit unverschämten Stimmen hineinrufen, daß die gimpelhaften sogenannten Gutgesinnten aus ihrem Adorationsdelirium aufwachen, und anstatt ihren Herren guten und treuen Rath zu geben, allerdings recht wohlgemeinte, aber eben so ungeschickte Dementiartikel für die Tagesblätter verfassen.

Entsetzlich aber ist es für alle Classen, wenn solchen Gerüchten so immense Wahrheiten zu Grunde liegen, in Folge deren ganze Provinzen der mächtigsten Länder verloren gingen und gehen. — —

Der italienische Krieg und jetzt die Eroberung Siciliens haben dem alten System der Beförderung nach Anciennetät und den Begriffen von Pietät gegen die im Frieden ergrauten Krieger so empfindliche Schläge beigebracht, daß sie sich nicht mehr erholen können, noch werden. Geistige Kraft, Regsamkeit, Gewandtheit, Erfindungsgabe, Bewußtsein des Selbstschaffenkönnens stärkt das Vertrauen in sich selbst, wird auch im Alter, in steter fortgesetzter Uebung kühn und entschlossen machen, oder vielmehr kühn und entschlossen erhalten.

Der lange Friede aber mit seinen natürlichen Absparungen am Militärbudget, mit seinem Cadres- und Beurlaubungssystem hat das unendlich Ueble für die Armeen, daß sich in ihm fast gar keine höheren Offiziere mehr herausbilden und auch wirklich nur sehr schwer herausbilden können, — Stabsoffiziere wenige, Generale fast gar nicht. Denn diese stehen nie mehr Abtheilungen gegenüber, bekommen sie nie für längere Zeit zu handhaben, welche ihrer Charge gebühren. Sie bleiben daher im besten Falle gute Hauptleute und greifen in unverstandenem Eifer dem Lieutenant vom Tag in's Handwerk; sie wollen etwas thun, zeigen, daß sie auch da sind, nicht umsonst ihre Gagen einstreichen. Bei nicht vorhandener Generalsarbeit bleibt ihrem Feuereifer natürlich nur eine Corporalsleistung übrig.

Die Macht der Gewohnheit, des Hergebrachten ist eine so ungeheure, daß durch dieselbe Vorgesetzte wie Untergebene auf dem alten Wege, der im Jahre 1830 hinab- und hinaufgehinkt wurde, auch jetzt noch sich auf- und abschleppen. In jeder Canzlei, in jedem Bureau liegen die alten Schablonen; nach diesen richtet und bewegt sich in den Hauptacten seines Dienstes bei Inspirungen, oder wenn er überhaupt einer Truppe ansichtig wird, 1860 der hohe Vorgesetzte, wie sein Vorfahr 1835 es gethan, — feuereifrigst jetzt.

So kommt es, daß man bei größeren Truppenconcentrirungen von 1—2 Wochen ganze Tage verschleudert mit Propretätsrevuen und Kirchenparaden. Auge, Sinn, die

ganze Gewohnheit reicht nicht mehr über die Begriffe, Möglichkeiten von 180—200 Mann hinaus, einer Massa, die ihnen im ganzen Leben gegenüber beziehungsweise untergeordnet stand. Im Eifer übrigens, ihre Thätigkeit auch öffentlich sehen und glänzen zu lassen, suchen sie noch deren Ostentation. Da sie aber nicht, wie ein berühmter Arzt gethan, auf der Straße Bücher lesen und Schlachtpläne studiren können, weil dieses dadurch schon lächerlich, so fassen sie eben nach den Gewehren der Corporale und Gefreiten, ohne zu ahnen, daß ihrer Hand dabei der Commandostab des Generals entfällt und ihrer Charge und Stellung die Würde und Achtung.

Der Thaten- und Ruhmesdurst treibt daher diese Herren natürlich in untergeordnete Wirkungskreise, so daß die unteren Chargen in einer steten Bevormundung leben und nie einen Begriff von Selbstständigkeit erhalten, daher zu Tode erschrecken, wenn einmal der Fall eigenen Entschlusses, eigener Entscheidung vorkommt und sich endlich bietet. Daher auch herrscht bis in die höchsten Chargen hinauf die entsetzlichste Unselbstständigkeit, furchtbarste Angst vor Verantwortung und das verzweiflungsvollste Umsehen nach höheren Befehlen und Weisungen, nach Anlehnungspunkten.

Es ist entschieden gewiß, daß nicht so sehr die Körperkraft als jedenfalls vielmehr die körperliche Gewandtheit das durch dieselbe dem Menschen innewohnende Vertrauen in sich selbst nicht bloß hält, sondern auch hebt und mit der Gefahr und der Anstrengung sich steigert. Nur der Jugend wohnt diese Eigenschaft inne, und dem immer geübten Körper des Mannes; — dort treibt, stürzt sie in leichtsinnigster Abenteuerlichkeit ohne Bedenken auf Zweck und Ausgang bloß als Handlung für sich selbst kopfüber mitten in die Gefahr; — hier schreitet sie gerade, unberückt vorwärts zur entscheidenden That. Die Jugend ist kühn und verwegen aus Kühnheit, der Mann aus Ueberlegung dessen, was erreicht wird in und mit Bewußtsein und Vertrauen auf die Kraft. Die Jugend glaubt, daß sie den einzelnen Gegner besteht; der Mann weiß es, die späteren wünschen es. Die Jugend stürmt den Himmel, der Mann hält die Erde fest, die späteren lesen in ihren Tagebüchern nach. Der Mann, der sich bereits um sich selbst, um sein körperliches Weiterkommen und Können zu kümmern hat, kann nicht Andere führen; er muß sagen: „wo ich hin kann, müssen Andere auch nach“ und nicht: „wo Andere hin, komme ich auch.“

Wo die Kraft, die Gewandtheit, der sichere feste Tritt fehlt, fehlt auch die Zuversicht nicht bloß für eine That, sondern für Alles, was der Handlung Namen hat. Man unterläßt, vermeidet, was man ohne große Verantwortung lassen kann. Man hebt den Stein nicht oder schleudert ihn mit kräftigem Fußstoß aus der Straße, sondern man geht ihm aus dem Wege, sagend, man wolle nicht unnütz Kräfte vergeuden, und spricht endlich in gewissen Fällen von goldenen Brücken. Man traut und muthet sich daher folgerichtig immer weniger zu, und wird so, macht sich schwächer als man ist, schwach, ehe man es überhaupt ist.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 10. August. Oeffentliche Blätter berichten noch Folgendes über die beabsichtigte Hebung der preußischen Marine und die projectirten Kriegshafenbauten, was wir zur Ergänzung unserer letzten Mittheilung in Nr. 32 der A. M.-Z. hier wiedergeben. „Preußen ist bekanntlich seit längerer Zeit darauf bedacht, sich die ihm als Großmacht unentbehrliche Marine beizulegen. Man hat sich deßhalb auch bei Zeiten um die zu Kriegshafen geeigneten Oertlichkeiten umgesehen. Nach längerem Suchen hat man an der Nordsee den Jahdebusen, an der Ostsee den Jasmunder Bodden dazu gewählt. Der letztere ist die schönste und sicherste Bucht der Insel Rügen. Rügen ist ein Inselcontinent, bestehend aus einer Menge von Halbinseln, Erdzungen, Inselchen und Sandbänken. Von den großen Halbinseln sind Jasmund und Wittow die größten und nördlichsten. Sie sind durch dünne Erdfäden an das Hauptland gebunden und schwimmen wie ein Fisch an der Angelschnur im Meere. Der schmale Erddamm, durch den Jasmund mit der übrigen Insel zusammenhängt, die Prora, ist mit Holz bewachsen und läuft gegen die Halbinsel hin in eine Düne aus, die man die schmale Heide nennt. Dieser Walddamm ist es, welcher die beiden großen Binnenwasser, den großen und kleinen Bodden, von dem Meere trennt. Jasmund selbst ist ein schief liegendes Kalksteinplateau, das sich binnenwärts in seine Bodden flach absenkt, seewärts aber an 600 Fuß hoch steil über die Meeresfläche emporragt. Hier prangte einst die Burg der alten Göttin Hertha, hier liegt die berühmte „Stubbenkammer“. Daß man sich für den Jasmunder Bodden zur Anlegung eines Kriegshafens entschieden hat, dazu haben hauptsächlich die glücklichen Versuche beigetragen, die man mit den neuen gezogenen Geschütze angestellt hat. Es handelte sich um die Beantwortung der Frage, ob die Wasserenge zwischen Stralsund und Rügen in einem etwaigen Kriege dieselben Dienste leisten könne, welche den Russen die Landenge von Perekop während der Belagerung von Sebastopol leistete, indem sie, gegen die Besetzung durch die Alliirten gesichert, die Verbindung mit dem Festlande aufrecht erhielt und die Verproviantirung und Verstärkung der auf der Halbinsel kämpfenden Truppentheile ermöglichte. Die Tragkraft der neuen gezogenen Geschütze hat es außer allen Zweifel gesetzt, daß damit die Wasserstraße zwischen Stralsund und Rügen in gewünschter Weise zu beherrschen ist. Eine Preisgebung der Verbindung mit Rügen würde erst nach dem Verluste Pommerns erfolgen müssen, — eine Eventualität, deren Eintreten die Marine überall in Mitleidenschaft ziehen würde, wo sie auch untergebracht wäre. Man hatte vor einiger Zeit in Folge von allerlei Bedenken die Arbeiten zur Herstellung des Kriegshafens im Jasmunder Bodden eingestellt; dieselben sollen aber noch im Laufe dieses Jahres wieder in Angriff genommen werden, nachdem auch die Küstenbefestigungscommission sich für den Hafen ausgesprochen hat. Auch an der Erweiterung der damit in Verbindung stehenden Stralsunder Festungsbauten soll wieder fortgearbeitet werden.“

Nassau.

Wiesbaden, 9. August. Das nach einer Erfindung des k. bayerischen Oberstlieutenant Podewils construirte Gewehr wird bei den herzoglich nassauischen Truppen eingeführt. Das Probeschießen hat bereits sehr günstige Resultate geliefert. Die Tragweite geht bis auf 830 Schritt. Das Kaliber ist bekanntlich dem österreichischen, bayerischen, württembergischen, badischen, großherzoglich und kurfürstlich hessischen gleich.

Großbritannien.

London, 4. August. Vor längerer Zeit hatte das Unterhaus einen Specialausschuß niedergesetzt, um die Frage in Betreff eines einheitlicheren Commandos der Armee zu erwägen. Die Commission hat sich mit vieler Gründlichkeit an das Werk gemacht und zunächst den Kriegsminister, Sidney Herbert, sowie den Obercommandanten, Herzog von Cambridge, über das gegenwärtig bestehende System befragt. Da zeigte sich denn Folgendes: Es gibt zwei oberste Behörden für die Leitung der Armee, den Kriegsminister und den Chefcommandeur, doch so, daß der letztere dem ersteren im Umfange von Machtbefugnissen nachsteht. Die Ernennung von Regimentsobersten und Befehlshabern auf den britischen Inseln oder auswärts, sowie alle Beförderungen werden gemeinschaftlich vom Minister und vom Chefcommandeur ausgeübt; beide pflegen sich über dergleichen Dinge mündlich zu besprechen. Der Herzog von Cambridge wurde im Schooße der Commission gefragt, was geschehen würde, wenn zwischen beiden eine Meinungsverschiedenheit vorfiele. Er antwortete: in einem solchen Falle würde die Entscheidung des Ministers die maßgebende sein, denn er sei die verantwortliche Behörde. Anders ist der Gebrauch bei der Ernennung von Personen, die bis dahin nicht in der Armee waren, zu Offiziersgraden, die niedriger als der eines Obersten sind. Da pflegt der Chefcommandeur allein zu verfügen; dem Kriegsminister wird nur eine Liste der Namen eingeschickt, bevor dieselbe Ihrer Majestät zur Bestätigung vorgelegt werden. Auf die Frage, nach welchem Princip die Ernennungen erfolgen, antwortete der Herzog: „nach einem Princip, welches in der Brust des Chefcommandeurs wohnt; Offizierspatente werden nur an solche Personen ertheilt, von denen vorausgesetzt wird, daß sie einen gewissen Anspruch an das Land haben.“ Dieß bezieht sich sowohl auf diejenigen Patente, welche durch den Kauf erworben, als auf diejenigen, welche von der Krone verschenkt werden; auch bei dem Kauf hat der Chefcommandeur zu prüfen, ob es eine würdige Person sei, welche eine Offiziersstelle beansprucht. Auch findet der Kauf nur in der Cavalerie und Infanterie statt: die Stellen in der Artillerie und dem Ingenieurcorps stehen der Bewerbung nach bestimmten Regeln offen. Der Candidat muß sich einer Prüfung unterwerfen, die von dem Kriegsminister controlirt wird. Das aus dem Verkauf der Patente herfließende Geld (eine Fähnrichstelle kostet 450 L.) geht in den sogenannten Reservefonds, und dieser steht ausschließlich dem Kriegsminister zur unbeschränkten Verfügung. Er wendet denselben, wie Mr. Sidney Herbert erklärt, zur Zahlung von Pensionen und dergleichen an. Die Commission erblickte in der Existenz dieses Fonds eine Verfassungswidrigkeit, weil hier eine Geldsumme dem Kriegsministerium zur Verfügung stehe, von welcher das Parlament nichts wisse, die vom Parlament nicht votirt, über deren Verausgabung dem Unterhause keine Rechenschaft abgelegt werde. Mr. Sidney Herbert selber gestand ein, daß „der Fonds im Princip ein Unrecht sei — obwohl er dem Lande zu gut komme.“ In Betreff der Buchführung des Kriegsministeriums ergab sich, daß dieselbe in großer Unordnung sei. Es gibt Rechnungen aus dem Jahre 1852, die noch nicht abgeschlossen sind. So z. B. die Rechnungen des chinesischen Krieges, der mit dem Vertrage von Nanking endete. Die Sache kommt daher, weil stets ein großer Theil der Kosten für chinesische Kriege der ostindischen Casse zur Last fällt. Noch für die letzte Expedition nach dem Peiho hat der indische Staatsschatz im laufenden Jahre eine bedeutende Summe vorschießen müssen. Und hieraus entstehen denn Streitigkeiten über die Berechnung, die zuletzt unentwirrbar werden. Die Commission dringt darauf, daß man schleunigst die Bilanz ziehe und erledige. Es sind 2 große Reformen, welche die Commission empfiehlt. Erstens möge man den Kauf von Offizierstellen abschaffen und eine Militärschule errichten, durch die Jeder, der Offizier werden will, gehen muß. Zweitens möge man die oberste Verwaltungsbehörde für die Armee wirksamer organisiren. Für den letzteren Zweck hatte Graf Grey, Mitglied der Commission, die Errichtung eines Collegiums (board) vorgeschlagen. Die Commission billigt diesen Plan nicht, weil derselbe „die Verantwortlichkeit zertheile, statt sie zu concentriren.“ Dagegen schließt sie sich dem Vorschlage des Mr. Sidney Herbert an, wonach dem Kriegsminister, als dem Haupte der Administration, ein parlamentarischer und zwei permanente Unterstaatssecretäre, wovon der eine jedenfalls ein Militär sein muß, zur Seite gestellt werden sollten. Der Chefcommandeur soll bleiben, und ihm würde die Aufgabe zufallen, das Militärwesen im Hause der Lords zu vertreten. Ferner soll es einen Oberaufseher der Kriegsmaterialien, einen Generalinspector der Befestigungen, einen Oberinspector des Verpflegungswesens, einen Generaldirector des Heilwesens, einen Generalmagazinverwalter, einen Inspector der Miliz und der Freiwilligen und einen Generalrechnungsführer geben.

Niederlande.

[+] In den Monaten August und September dieses Jahres werden im Lager zu Millingen 12 Bataillone Infanterie, 4 Schwadronen Reiterei, 2 Batterien Fußartillerie und eine halbe Batterie reitender Artillerie zur Ausführung von Feldmanövern vereinigt werden. Der Generallieutenant Duyder wird das Ganze commandiren. Die Offiziere erhalten monatliche Zulagen; die Lebensmittel für die Mannschaft werden für Rechnung der Menagen angeschafft; außerdem erhält jeder Mann eine tägliche Zulage von 10 Cents. — Ferner wurden bereits 6 Tirailleurcompagnien der Infanterie, sowie ein Theil des Mineur- und Sappeurbataillons nebst den dazu commandirten Mannschaften der Infanterie im Lager zu Zeist zur Abhaltung praktischer Uebungen im Juli, August und September zusammengezogen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

№ 33. **Literaturblatt** 1860.

zur

Allgemeinen Militär-Zeitung.

Inhalt: Kritik. Die Methode zur kriegsgemäßen Ausbildung der Infanterie und ihrer Führer im Felddienste ꝛc. von F. G. Graf von Waldersee. (Fortsetzung.) — Versuch zu einem System der Artilleriewissenschaft von J. W. C. v. Schirmann.
Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften. April 1860. Rivista militare. — Revista militar.
Kurze Anzeigen und Nachrichten. Deutschlands Heer und Volk als Vertheidiger der Rheingrenze. — Ein Werk über das russische Heer, seine Geschichte und seinen gegenwärtigen Zustand von v. Stein.
Bibliographie. — Literarische Anzeigen.

Kritik.

Die Methode zur kriegsgemäßen Ausbildung der Infanterie und ihrer Führer im Felddienste, mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse des preußischen Heeres, von F. G. Graf von Waldersee ꝛc.

(Fortsetzung.)

„In welcher Periode der Dienstzeit und in welchen Verhältnissen zu den übrigen Ausbildungszweigen ist diese erste Anleitung zum Felddienst zu beginnen?" fragt das dritte Capitel: „Verhalten auf Posten". Nach 3—4 Wochen, meint der Verfasser und verficht seine Ansicht gegen die Einwürfe der strengen Exercirmeister. Wir lassen sie mit der Compagnieschule beginnen, nachdem der Schüler in den 6 ersten Wochen die Soldaten- und Zugsschule absolvirt hat, und haben diese Zeiteintheilung durch eine sechsjährige Erfahrung bewährt gefunden. Wie stark sind hierbei die Abtheilungen der jungen Mannschaft zu machen? Antwort: 12—15, höchstens 20 (wir gehen bis zu 30) Mann, nicht unter einem hierzu auserlesenen Offizier, sondern unter den Offizieren der Inspectionen (wir verwenden den vom Compagniedienst, welch' letzterer unter beiden Offizieren wechselt), unter Oberleitung des Hauptmanns auf einem hierzu tauglichen Terrain. Sofort wird die Anleitung zum Verhalten auf Posten vollständig erörtert, wie die Schüler, ganz im Einklang mit der Plänklermethode, anfangs als Zuschauer, dann mit älteren Soldaten gemischt, zuletzt allein auf die einfachste und zweckmäßigste Weise ihren Dienst erlernen. Neu war uns der Vorschlag, das Anrufen und Examiniren zuerst in wirklicher Dunkelheit vorzunehmen, womit wir uns übrigens, wie mit Nachtfelddiensten überhaupt, und der Beschränkung des Anrufens auf die allernöthigsten Fälle, ganz wohl vereinigen können.

Im vierten Capitel wird das Verhalten der Marschplänkler ebenso gründlich abgehandelt. Gleich im Eingang spricht sich Graf Waldersee entschieden gegen die vielfach vorherrschende Gewohnheit aus, eine Truppe bei jedem Ausrücken aus der Garnison, zu welcher Uebung es immer sei, mit Sicherung marschiren zu lassen oder diese Gewohnheit sogar so weit auszudehnen, daß, wie unter Kaiser Nikolaus geschah, die paradirenden Colonnen mit Marschsicherungscorps vorbeidefilirten. Mit Recht macht er geltend, daß hierdurch dem Soldaten nicht die wirkliche Marschsicherung, sondern nur die gedankenlose Form derselben zur „anderen Natur" gemacht werde; er verlangt ganz consequent, daß der Recrut durch besondere Uebungen zu diesem Dienst herangezogen werde. Wenn er jedoch darauf besteht, daß diese Uebung von der vorhergehenden anfänglich scharf getrennt gehalten werde, um den Sicherungsdienst während des Marsches nicht als Nebensache betreiben zu müssen, so scheint er zu weit zu gehen. Wenigstens widerspricht es unserer eigenen Erfahrung: wir haben allerdings den Hinmarsch zur ersten Uebung nur als Reisemarsch behandelt, um den Mann nicht durch zu vielerlei zu verwirren; hat er aber dann durch das Ausstellen von Posten den ersten anschaulichen Begriff vom Sicherungsdienst auf der Stelle und seiner Nothwendigkeit erhalten, so ist die Frage natürlich, „wie wird es nun aber werden, wenn der Gegner dort drüben uns beim Rückmarsch aus dieser Stellung nachfolgt? Wie können wir uns unterwegs vor seinem Ueberfall sichern?" Wir haben immer gefunden, daß die Neulinge dieses Verhältniß und die Vorkehrungen, die daraus folgen, recht gut schon bei der ersten Uebung begriffen, und wenn man nach dem Willen unseres Autors bei den ersten Uebungen nur das Einfachste vornimmt, so erübrigt immer so viel Zeit, um den Hin- und Hermarsch nicht als bloße Nebensache betreiben zu müssen. Noch verbreitet sich unser Buch über die beste Form der Spitze und Seitendeckung. Da nämlich in der preußischen Armee merkwürdigerweise kein Felddienstreglement besteht, so gibt es für diese Trupps nach den einzelnen Armeecorps verschiedene Marschformen. Der Verfasser gibt für die Spitze derjenigen Form den Vorzug, welche den Führer und seine 2 Mann neben einander marschiren läßt, — gewiß mit Recht; Meldungen rückwärts will er durch den Führer selbst erstatten lassen, um sich der Richtigkeit derselben zu versichern. Wir verwenden hierzu die beigegebenen 2 Plänkler, welche mit einander wechseln, und erreichen dadurch den Vortheil, daß der Führer stets zur Beobachtung vorne bleibt und durch das Hin- und Hereilen nicht übermäßig ermüdet wird. Allerdings wählen wir zur Spitze immer die intelligentesten, ausrichtsamsten Leute, um gewiß zu sein, richtige Meldungen zu erhalten und lassen die Spitze öfter ablösen. — sollte das aber nicht immer geschehen? Der Tadel gegen die seitherige Form der Seitendeckung mittelst einer zusammenhängenden Sicherheitsatmosphäre ist uns aus der Seele gesprochen; nur ein Patrouillensystem, wie der Verfasser es angibt, kann hier den Zweck in Wirklichkeit erreichen.

Mit besonderer Befriedigung lesen wir im fünften Capitel, das die Anleitung zum Patrouilliren enthält, des geehrten Verfassers Ansicht, daß nur die begabteren Leute und daß sie erst im zweiten Dienstjahr zu dieser schwierigen Ver-

richtung auszubilden seien. — mit besonderer Befriedigung deßhalb, weil hier fast Wort für Wort dasjenige bestätigt ist, was wir in Nr. 16 dieses Jahrgangs der A. M.-Z. in dem Artikel „Das zweite Dienstjahr des Infanteristen" ausgesprochen haben. Höchst zweckentsprechend ist die Anleitung zur Ausbildung des Patrouillenführers anfangs im Erkunden der feindlichen Postenlinie, Ablauschen der Erkennungszeichen, später im Durchschleichen durch die Kette. Wenn der Verfasser den Patrouillenführer seiner Abtheilung stets vorangehen, beim Durchschleichen allein passiren läßt, so ist dieß nur zu billigen; dagegen haben wir eine Uebung vermißt, mit welcher wir diesen Theil der Ausbildung zu vervollständigen pflegen: das Ausspähen einer marschirenden Colonne durch cotoyirende Patrouillen. Es ist weit schwieriger als das Beobachten einer stehenden Kette und gehört in den Patrouillendienst; mit dem Marschsicherungsdienst ließe es sich nur dann verbinden, wenn das Terrain die Darstellung des Parallelmarsches zweier feindlicher Colonnen ermöglichte. Das sechste Capitel, Dienst in Kantonnirungen und Lagern, können wir übergehen; unsere frühere Bemerkung, dieser Dienst scheine in Preußen schwerfällig betrieben zu werden, wird durch die Ausführung des Buches und den darin ausgesprochenen Tadel nur bestätigt. Das kurze nächste Capitel, Meldungen und Bestellungen, ist durchaus praktisch gefaßt, die Haupttendenz darauf gerichtet, daß dem Schüler die Form nicht erschwert, ihm vielmehr erlaubt werde, das zu Berichtende so zu fassen, wie er es einem Kameraden erzählen würde; ein Hauptaccent aber darauf gelegt, daß eine genaue Beobachtung der Meldung vorangehe und diese nicht übereilt werde. Das achte Capitel, Prüfung der Mannschaft durch die höheren Befehlshaber, führt den Grundgedanken weiter aus, daß der Geist, in welchem die Resultate eines Ausbildungszweiges geprüft werden, unausbleiblich auf den Gang und die Ausbildungsmethode zurückwirke. Also caveant consules, daß man nicht wieder in den alten Schlendrian zurückfalle! Für die weitere Ausbildung der Mannschaft bei Gelegenheit der größeren Felddienstübungen sind im neunten Capitel treffliche Andeutungen gegeben, wie der Compagnieoffizier besonders auf Feldwache die Zeit nutzbringend für seine Leute machen, wie einzelne bei den Detailübungen nicht vorkommende Aufträge des kleinen Kriegs, z. B. Ueberfälle, Verstecke, Streifpartien bei solchen größeren Uebungen instructiv gemacht, wie die höheren Befehlshaber (Compagniechefs ohnedieß) nach einer Uebung deren Vorgänge, anknüpfend an die hierbei erstatteten Meldungen, mit ihren Untergebenen besprechen können. Hiermit schließt der erste Hauptabschnitt „Ausbildung des einzelnen Mannes".

(Fortsetzung folgt.)

Versuch zu einem System der Artilleriewissenschaft von J. W. C. von Schirmann, Hauptmann im k. preussischen VII. Artillerieregiment. Erster Band. Mit 4 Figurentafeln. Berlin, 1860. Verlag der Königl. Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. Decker). 8. (XII und 208 S.) Preis 2⅓ Thlr.

Vorliegendes Werk begrüßen wir mit Freuden. Wenn es der geehrte Verfasser auch nur einen „Versuch" nennt, so wird doch durch denselben eine sehr wesentliche Lücke in der artilleristisch-wissenschaftlichen Literatur ausgefüllt. Der jüngere Artillerieoffizier wird in ihm einen gediegenen Wegweiser auf dem so sehr ausgedehnten Felde der artilleristischen Wissenschaft finden, um so mehr, wenn er, wie es leider noch so häufig der Fall ist, der Gelegenheit zur gründlicheren wissenschaftlichen Ausbildung gänzlich oder doch nahezu entbehren muß; dem älteren bietet das Werk in seinem reichen Inhalt und in seiner streng logischen Anordnung eine werthvolle Gabe, welche ihm in der Praxis von wesentlichem Nutzen sein wird.

Das ganze Werk theilt sich in drei Hauptabschnitte: I. Ballistik; II. Lehre von der Herstellung des Materials; III. Lehre von der Anwendung desselben. Der erste Hauptabschnitt „Ballistik" liegt in dem ersten Bande uns vor. Er enthält im Einzelnen: „Begriff der Ballistik; kurze Betrachtung der Bewegung eines Körpers ohne Rücksicht auf Drehung; die Flugbahn kugelförmiger Geschosse unter der Einwirkung der Schwere; die Betrachtung der Flugbahn mit Rücksicht auf den Widerstand der Luft; das Messen der Anfangsgeschwindigkeit durch rotirende Scheiben, das ballistische Pendel und durch Anwendung der Electricität; das Messen der Geschwindigkeit während des Fluges und der Endgeschwindigkeit; Bestimmung der Schußweite; die Flugbahn unter Einwirkung des Luftwiderstandes mit Berücksichtigung der Umdrehung der Geschosse; Betrachtung der Flugbahn nicht kugelförmiger Geschosse; die Flugbahn mit Rücksicht auf die Achsendrehung der Erde; über den Einfluß eines geneigten Geschützstandes; über die Anlage von Schuß- und Wurftafeln; von der Wahrscheinlichkeit des Treffens; allgemeiner Ueberblick des ballistischen Problems nach gegenwärtigem Standpunkt."

Allen Betrachtungen liegen, wo es nothwendig ist, streng mathematisch abgeleitete Formeln und physikalische Erläuterungen zu Grunde, und haben namentlich die mathematischen Herleitungen des Herrn Oberst Otto, die so viele wichtige Resultate ergeben haben, volle Berücksichtigung und, so weit möglich, Mittheilung gefunden. Es kann hiernach der vorliegende Band allen denjenigen, welche das Gebiet der Ballistik gründlich kennen lernen wollen, nur auf's wärmste empfohlen werden.

Die äußere Ausstattung des innerlich werthvollen Buches ist eine vorzügliche; dem Erscheinen des zweiten oder auch wohl dritten Bandes sehen wir mit großem Interesse entgegen.

47.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

April 1860.

Rivista militare, giornale mensile. Direttori L. & C. Mezzacapo. Anno IV. Volume IV. Torino, 1860. Tipografia editrice G. Cassone e Comp.

Sodanitrat statt Potaschenitrat im Schießpulver. Der Salpeter, die Seele des Schießpulvers, ist bekanntlich sehr theuer. Sodanitrat hat fast dieselben Eigenschaften wie der gewöhnliche Salpeter und ist um die Hälfte billiger; es saugt allerdings, in ungereinigtem Zustande, die Feuchtigkeit der Luft an und verbrennt deßhalb langsam; gereinigt ist dieß jedoch weniger der Fall. Es könnte daher jeden-

falls zu solchem Pulver benutzt werden, welches nicht lange aufbewahrt zu werden braucht und der Feuchtigkeit nicht so ausgesetzt ist, wie z. B. das Minenpulver. Der Kostenunterschied beträgt 34 Lire (Francs) am Centner, so daß Piemont an den 6000 Centnern Minenpulver, die es jährlich verbraucht, 204,000 Lire ersparen könnte.

Militärische Studien über den Feldzug von 1859. Kritik der Heerführung des Generals Gyulai durch Wallhaus, in seiner bekanntlich im vorigen Jahr in Hersfeld erschienenen Brochüre. — Der Uebersetzer ist in vielen Punkten mit Wallhaus einverstanden, namentlich darin, daß Gyulai seiner Aufgabe durchaus nicht gewachsen gewesen. Wallhaus' Vorschlag, zu Anfang in 3 Colonnen gegen Turin, Alessandria und Genua zu rücken, wird als allen strategischen Grundsätzen entgegen bezeichnet; dazu hätte Oesterreich 200,000 Mann bedurft, und auch dann wäre die Armee vor Alessandria Gefahr gelaufen, von Uebermacht angefallen und geschlagen, die vor Turin aber, abgeschnitten zu werden. Gegen Wallhaus' Idee, Gyulai hätte das Viereck Ivrea, Biella, Cigliano, Trino und Vercelli besetzen und dadurch jeden Offensivstoß gegen Piacenza unmöglich machen sollen, wird bemerkt, daß in diesem Falle Gyulai eine Strecke von 130 Kilometern in einem von zahlreichen Gewässern durchschnittenen, von feindlichen Bewohnern bedeckten Lande hätte besetzen müssen und Gefahr gelaufen wäre, in das Gebirge geworfen zu werden. Wallhaus' weiterer Plan, hauptsächlich den oberen Tessin zu besetzen und dadurch Mailand zu schützen, findet gleichfalls keinen Beifall. Dadurch hätte Gyulai seine Operationslinie preisgegeben, seine Kraft zwischen Mailand und Pavia zersplittert und wäre vom unteren Tessin abgeschnitten, gegen das Gebirge geworfen worden. Gyulai hätte vielmehr 200,000 Mann zwischen Mortara und Vigevano concentriren und in Masse über den rechten französischen Flügel herfallen sollen.

Beschreibung Siciliens. Die Gebirge sind in Sicilien unregelmäßige zerrissene steile Massen, mit tief eingeschnittenen, schwer zu passirenden Thälern. Ebenen sind fast gar nicht vorhanden. Die 214 Flüsse und Bäche sind klein und leicht zu durchwaten, nur während der Regenzeit bilden sie ein Marschhinderniß. Wichtig sind die Häfen. Der weder große noch sichere Golf von Palermo ist durch 5 Forts und Batterien, die Rhede von Solanto durch Thurm, Castell und Batterie, die von Termini durch terrassirte Batterien, der Golf von Melazzo durch ein Fort mit dreifacher Umfassung vertheidigt. Vortrefflich ist der Hafen von Messina, und durch Citadelle und Forts geschützt, zwei weitere Forts beherrschen die Stadt. Der Golf von Catania ist weder groß noch sicher, der von Agosta geräumig, aber nicht gegen alle Winde geschützt, durch einen Thurm und zwei Forts vertheidigt. Der Hafen Syracus ist groß und gut vertheidigt. Den kleinen Hafen von Girgenti schützen einige Batterien, der von Marsala ist herabgekommen, auch nicht befestigt; der von Trapani dagegen groß und wohl vertheidigt.

Brief des Generals Garibaldi über die englischen Freiwilligen. Leichte Truppen, welche keiner langen Dressur bedürfen, seien sehr nützlich. Die Selbstständigkeit im Gefecht sei bisher vernachlässigt worden, und doch bei den jetzigen Feuerwaffen und dem angebauten Terrain so sehr nöthig. Für leichte Truppen gebe es überall Stellungen. Bourgogne's Behauptung, daß 50,000 Mann Linie 100,000 Mann Freiwillige schlagen, theilt Garibaldi nicht; er wünscht vielmehr die ganze italienische Armee aus Schützen gebildet.

Gezogene Geschütze. Die Armstrongkanone nach der Times, die Whitworthkanone nach den Débats. Bei seinem Vergleiche beider neigt sich der Berichterstatter mehr auf die Seite der Armstrongkanone, welche zwar auf keine so große Entfernungen berechnet ist wie die Whitworthkanone, die aber viel leichter ist und sicherer schießt. Dagegen sind die Bleiringe der Whitworthkanone kostspielig und schwer herzustellen. Das ganze Geschütz kostet doppelt so viel wie die Armstrongkanone. Doch glaubt der Berichterstatter, daß es gleichfalls aus Schmiedeeisen construirt werden könnte. Ein Vorzug der Whitworthkanone ist, daß die Geschosse nach Belieben verlängert werden können, so daß z. B. ein 3Pfünder ein 6Pfünder Geschoß schießen kann, was bei der Armstrongkanone, weil sie eine Kammer hat, nicht möglich ist. Dagegen lassen sich die Armstronggeschosse für alle Geschütze anwenden.

Kritik. Nuovo istrumento per misurare le distanze inaccessibili, ideato da **Biagio de Benedictis.** Wörtliche Uebertragung der im Literaturblatt zur Allg. Mil.-Ztg. Nr. 14 enthaltenen Besprechung dieses Werkchens.

Journalistische Uebersicht, der Allg. Mil.-Ztg. nachgeahmt. Es werden besprochen: der Spectateur militaire, März; Journal des sciences militaires, März; Revue militaire suisse Nr. 5—7; Allg. Mil.-Ztg. Nr. 9—14; — Revue des deux mondes.

Bibliographie.

Revista militar. Periodico quinzenal. Direcção: Antonio de Mello Breyner, tenente Coronel; Bento José da Cunha Vianna, Major, Luiz Travassos Valdez, Major graduado. Tomo XII. Lisboa, 1860. Typographia universal.

Ueber Artillerie. Die unaufhörlichen Neuerungen in dieser Waffe fordern zur Behutsamkeit auf; ein System verdrängt schnell wieder das andere. Es folgt die Beschreibung der Whitworthkanone nach der Times.

Militärorganisation. Die verschiedenen Waffen sollten in Uebereinstimmung mit den Ideen der Zeit organisirt werden. Früher bestand eine Brigade in Portugal aus 2 Regimentern Infanterie, 1 Bataillon Jäger, 1 Reiterregiment und 1 Batterie. Die großen Armeen haben Brigaden und Divisionen in derselben Waffe; dabei werden die höheren Offiziere durch Truppenzusammenziehungen in Lagern oder auf dem Schlachtfelde mit den Bewegungen und dem Charakter der anderen Waffen bekannt. In Portugal besteht hierin kein System; von 10 Generallieutenants gehören 8 der Infanterie, 2 der Reiterei; von 16 Generalmajoren 5 der Infanterie, 9 der Reiterei, 2 den Ingenieuren; von 16 Brigadiers 9 der Infanterie, 2 der Reiterei, 4 der Artillerie und 1 den Ingenieuren an.

Die Stimme der Vernunft und der Gerechtigkeit. Es sei in Portugal schwer, der ersteren Gehör zu verschaffen; die Routine behalte gewöhnlich die Oberhand; nichtsdestoweniger dürfe man nicht aufhören, für die Gerechtigkeit zu kämpfen. Im vorliegenden Falle handelt es sich darum, daß für die **Militärmusiker** durch Be-

stimmungen über Invalidirung und Versorgung ebenso gesorgt werde wie in allen anderen Ländern.

Eine Musterorganisation. Darstellung der preußischen Militärorganisation. Hieran wird die Bemerkung geknüpft, daß Preußen, welches vor 50 Jahren die portugiesische Militärorganisation nachgeahmt habe(?), diese jetzt noch mehr erweitere, während in Portugal ein Rückschritt eingetreten sei. Namentlich öffne das portugiesische Recrutirungsgesetz so viele Hinterthüren, daß die allgemeine Wehrpflicht Illusion sei.

Die Eisenbahnen vom militärischen Gesichtspunkte aus betrachtet. — Bekannte Betrachtungen, nach Bönitz' Vorgang.

Nekrolog des Herzogs von Terceira.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[4.] Unter dem Titel: „**Deutschlands Heer und Volk als Vertheidiger der Rheingrenze**" (Verlag von L. Marcotte in Spaa) ist soeben ein Pamphlet erschienen, welches unter Kreuzband auch an mehrere deutsche Offiziere versandt worden ist. Dasselbe hat offenbar einen ehemaligen deutschen Offizier zum Verfasser, welcher, wahrscheinlich durch eine ihm dereinst widerfahrene Unbill veranlaßt, sich an seinem Vaterlande zu rächen sucht und dasselbe deßhalb Frankreich unterthan machen will. So sehr hierdurch der Verfasser seinen früheren Stand verläugnet, — was doppelt zu beklagen, da ihm militärisches Wissen nicht abzusprechen ist — ebenso verirrt er sich auf dem Gebiete der Politik, indem er die Combinationen hier noch seinen Wünschen modelt; da darf denn auch ein Segest unter den deutschen Fürsten nicht fehlen, Rußland muß mit Frankreich im Bunde sein, Oesterreich neutral ꝛc. Immerhin ist es ein bemerkenswerthes Zeichen der Zeit, daß derartige Stimmen sich in neuerer Zeit öfter erheben, um Propaganda für ihre franzosenfreundlichen Ideen zu machen zu suchen, die den gesunden deutschen Sinn freilich nicht beirren werden.

— Der ehemalige k. preußische Offizier im 1. preußischen Grenadierregiment v. **Stein**, welcher sich im Jahre 1847 nach Rußland begeben, um dort ethnographische Studien über die zahlreichen, das russische Reich bewohnenden Volksstämme zu machen, hat soeben ein bedeutendes Werk über das russische Heer, seine Geschichte und seinen gegenwärtigen Zustand vollendet, welches in deutscher, russischer und französischer Sprache und mit Illustrationen erscheinen soll. Die letzteren bestehen zunächst aus 7 Blättern, welche die äußeren Umgestaltungen des russischen Heeres vom 10. Jahrhundert bis zum Jahre 1856 veranschaulichen und auf den im Archiv der Redaction der Militärchronik in St. Petersburg befindlichen Originalzeichnungen beruhen.

Bibliographie.

Genetische Skizze des Lehrstoffs für den Unterricht in der Fortification auf den königlichen Kriegsschulen nach der Vorschrift vom 20. Mai 1859 über die Methode, den Umfang und die Eintheilung des Unterrichts auf diesen Lehranstalten. 8. (64 S.) Berlin. Königliche Geheime Oberhofbuchdruckerei (R. Decker). 6 Sgr.

Liederbuch für das königlich preußische Kriegsheer. Gesammelt und mit Beiträgen versehen von einem preußischen Landwehroffizier. 32. (V und 98 S.) Colberg. C. F. Post'sche Buchhandlung. 3 Sgr.

Die Ehe des Kriegers und Warnung vor dem zu frühen Heirathen von F. v. **Ivernois**, Oberstlieutenant a. D. 8. (60 S.) Berlin. A. Bath (Mittler's Sortimentsbuchhandlung). 5 Sgr.

Der Feldzug der k. k. österreichischen Armee in Italien im Jahre 1848. Nach k. k. Feldacten und anderen meist officiellen Quellen bearbeitet von **Franz Grüll**, k. k. Hauptmann. Mit einem wohlgetroffenen Portrait des Feldmarschalls Grafen Radetzky als Titelkupfer. 8. (XI und 613 S.) Wien. Typographisch-literarisch-artistische Anstalt (L. C. Zamarski und C. Dittmarsch). 2⅔ Thlr.

Der Offizier im Felde. Praktisches Taschenbuch für k. k. Offiziere aller Waffen. Nach den neuesten k. k. Vorschriften und den besten Quellen bearbeitet von **Franz Grüll**, k. k. Hauptmann. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 222 lithographirten Figuren. 16. (XVI und 236 S) Ebendaselbst. 1⅓ Thlr.

* * *

Précis historique et critique de la guerre en Italie en 1859, accompagné des plans des combats et batailles par le capitaine **Vandevelde**, officier d'ordonnance de S. M. le Roi des Belges. 8. Avec 7 cartes et plans. Bruxelles. (C. Muquardt.). 3⅓ Thlr.

(Extrait du Journal de l'armée belge.)

Des armes de guerre eayées par H. **Mangeot** (auteur du „traité du fusil de chasse" etc.). 8. Bruxelles. (C. Muquardt.) 2 Thlr.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers **Eduard Zernin** in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 34. Darmstadt, 25. August. 1860.

Das Vertheidigungssystem von Norddeutschland und das Beuterecht im Land- und Seekrieg.

[M.] Die Allg. Mil.-Ztg. hatte auf die Wehrlosigkeit unserer Nordküsten und auf die gewichtigen nationalen Interessen, welche dadurch gefährdet sind, schon zu einer Zeit oft und eindringlich hingewiesen, wo entschieden noch keine Aussicht war, daß diese Frage so bald auch amtlich ergriffen werde. Die Verhältnisse dort sind in der That sprechend genug. Man braucht sich nur daran zu erinnern, daß Hamburg nach der Größe seiner Handelsbewegung der erste Handelsplatz des europäischen Festlandes ist, daß in ganz Europa nur London und Liverpool ihm vorgehen, daß Marseille und Havre, die unmittelbar nach Hamburg kommen, doch nur wenig über die Hälfte von dessen Umsatz haben, und man hat schon in dieser einzelnen Thatsache den gewiß zureichenden Beweis, daß es sehr ernste Interessen sind, um deren Wahrung es sich dort handelt. Aber Hamburg ist es nicht allein, das im Norden den deutschen Seehandel vertritt. Vom kurischen Haff bis zum Dollart sind unsere Nordküsten ein Gürtelland betriebsamer Seestädte, deren Schiffe alle Meere befahren. Die deutsche Rhederei ist die größte des europäischen Festlandes, in ganz Europa geht nur die englische ihr vor, und von dieser so reich entwickelten Bewegung zur See fällt der weitaus größere Theil eben auf unsere norddeutschen Küstenländer. Und doch liegt es noch innerhalb unserer Erinnerung, daß die Schifffahrt selbst in der Nordsee durch afrikanische Raubschiffe gefährdet war*), und doch war und blieb Deutschland im Norden so ganz ohne Schutz, daß das kleine Dänemark noch vor wenig über 10 Jahren den deutschen Seehandel dort schwer schädigen und für geraume Zeit völlig lahm legen konnte.

Der Schutz, dessen wir im Norden für unseren Seehandel und für unsere Küstenländer selbst bedürfen, soll jetzt denn geschaffen werden; der Bund hat die Sache als eine gemeinsame anerkannt und die Vorlage Preußens und der anderen Nordküstenstaaten über die Ausführung ist bereits am Bunde geschehen. Mit wie großem Interesse die Allg. Mil.-Ztg. dem Gang dieser nationalen Angelegenheit folgt, beweisen ihre fortlaufenden Berichte darüber unter der Rubrik „Deutsche Wehrverfassung". Einer derselben (Nr. 21 der Allg. Mil.-Ztg. v. d. J.) enthält eine Stelle, die wohl einer weiteren Ausführung bedürfen möchte,

*) Noch 1817 kreuzten die Raubschiffe der Barbaresken in der Nordsee. Zahlreiche deutsche Handelsschiffe wurden die Beute der Piraten. Die im Druck veröffentlichten Bundestagsprotocolle jener Zeit enthalten die fruchtlosen Verhandlungen über das Schutzgesuch der Hansastädte und über den Antrag, den Baden schon damals am Bund auf Gründung einer deutschen Kriegsflotte gestellt hatte. Die Red. d. A. M.-Z.

so durchaus wir ihr auch beistimmen. Die Stelle lautet: „So lange das Kriegsrecht zur See ein anderes ist als das im Landkrieg, so lange zur See im Kriege geschehen darf, was im Landkrieg als Raub und Mord gebrandmarkt wäre: so lange ist und bleibt gerade der Norden unsere doppelt verwundbare Stelle", aber freilich, wie hinzugesetzt werden darf, doch so lange nur, als wir nicht selbst im Stande sind, uns dorten, zu Land und Schiff, ausgiebig selber zu schützen.

Allerdings ist wahr, was in der angezogenen Stelle gesagt ist. Noch immer gilt thatsächlich zweierlei Kriegsrecht, zu Land ein anderes als zur See, und es liegt das in der verschiedenen Entwickelung, welche der Krieg nach Führung und Mitteln zu Land und zur See nahm. Der jetzige Krieg ist oder soll sein ein Krieg der Staaten, die sich durch Heere und Flotten bekämpfen; der alte Krieg war ein Krieg der Völker, worin omnes contra omnes kämpften. Die Entwickelung zieht sich durch die ganze Geschichte, bis endlich der organisirte Staat, mehr oder weniger bestimmt, als Kriegspartei an die Stelle des in seiner Masse kriegführenden Volkes trat. Im Landkrieg ist die Entwickelung am Ziele, im Seekrieg noch auf dem Wege dahin. Die Sache ist an sich schon von kriegshistorischem Interesse; für uns Deutsche aber hat sie noch viel mehr einen unmittelbar praktischen Werth, weil unser ganzes Defensivinteresse tief davon berührt ist, so lange wir noch nicht seemächtig genug sind, um auf die bloße Berufung an das Recht verzichten zu können. Darum einige näheren Ausführungen, in denen wir vielfach den verwandten Arbeiten der norddeutschen Presse folgen können, die seit lange diese Fragen lebhaft debattirt hat.

In der römischen Welt wie im Mittelalter war der Krieg in der That ein bellum omnium contra omnes. Deßhalb war auch das Beuterecht nach römischem Rechte bereits ein ganz unbeschränktes. Jeder römische Bürger, gleichviel ob Soldat oder nicht, hatte das Recht, sämmtliches bewegliche und unbewegliche Eigenthum des Feindes sich anzueignen, und nur in Betreff der Occupationsbefugniß dieses letzteren wurden aus politischen Gründen bisweilen gewisse Einschränkungen beliebt. Selbst das Eigenthum der Tempel und anderer heiligen Gegenstände war von diesem allgemeinen Schicksale nicht ausgenommen, und das nicht selten angeführte Wort Cicero's in der Rede wider den Verres: „Das Recht des Krieges macht alle heiligen Sachen der Syrakusaner zu profanen", fand in der Praxis die ausgedehnteste Anwendung.

Im Mittelalter galten ungefähr dieselben Grundsätze. Die Kriege waren auch damals noch im eigentlichsten Sinne Kriege Aller gegen Alle, wie dieß die alte, aber auch später noch eine zeitlang beibehaltene Formel bei Kriegserklärungen: „De courir sus aux ennemis", durch welche also alle Unterthanen aufgefordert wurden, gemeinschaftlich auf den Feind loszustürzen, anschaulich macht. Selbst in Friedenszeiten nahm der freie Mann das Recht der Selbsthülfe fremden Völkern gegenüber in Anspruch, welches nicht selten zu Gewaltthätigkeiten und Plünderungen aller Art angewendet wurde. Um diesen Uebelständen abzuhelfen, wurde von den Fürsten, als obersten Friedensbewahrern, jede Selbsthülfe dieser Art mit strengen Strafen bedroht und nur nach vorher von ihnen eingeholter ausdrücklicher Erlaubniß gestattet. Zu diesem Zwecke wurden die sogenannten Mark- und Repressalienbriefe in Friedenszeiten bereits seit Ende des 14. Jahrhunderts ertheilt, welche dem Inhaber das Recht verliehen, gegen einen Ausländer sich selbst Recht zu verschaffen. Damit wurde indeß gleichfalls der gröbste Mißbrauch getrieben und namentlich in den Hafenstädten zum Zwecke der Ausplünderung fremder Schiffe davon Gebrauch gemacht. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts erreichte auch dieses einigermaßen organisirte Raubsystem sein Ende, da derartige Erlaubnißscheine seitdem nicht mehr ertheilt wurden, oder wenigstens nur im Falle offenbarer Rechtsverweigerung von Seiten des fremden Staates.

Auch für den Krieg hatten sich die Grundsätze inzwischen geändert. Seit der Occupation Englands durch Wilhelm den Eroberer kam eine Wegnahme unbeweglichen feindlichen Privateigenthums in ausgedehnterem Maße nicht wieder zur Anwendung, und allmählig entwickelte sich der Grundsatz, daß nur bewegliches Privateigenthum dem Beuterecht unterworfen sei. Der Geist des Christenthums und insonderheit auch der Geist des christlichen Ritterthums waren es, welche dem Kriege immer mehr den Charakter der Grausamkeit und des Raubes abzustreifen suchten, so daß endlich, und zwar seit einer Zeit von länger als 100 Jahren bereits, für den Landkrieg das Beuterecht in seinem früheren Sinne als vollständig aufgehoben zu betrachten ist. Heutzutage kommt dasselbe nur insoweit noch zur Anwendung, als die Kriegszwecke dieß mit Nothwendigkeit erforden, und es beschränkt sich daher auf Kriegscontributionen und auf eine disciplinirte Marode für das unmittelbare Bedürfniß der occupirenden Armee. Von einem Beuterecht nach Willkür des einzelnen Soldaten und zum Zwecke seiner Bereicherung ist nicht mehr die Rede. Nur die Plünderung eroberter Städte macht noch eine Ausnahme. Aber diese gilt nur dann als kriegsrechtlich, wenn sie als Zwangsmittel gegen hartnäckigen Widerstand vorher angedroht wurde, und selbst in diesem Falle trifft sie die Aechtung als eine rohe That, die zwar durch Kriegsrecht und Kriegsgebrauch entschuldigt, sittlich aber nicht gerechtfertigt werden kann.

Für den Seekrieg hat indeß selbst die seit Richelieu immer mehr entwickelte moderne Staatsidee erst seit wenigen Jahren das letzte Ueberbleibsel dieses Krieges Aller gegen Alle zu beseitigen vermocht.

Die Kaperei, welche 1856 auf dem Pariser Congresse aus dem Völkerrechte Europas endgültig verbannt wurde, leitete ihren Ursprung aus dem 15. Jahrhundert her. Damals war man darauf bedacht, die Betheiligung von Privatpersonen am Seekriege wenigstens unter die Aufsicht und Controle des Staates zu stellen, und so kamen die sogenannten Mark- und Repressalienbriefe für Kriegszeiten auf. Der Inhaber eines solchen hatte (nachdem er zuvor eine in einigen Ländern nicht unbedeutende Caution dafür bestellt, daß er den Vorschriften nicht zuwider handeln wolle) das Recht, ein Schiff auszurüsten, um feindliches Privateigenthum zu erbeuten. Er stand demgemäß unter dem Schutze des Völkerrechts und wurde, wenn er in die Hände des Feindes fiel, als

Kriegsgefangener behandelt, während der Seeräuber in diesem Falle an „die Raa" gehörte, d. h. am Schiffsmast aufgehängt wurde.

Dieses organisirte Raubsystem war längst in Europa mit Haß und Mißgunst betrachtet worden, und seine Aufhebung wurde daher allgemein mit Freuden begrüßt. Nur die Vereinigten Staaten von Nordamerika erklärten, daß sie bei der Unzulänglichkeit ihrer Kriegsflotte nicht auf die Verwendung ihrer Handelsflotte zu Kriegszwecken verzichten könnten; sie wollten jedoch dem Beschlusse auf Aufhebung der Kaperei auch ihrerseits beitreten, wenn die europäischen Mächte sich zu dem Grundsatze bekennen würden, daß Privateigenthum während eines Seekrieges auch nicht von feindlichen Kriegsschiffen weggenommen werden dürfe. Wenn schon dieser Vorschlag der Vereinigten Staaten nicht besonders ernstlich gemeint gewesen zu sein scheint, so hat er doch in der europäischen Handelswelt, selbst wichtige und hervorragende kaufmännische Kreise Englands nicht ausgenommen, eine überaus freudige Aufnahme gefunden. Namentlich seit dem Schluß des vorigen Jahres ist von dieser Seite in öffentlichen Erklärungen und in zahlreichen Petitionen an die betreffenden Regierungen lebhaft gefordert worden, daß das Beuterecht im Seekriege nach denselben Grundsätzen wie im Landkriege geordnet werde.

Die Declaration des Pariser Congresses vom 16. April 1856, welche die Kaperei als Bestandtheil des öffentlichen Seerechts wenigstens für Europa definitiv abschafft, ist ein wichtiger Fortschritt zu dem Ziele, wo das Beuterecht zur See auf die gleichen Grenzen beschränkt sein wird, welche im Landkrieg dafür bereits bestehen. Auch sonst enthält diese Declaration die Anerkennung wichtiger Grundsätze, die alle in der Richtung auf dieses Ziel gehen. Das Recht jedes seekriegführenden Theils, den Verkehr der Neutralen mit dem Gegner zu hindern, ist in engere Grenzen eingeschlossen, der Begriff der Kriegscontrebande ist genauer bestimmt, die ausgesprochene Blocade nur da bindend und wirksam erklärt, wo sie durch genügende Seemacht aufrecht erhalten wird. Aber das Kaperrecht der Kriegsschiffe gegen alle Fahrzeuge des Gegners ist anerkannt geblieben, und damit blieb ein Widerspruch zwischen Kriegsrecht zu Land und zur See bestehen, den alle rechtliche, politische und militärische Untersuchung nicht zu begründen im Stande ist. Wenn es ganz außer Zweifel steht, daß Truppen im feindlichen Land sich nicht befugt halten dürfen, Wohnorte zu plündern oder privates Gut auf der Landstraße wegzunehmen, so läßt sich nicht einsehen, warum Kriegsschiffe ein Recht dieser Art zur See sollen haben und üben dürfen. Haben aber die Kriegsschiffe dieses Recht und sollen sie es behalten, so wäre die nothwendige Schlußfolgerung, daß das gleiche Recht im feindlichen Land auch dem Kriegsheere zugestanden werden müßte, und dann wären wir abermals an dem Raubkriege angekommen, wie die Heere Ludwigs XIV. und die Horden der französischen Revolution ihn in Deutschland geführt haben. Es ist ein verschiedener Kriegsgebrauch zu Land und zur See möglich, der thatsächlich besteht und historisch sich erklärt, nicht aber ein verschiedenes Kriegsrecht, nicht ein Beuterecht im Seekrieg, dessen Uebung im Landkrieg als Raub und Mord gebrandmarkt werden müßte, weil das bellum omnium contra omnes einer längst vergangenen Zeit angehört.

Noch aber besteht diese Verschiedenheit des Kriegsgebrauchs unter dem Namen des Rechtes. Auch die Novelle zum europäischen Seerecht, welche in der Pariser Declaration vom 16. April 1856 enthalten ist, hat das allem Wesen des heutigen Krieges widerstrebende Beuterecht im Seekrieg aufrecht erhalten, und an den österreichischen Handelsschiffen ist es im Krieg des vorigen Jahres wieder praktisch geübt worden. Die Erinnerung ist noch neu genug, wie das gleiche Beutrecht in den nordischen Meeren vor wenig über ein Jahrzehnt von Dänemark an dem mächtigen Deutschland geübt wurde und nur darum an ihm geübt werden konnte, weil es versäumt hatte, für Entwickelung seiner Wehrkraft zur See zu sorgen. Eine solche Zeit kann wiederkehren, indeß es vielleicht noch lange dauern kann, bis eine abermalige Novelle zum europäischen Seerecht endlich den Raub aus dem Seekrieg ebenso verbannt, wie er aus dem Landkrieg verbannt ist. Bis dahin müssen wir selbst gegen den Raub uns schützen, und darum eben gilt es um Beschleunigung der Anstalten zur Seewehr im Norden, deren Idee jetzt an entscheidender Stelle und hoffentlich mit ganzer Willenskraft ergriffen ist.

Militärische Aphorismen.

I.

(Schluß.)

[Cit.] Den deutschen Truppenkörpern, in denen, nur einzelne mehr oder weniger verunglückte Kinder des Glücks und der Protection ausgenommen, das System des Avancements nach Anciennetät (mit richtiger Umgehung geistig oder körperlich Untauglicher im Frieden, das anscheinend nach allen Seiten wenigst verletzende) eingeführt ist, ist daher dringend die in Frankreich feststehende Maxime der Pensionirung nach dem Lebensalter zu empfehlen. Es ist für alle Theile, einmal eingeführt, das gerechteste und dadurch das richtigste Princip der Beförderung in Friedenszeiten. Einmal eingeführt, verletzt es, da es Maxime, gleichsam beim Eintritt mit übernommene Bedingung, die Betreffenden nicht nur ganz und gar nicht, sondern erleichtert den Ministerien die Handlungsweise in Sachen des Avancements. Es sind damit all' den tausend kleinen Rücksichten, all' den tausend kleinen Ansprüchen, berechtigten und ungerechtfertigten, all' den Arroganzen der Personen und den sogenannten Verpflichtungen des Staates und Regenten gegen den Einzelnen die Thore geschlossen. Der einzig Verantwortliche bleibt unser Herr Gott, der den Betroffenen nicht vor der verhängnißvollen Jahreszahl zu seinen himmlischen Heerschaaren eingerufen hat.

Sobald man einmal so weit gelangt, in Einsicht und Muth eine einzige dieser seit 1815 in unseren Armeen hauptsächlich aus Grund höchst achtungswerther Pietät — eingewurzelten Gewohnheiten über Bord zu werfen, wird es möglich sein, für lange Friedensdauer richtige Beförderungssysteme einzuführen. Fünf, sechs verletzt sich

Glaubende, Unzufriedene sind immer schwerer zu beruhigen und zu beschwichtigen, als ein Chorus von 20 oder 40, von denen einer sich an dem Anblick des andern tröstet, — hält, — hebt, — erhebt!

Um gute, tüchtige Armeen zu schaffen und zu erhalten, sollte der Friede nur dazu da sein, die aus dem Feldzug Heimgekehrten sich erholen und wieder erkräftigen zu lassen, und neue frische Kämpfer für den mit nächstem Jahreswechsel beginnenden Krieg zu erziehen. Da man aber nur Krieg führt, um nach Beendigung desselben langen Frieden zu haben, so müssen die Armeen sich im langen Frieden tüchtig machen, um eben im kurzen Kriege Erfolge zu erzielen, unter denen der lange Frieden möglich, erträglich und angenehm. Sonst erzeugen die Gelüste nach Revindication immer neue Kämpfe, wie uns die Gegenwart lehrt. — Si vis pacem, para bellum. Der lange Frieden bringt aber auch den tüchtigsten Krieger aus der Gewohnheit der Strapazen, des Kampfes und der Nothwendigkeit schnellen, raschen Entschlusses. Die eigentlichen Kriegereigenschaften, geistige, wie körperliche, erschlaffen bei den einen, treten bei den anderen gar nicht zu Tage. Wo also solche Eigenschaften geblieben, wo sie in frischem Lichte, und wenn auch nur Meteoren gleich, in der Dunkelheit des träge sich fortschleppenden Alltagslebens des Friedens blinken, strahlen, leuchten, da muß man sie fassen und zu nähren bestrebt sein, durch das einzige Reizmittel, das für den Soldaten im Frieden existirt, durch eine rasche Beförderung, die durch eine gewisse anständige Form, durch Manier nichts Verletzendes hat für die Kameraden, und durch öftere Wiederkehr in der Armee den Bevorzugten andererseits nicht so ungeheuere Ursache zu Hochmuth und Ueberhebung gibt.

Ein mit steter Beförderung verbundener Wechsel aus der Linie in Adjutantur und Generalstab und wieder in die Linie dürfte entschieden eines der richtigsten und zartesten Beförderungsmittel außer der Dienstalters-Reihenfolge sein, welches noch den Vortheil hat, daß man jene, welche sich nicht solcher Bevorzugung würdig erhalten, in ihren Chargen fortbestehen lassen oder gar in Garnisonsabtheilungen transferiren kann. — —

Den Ersatz für die im Frieden aus den activen Reihen scheidenden Offiziere bieten und geben genugsam die verschiedenen militärischen Anstalten: Cadettenhäuser, Militärakademien, Kriegsschulen und das Institut der Cadetten in der Armee selbst oder der sogenannten einjährigen Freiwilligen. Das richtige Material aber zu finden zu Offizieren bei den am Vorabende eines wahrscheinlichen Krieges nothwendig werdenden Errichtungen neuer Abtheilungen, ist ein Problem, das durchaus noch nicht ganz gelöst sein dürfte, da für solche außerordentliche Fälle obige Anstalten nicht ausreichen, und die Ergänzung durch junge Leute aus dem Civilstande viele Gegner hat.

Einerseits fehlt in den Unterrichtsweisen aller nichtmilitärischen Anstalten jede Beziehung zum Militär; andererseits sprechen — und wenn auch nur 3 Brodtage alte — Offiziere selbst dem gebildetsten und geistreichsten Menschen die Fähigkeit, Soldat und Offizier zu werden ab, wenn er nicht schon ein Paar eiserne Ladstöcke verschluckt hat, und wenn der junge Mann noch so gerade dem neuen Vorgesetzten gegenüber tritt, so fehlt der Glaube an dessen unbedingte Subordination, herrscht die Furcht vor dessen eigenem Urtheil, vor dessen raschem Muthe, ungebrochener Selbstständigkeit.

Man hat in solchen Fällen der Noth zu dem höchst unglücklichen Mittel der Beförderung ausgezeichneter, tüchtiger und braver alter und älterer Unteroffizieren zu Offizieren gegriffen, und hat dadurch einerseits das Heer gerade im Augenblick des ernstesten Bedarfs seiner so höchst wichtigen unteren Stützen beraubt, ohne dafür sogleich andere gleich gute einsetzen zu können. Andererseits hat man aber auch dadurch diese Männer selbst in eine Lage und Sphäre gebracht, in der sie nicht heimisch, in steter Verlegenheit und Unsicherheit und im Allgemeinen ohne sattsame Kenntnisse sich bewegen und stets mit Sehnsucht nach der früheren lange gewohnten Stellung zurückschauen, in der sie in nächster Berührung mit Menschen ihres Gleichen, ihrer Vorerziehung und ihrer Kenntnisse, trotz eines gehäbigen Sichgehenlassens, dennoch durch ihre Charge ein Ansehen auch im außerdienstlichen Leben, ein mehr oder weniger maßgebendes Urtheil, ein moralisches Uebergewicht ausübten und hatten. Ein noch so vorzüglicher aus dem rohen Stock der Conscribirten hervorgegangener Unteroffizier (nicht der Cadet oder als Offiziersaspirant eintretende Freiwillige) wird mit höchst seltener Ausnahme immer nur ein mittelmäßiger Offizier werden; und wenn er nicht in seinem ganzen Gebahren und Wesen ausgezeichnet und hervorragend ist, werden ihn seine neuen Untergebenen immer noch als ihren alten Kameraden beurtheilen, und seine neuen Kameraden lange wie einen Untergebenen, nicht zu ihnen gehörigen ansehen.

Dagegen dürften junge fähige Leute aus dem Civilstande, welche Erziehung und Bildung genossen, die auf Universitäten oder Akademien u. s. w. gewesen, ein allgemeines Wissen eingesogen, den Geist und Verstand geschärft und zu eigenem Denken gestählt, den Stoff zu recht tüchtigen Offizieren abgeben, wenn sie unter Vorgesetzte kommen, die selbst Kraft, Entschiedenheit, eigenes Wissen und Urtheil haben, daher solches auch an anderen schätzen, achten und anerkennen, und in die Mitte von Offizierscorps treten, welche in solchen Grundsätzen erzogen, sich zusammen eingelebt haben. Alle die Einwürfe, die gemacht werden, von Unkenntniß des Dienstes und der Vorschriften sind gegenüber von Menschen von Verstand und eigenem Urtheil, gelinde gesagt, auf die Dauer nicht zu vertreten, und bringen jenem, der sie macht, mindestens in den Verdacht, daß er nur an der eisernen Hand der Gewohnheit zu seiner militärischen Unfehlbarkeit gelangt sei.

Man hat im Jahre 1848 in einigen Heeresabtheilungen der deutschen Mittelstaaten den Versuch solcher Anstellungen mit ein- und zweijähriger Probe- und Rücktrittszeit gemacht und in der Mehrzahl sehr glückliche Resultate erzielt. Die jungen Männer brachten Wissen, Erziehung, Bildung und Fähigkeiten mit, die sich nach allen Seiten verwenden ließen; sie brachten ein selbstständiges, freies Urtheil mit, das ihnen erlaubte zu handeln, wo die Paragraphen der Dienstvorschriften nicht ausreichten, und nicht gerade genau auf den vorliegenden Fall paßten, und waren in kurzer Zeit ebenso gewandt und sicher in den Waffenübungen

als viele jener älteren Herren, die immer das Wort Reglement auf der Zunge haben.

Die neuere Zeit, die kriegerischen Ereignisse und Erfolge des letzten Jahres haben der Windsbraut gleich die alten einzeln noch übrig gebliebenen, steif hinausstarrenden Zöpfe zum großen Theil über den Haufen geworfen, und nun weht ein frischerer, erfrischenderer Geist durch die Reihen des Bundesheeres als vielleicht noch vor einem Decennium bei uns für möglich gehalten worden.

Man soll ihn wachsen und sich ausdehnen lassen diesen Geist und nicht davor erschrecken. Es ist der Geist, der uns Allen das Bewußtsein des eigenen Könnens, der eigenen Kraft und damit auch des Vertrauens Eines zum Anderen gibt. Es ist der deutsche Geist, der uns treibt — Alle für Einen und Einer für Alle!

Deutsche Wehrverfassung.

XVIII.*)

Wir sprachen in unserer letzten Monatsübersicht mit gerechter Freudigkeit von der wachsenden Einigung in Deutschland. Was seitdem geschah, kann als eine Bürgschaft dafür gelten, daß aus der aufrichtigen Einigung des Wollens die wehrkräftige Einheit des Thuns sich erzeugen werde. Auf den Fürstentag in Baden-Baden ist die Zusammenkunft der Monarchen unserer Großmächte in Teplitz gefolgt, und der Kern der Resultate, die diese hatte, ist in den feierlichen Worten bezeichnet, womit die Monarchen von Oesterreich und Bayern bald nachher die Eröffnung unserer großen Südbahn als ein Fest deutscher Verbrüderung mit einer rückhaltlosen Wärme begrüßten, wie man sie aus fürstlichem Munde nicht zu hören gewöhnt ist. Was in Baden-Baden vorbereitet und in Teplitz vollendet wurde, die Einigung aller deutschen Staaten unter der Führerschaft ihrer wieder geeinigten Großmächte, das ist bei den Festen der Südbahn dem deutschen Volke in fürstlichen Reden verkündet worden, die weithin mächtig widerhallten. Wir bekennen, daß die Worte, die dort gesprochen wurden, uns schwerer wiegen, als die etwaigen Protocolle und urkundlichen Verabredungen, nach welchen und nach deren Inhalt die Oeffentlichkeit gefragt hat. Das fürstliche Wort, so offen und feierlich vor aller Welt gesprochen, ist eine bindendere Verpflichtung, als Conferenzprotocolle der Minister es sein können, und vor Allem drückt es den eigensten Gedanken und die wirklichen Ziele des Wollens unmittelbarer und in einem mächtigern Ton der Wahrheit aus, wie diplomatische Schriftstücke das nie vermögen. Die Zuversicht steht jetzt erst auf einem festen Grund, daß der seit lange drohende Zusammenstoß die ganze Kraft Deutschlands geeinigt finden werde.

Wo wir den Zusammenstoß zu erwarten haben, darüber ist wohl in Deutschland kein Zweifel mehr. Die Politik, welche in und über Frankreich gebietet, ist eine grundsätzliche Bedrohung des europäischen Friedens, und auch nach feierlichsten Versicherungen friedlichsten Sinnes, wie sie oft und erst in den letzten Monaten und Wochen wieder gegeben wurden, fliegen die Sturmvögel französischer Kriegsgelüste in der Presse (die militärischen Zeitschriften jetzt mit eingeschlossen*)) und in geheimen Machinationen der verschiedensten Art nach aller Welt aus. Von der „Revision der Karte von Europa", die den Grundgedanken der imperialistischen Politik bildet, liegt übergenug als fertige Thatsache vor uns, wie vornehm auch seiner Zeit kurzsichtige Politiker gelächelt haben, als die Idee dazu zuerst auftauchte. Wer den Pariser „Almanach impérial" von 1860 ansieht, der findet den Großherzog von Toscana und die Herzoge von Modena und Parma einfach aus der europäischen Regentenliste gestrichen, und wer die Zeitungen verfolgt, der weiß auch, wie ernst daran gearbeitet wird, das französische Defensivsystem auf die „revindicirten" Provinzen Savoyen und Nizza auszudehnen. Die Beraubung von Oesterreich, die gänzliche Verschiebung aller politisch-militärischen Verhältnisse an der deutschen Südgrenze, deren Bedeutung die A. M.-Z. wiederholt erörtert hat, ist einmal geschehen. Die Zeit ist da, der „Revision der Karte von Europa" ein Ziel zu setzen. Deutschland zunächst ist dazu berufen, und die zukunftsvolle Einigung seiner Fürsten und Staaten läßt hoffen, daß es handeln werde, bevor die Ereignisse es überraschen. Die militärischen Fragen stehen so noch immer im Vordergrund, und an unmittelbar praktischen Stoffen hat darum die militärische Publicistik keinen Mangel.

1) Revision der Bundeskriegsverfassung.

Unmittelbar nachdem wir unseren letzten Bericht (Nr. 30 d. Bl.) zum Druck gegeben hatten, geschah der begutachtende Vortrag des Militärausschusses am Bundestag. Unsere Leser kennen den Gang dieser Sache aus unseren bisherigen Berichten. Die Revisionsverhandlungen der Jahre 1851—1855 hatten die „Allgemeinen Umrisse" der Bundeskriegsverfassung, welche als organisches Bundesgesetz die Grundlage derselben bilden, nicht berührt, sondern sich allein auf die „Näheren

---

*) Vgl. XVII. in der A. M.-Z. Nr. 30 v. d. J.

*) Wir verweisen auf die Aufsätze in den Nrn. 22 und 31 der A. M.-Z. über die rheingrenzlichen Gelüste des Pariser „Spectateur militaire", auf welche unser Mitarbeiter M. dort mit verdienter Schärfe entgegnet hat. Der „Spectateur" hat darauf noch nicht geantwortet, und wir bezweifeln fast, daß er es thun werde, weil es eben wahr ist, daß die Wahrheit sich nicht widerlegen läßt. Dagegen bringt der „Spectateur" in seinem neuesten Hefte (August v. d. J.) die Uebersetzung eines älteren Aufsatzes der A. M.-Z. (Nr. 87 vom 29. October 1859), der ihm wohl besser munden mochte. Unser Mitarbeiter M. hatte dort einen Aufsatz über die Grenzen Deutschlands, der im vorjährigen Septemberheft des „Spectateur" enthalten ist, näher besprochen, und namentlich daran lobend anerkannt, daß „keine Erörterung von natürlichen Grenzen und Zukunftskarten" darin enthalten sei. Der „Spectateur" übersetzt das jetzt: „Ce n'est pas une élucubration, ou l'auteur cherche à revendiquer pour la France des frontières naturelles ou à dresser de nouvelles cartes géographiques pour l'avenir." Die Uebersetzung ist etwas langathmig gerathen, weßhalb sie schon als Stylprobe nicht ohne Interesse ist. Das eigentliche Interesse liegt aber in der Geschraubtheit des Ganzen, um das „revendiquer" hereinzubringen, in welches der „Spectateur" seitdem mit seinen Gelüsten nach der Rheingrenze sich tief verstrickt hat. Wir empfehlen darum unserem Pariser Collegen die vorhin erwähnten Aufsätze in Nr. 22 und 31 der A. M.-Z. zum nochmaligen Nachlesen. Zugleich können wir den Wunsch nicht unausgesprochen lassen, daß die Berliner „Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges" die Antwort auf die heftige Herausforderung, welche der „Spectateur" in seinem Maiheft von diesem Jahr ihr zuwarf, nicht länger vertagen möge.

D. Red. d. A. M.-Z.

Bestimmungen" beschränkt. Auch von diesen waren nur die fünf ersten Abschnitte zur Erledigung gekommen; die Revision war stehen geblieben am 6. Abschnitt, der vom „Oberfeldherrn" handelt, und es blieben so noch gerade die fünf letzten Abschnitte unerledigt. Seitdem hatte die Sache geruht, bis die mittelstaatlichen Anträge vom 20. October v. J. (Nr. 89 & 90 der A. M.-Z. von 1859) und vom 17. December v. J. (Nr. 2 der A. M.-Z. von 1860) sie wieder anregten. Die Anträge wurden vom Bundestag an die Bundesmilitärcommission zur Begutachtung verwiesen, und in dieser wurde dann am 4. Januar d. J. (Nr. 5 d. Bl.) die preußischen Anträge eingebracht, welche die Aufhebung der „unausführbaren, den realen Verhältnissen nicht entsprechenden Bestimmungen" der Allgemeinen Umrisse, namentlich derer über die Einheit des Bundesheeres und seines Oberbefehls forderten, und an deren Stelle die Uebertragung der Kriegsleitung an die beiden Großmächte und den Anschluß der mittleren und kleinen Contingente an die Heere der Großmächte beantragten. Die Verhandlungen der Bundesmilitärcommission hierüber veranlaßten den Bundesbeschluß vom 23. Februar d. J., wonach die preußischen Anträge als grundsätzliche Vorfrage der ganzen Arbeit von der Bundesmilitärcommission „militärisch", von dem Militärausschuß des Bundestags „politisch und bundesrechtlich" geprüft und begutachtet werden sollten. Die Bundesmilitärcommission hat ihre Aufgabe seit Monaten erledigt, und gestützt auf diese und auf die eigenen Arbeiten hat nun der Militärausschuß des Bundestags sein Gesammtgutachten eingebracht. Der Wortlaut der Anträge enthält die nachfolgende

Officielle Mittheilung über die Bundestagssitzung vom 26. Juli 1860.

Der Militärausschuß des Bundestags erstattete einen Vortrag, welcher die Revision der Kriegsverfassung des deutschen Bundes betraf, speciell jedoch die von dem k. preußischen Militärbevollmächtigten in der Militärcommission beantragte Aufhebung der Art. V, XII, XIII, XIV, XV und XVI der allgemeinen Umrisse, sowie der bezüglichen Paragraphen der näheren Bestimmung der Kriegsverfassung. Es handelt sich im Wesentlichen um die Frage, ob eine einheitliche Oberleitung, nach Maßgabe dieser Bestimmungen, beibehalten, oder ob die Gesammtkriegsmacht des Bundes, bei der Aufstellung für den Krieg, unter die getheilte Oberleitung von Oesterreich und Preußen treten solle. Da eine Einigung im Ausschusse nicht stattgefunden hat, so hat sowohl die Majorität in einem Gutachten, als der k. preußische Gesandte, als Mitglied desselben, in einem Minoritätsgutachten die divergirenden Meinungen ausführlich motivirt; die Anträge sind aber folgende:

1) Die der Majorität: Hohe Bundesversammlung wolle beschließen:

I. die Aufhebung oder Abänderung der Art. V, XII, XIII, XIV, XV und XVI der allgemeinen Umrisse und wesentlichen Bestimmungen der Bundeskriegsverfassung sei nicht rathsam; vielmehr sei

II. die Einheit der Bundesarmee und des Oberbefehls über dieselbe in der Hand eines vom Bunde gewählten und dem Bunde verantwortlichen Oberfeldherrn festzustellen, und

III. auf die immer größere Ausprägung dieser Einheit in der Form und dem Geiste der Bundesarmee bei der Revision der näheren Bestimmungen der Bundeskriegsverfassung Bedacht zu nehmen;

IV. der Militärcommission in Erwiederung ihrer Berichte vom 11. und 18. April d. J. hiervon Kenntniß zu geben.

2) Die der Minorität: Hohe Bundesversammlung wolle

I. die Nothwendigkeit einer Abänderung der Art. XII bis XVI der allgemeinen Umrisse der Bundeskriegsverfassung mit Rücksicht auf die Eventualität aussprechen, daß die beiden deutschen Großmächte oder eine derselben außer ihren Bundescontingenten sich mit ihren übrigen Heereskräften an einem Bundeskriege betheiligen;

II. erklären, daß für diesen Fall nach Maßgabe der Vorschläge des k. preußischen Militärbevollmächtigten die erforderlichen Modificationen der Bundeskriegsverfassung zu bewerkstelligen seien;

III. die Militärcommission hiernach in Erwiederung auf ihre Berichte vom 11. und 18. April d. J. mit dem entsprechenden Auftrage versehen.

Da der Bundestag sich bis zum 25. October d. J. vertagt hat, so wird die weitere Verhandlung bis dahin ausstehen, und die Hoffnung ist wohl berechtigt, daß inzwischen die Einigung der deutschen Staaten sich wirksam genug bewähren werde, um auch die starken Gegensätze zu lösen, wie sie in den widerstrebenden Anträgen innerhalb des Bundesmilitärausschusses hier noch vorliegen. — Der ganze Wortlaut des vom Militärausschuß am Bund erstatteten Gutachtens ist von dem „Bundes-Militärwochenblatt" in seiner Nr. 7*) veröffentlicht, und wir verweisen darum auf dieses, wo die Motive der Anträge von Majorität und Minorität und interessante Details über die früheren Verhandlungen ähnlicher Art aus den Jahren 1832, 1840 und 1848 zu ersehen sind. Für uns liegen die beiderseitigen Motive in dem bisherigen diplomatischen Schriftenwechsel, über welchen wir regelmäßig näher berichtet haben, im Ganzen so klar vor, daß wir nicht glauben, hier nochmals darauf eingehen zu sollen.

Ueber die Verhandlungen der Conferenz, zu welcher die Kriegsminister der Staaten des 7., 8., 9. und 10. Armeecorps zu Anfang d. Mts. in Würzburg zusammengetreten waren, ist noch nichts veröffentlicht. Zeitungsberichte vermuthen und mögen wohl das Rechte treffen, daß es sich dabei um eine Vermittelung zwischen den Großmächten in der schwebenden Frage der Einheit von Bundesheer und Oberbefehl und um Maßregeln zu größerer Einigung der Armeecorps gehandelt habe. Die mittelstaatlichen Anträge vom 20. October und 17. December v. J. enthalten so bestimmt ausgesprochene Grundsätze in dieser Richtung, daß selbst dann, wenn die Verhandlungen am Bund sich hinauszögern sollten, ein selbstständiges Vorgehen der Mittelstaaten mit Gründung gemeinschaftlicher Anstalten, Einführung periodischer Corpsübungen ꝛc. erwartet werden darf.

*) Wenn wir in unserer Anzeige des „Bundes-Militärwochenblatt" (Nr. 30 d. Bl.) sagten, daß Programme „mangelhafte Menschenwerke" seien, so bestätigt sich das auch durch diese Veröffentlichung, die ebenso wenig, wie die Berichte über die Thätigkeit der Bundesmilitärcommission, welche das „Bundes-Militärwochenblatt" in seiner Nr. 5 in Aussicht stellt, mit dessem Programm in seiner Nr. 1 übereinstimmt, und dennoch dem eigentlichen Wesen des „Bundes-Militärwochenblatts" uns gemäß erscheint. Für künftige Fälle von Veröffentlichung derartiger Schriftstücke dürfen wir die dortige Redaction bitten, das Datum derselben beizufügen. Der Vortrag des Militärausschusses am Bund, wie er in Nr. 7 des Wochenblatts abgedruckt ist, enthält keine Zeitangabe, wann er erstattet wurde. D. Red. d. A. M.-Z.

2) Vertheidigungssystem von Norddeutschland.

Die Anträge der norddeutschen Staaten sind am 12. und 20. v. Mts. (Nr. 30 d. Bl.) am Bund eingebracht und noch in Behandlung bei der Bundesmilitärcommission. Wie die politische Lage ist, und bei der fast gewissen Aussicht, daß die Bundesexecution in Holstein endlich doch wird eintreten müssen, sind die Interessen dort ernst genug, um ein rasches Vorgehen zu wünschen.

3) Vertheidigungssystem von Südwestdeutschland.

Die Kehler Rheinbrücke schreitet rasch, der Kehler „Festungsbau“ langsam vorwärts. Die Frage um die Widerstandsfähigkeit von Mainz, die auch in diesen Blättern (Nr. 31 und 33) erörtert wurde, hat eine neue Flugschrift*) hervorgerufen, die offenbar von sehr kundiger Hand stammt. Wir freuen uns der Berufung an das Gemeingefühl der Nation, wie sie hier von beiden Seiten erhoben wird, und können keinen verdammlichen Allarmruf in dem Aussprechen einer Meinung sehen, mag sie auch das Bestehende tadeln oder geradezu mangelhaft nennen. Ehe Rastatt und Ulm gebaut waren, hatte Südwestdeutschland völlig nichts, das man ein Vertheidigungssystem nennen konnte, und dennoch fanden auch damals die Stimmen Tadel, die das öffentlich aussprachen. Erst die Allarmrufe von Thiers' brachten die seit lange ruhende Frage wieder in Bewegung, obschon selbst ein stattlicher Anfang von Baufonds seit 20 und mehr Jahren schon bereit lag. Die Stellung des jetzigen Frankreich an unserer Westgrenze ist eine dauernde Bedrohung, und das kann man nicht oft genug aussprechen.

*) Die Bundesfestung Mainz. Eine Beleuchtung der Schrift: „Mainz das Bollwerk Deutschlands und die französische Invasion.“ Darmstadt, 1860. E. Zernin. Die A. M.-Z. wird darauf zurückkommen. D. Red. d. A. M.-Z.

4) Militärische Centralstelle am Bund.

Das „Bundes-Militärwochenblatt“ sagt in der Beilage zu seiner Nr. 5, daß die Thätigkeit der Bundesmilitärcommission vorzugsweise in Bezug auf das Bundesfestungswesen derjenigen eines Kriegsministeriums analog sei. Wir bitten das Wochenblatt, gelegentlich zu bemerken, wo sonst noch diese Analogie zulässig ist. Wir wissen sonst nirgends von einem Recht oder gar einer Pflicht der Bundesmilitärcommission zur Initiative, und gerade hierin liegt der Angelpunkt. Hätte die Bundesmilitärcommission eine solche, so läge für uns kein Grund mehr vor, eine Initiative, wie wir es bisher immer gethan, für sie zu verlangen.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 14. August. Die Erkenntniß des Bedürfnisses einer durchgreifenden Bildung hat in neuester Zeit in allen Sphären des Lebens Eingang gefunden; aber jemehr sich aller Orten das Bestreben kund gibt, diesem Bedürfnisse gerecht zu werden, um so mehr mußte es befremden, daß die k. k. österreichische Kriegsmarine seit der im Sommer des verflossenen Jahres erfolgten Auflösung der Akademie, ohne Anstalt für den Fachunterricht angehender Marineoffiziere blieb.

Mehr als ein Jahr war seit jener Auflösung der Akademie verflossen, ohne daß nur das Mindeste über die Reactivirung derselben verlautete, als ganz unerwartet das Amtsblatt der Wiener Zeitung die Bekanntmachung brachte, daß der allerhöchst genehmigte, aus drei Jahrgängen bestehende Cursus für die Marine-Eleven II. Classe, zur Heranbildung von Marine-Cadetten, Anfangs October d. J. mit dem ersten Jahrgange eröffnet werden wird. Ueber die Einrichtung dieses Cursus, über den Ort, wo derselbe errichtet werden soll, enthält die Ankündigung nichts; höchstens, daß man aus dem Grade der Kenntnisse, der in den Aufnahmebedingungen als erforderlich hingestellt wird, ungefähr entnehmen kann, an welche Vorkenntnisse angeknüpft werden soll.

Die „Triester Ztg.“ bringt nun in Betreff des neuen Marine-Unterrichtsplans „aus guter Quelle“ Folgendes und gibt zuvor einen Rückblick auf die früher bestandene Marine-Akademie, um Anhaltspunkte zur Beurtheilung des neuen Erziehungssystems zu gewinnen.

Die ehemalige Marine-Akademie, wie sie in Triest bestand, durch das hohe Armee-Obercommando in's Leben gerufen, war in ihren wesentlichen Einrichtungen übereinstimmend mit denen anderer Militär-Akademien der Monarchie, die unbezweifelt ganz vortrefflich für ihren Zweck, d. i. zur Bildung von Offizieren der verschiedenen Waffengattungen der Landtruppe sind, zur Erziehung von Seeoffizieren aber, aus leicht begreiflichen Gründen, sich weniger empfehlen. Einige Aeußerlichkeiten mit maritimem Anstriche, wie z. B. ein Mastbaum im Hofe statt anderer Turnvorrichtungen, machen aber eine solche Anstalt noch nicht zur Seemanns-Pflanzschule, so wenig als eine blaue Jacke den Alpenbewohner zum Matrosen stempelt.

Mit der Uebersiedelung der Anstalt nach Fiume, als das Akademiegebäude in Triest der Eisenbahn überlassen werden mußte, trat in diesen Verhältnissen keine Aenderung zum Besseren ein. Der Aufenthalt in einem mit allem Luxus und Comfort ausgestatteten Palaste, wie man das Akademiegebäude in Fiume bezeichnen muß, bildete nur einen um so grelleren Gegensatz mit dem Leben auf dem Schiffe, welches doch die künftige Bestimmung des Zöglings ist. Zudem war dort die Akademie entfernt von der leitenden Centralstelle, ja fast gänzlich abgeschnitten von dem Verkehre mit der Kriegsmarine, da bekanntlich der Hafen von Fiume nur selten von Kriegsschiffen besucht wird. Dieß konnte von keinem guten Einfluß auf den in der Anstalt herrschenden Geist sein, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß diese oder doch ähnliche Erwägungen das Marine-Obercommando, welches die Verlegung der Akademie nach Fiume nie gut geheißen, bestimmten, sie wieder zurück in die Nähe von Triest zu bringen.

Die gleichzeitig mit dieser Uebersiedelung getroffenen Veränderungen, wie die Beseitigung des zu großen äußeren Luxus, die gänzliche Einschiffung des dritten Jahrgangs und vielleicht noch mehr der beiläufig in dieselbe Zeit fallende Versuch, einige Knaben auf einem dienstthuenden Schiffe zu Marine-Cadetten erziehen zu lassen, beweisen, daß man höheren Orts die Unzukömmlichkeiten der Akademie wohl gefühlt und sich auch mit den Mitteln zur Abhülfe beschäftigt habe. Die Ereignisse des verflossenen Jahres, die bedrohte Lage von Triest gaben den äußeren Anstoß zur Auflösung der Akademie, der innere Keim

dazu war offenbar schon längst vorhanden; denn warum hätte nicht gleich nach dem Friedensschlusse oder doch mit Beginn des darauf folgenden Schuljahres die Anstalt wieder in Wirksamkeit gesetzt werden sollen?

Nun wird an die Stelle des alten ein neues Unterrichtssystem treten, der angehende Seemann wird seine erste Fachbildung auf seinem Elemente erhalten, seine künftige Behausung wird auch seine Schule sein. Gleich bei ihrem Eintritte in die Marine werden die Eleven auf dem Schiffe wohnen und so sich frühzeitig an die dort herrschende Lebensweise, Ordnung und Disciplin gewöhnen. In dem dreijährigen Cursus werden sie Unterricht in der Religion, Mathematik, Nautik, Geographie, Geschichte, Vaterlandskunde, Artillerie, in mehreren Sprachen und im Zeichnen erhalten; für die körperliche Entwickelung wird gleichzeitig durch die verschiedenen Fachexercitien und durch besondere Uebungen, wie Fechten, Tanzen, Schwimmen u. s. w. gesorgt werden. Um alles dieses ausführbar zu machen, wird das Schiff mit den zwei ersten Jahrgängen der Eleven in Triest an einer Stelle fest verankert sein, wo die Communication mit dem Lande bei jedem Wetter möglich ist.

Ein Lehrer aus dem Civilstande für jeden Jahrgang wird den Unterricht in den mathematischen Gegenständen geben und ganz auf dem Schiffe wohnen, während die übrigen Lehrer nur für die Unterrichtsstunden an Bord kommen. Der dritte Jahrgang wird auf einem vollständig ausgerüsteten und den Seedienst verrichtenden Schiffe sein. Dieser könnte der praktische Jahrgang genannt werden, da in demselben nach dem Lehrplane der Unterricht vorzugsweise eine Anwendung des früher Erlernten auf die speciellen Fachstudien sein wird.

Die Eleven II. Classe werden nach dem gut zurückgelegten dreijährigen Cursus zu Marine-Cadetten ernannt; es werden aber auch in der Folge, wie bisher, junge Leute, welche sich anderwärts die nöthige Vorbildung erworben haben, in den Seedienst treten können. Diese werden als Eleven I. Classe aufgenommen, für welche die bezüglich der provisorischen Cadetten bestandenen Vorschriften in Kraft bleiben.

Um aber allen Cadetten, sie mögen auf eine oder die andere Weise ihre erste Ausbildung erworben haben, Gelegenheit zu geben, im reiferen Alter, und nachdem sie das Seewesen schon praktisch kennen gelernt haben, ihre theoretischen Kenntnisse zu ergänzen, wird ein besonderer einjähriger Cursus am Lande errichtet werden, welcher den Cadetten als Vorbereitung zur Offiziersprüfung dienen soll.

In innigem Zusammenhange mit diesem Unterrichtsplane steht die gleichzeitig von Sr. Maj. sanctionirte hydrographische Anstalt der Marine, denn das Personal der letzteren soll den Kern der Lehrer an den genannten Cursen bilden und alle Prüfungen sollen in Zukunft entweder an dieser Anstalt selbst, oder doch mit Intervenirung derselben abgehalten werden. Im Uebrigen ist es Aufgabe der Anstalt, der Marine die erforderlichen wissenschaftlichen Behelfe der Navigation zu liefern und strebsamen Cadetten und Offizieren Gelegenheit zu einer höheren Ausbildung zu geben. In ihren Bereich gehören die Bibliothek, das Seekartenarchiv, die Sternwarte und das Museum der Marine.

Nach dem bisher Gesagten dürften die Erziehung auf dem Schiffe, die Ertheilung des Unterrichts durch Fachmänner und das Streben nach einer Gleichförmigkeit der Prüfungen als die am meisten bezeichnenden Unterschiede des neuen Unterrichtssystemes von dem alten hervorzuheben sein.

Der Umstand, daß sich der angehende Seemann in früher Jugend an das Leben auf dem Schiffe gewöhne, daß er schon in zartem Alter die Beschwerden des Seelebens ertragen, und dessen Genüsse lieben gelernt habe, kann nur von dem wohlthätigsten Einflusse auf seine ganze Zukunft, auf sein Lebensglück sein. Aus diesem Grunde haben auch die holländische, die französische und englische Marine die Pflanzschulen für ihre künftigen Offiziere auf Schiffen eingerichtet.

Daß der Unterricht durch Leute vom Fache, durch Männer, welche das Lehren zu ihrem Berufe gemacht haben und nicht durch dazu Commandirte ertheilt werde, ist ein so klares Postulat des gesunden Verstandes, daß wir Anstand nehmen, darüber nur ein Wort zu verlieren.

Sehr wichtig erscheint die Bestimmung des neuen Plans rücksichtlich der Prüfungen; denn darin, daß die Prüfungen stets durch dieselben sachkundigen Examinatoren gehalten werden, liegt die Bürgschaft einer gewissenhaften Wahrung der Interessen des Dienstes, aber auch einer billigen Rücksicht gegen den Geprüften, eine Bürgschaft, die noch erhöht werden wird, wenn die Prüfungen bei offenen Thüren gehalten werden, wie wir Grund haben vorauszusetzen.

Hannover.

Hannover, 17. August. Die k. hannover'sche Artillerie wird schon demnächst mit einer Batterie gezogener Geschütze ausgerüstet sein, welche Preußen zu liefern sich anheischig gemacht hat. Dabei soll jedoch — wie es heißt, auch anderen Bundesstaaten gegenüber — die Bedingung gestellt oder die Abrede getroffen sein, daß die Kanonen unverändert bei den Contingenten eingeführt werden; eine Bevorwortung, die im Interesse einer größeren Gleichmäßigkeit nur anzuerkennen ist.

Dänemark.

Kopenhagen, 9. August. Ein Armeebefehl ordnet an, daß sämmtliche Infanteriebataillone, sowie die Garde zu Fuß vollständig mit gezogenen Büchsen (Riffeln) bewaffnet werden sollen.

Rußland.

St. Petersburg, 31. Juli. Durch die Aufhebung der Cürassierregimenter in der Liniencavalerie und Verwandlung derselben in Dragonerregimenter (vgl. A. M.-Z. Nr. 28 v. d. J.) ist eine Reorganisation der Liniencavalerie geboten, welche nunmehr durch ein Statut wie folgt vorgeschrieben wird. Es ergibt sich für die 42 Regimenter auf Kriegsfuß ein Gesammtsollbestand von 57,396 Mann für den Dienst in der Fronte und 5124 Mann für den Dienst außer der Fronte. Diese nun eintretende Reorganisation erfordert Dislocationen der einzelnen Theile der Cavalerie; die Marschrouten sollen ausgefertigt werden und gewisse Regimenter haben die Rückkehr ihrer neuen Bestandtheile aus dem Königreich Polen in ihrem Standquartier zu erwarten.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

№ 34. **Literaturblatt** 1860.

zur

Allgemeinen Militär-Zeitung.

Kritik.

Die Methode zur kriegsgemäßen Ausbildung der Infanterie und ihrer Führer im Felddienste, mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse des preußischen Heeres, von F. G. Graf von Waldersee ꝛc.

(Fortsetzung.)

Der zweite Hauptabschnitt des Werks beschäftigt sich mit der Ausbildung der Unteroffiziere im Felddienst und zwar das zehnte Capitel zunächst mit jener der Unteroffiziere. Selbstverständlich gelten hier die nämlichen Principien wie bei den Soldaten, also stets Uebungen mit Gegner und in passendem Terrain. Mit Recht unterscheidet der Verfasser die Heranbildung jüngerer Unteroffiziere von der Weiterbildung der älteren. Nachdem er zunächst angeführt, was bei ersterer nicht geschehen darf, nämlich daß ein rein theoretischer, der praktischen Anleitung vorauszuschickender Unterricht ebenso gut wie bei den Soldaten zu vermeiden, dagegen eine Belehrung nach stattgefundenen praktischen Uebungen zu ertheilen sei, geht er sofort zu der richtigen Methode dieser Heranbildung über. Die Winke, die er hier S. 169—187 angibt, sind ganz vortrefflich und jedem Compagniechef dringend anzuempfehlen. Er will nämlich, daß der leitende Offizier diese Art von Schüler als Zuschauer in seiner Begleitung mitnehme, wenn er die einzelnen Aufträge bei Felddienstübungen durch ältere Unteroffiziere ausführen läßt, so daß die Schüler durch das Anschauen dieses bald richtigen, bald unrichtigen Verfahrens und durch die katechetische Belehrung des Offiziers in ihrem Dienste sich orientiren. Erst wenn dieß geschehen, sollen die Jüngeren selbst zu Aufträgen unter den Augen des Offiziers verwendet, und zwar in der Reihenfolge, daß aus dem Vorpostendienst zunächst die Führung einer Feldwache, dann aus dem Marschsicherungsdienst Führung von Vortrupps und Seitenpatrouillen, endlich von selbstständigen Erkundungspatrouillen zur Ausführung komme. Hier ist der Verfasser dem Princip, den Schüler zuvörderst in dasjenige, was ihm am leichtesten ist und zugleich am häufigsten vorkommt, einzuführen, einigermaßen ungetreu geworden; am häufigsten wird der jüngere Unteroffizier im Marschsicherungsdienst kleine Abtheilungen zu führen haben, wobei der einen kleineren Kreis zu überschauen und leichter wirken kann. Es scheint also zweckmäßig, diesen Zweig voranzustellen, und da bei den Soldaten mit dem Vorpostendienst begonnen wird und die Uebungen der Unteroffiziere von denen der Soldaten nicht zu trennen sind, dem jungen Unteroffizier im ersten Jahr je einen Doppelposten oder eine Patrouille zur Beaufsichtigung zuzutheilen. So wenigstens haben wir es mit Nutzen gehandhabt; wir verzichten für das erste Unteroffiziersjahr ganz und gar darauf, den Schüler zum Feldwachcommandanten heranzubilden, weil ihm dieß zu schwer wird; erst im zweiten möchten wir ihn einem routinirten Unteroffizier unter Leitung des Offiziers zur Erlernung dieses Dienstes beigeben, und meist erst im dritten wird er zur Uebernahme einer Feldwache reif sein. Dagegen sind die Andeutungen zur Einschulung der Patrouillenführer im höchsten Grade zweckentsprechend, namentlich die Vorschrift, daß der Auftrag der Patrouille genau eingeschränkt, der Führer nicht von Haus aus zum fabius cunctator erzogen, ihm vielmehr eine feste Zeitfrist gesteckt und als Object anfangs ein stehender Gegner (Vorpostenlinie) gewählt werde. Wir haben von jeher diesen Zweig der Ausbildung als den allerschwierigsten erkannt und ihm wo möglich die meiste Zeit gewidmet, müssen aber gestehen, daß sich nimmermehr ein irgend befriedigendes Resultat erreichen läßt, wenn nicht weit mehr Zeit, als gewöhnlich geschieht, hierfür zur Verfügung gestellt wird. Gleich praktisch wie der erste Theil dieses Capitels ist der zweite, der die Weiterbildung älterer Unteroffiziere im Auge hat; besonders beherzigenswerth ist des Verfassers Wunsch, daß die seitherige Praxis aufgegeben werde, wonach man eine solche Uebung unmittelbar nach dem Zurückweichen einer Feldwache oder ihres angreifenden Gegners zu beschließen pflegte; man soll sie vielmehr so lange fortsetzen, bis die retirirende Feldwache sich neuerdings geordnet und einen Vertheidigungsabschnitt bezogen, oder bis sie in Verfolgung des weichenden Gegners ihre frühere Stellung wieder bezogen, die Seitenverbindung hergestellt und den Gegner durch nachgesendete Patrouillen beobachtet habe. Was S. 192—206 über das Verhalten detachirter Unteroffiziersposten gesagt ist, hätte unserer Ansicht nach füglich wegbleiben können, denn 1) werden solche Aufträge in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle der Cavalerie zufallen und 2) würden wir, falls eine solche Aufgabe durch Infanterie gelöst werden müßte, einen Offizier hierzu auserlesen. Wenigstens würden wir es immer so machen, da man durch den nicht mehr zu beseitigenden Mangel besonders intelligenter und routinirter Unteroffiziere dazu genöthigt wird. Wir mußten diesem Capitel seiner Wichtigkeit halber ziemlich viel Raum widmen und können nicht anders, als es jedem Compagniechef zu genauem Studium dringend anempfehlen.

(Schluß folgt.)

Die Elementartaktik der Infanterie in ihrer Anwendung von A. Seubert, Hauptmann im k. württembergischen 2. Infanterieregiment. Stuttgart, 1860. Verlag von Carl Aue (Franz Köhler's Buchhandlung). (VIII und 104 S.) Preis 18 Sgr.

Wer das leider nur in Manuscripten vorhandene vortreffliche österreichische Manövrirreglement gelesen, wird sich der scharfen schlagenden Worte erinnern, welche Feldmarschall Heß (in diesem Fache gewiß eine Autorität!) gegen solche Neuerer im Gebiete der Taktik gerichtet, welche die Exercirreglements auf die allerdings wenig zahlreichen Evolutionen beschränken wollen, die im Felde rationelle Anwendung finden, ohne zu bedenken, daß das Exerciren neben dem Hauptzwecke der Ausbildung für den Feldgebrauch zugleich ein treffliches Mittel disciplinarischer Erziehung für die Mannschaft und geistiger Uebung für die Führer abgibt. Der Verfasser obigen Werkes, rühmlich bekannt durch seine im Jahre 1857 erschienene, seitdem auch in's Holländische übersetzte „Taktik in Beispielen", gehört nun allerdings auch zu den Neuerern der Taktik, aber im besten Sinne, weßhalb jene Worte von Heß auf ihn nur sehr eingeschränkte Anwendung finden. Er geht von dem Satze aus, „daß man in der Wirklichkeit nur sehr weniger und einfacher Bewegungen bedürfe und daß, wo in der Geschichte zusammengesetzte vorkommen, man besser daran gethan hätte, wenn man bei den einfachen geblieben wäre; daß der Schritt zur Erreichung dieser Einfachheit weder schwer noch gewaltsam sei, sondern daß man nur den Muth haben müsse, mit einigen hergebrachten Formen entschieden zu brechen." Diese letzteren von den für das Bataillon und die Brigade nothwendigen Bewegungen auszuscheiden, war nun zunächst die Aufgabe des Verfassers; er hat natürlich kein bestimmtes Reglement zu Grunde gelegt, da die meisten bestehenden Reglements sich mehr oder weniger gleichkommen und nach der Ansicht unseres Autors das mit einander gemein haben, daß die richtige Anwendung der einzelnen Form nicht genügend in ihnen premirt ist. Hier möchte Referent eine Bemerkung einschalten Unter allen unseren Vorschriften seien es gerade die Exercirreglements, welche mit den Verbesserungen der Neuzeit am wenigsten gleichen Schritt gehalten haben. Nur das preußische und noch mehr das österreichische machen hiervon rühmliche Ausnahmen. Die Franzosen behalfen sich mit ihrem Reglement von 1791 und scheinen eine Zeit lang vergessen zu haben, daß dieses Reglement rein und ausschließlich auf die preußische Lineartaktik Friedrichs II. basirt ist; ihre Erfolge im Feld verdankten sie, nicht wegen sondern trotz ihres Reglements, der Selbstständigkeit und Geschicklichkeit der Führung. Erst in neuester Zeit gehen sie daran, eine neue, auf die Grundsätze der jetzigen Taktik basirte Vorschrift aufzustellen. Die vielen anderen, auf dem französischen beruhenden Reglements wurden in der langen Friedensperiode seit 1815 mannigfach umgeändert; man ist jedoch in den wenigsten Fällen auf rationelle Weise hierbei verfahren. Statt sich zunächst die Frage zu stellen: welche Bewegungen sind nothwendig und wie lassen sich diese nothwendigen am einfachsten ausführen — begnügte man sich meist damit, bald da etwas Abgelebtes auszumerzen, bald dort etwas Neues einzufügen, d. h. mit einem Flickwerk, das in keiner Weise befriedigt.

Kehren wir zu unserem Buche zurück. Es unterzieht an der Hand der Geschichte die Evolutionen des Bataillons und der Brigade einer gründlichen, in's genaueste Detail eingehenden Würdigung und gelangt zu Resultaten, welche manchen Taktiker der alten Schule höchlich überraschen werden. Wir können dem Verfasser nicht in's Einzelne folgen, da wir sein Buch sonst abschreiben müßten; ohnehin hat sein Werk schon in der kurzen Zeit seines Bekanntwerdens so vielfache Discussionen hervorgerufen und wird wie alles bahnbrechende Neue noch weitere erzeugen, daß unsere Leser schon deßhalb den Inhalt selbst studiren werden. Wir wollen nur diejenigen Bewegungen bezeichnen, welche der Autor cassirt wissen will. Hierher gehören beim Bataillon die umständlichen Richtungen, das Rotten- und Abtheilungsfeuer, der Contremarsch, natürlich dann auch das Glied der Schließenden, dessen Abschaffung, streng genommen, vorangehen müßte, die Abmärsche längs und hinter der Front, die allmähligen Ausmärsche rechts und links, Frontveränderungen auf die Mitte, sämmtliche für das Durchziehen eines Engwegs aufgestellten Normen, die geschlossene Colonne auf die Mitte, Bildung der Linie Front rückwärts. Für die Brigade wird mit vollem Recht die Treffenformation als normale Gefechtsstellung verlangt, dann braucht die Colonnenbildung nicht mehr auf der Folge der Bataillone nach ihren Nummern zu beruhen; wie praktisch letztere Neuerung ist, davon hat sich Referent im Herbst 1858 beim Exerciren der württembergischen Brigade zu Ulm durch Augenschein überzeugt. Die geschlossene Brigadecolonne, die Frontveränderungen, wie sie auf Exercirplätzen vorkommen, das Ablösen der Treffen mittelst Durchziehen zwischen den Zügen des ersten Treffens werden ganz verworfen. Ueber das Maß des Entbehrlichen läßt sich streiten und wird noch lange gestritten werden; daß aber dasjenige, was als nothwendig beibehalten ist, mit vollster Strenge und Pünktlichkeit eingeübt werde, das wird wohl keinen Widerspruch erfahren. Wenn also der Verfasser sagt, der Zweck einer Richtung könne erreicht sein, auch wenn der eine oder andere Mann ein paar Zoll vor- und zurückstehe, oder die maschinenmäßige Präcision des Feuerns sei überflüssig, da ein Schuß eine Secunde früher eben so gut sei wie eine später, so hat er Recht im Feld, auf dem Exercirplatz kann es aber nimmermehr Anwendung finden, denn *es ist ganz und gar nicht gleichgültig, ob man die Leute zum allerstrengsten oder ob man sie nur zu einem beiläufigen Gehorchen erziehe.* Statt der Mannschaft durch ein strammes Exerciren einen frischen kräftigen Geist einzuhauchen, würde sie bei einem vielleicht genialer *scheinenden* Verfahren in ein schlotteriges, schlampiges Wesen hineingerathen, wovor jeder echte Soldat das Kreuz machen wird. Daß der Verfasser solches nicht hervorgehoben, ja nicht einmal angedeutet hat, das wird ihm, fürchten wir, die meisten Vorwürfe zuziehen.

Um so ungetheilteren Beifall wird der zweite Theil des Werkchens ernten. Hier ist nämlich als Uebergang vom starren Exerciren zu einem oft nur allzu lockeren Manövriren mit Gegner eine Reihe combinirter Aufgaben mit supponirtem Feind — beides für das Bataillon und die Brigade — aufgestellt, wie sie kaum geschickter und zweckmäßiger hätte erdacht werden können. Sie umfassen fast alle Fälle des Auftretens mit combinirten und in einzelnen Waffen auf einem Terrain, das vorzugsweise aus der Kriegsgeschichte gewählt wurde; auch die Themas selbst sind entweder ganz nach historischen Vorgängen bearbeitet oder aus kriegsgeschichtlichen Daten con-

struirt. Diesem zweiten Theile werden wohl alle Leser und ohne viele Ausstellungen beipflichten; er wird ganz gewiß fleißig gelesen und — das wünschen wir noch mehr — recht fleißig geübt werden.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

April 1860.

Gaceta militar. Periodico del Ejército y Armada. Director y Editor D. M. Perez de Castro. Madrid 1860. Imp. y Litografia militar del Atlas, á cargo de J. Rodriguez.

Vortheile des marokkanischen Krieges. Zahlreiche Völker haben bisher die Marokkaner erfolglos bekämpft; den Spaniern war es vorbehalten, sie zu besiegen und sogar in zwei heiligen Städten des Islam katholische Missionen einrichten zu dürfen. Einer der bedeutendsten Vortheile, welche dieser Krieg ferner gebracht, ist die Gestattung einer Niederlassung in S. Cruz de Mar Pequeña auf der afrikanischen Küste, gegenüber von den Kanarischen Inseln, welche eine treffliche Station für die Flotte, eine Quelle des Reichthums für die Kanarier wegen der großen Fischereien und einen Platz für die zahlreichen kanarischen Auswanderer gibt.

Studien über die Kriegskunst. Die Befestigung der Hauptstädte ist wichtig für die Aufnahme geschlagener Armeen, das Hinhalten des Feindes und das allmählige Aufzehren seiner Kräfte. — Das Anpflanzen von Bäumen auf dem Glacis ist vortheilhaft, da die Belagerten dadurch Brennholz erhalten und die Belagerer schwere Hemmnisse für die Sappenarbeiten. Der innere Wall ist nicht das letzte Vertheidigungsmittel, wie Palafox bei der Vertheidigung von Zaragoza gezeigt hat. Vorschläge zu Capitulirung soll man nicht unbedingt zurückweisen, sondern darauf eingehen und den Feind dadurch hinhalten, wodurch die Chancen des Entsatzes vermehrt werden.

Die Seeräubereien in den philippinischen Gewässern machten eine Verstärkung der dortigen spanischen Marine und zwar durch leichte Schiffe nöthig. 2 Dampfer von 150 und 130 Pferdekraft und 9 Meilen Geschwindigkeit, sowie 3 Kanonenboote von 30, 20 und 20 Pferdekraft und 8 Meilen Geschwindigkeit sind bereits dahin abgegangen; 18 weitere Kanonenboote werden in Kürze folgen.

Das Einstehersystem sollte weiter ausgebildet werden, um der Armee immer mehr alte Soldaten zu verschaffen und das Volk von der Recrutirung immer mehr zu befreien. Zur Reserve taugen die Einsteher, weil sie Proletarier sind, nicht, man sollte hierzu nur gute Kleinbürger und Beamte nehmen, zu dem Ende eine größere Recrutirung eintreten lassen und nach geschehener Einübung einen Theil der Reserve überweisen. Provinzialmilizen sind ein anderes Auskunftsmittel, allein diese haben keinen Nationalgeist und taugen deßhalb nur für Garnisonen in den Provinzen.

Die portugiesische Zeitschrift Naçao hatte Spanien wegen der Hinrichtung Ortegas geschmäht; hiergegen wird erwiedert, daß überall der Tod die Strafe des Hochverräthers sei und daß Portugal in keiner Beziehung Ursache habe, auf Spanien herabzusehen, wo wenigstens die Gesetze gehandhabt würden.

Von der Infanterie. Für sie wird ein bequemer Anzug, eine solide Fußbekleidung und eine leichte Kopfbedeckung gefordert: das Ros sei die zweckmäßigste, der Säbel sei unnütz. Die Bataillone können 4—10 Compagnien haben. Zwei Glieder seien des Feuerns wegen besser als drei. Der Flankenmarsch sei gefährlich wegen des verloren gehenden Abstandes. Die Angriffe in Colonne seien besser als die in Linie, weil dort die Grenadiere vorausgehen, die durch das Geschrei der Folgenden, welche die Gefahr nicht sehen und vorwärts drängen, ermuthigt werden. Nur gegen Artillerie sei die Colonne gefährlich, weil der Soldat nicht gerne über Sterbende und Todte marschire, der Rauch sie blind mache. Die Engländer haben im Halbinselkrieg den angreifenden französischen Colonnen den 1. und 10. Zug in die Flanke geschickt und die Tête mit einem Gliederfeuer auf halbe Gewehrschußweite empfangen. Das Salven- oder Gliederfeuer sei übrigens nicht zu empfehlen, weil der Soldat im Gefechte nicht mehr auf die Stimme des Commandanten höre. Das Rottenfeuer sei mörderischer (?) und vortheilhafter als alle.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

Soeben ist in Paris eine sehr wichtige Brochüre: „Notes sur les budgets de la guerre et de la marine en Angleterre par Cucheval Clarigny“ erschienen. Aus der Vorrede heben wir Folgendes hervor:

„Die folgende Studie ist keineswegs, wie der äußere Anschein glauben lassen könnte, ein durch die Umstände hervorgerufenes Werk. Auf das Verlangen eines Ministers des Kaisers und in einem Zwecke allgemeinen Interesses unternommen, wurde sie nicht in der Voraussicht einer Polemik geschrieben, die niemand erwarten konnte. Auf gewissenhafte und energische Weise den Zustand der Land- und Seestreitkräfte Frankreichs und Englands darthun und in der Vergleichung der beiderseitigen ganz verschiedenen Organisationen nützliche Belehrungen schöpfen, war das Programm, welches der Verfasser zu erfüllen hatte. Seine Aufgabe war seit einiger Zeit beendet, als ungerechte Recriminationen sich plötzlich jenseits des Canals vernehmen ließen. Die ungenauesten Behauptungen wurden im englischen Parlament vorgebracht und die auf die leichteste Weise zu ergründenden Thatsachen entstellt. Diese Irrthümer mußten Staunen erregen, da sie von Staatsmännern (Lord Palmerston) ausgingen, die man für besser unterrichtet halten müßte. Sie machten in Europa großes Aufsehen. Ihre Widerlegung war in den folgenden Blättern im Voraus geschrieben, sie geht aus den zahlreichen Erklärungen der englischen Minister und einer Masse ohne polemische Absicht zusammengestellter und all' den officiellen Documenten der beiden Regierungen entnommener Thatsachen klar und deutlich hervor. Um die Wahrheit darzuthun, reicht es hin, diese Arbeit dem Druck zu übergeben. Europa wird nun darüber urtheilen, ob der Frankreich gemachte Vorwurf, seine Rüstungen über alle Maßen hinaus zu treiben und seinen Nachbarn legitime Unruhe einzuflößen, gerecht und begründet ist“.

Der Inhalt der Brochüre ist etwa folgender:

„Was zunächst die Landarmee anbetrifft, so sagt Cucheval, sie sei für den italienischen Krieg allerdings verstärkt worden; aber seit dem Frieden habe man ihr wieder die Cadres von 1856 gegeben. Auch habe das Kriegsbudget von 1861 keine Erhöhung erhalten. Die Stärke der Flotte sei 1855 entworfen worden, und zwar durch eine Commission, deren Vorschläge durch ein Decret vom Jahre 1857 bestätigt worden seien. Das Marineministerium könne aus dieser vorgeschriebenen Weise nicht herausgehen, und es sei daher kein Grund vorhanden, im Jahre 1860 unruhiger zu sein, als im

Jahre 1856. Ganz anders verhalte es sich aber mit der englischen Land- und Seemacht. Innerhalb dreier Jahre habe England sein Kriegsbudget um 80 Millionen, mithin um 50 pCt., erhöht. Die Armee sei um 75,000 Mann, also um 30 pCt., stärker geworden. Noch unverhältnißmäßiger sei die Operation in der Marine, deren Budget in demselben Zeitraum um 115 Millionen, d. h. um 35 pCt., und deren Personal um 30,000 Mann, d. h. um 30 pCt., gestiegen seien. Die englische Kriegsflotte sei jetzt schon verdoppelt, und zu Ende des Jahres würde sie verdreifacht dastehen. Diese verschiedenen Angaben haben zunächst etwas Wahres und Ueberzeugendes; aber selbst wenn man sie als völlig genau annimmt, kann man bei tieferer Untersuchung das Schiefe der ganzen Parallele nicht übersehen. Die französische Landarmee hat allerdings jetzt, auf dem Friedensfuße, nur 400,000 Mann; doch weiß alle Welt, daß sie, Dank ihrer allerdings sehr vorgeschrittenen Organisation, innerhalb 14 Tagen auf 700,000 Mann gebracht werden kann. Die 20,000 Pferde, die Frankreich zum italienischen Kriege herbeigeschafft hat, grasen immer noch bei den Bauern. Dagegen kann Herr Cucheval die Verstärkung der englischen Armee um 75,000 Mann unmöglich auch nur für ein Aequivalent von 75,000 französischen Soldaten halten. Dazu hat er sich über die rosigen Jungen im Hydepark selbst zu sehr mokirt. Die numerische Ueberlegenheit der englischen Flotte soll nicht geleugnet werden; indessen, seit wann wird angenommen, daß Frankreich auch nur annähernd eine Flotte wie England brauche? Das ganze Geheimniß der englischen Flottenverstärkung besteht darin, daß es, außer den Riesengeschwadern, die es der französischen Marine im Canal und im mittelländischen Meere gegenüberstellen muß, auch noch besondere Geschwader zum Schutz seiner in allen Welttheilen zerstreuten Colonien nöthig hat.

Bibliographie.

Die Bundesfestung Mainz. Eine Beleuchtung der Schrift: „Mainz das Bollwerk Deutschlands und die französische Invasion". 8. (19 S.) Darmstadt. E. Zernin. 4 Sgr.

Ueber die Wichtigkeit einer gerechten und angemessenen Invaliden-Versorgung im Angesicht der für Deutschland drohenden Zeitverhältnisse von C. C. Trott, Hauptmann a. D. 8. (14 S.) Hannover. Schmorl & v. Seefeld. 2 Sgr.

Der Krieg von Joh. Brogradaz. Eine Uebersetzung aus dem Serbischen. gr. 8. (V und 21 S.) Neusatz. Hintz. 8 Sgr.

Die kaiserlich russisch-deutsche Legion. Ein Beitrag zur preußischen Armee-Geschichte von Barthold von Quistorp, Hauptmann. Mit 1 Karte und 2 Plänen. 8. (XX und 343 S.) Berlin. C. Heymann. 1 Thlr. 24 Sgr.

Theorie der Kämpfe mit dem Bajonnet, angenommen im Jahre 1859 von der italienischen Armee unter Napoleon III. Aus dem System der neueren Kriegführung des Obersten Baron d'Azémar. In's Deutsche übertragen von Richard Stein, Lieutenant im 22. Infanterieregiment. 8. (32 S.) Breslau. J. U. Kern. 6 Sgr.

Zeichnungen des Artilleriematerials der königlich preussischen Marine. Nach den neuesten Bestimmungen bearbeitet. Herausgegeben von Funke, Feuerwerker und Zeichner in der k. Admiralität. 9. Lieferung. Quer-Fol. Berlin. Mitscher & Röstell. 1½ Thlr.

* * *

Histoire de la conquête et de la colonisation de l'Algérie (1830 bis 1860) par A. Fillias. 8. (VI et 456 p.) Paris. Arnauld de Vresse.

Quelques mots sur la cavalerie française et sur les habitudes du cavalier arabe, par J. J. Naulot, capitaine au 3. régiment de spahis. 8. (140 p.) Paris. Dumaine.

Quelques reflexions sur les manoeuvres des dragons pour combattre à pied, faisant suite aux simples aperçus sur l'instruction et le service de la cavalerie par Seréville. 8. Moulins.

Monographie du château de Salses, par le capitaine du génie Ratheau. 8. Paris.
(Extrait du spectateur militaire.)

* * *

Koninklijke Besluiten van den 24. November 1859: A. tot regeling van de bevordering, het ontslag en het op non-activiteit stellen van de Europesche officieren der in Ned. Indië aanwezige landmagt. B. tot vaststelling van een reglement op het toekennen van pensioenen en gagementen aan de Europesche officieren en militairen beneden dien rang van de in Ned. Indië aanwezige landmagt, en aan hunne weduwen en kinderen. 8. (2 en 58 bl.) 's Gravenhage, de Erven Doorman. 50 c.

Handleiding tot de kennis der kompagnies-administratie in Nederlandsch Oost-Indië voor onder-officieren en korporaals door L. C. C. van Oijen. 8. (VIII en 196 bl.) 's Gravenhage, de Gebroeders van Cleef. 1 f. 20 c.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 35. Darmstadt, 1. September. 1860.

Mainz das Bollwerk Deutschlands und die französische Invasion.

(Da wir unseren Correspondenten einmal das Recht der unverkürzten Erwiederung zugestanden haben (s. Nr. 33), so lassen wir hier auch den nicht sachlichen Theil derselben folgen. Wir finden uns dabei indessen ganz entschieden zu der Bemerkung veranlaßt, daß wir einem Meinungsaustausch, der in dieser Weise auf das politische Gebiet abschweift, in diesen Blättern künftig keinen Raum mehr geben werden. D. Red.)

II.

[2.] Als wir diesen wichtigen Gegenstand in Nr. 31 dieser Blätter, auf Grund der neuesten Anregung durch die bekannte Flugschrift, zum erstenmal besprachen, bemerkten wir, daß wir die fortschreitende Verhandlung der Sache mit weiteren Betrachtungen begleiten würden. Wir finden uns dazu rascher veranlaßt, als wir gedacht hatten. Einmal hat unser erster Aufsatz zusammt der Brochüre, an die er anknüpfte, in Nr. 33 der A. M.-Z. eine Entgegnung erfahren, dann ist in diesen Tagen eine Beleuchtung dieser Brochüre in einer besonderen Flugschrift*) erschienen, deren Ursprung man auf eine Quelle von unzweifelhafter Autorität zurückführt. Wir fühlen uns natürlich im Interesse der Sache aufgefordert, auf beide Arbeiten zu antworten; müssen indessen bedauern, daß uns Haltung und Art der Entgegnung in Nr. 33 nöthigen, über die Grenzen des „Militärisch-Sachlichen" einen Augenblick hinausgehen.

*) Die Bundesfestung Mainz. Eine Beleuchtung der Schrift: „Mainz das Bollwerk Deutschlands und die französische Invasion." Darmstadt. 1860. E. Zernin.

Der Herr Verfasser der Entgegnung gibt sich, statt eine auf Gründe gestützte Ansicht zu entwickeln, fast durch die Hälfte seines Aufsatzes hindurch das Ansehen, als sei er vorzugsweise im Besitz der correcten militär-politischen Anschauung und damit berufen, über jede abweichende Meinung die Autorität einer unfehlbaren Censur zu üben. Zugleich indessen überhebt er selbst uns der Mühe, dergleichen Ansprüche als völlig unberechtigt noch besonders zurückzuweisen, denn bei denjenigen, welche Maß, Ruhe und klare Sicherheit als die Zeichen einer reifen Ueberzeugung, eines maßgebenden Standpunkts anzusehen gewohnt sind, wird diese Art von Loyalitätsvorlesung schwerlich einer besonderen Autorität sich zu erfreuen haben. Unser Herr Gegner nimmt hauptsächlich an drei Dingen Anstoß. Einmal haben wir das „Preuß. Wochenblatt" und die „Augsb. Allg. Ztg." als Zeugen für den vorgeschlagenen Umbau von Mainz angerufen; zweitens meinten wir, ein so großes Werk werde für seine Durchführung wesentlich des Nachdrucks einer allgemeineren öffentlichen Bewegung bedürfen; drittens hatten wir aus der Brochüre den Ausdruck der durch den Fürstentag von Baden neu belebten Hoffnung citirt, es werde fortan eine nationale deutsche Politik an die Stelle einer vielfach verfolgten Sonderpolitik treten. Was nun den ersten Punkt angeht, so haben wir bei Anrufung jener beiden Blätter eine Reihe von Artikeln im Auge gehabt, die offenbar von unterrichteten und sachverständigen Händen herrühren und jedem Unbefangenen zwar nicht als unfehlbare „Worte des Meisters", aber doch als wohl berufene Stimmen auch dann noch gelten würden, wenn an dem leidenschaftlichen

Angriff, womit unser Gegner namentlich gegen das „Preuß. Wochenblatt" ausfällt, irgend etwas Haltbares und Begründetes wäre. Indessen kann der Vorwurf, das Blatt sei eine „die Revolution fördernde Zeitschrift", entweder nur auf völliger Unkenntniß beruhen, oder er beweist eine politische Anschauung, mit der jeder Versuch einer Auseinandersetzung umsonst wäre. Man kann vom Preußischen Wochenblatt in vielen Fragen weit abweichen und wird dennoch anerkennen dürfen, daß der Sache der Throne und einer wahrhaft erhaltenden Staatsweisheit in Deutschland niemals schlechtere Vorkämpfer zu wünschen wären. Auch wird es sich über dergleichen Angriffe sicherlich ebenso leicht wegsetzen, wie die „ausgezeichneten Mitarbeiter" an der „Augsb. Allg. Ztg." das Compliment aufnehmen mögen, daß sie sich an einem Blatte betheiligen, welches so „allarmirende und intimidirende" Correspondenzen bringt. In Bezug auf den zweiten Punkt will unser Herr Gegner nicht verstehen, wie die öffentliche Meinung ein Werk soll durchführen helfen, worüber doch die Sachverständigen allein zu urtheilen hätten. Da ihm dabei sofort das Gespenst der Wirthshauspolitik von 1848 vor Augen zu treten scheint, so müssen wir freilich verzichten, uns hierin ihm verständlich zu machen, auch bedarf es einer näheren Erörterung darüber um so weniger, als wir in der günstigen Lage sind, auf ein hierher gehöriges, auch für Deutschland wichtiges Beispiel aus den letzten Jahren hinweisen zu können, auf das Beispiel von Antwerpen nämlich. Die belgische Regierung hat den Plan eines Umbaues dieser Festung im großartigsten Styl mit tiefem Sachverständniß entwickelt und mit außerordentlicher Beharrlichkeit verfolgt, aber sie hätte nimmermehr das Werk hinauszuführen vermocht, wäre ihr nicht die Bewegung der öffentlichen Meinung zu Hülfe gekommen, die allmählig von der Ueberzeugung durchdrungen wurde, daß mit der Verwirklichung des Planes Bestand und Dasein des Staates zusammenhänge. Dabei ist es allemal unvermeidlich, daß unberufene Stimmen, daß das unerquickliche Geräusch einer unreifen und unverständigen Tagespolitik sich einmischen: wer aber über solchen Vogelscheuchen das Gleichgewicht verliert, der mag sein Ritterthum an Windmühlen beweisen, so viel er will; im wirklichen Leben etwas zu schaffen, ist er nicht berufen. Der Weg zu einem bedeutenden Ziel durch eine solche Bewegung hindurch, ist freilich oft nichts weniger als angenehm; aber er ist, zumal in unserer Zeit, der einzig mögliche. Wir haben es vor Augen, wie die großen Kriege dieser Zeit immer die volle Kraft der Nationen herausfordern; im Kriege selbst, wie in der Vorbereitung, bei den Armeen, bei den Festungen wird nichts erreicht, ohne die lebendige Betheiligung dieser nationalen Kraft. Wir Deutsche zumal, bei dem Entscheidungskampfe, der schwerlich noch lange verziehen wird, sollten uns erinnern, daß wir zuletzt nur durch das freie Zusammengehen von Fürst und Volk den ersten Napoleon zu besiegen vermochten. Und damit ist, wie wir meinen, auch der dritte Vorwurf unseres Gegners erledigt. Warnung vor Sonderpolitik, Mahnung zur nationalen Eintracht scheint uns wahrlich noch nicht überflüssig; in dem schweren Kampf so vieler entgegengesetzten, an sich oft sehr berechtigten besonderen Interessen müssen die allgemeinen, die nationalen Forderungen unablässig geltend gemacht werden, wenn sie durchdringen sollen. Was soll dagegen die Phrase, die im Angesicht der Geschichte und der Thatsachen hingeworfen wird: „alle Welt weiß, daß kein einziger deutscher Fürst Sonderpolitik getrieben hat oder treibt"? Und weiter unten gar die Behauptung, als sei Deutschland niemals durch Sonderbestrebungen getheilt und verrathen worden! Wer so wenig von der Vergangenheit und dem Wesen des eigenen Volkes weiß oder so sehr über augenblicklicher Aufwallung die nüchterne Wirklichkeit vergessen kann, der stellt sich damit selber das Zeugniß aus, wie wenig er berufen ist, in solchen Dingen mitzureden. Allerdings sind die Schäden unserer deutschen Zustände nicht auf eine Schuld deutscher Fürsten zurückzuführen, es ist eine Schuld der Regierungen, wie des Volkes, es ist eine gemeinsame Schuld; und insofern hat jene Brochüre den Ausdruck an einer Stelle gewiß schief und einseitig gewählt: aber ist das „Verdächtigung", wenn mit ernstem Wort an die Verantwortung erinnert wird, die immer mit der Leitung der Dinge verbunden ist? Wir gestehen, wir haben andere Begriffe vom Beruf und der Verpflichtung der Kritik; auch wenn wir die ganze Summe des unzeitigen und vorlauten Tadels, der sich einmischt, damit abkaufen könnten, möchten wir gerade in dieser Zeit das Wort ernster besonnener Wahrheit über unsere Zustände und Aufgaben nicht vermissen. Vor der Schwere dieser Aufgabe sollte freilich jedes gegenseitige Verklagen, jedes kleine Rechten um das Vergangene weit zurückweichen: aber an das drängende Gewicht dieser Aufgabe im Ganzen und in allen ihren Stücken müssen wir unablässig nach allen Seiten uns erinnern, wenn es besser werden soll. Aus gemeinsamer Schuld und Versäumniß entspringt unsere Schwäche, aus einträchtiger, gemeinsamer Anstrengung nur wird unsere Stärke erstehen.

Wir wenden uns zur Sache. So weit wir es dabei mit der Entgegnung in Nr. 33 zu thun haben, können wir uns kurz fassen. Auf die Hauptsache wird uns die oben genannte Flugschrift: „Die Bundesfestung Mainz" directer und mit gewichtigeren Erwägungen hinführen, die vielen Einzelnheiten aber, welche in der „Entgegnung" zwischen die Hauptsache geworfen sind, scheinen uns nicht geeignet, Klarheit in die Sache zu bringen. Wir begnügen uns daher, den Behauptungen des Herrn Verfassers einige Fragen und kurze Bemerkungen entgegenzustellen, womit wir indessen ausdrücklich niemand anklagen wollen, da unseres Erachtens die Ursache aller Versäumnisse wesentlich in dem ungünstigen Verhältniß liegt, daß über die Festung bis hierher getheilte Gewalt und getheilte Interessen regierten. Der Verfasser gibt sich das Ansehen, als wäre er in den Zustand der Festung besonders eingeweiht, bezeichnet es als eine „krasse Unwahrheit", wenn von der Unzulänglichkeit der Mittel zur Abwehr an der westlichen Grenze die Rede ist, versichert, daß Mainz, wie die anderen Bundesfestungen ausreichend ausgerüstet sei, daß gerade die active Vertheidigung bei Mainz berücksichtigt wäre u. s. w. Wir fragen darauf: wie hat es im vergangenen Jahre mit der Artillerieausrüstung und der Munition, mit der Masse der nöthigen Vorräthe und den Gebäuden zu ihrer Unterbringung gestanden? Wie war es mit jenen Ausfallrampen, die trotz ihrer eigentlichen Bestimmung, bloß, wie es scheint, aus Gründen des Ge-

schäftsganges, in die Pallisadirung hineingezogen wurden? Wie ist es mit der Construction und Stärke so mancher ganz neuerdings durch den Eisenbahnbau hervorgerufenen Steinwerke, wie mit ihren Schießscharten, mit dem Platz für den Rücklauf der Geschütze? Wie steht es mit Zahl, Lage und Raum der bombensicheren Orte? Wie mit der Selbstständigkeit und Stärke so mancher Außenwerke? Wie mit dem als trefflich anerkannten Entwurf zum Umbau des wichtigen Forts Hauptstein? Wer die Berufung anderer mit so selbstgenügsamem Tone in Zweifel zu ziehen weiß, der sollte von der eigenen Sachkenntniß doch andere Beweise beibringen, als sie in der gelehrten Entrüstung über Ausdrücke, wie „erster Angriff" und „jetzige Geschütze" sich kundgeben. — Gegen das Project, die umliegenden Höhen durch 4 Außenforts in den Kreis der Befestigung zu ziehen, wird allerdings eine Reihe sachlicher Bedenken aufgeführt, da der Herr Verfasser aber damit schließt, die Anlage von Erdwerken an den bezeichneten Punkten selber zu billigen, so bedarf es weiter keines Versuchs, diese Bedenken zu entkräften. — Der Ort der neuen Eisenbahnbrücke sollte unter den Urtheilsfähigen billig kein Gegenstand des Streites mehr sein. Das ist es ja gerade, was wir beklagen, daß der Bund sich einfach auf die Genehmigung des Baues beschränkt hat, und daß keine Behörde da war, welche die Sache im Interesse der hier berührten allgemein deutschen militärischen und Verkehrsfragen activ und selbstständig in die Hand genommen hätte. Es würden sich dann die allerdings nöthigen reicheren Mittel zum Brückenbau an einer geeigneteren Stelle gefunden haben, und von einer technischen Unmöglichkeit, die im Ernste selbst die betheiligten Ingenieure niemals zu behaupten wagten, wäre keine Rede mehr gewesen. Daß übrigens die Brücke an ihrem jetzigen Orte bei der Ausführung der projectirten Vorwerke ganz anders gesichert wäre, und somit auch der Festung ganz andere Dienste leisten würden, liegt doch auf der Hand. — Die Räthsel endlich, die der Herr Verfasser der Entgegnung in seinem Schlußabsatz sich selber aufgibt (denn in der Brochüre finden wir sie nicht), wollen wir dem Leser überlassen. Nur meinen wir, daß wir alle Ursache hätten, uns Glück zu wünschen, wenn der Feind ein solches Verfahren einschlüge, wie es ihm der Verfasser hier, als einen besonderen Grund der Besorgniß für uns, unterstellt.

Eine weit gewichtigere Stimme gegen jene erste Brochüre hat sich in der genannten „Beleuchtung" derselben erhoben, die unter dem Titel: „Die Bundesfestung Mainz" erschienen ist. Zunächst verdient die patriotische Absicht des Herrn Verfassers, das erschütterte Vertrauen in die Stärke des ersten deutschen Bollwerks wieder zu befestigen, allen Beifall, und wir glauben auch, daß diese Absicht erreicht ist. Es werden zwar von Sachverständigen die Ausführungen jener ersten Brochüre kaum so verstanden worden sein, als wollten sie behaupten, Mainz besäße, auch so wie es ist, die Widerstandskraft und die Bedeutung einer großen Festung nicht mehr. Vielmehr war nur das dort gesagt, daß bei der jetzigen Weise der Kriegführung Mainz für ganz Deutschland weit mehr sein müßte, als es ist; daß die bisher aufgewendeten bedeutenden Mittel zum großen Theil nicht in diesem Sinne verwerthet seien, und daß es gerade bei der jetzigen Lage gelte, das Versäumte so rasch als möglich nachzuholen. Allein es ist nicht zu läugnen, daß jene Brochüre in der entschiedenen Sprache, womit sie sich zugleich an die öffentliche Meinung wendet, bei dieser einen Eindruck so bedenklicher Art allerdings hervorbringen konnte, und wir halten es darum für sehr angemessen, daß hier einmal der entgegengesetzte Standpunkt mit Nachdruck und Erfolg geltend gemacht ist. Es wird damit um so klarer werden, worum es sich eigentlich handelt und ernste Bestrebungen, bei denen es der Sache gilt, werden sich um so nachdrücklicher auf den Hauptpunkt versammeln können.

Den sachlichen Ausführungen der Schrift gegenüber müssen wir freilich unsere Ansicht in der Hauptsache festhalten; aber wir sehen darin einen Weg zur Vermittelung eröffnet, bei dem wir um so mehr auf einen praktischen Erfolg hoffen, je entschiedener uns die Haltung der Schrift die Angabe bestätigt, daß sie von einer Stelle kommt, die hier mitzureden, vielleicht mitzuentscheiden, berufen ist. Diesen Vermittelungsweg müssen wir um der Sache willen noch in Kürze besprechen. In die Erörterung der anderen Punkte, so sachverständig und gründlich sie zum Theil durchgeführt ist, können wir nicht eintreten, weil es die Aufgabe dieser Blätter überschreitet, einen besonderen Gegenstand bis in solche Einzelnheiten zu behandeln.

Als die Hauptsache nun erscheint es uns, daß Mainz zu dem großen Manövrirplatz erhoben werde, wozu es durch seine Lage bestimmt ist, d. h. daß es für die deutsche Hauptarmee am Mittelrhein der Ausgangs- und Stützpunkt werde, der ihren Unternehmungen jede erreichbare Sicherheit gewährt, weil sich auch im unglücklichen Fall an ihn die Zuversicht des größten Umschwungs anknüpfen darf. Daß es dieß noch nicht, daß seine Widerstandsfähigkeit vielmehr noch vorherrschend eine passive ist, möchten wir gerade daraus entnehmen, daß unsere Schrift in so beredter Ausführung die Stärke der verschiedenen Umwallungen, und des Hauptwalls insbesondere, darthut. Wir lesen da freilich zugleich (S. 13), daß der Raum zwischen der Hauptumfassung und den Vorwerken bereits Raum für ein ganzes Armeecorps bietet; und wir sind einverstanden, daß sich daran die Möglichkeit knüpft, auf jedem Punkte mit 5—10,000 Mann überraschend auszufallen, und daß schon dieser Umstand ein starkes Belagerungscorps bedingt. Uns scheint aber die Festung ihrer Lage noch dazu bestimmt, daß sie unserer ganzen Armee eine so günstige Position gewähre. Die deutsche Armee, sei es, daß sie noch zu schwach ist, sei es, daß sie schon eine bedeutende Niederlage erlitten hat, müßte bei Mainz jedenfalls stehen können. Dann mag es der Feind wagen, die Festung mit der Armee, die sich fortwährend verstärket, im Rücken zu lassen; oder er mag sich in eine langwierige Belagerung verstricken, wo ihn zuletzt jeder Tag mit der plötzlichen Zerstörung aller Arbeit, vielleicht mit einer großen Niederlage bedroht: in beiden Fällen wird die Festung ihre Schuldigkeit thun; d. h. an die Vorbereitung, die wir dem Kriegsschauplatz an diesem Punkt gaben, wird sich der Umschlag anknüpfen, wenn überhaupt ein Umschlag möglich ist. Was aber dazu gehört, haben wir bei Sebastopol gesehen. Dort hat es, wie General Niel treffend ausführt, an einer gemauerten Escarpe, d. h. an einem eigentlichen Festungskern gefehlt; weßhalb auch die Be-

lagerung schon entschieden war, wo bei einer wirklichen Festung die Hauptarbeit erst angeht, nämlich mit der Krönung des bedeckten Wegs. Ein solcher Kern nun, von großer Stärke, ist bei Mainz allerdings vorhanden. Aber davon hängt doch mehr die Dauer des passiven Widerstandes ab. Zu jenem großartigen activen Auftreten der ganzen Armee gehören noch drei andere Bedingungen: einmal, daß die Armee nahe genug sei, um wirklich überraschend, d. h. mit überwältigender Macht am bestimmten Punkt, zur bestimmten Zeit hervorbrechen zu können, zweitens daß sie in dieser ihrer Aufstellung, vor dem concentrischen Feuer des Feindes hinreichenden Schutz habe, drittens, daß die ganze Anlage der Festung dieß Hervorbrechen begünstige. Bei Mainz also müßte beispielsweise die Hauptstärke der Armee theils auf der dem Hauptangriff abgewendeten Seite, theils am jenseitigen Rheinufer lagern können, während 15—20,000 Mann in der Nähe des Angriffs müßten untergebracht werden können. Ein sicherer Raum zwischen Hauptumfassung und Außenwerken zur Bewegung, sowie die Sicherheit der Stadt zu Aufstellung und Lagerung, also weitvorliegende Außenwerke und bombensichere Räume spielen dabei eine Hauptrolle; wird doch z. B. angegeben, daß die Russen bei Sebastopol, weil es an diesen Bedingungen fehlte, in den 21 Tagen vom 17. August bis 8. September 1855 bloß durch das Feuer der Verbündeten 18,000 Mann verloren haben. Die Vereinigung der genannten Bedingungen aber würde auch einer doppelten feindlichen Uebermacht sehr wenig Aussicht auf Erfolg übrig lassen.

Und diese Bedingungen gerade sind es, die wir, soweit sie unerläßlich erscheinen, in unserer Schrift zugestanden finden. Wir lesen auf S. 10, daß die nöthigen bombensicheren Räume gebaut werden müssen; wir finden auf S. 12 die Hereinziehung des Gartenfeldes in die Hauptumfassung als ausführbar und wünschenswerth, auf S. 16 die Verstärkung des Hauptsteins als nothwendig bezeichnet; wir sehen auf S. 16 und 17 wenigstens den Aufbau von Erdwerken befürwortet, die den Besitz der umliegenden beherrschenden Punkte sichern sollen. Wir nennen das einen praktischen Vermittelungsweg, weil auf diesem Wege gerade das Nothwendige erreicht würde, um Mainz zu jener großartigeren Bedeutung zu erheben. Mehr aber als das Nothwendige würden auch wir zu keiner Zeit zu verlangen wagen: am wenigsten zu dieser Zeit, wo an der Nordseeküste, wie am Oberrhein noch andere gemeinsame drängende Aufgaben zum Schutz des deutschen Vaterlandes vorliegen; und wo, wie der Verfasser im Eingang richtig bemerkt, die Tage zu sehr gezählt sind, als daß wir uns auf weitaussehende Pläne einlassen dürften. Auch bedürfen wir nichts weiter, als daß es gelingt, die Kräfte der Nation nüchtern, ernst und beharrlich auf das Nothwendige in Bewegung zu setzen.

Zwei oder drei Jahre Ausbildungszeit für die Infanterie?

[1.] Die Umbildung, in welcher das preußische Wehrwesen begriffen ist, hat diese Frage entschieden in den Vordergrund gerückt. Wie uns die Dinge erscheinen, sehen wir darin aber nicht bloß eine preußische, sondern im ganzen Sinn eine deutsche Frage.

Die ungeschmälerte Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht gilt uns als eine Forderung, die zuletzt sich nicht abweisen läßt. Heere, die sich nicht danach ergänzen, tragen entweder noch den Charakter des Werbheeres, oder sie stellen nur mehr den Zustand des Uebergangs vom Werbheer zum Pflichtheer dar, ein Mittelglied in der Entwickelung der Heerverfassung, dessen längere Dauer örtlich begründet sein kann, das zeitlich selbst seine unläugbaren Vorzüge hat, immerhin aber das nothwendige letzte Ziel der Entwickelung selbst nicht aus den Augen rücken darf.

Man konnte bei dem tiefen und in alle staatlichen und volklichen Verhältnisse eingreifenden Gegensatz zwischen Werbheer und Pflichtheer die allgemeine Wehrpflicht in Deutschland nicht auf einmal einführen wollen, sondern es war eben ein vermittelnder Uebergang nöthig, über dessen Dauer eigentlich allein Zweifel sein konnte. Die widerstreitenden Meinungen, welchen die A. M.-Z. seit lange hierüber das Wort gab, bewegten sich wesentlich um diesen Angelpunkt der ganzen Frage. Die Bestimmung der nothwendigen Uebergangszustände scheint aber nahezu in ganz Deutschland erfüllt zu sein, die Zeit darum nahe, wo der letzte Schritt gethan werden muß, der die ganze nationale Wehrkraft verfügbar macht, der die Heere wirklich zu einer segensvoll wirkenden Volkserziehungsanstalt werden läßt, und nach dem man erst mit Recht wird sagen können, daß die Gesammtheit der deutschen Heere im Sinn des alten Königswortes das deutsche „Volk in Waffen" sei.

Dann treten überall, wie groß oder klein der Staat auch sei, die gleichen Fragen auf, wie jetzt in Preußen. Je unbeschränkter der Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht, desto beschränkter die Friedensdienstzeit bei den Fahnen, desto angespannter darum die Kraft der Erziehung im Heere, um in dieser beschränkten Zeit das Nothwendige zu leisten. Im Princip ist das gewiß, nur die Ausführung ist streitig. Das zuläßige Maximum der Ausbildungszeit hängt von der Finanzkraft des Staates und seinem Bedarf an arbeitenden Händen ab, das zuläßige Minimum von der militärischen Möglichkeit erfolgreicher Ausbildung. Zwischen diesen Grenzen liegt der Boden, auf welchem der Meinungsstreit eigentlich allein sich bewegen sollte. Aber diese Grenzen selbst sind streitig, und dadurch nur ist es möglich, daß das militärische und das staatswirthschaftliche Interesse hier so scharf collidiren. Und doch gehen beide Interessen in dem höheren Gesammtinteresse des Staates auf, und eben darum muß die vermittelnde Ausgleichung dennoch gefunden werden. Ausgleichung von Interessen fordert Opfer, und ohne solche geht es auch hier nicht.

Die A. M.-Z. hat die Frage, um welche es sich hier handelt, schon wiederholt besprochen, mehrfach und eingehend namentlich gerade im Lauf dieses Jahres. Auch der nachfolgende Aufsatz ist ein Beitrag dazu. Eine Bemerkung können wir dabei nicht zurückhalten. Der Bund zählt es in seine Competenz, die Dienstzeit bei den Fahnen in minimo zu bestimmen. Die Gründe dafür sind selbstredend. Sprechen aber dieselben Gründe nicht auch für gleiche Heeresergänzung? Die Einheit des Bundesheeres

fordert ebenso ein gleiches Kaliber der Soldaten wie ihrer Waffen. Ueber Wehrpflicht und Wehrfähigkeit bestehen aber fast so vielerlei Normen, als Staaten im Bund sind. Gleiche Anforderung an Größe und körperliche Tauglichkeit, gleiches Conscriptiongesetz auf Grund wirklich allgemeiner Wehrpflicht wären ein Moment weiter, um dem Bundesheer den innerlich gleichen Charakter zu geben, den es haben soll und der leider ihm mangelt.

* * *

[L. v. S.] Die stehenden Heere sollen die Schule des Volkes für den Krieg sein, welchen Zweck sie auch insofern erreichen, als sie den Gebrauch der Waffen, das Schießen, das Benehmen im Terrain, die Bewegung großer Massen und einzelner Schützen lehren, auch das moralische Gefühl und das Bewußtsein des Einzelnen heben, allein zu der wahren Kriegstüchtigkeit bringen sie das Volk nicht, denn diese läßt sich nur im Kriege selbst lernen. Zwar kann eine Methode der Ausbildung diesem Ziele näher kommen, als eine andere, aber erreichen wird sie es nur im Kriege.

Da also der Zweck der wahren Kriegstüchtigkeit im Frieden nicht erreicht, sondern das Volk während der Dienstzeit im stehenden Heere nur darauf vorbereitet wird und sich die zu einem vollendeten Krieger nothwendigen Eigenschaften erst während eines Krieges aneignen muß, so ist es aus staatsöconomischen Rücksichten wünschenswerth, diese Vorbereitungszeit so viel als möglich abzukürzen, um dem Staate Kosten zu ersparen und um das Gesetz der allgemeinen Wehrpflicht in seiner ganzen Ausdehnung in Anwendung zu bringen.

Man hat in Preußen die dreijährige Dienstzeit bei der Fahne als die kürzeste angenommen, allein sollte man sie nicht auf zwei Jahre reduciren können, wenn man wesentliche und praktische Verbesserungen in der Ausbildungsmethode vornähme? Betrachtet man die Ausbildung der Armee ohne Vorurtheil und faßt man nur die Zweckmäßigkeit für den Krieg in's Auge, so findet man manches, was zur kriegerischen Ausbildung nicht nöthig ist, daher fortgelassen werden kann. Zum Beweise wollen wir die Art der Ausbildung und des Dienstbetriebs im Allgemeinen durchgehen und sehen, was sich davon als nicht nothwendig verwerfen läßt.

Vom October, der Eintrittszeit der Recruten, exerciren dieselben bis zum Januar, um dann in die Compagnie einrangirt zu werden. Während dieser Zeit thun die alten Soldaten Wachtdienst, verfertigen Patronen, exerciren und üben dann und wann auch Felddienst, allein etwas Reelles für die Vorbereitung zum Kriege geschieht nicht, weil die Compagnie nach Abgang der Recruten und der zum Wachtdienst und Patronenarbeit commandirten Mannschaften nur 20—30 Mann für den übrigen Dienst behält.

Vom Januar bis zum April findet das Exerciren der ganzen Compagnie statt, um sich zu der im April abzuhaltenden Inspicirung vorzubereiten. Da nach dem Bestehen der Compagnie bei dieser Inspicirung die Tüchtigkeit der Capitäns beurtheilt wird, so ist es natürlich, daß während dieser Zeit hauptsächlich nur exercirt wird, und daß Tirailliren und Felddienstübungen unter der Paradedressur leiden müssen oder selbst ganz wegfallen.

In den Sommermonaten erfordert das Scheibenschießen viel Zeit und ist auch gewiß ein Hauptzweig der Ausbildung, allein es ließe sich einschränken, wenn man das Schießen auf Entfernungen über 400 Schritt aufhöbe, denn auf diese Entfernungen lernt doch niemand mit Sicherheit das Ziel treffen, und der geringe Nutzen entspricht nicht der Zeit, welche darauf verwendet ist. Der neueste Krieg hat erst wieder gelehrt, daß das Bajonnet die Schlacht entscheidet; wozu also Schießübungen auf 600, 800 und gar 1000 Schritt!

In der ersten Hälfte des Sommers exercirt das Bataillon, um würdig bei einer Inspection zu bestehen, wobei das Hauptaugenmerk abermals nur auf gute Haltung, Richtung, sicheren und gleichmäßigen Tritt u. s. w. gerichtet ist. In der letzten Hälfte des Sommers werden dann in den Compagnien größere Felddienstübungen und Märsche unternommen, und hier erst erscheint der Soldat in kriegsmäßigem Anzuge zur Vorbereitung zum Manövriren. Die letzten vier Wochen des militärischen Jahres werden durch die Herbstmanöver in Anspruch genommen, deren Hauptzweck die Ausbildung der Führer ist und wobei der Soldat einigermaßen an Strapazen gewöhnt wird.

Wie ein rother Faden zieht sich nun durch diese verschiedenen Perioden der Garnisonwachtdienst hin, welchem zwar eine gute Einwirkung auf Disciplin und Ausbildung nicht abgesprochen werden darf, welcher aber auch hemmend auf die übrigen Dienstzweige wirkt, weil er den einzelnen Mann zu oft in Anspruch nimmt, denn gewöhnlich bezieht der preußische Soldat jeden zehnten Tag die Wache, in vielen Garnisonen sogar jeden fünften Tag, so daß also von 5 Tagen nur 3 für den anderen Dienst verwendet werden können.

Zur Vorbereitung für den Krieg gehört doch hauptsächlich die Ausbildung im Tirailliren und im Felddienste, auf welche aber bei dieser Methode leider am wenigsten Zeit verwendet wird, weil das Exerciren zu viel in Anspruch nimmt. Dieses kann ja doch nur den Zweck haben, dem Soldaten Haltung und Geschick in der geschlossenen Ordnung zu geben und ihn das Bewegen in der Masse zu lehren. Dieser Zweck aber läßt sich, so zu sagen, fast nebenbei erreichen, und es darf darum das eigentliche Exerciren nur so wenig Zeit als möglich in Anspruch nehmen, um für die Hauptzweige der Ausbildung recht viele Zeit verwenden zu können.

Um nun eine solche Art der Ausbildung zu erzielen, bei welcher mehr auf das Wichtige gesehen wird, stelle man die Forderung, daß (wenn im October die Recruten eintreten) die Compagnie im Januar in den reglementarischen Bewegungen und im April in allen Zweigen des Felddienstes ausgebildet sein muß. Natürlich muß dann die zeitraubende und geisttödtende Einübung des langsamen Schrittes und des sogenannten Klappens der Griffe fortfallen. Ferner fordere man, daß das Bataillon seine Uebungen meistens im Terrain und nicht nur auf dem Exercirplatze mache; man richte bei Inspicirungen hauptsächlich auf die Gewandtheit der Offiziere und Soldaten bei Felddienstübungen das Augenmerk und nicht auf die gute Haltung beim Exerciren. Man fordere ferner, daß die gymnastischen Uebungen, wie Turnen, Fechten, Schwimmen u. s. w. systematischer behandelt werden, denn diese

machen nicht allein den Körper stark und gewandt, sondern äußern auch einen wohlthätigen Einfluß auf den Geist. Zu vergessen sind auch nicht die Unterrichtsstunden, welche aber im Terrain lehrreicher sein würden als auf der Stube.

Sollte diese Ausbildung nicht kriegsgemäßer sein und sollte bei dieser Methode der Soldat nicht besser in zwei Jahren für den Krieg vorbereitet werden, als bei der vorher erwähnten in drei Jahren? Mehrere Jahre machen wohl einen Unterschied in der Tüchtigkeit einer Truppe, so daß Soldaten, welche acht Jahre dienen, wohl denen, welche zwei Jahre dienen, vorzuziehen sind, allein zwischen letzteren und denen, welche drei Jahre dienen, ist kein Unterschied, oder wenn einer vorhanden ist, so ist er so gering, daß man deßwegen doch nicht die dreijährige Dienstzeit so hoch über die zweijährige stellen könnte.

Man reducire die althergebrachten Exercitien auf ein Minimum, verringere den Wachtdienst, übe viel Tirailliren und Felddienst, schaffe das Schießen auf zu große Entfernungen ab und man wird bei einer zweijährigen Dienstzeit ebenso gute Soldaten erziehen, als bei der jetzigen dreijährigen.

Militärische Briefe aus Berlin.

II.*)

Offiziersbildung und Organisation des Offiziercorps.

[17.] Berlin, 17. Juli. Sie haben in Nr. 10 dieser Blätter eine Correspondenz von hier, vom 27. Februar datirt, gebracht, welche sich über die augenblicklichen Aenderungen ausspricht, die im Offizierbildungswesen beliebt worden sind, um bei der in Ausführung begriffenen bedeutenden Armeevermehrung den Ersatz an Offizieren sicher zu stellen. Der geehrte Correspondent hat eine weitere Behandlung der Frage in Aussicht gestellt, die bis jetzt ausgeblieben ist. Es scheint mir indessen um so mehr an der Zeit, die Sache wieder anzuregen, je bedeutender die Aufgabe ist, welche der Regierung eben für diese Armeevermehrung durch das großartige Vertrauensvotum der Kammern in die Hände gelegt wurde. Ich möchte darum die Frage aufwerfen: ob jene, wenn auch nur vorübergehenden, Eingriffe in den geordneten Gang des Offizierbildungswesens, im Zusammenhang mit dieser neuen Armeeorganisation, wirklich in diesem Umfang nöthig erscheinen? Bekanntlich ist das Offizierbildungswesen seit einigen Jahren in einer großen Umwandlung begriffen; General v. Peucker hat, so viel läßt sich aus seinen Maßregeln als Generalinspecteur schon jetzt erkennen, auf den bereits bestehenden Grundlagen eine Organisation beabsichtigt, welche ihr praktisches Ziel von in sich zusammenhängenden, nothwendigen Grundgedanken aus erreichen sollte. Diese Organisation war in den Cadettenhäusern begonnen, und in der im vorigen Jahr gelungenen Errichtung zweier Kriegsschulen in Erfurt und Potsdam glücklich weiter geführt. Nun treten auf einmal bedeutende Kürzungen und Aenderungen in der Ordnung des Cadettenunterrichts, der bisherigen Divisionsschulen und der genannten beiden Kriegsschulen ein, und es wird sogar, hoffentlich ohne Grund, noch von weiteren Maßregeln in dieser Richtung gesprochen. Da liegt doch eine Gefahr, daß jenen neuen, zu schönen Erwartungen berechtigenden Einrichtungen gleich im ersten Aufkeimen die geistige Spitze abgebrochen werde, daß der Unterricht einen vorwiegenden Zug auf Abrichtung statt auf echte geistige Entwickelung erhalten möchte. Es ist zwar kein Zweifel, daß hier durch Vorschriften von oben, wie durch die thätige Bewegung des Lehrerpersonals Alles geschehen wird, damit auch in kürzerer Zeit und bei beschränktem Lehrstoff doch eine wirkliche Grundlage kriegswissenschaftlicher Bildung erreicht werde. Wer aber auf diesem Gebiet irgend Erfahrungen hat, weiß, daß die edle Frucht geistiger Bildung ebenso, ja noch weit mehr, als die Früchte der Natur, ihrer Zeit bedarf, um zur echten Reife zu gelangen. An dieser Zeit läßt sich ohne Schaden nicht abbrechen, und ich fürchte, sie war schon vorher so kurz wie möglich zugemessen.

Diesen Schaden mußte man ohne Zweifel, auch bei klarer Erkenntniß seiner Bedeutung, unvermeidlich mit in Kauf nehmen, wenn es bei der Armeevermehrung nöthig war, auch die Offiziersstellen im allgemeinen, namentlich die Lieutenantsstellen, im bisherigen Verhältniß zu vermehren. Aber das ist eben die Frage. Ich weiß, ich habe darin die Ueberlieferung, vielleicht selbst die bis jetzt im Offiziercorps noch vorherrschende Ansicht gegen mich. Auch geschah und geschieht in anderen deutschen Staaten in dieser Richtung noch weit Bedenklicheres als in Preußen. Aber dennoch muß ich diese große Zahl von Lieutenantsstellen, die man überall, mit starker Durchbrechung der bisherigen wissenschaftlichen Anforderungen für die Offizierslaufbahn, festhält, für etwas sehr Verfehltes, ja in sich Widersprechendes halten. Ich stimme ganz mit Ihrem oben genannten Herrn Correspondenten überein, daß das französische System für uns Deutsche nicht paßt, daß wir die Beförderung von Unteroffizieren zu Offizieren nicht zur Regel machen dürfen, daß wir ein Offiziercorps haben müssen, welches sich durch höhere Bildung, Lebens- und Berufsstellung als ein, bei aller mannigfaltigen Erscheinung, einiges Ganze, als eine vom Geist echter Gemeinsamkeit getragene besondere Körperschaft darstellt. Dieß ist, so viel ich sehen kann, auch ziemlich die allgemeine Ansicht. Wie aber reimt es sich damit, wenn man bei jeder kriegerischen Verwickelung das Offiziercorps allemal mit einem Schlag in einer Weise vermehrt, die nothwendig jenem höheren Charakter desselben sogleich zerstörenden Eintrag thun, und namentlich in späteren Jahren die empfindlichsten Folgen herbeiführen muß? Man sehe doch in das praktische Ergebniß der Vermehrung an vielen Orten hinein, und frage sich, ob dem gegenüber nicht ein Theil unserer Unteroffiziere mit Recht, wenn auch sicherlich am wenigsten für sie selbst zur Befriedigung, auf Offiziersbeförderung Anspruch machen dürfte? Ich weiß zwar, welchen scheinbar guten Grund dieß Verfahren für sich hat, ja, welche starke Erfahrung förmlich dazu aufzufordern scheint. Man hat die Ueberlegenheit im Auge, welche den Franzosen ihre zahlreichen Offiziere gaben; man weist auf den schwungvolleren Geist und Muth hin, zu welchem gerade im feuererfüllten neueren Gefecht nur der Offizier die Mannschaft

*) Vgl. I. in der A. M.-Z. Nr. 5 v. d. J.

fortreißen könne. Aber wenn man die Organisation und Fechtweise der Franzosen will, muß man auch ihre eigenthümlichen Antriebe wollen. Dann mache man, wie dort den persönlichen Ehrgeiz, die sprühende bewegliche Eitelkeit zum Hauptbebel der Erfolge. Man ahme dann das bei uns nach, was dort dem Kaiserreich und der Art der Nation völlig entsprechend ist. Es läge freilich eine schlimme Verkennung unserer deutschen Natur und der innersten Principien unserer Staatsverhältnisse darin, aber es wäre doch etwas Ganzes, in sich Zusammenhängendes und darum immer noch besser, als das Halbe, was jetzt beliebt wird. Man will in Deutschland dieß starke Zahlenverhältniß der Offiziere, und will doch zugleich lauter wirkliche Offiziere im eben bezeichneten deutschen Sinn, will zugleich ein Offiziercorps von besonderer aristokratischer Haltung, das sich in einer Weise ergänzt, die dem Unteroffizier nur ausnahmsweise gestattet, dahin aufzurücken. Das sind Dinge, die sich widersprechen. Man braucht nur unsere gesellschaftlichen Verhältnisse in Deutschland zu betrachten; man braucht sich, wie gesagt, nur bei den praktischen Erfolgen der letzten Offiziersvermehrungen umzusehen; um zu erkennen, daß selbst die große Zahl von gebildeten Classen, worin sich Deutschland vor allen Ländern auszeichnet, uns Offiziere, wirkliche Offiziere für unsere Heere in dieser Zahl nicht ausreichend liefern kann. Auch ist es nicht richtig, wenigstens für uns Deutsche nicht richtig, daß es so vieler Offiziere bedarf, um die Mannschaft in's Gefecht zu führen und im Gefecht fortzureißen. Es kommt auf die Schule, die Disciplin an, in der die Mannschaft ausgebildet ist. Ein Offizier, der eine schwankende, unsichere Masse hinter sich hat, wird einen höchst zweifelhaften Erfolg haben, auch wenn er noch so keck vorangeht; er wird dagegen seiner Sache sicher sein, wenn er einen wohl gegliederten Trupp, von braven Unteroffizieren geführt, in's Gefecht bringt. Es kommt hier wieder der Unterschied von französischer und deutscher Art in Betracht. Dort ist die ganze Organisation, die ganze Friedensschule mit auf dieß kecke Hervortreten des Einzelnen gerichtet. Bei uns Deutschen dagegen kommt allerdings auch der Ehrgeiz, ohne den es keine großen Thaten gibt; es kommt aber vor allen Dingen die ausdauernde, starke Pflichttreue in Betracht. Wir werden unsere Stärke nicht im massenhaften Drauflosstürmen, sondern im wohlgegliederten, gleichmäßigen Ausharren zu suchen haben, das auch einen französischen Sturm auszuhalten vermag; wir dürfen den Geist kriegerischen Dranges, wie er sich einst in jenem Volksnamen „Marschall Vorwärts“ aussprach, nimmermehr unterdrücken, aber wir sollen ihn mit einem festgehärteten Sinn der Ordnung durchdringen, der seine Wucht nur so viel unwiderstehlicher macht. Um aber unsere Mannschaft in diesem Sinne auszubilden, dazu bedarf es der Offiziere, wirklicher Offiziere, mit der vollen Ueberlegenheit ausgestattet, die ihre Stellung verlangt. Ist die Mannschaft so gebildet, dann brauchen wir auch für das Gefecht, wie für die ganze Kriegsarbeit keiner erheblich größeren Zahl von Offizieren, als im Frieden; und im Fall der Noth wird eine solche Compagnie auch dann nicht versagen, wenn sie einmal vorübergehend nur von einem tüchtigen Unteroffizier geführt wird.

Ich muß hiernach die oben aufgeworfene Frage dahin beantworten, daß bei der Vermehrung der Armee im übrigen Deutschland so gut wie in Preußen eine dem früheren Verhältniß entsprechende Vermehrung der Offiziercorps vom Uebel wäre. Vielmehr ist die Zahl der Lieutenants per Compagnie auf höchstens die Hälfte herabzusetzen, ja, wenn die Compagnie auf die richtige Stärke zurückgeführt ist, 120—140 Mann, so ist ein Lieutenant dabei genug. Dafür errichte man bei jeder Compagnie in der Art der englischen Offiziere ohne Patent 3—4 höhere Unteroffiziersstellen, welche tüchtigen Unteroffizieren in Rang, dienstlicher Thätigkeit und Auskommen eine befriedigende Aussicht im Dienste selbst eröffnen, statt daß bisher die Mehrzahl dieser Unteroffiziere verzichten mußte, im Dienst selbst eine solche Stellung zu erreichen. Natürlich, daß dabei die Beförderung zum Offizier im Frieden durch Erfüllung der Bedingungen, im Krieg auch durch Auszeichnung vor dem Feind, jedem offen stehen muß. Von diesen Bedindungen selbst aber lasse man nicht nach, weit eher verschärfe man sie, namentlich so weit sie die Gewähr der Bildung betreffen. Dann wird die bei der bisherigen Organisation nur zu natürliche Klage aufhören, daß es an der Ergänzung des Offiziercorps fehle, daß sich zu wenig tüchtige Männer für Unteroffiziersstellen fänden; die Ausnahmsmaßregeln in beiden Richtungen, die oft nur halben Erfolg haben, öfter geradezu schädlich sind, werden überflüssig sein. Es wird, um dieß nebenbei zu sagen, auch jene Klage der liberalen Blätter über den Junker oder abstoßenden Standesgeist im Offiziercorps aufhören, die an sich schief und weit übertrieben, doch ein Körnchen Wahrheit enthält, indem jene Carricatur des echten Standesgeistes eben nur durch die Unreifen und Unfähigen hervorgebracht und mit ihnen auch verschwinden wird. Es wird dann, aber nur dann, auch das Wort Ihres Correspondenten wahr werden, daß die größere Armee ein besseres Avancement hat, daß also wahrhaft tüchtige Kräfte um so mehr zu einem Offiziercorps herbeigezogen werden, in welchem sie nicht bloß eine frühe, in falschem Scheine glänzende Selbstständigkeit, sondern eine wirklich befriedigende Laufbahn finden. Kurz, man wird eine wirkliche Organisation haben, auf natürlichen, nothwendigen, in sich zusammenhängenden Grundlagen errichtet: eine Unteroffiziersclasse, die ihre Aufgabe erfüllt, ein Offiziercorps, das wirklich der Bildner und Führer des Heeres ist.

Ich bin ausführlicher geworden, als ich wollte, und fühle, daß doch mit allem Gesagten die wichtige Frage noch lange nicht erschöpft ist. Möchten andere die Besprechung weiter führen, in dem Sinne, wie es auch sonst schon geschehen ist, namentlich in den trefflichen „militärischen Betrachtungen“ eines, wenn ich nicht irre, sächsischen Kameraden über „einige Erfahrungen aus dem letzten Feldzug“ Es thut dringend Noth, daß hier die Ansichten über die Sache und über sich selbst aufgeklärt werden. Es liegt viel Richtiges und Treffendes in den Köpfen und noch mehr in den Gemüthern, aber zusammenhanglos und oft in sich widersprechend, wie es ist, kann es nur zu verwirrenden Maßregeln führen. Nirgends mehr wie hier ist Principlosigkeit und Halbheit vom Verderben. Wir sollten endlich erkennen, daß es nur zwei Wege, nur zwei Systeme gibt, und daß, wer das eine System will, nicht zugleich ein Stück vom anderen wollen kann.

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 20. August. Das neueste „Militair-Wochenblatt" enthält nachstehende allerhöchste Cabinetsordre vom 4. August, die Umbildung der Füsilierregimenter in leichte Infanterie betreffend:

„Da Ich die Füsilierregimenter, ihrer Benennung gemäß, in leichte Infanterie umzubilden beabsichtige, so bestimme Ich auf Ihren Vortrag Folgendes: 1) Sie haben zunächst ein Modell zu einem verkürzten gezogenen Zündnadelgewehr mit Haubajonnet, nach Maßgabe Meiner mündlichen Weisungen anfertigen zu lassen, nach dessen Genehmigung die zur Ausrüstung sämmtlicher 9 Füsilierregimenter mit dieser Waffe erforderlichen Gewehre sofort in Bestellung zu geben sind. Sobald solche in den Besitz der betreffenden Truppen kommen, werden die bisherigen Seitengewehre an die Depots abgegegen. 2) Wegen thunlichster Erleichterung des Gepäcks und der Kopfbedeckung der genannten Regimenter behalte Ich Mir weitere Entschließungen vor. 3) Um den Füsilierregimentern die Elemente zuzuführen, welche für ihre Bestimmung als leichte Truppen am geschicktesten sind, haben Sie die Generalcommandos anzuweisen, diesen Truppentheilen bei künftigen Aushebungen diejenigen Mannschaften zuzutheilen, welche bei geringer Größe, durch natürliche Körperkraft und Gewandtheit, durch Geschick und Anstelligkeit, soweit solche aus den bisherigen Beschäftigungen, dem Bildungsgrade ꝛc. der Ersatzmannschaften zu entnehmen sind, jener Bestimmung am meisten zu genügen versprechen. Ich erwarte Ihren Vortrag darüber, inwieweit diese Meine Anordnung ohne eine allgemeine Veränderung der Ersatzbezirke ausführbar erscheint. 4) Schon jetzt werden alle 3 Bataillone, auch der Linien-Füsilierregimenter, mit schwarzem Lederzeug ausgerüstet, wogegen das disponibel werdende weiße Lederzeug der beiden ersten Bataillone dieser Regimenter zu den Ausrüstungsbeständen für die Ersatzbataillone zu legen ist. Sie haben hiernach das Weitere zu veranlassen."

— Bei den für den Herbst angesetzten großen Corpsmanövern des Garde- und dritten Armeecorps sollen alle die bei den Exercitien des preußischen Heeres seit vorigem Herbst in Anwendung gebrachten Neuerungen im großen Maßstabe in Ausführung kommen und dürften dieselben deßhalb ein ganz besonderes Interesse besitzen. In der That ist aber auch der Umschwung, welcher seit der letzten Mobilmachung hierin in der preußischen Armee eingetreten ist, für dieselbe höchstens mit den beiden früheren Perioden von 1742 bis 1745 und von 1808 bis 1813 zu vergleichen. Die sonst so eifrig geübte Paradedressur ist seitdem, gleichmäßig bei allen Waffengattungen, durch ausschließlich auf den Krieg und die unmittelbare praktische Anwendung berechnete Uebungen auf das unumgänglich nothwendige Maß beschränkt worden, und darf der Erfolg hiervon, namentlich bei der Infanterie, bereits als ein überaus günstiger bezeichnet werden. Die nächsten großen Manöver sollen indeß namentlich auch für die Verwendung großer Reitermassen und das Anpassen der Wirkung derselben an die neuere Taktik die Gelegenheit bieten und wird sicherem Vernehmen nach die Wiedereinführung und Beibehaltung der vorläufig nur noch beim Gardecorps bestehenden gesonderten Cavaleriedivision bei jedem einzelnen Heerestheil vorzugsweise von dem Ausfall dieser Manöver abhängen. Die ungewöhnliche, für den 22. d. Mts. befohlene Zusammenziehung des Regiments der Garde du Corps hier bei Berlin und des 3. Gardeuhlanenregiments bei Potsdam behufs der Vornahme von Uebungen im Regimentsverbande muß deßhalb auch wohl schon im Sinne der Vorbereitungen hierzu gedeutet werden.

Königreich Sachsen.

Dresden, 17. August. Den ständischen Zwischendeputationen sind vorgestern, nachdem dieselben durch den königlichen Commissar, Staatsminister von Rabenhorst, für eröffnet erklärt worden waren, unter anderm folgende Regierungsvorlagen zur Berathung zugegangen: 1) Entwurf eines Gesetzes, die Gerichtsbehörden bei der k. sächsischen Armee, deren Zuständigkeit und einige damit zusammenhängende Gegenstände betreffend, und 2) Militärstrafproceßordnung für das Königreich Sachsen nebst Motiven. Die betreffenden Deputationen haben sich bereits constituirt und ihre Vorsitzenden gewählt.

Niederlande.

[+] Die neu errichtete pyrotechnische Schule zu Delft, mit welcher auch das Feuerwerklaboratorium, die pyrotechnische Werkstätte, die Zündhütchenfabrik und das chemische Laboratorium verbunden worden ist, hat zum Zweck, die dahin commandirten Offiziere und Unteroffiziere der Artillerie mit Allem, was zur Pyrotechnik gehört, bekannt zu machen, die ebenfalls dahin commandirte Mannschaft jener Waffe in Anfertigung von sämmtlicher bei der Armee verwendeter Munition und des Ernstfeuerwerks zu unterrichten, und die Unteroffiziere und Corporale des Colonialwerbdepots zu Feuerwerkern für die Colonien heranzubilden. Außer den dahin commandirten leitenden Offizieren erhält diese Schule das hiernach bezeichnete feste Personal: 2 Schreiber, 1 Portier, 3 Meister, 2 Aufseher, 10 Werkleute, 1 Lehrling, 2 Unteroffiziere, 2 Corporale und 10 Kanoniere.

Rußland.

St. Petersburg, 4. August. Gegenwärtig werden am Eingang des Asow'schen Meeres gewaltige Befestigungen errichtet. Man scheint die Absicht zu haben, Kertsch in ein zweites Gibraltar zu verwandeln. Es sind gegenwärtig mehr als 8000 Mann bei den Arbeiten verwendet; die Kanonen, meist von schwerem Kaliber, sind bereits angekommen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

№ 35. **Literaturblatt** 1860.

zur

Allgemeinen Militär-Zeitung.

Kritik.

Die Methode zur kriegsgemäßen Ausbildung der Infanterie und ihrer Führer im Felddienste, mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse des preußischen Heeres, von F. G. Graf von Waldersee ꝛc.

(Schluß.)

Das eilfte Capitel behandelt die Ausbildung der Subalternoffiziere im Felddienst. Hier wird der Bataillonscommandant als Lehrer aufzutreten und, wenn er auch die seitherige Reihenfolge einhält, nach anderen Grundsätzen zu verfahren haben. Die vielseitigen Winke, die Erfahrungen, die der Verfasser aus seinem eigenen Dienstleben gibt, sind sehr belehrend. Wir können den Anforderungen des Verfassers nur beipflichten, nur die eine, welche verlangt, daß der angehende Offizier als Maximum das erste Dienstjahr zur Absolvirung bis zum selbstständigen Handeln erhalte, dürfte kaum zu erfüllen sein. Bedenkt man, was Alles dazu gehört, bis der Neuling zu einem selbstständigen, die Verantwortung nicht scheuenden Handeln in diesem schwierigsten Zweige herangebildet ist, so wird man, einzelne seltene Fälle abgerechnet, wohl kaum vor Ablauf des zweiten Novizenjahres diesem Ziele sich nähern. So wenigstens spricht unsere eigene Erfahrung. Daß der Verfasser auf die schriftlichen Relationen nach den Uebungen nicht allzu großen Werth legt und sie beschränkt wissen will, ist gewiß gerechtfertigt, noch mehr aber, daß er sich am Schlusse jeder Uebung mündlichen Bericht erstatten läßt und hieran die Kritik des Geschehenen anknüpft; was er Seite 254 über die Art dieser Kritik ausspricht, das sind wahrhaft goldene Worte und von jedem Befehlshaber wohl zu beachten.

Das zwölfte Capitel beschäftigt sich mit den Hauptmännern. Ihnen wird vorzugsweise die Function des Vorpostencommandeurs, was in Preußen, wo der Compagniechef beritten ist, wohl geschehen kann, eigentlich aber Sache der Stabsoffiziere ist, dann Aufgeben des Marschsicherungsdienstes, selbstständige Märsche und Unternehmungen des kleinen Kriegs und Recognoscirungen zugewiesen. Den Grund, warum die Regimentscommandanten eigentlich die Ausbildung der Hauptmänner leiten und weßhalb letztere keine Relationen einreichen sollten, vermögen wir nicht als einen gerechtfertigten zu erkennen. Durchaus zu billigen ist, daß der geehrte Autor sich durch den Titel der Schrift: „Ausbildung der Infanterie“ nicht abhalten ließ, im dreizehnten Capitel die Ausbildung der Stabsoffiziere im Felddienst durch Uebungen mit gemischten Waffen und ebenso im folgenden die bei den großen Feldmanövern eintretenden Uebungen aller Chargen im Felddienst einzuschalten. Sein Buch hätte einen wesentlichen Theil seines Werthes entbehrt, wenn er, streng an den Wortlaut sich haltend, diese wichtigen Capitel weggelassen hätte, ja wir wären geradezu der besten Abhandlung des Ganzen verlustig gegangen. So z. B. finden wir es ganz vortrefflich, wenn der Verfasser verlangt, daß beim Vorpostendienst mit gemischten Waffen die hierzu verwendeten Abtheilungen mehrere Tage und Nächte hinter einander auf gehörige Entfernung sich gegenüberstehen. Wir hatten es bis jetzt bei größeren Manövern so gehalten, daß für den Nachmittag und die Nacht von einem Manövertag zum andern Abtheilungen gemischter Waffen auf Vorposten gestellt wurden, wobei allerdings erst das Beziehen der Tages-, dann der Nachtstellung und der Uebergang von dieser in jene geübt werden konnte. Allerdings ist es aber bedeutend leichter, sich für die Dauer einer Nacht hinreichend zu sichern, als diese Sicherung eine Reihe von Tagen und Nächten hindurch durchzuführen. Dann erst lernt man der Schonung der Mannschaft die gebührende Rechnung zu tragen und seine Vorsichtsmaßregeln ermäßigen, mit denen Neulinge meist so verschwenderisch umzugehen pflegen. Wir möchten also mit dem Verfasser wünschen, daß gleichwie zum Vorpostendienst in den Compagnien nahezu 24 Stunden, so zu dem mit gemischten Tagen 2—3 Tage und Nächte hinter einander verwendet, und daß der Kostenpunkt dem höheren Zwecke der kriegsgemäßen Ausbildung der Mannschaft untergeordnet werden möge. Von einschneidender Wichtigkeit ist die Neuerung, welche verlangt, daß Cavalerie- und Infanteriefeldwachen nicht je nach dem Terrain im Raume neben, sondern je nach der Zeit hintereinander gestellt werden und im Tag- wie Nachtdienst sich passend ablösen sollen. Diese Neuerung ist zu wichtig und weitgreifend, als daß wir sie hier nur kurz besprechen könnten; wir behalten uns vor, in einem eigenen Artikel darauf zurückzukommen. Auch will der Verfasser das Ablösen der Feldwachen nicht eine Stunde vor Tag, sondern 1—2 Stunden vor Eintritt der Dunkelheit vorgenommen wissen, um die Truppe für die Nacht recht frisch und munter zu haben. Bei den Feldmanövern der preußischen Armee tadelt unser Autor, als gegen die kriegsgemäße Ausbildung der Truppen verstoßend, daß nach Beendigung der Manöver zur Schonung der Truppen eine kürzere oder längere Ruhepause eintrete, wohl auch eine förmliche Demarcationslinie festgesetzt werde, ehe man an das

ungestörte Aussetzen der Vorposten gebe; so auch, daß die Vorposten am anderen Morgen zu bestimmter Stunde abgelöst werden, wodurch man des Vortheils verlustig gehe, daß der unmittelbare Uebergang aus dem Gefechts- in das Vorpostenverhältniß und umgekehrt geübt werde. Der Verfasser hat hierin gewiß Recht und bei uns wird sorgsam darauf gehalten, daß jener Vortheil gehörig ausgebeutet werde. Ferner ist auch der Wunsch vollkommen gerechtfertigt, daß nächtliche Ueberfälle mehr als seither in Anwendung kämen. Es wird geltend gemacht, wie sie infolge der jetzigen Verbesserung der Feuerwaffen in Wirklichkeit weit häufiger vorkommen werden als früher, daß also auch eine entsprechende Einübung, Gewöhnung der Mannschaft an Befolgung leise gegebener Befehle und an Verharren in lautloser Stille, am Platze wäre.

Die Schlußbetrachtungen beantworten noch die Fragen: „Wo soll die Zeit und wo das Terrain sich finden, um alle diese Uebungen vorzunehmen?" In letzterer Hinsicht empfiehlt unser Buch eine Maßregel, welche mehr und mehr von allen Militärs als dringendes Bedürfniß erkannt wird, nämlich das jährliche Beziehen von Uebungslagern. Weiter wird geltend gemacht, wie auch die neuerdings oft gehörte Wahrheit, „daß nur die Entscheidungen des großen Kriegs wirklich in's Gewicht fallen", die Nothwendigkeit einer kriegsgemäßen Ausbildung im Felddienst nicht entkräfte.

Wir sind unserem Verfasser Schritt für Schritt gefolgt und haben seine gründlichen Ausführungen so detaillirt besprochen, wie das Bedürfniß unserer Leser einem so wichtigen Werke gegenüber es erforderte. Möge der Verfasser hierin ein Zeichen der Verehrung erblicken, die wir von je vor seinem vielseitigen Wirken gehegt; mögen unsere Leser, woran wir gar nicht zweifeln, mögen namentlich die höheren Befehlshaber aller deutschen Bundestruppen dem Buche die gebührende Beachtung widmen, denn wer weiß, wie bald die in demselben dargelegte Ausbildungsmethode im Felde ihre Früchte bewähren darf? 8.

Ueber die Leitung großer Bauten mit besonderer Beziehung auf die Festungsbauten von Posen und Ulm. Von M. von Prittwitz und Gaffron, königl. preußischer Generallieutenant und Ingenieurinspector. Berlin, 1860. Verlag von A. Bath (Mittler's Sortimentsbuchhandlung). 8. (VI und 319 S.) Preis 24 Sgr.

Wir erhalten in diesem Werke eine Sammlung großer Erfahrungen über die Leitung und Oeconomie bedeutender Bauten, namentlich der Festungsbauten von Posen und Ulm, die dem Herrn Verfasser während 23 Jahren übertragen waren, und über die günstigen Ergebnisse, welche davon erzielt wurden. Da diese Befestigungsanlagen den Wasser-, den Hoch-, Straßen-, den schönen Bau und den inneren Ausbau vieler Wohngebäude und Kasematten nöthig machten, so werden diese Erfahrungen und die daraus gezogenen und zu ziehenden Folgerungen nicht allein den Ingenieuroffizieren, sondern auch den Civilbaumeistern und jedem Andern, der unter seiner eignen Leitung große Erd-, Massiv- oder Holzarbeiten auszuführen beabsichtigt, von großem Interesse und Nutzen sein. Der Vortrag derselben wird durch daran geknüpfte volkswirthschaftliche Ansichten, durch gleichzeitige fürsorgliche Beachtung des Interesses redlicher Arbeiter, und hin und wieder durch eine scharfe Rüge hemmender, administrativer Formen und Personalverhältnisse gewürzt. Der Verfasser zerlegt seinen Stoff in vier Haupttheile, nämlich in den Entwurf zum Bau, in den Anschlag dazu, in die Vorbedingungen und Vorbereitungen zur Ausführung des Baues, und in die Ausführung selbst. Mehrere sehr nützliche Anhänge machen den Schluß.

Bei dem Entwurf von Festungswerken legt der Herr Verfasser wiederholt den Accent darauf, daß vor Allem die Lage der Glaciscrete zu bestimmen und die Glacisfläche dem natürlichen Terrain möglichst anzupassen sei.

Die Ueberschläge zu den Kosten werden durch die Analyse der für eine Menge sehr großer Bauten erforderlich gewesenen Ausgaben, und durch die Wahrnehmung, daß die Mauerarbeiten eine sehr gute Grundlage zu Folgerungen auf die übrigen bilden, sehr erleichtert, und vor Anfertigung der speciellen Anschläge sehr empfohlen.

Unter den angeführten Vorbedingungen und Vorbereitungen zur Ausführung der Bauten hat uns das Capitel über die Behandlung der Arbeiter vorzüglich angezogen, und das wörtlich mitgetheilte Reglement für die Kranken- und Unterstützungskasse der Festungsarbeiter in Ulm verdient von allen Bauherrn und großen Fabrikbesitzern, welche ähnliche Kassen zu stiften beabsichtigen, besonders beachtet zu werden. Als ein bemerkenswerthes Hilfsmittel für das Gedächtniß und zur Vermeidung späterer Schwierigkeiten erscheinen uns auch die gegebenen Abschriften von fünf Contracten über Arbeiten und von drei Contracten über Lieferungen. Sie beziehen sich auf Anfuhr von Materialien, Pferdegestellungen in Tagelohn u. dgl. m. Der Verfasser erklärt sich sehr nachdrücklich für die Selbstständigkeit der Bauführenden bei großen, andauernden Bauten, im Allgemeinen für eine successive Beschaffung der benöthigten Materialien, für Accordarbeit, gegen die eigene Fabrication der gewöhnlichen Materialien und für die Annahme mehrerer kleiner Entrepreneure, und nicht eines oder einiger großen

Auch das Capitel, welches von der Ausführung der Bauten handelt, ist reich an nützlichen Documenten, welche einer großen und bewährten Praxis entnommen wurden. Unter diesen glauben wir die Instruction, welche für die Festungen der ersten preußischen Ingenieurinspection zur Bereitung und Verwendung der verschiedenen Arten von Mörtel gegeben ward, und einen Contract über die Ausführung von Mauerarbeiten, wie er im Wesentlichen seit fast 40 Jahren bei den großen preußischen Festungsbauten in Anwendung gekommen ist, einer besonderen Beachtung werth. Die Anwendung der stehenden Maschinen zum Erdtransport hat sich in Preußen weder oeconomisch, noch technisch bewährt. Durch die Sandfundamentirung wurden auch in Preußen wesentliche Ersparnisse gemacht. Bei den Posener Festungsbauten sind auf 1 Cubikfuß Kalk durchschnittlich 7,6 Cubikfuß Sand verbraucht worden, anstatt 4 bis 5 Cubikfuß wie früher.

Die vier Anhänge des Werkes haben für die Baupraktik gewiß Werth.

Indem der erste sämmtliche von 1828—1857 bei den Posener Festungsbauten verbrauchten Materialien und Utensilien aufführt, gewährt er einen sehr schätzbaren Anhalt zur Vorausbestimmung der Zahl der Materialien zu den erforderlichen Utensilien.

Der zweite Anhang, die bestandene ausführliche Bauordnung für den Bau der Festung Ulm auf württembergischem Gebiete, ist sicher bei künftigen großen Neubauten von Festungen für neue Baudirectoren, ohne eigene Erfahrungen in diesem Amte, von vielem Werthe.

Die Einsicht in den dritten und vierten Anhang, welche die bei Ulm benutzten Schemata für Arbeitslisten, Schachtbücher, Arbeitsrechnungen, Tagesberichte u. s. w. und Taxen für verschiedene Arbeiten und Materialien enthalten, dürfte einige Erleichterungen in den Baugeschäften gewähren.

Alle besprochene Gegenstände sind sehr gründlich, ohne Vorurtheile, und mit stets durchblickender Absicht, der oft vernachsäumten und doch so wichtigen ungelehrten Praktik zu größerer Berechtigung zu verhelfen, behandelt. d.-V.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

Tidsskrift for Krigsväsen, udgivet af en Forening af Officerer. VI. Aargang. Kjöbenhavn, 1860. I. Quartalheft.

Die Friedensorganisation und Ausbildung unserer Artillerie. Die Friedenseinrichtung der dänischen Artillerie ist nicht von der Art, daß durch sie Ausbildung und kriegerischer Geist gefördert werden. Das Artilleriepersonal ist in kleine Abtheilungen getheilt, denen alle materiellen Bedingungen fehlen, um taktische Körper zu bilden, während doch eben das Material und nicht das Personal den eigentlichen Rahmen jeder Artillerieabtheilung bildet. Sobald daher ein Krieg ausbricht, muß das ganze Gebäude von neuem aufgeführt werden. Gegenwärtig erhalten die kleinen Abtheilungen aus Mangel eines Apparats nur eine handwerksmäßige Ausbildung, die höhere taktische fehlt. Es gibt Offiziere, die nie eine Feldbatterie und was dazu gehört, gesehen, geschweige commandirt und verwaltet haben! Der Exerzirplatz, ja das Exerzirhaus und das Lehrzimmer ist der einzige Tummelplatz der Artillerie; auf freiem Felde weiß sie sich nicht zu bewegen. 59 pCt. des Offiziercorps werden nur zur elementaren Ausbildung und zur Administration verwendet. Nun soll sich aber der Kriegsfuß schnell und bequem aus dem Friedensfuße entwickeln, die taktischen Abtheilungen müssen geübte Führer haben, die technischen Institute in innigem Zusammenhange mit den taktischen wirken. Zu dem Ende werden folgende Vorschläge gemacht: Die Artillerie wird in ein Offiziercorps, ein Material- und ein Personalcommando getheilt. Das Offiziercorps wird der Reihe nach zu den besonderen Diensten commandirt; das Materialcommando umfaßt das Material der Armee, die technischen Institute, und hat ein festes, sowie ein wechselndes, aus dem ersteren entnommenes Offiziercorps; das Personalcommando hat Personal und Administration der Abtheilungen und die Remonte gleichfalls mit einem stehenden und wechselnden Offiziercorps. Bei Mobilisirungen gibt das Offiziercorps die Offiziere, das Materialcommando das Material, das Personalcommando Unteroffizier, Mannschaft und Pferde. Die Schulausbildung geschieht durch das letztere. Zum Behufe der taktischen Ausbildung wird ein Feldartilleriecommando aus jenen drei gebildet, welches auf die Zeit von 8½ Monaten jährlich 3 Feldbatterien mit modificirter Ausrüstung (die Batterie zu 8 Geschützen, 2—3 Munitions-, 1—2 Packwagen, 145 Artilleristen und Trainsoldaten und 110 Pferden) herstellt, die nach 2 Monaten durch 3 neue Batterien mit neuem Personal abgelöst werden. Diese Batterien würden mit Märschen und Manövern feldmäßig geübt und vom Feldartilleriecommando im Resultat (nicht in den Mitteln) controlirt. Im Winter wären nur 2 Halbbatterien auf diesen Fuß eingerichtet. Die Kosten des vermehrten Pferdestandes und der Marsch- und Cantonnementsverpflegung würden durch eine geringere Präsenz der Mannschaft eingebracht.

Die Organisation und Verwaltung der englischen Armee. Eine detaillirte Schilderung derselben, wie wir sie theils aus der Naval and military Gazette, theils aus den neueren Aufsätzen des Spectateur militaire kennen.

Die Ausrüstung und Bewaffnung der Armee. Vor 1848 hatte man wohl die nöthigen Paradestücke, aber es fehlte an Feldmützen, Lederwerk, Kochkesseln, Ambulancematerial. Die Bekleidung war so mangelhaft, daß man zu bivouaquiren scheute, die Kopfbedeckung zu schwer, die Halsbinde zu steif, die Farbe der Uniform zu auffallend. Manches bleibt auch jetzt noch zu thun. Die Reiterei hat verschiedene Uniformen; eine Galauniform ist wieder eingeführt, das weiße Lederwerk unpraktisch, überflüssige Schnüre und Knöpfe, die Brodsäcke verschieden. Farbe und Stoff der Uniform sollte mehr der allgemeinen Landestracht genähert werden, um sich leichter ersetzen zu lassen. Der Tschako ist zu schwer, der Schild darauf ein Zielpunkt; das Metallbeschlag sollte dunkel sein; das Gewicht der Ausrüstung ist zu schwer, die Chabraken sollten wegfallen. Keine doppelte Uniform, Reservehosen von Segeltuch. Den Offizieren fehlt Feldtasche, Fernrohr, wasserdichter Mantel; die Kofferdimensionen und Gewichte sollten vorgeschrieben sein; die Reiteroffiziere sollten im Frieden mehr Pferde halten, um nicht bei Beginn eines Feldzugs die besten Reitpferde wegzunehmen. Der Brückentrain sollte wegen der Terrainverhältnisse der jütischen Halbinsel vermehrt werden. Es sollten Vorschriften gegeben sein, wie die gewöhnlichen Landwagen in Compagnie-, Bataillonsbagagewagen schnell abgeändert werden könnten. Auch Infanterie-Fahrwagen nach dem System des schwedischen Obersten Hazelius sollten vorräthig sein, um ein paar Infanteriebataillone schnell expediren zu können. Es fehlen Vorschriften über zweckmäßige Unterbringung des Materials auf den Eisenbahnen. Gewisse, zu rascher Mobilisirung nöthige Telegraphenlinien sollten hergestellt werden. Das Material müsse so vertheilt sein, daß eine Concentrirung der Armee gegen die verwundbarsten Landestheile hin erleichtert werde. — Als Waffe für die Infanterie wird das gezogene Gewehr mit kleinem Kaliber und rasanter Bahn vorgeschlagen, um so viel Munition mitnehmen zu können, daß die Munitionswagen beinahe wegfallen könnten(?), zugleich ein Säbelbajonnet, um kein Seitengewehr zu brauchen. — Für die Reiterei wird vorgeschlagen: 1. Glied Lanze, Säbel, eine Pistole; 2. Glied Säbel, gezogenen Carabiner, eine Pistole: für die Artillerie: Abschaffung der 6Pfünder, dafür 12Pfünder

Granat- und Kugelkanonen, theils gesondert, theils gemischt; die Batterien brauchen bei den ebenen Straßen nicht vollständig bespannt zu sein; ferner mobile Positions- und Küstenbatterien, mobile Eisenbahngeschütze.

Anwendung der blanken Waffe. Einem früheren Aufsatze in dieser Richtung entgegen wird behauptet, daß das Feuer, nicht das Bajonnet, das entscheidende Element sei. Auch der letzte italienische Feldzug und die dort verwendeten Tirailleurschwärme haben dieß bewiesen (Napoleon spricht in seiner Proclamation bei Beginn des Feldzugs das Gegentheil aus, Bajonnetkämpfe bei Marcallo (Magenta) und in den Dorfgefechten von Genestrello und Montebello sind notorisch). Das Handgemenge kam fast nie vor (doch bei allen Dorf- und Häuserkämpfen); im italienischen Feldzug hätten die Franzosen gar keine, die Oesterreicher überaus wenig Verwundete durch das Bajonnet gehabt. Die angeblichen Bajonnetangriffe der Deutschen im letzten dänischen Kriege seien nur auf dem Papier vorhanden gewesen. Die Uebung im Bajonnetfechten sei indessen als körperliche Uebung zu empfehlen.

Inhaltsverzeichniß der 30 Jahrgänge seit Bestehen der Tidsskrift, nach Stoffen geordnet, nebst einem Register der Verfasser.

Bibliographie.

Militärische Blätter. In Verbindung mit Mehreren herausgegeben von R. de l'Homme de Courbière, Hauptmann a. D. 2. Band. 4. Heft. 8. (S. 113—144.) Berlin. R. Wagner. 5 Sgr.

Die Kriegsverfassung des deutschen Reiches und des deutschen Bundes. (1868—1860.) Dargestellt von A. Freiherrn von Loen. 8. (IV und 96 S.) Dessau. Aue'sche Buchhandlung (M. Fels). 16 Sgr.

Die Dienstleistungen der Soldaten und die Mängel der Conscriptionspraxis. Eine volkswirthschaftlich-finanzielle Erörterung vom Professor Dr. Karl Knies. 8. (VI. und 88 S.) Freiburg i. Br. Fr. Wagner'sche Buchhandlung. 17½ Sgr.

Das königlich preußische Kriegsheer, in der neuen Benennung seiner Truppentheile. Seine Eintheilung und Standquartiere gemäß der neuen Organisation, tabellarisch nach den Armeecorps geordnet rc., nebst einer Zusammenstellung der früheren und jetzigen Namen der Regimenter. Nach den neuesten amtlichen Quellen. Zweite genau revidirte Auflage. 8. (24 S.) Potsdam. J. Schlesier. 2 Sgr.

• • •

The Spanish Campaign in Morocco. By F. Hardman. 8. London. Blackwood. 6 s.

Central India during the Rebellion of 1857 and 1858: a Narrative of Operations of the British Forces from the Suppression of Mutiny in Aurungabad to the Capture of Gwalior under Sir Hugh Rose and Sir C. Stuard. By Lowe. 8. London. Longman. 9 s. 6 d.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 36. Darmstadt, 8. September. 1860.

Turnen, Fechten und Einzelausbildung.

[i.] Wir lesen fast aus allen Theilen Deutschlands erfreuliche Berichte über die erneuerte Geltung, welche das Turnen und Fechten in unseren deutschen Heeren gewinnen. Preußen ist im umfassenden Sinne vorangegangen: es soll dort bereits bei vielen Heertheilen eine praktische Aenderung der Ausbildung in diesem Sinne begonnen haben; und, was uns zunächst noch wichtiger scheint, es ist eine Anzahl Offiziere berufen, welche die Maßregeln einer durchgreifenden Einführung in der ganzen Armee vorschlagen sollen. Aus Oesterreich, aus Bayern werden Anfänge in gleicher Richtung gemeldet. In Sachsen und Württemberg will man die Turnlehrer-Bildungsanstalt von Kloß in Dresden sehr angemessen auch für die Ausbildung militärischer Lehrkräfte mitbenutzen. Aus einer Reihe weiterer Staaten meldet die Presse öfter von erwünschten praktischen Anfängen und von noch besseren Absichten in der zeitgemäßen Verwerthung der Gymnastik für die kriegerische Tüchtigkeit des Heeres.

Es ist kein Zweifel, die Nothwendigkeit ist erkannt, und auch der Wille ist da, künftig Turnen und Fechten als zwei der unentbehrlichsten kräftigsten Hebel namentlich bei der Einzelausbildung unserer Soldaten mit in Bewegung zu setzen. Jeder Versuch, die Sache noch besonders zu begründen, wäre für den Augenblick überflüssige Mühe; denn es wirken zwei Momente in dieser Richtung, die weit mächtiger sind als jede theoretische Erörterung. Die Gefahr, die uns von unserem westlichen Nachbar droht, mahnt uns, Alles zusammenzufassen und zu entwickeln, was von kriegerischen Anlagen in uns ist, und sein Ruhm, seine Erfolge wecken den gerechten Soldatenstolz, daß wir es ihm im Waffengang einst gleich, ja zuvorthun sollten. Es ist, wie es eben noch von hoher Stelle erhebend bezeichnet wurde, der volle kriegerische Manneswerth des Soldaten, auf den es jetzt vor Allem ankommt.

Gerade in einem so erfreulichen Aufschwung, in so kräftigen Antrieben aber liegt eine Gefahr, den Anfang für die Erfüllung, den Willen für die That zu nehmen, über dem lockenden Ziel die Arbeit und die Mühen des Wegs zu vergessen. Dagegen zu warnen, scheint uns jetzt besonders die Aufgabe aller derer zu sein, welche nicht erst seit gestern für die Sache einstehen; und zu ihnen dürfen wir wohl auch diese Blätter rechnen. Wir möchten daher im Folgenden auf einige Punkte aufmerksam machen, von denen uns der Erfolg des neuen Uebungszweigs wesentlich abzuhängen scheint, damit statt allzurascher Hoffnungen mit ihrer unfehlbaren Enttäuschung mehr und mehr der Ernst sich verbreite, der sich an der ganzen Schwere der Aufgabe übt. Wir fassen dabei das Turnen und Fechten zusammen in's Auge, weil sie einen Zweig im weiten Gebiet der individuellen Ausbildung zusammengehörig abgrenzen; doch müssen wir dabei auf das Turnen besondere Rücksicht nehmen, weil es noch viel jünger in unseren

Heeren ist. Wir werden unsere Ansichten nur in ein paar allgemeinen Sätzen aussprechen, wie diese Blätter auch sonst bezüglich wichtiger Tagesfragen zu thun pflegen; für Einzelnes verlangt es ohnedieß ja näher eingehende, besondere Arbeiten. *)

1) Wir haben noch kein zusammenhängend durchgearbeitetes System für die Schule des Turnens und Fechtens. Für die anderen Uebungszweige ist ein solches in ausführlichen Reglements vorhanden, die freilich durch die neuere Entwickelung vielfach überholt und durchbrochen sind, doch aber eine feststehende Grundlage und Ueberlieferung für jeden Fortschritt abgeben. Elemente zwar sind vorhanden, z. B. einzelne gute Vorschriften für das Bajonnetfechten in verschiedenen deutschen Diensten, desto ärmer dagegen steht es um das Turnen; und an einer zusammenhängenden principiellen Auffassung, wie an klarer Erkenntniß der Forderungen einer gesunden Praxis fehlt es noch durchaus. Turnen und Fechten haben überhaupt ihre geordnete Stelle in unserem Ausbildungssystem noch nicht gefunden; die Sache, obgleich seit ungefähr einem halben Jahrhundert begonnen, ist noch zu neu; und auf dem Gebiet des Turnens insbesondere liegen noch die drei Hauptschulen, die ältere von Jahn-Eiselen, die schwedische von Ling und die an sich jedenfalls geeignetste, doch noch zu wenig erkannte und praktisch verwirklichte von Spieß, zu sehr im Streit, als daß der Weg für die militärische Anwendung leicht zu finden wäre. Darum in Vorschriften und Dienstpraxis beständiges Schwanken zwischen den entgegengesetzten Fehlern, daß man bald zu viel, bald zu wenig will. Es bedürfte einer zusammenfassenden Darstellung des ganzen Gebiets, nicht von hoch herabsteigenden allgemeinen Sätzen aus, sondern einer klaren, präcisen Auseinanderlegung des Stoffs, wo in der Gliederung schon der höhere Gedanke sich ausprägte, daß hier ein lebendiges Ganze voll bildender, erziehender Bedeutung gegeben ist, denn mit einer bloß empirischen Praxis, die nur vom nächsten Nutzen und Effect bestimmt wird, wie bei den Franzosen, ist es nicht gethan. Zugleich aber müßten aus dem ganzen Uebungsgebiet die verschiedenen Stücke besonders bezeichnet sein, welche in stufenweisem Fortschritt bei der Ausbildung des Soldaten, dann bei der des Unteroffiziers u. s. w. in Anwendung zu kommen hätten. Als erfreuliche Anfänge in dieser Richtung dürfen wir, außer verschiedenen Aufsätzen in diesen Blättern und in der eingegangenen „Neuen Militärzeitung", namentlich die vortreffliche Schrift der drei preußischen Offiziere v. Görne, v. Scherff und Mertens, „die Gymnastik und die Fechtkunst in der Armee" bezeichnen, sowie eine neuere, sehr zeitgemäße Erscheinung, welche dieser Tage die Presse verläßt, „die Turnschule des Soldaten" von Kloß in Dresden. Auf dem Grunde, der hier gelegt ist, läßt sich schon eine umfassende Vorschrift über Art und Betrieb der Uebungen errichten, die im eben angedeuteten Sinne das System wie die Praxis darstellt; und wir werden um so eher hoffen dürfen, daß uns die in Berlin niedergesetzte Commission bald mit einem tüchtigen Muster beschenkt, als unter ihren bewährten Kräften unseres Wissens auch die eben genannten Offiziere vertreten sind. Erfüllt sich diese Erwartung, so wäre dringend zu wünschen, daß die übrigen deutschen Staaten diese Vorschrift in ihren Grundzügen annehmen möchten. Handelt es sich doch auch zunächst nur um einen Versuch, um etwas Provisorisches, denn erst in der Wechselwirkung mit der lebendigen Praxis selbst kann auch das nothwendige System in der rechten Ausprägung hervorgehen. Wir sind damit bei einem weiteren, noch wichtigeren Punkte.

2) Soll jemals aus dem Turnen und Fechten in unseren Heeren etwas werden, so bedarf es vor Allem der Centralschulen, wo die Lehrer gebildet werden, wo ein mustergültiger Betrieb sich entwickelt. Die „Centralturnanstalt" in Berlin entspricht allein in Deutschland, wenigstens ihrer Einrichtung nach, dieser Forderung; sie umfaßt das ganze Gebiet, und zwar, was nicht genug zu loben ist, zugleich für die Volks-, wie für die militärische Erziehung, für die Schulen, wie für das Heer. In der Ausbildung scheint auch freilich selbst dort noch viel zu fehlen; man hat die Sache, wenigstens bis in die letzten Jahre, zum Theil zu gelehrt behandelt, die künftigen Lehrer haben wenig oder keine Gelegenheit gefunden, sich gleichzeitig selber im Ertheilen des Unterrichts zu üben. Also praktischere Einrichtung und Durchführung des Cursus, organische Erweiterung der Anstalt, Eintheilung des Cursus in einen höheren für Offiziere und höhere Lehrer und in einen niederen für Unteroffiziere und Volksschullehrer, doch so, daß beide Curse ein zusammenhängendes Ganze bilden; angemessene Uebertragung der Thätigkeit auch auf Schulen und geeignete Truppentheile; freie Bewegung für die nothwendigen besonderen Zwecke der militärischen Erziehung nach der einen, der bürgerlichen nach der anderen Seite und doch Zusammenfassung der verschiedenen Richtungen in einem einzigen Ganzen: das scheinen uns die Hauptpunkte; wobei es viel auf die Persönlichkeiten, vor Allem auf den Director der Anstalt ankommen wird. Die Sache stellt sich damit schwierig genug dar, aber über die Schwierigkeiten vor Allem müssen wir uns klar sein, ehe an ein Gelingen zu denken ist; und wir sind überzeugt, ohne diese lebendige Vereinigung und Zusammenwirkung der Kräfte und Zwecke wird nichts Ganzes und Dauerndes, wird höchstens eine kurze Blüthe einzelner Zweige geschaffen, wie wir sie im Turnen wie im Fechten schon öfter auftauchen und verschwinden sahen. Es versteht sich, daß auch in anderen deutschen Staaten solche Anstalten entstehen müssen; Anfänge sind in Dresden und, wenn man das Zerstreute zu sammeln versteht, auch anderwärts, wie z. B. wenn wir nicht irren, in München, Stuttgart, Darmstadt vorhanden. Strenge Einheit des Systems und der Methode ist dabei nicht nöthig, vielmehr wird gerade die Freiheit und Eigenthümlichkeit der Entwickelung der Sache wesentlich förderlich sein: wir haben im Floret-, wie im Bajonnetfechten verschiedene Schulen in Preußen, in Hannover, in Sachsen, in Hessen, und seiner Zeit doch überall schöne, wenn auch nur vereinzelte Anfänge gesehen, die nicht zum Theil wieder verkümmert wären, wenn ein Geist einigen wetteifernden Strebens vorhanden war. Dieser Geist käme bei der jetzigen nationalen Bewegung der Sache wesentlich zu Hülfe; er würde zugleich die noch sehr verbreitete pedan-

*) Wir werden in dieser Richtung demnächst die Fortsetzung des in Nr. 84 von 1859 abgebrochenen Aufsatzes „Betrachtungen über die Militärgymnastik" bringen. D. Red.

tische Meinung austreiben, als käme es hier besonders auf äußere Ordnungen, Vorschriften und Regeln an. Fechten und Turnen sind freie Künste, in denen sich nicht einmal ein mittleres Maß der Leistung durch ein bloßes gemessenes Befehlen erreichen läßt, sie verlangen, wie es ja auf Fechtböden und Turnplätzen schon ist, ihre eigenen Gesetze und Ordnungen, die sich selbst in manchen Sonderbarkeiten ausprägen mögen, wie sie bei solchem Streben der menschliche Geist einmal zu bedürfen scheint. Nur daß die Sache nicht in einzelne Schwindeleien, Liebhabereien und Kraftstücke verlaufe, daß bei aller Freiheit wetteifernder Bewegung im Ganzen stets der zusammenhaltende Ernst der großen erziehenden Aufgabe vorherrsche. Dazu gehört denn freilich zugleich, daß nicht jeder Staat seine besondere Schule haben will; erst durch Vereinigung der Kräfte kann hier und dort wirklich ein Ganzes entstehen.

3) Wir kommen aus den allgemeineren Aufgaben zur besonderen, zur Anwendung auf unsere militärischen Verhältnisse, auf unsere Soldatenausbildung. Hier könnten uns schon die eigenen unmittelbaren Erfahrungen über die Schwierigkeiten und Hindernisse belehren, die es zu überwinden gilt, wenn auch nur in Jahren dem Turnen und Fechten die gebührende Stätte in unseren Heeren, die wirksame Betheiligung bei der Erziehung gesichert sein soll. Wir berühren von vielen Dingen, welche die Hoffnung auf eine Sache, wofür sich so viele Stimmen vereinigen, auf ein bescheideneres Maß zurückführen mögen, nur zwei. Erstens nämlich ist durchaus keine Aussicht, daß uns künftig mehr Zeit für die Ausbildung unserer Mannschaft gegeben werde; denn der Staat kann weder die Mittel dazu aufbringen, noch so viele kräftige Arme auf längere Dauer bei der erwerbenden Arbeit entbehren; zweitens werden wir für die nächsten Jahre im günstigsten Falle wohl auf eine bildungfähigere, nicht aber auf eine vorgebildetere Mannschaft zählen dürfen; denn die erstere etwa kann uns eine veränderte Heerverfassung schaffen, worauf wir später zurückkommen, die zweite dagegen kann nur auf Grund einer ausgebreiteten Wirksamkeit des Turnens in der Volkserziehung entspringen, wogegen das bis jetzt Geleistete, so laut sichs an vielen Orten ankündigt, fast verschwindend ist.

Es ist klar, wir müssen uns zunächst im Ziel beschränken, allein das ist so leicht nicht, als es sich ansieht. Wer z. B., wie wir es bei manchen Dienstvorschriften wirklich erlebt haben, beim Fechten einen sichreren Erfolg dadurch zu erreichen wähnt, daß er den Unterricht auf ein paar ganz einfache Stöße, Paraden und Wendungen beschränkt, beweist eben, daß er von der Sache wenig versteht. Es ist freilich zur Schnellkraft dieser einfachen Stöße eine gewisse Mechanik der Muskel- und, fügen wir hinzu, selbst der Willensbewegung nöthig, die nur durch unablässige, wiederholte Uebung erreicht wird; aber diese Uebung wird durch den Kreis der weiteren hierher gehörigen Bewegungen erleichtert, vervollkommnet, ja sogar abgekürzt: das Einfache und Zusammengesetzte bilden hier innerhalb gewisser Grenzen ein in seiner Wirkung untrennbares Ganze; und diese Grenze zu bestimmen, das ist eben die Schwierigkeit. Die Franzosen helfen sich auf ihre eigene Art; sie machen mit unermüdlicher Eintönigkeit die Vorübungen zu ihrem Laufschritt durch, die allgemeine Geschwindigkeit und Gewandtheit aber wird durch sehr frei betriebenes Tanzen u. dgl. erreicht. Das könnten wir nicht nachmachen, auch wenn wir wollten; wir müssen nach der Natur unserer Einrichtungen, wie nach der unserer Soldaten ein schwereres, doch zugleich höheres Ziel setzen; wir müssen es im echten Sinne zu einem ganzen System, zu einer feststehenden, doch lebendigen Methode bringen. Damit wären wir wieder bei den beiden unter Nr. 1 und 2 ausgeführten Punkten, die eigentlich die Voraussetzung für das rechte System enthalten. Um nun aus diesem Kreislauf herauszukommen, wird, fürchten wir, wenigstens bezüglich des Turnens zunächst nichts übrig bleiben, als daß wir uns, so weit es die Soldaten betrifft, einmal auf die „Freiübungen" als Vorschule für das Fechten, dann rein auf das praktisch Anwendbare, also auf Laufen, Springen, Klettern beschränken. Jeder Schritt weiter führt uns auf einen Zusammenhang der „Rüstübungen", der „Wurfübungen", des Ringens, der selbst in der Beschränkung, wie ihn Kloß beabsichtigt, zur Zeit höchstens für die Unteroffiziere in Anwendung kommen kann. In ähnlicher Weise wäre der Fechtunterricht für die Mannschaft auf das Gewehr zu beschränken, das Floret liegt darüber hinaus und gehört zunächst nur für die Unteroffiziere und natürlich für die Offiziere, die dann die fördernde Wirkung, die von dieser Grundlage alles Fechtens ausgeht, auch für die Mannschaft gehörig entwickeln mögen. Und selbst bei dieser Beschränkung im Stoff und der Arbeit wird es schwer sein, in der Praxis das rechte Maß festzuhalten; namentlich wird es bei der ungleichen Befähigung der Mannschaft schwer sein, die mittlere Linie zu erreichen, die doch bei einem wirklichen Stück der Ausbildung von der Mehrzahl der Mannschaft erreicht werden muß, während zugleich die Besseren mit derselben Nothwendigkeit weiter geführt werden müssen, damit sich nicht die träge Mittelmäßigkeit an die Stelle der treibenden Kräfte setze, ohne welche auf diesem Gebiet jede Frucht unmöglich ist.

4) Dreierlei scheint uns endlich noch nöthig, soll auch nur das hier angedeutete bescheidnere Ziel erreicht werden; wir müssen alles Unnütze oder Ueberflüssige, worin Verschwendung von Zeit und Kraft liegt, in unserer Ausbildung abthun; wir müssen eine durchgreifend und wesentlich umgestaltete Methode nicht bloß für einen einzelnen Uebungszweig, sondern im Zusammenhang unserer gesammten Ausbildung einführen; wir müssen alle geistigen und moralischen Kräfte in Bewegung zu setzen wissen, die in Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaft vorhanden sind. Was das bedeuten will, mag Jeder würdigen, der nur einigermaßen in das hineingesehen hat, was über diese Punkte auch ganz neuerdings wieder, im Ganzen ohne wesentlichen Erfolg, gesagt und geschrieben worden ist. Und doch darf man daraus nicht leichtfertig Anklagen ableiten, die Sache ist sehr natürlich und menschlich. Man muß doch sagen: es ist auch bisher in unseren Heeren ein tüchtig und redlich Stück Arbeit geschehen; und nun soll wesentlich mit derselben Zeit und demselben Stoff so viel mehr geleistet werden. Es ist, meinen wir, ganz geeignet, uns von leichtbeschwingten Hoffnungen zurückzubringen und zu der nüchternen Betrachtung zurückzulenken, aus der die rechte fruchtbare Arbeit erst hervorgehen mag.

Zum Ernst der ausdauernden Arbeit sagen wir, denn

das war die Meinung dieser Betrachtungen. Wie lang und schwer auch der Weg zum Ziele sein mag, das Ziel selbst bleibt wünschenswerth, möglich, ja unabweisbar. Das Wort vom „vollen kriegerischen Manneswerth" ist nicht umsonst gesagt. Die Zeit, die Lage des Vaterlandes haben es hervorgerufen, und sie verlangen auch, daß es zur, immerhin begrenzten, doch wirklichen Erscheinung komme. Und damit sind wir bei einer anderen Verbindung, auf die unsere Sache hinweist: die Möglichkeit der Durchführung war bei aller Erkenntniß bis daher nicht vorhanden, weil die Zeit nicht danach war; jetzt ist sie da, wenn wir die Gedanken und Kräfte, welche die Zeit in Fluß gebracht hat, zu benutzen verstehen. Darüber in einer zweiten Betrachtung.

Eine Musterung englischer freiwilliger Jäger.

(Correspondenz aus Manchester.)

Wie Deutschland, rüstet sich England zur Abwehr bonapartistischer Angriffsgelüste; die englischen Volunteer Riflemen entsprangen derselben Ursache, wie die Verdoppelung der Anzahl der preußischen Linienbataillone. Es wird dem deutschen militärischen Publicum daher von Interesse sein, über den jetzigen Stand und die Kriegstüchtigkeit des neuen englischen Freiwilligen-Heeres etwas Genaueres zu erfahren, denn dieß Heer ist seinem ganzen Ursprung und Grundgedanken nach ein Feind des Bonapartismus, ein Alliirter Deutschlands.

Mit Ausnahme weniger Bataillone, datirt dieß Freiwilligen-Heer von der letzten Hälfte des vorigen Jahres; die große Masse ist noch kein Jahr eingekleidet und exercirt. Jetzt beläuft sich seine Stärke auf dem Papier auf 120,000 Mann; dürfen wir aber nach den in einzelnen Districten vorliegenden Verhältnissen auf's Ganze schließen, so wird kaum auf 80,000 Mann wirklich eingeübte Leute zu rechnen sein; der Rest hat kein Interesse an der Sache und würde am besten von den Listen gestrichen.

Die Organisation ist sehr einfach. Wo 60—100 Freiwillige (bei der Artillerie 50—80) in einer Localität sich zusammenfinden, können sie mit Genehmigung des Lordstatthalters der Grafschaft eine Compagnie bilden. Sie wählen Offizierscandidaten (1 Hauptmann, 1 Lieutenant, 1 Fähnrich oder Unterlieutenant), die der Lordstatthalter in der Regel zu den betreffenden Chargen ernennt, doch sind auch manche derselben verworfen worden. Mehrere Compagnien können sich in ein Bataillon formiren, wo dann der Lordstatthalter, meist nach den Wünschen des Offiziercorps oder nach der Anciennetät der Hauptleute, den Major und den Oberstlieutenant (in England den wirklichen Bataillonschef) ernennt. Auf diese Weise existiren Corps von einer bis acht Compagnien, numerirt in jeder Grafschaft nach der Reihenfolge ihrer Formation; doch nur ein volles Bataillon von 8 Compagnien erhält einen Oberstlieutenant. Die Offiziere können sämmtlich aus der Mitte der Freiwilligen ernannt werden und brauchen keine Prüfungen abzulegen. Der Adjutant allein muß ein gedienter Linien- oder Milizoffizier sein, und er allein wird ständig besoldet.*) Die Freiwilligen bekleiden sich selbst, doch liefert die Regierung auf Verlangen leihweise Büchse und gewöhnliches Bajonnet. Farbe, Schnitt rc. der Uniform und des Lederzeugs wählt jedes Corps selbst, unter Bestätigung der Regierung, d. h. des Lordstatthalters der Grafschaft. Für Exercir- und Schießplätze, Munition, Instructoren und Musik haben die Corps im Ganzen ebenfalls selbst zu sorgen.

Die Uniformen der verschiedenen Infanterie- oder Jägercorps sind meist dunkelgrün, hell- oder dunkelgrau, oder graubraun; der Schnitt hält die Mitte zwischen französischem und englischem; Kopfbedeckung ist vorherrschend das französische Käppi, die französische oder englische Offiziersmütze. Die Artillerie ist vorschriftsmäßig dunkelblau uniformirt, und hat dem Aussehen zu lieb die unzweckmäßige Pelzmütze der englischen reitenden Artillerie adoptirt. Die wenigen reitenden Jäger schließen sich in ihrer Uniform der englischen Cavalerie an; sie sind übrigens ein reiner Luxusartikel.

Als die Agitation für die Bildung dieser Jägercorps begann und die ersten Compagnien sich bildeten, hatte die Sache einen sehr starken Beigeschmack von Nationalgarde oder Bürgerwehr; es war sehr viel Soldatenspielerei dabei, der Klüngel**) bei den Offizierswahlen, die komische Haltung und die Rathlosigkeit im Dienst der neuen Offiziere hatten viel Ergötzliches. Wie begreiflich, fielen die Wahlen durchaus nicht immer auf die Befähigtsten oder nur auf diejenigen, die am meisten Liebe zur Sache hatten. In den ersten sechs Monaten ihres Bestehens machten fast alle Compagnien und Bataillone den Eindruck unserer seligen Bürgerwehr vom Jahre 1848.

Dieß war das Material, das den Unteroffiziersinstructoren übergeben wurde, um daraus brauchbare Feldtruppen zu machen. Man exercirte gewöhnlich Abends, von 7—9 Uhr, sectionsweise in geschlossenen Räumen und bei Licht, zwei- oder dreimal die Woche, und wo möglich wurde Samstag Nachmittags ein kleiner Uebungsmarsch gemacht und in den Compagnien exercirt. Die Instructoren waren Unteroffiziere der Linie, der Miliz oder der Halbinvaliden (Pensioners). Den Sonntag zu benutzen, verbot Sitte und Gesetz. Auch für die Offiziersausbildung mußten die Drillmeister Alles thun. Indessen, der englische Unteroffizier ist in seiner Art ganz vortrefflich. In der englischen Armee wird im Dienst weniger geflucht und geschimpft, wird weit ruhiger gesprochen als in irgend einer anderen, dafür aber auch um so sicherer gestraft. Der Unteroffizier ahmt den Offizier nach, und gewöhnt sich einen Ton an, der dem unter unseren deutschen Unteroffizieren herrschenden weit überlegen ist. Dabei dient er nicht um der späteren Civilversorgung willen; er hat sich freiwillig auf 12 Jahre engagirt, und das Avancement

---

*) Zu dem von der Regierung bewilligten Soldzuschuß von 180 L. legen die meisten Bataillone noch bedeutend zu, ich kenne Adjutanten, Lieutenants aus der Linie, die 300 L. oder 2000 Thlr., und mehr, Gage beziehen.

**) Ein Ausdruck, der vielen unserer Leser nicht so anschaulich sein wird, als er unserem Herrn Correspondenten in Manchester geblieben ist. Er ist von altcölnischem Ursprung und bezeichnet den Zusammenhang der hervorragenden Familien beim städtischen Regiment. D. Red.

bis zum Wachtmeister schon stellt ihn auf jeder neuen Stufe bedeutend besser als vorher; bei jedem Bataillon werden eine oder zwei Offiziersstellen (Adjutant und Rechnungsführer) meistens aus alten Unteroffizieren recrutirt; im Krieg kann der Unteroffizier durch Auszeichnung vor dem Feind sich den goldenen Stern am Kragen holen. Die aus diesen Unteroffizieren hervorgegangenen Drillmeister haben im Ganzen und Großen bei den freiwilligen Jägern wirklich in der zugemessenen Zeit das Mögliche geleistet, und nicht nur die Compagnien ganz einexercirt, sondern auch die Offiziere nothdürftig abgerichtet.

Inzwischen formirten sich, wenigstens in den größeren Städten, die einzelnen Compagnien zu Bataillonen und erhielten Adjutanten von den regulären Truppen. Der englische Subalternoffizier, wie der österreichische, hat weit weniger theoretische Bildung als der norddeutsche; aber wenn er Lust an seinem Handwerk hat, kennt er, wie der österreichische, seinen Dienst ganz vortrefflich. Unter den zu den Freiwilligen-Bataillonen übergetretenen Adjutanten sind Leute, die als Instructoren gar nicht besser sein können; und die Resultate, die sie in sehr kurzer Zeit mit ihren Bataillonen erreicht haben, sind in der That überraschend. Indeß sind bis jetzt bei weitem die wenigsten der Freiwilligen zu Bataillonen zusammengetreten, und daher stehen die einzeln für sich existirenden Compagnien bedeutend hinter den Bataillonen zurück.

Auf den 11. August hatten die Freiwilligen von Lancashire und Cheshire eine Revue in Newton, halbwegs zwischen Manchester und Liverpool organisirt; der commandirende Generallieutenant des Districts, Sir George Wetherall, übernahm den Oberbefehl. Es waren die Freiwilligen der Fabrikdistricte um Manchester, die sich hier Rendezvous gaben; denn sowohl von Liverpool, wie von den anstoßenden Ackerbaudistricten von Cheshire waren nur wenige gekommen. Nach unseren deutschen Recrutirungserfahrungen zu urtheilen, müssen wir diese Corps also in physischer Hinsicht als unter dem Durchschnitt stehend ansehen; doch ist nicht zu vergessen, daß die arbeitende Classe unter den Freiwilligen bei weitem die Minderzahl ausmacht.

Der Boden der Rennbahn von Newton, ohnehin schwammig, war durch den anhaltenden Regen bedeutend aufgeweicht, sehr uneben und lehmig; auf der einen Seite läuft ein Bach, in dessen Nähe hier und da dichtes Gestrüpp ist. Für einen Paradeplatz für junge Freiwillige war der Grund gerade recht; sie standen meist bis an die Knöchel in Wasser und Koth, und die Pferde der Offiziere sanken oft bis über das Fesselgelenk in den Lehm.

Die 57 Corps, die sich angemeldet hatten, waren in vier Brigaden, die erste zu vier, die anderen zu drei Bataillonen eingetheilt, jedes Bataillon zu 8 Compagnien; Oberstlieutenants der Linie führten die Brigaden, Freiwilligen-Offiziere die Bataillone. Die erste Brigade hatte drei Bataillone deployirt, das vierte hinter der Mitte in Colonne. In zweiter Linie standen die drei übrigen Brigaden, neun Bataillonscolonnen neben einander. Alle Colonnen mit Compagniefront, Vierteldistanz zwischen den Compagnien und rechts abmarschirt.

Nach dem Empfang des Generals durch die Truppen sollte eine Frontveränderung nach links vorgenommen werden; das in Colonne hinter der ersten Linie stehende Bataillon sollte ausschwärmen, um diese Bewegung zu decken. Es passirte demgemäß durch die Lücke, welche die beiden mittleren Compagnien des vor ihm stehenden Bataillons durch Rechts- und Linksabschwenken bildeten und schwenkte dann in Colonne links, worauf vier Compagnien den Bach entlang ausschwärmten und die übrigen vier die Soutiens bildeten. Bei dem nassen Boden und Gestrüpp war natürlich an richtige Terrainbenutzung nicht zu denken; im Uebrigen sind die meisten Freiwilligen-Bataillone noch mit dem ABC des Tiraillirens und Felddienstes beschäftigt, so daß es nicht billig wäre, hier einen strengen Maßstab anzulegen. Unterdessen schwenkte die deployirte Linie um das Centrum des mittleren Bataillons als Pivot; die beiden mittleren Compagnien dieses Bataillons schwenkten, die eine vorwärts, die andere rückwärts, einen Viertelkreis, worauf die übrigen Compagnien in das neue Alignement einrückten. Die beiden Flügelbataillone setzten sich in Colonne mit Vierteldistanz (die geschlossenste Colonne, die die Engländer kennen), marschirten ebenfalls in's Alignement und deployirten. Man begreift, welche Zeit dieß schwerfällige Manöver wegnahm. Gleichzeitig avancirte das rechte Flügelbataillon der zweiten oder Colonnenlinie geradeaus, bis es hinter dem neuen rechten Flügel der ersten Linie angekommen war; die anderen Bataillone folgten mit Rechtsum (in Doppelrotten) bis auf den Platz, wo das rechte Flügelbataillon gestanden; hier angekommen, machte jedes Bataillon Front und folgte den vorangegangenen Bataillonen. Sobald die letzte Bataillonscolonne auf diese Weise im neuen Alignement angekommen, schwenkte jedes Bataillon einzeln links und stellte dadurch die Front der Colonnenlinie wieder her.

Jetzt rückte die dritte Brigade aus dem Centrum dieser Colonnenlinie vor; zweihundert Schritt hinter der ersten deployirten Linie angekommen, öffnen sich die drei Bataillonscolonnen auf Deployirdistanz und deployiren ihrerseits. Da die Plänklerkette inzwischen bedeutend Terrain gewonnen, so avanciren beide deployirte Linien einige hundert Schritt, worauf die erste Linie von der zweiten abgelöst wird. Dieß geschieht dadurch, daß die beiden Linien sich mit Rechtsum in Doppelrotten setzen, in der ersten Linie die Tete jeder Compagnie rechts, in der zweiten die Tete jeder Compagnie links schwenkt und so beide Linien sich durcheinander ziehen, worauf Front gemacht und wieder eingeschwenkt wird. Es ist dieß eins jener Exercirplatzmanöver, die da, wo sie ausführbar, überflüssig; und da, wo sie nothwendig, leider nicht ausführbar sind. Hierauf wurden die vier Brigaden auf eine ähnliche, der Linientaktik entsprechende Weise, wieder in eine große Colonne zusammengezogen und die Truppen defilirten in Compagniefront (25—35 Rotten) und in offener Colonne vor dem General.

Wir wollen über diese Art Elementartaktik, die unseren Lesern gewiß altfränkisch genug vorkommt, kein Wort weiter verlieren; man sieht von vornherein, daß ein solches Reglement, welchen Werth oder Unwerth es immer bei einer Linientruppe mit zwölfjähriger Dienstzeit haben mag, für Freiwillige, die bloß in ihren Freistunden exerciren, jedenfalls das unpassendste von der Welt ist. Was uns hier interessirt, ist einzig die Art der Ausführung dieser Be-

wegungen durch die Freiwilligen; und da müssen wir sagen, daß, obwohl es hier und da haperte, im Ganzen die sämmtlichen Evolutionen doch ruhig und ohne Verwirrung ausgeführt wurden. Am mangelhaftesten war das Schwenken in Colonnen und das Deployiren, welches letztere meist sehr langsam vor sich ging; bei beiden Bewegungen machte sich die mangelnde Durchbildung und Sicherheit der Offiziere fühlbar. Dagegen war der Frontmarsch der deployirten Linien, dieß Hauptmanöver der englischen Taktik, ganz über alle Erwartung gut; es ist dieß eine Bewegung, für die die Engländer überhaupt eine exceptionelle Anlage haben und die sie merkwürdig leicht zu lernen scheinen. Das Defiliren ging ebenfalls, zu unserem großen Ergötzen unter einem gewaltigen Platzregen, im Ganzen recht gut von Statten, obwohl verschiedene naive Verstöße gegen die ziemlich complicirte englisch-militärische Etiquette dabei vorkamen. Nur von Distanz war, durch Schuld der Offiziere, wieder keine Rede.

Abgesehen von einem in London durch einige sanguinische freiwillige Commandeurs organisirten Manöver mit Gegner, wobei es ziemlich toll herging, war dieß das erste Mal, daß größere Massen von Freiwilligen Evolutionen durchmachten, die auf etwas Anderes, als bloßen Parademarsch abzweckten. Wenn man bedenkt, daß die große Masse der anwesenden Truppen aus Corps bestand, die entweder nur eine, zwei oder höchstens drei Compagnien zählen, in keinerlei Bataillonsverband stehen, keine gedienten Offiziere haben, nur von gedienten Unteroffizieren eingeübt worden sind, und nur bei einzelnen Gelegenheiten in Bataillone zusammengezogen wurden, so wird man zugeben, daß das Mögliche geleistet worden ist, und daß die englischen Freiwilligen nicht mehr auf der Stufe der Bürgerwehren stehen. Es versteht sich übrigens, daß diejenigen Corps, die ganze Bataillone bilden und unter gedienten Adjutanten stehen (denn diese sind der Sache nach jetzt die Bataillonschefs), auch bei der Revue bei weitem besser manövrirten als die übrigen.

Die Leute waren im Ganzen gut anzusehen. Einzelne Compagnien waren allerdings von französischer Kleinheit, andere dagegen übertrafen an Statur den Durchschnitt der jetzigen englischen Linie. Meist jedoch waren die Leute sehr gemischter Größe und Brustweite. Unangenehm unkriegerisch berührt die städtische Blässe der meisten, die indeß durch achttägigen Lagerdienst schon verschwinden würde. Die Uniformen, hier und da überladen, machten im Ganzen einen sehr guten Effect.

Das erste Jahr hat die Freiwilligen im ABC des Exercirens nunmehr so weit gebracht, daß zum Tirailliren und den Schießübungen übergegangen werden kann. Zu beidem werden sie sich weit anstelliger zeigen als die englische Linie, so daß bis zum Sommer des nächsten Jahres sie ein recht brauchbares Corps abgeben würden, wenn — nur die Offiziere besser wären.

Hier aber liegt die schwache Seite der ganzen Formation. Offiziere können nicht in derselben Zeit und mit denselben Mitteln gebildet werden, wie gemeine Soldaten. Bis jetzt hat es sich bewiesen, daß man auf den Eifer der Masse so weit rechnen kann, daß jeder für den Zweck hinreichend ausgebildet wird. Aber bei den Offizieren reicht das nicht hin. Wie wir sehen, ist selbst für die einfachen Evolutionen im Bataillon, Schwenken in Colonne, Deployiren, Distanzen halten (was doch bei der englischen Lineartaktik so wichtig ist), die Ausbildung der Offiziere bei weitem nicht hinreichend. Wie soll es erst beim Felddienst und Tirailliren gehen, wo Terrainbeurtheilung Alles ist, wo weit schwierigere Dinge vorkommen? Wie kann man solchen Leuten den Sicherheitsdienst anvertrauen? Die Regierung hat jeden Freiwilligen-Offizier verpflichtet, auf mindestens drei Wochen in die Schießschule nach Hythe zu gehen. Das ist schon ganz gut, damit lernt er aber weder Patrouillen führen, noch Feldwachen commandiren. Und für den leichten Dienst sollen doch die Freiwilligen zunächst verwendet werden, also für den Dienst, wofür sie die geschicktesten und sichersten Offiziere brauchen!

Hier aber muß der Staat einschreiten, wenn etwas aus der Sache werden soll. Die Compagnien, die noch einzeln oder zu zweien und dreien auf eigene Faust herumexistiren, sollten genöthigt werden, sich in Bataillone zusammenzuthun und gediente Adjutanten anzunehmen; diese Adjutanten sollten den sämmtlichen Offizieren regelmäßig Vortrag über Elementartaktik, Felddienst und inneren Dienst im Bataillon halten; außer der Schießschule sollten die Offiziere genöthigt sein, mindestens 3 Wochen in einem Lager bei einem Linienregiment Dienst zu thun; und nach alle dem sollte man sie einer Prüfung unterwerfen, worin sie beweisen, daß sie wenigstens das Nothwendigste gelernt hätten. Eine solche Prüfung der Offiziere, und dann eine ärztliche Revision der Leute zur Entfernung der Dienstuntauglichen, deren sich eine Menge eingeschlichen, sowie eine jährliche Revision der Listen zur Entfernung der Leute, die nicht zum Dienst kommen, nur Soldaten spielen und nichts lernen — dann hätte man freilich bald die 120,000 Mann, die jetzt auf dem Papier stehen, sehr bedeutend reducirt, aber man hätte eine Truppe, die dreimal so viel werth wäre, als was jetzt auf dem Papier steht.

Statt dessen, heißt es, beschäftigt sich das Kriegsministerium mit der wichtigen Frage, ob man nicht bei erster Gelegenheit die sämmtlichen Freiwilligen in das so praktische Ziegelroth der Linie kleiden soll.

Nachrichten.

Deutschland.

Frankfurt a. M., 20. August. Der großherzoglich hessische Gesandte hat beim Bunde folgenden Antrag eingebracht: „Die Gleichförmigkeit der Bewaffnung im gesammten deutschen Bundesheere ist von jeher als einer der wesentlichsten Factoren für dessen Schlagfertigkeit erkannt worden, ohne daß es bis jetzt geglückt wäre, diese Einigung herbeizuführen. Zwar haben sich für die **Handfeuerwaffen** die Gruppen verschiedener Kaliber in der neueren Zeit sehr vermindert, aber

für eine weitere Einigung ist die Gelegenheit vorüber, weil die Armeen ihren Kriegsbedarf im ausgedehntesten Maße mit schweren Geldopfern kaum erst gesichert haben. Anders dagegen verhält es sich mit den Geschützen. Schon ist es von dem Bunde als Bedürfniß der Zeit erkannt worden, und es steht nach den eingeleiteten Verhandlungen mit Sicherheit zu erwarten, daß die Bundesfestungen eine Bewaffnung nach gleichen Kalibern und übereinstimmenden Systemen erhalten werden, und demnach scheint die Nothwendigkeit einer Uebereinstimmung in der Bewaffnung der Feldartillerie ungleich näher zu liegen. Die Schwierigkeiten, welche sich einer zu erzielenden Gleichförmigkeit sonst entgegenstellen, sind durch die für alle Armeen unvermeidlich gewordene Einführung gezogener Geschütze großentheils beseitigt und könnten nur in der Verschiedenheit der Ansichten über die Constructionen und über die Zweckmäßigkeit der Kalibergrenzen bestehen: Ansichten, die sich übrigens für einen großen, gemeinschaftlichen Zweck leicht und bereitwillig einigen werden. Noch nie ist ein Zeitpunkt dagewesen, und er wird auch vielleicht nicht erscheinen, welcher unausweichlich für Alle gebietet, das Bestehende auf einmal zu verlassen und dasselbe gleichzeitig durch Neues zu ersetzen. Alle Bundesstaaten befinden sich in gleicher Lage und sind zu verhältnißmäßig gleichen Geldopfern genöthigt. Niemals wird es daher auch leichter sein, ein zu allen Zeiten vergeblich gewünschtes Ziel durch die Feststellung und Einführung eines gleichen Geschütz- und Kalibersystems zu erreichen. Unter solchen zufällig begünstigenden Umständen wäre es wohl nicht zu rechtfertigen, wenn die ungeheueren Summen, welche die neue Artilleriebewaffnung erfordert, aufgewendet würden, ohne die gewünschte Gleichheit für alle deutschen Staaten zu gewinnen, während die Erreichung dieses Ziels von der Kraft und dem Willen des vereinigten Deutschlands zeugen und das Ansehen desselben dem Auslande gegenüber steigern müßte. Noch ist in dieser Angelegenheit keine Zeit verloren. Mögen auch einzelne Staaten in der neuen Bewaffnung vorgeschritten sein; mögen drängende Verhältnisse sogar gebieten, vorerst durch vorübergehende Einrichtungen das Möglichste für eine verbesserte Bewaffnung zu erlangen, um erforderlichen Falles gerüstet zu sein: Alles dieß kann nur dem Uebergange zu dem Vollkommeneren angehören, weil die Frage über gezogene Feldgeschütze noch keine abgeschlossene ist. Der Gesandte ist hiernach beauftragt, den Antrag zu stellen, daß es der hohen Bundesversammlung gefallen möge, für die gleichmäßige künftige Bewaffnung der deutschen Feldartillerie ein Geschützsystem ermitteln und feststellen zu lassen, sowie dessen Annahme von Seiten aller Bundesstaaten zu bewirken." (Der Antrag wurde der Militärcommission überwiesen.)

Preußen.

Berlin, 20. August. Die Aenderungen in der Formation der Artillerie sind nunmehr endgültig festgestellt. Die combinirte Festungs-Artillerieabtheilung geht ein, und die beabsichtigte Errichtung einer zweiten derartigen Abtheilung unterbleibt. Dagegen wird bei jeder Brigade eine zweite Festungsabtheilung von 4 Compagnien errichtet, welche Abtheilungen jedoch am 1. October vorläufig nur bei der ostpreußischen, brandenburgischen, magdeburgischen, westphälischen und rheinischen Brigade wirklich gebildet werden. Jede Festungscompagnie wird in ihrem Friedensetat von 111 auf 100 Köpfe reducirt, und die sonach bei den bisherigen Compagnien überschießenden Mannschaften, sowie diejenigen der aufzulösenden combinirten Festungs-Artillerieabtheilung werden zum Stamme der neuen Formation verwendet. Jede Brigade wird demnach künftig aus 1 reitenden, 3 Fuß-, 2 Festungsabtheilungen und 1 Handwerkercompagnie bestehen. Die Brigadiers 2c. der Artillerie sollen künftig nach ihrer Anciennetät in der Armee zu Generalen befördert werden, und dann auch gleichzeitig in den Gehalt der Generalmajors einrücken. Die 10 Artillerieoffiziere der Plätze, welche bisher schon zu Stabsoffizieren ernannt wurden, ohne den Gehalt eines solchen zu beziehen, erhalten denselben nunmehr, so daß im Ganzen vom October 13, künftig aber noch weitere 4 neue Stabsoffizierstellen mit Gehalt auf den Etat der Artillerie kommen.

[k.] Aus Schlesien, 15. August. Es ist bekannt, daß von den drei Kriegsschulen, welche in Folge der durch General v. Peucker veranlaßten neuen Organisation des Offizierbildungswesens an die Stelle der bisherigen Divisionsschulen treten sollen, die beiden zu Potsdam und Erfurt bereits mit dem November v. J. eröffnet wurden. Die dritte mußte zurückstehen, weil zuerst der Ort, Glogau oder Neisse, streitig war, und dann, als man für Neisse entschieden hatte, die Zeit mit anderen drängenden Aufgaben und Sorgen hemmend dazwischen trat. Doch blieb die Sache nicht liegen, und wir hören jetzt aus zuverlässiger Quelle, daß auch diese Schule noch im Lauf des Herbstes in's Leben treten wird. So wird auf diesem Gebiete der Grund gelegt, der auch in künftigen Zeiten die größere Entwickelung der preußischen Armee wesentlich mit tragen mag. Es ist ein bedeutsamer Schritt weiter im Organisationsplan des Generals v. Peucker, welcher mit der Reform der Cadettenhäuser, als der Vorbildungsanstalten begann, dann zur Umbildung der Divisions- als der Fachschulen fortschritt und in der Umwandlung der bisherigen Kriegsschule in Berlin in eine eigentliche Kriegsakademie seine Spitze finden soll. Man muß es freilich beklagen, daß der in dieser Organisation vorgesehene Bildungsgang sowohl in den Cadetten- als in den neuen Kriegsschulen bereits, wenn auch nur vorübergehend, bedeutende Abkürzungen und Einschränkungen hat erfahren müssen; und es ist für denjenigen, welcher die Fragen der Bildung und der Organisation bezüglich unserer Offiziercorps in ihrem nothwendigen Zusammenhang auffaßt, mindestens sehr zweifelhaft, ob man selbst unter dem Drang der gegenwärtigen Umstände in jener Beschränkung hätte so weit gehen sollen. Indessen große Reformen, so klar und in sich zusammenhängend sie auch gedacht sind, werden allemal nur unter ernstem Kampf verwirklicht, und erst, wenn sie so manchen relativ oft berechtigten Widerstand überwunden haben, ist der vollgültige Beweis ihrer Fähigkeit und Berechtigung zum Leben geführt. Darum dürfen wir von diesem, wenn auch nur vorläufigen, Abschluß des zweiten Stadiums in der Reform unseres Offizierbildungswesens, mit erneuter Zuversicht der Weiterentwickelung entgegengesehen. Sie kann nicht zurückgehen, so wenig, wie die Reform der Armee selbst, mit der sie sich wechselsweise bedingt und eine gemeinsame, unabweisbare Forderung der Zeit geworden ist. Wie diese auf das gesammte Volks- und Staatsleben, so weist jene insbesondere auf das gesammte Bildungswesen hin und empfängt in dem umfassenden, unter dem gegenwärtigen Cultusministerium sich vollziehenden Ausbau desselben eine weitere

Bürgschaft für ihre eigene Verwirklichung. Wir hoffen, daß damit die preußische Armee zugleich den anderen Heeren des deutschen Vaterlandes einen wesentlichen Dienst leistet. Denn so viel auch in diesen auf dem hier besprochenen Gebiete geschieht, es wird doch noch mancher Arbeit, manchen wetteifernden Beispiels bedürfen, ehe die Idee einer deutschen Kriegsakademie, als der Spitze eines überall auf gleichen Principien ruhenden Bildungswesens, wie sie wieder in Nr. 27 und 28 dieser Blätter ausgeführt ist, in's Leben treten mag.*)

Bayern.

München, 23. August. Nach den neuen Vorschriften für das Exercitium der bayerischen Infanterie wird dieselbe, der „N. M. Z." zufolge, von nun an nicht mehr in drei, sondern in zwei Glieder rangiren, wie dieß in der neuesten Zeit bei den meisten größeren Armeen der Fall ist. Völlig umgeändert sind die Vorschriften für die zerstreut Fechtenden der Infanterie, da man in dieser Beziehung alle neuen Erfahrungen auswärtiger und namentlich der französischen Armee benutzt hat. Die neuen Vorschriften kommen bei dem im nächsten Monat stattfindenden Herbstexercitium in Anwendung.

Württemberg.

[μ.] Stuttgart, 28. August. Es war schon längst der Wunsch unserer Truppenführer, daß zur Vollendung der Truppenausbildung die Einrichtung stehender Lager auch bei uns eingeführt werde. Ein Anfang bei der Infanterie wurde in diesem Jahre gemacht, indem das Brühlthal bei Urach gewählt wurde, um die Schießübungen von 400 Schritt aufwärts bataillonsweise daselbst zu vollenden. Seit dem 3. d. Mts. steht das 1. Jägerbataillon daselbst im Lager und wird am 29. vom 2. Bataillon abgelöst werden. Künftiges Jahr werden auch die Linienbataillone in gleicher Weise theilnehmen, was für deren Ausbildung nur ersprießlich sein kann. Das Lager ist sehr gut gewählt, da es von vortrefflichem Plänklerterrain umgeben ist. Das Lagerleben hat unseren Jägern, trotz der ungünstigen Witterung, sehr gut behagt und ist ihr Gesundheitszustand ein vortrefflicher geblieben.

Großbritannien.

London, 10. August. Seit Monaten dauert hier der Kampf zwischen der Armstrong- und der Whitworth-Kanone. Bloß die Hauptzüge davon sind in der Presse beachtet worden, denn es gab andere Dinge zu beobachten und zu besprechen, aber das Artilleriecorps discutirte jeden Probeschuß, der aus der einen und der anderen der beiden Geschützarten abgefeuert wurde, ebenso hitzig, als andere Leute das Bombardement von Palermo. Von dem Endergebnisse hing eine Reform des englischen Geschützwesens ab, das mit der Armstrong'schen Reform kaum erst den Anfang gemacht hat, und das neue Princip enthielt des Beachtenswerthen so viel, daß Frankreich und Preußen eigens Offiziere herübergeschickt hatten, um die Experimente zu verfolgen. Endlich ist, wie mit Bestimmtheit verlautet, die Sache entschieden, und zwar gegen die Whitworth-Kanone. Der betreffende Commissionsbericht lautet dahin, daß dieses Geschütz nicht für den allgemeinen Dienst empfohlen werden könne, und zwar a) von wegen der allzu starken Abweichung des Projectilfluges, b) weil die gebrauchten Patronen sich nur schwer ausziehen lassen, c) weil die Frictionsröhren zu mancherlei Fährlichkeiten Veranlassung geben und d) weil der Rückstoß des Geschützes zu heftig ist. Der Bericht wird wohl in den nächsten Tagen veröffentlicht werden, und dann wird es sich zeigen, ob sein Inhalt den obigen Angaben entspricht. Jedenfalls wäre dieß auffallend, denn gerade die Abwesenheit jedes heftigen Rückstoßes und die Sicherheit des Projectilflugs war es, was neben der großen Tragweite der Whitworth-Kanone bisher als größte Empfehlung nachgerühmt wurde. Die Freunde des Erfinders klagen, daß diesem himmelschreiendes Unrecht geschehen sei, daß Sir William Armstrong vermittelst hoher Protection ihn hinaus intriguirt habe, daß die Regierung bloß die Kosten scheue u. s. w. — Das Alles mag wahr oder falsch sein. Wenn aber hier wirklich eine werthvolle Erfindung bloß durch Intriguiren beseitigt wurde, so wird sie anderswo, in Frankreich oder in Preußen, Eingang finden. Whitworth ist durchaus nicht der Mann dazu, sich vor den Kopf stoßen zu lassen, und auf dem französischen Throne sitzt ein Artillerist, der eine wirklich werthvolle Erfindung nicht von sich weisen wird, bloß weil sie englischen Generalen nicht paßte.

— In militärischen Kreisen wird eben viel von einer neuen Art schußfester Schiffe gesprochen, die so gebaut werden sollen, daß die stärksten Kugeln von ihren eisenbeschlagenen Seiten abprallen. Bisher suchte man dieses große Desideratum dadurch zu verwirklichen, daß man die besten und stärksten Eisen- oder Stahlbeschläge für die Schiffsseiten aussuchte. Sie waren aber allesammt nicht stark genug gegen die neuerfundenen Geschosse. Von den Kugeln der Armstrong-Kanone wurden sie zersplittert, von den Whitworth-Geschützen geradezu durchbohrt. Dem neuen, von Jonas angegebenen Principe zufolge, wurden die schwimmenden Batterien, wenn wir den uns vorliegenden oberflächlichen Bericht richtig verstehen, so gebaut, daß sie knapp unter dem Wasserspiegel breiter als in der Mittellinie und gegen den oberen Rand wieder breiter werden, d. h. sie würden gewissermaßen eine Einbauchung erhalten, so daß die gegen eine Schiffswand anprallende Kugel keine ebene Fläche träfe, sondern von der gebogenen Schiffswand abgleiten würde. Den Neigungswinkel der Ein- und Ausbauchung müßten wiederholte Versuche genauer bestimmen. Die einstweilen in Portsmouth vorgenommenen Experimente sollen sehr befriedigende Resultate zu Tage gefördert haben. Bestätigen sich diese in demselben Maße weiter, wird das Princip wohl ausgedehnte Anwendung finden. Vorderhand ist von der Admiralität jedoch Befehl nach Chatam ergangen, sämmtliche schwimmende Batterien, die seit dem russischen Kriege gebaut worden waren, in Stand zu setzen, um über sie, wie über die gesammte Reserveflotte, in allerkürzester Zeit zum activen Dienst verfügen zu können.

*) Wir bemerken zu der vorstehenden erwünschten Nachricht, daß wir demnächst aus unterrichteter Feder einen eingehenderen Aufsatz über die neuen preußischen Kriegsschulen bringen werden.
D. Red. d. A. M.-Z.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Nr. 36. **Literaturblatt** 1860.
zur
Allgemeinen Militär-Zeitung.

Inhalt: Kritik. Eine militärische Denkschrift von P. F. C. — Der Infanterie-Pionnierdienst für Offiziere und Unteroffiziere der Infanterie von v. Struensee.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften. Le spectateur militaire. — Naval and Military Gazette.

Bibliographie. — Literarische Anzeigen.

Kritik.

Eine militärische Denkschrift von P. F. C. Frankfurt a. M., 1860. Verlag von Auffarth. 8. (50 S.) Preis 6 Sgr.

Diese Blätter haben schon in Nr. 20 d. J. den trefflichen Vortrag besprochen, welchen Prinz Friedrich Carl von Preußen, Commandant des 3. Armeecorps, seinen Offizieren über die Kampfweise der Franzosen gehalten. Als Resultat eigener Nachforschungen und Beobachtungen stellte er ihnen darin die Grundsätze zusammen, welche die Franzosen bei ihren letzten Feldzügen beobachteten, wie er sie aus den Berichten über diese militärischen Ereignisse, aus der Besichtigung französischer Truppentheile und aus dem Gespräche mit ihren hervorragenderen Führern gesammelt hatte. Dieser Grundsätze zählt er folgende auf: 1) Das Reglement, der Exercirplatz überhaupt, ist nicht mehr bindend, sobald die Armee in's Feld rückt. Ihre Taktik besteht einfach darin, daß le soldat français marche toujours en avant; die Form, in welcher dieß geschieht, ist den Franzosen gleichgültig; sie findet sich und ist verschieden je nach dem Zweck, dem Terrain, den Maßregeln und besonders den Fehlern des Feindes. 2) Die moralische Stärke ist der physischen Kraft überlegen. Napoleon I. schrieb der ersteren ¾, der letzteren nur ¼ des Erfolges bei. Daher ist die ganze Erziehung des französischen Soldaten auf Ausbildung des sentiment individuel berechnet, darum sind die Manöver mit Gegner bei ihnen verpönt, weil das moralische Element hier nicht zur Geltung komme; darum wird nie ein scharfer Tadel gegen die leitenden Offiziere ausgesprochen, so daß jeder in seiner ursprünglichen Naivetät, Frische und mit der Kraft einer nicht geringen Selbstzuversicht in's Feld marschirt, ohne eine Ahnung von jener Befangenheit vor Vorgesetzten, jener Scheu vor Verantwortung, die man bei uns wohl findet. 3) Gegen Truppen, welche ungeschickt im Manövriren sind (wie die Kabylen), muß man geschlossen kämpfen, gegen solche aber, welche streng auf Formen halten (wie Russen, Oesterreicher), muß man mit Tirailleurs auftreten. 4) Man darf sich nie passiv vertheidigen, sondern man muß selbst da, wo Andere defensiv verfahren, offensiv auftreten. Beispiel — Montebello. 5) Dem Gegner muß man stets das Gesetz geben, es nie von ihm empfangen. Also das Tirailliren, das überhaupt nur Nothbehelf ist, nur dann treiben, wenn er es nicht treibt, den plänkelnden Feind lieber geschlossen von der Flanke fassen. 6) Der Angriff ist stets mit Ungestüm, im Laufschritt, ohne zu schießen, von der Elite zu machen, um des ersten Erfolgs versichert zu sein. Nächtliche Angriffe werden ängstlich von ihnen gemieden, weil ihre gewöhnliche Unordnung dann zum unauflöslichen Wirrwarr sich steigert.

Diese Grundsätze und deren Ausführung bilden den ersten Theil obiger Denkschrift; der zweite ist nur ein Nachwort zum ersten, aber ein sehr wichtiges, denn es betrachtet mit Klarheit und Schärfe alles das, was von unserer Seite zu geschehen hat, um es mit solchen Feinden aufnehmen zu können. Hier zählt der Verfasser dreierlei Bedingungen auf, nämlich vollste kriegerische Tüchtigkeit jedes Einzelnen, schon im Frieden anzustreben, tüchtige Führer, besonders energische Generale und die geeigneten taktischen Formen, wie sie gegen die kriegsgewohnten Franzosen am besten taugen. Die erste und letzte dieser Bedingungen wird näher besprochen. Erstere und was über den vollen kriegerischen Manneswerth des Soldaten, wie derselbe zu erzielen und wie dringend eine solche Einzelausbildung dem Franzosen gegenüber sei, der unseren Deutschen hierin — aber nur hierin — übertrifft, gesagt ist, bildet unserer Ansicht nach den Glanzpunkt des Ganzen. Wir versagen uns nur ungern, diese goldenen Worte buchstäblich hier anzuführen, indem wir unsere Leser auf die Seiten 30—37 verweisen. Als taktische Bedingung empfiehlt der Verfasser Schaffung eines Vortreffens aus der Hälfte des erstens Treffens, welches Vortreffen in Compagniecolonnen, Schützenschwärmen 2c. manövrirt; zur Vertheidigung viergliedrige Aufstellung mit Beginn des Massenfeuers schon auf 450 Schritt und Beschränkung des Plänkelns auf das unumgänglich nöthige Maß. „Man soll sich", heißt es Seite 45, „des Tirailliren bedienen, wie einer Sonde und als Schleier für die eigenen Maßregeln, nicht als Deckung für die eigene Unentschlossenheit. Es darf also nicht Zweck werden, sondern muß Mittel bleiben. Man kann es ein Universalmittel nennen, was oft und mit Vortheil zur Herbeiführung einer Krise, aber nicht in der Krise selbst angewendet werden darf."

Die Autorschaft dieser trefflichen Denkschrift suchte man neuestens in Abrede zu ziehen.*) Man sieht nicht recht warum?

*) Der Antheil des hohen Prinzen an der Herausgabe, und namentlich am Vorwort, ist nunmehr auf zweifellose Weise in Abrede gestellt. Auch wird gesagt, daß dem Inhalt zum großen Theil der Bericht eines jungen, talentvollen Generalstabsoffiziers, St. v. K., über seinen Aufenthalt in Frankreich mit zu Grunde liege. Wie es sich indessen auch mit dieser letzteren Angabe ver-

Der erlauchte Verfasser, der den geistvollen ersten Theil früher nicht in Abrede gezogen, hat am wenigsten Ursache, dem ebenso ausgezeichneten zweiten die Vaterschaft aufzukündigen. Höchstens daß die Vorrede ohne sein Vorwissen geschrieben, oder das Ganze gegen seinen Willen edirt worden. Der eminente Werth des Schriftchens wird aber hierdurch nicht beeinträchtigt und wir können nur sagen: „Wolle Gott, daß unsere deutschen Armeen in der Stunde der Gefahr viele solcher Führer an ihrer Spitze sehe, wie sich hier einer in dieser Denkschrift kundgegeben!" 5.

Der Infanterie-Pionnierdienst für Offiziere und Unteroffiere der Infanterie, zusammengestellt und bearbeitet von von Struensee, königlich preußischer Ingenieurhauptmann. Mit 27 Figurentafeln. Zweite unveränderte Auflage. Erfurt, 1859. Druck und Verlag von Friedrich Bartholomäus. 12. (VI und 117 S.) Preis 18 Sgr.

Der Infanterie-Pionnierdienst wird seit dem letzten Jahrzehnt als ein intregirender Theil der Infanterieübungen mit Nachdruck und, wie von allen Seiten berichtet, mit dem besten Erfolge betrieben. Den praktischen Uebungen gehen überall theoretische Anweisungen voraus, wodurch das Bedürfniß entstand, diesen Uebungszweig auch in das Bereich der Militärliteratur zu ziehen. Außer einigen Gelegenheitsabhandlungen in militärischen Zeitschriften und Feldtaschenbüchern wurde dieser Gegenstand jedoch nicht in ausschließlichen und abgerundeten Schriften verarbeitet und wir heißen schon aus diesem Grunde das vorliegende Werkchen freundlichst willkommen. Der dem Verfasser gebührende Dank wird indeß hauptsächlich durch die Wahl des Stoffes und die Art seiner Behandlung verdient. Der Verfasser beginnt seine Arbeit mit auch den Unteroffizieren verständlichen Erklärungen aus dem Gebiete der praktischen Geometrie, die um so unentbehrlicher waren, als das Buch mit für Unteroffiziere geschrieben ist, denen in der Regel jede mathematische Vorkenntniß mangelt. Er läßt alsdann die praktischen Vornahmen beim Abstecken, Traciren und Messen von Linien, Winkeln, Flächen und Körpern folgen und geht allmählig in fünf weiteren Capiteln zu den Strauch-, Lager-, Verschanzungs- und Wegearbeiten und dem Feldbrückenbau über. Der Verfasser ist von dem richtigen Gedanken ausgegangen, nur diejenigen in das Gebiet des Pionnierdienstes einschlagenden Arbeiten zu beschreiben, die dem Infanteriepionnier anheimfallen und im Allgemeinen ist er auch diesem Gedanken treu geblieben. Der Infanteriepionnier kommt selten in die Lage, einer Forderung zu entsprechen, welche eigentlich technische Truppen verlangt; doch kann z. B. der Bau von Feldbacköfen und einfachen Kochheerden auch ihm übertragen werden, und es dürfte sonach gerathen gewesen sein, auch ihrer zu erwähnen, um so mehr, da in den Capiteln über Verschanzungsarbeiten und Feldbrückenbau auf die Anlage von größeren Werken Rücksicht genommen ist, zu deren Ausführung die Infanteriepionniere in der Regel nur als Handlanger zugezogen werden. Wir glauben, daß durch eine veränderte Form des Buches das für den Offizier Wissenswerthe leicht von dem unterschieden werden könnte, was der Unteroffizier absolut wissen muß, wenn der Verfasser diese Unterscheidung bei der zu wünschenden dritten Auflage durch verschiedenen Druck hervorheben wollte, wie das zumal in Leitfaden schon öfters geschehen ist. Das wäre indeß die einzige Ausstellung, die wir an dieser nützlichen und fleißigen Arbeit zu machen haben. Bemerken wollen wir noch, daß die dem Texte angefügten Figurentafeln sehr rein und deutlich gezeichnet sind und auch ein praktisches Format gewählt ist. — Die Vorsteher der Soldatenbibliotheken und die mit der Einübung des Infanterie-Pionnierdienstes betrauten Offiziere machen wir ganz besonders auf diese empfehlenswerthe literarische Erscheinung aufmerksam. 35.

halte; wir halten die Schrift in ihrem Hauptinhalt, in Uebereinstimmung mit unserem Herrn Berichterstatter, gerade jetzt für eine doppelt bedeutsame Erscheinung, bei der die Zurückleitung auf einen so hohen Ursprung ein besonders erfreuliches Zeichen ist. Das Vorwort, insbesondere seinen Schlußpassus, wollen wir übrigens damit natürlich nicht vertreten haben; auch hat der Hauptinhalt der Schrift mit der hier so übereilt hingeworfenen, schiefen Behauptung nichts weiter gemein. D. Red. d. A. M.-Z.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

Mai 1860.

Le spectateur militaire. Recueil de science, d'art et d'histoire militaires. Deuxième série. 34e année. 30e volume. 107e livraison. (Directeur-gérant Noirot.) Paris, 1860. A la direction du spectateur militaire.

Die Militärmacht Frankreichs und Englands. (Forts.) Das englische Kriegsministerium und das Obercommando kosten wenigstens doppelt so viel als das französische Ministerium, ungeachtet das letztere für eine doppelt so starke Armee berechnet ist. Die Trennung von Verwaltung und Commando steht in engem Zusammenhang mit Parlament und Regierung, und veranlaßt zahlreiche Sonderbarkeiten, wie die Bestimmung der commandirenden Generale auf einem Kriegsschauplatze durch die Verwaltungsbehörde statt durch das Obercommando. Langsamkeit und Verwirrung sind die Folgen dieser Unzuträglichkeit. Als Nothbehelf versammeln sich Kriegsminister, Oberbefehlshaber, Generaladjutant, Generalquartiermeister bei wichtigen Fragen zu collegiatischer Besprechung. Von dem freundschaftlichen Verhältniß der zwei Oberbehörden hängt der Gang des Ganzen ab. In Frankreich werden alle Verbesserungen durch technische Commissionen vorbereitet, in England durch politische, deren Mitglieder wechseln und dadurch Verzögerung herbeirufen. Das Kriegsministerium erhält ungefähr 350,000 Dienstschreiben jährlich, die oft von den verschiedenen Bureaux verschieden erledigt werden, wodurch Verzögerungen entstehen. Der Oberbefehlshaber müßte unter dem Kriegsminister stehen, wenn Einheit erzielt werden wollte; allein der erstere repräsentirt die Krone. Der Feldmarschall ist in England mehr Würde als Stelle; der General zwischen Marschall und Generallieutenant wäre auch für Frankreich zu wünschen, um Collisionen bei kleineren Commandos zu vermeiden. Die englischen Generale commandiren nur im Felde Brigaden, Divisionen ꝛc., im Frieden Lager, Posten ꝛc. Ihre Anzahl ist sehr groß, doch nur ein kleiner Theil im activen Dienste, viele sehr alt. Der

Generalstab bestand bis vor Kurzem aus Offizieren, die keine Prüfung bestanden hatten und in den Regimentern fortgeführt wurden. Jetzt besteht eine Generalstabsschule. Der Chef des Generalstabs handelt mehr nach dem Willen des Oberbefehlshabers, als nach einem bestimmten Reglement. Der Generaladjutant und der Generalquartiermeister greifen störend in seine Functionen ein. Der erstere überwacht Disciplin, Recrutirung, Bekleidung, Bewaffnung, Uebungen, der letztere Casernirung, Lagerung, Marsch, Aus- und Einschiffen, Rapporte. Der Militärsecretär gehört zum persönlichen Stab und ist der Rathgeber des Oberbefehlshabers. Die Adjutanten leben auf vertrautem Fuße mit ihren Generalen.

Historischer Abriß der Befestigungen, Ingenieure rc. Die Belagerungen einiger oberitalienischer Festungen, ohne besonderes Interesse.

Die französische Ostgrenze. Die Vertheidigung Frankreichs hat durch die Befestigung von Paris und Lyon wesentlich gewonnen. Der Rhein, welcher anfangs die Ostgrenze bildet, sollte dieß in seinem ganzen Laufe thun, denn er ist die natürliche Grenze. Bei allen früheren Kriegen hat die Gefahr für Frankreich da begonnen, wo der Rhein aufhörte. Der Rhein selbst mit der parallelen Ill, den parallelen Vogesen, der Maas und Mosel bietet eine treffliche Vertheidigung. Der Reichthum des Rheinthals erklärt den alten Zank. Die Elsässer sind gute Soldaten, namentlich Reiter; das Elsaß ist daher auch in dieser Beziehung ein Kleinod für Frankreich, das schon Vauban durch Fort Louis, Straßburg, Breisach und Hüningen zu schützen suchte. Neubreisach ist eine in Vauban's drittem Systeme (bastionirte Thürme) erbaute treffliche Festung; Schlettstadt ist durch einen Canal gedeckt und jetzt durch und durch französisch; Thann bietet eine gute Stellung; Belfort und Montbeliard sind wichtige strategische Punkte. Straßburg, diese im Herzen französische Stadt, ist eine höchst bedeutende militärische Position, die zuerst durch Vauban, namentlich durch Erbauung der Citadelle, sehr bedeutend verstärkt wurde, wozu seit 1815 neue Verstärkungen kamen; namentlich wurde das Wassersystem vollendet. *)

Der Krieg in Italien 1859, in strategischer und taktischer Beziehung. Da detaillirte officielle Documente fehlen, so wird diese Kritik behutsam zu Werke gehen. Eine Schilderung der österreichischen, französischen und sardinischen Armee leitet den Artikel ein. Ein Vergleich zeigt, daß die österreichische Infanterie insofern überlegen war, als sie durchaus gezogene Gewehre hatte, was bei der französischen nur theilweise der Fall war; dagegen führte die französische Artillerie fast durchgängig gezogene Geschütze, während die Oesterreicher gar keine hatten. Die Aufgabe der letzteren war einfach: in der Defensive nur den Po und Tessin zu vertheidigen, in der Offensive aber von Piacenza aus vorzugehen. Eine große Unternehmung gegen Venedig war wegen der seichten Gewässer nicht möglich, die Franzosen mußten daher am Po und Tessin operiren, welches Terrain nicht günstig ist, da Piacenza nicht als Stützpunkt genommen werden konnte. Man mußte denselben entweder angreifen oder oberhalb oder unterhalb umgehen. Das erstere war schwer, das letztere gefährlich; doch die Strecke zwischen Bereguardo und dem Lago maggiore einer Umgehung weniger entgegen. Die Oesterreicher hatten den Tessin vernachlässigt; dadurch liefen sie Gefahr, die Lombardei zu verlieren, ohne einen Schuß zu thun. Sie hätten einen festen Platz bei Magenta haben müssen.

Die Taktik der Reiterei von Azémar. Die Taktik der Reiterei richtet sich nach der der Infanterie, sie muß deßhalb künftig rascher sein als bisher, daher mehr leichte Reiterei als schwere. Der Galopp muß stärker sein, das Pferd durch Rennübungen zu größerer Schnelligkeit gebracht, der Reiter selbstständiger gemacht, das Gepäck vermindert werden. Die Schabrake muß wegfallen, der Sattel leichter werden, kleinere Leute und größere Pferde gewählt werden. — Viele wollen nur leichte Cavalerie mit gezogenen Gewehren, das heiße der Reiterei ihre Eigenthümlichkeit nehmen; aber ein Vortheil wäre es, für gewisse Fälle reitende Infanterie zu haben. Dazu würden sich die Zuaven wegen ihrer Bekleidung eignen, sie müßten kleine leichte Pferde haben und ein paar Monate im Reiten geübt werden.

*) Man vergleiche in Bezug auf diesen Artikel auch die in Nr. 22 und 31 der A. M.-Z. v. d. J. enthaltenen Aufsätze.
Anm. d. Red.

Naval and Military Gazette. East India and Colonial Chronicle. Twenty-eighth year of publication. London, 1860. Printed by Charles Reynell, published by Samuel Harmer Lindley.

Den 5. Mai. Eine Vorlesung in der United Service Institution gibt zu der wiederholten Bemerkung Veranlassung, daß die englische Armee ungenügend sei und durch Freiwilligencorps mit guten Stabsoffizieren und einer tüchtigen Artillerie ergänzt werden müsse. Die Recrutirung müsse eine andere werden, man dürfe nicht mehr 200,000 Pfd. jährlich für Handgelder verschwenden; der Soldat müsse besser genährt und bezahlt werden; die Instruction von Offizieren und Mannschaft sei noch nicht für's Feld eingerichtet. — Capitän Grant, dessen trefflicher, Holz ersparender Kochapparat in der ganzen Armee verbreitet ist, hat keine Vergütung seiner Auslagen, geschweige denn eine Belohnung erhalten. — Bei den Offiziersprüfungen werden Fragen gestellt, die mehr darauf berechnet sind, das Wissen der Examinatoren als das der Examinirenden zu zeigen; übrigens würden viele Professoren ihre Fragen selbst nicht beantworten können. Man sollte 10 Minuten mündlich prüfen, das wäre praktischer als die gedruckten Fragen. — Gezogene Geschütze. Das französische System hat den großen Vorzug, daß es sich dem Bestehenden leicht anpassen läßt. Ein Vergleich der Kammerladungs- und gewöhnlichen Geschütze zeigt, daß die ersteren bei weit geringerer Pulverladung eine größere Tragweite haben. Die im Gefecht erforderliche Tragweite darf das einzige Ziel sein, das man zu erstreben hat. Gezogene Waffen führen zur Munitionsverschwendung. Einzelne Plänkler trifft man erst auf 300 Ellen, Abtheilungen auf 500, Batterien auf 1300 Ellen. Daraus folgt, daß Geschütze von 4000 Schritt Tragweite weitaus genügen. Das feste Geschoß reicht nicht aus, man braucht auf mittlere und kurze Entfernungen Kartätschen und Granatkartätschen. Das Gewicht übt einen enormen Einfluß. Die volle Munition erscheint nicht mehr so nöthig, weil die Hohlgeschosse eben so weit gehen und noch größere Zerstörung herbeiführen. Die Whitworthkanone ist der Arm-

strongkanone für den Feldgebrauch vorzuziehen, weil sie leichter zu fabriciren ist und auch Granatkartätschen schießt; die Armstrongkanone taugt mehr für Festungen, Küstenbatterien, Belagerungspark und Flotte.

Den 12. Mai. Die kürzlich erfolgte Herabsetzung des Handgelds hat die Recrutirung nicht benachtheiligt. Man sollte es ganz abschaffen, da es nur zur Lüderlichkeit verhilft. Man sollte dagegen besser besolden und eine Pension aussetzen. In den letzten Jahren sind 50—60 Unteroffiziere jährlich Offiziere geworden, diese Aussicht wird ein weiterer Sporn zur Anlockung tüchtiger Leute sein. — Die Miliz ist nur reguläre Armee unter einem anderen Namen; die Recrutirung der ersteren schadet der letzteren. Die alte Ballotirung war zu schwerfällig, da sie 3 Monate brauchte, bis die Miliz beisammen war; man sollte ein neues Ballotirungsgesetz geben, wonach die Miliz in 10 Tagen verfügbar wäre. — Das Fabrikwesen ist Englands schwache Seite, es hält von einer energischen Sprache gegen Frankreich zurück, bringt die Landbevölkerung herunter und wird das Land ganz ruiniren, wenn nicht ein Ende damit gemacht wird. — Die Freiwilligen sollten von der regulären Armee einen Stab erhalten, um die einfachsten Bewegungen in der Brigade ausführen zu lernen.

Den 19. Mai. Der Soldat und noch mehr der Offizier wird nicht so für seine Wunden belohnt, wie es passend wäre. Man ist daher dem Obersten North für seine deßfalls eingebrachte Motion alle Anerkennung schuldig. — Man sollte die Recrutirung für den Papst unter den Irländern nicht hemmen; sie werden bald genug abgekühlt sein und erfahren, was für ein Unterschied zwischen englischer und päpstlicher Behandlung, Führung und Besoldung sei.

Den 26. Mai. Die Verschmelzung der königlichen und der Kompagnie-Armee in Indien wurde des Kostenpunktes wegen verzögert. Es stellt sich nun heraus, daß die erstere nur scheinbar mehr kostet, da ihre Depots in England Dienst thun, aber von Indien bezahlt werden. Die Verschmelzung wird nun in der Weise stattfinden, daß die Mannschaft, welche in die königlichen Regimenter in Indien treten will, dort aufgenommen wird; der Rest der Compagnieregimenter kehrt nach England zurück, wird dort durch Recrutirung completirt und in die Linie eingerechnet. Von den Offizieren wird ein Theil auf Administrativ- und Polizeiposten untergebracht. — Das bisherige Pensionssystem in der Flotte ist ein ganz fehlerhaftes, da nicht die wirklichen Dienstjahre zu Grunde gelegt werden, sondern die nominellen. Das erstere ist durchaus nöthig, damit Offiziere von langer Dienstzeit, wenn sie auch nicht mit Beförderung begünstigt wurden, doch einen Lohn für ihre Dienste erhalten. Das zur Pension berechtigende Alter sollte nur ausnahmsweise unter 60 Jahren sein. — Die Wichtigkeit der Stelle eines Regimentscommandanten hat auf den Gedanken geführt, sie weder nach dem Dienstalter, noch gegen Kauf, sondern lediglich nach Verdienst zu vergeben, allein dieß ist sehr schwierig, weil dann die Gunst zu sehr einwirkt. Ein Uebergehen würde immer Opposition und oft eine gerechte zur Folge haben. Es möchte zweckmäßig sein, die stellenkaufenden Offiziere zu anderen Regimentern zu versetzen, wo sie sich nicht würden halten können, wenn sie die Fähigkeiten nicht besäßen. — Ein Hauptübelstand bei den Offizierstischen ist die Repartirung des Weinverbrauchs, so daß Offiziere, welche fast nichts trinken, so viel bezahlen müssen, wie die stärksten Trinker.

Bibliographie.

Das Disciplinar-Strafrecht in der k. k. Armee, nebst den zur Disciplinarbehandlung geeigneten Vergehen und Uebertretungen, auf Grundlage der bestehenden Gesetze zusammengestellt von Dr. Joh. Heißenberger, Hauptmann-Auditor rc. 2. Aufl. 8. (64 S.) Wien. C. Gerold's Sohn. 15 Sgr.

Anleitung zur Anfertigung der militärisch-schriftlichen Arbeiten, als: Meldung, Rapport, Quittung, Parolebefehl rc., nebst vielen erläuternden Beispielen und einem Anhang, enthaltend die im militärischen Briefstyl gebräuchlichsten Abkürzungen und Fremdwörter. Von v. Dossow, Secondlieutenant. Vierte von neuem vermehrte Auflage. 8. (63 S.) Potsdam. J. Schlesier. 6 Sgr.

Storia della vita e fatti dell' eccellentissimo Capitano di guerra Bartolomeo Colleoni scritta per Pietro Spino. 8. Triest. C. Coen. 10 Sgr.

Decrizione geografico storico-statistico delle provincie italiane che furono theatro della guerra nel 1859. Triest. C. Coen. 1 Thlr. 8 Sgr.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 37. Darmstadt, 15. September. 1860.

Turnen, Volkserziehung, Heerverfassung.

[i.] Die Zeitungen berichten fast täglich von dem wachsenden Aufschwung, den namentlich seit Anfang dieses Jahres das Turnen bei uns nimmt. Dem allgemeinen deutschen Turnfeste folgend, welches an den Gedächtnißtagen der großen Befreiungsschlachten von 1815, vom 16. bis 18. Juni, in Coburg gehalten wurde, haben die meisten deutschen Lande noch besondere Turntage gefeiert; so z. B. Rheinland-Westphalen in Mülheim, die mittelrheinischen Länder in Offenbach und auf dem Feldberg, Brandenburg und Pommern in Stettin und Berlin, Ost- und Westpreußen in Königsberg u. s. w. Ueberall war eine zahlreiche allgemeine, zum großen Theil thätige Theilnahme; es zeigte sich ein lebendiger Wetteifer in der Sache, nicht eine bloße Sucht Lärm zu machen oder Neues und Aufregendes auf die Bahn zu bringen. Auch haben diese Vorgänge, haben die wiederholten lebhaften Aufrufe zur Betheiligung Erfolg gehabt. Nach statistischen Zusammenstellungen soll Deutschland jetzt ungefähr 250 Turnvereine mit 25,000 Mitgliedern zählen und mit jeder Woche fast gewinnt die Sache neue Freunde, bilden sich neue Vereine.

Auch dießmal sind die politischen Farbentöne, die Reden, die Aufzüge, die Fahnen bei diesen Festen nicht ausgeblieben; es geht einmal in unserer Zeit nicht ohne sie. Allein vor früheren Perioden des Aufschwungs im Turnen zeichnet sich doch diese Bewegung bis jetzt vortheilhaft aus. Schon ihr Ursprung hat das mit sich gebracht. Sie ist nicht aus einem Zeitstrom von Welt- und Staatsverbesserungsgedanken, sondern vorwiegend aus dem Gefühl der Gefahr, der Schmach und der Demüthigung hervorgegangen, die dem deutschen Vaterlande von außen drohen. Darum durfte man auch unter manchem Müßigen oder Thörichten mit Freuden den Ernst begrüßen, womit Programme, Satzungen, Reden an die Sache erinnerten; einen Ernst, der namentlich im letzten Berliner Turnfest in der förmlichen Ablehnung aller politischen und socialen Absichten, in der ausschließlichen Voranstellung der Leibesübungen zum Zweck der Erziehung eines kräftigen und wehrhaften Volkes, seinen befriedigenden Ausdruck fand. Auch haben die Schauturnen und Festspiele in dieser Richtung ein günstiges Zeugniß abgelegt; es sind da Turnerstücke in Menge vorgekommen, die ein frisches kräftiges Bild von der körperlichen Tüchtigkeit, Kraft und Gewandtheit gaben, die noch im deutschen Volke ist; die Feste waren wohl geeignet, die Hoffnungen wieder zu beleben, daß wir einst nationale Volksspiele haben werden, die sich in anderer, in deutscher Art jenen griechischen an die Seite stellen mögen, welche die Gemüther unserer gebildeten Jugend bisher nur aus so weiter Ferne begeistern durften.

Wir hoffen, die Zeiten der ersten Versuche mit ihren Entartungen, die wiederholt an uns vorübergingen, sind vorbei: die kranken politischen Absichten, welche die gute Sache verfälschten, haben im Großen ihre ansteckende Kraft

verloren, und von der anderen Seite wird man in einem Streben, das auf die Entwickelung männlicher Kraft gerichtet ist, nicht mehr eine Gefahr für den Staat erblicken. Wir vermögen uns jetzt wohl auf den Standpunkt zu erheben, von wo wir jene Perioden mit ihren Verirrungen als Entwickelungsstadien der Sache erkennen, denen wir doch den heutigen Stand und Besitz wesentlich zu danken haben; wir dürfen erwarten, daß die Sache des Turnens nicht abermals auf Jahre wieder begraben und vergessen wird, sondern daß eine lebensvolle, bleibende, gleichmäßig fortschreitende Entwickelung darin begonnen hat.

Mehr noch als die Erscheinungen jener Feste darf uns in dieser Hoffnung die Thatsache bestärken, daß das Turnen selbst bis daher unter aller Ungunst der Zeiten eine innerlich und kräftig fortschreitende Ausbildung erfahren hat, die es mehr und mehr zu seinem Beruf geschickt machte und zugleich die Folge gehabt hat, daß es auch bei den Regierungen sich jetzt fast überall voller Anerkennung, ja lebhafter Förderung erfreut. Besonders bemerkenswerth in dieser Entwickelung erscheint der Umstand, daß das Turnen in seinen Anfängen, wie hoch auch der sie begleitende allgemeine patriotische Schwung erschien, doch mehr die Sache Einzelner oder kleinerer Kreise war; daß dann im weiteren Verlauf vielerlei versucht wurde, um es zu einem allgemeineren Erziehungsmittel zu machen, wie man z. B. namentlich in Norddeutschland öfter das Exerciren in dieser Absicht hereinzog, und daß endlich im System von Spieß allmählig die Höhe gewonnen wurde, welche die vorherigen Stufen vereinigt, und in Frei-, Rüst- und Ordnungsübungen ebensowohl die freieste persönliche Thätigkeit als das gemeinsame zuchtvolle Wirken begünstigt. Mit dieser Schule ist die Grundlage für die Bestrebungen gewonnen, womit viele Regierungen der Sache des Turnens in wohlwollender Fürsorge für die Volkserziehung neuerdings entgegenkommen. Wir erinnern in dieser Beziehung nur an den Vorgang der Regierungen in Sachsen, Württemberg, Preußen, wo sich bewährte Männer schon seit Jahren der Sache angenommen haben, und wo die Gunst der Zeit jetzt zu einem kräftigen und entschiedenen Vorschreiten benutzt wird. Die Gesichtspunkte und Grundsätze, die dort aufgestellt, die Maßregeln, die eingeleitet sind, bestätigen die Ansicht, daß es sich hier nicht mehr um ein Stück Tagesbewegung, sondern um eine Sache handelt, die feste Wurzel geschlagen hat und auf bleibende Weise mit unseren höchsten Staatsinteressen verflochten ist.

Um so mehr aber müssen wir uns immer wieder erinnern, daß wir erst am Anfang der Entwickelung stehen. Auch auf diesem allgemeineren Gebiet stellt sich die Aufgabe als eine ebenso junge, schwere und weitaussehende dar, als auf dem besonderen des militärischen Turnens. Auch hier fehlt es noch an der nöthigen Schule, an der lebendig überlieferten Methode, wie an der Organisation von Zeit, Mitteln und persönlichen Kräften. Das System von Spieß ist doch erst zum Theil in Berlin, Dresden, Stuttgart, Darmstadt, Oldenburg, Lübeck und Heidelberg durchgedrungen, die anderen Systeme, wie das ältere deutsche von Maßmann u. a., das Ling'sche von Rothstein vertreten, sind noch zum Theil in einem einseitigen und vorurtheilsvollen Streit damit befangen, so daß es einer Regierung sehr schwer gemacht ist, in dieser Richtung die richtige Wahl zu treffen. Nicht minder setzt die Verwirrung der Ansichten, die im Großen und Ganzen noch herrscht, jeder durchgreifenden Ordnung und Einrichtung der Sache die größten Schwierigkeiten entgegen. Man muß da in der Praxis erfahren haben, welch' ein Widerstand von Unkenntniß, Lauheit und Trägheit oft von denen, welchen die Ausführung einmal vertraut werden muß, den von oben gegebenen Anordnungen entgegengesetzt wird, und man wird begreifen, wie wenig auch mit den trefflichsten Erlassen und Vorschriften noch erreicht ist. Es bedarf der persönlichen Kräfte, welche die Sache in praktischer Thätigkeit durchzuführen wissen, es bedarf bedeutender Mittel, es bedarf, wie einmal die Menschen sind, selbst eines treibenden Zwanges. Was in dieser Beziehung der bloße Aufschwung der Gemüther, unorganisirt wie er ist, in Wirklichkeit zu leisten vermag, kann uns die Vergleichung jener 500 Turnvereine und ihrer 25,000 Mitglieder mit der Zahl unserer waffenfähigen Jugend lehren. Es werden nämlich in ganz Deutschland jährlich reichlich 400,000 Mann wehrpflichtig und die Hälfte davon, also 200,000, könnten nach der mäßigsten Schätzung in unsere Heere eingestellt werden, während in Folge der Heerverfassung allerdings nur etwa 90,000 wirklich zur Einstellung kommen. Das gibt bei 5—7 jähriger Dienstzeit eine Masse von über einer Million, welche in erster Linie gegen den Feind geführt werden könnte, und eine solche von über einer halben Million, welche wirklich dafür vorhanden ist. Was wollen jene 25,000 Turner dagegen sagen, die noch überdieß zum Theil reiferen Altersclassen angehören und schwerlich alle auch wirkliche Turner sind? Sie bedeuten, daß sicherlich noch keine 2 Procent unserer waffenfähigen Jugend durch eine Schule der Leibesübung hindurchgegangen sind, während alle anderen zum Beruf der Waffen nur ihre natürlichen Gaben mitbringen, die den Wunsch nach einer rechten Entwickelung um so näher legen, je günstiger sie zu unserer Befriedigung an vielen Orten noch sind.

Wir kommen hiernach auch von dieser Seite auf den Punkt zurück, den wir auch in der vorigen Betrachtung als den Mittelpunkt bezeichnen mußten, von dem alle Schwierigkeiten auszugehen und in dem sie wieder zusammenzulaufen scheinen. Wir haben es mit einem Gebiet von Uebungen, von leiblich-geistigen Entwickelungen zu thun, das trotz aller bisherigen einzelnen Leistungen in seiner allgemeinen durchgreifenden Anwendung wesentlich neu ist. Wir haben bisher in Sachen der Erziehung und Bildung, wenn man mit menschlichem Maße messen will, im Ganzen eine ansehnliche Summe von Zeit, Kraft und Mitteln verwendet, ansehnlicher wahrscheinlich, als im Verhältniß zu der Gesammtsumme der auf öffentliche Zwecke verwendeten Thätigkeit irgend ein anderes Volk. Wo sollen da Zeit, Kraft und Mittel für das neue Gebiet herkommen? Man mag den Einwand, den neulich eine Zeitung erhob, woher nämlich unsere armen Landschulmeister Zeit, Kraft und Lust zu Turnstücken nehmen sollten, sehr derb finden; aber es liegt eine reale Bedeutung darin, welche diejenigen am wenigsten vergessen dürfen, denen es ernstlich um die Sache zu thun ist. Es kommt hier nicht darauf an, was in engeren oder weiteren Kreisen in

einem Augenblick der Begeisterung etwa geleistet werden kann, sondern was das ganze Volk bleibend zu leisten im Stande ist. Und dazu gehören in unserer Sache zwei Dinge: es muß nämlich einmal unerläßlich verlangt werden, daß doch noch eine größere Summe von Zeit, Kraft und Mitteln auf die Volkserziehung verwendet werden, und es muß zweitens alle diese Thätigkeit noch weit entschiedener und ausschließlicher auf das Nothwendige gerichtet werden.

Wir sind damit bei dem Punkt, der uns veranlaßt hat, diese allgemeinere, scheinbar abschweifende Betrachtung überhaupt in die vorzugsweise militärische Beleuchtung der Sache, der es hier gilt, hereinzuziehen; wir stehen ganz allgemein vor derselben Frage, die sich am Schluß unseres ersten Aufsatzes von militärischer Seite erhob. Und wir wissen für beide Fälle nur die nämliche Antwort. Eine Antwort, der wir wenig Geltung zuschreiben dürften, wenn sie nur auf eine abstracte Idee hinausliefe, die wir aber wohl geltend machen dürfen, da in einem großen deutschen Staat der Weg zu ihrer Verwirklichung betreten ist. Die Antwort lautet auf Einführung, wirkliche unverkürzte Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, und auf eine Volkserziehung, die in diesem Zusammenhang ihre Begründung, ihre Richtung, ihre Entwickelung erhält. Nur ein so großer, von den idealen Gedanken der Zeit, wie von ihrer wirklichen gefahrenreichen Lage gleichmäßig getragener Zweck scheint uns sowohl die Kraft der Bewegung und des Antriebs, als die besonnene, praktische Beschränkung zu enthalten, auf die es hier gleichmäßig ankommt. Wenn irgend etwas im Stande ist, die in unserem Staats- und Volksleben vorhandenen guten Kräfte in einer Richtung entschieden und bleibend in Bewegung zu setzen, so ist es, wir dürfen im Angesicht aller neueren Vorgänge fest darauf hoffen, das Gefühl, das Bewußtsein, daß es jetzt mehr als je gilt, sich zum Kampf zu bereiten für des Vaterlandes Erhaltung, Besitz, Ansehen, Macht. Und wenn irgend etwas im Stand ist, in dieser Zeit, wo zerfahrene Gedanken und eitle Bestrebungen sich so häufig an die Stelle aufgelöster Satzungen und zerfallender Ordnungen zu setzen suchen, die Geister zu ernstem besonnenem Streben und Arbeiten zusammenzuhalten, so ist es die praktische Zucht, die ausdauernde beharrliche Arbeit, das begränzte, kräftige Streben, die sich als eine glückliche Ueberlieferung, wenn auch mannichfach gefälscht, doch im Wesen unzerstört, in unseren Heeren noch erhalten haben.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir nun auch im Einzelnen ausführen wollten, wie dieß Zusammenfassen von Volkserziehung und Heerverfassung, im Turnen oder vielmehr im ganzen Umkreis der Leibesübungen sich in der Organisation und im Betrieb zu gestalten hätte. Es galt uns zunächst nur um den Gedanken, daß in diesem Zusammenfassen die unerläßliche Voraussetzung für jeden fruchtbaren bleibenden Erfolg auf diesem Gebiet nach der militärischen, wie nach der bürgerlichen Seite liegt. In diesem Gedanken, den Beruf des Soldaten im höchsten Sinne an den des Bürgers anzuknüpfen, die Entwickelung männlicher Tüchtigkeit und männlichen Selbstgefühls zum Dienste des Ganzen als das erstrebenswerthe Ziel der militärischen wie der bürgerlichen Erziehung hinzustellen; aus einem von Erwerb und Genuß zu sehr beherrschten Geschlecht wieder ein gesundes Volk heranzubilden, in dem der Geist der Hingebung, der Aufopferung, der Thatkraft lebendig ist; in diesem Gedanken liegt sowohl die treibende moralische Kraft, als der große praktische Zweck, worauf es ankommt. Wird der Gedanke so ergriffen, wie er von der Zeit gefordert und begünstigt ist, so kann die Ausführung immer noch manchen Schwankungen unterliegen, aber an Wegen, Mitteln und Kräften dafür wird es im Ganzen niemals fehlen. In diesem Zusammenhang allein scheinen uns z. B. die drei Punkte erreichbar, die wir am Schluß des vorigen Aufsatzes als wesentlich bestimmend hervorhoben, daß sich nämlich die militärische Erziehung von allem Ueberflüssigen und Unnützen entschiedener abwende, daß sie in eine lebendigere Methode einlenke, daß sich alle Kräfte ausschließlich nach dem einen gemeinsamen Ziel bewegen: denn der zähe Widerstand so vieler hemmenden Einflüsse und Ueberlieferungen ist nur durch eine große Maßregel von durchschlagender Kraft und Bedeutung zu brechen. Nicht minder bedarf es eben dieses Zusammenhangs, um die Schule, das System der Leibesübungen durchzusetzen und noch mehr um die persönlichen Kräfte, die Männer zu gewinnen, nothwendige Voraussetzungen nicht bloß für den militärischen, wie wir früher gezeigt haben, sondern auch für den bürgerlichen Betrieb der Sache. Der militärische Betrieb wird sich auf der allgemeineren Grundlage, die ihm im bürgerlichen gegeben ist, eher über die Schranken einer engen und pedantischen Auffassung und Methode erheben; der bürgerliche seinerseits wird durch die Richtung auf den militärischen Zweck von dem unsicheren Umhertasten in Versuchen, von Schwindeleien und Liebhabereien zurückgebracht werden. Man wird, um nur Eins anzuführen, auf diese Weise wohl vor der Verirrung bewahrt bleiben, aus unseren Bauern Turner bilden zu wollen. Die ganze Lebensweise dieser Volksklasse vom rein physischen, wie vom moralischen Gesichtspunkt aus, läßt ein solches Streben als ein eitles und thörichtes erscheinen, während zu einer einfachen, doch vielseitigen Ausbildung von Kraft und Gewandheit in unseren Soldaten, nach dem Zeugniß eines jeden, den sie einmal sich in eignen Uebungen und Spielen freier bewegen sah, überraschende Anlagen vorhanden sind: Die „Rüstübungen“ müßten also hier wegfallen, während Laufen, Springen, Klettern, die Vorübungen zum Fechten und zu taktischen Bewegungen, also die „Frei- und Ordnungsübungen“, sowie auch die Volksspiele, ein weites Feld fänden. Dagegen würden die höheren Schulanstalten einen ausgedehnteren Betrieb des eigentlichen Turnens und Fechtens erfordern und begünstigen; und wir meinen unter Anderem, daß es für die Sache selbst von entscheidendem Werthe und zugleich ein Zeichen echt classischer Bildung wäre, wenn, wie es früher auf einzelnen Schulen, z. B. in Weimar war, die beiden höheren Classen der Gymnasien ihre Schüler ohne Ausnahme im Floretfechten ausbildeten. Wenn man dabei sofort unwillkührlich nach den Lehrkräften fragt; so erinnert dieß, wie gesagt, wiederum an diese Zusammenfassung von Volkserziehung und Heerverfassung. Die Kräfte sind vorhanden; es kommt nur auf den Willen und die Mittel an, sie in die rechte Thätigkeit und Bewegung zu bringen. Wie das in den Städten geschehen könnte, wo größere Garnisonen sind, leuchtet sofort ein; aber auch für das Land, für die Volksschule wäre Rath. In jener Zusammenfassung näm-

lich scheint uns die Möglichkeit gegeben, in neuer zeitgemäßer Gestalt die alte Ordnung wieder einzuführen, daß der größere Theil unserer Schulmeister aus unseren Unteroffizieren hervorginge; und wir meinen unser Heer wie unsere Schule würden keinen Schaden davon haben.

Der preußische Cultusminister hat in seinem Erlaß an die Regierungen zur Förderung des Turnens darauf hingewiesen, daß damit zugleich ein wesentlicher Dienst gemeint sei, der dem Princip der Ausbildung geleistet werden solle, das jetzt in der Armee vorangestellt werde. Dieser bedeutsamen officiellen Aeußerung antworten nicht bloß die oben von uns berührten einzelnen Zeugnisse für die Gunst, welchen sich diese Sache in der Armee erfreut; es antwortet ihr noch weit entschiedener die neue Organisation des Heeres selbst, welche nur unter der einen Bedingung durchzuführen ist, daß Volkserziehung und Heerverfassung so, wie wir es hier anzudeuten versuchten, zusammenwirken. Wir begrüßen darin den ernsten, großen Vorgang in der thatsächlichen Erfüllung dieses Gedankens, der hoffentlich bald an vielen Orten in Deutschland Nachfolge finden wird. Aber noch einmal: es thut der volle Ernst der Arbeit, der Selbstbeschränkung, der Hingebung, es thuen Geduld und Ausdauer dabei Noth. Sollten auch in dieser Zeit unsere Hoffnungen und Erwartungen getäuscht werden, so hätten wir uns für lange Zeit damit selbst das Urtheil gesprochen.

Militärische Reiseeindrücke aus Algerien, am Vorabend des Jahres 1859.

Vorbemerkung.

Nachstehende militärische Notizen wurden auf einer Reise gesammelt, welche Verfasser im Winterhalbjahr 1858/59 durch das südliche Frankreich und Algerien machte, einen fast viermonatlichen Aufenthalt in Algier mit inbegriffen. Veranlassung und Zweck der Reise waren weder officieller noch militärischer Natur, auch war Verfasser weder mit Regierungs-, noch mit militärischen Empfehlungen an die französischen Behörden versehen und mußte sich daher darauf beschränken, zu beobachten und Erfahrungen zu machen, wo der Zufall die Gelegenheit bot. Daß die Artigkeit und Zuvorkommenheit der französischen Offiziere, namentlich des Generalstabs und der Artillerie, diesem Bestreben außerordentlich förderlich waren, muß mit besonderem Danke hervorgehoben werden.

Erste Eindrücke.

Der Contrast der militärischen Eindrücke bei der Ankunft in Lyon, nachdem man die Schweiz verlassen hat, ist sehr frappant. Das Gewandte, Ungezwungene und doch echt Soldatische der französischen Truppen sticht auffällig und für das militärische Auge wohlthuend von der plumpen, spießbürgerlichen Erscheinung der Schweizer-Milizen ab. — Lyon befand sich — wie fast stets — in einer Art Belagerungszustand. Dieß prägte sich wenigstens in allen Verhältnissen aus. Die zahlreichen Fortificationen waren stark und auch gegen die Stadt hin armirt; an Verstärkung der Werke wurde thätig gearbeitet; die Garnison war von beträchtlicher Stärke und verrichtete den Dienst mit vollständiger Feldausrüstung. Des Nachts war den Schildwachen nicht einmal gestattet, die Tornister abzulegen; im Patrouillen- und Ordonnanzendienst herrschte eine große Thätigkeit.

Weniger straff schienen die Zügel der militärischen Herrschaft in Marseille und Toulon geführt zu werden. Die dortigen Besatzungen befanden sich auf dem Friedensstande; im Dienstbetriebe machte sich etwas Lockerheit bemerkbar.

Die Thätigkeit in dem großartigen Arsenal zu Toulon hingegen war eine ganz außerordentliche. Obwohl dessen Bestände schon theilweise durch die begonnene Armirung der Flotte 2c. gelichtet waren, so fanden sich doch noch weitreichende Massen von allerhand Bewaffnungs- und Ausrüstungsgegenständen vor.

In die Marine scheint ein frischer Aufschwung gekommen zu sein und das System, allen Dienst auf den Schiffen ausschließlich von Matrosen versehen zu lassen, bewährt sich, nach dem Ausspruch erfahrener Marineoffiziere, sowohl in disciplinärer, als auch in technischer und taktischer Beziehung.

Die noch bestehende Marineinfanterie ist eine lediglich für den Dienst in den Küstenplätzen, Seehäfen, Colonien und zu Landungen bei Expeditionen 2c. bestimmte Truppe; sie steht nicht in besonderem Ansehen, da sie hinsichtlich der Auswahl für ihre Ergänzung nach der Linie rangirt; ihre Ausrüstung und Ausbildung stimmt im Wesentlichen mit der der Jäger überein.

Verfasser verabsäumte nicht, das auf der Rhede von Toulon liegende Schrauben-Linienschiff „Bretagne", 140 Kanonen, das größte und schönste der französischen Marine, zu besuchen. Dieser nach den neuesten Principien construirte und mit wahrhaftem Luxus ausgestattete Coloß hatte eine der Kriegsstärke nahe kommende Besatzung (circa 1200 Mann) und war vollständig armirt; nur mit Reparatur, resp. Auswechselung von Masten und Takelage war man noch beschäftigt. Das streng geregelte Treiben einer so starken, auf verhältnißmäßig engem Raum zusammengedrängten Bemannung, der dabei herrschende muntere Sinn und militärische Takt, sowie das echt seemännische Wesen vom Offizier bis zum mousse herab, verfehlten nicht, den günstigsten Eindruck auf den Besucher zu machen.

Eine zweitägige Fahrt auf dem kaiserlichen Kriegsdampfer „Tartar" von Algier nach Stora an der afrikanischen Küste (März 1859) bot noch mehrfache Beweise für die Tüchtigkeit und gute Instruction der Marine. Besondere Erwähnung verdient die Fürsorge der Marineintendantur für standesgemäßes und comfortables Unterkommen der Seeoffiziere auf den Schiffen; denn deren Cabinen und Gesellschaftsräume waren stets in zweckmäßigster und geschmackvollster, oft luxuriöser Weise ausgestattet. Dasselbe war auch in den Offizierszimmern des prächtigen Marinehospitals auf der Halbinsel St. Mandrier bei Toulon der Fall. Einer minderen Gunst genießen dagegen die auf Staats- und Kriegsschiffen im Dienst reisenden Landoffiziere, von denen nur die im Range des Bataillonschefs und höher stehenden als Passagiere

1. Classe gelten, Capitäns und Lieutenants hingegen das kärgliche Unterkommen und die bescheidene Kost der zweiten Cajüte theilen. Es gab darüber viel Mißstimmung.
(Fortsetzung folgt.)

Militärische Briefe aus Thüringen.

II.*)

Die neuen preußischen Kriegsschulen.

E.. 15. Juli. Die in Nr. 10 d. Bl. mitgetheilten neuesten Bestimmungen über die mit der projectirten Umbildung der preußischen Armee im Zusammenhang stehende beschleunigte wissenschaftliche Ausbildung der Offiziersaspiranten lenken unsere Aufmerksamkeit unwillkürlich auf das junge Institut der preußischen Kriegsschulen und lassen eine zusammenhängende, die früheren vereinzelten Mittheilungen über die Einrichtung jener Bildungsanstalten ergänzende Darstellung gerechtfertigt erscheinen. Es bieten uns dafür die in die Oeffentlichkeit gelangten officiellen Bestimmungen über die Organisation der Kriegsschulen, die Vorschrift des Generals v. Peucker über die an ihnen zu befolgende Unterrichtsmethode und mehrfache Mittheilungen in militärischen Blättern und von befreundeter Hand die Grundlage.

Die preußischen Kriegsschulen sind hervorgegangen aus den früheren combinirten Divisionsschulen, deren für jedes der 9 Armeecorps eine existirte**) und welche den Zweck hatten, den Offiziersaspiranten der Infanterie und Cavalerie die kriegswissenschaftliche Ausbildung zu geben, welche für das Bestehen der nur in den militärischen Fachwissenschaften stattfindenden Offiziersprüfung nothwendig war.

Der neunmonatliche Lehrcursus der Divisionsschulen zerfiel in einen 6½ Monate umfassenden rein theoretischen und einen 2½ monatlichen praktischen Cursus, dessen Bestimmung war, durch stattfindende Besichtigungen, praktische Uebungen im Aufnehmen, Schießen, Felddienst ꝛc. das von den Schülern Erlernte mehr zu befestigen.

Die Lehrer an jenen Schulen waren ausschließlich Offiziere, welche aber nicht permanent oder wenigstens auf längere Zeitdauer, sondern alljährlich commandirt wurden, mithin ihre Functionen häufig nach einmaliger Wirksamkeit wieder aufgeben mußten, also sehr oft, ehe sie selbst die genügende Praxis im Lehrfach gewonnen hatten. Der theoretische, für die Vorträge bestimmte Theil des Cursus war so kurz bemessen, daß seine Tendenz hauptsächlich darauf gerichtet wurde, die Schüler zum Examen vorzubereiten, nicht dahin, das Vorgetragene zum wirklichen geistigen Eigenthum der Schüler und so für die Zukunft fruchtragend zu machen.

Diese Mißstände erweckten die gerechten Bedenken des dermaligen Generalinspectors des preußischen Militär-Bildungswesens, des Generals der Infanterie, Herrn v. Peucker, und veranlaßten seinen Entschluß, eine Reformation der Divisionsschulen vorzunehmen.

Er weist in seiner bereits erwähnten, höchst geistreichen und scharf durchdachten Vorschrift über die künftig zu befolgende Unterrichtsmethode vom 20. Mai v. J.*) deßhalb mit Recht auf die erhöhten Forderungen hin, welche unsere Zeit überhaupt, die in allen Branchen des staatlichen Lebens höhere Fachbildung fordere, an den Offizier stelle, und hebt hervor, daß die veränderte taktische Ausbildung der Truppen, die erhöhte Tragweite der neueren Feuerwaffen den Gesichtskreis auch des Subalternoffiziers erweitere und demnach selbstständiges, einsichtsvolles Handeln, wie schon vom Soldaten, so erst recht von dem Offizier fordern.

Demnach müsse die militärische Ausbildung des letzteren dahin gehen, durch wirklich gründliche Durcharbeitung des Lehrstoffs Erkenntniß und Urtheil zu stählen.

Dieß in Kürze die Grundzüge, welche die Basis für die Organisation der Kriegsschulen und den Unterricht an denselben bilden.

Gehen wir nun zunächst zur Betrachtung der Organisation der Schulen über, deren eine für je drei Armeecorps bestimmt ist, und zwar in der Art, daß die des 1., 5. und 6. Corps in Neiße, die des Garde-, 2. und 3. Corps in Potsdam, die des 4., 7. und 8. Armeecorps in Erfurt sich befindet. Die beiden letztgenannten sind seit November vorigen Jahres eröffnet, die zu Neiße hingegen noch nicht in Wirksamkeit, so daß bei den 3 Corps, für welche sie bestimmt ist, zur Zeit noch combinirte Divisionsschulen bestehen.

Die Kriegsschulen stehen unter der oberen Leitung der Generalinspection des Militär-Bildungswesens und unter der speciellen eines Directors, der ein Stabsoffizier oder Hauptmann, in jedem Fall aber mit der Disciplinarstrafgewalt eines Regimentscommandeurs ausgerüstet ist.

Dieser Director sowohl als auch die für die wissenschaftlichen Disciplinen bestimmten Lehrer scheiden für die Dauer ihres Commandos (das 5 Jahre nicht überschreiten soll) aus dem Etat ihrer Truppentheile und bilden einen in sich geschlossenen Offiziersverband; eine Anstellung in demselben schließt nach der Bestimmung „eine öffentliche Anerkennung wissenschaftlicher und *praktischer* Brauchbarkeit in sich und vermittelt vermöge der Zurückversetzung in den ausübenden Dienst den doppelten Zweck, unausgesetzt frische militärische Kräfte aus dem Heere in die Schulen, und aus letzteren geprüfte wissenschaftliche Bildung in das Heer überzuführen."

„Ausgezeichnete Leistungen im Dienst der Kriegsschulen werden, so sagt die Bestimmung weiter, auf die höheren Bestimmungen über die fernere Berufsentwickelung der betreffenden Offiziere von wesentlichem Einfluß werden."

Wir halten diese Bestimmungen für äußerst wichtig zur Gewinnung eines tüchtigen Lehrerpersonals, da sich mancher wissenschaftlich gebildete und zum Lehrer äußerst befähigte

*) Vgl. I. in der A. M.-Z. Nr. 15 v. d. J.

**) Existiren sollte, wie wir meinen; denn in Wirklichkeit existirten unseres Wissens nur sechs. Zu den Kriegsschulen könnte übrigens auch die Selecta des Berliner Cadettenhauses gezählt werden, die allerdings ihren besonderen organisatorischen Zusammenhang mit dem Cadettencorps hat, aber ebenfalls Fachbildungsanstalt für künftige Offiziere ist. D. Red d. A. M.-Z.

*) Diese äußerst interessante Schrift, welche als eine Denkschrift zu betrachten ist, führt den Titel: „Vorschrift über die Methode, den Umfang und die Eintheilung des Unterrichts auf den Königlichen Kriegsschulen" und ist in Berlin im Verlag der Königl. Geh. Ober-Hofdruckerei von R. Decker erschienen.

Offizier früher durch die Besorgniß, er werde bei seinem Rücktritt in den Frontdienst für unpraktisch gehalten und in Folge dessen in seinem Fortkommen benachtheiligt worden, abhalten ließ, eine Lehrerstelle bei den früheren Divisionsschulen anzunehmen. Andererseits ist es für die Schüler von hoher Wichtigkeit, daß sie nur Lehrer erhalten, deren Brauchbarkeit im praktischen Dienst feststeht, denn nur solche Männer werden im Stande sein, der Wissenschaft Blut und Leben zu geben und so die Theorie in praktisch nutzbarer Weise zum Eigenthum ihrer Schüler zu machen, sie fern zu halten von tödtender Stubengelehrsamkeit, welche für niemanden, am wenigsten für den Offizier, nutzbringend ist.

Als Lehrer sollen bei jeder Kriegsschule 8 Hauptleute angestellt werden und zwar je zwei für die Disciplin der Taktik — der Waffenlehre — der Befestigungskunst — der Terrainlehre, des Aufnehmens und Zeichnens. Ein besonderer Vortrag über Dienstkenntniß wird in die Hand des Lehrers der Taktik gelegt, ein weiterer über militärischen Dienststyl irgend einem anderen Lehrer übertragen.

Wir bemerken dabei, daß bei der bisherigen Anstellung der Lehrer die für die Waffenlehre aus der Artillerie, die für die Befestigungskunst aus dem Ingenieurcorps, die für die Taktik aus der Infanterie und Cavalerie, zu Lehrern im Aufnehmen endlich solche Offiziere aller Waffen gewählt sind, welche zur topographischen Abtheilung des Generalstabs commandirt waren und demgemäß an der Landesaufnahme praktisch mitgewirkt haben.

Um die Lehrer ihrem wissenschaftlichen Berufe ganz zu erhalten, haben sie mit der disciplinaren Beaufsichtigung der Schüler nichts zu thun, sondern es sind für diesen Zweck bei jeder Kriegsschule noch 6 Inspectionsoffiziere (Lieutenants; darunter mindestens 2 von der Cavalerie und, wenn möglich, ein auf der Centralturnanstalt zu Berlin ausgebildeter Offizier) commandirt, welche gleichzeitig den Unterricht im Reiten, Fechten, Turnen und waffenweisen Exerciren ertheilen, aber auch zu wissenschaftlichen Hülfsleistungen, namentlich im praktischen Cursus hervorgezogen werden können.

Aus dieser letzteren Forderung mag man schließen können, daß auch diese Offiziere neben jenen Eigenschaften, welche sie da zu befähigen, ihren Schülern den Geist wahrhaftigen, ehrenhaften militärischen Denkens und Handelns, das Gefühl für Ehre und echte, aller Kopfhängerei ferne Sittlichkeit einzuflößen, zugleich eine tüchtige Fachbildung besitzen müssen, auf Grund deren sie späterhin den geeigneten Ersatz für ausscheidende Lehrer bilden können.

Endlich ist außer den Inspectionsoffizieren bei jeder Kriegsschule ein Lieutenant commandirt, welcher, gewissermaßen der Adjutant der Direction, als Bureauchef, Bibliothekar und Rechnungsführer fungirt.

So weit das Personal an Offizieren, deren demgemäß 16 bei jeder Kriegschule angestellt, resp. commandirt sind.

Was nun die Schüler anbetrifft, so gehören sie bis jetzt, wie früher bei den Divisionsschulen, ausschließlich der Infanterie und Cavalerie an, und ist jeder Offizieraspirant dieser Waffen vor der Offizierprüfung zum Besuch einer Kriegsschule verpflichtet, nachdem er sich zuvor durch eine mindestens 5—6 Monate lange Dienstleistung im praktischen Dienst das Zeugniß vollständiger Brauchbarkeit in demselben und ferner das Zeugniß der Reife zum Portepéefähnrich erworben hat.

Von dem Besuch der Kriegsschule dürfen auf ihren deßfallsigen Wunsch nur solche junge Männer dispensirt werden, welche sich ein vollgültiges Zeugniß der Reife zur Universität erworben, und demnächst Universitätsstudien auf preußischen Universitäten vollständig oder doch größtentheils absolvirt haben.

Die Kriegsschüler werden, so weit der Raum dieß gestattet, casernirt, und den Inspectionsoffizieren, so weit möglich, Dienstwohnungen im Schulgebäude angewiesen. Dieselben nehmen an dem vorgeschriebenen gemeinsamen Mittagstisch der Schüler Theil.

Am Schlusse des zehnmonatlichen Cursus, welcher am 1. October beginnt und mit dem 31. Juli des folgenden Jahres schließt, wird auf Grund der vierteljährlich von den Lehrern zu ertheilenden Censuren in einer unter Leitung des Directors stattfindenden Conferenz sämmtlicher Lehrer das Gesammtresultat jener Censuren zusammengefaßt und auf Grund dessen für jeden Schüler ein schriftliches Zeugniß ausgefertigt, in welchem auszusprechen ist, ob der Betreffende als reif für die Prüfung zum Offizier erachtet wird.

Nur in diesem Fall kann er zur Offizierprüfung zugelassen werden; im Fall der Nichtreife eines Schülers ist bei anerkannt guter Führung die Zulassung zu einem zweiten Cursus gestattet.

Nach beendetem Cursus, also mit Anfang August, treten sämmtliche Schüler und die commandirten Offiziere zur Theilnahme an den Herbstübungen bei ihren Truppentheilen ein, und werden auch die etatsmäßigen Directoren und Lehrer zu gleichem Zweck durch das Kriegsministerium an Truppentheilen zur Dienstleistung überwiesen.

So weit die Hauptgrundzüge der Organisation der Kriegsschulen, welche sich in vielen Beziehungen vor der der früheren Divisionsschulen auszeichnet. Ist es vor Allem einleuchtend, daß ein tüchtiges Lehrerpersonal den Erfolg des Unterrichts allein zu sichern im Stande sei; so ist zunächst klar, wie viel eher für die Kriegsschulen ein solches gewonnen werden kann, als früher für die Divisionsschulen; denn einmal bedarf man im Ganzen nur noch 24 Lehrer, statt der früheren 36, andererseits werden dieselben von der Generalinspection ausgewählt und berufen, womit den Zufälligkeiten vorgebeugt wird, welche früher bei der Commandirung derselben mitsprachen.

Es ist ferner einleuchtend, daß die mit der Anstellung eines Lehrers öffentlich ausgesprochene Anerkennung seiner Tüchtigkeit nach jeder Richtung die Stellung als eine höchst ehrenvolle erscheinen läßt, welche jeder Offizier gern annehmen wird, umsomehr, da sie auch in anderen Beziehungen angenehm und günstig genannt werden kann. Wir erinnern z. B. nur an den entscheidenden Einfluß der Lehrer auf die Zulassung der Schüler zur Offizierprüfung, einen für ihre Autorität höchst wichtigen Umstand.

Ist demgemäß ein tüchtiger wissenschaftlicher Erfolg gesichert, so liegt andererseits die sorgfältige Auswahl der Inspectionsoffiziere für das körperliche und moralische Gedeihen der Schüler.

Die Casernirung einer so großen Zahl junger lebenslustiger Männer erscheint zwar auf den ersten Blick als bedenklich, hat aber auch insofern wieder ihr Gutes, als

sie das kameradschaftliche Zusammenleben erleichtert, und ist ferner für den Dienstbetrieb, wie jede Casernirung, vortheilhaft.

Wenden wir uns nach diesen Betrachtungen zu der des Unterrichts selbst, so erscheint es zunächst vortheilhaft, daß der Cursus der Kriegsschulen um einen Monat verlängert und ferner der sogenannte praktische Theil desselben auf 1½ Monat verkürzt ist.

Es bleiben den Lehrern demgemäß 8½ Monate zur gründlichen Durcharbeitung des Lehrstoffs, wobei es ihnen in Folge einer noch zu besprechenden Einrichtung möglich ist, die wichtigsten praktischen Erläuterungen zu geben, was namentlich in Betreff der Besichtigung des Kriegsmaterials und fortificatorischer Anlagen gilt. Die wahrhaft praktische Tüchtigkeit gewinnt der junge Offizier doch erst im ausübenden Dienst, und er gewinnt sie darin um so leichter, wenn er die Theorien, von kundiger Hand geleitet, klar und gründlich in sich aufgenommen hat. Der praktische Theil des Cursus kann demgemäß hauptsächlich nur der praktischen Kenntniß der Terrainaufnahme zu Gute kommen, und er kann es sehr vollständig, wenn wir annehmen, daß die praktischen Uebungen in den anderen Disciplinen bereits im theoretischen Cursus größtentheils erledigt sind; die Tage, an denen ungünstige Witterung die Arbeit mit dem Meßtisch verhindert, werden den anderen Disciplinen außerdem immer noch zu Gute kommen.

Ein zu lang andauernder praktischer Cursus raubt den Lehrern die Zeit zur gründlichen wissenschaftlichen Durcharbeitung des Lehrstoffs und bietet dafür durchaus keinen Ersatz, daher wir die getroffene Einrichtung als äußerst zweckmäßig betrachten.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

[G.] Aus Oesterreich. Gleich nach dem vorjährigen italienischen Feldzuge wurden mannigfache dringende Wünsche um Aenderungen in der Adjustirung und Ausrüstung laut, und erschienen damit gewichtig motivirt, daß bald in Wien eine Commission zur Prüfung der eingegangenen Verbesserungsvorschläge, sowie zur endgültigen Feststellung einer zweckentsprechenden Adjustirung und Ausrüstung der Armee niedergesetzt wurde. — Die Thätigkeit dieser, aus einer Anzahl Offiziere aller Waffen, Aerzte und Fachmänner (resp. Professionisten) bestehenden Commission, hat bis nun die Erlassung einer Anzahl sehr praktischer Verfügungen herbeigeführt, in Folge deren bei der Cavalerie und allen Berittenen das Sattelzeug und die Packung wesentlich vereinfacht, die Schweifriemen, Schabracken, Pistolenholfter gänzlich abgeschafft wurden, statt der letzteren für nur eine mitzuführende Pistole eine Tasche an der rechten Seite des an der Stelle der Schabracke gebliebenen schwarzen schafwollenen Wallrepps, hinter der Sattelgurt angebracht wurde; weiter kamen die 18 Pfund schweren Harnische der Cürassiere ganz in Wegfall; für alle Waffen wurde aber die frühere Verfügung wiederholt, daß alle Montirungsstücke, namentlich die Waffenröcke um den Hals und über die Brust gehörig weit und überhaupt nie knapp anliegend zu erzeugen seien, was bei manchen Körpern in der mehrjährigen Friedensperiode mannigfach der Schönheit geopfert worden war.

Bezüglich der Montirung und Ausrüstung der Infanterie indessen sind die Versuche erst mit Ende Juli dieses Jahres geschlossen worden und man sieht nun der dießfälligen Entscheidung entgegen; so viel man erfahren konnte, dürften die Veränderungen namentlich in Folgendem bestehen: statt der seitherigen Filztschakos ein bedeutend niederer, etwas mehr nach vorwärts gestellter Tschako von lakirtem Leder, ohne Ueberzug, auf den bei Paraden ein kleiner Adler, sowie eine kleine Messingrose, ähnlich den bisherigen Emblemen dieser Art aufgesteckt werden; der Tornister bleibt, wird jedoch leichter und zweckmäßiger construirt; das Tragsystem ist statt des seitherigen gekreuzten Lederzeugs das bekannte Virgow'sche. — Die Patrontasche am Umschnallkuppel leicht verschiebbar, von biegsamem Leder, hat etwa die Form eines länglichen Portmonnais und ist inwendig in zwei Hälften getheilt, von denen die eine zur Aufnahme der Gewehrputzrequisiten, die andere für 40 und mehr Stück Patronen getheilt ist. — Der Waffenrock (für die Mannschaft ohne Passepoil) bleibt in Farbe und Schnitt wie bisher, und wird nur am Kragen etwas weiter gehalten, um statt der Cravatte einen einzuführenden schwarzen Halsflor tragen zu können; die Beinkleider (von der bisherigen Farbe) sind oben sehr weit, werden unter dem Knie enge und stecken in Halbstiefeln nach Art der ungarischen. — Statt der leinenen Wäsche erhält der Mann selbe von Baumwolle, — der Mantel bleibt im Allgemeinen wie bisher, nur wird er bedeutend weiter, um im Lager wie eine Decke gebraucht und auch über den Tornister umgehängt getragen werden zu können.

Von der Idee Filzhüte als Kopfbedeckung für die gesammte Infanterie einzuführen, kam man ab, weil sich diese bei den in verschiedener Witterung angestellten Versuchen als unpraktisch erwiesen, sie saugten eine Menge Feuchtigkeit ein, trockneten dann sehr schwer, nutzten ungemein schnell ab u. s. w. Als ebenso unpraktisch erwiesen sich die projectirten Umlegkragen an den Waffenröcken, weil im Sommer die doppelte Lage Tuch zu heiß macht, im Winter aber und bei schlechtem Wetter, wenn der Mantel darüber gebogen wird und der Mann Sack und Pack auf sich hat — drückt, übrigens bei schlechter Witterung ja ohnedieß der Mantel getragen wird, der mit einem langen Umschlagkragen versehen ist. — Endlich wurde bereits gestattet, daß bei Märschen, Tiraillir- und Feldübungen das Gewehr nach Jägerart am Gewehrriemen getragen wird, was bei den gegenwärtigen leichten und nicht zu langen Gewehren mit vieler Vorliebe benutzt wird.

Das neue Exercir- und Abrichtungsreglement wurde vor Kurzem der Brigade Generalmajor Rzeznieczek zur Erprobung hinausgegeben, es ist darin auf die drei- wie zweigliedrige Stellung Rücksicht genommen; auch bringt es, gegründet auf Erfahrungen des letzten Feldzugs, Eingehenderes über das Plänkeln in Schwärmen, Bajonnetiren, Turnen u. s. w. — Der erste Theil des neuen Dienstreglements — eigentlich nur eine nach den Bedürfnissen der Zeit modificirte Umarbeitung des seitherigen vortrefflichen Dienstreglements von

Erzherzog Carl — soll, wie man hört, demnächst ausgegeben werden.

— Zu den Erfindungen neuartiger Kriegsmaschinen, schreibt die „Bohemia", haben wir noch eine Kanone zu fügen, welche nach Meinung Sachverständiger sowohl die Armstrong- als Whitworth-Kanone in Hinsicht der Trefffähigkeit, Tragweite, Percussionskraft und besonders Schnelligkeit des Ladens weit zurückläßt. Wir waren durch Zufall Zeuge von einigen Proben, welche der Erfinder, Herr Lieutenant Franz Heimerle Schindelka des Infanterieregiments Graf Nugent Nr. 30, in Josephstadt mit einem Modell seiner Erfindung in ¼ natürlicher Größe abhielt. Aus diesem nur 14 Zoll langen Geschütze wurden halbpfündige Spitzkugeln mit ¼ Loth Pulverladung, auf Distanzen von 160, 500 und 1000 Schritt geschossen. Die Percussionskraft war außerordentlich, auf die erste Distanz durchschlug die Kugel einen schuhdicken Eichenklotz und drang nach 30 Schritten 1½ Schuh tief in die Erde. Auf die Distanz von 1000 Schritten, welche das Geschoß mit derselben Ladung ohne Aufschlag erreichte, wurde ein 6 Zoll dicker Pfosten durchschossen, bei 16° Elevation und 1700 Schritt Entfernung drang das Spitzgeschoß nach 3 Gellern noch über einen Schuh in die Erdbrustwehre. Das Geschütz wird von rückwärts geladen, der Verschluß, welcher eben so sinnreich als einfach ist, ist auch für die Dauer sicher; der Herr Erfinder hat damit eine Aufgabe gelöst, welche die allgemeine Einführung der Ladung von rückwärts bis jetzt verhinderte. Die Ladung erfolgt so schnell, daß selbst eine ungeübte Bedienungsmannschaft 10 Schuß in der Minute abfeuern kann. Der Erfinder versichert, aus seinem Geschütze (in natürlicher Größe) ein 15pfündiges Geschoß mit 20 Loth Pulverladung auf 15,000 Schritt (das ist 1½ deutsche Meile) zu treiben, diesem Geschütze könnten selbst die stärksten Panzerschiffe nicht widerstehen. Wir wollen die Vortheile desselben in Kurzem anführen: 1) Größere Percussionskraft, Tragweite und Trefffähigkeit als alle bisher construirten Geschütze. 2) Die größte Schnelligkeit, Einfachheit und Gefahrlosigkeit im Laden. 3) Einfachere Anfertigung der Munition. 4) Weniger Bedienungsmannschaft. 5) Weniger Pulverladung. 6) Braucht das Rohr nie gewischt zu werden, da jeder Schuß den Rückstand wegnimmt. 7) Ist bei der eigenthümlichen Construction die Erhitzung des Rohres sehr gering. 8) Können sowohl volle und Hohlkugeln, als auch Kartätschen geschossen werden. 9) Längere Dauer des Rohres. 10) Kann das Geschütz bei einem Ueberfalle durch Wegnahme eines einzigen Ringels unbrauchbar und im Wiedereroberungsfalle gleich wieder dienstbar gemacht werden. 11) Fallen Ladestock, Wischer, Wasserkübel weg. 12) Ist dieses Geschütz viel leichter als die gleichartigen bestehenden Kaliber. 13) Könnten nöthigenfalls die bestehenden ungezogenen Kanonen in dasselbe umgeändert werden. Bei der Anwesenheit Sr. Kaiserl. Hoheit des Generals der Cavalerie Erzherzogs Albrecht in Josephstadt hatte Höchstderselbe die hohe Gnade, dieses neu construirte Kanonenmodell zu besichtigen und sich darüber gegen den Herrn Erfinder, welcher eben ein Gewehr nach demselben Principe in Arbeit hat, äußerst huldvoll und aufmunternd zu äußern.*)

*) Wir wollen solche Mittheilungen weder unseren Lesern vorenthalten, noch irgend eine Garantie dafür übernehmen. Die obigen Angaben bieten noch keinerlei Anhalt für ein technisches Urtheil. D. Red.

Triest, 18. August. Das Linienschiff „Kaiser" ist nach vollendeter Ausrüstung mit S. k. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzog Ferdinand Max heute Mittag auf hiesiger Rhede angelangt und hat sogleich an den Festlichkeiten des Tages Theil genommen.

Preußen.

Berlin, 17. August. In den einzelnen Regimentern, besonders aber in den neugebildeten Truppenkörpern der preußischen Armee findet jetzt eine ungemein lebhafte Thätigkeit statt, welche die ganze Kraft der Offiziere und Unteroffiziere in Anspruch nimmt. Es sind vielleicht in Folge dessen vielfache Abschiedsgesuche von Unteroffizieren eingegangen, welche möglicherweise einen Mangel in dieser Charge herbeiführen dürften und eine Verbesserung des Gehalts und der Aussichten auf Avancement auf's Neue als dringendes Bedürfniß erscheinen lassen. Zur Unterbringung der bedeutend erweiterten Berliner Garnison sollen vor den hiesigen Thoren übrigens drei oder vier neue Casernen erbaut werden. Für die neugebildeten Füsilierregimenter ist eine durchgehends leichtere Bewaffnung und zunächst die Beschaffung leichter Zündnadelgewehre angeordnet worden.

Sardinien.

Turin, 17. August. Die „Turiner Militärzeitung" macht folgende Andeutungen über die piemontesischen Rüstungen: „Frankreich hat Sardinien zu ermäßigten Preisen 50,000 gezogene Büchsen abgetreten; es wird noch mehrere abtreten, so wie auch eine Anzahl gezogener Kanonen schweren Kalibers nebst Kugeln und Munition. In Schweden, Belgien und England, so wie in mehreren namhaften Waffenfabriken des übrigen Europa, wird für Rechnung Sardiniens gearbeitet. Auch die sardinischen Stückgießereien haben bedeutende Aufträge, während lombardische Fabrikanten Laffetten, Karren &c. liefern. In einigen Monaten ist die Artillerie gänzlich nach neuem Muster versehen. Ferner werden drei neue Brückenequipagen gebaut; die Magazine sind gut versorgt, Infanterie und Cavalerie trefflich organisirt. Die Artillerie ist mit 28 Batterien, die in acht Regimenter vertheilt sind, versehen. Bologna ward zu einem neuen Waffenplatz erhoben, Piacenza hat neue Werke erhalten, und auch die Festungen zweiten Rangs sind wohl versehen. Dieß Alles, sowie eine gänzliche Umbildung der Militärverwaltung, ist in fünf Monaten geschehen. In den Patronen- und Zündhütchenfabriken wird Tag und Nacht gearbeitet. Das Haus Montu und Comp. liefert zehn Millionen Zündhütchen; Grondona, Miani und Zambelli in Mailand haben bereits hundert schwere Laffetten geliefert und hundert andere in Arbeit. Ebenso ist der Marineminister thätig."

Spanien.

Madrid, 22. August. Die „España" sagt: Wir haben gegenwärtig auf Werften liegen: 1 Linienschiff von 91 Kanonen und 1000 Pferdekraft, 5 Fregatten von 40 Kanonen von je 600 Pferdekraft, 5 große Goëletten von 160 und zwei kleine von 80 Pferdekraft.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

№ 37. **Literaturblatt** 1860.

zur

Allgemeinen Militär-Zeitung.

Kritik.

Aus dem Leben des Offiziers. Anschauungen und Urtheile betreffs militärischer Verhältnisse und Leistungen. Von C. Renouard, Hauptmann a. D. Hannover, 1859. Carl Rümpler. (IV und 178 S.) Preis 24 Sgr.

Es gewährt uns ein großes Vergnügen, die Kameraden mit dem vorstehend genannten Buche bekannt zu machen. Dasselbe enthält in 18 von einander geschiedenen Aufsätzen die wesentlichsten Verhältnisse, in welche der Offizier hinsichtlich seiner dienstlichen, außerdienstlichen und wissenschaftlichen Richtung einzutreten verpflichtet ist. Der Reihe nach führen diese Aufsätze die Ueberschriften: 1) die Compagnie, 2) das Bataillon, 3) die Brigade, 4) die Division, 5) die Befehligung, und zwar a) des Unteroffiziers, b) des Compagnieoffiziers, c) des höheren Offiziers, 6) Theorie und Praxis, 7) der wissenschaftlich gebildete Offizier, 8) Kriegsgeschichte, 9) Defensive und Offensive, 10) Idee, Ziel und Ausführung, 11) das Gefecht, die Schlacht, 12) Reglement und Praxis im Felde, 13) Führung, 14) die Pedanterie, 15) der militärische Geist, 16) der Corpsgeist, 17) die militärische Erziehung des Soldaten, 18) leitende Grundsätze und Bedingungen bei der Ausführung von Manövers.

Der Totaleindruck des Buches auf den Referenten ist ein ungemein günstiger; wurde er auch hier und da von der Schreibart des Verfassers ein wenig abgeschwächt, so war doch alsbald wieder Ursache gegeben, dem Gedankenreichthum und der Wahrheit der Betrachtungen, die sich als das Ergebniß gründlicher Studien und scharfsinniger Beobachtungen darstellen, entschiedenen Beifall zu zollen. — Der Nutzen solcher Schriften und das Interesse, welches sie verdienen, verpflichtet uns jedoch zu einigen Bemerkungen.

Die Vorstellungen und Empfindungen, so sehr sie auch von dem Verstande des Verfassers verarbeitet worden sind, bevor sie ihren Ausdruck in Worten fanden, bleiben gleichwohl häufig für den ersten Eindruck dunkel. Die Ursache hiervon scheint in dem ermüdenden Satzbau der vorderen Capitel, namentlich in der ungewöhnlichen, durch gleichzeitige Geltendmachung einer zu reichen Gedankenfülle veranlaßten Länge desselben zu liegen. Die Klarheit und Wahrheit des Gedankens soll durch den bündigen stylistischen Ausdruck in seiner Eigenthümlichkeit wiedergegeben werden. Sie ist aber hier nicht immer in logischer Correctheit gegeben, sie will vielmehr und zwar oft mit geistiger Anstrengung aufgesucht sein. Die vielen Beziehungen und Andeutungen der einzelnen Sätze wollen vielleicht gar nicht als vollständige Uebereinstimmung der Rede mit dem Gedanken gelten, sondern nur das Denkvermögen des Lesers in Thätigkeit versetzen, ihm selbst Anknüpfungspunkte zur Vollendung des Gedankens bieten, manchem Leser gegenüber immer eine mißliche Sache. Jedenfalls wollen wir auf diese Eigenthümlichkeit dieses Buches aufmerksam gemacht haben. Die geistige Mühe des wirklichen Studiums wird indessen vollauf belohnt durch die Masse nützlicher Vorstellungen, die, vom Verfasser angeregt, dann auch im Leser zum Selbstbewußtsein gebracht werden. — In den letzten fünf Abschnitten erhebt sich die Sprache zu größerer Präcision; hier sind die Gedanken stylistisch erschöpft, im Ausdrucke fertig und klar; die positiven oder nach den herrschenden Begriffen doch als positiv angenommenen ethischen Gesetze, um die es sich hier vielfach handelt, treten in der befriedigenden abgeschlossenen Form hervor, die uns stets für den reifen Gedanken gewinnt, aus dem sie entsprungen ist. 35.

Nautische Geographie von Dr. Heinrich Metger, Subrector am Gymnasium und Lehrer an der Navigationsschule zu Emden. Zweiter Theil. Physikalische Geographie. Mit Figuren. Hannover, 1859. Helwing'sche Buchhandlung. 8 (S. 55—272.)

Die Anzahl der Werke, welche den vorliegenden Gegenstand behandeln, ist sehr gering und wird man in keinem ein so reichhaltiges Material, wie es der zweite Theil desselben bietet, und mit solch' praktischer Sachkenntniß zusammengestellt finden. Den Männern von Fach sowohl wie allen, welche nur aus rein wissenschaftlichem Interesse den fraglichen Gegenstand kennen zu lernen wünschen, können wir dieses Werk nur auf's Wärmste empfehlen. Nachstehend der reiche, interessante Inhalt. Der erste Abschnitt handelt vom Land und Meer im Allgemeinen; der zweite vom Meere insbesondere, und zwar von der Tiefe des Meeres und Beschaffenheit des Meeresgrundes, von der Beschaffenheit des Meerwassers und dessen Temperatur, von den Bewegungen des Meeres; der dritte von der Luft im Allgemeinen und von den Winden; der vierte von anderen bei der Schifffahrt in Betracht kommenden Naturerscheinungen, als Magnetismus und Licht; der fünfte endlich enthält eine nähere Schilderung der oceanischen Straßen für den Welthandel. 47.

Atlas der Alpenländer, Schweiz, Savoyen, Südbayern, Tyrol Salzburg, Erzherzogthum Oesterreich, Steyermark, Illyrien, Oberitalien. Nach den neuesten Materialien bearbeitet von J. G. Mayr, Masstab 1:450,000. Gotha, 1860. Justus Perthes. Preis: 1. Lieferung 2 Thlr. 2. Lieferung 3 Thlr.

Die erste Lieferung dieses ausgezeichneten Kartenwerks haben wir in Nr. 101 & 102 des Jahrgangs 1858 besprochen. Ihr ist nunmehr die zweite gefolgt, enthaltend die Section 2. (Südbayern und Nordtyrol von Tübingen — Landshut im Norden, bis Glarus — Mitterhill im Süden, unter anderem also das ganze Innthal bis Altötting) und Section 4 südlich an 2 anstoßend (mit Chur — Sillian im Norden, Pavia — Venedig im Süden). Alle Vorzüge der klaren plastischen Darstellung, der Reichhaltigkeit und dennoch der Uebersichtlichkeit, die wir schon an der ersten Lieferung zu rühmen hatten, zeichnen auch diese neuesten Blätter aus und wir wüßten kein Kartenwerk, das neben seiner trefflichen Ausstattung für Reisezwecke auch dem Offizier zum Studium der Feldzüge 1703—1704, 1797, 1809 in Tyrol, sowie sämmtlicher in der Schweiz und in Savoyen gelieferter Kriege ein anschaulicheres und vollständigeres Bild des Kriegsschauplatzes darzubieten vermöchte, als schon die vier ersten Blätter dieser Prachtkarte es geben. Mayr's Alpenatlas ist in der That ein Werk, das in keiner Regimentsbibliothek fehlen sollte. 5.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesammtgebiete der Geographie von Dr. A. Petermann. 1860. Heft VI. Gotha, Justus Perthes. 4. Preis 10 Sgr.

Unter allen Regionen der Erde ist Ostasien eine derjenigen, welche gegenwärtig am meisten im Vordergrunde stehen: ein englisch-französisches Kriegsgeschwader bewegt sich gegen die Küsten des himmlischen Reiches hin, während eine glänzende Gesandtschaft des Friedens von Japan nach Nordamerika geht und eine preußische Expedition nach japanischen Gewässern unterwegs ist. Tausende von Handelsschiffen aller seefahrenden Nationen durchkreuzen sich im ostasiatischen Meere Jahr ein Jahr aus, um einen großartigen Verkehr zwischen diesen so lange abgeschlossenen Reichen und der übrigen Welt zu entwickeln: doch beschränkte sich der ganze Verkehr bisher auf wenige Handelshäfen, unter denen Canton, Schanghai und Nagasaki die besuchtesten waren. Es sind aber nunmehr in Japan, China und den Philippinen im Ganzen schon 20 Handelshäfen eröffnet worden, nämlich außer den erwähnten drei: Hakodadi, Niegata, Kanagawa, Fiogo, Niutschuang, Tengtschen, Tschingkiang, Hankau, Ningpo, Futschen, Amoy, Swatau, Khiungtscheu, Taiwan, Sual, Iloilo und Zamboanga. Ueber diese interessanten Punkte, von denen man die bloßen Namen vieler selbst auf den besten und neuesten Karten oft vergeblich suchen würde, bringt das obige Heft die neuesten Nachrichten, sowie eine Uebersichtskarte und 7 specielle Pläne von Dr. Petermann.

Von dem berühmten ungarischen Reisenden in Innerafrika Ladislaus Magyar erhalten wir in demselben Hefte endlich nähere Mittheilungen über die von ihm in den Jahren 1850, 1851 und 1855 bereisten Länder Moluwa, Lobal u. a., nebst einer von Dr. Petermann gezeichneten Originalkarte, auf welcher die dreifache interessante Route des Reisenden zwischen Bihe und der Residenz des Muatijanvo verzeichnet ist.

Auch enthält dasselbe einen umfangreichen Originalbericht über die russische Expedition nach Chorassan und Persien, in den Jahren 1858 und 1859 — die weit südwärts bis Kerman sich erstreckte — von dem Botaniker der Expedition, Staatsrath Professor A. v. Bunge. Ueber die zur Unterstützung und Ausrüstung von geographischen Reisen gegründete Ritterstiftung in Berlin wird Näheres mitgetheilt und im Namen des Comités von Professor Ehrenberg und Dr. Barth zu Beiträgen aufgerufen, über welche, soweit sie an Justus Perthes gelangen, speciell die „Geographischen Mittheilungen" berichten werden. Bei dem großen Aufschwung dessen sich die Geographie heutzutage erfreut, steht zu hoffen, daß sich eine dem Manne und dem Gegenstande würdige Theilnahme kundgeben wird.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

Mai 1860.

De Militaire Spectator. Tijdschrift voor het nederlandsche Leger. Derde Serie. Vijfde Deel. No. 5. Te Breda, bij Broese & Comp.

Der italienische Feldzug von 1859. (Forts.) Urban würde Garibaldi's Zügen am Lago maggiore ein Ende gemacht haben, wenn er nicht plötzlich unnöthigerweise zurückgerufen worden wäre. Palestro war gut vertheidigt, aber das österreichische Corps erhielt keine rechtzeitige Unterstützung, ebenso ging es bei Vinzaglio. Beim zweiten Angriff auf Palestro waren die Oesterreicher auf eine zu breite Front zersplittert und zu schwach. Wären sie mit 80,000 Mann über die Piemontesen hergefallen, so wären diese vernichtet worden. Die Bewegungen der französischen Armee zur Umgehung des rechten Flügels der Oesterreicher blieb diesen verborgen. Statt die Franzosen während ihres Flankenmarsches anzugreifen, zog sich Gyulai hinter den Tessin zurück. Das österreichische System der Niederhaltung freier Selbstthätigkeit wird als Grundursache ihres Unglücks bezeichnet. Die bessere Bewaffnung verführte die Oesterreicher zu passiver Vertheidigung. Napoleon's Charakterstärke, Selbstvertrauen und Geistesgegenwart wird Gyulai's Schwäche, Unentschlossenheit und Unthätigkeit gegenüber gehalten. Der Marsch gegen Magenta war, sobald der Flankenmarsch gelang, weniger gefährlich als ein Vorrücken auf beiden Po-Ufern. Auch bei Magenta kamen die österreichischen Corps zu spät.

Die durch Eisenoxyd gefärbten Farbstoffe. Chemische Analyse zur Bestimmung des Eisenoxyds im englischen Roth mittelst Salzsäure.

Die preußische Armee. (Fortsetzung der Berichte eines holländischen Hauptmanns.) Aufzählung der in der preußischen

Armee gebräuchlichen Geschütze und ihrer Maße. Alle Kanonen und Haubitzen sind verglichen; die neuen Geschütze haben ein Korn mit weißgefärbtem Dreieck zur Schärfung der Visirlinie, namentlich im Dunkel; die schweren Geschütze eine Horizontalfläche mit Einschnitt auf dem Stoßband, die Feldgeschütze ein Verticalvisir zum Auf- und Abschrauben im Bodenstück. Die Mörser sind durchgängig länger als in den Niederlanden. Schon bei kleinen Defecten werden die Geschütze außer Gebrauch gesetzt. Bei Lieferungen erprobt man 5 pCt. der gelieferten Geschütze und gibt, wenn diese nicht bestehen, die ganze Lieferung zurück. Die ersten Defecte bei gesprungenen Geschützen werden immer in der Seele beim Zündcanal bemerkt. Die lange Dauer der preußischen eisernen Geschütze wird dem Benutzen der verlängerten Patrone und dem Vermeiden zu schnell verbrennenden Schießpulvers zugeschrieben.

Das Whitworth-Geschütz mit Abbildung nach den Times und dem Mechanic's Magazine.

Bücheranzeigen. Rüstow's italienischer Feldzug 1859, holländischer von Fremery, wird gerühmt. — Die Marineartillerie und ihre Uebungen 1858. Versuche mit Granaten, mit Büchsen und Revolverpistolen.

Kongl. Krigs-Vetenskaps-Akademiens Handlingar och Tidskrift. Ar 1860. V. Häftet. Stockholm, Tryckt hos N. Marcus.

Jahresbericht des Vortragenden über die Befestigungskunst. Seit den letzten Feldzügen hat sich das Vertrauen in Befestigungen sehr gehoben; überall werden große Anstrengungen gemacht. In Schweden werden die Arbeiten in Carlsborg fortgesetzt; in Carlskrona concentrirt sich die Thätigkeit auf den inneren Redan; im Stockholmer Hafen wird eine große gemauerte Redoute erbaut, auch die Landbefestigung hat dort begonnen. — Bei Horten in Norwegen ist die Citadelle, zwei Hafenbatterien und das Fort, „der nordische Löwe" vollendet worden. — In Dänemark hat man in Kopenhagen eine Strandbatterie zur Beherrschung des Kongedyb in Angriff genommen. Eine ausgedehntere Befestigung der Residenz auch von der Landseite, sowie Fridericia's, des Dannevirke und der Dybbelstellung steht in Aussicht. — Preußen setzt die innere Befestigung von Posen fort; an Königsberg wird besonders thätig gearbeitet; Spandau ist bedeutend vergrößert worden; in Küstrin, Lötzen, Marienburg und Coblenz sind neue Werke entstanden; Minden und Wesel sollen bedeutend verstärkt, Jülich und Silberberg dagegen geschleift werden. — Oesterreich hat Krakau zu einer Festung ersten Ranges umzuwandeln begonnen; der Plan wird ausführlich gegeben: der Hauptvortheil dieses Systems besteht in den verhältnißmäßig geringen Kosten, weil größtentheils einfache Courtinen die Umfassung bilden, die Defensivkraft in wenigen Bastionen gesammelt wird, die einen geringen inneren Raum haben, in welchem sich der Feind nicht festsetzen kann, unmittelbar hinter welchen aber neue starke Werke sich erheben, die die Bastionen mit vertheidigen und durch diese vor directem Feuer gedeckt sind. Von den 10 Vorwerken sind 3 vollendet, 3 im Bau begriffen. — Verona, Peschiera und Venedig sind von neuem verstärkt worden. An der dalmatischen Küste sollen Strandbatterien nach einem neuen System angelegt werden. — Auch in Hannover sind Küstenbefestigungen begonnen worden. — Die Umschaffung Antwerpens in einen großen Waffenplatz ist beschlossen. — An der englischen Küste wurden zahlreiche Schanzen angelegt, Gibraltar durch 4 neue Batterien verstärkt. — Die aus gepreßten Eisenplatten gefertigten Pontons des Amerikaners Francis sind bedeutend leichter als die bisherigen Eisenpontons. In Flensburg wurden Proben mit einem eisernen Pontonwagen angestellt, der im Wasser schwimmt und nachher gleich wieder weiter fahren kann. — Die Wirkung der gezogenen Geschütze auf die Befestigungen ist noch ungewiß; auch hier wird der Vertheidiger durch die gesicherte Stellung und das genauere Zielen im Vortheil sein. Befestigte Stellungen werden an Werth gewinnen. Die Mauern werden verstärkt werden müssen, aber auch die Arbeiten der Belagerer. Die Entfernung der Außenwerke wird, wo das Terrain es gestattet, vergrößert werden.

Eine französische Invasion in England. Nach der Militärzeitung.

Der chinesische Feldzug 1856—1858 mit zwei Plänen. Darstellung der chinesischen Armee, wie wir sie kürzlich aus dem Journal de l'armée belge gegeben haben. Beschreibung der Stadt und Festung Canton (Plan). Darstellung der Ursachen des Krieges. Die starken Mauern hatten keine Flankenvertheidigung; die Positionen der Chinesen waren gut gewählt, die Artillerie wurde durch die unbeholfene Laffetirung und die dadurch entstehende langsame Bedienung minder gefährlich. Beim Angriff auf Canton zeigten sich die Chinesen als gute Schützen; ihre Raketen hatten eine nicht unbedeutende Wirkung. — Der englische Soldat war mit 60 Patronen, Proviant für 2 Tage, einem Regenmantel und einer Guttaperchadecke versehen. Die Enfieldgewehre entsprachen den großen Erwartungen nicht, der geringe Spielraum machte, daß die Kugel oft schon nach 10 Schüssen stecken blieb und das Gewehr nicht mehr zu brauchen war. Die congreve'schen Raketen zündeten sehr gut, und zeigten sich besonders praktisch für die Landungen, weil sie hier gleich mit den ersten Truppen in Thätigkeit treten konnten, auch an Stellen, wo man überhaupt keine Geschütze hinbringen konnte. — Am Peiho war der Fluß doppelt gesperrt, mit Tauen und mit verankerten Schiffen. Auf beiden Seiten der ersten Sperrung waren gut angelegte Batterien erbaut und mit Wällen und Gräben umgeben; die letzteren hatten jedoch ein ganz ungenügendes Profil. Die Geschütze waren theils metallene, theils eiserne (32 Pfünder), viele von englischem Fabricat, auch eine Art Kartätschen schießender Wallflinten kam in Anwendung. — Die Sprengung der ersten Sperre war leicht, die Landung zwar durch das Ufer erschwert, aber die Batterien doch durch Umgehung bald und ohne erheblichen Verlust genommen. Die Chinesen schossen gut, zogen sich dann in fester Haltung zurück und eröffneten das Feuer auf's neue. — Im Jahre 1859 erlitten die Verbündeten bedeutende Verluste, weil die Sprengung der Sperre mißlang, die Schiffe daher einem furchtbaren nahen Feuer ausgesetzt blieben, die Landung an einem ganz schlammigen Punkte ausgeführt werden mußte, wo die Leute stecken blieben, und die Gräben dießmal so breit und tief waren, daß sie nicht passirt werden konnten.

Die zerstreute Fechtart im letzten italienischen Feldzug. Nach der Militärzeitung.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[4.] Ein soeben in Brüssel unter dem Titel: „Les carabiniers belges" anonym erschienenes Werk, dessen Verfasser sich selbst als einen „alten Freiwilligen-Führer von 1830" bezeichnet, erregt gegenwärtig ein außerordentliches Aufsehen in allen Kreisen Belgiens. Es werden in dieser Schrift zunächst die Annexionsideen mit historisch-politischen Gründen bekämpft und sodann reiflich durchdachte Vorschläge zu einer allgemeinen und freiwilligen belgischen Volksbewaffnung gemacht. Besonders werden dabei die in Belgien sehr zahlreich vorhandenen Gilden, Gesellschaften von Bogenschützen ꝛc. dringend aufgefordert, zum Zweck der Landesvertheidigung in eine gemeinsam organisirte freiwillige Landeswehr sich umzuwandeln. Der Verfasser hat sich, wie gesagt, zwar nicht genannt; man bezeichnet indeß als diesen Freiwilligen-Führer mit Bestimmtheit niemand anders als den bekannten General Renard, Chef des belgischen Generalstabs und Adjutant des Königs, denselben, welcher vor wenigen Jahren die sehr werthvolle Schrift „considérations sur la tactique de l'infanterie en Europe" veröffentlicht hat.

— Das unlängst in London erschienene Werk: „Memoirs of Major-General Sir Henry Havelock, K. C. B., by John Clark Marshman" ist eine sehr werthvolle Schrift, in welcher der wohlgelungene Versuch gemacht wird, dem bewunderten Helden des letzten indischen Krieges ein biographisches Denkmal zu setzen, wie es das glänzendste militärische Talent und der reinste öffentliche Charakter des neuen England verdient. — Der Verfasser, der sich durch sein biographisches Werk: „the life and times of Carey, Marshman and Ward" einen geachteten Namen auf dem betreffenden Literaturgebiete erworben hat, war zu dem hier vorliegenden Werke ganz besonders durch seine gründliche Kenntniß der allgemeinen sowohl, als auch der militärischen Verhältnisse Indiens und durch die nahen Beziehungen befähigt, in welchen er zu dem verstorbenen General, dessen Schwager er ist, mehr als 30 Jahre gestanden hat. Herr Marshman hat mit künstlerischem Takt den Mittelpunkt seiner Darstellung in der Entwickelung des Charakters seines Helden gefunden, in welchem sich überlegenes Feldherrntalent, eine nie wankende militärische Pflichttreue und christliche Demuth in seltener Weise verbanden. In diesem seinem Wesen liegt in der That einzig und allein der Schlüssel zu den Pforten des Kriegsruhmes, welche Havelock sich eröffnete. Nie vielleicht ist die Laufbahn eines bedeutenden Mannes von weniger äußeren Einflüssen bedingt worden, als die Havelock's. Was er war und wurde, war und wurde er, so zu sagen, durch sich selbst. Indem dieser Gedanke den Biographen leitet, schreitet die Erzählung der Kämpfe und endlichen Erfolge des seltenen Mannes in natürlichstem Gange fort. Dem letzten Jahre der Laufbahn des Generals hat Herr Marshman mit Recht einen verhältnißmäßig großen Theil des Buches gewidmet, und gerade dieser Theil ist es, welcher den "memoirs" eine große Bedeutung als Beitrag zur Geschichte des indischen Feldzugs von 1857 gibt. Hier tritt der Biograph mit dankenswerther Bescheidenheit hinter seinen Helden zurück und läßt diesen selbst reden. Man erinnert sich aus den oft mitgetheilten Tagesbefehlen des Generals des charakteristischen und classisch-knappen Styls, über welchen er gebot; dieselbe Energie des Ausdrucks, dieselbe Kürze der Darstellung, das Ergebniß der scharfen Beobachtung und der classischen Durchbildung, welche Havelock besaß, tritt uns auch aus seinen Correspondenzen entgegen, welche hier zum ersten Mal veröffentlicht werden. Fügen wir übrigens hinzu, daß es nicht bloß der letzte indische Aufstand, sondern daß es die Geschichte Indiens in Krieg und Frieden während der letzten 30 Jahre ist, worüber Havelock's Ansichten, wie sie Herr Marshman entwickelt oder in den eigenen Worten aus Havelock's Briefen mittheilt, ein helles und oft sehr überraschend neues Licht verbreiten. — Die Ausstattung des ziemlich starken Werkes ist eine glänzende; es sind demselben gut ausgeführte Schlacht- und Operationspläne beigegeben und zur ganz besonderen Zierde gereicht ihm das vortreffliche Portrait, welches mit der bekannten Photographie des Generals, die kurz vor seinem Tode aufgenommen wurde, auf's treueste übereinstimmt.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 38. Darmstadt, 22. September. 1860.

Ueber die neuere Wendung in der Bundeskriegsverfassungs-Frage.

Der bereits in der Sitzung der deutschen Bundesversammlung vom 26. Juli d. J. erstattete Vortrag des Ausschusses in Militärangelegenheiten über den, die Bundes-Kriegsverfassung betreffenden Antrag Preußens ist nunmehr zur Oeffentlichkeit gelangt; und spricht sich hiernach die Majorität des Ausschusses (Oesterreich, Bayern, Sachsen, Württemberg und Hessen, während Preußen allein die Minorität bildet) für Aufrechthaltung der Artikel XII. bis XVI. der allgemeinen Umrisse der Kriegsverfassung, mithin für das Festhalten am Princip der Einheit des Bundesheeres und des Oberbefehls über dasselbe aus. Dagegen soll, nach der Ansicht derselben Majorität, bei einer Betheiligung Oesterreichs oder Preußens oder auch beider Großstaaten an einem Bundeskriege mit ihren Gesammtarmeen in Bezug auf die Oberleitung und Eintheilung der Heereskräfte für jeden besonderen Fall durch freie Uebereinkunft eine Vereinbarung mit entsprechender Modification der Bundeskriegsverfassung stattfinden. — Unter diesen Umständen kann es denn auch nur als erfreulich erscheinen, daß, nach einer im Dresdener Journal enthaltenen Notiz, der alsbaldigen Vorlage eines in letzterer Beziehung bei der von den Mittelstaaten beschickten Würzburger Conferenz zu Stande gekommenen Conventionsentwurfs an die Bundesversammlung entgegengesehen werden darf.

Die in dem erwähnten Vortrage zu Gunsten des Festhaltens an dem besagten Princip der Einheit angeführten Gründe erscheinen uns so überzeugend, dem wahren Sachverhalt, den geschichtlichen Erfahrungen und dem Interesse des gesammten Deutschlands so entsprechend, daß die Annahme der von der Majorität des Ausschusses gestellten Anträge von Seiten der Bundesversammlung nicht wohl bezweifelt werden kann.

Beinahe ganz dieselben Gründe sind schon mehrmals in der Allgemeinen Militärzeitung und in anderen öffentlichen Blättern, ganz besonders aber in dem Artikel „Zur Bundeskriegsverfassungs-Frage" in den Beilagen zur Allgemeinen Zeitung vom 27. und vom 28. Februar d. J. geltend gemacht worden; und indem wir auf die in diesem Artikel zu dem besagten Behufe ausgesprochenen Gründe, zur Vermeidung von Wiederholungen, hier Bezug nehmen, reihen wir hieran den sehr angelegentlichen Wunsch, daß Preußen auf die von ihm für alle Fälle beantragte Doppelleitung der deutschen Streitkräfte durch Oesterreich und durch Preußen im Interesse von ganz Deutschland Verzicht leisten möge, da nach den Lehren der Geschichte diese Doppelleitung der einheitlichen Leitung des französischen Heeres, mit dem wir es doch voraussichtlich zunächst zu thun haben werden — zumal wenn sich an dessen Spitze ein Feldherr mit der Energie und dem eisernen Charakter Napoleon's III., sowie mit den von demselben im letzten Kriege erworbenen Erfahrungen befindet — gegenüber nicht zu bestehen vermag; während bei einer

einheitlichen Leitung der diesseitigen Streitkräfte auf einem und demselben Kriegsschauplatz ein glücklicher Erfolg auf deutscher Seite nicht wohl zu bezweifeln sein dürfte.

Wir sind seit der Zusammenkunft in Teplitz in der Hoffnung befestigt, daß die innige Einigung zwischen Preußen und Oesterreich, wie sie der verhängnißvolle Moment so gebieterisch fordert, auch die Schwierigkeiten in der Kriegsverfassungsfrage wird überwinden helfen. Einen bedeutsamen Schritt gegenseitiger Annäherung erblicken wir aber in dem Minoritätsgutachten zum genannten Vortrag des Militärausschusses, wo Preußen selber einer einheitlichen Leitung entgegenkommt. Wir lesen da nämlich folgende beachtungswerthe Stelle:

„Die preußischen Vorschläge halten diesen zweiten Fall (daß nämlich die Gesammtheere der deutschen Großmächte mit dem Bundesheere in Cooperation treten) für den allein praktisch möglichen, und proponiren deßhalb die Zweitheilung, so des Bundesheeres, wie des Bundescommandos, ohne eine fortlaufende Verständigung über die nothwendige einheitliche Leitung auszuschließen. Die letztere ist vielmehr ein strategisches Bedürfniß, welches wohl nur durch die gemeinsame Action der Cabinete oder der Souveraine selbst am vollständigsten erreicht werden kann. Denn es treten hier unvermeidlich politische Staatsrücksichten hinzu, welche der Bundesoberfeldherr als solcher und als Commandeur wahrzunehmen weder Auftrag, noch officielle Befähigung hat. Bei der obersten Leitung der Kriegsoperationen hat die Politik keine geringere Stimme, als die Kriegskunst."

Wenn es nur erfreulich sein kann, daß hiernach nunmehr von preußischer Seite die einheitliche Leitung beider von einander getrennten Heere als nothwendig und als ein strategisches Bedürfniß erkannt wird, so entsteht zunächst die Frage, ob die fragliche Verständigung unter den Cabineten oder vielmehr, was gleichbedeutend ist, unter den Souverainen, mithin deren gemeinsame Action in der Art, daß dieselben in ihren Residenzen verbleiben, durch Schriftwechsel oder die Telegraphensprache bewirkt werden soll, oder in der Art, daß sich dieselben zu diesem Behufe in dem betreffenden Hauptquartier des einen oder des anderen Heeres vereinigen. Von der ersteren Art, die Kriegsoperationen beider Heere zu leiten, wird man aber nach den traurigen Erfahrungen, welche dieserhalb im verflossenen und im gegenwärtigen Jahrhundert in Oesterreich, wo es sich doch nur von Einem kaiserlichen Willen handelte, gemacht worden sind, wohl um so mehr abstrahiren, als es sich in dem vorliegenden Falle von einer Vereinbarung unter von einander getrennten Souverainen handeln würde, zumal da zu diesen nicht nur die Regenten von Oesterreich und von Preußen, sondern auch noch derjenige Souverain zu zählen haben dürfte, welcher hierzu von der aus den reindeutschen Staaten gebildeten Gruppe, als Stimmführer dieser Staatengruppe, delegirt wird, und wozu sich wohl der König von Bayern vorzugsweise eignen würde. Unter diesen Umständen würde daher die gemeinsame Action der Souveraine bei einer Zweitheilung der deutschen Heere wohl nur von dem österreichischen oder dem preußischen Hauptquartier ausgehen können; und würde schon die alleinige Entscheidung der Frage, welchem der beiden Hauptquartiere hierbei der Vorzug zu geben sei, eine derjenigen Schwierigkeiten darbieten, welche die besagte Zweitheilung nothwendig zur Folge haben müßte.

Da jedoch die von Preußen für den Fall, daß bei einem Bundeskriege die Gesammtheere der deutschen Großmächte mit in Cooperation treten, beantragte Zweitheilung der deutschen Streitkräfte voraussichtlich von der Bundesversammlung nicht angenommen werden wird, die reindeutschen Staaten vielmehr auch in diesem Falle ihre Contingente nicht in den Heeren jener Großmächte aufgehen zu lassen gedenken, mithin auch dann das Bundesheer als solches fortbestehen wird, so würde hiernach nicht von einer Zweitheilung, sondern von einer Dreitheilung der, in das Bundesheer und die zwei von beiden Großstaaten außer ihren Contingenten zur Cooperation bestimmten Heereskörper zerfallenden und auf einem und demselben Kriegsschauplatz operirenden, deutschen Streitkräfte die Sprache sein; und würde es sich in diesem Falle darum handeln, in welcher Weise und von wo aus, in Ermangelung eines Oberbefehlshabers über die besagten Streitkräfte, die von Preußen als nothwendig erkannte oberste Leitung der Kriegsoperationen dieser drei großen Heeresabtheilungen durch die gemeinsame Action der Souveraine ausgeführt werden soll.

Es ist uns natürlich unbekannt, ob und in welcher Weise dieser hochwichtige Fragepunkt etwa in dem Conventionsentwurf der Würzburger Conferenz seine Erledigung gefunden hat; und würde es uns sehr zur Befriedigung gereichen, wenn unsere hierüber in Nachstehendem ausgesprochenen Ansichten mit denjenigen der Conferenz übereinstimmen sollten.

Obgleich nicht wohl ein Zweifel darüber bestehen kann, daß bei einem Kriege zwischen dem gesammten Deutschland und Frankreich jenes gleichzeitig auch Sardinien zu bekriegen haben wird, so wollen wir doch der Vereinfachung wegen zunächst annehmen, daß Sardinien vorerst neutral bleibt, und daß die deutschen Heere nur gegen Westen Front zu machen haben.

Bei der obigen Voraussetzung wollen wir nun weiter unterstellen, daß hierbei vorerst von den operirenden deutschen Heeren das preußische ausschließlich des preußischen Bundescontingents in der preußischen Rheinprovinz, das österreichische ausschließlich des österreichischen Bundescontingents am Oberrhein und zwischen beiden das gesammte Bundesheer einschließlich der Contingente beider Großstaaten aufgestellt seien; und ergeben sich hieraus, wenn man sich diese drei großen Heereskörper, dem französischen Heere gegenüber, als ein deutsches Heer vorstellt, ein rechter Flügel, ein linker und ein Centrum dieses Heeres, wobei nicht unbemerkt bleiben darf, daß die, außer den Bundescontingenten, von beiden Großstaaten zu stellenden Theile dieses Heeres umsoweniger aus allen weiter disponiblen Truppen dieser Staaten bestehen können, als von beiden Staaten, außer den den besagten drei Heereskörpern zunächst folgenden Reservecorps, im Innern jener Staaten bedeutende Reserven zurückgelassen und, so lange man der Neutralität Rußlands nicht ganz versichert ist, Observationscorps von entsprechender Stärke gegen Osten hin aufgestellt werden müssen, überdieß aber auch noch zur Ver-

theidigung der Nord- und Ostseeküste namentlich von Preußen ein bedeutendes Corps unter dessen Oberleitung, und von Oesterreich dem neutralen Sardinien gegenüber ein sehr beträchtliches Observationscorps aufgestellt werden muß.

Das Bundesheer wird hiernach von jenen drei Heereskörpern der numerisch stärkere sein; und entspricht dieses Verhältniß dem wirklichen Bedürfniß um so mehr, als voraussichtlich das Centrum in der Defensive dem feindlichen Hauptstoß zu begegnen, in der Offensive aber den Hauptstoß auszuführen haben wird, und als, wenn man das Centrum durch Ausscheiden der Contingente der Großstaaten schwächen wollte, dieß die nachtheiligsten Folgen haben könnte und nur zu wahrscheinlich zum Durchbrechen des Centrums von feindlicher Seite die Veranlassung geben würde; wie denn auch in jenem Falle diese Großstaaten bei der Ernennung des Bundesfeldherrn nicht mit zu concurriren haben würden. Nach Analogie der obenerwähnten preußischen Annahme bei der Zweitheilung der deutschen Heere würden wir es in dem vorliegenden Falle mit der Dreitheilung derselben zu thun, und es würden darnach diese drei großen Heereskörper, jeder für sich und ohne einen gemeinschaftlichen Oberbefehlshaber, zu operiren und die Souveraine, deren Zahl wir oben zu drei angenommen, die Kriegsoperationen zu leiten haben. Daß letzteres vom Hauptquartier des Bundesheeres aus zu geschehen habe, wird wohl, als sich von selbst verstehend, betrachtet werden können.

Bedenkt man nun, wie viele Zwischenfälle — die nicht in das Bereich der Politik, sondern nur ausschließlich in dasjenige der Kriegskunst gehören — eintreten können, in denen eine augenblickliche Entschließung erforderlich ist, welche nur von einem gemeinschaftlichen Oberbefehlshaber gefaßt werden kann, nicht aber ohne Nachtheil bis zur Berathung und Beschlußfassung jener Trias verschoben werden darf; bedenkt man ferner, daß, der Einheit im französischen Heere gegenüber, nur ein einheitlicher Wille die Operationen der auf einem und demselben Kriegsschauplatz vereinigten deutschen Streitkräfte, insoweit diese mit der Politik nichts gemein haben, zu leiten vermag, daß aber namentlich dann, wenn sich auch nur zwei jener großen Heereskörper zur gegenseitigen Unterstützung oder endlich alle disponiblen deutschen Streitkräfte zum Entscheidungskampfe vereinigen, das hierbei absolut nothwendige Obercommando nicht von der besagten Trias, sondern vernunftgemäß nur von einem gemeinschaftlichen Oberbefehlshaber geführt werden kann, so dürfte die Ernennung eines solchen, der Oberleitung der Souveraine unterworfenen Oberbefehlshabers als eine unbedingte Nothwendigkeit zu betrachten sein, welche Ernennung aber schon vor dem Beginne der Operationen zur Ausführung gebracht werden müßte.

Es würde eine gänzliche Verkennung des wahren Wohles Deutschlands sein, wenn nicht vorkommenden Falles in diesem Sinne gehandelt werden sollte.

Wenn nun die Wahl des Bundesfeldherrn im Einverständniß beider Großstaaten vollzogen worden war, so werden diese, wie wir bereits oben angenommen, wohl keinen Anstand nehmen, demselben auch ihre, außer den Bundescontingenten gestellten, besondere Heereskörper unterzuordnen, wo dann in jenem zugleich das Obercommando über die gesammten deutschen Streitkräfte vereinigt sein würde. Sollte dagegen der eine oder der andere dieser Großstaaten sich hierzu nicht verstehen wollen, so würde dann nichts anderes übrig bleiben, als von Seiten der betreffenden drei Factoren (die beiden Großstaaten und die aus dem übrigen Deutschland bestehende Staatengruppe) einen eigenen Oberbefehlshaber zu bestellen, der dann eben so, wie in dem ersteren Falle der Bundesfeldherr, unter der gemeinsamen Action der Souveraine das Obercommando über die mehrbesagten drei großen Heereskörper (das Bundesheer und die zwei von den Großstaaten gestellten Heeresabtheilungen) zu führen haben würde. Nehmen wir dagegen den viel wahrscheinlicheren Fall an, daß das gesammte Deutschland nicht nur gegen Frankreich, sondern gleichzeitig auch gegen Sardinien Front zu machen habe, so befinden wir uns wieder auf demjenigen Standpunkt, welchen Deutschland schon im vorigen Jahre hätte einnehmen sollen.

Während nun auch in diesem Falle, Frankreich gegenüber, ganz das eben berührte Verhältniß beizubehalten sein dürfte, würde jedoch hierbei mit Rücksicht darauf, daß das gegen Sardinien operirende, möglichst starke österreichische Heer der ausschließlichen Oberleitung Oesterreichs überlassen bleiben wird, und daß die von Oesterreich am Oberrhein aufzustellende besondere Heeresabtheilung nicht dieselbe Stärke haben kann, welche sie bei der ersteren Unterstellung gehabt haben würde, die Ernennung des, der gemeinsamen Action der oben erwähnten drei Souveraine unterworfenen Oberbefehlshabers über alle gegen Frankreich operirende deutsche Streitkräfte — dem Regenten von Preußen zu überlassen sein, insoferne derselbe dieses Obercommando nicht dem Feldherrn des Bundesheeres zugleich mit zu übertragen für gut finden sollte.

Sollte aber in dem letzteren Falle der Prinz-Regent von Preußen, im Interesse von ganz Deutschland, dieses Obercommando selbst übernehmen wollen, so würden die Artikel XIII. bis XVI. der Kriegsverfassung des deutschen Bundes schon um deßwillen nicht auf ihn anwendbar erscheinen können, weil er ja dann nicht als Bundesfeldherr betrachtet werden könnte, sondern vielmehr diesen und die Befehlshaber der mehrgedachten besonderen Heereskörper beider Großstaaten unter seinem Obercommando haben und nur die Verbindlichkeit übernehmen würde, vor der Vornahme entscheidender Operationen sich dieserhalb mit den im Hauptquartier anwesenden beiden Repräsentanten Oesterreichs und der Gruppe der reindeutschen Staaten zu vereinbaren. Sollte aber der Kaiser von Oesterreich vorziehen, den Operationen seines Heeres in Oberitalien beizuwohnen, so würde er sich sowohl in der eben erwähnten Beziehung, als in dem unmittelbar vorausgegangenen Falle voraussichtlich durch einen Erzherzog ꝛc. im Hauptquartier des gegen Frankreich operirenden deutschen Heeres vertreten lassen.

Wenn übrigens in dem vorhergedachten Minoritätsgutachten auf die Nothwendigkeit hingewiesen wird, die fraglichen für den Fall, daß die Gesammtheere der beiden deutschen Großstaaten bei einem Bundeskriege mit in Cooperation treten, erforderlichen Ausnahmebestimmungen schon jetzt treffen zu lassen, und dasselbe Gutachten darin, wenn „dieß erst im letzten Augenblicke vor oder gar nach

Beginn des Krieges geschehen sollte", eine große Gefahr zu erblicken glaubt, so können wir dieser Ansicht nur vollkommen beistimmen; wobei nur sehr zu bedauern bleibt, daß es selbst jetzt noch Deutsche gibt, welche für die Einheit Italiens schwärmen, dabei aber in ihrer mehr als kindischen Naivität nicht daran denken, daß diese Einheit die unmittelbare Inanspruchnahme des linken Rheinufers von Seiten Frankreichs zur Folge haben würde.

(Schluß folgt.)

Militärische Reiseeindrücke aus Algerien, am Vorabend des Jahres 1859.

(Fortsetzung.)

Armee von Algerien.

Allgemeine Bemerkungen.

Das Wesentlichste der Organisation der Besatzungstruppen in Algerien ist schon vielfach in der deutschen Militärliteratur besprochen und darf wohl als allgemein bekannt vorausgesetzt werden. Es sei daher nur noch Folgendes bemerkt:

Seit der Unterwerfung von Kabylien blieb außer den drei eigentlichen Besatzungsdivisionen (per Provinz eine) noch eine mobile Infanteriedivision (Renauld) in der Colonie und dergestalt in und bei Algier selbst dislocirt, daß sie jederzeit zu augenblicklicher Verwendung concentrirt und bereit sein konnte, während die Regimenter der Territorialdivisionen durch Detachirungen oft sehr zersplittert sind.

Das allgemeine Gepräge der in Algerien stehenden Truppen weicht wesentlich von den in Frankreich verbliebenen ab. Theils verleiht das fortwährende Leben auf Märschen, Bivouacs, unter Zelten im afrikanischen Klima dem einzelnen Mann ein weit kräftigeres, martialischeres Aussehen, theils erhöht die stete militärische Praxis und das gestattete — oder vielmehr geforderte — Maß individueller Thätigkeit und Ausbildung sein kriegerisches Selbstgefühl, theils gewährt auch die originelle Uniformirung der afrikanischen Truppen und die nach dem Klima modificirte Bekleidung der aus Frankreich detachirten Abtheilungen ein ganz eigenthümliches Bild.

Bemerkungen über die Infanterie.

Die Linieninfanterie ergänzt sich aus Leuten mittleren und selbst kleinen, unansehnlichen Schlages; ihre Uniformirung ist fast häßlich zu nennen; ihre Ausbildung findet noch nach ziemlich veraltetem Reglement statt. Man sieht noch das Hochschultern und vielfache unnöthige Weitläufigkeiten bei Aufmärschen 2c., aber es ist Guß in der Truppe, und die Praxis, die Gewandtheit jedes Einzelnen und sein Interesse für das Gelingen der Evolutionen 2c. helfen über die Lücken und Schwerfälligkeiten des Reglements hinweg. Die französische Linieninfanterie liefert den Beweis, daß in den Reglements keineswegs der Nerv für die Feldtüchtigkeit der Truppen zu suchen ist.

Die Bewaffnung bestand bei einem großen Theil der Linienregimenter für die Compagnies du centre (2. bis incl. 7. Compagnie) noch aus dem glatten Infanteriegewehr, für die Compagnies d'élite (Grenadier- und Voltigeurcompagnien, d. i. die 1. und 8. jedes Bataillons) theils aus dem Thouvenin'schen Stiftgewehr, theils aus nach Minié umgeänderten Gewehren; doch war die durchgängige Bewaffnung mit gezogenen Gewehren bereits im energischen Vorschreiten. Die Regimenter, wo solches erfolgt, führten Miniégewehre und Geschosse des Neßler'schen Systems. Die Gewehre waren größtentheils nachgezogene, früher glattläufige Gewehre aus den Vorräthen der Arsenale. Das Neßler'sche Geschoß weicht von dem Minié'schen durch den Wegfall des Culot, durch die dreikantige Form der Aushöhlung und durch Abplattung der Spitze ab. Als Vorzug der dreikantigen Aushöhlung gab man an, die Geschosse deformirten sich weniger beim Transport. Die Abplattung der Spitze gewährt eine günstigere Lage des Schwerpunkts und gestattet die Anwendung des bisherigen Ladestocks mit tellerförmigem Knopfe.

Die Ergebnisse im Zielschießen, das Verfasser nur bei der Linieninfanterie zu beobachten Gelegenheit fand, waren — selbst aus dem gezogenen Gewehr — sehr mittelmäßig. Man begnügte sich, auf die Entfernungen von 150—300 Mtr. mit 50—75 pCt. Treffer, auf die größeren Distanzen (gezogenes Gewehr bis 600 Mtr.) mit 20 pCt. Die Ziele bestanden aus Eisenblech-Rechtecken von 2 Mtr. Höhe und ½ Mtr. Breite, weiß angestrichen und auf halber Höhe mit einem horizontalen schwarzen Strich versehen. Das Verfahren beim Schießen selbst war ein sehr summarisches. Gewöhnlich rückte ein ganzes Peloton auf den Stand; die Leute schossen, einzeln vortretend, schnell nach einander durch, und die in gedeckten Beobachtungshütten vorwärts der Ziele aufgestellten Sappeurs bemerken nur — ohne ihren Versteck zu verlassen — durch Erheben eines rothen Fähnchens die Treffer, gleichviel, ob diese hoch oder tief, direct oder im Ricochet getroffen. Auf dem Schießstande wurde nur notirt, wer getroffen und wie viel Procent Treffer im Ganzen geschehen.

Dem Gewehrfechten schien man viel Zeit und Aufmerksamkeit zu widmen. Die Vorübungen und Lectionen hatten viel Aehnlichkeit mit denen des Selmnitz'schen Systems. Contrafechten mit dem Bajonnet findet, wie es scheint, nur selten statt. Die Fechtübungen, denen Verfasser beiwohnte, geschahen stets mit dem Dienstgewehr und in der Regel mit vollständigem Gepäck.

Als Elite der Infanterie stehen sich dermalen zwei Truppen in scharfer Rivalität gegenüber: die Zouaven und die Jäger zu Fuß. Beide sind Schöpfungen aus der orleanistischen Zeit, werden aber auch vom Kaiser mit großer Vorliebe gepflegt, und namentlich ist es den Zouaven gelungen, sich zum Schoßkind des Imperialismus emporzuschwingen, ja man kann sagen: sie sind auf dem besten Wege zum Prätorianerthum.

Wer sich unter den Zouaven eine Rotte nichtsnutzigen, zusammengelaufenen Gesindels, Pariser Gamins denkt, irrt sehr. Die Ergänzung dieser Truppe geschieht mit großer Auswahl aus der übrigen Infanterie. Nur einzelnen Freiwilligen wird es ausnahmsweise vergönnt, direct in dieses Corps einzutreten. Kräftigste Körperconstitution, lebhaftes Temperament, Unternehmungsgeist, Verwegenheit

sind unerläßliche Eigenschaften der Zouaven; phlegmatische Leute, sie mögen sonst noch so brav sein, werden unter ihnen nicht geduldet. Ein auffällig starkes Contingent wächst den Zouavenregimentern dadurch zu, daß fast alle degradirten Unteroffiziere der Linie sich dahin melden und der Eintritt ihnen in der Regel gestattet wird; keineswegs aber finden Soldaten von anhaltend schlechter Aufführung Aufnahme in gedachter Truppe; für dergleichen Subjecte bestehen die drei Bataillone der leichten Infanterie von Afrika (die sog. Zephirs).

Daß unter den erwähnten Verhältnissen die Handhabung der Disciplin bei den Zouaven keine so leichte, als bei der Linie ist, leuchtet ein und in der That wird ihnen wohl manches nachgesehen, was anderwärts strenge Rüge oder Bestrafung zur Folge haben würde; gegen allzugroße Ausschreitungen hat man indeß bisher eine Gewähr in der Tüchtigkeit des Offiziercorps gefunden, welches größtentheils aus sehr intelligenten und tactvollen Offizieren besteht. Der Zudrang der vielen Offiziere, die Carrière machen wollen, zu den afrikanischen Truppen, macht es möglich, deren Offiziercorps stets in erwünschtester Weise zu ergänzen.

Die Bewaffnung der Zouaven besteht gleich der der Fußjäger in dem gezogenen Stiftgewehr (nach Thouvenin) mit Haubajonnet (sabre-poignard). Letzteres hat die sehr zweckmäßige und geschmackvolle Form eines Yatagan und wird für gewöhnlich in eiserner Scheide am Leibriemen getragen. Seinen doppelten Zweck als Seitengewehr und Bajonnet erfüllt es vortrefflich.

Verfasser hat Gelegenheit gehabt, das 1. (Blidah, Kolea) und das 3. Zouavenregiment (Constantine, Biskra) kennen zu lernen, und muß gestehen, daß es schwerlich eine kriegerischere, verwogenere Truppe geben wird, als diese Prätorianer, namentlich vom 3. Regiment; doch thut das bisweilen zu herausfordernde, fast renommistische Wesen einzelner Zouaven dem Ansehen des Corps wesentlichen Eintrag.

Ein Gegenstück in vieler Beziehung, aber von nicht minder kriegerischer Tüchtigkeit, sind die Jäger zu Fuß. Ihr Auftreten trägt den Stempel der Anspruchslosigkeit, ihre Uniform ist einfach, fast häßlich; sie sind nicht die gefeierten Helden des Tages, weil sie weniger Wesen von ihren Leistungen machen, — aber auch sie sind auserlesene Leute von mittlerem (nie kleinem) kräftigem Schlag, Offiziercorps und Unteroffiziere sind vortrefflich, Instruction und Disciplin musterhaft; sie machen für das deutsche Auge den wohlthuenden Eindruck der Solidität und Zuverlässigkeit.

Die Ausbildung vorgenannter leichter Truppen beider Gattungen erfolgt nach einem besonders für dieselben bearbeiteten Exercirreglement.

Die taktischen Bewegungen geschehen meist in dem sehr flotten Manövrirschritt (pas accéléré) zu 120—125 in der Minute und ohne Gleichtritt, jedoch mit ziemlicher Ruhe und Ordnung. Von dem häufigen und anhaltenden Gebrauch des sogenannten pas gymnastique, der seiner Zeit so viel Epoche machte, kommt man mehr und mehr wieder zurück.

Der Flankenmarsch geschieht stets mit Doppelreihen und rücken die geraden Nummern sogleich auf das Commando zur Viertelwendung mit aus. Die reichlichen Zugsabstände gestatten dieß auch in den geschlossenen Colonnen.

(Fortsetzung folgt.)

Militärische Briefe aus Thüringen.

II.

Die neuen preußischen Kriegsschulen.

(Schluß.)

Wenden wir uns nun zunächst zu einer Betrachtung des theoretischen Cursus, so können wir die in der erwähnten Vorschrift des General v. Peucker angeordneten Maßnahmen nur als vorzüglich anerkennen.

Zunächst werden sämmtliche Schüler nach Maßgabe ihrer Vorbildung in 4 Parallelclassen eingetheilt, deren je 2, die der Regel nach nicht mehr als je 30 Schüler zählen sollen, einem Lehrer zugewiesen werden.

Diese Maßregel ist vortrefflich: sie scheidet die fähigeren und wissenschaftlich mehr vorgebildeten Schüler von den unfähigen und in Betreff der Vorbildung schwächeren, gestattet mithin dem Lehrer, verschiedene Standpunkte für den Unterricht einzunehmen: er kann die erstere Kategorie weiter führen, als die zweite, während er bei einer gleichmäßigen Mischung der Elemente den Maßstab unbedingt von der Befähigung der zweiten Kategorie nehmen müßte, was entschieden eine Benachtheiligung der ersteren enthielte.

Die Vorschrift entwickelt demnächst weiter die zu befolgende Unterrichtsmethode in gründlichster und scharf durchdachter Weise, sie stellt sich dabei freilich mitunter auf einen etwas idealen Standpunkt, doch wenn man erwägt, daß man im Leben die höchste Leistung fordern muß, um noch Gutes zu erzielen, so läßt sich am Ende auch dagegen Nichts einwenden.

Es würde uns für den vorliegenden Zweck zu weit führen, die beregte Vorschrift bis in's Detail zu verfolgen, wir begnügen uns daher damit, die Quintessenz hervorzuheben und diese ist die Forderung, daß dem Unterricht eine applicatorische Richtung gegeben werden müsse, d. h. daß sich der Lehrer nicht darauf beschränken dürfe, nur einen geordneten fortlaufenden Kathedervortrag zu halten, sondern daß er danach streben müsse, das Vorgetragene zum wirklichen geistigen Eigenthum der Schüler zu machen, demgemäß in seinen Entwicklungen nie weiter gehen zu dürfen, bevor er sich nicht die Ueberzeugung verschafft habe, daß er vollständig verstanden sei und auf sicherem Grunde weiter baue. Lieber weniger lehren, dieß Wenige aber gründlich, als Vieles vortragen, was nicht verstanden werde. Der Lehrer müsse sich zu solchem Zweck mit jedem seiner Schüler so eingehend beschäftigen, daß er den Platz in dessen Seele finde, an dem die Dunkelheit wohnt, und dann diese Dunkelheit aufzuhellen suchen; eine fortgesetzte „Gymnastik des Geistes“ müsse diesen ebenso bilden und stählen, wie die körperliche die einzelnen Theile des Körpers.

Gewiß sehr richtige Regeln, bei denen es nur zweifelhaft ist, ob ihre Durchführung in so kurzer Zeit und bei der bedeutenden Schülerzahl von 30 in einer Classe möglich sei. Aber, wie gesagt, wenn sie auch Ideales erstreben,

es wird immer Gutes für die Praxis herauskommen, und würde nur die Hälfte von dem geleistet, was der General erreicht sehen will.

Um zu dem besagten Ziel zu gelangen, zerfallen die jeder Disciplin zugewiesenen Lehrstunden in eigentliche Vortrags- und Applicationsstunden und sind für die Woche folgendermaßen auf die verschiedenen Disciplinen vertheilt.

Waffenlehre	3 Lehr-,	2	Applicationsstunden
Taktik	3 „	2	„
Fortification	3 „	2	„
Terrainlehre, Theorie des Aufnehmens und Zeichnens	2 „	2	„
Planzeichnen	4 „	—	„
Dienstinstruction	1 „	1	„
Militärischer Styl	— „	1	„
	16 Lehr-,	10	Applicationsstunden.

Die Lehrstunden sind, wie schon bemerkt, dem Vortrag gewidmet; doch ist derselbe nicht in eine Vorlesung zu verwandeln, sondern demselben dadurch ebenfalls eine applicatorische Richtung zu geben, daß der Lehrer mitunter Fragen an die Schüler richtet, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß dieselben ihn verstanden haben und im Stande sind, aus bereits Bekanntem selbstthätige Schlüsse auf Unbekanntes zu ziehen. Damit die geistige Anspannung und die Aufmerksamkeit der Schüler unverkürzt dem Vortrag erhalten bleibe, ist alles Dictiren in den Lehrstunden untersagt, dagegen von den Lehrern vor Beginn eines Abschnitts eine kurze Skizze, eine Art Inhaltsverzeichniß und Leitfaden zu entwerfen, welche gedruckt und jedem Schüler übergeben wird; sie bietet diesem sowohl einen Anhalt zu einer gewissen Vorbereitung für den Unterricht, als auch im Verein mit den in der Stunde zu machenden Aufzeichnungen einen solchen für die häusliche Thätigkeit. Bei dem Unterricht soll die Sphäre der Schüler wohl berücksichtigt, nie über dieselbe hinausgegangen, es soll der Zusammenhang mit den anderen Disciplinen erhalten, Alles möglichst auf das Gefecht bezogen werden. Letzteres ist gewiß äußerst zweckmäßig und schützt am meisten vor einem Abweichen von dem Boden der Praxis.

Die eigentlichen Applicationsstunden sind nur, wie schon angedeutet, zu einer Durcharbeitung des Vorgetragenen bestimmt, wobei besonders die Individualität der einzelnen Schüler zu berücksichtigen ist. Die in diesen Stunden vorzunehmenden Uebungen sollen theils in gründlichen Repetitionen bestehen, theils sollen die Schüler durch freie Vorträge über Gelerntes oder Gelesenes genöthigt werden, sich völlig klar zu werden und sich gleichzeitig in der Handhabung der Sprache üben. Zu gleichem Zweck sind schriftliche Ausarbeitungen in der Stunde in bestimmt gegebener Zeit anzufertigen, deren Fehler vom Lehrer nur anzustreichen sind, damit die Schüler sie selbstständig finden können und verbessern müssen. Erläuterung von kriegsgeschichtlichen Beispielen, Entwerfen von Tafelzeichnungen sind weitere Uebungen. Auch sollen die Applicationsstunden dazu benutzt werden, die Schüler mit der Militärliteratur bekannt zu machen, indem die sehr zweckmäßige Anordnung getroffen ist, daß ein besonderer Vortrag über Militärliteratur von einem eigens dazu bestimmten Lehrer nicht mehr stattfindet, sondern jeder Lehrer die Literatur seiner Disciplin zu besprechen hat. Hierdurch wird abermals eine Gelegenheit gewonnen, durch Vorlesung entsprechend ausgewählter Stellen aus den letzten Büchern eine zweckmäßige Ergänzung des Vorgetragenen eintreten zu lassen und den Schülern Liebe zur Literatur, also zum Selbststudium einzuflößen.

Indem die Applicationsstunden zusammen und auf den Nachmittag gelegt werden, so bieten sie gleichzeitig Gelegenheit, schon während des theoretischen Cursus praktische, dem Fortschreiten im Unterricht angemessene Uebungen im Terrain 2c. vorzunehmen.

Es geht aus diesen Andeutungen hervor, daß, wenn die Zahl der Schüler in einer Classe nicht zu groß ist, die Applicationsstunden sehr nutzbringend werden können und nicht nur geeignet sind, das Gelehrte wirklich zum geistigen Eigenthum der Schüler zu machen, sondern auch Fassungs- und Urtheilskraft zu stählen.

Die Berücksichtigung der Literatur wird auch namentlich den befähigteren und mehr vorgebildeten Schülern einen bleibenden Nutzen für die Zukunft bringen, insofern sie lernen, mit Vortheil zu lesen und so durch Selbststudium sich weiter zu bilden.

Um neben dem Geist den Körper zu stählen, finden während des theoretischen Cursus und zwar Morgens nach Beendigung des Unterrichts die gymnastischen Uebungen statt, und ist in dieser Beziehung die Einrichtung getroffen, daß für jeden Schüler wöchentlich 2 Stunden im Reiten, 2 im Fechten und 2 im Turnen stattfinden; außerdem finden für die bei jenen Uebungen nicht Beschäftigten, Uebungen im Exerciren, Zielen 2c. statt.

Den theoretischen Cursus, welcher am 15. Juni schließt, folgt der praktische, in welchem nur ausschließlich praktische Uebungen stattfinden, als da sind: Besichtigungen technischer Etablissements, Besuch der Schießplätze der Truppen, Schießübungen, Reinigung von Handfeuerwaffen, Anfertigung von Taschenmunition 2c. — Recognoscirungen des Terrains (Anfertigung von Berichten darüber) Uebungen im Schätzen der Entfernungen, kleine Felddienstübungen mit Truppen 2c. — Besuch der Pionnier-Uebungsplätze, Besichtigung einzelner Theile einer Festung 2c. — praktische vorbereitende Uebungen für das Aufnehmen, als Messen unzugänglicher Entfernungen 2c. und endlich Terrainaufnahmem selbst mit der Kippregel und Croquirübungen.

Nachdem die Vorschrift des Generals v. Peucker noch die uns für den vorliegenden Zweck weniger interessirenden Bestimmungen über die quartaliter abzuhaltenden Prüfungen und Ertheilung der Censuren gegeben hat, wendet sie sich zu einer speciellen Angabe des Umfangs des Unterrichts für die einzelnen Disciplinen, welcher im großen Ganzen derselbe geblieben ist, wie der an den früheren Divisionsschulen; nur sind die neueren Feuerwaffen und deren Einfluß auf alle militärische Wirksamkeit, sowie der Einfluß der Eisenbahnen und Telegraphen auf die moderne Kriegführung in den Bereich des Unterrichts hineingezogen worden.

Der Vortrag über Dienstkenntniß ist um deßwillen in die Hand des Lehrers der Taktik gelegt, weil derselbe u. A. die Organisation des preußischen Heeres, Ersatz-

wesen, Mobilmachung berühren soll, mithin den Vortrag über Taktik angemessen unterstützt, resp. sich mit ihm ergänzt.

Eine genaue Darlegung der Disposition über Umfang und Gang des Unterrichts, sowie der im Allgemeinen festgestellten Zeiteintheilung für die einzelnen Abschnitte würde uns hier zu weit führen, und werden wir daher später in einer besonderen Besprechung darauf zurückkommen.

Der Zweck unserer Darlegung war, zu zeigen, in welcher Weise sich die Organisation und Tendenz der neuen Kriegsschulen von der der früheren Kriegsschulen unterscheidet, und dürfte es klar sein, daß ihre Einrichtung und namentlich die zu befolgende Methode der wissenschaftlichen und praktischen Ausbildung die Schüler in bedeutend höherem und vollkommenerem Grade, als dieß früher der Fall, für ihren Beruf als Offizier vorbereitet und sie mit sicheren Grundlagen für ihre weitere Fortbildung ausrüstet.

So weit bis jetzt preußische Stimmen sich über die neuen Schulen vernehmen ließen, dürfte auch in der That der beabsichtigte Zweck erreicht sein, und wenn sich dieß schon im ersten Jahre des Bestehens der neuen Bildungsanstalten bethätigt, so berechtigen sie für die Zukunft zu um so höheren Erwartungen; da naturgemäß die Lehrer selbst im ersten Jahre ihrer Wirksamkeit zunächst noch praktische Erfahrungen zu sammeln haben.

Unter diesen Umständen kann es in der That nur bedauert werden, daß die in Nr. 10 d. Bl. mitgetheilten neuesten Bestimmungen die segensreiche Wirksamkeit der Kriegsschulen für längere Zeit nicht zu voller Entfaltung gelangen läßt, insofern der momentane bedeutende Bedarf der preußischen Armee an Offizieren eine wesentliche Abkürzung der nächsten Lehrcurse erheischt.*)

*) Man vergleiche hierüber unsere Correspondenz aus Berlin in Nr. 35. D. Red. d. A. M.-Z.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 18. August. Die Gerüchte, welche die Zeitungen über gewaltige Kriegsrüstungen in Oesterreich in der letzten Zeit brachten, werden sich ziemlich auf folgende, durch die Lage gebotene Vertheidigungsanordnungen zurückführen lassen. Die Festungen im Venetianischen werden verproviantirt und neu armirt. Man ist eben mit dem Gusse gezogener Positionsgeschütze beschäftigt, welche für diese Festungen bestimmt sind. Bei dieser Gelegenheit sei noch erwähnt, daß die zweite Armee in diesem Augenblicke schon 20 Batterien gezogener Kanonen besitzt. Außer den Festungen werden auch die Küsten in Vertheidigungszustand gesetzt, und an der dalmatischen Küste umfassende Arbeiten ausgeführt. Bei Laibach soll ein Lager gebildet werden für 50,000 Mann, welche letzteren, im Falle es nothwendig sein sollte, allsogleich nach Venetien abrücken würden. Außerdem wird die Marine ausgerüstet, und sollen die Schiffe im adriatischen Meere kreuzen, da man glaubt, daß Garibaldi die Absicht hat, an einem oder dem anderen Punkt der adriatischen Küste zu landen. — Von der Einberufung der beurlaubten Mannschaften oder der Reserven ist bis jetzt keine Rede.

Innsbruck, 24. August. Die „Volks- und Schützen-Ztg." veröffentlich das kaiserl. Handschreiben an den Statthalter von Tyrol, Erzherzog Carl Ludwig, betreffend die Landesvertheidigung. Die einfache Fassung des §. 1 wird namentlich in Süddeutschland, wo in neuerer Zeit immer wieder die Bildung von Schützenvereinen besprochen wird, die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Das Handschreiben selbst lautet in seinen wesentlichen Bestimmungen:

„Lieber Herr Bruder Erzherzog Carl Ludwig! Ich finde Mich bestimmt, mit Beziehung auf Mein Handschreiben vom 25. Juli, in welchem Ich Ew. Liebden beauftragt habe, dafür zu sorgen, daß der Entwurf einer neuen Schießstands- und Landesvertheidigungs-Ordnung zusammengestellt und dem nächsten einzuberufenden Landtag von Tyrol und Vorarlberg zur Berathung vorgelegt werde, jetzt schon folgende vorläufige Bestimmungen zu treffen: 1) Jeder geborne oder nationalisirte Tyroler und Vorarlberger ist, wenn er hierzu die physische und moralische Eignung besitzt, vom vollendeten 18. bis zum vollstreckten 30. Lebensjahr verpflichtet, sich einem k. k. Schießstand einverleiben zu lassen, und die vorgeschriebenen Schießübungen, insbesondere auf weite Distanzen und mit feldmäßigen Gewehren, mitzumachen. 2) Die bisher bestandene Zuzugspflicht der ausgedienten Soldaten wird vorderhand auf vier Jahre herabgesetzt. 3) Die eigentliche Zuzugspflichtigkeit hat mit dem vollendeten 20. Lebensjahre zu beginnen und mit Vollstreckung des 45. zu enden. Die Zuzugspflichtigen sind in folgende vier Classen abzutheilen: a) vom vollendeten 20. bis zum vollstreckten 30. Lebensjahr, b) vom 31. bis zum vollstreckten 35. Lebensjahr, c) vom 36. bis zum vollstreckten 40. Lebensjahr, und d) vom 41. bis zum vollstreckten 45. Lebensjahr. 10) Die Wahl der Offiziere bleibt nach §. 21 der Compagnie überlassen, aber es ist der Oberleitung für die Hauptmannsstellen ein Terna-Vorschlag zu erstatten. 11) Das unter der Leitung des Landeschefs stehende Schießstands- und Landesvertheidigungs-Comité, „die Schießstands- und Landesvertheidigungs-Oberleitung", hat nebst dem Landesvertheidigungs-Obercommando aus zwei von dem Landtag zu bestimmenden Landesausschußmitgliedern zu bestehen."

Preußen.

Berlin, 23. August. Ueber die neue Uniformirung der Armee mit verschiedenfarbigen Kragen und Abzeichen ist sicheren Mittheilungen zufolge in letzter Zeit im Kriegsministerium viel verhandelt worden und der allgemeinen Ansicht nach darf die Ausführung dieser Maßregel, wenn vorerst auch nur in dem Verhältnisse als Ersatz für die in Abgang tretenden alten Uniformstücke, binnen nicht allzu langer Zeit, vielleicht sogar noch für diesen Herbst oder doch für das nächste Frühjahr erwartet werden. Ueber die beliebten Unterscheidungszeichen selbst verlautet bisher nur so viel mit Bestimmtheit, daß die vier Brigaden jedes Armeecorps sich durch verschieden-

farbige Achselklappen in der Reihenfolge der seit Alters als Unterscheidungszeichen in der preußischen Armee gebräuchlichen Farben weiß, roth, gelb und blau, die beiden Regimenter jeder Brigade aber durch weiße oder gelbe Knöpfe unterscheiden werden, wonach bei noch hinzutretenden, entweder in den Farben der Provinzen gehaltenen oder nach sonst welcher anderen Bestimmung verschiedenfarbigen Kragen und Aufschlägen allerdings jedes Regiment der gesammten preußischen Armee in seiner Uniformirung durchaus selbstständig und von den anderen Regimentern seiner Waffe deutlich unterschieden auftreten würde; damit möchten die angestrebten Zwecke, Erweckung eines bestimmteren Corpsgeistes bei den einzelnen Truppenkörpern, wie die schon auf den ersten Blick hervortretende, im Kriege zuweilen so wichtige Unterscheidung der Truppentheile wohl vollkommen erreicht sein. — Die Errichtung zweiter Festungsabtheilungen zunächst bei fünf Artilleriebrigaden muß unbedingt als eine sehr bedeutsame Maßregel erachtet werden, denn einmal wird dadurch, selbst für den Fall, daß die in Absicht genommene Errichtung einer zweiten Reserve-Artillerieabtheilung dagegen aufgegeben sein sollte, der neuerdings erst festgestellte erweiterte Armeestand um abermals 16 Compagnien vermehrt und zweitens darf nach ihrer Ausführung die Errichtung zweiter Festungsabtheilungen auch bei den anderen vier Artilleriebrigaden höchstens nur noch als eine Frage der Zeit betrachtet werden, womit ein fernerer Zuwachs der Armee um 16 Compagnien verbunden sein würde. Uebrigens liegt es in der Absicht, die Festungsartillerie bedeutend zu verstärken, was insofern auch unbedingt nothwendig erscheint, als durch die Begrenzung der eigentlich activen Dienstzeit bis zum 29. Lebensjahre für die Artillerie überhaupt die Mannschaft der höheren Altersclassen ausfällt, aus welchen vorzugsweise für den Fall der Mobilmachung die Compagnien dieses Dienstzweiges ergänzt, resp. bis zur Deckung des Bedarfs erst neu formirt wurden, zweitens aber auch sich bei Gelegenheit der letzten Mobilmachung herausgestellt haben soll, daß der Festungs- eine von dem Feldartilleriedienste so wesentlich verschiedene Vorbildung verlangt, um die Verstärkung der ursprünglich für den ersteren ausgebildeten Abtheilungen dringend wünschenswerth erscheinen zu lassen. Ursprünglich lag es übrigens nach den darüber verlautbarten Angaben nur im Plane, den Mannschaftsstand der schon bestandenen Festungs-Artilleriecompagnien bedeutend über dem früheren Etat zu belasten. Nach Ausführung der neu angeordneten Maßregel wird übrigens die preußische Armee, statt wie bis 1859 nur 32, dann 61 solcher Compagnien etatsmäßig auch auf dem Friedensstande besitzen, was eine Vermehrung dieser Waffengattung um etwa 3000 Köpfe gleich kommt.

Württemberg.

△ Stuttgart, 8. September. Der am 7. August d. J. zu Rentershausen in Kurhessen verstorbene Generallieutenant und Adjutant des Königs E. v. Baumbach war eben dort am 13. December 1791 geboren. Im Jahre 1808 als Lieutenant in württembergischen Dienst getreten, machte er die Feldzüge 1809, 1812, 1813, 1814 und 1815 als Lieutenant, Regimentsadjutant und Hauptmann mit, zeichnete sich bei Linz, bei Smolensk, bei Bautzen und beim Sturm auf Sens besonders aus und erwarb den württembergischen Militärverdienstorden, sowie den Orden der französischen Ehrenlegion auf dem Schlachtfeld. Im Jahre 1835 zum Obersten und Regimentscommandanten befördert, fand er als solcher Gelegenheit, das Geschick und die Erfahrung, welche er als eifriger Jäger gewonnen, bei dem neuerrichteten Scharfschützeninstitute zum Nutzen des Dienstes anzuwenden. In den Jahren 1848 und 1849 commandirte er eine Brigade des nach Baden entsendeten Expeditionscorps und erhielt in der Folge mehrere selbstständige Commandos, wie die Besetzung der Hohenlohe'schen Landschaften, die Entwaffnung der Heilbronner Bürgerwehr, die Führung eines Beobachtungscorps in der Bodenseegegend. Im Jahre 1852 wurde er zum Generallieutenant, Gouverneur von Stuttgart und Commandanten der Infanteriedivision ernannt, in welch' letzterer Eigenschaft er bei Abfassung neuer Vorschriften über verschiedene Zweige des Dienstes eifrig mitwirkte, den militärwissenschaftlichen Unterricht der Offiziere, das Scheibenschießen und das Fechten, sowie insbesondere die Uebungen in der zerstreuten Fechtart zu heben suchte und überhaupt rastlos im Interesse des Dienstes bemüht war. Besondere dauernde Verdienste erwarb er sich durch die Gründung und thätige Förderung des Offiziers- und des Unteroffiziers-Wittwen- und Waisenvereins. Im dienstlichen wie außerdienstlichen Verkehr stets gleich human und wohlwollend, hinterließ er bei seinem im Jahre 1859 erfolgten Austritt aus dem Dienste ein freundliches Andenken bei Allen, die mit ihm in nähere Berührung gekommen waren.

Sachsen-Weimar.

Weimar, 17. September. Wie man vernimmt, steht die Bewaffnung der hiesigen Truppen mit preußischen Zündnadelgewehren in Aussicht, nachdem nunmehr die preußische Staatsregierung auf ein bezügliches diesseitiges Ansuchen sich bereit erklärt hat, die nöthige Anzahl von Zündnadelgewehren unter der Bedingung ablassen zu wollen, daß kein Gewehr verkauft und daß die erforderliche Munition aus den preußischen Staatsfabriken bezogen werde. Die letztere Bedingung war um deßhalb nothwendig, weil gerade in der Composition des Patronenzündspiegels das wichtigste Geheimniß der preußischen Zündnadelwaffe beruht.*)

Großbritannien.

-b- Seit 1852 hat das englische Kriegsministerium 72,769 L. an Privaten zur Verbesserung von Feuerwaffen gegeben, nämlich an Herrn Lancaster zum Behufe der Versuche mit oval gebohrten gezogenen Kanonen 11,000 L., an Sir W. Armstrong zu Versuchen mit gezogenen Geschützen 7219 L., an die Herren Bishop und Vaughan für ein Geschütz großer Dimension 3406 L., an Herrn W. Hale für Kriegsraketen 7811 L., an Herrn Mallet für große Mörser 11,808 L. und an Herrn Whitworth für seine Maschinen und Experimente 16,995 L. — Im Jahre 1859 wurden 498 Soldaten in der Armee und 14 in der Miliz gepeitscht. Die Durchschnittszahl der Hiebe war bei den ersten 44, bei den letzteren 40. In 34 Regimentern wurde nicht gepeitscht. Desertion und Insubordination waren die Hauptvergehen.

*) In Nr. 77 & 78 von 1859 brachten wir eine illustrirte Beschreibung der neuen Patrone mit Langblei, nebst einer Erläuterung über den vielbesprochenen Zündspiegel. Anm. d. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

№ 38. Literaturblatt zur Allgemeinen Militär-Zeitung. 1860.

Inhalt: Kritik. Ueber die Abweichung der Geschosse von G. Magnus. — Notice sur le Musée de Tsarskoé-Sélo etc. — Th. v. Heuglin's Expedition nach Inner-Afrika etc.
Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften. Mai 1860. Revista militar. — Gaceta militar.
Bibliographie.

Kritik.

Ueber die Abweichung der Geschosse von G. Magnus. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 2 Tafeln. Berlin, 1860. Ferdinand Dümmler. 8. (S. I—VI und 1—55.) Preis 24 Sgr.

Unter der großen Menge kritischer und beschreibender Arbeiten, welche die Literatur der gezogenen Feuerwaffe aufzuweisen hat, sind bis jetzt nur wenige, die zur wissenschaftlichen Begründung einer neuen Waffenlehre verlässigen Anhalt bieten. Es gibt kaum ein zweites physikalisches Experiment, dessen scharfe Beobachtung und richtiges Verständniß solchen Schwierigkeiten begegnet, wie das Schießen rotirender Langgeschosse aus gezogenen Rohren. Die Mannigfaltigkeit der vorhandenen Constructionen, die Beschränkung der einzelnen Beobachter auf bestimmte Modelle, das seltene Zusammentreffen reicher empirischer Erfahrungen mit wissenschaftlicher Competenz der Kritik — diesen Umständen ist die übereilte Ableitung solcher einseitigen Theorien beizumessen, wie sie bis jetzt noch unsere Literatur verwirren und unsicher machen.*)

Wenn Rouvroy in seinen trefflichen Vorstudien von der „Uebung eines gewissen Tastsinnes" spricht, durch welche die Kritik auf diesem technischen Gebiete häufig charakterisirt werde, so fehlt es nicht an Beispielen zu dieser Ansicht.

Zu um so größerem Danke sind wir solchen Männern verpflichtet, welche, vom Standpunkte einer vollendeten physikalischen Bildung aus, die wichtigsten Erfahrungen unserer technischen Praxis in den Bereich ihrer Forschung ziehen und durch sinnreiche Experimente den einzig sicheren Grund zu einer lichtvollen Darstellung verwickelter Fragen gewinnen. Wohl besitzen wir in den europäischen Heeren eine Reihe von Offizieren, die eine reiche praktische Erfahrung mit einer gründlichen Kenntniß der exacten Wissenschaften verbinden, doch bleibt es nicht minder erwünscht und erfolgreich, wenn Praktiker wie Krupp, Dreyse, Armstrong und Whitworth unsere Kriegsmittel vervollkommnen, oder Gelehrte wie Magnus unsere Wissenschaft fördern.

Die vorliegende zweite Auflage handelt in vier Abschnitten von der Abweichung kugelförmiger und länglicher Geschosse, von dem Einfluß der Gestalt der Langgeschosse auf ihre Abweichung, vom Abfluß der Luft und vom Polytrop. Dieser von Magnus construirte und im vorliegenden Buche durch Schrift und Bild ausführlich erläuterte Apparat führt in anschaulichster Weise zur Erkenntniß der Gesetze, nach welchen die Rotation eines Körpers durch die Einwirkung einer bewegenden Kraft sich ändert. Schon in der ersten Auflage war ein ähnlicher Apparat beschrieben, das jetzige Polytrop wurde zuerst in Poggendorf's Annalen durch Magnus beschrieben und benannt, und seitdem noch weiter bis zu seiner jetzt vorliegenden Construction vervollkommnet. Es muß zu denjenigen Hülfsmitteln gerechnet werden, welche bei einem wirklich wissenschaftlichen Unterricht in der Waffenlehre nicht entbehrt werden können.

Was über den Einfluß der Gestalt der Langgeschosse auf ihre Abweichung im dritten Abschnitte gesagt wird, zeigt die Irrigkeit mancher sehr verbreiteten Anschauungen. Wenn z. B. die Resultante des gesammten athmosphärischen Drucks beträchtlich *hinter* dem Schwerpunkt des Projectils angriffe — wie dieß durch manche Autoren für die meisten bestehenden Modelle von Langgeschossen für Handfeuerwaffen vorausgesetzt wird — so müßte das Geschoß nach der der Rotation entgegengesetzten Seite abweichen, während doch erfahrungsgemäß die Derivation unserer meisten Projectile in der Richtung des Dralls erfolgt, wie es aus der Schwerpunktslage sich ergeben muß.

Daß es der *praktischen Erfahrung* auch ferner überlassen werden muß, die Abweichung der Geschosse auf ein Minimum zu reduciren, konnte ein Mann wie Magnus nicht verkennen. Um aber praktisch beobachten zu lernen, muß man sich zunächst eine Klarheit der Grundbegriffe zu erwerben suchen, wie sie aus dem vorliegenden Buche gewonnen werden kann.

3.

*) Wir haben mehrfach Gelegenheit gehabt, auf dergleichen Verirrungen hinzuweisen, welche sich selbst in die besseren Arbeiten auf diesem Gebiete eingeschlichen haben. Anm. d. Red.

Notice sur le Musée de Tsarskoé-Sélo renfermant la collection d'armes de Sa Majesté L'Empereur. Saint-Pétersbourg, 1860. A Baumann. Preis 2 Thlr.

Die Waffensammlung Sr. Majestät des Kaisers ist in einem von Alexander I. umgebauten Jagdpavillon der Kaiserin Elisabeth im Park von Tsarsko-Selo aufgestellt; sie bietet dem kundigen Besucher ebensoviel Genuß als Belehrung, durch ihren Reichthum und dessen übersichtliches, geschmackvolles Arrangement. Für orientalische Waffen ist die kaiserliche Sammlung unbedingt die *erste*, ihrer ganzen Zusammen-

setzung und Ausdehnung nach aber jedenfalls eine der ersten in Europa.

Kaiser Nicolaus, dem, wie vielen ritterlichen Fürsten, eine besondere Vorliebe für schöne Waffen eigen war, gründete 1811 dieses Museum, welches jetzt, durch den Nachlaß des Großfürsten Michael Paulowitsch vergrößert und durch die Vorliebe des Kaisers fortwährend bereichert, selbst nach Aussonderung der minder werthvollen Stücke, gegen 5000 Gegenstände umfaßt. Neben den Trophäen der türkischen, persischen und kaukasischen Feldzüge sehen wir die werthvollsten alt-russischen, tatarischen, arabischen und hindostanischen Waffen; das Mittelalter ist durch Meisterwerke deutscher, französischer und italienischer Waffenschmiede, die altclassische Zeit durch ebenso seltene als künstlerisch werthvolle Exemplare vertreten.

Auch an Waffen berühmter Eigenthümer fehlt es nicht. Wir nennen nur die Säbel von Abbas dem Großen, Tippo Sahib, Rakótzi, Kosciusko, Bem, Görgey und Schamyl*), um von der historischen Merkwürdigkeit der Sammlung einen Beweis zu liefern.

Schon früher (1835—1853) ist bei Velten (Carlsruhe und St. Petersburg) eine ausführliche illustrirte Beschreibung des Museums erschienen. Die historische Einleitung jenes Werkes rührt von dem Verfasser des vorliegenden Buches her und ist für das letztere mit vielen Erweiterungen wieder benutzt worden. Im Uebrigen sind sehr schätzbare literarische, historische und technische Notizen in diese neue Beschreibung verwebt, welche durch 35 ausgezeichnete Holzschnitte (nach Rockstuhl) veranschaulicht wird.

Wir bedauern, den Namen des Verfassers, eines kaiserlichen Bibliothekars, nicht angeben zu können; er hat die Vorrede zwar unterzeichnet, aber in einem für uns nicht lesbaren authographischen Ueberdruck. 3.

*) Dieser „Fürst der Glaubenden und Imam der Rechtgläubigen" hat neuerdings selber das Museum besucht und soll die von seinen Waffen gebildeten Trophäen nicht ohne philosophische Betrachtungen in Augenschein genommen haben.

Th. v. Heuglin's Expedition nach Inner-Afrika, zur Aufhellung der Schicksale Dr. Edurd Vogels und zur Vollendung seines Forschungswerkes. Mit einer Karte. 8. (S. 1—9.)

Unter vorstehendem Titel ist bei Justus Perthes in Gotha unter dem 10. August 1860 ein Flugblatt veröffentlicht worden, welches über Vogels wahrscheinliche Schicksale, über die zur Vollendung seines Werkes ergriffenen Maßregeln und über den neuesten Stand der Erforschung von Inner-Afrika die interessantesten Notizen zusammenstellt — zur Erläuterung eines Aufrufes, dem auch wir die Spalten unseres Blattes bereitwillig öffnen, da es sich um die Förderung eines wahrhaft nationalen Unternehmens handelt. Das Comité, von welchem die nachfolgende Aufforderung ausgeht, hat sich zu Gotha unter dem Vorsitze S. H. des regierenden Herzogs constituirt; praktische Erfolge sind bereits in einem ersten Verzeichniß eingegangener Beiträge nachgewiesen.

„Vier Jahre sind es, seit Eduard Vogel, der deutsche Reisende, im unbekannten Innern Afrikas einem finstern Schicksal verfiel. In blühender Jugend, ein treuer Diener der Wissenschaft, wurde er — so steht zu befürchten — Märtyrer der gefahrvollen Forschungen, denen schon so viele tüchtige Männer erlegen sind. Sein Geschick ist durch ganz Deutschland mit der wärmsten Theilnahme beklagt worden, auswärtige und deutsche Regierungen waren angelegentlich bemüht, sichere Kunde über sein Ende zu erhalten, zweimal versuchten muthige Reisende bis zu dem Endziel seines Weges vorzudringen, beidemal vereitelte der Tod günstigen Erfolg. Gering ist die Hoffnung, ihn selbst noch zu retten, wohl aber ist es nicht unmöglich, seine schriftlichen Aufzeichnungen der Wissenschaft zurückzugewinnen. Und noch ist die Aufgabe ungelöst, das unbekannte Innere eines großen Erdtheils der Wissenschaft und den ersten Anfängen unserer Cultur zu erschließen, und diese Aufgabe wird zur Nachfolge mahnen, so lange es noch Gelehrte gibt, denen die Bereicherung der geistigen Habe des Menschengeschlechts höher steht, als ihr eigenes Leben. Wiederholt ist durch die Presse und in gelehrten Corporationen ausgesprochen worden, daß es eine Ehrenpflicht der Deutschen sei, die letzte Sicherheit über das geheimnißvolle Schicksal des Verschwundenen zu finden, in seinem Pfade weiter zu gehen und die große Erforschung, deren Opfer er wurde, fortzuführen.

So lebendig der Wunsch war, lange fehlte der entschlossene Mann, welcher die möglichen Bürgschaften gab, daß seine Kraft das schwere Unternehmen bewältigen werde. Jetzt aber hat sich ein erfahrener Reisender in Afrika, der jede Garantie der Energie und wissenschaftlichen Tüchtigkeit gibt, der Jahre lang in günstiger amtlicher Stellung am Zusammenfluß der beiden Nile gelebt, die besten Erfahrungen gesammelt, dem verderblichsten Klima widerstanden hat, Herr v. Heuglin, früher österreichischer Generalconsul zu Chartum, freiwillig erboten, sein Leben und seine eigenen Mittel einer Entdeckungsreise in das Innere Afrikas hinzugeben „zur Aufhellung der letzten Schicksale Eduard Vogel's und zur Vollendung seines Reisewerkes", wenn die Theilnahme der Deutschen die für die Expedition noch nöthige Summe zusammenschießt. Ein solches Anerbieten, so hohen Dankes werth, mit so viel Aussicht auf guten Erfolg, legt — so erscheint es den Unterzeichneten — die Verpflichtung auf, Alles anzuwenden, daß diese Expedition möglich werde.

Herr von Heuglin reist in diesem Herbst nach Chartum, wo ihm Dienerschaft, Kameele und andere Erforderniſſe der Ausrüstung bereit sind, er beabsichtigt von dort seine Reise in das Innere anzutreten, deren Dauer auf etwa vier Jahre veranschlagt ist.

Seine Anwesenheit in Gotha veranlaßte die Bildung des Comités, welches sich die Aufgabe gestellt hat, dem Reisenden die noch nöthigen Mittel zu sichern und sein Unternehmen, so weit dieß von Deutschland aus möglich ist, zu unterstützen. Das Präsidium des Comités hat Se. Hoheit der regierende Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha zu übernehmen geruht.

Vertrauend wenden wir uns an das deutsche Volk. Mehr als ein großes Unternehmen der Kunst und Wissenschaft ist in den letzten Jahren durch die warme Betheiligung Vieler getragen worden; immer größer wird bei uns die Hingabe des Einzelnen an die gemeinsamen Interessen der Nation, mit Stolz empfindet der Deutsche, daß seine Wissenschaft ihn zu dem Gefühl berechtigt, in einem großen Gebiet der höchsten menschlichen Eroberungen anderen Nationen voranzustehen. Wir hoffen, daß in solchem Sinn auch diese Reise in fernem Erdtheil das Recht beanspruchen darf, ein nationales Unternehmen zu heißen.

Und in solchem Sinn übersenden wir Ihnen diesen Aufruf und in Beilage ein ausführliches Exposé, und wir richten an Sie die Bitte, daß Sie dem Unternehmen gütigen Beistand und thätige Förderung angedeihen lassen und sich in Ihrem Kreise wohlwollend zunächst der Verbreitung der Beilage und der Sammlung von Beiträgen unterziehen wollen.

Die Zeichnungen, mögen sie in einmaligem Beitrag oder in jährlicher Beisteuer für den Zeitraum von vier Jahren bestehen, ersuchen wir Sie an den Schatzmeister des Comités*) einzusenden, welcher darüber öffentlich quittiren wird.

Gotha, 15. August 1860. Das Comité."

*) Justus Perthes in Gotha, an welchen wir unseren Leser verweisen. Anm. d. Red.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

Mai 1860.

Revista militar. Periodico quinzenal. Direcçâo: Antonio de Mello Breyner, tenente Coronel; Bento José da Cunha Vianna, Major, Luiz Travassos Valdez, Major graduado. Tomo XII. Lisboa, 1860. Typographia universal.

Die Ostseisenbahn. Man hat verlangt, daß diese Bahn unter den Kanonen von Elvas vorübergehe, aber Elvas sei ein vereinzelter Punkt, der geringen Werth habe, da er vom Feinde nicht passirt werden müsse und zu einem Stützpunkt für die Operationen nicht tauge. Führe man die Bahn über Elvas, so divergire sie von der muthmaßlichen Operationsbasis. Diejenige Linie sei die beste, welche direct nach dem Centralpunkt des Landes führe und zugleich die meisten natürlichen Hindernisse überschreite. Die Eisenbahnen werden weniger zu Operationen während eines Feldzugs als zu vorbereitenden Bewegungen benutzt, deßhalb sei eine directe Verbindung mit dem Centraldepot, welche auf dem schnellsten Wege Truppen, Munition ꝛc. auf das Manövrirfeld schaffe, die beste. Eine Bahn über Estremoz wäre wegen der geographischen Lage dieses Punktes die zweckmäßigste. — Hiergegen wird bemerkt, daß diese Bahn bei einer europäischen Katastrophe benutzt werden könnte, um überraschend schnell eine spanische Armee vor Lissabon zu bringen. Deßhalb sollte sie an Elvas vorbei.

Der Militärdienst in den Colonien. Portugal ist die fünfte europäische Macht in Beziehung auf den Umfang seiner Colonien. Während andere Staaten in ihren Colonien Eisenbahnen anlegen, die Landwirthschaft fördern ꝛc., sind die portugiesischen bis in den letzten Jahren vernachlässigt, nicht einmal von den Kriegsschiffen besucht worden. Zu einer Emporbringung derselben gehören vor Allem gut bezahlte Beamte und Offiziere, um sie für ihren harten, gefährlichen Dienst zu entschädigen. Die portugiesische und die Colonialarmee sollten schärfer von einander getrennt, die westafrikanischen Abtheilungen noch zu ersterer gerechnet werden. Die Colonialarmee sollte 25 pCt. ihres Soldes als Zulage erhalten, der Mannschaft der Dienst doppelt gezählt und sie nach beendigter Dienstzeit mit einer Pension bedacht werden. Die Offiziere, welche beim Uebertritt in den Colonialdienst einen höheren Grad erhalten, sollten erst 4—6 Jahre in den Colonien dienen müssen, ehe dieser Rang auch in der portugiesischen Armee gelte. Der Rücktritt in die letztere sollte erst nach 10 Jahren Dienst in den Colonien, worunter 3 Jahre als Capitän, gestattet sein. Die Gehalte müßten durchweg erhöht werden, da sie zum Theil noch von 1707 herrühren. Vor Allem müsse die unbillige Besteuerung fallen. — Man sollte nur solche Verbannte in die Colonialtruppen stecken, bei denen sich noch einige Disciplin erwarten lasse.

Die Militärmusiker stehen gewissermaßen außer dem Gesetz. Sie haben militärische Grade, werden aber, weil nicht zum Effectivstande zählend, bei der Versorgung nur wie gemeine Soldaten behandelt. Dieß sollte anders und sie nach ihrem Grade pensionirt werden.

Die drei wissenschaftlichen Waffen. (Forts.) Theilung der Arbeit sei der Grundsatz, welcher Generalstab und Ingenieurcorps trenne und sogar die einzelnen Theile des letzteren trennen sollte. Jede Specialität wolle ihren speciellen Lehrcurs. Wenn diese Corps, besonders der Generalstab, in Portugal nicht viel leisten, so rühre dieß von der mangelhaften Oberleitung her. Es wäre Sache des letzteren, eine ordentliche Karte von Portugal herzustellen, dafür sollte er aber auch besser bezahlt werden. Ganz ungerechtfertigt sei es, Offiziere des Generalstabs und Ingenieurcorps 20 Jahre lang in der Linie Dienste leisten zu lassen, wodurch sie ihrem eigentlichen Zwecke entfremdet würden. Zwei Jahre in der Linie wären genug; sonst sollten sie bei Instructionslagern, Manövern, zu Recognoscirungen und Dienst in fremden Armeen verwendet werden.

Die Disciplin in Portugal. Man hat vielfach über den Mangel an Disciplin in der portugiesischen Armee geklagt. Eine Strafstatistik eines Infanterieregiments zeigt, daß die Desertion, und auch andere Disciplinarvergehen bedeutend abgenommen haben. Es wäre wünschenswerth, ähnliche Notizen von allen Corps zu erhalten, um die Schreier herabzustimmen. Dieses günstige Resultat wird der Abschaffung der Prügelstrafe, der humaneren Behandlung, sowie der besseren Kleidung und Bezahlung des Mannes zugeschrieben. Jene Klagen rühren aber von alten Offizieren her, die nicht verdauen können, daß sie nicht mehr so viel prügeln dürfen.

Gaceta militar. Periodico del Ejército y Armada, Director y Editor D. M. Perez de Castro. Madrid 1860. Imp. y Litografia militar del Atlas, á cargo de J. Rodriguez.

Die Nothwendigkeit einer Vermehrung der Kriegsmarine. Spanien ist vermöge seiner geographischen Lage und seiner Colonien mehr See- als Landmacht. Die fortschreitende Entfaltung seines Handels verlangt eine Vermehrung der Kriegsmarine, die seit den ältesten Zeiten die beste Stütze des Reichs war. Seit mehreren Jahren hat die Regierung dieß eingesehen und die Marine neu geschaffen. Aber Spanien verlangt mehr; zwar sind für die nächsten 8 Jahre 100 Millionen Realen für Arsenale und 350 Millionen Realen zum Bau von Kriegsschiffen bewilligt, doch geht letzterer dem Volk zu langsam und einzelne Provinzen haben sich erboten, Schiffe zu liefern. Doch dadurch würden sich die Provinzen der Mittel berauben, deren sie zur Förderung von Ackerbau und Industrie, Straßen und Canälen ꝛc. nothwendig bedürfen und doch nicht genug Schiffe beischaffen. Auch eine Steuererhöhung zu diesem Zweck ist ebenso wenig zu empfehlen, wie die vorgeschlagene allgemeine Subscription. — Das zweckmäßigste ist, den Credit Spaniens zu diesem großen Vorhaben auszubeuten. Spanien hat Credit, denn seine Staatseinnahmen haben seit 1851 um die ungeheure Summe von 700 Million Realen oder um ½ zugenommen. Es bedarf also nur einer klugen Anwendung des Credits, um sofort die Mittel zur Schaffung einer imposanten Flotte zu erhalten.

Die Schießschule in der Habana. Sie wurde bei Einführung der gezogenen Gewehre von General Concha gegründet. Das feste Personal besteht aus 1 Chef, Oberst der Artillerie, 1 Major als Verwalter, 2 Capitäns, 2 Lieutenants, 13 Unteroffizieren und Soldaten der Artillerie, und besorgt den theoretischen und praktischen Unterricht, die

Bibliothek, das Museum, Gymnasium 2c.; das wechselnde Personal besteht aus 1 Capitän, 2 Lieutenants, 13 Sergeanten, 12 Corporalen, 2 Hornisten und 24 Mann von jedem Infanterieregiment, und 1 Capitän, 1 Lieutenant, 6 Sergeanten, 6 Corporalen, 1 Hornisten und 12 Mann von jedem Jägerbataillon. Der theoretische Unterricht umfaßt: Mathematik, Kenntniß und Behandlung der Waffen, Fabrication von Kugeln, Pulver, Patronen, Schießtheorie; das praktische Scheibenschießen einzeln und in Abtheilungen, Bajonnetfechten.

Die Wittwen und Waisen der Armee. In einem Augenblicke, wo sich die spanische Armee so wohl verdient gemacht hat, ist es Pflicht, die Lage jener Unglücklichen in's Auge zu fassen. Mit Ausnahme derjenigen, deren Männer vor dem Feinde geblieben oder die bei ihrer Verheirathung Capitäns waren, erhalten die Wittwen nämlich nichts. Selbst die Wittwe eines Generallieutenants hat lediglich nichts zu erwarten, wenn sie ihren Mann als Lieutenant heirathete. (!) Es ist durchaus nöthig, daß künftig alle Offizierswittwen Pensionen erhalten.

Die Reservearmee. Es wird vorgeschlagen, den Soldaten künftig nur 3 Jahre bei der activen Armee zu behalten und dann der Reserve zuzutheilen, in der er 5 Jahre zu verbleiben und alle halbe Jahr 1 Monat Dienst leisten würde. Diese Reserve müßte in eigene Bataillone und Regimenter formirt sein, eine weniger harte Disciplin haben und nur über die Dauer der Uebungen uniformirt sein. Der Soldat dürfte sich auf 20, der Sergeant auf 40, der Offizier auf 60 Stunden von seinem gewöhnlichen Wohnorte entfernen. Einsteher und Freiwillige sollten im activen Heere als Kern volle 8 Jahre dienen, aber mit Urlaub berücksichtigt werden. Die erste Einübung der Recruten sollte in 2—4 Centraldepots in durchaus gleicher Weise geschehen. — Aehnliche Institutionen seien zwar auch schon früher versucht worden und mißlungen, aber nur, weil sie zur Unzeit und ohne die nöthige Umsicht und Energie geschahen. Uebrigens bedürfe Spanien wegen seiner geographischen Lage keiner großen Armee: 100,000 Mann für die active und 100,000 Mann für die Reserve-Armee würden genügen. Es folgt nun ein detaillirter Vorschlag, wie dieß Ziel in 5 Jahren zu erreichen wäre.

Vergleichende Versuche mit englischen und spanischen Geschützen. Vor einer Commission spanischer Artillerieoffiziere wurden zu Trubia Versuche über Dauerhaftigkeit mit je 5 englischen und spanischen 32pfündigen gußeisernen Kanonen angestellt. Die Geschütze hatten verschiedene Dimensionen, aus ihnen wurde a priori geschlossen, daß die 2 langen englischen Geschütze besser, die 2 kurzen dagegen schlechter sein würden als die spanischen, daß aber das Mittelgeschütz von 8' 9'' bei beiden sich ungefähr gleich stark zeigen werde. Die Versuche ergaben nun: für 8' 9'': das englische sprang beim 16. Schuß, das spanische beim 842.; für 9' 10'': das englische sprang beim 902. Schuß, das spanische noch nicht beim 3007.; für 6, 6'': das englische sprang beim 66., das spanische schon beim 6. Schuß; für 7' 1'': das englische sprang mit 51, das spanische mit 101 Schuß; für 10' 4'': das englische sprang beim 717., das spanische beim 1116. Schuß. Da das dritte spanische Geschütz einen so auffallend schlechten Erfolg gezeigt hatte, vermuthete man eine Abnormität und versuchte noch 2 Geschütze dieser Kategorie, beide sprangen mit 1319 und 1321 Schüssen noch nicht. Durch diese Versuche ist die Trefflichkeit der spanischen Geschütze erwiesen. Es folgt nun eine Beschreibung ihrer Fabrication.

Studien über die Kriegskunst. (Forts.) Ein Festungsgouverneur müsse dieselbe Gewalt haben wie ein Oberbefehlshaber. Die Courtinen seien unnütz, sobald die Bastion genommen, sie müßten als Casernen und Magazine verwerthet werden. Festungstruppen müßten Veteranen sein. Man müßte sich bei der Vertheidigung an kein bestimmtes System und jede Routine ferne halten. Der Belagerer könne transportable Holzthürme mit Vortheil zur Recognoscirung verwenden. — Ein Theil der Besatzung sollte in der Festung ansäßig sein, wie bei den Türken, dieß gebe eine gute Vertheidigung; die Bürger müßten anderweitig entschädigt werden. Die Geschütze einer Festung sollten beweglicher sein, um sie nach Bedarf an einem Punkte concentriren zu können. Festungsgeschütze brauchten nur gegen Erdwerke zu wirken und dürften deßhalb nicht so schwer sein. — Die Feldbefestigung sei in letzter Zeit vernachlässigt worden; früher habe man sich immer verschanzt und wohl daran gethan.

Die Marineverwaltung. Die Armeeverwaltung ist vorgeschritten; es ist eine Centralakademie für Verwaltungsaspiranten gebildet, eine Commission tüchtiger Offiziere zu Studien in's Ausland geschickt worden. Bereits hat man die Zwischenlieferungen im Verpflegungswesen 2c. beseitigt. Das Gleiche wird nun auch für die Marine beantragt, zugleich die Annahme des französischen Versorgungs- und Reservesystems.

Bibliographie.

Die Bundesfestung Mainz. Eine Beleuchtung der Schrift: „Mainz das Bollwerk Deutschlands und die französische Invasion.“ Zweite unveränderte Auflage. 8. (19 S.) Darmstadt. E. Zernin. 4 Sgr.

Militärische Humoresken von Stanislaus Graf Grabowski. 16. (196 S.) Potsdam. E. Döring. 18 Sgr.

Einige Nachrichten über das Invaliden-Verpflegungswesens des Königreichs Hannover. 8. (15 S.) Hannover. Helwing'sche Hofbuchhandlung. 2 Sgr.

Frankreichs Offensiv- und Defensivkraft mit besonderer Beziehung auf Deutschland dargestellt. Als Manuscript gedruckt. 8. (VIII und 94 S.) München, (Augsburg. M. Rieger'sche Buchhandlung.) 1⅚ Thlr.

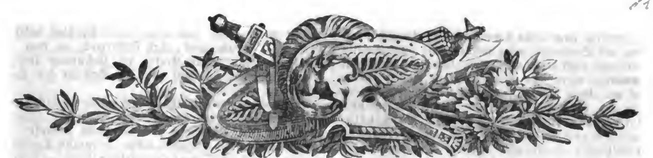
* * *

Tavole delle scuole di pelottone, compagnia e battaglione sul regolamento d'esercizio per la fanteria di linea 17 ott. 1852. Disegnate per cura di alcuni uffiziali. 2. ediz. riveduta e corretta. Torino. G. Cassone e Comp. 1 L.

Regno italico, sue forze, sue difese, considerazioni di un uffiziale di cavalleria. 8. Pinerolo. tip. Chiantore.

La campagna d'Italia del 1859 del barone de Bazancourt. Vol. II. disp. 18—23. 8. Venezia. Ogni dispensa. 25 s.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 39. Darmstadt, 29. September. 1860.

Ueber die neuere Wendung in der Bundeskriegsverfassungs-Frage.

(Schluß.)

Schließlich erlauben wir uns noch ein Desiderium zur Sprache zu bringen, das mit dem Vorhergehenden in nahem Zusammenhang steht:

Durch officiösen Brochüren und Zeitungsartikel, sowie durch sonstige Manifestationen sind wir aus Paris und aus Turin genügend darüber belehrt — und man müßte blind sein, wenn man noch daran zweifeln wollte — daß, wenn die beiden Sicilien und der Kirchenstaat mit Sardinien wirklich vereinigt sein werden*), dieses dafür Ligurien und die Insel Sardinien an Frankreich abtreten wird, und daß, wenn der König Victor Emanuel überdieß auch noch das Venetianische erobern sollte, Frankreich als Compensation für die damit erzielte italienische Einheit das linke Rheinufer in Anspruch nehmen wird. Deutschland hat daher ein doppeltes Interesse daran, daß ihm das Venetianische mit seinem für die deutsche Südgrenze so hochwichtigen Festungsviereck erhalten bleibe.

Wenn man sich nun bisher dem Glauben hingeben durfte, daß nach der Teplitzer Verabredung jedweder Angriff auf das Venetianische einem Angriff auf das eigentliche Bundesgebiet gleichgeachtet werden soll, und mithin auch bei jenem Angriff für den Bund der Stand des Krieges (Art. 39 der Wiener Schlußacte) einzutreten habe, so wird diese Hoffnung sehr geschwächt, wenn, wie neuerlich behauptet wird, die Mitbetheiligung des Bundes nur für den Fall stattfinden soll, daß Sardinien bei dem ersterwähnten Angriff von Frankreich unterstützt wird. Sollte sich nun diese Behauptung**) als wahr erweisen, so würden wir — wenn Sardinien in Vereinigung mit dem ganzen übrigen Italien, ausschließlich des Venetianischen, den fraglichen Kampf ohne Unterstützung von Seiten Frankreichs beginnen sollte — eine Wiederholung der traurigen Rolle erleben, welche Deutschland im vorigen Jahre gespielt und die den Verlust der Lombardei für Oesterreich, mithin für das gesammte Deutschland zur Folge gehabt und Sardinien zum Grenznachbar des deutschen Bundes gemacht hat. Ja, Deutschland müßte unter dem wohlverdienten Gespötte des übrigen Europas vor Scham vergehen und würde den Vorwurf der Feigheit auf sich laden, wenn es abermals neutral bleiben wollte bei einem für seinen Bundesgenossen mit so schweren Opfern an Geld und an Menschen verbundenen Kampfe, der so leicht vermieden werden könnte, wenn nur das übrige Deutschland eng mit Oesterreich zusammenhalten wollte.

*) Nach dem von Sardinien unternommenen räuberischen Angriff auf den Kirchenstaat dürfte der Vollzug dieser Vereinigung nahe bevorstehend sein.

**) Wir wollen uns der Hoffnung hingeben, daß die diese Behauptung bestätigende Angabe der Spener'schen Zeitung eine irrige ist.

Wir zweifeln zwar nicht daran, daß Oesterreich schon von selber mit Sardinien fertig werden wird; andererseits darf aber auch nicht verkannt werden, daß jener Großstaat dabei immerhin einen sehr schweren Stand haben dürfte, da er es mit einem Staate zu thun haben wird, der es in Folge der durch die französische Proclamation vom 3. Mai 1859 provocirten und anerkannten Revolutionirung von ganz Italien bis zu einer Bevölkerung von 23 Millionen — die also diejenige Preußens um 6 Millionen übersteigt — gebracht hat, und mit einer Flotte, welche mehr als doppelt so groß ist, wie diejenige Oesterreichs; mit einem Staate, der fortwährend von Frankreich nicht nur mit Geld hinreichend unterstützt wird, sondern von da her auch beträchtliche Waffen- und Munitionsvorräthe bezieht, um damit die von Sardinien aus nach den beiden Sicilien zur Revolutionirung dieses Staats entsendet werdenden Freiwilligencorps versehen zu können, was alles bekanntlich nach dem neuesten Völkerrecht nicht als Intervention betrachtet werden darf.

Nehmen wir nun zunächst an, daß Oesterreich, allerdings erst nach harten Kämpfen, jenen Angriff abwehrt, so würde, wenn es seinen Sieg verfolgen und die Lombardei wieder erobern wollte, dieß — und es würde Blödsinn sein, wenn man daran zweifeln wollte — die augenblickliche Intervention Frankreichs zur Folge haben; während, wenn sich hierbei Oesterreich mit der bloßen Abwehr begnügen wollte, dieser Staat durch fortgesetzte Angriffe von Seiten Sardiniens endlich so geschwächt sein würde, daß schon aus diesem Grunde von seinem Beistande bei der unausbleiblichen Lösung der Rheinfrage keine Rede sein könnte.

Bleibt dagegen Sardinien der siegende Theil — und wer möchte bei den launigen Wechselfällen des Krieges die Unmöglichkeit dieses Sieges verbürgen wollen, zumal da das angreifende Heer durch die Revolutionäre aller Länder verstärkt und im Geheimen durch Frankreich mit den sonstigen Streitmitteln versehen werden wird — so geht das Venetianische mit seinem Festungsviereck für Oesterreich, mithin für Deutschland verloren; und es wird jener Großstaat durch die vorausgegangenen Kämpfe in der Art erschöpft sein, daß dann in dem besagten Falle von seinem Beistand nur umsoweniger die Sprache wird sein können, das nichtösterreichische Deutschland mithin allein den von Frankreich in Verbindung mit dem gesammten Italien unternommenen Angriff auf den Rhein abzuwehren haben wird.

Je mehr es nun hiernach Deutschland nur zu sehr großem Nachtheil, ja nur zu wahrscheinlich zu seinem Verderben gereichen kann, wenn der deutsche Bund bei dem besagten Angriff auf das Venetianische abermals, wie im vorigen Jahre, neutral bleiben wollte, und je weniger diese Neutralität mit seiner Ehre vereinbarlich sein dürfte, um desto mehr muß der Bund von allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln Gebrauch machen, um wo möglich jenen Angriff zu vereiteln.

Dieser so wichtige Zweck kann aber wohl mit Leichtigkeit dadurch erzielt werden, wenn durch Bundesbeschluß ganz offen ausgesprochen wird, daß auch der von Frankreich nicht unterstützte, von dem nichtösterreichischen Italien unternommene Angriff auf das Venetianische vom Bunde als ein Kriegsfall betrachtet werden soll, und wenn dieser Beschluß selbst für den Fall gefaßt wird, daß Oesterreich, in dem edlen Selbstbewußtsein seiner Kraft, die Erklärung abgegeben haben sollte, diesen Kampf ohne die Beihülfe des Bundes bestehen zu wollen.

Welches traurige Armuthszeugniß würde sich doch Deutschland ausstellen, wenn es aus bloßen Rücksichten gegen das minder mächtige Frankreich auch bei jenem Kampfe — der, wie er auch immer ausfallen möge, jedenfalls Deutschland nur zu großem Schaden gereichen kann — selbst auf die Gefahr hin, daß dabei Oesterreich unterliegen könnte, wieder ruhiger Zuschauer bleiben und nicht dem Bundesgenossen den wirksamsten Beistand leisten wollte, während doch nicht entfernt ein Zweifel darüber bestehen kann, daß bei einem Angriff Oesterreichs auf Sardinien dieses sich des unverzüglichen Beistandes Frankreichs zu erfreuen haben würde.

Die fragliche Beschlußfassung möchte aber — auch ganz abgesehen davon, daß die Behauptung des Venetianischen mit seinem Festungsviereck zur Ehrensache für Deutschland geworden ist — schon um deßwillen als sehr empfehlungswerth erscheinen, weil wohl mit der größten Bestimmtheit angenommen werden kann, daß es dann gar nicht zu dem besagten Angriff kommen wird; denn wenn schon der, ohne die offenkundige Theilnahme Frankreichs, von dem nichtösterreichischen Italien auf den hinsichtlich der Bevölkerung mehr als doppelt so großen österreichischen Kaiserstaat unternommene Angriff als thöricht betrachtet werden müßte, so könnte dieses Unternehmen, wenn dabei diesem Kaiserstaat auch noch der deutsche Bund zur Seite steht, nur als ein Act des Wahnsinns erscheinen. — Daß aber Deutschland, wenn Frankreich dem besagten Bundesbeschluß entgegentreten und an dem Angriff auf das Venetianische theilnehmen wollte, zwei Staaten (England und Rußland), welche in ihrer bisherigen Verblendung alles in Italien ruhig gewähren ließen, auf seiner Seite haben würde, dürfte bei dem von ihnen endlich erkannten wahren Bedürfniß ihrer eigenen Politik wohl kaum zu bezweifeln sein; wie denn auch noch weiter anzunehmen sein möchte, daß in diesem Falle die Niederlande, Belgien und die Schweiz um so mehr gemeinschaftliche Sache mit Deutschland machen würden, als bei einem Unterliegen Deutschlands auch für diese drei Staaten das letzte Stündlein geschlagen haben dürfte.

Jedenfalls kann nach allem dem, was in neuester Zeit in Sardinien, und zwar selbst von den dortigen höchststehenden Staatsmännern mehrfach ganz offen ausgesprochen worden ist, kein Zweifel darüber bestehen, daß von dort aus das Venetianische arg bedroht ist; und es tritt daher für den Bund nach Artikel 47 der Wiener Schlußacte die Verpflichtung ein, hierüber möglichst bald in Berathung zu treten, um — wenn in jener Bedrohung, wie solches vernunftgemäß nicht anders zu erwarten ist, Gefahr für das Bundesgebiet erkannt wird — unverzüglich die gemeinschaftlichen Vertheidigungsmaßregeln zur Ausführung bringen zu lassen.

Daß dann der Befehlshaber der vom Bunde zur Hülfeleistung zu stellenden Truppenabtheilung, der Einheit des Oberbefehls auf einem und demselben Kriegstheater wegen, dem Oberbefehlshaber der österreichischen Armee im Vene-

tianischen unterzuordnen sein würde, dürfte wohl als sich von selbst verstehend anzunehmen sein.

Wenn Deutschland bei einem Angriff auf Belgien oder die Schweiz — ehrenhalber und in seinem wohlverstandenen Interesse — nicht neutral bleiben kann, so muß dieß bei einem Angriff auf das Venetianische oder auf Posen — aus denselben Gründen, hier aber auch schon der Bundesgenossenschaft wegen — in noch weit höherem Grade der Fall sein.

Möchte doch Deutschland aus der vom Grafen Persigny zu St. Etienne gehaltenen Rede die Belehrung entnehmen, welche mächtige Stellung dasselbe, auch in Ermangelung der politischen Einheit, zu behaupten vermag, wenn nur die verschiedenen deutschen Staaten — ganz besonders aber die beiden Großstaaten — unter sich einig sein wollen!

Die deutsche Generalstabskarte.

(Es gereicht uns zur besonderen Befriedigung, durch die Mittheilung der nachstehenden gediegenen Arbeit unser Programm in einem weiteren wesentlichen Punkte zu verwirklichen. Wenn wir es als unsere Aufgabe erkannt haben, Reform und Einigung unserer Heere nach Kräften zu fördern, so müssen wir für jede der hauptsächlichsten technischen Richtungen des militärischen Fortschritts die nothwendige Aufgabe der nächsten Zukunft aus der exacten und übersichtlichen Darstellung der factischen Zustände und des gegebenen Materials zu entwickeln suchen. Es ist klar, welche hohe Bedeutung in der Einheit des topographischen Fortschritts liegt, in der einheitlichen Darstellung des gesammten vaterländischen Gebiets, als des nächsten Objects aller militärischen Betrachtung und Arbeit. Wir glauben darum auch dem vorliegenden Aufsatz eine weiter greifende Bedeutung zusprechen zu sollen, als der Verfasser selbst ihm beilegt.
D. Red. d. A. M.-Z.)

Im Jahrgang 1854 Nr. 28 dieser Blätter war über die deutsche Generalstabskarte eine kurze Anfrage erschienen, die der Beantwortung noch immer harrt, obschon in der Sachlage, wenn nicht alles, doch manches Wesentliche sich geändert hat. Wenn auch noch Berge von Schwierigkeiten entgegenstehen, so ist doch die Empfänglichkeit für Förderung dieser nationalen Angelegenheit gesteigerter, verbreiteter und thatenlustiger geworden. Ein zeitweiliges Zurückkommen auf diesen Gegenstand dürfte aber fortwährend von Nutzen sein, da durch die öffentliche Besprechung der eigenthümliche Stand dieser höchst wichtigen Nationalsache nur gewinnen kann, indem sich entweder das Bedürfniß eines baldigen Beginnens dieser Karte herausstellt, oder überzeugend dargethan wird, daß und warum mit Ausführung dieses Projects noch gewartet werden muß und wie groß die nicht zu bewältigenden Hindernisse sind, wofür der dabei wesentlich interessirten öffentlichen Meinung die Gründe nicht gerade auf flacher Hand liegen, umsomehr nicht, da die Kenntniß des gegenwärtigen Standes der deutschen Generalstabstopographie erst ganz neuerdings auch außerhalb der Generalstäbe etwas verbreiteter zu werden anfängt.

In richtiger Würdigung der zahlreichen Interessen, insbesondere auch innerhalb des Heeres, welche durch den einheitlichen topographischen Fortschritt in Deutschland sehr nahe berührt werden, wird die Allgemeine Militär-Zeitung fortfahren, diesem Gegenstand ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, wie sie auch dem amtlichen und privaten topographischen Zuwachs in Deutschland seit einer Reihe von Jahren thunlichste Beachtung schenkte. Die nachfolgenden Erwägungen haben keinen anderen Zweck, als der in irgendwelcher Zukunft in einheitlichem Maßstab zu entwerfenden Generalstabskarte von Deutschland zu nützen, wenn auch nur mittelbar dadurch, daß durch die Erläuterungen oder Entgegnungen der Männer vom Amt und Fach die Schwierigkeiten deutlicher bezeichnet und die Mittel zu ihrer Beseitigung veröffentlicht würden, die, wenn man sie allgemein kennt, wahrscheinlich leichter aus dem Weg zu räumen wären.

Eine Detailaufnahme von Deutschland in einheitlichem Maßstab ist bekanntlich nicht vorhanden, ebenso wenig eine amtliche Reduction der Particularaufnahmen von einheitlichem Charakter. Die Lücken in diesen Particularaufnahmen fingen erst im vierten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts an minder beträchtlich zu werden. Es kann deßhalb zu einer Reduction in einem für ausgedehnte Zwecke dienlichen Maßstab von 1 : 50,000, schon minder dienlich von 1 : 100,000 oder gar von 1 : 200,000, sofern diese auf dauerhafter, echt wissenschaftlicher Grundlage ruhen soll, begreiflicherweise erst geschritten werden, wenn die den heutigen Anforderungen der geodätischen Wissenschaft entsprechenden Particularaufnahmen in ansehnlicher Ausdehnung bereits vorhanden sind.

Den einzigen aber gediegenen Nothbehelf für topographische Darstellung Deutschlands in einheitlichem Maßstab bietet die Reymann'sche Karte, deren in neuerer Zeit oft treffliche Sectionen in diesen Blättern häufige Besprechung fanden. Die hochgeschätzte Verlagshandlung dieser Karte mag es uns nicht verübeln, daß wir den mit dem achtungswerthesten Aufgebot von Geldopfern, Fleiß und Ausdauer fortgeführten Reymann'schen Atlas, der fast in jeder neueren Section einen technischen Fortschritt erkennen läßt und als Privatunternehmen, was Ausdehnung und beharrliche Durchführung anlangt, in Europa seines Gleichen sucht, das wir diesen einen Nothbehelf nennen. Allein dem, was der Würde und Größe deutscher Nation gebührt und was sie nicht besitzt, was über mehrere Jahrzehnte hinaus zu besitzen ihr wohl anstehen dürfte, dem gegenüber ist die Reymann'sche Karte immerhin nur ein behelfender Vorläufer, für welchen die deutsche Nation den ehrenwerthen Begründern und Fortführern dieser Reduction auf neuer möglichst gediegener und wissenschaftlicher Grundlage fortwährend besten Dank zu pflichten hat.

Sind nun von Seiten des deutschen Bundes zu einer einheitlichen Detailaufnahme oder zu einer Reduction in einheitlichem Charakter irgend welche Schritte gethan worden? Es ist uns nichts darüber bekannt. Im Verneinungsfalle gingen vermuthlich den Bevollmächtigten am Bunde und der Bundesmilitärcommission sowohl die Competenz, als die Mittel ab, für eine deutsche Generalstabskarte von einheitlichem Charakter etwas thun zu können. Daß übrigens die Bundesmilitärcommission für deutsche Topographie sich interessirte, geht schon daraus hervor, daß sie nicht unterließ, die hohen Bundesregierungen bei mehrfachen

Anläßen auf verdienstvolle und nützliche Kartenunternehmungen der Privatindustrie aufmerksam zu machen, wie dieß z. B. bei dem Erscheinen der Papen'schen Höhenschichtenkarte von Mitteleuropa geschah.

Wenn nun von Bundeswegen für die deutsche Generalstabskarte seither aus Gründen unfertigen Materials, oder fehlender Competenz, oder mangelnder Mittel, oder aus sonstigen mehrfachen Gründen nichts geschah oder vielmehr geschehen konnte, was geschah von den Einzelregierungen für den Fortschritt der Particularkarten? Die meisten haben fortgefahren oder angefangen, für eine gediegene topographische Detailaufnahme in so trefflicher, umsichtiger und wissenschaftlich gründlicher Weise zu sorgen, daß ihnen der warme Dank der Bevölkerungen und jedes Benöthigten und Freundes der Topographie nicht vorenthalten geblieben ist noch bleiben wird.

Der königlich preußische Major Herr E. v. Sydow hat darüber in den bekannten ausgezeichneten Mittheilungen aus J. Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann in den Jahren 1857 bis 1859 in meisterhaften Abhandlungen „über den kartographischen Standpunkt Europas bis zum Schlusse des Jahres 1858, mit besonderer Rücksicht auf den Fortschritt der topographischen Specialaufnahmen" eine so umfassende, werthvolle und gebräuchliche Uebersicht geliefert, daß wir hieraus mit gesteigertem Wohlgefallen eine Rundschau über den Stand der heutigen Particulartopographie der Staaten des deutschen Bundes zu gewinnen vermögen, da ein Einblick in die Verzeichnisse und Kataloge der Plankammern doch für Manchen mit Schwierigkeiten verbunden ist.

Um die Möglichkeit zu überblicken, ob jetzt schon oder überhaupt aus den Detailaufnahmen der Einzelstaaten vom Bunde eine Reduction zu einer Generalstabskarte der Staaten deutscher Nation im Maßstab von doch, wenn möglich, nicht weniger als 1 : 50,000 vorgenommen werden könnte, wenn die Nation es nicht an den Mitteln fehlen läßt, versuchen wir hier auf genannte Autorität hin einen Abriß des heutigen Standes der amtlichen Particulartopographie zu geben. Wo amtliche Kartenwerke nicht vorliegen, wurde einiger der besseren neueren oder neuesten Privatreductionen Erwähnung gethan, abgesehen übrigens von dem bereits erwähnten Reymann'schen Kartenwerke. Hinsichtlich alles weiteren Details und begründender Beurtheilung müssen wir auf die erwähnten Abhandlungen des Herrn v. Sydow verweisen.

Nr. des Armeecorps.	Name des Bundesstaats.	Areal in geographischen Quadratmeilen.	Detailaufnahme in 1:	Veröffentlichte Reduction größten Maßstabs in 1:	Zahl der Blätter.	Erschienen in den Jahren	Versehen mit Höhenzahlen.	Aufnahme mit äquidistanten Horizontalen.	Schichtenhöhe in Fuß.	Sonstige neuere Reductionen in 1:	Zahl der Blätter.	Erschienen in den Jahren
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.
I., II. und III.	Oesterreich. Deutsche Bundesländer.											
	1. Oesterreich ob u. unter der Enns	579,3	28,800	144,000	31	1843. Fertig.	Vornämlich dominirende Punkte auch in neuester Zeit nicht ganz genügend.	—	—	288,000	2	1843.
	2. Salzburg	130,4	desgl.	desgl.	15	1810. Fertig.	desgl.	—	—	desgl.	1	1810. 2. Ausg.
	3. Steyermark	408,8	„	„	16	1834—1841. Fertig.	„	—	—	„	4	1842.
	4. Illyrien	514	„	„	20	1834—1841. Fertig.	„	—	—	„	4	1843.
	5. Tyrol, Vorarlberg u. Fürstenthum Lichtenstein	525,4	„	„	24	1825—1831. Fertig.	„	—	—	„	2	1831.
	6. Mähren und Schlesien	497,4	„	„	20	1844. Fertig.	„	—	—	„	4	1846.
	7. Böhmen	944	„	„	38	1849—1859. Fehlen noch 10 Blätter.	„	—	—	—	—	—
	Zusammen	3,599,3			164							

Nr. des Armeecorps.	Name des Bundesstaats.	Areal in geographischen Quadratmeilen.	Detailaufnahme in 1:	Veröffentlichte Reductionen größten Maßstabs in 1:	Zahl der Blätter.	Erschienen in den Jahren	Versehen mit Höhenzahlen.	Aufnahme mit äquidistanten Horizontalen.	Schichtenhöhe in Fuß.	Sonstige neuere Reductionen in 1:	Zahl der Blätter.	Erschienen in den Jahren.
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.
IV., V. und VI.	**Preußen.**											
	1. Osttheil d. Monarchie, einschließlich der nicht z. Bunde gehörigen Provinzen.	4,225,38	25,000	100,000	320	Eine neuere Aufnahme seit 1816, nicht fertig. Von der neuesten Ausgabe bis 1859 fertig 167 Bl.	Die neueste Ausgabe zahlreiche Höhenangaben.	Die neueste Ausgabe unter Aufnahme v. äquidistanten Horizontalen auf den Ostseespiegel bei Swinemünde.	12½ 25 und 50!			
	2. Westlicher Theil der Monarchie.	855,1	25,000	80,000	72	Seit 1852 in 2., seit 1858 theilweise in 3. Ausgabe.	Die neuesten Blätter wie oben.					
	3. Hohenzollern	20,8	25,000	Steht zu erwarten in 50,000	—	1858.	Mit vielen Höhenzahlen, Höhencurven, schwarz eingedruckt mit brauner Bergschraffirung.		25			
	Zusammen	5,101,28			392							
	Bundesland	3,388,9										
VII.	Bayern	1,394½	25,000	50,000	113	1822 bis 1859. Fehlen noch 9 Blätter.	Erst die neueren Blätter.	—	—	250,000 diesseits Rheins. 150,000 die Pfalz.	15 4	1853. 1845.
VIII.	1. Württemberg	354	25,000	50,000	55	1829—1844. Fertig.	Theilweise damit versehen.	—	—	200,000 v. Mittnacht	4	1842—53
	2. Baden	278	25,000	50,000	56	Seit 1838. Fertig.	Höhenzahlen in beträchtlicher Zahl vorhanden.	In den Aufnahmsblättern vorhanden.	20	400,000 200,000	1 6	1843 und 49. 1857. Fehlen noch 3 Bl.
	3. Großherzogthum Hessen	152¾	25,000	50,000	31	1832—1850. Fertig.	Der Mangel an Zahlen auf der Karte selbst ist durch Randangabe einiger Barometermessungen nicht zureichend ersetzt.	—	—	250,000	2	1857.
	Zusammen	784¾			142							
IX.	1. Königreich Sachsen	272	12,000 30,000 die Oberlausitz und Thüringen, Campagneaufnahme.	57,600	20	1837—1859. Fehlen noch 2 Blätter.	Nur ein Verzeichniß barometrischer Höhenmessungen auf dem Titelblatt.	—	—	Cameralvermessung 120,000	28	Seit 1829
	Zu übertragen	272										

Nr. des Armeecorps. 1.	Name des Bundesstaats. 2.	Areal in geographischen Quadratmeilen. 3.	Detailaufnahme in 1: 4.	Veröffentlichte Reductionen größten Maßstabe in 1: 5.	Zahl der Blätter. 6.	Erschienen in den Jahren. 7.	Versehen mit Höhenzahlen. 8.	Aufnahme mit äquidistanten Horizontalen. 9.	Schichtenhöhe in Fuß. 10.	Sonstige neuere Reductionen in 1: 11.	Zahl der Blätter. 12.	Erschienen in den Jahren. 13.
IX.	Uebertrag	272										
	2. Kurhessen	172	25,000	50,000	40	1848—1858. Fertig.	Mehr als 3000 nach Position u. Höhe berechnete Punkte für die Detailaufnahme.	Mit äquidistanten Horizontalen aufgenommen.	60	Reductionen in Aussicht gestellt. Auch die Ausgabe der Originalaufnahme steht zu erwarten mit schwarz gedruckten Horizontalen ohne Bergstriche und mit roth eingedruckten äquidistanten Höhencourven — etwa 100 Blätter.		
	3. Nassau	86¹/₂	Hat keine selbstständige amtliche Detailaufnahme ist aber auf der nicht veröffentlichten früheren preußischen Aufnahme in 1:86,400 enthalten. Neuerdings für eine specielle Aufnahme Vorarbeiten; 1859 waren hierzu die Dreiecke 1. und 2. Ordnung vermessen und im Anschluß an die preußische und großh. hessische Triangulation berechnet. Privatkarten: Ravenstein 1:240,000, 1 Bl. 1849; Fischer Wandkarte 1:75,000, 9 Bl. 1848, mit Profilen und Höhenangaben längs des Randes.									
	4. Limburg	18	25,000	50,000	In der topographische en militaire Kaart van het Koningrijk der Nederlanden in diesem Maßstabe in 62 Blättern, bis jetzt 19 Bl. fertig. Stich. Außerdem Bonivert, Kaart van het Hertogdom Limburg 1:75,000, 4 Bl. 1849.								
	5. Luxemburg	47	Karten aus van der Maelen's geographischer Anstalt in Brüssel in 1:20,000, 1:80,000 und 1:100,000, letztere von 1858, dann v. Dömming, Plan der Umgegend von Luxemburg 1:25,000, 4 Bl. 1857, nur etwa 7 Quadratmeilen.									
	Zusammen	595¹/₂										
X.	1. Hannover	698²/₃	21,333¹/₃	—	—	1827—1859. Bis jetzt fertig 181 Blätter.	Auf jedem Blatt selbst in ebenem Terrain gegen 20	Seit 1829.	25 oder 50 je nach dem Terrain.	Karte von Papen 100,000 Höhennetz 1,000,000	67	1832—47. 1844.
	2. Braunschweig	72	Eine selbstständige Detailaufnahme ist nicht bekannt. In dem Papen'schen Atlas findet ein Anschluß an Hannover statt. In diesem Papen'schen Atlas vereinigt sich vorzügliche Zeichnung eines reichen Details in gut gewählten Signaturen mit vorzüglichem Stich. Zahlreiche Höhenzahlen darauf. Theilweise zu verwenden ist auch die noch immer brauchbare Karte von Westphalen von Lecoq. 1:86,400, 22 Bl. 1805.									
	3. Holstein	175¹/₂	So wenig gesammtstaatlich dänisch, daß es bei der dänischen Aufnahme keine Berücksichtigung gefunden hat. Karte von Geerz: Holstein, Lauenburg, Fürstenthum Lübeck, Hamburg und Lübeck in 1:270,000, 1 Blatt. 1845. Schumacher dasselbe Gelände in 1:320,000, 1 Bl. 1848. Olsen, Lauenburg 1:84,000, 1 Bl. 1844.									
	4. Mecklenburg-Schwerin	228	—	50,000	16	1788 durch Graf v. Schmettau. Neuerdings trigonometrische Vermessung von 1853—1859.						
	5. Mecklenburg-Strelitz	36	—	38,900	9	1780 durch denselben		v. Restorff'sche Karte		300,000	1	1858 revidirte Auflage.
	6. Oldenburg	114	25,000	50,000	16	Seit 1856. Fehlen noch 13 Blätter.				200,000 100,000	1 3	
	7. Hamburg	6¹/₄	Siehe Holstein.									
	8. Bremen	3¹/₂	Thätjenhorst 1851, auch die von Heinecken in 1:48000, 1805 noch brauchbar.									
	9. Lübeck	6	25,000	91,700	1	1843 2. Auflage von Behrens.						
	Zusammen	1340										

Nr. des Armeecorps. 1.	Name des Bundesstaats. 2.	Areal in geographischen Quadratmeilen. 3.	Detailaufnahme in 1: 4.	Weitere Angaben.
Reserve-Infanteriedivision.	1. Sachsen-Weimar	66		Diese Staaten haben sich sehr wohlberechneter Weise durch Convention der neuen Preußischen Aufnahme des Osttheils der Monarchie in 1 : 25,000 angeschlossen und werden die betreffenden Blätter seit 1853 bearbeitet, theils zur Herausgabe der Aufnahmsblätter, theils in Reductionen. In einzelnen dieser Staaten existiren treffliche Flur- und Forstkarten, auch sehr brauchbare Domanial- und Catastralvermessungen. Die Dreieckspunkte der 3 ersten Ordnungen und die Hälfte der 4. Ordnung sind auf den neuen Blättern trigonometrisch, die übrigen barometrisch auf den Ostseespiegel bei Swinemünde bestimmt. Insbesondere hat für Schwarzburg-Sondershausen eine musterhaft genaue Vermessung stattgefunden, die zu einer Ministerialkarte in 1 : 10,000 zusammengestellt, mit 25 füßigen äquidistanlen Curven versehen und dann im Maßstab von 1 : 30,000 zusammengestellt werden soll. Weimar, Gotha und Meiningen lassen für sich die Aufnahmsblätter lithographiren und im Charakter der obenerwähnten in Aussicht gestellten churhessischen Niveaukarte ausführen.
	2. Sachsen-Altenburg	24		
	3. Sachsen-Coburg-Gotha	$37\frac{1}{2}$		
	4. Sachsen-Meiningen	$45\frac{3}{4}$		
	5. Anhalt-Dessau	31	$288\frac{3}{8}$	
	6. „ Cöthen			
	7. „ Bernburg	15		
	8. Schwarzburg-Sondersh.	15		
	9. Schwarzburg-Rudolstadt	16		
	10. Reuß-Greiz	7		
	11 „ Schleiz	$21\frac{1}{5}$		
	12. Waldeck	$21\frac{1}{2}$		Eine Detailaufnahme ist noch nicht vorhanden. Seit 1850 hat eine Catastrirung begonnen, die einer topographischen Mappirung als Grundlage dienen soll. Die Triangulation ist beendigt. Die Dreieckspunkte 1. und 2. Ordnung und fast 300 Punkte sonst sind barometrisch bestimmt. Aus den Flurkarten werden Gemeindekarten in 1 : 10,000 gebildet, welche wohl fertig sein werden Daraus soll eine Landeskarte in 1 : 20,000 reducirt werden mit roth eingetragenen äquidistanten Höhencurven von 50′ Schichtenhöhe. In Aussicht steht ferner eine Reduction hiervon in 1 : 50,000.
	13. Lippe-Detmold	21		Man hat auf die Karte von Lecoq in 1 : 86,400, 1805 zurückzugehen, von Müller ist neuerdings eine Reduction in 1 : 100,000 erschienen.
	„ Schaumburg	10		
	14. Hessen-Homburg	5		Amt Homburg ist in der Generalstabskarte des Großherzogthums Hessen in 1 : 50,000, Amt Meisenheim in der preußischen Aufnahme in 1 : 80,000 enthalten.
	15. Frankfurt	2		25,000 Plankarte des Frankfurter Gebiets von A. Ravenstein 1 Bl. 1853. Von demselben eine topographische Karte desselben Gebiets nebst Umgegend in 1 : 100,000, 1 Bl. 1851. Von demselben in 1 : 2,500, 4 Bl. Stadtplan und in 1 : 2,500 Gemarkungskarte 16 Blätter, in Aussicht.

Bemerkungen zu vorstehenden Tabellen.

Zu Oesterreich. Die Reduction in 1 : 144,000 möchte für viele Zwecke um das dreifache beinahe zu klein erscheinen. Der Detailaufnahme kam eine Catastralvermessung in 1 : 2,880 zu Statten. Die naturwahre Darstellung der Hochgebirge leidet unter dem kleinen Maßstab der Reductionen. Bei dem hypsometrischen Detail sind die Tiefstellen wenig berücksichtigt. Der ursprüngliche Plan dieses sonst ausgezeichneten Kartenwerkes entspricht nicht mehr allen den Zwecken, welche gegenwärtig befriedigt zu sein wünschen. Jedoch ist das Festhalten des einheitlichen Maßstabes bis zur völligen Durchführung in anderer Hinsicht sehr beachtens- und anerkennenswerth. Die technische Ausführung beurkundet in den neueren Blättern eine große Vervollkommnung.

Zu Preußen. Die Kräfte des königl. Generalstabs sind für die Aufnahme der neueren Ausgaben in außerordentlicher Thätigkeit. Ein Vergleich der neuen Blätter mit denen vor 25 Jahren liefert den schlagenden Beweis für den glänzenden Fortschritt in Wissenschaft und Technik. Auch eine skizzirte Berücksichtigung des Auslandes findet statt. Die 320 Blätter des Osttheils enthalten zugleich auch die $278\frac{1}{2}$ Quadratmeilen der mit Preußen in Convention befindlichen Staaten der Reserve-Infanteriedivision. Das Ganze ist in Lithographie. Der ungleiche Charakter, der Mangel des Einheillichen in derselben Monarchie, sowie der nicht genügend große Maßstab der Reduction dient für die Zukunft nicht mehr allen Interessen. Eine spätere Reduction der gesammten Monarchie in 1 : 50,000 dürfte wohl — wenn auch erst nach Jahrzehnten — in sichere Aussicht zu stellen sein.

Zu Bayern. Die nach 1832 erschienenen Blätter stellen der Intelligenz Sorgfalt und Geschicklichkeit der Bearbeiter das rühmlichste Zeugniß aus.

Zu Württemberg. Württemberg liefert den Beweis, wie allein die Grundlage eines wissenschaftlich durchgreifenden Plans und möglichst genaue trigonometrische Vorarbeit es möglich macht, das topographische Bedürfniß leicht und nachhaltig zu befriedigen.

Zu Baden. Man sieht es der naturwahren und schönen Terrainzeichnung an, daß sie auf eine detaillirte Kenntniß der Bodenform fußt. Sie gehört zu den besten neueren Karten. Die Reductionen in kleinerem Maßstab theilweise sehr vorzüglich, aber nicht völlig gleichmäßig.

Zum Großherzogthum Hessen. Die Ausführung wird theilweise von anderen Karten übertroffen; doch ist alles topographische Detail scharf und genau niedergelegt und die Culturen charakteristisch ausgedrückt. Die Reduction ist bestimmt und correct, reiches und vollständiges Material darin niedergelegt; die Terrainbarstellung, namentlich im Nordblatt, in etwas düsterer Haltung.

Zum Königreich Sachsen. In Zeichnung und Stich wahre Kunstblätter. Zu dunkler Ton der Steilabfälle.

Zu Kurhessen. Naturwahre charakteristische Auffassung, technisch elegante und zweckentsprechende Ausführung. Gehört zu den besten topographischen Arbeiten.

Zu Hannover. Der eigentlich topographische Atlas fehlt noch. Die Aufnahmsblätter werden, in Metallographie ausgeführt, amtlich vertheilt.

Zu Braunschweig. Diese Particularkarten genügen dem allgemeinen Bedürfniß nicht; auch möchten die Grenzen für eine durchgreifende Gesammtaufnahme zu erweitern sein.

Zu Oldenburg. Da die Karte auf Stein ausgeführt wird, dürfte sie bei fernerem langsamen Vorschreiten ungleichen Werth erhalten und dennoch rasch veralten. Birkenfeld in 1 : 80,000 bei dem Westtheil von Preußen, Fürstenthum Lübeck bei Holstein.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 18. Sept. Bei den nunmehr beendeten großen Herbstübungen des Gardecorps sind auch die für die Armee in Versuch genommenen Ausrüstungsänderungen, und zwar für die Infanterie vorzugsweise von dem Garde-Füsilierregiment, bei der Kavallerie hingegen bei dem neuerrichteten 2. Garde-Dragoner- und 3. Garde-Ulanenregiment einer letzten endgültigen Probe unterzogen worden, und steht die Beschlußfassung darüber nunmehr mit Nächstem zu erwarten. Bei der erstgenannten Waffe bestehen die projectirten Aenderungen vorzugsweise in verschiedenen neuen Tornisterformen, wie überhaupt verschiedenen Arten das Gepäck zu tragen, in neuem Schanzzeug, Brodbeuteln, die zugleich für den Fall einer zeitweiligen Deponirung der Tornister irgendwo zur Aufnahme einzelner nothwendiger Gepäckstücke eingerichtet sind, und Lederzeug, aus dem neuerdings sehr gerühmten sogenannten vegetabilischen Leder, welches letztere auch für die Kavallerie als Zaum- und Sattelzeug wie als Besatz für die Reithosen mit in Versuch genommen worden ist. Ferner sollen auch Marschgamaschen für die Infanterie von demselben Material in Vorschlag gebracht sein, doch sind dieselben bisher noch nicht in Versuch gegeben worden, und bleibt wohl erst der Ausfall der Proben mit den schon in Gebrauch genommenen Stücken vor jedem Weitergehen hierin abzuwarten. Darüber, ob, wie vor einiger Zeit von verschiedenen Blättern gemeldet wurde, statt der jetzt bei feldmäßiger Ausrüstung der Infanterie vorn am Säbelkoppel getragenen zwei Patrontaschen wieder wie 1848 und 1849 eine größere und nach hinten an diesem Koppel befestigte Patrontasche eingeführt werden wird, verlautet noch nichts, doch gehen viel Klagen darüber, daß die zwei Taschen bei Belastung derselben mit scharfer Munition auf den Magen und die Leber einen der Gesundheit höchst nachtheiligen Druck ausüben, bei Verschiebung derselben über die Hüften aber diese wund drücken und die Marschfähigkeit des Mannes beeinträchtigen.

Württemberg.

[μ.] Stuttgart, 20. September. Die Sommerübungen der Linieninfanterie, der Jäger, der Sanitätscompagnie, der Regimentszimmermänner, der Pionniere und der gesammten Reiterei gehen mit dem heutigen Tage zu Ende. Sie waren besonders in der zweiten Hälfte des Sommers von der Witterung sehr wenig begünstigt, namentlich wurden die Felddienstübungen, die taktischen Manöver mit combinirten Waffen von der Ungunst des Wetters vielfach gehemmt. Bei der Infanterie wird nunmehr die Neuerung eintreten, daß der Winterunterricht früher wie sonst, am 22. October, beginnt, woraus der Vortheil erwächst, daß man die mildere Winterzeit von da bis Weihnachten zu praktischen Uebungen, namentlich zum Felddienst in der Compagnie und im Bataillon verwenden, den theoretischen Unterricht in die rauhere Jahreszeit nach Neujahr verweisen kann.

Frankreich.

Paris, 17. September. Die Versuche, welche mit der neuen Panzerfregatte la gloire angestellt wurden (vgl. A. M.-Z. Nr. 32 v. d. J.) sollen über Erwarten günstig ausgefallen sein. Es werden jetzt 10 neue Fregatten ganz nach demselben System gebaut.

Großbritannien.

-b- Kürzlich ist zum erstenmal ein Versuch mit Ein- und Ausladung von 400—500 Mann Reiterei und einer Batterie auf der Nordwestbahn gemacht worden. Man bedurfte hierzu 6 großer Züge von je 30 Waggons. Die Pferde standen zu sieben in einem Wagen. Als der schwierigste Theil der Operation wurde die genaue Anpassung der Plattformen an die Wagen zum Behuf des Aus- und Einsteigens gefunden.

— Mit Capitän Grant's ambulantem Kochapparat wurde ein erneuerter Versuch, dießmal von 1200 Mann gemacht. Die Pontonskessel bewährten sich abermals. Auch eine große Kafferöstmaschine, die in 1½ Stunden genug für 150 Mann röstete, sowie eine durch ein Kanonenrad getriebene Kaffeemühle, die 1½ Pfund in der Minute mahlte, wurde probirt. Zugleich wurde der photographische Wagen in Thätigkeit gesetzt und eine Anzahl Lagerbilder photographirt.

— Von den 40 Pfünder Armstrong'schen Kammerladungsgeschützen werden wöchentlich 10 gefertigt, probirt und in die Arsenale gebracht. Die erste Probe mit dem 100 Pfünder hat stattgefunden und sollen bis Ende des Jahres 400 von diesen Geschützen für die Flotte bereit sein.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Nr. 39. **Literaturblatt** 1860.

zur

Allgemeinen Militär-Zeitung.

Kritik.

Die Ausbildung der Compagnie im Felddienst auf eine zweijährige Prüfungszeit des Infanteristen berechnet, in einer Reihe von Uebungen dargestellt von Major v. Mauch, Bataillonscommandant im königl. 23. Infanterieregiment. Stuttgart, 1860. Karl Aue (Franz Köhler'sche Buchhandlung). 12. (102 S.) Preis 14 Sgr.

Unter allen Uebungen sind es diejenigen des Felddienstes, welche vor Allem vom Soldaten ein selbstständiges praktisches Handeln verlangen und dabei seiner Individualität vollkommen freien Spielraum lassen müssen. Mit einem gewissen Gefühle der Unbehaglichkeit sah daher der praktische Soldat, wie bis vor wenigen Jahren in manchen deutschen Heerkörpern bei starrem Festhalten am Formenwesen diese Uebungen mit zweckwidriger Pedanterie betrieben wurden, ja sogar häufig der Ausbildung des Soldaten im Felddienste nicht einmal gebührende Rechnung getragen war. Man begnügte sich vielmehr, die jungen Soldaten mit theoretischen Instructionen über Dinge zu quälen, die sie entweder gar nicht ausführen sahen, oder auf eine Weise, die nichts weniger als belehrend war. In den letzteren Jahren machte sich daher allgemein der Ruf nach einer verbesserten Truppenausbildung, insbesondere im Feld- und Plänklerdienste geltend. Eine nicht unbedeutende Anzahl militärischer Werke und Brochüren haben in neuester Zeit dieses Thema behandelt und vorliegendes Werkchen dürfen wir als eines von denjenigen darunter bezeichnen, das in vollkommen gelungener Weise den Fortschritt anstrebt. Bei sehr zweckentsprechender Zeiteintheilung der zwei Dienstjahre hat der geehrte Herr Verfasser eine Methode des Unterrichts aufgestellt, die bei consequenter Durchführung nicht verfehlen wird, das gesteckte Ziel zu erreichen — durch ununterbrochenes praktisches Verwenden der Soldaten, dieselben an das selbstständige Handeln zu gewöhnen, sie zu Männern heranzubilden, die nicht nur allen ihren zukommenden Functionen gewachsen, sondern auch beim Handeln der Gründe ihres Verfahrens sich klar sind. Verbannung jeder vorgängigen, theoretischen Instruction; dafür praktische Einübung jedes einzelnen Zweiges auf sorgfältig ausgewähltem Terrain sowohl bei Tag als bei Nacht; Belehrung des Einzelnen während der Uebung, und Besprechung des durch eigene Anschauung klar Gewordenen nach derselben — das ist der Weg, auf dem die Methode ihr Ziel anstrebt.

Unter Einhaltung dieser Grundsätze läßt der Herr Verfasser im Widerspruch mit Waldersee die Felddienstübungen erst dann beginnen, wenn der Recrut die Bataillonsschule durchgemacht hat, wodurch einerseits die nachtheilige Einwirkung beseitigt ist, welche Plänkeln und Felddienst auf die Haltung des Recruten beim Exerciren zu üben pflegen, und gleichzeitig dann der günstige Umstand eintritt, daß die bis dorthin geleerten Felder überall zweckentsprechendes Uebungsterrain bieten. Der ganze Cursus im Felddienst zerfällt in zwei Uebungsjahre, das Ausbildungsjahr des Recruten und das Dienstjahr des Soldaten. Der Vorposten- und Marschsicherungsdienst werden zuerst und zwar neben einander gelehrt, dann folgt als der schwierigere Theil der Ausbildung, der Patrouillendienst.

In der den Uebungen vorausgeschickten Einleitung befürwortet der Herr Verfasser eine äußerst zweckmäßige Vereinfachung des Anrufens und Examinirens, indem er bei Tag nur die unbekannten Ankömmlinge anrufen läßt, während die bis jetzt giltigen Feldwachformen den Soldaten nöthigen, seinen eigenen Offizier, Unteroffizier, ja sogar nach Umständen seinen eigenen Postenkameraden anzurufen. Für das Ablösen der Feldwache will in der Einleitung als Zeit die erste oder zweite Stunde vor Einbruch der Nacht gewählt werden und nicht, wie die meisten Lehrbücher fordern, die Zeit des Tagesanbruchs. Die für das neue Verfahren angeführten Gründe — weil die Leute durch Ruhe und Speise gestärkt mit frischen Kräften auf die Posten kommend allen Anforderungen der Wachsamkeit genügen können und so die Nacht, die gefährlichere Hälfte ihrer Wachezeit zuerst an die Reihe kommt — sind triftig genug, um die Einführung zu empfehlen.

Das erste Ausbildungsjahr des Recruten ist in 15 Uebungen getheilt, welche von der einfachsten Marschform an sämmtliche Dienst- und Gefechtsverhältnisse in klarer, leicht verständlicher Weise behandeln. So geübt werden sie nicht verfehlen, schon die Recruten zu zuverlässigen Schildwachen, gewandten Marschplänklern und entschlossenen Patrouillenführern zu machen, gewiß ein glänzendes Resultat für nur 15 — 20 Uebungstage. Dagegen drängt sich leider die Befürchtung auf, daß die Abhaltung von Nachtfelddiensten — so wenig über deren Zweckmäßigkeit, ja Nothwendigkeit ein Zweifel sein kann — theils an den Garnisons-, theils an den Verpflegungsverhältnissen scheitern könnte. Doch ist zu hoffen, daß der allgemein sich geltend machende Fortschritt auch hier die hindernden Schranken niederreißen werde.

Die ersten drei Monate des zweiten Dienstjahres des Soldaten wären der Fortentwickelung, Ergänzung und Vervollständigung seiner Ausbildung, und besonders häufigen Nachtübungen gewidmet, für welche das erste Jahr bei vorgerückter

Jahreszeit ungenügende Gelegenheit liefert, während die schönen Mai- und Juninächte im zweiten Jahre das Abhalten solcher Uebungen ohne Gefahr für die Gesundheit leicht ermöglichen. In den neun weiteren Monaten könnte der Soldat schon theilweise als Lehrer seines jüngeren Kameraden, des Recruten wirken, indem er demselben als Aufführer, Führer einer Examinirtruppe 2c. beigegeben wird und ihn in den Verrichtungen des Vorpostendienstes unterweist. Dadurch wird — eines der Hauptresultate des zweiten Dienstjahres — der Soldat, der schon im Stande ist, seinem jüngeren Kameraden belehrend an die Hand zu gehen, an Selbstvertrauen, an Zuversicht in sein Können gewinnen, er wird sich selbst achten lernen, und dadurch ist der Grund zu allem Guten, zu einem tüchtigen Character, zum Bewußtsein seiner individuellen Fähigkeit und Stärke gelegt, er ist in einen Mann verwandelt und das ist es, was insbesondere noch erreicht werden möchte, da mit Recht die einzige Möglichkeit des Sieges nur im vollkommen herausgebildeten kriegerischen Manneswerth des Soldaten liegt.

Vielleicht dürften wir in kurzer Zeit Gelegenheit haben, praktische Erfahrungen über diesen Satz zu machen und um so mehr müssen wir also dringend wünschen, daß die Ideen des vorliegenden, sehr empfehlenswerthen Werkes eine recht günstige Aufnahme finden möchten! —†—

Der Traindienst in der preußischen Armee, mit besonderer Rücksicht auf die Krankenträger-Compagnie. Zusammengestellt von G. v. Clausewitz, Hauptmann und zweiter Offizier im Trainbataillon des Gardecorps. Mit 4 lithographirten Tafeln. Berlin, 1858. Verlag der Vossischen Sortiments-Buchhandlung. 8. (XIV und 130 S.)

Das vorstehend bezeichnete Werkchen ist in der Militärliteratur eine ganz neue und sehr willkommene Erscheinung. Bis zu den Mobilmachungen und Kriegen des letzten Decenniums wurde dieser Armeezweig zum großen Nachtheile der Heere auf eine unbegreifliche Weise vernachlässigt, und erst seit dieser Zeit wendete man den gesammten Traineinrichtungen jene Sorgfalt zu, als deren Frucht mancherlei neue Organisationen bei vielen Armeen zu betrachten sind. Die Kenntniß von dem preußischen Traindienst erhalten wir in dieser mit vielem Fleiße bearbeiteten Schrift, die bis in das geringste Detail dieses Dienstes eingeht und sehr übersichtlich angelegt ist. Der Stoff wurde in zwei Theile gesondert, deren erster wiederum in 12, der zweite in 6 Abschnitte. Der 1. Abschnitt enthält Allgemeines über den Traindienst und insbesondere über die Trainsoldaten, das Aufsichtspersonal, die Trainoffiziere, die Bagage, die Colonnen und Reservecompagnieen, die Feldverwaltungen und Intendantur, die Proviant- und Feldbäckerei-Aemter, die Corps-Kriegskasse, den Verpflegungstrain, die Feldlazarethe und Posten, die Feldverwaltungen des großen Hauptquartiers, die Traindepots und den Belagerungstrain. Der 2. Abschnitt spricht von den Eigenschaften, Pflichten und allgemeinen Dienstverhältnissen der Trainfahrer und Pferdewärter, sowohl in Beziehung auf ihre Vorgesetzten als auf ihre Ausbildung zu Fuß und zu Pferd mit und ohne Gewehr und auf den Fahr-, Arbeits- und Wachtdienst. Im 3. Abschnitt finden sich die Dienstverhältnisse und Obliegenheiten der verschiedenen Handwerker, im 4. jene des Train-Aufsichtspersonals, im 5. jene der Trainoffiziere. Der 6. Abschnitt handelt von der Bekleidung, Ausrüstung, den Waffen und der Munition der Trainmannschaften, der 7. von der Kenntniß, Behandlung, Wartung, Pflege und Bekleidung der Pferde. Im 8. Abschnitt sind die verschiedenen Fahrzeuge nach Zweck und Einrichtung aufgezählt und genau beschrieben. Der 9. Abschnitt behandelt den Dienst in Quartieren, im Lager und im Bivouac und der 10. den Feldmarschdienst und das Verhalten während desselben bei feindlichen Angriffen. Im 11. Abschnitt ist die Rede von der Mobil- und Demobilmachung und von allen dahin einschlagenden Vorbereitungen, Einstellungen, Empfängen u. s. w. und im letzten Abschnitte von dem Train-Depotdienste, d. h. von den Obliegenheiten des 1. und 2. Trainoffiziers und von der Aufbewahrung der Train- und Lazarethgegenstände.

Der zweite Theil handelt in seinem 1. Abschnitte von der Bestimmung, Formation, Ausrüstung und Mobilmachung der Krankenträger-Compagnien des preußischen Heeres, in welchem für den Fall eines Krieges zu dem Zwecke des Aufsuchens und Verbringens der Verwundeten auf den Verbindeplatz resp. in die Lazarethe, sowie zur Sicherheit der Feldlazarethe, wohl auch zur Begleitung der Verwundeten in entfernte Lazarethe, bei jedem Armeecorps eine Krankenträger-Compagnie errichtet und dem Trainbataillon einverleibt wird. Im 2. und 3. Abschnitte sind die Dienstverhältnisse und Obliegenheiten der Offiziere und Mannschaften angegeben, im 4. ist das Verhalten dieser Compagnien bezüglich ihrer Obliegenheiten im Allgemeinen und im Anschluß an die leichten Feldlazarethe näher gezeichnet, ebenso im 5. Abschnitt das Verhalten auf Märschen und in den Quartieren und endlich im 6. die Einrichtung der für den Dienst der Krankenträger-Compagnie bestimmten Fahrzeuge und Lazarethutensilien beschrieben.

Auf den beigefügten Tafeln finden sich die Zeichnungen der Lager einer Feldbäckereicolonne, des Pferdedepots und einer Proviantcolonne, sowie die Wagenburg der letzteren.

Man sieht aus dieser Uebersicht, daß es sich hier um eine feste Organisation handelt, deren genaue Beschaffenheit keinem Offiziere fremd sein sollte, der seine Kenntnisse nicht gerade auf den engeren Raum seiner persönlichen Dienstthätigkeit beschränken will, und wir empfehlen daher dieß nützliche Werkchen vorzugsweise den Offizieren des bezüglichen Armeezweigs, außerdem aber den Offiziersbibliotheken, wo dasselbe allen Kameraden zugänglich wird. 35.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

Juni 1860.

Revista militar. Periodico quinzenal. Direcção: Antonio de Mello Breyner, tenente Coronel; Bento José da Cunha Vianna, Major, Luiz Travassos Valdez, Major graduado. Tomo XII. Lisboa, 1860. Typographia universal.

Estremoz und die Eisenbahnen im Alemtejo. Durch die angenommene Bahnlinie wird das wichtige Estremoz der Eisenbahn entzogen. Da indessen eine Südbahn über Evora

gebaut werden soll, so wäre wenigstens eine gute Straße zwischen Evora und Estremoz herzustellen, nicht nur wegen des bedeutenden landwirthschaftlichen und industriellen Verkehrs, sondern namentlich wegen der militärisch wichtigen Lage von Estremoz zwischen Ost- und Südbahn.

Die Reform des Generalstabs. Gehalt und Pension der Generale sollte erhöht werden. Die Brigadiers sind unnöthig; Generalmajore sollten die Brigaden commandiren. Früher betrug die Zahl der Generale 80, jetzt 43, worunter 15 Brigadiers. Diese sind, wenn nicht in Commission, schlechter bezahlt, als ein Oberst. Man sollte sämmtliche Brigadiers zu Generalmajoren erheben, dafür aber die überzähligen Generallieutenants abschaffen. — Die politischen Verhältnisse haben zahlreiche Pensionirungen von Generalen herbeigeführt. Ihre Zahl beträgt 72; man sollte diese Zahl nach und nach auf 14 herabführen, dafür aber die activen besser bezahlen.

Die 3 wissenschaftlichen Waffen. (Forts.) Von einem Generalstabsoffizier, welcher nach beendigtem Schulcursus 20 Jahre in der Linie dient und dann erst wieder in sein Corps zurücktritt, könne nichts erwartet werden.

Das Avancement in den Colonien. Es sei mißlich, daß oft ungeprüfte Offiziere in die Colonien geschickt werden, die dort den geprüften vorgezogen, und nach ihrer Rückkehr in die Heimath gleichfalls wieder mit einem Vorsprung bedacht werden. Nur geprüfte sollte man dahin senden.

Das neueste Gesetzesproject über den Colonialdienst. Es sei zwar besser, als die früheren, allein die Offiziere werden auch dadurch noch nicht nach Gebühr für ihre Strapazen und Gefahren belohnt. Während man Millionen für Eisenbahnen votire, sollte man mehr auf die Colonien verwenden, wenn man Etwas aus ihnen ziehen wolle.

Beförderung zum Unterlieutenant. Ein Journal hatte verlangt, daß nur solche Unteroffiziere zu Offizieren befördert werden sollten, die einen wissenschaftlichen Cursus durchgemacht hätten. Zu dem Ende sollten Regimentsschulen errichtet werden. — Dieß würde zur Folge haben, daß alle ordentlichen Unteroffiziere nach diesen Schulen streben würden, man müßte sie dienstfrei lassen und der Dienst würde nur noch von den mittelmäßigen gethan. — Eine Gehaltsaufbesserung für die nicht beförderten Unteroffiziere wäre keine Entschädigung für die verlorene Stelle; man setze sein Leben nicht um Geld, sondern um die Ehre auf's Spiel; diese sei die wahre militärische Belohnung.

Die Armee in Portugal und in den Colonien. Die Colonien seien beinahe noch in dem Zustande, wie zur Zeit ihrer Entdeckung. Aber Portugal sei arm und könne nichts für die Colonien thun. Es könne ihnen nur gute Beamte und Offiziere geben. Der Offiziersstand in Portugal selbst sei schlecht bezahlt, habe ein schlechtes Avancement und fast keine Pension. Wenn noch der abscheuliche Dienst in den Colonien als Verpflichtung dazu käme, so wäre dieß zu viel. Man habe davon gesprochen, 2 Regimenter nach den Colonien zu schicken; aber viele Offiziere und Mannschaften seien verheirathet und stehen in vorgerücktem Alter, es wäre hart, diese in das mörderische Klima der Colonien zu schicken. Ueberdieß halte man immer Leute, die längst ausgedient haben, widerrechtlich bei den Fahnen zurück; man könne diese nicht auch noch damit strafen. In England und Holland sei es ganz anders: dort seien geworbene Soldaten, die sich für den Colonialdienst verbindlich machen und horrend bezahlt werden.

Biographie des Generallieutenants Visconde de Vallongo, mit dessen Portrait.

Gaceta militar. Periodico del Ejército y Armada. Director y Editor D. M. Perez de Castro. Madrid 1860. Imp. y Litografia militar del Atlas, á cargo de J. Rodriguez.

Der Ersatz der Armee. Für eine eigentliche Reservearmee ist in Frankreich nicht gesorgt, Belgien hat eine ungenügende Bürgergarde, Piemont dagegen eine doppelte Reserve, Holland eine Communalgarde. — Die Armee des deutschen Bundes hat zwar keine einheitliche Organisation, ist aber gut instruirt und disciplinirt. Die Art der Recrutirung und die Vertheilung der Dienstzeit ist für das Land vortheilhaft. Das ausgedehnte Reservesystem ist auf den Character der Erzfeinde, der Franzosen, basirt, welche zwar für den ersten Anlauf gefährlich sind, aber keine nachhaltige Befürchtung zulassen. Schilderung der einzelnen deutschen Armeen.

Studien über die Kriegskunst. (Forts.) Der Soldat schanzt nicht gerne, weil er im Frieden nicht daran gewöhnt wird und den Werth der Feldschanzen nicht kennt; er sollte deßhalb auch im Frieden zum Schanzen angehalten werden. — Feldbefestigungen werden deßhalb oft so irrthümlich angelegt, weil sie nicht Sache der Berechnung sind, wie die Festungen, sondern der Inspiration. — Die Ausrüstung ist zu schwer für die raschen Bewegungen von heutzutage. Das Kaliber sollte kleiner gemacht werden. Statt eines Säbels wäre ein Beil als Waffe und Handwerkszeug vorzuziehen. — Eine zu strenge Disciplin schade und stumpfe ab; Gerechtigkeit sei die Hauptsache. — Die Bezahlung sollte nicht überall die gleiche sein, sondern in kostspieligen Garnisonen Offiziere und Mannschaft Zulagen erhalten; der Soldat sei im Verhältniß zum Offizier zu schlecht bezahlt. — Das Princip der Anciennetät bei der Beförderung sei verderblich; eine zweckmäßige Bestimmung über Beförderung außer der Tour wäre wünschenswerth. Die Errichtung einer Garde gibt das Mittel, die besseren Offiziere und Soldaten auch besser zu stellen. — Die häufigen Erkrankungen der Soldaten kommen von der nicht nahrhaften Kost her; man sollte die Verwaltung decentralisiren und den Regimentscommando's anvertrauen. — Die Offiziere dürften in ihren Mußestunden etwas Medicin studiren, um in ihren Compagnien nach Bedarf selbst nachhelfen zu können. — Parademärsche, Handgriffe und andere Spielereien sollten beseitigt werden.

Grundsätze der Strategie. Die Strategie hat gewisse, aus Mathematik und Geographie abgeleitete Grundsätze. Im Alterthum traten sie kaum bemerkbar hervor. Ueberhaupt hielten die Schwierigkeiten dieser Wissenschaft lange von ihrer Bebauung zurück. Bülow war der Erste, der einiges Licht darüber verbreitete, dann begründeten sie Jomini und Erzherzog Carl näher.

Die stehenden Armeen. Eine Nationalgarde ersetzt nie ein stehendes Heer, denn sie hat keine Lust in's Feld zu rücken, noch überhaupt zu gehorchen. Man hat Erhebungen in Masse gesehen, die große Erfolge hatten, allein sie waren

immer auf vorhandene stehende Heere basirt und gingen wieder in sie über. — Die Recrutirung durch's Loos legt nur scheinbar jedem Stande die gleiche Pflicht auf; in Wirklichkeit wird der Gebildete viel schwerer dadurch betroffen als der Proletarier. Man sollte sich vor Allem darüber klar werden, ob der Militärstand eine Verpflichtung oder eine Profession ist; im letztern Falle müßte der Soldat weit besser bezahlt werden.

Die spanische Kriegsmarine. Sie geräth zu Anfang des Jahrhunderts durch Trafalgar in Verfall. Von 1815—1834 wurden nur 16 Schiffe, worunter 4 Fregatten, von 1835—1844 wieder 16, von 1845—1859 dagegen 81 erbaut. Der Stand war 1840: 34, 1845: 43, 1850: 75, 1859: 99 Kriegsschiffe. Die Handelsmarine stieg von 2600 Schiffen mit 139,000 Tonnen im Jahre 1845, auf 8400 mit 546,000 Tonnen im Jahre 1860. Der Holzhandel für die Marine hat sich außerordentlich gehoben. Der Kohlenverbrauch ist ein enormer; die Gesellschaften zur Ausbeutung der Kohlenlager werden von der Regierung unterstützt. Docks wurden erbaut zu Ferrol 2, Cartagena 1, S. Fernando 1; ebendort wurden neue großartige Maschinen zu Anfertigung aller möglichen Requisiten aufgestellt. Es fehlt an Arbeitern. — Im Bau begriffen sind: 1 Linienschiff mit 80 Kanonen, 5 Fregatten von 40 Kanonen und 600 Pferdekraft, 5 Göletten von 160, 2 von 80 Pferdekraft. In wenigen Monaten werden noch 2 Fregatten von 50 Kanonen und 800 Pferdekraft in Angriff genommen. Das Marinecollegium wurde von 80 auf 180 Zöglinge vermehrt, das Marine-Ingenieurcorps vergrößert, eine Schule für dasselbe zu Ferrol, ebenso eine Schiffbauschule errichtet; die Kanonierschule verbessert, ein Corps Seesoldaten gebildet, die zugleich in den Arsenalen arbeiten. — Die 450 bewilligten Millionen (Realen) werden nicht erst in 8 Jahren, sondern größtentheils sofort verbraucht, um rasch die nöthige Anzahl Schiffe zu gewinnen. — Gebaut sollen werden: in Spanien 2 Linienschiffe, in Frankreich 4 Schraubenfregatten und 1 Kanonenboot, in England 4 Schraubenfregatten und 2 Kanonenboote. Das Budget der Marine wird künftig 140—200 Millionen (Realen) betragen.

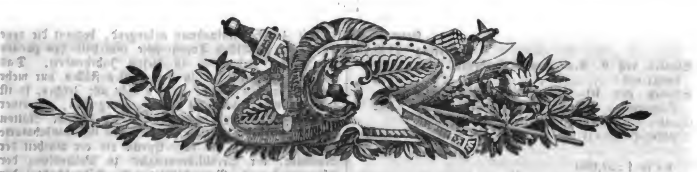
Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[3.] Die A. M.-Z. hat in Nr. 36 Gelegenheit gefunden, ihren Lesern das interessante Treiben der Englischen Freiwilligen-Corps in einer Original-Correspondenz aus Manchester vorzuführen. Die frische Regsamkeit dieser neugeschaffnen und wie es scheint von wirklicher Lebenskraft beseelten Corporationen äußert sich auch auf dem Gebiete der Militär-Literatur. Schon hat die Betriebsamkeit der englischen Presse sich des neuen Stoffes bemächtigt und besondere Organe für die Angelegenheiten der freiwilligen Volksbewaffnung geschaffen. Heute liegt uns die 2. Nummer einer neuen Wochenschrift vor, die unter dem Titel „The Volunteer Journal for Lancashire and Cheshire" in Liverpool und Manchester erscheint. Schon in dieser Nummer bringt die Redaction eine Uebersetzung unserer oben erwähnten Correspondenz,*) welche sie der Beherzigung ihrer englischen Leser aufs wärmste empfiehlt. Sie findet es natürlich, daß eine Zeitung, die als das erste Organ der militärischen Presse in Deutschland anerkannt werde, nicht in die unbedingten Lobeserhebungen mit einstimmen könne, welche die brittische Presse als ihren Beitrag zur gegenwärtigen Nationalbewegung zu liefern pflege; dagegen garantire schon der Charakter der A. M.-Z. die Competenz ihres Berichterstatters, und der ganze Artikel sei in einem keineswegs mißgünstigen Tone gehalten. Die gerügten Mißstände werden dem eignen Nachdenken der Herrn Freiwilligen empfohlen. — Das vorliegende Blatt enthält außerdem fortlaufende Berichte über die Ausrüstung, Einübung und Verwaltung aller in den obengenannten Provinzen organisirten Corps, Mittheilungen über neue militärische Erfindungen, offene Briefe an die Redaction über die verschiedensten Fragen der Organisation und des Dienstes, Gedichte kriegerischen Inhalts und Berichte über Schützenfeste und militärische Meetings, bei welchen es ziemlich lebhaft herzugehen scheint — kurz, das frisch bewegte, vielgestaltige Volksleben der englischen Nation tritt uns auch hier — in der allgemeinen Thätigkeit zum Schutze der Heimath — in einer Weise entgegen, die uns erfreuen aber auch zu ernstem Nachdenken anregen kann.

*) Dieselbe ist in die meisten Organe der englischen Presse übergegangen. D. R. d. A. M.-Z.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

Nº 40. Darmstadt, 6. October. **1860.**

Die deutsche Generalstabskarte.

(Schluß.)

In Nachstehendem erlauben wir uns nun einige Betrachtungen anzustellen, zu denen vorstehende Uebersicht Anlaß bietet. Hinsichtlich des Maßstabes der Detailaufnahmen ergeben sich folgende Hauptgruppen:

	Geogr. Q.-M.
a) in 1 : 28,800	
österreichisches Bundesland, einschließlich Liechtenstein, mit	3599,3
b) in 1 : 25,000	
preußisches Bundesland mit	3388,9
Bayern mit	1394,5
Staaten des 8. Armeecorps	784,75
Staaten des 9. Armeecorps (Kurhessen, Limburg) mit	190
Staaten des 10. Armeecorps (Oldenburg, Lübeck) mit	120
Staaten der Reserve-Infanteriedivision (Sachsen-Ernestinische Linie, Anhalt, Schwarzburg, Hessen-Homburg, Frankfurt) mit	285,5
zusammen	6163,65
c) in 12,000 und 30,000	
Königreich Sachsen mit	172
d) in 21,333⅓	
Hannover und Braunschweig (?) mit	770,66
e) in 20,000	
Waldeck und Luxemburg (?) mit	68,5
f) noch ohne selbstständige oder durch Convention geregelte neuere Detailaufnahme:	
Nassau mit	86,5
Luxemburg mit	47
Holstein mit	175,5
Beide Mecklenburg	264
Hamburg (?) mit	6,25
Bremen (?) mit	3,5
beide Lippe	31
zusammen	613,75

Aus der Aufstellung vorstehender, nicht ganz zutreffender Gruppen geht, worauf es uns vornämlich ankommt, schlagend hervor, daß die Detailaufnahme in 1 : 25,000 diejenige ist, welche das größte Areal umfaßt, und daß erfreulicherweise die meisten neueren Aufnahmen sich diesem vorzüglich bequemen Maßstabe zugewendet haben, der wegen seiner allgemeinen und besonderen Angemessenheit am meisten für die Aufnahme Gesammtdeutschlands dereinst sich empfiehlt.

Hinsichtlich des Maßstabes der Reductionen ergeben sich nachstehende Hauptgruppen:

	Geogr. Q.-M.
a) in 1 : 50,000	
Hohenzollern mit	20
Bayern mit	1394,5
Staaten des 8. Armeecorps mit	784,75
zu übertragen	2199,25

	Geogr. Q.-M.
Uebertrag	2199,25
Staaten des 9. Armeecorps (Kurhessen, Limburg) mit	190
Staaten des 10. Armeecorps (Mecklenburg-Schwerin — veraltet —, Oldenburg) mit	342
Staaten der Reserve-Infanteriedivision (Waldeck, Hessen-Homburg) mit	23,5
zusammen	2754,75
b) in 1 : 57,600	
Königreich Sachsen mit	272
c) in 1 : 80,000	
Westtheil von Preußen mit	855,1
Meisenheim und Birkenfeld mit	10
Nassau mit	86,5
Luxemburg mit	47
zusammen	998,6
d) in 1 : 86,400	
Braunschweig mit	72
Lippe mit	31
zusammen	103
e) in 1 : 100,000	
Osttheil von Preußen mit	2513
Luxemburg mit	47
Hannover } mit	698¾
Braunschweig } Papen „	72
Bremen } „	3½
zusammen	3314¼
f) in 1 : 144,000	
Oesterreich und Lichtenstein mit	3599,3

Die weiteren Reductionsgruppen in kleineren Maßstäben möchten aus der Uebersicht zu entnehmen sein, da hier nur gezeigt werden sollte, daß der Maßstab in 1 : 50,000, wenn auch nicht dem Areal, doch der Zahl der Staaten nach vornämlich zur Anwendung gekommen ist, abgesehen von den Staaten in Convention mit Preußen, von denen nicht überall ausgesprochen ist, was sie mit ihrer Detailaufnahme in 1 : 25,000 beginnen werden.

Der Sprung von der Detailaufnahme in 1 : 25,000 bis zur Reduction in 1 : 100,000 ist etwas groß, für viele topographischen Bedürfnisse neuerer Zeit zu groß, und ob nicht auch Preußen in einem der nächsten Jahrzehnte sich entschließen wird, aus seiner trefflichen neuesten Detailaufnahme in 1 : 25,000 eine Reduction in 1 : 50,000 herauszugeben, durfte trotz der beträchtlichen Kosten unschwer zu beantworten sein. Der stets umfänglicher werdende Dienst des Generalstabs in neuerer Zeit bedarf dringend größerer Maßstäbe, wobei wir nur auf die Benutzung der Generalstabskarten bei Bestimmung der Entfernungen für das Zielen mit gezogenen Geschossen hinzudeuten brauchen, wobei auf Entfernungen von 2000—5000 Schritt in vielen Fällen gute Karten sichereren Anhalt zu geben vermögen, als die Abschätzungen des so leicht irrenden menschlichen Auges, sollte es selbst mit Binocle oder Distanzmesser bewaffnet sein. Von dem österreichischen Maßstab in 1 : 144,000 gilt das Gesagte noch weit mehr; mit Sicherheit möchte anzunehmen sein, daß die Topographie Oesterreichs vor Ablauf eines Jahrzehnts in eine neueste Epoche eintritt.

Die Zeit der Aufnahmen anlangend, beginnt die neue Epoche der deutschen Topographie innerhalb des zweiten oder dritten Jahrzehnts in diesem Jahrhundert. Das früher Erschienene hat in den meisten Fällen nur mehr einen historischen Werth. Trügen nicht alle Zeichen, so ist auch die neue Epoche im Hinneigen begriffen, um einer neuesten zu weichen, in welche, so die deutsche Nation ernstlich will, der Beginn der deutschen Generalstabskarte fällt. War dann die neue Epoche die der Vielheit der Maßstäbe, der Verschiedenartigkeit in Behandlung der Höhenangaben, der Vernachlässigung der Höhenschichten, der gemischten Manieren in Terraindarstellung, der Vielartigkeit der Signaturen, war sie die Zeit der Lithographie — so wird die neueste Zeit hoffentlich die Zeit der Einheit in Maßstab, Terraindarstellung und Signaturen sein, die Zeit der Herausgabe der Detailaufnahmen, die Zeit der größten Reichhaltigkeit in trigonometrisch bestimmten Höhenangaben, wobei die Tiefstellen so gut wie die Kuppen Berücksichtigung finden, die Zeit der äquidistanten Horizontalen, die der Centralisirung der topographischen Vornahmen im deutschen Staatenverein, endlich die Zeit der Verdrängung der Lithographie durch den Stich.

In Folge der isolirten Behandlung dieser topographischen Particularatlasse in so verschiedenen Maßstäben ist natürlich an ein zweckdienliches Aneinanderpassen der Blätter verschiedener Atlasse nicht zu denken. Es gibt darunter einige, deren Blätter fast sämmtlich Randblätter sind, weil von allen Seiten das bundesgenössische Ausland hereinreicht. So liegt uns gerade ein Atlas zur Seite, bei dem 45 pCt. des Flächeninhalts innerhalb des Rahmens weißes Papier ist und doch bezieht er sich auf keines der am meisten zerstückelten Bundesländer. Die neue Epoche ist eben auch darin charakteristisch, daß sie über Alles den Grenzpfahl respectirte und mit seltenen Ausnahmen darüber hinaus nicht einmal Wasser- und Wegenetz eintrug. Erst in neuester Zeit ist eine andere mehr nationale und zweckentsprechendere Verfahrungsweise zur Uebung gekommen, wovon mehrere treffliche Reductionen in kleinerem Maßstabe nachahmenswerthe Beispiele liefern — abermals eine Andeutung, wie eine neueste Epoche heraufsteigt, welche sich auch in der Terraindarstellung über die Grenzen hinaus von der neuen wesentlich unterscheidet.

Aus Vorstehendem geht die erfreuliche Thatsache hervor, welche zahlreiche, ausgezeichnete und wohl verwendbare Werkstücke zum Bau der deutschen Generalstabskarte vorhanden sind und daß es nur des einheitlichen Willens in Deutschland bedarf, um daraus einen topographischen Atlas zu bilden, wie er der nationalen Einigung, der Größe und militärischen Machtstellung Deutschlands allein würdig wäre. Wäre der einheitliche feste Wille da, so würden die erforderlichen Mittel durch Matricularausschlag sich beschaffen lassen und von der Nation im Ganzen gern gespendet werden.

Militärische Reiseeindrücke aus Algerien, am Vorabend des Jahres 1859.

Armee von Algerien.

(Fortsetzung des in Nr. 38 abgebrochenen Aufsatzes.)

Das französische Plänklersystem, worin so viele Doctrinärs das Siegesgeheimniß entdeckt zu haben glauben, enthält wohl manches recht Zweckmäßiges, keineswegs aber solche Grundverschiedenheiten und Vorzüge von den diesseitigen Reglements, daß man diese sogleich verlassen und jene adoptiren müßte, um den französischen Tirailleurs die Wange zu halten. Nicht die Reglements und Systeme, sondern die intelligente Anwendung des durch die Instructionen Gebotenen, das richtige Anpassen desselben an die jeweiligen Verhältnisse verschaffte den Franzosen stets ihre Ueberlegenheit.

Auch unsere Plänklervorschriften bieten hinreichende — vielleicht zu viel — Hülfsmittel und Anhaltspunkte für die Eventualität des Kampfes in ausgedehnter Ordnung. Das jetzt mit fast krankhaftem Eifer ergriffene und nachgeahmte Massenplänkeln der Franzosen ist keineswegs ihre einzige Plänklermanier; es läßt sich mehr als eine Angriffsweise mit gelockerter Front betrachten und mit dem zerstreuten Angriff der Reiterei vergleichen. Der italienische Kriegsschauplatz war ganz das Terrain für diese Fechtweise; natürlich, daß die Franzosen nicht säumten, sie auszunutzen; man wird aber sehr irren, wenn man glauben wollte, dieses sei ihr Universalmittel für alle Kriegstheater. Die Einrichtung, daß die 4 Mann von je zwei neben einander rangirenden Rotten beim Plänkeln die gegenseitigen Beistände (compagnons de combat) und gewissermaßen das kleinste zusammengehörige Ganze, das erste Stadium des Truppirens, bilden, scheint sich sehr zu bewähren.

Es ist dieß wohl zu unterscheiden von dem sogenannten Gruppensystem, welches wohl schwerlich bei den Franzosen Eingang finden dürfte, da es der freieren Thätigkeit des Individuums und somit dem Grundprincip des Tiraillirens widerstreitet.

Den Signalen legt man eine große Wichtigkeit bei, doch scheint das Signalsystem fast zu complicirt. Jedes Peloton hat seinen besonderen Ruf und bei Bewegungen nach Signalen erfolgt allemal zunächst dieser Ruf, dann die gleichlautende Antwort von der angerufenen Abtheilung, hierauf das oft sehr zusammengesetzte Signal für die beabsichtigte Bewegung und zuletzt dieses nochmals Seitens der betreffenden Abtheilung als Antwort und Zeichen des Verständnisses.

Von den berüchtigten Tirailleurs indigènes (auch turcos oder logoum genannt) sah Verfasser ein Bataillon des 1. Regiments in Blidah, sowie Bataillone des 3. Regiments in Philippeville, Constantine und Biskra. Das Aeußere dieser, nur aus der muselmännischen Bevölkerung Algeriens sich ergänzenden Infanterie ist höchst originell und dabei sehr kriegerisch. Man findet unter der Mannschaft die verschiedensten orientalischen Typen von den edelsten arabischen Physiognomien bis zu den häßlichsten Negergesichtern. Von Wuchs sind die Leute fast Alle schlank und schön. Die Uniform ist äußerst geschmackvoll und ganz der Nationalität und dem Klima entsprechend, (kornblaue Spenzer, Unterweste und weite, kurze Hosen, Alles nach arabischem Schnitt und mit gelben Schnüren verziert, weißer Turban, rothes Fez und dgl. Leibbinde, gelblederne Beinschienen um die Waden — jambières — Schuhe und Gamaschen wie die übrige Infanterie).

Die Bewaffnung bestand für die Compagnies du centre noch aus dem glatten Gewehre, die Flügelcompagnien der Bataillone waren bereits mit gezogenen Gewehren ausgerüstet. Das Offiziercorps besteht, bis auf einen sehr geringen Theil der Lieutenants, aus Franzosen und ist, wie bei den Zouaven, mit sehr tüchtigen Elementen ausgestattet. Auch ein großer Theil der Unteroffiziere sind Franzosen, meist junge Leute, die auf Avancement dienen wollen. Die Truppe ist gut instruirt und hat ihre Brauchbarkeit im Felde, sowohl im Krimkriege, als auch neuerdings in Italien bewährt. Sie eignet sich, der Natur des Orientalen gemäß, mehr zum zerstreuten Gefecht, zum Beunruhigen, Umgehen, Ueberraschen, Verfolgen des Gegners und zu nachhaltiger Vertheidigung von Deckungen, als zum rangirten Kampfe.

Die große Genügsamkeit des Arabers und seine Ausdauer gegen klimatische Einflüsse macht die Turcos besonders brauchbar für die Verwendung in südlichen, für Europäer unerträglichen Klimaten. Es sind daher die am weitesten in's innere Afrikas vorgeschobenen Posten mit ihnen besetzt und selbst als Besatzung nach Cayenne hat sich ein starkes Contingent derselben freiwillig gemeldet.

Bei Expeditionen gegen reitende Araberstämme haben sie sich begreiflicher Weise nicht immer zuverlässig bewiesen und man hat wohl gethan, ihnen auf wichtigen Posten, wie z. B. in Biskra, Abtheilungen europäischer Truppen von annähernd gleicher Stärke an die Seite zu setzen. Außer Dienst ist der Tirailleur indigène der indolenteste Faulenzer, den man sich nur denken kann; er verraucht oder verschläft meist seine Zeit in den maurischen Kaffee's.

Die Ergänzung der Truppe erfolgt nicht durch Aushebung, sondern durch freiwilligen Eintritt. Der Zulauf ist sehr zahlreich, freilich meist von solchen Subjecten, welche in den Tribu's keinen genügenden Unterhalt finden und deren sich diese zu entledigen suchen, kein Wunder daher, daß die Truppe etwas verrufen ist.

Bemerkungen über die Reiterei.

Man ist in Deutschland gewöhnlich voreingenommen gegen die französische Reiterei und sieht gern in ihr nur schlechte Reiter und noch schlechtere Pferdewärter. Mag dieß im Einzelnen sich oft bewahrheiten und muß man zugeben, daß das Naturell des Franzosen ihn weder zu einem festen, regelrechten Sitz, noch zu ruhiger, freier Führung, noch zu sorgsamer Pflege des Pferdes geeignet macht; — so darf man doch andererseits nicht verkennen, daß durch praktische Organisation und tüchtige Leitung von Oben bei der französischen Reiterei große Fortschritte erzielt worden sind, und wenn man sie nach ihren Erfolgen, namentlich im Krimkriege beurtheilt, so darf man ihr ein günstiges Zeugniß nicht versagen. Europäischen Ruf haben sich besonders die chasseurs d'Afrique durch Kühnheit und Ausdauer erworben. Die Ergänzung dieser 5 Regimenter, offenbar die Elite der französischen Reiterei,

geschieht mit großer Sorgfalt durch Franzosen (zum großen Theil in der Colonie Geborne). Das Offiziercorps ist wohl eines der distinguirtesten der Armee und als solches natürlich in Frankreich unpopulär. Die Pferde sind sämmtlich Berberhengste aus der Colonie und — wie sich namentlich in der Krim bewährt hat — ein wahrer Schatz für die Armee. Ihre Sicherheit und Gewandtheit auf schwierigem Terrain und ihre Ausdauer, ja man kann sagen ihre Unverwüstlichkeit, sind staunenswerth. Verfasser hat selbst mehrfach das Glück gehabt, dergleichen Dienstpferde zur Disposition gestellt zu erhalten und sich von deren Vortrefflichkeit zu überzeugen. Die Stallungen bestehen fast durchgängig aus langen Schuppen mit ganz offenen Rückseiten. Die Pferde stehen sonach Jahr aus Jahr ein in freier Luft. Nur bei den Ständen für Marode ist die Rückseite durch Bastmatten verhangen.

Im Innern des Landes sah Verfasser oft Detachements in ständigen Bivouacs im Freien, die Pferde ohne jeglichen Schutz der — oft sehr üblen — Witterung preisgegeben.

Als Hartfutter wird in der Regel nur Gerste verwendet. Das Rauchfutter besteht aus dem in den Plainen des Landes erbauten, oftmals sehr langhalmigen, fast schilfartigen Heu. Es soll sehr nahrhaft sein. Man findet es in den Depots zu Feimen von wahrhaft colossalen Dimensionen aufgehäuft und in so verdichtetem Zustande, daß es bei der Entnahme oft mit Schneidewerkzeugen von der übrigen Masse getrennt werden muß. Es geschieht dieß stets schichtenweise von einer verticalen Seite aus.

Die Pferdewartung steht unter strenger Controle, namentlich geschieht das Putzen unter einer fast peinlichen Aufsicht.

Die Bewaffnung des chasseurs d'Afrique besteht, wie die des Dragoners aus geradem Säbel, langem Carabiner (neuerdings sämmtlich gezogen), welcher, am Riemen über den Rücken gehangen, Mündung nach oben, geführt wird, und aus einer Pistole. Die Pferdeausrüstung weicht mehrfach wesentlich von der der übrigen Reiterei ab. — Als Sattel bediente man sich bisher des ungarischen Bockes mit ledernem Sitzkissen, doch beabsichtigte man eine Veränderung damit und es waren zu diesem Behuf 6 verschiedene neue Proben versuchsweise in Gebrauch. Von letzteren fanden eine Art deutscher Sättel, ähnlich denen der preußischen Cürassiere, den meisten Beifall. Was die Packung betrifft, so findet sich vorn rechts am Sattel die Pistolenholfter, links eine lederne Packtasche, worin u. a. ein kleines Feldbeil. Der gerollte Mantel ist am Vorderzwiesel, das gerollte Zeltstück nebst dem Futtersack am Hinterzwiesel aufgeschnallt. Oberdecke und sonstige Luxusstücke fehlen ganz. Die Stelle des Mantelsackes vertreten höchst zweckmäßig die sog. besaces; dieß sind Packtaschen von starkem Zwillich, am Boden mit Leder gefüttert. Sie haben die Form kleiner Tornister (ein etwas verschobenes Viereck als große Grundfläche) und sind ihrer Breite nach dergestalt durch einen Streifen doppelten Zwillichs verbunden, daß sie über den hinteren Theil des Sattels gehangen werden können und dabei eine, weder den Reiter noch das Pferd belästigende Lage auf beiden Seiten des letzteren haben. Ein abgenähtes Loch in der Mitte dieses Streifens umfaßt den Hinterlöffel des Sattels. Am hinteren Theil des Sattels ist auf jeder Seite nach ein kleines Ledertäschchen für je ein Reserveeisen nebst Nägeln angebracht. Das Rauchfutter wird in Netzen geführt.

Die Zäumung der chasseurs d'Afrique ist die sogenannte arabische, und besteht aus einfachem Hauptgestelle mit Stirn- und Kehlriemen, aber ohne Nasenriemen. Die arabische Kanthare hat rückwärts gebogene Bäume; an dem Zusammenstoß dieser mit dem Mundstücke befinden sich bewegliche Ringe zum Einschnallen der Backenstücke des Hauptgestelles, der sog. Stuhl der Kanthare fällt sonach weg. Das Gebiß bildet einen sehr hohen Galgen, in dessen Mitte der die Kinnkette vertretende eiserne Kinnring schanierartig, d. h. nach auf- und abwärts drehbar, befestigt ist. Ein Gewerbe hat das Mundstück aber nicht. Der in der Kinnkettengrube anliegende Theil dieses Ringes ist breit gezogen und an den Rändern nach auswärts gebogen, um nicht zu schmerzhaft zu wirken. Die Kanthare ist um so schärfer, je höher die Galgen. Für die oft sehr hartmäuligen berberischen Pferde hält man beschriebene Zäumung für ganz entsprechend. Die Unterlegtrense fehlt ganz.

An den Anblick des Sitzes zu Pferde, wie solcher bei der französischen Cavalerie und Artillerie angewiesen wird, kann sich ein deutsches Auge nur schwer gewöhnen. Der Oberkörper liegt zurück, der Rücken des Mannes krumm, das Kreuz nicht durchgedrückt, die Beine sind vorgestreckt, schließen mit Kniekehle und Wade, die Füße sind auswärts gerichtet und fest in die Bügel gestemmt. Man sieht viel lange Zügel; von Kopf- und Halsstellung des Pferdes, Abbiegen und dgl. ist nicht viel die Rede. Bei alledem haben die Leute ihre Pferde ziemlich gut in der Gewalt und sitzen auch fest. Den besseren und zuverlässigen Reitern wird gestattet, ihre Pferde selbstständig auszureiten, eine Erlaubniß, von der an Sonn- und Festtagen ausgedehnter Gebrauch gemacht wird. Fälle des Mißbrauchs sind dem Verfasser nicht bekannt geworden.

Eine tadelswerthe, renommistische französische Reitersitte ist es dagegen, daß alle einzelnen Reiter durch Ortschaften, Straßen und über öffentliche Plätze der Städte meist in schärfstem Trabe oder Galopp reiten. In höchst sorgloser Weise überlassen dergleichen Reiter oft, wenn sie absitzen, um einige Besorgungen zu Fuß zu erledigen, ihre Dienstpferde der Aufsicht arabischer Straßenjugend, welche nicht ermangelt, ihren angebornen Reitersinn und ihre Gewandtheit zu bethätigen. Verfasser ist mehrfach Zuschauer von solchen, vor Kaffee's und Restaurants abgehaltenen Reitschulen gewesen.

Auch die aus Frankreich nach Algerien detachirten Reiterregimenter sind mit afrikanischen Pferden beritten. Sie lassen bei der Einschiffung ihre europäischen Pferde zurück und erhalten die Berberpferde der abzulösenden Regimenter, ein Tausch, mit dem die Mannschaft sehr zufrieden ist, da, abgesehen von der größeren Leistungsfähigkeit, diese Pferde — obwohl Hengste — fast durchgängig frömmer, namentlich stallfrömmer sind, als die europäischen.

Eine für den Sicherheits- und Ordonnanzendienst in der Colonie außerordentlich nützliche Truppe sind die Spahis. Sie ergänzen sich aus den edleren Elementen der Araberstämme. Jeder Spahi muß von guter, reiner Herkunft und gänzlich unbescholtenem Rufe sein, auch so

viel Vermögen besitzen, daß er sich sein Pferd selbst anschaffen kann. Die Mannschaft ist nie casernirt, sondern bei den Ortseinwohnern einquartiert, oder sie lagert in sogenannten Smalahs (Zeltlager oder Bivouacs, gewöhnlich in der Nähe eines Karawanseraï oder einer kleinen Citadelle, worin die Offizierswohnungen, die Verwaltungsbureaus 2c.).

Bekleidung und Ausrüstung ist vollkommen arabisch und Eigenthum des Mannes, nur die Waffen (Säbel und Pistolen) liefert der Staat. Der arabische Sattel ist ein Gestell dem ungarischen Bock sehr ähnlich, hat jedoch einen sehr hohen Vorderzwiesel und die bekannte hohe Rückenlehne. Das Ganze ist mit Leder überzogen und mit vielfachen Zierrathen bedeckt. Die Bügel sind von der orientalischen Halbmondform. Zäumung wie die der Chasseurs d'Afrique. Der Säbel wird nicht um den Leib geschnallt, sondern dergestalt in Schlaufen schräg unter dem linken Sattelblatt befestigt, daß das Gefäß vorn so weit und so hoch hervorragt, daß es vom Manne leicht erfaßt werden kann. Es scheint diese Art der Säbelführung sehr empfehlenswerth für die reitende Artillerie.

Der Spahi reitet mit sehr kurzen Bügeln, die Unterschenkel weit zurückgezogen, die Fußspitzen gesenkt, die langen Anschnallsporen oder die inneren Kanten der Bügel dem Pferde fast stets in den Flanken, den Oberkörper in stolzer Haltung.

Ein Theil der Unteroffiziere sind Franzosen. Man hat hierzu kluger Weise die schönsten Männer der ganzen Cavalerie ausgesucht. Die Offiziersstellen sind, mit Ausnahme weniger eingeborener Subalternoffiziere, durch Franzosen besetzt und sehr gesucht, da die Schwadrons- und Detachementscommandanten sehr selbstständig, oft mit Willkühr, wie Pascha's, schalten und walten können, auch — wie man sich erzählt — im Rechnungs- und Verpflegungswerk der Controle sehr wenig unterworfen sind und oft — „Fortune" machen. — Das Exercitium beschränkt sich auf die nothdürftigste Uebung einfacher Bewegungen in geschlossener Ordnung, dagegen sucht Jeder eine Ehre darin, sein Pferd nach Möglichkeit tummeln, seine Waffen gebrauchen und dieses oder jenes verwegene Reiterstück ausführen zu können. Bei Festlichkeiten, Eberjagden, Wettrennen, bietet sich oft Gelegenheit hierzu. Die Spahis genießen eines großen Ansehens bei den Arabern und leisten die vortrefflichsten Dienste, sowohl im Kriege, wo sie als Eclaireurs, Ordonnanzen, Couriere 2c., als auch im Frieden, wo sie als des Wegs kundige Führer und Escorten, ferner als Landgendarmerie, Ordonnanzen 2c. in steter Thätigkeit sind. Dem Verfasser ist mehrfach durch die Güte der Commandobehörden Spahi-Escorte zu Excursionen durch wüste und unsichere Landstriche gewährt worden, und derselbe kann nicht umhin, der Findigkeit und Zuverlässigkeit dieser Truppe das günstigste Zeugniß zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

Das Tiralliren in Gruppen oder Linien.

[G.] Gestatten Sie mir ein schon mannigfach verhandeltes Thema, nämlich ob in Gruppen oder in Linie zu tiralliren sei, sowie einige Worte über die Ausbildung des Mannes, hier erneuert zu behandeln, — weil mir scheint, es sei die Sache immer noch nicht genügend gewürdigt worden.

Zuerst möchte ich auf eine Erscheinung aufmerksam machen, die bei einem jeden Friedensmanöver mit markirtem Feinde, ja bei jedem einfachen Tiralliren mit blinden Patronen vorkommt, — nämlich die Erscheinung, daß die Truppe, sobald nur ein paar Schüsse knallen, in merkwürdiger Weise aufgeregt wird, kaum mehr recht auf die Signale und Commandos hört, die oft dutzendmal wiederholt werden müssen, — mit einem Worte, dem Commandanten beinahe, wie man zu sagen pflegt, aus der Hand gleitet. Diesen Umstand habe ich nicht nur bei jüngeren Soldaten, sondern eben so häufig bei älteren Truppen und zwar von den verschiedensten Nationalitäten zu beobachten Gelegenheit gehabt, und bei jedem Manöver gesehen, wie schwer es war, das Aufhören des Feuers u. s. w. durchzuführen. — Als Ursache dieser Erscheinung hörte ich öfter anführen, daß eben die Truppe noch zu jung sei, — zu wenig noch im Feuer exercirt habe u. s. w., ich frage jedoch, was für eine Grenze von zu jung soll man denn stecken, wenn man dieselbe Erscheinung auch bei Leuten sieht, die 4—6 Jahre ständig bei der Fahne waren? — meiner Ansicht nach ist die Ursache eine andere, sie liegt in der Art der Erziehung der Truppe überhaupt.

Jeder Offizier und jeder Soldat freut sich, wenn die Zeit des Linienexercirens — worunter wir das Drillen in geschlossener Ordnung vom Glied hinauf bis zur Brigade begreifen, vorüber ist und die Zeit der Uebungsmärsche, Feldübungen u. s. w. beginnt, ebenso ist es eine ausgemachte Sache, daß der Mann lieber drei Stunden Tiralliren oder Feldübung durchmacht, als anderthalb Stunden exercirt; und hier scheint mir denn auch ein Grund mit zu der erwähnten Erscheinung zu liegen. — Es wird nämlich immer noch viel zu viel kostbare Zeit auf das Linien- und resp. Paradeexerciren verwendet, die Truppe mit schönen Vorbeimärschen, pedantisch gleichförmigen Gewehrgriffen, abgezwickten Wendungen und dergleichen geplagt; geht ein Defiliren vor irgend einem Höheren einmal aus irgend einer Ursache schlecht, dann muß es dutzendmale zur Strafe wiederholt werden, es wird mehr exercirt, gestraft u. s. w. — eine Sache, die auf den Exercirplätzen der bedeutendsten deutschen Contingente beinahe täglich zu sehen ist. — Wie wenig praktischen Werth diese Geschichten für das Feld haben, weiß Jeder, wie sehr sie aber die Truppe verderben, glauben Wenige; — es ist eine alte Erfahrung, daß da, wo mit rechter Pedanterie an der Paradedressur gearbeitet wird, gar bald der früher vorhandene, frische militärische Geist der Truppe verloren geht, dagegen gar bald Augendienerei, eine merkwürdige Aengstlichkeit und Unsicherheit im Gebahren der Befehlshaber, wie der Truppe eintritt; keiner möchte gerne wegen so einer Lapalie, wie: ungleiches Gewehrtragen in seiner Abtheilung, oder weil dieser oder jener Mann keinen „Tritt" hat u. s. w., gerügt werden, weßhalb sich denn auch jeder, selbst oft nicht berufene ver-

anlaßt oder verpflichtet fühlt, beständig Ausstellungen zu machen, den Leuten zuzurufen u. s. w.; das hat denn die natürliche Folge, daß der Mann kaum mehr recht weiß, auf wen er hören soll, oder gar völlig gleichgültig wird. Kommt es dann zu irgend einer Uebung, die ihm eine freiere körperliche Bewegung gestattet, wo er sich weniger beobachtet weiß, so entzieht er sich dieser gerne jeder Aufsicht und gehorcht nur mangelhaft dem Commando oder Signale. — Man könnte eine Menge unnöthiger Dinge, wie schönes Gewehrtragen, zu ängstlich gleichmäßiges Laden und derlei Gewehrgriffe, Productionsbajonnetiren ganzer Abtheilungen u. s. w. ganz gut bei Seite lassen, dafür aber strenge darauf sehen, daß vollständige Ruhe und Aufmerksamkeit auf das Wort des Commandanten herrscht und daß außer da, wo es das Reglement bestimmt vorschreibt, jeder schweigt und sich jeglicher ihm noch so gegründet erscheinenden Ausstellung enthält, die nur dem jeweiligen Commandanten zukommt. — Uebung des Quarrés, Bildung von Colonnen, Bewegungen mit denselben, Aufmärsche 2c. — immer unter dem Schutz von Plänklern, wären wohl für die Bataillonsschule genügend, alles Andere muß in der Zugs- oder Compagnieschule durchgemacht sein. — Weiter halten wir auch das Regimentsexerciren für ganz überflüssig, weil dabei gewöhnlich nur jene Dinge vorgenommen werden, die bei dem späteren Brigadeexerciren nur in größerem Maßstabe vorkommen. — Gewöhnlich wird in den Monaten April, Mai, Juni und Juli täglich in Linie exercirt, Nachmittags hier und da nothdürftig tiraillirt oder nach der Scheibe geschossen, und erst im Monat August eigentlich praktische Uebungen vorgenommen, denen dann im September die größeren Manöver folgen, — es dürfte vielleicht geeigneter und für die Truppe bedeutend weniger ermüdend, wie abwechselnder sein, wenn man die beiden ersten Monate nur allein dazu benutzen würde, die Recruten für das Eintreten in die Compagnie geeignet zu machen, — vom Monat Juni an aber bis Ende August wöchentlich mindestens 4 Vormittage zu Tiraillir-, Feld- und Marschübungen, dagegen nur 2 Vormittage zum geschlossenen Exerciren zu verwenden, die Nachmittage blieben dann immer noch für einen Theil, je nach Maßgabe der vorhandenen Schießstände zum Scheibenschießen, oder zum Bajonnetiren, Turnen 2c. übrig.*)

Was nun das Recrutenabrichten betrifft, so gilt es noch immer, trotz aller Predigten in Militärzeitschriften u. s. w., daß viel zu wenig auf die Individualität des Mannes, resp. rasche und naturgemäße Entwickelung seiner körperlichen und geistigen Anlagen gewirkt wird; — ein vielleicht ganz findiger Bursche wird durchschnittlich in den ersten vier Wochen vollständig dumm gemacht, dann erst allmählig, wenn die erste Hitze der menschenfreundlichen Abrichter verraucht ist, er manche mechanische Fertigkeit u. s. w. erlernt hat, wird er allmählig wieder aufgeklärt und wundert sich dann, wie er so einfache Geschichten nicht habe fassen können. — Vor allen Dingen muß man sich gegenwärtig halten, daß nicht alle Menschen mit gleichen Anlagen auf die Welt kommen, daher es denn natürlich ist, daß man nicht in intellectueller Beziehung an alle gleiche Anforderungen stellen kann; dieß auf jenen Theil unserer militärischen Praxis angewendet, wo die Intelligenz des gemeinen Mannes am meisten in Anspruch genommen wird, nämlich das Plänkeln (und der Felddienst), ergibt sich, daß deßhalb der weniger Begabte, da wo nicht mehr allein auf Commando agirt wird, dem Beispiele seiner intelligenteren und tapferen Kameraden folgt, sich ihnen anschließt, aus welchem Grunde ich dann neben anderen Ursachen das Tirailliren in Gruppen, welche von Unteroffizieren, also den erfahrensten und besten Soldaten der Compagnie geleitet werden, für das Richtigste halte. Bezüglich des Abrichtungsturnus wäre vielleicht vorzuziehen, den Mann früher im Plänkeln und dann erst im Linienexerciren abzurichten,**) weil ersteres seinem Naturell und seinen früheren Gewohnheiten mehr entspricht. Empfängt der Mann seinen ersten Unterricht im Tirailliren und wird hier mit dem nöthigen Nachdruck an Ruhe und Gehorsam gewöhnt, so wird er diese Eigenschaften beim geschlossenen Exerciren noch in erhöhtem Maße haben, und nicht umgekehrt beim Linienexerciren Maschine sein, um dann beim Tirailliren sich frei fühlend über alle Stränge zu schlagen. — Was nun speciell die Frage, ob in Linie oder in Gruppen zu tirailliren sei, anbelangt, so läßt sich für die erste Form wohl anführen, daß die Feuerentwickelung groß sei, ein weiter Raum gedeckt und der Intelligenz des Mannes ein freierer Spielraum gelassen werde; dagegen wäre einzuwenden, daß die Feuerentwickelung der Gruppen gerade so groß sein kann, (bei denen man sich ja nicht die Leute hinter-, sondern nebeneinander denken muß), weil z. B. neunzig Plänklerrotten mit je 10 Schritt Abstand von einander, auch nicht besser einen Raum von 900 Schritten Länge decken und beschießen, als eine Kette die aus 30 + je 30 Schritte von einander entfernten Gruppen besteht, gebildet durch das einfache, Näheraneinanderschließen von etwa je 3 Rotten. Wer aber aus der Erfahrung weiß, wie schwer es im Gefechte hält, zur Ausführung irgend eines Coups, wie z. B. rasche Besetzung irgend eines wichtigen Terraingegenstandes, Wegnehmen einzelner Geschütze und dergl. — Fälle, wie sie beinahe in jedem Gefechte vorkommen, eine kleine Anzahl von Leuten zusammen zu bekommen, wird sicher lieber einige Mann von Haus aus in der Hand haben, als sie erst mühsam hinter Hecken und Büschen hervorschreien zu müssen, was viel Zeit erfordert und oft schlecht gelingt. Die vielgepriesene Selbstständigkeit des Mannes aber in der gewöhnlichen Kette, ist meist nur eine schöne Phrase, denn abgesehen davon, daß ein einzelner Mann, oder auch eine einzelne Rotte von 2—3 Mann, für sich nichts ausrichten kann, ist ihnen hier ebensoviel Gelegenheit geboten, mit möglichster Selbstständigkeit tapfer zu sein, als davon zu laufen. Bei Gruppen, die indessen vorzugsweise, je nach Gestaltung des Terrains, theils aus einer größeren, theils kleineren Anzahl von Rotten bestehen würden, ist die Sache anders, man hat da die Leute mehr beisammen und kann sie leichter überwachen, weßhalb die Ausführung mancher Bewegung rascher verstanden und

*) Wir haben neuere österreichische Uebungspläne gesehen, die in dieser Hinsicht uns sehr entsprechend scheinen. D. Red.

**) Die Nordamerikaner waren in ihrem Befreiungskriege, ebenso wie die große Masse der Franzosen in den neunziger Jahren, auch erst Plänkler und dann Liniensoldaten.

durchgeführt werden kann, während dem Gruppenführer immer noch Spielraum genug zur Geltendmachung seiner Intelligenz, in seinem Wirkungskreise bleibt. Im vorjährigen Kriege in Italien kam es einige Mal vor, daß die französischen Tirailleurs, die man meist in dichten Schwärmen auftreten sah, von den österreichischen Plänklern zurückgedrängt und verfolgt wurden, sich plötzlich stellten, während, ehe noch die Unterstützungszüge Zeit hatten einzugreifen, diese Schwärme den Angreifenden in die Hände fielen, was denn nicht verfehlte, einen bedeutenden Eindruck auf die Mannschaft und selbst auf die Offiziere zu machen, die, ehe es ihnen möglich war, eine Anzahl Leute zusammenzuraffen, um sie nach der bedrohten Seite zu werfen, sich zurückgedrängt sahen. Wenn nun auch solche Zwischenfälle auf die Entscheidung jener großen Kämpfe nicht von besonderem Einfluß sein konnten, so läßt sich doch nicht läugnen, daß, hätte man das Gruppensystem mehr ausgebildet gehabt, wo für jeden einzelnen Schwarm die Führer von Haus aus bestimmt sind, wo es somit leichter wird, die Gruppen zu irgend einem Zwecke da oder dorthin zu werfen, mancher fatale Streich leicht parirt worden wäre.

Schließlich halte ich es nicht für unbedingt gut, daß man noch vielfach von mehreren Compagnien zugleich Abtheilungen in die Kette schickt, statt ganze geschlossene Abtheilungen auf einmal aufzulösen, weil sich die Leitung des Ganzen hierdurch in einem gewissen Grade zersplittert. Geht nämlich eine Compagnie in die Kette und folgt ihr eine andere als Unterstützung, so weiß sich jeder Mann von seinem ihm genau bekannten Compagniecommandanten, sowie seinen eigenen Offizieren und Unteroffizieren geführt und überwacht, während, wenn jede dieser Compagnien eine halbe Compagnie in die Kette schickt und je eine halbe als Unterstützung behält, die Leitung der Kette in Händen von Führern verschiedener Abtheilungen ruht, die nicht selten auf die unmittelbare Leitung ihrer Untergebenen eifersüchtig sind; ferner aber kommen die Leute im Laufe des Gefechtes meist tüchtig unter einander, so daß bei Raillirungen einem entweder eine Menge Leute fehlen, die mit der anderen Abtheilung gingen, oder eine Anzahl verwaister Plänkler anderer Compagnien sich einem anhängen. Indessen läßt sich auch Vieles gegen das Auflösen ganzer Abtheilungen anführen; am meisten dafür sprechen dürfte aber der Umstand, daß hierdurch Offiziere aller Grade, mithin auch die älteren und erfahreneren in die Kette kommen und hier jedenfalls Besseres leisten können, als wenn sie, weil es der Brauch so mit sich bringt, bei den Reserven und Unterstützungen bleiben, wo sie ohnedieß, wenn sie nicht das gehörige Rangsalter haben, ganz unthätig bleiben, und nur die jüngeren, welche zufällig am Flügel stehen, in die Kette gehen müssen.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

[G.] Bereits im Monat Juli l. J. ist das Landes-Generalcommando für das lombardisch-venetianische Königreich, Kärnthen, Krain, Küstenland und Tyrol, von Verona nach Udine nebst der Kriegscasse übergesiedelt. Dasselbe wird unter Oberleitung des „Armee- und Landes-Commandirenden Generalen" (dermalen Feldmarschallieutenant Graf Degenfeld) — in dessen Verhinderung unter dem ad latus des Commandirenden (zur Zeit F.-M.-L. Baron Moriz Lederer) mit 6 und vom 1. November an auch mit der 7. — der Bau-Abtheilung fungiren.

Dem Vernehmen nach soll an maßgebender Stelle der Vorschlag gemacht und erörtert worden sein, die Zahl der Bataillone, welche bei der k. k. Armee der Infanterie- und Grenzregiment 3 zu je 6 Compagnien ist, dadurch auf 4 zu erhöhen, daß aus den beiden ersten Feldbataillonen von 6 Compagnien, 3 zu 4 Compagnien mit der seitherigen Mannschaftsstärke der Compagnien — deren Kriegsstand bekanntlich jüngst von 180 auf 150 Gemeine herabgesetzt wurde, formirt würden; während das 4. Bataillon mit 6 Compagnien, im Ergänzungsbezirke stehend, im Falle eines Krieges mit 4 Compagnien ausmarschiren sollte, die beiden letzten Compagnien aber eine Depotdivision zu formiren hätten. Durch eine solche Eintheilung würde man dann, die Grenzregimenter mit eingerechnet, 94 Bataillone Linieninfanterie mehr, ebenso viele supernumeräre Stabsoffiziere aber in die „Wirklichkeit" eingebracht haben. In taktischer Beziehung will es uns jedoch unbedingt als vortheilhafter bedünken, ein Bataillon von 6—8 schwächeren Compagnien (in zwei Glieder rangirt), als zu 4 starken Compagnien zu haben, die Gründe dafür liegen zu nahe, um sie hier noch einer näheren Erörterung zu unterziehen. Nähere Bestimmungen über diese Frage sind noch nicht erflossen, dürften aber bald folgen.

Die Befestigungsarbeiten in Tyrol nehmen einen raschen Fortgang, namentlich hofft man die Defensivcaserne zu Gomagoi, an der gegen 800 Arbeiter beschäftigt sind, noch in diesem Jahre vollendet zu sehen. — Sehr wünschenswerth wäre es, wenn man von der Brennerbahn ein Gleiches sagen könnte, auf deren Vollendung man aber leider vor mindestens zwei Jahren nicht hoffen kann, da neben sehr bedeutenden baulichen Schwierigkeiten (das rechte Eisak-Ufer besteht z. B. vielfach aus morschem, verwittertem Gestein und droht deßhalb stellenweise mit Abrutschung u. s. w.) noch andere hier nicht zu erörternde Hindernisse bestehen sollen. — Die Franzensfeste bei Brixen dürfte durch die Eisenbahn nur geringe Umbauten erfahren, da das Schienengeleise dort theils der seitherigen Straße folgen, theils nicht anders als so gelegt werden kann, daß es unmittelbar unter die Kanonen der Werke kommt. Die Franzensfeste wurde in den dreißiger Jahren, zur Sperrung der Brennerstraße und Deckung des Pusterthales, von dem genialen k. k. Genieoberst Scholl erbaut; ihr Tracé gehört keinem System an, sondern richtet sich rein nur nach der Terraingestaltung; sie besteht aus zwei Theilen, die durch einen gedeckten Felsengang mit einander verbunden sind; der obere Theil an einer steilen Bergwand (westlich der Straße) angelehnt, ist der kleinere, der untere größere (östlich der Straße) wird östlich von der Eisack umflossen, deren felsige Ufer hier bei 80 Fuß tief und ungemein steil sind, daher die Festung hier gänzlich sturmfrei ist. Als wir vor mehreren Jahren gelegentlich bei einer Reise durch Tyrol die Festung besahen wurde uns gesagt,

daß sie für 1000 Mann und 76 Geschütze berechnet sei, wozu dann noch die auf den Bergabhängen östlich und westlich vertheilten Landesschützen mit Raketengestellen u. s. w. kämen, deren Stellungen dann noch durch Anlegung von Verhauen u. s. w. völlig unzugänglich gemacht würden. So viel konnten wir indessen auf den ersten Blick entnehmen, daß in der Umgegend kein Platz existire, der dem Feinde Raum zur ungestraften Errichtung von Angriffsbatterien bieten könnte, was wegen des Felsbodens hier noch seine besonderen Schwierigkeiten hat. Hoffen wir indeß, daß, wie bisher, die Kugeln der tapferen Tyroler Schützen, die durch die Vorsorge der k. k. Regierung nun auch mit weitertragenden Büchsen versehen sind, es unmöglich machen, daß ein Feind überhaupt bis hierher dringt.

Wie Sie wissen, wurde durch eine kaiserliche Verordnung die Zahl der Gendarmerieregimenter, welche früher 19 betrug, auf 10 herabgesetzt; was mir nun bezüglich der näheren Organisationsbestimmungen bekannt wurde, erlaube ich mir Ihnen in Nachstehendem mitzutheilen: Die Gendarmerie hat als militärisch organisirter Sicherheitskörper fortzubestehen, untersteht in militärischer und disciplinärer Beziehung dem Armee-Obercommando, in dienstlicher und öconomischer dem Ministerium des Innern, wobei demselben jedoch eine Einflußnahme auf Ernennung, Beförderung und Pensionirung nur insofern zusteht, als es diesem Ministerium unbenommen bleibt, seines Erachtens besonders vorzügliche oder im Gegentheil nicht entsprechende Stabs- und Oberoffiziere dem Armee-Obercommando namhaft zu machen. — Anträge wegen Transferirung von Stabs- und Oberoffizieren sind vom Armee-Obercommando vor Erstattung des Vortrages dem Ministerium des Innern zur Kenntniß zu bringen, die sonstigen Transferirungen werden vom Gendarmerie-Generalinspector selbstständig vorgenommen. — Als Unterabtheilungen der Gendarmerieregimenter werden Offiziers- und Unteroffizierspoften aufgestellt, dabei aber nur jenen Rittmeistern Subalternoffiziere beigegeben, welche in der Regiments-Stabsstation oder bei detachirten Stabsoffizieren die Offiziersposten befehligen. — Die frühere Benennung der Unterabtheilungen, als: Flügel-, Zugs-, Posten-Commando wird beibehalten. — Der politischen Behörde steht kein Strafrecht gegen Gendarmerie zu, sondern nur die Anzeige an den betreffenden Militärvorgesetzten, von wo aus dann die politische Behörde vom Ausgange des Disciplinarverfahrens unterrichtet wird. — Da wo Militärpolizei Wachen bestehen, werden keine Gendarmen aufgestellt. — Die neuen 10 Gendarmerieregimenter werden eingetheilt in 57 Flügel, 122 Züge und 1396 Posten. Bei den Stäben befinden sich in Summa 10 Oberste oder Oberstlieutenants als Regimentscommandanten, 14 Majore, 10 Adjutanten, 10 Auditore, 10 Oeconomieoffiziere, 10 Rechnungsführer, 20 Fouriere, 10 Wachtmeister als Adjuncten, 20 Schreiber, 20 Canzleidiener; — bei den Flügeln 57 Rittmeister (1. und 2. Classe), 46 Ober- und 91 Unterlieutenants, 179 Wachtmeister, 7550 Postenführer und Gendarmen, 57 Fouriere, in Summa: 194 Offiziere und 7729 Gendarmen sammt Chargen, hiervon sind 600 Mann beritten.

Preußen.

Königsberg i. Pr., im September. Der Festungsbau ist nun so weit vorgeschritten, daß folgende Werke fertig und von Garnisontruppen bezogen sind: das Fort Grolmann, das Mittelreduit auf Herzogacker, der Dohna- und Wrangelthurm auf beiden Seiten des Oberteiches und das Fort Friedrichsburg am Pregel, ursprünglich vom großen Kurfürsten angelegt, welches durch seinen neuen Umbau ein für sich bestehendes, überaus starkes Festungswerk bildet, correspondirend mit dem im Bau begriffenen Werke am Holländerbaume und der Sternwarte, wie mit denen an der Eisenbahn. Durch die auf beiden Ufern des Pregels angelegten Fortificationswerke, welche bis zur Pregelmündung in das Haff über eine Meile weit sich hinziehen, erhält der Pregel das Ansehen der befestigten Dardanellenstraße und ist, als Festung ersten Ranges, schon jetzt sehr stark geschützt gegen feindlichen Angriff zu Lande und zu Wasser.

Kirchenstaat.

Obschon die päpstliche Armee als fast aufgelöst zu betrachten ist, so ist doch die nachfolgende Notiz über ihre seitherige Zusammensetzung nicht ohne Interesse.

Ministerium		44 M.
Auditoriat		16 „
Generalstab		22 „
Intendanz		16 „
Verwaltungsoffiziere		31 „
Sanitätsrath		5 „
Platzstab		48 „
Cadetten		34 „
Gendarmerie: Legion von Rom	2320	
„ „ Urbino	1340	4,900 „
„ „ den Marken	1240	
Garnisonsbataillon		799 „
Artillerieregiment (Italiener und Fremde)		893 „
Geniecorps (Italiener)		43 „
1. Jägerbataillon (Italiener)	1095	2,191 „
2. „ „	1096	
Carabinierbataillon (Schweizer)		1,095 „
Bataillon St. Patrik (Irländer)		791 „
1. Schützenbataillon (Oesterreicher)	1096	
2. „ „	1096	3,288 „
3. „ „	1096	
1. Fremdenregiment (Schweizer)	2317	4,634 „
2. „	2317	
1. Linienregiment (Italiener u. Fremde)	2314	4,628 „
2. „ (Italiener)	2314	
Dragoner (Italiener)		322 „
Leichte Reiterei (Oesterreich)		145 „
Invaliden ꝛc. (Fremde und Italiener)		517 „
Platzpersonal		50 „
	Summa	24,512 M.

Berichtigung.

In Nr 39 S. 463 ist die 4. Spalte (Detailaufnahme in 1 :) überflüssig, da keine auf den Maßstab der Aufnahme bezügliche Zahl hier mitgetheilt wird.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

№ 40. Literaturblatt 1860.
zur
Allgemeinen Militär-Zeitung.

Inhalt: Kritik. Reiter-Wesen. Ein Handbuch für berittene Offiziere. Von Kruge. — Leitfaden für Cavaleristen und Pferdebesitzer. Ein Rathgeber in der praktischen Pferdekenntniß 2c. Von A. v. Rabenau.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften. Juni 1860. Le spectateur militaire. — Naval and Military Gazette.

Kritik.

Reiter-Wesen. Ein Handbuch für berittene Offiziere der Infanterie. Zusammengestellt von Kruge, Rittmeister im 5. Cürassierregiment, Adjutant der 10. Cavalerie-Brigade. Mit 2 Tafeln Abbildungen. Berlin, 1860. Druck und Verlag von E. S. Mittler und Sohn. 8. (XII und 192 S.) Preis 24 Sgr.

Wir glaubten mit vorliegendem Werke eine Abhandlung über das Wesen und den Geist der Reiter, resp. der Reiterei, zu erhalten. Der Herr Rittmeister Kruge gibt uns indessen darin ein Handbuch für berittene Offiziere der Infanterie zur Unterweisung in Behandlung 2c. ihres Pferdes. Es ist die Täuschung, welche uns der Verfasser schon mit dem Titel bereitet, leider nicht die einzige.

Gewohnt, von demselben so fleißige und zweckmäßige Zusammenstellungen, wie sein „Cavalerieunteroffizier" zu erhalten, scheint uns diese Arbeit flüchtig und in mancher Hinsicht verfehlt.

Schon die Eintheilung des Buches gefällt uns nicht recht. Es beginnt mit der Pferdekenntniß, gibt aber vorweg nur die Lehre vom Exterieur und schiebt mitten in dieselbe, vor dem Capitel vom Haar und dem Erkennen des Alters, die Anweisung zur Beurtheilung beim Ankauf (die Musterung) ein; dann gibt es die Reitinstruction, die, statt mit dem Ajustement des Pferdes zu beginnen, mit demselben schließt, und kommt demnächst auf die Wartung und Pflege des Pferdes, der wiederum Huf und Hufbeschlag und die wichtigsten Krankheiten der Pferde (Dinge, welche wir zur Pferdekenntniß rechnen) folgen; sodann werden in einem besonderen Abschnitt die gebräuchlichsten Operationen abgehandelt, welche wir als ein Anhängsel zu den Pferdekrankheiten betrachten, und das Buch endet mit einem Abschnitt über „Fourage," der zweifelsohne zur Wartung und Pflege gehört. Wir würden namentlich die Beurtheilung des Pferdes beim Ankauf (die Musterung), welche die sämmtlichen, durch das Buch zu erzielenden Kenntnisse, beansprucht, am liebsten am Schlusse des Werkes gesehen haben.

Was die Ausführung der einzelnen Theile betrifft, so sind wir auch damit nicht völlig einverstanden. Statt das Hauptgewicht auf das zu legen, was auf diesem Wege gründlich zu lehren ist, auf die Pferdepflege und richtige Behandlung im Stall, ist der Reitinstruction unverhältnißmäßig viel Raum und Zeit geschenkt, welche für den Grad der Reiterei, den jene Herren zumeist brauchen, nicht sehr nützlich wird.

Wer dressiren oder unterrichten muß, wird von guter, theoretischer Durchbildung viel Nutzen haben. Für das bloße Fortkommen auf gerittenen Pferden reicht so viel Theorie aus, als sie der praktische Unterricht von selbst gibt. Ohne uns weiter hierüber verbreiten zu wollen, führen wir nur beispielsweise an, daß die Unterweisung in der Kunst des Auf- und Absitzens nahezu zwei Seiten einnimmt, während dem Füttern, Tränken und Streumachen wenige Zeilen mehr gewidmet sind. Es scheint uns überdem diese Reitunterweisung ein nicht gelungener Auszug aus der königlich preußischen Reitinstruction. Die Zweckmäßigkeit der Benutzung derselben für das vorliegende Buch scheint uns überhaupt noch zweifelhaft. Dieses vortreffliche Werk ist für Leute von Fach geschrieben. Es will nicht sowohl reiten lehren, als für die ganze Armee eine Uebereinstimmung im Dressurgang von Mann und Pferd, und Gleichheit in der Form, wie im Commando hervorbringen.

Dem uns vorliegenden Auszug fehlt die logische Anordnung. Er wirft das Reiten eines dressirten Pferdes und das Dressiren selbst vielfach durcheinander, macht Ursache und Wirkung nicht klar und wird so wenig Nutzen bringen. Selbst der schwächste Theil jener Instruction, die Wendung auf der Kandare wird in seiner unausführbaren Weitläufigkeit wiederholt.

Wie bereits bemerkt, zeigt der Herr Verfasser in diesem Buche nicht überall den Fleiß und die Klarheit, welche seine anderen Schriften charakterisiren, manche Nachlässigkeiten im Ausdruck fallen ungünstig auf, so z. B. Seite 25: „Unter dem Schlauche liegt das Geschröte oder der Hodensack, bei den Stuten das Euter." Seite 41: „Zweitens in der mittleren Positur, welche von der Hüfte bis zum Knie reicht; sie soll unbeweglich und vom Pferde unzertrennlich sein u. s. w."

Ungenau dürften folgende Angaben sein: Die Fohlen, welche von den Hengsten des königlichen Beschälerdepots zu Leubus fallen, werden nicht mit S. L., sondern mit S. l. gebrannt und gibt es ferner, soweit es uns bekannt, noch ein königliches Beschälerdepot zu Wickerath für die Rheinprovinz, während die Warendorfer Hengste nur in Westphalen thätig sind.

Folgende Erklärungen von Vollblut und Halbblut werden wohl keinem Hippologen genügen:

„Unter dem Ausdruck „„Vollblut"" versteht man ein Pferd, welches seinen Stammbaum (Abkunft) von einem der besten arabischen Hengste, aus einer ebensolchen Stute herleiten könnte. Diese arabischen Hengste und Stuten wurden vorzugsweise aus Asien zuerst nach England hierüber gebracht."

„Unter „„Halbblut"" versteht man ein Pferd, welches durch Mischung des arabischen mit englischem Blute, d. h. von einem arabischen oder Vollbluthengste aus einer veredelten eingeborenen Stute entstanden ist."

Das Buch vermehrt die große Menge der Schriften über hyppologische Gegenstände, welche nichts Neues bringen und sich auf der äußersten Oberfläche halten. Es wird weder den Pferden das harte Loos, bei aller Liebe vielfach arg maltraitirt zu werden, wesentlich erleichtern, noch denjenigen Herren großen Nutzen bringen, welche ohne Pferdekenntniß sich plötzlich beritten machen sollen; welche ohne reiten zu können, ihren Dienst zu Pferde verrichten müssen und welche einen unwissenden Burschen in der Pferdepflege, von der sie selbst nichts verstehen, zu unterweisen haben.

Von den Abbildungen ist die erste recht gut, die zweite aber ganz schlecht ausgefallen. Sie scheint eine Copie aus der Zeit, wo man im Thierzeichnen nicht eben stark war und schlimme Vorbilder in der Natur haben mochte.

Wenn solche Bilder auch den speciellen Zweck erfüllen, so sollten doch derartige Caricaturen, die den Geschmack verderben, bei Lehrbücher vermieden werden. 48.

Leitfaden für Cavaleristen und Pferdebesitzer. Ein Rathgeber in der praktischen Pferdekenntniß, sowie Anleitung, alle vorkommenden Krankheitsfälle des Pferdes, wo thierärztliche Hülfe im Augenblick nicht zu erlangen, selbst zu heilen. Zusammengestellt und bearbeitet nach den Vorträgen auf der k. Thierarzneischule zu Berlin von A. v. Rabenau, Secondelieutenant im k. preußischen 4. Husarenregiment. Berlin, 1859. Verlag von A. Bath (Mittler's Sortimentsbuchhandlung). 16. (VIII und 124 S.) Preis 24 Sgr.

Dieses Büchlein empfiehlt sich durch sauberes Aeußere und schönen Druck. Der Verfasser hat sich indeß eine Aufgabe gestellt, welche selbst bei vierfacher Seitenzahl und höchster Präcision im Ausdruck kaum zu erreichen wäre.

Ueber die Pferdekenntniß, welche den ersten Theil einnimmt, ist flüchtig hinweggegangen Er nimmt nur etwa einen Bogen ein, und auch auf diesem ist bereits von Krankheiten und Heilmitteln die Rede.

Weder ist das Wesentlichste mit scharfer Auswahl hervorgehoben, noch ist der Ausdruck genau.

So würde folgender Satz manche Einwürfe zulassen:

„Von der Form der Fessel hängt besonders die Güte des Pferdes ab. Eine senkrechte Linie vom oberen Theil des Vorarms durch das Knie und das Köthengelenk gezogen, soll hinter dem Ballen des Fußes zur Erde kommen; bleibt diese Linie weit von dem Ballen zurück, so ist die Fessel zu lang. Man hat dafür den Ausdruck: „das Pferd tritt durch, oder ist weich in dem Fessel".

Von welchem Punkte des Vorarmes soll die Senkrechte herabfallen, aus der vorderen Contur oder vom Ellenbogen, oder aus der Mitte? Kann nicht eine rückbiegige Kniestellung auch den Huf zu weit vorwärts schieben? Treten nicht kurze Fesseln bei schlaffen Sehnen oft sehr stark durch, und sind lange Fesseln nicht gar häufig ganz steil gestellt?

Der zweite und dritte Theil enthalten die Behandlung der am häufigsten vorkommenden äußeren, resp. inneren Krankheiten.

Der Verfasser hat versucht, auf einen Raum von 7 Druckbogen die schwierige Aufgabe zu lösen, dem Laien eine Anweisung zur Heilung ohne Thierarzt zu geben.

Um heilen zu können, muß man zuerst die Krankheiten erkennen.

Die genaue Beschreibung der Symptome ist schon an und für sich weitläuftig und schwer; sie wird aber dadurch fast unmöglich, daß verschiedene Krankheiten oft sehr ähnliche Symptome zeigen, andererseits aber dieselbe Krankheit, je nach der Individualität des Thieres und der Art des Auftretens, häufig sich in abweichenden Symptomen ankündigt.

Ohne die Beurtheilung des Pulses, Beobachtung des Athmungsgeräusches ꝛc. wird man namentlich bei inneren Krankheiten häufig fehlgreifen. Die Beobachtung der Hinneigung der Krankheit zu den verschiedenen Ausgängen, das Erkennen des Uebergangs in ein neues Stadium ꝛc., das Vorhersehen der verschiedenen Wirkung der Medicamente, je nach der Individualität des Patienten und nach den Krankheitscombinationen ꝛc. ist nothwendig, um danach die Medicamente, die Größe der Dosen ꝛc. zu bestimmen.

Hat man diese Kenntnisse, welche nur ein gründliches Studium und lange Erfahrung geben können, nicht, so gleicht der Mann, welcher mit seinem Kurenbuch in der Hand losdoctert, jenem, der im Finstern mit dem Knittel um sich schlägt. Trifft er zufällig die Krankheit, so vertreibt er sie, trifft er den Patienten, so verendet derselbe.

Aus diesen Gründen sind wir Feind thierärztlicher Kurenbücher für Laien, welche über die Heilung leichter äußerer Verletzungen hinaus und weiter gehen, als zu lehren, wann man des Arztes bei seinem Thiere bedarf, und was man bis zu dessen Ankunft zu beobachten hat.

Das gegenwärtige Buch hält sich indeß so auf der Oberfläche, daß es kein derartiges Receptbuch werden wird. Es ist wohl geeignet, eine allgemeine Anschauung der Pferdekrankheiten zu geben, wird aber wenig Trost in der Noth mit kranken Thieren gewähren. 48.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

Juni 1860.

Le spectateur militaire. Recueil de science, d'art et d'histoire militaires. Deuxième série. 34e année. 30e volume. 108e livraison. (Directeur-gérant Noirot.) Paris, 1860. A la direction du spectateur militaire.

Die Militärmacht Frankreichs und Englands. (Forts.) In Frankreich hat jede Waffe ihre permanente Commission, welche alle wichtigen Fragen gründlich zu erwägen hat. Sie entwirft Unterrichtspläne, sorgt für Uebereinstimmung der einzelnen Reglements. Außerdem gibt es noch Specialcommissionen für bestimmte Zwecke. — Die englischen Commissionen wechseln beständig ihre Mitglieder, daher vielfältige Verwirrung. Für die speciellen Fragen sind besondere Stellen geschaffen. — Der englische Generalstab ist dem französischen ähnlich in Beziehung auf Verrichtungen und Rechte. In England sind keine Generale in Reserve; es fehlt an einer Altersbestimmung für den Rücktritt, daher so viele alte Generale und ein so schlechtes Avancement. Die Zersplitterung in zahlreiche Garnisonen und Colonien verhindert die Generale, Erfahrungen in der Befehlsgebung zu sammeln; es wurden deßhalb in neuester

Zeit Lager errichtet, die jedoch nur wenige Truppen fassen. In Frankreich erhält jeder commandirende General einen Generalstab; in England wurden hierzu über die Kriegsdauer Offiziere der Regimenter commandirt. — Im Ein- und Ausschiffen der Truppen hat der englische Generalstab mehr Erfahrung; man sollte in Frankreich hierüber eine Instruction geben. Der Brigademajor in England hat die Functionen des Brigade- und des Regimentsadjutanten; bei gemischten Brigaden, wo in Frankreich Generalstabsoffiziere verwendet werden, ist er von Nutzen. Die Feldgendarmerie wird in England durch Profoßen sehr ungenügend versehen.

Historischer Abriß der Befestigungen, Ingenieure ꝛc. mit dem Grundriß des Forts von Trarbach. Schilderung der Belagerung dieser sehr günstig gelegenen Festung. Schwierigkeiten der Sappenarbeiten auf dem Felsenboden; die Schanzkörbe und Faschinen werden durch das Wurffeuer der Belagerten wiederholt verbrannt. Die Arbeiter durch Cürasse geschützt; die Mineurs durch Rauch vertrieben. Die Belagerten beleuchten Nachts ihre Werke und bieten hiedurch willkommene Zielpunkte.

Die französische Ostgrenze. (Forts.) Die unverschämten Ausfälle gegen Deutschland fortgesetzt. Den nördlichen Elsaß schützte Vauban durch Landau, das zugleich der Offensive gegen Mainz als Stütze diente. Diese Festung wurde Frankreich geraubt und seither mit dem schlecht unterhaltenen Vorwerk Cornichon verstärkt, welches Frankreich bedrohen soll. Unter den Bewohnern Landaus noch viel französische Gesinnungen. Seit Landaus Verlust ist Weißenburg und Lauterburg um so wichtiger, das letztere namentlich durch seine strategische Lage. Leider erheben sich bayrische Bauten im Rayon der Festungswerke. — Lichtenberg, Bitsch, Petite Pierre und Pfalzburg decken die Vogeserpässe, das erste namentlich die Straße von Saargmünd und Hagenau, das letzte die von Straßburg nach Lothringen. Diese kleinen Festungen sind sehr fest.

Der italienische Feldzug im Jahre 1859. (Forts.) Diese Abhandlung geht sehr in's Detail und ist durch ihre strategischen und taktischen Betrachtungen sehr interessant, wenn auch Manches bestritten werden mag. Oesterreich verliert 14 Tage, bis es den Krieg erklärt, dann wieder 2, bis es den Tessin überschreitet. Wäre die Armee bei Piacenca herüber, so konnte sie in der Hälfte Zeit an Ort und Stelle sein. Allein offenbar wollte Oesterreich gar nicht angreifen, sondern nur eine politische Demonstration machen. Wollte es die Offensive ergreifen, so konnte es gegen Alessandria rücken, die Piemontesen schlagen, mit der Hauptarmee gegen Genua und einem Corps gegen Turin rücken; oder aber Alessandria blokiren und direkt vor Genua rücken. Dann war es nicht schwer, die Franzosen am M. Cenis und in Genua aufzuhalten. Die Oesterreicher verloren einen Monat mit unnützen Märschen, ein französischer General hätte eine so schöne Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen. — Napoleon erkannte hieraus die alten Oesterreicher. Er konnte sie in der Front angreifen, dieß wäre zu blutig gewesen. Er beschloß sie zu umgehen. — Der Kampf bei Montebello hatte in keiner Beziehung einen Sinn, zum Recognosciren brauchte man eine Patrouille, zu einem Angriff ein stärkeres Corps. Die taktische Ausführung war eben so schlecht, wie die Conception. Die einzelnen Corps waren ohne Verbindung. Der Prinz von Hessen ließ sich durch 2 Bataillone, die er mit seiner Uebermacht vernichten konnte, 6 Stunden lang hinhalten; die Brigaden Schaffgotsche und Braum waren zu weit von einander entfernt, um sich gegenseitig zu unterstützen. Nirgends waren concentrirte Waffen. Bei Genestrello und Montebello hätten die Oesterreicher wieder die Offensive ergreifen können, aber Stadion ließ seine starken Reserven unberührt, so daß die Oesterreicher im Kampf selbst nicht stärker waren, als die Franzosen. Ueberhaupt häuften die österreichischen Generale und Stabsoffiziere Fehler auf Fehler, während sich der Subalternoffizier und der Soldat gut schlug. Wären die Oesterreicher mit 60 — 80.000 Mann energisch vorgerückt, so wäre nicht nur Forey, sondern auch die nach und nach anlangenden weiteren Corps vernichtet worden, aber Napoleon hatte eben auf die bekannte Unthätigkeit der Oesterreicher seine auseinander gezogene Stellung, die den Flankenmarsch einleitete, basirt. General Forey hat sich mit größter Geschicklichkeit und Energie benommen; er beging nur den allgemein französischen Fehler, sich überraschen zu lassen.

Cäsar's Krieg in Gallien von Göler. Ein unparteiisches, gediegenes Werk, dem man gerecht sein muß, wenn man auch nicht alle Ansichten theilt. Der Sieg Cäsar's über Ariovist wird sehr richtig bei Cernay angenommen, die Entfernungen stimmen vollkommen. Die Schlacht zwischen Maas und Rhein wird bei Emmerich angenommen, was bezweifelt wird. Die breton'schen Streitwagen werden besser als je früher, durch Zeichnung versinnlicht. Mit triftigen Gründen wird das Lager der Römer und Gallier zwischen Orleans und Bourges bestimmt, ebenso La Guerche für Gergobia Boiorum. Schade, daß Göler sich nicht ausführlicher gegen die Annahme von Alaiselez Salins für Alesia aussprach, obwohl seine Annahme auf M. Auxois die richtige ist.

Die Organisation der Reserve. Man fand bei Einberufungen zum Behuf eines Krieges die alten Soldaten nicht gut disciplinirt und instruirt; dieß kommt daher, weil sie einmal beurlaubt, sich als frei betrachten, und dann bei der Einberufung frühere Kameraden als Vorgesetzte finden. Man sollte die Sache umkehren und die Reserve nicht aus alten, sondern aus jungen Leuten bilden, zu dem Ende per Regiment ein Bataillon eingehen lassen, dagegen in jedem Departement ein Milizregiment bilden, dessen Compagnien nach den Cantons vertheilt wären. Die Cadres würden aus solchen Offizieren und Unteroffizieren gebildet, die aus irgend einem Grunde nicht mehr ganz felddienstrüchtig wären. In diesen Milizregimentern sollten die Recruten wöchentlich einmal in den Waffen geübt und erst nach einigen Jahren der activen Armee einverleibt werden. Hierdurch würden die ersteren in den Jahren, wo sie am meisten der Verführung ausgesetzt sind, in ihren Familien bleiben, die Armee würde geübte Leute erhalten, brauchte ihre Zeit nicht an Recrutendressur zu vergeuden und hätte lauter tüchtige Cadres.

Das Reglement der belgischen Infanterie. Eine Vertheidigung gegen einen früheren Aufsatz im Spectateur. Das Gruppensystem leicht durchführbar; die Offiziere in Reihe und Glied wegen der Feuer; 2 Züge hinter den Flügeln des Bataillons wegen Länge desselben; Doppelrotten ohne Schwierigkeit; Gliederfeuer im Viereck nothwendig;

Contremarsch zu Paraden nöthig; Vornehmen der Führer beim Linienmarsch ein Hülfsmittel; das zweite Glied vornen nicht geschickt; abwechselndes Feuer in einer Rotte geboten. Im Allgemeinen ist diese Erwiederung ziemlich schwach.

Naval and Military Gazette. East India and Colonial Chronicle. Twenty-eighth year of publication. London, 1860. Printed by Charles Reynell, published by Samuel Harmer Lindley.

Den 2. Juni. Durch Vereinigung der überzähligen Gardeoffiziere könnte ein ganzes Linienregiment garnirt werden; überhaupt hat die Garde noch eine Menge ungerechtfertigter Privilegien. — Der Anspruch der Offiziere, die von unten auf gedient, ihre Dienstzeit als Soldat und Unteroffizier bei der Pensionirung berechnen zu dürfen, wird als ganz unbegründet bezeichnet, da jene damals noch keine verantwortlichen Stellen innegehabt. — Der Kriegsminister sollte zugleich Oberbefehlshaber sein. Als noch ein finanzieller Kriegssecretär bestand, hatte dieser nur die finanzielle Controle; alles Andere that der Oberbefehlshaber. Die Tendenz, die Armee lediglich dem Parlament zu unterwerfen, sei verwerflich. — Die Trunkenheit einerseits und das Prügeln andererseits hat abgenommen; dennoch ist die Disciplin nicht mehr so strenge wie zu Ende des Peninsularkriegs; aber auch die Anhänglichkeit zwischen Offizieren und Mannschaft ist geringer.

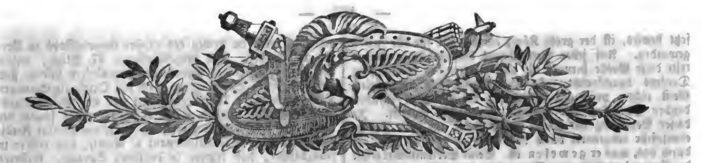
Den 9. Juni. Bei der Beförderung der Generale zu Regimentschefs wird der Vorzug des Dienstalters aufrecht erhalten; nur bei ausgezeichnetem Benehmen vor dem Feinde kann ein jüngerer vorgezogen werden. — Die Schweizer, obschon durch den Einfluß des Geldes etwas berührt, sind doch ihrer Ahnen noch werth. Sie haben sich als tüchtige Soldaten bewährt; lange waren sie der Kern der französischen Armee. Auch jetzt würden sie ihren übermüthigen Nachbarn zu schaffen machen. Als Schützen sind sie ausgezeichnet, als Soldaten kräftig und ausdauernd. — Die gegenwärtige Armee zur speciellen Vertheidigung Englands ist ungenügend, sie zählt an Infanterie nur 33 Bataillone Linie, 7 Bataillone Garden und 15 Milizregimenter; die Depots würden nur einen kleinen Zuschuß fertiger Soldaten geben, so daß 35.000 Mann herauskämen, von denen man 10,000 für Irland brauchte. Die Veteranen und Pensioners würden kaum zu Besetzung der Docks und Arsenale reichen. 25.000 Mann seien ein viel zu geringer Stamm für Miliz und Freiwillige; 80.000 wären nöthig. — In den Depots fehlt es an Corpsgeist und Aufsicht über die jüngeren Offiziere; man sollte ihnen tüchtigere Chefs und Compagniecommandanten geben.

Den 16. Juni. Die Verschmelzung der Königlichen und Compagniearmee hätte gleich bei Beseitigung der Compagnie unter Aufrechterhaltung der Privilegien der letzteren, eintreten sollen; dann hätte es weder Meuterei noch Unzufriedenheit gegeben. Man wird jetzt den Soldaten die Wahl lassen, in die königlichen Regimenter zu treten und den Rest in besondere Regimenter formirt, nach Europa schicken, wo sie in einem Lager wieder disciplinirt werden sollen. — Die Miliz sollte künftig möglichst an besonderen Orten stationiren und vom Eintreten in die Linie abgehalten werden. — Das Wahlsystem bei der Beförderung im Sanitätswesen führt zur Protection. Das Dienstalter sollte durch die erste Prüfung festgestellt, nachher aber bei der Zerstreuung der Aerzte in allen Welttheilen, wo man sie nicht näher kennen lernen kann, lediglich nach dem Dienstalter avancirt werden. — Die Vertheidigungscommission gibt die Gefahr einer Invasion zu, verlangt für allmählige Befestigung der Häfen und Arsenale 12 Millionen, spricht aber nichts von London, dieses bedarf in erster Linie der Berücksichtigung, denn Londons Bombardement würde England zu Grunde richten. Es braucht wenigstens 50.000 Mann zu seiner Vertheidigung.

Den 23. Juni. In Beziehung auf Londons Vertheidigung ist beschlossen, Woolwich zu befestigen, und die Stellungen von Croydon und Kingston on Thames mit permanenten Werken zu versehen, welche bei wirklicher Invasion durch Feldschanzen mit einander verbunden würden. Auch sollen 3 Forts an der Südküste zwischen Chatham und Portsmouth erbaut werden. — Das Jubiläum der Grenadiergarde, die um 1660 reorganisirt wurde. — Die englische Armee ist nicht vollkommen, aber besser organisirt als jemals. Es ist nicht mehr möglich, ungerechte Gunstbezeigungen auf Einzelne zu übertragen, ohne vor die Oeffentlichkeit gezogen zu werden. Doch darf die Presse den Militärbehörden nichts vorschreiben; sie wissen die Verdienste der Offiziere besser zu beurtheilen als die Journale. — Englands Wehrsystem ist nicht befriedigend. Man hört beständig andere Angaben über die Stärke der Abtheilungen; bald heißt die Vertheidigung wohl geordnet, bald nicht; es fehlt an Soldaten; die Recruten werden in Folge der Auswanderung der ländlichen Bevölkerung täglich weniger preiswürdig.

Den 30. Juni. Die Recrutirungscommission hat keine Radicalveränderung des Recrutiruungsgesetzes, sondern nur Erleichterungen und Verbesserungen des Soldaten beantragt. Die Adjutanten und der Stab der Miliz sollen nicht mehr zur Recrutirung verwendet werden, ebenso wenig die Bezirksadjutanten. Die Subdivisionsoffiziere sollen den auf Halbsold befindlichen Offizieren entnommen werden. Die inspicirenden Stabsoffiziere sind beibehalten. Es sollen keine Soldaten mehr, sondern nur Sergeanten zur Recrutirung commandirt werden. Für die Infanterie sind 16, für die Reiterei 18 Dienstjahre beantragt; nach dieser Zeit soll eine täglich Pension von 5 D. und eine Dienstalterszulage eintreten. Der Soldat darf seine Dienstzeit vom Tag der Annahme an rechnen. Alle Deserteurs werden mit einem D bezeichnet und können in eine beliebige Station geschickt werden. Der Beibringer eines Deserteurs erhält 1 Pfd. Das Drillen soll mit weniger Härte geübt, von der Löhnung nichts mehr abgezogen werden. — Die Ansicht des Generals Williams über die Landesvertheidigung geht dahin, daß eine kostspielige Verschanzung der Küstenpunkte weniger nöthig sei, als eine starke verfügbare Armee und eine Reihe verschanzter Lager vorwärts Londons als Stützpunkte, namentlich bei Beechy Head, Sheerneß und Woolwich. Große Festungen kosten viel, bedürfen großer Besatzungen und vertheidigen nicht vollständig, weil sie stationär sind. General Kennedy will einen besseren Schutz Londons durch permanente Werke und jährliche Einberufung der Localmiliz auf 8 Tage, um im Fall der Noth durch sie die Armee zu verstärken.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 41. Darmstadt, 13. October. 1860.

Die militärischen Schriften König Friedrich des Großen.

X.*)

Nach dem siebenjährigen Kriege widmete sich der große König vorzugsweise der Aufzeichnung derjenigen Erfahrungen, welche die kriegerische Vergangenheit in reichlicher Ausbeute eingetragen hatte. Im Schloß Sanssouci bildete sich dadurch eine von hohem Geist getragene militärische Akademie, die ziemlich von allen Garnisonen des Königreichs beschickt wurde. Wenn gut regieren gut wählen heißt, so war der große König darin ein unübertrefflicher Meister, daß er die in seiner Armee auftauchenden Talente herauszufühlen und zu höheren Stellen heranzubilden wußte. Den Befehlshabern machte er es außerdem zur strengsten Pflicht, daß derjenige in seiner Armee, der einen höheren Grad militärischer Kenntnisse oder Fähigkeiten an den Tag lege, — „sei er nun Capitän, Lieutenant oder Fähndrich" — ihm namhaft gemacht werden müsse. Das wirkliche Talent hatte daher die gewisse Aussicht, nicht unbeachtet zu bleiben, und die Leistungsfähigkeit des Einzelnen die Gewißheit, sich unter dem anregenden Einflusse und dem nie fehltreffenden Urtheil des Kriegsherrn frei entwickeln und geltend machen zu können. Ein besonderes Gewicht legte der große König auf das Urtheil derjenigen Generale und höheren Offiziere, die sich in den schlesischen Kriegen in irgend einer Art ausgezeichnet hatten. Er berief dieselben nach Potsdam, vernahm ihr Urtheil, und die im Kriege gesammelten Erfahrungen derselben sichtend und mit den früher aufgestellten Grundsätzen der Kriegskunst vergleichend, suchte er das hierdurch gewonnene Resultat für die Offiziere seiner Armee möglichst vollständig aufzuzeichnen und zu verwerthen. Aus den im Schloß Sanssouci gepflogenen Berathungen sind die sämmtlichen, im 29. Bande der Gesammtwerke König Friedrich's II. enthaltenen Schriften hervorgegangen. Es sind acht Schriften, von denen drei taktischen, fünf strategischen Inhalts sind. Die erste der taktischen Schriften, „Eléments de Castramétrie et de Tactique", ist zugleich die bedeutsamste. Es ist eine Bereicherung der früheren „Principes généraux de la guerre", ein Nachtrag zu denselben, wie der letztverflossene Krieg die stets lebens- und entwickelungsfähigen Grundsätze der Kriegskunst neugestaltet und in ihrer Anwendung entweder entwickelt oder begrenzt hatte. Dieser Aufgabe unterzog sich der königliche Autor mit einem unausgesetzten Eifer, der um so staunenswerther erscheint, wenn man erwägt, wie der große Monarch auf allen anderen Gebieten des Wissens theilnehmend und thätig, wie die laufenden Regierungsgeschäfte aller Ressorts mit einer unerreichten Sorge und Gewissenhaftigkeit geleitet und erledigt wurden. In dieser strengen Pflichterfüllung, die er von seinen Offizieren und Beamten forderte und die er mit einer an's Peinliche grenzenden Genauigkeit unausge-

*) Verspätet zum Abdruck gelangt. —
Vgl. I.—V. in der A. M.-Z. 1858 Nr. 1—10, VI.—IX. in Nr. 53—62.

jetzt bewies, ist der große König ein Vorbild für alle Zeiten geworden. Auf jeder Seite seines biographischen Bildes tritt diese Größe hervor, die alle Gebiete des menschlichen Denkens durchforscht, alle Verhältnisse mit universalem Geist richtig prüft und beurtheilt, die Momente entscheidenden Handelns mit richtiger Voraussicht ergreift. In dieser Beziehung hat König Friedrich II. auf seine Epoche ebensosehr eingewirkt durch das, was er gethan hat, als durch das, was er gewesen ist. Seine Persönlichkeit zeigte der Nation das Bild eines Monarchen, der gleich groß als Regent, als Feldherr, als Mensch und als Schriftsteller war.

In Bezug auf die Militärliteratur kann behauptet werden, daß dieselbe durch König Friedrich II. erst wieder zu Ehren gebracht worden ist. Der traurige Zustand derselben hielt mit dem gleichzeitigen Verfall der allgemeinen Literatur gleichen Schritt, wie die einzelnen Gebiete einer Culturepoche sich stets gegenseitig heben und bedingen. „Je sais la fortification", galt vor Friedrich II., wie ein Schriftsteller unserer Zeit richtig bemerkt, für den Inbegriff alles militärischen Wissens. Die einzigen Schriften, die vor König Friedrich II. daher irgend eine Bedeutsamkeit ansprechen können, sind fortificatorische Werke, die als alleinige Quelle der Belehrung galten. Die Bedeutung der Fortification wurde von Friedrich dem Großen keineswegs unterschätzt; es wurde ihr jedoch vor dem Kriterium der Kriegskunst diejenige Stelle angewiesen, durch welche die verschiedenen Zweige der Kriegswissenschaft, sich gegenseitig fördernd und ergänzend, gleichberechtigt neben einander bestehen.

Die Eingangsschrift des 29. Bandes, die erwähnten „Eléments de Castramétrie et de Tactique", stellt dieß Verhältniß in das richtige Licht und verlangt von den Offizieren des preußischen Heeres, nicht bei dem Studium der fortificatorischen Wissenschaften stehen zu bleiben, vielmehr die hier gewonnenen Formen und Regeln durch den Geist der Taktik und Strategie, durch die stete Rücksicht auf das eigentliche Ziel alles Forschens und Strebens, durch die Rücksicht auf das Gefecht, zu beleben. Die Art der Gefechtsführung habe durch den siebenjährigen Krieg so wesentliche Fortschritte gemacht, daß der König es für nothwendig erachtete, seine Offiziere mit diesen Fortschritten bekannt zu machen, und sie auf das eindringlichste zum Studium der Taktik aufzufordern. Es tritt überall der Gesichtspunkt hervor, als Lehrer und Bildner seiner Offiziere aufzutreten; es sei der schönste Lohn seiner Schriften, — sagt der königliche Autor — wenn dieselben dazu beitrügen, seine Offiziere zum Studium der ersten und wichtigsten aller Künste, der Kriegskunst, anzuregen.

Die Schrift, welche zu diesem Zweck 1771 erschien und von welcher hier speciell die Rede sein wird, die „Grundsätze der Lagerkunst und Taktik", wurde im Schlosse zu Berlin durch den königlichen Drucker, G. J. Decker, gleichzeitig in französischer und deutscher Sprache gedruckt. Es war ein Quartband, der in einer für die damalige Zeit prachtvollen Ausstattung erschien. Die Originalexemplare, die nach des Königs Festsetzung nur eigens durch ihn bezeichneten Personen zugingen, sind jetzt äußerst selten geworden und befinden sich als schätzbares Erbe nur im Besitz einzelner Familien. Das Exemplar, nach welchem Professor Preuß diese Schrift der Gesammtausgabe einverleibte, wird im Archiv des großen Generalstabs zu Berlin aufbewahrt. Die beigeschlossenen 37 Pläne, welche den zweiten Theil des besonderen Kartenheftes bilden, sind auf königlichen Befehl genau nach den Originalzeichnungen König Friedrich's II. vervielfältigt und der Gesammtausgabe beigefügt worden. Am 3. März 1771 sandte der König die beiden ersten Exemplare an seinen Bruder Ferdinand und den Generallieutenant v. Ramin, das erstere in französischer, das letztere in deutscher Sprache. Ersteres war von folgendem königlichen Handschreiben begleitet: „In diesem Winter habe Ich einen Abriß der Taktik und Lagerkunst für Meine Generale bearbeitet. Diese Schrift ist soeben im Druck vollendet worden, und Ich ersuche Sie, Mein lieber Bruder, ein Exemplar derselben anzunehmen. Ich hoffe, daß Sie alle Vorsichtsmaßregeln treffen werden, damit keine Abschrift davon genommen wird, und das Werk nicht in fremde Hände falle. Dasselbe ist für die Offiziere unserer Armee verfaßt und nicht dazu bestimmt, unsere Gegner zu belehren." Dieselbe Vorsicht wurde dem General v. Ramin in Betreff des ihm anvertrauten deutschen Exemplars anempfohlen.

Die Grundsätze der Lagerkunst müssen — wie König Friedrich II. seiner Schrift voranstellt — „aus den Lehren der Fortification geschöpft sein" (Bd. 29, S. 6). Man wählt „ein Terrain, das dominirt, oder wenn dieß unmöglich erscheint, das wenigstens nicht dominirt wird" (ibid. S. 10). Das für uns vortheilhafteste Terrain sind sanfte Abhänge, die „eine Art natürlichen Glacis bilden". Nach diesen Grundsätzen für die Auswahl des eigentlichen Lagerplatzes richtet sich die Aufmerksamkeit der Beschaffenheit des Vorterrains zu, ob die feindliche Annäherung durch Sümpfe, unwegsames Terrain auf gewisse Punkte beschränkt ist. „Die besten Lager sind diejenigen, deren Angriffspunkte beschränkt sind" (Bd. 29, S. 14).*) Die Sicherung der Flanken durch Flüsse, Bergabstürze, Moore, Seen, Sumpfland u. s. f. und die Rückensicherung durch Begünstigung unseres ungehinderten Rückzugs bilden die ferneren Objecte der Beurtheilung. Das ungünstigste Verhältniß tritt ein, wenn wir vor der Front und in den Flanken freies, im Rücken coupirtes Terrain haben. Enge, schwierig zu überschreitende Defiléen sind vor der Front ein Vorzug, im Rücken ein großer Nachtheil, ebenso Sümpfe, Flüsse, Dämme u. s. w. „Man muß sich, was als eine Hauptregel gilt, wohl hüten, daß im Rücken nahe an den Lagern nicht Sümpfe oder Flüsse liegen; denn ist man einmal geschlagen, so wird die Niederlage hierdurch allgemein; die Flüchtlinge drängen den Brücken zu oder stürzen sich in den Fluß, so daß sie sämmtlich vom Feinde zu Gefangenen gemacht werden" (a. a. O. S. 12). Die Auswahl des Lager- oder Bivouacplatzes muß von dieser Beurtheilung der Front, der Flanken und des Rückens begleitet sein. Bei Anwendung der hierbei maßgebenden Grundsätze ist es vollkommen gleichgültig, ob die lagernde Truppenabtheilung groß oder klein ist. Eine biwouaquirende Compagnie muß bei der Auswahl des Lagerplatzes genau so verfahren wie eine lagernde Armee. Die Grundsätze, nach denen gelagert wird, sind wie die Regeln der Forti-

*) Ein solches Lager hatte die preußische Armee den Russen gegenüber bei Neustädtel in Schlesien 1759 bezogen.

fication für alle Verhältnisse dieselben; sie werden in ihrer Anwendung nur durch die Rücksicht auf das Terrain bedingt. Die Verhältnisse des Terrains mit richtigem und schnellem Blick zu erkennen und zu beurtheilen, bildet daher eine der vorzüglichsten Eigenschaften eines brauchbaren Offiziers. An dieß „Coup d'oeil" muß sich die Fähigkeit schließen, die verfügbaren Truppen zweckmäßig im Terrain aufzustellen und zu bewegen. Nur durch diese Eigenschaften wird der Offizier sich über den Soldaten geistig erheben und der wahrhafte intellectuelle Führer seiner Mannschaft werden. Für die Offiziere ist es eine nothwendige Forderung, „sich zu üben, ein Terrain auszuwählen, Dispositionen zu entwerfen, über diese Gegenstände reiflich nachzudenken, und die Theorie in's Gebiet der Praxis hinüberführend, die Geschicklichkeit zu erlangen, alle Operationsarten auszuführen" .... „Die Natur allein gewährt Euch fast niemals ein Terrain, wie Ihr es wünschet; um vollkommen starke Aufstellungen zu erhalten, muß die Kunst dieselben heben und verbessern. Man bedient sich u. A. eines Baches, um eine Ueberschwemmung zu bilden; man legt an offenen Stellen Redouten oder Retranchements, in Wäldern Verhaue an. Man stellt sich eine Viertelmeile vor- oder rückwärts auf, nimmt einen Flügel zurück, den anderen vor, ꝛc....; aber man muß die Geschicklichkeit besitzen, Alles zu sehen, und Genie, um Alles zu benutzen; dieß verlangt nothwendig, daß ein Offizier Intelligenz besitze und arbeitsam sei" (S. 18—20). Die Stufe, welche die Offiziere in Betreff ihrer geistigen Entwickelung erlangt hatten, galt dem König als Maßstab für ihre besondere Verwendung und weitere Beförderung. Er ließ sich daher von Zeit zu Zeit, selbst von den höchsten Offizieren, schriftliche Arbeiten, Dispositionen, Beurtheilungen ꝛc. einreichen, die von dem großen Kenner aller militärischen Gebiete, aller Zweige kriegswissenschaftlichen Forschens, mit jenem treffenden Urtheil begleitet wurden, das, in vielfachen Aufzeichnungen uns vorliegend, mit classischer Schärfe die Mängel und Schwächen bezeichnete, und mit wenigen charakteristischen Worten im Lapidarstyl stets das Richtige zu treffen wußte. Hierdurch gewann der große König ein Kriterium für die Urtheilskraft und Leistungsfähigkeit seiner Offiziere, und gewährte ihnen gleichzeitig durch die für dieselben verfaßten eigenen Geisteswerke eine reiche Quelle der Fortbildung und Belehrung. War doch den meisten dieser militärischen Schriften als Motto gewissermaßen der Zweck voraufgestellt, in den ruhigen Zeiten des Friedens, wo kriegerische Lorbeeren nicht zu gewinnen waren, bei der vergönnten Muße zur Erweiterung kriegswissenschaftlicher Kenntnisse beizutragen! Der große König verhehlte sich keineswegs, daß dieser Forderung die Anhänger einer in allen Armeen vertretenen rein praktischen Richtung gegenüberstehen würden; gegen diese Richtung, namentlich bei den höheren Befehlshaberstellen, wandte sich der königliche Autor mit großer Bestimmtheit: „Diejenigen, welche wähnen, daß Tapferkeit allein für den General genüge, irren sich sehr; dieselbe ist ohne Zweifel eine nothwendige Eigenschaft, indessen müssen sich mit der Tapferkeit viele Kenntnisse verbinden. Ein General, der in seiner Truppe Ordnung und Disciplin handhabt, ist gewiß zu loben; es genügt dieß jedoch nicht für den Krieg. In allen Dingen soll das Urtheil herrschen, aber wie kann nach demselben gehandelt werden, wenn die Kenntnisse fehlen? Was nützt ein General, der weder die Vortheile und Nachtheile des Terrains erkennt, noch die Hülfen bemißt, die ihm das Terrain bietet? Wenn derselbe nicht die Kenntniß der Taktik besitzt, so werden seine Dispositionen für die Avant- und Arrièregarde, für den Marsch, den Angriff und die Vertheidigung verderblich, weil seine Unwissenheit Anordnungen, die vielleicht nöthig waren, versäumt. Es gibt für alle diese Gegenstände Grundsätze, von denen Ich die nothwendigsten anführe; man muß sich jedoch die Mühe geben, selbst darüber ernstlich nachzudenken und sich zu üben, damit dieselben eingeprägt und leicht gehandhabt werden .... Ich suche die Armee in den bestmöglichen Zustand zu setzen; aber Ich glaube, es sind nur die Handhaben, deren sich unsere Generale bedienen sollen, und es werden nur nützliche Werkzeuge sein, so hoch ihr Werth sonst zu veranschlagen wäre, wenn unsere Generale von denselben einen guten Gebrauch machen. In demselben Grade ein tüchtiger General zu entschuldigen ist, der eine schlechte Truppe befehligt, die unfähig zur Ausführung seiner Dispositionen ist: ebenso werden Generale, was Ich kühn aussprechen muß, alle Achtung verlieren, wenn sie, mit so vortrefflich ausgebildeten Truppen, Fehler durch ihre Unwissenheit machen." Der König verlangte jedoch, daß seine Offiziere nicht bei dem bloßen Wissen stehen bleiben, sondern demselben auch das Können hinzufügen sollten. Die erworbenen Kenntnisse zur Geltung und Anwendung bringen, das Gelernte durch das Medium eines raschen Entschlusses in das Gebiet der Wirklichkeit übertragen, — das war die Hauptanforderung, die gestellt und durch welche die Versöhnung von Theorie und Praxis vollzogen ward. „Das Studium ist um so unerläßlicher, — schließt die Abhandlung des Königs — als jeder Offizier, der ein Detachement führt, richtige Begriffe davon haben muß .... Noch wichtiger ist es jedoch, daß er danach zu handeln verstehe, indem er häufig in diese Lage kommen wird. Ich ermahne und bitte daher Meine Offiziere, sich mit diesen Sachen vertraut zu machen; Ich habe den Gegenstand, so viel es Mir möglich war, zusammengedrängt, um die Grundsätze leichter behalten zu lassen; indessen verlange Ich, daß Uebungen im Terrain angestellt werden, um schnell und richtig dasselbe zu beurtheilen, daß die Regeln der Taktik in's Gedächtniß zurückgerufen, daß Dispositionen entworfen, Urtheile gefällt werden, ob diese Dispositionen haltbar sind, sei es für den Marsch, für Avant-, Arrièregarden, für Lager, Angriff und Vertheidigung; daß auf diese Weise im Frieden Alles vorbereitet werde, um sich im Kriege auszuzeichnen. Diejenigen, welche in dieser Art ihre Zeit ausfüllen, werden glänzende Früchte ziehen, sobald die Feindseligkeiten eröffnet werden, und außer Ruhm und Ehre sich das Ansehen der Welt erwerben. Sanssouci, 12. November 1770.

Friedrich."

(Fortsetzung folgt.)

Militärische Reiseeindrücke aus Algerien, am Vorabend des Jahres 1859.

Armee von Algerien.

(Fortsetzung.)

Bemerkungen über die Artillerie und die technischen Truppen.

Die Artillerie der Colonie besteht aus einzelnen abcommandirten Batterien, Ouvriers-Compagnien 2c. der verschiedenen Regimenter des Mutterlandes, von denen in der Regel keines mehr als je eine Batterie detachirt hat. Die Batterien sind theils fahrende (Artillerie montée), theils Gebirgsbatterien, und hatten im Winterhalbjahr 1858/59 nahezu die Kriegsstärke. Die fahrenden Batterien waren der neuen Organisation gemäß formirt und ausgerüstet, für den gewöhnlichen Uebungsdienst jedoch auch noch mit dem alten 8Pfünder und der 15Centimeterhaubitze versehen. Reit- und Zugpferde waren aus Frankreich mit hinübergeführt.

Die Gebirgsbatterien waren für zweierlei Verwendung organisirt und ausgerüstet, nämlich sowohl zum Dienst mit der zwölfpfündigen Gebirgshaubitze, als auch zur Verwendung als Raketenbatterien. Sämmtliche Reitpferde dieser Batterien waren Berberhengste.

Die französische Artillerie macht sofort den Eindruck einer Hauptwaffe, welche sich schon seit einem halben Jahrhundert derjenigen Aufmerksamkeit, Pflege und Anerkennung erfreute, die ihr gebührt; — ein Glück, das den meisten deutschen Artillerien leider lange versagt blieb, und erst seit einem Jahrzehnt allmählig zu Theil wird.

Mit Allem, was die Fortschritte der Technik bieten, und mit den besten Hülfsmitteln zur Förderung der Intelligenz reichlich ausgestattet, zählt sie auch die größten, schönsten und kräftigsten Leute in ihren Reihen, ist sehr geschmackvoll uniformirt und mit mannigfachem militärischen Schmuck, worauf der Soldat nun einmal hält und auch halten soll, ausgezeichnet. Natürlich ist daher auch ein gewaltiger Corpsgeist in dieser Truppe, der sich gern bei jeder Gelegenheit (z. B. am Feste der heiligen Barbara in fast poetischer Weise) kund gibt, der aber insbesondere im Felde sich glänzend bewährt hat.

Die unberittene Artilleriemannschaft führt als Handwaffe den gezogenen Musqueton (Stiftgewehr nach Thouvenin), der am Riemen kurz über die Schulter oder schräg über den Rücken gehangen werden kann; hierzu den Sabre-poignard in eiserner Scheide, resp. aufgepflanzt. Verfasser hat mehrfach Artilleristen gefragt, ob ihnen diese Handfeuerwaffe nicht oft lästig geworden sei, darauf aber keine Klage vernommen; man versicherte vielmehr, daß während des Krimkrieges der Musqueton dem Kanonier in den exponirten Tranchéen ein ganz willkommener Begleiter gewesen sei, und daß bei den früheren Expeditionen in Algerien jeder Mann einer Schußwaffe dringend bedurft habe. Auf diesen Erfahrungssatz hin ist denn auch Artillerie und Train durchgängig mit Handfeuerwaffen versehen. Diejenigen Conducteurs, welche Packthiere führen, haben den Musqueton, alle Berittenen und vom Sattel Fahrenden sind mit dem Pistol bewaffnet.

Schießübungen der Artillerie fanden nur selten statt, und bestanden dann aus Versuchen mit dem neuen gezogenen Kanon. Ein strenger Befehl verhinderte die Anwesenheit fremder Offiziere bei diesen Versuchen, ebensowenig war es Ausländern gestattet, die gezogenen Geschütze und die Raketen in den Arsenalen zu besichtigen. Ueber die ersteren waren die Meinungen der Artillerieoffiziere noch sehr getheilt, doch war man mit den Leistungen der bei der letzten Expedition in die Kabylie in Anwendung gekommenen gezogenen Geschütze auf große Distanzen gegen Mauerwerk 2c. sehr zufrieden gestellt.

Das Detailexerciren am Geschütz erfolgte zwar mit wenig Präcision, doch war die Routine, welche den in der Mehrzahl altgedienten Kanonieren eigen, nicht zu verkennen. Die Capitäns klagten bitter darüber, ihre Mannschaft selten zum Exerciren und Unterricht beisammen zu haben, da der tägliche Arsenaldienst zu viel Leute in Anspruch nähme, — ein allgemeines Leiden, von dem wohl nur wenige Artillerien verschont sein werden. — Der Gebirgsbatterie des 12. Regiments blieben nur die Sonntagsmorgen zu Aufstellungen, Revuen, Detailexercitien 2c.

Evolutionen mit bespanntem Geschütz und Fahrübungen hat Verfasser leider nicht beizuwohnen Gelegenheit gefunden. Die Bespannungen waren fast unausgesetzt zu Transporten, Dienstfuhren für die Administration 2c. in Anspruch genommen. Auch bei diesem Dienst zeigte sich die Vorliebe des Franzosen für schnelles Dahinjagen durch Straßen und Orte, selbst mit belastetem Fuhrwerk. Sitz und Führung der Conducteurs tragen den Stempel der Nachlässigkeit, doch ist ihnen andererseits große Gewandtheit im Fahren nicht abzusprechen.

Reitpferde und Bespannung, sowie deren Beschirrungen waren in bestem Stande, insbesondere die bei den Gebirgsbatterien befindlichen Berberpferde und Maulthiere. Letztere waren von großem, kräftigem Schlage. Sie werden theurer bezahlt als die Pferde, leisten aber auch ungleich mehr im schweren Zuge und im Lasttragen als die afrikanischen Pferde, bedürfen einer weniger sorgfältigen Abwartung und sind außerordentlich zuverlässig in schwierigem Terrain.

Der Stalldienst ward auch in den Batterien ziemlich streng gehandhabt.

Futterzeit: früh 5, 11 und Abends 7 Uhr.

Putzen unter Aufsicht: früh 7—8, Nachmittags 3—4½ Uhr.

Ration für das afrikanische Reitpferd:
4 Kilogr. Gerste,
3 „ Heu,
2 „ Stroh;

„ für das französische Reitpferd:
4 Kilogr. Gerste,
4 „ Heu,
2 „ Stroh;

„ für das französische Zugpferd:
5 Kilogr. Gerste,
4 „ Heu,
2 „ Stroh;

„ für das Maulthier:
5 Kilogr. Gerste,
3 „ Heu,
2 „ Stroh.

Die Gerste wird jedesmal erst nach dem Putzen geschüttet.

Die Bespannungen der Feld- und Gebirgsbatterien bilden, wie wohl jetzt in allen Armeen, einen integrirenden Theil der Batterien. Zur Bespannung des Belagerungs- und Positionsgeschützes, der Munitionscolonnen, der Parks ꝛc. sind den betreffenden Artillerieregimentern noch besondere batteries de parc attachirt. In ähnlicher Weise hat die Genietruppe ihren eigenen Train, der in Algerien größtentheils Maulthierbespannung hatte, und vielfache Verwendung zum Fortifications- und Straßenbau fand. Für das übrige Armee-Transportwesen besteht der vortrefflich organisirte Train des équipages. Von den drei in Algerien stationirten und für den Verwaltungs- und Verpflegungsdienst außerordentlich in Anspruch genommenen Escadrons dieses Trains hatte eine jede die ganz ansehnliche Stärke von circa 800 Maulthieren, (hierüber gegen 50 Chargenpferde) und zerfiel in 2 Compagnien Conducteurs (je 250 Maulthiere mit Packsätteln zum Tragen) und 1 Compagnie des équipages (2—300 Maulthiere zur Bespannung von Fuhrwerken). Die Truppe war reichlich mit Offizieren und Unteroffizieren ausgestattet, welche sämmtlich afrikanische Pferde ritten.

Zur Instandhaltung und Ergänzung des umfangreichen Materials an Fuhrwerken und Beschirrungen dieses Trains bestehen besondere Compagnien Ouvriers constructeurs, (in Algerien stehen deren drei) und sind natürlich hauptsächlich aus Wagnern, Stellmachern, Sattlern, Schmieden, Schlossern, Riemern und Sporern formirt.

Technische Abtheilungen von ansehnlicher Stärke und guter militärischer Organisation sind ferner die Ouvriers de l'administration. Es gibt deren 14 Compagnien, wovon 3 (à circa 80 Mann) in Algerien. Ihnen liegt die Anfertigung aller Bekleidungs- und Feldausrüstungsgegenstände für die Armee ob, und es sind fast alle Handwerker, namentlich aber Schneider und Schuhmacher, in ihnen vertreten. Für die höhere Ausbildung der Befähigtsten aus den Ouvrierscompagnien ist in Vincennes ein besonderer Cursus für höhere Technik und Administration organisirt. Die Offiziercorps aller dieser Arbeiterabtheilungen ergänzen sich fast ausnahmslos aus den Handwerkern selbst.

Das Sanitätswesen ist seit dem Krimkriege in trefflichem Stande. An höherem, wissenschaftlich und praktisch tüchtig durchgebildeten ärztlichen Personal ist kein Mangel; auch genießt dasselbe eines hohen Ranges, Ansehens und Vertrauens in der Armee. Die dirigirenden Aerzte sind sehr gut bezahlt und nicht auf Privatpraxis angewiesen. Die Organisation und Ausrüstung der Infirmiers (Sanitätssoldaten) stimmen im Wesentlichen mit dem mehrentheils adoptirten österreichischen System überein. Der Krankenbestand in Algerien war ein sehr geringer. Nur die zu den Erdarbeiten an der Eisenbahn durch die ungesunden Theile der Medidjah-Plaine detachirten Bataillone lieferten einige Contingente von Fieberkranken. Die Hospitaleinrichtungen sind tadellos.

Eine ganz besondere Fürsorge wird dem Veterinärwesen zugewendet. Die Truppen zu Pferd sind reichlich mit wissenschaftlich und praktisch gebildetem thierärztlichen Personal dotirt; so war z. B. jeder der in Algier stehenden Batterien ein Roßarzt (mit Offiziersrang) zugetheilt.

Feldausrüstung.

Die Feldausrüstung der französischen Truppen basirt hauptsächlich auf den langjährigen Erfahrungen in Algerien, und kann demzufolge keine andere als eine höchst praktische und empfehlenswerthe sein, insbesondere da sie sich neuerdings in der Krim und in Italien bewährt hat.

Hinsichtlich der Tragart der Armatur und des Lederwerks ist zunächst zu erwähnen, daß von der Infanterie die am Leibriemen verschiebbar angebrachte Patrontasche nicht vorn, auf dem Magen, sondern hinten getragen wird, wo sie durch zweckmäßige Anbringung einer breiten, nach oben gerichteten Schlaufe so tief sitzt, daß sie nicht mit dem Tornister in Berührung kommt. Seitengewehre führen nur die Elitencompagnien der Linienbataillone und diejenigen Truppen, wo solches zugleich als Bajonnet dient (Zouaven, Fußjäger, Artillerie). Die mittleren Compagnien der Linienbataillone tragen nur das gewöhnliche dreischneidige, hohlgeschliffene Bajonnet als Seitengewehr.

Der Tornisterdeckel reicht zwar über die ganze Rückseite des Tornisters; doch wird der Mantel (resp. die wollene Decke) nicht mehr unter diesem Deckel getragen. Man hat dieß unpraktisch gefunden, weil es das Hintergewicht des Gepäcks zu sehr vermehrt, auch beim Oeffnen des Tornisters der Mantel jedesmal bei Seite gelegt werden muß. Letzterer wird jetzt so gerollt und aufgeschnallt, daß er den Tornister von oben und auf den beiden schmalen Seiten umfaßt. Zwei obere und zwei Seiten-Mantelgürtel, sowie der große Schwungriemen dienen zur Befestigung. In einen gut gewickelten Mantel dringt erfahrungsmäßig die Nässe sehr wenig ein. Ueberdieß wird dieser Mantel durch das darüber geschlagene Stück Zelttuch, welches jeder Mann führt, hinlänglich geschützt. Die Beibehaltung des Schwungriemens erachtet man als höchst zweckmäßig. Er dient, außer obigem Zwecke, zur sicheren Befestigung des Kochgeschirrs und ist beim Lagerleben zu vielerlei Dingen, z. B. zu Fassungen ꝛc., vortrefflich zu benutzen.

Das **Kochgeschirr** und **Feldgeräth** zerfällt in die Stücke zum gemeinschaftlichen Gebrauch jeder escouade (Visitation von 1 Unteroffizier und 8—10 Mann, welche sowohl als Menage, wie auch disciplinell und taktisch möglichst vereinigt bleiben) und in die Stücke, von denen jeder Mann eines erhält.

An gemeinschaftlichen Feldgeräthen führt jede escouade:

1 großen eisenblechenen **Feldkessel** (marmite) für 8—12 Mann, mit beweglichem Bügel zum Aufhängen; dazu ein als Casserol zu benutzender Deckel mit Ansteckgriff.

1 Wassergefäß von Weißblech (bidon) mit beweglichem Henkel, einem kleinen Ausguß und oben halb bedeckt (ähnlich den Gießkannen). Es dient zum Herbeiholen und Aufbewahren des Kochwassers.

1 Gemüseschüssel (gamelle) von Weißblech zum Anrichten der Speisen.

1 durchlöcherten Fleischlöffel.

1 Gemüselöffel.

1 cylindrische Kaffeemühle (zum Zusammenschieben).

1 Feldbeil.

Diese Stücke werden auf die escouade vertheilt. Im Tragen der schweren Stücke wird natürlich regelmäßig gewechselt.

An Feldgeräth für seine Person erhält der Mann:

1 Lagerdecke von naturfarbener Wolle.

1 Zelttheil (s. u. Lagerung).
1 Zeltstab, in zwei Hälften auseinanderzunehmen, 3 Zeltpflöcke, 1 Stück Zeltleine, } stecken in den Schlaufen der linken, schmalen Tornisterwand.
1 blechene Schüssel (gamelon) für seine Portion, nebst Deckel, der mittelst eines kleinen Kettchens an der Schüssel befestigt ist.
1 blechenen Trinkbecher (quart) mit Henkel, steckt gewöhnlich an dem hervorragenden Ende des Zeltstabes.
1 Feldflasche (bidon). Dieselbe ist von Weißblech und hat einen trichterförmigen Einguß, durch Kork verschließbar, sowie einen Aufsatz zum Saugen, dessen Oeffnung so eng ist, daß der Mann zwar noch bequem saugen, die Flüssigkeit aber nicht von selbst ausfließen kann, sobald die andere Oeffnung geschlossen ist. Das Ganze wird am Riemen getragen und ist mit Tuch bezogen, durch dessen Anfeuchtung der Inhalt der Flasche sehr frisch erhalten wird.

(Schluß folgt.)

Deutsche Wehrverfassung.

XIX.*)

Der Ausgangspunkt aller Erörterung bleibt uns die Thatsache, daß die Politik, die zur Zeit in und über Frankreich gebietet, nur als eine grundsätzliche Bedrohung des europäischen Friedens bezeichnet werden darf. Wie die öffentliche Lage seit unserem letzten Bericht (Nr. 34 d. Bl.) sich weiter entwickelt hat, ist sie nur ein Beweis mehr für diese ohnehin gewisse Thatsache, damit aber auch eine so viel ernstere Mahnung an die deutschen Stämme und Staaten, in festem Zusammenschluß ihren Willen und ihre Wehrkraft zu einigen, damit der immer näher rückende Zusammenstoß uns nicht im Berathen finde, indeß Handeln nöthig ist.

Die Idee einer „Revision der Karte von Europa" ist vor Jahren, als die imperialistischen Tagesschriftsteller zuerst damit auftraten, vornehm belächelt worden; man hat diejenigen des Pessimismus beschuldigt, die daran glaubten, daß das lustige Wort einen Kern von schwerem Ernst berge. Aber die Idee ist in wichtigen Theilen längst praktisch geworden, und vor unseren Augen schreitet sie rasch vorwärts, nicht in Zeitungen und Flugschriften, sondern in Gewalthandlungen, in Thaten, die alle Verhältnisse der Macht und der Interessen verschieben. Die „italienische Frage" wurde zuerst 1856 öffentlich genannt; in Turin sprach man zuerst im Winter 1858/59 von dem „Schmerzensschrei", dem man seine Ohren nicht verschließen dürfe. Wo sind wir heute? Die Pessimisten von damals haben Recht behalten, und es ist in's Bereich der Thatsachen eingetreten, was man als lustiges Wort damals belächelte. Wie die „italienische Frage" sich weiter spielen wird, kann als ungewiß gelten; gewiß aber ist, daß der einzige sichere Gewinn, der überhaupt in dem ganzen Kampfe erworben wurde, Frankreich zufiel. Der uneigennützige Verbündete hat sich für seine Hülfe mit Savoyen und Nizza bezahlt gemacht, und der Vertrag von Plombières, der in so feierlicher Weise abgeleugnet worden ist, besteht nicht bloß urkundlich, sondern er ist vollzogen.

Was Deutschland 1859 that und nicht that, gehört der Geschichte an; eine spätere Zeit mag darüber urtheilen. Die Gegenwart aber trägt die Früchte von Thun und Nichtthun, und was auch das politische Urtheil sein möge, das militärische Urtheil kann nur dahin gehen, daß unsere Wehrinteressen schwere Einbuße erlitten haben. Frankreich umspannt durch seine Gebietserwerbungen die südliche Schweiz, und eben jetzt legt es am Genfer See Befestigungen an, ungescheut um das europäische Recht, wonach diese Theile von Savoyen in die Neutralitätsgrenze fallen. Sardinien ist, seit Oesterreich die Lombardei verlor, Grenznachbar Deutschlands geworden, und der wilde Haß, der im italienischen Volke entzündet ist, kann allerdings mächtig genug auftreten, daß er die Kraft Oesterreichs, ganz oder theilweise, gerade zu einer Zeit bindet, wo die Heere Oesterreichs am Rhein nöthig wären, um uns die Uebermacht gegen die durch ihre Centralisation gesteigerte Kraft Frankreichs zu sichern. Erst vor wenig Tagen hat man in Turin, genau wie über eine innere Landessache, und als gäbe es überhaupt kein Recht der europäischen Verträge mehr, über Gesetze verhandelt, durch welche nun ganz Italien, Venetien und Rom vorläufig ausgenommen, in einen Großstaat vereinigt werden soll. Graf Cavour hat dabei erklärt, es bestehe kein geheimer Vertrag mit Frankreich in Bezug auf diese neuen Annexionen, und nicht ein Fuß italienischen Gebietes dürfe abgetreten werden. Genau so hat man auch den Vertrag von Plombières geleugnet, der die Abtretung von Savoyen und Nizza vorsah, und doch bestand dieser Vertrag, und die Abtretung ist längst vollzogen. Das Königreich Italien, dessen Verkündung wohl in nächster Zeit geschehen wird, verzichtet aber nur v o r l ä u f i g auf Venetien, nur für so lange, als es im Stande sein wird, diese e n t s a g e n d e Politik zu behaupten, so lange der „Schmerzensschrei" aus Venetien es nicht zum Angriff auf Oesterreich zwingt. Das Wort klingt wie offener Hohn. Mit welcher Stirne kann derselbe Mann von einer E n t s a g u n g reden, der erst vor wenig Monaten das eigene Stammland des savoyischen Königshauses verhandelt hat, um von der imperialistischen Politik die Billigung der mittelitalienischen Annexion zu erlangen? Wer aus Gründen der Nationalität ein Recht auf Venetien behaupten will, darf nicht eben erst italienisches Land verhandelt haben, oder alles Reden vom nationalen „Schmerzensschrei" ist eitel Fabelei.*) Venetien aber, obschon nicht im Bundesgebiet gelegen, ist deutsches Besitzthum, und die gewichtigsten Interessen Deutschlands fordern, daß es dieses Besitzthum dem österreichischen Staat erhalte, denn das Zurückrücken Oesterreichs bis an die Minciolinie ist schon Verlust mehr als genug, nicht für Oesterreich allein, sondern für ganz Deutschland. Wer die Karte ansieht, der bedarf keines Beweises hierfür.

Gerade die Karte aber soll revidirt und corrigirt werden, und so gewiß das der leitende Gedanke der imperialistischen Politik ist, so gewiß ist es darum die Pflicht Deutschlands, daß es seine Wehrkraft sammle und steigere, um seinem guten Rechte den vollen Nachdruck geben zu können. Für Großitalien soll die Insel Sardinien der Preis sein, für Venetien wird es sich um den Rhein handeln. Nur die ganze Entwickelung unserer militärischen Kräfte kann den Ereignissen begegnen, die vielleicht schon in nächster Zeit uns bevorstehen.

*) Vgl. XVIII. in der A. M.-Z. Nr. 34 v. d. J.

*) Was würde die Politik an der Seine sagen und vor Allem thun, wenn Deutschland den „Schmerzensschrei" aus Schleswig hörte, und das Herzogthum einfach annectirte?

1) Revision der Bundeskriegsverfassung.

Der Stand der Sache ist aus unseren bisherigen Berichten bekannt. Der Militärausschuß des Bundestags hat am 26. Juli d. J. seinen gutachtlichen Bericht erstattet; der wesentliche Inhalt davon ist in Nr. 34 der A. M.-Z. enthalten, der ganze Wortlaut in Nr. 7 des „Bundes-Militärwochenblatts". Die Ferien des Bundestags dauern bis zum 25. d. M. Erst in einigen Wochen also kann die Frage in Frankfurt wieder aufgenommen werden.

Die Beschlüsse der Würzburger Militärconferenz sind inzwischen von den sämmtlichen Staaten des 7., 8., 9. und 10. Armeecorps genehmigt, und am 3. d. M. den Großstaaten übergeben worden. Ueber den Inhalt derselben liegt noch keine verläßige Nachricht vor. Der Sachlage entspricht die Annahme, daß sie zunächst die streitige Frage des Oberbefehls behandeln, dann die Maßregeln zu erhöhter Einigung und Schlagfertigkeit der nichtgroßstaatlichen Armeecorps. Gegen die letzteren Vorschläge, welchen Inhalts sie auch seien, läßt sich von den Großstaaten kaum ein Einwand erwarten, da die reindeutschen Staaten jedenfalls schon durch die Bundesverfassung berechtigt sind, Verträge dieser Art unter einander abzuschließen. Was die A. M.-Z. in dieser Richtung für vorzugsweise wichtig hält, ist in vielfachen Aufsätzen ausgesprochen und begründet. Zunächst wird es sich um bleibende Stäbe der gemischten Armeecorps und um Gründung gemeinschaftlicher Bildungsanstalten handeln, beides Neuerungen, deren einigender Werth nicht hoch genug geschätzt werden kann.

2) Bundesmatrikel.

Eine neue Geldmatrikel wurde im Laufe der letzten Monate festgesetzt. Die Contingentsmatrikel blieb noch die frühere, die vielfach den jetzigen Verhältnissen der Bevölkerung entschieden nicht mehr entspricht. Waldeck hat eine Revision auch dieser Matrikel beantragt. Die Annahme der jetzigen Seelenzahlen würde die Stärke des Bundesheeres auf fast das 1¼fache erhöhen, und damit nicht bloß die Wehrkraft numerisch steigern, sondern voraussichtlich auch heilsam für die Heeresergänzung werden, indem sie die bestehenden Abweichungen vom Grundsatz allgemeiner Wehrpflicht nothwendig beschränkte. Auch diese Frage kann erst nach Wiederzusammentritt des Bundestages (25. d. M.) in Behandlung kommen. Die Einigung darüber kann nicht schwer werden. Mit Recht aber dürfen wir hoffen, daß die Matrikel nicht der einzige Punkt bleiben werde, über welchen der Bund sich leicht einige. Das warnende Beispiel des Jahres 1681 spricht mit starken Worten zu uns Deutschen. Auch damals verhandelte man eifrig über Reform der deutschen Kriegsverfassung. Aber man gelangte zur Einigung nur über die Matrikel, und noch in der weiteren Berathung traf den Reichstag die Nachricht, daß Ludwig XIV. mitten im Frieden (30. September 1681) Straßburg durch Ueberfall genommen hatte; alle durchgreifende Reform der Reichskriegsverfassung hatte damit ihr Ende erreicht.

3) Kalibereinigung.

Der am 20. Juli d. J. (Nr. 30 d. Bl.) vom Großherzogthum Hessen gestellte Antrag auf Annahme eines gleichen Systems für die Feldartillerie des Bundesheeres ist von der Bundesmilitärcommission zu begutachten, was hoffentlich geschehen wird, sobald der Bundestag wieder zusammentritt. Für die Geschütze der Bundesfestungen ist von der Commission durch Bericht vom 1. August d. J. die Annahme des preußischen Systems bereits beantragt.

4) Vertheidigungssystem von Norddeutschland.

Die Vorschläge, welche von den norddeutschen Staaten eingebracht wurden, sind noch in Behandlung bei der Bundesmilitärcommission. Es ist zu hoffen, daß dieselbe auch dieses Gutachten sofort nach Wiederaufnahme der Sitzungen des Bundestags erstatten werde.

5) Vertheidigungssystem von Südwestdeutschland.

Ein Antrag, der diese Frage in ihrer Gesammtheit auffaßte, ist noch nicht eingebracht, und ohne einen solchen kann die Bundesmilitärcommission kein Gutachten abgeben. Die Frage umfaßt natürlich sowohl die Befestigungen als das System der Verbindungen durch Straßen und Eisenbahnen.

Ueber letztere geben wir nachfolgend einen Berliner Zeitungsbericht: „Als General v. Prittwitz die Festung Ulm baute, hatte er eine Eisenbahnverbindung zwischen Ulm und Basel vor Augen, die zu einer kräftigen Vertheidigung des Oberrheins und zu der vollen Bedeutung der schwäbischen Bundesfestung unerläßlich ist. Der Plan ist neuerdings wieder in Erwägung gezogen worden, und würde wohl, wenn die Schweizer, die dabei gleichfalls auf's lebhafteste betheiligt sind, nicht zurückstehen, schon in kurzer Frist zur Ausführung kommen. Es ist hohe, ja höchste Zeit, mit der Vertheidigung des oberen Rheins vollen Ernst zu machen; es wird in solchen Dingen bei uns zu viel gesprochen und zu wenig gehandelt, während unser Nachbar gerade umgekehrt verfährt."

Die Aufstellung des Oberbaues der Rheinbrücke bei Kehl ist seit den letzten Tagen des v. Mts. beendet. Ueber den „Festungsbau" dort haben wir wenig zu berichten. An Stelle des Baudirectors Major Heusch, dessen Tod wir in Nr. 24 d. Bl. gemeldet haben, ist nach Nr. 13 des „Bundes-Militärwochenblatts" Hauptmann Schuberg ernannt worden.

Ueber die Bundesfestung Mainz liegen jetzt schon vier Brochüren vor:

1) Mainz das Bollwerk Deutschlands und die französische Invasion. Zwei militärische Gutachten. Mainz bei v. Zabern.
2) Die Bundesfestung Mainz. (Beleuchtung von 1.) Darmstadt bei Zernin.
3) Ein Beitrag zur Frage über die Erweiterung von Mainz. Mainz bei Le Roux.
4) Noch einmal: Mainz das Bollwerk Deutschlands und die französische Invasion. Mainz bei v. Zabern.

Die A. M.-Z. hat in ihren Nrn. 31, 32, 33 und 35 die Mainzer Frage behandelt, und dabei auch die unter 1) und 2) genannten Flugschriften schon besprochen. Die zuletzt genannten neuesten Schriften werden wohl ähnlich den Stoff zu einer besonderen Arbeit bieten. *) Wir enthalten uns darum jeder näheren Aeußerung. Nur so viel sei bemerkt, daß alle diese Schriften, wie sehr auch ihre Verfasser divergiren mögen, doch die Gewißheit von großen Schwächen unserer mittelrheinischen Hauptfestung geben, ohne deren Abstellung Mainz seine Aufgabe als eines der ersten Glieder im deutschen Defensivsystem nicht erfüllen kann.

*) Wir werden einen Aufsatz darüber wahrscheinlich schon bald bringen. D. Red. d. A. M.-Z.

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 21. September. In Folge kaiserlicher Genehmigung vom 21. d. M. hat das Ministerium des Innern, einverständlich mit dem Armeeobercommando, angeordnet, daß die Arbeiten für die Heeresergänzung des Jahres 1861 derart beschleunigt werden, daß dieselbe längstens bis Ende Decembers d. J. vollendet werden könne. Die Vorarbeiten beginnen am 1. October 1860 mit der Verzeichnung der nach der Zuständigkeit und den aufgerufenen Altersclassen zur Stellung Berufenen, und sind so schnell und so eindringlich als nöthig und möglich ist, durchzuführen.

Preußen.

Berlin, 26. September. Bekanntlich wurde durch eine Cabinetsordre vom 31. Juli dem Kriegsminister gestattet, denjenigen deutschen Regierungen, welche das preußische Artilleriesystem unverändert annehmen wollen, Zündnadelgewehre nach Maßgabe der disponiblen Vorräthe zu überlassen, wofern die Regierungen sich verpflichten, den Bedarf an Patronen aus preußischen Beständen ausschließlich zu entnehmen. In Folge dieses Anerbietens hat nun, wie die „Corr. Stern" schreibt, die fürstlich waldeck'sche Regierung um 800 Gewehre nebst Munition gebeten; so bittet die großherzoglich hessische Regierung um 6 bis 8 gezogene Kanonenrohre nebst Eisenmunition ꝛc., und verpflichtet sich, das preußische System der gezogenen Feldgeschütze einzuführen. Der herzoglich nassauische Artillerielieutenant v. Gilsa hat die Erlaubniß zu einem zweijährigen Besuch der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule erhalten, und endlich ist der österreichische Oberkriegscommissar Früh hier eingetroffen und dem geheimen Kriegsrath Ritter überwiesen worden, um die preußische Militärverwaltung kennen zu lernen.

Rußland.

St. Petersburg, 18. September. Nach einem soeben im Artilleriejournal veröffentlichten Bericht bestehen die Veränderungen, welche seit der Beendigung des Krieges in der Bewaffnung der russischen Armee herbeigeführt worden sind, darin, daß statt der glatten Gewehre und der Lütticher Stutzen, mit welch' letzteren die Schützen bewaffnet waren, allgemein gezogene Büchsen bei der gesammten Infanterie eingeführt worden sind, welche ein Kaliber von 6 Linien haben und 1200 Schritt weit tragen. — In der Feldartillerie sind statt der verschiedenen Arten leichter Geschütze 4pfündige gezogene Kanonen eingeführt. Diese Kanonen sind von vorn zu laden, haben 6 Züge und schießen eine Kugel von 11 Pfund; sie werden von 4 Pferden gezogen und haben eine Tragweite von 1000 Klaftern. In den Seefestungen ist die Armatur durch 60pfündige gußeiserne Kanonen vervollständigt worden, von denen 500 Stück in Schweden gegossen worden sind. Sie wiegen 382 Pud und tragen 2000 Klafter weit. — Auch werden schon seit mehreren Jahren Versuche mit 30pfündigen gezogenen Kanonen von Wahrendorf gemacht. Außerdem hat man für die Seefestungen auch 2pudige metallene Mörser angewandt, die 2¼ pudige (100 Pfd.) Bomben auf 2000 Klafter werfen, und gegen die Eisenpanzerschiffe Bombenkanonen, welche 137 pudige Kugeln schießen. Danach erkennt der Bericht an, daß die Armatur der Seefestungen noch viel zu wünschen übrig läßt.

Schweiz.

Bern, 20. September. Im Auftrag des Bundesraths haben die Herren Landammann, eidgenössischer Oberst Schwarz und Oberst Cerésol eine militärische Reise nach Deutschland angetreten. Sie werden zuerst Carlsruhe, dann rheinabwärts Jülich, das bekanntlich durch Beschießung geschleift wird, hierauf Sachsen und endlich Württemberg als Hauptpunkte ihrer Reise besuchen.

Spanien.

[S.] Die Infanterie- und Reiterregimenter, sowie die Jägerbataillone haben die Erlaubniß erhalten, auf ihren Fahnen die Auszeichnungen zu tragen, welche sie in früheren Zeiten erworben. Zur genauen Bestimmung, welche Ehrenzeichen denselben zukommen, ist eine Commission niedergesetzt worden, welche zuerst den Ursprung und die Geschichte des Regiments festzustellen hat.

— Die Geschenke, welche von Privaten zur Bestreitung der Kosten des marokkanischen Feldzugs eingegangen sind, belaufen sich auf 9,100,000 Realen.

— Das Gesetz, welches die Belohnungen der im Felde Verwundeten oder Verstümmelten, sowie die Sorge für die Hinterbliebenen sämmtlicher Militärs regelt, ist von den Cortes angenommen worden. Hiernach erhalten die Offiziere ihren vollen Gehalt, die Sergeanten 100 Realen, die Mannschaft 90 Realen monatlicher Pension.

— Die Auszeichnungen der Offiziere sind in nachstehender Weise neu bestimmt worden: Oberst: 3 Borten am Hut, Tschako oder Ros, 3 achteckige Sterne von Gold oder Silber mit 3 Borten auf dem Aufschlag; Oberstlieutenant: 2 Borten und 2 Sterne; 1. Commandant: 2 Borten und 2 Sterne, wovon 1 Borte und 1 Stern Gold, der andere Silber; 2. Commandant: 2 Borten wie der 1. Commandant und 1 Stern; Capitän: 3 Borten unter einem Winkel von 60° auf dem Oberarm und 3 Sterne in diesem Winkel; Lieutenant: 2 Borten und 2 Sterne wie der Capitän; Unterlieutenant oder Fähnrich: 1 Borte und 1 Stern; Capitän, Lieutenant und Unterlieutenant haben noch 3, resp. 2 und 1 Schnur an der Kopfbedeckung. Die Sterne bedeuten das Amt, die Borten den Charakter.

— Die Arbeiten an der neuen Linie, Befestigungen im Serrallo bei Ceuta, schreiten lebhaft fort; der zweite Flügel des Forts innerhalb der Redoute Prinz Alfonso ist begonnen; nach seiner Beendigung wird das Westfort in Angriff genommen, welches in die Nähe der See kommt.

— Die ganze Küste von Galizien ist mit Küstenbatterien und Forts ausgestattet worden; besonders stark ist die Rhede von Ferrol ausgerüstet.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

No. 41. Literaturblatt 1860.
zur
Allgemeinen Militär-Zeitung.

Kritik.

Das System La Hitte für die gezogene Vierpfünder-Kanone der französischen Feldartillerie. Deren Construction, Ausrüstung, Bedienung und Versuchsergebnisse. Nach verläßigen Quellen bearbeitet von Joseph Schmölzl, k. bayerischem Artillerie-Oberstlieutenant. Mit einer Steintafel. München, 1860. Literarisch-artistische Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Preis 15 Sgr.

Wir sind dem Verfasser zu Dank verpflichtet, daß er, das einmal ergriffene Thema festhaltend, seinem ersten Werke über die gezogene Kanone schon so bald eine Monographie über das französische System folgen läßt; denn es haben sich indessen officielle Quellen geöffnet, welche eine gediegenere und zuverlässigere Darstellung jenes Systems ermöglichen, als damals in jenem Buche geliefert werden konnte, welches mehr auf die rasche Befriedigung des ersten Bedürfnisses berechnet war.

Die vorliegende Arbeit gründet sich hinsichtlich der französischen Zustände auf die nunmehr im Buchhandel erschienenen Bedienungs- und Manövrirreglements, und zeigt sodann das französische System in seiner weiteren Vervollkommnung nach dem von Neumann übersetzten Bericht von Majewsky über die in der russischen Artillerie in den Jahren 1858 und 1859 ausgeführten Schießversuche mit gezogenen Vierpfündern.

Diese letzteren Geschütze, welche in hohem Grade unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, sind aus bereits vorräthigen (noch nicht ausgebohrten) ¼ pudigen Einhörnen in der Weise hergestellt worden, daß diese bronceenen Geschützkörper neben den Veränderungen im äußeren Profil eine Bohrung von nur 86,8 Mmtr. erhielten (Frankreich 86,5). Die 6 Züge sind im Profil den französischen sehr ähnlich, nur etwas breiter und tiefer; eine sehr wesentliche Abweichung von der französischen Construction ist die erhebliche Verminderung des Dralls, also der Winkelgeschwindigkeit des Geschosses. Während das französische Modell einen ganzen Umgang auf 2,5 Meter bietet, beschreiben die russischen Züge erst auf 3,46 Meter eine ganze Drehung. Sehr interessant ist das Verfahren, wonach das Maß dieser Abänderung praktisch bestimmt wurde. Nachdem man sich durch Prüfung auf der sehr geringen Distanz von nur 64 Meter überzeugt hatte, daß die russische Vierpfünder-Kanone, bei dem französischen Drall und einer Ladung von 615 Gramm, eine größere Streuung zeigte als die glatte russische 12Pfünder Positionskanone, — deren Leistungen für den Grad der Präcision einen sehr geeigneten Maßstab gaben — ermittelte man durch allmählige Verminderung der Ladungen ein Pulverquantum von 349 Gramm als dasjenige, wobei sich auf gedachter Entfernung die Streuung auf ein Minimum reducirte. Nachdem man hierauf, durch Messen der Flugzeiten mittelst des Navez'schen Apparats, die Winkelgeschwindigkeit des Geschosses für beide Ladungen gefunden hatte, berechnete man hiernach den Drall, welcher erforderlich war, um dem Geschoß bei der stärkeren Ladung, also bei entsprechend größerer fortschreitender Bewegung, nur die bei der geringeren Ladung erzielte Winkelgeschwindigkeit mitzutheilen.

Dieses Verfahren, welches natürlich nur sehr approximative Resultate liefern kann, hat sich in dem vorliegenden Falle als praktisch bewährt, indem die mit dem russischen Vierpfünder erreichten Resultate als sehr befriedigend bezeichnet werden können.

Die in dem vorliegenden Buche mitgetheilten Ergebnisse des Schießens und Werfens zeigen in letzterer Hinsicht eine bedeutende Ueberlegenheit über den Granatwurf des ¼ pudigen russischen Einhorns, und sogar eine merklich größere Präcision als die preußische 7pfündige Haubitze mit excentrischer Granate; in ersterer Hinsicht stellt sich heraus, daß der Vierpfünder für Distanzen diesseits 640 Meter etwas größere Elevation fordert als die 12Pfünder Positionskanone; jenseits dieser Distanz aber tritt das umgekehrte Verhältniß ein, indem sich der günstigere Bau des Langgeschosses geltend macht. Auch die Präcision des Schusses ist sehr befriedigend, so daß, nach den mitgetheilten Resultaten, die Sicherheit des Schusses einer guten Handfeuerwaffe (die natürlich nur bis auf 1000 Meter verglichen werden kann) annähernd erreicht scheint.

Es würde hiernach in Frage stehen, ob überhaupt eine erheblich größere Genauigkeit des Schusses durch gezogene Kanonen zu erreichen sei. Uebrigens dürfte sich für diejenigen Modelle, welche dem seitherigen 6pfündigen Kaliber entsprechen, eine unbestreitbare Ueberlegenheit hinsichtlich der Granat- und Büchsen-Kartätschen herausstellen.

Wir empfehlen jedem Leser, auch dem nicht der Artillerie angehörigen Kameraden, das ebenso belehrende als anziehende Buch, welches auch hinsichtlich der äußeren Ausstattung nichts zu wünschen läßt. 11.

Die unterseeische Schifffahrt, erfunden und ausgeführt von **Wilhelm Bauer**, früher Artillerie-Unteroffizier, später k. russischer Submarine-Ingenieur. In geschichtlicher und technischer Hinsicht ꝛc. dargestellt und mit Andeutungen über weitere Erfindungen Bauer's versehen von **Ludwig Hauff**. Mit einer lithographirten Tafel. Bamberg, 1859. Verlag der Buchner'schen Buchhandlung. (78 S.)

Die Idee der unterseeischen Schifffahrt, durch deren Realisirung allerdings ein neuer und wichtiger Zweig der Kriegsmarine geschaffen wäre, reicht in ihrer Entstehung ziemlich weit zurück. Der bekannte Romanschreiber Balzac hat in dem angeblichen Unternehmen eines Engländers, den gefangenen Napoleon auf unterseeischem Wege von St. Helena zu entführen, den dankbaren Stoff zu einer äußerst phantastischen Geschichte gefunden. Ein romantisches Halbdunkel ruht auch auf den meisten Modellen unterseeischer Boote, welche im Laufe der letzten drei Jahrzehnte von Technikern und Privatgelehrten, Amerikanern, Engländern und Franzosen construirt worden sind. Selbst ein deutscher Landpfarrer ist seiner Zeit von einer Illustrirten Zeitung als glücklicher Concurrent auf diesem Gebiete proclamirt worden.

Das hier vorliegende Buch ist das erste, welches für eine wissenschaftliche Betrachtung der Frage einen zuverlässigen Anhalt durch authentische Documente gibt. Die unermüdliche Strebsamkeit des Erfinders hat die Hindernisse, welche theils in äußern Umständen, theils in der Mangelhaftigkeit seiner eigenen technischen Bildung und Erfahrung lagen, durch eine Reihe von mühsamen und anfangs äußerst lebensgefährlichen Versuchen bis zu dem Grade überwunden, daß seine schwierige Aufgabe eine theilweise Lösung erreicht hat.

Das Neue und Eigenthümliche der Bauer'schen Erfindung liegt in dem Grundgedanken, den hermetisch verschlossenen hyponautischen Apparat ohne bedeutende Compression der darin enthaltenen atmosphärischen Luft zu heben und zu senken, welches dadurch erreicht wird, daß die im Schiffsraum befindliche Mannschaft einen Kolben in einem nach der Wasserseite offenen Cylinder zurück- oder vorschiebt. Je nach der Stellung dieses Kolbens verdrängt der Apparat ein größeres oder geringeres Wasservolumen, und es kann durch die vorliegenden Erfahrungen als constatirt betrachtet worden, daß eine sehr genaue Regulirung der senkrechten Bewegung auf diesem Wege wirklich erreicht wird. Nach einem Gutachten der Münchener Akademie „ist es nicht zu bezweifeln, daß, insoweit es sich um Bewegungen in verticaler Richtung handelt, die Erfindung des Herrn Bauer sich durchaus bewähren wird." Der zweite Theil der Erfindung betrifft die Mittel zu horizontaler Lenkung des Schiffes. Bauer bediente sich hierzu einer Schraube, die durch ein Tretrad getrieben werden mußte. Es war unmöglich, auf diesem Wege eine genügende horizontal fortschreitende Bewegung zu bewirken. Bauer hat die Anwendung einer andern treibenden Kraft durch einen Vorrath von comprimirter Luft in Aussicht genommen, aber „dieser Theil der Erfindung" — so spricht sich das Gutachten der Akademie aus — „hält offenbar an derselben Stelle, an der man bei der Luftschifffahrt steht, wenn es sich darum handelt, Mittel anzugeben, durch welche eine horizontale Lenkung des Ballons möglich werden soll."

Während seiner Verwendung in Rußland hat Herr Bauer Gelegenheit gefunden, die Tauglichkeit seiner Erfindung innerhalb der oben angedeuteten Beschränkung klar zu beweisen, und zugleich eine Reihe interessanter physikalischer Beobachtungen in erheblichen Tiefen unter dem Niveau des Meeres anzustellen. Besonders interessant ist die Thatsache, daß er in Begleitung von 10 Personen über 6 Stunden lang, ohne jede Erneuerung der im Apparat eingeschlossenen Luft, unter dem Wasserspiegel ausgehalten hat.

Auch die auf Taucherglocken, telegraphische Kabel, Rettungsboote, Aeronautik u. s. w. bezüglichen Vorschläge des Verfassers zeigen neben einer mitunter zu weit gehenden Kühnheit der Conception eine gewisse praktische Einsicht, wie sie nur durch gründliche Erfahrung erworben wird. Keinenfalls ist eine Persönlichkeit, wie die des Herrn Bauer, in die Gattung der gewöhnlichen Projectenmacher zu verweisen.

Das vorliegende Buch wird Niemand ohne Interesse lesen; wir beklagen nur die mangelhafte Ausführung der Zeichnungen.

—n—

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesammtgebiete der Geographie von Dr. A. **Petermann**. 1860. Heft VII. Gotha, Justus Perthes. 4. Preis 10 Sgr.

So ungemein viel auch in Nordamerika an geographischen Aufnahmen und Erforschungen im Laufe dieses Jahrhunderts geschehen ist, genaue und ausreichende topographische Vermessungen, wie wir sie in Europa unter „Generalstabs-Aufnahmen" verstehen, sind noch von keinem Theile vorhanden, — mit einziger Ausnahme vielleicht des kleinen Staates Massachusetts, von welchem eine Art Detailvermessung veranstaltet wurde. Für die Topographie und Orographie des Alleghaniggebirges beispielsweise — welches eine Längenerstreckung hat wie etwa von Marseille nach Petersburg — war deßhalb auch bis vor wenigen Jahren so zu sagen gar nichts geschehen. Erst in der neuesten Zeit haben der rühmlichst bekannte Physiker und Geograph **Professor Guyot** und mehrere andere Männer begonnen, dieses großartige Gebirgssystem zum Gegenstande specieller Aufnahmen und Messungen zu machen, und ein Verwandter dieses Gelehrten, Herr E. Sandoz, kam mit den Resultaten derselben und anderem Material nach Gotha, wo er gegen zwei Jahre an der Zeichnung einer **Karte des Alleghanysystems** zubrachte, welche in dem vorliegenden Hefte publicirt ist. Es ist das die erste Karte, welche die Orographie und Hydrographie dieses Theiles der Erde, sowie auch das interessante unterseeische Terrain (von Dr. Petermann gezeichnet) darstellt.

Außerdem enthält dasselbe Heft, nebst kleineren Nachrichten (u. A. von Dr. Roscher am Nyassasee) und geographischer Literatur, noch folgende Aufsätze:

1) Gustav Radde's Vorlesungen über Sibirien und das Amurland.
2) Dr. Heusser und Claraz, über Thierleben in der brasilianischen Provinz Rio de Janeiro.
3) Neueste Höhenmessungen in Spanien.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

Juni 1860.

De Militaire Spectator. Tijdschrift voor het nederlandsche Leger. Derde Serie. Vijfde Deel. No. 6. Te Breda, bij Broese & Comp.

Der Feldzug in Italien 1859. Mit einem Plan des Schlachtfelds von Magenta. (Forts.) Darstellung der Schlacht bei Magenta, ohne neue Gesichtspunkte.

Die niederländische und die niederländisch-indische Armee. Ueber das Wünschenswerthe einer innigeren Verbindung beider sind in letzter Zeit mehrere Schriften erschienen. Der große Gewinn, der dem Staate aus den Colonien erwächst, hat die allgemeine Aufmerksamkeit mehr als ehedem dahingelenkt. Die Nothwendigkeit einer Vermehrung der indischen Armee wird erkannt, das Wie aber verschieden beantwortet. Doch das Mutterland geht jedenfalls den Colonien vor und somit auch dessen Armee; die indische Armee darf daher nicht durch die besten Kräfte jener recrutirt werden. Sie muß vielmehr selbstständige Depots haben, sich zwar vorzugsweise aus Niederländern, nicht aber aus der niederländischen Armee ergänzen. — Gegen die Vereinigung der beiden Armeen spricht die Entfernung, das verschiedene Klima, Lebensweise, Sprache &c.; eine Vereinigung würde beständige Collisionen zwischen Kriegs- und Colonial-Ministerien herbeiführen. Ein häufiger Wechsel von Offizieren und Mannschaft wäre schon des Klimas wegen nicht rathsam. Ein 6jähriger Dienst in den Colonien würde ein Corps moralisch und physisch untauglich für den Dienst in den Niederlanden machen. Auch St. Arnaud hat in Algier die Nothwendigkeit erkannt, eigens für diesen Dienst bestimmte, nicht wechselnde Truppen zu haben. — Die Corps zwangsweise nach Indien zu schicken, wäre weder gesetzlich noch rathsam. Besser wäre, man errichtete statt des Werbdepots in Harderwijk, in Deventer, Zütphen und Doesburg oder Arnheim drei oder mehr Jägerbataillone zu 1000—1500 Mann, um durch sie den jährlichen Abgang in Indien zu ersetzen und zugleich eine Reserve zu haben, wenn einmal ein größeres Corps dort nöthig würde; zugleich sollten 1 Compagnie Artillerie, eine Anzahl Mineurs und Sappeurs, sowie einige Dienstpferde mit jedem Bataillon verbunden sein. Man formire diese Bataillone aus Freiwilligen, gebe ihnen Schweizer Gewehre, ein geringes Handgeld, aber gute Bezahlung, eine Ausbildung in rein praktischer Richtung mit Beseitigung alles Pedantischen, dann werden Freiwillige genug kommen. An ihre Spitze stelle man einen General, 1 Oberst und 2 Bataillonscommandanten der indischen Armee und bilde die Cadres aus solchen Offizieren und Unteroffizieren, die weniger für das dortige Klima taugen. Für den Anfang könnten auch einige Offiziere und Unteroffiziere der niederländischen Armee für einige Zeit dahin commandirt werden. — Man solle es den Freiwilligen erleichtern, in die niederländische Armee einzutreten, dann werde diese wieder genug Freiwillige für Indien liefern. Wenn z. B. der Gesetzartikel, wonach ein Minderjähriger ohne Erlaubniß der Eltern das väterliche Haus nicht verlassen darf, dahin abgeändert würde, daß beim Eintritt in den Militärdienst von dieser Erlaubniß Umgang genommen werde, so würde man zahlreiche Freiwillige erhalten. Auch sollten die Einsteher nur unter der Bedingung angenommen werden, auch in Indien verwendet werden zu können.

Kongl. Krigs-Vetenskaps-Akademiens Handlingar och Tidskrift. Ar 1860. Sjette Häftet. Stockholm, Tryckt hos N. Marcus.

Verwandlung der Kriegsakademie in eine Bildungsanstalt für Armee- und Flottenoffiziere. Es ist schon öfter die Rede davon gewesen, die gegenwärtige Kriegsakademie aufzuheben, und den höheren Unterricht der Universität zuzuweisen. Hier wird im Gegentheil eine Erweiterung jener befürwortet. Die Akademie hatte bisher eine niedere und eine höhere Abtheilung; die erste könnte, da die Schulanstalten des Landes besser geworden, aufgehoben werden. Nur durch eine Erweiterung der Akademie könnten die nöthigen Offiziere für die Armee gewonnen werden, welche bisher nur ⅔ ihrer Offiziere von dort erhält. Auch die Beiziehung der Seecadetten wäre des kameradschaftlichen Bandes wegen wünschenswerth; überdieß sind mehrere Lehrstoffe dieselben, und andere nützliche Gegenstände wie Exerciren, Felddienst, Befestigungen &c. werden an einer Seeakademie nicht gelehrt. Die Armee bedarf jährlich 67, die Flotte 8 Offiziere, was bei einem zweijährigen Cursus circa 150 Zöglinge macht. — Für sämmtliche Offizierszöglinge sollte eine gleiche Unteroffiziersuniform festgestellt werden. Der theoretische Unterricht sollte gemeinsam sein in Mathematik, Mechanik, Befestigung und Sanitätswesen; außerdem sollten die Armeecadetten haben: Artillerie, Taktik, Topographie, Waffenlehre, Baukunst, Pferdekenntniß, Artillerie- &c. Zeichnen; die Seecadetten: Takeln, Schiffsbau, Seeartillerie, Seetaktik, Dampfmaschinenkunde, Schifffahrt, Astronomie, Schiffs- &c. Zeichnen. Der praktische Unterricht sollte gemeinsam sein in: Gymnastik, Compagnie-, Bataillonsschule, Felddienst, Feldbefestigung, Brückenbau, Schwimmen; er sollte für die Armeezöglinge bestehen in: Lagerdienst, Zielschießen, Feldmessen, Recognosciren, Reiten; für die Flottenzöglinge in: Bootenmanövern, Rudern, Segeln, Landungen, Werftarbeiten, Seeexpeditionen, astronomischen Beobachtungen, Seejournalen &c. Der theoretische Unterricht sollte 7, der praktische 5 Monate dauern; für jeden Cursus sollte ein erster und 2 zweite Lehrer angestellt werden. Die Zöglinge wären in 2 Compagnien mit Offizieren und Unteroffizieren aus der Linie einzutheilen. Ein Chef sollte das Ganze leiten, außerdem noch 1 Regimentsquartiermeister, 1 Adjutant, 1 Geistlicher, 1 Arzt, 1 Auditor &c. angestellt werden.

Ein Blick auf die österreichischen Militärverhältnisse. Die Vorfälle des Jahres 1848 zeigten, daß man 40 Jahre lang zu wenig gethan. Man wollte nun Alles auf einmal umwandeln, wodurch viele Mißgriffe und große Unsicherheit in Allem entstand. Die kurze Präsenz war Schuld, daß man im Jahre 1859 eine übergroße Menge unausgebildeter Leute hatte; die alten Soldaten Radetzky's waren verschwunden. (?) Es fehlte wegen der vielen Civilanstellungen an guten Unteroffizieren. Das Einstehen war wegen des Zwanges, des übermäßigen Wachdienstes, der Paradegeschichten, der schlechten Kost &c. nicht gesucht. Die Recrutenausbildung wurde durch Kleinigkeitskrämerei erschwert; die steife Haltung, der abgemessene Schritt, die maschinenmäßige Ordnung arteten im Gefechte in das Gegentheil aus, weil man an das natürliche Wesen nicht mehr gewöhnt war.

Die Einzelausbildung des Mannes nach der Allg. Mil.-Ztg. Der schwedische Berichterstatter bemerkt hierzu: in Frankreich werde der Soldat allerdings in einer freieren und natürlicheren Weise ausgebildet als in Deutschland und Schweden, aber nicht aus Grundsatz, sondern einfach, weil sich der Franzose gar nicht so steif exerciren lasse wie der Deutsche und der Schwede, weil er ein ganz anderes Naturell habe. Sein veraltetes Reglement führe er im Frieden mit einer gewissen Lustigkeit aus und bekümmere sich im Felde gar nicht darum. Man überlasse den Mann mehr seinem natürlichen Geschick, hebe sein moralisches Element und nähre seinen Ehrgeiz. Der französische Soldat habe von Haus aus mehr Soldateneigenschaften als der deutsche, und liebe den Krieg aus Hang nach Abenteuern.

Die Behandlung der Mannschaft nach der Mil.-Ztg.

Bibliographie.

Militärische Blätter. In Verbindung mit Mehreren herausgegeben von R. de l'Homme de Courbière, Hauptmann a. D. 2. Band. 5. und 6. Heft. 8. (S. 145—208.) Berlin. R. Wagner. 10 Sgr.

Eine militärische Denkschrift. Von P. F. C. 8. (50 S.) Frankfurt a. M. F. B. Auffarth. 6 Sgr.

Aus dem Soldatenleben in Mexiko, von Gabriel Ferry. In's Deutsche übertragen von L. Th. Fort. 8. (320 S.) Halle. C. Heynemann. 1 Thlr.

Geschichte Altenberg's und der alten Beste bei Fürth, sowie der zwischen Gustav Adolf und Wallenstein im 30jährigen Kriege bei der alten Beste vorgefallenen Schlacht. Nach den urkundlichen Quellen bearbeitet von Dr. G. T. Chr. Fronmüller. (V und 89 S.) Nürnberg. J. L. Schmid's Verlag. 1 Thlr.

Selbstbiographie des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, von 1676 bis 1703. Herausgegeben von Ferdinand Siebigk, Hauptmann a. D. 8. (33 S.) Dessau. Aue'sche Buchhandlung (M. Fels). 6 Sgr.

Vorschläge für die Abfassung eines vereinfachten Infanteriereglements, verbunden mit der zweigliedrigen Stellung. Mit 3 Plänen. 8. (IV und 54 S.) Carlsruhe. A. Bielefeld's Hofbuchhandlung. 12 Sgr.

Die Ausbildung der Compagnie im Felddienst. Auf eine zweijährige Präsenzzeit des Infanteristen berechnet. In einer Reihe von Uebungen dargestellt von Major v. Rauch, Bataillonscommandant im k. württembergischen 2. Infanterieregiment. 12. (XVIII und 102 S.) Stuttgart. C. Aue. 14 Sgr.

Cäsar's gallischer Krieg im Jahre 51 v. Chr. Nach des Hirtius bell. gall. lib. VIII. bearbeitet, nebst Erläuterungen über das römische Kriegswesen zu Cäsar's Zeit von Freiherrn August von Göler, Generalmajor. Mit 1 Karte und 1 Plan. 8. (VII und 80 S.) Heidelberg. J. C. B. Mohr. 25 Sgr.

Uebersichtskarte zu Cäsar's gallischem Kriege von A. v. Göler etc. Ebendaselbst. 7 Sgr.

* * *

Note sur les canons rayés en hélice et les progrès récents de l'artillerie, par Leroy. 8. (49 p.) Paris. J. Dumaine.

Vie du feld-maréchal Koutousoff par Michailovsky-Danilevsky, traduit du russe par A. Fizelier. 8. (172 p. et portr.) Paris. Amyot.

Cours de machines à vapeur fait à Brest aux mécaniciens de la marine impériale, par M. L. du Temple. Tome I. Arithmétique. — Géometrie — Mécanique — Physique. Rédigé d'après le programme officiel, accompagné d'un atlas de 13 planches gravées. 8. (XV et 292 p.) Paris. Arthus Bertrand.

L'Espagne et l'Angleterre en 1588. Campagne de l'Armada; documents nouveaux. Par J. Thieury. 16. (24 p.) Paris. Aubry.

Histoire de l'ordre royal et militaire de Saint Louis, depuis son institution en 1693 jusqu'à 1830, par Alexandre Mazas, ancien officier d'état-major, terminée par Théodore Anne, ancien garde du corps du roi, compagnie de Noailles. Deuxième édition revue, corrigée et considérablement augmentée. 2 vols. 8. Paris. F. Didot Frères fils & Co. 16 Fr.

* * *

Koninklijke Nederlandsche Marine, jaargang 1860. Uitgegeben door het Departement van Marine. 8. (111 bl.) 's Gravenhage. 90 c.

Bedenkingen tegen de „Beschouwingenover de oefeningen der infanterie, bepaaldelijk ook der infanterie-militie", door een' Luitenant der Infanterie. 8. (IV & 70 bl.) 's Hertogenbusch. 40 c.

Soldatengrappen. Herinneringen uit het militaire leven door S. Eerste restal. 8. (53 bl.) Deventer. 25 c.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 42. Darmstadt, 20. October. 1860.

Zum 18. October 1860.

„Er gedachte an uns, da wir unterdrückt waren, und erlösete uns von unseren Feinden. Denn seine Güte währet ewiglich.“ (Ps. 136, V. 23, 24.)

[11.] Solche Worte der heiligen Schrift entsprechen der Stimmung, in welcher wir den großen Feiertag des deutschen Volkes und der deutschen Heere auch heute wieder begrüßen. Das ernste Fest der Wiedergeburt unserer Freiheit und Ehre erhebt unsere Gedanken zu dem, der den Erbfeind deutscher Nation durch das Schwert unserer Väter geschlagen hat.

Der alte Bruderzwist zwischen Nord und Süd hatte uns das Joch der Fremdherrschaft auf den Nacken gelegt; durch die Einigung der feindlichen Brüder wurden die Ketten der deutschen und der europäischen Knechtschaft gebrochen. Diese einfache große Erfahrung, in der sich die Moral der deutschen Geschichte seit den römischen Cäsaren bis zu den französischen Kaisern zusammenfaßt, ist eben nur zu einfach und zu groß für die complicirte Intelligenz und die engen Herzen derer, die auch heute wieder bereit sind, die Macht und Größe der Nation ihren Sondergelüsten zu opfern.

Wohl sind die geographischen und historischen, politischen und kirchlichen Gegensätze, die sich in Nord und Süd gegenüberstehen, noch heute zu groß und zu wohl begründet, um ihre Nivellirung hoffen oder auch nur wünschen zu lassen. Aber die eifrige Förderung und gehässige Betonung solcher Contraste, das engherzige Festhalten an beschränkten Anschauungen und Interessen wird in der Stunde der Gefahr zum offenkundigen Verrath am Leben, an der Ehre und an dem großen Berufe der gesammten Nation.

Die Aufgabe jener Befreiungszeit scheint von neuem an uns heranzutreten; abermals scheint uns die Stelle der Vorkämpfer für die europäische Freiheit und Civilisation beschieden zu sein. Abermals hat die politische Entwickelung des „civilisirtesten Volkes“ ihr Ziel in einer militärischen Gewaltherrschaft gefunden, die nach außen drängt und drängen muß, weil ihre Lebensbedingungen außerhalb der heimischen Grenzen liegen. Die Freiheit, für die es dort im Innern keinen Raum gibt, soll durch französische Bajonnette im Ausland propagirt werden. Wer kann leugnen, daß der zweite Anlauf zur gallischen Weltherrschaft mit gleicher Kraft und geringerer Uebereilung gelenkt wird als der erste? Die Erfahrungen der Geschichte werden benutzt, — benutzen auch wir sie!

Wenn wir vom rein militärischen Standpunkte die Situationen übersehen, und ganz objectiv die Vertheidigungsmittel abschätzen, die uns einer neuen Invasion gegenüber zu Gebot stehen, so können wir die Frage nicht umgehen, in wie weit für deutsche Zwecke auf die militärischen Kräfte des von außen und innen hart bedrängten österreichischen Kaiserstaats zu rechnen sei; — ja wir können den Schlüssel der Situation nur in dieser Frage erkennen.

Die Angel, um welche zunächst die ganze Frage sich bewegt, ist der schon so geschmälerte Länderbesitz Oesterreichs in Italien. Wir wollen nicht die bitteren Eindrücke wieder wach rufen, die sich an die Vorgänge des Jahres 1859 anknüpfen. Wir erinnern nur an die Thatsache, daß Oesterreichs Besitz bis an Po und Mincio ein Recht ist, das nur der leugnen kann, der überhaupt kein Recht der Verträge mehr anerkennt, und daß die Erhaltung dieses rechtlichen Besitzes nicht ein österreichisches, sondern ein deutsches Interesse ist. Das gleiche historische Gesetz, vermöge dessen Rußland nach der Ostsee und nach dem schwarzen Meer drängte, fordert an uns, daß wir unseren Antheil am Besitz des adriatischen Küstenlandes behaupten. Das gleiche strategische Gesetz, vermöge dessen Frankreich die östlichen Vorlande seiner Grenzgebirge von Italien „zurückforderte", macht es uns zur Pflicht, die südlichen Vorlande unserer Grenzgebirge, die uns durch Vertragsrecht gehören, zu behaupten. Oesterreich ist dort der Vertreter der deutschen Interessen, und diese reichen weiter als die Bundesgrenze. Gerade dort droht der nächste Angriff auf Oesterreich und damit auf Deutschland. Soll der Angriff nicht die ganze Kraft Oesterreichs in Anspruch nehmen, so muß es gewiß sein, daß Deutschland treu zu ihm steht, und vor Allem darf es nicht selbst durch die Gährung feindlicher Kräfte in seinem Innern sich in seinem wehrkräftigen Handeln bedroht sehen.

Die Bundestreue für Oesterreich ist eine deutsche Pflicht, und wo etwa die Sympathien fehlen, da möge der nüchterne Ernst der gemeinsamen Interessen das Handeln bestimmen. Gerade heute am 18. October ist die Zeit, sich lebhaft eines drangsalvollen Abschnitts unserer Geschichte zu erinnern, der nur dadurch möglich war, daß man die Gemeinsamkeit der Interessen verkannte, und der nur darum mit einem so sieghaften Umschwung endete, weil nach harten Prüfungen endlich das gemeinsame Interesse mit der ganzen Macht der nationalen Begeisterung ergriffen wurde.

Was Oesterreich zu thun hat, um die feindlichen Kräfte in seinem Innern zu bannen, ist Sache des Kaiserstaats selbst. Die Nationalitäten haben ihre Rechte und sollen sie üben dürfen, — nie aber auf Kosten der geographischen Bedingungen der Staatenbildung. Wahr bleibt indeß, daß von der Richtung der österreichischen inneren Politik die strategischen Bedingungen unserer nationalen Vertheidigung vielfach abhängig erscheinen; hoffen wir, daß es gelingen werde, alle unter deutscher Herrschaft vereinigten Stämme unter dem siegreichen Banner des Völkerrechts und der gesetzlichen Freiheit gegen eine Annexionspolitik in's Feld zu führen, die unter tönenden Trugworten ihre selbstischen Zwecke zu verhüllen sucht.

Was Oesterreich in solchem Sinne für sich selber erreicht, ist voller Gewinn für Deutschlands Ehre und materielle Macht; was Deutschland in solchem Kampfe für Oesterreich thut, thut es für sich selber, für die geographischen und politischen Lebensbedingungen des gesammten germanischen Stammes. Steht Deutschland an der Adria, und wo es sonst sei, fest zu Oesterreich, so kann es so viel mehr darauf zählen, daß Oesterreich auch am Rheine nicht fehlen wird. Beide bedürfen einander, und jeder Theil dient darum dem eigenen Interesse, wenn er dem Interesse des Verbündeten dient.

Die A. M.-Z. sprach im vorigen Jahre bei gleichem Anlaß von den Zeiten inneren Zwiespalts in Deutschland und von der endlichen Einigung, deren Gedächtniß an den Siegestag des 18. October geknüpft ist. Heute gilt es noch viel mehr, sich das sichere Urtheil über unsere Vergangenheit und Gegenwart zu wahren. Für eine höhere historische Auffassung aber zeigen die Bruderkämpfe vor 100 Jahren, wie die Kriege der Napoleonischen Zeit, gleichmäßig auf das hin, was in dem mächtigen Umschwung von 1813 seine Erfüllung fand. Derselbe Widerstreit, der vor 100 Jahren sich im inneren Kampfe vollzog, war 50 Jahre später das Motiv der Lossagung, der verweigerten Hülfe gegen den gemeinsamen Feind. Erst als alle Glieder des weiland deutschen Reiches niedergeworfen am Boden lagen, war der alte Gegensatz erschöpft und gesühnt, und damit war die Einigung der Gewalten und der Gemüther möglich geworden, mit der von 1813 die neuere deutsche Geschichte beginnt.

Wie damals die Geschichte der deutschen Nation wiederbegann, wie ihr Anfang in den Kämpfen vor und bei Leipzig, deren Gedächtniß man seit einem Menschenalter am 18. October zu begehen pflegt, mit Blut besiegelt wurde, das ist das geheiligte Programm der deutschen Politik, von welcher allein Heil zu hoffen steht. Damals galt es, zu sühnen, was eine lange Zeit des Irrthums gefehlt hatte. Jetzt gilt es, nicht wieder zu fehlen, damit wir nicht wieder der Sühne bedürfen.

Was vor Allem Noth thut, ist die Einigung unserer Wehrkraft, damit der politische Wille, auf dessen Einigung wir hoffen, sein Werkzeug bereit habe. Möchten doch die wohl im besten Sinne geführten, aber weit hinter dem raschen Schritt der Ereignisse zurückbleibenden Verhandlungen endlich einen klaren Abschluß erkennen lassen. Möchten die Principien eines neuen Systems immer weniger, die praktische Behandlung des bestimmten vorliegenden Falles immer mehr in's Auge gefaßt werden. Möchten die Lenker der deutschen Heere recht bald ihre Soldaten anreden können, wie einst jener preußische General: „Wir haben nunmehr alle Dispositionen auf's beste getroffen und Gott den Herrn um seinen allmächtigen Beistand gebeten; wenn wir jetzt geschlagen werden, so liegt es an Euch!" — Und an dem deutschen Soldaten wird es wahrlich nicht liegen.

Blücher sagte einst, daß die Soldaten gut machen müssen, was die Diplomaten verdorben haben. Der 18. October ist eine große Erinnerung für die deutschen Heere und eine ebenso ernste Mahnung für die deutschen Staatsmänner. Wer kann leugnen, daß es ein wunderbares Wort gibt, durch dessen mächtigen Klang alle Verwickelungen der Gegenwart, alle drohenden Stürme der Zukunft sich beschwören lassen; ein Wort, welches alle Herzen mit neuer Zuversicht beseelen und die Vertheidigung des Vaterlandes mit neuem Aufschwung beleben würde, — es ist die Allianz, die einzig natürliche und deßhalb auch die allein heilige, die eigentlich selbstverständliche Allianz der deutschen Großstaaten, — eine wirkliche

Allianz, keine solche, deren eventuelle Stipulationen dem gemeinsamen Feinde den Weg zeigen, auf dem der gemeinsame Kriegsfall umgangen werden kann.

Wie freudig würde eine solche Kunde in den deutschen Heeren begrüßt werden. „Der deutsche Soldat bedarf der Versöhnung nicht mit seinen Kameraden anderer Stämme; wie tiefschmerzlich er auch noch immer die Enttäuschung empfinden mag, die so plötzlich auf die kampfesfreudige Erhebung des letzten Jahres gefolgt ist: das Wort von 1813 „Einer für Alle und Alle für Einen" lebt in dem deutschen Soldaten und wird in ihm lebendig bleiben." Diese unsere Gedanken vom vorjährigen 18. October treten uns heute noch dringender vor die Seele.

Zum Schluß aber erinnern wir an ein Schriftwort:

Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andere. (Ev. Luc. 11, 17.)

Darum feget den alten Sauerteig aus. (1. Corinth. 5, 7.)

Beweglichkeit eine der nothwendigsten Eigenschaften der Reiterei.

II.*)

[12.] Wir haben in dem ersten Abschnitte unserer Arbeit nachzuweisen gesucht, daß die Beweglichkeit der Reiteri aus einer angemessenen numerischen Stärke des Regiments, sowie aus einer zweckentsprechenden taktischen Gliederung desselben entspringe; heute bleibt uns zu untersuchen übrig, welche reglementarische Bestimmungen in Bezug auf Formirung, Commandosprache und taktische Evolutionen die zweckmäßigsten seien.

Ein gutes Exercirreglement zu Stande zu bringen, ist keine leichte Aufgabe. Man hat in den letzten Decennien in den meisten Armeen neue Reglements bearbeitet und hierbei mancherlei beziehendlich verändert, verbessert, bei Seite geworfen und neu geschaffen, ohne zu einem Resultate zu gelangen, was ein vollkommen befriedigendes genannt werden könnte. Ueberall bleibt noch mehr oder weniger zu wünschen übrig, sowohl in Bezug auf die logische Verarbeitung des Stoffes und die taktische Terminologie, als auch hinsichtlich der Commandosprache, des Mechanismus der Bewegung und selbst der Darstellungsweise. Besonders muß es als ein Mangel der Mehrzahl der Reglements bezeichnet werden, daß sie sich zu wenig mit der Feststellung von Begriffen und allgemeinen Grundsätzen — dem geistigen Elemente — befassen, und hauptsächlich nur auf das abstracte Formenwesen beschränken, bei dessen Aufbau aber nicht einmal ein System zu Grunde legen. Auf diese Weise wird das Studium des Reglements zu einer mechanischen Gedächtnißsache, und demzufolge ein so trockenes, daß sich Niemand sonderlich dazu hingezogen fühlt. Hierin dürfte auch der Grund liegen, daß sich eine allgemeine panique verbreitet, wenn von einem zu erwartenden neuen Reglement die Rede ist. Denn sicherlich kann man nicht annehmen, daß Abneigung vor zeitgemäßen Neuerungen oder Scheu vor der mit denselben verbundenen Mühe und Arbeit daran Schuld wäre, sondern darf überzeugt sein, daß jeder Fortschritt, und somit auch ein verbessertes Reglement, mit Freuden begrüßt werden würde, wenn dasselbe auch die geistige Thätigkeit anregte und die Auffassung der positiven Bestimmungen dadurch erleichterte, daß dieselben aus Principien abgeleitet und mit Anwendung einiger Logik zu einem systematischen Ganzen zusammengefügt wären.

Wir verlassen diesen Gegenstand, so wichtig er auch ist und so viel sich noch darüber sagen ließe, um uns nicht zu weit von unserem eigentlichen Thema zu entfernen, nehmen aber, bevor wir zu letzterem zurückkehren, die Nachsicht des Lesers noch für eine andere Einschaltung in Anspruch, welche eine Angelegenheit von nicht geringerer Bedeutung, nämlich die taktische Terminologie, betrifft.

Jede Kunst und Wissenschaft besitzt ihre eigenthümliche Terminologie, und ist bemüht, dieselbe nach rationellen Grundsätzen auszubilden und zu regeln, damit die nöthige Bestimmtheit und Klarheit für den mündlichen oder schriftlichen Ausdruck erlangt werde, und die verschiedenen Künstler oder Gelehrten einander verstehen. In der Taktik existirt rücksichtlich der Formen noch keine nur einigermaßen geregelte wissenschaftliche Terminologie, auch geschieht nichts, um eine solche zu schaffen. Jedes Lehrbuch, jedes Reglement hat seine eigene willkürliche Sprache, und man findet oft für ein und dieselbe Sache die verschiedenartigsten Ausdrücke; ja es kommt vor, daß in einer Armee die Reglements der verschiedenen Waffen nicht dieselben Benennungen gebrauchen, oder auch, daß die von den Commandobehörden erlassenen Dispositionen und Befehle andere Bezeichnungen erhalten, als in den Reglements angenommen sind. Außerdem sind die gebräuchlichen taktischen Ausdrücke häufig so wenig sachgemäß und sprachlich richtig, so ohne alle rationelle und systematische Basis, daß das Verständniß derselben geradehin zur Unmöglichkeit wird für jeden, dem der Schlüssel dazu fehlt. Endlich bedienen sich einige Schriftsteller und Reglements noch einer großen Anzahl französischer Wörter, während andere dieselben insoweit verbannen, als sie durch deutsche zu ersetzen sind. Hieraus folgt, daß die Reglements und taktischen Schriften für denjenigen, der mit der in denselben gebrauchten Terminologie nicht zufällig bekannt ist oder eine ganz besondere Divinationsgabe besitzt, schwer, in einzelnen Fällen gar nicht zu verstehen sind, und daß selbst in kriegsgeschichtlichen und anderen militärischen Werken, bei der Erwähnung taktischer Formen, nicht selten zweifelhaft bleibt, was der Verfasser gemeint hat. Pz. erklärt in seinem Handbuche der Taktik die taktische Formenlehre — Elementartaktik — für äußerst wichtig, übergeht dieselbe aber dennoch gänzlich, weil er fürchtet, daß die Verschiedenheit in den technischen Ausdrücken Mißverständnisse erzeugen könne!! Es ist dieß wohl ein schlagender Beweis, daß wir uns keiner Uebertreibung schuldig gemacht haben.

Man hat viel darüber gesprochen und geschrieben, wie nothwendig es sei, daß die verschiedenen Contingente des deutschen Bundesheeres sich gleicher Commandowörter und Signale bedienen möchten, aber man scheint nicht daran

*) Vgl. I. in der A. M.-Z. Nr. 32 und 33 v. d. J.

zu denken, daß es ungleich nothwendiger sein dürfte, eine Gleichheit in der taktischen Terminologie herbeizuführen. Zuerst muß man sich doch gegenseitig verstehen, damit kein Zweifel darüber aufkommen kann, was geschehen soll. Ist man in dieser Beziehung im Klaren, so ist es dann ziemlich gleichgültig, was für Commandowörter bei der Ausführung gebraucht werden, wenn dieselbe nur überhaupt auf zweckmäßige Weise und im Geiste der ertheilten Befehle erfolgt. Nun vergleiche man aber die Reglements der sechs größten Bundesstaaten, und man wird schon bei einer oberflächlichen Prüfung zugestehen müssen, daß in der That die hinsichtlich der Terminologie herrschende Verschiedenheit an das Unglaubliche grenzt, und es in vielen Fällen unausbleiblich zu Mißverständnissen führen muß, wenn einem Truppenführer Befehle in der Sprache eines anderen als des vaterländischen Reglements zugehen. Eine Abhülfe dieses Uebelstandes wäre nur möglich, wenn die Militärcommission in Frankfurt eine taktische Terminologie feststellte, deren man sich bei sämmtlichen Contingenten bei Abfassung der Reglements und überhaupt in der Dienstsprache zu bedienen hätte. Aber freilich, ...

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu unserer Aufgabe zurück, und sehen wir zu, welche Gegenstände reglementarischer Bestimmungen vorzugsweise von Einfluß auf die Beweglichkeit der Truppe sind. Unserer Meinung nach dürften es folgende sein:

a) Die innere Zusammensetzung — Formirung — der taktischen Körper.

In dieser Beziehung ist ein wesentliches Erforderniß eine lockere Fühlung. Sonst preßte man die Mannschaften eines Gliedes so fest als möglich aneinander und war der Meinung, daß dadurch die Erhaltung der Ordnung bei den Bewegungen, besonders aber der Erfolg des Choes gesichert werde. Gegenwärtig ist man zu der Erkenntniß gelangt, daß eine gepreßte Fühlung die Quelle der Unruhe und Unordnung, sowie ein Hinderniß für die Beweglichkeit ist. Das Geschlossenbleiben wird zwar stets als eine der wesentlichsten Eigenschaften der Reiterei betrachtet werden müssen; allein das Geschlossenbleiben, was hiermit gemeint ist, besteht nicht in einem maßlosen Zusammendrängen, sondern in einem mit Ruhe und Ordnung gepaarten Zusammenhalten, Bügel an Bügel. Nur bei einer derartigen Fühlung ist ein größerer Truppenkörper im Stande, diejenige Beweglichkeit zu entfalten, welche ihn befähigt, jede durch die Umstände gebotene Evolution schnell und sicher ausführen zu können.

Was im Innern der Schwadronen die Fühlung, das sind im Regimente die Schwadronsabstände. In älterer Zeit stellte man die Schwadronen eines Regiments ohne Abstand neben einander, und nannte dieß eine Linie en muraille. Man glaubte dadurch dem Ganzen eine gewisse Solidität zu geben und namentlich den Choc unwiderstehlich zu machen, gelangte aber bald zu der Ueberzeugung, daß dieser Zweck durch eine solche Formation nicht erreicht, vielmehr durch dieselbe der Unordnung und Verwirrung Thür und Thor geöffnet, sowie ganz besonders auch die Beweglichkeit beeinträchtigt werde. Dieß führte zur Einführung der Schwadronsabstände, durch welche allerdings die Erhaltung der Ruhe und Ordnung ungemein erleichtert, und die Beweglichkeit des Regiments außerordentlich erhöht wird. Schon eine aus zwei Schwadronen bestehende Division ist ein viel zu großer Körper, um eine ungetrennte Linie zu bilden, und wird als solche unbehülflich, was sich natürlich dem Regiment, als Ganzem, mittheilt. Man muß daher, wo die Gliederung in Divisionen besteht und nicht aufgegeben werden kann, im Interesse der Beweglichkeit, zwischen den betreffenden Schwadronen einen hinlänglichen Abstand gestatten. Die Größe der Schwadronsabstände muß sich, aus nahe liegenden Gründen, nach der Stärke der Schwadronen richten. Je stärker letztere, um so größer der Abstand. Am zweckmäßigsten dürfte es sein, wenn derselbe — auch in der Division — so viel beträgt, wie die Frontlänge eines Zuges. Ist er kleiner, so erfüllt er den Zweck nicht hinlänglich; ist er größer, so verliert die Linie den inneren Zusammenhang. Uebrigens muß es dem Regimentscommandanten frei stehen, wenn die Umstände es erheischen, den normalmäßigen Abstand vorübergehend vergrößern oder verkleinern zu lassen. Alle dergleichen Hülfsmittel lassen sich zu Gunsten der Beweglichkeit ausbeuten, und jede dem Führer zugestandene Befreiung von formalem Zwange kann in geschickter Hand reichlich verwerthet werden.

Neben der Fühlung und den Schwadronsabständen verdient auch der Gliederabstand Berücksichtigung. Ist derselbe zu knapp bemessen, so entsteht leicht Unordnung im zweiten Gliede, und die Pferde des ersten Gliedes werden durch die hinter ihnen befindlichen unruhig gemacht, auch wohl verwundet; ist er zu groß, so vermehrt er die Tiefe der Linie zu beträchtlich, was bei vielen Bewegungen nachtheilig wird, und ein Hinderniß für die Beweglichkeit abgibt. Zwei Ellen, von den Schweifen der Pferde des ersten Gliedes bis zu den Nasen der Pferde des zweiten Gliedes gerechnet, scheint das richtige Maß zu sein.

Ein weiteres Erforderniß besteht darin, daß den Abtheilungscommandanten ihr normalmäßiger Platz vor der Mitte ihrer Abtheilung angewiesen wird, und eine Veränderung desselben nur in den Fällen stattfindet, wo die taktischen Verhältnisse — z. B. in der Marschcolonne — es unvermeidlich machen; desgleichen, daß niemals behufs einer auszuführenden Bewegung ein Abtheilungscommandant seine Abtheilung zu verlassen braucht, um ein anderes Commando zu übernehmen. Jeder Wechsel des Platzes oder des Commandos im Laufe der Bewegungen ist ein Uebelstand, denn es kann leicht Aufenthalt, Unsicherheit oder Unordnung dadurch entstehen. Selbst rücksichtlich der in die Schwadron eingetheilten Unteroffiziere muß es Grundsatz sein, daß dieselben auf ihrem Platze verbleiben und nicht, wie es in einigen Armeen gebräuchlich ist, bei den Wendungen und mehreren anderen Gelegenheiten denselben vertauschen. Eine Ausnahme ist nur in Bezug auf die Flügel statthaft, die keine ständige Commandanten haben, und wo es ohne wesentliche Inconvenienzen zulässig erscheint, daß, wenn die bezügliche Trennung des Regiments eintritt, den einen Flügel der Stabsoffizier, — der außerdem kein Commando hat — den anderen dessen ältester Rittmeister commandirt. Es muß dann aber dafür gesorgt sein, daß sich bei der Schwadron des gedachten Rittmeisters, zur Uebernahme des Commandos über dieselbe, ein Oberlieutenant oder zweiter Rittmeister disponibel befindet, da-

mit sich der Wechsel unter den Abtheilungscommandanten nicht weiter erstreckt, und nicht etwa ein Zugscommandant seinen Zug verlassen muß, um das Schwadronscommando zu übernehmen, und dessen Stelle wiederum durch einen anderen Offizier oder Unteroffizier der Schwadron zu ersetzen ist. Das Beste wäre es allerdings, wenn das Regiment, wenigstens auf dem Feldetat, außer dem Commandanten zwei Stabsoffiziere hätte, welche eintretenden Falls als Flügelcommandanten verwendet werden könnten.

Daß die Formirung der Schwadronen in ein Glied, welche schon früher zur Sprache gekommen und neuerdings wieder in Anregung gebracht worden ist, einen vortheilhaften Einfluß auf die Beweglichkeit äußern würde, steht sehr zu bezweifeln, und hat eine derartige Maßregel überhaupt so vielfache und gewichtige Bedenken gegen sich, daß wir von jeder weiteren Besprechung derselben absehen zu müssen glauben.

(Schluß folgt.)

Militärische Reiseeindrücke aus Algerien, am Vorabend des Jahres 1859.

Armee von Algerien.

(Fortsetzung.)

Notizen über die Bekleidung.

Die Uniformirung und das Wesentlichste der Bekleidung der französischen Truppen als bekannt voraussetzend, beschränkt sich Verfasser hier nur darauf, der aus Rücksicht auf die klimatischen Verhältnisse gegebenen besonderen Bestimmungen für die Truppen in Algerien zu gedenken, Bestimmungen, welche neuerdings eine auf fast alle zu Kriegsoperationen verwendeten Truppen ausgedehnte Geltung erhalten haben.

Sämmtliche Truppen, welche nach Algerien eingeschifft werden, lassen in ihren Depots die Tschakos ꝛc. zurück, und tragen zu allem Dienst, sowie selbst bei den feierlichsten Gelegenheiten, nur die Feldmütze (casquette), eine niedrige conische Tuchmütze mit geradem Schirm. Ferner legen diese Truppen die Halsbinde ab, und tragen dafür ein hellblaues baumwollenes Halstuch (die Offiziere einen leichten schwarzseidenen Slip). Der Kragen und der oberste Brustknopf der Uniform, sowie die Aermelknöpfe können offen stehen.

Die Mannschaft der Linieninfanterie läßt ferner auch die Waffenröcke zurück, und trägt entweder (zum Exerciren und kleinen Dienst) die Tuchweste oder (auf Märschen und im Wachdienst) den Capot, je nach der Witterung mit oder ohne Weste darunter. Die Schöße des Capots haben an den vorderen unteren Ecken Knopflöcher, um auf dem Marsche in die unteren Schooßknöpfe zurückgeknöpft zu werden. Die Beinkleider werden auf dem Marsche stets in die Gamaschen eingeknöpft. Von letzteren besitzt der Mann sowohl leinene, für die gute, als auch lederne, für die schlechte Witterung. Endlich ist jeder Mann mit einer wollenen Leibbinde und — wie bereits erwähnt — mit der Lagerdecke versehen. Die Fußjäger, Zuaven und Tirailleurs indigènes haben keine Capots, sondern nur einen kurzen, bis an die Knie reichenden Glockenmantel mit Capuze zum Ueberziehen über den Kopf.

Die Offiziere tragen en campagne statt des Waffenrocks mit Epauletten nur eine tunique ohne Epauletten; die Gradabzeichen sind am goldenen, resp. silbernen Schnürenbesatz der Unterärmel und Mützen erkennbar. Die Offiziere des Generalstabs, die chasseurs d'Afrique und Spahis tragen außerdem noch einen sehr leichten und geschmackvollen Spenzer mit schwarzem Schnürenbesatz.

Bei sämmtlichen berittenen und selbst bei einzelnen unberittenen Offizieren sind eng anschließende, bis über die Knie reichende Aufschlagstiefel in Gebrauch.

Die Truppen scheinen sehr reichlich mit Bekleidungsstücken dotirt zu sein, denn der Anzug der Soldaten war allenthalben auffällig propre und fast wie neu. Verfasser erinnert sich nicht, weder beim Exerciren noch beim Garnisonsdienst auch nur einen Mann gesehen zu haben, der einen Flickfleck in Hosen oder Rock gehabt oder abgeschabte, fadenscheinige Montirung getragen hätte.

Casernirung. Lagerung.

Die Unterbringung der Truppen in Algerien erfolgt theils in Casernen, theils in ständigen Lagern. Auf dem Marsche befindliche Truppen bivouaquiren stets. Zur Casernirung sind die mannigfachsten Localitäten verwendet, als: Casematten und andere fortificatorische Gebäude, alte Schlösser und Paläste der früheren Gewalthaber, Moscheen, wo sich die Mannschaft zum Theil in engen, feuchten und dunkeln Räumen behelfen muß; doch gibt es auch in allen größeren Garnisonsorten der Colonie neue, allen Anforderungen für ein gutes Unterkommen entsprechende Casernen. Dergleichen neuere Etablissements sind in der Regel von der betreffenden Ortschaft durch eine Esplanade getrennt, mit crenelirten Mauern umschlossen und überhaupt in vertheidigungsfähigem Stande gegen einen Angreifer, dem kein Geschütz zu Gebote steht.

Die Wohnräume sind zugleich Schlafräume der casernirenden Truppen. Die Betten sind für je einen Mann. Gewehre und übrige Armatur des Mannes befinden sich mit in den Stuben und sind daselbst zweckentsprechend und mit dem den Franzosen eigenen guten Geschmack aufgestellt, zu Decorationen vereinigt ꝛc. Die sonstigen Einrichtungen stimmen mit denen deutscher Armeen im Wesentlichen überein. Ordnung und Reinlichkeit waren vorherrschend.

Die Geschicklichkeit der Franzosen, sich in Lagern und Bivouacs schnell und zweckmäßig zu „installiren“, ist eine allgemein anerkannte, und man muß in der That erstaunen, wenn man 5 Minuten nach dem Halt einer marschirenden Truppe ein Zeltlager wie hervorgezaubert stehen sieht, und ¼ Stunde nachher auch schon der fertige Caffee in den Kesseln dampft.

In den ständigen Lagern bedient man sich theils hölzerner Baracken und Schuppen der verschiedensten Größen und Constructionen, theils der größeren Lagerzelte. Diese bieten durchschnittlich für 15 Mann Lagerraum, doch gibt man ihnen selten dieses Maximum von Belegung (gewöhnlich nicht über 10 Mann). Ihre Form ist meist länglich; als Stützen dienen zwei Ständer. Die Eingänge befinden sich auf beiden langen Seiten und können durch Anschnallen

der breiten Zeltklappen verschlossen werden. In die Höhe geklappt und durch zwei Stangen gestützt, bildet ein solcher Zeltflügel ein Schirmdach für den Raum unmittelbar neben dem Zelte. Im Innern ist gewöhnlich der Mittelraum durch aneinandergereihte Bruchsteine von den etwas erhöhten Seitenräumen geschieden. Ersterer dient zum gewöhnlichen Aufenthalt, zur Aufstellung von Feldtisch und Bänken 2c. Die Seitenräume dienen zur Lagerstätte. Die Armatur ist im Innern der Zelte, um die Ständer herum angebracht. Bei der geringen Zahl kreisrunder Zelte (von 6—7 Schritt Durchmesser) war die innere Einrichtung eine ähnliche. Aeußerlich war jedes Zelt in der Regel mit einem Abzugsgräbchen umgeben.

Die Lagerordnung der Infanterie war meist in Colonne, jedoch ohne feste Normen, da aus Rücksicht auf Terrain und sonstige Verhältnisse stets ein großer Spielraum gestattet wurde. Für die meisten Lager waren die Gassen und Zeltreihen im voraus durch Pfähle mit Tafeln bezeichnet, worauf beziehentlich „Rue“ oder „Tentes“ stand. Für die Gassenbreite waren 7 Schritt, für eine Doppelreihe Zelte 13 Schritt Breite gerechnet. Die Zelte hatten unter sich einen Abstand von 1—2 Schritt, die mittlere Gasse eines Bataillonslagers war gewöhnlich 15—20 Schritt breit, und die Lagergruppen der Bataillone trennte ein Raum von 50—60 Schritt.

Die Feldküchen bestanden aus einer einfachen, auf Ständern ruhenden Bedachung, unter deren Mitte eine niedrige Mauer lief. Zu beiden Seiten dieser Mauer wurden die Kochfeuer angebracht.

In Placirung der Offiziers- und Wachzelte schien viel Unregelmäßigkeit und Willkür zu herrschen. Die Laternen waren in sehr mangelhaftem Zustande, oft fehlten sie ganz.

Die inneren Einrichtungen der Offizierszelte waren immer sehr einfach und praktisch. Sie beschränkten sich natürlich nur auf die mittelst der Maulthiere transportablen Feldutensilien. Jeder Capitän und Subalternoffizier hat für sich und den Diener 2 sogenannte Cantinen, d. h. beschlagene hölzerne Gepäckkisten, zum Aufpacken auf das Maulthier eingerichtet. Die Beladung muß gleichmäßig in beide vertheilt sein. An jeder schmalen Seitenwand dieser beiden Kisten befindet sich eine Klammer zum Einschieben der Tragstangen des Feldbettes, als dessen Untergestelle die in angemessener Entfernung von einander aufgestellten Kasten dienen. Die beiden durch Gurte oder durch eine angeschnürte Decke verbundenen Stangen gewähren ein ganz bequemes Lager. Die meisten Offiziere führen weiße Lammfälle als wärmende Unterlagen.

Für Lager von kürzerer Dauer und namentlich für Bivouacs sind die Truppen in Algerien und jetzt wohl der größte Theil der französischen Armee mit kleinen, aus leicht tragbaren Stücken zusammensetzbaren Zelten (sacs-tente-abri) ausgerüstet. Jeder Infanterist trägt ein dergleichen Stück aus dauerhafter Zeltleinwand über dem Mantel oder der Decke auf dem Tornister.

An der einen langen Seite des Zeltstückes befindet sich zunächst der Kante eine Reihe Knopflöcher und 1½ Zoll weiter nach innen eine gleiche Zahl Lederknöpfe. An den äußersten Enden dieser beiden Reihen, in der Richtung ihrer Intervalle, sind noch umnähte Schlitze für die Zeltstäbe und kleine Löcher für das Durchziehen der Zeltleine angebracht. Die entgegengesetzte lange Seite ist nur mit einer Reihe Knöpfe besetzt, dagegen noch mit drei Schlaufen für die Zeltpflöcke versehen.

Die hölzernen Zeltstäbe, von denen jeder Mann ebenfalls einen zu führen hat, sind aus je zwei Hälften zusammensetzbar, deren correspondirende Enden mit ihrer schrägen Schnittfläche genau auf einander passen, und mittelst der sie umgebenden Weißblechhülse des Untertheils fest umschlossen sind. Die Stäbe sind theils rund, theils vierkantig und circa 1" stark. Die vierkantige Façon wird von den Soldaten vorgezogen. Zum Transport wird der Obertheil des Stabes von dem Untertheil abgezogen, und beide Theile finden die bereits beschriebene Befestigung am Tornister.

Die Zusammensetzung der Zelte kann für je 2, 4 und 6 Mann, wie folgt, bewerkstelligt werden:

Für 2 Mann. Die beiden Zeltstücken werden mit den Knopflöcherseiten so aneinandergefügt, daß die Knopflöcher des einen auf die Knöpfe des andern passen, und nachdem die Zeltleine dazwischen eingelegt und durch die kleinen Löcher an den Enden gezogen ist, knöpft man beide Reihen Knöpfe zu. Hierauf werden die beiden Zeltstäbe aus ihren Theilen zusammengefügt, in die betreffenden Löcher an den Enden der Zeltstücken eingeschoben, aufgerichtet und in den Boden fest eingedrückt. Schließlich erhält das Zelt die Spannung durch Einschlagen der Piquets an den betreffenden Schlaufen und durch Anpflöcken der beiden Enden der Zeltleine an den Boden. Zwei Mann können zwar bequem unter einem dergleichen Zelte, und zwar in der Querrichtung, liegen, haben aber nicht genügenden Wetterschutz wegen der beiden offenen Stirnseiten des Zeltes. Zum Aufrechtstehen reicht die Höhe dieser Zelte allerdings nicht aus, allein dieß ist auch gar nicht beabsichtigt worden. Das Zelt soll nur eine bedeckte Lagerstätte bieten.

Für 4 Mann. Je 2 und 2 Mann verfahren wie oben, und beide Zelte werden so nebeneinander aufgestellt, daß sie etwas übergreifen, der mittlere Zeltstab für beide gemeinschaftlich dient, und beide Zeltleinen verbunden werden. Die Leute finden hier schon besseren Schutz, da sie nach der Mitte zusammenrücken können, indessen fehlt immer noch der Schutz an den Stirnseiten.

Für 6 Mann. 4 Mann verfahren wie oben, die beiden Zeltstücken der übrigen 2 Mann werden aber zur Verhängung der Stirnseiten des Zeltes verwendet. Querüberliegend haben alle 6 Mann Platz.

Die letztbeschriebene Methode ist die bewährteste und findet allenthalben Anwendung, wo die Mannschaftszahl dem entspricht.

Für 8 Mann werden die Zelte etwas zu lang, daher das Hinein- und Herauskriechen umständlich, auch läßt sich die nöthige Spannung der Zeltleine schwieriger erzielen. Zu besserer Verbindung der aneinandergeschobenen Zeltstücken fanden sich bei vielen noch Extraschlaufen, Knöpfe und Knopflöcher an den schmalen Seiten, praktische Ergänzungen, von der Mannschaft selbst hergestellt.

Die Marschzelte der Reiterei und Artillerie bestehen aus größeren Theilen, werden aber in ähnlicher Weise zusammengefügt wie die der Infanterie. Bei der Artillerie führt man dieselben in den Batteriewagen, resp. auf den Packthieren.

Ueber die Vortrefflichkeit der sacs-tente-abri, namentlich für Algerien, war nur eine Stimme. Man versicherte dem Verfasser, daß die Zahl der auf Märschen und Bivouacs Erkrankenden seit Einführung dieses Systems sich um zwei Drittheil vermindert habe. Dieß soll besonders dem Schutz zu verdanken sein, den diese kleinen Zelte gegen die so verderblichen afrikanischen Nebel, die unmittelbar nach Sonnenuntergang aufsteigen, gewähren.

Für das Installiren im Lager, also Aufstellen der Zelte, Herbeiholen des Brennholzes, Wassers, Fassen und Bereiten der Lebensmittel 2c., ist die Escouade die Einheit. Man läßt die Mannschaft in denselben gern möglichst lange beisammen, damit sie sich darin einleben. Dieß und die Anstelligkeit und der militärische Gemeinsinn des französischen Soldaten überhaupt machen die Virtuosität erklärlich, mit welcher das Lagerschlagen 2c. erfolgt. Das innere Getriebe der Escouaden ist weniger Sache dienstlicher Detailvorschriften, als vielmehr das Ergebniß mehrjähriger Praxis. Die alten Soldaten sind die Lehrmeister der jungen und stehen in hoher Autorität. Jedem ist sein Amt zugewiesen, und Alle suchen einen Ruhm darin, möglichst schnell fertig zu sein.

Nach erhaltenen Mittheilungen ist das französische System tragbarer Zelte auch in Schweden eingeführt, mit der Modification, daß die Zelte dunkelfarbig und von wasserdichtem Stoff sind. Ein Versuch seiner Anwendbarkeit für die Truppen deutscher Contingente kann nicht dringend genug empfohlen werden. Schon im Frieden, bei größeren Zusammenziehungen und Marschmanövern, würden sich zweifellos sehr günstige Ergebnisse, sowohl für die leichtere und zweckentsprechendere Dislocation, als auch für den Gesundheitszustand der Truppen erzielen lassen.

Für die materiellen Bedürfnisse der Soldaten ist — mit Ausnahme der englischen Armee — wohl nirgends so reichlich und trefflich gesorgt als in der französischen. Da ist keine Spur von officieller Knickerei. Man ist sich der Lehre wohl bewußt, daß mit Hungerleiden nichts Großes geleistet werden kann.

Für die in Algerien stehenden Truppen sind Gebührnisse und Rationen noch verstärkt. So erhält z. B. bei der Artillerie an Löhnung täglich:

der berittene Kanonier und Conducteur 1. Classe:	74 Cent.	= 6 Sgr.	— Pf.
„ Conducteur 2. Cl. . .	63 „	= 5 „	1 „
„ Kanonier zu Fuß 1. Cl.	64 „	= 5 „	2 „
„ „ „ „ 2. „	53 „	= 4 „	3 „

Hiervon gibt der Mann ab zur Menage 40—45 Cent. und hat dafür täglich zwei Mahlzeiten (10 Uhr früh und 5 Uhr Nachmittags) von solcher Nahrhaftigkeit, wie sie sich unser casernirender Soldat kaum an Sonn- und Festtagen je einmal des Tags erschwingen kann. Eine solche „Soupe" besteht in der Regel aus eingeschnittenen Scheiben eines besonders hierzu gebackenen, sehr lockeren Weizenbrodes, einigen gekochten Kohlblättern, Möhren, Kartoffelstückchen und anderen Wurzeln oder Kräutern, mit Fleischbrühe übergossen und stark gewürzt und gezwiebelt. Das Fleischquantum beträgt täglich pro Mann 300 Gramm = ⅗ Pfd., das Brodgebührniß 750 Gramm = 1½ Pfd. Hierüber erhält der Mann auf zwei von je drei Tagen Caffee und Zucker, auf den dritten Tag aber 1 Quart Wein (reichliche halbe Kanne).

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

* Berlin, 8. October. Das „Militair-Wochenblatt" Nr. 40 enthält folgende allerhöchste Cabinetsordre vom 1. October, die veränderte Benennung der Schulabtheilung zu Potsdam und die Formation einer Unteroffizier-Schulanstalt zu Jülich betreffend:

„Auf den Mir gehaltenen Vortrag bestimme Ich: 1) Die Schulabtheilung zu Potsdam hat die Bezeichnung: „Unteroffizier-Schulanstalt zu Potsdam" anzunehmen. 2) Die von Mir bereits genehmigte Formation einer zweiten Schulabtheilung soll im Laufe des Monats October dieses Jahres, und zwar in Jülich unter der Bezeichnung: „Unteroffizier-Schulanstalt zu Jülich" stattfinden. 3) Die letztere erhält die Uniform der bereits bestehenden Unteroffizier-Schulanstalt, jedoch mit ponceaurothen statt weißen Achselklappen. 4) Die höhere Gerichtsbarkeit über die Unteroffizier-Schulanstalt zu Jülich wird dem Generalcommando des VIII. Armeecorps übertragen; die öconomischen Angelegenheiten derselben ressortiren von der Intendantur des VIII. Armeecorps. 5) Die Betheiligung der Unteroffizier-Schulanstalt zu Jülich an dem Garnisondienst, sowie an den größeren Uebungen der respectiven Truppentheile ist besonders zu regeln. Das Kriegsministerium hat hiernach das Weitere zu veranlassen. Berlin, den 21. September 1860. Im Namen Sr. Majestät des Königs. (gez.) Wilhelm, Prinz von Preußen, Regent. (gegengez.) v. Roon."

Dieselbe Nr. bringt eine weitere Cabinetsordre vom 26. September, die Bildung von Musikchören bei den neu formirten Infanterieregimentern betreffend:

„Im Verfolg Meiner Ordre vom 16. Februar d. J. will Ich nunmehr, in Betreff der Bildung von Musikchören für die neu formirten Infanterieregimenter, folgende Bestimmungen treffen: 1) Zum 1. October d. J. ist mit der Bildung einer Hornmusik für jedes der neu formirten Regimenter — mit Ausschluß des 4. Garde-Grenadierregiments — vorzugehen. 2) Die Regimenter werden ermächtigt, zur Verstärkung der vom 1. October d. J. ab etatsmäßigen 10 Hornisten (Hautboisten), wie solche die Verpflegungsetats der Regimentsstäbe nachweisen, per Regiment Hülfsmusiker bis zu 12 Mann aus der Front heranzuziehen. Auch wird die Mitheranziehung geeigneter Kräfte aus den etatsmäßigen Hornisten der mit dem Regimentsstabe zusammen garnisonirenden Bataillone gestattet, mit der Maßgabe jedoch, daß diese letztgenannten Hornisten hierdurch ihrem eigentlichen Berufe nicht entzogen werden dürfen. Auch sollen die per Regiment etatsmäßigen 10 Hornisten (Hautboisten) im Signalblasen geübt, und dazu im Bedarfsfalle mit verwendet werden. 3) Hinsichtlich der Instrumente für jedes demnach aus circa 22 Köpfen bestehende Hornistencorps werden im Allgemeinen folgende Zusammenstellungen genehmigt, von welchen Abweichungen möglichst zu vermeiden sind, und zwar: entweder 1 Cornettino (Piston), 4 Sopran-Cornetts (Flügelhörner), 3 Waldhörner, 2 Tenorhörner, 2 Bari-

tons (Euphoneons), 4 Trompeten, 3 Posaunen, 3 Baßtuben, oder 2 Cornettinos (Pistons), 4 Sopran-Cornetts (Flügelhörner), 2 Alt-Cornetts, 3 Waldhörner, 2 Tenorhörner, 2 Baritons (Euphoneons), 3 Trompeten, 4 Baßtuben. 4) Jedem Regiment wird zur ersten Anschaffung der Instrumente und Musikalien rc. die Summe von 600 Thlr. und zur Erhaltung der Instrumente vom 1. October c. ab ein jährlicher Betrag von 300 Thlr. überwiesen. 5) Bei dem 4. Garde-Grenadierregiment ist zu demselben Termin in Rücksicht auf die localen Verhältnisse ausnahmsweise eine Janitscharenmusik zu bilden. Das Regiment wird ermächtigt, zu diesem Behuf bis zu 30 Mann zur Dienstleistung als Hülfsmusiker aus der Front heranzuziehen. Zu den ad 4 gedachten Ausgaben wird dem Regiment die einmalige Summe von 1000 Thlr. und resp. ein jährlicher Betrag von 600 Thlr. gewährt. Das Kriegsministerium hat hiernach das Weitere zu veranlassen. Jülich, den 26. September 1860. Im Namen Sr. Majestät des Königs. (gez.) Wilhelm, Prinz von Preußen, Regent. (gegengez.) v. Roon."

Berlin, 11. October. Nachdem die versuchsweise durch Abschneiden des Bodenstücks und Anbringung der Züge wie des Verschlusses vor der hinteren Oeffnung in gezogene Kanonen umgewandelten ehemaligen Bronce-Zwölfpfünder sich vor Jülich in jeder Beziehung vortrefflich bewährt haben, wird im Verlauf dieses Winters auf der großen königlichen Geschützgießerei und Bohranstalt zu Spandau, wie in den sonst hierfür geeigneten Artilleriewerkstätten, dieses Verfahren nunmehr im Großen angewendet werden, und steht dem Vernehmen nach schon zum nächsten Frühjahr die Bewaffnung von noch 3 weiteren Batterien bei jeder Artilleriebrigade, und zwar, wie verlautet, zunächst der drei gegenwärtigen Haubitzbatterien, mit gezogenen Geschützen zu erwarten. Außerdem haben die artilleristischen Versuche vor Jülich aber noch die unbedingte Nothwendigkeit einer weit stärkeren Artillerieausrüstung der Festungen als bisher, namentlich ebenfalls mit gezogenen Geschützen schweren wie leichten Kalibers, herausgestellt, indem die Verwendbarkeit selbst der gezogenen Feldartillerie zum Breschschießen, welche bisher noch von vielen Seiten bezweifelt wurde, nach der dort stattgehabten Probe jetzt keinem Zweifel mehr unterliegt, so daß also eine feindliche Armee auch ohne eigentliche Vorbereitungen hierzu, und ganz besonders ohne wie sonst das Eintreffen von Belagerungsartillerie hierzu erst abwarten zu müssen, allein mit ihrer feldmäßigen Artillerieausrüstung zum wirksamen Angriff fester Plätze vollkommen geeignet erscheint, wogegen diese ihrestheils höchstens in der Ueberlegenheit ihrer eigenen Artillerieausrüstung, namentlich an weittragenden schweren gezogenen Kanonen, einen hinlänglichen Schutz zu gewinnen vermögen.

Frankreich.

Paris, 10. October. Das „Journal de Cherbourg" gibt folgende interessante Angaben über die approximativen Kosten eines Linienschiffes 1. Classe. Ein solches, das in der Regel mit 120 Kanonen armirt wird, würde gegenwärtig etwa folgende Herstellungskosten verursachen: Holz aller Art 550,000 Frcs., verschiedene Metalle 250,000, Hanf und Werg 100,000, Fett und Theer 25,000, Leinwand 50,000, Eisenballast 55,000, Anker und Ketten 90,000, Wasserbehälter 80,000, Geschütze und Portativwaffen 110,000, Pulver 85,000, verschiedenes Material 200,000, verschiedene Ausrüstungsgegenstände 290,000, Dampfapparat 1,000,000; im Ganzen 2,835,000 Frcs. Hierzu Arbeiterlohn 313,000 Frcs., Gesammtsumme 3,200,000 Frcs.!! Ehemals unter Ludwig XIV. und selbst unter Ludwig XV. war der Preis eines Linienschiffes durchschnittlich 1 Million. — Heutzutage würde es ohne Dampfmaschine 2 Millionen kosten. Diese Differenz zeigt ungefähr das Verhältniß im Werthe der Dinge unter der alten Monarchie und jetzt. Wenn ein Linienschiff ersten Ranges 3 Millionen kostet, so kostet eine Fregatte von 50—60 Kanonen ungefähr 1,800,000, eine Corvette von 26—30 Kanonen 1,400,000 Frcs., ein Aviso von 10 Kanonen 700,000 Frcs. Demnach würde eine Flotte, bestehend aus 80 Linienschiffen, 50 Fregatten, 30 Corvetten, 60 Aviso's, wenigstens 410,000,000 Frcs. kosten. Dazu kommen noch 110,000,000 für Transportfahrzeuge. Total 520 Millionen. Die englische Flotte, wie sie heutzutage ist, kostete dem Lande nicht weniger als 800 Millionen Francs! Noch weit größer aber würden die Kosten einer aus gepanzerten Fregatten und Corvetten bestehenden Flotte sein. Ein Linienschiff nach diesem System würde nicht weniger als 7 Millionen kosten.

Großbritannien.

London, 20. September. In Woolwich sind mit einer neuen, von Lieutenant Chevalier erfundenen electrischen Schießscheibe Versuche angestellt worden. Anstatt aus einem einzigen soliden Stück, besteht die Scheibe aus mehreren Theilen, — dem schwarzen (bull's eye), dem Centrum und zwei äußeren Ringen. Es wurde in Entfernungen von 400—700 Ellen geschossen, und so oft die Scheibe getroffen wurde, zeigte eine Nadel auf der Oberfläche der Scheibe mit größter Genauigkeit den Punkt an, wo die Kugel getroffen hatte, so daß kein lebendiger Weiser nöthig ist, und einer Menge von Unglücksfällen vorgebeugt wird. Die englische Regierung wird diese Schießscheibe allgemein einführen.

Sardinien.

⊙ Statt der aufgelösten Brigade Savoyen wird eine neue Brigade aus allen Infanterieregimentern (brigata del Re) gebildet, welche Nummer und Fahnen rc. der alten Brigade Savoyen erhalten wird.

— In den Gießereien wird große Thätigkeit entwickelt; in kurzem wird die Armee 600 gezogene Feldgeschütze besitzen. Das Ziehen der Gewehre für die Infanterie wird lebhaft fortgesetzt. In der Veneria werden Versuche mit neuen Büchsen für die Bersaglieri gemacht. — Die Patronen der Infanterie werden künftig 5 Gramm Pulver enthalten, die der Jäger 4.65, die der Artillerie, Pontoniere und Marine 4, die Pistolen 2 Gramm. — Für Cavalerie und Artillerie ist eine gezogene Pistole approbirt worden. — Sämmtliche reitende Waffen haben statt der eisernen Scheiden Stahlscheiden erhalten.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

№ 42. Literaturblatt 1860.

zur

Allgemeinen Militär-Zeitung.

Kritik.

Prinz Friedrich Josias von Coburg-Saalfeld, Herzog zu Sachsen, k. k. und des heil. römischen Reiches Feldmarschall. Von A. v. Witzleben, königl. preuss. Oberstlieutenant à la suite des Kaiser Franz Grenadier-Regiments und Commandeur des herzoglich sachsen-coburg-gothaischen Regiments. 3 Theile. 1737—1815. Mit dem Brustbilde des Prinzen, einer Ansicht von Chotin und einem Atlas von 17 Blättern, Karten und Plänen. Berlin 1859. Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. Decker). Lex.-8. (XXXI und 1439 S.) Preis 13 Thlr. 10 Sgr.

Der unter den Militärautoren schon längst einheimische Verfasser befand sich als Commandeur des coburg-gothaischen Regiments in der günstigen Lage, durch unbeschränkte Benutzung des herzoglichen Archivs zu Coburg über ein ungemein reiches Material zu verfügen, dessen Lücken durch erfolgreiche Nachforschungen in den Archiven zu Berlin, Haag, London, Wien und Paris und mehreren fürstlichen und gräflichen Archiven vervollständigt wurden, so daß diese durch die Municifenz des Königs der Belgier äußerst glänzend ausgestattete Biographie als ein würdiges Denkmal dieses in der Geschichte vielgenannten Prinzen des coburgischen Hauses, und was Gewissenhaftigkeit der Forschung und Vollständigkeit der Quellen betrifft, als ebenbürtiges Seitenstück zu Arneth's trefflicher Biographie des Prinzen Eugen von Savoyen in die Welt tritt. Nur hatte Arneth einen anderen Mann zu schildern, als dieß unserem Autor beschieden war. Der Prinz von Coburg war ein Ehrenmann in des Wortes vollster Bedeutung; jeder Zoll ein deutscher Fürstensohn, von tief religiösem, ernstem, redlichem, höchst achtungswerthem Charakter, als Soldat persönlich tapfer, unerschrocken und selbst aufopfernd, als Feldherr aber methodisch und befangen in dem damals gültigen Feldherrnschema, — der gerade Gegensatz zum Prinzen Eugen. Ihm war es beschieden, durch seine Unterlassungssünden in den niederländischen Feldzügen 1793—1794 die französischen Revolutionsheere zu unserem Verderben groß wachsen zu lassen, während er im Sommer 1794 durch den unter den damaligen so ungemein günstigen Verhältnissen nicht einmal schwer zu nennenden Vormarsch auf Paris der Hydra der Revolution den Kopf hätte zertreten können. Die Vorsehung hatte es anders bestimmt, und es ist gewiß von Interesse, den Lebensgang des Mannes zu betrachten, dessen sie sich als Werkzeug bediente, und dem sie so bedeutenden Einfluß auf die Geschicke der Welt einräumte.

Wie umfangreich das Material war, welches unser Verfasser zu bearbeiten hatte, davon gibt er uns in der Vorrede einen Begriff. Der Prinz hatte von 1756—1814 ganz vollständige Tagebücher geführt, und dieselben später zu einer Lebensgeschichte verarbeitet. In diesen Tagebüchern ist das Erlebniß jedes Tages gewissenhaft aufgezählt, aber ohne jegliches Urtheil über Personen oder Begebenheiten; die Lebensbeschreibung ist nichts als eine Abschrift jener Bücher mit Weglassung der unwichtigeren Angaben. Dagegen hat der Prinz bei seiner großen Pünktlichkeit und einem ungemeinen Sammlerfleiße andere zahllose Papiere hinterlassen, so z. B. über den Türkenkrieg seine Berichte an die Kaiser Joseph und Leopold, deren in die Hunderte reichende Antworten, mehr als 200 Briefe an Potemkin und Suworow, die Kriegstagebücher, Schlacht- und Gefechtsberichte, über die Feldzüge in den Niederlanden seinen 235 Seiten füllenden Briefwechsel mit Kaiser Franz, Denkschriften der Generalquartiermeister Mark und Hohenlohe, nebst einer unschätzbaren Sammlung von 100 Originalkarten und Plänen, deren vorzüglichste dem Werke in trefflichem Farbendrucke beigegeben wurden.

Kommen wir nunmehr zu dem Werke selbst. Der erste Theil schildert die Zeit von 1737—1790 in zwei Büchern, deren erstes die Lehrzeit bis zur Uebernahme eines selbstständigen Commandos, das zweite den Türkenkrieg von 1788—1790 schildert. Der zweite Theil behandelt im dritten und vierten Buche des Prinzen Generalcommando in Ungarn von 1790 bis 1792, dann den Feldzug 1793 in den Niederlanden; der dritte endlich den Feldzug 1794 und die letzten Lebensjahre des Prinzen. Interessante Beilagen, welche die Taktik und Strategie damaliger Zeit beleuchten, erhöhen den Werth des Ganzen.

Friedrich Josias, Herzog zu Sachsen und Prinz von Coburg-Saalfeld, wurde auf der Ehrenburg am 26. December 1737 zu Coburg geboren, als der jüngste Sohn des Herzogs Franz Josias, welcher 1745 seinem Bruder in der Herrschaft des Herzogthums Coburg-Saalfeld succedirte. Einfach und streng erzogen, trat er im 19. Jahre in kaiserliche Dienste als aggregirter Rittmeister des erst 1702 errichteten Cürassierregiments Ansbach. Schon zwei seiner Brüder hatten kaiserliche Dienste gesucht: der eine, Johann Wilhelm, hatte 1745 bei Striegau den Heldentod gefunden, der andere, Christian Franz, stand noch im österreichischen Heere. Am 10. März 1756

übernahm er seine Compagnie, welche damals bei Oedenburg cantonnirte; es kennzeichnet die damalige kriegerische Erziehung, daß man damals, am Vorabend eines Krieges, den jungen, ganz unerfahrenen Prinzen in den ersten acht Wochen nur zwölfmal durch den Regimentsadjutanten exerciren ließ, im Uebrigen aber seine Zeit mit Besuchen, Jagden, Diners, Karten- und Schachspielen ausfüllte. Im August rückte das Regiment in das Exercirlager zu Kolin; dort erhielt man die Nachricht, daß der König von Preußen durch den Einfall in Sachsen von Neuem den Krieg begonnen, und dieser — der siebenjährige — bildete die treffliche Schule unseres jungen Prinzen.

(Schluß folgt.)

Theoretisch-praktischer Lehrgang der Axonometrie als Zeichnenmethode, welche die Vortheile der geometrischen und perspectivischen Methode verbindet. Für die Anwendung derselben auf mechanische, architektonische und artilleristische Gegenstände, zum Schul- und Selbstunterricht bearbeitet von Robert Schmidt, Civilingenieur und technischem Zeichnenlehrer in Berlin. Mit 32 in den Text eingedruckten Holzschnitten, einem Atlas von 5 lithographirten Tafeln und einem Farbendruck. Leipzig, 1859. A. Förstner'sche Buchhandlung (A. Felix). 8. (XIV und 162 S.) Preis 1 Thlr. 18 Sgr.

Um aus der Darstellung eines Körpers auf möglichst leichte Art alle Dimensionen desselben entnehmen zu können, wendet man die geometrische Darstellung durch Annahme dreier Projectionsebenen an, aus welchen sich der Grundriß, der Aufriß und die Seitenansicht des Körpers ergeben; um dagegen durch die Darstellung dieselbe Wirkung auf das Auge des Beschauers hervorzubringen, welche der materielle Körper bei passendem Standort des Beschauers darin hervorbringen würde, die perspectivische, wobei man ebenfalls 3 coordinate Ebenen annehmen kann. Die Axonometrie nun hat die Aufgabe, die Vortheile der beiden genannten Darstellungsweisen zu verbinden, um bloß durch eine Ansicht des Körpers alle drei Raumausdehnungen, analog der Perspective, zur Anschauung zu bringen, aus welcher sich zugleich die hauptsächlichsten Maße des Körpers entnehmen lassen. Dieselbe zerfällt in die isometrische Perspective (Vogel- und Cavalierperspective), bei welcher alle drei als gleich angenommene Coordinatenachsen sich gleich groß projiciren; in die monodimetrische Projectionsmethode, wo zwei der drei gleichen Coordinatenachsen sich gleich groß projiciren, während die Projection der dritten in einem bestimmten, möglichst einfachen Verhältniß zu den ersteren steht, und endlich in die anisometrische Projectionsmethode, wo die Projectionen der drei gleichen Coordinatenachsen in bestimmten, möglichst einfachen Verhältnissen zu einander stehen.

Vorliegendes Werk entwickelt die Grundformeln und die verschiedenen Systeme der Axonometrie, zeigt dann die axonometrische Darstellung von Raumgrößen und deren Verbindungen sowie deren Beleuchtung, und wendet dann schließlich diese Methode auf die Darstellung technischer Gegenstände an. Eine faßliche, klare Behandlung läßt dasselbe sowohl für den Schulunterricht als für das Privatstudium ganz geeignet erscheinen.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

Juli 1860.

Le spectateur militaire. Recueil de science, d'art et d'histoire militaires. Deuxième série. 34e année. 31e volume. 109e livraison. (Directeur-gérant Noirot.) Paris, 1860. A la direction du spectateur militaire.

Die Militärmacht Frankreichs und Englands. (Forts.) In England ist die Reiterei verhältnißmäßig schwächer, die Artillerie stärker als in Frankreich. Außer der eigentlichen Armee hat England noch mehrere Colonialcorps. Die Regimenter 1 — 25 haben 2, die übrigen 1 Bataillon, das Schützenregiment und die Schützenbrigade 4 Bataillone. Jedes Regiment hat außer der Nummer noch einen Namen, die meisten auch noch Wappen und Devise. Die Uniform ist roth mit blauen, gelben, grünen, weißen, schwarzen Aufschlägen, einige haben grün, 1 blau, 1 purpurn. Das Bataillon zählt 12 Compagnien mit 36 Offizieren, nebst einem Stab von 9 Offizieren; die Compagnie zählt 9 Unteroffiziere und 81 Mann. Die 3 Majore commandiren etwaige Detachirungen. Der Quartiermeister ist Casernenbeamter und Verwaltungsoffizier, der Zahlmeister Cassierer. Die Unteroffiziere sind die Träger des täglichen Dienstes; die Offiziere bekümmern sich nicht um ihre Mannschaft. — Die Reiterei hat keine Nummer, aber Namen und Wappen; der leichte Theil derselben besteht aus Husaren und Lanciers. Die Uniform ist wie bei der Infanterie; die Jäger haben blau mit weiß, die leichten Dragoner blau mit roth, die Lanciers bald blau, bald roth, die Husaren blaue Dolmans. Die Schwadron zählt 2 Compagnien, das Regiment 6 Compagnien, im Feld 8—10 Compagnien oder 4—5 Schwadronen. Die Garde besteht aus 3 Infanterie- und 3 Reiterregimentern. Die Offiziere haben einen höheren Grad als in der Linie.

Historischer Abriß der Befestigungen, Ingenieure &c. (Forts.) Berwic passirt 1734 den Rhein bei Fort Louis und nimmt die schlecht unterhaltenen und schwach besetzten Linien von Ettlingen mit geringem Verlust, und schließt Philippsburg ein. Die ersten Belagerungsarbeiten wurden nicht beunruhigt, erst in der 11. Nacht begann ein starkes Feuer; Berwic wurde durch eine eigene rückwärtige Batterie getödtet. In der 23. Nacht wurde ein Sturm auf ein Vorwerk unternommen; die Vertheidiger mußten sich auf Flößen zurückziehen. Ein weiterer Sturm ward abgeschlagen; trotzdem capitulirte die Festung.

Militärische Portraits. Hoche. Kurzer Abriß seines militärischen Lebens. Er wird als offen, freigebig, bescheiden, menschlich, vorsichtig, fest und kühn geschildert. Seine Taktik richtet er nach den Umständen, schafft die Zelte ab, führt den kleinen Krieg von kleinen verschanzten Lagern aus mit mobilen Colonnen; schafft die gemischten Divisionen ab, um mit der Cavalerie im Großen zu wirken und den Divisionsgeneralen die Mittel zu selbstständigen Unternehmungen zu nehmen; in der Strategie ist er mehr für Ensemble als Zersplitterung.

Der italienische Feldzug 1859, vom Standpunkte der Strategie und Taktik aus. (Forts.) Die Vorkehrungen Gyulai's gegen Garibaldi waren ungenügend; im entscheidenden Augenblick rief er Urban zurück, wodurch jener gerettet wurde.

Die Defensive der Oesterreicher unter den günstigsten Verhältnissen für die Offensive, sowie ihre feste Stellung bestimmten Napoleon, die letztere zu umgehen und zwar in westlicher Richtung, weil dadurch die Lombardei fallen mußte. Es war schwierig, die große Armee unter den Augen des Feindes die Schwenkung machen zu lassen, weil dadurch die Operationslinie blosgestellt wurde, allein Napoleon war überzeugt, daß die Oesterreicher ihre Basis am Po nicht aufgeben würden. Um jene Bewegung zu decken, mußten die Sardinier Scheinbewegungen ausführen, hinter denen die französischen Armeecorps marschirten. Palestro war als Stützpunkt für die Offensive der Oesterreicher gegen Mitte, Front und Rücken der Franzosen von Wichtigkeit. Die Sardinier nahmen Palestro mit Uebermacht, und trafen umsichtige Vorkehrungen zur Sicherung; die Angriffe der Oesterreicher geschahen mit ganz ungenügenden Kräften und ungleichzeitig. Der Flankenstoß der Zuaven war entscheidend. — Die erste Niederlage der Oesterreicher hatte ihren Grund in der Zersplitterung des Zobel'schen Corps in kleine Posten auf eine große Strecke, ohne starke Reserve; die zweite in den viel zu geringen Angriffsmitteln, trotzdem daß die Stärke des Gegners bekannt war. Dennoch hätte eine bessere Vertheilung der Kräfte Palestro in Zobel's Hände liefern können, dann lief er aber Gefahr durch Canrobert erdrückt zu werden. (Dann war aber auch kein Magenta möglich.) Die Unthätigkeit des 3. französischen Corps war absichtlich, um Gyulai's Aufmerksamkeit nicht dahin zu lenken.

Die Instruction und die Manöver der Infanterie. Die gewöhnlichen Friedensmärsche (in Frankreich) sind Spaziergänge; man sollte mit Vor- und Nachwache und in Colonne marschiren. In der Colonne unterhält sich der Soldat und vergißt die Strapazen darüber. Dabei sollte man Stellungen nehmen, Posten ausstellen, bivouaquiren, Furthen durchwaten. Die Instruction gehört in die schlechte Jahreszeit. Bajonnetfechten und Gymnastik wird empfohlen, und zwar 14 Tage lang vor der Soldatenschule. Ein Musterzug sollte zur Nacheiferung für die Besseren errichtet werden; Uebungen am Geschütz, im Angriff und in der Vertheidigung der Tranchéen stattfinden. Der Laufschritt sollte nicht übertrieben, das Gewehrtragen in der linken Hand abgeschafft, nur auf dem Posten das Bajonnet aufgepflanzt getragen werden. Man sollte das ganze Jahr hindurch Scheiben schießen, und dabei auch von oben nach unten und von unten nach oben. Die Plänkler sollten das Terrain mehr benutzen, das Colonnenumschwärmen sollte besser geübt werden. Nach beendigter Bataillonsschule müßten auch Capitäns das Bataillon commandiren. Man sollte Colonne und Linie, ohne Halt zu machen, formiren, auch im Laufschritt. Mit entwickeltem Bataillon sei eine Frontveränderung der Directionsänderung vorzuziehen. Das Viereck werde nicht schnell genug gebildet. Es folgt eine Beschreibung des schiefen Vierecks mit Abbildung, wobei die 4. und 5. Compagnie eine Achtelsschwenkung rückwärts machen und dadurch den vorderen Winkel bilden. Das ganze Bataillon macht Kehrt und bildet das Viereck durch Schwenken. Dieses Viereck geht schneller und regelmäßiger vor sich als das Ordonnanzviereck.

Die Instruction der Reiterei. Die individuelle Beschäftigung des Reiters war bisher vernachlässigt, während sie doch die nothwendige Vorbedingung für ein tüchtiges Ensemble ist. Die preußische Reiterei unter Friedrich II. war hauptsächlich durch beständige Einzelübung eine ausgezeichnete Truppe. Mit der größeren Bodencultur wird es immer nöthiger, Hindernisse überwinden zu lernen. Die neu eingeführte Instruction zielt darauf, das Pferd gefügiger, den Reiter geschickter und kühner zu machen. Auch im Schießen ist die Reiterei zurück, weil man ihr weder gute Waffen gibt, noch die Schießübungen betreibt.

Nekrolog des Prinzen Jerome.

Kurzer Inhalt des Annuaire militaire 1860.

Naval and Military Gazette. East India and Colonial Chronicle. Twenty-eighth year of publication. London, 1860. Printed by Charles Reynell, published by Samuel Harmer Lindley.

Den 7. Juli. Das Pensionsproject der Marine behandelt die Offiziere der Küstenwache, die einen sehr harten Dienst haben, stiefmütterlich. Sie sollten wenigstens das Maximum der Pension der auf der Reserveliste laufenden Subalternen erhalten. — Das neue Gesetzproject für die Miliz will diese in England auf 120,000, in Irland auf 30,000, in Schottland auf 10,000 Mann erhöhen. Die Uebungen der Regimenter sollen künftig zur nämlichen Zeit stattfinden, um zu verhindern, daß die Leute bei verschiedenen Regimentern Dienst nehmen. Auch sollen die Regimenter künftig localisirt bleiben, und keine Freiwilligen mehr für die Linien geben. Von jedem Regiment sollen der Adjutant und 2 Sergeanten die Schießschule zu Hythe besucht haben. — Die englische Armee, obwohl mit einem trefflichen Material versehen, durch einen strengen Colonialdienst in beständiger Praxis und von echt kriegerischem Geiste beseelt, gilt dennoch nicht für eine eigentliche militärische Macht, weil es ihr an Einheit in der obersten Leitung fehlt, und hierdurch zahlreiche Mißbräuche bestehen, vieles Gute verzögert wird. — Dadurch, daß man den Reitern bei den Wettrennen ein zu geringes Gewicht zugesteht, werden die Pferde nicht mehr dazu erzogen, starke Männer zu tragen. England hat aber nicht so viel Reiterei, um viele Abstufungen zuzulassen; es bedarf vielmehr mittelstarker Reiter und mittelstarker Pferde. Die Geschwindigkeit darf nicht auf Kosten der Kraft gepflegt werden.

Den 14. Juli. Die Küstenwache ist die einzige Seereserve, welche einem Seekrieg Schiffsbemannungen abgeben kann. Der Dienst ist im Frieden ein strenger Finanzdienst, daher die zahlreichen Gesuche um Anstellung im activen Seedienst. Die Wache ist in 11 Bezirke eingetheilt, mit je 1 Capitän und 1 Wachschiff. Die inspicirenden Offiziere haben zahlreiche Visitationen von Personal und Material in entlegenen Stationen und eine große Correspondenz. Dennoch sind Offiziere und Mannschaft sehr gering besoldet. — Die Revue der Freiwilligen hat ihre großen Fortschritte in kurzer Zeit gezeigt, doch erheben sich Stimmen unter ihnen, welche über zu große Mischung von Alt und Jung, Starken und Schwachen, Geschickten und Ungeschickten klagen, sowie darüber, daß nichts für Scheibenschießen, zerstreute Fechtart und Bajonnetfechten geschehe.

Den 21. Juli. Die Vertheidigung Londons ist von dem Ingenieur Jebb besonders praktisch aufgefaßt worden. Sein System besteht in kleinen permanenten Werken, welche erst im Fall des Bedürfnisses durch temporäre mit einander

verbunden würden. Die Vertheidigung von London würde erst die vierte Phase der Invasion bilden; ebenso wichtig wäre die dritte, nämlich eine Schlacht circa 30 Meilen von London, in einer starken Stellung, und zwar zwischen Maidstow, Reigate, Dorking, Guildfort, Farnham, Odiham, Reading. Hier könnte ein Torres Vedras vorbereitet werden. Kleine Feldwerke mit schweren Geschützen sollten als Stützpunkte an den günstigsten Punkten hergestellt und diese durch offene Batterien und Schanzen mit einander verbunden werden. Hinter dieser Linie sollte, etwa 1 Meile von London entfernt, die eigentliche Vertheidigung auf Shooters Hill, bei Norwood, Streatham und Kingstone, wo starke Stellungen sind, stattfinden. — Die letzten taktischen Uebungen der Freiwilligen haben gezeigt, daß sie auch diese in Ordnung vorzunehmen verstehen. — Die natürlichen Grenzen Frankreichs würden dieß Land sehr klein und ungefährlich machen. Es müßte dann an Belgien, Deutschland, die Schweiz, Italien und Spanien — Lothringen, Elsaß, Franche Compté, Savoyen, Nizza, Corsika und Roussillon herausgeben. — Napier's Urtheil über Napolen I. Er hält ihn nach Allem für einen persönlich wohlwollenden, sehr billig denkenden Mann in Allem, was nur ihn selbst betraf, dagegen für heftig, streng, hart in allen allgemeinen Angelegenheiten. — Es ist die Rede davon, auch eine Freiwilligen-Reiterei zu errichten. Ohne Zweifel wäre sie in England von großem Werth und könnte nirgends leichter gebildet werden, weil in England fast Jedermann und mit Leidenschaft reitet. Diese Reiterei dürfte aber nicht so steif und schwerfällig ausgerüstet und gedrillt werden wie die Dragoner, und sollte mit dem scharfen indischen Säbel in lederner Scheide bewaffnet sein.

Den 28. Juli. Bericht der Organisationscommission. Die Ernennungen geschahen bisher durch den Kriegsminister in Uebereinstimmung mit dem Obergeneral; wo eine solche nicht erzielt wurde, entschied der erstere, weil verantwortlich. Das Geld für die Offiziersstellen kommt in den Reservefonds, welcher unter keiner parlamentarischen Controle steht. Der Obergeneral hat vorgeschlagen, den Besuch eines Militärcollegiums zur Bedingung der Offiziersernennung zu machen; der Kriegsminister ist damit einverstanden, weil dadurch alle Conflicte aufhören würden. Statt des Commissariats und Trains wird ein höherer Offizier als Intendant unter den Befehlen des commandirenden Generals vorgeschlagen. Für die Oberleitung schlägt der Kriegsminister vor: 1 Obergeneral, 1 parlamentarischen Untersecretär, 2 permanente Untersecretäre (wovon 1 Offizier), 1 Director des Materials (Artillerieoffizier), 1 Inspector der Befestigungen (Ingenieuroffizier), 1 Verwaltungsbeamten (Offizier) 2c., kurz mehr Offiziere als bisher. Einige derselben sollten Sitz im Parlamente haben, um den Kriegsminister besser vertheidigen zu können. — Der Hauptübelstand, daß die Armee unter dem Parlamente statt unter der Krone steht, wird bleiben.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

** In der Beilage zu Nr. 8 der A. M.-Z. v. d. J. hatten wir Gelegenheit, in empfehlender Weise eines Versuchs Erwähnung zu thun, die Darstellung von Gegenden und Städten durch Farbendruck in den Bereich topographischer Leistungen zu ziehen, und zwar bei dem Blatte „Darmstadt mit nächster Umgebung", gezeichnet vom Großherzogl. Hessischen Lieutenant Chr. v. Bechtold, Lithographie und Druck der lithographisch-artistischen Anstalt von Ferdinand Wirtz in Darmstadt. Ein weiterer, noch gelungenerer Versuch dieser Art ist die soeben erschienene Karte der „Umgegend von Worms", gezeichnet von demselben Offizier, lithographirt und gedruckt von derselben Anstalt. Die Karte gibt ein durch den verschiedensten Farbendruck in einer dem Auge äußerst wohlgefälligen Weise belebtes deutliches Bild der Umgegend von Worms in 1:20,000, (im Umkreis von 1—2 Stunden) und bringt zugleich die Stadt selbst in 1:10,000 in der nordwestlichen Ecke zu genauerer Darstellung. Der classische Boden des Blattes erheischte gleichzeitig eine schätzenswerthe Rücksichtsnahme auf die frühere Ausdehnung der alten Reichsstadt, die früheren historischen Merkwürdigkeiten u. dgl. (Das Blatt ist zu dem mäßigen Preis von 36 kr. von J. M. Rahke in Worms durch alle Buchhandlungen zu beziehen.)

— Eine ausgezeichnete Specialkarte von Finnland ist soeben herausgegeben worden, entworfen von dem k. russ. Obersten Georg Alfthan nach den neuesten Forschungen und Generalstabsaufnahmen. Der Maßstab ist ein so bedeutender und die Ausführlichkeit so groß, daß man neben Städten, Flecken und Dörfern sogar die einzelnstehenden Kirchen und Capellen, Landgüter, Gasthäuser, außer den großen Fahrstraßen sogar auch die Brücken, Fähren, Fußwege, Wasserfälle 2c. angegeben findet. Das Werk dient auch recht wohl als Specialkarte des finnischen und botnischen Meerbusen, wie des Ladogasees.

Bibliographie.

Ein Beitrag zur Frage über die Erweiterung von Mainz. Mit Beziehung auf die Brochüre: „Mainz, das Bollwerk Deutschlands und die französische Invasion. 8. (22 S.) Mainz. Le Roux'sche Hofbuchhandlung. 4 Sgr.

Noch einmal: Mainz das Bollwerk Deutschlands und die französische Invasion. 8. (30 S.) Mainz. V. v. Zabern. 5 Sgr.

Ferdinand von Schill's Zug und Tod im Jahre 1809. Zur Erinnerung an den Helden und an die Kampfgenossen. Mit Schill's Bildniß, 1 Karte und 4 Plänen. Von Dr. Georg Bärsch, Geh. Regierungs-Rath, Major a. D. 8. (VII und 343 S.) Leipzig. F. A. Brockhaus. 2 Thlr.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 43. Darmstadt, 27. October. **1860.**

Die deutschen Interessen an Po und Mincio.

(Die A. M.-Z. hat, seitdem das ganze öffentliche Recht und die ganze territoriale Ordnung Europas durch die imperialistische Politik mehr und mehr in Frage gestellt erscheint, nicht abgelassen, auf die ernsten Interessen hinzuweisen, mit denen Deutschland daran betheiligt ist, daß dem österreichischen Staate wenigstens der Rest seines italienischen Besitzstandes erhalten bleibe. So viele anderen Fragen vom gewichtigsten militärischen Interesse auch für Deutschland der Lösung bedürfen, so ist es doch im Augenblick die venetianische fast allein, die als der Angelpunkt anzusehen ist, um welchen sich die Geschicke der nächsten Zeit bewegen werden, und alle anderen Fragen treten entweder davor mehr zurück, oder erst durch sie und mit ihr recht entschieden in den Vordergrund. Zahlreiche Aufsätze, die uns zukommen, beruhen auf dieser Grundauffassung, die zur Ehre des gesunden Menschenverstandes in der öffentlichen Meinung Deutschlands endlich so weit durchgedrungen ist, daß die gegnerischen Stimmen gewiß nur noch die Minderheit bilden. Eine solche Minderheit aber besteht wenigstens noch, und eben darum scheint es geboten, daß die öffentlichen Organe, je nach ihren Standpunkten und nach den Richtungen des nationalen Interesses, die sie vertreten, die Discussion weiter führen. Indem wir deßhalb auch die nachfolgenden Einsendungen noch aufnehmen, bitten wir die Kameraden, deren Arbeiten über die gleiche Frage wir zurücklegen müssen, dieß damit entschuldigen zu wollen, daß es uns wesentlich nur darum gelten kann, die Schlagpunkte nochmals hervorzuheben, weßhalb wir aus der Gesammtheit vorliegender Aufsätze, die nothwendig vielfach übereinstimmen, nur eine beschränkte Zahl auszuwählen in der Lage sind. D. Red. d. A. M.-Z.)

I.

[v. H.] Sollen wir unsere Betrachtung der schweren Interessen, die gerade jetzt den Blick jedes verständigen und patriotischen Mannes in Deutschland auf Po und Mincio richten, damit einleiten, daß wir abermals die „Revision der Karte von Europa" erörtern, die den Grundgedanken der Politik des restaurirten Imperialismus bildet? Wir glauben kaum, daß viel mehr nöthig ist als die bloße Anknüpfung an dieses Schlagwort, in dem die Absichten des Gegners und die Gefahren für Deutschland klar genug sich aussprechen. Die Zeit ist vorbei, wo die trügenden Friedensworte, mit denen man in Paris jede solche Politik entschieden ableugnete, in Europa noch Glauben fanden. Die Thatsachen sprechen mit überzeugender Macht, und wer seine Augen nicht gewaltsam verschließt, der sieht auch die Wege klar, welche die imperialistische Politik bisher gegangen ist, und die sie ferner gehen wird und muß, um zu ihrem Ziele zu gelangen.

Das Ziel ist, wie Wort, Schrift und Thaten beweisen, die Wiedergewinnung der Grenzen, bis zu denen Frankreich vor 50 Jahren durch eine kühne und glückliche Eroberungspolitik, zum Schaden freilich für seine gesunde innere Entwickelung, sich ausgedehnt hatte, und die es endlich, aber ohne Einbuße an seiner früheren Machtstellung, wieder aufgeben mußte, als eben die Vermessenheit dieser Politik ganz Europa gegen sie in die Waffen gerufen hatte. Aber die Mittel sind heute andere als damals; was der Oheim mit der ganzen genialen Kraft des aus der Revolution gebornen Feldherrn und Gewalthabers in mächtigen Schlägen erlangt hatte, das sucht der Neffe in einer Politik kalter Vorsicht, die überall anknüpft, überall

bald Minen zündet, bald neue legt, nie aber weiter geht, als wozu sie ihre Kräfte stark genug schätzt. Der Grundsatz dieser Politik ist die beharrliche Gefährdung und Lockerung alles bestehenden Rechtes und alles vertragsmäßigen Besitzstandes, weil nur in der allgemeinen Unsicherheit das eigene Ziel schrittweise, aber sicher erreicht werden kann. Das alte Sprüchwort sagt: „Im Trüben ist gut fischen", und eben darum trübt der Imperialismus die politischen Wasser aller Orten, weil er nur so Aussicht hat, darin fischen zu können.

Das wirksame Trübungsmittel liegt in Schlagworten, die allerdings bedingt ihre Berechtigung haben, und die darum bei erregbaren Gemüthern nie des Eindrucks verfehlen: Volkswille, Staatenbegrenzung nach Nationalitäten (Sprachen), natürliche Bodengrenzen. Mit diesen drei Postulaten als Maßstab kann jeder Großstaat verurtheilt, kann überall eine „Frage" angezettelt werden, die man in Tagespresse und Literatur nur lang und beharrlich genug zu ventiliren und durch „wohlwollende" Mittel zu fördern braucht, bis endlich ein „Schmerzensschrei" da ist, der die „Frage" auf das Gebiet der Thatsachen hinüberträgt. Daß die Postulate selbst im Widerspruch zu einander stehen, daß Nationalitätsgrenzen und Bodengrenzen sich oft geradezu gegenseitig ausschließen, daß der Volkswille das trügerischste Ding der Welt ist: das schadet dabei nicht, sondern es fördert, weil man der Bewegungsmittel dadurch so viel mehr hat; wo das eine Schlagwort entschieden nicht am Platze ist, da bietet sich einfach das andere, und der Verrath an Mitteln, um überall die politischen Wasser zu trüben, kann nie versagen.

Die „italienische Frage", die zuerst vor 4 Jahren öffentlich genannt wurde, ist es eben zunächst, was Europa in Spannung hält. Daß man in den Tuilerien noch reiche Vorräthe an „Fragen" ähnlicher Art hat, beweist die imperialistische Presse der letzten Jahre, und namentlich die „Rheinfrage" ist schon offen genug „lancirt", um sie gründlich zu ventiliren, wenn die Zeit dazu da ist. Eben darum aber ist es völlig an der Zeit, daß Europa und namentlich Deutschland dieser fragenreichen Politik offen in's Gesicht sehe, und scharf eben die Frage ergreife, die augenblicklich noch allein ihre thatsächliche Beantwortung sucht.

Wir sympathisiren nicht mit dem Sardenkönig, noch mit Cavour oder Garibaldi, und wir können es nicht, weil es in der Natur des Soldaten liegt, daß er mit allem Bruch von Recht und Treue sich nicht aussöhnen kann. Aber wir sind auch im Princip keine Gegner einer nationalen Organisation Italiens, sofern nur dabei das beschworne Recht nicht unter die Füße getreten würde. Ja, wir gehen noch weiter, und gestehen sogar zu, daß es Zeitlagen geben kann, wo selbst die Niedertretung des Rechtes zu einer Nothwendigkeit werden mag, und unsere eigene deutsche Geschichte, beispielsweise die Zeit des Reichsdeputationshauptschlusses, bietet uns Belege genug dafür, daß wirklich solche Nothwendigkeiten eintreten können. Aber eine Nothwendigkeit dieser Art bestand in Italien nicht, sondern es handelte sich einfach um eine „Frage", die man lancirte und ventilirte und „wohlwollend" förderte, bis der „Schmerzensschrei" da war, der endlich die Gewalt ausrief. Wäre auch Alles wahr, was eine geschäftige Presse von den Schrecken des Polizeiregiments zu erzählen pflegte, das in Neapel und in anderen italienischen Staaten (nur in Sardinien nicht) geherrscht haben soll; wäre der Druck politischer Unfreiheit dort wirklich größer gewesen als etwa im heutigen Frankreich, das für die Freiheit Italiens seine Macht in's Gewicht legt: so würde auch das noch keine Nothwendigkeit und darum kein Recht für Sardinien begründen, die unfreien Staaten sich anzueignen, um sie an den Segnungen freier Staatsformen Theil nehmen zu lassen. Die Phrasen von der Befreiung der von den „Tedeschi" geknechteten norditalienischen Lande mögen hier ganz unbesprochen bleiben, denn es ist erwiesene Thatsache, daß diese Lande immer besser verwaltet waren als irgend ein Land in Italien, und die Lombardei genießt ja bereits die Segnungen des nationalen Regiments, bekanntlich nicht eben zu ihrer Freude.

Legen wir indeß die sittlichen Fragen nach Recht oder Nothwendigkeit ganz zur Seite, so treten wir einfach auf das Feld der thatsächlichen Vorgänge und Zustände. Thatsache aber ist, daß Großitalien unter dem Scepter des Sardenkönigs nahezu fertig scheint; eine weitere Thatsache, daß das neue Großitalien auch Venetien in Kraft des Rechtes der Nationalität von Oesterreich „zurückverlangt", nur aber die Zeit noch erwartet, die ihm günstig erscheinen wird, um sein Verlangen ernstlich und selbst mit bewaffneter Hand geltend zu machen. Wir haben es also mit einem Angriff auf Oesterreich zu thun, der stündlich losbrechen kann, und Deutschland steht vor der sehr ernsten Frage, ob es zugeben darf, daß dieser Angriff geschehe, oder daß auch nur die Drohung damit fortbestehe.

Die Entscheidung hierüber kann nicht von der Vorfrage abhängen, ob Oesterreich stark genug ist gegen diesen Angriff, sondern es fragt sich um die deutschen Interessen, welche von dem österreichischen Besitzstand in Italien berührt sind. Wir haben keinen Zweifel, daß die gesammte Kriegskraft Italiens am österreichischen Heere sich brechen wird, so lange Italien allein steht. Aber Italien wird nicht allein stehen, weil ja eben die ganze italienische Frage von Paris aus geleitet wird, und die Wechselfälle eines Krieges um Venetien sind darum so ganz aller Vorausberechnung entzogen, daß wir die Frage noch präciser dahin stellen müssen, ob Deutschland zugeben darf, daß Oesterreich auch Venetien verliere. Erst die Betrachtung der Verhältnisse, die eintreten würden, wenn nicht mehr der Mincio und Po, sondern der Isonzo die Grenze Oesterreichs gegen Italien wäre, läßt die Interessen klar erkennen, die Deutschland daran hat, daß Oesterreich Venetien für sich und damit für Deutschland behaupte.

So entscheidend das militärische Interesse hierfür ist, so steht dennoch das Interesse des Rechtes und der Heilighaltung der Verträge in vorderster Linie. Die Unsicherheit der öffentlichen Zustände, die dauernde Infragestellung alles Besitzstandes hat lange genug gewährt, um ihre verderblichen materiellen Folgen fühlbar werden zu lassen, und wäre das auch nicht, so sind Recht und vertragsmäßiger Besitz schon für sich allein gerade wichtig genug, um mit aller Kraft dafür einzutreten. Wer mit Proudhon das Eigenthum für Diebstahl erklärt, ist ein Feind der bürgerlichen Gesellschaft, und wer die Revision der Karte zu seinem Programm macht, ist ein Feind der Staatengesellschaft. Europa hat dem Spiele lange genug unthätig zu-

gesehen, und Deutschland hat im vorigen Jahre nur gerüstet, wo es kräftig zu handeln galt. Die feindliche Politik ist dadurch an Mitteln und an eigener innerer Stärke gewachsen, und so viel mehr ist es darum die Pflicht, fest am Recht der Verträge zu halten, nicht in geheimen Beschlüssen und Verabredungen, sondern in öffentlichen Acten, die den eigenen Weg klar bezeichnen, und die dem feindlichen Spiel vielleicht ein Ziel setzen können, auch ohne daß die Waffenentscheidung gesucht wird. Oesterreich besitzt Venetien in Kraft alter und neuer Verträge, und wer sein Recht darauf bedroht, kann es nur darum, weil er überhaupt das Recht der Verträge bestreitet, weil er sich offen als Feind der Grundlagen bekennt, auf welchen der ganze Bestand der Staaten ruht.

Das Recht der Nationalität und der natürlichen Grenzen, das für den italienischen Anspruch auf Venetien geltend gemacht wird, führt unmittelbar auf die Gesetze der Staatenbildung, die auch in der A. M.-Z. schon öfter erörtert wurden. Die Niederlassungsgebiete sind überall zuerst im Kleinen die Thäler, im Großen die Stromgebiete; hier allein kann noch von natürlichen Grenzen die Rede sein, weil da Stammes- und Sprachgrenze und Grenze des Niederlassungsgebietes zusammenfallen, immer als Linien, die sich durch Gebirge bezeichnen, nie durch Flüsse. Aber die Strömungen der Völkerzüge durchsetzen sich vielfach, und je mehr die staatlichen Verhältnisse sich entwickeln, desto mehr verschieben sich auch die Bezüge, die den primitiven Formen nach natürlich waren. Ein Großstaat durchbricht nothwendig diese Schranken, und liegt er im Binnenland, so drängt er zum Meere, weil er der Küste bedarf, weil er ohne See und Seeverkehr die Bedingungen seiner großstaatlichen Entwickelung entbehren würde. Das sind Gesetze, die durch alle Geschichte gehen, und alle mächtigen Staatenbildungen geschahen danach; nie, seit der Weltverkehr seinen Weg über See nahm, gab es einen Staat, der im Binnenland groß wurde. Rußland besitzt seine Ostseeprovinzen durch Eroberung und Vertrag, aber es mußte sie besitzen, wie fremd auch die Nationalitäten sich entgegenstehen mochten, weil ein historisches Gesetz es zur Erwerbung derselben zwang, weil alle Bedingungen der Größe und des Aufschwungs am Meer liegen. Frankreich hat nach West und Süd natürliche Grenzen an zwei Meeren, und es hat sie durch die unmittelbare Gunst seiner Lage; nach Osten hat es politische Grenzen, die das Maß früherer Eroberung bezeichnen, nicht aber natürliche Grenzen, und am wenigsten ist der Rhein eine solche.

Dasselbe historische Gesetz, das jeden binnenländischen Großstaat nach dem Meer drängt, hat Oesterreich zur Erwerbung der Küstenländer um den Norden des adriatischen Meeres genöthigt, und durch Oesterreich hat dort Deutschland Fuß am Mittelmeer. Ein Blick auf die Karte zeigt, was Deutschland verlieren würde, wenn Venetien aufhörte, einen Theil des verbündeten Oesterreich zu bilden, und geradezu dürfen wir sagen, daß Süd- und Mitteldeutschland dann völlig von der Adria getrennt wären.

So wichtig das vom Gesichtspunkt des Verkehrs, des Handels rc. ist, so wichtig ist es zugleich vom Gesichtspunkt der seemächtigen Stellung. Die aufstrebende österreichische Kriegsmarine vertritt Gesammtdeutschland in dem südlichen Meere, und diese hat die Bedingung ihres Aufschwungs in dem österreichischen Besitz auch des venetianischen Küstenlandes. Ohne Venetien hat Oesterreich nicht Küste genug, um das Gedeihen seiner Handelsmarine zu sichern, und ohne diese steht wieder seine Kriegsmarine in Frage, zumal jede Einbuße Oesterreichs dort dem Gegner zu gut käme. Ein Großitalien, das bis zum Isonzo reichte, würde rasch eine seemächtige Geltung gewinnen, neben der Oesterreich mit beschränktem Küstengebiet nicht aufzukommen vermöchte. Soll das deutsche Interesse, das friedliche des Verkehrs und das militärische, an und auf dem Mittelmeer nicht preisgegeben werden, so muß Oesterreich im Besitz von Venetien bleiben.

Noch schlagender sind die militärischen Interessen für den Fall eines Landkrieges. Da bedarf es kaum einer Ausführung, sondern in der That nur einfach eines Blickes auf die Karte, um zu erkennen, daß der österreichische Besitz von Venedig die Bedingung ist, von der die defensive Stärke nicht bloß von Oesterreich selbst, sondern von ganz Süd- und Mitteldeutschland allein abhängt. Das venetianische Gebiet drängt sich tief in die österreichische Monarchie hinein; Tyrol und ganz Süddeutschland sind unmittelbar davon in Flanke und Rücken gefaßt. Wer Venetien besitzt, hat, um mit Jomini zu reden, die ganzen Vortheile der inneren Linie gegen eine Vertheidigung, die, was auch ihre Gesammtkraft sei, doch örtlich nothwendig schwach ist, weil sie eine weite und vielfach von Kriegsstraßen durchbrochene Grenzlinie zu hüten hat, in welcher der Angreifer, im Mittelpunkt des Bogens stehend, seine Angriffspunkte nach Gutdünken sich wählen kann. Das Hochgebirge, das die norditalienische Ebene von den angrenzenden Gebieten des österreichischen Staates trennt, ist nicht etwa ein Grenzwall, wie eine seichte Wortmacherei es oft schon genannt hat, sondern es ist einfach eine militärisch schlechte Grenze, weil es in der Natur der Sache liegt, und von der Erfahrung aller Kriege bestätigt wird, daß das Gebirge den Angriff gegen die Vertheidigung begünstigt. Der glänzende Feldzug Buonaparte's von 1796 gibt drastisch genug die Lehre, welches Defensivverhältniß Oesterreich und darum Deutschland sich dort zu erhalten hat; ganze 8 Monate lang war damals der Kampf in der oberitalienischen Ebene festgehalten, und erst als Mantua gefallen war, drang Buonaparte über den Grenzwall, und erzwang den Frieden. Nicht der vielfach durchbrochene Grenzwall ist es darum, den wir als Defensivgrenze zu halten haben, sondern die Grenze zieht naturgemäß über das Glacis des Gebirgswalls, und die vorliegende Ebene ist es, wo die erste Entscheidung fallen muß, und die wir eben darum behaupten müssen. Das Festungsviereck an Mincio und Etsch ist das große strategische Außenwerk, das unser Defensivsystem dort stark macht, und dessen Verlust auch durch die großartigsten Entwickelungen von Heereskraft und Bodenbefestigung nicht aufgewogen werden könnte. Noch ist dieses Außenwerk in deutscher Hand; noch ist die Grenze nach Osten und die nach Westen, wo das feindliche Italien schon zwischen Gardasee und Schweiz unmittelbar das Bundesland berührt, von diesem Außenwerk beherrscht und geschützt. Wie die Lage wäre, wenn der Besitz dieser Positionen in feindliche Hand fiele, lehrt die Karte so überzeugend und eindringlich, daß jedes Wort darüber fast überflüssig erscheint.

Nur an ein Schlagwort sei erinnert, das in den wirren Meinungskämpfen des Jahres 1848 in Deutschland zuerst ausgesprochen wurde, und das bis heute seine Geltung behauptet hat: „Der Rhein muß am Po vertheidigt werden.“ Heute gilt das noch viel mehr, als es damals galt. Das ganze Defensivsystem des südwestlichen Deutschlands beruht auf der Voraussetzung, daß der deutsche Süden geschützt ist, daß die Neutralität der Schweiz nicht bedroht ist, daß Oesterreich die lombardisch-venetianischen Lande besitzt. Wie sind seit Jahresfrist die ganzen Verhältnisse anders geworden? Oesterreich hat die Lombardei verloren, und das fast fertige Großitalien ist unser Grenznachbar zwischen Gardasee und Schweiz geworden. Frankreich hat Savoyen erworben, und vom Genfer See her beherrscht es die Durchgänge durch die Schweiz zum südlichen Deutschland. Der deutsche Süden ist schon jetzt unmittelbar bedroht, der Werth unserer süddeutschen Festungen schwer gemindert, und nur noch ein Schritt weiter ist nöthig, nur ein Vorschreiten von Großitalien auch nach Venetien, um eine Lage herzustellen, bei der von einem vorhandenen Vertheidigungssystem für den deutschen Süden gar nicht mehr geredet werden könnte, weil unsere Festungen in der Luft ständen, alle Bedingungen ihres strategischen Werthes vernichtet wären. Deutschland hat ganze 25 Jahre Zeit gebraucht, bis es endlich den Entschluß zum Bau seiner süddeutschen Festungen fand; wie viel Zeit würde es bedürfen, um den Entschluß zur Herstellung eines neuen Defensivsystems zu finden, von dem man die traurige Gewißheit hätte, daß es schwächer wäre als das gegenwärtige mit all' seinen Mängeln?

Es sind darum nicht österreichische, sondern deutsche Interessen, die fordern, daß das venetianische Land für Oesterreich erhalten bleibe. Welchen Gesichtspunkt man auch ergreifen mag, überall bleibt das Resultat das gleiche, daß Deutschland hier für sich selbst handelt, wenn es für Oesterreich handelt. Dem Soldaten steht begreiflich das militärische Interesse voran, aber grade dieses liegt so klar und einfach, daß man es nur eigentlich auszusprechen, kaum zu erörtern nöthig hat. Alle Gesichtspunkte aber, die man ergreifen mag, drängen auf den Schluß hin, daß es Zeit ist, dem Programm, das die „Revision der Karte von Europa“ will, ein Ende zu setzen. Wir hoffen, daß der Entschluß hierzu gerade jetzt in Warschau gefunden wird.

Beweglichkeit eine der nothwendigsten Eigenschaften der Reiterei.

II.

(Schluß.)

b) Commandosprache.

[12.] Die Commandosprache muß **kurz** und **bezeichnend**, desgleichen, so weit thunlich, frei von solchen Worten sein, die mit lauter Stimme schwer deutlich auszusprechen sind. Es muß ihr aber auch ein System zu Grunde liegen, d. h. die einzelnen Commandos dürfen nicht einzig und allein dem concreten Falle angepaßt sein, so daß ihre Gesammtheit ein Conglomerat willkürlicher Redensarten bildet, sondern sie müssen auf allgemeinen Grundsätzen beruhen, und mit einander in einem logischen Zusammenhange stehen. Außerdem ist es zweckmäßig, wenn alle an die **Mannschaften** zu richtenden Commandos möglichst vollständig angeben, was geschehen soll, und nicht verlangen, daß der einzelne Mann bei der Ausführung viel selbst denken und wissen muß. Dagegen können diejenigen Commandos, welche bloß den Abtheilungscommandanten gelten, größere Ansprüche an die Intelligenz der betreffenden Individuen machen.

Im Allgemeinen muß es als Regel gelten, daß so wenig als möglich commandirt wird, und so Wenige als möglich dabei mitwirken. Denn je mehr Stimmen durch einander erschallen, um so größer der Lärm und um so leichter Mißverständnisse und Unordnungen! Am besten und der Beweglichkeit am förderlichsten würde es sein, wenn immer nur der Commandant des Ganzen allein zu commandiren brauchte. Da dieß aber bei größeren Truppenkörpern nicht geht, und hier nothwendigerweise die Commandanten der Unterabtheilungen mitwirken müssen, so kommt es darauf an, zu ermitteln, wie die Sache am einfachsten und zweckentsprechendsten einzurichten ist.

In der **Schwadron** können die meisten Bewegungen auf das alleinige Commando des Schwadronscommandanten ausgeführt werden; doch gibt es deren auch einige, wo es beziehendlich nothwendig oder wenigstens vortheilhaft ist, die Ausführung auf das Commando der Zugscommandanten geschehen zu lassen.

Im **Regiment** erscheint es zweckmäßig, wenn die Ausführung der Bewegungen niemals unmittelbar auf das Commando des Regimentscommandanten, sondern stets auf das der Schwadronscommandanten erfolgt, dergestalt daß der Regimentscommandant durch sein Commando ankündigt, was geschehen soll, hierauf aber alles Weitere von den Schwadronscommandanten besorgt wird. Hierdurch werden folgende wesentliche Vortheile erlangt:

1) Die Commandos des Regimentscommandanten können sehr kurz sein, und in vielen Fällen statt derselben Signale angewendet werden.

2) Da dieselben lediglich den Schwadronscommandanten gelten, und weder die Zugscommandanten noch die Mannschaften betreffen, so kann ein Nichtverstehen oder Mißverstehen kaum vorkommen, und das unangenehme, häufig unvermeidliche Zurufen der Schwadronscommandanten an ihre Schwadronen, wenn dieselben das Commando des Regimentscommandanten ausführen sollen, dasselbe aber nicht verstanden haben, fällt weg.

3) Die Mannschaften und die Zugscommandanten haben nur auf ihre Schwadronscommandanten, sowie erstere beziehendlich auf ihre Zugscommandanten zu hören, und sich um den Regimentscommandanten gar nicht zu bekümmern, was die Sache sehr vereinfacht und erleichtert.

4) Die Schwadronen können alle Bewegungen, welche sie im Regiment auszuführen haben, in derselben Art und Weise, sowie auf dasselbe Commando vollziehen, als wenn sie sich einzeln bewegen, was ebenfalls eine große Erleichterung für die Zugscommandanten sowohl, als für die Mannschaften, ja selbst für den Schwadronscommandanten herbeiführt. Es kommt demnach, wenn das Regiment zusammengesetzt wird, außer für den Schwadronscommandanten

danten, eigentlich für Niemand etwas Neues zur Ausführung, so daß, wenn die Schwadronen in sich gut ausgebildet sind, das Regiment jeden Augenblick vereinigt und ohne vorhergegangene längere Einübung mit Sicherheit bewegt werden kann, sofern nur die Schwadronscommandanten, was vorausgesetzt werden darf, ihrer Sache gewiß sind.

5) Die Schwadronscommandanten behalten ihre Schwadronen vollständig in der Hand, und können demnach die Bewegungen derselben sicherer leiten, deßhalb aber auch strenger für ihre Führung verantwortlich gemacht werden. Es bleibt ihnen eine gewisse Sebstständigkeit, die sie in den Stand setzt, durch Umsicht und Geschicklichkeit zum Gelingen der Bewegungen des Regiments beizutragen, und somit dem Regimentscommandanten eine wesentliche Unterstützung zu gewähren. Dieser Umstand äußert ganz besonders auf die Beweglichkeit des Regiments einen günstigen Einfluß.

6) Da die Signale des Regimentscommandanten bei Bewegungen in geschlossener Ordnung, ebenso wie die Commandowörter, die sie zu ersetzen bestimmt sind, nur von den Schwadronscommandanten verstanden zu werden brauchen, so fällt das Bedenken, welches gewöhnlich gegen den Gebrauch derselben geltend gemacht wird, — nämlich, daß ihr Verständniß dem gemeinen Manne schwer falle und dadurch oft Mißverständnisse entständen — weg. Sie können daher öfter zur Anwendung gebracht werden, was für den Regimentscommandanten eine Unterstützung ist.

7) Die Autorität des Schwadronscommandanten gewinnt, und das Band zwischen ihm und seinen Untergebenen wird fester geknüpft, wenn letztere selbst im Regiment nur von ihm allein abhängig sind, und in ihm ihren unmittelbaren Führer erblicken, ohne dessen Mitwirkung nichts geschehen kann.

Unseres Wissens ist die eben beschriebene Methode bis jetzt nur in der königl. sächsischen Reiterei angenommen, hat sich aber daselbst seit einer Reihe von Jahren in jeder Beziehung, namentlich auch rücksichtlich der Beweglichkeit des Regiments, als äußerst zweckmäßig bewährt.

Im Vorstehenden ist der Trompetensignale Erwähnung geschehen. Dieselben sollen die Stimme des Commandeurs ersetzen, und da sie in der Regel weniger Zeit erfordern als die Commandoworte, deßgleichen weiter und deutlicher vernehmbar sind, so ist es häufig sehr vortheilhaft, sich ihrer auch bei den Bewegungen in geschlossener Ordnung zu bedienen. Sie müssen aber kurz und in's Ohr fallend sein, und dürfen nur von dem Regimentscommandanten, nie bei den Schwadronen angewendet werden, damit die Mannschaften und selbst die Zugscommandanten nichts damit zu schaffen haben. Der Regimentscommandant muß freie Wahl haben, mit der Stimme oder mittelst der Trompete zu commandiren, je nachdem die Umstände es angemessen erscheinen lassen.

c) Die Evolutionen.

Die Taktik ist sehr reich an Formen, und bietet dergleichen für alle im Bereich der Möglichkeit liegende Fälle. Das Reglement bestimmt in jeder Armee diejenigen, welche Anwendung finden sollen, und muß sich hierbei auf die einfachsten und wirklich nothwendigen beschränken. Um Alles in der Welt keine unnützen und keine complicirten Bewegungen, die nur dazu dienen, auf dem Exercirplatze zu glänzen, und die Bewunderung der Zuschauer zu erregen, dem Feinde gegenüber aber unausführbar oder Verderben bringend sein würden! Je einfacher und je weniger zahlreich die Evolutionen sind, um so sicherer werden sie ausgeführt, und um so beweglicher wird das Regiment sein. Im Kriege wird ohnehin nicht selten selbst das Einfachste durch die Einwirkung äußerer Umstände schwierig zu vollbringen. Wir können selbstverständlich hier nicht in reglementarische Details eingehen, sondern müssen uns auf die nachstehenden allgemeinen Andeutungen beschränken.

Vorerst sei bemerkt, daß die Beweglichkeit des Regiments durch das Manövriren mit Zügen sehr befördert wird. Man möge sich daher dieser Abtheilungen bei allen Gelegenheiten, wo die Front gebrochen werden muß, vorzugsweise bedienen, und das Manövriren mit Schwadronen, wo dasselbe nicht durch die Natur der Sache oder durch besondere Umstände geboten ist, vermeiden. Denn die Schwadronen als Einheit sind unbehülflicher und brauchen in den meisten Fällen mehr Raum und Zeit als die Züge, die noch überdieß viel weniger abhängig vom Terrain sind. Auf den Exercirplätzen kommt letzteres freilich nicht in Betracht, weil diese gewöhnlich so beschaffen sind, daß man sich wie auf einem Schachbrett bewegt, und da nehmen sich die mit ganzen Schwadronen ausgeführten Evolutionen recht hübsch aus. Desto größer ist aber der Einfluß des Terrains auf dem Schlachtfelde, und es wäre daher gar nicht übel, wenn mitunter zu den Uebungen Plätze gewählt würden, auf denen sich verschiedenartige Terrainhindernisse befänden. Die Truppe würde auf denselben besser für den praktischen Gebrauch ausgebildet werden, und die Führer, vom Regimentscommandanten an bis zu dem Zugführer herab, würden mehr lernen als auf jenen glatten Ebenen, deren man sich zu bedienen pflegt, und die womöglich keine schief laufende Furche, keinen hohen Feldrain, keinen Baum, Graben 2c. enthalten sollen. Es würde sich dann auch herausstellen, was wirklich zweckmäßig und was unzweckmäßig ist; was die Beweglichkeit fördert und was ihr schadet. Aber freilich, die hohen Vorgesetzten müßten die Verhältnisse zu würdigen verstehen, und bei ihren Inspicirungen den alten Zopf abstreifen, d. h. nicht ein maschinenartiges Exerciren, sondern ein lebensfrisches Manövriren verlangen, bei dessen Beurtheilung weniger der Zollstab und die Schablone, als die an den Tag gelegte Beweglichkeit, Ordnung und Umsicht maßgebend wären.

Eine ganz ungemeine Beweglichkeit verleiht ferner die Anwendung der sogenannten Halbcolonne, die sowohl mit Zügen als mit Schwadronen formirt werden kann, und namentlich den Uebergang in die schräge Linie erleichtert; desgleichen beim Schrägmarsche der Gebrauch der Achtelschwenkung mit Zügen. Der Schrägmarsch, dessen man sehr häufig bedarf, ist, wenn er mit Hülfe der von den Mannschaften zu vollziehenden Achtelwendung ausgeführt wird, für größere Fronten eine der schwierigsten und schwerfälligsten Bewegungen, und ein unmittelbarer Uebergang aus demselben in eine andere Bewegung als in den Frontmarsch nicht möglich. Dagegen gestattet der Schrägmarsch

mit Zügen, leicht und schnell die Marschdirection vor- und rückwärts nach allen Richtungen zu verändern, die Linie sofort nach jeder beliebigen Seite auch schräg herzustellen, oder auch in die Colonne mit Zügen überzugehen.

Zu der nothwendigen Beweglichkeit gehört auch, daß eine im Marsche begriffene Truppe alle Evolutionen, bei denen solches überhaupt möglich ist, ausführt, ohne deßhalb ihren Marsch zu unterbrechen. Sonst war dieß nicht allgemein gebräuchlich, und es ist noch nicht lange her, daß man in den meisten Armeen die Mehrzahl der Evolutionen nur auf der Stelle vollzog, was allerdings für den Regimentscommandanten sowie für die Abtheilungscommandanten sehr bequem, aber außerordentlich langweilig war und eine ungemeine Schwerfälligkeit erzeugte.

Endlich ist eins der vorzüglichsten Mittel, die Beweglichkeit zu erhöhen, der Gebrauch der Inversion. Noch vor nicht langer Zeit wurde dieselbe ängstlich vermieden, und man war nicht abgeneigt, sie in die Kategorie der Unordnungen zu verweisen. Die meisten Reglements verboten ihre Anwendung entweder unbedingt, oder sie beschränkten dieselbe auf den äußersten Nothfall. Gegenwärtig gestatten viele Reglements die Inversion nur als seltene Ausnahme, wenn besondere Umstände sie unvermeidlich machen. Das Reglement für die k. k. österreichische Cavalerie z. B. sagt: „Der Aufmarsch hat jedenfalls so zu geschehen, daß die Unterabtheilungen in keine andere, als die ihnen in der Frontstellung zukommende Eintheilung gelangen, wenn nicht dringende Umstände eine Ausnahme erheischen." Dagegen heißt es in dem königlich sächsischen Exercirreglement für die Reiterei: „Sowohl bei den Uebungen der Truppen, als bei deren Gebrauche gegen den Feind, ist das ängstliche Vermeiden der Inversion unstatthaft." Die Inversion der Abtheilungen zu dreien oder vieren möge man thunlichst vermeiden, weil sie die Mannschaften berührt und diesen Schwierigkeiten bereitet, daher leicht Unordnungen veranlaßt, besonders dem Feinde gegenüber, wo Lücken in den Abtheilungen entstehen, und nicht immer gleich von Neuem abgezählt werden kann. Aber die Inversion der Züge oder Schwadronen ist ganz unschädlich und bietet, mit Umsicht und Geschick gebraucht, in vielen Fällen ein vortreffliches Mittel, auf dem einfachsten und kürzesten Wege zum Ziele zu gelangen. Sie befreit den Führer von einer lästigen Fessel, und erleichtert ihm die Handhabung der Truppe ganz wesentlich. Es reicht daher nicht hin, daß die Reglements die Inversion als nothgedrungene Ausnahmen dulden, sondern sie müssen derselben das vollständige Bürgerrecht einräumen. Und was gegen den Feind in Anwendung kommen kann, das muß auch auf dem Exercirplatze geübt werden, damit sich die Truppe damit befreundet und vertraut macht. Denn wird dieselbe auf dem Schlachtfelde durch ihr fremde Manöver überrascht, so bringt dieß sehr leicht Unsicherheit und Verwirrung hervor.

Ebenso wenig wie durch das Verbot der Inversion darf dem Führer dadurch eine Fessel angelegt werden, daß für gewisse Fälle bestimmte Formationen vorgeschrieben sind, z. B. in der Brigade, daß concentrirte geschlossene Regimentscolonnen stets rechts formirt sein müssen; daß eine Flankendeckung hinter dem rechten Flügel links, hinter dem linken Flügel rechts abmarschirt sein soll 2c. Wozu derartige Beschränkungen? Sie sind ein Hemmschuh für die Beweglichkeit und taugen höchstens für künstliche, hinter dem Tische combinirte Parademanöver, nicht aber für den Krieg. Was aber für diesen unbrauchbar ist, das lege man auch im Frieden bei Seite, denn es ist nicht allein unnütz, sondern sogar schädlich, weil es die Begriffe irre leitet.

Schließlich dürfte noch zu erwähnen sein, daß gegenwärtig, wo so viel von der Schnelligkeit abhängt, und häufig, des feindlichen Feuers wegen, viel darauf ankommt, große Räume in möglich kurzer Zeit zurückzulegen, der Trab und der Galopp flott geritten und die Pferde gewöhnt werden müssen, in diesen Gängen auszudauern, ohne den Athem zu verlieren. Seither waren in den meisten Armeen sehr kurze Tempos gebräuchlich, um die Pferde zu schonen und die Bewegungen recht accurat ausführen zu können. Damit kommt man aber heutzutage nicht mehr fort. Die Pferde muß man zwar nach wie vor schonen, aber man muß sie an größere Leistungen gewöhnen, was recht gut geht, ohne ihnen zu schaden, wenn es nur richtig angefangen wird. Und was das accurate, schablonenförmige Exerciren anlangt, so entschließe man sich, von dem früheren bezüglichen Pedantismus etwas nachzulassen, von dem Schönen abzusehen, wenn dadurch das Nützliche gefördert werden kann. Die Form ist und bleibt ja immer nur Mittel zum Zweck, und darf nicht zum Selbstzweck erhoben werden. Wir sind weit entfernt, hiermit einem nachlässigen oder wilden Exerciren das Wort reden zu wollen, und was Ruhe und Ordnung, sowie die bei Ausführung der Evolutionen erforderliche Sicherheit anlangt, so möge immerhin die größte Strenge walten. Aber man setze sich darüber weg, wenn die Schwadronen in sich nicht immer wie eine Schnur gerichtet sind, wenn während eines Frontmarsches im Trabe einige Pferde galoppiren, wenn die Schwadronsabstände sich vorübergehend um einige Ellen vergrößern oder verkleinern, wenn beim Frontmarsche eine Schwadron um eine Pferdelänge hinter der Richtungslinie zurückbleibt oder über dieselbe vorkommt. Auf dergleichen Dinge kommt dem Feinde gegenüber nicht viel an, um so mehr aber darauf: daß überall Ruhe und Aufmerksamkeit herrscht; daß die Abtheilungen stets geschlossen bleiben, flott reiten und mit Umsicht geführt werden; daß ein kräftiger, frischer Geist das Ganze durchdringt und zu kühnen Thaten treibt; daß die Truppe eine gewisse Intelligenz und Gewandtheit besitzt, vermöge welcher die Mannschaft es versteht, wenn im Laufe der Bewegungen im Innern der Schwadronen kleine Fehler und Unordnungen vorkommen, dieselben schnell und geräuschlos, ohne Zuthun der Offiziere zu beseitigen, mit einem Worte, sich selbst zu helfen weiß. Diese Eigenschaft findet sich in hohem Grade in der französischen Armee, und ist ganz besonders eine Ursache ihrer vorzüglichen Kriegstüchtigkeit.

Wir sind mit unserem Thema zu Ende. Bevor wir uns aber von den geehrten Lesern, die uns bisher gefolgt sind, verabschieden, wollen wir mit Bezugnahme auf einige im Eingange dieses Aufsatzes enthaltene Aeußerungen in der Kürze noch diejenigen Bedingungen zusammenstellen, von denen es unserer Meinung nach abhängt, daß die Cavalerie den Standpunkt erreicht, auf welchem sie befähigt ist, dem Heere wirklichen Nutzen zu gewähren. Es sind folgende:

1) Unterstellung unter einen besonderen Inspecteur, dessen Wirkungskreis aber von der Art sein muß, daß er nicht bloß dem Namen nach fungirt und seine Anträge fromme Wünsche bleiben, sondern daß er wirklich im Stande ist, das Beste der Waffe zu fördern.

2) Besetzung der höheren Posten mit hinreichend befähigten und nicht zu bejahrten Männern, ohne Rücksicht auf Dienstalter und ohne dem Nepotismus Einfluß zu gestatten.

3) Zweckmäßige Organisation, vorzüglich Abschaffung der schweren Reiterei, und eine den Anforderungen der heutigen Taktik entsprechende Stärke und Gliederung des Regiments.

4) Reglementarische Bestimmungen, welche darauf berechnet sind, der Truppe den möglichen Grad von Beweglichkeit und Schnelligkeit zu verleihen.

5) Geeignete Recruten. Keine Weber, Schneider und Handschuhmacher; ebenso wenig kleine, schwächliche und solche Leute, welche Furcht vor den Pferden haben. Wer entschieden keine Anlage zum Pferdewärter oder zum Reiten zeigt, muß je eher je besser an eine andere Waffe abgegeben werden.

6) Zweckmäßige Ausbildung der Mannschaften, wodurch die Intelligenz und Selbstständigkeit des Individuums befördert wird.

7) Hinlänglich lange Präsenz im Dienste, um die Nachtheile der kurzen Dienstzeit einigermaßen ausgleichen zu können.

8) Gute Pferde.

9) Auch während des Friedens ein ausreichender Etat an Pferden, damit nicht im Falle einer Mobilmachung ein großer Theil der Mannschaft theils mit alten abgenutzten Gäulen, theils mit in der Eile zusammengekauften rohen, kraftlosen Remonten beritten gemacht werden muß.

10) Eine genügende Anzahl von Offizieren und Unteroffizieren, mit Berücksichtigung der bei eintretender Mobilmachung zu formirenden Depots.

11) Zweckentsprechende Ausrüstung von Mann und Pferd, namentlich Wegfall des Carabiners; eine leichte Kopfbedeckung; Vereinfachung des Gepäckes durch Zurücklassung aller entbehrlichen Gegenstände.

12) Ein rationelles Verfahren bei den Friedensübungen, besonders aber gründliche Betreibung des Felddienstes.

13) Abschaffung des unseligen Ordonnanzwesens oder vielmehr Unwesens, was schon im Frieden, noch mehr aber im Felde, eine wahre Geißel für die Reiterei ist. Man errichte für den Ordonnanz- und Reitknechtdienst Stabsdragoner oder sonst eine ausschließlich dazu bestimmte Truppe.

Es dürfte vielleicht scheinen, daß wir viel fordern; allein es ist in der That nur das unbedingt Nothwendige, wovon noch überdieß das Meiste keinen vermehrten Kostenaufwand verursacht. Und wenn die größten Anstrengungen gemacht und keine Opfer gescheut werden, um die Schießwaffen zu verbessern und die Infanterie und Artillerie auf möglich höchste Stufe der Vollkommenheit zu bringen, so ist es doch wohl kein unbescheidener Wunsch, daß die Reiterei nicht vergessen, und auch ihr eine wohlwollende Fürsorge zu Theil werden möge. Die heutige Kriegführung verlangt keine sehr zahlreiche, aber eine gute Reiterei!

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 10. October. Durch allerhöchste Entschließung vom 6. October d. J. ist angeordnet worden, daß zur Erleichterung für die Bevölkerung und zur Geschäftsabkürzung für die Behörden bei der im Zuge stehenden Heeresergänzung nachstehende Veränderungen eintreten sollen:

1) Das im §. 13 des Heeresergänzungsgesetzes unter den Bedingungen für die Militärbefreiung bestimmte Alter des Vaters oder Großvaters eines zu Befreienden soll von 70 auf 60 Jahre, und das Alter eines hierbei außer Betracht kommenden Bruders von 15 auf 18 Jahre abgeändert werden.

2) Die im §. 21 dieses Gesetzes enthaltenen Befreiungen dürfen unter den dort festgesetzten Bedingungen auch bei dem Besitze von theilbaren Grundwirthschaften zugestanden werden, wenn solche Grundwirthschaften zur selbstständigen Erhaltung einer Familie von fünf Personen zureichen, ohne das Vierfache eines solchen Ertrages zu überschreiten.

3) Die Loosung darf von der Stellung getrennt werden (§§. 29 und 34 des H.-Erg.-Ges.). Weiter finden rücksichtlich der Bestimmungen des Amtsunterrichtes folgende Erleichterungen statt: a) daß als offenkundig untauglich auch schon die nur sechs und fünfzig Zoll Wiener Maß Messenden erklärt werden dürfen. b) Daß Studirende an ausländischen Unterrichtsanstalten, welche für Oesterreich staatsgültige Zeugnisse ausstellen, in Absicht auf die Militärbefreiung den im Inlande Studirenden gleichgestellt werden. c) Daß die gemischten Befreiungscommissionen sowohl diejenigen, welche das Minimalmaß nicht haben, als auch jene ausscheiden können, welche Körpergebrechen an sich tragen, die auch von dem Nichtarzte leicht erkannt werden können. Dieß bezieht sich jedoch nur auf solche Stellungspflichtige, welche ohnehin schon aus andern Ursachen vor einer solchen Commission erscheinen.

— Das Armeeobercommando, das Ministerium des Innern und das Ministerium der Finanzen haben laut gemeinschaftlich gefaßtem Beschluß die Militärdienstbefreiungstaxe für das Jahr 1861 auf den Betrag von 1200 fl. festgesetzt.

Preußen.

Berlin, 12. October. In Betreff der beabsichtigten neuen Organisation der Landwehr verlautet nunmehr Folgendes: Das jetzige Provisorium wird bald seine Endschaft erreichen, und die neue Gestaltung, sich anschließend an die Umformung der Linie, vielleicht schon im October in's Leben treten, nachdem alle erforderlichen wesentlichen Vorbereitungen in den jüngstverflossenen Monaten möglichst vollständig eingerichtet werden konnten. Wie man aus der neuen Anordnung erkennen wird, wird die Versicherung, „die Landwehr solle bestehen bleiben in ihrer wesentlichen bisherigen Bedeutung,"

zur Wahrheit werden. Nach dem ersten Entwurf der Regierung, welcher dem Landtage vorgelegt worden war, sollte das zweite Aufgebot ganz fortfallen, und die Mannschaften desselben mit dem Reste des ersten zu einer Art Garnisontruppe zusammengeschmolzen werden. Gegenwärtig beabsichtigt man aber, das erste und zweite Aufgebot getrennt bestehen zu lassen. Durch die vollendete Verstärkung der Linie soll nun thatsächlich die Bestimmung zur Geltung kommen, daß die Landwehr nur bei einem wirklichen Kriege zu den Fahnen berufen werden wird; aber als eine Truppe, die zur Unterstützung der Linie, wenn es Noth thut, ebenso wie diese noch in's Feld rücken kann. Nur die Leute bis zum vollendeten 32. Lebensjahre werden daher, wie bisher, zum ersten Aufgebot gehören, und da dieses durch die vermehrte Aushebung mit jedem Jahre einen größeren Zuwachs an Mannschaft in den einzelnen Jahrgängen erhalten muß, so können die jüngsten Jahrgänge der bisherigen Landwehr (bis zum 27. Lebensjahre) als Reservisten zu den Linienregimentern übertreten, ohne daß die Stärke des bisherigen ersten Aufgebots bei der neuen Einrichtung verringert zu werden braucht. Durch die vermehrte Aushebung muß mit der Zeit auch das zweite Aufgebot in den einzelnen Jahrgängen sich bedeutend verstärken, so daß auch hier die ältesten Jahrgänge werden vollständig ausfallen können, ohne daß eine Verringerung der Stärke dieses Aufgebots erforderlich sein wird. Wird das erste Aufgebot nur bei der ausgesprochenen Kriegserklärung einberufen, so ist das zweite dazu berufen, erst dann unter die Waffen zu treten, wenn der Feind die Grenzen des Vaterlandes bereits betreten hat.

Alle anderen bisherigen gesetzlichen Einrichtungen der Landwehr sollen ebenfalls unverändert bestehen bleiben: die Fahnen, das Landwehrkreuz, die Wahl eigener Offiziere aus dem betreffenden Bezirk, der getrennte Ehrenrath ꝛc. Die ganze Aenderung besteht also nur darin, daß die Mannschaftszahl, welche durch den Uebertritt der jüngsten Jahrgänge in das Reserveverhältniß verloren geht, sich durch eine Verstärkung der übrig bleibenden Jahrgänge ersetzen soll. An die Spitze der Landwehrbataillone müssen daher auch wieder felddienstfähige Commandeure gestellt werden; um jedoch im Frieden zu sparen, bleibt während desselben die Einrichtung wie seit dem 1. Juni d. J. bestehen, daß pensionirte Offiziere die Geschäfte der Führung besorgen. Bei einem ausbrechenden Kriege sollen jedoch die fünften Stabsoffiziere der Linienregimenter die Commandeure der Landwehrbataillone ersten Aufgebots werden, und die gegenwärtig an der Spitze der Geschäfte stehenden Pensionärs nur das Werk der Mobilmachung und der weiteren Ersatzaushebung im Bezirk leiten. Sie werden also dann wieder Führer des stellvertretenden Stabes, und die schon seit langer Zeit durch besondere Cabinetsordre zu Führern des zweiten Aufgebots ernannten inactiven Stabsoffiziere werden demnach für ihre Bestimmung ebenfalls unverändert beibehalten. Da, wo augenblicklich keine Compagnieführer bei dem ersten Aufgebot vorhanden sind, sollen die Controlversammlungen durch ältere Lieutenants der Linie abgehalten werden; indeß wird eine Commandirung derselben in den Landwehrbezirk über diese Zeit hinaus nicht mehr erfolgen. Mit der Zeit werden nun auch wieder wirkliche Landwehrcompagnieführer beim ersten Aufgebot ernannt werden, sobald dazu geeignete Persönlichkeiten vorgeschlagen werden können. Die Uebungen der Landwehr ersten Aufgebots im Frieden sollen nur in Schießübungen bestehen, und zwar soll zu gleicher Zeit nur eine Compagnie beordert werden, die ihre Uebung unter der Controle des Friedenscommandeurs abhält. Die Gewehre für das erste Aufgebot sind vorhanden, es sind die jetzt auf den Festungs-Zeughäusern lagernden Miniégewehre, dagegen wird die übrige Ausrüstung hauptsächlich aus Abgaben der neuen und alten Linie und aus Neuanfertigungen bestehen, da die auf den Landwehr-Zeughäusern lagernde neue Kriegsausrüstung des zweiten Aufgebots diesem unverändert erhalten bleiben soll. Bekanntlich hat das zweite Aufgebot keine Helme, sondern nur Tuchmützen mit dem Landwehrkreuz, während die Tornister nicht aus Kalbfell, sondern nur aus Drillich bestehen.

Die „N. Pr. Z.“ bemerkt hierzu, daß der Kriegsminister schon im vorigen Monat eine Commission unter dem Vorsitz des ins Kriegsministeriums berufenen Oberstlieutenants v. Schmidt behufs Ausarbeitung einer Instruction für die Landwehrcommandeure niedergesetzt hat. Wir haben Ursache anzunehmen, daß das oben Mitgetheilte im Wesentlichen das wiedergibt, worüber die Commission bereits übereingekommen.

Berlin, 17. October. Die bei den Truppen im Verlauf des Sommers versuchsweise in Gebrauch gegebenen neuen Ausrüstungsgegenstände (vgl. A. M.-Z. Nr. 31 v. d. J.) haben sich nicht bewährt, und ebenso wenig haben die bisher in Versuch gezogenen Arten, das Gepäck zu tragen, den Anforderungen entsprochen. Es gilt dieß namentlich von den Tornistern mit eingefügten Rohrstäben. Es ist ferner von der eine Zeit lang schon mit vollster Bestimmtheit für ganz nahe bevorstehend bezeichneten Aenderung in der Uniformirung der preußischen Armee durch Einführung verschiedenartiger Farben und Aufschläge bei den einzelnen Regimentern vorläufig noch Abstand genommen worden, und darf wohl angenommen werden, daß vor dem Ablauf der nächsten Kammersession durchgreifende Reformen in der Ausrüstung und Uniformirung der Truppen selbst da nicht statthaben werden, wo, wie z. B. bei den jetzigen Kopfbedeckungen der leichten Infanterie und der Bedienungsmannschaften der gezogenen Batterien, sich derartige Aenderungen als unbedingt zweckmäßig und erforderlich herausgestellt haben.

Niederlande.

[✝] Mit Anfang d. J. ist — wie bereits in Nr. 103 & 104 der A. M.-Z. v. v. J. vorläufig mitgetheilt ward — eine pyrotechnische Schule zu Delft neu errichtet worden. Mit derselben ist auch das Feuerwerk-Laboratorium, die pyrotechnische Werkstätte, die Zündhütchenfabrik und das chemische Laboratorium verbunden worden. Die Schule hat zum Zweck, die dahin commandirten Offiziere und Unteroffiziere der Artillerie mit Allem, was zur Pyrotechnik gehört, bekannt zu machen, die ebenfalls dahin commandirte Mannschaft jener Waffe in Anfertigung von sämmtlicher bei der Armee verwendeter Munition und des Ernstfeuerwerks zu unterrichten, und die Unteroffiziere und Corporale des Colonialwerbdepots zu Feuerwerkern für die Colonien heranzubilden. Außer den dahin commandirten leitenden Offizieren hat die Schule das hiernach bezeichnete feste Personal: 2 Schreiber, 1 Portier, 3 Meister, 2 Aufseher, 10 Werkleute, 1 Lehrling, 2 Unteroffiziere, 2 Corporale und 10 Kanoniere.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

№ 43. **Literaturblatt** 1860.

zur

Allgemeinen Militär-Zeitung.

Kritik.

Prinz Friedrich Josias von Coburg-Saalfeld, Herzog zu Sachsen, k. k. und des heil. römischen Reiches Feldmarschall. Von A. v. Witzleben etc.

(Schluß.)

Die Schlacht von Lowositz war des Prinzen erste Waffenthat; er befand sich hier unter denjenigen Offizieren, welche der Kaiserin als durch Tapferkeit ausgezeichnet genannt wurden. Am 13. Januar 1757 erhielt er sein erstes selbstständiges Commando, indem er mit 40 Pferden nach Töplitz zu General Haddik commandirt wurde. Dieser, schon damals als kühner Parteigänger und Husarenführer bekannt, nahm sich der militärischen Ausbildung des Prinzen an; auch dessen Gemahlin zog ihn in ihr Haus, gratulirte ihm an der Spitze der haute volée zu seinem Namenstag, wofür der Prinz nach damaliger Sitte dem General zum Aderlaß Glück wünschte. Der Feldzug 1757 war für den Prinzen sehr belehrend; sein Regiment war in der Schlacht von Prag und wurde nach derselben in der Hauptstadt belagert; nach dem Tage von Kolin machte er das Bombardement von Zittau, das Gefecht bei Moys, die Einschließung und die Erstürmung von Schweidnitz, die Schlachten von Breslau und Leuthen mit. Im folgenden Jahr wurde er bei Hochkirch an der rechten Hand verwundet und am 16. Januar 1759 wegen seines tapferen Verhaltens und aus besonderer Gnade zum zweiten Oberst des Regiments Ansbach-Cürassiere ernannt. Von 1759—1761 commandirte der Prinz das aus den Carabinercompagnien der Cürassierregimenter zusammengesetzte Carabinercorps der Laudon'schen Armee, bestand das glückliche Gefecht bei Landshut und die Schlacht bei Liegnitz (1760), die Belagerung und den Sturm von Schweidnitz, und wurde im folgenden Winter zum wirklichen Obersten und Commandanten seines Regiments ernannt. Er zählte jetzt 24 Jahre, war als tapferer Cavalerist in der Armee geachtet, und trat nach 7 reichen Lehrjahren als ein gemachter Mann aus dem siebenjährigen Krieg.

Die Zeit bis zum bayerischen Erbfolgekrieg füllte der Prinz mit Reisen, mit dem Studium des Polyb und der Schriften des Marschalls von Sachsen aus. Im Jahre 1766 wurde er Brigadegeneral, 1773 Feldmarschalllieutenant. Den bayerischen Erbfolgekrieg 1778—1779 machte er als Commandant einer Cavaleriedivision der Laudon'schen Armee mit, ohne Gelegenheit zur Auszeichnung zu finden. Am 22. September 1786 wurde er zum General der Cavalerie und Commandirenden in Galizien ernannt, und jetzt, an der Spitze eines selbstständigen Commandos, sollte er bald Gelegenheit erhalten, seine Fähigkeiten zu beweisen, denn 1788 begann der Türkenkrieg. Das galizische Armeecorps, das der Prinz commandirte, bestand aus 7 Bataillonen, 12 Schwadronen, 50 Bataillons- und 26 Reservegeschützen. Es rückte im Frühjahre 1788 in die Moldau ein, und machte unter Führung des Prinzen das Gefecht bei Rohatin, bei Jassy und die Belagerung von Chotin mit; im folgenden Jahre bestand es die Schlachten von Fokschan und Martinestie, im Jahre 1790 endlich war es bei der Einnahme von Orsowa und der Belagerung von Giurgewo. Durch seine Umsicht und Tapferkeit erwarb sich der Prinz großes Ansehen in der Armee und den Rang eines Feldmarschalls. Von 1790—1792 bekleidete er das wichtige Generalcommando in Ungarn, und als nach der Schlacht von Jemappe der Herzog von Sachsen-Teschen das Obercommando über die österreichischen Truppen niederlegte, ernannte der Kaiser den Prinzen von Coburg, der sich aus Bescheidenheit der Uebernahme weigerte, unterm 7. December 1792 zum Generalissimus aller am Rhein und jenseits desselben stehenden kaiserlichen Truppen, welcher Ernennung später auch die zum Reichsgeneralfeldmarschall folgte.

Hiermit begann die dornenvollste Periode seiner Laufbahn; der fanatisirten französischen Republik gegenüber mit unzureichenden Streitkräften versehen, gekreuzt auf jedem seiner Schritte durch eine unheilvolle Politik und gelähmt durch eine von Haß und Neid erregte Camarilla, befangen zugleich in der methodischen, gegen die Republicanerheere am wenigsten tauglichen Kriegführung, wie er sie unter Laudon und Lascy eingelernt hatte, geleitet von einem phantastischen, ganz und gar unpraktischen Generalquartiermeister wie Mack, — wie sollte es da dem Prinzen gelingen, als Sieger aus diesem Kriege einer traurigen, unreinen Coalition hervorzugehen? Er verfiel dem gleichen Schicksale wie der Herzog von Braunschweig, welcher auch die Lorbeeren früherer Feldzüge in dem flandrischen Kriege zurückließ.

Die Darstellung der Feldzüge 1793 und 1794 in den Niederlanden ist das Wichtigste des ganzen Buches und für die Geschichte werthvoll dadurch, daß dem Verfasser außer dem Coburger Archiv noch andere unbenutzte Quellen, wie der Briefwechsel der beiden preußischen Militärbevollmächtigten, Grafen Tauenzien und Dönhoff, mit dem König und dem Ministerium, der Briefwechsel des Fürsten Hohenlohe mit seinem Bruder, die dienstliche Correspondenz des Herzogs von York und des Erbprinzen von Oranien mit ihren Regierungen zu Gebot standen,

und theils in den Text verarbeitet, theils in Beilagen angehängt sind.

In der ersten Hälfte des Februar 1793 wurde auf den Conferenzen zu Frankfurt der Operationsplan zwischen dem Prinzen von Coburg und dem Herzog zu Braunschweig in bester Eintracht festgesetzt; beide befanden sich dabei, nach Witzleben's treffendem Ausdruck, in der Lage zweier kunstgeübter Fechter einem ganz und gar naturalistischen Gegner gegenüber, was beide von Haus aus befangen machte. Der Prinz hatte in den Niederlanden unter seinem Befehl die kaiserliche Hauptarmee mit einem Sollstand von 69,381, einem Effectivstand von 54,643 Mann, der aber bei der Eröffnung des Feldzugs nur 40,000 Mann zählte, das Corps in Luxemburg unter dem Fürsten Hohenlohe mit einem Soll von 41,275, in Wirklichkeit nur 25,000, beide zusammen nicht über 65,000 Mann stark mit 145 Geschützen; ferner das preußische Hülfscorps unter dem Herzog von Braunschweig-Oels 9000, das holländische Corps unter dem Erbprinzen von Oranien 15,000, das englische Corps unter dem gänzlich unfähigen Herzog von York 31,754 Mann. Die Reichsarmee am Rhein zählte im Anfang 74,000, im späteren Verlaufe 91,000 Mann. Den Feldzug 1793 eröffnete der Prinz mit dem meisterhaft entworfenen, trefflich ausgeführten, nur zu spät begonnenen Ueberfall der französischen Winterquartiere, welcher leicht zur völligen Auflösung der feindlichen Armee hätte führen können, wenn der Sieger mit Napoleonischer Energie seinen Vortheil ausgenutzt hätte. Der Sieg von Neerwinden eröffnete ihm Belgien, Dumouriez' Uebergang zu den Verbündeten ließ die französische Armee rathlos und ohne Führer; auch dieser unerhörte Glücksfall blieb unbeachtet, — denn die diplomatischen Conferenzen zu Antwerpen waren noch nicht beendet! Noch im Mai, nach Dampierre's Fall, wäre ein Vordringen gegen Paris möglich gewesen; statt dessen wird methodisch zur Belagerung von Valenciennes geschritten, welcher die Franzosen 2 Monate lang in ihrem Lager zu Famars Trotz bieten; die Belagerung wird aufgegeben, und nachdem sich der Feind genügend verstärkt hat, schwächt man sich selbst durch Theilung der Armee, welche auf eine Entfernung von 17 Meilen auseinandergerissen wird, und darf noch froh sein, mit den unbedeutenden Schlappen von Menin und Hondschotten durchzukommen. So endet der glücklich begonnene Kampf in unrühmlicher Weise.

Weniger glücklich wird der Feldzug 1794 eröffnet, nämlich abermals mit einer Belagerung (Landrecies) statt mit einem Hauptschlage. Der Feldzug in Flandern endet mit den unglücklichen Schlachten von Tourcoing und Tournay, von Mack's Genie gegen einen concentrirten Feind mit einer Cordonlinie von 8 Meilen Ausdehnung unternommen. Der zweite Theil des Kriegs, der Kampf an der Sambre, wird durch die Schlacht von Fleurus entschieden, deren Disposition wiederum mehr darauf berechnet war, den Sieg zu benutzen, als ihn erst mit voller Kraft zu erkämpfen. Dennoch war man um Mittag nahezu Sieger — und bläst zum Rückzug, um alle Folgen einer nicht erlittenen Niederlage auf sich zu nehmen! Die zwei letzten Acte des Krieges am Niederrhein und in Holland, mit einer getrennten, heruntergekommenen, entmuthigten Armee, boten allerdings wenig Chancen, und der Prinz war vollkommen gerechtfertigt, wenn er den Oberbefehl im August niederlegte, nachdem er sich überzeugt hatte, daß Thugut und dessen Creaturen ihn beim Kaiser verriethen, daß alle seine Nebengenerale York, Oranien, Möllendorf ihm feindlich gesinnt waren, und daß er nicht einmal auf sein eigenes Hauptquartier zählen konnte. Der Prinz zog sich nach Coburg zurück, wo er bis zum 25. Februar 1815 in stiller Zurückgezogenheit fortlebte.

Noch haben wir mit Vergnügen zu bemerken, daß der Verfasser in der Schilderung der Feldzüge von 1793 und 1794 ein bedeutendes Talent zum Militärhistoriker an den Tag gelegt hat.

5.

Unterricht im Zahlenrechnen zum Schul- und Privatgebrauch mit Rücksicht auf den Standpunkt des Unteroffiziers von F. Richter, Oberlieutenant, und O. Bucher I., Lieutenant im königl. sächsischen Artilleriecorps. Dresden, 1859. Verlag von Adler und Dietze. 8. (IV und 211 S.) Preis 20 Sgr.

Das Werkchen, zunächst bestimmt für solche dem niederen Militärstande Angehörige, welche eine Anstellung im Civilstaatsdienste für sich in Aussicht nehmen, beschäftigt sich mit den ganzen Zahlen, den gebrochenen Zahlen, den Potenzen und Wurzeln in seinem ersten Theil; mit den Rechnungen mit benannten Zahlen einschließlich der Zinseszinsrechnung und mit geometrischen Berechnungen aus der Geometrie der Ebene und des Raums in seinem zweiten Theil. Wenn dasselbe auch nichts Neues bietet und an Lehrbüchern und Aufgabensammlungen über die fraglichen Gegenstände kein Mangel ist, so können wir dasselbe doch empfehlen. Die Anordnung ist recht zweckmäßig, die Aufgaben sind vielseitig und mit den zugehörigen Lehrsätzen entsprechend verbunden.

47.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

Tidsskrift for Krigsväsen, udgivet af en Forening af Officerer. VI. Aargang. Kjöbenhavn, 1860. II. Quartalheft.

Die Ausstattung der Armee mit Offizieren, namentlich für Reserve und Verstärkung. Es wird hier die Frage zu beantworten gesucht, wie die Armee auf die wohlfeilste Art bei Ausbruch eines Krieges mit der nöthigen Anzahl brauchbarer Offiziere versehen werden könne. Der Vorschlag umfaßt folgende Hauptpunkte: Junge Leute, welche eine allgemeine Bildung besitzen, können im 18. Jahre ihre Wehrpflicht unter der Bedingung erfüllen, daß sie 8 Jahre lang in der Armee als Offizier dienen, resp. disponibel sein wollen. Sie werden beim Abgang von Lieutenants in dem Maße zu Offizieren ernannt, daß sie die Hälfte der Lieutenantsstellen einnehmen. Es wird bestimmt, wie viele solcher Candidaten bei jeder Waffe jährlich angenommen werden; sie machen dann zuerst eine Recrutenschule, darauf einen besonderen Offiziersbildungscurs durch; eignen sie sich dann nach einem Jahre zum Offizier, so werden sie es, dienen als solche ein zweites Jahr, und werden dann ohne Gehalt beurlaubt. Im Laufe der weiteren 6 Jahre werden sie nur noch einmal zu Exercitien einberufen. Diese Offiziere avanciren im Frieden nicht, können jedoch in eine höhere Gehaltsclasse treten. — Es folgt ein Bildungsplan für die 2 Dienstjahre. Die Anstellung als wirkliche, nicht

als Reserveoffiziere erscheint zweckmäßig, um die jungen Leute nicht von vornherein zurückzusetzen. Am besten wäre, wenn künftig überhaupt alle Offiziere auf diese Art ernannt und sämmtliche Lieutenants nicht fest angestellt würden, sondern dieß erst vom Oberlieutenant an stattfände, nachdem eine umfassende Bildung an einer Militärhochschule, sowie eine Offiziersprüfung vorausgegangen wäre. In diesem Falle müßte die Landcadetten-Akademie, bei welcher man schon von der Schule an, und ehe der eigentliche Beruf zum Offizier ermittelt ist, hierfür gebildet wird, aufgehoben und dafür eine Militärhochschule gegründet werden, in welche man nach vollendeter praktischer Ausbildung zum Offizier träte. Diese Hochschule sollte einen zweijährigen Cursus haben und mit der Offiziersprüfung schließen; ein besonderer Cursus sollte dabei für Ingenieure, Artilleristen und Generalstabsoffiziere eingerichtet werden. — Auf diese Art erhielte die Armee eine genügende Anzahl Offiziere beim Ausbruch eines Krieges, und diese wären wenigstens durch eine zweijährige Dienstzeit einigermaßen ausgebildet. Die Unteroffiziere sind dabei nicht ausgeschlossen, nur werden des vorgerückten Alters wegen wenige in dem Falle sein, diese Bedingungen zu erfüllen. Die Ausführbarkeit dieses Vorschlags, namentlich daß die nöthige Anzahl Candidaten erscheinen würden und die Ausgaben nicht zu groß wären, wird sofort im Detail nachzuweisen gesucht.

Gesetzentwurf über die Wehrpflicht im Königreich Dänemark. Die allgemeine Wehrpflicht war im Jahre 1849 als Princip aufgestellt, und für Armee und Flotte eine gleiche Recrutirungsweise bestimmt worden. Diese letztere Bestimmung wurde später von den Ständen angegriffen, weil es zweckmäßig erschien, zur Flotte sämmtliche seefahrende Mannschaft zu bezeichnen. Im Jahre 1860 wurde demgemäß das ursprüngliche Gesetz abgeändert. Dasselbe folgt hier in seinem ganzen Umfang. Hierin wird nun Folgendes beanstandet: daß über diejenige Mannschaft, welche zwar zur Wehrpflicht berufen, aber nicht zum wirklichen Dienst einberufen werde, gar keine Bestimmung vorliege; daß die Mannschaft in den letzten 4 Jahren ihrer 8jährigen Dienstzeit im Frieden nicht mehr zum Dienste und nur einmal zu Uebungen einberufen werden könne, indem schon die Aussicht auf einen Krieg die Einberufung sämmtlicher Mannschaft nöthig mache; daß kein Soldat zum Offiziersdiener genöthigt werden könne, während dieß doch so gut ein Dienst sei wie jeder andere; daß bei der Stellvertretung nur auf Diensttüchtigkeit und nicht auch auf Sittlichkeit gesehen werde; daß es zur Beiziehung der Verstärkungsmannschaft eines besonderen Gesetzes bedürfe, während dieß doch nur Sache der Verordnung sei. Endlich habe der Umstand, daß man für Armee und Flotte dasselbe Gesetz aufstellen wollte, zu Undeutlichkeiten in Abfassung der einzelnen Paragraphen geführt.

Soll die Manège zugleich Schule für die Campagnereiterei sein? Die Nützlichkeit der Uebung im Campagnereiten führte zu der Frage, ob man dieß nicht in der gewöhnlichen Manège mit erlernen könne. Nun sollen aber die Reiter nicht nur reiten, sondern auch Pferde dressiren lernen; sie müssen sich deßhalb mit der Natur und den Eigenschaften des Pferdes bekannt machen, und bedürfen Nachdenken und Geduld. Die Campagnereiterei stelle ganz andere Anforderungen; es handle sich hier nur um das Reiten, um Ausbildung der physischen Kraft, um Muth und Verwegenheit. — Diese verschiedenen Gesichtspunkte lassen sich aber nicht in einer Reitschule vereinigen; es müßte daher für das Campagnereiten eine besondere Schule errichtet werden. Ueberdieß habe die dänische Manège noch die besondere Bestimmung, die Stabsoffiziere und Adjutanten der Armee mit gut gerittenen Pferden zu versehen; die Dressur hierzu müßte aber durch Verwendung der letzteren zum Campagnereiten nothwendig leiden.

Nekrolog des Generallieutenants von Krogh. Krogh hat sich bekanntlich als Höchstcommandirender in den Jahren 1848, 1849 und 1850 ausgezeichnet. Besonders ist es der Gewinn der Schlacht bei Idstedt, wodurch die Herzogthümer der Krone Dänemarks wieder gewonnen wurden, was ihm hoch anzurechnen ist. Nachher hat er als Gouverneur in Schleswig und Holstein durch sein ernstes, bestimmtes und zugleich wohlwollendes Auftreten wesentlich dazu beigetragen, die alten Verhältnisse wieder herzustellen.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[4.] Die „Rang- und Quartierliste der königlich preußischen Armee und Marine für das Jahr 1860" (Berlin, Druck und Verlag von E. S. Mittler & Sohn) ist soeben ausgegeben worden, und wird besonders in diesem Jahre, welches so außerordentlich viele und tiefgreifende Veränderungen in der Organisation der k. preußischen Armee gesehen hat, die immer noch nicht dem Abschlusse nahe zu sein scheinen, allen ihren Freunden innerhalb und außerhalb der deutschen Heere zur Orientirung sehr willkommen sein. Die innere Einrichtung und Anordnung der schon seit Jahren erscheinenden „Rangliste" ist sich ziemlich gleich geblieben, auch der vorliegende Jahrgang ist mit gewissenhafter Sorgfalt, und dießmal mit besonderer Mühe, von der königl. preußischen Geheimen Kriegscanzlei bearbeitet worden; die äußere Erscheinung des etwas voluminöser gewordenen Buches ist gleichfalls die frühere, welche gegen andere Militärhandbücher (z. B. das königlich bayerische) etwas unvortheilhaft absticht. Einer neulich von der „Preussischen militärärztlichen Zeitung" ausgesprochenen Klage müssen wir beipflichten. Die Aufnahme der Assistenzärzte hat auch im vorliegenden Jahrgang nicht stattgefunden; eine solche wäre doch gewiß nicht allein den Betheiligten angenehm gewesen. Sowohl das Annuaire militaire de l'empire français führt die Aides-majors auf, als der österreichische Militär-Schematismus die Oberwundärzte, das bayerische Militärhandbuch die Unterärzte 2c.

— Wie wir bereits in der Beilage zu Nr. 33 der A. M.-Z. kurz mittheilten, hat der ehemalige k. preußische Offizier im jetzigen 1. ostpreußischen Grenadierregiment, Friedrich von Stein, ein großes Werk über die russische Armee vollendet, welches demnächst unter dem Titel: „Das russische Heer, seine Geschichte und sein gegenwärtiger Zustand" erscheinen soll. Das Werk verdient jedenfalls große Aufmerksamkeit, da der nun bereits seit 14 Jahren in Rußland lebende Verfasser ohne Zweifel ein Sachkenner und die Umwandlungen der russischen Armee besonders in den letzten Jahren mit größter Achtsamkeit verfolgt und die umfassendsten Studien über dieselbe gemacht hat; wir entnehmen daher der „N. Pr. Ztg." noch Folgendes über den speciellen Inhalt.

Der Verfasser liefert zunächst eine Geschichte der russischen Armee, um die in ihr bestehenden und sie von anderen Armeen unterscheidenden Eigenthümlichkeiten historisch zu begründen und nachzuweisen, wie Volkscharakter und Geschichte trotz aller Reformen nach fremdländischen Vorbildern ihr unveräußerliches Recht behaupten mußten. Hierdurch gewinnt die Schrift neben der speciell militärischen auch eine allgemeine historische Bedeutung. Dann erhalten wir eine anschauliche Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Armee. Der jetzt regierende Kaiser, durch die Unfälle des Krimkrieges belehrt, hat durch eine ununterbrochene Reihe der weisesten Maßnahmen seine Armee

de fond en comble umgestaltet, so daß selbst ein guter Kenner, der sie vor fünf Jahren gesehen hätte, sie kaum wiedererkennen würde. Der schöne Schein, der früher auf Kosten der Sache zu sehr in den Vordergrund trat, findet jetzt eben nur die ihm gebührende Beachtung. Ein neues Reglement, eine neue Verwaltung der Regimentsöconomie, eine neue, ganz vortreffliche Bewaffnung, eine neue sehr bequeme und dem Auge doch wohlgefällige Bekleidung, — mit einem Worte, ganz andere organisatorische Grundsätze haben dieses Wunder in so kurzer Zeit ermöglicht. Der Verfasser zeigt auch, daß er, trotz seiner Vorliebe für den russischen Soldaten mit seiner unbedingten Hingebung, seiner Ausdauer, Genügsamkeit und Gutmüthigkeit, doch die noch obwaltenden Mißstände klar erkannt hat; da er diese aber als historisch begründete Erscheinungen auffaßt, findet er auch die einfachsten Mittel, dieselben zu beseitigen, und er weist deutlich nach, daß der bereits eingeschlagene Weg zum erwünschten Ziele führen muß. Im Ganzen werden wir durch dieses Werk auf das vollständigste unterrichtet, mit welchen Kräften Rußland einst auf irgend einem Kriegsschauplatze wird erscheinen können. Danken wollen wir es auch dem Verfasser, daß er seine Darstellung so frisch gehalten hat, daß die Aufzählung der auf die historischen Facta wie auf einen fortlaufenden Faden aufgereihten Veränderungen in der Armee sich als eine angenehme Lectüre darstellt. — Wir müssen nun noch einen anderen Theil der uns vorliegenden colossalen Arbeit berühren: die derselben beigegebenen vortrefflichen Illustrationen. Diese sind dreifacher Art. Zunächst bestehen sie aus sieben historischen Gruppen, welche der Verfasser selbst nach den im Archiv der Redaction der Militärchronik in St. Petersburg befindlichen Originalzeichnungen des großen Werkes: „Historische Beschreibung der Kleidung und Bewaffnung des russischen Heeres (Istoritscheskoje opissânije odéshdy i woorushénija rossiskich woisk)" zusammengestellt und gezeichnet hat, und welche die äußeren Umgestaltungen veranschaulichen, die das Heer vom 10. Jahrhundert bis auf die Gegenwart erfahren hat. Dann folgen zehn Gruppen, aus höchst sauber colorirten Photographien bestehend, welche den gegenwärtigen Zustand der Armee in ihren Haupttypen darstellen, und in Betreff der Genauigkeit und Schönheit so wenig zu wünschen übrig lassen wie — eine gute Photographie. Endlich gehört auch noch eine Menge von Detailblättern dazu, die eine übersichtliche Zusammenstellung der Dinge enthalten, welche aus den Photographien nicht genau zu ersehen sind: Fahnen, Orden, Uniformen u. s. w., und welche den Beschauer durch ihre fast nur durch das Mikroskop in ihrer ganzen Vollendung zu erkennende Genauigkeit in Erstaunen setzen.

Bibliographie.

Militärische Blätter. In Verbindung mit Mehreren herausgegeben von R. de l'Homme de Courbière, Hauptmann a. D. Dritter Band. 1. Heft. 8. (S. 1—32.) Berlin. R. Wagner. 5 Sgr.

Rang- und Quartierliste der königlich preußischen Armee und Marine für das Jahr 1860. Nebst den Anciennetätslisten der Generalität und Stabsoffiziere. Redaction: die königliche Geh. Kriegs-Canzlei. 8. (611 S.) Berlin. E. S. Mittler und Sohn. brosch. 1 Thlr.; cartonnirt 1 Thlr. 5 Sgr.; durchschossen 1 Thlr. 17½ Sgr.

Ueber den militärischen Geist, mit besonderer Rücksicht auf die preußische Armee. 8. (36 S.) Berlin. F. Schneider. 5 Sgr.

Das System La Hitte für die gezogene Vierpfünder Kanone der französischen Feldartillerie. Deren Construction, Ausrüstung, Bedienung und Versuchsergebnisse. Nach verläßigen Quellen bearbeitet von Joseph Schmölzl, k. bayerischem Artillerie-Oberstlieutenant. Mit einer Steintafel. 8. München. Literarisch-artistische Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 14 Sgr.

Die churfächsischen Truppen im Feldzuge 1806, mit besonderer Bezugnahme auf das von Höpfner'sche Werk: „Der Krieg von 1806 und 1807." Nach officiellen Quellen bearbeitet von A. von Montbé, Hauptmann im k. sächsischen Generalstabe. 2 Bände. 8. (XV und 698 S.) Dresden. R. Kuntze. 4 Thlr. (Subscriptionspreis 3 Thlr)

Geschichte des königlich preußischen 6. Husarenregiments (ehedem 2. schlesischen). Zusammengestellt von Ernst Graf zur Lippe-Weißenfeld, Ehrenritter der Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens und königl. Rittmeister a. D. Zum Besten der Regiments-Specialstiftung des Nationaldanks. Mit 6 Bildern und 2 geographischen Skizzen. Berlin. Königliche Geheime Ober-Hofbuchdruckerei (R. Decker). 8. (X und 397 S.) Preis geb. 4 Thlr.

* * *

Anvers avec la nouvelle enceinte (1 feuille in plano). Anvers. 1⅓ Thlr.

Des armes de guerre rayées par H. Mangeot. Avec 15 planches. 8. Bruxelles. 2 Thlr.

Scènes de la vie militaire, par Xavier de Montépin. Inès de Pénaranda. 32. Bruxelles. 6 Sgr.

Mémoire théorique et experimental sur les ponts métalliques avec application aux ponts militaires par E. Roffiaen, capitaine du génie. 8. Avec une planche. Bruxelles. 1 Thlr.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 44. Darmstadt, 3. November. 1860.

Die deutschen Interessen an Po und Mincio.

II.

[α.] Was in Italien bisher geschehen ist, und noch mehr was sich dort vorbereitet, berührt die deutschen Interessen in bedrohlichster Weise. Die A. M.-Z. hat das schon oft und eindringlich hervorgehoben, und ich glaube, sie hat damit einfach ihre Pflicht gethan. So lange die A. M.-Z. bleibt, was sie ist und sein soll, und wofür sie selbst im Einleitungsaufsatz zum laufenden Jahrgang (S. 14 in Nr. 2 v. d. J.) sich bekannt hat, „ein Organ für die militärischen Interessen Deutschlands", so lange darf sie nicht ablassen, immer und immer wieder die Punkte zu erörtern, wo deutsche Interessen gefährdet sind, oder wo die militärischen Anstalten zu deren Wahrung sich schwach zeigen. Es ist schwer, die gleichen Ueberzeugungen in immer neuer Weise wieder darzulegen, oder gar immer neue Gründe dafür zu bringen. Und doch liegt die Wirkung allein in dem beharrlichen Festhalten an der Debatte, nicht aber in der einmaligen Behandlung der Frage, sei sie auch noch so gründlich und durchschlagend. Im deutschen Charakter und in der Natur unserer Bundesverfassung liegt ohnehin ein Zug des Genügens am Vorhandenen, des Nichtsehens auch der drohendsten Gefahren, so daß diese Beharrlichkeit der Debatte doppelt Pflicht ist, wenn sie irgend Erfolg haben soll.

Die Interessen, die für uns in Italien bedroht sind, datiren nicht erst von den Vorgängen der zwei letzten Jahre, sondern sie sind durch diese nur gewichtiger und brennender geworden. Die gleichen Fragen lagen für Deutschland schon vor, als zuerst vor 12 Jahren das Italienerthum sich in wildem Haß gegen alles Deutsche erhob. Damals nur stand die italienische Bewegung allein auf sich selbst, und hatte keinen anderen Verbündeten, als die allgemeine Erschütterung, die alle bestehenden Ordnungen in Europa wankend gemacht hatte, und unter deren treibenden Kräften das bis zum Exceß ergriffene Princip der Nationalität eine der ersten Rollen spielte. Heute aber hat die italienische Bewegung einen unmittelbaren Verbündeten in Louis Napoleon, der die ganze Macht Frankreichs für sie in die Wagschale legt, und der, auch so lange diese Macht noch nicht zur militärischen Action kommt, gegen Deutschland schon dadurch einen wirksamen Krieg führt, daß er das deutsche Interesse durch Förderung des Umsturzes der Dinge in Italien schädigt. Heute ist die Gefahr doppelt groß, und wenn Oesterreich im Kriege von 1859 schon die Hälfte seines italienischen Länderbesitzes dadurch verlor, daß es die Lombarde: an Louis Napoleon abtrat, damit dieser Sardinien damit „großmüthig" beschenken konnte, so ist die Wahrscheinlichkeit so viel größer, daß auch der Angriff auf Venetien bald nachfolgen werde, um Oesterreich ganz aus Italien zu drängen. Soll Deutschland dabei ebenso die Zuschauerrolle spielen, wie es sie 1859 gespielt hat? Die gleiche Frage liegt uns heute wieder vor, die uns

1859 vorlag, und die auch schon 1848 ernst genug für uns bestand. Was damals in den Schwingungen der öffentlichen Meinung und Debatte vorging, ist auch heute noch lehrreich, und einige Erinnerungen daran seien der Gegenstand dieser Einsendung.

Ich sagte, daß in den Vorgängen des Jahres 1848 „das bis zum Exceß ergriffene Princip der Nationalität" eine vortretende Rolle gespielt habe, und auch heute wieder zeigt sich dieser „Exceß", nur aber mehr in vereinzelten Erscheinungen. Damals regte sich in Deutschland eine seltsame Gefühlspolitik, die alles deutsche Land, wo nur irgend eine fremde Sprache geredet wird, mit offenen Händen verschenken wollte, ohne dabei (Schleswig ausgenommen) an die Rückforderungen zu denken, zu denen das gleiche Princip Deutschland berechtigen mußte. Heute sehen wir Sammlungen zu einem Ehrendegen für Garibaldi, von dem, was auch sonst das Urtheil über ihn sein möge, doch das Eine völlig gewiß ist, daß er und die ganze Bewegung, die er vertritt, sich offen als Feind Deutschlands bekennt, offen das Ziel verfolgt, Deutschland hinter die Alpen und von der Adria ab zu drängen. Wer Stücke vom vaterländischen Boden verschenken, wer dem offenen Feinde Zeichen der Sympathie senden will, begeht, mag auch sein Thun ohne allen nächsten Erfolg sein, ein Verbrechen an dem eigenen Volk und Vaterland schon darum, weil er damit die Zuversicht des Feindes steigert.

Die Verhandlungen, die am 12. August 1848 in der deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. geführt wurden, sind nicht bloß lehrreich für die Geschichte jener Zeit, sondern sie sind es auch für die Fragen, die heute wieder an Deutschland herangetreten sind. Das österreichische Heer unter Radetzky war im Frühjahre 1848, ohne Kriegserklärung überfallen von den Wehrkräften fast ganz Italiens, aus der Lombardei hinter den Mincio zurückgewichen; erst als er dort, angelehnt an die Festungen, sich zum Gegenstoß gerüstet, hatte Radetzky die Defensive verlassen, und nach einer Reihe glänzender Gefechte bei Custozza (25. Juli) den Feind niedergeworfen und am 9. August 1848 ihm endlich Waffenstillstand bewilligt. So standen die Dinge in Italien, als man in der Frankfurter Paulskirche über die italienische Frage tagte. Es handelte sich darum, ob und wie bei deren definitiver Ordnung Deutschland mitwirken solle, vorher noch um einen Antrag auf Abtrennung Welschtyrols von Deutschland.

Bei dem letzteren fand dieselbe aberwitzige und selbstmörderische Gefühlspolitik ihren Ausdruck, wie sie in Deutschland damals überhaupt in der Tagespresse, in öffentlichen Versammlungen und am Wirthstisch für das Recht der Nationalitäten das Wort führte. Hatte man in einer Volksversammlung, die im Hofe des Heidelberger Schlosses gehalten wurde, Angesichts der Schloßruine, des ewigen Branddenkmals französischer Kriegsweise, sich nicht gescheut und geschämt, einen Brudergruß an das edle Nachbarvolk jenseits des Rheins in Antrag zu bringen, so scheute und schämte man sich auch jetzt nicht, für Aufgeben von Gebietstheilen zu sprechen, in denen, obschon ursprünglich deutsch, doch die italienische Sprache nach und nach herrschend geworden. Es war viel von Gerechtigkeit die Rede, von den unveräußerlichen Rechtsansprüchen der Nationalitäten, von der Pflicht, kein Land zum Verbleiben im politischen Verband mit Deutschland zu zwingen, das nicht selbst darin bleiben wolle. Dieselben Theorien von Volkswille, allgemeiner Abstimmung 2c., die eine schlaue Politik seit Jahren in das öffentliche Recht Europas einzuführen bemüht ist, um damit alles Recht und allen vertragsmäßigen Besitzstand dauernd in Frage zu stellen, wurden von der Tribüne in langen Reden vorgetragen und entwickelt. Die besonnene und, mit Genugthuung sei es gesagt, weit überwiegende Mehrheit der Nationalversammlung verwarf den Antrag. Mit Recht hatte ein Redner derselben entrüstet ausgerufen, daß in Frankreich jeder Sprecher der dortigen Nationalversammlung, der für Rückgabe des Elsaß an Deutschland auftreten wolle, die sichere Aussicht habe, in's Tollhaus zu kommen.

In der darauf folgenden Verhandlung über die Frage, ob und wie Deutschland bei der definitiven Ordnung der italienischen Angelegenheiten mitwirken solle, machte sich abermals die gleiche Gefühls- und Nationalitätspolitik in Reden breit, die zu lesen wahrhaft ein psychiatrisches Interesse darbietet. General von Radowitz hatte schon früher dieser ganzen Auffassung den schlagenden Einwand entgegengeworfen: „Wenn Oesterreich seine Hand von Italien abzieht, dann werden Andere die ihrige danach ausstrecken." Einer der Fürredner der italienischen Nationalitätsrechte entgegnete darauf: „es sei immer doch besser, daß Andere rauben, als daß wir selbst rauben", und schwer genug ist das Wort seitdem in Erfüllung gegangen. Erst als General von Radowitz das Wort nahm, fand sich die lösende Formel für eine Debatte, die bis dahin unerquicklich genug war. Die Rede des Generals ist ein Muster von schlagender, körniger Beredtsamkeit, und möge darum unverkürzt hier ihre Stelle haben. Radowitz sagte:

„Meine Herren! Ich erlaube mir, Ihre Aufmerksamkeit auf den vorliegenden Gegenstand als einen solchen zu lenken, der auch unsere deutschen Interessen sehr nahe angeht. Seitdem der Bericht des internationalen Ausschusses erstattet worden ist, hat sich in den Verhältnissen des italienischen Krieges Vieles geändert."

„Zuerst die Siege der österreichischen Waffen, die ich im tiefsten Gefühle, daß diese ruhmgekrönte Armee auch für uns gelitten, gefochten und gesiegt hat, mit höchster Freude begrüße. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen auf der Rechten und den Centren.) Die Tage vom 23. bis 25. Juli 1848 werden eines der glänzendsten Blätter in der deutschen Kriegsgeschichte bilden. Meine Herren! Ich freue mich darüber, nicht bloß als deutscher Soldat, sondern auch als Glied dieser deutschen Versammlung, deren vorwaltende Gesinnung ich hierin auszudrücken glaube." (Andauerndes Bravo auf der Rechten und den Centren).

„Der zweite Umstand, der inzwischen eingetreten ist, ist die Einsetzung der provisorischen Centralgewalt und ihrer Ministerien. Beides übt einen wesentlichen Einfluß auf die Lage der Sache aus. Die Siege der österreichischen Waffen geben einerseits eine erhöhte Aussicht auf einen günstigen Ausgang des Krieges, andererseits nähern sie die Möglichkeit einer fremden Intervention. Die Einsetzung der provisorischen Centralgewalt gibt uns wirksamere Mittel als bisher, um unsere eigene friedliche Dazwischenkunft geltend zu machen."

„Gestatten Sie mir, diese wichtige Frage nach ihren allgemeineren Gesichtspunkten zu betrachten."

„Die Bedeutung Oberitaliens für Deutschland ist eine so tiefgreifende, daß es mir stets sehr schwer geworden ist, einzusehen, wie man sich bei einer solchen Lebensfrage bei bloßen guten Wünschen, losen Voraussetzungen oder speculativen Anschauungen begnügen könnte. Ich will aus dieser überaus weiten Betrachtung nur zwei Momente hervorheben; sie genügen, um unsere Stellung zu dieser Frage zu überschauen. Das eine betrifft die materiellen Interessen, das andere die militärische Sicherheit Deutschlands."

„Meine Herren! Ohne Venedig und die Küsten ist Triest und das dalmatische Litorale auf die Dauer nicht zu halten. Fragen Sie darüber die einsichtsvollen Abgeordneten jener Bezirke, die unter uns sitzen. Hiermit ginge das adriatische Meer verloren, also jede Verbindung mit dem Mittelmeere, einer der beiden großen Pulsadern unserer maritimen und commerciellen Existenz."

„Ebenso bedeutend ist die militärische Seite der Frage. Wenn Oberitalien von Oesterreich getrennt ist, so beginnt die Vertheidigung unserer Südgrenze an der oberen Etsch und dem Tagliamento, statt am Tessin. Die erste dieser Linien führt nach Tyrol und Bayern, die andere in das Herz von Oesterreich. Es ist dieß der Unterschied, welchen erst ein ganz unglücklicher Feldzug erzeugen würde. Wir müßten den Vertheidigungskampf da beginnen, wohin wir erst nach großen Verlusten und Niederlagen gedrängt werden könnten. Dasselbe gilt von der Westgrenze. Unsere kostspielige fortificatorische Sicherung der Oberrheinlinie wäre nutzlos; die Positionen im Schwarzwalde, die starke Festung Ulm und die obere Donau wären umgangen. Der Kampf begänne statt am Oberrhein, unmittelbar in den Ebenen von Kärnthen und Bayern. Ein Drittel des deutschen Reichs wäre ohne Schuß verloren, bloß durch die strategische Disposition beider Theile."

„Wollen wir nicht diesen unabsehlichen Nachtheil über uns heraufbeschwören, so müssen die Deutschen festen Fuß in Oberitalien behalten."

„Allerdings ist hierzu der Besitz der Lombardei nicht unumgänglich nothwendig, da diese nur die Pässe des Splügen und des Stelvio öffnet. Der erste führt nach Graubünden, also nicht unmittelbar auf ein deutsches Kriegstheater; der andere, der höchste Paß von Europa, durchzieht einen Terrainabschnitt, der leicht durch Befestigungen abzusperren ist. Ganz anders verhält es sich mit dem venetianischen Festlande; hier genügt selbst nicht die Etschlinie mit Verona und Legnago. Hierbei verbliebe dem Feinde das rechte Etschufer, und hiermit die dominirenden Höhen von Rivoli und der Eingang in Südtyrol. Es muß die Linie des Mincio mit Peschiera und Mantua festgehalten werden, und dadurch eine Vertheidigungsfront zwischen dem Gardasee und dem Po. Soll Deutschland auf einer seit Jahrhunderten gefährdeten Stelle gesichert sein, so darf die venetianische Terrafirma und das Land bis zum Mincio nicht in fremde Hand kommen."

„Gegen diese Verbindung hat sich nun die italienische Abneigung erhoben, zum Theil gestützt auf die mächtigste Kraft der Gegenwart, auf das Gefühl der Nationalität. Der Kampf hat begonnen; wenn er mit der Niederlage der österreichischen Waffen geendet hätte, oder je endigte, so würde deßhalb Italien keineswegs frei werden, in dem Sinne, der auf einer wirklichen Unabhängigkeit vom Auslande beruht. Auf lange Zeit hinaus kann Italien diesen Grad der Unabhängigkeit nicht erlangen. Der Gegensatz zwischen den Einzelstaaten liegt dort tiefer als irgendwo. Seit dem Falle des römischen Reichs hat die Halbinsel kein eigentliches Gemeinwesen gekannt. Sobald die Gefahr vorbei wäre, würde es sich sofort zeigen, welches Grades von Gemeinschaft Neapel, der Kirchenstaat, Toscana und Piemont wirklich fähig sind. Wie ich schon früher gesagt habe: Oberitalien wird in dem Augenblicke, wo es sich von Deutschland trennt, in die Hegemonie von Frankreich, Unteritalien in die Englands verfallen. Daher ist es doppelte Pflicht, den gegenwärtigen Augenblick zu ergreifen, und die allerdings schwierige Aufgabe der Vermittelung anzutreten."

„Sie läßt sich, vom deutschen Standpunkte betrachtet, so formuliren: Das Land bis zum Mincio bleibt bei Oesterreich und Glied eines italienischen Bundes; zugleich ist zu wünschen, daß Oesterreich dieses Land durch bestimmte Verträge in nähere Verbindung mit Deutschland setze; das Verhältniß der ehemaligen zugewandten Orte in der Eidgenossenschaft könnte hier einigermaßen als Muster dienen, im Wesentlichen also: Gewährleistung und Schutzbündniß zur Vertheidigung, ohne dieß auf den Angriff zu erstrecken. Wir werden ferner wünschen müssen, daß das österreichische Istrien und das Litoral sammt Fiume in nähere Verbindung zu Deutschland trete, die österreichische Marine würde hierdurch eine deutsche; zu großem Vortheile dieser neuen Schöpfung unseres Reichs."

„So weit wir die Sache übersehen können, so liegt die Vermittelung bis jetzt ausschließlich in den Händen des französischen und des englischen Cabinets; schwerlich würde sie so in einem Sinne ausfallen, der unserem Interesse zusagt. Daher ist es hohe Zeit, selbst Hand anzulegen, und ich wünsche dringend, daß die provisorische Reichsgewalt sich veranlaßt finde, die Lösung des italienischen Krieges unverzüglich zum Gegenstand einer vermittelnden Thätigkeit in dem angedeuteten Sinne zu machen. Sie wird kaum einen größeren und gedeihlicheren Anfang für ihre politische Thätigkeit finden können." (Stürmisches Bravo auf der Rechten und den Centren.)

So sprach ein norddeutscher Deputirter der Frankfurter Versammlung des Jahres 1848, ein preußischer General, ein persönlicher Freund seines Königs. Die lösende Formel der Debatte war durch diese Rede gegeben, und die Versammlung beschloß danach mit einer Mehrzahl, die schlagend beurkundete, daß sie des Gewichts der sprechenden Gründe und ihrer eigenen Pflichten sich wohl bewußt war.

Seit dem 12. August 1848, wo diese Verhandlung in Frankfurt stattfand, hat Deutschland und ganz Europa mächtige Wandlungen erlebt. Die Lage ist drohender und schwieriger geworden, die Rede von Radowitz aber ein Vermächtniß für uns geblieben, dessen Mahnruf uns gerade jetzt mit doppeltem Ernste an das erinnert, was unsere Pflicht gegen uns selbst und darum unsere Pflicht gegen Oesterreich ist. Venetien muß dem Kaiserstaat verbleiben, und jede Bedrohung seines Besitzes dort ist eine offene Drohung gegen Gesammtdeutschland.

Das Kriegsjahr 1760. *)

I.

Strategische Skizze.

[8.] Unglücklicher als in diesem Jahre hatten die Aspecten Preußens noch nie gestanden: der wichtige Stützpunkt Dresden war verloren, die Armee durch die vorjährigen Niederlagen bei Kay, Kunersdorf und Maxen decimirt, durch Krankheiten in Folge des harten Winters 1759 geschwächt, durch Desertionen gelichtet, — wahrlich, es gehörte die Standhaftigkeit und Seelengröße eines Friedrich dazu, um mit der geringen Kraft eines durch vier Kriegsjahre ganz erschöpften armen Landes der vereinten Macht Oesterreichs, Frankreichs, Rußlands und des deutschen Reiches noch ferner Troß zu bieten. Der König verhehlte sich seine Lage auch keineswegs, und suchte, wiewohl vergebens, partielle Friedensschlüsse zwischen England und Frankreich, wie zwischen Preußen und Rußland zu Stande zu bringen; statt dessen erneuerten das Wiener und Petersburger Cabinet unterm 21. März das Bündniß vom Jahre 1746, und theilten die gehoffte Beute, so daß Schlesien mit Glatz an ersteres, Ostpreußen an letzteres fallen sollte.

Friedrich that Alles, um seine geschwächte Armee während des Winters wieder in feldtüchtigen Stand zu setzen, hatte aber neben der Unmöglichkeit, inländische Recruten in genügender Zahl auszuheben, besonders mit dem Mangel an Offizieren zu kämpfen. Durch alle angewendeten Bemühungen hatte er excl. der Besatzungen eine Feldarmee von 126 Bataillonen, 190 Schwadronen, nicht über 90,000 Mann, zusammengebracht; das waren aber nicht mehr jene Kerntruppen, welche die Schlachten von 1757 mit ihm geschlagen; Deserteure, Reconvalescenten, Gefangene, Ausländer hatten die Lücken der Bataillone ausgefüllt und deren Qualität wesentlich heruntergebracht; den besten Stoff lieferten noch die 18jährigen Inländer, so viel man deren in den Cantons aufgebracht hatte. Dagegen war die österreichische Armee noch in ebenso guter Verfassung, wie bei Eröffnung des Krieges, sie zählte 130,000 Mann. Rechnet man dazu (auf dem Papier) 120,000 Russen, 20,000 Reichstruppen, 10,000 Schweden, so konnte man als Minimum 200,000 Alliirte gegen 90,000 Preußen annehmen.

Vollständige Eroberung Schlesiens durch die Russen, so lautete der Operationsplan der Alliirten: Daun, die Reichsarmee und 10,000 Mann unter General Beck bei Zittau, zusammen 80,000 Mann, sollten die preußische Hauptarmee in Sachsen festhalten, während Laudon mit 40,000 Mann in die Oberlausitz eindrang und den Prinzen Heinrich, der den Russen gegenüberstand, vom Könige trennte. Die preußische Aufgabe dagegen war auch dießmal, die Vereinigung der Oesterreicher und Russen zu verhindern. Bis zum vorigen Jahr hatte der König solches durch die Offensive bewirkt; dazu reichte aber die nunmehrige Armee, die schwächste, die er je commandirt, nicht aus, und er beschloß, sich vorerst auf der stricten Defensive zu halten, bis die Maßnahmen der Gegner ihm Gelegenheit gäben, je nach den Umständen gegen sie vorzugehen. Prinz Heinrich sollte mit 35,000 Mann (41 Bataillone, 62 Schwadronen) gegen die Russen fechten und sich bei Frankfurt a. d. Oder sammeln; Fouqué mit 10,000 Mann (19 Bataillone, 18 Schwadronen) Schlesien vertheidigen, Jung-Stutterheim mit 5000 Mann (12 Bataillone, 15 Schwadronen) die Schweden paralysiren, der König mit 40,000 Mann (54 Bataillone, 95 Schwadronen) in Sachsen der österreichischen Hauptarmee die Spitze bieten. Bis Mitte Mai stand die preußische Heeresmacht in weiteren und engeren Cantonirungen in einer Linie von 60 Meilen Länge von Landshut längs Bober, Queis und Oder bis an die Ostsee auf demselben Raume vertheilt, den man 1813 sogar für die 400,000 Alliirten zu ausgedehnt gefunden hatte.

Die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1760 zerfallen in:

- Erster Act: Operationen in Schlesien, der Niederlausitz und Sachsen, von Ende Mai bis Ende Juli.
- Zweiter Act: Feldzug von Liegnitz, vom 1. bis 15. August.
- Dritter Act: Operationen in Schlesien, Sachsen und Pommern, von Mitte August bis Mitte October.
- Vierter Act: Feldzug von Torgau, vom 7. October bis 20. November.
- Fünfter Act: Operationen auf dem westlichen Kriegsschauplatz in Hessen und an der Weser, vom 20. Juni bis 15. December.

Erster Act.

Die Operationen begannen dießmal in Schlesien. Schon in der Mitte des grimmig kalten Januars hatte Fouqué seine Truppen gegen einen vermutheten feindlichen Einfall von der Oberlausitz her gegen Löwenberg gezogen, fand aber von da bis Mitte Mai Zeit, sich auf die schwere Rolle vorzubereiten, Schlesien mit 10,000 Mann gegen die vierfache Ueberlegenheit Laudon's zu behaupten. Ohne Zweifel hatte der König ihn so schwach gelassen, weil er hoffte, daß er selbst oder Prinz Heinrich ihn bei Zeiten würde unterstützen können; dann mußte er aber auch diesem detachirten General freie Hand lassen, um durch geschickte Manöver zwischen den Hauptstützpunkten Reiße, Schweidnitz und Breslau sein Ziel zu erreichen. Das that aber der König nicht, wie wir sogleich sehen werden, und führte dadurch den wackeren Fouqué in's Verderben. Laudon marschirte nämlich am 30. Mai mit 40,000 Mann in die Grafschaft Glatz ein, und hatte es zunächst auf Eroberung der gleichnamigen Festung abgesehen. Er maskirte seine Absicht dadurch, daß er Miene machte, Breslau zu belagern, um dort den Russen die Hand zu reichen; Fouqué suchte diesen Schlag durch eine Concentrirung seines schwachen Corps bei Kanth zu pariren, und berief deßhalb das Detachement von Landshut zurück. Kaum war dieß geschehen, so eilte Laudon, den Posten Glatz zu berennen, und Landshut durch den General Janus besetzen zu lassen. Nicht nur daß Fouqué von Prinz Heinrich keine Unterstützung erhielt, zog nun auch noch General Beck mit 10,000 Oesterreichern von Zittau gegen Greiffenberg, ihn in seiner rechten Flanke bedrohend, und Fouqué blieb nichts übrig, als bei Schweidnitz zuwartende Stellung zu nehmen. Darüber

*) Durch Zufall leider verspätet. D. Red.

erhielt der alte Diener ein höchst ungnädiges Schreiben des Königs mit dem stricten Befehl, Landshut wieder zu besetzen; er that es, vertrieb den General Jauns von da, wurde aber von Laudon, der bis jetzt trefflich operirt hatte, am 23. Juni mit gesammter Macht angefallen, und da er noch überdieß seine 10,400 Mann auf einer Linie von 8000 Schritt zersplittert hatte, mit seinem ganzen Corps vernichtet. Nur 1000 Reiter schlugen sich durch; der bles-sirte Fouqué mit 3—4000 Preußen wurde gefangen, der Rest, der sich nach des Königs Ausdruck trotz den Helden von Thermopylä geschlagen hatte, war gefallen. Die nächste Frucht für Laudon war die Eroberung von Glatz am 26. Juli und die gänzliche Entblößung Schlesiens von preußischen Truppen.

Daß Fouqué von Prinz Heinrich nicht unterstützt wurde, hatte seinen Grund darin, daß dieser, der seit dem 4. Mai die gutgewählte Centralstellung zwischen Sorau und Sagan gewählt hatte, um eine Vereinigung der Russen mit Laudon zu hindern, sobald letzterer seine Absicht gegen Glatz erklärte, statt daß man seither seinen Einmarsch in die Oberlausitz besorgte, nach Frankfurt a. d. Oder aufgebrochen war, um den Russen zu begegnen. Dieß war aber viel zu früh, denn Soltykow concentrirte seine Armee erst am 17. Juli bei Posen, und brach, nachdem man lange zwischen Kolberg und Breslau geschwankt, am 27. nach der Oder auf, wo er mittelst der Brücke bei Leubus übergehen und in das von Laudon befestigte Lager an der Katzbach zwischen Liegnitz und Parchwitz rücken wollte, während Laudon, auf solche Art gegen den König und Prinz Heinrich gedeckt, Breslau belagerte. Der Prinz, gleich seinem königlichen Bruder während des ganzen Feldzugs von Kundschaftern sehr schlecht bedient, weil beide ihre Spione zu gering bezahlten, erfuhr erst am 26. des Feindes Absicht; er brach sogleich auf, versäumte aber trotz seiner trefflichen Reiterei, eine der feindlichen getrennt, marschirenden Divisionen zu überfallen, und eilte in das Lager zu Schlawa hinter der Obra, wo er von Glogau und Lissa, d. h. von den Russen und Laudon nur einen Tagmarsch entfernt war. Der ehrgeizige Laudon war nach der unerwartet raschen Eroberung von Glatz unmittelbar zur Belagerung von Breslau geschritten, das er seit dem 1. August bombardirte, indem er die Ehre der Einnahme noch vor Ankunft der Russen davonzutragen hoffte; jetzt aber eilte Prinz Heinrich zum Entsatze herbei und erreichte Lissa am 5., nachdem Laudon am 4. die Belagerung aufgehoben und sich bei Kanth concentrirt hatte. Als Soltykow auf dem anderen Oderufer vor Breslau erschien, traf er zu nicht geringer Ueberraschung die Preußen statt der erwarteten Oesterreicher vor sich, und wenig hätte gefehlt, daß der mißtrauische Russe gleich in diesem ersten Act wieder nach Polen umgekehrt wäre.

In Sachsen, wo beide feindliche Hauptarmeen, die preußische bei Meißen, die österreichische vor Dresden, links der Elbe sich gegenübergestanden, hatte der König wie Daun am 14. Juni einen Uferwechsel vorgenommen; der König immer in der Hoffnung, Daun werde ihn angreifen, was dieser aber klugerweise vermied und in trefflich gewählten Stellungen die Preußen hinderte, ihn selbst anzufallen, wozu sie ohnehin zu schwach waren. Auf die Nachricht von Fouqué's Niederlage bei Landshut beschloß der König, durch ein ganz außerordentliches Mittel seiner peinlich gespannten Lage sich zu entziehen: er wollte Dresden belagern, und da es ihm trotz aller Manöver nicht gelang, Daun von der Stelle zu rücken, so marschirt der König vom 2. bis 7. Juli in der Richtung nach Schlesien bis in die Gegend von Bautzen. Daun begleitet ihn in übereiltem Eifer auf dem kürzeren Bogen und eilt bis Naumburg, wodurch Lascy isolirt wird, und sich dem drohenden Angriffe des Königs nur durch eiligen Rückmarsch nach Dresden zu entziehen vermag. So war der König mit einem Male Herr des rechten Elbufers, und beginnt auch ohne Zeitverlust die Belagerung am 14. Juli; wir wissen jedoch schon von Prag und Olmütz her, daß die Preußen keine Meister in der Belagerungskunst waren, und so früh sie auch dießmal (schon am 19.) zum Bombardement gelangten, das einen großen Theil der Altstadt in Asche legte, so erschien doch Daun schon am 20. zum Entsatze am rechten Ufer. Der König setzt trotzdem mit merkwürdiger Beharrlichkeit die Belagerung bis zum 29. fort, da Daun nicht mit der Hauptarmee, sondern nur mit Detachements an's linke Ufer kommt; dann aber bricht er wieder nach Meißen auf, und die Dinge standen wieder gerade wie vor zwei Monaten, nur daß Fouqué und Glatz verloren, und sogar Breslau vom Feinde eingeschlossen war. Diese ungünstige Sachlage hatte der König durch sein unglückliches Project auf Dresden verschuldet. Ohne Zweifel mußte dem durch die Erfahrungen von 1759 erschütterten Könige daran liegen, seinen durch Magdeburg, Stettin, Glogau, Breslau geschlossenen centralen Kriegsschauplatz durch die Wiedereroberung Dresdens günstig abzuschließen; die Erreichung dieses Zieles konnte er aber wohl nur nach einem Siege über Daun hoffen, nicht aber gegen eine noch ganz intacte 14,000 Mann starke Besatzung, so passiv sich auch diese verhielt, und vollends nicht im Angesichte eines Entsatzheeres von 60,000 Mann. War es ihm aber um Zeitgewinn zu thun, so ist zu bemerken, daß gerade die Zeit für den in dieser Periode auf allen Seiten bedrohten König weit kostbarer war wie für Daun, welcher in aller Bequemlichkeit zuwarten durfte.

(Schluß folgt.)

Nekrolog des Großherzoglich Hessischen Obersten a. D. Justus Alexander Gerlach,

gestorben zu Darmstadt den 7. October 1860.

(Eingesandt.)

[V.] Wenn wir dem Andenken eines Mannes, der als Soldat und Mensch ein wahrer Mann in der vollen Bedeutung des Wortes war, einige Worte der Anerkennung und des Nachrufes widmen, so ist dieß gewiß gerade in jetziger Zeit um so angemessener, als leider die Begriffe und Anschauungen von den Grundtugenden des Soldaten und Menschen, von Ehre und Treue, so sehr erschüttert und schwankend erscheinen. Ueberall, wohin wir blicken, im politischen und bürgerlichen, im öffentlichen und Privatleben, waltet ein beklagenswerther Mangel an richtigen Begriffen und Grundsätzen über Rechte und Pflichten, über

Ehre und Treue vor, und Männer von Charakterfestigkeit, von Ehre, Muth und Thatkraft sind leider eine mehr und mehr seltener werdende Erscheinung.

Ein solcher Mann aber war der am 7. October dahier verstorbene Großherzogliche Oberst a. D. **Justus Alexander Gerlach**, geboren am 25. Februar 1792 zu Jägersburg im Lorscher Forste, wo sein Vater als Oberförster angestellt und auch der Sohn anfänglich zum Berufe eines Forstmannes bestimmt war. Die Knabenjahre Gerlach's fielen in die Zeit, wo die Herrschaft Napoleon's schon nach ihrem Höhenpunkt strebte, wo der kühne Korse über seine durch Uneinigkeit geschwächten Gegner schon Sieg um Sieg erfochten, und selbst Deutsche schon gegen Deutsche in's Feld geführt hatte. Gerlach trat, beinahe noch im Knabenalter, am 21. October 1806 in den Großherzoglich Hessischen Militärdienst, und wohnte als Corporal in der Brigade Erbprinz dem Feldzug in Preußisch-Polen an. Trotz seiner Jugend widerstand seine Willenskraft und die männliche Energie seines Charakters allen Beschwerden eines harten Winterfeldzuges, oft unter Entbehrung der nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens. Nach dem Frieden von Tilsit in das Heimathland zurückgekehrt, wurde er im August 1808 zum Secondlieutenant befördert; da aber die Brigade, als Regiment Groß- und Erbprinz (jetzt 4.), nach französischer Organisation formirt, in den Krieg nach Spanien abmarschirte, mußte Gerlach, als einer der jüngsten Offiziere und übercomplet, im Depot zurückbleiben. Später dem Leibregimente (jetzt 3.) zugetheilt, wohnte er im Jahre 1809 dem Feldzuge in Oesterreich an, und in den Schlachten von Aspern und Wagram als tapferer Soldat kämpfend, wurde er bei Adlersclav verwundet, brach sich aber dennoch, seinen Soldaten als tapferer Führer muthig vorangehend, mit etwa 80 Mann glücklich Bahn durch eine überlegene feindliche Masse.

In dem verhängnißvollen Jahre 1812 wohnte Gerlach dem Völkerkampfe in Rußland bei, focht in den Schlachten bei Smolensk und Mozaisk (Borodino oder an der Moskwa) und erreichte Moskau mit den, obgleich siegenden, doch kläglich zusammengeschmolzenen Trümmern der großen Armee, deren Schicksale nach dem großen Brande der alten Czaarenstadt und den vernichtenden Schlachten zu Malo-Jaroslawez und Krasnoi er mit den noch wenigen Ueberlebenden des hessischen Truppencorps auf dem Rückzuge aus Rußland theilte. Bei unsäglichen Beschwerden dieses schrecklichen Rückzuges über die eisigen Gefilde des weiten russischen Reiches war es für Gerlach ein anregendes Gefühl der Erhebung und Befriedigung, einer der wenigen persönlichen Begleiter seines hochverehrten Feldherrn, des Prinzen Emil von Hessen, zu sein und zu dessen glücklicher Erhaltung und Rückkehr in's Vaterland nach Kräften beizutragen. Kaum zurückgekommen von dem schauderhaften Leichenfelde in Rußland, stand Gerlach im Jahre 1813 abermals im Felde, focht in den Schlachten bei Lützen und Bautzen, und theilte endlich das Schicksal der hessischen Truppen während und nach der Völkerschlacht bei Leipzig, wo er abermals verwundet wurde, als tapferer, seinem Fürsten treu bis in den Tod ergebener Soldat und Ehrenmann.

Einzelner Züge persönlichen Muthes und tapferer Thaten Gerlach's in den verschiedenen Schlachten und Gefechten, welchen er beigewohnt, könnten wir noch erwähnen; es würde dieß aber den uns hier gestatteten Raum überschreiten, und scheint bei den anerkannten Verdiensten desselben als tapferer Soldat der weiteren und näheren Mittheilung nicht zu bedürfen.

Nachdem die Niederlage in der Völkerschlacht bei Leipzig den Zauber der fatalistischen Gewalt Napoleon's gebrochen, und Europa und insbesondere das deutsche Vaterland die Fesseln des fremdem Joches abgeschüttelt und in begeisterter Erhebung die Waffen gegen den Usurpator ergriffen hatte, theilte unser Gerlach, als wahrhaft deutscher Mann, die männlichen Gefühle der Erhebung aller deutschen Fürsten und Volksstämme, und trat, zum Hauptmann, mit Patent vom 30. Januar 1814, in dem neuerrichteten Regiment Prinz Emil befördert, dem gemeinsamen Feinde in Frankreich entgegen; er kämpfte in demselben Jahre bei St. George und in dem Feldzuge von 1815 bei Mundelsheim zur endlichen Vernichtung der Napoleonischen Gewaltherrschaft tapfer mit. Nach Auflösung des Regiments Prinz Emil wieder in's Leibregiment versetzt, wurde Gerlach nach einer langen Reihe von Friedensjahren am 13. October 1837 zum Major im 4, am 1. August 1843 zum Oberstlieutenant im 3. und am 28. Februar 1847 zum Oberst und Commandeur des 3. Regiments befördert. Als solchem wurde ihm im Jahre 1848 die Aufgabe, mit seinem Regiment zum Schutze der Großherzoglichen Familie und Regierung Badens nach Carlsruhe zu eilen, wo er mit dem einen Bataillon in der Residenzstadt und mit dem anderen bei Kandern den rebellischen Aufständen mit Erfolg entgegentrat.

Körperliche Beschwerden und schmerzliche Familiengeschicke veranlaßten ihn, um seine Pensionirung zu bitten, die ihm unter Anerkennung seiner treu und lange geleisteten Dienste, unter Verleihung des Comthurkreuzes 1. Classe des Ordens Philipps des Großmüthigen, am 15. Februar 1849 von seinem Fürsten gewährt wurde, nachdem er bereits früher mit dem Commandeurkreuz 2. Classe des Ludewigsordens, mit dem Militärdienstehrenzeichen für 50 Jahre und dem Felddienstzeichen decorirt worden war.

Haben wir somit dem braven Soldaten einige Worte der wohlverdienten Anerkennung und des Nachruhms gewidmet, so ist es unserem Herzen nun noch ein Bedürfniß, in unserem braven Obersten Gerlach auch den edlen, streng rechtlichen Mann, den zärtlichen Gatten und Vater, den liebevollen Bruder und treuen Freund und Kamerad, mit einem Wort, den wahren Menschen zu würdigen und sein Andenken dankbar zu bewahren. Er verschied nach längerem Leiden, von den Seinigen liebevoll gepflegt, ruhig und ergeben in den Armen eines treuen Sohnes. Ruhe seiner Asche! Sein Vorbild aber bleibe im Segen und ermuntere die jüngeren Kameraden zur Nachfolge in Ehre und Treue!

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 22. October. Durch ein kaiserliches Handschreiben vom 20. d. Mts. wird die **Aufhebung des Armeeobercommandos** und an dessen Stelle die **Errichtung eines Kriegsministeriums** angeordnet. Der bisherige Chef des ersteren, F.-M.-L. Erzherzog Wilhelm, wird zum Artilleriedirector bei der Armee im lombardisch-venetianischen Königreich, und zum Kriegsminister provisorisch der F.-M.-L. Graf Degenfeld-Schonburg, welcher bisher mit der Führung des Armeeobercommandos in Italien betraut war, ernannt. Diese allerhöchste Maßregel, durch welche eine wichtige Veränderung in der Organisation der höchsten Militärbehörde herbeigeführt wird, soll sofort in Wirksamkeit treten.

— Durch allerhöchste Entschließung vom 15. October d. J. ist in der Absicht einer besseren Ausbildung von Individuen der Mannschaft in der Artillerie sowie bei den technischen Truppen zu brauchbaren Unteroffizieren, die sofortige Zusammenstellung ordentlicher **Regimentsschulen bei den Artillerie- und Genieregimentern, dann einer Corpsschule beim Pionniercorps** angeordnet worden. Zu diesem Behufe sollen das Lehrpersonal und die Schüler aus dem Stande der betreffenden Truppenabtheilungen gewählt werden; der wesentlich eine praktische Richtung verfolgende Unterricht wird sich für die geeigneteren Schüler auf zwei Jahre ausdehnen. Die Bestreitung der Unterrichtsbedürfnisse soll, wie dieß bei den Cadettenschulen der Infanterieregimenter und der Jägertruppe geschieht, aus dem Pauschgelde für allerlei Bedürfnisse besorgt werden; zur Bestreitung der durch die Ausdehnung des Curses auf zwei Jahre und durch die Vermehrung der Schüler gesteigerten Bedürfnisse wird jedem Artillerie- und Genieregiment überdieß ein Jahrespauschale von achthundert, und dem Pionniercorps von fünfhundert Gulden österreichischer Währung bewilligt. Diese Schulen treten mit dem 1. November d. J. in's Leben.

Bayern.

München, 20. October. In der Mitte des Monats September fanden auf dem Schießplatze der Artillerie interessante **Versuche mit der von dem Büchsenmacher Heinlein in Bamberg erfundenen neuen Präcisionsschußwaffe**, welche von rückwärts geladen wird, ihren Schluß. Hr. Heinlein, welcher auf Befehl Sr. Maj. des Königs durch das Kriegsministerium zu diesen Proben eigens nach München berufen worden war, schoß während der sechs Tage dauernden Schießprüfung mit seiner gezogenen Commismuskete meist selbst, und es wurden im Ganzen aus diesem einzigen Gewehre nahe an 1000 Schüsse gethan, an einem Tage allein 300, worunter 150 bei der Schnellfeuerprobe. Ist es an und für sich schon ein außerordentlich günstiger Beweis für die Haltbarkeit der neuen Waffe, daß in so kurzer Zeit so viele Schüsse daraus gemacht werden konnten, ohne daß dieselbe weder äußerlich noch innerlich den geringsten Nachtheil erlitt, so ist der weitere Umstand, daß dieses Gewehr während des Feuerns nie einer Reinigung bedarf, und das Rohr nach den 300 Schüssen noch eben so spiegelrein erscheint, wie nach oder vor dem ersten, von der höchsten Bedeutung. Die Patronen bestanden dazu aus gewöhnlichem Commispulver, das bekanntlich schon nach einem Dutzend Schüssen, zumal in gezogenen Gewehren, eine Menge Unreinigkeit ansetzt, und mitunter das Laden zu einer Unmöglichkeit macht. Was ferner die Trefffähigkeit der Heinlein'schen Muskete betrifft, so blieb sich dieselbe auf die verschiedensten Distanzen von 150—1300 Schritt vollkommen gleich und überraschte allgemein. Daß auch die Witterung nicht den geringsten Einfluß darauf hat, beweist die Probe vom 11. d. M., wo Heinlein drei Stunden lang unter strömendem Regen auf eine Distanz von 1100 Schritt mit äußerster Genauigkeit feuerte. Beim Schnellfeuer kamen im Durchschnitt 4½ Schüsse auf die Minute, — eine Schnelligkeit, die mit einem von vorn zu ladenden Gewehre nie und nimmermehr erreicht werden kann. Ebenso wenig übt die Erhitzung des Rohrs einen Einfluß auf die Genauigkeit des Schusses aus, wie gleichfalls mit der allgemeinsten Bewunderung wahrgenommen worden ist. Die Patrone, mit welcher das Gewehr geladen ist, hat durchaus keine künstliche Vorrichtung, sie besteht, wie jede gewöhnliche Patrone aus der Kugel und der angefügten papiernen Pulverhülse. Nach alledem ist es außer Zweifel, daß Heinlein die bisher mit so großem Eifer gesuchte, aber selbst bei den Zündnadelgewehren nur höchst mangelhaft erreichte Lösung der Ladung des Gewehrs von rückwärts in vollendeter Weise gefunden hat. Eine mit dieser Muskete bewaffnete Infanterie wird und muß den Vortheil über jede minder vollkommen bewaffnete davontragen, denn sie hat den Vorzug, daß sie fast fünfmal schneller, dann vollkommen genau und ohne allen weiteren Aufenthalt, als das Einschieben der Patrone verursacht, feuern kann; während man mit den besten bis jetzt bekannten Gewehren nach einer gewissen Zahl von Schüssen durch das Ausputzen des Rohrs aufgehalten wird, und das Laden mit dem Ladestock ohnehin den Schützen in der Schnelligkeit des Feuerns hindert.*)

Großbritannien.

-b- **Das Whitworth-Geschütz** ist nach mehrfachen Prüfungen von der Artilleriecommission **verworfen** worden. Man wirft ihm hauptsächlich 4 Mängel vor: große Unregelmäßigkeit und Unsicherheit der Flugbahn; Schwierigkeit, die verbrauchte Patrone auszuziehen; Gefahr durch Rückwärtsfliegen der Frictionsröhren; Unregelmäßigkeit des Ricochetschusses.

---

*) Die vorstehende Nachricht enthält viele falsche Voraussetzungen. Alle guten Modelle neuerer Präcisionsgewehre gestatten etwa 100 Schüsse ohne allzustarke Verschleimung der Seele; jedes brauchbare Militärgewehr muß 1000 scharfe Schüsse ohne Nachtheil vertragen; eine Reinigung während des Feuerns ist nirgends vorgeschrieben oder erforderlich. Mit einer von der Mündung aus geladenen Muskete kann dreimal in der Minute gefeuert werden, — in der Regel mehr als genug, so lange nicht jedem Schützen ein Patronenträger beigesellt werden kann. Eine von 150—1300 Schritt vollkommen unveränderte Trefffähigkeit ist eine Leistung, die bis jetzt noch von keiner Schießwaffe geliefert oder verlangt wurde, aus Gründen, die auch dem Laien einleuchten. — Zur wirklichen Charakteristik der besprochenen Waffe ist daher aus dem obigen Artikel wenig zu entnehmen. Anm. d. Red. d. A. M.-Z.

— Eine militärärztliche Schule ist neu errichtet worden. Sie steht unter 4 ausgezeichneten Professoren, verfolgt lediglich praktische Militärzwecke und ist in dieser Beziehung auf das Invalidenspital zu Fort Pitt, sowie auf die Garnisons- und übrigen Militärspitäler zu Chatam angewiesen.

Sardinien.

⊙ Die Artillerie ist reorganisirt worden, und besteht fortan aus: 1) einer Artilleriecommission, 2) einem Artilleriestab für jedes der 5 Territorialcommandos, der Localcommandos und Etablissements, 3) 8 Regimentern, nämlich: 1 Regiment Arbeiter (1.), 3 Regimentern Platzartillerie (2. 3. 4.), 4 Regimentern Feldartillerie (5. 6. 7. 8.). Das Arbeiterregiment besteht aus 1 Stab, 1 Brigade Arbeiter (3 Compagnien Arsenalarbeiter, 3 C. Feuerwerker, 1 C. Büchsenmacher, 1 Depot) und 1 Brigade Pontonniere (5 active Compagnien, 1 Depot): 75 Offiziere, 2806 Mann, 152 Pferde und Maulthiere. Jedes Platzregiment besteht aus 1 Stab, 3 Brigaden à 4 Compagnien und 1 Depotcompagnie: 63 Offiziere, 1890 Mann. Jedes Feldregiment besteht aus 1 Stab, 6 Brigaden à 2 Batterien und 1 Depotbatterie: 69 Offiziere, 1966 Mann, 1422 Pferde. Das 5. Feldregiment hat 1 Brigade reitender Artillerie und zählt 69 Offiziere, 2014 Mann und 1526 Pferde. Eine reitende Batterie zählt 3 Offiziere, 7 Unteroffiziere, 15 Corporale, 3 Trompeter, 2 Hufschmiede, 2 Sattler, 45 Kanoniere I. Classe, 109 II. Classe und 170 Pferde. Eine Feldbatterie zählt 3 Offiziere, 7 Unteroffiziere, 15 Corporale, 3 Trompeter, 2 Hufschmiede, 2 Sattler, 40 Kanoniere I., 90 II. Classe und 118 Pferde. Auf sie sind berechnet: 6 Geschütze und 15 Wagen für die reitende, 17 für die Feldbatterie. Sobald statt der Divisionsparks den Batterien selbst die Reserven zugetheilt werden, erhält jede Batterie einen Zuwachs von 1 Offizier, 2 Sergeanten und 43 Kanonieren, nebst 69 Pferden bei den reitenden und 48 Kanonieren mit 50 Pferden bei den Feldbatterien. Die ganze Artillerie zählt: 3 Generallieutenants, 8 Generalmajors, 16 Obersten, 12 Oberstlieutenants, 45 Majors, 159 Capitäns, 346 Lieutenants (Verwaltungsoffiziere eingerechnet), zusammen 589 Offiziere, 16,146 Unteroffiziere und Soldaten = 16,735 Mann, 5924 Pferde und 20 Maulthiere. Es gibt 5 Artilleriecommandos: Florenz, Genua, Mailand, Piacenza und Turin. Florenz umfaßt Toscana, Massa und Carrara. Genua: die Provinz Genua und die Insel Sardinien. Mailand: die Provinzen Mailand, Pavia, Brescia, Bergamo, Cremona. Piacenza: Parma, Piacenza, Modena und Bologna. Turin: das eigentliche Piemont.

Das Geniecorps ist gleichfalls reorganisirt worden. Es begreift: 1 Geniecommission, 1 Stab, 2 Sappeurregimenter à 3 Bataillone, à 4 Compagnien und 3 Depotcompagnien. Das Corps zählt: 2 Generallieutenants und 4 Generalmajors in der Commission; 9 Obersten, 8 Oberstlieutenants, 22 Majors, 88 Capitäns, 166 Lieutenants und 3914 Unteroffiziere und Soldaten, zusammen 4213 Mann. Es gibt 5 Genieinspectionsbezirke (Piemont, Lombardei, Emilia, Toscana, Ligurien und Sardinien) und 9 Geniedirectionen (Alessandria, Brescia, Parma, Bologna, Turin, Mailand, Genua, Florenz und Sardinien).

— Für die Offiziere der Infanterie und Cavalerie wird ein erweiterter Studiencursus beim Generalstab eröffnet werden, um die wissenschaftlichen Kenntnisse in einem weiteren Kreise zu verbreiten.

Spanien.

[S.] In Bezug auf das spanische Dotationsgesetz entnehmen wir der „Gaceta militar" Folgendes: Die Einnahme der Loskaufsumme wird zur Ausfüllung der durch die Loskaufungen entstehenden Lücken verwendet. Die Loskaufsumme ist auf 8000 Realen festgesetzt, kann jedoch nach den Umständen verändert werden. Die Verwaltung und Verwendung dieser Gelder zu den Dotationen geschieht durch einen unmittelbar unter dem Kriegsministerium stehenden Verwaltungsrath, welcher alljährlich einen Bericht über seine Thätigkeit vorlegt und etwaige Verbesserungen vorschlägt. — Die durch die Loskaufungen entstehenden Lücken werden in erster Linie durch diejenigen Soldaten ausgefüllt, welche im letzten Halbjahr ihrer Capitulation stehend wieder eintreten wollen; reichen sie nicht zu, so werden Verabschiedete und in dritter Linie solche junge Leute zugelassen, welche durch das Loos vom Militärdienst frei geworden sind. Diese drei Kategorien müssen gut prädicirt sein. Man kann sich auf 3, 4, 6, 7 und 8 Jahre, im Kriege auch nur auf 1 oder 2 Jahre auf's Neue verbindlich machen, und zwar so lange, als man mit dem Schlusse der neuen Capitulation das 45. Lebensjahr nicht überschreitet. Wer sich zu einer neuen Capitulation verbindlich macht, während er noch fortdient, oder innerhalb weniger als 1 Jahr nach erhaltenem Abschied, erhält für eine einjährige Capitulation sogleich 300 Realen und nach Ablauf des Jahres 400; bei zweijähriger Capitulation 400 und 1000, bei dreijähriger 500 und 1800, bei vierjähriger 600 und 2600, bei fünfjähriger 700 und 3600, bei sechsjähriger 800 und 4600, bei siebenjähriger 900 und 5800, bei achtjähriger 1000 und 7000 Realen, — und sämmtliche überdieß noch täglich 1 Real aus dem Loskauffonds. Solche Individuen, welche eine neue Capitulation nach mehr als einem Jahre nach ihrer ersten Capitulation eingehen, oder Civileinsteher erhalten bei Uebernahme einer sechsjährigen Capitulation 300 Realen beim Eintritt, 600 nach Ablauf des ersten Jahres, 1800 nach Ablauf des dritten und 2700 nach dem sechsten Jahre; bei einer achtjährigen Capitulation 400, 800, 2400 und 3600 Realen; beide überdieß noch ½ Real täglich. Jeder Fortdienende kann diese Summen in der Casse lassen und erhält daraus 5 pCt., die ihm am Schlusse seiner Capitulation ausbezahlt werden. Wer im Felde oder sonst im Dienste dienstuntüchtig wird, erhält auch vor Ablauf der Capitulation die ganze Prämie. Bei Todesfällen erhalten die Erben die verfallenen Summen, und wenn der Gestorbene vor dem Feinde geblieben ist, die ganze Prämie. Wer Offizier wird, erhält die bis dahin verfallene Summe. Desertion und Zuchthausstrafe macht alle Ansprüche verlustig. Ein Freiwilliger, welcher im 20. Lebensjahre eingetreten ist, 3 ganze Capitulationen und dann noch die 2 weiter gestatteten Jahre dient und seine Prämien und Tageszulagen stets anwachsen läßt, erhält nach obigem in seinem 43. Lebensjahre die Summe von 57,994 Realen (4252⅓ Thlr. = 7442 fl.), wer dagegen bloß die Prämien stehen läßt, 43,102 Realen (3160⅔ Thlr. = 5531 fl.).

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

№ 44. **Literaturblatt** 1860.

zur

Allgemeinen Militär-Zeitung.

Inhalt: Kritik. Ueber große Landesvertheidigung oder Festungsbau und Heerbildung in Preußen. — Aßlann-Aga und Hadshi-Jurt, vom Prinzen E. v. Wittgenstein. — Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt etc. von Dr. A. Petermann. 1860. Heft VIII.
Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften. Mai und Juni 1860. Rivista militare.
Kurze Anzeigen und Nachrichten. Hippologische Karte von Preußen von C. Gräfe. — Sprunggarten des k. k. Militär-Central-Equitations-Instituts in Wien.
Bibliographie. — Literarische Anzeigen.

Kritik.

Ueber große Landesvertheidigung oder Festungsbau und Heerbildung in Preußen. Von dem Verfasser der Theorie des großen Kriegs. Berlin, 1860. Verlag von Duncker & Humblot. 8. VIII und 104 S. Preis 20 Sgr.

Der k. preußische Generallieutenant v. Willisen hat eine im vorigen Jahre erschienene Schrift „das preußische Landesvertheidigungssystem und die Befestigung von Berlin" betitelt, zum Anlaß genommen, seine Gedanken über die vorgeschlagene Befestigung der Landeshauptstadt mit Zugrundelegung seiner Theorie des großen Kriegs in der an ihm bekannten streng logischen schlagenden Weise zu veröffentlichen. Auch die von ihm kritisirte Schrift hatte sich über das System der preußischen Landesvertheidigung sehr unbefriedigt geäußert und unter Anderem S. 37 gesagt: „Die überladene im Princip falsche und an ganz falsche Stellen hingelegte verschwenderische Befestigung von Posen, Königsberg und Lötzen hat es wesentlich verschuldet, wenn Preußen ungeachtet der enormen Mittel, die es in einer Reihe von mehr als 40 Jahren auf seine Festungsbauten verwendete, nichts destoweniger weder in seinem Mittelraum noch im Osten und Westen, insbesondere aber nicht in Schlesien, derartig fortificatorisch eingerichtet ist, wie man es in seinem Interesse und im Hinblick auf die nicht geringen Gefahren, mit denen die Zukunft uns bedroht, wünschen muß. Denn wir müssen sie dafür verantwortlich machen, daß Berlin und Breslau noch offen liegen, an eine Befestigung von Memel noch nicht die Hand gelegt worden ist, Marienburg, Königsberg und Lötzen heute noch unvollendet sind, die Erweiterung Stettin's zu keinem den wichtigen städtischen Interessen entsprechenden Resultate führen, und Swinemünde heute umgebaut werden müßte, wenn man der Bedeutung des Orts für unsere spätere Kriegsflotte gerecht werden wollte". Aus diesem Allem und vielem Anderen mehr zieht jener Autor sein ceterum censeo: „Berlin muß befestigt werden". — Wenn nun auch General von Willisen den scharfsinnigen Ausführungen der kritisirten Schrift in manchen Stücken beipflichtet, so gelangt er doch in Folge einer durchaus logischen Beweisführung zu dem entgegengesetzten Resultat, indem er den Satz verficht: „Bauet an den Grenzen starke Gruppensysteme, so ist Berlin mehr als hinlänglich geschützt". Als solche Festungsgruppen erster Linie bezeichnet Willisen, ganz übereinstimmend mit seiner bekannten Theorie des großen Kriegs, im Westen Trier, im Osten Thorn, im Süden Neiße; jede derselben soll möglichst exzentrisch eine zweite, Trier soll also Coblenz-Cöln, Thorn soll Graudenz mit Danzig, Neiße soll Breslau hinter sich haben; für Ostpreußen ferner noch Memel als Spitze mit Königsberg als Rückhalt.

Das ist das Wesentliche dessen, was unser Autor im ersten Theile seiner Kritik über den Festungsbau sagt. Der zweite Theil, die Heerbildung betitelt, betrachtet diejenigen Kräfte, ohne deren belebenden Hauch die todten Wälle nie etwas leisten können, d. h. die Armee, und er gibt hierbei diejenige ungefähre Organisation, wie sie ihm, der heutigen möglichst nahe sich anschließend, als Ideal vorschwebt.

Bei aller Hochachtung vor dem reichen Wissen des Autors müssen wir dennoch bekennen, daß er sich auf diesem Felde wieder als ein bloßer Theoretiker zeigt, als welcher er sich im Jahre 1850 bewährte. Er will nämlich zweijährige Präsenz; rechnet man aber genau nach, so findet sich, daß die eine Hälfte seines Jahrescontingents eine 1½-, die andere eine 2½ jährige Präsenz mit Nothwendigkeit bekommen muß. Was läßt sich ferner von dem Vorschlage halten, daß im Falle einer Mobilmachung ein volles Drittel der Infanterie, nämlich die neben den beiden Füsilierbataillonen jedes Regiments aus der Hälfte dieser zu bildenden Grenadierbataillone, mit vorher gar nicht vorhandenen, erst jetzt zu schaffenden Rahmen in's Feld geschickt werden soll?

In diesem Punkt können wir uns also durchaus nicht mit den Anführungen des Verfassers einverstanden erklären; nichts desto weniger enthält auch dieser Abschnitt manches, was uns wieder befriedigt. Man wird die Schrift, im Ganzen betrachtet, nicht ohne Interesse lesen.

5.

Aßlann-Aga. Vom Prinzen Emil von Wittgenstein. Frankfurt a. M., 1856. Literarische Anstalt (J. Rütten). 8. 137 S. Preis 1 Thlr.

Hadshi-Jurt. Vom Prinzen Emil von Wittgenstein. 1860. Ebendaselbst. 8. 280 S. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Wenn wir bei unserer kritischen Umschau nur selten Gelegenheit finden, auch der schönen Literatur zu gedenken, so liegt dieses Gebiet doch keineswegs außerhalb unserer Interessen. Die Bedeutung der Dichtkunst im geistigen Leben der Heere könnte nur einer sehr beschränkten Auffassung unseres edlen Handwerks verschlossen sein. Dem ritterlichen Kriegerstande, dessen erhabene Bestimmung hoch über dem Treiben der Alltäg-

lichkeit steht, ist ein poetischer Aufschwung der Gedanken natürlich und angemessen.

Alle kriegerischen Nationen, die so glücklich sind, eine ächte Volkspoesie zu besitzen, finden darin ein wichtiges Lebenselement des Soldaten. Die A. M.-Z. hat ihr warmes Interesse für die populäre Poesie des Soldatenliedes schon mehrfach bezeugt. Gern möchten wir unseren Lesern mitunter auch solche Erzeugnisse der Kunstpoesie empfehlen, welche durch Inhalt oder Entstehung auf militärische Kreise zurückführen, — aber wir spähen vergeblich nach solchen Erscheinungen. Unserem Papierkorb sind manche gereimte Bücher anheimgefallen, welche kriegerische Stoffe in lahmen Versen und halbgebildeter Sprache mißhandeln. Um so erfreulicher sind bessere Erscheinungen.

Die vorliegenden 2 Werke, in Stoff und Behandlung einander sehr ähnlich, welche uns nach langer Zeit auf das Gebiet der ästhetischen Kritik zurückführen, nehmen unsere Aufmerksamkeit sowohl durch den kriegerischen Inhalt, als durch die Person des Verfassers in Anspruch. Prinz Wittgenstein ist durch seine „Cavalerie-Skizzen" mit raschem Erfolg in die Reihe unserer Militärschriftsteller eingetreten. Die geniale Sicherheit, womit er jenen Stoff zu beherrschen, die stylistische Eleganz, in die er die Resultate einer reichen Erfahrung zu kleiden wußte, gaben Zeugniß von wirklichem Berufe zur literarischen Thätigkeit. Wenn wir einen ähnlichen Erfolg für die vorliegenden Dichtungen erwarten, so sind wir sowohl durch die glückliche Wahl des Stoffes, als durch die Anmuth der Darstellung dazu berechtigt. Der Dichter führt uns auf das Terrain der kaukasischen Kämpfe, das er durch eigene Kriegserfahrung gründlich kennt. Natur und Menschen sind bis in's letzte Detail mit jener Anschaulichkeit und Tiefe gezeichnet, wie sie nur auf eigene Erfahrung sich gründen kann, — im erfreulichen Gegensatz zu vielen anderen, schwachen und willkürlichen Behandlungen desselben beliebten Stoffes.

Das später erschienene Gedicht zeigt fast durchweg eine correcte und feine stylistische und metrische Behandlung der Sprache. Hierdurch, sowie durch die ganze Anlage und Durchführung, steht es noch höher als die frühere interessante Dichtung: Afsiann-Aga.

Mögen beide interessante Erscheinungen besonders unseren jüngeren Kameraden in den Mußestunden zur aufmerksamen Lectüre empfohlen sein; sie werden daraus gesündere geistige Nahrung schöpfen als aus dem Durchfliegen so mancher neueren leichten und seichten, mehr traurigen als „humoristischen" Soldatennovellen, und aus dem dumpfen Hinbrüten über — den Avancementslisten. 3.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesammtgebiete der Geographie von Dr. A. Petermann. 1860. Heft VIII. Gotha, Justus Perthes. 4. Preis 10 Sgr.

Der Continent Australien bietet ein seltenes Beispiel eines sich in riesigem Maßstabe entfaltenden Landes; in jeder Beziehung ist ein großartiger Fortschritt wahrnehmbar, und seine Staatsrevenüen z. B. betrugen schon vor einigen Jahren mehr als 50 Millionen Thaler, eine Summe, welche das gesammte türkische Kaiserreich nicht erreicht, und mancher stolze Königsstaat Europas kaum zum zehnten Theil. Dieser colossale Aufschwung ist nicht bloß dem Goldreichthum zu verdanken, sondern auch anderen Quellen des Erwerbs, z. B. der ausgedehnten Viehzucht, und um für diese neue geeignete Districte aufzufinden, aber auch der geographischen Entdeckungen halber, werden unausgesetzt Expeditionen und Vermessungscorps nach dem fernen Innern entsandt, deren Berichte so schnell auf einander folgen, daß es schwer hält, sie zu übersehen, und daß die neuesten Karten kaum Andeutungen liefern, um sich über die neu erforschten Länder und Localitäten zu orientiren. Eine werthvolle Arbeit in dieser Beziehung ist eine neue, im obigen Hefte publicirte Karte Dr. Petermann's, welche die Entdeckungen im Innern Südaustraliens von 1840—1860 darstellt, und durch 14 Routen in verschiedenen Farben folgende Expeditionen bezeichnet: Eyre 1840, Frome 1843, Sturt 1845, Hack und Miller 1857, Goyder 1857 und 1860, Freeling 1857, Harris Babbage, Stuart, Parry, Warburton und Gregory im Jahre 1858, Mc. Donnell 1859. Eine gediegene Vorarbeitung sämmtlicher Reiseberichte über diese Expeditionen begleitet die Karte und verbreitet sich eingehend über das Torrens-Becken und seine fünf Seen, welche auf den besten bisherigen Karten falsch gezeichnet sind.

Außer dieser Arbeit enthält dasselbe Heft, nebst Nachricht über Th. v. Heuglin's Expedition nach Wadai, einen Bericht nebst Karte über die Reisen des russischen Staatsraths P. von Tschihatscheff in Kleinasien, 1848—1858. Die hier zum ersten Male verzeichneten Routen dieses Reisenden bedecken Klein-Asien wie mit einem vollständigen Triangulationsnetze, und übertreffen in Bezug auf Ausdehnung Alles, was andere Reisende in demselben Lande geleistet haben. Ein specieller orographischer Carton ist der von Dr. Petermann gezeichneten Karte beigegeben.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

Mai 1860.

Rivista militare, giornale mensile. Direttori L. & C. Mezzacapo. Anno IV. Volume IV. Torino, 1860. Tipografia editrice G. Cassone e Comp.

Die Organisation unserer Infanterie. Man sucht den Werth der Infanterie durch bessere Waffen zu erhöhen, allein die Hauptsache bleibt doch die Organisation, die Taktik. Ein erstes Erforderniß ist eine zweckmäßige Recrutirung. Die Conscription, wie sie in Sardinien stattfindet, erscheint empfehlenswerth. Die Dienstpflichtigen zerfallen in 2 Kategorien, die erste hat 5 Jahre im stehenden Heere und 6 Jahre in der Reserve, die zweite 5 Jahre in der Reserve zu dienen. So wird die ganze Nation in den Waffen geübt, ohne daß dieß zu sehr in die bürgerlichen Verhältnisse eingreift. Wird der jährliche Zuwachs auf 1,25 pCt. berechnet, und angenommen, daß die Mannschaft des 12. Jahrgangs beibehalten und zugleich eine anticipirte Recrutirung vorgenommen werden könne, so würde Sardinien im Falle der Noth vermöge dieser Recrutirung 400,000 Mann aufstellen können. Ein Mangel im Gesetz ist, daß die Leute nach 5 Dienstjahren heirathen dürfen; dieß sollte erst mit dem 30. Jahre gestattet sein. Auch erscheinen 40 Uebungstage für die zweite

Kategorie zu wenig, es sollten mindestens 3 Monate sein. Ferner sollte das französische Dotationssystem in seinem ganzen Umfange angenommen und die Aushebung für die einzelnen Waffen durch einen General überwacht werden.

Die ersten Elemente des Schießens mit Handfeuerwaffen. Dieser Leitfaden beginnt mit einigen Erklärungen aus der Physik über Materie, Attraction, Abstoßung, Dichtigkeit, Porosität rc., an welche sich mechanische Erläuterungen anschließen über Resultante, Componenten, Gravitation rc.

Beschreibung Siciliens. (Forts.) Dieser Artikel ist geographisch interessant. Eintheilung des Landes in 7 Provinzen, 24 Bezirke, 152 Aemter, 356 Gemeinden, mit 26,583 Q.-Kilomtr. und 2,231,000 Einwohnern, worunter 17,000 Geistliche, 7600 Mönche, 8670 Nonnen. Militärisch wichtig: Palermo mit 2 Forts, die jedoch einem regelmäßigen Angriff nicht widerstehen können; Termini durch seine Lage und Befestigungen von Werth; Messina, sehr fest, mit 5 Forts, besonders stark gegen die See hin; Milazzo mit ziemlich starker Citadelle; Lipari befestigt; Catania mit befestigtem Hafen; Aderno feste Position; Syracus befestigt, Militärhafen; Caltanisetta, schlechtes Fort; Piazza, Girgenti, Marsala und Licata ebenso; Castrogiovanni, gute Stellung; Alcamo und Calatafimi ebenso.

Artilleristische Versuche und Erfindungen. Frankreich. Versuche zu Lorient mit sehr schweren Kanonen zur Küstenvertheidigung besonders gegen gepanzerte Schiffe. — Italien. Gandini's Höllenmaschine mit 20 Schüssen, Bordone's verbesserte Laffete, Pignotti's verbesserter ballistischer Pendel. — Amerika. Rodman's Riesenkanone.

Statistisches. Preußen. Vermehrung der Armee. — Oesterreich. Neue Eintheilung. — Bibliographische Revue.

Juni 1860.

Die Organisation unserer Infanterie. (Forts.) Die Bestimmung, wie viel Linien-, wie viel leichte Infanterie sei, hängt von dem Terrain des muthmaßlichen Kriegsschauplatzes, sowie von dem Stande der Feuerwaffen ab. Die Verbesserung der letzteren verlangt Vermehrung der leichten Infanterie und Einübung sämmtlicher Infanterie in der zerstreuten Fechtart. Die Waffe muß so weit und so richtig tragen wie die jeder anderen Infanterie; sie muß zugleich leicht und handlich sein. Das neue piemontesische Gewehr hat einen Lauf von 1,027 Mtr. Länge, im Kaliber von 17,5 Mmtr., 4 Züge von 6,5 Mtr. Breite und 0,45 Mtr. Tiefe, und ist mit Bajonnet 4,55 Kilogr. schwer. Es trägt bis 900 Mtr. genügend genau; nur die besseren Schützen erhalten Visire. — Die Büchse der Bersaglieri hat sich nicht erprobt, man sollte die Whitworthbüchse annehmen. — Der Offizierssäbel sollte die Hand besser schützen; die Säbel der Unteroffiziere haben gar keinen Werth; sie sollten eine Art Faschinenmesser erhalten. Beim Gefecht wären 2 Patronenpäckchen in die vordere mit Leder zu fütternde Capottasche zu thun. Der Leibgürtel sitzt zu hoch; er sollte leichter erweitert und verengert werden können. Für den Tornister wird unten ein besonderer Patronenbehälter gewünscht.

Die ersten Elemente des Schießens mit Handfeuerwaffen. (Forts.) Es wird über den Widerstand der Luft gegen die verschiedenen Geschosse, die Dichtigkeit der letzteren, Flugbahn, mittlere Tragweite und Bestimmung derselben, Ziellinie, Bestimmung des Zielwinkels und Zielpunktes abgehandelt.

Beschreibung Siciliens. (Forts.) Die Straßen sind durchgängig mittelmäßig und für Militärfuhrwerk ungeeignet. Man bedient sich der Maulthiere. Die Hauptstraße Palermo-Messina ist bis Lascari gut, dann nicht mehr fahrbar bis Patti, dann wieder gut bis Messina; ziemlich gut ist Palermo-Catania, Palermo-Girgenti, Palermo-Mazzara Palermo-Trapani, Messina-Catania; schlecht sind Palermo-Sciacca, Palermo-Caltanisetta, Catania-Syracusa, Catania-Caltagirone, Catania-Piazza. — Der Boden ist fruchtbar, aber nicht genügend cultivirt, weil es keine freien Bauern gibt. Korn und Wein sind die Hauptproducte, Wälder vernachlässigt, Handel mittelmäßig, Bergbau ebenso (600,000 Centner Schwefel), die Industrie ganz zurück, fast gar kein Schulunterricht.

Militärische Studien über den Feldzug von 1859. Kurze Erzählung des Treffens bei Montebello und der Schlacht bei Magenta, ohne Kritik.

Militärstatistik. England. Anträge der Vertheidigungscommission auf Ausrüstung von Portsmouth, Wight, Plymouth rc. mit 3700 Kanonen und 30,000 Mann. — Vermehrung des Artilleriestandes. Stand der Marine mit 523 Kriegsschiffen mit 95,000 Matrosen und 17,000 Seesoldaten. Frankreich. Veränderte Eintheilung und Vermehrung der Artillerie. — Reorganisation der Cavalerieschule zu Saumur, Verminderung des Unterrichts auf 1 Jahr, Eintheilung in 5 Classen: Lieutenants der Reiterei, Artillerie und des Trains, Unterlieutenants der Reiterei nach einem Dienstjahr, Unteroffiziere der Reiterei und Artillerie (auf 2 Regimenter 1) und des Trains (auf 2 Schwadronen 1), Brigadiers dieser Waffen (1 per Regiment), Reiter, 50 jährlich. — Offiziersgepäckwagen für je 3 Compagnien mit Küche, Zelten, Decken. — Expeditionscorps nach China: Infanterie 5250 Franzosen und 9000 Engländer, Artillerie 1200 Franzosen und 1650 Engländer, Reiterei 1300 Engländer, Genie 360 Franzosen und 400 Engländer, Train 360 Franzosen und 290 Engländer. — Spanien. Vermehrung der Flotte bis zu 99 Kriegsschiffen.

Biographie des Marschalls Reille nach dem Moniteur.

Bibliographische Revue. Regno italico etc. von Piola. Der Verfasser will Befestigung aller ihrer Lage nach wichtigen Punkte Italiens.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[4.] Für Pferdeliebhaber wird die Nachricht nicht ohne Interesse sein, daß sich der k. preußische Hauptmann von der 3. Artilleriebrigade, C. Gräfe, ein durch tüchtige Leistungen auf dem Gebiet der hippologischen Literatur bereits bekannter Offizier, der ebenso großen als dankenswerthen Mühe unterzogen hat, eine hippologische Karte von Preußen zu entwerfen, welche als große lithographirte Tafel soeben im Verlage der S. Schropp'schen Landkartenhandlung in Berlin erschienen ist. Dieselbe bringt das Königreich Preußen nach Provinzen, Regierungsbezirken und Kreisen abgetheilt, und in einer die verschiedenen Abstufungen der Quantität und Qualität der Pferde leicht erkennbar machenden Weise zur Anschauung, und enthält ferner die genauesten Angaben über sämmtliche Hauptgestüte, Landgestüte, Remontedepots, Beschälstationen, Rennplätze, Trainiranstalten, die größeren Privatgestüte und Pferdebevölkerung. Eine kleine Specialkarte stellt das Hauptgestüt Trakehnen dar. — Es ist in der That erstaunlich, wie

viel Schätzbares und in seinen Angaben gewiß äußerst zuverlässiges Material hier auf engem Raum geboten wird; diese hippologische Karte ersetzt vollständig ein eigenes Werk über den gewählten Gegenstand und hat den Vortheil der Uebersichtlichkeit voraus. Die Lithographie der Karte läßt einzelnes zu wünschen übrig, dagegen ist das Colorit ebenso genau wie gefällig.

— Ein anderes, dem vorgenannten in gewisser Beziehung verwandtes artistisches Unternehmen ist der soeben in Wien (im Commissionsverlage von Stammler & Karlstein) erschienene: Sprunggarten des k. k. Militär-Central-Equitations-Instituts in Wien; eine Sammlung von 14 Blättern in groß Querfolio, gezeichnet und lithographirt von Jos. Heicke, in Farbendruck ausgeführt von Reiffenstein & Rösch (Preis 25 Thlr.). Es werden auf diesen 14 Blättern, die ebenso vortrefflich in der Zeichnung als in dem wohl geeigneten Farbendruck ausgeführt sind, einige der schwierigsten Exercitien des k. k. österreichischen Militär-Central-Equitationsinstituts veranschaulicht; und da dieß Institut sich durch die große Vortrefflichkeit seiner Einrichtungen und die in der That außerordentlichen Leistungen, welche hier erreicht werden, auf dem Gebiet der Reitkunst einen hohen Ruf erworben, so kann es für alle deutsche Cavalerieoffiziere nur höchst interessant sein, die Exercitien erst bildlich hier zu studiren, um sie später selbst praktisch durchzumachen und dadurch ihre Geschicklichkeit im Reiten noch zu steigern zu suchen.

Bibliographie.

Geschichte des siebenjährigen Kriegs in Deutschland von J. W. v. Archenholz, vormaligem Hauptmann. 7. unveränderte Auflage. Herausgegeben und mit einem Lebensabriß des Verfassers und einem Register versehen von Dr. August Potthast. Mit dem Bildniß Friedrich's II. und einer Karte des Kriegsschauplatzes. 1. Lieferung. 16. (S. 1—80.) Berlin. Haude & Spener'sche Buchhandlung (F. Weidling). 4 Sgr.

Handbuch für den materiellen Inhalt des preußischen Militair-Wochenblattes für dessen 44 Jahrgänge von 1816 bis einschließlich 1859. Bearbeitet und herausgegeben von Friedrich Gustav Schimmelfennig, Lieutenant a. D. 8. Berlin. E. S. Mittler und Sohn. $2^1/_6$ Thlr.

Gedenktage deutscher Geschichte, von Professor Dr. J. Kutzen. Drittes Heft: Der Tag von Liegnitz. Mit einem Plan der Schlacht bei Liegnitz. 8. (VIII und 140 S.) Breslau. F. Hirt. 20 Sgr.

Compendium des Schützendienstes. Mit besonderer Rücksicht auf die Führung der Schützenabtheilungen auf dem Exercirplatze nach dem Exercirreglement für die Infanterie vom Jahre 1847 bearbeitet, durch die neuesten Bestimmungen ergänzt und mit Erläuterungen versehen von F. A. Paris, Major. Zweite Ausgabe. Mit 10 lithographirten Zeichnungen. 12. (VI und 74 S.) Mainz. V. v. Zabern. 8 Sgr.

Eine militärische Denkschrift. Von P. F. C. Zweite Auflage. 8. (50 S.) Frankfurt a. M. F. B. Auffarth. 6 Sgr.

Der Kampf eines Infanteriebataillons oder dessen Abtheilungen in Wäldern und um den Besitz derselben. (Von Oberst Steinle.) 8. (32 S.) Kempten. J. Kösel'sche Buchhandlung. 5 Sgr.

Formularbuch für die untersuchungsführenden Offiziere der preußischen Armee. Von Meitzendorff, Garnison-Auditeur und Justizrath. 8. (XII und 168 S.) Berlin. Königliche Geheime Ober-Hofbuchdruckerei (R. Decker). 20 Sgr.

„Nach Remonte." Ein cavaleristisches Vademecum. Zum Besten der Nationaldank-Specialstiftung eines Cavalerieregiments zusammengestellt von einem königlich preußischen Rittmeister a. D. 8. (51 S.) Berlin. Königliche Geheime Ober-Hofbuchdruckerei (R. Decker). 10 Sgr.

* * *

Le général de Tartas et récit de ses expéditions militaires en Afrique, d'après sa correspondance et d'après le témoignage des documents officiels et de plusieurs de ses compagnons d'armes par Barrère. 12. (224 p.) Paris. Dentu. 2 Fr.

Les budgets de la guerre et de la marine en France et en Angleterre par M. Cucheval-Clarigny. 8. (160 p.) Paris. Dentu. 2 Fr.

Français et Arabes en Algérie. Lamoricière, Bugeaud, Daumas, Abd-el-Kader etc. par F. Hugonnet. Avec portrait. 18. (281 p.) Paris. A. Sartorius. 2 fr. 50 c.

Les commentaires d'un soldat, par de Molènes. 18. (351 p.) Paris. Michel Levy frères. 3 Fr.

* * *

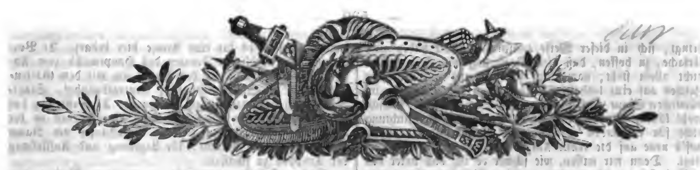
La campagna d'Italia del 1859 del barone de Bazancourt. Vol. II. disp. 18—23. 8. Venezia. Ogni dispensa. 25 s.

La guerra d'Italia del 1859, narrata politicamente e militarmente e corredata di carte strategiche di W. Rüstow. Fasc. 6—8. 8. Venezia. Ogni fasc. 30 s.

Storia della terza divisione dell' esercito sardo nella guerra del 1859, scritta dal capitano Cesare Rovighi con carte topografiche. 12. Torino. 5 L.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 45. Darmstadt, 10. November. 1860.

Mainz und die deutsche Westgrenze.

I.

[2.] Seitdem wir zuletzt über diese Frage berichteten*), hat wenigstens die Literatur über dieselbe einen bemerkenswerthen Zuwachs erfahren. Abgesehen von einer Reihe von Zeitungsartikeln**), welche sich der Zahl wie dem Gewicht nach vorherrschend für die drängende Forderung einer Erweiterung und Umgestaltung aussprachen, sind auch zwei neue Flugschriften erschienen, von denen die frühere***) eine zweifelhafte und unklare Stellung zur Sache einnimmt, die spätere†) dagegen mit voller Entschiedenheit die zuerst vorgebrachten Gesichtspunkte und Anträge wieder aufnimmt. Ob gleichzeitig auch die Sache an entscheidender Stelle im Bunde einer ernsten Prüfung unterworfen worden ist? Wir wissen es nicht; in die Oeffentlichkeit ist noch nichts davon gedrungen. Doch haben wir guten Grund zu vermuthen, daß von mehr als einer Seite Anregung und Mahnung in diesem Sinne erfolgt ist; und es bleibt nur zu beklagen, was wir so oft schon beklagt haben, daß nach der Verfassung des Bundes kein Organ vorhanden ist, welches berufen wäre, Gegenstände, die in solchem Grade die Interessen des ganzen deutschen Vaterlandes berühren, ohne weiteres aus eigener Macht und Aufgabe in die Hand zu nehmen. Die Bundesmilitärcommission ist, wie das „Militär-Wochenblatt für das deutsche Bundesheer" in seiner Nr. 5 bestätigt, wesentlich nur begutachtende und berathende Behörde; der Militärausschuß wird erst den Auftrag der Bundesversammlung abzuwarten haben; es bedürfte also erst eines Antrags von einer oder mehreren Regierungen. Unter diesen Umständen erscheint es von besonders erfreulicher Bedeutung, daß wenigstens eine Regierung sich in diesem Sinne günstig ausgesprochen hat. Es hat nämlich die „Darmstädter Zeitung" in ihrer Nr. 250 vom 8. September einen Aufsatz aus dem „Preußischen Wochenblatt" mitgetheilt, der für die Herstellung von Mainz als Manövrirplatz in großem Styl in die Schranken tritt; und es ist diese Mittheilung mit der Bemerkung eingeleitet, daß dieß seit lange schon die Ansicht der Großherzoglichen Regierung sei, die auch ihr Militärbevollmächtigter stets vertreten habe. Ohne in die Beziehungen der „Darmstädter Zeitung" eingeweiht zu sein, werden wir diese Andeutung, nachdem 8 Wochen ohne irgend eine Berichtigung verflossen sind, als begründet annehmen dürfen, und wir legen ihr um so mehr Gewicht bei, als gerade die Territorialregierung, die sicherlich die unmittelbarste Kenntniß und das nächste Interesse für die Sache mit-

---

*) In Nr. 35 d. A. M.-Z.

**) Unter anderen in Nr. 905 der Leipziger „Illustrirten Zeitung" und in den Beilagen zu Nr. 300 und 313 der „Allg. Ztg."

***) „Ein Beitrag zur Frage über die Erweiterung von Mainz." Mainz. Le Roux'sche Hofbuchhandlung.

†) „Noch einmal Mainz das Bollwerk Deutschlands und die französische Invasion." Mainz bei Victor v. Zabern.

bringt, sich in dieser Weise ausspricht. Wir haben auch Ursache, zu hoffen, daß diese Regierung mit ihrer Ansicht nicht allein steht; namentlich scheinen uns unzweideutige Zeichen auf eine lebhafte Theilnahme zu deuten, welche im nämlichen Sinne auch Preußen der Sache schenkt. Gleichwohl können wir die militärische Presse der Verpflichtung nicht für entbunden erachten, die Aufmerksamkeit immer auf's neue auf die ernste Aufgabe zu lenken, die hier vorliegt. Denn wir wissen, wie schwer es ist, daß unter den vielfach sich durchkreuzenden deutschen Wehrinteressen gerade die wichtigen, die allgemeinen, die entscheidenden durchdringen; und wir wissen auch, wie schwer und wie weit bei der deutschen Verfassung auch nach gewonnener Erkenntniß noch der Weg zur Ausführung ist. Oder liegt etwa in der äußeren Politik der Anlaß, daß wir den kommenden Dingen, die Hände im Schooß, entgegensehen dürfen? Winkt uns wieder eine Zeit des Friedens, um uns in allgemeine Fragen zu vertiefen, welche die hart aufeinander treffenden Forderungen der Wirklichkeit nicht berühren? Wir dächten, die letzten Monate, die letzten Wochen gäben eine hinreichend deutliche Antwort darauf.

Es scheint uns, wie wir schon im Titel angedeutet haben, auf zwei Punkte anzukommen: erstens auf den Nachweis, daß Mainz aus strategischen, wie aus fortificatorischen Gründen einer Erweiterung im großen Styl wirklich bedarf; zweitens auf die angemessene Einreihung dieser Forderung in die anderen deutschen Wehrinteressen, namentlich an unserer Westgrenze, die ebenfalls gerade bei der gegenwärtigen Lage befriedigt sein wollen. Den ersten Punkt hauptsächlich haben wir schon in unseren früheren Arbeiten erörtert. Indem wir ihn zunächst wieder aufnehmen, glauben wir am besten an den reichhaltigen Stoff anzuknüpfen, den uns die darüber erschienenen Flugschriften bieten; und zwar wollen wir, zur besseren Orientirung unserer Leser, sie ihrem Hauptinhalt nach sämmtlich prüfend überblicken, um dann in wenigen Sätzen das Ergebniß hinzustellen. Den zweiten Punkt werden wir dann in einer besonderen Betrachtung behandeln.

Die erste Schrift, welche eine allgemeine kräftigere Bewegung um die Frage hervorrief, führte bekanntlich den Titel: „Mainz das Bollwerk Deutschlands und die französische Invasion“. Wir verweisen bezüglich ihres näheren Inhalts auf den Aufsatz in Nr. 31 dieser Blätter. Es waren zwei militärische Gutachten, von denen das erste im Wesentlichen die Forderung aufstellte, daß Mainz zu einem großartigen verschanzten Lager für 50—60,000 Mann erweitert werden müsse, um der drohend angewachsenen, zu unmittelbarer, plötzlicher Verwendung versammelten Macht des westlichen Nachbars eine erste, starke deutsche Wacht entgegenzustellen; ein Zeichen, eine Probe, daß Deutschland in Eintracht dahinter stehe, und zugleich eine Schule, eine echt soldatische Vorbereitung für dieß einige Zusammenwirken. Das zweite Gutachten kam von der Prüfung des Zustandes der Festung aus zum nämlichen Ergebniß. Seine fortificatorischen Forderungen in dieser Richtung waren: 1) Errichtung von 4 großen, selbstständigen Werken, um die beherrschenden Höhen auf der linken Rheinseite in den Bereich der Festung zu ziehen; dieser selbst damit beträchtlich erhöhten Schutz, vermehrte Stärke zu verleihen, und zugleich das große Wirkungs- und Bewegungsfeld zu gewinnen, dessen es für eine Armee hier bedarf. 2) Vorrückung der nördlichen Fronten des Hauptwalls zum Anschluß des Hauptsteins an den Rhein, um mit dem Gartenfeld Raum zu Sicherheitshafen, Centralbahnhof, Stadterweiterung, Magazinen zu gewinnen. 3) Cassirung des jetzigen Hauptwalls und Herstellung eines neuen in der Linie der gegenwärtigen zweiten Umfassung, um Raum für bombensichere Räume, für Lagerung und Aufstellung der Truppen zu schaffen.

Dieser Schrift antwortete in wenigen Wochen eine andere: „Die Bundesfestung Mainz“, welche sich zugleich als eine „Beleuchtung“ der ersteren bezeichnete. Sie ist schon in Nr. 35 dieser Blätter erwähnt und dahin charakterisirt, daß sie allerdings geeignet sei, übermäßige Befürchtungen, die etwa aus der ersten Brochüre geschöpft werden könnten, zu zerstreuen; daß sie aber, was sie auch im Einzelnen widerlege, in der Hauptsache weit mehr dazu diene, die Forderungen dieser Brochüre zu bestätigen. Wir kommen auf die Anschauung der Schrift, weil sie in dieser Richtung nach Inhalt und Ursprung bis jetzt die gewichtigste Stimme ist, unten näher zurück.

Die dritte Schrift unter dem bereits angeführten Titel: „Ein Beitrag zur Frage über die Erweiterung von Mainz“, bringt wenig bei, was von wesentlicher Bedeutung für die Sache wäre. Was konnte den Verfasser berechtigen, eine in der „Beleuchtung“ doch nur angedeutete Verdächtigung, als handle es sich bei den Vorschlägen der ersten Brochüre mehr um die Interessen der Stadt, als um die der Festung, nahezu als begründet anzunehmen? Mit solchen Argumenten kann man der eigenen Sache nur schaden; nur Voreingenommenheit, Empfindlichkeit oder Unkenntniß konnten solche Motive aus der ersten Schrift herauslesen. Ist mit dem Werke des Krieges zugleich den Interessen des Friedens gedient, desto besser; es können dann die Vertreter der letzteren um so eher zu einer außerordentlichen Beisteuer veranlaßt werden. Der Verfasser meint dieß wohl auch, wenn er in eingehender Erörterung den Zug der Bahnlinien, eine zweite stehende Rheinbrücke und die Einrichtung des Centralbahnhofs bespricht, die mit der auch von ihm befürworteten Hereinziehung des Gartenfeldes in die Festung sich ergeben würden; nur hätte er gerader und kürzer dahin gelangen können. Schließlich ergeht er sich in verschiedenen Ausfällen gegen das Project der beherrschenden Werke auf den umliegenden Höhen, um sie dann doch für wünschenswerth zu erklären, nur müßten dann der Consequenz halber auch die Höhen des rechten Rheinufers mit solchen Werken gekrönt werden; — eine Consequenz, welche freilich diese Außenwerke der dann erforderlichen Mittel wegen erst recht in Frage stellen würde, die aber, obwohl sie fast mit dem Zirkel in der Schrift durchgeführt ist, nur sehr schwache Beweiskraft hat, und dabei zeigt, daß sich der Verfasser nicht gehörig deutlich gemacht hat, worauf es ankommt. Er hätte sich sonst wohl sagen können, daß Mainz, wenn auch nur jene Forts auf dem linken Ufer stehen, auch im ungünstigen Falle eine Armee von 40—60,000 Mann umschließen wird, und daß bei einer solchen Armee, die ihre Aufgabe einer activen Vertheidigung versteht, der Gegner sehr wenig Aussicht haben kann, zu einer bleibenden Einschließung und gar zu Belagerungsarbeiten auf dem rechten Ufer zu gelangen.

Ganz anders die vierte Schrift. Wir begegnen in ihr wieder einer Behandlung, wie sie der ernsten, bedeutenden Sache, um die es sich handelt, angemessen ist. Der Titel: „Noch einmal Mainz das Bollwerk Deutschlands" läßt vermuthen, daß sie aus demselben Kreise hervorgegangen ist, dem wir auch die erste kräftige, einsichtsvolle Anregung der Sache verdanken. Konnte aber dort der scharf ausgeprägte Ton einer warmen, durch die unläugbar vorliegenden Schäden und Versäumnisse tief erregten Ueberzeugung von Manchen, die sich in einem verantwortlichen Zusammenhang mit den beleuchteten Zuständen fühlen mochten, verletzend empfunden werden, so wird hier zunächst mit glücklichem Tacte das Spiel empfindlicher persönlicher Verhandlung beseitigt. Der Verfasser erinnert mit Recht an die lähmende Gewalt der Verfassung und der Geschäftspraxis am Bunde, noch mehr an den trügerischen erschlaffenden Geist eines 40jährigen Friedens, denen wir die „größere Hälfte der Schuld aufbürden müssen". Gewiß, es hätte außerordentlicher Menschen bedurft, um solche Verhältnisse zu durchbrechen, die Geschichte mag einst darüber urtheilen; — jetzt aber ist nicht Zeit zu persönlichen Anklagen, wir müssen vielmehr gestehen, daß hier eine Schuld vorliegt, an der wir Alle unseren Antheil haben, wir müssen alle Kräfte für die gemeinsame Sache, die sich hier wie in mancher anderen drängenden Frage ausspricht, zu vereinigen suchen.

Der Verfasser behandelt die zwei Seiten der Frage, die auch wir oben als gleichsam von selbst sich ergebend angedeutet haben. Er sucht die entscheidende strategische Bedeutung der großen Festung für die deutsche Westgrenze, also in unabweisbarer Folgerung die Nothwendigkeit ihrer Erweiterung zum großen Manövrirplatz, nachzuweisen; dann geht er auf die besonderen Einrichtungen ein, deren es zu diesem Zweck nothwendig bedarf. Die Arbeit ist zugleich eine Zusammenfassung und kritische Prüfung der bedeutenderen Stimmen, welche sich über die Sache in der letzteren Zeit haben vernehmen lassen. Namentlich ist zum Beleg der eigenen Ansichten mit Recht ein Artikel aus dem 14. Heft der bei Westermann in Braunschweig erscheinenden Zeitschrift „Unsere Tage" ausführlich aufgenommen, dessen sachkundige und patriotische Darstellung den beiden Gutachten der ersten Brochüre um so mehr zur schlagenden Bestätigung dient, als er nach Zeit, Ort und Verfasser offenbar keinerlei Zusammenhang mit dieser Brochüre hat. Mit Entschiedenheit sucht der Verfasser dagegen die „Beleuchtung" zu widerlegen; er muß es, weil sie nicht bloß die bedeutendste, oder besser die einzige einigermaßen bedeutende Gegenstimme ist, sondern weil sie auch nach Allem, was darüber im Publicum verlautet, bezüglich der Lösung der Frage die Meinung der Mehrheit in der Bundesmilitärcommission ausdrückte und vielleicht noch ausdrückt. Wir werden auf die Hauptpunkte dieses Streites im folgenden Artikel in Kürze eingehen, wo wir dann zugleich von der Auseinandersetzung zu reden denken zwischen den Interessen, die hier und denen, die an anderen Stellen der deutschen Grenze, besonders der Westgrenze, befriedigt sein wollen. Wir werden dabei Dinge sagen müssen, die schon mehr als einmal gesagt sind; aber die Art, wie man jene Punkte bis jetzt bekämpft hat, und noch mehr die muthlose Gleichgültigkeit oder Entsagung, die auch in dieser Sache das Feld einzunehmen beginnt, nöthigt uns dazu. Es ist ein trauriges Zeichen deutscher Zustände, daß wir bei Allem, was wir nicht im ersten Anlauf erreichen, alsbald die Flügel sinken lassen. So lange das unser Kennzeichen ist, haben wir keinerlei Recht, die Leiter unserer Angelegenheiten anzuklagen. Die militärische Presse aber hat in ihrem besonderen Gebiet besondere Veranlassung, immer wieder daran zu erinnern, daß man im Kampf gegen die widerstrebende Wirklichkeit nur durch besonnene, unermüdliche Ausdauer besteht.

Das Kriegsjahr 1760.

I.

Strategische Skizze.

(Schluß.)

Zweiter Act.

[8.] Der Fall von Glatz schien die Spannkraft Friedrich's nicht vermindert, sondern eher vermehrt zu haben: er faßte jetzt den Entschluß, unverzüglich zur Rettung Schlesiens aufzubrechen, und gleich am 1. August wurde er ausgeführt. Den General Hülsen, der hinter dem Plauen'schen Grunde stehenden Reichsarmee gegenüber lassend, führt der König 30,000 Mann der Hauptarmee an diesem Tage unterhalb Meißen über die Elbe, und nachdem dieselbe auf 16 Tage verproviantirt ist, macht er vom 3. bis zum 18. August jenen berühmten Parallelmarsch von Meißen nach Bunzlau, bei welchem seine Truppen auf schlechten Nebenwegen 19 Meilen in 5 Tagen zurücklegen. Daun, welcher ihn auf der kürzeren und gutgehaltenen Chaussée begleitete und vom Prinzen Heinrich trennen wollte, konnte seine Truppen mehr schonen, während die Preußen durch Deserteure und Marodeure starken Abgang litten. Am 9. August handelte es sich darum, welche der beiden Straßen — ob die von Goldberg, Jauer, Schweidnitz oder die Liegnitz-Breslauer — der König noch offen finden würde, denn nach Schweidnitz oder Breslau und deren Magazinen mußte der König sich den Weg bahnen, da die Armee nur noch auf 10 Tage Brod hatte. Er macht also abermals einen Gewaltmarsch von 5 Meilen bis Kroitsch (nahe bei Liegnitz), am anderen Tag gegen Goldberg, wo aber General Beck vor ihm steht. Daun hatte nämlich mit seiner Armee das feste Lager hinter der Katzbach gewählt, Laudon herangezogen, alle Nebenstraßen durch Seitencorps gesperrt, und wollte noch die Straße von Liegnitz durch Soltykow verlegen lassen. Dieser aber in seinem Mißtrauen fürchtete, die Oesterreicher wollten ihm den König und Prinz Heinrich vereinigt auf den Hals hetzen, und erklärte, von Auras, wo er am 9. eingetroffen, ungesäumt den Rückzug antreten zu wollen, sobald Daun die preußische Hauptarmee bis zur Oder vordringen lasse. Dieß wirkte; Daun versprach jetzt, den König am 10. anzugreifen, verschob dieß aber bis zum 15.; erst auf dieses Versprechen hin willigte Soltykow ein, daß Czerniczew ein Corps von 20,000 Mann über die Oder führe. Hätte Friedrich seinen Marsch vom 9. auf Wahlstadt, statt auf

Kroitsch dirigirt, so wäre er am 10. noch nach Breslau durchgedrungen; auch am 11. Vormittags hätte er noch den General Beck zurückdrängen können, wenn seine Colonnen nicht durch die österreichischen leichten Truppen in Unordnung gebracht worden und verspätet eingetroffen wären. So mußte er das übel gewählte Lager bei Seichau beziehen, in welchem Daun ihm ein zweites Hochkirch hätte bereiten können, wenn er nicht selbst für seine detachirten Corps gefürchtet hätte. Stehen bleiben konnten aber die Preußen unmöglich, und so führte sie der König am 12. wieder nach Kroitsch zurück, fest entschlossen, bei Liegnitz durch Ueberraschung durchzudringen. Um aber diese wirklich zu bereiten, mußte er noch 2 peinvolle Tage stehen bleiben, in denen die Krisis sich bis zu einem unerhörten Grade steigerte, als am 14. die Nachricht eintraf, daß Czerniczew bei Leubus über die Oder gehen werde, und Daun am 15. einen allgemeinen Angriff beabsichtige. Der Sieg von Liegnitz brachte eine glückliche Lösung dieser Krise, — der bedenklichsten des ganzen Krieges.

Dritter Act.

Dieser Sieg hatte zunächst die Folge, daß des Königs Armee mit Breslau und dem Prinzen Heinrich in ungestörte Verbindung trat, und die Russen — wie der König fälschlich glaubte — für den ganzen Feldzug zurückscheuchte. Prinz Heinrich, welcher damals, als er das Commando über die Nebenarmee übernahm, eben erst von einer Krankheit genesen war, scheint den ganzen Sommer durch Kränklichkeit in seiner sonstigen Energie gehemmt worden zu sein; er hatte sich seit dem Entsatze von Breslau damit begnügt, die Russen auf dem rechten Oderufer zu beobachten. Da diese jetzt wirklich rückgängige Bewegungen machten, so wurde der Prinz mit 26 Bataillonen und 40 Schwadronen zur Hauptarmee zurückberufen, wodurch diese auf 59 Bataillone, 114 Schwadronen und 248 Geschütze neben den Bataillonsstücken (50,000 Mann) anwuchs. General Golz blieb mit 16 Bataillonen und 34 Schwadronen zur Beobachtung der Russen stehen und concentrirte sich zu Glogau; Prinz Heinrich mußte dagegen wegen erneuter Krankheit die Armee verlassen. Die Folge hatte der Tag von Liegnitz nicht gebracht, daß Daun dadurch aus Schlesien entfernt worden wäre; er hatte sich vielmehr zur Berennung von Schweidnitz angeschickt, und mit seiner 100,000 Mann zählenden Armee eine so feste Stellung davor bezogen, daß es des kühnen Seitenmarsches gegen Reichenbach bedurfte, um ihn daraus zu entfernen. Er berathschlagte mit Soltykow, und als dieser Wahnsinns halber entfernt werden mußte, mit dessen Nachfolger Fermor den Plan, den König von Preußen durch die Belagerung von Glogau oder durch einen Einfall in die Mark Brandenburg aus Schlesien zu entfernen, so daß Daun dann bei seiner Uebermacht diese Provinz schließlich erobern sollte. Ueber diesen Plan, der, einem Chamäleon ähnlich, die verschiedensten Wandlungen annahm, wurde 7 Wochen lang unterhandelt, und während dessen pausirten die Armeen, bis es zur Belagerung von Glogau zu spät war, und Fermor sich endlich, um wenigstens etwas gethan zu haben, zu einem Streiche gegen Berlin entschloß. Daß der vorsichtige Daun seine schon oft mit Erfolg erprobte Geduld auch hier fortsetzte, kann nicht überraschen, denn er konnte dabei nur profitiren, nachdem einmal das wunderliche Princip acceptirt war, sich mit einer Armee von 100,000 Mann einem halb so starken Feinde gegenüber auf passives Ausharren zu verlegen. Daß Friedrich ihm nachahmte, daß er wie sein Gegner mit einer ganzen Armee nur den Postenkrieg führte, und sich förmlich in das Umstellen Daun's in Gebirgspositionen einließ, darf eher Staunen erregen, wenn man bedenkt, daß für ihn weit mehr als nur der Besitz Schlesiens auf dem Spiele stand. General Hülsen nämlich, welcher Sachsen mit 18 Bataillonen und 26 Schwadronen (11—12,000 Mann) decken sollte, hatte gegen die überlegene und durch den Herzog von Württemberg mit einem eigenen Corps von 8000 Mann verstärkte Reichsarmee dieses Land räumen müssen, hatte Torgau und Wittenberg verloren, und mußte sich noch Glück wünschen, wenigstens Berlin von dieser Seite decken zu können. Auch ihm ging es wie Fouqué; von allen Seiten ohne Hülfe gelassen, hatte der brave Soldat nicht den Muth, aber den Kopf verloren, und so durch Uebereilung Torgau eingebüßt. Das hätte der König verhüten können, wenn er zu der Zeit, (16. September) als Lascy mit 15,000 Mann von Daun zu den Russen geschickt wurde, um diese in ihrem Einfallprojecte zu bestärken, diesem gefolgt, ihn partiell geschlagen und dann Hülsen in Sachsen degagirt hätte; die Russen würden dann gewiß nicht über die Oder gekommen sein. So aber blieb die preußische Armee bis zum 7. October vor Daun stehen, und darüber ging auch noch Berlin verloren. Ende September hatte sich nämlich Fermor in Bewegung gesetzt, das Streifcorps Tottlebens stand schon am 3. October vor Berlin, und hoffte die nur durch 5 schwache Garnisonsbataillone vertheidigte Stadt durch Handstreich wegzunehmen. Dieß mißlang zwar und die Vertheidiger waren am 8. durch das Eintreffen Hülsen's, des Corps aus Pommern bis auf 14,000 Mann angewachsen; aber die Russen unter Czerniczew, die Oesterreicher unter Lascy bildeten eine Armee von 42,000 Mann, und so wurde am 10. October die Capitulation abgeschlossen, welche Berlin zwar nur auf 3 Tage (denn kaum war des Königs Anmarsch bekannt, als sie am 12. wieder abzogen) den Feinden öffnete, aber dem König und der Stadt enorme Opfer kostete. Die Russen hatten dabei eine wunderbare Virtuosität im Ausnutzen dieser Eroberung entwickelt; die ehrlichen Oesterreicher waren ganz zu kurz gekommen, die ganze Umgegend aber ward auf das gräulichste verwüstet. Jene Räumung Sachsens und die Bedrängniß der Mark wäre noch durch ein anderes Mittel zu beseitigen gewesen. Die seitherigen Feldzüge hatten noch keine Gelegenheit zu einer Cooperation der auf dem westlichen und dem östlichen Kriegstheater agirenden Heere Veranlassung gegeben; dießmal lag ein sehr dringender Anlaß vor, und das Glück wollte sogar, daß Herzog Ferdinand von Mitte September an gegen 20,000 Mann zu einer Seitenunternehmung entbehrlich hatte. Gleichwohl ließ er die Hülferufe des armen Hülsen sogar ohne Antwort, und verwendete jenen Ueberschuß an Kräften, welcher gegen die Reichsarmee und die Russen Wunder thun konnte, zu der verunglückten Belagerung von Wesel! Nur der Vollständigkeit halber ist noch zu erwähnen, daß Kolberg vom 26. August bis 23. September durch die Russen belagert, aber durch den wunderbaren Eilmarsch des Generals Werner,

der in 13 Tagen 48 Meilen zurücklegte, entsetzt wurde; ferner daß die Schweden, trotzdem daß ihnen gerade während dieses Actes fast gar keine preußischen Truppen entgegengestellt werden konnten, in diesem Feldzuge so wenig wie in den früheren ausrichteten. In der That scheint ihr späterer Vicekönig Bernadotte dieses ihr wenig rühmliches Beispiel für sein eigenes Verhalten im Jahre 1813 mit Glück studirt zu haben.

Vierter Act.

Nach 7wöchentlichem fruchtlosen Ausharren in Schlesien wurde endlich am 7. October die königliche Armee aus dem Gebirge heraus und in das Lager von Bunzelwitz gezogen, um sich gegen Lascy und Fermor zu wenden. Den General Golz von Glogau unterwegs an sich ziehend, erreicht der König vom 8. bis 14. den Punkt Guben (macht also 26 Meilen in 6 Tagen), und erfährt dort, daß Berlin von den Feinden geräumt ist; Zieten muß die Russen gegen die Oder verfolgen, die Hauptarmee wendet sich am 16. gegen die Elbe, um Lascy noch unterwegs zu treffen. Dieser aber hatte schon am 16. Torgau erreicht, wo auch Daun, welcher mit Hinterlassung Laudon's gleichfalls am 8. aus Schlesien nach Sachsen marschirte, am 22. eintraf. Ihm wollte der König die Schlacht bieten; er besetzt deßhalb am 23. Wittenberg, das die Reichsarmee verlassen hatte, und in unaufhaltsamem Rückzuge über Leipzig die Winterquartiere bei Chemnitz aufsuchte. Nachdem die preußische Hauptarmee am 26. die Elbe bei Roßlau passirt, bei Dessau die Corps von Hülsen und des Prinzen von Württemberg, am 28. bei Kemberg den General Zieten an sich gezogen hatte, erreicht sie am 29. Düben, am 30. Eilenburg, ohne Daun zu finden, welcher allerdings am 26. eben dorthin sich gewendet, und den König glauben gemacht hatte, er wolle sich im Verein mit der Reichsarmee hinter die Mulde setzen und des Königs Verbindung mit Magdeburg bedrohen. Daun dagegen hatte sich, nachdem die Reichstruppen schon außer seinem Bereiche waren, am 28. nach Torgau zurückgewendet, und sich dort zur Schlacht eingerichtet. Von all' dem wußte man im preußischen Hauptquartiere nichts; das Kundschaftswesen war dort so schlecht beschaffen, daß der König förmlich wie im Nebel am 2. November nach Schilda marschirte, erst dort aus dem Munde von Gefangenen des Feindes Stellung erfuhr, und so am 3. zu dem Siege von Torgau gelangte, dem blutigsten und erfolglosesten des ganzen Krieges. Er brachte nicht einmal die Frucht, daß Sachsen von den Oesterreichern geräumt, und also wenigstens Dresden wieder für die Preußen gewonnen worden wäre; denn Daun behauptete hartnäckig die Stellung hinter dem Plauen'schen Grunde, wo sich beide Armeen seit dem 9. auf dem früheren Schlachtfelde von Kesselsdorf gegenüberstanden, so daß die Preußen der rauhen Witterung halber vom 15. November an zwischen Meißen, Wilsdruf und Nossen, die Oesterreicher zwischen Dresden und Dippoldiswalde ihre Winterquartiere bezogen, welches Beispiel die Generale Golz und Laudon in Schlesien, nachdem letzterer einen vergeblichen Versuch gegen Kosel unternommen, seit dem 20. November nachahmten. Das Gesammtresultat des Kriegsjahres 1760 war demnach, daß Alles beim Alten geblieben; erwägt man des Königs Schwäche und die Ueberlegenheit seiner Gegner, so durfte der König — um so weniger aber seine Gegner — sich immer noch gratuliren, daß er nicht ganz und gar von der Uebermacht erdrückt worden.

Fünfter Act.

Auf dem westlichen Kriegstheater zwischen Rhein, Main und Weser standen sich abermals der Herzog von Braunschweig mit 70,000 Alliirten und Marschall Broglio mit 138,000 Franzosen gegenüber. Letztere hatten den Plan, die Hauptoperation dießmal nach Hessen zu verlegen, und während die Niederrheinarmee (30,560 Mann unter St. Germain) durch Westphalen, ein rechtes Flügelcorps unter Prinz Xaver von Sachsen von Würzburg heranzog, mit der Hauptarmee vom Main her Hessen, Westphalen, Hannover und Braunschweig zu erobern. Herzog Ferdinand dagegen, aus der Dislocirung der französischen Winterquartiere auf diese Absicht schließend, wollte mit ¾ seiner Truppen Hessen und seinen dortigen Stützpunkt Cassel decken, mit ¼ unter General Spörken Westphalen behaupten.

Schon Ende April war die alliirte Armee zur Deckung der drei vom Main gegen Cassel führenden Straßen bei Fritzlar, Kirchhain und Hersfeld, Spörken zwischen Münster, Dülmen und der Lippe zusammengezogen, seit Mitte Mai war sie schlagfertig; weil aber Herzog Ferdinand sich auf die stricte Defensive beschränken zu müssen glaubte, so verlor er einen vollen Monat mit thatenlosem Zuwarten, denn Broglio hatte erst Mitte Juni seine Magazine zu Gießen, Friedberg und am Main gefüllt und konnte erst am 20. Juni die Operationen eröffnen. Dieß that er denn auch auf sehr geschickte Weise, indem er den Gegner bis zum 22. im Ungewissen ließ, ob er auf die untere Ohmlinie (Homberg, Kirchhain) oder gegen die obere über Alsfeld nach der Fulda den Hauptstoß richten werde, dann plötzlich am 24. zwischen Homberg und Schweinsberg die Ohm passirte, und diese wichtige Vertheidigungslinie durch Ueberraschung eroberte. Dieß war ein schwerer Schlag für den Herzog, um so schwerer, als er ihn selber verschuldet hatte, denn es läßt sich nicht leugnen, daß die Besetzung der Ohmlinie mit bloß 20,000 Mann Vortruppen, während er wußte, daß sie mindestens 60,000 zu ausreichender Vertheidigung bedurfte, und das zu lange Verweilen mit dem Gros in dem 7 Meilen rückwärts liegenden Lager zu Fritzlar ein starker Fehler war, welcher eigentlich seinen ganzen Feldzug verpfuschte. Böse Zungen nannten damals sein Hauptquartier Wabern das Capua der Alliirten, und wurden seitdem von keiner Seite widerlegt. Die Armee der Alliirten wich sofort hinter die Schwalm in die starke Flankenstellung von Ziegenhayn; der Herzog hatte dabei den wichtigen Vorsatz, falls der Feind die durch die Ohmlinie und den am 29. erfolgten Fall des festen Schlosses Marburg gesicherte kürzeste Verbindungsstraße mit Westphalen über Korbach zu einem Vordringen in dieser Richtung benutzen würde, in rascher Offensive auf Gießen und Friedberg, also in den Rücken der Franzosen einzubrechen. Broglio hatte wirklich diese Absicht und hatte St. Germain auf den 9. Juli nach Korbach bestellt, wo er sich am 10. mit ihm vereinigen wollte, und er wußte auch dießmal seinen Zweck ebenso geschickt wie früher, und abermals begünstigt durch Fehler des Herzogs, zu erreichen. Während er nämlich die Alliirten durch den versuchten Ueberfall von Fritzlar

beschäftigte und den Prinzen Xaver vor Ziegenhayn stehen ließ, brach er hinter dem Schleier seiner starken Vortruppen am 8. Juli Morgens 2 Uhr von Neustadt auf, und gelangte in unaufhaltsamem Marsche mit der Avantgarde in der Nacht zum 10. auf das Plateau von Korbach, welchem auch St. Germain im Eilmarsche zueilte. Der Herzog erfuhr seinen Abmarsch erst am 8. Mittags, und statt nun seinen ursprünglichen Plan auszuführen, beschloß er, den Franzosen trotz ihres Vorsprungs durch einen Parallelmarsch auf dem unbequemen Seitenwege über Wildungen und Sachsenhausen zuvorzukommen. Wahrscheinlich rechnete er auf ein langsameres Operiren des Gegners, wozu aber dieser ihn durch sein seitheriges sehr geschicktes Auftreten nicht berechtigt hatte; das Resultat war, daß der Herzog zu spät kam, und daß die Vorhut unter dem Erbprinzen in dem Avantgardegefecht zu Korbach am 10. Vormittags eine tüchtige Schlappe davontrug. Das weitere Ergebniß hätte sogar zu einer Katastrophe führen können, wenn Broglio zuerst den seit dem 10. von Hamm heraneilenden General Spörken mit seiner Uebermacht erdrückt und dann den Herzog in seiner höchst ungünstigen Stellung bei Sachsenhausen zur Entscheidungsschlacht gezwungen hätte. Des Herzogs Glücksstern wollte jedoch, daß Broglio, nachdem er mit dem Korbacher Siege den Gipfel des Erfolgs erstiegen hatte, von nun an Fehler über Fehler machte; ob sie ausschließlich ihm oder der Zwietracht mit seinen Generalen zur Last zu legen sind, von denen St. Germain z. B. von der Armee entfernt werden mußte, läßt sich nicht mehr entscheiden; unläugbar ist dagegen, daß Spörken auf seinem Hermarsche nicht belästigt wurde, daß beide Gegner sich in ihren Stellungen zwischen Eder und Diemel verschanzten und 14 Tage fast unthätig beobachteten: der Herzog, um Cassel und den Rest von Hessen hierdurch zu decken, die Franzosen, um ihn durch Flankenmanöver, aber nur ja nicht durch eine Hauptschlacht, daraus zu entfernen. So entstand der mißglückte Angriff am 24. Juni, wo Broglio die auf 5 Meilen Ausdehnung zersplitterten Alliirten auf einer noch längeren, 6 Meilen betragenden, Linie anfallen ließ, der aber dennoch zur Folge hatte, daß Ferdinand über Zierenberg in das Lager von Hochkirch bei Cassel zurückging. Daß Broglio ihn nicht alsbald hier aufsuchte und den zwischen Diemel und Weser eingeklemmten Herzog mit dem Reinhardswald im Rücken mit all' seiner Uebermacht faßte, — das ist der schwerste Vorwurf, der ihn trifft; denn als er am 31. Juli endlich zu diesem Schlage ausholte, war der Herzog die Nacht zuvor über die Diemel gegangen, und sein Sohn bereitete dem bei Warburg exponirten Seitencorps du Muy's an diesem Tage eine schwere Schlappe, welche durch die Eroberung Cassels und den Verlust, welche der von da nach der Weser retirirende Graf Kielmannsegge erlitt, einigermaßen ausgeglichen wurde. Wer sollte es glauben, daß Broglio nach so schönen Erfolgen den ganzen Monat August und September mit bloßer Beobachtung des hinter der Diemel sehr günstig postirten Gegners zubrachte, daß er diesem sogar bei den Unternehmungen des lebhaften Postenkriegs, wie bei dem Ueberfall von Zierenberg und Marburg, (6. und 10. August) die Initiative überließ, und mit einer entscheidenden Operation so lange zögerte, bis der steigende Mangel in dem ganz ausgesogenen Hessen sein ferneres Handeln hemmte, und ihn beinahe zum Aufgeben der ganzen Eroberung veranlaßt hätte? Es scheint, der französische Marschall konnte sich nicht entschließen, den seither gewonnenen Ruhm durch neue Fährnisse auf's Spiel zu setzen. Darin war sein Gegner ihm entschieden überlegen; sobald dieser sich überzeugt hatte, daß die Franzosen nicht mehr angreifen wollten, faßte er alsbald den Plan, sie auch wieder aus Cassel und Hessen zu vertreiben; da aber die Operation in ihre linke Flanke gegen Marburg — die einzige, welche für Ferdinand's Stärkeverhältniß rathsam erschien — ohne Magazine auf dem dortigen verödeten Raume unausführbar war, so sollte der Erbprinz indirect durch die Eroberung Wesels den Krieg an den Niederrhein ziehen und die Franzosen aus Hessen locken. Der geschickt verheimlichte Abmarsch des Erbprinzen fand am 25. September statt; vom 1. bis 18. October wurde Wesel eingeschlossen, aber da der Prinz einen raschen Sturm nicht gewagt hatte, dreiwöchentlicher Regen die Operationen hinderte und ein starkes Entsatzcorps unter de Castries sich rasch versammelte, welchem der Prinz am 16. October das Gefecht bei Kloster Kamp lieferte, so mißglückte dieses Unternehmen wie die vom Herzog selbst vom 26. November bis zum 12. December, mitten im rauhesten Vorwinter, unternommene Belagerung von Göttingen, worauf beide Theile, die Franzosen von der Eder bis zum Main, die Alliirten rechts und links der Mittelweser, ihre Winterquartiere bezogen. Daß der Herzog statt jener Unternehmung gegen Wesel nicht lieber die weit natürlichere Cooperation mit Hülsen gewählt hatte, veranlaßte zwischen ihm und dem König einen bitteren Briefwechsel, welcher wohl zu dem späteren Austritte des Herzogs aus preußischen Diensten beigetragen haben mag.

Nachrichten.

Großherzogthum Hessen.

*Darmstadt, 6. November. Durch allerhöchsten Befehl Sr. K. H. des Großherzogs wird angeordnet, daß der veterinärärztliche Dienst in der großherzoglichen Armeedivision künftighin von einem Veterinärarzt im Range des Stabsarztes und mit der Dienstbenennung „Stabsveterinärarzt", von einem Veterinärarzt im Range des Oberarztes und mit der Dienstbenennung „Oberveterinärarzt", sowie von einem Veterinärarzt im Range des Militärarztes und mit der Dienstbenennung „Militärveterinärarzt", versehen, und daß — unter Fortbestand der bisherigen Classengehalte der Veterinärärzte im Rang des Ober- und Militärarztes — der etatsmäßige Gehalt des Stabsveterinärarztes in 2. Classe auf 1020 fl., in 1. Classe auf 1200 fl. festgesetzt werden soll.

Die Veterinärärzte haben bezüglich des Vorrückens zur 1. Gehaltsclasse mit den in gleichem Rang stehenden Militärärzten zu rouliren, während das Avancement derselben zu einer höheren Rangstufe nur innerhalb ihrer Dienstbranche stattzufinden hat.

Baden.

‡ Carlsruhe, 6. November. Um die Lust und Liebe zum Schießen unter den Truppen immer mehr zu wecken, hat S. K. H. der Großherzog zum Zweck eines Festschießens der Infanterie-Unteroffiziere aller Garnisonen, je nach der Stärke der Truppentheile, verschiedene Summen für Preise ausgesetzt, und die Garnisonscommandanten mit den entsprechenden Anordnungen beauftragt. — Dieses Fest, wozu eine eigene Schießhütte errichtet wurde, hat bereits in allen Garnisonen auf den hierzu festlich geschmückten Exercirplätzen unter Einhaltung folgender Bestimmungen begonnen:

1) Sämmtliche Unteroffiziere sind hierzu eingeladen, ohne daß damit irgend ein Zwang verbunden wäre.
2) Es wird nur auf die Entfernung von 250 Schritt auf eine runde Scheibe von 2 Fuß Durchmesser, mit einem Blättchen von 4 Zoll Durchmesser, und zwar stehend, aus freier Hand, geschossen. Der Schütze muß selbst laden.
3) Die Schießpreise sind: Hauptpreise und solche für Schwarzschüsse. — Die Hauptpreise sind: Erster Preis 5 Ducaten für den besten Schuß während des ganzen Festschießens; zweiter Preis 3 Ducaten für die meisten Schwarzschüsse; dritter, vierter und fünfter Preis je 1 Ducaten für den zweiten, dritten und vierten besten Schuß während des ganzen Schießens. Außerdem wird jeder Schwarzschuß mit je 1 fl., und zwar sofort nach Vorzeigen des Blättchens honorirt.
4) Es steht jedem Unteroffizier frei, unter den ausgelegten Waffen (Jägerbüchse, Füsiliergewehr und Minièbüchse) eine zu wählen, oder abwechselnd mit allen drei zu schießen. Ebenso darf er sein eigenes Gewehr benutzen.
5) Als Preisrichter ist ein Comité von 4 Unteroffizieren per Bataillon bestellt, welches der oberen Leitung eines Hauptmanns untersteht.

Von welch' reichem Nutzen solche Anordnungen in der Folge sein werden, bedarf keiner weiteren Erwähnung.

Sachsen-Coburg-Gotha.

Gotha, 3. November. Gestern verschied hierselbst nach einem bewegten Leben der General à la suite von Rahden im 67. Jahre seines Lebens. Derselbe, in Schlesien am 10. August 1793 geboren, trat schon in seinem 11. Jahre als Cadet in die preußische Armee, nahm am Befreiungskriege Theil und wohnte der Schlacht bei Kulm bei, wo er sich, erst 20 Jahre alt, das eiserne Kreuz verdiente. Nach dem Frieden verließ er den preußischen Militärdienst und trat als Hauptmann in die holländische Armee. Er war zu Antwerpen anwesend, als General Chassé die Festung gegen die Franzosen vertheidigte. Später trat er als Stabscapitän in russische Dienste, nahm aber auch hier sehr bald seinen Abschied und ging nach Spanien, wo er unter den Generalen Cabrera, Gomez u. A. für die Legitimität focht, und endlich als Brigadegeneral die Artillerie commandirte. Nach dem schändlichen Verrath Maroto's bei Bergara mußte Rahden Spanien verlassen; der Krieg in Schleswig rief ihn jetzt zum deutschen Heere. In dem Gefecht bei Eckernförde 1849 befand er sich in der Umgebung des Herzogs von Coburg-Gotha, der ihm nach Beendigung des Kampfes eine Wohnung auf dem Gothaer Residenzschlosse nebst einer Pension anwies, ihn auch zum coburgischen General à la suite ernannte. Rahden, welcher auch eine Pension vom Könige der Belgier erhielt, lebte seit 10 Jahren hier, oft an den Folgen der Wunden leidend, die er bei Kulm und im spanischen Kriege erhalten. Er ist auch als Schriftsteller bekannt, seine „Wanderungen eines alten Soldaten" haben mit Recht eine günstige Aufnahme im Publicum gefunden. Seine letzte im Publicum bekannt gewordene Arbeit ist eine biographische Studie über den Carlistengeneral Gomez.*)

Belgien.

Brüssel, 29. Oct. Die neuen Befestigungsarbeiten von Antwerpen nehmen ihren ungestörten Verlauf; Antwerpen wird dadurch ein befestigtes Schlachtfeld im größten Styl, die Basis für eine Vertheidigung des unteren Rheins. Die neuen Werke zerfallen in zwei verschiedene Theile: die Stadtbefestigung und das verschanzte Lager, wovon die erstere etwa die sechsfache Fläche, welche die gegenwärtige Enceinte umfaßt, einschließen. Die Enceinte erstreckt sich über die Dörfer Merxem, Deurne, Borgerhout und Berchem. Die alte Citadelle und eine neue (die Citadelle von Austruweel) im Norden bilden die unmittelbare Anlehnung an die Schelde für die Stadt-Enceinte. Das verschanzte Lager liegt davor, von 8 detachirten Forts gedeckt. Es ist überall das System der Polygonalbefestigung angewendet, mit Graben-Caponièren und freistehenden crenelirten Mauern. Der größte Theil der Erdarbeiten wird von den Truppen selbst ausgeführt, die dafür eine Zulage von 45 Centimes erhalten. Der Eifer, mit dem die Mannschaft arbeitet, scheint außerordentlich zu sein, und sonst weder an Kräften noch Geld gespart zu werden. Der größte Theil der Erdarbeiten und der Schleusenbau für die Ueberschwemmungen, die eine große Rolle spielen, scheint beendigt zu sein.

Großbritannien.

-b- Folgendes sind die Punkte, welche die Befestigungscommission zur Befestigung gegen einen Einfall vorgeschlagen hat.

Bei Portsmouth:	
Spithead, Needles, die Insel Wight, Portsdown und Gosport Vorwerk mit	1,920,000 Pfd.
Bei Plymouth:	
Seebefestigungen, die Staddon-Höhen, die Maker-Höhen, Nordost-Schanzen mit	1,200,000 „
Bei Pembroke:	
Die Buchten von Southwold, Werke zu Stoveston mit	220,000 „
An der Themse 4 Batterien mit	180,000 „
Bei Sheerneß und Medway:	
Seebefestigungen und Schanzen vorwärts Mile Town mit	350,000 „
Bei Chatham: Ostschanzen mit	650,000 „
Bei Dover: Werke vorwärts Castle und andere Verstärkungen mit	170,000 „
Bei Cork: Schanzen mit	120,000 „
Centralarsenal: Ankaufsplatz mit	150,000 „
in Summa	4,960,000 Pfd.

*) Eine Besprechung derselben findet sich in der A. M.-Z. Nr. 11 v. d. J.

— Ein großes Circular des Obergenerals empfiehlt allen Infanterieoffizieren die größte Sorgfalt in Ausbildung ihrer Leute in der zerstreuten Fechtart, wozu sie jedes taugliche Terrain in der Nähe ihrer Garnisonsorte benutzen sollen; namentlich soll die Intelligenz des einzelnen Mannes mehr ausgebildet werden. Hierbei solle mit Gegnern tiraillirt und die Leute auf Deckung, auf das Feuern auf richtigen Abstand, Zusammenwirken der Leute einer Rotte 2c. aufmerksam gemacht, Hornsignale möglichst vermieden werden. Auch im Herstellen von Schießlöchern, Aufwerfen von Brustwehren, im Beschießen von Batterien sollen sie geübt werden.

Sardinien.

⊙ Die vollständige Ausrüstung des piemontesischen Infanteristen enthält Folgendes:

Capot	2,00 Kgr.	Uebertrag	10,220 Kgr.
Tuchhosen	0,850 „	2 Sacktücher	0,100 „
Käppi	0,450 „	2 Handtücher	0,200 „
Waffenrock	1,600 „	Tornister	1,700 „
Drillwamms	0,450 „	Kochgeschirr	0,450 „
Drillhosen	0,600 „	Brodsack	0,200 „
Gestricktes Leibchen	0,500 „	Feldflasche	0,200 „
2 Paar Unterhosen	0,600 „	Zeltsack mit Pflock	0,850 „
3 Hemden	1,200 „	Gewehr mit Bajonnet	4,550 „
Lagermütze	0,110 „		
Ledergamaschen	0,310 „	Leibgürtel mit Patrontasche	0,830 „
2 Paar Schuhe	1,400 „		
Cravatte	0,050 „	Kleine Geräthe	0,965 „
2 Halstücher	0,100 „	60 Patronen	3,120 „
zu übertragen	10,220 Kgr.	zusammen	23,385 Kgr.

Schweden.

Stockholm, 24. October. In Folge eines Antrags des Abgeordneten Wahlström war der Oeconomie- und Beschwerdeausschuß vom Bürgerstande zu einem Bericht über den Zustand der Segel-Linienschiffe, resp. über deren Brauchbarkeit zu Kriegszwecken aufgefordert worden. Der bezeichnete Ausschuß hat nun diesen Bericht unterm 20. d. Mts. den Ständen eingereicht und in demselben sich eingehend, namentlich über das Alter der in Rede stehenden Schiffe ausgesprochen. Der Abgeordnete Wahlström hatte u. a. behauptet, daß von den 8 Segel-Linienschiffen, die Schweden gegenwärtig besitzt, nur zwei kriegstüchtig seien, und daß von diesen zweien das eine von Geschützen entblößt sei und als Krankenschiff diene; außerdem sei nur noch eins in halbwegs brauchbarem Zustande, die anderen 5 aber durchaus unbrauchbar. Diese Angaben, die bei ihrer ersten Bekanntwerdung allgemeine Sensation gemacht haben, um so mehr, weil der Abgeordnete Wahlström als Staatsrevisor seine Angaben aus officiellen Quellen geschöpft zu haben erklärte, sind von dem Oeconomie- und Beschwerdeausschusse in keiner Weise angefochten worden; im Gegentheile ist das, was der Bericht über das Alter der einzelnen Linienschiffe beibringt, vollkommen dazu angethan, die erwähnten Angaben zu unterstützen. Danach sind nämlich die Linienschiffe „Fädreneslandet", „Manligheten" und „Dristigheten" 1782 und 1785 gebaut worden, also nahe an 80 Jahre alt, „Förstigtigheten" ist 1799, „Carl den 13de" 1805 bis 1819, „Prins Oscar" 1819—1830, „Gustaf den Store" 1825 bis 1832 und „Skandinavien" 1825—1860 gebaut worden. Das zweitjüngste Linienschiff ist also etwa 30 Jahre alt. Ueber die Summen, welche die einzelnen Schiffe gekostet, hat der Ausschuß keine genaue Angabe sich verschaffen können, indessen klingen die Angaben über die Reparaturkosten, die einzelne Schiffe bereits verursacht haben, wenig erbaulich. Zufolge des Berichts betragen nämlich die Reparaturkosten, wenn das Schiff „umgebaut" wird, 75 pCt. der ursprünglichen Baukosten, und im Falle einer sogenannten „schweren Reparation" 50 pCt. des Neubaues. Nun ist von den oben angeführten Schiffen das Schiff „Fädreneslandet" sowohl 1797 wie 1820 einer „schweren Reparation" unterzogen, und alsdann 1830 „umgebaut" worden; an dieses Schiff sind also, abgesehen von allen kleineren Reparationen, 175 pCt. dessen, was der Neubau gekostet, gewandt worden, und dennoch befindet sich dasselbe in einem Zustande, daß es keiner weiteren Ausbesserung mehr werth erachtet wird. Der Ausschuß wirft nun die Frage auf, ob es nicht zweckmäßiger gewesen wäre, das Geld, das auf die Reparation verwandt worden ist, für Neubauten zu verausgaben, um so mehr, da die Formen dieser alten Schiffe doch nicht mehr den Anforderungen der Gegenwart entsprechen. Von den drei jüngsten Schiffen, heißt es in dem Bericht, daß sie kleiner und schmäler gebaut seien, als Kriegsschiffe gegenwärtig irgend gebaut würden. Schließlich stellt der Ausschuß den Antrag, die Stände mögen sich mit einem Schreiben an Se. Majestät wenden und darum bitten, daß eine genaue Untersuchung darüber veranlaßt werde, inwieweit sämmtliche Segel-Linienschiffe gegenwärtig zu Kriegszwecken brauchbar seien, und ob es nicht zweckmäßiger erscheine, diese Fahrzeuge ganz auszurangiren und die zu einer Reparatur etwa erforderlichen Summen zum Baue neuer Kriegsschiffe zu verwenden. — Bürger- und Bauernstand haben beide gestern diesen Bericht zum Gegenstande der Verhandlung gemacht und den Antrag des Ausschusses angenommen, und da das Ritterhaus heute ebenfalls demselben seine Zustimmung gegeben hat, so ist er bereits als angenommen anzusehen.

— Bisher durften sich Soldaten der schwedischen Armee ohne Zustimmung der betreffenden Militärvorgesetzten nicht verheirathen. Nachdem nun der Reichsrath die Aufhebung dieses Verbots beantragt, hat der König verordnet, daß die Gemeinen, wenn sie eine Ehe eingehen, dieß ihrem Vorgesetzten nur anzuzeigen haben.

Spanien.

[S.] Zu Gijon in Gallizien sind Versuche mit einem Geschütze gemacht worden, dessen Rohr (80 Spiralzüge) und Geschoß nach dem System Armstrong construirt war, während der Verschluß nach Wahrendorff's System bewerkstelligt wurde. Die Geschosse waren 2½ bis 3 Kaliber (12 Cmtr.) lang, und wurden mit 2 Kilogr. Pulver unter einem Neigungswinkel von 17—20° abgeschossen. Die erreichte Tragweite war 4000—4600 Mtr., die Treffsicherheit zum Theil erstaunlich. Die Abweichungen wurden den Bleiringen der Geschosse zugeschrieben, welche sich hier und da von den letzteren trennten und dadurch Unregelmäßigkeiten herbeiführten.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

№ 45. **Literaturblatt** 1860.

zur

Allgemeinen Militär-Zeitung.

Inhalt: Kritik. Die Turnschule des Soldaten von Dr. M. Kloss. — Sammlung geometrischer Aufgaben und Lehrsätze etc. aus der englischen Ausgabe des Euklides von Robert Potts übersetzt von B. v. Aller.
Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften. Juli 1860. Revista militar. — Gaceta militar.
Kurze Anzeigen und Nachrichten. Lesebuch für Unteroffiziere und Soldaten der k. k. Armee.
Bibliographie. — Literarische Anzeigen.

Kritik.

Die Turnschule des Soldaten. Systematische Anleitung zur körperlichen Ausbildung des Wehrmanns, insbesondere für den Feld- und Kriegsdienst von Dr. Moritz Kloss, Director der königl. sächsischen Turnlehrer-Bildungsanstalt in Dresden. Mit 82 in den Text gedruckten Abbildungen. Leipzig bei J. J. Weber. 8. XXIV und 374 S. Preis 1½ Thlr.

Seit mehr als 30 Jahren wird das Turnen in den meisten Armeen bald mehr, bald weniger eifrig betrieben. Freilich hat der ursprüngliche Anlauf oft sehr bald nachgelassen oder auch ganz aufgehört, oder es waren die Turnübungen einseitig, nicht rationell und mit Abgeschmacktheiten gemischt. Es fehlte und fehlt noch an einem guten militärischen Turnbuch, welches die für den Soldaten nothwendigen und nützlichen Turnübungen in militärischer Form zusammenstellte, und eine praktische Anleitung zur Ausführung derselben beifügte. Einen solchen Leitfaden verspricht Dr. Kloss in seiner Turnschule zu geben.

Dieselbe zerfällt in einen allgemeinen und einen besonderen Theil. Im ersteren wird die Geschichte und Literatur des Wehrturnens, von der hellenischen Gymnastik an durch das Mittelalter hindurch bis zum Turnen in der deutschen unmittelbaren Vergangenheit und Gegenwart, sowie auch in außerdeutschen Ländern, sehr anziehend und in eingehender Weise behandelt, und die schon zu Anfang des Jahrhunderts hervorgehobene Wichtigkeit des Turnens für den Soldaten besonders betont. Interessant ist hier namentlich die Darlegung des Ling'schen anatomisch-physiologisch begründeten und organisch gegliederten, sowie des französischen Amoros'schen Systems. „Die Aufgabe und Behandlung des Wehrturnens", welche gleichfalls in den allgemeinen Theil fällt, enthält sehr viel Wahres und Beherzigenswerthes. Das Turnen, sagt Kloss hier unter Anderem, muß schon in der Schule so geübt werden, daß der kriegspflichtige Theil der Bevölkerung turnerisch tüchtig vorgeübt unter die Fahne trete. — Man kann dieß nicht genug einprägen, denn nur dem Umstande, daß diese Erforderniß ganz ungenügend erfüllt wird, ist es zuzuschreiben, wenn die Turnlehrer auch für den Soldaten manche Uebungen beantragen, welche mehr für Knaben als für Männer passen, und dabei vergessen, daß der Soldatenstand zu ernst und würdig ist, um gewisse kindische Spielereien zu treiben. — Ebenso richtig bemerkt Kloss hier, daß es sich beim Militär weniger darum handle, einzelne tüchtige Turner zu bilden, als eine allgemeine turnerische Bildung herbeizuführen; man solle daher auch nur solche Uebungen machen lassen, zu denen jeder Mann gezwungen werden könne. Wenn sich Kloss weiter vorzugsweise für das gemeinschaftliche Turnen, namentlich der Recruten, ausspricht, so geht er hierbei von der richtigen Anschauung aus, daß in jeder gemeinschaftlichen Uebung ein erhöhter Schwung liege und die Hervorrufung der Nacheiferung ein starker Hebel sei, um auch die Schwächeren nachzubringen. Ohne Zweifel verlangen übrigens die immer größeren Ansprüche, welche die neuere Kriegführung an die Individualität stellt, daß auch das Einzelnturnen von der älteren Mannschaft lebhaft betrieben werde. Die Art, wie Kloss den Unterrichtsstoff auf die Dienstzeit vertheilt, seine Classeneintheilung, was er über Berücksichtigung der Gesundheitsverhältnisse und über die beste Zeit für die Turnübungen sagt, muß als durchaus zweckmäßig und praktisch anerkannt werden.

Der besondere Theil der Turnschule umfaßt das Turnen in den Freiübungen in 10 Lectionen, das Laufen, und zwar Vorübungen (Taktlauf, Kurzlauf, Schwenkungen ꝛc.) und eigentliche Laufübungen (Dauerlauf, Schnelllauf), das Springen (Vorübungen, Sprung über Schnur, Graben, in die Höhe und Tiefe, Stabspringen), die Turnübungen mit gegenseitiger Hülfe, das Ringen, Wurfübungen, das Turnen in den Gerüstübungen (am Barren und Stangengerüst), das Schwingen oder Voltigiren, Turnspiele.

Aus dieser allgemeinen Uebersicht ist die Zweckmäßigkeit und Reichhaltigkeit des Buches zugleich ersichtlich. Wir sind mit dem Autor zugleich der Ansicht, daß nicht nur solche Uebungen gemacht werden müssen, welche der Soldat direct brauchen kann, sondern auch solche, welche ihn im Allgemeinen stärken und gewandt machen. Doch müssen letztere auf ein gewisses Maß beschränkt bleiben. Die meisten Turnlehrer verkennen in ihrer Turnbegeisterung, daß der Soldat in einer kurzen Zeit noch eine Menge Dinge zu lernen hat, die mindestens ebenso wichtig sind als das Turnen.

Die Auswahl von Kloss ist größtentheils auf das richtige Maß zurückgeführt. Nur die Freiübungen scheinen uns über die Linie hinauszugehen, hinter welcher sich der Soldat halten muß. Sie enthalten in ihren Gliederformationen und Directionsänderungen manche gar zu knabenhafte Bewegungen, die der militärischen Anschauung widerstreiten und füglich weggelassen werden können, um so mehr, als die turnerische Ausbildung durch sie nicht wesentlich gefördert wird. Ferner wäre von den Turnübungen mit gegenseitiger Hülfe nur das Ueber-

klettern von Mauern aufzunehmen, von den zwar nicht unnützen, aber unnöthigen Wurfübungen, Ueberresten aus der militärischen Ausbildung vor Erfindung des Schießpulvers, aber ganz abzusehen.

Wenn wir so mit dem Inhalt der Turnschule uns im Wesentlichen vollkommen einverstanden erklären, so können wir in Beziehung auf die Form die Bemerkung nicht unterdrücken, daß wir uns nie mit den naiven deutschthümelnden Kunstausdrücken der Turnerei befreunden konnten, welche oft absichtlich von der natürlichen Sprachweise Umgang nehmen, und sich in selbstgemachten absonderlichen Redensarten gefallen, die dem Unbefangenen geradezu abgeschmackt erscheinen müssen. Wenn dieß unsere Ansicht im Allgemeinen ist, so möchten wir in einer Turnschule für den Soldaten um so mehr nur militärische oder aus den militärischen Verhältnissen abgeleitete Ausdrücke finden, um Lehrer und Schüler nicht zu verwirren. Wenn der Purismus hieran Schuld ist, so bekennen wir, daß wir denselben bis zu einer gewissen Grenze für wohlberechtigt, darüber hinaus aber für eine Caricatur halten, die einer an sich guten Sache eher schaden als nützen muß. Wenn wir indessen glauben, daß diese Turnschule in das Militärische übersetzt werden muß, um sie für den Soldaten nutzbar zu machen, so können wir sie doch für den Lehrer auch in ihrer jetzigen Form bestens empfehlen. 27.

Sammlung geometrischer Aufgaben und Lehrsätze für den Schulgebrauch und zum Selbstunterricht. Aus der englischen Ausgabe des Euklides von Robert Potts in's Deutsche übersetzt von Hans H. v. Aller, Oberst a. D. etc. Mit einer Vorrede von Professor Dr. Wittstein. Hannover, 1860. Hahn'sche Hofbuchhandlung. 8. VI und 135 S. Preis 24 Sgr.

Die vorliegende Sammlung veranschaulicht in recht klarer und verständlicher Weise die analytische Methode zur Lösung geometrischer Aufgaben, indem die Lösung einer Reihe von Musteraufgaben und Lehrsätzen in jedem Abschnitt vorangeht, an welche sich dann eine reichhaltige Anzahl anderer und vieles Eigenthümliche bietender Aufgaben anschließt. Die einzelnen Abschnitte stimmen mit den betreffenden Büchern des Euklid (Euklid's Elements of Geometry) überein. Die Einleitung stellt die geometrische Analysis der Alten dar, und zeigt den allgemeinen Weg der Analysis von Aufgaben und Lehrsätzen. Die letzteren beziehen sich auf die geraden Linien, Winkel, Dreiecke, Vierecke, Rechtecke und Quadrate, auf die Kreise, ein- und umschriebene Figuren, auf die Aehnlichkeit und Inhaltsgleichheit, endlich auf die Planimetrie und Stereometrie. Den Schluß des Werkes bildet, mehr für den Lehrer als den Schüler geeignet, eine „Anleitung zur Lösung der vorhergehenden Aufgaben und Lehrsätze". Diese gibt dem Ganzen erst den wahren Werth, und zeichnet sich diese Sammlung gerade hierdurch wesentlich vortheilhaft von anderen derartigen aus. Nur haben wir daran die Hinweisung auf „Wittstein's Planimetrie" auszusetzen, die nicht in Jedermanns Händen sein wird. Freilich würde ohne eine solche Vereinfachung das Werk sehr an Umfang haben zunehmen müssen. 47.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

Juli 1860.

Revista militar. Periodico quinzenal. Direcçâo: Antonio de Mello Breyner, tenente Coronel; Bento José da Cunha Vianna, Major, Luiz Travassos Valdez, Major graduado. Tomo XII. Lisboa, 1860. Typographia universal.

Die Uebungen. Seit 1836 besteht ein Stundenplan für jeden Wochentag, der 52 Wochen lang immer von Neuem durchgemacht wird. Im Jahre 1824 waren die Uebungen so geordnet, daß die Regimenter bezirksweise auf 2 Monate zusammengezogen wurden, um von der Soldaten- bis zur Bataillonsschule Alles durchzuüben. Dieß war sehr zweckmäßig und sollte wieder eingeführt werden. — Das projectirte Uebungslager bei Vendas Novas ist in einer ungesunden, wasserlosen Gegend. Da die Mannschaft gleich darauf wieder, des Polizeidienstes wegen, in 100 kleine Detachements zersplittert wird, so erscheint der Nutzen der Uebungen problematisch. Vor Allem müßte eine Gendarmerie oder eine zweite Armee gebildet werden, um den Polizeidienst zu versehen. Man müßte der Cavalerie Pferde und der Artillerie zweckmäßige Geschütze geben, und die Lager wie bei anderen Armeen einrichten. Es folgt die Beschreibung des Lagers von Châlons.

Die Armee in Portugal und in den Colonien. (Forts.) Der Mangel an Offizieren führt hier zu allerlei Versuchen. Früher schickte man viele Offiziere hin, ohne zu wissen, ob es Vacaturen gebe; dieß beschwerte die Casse und verhinderte das Avancement. Diese Offiziere, oft schlecht instruirt, benachtheiligten solche, die ihr Examen gemacht hatten. Das beste wäre, man schickte ganze Regimenter auf 3 Jahre nach Afrika, auf 5 nach Asien. Dadurch würden die Rechte der Colonialoffiziere nicht verletzt und etwas Erkleckliches geleistet. — Der Negeraufstand in Angola hat große Dimensionen angenommen. Bereits sind 2 Bataillone und 1 Batterie dahin geschickt worden; dieß genügt aber nicht, sondern eine radicale Aenderung der Militärverhältnisse in den Colonien ist nöthig.

Die drei wissenschaftlichen Waffen. Eine Replik. Der erste Aufsatz hatte den Verfasser des jetzigen beschuldigt, in seinen Schriften die Nothwendigkeit einer besseren Besoldung der Offiziere und der Versorgung der Wittwen und Waisen nicht einzusehen. Hiergegen wird erwiedert, es sei nur gesagt worden, man strebe gegenwärtig mehr nach Genuß als nach Erfüllung seiner Pflicht, nach Ausbildung für den Dienst; man sollte keine Unteroffiziere zu Offizieren machen, die ihre Stellung nicht ausfüllen können; man sollte Gesetze über Beförderung, über das Heirathen der Offiziere geben, häufiger die Garnisonen wechseln, Instructionslager errichten rc. Die Armee sei heruntergekommen, man müsse sie heben. Die Offiziere der wissenschaftlichen Waffen sollten nicht mit höherem Grade in die Infanterie übertreten, und dadurch das Avancement der letzteren verschlechtern; dieß bringe keinen guten Geist hervor; aber man sollte jene ebenso schnell avanciren lassen wie diese.

Ueber die Westbahn. I. Das Bahnproject sei nicht so gefährlich; der Feind könne sich nicht an der Grenze concentriren, ohne bemerkt zu werden; der Transport eines größeren Truppencorps daure immer längere Zeit; man

könne dann die Bahn unbrauchbar und dadurch jede Ueberraschung unmöglich machen. — II. Eine Armee von 20,000 Mann könne in 6 Stunden einen Handstreich gegen Lissabon ausführen; Reiterei und schwere Artillerie könne nachkommen. Diese Armee lasse sich mittelst Telegraphen in kürzester Zeit an der Grenze sammeln. Die Bahn durch das Sorrayathal sei besser, weil die Spitze durch einen festen Platz bewacht werde und weil sie über den Tejo gehe, der ein gewaltiges Hinderniß sei; sie sei aber auch billiger, weil sie durch bevölkerte Punkte gehe und sich dadurch rentire.

Die Militärorganisation. Eine Aenderung des taktischen Reglements scheint nothwendig; folgende Fingerzeige werden gegeben: Auflösung des Generalstabs, Vermehrung des Ingenieurcorps durch Civilingenieure, Einübung der Artillerie auf Festungsdienst und Arsenalarbeiten, nur leichte Cavalerie, Formation des Infanterieregiments zu 10 Compagnien, wovon die 1. und 10. Grenadiercompagnien, die im Feld besondere Grenadierbataillone bildeten, Abschaffung der Fouriere und Rottenmeister.

Vermehrung der Marine. Die Flotte war noch 1840 größer als die spanische und doppelt so groß als jetzt. Die nöthigen Transportschiffe fehlen. Das Personal ist zu gering und schlechter besoldet als irgendwo. Das Offiziercorps reicht nicht aus, es fehlt besonders an höheren Chargen. Eine Admiralcharge sollte creirt werden. Die im activen Dienste Befindlichen sollten Zulagen erhalten. Für die Pensionirung möchte statt des Gehaltstarifs von 1790 der von 1814 zu Grunde gelegt werden, und der Offizier wegen des anstrengenden Seedienstes schon mit 20 Dienstjahren pensionirt werden können.

Gaceta militar. Periodico del Ejército y Armada, Director y Editor D. M. Perez de Castro. Madrid 1860. Imp. y Litografia militar del Atlas, á cargo de J. Rodriguez.

Grundsätze der Strategie. Sie hat erst seit dem 18. Jahrhundert, besonders seit den Feldzügen Napoleons feste Gestalt bekommen. Sie basirt auf geregelten, berechneten Bewegungen; ihre Erfolge sind meistens unzweifelhaft bestimmt. Die Basis der Verpflegung bestimmt sich nach den Oertlichkeiten; das Ziel ist gleichfalls genau bekannt; beide zusammen bilden ein strategisches Dreieck, welches die Operationslinien einschließt. Die Strategie hat eine geographische und eine operative Seite: die erstere hat stabilere Grundsätze und ist mehr passiv; die letztere wechselt mit den Bewegungen und ist activ. Beide fallen in einer dritten, der beschreibenden, zusammen, welche den eigentlichen Feldzugsplan bildet, das Kriegstheater, seine Hülfsquellen, seine wichtigen Linien und Punkte behandelt. Die Würdigung des Kriegstheaters in politischer, statistischer, topographischer und militärischer Beziehung bestimmt Verpflegungsbasis und Operationsbasis, Operationslinien, Offensiv- und Defensivbewegungen im Großen, welche sich manchmal durch die Macht der Thatsachen ändern und wobei sich der Mann von Genie geltend macht. Der Hauptplan liegt in der Hand des Feldherrn, die Details in denen der Generale. Ein schlechter Plan gibt schlechte Resultate und zwar gleich bei der ersten Entwickelung des Feldzugs. Eine richtige geographische Auffassung bildet die Grundlage für die Operationen. Eine in Folge strategischer Combinationen gewonnene Schlacht muß nothwendig ein großes Resultat geben. — Besonders wichtig ist das Terrain. So bilden die großen Flußthäler der Wolga, Düna ꝛc. Vertheidigungslinien und vermitteln die Communicationen. Smolensk, das zwischen 2 großen Strömen liegt, die nach Norden und Süden fließen, hat große strategische Wichtigkeit. Die Ebenen und Wälder Polens eignen sich gut zu verdeckten Bewegungen. Indessen sind die Straßen die Lebensadern der Strategie. Vor einem Feldzuge gilt es zu studiren: welche Wege einzuschlagen, welche Punkte anzugreifen sind; wo sich die Kräfte zum Einfall in ein Land am besten sammeln lassen. Eine verlorne Schlacht kann die Ausführung des Planes hemmen; ist dieser aber richtig, so handelt es sich nur um einen Zeitverlust. Die richtige Würdigung der Angriffsobjecte ist eine Hauptsache. Die Offensive soll Terrainhindernisse überwinden, die Defensive sie benutzen. Es folgen Detailerläuterungen über die Benutzung des Terrains.

Die Umformung der Artillerie in Belgien. Zu diesem Zweck sind 2 Commissionen bestellt, wovon die eine in den Kanonengießereien, die andere auf dem Schießplatz beschäftigt ist. Es werden Geschütze aus Reifen von Schmiedeisen, aus Gußstahl und mit Kammerladung probirt. Die Versuche gehen langsam vor sich, da 1000 Schüsse zur Erprobung eines Geschützes nothwendig sind, und nur 50—60 täglich gemacht und beobachtet werden können.

Die Regimentszeichen. Die spanischen Regimenter haben kürzlich die Erlaubniß erhalten, ihre Fahnen mit den alten Regimentszeichen zu schmücken. Aehnlich den englischen Regimentern haben auch die spanischen ihre besondere Beinamen, Wahlsprüche und Wappen. Als Beispiel geben wir: 1. Afrika, das tapfere (el valoroso); salvata sunt reliquia populi, dominus in fortibus dimicavit. Wappen: ein Neger, der in der rechten Hand den Halbmond, in der linken eine Schlange hält und zu dessen Füßen der Löwe der Wüste ruht. Patronin: unsere Frau von Afrika; — gegenwärtig Regiment Nr. 7.

Die Uniform der Verwaltungsbeamten. Es wird für diese eine andere Uniform mit andern Auszeichnungen gewünscht, als die Offiziere tragen. Dabei sollte sie bequem und ganz einfach sein.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

Der k. k. österreichische Generalstab in Wien beabsichtigt, ein Lesebuch für Unteroffiziere und Soldaten der k. k. Armee zusammenzustellen, welches geschichtliche Darstellungen einzelner ausgezeichneter Heldenthaten und Handlungen von besonderer Aufopferung und Hingebung aus dem letzten italienischen Feldzug enthalten soll. Diese Idee kann nur eine höchst glückliche genannt werden; durch ihre gelungene Ausführung wird der Zweck, der Armee nachahmenswürdige Beispiele vorzuführen, welche den kriegerischen Geist wecken und erhöhen, sicher erreicht werden. Zu diesem Behuf hat das Kriegsministerium bereits verfügt, daß detaillirte Schilderungen aller mit Tapferkeitsmedaillen decorirten Individuen, welche den vorjährigen Feldzug mitmachten, und zwar mit Ende des laufenden Jahres vorzulegen sind, welche vor Allem wahrheitsgetreu und bündig, ohne stylistische Kunst verfaßt, und im Wesentlichen zu enthalten haben: 1) die im Allgemeinen kurz skizzirte Aufgabe, welche der Truppenkörper, oder das Individuum, von welchem die Rede ist, auszuführen hatte; 2) das Detail der That und 3) wo es möglich ist, die Bezeichnung desjenigen feindlichen Waffenkörpers, welcher der Abtheilung, beziehungsweise dem Individuum, bei dem gegebenen Anlaß gegenüberstand.

Bibliographie.

Militärische Blätter. In Verbindung mit Mehreren herausgegeben von R. de l'Homme de Courbière, Hauptmann a. D. Dritter Band. 2. Heft. 8. (S. 33—64.) Berlin. R. Wagner. 5 Sgr.

Die Turnschule des Soldaten. Systematische Anleitung zur körperlichen Ausbildung des Wehrmannes, insbesondere für den Feld- und Kriegsdienst. Von Dr. Moritz Kloss, Director der königl. sächsischen Turnlehrer-Bildungsanstalt in Dresden. Mit 82 in den Text gedruckten Abbildungen. 8. (XXIV und 374 S.) Leipzig. J. J. Weber. 1⅓ Thlr.

Die Kosaken in ihrer geschichtlichen Entwickelung und gegenwärtigen Zuständen von A. v. B. 8. (VII und 259 S.) Berlin. F. Riegel's Verlagsbuchhandlung. 1⅓ Thlr.

Casernenordnung, Casernendienstvorschriften und Dienstnormen in speciellen Fällen. 8. (84 S.) Mit 3 Tabellen. Wien. L. Sommer. 14 Sgr.

Vorlesungen über die Taktik. Hinterlassenes Werk des Generals Gustav von Griesheim. Zweite neu redigirte Auflage. (Herausgegeben von v. Horn, Hauptmann und Compagniechef im 3. westphälischen Infanterieregiment.) 8. (XII und 672 S.) Berlin. Königliche Geheime Ober-Hofbuchdruckerei (R. Decker). 2⅔ Thlr.

Maximen der Kriegsheilkunst von Dr. L. Strohmeyer, Generalstabsarzt. Zweite vermehrte und illustrirte Auflage. 8. (VIII und 594 S.) Hannover. Hahn'sche Hofbuchhandlung. 4⅓ Thlr.

— Dasselbe. Grössere Zusätze und Illustrationen der zweiten Auflage. Abdruck für die Besitzer der ersten Auflage. 8. (III und 150 S.) Ebendaselbst. 1 Thlr.

Uebersichtliche Darstellung der k. k. österreichischen Reiterei. 1 Tabelle in Imp.-Fol. Wien. L. Sommer. 10 Sgr.

Zeichnungen des Artilleriematerials der königlich preussischen Marine. Nach den neuesten Bestimmungen bearbeitet. Herausgegeben von Funke, Feuerwerker und Zeichner in der k. Admiralität. 10. und 11. Lieferung. Quer-Fol. Mitscher & Röstel. à 1⅓ Thlr.

Geschichte der sächsischen Armee in Wort und Bild. Zweite Auflage. 10. (Schluss-) Lieferung. Fol. Mit 6 colorirten Steintafeln. (III und S. 157—172.) Leipzig. Bach. Preis der Lieferung 2⅔ Thlr., in der Prachtausgabe 5 Thlr.

* * *

The French under Arms; being Essays on military Matters en France by B. Jerrold. 12. London. Booth. Cloth. 3 s. 6 d.

History of Napoleon, compiled from the most reliable authorities, french and english. 8. London. Willoughby. Cloth 5 s.

The Annals of the Wars of the Eighteenth Century by E. Cust. Vol. I. 1700 to 1739; vol. II. 1739 to 1759; vol. III. 1760 to 1783; vol. IV. 1784 to 1795; vol. V. 1796 to 1799. Maps and Index. London. Mitchell. Each vol. 5 s.

* * *

Biographisch Album, Verzameling van portretten met levensberigten van verdienstelijke mannen uit de geschiedenis van het Nederlandsche zee- en krijgswezen en van de koloniën. 17. en 18. afl. (2. serie, 7. en 8. afl.) Fol. (3 bl. tekst met portret van Jhr. H. A. Ruysch; 4 bl. tekst met portret van A. V. Michiels.) Rotterdam. H. Nijgh per afl. 2 f.

De ambulance door L. Appia. Practische waarnemingen over de geschotene wonden, gevolgd door eenige brieven aan eenen ambtgenoot, over de gekwetsten van Palestro, Magenta, Marignano en Solferino. Uit het Fransch overgezet door B. G. van der Hegge Zijnen. 8. (IV & 297 bl.) Utrecht. B. Dekema. 1 f. 80 c.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 46. Darmstadt, 17. November. 1860.

Mainz und die deutsche Westgrenze.

II.

[2.] Wir stehen mit der nachfolgenden Betrachtung, unserem Artikel in der vorigen Nummer gemäß, vor einer doppelten Aufgabe. Zuerst haben wir die Nothwendigkeit und die Hauptpunkte des fortificatorisch-strategischen Umbaues zu erörtern, wobei wir an die wesentlichen Momente der Auffassung anknüpfen, die dafür und dawider bis jetzt vorgebracht sind. Wir müssen sodann das Verhältniß von Mainz zu den Maßregeln, welche der Schutz der deutschen Grenze, insbesondere von Westen erfordert, in Kürze besprechen. Auf die besondere, ausführlichere Behandlung des letzten Punktes, die wir im Anfang beabsichtigt hatten und die der Gegenstand wohl verdient, verzichten wir für dießmal, um den Raum dieser Blätter nicht zu sehr für die eine Sache in Anspruch zu nehmen. Hoffentlich geben die betheiligten deutschen Staaten bald selbst den Anlaß, daß die A. M.-Z. von anderer Seite auf die Frage zurückkommt.

Die Gegner der vorgeschlagenen Erweiterung und Umgestaltung der Festung bewegen sich mit ihrer Anschauung ungefähr in folgendem Zusammenhang. Mainz ist schon in seinem jetzigen Zustand eines kräftigen und dauernden Widerstandes auch gegen eine regelmäßige, mit großen Mitteln ausgerüstete Belagerung fähig, vorausgesetzt nur, daß die nöthige Zahl bombensicherer Unterkünfte für Truppen und Material hergerichtet wird; es kann in diesem Zustand durch die bundesmäßig vorgesehene Kriegsbesatzung von 20—22,000 Mann vertheidigt werden; der Erweiterungsplan würde 40—50,000 Mann Besatzung verlangen, für die keine Gewähr zu finden ist, würde ungeheure Mittel in Anspruch nehmen, die überhaupt nicht, am wenigsten in der gegenwärtigen Durchkreuzung so vieler Zwecke und Bestrebungen, aufzubringen sind; es muß also — jene Unterkünfte und einige weitere einzelne Verbesserungen vorbehalten — beim jetzigen Zustand bleiben; der Plan der Neugestaltung, wie wünschenswerth immer selbst für die passive Widerstandsfähigkeit der Festung, wird auf unbestimmte Zeit, auf bessere Tage hinausgeschoben.

Wir vermöchten selbst gegen den ersten, grundlegenden Satz dieser Anschauung ernste Bedenken zu erheben. Wir bezweifeln nämlich, ob man das einzige Beispiel, welches die neueste Zeit von den Mitteln und der Kraft des jetzigen Angriffs aufweist, das Beispiel von Sebastopol, hinreichend bis in's Einzelne verglichen hat, wenn man mit dieser Zuversicht auf den Widerstand von Mainz baut. Wir wollen mit Bezug darauf nur ganz allgemein bemerken, daß uns weder Anlage und Ausführung der gegenwärtigen Werke so befriedigend, noch die Widerstandskraft des Hauptwalls so bedeutend, noch die ausgesetzte Lage der Stadt so untergeordnet erscheinen wollen, als man sie dargestellt hat. Die Zertrümmerung der Stadt unter dem „höllischen Feuer" der Verbündeten wurde ein Hauptmotiv der Uebergabe von Sebastopol, weil auf die in der Stadt noth-

wendige Besatzung der unmittelbare Verlust so stark, die Zerstörung der Unterkunftsräume, der Magazine, der Krankenhäuser so erschöpfend wirkte, daß die Möglichkeit der Existenz allmählig aufzuhören begann. Und dort konnte die Besatzung immer wieder von der Nordseite her erneuert werden; dort hatte der Belagerer nicht die beherrschende Position inne, die er, wie man sich vor einigen Wochen durch den Augenschein officiell überzeugt haben wird, bei Mainz sofort einnehmen kann. Man muß sich alle die Quellen der Erholung, der Kräftigung, ja des Lebens selbst lebhaft vorstellen, die eine Besatzung von 20,000 Mann aus einer großen Stadt bezieht, um den vollen Eindruck der erschöpfenden Rückwirkung auf den Vertheidiger zu haben, wenn die enggebaute Stadt mit 36,000 Bewohnern einem periodisch sich wiederholenden verheerenden Feuer ausgesetzt ist. Es hängt freilich viel von der Artillerie der Festung ab, wie bald, wie oft, mit welcher Stärke der Angreifer sein Feuer auf die Stadt richten kann. Allein es ist eben darum von entscheidender Wichtigkeit, daß der Hauptwall nicht bloß eine bedeutende passive Stärke, sondern zugleich so viel Raum und eine solche Entwickelung der Linien habe, daß er ein kräftiges Feuer möglich macht. Ob dieß bei Mainz in ausreichendem Maße der Fall ist, ob die vorliegenden Werke eine überlegene Geschützaufstellung begünstigen, gehört nicht im Einzelnen hierher; dort, wo es nöthig ist, wird man sich hoffentlich noch einmal gründlich darüber unterrichtet haben. Bei Sebastopol konnten die Verbündeten ihre 814 Geschütze nur sehr allmählig in Batterie bringen, während die Russen ihre etwa 1200 viel früher auf den Wällen hatten; bei Mainz liegen die Verhältnisse schwerlich so, daß es sich lange einer ähnlichen Ueberlegenheit erfreuen wird. Dabei verdient es noch besondere Beachtung, daß dort die Zerstörung der Stadt sehr bedeutend, die der angegriffenen Werke dagegen, auch den Malakoff und das Redan nur bedingt ausgenommen, im Verhältniß viel geringer war. Der Erfolg des Angriffs lag in dem gut geleiteten Zusammenwirken gegen die Stadt, mit der Existenz, die sie den Vertheidigern bot, und gegen die Werke, die zum Schweigen zu bringen und zu nehmen waren. Einen so combinirten Angriff, dem es an Mitteln wahrscheinlich noch weniger fehlen wird als dort, muß man im Auge haben, wenn man die verschiedenen Factoren würdigen will, die Mainz zum Widerstand aufbringen kann.

Genug damit. Eine Untersuchung über diese Dinge bis in's Einzelne würde auf Punkte führen, die bloß vor die nahe Unterrichteten gehören, weil sie geheim bleiben können. Auch so wird es klar sein, daß selbst von dem beschränkteren Standpunkt einer rein passiven Abwehr ernste Erwägungen für die Erweiterung der Festung sprechen. Aber wir halten diesen Standpunkt nicht für den richtigen; die unüberschreitbare Besatzungsstärke, der Kostenaufwand können auch vor der nüchternsten Betrachtung den Verzicht auf das sonst so erwünscht Befundene nicht rechtfertigen. Deutschland muß die 40—60,000 Mann für Mainz, muß auch die Kosten schon darum aufbringen, weil sich beide, Mannschaft und Kosten, dreifach bezahlt machen. Es gilt den Unterschied scharf in's Auge zu fassen, was uns Mainz in seinem jetzigen Zustand mit 20—22,000 Mann Besatzung ist, und was es uns in der vorgeschlagenen Erweiterung mit 40—60,000 Mann sein würde. Die Ueberlegenheit des Gegners für den Anfang des Kampfes, welche die Ereignisse bis daher immer wahrscheinlicher gemacht haben, ist es doch hauptsächlich, weßhalb wir hier einer großen Festung bedürfen. Nehmen wir nun an, die deutsche Armee kann vorerst das Feld nicht behaupten, und der Feind schreitet zur Belagerung von Mainz, was bedarf er dazu? Wir gehen gewiß bis zur äußersten Grenze, wenn wir sagen, daß der Vertheidiger bei 20,000 Mann etwa 12—15,000 zu einem Ausfall wird führen können, zu einem entscheidenden Ausfall, der die Belagerung, wo nicht aufhebt, so doch auf den Anfang zurückwirft. Um davor gesichert zu sein und zugleich die Belagerung durchzuführen, wird der Angreifer nicht mehr als 25—30,000 auf jeder Seite des Rheins, d. h. 50—60,000 Mann im Ganzen bedürfen. Wir wollen zum Beleg nicht auf Sebastopol verweisen, wo die Stärke beider Theile meistens ziemlich im Gleichgewicht war, weil bei einer permanenten Festung der Vertheidiger allerdings freier über seine Kräfte verfügen kann. Wir erinnern nur daran, daß 1793 das Verhältniß ähnlich war. Die französische Besatzung zählte 15—18,000, die verbündete Belagerungsarmee 35—40,000 Mann, 3½ Monate nach der Einschließung und 1 Monat nach Eröffnung der Laufgräben war die Festung gefallen; und doch wird die Vertheidigung gerühmt, die Capitulation von Danzig 1807 gewährte dem Vertheidiger ausdrücklich dieselben Ehren, wie sie damals bei Mainz gewährt wurden. Werden wir heute für die innere Verstärkung der Werke, der man im vorigen Jahr zum Theil eine so weit gehende Sorgfalt schenkte, und für die neuen Außenwerke 2 Monate mehr rechnen dürfen? Wir wissen, daß die so viel besseren Geschütze, so lange die beherrschenden Höhen nicht befestigt sind, mehr dem Angreifer zu gut kommen müssen. Der Werth von Mainz für uns käme also etwa 3—5 Monaten Zeit und 30—40,000 Mann gleich. Es gehen nämlich durch die Festung der deutschen Feldarmee die 30,000 Mann Besatzung, der französischen die 50—60,000 Belagerer ab, ja der letzteren noch weit weniger, wenn sie in unmittelbarer Betheiligung bei der Belagerung bleibt. Wir fragen: Ist es so unwahrscheinlich, daß Frankreich auf 3—5 Monate eine Ueberlegenheit über uns behauptet, die 30—40,000 Mann gleich kommt? Entspricht dieser Werth der Bedeutung von Mainz den darauf bereits verwendeten Arbeiten und Kosten?

Völlig anders stellt sich die Sache bei der vorgeschlagenen Erweiterung für 50—60,000 Mann. Der Widerstand verlängert sich um die ganze Zeit, die dem Feind die Wegnahme der Höhen kostet; der Vertheidiger kann mit 35—50,000 Mann ausfallen, mit anderen Worten, er kann eine förmliche Schlacht schlagen, und wie viel gewaltiger eine solche Erschütterung den Angreifer trifft, das können selbst die Folgen von Inkerman, wo der Ausfallende doch verlor, beweisen. Der Angreifer kann Mainz mit Sicherheit nicht vollständig einschließen, wenn er nicht auf jedem Ufer über 60—80,000 Mann, im Ganzen über 120—160,000 Mann, gebieten kann. Unter diesen Umständen wird die deutsche Armee selbst nach einer verlornen großen Schlacht dem Gegner bei Mainz Halt gebieten können. Aber gesetzt auch, sie müßte weiter zurückgehen, so fesseln die 30—40,000 Mann, die ihr mehr entzogen worden, statt

der früheren 50—60,000 Feinde nun 120—160,000 an diese Stelle, d. h. eine feindliche Hauptarmee. Es ist das, was eine große Festung leisten soll; wenn wir unter solchen Verhältnissen nicht das Gleichgewicht herstellen können, so haben wir überhaupt wenig Aussicht dazu. Wir dächten, es ist doch wohl der Mühe werth, daß wir das Geld und die Mannschaft aufbringen.

Aber was soll geschehen und wie? Wir halten die Umgestaltung der Hauptumfassung und die Verlegung der nördlichen Fronten über das Gartenfeld hinaus nicht für geringfügig; aber es liegt im Zusammenhang des Plans, daß die Werke auf den beherrschenden Höhen die nächste und Hauptsache sind. Techniker fordern zur permanenten Ausführung 15 Monate und 7 Millionen; aber wir sind mit der letzten Brochüre einverstanden, wenn sie für jetzt nur Feldwerke verlangt. Wir erinnern in dieser Beziehung unter anderm an den Widerstand einer Centralbastion, einer Flaggenstockbastion bei Sebastopol, die zum größten Theil während der Belagerung entstanden sind. Selbst bombensichere Räume können auf diese Weise geschaffen werden. Die englischen Magazine waren gewöhnlich gedeckt mit 7—8 Zoll dicken Balken, 2 Lagen Sandsäcken, 2 Lagen Faschinen und 5—6 Fuß Erde, und es liegt kaum ein Fall vor, daß von den größten Bomben eine durchgeschlagen hätte. Die Techniker mögen die Sache näher berechnen. Noch haben wir die Zeit zu solchen Werken, sollten wir nicht die Mittel aufbringen können?

Wir sind damit beim zweiten Punkt dieser Betrachtung. Keine Frage: die Mittel des deutschen Bundes werden in der nächsten Zeit von verschiedenen Seiten her bedeutend in Anspruch genommen werden, wenn wir auch die Sicherung der Süd-, Ost- und des östlichen Theils der Nordgrenze mit Zuversicht den beiden deutschen Großmächten überlassen dürfen. Da tritt uns die Küste der Nordsee mit der schmerzlichen Erinnerung an die versteigerte deutsche Flotte und mit der schleswig-holstein'schen Halbinsel, dem alten wunden Fleck deutschen Besitzes, deutschen Rechts, deutscher Ehre, entgegen. Wer der Sache nur einigermaßen gefolgt ist, wird schon im Ueberblick den Aufwand von Zeit, Kraft, Geld ermessen können, der dort unumgänglich nöthig ist. Wir müssen darüber auf die kürzeren Mittheilungen, welche diese Blätter bisher unter „Deutsche Wehrverfassung" gebracht, sowie auf eine zu hoffende besondere Behandlung der Sache verweisen, und wenden uns zu Näherliegendem.

Unmittelbar an der Grenze, welcher Mainz als Bollwerk dienen soll, liegt eine andere dringende Aufgabe. Wenn Rastatt und Ulm wohl einer mehr zurückgezogenen Vertheidigung als starke Stützen dienen, nicht aber die gesegneten oberrheinischen Lande vor einem feindlichen Einfall unmittelbar schützen können, so hat sich dieß Verhältniß durch zwei neuere Ereignisse noch weit ungünstiger gestaltet. Bei Straßburg ist die Eisenbahnbrücke, ein stehender Uebergang für die Franzosen unter dem Schutz ihrer Festung, vollendet; das Fort bei Kehl wird den Weg nur auf kurze Zeit verschließen können, und die Wirkungsweite der Sprengungen, die in Pfeilern angebracht werden sollen, ist jedenfalls unsicher. Am Genfer See hat nunmehr Frankreich trotz aller Einreden feste Stellung genommen und, was auch in Abrede gestellt wird, es haben dort schon die Rüstungen für Beherrschung des Binnenwassers und seiner Ufer begonnen. Die Gefahr, welche aus jener Brücke erwächst, bedarf keiner Auseinandersetzung, und was diese Umklammerung der Schweiz für Deutschland, namentlich für die oberrheinischen Lande, bedeutet; darum haben diese Blätter seiner Zeit nicht versäumt, ausführlicher*) darauf hinzuweisen. Unter diesen Umständen kommt es hier offenbar auf eine Maßregel an, die sich rasch und ohne zu großen Aufwand ausführen läßt, während sie zugleich im großen Style ist und der doppelten Forderung entspricht, gegen die Fronte, wie gegen die linke Flanke eine kräftige Stütze und Schutzwehr zu schaffen. Auf diese Bedingungen hin können von allen viel verhandelten Vorschlägen wohl nur noch zwei zur Sprache kommen: die umfassende Befestigung, wenn auch zunächst nur Feldbefestigung, der Position von Stockach oder diejenige von Donaueschingen. Ein Artikel in Nr. 32 der A. M.-Z. hat die letztere, im Zusammenhang mit Eisenbahnverbindungen nach Ulm und Basel gewählt, und zwar, wie wir glauben, mit Recht. Denn bei aller strategischen Bedeutung der Stockacher Gegend, namentlich bei voller Anerkennung, daß sie die günstigste Wechselbeziehung zu Ulm bieten würde, brauchen uns doch selbst unsere deutschen Verhältnisse nicht zu veranlassen, eine Defensive von so zurückgezogenem Charakter zu suchen. Donaueschingen, zu Ulm allerdings ungünstiger gelegen, gewährt doch eine Action, welche noch unmittelbar die Grenze mit umfaßt und zur lang gestreckten Linie der badischen Bahn in Beziehung tritt. So lange hier eine deutsche Armee im befestigten Lager steht, findet kein Feind, der in der Front zwischen Basel und Straßburg über den Rhein geht, keiner, der in der linken Flanke zwischen Basel und Constanz übergeht, eine einigermaßen sichere Stellung. Wir hoffen also, daß sich auf diesen Punkt recht bald vereinigte Stimmen, vereinigte Anstrengungen richten, und daß namentlich die betheiligten Staaten ohne weiteres sich über einen kräftigen Anfang verständigen. Je entschiedener wir aber diese Hoffnung aussprechen, desto schärfer drängt sich auch von dieser Seite die Frage hervor: wo sollen die Mittel für Mainz herkommen?

Wir haben darauf die Antwort, daß wir das Eine thun und das Andere nicht lassen sollen, und werden diese Antwort im Schluß noch kurz erläutern. Wenn aber die Dinge so angethan wären, daß durchaus nur eins geschehen könnte, so würden wir uns für Mainz entscheiden, denn diesem müssen wir allerdings überragende Wichtigkeit beilegen. Man vergesse nicht: es handelt sich hier um die Umwandlung einer vorhandenen Festung ersten Rangs in einen großen Manövrirplatz, in ein Lager für eine Hauptarmee, welche da den Stütz- und Mittelpunkt für Angriff und Vertheidigung, für die letzte gesammelte Entscheidung eines, vielleicht zweier Feldzüge findet. Einen solchen strategischen Punkt hat Süddeutschland bereits: Ulm ist in diesem Sinne gebaut. Es kann sich also dort nur um eine Erweiterung, eine Verstärkung des Vertheidigungssystems handeln, welche, wie sehr sie im Angesicht der

*) Vgl. Nr. 18 und außerdem die Aufsätze „Deutsche Wehrverfassung".

neuesten Vorgänge erwünscht ist, doch die mehr untergeordnete Tendenz hat, den Punkt, wo das Gleichgewicht oder Uebergewicht der deutschen Waffen sich herstellen mag, der Grenze näher zu rücken. Es gilt hier, sich die Reihe der militär-politischen Fragen, wie sie sich an den möglichen Verlauf eines so großen Kriegs anknüpfen, zu vergegenwärtigen. Wir wiederholen, von den letzten großen Entscheidungen her fällt das Licht auf die Maßregeln und Vorschläge. Wo also werden wir, den ungünstigsten Fall angenommen, den Punkt suchen müssen, der uns Bürgschaft eines großen Umschlags gewähren soll? Wie weit wird die Wirkung eines solchen Umschlags nach der Lage dieses Punktes reichen? Und gewährt er auch, ein günstiges Anfangsverhältniß angenommen, die Möglichkeit einer entscheidenden Offensive? — Diese drei Fragen nun weisen vereinigt auf Mainz hin, und zwar von der politischen, wie von der militärischen Seite überwiegend auf Mainz. Wie ungünstig wir auch das Stärkeverhältniß annehmen, wie langsam sich bei der deutschen Verfassung unsere Kräfte entwickeln, wie sehr sie noch nach anderen Seiten in Anspruch genommen sein mögen: wir werden doch unter allen Umständen 50—60,000 Mann in das umgestaltete Mainz werfen können. Diese werden, wie wir oben gesehen haben, eine feindliche Hauptarmee von 120—160,000 Mann hier festhalten, bis die deutsche Hauptarmee herankommt, die zugleich durch Coblenz in den Stand gesetzt ist, die Stromufer für ihre Operation beliebig zu wählen. Wenn wir unter diesen Bedingungen keinen Umschlag herbeiführen können, so vermögen wir es überhaupt nicht. Und dieser Umschlag wird nicht bloß den hier geschlagenen Feind über die Grenze zurückwerfen, er wird zugleich — namentlich wenn sich Rastatt behauptet hat — Süddeutschland befreien, weil die siegreiche Armee sofort auf die Rückzugslinie des dort eingedrungenen Feindes wirkt. Denkt man sich dagegen einen ähnlichen Umschlag bei Ulm, so wird eine ähnliche Wirkung auf die Befreiung des Mittelrheins offenbar weit zögernder eintreten. Dabei bietet Mainz auch für eine Offensive günstigere Verhältnisse: es ist Paris um 20 Meilen näher als Ulm, beherrscht den Hauptstrom, der von Ulm aus erst im Angesicht einer feindlichen Hauptfestung überschritten werden müßte, und führt in gerader Richtung, ganz in deutschem Lande, zu dem ersten Angriffspunkt Metz, dessen Eroberung, weil die französischen Stellungen im Elsaß und Lothringen damit in Rücken und Flanke genommen wären, einen viel bedeutenderen Erfolg geben würde als die Eroberung von Straßburg. Dazu noch die politische Erwägung, daß Mainz gerade der Punkt ist, wo sich die sonst mannigfach auseinanderstrebenden Interessen von Nord- und Süddeutschland förmlich verknüpfen; der Punkt, mit dem ganz unmittelbar Besitz und Ansehen, wenigstens einer deutschen Großmacht und der meisten deutschen Staaten zusammenhängen; — hier liegt die drohendste Gefahr für den Verband Deutschlands, hier die stärkste natürliche Gegenwirkung. Als Mainz 1798 dem Feinde überliefert wurde, war Deutschland bereits auseinandergefallen, und erst 7 Jahre später war die Capitulation von Ulm möglich. Wir dürfen unserem Gegner nicht die Wahl lassen, in welcher Richtung er etwa seinen Hauptstoß führen will; wir müssen ihm das Gesetz geben, und das können wir durch die Erweiterung von Mainz. Es ist die wichtigste Aufgabe an unserer Westgrenze, und eine der wichtigsten überhaupt.

Aber noch einmal: wir müssen das Eine thun und das Andere nicht lassen, wir müssen Mainz und die anderen Aufgaben zugleich angreifen. Es liegt in der Zeit: wenn ringsum Gefahren drohen, kann in Monaten erreicht werden, was in vielen Jahren eines müßigen Friedens versäumt wurde. Aber freilich bedarf es dazu starker Antriebe, starker Interessen, wie sie sich seltener an ideale Güter und Anschauungen als an einen Besitz anzuknüpfen pflegen, von dem die eigene Erhaltung abhängt. Darum müssen wir die Initiative, die thatsächliche Ergreifung der verschiedenen Aufgaben von den Staaten erwarten, welche unmittelbar davon berührt sind; — der Zug wechselseitiger Betheiligung von ganz Deutschland wird dann sicher hinzutreten.

Sollen wir alles Neue sofort annehmen?

[E. v. L.] Gleichwie nach den Erfahrungen der Revolutionsjahre von 1848 und 1849 der Straßenkampf bei den Friedensübungen zur Leidenschaft wurde und oft zur Belustigung harmloser Einwohner diente; gleichwie im langen Kampfe der Tirailliermethoden, des Gruppen- und Rottentirailliren u. s. w. jedes neu aufkommende System zur Modesache wurde und als ein Evangelium galt, vor dem alles früher Erlernte in den Hintergrund treten mußte, während doch sicher jeder ruhig denkende Militär eingestehen muß, daß die unbestreitbaren Fortschritte, welche im Tirailliren erlangt wurden, lediglich im Geiste der neueren Methoden, d. h. im vernunftgemäßen Tirailliren auf dem Terrain begründet sind; gleichwie man lange die Compagniecolonne für die allein zum Heil führende Formation hielt, und dieselbe, statt sie für einzelne Bataillone unter besonderen Gefechtsverhältnissen auf dazu geeignetem Terrain anzuwenden und die Compagniecommandeure im selbstständigen, die Intentionen des Bataillonscommandeurs rasch begreifenden und unterstützenden Handeln zu üben, bei größeren Gefechtslinien auf offenem Terrain anwendete, hierdurch den Bataillonen ihre Stärke raubte und sie der Hand ihrer Führer entzog oder aber in den Bataillonen hübsche, den Augen wohlgefällige Gärtchen damit bildete: ebenso haben die vorjährigen Erfolge der französischen Waffen in Italien wieder zu neuen Schlagworten geführt, als: Bajonnetangriffe! Massentirailliren! Exerciren so wenig als möglich! &c.

Mit welchem Heldenmuthe sieht man jetzt oft bei den Manövern die blanke Waffe allein die Entscheidung hervorrufen, jede Feuerwirkung der neuen Infanterieschußwaffen in Abrede stellen, die armen Tirailleure, denen man mit so vieler Mühe gelehrt, stets aus der Deckung zu feuern, zu wilder Jagd anregen, bei der sie wo möglich im Laufen, noch nicht einmal im Gehen feuern sollen &c. Es scheint uns daher keine überflüssige Mühe, diese Neuerungen, welche uns alles Heil bringen sollen, etwas näher zu beleuchten.

Bajonnetangriffe.

Daß der Angreifer einer durch die neueren weittragenden Feuerwaffen der Infanterie vertheidigten Stellung, nachdem

er durch das Feuer derselben Waffen und das der Artillerie den Hauptangriffspunkt zu erschüttern versucht hat, dem Gegner rasch und ohne zu zögern mit dem Bajonnet auf den Leib gehen muß, ist eine Lehre, die uns nicht erst die Franzosen zu geben brauchen, die uns im Gegentheil hinreichend bekannt war.

Der Franzose ist im Angriff ein kecker und stürmischer Gegner; doch auch im deutschen Volkscharakter ist das offensive Element ebenso begründet, was die Kriegsgeschichte hinreichend bewiesen hat. In dieser Hinsicht also dem Franzosen nichts nachgebend, behauptet dagegen der deutsche Soldat bei der Vertheidigung und namentlich beim Rückzug größere Ruhe, der Infanterist ist ein besserer Schütze und besser bewaffnet als der französische.

Gerade die Furcht vor der Wirkung unserer Infanterieschußwaffen bewog Napoleon III., seinen Generalen den Gebrauch des Bajonnets anzuempfehlen, und wenn auch nach dem Ausspruch des alten Suvarow die Kugel eine Thörin und das Bajonnet allein weise ist, so sind doch die Miniékugeln, die Compressionsgeschosse, die so rasch sich folgenden Kugeln des Zündnadelgewehrs ꝛc. sicherlich keine zu verachtenden Thörinnen.

Sollen wir nun die Factoren zum Siege, in denen wir den Franzosen überlegen sind, plötzlich verleugnen und nicht zur Anwendung bringen, weil die über jenen beiden großen Schlachten bei Magenta und Solferino schwebende Schicksalswage sich zuletzt — durch leider nur zu bekannte Einflüsse — auf Seite der Franzosen, denselben beinahe unerwartet neigte? Trug das französische Bajonnet, dem gewiß Niemand wohlverdiente Bewunderung versagen wird, allein die Schuld an der Niederlage der tapferen Oesterreicher?

Noch muß es sich zeigen, ob den Bajonnetangriffen der Franzosen gegenüber das Feuer unserer Gewehre, namentlich des Zündnadelgewehrs, in den Händen guter Schützen wirklich so erfolglos ist, ob der Erfolg der Angriffsart der Franzosen, noch im letzten Augenblick auf 40 Schritt von unserem Feuer zu halten und zu feuern, auch so sicher ist.

So lange wir noch nicht eines Besseren belehrt sind, wollen wir immerhin der Feuerwirkung unserer Gewehre vertrauen und dieselbe zur Geltung zu bringen suchen. Diese Geltung aber wird ihr sicherlich und vor Allem in einer gut gewählten, concentrirten, ein weites offenes Schußfeld gestattenden Vertheidigungsstellung zu Theil werden. Schon erschüttert durch das auf weite Entfernung beginnende wohlgezielte Infanteriefeuer, wird der Feind zunächst den Choc unserer stets zur Hand befindlichen, bis dahin womöglich maskirt gewesenen Cavalerie empfangen; dann aber ist der Moment erschienen, wo das schon im Frieden gehegte offensive Element unserer Infanterie, wo der Bajonnetangriff an seinem Platze ist, und wo er sicherlich auch mit Erfolg gekrönt sein wird, — mit um so größerem Erfolg, wenn der in Verwirrung gebrachte Feind nicht mit seinen Reserven Haus gehalten, sondern, wie dieß die Franzosen so leicht thun, Alles auf einen Wurf gesetzt hat.

Weit entfernt also, gegen den Bajonnetangriff zu eifern, glauben wir im Gegentheil, daß es eine unserer Hauptaufgaben sein muß, dem Soldaten ebenso großes Vertrauen zu seinem Gewehr als Stoß-, als auch als Schießwaffe beizubringen. Dieses Vertrauen, hervorgerufen durch den ja fast bei allen deutschen Truppen eingeführten Bajonnetfechtunterricht, erhöht durch die in den Turnübungen erlangte Körpergewandtheit, wird den deutschen Soldaten ebenso gut wie den französischen befähigen, mit dem Bajonnet erfolgreich auf den Feind loszugehen. Nur glauben wir nicht, daß darin unser alleiniges Heil für die Zukunft zu suchen ist. Im Gegentheil wollen wir nach wie vor Alles thun, um unsere Schießwaffen zu verbessern, uns im Schießen selbst zu vervollkommnen.

Gewiß würde es thöricht sein, die Wirkung unseres Infanteriefeuers nach Schußtabellen zu berechnen, ohne die so vielfach influirenden Umstände des Gefechts zu berücksichtigen; ebenso thöricht ist es aber auch, die Wirkung des Zusammenstoßes zweier Infanterieabtheilungen beim Angriff mit dem Bajonnet nach ihrer Tiefe allein berechnen zu wollen.

Massentirailliren.

Die sogenannten Massentirailleure bei gewissen Gelegenheiten, z. B. beim Angriff verschanzter, unzugänglicher Positionen, auf Wälder u. s. w. angewendet, ist am Ende nichts anderes als unsere bei diesen Fällen ebensowohl zur Anwendung kommenden verdichteten Plänklerlinien. Die Franzosen wandten diese Art zu fechten in Italien in größerem Maßstabe bei fast allen ihren Angriffen an, und lösten zu diesem Zwecke oft ganze Bataillone, ja selbst Regimenter auf. Daß das Ungestüme solcher Angriffe einen darauf nicht vorbereiteten Gegner leicht aus der Fassung bringen kann, ist unbestreitbar; ebenso steht es fest, daß durch diese Art der Angriffe die größten Erfolge herbeigeführt wurden. Namentlich soll die Gefangennahme eines großen Theils der österreichischen Tirailleure auf diese Weise veranlaßt worden sein. Nicht zu verkennen ist es indessen, daß diese Erfolge hauptsächlich ihren Grund in den meist sehr ausgedehnten und schwach besetzten Positionen der Oesterreicher, namentlich aber darin hatten, daß die Anwendung der Cavalerie, welche diesen großen Tirailleurschwärmen gegenüber ein höchst gefährlicher Gegner sein wird, der Beschaffenheit des Terrains wegen fast gar nicht stattfand.

Ob also diese aufgelösten Bataillone und Regimenter auf anderem Terrain und unter anderen Verhältnissen, namentlich einer Stellung gegenüber, welche durch ihre nicht zu große Ausdehnung die Besetzung mit dichten, durch Soutiens und Reserven wohl gesicherten Plänklerlinien und die Anwendung der Cavalerie ermöglicht, von gleichem Erfolg begleitet sein wird; ob es nicht im Gegentheil sehr gewagt sein dürfte, durch Auflösung ganzer Regimenter und Bataillone diese Truppen den Händen ihrer Führer fast ganz zu entziehen und auf diese Art bei mißglückenden Erfolgen wehrlos zu machen: ist jedenfalls eine Frage, die durch die Erfolge in Italien noch nicht als gelöst zu betrachten ist. Jedenfalls aber würde es ein großer Fehler sein, von dieser Art des Tiraillirens für die Zukunft allein Erfolg zu erwarten, Alles aufzugeben, was durch jahrelange Uebung der Mannschaft zur anderen Natur geworden ist.

Der kleine Krieg, der Kampf auf coupirtem Terrain wird nach wie vor die seitherige Tiraillirmethode erforderlich und nothwendig machen. Wohl uns, wenn wir bei

dieser Gelegenheit einen Gegner vor uns haben, der schlechter als wir schießt und seine Erfolge nur im Darauflosgehen sucht; er würde gar bittere Erfahrungen zu machen haben.

Lassen wir deßhalb das Einnisten auf dem Terrain unseren Tirailleuren immer mehr zur anderen Natur werden; lassen wir sie ruhig und besonnen aus der Deckung ihren Schuß abgeben; üben wir sie, jedes Signal, jeden Pfiff, jeden Wink sofort zu verstehen und zu befolgen, namentlich sich rasch zu jeder Formation zu sammeln; — wecken wir aber auch das offensive Element in ihnen; lassen wir sie auch rasch zum Angriff in Masse ausschwärmen, doch stets mit Soutiens; erproben wir bei dieser Gelegenheit die beim Turnen erlangte Körpergewandtheit in Ueberschreitung von Hindernissen; flößen wir endlich unseren Tirailleuren schon im Frieden Vertrauen zu ihren Führern ein.

„Exerciren so wenig als möglich!"

Auch diese Worte hört man seit dem vergangenen Jahre oft sich wiederholen. „Laßt uns die Leute gewandt machen und laßt sie durch das Exerciren nicht zur Maschine werden", heißt es weiter. „Ahmt auch in dieser Hinsicht den Franzosen nach."

Wenn es schon von Anfang eine unrichtige Voraussetzung ist, daß die Franzosen wenig exerciren, da sie im Gegentheil, namentlich was die Garnison von Paris betrifft, recht viel exerciren, so ist es gewiß noch unrichtiger, jene angedeuteten Worte im extremen Sinne aufzufassen, und hiernach bei der Ausbildung der Mannschaft verfahren zu wollen, d. h. das Exerciren gänzlich zur Seite zu stellen.

Wir können nicht umhin, das vernünftige Exerciren, d. h. ein solches, welches auf Gymnastik gegründet den Körper durchaus nicht steif macht und dessen Endziel nicht allein der Parademarsch ist, dringend zu empfehlen. Ein solches Exerciren ist, wenn auch nicht die Hauptsache, doch auch gewiß keine Nebensache bei der Ausbildung; wir möchten es in seiner Art für ebenso wichtig halten als die Ausbildung im Felddienst, im Tirailliren, im Bajonnettiren u. s. w.

Wenn es schon einerseits wenigstens nicht ganz gleichgültig ist, ob eine Truppe bei ihrem öffentlichen Auftreten mit militärischem Anstand oder wie etwa die Bürgerwehr daherkommt, da sogar der gemeine Soldat einen gewissen Stolz empfindet, wenn sein Corps in guter Haltung sich zeigt, so ist andererseits gerade für das Feld ein durch ein strammes, nicht etwa pedantisches Exerciren dem Soldaten zur anderen Natur gewordene Ordnung im Gliede durchaus nothwendig. Oder ist etwa die Ruhe und Ordnung beim Angriff, beim Feuer und vor Allem beim Rückzuge nicht ein Haupterforderniß? Das Gegentheil etwa kein Grund zur Niederlage? Ist die Ordnung im Quarré, die Spannung auf das Commando des Führers zum Feuern, nicht das einzige Mittel seiner Sicherheit gegen die feindliche Cavalerie? Ist nicht das Bestreben, sich wieder zur geschlossenen Masse zu sammeln, das einzige Heil für eine retirirende und in Unordnung gerathene Truppe? Wird aber dieß alles nicht herbeigeführt durch die dem Soldaten angewöhnte Exercirdisciplin? Wohl uns, wenn der Soldat im Gliede gewissermaßen Maschine ist. Gibt es nicht Mittel genug, ihn durch die vielen anderen ebenso nothwendigen Uebungen körperlich gewandt und geistig aufgeweckt zu machen? Hat der deutsche Soldat in den Kriegen der Vergangenheit nicht den Beweis geliefert, daß gut exercirte Truppen durch ihre unerschütterliche Ruhe im Kampfe dem Feinde Bewunderung und Schrecken einflößen? Haben die Soldaten Friedrichs des Großen, welche alle ihre Feinde siegreich aus dem Felde geschlagen, etwa wenig exercirt?

Der französische Soldat exercirt, wie schon gesagt, durchaus nicht wenig, nur fehlt bei ihm die bei uns im Gliede herrschende Spannung. Das Naturell des Franzosen würde sich hieran ungern und schwer gewöhnen. Es wird deßhalb dem französischen Soldaten im Gliede vieles nachgesehen; um so mehr Uebungen finden aber deßhalb mit größeren Truppenmassen statt, um die im Kleinen herrschende Unordnung nicht nachtheilig auf die größeren Bewegungen wirken zu lassen, und bewundernswerth ist gewissermaßen doch die Ordnung, mit der die Führer größerer Truppenabtheilungen dieselben oft auf bloßes Signal herumtummeln.

Unsere deutschen Soldaten halten schon beim Exerciren im Kleinen Ordnung; die Mannschaft ist gefügiger und gewöhnt sich leichter an die Exercirdisciplin.

Laßt uns diese Exercirdisciplin bewahren; laßt uns nach wie vor, ohne die anderen so nothwendigen Zweige der Ausbildung zu beeinträchtigen, recht viel und stramm exerciren in den Compagnien und Bataillonen, nicht allein auf der Ebene, sondern so viel als möglich auf unebenem und coupirtem Terrain, um die Probe auf das Exempel zu machen; laßt uns auch die Bajonnetattaque recht gründlich dabei üben; laßt uns dann in den Brigaden wo möglich im Feldschritt, der schon beim gewöhnlichen Exerciren nicht genug geübt werden kann, exerciren, hauptsächlich aber manövriren; laßt uns unsere Truppen aber auch tüchtig und gewandt für das Feld machen durch Hegung des nationalen Selbstbewußtseins, durch Erweckung eines echt kriegerischen Geistes, gestützt auf die Gefühle der Treue für den Landesherrn, des Gehorsams, der Kameradschaft und der Ehre; durch Uebungsmärsche, Bivouaquiren, Felddienst-, Tiraillir-, Schieß-, Bajonnettir- und Turnübungen u. s. w. Laßt uns keines über das andere vernachlässigen. Erst müssen uns die Franzosen auch hierin eines Besseren belehren, bis dahin wollen wir noch stramm und oft exerciren.

Gewiß ist es gut und nützlich, auch von seinen Feinden zu lernen; ihnen Alles nachmachen zu wollen, ist ein Beweis des Mangels an Vertrauen auf die eigene Kraft. Wir sind deutsche Soldaten und wollen das auch in der Art unserer Ausbildung bleiben. Vieles bedarf sicherlich der Verbesserung, Vieles ist aber auch verbessert worden und wird es immer mehr werden. Warnen möchten wir nur vor der herrschenden Manie, gleich alles Neue für gut anzunehmen und das Alte über Bord zu werfen. Wir schließen deßhalb diese kurze Betrachtung, welche durchaus keinen Anspruch darauf macht, besondere Theorien zu enthalten, sondern nur ein Warnruf sein will, mit der allgemein bekannten und gewiß beachtenswerthen Regel:

„Prüfet Alles und das Beste behaltet."

Einige Worte über Bekleidung und Bewaffnung.

[24.] Wir freuen uns immer, so oft wir in der A. M.-Z. auf übereinstimmende Ansichten stoßen, wie z. B. hinsichtlich der Bekleidung des Infanterieoffiziers in Nr. 32 d. J. und in Nr. 105 & 106 von 1859. Beide Artikel sprechen sich dagegen aus, daß die den Offizier von dem Gemeinen unterscheidende Kleidung den unverhältnißmäßigen Verlust der Offiziere in den Gefechten der Neuzeit veranlaßt habe. In jener Nummer heißt es: „Den Soldat wird er (der Offizier) anweisen, in einem deckenden Graben sich niederzulegen, hinter einem Aufwurfe sich zu kauern, aber er selbst steht offen da und gibt ein leuchtendes Beispiel unerschütterlicher Ruhe", und in letzterer wird die „Stellung des Offiziers" und dessen „beispielgebende Tapferkeit" als Ursache jenes Verlustes hervorgehoben.

In Nr. 105 & 106 spricht man sich für die österreichische Kopfbedeckung aus und in Nr. 32 für eine „leichte, angemessen verzierte, mützenartige und dabei doch stofflich dauerhafte Kopfbedeckung" und zugleich gegen den Helm. *)

Auch darin stimmen beide Aufsätze überein, den Offizieren, welche ihren Dienst immer zu Fuß verrichten, an der Hüfte zu tragende Säbel mit lederner Scheide zu geben, gehen jedoch in dem einzigen Punkte auseinander, daß nach Nr. 105 & 106 die Säbel der berittenen Offiziere der Infanterie und Artillerie ebenso getragen werden sollen, nach Nr. 32 dagegen als Schleifsäbel. Dort wird nämlich befürwortet, daß der Offizier jener Waffe, zu Fuß wie zu Pferde, einen Säbel mit lederner Scheide „an der Kuppel" **) trage.

Aus diesem Vorschlage wird in Nr. 32 die Consequenz abgeleitet, die ganze Reiterei mit dem „Infanteriesäbel" zu bewaffnen. Nun wird aber der Offizierssäbel als solcher dadurch, daß er nicht geschleppt, sondern an der Hüfte getragen werden soll, in keiner Weise verändert, auch nicht in den „Infanteriesäbel" verwandelt; bekanntlich versteht man unter „Infanteriesäbel" das Seitengewehr der Mannschaft, und ist auch der Offizierssäbel der Cavalerie nicht identisch mit dem „Cavaleriesäbel", welcher sich auch nur auf die Mannschaft bezieht. Die Mannschaften der Truppen zu Pferd und zu Fuß haben nothwendig verschiedene Seitengewehre; in jeder Hinsicht aber dürfte es praktisch sein, den Offizieren beider Waffen dieselbe Klinge zu geben, wenn auch die Säbelgefäße, mit oder ohne Korb 2c., verschieden sind. — Wir bemerken noch, daß unter Friedrich dem Großen nur die Husarenoffiziere Säbel, alle andere Offiziere Degen trugen, welche auch die Mannschaft der reitenden Artillerie, etwas kürzer als die der Offiziere, führte. Schleifsäbel gab es nicht unter Friedrich dem Großen; der Husarensäbel, welcher unsterbliche Thaten verrichtete, war so kurz und wurde so kurz getragen, daß er so wenig als der etwas längere Pallasch des Cürassiers bis zur Erde reichte. Es möge dieses insofern eine Norm für die Neuzeit sein, daß auch jetzt der Reiter zu Fuß sein Seitengewehr so kurz hänge, daß es nicht schleift und Schwachnervigen beschwerlich fällt, zu Pferd aber so lange, daß er den linken Ellbogen an die Hüfte bringen könne, ohne an das Säbelgefäß zu stoßen und dieses seinen Rockärmel benagen zu lassen. Was die Infanterie der Neuzeit betrifft, so kennt dieselbe keine Terrainschwierigkeiten, und es könnte daher leicht geschehen, daß alle Offiziere einer Infanteriebrigade 2c. ganze Märsche zu Fuß zurücklegen müßten. Würden hierbei die berittenen Offiziere einen Schleifsäbel mit eiserner Scheide zu schleppen haben, so wäre es gewiß ihr Bemühen, ihn durch Einhängen in den Kuppelhaken seiner Eigenschaft des Schleifens zu berauben; sie würden aber dennoch, abgesehen von dem theilweise vorgeschrittenen Lebensalter, davon mehr behelligt werden als die nicht berittenen Offiziere. Der in der Neuzeit mit einem Cavaleriesäbel bewaffnete reitende Kanonier wird ihn, so oft er zur Geschützbedienung absitzt, längs der rechten Seite des Pferdehalses hängend und an dem Sattel befestigt, zurücklassen, um nicht in seinem eigentlichen Dienste behindert zu sein, und unseres Wissens ist dieses mehrfach Praxis.

Was uns betrifft, so halten wir als Waffe des Infanterieoffiziers einen Degen mit tüchtiger Klinge für eben so geeignet als einen Säbel; jedenfalls wird der in Reih' und Glied stehende Offizier besser stechen als hauen können, wie denn auch der geübtere Fechter, namentlich wenn er nicht auf die Wucht seines Armes rechnen kann, den Degen dem Säbel vorziehen wird.

Der Ansicht in Nr. 32, dem Infanterieoffizier keine Büchse, wohl aber einen Revolver mit in das Feld zu geben, stimmen wir vollkommen bei.

In den oben gedachten Aufsätzen ist auch, und zwar in Nr. 32, ein Vorschlag enthalten, welcher Beachtung verdient: die Beinkleider des Infanteristen mit einem Lederbesatze, etwa von der halben Wade abwärts, zu versehen. Es dürfte voranzustellen sein, daß der Infanterist bei Regenwetter und Schmutz die Beinkleider muß umschlagen können; sollte sich dieses mit dem Lederbesatze ermöglichen lassen, so dürfte die Realisirung des Vorschlags wünschenswerth erscheinen. Würden die Versuche nicht günstig ausfallen, so wären wir, abgesehen von der Farbe, für die Beinkleider der Franzosen, deren Fußbekleidung wir ebenfalls den Vorzug geben. — Auch wird sowohl in Nr. 57 & 58 von 1859, als auch in Nr. 32 von dem Verhältniß des Verlustes zwischen Offizieren und Soldaten in der Krim und in Italien gesprochen, und wir wollen nur zwei Momente vergleichend in's Auge fassen: den Sturm auf den Malakoff 2c. am 8. September 1855 und die Schlacht von Solferino. Bei dem Sturme verloren die Franzosen und Engländer 322 Offiziere und 9732 Mann und die Russen 362 Offiziere und 11,328 Mann; die Verhältnißzahlen sind bezüglich 1 : 30,2 und 1 : 31,3. In der Schlacht von Solferino verloren die Sardinier 216 Offiziere und 4047 Mann, die Franzosen 720 Offiziere und 12,000 Mann und die Oesterreicher 576 Offiziere und 12,421 Mann; daher die bezüglichen Verhältnißzahlen 1 : 18,7, 1 : 16,7 und 1 : 21,6.

*) Ganz übereinstimmend mit beiden Verfassern spricht sich ein einschlägiger Aufsatz der A. M.-Z. in Nr. 57 & 58 von 1859 aus, aus welchem Manches in Nr. 32 d. J. so übergegangen ist, als ob es dort noch gar nicht gestanden hätte.

**) Hier ist ein Druckfehler mit unterlaufen und wäre zu lesen: „an der Lasche des Kuppels".

Nachrichten.

Oesterreichische Monarchie.

Von der Etsch, 1. November. Die Befestigungsarbeiten an der tyrolischen Grenze werden seit einiger Zeit mit außerordentlicher Beschleunigung fortgesetzt. An der Befestigung bei Deutschmotz am Eingang in den Nonsberg z. B. wird nicht bloß den ganzen Tag, sondern auch die Nacht bei Fackelschein gearbeitet. Diese Befestigung wird bombenfest angelegt; sie beherrscht die beiden am linken und rechten Ufer des Noen vom Nonsberg führenden Straßen, und schließt den Eingang und Ausgang desselben so zu sagen luftdicht ab. Die Befestigung kann allerdings über die Mendel nach Kalten und andererseits über das Gebirge durch das Ultenthal umgangen werden; allein hier führen nur schmale Bergwege, die für jedes Fuhrwerk unbenutzbar, und durch Schützencompagnien nicht schwer zu vertheidigen sind. Leider bleibt im Allgemeinen die tyrolische Grenze trotz allem und allem für uns an strategischen Punkten ziemlich arm, und man kann daher nicht genug bedauern, daß im Jahre 1848, wo eine neue, aus strategischen Gründen so wünschenswerthe Grenzregulirung auf unserem Landtag angeregt wurde, und voriges Jahr beim Züricher Vertrag von unseren Herren Diplomaten dießfalls gar keine Rücksicht genommen wurde.

Preußen.

Berlin, 10. November. Die Errichtung der Kriegsschule in Neiße ist nunmehr ebenfalls vollzogen worden. Die Ernennungen dazu haben soeben stattgefunden. Director derselben ist der Major Stiehle vom großen Generalstab geworden. Die Zahl der Lehrer an dieser neuen Anstalt wird auf 13 und die der Schüler für das laufende Halbjahr auf 97 angegeben. Die innere Einrichtung des Instituts ist durchaus den beiden gleichen Anstalten zu Potsdam und Erfurt nachgebildet. Der Cursus ist nach Aufhebung des dießjährigen Ausnahme-Zustandes bei allen diesen Schulen jetzt wieder auf ein Jahr berechnet, wovon indeß nur 10 Monate auf den unmittelbaren Unterricht in diesen Anstalten kommen, während die letzten beiden Monate zur praktischen Theilnahme an den statthabenden größeren Herbstübungen bestimmt sind. Im Anschluß an das große Berliner Cadettenhaus sind diese 4 Offizier-Vorbildungsinstitute ungefähr im Stande, per Jahr 400 Offiziersaspiranten für den unmittelbaren Eintritt als Offiziere in die Armee auszubilden. — Das Reorganisationswerk der preußischen Militärbildungsanstalten dürfte nunmehr wohl vorläufig abgeschlossen sein.

— Vor einiger Zeit wurde dem Kriegsministerium der Vorschlag gemacht, die Erfolge des Feld-Telegraphenwesens der preußischen Armee dadurch zu erhöhen, daß man sich dabei einer unterirdischen Leitung der Telegraphendrähte in der Art bediene, daß vermittelst des das Erdreich bis zu einer Tiefe von ½ Fuß aufreißenden, sogenannten „amerikanischen Einpferd-Pfluges" auf dem Felderrain Furchen gezogen, und die Leitungsdrähte in dieselben gelegt würden. Dem Vernehmen nach ging die Idee von dem königl. Telegraphendirector Herrn Chauvin aus. Wie nun verlautet, haben die in diesem Sinne bisher angestellten Versuche durchaus günstige Resultate geliefert, wobei allerdings in Betracht gezogen werden muß, daß der sandige und flache Boden unserer Mark diesen Versuchen wesentlich günstig war, während sich auf bergigem und felshaltigem Terrain selbstredend erhebliche Schwierigkeiten in den Weg stellen müssen.

Frankreich.

Paris, 8. November. Der „Moniteur de la flotte" enthält einen k. Befehl, die Einführung einer neuen Art von Landungskähnen in der k. Marine betreffend. Dieselben bestehen aus dünnen Stahlplatten und lassen sich in zehn Theile zerlegen. Zur Ausschiffung von Infanterie benutzt, können sie je 200 Mann aufnehmen; zur Ausschiffung von Artillerie einen gezogenen Vierpfünder mit Protz- und Munitionskasten, 6 Pferden und 12 Mann Bedienung. Der Marineminister verordnet, daß künftighin ein solcher Landungskahn jedem Pferdetransportschiff beigegeben werden soll.

Großbritannien.

London, 10. November. Kürzlich wurde in Woolwich die erste 100Pfünder Armstrongkanone probirt; sie soll sich über alle Erwartung bewährt haben. Bisher waren bloß kleinere Geschütze dieser Gattung angefertigt worden, über deren Herstellungskosten „Mechanics Magazine" folgende nähere Angaben macht. Das Parlament hat zur Herstellung dieser Geschützgattung 2 Millionen Lstr. votirt, und bevor das laufende Verwaltungsjahr zu Ende ist, wird diese ganze Summe verausgabt sein. Hierfür hat England 20 100Pfünder, 25 40Pfünder, 36 25Pfünder, 16 derselben Gattung für Kanonenboote, 346 12Pfünder und 8 6Pfünder, im Ganzen somit 451 Stück. Angenommen nun, daß von den 2 Millionen L. bis jetzt bloß 1½ Millionen verausgabt, und von diesen 1½ Millionen eine halbe Million auf die Herstellung der Werkstätten verwendet wurde, so betragen die Herstellungskosten jener 451 Geschütze noch immer die Summe von 1 Million L., d. h. jede Kanone kostet 2000 Pfund, wobei noch zu bemerken, daß die Admiralität noch immer die Aufnahme von schweren Armstrongkanonen (über 25Pfünder) auf der Flotte verweigert.*)

*) Diese Berechnung erscheint aber nicht wohl ganz stichhaltig zu sein, denn 1) ist die Annahme, daß schon 1½ Millionen verausgabt sind, eine willkürliche, 2) hat die Herstellung der Werkstätten sammt ihren Maschinen wahrscheinlich über ½ Million Sterling gekostet und 3) ist aus den Kosten der ersten Erzeugnisse niemals ein Schluß auf die Herstellungskosten der späteren zu ziehen. In letzterer Beziehung schreibt sogar Sir William Armstrong in einem Briefe an die Times: „Ich meinerseits versichere hiermit, daß ich der Regierung jede Quantität 12pfündiger gezogener Kanonen um ⅔ des Preises, den die alten 12Pfünder kosten, zu liefern im Stande bin (sie kosteten 170 L.) und daß auch alle Schwierigkeiten für die Herstellung schwererer Geschützsorten vollständig überwunden sind". Anm. d. Red. d. A. M.-Z.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

№ 46. 1860.

Literaturblatt
zur
Allgemeinen Militär-Zeitung.

Kritik.

Die Kriegsverfassung des deutschen Reiches und des deutschen Bundes. (1668—1860.) Dargestellt von Freiherrn von Loën. Dessau, 1860. Aue'sche Buchhandlung (Moritz Fels). 8. IV und 98 S. Preis 16 Sgr.

Eine kleine Schrift, die wir, obschon das eigentlich historische Moment darin manche Schwächen zeigt, doch im Ganzen und gerade mit Rücksicht auf die im Augenblick schwebenden politisch-militärischen Fragen als eine empfehlenswerthe literarische Erscheinung bezeichnen dürfen.

Der Verfasser, unseres Wissens Hauptmann im herzoglich anhaltischen Dienst und Adjutant des Erbprinzen von Dessau, will darin, wie schon der Titel der Schrift vermuthen läßt, die wesentlichsten Bestimmungen der Reichskriegsverfassung und der Bundeskriegsverfassung in historischer Folge darstellen, und aus der Vergleichung beider den Standpunkt gewinnen, der das freilich unleugbare Uebergewicht der militärischen Zustände von jetzt gegen damals, aber auch die Punkte erkennen läßt, in denen eine weitere und kräftigere Entwickelung unserer Wehrverfassung noch immer uns Noth thut.

Eine frühere Arbeit des Verfassers über die Reichskriegsverfassung erschien bereits im 4. Heft der „Zeitschrift für Kunst ꝛc. des Krieges“ von 1858; die obige Schrift nimmt den Stoff wieder auf, und führt ihn im angedeuteten Sinne weiter.

Auf S. 1—33 finden wir einen Ueberblick über die Reichskriegsverfassung, der immerhin genügt, um das alte Wort von Moser begreiflich zu finden, „daß man dem Reich auf ewig verbieten sollte, einen Reichskrieg zu führen“. Daran reihen sich (S. 34—36) einige Andeutungen über die Auflösung des Reiches und über die Zustände im Rheinbund, und daran endlich (S. 37—93) die Darstellung der jetzigen Bundeskriegsverfassung, zuerst die als organisches Bundesgesetz geltenden Grundzüge („Allgemeine Umrisse“), dann die seit 1855 revidirten 5 ersten Abschnitte der „Näheren Bestimmungen“ und darauf die 5 letzten Abschnitte derselben, über welche die bisherige Revision nicht hinaus gelangte. Eine Vergleichung der früheren und jetzigen Wehrzustände Deutschlands und die Aufzählung mehrfacher Verbesserungsvorschläge (S. 93—98) schließt die Arbeit.

Als der wichtigste Theil der ganzen Schrift erscheint uns die Darstellung der jetzigen thatsächlichen Lage unserer Wehrverfassung, und gerade dieser ist auch der wirklich gelungene. Wer über die ernsten Fragen, die an die von allen Seiten begehrte Reform der militärischen Zustände im Bund sich knüpfen, eine eigene Meinung gewinnen will, der bedarf eines solchen Führers, der ihm einfach sagt, wie die Dinge stehen. Es fehlt aber in der Literatur an handlichen und wohlfeilen Nachschlagemitteln, die man bei Erwägung der schwebenden Fragen zu Rathe ziehen könnte, und eben ein solches ist die obige Schrift, und eben darum halten wir sie für durchaus empfehlenswerth. Was Noth thut, darüber findet dann schon jeder seine eigene Meinung, und wohl dürfen wir glauben, daß diese in ihren Forderungen zumeist weiter gehen werde, als womit der Verfasser sich bescheidet. Der Kern der Sache liegt indeß nur eben in dem, was der thatsächliche Zustand ist, und für die Kenntniß dieses Zustandes genügt unsere Schrift so völlig, daß jeder deutsche Offizier wohl daran thun wird, sie auf dem Bücherbrett zu haben.

Wenn wir so die Schrift als eine entschieden zeitgemäße Arbeit ansehen, so liegt darin schon die Annahme ausgesprochen, daß sie voraussichtlich eine Verbreitung finden werde, als deren Folge das Bedürfniß einer zweiten Auflage sich erwarten läßt. Der Verfasser dürfte darin die erwünschte Veranlassung finden, manche Schwächen zu beseitigen, die in der eigentlich historischen Darstellung untergelaufen sind. Schon die Zeitbegrenzung auf dem Titel (1668—1860) stört, weil das Anfangsjahr 1668 im Buch selbst nirgends begründet ist. Auf S. 2 finden wir, daß „der Kaiser gewöhnlich nur die dreifache Contingentsstellung ausgeschrieben“ habe; es geschah das aber gar nicht „gewöhnlich“, sondern vermöge Reichsgesetzes, da die Kriegsstärke des Reichsheeres durch Reichsbeschluß vom 17. November 1702 definitiv auf das Dreifache des Matrikularcontingents bestimmt war. Auf S. 3 findet sich ein alter Druckfehler, der schon vor 150 Jahren durch die Literatur lief, indem die Reiterei des Reichsheeres in einfacher Matrikelstärke um 200 Mann zu stark angesetzt ist. Die Angaben auf S. 6 sollten füglich nicht nach einem alten „Manuscript“ bearbeitet werden, sondern nach Archivalien, die dem Verfasser gewiß zugänglich sind. Auf S. 9 ist eine journalistische Arbeit als Quelle für die Zustände im schwäbischen Kreis benutzt, indeß das 1856 erschienene treffliche Werk des Generals von Stadlinger über die „Geschichte des württembergischen Kriegswesens“ ganz andere und reichere Quellenaufschlüsse bietet. Die Reichsgeneralität ist (S. 11 u. ff.) als ständig behandelt, während das Reich bis 1727 nur Reichsgenerale auf Kriegsdauer kannte. Die Notizen über die Reichsfestungen (S. 87) bedürften sehr der Vervollständigung; eine actenmäßige Geschichte der Reichsfestung Phi-

lippsburg findet sich in dem Werk des Hauptmann Brodrück über den „Feldzug der Reichsarmee von 1757", und könnte wesentliche Züge dazu bieten. Ueberhaupt ist zu viel Nachdruck auf die Zustände im 17. Jahrhundert gelegt, wo die Nachwehen des 30jährigen Krieges immerhin Vieles entschuldigen, zu wenig Nachdruck dagegen auf die Zustände im 18. Jahrhundert. Die Schrift, die für letztere (S. 25) als Hauptquelle genannt wird, ist aber sehr unlauteren Ursprungs, denn die 1796 erschienene „Schilderung der Reichsarmee" stammt nicht von einem Offizier des Reichsheeres, wie der Verfasser behauptet, sondern von dem verkommenen Laukhard, der wegen schlimmer Streiche weggejagt wurde, und der in der Armee nie mehr als gemeiner Soldat war. Häusser und Biedermann haben dieselbe Quelle zwar auch benutzt, und die „Grenzboten" haben seiner Zeit (S. 211 u. ff. von 1856) daraus sogar Originalaufsätze gebracht, aber die Quelle ist doch unlauter, wie der Verfasser unserer Schrift am besten aus Laukhard's pikanter Selbstbiographie sich überzeugen möge.

Diese und ähnliche Mängel möge eine zweite Auflage beseitigen, nebenbei ein Register zugeben, und dann dürfte wohl die Schrift auch strengeren Ansprüchen genügen. α.

Die chursächsischen Truppen im Feldzuge 1806, mit besonderer Bezugnahme auf das von Höpfner'sche Werk „der Krieg von 1806 und 1807". Nach officiellen Quellen bearbeitet von A. v. Montbé, Hauptmann im k. sächsischen Generalstab. 2 Bände. Dresden, 1860. Verlagsbuchhandlung von Rudolf Kuntze. Preis 4 Thlr.

Der bescheidene Verfasser wollte mit seinem Werke nur eine Ergänzung des nach Gebühr von ihm gewürdigten Höpfner'schen Geschichtswerkes geben; er hat aber mehr geleistet, denn er hat durch Benutzung trefflicher Quellen gar manche schätzenswerthe Aufklärung gegeben, und ein reiches, wir möchten sagen culturhistorisches Material aufgeschlossen. Unter diesen Quellen führt er an: den Feldzugsbericht des Generals v. Zeßschwitz, die Tagebücher der verschiedenen mobilen sächsischen Truppenabtheilungen, das von dem damaligen Generalstabschef Egidy gesammelte Material, das Archiv der geheimen Kriegscanzlei, das Hauptstaatsarchiv zu Dresden, das Tagebuch des Generallieutenants v. Funck, die Berichte eines Augenzeugen von R. v. L., die historischen Denkwürdigkeiten des berüchtigten Massenbach zur Geschichte des Verfalls des preußischen Staats seit 1794, nebst seinem Tagebuch über den Feldzug von 1806, des damaligen Adjutanten Louis Ferdinand, Carls von Nostitz, Leben und Briefwechsel, die hinterlassenen Papiere des Obersten von Aster, mündliche Mittheilungen noch lebender Veteranen. Neben diesem mit größter Gewissenhaftigkeit und Umsicht benutzten Material bringt der Verfasser noch eine lange Reihe zum Theil sehr interessanter Beilagen und einen ausgezeichneten Schlachtplan von Jena, dessen nach der neuen Methode mittelst Horizontalen (bis zu 12½ Fuß senkrechter Höhe) und beigefügter Höhenzahlen ausgeführte Terraindarstellung dem sächsischen Guidecorps alle Ehre macht. — Wer das Höpfner'sche Werk kennt, der wird mit Begierde diesen höchst willkommenen und trefflichen Commentar dazu lesen; wer es noch nicht kennt, der wird aus Montbé's Buche erst rechte Lust schöpfen, jenes Meisterwerk kennen zu lernen, welchem diese sächsische Ergänzung würdig zur Seite steht. 5.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

Juli 1860.

De Militaire Spectator. Tijdschrift voor het nederlandsche Leger. Derde Serie. Vijfde Deel. No. 7. Te Breda, bij Broese & Comp.

Der Feldzug in Italien 1859. (Forts.) Die Oesterreicher wollen von vornherein nicht die Absicht gehabt haben, den Tessin direct zu vertheidigen, sondern des schlechten Geistes in der Lombardei wegen durch eine Flankenstellung. Pavia war als Stützpunkt dieser Stellung angenommen, und alle Straßen dahin und längs des Po zu dem Zwecke recognoscirt. Zur Aufstellung der Armeecorps habe aber Zeit gehört, die durch die unterlassene Vertheidigung des Brückenkopfes von S. Martino und das mißlungene Sprengen der Brücke verloren ging. — Hiergegen wird bemerkt, daß Gyulai den Flankenmarsch der Franzosen unter allen Umständen zur Vernichtung der Sardinier benutzen mußte; daß auch ohne „unglückliche Zufälle" die österreichischen Corps auf einer zu großen Strecke zerstreut waren, um rechtzeitig versammelt werden zu können; daß die zwei Armeecorps, welche ohne Befehl den Kampfplatz verließen, leicht hätten zurückbefehligt werden können. — Auf die Art der Tessinvertheidigung wirkten offenbar geheime Einflüsse; zu spät entschloß man sich zur directen Vertheidigung. Die Stellung bei Magenta war sehr stark, konnte mit wenig Truppen vertheidigt und durch rechtzeitige Verwendung der Armeecorps selbst Mac Mahon vernichtet werden; auch der Flankenangriff auf S. Martino mußte, wenn rechtzeitig und energisch ausgeführt, gelingen. Die verspätete Ankunft Canrobert's und der sardinischen Armee bot Gyulai die glücklichsten Chancen; er benutzte sie nicht. Seine Generale waren ebenso unfähig, sie warteten immer auf Befehle, während die französischen rechtzeitig, nach eigener Ueberzeugung eingriffen.

Das Gesetz und das Duell. In den Niederlanden gibt es keine zweckmäßige Bestimmung hierüber: der Offizier schlägt sich entweder und wird als Todtschläger gestraft, oder er schlägt sich nicht und wird entlassen. Dieß ist ein Unsinn. Die früheren französischen Gesetzgeber vermochten das Duell trotz aller Schreckensmaßregeln nicht auszurotten, der Code Napoléon schweigt klugerweise darüber. In den verschiedenen Ländern wird das Duell mehr oder weniger gestraft. Catharina's II. Gesetz war besonders verständig: es forderte entweder Versöhnung durch ein Ehrengericht, oder Kampf auf Leben und Tod; dieß verminderte die Duelle bedeutend. Preußen hat ständige Ehrengerichte, durch welche das Duell zwar nicht gestattet, aber auch nicht verhindert wird; die Bestrafung ist gering. Eine ähnliche Einrichtung wird für die Niederlande gewünscht.

Statistik der Armee und Flotte in Ostindien. Der Stand der ersteren war am letzten December 1857: 1043 Offiziere, 25,195 Mann, worunter 9731 Europäer, und zwar Infanterie 21,144, Artillerie 2519, Reiterei 619,

Sappeurs 885 Mann. Die Unteroffiziersschule zu Meester Cornelis wurde von 60 Zöglingen auf 76 gebracht; der Sold der Sergeanten und Fouriere, sowie die Vortheile der Offiziere wurden erhöht. — Das Sterblichkeitsverhältniß der Europäer war an der Küste 1 : 12, im Innern 1 : 19. — Die Militärbäckereien wurden erweitert; in die Garnisonsschulen auch Inländer aufgenommen, eine pyrotechnische Werkstätte errichtet; Bibliotheken angelegt; Terrainaufnahmen in Celebes und Sumatra gemacht. — Die Flotte zählte 24 Schiffe, worunter 2 Fregatten und 1 Corvette mit 2196 europäischen und 512 inländischen Matrosen; außerdem hatte die Regierung 2 Schooner, 1 Dampfer und 64 Kreuzer mit 1373 Matrosen, worunter 20 Europäer (Steuermänner). Es wurden mehrere Seekarten herausgegeben; ein neuer Hafen bei Samarang begonnen.

Statistik der Armee und Flotte in Westindien. Der Stand in Surinam ist 27 Offiziere und 672 Mann in 1 Artillerie- und 3 Jägercompagnien; in Paramaribo 27 Offiziere und 537 Mann Milizen, und 41 Offiziere, 413 freie, 639 nicht freie Bürgerwehren. 2½ pCt. der Kranken starben: in Curaçao 18 Offiziere und 397 Mann Jäger und Artillerie, 18 Offiziere und 440 Mann Milizen; auf dem Lande 11 Offiziere und 937 Mann. Die Flotte besteht aus 27 Schiffen mit 262 Mann.

Das Sanitätswesen. Es wäre zu wünschen, daß die Sanitätsoffiziere ebenso schnell wie andere Offiziere befördert würden, wenn Vacaturen eintreten, und daß sie zu dem Ende schon vorher ihre Prüfung ablegten.

Bücheranzeige: Die neue Zeitschrift: Het Vaandel, über welche bereits im Literaturblatt zu Nr. 28 der A. M.-Z. berichtet ist, wird empfohlen.

Kongl. Krigs-Vetenskaps-Akademiens Handlingar och Tidskrift. Ar 1860. Sjette Häftet. Stockholm, Tryckt hos N. Marcus.

Die Bekleidung, Bepackung, Ausrüstung und Bewaffnung des Infanteristen, größtentheils Uebersetzung der in Nr. 3, 6, 13, 23 und 26 der A. M.-Z. v. d. J. enthaltenen „technischen Briefe“ ꝛc. Eingeschoben ist eine Vergleichung der Bepackung des schwedischen und des deutschen Soldaten, aus der sich ergibt, daß der erstere noch 14½ Pfund mehr zu tragen hat, und daß seine Ausrüstung 18 Thlr. mehr kostet. Es wiegt namentlich schwerer: der schwedische Waffenrock um 1 Pfund, die Stiefel um 1, der Tornister um 2; auch trägt der Schwede noch ein 4 Pfund schweres Schutzzelt. Theurer ist in Schweden der Rock um 5 Thlr., die Stiefel um 3, der Tornister um 6 Thlr. Billiger ist in Schweden nur das Gewehr und zwar um 8 Thlr.

Die Whitworth-Kanone, mit Abbildung. Eine Zusammenstellung des über Construction der Whitworth-Kanone und Versuche mit derselben Bekannten. Vorausgeschickt wird ein Lob der französischen gezogenen Geschütze, welche trotz ihrer Einfachheit im letzten Feldzug eine Ueberlegenheit zeigten. Die Kammerladungseinrichtung der Whitworth-Kanone soll der schwedischen nachstehen; doch habe sie einige glückliche Ideen, wie die Anwendung von Patronen aus dünnem Eisenblech und die Benutzung eines Fettpfropfs zwischen Pulverladung und Geschoß. Das Geschütz ist aus einer Art Puddelstahl gefertigt; die stärkeren Kaliber werden durch Eisenringe verstärkt und diese durch eine hydraulische Presse dem Rohr angepaßt. Die Schießversuche zeigen unerhörte Schußweiten und eine erstaunliche Treffsicherheit. Ob diese und die Armstrong-Geschütze bei ihrer Complicirtheit für den Feldgebrauch zu empfehlen sind, muß erst die Erfahrung lehren.

Die französische Artillerie bei Sebastopol, nach der in den Beilagen zu Nr. 12—15 der A. M.-Z. v. d. J. enthaltenen Besprechung des großen Werks Guerre d'Orient etc. bearbeitet.

Die Nahrung der Mannschaft, nach der Militärzeitung.

Das Lager bei Châlons. Beschreibung desselben. Hervorgehoben wird der Vorzug der arabischen Pferde vor den englischen für den Feldgebrauch; getadelt die schlechte Behandlung derselben durch den Mann (18—20 gedrückte Pferde per Schwadron); auch seien die Reiter zu groß und zu schwer für die Pferde. Der Gesundheitszustand der Pferde sei gut, jener der Mannschaft nicht befriedigend; sie habe besonders viel Augenkranke.

Rivista militare, giornale mensile. Direttori L. & C. Mezzacapo. Anno IV. Volume IV. Torino, 1860. Tipografia editrice G. Cassone e Comp.

Das Schießen mit den gezogenen Feuerwaffen und das System San Roberto's. Unter gleichen Bedingungen der Ladung und Richtung durchläuft doch jeder Schuß eine andere Bahn; die Ursachen liegen theils im Schützen, theils in Waffe und Geschoß. Die ersteren sind die geringeren, denn jedes Geschoß ist einer gewissen Kraft, die es zur Abweichung treibt, unterworfen. Die Verbesserungen durch höher und tiefer, mehr rechts und mehr links Richten sind eigentlich Verschlechterungen. Die rotirende Bewegung des Geschosses trägt die Hauptschuld; man suchte sie zu heben oder zu regeln. Die Neßler-Patrone wollte das erstere, allein sie hebt nur die Rotation im Lauf, nicht außerhalb desselben. Die Regulirung versuchte man durch excentrische Geschosse; wenn aber hier die Linie der Centren nicht immer in derselben Richtung liegt, so wird die Abweichung noch größer als gewöhnlich; das erstere ist in der Hitze eines Treffens kaum durchzuführen. Das Ziehen der Waffen trug wesentlich zur Regulirung der Rotation bei; doch ist sie bei den Geschützen noch nicht ganz zu Stande gebracht. Wegen der geringeren Pulverladung haben die gezogenen Geschütze auf die näheren Entfernungen eine weniger rasante Bahn als die glattläufigen, und sind deßhalb hier weniger praktisch. Auch für die Kartätschen taugen sie nicht, weil sie die Züge verderben und bei der geringeren Ladung nicht die Wirkung haben wie früher. Die Annahme eines größeren Kalibers würde aber Munitionsverschwendung herbeiführen. Die Percussionskraft ist gleichfalls auf die nahen Entfernungen geringer. Auch sind kleine Kaliber wegen der stärkeren Dichtigkeit der Gase mehr dem Springen ausgesetzt. — Das Geschoß San Roberto's ist eine platte Linse, die aus einer gekrümmten Seele geschossen wird. Hauptvortheile sind: große Stabilität der Rotationsachse, bedeutend geringerer Luftwiderstand, rasanter Schuß, große Tragweite. Der Seelendurchschnitt muß derselbe sein wie der des Geschosses, z. B. elliptisch. Diese Geschütze taugen besser zum Kartätschschuß, geben den Gasen mehr Raum, lassen daher größere Pulverladungen und einen rasanteren

Schuß zu. Durch die gekrümmte Seele wird die Rotation geregelt. Das Geschoß muß die obere Wand der Kammer berühren, was durch Construction der letzteren als abgestumpfter Kegel erreicht wird.

Die Organisation unserer Infanterie. (Forts.) Die Kleidung des Mannes muß solid, bequem und leicht herstellbar sein und keine auffallende Farbe haben. Das sardinische Käppi ist schwer, schützt weder vor Sonne noch vor Regen, läßt keine Ausdünstung zu, ist nicht dauerhaft aber theuer; es sollte niedrig sein, einen guten Schirm, ein Luftloch und keine unnütze Zierde haben. — Statt der Cravatte wird ein leinenes Halstuch im Felde gewünscht; statt des Waffenrocks der Capot. Ledergamaschen sind ungesund, unbequem und schädlich; ungesund wegen Zurückhaltung der Transspiration; unbequem, weil der freie Gebrauch der Beine gehemmt ist; schädlich, weil das nasse Leder hart wird und die Wade schindet. Das Leder wird am wenigsten schnell trocken, daher Leinwandgamaschen. Statt der Schuhe Stiefeletten, für die Bersagliere statt ihres Mänteichens der Capot. — Zum Wechseln und für Strapazdienste sind die vorhandenen leinenen Spencer und Hosen praktisch. Für den Offizier eine Feld- und eine Friedensuniform; im Frieden ein Ueberrock mit doppelter Brust und Kragen zum Hinaufschlagen, ferner ein Regenmantel von Kautschuk; im Felde ein Capot, graue Tuchhosen; keine Epauletten, die im Bivouak sehr unbequem.

Ueber militärische Erziehung. Die Erziehung ist selten rationell; namentlich werden die Körperkräfte nicht in gleichem Maße wie die geistigen ausgebildet. Es sollte mehr Gymnastik, Schwimmen rc. getrieben werden; denn der Muth entspringt hauptsächlich aus dem Bewußtsein der Körperkraft. Dabei muß Gehorsam eingeprägt, böswilliger Eigenwille gebrochen werden. Eine unparteiische Behandlung und sparsame, leidenschaftslose Züchtigung ist weiteres Erforderniß.

Technische Revue. Die Feuerwaffen nach der Turiner Zeitung. Eine Uebersicht der Fortschritte in den Feuerwaffen, mit der Bemerkung, daß die französischen gezogenen Geschütze den Nachtheil haben, daß sie von Metall sind. Bei Valenza wurden sie 1859 nach wenigen lebhaften Schüssen so heiß, daß die Züge Noth litten und man nicht mehr mit Kartätschen daraus feuern konnte.

Statistische Revue. Darstellung der Armee von Oesterreich, Preußen, England, Frankreich, Dänemark, Kirchenstaat rc.

Bibliographische Revue.

Bibliographie.

Versuch einer Elementartaktik der Infanterie und deren Anwendung in verschiedenen Gefechtsverhältnissen des Bataillons, basirt auf das Compagnie-Colonnensystem. Von einem deutschen General. 8. (IV und 63 S.) Darmstadt. E. Zernin. 12 Sgr.

Humoristische Soldatennovellen für Sopha und Wachtstube von A. von Winterfeld II. 16. (III und 160 S.) Berlin. B. Behr's Buchhandlung (E. Bock). 15 Sgr.

Militärisches Bilderbuch. Erinnerungen und Zeichnungen von H. G. F. Mahler. 8. (XI und 255 S.) Glogau. C. Flemming. 1 Thlr.

Neue Studien über die gezogene Feuerwaffe der Infanterie. Von W. v. Plönnies, Oberlieutenant im grossherzoglich hessischen III. Infanterieregiment, Ritter etc. Mit 88 in den Text gedruckten Original-Holzstichen, vielen Tabellen und einer lithographirten Tafel. 8. (XIV und 270 S.) Darmstadt. E. Zernin. 1⅓ Thlr.

Das Festungsviereck von Oberitalien, seine Bedeutung für Deutschland, die Schweiz und das Machtgleichgewicht von Europa, von Aresin, Hauptmann im Generalquartiermeisterstab. Lex.-8. (28 S.) Wien. C. Gerold's Sohn. 10 Sgr.
(Besonderer Abdruck aus der „Oesterreichischen Militärischen Zeitschrift".)

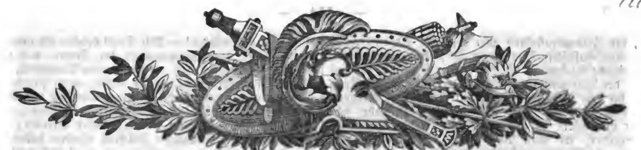
* * *

Histoire de la guerre de l'Espagne avec le Maroc, publiée sous la direction de M. M. A. Baudoz et J. Osiris. Édition spéciale, illustrée de plusieurs portraits inédits. 18. (XLVI & 354 p.) Avec 5 portraits. Paris. Lebigre-Duquesne. 7 fr. 50 c.

Instruction sur l'exercice et les manoeuvres de l'infanterie:
École de bataillon. Avec 19 planches. 18. (256 p.) 1 fr. 50 c.
Écoles du soldat et de peloton et instruction pour les tirailleurs. 32. (240 p.) Avec 26 planches. 1 fr. 50 c.
Strasbourg. Veuve Berger-Levrault & fils.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 47. Darmstadt, 24. November. **1860.**

Betrachtungen über die Vertheidigung des Rheins am Po und die Lage Deutschlands bei Kriegsausbruch.

(Der nachfolgende Auffatz ist uns von bedeutender Stelle zugegangen. Wie sehr er durch seine deutsch-patriotische Gesinnung anspricht, so könnte er doch durch die offene Darlegung der zwischen deutschen Staaten in wichtigen Fragen bestehenden Spannung Besorgniß erregen. Indessen sind wir nicht der Meinung, daß deßhalb solcher Zwiespalt vertuscht werden solle, vielmehr hoffen wir gerade von einem klaren gegenseitigen Sichaussprechen am ersten die nöthige Verständigung. Aus diesem Grunde werden wir aber auch Stimmen, welche sich gegen die Ansichten des Herrn Verfassers aussprechen, den Raum nicht versagen. D. Red. d. Allg. Mil.-Ztg.)

⁂ Wenn man im gewöhnlichen Leben von einer Ueberzeugung ganz durchdrungen ist, so handelt man auch danach; wenn nicht, so muß man sich die Folgen selbst zuschreiben. Seit einem Jahre sehen wir, daß das Vorgehen Frankreichs in der italienischen Erhebung gegen Oesterreichs Einfluß und Besitz die Verhältnisse Deutschlands, seine Politik, seinen Handel nach der Levante, sein Bestehen als Bundesmacht, seinen inneren Frieden gefährdet, ohne daß wir zum Handeln, ja auch nur zur Uebereinstimmung über das, was zu geschehen hat, gelangen. Journale und Zeitungen geben sich in einer fast ununterbrochenen Reihe von Artikeln Mühe, auf die Gefahr hinzuweisen, die Mittel zur Abhülfe zu erwägen, Einigkeit, Entschluß und Vorbereitung zu dem unvermeidlichen Kriege zu predigen, um nicht wiederholt der Schmach der Unterjochung und des Elends zu verfallen, wie es unsere Väter getroffen, — Alles vergeblich! Es fehlt auch nicht an einer günstigen Stimmung in allen Schichten des Volkes; man ist opferwillig und bereit, mit Leben und Gut die Regierungen zu unterstützen, und dennoch keine Uebereinstimmung, kein Plan! Diplomatische Noten und viele Worte, aber keine Thaten! Manche Blätter, darunter auch militärische, stellen nun den Satz auf, daß am Po, am Mincio auch der Rhein vertheidigt werde. Soll dieses zur Beruhigung der Bundesländer dienen, die diesem Strom zunächst liegen, um ihre active Theilnahme am Krieg, wenn er wieder in Italien beginnt, zu paralysiren, oder ist Oesterreich damit gemeint, daß es ohne Bundeshülfe am Po den Streit mit seiner ganzen Macht allein auszufechten hat? Das eine wie das andere wäre arglistig*), und der Streich, dem wir auszuweichen glauben, würde uns mit doppeltem Rückschlag treffen. Die Bundespflicht, das Gefühl der Nationa-

*) Wir vermuthen, daß hier Stimmen bekämpft werden, welche nicht in die Oeffentlichkeit gedrungen sind. Wir wenigstens haben den Satz, der Rhein müsse am Po vertheidigt werden, nie anders verstanden, als daß die Sicherheit des Rheins durch die Festhaltung wenigstens der Mincio-Polinie wesentlich mit bedingt ist, wonach sich dieser Satz also mit dem umgekehrten, unten gebrauchten, der Po müsse am Rhein vertheidigt werden, vollständig deckt. Auch ist uns eine bedeutendere öffentliche Auslegung, die es anders meinte, nicht bekannt geworden, und der Verfasser dürfte danach wohl überzeugt sein, daß die berufenen militär-politischen Stimmen im Grunde mit ihm ganz übereinstimmen. D. Red.

lität, des Zusammenstehens aller deutschen Staaten gegen den gemeinschaftlichen Feind wäre mit Füßen getreten, und der politische Egoismus, die Berechnung Einzelner, sich auf Kosten der Uebrigen zu vergrößern, die, weil in der Noth, Hülfe bei dem Größeren suchen und sich ohne Bedingung ihm deßhalb in die Arme werfen sollen, ist dabei sehr sichtbar und würde sich dennoch nicht erfüllen. Die Zeiten sind vorüber, wo man Völker und namentlich deutsche Stämme wie Waaren verhandelt, die Grenzen der Gebiete willkürlich bezeichnet hat. Die deutschen Dynastien haben festere Wurzeln als unsere Nachbarn im Westen und Süden. Sie werden nicht so schnell, wenn auch der Feind siegreich unsere Gauen überzieht, sich in französische Provinzen verwandeln, noch einem größeren Staat des eigenen Mutterlandes sich freiwillig einverleiben lassen. Im strategischen Sinn aber ist der Ausspruch, den Rhein am Po zu vertheidigen, eine leere Phrase. Wenn Frankreich, wie gar nicht zu bezweifeln, den Italienern hilft, falls ihr Angriff im nächsten Frühjahr umschlagen würde, und die Oesterreicher, was noch weniger zu bezweifeln ist, dann zu beiden Seiten des Po vorgehen: so muß Deutschland, d. i. der Bund, oder wenn Oesterreich ganz abgehalten wäre, Preußen mit den Staaten, welche das 7., 8., 9. und 10. Armeecorps und die Reserve bilden, sogleich aggressiv an und über dem Rhein auftreten. Der Hauptfeind in diesem Völkerkriege ist die große französische Armee, welche in diesem Augenblick noch durch die 4. Bataillons verstärkt wird; nicht aber die italienische, sollte sie auch in 5 Monaten bis zur Zahl von 300,000 Mann anschwellen. Kann man diesen Hauptfeind durch Uebermacht und Operationen mit Massen gegen Paris zurückwerfen, dann läßt der Druck in Italien nach; die französische Unterstützung wird sehr spärlich ausfallen, und es würde umgekehrt mehr Wahrheit in der Behauptung liegen, daß man am Rhein den Po vertheidigt. Die Hauptentscheidung liegt immer auf der Operationslinie vom Rhein zur Seine, nicht aber auf jener vom Mincio zur Drau und Mur.

Dazu gehören aber sehr zahlreiche Streitkräfte unter einer einzigen Oberleitung. So lange es nun noch unentschieden bleibt, ob beide Großmächte innerhalb der Bundesbestimmungen den Krieg führen, und einen Oberfeldherrn wählen lassen, oder ob sie mit größeren Heeren als ihren Contingenten eintreten, und sich so außerhalb der Bundesgesetze stellen; so lange nicht allen europäischen Cabinetten mitgetheilt ist, daß ein Vorgehen über den Mincio auch eine gleiche Bewegung am Rhein nach sich zieht, und daß nicht gewartet werden soll, bis auch Bundesgebiet in Tyrol und Illyrien berührt wird, — denn das hieße offenbar Venedig und das Küstenland preisgeben und einen Theil des deutschen Seehandels vernichten, bloß um Oesterreich zu schaden, — so lange kann auch von einem Plane zu diesem großen Kriege, der endlich entscheiden muß, ob das föderative Band der deutschen Staaten stark genug ist, ihr Recht und ihren Gebietsumfang zu wahren, noch von irgend einer Erwartung einer günstigen Entscheidung die Rede sein. Wahrhaftig, man könnte zu dem Glauben versucht sein, daß der Beherrscher der Franzosen uns selbst das Benehmen vorgeschrieben habe, so sehr bieten wir Alles auf, durch unsere Uneinigkeit und die große Verschiedenheit der Ansichten ihm freien Spielraum für alle seine Thaten oder Unthaten zu gewähren! — Mit Spott drücken sich preußische Blätter über den Zusammentritt der Mittel- und Kleinstaaten in Würzburg aus. Es wäre eine Anmaßung, einen Oberbefehlshaber mitwählen zu wollen, wenn Preußen mit seiner ganzen Heeresmacht eintrete. Obschon mit Gewißheit anzunehmen ist, daß die Conferenzmitglieder, zumeist Kriegsminister und ältere Generale dieser Staaten, keinen Vorschlag zum einstimmigen Beschluß erhoben haben, der die Bundesbestimmungen verletzt, so wäre doch vorher zu wissen nöthig, in welchem Falle diese Mittelstaaten einen Anspruch zur Mitwahl erhoben hätten. Will Preußen nicht seine Bundescorps stellen, sondern mit ganzer Macht den Krieg führen, so ist es doch wohl sehr natürlich, daß die übrigen Bundesglieder nach der zu Recht bestehenden Verfassung handeln. Oder soll das dahin aufzufassen sein, daß, obschon Preußen seine Streitkräfte nicht dem Bund zur Verfügung stellt, es dennoch verlangt, daß die Bundesmacht ihm untergeordnet werden, und auch der Oberbefehl und alle weiteren Anordnungen ihm überlassen bleiben sollen? Es ist zwar voriges Jahr im Drang der Umstände geschehen, daß Preußen außerhalb des Bundes ein Dispositionsvorschlag über die wirklichen Bundescorps zufiel, wobei es zwei seinem eigenen Heere beigesellen, die anderen beiden vorläufig als gesonderte Kraft wirken lassen wollte. Damit kann aber doch nicht ausgesprochen sein, daß es für künftighin immer so gehandhabt werde, ob Oesterreich sein Contingent stelle oder nicht? Wenn die Mittel- und Kleinstaaten in diesem Sinne vorgesehen haben, so liegt doch darin keine Anmaßung? Daß selbstverständlich die Wahl des Bundesfeldherrn auf einen der Großstaaten fällt, daran zweifelt wohl Niemand; daß aber einer solchen Macht, die sich außerhalb der Bundesverpflichtungen freiwillig hält, demungeachtet die Disposition über die Bundesarmee, sowie der Oberbefehl der gesammten Streitkräfte so ohne weiteres zustehe, darüber möchten doch wohl einige Zweifel erhoben werden können.

Da nun Einigkeit und Kraft die ersten Bedingungen sind, um einen Streit mit der Erwartung eines günstigen Resultats gegen eine so starke, compacte und kriegsgeübte Armee wie die französische auszufechten, so werden die Mittel- und Kleinstaaten sicher Alles thun, und auch über Unregelmäßigkeiten und unbegründete Anforderungen hinwegsehen, um dieses große Ziel und mit ihm einen wohlgesicherten Frieden zu erreichen. Nur das föderative Band, das ihnen Allen eine gemeinsame Stärke gibt, werden sie gegen das Zerreißen zu bewahren suchen; sie werden deutsch, rein deutsch zu bleiben trachten.

Müßten sie sich aber der politischen und militärischen Berathung und Mitleitung der Bundesverhältnisse ganz begeben, so wäre dieses nichts anderes als ein Aufgehen in die Politik einer größeren Macht, die ganz andere Absichten haben kann, als gerade im Interesse der einzelnen Staaten des Bundes liegen. Das ist so einfach und natürlich, daß je höher die Ansprüche einerseits gespannt werden, um so größer das Mißtrauen andererseits wachsen würde.

Es thut also recht Noth, sich zu verständigen, und bei allen Erklärungen die Worte nicht bloß zu gebrauchen, um seine eigentlichsten Gedanken zu verbergen. Jene 150,000 Mann, welche die 4 rein deutschen Bundescorps sogleich stellen, sind doch eine hübsche Zahl, und wenn

auch nicht die so wünschenswerthe und auch mögliche Gleichförmigkeit der taktischen Organisation und der Ausrüstung wie in den Heeren der Großstaaten vorwaltet, so werden ihre Dienste wie ihre Stärke doch Anerkennung finden. Man muß sie nur nicht trennen, einen Theil hierhin, einen andern dorthin werfen. Das war ja der Fehler, den man dem großen, dem ersten Napoleon vorgeworfen, als er die Polen, welche 80,000 Mann aufgeboten, im Feldzug gegen Rußland 1812 so vertheilte, daß das stärkste Corps von Poniatowsky kaum 20,000 Köpfe zählte. Er würde Entscheidenderes erreicht haben mit der vereinigten Kraft dieses Landes. Es ist bei den Mittel- und Kleindeutschen ebenso. Man lasse sie beisammen neben einer großen preußischen, neben einer österreichischen Armee, Alle unter einer Oberleitung, und der gegenseitige Eifer, sich auszuzeichnen, wird größer werden.

Daß wir aber noch nicht bis zu der Vereinigung gelangt sind, zeigen wieder die Klagen und Besorgnisse, die sich in neuester Zeit in Betreff der Bundesfestung Mainz in mehreren Flugschriften Luft gemacht haben. Der Platz ist nun zu eng, es fehlen noch Forts auf einzelnen Punkten, und man soll 50,000 Mann in einem verschanzten Lager dort hinlegen. Weil aber die wenigen Monate zu einem permanenten Bau nicht hinreichen, so sollen provisorische Werke aushelfen, die mit 5—6 Millionen ausführbar wären. — Die gezogenen Rohre schweren Kalibers spielen, wie wir bei Sebastopol, Ancona und neuerdings bei den Taku-Forts in China gesehen, jetzt bei allen Belagerungen eine große Rolle. Ihr ferntragender, sicherer und dennoch sehr wirksamer Schuß verlangt für die größere Anzahl der bestehenden festen Plätze in sich starke vorgeschobene Werke, die erst bewältigt werden müssen, ehe man die Fortificationen des Hauptumfanges und somit die damit geschützte Stadt angreifen kann. Wenn der Belagerte mit ähnlichen Geschützen versehen ist, so liegt darin schon ein Mittel, dem Fortschritt der Zerstörung Einhalt zu thun. Sind die äußeren Werke aber klein, liegen sie nahe der Hauptenceinte, dann ist ein Umbau durchaus nöthig. Mainz soll als ein Bollwerk Deutschlands erhalten werden. Gut, aber die größte Entfernung einiger vorliegenden Werke, wie bei Fort Hartenberg, bei der Inondationsschanze, beträgt 2000 Schritte zur Hauptumfassung. Um z. B. Sicherheit gegen die schwersten Armstrongs zu haben, müßte die Ausdehnung des fortificatorischen Schutzes auf 5000 Schritte oder 1 Stunde reichen. Das würde die Orte Hechtsheim, Marienborn, Drais, Gonsenheim und Mombach in den zu schützenden Bereich ziehen. Es würde rechts des Rheins eines Werks auf dem sanften Höhenzuge zwischen Biebrich und Hochheim, und eines neuen selbstständigen Forts zwischen Mainbischofsheim und Ginsheim bedürfen, um eine solche Sicherheit zu erlangen. Die provisorischen Werke werden nicht genügen, wenn der Feind die Belagerung unternimmt. Deßhalb soll noch ein bedeutendes Truppencorps in einem verschanzten Lager diesen gewiß sehr wichtigen Punkt vor jedem Angriff bewahren. Die Frage ist aber, wo hernehmen! Bricht der Krieg aus, so beginnt Frankreich ihn nicht unter 400,000 Mann am Rhein. Auf diese Zahl müssen wir uns jedenfalls vorsehen. Würde Preußen auch mit 240,000 Mann — und das wäre schon sehr viel — vom Anfang an in den Kampf treten, so würde die Streitkraft mit den Contingenten der Mittel- und Kleinstaaten erst auf 370—380,000 Mann steigen. Oesterreich ist dabei vorläufig außer Acht gelassen, weil es so viele Beschäftigung erhält, daß es mit dem besten Willen schwerlich auch nur 100,000 Mann ablassen kann. Kommen so viele — gut, aber dann sind wir keineswegs noch so stark, um mit voraussichtlichem Erfolg gegen einen so kriegserfahrenen und geübten Gegner zu operiren; erst bei einem Verhältniß etwa wie 3 : 2 dürften wir eines siegreichen Ausgangs sicher sein. Mit 600,000 Deutschen, gut geführt und nicht zu ausgedehnt, daher auf größtentheils eigene Verpflegung angewiesen, kann der Stoß nachhaltig wirken, und uns an die Maas und zur Marne und Seine bringen. Es wäre also vorerst dafür zu sorgen, die mobilen Heere in dieser Größe zu schaffen, bevor an ein permanentes Truppenlager bei Mainz gedacht wird. Festungen dienen in der Regel als Anlehnungspunkte bei Operationen und Stellungen, als gesicherte Orte für die Magazine und Depots des activen Heeres; zum Schutz einer geschlagenen Armee, um sich zu sammeln und zu reorganisiren; zur Deckung ständiger Uebergänge an Flüssen, endlich, um Communicationen und Pässe zu sperren und deren Benutzung dem Feinde zu verwehren. Müßte man nun bei einem so wichtigen Bollwerk wie Mainz, um dessen Belagerung zu verhindern, auch noch ein Truppencorps aufstellen, so entspricht dieses nicht dem Begriff der Kraft und den Anforderungen, welche man an eine Festung ersten Ranges zu stellen berechtigt ist. Das active Heer wird dadurch bedeutend geschwächt*), und die zu erwartenden Erfolge, welche durch die Operationen mit Massen und immer mit größerer Streitkraft, als der Feind besitzt, erzielt werden sollen, bleiben dann sehr in Frage. Denn nur von den möglichst zahlreichen Truppenkörpern im freien Felde hängt die Entscheidung ab, selbst wenn Mainz unterdessen genommen würde. In der gleichen Lage übrigens ist auch Rastatt; und gelingt es den Franzosen, früher über den Rhein zu gehen, bevor die deutschen Heere vereinigt sind, so könnte consequenterweise auch noch für Ulm dasselbe Begehren gestellt werden, und wir würden so, nach Clausewitz zu reden, unsere Kräfte verzetteln, und von vornherein unvermögend sein, den Hauptzweck, die Vernichtung des Feindes, zu erfüllen.

Durch die ungeheuren Wirkungen der gezogenen Geschütze größeren Kaliber erleiden die Grundsätze der Kriegs- und Belagerungskunst manche Veränderung. Es wird noch großer Erfahrungen bedürfen, um ein Gleichgewicht zwischen Angriff und Vertheidigung herzustellen. Das sollte aber für diesen Augenblick, wo der Krieg voraussichtlich und unvermeidlich ist, nicht hindern, alle Bundesfestungen in der kürzest möglichen Frist mit ähnlichen Geschützen zu armiren, provisorische Werke wo nöthig zu erbauen, und alle Steinforts, die den feindlichen Geschossen erreichbar, mit einem Erdmantel zu umgeben. Das wäre mit

*) Dieser Einwurf gegen die Erweiterung von Mainz, dem man auch sonst begegnet, ließe sich wohl durch schärfere gegenseitige Auseinandersetzung beseitigen. Es würde sich dann ergeben, daß jene 50,000 Mann im verschanzten Lager bei Mainz der Feldarmee nur dann entzogen werden, wenn sie durch diese ihre Stellung den Feind zu einer noch größeren Schwächung veranlassen. D. Red.

außerordentlichen Mitteln und Kräften in den nächsten 4 Monaten noch ausführbar. Nach den Vorgängen aber, die wir bisher in so vielen Fällen erlebt, bleibt die Uebereinstimmung, die rasche Durchführung sehr zu bezweifeln, und wir werden den Krieg wohl in dem nicht vollendeten Stand der Ausrüstung, Bewaffnung und Organisation der Truppen wie der festen Plätze beginnen müssen, wie er gegenwärtig mehr oder minder in den deutschen Staaten besteht. Aber gerade, weil das nicht zu ändern ist, weil wir ohne empfindliche Verluste und Opfer nicht zum einträchtigen Zusammenstehen gelangen, um in dem Nationalgefühl auszudauern, bis wir den Feind aus unseren Grenzen geworfen, unser Recht mannhaft vertheidigt, keine Scholle deutscher Erde preisgeben, und uns Ersatz und Entschädigung von dem Ruhestörer und Angreifer geholt, der uns zum Kriege genöthigt, und alle diese Lasten in seinem selbstsüchtigen Uebermuth aufgelegt: gerade deßwegen wird diese Noth, dieses Elend, dieses zu vergießende Blut uns allein fester zusammenkitten, und einig und auch stark für die Zukunft erhalten. Wachet auf, ihr deutschen Stämme und beweist, daß ihr keine bloßen Ideologen seid, wie der erste Napoleon Euch genannt. Es gilt ja das ganze große Vaterland von der Nordsee zur Adria, vom Rhein zur Weichsel. Wachet auf!

Die militärischen Schriften König Friedrich des Großen.

XI.*)

In der Zeit vor dem Ausbruch des bayerischen Erbfolgestreits reichten die Quartiermeister der preußischen Armee dem König Friedrich dem Großen das Gesuch ein, sie mit einer die Fälle ihrer kriegerischen Wirksamkeit umfassenden Instruction versehen zu wollen. Der König willfahrte ihrem Anliegen sogleich, und verfaßte die höchst bedeutsame Schrift: „Von den Märschen der Armee" („Des marches d'Armée etc."), die am 22. October 1777 vollendet und am 12. November desselben Jahres dem Prinzen Friedrich von Braunschweig-Oels, wie dieß von dem großen Könige stets zu geschehen pflegte, mit einem eigenhändigen Schreiben zur gutachtlichen Aeußerung übersandt wurde. Das Manuscript der Schrift selbst ging später in den Besitz der Gräfin v. Itzenplitz-Friedland über, von wo es mit den übrigen Schätzen dieser umfassenden autographischen Sammlung dem Professor Preuß zur Herausgabe der Gesammtwerke Friedrichs II. zugänglich geworden ist. Die Schrift behandelt einen wichtigen Theil der Generalstabsgeschäfte, der später von C. v. W. (General v. Müffling gen. Weiß) wieder aufgenommen, und mit den anders gestalteten, auf das Requisitionssystem gestützten Verhältnissen der Gegenwart in Verbindung und Uebereinstimmung gebracht worden ist. Die Wechselwirkung von Zeit und Raum richtig zu bemessen, die Truppen auf dem Punkt schnell zu concentriren, auf welchem die Entscheidung erwartet wird, und falls der Rückzug erfolgt, die einzelnen Corps geordnet auf die Rückzugslinie zu dirigiren: das bildet im Kriege das entscheidende Kriterium eines guten Generalstabs, dessen Aufgabe, mit der begrenzten Sphäre der Strategie, dann abschließt, wenn das eigentliche Sichschlagen, das taktische Moment beginnt, und dann wieder in's Leben tritt, wenn die Schlacht ausgefochten ist. Es ist durch die Kriegsgeschichte nachweislich, daß die meisten Niederlagen, die mit einer Auflösung der geschlagenen Armee endigten, durch fehlerhaftes Concentriren der Streitkräfte oder durch den Mangel geeigneter Rückzugsanordnungen verschuldet worden sind. Bei dieser entscheidenden Wichtigkeit, welche die Märsche zum oder aus dem Gefecht in Bezug auf das Gelingen oder Mißlingen der Operationen bewiesen haben, empfiehlt der große König, diesem Theil des militärischen Wissens die größte Sorgfalt zuzuwenden. „Ihr wollt wissen — beginnt die königliche Anleitung — welchen Grundsätzen man folgen muß, um die Märsche der Armeen richtig zu leiten. Dieser Gegenstand ist sehr umfassend und erfordert daher eine übergroße Zahl von Einzelnheiten, in Bezug auf den Zweck nämlich, welcher dem Marsch zu Grunde liegt, in Bezug auf die Beschaffenheit des Kriegstheaters, in Bezug auf die größere oder geringere Nähe des Feindes, in Betreff der Jahreszeit endlich, in welcher die Operationen stattfinden ... Jede dieser Arten erfordert besondere Vorkehrungen. Die Hauptsache, um diese Märsche richtig anzuordnen, bildet eine ebenso ausgedehnte, als gründliche Kenntniß des Landes, in dem man agiren will." (Bd. 29. S. 97.) Für kein Gebiet der militärischen Wissenschaften ist in unserer Gegenwart so viel geschehen, als für den hier in Rede stehenden Theil der Generalstabswissenschaft. Die mannigfachen vortrefflichen Erscheinungen auf kartographischem Felde erleichtern jetzt wesentlich die Vorarbeiten des Generalstabsoffiziers, namentlich im Vergleich zu den Zeiten des vorigen Jahrhunderts, in welchen die wenigen zu diesem Zweck gebotenen Hülfsmittel aus unvollständigen und ungenauen Karten oder aus flüchtig entworfenen Croquis bestanden. — In der vorliegenden Schrift sind auch einzelne Bemerkungen von taktischem Interesse, die im Verlauf der Darstellung eingeflochten sind. Zunächst wandte sich die königliche Fürsorge gegen die zu starken Märsche. „Man richtet die Truppen, nach vorhergegangener langer Ruhe, zu Grunde, wenn man sie zu Anfang zu große Märsche zurücklegen läßt. Der Marsch darf an den ersten Tagen höchstens drei deutsche Meilen betragen .... Auf drei Marschtage folgt ein Ruhetag." (Bd. 29. S. 98.) Das Maximum für marschgewohnte Truppen wird S. 109 auf 4, höchstens 5 Meilen, als äußerstes Maß eines Kriegsmarsches, festgestellt. Bei Parallelmärschen befahl der König, daß die einzelnen Heersäulen nicht weiter als eine Viertelmeile von einander marschiren sollten, um beim Angriff sich gegenseitig unterstützen zu können. Dieß war auch als die Entfernung der Avantgarde vom Gros festgestellt, die nicht zu klein sein sollte, um das Terrain aufzuklären und der nachfolgenden Armee Zeit zur Gefechtsentwickelung zu gestatten, nicht zu groß, um nicht die Avantgarde in der Luft schweben zu lassen. Zur besonderen Vorsicht räth der König in Ländern, die wie die Lombardei, Holland und Flandern von Dämmen und Canälen durchschnitten sind. „Wir haben solche Dämme an der Oder und Warthe, sehr viele besitzt die Lombardei, die von

*) Vgl. X. in der A. M.-Z. Nr. 41 v. d. J.

Naviglien begleitet und durchschnitten sind . . . Ist es möglich, so muß man solche Dämme vermeiden, selbst wenn man eine Umgehung von mehreren Meilen machen müßte. Ich rathe äußerst zum letzteren; denn ist der Feind gewandt und erfahren, erreicht derselbe den Eingang der Dämme, so wird er daselbst seine Geschütze aufstellen und Eure Colonnen der Länge nach beschießen, ohne daß dieselben in dem eingeengten Terrain sich vertheidigen und dem Feinde die Verluste, die er Euch beigebracht hat, wiedervergelten können." Bei einer Landesbeschaffenheit wie in Holland und der Lombardei räth der König dazu, stets ein starkes, in sich selbstständiges Corps über die Dämme voraus zu entsenden, um den Marsch der Armee zu decken und einem Angriff derselben in einem Terrain vorzubeugen, in welchem die schlagfertige Entwickelung der Streitkräfte unmöglich ist. Die Mitführung des Brückentrains ist außerdem geboten, um da, wo es nöthig wird, über die angrenzenden Canäle (in der Lombardei Naviglien) Brücken zu schlagen und Terrain zur Entwickelung zu gewinnen, oder dem vordringenden Feinde in die Flanke zu rücken. König Friedrich II. verweist für diese Fälle auf das kriegshistorische Beispiel, das der Marschall von Sachsen bei seinem auf Mastricht dirigirten Marsche geliefert habe: (Bd. 29. S. 108.) „Studirt den Marsch des Marschalls von Sachsen, den derselbe zur Einschließung von Mastricht mit seiner Armee zurücklegte; ruft Euch die Bewegungen in's Gedächtniß zurück, die derselbe mit einem Theil seiner Truppen zur Belagerung Brüssels ausführen ließ; lest wiederholt die Marschdispositionen des Marschalls Turenne, als derselbe seine Armee, mit der er über Thann und Belfort in den Elsaß einfiel und die verbündete Armee aus Colmar zurückwarf, in Lothringen versammelte*); verfolgt den Marsch des Prinzen Eugen gegen Turin, wo er die französischen Verschanzungen angriff und nahm . . . . Alle diese Pläne wollen wohl studirt und reiflich überlegt sein, damit Alles seinen Gang hat, wie die Theile einer Uhr, und damit der Feind aus den verschiedenartigen Bewegungen der Truppen die eigentliche Absicht des befehlenden Generals nicht errathen kann."

An des großen Königs Schrift über die Märsche der Armeen schließen sich vier Aufsätze überwiegend strategischen Inhalts an. Es sind dieß die „Betrachtungen über Feldzugspläne" und drei Instructionen und Bemerkungen vom Jahre 1778—79 über den Krieg der Zukunft. Von besonderem Interesse ist zunächst die „Instruction an den Prinzen von Braunschweig", die am 16. Januar 1779 ertheilt wurde. Des Königs Bruder, Prinz Heinrich, hatte nämlich bei seiner überaus geschwächten Gesundheit den Wunsch ausgedrückt, das Obercommando über die sächsische Armee niederzulegen. Auf das aus Dresden vom 3. December 1778 datirte Schreiben des Prinzen erfolgte am 11. December der königliche Bescheid, der das eingereichte Gesuch gewährte. An den Nachfolger des Prinzen schrieb der König aus Breslau am 13. December 1778: „Mein lieber Neffe! Mein Bruder Heinrich schreibt mir, daß seine Gesundheit ihm nicht mehr gestatte, die Fatiguen eines Feldzuges zu ertragen, und daß er wünsche, sich zurückzuziehen. Bei dieser Sachlage habe ich Meine Wahl, Mein liebe Neffe, nur auf Euch richten können, um ihn zu ersetzen. Ich werde jedoch Eure Versetzung noch jedenfalls bis zum Monat März hinausschieben, weil Ich Ober-Schlesien nicht ohne die schärfste Aufsicht lassen kann, und unsere ganze Stellung in dieser Provinz vereinigt werden soll." Der Prinz von Braunschweig entsprach dem königlichen Vertrauen vollkommen, und führte in der Folge mit Glück einen damals üblichen „Postenkrieg", der seinen kriegerischen Ruhm erhöhte. Neben den Instructionen des Königs, die für eine bestimmte kriegerische Situation die Normen des Handelns vorzeichneten, bilden die „Reflexions sur les projets de Campagne" eine äußerst schätzbare Zusammenstellung der für den Entwurf eines Feldzugsplans gültigen Regeln. Es ist dieß eine Lehrschrift im Allgemeinen, deren Werth um so höher steht, als die aufgestellten Grundsätze durch Beispiele aus des Königs eigener Kriegserfahrung, sowie durch kriegsgeschichtliche Belege erörtert und bestätigt werden. Tritt auf der einen Seite der klare Blick, das scharfe Urtheil des königlichen Autors hervor, so bewundern wir auf der anderen Seite die genaue und umfassende Kenntniß der damaligen Kriegsliteratur. Beide Momente müssen, wie der König von seinen Generalen verlangte, vereinigt sein das Wissen, die theoretischen Kenntnisse und der applicative Theil, die Anwendung des Gelernten, das Können. „Wer die Feldzüge des Prinzen Eugen liest, — Bd. 29. S. 80 — darf sich nicht darauf beschränken, sein Gedächtniß mit militärischen Thatsachen zu überladen; er soll vor Allem sich darauf verlegen, die großen Zwecke derselben zu ergründen, und vor allen Dingen selbst denken zu lernen. Es genügt nicht, in der Person des Prinzen Eugen das Vorbild eines großen Generals zu erblicken; man soll die Fehler ergründen, die entweder die Minister der Höfe, oder die Generale durch Mangel an Urtheil und Kenntnissen gemacht haben." Der König warnt seine Generale vor nichts mehr, als vor der Selbstbefriedigung bei unklaren Vorstellungen, da das eigentliche Wissen, das in succum et sanguinem übergegangene, das klare, nach allen Richtungen durchdachte und mit kritischem Verstande aufgenommene Wissen auch leicht in die kriegerische Wirklichkeit übertragen werden könne, während das Halbwissen, das ohne die stete Beziehung zur Anwendung, zur Wirklichkeit aufgefaßte Wissen, das äußerlich Erlernte und die todten Kenntnisse, eher ein Hemmniß, als eine Förderung des kriegerischen Handelns bilden. Friedrich der Große wiederholt an mehreren Stellen: Ihr seht, wie viele Kenntnisse dazu erforderlich sind, wie vielen Anforderungen Genüge geleistet werden muß, um einen guten, überall brauchbaren Offizier zu kennzeichnen. Der König führt im Eingange der Schrift noch einen Vergleich aus, der sehr treffend ist: „Wenn Ihr das Schachspiel schlecht kennt, die Züge der

---

*) Ein glückliches Beispiel gelungener Kriegslist wird aus diesem Feldzuge Turenne's von König Friedrich dem Großen an einer anderen Stelle erwähnt: „Als im Jahre 1673 Turenne den Elsaß gegen die doppelt so starke Armee des großen Kurfürsten vertheidigte, ging er bis Saverne, Bitche und Petite-Pierre zurück. Im letzteren Lager verfolgte er den alleinigen Zweck, das Lager abzubrechen und sich nach Lothringen zurückzuziehen. Er ließ jedoch am Tage vor dem beabsichtigten Aufbruch mit dem größten Eifer an einem Retranchement arbeiten. Dieß täuschte seine Armee und die des Feindes. Andern Tags brach er das Lager glücklich ab und erreichte Lothringen ohne Verlust." (Bd. 28. S. 132.)

Bauern und Offiziere, so ist wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß Ihr jemals eine Schachpartie gewinnt. Und der Krieg nimmt doch eine ganz andere Wichtigkeit in Anspruch, als dieses Spiel!" (S. 69—70.) Vor dem Entwurf eines Feldzugsplans räth der König dazu, die Subsistenz der Armee in's Auge zu fassen, denn „die Armee ist ein Körper, dessen Basis der Magen ist." (S. 70.) Mit dieser gewiß richtigen Sorge für den Unterhalt einer Armee, namentlich bei Offensivkriegen, stimmen alle Heerführer überein, und schon der große Dichter des Alterthums, Homer, schrieb: „Die Nahrung macht den Soldaten!" Indessen wird bei dem jetzt maßgebenden System der Kriegführung diesem Zweige der Administration nicht mehr diejenige Wichtigkeit zufallen, wie zu Friedrich des Großen Zeiten, wo statt der jetzt bestehenden Requisitions- die Magazinverpflegung maßgebend war. Nachdem der Unterhalt der Truppen sichergestellt ist, wird der Feldzugsplan entworfen, wobei es als Grundregel gilt, daß meistens „große Pläne große Erfolge haben". Der Zweck des Krieges, einen für unsere Waffen vortheilhaften Frieden zu erzielen, darf während der ganzen Dauer des Feldzugs nicht aus den Augen verloren werden. Indessen tritt die historische Thatsache hier entgegen, daß fast kein Krieg in seinem Verlauf und in seinen Erfolgen den Plänen entspricht, die Minister und Generale für den Ausgang des Krieges entworfen hatten. Der König sagt S. 71: „Leset die Pläne, welche der Hof zu Versailles aufstellte und die an der Spitze jedes Feldzuges in der „„Histoire militaire de Louis XIV."" von Quincy dargelegt sind, um Euch von dieser Wahrheit zu überzeugen." Der König sagt, da seine Generale vielleicht die Beispiele mehr als die Regeln liebten, so wolle er einige Beispiele von Feldzugsplänen aufstellen. Es folgen zwei selbstentworfene Kriegspläne, von welchen der erstere (S. 72—75) um so werthvoller und von um so größerem Interesse noch gegenwärtig ist, als die Verwirklichung dieses mit prophetischem Geist entworfenen Plans in den späteren Coalitionskriegen erfolgt und, da König Friedrich der Große als Kriegstheater Belgien, als Ziel des Krieges Paris aufstellte, fast mit allen Einzelnheiten von den Erben der Lehren des großen Königs durchgeführt worden ist. An die selbstentworfenen Beispiele schließen sich die der Kriegsgeschichte entlehnten Entwürfe glücklicher oder entscheidender Feldzüge an: die Feldzugspläne des Prinzen Eugen, des Königs Carl XII., des Marschalls Turenne und des Marschalls von Luxemburg. Prinz Eugen wird „der größte Kriegsheld seines Jahrhunderts" genannt; von Carl XII. heißt es sehr treffend, er sei „der am meisten tapfere und am wenigsten consequente Feldherr, der jemals gelebt habe, gewesen." Wenn Carl XII. dem Czaaren empfindliche Schläge beibringen wollte, so mußte dieß durch Esthland geschehen, wo er durch seine Flotte sich die Zufuhr an Lebensmitteln und Munition frei erhielt, und wo er seine Armee durch inländische Milizen ergänzen konnte. Die Unglücksfälle, die er erlitten hat, mußte er sich selbst beimessen, weil er sich von allen Regeln der Kriegskunst entfernte und keiner anderen Triebfeder folgte als seiner Laune." (S. 81.) Turenne's Feldzug im Elsaß wird als Beispiel eines gelungenen Kriegsplans angeführt und hervorgehoben, daß die Eigenschaft des Marschalls Turenne, über den eigenen entworfenen Plan auf das äußerste verschlossen zu sein und die Geschicklichkeit zu besitzen, aus den Anordnungen und den Charaktereigenthümlichkeiten des gegenüberstehenden Generals den Plan desselben herauszufühlen, den Erfolg errungen habe.

Vom Marschall von Luxemburg*) gilt der Feldzug von 1693, der in Quincy's Geschichtswerk enthalten ist, als die Durchführung eines weise und genial entworfenen Kriegsplans, der den Generalen König Friedrichs des Großen als Muster für den Fall aufgestellt wurde, wo sie einem überlegenen Gegner gegenüberstehen würden.

Im Allgemeinen faßt der große König die gültigen Regeln bei Entwurf des Feldzugsplans folgendermaßen zusammen: Man verschaffe sich 1) eine richtige Kenntniß der Streitkräfte des Gegners und vergleiche damit die eigenen, in Verbindung mit denen unserer Bundesgenossen; 2) eine genaue Kenntniß des Kriegstheaters; 3) eine Kenntniß des Unterhalts, dessen die Armee bedarf, sowie der Hülfsquellen zur Bestreitung desselben.

Die zusammengefaßten Regeln für den Offensivkrieg sind folgende: 1) Aufstellung eines großen, aber ausführbaren Kriegszweckes, im Gegensatz zu den Generalen, die den Krieg „von einem Tag zum andern" führen; 2) keine Zuversicht, sondern Voraussicht in Betreff der feindlichen Maßregeln; 3) richtige Beurtheilung und Kenntniß der Fähigkeiten des gegenüberstehenden Generals; 4) Geheimhaltung der eigenen Anordnungen; 5) Ueberraschung des Feindes.

Die Regeln für einen Krieg zwischen gleich starken Mächten sind: 1) Anwendung der List, um den Gegner zu schwächen; 2) richtiges Ergreifen der Offensive; 3) beständiges Mißtrauen gegen den Feind; 4) Benutzung der Fehler des Gegners; 5) Verfolgung eines errungenen Sieges; 6) Vorbeugen eines zufälligen Ergebnisses durch richtige Einsicht und weise Anordnung; 7) Abschneiden der feindlichen Zufuhren und Communicationen.

Für den Defensivkrieg werden die Hauptregeln in folgender Art angegeben: 1) Bereithalten aller Hülfsmittel, um die Natur dieses Krieges zu ändern; 2) Erforschung der feindlichen Anordnungen und Sorgfalt für das Nachrichtenfach; 3) Wahl fester Stellungen; 4) Streben nach kleinen Vortheilen, da viele derselben den großen gleichkommen, sowie Streben danach, vom Feinde gefürchtet zu werden; 5) strenges Festhalten der taktischen Regeln; 6) richtige Benutzung errungener Vortheile. — „Ihr seht — schließt König Friedrich II. seine Abhandlung — wie verschiedenartig die Kenntnisse sind, die ein wahrer General

*) In jedem Feldherrn, der seinen großen Ideen folgt und dieselben ängstlich in sich verschließt, liegt, für den Gegner und für die eigene Armee, eine dämonische Gewalt, die bei einzelnen Heerführern des 16. und 17. Jahrhunderts, namentlich bei Wallenstein, oft hervorgehoben worden ist. Auch der Marschall von Luxemburg entging diesem Schicksal nicht und wurde bona fide, wie Wallenstein, als mit dem Bösen im Bunde geschildert; indessen habe er sich bei seinem Pakt ausbedungen, daß der Böse nur in freundlicher, angenehmer Gestalt vor ihm erscheine. Es ist dieß Alles weidlich zu lesen in „des Well-Berufenen Herzogs von Luxenburg, gewesenen Königl. Französischen Generals und Hof-Marschalls Pacta oder Verbündniß mit dem Satan und das darauf erfolgte schreckliche Ende. Frankfurth und Leipzig 1716."

haben muß." Der Krieg erfordert Studium und Uebung. Der Friede soll die Zeit des Nachdenkens, des Studiums, und der Krieg die Zeit sein, in welcher die Früchte des Studiums, des Nachdenkens in die kriegerische Wirklichkeit hinübergeführt werden.

Dr. Reil über die Schlacht bei Leipzig.

[Pl.] Die „Augsburger Allgemeine Zeitung", sowie andere öffentliche Blätter gaben unlängst einen Auszug aus einem Berichte Reil's, des berühmten Gelehrten und Theoretikers, aber niemals Praktikers, über den Befund der Lazarethe der verbündeten Armeen am diesseitigen Elbufer nach der Schlacht von Leipzig an Stein eingereicht (abgedruckt in: Das Leben des Ministers Freiherrn v. Stein von G. H. Pertz. 3. Band. S. 437). Reil kommt, wie er in seinem Berichte sagt, von Berlin am 26. October in Leipzig an, um die oberste Sorge für die Hospitäler zu übernehmen, sah das Elend der Verwundeten und faßte an demselben Tage jenen Bericht (in Pertz 5 Druckseiten füllend) ab. In diesem Berichte nun machte er eine sehr crasse Schilderung des Kriegselends, welches er zum erstenmale sah, häufte eine Masse von Schmähungen auf die fungirenden Militärärzte, und ruft am Ende des Berichts aus: „Helfen Sie unseren Brüdern, helfen Sie bald, an jeder versäumten Minute klebt eine Blutschuld" — reist dann, ohne selbst etwas zu thun, nach Halle zurück und stirbt bald nachher am Kriegstyphus. Ein Augenzeuge, welcher Reil bei seiner eintägigen Anwesenheit persönlich sprach, der königl. preußische Generalarzt Dr. Wasserfuhr, äußerte sich folgendermaßen über diese Inspection: „Reil blickte flüchtig sieben Tage später in die Petrikirche, wo ich mit einigen anderen Aerzten den Verwundeten beistand, hinein; hätte er am 19. October oder am nächsten Tage hineingeblickt, er würde dann noch ein ganz anderes Gemälde haben entwerfen können. Uebrigens hat Reil auch falsch berichtet. Wir fanden in Leipzig eine ganze Reihe von Baracken, welche die Franzosen für ihre Verwundeten und Kranken hatten bauen lassen, und welche uns auch zu gut kamen. Nicht minder waren in der Stadt schon viele Lazarethe etablirt, die sich bald auf 30 und späterhin auf 40 und darüber vermehrten. Von diesen Baracken und Lazarethen spricht Reil gar nicht, er hat also wohl wenig von ihnen gesehen und sah überhaupt nur das Elend." Gneisenau sagt in seinem Briefe an eine Prinzessin vom 22. October (bei Pertz): Auf Meilen weit sind die Felder mit Todten, Verwundeten und Verstümmelten bedeckt. Es war dieß ein jammervolles Schauspiel des höchsten menschlichen Elends. — Gneisenau denkt aber nicht, wie Reil, daran, dieses Elend der Schuld menschlicher Veranstaltungen beizumessen; allerdings ist es aber Pflicht, solche Anstalten zu treffen, daß jenes Elend möglichst gemildert werde, und sagen wir mit dem trefflichen Generalarzt Dr. Richter: „solche Erfahrungen müssen ein warnendes Beispiel sein für alle künftigen Zeiten, und die Regierungen auffordern, durch eine tüchtige Organisation des Feldlazarethwesens solche Jammerscenen des menschlichen Elends zu mildern."

Nachrichten.

Großherzogthum Hessen.

*Darmstadt, 19. November. Da es sich ergeben hat, daß die in dem Stellvertretungsgesetz vom 14. Juli 1851 bestimmte Vertretungssumme nicht ausreichend ist, um den Zweck der Stellvertretung im Militärdienst allseitig sicher zu stellen, so wird durch ein unter dem 8. d. Mts. allerhöchsten Orts erlassenes Gesetz die Militärstellvertretungs- und Einstandssumme erhöht, und zwar die Vertretungssumme auf 600 fl. bei 6jähriger Dienstzeit, und unter 6 Jahren für jedes Jahr, das ganz oder theilweise zu dienen war, auf ⅙ dieser Summe. Weiter wird festgesetzt, daß jedem Einsteher bei seinem Eintritt in den Dienst 15 fl. als Handgeld baar ausbezahlt werden. Die Einstandssumme wird bei 6jähriger Dienstzeit für die mit Einsteherpatent versehenen Unteroffiziere aller Waffen, sodann für die bei den Reiterregimentern und der reitenden Batterie wieder einstehenden Excapitulanten dieser Waffen auf 600 fl., für alle anderen auf 525 fl. festgesetzt. Bei einer Dienstzeit unter 6 Jahren kommt jedes Jahr, welches der Einsteher ganz oder theilweise zu dienen hat, mit ⅙ der festgesetzten Einstandssumme in Anrechnung. Der Mehrbetrag der Einzahlungen wird, nach Abzug der Verwaltungs- und sonstigen Kosten, zu Prämien für die einstehenden Excapitulanten in dem Verhältniß verwendet, daß außer dem Handgeld und der Einstandssumme der patentisirte eine doppelte, der nicht patentisirte eine einfache Prämie erhält.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 13. November. Durch kaiserliche Entschließung wird die Auflösung des Adjutantencorps als solches angeordnet. In Zukunft werden, wie früher, nur General-, Corps- und Flügeladjutanten bestehen. Der übrige Dienst, welchen das Adjutantencorps bisher versah, wird von nun an wieder durch zugetheilte Offiziere versehen werden. Diese erste durch das neue Kriegsministerium und jedenfalls auf dessen Vorschläge hin zur Ausführung gekommene Maßregel hat überall nur Beifall gefunden. — Die Schöpfung eines Kriegsministeriums ist überhaupt nicht bloß für die militärischen Kreise, sondern für das ganze Staatsleben von höchster Bedeutung; dadurch, daß die Administration des Heeres auf Schultern gelegt wird, welche gegenüber dem Souverain eine reelle und gegenüber dem Vaterlande eine moralische Verantwortlichkeit tragen, ist ein großer Schritt sowohl zur Verbesserung des Heerwesens überhaupt, als zur Erlangung fester Anhaltspunkte in dem dafür erforderlichen Aufwande gethan.

Preußen.

Berlin, 12. November. Die Ausführung der seit lange projectirten Kriegshafenbauten auf der Insel Rügen ist

jetzt definitiv beschlossen, und zwar soll die Vorlage, welche deßhalb nunmehr völlig fertig ausgearbeitet für den Landtag bereit liegt, diese Ausführung in sehr großen Dimensionen in's Auge fassen. Vorläufig ist die Einrichtung zweier Stationen für die erforderlichen Vorarbeiten, nämlich der einen in Sagard und der zweiten in Bergen, angeordnet worden, und soll mit der Ausbaggerung des Jasmunder Boddens, an welchem die Etablissements zunächst zu stehen kommen, ohne Verzug im nächsten Frühjahr vorgegangen werden.*)

— Die Versuche, welche man in Frankreich und England mit dem Bau der sogenannten gepanzerten Kriegsschiffe anstellt, sind auch in Preußen nicht ohne Beachtung geblieben. Die Artillerie-Schießversuchscommission hat auf dem Artillerieschießplatze bei Tegel die Wirkung unserer Geschosse auf 5 Zoll dicke Eisenplatten auf größere und zum Theil auf Distanzen von mehreren tausend Schritten erprobt, und das Resultat gefunden, daß die Geschosse durch jene Platten fast ebenso leicht als durch Bohlen dringen.

Württemberg.

Stuttgart, 12. November. Unter den Gesetzen, welche dem mit Anfang nächsten Jahres zusammentretenden Landtage zur Berathung vorgelegt werden sollen, befindet sich auch ein Entwurf, welcher eine Aenderung des Recrutirungsgesetzes, sowie die Erhöhung der Einstandsgelder für die Stellvertretung im Heere bezweckt. Der neue Entwurf des Recrutirungsgesetzes soll beabsichtigen, den Inconvenienzen abzuhelfen, welche sich im vorigen Jahr bei der Kriegsbereitschaft hinsichtlich der Landwehr ergeben haben, indem jährlich 600 Mann mehr zur Linie ausgehoben wurden, um die sofortige Berufung der Landwehr in's stehende Heer für den Fall einer Kriegsbereitschaft oder einer Mobilisirung zu verwenden. Gleichzeitig soll der Betrag der für die Stellvertretung im Heere zu bezahlenden Summe von 400 auf 500 fl. erhöht werden, was bei dem verminderten Werth des Geldes und der Höhe aller sonstigen Preise nur billig ist.

Großbritannien.

-b- Die zu Shoeburyneß theils zur Vertheidigung des Themseeingangs, theils zum Zwecke artilleristischer Versuche erbauten Werke sind nunmehr beendigt. Sie sind in Form eines Parellogramms erbaut und bei ihrer unscheinbaren Höhe in der Entfernung wenig sichtbar. Die Mauern sind aus 8' dickem Granit erbaut und mit 10'' dickem Schmiedeisen überzogen. Die Plattformen haben die neuesten Einrichtungen für 2 Armstrong-Geschütze. Wenn sich dieses Werk bewährt, so sollen die bei Portsmouth, Chatham ꝛc. zu erbauenden Forts in dem gleichen Style aufgeführt werden.

— Prinz Albert hat dem Lager zu Aldershot eine Militärbibliothek geschenkt, die von einer aus 7 Offizieren bestehenden Commission verwaltet wird. Jeder Offizier der Armee und Miliz hat Eintritt in dieselbe. Sie ist täglich an Wochentagen im Sommer von 9 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends, im Winter von 9 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends und von 8 Uhr Abends bis 10 Uhr Abends geöffnet. Das Etablissement enthält ein Rauchzimmer, in welches Bücher nur gegen Notiz mitgenommen werden dürfen. Kein Buch darf nach Hause genommen werden.

*) Es dürfte hiermit vielleicht in Zusammenhang stehen, daß, wie gerüchtweise verlautet, den Kammern ein weiterer Gesetzentwurf vorgelegt werden soll, welcher den Bau einer direkten Eisenbahn von Stalsund nach Berlin betrifft. Anm. d. Red. d. A. M.-Z.

Sardinien.

Turin, 10. November. Wie der „Espero" meldet, soll es in der Absicht der Regierung liegen, die sardinische Armee abermals bedeutend zu vermehren. Dieselbe soll alsdann folgenden Stand erhalten: 104 Linienregimenter, 8 Grenadierregimenter, 4 Marine-Infanterieregimenter, 54 Bataillone Bersaglieri, 16 Regimenter Artillerie, 8 Linien-Cavalerieregimenter, 16 Uhlanenregimenter, 12 leichte Cavalerieregimenter, 2 Jägerregimenter, 2 Guidesregimenter und 5 Troßregimenter.

— Wie die „Patrie" berichtet, ist es gegenwärtig eine Hauptaufgabe der piemontesischen Regierung, die Organisation der Marine so bald wie möglich zu vollziehen. Es soll für das neue italienische Reich die Einführung des französischen Systems der maritimen Einschreibungen beschlossen sein. Man wird auch die ganze italienische Küste in Zonen eintheilen, die wieder in maritime Bezirke und Unterbezirke zerfallen. Im adriatischen Meere wird Ancona das Hauptflottenarsenal mit den Unterbezirkshäfen Rimini, Pesaro und Giulianova. Sobald diese neue Organisation decretirt ist, etwa den 25. bis 30. November, findet eine allgemeine Aushebung von Seeleuten statt. Bei Privatunternehmern in Europa und Amerika sind bedeutende Bestellungen von Schiffen und Flottenmaterial gemacht. „Mit diesen neuen Hülfsmitteln, dem bereits vorhandenen Material zu den bevorstehenden Aushebungen", schließt die Patrie, „wird Italien im nächsten Frühjahr eine Flotte in die See schicken können, die unmittelbar nach der englischen, französischen und russischen ihren Rang einnehmen wird." — Nach einem Bericht der „Rivista militare" besteht die piemontesische Dampfmarine gegenwärtig aus: 1 Kriegsschiff von 800 Pferdekraft, 1 von 750, 2 von 700, 2 von 500, 1 von 300, 1 von 250, 3 von 200, 2 von 150, 2 von 60, 3 von 50, 3 von 40, zusammen aus 21 Kriegsschiffen mit 5790 Pferdekraft. Im Bau begriffen sind: 1 von 800, 1 von 750, 1 von 300, 4 von 50 Pferdekraft. Hierzu kommt eine in Frankreich bestellte gepanzerte Corvette von 650, eine zweite, die gegenwärtig mit einer Schraube versehen wird, von 600 und eine Fregatte von 800 Pferdekraft.

⊙ Die Befestigung von Pizzighettone wird lebhaft fortgesetzt; das detachirte Fort bei Madonna del Roggione ist nahezu vollendet; die Forts diesseits und jenseits der Adda sind gleichfalls so weit vorgeschritten, daß sie nöthigenfalls armirt werden könnten. Wenn diese Befestigungen vollendet sind, so wird Pizzighettone einen starken Brückenkopf bilden, der durch detachirte Forts mit Piacenza verbunden, das Mailändische deckt und Po und Adda schützt. — Auch die Befestigungen zu Piacenza und Pavia sind vorgeschritten; Tausende von Landleuten arbeiten daran.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

№ 47. **Literaturblatt** 1860.

zur

Allgemeinen Militär-Zeitung.

Inhalt: Kritik. Ueber die Verwendung der Infanterie bei Vertheidigung der Festungen von M. v. Prittwitz und Gafron. — Lehrbuch der Elementar-Mathematik und kurzer Abriß der Elementar-Mathematik von Dr. Th. Wittstein.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften. August 1860. Le spectateur militaire. — Naval and Military Gazette.

Bibliographie. — Literarische Anzeigen.

Kritik.

Ueber die Verwendung der Infanterie bei Vertheidigung der Festungen. Von M. v. Prittwitz und Gafron, k. preußischem Generallieutenant und Ingenieurinspecteur. Mit einem Plan. Berlin, 1858. Verlag von A. Bath (Mittler's Sortimentsbuchhandlung). 8. VI und 157 S. Preis 24 Sgr.

Verehrliche Redaction hat mich schon in Nr. 4 d. B. daran erinnert, daß ich mit meiner Anzeige dieses Werkes noch immer im Rückstand geblieben, und allerdings kann es seltsam erscheinen, daß der Herr „Jules Moch, lieutenant répétiteur à l'école de Saint-Cyr", mit seiner französischen Uebersetzung früher kam, als ich mit der Anzeige des deutschen Originals. Leider konnte ich indeß auch auf die Erinnerung hin mich nicht beeilen, wie ich es gerne gethan hätte, weil eben die Ansprüche des Amtes bekanntlich aller privaten Arbeit vorgehen, und wenn ich heute endlich dazu gelange, den Rückstand zu erledigen, so geschieht es doch nur mit einiger Gewalt, denn der Zeitmangel ist ein Uebel, das sich nur schwer überwinden läßt. Was mich beruhigt, ist die Gewißheit, daß die Kritik eigentlich gar nicht für die guten Bücher da ist, sondern allein oder wenigstens zunächst an den schlechten Büchern und an der zweifelhaften Mittelsorte ihre Pflichten zu erfüllen hat. Was gut ist, bricht sich selbst seinen Weg, denn das lesende und kaufende Publicum hat zuletzt immer noch gesunden Sinn genug, um das herauszufinden, was entschieden gut ist. Die literarischen Früchte aber, die in der Werthscala einige oder gar viele Grade tiefer stehen, die sind der eigentliche Stoff für die kritische Thätigkeit, denn da gilt es, die möglichen Leser oder gar Käufer zu warnen, und zugleich den schriftstellerischen Gelüsten, welchen der wahre Beruf mangelt, offen entgegenzutreten, und da freilich kann die Kritik nicht rasch und scharf genug sein.

Das allgemeine Urtheil über die Schrift des Generals von Prittwitz ist damit eigentlich schon ausgesprochen. Das Buch gehört entschieden unter diejenigen, die einer Empfehlung von Seiten der Kritik gar nicht bedürfen. Der Gegenstand aber, der darin behandelt ist, hat eine so durchschlagende Wichtigkeit, daß wir nur eben darum noch etwas näher darauf eingehen müssen.

Schon Vauban hat gesagt, daß die schlechte Vertheidigung so mancher Festungen meist ihren Grund weniger in der Schwäche als in der Unkenntniß ihrer Befehlshaber gehabt habe. Die Geschichte des Belagerungskriegs vor und nach Vauban hat diesen Ausspruch mehr als gerechtfertigt, und künftige Belagerungen werden vielleicht nur neue Beiege dazu liefern. Mag auch die Unkenntniß selten von so crasser Art sein, wie die jenes neu ernannten Festungscommandanten, der bei der ersten Besichtigung des ihm anvertrauten Platzes im bedeckten Weg Schutz gegen den drohenden Regen suchte, weil er besagten Weg als „bedeckt" hatte bezeichnen hören, so sind doch schon auch geringere Grade von Unkenntniß, sowohl in Bezug auf die Festung selbst und auf den Dienst der Truppen darin, als auf die Bedeutung des umliegenden Terrains, völlig zureichend, um auf den Gang der Vertheidigung einen verhängnißvollen Einfluß zu üben. Was der Aufsatz in Nr. 24 der A. M.-Z. v. d. J. über die Anforderungen, die an Festungscommandanten gestellt werden müssen, gerade auch in dieser Hinsicht gesagt hat, verdient die vollste Beachtung.

Zunächst ist es der eigentliche Truppendienst, also die Verwendung der Infanterie als des Haupttheils der Besatzung, was ziemlich allein von den Befehlen des Commandanten abhängt. Artillerie und Geniewesen haben ihre besonderen technischen Vorstände, und so gewiß allerdings auch dafür die volle Verantwortung des Commandanten besteht, so ist diese doch wesentlich erleichtert, sofern anders die Wahl der Männer für die Leitung dieser technischen Zweige nicht vergriffen ist. Eben für die Verwendung der Infanterie aber ist der Befehlshaber eines belagerten Platzes ziemlich allein auf seine eigene Ein- und Umsicht angewiesen, auf ein Handeln nach den Erfahrungslehren des Festungskriegs, die nur leider wissenschaftlich lange nicht so klar durchgearbeitet sind wie die taktischen Lehren des Feldkriegs. Die Dreitheilung der Truppen, die allerdings die Einfachheit des Princips für sich hat, genießt eben um dieser Einfachheit willen und auf die Autorität großer Namen hin noch in der neueren Literatur eine Geltung, welche die kritische Betrachtung des Festungskriegs und die nüchterne Erwägung der entscheidenden Belange ihr bestreiten muß, und für das eigentliche Detail des Infanteriedienstes in belagerten Festungen, namentlich mit Rücksicht auf die heutige Entwickelung der Waffentechnik, fehlt es in der Literatur überhaupt an ausreichenden Führern.

Eben diese Lücke hat General von Prittwitz, der durch seine praktische Wirksamkeit im Festungsbau (Ulm ꝛc.) und durch sein treffliches „Repertorium für den Festungskrieg" *) auch

*) Leider erschien diese ausgezeichnete Arbeit nicht im größeren Buchhandel, sondern wurde 1856 (ebenso ein späterer Nachtrag) zunächst nur als Manuscript für die Offiziere des preußischen Heeres gedruckt.

außer Preußen reichlich bekannt ist, mit seiner Schrift ausfüllen wollen. Was die bisherige Literatur, namentlich in neuerer Zeit (Rogniat, Aster, Fischer, du Vignau, Kampt ꝛc.) in Behandlung des besonderen Stoffes geleistet hat, finden wir darin resümirt und durch zahlreiche Beispiele aus der Geschichte des Festungskriegs erläutert und belegt, und es darf so die Schrift wohl als ein vorläufiger Abschluß in der Literatur dieser wichtigen Specialität aus der Kriegslehre betrachtet werden. Mehr davon zu sagen, scheint kaum am Orte. Wenn das Buch überhaupt einer Empfehlung bedürfen könnte, so würde der Umstand wohl als solche dienen, daß der Verfasser mehreren ausgezeichneten Infanterieoffizieren das Manuscript zur Prüfung vorgelegt hat, darunter auch dem bewährten Infanterietaktiker General von Brandt, und daß darum das Buch, wie es vorliegt, als Ausdruck der wissenschaftlichen Ansicht auch dieser Offiziere betrachtet werden darf. β.

Lehrbuch der Elementar-Mathematik von Dr. Theodor Wittstein, Professor. Zweiter Band. Erste Abtheilung. Ebene Trigonometrie. Hannover, 1858. Hahn'sche Hofbuchhandlung. 8. VI und 127 S. Preis 15 Sgr.

Kurzer Abriß der Elementar-Mathematik, zum Gebrauch für den Unterricht und bei Repetitionen von Dr. Theodor Wittstein, Professor, Mitglied des k. Guelphenordens ꝛc. Zweite Auflage. 1858. Ebendaselbst. 8. IV und 62 S. Preis 8 Sgr.

Wir gestehen, lange kein Lehrbuch der ebenen Trigonometrie in Händen gehabt zu haben, welches mit solcher Einfachheit und Klarheit dem Lernenden das Wesen und die Anwendung der Trigonometrie vor Augen führt, wie das erstgenannte Werk. Dasselbe dürfte Schülern und Lehrern eine sehr willkommene Gabe sein.

Der „Abriß der Elementar-Mathematik" erscheint für Examinatoren sowohl als zur Repetition für Examinanden ganz geeignet und entspricht im Allgemeinen den Anforderungen, welche in den Offiziersprüfungen der verschiedenen Staaten an die Offiziersaspiranten gestellt werden. 47.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

August 1860.

Le spectateur militaire. Recueil de science, d'art et d'histoire militaires. Deuxième série. 34e année. 31e volume. 110e livraison. (Directeur-gérant Noirot.) Paris, 1860. A la direction du spectateur militaire.

Die Militärmacht Frankreichs und Englands. (Forts.) Artillerie und Genie standen bisher in England unter einem General, mit einer Commission und einer Anzahl Büreaux, wovon viele Mitglieder zugleich Sitz im Parlament hatten, und ihren Militärdienst durch Gehülfen versehen ließen. Der Chef war fast ganz unabhängig vom Ministerium. Die Eintheilung war in Bataillone. Jetzt ist die Artillerie ohne Chef direct unter den Obergeneral und dessen Büreaux gestellt, und man klagt über den Mangel einer genügenden Vertretung der Waffe gegenüber den letzteren. Die jetzige Eintheilung ist in 15 Brigaden mit ungleicher Batteriezahl, was bei Ablösungen störend wirkt. Statt der vielen Bataillonsdepots gibt es jetzt ein Recrutendepot in Woolwich. Die Brigadestäbe sind bei den Brigaden, nicht mehr in Woolwich, wo nur der große Stab ist. Von der reitenden Brigade sind 4 Batterien in England, 2 in Irland, 4 in Indien; von den 6 Feldbrigaden 3 in England, 3 in Indien; von den 8 Festungsbrigaden 4 in England, 4 in den Colonien. Die Kaliber sind kleiner als irgendwo (nur 6—9 Pfd.). Reitende und Fußartillerie unterscheiden sich nicht im Material, sondern nur im Personal. Nur die Positionsbatterien haben 12 und 18 Pfd. Die Küstenbrigade, aus Veteranen gebildet, zählt 8 Sectionen. Das Geniecorps war vor Wellington gänzlich vernachläßigt; im Halbinselkrieg gab es anfangs weder Sappeurs noch Mineurs, die Infanterie mußte den Dienst verrichten. Bei der Errichtung des Sappeurcorps schrieb General Pasley eine treffliche Instruction für Belagerungsarbeiten. Das Geniecorps hatte, wie die Artillerie, einen eigenen Chef, steht aber jetzt direct unter dem Obergeneral. Im Krimkrieg war es im Personal zu schwach, im Material ungenügend; Infanterie mußte beigezogen werden, was den Arbeiten nicht zu gut kam, weil der englische Soldat einen Widerwillen gegen Grabarbeiten hat. Das Geniecorps zählt 36 Compagnien; sein Stab ist zu Chatham, wo auch die größeren Uebungen stattfinden.

Historischer Abriß der Befestigungen, Ingenieure ꝛc. (Forts.) 1735 Belagerung von Mirandola: der bedeckte Weg wird erst am 24. Tag eröffnet. Nach hergestellter Bresche erfolgt die Capitulation wegen Mangels an Lebensmitteln, Wasser, Pulver. Recognoscirung des Montebaldo zum Behuf einer Umgehung der österreichischen Stellung am Gardasee. — Herstellung der Dämme und Schleusen an der Lauterlinie. Verstärkung von Metz, Graveline, Dünkirchen und Lorient. Oeffnung des Canals von Graveline nach dem Meere, aus Gesundheitsrücksichten. Um 1738 besteht das Ingenieurcorps aus 315 Offizieren; es wird fast nur aus Söhnen von Ingenieuren recrutirt. Metz erhält (1739) eine neue Umfassung, wodurch Raum gewonnen wird.

Die letzte Belagerung von Pierrefonds, mit Abbildung des Schlosses. Beschreibung dieses jenseits Fontenoy auf einem senkrechten Felsen gelegenen, nur auf einer Seite zugänglichen festen Schlosses und seiner inneren Räume.

Der italienische Feldzug 1859, vom Standpunkte der Strategie und Taktik. (Forts.) Mit Plan von Magenta. Interessanter Rapport von Espinasse über den von den Oesterreichern verlassenen Brückenkopf von S. Martino. Man hat die vereinzelten Bewegungen der Franzosen am 2. und 3. getadelt; nachdem aber Napoleon wußte, daß keine Oesterreicher am Tessin standen, konnte er nichts Besseres thun, als seine Truppen, wie sie ankamen, so schnell als möglich hinüberzuwerfen. Der Tessin war bei Magenta wegen des Canals Naviglio und der günstigen Gebäulichkeiten bei Buffalora und Ponte di Magenta sehr gut zu vertheidigen. Der Besitz von Magenta entschied über den Besitz der Lombardei.

Die Instruction und die Manöver der Infanterie. (Forts.) Plänklerschwärme, zur Revolutionszeit wegen der

geringen taktischen Ausbildung nöthig, erlitten durch Colonnen Niederlagen und wurden bald aufgegeben. Zur Ausbildung des Soldaten bedarf es 2 Jahre, darunter 4 Monate im Lager. Wenn der Soldat nicht physisch erzogen ist, so erliegt er den Strapazen wie 1813. Alle Compagnien eines Regiments müssen für den Plänklerdienst eingeübt sein. Die Jäger haben bis jetzt noch nicht ihre richtige Verwendung gefunden; sie sollten als eine Art Artillerie in kleinen Abtheilungen den Brigaden &c. zugetheilt werden. Colonnenangriffe sind selten nöthig und vortheilhaft; man sollte sie nur da anwenden, wo man in schmaler Front angreifen muß, wegen des großen Verlustes durch Feuer. Märsche nach einer Flanke sollte man in geöffneter Colonne vornehmen, um gleich Front machen zu können. — Die Linie ist wegen des geringeren Verlustes möglichst oft anzuwenden. Beim Marsch muß besonders für die Richtung gut gesorgt werden. Geöffnete Colonnen hinter den Flügeln der Linie sind oft gut zur Stärkung der letzteren, wie am Tagliamento, bei Wagram, Marengo, Eylau.

Das Reglement der belgischen Infanterie. Antwort auf die belgische Vertheidigung desselben. — Das Gruppensystem ist leicht zu erlernen, aber unpraktisch auf dem Schlachtfeld, weil man sich unwillkürlich in größeren Massen anschließe. Die Tirailleurscompagnien sollten in Linie und Colonne keinen bestimmten Platz haben, um bei Verwendung dort keine Lücke zu lassen. Drei verschiedene Schritte sind unpraktisch, der Soldat nimmt bald seinen natürlichen Schritt an. Doppelrotten sind nur auf dem Exercirplatz praktisch. Das Wechseln der Gewehre findet im Ernstfall selten statt, weil dann Jeder gern sein Gewehr behält. Die Colonnenformation rechts und links durch den Flankenmarsch ist unnöthig; hat man ein Hinderniß vor sich, so braucht man nur einige Schritte zurückzutreten und zu schwenken. Die geschlossene Colonne braucht nicht a priori gebildet zu werden; wo sie nöthig ist, kann man aufschließen. Nur eine Colonnen- und Linienformation wird deßhalb befürwortet, weil im Gefecht oft die Klügsten den Kopf verlieren, und es dann gut ist, keine Wahl unter verschiedenen Formationen zu haben. Schmale und einfache Colonnen sind wegen des leichteren Marsches und geringeren Verlustes besser als doppelte. Die Plänkler sollten 600 Schritt von der Colonne entfernt sein, damit diese nicht vom Feinde überrascht werde.

Der Spectateur militaire über die Defensivkraft Deutschlands. Bearbeitung des in Nr. 87 & 88 der A. M.-Z. von 1859 enthaltenen Aufsatzes, über welche in Nr. 34 der A. M.-Z. v. d. J. auf Seite 401 bereits kurz berichtet ist.

Naval and Military Gazette. East India and Colonial Chronicle. Twenty-eighth year of publication. London, 1860. Printed by Charles Reynell, published by Samuel Harmer Lindley.

Den 4. August. Eine Vermehrung der Armee steht in Aussicht, theils durch Einverleibung und Ergänzung der Compagnieregimenter, theils durch Errichtung weiterer zweiter Bataillone. Auch die Artillerie wird in Folge der beschlossenen Befestigungen vermehrt werden. — Gegen die Times, welche statt der Armeevermehrung Beiziehung der Freiwilligen wünscht, wird bemerkt, daß in allen Dingen Uebung den Meister mache, und geübte Soldaten und Generale immer den Freiwilligen vorzuziehen seien. Der Vertheidigungsplan Mac Douglas. Als Elemente werden bezeichnet: die Seemacht, eine reguläre Armee von 120,000 Mann, eine durch das Loos bestimmte Miliz, die Freiwilligen, der Landsturm. Die ausgesetzten Punkte sollten nicht kostspielig befestigt, sondern nur gegen einen Handstreich gesichert werden. London müsse durch detachirte Forts mit Armstronggeschützen vertheidigt werden; die Garnison der Forts sollte durch Freiwillige und Landsturm ergänzt werden. Der Generalstab müsse sich eine genaue Kenntniß von London verschaffen; ein Corps Londoner Gilden als Führer; Feuerbrigaden gegen zu erwartende Brände; Bewaffnung der Polizei gegen Diebe; Bereithaltung von Booten in Masse zum Passiren des Flusses; Dampfboote zur Vertheidigung, ein System von Eisenbahnbeförderung und Telegraphenleitung; Schutz der Wasserwerke; Befestigung aller Operationslinien gegen London durch Erdwerke &c.

Den 11. August. Vorschlag, statt der großen kostspieligen Linienschiffe und Dampfer und der nur im Kriege brauchbaren Kanonenboote, zur Küstenvertheidigung solche Schiffe zu verwenden, die man nicht erst zu bauen brauche und die auch im Frieden nützlich seien, nämlich kleine schnellfahrende Dampfer, welche Barken und Flöße mit Geschützen überall hinschleppen können, wo man sie brauche. — Der kostspielige Vertheidigungsplan der Commission hindert weder eine Landung, noch ein Beschießen der Werke von rückwärts, noch ein Vorrücken im Lande selbst. In Frankreich hat man, weil jedes Fort von den Schiffen aus, und zwar in einer Entfernung, wo diese nicht getroffen werden, zerstört werden kann, Vertiefung der Flußmündungen und Ausgraben von Canälen zu inneren Reservehäfen für Bergung der Flotte vorgeschlagen. Dieß ist auch in England nöthig. — Sillie's Vertheidigungsplan: Vermehrung der Flotte, Einrichtung der Eisenbahnen um die Hauptstadt und Lager nach einem militärischen System, schwimmende Batterien, Feldschanzen wie bei Torres Vedras. — Auch die französische Flotte ist mangelhaft, die großen Fregatten haben Mangel an Raum für die Kohlen, die Vibration der Schraube ist so groß, daß sie bricht, die Kanonenboote können nicht See halten. — Verwerflich sei, die Diener zum Eintritt in die Freiwilligencorps zu zwingen.

Den 18 August. Die alte eingeborne indische Armee, welche namentlich in Bengalen mehr eine Last als ein Vortheil war, wird eine bedeutende Reduction erfahren und ihre Offiziere in der königlichen Armee bessere Gelegenheit finden, sich auszuzeichnen. — Die französische Armee wird in dem Briefe des Kaisers nur zu 400,000 Mann angegeben, aber aus den Verhandlungen des Corps legislatif geht hervor, daß sie zwischen 6—700,000 Mann zählt, eine Summe, die dort durch die vorgeblichen Gefahren einer neuen Coalition gerechtfertigt werden will. — Man hat England vorgeworfen, es habe nie viele große Generale besessen; die Wahrheit sei, daß man leider die großen Generale nicht gehörig benutzt habe, sondern nur die mittelmäßigen; das Genie sei nur zu oft proscribirt gewesen. — Es passe sich für Engländer nicht, Söldner Garibaldi's zu sein, ebenso wenig als des Papstes; der englische Freiwillige gehöre nach England. — Die Befugnisse des Militärgouverneurs von Indien werden durch das Eingehen

der indischen Armee nicht geschmälert; er hat allerdings nur königliche Truppen unter sich, die unter dem Armeeobercommando stehen, aber er ist nicht mehr der Adjutant von ein Paar Kaufleuten, sondern verfügt selbstständig.

Den 25. August. Die Militärverwaltung hat einen sehr schleppenden Geschäftsgang, weil Alles durch viele Hände gehen muß, ehe es zur Entscheidung kommt. Theilung der Geschäfte und größere Befugniß für den einzelnen Sectionschef wäre nöthig. — Das von der Commission vorgeschlagene Befestigungssystem wäre sehr kostspielig, ohne deßhalb radical zu helfen. Die Auseinandersetzungen einzelner Militärs über Englands Schwäche sind strafbar, da sie Aengstlichkeit verbreiten und dem Feinde den Weg zeigen. Statt Lehrer der Erziehungsanstalten hätte man Feldoffiziere in die Commission wählen sollen. England ist durch Flotte, Armee und Freiwillige genügend geschützt. Wenn ein Feind landet, wird es nur zu seinem Verderben sein. — Das Lager am Curragh müßte Hütten für Mannschaft und Pferde haben, da bei der nassen Witterung beide an der Gesundheit leiden.

Bibliographie.

Militärische Blätter. In Verbindung mit Mehreren herausgegeben von R. de l'Homme de Courbiere, Hauptmann a. D. Dritter Band. 3. Heft. 8. (S. 65—96.) Berlin. R. Wagner. 5 Sgr.

Die Beurtheilung der Militärsanität oder Militärrüstigkeit für das königlich preußische Heer, mit Berücksichtigung aller vom Eintreten bis zum Ausscheiden zu und aus demselben, in Friedens- wie Kriegszuständen, in militär- und marineärztlicher, militärischer und rechtlicher Hinsicht vorkommenden bezüglichen Verhältnisse systematisch bearbeitet von Dr. Richard Luther Weilenhaupt, Stabs- und Regimentsarzt, Physikus ꝛc. 8. (VI und 252 S.) Nordhausen. A. Büchting. 1½ Thlr.

Der Hufbeschlag. Als Compendium und mit besonderer Berücksichtigung für die preußische Artillerie und Cavalerie bearbeitet. (Als Manuscript gedruckt.) 16. (35 S.) Magdeburg. E. Baensch. 5 Sgr.

Vorschriften für die Bekleidung und Ausrüstung der Mannschaften, sowie der Reit- und Zugpferde der brandenburgischen Artilleriebrigade (Nr. 3). Nach den Bestimmungen der Dienstvorschrift für die Unteroffiziere der k. preußischen Artillerie und den hierauf bezüglichen anderweiten höheren Verfügungen zusammengestellt im Juli 1860. Mit 3 Abbildungen. (Als Manuscript gedruckt.) 16. (48 S.) Magdeburg. E. Baensch. 5 Sgr.

* * *

La campagna d'Italia del 1859 del barone de Bazancourt. Vol. II. disp. 24—27. 8. Venezia. Ogni dispensa 25 s.

Codice penale militare per gli stati di S. M. il re di Sardegna. 18. Torino. 90. s.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. — Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

No. 48. | Darmstadt, 1. December. | 1860.

Die deutschen Interessen an Po und Mincio.

III.*)

[ρ.] Von der Donau. In diesem Augenblick, wo unter den Räthseln und Verwickelungen der politischen Lage, die fast jeder Tag neu aufbringt, nur das Eine gewiß bleibt, daß die Gefahr, die uns von Westen und Süden umgibt, immer drohender und mächtiger heranrückt, verhandeln deutsche Zeitungen mit eigenthümlichem Gleichmuth die Frage, ob in Venetien ein deutsches Interesse bedroht ist oder nicht, ob Deutschland mit den Waffen für diesen Besitz seines südöstlichen Großstaates einstehen oder, die Hände im Schoß, dem Kampf, der sich dort entspinnt, zusehen soll. Es spricht sich darin, wir dürfen es uns nicht verhehlen, ein Zwiespalt aus, der die ganze militärpolitische Anschauung durchdringt, der diejenigen völlig auseinanderzureißen droht, die durch innere Verwandtschaft und äußere Interessen auf das dringendste zum einträchtigen Zusammenhalt, zu gemeinsamem Handeln berufen wären. Denn diese Zeitungen verkünden uns nicht etwa bloß unfruchtbare und verkehrte Gedanken einzelner Literaten; sie deuten, wenn nicht auf Ueberzeugungen, so doch auf Stimmungen, welche ganze Schichten des deutschen Volkes durchdringen, — Stimmungen, die uns am wenigsten in einer Lage gleichgültig lassen dürfen, welche die vereinte Kraft der Regierungen und des Volkes herausfordert. Es ist jetzt nicht Zeit, zu untersuchen, woher dieser Zwiespalt kommt, und ihn gar durch gegenseitige Anklagen zu verschärfen. Wir müssen vielmehr jene Anschauungen durch Darlegung der Thatsachen, der realen Verhältnisse immer auf's neue bekämpfen, damit jene unklaren Stimmungen, wo es möglich ist, überwunden und durch eine richtige Ueberzeugung ersetzt werden. Dieß scheint mir namentlich die Aufgabe der militärischen Blätter zu sein; sie besonders haben in die vieldeutige, von ausgespitzten Ansichten durchkreuzte politische Verhandlung immer wieder den nüchternen Ernst, die erschütternde Wirklichkeit der aufeinander treffenden Gewalten hineinzurücken. Sie haben das nicht versäumt, Ihr Blatt hat die angedeutete deutsche Lebensfrage erst wieder in Nr. 43 und 44 behandelt. Es ist aber damit nicht genug; deutschen Verhältnissen, deutschen Meinungskämpfen gegenüber müssen Sie, wie mir scheint, immer wieder darauf zurückkommen, und ich bitte, daß Sie mir erlauben, von Zeit zu Zeit in abgeschlossenen, doch unter sich zusammenhängenden Correspondenzen dazu beizutragen. Für heute möchte ich den eben genannten eingehenden und treffenden Betrachtungen einige dort nur flüchtiger berührte strategisch-politische Momente anreihen, wozu mich vorzugsweise die im 7. Heft der „Oesterreichischen Militärischen Zeitschrift" und dann auch selbstständig im Buchhandel erschienene Schrift des k. k. Haupmanns Aresin, „das Festungsviereck von Oberitalien", veranlaßt. Es ist diese von echt wissenschaftlichem Geist durchdrungene Arbeit ohne

*) Vgl. II. in der A. M.-Z. Nr. 44 v. d. J

Zweifel das Beste, was unsere neuere Literatur über die Frage aufzuweisen hat, und eine Reihe angesehener politischer Blätter hat ihre Leser in diesem Sinne bereits darauf hingewiesen.

Ein Punkt ist es, den ich für dießmal hauptsächlich in's Auge fassen möchte: die Sicherung Süddeutschlands; in ihm versammelt sich das Hauptgewicht der Frage, die freilich noch im Besitz der Küstenländer, des Meeres, der Verkehrswege ihre besonderen bedeutenden Seiten hat. Es wird keiner künstlichen Verschärfung der Betrachtung, keiner Uebertreibung der Folgerungen bedürfen, um zur Ueberzeugung zu gelangen, daß es sich hier wirklich um ein deutsches Lebensinteresse handelt.

Es ist ein bekannter Satz, oder sollte doch nach den ausführlichen Beweisen, die Erzherzog Carl und besonders Clausewitz darüber geführt haben, ein solcher sein: daß ein Gebirge, besonders ein Hochgebirge, sobald es sich um eine große Entscheidung handelt, dem Vertheidiger ungünstig ist. Gerade das, was die örtliche, die Einzelvertheidigung hier stark macht, erschwert die Gesammtaufgabe der Vertheidigung. Die Unwegsamkeit, der Mangel an Umsicht machen die einzelnen Acte für den Angreifer schwieriger, zeitraubender, verlustvoller; dem Vertheidiger aber machen sie es unmöglich, die partiellen, kräftigen Widerstände zu einem planvollen, zusammenhängenden Ganzen zu verknüpfen. Worauf es für ihn zuletzt ankommt, das ist das Erkennen und Ergreifen des entscheidenden Augenblicks, wo er dem Angreifer, der allmählig seine Kräfte vollständig daran gesetzt hat, mit den letzten Reserven den Stoß beibringen kann, der ihn in Verwirrung und Erschütterung, vielleicht in Auflösung, zurückwirft. Man sieht, das Gebirge entzieht ihm, je unzugänglicher es ist, desto mehr alle Mittel dazu; es ist da eine Vorausbestimmung und Vorbereitung des Schlachtfeldes, des entscheidenden Punktes, gerade wegen der gleichmäßigen Stärke und Wichtigkeit so vieler Punkte und Positionen, nicht möglich; es hat ein letzter gesammelter Schlag keinerlei Gunst der Verhältnisse für sich, weil der entscheidende Punkt, mit dem die ganze Linie der Stellungen überwältigt und gesprengt ist, meist erst im Augenblick der Ueberwältigung erkannt werden kann, und weil von diesem Augenblick an die ganze locale Stärke des Punktes, die ganze Unwegsamkeit gerade dem Angreifer zu gut kommt. Darum mag man im Hochgebirge mit verhältnißmäßig geringen Kräften, namentlich wo der Volksgeist dafür ist, einen kräftigen Localwiderstand organisiren, der dem Feinde verlustvolle Tage bereitet, aber die endliche Eroberung des Gebirgs kann man dem durch die politische und strategische Situation überlegenen Gegner nicht verwehren; die Entscheidung muß man dahinter oder davor suchen; und davor ist es für den Schwächeren natürlich nur mit Hülfe bedeutender Festungen möglich. Auch weist schon der Reichthum, der Verkehr auf die Ebenen als die Entscheidungsgebiete der großen Völkerkämpfe, und eine schärfere Kritik über die entgegengesetzte Anschauung, eine Kritik der Worte und noch mehr der Thaten, hat keiner geübt als Napoleon I.

Gegenwärtig handelt es sich nicht um untergeordnete Kämpfe. Europa ist aus dem Gleichgewicht gewichen, das durch die großen Friedensacte von 1815 festgesetzt war. Die Völker selbst, ihre mächtigsten Interessen, ihre tiefsten Antriebe, die Hauptprincipien der Zeit wollen aufeinander treffen. Nicht in einem, nicht in einigen Jahren werden die aufgeregten Kräfte sich zur Ruhe geben: es wird ein langes, die Völker und Staaten bis in's Innerste erschütterndes Ringen geben, ehe ein neues Gesetz des Gleichgewichts, eine neue Grundlage dauernden Friedens, allgemein anerkannten Rechtes geschaffen ist. Deutschland, auch wenn es sich selbst und seinen Beruf vergessen wollte, könnte sich diesem Ringen nicht entziehen; es zeigt sich schon darum als der feste Mittelpunkt, um den sich, wie die vergangene, so jede künftige Friedensordnung in Europa anschließen muß, weil gerade gegen Deutschland die Kräfte der Bewegung, des Umsturzes von allen Seiten her in Bewegung sind. Darum auch ist Deutschland auf die Vertheidigung gewiesen. Im Südosten, im Süden, im Westen von Völkern umgeben, die gleich einer immer erneuerten Fluth über ihre Grenzen getrieben werden, im Osten und Norden mit verwundbaren Stellen reichlich versehen, wird es Alles aufbieten müssen, um nur den Besitz zu behaupten; das Princip der Eroberung selber der Gefahr entgegenzusetzen, ist ihm durch Volkscharakter und Staatenbildung unmöglich, — kaum, daß es im glücklichen Fall an einen späten Rückschlag denken darf. Unter diesen Umständen eine große und starke Vertheidigungsstellung aufgeben, das Feld für die ersten großen Entscheidungen über ganze ausgedehnte Landstriche zurücklegen: das hieße nicht mehr bloß, wie Radowitz sagte, dem Feind den Preis eines ganzen blutigen, schweren Feldzugs freiwillig überliefern; es hieße an der Stellung, am Beruf, an der Würde Deutschlands so gut wie verzweifeln. Schon wenn englische Zeitungen einen solchen Rath geben können, liegt darin eine arge Verblendung über ihre eigenen Interessen, weil Englands Machtstellung nicht bloß im Mittelmeer verloren ist, sobald Deutschlands erhaltende Kraft vor slavischem und romanischem Umsturz- und Eroberungsdrang dahinsinkt. Um von deutschen Zeitungen dergleichen begreiflich zu finden, muß man sich erst mit Gewalt auf unsere Geschichte mit den Gegensätzen, die sie entwickelt hat und auf unseren heillosen Hang zu Traum- und Gefühlspolitik besinnen.

Es ist keine Redensart, was schon von Radowitz behauptet wurde und jetzt in der genannten Schrift von Aresin wiederholt nachgewiesen ist, daß mit dem Aufgeben des italienischen Festungsvierecks der Kampf um Süddeutschland nicht mehr am Oberrhein und am Mincio, sondern sehr bald im Thal der oberen und mittleren Donau gefochten werden wird. Auch hat Süddeutschland selbst ein ganz richtiges Gefühl davon, daß in dieser Frage mit um seinen eigenen Bestand gespielt wird. Schon ein einfacher Blick auf den Lauf der Grenze gibt den Eindruck davon. Jetzt noch, selbst nach dem Verlust der Lombardei, zieht sie, namentlich so lange die Neutralität der Schweiz behauptet wird, in ziemlich gerader Richtung vom Canal bis zur Adria. Man denke sich dagegen jenes Festungsbollwerk gefallen, in Feindes Hand, und wir haben fast die Wirkung vor uns, als wäre die Grenze am Bodensee zurückgebogen, um am südlichen Saum von Bayern her gegen Istrien und Dalmatien zu ziehen. Denn daß mit dem berühmten Viereck die venetianische Ebene bis zum Isonzo, ja bis zum Gebiet der Save, ohne weiteres verloren ist, das muß bei den

gegenwärtigen Verhältnissen der Macht und der Lage auch der einfachste gesunde Menschenverstand einsehen. In Tyrol aber dürfen, wie wir oben gesehen haben, die Deutschen eine Hauptentscheidung nicht suchen. Der Feind kann auf dem 40 Meilen langen Strich von Bormio bis Udine die Straße für seine Hauptmacht wählen, und er wird durchbrechen, weil der Vertheidiger alle Straßen zugleich bewachen muß. Die Thäler der oberen Donau, der Eisack und der oberen Etsch scheinen zwar ihrer Richtung nach dem Vertheidiger die Möglichkeit eines nachdrücklichen Rückschlags zu gewähren; bei näherer Betrachtung aber findet sich, daß darin ein Waguiß läge, welches nur mit einer dem Feinde mehr als gleichgewichtigen Macht unternommen werden dürfte. Denn diese Thäler sind zu eng, tragen in ihrem Zusammenhang zu sehr den Hochgebirgscharakter, erlauben nicht, die Entwicklung der feindlichen Massen lange genug zu beobachten, um den Punkt, wo sie der Hauptschlag treffen müßte, mit Sicherheit zu finden, und gewähren, selbst wenn er gefunden wäre, nicht die nöthigen Transversalwege, um die eigenen Kräfte rasch genug zu disponiren. Eine Schlacht hier enthielte im Verhältniß zur eigenen Gefahr keine hinreichende Aussicht auf entsprechende Siegesfrüchte, denn selbst der geschlagene Feind fände oben am Festungsviereck zu bald eine Stütze. Bei einem entscheidenden Kriege also würde es, wie mannhaft auch Tyrol vertheidigt werden mag, der wahrscheinliche Verlauf sein, daß die deutschen Heere allmählig wenigstens bis in's Thal des Inn und der Mur, wenn nicht bis in das der Donau, zurückweichen müßten. Nun könnte man das etwa als einen vorübergehenden Verlust betrachten, der durch den endlichen Umschlag wieder ausgeglichen würde. Denn eine französisch-italienische Armee, welche in Oberbayern oder in der Gegend von Graz oder Wien eine Hauptschlacht verlöre, würde — die Schweiz nicht neutral gedacht — ohne halbe Vernichtung schwerlich davon kommen. Aber man muß sich die Situation in ihrem ganzen Zusammenhang denken und nicht einen einzelnen Fall in's Auge fassen, der isolirt weder vorkommen kann, noch wird. Wie die Weltlage ist und die Politik, die sie bis jetzt allein auszubeuten verstanden, so wird ein solcher Angriff von Süden her allemal mit einem vom Oberrhein her in Schwaben und Bayern einbrechenden Angriff zusammenwirken. Und damit ändert sich Alles. Die Neutralität der Schweiz wird aufhören, sobald dessen der Angreifer bedarf; schon jetzt ist sie auf der West- und Südwestseite zu dem Zweck hinreichend umsponnen und umlagert, und mit dem Vordringen des Angriffs in Tyrol ist sie vollends nicht zu behaupten. Die deutschen Kräfte werden getheilt, und jedes der beiden Hauptheere wird durch eine Niederlage des anderen in Flanke und Rücken bedroht sein. Ein solches Zusammenwirken derselben, welches die rasche Versammlung einer Uebermacht gegen den einen Theil des Feindes möglich macht, wird gewiß erst im Donauthal, wenn Plätze wie Ulm, Ingolstadt und Linz ihre volle Schuldigkeit thun, möglich sein. Ein Umschlag hier kann allerdings Süddeutschland befreien, aber er wird auch unter günstigen Verhältnissen bei Straßburg, Belfort, Besançon, auf der anderen Seite an jenem Festungsviereck, d. h. an der feindlichen Grenze, sein Ziel finden; mit anderen Worten, es wird mit äußerster Anstrengung eine Befreiung, nicht aber eine Vergeltung erreicht werden, wie sie den Feind von solcher Unternehmung allein bleibend zurückschrecken könnte.

Die Wiener „Presse“ erzählt uns, daß bald nach dem Frieden von Villafranca der Marschall Niel im Auftrag des Kaisers nach Wien und über Verona und Venedig zurückgereist wäre, um dann über die militär-politische Situation zu berichten*). Das Ergebniß hätte dahin gelautet, daß Oesterreich in die Aufgebung von Venetien nicht willigen könne. Wolle der Kaiser die Provinz mit Italien vereinen, so werde es eines Krieges in demselben Styl wie 1859 bedürfen. Der Sieg aber würde dann auch der größte sein; denn Frankreich, hinter dem neuen Italien stehend, würde einen unwiderstehlichen Druck über ganz Süddeutschland bis Wien ausüben. Gewiß, wer die oben geschilderten Verhältnisse in ihrem Zusammenhang durchdenken will, wird dem französischen Marschall Recht geben müssen; der Druck wäre auch ohne Krieg immerfort vorhanden, denn die Wirkung einer solchen Situation macht sich ohne weiteres und ununterbrochen im Gefühl geltend, und muß das ganze politische Handeln und Verhalten bestimmen. Und könnte, dürfte Norddeutschland einem solchen Verhältniß zusehen? Man braucht sich noch nicht jenes Aeußerste vorzustellen, wonach auch an der Donau kein Umschlag erfolgte, und die unmittelbare Wirkung des Stoßes, wie sie Aresin betrachtet, selbst bis Mitteldeutschland, bis Belgien und Holland sich fortpflanzte; man braucht nicht an eine gleichzeitige Bedrohung Norddeutschlands von der See und Eider her, wie sie doch wahrscheinlich genug ist, zu denken. Schon jene Bedrohung, jener Druck von Südwest und Süden her, muß auch für Norddeutschland unerträglich sein, wenn es anders noch das Gefühl zusammengehörigen Daseins mit Süddeutschland hat. Und weiterhin ist es ein Interesse für Alles, was noch in Europa auf eine gleich gewichtige Vertheilung der Kräfte angewiesen ist. Denn Deutschlands erhaltende Aufgabe hört auf, sobald es von jedem feindlichen Hauptstoß sogleich bis in's Innerste getroffen wird, und zu jeder Abwehr gleich seine letzte Kraft zusammennehmen muß.

Griesheim's Vorlesungen über die Taktik und die königlich bayerische Armee.

∴ In der zweiten Auflage der Vorlesungen über die Taktik aus dem hinterlassenen Werk des Generals Gustav von Griesheim finden wir einen sehr interessanten Abschnitt über die Recrutirung und ihre Bedingungen, welcher sich über Conscriptions- und Landwehrsystem in Oesterreich und Preußen verbreitet, über die bayerische Armee jedoch folgende Angabe macht:

„Bayern will zwar für seine 16 Infanterieregimenter 2 Landwehrbataillone bilden, zu welchen alle Mannschaften gehören, die nicht zum stehenden Heere oder zur Reserve

*) Der halbofficielle „Constitutionnel“ dementirt zwar soeben die Mittheilung von einer solchen von Marschall Niel verfaßten Denkschrift, indeß soll, wenn auch in Betreff des Verfassers ein Irrthum stattgefunden, es gewiß sein, daß die Denkschrift selber existire. Anm. d. Red.

gezählt werden, allein die Landwehr ist nicht taktisch formirt und organisirt, und hat mit dem Heere gar keinen Connex."

Diese Angabe beruht nun auf einem Mißverständnisse und einer ganz irrigen Ansicht. Die Formation der Reserve der bayerischen Armee ist durch Bestimmungen vom 6. Juli 1809 und 28. Februar 1813 in folgender Art festgesetzt.

Ein jeder Unteroffizier und Soldat, welcher seine sechsjährige Dienstzeit in der Armee vollendet hat, tritt in die Reserve derjenigen Waffengattung, welcher er bisher angehörte. Bei seiner Verabschiedung wird er zu dieser Reserve förmlich verpflichtet und verbleibt in derselben bis zum 40. Jahr, oder bis er sich ansässig macht oder sich verheirathet, von welchem Augenblick an er in das Landwehrbataillon seines Heimathsbezirks bis zum 60. Jahre eintritt, und nur zur Aufrechthaltung der Ordnung und zur Vertheidigung der Landesgrenzen verpflichtet ist.

Diese in Bataillone, Escadrons und Batterien mit Offizieren, Aerzten und Rechnungsbeamten versehene Landwehr beträgt gegenwärtig in den sieben älteren Kreisen diesseits des Rheins, weil in der Pfalz das Landwehrinstitut nicht besteht, aus 54,400 Mann Infanterie, 2600 Mann Cavalerie und 969 Mann Artillerie mit 70 Geschützen.

Die Landwehr steht, wie der obige Berichterstatter ganz richtig bezeichnet, in keinem Connex mit der Linie, hat jedoch bei allen rein bürgerlichen Anlässen, bei Volksfesten, öffentlichen Aufzügen, Empfang der allerhöchsten Majestäten in den Provinzen und in der Hauptstadt, Eröffnung des Landtags 2c. auf Befehl der Commandantschaft auszurücken.

Unter den Waffen ist sie auch der Militärdisciplin unterworfen, dennoch sehen wir dieselbe nicht als ein Militärinstitut an*), jedoch als ein politisches und conservatives von der höchsten Bedeutung, weil das Bürgerthum und die ganze besitzende Classe in derselben repräsentirt ist und jeden Augenblick zur Aufrechthaltung der Ordnung bereit steht, wenn auch die ganze active Armee über die Grenze hinausgerückt oder zur Besatzung der festen Plätze bestimmt wäre.

Ganz etwas anderes ist die der bayerischen Armee einverleibte Reserve, welche sich wieder in zwei Kategorien theilt, nämlich a) in solche Mannschaften, welche bereits eine 6jährige Dienstzeit vollendet haben und b) in solche, welche gesetzlich verpflichtet, jedoch noch nicht eingereiht, in den Listen evident gehalten und bis zum Aufruf an das Ende der Reserve gestellt sind.

Die Uebersicht der Militärmacht Bayerns nach amtlichen Quellen stellt sich für das Jahr 1860, im Gegensatz zu der von Griesheim'schen Auffassung, folgendermaßen heraus:

Infanterie. 16 Infanterieregimenter zu 3 Bataillonen per Regiment, im Ganzen 59,616 Mann; 6 Jägerbataillone 5226 Mann; 3 Sanitätscompagnien 609 Mann; Reservebataillone der Infanterie und Reservedivisionen der Jäger 69,588 Mann; Reserve der Sanitätstruppe 400 Mann.

Cavalerie. 2 Cürassierregimenter zu 7 Escadrons per Regiment, 2356 Mann und 2100 Pferde; 6 Chevauxlegersregimenter zu 7 Escadrons per Regiment, 7068 Mann und 6300 Pferde; Reserve der Cavalerie 10,240 Mann.

Artillerie. 4 Artillerieregimenter mit ihren Fuhrwesensabtheilungen und 1 Ouvrierscompagnie nebst Zeughausverwaltungen 11,281 Mann, 948 Reit- und 2566 Zugpferde; Reservemannschaft der Artillerie 6858 Mann.

Genietruppe. 1 Regiment zu 1504 Mann mit 1 Reservebataillon zu 1000 Mann, dann die Bespannung für eine Brückenequipage.

2 Garnisonscompagnien zu 1200 Mann.

Sämmtliche Reservisten der Kategorie a) betragen sonach die Summe von 88,086 Mann.

Die weiter gesetzlich verpflichtete, nicht eingereihte aber in den Listen evident gehaltene und bis zum Aufruf an's Ende der Reserve gestellte Mannschaft der Kategorie b) beträgt circa 74,400 Mann. Sonach stellt sich inclusive der Landwehr die ganze Summe zu 304,115 Mann, 9348 Reit- und 2566 Zugpferden für Cavalerie und Artillerie mit über 1600 Geschützen heraus, wozu noch ferner die Bespannungen für die Brückenequipage und die verschiedenen Parkcolonnen in Ansatz zu bringen wären.

Was nun die Reserve betrifft, so zeigt sie eine große Kopfzahl, es werden sich auch innerhalb derselben noch sehr viele brauchbare Unteroffiziere finden, hingegen entbehrt sie gänzlich einer organischen Gliederung und der Offiziere.

Wird jedoch erwogen, daß die königliche Pagerie, das königliche Cadettencorps, die Kriegsschule, das topographische Büreau, endlich die Regimentsschulen für Cadetten und auf Avancement dienende Unteroffiziere einen unerschöpflichen Nachwuchs an Offizieren bildet, die unter den gegenwärtig friedlichen Verhältnissen nur schwer zur Anstellung gelangen, so unterliegt es nicht dem geringsten Zweifel, daß diese zweite Armee von 80,000 Mann bereits gedienter Soldaten in einem Zeitraum von 4 Wochen ein achtunggebietendes Ansehen gewähren werden. Wir haben absichtlich bloß diese gerade Zahl gewählt, indem wir dem möglichen Abgang unter dem Jahre oder allenfallsigen Gebrechen in der Evidenthaltung Rechnung tragen wollten.

Sollte nun in der Zukunft eine dritte Auflage der von Griesheim'schen Vorlesungen über die Taktik erscheinen, so glauben wir ein brauchbares Material geliefert zu haben, welches den §. 2, von der Dienstpflicht, Conscriptionssystem und Landwehrsystem, in Bezug auf Bayern vervollständigen dürfte.

Deutsche Wehrverfassung.

XX.*)

Die eingehenden Arbeiten, welche die A. M.-Z. in letzter Zeit über die für Deutschland immer bedrohlicher sich entwickelnde Lage gebracht hat, lassen uns dießmal darauf verzichten, unserem Bericht eine Uebersicht der augenblicklichen Situation voranzustellen, wie wir das bisher meist gethan haben. Ueber die Frage, an welche sich zunächst eine Reihe

*) Gleichwohl sind aus der Landwehr im Jahre 1813 die National-Feldbataillone hervorgegangen, die sich freiwillig dazu erklärten, gegen den Feind zu marschiren. Diese Bataillone haben alle Schlachten des Befreiungskrieges mit größter Tapferkeit durchgefochten und führen deßhalb auch gegenwärtig noch die Fahnen der Landwehrbataillone, das Armeedenkzeichen für die Jahre 1813, 1814 und 1815 am Bande.

*) Vgl. XIX. in der A. M.-Z. Nr. 41 v. d. J.

drohender Folgerungen anknüpft, ist ohnehin in den letzten Wochen ein Urtheil laut geworden, von dem wir nur einfach Act zu nehmen brauchen, da das Dementi, das die imperialistischen Blätter ihm inzwischen gegeben haben, nach den Erfahrungen der letzten Jahre die Authenticität des Urtheils selbst nur verbürgen kann. Marschall Niel hat dem Kaiser der Franzosen über die „Bedeutung Venetiens für Oesterreich und Deutschland" ein Gutachten erstattet, dessen wesentlicher Inhalt durch die Zeitungen in die Oeffentlichkeit gelangt ist. Der französische Marschall bezeichnet darin Venetien als das „Glacis der Alpenkette, dessen Behauptung für Oesterreich eine strategische Nothwendigkeit sei". Das Gutachten führt weiter aus, daß Deutschland, um nicht alle Verbindung mit dem Mittelmeere zu verlieren, für den österreichischen Besitzstand werde eintreten müssen, und daß darum voraussichtlich eine mächtige Kraftanstrengung Frankreichs in dem dann unvermeidlichen Kriege erfordert sein werde, um dem neuen Königreich Italien zum Besitz von Venetien zu verhelfen. Gelänge das, so sei freilich die Frucht des Sieges eine glänzende, „da Frankreich, hinter dem neuen Italien stehend, in dessen Händen sich die wichtigsten strategischen Punkte dann befänden, bis Wien und Süddeutschland einen unwiderstehlichen Druck ausüben könnte". — Das Wort kann als das Urtheil einer militärischen Autorität gelten, dem nichts sich entgegensetzen läßt, weil die durchschlagende Wahrheit überhaupt nicht angefochten werden kann. So viel mehr halten wir uns für berechtigt, auf die in ihren Zielen immer klarer hervorgetretene imperialistische Politik die Schlußstelle anzuwenden, in welcher die im Jahre 1854 erschienene imperialistische Flugschrift „Révision de la carte d'Europe" ihre Anklagen gegen den Kaiser Nikolaus zusammenfaßte: „Es darf einem Einzigen nicht mehr gestattet sein, die Sicherheit Aller zu stören." Hätten wir für unseren Bericht eine Einleitung nöthig, so wäre gerade diese Schlagstelle Einleitung genug, denn sie bezeichnet mit schlagender Schärfe, was unsere Lage ist, und was uns Noth thut.

1) Revision der Bundeskriegsverfassung.

Die Sache ruht am Bund, seitdem der Militärausschuß am 26. Juli d. J. seinen gutachtlichen Bericht erstattet hat. Die Vereinbarung der Würzburger Militärconferenz ist inzwischen, freilich zuerst aus unlauterer Quelle, zur öffentlichen Kenntniß gelangt. Da gegen die Treue des Wortlauts kein Einwand erhoben wurde, geben wir nachstehend das ganze Schriftstück.

Entwurf einer Convention für die Eintheilung, Führung und eventuell vorbereitende Aufstellung des 7., 8., 9. und 10. Bundes-Armeecorps bei einem ausbrechenden Kriege.

„Durchdrungen von der Nothwendigkeit, unter den gegenwärtigen Verhältnissen und im Hinblick auf die Möglichkeit einer Kriegsbedrohung die Integrität und das Wohl von Deutschland — so viel an ihnen liegt, zu wahren, haben die Regierungen von Bayern, Sachsen Hannover, Württemberg, Baden, Kurhessen, Großherzogthum Hessen, Mecklenburg-Schwerin und Nassau die Maßnahmen zur möglichsten Förderung der unter solchen Umständen so wünschenswerthen baldigen Sammlung der deutschen Streitkräfte in's Auge gefaßt, und wollen demselben (?) in Nachstehendem einen Ausdruck verleihen.

§. 1. Wenn bei einer Kriegsbedrohung Deutschlands die beiden deutschen Großmächte entweder mit ihrer ganzen Kriegsmacht oder auch nur mit größeren Theilen ihrer außerdeutschen Heeresmacht über ihre Bundespflicht in den Kriegsfall eintreten, so soll die Ernennung und Bestellung des obersten Befehlshabers über das hierdurch verstärkte deutsche Heer vertrauensvoll und mit der größten Willfährigkeit der Verständigung der beiden Großmächte anheimgegeben werden.

§. 2. Dasselbe soll der Fall sein, wenn auch nur eine der beiden Großmächte mit ihrer gesammten Heeresmacht sich am Kriege betheiligt, während die andere nur mit ihrem Bundescontingent in die Action tritt.

§. 3. Im Falle seitens der beiden deutschen Großmächte über die Ernennung und Bestellung des obersten Befehlshabers der gesammten deutschen Streitkräfte eine Verständigung nicht erfolgen sollte, mögen sich dieselben veranlaßt sehen, ihre beiderseitigen Vorschläge hierfür der Bundesversammlung zur Entscheidung mitzutheilen, um auch in diesem Falle zu der für eine erfolgreiche Kriegsführung unerläßlichen einheitlichen Oberleitung der deutschen Heere schleunigst zu gelangen.

§. 4. Wenn das Bundescontingent einer der beiden deutschen Großmächte mit deren übrigen außerdeutschen Streitkräften vereinigt und nicht zum Bunde gestellt wird, so bilden die sieben übrig bleibenden Armeecorps das Bundesheer, für dessen Oberbefehl nach Maßgabe der bundesgesetzlichen Bestimmungen über die Wahl des Oberfeldherrn Vorsorge zu treffen ist. Die Wahl dieses Bundesfeldherrn kann nur durch diejenigen Regierungen vorgenommen werden, deren Contingente dieses Bundesheer bilden.

§. 5. In den §§. 1, 2, 3 und 4 bezeichneten Fällen ist für das 7., 8., 9. und 10. Armeecorps unter allen Umständen ein gemeinschaftlicher Oberbefehlshaber zu ernennen und zu bestellen, welcher die schleunige Sammlung der Armeecorps seiner Zeit zu veranlassen hat. Wenn und insoweit für das 10. Armeecorps eine anderweitige Verwendung eintritt, so ist dasselbe demgemäß diesem Oberbefehlshaber nicht unterstellt.

§. 6. Der Oberbefehlshaber dieser vereinigten Armeecorps wird in der Art ernannt, daß jedes der vier Armeecorps in sich eine Wahl trifft, worauf sodann eine Vereinbarung über die auf diesem Wege gewonnenen vier Wahlstimmen stattzufinden hat. Nach demselben Wahlmodus ist ein Stellvertreter des Oberbefehlshabers aus der Zahl der Corpscommandanten rechtzeitig zu ernennen.

§. 7. Dem Oberbefehlshaber der vier Armeecorps sollen die gemäß der Bundeskriegsverfassung dem Oberfeldherrn zukommenden Rechte und Pflichten, so weit thunlich, nach Analogie der Bundesbestimmungen zuerkannt, beziehungsweise auferlegt werden. Seine Stellung zum obersten Befehlshaber der gesammten deutschen Streitkräfte sowie zum Bundesoberfeldherrn ist nach Maßgabe der für die Corpscommandanten in der Bundeskriegsverfassung ertheilten Vorschriften bestimmt. Der Oberbefehlshaber, welcher nicht zugleich Commandant eines Armeecorps sein kann, muß einem der Contingente der vier Armeecorps angehören.

§. 8. Zur möglichsten Sicherung der Schlagfertigkeit der vier Bundesarmeecorps sollen die Maßregeln dahin ergriffen werden, daß diese Corps binnen 14 Tagen nach angeordneter Mobilmachung auf den Sammelplätzen zur Verfügung des Oberbefehlshabers stehen, um nach sechs bis sieben Märschen zum Beginn der Operation bereit zu sein.

§. 9. Um diese beschleunigte Sammlung der Streitkräfte bewerkstelligen zu können, sollen die Durchmärsche und Bequartierungen, sowie die möglichst ungehinderte Benutzung der Eisenbahnen in den Bundesgebieten der vier Armeecorps, sobald die Mobilmachung ausgesprochen ist, ohne weitere als die durch den nächstfolgenden Paragraphen angedeutete Uebereinkunft stattfinden können.

§. 10. Die innere Organisation des aus den vier Armeecorps gebildeten Heeres ist durch eine besondere Acte festzustellen, in welche ausdrücklich auch die Bestimmungen über die Verpflegung, Durchmärsche ꝛc. aufzunehmen sind, und zu deren Entwurf Generalstabsoffiziere und Verpflegungsbeamte der vier Corps alsbald nach Genehmigung gegenwärtiger Convention in einer Commission zusammenzutreten haben.

§. 11. Ferner sind hinsichtlich der Verpflegung die nöthigen Vorbereitungen dahin zu treffen, daß jedes Armeecorps, ohne den eisernen Bedarf angreifen zu müssen, acht bis zehn Tage lang aus eigenen Mitteln unterhalten werden kann.

§. 12. Die Bestimmung der Befehlshaber und die Zusammensetzung der Hauptquartiere und Generalstäbe für das zu bildende Heer und seine Armeecorps hat sobald als immer thunlich zu erfolgen.

Zur Beurkundung unterzeichnet Würzburg, den 5. August 1860. (gez.) v. d. Mark, Generallieutenant, als Vorsitzender."

Der Bundestag hat am 25. October d. J. seine dreimonatlichen Ferien beendet, ist also seit Monatsfrist wieder versammelt. Auch die Würzburger Vereinbarung wird ihm vorliegen. Ob die Verhandlung in Frankfurt schon wieder aufgenommen, darüber verlautet nichts. Zeitungsberichte geben Hoffnung, daß eine Einigung der Großmächte nahe sei, die dann in Frankfurt ihren formellen Ausdruck zu finden hätte. Wie wir die Lage begreifen, glauben wir nicht, daß es sich hier um Wünsche und Hoffnungen handeln kann, sondern allein um eine Nothwendigkeit, die vom eigensten Interesse auferlegt ist, und darum halten auch wir die Einigung für nahe.

2) Bundesmatrikel.

3) Kalibereinigung.

4) Vertheidigungssystem von Norddeutschland.

Die Oeffentlichkeit ist ohne Kenntniß vom Stand dieser Fragen. Auch das „Bundes-Militärwochenblatt“, das über die Thätigkeit des Bundesmilitärausschusses schon Berichte gebracht und über die Thätigkeit der Bundesmilitärcommission ausdrücklich (S. 18 in Nr. 5 v. d. J.) zu berichten versprochen hat, brachte darüber bis jetzt keine Nachricht *). Die Fragen sind indeß zu wichtig, der Gang der Ereignisse aber zu unerbittlich rasch, als daß wir diese Rückstände nicht hier verzeichnen sollten.

5) Vertheidigungssystem von Südwestdeutschland.

Die Frage ist so oft schon in der A. M.-Z. behandelt worden, daß wir einfach auf die bisherigen Aufsätze verweisen dürfen. Vor einigen Monaten verlautete, daß von den südwestlichen Staaten ein Antrag beim Bund beabsichtigt sei, der die ganze Frage in ihrer Gesammtheit behandelte. Dieß wäre der einzige Weg, diese hochwichtige Angelegenheit überhaupt auf die Tagesordnung am Bundestag zu bringen. Ohne einen Antrag, der begreiflich von den nächstbetheiligten Bundesgliedern selbst auszugehen hätte, kann weder der Bundestag die Frage aufnehmen, noch die Bundesmilitärcommission ein Gutachten darüber abgeben.

6) Militärische Centralstelle am Bund.

Was wir eben von der Bundesmilitärcommission gesagt, führt abermals auf die Frage, die wir schon öfter erhoben: Wer ist der verantwortliche Wächter der militärischen Interessen Deutschlands? Wir antworten abermals: Niemand. Die Stellung der Bundesmilitärcommission ist genau so, wie die eines Sanitätsbeamten, der sanitätspolizeiliche Maßregeln nicht beantragen dürfte, sondern jedesmal die Berichtsforderung abzuwarten hätte. Ehe das Gutachten erstattet oder auch nur gefordert wird, kann es zu spät geworden sein, die drohende Seuche abzuwenden. Nur freilich gibt es nirgends Sanitätsbeamten mit so beschränkter Befugniß. Wohl aber hat die Bundesmilitärcommission eine solche Stellung, kein Recht der Initiative, sondern nur die Pflicht, die Fragen zu beantwortrn, die ihr vorgelegt werden. Wie aber, wenn überhaupt nicht gefragt wird? Dann eben unterbleibt auch die Antwort.

*) Das „Bundes-Militärwochenblatt“ hat inzwischen seit seiner Nr. 18 v. d. J. angefangen, Aufsätze zu bringen, die wir als seiner ganzen Natur fremd ansehen müssen. Die Hoffnung, welche wir in der A. M.-Z. (Nr. 30 v. d. J.) aussprachen, ist also leider nicht in Erfüllung gegangen. Sind Seewehr, Küstenbefestigung, Eisenbahnwesen, Telegraphenwesen ꝛc. schon hinreichend bearbeitet, daß das „Bundes-Militärwochenblatt“ darin keinen Stoff mehr fände? Wir haben dem Wochenblatt, als wir es bei unseren Lesern einführten, einen wohlgemeinten Rath gegeben, und leider sind wir in der Lage, ihn wiederholen zu müssen.

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 22. November. Zur Berathung über die Einrichtung und Verwaltung der Feldlazarethe ist, wie die „Preuß. Militärärztl. Ztg.“ mittheilt, eine Commission unter dem Vorsitz des Generalmajors v. d. Mülbe berufen worden. Dieselbe besteht aus 2 Generalärzten, einem Oberstabsarzt, 2 Stabsärzten, einem Oberstabsapotheker als technischen und einem Intendantur-Rath nebst einem Oberlazarethinspector als administrativen Mitgliedern. Erstere werden überdieß die Aufgabe haben, eine durch die Fortschritte der medicinischen Wissenschaften gebotene neue Auflage der Militär-Pharmakopöe vorzubereiten, sowie die Etats der Feldlazarethe an Arzneien, Verbandmitteln, chirurgischen Instrumenten und Utensilien zu revidiren.

— Von Seiten des Kriegsministeriums ist beschlossen worden, durch eine Commission mittelst praktischer Versuche ermitteln zu lassen, welche vorsorgliche Maßregeln für die Beförderung der im Kriege Verwundeten auf Eisenbahnen zweckmäßig sind. Die Versuche dürften alsbald beginnen.

— Fortwährend werden Versuche angestellt, um eine möglichst leichte und praktische Bepackung des Soldaten zu erzielen. Der neueste derartige Versuch wird der Autorschaft Sr. K. H. des Prinzen Friedrich Carl zugeschrieben und soll in sogenannten Bergsäcken, sehr leichten und alle Erfordernisse des Soldaten systematisch geordnet bergenden Taschen, — ähnlich wie sie in Tyrol und im bayerischen Hochland getragen werden — bestehen, und besondere Vortheile dadurch gewähren, daß die bisherige, vielfach zu Erkältungen führende Erhitzung des Rückens vermieden wird, und außerdem der Soldat bei dem Schießen mehrfache Erleichterungen hat. Zum schnellen Gebrauch der Patrone ist eine besondere Vorkehrung getroffen. Man prüft gegenwärtig die Brauchbarkeit dieser neuen Tornister bei dem Garde-Füsilierregiment.

Bayern.

München, 21. November. Se. Majestät der König hat den Anträgen des Kriegsministeriums in Betreff der Einführung der gezogenen Kanonen in der Armee seine Genehmigung ertheilt, und es wird sofort zur Ausführung dieser Anträge geschritten werden, damit bis zum nächsten Frühjahr der größte Theil der Feldartillerie mit den neuen Geschützen ausgerüstet sein kann. Es werden vorerst acht Batterien hergestellt, damit jedem der vier Armeecorps der bayerischen Armee zwei zugetheilt werden können. Die neuen Geschütze aus Gußstahl werden von F. Krupp in Essen be-

zogen. Sobald die Feldartillerie mit denselben ausgerüstet ist, werden auch die Landesfestungen, vor allen Germersheim, solche Geschütze erhalten. Die Einübung der Mannschaft auf die neuen Kanonen wird in kürzester Zeit erfolgen können, weil das bisherige Exercirreglement nur geringer Abänderungen bedarf.

— Die Artillerie wird gleich der Infanterie jetzt ebenfalls schwarzes Lederzeug erhalten.

Baden.

∴ Carlsruhe, 18. November. Das Resultat des von Sr. K. H. dem Großherzog anbefohlenen Festschießens der Infanterie-Unteroffiziere (vgl. A. M.-Z. Nr. 45 v. d. J.) war ein überaus günstiges. Auch hier hat sich die Büchse als gesuchte und gut schießende Waffe bewährt; denn anfangs schoß jeder Unteroffizier mit der seiner Truppe eigenen Waffe, bald aber legte der größte Theil der Grenadiere und Füsiliere die eigene Waffen weg und griff nach der Jägerbüchse, so daß nur noch Wenige mit einer anderen Waffe als der letzteren schossen. Dieser Tausch bewies sich in der Folge als sehr weise und den Bedingungen nach einträglich. Im Ganzen wurden 127 Schwarzblättchen geschossen; davon mit der Jägerbüchse 109, mit der Miniébüchse 15 und mit dem Infanteriegewehr 3. Von den 5 Hauptpreisen kamen 2 auf das Grenadierregiment, 2 auf das Jägerbataillon und 1 auf das Füsilierbataillon. Den ersten Preis erhielt ein Füsilier-Unteroffizier für einen Zweckschuß, welcher mathematisch genau das Centrum durchbohrt hatte. — Im Ganzen kamen auf das Jägerbataillon 46, das Füsilierbataillon 32, das Grenadierregiment 49 Schwarzblattschüsse. Auffallend ist hierbei das von Tag zu Tag günstiger sich gestaltende Resultat. Am ersten Tag wurden 5, am zweiten 8, am dritten 8, am vierten 18, am fünften 25, am sechsten 29, am siebenten 18, am achten 16, im Ganzen 127 Schwarzblättchen geschossen. Diese Zunahme der Treffer muß theilweise dem Abnehmen der anfänglich großen Aufregung, aber auch dem Umstand zugeschrieben werden, daß schon nach den ersten Tagen einige der jüngeren Unteroffiziere, welche sich zur Lösung der gestellten Bedingungen zu schwach fühlten, wegblieben, wodurch die zurückgebliebenen öfter zum Schuß kamen. Durchschnittlich kamen die letzteren daher täglich 10—12 Mal zum Schuß. Selbstverständlich wurden außer den angeführten Schwarzschüssen auch viele andere gute Schüsse gethan, die aber nicht zur Geltung kamen.

Obige Zusammenstellung möchte nicht nur die Ueberlegenheit der Jäger über die anderen Truppen, sondern auch die der Büchse über die anderen Waffen beweisen, und zwar nicht in der Hand des Jägers allein, sondern als Waffe überhaupt. War nun das Ergebniß als erstmaliges Festschießen und in Anbetracht der frostigen und windigen Witterung ein sehr zufriedenstellendes, so läßt sich annehmen, daß, dadurch angespornt, fernerhin noch bessere Resultate erzielt, und so die allerhöchste Absicht: Aneiferung und Hebung des Schießunterrichts, gewiß erreicht werden dürfte.

Sachsen-Weimar.

Eisenach, 24. November. Unter dem hier garnisonirenden Militär ist die ägyptische Augenkrankheit ausgebrochen. Die Krankheit hat vorzugsweise die Soldaten ergriffen, so daß deren etwa 200 Mann in der Caserne consignirt sind. Die Gesunden sind in der Stadt einquartiert. Die Krankheit soll zwar nicht bösartig, aber sehr ausgebreitet sein, weßhalb auch der Wachdienst des Militärs bedeutend reducirt worden ist.

Frankreich.

Paris, 19. November. Der „Moniteur“ veröffentlicht ein Decret in Bezug auf die Reorganisirung der Artillerieschulen. Die Artillerieschule zu Lyon wird aufgehoben, dagegen die zu Auxonne wieder hergestellt. Es bestehen demnach Schulen 1. Classe zu Versailles, Vincennes, Metz, Straßburg, Grenoble, Toulouse und Rennes, und Schulen 2. Classe zu Douai, Lafère, Besançon, Auxonne, Valence und Bourges. — Außerdem bringt das amtliche Blatt einen Bericht des Marineministers in Bezug auf die Einsetzung einer Commission zur Organisation der Verwaltung des Marineministeriums.

Rußland.

St. Petersburg, 15. November. Das „Militärmagazin“ bringt den Rechenschaftsbericht des Kriegsministers für das Jahr 1858, der einige interessante Data enthält. Die wichtigste Maßregel, welche dem Minister Suchosanet oblag, war die weitere Reduction der Armee. Sie hatte in den letzten vier Jahren, vor dem Krieg, 1,140,000 Mann auf dem Friedensfuß gezählt; sie war schon im Jahr 1858 auf 850,000 Mann reducirt, und sollte noch um weitere 62,000 Mann durch Aufhebung der nichteinrangirten Commandos vermindert werden. Durch diese Verminderung wird die Zahl der auszuhebenden Recruten um 25 Procent verringert, die Quartierlast um ein Fünftel erleichtert. Zur Ergänzung der Armee während dieser Jahre, in welchen keine Recrutirung stattfand, wurden aus den nach dem Krieg entlassenen Mannschaften zwei Reserven gebildet, die eine, 264,000 Mann stark, zur laufenden Completirung, die andere, 232,000 Mann stark, für den Fall eines Kriegs. Durch diese Maßregel ist es erreicht worden, daß auch nach den Jahren 1860 und 1861 — wenn kein Krieg eintritt — keine Recrutirung stattzufinden braucht, bis wohin die Bauernfrage wohl gelöst sein wird, denn sonst wäre eine Recrutirung jedenfalls gefährlich. Als sehr günstig wird der Einfluß gerühmt, den die Herabsetzung der Dienstzeit auf die Moral der Soldaten gehabt hat. Eine andere Maßregel in diesem Sinne geht dahin, daß Verbrecher nicht mehr zur Strafe in das Militär eingestellt werden sollen. Schon vor diesem allgemeinen Erlaß, der erst in diesem Jahr ergangen, sind aber mehr als 13,000 bestrafte Soldaten zur Auswanderung nach dem Amur designirt und zum größten Theil auch schon dahin gebracht worden. Durch die Aufhebung der Cantonisten (die schon 1856 verfügt wurde) sind 378,800 Kinder dem Schooß ihrer Familien wiedergegeben worden.

Schweden.

[S.] In Nachfolgendem sind die Hauptunterschiede des neuen gezogenen schwedischen Infanteriegewehrs vom Jahre 1857 und desjenigen vom Jahre 1860 einander gegenübergestellt.

Modell 1857.	Modell 1860.
Kaliber 0,52 Dec.-Zoll.	Kaliber 0,41 Dec.-Zoll.
Länge des Laufs 31,5 D.-Zoll.	Länge des Laufs 32 Dec.-Zoll und mit der Patentschwanzschraube, welche das Modell vom Jahre 1857 nicht hat.

Modell 1857.	Modell 1860.
	33 Dec.-Zoll. (Diese Patentschwanzschraube, welche die Pulverkammer in sich schließt, ist grau gehärtet.)
In der Nase der Schwanzschraube befindet sich eine Aushöhlung für den Kopf der Kreuzschraube, die Schraubenmutter liegt im Bügelblech.	Die Mutter der Kreuzschraube befindet sich in der Nase der Schwanzschraube.
Der Lauf hat 4 Züge von 1 Punkt Tiefe und 1 Wund (Drall) auf 75 Zoll.	Der Lauf hat 6 Züge von 1 Punkt Tiefe und 1 Wund auf 40 Zoll.
Der Lauf ist gebräunt, ebenso das eiserne Korn.	Der Lauf ist gebräunt, vom Korn aber nur der eiserne Fuß, während der obere Theil desselben, das eigentliche Absehen, von Messing ist.
	An diesem Modell sind die Wände nicht kantig, sondern der ganze Lauf, auch an der Kammer, ist rund.
Die Schlagfeder liegt hinter dem Hahn, Schlag- und Stangenfeder bilden eine einzige Feder.	Die Schlagfeder liegt vor dem Hahn, so daß das Schloßblatt gegen den Zündstollen zu liegen kommt (wie das Modell vom Jahre 1845), Schlag- und Stangenfeder sind getrennt, indem die Stangenfeder hinter dem Hahn liegt.
Die Nuß hat 2 Nuß- und 1 Stangenschraube.	Die Nuß hat 1 Nuß- und 1 Stangenschraube.
Der Nußdeckel ist sechseckig.	Der Nußdeckel ist durchaus rund.
	Das Herumdrehen des Hahns auf der Nuß wird durch eine sogenannte Kreuzspinne, d. h. einen Zapfen verhindert, der zur Hälfte in den Nußdeckel, zur Hälfte in den Hahn geht und durch die Nußschraube gehalten wird.
Das Seitenblech ist von Eisen und enthält die Mutter für die Schloßschraube.	Das Seitenblech ist von Messing und hält den Kopf der Schloßschraube, deren Mutter sich im Schloßblatt befindet.
Das Bügelblech ist von Eisen und nur der Bügelbogen von Messing.	Das Bügelblech ist von Messing.
Das Bügelblech ist sehr lang und reicht bis in den Kolben.	Das Bügelblech ist hier so kurz (nur etwa 2,5 Dec.-Zoll), daß es nur als Drückerblech angesehen werden kann, indem es mit seinem Absatz den Halt für den Drücker abgibt. Ueber diesem Blech liegt der Bügelbogen, der durch Schrauben — vorn durch die Kreuzschraube, die zugleich durch das Drückerblech geht und hinten durch eine Holzschraube — an sein Blech befestigt ist.
Die Dünnung des Schaftes ist länger und der Kolben somit kürzer als beim Modell vom Jahre 1860.	
Die Ringe sind von Messing und werden durch Ringfedern gehalten.	Die Ringe sind von grau gehärtetem Eisen und werden nur durch äußere Schrauben an der äußeren Seite der Ladstocknuthe gehalten; Ringfedern sind nicht vorhanden.
Die Kolbenkappe ist von Eisen.	Die Kolbenkappe ist von Messing und wie bei den älteren Modellen concav, um hierdurch das Stützen des Gewehrs gegen die Schulter beim Anschlag zu erleichtern.
	Da das Bajonnet bei beiden Gewehren gleich lang ist, so ist dieses Gewehr etwas länger als das vom Jahre 1857.
Das Visir ist ein Klappvisir, welches durch einen Ring und 2 Schrauben an den Lauf befestigt ist.	Das Visir, gleichfalls ein Klappvisir, ist an den Lauf gelöthet.

Die Herstellungskosten für das neue Gewehr werden wahrscheinlich nicht höher sein als die für das Gewehr von 1857, da das Bügelblech und die Nuß leichter anzufertigen ist, der Zapfen für den Hahn gedreht werden kann ꝛc. Nimmt man hierzu die größere Wahrscheinlichkeit des Treffens in Folge der rasanten Bahn, so kann man der schwedischen Armee zu ihrem neuen Gewehr nur Glück wünschen.

Schweiz.

Bern, 16. November. In den letzten Sitzungen beschäftigte sich der Bundesrath mit dem neuen Uniformirungsreglement für die Armee. So weit es von ihm abhängt, wäre nun der Streit, ob Frack, ob Rock, entschieden, und letzterer hat das Feld erobert. Die ganze Armee, Cavalerie und Artillerie ausgenommen, soll nun mit einem dunkelbauen Waffenrock mit zwei Reihen Knöpfen bekleidet werden. Für Felddienst wird die Perkalweste abgeschafft. Cavalerie und Artillerie behalten den Frack. Beide Paar Hosen blaugrau. Statt des Tschako ein Filzkäppi für alle Truppen mit Ausnahme der Dragoner, welche den Helm behalten. Für Genie und Scharfschützen können die Cantone den schwarzen Filzhut einführen, dessen Form gefällig darzustellen bis jetzt nicht gelungen ist. Den Welschen zu lieb verzichtet man auf die Abschaffung der Epauletten. Alle bisherigen Abzeichen der Grade bleiben ebenfalls. Statt der Cravatte wird eine schwarzwollene Halsbinde eingeführt. An die Stelle des weißen Lederzeugs tritt überall schwarzes. Der Säbel wird am Leibgurt getragen ꝛc. Es ist zu hoffen, daß die Bundesversammlung diese Vorschläge annehme, damit das Provisorium einmal aufhört. Bis die Aenderungen in der ganzen Armee durchgeführt sind, wird ohnehin eine lange Reihe von Jahren vergehen und der Uebergang große Buntscheckigkeit herbeiführen, denn Alles, was bis jetzt angeschafft ist, darf bis zur nothwendigen Ersetzung getragen werden!

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

№ 48. **Literaturblatt** 1860.

zur

Allgemeinen Militär-Zeitung.

Kritik.

Etudes sur l'avenir de la Russie. Cinquième étude: le Militaire par D. K. Schédo-Ferroti. Berlin, 1860. Librairie B. Behr (E. Bock). 8. 176 p. Preis 1 Thlr.

Wir haben hier nicht etwa eine Brochüre der modernen Tages- und Tendenzliteratur vor uns, wie sie gerade über Rußland in Menge Verbreitung gefunden und nicht bloß das Urtheil des großen Publicums irregeleitet, sondern zu unserem Schaden auch auf die Anschauungen der militärischen und staatsmännischen Kreise eingewirkt haben. Der Verfasser war offenbar nicht der Meinung, daß man über ein so großes Reich mit einigen oberflächlichen, geschickt zusammengestellten Beobachtungen und einer Reihe geistreich vorgetragener allgemeiner Phrasen absprechen könne. Er ist Russe und scheint der Partei der besonnenen Reform anzugehören, für welche der Krimkrieg von außen, die Thronbesteigung des jetzigen Kaisers von innen Weg und Wirksamkeit erst möglich gemacht haben. Einen solchen Mann, der zu seinem ernsten Streben zugleich Sachverständniß und eine Reihe von eingehenden persönlichen Beobachtungen und Erfahrungen mitbringt, über die russische Armee zu hören, ist um so willkommener, jemehr schiefe und einseitige Anschauungen über diese Armee verbreitet sind, und je wichtiger es gerade im Angesicht der gegenwärtigen Weltlage für uns ist, sie in ihrer wirklichen Gestalt kennen zu lernen. Daß wir hier einen bedeutenden Beitrag dazu finden, hat uns außer dem unmittelbaren Eindruck des Buches auch das Urtheil eines Freundes gesagt, der während einer längeren militärischen Thätigkeit in Petersburg Gelegenheit hatte, wenigstens einen ansehnlichen Theil dieser Armee durch den Augenschein oder durch authentische Mittheilungen kennen zu lernen, und der in den Hauptpunkten die Ansichten des Verfassers fast durchgehends bestätigt. Wir wollen im Folgenden die Behandlung einzelner Punkte im Umriß als Beispiel anzudeuten versuchen.

Es ist, so leitet der Verfasser seine Betrachtungen ein, für Rußland ein neuer Geschichtsabschnitt eingetreten; das Reich steht an einer großen Wendung, seine Entwickelung muß anderen Bahnen folgen. Bisher war sein vorherrschender Charakter der erobernde, der kriegerische. Dieß hat sich nicht bloß nach außen in einer langen Reihe von Kämpfen, in fortwährenden Erwerbungen, in wachsendem Einfluß auf die Verwickelungen der europäischen Politik gezeigt; es ist fast noch schroffer im Innern hervorgetreten durch den militär-hierarchischen Charakter, den die gesammte Verwaltung des Staats angenommen hat. Die Armee ist in der großen Maschine der Mittelpunkt, um den sich Alles bewegt, die militärische Laufbahn ist die einzige, die sicher zu den hohen Würden des Staates führt; ein Finanzminister Cancrin, der niemals Soldat war und keine Ahnung vom Militärwesen hatte, mußte den Titel eines Generals der Infanterie führen; noch vor kurzem erhielten ein Prinz Souworow und Woronzow, die ihre Studien für die Civillaufbahn mit Auszeichnung vollendet und Rathsrang erreicht hatten, durch besondere Gunst ohne allen vorhergegangenen Militärdienst die Capitänsepauletten, damit der regelmäßige Weg des Dienstes nicht zu auffallend durchkreuzt werde. Auch hat, die militärischen Körper aller Art zusammengerechnet, im Verhältniß zur Einwohnerzahl Rußland doppelt so viel Soldaten als Oesterreich, 2¼ mal so viel als Frankreich, 2½ mal so viel als England, 52 mal so viel als die vereinigten Staaten Amerikas. Und dennoch ist das russische Volk von Natur nichts weniger als kriegerisch und erobernd. Der Adel allein ist durch die Erziehung und die Gewohnheit so vieler Generationen und durch die glänzenden Vortheile dieser Laufbahn an den Militärdienst gefesselt, der in dieser Classe schon das Lieblingsspiel der Kinder ist. Dagegen wissen die Kinder der Volksclassen nichts von dieser unter anderen Völkern so verbreiteten Neigung; die Erwachsenen haben wenig Sinn und Verständniß für die großen militärischen Antriebe, welche andere Völker bewegen, für die „gloire" der Franzosen, für die Wehrpflicht der Preußen; der jungen Mannschaft ist die Einstellung ein hartes, trauriges Loos. Wohl leben der Kaiser, die Kirche, das heilige Rußland in den Herzen des Volkes; kein Volk hat je so Großes für die Vertheidigung dieser hohen Güter gethan als die Russen, indem sie ihre Hauptstadt den Flammen preisgaben. Hätte aber damals die Meinung der ungeheuren Mehrheit des Volkes entschieden, so würde der Krieg geendet haben, sowie der Feind über die Grenze zurückgetrieben war. Es war ein Zug innerer Nothwendigkeit, der die Regierungen bis jetzt in dieser Bahn der Eroberungen fortriß. Rußland mußte sich, nach allen Richtungen dem Lauf seiner Ströme folgend, zuerst geographisch und politisch zum lebensfähigen Reichskörper gestalten. Heute ist dieß erreicht; keine Nothwendigkeit drängt das Reich zu weiterer Ausbreitung, keine ernstliche Gefahr bedroht von außen sein Dasein: es gilt jetzt nicht mehr „zu erobern, es gilt, gut zu verwalten". Dazu bedarf es eines anderen inneren Staatsprincips, als des rein militärischen. Die Regierung zwar scheint dieses für unentbehrlich zu halten; sie sieht wohl in jeder Umwandlung eine gefährliche Neuerung, welche den

Geist des Gehorsams, die Disciplin gefährdet, worauf der Bestand und Zusammenhang des Staates beruht. In der That aber ist diese moralische Potenz im Heere nicht vorhanden; dieß selber bedürfte gerade in dieser Richtung der Umwandlung. Gerade die Hauptpunkte des Heeresgebäudes beweisen das; die Reformen, die da nothwendig sind, wären in Uebereinstimmung mit dem angedeuteten neuen Staatsprincip.

(Schluß folgt.)

Das militärische Exercitium als Lehrgegenstand an den Schulen, die erste Grundlage zur Ausbildung der Wehrkraft eines Landes. Beleuchtet von Dr. L. Schmid, Hauptlehrer an der Realschule zu Tübingen. Stuttgart, 1860. Gebrüder Scheitlin. 8. 32 S. Preis 6 Sgr.

Allerdings haben, wie der Verfasser in seiner Vorrede bemerkt, die Ereignisse des verflossenen Jahres und die drohenden der kommenden Jahre in den weitesten Kreisen das Interesse den militärischen Dingen zugewendet, und das Bedürfniß einer umfassenderen Unterlage der Ausbildung des Volkes zum Kriegsdienste fühlbar gemacht.

Daß hierzu neben den Turnübungen auch Exercirübungen in den Knabenschulen vom achten Jahre an für zweckdienlich und wünschenswerth gehalten werden sollten, ist ein glücklicher Gedanke, der sich um so leichter ausführen läßt, als die erforderlichen Mittel unbedeutend, die Uebungen an sich nicht zeitraubend und das Exerciren selbst von der ohnedieß soldatenfreundlichen Jugend als eine beliebte Abwechselung in den ohnedieß zu vielen Sitzstunden des Tages freudig begrüßt werden wird. Keinem Zweifel unterliegt es jedenfalls, daß solche Uebungen nur von den günstigsten Folgen begleitet sein werden, unter welchen die Wirkung eines kriegerischen Geistes und eines für Gehorsam und Disciplin empfänglichen Sinnes, der den Lehrern auch außer dem Bereiche dieser Uebungen zu gut kommen wird, obenanstehen. Die Erfahrungen, welche der Verfasser seit 3 Jahren mit seiner stattlichen, gut exercirten Schülertruppe machte, deren Ausbildung sie sogar zum Plänkeln und zu kleinen Felddiensten geschickt macht, berechtigen ihn, die Einführung solcher Uebungen nach der im Werkchen näher geschilderten rationellen Weise dringend zu empfehlen. xt.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesammtgebiete der Geographie von Dr. A. Petermann. 1860. Heft IX. Gotha, Justus Perthes. 4. Preis 10 Sgr.

Die wichtigste und umfangreichste der bisherigen Reisen Th. v. Heuglin's, der an der Spitze der in diesem Augenblicke vorbereiteten Expedition nach Innerafrika steht, ist diejenige längs des rothen Meeres, über welche in dem obigen Heft ein ausführlicher Originalbericht erscheint, begleitet von einer colorirten Karte und 10 Specialplänen von Dr. Petermann. Diese Arbeit ist in vielfacher Beziehung die belangreichste, welche die Literatur über das rothe Meer aufzuweisen hat, dessen Geographie, politische und commerciellen Verhältnisse an und für sich ein großes Interesse beanspruchen, und sich zumal in letzterer Zeit mehr und mehr in den Vordergrund gedrängt haben. Auch bildet die Arbeit gerade jetzt ein rechtzeitiges und willkommenes Orientirungsmittel für das Publicum, welches mit so warmer Theilnahme das neue Unternehmen Herrn v. Heuglin's unterstützt, indem sie dasselbe in den Stand setzt, zu beurtheilen, was man von diesem Reisenden zu erwarten berechtigt ist. Die 10 Specialpläne, von denen 9 im großen Maßstabe gezeichnet sind und die Glanzpunkte von Heuglin's Forschungen bilden, umfassen:

1) einen Carton des rothen Meeres, zur Uebersicht der politischen und commerciellen Verhältnisse;
2) Cosseir, außer Suez die einzige feste Niederlassung Aegyptens am rothen Meere, äußerst interessant in naturhistorischer Beziehung;
3) Rokéri, mit den Ruinen des alten Nechesia;
4) Schwerm Schaab, mit ganz eigenthümlicher Buchtenbildung und ausgezeichneter Corallenbildung;
5) Sauakin, einer der bedeutendsten Häfen des rothen Meeres, und Hauptstadt der direct unter der Pforte stehenden Küstenprovinz gleichen Namens;
6) Bucht von Agig mit seinem prächtigen Hafen und Insel Eiró mit ihren umfangreichen, interessanten Ruinen;
7) Massana, Hauptstadt des zur Türkei gehörigen abessinischen Küstenlandes, Pforte des Handels für ganz Abessinien und von größter politischer Wichtigkeit;
8) Bai von Adulis und die Insel Dessi, seit November 1859 im Besitz der Franzosen;
9) Mocha oder Moka, berühmt durch seinen Caffeeexport;
10) Insel Majún oder Perim mit ihrem ausgezeichneten Hafen, ein zweites Gibraltar, der Schlüssel zum rothen Meere.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

August 1860.

Revista militar. Periodico quinzenal. Direcção: Antonio de Mello Breyner, tenente Coronel; Bento José da Cunha Vianna, Major, Luiz Travassos Valdez, Major graduado. Tomo XII. Lisboa, 1860. Typographia universal.

Gezogene Artillerie, nach dem Journal des sciences militaires und der Note sur les canons rayés en hélice par le Roy d'Etiolles. Die Artillerie bewegt sich im Kreise: bald wird die Leichtigkeit dem Kaliber, bald das Kaliber der Beweglichkeit geopfert; heute erwartet man Alles von einer großen Tragweite, morgen wird dieselbe verachtet. Der Gebrauch der gezogenen Geschütze ist sehr alt; doch erst in den letzten Jahren sind glückliche Versuche damit gemacht worden. Sehr große Tragweite erscheint indessen selten als Bedürfniß; man braucht dann Fernröhre, was ganz gegen die Einfachheit ist; auch paßt die erforderte große Pünktlichkeit nicht für das Schlachtfeld. Die gezogenen Geschütze haben bis auf 80 Mtr. einen weit weniger rasanten Schuß als die glattläufigen; wo die Entfernungen nicht ganz genau bekannt sind, ist die Treffsicherheit ungewiß. Dazu ist der Kartätschschuß den Zügen schädlich und wegen der geringen Ladung von weniger Effect. Daher ist Behutsamkeit bei Einführung dieser Geschütze geboten.

Die drei wissenschaftlichen Waffen. (Forts.) Ein unerquicklicher und uninteressanter Zank um Begriffsbestimmungen und historische Thatsachen, mit Persönlichkeiten untermischt.

Die Petitionen der Offiziere. Der Armee fehlt es nicht an Disciplin, wie das Parlament behauptet, wohl aber an Gerechtigkeit. Der Bedürfnisse seien viele und große, wie die zahlreichen Petitionen beweisen. Anstatt sie zu befriedigen, beschimpfe man die Offiziere. Wenn keine Mittel vorhanden wären, müßte man sich bescheiden. Aber die Staatsmittel werden an Einige verschwendet, während die Masse darbe.

Gesetzesentwurf, betreffend den Etat der Flotte. Folgendes Offiziercorps wird vorgeschlagen: 1 Admiral, 2 Vice-, 6 Contreadmirale, 12 Seecapitäns, 18 Fregattencapitäns, 36 Capitänlieutenants, 60 erste, 120 zweite Lieutenants mit erhöhtem Gehalte, Gratificationen für wirklichen Seedienst und Stationenvergütung für sämmtliche. — Erste Lieutenants und Viceadmirale sollten nach 10 Dienstjahren eine Zulage von 25 pCt. erhalten. Bei weniger als 15 Dienstjahren sollte ⅓, bei 15—20 Jahren ½, bei 20 bis 25 Jahren der ganze Gehalt, bei 25—30 Jahren der ganze Gehalt und ein höherer Grad, bei 30 Jahren der nächst höhere Gehalt und Grad als Pension gegeben werden, und Feldzüge doppelt zählen. — Das Dienstehrenzeichen (S. Bento d'Aviz) sollte, und zwar das Ritterkreuz den Lieutenants, Capitänlieutenants und Fregattencapitäns nach 20 Dienstjahren, das Comthurkreuz den Seecapitäns und Contreadmiralen nach 30 Dienstjahren, das Großkreuz den Viceadmiralen nach 40 Dienstjahren ertheilt werden.

Die Bildung des Unteroffiziers zum Offizier. Man sollte den Unteroffizieren die Mittel geben, sich die für den Offizier nöthigen Kenntnisse zu erwerben, und diejenigen Unteroffiziere, welche nicht zum activen Offizier taugen, bei vorzüglicher Dienstleistung als Lieutenants bei den Veteranen anstellen. Zum obigen Zweck sollte das Kriegsministerium den Unteroffizieren, welche sich in Lissabon für den Offizier auszubilden wünschten, ein Haus daselbst überlassen, wo sie Wohnung, Bett, Mobiliar, Kost und Bücher fänden, und an dessen Spitze ein tüchtiger Offizier stände.

Gaceta militar. Periodico del Ejército y Armada, Director y Editor D. M. Perez de Castro. Madrid 1860. Imp. y Litografia militar del Atlas, á cargo de J. Rodriguez.

Grundsätze der Strategie. (Forts.) Die Strategie hat die Grenzen in Beziehung auf ihre geometrische Form, auf Geographie und Topographie zu betrachten. Bei geradlinigen Grenzen sind die Vortheile für Angreifer und Vertheidiger gleich, ausspringende Winkel begünstigen den Angriff, einspringende die Vertheidigung; Flußgrenzen müssen an den wichtigsten Punkten, Gebirge an den Pässen vertheidigt werden. Große Kriegstheater zerfallen in 2 Theile, der entferntere enthält das eigentliche Object, der nähere den Schlüssel dazu. — Verpflegungs- und Operationsbasis fallen nicht zusammen: die erstere muß gesichert sein, die letztere kann wechseln. Die Kunst des Operirens besteht darin, den Feind von seiner Verpflegungsbasis abzudrängen. Die strategischen Objecte der Offensive sind die Punkte, deren Besitz am schnellsten zum Ziele führt: Hauptstädte, Flußübergänge, Straßenknoten, Wasserscheiden. Die Operationslinien stehen entweder senkrecht auf den Grenzen oder laufen mit ihnen parallel; die ersteren sind zugleich Verpflegungslinien. Die ersteren theilen sich in Hauptlinien und Seitenlinien für entfernt mitwirkende Corps. Die Hauptlinie muß möglichst durch die Mitte des durch die Basis und den Zielpunkt gebildeten Dreiecks laufen, um keinen gefährlichen Flankenangriffen ausgesetzt zu sein. Die Operationen selbst müssen auf genaue Terrainkenntniß, Zeit- und Entfernungsberechnung basirt sein.

Die Reservearmee. Darstellung des österreichischen und russischen Militärsystems.

Der Nutzen der Maulthiere. Man hat dieselben in Spanien schon öfters beseitigen und dafür Pferde einführen wollen; allein Zugpferde lassen sich in Spanien nicht gut acclimatisiren, während sich Maulthiere erfahrungsmäßig trefflich für alle Gattungen Transport eignen, namentlich auch für die Artillerie, wie die letzten Feldzüge wiederholt gezeigt haben.

Nützlichkeit von Militärakademien in jeder Generalcapitänerie. Der Mangel an einem ordentlichen Vorbereitungsunterricht ist Schuld, daß viele Cadetten in vorgerücktem Alter wieder aus der Kriegsschule treten und einen andern Beruf wählen müssen. Es sollte deßhalb in jeder Generalcapitänerie eine Militärakademie für Söhne von Militär- und Civilpersonen errichtet werden. Chef und Lehrer sollten aus den Offizieren auf Halbsold gewählt und diesen eine Zulage gegeben werden. Der Unterricht müßte lateinische, französische, italienische, portugiesische Sprache, Logik, Rhetorik, Arithmetik, Algebra, Geometrie, Trigonometrie, Geographie, Geschichte und Zeichnen umfassen. Söhne von Civilisten hätten wie an andern Akademien zu zahlen, Söhne von Offizieren je nach dem Grade der letzteren ½, ⅔ oder ¾ der ersteren. Von diesen Akademien würden die Cadetten dann in die allgemeine Kriegsschule übergehen, nach welcher sie noch einen Cursus von 1—2 Jahren in einer Specialschule ihrer Waffe durchzumachen hätten.

Die Reiterei. Ihre Hauptstärke bestehe in der Initiative, der Vereinigung, der Schnelligkeit. Sie dürfe den Angriff nie abwarten; ein schneller Blick sei hier die Hauptsache. Man brauche nur 2 Gattungen, eine schwere zum Angriff, eine leichte zur Verfolgung und zum Sicherungsdienst. Die Linie müsse zum Angriff auf Reiterei, die Colonne zu dem auf Infanterie oder zum Marsch verwendet werden. Das Manövrirtempo sei der Trab. Bei Evolutionen müsse man Colonnen auf den Flügeln haben, um Flankenangriffen zu begegnen. Die Staffelformation sei vortheilhaft, weil hierdurch die Flanke gedeckt und ein Flügel dem Anfall entzogen werde. Die größere Ordnung und Schnelligkeit entscheide bei jedem Angriff. Für den ersten Stoß sei die Lanze am besten, nachher der Säbel. Günstige Angriffsmomente seien: wenn die feindliche Reiterei ein Defilé passire oder in eine andere Formation übergehe; wenn die feindliche Infanterie in Colonne marschire, in eine andere Formation übergehe, durch Artilleriefeuer mitgenommen sei 2c.

Die Artillerie auf dem Schlachtfeld. Die Artillerie ist häufig die entscheidende Waffe. Sie findet ihre Aufstellung in den Intervallen des ersten, auf den Flanken des zweiten Treffens oder hinter diesem. Bei Wahl einer Po-

stion ist zu beobachten: es darf kein coupirtes Terrain in ihrer Nähe sein, sie muß möglichst gedeckt, das Terrain vor- und rückwärts muß practicabel, weder steinig noch sumpfig sein, vor der Front sanft ansteigen. — Die Artillerie des ersten Treffens muß leicht zu vereinigen sein und ihr Feuer kreuzen können. Das Manövrirtempo ist der Trab. Sie kann durch Kartätschfeuer Frontalangriffe abwenden, bedarf aber eines Schutzes gegen Flankenangriffe. Im Handgemenge fahren die Protzen ab, die Artilleristen greifen zu Säbel und Gewehr

Die Expedition nach Syrien. Tripolis, S. Jean d'Acre und Damaskus sind die Schlüssel des Landes; sie bilden ein Dreieck, dessen Grundlinie die Küste, dessen Spitze Damaskus ist. In der Mitte der Grundlinie liegt Beyrouth. Zwischen Beyrouth und Damaskus zieht Libanon und Antilibanon. Der Weg nach Damaskus ist nur erst 17 Kilomtr. lang Straße, dann Saumweg; doch die ganze Strecke ist nur 27 Wegstunden lang, und Zaleh in der Mitte desselben eine gute Haltstation. In den Kameelen sind genügende Transportmittel vorhanden.

Bibliographie.

Rang- und Quartierliste der königlich preußischen Armee und Marine für das Jahr 1860. Nachtrag. Die seit dem Erscheinen genannter Liste eingetretenen und bis incl. 15. October d. J. allerhöchst befohlenen Veränderungen enthaltend. 8. Berlin. E. S. Mittler und Sohn. 6 Sgr.

Die Griffe und die Chargirung mit dem Zündnadelgewehr in ihrer Zerlegung, für die erste Ausbildung des einzelnen Mannes. Verfaßt und durch 62 Abbildungen erläutert von F. W. Huhn, Premierlieutenant im 4. ostpreußischen Landwehr-Infanterieregiment Nr. 5. 8. (34 S.) Berlin. F. Dümmler's Verlagsbuchhandlung. 5 Sgr.

Commandoworte und Bemerkungen für den Recruten, Zugs-, Compagnie- und Bataillons-Unterricht nebst Anhang (Signale und Commandoworte für die geöffnete Gefechtsordnung, sowie Commandoworte für das Bajonnetfechten). Nach den neuesten Exercirvorschriften der königlich bayerischen Infanterie. 32. (175 S.) Augsburg. Schmid's Verlag. 4 Sgr.

Die Feldärzte, die Spitals-Anstalten, das Medicamentenwesen und die Sanitätstruppe der k. k. österreichischen Armee. Supplementheft zum Handbuch für die Feldärzte der k. k. Armee, nach den neuesten diesfälligen organisatorischen Bestimmungen bearbeitet von Dr. F. Steiner, Regimentsarzt. 8. (VIII und 180 S.) Wien. W. Braumüller. 1 Thlr.

Ueber Erziehung zum Offizier und über Militärstaaten. Vom Verfasser: „Einiges über die nothwendigen Veränderungen in Organisation rc. der Heere.“ 8. (IV und 68 S.) Schweidnitz. L. Heege. 10 Sgr.

• • •

L'Italie sous la domination autrichienne. Histoire des campagnes de 1796 et 1859 par Ponson du Terrail et P. de Lascaux. Avec gravures. 8. (269 p.) Paris. Gennequin. 5 fr.

Recherches sur l'organisation du corps du génie en Prusse par C. Heydt, capitaine du génie, inspecteur des études à l'école Polytechnique. 8. (67 p.) Paris. Corréard. 3 fr.

Considérations sur le tir des armes à feu rayées dans leur état actuel. Proposition d'un nouveau système de projectiles et d'armes à feu par le comte P. de Saint-Robert. 8. (45 p.) Paris. Corréard. 3 fr.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 49. Darmstadt, 8. December. **1860.**

Bei dem nahen Ablaufe des Jahres ersuchen wi. die Leser der Allg. Mil.-Ztg. um recht baldgefällige Erneuerung ihrer Bestellungen bei den resp. Postanstalten und Buchhandlungen, damit jede Unterbrechung in der regelmäßigen Zusendung vermieden werde.

Wie schon bisher im Buchhandel, so werden fortan auch von der **Post** nur noch ganzjährige Bestellungen angenommen und zu dem bisherigen Preise von 12 fl. oder 7 Thlr. für den Jahrgang in der gewöhnlichen und 18 fl. oder 10½ Thlr. in der Ausgabe auf Velinpapier (excl. der Bestellgebühren) ausgeführt. — Die Erscheinungsweise (1½ Bogen wöchentlich) bleibt die nämliche.

Darmstadt, im December 1860. Die Verlagshandlung von **Eduard Zernin.**

Die Reserve-Infanteriedivision des deutschen Bundes.

[v. D.] Die Frage wegen der künftigen Bestimmung der Contingente der Reserve-Infanteriedivision, welche vor einigen Jahren auch in diesen Blättern*) wieder behandelt wurde, ist heute noch für die militärische Beleuchtung offen, da das entscheidende Wort in derselben noch nicht gesprochen ist. Zünden wir ein bescheidenes Kerzlein zu dieser Beleuchtung an.

Die Frage hat eine politische und eine militärische Seite. Die erstere gehört nicht vor unser Forum, so sehr wir uns auch versucht fühlen möchten, sie zu beleuchten. Soweit sich beide Seiten überhaupt trennen lassen, haben wir es hier nur mit der militärischen zu thun. Wir lassen also unerörtert, ob man bei der schließlichen Entscheidung dieser Frage besser daran thun möchte, die einzelnen Contingente der Reserve-Infanteriedivision — wie einerseits beantragt — den gemischten Armeecorps zuzutheilen, oder dieselben — wie man andererseits will — in ihrem bisherigen zusammenhangslosen Verbande bestehen zu lassen, und ihnen erst bei Ausbruch des Krieges eine Bestimmung zuzuweisen. Wir lassen dieß, worin wir die politische Seite der Frage erblicken, umsomehr dahingestellt, als wir nach unserer Ueberzeugung für keins von beiden, vielmehr für ein anderes drittes stimmen müßten.

Möge also die Entscheidung in dieser Beziehung fallen wie sie wolle, so erscheint uns als Ergebniß langjähriger Erfahrung und ruhiger Beobachtung der Verhältnisse militärisch Folgendes geboten:

*) In Nr. 83 & 84 von 1857.

1) Sollen die einzelnen Contingente der Reserve-Infanteriedivision ihre politisch-militärische Selbstständigkeit fernerhin bewahren, so dürfen die Anforderungen an ihre Leistungen numerisch und extensiv nicht weiter gesteigert, sie müssen womöglich nach *dieser* Richtung hin verringert werden, um nach einer *anderen*, die Intensivität der Leistung betreffend, um so mehr gesteigert werden zu können.

Es müssen diese Contingente also, oder vielmehr die Staaten, denen sie angehören, wie bisher, frei bleiben von der Pflicht zur Stellung der Specialwaffen (Cavalerie, Artillerie und Pionniere).

Geschieht dieß nicht, so werden nur wenige von ihnen finanziell in der Möglichkeit sein, ihrer Bundespflicht numerisch zu genügen, ohne gleichzeitig an ihren Militärbudgets *solche* Beschränkungen vorzunehmen, welche — da jene der Bundescontrole nicht unterliegen — den tüchtigen Bestand und die Lebensfähigkeit des ganzen Contingents beeinträchtigen, wenn nicht gar binnen kurzem ganz in Frage stellen dürften.

Man verlange also eine der *Zahl* nach *geringere*, in Bezug auf die *innere Tüchtigkeit der Truppe* aber eine *erhöhte* Leistung.

Sonach meinen wir:

2) Alle Contingente der Reservedivision, welche matricularmäßig nicht wenigstens die Stärke eines Regiments Infanterie erreichen, werden — nöthigenfalls sogar noch unter entsprechendem Nachlaß in der *Contingentsstärke* — als Jäger- oder Scharfschützenabtheilungen aufgestellt, mit reichlich bemessenen Cadres, verlängerter Dienstpräsenz, völlig gleichmäßiger, vorzüglicher Ausrüstung und Bewaffnung, bei bedeutend vermehrtem jährlichen Munitionsverbrauch, und mit der Verpflichtung: *alljährlich*, mindestens in der halben Kriegsstärke, an Uebungen mit gemischten Waffen Theil zu nehmen.

Wir enthalten uns, auf Einzelnheiten einzugehen, also die durch eine solche Anordnung zu treffenden Contingente zu bezeichnen, oder unsere Ansicht über die Höhe des etwaigen Nachlasses, sowie über die Ausdehnung der einzelnen vermehrten Leistungen hinzustellen. Hierüber wird sich an entscheidender Stelle das Richtige leicht bemessen lassen. Wir wollen überall nur andeuten, und verkennen dabei nicht die Schwierigkeiten, welche einer solchen Anordnung politisch sich entgegenstellen möchten.

Militärisch richtig und geboten erscheint uns dieselbe aber sowohl im Interesse der einzelnen Contingente wie des ganzen Bundesheeres.

Hören wir schließlich noch einige dafür redende Gründe.

Es spricht zunächst dafür, — wie ein Blick auf die Karte Deutschlands lehrt — daß die territoriale Lage der Staaten, deren Bundescontingente durch eine derartige Anordnung betroffen werden dürften, die *Eigenthümlichkeit der Terrainverhältnisse*, fast überall die Ausbildung von Scharfschützen für den kleinen Krieg wesentlich begünstigt. — Ja, man würde unzweifelhaft, wenn diese Territorien einem großen Staate angehörten, naturgemäß überall dorthin Jägerabtheilungen in Garnison zu legen suchen.

In gleicher Weise — und hiermit zusammenhängend — ist die *Bevölkerung* dieser Gegenden vornämlich zu Scharfschützen wohl geeignet. Die Leute sind meist untersetzt, kräftig und ausdauernd. Die waldigen Höhen mit ihrem Wildbestande bilden deren Bewohner (oft in unerwünscht frühzeitiger Weise!) zu tüchtigen Schützen aus, die im coupirtesten Terrain sich leicht zurechtzufinden wissen. Dieß, sowie der von den Staatsrechtslehrern (bei Gelegenheit der Besprechung der Vieltheilung des heiligen römischen Reichs deutscher Nation) jederzeit hervorgehobene günstige Einfluß der einzelnen Residenzen auf eine geistige Gewecktheit und Bildsamkeit der Bewohner dieser kleinen Territorien, reden der obigen Behauptung das Wort.

Dazu kommt noch, daß diese kleinen Truppenkörper unmittelbar unter den Augen ihrer obersten Kriegsherren stehen, und daß die ihnen hierdurch zugewendete unmittelbare Aufsicht und Fürsorge den Eifer jedes Einzelnen zu Gunsten einer sorgsamen und tüchtigen Ausbildung des Ganzen anspornen und rege erhalten.

Es wird ferner die Truppe, welche heute z. B. als Infanteriebataillon vereinzelt, ja fast verlassen dasteht, und die sich selbst sagen muß, daß sie ein nur schwer in das Ganze einzufügendes Glied sei, bei einer wie vorgedachten Anordnung, zu einem, wenn auch immerhin nur kleinen, so doch in sich abgerundeten und tüchtigen, selbstständigen Körper ausgebildet werden können. Auch wird es dann leichter sein, ihr das einer jeden Truppe nöthige Selbstgefühl zu geben, und dieses Selbstgefühl wird beim Zusammenwirken mit anderen Waffen nicht — wie jetzt aus naheliegenden Ursachen — so leicht verletzt werden, sondern hierbei nur immer mehr gewinnen; denn selbst das kleinste Häuflein Scharfschützen läßt sich überall gut einfügen und verwenden, und wird überall willkommen sein, vorausgesetzt, daß die Leute im Einzelnen und die kleine Truppe im Ganzen tüchtig *durchgebildet* sind.

Wir gedenken hier beispielsweise aus unseren Erfahrungen nur der Bückeburger Jäger.

Endlich glauben wir, wenn wir die (einschließlich der Ersatzmannschaft etwa 10,000 Mann zählenden) größeren Contingente (die der sächsischen Herzogthümer) in Infanterieregimentern gestellt uns denken, daß dann die übrig bleibenden 7500 Mann der anderen zehn Contingente (welche gegenwärtig zusammen nur 677 Mann an Jägern stellen), als eine Jäger- oder Scharfschützenreserve für das Bundesheer aufgestellt, bei der heutigen Kriegführung gewiß nicht zu zahlreich sein dürfte, möge man über dieselben nun verfügen, um sie den einzelnen gemischten Armeecorps zuzuweisen, oder sie zur Verstärkung der Besatzung der Bundesfestungen, sowie zum Schutz der deutschen Küsten zu verwenden.

Das Kriegsjahr 1760.

II.*)

Die Schlacht bei Liegnitz am 15. August 1760.

[8.] Die Lage der preußischen Armee am 14. August war höchst bedenklich. Daß der König nicht ferner wie in den letzten 5 Tagen mit einer großen Armee sich auf den Parteigängerkrieg verlegen könne, sah er um so mehr ein,

*) Vgl. I. in der A. M.-Z. Nr. 44 und 45 v. d. J.

als er am 14. die Nachricht vom Uebergange Czerniczew's erhielt, und nun alle Wege rechts und links gegen Schweidnitz und Breslau versperrt sah. Die Armee hatte nur noch auf 3 Tage Brod, und konnte man nicht die Breslauer Magazine erreichen, so mußte man den strategisch ungünstigen Rückzug nach Glogau antreten, d. h. den Prinzen Heinrich der Gesammtmacht der Alliirten preisgeben. Ueberdieß ließen alle Maßregeln der Gegner auf einen endlichen Angriff schließen; am Nachmittag des 14. brachte ein desertirter, aber betrunkener österreichischer Offizier die Bestätigung dieser Ansicht. Daun hatte es wirklich dießmal in seiner Disposition auf Vernichtung seines Gegners abgesehen; während nämlich Lascy, am 14. Abends von Stichau aufbrechend, über Röchlitz, Scharfenort und Fellendorf in den Rücken der Preußen nach Waldau instradirt wurde, wollte Daun mit dem Gros die Katzbach bei Kroitsch oberhalb des preußischen Lagers passiren und dem König über Wiltsch und Rothkirch in die rechte Flanke gehen; die Generale Beck und Ried sollten ihn durch Demonstrationen in seinem seitherigen Lager festhalten, Laudon dagegen 1 Meile unterhalb Liegnitz bei der Furtmühle von Bienowitz die Katzbach überschreiten und den Preußen den letzten Ausweg nach Glogau abschneiden. Um zunächst dem Feinde das Concept zu verwirren, wollte der König am 15. um 1 Uhr Nachts seine Stellung verändern und unterhalb Liegnitz mit dem rechten Flügel am Schwarzwasser eine günstigere Position beziehen; jenseits des Wassers sollte die Armee zwischen dem Wolfsberg und Pfaffendorf sich sammeln und weitere Ordre abwarten, um die bei Nachtmärschen so leicht eintretende Verwirrung zu vermeiden.

Ueber die Stärke beider Theile sind nur die preußischen Angaben vollständig. Nach ihnen zählte die Armee des Königs 36 Bataillone und 78 Schwadronen (30,000 Mann), welche ursprünglich in drei Treffen, durch die Schlacht selbst aber in einen rechten Flügel unter Ziethen (15 Bataillone, 43 Schwadronen) und einen linken unter Friedrich (21 Bataillone, 35 Schwadronen) zerfielen. Von der österreichischen Armee ist nur die Stärke Laudon's (44 Bataillone mit ebenso viel Grenadiercompagnien, 12 Cavalerie-, 3 Husarenregimenter, zusammen 35,000 Mann) zu ermitteln. Daun's Gros, die Corps von Lascy, Ried und Beck müssen mindestens 70,000 Mann betragen haben.

Das Schlachtfeld liegt am linken Katzbachufer, beginnt ¼ Meile östlich von Liegnitz und endigt 1 Meile abwärts bei Bienowitz. Westlich ist es durch das von Norden kommende, in sumpfigen Ufern fließende und nur auf festen Uebergängen passirbare Schwarzwasser, südlich durch die Katzbach begrenzt, welche bei Pfaffendorf (rechter Flügel) und Panten (Mitte) je 2, bei Bienowitz (linker Flügel) 4 Uebergänge hat. Nördlich von Pfaffendorf erhebt sich als vorspringende Kuppe der Gloßberg und lehnt sich östlich an den Wolfsberg, der sich oberhalb Panten als flacherer Rücken parallel der Katzbach hinzieht und sich gegen Bienowitz in bebuschten Terrassen hinabsenkt.

Der erste Moment der Schlacht dauerte von 3 Uhr Nachts bis 6 Uhr Morgens. Die preußische Armee stand seit 2 Uhr auf den Höhen des Gloß- und Wolfsberges, die Reiterei abgestiegen, die Infanterie bei den Gewehren liegend, als der König ein Zurückbiegen des rechten Flügels anordnete, das in der dunkeln Nacht nicht geringe Verwirrung verursachte und gefährlich geworden wäre, wenn die Oesterreicher früher attaquirt hätten. Noch war man mit dieser Anordnung nicht zu Ende, als beim Dämmern des Morgens Major Hundt von Ziethen's Husaren, welcher mit 200 Pferden gegen Bienowitz recognoscirte, vorwärts dieses Ortes den Feind gewahrte; er sprengte in rasender Eile zum linken Flügel zurück und meldete, daß kaum 400 Schritt vor diesem Flügel feindliche Colonnen heranrücken. Es war das Laudon'sche Corps, welches in 3 Colonnen bei der Furtmühle und ober- wie unterhalb derselben die Katzbach passirt hatte und eben aus Bienowitz debouchirte.

Friedrich's Glücksstern leuchtete an diesem Tage, und er fügte es, daß der König sich gerade in diesem Augenblick auf dem linken Flügel befand und die erste Meldung erhielt. Schnell besonnen, läßt er den linken Flügel eine Flanke bilden, marschirt mit den 2 nächsten Bataillonen dem Feind entgegen und läßt die übrigen Bataillone des ersten Treffens links nachrücken; kaum ist der Vormarsch angetreten, als die Seitenpatrouillen der Infanterie ihr Feuer gegen den eben auftauchenden Feind eröffnen. Laudon, der ohne Vorhut marschirt war, um das Gepäck der Preußen — denn nur dieses glaubte er nach deren früherer Stellung vor sich zu haben — um so sicherer zu überfallen, war ebenso überrascht wie der König; er ließ in aller Eile in vier Treffen, wie eben der Raum es erlaubte, aufmarschiren und seine Artillerie das Feuer eröffnen. Den hierdurch veranlaßten Aufenthalt benutzt der König, um die Armee einigermaßen entsprechend den nunmehrigen Umständen zu ordnen; seine Zwölfpfünderbatterien fahren mitten im feindlichen Kartätsch- und Kleingewehrfeuer auf zwei Terrassen des Wolfsbergs auf, und tragen Tod und Verwirrung in die sich erst entwickelnden österreichischen Colonnen. Mit bewundernswerther Geistesgegenwart beschließt Friedrich das Einfachste, also Beste, nämlich die zunächst verfügbaren Truppen des linken als Offensivflügel vorgehen und unaufhaltsam auf den Feind eindringen zu lassen, daß er gar nicht zur Besinnung käme, während Ziethen hinter Schwarzwasser und Katzbach als Defensivflügel deren Uebergänge behauptete und dem attaquirenden König die rechte Flanke deckte.

Von Laudon's Colonnen war die rechte aus Cavalerie bestehende zwischen Bienowitz und Pohlschildern über die Katzbach gegangen; sie kam zuerst zum Aufmarsch, attaquirte die dort entgegentretenden Krockow-Dragoner und warf sie auf die Cürassiere des zweiten Treffens. Da läßt General Bülow die 5 Flügelbataillone dieses Treffens, welche er eben als linke Flanke des ersten formiren wollte, antreten und mit dem Bajonnet auf die kaiserliche Cavalerie losgehen. Das Beispiel von Minden wiederholt sich: die überraschte Reiterei dreht um, die 15 Schwadronen des linken preußischen Flügels setzen nach und treiben sie in die Flucht, worauf Bülow als äußerster linker Flügel auf die Höhe der vorderen Wolfsbergbatterie zurückgeht.

Der König hatte unterdessen die 8 Bataillone seines ersten Treffens rechts der oberen und etwas rückwärts placirten Zwölfpfünderbatterie in Linie gestellt, und befahl jetzt den 7 Bataillonen des linken Flügels zum Angriff vorzugehen, wobei die 20 Schwadronen dieses Flügels ihre äußere Flanke decken sollten. Der Angriff geschieht nach damals üblicher Art: die Bataillone beginnen während des

Vormarsches ein Schnellfeuer, unterstützt von der wahrscheinlich nachrückenden Batterie; das buschige Terrain erschwert übrigens das regelrechte Vorrücken, und hindert namentlich die Thätigkeit der beiderseitigen Cavalerie. Nach halbstündigem Feuerkampf beginnt Laudon's vorderes Treffen zu wanken; die Cürassiere von Seydlitz und das Leibregiment ersehen sich diesen Moment, hauen auf die kaiserliche Linie ein und nehmen die Mehrzahl gefangen. Noch drei solche Angriffe folgen hinter einander, immer lebhaft von den preußischen Schwadronen unterstützt, während die kaiserliche Cavalerie, wie es scheint, zu ungelenk war, um ihrem auf dem engen Raum nur schwer sich entwickelnden Fußvolk gleiche Hülfe zu leisten. So war die Laudon'sche Linie bis in die Höfe von Bienowitz, seine Cavalerie zum Theil hinter dieses Dorf gewichen, der preußische linke Flügel in fortwährendem Vorrücken dicht davor angekommen, aber hierdurch auch zwischen des Königs und Ziethen's Flügel in der Mitte hinter Panten eine nur unvollkommen ausgefüllte Lücke entstanden. Laudon hatte Panten durch eine Colonne besetzt; anstatt daß diese aber im günstigen Moment vorgebrochen wäre, nachdem sie schon den einzigen in der Lücke stehenden Zug vom Regiment Alt-Brandenburg gefangen genommen hatte, bleibt sie, wahrscheinlich in der Furcht vor Ueberflügelung, stehen, und so erhält General Wedell von Ziethen's Flügel Zeit, 4 Bataillone zum Angriff vorzuführen, Panten zu nehmen und den Feind zu so übereiltem Rückzug zu nöthigen, daß er sein Geschütz diesseits der Katzbach stehen läßt.

Hiermit war der Sieg für die Preußen entschieden. Nur auf der äußersten Linken leistete Laudon noch hartnäckigen Widerstand; er hatte Truppen genug, um die vorderen fortwährend durch frische Kräfte zu ersetzen, während die 7 preußischen Bataillone, durch 4 Angriffe geschwächt und gelockert, dringend der Unterstützung bedurften. Der König läßt 2 Bataillone, 5 Schwadronen von Ziethen und die 4 Reservebataillone in die Linie rücken und so mit 13 Bataillonen zum letzten Sturme vorgehen. Auch Laudon führt seine letzte Kraft in's Feuer und unterliegt; als auch der Flankenangriff seiner Cavalerie an der Tapferkeit des preußischen Fußvolks scheitert, da gibt Laudon die Schlacht verloren und tritt um 6 Uhr den Rückzug über die Katzbach an. So hatten 14,000 Preußen (so viel zählte ihr linker Flügel) in Zeit von 3 Stunden 32,000 Mann der Kaiserlichen (denn bis auf 3000 hatte Laudon sein ganzes Corps in's Gefecht geführt) total auf's Haupt geschlagen.

Der **zweite Moment** auf dem rechten Flügel Friedrich's begann um halb 5 und endete gegen 8 Uhr Vormittags. Ziethen hatte auf die ersten Kanonenschüsse bei Bienowitz die 17 Bataillone und 48 Schwadronen des rechten Flügels hinter Pfaffendorf auf dem Gloßberg so im Haken aufgestellt, daß er das Schwarzwasser und die Katzbach gleichermaßen beherrschte und die Debouchéen aus Liegnitz durch seine schweren Batterien bestrich. Diese Aufstellung war schon vollendet, als der gleichlautende Befehl des Königs hierzu einlief.

Nach 4 Uhr begann der Kampf auf diesem Theil des Schlachtfeldes, zunächst gegen die leichten Truppen des Generals Ried, welcher Liegnitz besetzt hatte und die Preußen aus seiner rückwärtigen Stellung beschoß, was diese mit großer Ueberlegenheit erwiederten; die österreichische Hauptarmee erschien erst gegen 5 Uhr hinter Liegnitz. Daun hatte nämlich um 2 Uhr durch Ried erfahren, daß die Preußen ihr ursprüngliches Lager verlassen hatten, und befahl ungesäumte Verfolgung derselben; das Brückenschlagen bei Nacht hatte aber den Uebergang über die Katzbach bis zum Morgen verzögert. Sein Cavalerievortrab suchte vergeblich eine Passage über das Schwarzwasser und debouchirte vor 5 Uhr zwischen Töpferberg und Pfaffendorf. Ziethen bemerkt dieß, läßt gerade so viel herüber, als er zu zwingen gedeckt; dann aber von 20 Zwölfpfündern mit einigen Lagen begrüßt und von 28 Schwadronen attaquirt, jagen sie mit starkem Verluste rascher hinüber, als sie herüber gekommen waren.

Um 5 Uhr debouchirten die Spitzen des Daun'schen Gros aus Schmokwitz und Palowitz; sie hielten jedoch alsbald an und Daun ritt mit seinem ganzen Stabe zum Recognosciren vor. Er sah die preußische Armee zur Schlacht bereit und bereits wieder im überlegenen Geschützkampfe mit Ried begriffen; er brauchte Zeit zum Ueberlegen, und darüber ging der letzte Moment verloren, wo er Laudon, von dessen Kampfe man bei dem conträren Wind bis jetzt nichts vernommen hatte, vor dem entscheidenden Stoße hätte helfen können. Als vollends die Nachricht von Laudon's Rückzug eintraf, da gab Daun jede weitere Offensive auf und brach das Gefecht um 8 Uhr ab. Auch Lascy's Umgehung war verunglückt, da er bei seinem Vordringen gegen Waldau nirgends einen Uebergang über das Schwarzwasser gefunden hatte.

Die Angaben über die beiderseitigen **Verluste** variiren; wir folgen für beide Theile dem Tagebuch von Gaudy, welches preußischerseits als todt, blessirt und gefangen 96 Offiziere, 3420 Mann und 10 Fahnen, auf Seiten der Oesterreicher 86 Offiziere, 10,000 Mann, 82 Kanonen, 23 Fahnen angibt.

Wichtiger noch war der Umstand, daß die Preußen durch diese Rencontreschlacht und deren unerwartetes Ergebniß der furchtbaren Klemme entrannen, in welcher sie seit 6 Tagen geschwebt hatten. Ihr König versäumte auch keine Minute, um die Verbindung mit Prinz Heinrich über Parchwitz herzustellen; vom Schlachtfelde weg eilte er mit 5 Bataillonen und 30 Schwadronen nach Parchwitz voraus, und bemächtigte sich des dortigen Defilés ohne weiteren Kampf. Dieses Resultat war eigentlich noch wunderbarer als der Sieg von Liegnitz, denn wäre Laudon nicht in sein früheres Lager nach Kroichwitz, sondern nach dem ebenso nahen Parchwitz zurückgegangen, hätte er, wie er sollte, Czerniczew dort getroffen, so hätte der König auf diesem Punkte einen neuen und weit schwereren Kampf zu bestehen gehabt. Der linke preußische Flügel durfte noch „Victoria" schießen, und mußte dann gleichfalls noch am 15. in das Parchwitzer Lager nachrücken; Ziethen folgte erst am Abend und traf um Mitternacht ein. Gleich am 16. marschirte die gesammte Armee nach Neumarkt, denn um jeden Preis wollte Friedrich sich der Breslauer Straße versichern, zu welchem Zwecke der Posten bei Lissa besetzt und die Verbindung am letzten Tage, da man noch Brod hatte, auch wirklich eröffnet wurde. Daun und Lascy wichen am 15. in das alte Lager nach Hochkirch, am 16. nach Striegau, Laudon nach Wahlstadt.

Noch nie hatte sich der König in ärgerer Klemme befunden als in den Tagen vor dem Liegnitzer Siege; noch nie hatte er sich mit mehr Scharfblick und Geistesgegenwart aus der Noth herausgewunden. Die Besonnenheit und Uebersicht, mit welcher er bei dem unerwarteten Rencontre mit Laudon die Lage der Dinge überschaute und im Moment die richtigen Gegenmaßregeln traf, die Entschlossenheit und Unermüdlichkeit, womit er den Sieg ausnutzte, sind unvergleichlich, und auch dem wackeren Husarenvater Ziethen gebührt das schönste Lob. Die Angriffsdisposition Daun's war geschickt entworfen, denn jede der beiden Hauptcolonnen war an sich dem König überlegen; auch Laudon's Verhalten in der Schlacht trifft kein Tadel; — er erlag der Besonnenheit und Geistesgegenwart des königlichen Feldherrn und der überlegenen Taktik des preußischen Heeres, das viel rascher zum Aufmarsche kam als die schwerfälligeren kaiserlichen Truppen. Daß Daun dagegen den Kampf erst erfuhr, als die Niederlage entschieden war, daß er den König ruhig nach Parchwitz abziehen ließ, daß nicht wenigstens Czerniczew dort den Preußen zuvorkam, — dieß Alles sind unerklärte und bis jetzt unbegreifliche Dinge!

Betrachtungen über die Militärgymnastik.

II. C.*)

Das Bajonnetfechten.

[19.] Nachdem der freundliche Leser mir bisher bei der Besprechung der ersten Abtheilung (Militärgymnastik) der uns leitenden Schrift: „Die Gymnastik und die Fechtkunst in der Armee" von v. Görne, v. Scherff und Mertens, sowie des ersten und zweiten Abschnitts der zweiten Abtheilung (Fechten) gefolgt ist, erübrigt mir, den letzten und Hauptabschnitt, das Bajonnetfechten, in den Kreis unserer Betrachtungen zu ziehen, welche, wie ich hoffe, bei dem gerade jetzt wieder so zeitgemäßen Gegenstand, nicht zu ermüdend ausfallen werden.

In dem ersten Capitel des dritten Abschnitts „Vorbemerkungen" wird die Bedeutung des Bajonnetfechtens besprochen und dabei hervorgehoben, wie spät dasselbe bei den deutschen Truppen eingeführt wurde (erst nach 1815), obwohl das Bajonnet in den europäischen Armeen bereits seit dem 18. Jahrhundert im Kriegsgebrauch ist.**)

Die Herren Verfasser erwähnen in den „Vorbemerkungen" weiter, daß sich durch das gründliche Bajonnetfechten, außer der Hebung des Vertrauens auf die Waffe, auch noch ein besseres Exerciren und besonders ein richtiger Anschlag des Gewehrs beim Schießen erzielen läßt. Diese Benutzung des Bajonnetfechtens zur Vorübung des Anschlags (S. 182—183) war mir ganz neu, ist mir aber sehr einleuchtend und, wie ich glaube, auch das sicherste und schnellste Mittel.

Bei Gelegenheit der Anforderungen an eine Bajonnetfechtschule ist gewiß mit Recht das Stoßfechten als die Grundlage für das Bajonnetfechten und als Vorübung für das Bajonnetiren bezeichnet. Die Herleitung der Bajonnetschule vom Stoßfechten ist sehr schön, klar und richtig geschildert. In dem Regiment, in welchem ich diene, hat man in diesem Sinne im verflossenen Winter sämmtliche Unteroffiziere und per Compagnie 8—10 Mann in den Anfangsgründen des Floretfechtens unterrichtet. S. 184 unten sagen die Verfasser: „Ohne Contrafechten verliert die Fechtkunst ihre hohe Bedeutung. Hat man daher die Ueberzeugung gewonnen, daß es unmöglich sein wird, einen Schüler jemals zum Contrafechten zu bringen, so höre man mit dem Fechtunterricht auf." Wenn dann weiter angeführt wird, in diesem Falle das Fechten eher lediglich als gymnastische Uebung zu betrachten, und die erste Abtheilung des Bajonnetfechtreglements so einzurichten, daß dieselbe eine gute gymnastische Vorübung für die Handhabung des Gewehrs, für die Griffe 2c. sei (S. 185), so bin ich insofern auch damit einverstanden, als sich dieses wie beim Erlernen des Anschlags nicht bloß durch die erste Abtheilung, sondern durch das ganze Bajonnetfechtreglement gleichsam von selbst ergibt. Nur daß alle Vorübungen wirkliche Fechtvorübungen seien und nicht am Ende wieder eine Handhabe für Drillkunststücke mit Handgriffen werden. Ein arger, nur in den Armeen vorkommender Widerspruch wird jedoch immerhin in der Anordnung „Fechten ohne Gegner" liegen. Was auf S. 185 über das lässige Nebenherbetreiben aller gymnastischen Uebungen gesagt ist, findet leider im deutschen Reich nicht bloß auf die preußische Armee und deren einzelne Regimenter, sondern auch auf die anderen Bundescontingente Anwendung, obgleich hin und wieder eine Abtheilung von diesem Tadel ausgenommen werden muß, deren eifriger Commandeur eben ein Mann ist, wie ihn unser lieber Herrgott zur Freude der Truppen manchmal erschafft. An dem S. 185 unten gerügten Fehler, daß sich die Bajonnetfechtreglements nicht nach der feldmäßigen Ausrüstung des Infanteristen richten, leiden fast alle gegenwärtig bestehenden Methoden, doch scheint mir die bayerische noch am meisten den richtigen Anforderungen zu entsprechen.

Bei Aufzählung der verschiedenen Schulen und dem Vergleich der einzelnen Lehrmethoden (S. 186—188), als

---

*) Vgl. II. A. und B. in der A. M.-Z. Nr. 101 & 102 von 1859, I. in der A. M.-Z. Nr. 79—84 von 1859. —

Durch Mangel an Raum verspätet zum Abdruck gelangt.
D. Red.

**) Ich möchte hier bezüglich der Erfindung und Benennung des Bajonnets auf die interessanten Notizen aufmerksam machen, die in folgenden Werken enthalten sind:

1) Anwendung des Bajonnets in der k. dänischen Armee. Aus dem Dänischen übersetzt von Capitän Jensen: Braunschweig. 1829. S. XII.

2) J. Schön. Geschichte der Handfeuerwaffen. Dresden, 1858. S. 71.

3) Wehrgymnastik von H. Rothstein. S. 68—71.

4) Theorie der Kämpfe mit dem Bajonnet, angenommen im Jahre 1859 von der italienischen Armee unter Napoleon III. Aus dem System der neueren Kriegführung des Obersten Baron d'Azémar. In's Deutsche übertragen von R. Stein, Lieutenant im 22. Infanterieregiment. Breslau, 1860.

Die letztere Schrift nimmt auch sonst ein besonderes Interesse durch ihre geistvollen Bemerkungen über die neuere Kriegführung, an den letzten großen Kampf anknüpfend, in Anspruch.
Anm. d. Einf.

den sächsischen von v. Selmnitz mit ihren verschiedenen Abzweigungen in der dänischen, hannover'schen (v. Linsingen) und der großherzoglich hessischen Truppe, und der schwedischen v. Ling, hätte ich eine Reihe Bemerkungen zu machen, die mich indessen hier zu weit führen würden. Ich deute daher nur an, daß ich die französische Schule von Pinette (Pinette: l'Escrime appliqué à la Baïonette. Paris 1832.) vermisse, und daß die bayerische Methode den Verfassern leider unbekannt geblieben zu sein scheint. Gerade diese muß ich von allen der sächsischen und dänischen Schule nachgebildeten für die einfachste, wichtigste und zweckmäßigste halten, wobei ich freilich nicht weiß, wie sie bei den einzelnen Regimentern ausgeführt wird; die Vorschrift (München 1843) ist allerdings zu sehr bloße Skizze. Uebrigens bietet die sächsische Schule von der dänischen noch wesentlichere Abweichungen, als sie die Verfasser S. 189 angeben.

Das zweite Capitel beurtheilt oder, eigentlich richtiger gesagt, verurtheilt „die Ling'sche Schule", wobei zunächst hervorgehoben wird, daß dieselbe in Preußen fast in jeder Garnison die verschiedensten Veränderungen erfahren hat, und zwar besonders wegen ihrer absoluten Unausführbarkeit bei dem preußischen Gepäckmodus des Infanteristen. Ich kann auf diese Kritik, sowie auf den Streit, der sich darüber im 7. und 8. Heft der Militär-Literatur-Zeitung von 1858 entsponnen hat, so interessant die Sache erscheint, hier nicht näher eingehen; muß mich aber, von der Zerlegung des Stoßes in Zielen und Abstoßen (S. 196) abgesehen, die meiner Erfahrung nicht entspricht, im Wesentlichen mit den Verfassern einverstanden erklären, und vermuthe, daß das treffliche Endurtheil auf S. 204 und 205 Recht behalten wird, wonach die schwedische Schule weder den Forderungen der Fechtkunst, noch den Ansprüchen der militärischen Gymnastik entspricht.

Die schwedische „Lehrmethode" unter B. wird hauptsächlich auch wegen ihrer Abrichtung à la muraille getadelt, und dabei stellen die Verfasser das Verlangen, der Lehrer solle jeden Schüler persönlich einzeln ausbilden. Wenn durchführbar, ist dieses Verfahren das allein richtige, nur braucht dann das Regiment mehr als einen oder zwei Offiziere, welche die eigentlichen Fechtlehrer machen. Im Uebrigen sind mir die Seiten 205—207 ganz aus der Seele geschrieben, denn ich bin auch grundsätzlich gegen die gliederweise Abrichtung, d. h. gegen das Schulfechten nach Commando; man kann dasselbe als Fechtübung gar nicht entschieden genug verwerfen. Die Gründe, welche für diese Abrichtung in zwei einander gegenüberstehenden Reihen angeführt werden, sind:

1) Es fehlt an der nöthigen Zahl der Abrichter.
2) Der Mangel an Zeit und die Anzahl der Mannschaft zwingen hierzu.
3) Die Requisiten reichen nicht aus.

Diese Gründe verdienen sämmtlich zurückgewiesen zu werden.

Daß anfänglich die nöthige Zahl Abrichter für einen Unterricht an die Einzelnen fehlt, glaube ich gern. Allein Jedermann wird einsehen, daß wenn man den Leuten nichts lehrt, sie auch nichts können. Das Fechten ist nur eine Kunst, aber keine Hexerei. Es sind für einen Fechtlehrer zweiten Rangs (Anweiser) wohl noch immer besondere Eigenschaften nöthig; diese sind jedoch der Art, daß man mindestens $^{9}/_{10}$ aller zu Unteroffizieren brauchbaren Individuen auch zu Fechtlehrern bilden kann. Aber man bilde sie eben wirklich!! —

Ebenso unbegründet ist die Behauptung, es mangle an Zeit. In den meisten deutschen Staaten sind für die Recrutenabrichtung drei Monate und dann noch zwei bis drei Monate für die weitere Ausbildung festgesetzt. Zudem kommt von Bundeswegen eine mindestens zweijährige Dienstzeit incl. der 5—6 Recrutenmonate. Nun ist man fast allenthalben wirklich schon so weit fortgeschritten, daß man die Anfangsgründe des Bajonnetfechtens in die eigentliche Recrutenzeit einrechnet. Dadurch sind für diesen wichtigen Zweig der militärischen Ausbildung bereits von vorn herein fast 3 Monate oder 90 Tage und jeden Tag nur ½ Stunde Bajonnetfechten angenommen, also 45 Stunden oder nach Abrechnung der Ruhe- und Feiertage 35—40 Stunden gewonnen. Nach meinen Erfahrungen wurden in 60 Stunden nicht bloß sehr gute Fechter, sondern sogar sehr gute Abrichter ausgebildet, in 30—50 Stunden, je nach der Fähigkeit der Einzelnen, gute Fechter und genügend gute Abrichter; überhaupt war in 20—30 Stunden jeder Mann, die ganz Ungeschickten und Unzurechnungsfähigen ausgenommen, so weit gebracht, daß mit demselben das Contrefechten, d. i. das Fechten ohne Commando, begonnen werden konnte.

Demgemäß würden fast sämmtliche Recruten schon nach den ersten drei Monaten beinahe bis zum Contrefechten abgerichtet, ohne innerhalb dieser Zeit nur im mindesten mit Anstrengungen überbürdet, oder im Fassungsvermögen zu sehr in Anspruch genommen zu sein. Um aber ein solches Resultat zu erreichen, ist es unerläßlich, daß man nur jene Uebungen vornimmt, die wirklich Werth haben, und der Mannschaft auch in der That verständlich sind. Für die Mannschaft verständlich ist es aber, wenn man zwei Soldaten sich gegenübertreten läßt und ihnen die Fechtstellung erklärt und anweist, dann dem einen stoßen (treffen) und dem andern pariren (sich decken) lehrt u. s. f. Eine solche Uebung versteht jeder Soldat, es wird auch jeder Freude daran haben und in kürzester Zeit das lernen, was er später während seiner ganzen Dienstzeit nicht mehr lernt. Nun geschieht aber gerade diese Uebung nicht, sondern die Mannschaft wird in Abtheilungen zusammengestellt bis zur Größe eines completen Zuges, und fuchtelt in dieser Aufstellung nach Commando (für welches sogar meistens eine scharf bestimmte Reihenfolge besteht) stundenlang bis zur völligen körperlichen und geistigen Ermüdung in den Casernenhöfen und Gängen, Gauklern gleich, in der Luft herum. Schon während der zweiten 6 Wochen der Recrutenzeit wird häufig täglich 1 Stunde diesem Klipp-Klapp geopfert, das sind in 6 Wochen 30—36 Stunden. Die Folge hiervon ist, daß der Mann nie eine Idee vom Fechten bekommt, die Zeit vergeudet wird, und er in kurzer Zeit für diese Uebungen sich vollständig abgestumpft zeigt. — Aus dem Gesagten geht hervor, daß ich beim Fechtunterricht unbedingt gegen die Massendressur bin, und dieselbe unter keinem obwaltenden Verhältniß billigen kann. Ist die Mannschaftszahl zu groß, so nehme man nur die gewandteren Leute heraus; diesen lehre man

dann aber auch wirklich fechten und keine Minute fuchteln, — denn es wäre selbst für die eine Minute Schade, wenn sie nutzlos verloren ginge. Erlernen von 30 Recruten (etwa der durchschnittliche jährliche Zugang) 20 oder selbst nur 10 das Bajonnetfechten, so hat die Compagnie in 6 Jahren schon 120 und resp. 60 wirkliche Fechter, d. i. ⅔ oder ⅓ des Kriegsstandes, also immerhin ein ansehnliches Resultat. Die übrig bleibenden 10 und resp. 20 Recruten per Jahr übe man im Ballstoßen u. dgl., aber man hüte sich, dieselben nur zu beschäftigen. Es gibt heutigen Tages bei einer zweijährigen Präsentzeit für den Infanteristen keine „Beschäftigung", sondern nur eine „Ausbildung". Die letztere kann in deutschen Heeren allein der Zweck einer überaus knapp zugemessenen Präsenz sein. Beschäftigungsnorm, Beschäftigungstabelle u. dgl. Ausdrücke beweisen hinlänglich, wie die Verfasser solcher Producte über Ausbildung denken. In dem Infanterieregiment, in welchem ich mich befinde, hat man die Leute im vergangenen Winter in der Art „beschäftigt", daß von den 6 Wochentagen am ersten und vierten in einem geheizten Locale geturnt, am zweiten und fünften mit dem Bajonnet contregefochten, und am dritten und sechsten mit dem Zimmerstutzen nach der Scheibe und nach dem laufenden Hirsch geschossen wurde. Im Frühjahr zeigte sich aber auch (natürlich nur bei den präsent gewesenen Soldaten, dem Fünftel der Compagnie!) die Frucht einer solchen zweckmäßigen Ausbildung.

Daß endlich die Zahl der Requisiten zu wenig ist, um die Leute einzeln im Schul- und paarweise im Contrefechten zu unterrichten, ist wohl noch der unwesentlichste aller Einwürfe. Traurig steht es allerdings um einen Staat, der für die Ausbildung seiner Infanterie nicht die nöthigen Fechtrequisiten herstellen und erhalten kann. Hierbei erlaube ich mir, aus Selmnitz's Bajonnetfechtkunst, 1. Auflage vom Jahre 1825, Bd. 1. (Vorwort an die Herren Offiziere der Infanterie) Folgendes anzuführen: .... „Auch habe ich nicht von genügenden Resultaten, sondern vielmehr nur Klagen gehört, von denen ich hier bloß die anführen will, welche man bei einem Armeecorps über die Beschädigung der Gewehre gestellt hat; eine Klage, die bei zweckmäßiger Leitung der Uebungen nicht stattfinden kann. Einen Beweis dafür möge die Bemerkung liefern, daß ein sächsisches Bataillon, das zu den Fechtübungen 80 alte Gewehre und eine gleiche Anzahl Cürasse im Gebrauche hat, im Durchschnitt an Reparaturkosten die jährliche Summe von 8—10 Thalern bedarf, und es ergibt sich also wohl hieraus, daß da, wo die Uebungen nach richtigen Grundsätzen betrieben werden, der Kostenaufwand höchst unbedeutend ist."

Also bei einem sächsischen Bataillon hatte man im Jahre 1825 schon 80 Gewehre und Cürasse, während ich z. B. eine Abtheilung kenne, die 1858, d. i. 33 Jahre später, bei einem Regiment von 3 Bataillonen (mit einem durchschnittlichen Friedens-Gewehrstand von 600—700 Köpfen) 24 Stück hölzerne (!) Gewehre und keine Cürasse, sondern 24 Stück gepolsterte Schutzleder (Plastrons) von der unzweckmäßigsten Form oder per Compagnie (à 40 Mann) 1⅓ Fechtgewehre und ebenso viele Plastrons, Handschuhe ꝛc. besitzt. Wie kann man wohl hier noch von Kostenaufwand sprechen?! —

Wäre es denn unerschwinglich, jeder Compagnie wenigstens 6 Paar Fechtrequisiten zu geben, namentlich wenn die Anschaffung allmählig erfolgte und nur alte unbrauchbare Gewehre verwendet würden? Hat man doch bei anderen Gelegenheiten, z. B. bei kostspieligen Concentrirungen, wo nichts als defilirt wird, und für andere Waffengattungen so viel Geld. Als Ersatz für die mangelnden Fechtgewehre hat man in einigen Heeren versucht, die Gewehre durch Stangen mit gepolsterten Knöpfen zu ersetzen. Hierüber läßt sich nur sagen: wer eine solche Maßregel ergreift, zeigt offen, daß er zum Fechten noch nie ein Bajonnetgewehr in der Hand hatte, und von diesem Unterrichtszweig auch nicht das mindeste versteht.

Auf S. 208 wird nochmals des Abrichtens in Masse gedacht. Obwohl das hier angegebene Verfahren zweckdienlicher ist als der gegenwärtig übliche Modus, so kann ich es doch nicht loben. Diese Art würde ich nur bei massenhaftem Zugang an Recruten unmittelbar vor einem Feldzug, bei einer neuen Organisation, einer Abtheilung, die schnell nothdürftig abgerichtet werden muß u. s. w., billigen, in den gewöhnlichen Friedensverhältnissen aber niemals. Man hüte sich deßhalb in den Fechtreglements vor Bestimmungen über das gleichzeitige Fechten mehrerer Paare, weil hierdurch nur das Klipp-Klapp befördert wird, und die meisten Vorschriften ohnehin schon zu viel derartige Handhaben für Drillmeister besitzen. Im Uebrigen bin ich jedoch mit S. 208 sehr einverstanden, vorzüglich wenn behauptet wird, der schwedische Betrieb schade der Disciplin, weil nichts gefährlicher für dieselbe ist als zwecklose Uebungen, die jeglicher Anregung entbehren. Die Schlußäußerung der Verfasser auf S. 209, es verstehe sich von selbst, daß ein Schüler nicht eher zur nächstfolgenden Lection übergehen kann, bevor er nicht völlig Herr der vorigen ist, möchte ich jedoch wieder nicht unterschreiben. Gerade diese Ansicht scheint mir oftmals die Ursache der geringen Fortschritte und des langen, geisttödtenden Verweilens bei einem und demselben Abschnitt zu sein. In einer guten Schule müssen die Uebungen allerdings so geordnet sein, daß die nachfolgende aus der vorhergehenden sich ableiten läßt. Aber daraus folgt, meine ich, nicht immer, daß die spätere Uebung erst nach vollständiger Besiegung der Schwierigkeiten der früheren geübt werden darf. Hier ein Beispiel. Es sollen drei neue Uebungen erlernt werden. Der eine Schüler übt dieselbe nach der Reihe und hält sich bei jeder so lange auf, bis er sie vollkommen erlernt hat. Der andere übt sie nach derselben Reihenfolge, aber bleibt nur so lange bei jeder einzelnen Bewegung, bis er sie begriffen oder aufgefaßt hat, und geht sodann zur nächsten über. Ich frage nun, welcher von beiden Schülern wird bei gleicher Geschicklichkeit früher zum endlichen Resultat der Erlernung der drei Uebungen kommen? — Offenbar der zweite. Welcher von beiden wird aber mehr angestrengt sein und sich mehr abplagen? — Wahrscheinlich der erste. Die Zeit des Verweilens von einer Uebung zur andern kann nur die Praxis des Lehrers bestimmen.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 1. December. Die Versuche, welche vorgestern auf der niederschlesisch-märkischen Eisenbahn behufs eventueller Beförderung von Verwundeten im Kriege auf der Eisenbahn in Gegenwart mehrerer Militärärzte stattgefunden haben, sind sehr befriedigend ausgefallen. Diese Versuche werden fortgesetzt werden. Von dem Weiterbau von solchen Krankenwagen, welche auf die Fortschaffung durch Pferde berechnet sind, dürfte wegen der vorgestern erzielten befriedigenden Ergebnisse Abstand genommen werden, um so mehr, als die Vorrichtungen in den Eisenbahnwagen zur Beförderung von Verwundeten sehr einfach und weniger kostspielig sind. Für das Feldlazarethwesen ist das Ganze schon deßhalb von großer Bedeutung, als die Verwundeten künftig unverweilt in das Innere des Landes, fern vom Kriegstheater, geschafft werden können, wodurch denselben natürlich eine weit größere Sorgfalt und Pflege gewidmet werden kann, als dieß in den Lazarethen in der Nähe des Kriegsschauplatzes möglich ist.

Coblenz, 2. December. Unsere Festungswerke sollen eine Erweiterung erfahren. Die Erfahrungen, welche man in fortificatorischer Hinsicht bei der Belagerung von Sebastopol gemacht hat, haben, wie die „Cöln. Ztg." berichtet, Anlaß gegeben, daß man hierselbst bezüglich der durch die Eisenbahnanlagen neuerdings nothwendigen fortificatorischen Neubauten von der der rheinischen Eisenbahn gemachten Auflage, vor dem Mainzer Thore hier an der Insel Oberwerth (da wo die Eisenbahnen und die Mainzer Chaussée sich kreuzen) einen Montalembert'schen Thurm zu erbauen, Abstand genommen hat. Dagegen ist beschlossen, von der gedachten Stelle aus, unterhalb des Fußes der Carthäuser Anhöhe vorbei, durch die Moselweißer Flur und jenseits der Mosel durch die Budenheimer Flur, hinter der Feste Kaiser Franz vorbei und dem Güterbahnhof bis an den Rhein eine neue Wallinie aufzuführen. Zu diesem Bau hat die Staatsregierung bereits 1 Million Thaler angewiesen, und die danach noch nöthigen Mehrkosten hat die Eisenbahn zu bestreiten.

Neuwied, 3. December. Gestern verschied hierselbst der Generallieutenant v. Hoffmann in dem hohen Alter von 83 Jahren. Wohlbekannt ist er nah und fern durch eine Reihe militärischer Monographien, namentlich über die Kriegsjahre 1813, 1814 und 1815. Man darf ihn wohl einen der besten unserer Kriegsgeschichtschreiber nennen. Wenige werden ihm gleichzustellen sein an umfassender und genauer Kenntniß der Thatsachen, an Wahrheitsliebe, Schärfe des Urtheils, Kürze des Ausdrucks. Geboren zu Wetzlar, trat er jung in die preußische Armee ein, verließ diese nach dem Jahre 1806, ging in russische Dienste, war 1813 Chef des Generalstabs des Prinzen Eugen von Württemberg, darauf wieder in preußischen Diensten, zuletzt als Divisionsgeneral in Posen. Nach seiner Pensionirung lebte er am Rhein, in seinem Heimathland. Sein ganzes Leben hindurch war er mit vollem Herzen dem Vaterlande ergeben; thätig, geistesfrisch blieb er bis an sein Ende.

Sardinien.

Turin, 20. November. Zur Ergänzung ihrer früheren Mittheilung über die beabsichtigte bedeutende Verstärkung der Marine (vgl. A. M.-Z. Nr. 47 v. d J.) bringt die Pariser „Patrie" noch folgende nähere Angaben. Es sollen nach französischem Muster 3 Marinepräfecturen in Genua, Neapel und Ancona gebildet werden. Außerdem wird die Bai von Spezzia nach einem weit großartigeren Plane, als der vor 3 Jahren angenommene ist, in einen Kriegshafen mit Arsenal verwandelt werden. Dem neuen Plan zufolge soll im Hintergrunde dieser Bai in die Ebene von San Vito hinein, ein ungeheures Bassin, das 100 Linienschiffe fassen kann, ausgegraben werden. Das Bassin selbst, die Magazine, Fabriken und Arsenale, die es umgeben, sollen sämmtlich außerhalb der feindlichen Schußweite liegen.

Schweiz.

Bern, 29. November. In einer gestern stattgefundenen außerordentlichen Sitzung beschäftigte sich der Bundesrath mit der Prüfung der Vorlagen des Militärdepartements. In Folge dieser Prüfung beantragt der Bundesrath jetzt hinsichtlich der Bewaffnung der Infanterie:

1) Die zweiten Jägercompagnien sollen ebenfalls mit dem neuen Jägergewehr bewaffnet werden, und die Cantone 20 pCt. der reglementarisch nöthigen Zahl vorräthig haben. Die Eidgenossenschaft übernimmt ⅔ der hieraus erwachsenden Kosten. 2) Die auf diese Weise disponiblen 8000 Prélaz-Burnand-Gewehre sollen aufbewahrt und dürfen nicht ohne Ermächtigung der Eidgenossenschaft veräußert werden. Außerdem sind die Cantone gehalten, 20 pCt. über den reglementarischen Bedarf der Infanteriegewehre transformiren zu lassen, und zwar auf Kosten des Bundes. 3) Die Eidgenossenschaft acquirirt 1500 Jäger- und 10,000 Prélaz-Burnand-Gewehre zu ihren Händen, um frei über dieselben verfügen zu können. — Endlich wird der für die Maßregel, sowie für die Umwandlung der entsprechenden Munition erforderliche Credit nachgesucht.

Ein früherer Vorschlag des Bundesrathes zur Erleichterung der Recrutirung der Cavalerie, welcher dahin zielte, die Dienstzeit dieser Waffe auf 10 Jahre zu reduciren, und den Unterschied zwischen Auszug und Reserve aufzuheben, hatte der Bundesversammlung nicht zugesagt. Jetzt schlägt er vor, die Cantone möchten die Dienstzeit verringern, ohne die beiden Kategorien des Auszugs und der Reserve zu verschmelzen, und die Recrutirung auf jede sonst dienliche Weise beleben, z. B. durch Leistung von Beiträgen an die Anschaffung des Pferdes u. dgl. Ebenso möchte bestimmt werden, daß der Landwehrcavalerist nicht mehr verpflichtet sei, ein Pferd zu unterhalten, und überhaupt in Friedenszeit von jedem Dienst entbunden würde, indem man ihn auf der Controle behält.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

№ 49. Literaturblatt zur Allgemeinen Militär-Zeitung. 1860.

Kritik.

Etudes sur l'avenir de la Russie. Cinquième étude: le Militaire par D. K. Schédo-Ferroti etc.

(Schluß.)

In Wahrheit besteht die militärische Disciplin nicht in Rußland. Denn diese ist die unbedingte, freiwillige und beständige Unterordnung unter den Willen des Befehlshabers, und kann nur das Ergebniß der Achtung und des Vertrauens sein. Von diesen Tugenden aber ist in der russischen Armee wenig zu bemerken; Unterwürfigkeit und Furcht herrschen an ihrer Statt. Weit entfernt, daß unter den russischen Offizieren jene gemeinsame Bildung und Standesanschauung, jener Corpsgeist und jenes Ehrgefühl allgemein verbreitet wären, welche mit unsichtbarer Macht den Ton des dienstlichen und außerdienstlichen Verkehrs bestimmen, welche Ordnung, Schranke und Schutz für den Einzelnen wie für das Ganze sind. Nichts von der Bezeigung der Achtung, womit sich in anderen Armeen die Offiziere begegnen; wo die unmittelbare Befehlsgewalt aufhört, da ist auch die Grenze der Achtung. Der Verfasser sah in Petersburg ein auffallendes Beispiel davon, das sogar von Gardeoffizieren aufgeführt wurde. Es war eine Menge derselben im Salon eines Caffeehauses, in zum Theil sehr bequemen Stellungen versammelt, als der General Lüders, der eben von der Krim zurückkehrend sich im Winterpalais gemeldet hatte, in vollem Dienstkleid hindurchschritt, um einer Einladung Folge zu leisten. Keiner der Herrn machte nur eine Miene, dem General die schuldige Achtung zu bezeigen. Als aber unmittelbar danach der General Esser, Commandirender der Division, wozu die Offiziere gehörten, durch den Saal kam, entstand eine förmliche Hast der Aufregung und des Wetteifers, die Ehrenbezeigung auszuführen. Solche Vorgänge sind nur die natürliche Folge der erniedrigenden Behandlung, welcher die Offiziere ausgesetzt sind; sie müssen Dinge ertragen, die ihnen in Preußen oder in Frankreich den Dienst unmöglich machen würden, und rächen sich dann dadurch, daß sie dem Vorgesetzten nachher unter sich dieselben Ehrentitel beilegen, die er ihnen gegeben hat. Diese Gemeinschaft der Erbitterung begründet zuweilen zwischen Offizieren sehr verschiedener Grade, vom Oberst bis zum Lieutenant herab, eine Art vorübergehender Vertraulichkeit, die aber weit entfernt von dem Geist einer echten Kameradschaft ist, worin ein wesentliches Stück des Zusammenhaltes eines Offiziercorps und eines Heeres sich ausprägt. Es ist natürlich, daß sich diese Schäden im Offiziercorps auf die Soldaten übertragen. Kann bei diesen wirkliche innere Achtung vor ihren Vorgesetzten sich entwickeln, wenn sie diese wiederholt einer Behandlung ausgesetzt sehen, welche alles wahre Selbstgefühl zerstören muß? Müssen nicht dieselben Antriebe nur in noch roherer Form zum Vorschein kommen, die dort herrschen? So ist denn die Unterwürfigkeit, die beim russischen Soldaten zum Vorschein kommt, von der wahren Disciplin sehr weit entfernt, denn es drückt sich darin die bloße Furcht vor der Gewalt des Vorgesetzten aus, — wie diejenigen wissen, die Gelegenheit hatten, die maßlose Rücksichtslosigkeit und Schärfe im Urtheil des Soldaten kennen zu lernen. In dieser Beziehung steht es jetzt weit schlimmer als zu Zeiten Suworow's oder auch noch 1812; die patriarchalischen Ausdrücke jener Zeit, wie unser „Vater Feldherr", unser „Großvater" u. s. w., bekommt man heute nicht mehr zu hören. Desto schärfer und allgemeiner haben sich die verderblichen Folgen des Systems entwickelt, wonach Lebensmittel, Fourage, Munition, Kleidung, von den Befehlshabern der Regimenter oder der Compagnien geliefert werden. Wie kann der Soldat von der Fürsorge seiner Oberen für sein Wohl durchdrungen sein, wenn diese Einrichtung offen als eine Quelle „unschuldigen Gewinns" bezeichnet wird, wenn man die Regimenter förmlich taxiren hört, je nachdem sie 6000, 10,000 ja, wie einige Reiterregimenter, 40,000 Rubel eintragen? Und doch wäre es völlig ungerecht, zu behaupten, daß solche Schäden nothwendig aus der Natur des russischen Soldaten und aus den allgemein in Rußland herrschenden Verhältnissen hervorgehen. Nicht bloß gibt es einzelne Regimenter, namentlich bei der Reiterei, in welcher ein Geist ächter Disciplin, ächter Kameradschaft, ächten Corpsgefühls herrscht; sondern es ist auch ein ganzer Zweig der Wehrkraft vorhanden, dem man ganz allgemein ein solches Lob ertheilen kann. Es ist dieß die Marine, von der schon aus dem Jahr 1828 ein vollgültiges Zeugniß darüber besteht. Es ist nämlich eine bekannte Sache, daß Kaiser Nikolaus nach der Einnahme von Varna den General Woronzow fragte, wie es wohl zu machen sei, daß man den Geist der Landsoldaten auf dieselbe Höhe bringe wie den der Matrosen; worauf der General erwiederte: „man muß sie besser nähren und weniger drillen." Und es läge in der That hier ein wesentliches Stück der Abhülfe, denn es ist reine Täuschung, wenn man den russischen Soldaten für barbarischer hält als die anderen Soldaten Europas; es ist ein verderblicher Irrthum, der den Recruten zu einer so langsamen Ausbildung, zu einer so langen Dienstzeit verdammt. Die Milizen haben vor den Augen des Verfassers den Beweis vom Gegentheil geliefert; denn er sah Milizregimenter, die sich

trotz ihrer neuen Entstehung neben Linienregimentern durch wahrhaft militärische Haltung vortheilhaft auszeichneten. Es bedürfte nur statt des bestehenden unglaublich eintönigen Dienstes einer zweckmäßigeren, rationelleren Ausbildung, worin besonders Gymnastik und Schießen, für die noch äußerst wenig geschieht, ihre Stätte fänden. Die Vorbedingung hierfür, wie für jeden Fortschritt, muß aber in der Hebung des Offiziercorps gesucht werden, die wohl hinauszuführen wäre durch Maßregeln wie: strenge Ueberwachung der höheren Befehlshaber in der Behandlung der Untergebenen, nach dem wahrhaft taktvollen und feinen Benehmen der kaiserlichen Prinzen, die Beförderung jeder Einrichtung für gemeinsames Leben, wie Mittagstisch u. a., die Mitentscheidung der Offiziere bei der Stellenbesetzung bis einschließlich zum Hauptmann, die Ueberweisung der Verpflegung an besondere Behörden u. s. w.

Wir haben uns auf diesen Punkt so ausführlich eingelassen, um dem Leser ein deutlicheres und lebendigeres Bild von der Bedeutung und dem Gehalt des Buches zu geben, als es ein bloßer Ueberblick über den Inhalt vermöchte. Wir hoffen es damit einer ernsten und eingehenden Aufmerksamkeit hinreichend empfohlen zu haben und fügen nur noch zur Orientirung die Uebersicht der Hauptgegenstände bei, die wir in der Schrift selbst vermissen. Der einleitende, den Charakter der Heereseinrichtungen und die Armee allgemein umfassende Abschnitt, von dem wir soeben eine Probe mittheilten, begreift die ersten 51 Seiten; dann folgen die Garde, S. 52—84, die eigentliche Armee, S. 84—87, die Garnisonstruppen, S. 87—112, die Invalidencompagnien, S. 112—142. Bei jedem Gegenstand finden wir eine eingehende kritische Betrachtung der bestehenden Zustände, und darauf die Entwickelung der Reformen, die der Verfasser für nothwendig hält. Eine besondere Betrachtung ist dem Curiosum der großen Zahl von Barbieren (142—146), die der russischen Nationalsitte ganz zuwider sind, der Ueberzahl der Generale (S. 146—155) und den Mißbräuchen der Adjutantenlaufbahn (S. 155—161) gewidmet. Sehr zweckmäßig faßt dann der Verfasser die Hauptsätze seiner Abhandlung am Schluß in einem Resumé (S. 161 bis 176) zusammen.

Wer im vorliegenden Buche eine ausführliche Darlegung der neuen russischen Heeresorganisation nach Zahlen und Tabellen, eine Berechnung der Heeresstärke, eine specielle Erörterung der taktischen und anderen dienstlichen Verhältnisse suchen wollte, würde sich getäuscht finden. Dennoch meinen wir, daß in neuerer Zeit über die russische Wehrkraft nichts Besseres geschrieben worden, und daß das Werk zu einer wirklichen Kenntniß derselben unentbehrlich ist. Das von uns beispielsweise über die Disciplin angeführte Urtheil mag freilich manchen überraschen, weil es mit so vielen über diese Armee fortgepflanzten Anschauungen scheinbar in vollkommenem Widerspruch steht. Auch mag es auf den ersten Blick scheinen, als hätte eine solche Armee die Thaten nicht thun können, die ihr noch in unseren Tagen bei Sebastopol neuen Ruhm erworben haben. Wer aber den Erscheinungen und ihren Ursachen tiefer auf den Grund zu sehen gewohnt ist, der wird auch in solch' scheinbarem Widerspruch nur Anlaß zu desto tieferer Untersuchung finden. Dem Verfasser war es offenbar nicht um eine drastische Wirkung, sondern um eine ernste Offenlegung der Wahrheit zu thun, um einer nothwendigen Reform die Bahn brechen zu helfen. Das Ergebniß ist, bei der Bedeutung Rußlands und seiner Armee, auch für uns von unmittelbarem Interesse; die Art der Untersuchung aber könnte uns erinnern, welche Fragen auch wir, auf dem gleichen Gebiet, noch an uns zu richten hätten. 17.

Versuch einer Elementartaktik der Infanterie und deren Anwendung in verschiedenen Gefechtsverhältnissen des Bataillons, basirt auf das Compagnie-Colonnensystem. Von einem deutschen General. Darmstadt, 1860. Eduard Zernin. 8. IV und 63 S. Preis 12 Sgr.

Die Elementartaktik der Infanterie wird gegenwärtig mit Recht in allen Armeen einer sorgfältigeren Beachtung als früher gewürdigt. Anstatt sie von einem rationellen Standpunkte aufzufassen, hat man nur allzu lange hergebrachten Gewohnheiten gehuldigt oder willkürlich nach gewissen, mit Vorliebe festgehaltenen Ideen damit experimentirt.

Ein Hauptmangel in der Elementartaktik der deutschen Infanterien blieb bis jetzt ihre Verschiedenheit in Commando und Ausführung. Gewiß wird daher jeder Versuch, diese Vielartigkeit zu einer rationellen Einheit zurückzuführen, mit Freuden begrüßt werden. Er ist ohne Zweifel höchst dankenswerth in der Idee; ob er aber auch dankbar im Resultat werden könne, das werden diejenigen am besten zu beurtheilen vermögen, die in einer Vereinbarungscommission gesessen, und die Sisyphusarbeit durchgemacht haben, auf dem Wege der Ueberzeugung die kleinen Vorurtheile, Eitelkeiten und Steckenpferde, die dabei in's Spiel kommen, unter einen Hut bringen zu wollen. Wir gestehen, daß, wenn wir in vielen anderen Verhältnissen den langsamen Weg der Ueberzeugung für den sichersten erkennen, wir in militärischen Dingen deshalb nicht viel davon hoffen, weil hier Alles zu sehr von dem Willen eines einzelnen Machthabers abhängt.

(Schluß folgt.)

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

August 1860.

De Militaire Spectator. Tijdschrift voor het nederlandsche Leger. Derde Serie. Vijfde Deel. No. 8. Te Breda, bij Broese & Comp.

Der Feldzug in Italien 1859. (Forts.) Das Gefecht bei Melegnano war insofern verfehlt, als die französische Umgehung sich durch Terrainschwierigkeiten verzögerte und dadurch ein Frontalangriff nöthig wurde, der sehr viele Leute kostete. Der österreichische Entschluß, mit dem ersten Theil des Feldzugs ganz zu brechen und den zweiten hinter dem Mincio mit neuem Muthe zu beginnen, war großartig. Der moralische Verlust war allerdings groß, aber die Lombardei doch nicht mehr zu halten. Napoleon sah die schnelle Räumung als eine Falle an, um ihn zu einer raschen, aber vereinzelten Verfolgung zu veranlassen; er rückte daher nur langsam und behutsam vor.

Die preußische Armee. (Fortsetzung der Berichte eines holländischen Hauptmanns.) Aufzählung der in Preußen

gebräuchlichen Geschosse. Die Bombenohren erscheinen sehr zweckmäßig, da sie nicht Gefahr laufen, abzubrechen und das Geschoß rund lassen. Die Hohlgeschosse haben eine große und geregelte Excentricität, indem der Schwerpunkt möglichst außerhalb der Seelenachse angebracht ist, die Wurftabellen zeigen den großen Vortheil dieser Einrichtung. Das Aequilibriren der Geschosse geschieht in einem Quecksilberbad durch eine von einer Gabel herabgelassene, mit weißer Farbe angestrichene Horizontalplatte, welche den leichtesten Pol markirt. Die Granaten haben keine Ladöffnung; der Nachtheil eines großen Vorraths gefüllter Granaten hat sich bei Sebastopol gezeigt, wo eine entzündete alle anderen ansteckte. Die Shrapnels haben ihre Sprengladung in einer Holzbüchse, deren Zünder auch für Zwischenabstände tempirt werden kann. Die Belagerungslaffeten sind schwerer als die holländischen; unter den Festungslaffeten gibt es auch Depressions- und im Kreis laufende Martello-Laffeten. In den letzten Jahren hat man viele aus Eisen gefertigt. Die Räder sind sogenannte Jones-Räder mit hohlen eisernen Felgen und Naben, bei welchen die Tragkraft des Eisens mehr zum Hängen als zum Stützen verwendet wird. Bei Schießproben konnte man die beschädigten Theile leicht durch neue ersetzen. Es ist indessen zu fürchten, daß sie, von einer schweren Kugel getroffen, umfallen, oder daß ein solches Verbiegen der einzelnen Theile entsteht, daß die beschädigten nicht herausgenommen werden können. Bei den Feldlaffeten liebt man den Block nicht, da er sich bald abnutzt, und durch einen einzigen Schuß die ganze Laffete unbrauchbar gemacht werden kann.

Flüchtige Blicke auf das Kriegswesen der Gegenwart (Forts.) Die durch Lenk verbesserte Schießbaumwolle hat den Nachtheil eines großen Volumens und einer ungleichmäßigen Wirkung; ihre Vortheile sind: die Möglichkeit eines kleinen Spielraums und eines kürzeren Rohres, eine leichtere Munition und damit weniger Fortschaffungsmittel, kein Rauch, geringer Rückstand und unbedeutende Ausbrennung des Zündcanals. Als weitere Nachtheile erscheinen: die große Entzündlichkeit beim Transport und beim Gebrauch; die bösen Gase namentlich bei Verwendung in geschlossenen Räumen, die zerstörende Wirkung auf den Schaft. — Eiserne Laffeten haben Dauerhaftigkeit und geschicktere Ladung für sich; aber getroffen werden sie gefährlich, und taugen deßhalb mehr für Casematten. — Declinationslaffeten sind selten und taugen nur auf kurze Abstände; in Gibraltar wird die Declination durch Aufhängen der Geschütze bewirkt. — Cunningham's Schiffslaffete hat einen geringen Rückstoß, der Luftdruck wird als Gegenkraft verwendet, um das Geschütz wieder vorzuschieben. — Snock's Zinkschlagröhre ist besonders vortheilhaft; sie bricht in Folge der allmähligen Erhitzung des Zinks, wenn das Geschoß außerhalb des Rohres aufschlägt. — Die Arminjon-Schlagröhre widersteht dem Aufschlag innerhalb des Rohres; die Entzündung erfolgt bei Begegnung mit einem Widerstand leistenden Gegenstand; sie taugt aber nicht zum Ricochetiren. — Die Armstrong-Geschütze haben ein Concussionsgeschoß, das aber nur für gezogene Geschütze paßt, und stets mit der Spitze treffen muß. — Bei den Shrapnels ist die richtige Tempirung des Zünders schwer, und eine genaue Kenntniß der Entfernungen nöthig. Borman's, Siemen's, Breithaupt's und Splingard's Zünder werden beleuchtet. Die Wirkung ist besonders auf große Entfernungen sehr ungleich, Intervall und Sprunghöhe fast bei jedem Schuß anders. Die Wirkung aus gezogenen Geschützen ist ungleich größer, weil hier der Streuungskegel in der Richtungslinie liegt. — Die neuen Erfindungen machen eine andere Bezeichnung der Kaliber als durch die volle Rundkugel nöthig, entweder nach dem Gewicht des Geschosses oder nach dem kleinsten Durchmesser der Seele oder nach beiden. Gegenwärtig herrscht die größte Verwirrung: der gezogene französische 4 Pfünder kann Vollkugeln von 12 Pfund schießen; die Armstrong-Kanone mit dem gleichen Kaliber wie jener 4 Pfünder heißt 12 Pfünder &c.

Kongl. Krigs-Vetenskaps-Akademiens Handlingar och Tidskrift. Ar 1860. Attonde Häftet. Stockholm, Tryckt hos N. Marcus.

Die preußische Recrutirung, aus dem Soldatenfreund. Hauptsächlich eine Betrachtung der seit 1831 zunehmenden Zahl der Untauglichen, und zwar der allgemein Schwächlichen; eine Wahrnehmung, die allgemein ist, deren Grund übrigens nicht einzig in einer Abnahme der Körperkraft, sondern wohl auch in einer größeren Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit bei den Visitationen gesucht werden dürfte.

Das Infanteriegewehr auf seinem jetzigen Standpunkte, mit Zeichnungen, aus der Militärzeitung. Die Treffsähigkeit der gezogenen Waffen wird durch die Schärfe des menschlichen Auges beschränkt, daher die geringen Verluste der Artillerie durch Infanteriefeuer im letzten italienischen Feldzug. Das zunächst zu erstrebende Ziel ist Vereinfachung, daher die Ausweitung des Geschosses durch das Pulvergas dem Kammerladungs- und Dornsystem vorzuziehen. Darstellung verschiedener Geschosse; die ringförmigen Einschnitte der Spitzgeschosse erscheinen von problematischem Nutzen, da durch sie jedenfalls die Gegenwirkung Luft an der Basis des Geschosses gegen die Seitenabweichung abgeschwächt wird.

Das neue gezogene schwedische Infanteriegewehr vom Jahre 1860; verglichen mit dem früheren Modell von 1857. (Bereits in Nr. 48 der A. M.-Z. mitgetheilt.)

Die Gefechte und ihr Verlauf, aus den „Fliegenden Blättern der Gegenwart". Ueber den Plan zu einem Gefecht und die Art, wie man sich die dazu nöthigen Aufklärungen verschafft. Der Werth der Offensive und Defensive von den entgegengesetzten Standpunkten der Theorie und der Praxis. Der Werth des ersten Angriffs; die Erkennung der wichtigsten Punkte im Bereich des Gefechts; die moralische Macht des Bajonnetangriffs; die rechtzeitige Verwendung der Reserven.

Betrachtungen über die Infanterie. Je mehr Infanterie eine Armee zählt, desto kriegsgeübter ist das Volk; wilde Völker haben immer weit mehr Reiterei. Gutes Schießen ist das erste Erforderniß für den Infanteristen, und eine lange Uebung hierin nöthig; Centralschießschulen von hohem Werthe; man soll die Leute auf dem Schießplatz nicht zwingen, eine gewisse Anzahl Patronen zu verfeuern, wenn sie nicht in der Stimmung sind. Das ganze Volk sollte in der Gymnastik und im Scheibenschießen ausgebildet werden. Bajonnetfechten ist namentlich wegen des dadurch gewonnenen Vertrauens zur Waffe und zu sich selbst von Werth. Ein jeder Infanterist sollte im Plänkeln ausgebildet werden. Die Regiments müßten von den unnöthigen

Friedensübungen gereinigt, der einzelne Mann selbstständiger ausgebildet werden. Man denkt beim Exerciren zu wenig an den Krieg. Uebungsmärsche mit Sack und Pack, Gymnastik und Schwimmen sind für den Infanteristen nöthig.

Bibliographie.

Militärische Blätter. In Verbindung mit Mehreren herausgegeben von R. de l'Homme de Courbiere, Hauptmann a. D. Dritter Band. 4. Heft. 8. (97—128 S.) Berlin. R. Wagner. 5 Sgr.

Der Dienst in den Krankenställen. Eine Zusammenstellung zerstreuter Bestimmungen und eigener Erfahrungen zum Gebrauche für Offiziere der Cavalerie, Artillerie und des Trains. Von W. v. Kampß, Oberstlieutenant. 8. (24 S.) Potsdam. Riegel'sche Buchhandlung (A. Stein). 5 Sgr.

Betrachtungen über die Ausbildung und Taktik der Reiterei, mit besonderer Beziehung auf die neuesten Veränderungen im Kriegswesen. Von einem Reiteroffizier. 8. (92 S.) Großenhain. W. Pieper. 5 Sgr.

Preußischer Militair-Notiz-Kalender für 1861. Fünfter Jahrgang. 12. (XIV und 304 S.) Berlin. Trowitzsch und Sohn, gbd. 20 Sgr.

Dienst und Notizkalender für Infanterieoffiziere 1860—1861. 1. Jahrgang. 12. (CVII und 168 S.) Coblenz. R. F. Hergt. gbd. 1⅓ Thlr. (Subscriptionspreis 25 Sgr.)

Ballistische Studien. Untersuchungen über die Bewegung der Geschosse, ihre Ladungs-Liederungsweisen und Formen für gezogene Handfeuerwaffen, und die Leistungsfähigkeit der verschiedenen Waffensysteme. Von M. v. Wittenburg. Mit 5 Steintafeln. (VIII und 96 S.) Görlitz. Heyn'sche Buchhandlung. 20 Sgr.

Aus dem italienischen Feldzuge 1859. Von Josef Bruna, k. k. Hauptmann. (VI und 170 S., Prag. F. A. Credner. 16 Sgr.

Militär-chirurgische Studien in den italienischen Lazarethen von 1859. I. Abtheilung: Allgemeine Chirurgie der Kriegswunden. Nach Erfahrungen in den norditalienischen Hospitälern von 1859 von Dr. Hermann Demme. 8. (XVI und 191 S.) Würzburg. Stahel'sche Buchhandlung. 1⅓ Thlr.

Zeichnungen des Artilleriematerials der königlich preussischen Marine. Nach den neuesten Bestimmungen bearbeitet. Herausgegeben von Funke, Feuerwerker und Zeichner in der k. Admiralität. 12. Lieferung. Quer-Fol. Mitscher & Röstell. 1⅓ Thlr.

Campagnes du feldmaréchal Comte Radetzky dans le nord d'Italie en 1848—1849 par un ancien officier supérieur des gardes impériales russes. (Prince Alexandre Troubetzkoi.) Nouvelle édition. 8. (XI und 272 S. mit 13 Steintafeln.) Leipzig. F. A. Brockhaus. 3 Thlr.

* * *

Wellington's career: a Military and Political Summary. By Edward Bruce Hamley. 12. London. Blackwood. Cloth. 2 s.

As established by Ordre in the field-exercises and evolutions of Infantry, as revised in 1859; with remarks and references by Hutchinson, Maj.-Gen. London. Parker. 5 s. 4 d.

Treatise of Naval gunnery by Douglas, Gen. 5. edit. London. Murray. 21 s.

* * *

Reglement op de exercitiën der Infanterie. Uitgegeven op last van den Koning. Linie-school. 8. (VI en 71 bl.) Breda. Koninklijke Militaire Akademie. 16 c.

— — Algemeene bepalingen en soldatenschool. 8. (VII en 70 bl.) Aldaar. 16 c.

— — Pelotonsschool. 8. (VI en 107 bl.) Aldaar. 24 c.

— — Bataillonsschool. 8. (VIII en 147 bl.) Aldaar. 24 c.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

Nr. 50. Darmstadt, 15. December. **1860.**

Die Würzburger Conferenz deutscher Kriegsminister und die Berliner „Militärischen Blätter".

⁑ Vom Main. Die „Militärischen Blätter", welche von dem Hauptmann a. D. de l'Homme de Courbière redigirt werden und in Berlin bei R. Wagner erscheinen, waren seither wohl so ziemlich überall, wo sie seit ihrem kurzen Bestehen bekannt geworden sind, von den militärischen Lesern gut aufgenommen und günstig prognosticirt worden. Der Inhalt war vielfältig, dem Bedürfnisse der Zeit größtentheils entsprechend, und Haltung und Sprache eine soldatisch freimüthige, aber auch bemessene und anständige. Man durfte hiernach erwarten, daß die deutsche Militärjournalistik, welche in der letzteren Zeit in Preußen verhältnißmäßig nur dürftig vertreten war, ein neues würdiges Organ daselbst gewonnen habe. Das neueste, uns zur Hand gekommene Heft der „Militärischen Blätter", das dritte des dritten Bandes, benimmt uns jedoch diese Meinung in einer überraschenden Weise, und läßt nicht bezweifeln, daß die Redaction gewillt ist, von den deutschen Beziehungen sich zu entfernen und künftig nur den Standpunkt jenes specifischen, sich spreizenden und überhebenden Preußenthums einzunehmen, welchem doch bei dem besten und edelsten Theile jenes Volkes, und gerade wohl bei der Elite der preußischen Armee, schon längst das verdiente Urtheil gesprochen ist.

Der erste Aufsatz der „kleinen Mittheilungen" in dem bezeichneten Hefte nimmt nämlich aus der zu Würzburg stattgefundenen Conferenz deutscher Kriegsminister Veranlassung, sich sowohl über die daselbst entworfene Militärconvention, sowie gegen die auf jener Conferenz vertretenen

Staaten in unpassenden, gereizten und selbst wegwerfenden Aeußerungen zu ergießen. Diese Aeußerungen lassen unschwer erkennen, daß das Wort deutscher Fürsten in der behandelten Frage Preußen gegenüber keine Geltung habe, und sprechen dabei den ihre Regierungen in den Grenzen des deutschen Bundesrechtes vertretenden Generalen die Befähigung zu jeder höheren militärischen und politischen Anschauung ab.

Indem wir mit dieser Andeutung die Arroganz und den lächerlichen Uebermuth dieses Ergusses eines gewiß erfahrungslosen, zu einem solchen Urtheile unberechtigten Autors wohl hinreichend gekennzeichnet haben, glauben wir uns jeder weiteren Widerlegung und Berichtigung des betreffenden Artikels enthalten zu können. Wer sich jedoch von unseren Lesern der Mühe unterziehen will, die fragliche „Mittheilung" nachzulesen, der wird wohl mit uns darin übereinstimmen, daß es vergebene Mühe wäre, bei solchen kranken Ideen eine Heilung zu versuchen.

Aber unser tiefstes Bedauern wollen wir darüber aussprechen, daß in einem wenigstens deutsch geschriebenen Militärjournal, gerade in dieser gewitterschwangeren Zeit, deutschen Fürsten und deutschen Generalen und Offizieren eine Herausforderung dieser Art hingeworfen werden durfte, für welche wir eine nähere Bezeichnung unterlassen wollen. Auch können wir nicht umhin, die Frage aufzuwerfen, ob eine Redaction, welche die richtigen Begriffe von militärischer Ehre erhalten wissen will, nicht schon im Interesse ihres eigenen Ansehens einen solchen, ohne allen Grund in die Welt geschleuderten aggressiven Artikel aus ihren Blättern hätte entfernt halten müssen.

Es kann uns nicht einfallen, den Ruf jener deutschen Generale und deren Beruf zu dieser Angelegenheit gegen die „naiven" Angriffe jenes dünkelhaften Artikels vertreten zu wollen, indem wir wohl bei diesen Herren selbst kaum einen Dank damit verdienen dürften. Männer wie diese, die in der Mehrzahl ihre ganze Jugend in dem Feldlager verlebt und ihre Erfahrung, sowie ihren ehrenvollen Ruf in harten Feldzügen und auf zahllosen Schlachtfeldern erworben haben, stehen zu hoch und sind im deutschen Vaterlande zu sehr geachtet, um von einem solchen Angriffe aus solcher Quelle irgend berührt zu werden.

Wir nehmen hiermit wohl für alle Zeit Abschied von den sogenannten „Militärischen Blättern", weil wir unsere Zeit für zu kostbar halten, als daß wir sie dieser Lectüre zu widmen ferner in Versuchung kommen könnten.

Ueber die Zerstörung der Eisenbahnen im Kriege.

Vorsicht ist die Mutter der Weisheit.

[H. F.] Wo noch keine eigentlichen Erfahrungen einen sicheren Vergleichungspunkt für das Verhalten in entscheidenden Augenblicken darbieten, wird es nicht fehlen, daß höchst verschiedene Ansichten Platz greifen.

Je mehr nun im voraus die verschiedenartigsten Ansichten besprochen, durchdacht und erforscht sind, um so eher wird sich die richtige, die allgemeine Anerkennung erwerben lassen, um im entscheidenden Augenblick die Handlungen zu bestimmen.

So mag es erlaubt sein, einen Gegenstand zu berühren, der vielleicht in nicht ferner Zukunft einen sehr bedeutenden Einfluß auf den Gang der Ereignisse übt.

Es ist dieß die Frage, ob, wann und wie Eisenbahnen im Interesse der Kriegführung zerstört werden sollen?

Zur näheren Untersuchung dieser Frage ist das Wesen der Eisenbahnen in's Auge zu fassen. Ihrer Natur nach sind es Straßen, die auf die zweckmäßigste Weise angelegt, mit dem geringsten Kraftverbrauch die leichteste Bewegung zulassen; dabei aber nicht von allen Fuhrwerken, sondern nur von besonders eingerichteten befahren werden können. Außerdem ist die bewegende Kraft bei der als Regel anzunehmenden Benutzung von Locomotiven ganz unvergleichlich größer und unabhängiger als alle lebenden Zugkräfte und in Folge davon auch die Leistungsfähigkeit nach Gewicht und Geschwindigkeit außerordentlich groß.

Ganz anders wie bei gewöhnlichen Straßen, die von jedem Fuhrwerk befahren werden können, ist also bei Eisenbahnen das Betriebsmaterial, nämlich die Locomotiven, Tender und sonstigen Wagen als der eine, der Straßenkörper dagegen als der andere Haupttheil zu betrachten. — Gerade dieser Umstand ist es, der bei oberflächlicher Betrachtung leicht zu dem Schlusse verleiten könnte, es genüge, das ganze Betriebsmaterial dem Feinde zu entziehen, um ihm die Benutzung der Eisenbahnen unmöglich zu machen. Für den Augenblick allerdings, aber bei dem außerordentlichen Werth, den die Zeit im Kriege hat, wo sie oft der allein entscheidende Factor ist, wird dem Angreifer keine Anstrengung zu groß sein, um sich den Gebrauch eines Bewegungsmittels zu sichern, das ihn von vielen Einflüssen unabhängig macht, und ihn mit der Vertheidigung auf gleiche Stufe setzt. Möge man sich dabei nicht verhehlen, daß alle auf dergleichen Arbeiten zu verwendenden Kosten nicht vom Angreifer, sondern von der Bevölkerung des besetzten Landes bezahlt werden, also alle Vortheile auf Seite des Angreifers sind.

Bleiben daher die Bahnkörper und Kunstbauten bei Eisenbahnen unbeschädigt, so wird der Feind in der kürzesten Zeit das nöthige Betriebsmaterial aus dem eigenen Lande herbringen, und es sind dann dem Angreifer durch die Benutzung der Eisenbahnen alle die Vortheile eines erleichterten Verkehrs geboten, deren außerordentlicher Nutzen, wie er sich im Frieden bereits bewährt hat, in noch höherem Grade im Kriege sich zeigen wird.

Aber selbst zugestanden, es sollte für den Augenblick genügen, nur das ganze Betriebsmaterial zurückzuziehen und einige leichte Beschädigungen an dem Bahnkörper auszuführen: ist es irgend denkbar, wenn nicht ein Friedensschluß, sondern der Erfolg unserer Waffen uns den Besitz des vom Feinde besetzten Landes wieder verschafft, daß der Feind unsere Eisenbahnen unzerstört läßt? Wird derselbe nicht auf jede Weise die Benutzung der beim Zurückgehen von ihm zu verlassenden und dem Gegner in die Hände fallenden Eisenbahnen für jetzt und auf längere Zeit ganz unmöglich machen? Liegt ja ohnehin in der Beschädigung der Eisenbahnen das Mittel, einen Theil des indirecten Kriegszweckes zu erreichen: dem feindlichen Staate möglichsten Schaden zuzufügen, was bei den jetzigen Verhältnissen durch längere Störung des Verkehrs von Bedeutung ist.

Also kann die Erhaltung jener Eisenbahnen, die wir nicht mehr benutzen können, weil wir vom Angreifer zurückgedrängt wurden, nur diesem zum Vortheil gereichen, ohne uns später den Wiederbesitz dieser Bahnen anders als ganz zerstört hoffen zu lassen.

Vom pecuniären Standpunkte ist also die Nichtzerstörung der vom Vertheidiger zu verlassenden und dem Sieger in die Hände fallenden Eisenbahnen nichts weniger als ein Mittel, um den Verlusten zu entgehen, welche eine Zerstörung des Bahnkörpers oder wichtiger Kunstbauten mit sich bringt.

Auch kann ein derartiger rein materieller Verlust in keinem Falle ein Grund für die Erhaltung irgend einer Eisenbahn werden, da ähnlich wie dieselben zum größten Segen im Frieden gereichen und auch für die Vertheidigung des vom Angreifer noch nicht besetzten Landes außerordentliche Vortheile gewähren, ihr Vorhandensein in dem vom Feinde bereits eroberten Lande — zumal dann, wenn sie mit dessen Mutterland in Verbindung stehen — Veranlassung zu einer Bedrückung und Aussaugung des eroberten Landes werden können, die ohne die Eisenbahnen ganz unmöglich wäre. Nähere Begründungen wären aus den Leistungen der Eisenbahnen und ihrer gewöhnlichen Benutzung im Frieden zu entnehmen, wenn das Angedeutete nicht genügt.

Die entscheidenden Gründe aber müssen in dem Einflusse der Eisenbahnen auf die Kriegführung gesucht werden.

Eine große Armee kann auf gewöhnlichen Straßen in einem Tage 2—3 deutsche Meilen vorrücken. Wenn nun ein nächstes Ziel des feindlichen Angriffs 10—15 Meilen von der Grenze entfernt liegt, so bedarf der Angreifer ungefähr 5 Tage, bis er es erreicht, auch wenn er entweder durch Gefechte oder zur Wiederherstellung zerstörter Brücken ꝛc. auch nur eine Stunde verliert.

Diese Zeit kann der Vertheidiger benutzen, um an die wichtige Stelle von weit rückwärts her seine Truppen auf Eisenbahnen herbeizuziehen, und zugleich zur Anlage von Verschanzungen, um neben dem hierdurch möglichen Vortheil des numerischen Uebergewichts auch den eines vorbereiteten Kampfplatzes zu erlangen. Hierdurch wird vielleicht der Angreifer zum momentanen Stillstand gezwungen, bis er Verstärkungen herangezogen hat. Diese Zeit kann ebenso der Vertheidiger benutzen und gewiß mit größerem Erfolg, da seine Eisenbahnen die Schnelligkeit des Marsches für nicht zu große Massen verfünffachen, wenn das Vorgehen auf gewöhnlichen Straßen zum Anhaltspunkte dient.

In einem anderen Falle kann es gelingen, einen Theil der Truppen auf Eisenbahnen rasch an Punkte zu befördern, wo ein entscheidender Offensivschlag geführt werden soll. Selbst große Umwege schließen die Möglichkeit solcher Concentrirungen, insbesondere von Infanterie, nicht aus, und es kann auf diese Weise gelingen, für den Angriff an Punkten eine Ueberlegenheit zu erzielen, wo der Feind, dessen Armeen außerhalb seines eigenen Landes keine Eisenbahnen zu ihrer Verbindung besitzen werden, in derselben Zeit keine solche Massen sammeln kann.

So können Eisenbahnen namentlich für den Vertheidigungskrieg eine Unterstützung gewähren, die in der Voraussetzung, daß dieses Bewegungsmittel dem Angreifer nicht zu Gebot steht, sehr bald einen Stillstand in dessen Vorgehen hervorrufen werden.

Von der größten Bedeutung aber wird dieses für ein Land, das wie Deutschland durch die Natur seiner Verhältnisse auf die Defensive angewiesen ist, und dabei der einheitlichen Leitung entbehrt. Der hierdurch unvermeidliche Zeitverlust, welcher sich durch Benutzung der Eisenbahnen und Verhinderung, daß der Angreifer dieselbe außerhalb seiner Grenze benutze, theilweise wenigstens ausgleichen läßt, verlangt aber dringend die sorgfältigste Beachtung aller Umstände, die wenigstens theilweise zur Ausgleichung dienen können.

Wie ganz anders aber könnte sich der Krieg gestalten, wenn der Angreifer noch nach einem Siege eine Eisenbahn benutzen könnte, die zum Rückzugspunkt des Gegners führt. Wie schnell würden die Massen folgen! Wie schwer wäre diesem Drängen zu widerstehen und wo träte ein Stillstand ein?

So sind die Eisenbahnen wahre Kriegsmittel, von deren Vorhandensein wesentlich der Erfolg abhängt.

Wollten auch engherzige Capitalisten, die die ganze Welt geringer achten als ihren eigenen Gewinn, in der Zerstörung der Eisenbahnen ein unnützes Opfer, vielleicht einen Act der Barbarei erblicken, so beweist diese Ansicht eben nur den Mangel an wahrer Vaterlandsliebe, die in der eigenen, selbstständigen Entfaltung des Vaterlandes die Quelle eines jeden Glückes, die einzige Bürgschaft für das eigene und des Staates Wohl erblickt. Um diese Selbstständigkeit zu bewahren, ist kein Opfer zu groß. Aus der Asche Moskaus hat sich die Freiheit Europas entwickelt.

Ein solcher Sinn bezeugt aber auch Mangel an Einsicht in das Wesen des Krieges. Alle vom Vertheidiger in kräftiger Gegenwehr verbrauchten Kampfmittel schwächen auch den Angreifer, und wenn auch diesem die Krone des Sieges zu Theil wird, sie drückt ihn um so mehr, je energischer die Vertheidigung war. Je weniger aber für die Vertheidigung des Landes Kräfte verbraucht wurden, desto mehr Beute findet der Sieger, um so drückender werden die Bedingungen des Friedens sein, damit die Niederlage erst jetzt vollendet, und die Möglichkeit einer baldigen Erhebung, eines neuen Krieges abgeschnitten ist.

Wenn endlich bei dem Vertheidigungskrieg eines großen Staates oder Staatenbundes ein Theil besonders die Leiden des Krieges zu tragen hat, und dessen Eisenbahnen des Krieges wegen vom Vertheidiger zerstört wurden, dann darf wohl erwartet werden, daß nach dem Frieden wenigstens dieser Schade von der Gesammtheit getragen wird.

Man hat auch davon gesprochen, die Eisenbahnen durch das Völkerrecht gegen Zerstörungen im Kriege sichern zu wollen. Wenn Eisenbahnen zunächst der Vertheidigung am meisten dienen, wenn der Angreifer solche entbehrt, — was in der Hand des Vertheidigers liegt — so wäre ihre unbedingte Erhaltung nur eine Begünstigung des Mächtigen oder Listigen, der einen Angriffskrieg beginnt, während der schwächere Vertheidiger einen Theil seiner Kräfte verliert, da ihm die freie Verfügung hierüber genommen ist.

Wo aber wäre der Richter, wenn nach dem Sprüchwort „Noth kennt kein Gebot“ dieselben doch zerstört würden? Und sind die Eisenbahnen etwas anderes als unsere früheren

Staatsstraßen mit ihren Brücken und sonstigen Bauwerken? Wer sichert deren Bestehen? Oder sollten Eisenbahnen nur deßhalb gefeit sein, weil viele mit dem Gelde der Reichen erbaut sind und hohe Zinsen tragen?

Wenn nun darüber kaum mehr ein Zweifel bestehen kann, daß die Zerstörung der vor der Front liegenden und beim Zurückgehen dem Gegner in die Hände fallenden Eisenbahnen nicht bloß ein Act der Klugheit, sondern so zu sagen Pflicht der Selbsterhaltung ist, so wäre die zweite Frage, wann wäre dieselbe vorzunehmen?

Sollen die Eisenbahnen ausgenutzt werden, so muß der Vertheidiger dieselben so lange als möglich benutzen. Dennoch soll keine Gefahr bestehen, daß die Zerstörung so lange verschoben werde, bis sie überhaupt nicht mehr ausführbar wäre. Eine gleichzeitige Erfüllung beider Anforderungen ist nur möglich, wenn der Besitz der Eisenbahnen durch sturmfreie Befestigungen gesichert ist, welche zugleich die Mittel besitzen, eine zweckentsprechende Unterbrechung der Bahn herbeizuführen, bevor der Angreifer dieselben erobern kann.

Fehlen solche Befestigungen ganz oder sind sie durch provisorische oder passagere Anlagen ersetzt, so muß rechtzeitig, d. h. vor dem Erscheinen des Angreifers, die Vorbereitung zur beabsichtigten Zerstörung getroffen, und diese für die ganze Kriegführung vom höchsten Einfluß sich darstellende Unterbrechung des wichtigsten Verkehrsmittels der Neuzeit nicht als Nebensache behandelt werden. Das „Zufrüh“ kann nur geringen Schaden bringen im Vergleiche mit den außerordentlichen Nachtheilen des „Zuspät“.

Leider wird die Gewohnheit der selbstständigen That, das pflichtmäßige Handeln nach eigenem Ermessen so schwer erworben und findet im Frieden fast niemals Gelegenheit, sich zu üben, während doch im Kriege hierdurch die größten Erfolge zu erringen sind.

Wenn ein Befehl seinem Wortlaute nach nicht vollzogen werden kann, die Sprengung einer Brücke z. B. wegen Mangels an Pulver nicht möglich ist, dann muß in dem Geiste dieses Befehls wenigstens eine kräftige Verrammelung angebracht werden, die dem Angreifer mindestens einigen Aufenthalt verursacht.

Aus diesen Betrachtungen geht nun hervor, daß die Bestimmung der Zeit für den Moment der Zerstörung bei jenen Eisenbahnen nicht wohl möglich ist, die noch vom Vertheidiger besetzt sind und benutzt werden. Aber die Vorbereitungen zu einer ausreichenden Zerstörung können und müssen frühzeitig getroffen, und die wirkliche Ausführung Männern der That anvertraut werden, die, den richtigen Moment erkennend, nicht durch die Größe der Verantwortung erdrückt, bange zaudern, anstatt zu handeln, bis es zu diesem zu spät wird. Kann aber für solche besetzte Bahnen der Zeitpunkt ihrer Zerstörung nicht absolut festgesetzt werden, so ist mit um so größerer Bestimmtheit der Zeitpunkt anzugeben, in welchem jene Theile der Linien zu zerstören sind, welche die Verbindung unserer Bahnen mit jenen des feindlichen Landes vermitteln, d. h. die der Grenze zunächst liegenden Stücke.

(Schluß folgt.)

Betrachtungen über die Militärgymnastik.

II. C.

(Schluß.)

[19.] Das dritte Capitel bringt „das umgeänderte Reglement, oder Modificationen, wie sie sich im Verlaufe der Zeit durch das Contrafechten gebildet haben“. Zu den Vorübungen ohne Waffe (S. 211) bemerke ich, daß alle Schulen und Methoden, mit Ausnahme der französischen von Pinette und der bayerischen Vorschriften, die Drehung des Körpers auf dem rechten Fuß befehlen. Dieses ist auch das richtige. Ueber Tritt vorwärts, Ausfall, halbe und ganze Passade (S. 212) habe ich mich schon früher ausgesprochen, desgleichen mehrmals über die Waffenausbildung beim Fechten (S. 213). Die ferner beschriebenen Abänderungen des Ling'schen Schulfechtens, resp. Reglements zeigen von der größten Sachkenntniß und sind rein aus der Praxis hervorgegangen. Jedoch ist nicht zu verstehen, warum die Verfasser (gemäß S. 214), von dem Bedürfniß eines äußeren oberen Stoßes überzeugt, diesen Stoß nicht in ihre Modificationen aufgenommen haben, während die Parade hierfür S. 215 beschrieben wird. Gerade dieser Stoß (in einigen Methoden „Stoß rechts“ genannt) ist ein sehr wichtiger und bietet zu viele Vortheile, als daß man denselben weglassen dürfte.

Die für den Lehrer verlangte Selbstständigkeit (S. 220) kann ich nur befürworten, obgleich dieselbe bloß bei tüchtigen Lehrern vollständig sein darf. Einem wirklich guten Lehrer wird man allerdings kaum Freiheit genug *lassen* können.

„Der Lehrer und der Betrieb“ sind die Gegenstände des vierten Capitels. Bei den Erläuterungen über das Lehrerpersonal (S. 221—224) läßt sich nur sagen: vorzüglich praktisch. Obgleich Alles auf preußische Verhältnisse angepaßt ist, so wird damit doch auch gleichzeitig der Kern der Sache für alle Armeen berührt. Ja, es muß für das Bataillon mehr als einen Fechtlehrer geben, und alle Compagnieoffiziere sollten wenigstens das Schulfechten gründlich kennen und können, und deßhalb alle fechten lernen. Nur weil die Lehrer im Bajonnetfechten fehlen, wird dasselbe als eine zeitraubende Uebung angesehen (S. 222); diese ließen sich aber bilden. So lange die Lehrer absolut nicht vorhanden oder zu bekommen sind, treibt man freilich besser gymnastische Uebungen, als daß man ficht. Ueber die Eintheilung in Classen (S. 224) fälle ich dasselbe Urtheil, wie beim vorhergehenden Paragraph; nur für die Recruten scheint mir wieder einige Zeitverschwendung vorzuliegen. Ich würde sagen:

1) in den ersten 3 Wochen Vorübungen ohne und mit Waffe und Ballstoßen;
2) in den nächsten $2\frac{1}{2}$ Monaten Stöße und Paraden mit Gegnern (d. i. Schulfechten); inzwischen Ballstoßen.

Die projectirte Inspicirung im Bajonnetfechten (S. 225) erscheint mir äußerst zweckmäßig, und die Verfasser gehen nur bis zur letzten Consequenz ihrer rationellen Vorschläge, wenn sie verlangen, daß das Bajonnetfechten, da wo es das Terrain erlaubt, in der Tirailleurlinie, beim Angriff und der Vertheidigung von Schanzen, niedrigen Mauern 2c. durchgemacht, beziehungsweise besichtigt werde. Trügt mich

mein Gedächtniß nicht, so hat man vor vielen Jahren in Preußen versuchsweise sogar das gegenseitige Unterlaufen der Bajonnette mit ganzen Bataillonen geübt.

Der „Anhang" enthält „allgemeine Grundzüge eines für preußische ausgerüstete Infanterie passenden Reglements", das auf die Selmnitz'sche Theorie basirt ist. Zur Auslage bemerke ich, daß die Bajonnetspitze besser auf die rechte (äußere) Schulter gerichtet sein dürfte als auf das Auge, weil dadurch die äußere Blöße über dem linken Arm kleiner wird, und die Stöße eines Infanteristen keine so hohe Auslage nothwendig machen. Auch nach dem Unterleib einen äußeren und inneren Stoß, folglich im Ganzen 4 Stöße zu unterscheiden, halte ich für überflüssig; 3 sind hinreichend, umsomehr als nur 3 Paraden vorgeschlagen werden. Die Kolben-, Kurz-, Tief- und Hochstöße zu üben, ist zweckmäßig. Ob die Paraden mit der Lauf- oder mit der Ladstockseite gemacht werden sollen, hat vielfache Streitigkeiten, namentlich zwischen Linsingen und Rothstein hervorgerufen (Wehrzeitung und Soldatenfreund von 1854). Ich erachte für das beste, die anfängliche Lage des Gewehrs beizubehalten, und daher mit jener Seite desselben zu pariren, welche ohnedieß gegen die feindliche Waffe hinsieht. Endlich vermisse ich bei diesem Anhang noch, daß keine besondere Auslage und keine Paraden gegen Cavalerie vorgeschrieben sind; ebenso, daß von dem Fechten eines Infanteristen gegen einen mit Säbel oder Degen Bewaffneten (Infanterieoffizier) keine Rede ist, während doch diese Fertigkeit (siehe den österreichischen Soldatenfreund Nr. 57 vom Jahre 1854, S. 454) den k. k. österreichischen Offizieren in dem Nachtkampfe bei Volta am 26. Juli 1848 sehr zu Statten kam.

In dem ergreifend geschriebenen „Schlußwort" wiederholen die Verfasser nochmals ihr Hauptbestreben; sie wollen für den Krieger neben dem Detailexerciren ein Detailerziehen. Die besten Mittel für das letztere finden sie in der Gymnastik und in der Fechtkunst.

Ueberblicke ich die vorliegende ausgezeichnete Schrift im Ganzen, so komme ich zu dem Endurtheil, daß ihr vorerst eine kleine Ueberarbeitung förderlich gewesen wäre; es würden dann einige stylistische Flüchtigkeiten vermieden worden sein, und man hätte weniger die einzelnen Beiträge erkannt, welche verschiedene Hände lieferten. Irre ich nicht, so haben Vorwort und Schlußwort, sowie die ganze erste Abtheilung einen und denselben Autor. Weiter hätte ich gegenüber der Ling'schen Gymnastik und Fechtkunst hin und wieder etwas mehr Ruhe gewünscht, auf daß ihm und seinem Vertreter H. Rothstein nirgends Unrecht geschähe. Dabei weiß ich freilich nicht, wie viel Unheil die Ling'schen Methoden, die in Preußen etwa seit 1850 Eingang fanden, bereits angerichtet haben, und ob es vielleicht nicht gerade einer so heftigen Polemik bedurfte, um ein falsches System zum Fall zu bringen. Daß sich aber gegen die schwedische Bajonnetfechtschule nicht augenblicklich die energischsten Proteste und Vorstellungen erhoben haben, kann wirklich nur darin liegen, daß das Verständniß für diesen Zweig der militärischen Ausbildung im preußischen Heer damals noch nicht sehr verbreitet war. Jedenfalls schätze ich den Freimuth der Verfasser hoch, mit dem sie wagten, sich über theilweise reglementäre Anordnungen kritisch zu äußern; ein Verfahren, das in anderen besonders kleineren Heeren in engherziger Weise kaum geduldet würde, während die besprochene Schrift sogar dem Prinz-Regenten gewidmet werden durfte.

Mögen die geehrten Herren Verfasser mit Zuversicht in die Zukunft sehen; es ist für ihre Wünsche schon viel geschehen, und es wird in kurzem noch besser werden. Ohne Zweifel ist in Bälde der Sieg über das jetzige Ausbildungssystem errungen, und ihr verdienstliches Buch hat dann gewiß nicht das Geringste zum endlichen Erfolg beigetragen. Sollte selbst die Schrift in kleineren Contingenten wieder unbemerkt bleiben, kommen der Verfasser Vorschläge nur im eigenen Heer zum Durchbruch, die übrigen Staaten müssen dann von selbst folgen. Trügen mich überhaupt nicht alle Zeichen, so ist seit dem letzten Krieg selbst Licht in jene Kreise der Gesellschaft gekommen, wohin es sonst nur so schwer zu dringen pflegt. Vor Allem aber in Preußen bricht neuestens mehr und mehr der Gedanke durch von der schon 1813 erkannten Nothwendigkeit, die Wehrkraft des Volkes durch eine umfassende Organisation der Turnkunst zu heben. Der Plan zu einer besseren gymnastischen Ausbildung der Truppen scheint dort die Militärbehörden ernstlich zu beschäftigen, und wie die Zeitungen ja berichteten, nahmen in Berlin in der letzten Zeit neben der Militär-Centralturnanstalt auch Abtheilungen von Soldaten in Privatturnanstalten an dem Unterricht Theil. Ebenso ward aus Wien gemeldet, daß dem Vernehmen nach in der kaiserlichen Hauptstadt eine Centralturnanstalt für das Militär errichtet werden solle. Ich hege gewiß die größte Hochachtung und die tiefste Verehrung vor jedem einzelnen Mitglied der österreichischen Armee, aber es möge mir nach allen mündlichen und schriftlichen Berichten von Theilnehmern am jüngsten Kampfe der Ausspruch gestattet sein: nicht allein die fehlerhafte Führung und die mangelnde Verpflegung hat den Franzosen ihre partiellen Vortheile verschafft, sondern sicher auch ihre Ueberlegenheit in der taktischen Detailausbildung; denn leider hat das österreichische Heer, oder richtiger gesagt, mancher seiner hohen Führer, seit zehn Jahren mehr auf die unglückliche Paradeabrichtung gehalten, als für den Kriegszweck nothwendig und gut war. Man hat dieses Uebel, an welchem gegenwärtig außer dem französischen Heer alle großen Armeen so schwer daniederliegen, „im Reiche draußen" wohl gekannt, wenn auch vielleicht nicht in der Weise, wie es jetzt zu Tage getreten ist. Eine flüchtige Vergnügungstour in die Grenzgarnisonen konnte sachkundige deutsche Offiziere überzeugen von dem ungenügenden Tirailliren der Linienregimenter, von dem oft werthlosen Fechten der Kaiser- und Feldjäger; sie konnten das beständige Defiliren, die vielfachen Proben vor Ausrückungen sehen, bemerken, wie man durch lauter geschlossenes Exerciren die vortrefflichen Jäger in Grenadiere zu verwandeln drohte u. dgl. Aber Niemand wagte es zu sagen, die Armee, welche vor zehn Jahren solche Erfolge errungen und Erfahrungen gemacht, werde nicht kriegsmäßig ausgebildet. Und doch wäre es wahrscheinlich besser gewesen, man hätte im „Reich" so viele Mahnrufe an das kaiserliche Heer ergehen lassen, als diese in den einzelnen deutschen Contingenten erschollen sind, denn wenn „auf der

Schmelz" in Wien Alles klappt, so ist damit noch durchaus keine Garantie gegeben, daß es auch auf dem Schlachtfeld so sein werde. Hoffen wir jedoch freudig Alles von einer besseren Zukunft, die den Armeen Deutschlands besonders dann recht bald aufdämmern wird, wenn die jetzt drohende Gefahr unseres Vaterlandes, von Prätorianerschaaren überfallen zu werden, noch einige Zeit anhält.

Militärische Reiseeindrücke aus Algerien, am Vorabend des Jahres 1859.

Armee von Algerien.

(Fortsetzung des in Nr. 42 abgebrochenen Aufsatzes.)

Disciplin. Feldübungen. Einschiffungen.

Wer die Disciplin der französischen Armee danach beurtheilen will, wie etwa Mittags die Wache aufzieht, wie bei Paraden die defilirenden Züge gerichtet sind, oder wie der Soldat den Offizier auf der Straße und im Caffeehaus begrüßt, dem wird es an Veranlassung zu manchen, zum Theil wirklich gerechtfertigten, mißfälligen Bemerkungen nicht fehlen; wer aber die französischen Casernen besucht und Gelegenheit gefunden hat, tagelangen Marschübungen, Ein- und Ausschiffungen französischer Truppen beizuwohnen, dieselben auch bei ihrer Rückkehr von weiten strapaziösen Expeditionen zu beobachten: der kann der französischen Armee gewiß nicht das Zeugniß einer tüchtigen Disciplin versagen. Einen Beweis musterhafter Marschdisciplin lieferte dem Verfasser eine Promenade militaire der Brigade Picard (23. und 90. Regiment Linie und 8. Jägerbataillon) von Algier über Cuba in die Plaine der Medidjah bis an den Harrach-Fluß und wieder zurück. Flottes und ganz gleichmäßiges Marschtempo (120 Schritt per Minute). Gutes Geschlossenbleiben der Marschcolonne (zu Vieren), gutes Innehalten der Bataillonsintervallen; kein Austreten, keine Nachzügler; die Offiziere stets an den durch die taktische Eintheilung ihnen zugewiesenen Plätzen, nicht aber vereinigt an der Tête schlendernd; die Mannschaft munter singend und scherzend, aber durchaus innerhalb der Grenzen militärischen Anstandes. Man wechselte während der ganzen Uebung (den Rückmarsch inbegriffen) nicht mit der Tête, so daß bei Antritt des Rückmarsches die Colonne an sich selbst vorbeidefilirte. Avant- und Arrièregarde blieben geschlossen, ohne Vor-, resp. Nachtrupps, Spitzen oder Seitenplänkler zu entsenden; taktische Aufstellungen wurden nicht genommen. Man begnügt sich bei diesen Promenaden lediglich mit den Uebungen des Einmarschirens, der Marschdisciplin und bisweilen des Lagerschlagens. Oft sind nur Sanitätsrücksichten die Veranlassung; man will nur die Mannschaft länger als gewöhnlich aus den Casernen an die Luft bringen.

Eigentliche Felddienstübungen finden meist nur bataillons- oder höchstens regimenterweise statt. Bei den Jägerbataillonen geschieht dieß sehr oft, wöchentlich mindestens einmal. Auf die hiermit zu verbindende Uebung der Subalternoffiziere im Fertigen von Relationen, Aufnehmen von Stellungen und Colonnenwegen wird sehr viel Werth gelegt. Größere Uebungen der verbundenen Waffen fanden während der Anwesenheit des Verfassers leider nicht statt; es standen dergleichen erst Mitte April bevor, zu welchem Termin eine Zusammenziehung von 12,000 Mann bei Constantine befohlen war (sie fand statt, die Truppen wurden aber sofort nach Italien beordert).

Diese größeren Uebungen bestehen nicht, wie die meisten unsrigen, aus Scheinkämpfen der in zwei Gegenparteien getheilten Truppen, sondern man führt das vereinigte Ganze gegen einen supponirten Feind, hat mehr das taktische Exerciren der verbundenen Waffen, das Geläufigmachen des Ineinandergreifens und der Wechselwirkung derselben im Auge. Man fängt hiermit im Kleinen (Regimenter mit zugetheilten Batterien oder Schwadronen) an, schreitet systematisch zum Complicirteren vor, und hält diese Uebungen für weit nothwendiger und nützlicher als die gegenseitigen Scheinkämpfe mit ihren vielen Unwahrscheinlichkeiten, wobei unvermeidlicherweise ein Theil der Truppen das Geschlagenwerden erlernen müßte, und bei dem Temperament der Franzosen ernstliche Conflicte zwischen den kämpfenden Gegnern schwer zu verhüten wären.

Die Ein- und Ausschiffungen gingen stets mit Ruhe und Präcision vor sich. Die Communication zwischen den Hafenquais und den Kriegsschiffen erfolgte theils durch Boote, theils durch besondere größere Hafenfahrzeuge, welche 100 und mehr Mann zu fassen vermochten. Die Gewehre der einzuschiffenden Truppen wurden stets vorher abgegeben und in Kisten verpackt. Die übrigen Armaturstücke und Effecten (das Seitengewehr auf den Tornister geschnallt) führte der Mann bei sich. Zur Embarquirung der Pferde und Maulthiere bedient man sich transportabler Holzkäfige, wohinein die Thiere vom Quai aus geführt wurden, und welche mittelst der Boote an die Schiffe und mittelst Krahnen auf das Verdeck gebracht wurden. Größere Cavalerieabtheilungen und Artillerie hat Verfasser leider nicht einschiffen sehen.

Geist und Stimmung. Pflege der moralischen Hebel.

Ueber die Elemente, aus denen das französische Offiziercorps zusammengesetzt ist, und den Geist, welcher dasselbe durchweht, ist in neuerer Zeit Vieles und sehr Treffendes in deutschen Militärzeitschriften xc. mitgetheilt worden; Verfasser glaubt daher, hier sich auf wenige Bemerkungen darüber beschränken zu können.

Es ist nicht zu leugnen, daß das französische Offiziercorps in seiner Gesammtheit, der Art seiner Ergänzung zufolge, nicht die hohe gesellige Stellung einnimmt, die von den meisten deutschen Offiziercorps bisher behauptet wurde; umsomehr aber erfreut sich die aus den höheren Militärschulen herangezogene, mit wissenschaftlicher Bildung und feineren geselligen Formen ausgestattete Minorität der französischen Offiziere eines besonderen Ansehens und — was das Wesentlichste ist — einer außerordentlich raschen Beförderung. Die meisten der höheren Commandostellen fallen ihnen anheim, und sie gelangen noch jugendfrisch und thatkräftig zu diesen einflußreichen Posten. Dieß gilt namentlich von den Offizieren des sehr zahlreichen Generalstabes, welcher sich selbstverständlich nur aus Schülern der höheren Militärinstitute (der größte Theil aus St. Cyr,

eine geringe Zahl aus der école polytechnique) ergänzt. Sämmtliche Corps-, Divisions- und Subdivisionsstäbe sind reichlich mit Generalstabsoffizieren ausgestattet, und die Adjutantur besteht nicht neben dem Generalstab, sondern bildet einen untrennbaren Theil desselben. Es sind daher sämmtliche Stellen der aides-de-camp, d. h. alle Adjutanten der Generale bis zum Brigadgeneral hinab, nur mit Generalstabsoffizieren besetzt. Bloß die Ordonnanzoffiziere können sich die Generale aus den Truppen nehmen, erstere sind stets den aides-de-camp untergeordnet. Der geringste Grad eines Generalstabsoffizier ist der des Capitäns.

Der Troupier strebt zwar auch nach dem Marschallsstab, doch sind unter den vielen Berufenen nur Wenige so glücklich, Auserwählte zu werden. Weiches indeß auch der gesellige Bildungsgrad dieser Offiziere sein mag, militärischen Takt besitzen sie fast alle; nächst diesem stützt sich ihre Autorität insbesondere auf Diensterfahrung und genaueste Dienstkenntniß, welche zur Erlangung des Offiziergrades in Frankreich unerläßlich ist. Junge Subalternoffiziere, deren militärische Erziehung sich auf ein vierteljähriges Freiwilligen- oder Fähnrichsthum beschränkt, und welche nothwendigerweise vor ihren Pelotons über die Commandos zu den einfachsten Bewegungen in Verlegenheit gerathen, — solche gibt es in der französischen Armee nicht.

Als Beleg, mit welcher Strenge auf die gründliche Instruction der Subalternoffiziere in allen Fächern des Dienstes gehalten wird, sei hier noch erwähnt, daß bei den Jägerbataillonen die Subalternoffiziere in der Regel wöchentlich zweimal zu einer Repetition über Dienstvorschriften, Feld-, Exercirreglements 2c. vereinigt werden, wobei man verlangt, daß der Offizier die wichtigeren Paragraphen geradezu buchstäblich auswendig weiß. Vergeßliche und Säumige bei diesem Unterricht erleiden Arreststrafen.

(Schluß folgt.)

Nachrichten.

Deutschland.

Frankfurt, a. M., 8. December. In der Bundestagssitzung vom 29. November kam die durch den bezüglichen Antrag der großherzoglich hessischen Regierung angeregte Frage der gleichmäßigen künftigen Bewaffnung der deutschen Feldartillerie nach einem Geschützsystem (vgl. A. M.-Z. Nr. 36 v. d. J.) durch den Vortrag des Ausschusses in Militärangelegenheiten zur Verhandlung. Zum besseren Verständniß der unten mitzutheilenden Anträge des Ausschusses, über welche in 3 Wochen abgestimmt werden soll, müssen wir dem Vortrage die Hauptgesichtspunkte entnehmen. Der Antrag des Großherzogthums Hessen ging nach seiner Motivirung von der Nothwendigkeit der Einführung gezogener Geschütze aus, und wurde von der begutachtenden Militärcommission auch in dieser Richtung aufgefaßt. Sie erklärte in ihrem Berichte vom 4. September wegen der Ueberlegenheit der gezogenen Geschütze in manchen Punkten deren baldige Einstellung in einer entsprechenden Anzahl von Batterien des Bundesheeres für zweckmäßig und bei dem derartigen Vorgehen der fremden Artillerie auch nothwendig. Dabei ist aber nur von einem Ersatze glatter Feldgeschütze durch gezogene die Rede, indem eine fernere Beibehaltung glatter Rohre für den Feldkrieg wohl vorauszusetzen sei wegen anderer Vorzüge derselben. Bei der Wahl des Musters und Kalibers der gezogenen Feldgeschütze erklärte die Commission die Bedachtnahme auf Gleichheit für wünschenswerth; die Annahme des preußischen Systems und Kalibers für naheliegend, wenigstens insoweit, daß dadurch eine allgemeine Verwendbarkeit der Munition ermöglicht werde. Diesen Ansichten schließt sich der Ausschuß an und stellt die Mittel der Bundesversammlung dar, um auf die Befriedigung des anerkannten Bedürfnisses hinzuwirken. Er betrachtet die Bundesversammlung als unbestreitbar berechtigt, festzustellen, daß und wie viel gezogene Feldgeschütze sich in der Feldartillerie eines jeden Armeecorps befinden müssen. In Hinsicht des einheitlichen Systems aber geht die Befugniß der Bundesversammlung nicht so weit wie in der Zahlbestimmung. Nach §. 28 der revidirten Kriegsverfassung hat in jedem Armeecorps eine solche Uebereinstimmung stattzufinden, daß die Munition gegenseitig gebraucht werden kann, und bei Neuanschaffung für den Belagerungspark haben sich die drei gemischten Armeecorps im Kaliber an Oesterreich, Preußen oder Bayern anzuschließen. Dieß müßte also auch jetzt in Bezug auf die gezogenen Geschütze geschehen. Weiter aber reicht die bundesmäßige Verpflichtung nicht, und die Bundesversammlung kann eine Gleichheit der gezogenen Feldgeschütze in allen Armeecorps ebenso wenig vorschreiben, als sie dieß bisher bei den glatten Rohren thun konnte; diese Gleichheit in der ganzen Bundesarmee kann nur durch Vereinbarung unter den Bundesregierungen erzielt werden, und die Bundesversammlung nur das Wünschenswerthe dieser Einigung hervorheben und so anregend darauf hinwirken. Aus diesen Erwägungen stellte der Ausschuß seinen Antrag dahin: „Hohe Bundesversammlung wolle beschließen: 1) die Militärcommission zu einem Gutachten darüber aufzufordern, welcher Theil der Feldartillerie des Bundesheeres aus gezogenen Geschützen bestehen soll; 2) die höchsten und hohen Regierungen zu ersuchen, daß sie bei der in allen Armeecorps bereits begonnenen Einführung gezogener Feldgeschütze nicht bloß in dem durch §. 28 der revidirten Abschnitte der Kriegsverfassung vorgeschriebenen Umfange, sondern ganz allgemein für das gesammte Bundesheer auf die Wahl eines einheitlichen Systems und Kalibers Bedacht nehmen; 3) zu diesem Zwecke das preußische System und Kaliber gezogener Feldgeschütze zur Annahme zu empfehlen, und zwar wenigstens insoweit, daß dadurch eine allgemeine Verwendbarkeit der Munition ermöglicht wird, sowie in der Voraussetzung, daß die bei diesem Systeme sich etwa noch ergebenden Verbesserungen thunlichste Berücksichtigung finden werden; 4) die königlich preußische Regierung zu ersuchen, daß sie zu baldmöglichster Erreichung dieses Zieles bundesfreundlich die Hand biete, und 5) der Militärcommission in Erwiederung ihres Berichtes vom 4. Sep-

tember d. J. von diesem Beschlusse und seinen Motiven Kenntniß zu geben.

Preußen.

Berlin, 9. December. Die beiden Unteroffizier-Schulanstalten zu Potsdam und Jülich sollen „Unteroffizierschule zu Potsdam“ und „Unteroffizierschule zu Jülich“ genannt werden, und die Gewehrprüfungscommission vom 1. Januar k. J. ab die Benennung „Militär-Schießschule“ annehmen.

— Dem Vernehmen nach besteht das neulich zum Transport von Verwundeten auf Eisenbahnen in Versuch genommene Verfahren (vgl. A. M.-Z. Nr. 49 v. d. J.) in Anwendung verschiedener hierzu vorgeschlagener Deckgurten-Matratzen, welche mit ihren Hängegurten an der Decke der hierzu besonders bestimmten Güterwagen angeschraubt und so in der Schwebe erhalten werden. Es sind in solcher Weise zwischen 10 bis 14 Personen in jedem Wagen transportirt worden, und nach der Aussage derselben scheint durch dieß angewendete Verfahren in der That jede für die Schwerverwundeten ebenso nachtheilige als schmerzhafte Erschütterung vermieden zu werden. Die Versuche werden nach fortgesetzt werden; es kommt bei denselben vorzugsweise darauf an, auch die gewöhnlichen Personenwaggons unter gegebenen Umständen für den Kranken- und Verwundeten-Transport benutzen zu können.

— Bei vielen Regimentern des dritten (brandenburgischen) Armeecorps sind seit kurzem ansteckende Augenentzündungen vorgekommen, ähnlich wie sich diese Krankheit bei den Truppen in den thüringischen Landen gezeigt hat. Der Generalarzt des Armeecorps bereist die Garnisonen, in denen die zahlreichen Fälle dieser Augenentzündung aufgetreten sind, um die bisher unerklärlichen Ursachen der Entstehung zu ermitteln und das angewendete Heilverfahren zu inspiciren.

— Nachdem das Mehl aus gedämpften Erbsen als ein zweckmäßiges Verpflegungsmittel für den Krieg erprobt worden ist, ist der Befehl ergangen, daß dieses Erbsenmehl unter die Gegenstände der Feldkost mit dem Portionssatze von 10 Loth aufzunehmen ist.

Frankreich.

Paris, 5. December. Wie der „Moniteur de la flotte“ mittheilt, studirt man in diesem Augenblick die Pläne von neuen schwimmenden Batterien aus Eisen, die um vieles kleiner werden als die im Krimfeldzug verwendeten. Sie sollen nicht zu weiten Fahrten, sondern nur zur Vertheidigung des Eingangs von Handels- und Flußhäfen bestimmt sein. Dieß ist übrigens auch der Hauptzweck der Panzerfregatten, die aus Gründen ihrer beschränkten Räumlichkeit nicht wohl allein sehr weit von den Küsten weggeschickt werden können. Das allgemeine System der Küstenvertheidigung würde durch die alten Segellinienschiffe vervollständigt, die man entmasten und mit einem Panzer versehen würde. „Der Bau von schnellfahrenden Schiffen — fährt das Blatt fort — mußte natürlich die Aufmerksamkeit der Regierung auf unsere nothwendigen größeren Vorsichtsmaßregeln lenken, um die blaßgestellten normannischen und bretagnischen Küsten vor einem Handstreich, der, wenn auch nicht wahrscheinlich, doch immer möglich wäre, sicher zu stellen. Die Mittelmeerküsten sind von Natur besser vertheidigt, aber bald werden wir nach dieser Seite hin eine Seemacht vor der Thüre haben, die sehr imposant werden kann. Wir stehen heute auf dem besten Fuße mit Italien, aber das bleibt vielleicht nicht immer so. Außerdem ist Italien nicht allein im Mittelmeer, und dann muß man auch die allgierischen Küsten beschützen und sich zu jeder Zeit die Verbindung mit Afrika sichern. Zieht man alle diese Nothwendigkeiten in Betracht, so wird man finden, daß trotz der Bemühungen der letzten Jahre das Flottenmaterial noch immer nicht das ist, was es sein sollte.“

— Ein Kanonenboot neuer Art wurde dieser Tage nach Toulon gebracht, um zum Seedienst ausgerüstet zu werden. Dieses Boot ist nach einem völlig neuen Muster gebaut, zu welchem der Kaiser selbst den Plan entworfen haben soll. Es besteht aus Stahlplatten und wird durch zwei mittelst einer Dampfmaschine von 14 Pferdekraft getriebene Schrauben in Bewegung gesetzt. Es ist nur mit einem Geschütz bewaffnet und hat die Form einer Schildkröte. Die Mündung der Kanone blickt gerade aus dem Rücken des Thieres heraus, und das Fahrzeug bietet dem Feinde eine geneigte Fläche dar, auf welcher die feindlichen Geschosse abgleiten sollen. Die Bemannung ist unter dem Dache vollkommen gesichert, dessen Widerstandskraft genau berechnet ist, so daß die schwerste Kugel oder Bombe es nicht beschädigen kann. Es heißt, daß noch mehrere derartige Boote nach Toulon gebracht werden sollen; das erste wird über Havre auf der Seine nach Paris segeln

Sardinien.

⊙ Der Generalstab hat eine neue Organisation erhalten und besteht gegenwärtig aus 9 Obersten, 15 Oberstlieutenants, 25 Majoren, 75 Capitäns und 35 Lieutenants. Die Lieutenants werden den in der Applicationsschule befindlichen Lieutenants und Unterlieutenants entnommen. In dieser Schule sollen sich 30 Zöglinge befinden, welche hervorgehen: 1) aus den in allen Waffen dienstthuenden Lieutenants und Unterlieutenants; 2) aus den von der Militärakademie entlassenen Unterlieutenants; 3) aus den von den Specialschulen der Reiterei und Infanterie entlassenen Unterlieutenants. — Kein Capitän oder Lieutenant kann künftig in den Generalstab treten, wenn er nicht vorher die Applicationsschule absolvirt hat.

Spanien.

[8.] In der Artillerie haben folgende neue Organisationen und Benennungen Platz gegriffen. Die 5 Regimenter Fußartillerie behalten ihre Benennung bei, jedoch werden ihre Brigaden Bataillone und die Batterien Compagnien genannt. Die reitende Brigade wird als Regiment reitender Artillerie, die Batterien derselben als Compagnien aufgeführt. Die 1., 2. und 3. fahrende Brigade erhielten die Benennung 1., 2. und 3. fahrendes Artillerieregiment, ihre Batterien heißen gleichfalls Compagnien. Es wurde ein 4. und 5. fahrendes Regiment errichtet und dagegen die 2. Brigade der Gebirgsartillerie aufgehoben. Die 1. Brigade Gebirgsartillerie erleidet weder in ihrer Organisation, noch in ihrer Benennung eine Veränderung.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Nr. 50. **Literaturblatt** 1860.

zur

Allgemeinen Militär-Zeitung.

Kritik.

Versuch einer Elementartaktik der Infanterie und deren Anwendung in verschiedenen Gefechtsverhältnissen des Bataillons, basirt auf das Compagnie-Colonnensystem. Von einem deutschen General ꝛc.

(Schluß.)

Was die formellen Grundlagen betrifft, auf welche der hier vorliegende Versuch gebaut ist, so vermögen wir uns mit denselben nicht zu vereinigen. Wir erkennen die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Compagniecolonne in manchen Fällen vollkommen an, halten sie aber nicht für solid genug, um das Gebäude der Elementartaktik darauf zu errichten. Es erscheint uns vielmehr bedenklich, eine so zersplitternde Form für die Grundlage der Bewegungen eines Bataillons (und noch weit mehr einer Brigade, wenn dieß beabsichtigt sein sollte) zu wählen. Es ist die bekannte Tendenz jedes Compagniecommandanten, sich zu emancipiren, sich dem unmittelbaren Einflusse des Bataillonscommandanten zu entziehen, sobald nur das Terrain hierzu einladet; diese Tendenz ist um so ausgesprochener, je größer das Selbstbewußtsein des betreffenden Compagniecommandanten ist. Die Erfahrung lehrt, daß die Bataillonscommandanten, sobald sie sich dieser Form bedienen, in kurzer Zeit ihr Bataillon sich unter den Händen entwischen sehen. Die Folgen davon sind handgreiflich: sie heißen Zusammenhanglosigkeit der Bewegungen, Mangel gegenseitiger Unterstützung, vereinzelte Erfolge und vereinzelte Niederlagen. Möchte man nie vergessen, mit welcher Verachtung der alte Kriegsmeister Napoleon I. von diesen petits paquets sprach, von denen er, der gewaltige Schläge zu führen gewohnt war, nichts fürchtete und nichts hoffte. Die Zeiten haben sich allerdings geändert, aber gewisse Grundsätze bleiben ewig; darunter rechnen wir auch den, daß Zersplitterung Nachtheil bringe, und mit zu geringen Kräften nichts Bedeutendes geleistet werden könne.

Auch die Fünftheilung des Bataillons können wir nicht als praktisch anerkennen. Abgesehen von der absoluten Zweckmäßigkeit dieser Eintheilung, glauben wir, daß jedes neue System sich um so leichter Bahn bricht, je mehr es sich an das Bestehende anschließt. Nun ist aber die gewöhnliche Eintheilung des Bataillons in 4 oder 6 Compagnien (Franzosen und Belgier im Felde 6, Oesterreich 6, Dänemark, Schweiz, Neapel, Bayern ꝛc. 6, England 12, manövrirt aber in Halbbataillonen, Preußen 4 mit 4 Schützenzügen, Schweden 4, aber zu 12 Zügen, Rußland, Holland, Sardinien, Württemberg, Hannover 4), und während die allgemeine Ansicht zwischen 4 und 6 schwankt, sich aber mehr und mehr zu 6 neigt, hat sie der Fünftheilung die Nachtheile der Vier- und Sechstheilung zugewiesen.

Das Princip einer Schützencompagnie scheint aber auch die Ansprüche nicht vollständig zu erfüllen, die man an diese Schützen macht. Man wird nämlich nicht immer im Bataillon manövriren, man wird in getrennten Halbbataillonen, Divisionen und Compagnien marschiren und fechten müssen, und dann die Schützencompagnie entbehren. Es erscheint deßhalb zweckmäßiger, wenn in jeder Compagnie die Elemente vorhanden sind, um die Schützenfunctionen zu übernehmen.

Wir beklagen umsomehr, über diese Vordersätze mit dem Verfasser nicht einverstanden sein zu können, als wir die Ausführung seines Grundgedankens nur als ganz vortrefflich bezeichnen können. Man kann schwerlich einfachere und deutlichere Commando's aufstellen, klarere und bündigere Ausführungen geben. Wir sind überzeugt, daß jedes Bataillon, ohne vorher auf beide eingeübt zu sein, nach einer Belehrung von wenig Worten sofort danach zu exerciren im Stande wäre.

Eine detaillirte Auseinandersetzung würde bei Würdigung einer Schrift von 60 Seiten zu weit führen. Wir begnügen uns zu bemerken, daß die Formationen aus den 4 Grundstellungen des Bataillons in Linie, in Colonne, in Compagnie-Colonnenlinie mit Deployirabstand und mit 3 Schritt Abstand (Masse) hervorgehen, und hauptsächlich in Linien-, Compagniecolonnen-Bildungen und Frontveränderungen bestehen.

Als Fortschritt bezeichnen wir namentlich: die Verdrängung der parademäßigen, mathematisch unbrauchbaren Schwenkung durch die allein rationelle Drehung, die Frontrückwärtsformationen auf das 2. Glied, überhaupt die Emancipation desselben, das Weglassen von Frontveränderungen in entwickelter Linie, der abgeschmackten Defilépassagen aus der entwickelten Linie, das Versehen einer Formation bei überraschenden Reiterangriffen ꝛc. — wie denn überhaupt die Wahl der Formationen ebenso zweckmäßig als ihre Folge logisch ist. Die Weglassung der Staffeln erscheint bei einem einzelnen Bataillon als kein erheblicher Mangel. — Gegen die für die Schützencompagnie vorgeschriebenen Functionen haben wir außer dem Gesagten nichts einzuwenden; die Bestimmung der Scharfschützen ist zweckmäßig angedeutet. — Die Formationen zum Plänkeln eines einzelnen Bataillons sind in rühmenswerther Einfachheit gehalten.

Der zweite Abschnitt der Schrift bespricht die Anwendung der Elementartaktik der Infanterie auf verschiedene Gefechtsver-

hältnisse, und sucht daraus die Vorzüglichkeit des Compagnie-Colonnensystems nachzuweisen. Die dort gegebenen Andeutungen können der Natur der Sache nach nur allgemeine sein, und erfüllen als solche ihren Zweck. Daß überhaupt auch von der Anwendung der Elementartaktik die Rede ist, die man so oft über die leere Form vergißt, verdient alle Anerkennung. — Wir möchten hier nur noch anfügen, daß die Compagniecolonnen bei solchen Gefechtsverhältnissen, wie hier vorzugsweise abgehandelt sind, (Wald, Defilé, Batterie, Schanze, Dorf) allerdings sehr oft nothwendig und nützlich werden, daß sie hierbei ihre Vorzüge (aber auch ihre Nachtheile) besonders entwickeln können, daß aber diese Gefechtsverhältnisse nicht die einzigen seien, auf die es in größeren Gefechten und Schlachten hinausläuft, daß hier vielmehr ebenso oft das Bataillon als geschlossenes Ganze, allein oder in Verbindung mit andern Bataillonen aufzutreten und Massenstöße auszuführen, Massenvertheidigung zu leisten bestimmt sei, und daß wir dann eine Zerbröckelung in Compagniecolonnen für nichts weniger als wünschenswerth halten.

Mag man indessen über die Hauptsätze dieser Schrift einer Ansicht sein, welcher man will, unter allen Umständen wird man des Interessanten und zwar im Sinne des Fortschritts der Elementartaktik der Infanterie genug finden, so daß wir es jedem Infanterieoffizier, besonders jedem Bataillonscommandanten warm empfehlen. 27.

Leitfaden für den Cavaleristen bei seinem Verhalten in und außer Dienst. Zum Gebrauch in den Instructionsstunden. Zugleich zur Selbstbelehrung. Zusammengestellt und bearbeitet von Mirus, Major im königlich preußischen Generalstabe. Zweite, nach den neuesten Verordnungen berichtigte Auflage. Berlin, 1860. Druck und Verlag von E. S. Mittler und Sohn. 16. XIV und 327 S. Preis 5 Sgr.

Dieser Leitfaden hat mit Recht großen Beifall und weite Verbreitung gefunden. Er zeichnet sich durch die schlichte, leicht verständliche und doch kurze, treffende Sprache aus. Ebenso genau stimmt das, was er enthält, mit den Bestimmungen und mit dem in der Armee Gebräuchlichen überein. Wenn wir uns über dieses werthvolle Geschenk, das der Verfasser den Cavaleristen macht, einige Bemerkungen erlauben, so liegt uns die Idee, den Werth desselben verringern zu wollen, gewiß sehr fern.

Wir sind der Ansicht, daß alle diejenigen Dinge, welche ihrer Natur nach mancherlei Wechselfälle bieten, die den Mann nöthigen, ein Urtheil zu fällen und sich zu entscheiden, ob er im vorliegenden Falle das eine oder andere thun soll, hauptsächlich Gegenstand einer näheren Instruction sein sollten, die den Gesichtskreis des Mannes dahin erweitern, daß er zum selbstständigen Auffinden des Richtigen befähigt werde. Derartige Wechselfälle bieten unter anderem die Dressur des Pferdes, die Gesundheitspflege von Mann und Pferd, der Felddienst 2c. vielfach. Andere Gegenstände, die dem Manne u wissen nöthig sind, wie Armeeeintheilung, Löhnungscompetenzen 2c., die er indeß lediglich mit dem Gedächtniß aufzufassen hat, bedürfen einer geringeren Ausführung. Solche Dinge endlich, welche fast nur eine rein körperliche, mechanische Fertigkeit verlangen, wie der Waffengebrauch, die Griffe und vielleicht selbst die Packerei, scheinen uns weniger der Instruction, mehr der Uebung anzugehören. Die Beschreibung wird bei aller Weitläufigkeit und Mühseligkeit weniger fruchten wie das Vor- und Nachmachen; es muß dem Manne mehr in die Hand, wie in den Kopf.

Hiernach würden wir dem Buche manches hinzugefügt, manches fortgelassen haben. Wir vermissen in dem Buche die Belehrung über die hauptsächlichsten Functionen des thierischen Körpers, welche für die Gesundheitspflege bei Mann und Pferd uns wesentlich zu sein scheint, und den Soldaten gewiß von manchen groben Verstößen dagegen abhalten dürfte. Wir wissen allerdings wohl, daß eine derartige Unterweisung in der Armee bisher noch wenig gebräuchlich ist.

Ebenso fehlt der theoretische Unterricht über Reiterei, der dagegen bei der Cavalerie durchweg eingeführt ist, und, gut geleitet, gewiß dem Reitlehrer sein mühseliges Werk wesentlich erleichtert.

Um mehr in's Detail zu gehen, so fehlt bei der Zäumung das Nähere über die richtige Lage der Kinnkette, den normalen Stand der Anzüge 2c. Ebenso dürfte es nothwendig sein, dem Manne einen ungefähren Begriff von der Schnelligkeit zu geben, mit welcher er auf Briefcommando seine Etappe abzureiten hat. Wenn gesagt wird, daß, je nachdem das Schreiben mit 1, 2 oder 3 Kreuzen bezeichnet, dieß „Eile, größere Eile und so schnell als möglich" bedeute, so wird dieß für einen alten Tourenreiter ausreichen, nicht aber für die Mehrzahl unserer Cavaleristen, die nicht oft genug in den Fall kommen, mit der Kraft und dem Athem ihres Pferdes selbstständig Haus zu halten. Und doch bedarf er dieser Kunst auch als Ordonnanz, Patrouille 2c., so daß ihm Belehrung über das Anstrengende und den Wechsel der Gangarten, je nach Terrain, Gewicht, Witterungseinfluß, Race, Kräfteverhältniß und Condition seines Pferdes, gewiß nützlich wäre.

Wir erlauben uns ferner zu bemerken, daß die Reihenfolge der Abschnitte des Buches uns nicht allenthalben völlig gelungen erscheint, und Bezugnahmen auf später folgende Capitel oder Wiederholungen nöthig macht (siehe Seite 55 und 57).

Der Anhang, aus Recepten, Schemas 2c. bestehend, ist eine recht gute Zugabe. Wir fürchten indeß, hier die einzige Abweichung von den Vorschriften zu finden, indem unseres Wissens die Behandlung des braunen Lederzeuges mit der Wichse 1 b verboten ist. 48.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt über wichtige neue Erforschungen auf dem Gesammtgebiete der Geographie von Dr. A. Petermann. 1860. Heft X. Gotha, Justus Perthes. 4. Preis 10 Sgr.

Ueber den gegenwärtigen Kriegsschauplatz in China bringt das obige Heft eine specielle Karte von Dr. Petermann bei deren Bearbeitung die neuesten, noch wenig bekannt gewordenen Aufnahmen der Engländer unter Commander Bythesea und Major Fisher benutzt worden sind. Ein dazu gehöriger Aufsatz: „Die chinesische Provinz Petscheli und die Straßen nach Peking" enthält lehrreiche und

ebenfalls neue Nachrichten über diesen in so vieler Beziehung interessanten und wichtigen Landstrich.

Eine Originalkarte der Reiseroute des Professors Dr. Burmeister durch die Cordilleren zwischen Catamarca und Copiagó, nebst Aufsatz, beschreibt den Uebergang dieses verdienten Reisenden über die Andes im März dieses Jahres, und gibt uns Kunde über einen früher ganz ungekannten Theil dieser großartigen Gebirgsregion. Die höchste von ihm überschrittene Paßhöhe betrug 14,100 Pariser Fuß, also 2000 Fuß höher als die Ortles-Spitze und mehr als doppelt so hoch als der St. Gotthard-Paß.

Ein dritter Aufsatz berichtet über die neuesten Entdeckungen im Innern Australiens, von Stuart, Warburton und Mac Donnell, und ein vierter enthält Gustav Radde's Vorlesung über das russische Daurim und die hohe Gobi.

Außerdem gibt das Heft nähere Nachrichten über Dr. Roscher's Tod, über Merensky's Reise in Südafrika; über die neue Franklin-Expedition und über Th. von Heuglin's Expedition nach Innerafrika.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

Journal de l'armée belge. Recueil d'art, d'histoire et de sciences militaires. Neuvième année. 17. volume. 1. & 2. livraison.*) Bruxelles, 1859. Imprimerie de E. Guyot, Succ. de Stapleaux.

Juli 1859.

Die Kriegsraketen. Die Schwierigkeit der Fabrication und die Unsicherheit des Schusses hielten bisher von größerer Anwendung der Raketen ab. Doch leisteten sie bei Leipzig, am Adour, bei Vlissingen, Kopenhagen und Waterloo gute Dienste; die Oesterreicher bedienten sich ihrer 1848 in Ungarn mit Erfolg, ebenso die Franzosen vor Sebastopol. — Der russische General Konstantinoff hat eine interessante Schrift über diesen Gegenstand veröffentlicht, woraus hier ein Auszug folgt. Das Pulver ist von verschiedener Kraft, in Frankreich 62 Theile Salpeter, 18 Kohle, 20 Schwefel; in Rußland 75 Salpeter, 15 Kohle, 10 Schwefel; in Oesterreich 72 Salpeter, 12 Kohle, 16 Schwefel. Die französischen werden durch hydraulische Maschinen ungeheuer gepreßt. Die Form ist verschieden, der Stock theils cannelirt, theils prismatisch. Die französischen sind sehr kurz, daher leicht transportabel und gehen sehr weit, die österreichischen sehr sicher. — Die Bockraketen haben doppelt so große Geschwindigkeit wie die Kugel, sie lassen sich überall hinbringen, bedürfen wenig Mannschaft und Pferde, führen mehr Zündstoff als Bomben, lassen sich bei Seeexpeditionen auf den leichtesten Fahrzeugen führen. — Die Minenrakete ist cylindrisch, hat eine ogivale Eisenspitze und 4—7 Kil. Pulverladung; sie wird am besten auf 200 Schritte rasant oder unter ganz kleinem Winkel verwendet, geht 10' in den Erdwall, ist besonders wirksam gegen Breschebatterien, wird auf einer Zündrinne abgeschossen. — Ueber Leuchtraketen; mit 4—5 solcher Raketen kann eine Festungsfront, eine Küstenlinie beleuchtet werden. — Die Oesterreicher haben beständige Raketenbatterien, während sie sonst erst beim Bedarf gebildet werden, und zwar seit 1854 deren 20 zu 16 Böcken; diese Batterien sind fahrende, während Konstantinoff den Fußbatterien den Vorzug gibt, weil sie in jedem Terrain zu verwenden sind. — Die Russen haben seit 1846 im Kaukasus zweizöllige Raketen benutzt, ebenso im Feldzug 1855 an der Donau, wo sie vorzüglich gegen Reiterei wirkten. — Die Franzosen bedienten sich ihrer 1855 an der Tschernaja mit Glück gegen die russischen Reserven, besonders aber gegen Sebastopol, wo sie auf 5—7000 Mtr. sehr genau gingen, öfters zündeten und sehr große Zerstörungen anrichteten; auch in Kabylien, wo ein Maulthier 12 Raketen trug, leisteten sie 1857 gute Dienste. Die französische Rakete ist mit Stock nur 1 Mtr. lang, hat ein Kaliber von 63 Mmtr., ein Gewicht von 7 Kil. und für gewöhnlich 3000 Mtr. Tragweite. — In Woolwich besteht eine Raketenfabrik, welche täglich 500 Raketen liefert; in Metz und Toulon werden sie in Menge gefertigt; bei St. Petersburg ist eine und wird eine zweite Fabrik errichtet; die bei Wiener Neustadt liefert jährlich 120,000 Stück. — Für die belgische Artillerie werden einige Raketenbatterien, besonders für das sumpfige Terrain und zur Küstenvertheidigung gewünscht. — Im Allgemeinen scheint der Umstand, daß bis jetzt keine Reiterei den Raketen Stand halten konnte, noch nicht gehörig praktisch gewürdigt.

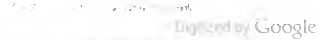
Bericht des Marschalls Marmont über Dupin's militärische Reise nach England. — Dieser Bericht beschreibt die englischen Militäretablissements, ihre ungeheuren Maschinenmittel und Vorräthe, ohne etwas Neues zu bringen. Die meisten technischen Erfindungen der Neuzeit werden den Franzosen zugeschrieben, England habe sie nur zu benutzen verstanden. Schließlich wird behauptet, die Kriegsrakete sei ein ganz unnützes Ding, mit der sich die französische Artillerie hoffentlich nie befassen werde!

Brief eines französischen Offiziers, über die Wirkung der gezogenen Geschütze bei Solferino enthält so handgreifliche Uebertreibungen, daß ihn die Redaction selbst als werthlos für die richtige Beurtheilung dieses Gegenstandes bezeichnet.

August 1859.

Dieses Heft enthält ausschließlich Kriegskarten aus dem letzten italienischen Kriege und zwar die Pläne der Gefechte bei Montebello, Palestro und Robecchetto, von dem Redacteur Vandervelde mit bekannter Sorgfalt und Umsicht entworfen.

*) Zu unserem Bedauern gelangen die Hefte dieser geschätzten Militärzeitschrift stets sehr verspätet, ja selbst lückenhaft in unsere Hände. Wir haben nun wiederholt Schritte gethan, uns fortan in deren zeitigeren Besitz zu setzen, jetzt hoffentlich mit Erfolg, und nehmen daher unsere Berichte über den Inhalt da wieder auf, wo wir zuletzt stehen geblieben sind. (Juli 1859, vgl. A. M.-Z. Nr. 93 & 94 v. v. J.) D. Red.



Bibliographie.

Warum unterlag Oesterreich? Ein Mahnruf bei erneut drohender Gefahr. Militärisch-politische Aphorismen über die Ereignisse des Jahres 1859 in Italien von A. v. A. 8. (50 S.) München. E. A. Fleischmann's Buchhandlung. 9 Sgr.

Uebersicht der königlich preußischen Armee, wie selbige nach der neuen Formation in die neun Armeecorps vertheilt ist. Herausgegeben von G. König, Veteran aus den Jahren 1813—15. 8. (32 S.) Magdeburg. A. Falckenberg u. Comp. 2½ Sgr.

Die Kriegsartikel, nebst leichtfaßlicher Erklärung für die Unteroffiziere und Soldaten der königlich preußischen Armee, mit Hinzufügung der Disciplinarstrafen und des Militär-Gerichtsverfahrens. Zum Gebrauch für die Instructionsstunde bearbeitet von Lieutenant v. D. Zweite neu bearbeitete Auflage. 8. (52 S.) Potsdam. J. Schlefier. 4 Sgr.

Rückblick auf die Heldenlaufbahn weil. Sr. Kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Karl von Oesterreich, am Tage der Enthüllung höchstdessen Monuments zu Wien am 22. Mai 1860. Von Friedrich v. Fischer, Major. 8. (35 S.) Wien. C. Gerold's Sohn. 6 Sgr. (Besonderer Abdruck aus der „Oesterreichischen Militärischen Zeitschrift".)

Die königlich preussische Armee in ihrer neuesten Uniformirung von L. Burger. 48 lithographirte und colorirte Abbildungen. Billige Ausgabe. 16. Berlin. Mitscher & Röstell. gbd. 1½ Thlr.

Abbildungen der Costüme und Uniformen des württembergischen Militärs von der Zeit des 30jährigen Kriegs bis 1854. Ein Beitrag zur Costümkunde. 8. (36 color. Steintafeln.) Stuttgart. H. W. Beck. 21 Sgr.

* * *

Tableaux de la composition des armes européennes sur le pied de guerre, dressés d'après les documents officiels les plus récents par M. Vandensande, capitaine d'état-major. No. IV contenant les Pays Bas. Bruxelles. 12 Sgr.

Mémoires et correspondance politique et militaire du Prince Eugène, publiés, annotés et mis en ordre par A. du Casse (auteur des mémoires du roi Joseph). Tome 10ème (Fin). 8. Bruxelles. 2 Thlr.

Atlas topographique et militaire pour servir à l'intelligence de la campagne d'Italie en 1859. Avec légendes explicatives par le capitaine Vandevelde. 4. Bruxelles. C. Muquardt. 1 Thlr. 25 Sgr.

Carte pour l'intelligence des opérations stratégiques dans l'Italie centrale en 1860. Fol. 1 : 600,000. Bruxelles. C. Muquardt. 10 Sgr.

* * *

La piccola guerra secondo l'indole della strategia moderna di de Decker. Nuova versione italiana sulla francese di L. A. Unger per cura di C. Mezzacapo. 18. Milano. 1 fior. 50 s.

Istruzioni pel servizio di guerra della infanteria, cavalleria e artiglieria, volgarizzate sulla 3. edizione tedesca. Con 8 tavole litografate. 2. Edizione italiana riveduta e corretta sulla 7. tedesca. 18. Torino. 2 fior. 10 s.

Notazioni elementari sul tiro delle armi da fuoco di C. Mondo. Con figure intercalate nel testo. 8. Torino. 65 s.

La guerra d'Italia del 1859, narrata politicamente e militarmente e corredata di carte strategiche di W. Rüstow. Fasc. 9—12. 8. Venezia. Ogni fasc. 30 s.

La guerra d'Italia del 1859. Narrazione politico-militare del W. Rüstow, tradotta dal tenente colonello Roberto Patresi. Con carte e piani di battaglie 8. Milano. 2 fior. 40 s.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

Nr. 51. | **Darmstadt**, 22. December. | **1860.**

Bei dem nahen Ablaufe des Jahres ersuchen wir die Leser der Allg. Mil.-Ztg. um recht baldgefällige Erneuerung ihrer Bestellungen bei den resp. Postanstalten und Buchhandlungen, damit jede Unterbrechung in der regelmäßigen Zusendung vermieden werde.

Wie schon bisher im Buchhandel, so werden fortan auch von der **Post** nur noch ganzjährige Bestellungen angenommen und zu dem bisherigen Preise von 12 fl. oder 7 Thlr. für den Jahrgang in der gewöhnlichen und 18 fl. oder 10½ Thlr. in der Ausgabe auf Velinpapier (excl. der Bestellgebühren) ausgeführt. — Die Erscheinungsweise (1½ Bogen wöchentlich) bleibt die nämliche.

Darmstadt, im December 1860. Die Verlagshandlung von **Eduard Zernin.**

Für die norddeutschen Küstenländer.

[s.] Von der Niederelbe. Die wachsenden Uebergriffe Dänemark's, der offenbare Hohn, welcher sich in den vermittelnden Anerbietungen des Cabinets zu Kopenhagen in der Streitfrage über die Herzogthümer ausspricht, sollte uns jeden Tag auf's Neue an die Schutzlosigkeit unserer nördlichen Küstenländer erinnern. Der Gegner könnte uns lehren, was wir da zu erwarten haben, und was dagegen unsere Aufgabe wäre. Denn was auch Dänemark von deutscher Langmuth gewohnt ist, eine solche Sprache würde es nicht führen, wenn es für die Krisis, zu welcher der Streit nothwendig führen muß, nicht mit Sicherheit auf mächtige Verbündete und zugleich auf eine solche Bedrängung Deutschlands auch von anderer Seite her rechnete, daß es auch an seinem Theil das größte Ziel, d. h. die Verschmelzung mindestens von Schleswig, vielleicht von beiden Herzogthümern mit der dänischen Monarchie, in's Auge fassen kann. Auch sieht Jeder, der offene Augen hat, daß die offene Stelle, die hier Deutschland bietet, von keinem unserer großen Gegner bei ausbrechendem Kampf jemals unbenutzt bleiben wird; und insbesondere für die gegenwärtige Lage, daß unser drohender westlicher Nachbar, der wahrlich auch überdieß schon mächtig genug ist, bei seiner Uebermacht und unserer Ohnmacht zur See, die verlockende Gelegenheit, einen Stoß von weitreichender, erschütternder Wirkung gegen unsere strategische Flanke auszuführen, wahrlich nicht versäumen wird. Gleichwohl geht die Sache einen Gang, als wenn wir noch die friedensselige Zeit der dreißiger Jahre und das französische Bürgerkönigthum vor uns hätten. Die Nr. 531 der Preußischen

Zeitung vom 11. November erinnert in der Küstenbefestigungsfrage an den Bundesbeschluß vom Januar, der an Preußen und die Nordseestaaten die vorbereitenden Schritte übertrug. Die Ergebnisse der Verhandlungen wären unter im wesentlichen übereinstimmender Erklärung der betheiligten Staaten in der Bundestagssitzung vom 12. Juli vorgelegt worden, die Anträge nebst der Denkschrift der Berliner Conferenz seien dem Militärausschuß überwiesen worden. Dieser Mittheilung ist bis jetzt nicht widersprochen; heute aber sind wir in der Mitte Decembers, und noch wissen wir nicht einmal, ob auch nur die Bundesmilitärcommission ihren Bericht erstattet hat. Mag die Schuld liegen wo sie will, in solcher Lage dürfen wir nicht schweigen. Im Verhältniß zum Ernst, zum augenblicklichen Gewicht der Sache haben sie auch sämmtliche Zeitungen, hat sie selbst Ihr Blatt zu wenig beachtet. Denn es ist nicht genug, wenn die „Deutsche Wehrverfassung" fast in jeder ihrer Nummern im patriotischen Fluge darüber hinstreift, oder wenn die Sache einmal in einer allgemeinen Betrachtung über unsere offenen Grenzen als ein bekannter Schaden behandelt wird; die Frage will auch, wie dieß mit anderen Punkten, z. B. mit Mainz, geschehen ist, wiederholt in besonderen Betrachtungen in Erinnerung gebracht werden. Sie können freilich sagen, daß dieß zunächst von den Norddeutschen selbst geschehen muß, wie es auch den betheiligten Staaten vor Allem zukäme, unermüdlich am Bund zu drängen, und gleichzeitig unmittelbar selbst Hand an's Werk zu legen. Dieser Ansicht bin ich auch, und wenn dann immer noch nichts geschehen will, so soll es wenigstens am Mahnen nicht fehlen. Ich möchte für dießmal nur einige Hauptumrisse hinwerfen; eine nähere Ausführung wird ja hoffentlich nicht ausbleiben. Die Ostseeküste ziehe ich dabei nicht näher in Betracht, weil sie zum großen Theil in den Händen einer einzigen deutschen Macht ist, die schon von selbst dafür sorgen dürfte.

1) Die wichtigste, die gefährlichste Stelle an unserer Nordküste ist offenbar die Halbinsel, welche sich zwischen den beiden Meeren weit hinaus lagert. Hier hat selbst die Preußische Wehrzeitung zur Zeit, als das Recht der Herzogthümer und das Recht Deutschlands an sie auf der tiefsten Linie stand, gegen die Schleifung Rendsburgs protestirt und die Festung als Bundesfestung verlangt. Die Allg. Mil.-Ztg. und andere militärische Blätter unterstützten sie darin, und eine natürlichere und zugleich gewichtigere Forderung konnte nicht gedacht werden. Denn es ist schon damals in einer Schrift von Hauptmann Burow, welche in der Militärliteratur nur leider zu wenig beachtet wurde*), der Nachweis geführt, wie mit Rendsburg, mit dem befestigten Rendsburg in der Art, wie es 1850 unter v. Willisen geworden war, der Besitz der holsteinschen Seenplatte, d. h. desjenigen Landstrichs zusammenhängt, welcher das fruchtbare Land bis zur Steckenitz und Elbe mit Einschluß der reichen Handelsstädte Hamburg und Lübeck beherrscht. Damals handelte es sich bloß um das kleine Dänemark, und doch mußte die Gefahr bei dieser militär-geographischen Situation schon ernst genug erscheinen, wenn die Seenplatte auch nur in die Hände einer feindlichen Armee von 30—40,000 Mann fiel. Denn eine Armee, die hier einmal feststeht, findet in der mit Hügeln, Seen und Wäldern durchzogenen Gegend eine solche Reihe von starken Stellungen, und zugleich, wenn sie auf der einen Seite offene Seeverbindung, auf der anderen ein auch nur leicht befestigtes Rendsburg (wie es sich in dieser Richtung auch jetzt noch mit geringem Aufwand von Zeit und Mitteln herstellen läßt) mit gesichertem Eiderübergang hinter sich hat, eine solche Freiheit der Bewegung, eine solche Sicherheit für Rücken und Flanke, daß schon eine sehr namhafte Ueberlegenheit dazu gehört, hier weg- und über die Eider zurückzudrängen. Heute aber handelt es sich außer den Dänen auch noch um 30—50,000 Franzosen. Daß die Flottenstärke von Frankreich genügt, um so viele auf einmal hierher zu werfen, ist nach den Fortschritten, die dort seit dem Krimkrieg geschehen sind, kein Zweifel, und daß es gerade diese Stelle zu einer größeren Operation wählen wird, liegt in der Natur der Dinge, weil sie nirgends bei so viel eigener Sicherheit einen so fruchtbaren Erfolg verspricht.

Was soll nun hier geschehen? Die Erhebung von Rendsburg zur Bundesfestung, die Einrichtung von Kiel zum befestigten Hafen wäre ohne Zweifel das Wirksamste; jede Unternehmung des Gegners wäre dadurch in der Mitte durchschnitten, wäre von Anfang bis hinter die Schley zurückgewiesen. Aber eben darum wird es Dänemark eher zum offenen Krieg kommen lassen, als es so etwas zugibt. Wir müssen also, das ist das Ergebniß der bisherigen deutschen Politik, darauf verzichten, auf Bundesgebiet die Werke aufzurichten, die zur Sicherung des Bundes *nöthig* sind; wir müssen zunächst unmittelbar deutsches Staatsgebiet suchen. Es kann sich dabei nur um eine Maßregel von provisorischem Charakter handeln, die sich rasch und mit wenig Kosten durchführen läßt, die aber doch zugleich eine große Maßregel sein muß, welche den Gang des ganzen Feldzugs in dieser Gegend beherrschen kann. Da bieten sich nun Hamburg und Lübeck zur Herstellung eines umfassenden Lagers mit Feldbefestigung dar. Die Wahl zwischen beiden ist schwer, denn bei beiden gewähren Lage und Umgebung die Möglichkeit einer raschen und verhältnißmäßig wohlfeilen Ausführung. Doch scheint die strategische Beziehung mehr für Lübeck zu sprechen. Denn eine deutsche Armee, die hier steht, schützt zugleich Hamburg offenbar weit mehr, als es umgekehrt der Fall ist; sie hat sichere Verbindungen nach rückwärts und günstige Rückzugsverhältnisse, was bei Hamburg, so lange die Elbe nicht überbrückt ist, fehlt, und sie hat endlich auch, für den Fall einer Offensive und der endlichen Wiedergewinnung der deutschen Positionen der Seenplatte an der Eider und bei Kiel, zu diesen eine Lage von unmittelbarer strategischer Wechselwirkung. Ich weiß nicht, ob ein solcher Antrag auch im Entwurf der norddeutschen Staaten enthalten ist; aber ich muß ihn in seiner Ausführung für unumgänglich nöthig halten, wenn wir nicht reiche Städte, fruchtbare Provinzen von Anfang dem Feind in die Hand liefern und uns einer Erschütterung aussetzen wollen, deren Schwingungen bis an die Wälle von Magdeburg und Spandau sich fortpflanzen können.

2) Für einen festen Punkt zwischen Elbe und Ems

*) Der genaue Titel dieser Schrift ist: **Das Kriegstheater der dänischen Halbinsel und die Festung Rendsburg von A. Burow, Hauptmann a. D. Altona, 1854.** Eine Besprechung findet sich in Nr. 132 der A. M.-Z. von 1854. D. Red.

könnte die Wahl an sich schwanken, aber es ist bereits darüber entschieden. Der Kriegshafen am Jahdebusen muß mit allen Mitteln einer, wenn auch nur provisorischen, Vollendung entgegengeführt, und ebenso rasch muß seine Eisenbahnverbindung mit Minden und Bremen, und womöglich auch mit Emden, hergestellt werden. Daß hierüber auf lauter rein deutschem Boden so viel fruchtloses Verhandeln stattfinden konnte, ist beinahe ein noch niederschlagenderes Zeichen deutscher Verfassung und deutscher Zustände als selbst die unglückliche Preisgebung der Herzogthümer. Eine Festung mit Lager für 30—40,000 Mann bildet hier offenbar einen Mittelpunkt des Schutzes für die ganze Nordseeküste. Jeder Feind, der es wagen wollte, auf der einen oder anderen Seite derselben weiter in's Land vorzugehen, wäre in Gefahr, in Flanke und Rücken gefaßt und entweder gegen die Elbe oder gegen die Ems und die holländischen Sümpfe geworfen zu werden. Ganz Deutschland müßte hier schnell vollenden helfen, was seine nördliche Großmacht begonnen hat.

3) Die Herstellung einer weiteren festen Stellung für eine ganze Armee, die mehr rückwärts gelegen, eine Vermittelung zwischen der Jahdefestung und Minden wäre, erscheint wünschenswerth, doch nicht durchaus nöthig. Hannover soll dafür Verden im Auge haben, wegen seiner starken Lage zwischen Sümpfen. Aber nicht bloß auf die passive Stärke, sondern noch mehr auf die Freiheit der Bewegung nach allen Seiten kommt es an. Mir erschiene darum Bremen in jedem Sinne geeigneter. Doch zuerst das Nothwendige, dann mögen wir auch über das Wünschenswerthe verhandeln.

4) In zweiter Ordnung bedarf es einer Reihe von Forts und Schanzen, um die einer Landung am meisten ausgesetzten Punkte zu sichern. Sie sind, wie man annehmen darf, bereits im Antrag der norddeutschen Staaten näher bezeichnet. Zwischen der Eider- und Elbmündung hat leider unser Gegner Besitz; eine bedeutendere Landung aber würde hier eben durch das feste Lager bei Lübeck verhindert werden. Die anderen Punkte für Forts sind Cuxhaven, Bremerhaven, Emden; während sich für theils geschlossene, theils offene Schanzen eine weitere Anzahl von Stellen ergibt. Doch darf man hier nicht zu weit gehen, denn einmal ist die Nordseeküste bekanntlich einer feindlichen Landung überhaupt nicht günstig, und dann liegt der ganze Nachdruck der Vertheidigung immer in den größeren festen Punkten, von welchen die Hauptentscheidung mit einer ganzen Armee auszugehen hat.

5) An Eisenbahnen bedürfte es zunächst der Herstellung der unter 2. genannten Verbindungen, also Bremen-Oldenburg-Jahde und Bremen-Oldenburg-Emden. Dann noch Bremen-Hamburg oder vielmehr Verden-Hamburg und Bremen-Bremerhafen. Lauter Bahnen, die zugleich im Interesse des Verkehrs liegen, also eigentlich einen Kostenaufwand nicht veranlassen.

6) Die Frage einer deutschen Flotte mit ihrer schmerzlichen Erinnerung ist schon so viel verhandelt, daß ich sie hier nur zu berühren brauche. Für's Erste und bis zum Eintritt der nächsten großen Krisis werden wir uns wohl auf rein defensive Maßregeln beschränken müssen, d. h. auf Kanonenboote und Küstendampfer, welche in Verbindung mit den Forts und Schanzen die kleineren feindlichen Unternehmungen zurückweisen, von den größeren uns zeitig gewisse Nachricht verschaffen, und die Verbindung an den Küsten und in den Mündungen der großen Flüsse unterhalten können. Eine Seemacht, wie sie Deutschlands allein würdig wäre, kann erst dann in Frage kommen, wenn zugleich über die Frage unserer Herzogthümer endgültig entschieden wird.

Die Punkte, die ich hier aufgeführt, enthalten allerdings Forderungen von nicht geringer Ausdehnung. Aber sie sind nöthig, und bei einem einigen entschiedenen Willen würde sich bald herausstellen, daß es zur Durchführung weder an Zeit noch an Mitteln fehlt. Nur ist zugleich, woran sich der gute Wille am ersten erproben mag, zugleich noch ein Anderes nöthig: die Gruppirung und allgemeine Disposition der für die Aufgabe vorhandenen Heereskräfte. Von dieser Frage ein andermal. Es kommt dabei, wie im Kriege überhaupt, vor Allem auf die gegebenen Verhältnisse der Macht, der Lage, der Interessen an, und die scheinen mir hier klar genug zu sprechen. Nur sollte der furchtbare Ernst des Augenblicks endlich unsere Scheu überwinden, daß wir empfindliche Stellen berühren und Opfer fordern, wo und wie sie nöthig sind.

Ueber die Zerstörung der Eisenbahnen im Kriege.

(Schluß.)

[H. F.] Mit der Kriegserklärung, bei Gefahr einer Ueberraschung sogar schon früher, sollte jede Verbindung der Eisenbahnen zweier sich feindlich gegenüberstehenden Staaten aufhören.

Für den schwächeren, sich nur vertheidigenden Staat wäre es geboten, diese Unterbrechung zu einer möglichst dauernden zu machen, damit der Angreifer nur mit Mühe und erst nach längerer Zeit seine Locomotiven und Wagen in das Land des Gegners bringen, und die Benutzung von dessen Eisenbahnen vorbereiten kann.

Diese freiwillige Zerstörung mag vom Gesichtspunkt des Handels und Verkehrs getadelt werden; es mögen auch viele über die Unterbrechung gewohnter Annehmlichkeiten klagen; — verdienen diese Einwürfe aber irgend eine Berücksichtigung, wenn alle freundschaftlichen Beziehungen zwischen diesen Nationen aufgehoben sind, und die Absicht wenigstens derjenigen, die den Krieg beginnt, klar ausgesprochen ist, die andere durch Gewalt, durch die Zufügung der größten Uebel zu irgend einem Zugeständniß zu zwingen?

Wenn, wie leicht vorauszusehen, kommende Kriege größere Ursachen verlangen wie in früherer Zeit, weil die Nachtheile eines Krieges von der vermehrten Bevölkerung bei ihrer gestiegenen Civilisation viel schwerer empfunden werden; wenn sonach die Spannungen zwischen Staaten viel größer sein müssen, bis deren Explosion den Krieg entzündet; wenn, mit einem Worte, Kriege die Existenz von Nationen entscheiden: dann wird es Hochverrath an der eigenen Nation, seinen Vortheil voranzustellen dem Wohle des Vaterlandes. Oder wollte man dann noch sagen: „die Kriege werden von den Armeen ausgekämpft; was haben die anderen Stände sich darum zu kümmern? Deren fortgesetzte Thätigkeit ist um so nöthiger, um den Staat zu erhalten."

Damit ist es Niemand Ernst. Nicht der Wehrstand allein entscheidet den Krieg, und mehr als der Soldat leidet der Landmann und Bürger; ja keiner bleibt ganz verschont von den Leiden des Krieges.

Eine solche freiwillige Aufhebung der Verbindungen wäre aber auch ein Mittel, der Bevölkerung des feindlichen Staates Kenntniß zu geben von der Stimmung des Nachbarvolkes; sie zu enttäuschen, im Falle ihre Regierung den Angriffskrieg als leicht, als ohne Opfer zum Siege führend, dargestellt hätte.

Ein solches Opfer würde mächtig dazu beitragen, die Stimmung zu heben, die Bevölkerung zu weiteren Opfern geneigt zu machen, und hätte für die Kriegführung sehr bedeutende Vortheile.

Es erübrigt jetzt noch, die Art der Zerstörung von Eisenbahnen näher zu betrachten.

Würde es sich nur um eine momentane Unterbrechung handeln, dann ist die Beseitigung einiger Schienen ausreichend. Aber eben so schnell ist auch die Wiederherstellung geschehen, und soll der verlangte Nutzen für die Vertheidigung gewonnen werden, so muß eine lange dauernde Unterbrechung gesichert sein. Die Ausbesserungsarbeiten müssen so lange dauern, daß das Vorgehen und die weiteren Operationen nicht bis zu deren Vollendung ausgesetzt bleiben dürfen, also ohne die Benützung von Eisenbahnen geschehen müssen. Bei den jetzigen Verkehrsmitteln können 2—3 Wochen dazu ausreichen.

Eine erst in dieser Zeit wieder in Stand zu setzende Demolition wird in der Regel an Kunstbauten ausgeführt werden müssen.

Vor Allem sind es die Tunnels, die ohne eine größere Zerstörung so beschädigt werden können. Wären bei einem solchen die beiden Mündungen und eine Stelle im Innern — überhaupt drei Stellen — durch Sprengung eines Widerlagers zum Einsturz gebracht, so müßten zwei Ausmauerungen zu verschiedenen Zeiten nach einander neu hergestellt werden.

Nächstdem sind es die größeren Brücken, die je nach der Construction auf verschiedene Weise, am nachhaltigsten wohl immer an einem Pfeiler oder Joche beschädigt werden können.

Hohe Dämme können durch gut angelegte Sprengungen zu bedeutendem Einsturze gebracht werden.

Weniger Arbeit verursachen Einstürze, die bei tiefen Einschnitten herbeigeführt wurden.

Die Beseitigung der Schienen auf größere Strecken könnte auch hierher gehören.

Das Detail für die Ausführung dieser Demolitionen hängt zu sehr von den örtlichen Verhältnissen ab, als daß etwas anderes als ganz allgemeine Anhaltspunkte gegeben werden können.

Der Einsturz ausgemauerter Tunnels wird in der Regel erfolgen, wenn auch nur auf einer Seite das Widerlager in hinreichender Länge zerstört wird. Ist das hierzu nöthige Pulver vorhanden, so werden je nach der Spannung des Gewölbes und Dicke der Widerlager so viele Kammern auf einer Seite hergestellt, daß durch die Sprengung der wirkliche Einsturz mit Sicherheit erfolgt. Am einfachsten für die Anlage bilden je 2 Oefen eine T Mine, wobei die Verdämmung sicher lange genug wird. Der Zeitbedarf ist aber unter allen Umständen so groß, daß diese Kammern schon im Frieden herzustellen, und auch das Pulver in der Nähe aufzubewahren wäre. Hierdurch könnte sogar der Grad der Zerstörung zwar ausreichend und sicher bestimmt, doch jede unnöthige Vergrößerung derselben vermieden werden.

Durch in den Tunnels frei entzündete Pulvermassen wird selten der gewünschte Einsturz erfolgen, weil hier nebst dem Mauerwerk der gewachsene Boden Widerstand leistet. Höchstens werden einige Strecken der Bekleidung herabfallen.

Unter Umständen kann überhaupt die Zerstörung der Tunnels Schwierigkeiten machen, weßhalb Vorstudien im Frieden sehr zweckmäßig wären.

Die Zerstörung der Brücken wird bei gemauerten Pfeilern am sichersten durch Sprengungen geschehen. Ausnahmsweise werden auch Pfeiler durch theilweise Ausbrüche nach vorherigen Stützen und Zerstörung dieser letzteren durch Feuer zum Einsturz gebracht werden können. Je nach der Construction der Brücken sind aber auch Destructionen an anderen Theilen ausreichend, wenn nur der Hauptzweck erreicht wird, die Wiederherstellung sehr zeitraubend zu machen.

Die Zerstörung der Joche ist leicht vorzubereiten. Durch Bohrlöcher in den Ständern, die mit Patronen gefüllt und gleichzeitig entzündet werden, sind sie mit Sicherheit zu zerstören. Würden die Bohrlöcher etwas vermehrt und mit Brandstoffen gefüllt, auch das Holzwerk außen damit versehen, so sind sie leicht zu verbrennen. Endlich kann durch theilweises Durchsägen die Zerstörung noch mehr gesichert werden.

Offenbar ist für derlei Zerstörungen die Zuziehung von Bautechnikern sehr wünschenswerth, und könnte dieselbe ganz systematisch betrieben werden. Es könnten die schwierigsten, bei der Zerstörung zu Grunde gehenden Theile im voraus gefertigt und weiter rückwärts an der Bahn deponirt werden, um die Wiederherstellung möglichst zu beschleunigen. Jedenfalls bedarf der Feind längerer Zeit, weil er alle Vorarbeiten, die Aufnahme, das neue Project erst herstellen muß. Bei der Wichtigkeit der Zeit im Kriege sind diese Umstände von hoher Bedeutung.

Hohe Dämme würden am leichtesten durch an der Seitenböschung angebrachte Minenöfen zerstört; dennoch sind große Ladungen hierzu nöthig, wenn die Erde des Dammes beseitigt werden soll, weil die Anlage gewöhnlich das Doppelte der Höhe beträgt. Dasselbe gilt für die Ausfüllung tiefer Einschnitte.

Können außer den Schienen auch die Querschwellen auf eine größere Strecke beseitigt werden, so wird allerdings die Wiederinstandsetzung längere Zeit beanspruchen, aber auch die Demolirung viele Zeit und Kräfte verlangen.

Wie aber auch die Eisenbahnen zerstört werden mögen, die Hauptsache ist, daß sie nicht in benutzbarem Stande in die Hände des Feindes fallen. Das Land zu bewahren vor diesem Unglück, — der Ausgang des Krieges könnte davon abhängen — sei die stete Sorge der militärischen Befehlshaber und selbst Ehrensache patriotischer Bahnbeamter wie des ganzen Personals.

Wie ihre eisernen Arme im Frieden die Völker Segen bringend vereinen, würden sie im Kriege des Feindes

Schaaren uns zuführen, und seiner Gewalt wären durch die Herrschaft über Zeit und Raum alle unsere Güter verfallen.

Militärische Reiseeindrücke aus Algerien, am Vorabend des Jahres 1859.

Armee von Algerien.

(Schluß.)

Man wirft gewöhnlich den französischen Offizieren vor, daß sie sehr verschiedenen politischen Färbungen angehörten, und die Armee demzufolge politisch unzulässig sei. Von der Wahrheit der ersteren Behauptung hat auch der Verfasser sich überzeugen müssen, und zwar fanden sich gerade unter den Offizieren der höheren Bildungsgrade viele, deren Gesinnung keineswegs dem jetzigen Regime zugethan war, während die Masse der Troupiers sich in imperialistischen Schwärmereien erging. So besitzt z. B. die Orleans'sche Dynastie und der Constitutionalismus zahlreiche Anhänger unter den Offizieren der vom Herzog von Orleans gestifteten und gepflegten chasseurs à pied. Auch die Republik und Demokratie finden ihre unverhohlenen Verehrer, namentlich unter den ehemaligen Schülern der école polytechnique, die sehr unter einander zusammenhalten, und durch die ganze Armee hindurch eine Art „franc-maçonnerie" bilden. Napoleon mag das zersetzende Gift, welches vom erwähnten Musterinstitut für europäische Intelligenz in die Armee geträufelt wird, wohl recht gut kennen, denn er hat ein wachsames Auge auf die polytechnique, und diese war bereits nahe daran, verlegt oder ganz aufgelöst zu werden.

Dem Vorwurf politischer Unzuverlässigkeit der französischen Armee als Ganzes kann nicht unbedingt beigestimmt werden. Die Thatsachen seit 1849 sprechen schlagend dagegen. „Der französische Soldat, welches auch seine persönliche Meinung sein möge, thut seine Schuldigkeit gegen den äußeren wie gegen den inneren Feind, sobald der Kriegsherr ihn nur zu gebrauchen versteht." So äußerten sich die meisten Offiziere. „Bei den Revolutionen von 1789, 1830 und 1848 hat nicht die Armee die Regenten, sondern die Regenten haben die Armee schmachvoll im Stiche gelassen Wären diese hohen Herren von militärischem Geist und wahrem Herrscherbewußtsein beseelt und bereit gewesen, selbst mit Blut und Leben für den ihnen von Gott anvertrauten Thron einzustehen, sie würden ihn nimmer verloren haben."

Ueber den bevorstehenden Krieg mit Oesterreich herrschten fast allgemein unter den Offizieren sehr nüchterne Ansichten. Die meisten erklärten, daß für Frankreich der Friede Bedürfniß sei, und daß die Armee, obwohl zu jedem Kampfe gern bereit, nach den Erfolgen des Krimkrieges nicht nöthig habe, sobald nach neuer gloire zu ringen.

Gegen Deutschland, versicherte man, nicht die mindesten feindseligen Absichten zu hegen (vorläufig?); das Geschrei nach der Rheingrenze sei höchst trivial geworden, und gehe nur von den Caffeehausschwätzern des Civilstandes aus. Daß der Begriff von Deutschland übrigens für die Franzosen ein sehr dunkler, darf bei deren bekannter Ignoranz über ausländische Verhältnisse nicht Wunder nehmen. Fast allgemein unterschätzt man die militärische Gesammtkraft der deutschen Mittel- und Kleinstaaten; man denkt sich immer noch eine Reichsarmee der verflossenen Jahrhunderte darunter, und hält nur die österreichische und die preußische Armee der Beachtung werth.

Ueber die Stärke, Kriegstüchtigkeit und Führung der österreichischen Armee herrschte unter den gediegeneren und höheren Militärs eine günstigere Meinung, als leider die Thatsachen später bewiesen haben. So vernahm Verfasser z. B. sehr anerkennende Urtheile über die Oesterreicher aus dem Munde der Generale Desvaux und Picard, welcher letztere auch mittheilte, daß General Mac Mahon (damals Commandirender in Algerien) sich in gleich günstiger Weise geäußert habe. Man kann daher wohl annehmen, daß an maßgebender Stelle der bevorstehende Kampf nicht leicht genommen wurde. Nur die Sanguiniker meinten: „Nous chasserons les Autrichiens en fumant une pipe!"

Das Urtheil der Franzosen über die Italiener und deren Truppen war ein keineswegs schmeichelhaftes.

Das Unteroffiziercorps der französischen Armee steht in Folge seiner Berechtigung zum Offiziersavancement und der Bildungsfähigkeit der französischen Soldaten unstreitig höher als das deutscher Armeen; auch verabsäumt man nicht, den Geist der Unteroffiziere auf alle mögliche Weise zu heben. Als besonders wirksam in dieser Beziehung wurde die Sitte bezeichnet, daß Ehrenstreitigkeiten auch zwischen Unteroffizieren durch den Zweikampf, und zwar durch das Duell auf Stoß, entschieden werden müssen. Dieser Gebrauch — der übrigens nur selten zu blutigen Ausgängen zu führen scheint — hat noch den Vortheil, als steter Impuls zu fleißiger Uebung des Floretfechtens in den Regimentern 2c. zu dienen.

Der französische gemeine Soldat wird außerordentlich gut gehalten, und kommt jedenfalls weit theurer zu stehen als der deutsche. Seine Kleidung ist stets der Würde des Standes gemäß, man muthet ihm nicht aus Ersparnißrücksichten zu, in schäbigem Rocke einherzugehen. Die Verpflegung ist, wie bereits erwähnt, sehr reichlich. Nächst diesen Grundbedingungen materiellen Wohlbefindens versteht man sich aber auch vortrefflich darauf, alle moralischen Hebel zur Förderung des Geistes und die Lust zum Stande in steter Bewegung zu erhalten. Dieß sind bisweilen scheinbare Kleinigkeiten, über die der trockene Rationalist mitleidig die Achseln zuckt; in Summa fallen sie aber doch, und oft sogar entscheidend, in's Gewicht. Militärischer Nimbus umgibt und begleitet den Mann von der Recrutirung bis zur Verabschiedung. Man weiß die Ehrentage der Truppen angemessen öffentlich zu feiern. Die Austheilung von Belohnungen, aber auch die Bestrafung schwerer Vergehen erfolgen unter einem wohlberechneten Ceremoniell, welches seinen Eindruck auf Soldat und Zuschauer nicht verfehlt. Die Trommel übt in der französischen Armee noch ihre altbewährte Belebungskraft, und von den stark besetzten Musikchören macht man den ausgedehntesten Gebrauch zur Erheiterung der Truppe. Weit entfernt, jene Künstler durch übel angebrachte Schonung zu verwöhnen, läßt man sie vielmehr zu allen Feldübungen mit Gepäck ausrücken und fleißig blasen. Während der Specialbesich-

tigungen, während der Einschiffungen, während der Ruhepausen beim Exerciren, selbst während des Tränkens und Putzens in größeren Cavaleriecasernen, sowie auch wöchentlich mehrmals auf den öffentlichen Plätzen und Promenaden der großen Städte ertönt fröhliche Kriegsmusik.

Die Behandlung des Mannes durch die Vorgesetzten ist fast übertrieben rücksichtsvoll. So darf z. B. der Instructor den Recruten nicht einmal berühren, er darf fehlerhafte Stellungen nur durch mündliche Erinnerung und durch eigenes Beispiel corrigiren. Während derartige Bestimmungen die Autorität vielleicht beeinträchtigen, wird sie dagegen durch andere sehr gestützt und erhöht, z. B. durch äußerst strenge Disciplinarvorschriften für die casernirenden Truppen, durch Ausdehnung der Strafgewalt über Untergebene bis auf die Unteroffiziere, so daß der maréchal de logis seiner Mannschaft innerhalb eines gewissen Maßes Freiheits- und Ehrenstrafen auferlegen kann. Die Strafen für Subordinationsvergehen sind bekanntlich in Frankreich weit schärfer als in Deutschland, und werden mit erbarmungsloser Strenge executirt. Vollstreckungen von Todesurtheilen durch Erschießen waren in Algier nichts seltenes.

Die Deutschen in der französischen Armee.

Der deutsche Volksstamm ist in der französischen Armee auffallend zahlreich vertreten. Der Elsaß und Deutsch-Lothringen begnügen sich nicht, ihre von der Conscription erforderten Contingente in voller Zahl zu stellen, auch sehr viele Freiwillige strömen dem Heere gerade aus diesen, von Germanen bewohnten Provinzen zu. Außerdem beziehen die Fremdenlegion und fast sämmtliche Musikchöre einen guten Theil ihres Ersatzes aus der wehrfähigen Bevölkerung der deutschen Bundesstaaten. Man weiß das treffliche, kräftige Ergänzungsmaterial, welches der Armee auf vorerwähnte Weise zuwächst, auch trefflich zu nützen und zu pflegen. Sie zieren die Reihen der Elitetruppen und namentlich derjenigen Waffengattungen, die eines kräftigen Menschenschlages bedürfen. Bei der schweren Reiterei und der Artillerie hört man am häufigsten deutsch sprechen, vielfach auch bei den Jägern, Zuaven und den im Elsaß gestandenen Infanterie- und Reiterregimentern. Wie ein Hohn klang es dem Verfasser in's Ohr, als bei einer Feldübung des 8. Jägerbataillons (bei Algier) ein bekanntes deutsches Volkslied angestimmt wurde!

Die Elsasser und Lothringer stehen als treue, brave, fleißige und sehr zuverlässige Soldaten, insbesondere auch als gute Pferdewärter bei ihren Vorgesetzten in gutem Ansehen. Als ihre Schattenseiten führt man an, daß sie Hartköpfe und dem Trunke geneigt seien. Das Avancement steht ihnen wie jedem Anderen offen. Unter der Artillerie fand Verfasser viel Unteroffiziere, bei den Jägern und Zuaven auch Offiziere erwähnten Volksstammes. Alle diese Deutschen in der französischen Armee sind aber nicht nur gute Soldaten, nein, sie sind auch — Gott sei's geklagt — gute, sehr patriotische Franzosen; der Elsasser behauptet sogar ein besserer Franzose zu sein als der „welsche Franzose". Von Deutschland spricht er nur mit Geringschätzung. Wann wird dieß anders werden!

Nachrichten.

Deutschland.

Frankfurt, 19. December. Nachdem schon seit längeren Jahren in der Bundesmilitär-Commission eine eigene Festungsabtheilung ausgesondert war, ist ihr in der allerneuesten Zeit, veranlaßt durch die steigende Bedeutung der eigentlich artilleristischen Fragen (beispielsweise jetzt der gezogenen Geschütze), eine specielle Artillerieabtheilung an die Seite gegeben worden, so daß die Festungsabtheilung jetzt lediglich als Ingenieurabtheilung fungirt. Wenn es aber an und für sich nach außen hin wenig Interesse bieten würde, durch welche innere Organisation die Militärcommission ihre Arbeiten am zweckmäßigsten erledigen zu können glaubt, so erhält die gegenwärtige Organisation doch dadurch eine Bedeutung, daß in den genannten beiden Abtheilungen nur Oesterreich, Preußen und Bayern vertreten sind, also jedes Referat über die weitaus wichtigsten militärischen Bundesfragen diesen drei Staaten zufällt.

Oesterreichische Monarchie.

Wien, 13. December. Die neue Organisation des Kriegsministeriums ist genehmigt. Es sind zwei Stellvertreter des Kriegsministers ernannt worden, und zwar der eine für die in den Ressort der Centralcanzlei gehörigen, sowie die rein militärischen, operativen und politischen Geschäfte und für die eventuelle Vertretung des Chefs des Kriegsministeriums in den Ministerconferenzen, der andere für die öconomisch-administrativen Geschäfte. Ferner ward eine Genieabtheilung neu gebildet, welcher auch das Geniecomité untergeordnet wird; die derzeitigen 7. und 8. Abtheilungen des Kriegsministeriums wurden aufgelöst und aus denselben eine Artillerieabtheilung gebildet, der auch die Inspicirung des Artilleriecomité's und des Artilleriearsenals in technischer Hinsicht eingeräumt ist. Die 3 Generaldirectionen für Militär- und Justizangelegenheiten, des Generalquartiermeisterstabes und öconomische Angelegenheiten werden aufgehoben und die Geschäfte, wie oben bemerkt, den beiden Minister-Stellvertretern zugewiesen.

Preußen.

Berlin, 15. December. Die für den 1. April k. J. bestimmte Errichtung von vierten Compagnien bei sämmtlichen Pionnierbataillonen wird zum angesetzten Termin statthaben. Der schon seit vorigem Herbst eingenommene Etat dieser Bataillone von je 502 Köpfen wird jedoch hierdurch nur um die zur Besetzung der Offizierstellen bei den vierten Compagnien nöthigen 5 Offiziere und 3 Köpfe des Unterstabes erhöht werden, wogegen die zur Formation dieser Compagnien noch erforderlichen Unteroffiziere und Mannschaften von den 3 schon bestehenden Compagnien jedes Pionnierbataillons abgegeben werden, bei welchem sie sich zur Zeit mit eingestellt befinden. Die künftige Friedensstärke der Pionnier-

compagnien würde sich demnach, einschließlich Offiziere, bei dem Bataillon, 20 Handwerker mit eingerechnet, auf etwa 120 Köpfe herausstellen, was die beiden bestehenden Reserve-Pionniercompagnien in der gleichen Stärke mit eingerechnet, bei zusammen 38 Pionniercompagnien, die Friedensstärke dieser gesammten Masse in Zukunft auf etwa 4600 Mann stellen würde. Im Ganzen hat bei derselben somit seit 1858 eine Vermehrung um 18 Compagnien und beinahe die Hälfte des Mannschaftsstandes stattgefunden; doch steht hinsichtlich der Stärke der Geniewaffe die preußische Armee nichtsdestoweniger gegen die meisten anderen größeren europäischen Armeen sehr zurück, und dürfte die beabsichtigte Erweiterung der preußischen Seefestungen, wie die projectirte Umwandlung von Neisse zu einer Festung ersten Ranges wohl noch eine fernere Verstärkung der Pionnierbataillone erforderlich erscheinen lassen. Es hat jedenfalls hierin mit seinen Grund, daß über die angeblich ebenfalls mit dem künftigen ersten April beabsichtigte Auflösung der beiden zur Theilnahme an der Besatzung der Bundesfestungen bestimmten Reserve-Pionniercompagnien noch nicht bestimmt worden ist. — Das nur aus Offizieren bestehende Ingenieurcorps umfaßt zur Zeit 1 General der Infanterie als Chef, 2 Generallieutenants, 4 Generalmajors, 6 Obersten, 9 Oberstlieutenants, 27 Majors, 87 Hauptleute, 63 Premier- und 102 Secondlieutenants, oder zusammen 7 Generale, 42 Stabs- und 254 Subalternoffiziere, wovon sich 9 Stabs- und 108 Subalternoffiziere bei den Pionnierbataillonen und den Reserve-Pionniercompagnien mit eingetheilt befinden. Die Errichtung der 4. Compagnie bei den Pionnierbataillonen würde eine Vermehrung dieses Corps um 45 Subalternoffiziere nöthig machen. — Noch verlautet, daß zu dem gegenwärtig den Pionnierbataillonen ebenfalls mit übertragenen Feld-Telegraphendienst künftig eine eigene Abtheilung mit einer besonderen, dem Ingenieurcorps beigeordneten Inspection errichtet werden soll.

— Durch eine nunmehr veröffentlichte Cabinetsordre, bereits datirt vom 2. August, wird bestimmt, daß als Kopfbedeckung der Landwehr ein Tschako eingeführt werden soll, dessen Beschaffung nach Maßgabe der disponibel zu stellenden Mittel zu erfolgen hat. Es sollen jetzt vorläufig die Stämme der Landwehrbataillone mit der neuen Kopfbedeckung versehen werden.

Württemberg.

Stuttgart, 16. December. Dem ständischen Ausschuß ist in diesen Tagen ein Gesetzentwurf übergeben worden, welcher die Recrutenaushebung für 1861 — 1863 und einige weitere Bestimmungen über die Militärdienstpflicht betrifft. Danach sollen die jüngsten Altersclassen der Landwehr alljährlich zu den Waffenübungen nicht über 6 Wochen einberufen werden. (Bekanntlich gehört jeder Militärpflichtige 6 Jahre zur Linie und 6 Jahre zur Landwehr.) Auch die durch das Loos ꝛc. vom Liniendienst Befreiten bleiben für diese Dauer landwehrpflichtig, und diesen gilt besonders jene Bestimmung. Die übrigen Artikel bezwecken Erleichterungen für Verheirathete und solche, welche einen Ersatzmann gestellt haben, indem sie in später zum Aufgebot kommende Classen versetzt werden.

Baden.

Carlsruhe, 7. December. Eine Bekanntmachung des Großherzoglichen Kriegsministeriums, wonach die Einstandssummen erhöht werden, besagt des Näheren Folgendes: Das Maximum der Summe, einschließlich des Handgelds, für Einstände, welche das Kriegsministerium vermittelt, beträgt künftig: a) für eine volle Capitulation von 6 Jahren: bei der Infanterie 500 fl., bei den andern Waffen 600 fl.; b) für Restdienstzeiten vermittelt das Kriegsministerium in Betracht der den Einstehern dadurch entgehenden Zinsen noch Einstände zu folgenden höchsten Preisen: Für fünf Jahre Infanterie 430 fl., andere Waffen 510 fl.; für vier Jahre Infanterie 360 fl., a. W. 420 fl.; für drei Jahre Infanterie 290 fl., a. W. 330 fl.; für zwei Jahre Infanterie 220 fl., a. W. 240 fl.; für ein Jahr Infanterie 150 fl., a. W. 150 fl. An Handgeld darf nach §. 49 Ziffer 5 des Conscriptionsgesetzes nicht mehr als 50 fl. für den Einsteher, ohne Unterschied des Grades, ausbedungen werden.

Großbritannien.

London, 12. December. Gegen die praktische Verwendbarkeit der Armstrongkanonen erheben sich neue gewichtige Bedenken, gestützt auf die Erfahrungen in China, trotzdem daß anfänglich so lebendige Berichte über die Solidität und Wirksamkeit von dort eingelaufen waren. Das „Chronicle“ erzählt, es sei ein Bericht an das Kriegsministerium gelangt, dem zufolge die Armstrongkanone viele bedeutende Fehler besitze. Bekanntlich hat das eiserne Geschoß einen theilweisen Ueberzug von Blei, damit es sich beim Abfeuern dem gezogenen Geschützrohr anpasse. Dieser Ueberzug, so heißt es, lockert sich mit der Zeit, und wird eine so gelockerte Kugel abgefeuert, so kann es vorkommen, oder ist auch vorgekommen, daß die Bleihüllung im Fluge abspringt und die eigenen Plänkler trifft, über welche die Kugel hinweggeschossen wurde. Aus demselben Grunde soll sich an den Kugeln mit der Zeit so viel Oxyd ansetzen, daß die Kugel nicht mehr in's Rohr paßt, und überdieß soll es vorgekommen sein, daß die beiden beweglichen Schwanzstücke des Geschützes beim Abfeuern mit fortgeschnellt wurden, wodurch die Kanone, oft im entscheidendsten Moment, ganz unbrauchbar wurde.

— Der „Moniteur de la flotte“ bringt fast in jeder Nummer weitere Beiträge zu der Rastlosigkeit und Umsicht, mit welcher die Engländer ihre Flotte, ihre Küsten und ihre maritimen Schlüsselplätze verstärken. Man hat in der neuesten Zeit Versuche gemacht, statt des Holzbaues den reinen Eisenbau auch bei den Kriegsschiffen einzuführen, und da die Anstände mehr in den technischen Hindernissen, als im Material selbst lagen, scheint man mit der Entwickelung der Technik der Lösung des Problems nahe gekommen zu sein. Gelingt dieselbe, so hat England dadurch einen ungeheuren Sieg gewonnen, denn an Massenproduction kann sich die ganze übrige Welt zusammen nicht mit Englands Eisenindustrie messen; die Bauzeit, welche früher bei den größten Schiffen in Holzbau bis zu 5 Jahren erforderte, kann auf ebenso viel Monate mit Leichtigkeit verkürzt werden. Mit dem reinen Eisenbau fällt der Bau der cürassirten Schiffe von selbst. Bei den englischen Strandbefestigungen scheint man das System der Martellothürme aufgegeben zu haben. Man baut jetzt für das Geschützfeuer Erdwerke zum Ueberbankfeuern in rasanter Lage, und deckt sie gegen Landungen durch weiter rückwärts liegende, durchaus sturmfreie Reduits. Namentlich wird die Befestigung der Insel Wight und besonders der Rhede von Sandown verstärkt. In Gibraltar hat man trotz der Raum-

beschränkung die einfachen Strandbatterien jedem Etagenfeuer vorgezogen. Nachrichten aus England zufolge sind für Gibraltar, Malta und Corfu Armstronggeschütze von ungeheuren Dimensionen (16zöllige) abgegangen.

Rußland.

St. Petersburg, 8. December. Aus dem veröffentlichten Bericht des Kriegsministers über das Verwaltungsjahr 1858 sind schon vor einiger Zeit die Data mitgetheilt worden, welche auf die Organisation und den Bestand der Armee Bezug haben (vgl. A. M.-Z. Nr. 48 v. d. J.) Wir tragen noch Einiges über die einzelnen Verwaltungszweige nach. Das Budget des Departements der Lebensmittel hatte in dem gedachten Jahre für einen Bestand von 1,059,305 Mann und 159,950 Pferden einen Etat von 26 Millionen, das Commissariat für einen Bestand von 647 Generalen, 2942 Oberoffizieren, 23,348 Subalternoffizieren, 4074 Beamten und 959,806 Unteroffizieren und Soldaten einen Etat von 28 Millionen, das Artilleriedepartement von 3½ Millionen, und das Geniedepartement von fast 6 Millionen. Das letztere zählte 34 Generale, 983 Offiziere, 330 Conducteure, 10,715 Unteroffiziere und Soldaten und über 4000 Strafsoldaten. Die Zahl der Festungen beläuft sich auf 32. In Reserve hatte die Artillerie am 1. Januar 1859 1449 Stück Feldgeschütze, 185 Belagerungsgeschütze, an Pulver vorräthig 705,750 Pud, an Salpeter 542,568 Pud, an Schwefel 80,882 Pud, und an Zündhütchen waren in den verschiedenen Depots 282 Millionen. Die Bevölkerung der Länder, welche die irregulären Truppen stellen, belief sich auf fast 3 Millionen, wovon 308,367 kriegspflichtige Männer, die 150 Regimenter Kosaken, 31 Bataillone, 30 Batterien und noch einige weniger zahlreiche Specialtruppen zu stellen haben.

Sardinien.

Turin, 14. December. Unter den Plänen, welche auf die Entwickelung der italienischen Marine Bezug haben, sind namentlich zwei, welche den Hafen von Spezzia und den Averner-See betreffen, von Wichtigkeit. Man wird ersteren, wie bereits in Nr. 49 der A. M.-Z. gemeldet, bedeutend erweitern und die sämmtlichen sieben Häfen der Bai, von denen bis jetzt nur zwei, der von Grazia und der von Varignano benutzt wurden, für den Dienst der Kriegsmarine herrichten und befestigen. Die Umwandlung des Averner-Sees in einen Kriegshafen bietet große Schwierigkeiten dar, ist aber nicht unmöglich. Man muß zuerst eine Verbindung mit dem Lucriner-See herstellen, und dann diesen selbst mit dem Golfe von Bajae und Puzzuoli vereinigen. Die neapolitanische Regierung hatte bereits diese Arbeit unternommen, die jedoch ihre Kräfte überstieg. Es würde dadurch ein einzig in seiner Art dastehender Hafen im Innern von 3 Kilometer Umfang und 300 Meter Tiefe geschaffen, der durch einen Kanal mit dem Meere und einer Außenrhede zusammenhängt, und jetzt schon durch eine ziemlich wichtige Festung vertheidigt wird.

Schweiz.

Bern, 15. December. Die Bewaffnung, die Bekleidung und Ausrüstung der eidgenössischen Armee sind bekanntlich die Traktanden, welche die beiden Räthe seit Beginn dieser Woche beschäftigt haben und theilweise noch beschäftigen (vgl. A. M.-Z. Nr. 48 und 49 v. d. J.). Was die Bewaffnung betrifft, so wurden die Anträge des Bundesrathes mit geringen Modificationen nach kurzer Berathung vom Nationalrathe zum Beschluß erhoben. Das von beiden Räthen nunmehr genehmigte Bewaffnungsgesetz lautet:

1) Für die ersten Jägercompagnien der Bataillone, die Jägercompagnien der Halbbataillone und die einzelnen Jägercompagnien des Bundesauszuges sind ohne Verzug 20 pCt. überzählige Jägergewehre anzuschaffen. Die Anschaffung geschieht durch den Bund; zu den Kosten trägt er zwei Drittheile, die Cantone ein Drittheil bei. Der Bund legt überdieß einen Vorrath von 1000 Jägergewehren an. 2) Von den Gewehren nach dem System Prélaz-Burnand sind 20 pCt. überzählige umzuändern. Die Gewehre haben die Cantone zu liefern; die Umänderungskosten trägt die Eidgenossenschaft, beides nach den Bestimmungen des Bundesbeschlusses vom 26. Januar 1859. Der Bund legt einen Vorrath von 20,000 solchen Gewehren an. 3) Die Cantone sollen den Bestand von Jäger- und Prélaz-Burnand-Gewehren, wie er sich nach den gesetzlichen Contingentsbestimmungen und den Vorschriften des gegenwärtigen Beschlusses herausstellt, jederzeit vollzählig erhalten. 4) Die Cantone haben für die Landwehr-Infanterie von der bisherigen Infanterie-Munition einen Vorrath zu erhalten oder anzulegen, von je 100 Patronen per Mann. Die Kosten der ersten Anlegung dieses Vorrathes trägt die Eidgenossenschaft, die spätere Erhaltung desselben dagegen fällt den Cantonen zu, vorbehaltlich der Vergütungen, welche für Munitionsverbrauch in den eidgenössischen Reglements bestimmt sind. Der Bund liefert die diesfällige Vergütung nur im Verhältnisse der Zahl der gewehrtragenden Landwehr-Infanterie, welche bis zum 31 December 1861 in den Cantonen wirklich organisirt sein wird. Für die später organisirte Landwehrmannschaft haben die Cantone auch die Kosten der ersten Anlegung des Munitionsvorrathes zu tragen. 5) Es werden dem Bundesrathe folgende Credite bewilligt: a) Für Durchführung der Gewehr- und Munitionsumänderung nach der Grundlage des Bundesbeschlusses vom 26. Januar 1859 und den Bestimmungen des gegenwärtigen Beschlusses, die Anlegung des Landwehr-Munitionsvorrathes inbegriffen, zu den bereits früher bewilligten 500,000 Frcs. noch weitere 533,000 Frcs. b) Für die Anschaffung der 20pCt. überzähligen Jägergewehre und die Anlegung von Waffenvorräthen nach den obigen Bestimmungen 1 und 2 665,000 Frcs. 6) Der Bundesrath ist mit der Vollziehung dieses Beschlusses beauftragt.

— Im Ständerathe hat man sich in der Bekleidungs- und Ausrüstungsfrage nach fünfstündiger Dauer für den Waffenrock entschieden. Der Nationalrath wird wohl den bundesräthlichen Gesetzentwurf, so wie er von dem Ständerathe modificirt ist, en bloc annehmen, so daß also schon jetzt der Waffenrock für das Genie (blau), die Scharfschützen (grün) und Infanterie (blau) als gesichert betrachtet werden kann. Ebenso die blaugrauen Beinkleider durchgängig für die Infanterie, blau für die Artillerie und grün für die Cavalerie. Infanterie und Artillerie erhalten das Käppi anstatt des Tschako, Genietruppen und Scharfschützen den Hut, beide Kopfbedeckungen von schwarzem Filz und Dragoner und Guiden den Helm. Durchweg wird schwarzes Lederzeug eingeführt werden, und an die Stelle der Achselkuppel tritt der Leibgurt. Epauletten werden beibehalten, dagegen fällt der Ringkragen als Dienstzeichen weg, ebenso die Schärpe.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

№ 51. **Literaturblatt** 1860.

zur

Allgemeinen Militär-Zeitung.

Inhalt: Kritik. Neue Studien über die gezogene Feuerwaffe der Infanterie von W. v. Plönnies. — Combats à la baïonette. Theorie der Kämpfe mit dem Bajonnet, deutsch von R. Stein. Philostrate, traité sur la gymnastique, traduit par Ch. Daremberg.
Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften. August 1860. Rivista militare.
Kurze Anzeigen und Nachrichten. Le cri de guerre des Prussiens. — Denkschrift des Generals Niel über die strategische Bedeutung von Venetien.
Bibliographie. — Literarische Anzeigen.

Kritik.

Neue Studien über die gezogene Feuerwaffe der Infanterie. Von W. v. Plönnies, Oberlieutenant im Grossherzoglich Hessischen 3. Infanterieregiment, Ritter etc. Mit 88 in den Text gedruckten Originalholzschnitten, vielen Tabellen und einer lithographirten Tafel. Darmstadt, 1861. Eduard Zernin. 8. XV und 271 S. Preis 1½ Thlr.

Die Schrift, die unter obigem Titel uns vorliegt, müssen wir gleich zum Eingang als eine der seltenen literarischen Erscheinungen bezeichnen, für die eine räumlich beschränkte Anzeige überhaupt kaum möglich ist. Verehrliche Redaction hat allerdings wohl daran gethan, daß sie durch ihre Erklärung in Nr. 6 d. Bl. der behaglichen Breite entgegentrat, die man leider mehr als genug auch in der militärischen Kritik zu finden pflegt. Aber bei Anzeigen von wirklich bedeutenden Leistungen, worunter wir die vorliegende Schrift durchaus zählen müssen, wirkt die Rücksicht auf ein Maximum von Raum, das nicht überschritten werden darf, in der That zugleich als eine empfindliche sachliche Beschränkung.*) Bücher, die wirklich Neues und wirklich Bedeutendes in die literarische Strömung bringen, sollten nicht mit einem kurz motivirten Urtheil erledigt, sondern von der kritischen Anzeige so behandelt werden, daß ihre wesentlichen Ergebnisse in klarem Umriß heraustráten. Das aber fordert eine freie Bewegung, auf die wir gerade auch bei der vorliegenden Schrift nur ungern verzichten.

Der Verfasser hat seine Studien mit vollem Recht als neue bezeichnet. Auf dem Gebiete, das dieselben behandeln, hat sich bis jetzt, abgesehen von vereinzelten gediegenen Erscheinungen, wie die Arbeiten von Magnus und Rouvroy, eine Literatur entwickelt, die viel mehr in die Breite als in die Tiefe geht. Der Sammelfleiß so mancher Autoren, wie löblich er auch sonst sein mag, kann uns kaum für den Mangel einer scharfen, auf entschiedene Ergebnisse gerichteten Kritik entschädigen; man findet überwiegend ein bloßes und dazu oft wahrhaft naives Räsonnement über Fragen, deren endgültige Beantwortung allein durch Experiment und Rechnung gefunden werden kann. Dieser letztere Weg, der allein die wissenschaftliche Berechtigung für sich hat, ist von dem Verfasser eingeschlagen und eingehalten worden, ziemlich überall mit einem Erfolg, der dem Buch einen bleibenden Werth sichert.

Die im ersten Abschnitt entwickelte Theorie des Minié-Systems gründet sich auf eine Reihe von neuen Experimenten, die für die zusammenhängende Betrachtung aller Treibspiegelgeschosse gleichsam das feste Skelett bilden. Bei derartigen Untersuchungen kommt es zunächst darauf an, die sicheren Grundlagen und die wirklichen Objecte der Berechnung zu bestimmen, Alles aber auszuscheiden, was zu theoretisch richtigen und doch praktisch unwahren Entwickelungen führen kann, und eben diesen wesentlichen Gesichtspunkt hat der Verfasser durchaus und mit Schärfe festgehalten. Wir haben hier zum erstenmal eine wissenschaftliche Darstellung des so viel besprochenen Systems, die neben ihrer Anwendbarkeit auf die technische Praxis zugleich dazu geeignet ist, im Unterricht der Waffenlehre eine vielfach empfundene Lücke auszufüllen.

Das System der eckigen Höhlungen, das in den Constructionen des Verfassers (Hessen) und in denen von Neßler (Frankreich) zwei innerlich verwandte Entwickelungen gefunden hat, gibt im zweiten Abschnitt den Anlaß zur wissenschaftlichen Betrachtung der Expansion ohne Treibspiegel, für welche gleichfalls feste Principien auf Grund ausgedehnter Experimente ermittelt werden.

Der dritte Abschnitt enthält die specielle Betrachtung von 40 der interessantesten europäischen Treibspiegelgeschosse, die durch in den Text gedruckte Holzschnitte veranschaulicht werden. Es reiht sich hieran eine überaus reichhaltige Zusammenstellung der Ergebnisse neuer russischer und deutscher Versuche, die hier zum erstenmal nach den Originalquellen veröffentlicht werden. Hier, wie in anderen Abschnitten, bestätigt sich das Wort der Vorrede, daß das Buch nicht auf andere Bücher,

*) Unser verehrter Mitarbeiter scheint unser offenes Wort „Zur Verständigung" in Nr. 6 des Literaturblatts v. d. J. völlig mißverstanden zu haben. Wir haben den Herren Mitarbeitern keine unüberschreitbare Raumgrenze gesetzt, sondern nur um thunlichste Kürze gebeten, wo durch solche der Sache selbst kein Abbruch geschieht. Gerade bei der vorliegenden Schrift, mit deren Gegenstand vielfache frühere Aufsätze in der A. M.-Z. sich befaßten, würde eine mehr sachlich eingehende Anzeige auch mit unserem Urtheil über den literarischen Werth der Schrift selbst viel mehr übereinstimmen. Wenn wir dennoch diese nur gedrängte Kritik hier aufnehmen, so geschieht es lediglich darum, weil wir das Aussprechen des Urtheils der A. M.-Z. über das vorliegende Werk nicht verzögern möchten. Findet der obige (oder ein anderer) Herr Referent die Muße zu einer kritischen Arbeit, die tiefer auf die Sache eingeht, so wird die Raumfrage nur insofern in Betracht kommen, als es sich dabei um die Zeit des Abdruckes handelt. Doch würde eine solche Arbeit in einer Haltung, vermöge deren sie für das Hauptblatt der A. M.-Z. sich eignete, uns vorzugsweise erwünscht sein. D. Red.

sondern lediglich auf eine Reihe von positiven Erfahrungen gegründet sei, für deren Ausdehnung schon die Thatsache spricht, daß der Verfasser während längerer Zeit an den russischen Versuchen persönlich betheiligt war. An die Mittheilung der hessischen Versuche, die in der Einführung der von dem Verfasser vorgeschlagenen Construction ihr Ziel fanden, knüpft sich eine werthvolle Notiz über die praktische Bestimmung der Flugbahn und Schußtafeln.

Es folgt hierauf eine vollständige Mittheilung und kritische Beleuchtung der durch die neuesten holländischen Schießversuche erreichten Resultate; wir sehen die Systeme von Whitworth und Podewils der Leistungsfähigkeit des Schweizer Systems am nächsten kommen.

Der Bau des Gewehrs wird im folgenden Hauptabschnitt nach den Resultaten der neuesten Erfahrungen in allen Theilen betrachtet. Der gewissermaßen centralisirende Charakter des ganzen Buches tritt hier ganz besonders scharf hervor. Es ist hohe Zeit, aus der bald unübersehbaren Menge von neuen Constructionen und Projecten diejenigen Formen hervorzuheben, die nicht bloß sinnreiche und interessante Versuche, sondern einen zweifellosen praktischen Fortschritt darbieten.

Der letzte Abschnitt, der die so oft schon besprochene praktische Bedeutung der gezogenen Waffen von wesentlich neuen Gesichtspunkten behandelt, greift unmittelbar in die brennenden Fragen der Organisation, Ausrüstung und Einübung. Nur hier finden wir manches, das (wenigstens in seiner eigenthümlichen Ausprägung) nahe an das Extrem streift. Aber auch dieser Abschnitt enthält des Interessanten so viel, daß wir selbst manche extreme Auslassung dabei gern in den Kauf nehmen.

Es ist das nur ein skizzenhaftes Bild von dem reichen Inhalt des ganzen Schriftwerkes, über das wir unser allgemeines Urtheil schon im Eingang ausgesprochen haben. Wer irgend an Waffentechnik Interesse hat, wird dem Verfasser für seine gediegene Arbeit Dank wissen. Auch die Verlagshandlung verdient volle Anerkennung für die Ausstattung des Buches, die in Lettern, Holzschnitten zc. wirklich musterhaft ist. Der verhältnißmäßig niedrige Preis wird dazu beitragen, dem Buch die verdiente Verbreitung zu sichern. 8.

Combats à la baïonette, theorie adoptée en 1859 par l'armée d'Italie, commandée par S. M. l'Empereur Napoléon III. Extrait du système de guerre moderne, ou nouvelle tactique avec les nouvelles armes, par le colonel baron d'Azémar. Paris, 1859. Librairie militaire de Leneveu.

Theorie der Kämpfe mit dem Bajonnet, angenommen im Jahre 1859 von der italienischen Armee unter Napoleon III. Aus dem System der neueren Kriegführung des Obersten Baron d'Azémar. In's Deutsche übertragen von Richard Stein, Lieutenant im 22. Infanterieregiment. Breslau, 1860. Verlag von Johann Urban Kern. 8. 32 S. Preis 6 Sgr.

Philostrate, traité sur la gymnastique, texte grec, accompagné d'une traduction en regard et de notes, par Ch. Daremberg, bibliothécaire de la bibliothèque Mazarin. Paris, 1858. Librairie de Firmin Didot Frères, fils & comp.

Das erste der genannten Werke, welches uns hier im Original und in deutscher Uebersetzung vorliegt, ist ein ganz interessantes Stück Nachtrag zum Feldzug von 1859. Mit französischem Selbstgefühl, französischer Eleganz, französischem Geist handelt es von den Grundsätzen, den Antrieben und Formen, welche damals die französische Armee zum Sieg geführt hätten. Eine wirkliche Aufklärung über die Sache, die zu einem bestimmten Ergebniß, zu einer sicheren Erkenntniß, zu gereiften Entschlüssen führen könnte, erhalten wir darin freilich nicht, denn dafür fehlt es der Abhandlung zu sehr an Gründlichkeit, Zusammenhang und ächter durchdringender Logik. Immer aber bleibt es lehrreich für uns, wenn wir sehen, wie unser Nachbar in seinem neu gewonnenen Ruhm so unbefangen, so unwillkürlich das Gefühl seiner kriegerischen Eigenthümlichkeit wiederspiegelt.

Das zweite Werk ist zu gelehrt, als daß wir erwarten dürften, es werde viele militärische Leser finden. Es handelt sich dabei um die Herausgabe eines neu aufgefundenen griechischen Manuscripts, wobei bezüglich der Textkritik ein gelehrter Streit zwischen dem Herausgeber und einem Herrn Minoides Mynas geführt wird. Wir würden darauf hier natürlich nicht näher eingehen können, auch wenn wir wirklich die Sache genügend verständen. Abgesehen davon aber ist die Abhandlung des alten Griechen jedenfalls ein werthvoller Beitrag für die Geschichte der Gymnastik und das Verständniß ihres Wesens. 17.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

August 1860.

Rivista militare, giornale mensile. Direttori L. & C. Mezzacapo. Anno IV. Volume IV. Torino, 1860. Tipografia editrice G. Cassone e Comp.

Die Organisation unserer Infanterie. (Forts.) Sardinien hat Bataillone von 4 Compagnien und Regimenter von 4 Bataillonen. Neuerdings sind Bataillone zu 6 Compagnien lebhaft empfohlen worden. Zu Gunsten des Bataillons mit 4 Compagnien hat man angeführt, es sei einfach, handlich, leicht zu commandiren, leicht in's Viereck zu formiren und in Colonne weniger Verlusten ausgesetzt; für das Bataillon zu 6 Compagnien spricht größere Consistenz, Widerstandskraft, Geschicktheit zum Plänklerdienst und zu Detachirungen, Möglichkeit der Flankendeckung in Linie, Verwendung in Divisionen und Halbbataillonen, größere Selbstständigkeit. — Das französische Bataillon hat im Frieden 8, im Krieg 6 Compagnien, das österreichische hat 6, aber in 3 Gliedern, ist deßhalb zu groß, bildet aus dem dritten Glied in je 2 Sectionen per Compagnie die Plänkler, das preußische hat 4 Compagnien in 3 Gliedern und bildet aus dem dritten Glied 4 Züge (oder 2 Compagnien) zum Plänklerdienst; das russische hat 4 Compagnien und bildet aus je 12 Mann des dritten Glieds eines Zugs Plänklerabtheilungen; das belgische hat 6 Compagnien, das

schwedische 4, aber zu 3 Zügen, somit eigentlich auch 6; das englische 12 Compagnien, manövrirt aber häufig im Halbbataillon, also auch in 6 Compagnien. — Es ist somit das Bataillon zu 6 Compagnien das am häufigsten vorkommende; es erscheint aber auch in der That als das zweckmäßigste.

Das Schießen mit den gezogenen Handfeuerwaffen. (Forts.) Bestimmung der Visirhöhe (mit Abbildung). Auf einzelne Leute soll erst auf 100 Mtr., af Infanterielinien auf 200 Mtr., auf Reiterei auf 240 Mr. gefeuert werden; namentlich sind die Feuer auf Command's nur auf kurze Entfernungen abzugeben. Ein zu starkes Ansetzen der Ladung macht die Entzündung langsamer und ermindert die Geschwindigkeit. Ueber 38 Gr. Pulverladung nimmt die Geschwindigkeit nicht mehr zu; ebenso trägt ein mehr als 1,10 Mtr. langer Lauf nicht zu größerer Treffähigkeit bei. Durch festes Andrücken an die Schulter wird das Körpergewicht dem der Waffe beigefügt und durch der Rückstoß verringert. Bei dem gewöhnlichen Infanteriegewehr rechnet man 1 Treffer auf 10,000 Schüsse, dennoch wurde es wegen seiner Solidität, Einfachheit und Handlichkeit bis jetzt beibehalten. Es fehlt ihm die Regelmäßigkeit des Schusses, die Hauptursache ist der große Spielraum, dazu kommt die Umdrehung der Kugel um sich selbst, die mangelhafte Fabrication der Kugel, die Wirkung des Luftwiderstandes &c.

Vergleichende Erfahrungen über verschiedene Handfeuerwaffen. Im Februar 1860 wurden durch eine Commission Versuche mit verschiedenen Waffen: Enfieldgewehr, Dixonbüchse, österreichische Lorenzbüchse, französisches Fußjägergewehr ohne Dorn, verschiedene Nüancen der piemontesischen Jägerbüchse, gemacht. Das Endresultat war, daß das Enfieldgewehr und die Dixonbüchse sich als die besten Waffen zeigten; sie hatten besonders große Anfangsgeschwindigkeiten und einen sehr rasanten Schuß; nur verschleimt das Enfieldgewehr leicht. Die Dixonbüchse hat noch den Vorzug eines sehr kleinen Kalibers. Beide Waffen sind aber sehr präcis fabricirt, was in den Händen des gewöhnlichen Soldaten bedenklich ist. Die österreichische Büchse hat nur auf 150 und 300 Mtr. einige Vorzüge vor der piemontesischen. — Die Commission empfahl keine dieser Waffen unbedingt, beantragte aber, 400 Enfield- und 400 Dixonbüchsen anzuschaffen, 2 Bataillone Schützen damit auszurüsten und das Resultat abzuwarten; jedenfalls aber für die gewöhnliche Büchse statt einer Kugel von 45,4 Gr. und einer Pulverladung von 4,25, eine Kugel von 33 Gr. und eine Ladung von 4,65, somit ein kleines Kaliber anzunehmen, ferner ein Visir nach dem System Bozzani oder nach dem Enfieldgewehr, den Kolben an der Schulterseite etwas zu krümmen, um ihn besser anbringen zu können, den Ladestock von Dixon zu nehmen, die Metalltheile wegen des Reflexes zu färben, das Korn nach dem österreichischen System, das Bajonnet von Dixon oder von dem Savaven zu nehmen.

Versuche mit gepanzerten Schiffen. Durch eine Marinecommission wurden dreierlei Eisenplatten auf 12 Mtr. Entfernung mit einer 40Pfünder Kugel und 2 Kilogr. Pulver, was einer Geschwindigkeit bei 1 Kilogr. auf 500 Mtr. gleich kam, beschossen. Das Eisen der Nr. 1 und 2 aus den Werkstätten des chantiers et forges de la Méditerranée, Nr. 3 aus der Fabrik Charrière. Das letztere erwies sich als ungleich besser als das erstere, es hielt 9 Schüsse mit dem 40 und 3 mit dem 80Pfünder aus, und wurde zwar sehr beschädigt, doch nicht unbrauchbar.

Die alten und neuen Besitzthümer Sardiniens. Sie betrugen vor 1859: 75,476 Quadratmeilen mit 5,199,000 Einwohnern; hierzu kamen 68,676 Quadratmeilen mit 6,693,000 Einwohnern; in Abgang kamen 12,419 Quadratmeilen mit 684,000 Einwohnern, bleibt Rest 131,733 Quadratmeilen mit 11,208,000 Einwohnern, welche in 93 Kreise, 820 Aemter und 5046 Gemeinden eingetheilt sind.

Technische, statistische und bibliographische Revue.

Kurze Anzeigen und Nachrichten.

[4.] Die bekannte Denkschrift Sr. K. H. des Prinzen Friedrich Carl von Preußen beschäftigt in diesem Augenblick sehr lebhaft die Franzosen. Es scheint uns das ein beachtenswerthes Zeichen der Zeit zu sein. Der Spectateur militaire bringt sogar in seinem neuesten (December-) Hefte den Anfang einer vollständigen Uebersetzung jener Schrift, um, wie er sagt, seinen Lesern die Mittel zu gewähren: „de se faire une idée plus juste de l'ensemble des idées émises par le prince de Prusse, connu d'un grand nombre de nos officiers" und verspricht in seinem Februarhefte die Ideen des Prinzen, eine nach der andern, kritisch zu beleuchten. Soeben ist nun auch bei Dentu in Paris eine Gegenschrift unter dem Titel: „le cri de guerre des Prussiens" mit dem Zusatz: „Warum ist die Kunst, mit den Franzosen zu kämpfen nicht die, sie zu schlagen?" als „französische Antwort" erschienen, welche übrigens der Denkschrift alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, und gleichzeitig die Mittel angibt, durch welche die in der deutschen Schrift gerügten Mängel in der französischen Armee wieder gutgemacht werden können. (Eine deutsche Uebersetzung dieser französischen Antwort ist, wie wir hören, bereits unter der Presse, und soll bei einer Leipziger Verlagshandlung erscheinen.)

— In Betreff der in neuerer Zeit öfter erwähnten Denkschrift des Generals Niel über die strategische Bedeutung von Venetien wird der zu Wien erscheinenden „Donauzeitung" „nach einem etwas älteren Privatbriefe aus Paris, der indeß aus sehr guter Quelle stammt", folgendes Nähere gemeldet. Kurz nach dem Frieden von Villafranca begab sich der Marschall Niel über Wien nach Verona und Venedig, wo er sich kurze Zeit aufhielt, und dann über Turin nach Paris zurückkehrte. Es hieß damals: der Marschall sei mit einer militärischen Sendung betraut. Seit dieser Zeit wurden häufig Stabsoffiziere vom Geniecorps nach verschiedenen Plätzen von Italien abgeordnet. Vor kurzem nun legte Marschall Niel dem Kaiser einen Bericht über die militärische Leistungsfähigkeit Italiens im Allgemeinen und Venetiens insbesondere, ferner über die Wichtigkeit dieses Besitzes für Oesterreich und Deutschland vor. Was er über das neue italienische Reich und über die Italiener im Allgemeinen sagt, ist nicht sehr schmeichelhaft für diese. In Bezug auf Venetien spricht er seine Ueberzeugung aus, daß dessen Besitz eine strategische Nothwendigkeit für Oesterreich sei, weil die Gebirgsbildung so beschaffen ist, daß die Macht, welche die strategischen Linien von Venetien, diese natürlichen Grenzen Italiens, der Alpen und des Isonzo in Händen hat, nothwendigerweise die Herrschaft über Triest und das Küstenland von Dalmatien erlangen muß. Verlöre Oesterreich Venetien, und damit diese natürlichen Grenzen, so würde es gezwungen sein, auf der Isonzolinie furchtbare Befestigungen aufzuführen, ähnlich denen des berühmten Festungsvierecks, welche ungeheure Summen verschlingen würden. Der Marschall spricht deßhalb, nachdem er diese Behauptung weiter ausgeführt, seine Ueberzeugung aus, daß Oesterreich sich niemals dazu entschließen wird, Venetien abzutreten. Auch glaubt er, daß die übrigen Staaten Deutschlands, die ein Interesse am Handel des Mittelmeeres haben, sich genöthigt sehen würden, sich auf die Seite Oesterreichs zu stellen, damit ihm Illyrien und Dalmatien erhalten würde. Für den Fall aber, daß

der Kaiser Napoleon es für angemessen halten sollte, Venetien gegen den Willen Oesterreichs dem italienischen Reich einzuverleiben, müßte er zu diesem Zweck eine Streitmacht aufstellen, die viel größer wäre als die im vorigen Jahr in's Feld geführte. — Aus dem ganzen Berichte geht unzweifelhaft hervor, daß in Frankreich die Frage: welche Mittel nothwendig seien, um Venetien wegzunehmen, einer genauen Untersuchung unterstellt worden ist, daß man in Paris nicht erwartet, Oesterreich werde Venetien abtreten, und endlich, daß man dort die Ueberzeugung hegt: Deutschland werde in seinem eigenen Interesse Oesterreich unterstützen, wenn es in Venetien angegriffen werden sollte.

Bibliographie.

Militärische Blätter. In Verbindung mit Mehreren herausgegeben von R. de l'Homme de Courbiere, Hauptmann a. D. Dritter Band. 5. Heft. 8. (129—160 S.) Berlin. R. Wagner. 5 Sgr.

Lehranweisung für den Turnunterricht der Turnschule. Für Turnlehrer und Vorturner von W. Lübeck, Turn- und Fechtlehrer am königlichen Cadettenhause zu Berlin und Vorsteher einer Turnanstalt. 32. (120 S.) Frankfurt a. O. G. Harnecker & Comp. 7½ Sgr.

Die militärische Fechtkunst vor dem Feinde. Eine Darstellung der im Kriege vorkommenden Fechtarten des Bajonnets gegen Bajonnet, des Säbels gegen den Säbel und der Lanze gegen die Lanze, mit Beseitigung aller beim Kunstfechten vorkommenden, vor dem Feinde aber nicht füglich anwendbaren Stiche, Hiebe und Paraden zum Gebrauche für Infanterie und Cavalerie von Constantin Balassa, Major. Mit 26 Abbildungen. Nebst einem Anhang über das Kunstfechten mit dem Säbel mit 16 Abbildungen. 4. (IV und 67 S.) Pesth. G. Geibel. 1½ Thlr.

Die Feldmanöver in Anreihung an Uebungen gemischter Truppenkörper, behufs der kriegsgemäßen Ausbildung der Mannschaften und Chargen. 8. (40 S.) Stuttgart. C. Aue. 8 Sgr.

Die Grundzüge der Terrainlehre. Mit landschaftlichen, geographischen und physikalischen Charakterschilderungen für Subalternoffiziere der Linie ausgearbeitet von Eduard v. Heinzmann, Oberstlieutenant. Mit Holzschnitten und Plänen. 8. (X und 242 S.) Stuttgart. C. Aue. 1 Thlr. 24 Sgr.

Von der Picke auf. Erinnerungen an eine 49jährige Dienstzeit in der königlich preußischen Artillerie von W. Menke, Oberst a. D. 8. (328 S.) Berlin. A. Duncker. 1½ Thlr.

Anee-Schema auf das Jahr 1861. Mit sorgfältiger Berücksichtigung der neuesten Personalveränderungen. 4. (36 S.) Wien. Leo's Verlagsexpedition. 12 Sgr.

Gedanken über die taktische Ausbildung der Truppen überhaupt, zunächst der Infanterie, im Geiste der neueren Kriegführung von E. Höfler, k. bayerischem Major im 3. Infanterieregiment. 8. (VII und 156 S.) Augsburg. M. Rieger'sche Buchhandlung. 15 Sgr.

Zeichnungen des Artilleriematerials der königlich preussischen Marine. Nach den neuesten Bestimmungen bearbeitet. Herausgegeben von Fuke, Feuerwerker und Zeichner in der k. Admiralität. 13. Lieferung. Quer-Fol. Mitscher & Röstell. 1½ Thlr.

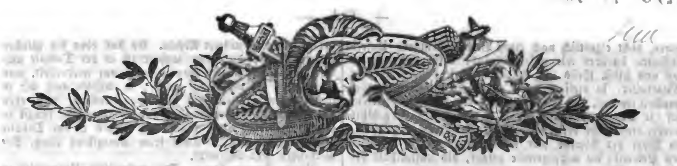
* * *

Le siég et la bataille de Nancy (1476—77). Episodes de l'histoire de Lorraine par F. de Lacombe. 8. (163 p.) Nancy. Maubon.

Etat général des forces militaires et maritimes de la Chine, solde, armes équipements etc.; précédé d'une étude sur les rapports commerciaux à établir avec cet empire. Ouvrage composé d'après les textes officiels chinois, recueillis par T. F. Wade et sur d'autres documents récents par J. Picard, de la bibliothèque Sainte-Geneviève. 8. (VII et 534 p.) Paris. Corréard.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

№ 52. Darmstadt, 29. December. 1860.

Bei dem nahen Ablaufe des Jahres ersuchen wir die Leser der Allg. Mil.-Ztg. um **recht baldgefällige Erneuerung ihrer Bestellungen** bei den resp. Postanstalten und Buchhandlungen, damit jede Unterbrechung in der regelmäßigen Zusendung vermieden werde.

Wie schon bisher im Buchhandel, so werden fortan auch von der **Post nur noch ganzjährige Bestellungen** angenommen und zu dem bisherigen Preise von 12 fl. oder 7 Thlr. für den Jahrgang in der **gewöhnlichen** und 18 fl. oder 10½ Thlr. in der **Ausgabe auf Velinpapier** (excl. der Bestellgebühren) ausgeführt. — Die Erscheinungsweise (1½ Bogen wöchentlich) bleibt die nämliche.

Darmstadt, im December 1860. Die Verlagshandlung von **Eduard Zernin.**

Noch einmal die Frage, ob zwei oder drei Jahre Ausbildungszeit für die Infanterie.

(Wir halten diese Arbeit wegen drängenden anderen Stoffes bisher zurücklegen müssen. Der nahe Schluß des Jahrgangs veranlaßt uns jetzt, den Abdruck nicht länger zu verschieben.
D. Red. d. A. M.-Z.)

[1.] Die Frage, die wir in der Aufschrift voranstellen, ist in der A. M.-Z. schon oft und eingehend behandelt worden. Man kann mit Recht sagen, sie ist der Angelpunkt, in welchem mehrere der höchsten Interessen des Staates theils sich berühren, theils ihre Ausgleichung suchen. Wehrkraft und Volkserziehung, das militärisch-politische Moment wie die Interessen des Staatshaushaltes und der Volkswirthschaft bewegen sich mit gleichem Ernste, aber mit vielfach widerstrebenden Ansprüchen nur eben um diese Frage. Für einen großen Theil von Deutschland ist sie allerdings thatsächlich entschieden; mit Ausnahme der Großstaaten gilt das bundesgesetzliche Minimum einer zweijährigen Präsenz fast durchaus, und in der Gesammtheit der mittleren und kleineren Staaten, deren Contingente im Ganzen eine militärische Macht von fast 200,000 Mann vertreten, beruht alle Ausbildung der Infanterie wesentlich auf dem Grundsatz einer nur zweijährigen Dienstpräsenz. Aber eben die jüngsten Umbildungen im preußischen Wehrwesen haben die Frage wieder scharf in den Vordergrund gerückt, und überall, wo man ihre tiefeinschneidende Bedeutung erkannt hat, in und außer Preußen, ist sie der Gegenstand eines lebhaften Meinungsstreites geworden.

Wir wollen heute zu dieser Discussion, in der auch in der A. M.-Z. ziemlich alle Standpunkte bisher vertreten

waren, nicht eigentlich noch einen Beitrag bringen. Unsere Ansichten darüber wie unsere Gründe dafür sind, theils von uns selbst, theils in zahlreichen Einsendungen anderer Mitarbeiter, so vielfach schon in diesen Blättern ausgesprochen worden, daß wir im Ganzen uns bescheiden dürfen, auf die Debatte, wie sie bisher in der A. M.-Z. geführt wurde, einfach zu verweisen. Unsere Absicht ist es zunächst, ein Wort der Abwehr hier niederzulegen gegen eine Art von Polemik, die wir, gelinde gesagt, als unstatthaft bezeichnen müssen.

Kamerad L. v. S. hat in Nr. 35 der A. M.-Z. v. d. J. die Frage der Ausbildungszeit vom militärischen Gesichtspunkte erörtert, und seine Ansicht dahin ausgesprochen und begründet, daß bei zweckmäßigem Verfahren zwei Jahre für die Ausbildung des Infanteristen völlig genügen. Wir selbst haben dem Aufsatz einige einleitende Worte vorangestellt, worin wir auf den Zusammenhang der Frage mit dem Princip der allgemeinen Wehrpflicht hinwiesen, dessen Durchführung, wie überall die Zahlen beweisen, nicht möglich ist, ohne daß die Friedensdienstzeit bei den Fahnen auf das militärisch noch irgend zulässige Minimum beschränkt wird.

Es veranlaßt das die Berliner „Militärischen Blätter"*) im 1. Heft des 3 Bandes zu einer längeren Entgegnung, die sich mit nachstehenden Sätzen einleitet: „Man sollte glauben, daß die Frage, ob eine drei- oder zweijährige Dienstzeit als ein Minimum zur militärischen Erziehung des Recruten nothwendig sei, nun endlich ihren Abschluß erreicht habe, und daß nur noch verkappte Revolutionäre der zweijährigen Dienstzeit das Wort redeten, um die Einführung derselben als einen Uebergang zum Milizheere herbeizuführen. Nichtsdestoweniger sehen wir zu unserem Erstaunen, daß die in Darmstadt erscheinende „Allgemeine Militär-Zeitung" in ihrer Nummer vom 1. September noch einmal auf diese Frage zurückkommt, und ihr Votum für eine zweijährige und gegen eine dreijährige Dienstzeit abgibt. Die „Allgemeine Militär-Zeitung" erlebt dafür freilich den Triumph, von der demokratischen National-Zeitung mit Lob beschüttet zu werden."

Wir sind nicht gewillt, hier auf den Ton einzugehen, welchen diese Berliner Entgegnung anschlägt, und der schon in dieser ihrer Einleitung hinlänglich charakterisirt ist. Unsere Begriffe von der würdigen Haltung, die in der Discussion unter Kameraden und darum auch in der Polemik militärischer Organe nicht verletzt werden darf, sind eben andere als diejenigen der Berliner Zeitschrift. Unserem nächsten Zwecke der Abwehr genügt es darum durchaus, daß wir die einleitenden Sätze, womit unser Gegner sich einführt, unmittelbar hier anzunehmen, und es dabei unseren Lesern überlassen, danach den Grund und die Zuversicht einer Meinung zu beurtheilen, deren Vertreter damit beginnt, daß er die Ansicht, die er bekämpfen will, in verbrauchter Weise mit bekannten politischen Schlagworten zusammenstellt.

Eine Widerlegung der sachlichen Ausführungen unseres Gegners, so viele Blößen sie auch bieten, liegt, wie schon gesagt, nicht in unserer Absicht. Es sind eben die gleichen Anschauungen, die schon tausendfach in der Debatte auftraten, und wie unsere Gegner darin nur wiederholt, was schon mehr als oft gesagt wurde, so müßten auch wir es thun, wenn wir einläßig antworten wollten, weil eben das Bereich möglicher Gründe und Gegengründe längst so weit erschöpft ist, daß kaum noch Neues in der Debatte gesagt werden kann. Doch seien wenigstens einige Bemerkungen hier angereiht.

Unser Gegner sagt: „Der wesentliche Unterschied in der Thätigkeit der preußischen Armee und der bisher entwickelten bei den Truppen der Kleinstaaten ist der, daß wir Soldaten bilden wollen, während man sich in den süddeutschen Kleinstaaten damit begnügt, Recruten auszuexerciren." Als die „kriegstüchtigste Armee, welche je im Felde gestanden hat", wird die preußische Armee bezeichnet, die am 10. April 1741 bei Mollwitz siegte, und wie diese „im Frieden erzogen" war, so sollen es auch noch heute die „seit mehr als hundert Jahren bewährten Mittel" sein, durch welche allein sich tüchtige Soldaten erziehen lassen. Es ist nur die Consequenz hiervon, daß Alles, was man strammes Exerciren zu nennen pflegt, vorzugsweise unter die wirksamen Erziehungsmittel gerechnet, dagegen Alles, was auf individuelle Ausbildung abzielt, wie Tirailliren, Felddienst, Uebungen im Terrain, Turnen 2c. ziemlich mißächtlich behandelt wird.

Wir wissen kaum eine schlagendere Antwort hierauf als das Wort, das einst ein französischer General zu dem erst jüngst verstorbenen preußischen General von Witzleben sagte: „Friedrich der Große war der Schöpfer des preußischen Heeres, und es hat ihm unendlich viel zu danken. Aber jetzt schadet er demselben, denn wenn auch die Reglements nicht mehr dieselben sind, so schreibt sich die Art der Ausbildung doch noch von ihm her. Allein Zeiten und Verhältnisse haben sich mächtig verändert." Dieses französische Urtheil scheint uns unmittelbar den Kern der Sache zu treffen, und General von Witzleben selbst hat die treffende Schärfe desselben gefühlt und anerkannt. Das Heer, womit der große König seine Schlachten schlug, trug, obschon mit wehrpflichtigen Elementen versetzt, doch wesentlich noch den Charakter des alten Werbheeres, und die Taktik seiner Zeit war die Lineartaktik. Heute beruhen alle Heereseinrichtungen allein auf dem Grundsatz der Wehrpflicht, und die Zeit der Lineartaktik ist lange vorüber. Der Gegensatz von damals und jetzt ist so durchschlagend, daß schon darum allein von einem zweifellosen Werthe der „seit mehr als hundert Jahren bewährten Mittel" für die militärische Erziehung gar keine Rede sein kann. Wollten wir aber auch den Werth dieser Mittel zugestehen und den ganzen Nachdruck auf ihre Anwendung legen, so spricht grade das Beispiel von Mollwitz, das unser Gegner für seine Ansicht vorführt, so entschieden gegen ihn und für unsere Meinung, daß wir nicht begreifen können, wie damit die Nothwendigkeit einer dreijährigen Dienstpräsenz gestützt werden soll. Bekanntlich bestand das Heer, das Friedrich der Große vorfand, etwa zu ⅓ aus pflichtigen Inländern (Cantonnisten); der Rest war im Ausland geworben. Die Inländer verbrachten nur das erste Jahr ihrer Dienstzeit bei den Fahnen, in allen späteren Jahren nur 1—2 Monate jährlich. Die geworbenen Ausländer aber wurden außerhalb der Exercir-

*) Seit October 1859 erscheinend, anfangs in zwanglosen Heften, jetzt als Halbmonatsschrift. Als „Redacteur en chef" ist im Prospectus der Hauptmann a. D. de l'Homme de Courbière genannt.

zeit, wo nur irgend thunlich, ebenfalls beurlaubt, weil eben das Urlaubssystem dem damaligen preußischen Heere eigenthümlich, die Compagnie nur bei kleinem Dienststand ein gutes Geschäft war, alle Thätigkeit aber in die kurze Zeit sich zusammendrängte, wo die Hauptübungen und Revuen gehalten wurden. Ob von der preußischen Infanterie bei Mollwitz alle Leute auch nur zwei Jahre sich bei den Fahnen befunden hatten, scheint uns darum sehr zweifelhaft, wohl aber wahrscheinlich, daß die Mehrzahl sogar eine kürzere Gesammtpräsenz hatte.

Ist unser Gegner so mit der historischen Illustrirung seiner Ansicht nicht besonders glücklich, so ist er es noch weniger mit vielfachen sonstigen Ausführungen, die sich wesentlich um die Behauptung drehen, daß man selbst Preuße sein müsse, um die preußische Erziehungsmethode verstehen und würdigen zu können. Wir dürfen grade diese Behauptung in voller Ruhe ohne Antwort lassen, denn sie wiegt als polemisches Mittel nur etwa grade so schwer oder leicht, wie die Berufung an politische Schlagworte, womit unser Gegner sich einführt. Es genügt uns, an die Thatsache zu erinnern, daß eben diese preußische Erziehungsmethode seit 20 und mehr Jahren von einer zahlreichen Literatur offen bekämpft wird, deren Wortführer nicht fremde, sondern fast allein preußische Offiziere sind*), und zwar grade solche, deren persönliche volle Urtheilsberechtigung noch Niemand bezweifelt hat. Was Rohr, Decker, Graf Waldersee, General von Witzleben, Major von Böhn und zahlreiche andere preußische Offiziere in dieser Richtung gearbeitet und geurtheilt haben, spricht entschieden gegen die im preußischen Heer überlieferte Methode, die wohl abrichte und drille, eben darum aber nicht zu erziehen vermöge.

Wenn General von Decker in seiner schon 1842 erschienenen Schrift: „Sechsundzwanzig Friedensjahre“ (S. 38) rügt, daß bei der Infanterie volle ⅔ der Zeit durch die bloße Paradetaktik verbraucht werden, um nicht bei der Inspicirung „schlecht abzuschneiden“, so ist allerdings seine Frage natürlich: „Wie reimt sich das mit den unaufhörlichen Klagen über zu kurze Dienstzeit?“ Ganz ähnlich sagt General von Witzleben in seinen erst 1856 erschienenen „Ansichten über die taktische Ausbildung des Soldaten ꝛc.“ (S. 24), daß bei vielen Truppentheilen, „wenig gesagt, die Hälfte der Uebungszeit mit denjenigen Bewegungen zugebracht werde, die man bei der Besichtigung zeigen wolle“. Wo aber nicht die Ansprüche der Kriegsleistung, sondern diejenigen der in überlieferter Weise sich abspielenden Besichtigung das Gesetz abgeben, das die Uebungen leitet, da muß doch wohl die überlieferte Erziehungsmethode mindestens ihre Schwächen haben, und so viel mehr halten wir uns darum im Rechte, wenn wir den Werth der „seit mehr als hundert Jahren bewährten Mittel“, von denen unser Gegner redet, geradezu bestreiten. Eben jetzt scheint es, daß der Bruch mit diesen Ueberlieferungen in Preußen sich vorbereite oder schon zu vollziehen anfange, und auch das kann uns nur zur Bestärkung in unserer Ansicht dienen.

Zwei Jahre Ausbildungszeit bei wirklich zweckmäßiger Methode erscheinen uns darum, eben auch nach den Erfahrungen im preußischen Heere, durchaus genügend, und gern nehmen wir Bezug darauf, daß auch General von Witzleben (S. 27 der vorhin erwähnten Schrift) sie für genügend hält.*) Wo freilich der Fehler in der Ausbildungsmethode liegt, da reicht zuletzt alle Zeit nicht, und weder zwei noch drei Jahre werden dann, um den Ausdruck unseres Gegners zu gebrauchen, weiter führen als dahin, „Recruten auszuexerciren“.

*) Auch der Verfasser des von dem Berliner Blatte angegriffenen Artikels, Kamerad L. v. S. ist ein k. preußischer Offizier. D. Red.

*) Der k. württembergische Major von Mauch hat neuerdings in einer Schrift über die Einübung des Felddienstes, die im Literaturblatt zu Nr. 39 der A. M.-Z. v. d. J. näher besprochen ist, auch die allgemeine Frage der Dienstpräsenz behandelt, und sich, ebenso früher schon in Nr. 16 der A. M.-Z. v. d. J., entschieden für nur zwei Jahre ausgesprochen. Unser Gegner wird wohl daran thun, diese Abhandlungen sich anzusehen, um Einsicht davon zu gewinnen, wie man anderwärts die Aufgabe der Soldatenerziehung begreift, und durch welche Mittel man sie zu lösen sucht.

Das Kriegsjahr 1760.

III.**)

Die Schlacht bei Torgau am 3. November 1760.

[8.] Das Terrain übte in dieser Schlacht einen vorwiegenden Einfluß; es nimmt deßhalb unsere besondere Beachtung in Anspruch. Im Nordwesten Torgaus erheben sich die Süptitzer Höhen, anfänglich zunächst der Stadt als mäßige, unter dem Namen „Rathsweinberg“ bekannte Kuppe, welche sanfter gegen die Stadt, steiler gegen das nördliche Dorf Wahla abfällt. Von Zinna an steigen sie auf ihrem Zuge von Südost gegen Nordwest immer mehr, bis sie an ihrem äußersten Vorsprunge nördlich von Süptitz beträchtliche Höhe und Steilheit erlangen. Gegen Norden nach Neiden zu bilden sie sanfte Terrassen, gegen Südwesten, wo die Dörfer Großwig und Süptitz liegen, sind sie schroffer, und waren damals mit Reben (einer Sorte des verrufenen Grünebergers) bewachsen. Am Fuße des nordwestlichen höchsten Endes liegen die beiden Schaafteiche, aus denen der Röhrgraben entlang der Höhe durch Süptitz in den großen Teich abfließt, welcher mit 5 kleineren Seen die Südfront von Torgau deckt, so daß der Damm zwischen beiden Schaafteichen und der Dorfweg durch Süptitz die einzigen Zugänge auf die Höhen, und von Loßwig her gegen Torgau nur 3 Dämme führen. Wie die Südwestfront durch den Röhrgraben, so ist die Nordostfront der Höhen durch den Zscheitschkengraben begrenzt. Er kommt aus dem dicht am Dommitzscher Wald gelegenen sumpfigen Röhrteich, schlängelt sich bis halbwegs Zinna zwischen weichen, von da stark gekrümmt zwischen hohen bebuschten Ufern bis Zinna, von da überschreitbar, und die Wittenberger Chaussée durchschneidend nach Wölsau, wo er sich mit einem von Süden kommenden Bach vereinigt, und gegen Norden in die Weinske strömt, die er bei Drögnitz erreicht. Unmittelbar an den Röhrteich im Norden grenzt lichter Hochwald, der weiterhin in den dichteren, über eine Stunde breiten Dommitzscher Wald übergeht. Aus diesem kommt ½ Stunde vom Röhrteich der sumpfige Striebach, der von Westen gegen Osten die Ebene von Neiden durchzieht und

**) Vgl. II. in der A. M.-Z. Nr. 48 v. d. J.

bei der Striemühle in die Weinske fällt. Vom Röhrteich westlich entlang der Nordfront bis an die Schaafteiche von Großwig hatten die Preußen im Jahre 1757 einen Verhau angelegt, den jedoch Daun's Soldaten am Ostrande zu Wachfeuern verbraucht hatten; aus derselben Zeit stammten die Verschanzungen auf der Nordwestecke der Süptitzer Höhen.

Die Truppenstärke war folgende: Die Kaiserlichen zählten 91 Bataillone, 22 Cavalerieregimenter, 65,000 Mann mit 240 schweren Geschützen außer den Bataillonsstücken. Sie hatten Front gegen Südwest, den rechten Flügel auf den Süptitzer Höhen mit dem linken Flügel Zinna debordirend, und zerfielen in

Erstes Treffen: 9 Infanterie-, 6 Cavalerieregimenter, am äußersten linken Flügel zwischen Zinna und Torgau das Corps von Lascy, 6 Infanterie- und 10 Cavalerieregimenter.

Zweites Treffen: 8 Infanterie- und 4 Cavalerieregimenter.

Grenadier- und Carabinercorps unter d'Ayazaza bei Großwig, 6 Infanterie- und 10 Cavalerieregimenter.

Reserve unter Prinz Löwenstein, 3 Infanterie- und 3 Cavalerieregimenter.

Oberst Ferrari deckte den Rücken der Armee bei Vogelsang mit 3 Grenadierbataillonen und 1 Dragonerregiment; die leichten Truppen Ried's standen bei Weidenhayn vor der Front und patrouillirten bis Mockrehna; die von letzterem Orte in die Dommitzscher Heide, also in die rechte Flanke der Armee führenden Waldwege bewachte 1 Dragonerregiment.

Die preußische Armee zählte 76 Bataillone, 140 Schwadronen. Hiervon gingen ab zur Deckung der Bagage und Bäckerei 14 Bataillone und 38 Schwadronen, den Rest von 62 Bataillonen und 102 Schwadronen (44,000 Mann) theilte der König in:

Linker Flügel (41 Bataillone und 48 Schwadronen) unter seinem eigenen Commando, in die erste Colonne des Markgrafen Carl, in die zweite Colonne des Generals Hülsen und in die dritte Colonne des Prinzen von Holstein.

Rechter Flügel (21 Bataillone und 54 Schwadronen) unter General Ziethen, zerfallend in die Avantgarde des Obersten von Kleist, in die erste Colonne des Generallieutenants Wied und in die zweite Colonne (Führer ungenannt).

Was die Disposition betrifft, so hielt Friedrich, so viel er vom Terrain und von der Stellung des Feindes wußte, einen Angriff von Süden her, wie Daun ihn erwartete, für zu schwierig. Er wollte also seinen Gegner mit dem linken Flügel in 3 Colonnen durch die Dommitzscher Heide umgehen, und ihn im Norden von Neiden aus im Rücken fassen. Die erste Colonne (10 Schwadronen Ziethen-Husaren, 10 Grenadier- und 15 Musketierbataillone) sollte sich nach dem Debouchiren in die Ebene auf dem engen Raum zwischen Wald und Weinske in zwei Treffen, die 10 Grenadierbataillone voran, dem Rathsweinberg gegenüber formiren, diesen zuerst nehmen, das schwere Geschütz dort aufpflanzen und sich von da weiter ausbreiten; die zweite Colonne (12 Bataillone) sollte die dritte, die dritte Colonne (38 Schwadronen und 4 Bataillone) die vierte Linie mit je 250 Schritt Treffenabstand bilden. Dem General Ziethen ertheilte der König unter vier Augen seine Instruction dahin, daß er auf der Eilenburger Straße sich Torgau nähern, den Feind auf dieser Seite in Schach halten, und falls der König durchdränge, den Oesterreichern in den Rücken fallen und ihnen den Rückzug abschneiden solle.

Der erste Moment dauerte von halb 7 Uhr Morgens bis 2 Uhr Mittags. Um 6½ Uhr brach der linke preußische Flügel auf. Die erste Colonne mit dem König selbst über Mittel-Audenhayn, zwischen den zwei Windmühlen von Mockrehna durch den Wald auf Weidenhayn, durch die Dommitzscher Heide links der Amtsziegelei auf Neiden; die zweite (Hülsen) links der ersten durch Wildschütz und Ober-Audenhayn, links an Mockrehna auf Wildenhayn und durch die Heide auf Elsnig; die dritte (Cavalerie-) Colonne über Schöna rechts von Strelln durch den Wald auf's Jagdhaus und durch die Heide auf Vogelsang. Eine vierte, die Munitions- und Wagencolonne unter Oberst Möhring, hielt sich noch weiter nördlich.

Ried's Anwesenheit zu Weidenhayn machte den ungesehenen Marsch für die Preußen unmöglich; er begrüßte die preußische Vorhut mit Kanonenfeuer, das von den Preußen mit schwerem Geschütz erwiedert wurde; er sowohl wie seine Nachhut zog sich, verfolgt von den Preußen, auf Großwig. Dagegen wurde das österreichische Chevauxlegersregiment St. Ignon, das im Wald auf Vorposten stand und zwischen die beiden ersten preußischen Colonnen gerieth, von diesen beinahe aufgerieben. Durch Ried wie durch die versprengten Chevauxlegers erfuhr Daun den Umgehungsmarsch der Preußen. Er ließ sofort die Front verändern, den linken Flügel auf den Süptitzer Höhen, den rechten (meist Reiterei) bei Zinna aufmarschiren; die Reserve mit Ried blieb bei Großwig. Als auch Ziethen's Anmarsch bekannt wurde, mußte das zweite Treffen gegen Süptitz Front machen, Lascy seinen rechten Flügel zurückziehen, um sich dem Gros anzuschließen; die Reserveartillerie wurde theils vor der Front und in den Schanzen vertheilt, theils in Sicherheit gebracht, Zelte und Bagage über die Elbe geschickt.

Um 1 Uhr hatte die Spitze der ersten preußischen Colonne den Waldrand bei Elsnig erreicht, und machte innerhalb des Waldes Halt, um die Colonne aufschließen und die zwei anderen Colonnen näher kommen zu lassen. Der König ging mit den Ziethen-Husaren zur Recognoscirung vor, und trieb den Oberst Ferrari gegen Neiden zurück. Wegen des stark coupirten Terrains bei Zinna änderte der König die Angriffsdisposition dahin, daß nicht der rechte österreichische Flügel auf dem Rathsweinberg, sondern der linke auf den Süptitzer Höhen attaquirt werden sollte. In seiner Ungeduld ließ er die erste und die unterdessen angelangte zweite Colonne in der Neidener Ebene aufmarschiren, trotzdem daß die Cavaleriecolonne Holstein's um diese Zeit erst beim Jagdhause war.

General Ziethen war mittlerweile durch Klitzschen in zwei Colonnen zu dem Kreuzpunkt der Eilenburger und der sogenannten Butterstraße im Walde gelangt, wo Brentano's leichte Truppen ihn mit Geschütz- und Kleingewehrfeuer empfingen, so daß er seine Zwölfpfünder gegen sie aufführen mußte. Sie retirirten mit dem Verluste von 2 Ge-

schützen gegen Torgau, wo Lascy's Reiterei zu ihrer Unterstützung über den Röhrgraben vorging, nach deren Aufnahme sich aber wieder dahinter zurückzog. Ziethen ließ Lascy gegenüber seine Colonnen so aufmarschiren, daß die Reiterei auf dem rechten Flügel an den großen Teich sich lehnte, die Infanterie in zwei Treffen parallel dem Röhrgraben bis an das Süptitzer Gehölz sich ausdehnte. Oberst Kleist mit der seitherigen Avantgarde (16 Schwadronen und 1 Bataillon) mußte eine Flankenstellung zur Deckung des Rückens beim Kastenholz nehmen. Von beiden Seiten wurde eine bei der großen Entfernung wirkungslose Kanonade eröffnet.

Der zweite Moment füllte die Mittagsstunden von 2—5 Uhr. Jene Kanonade war es, welche dem König zu Ohren drang, als kaum die 5 ersten Grenadierbataillone des ersten Treffens den Striebach passirt hatten. In seiner Hast glaubte er von dem kurzen Wintertage keinen Augenblick verlieren zu dürfen; die 10 Grenadierbataillone mußten deßhalb sogleich als erstes Treffen aufmarschiren, und im heftigsten feindlichen Geschützfeuer vorrücken. Um den linken feindlichen Flügel zu treffen, mußten sie im schärfsten feindlichen Feuer fortwährend rechts ziehen, was aber bald wegen des Waldes und des dortigen Verhaues unmöglich wurde, weßhalb sie sich unter schwerem Verlust gegen die Mitte und den rechten Flügel Daun's dirigirten. So dauerte dieser Frontmarsch, wobei nicht einmal die gesammte Artillerie folgen konnte, eine volle Stunde, bis diese braven Grenadiere, nachdem sie ⅔ ihrer Mannschaft auf dem Platze gelassen und ihre beiden Generale Stutterheim und Syburg blessirt worden, in totaler Unordnung weichen mußten. Einige Regimenter aus Daun's erstem Treffen setzten zur Verfolgung nach, wurden aber von dem unterdessen formirten zweiten Treffen (13 Bataillone mit 3 vom dritten) empfangen, geworfen, und von diesem und der gesammten Artillerie verfolgt. Die Preußen gelangten im raschen Anlauf sogar bis auf die Süptitzer Höhen; hier aber hatte Daun bereits die Reserve aus Großwig herangezogen und führte sie in eigener Person den Preußen entgegen. Diese wurden zwar noch durch 3 Bataillone aus dem dritten Treffen verstärkt und nährten lange das stehende Feuergefecht; als aber die österreichische Cavalerie von der Front und linken Flanke in ihre verdünnten Reihen einbrach, wurden sie um halb 4 Uhr mit dem Verluste zahlreicher Gefangenen von den Höhen hinabgeschleudert. Die preußische Cavalerie war mit Ausnahme des einzigen Regiments Ziethen-Husaren noch gar nicht zur Stelle; die Infanterie wehrte sich mit großer Standhaftigkeit, konnte jedoch erst hinter der letzten Brigade des dritten Treffens gesammelt werden.

Diese Brigade (Butzke) mit dem Rest der zweiten Colonne, zusammen 11 Bataillone zählend, mußte nun zum dritten Angriffe vor; unter dem heftigsten Feuer dauerte ihr Vor- und Zurückdrängen gegen die frischen Truppen der kaiserlichen Reserve bis um halb 5 Uhr, wo dann ein abermaliger Cavalerieangriff auch sie zurückwarf. Mit dem Beginn dieses dritten Angriffs war aber auch die preußische Reiterei vor dem Dommitzscher Walde erschienen und rückte in vollem Trab über den Striebach; die Cürassierregimenter Markgraf Friedrich und Spaen biegen rechts um den Röhrteich und jagen die österreichischen Dragonerregimenter Buckow und Daun zurück; Baireuth-Dragoner und Schmettan-Cürassiere folgen dicht hinter ihnen, werfen sich auf Daun's Fußvolk und nehmen die Regimenter Kaiser, Neuperg, Gaisrugg und Baireuth größtentheils gefangen. Schließlich wird jedoch auch die preußische Cavalerie durch 4 frische Cürassierregimenter (Serbelloni, Bukow, Portugal und Odonnell) nebst 6 Carabinercompagnien unter dem Reservecommandanten d'Ayazaza in den Wald zurückgedrängt. Der Rest der preußischen Reiterei, der mit dem linken Flügel an Wölsau gegen Daun's rechten Flügel aufmarschirt war, wird von den Batthiany-Dragonern und jenen 4 von der Verfolgung zurückgekehrten Cürassierregimentern angefallen, der Zscheitschkengraben trennt jedoch beide Theile, und gestattet bloß ein gegenseitiges Carabinerfeuer auf 30 Schritt; als aber Daun die Preußen in der Flanke mit Kartätschen beschießen und durch 3 neue Cavalerieregimenter in der linken Flanke aus Zinna attaquiren läßt, muß die gesammte Reiterei Friedrichs nach Reiden zurück, wohin sie von jenen 3 Dragonerregimentern verfolgt wird.

Darüber war die Nacht eingebrochen; die preußische Infanterie war nicht mehr in Ordnung zu bringen, Hülsen mußte sie unter dem Schutze der Schwadronen hinter dem Striebach sammeln, und die mit der dritten Colonne angekommenen 4 Bataillone — die einzigen, welche noch geschlossen waren — auf den rechten Flügel stellen. Der König hatte während des ganzen Nachmittags im heftigsten Feuer sich bewegt, 2 Pferde unter dem Leib verloren und durch einen Kartätschschuß eine starke Contusion erhalten; er ging deßhalb nach Elsnig zurück, den Kanzleitrost aussprechend, daß der Feind, welcher gleichfalls stark geblutet, nicht weiter verfolgen, sondern in der Nacht abziehen werde.

So standen die Dinge: die preußische Hauptarmee war um 5 Uhr unzweifelhaft geschlagen, als der dritte Moment bis Abends 9 Uhr einen Umschwung brachte. Ziethen hatte seither — wohl allzulange — gezögert, sich ernstlich mit dem Feind zu engagiren, um bei einem Durchbrechen des Königs zur Verfolgung parat zu sein; als aber der König nicht durchdrang, als der Kanonendonner sich mehr und mehr entfernte, da wich er dem Andringen seiner Generale, und ließ das von den Oesterreichern besetzte Dorf Süptitz durch 4 Bataillone des ersten Treffens unter General Tettenborn angreifen; er selbst marschirte mit beiden Treffen links ab gegen die Schaafteiche, um sich mit Friedrich zu vereinigen. Süptitz wurde zwar von den Preußen erobert, von den Kaiserlichen aber angezündet, die Höhe dahinter stark mit Artillerie besetzt, so daß Tettenborn bei der eingebrochenen Dunkelheit hier nicht weiter vordringen konnte. Der Brand in der Tiefe beleuchtete die Bewegungen der Oesterreicher auf der Höhe, und so gewahrt General Saldern, daß der Feind die Schanzen auf der Ecke geräumt und sich im Drange des Kampfes ganz gegen die Mitte gezogen hatte. Diesen Umstand mit Geistesgegenwart benutzend, führt er seine Brigade ungesäumt auf dem Schaafdamm zwischen beiden Teichen durch (den Weg hatte kurz zuvor ein zurückreitender Ordonnanzoffizier des Königs aufgefunden), gewinnt die Höhe nebst den Schanzen und bricht in die linke Flanke des Feindes. Ziethen läßt die übrige Infanterie alsbald folgen, und theils links neben der Brigade Saldern, theils hinter ihr die Cavalerie bei Großwig,

aufmarschiren. Die Oesterreicher bilden nicht ohne Mühe eine Flanke links, und es beginnt hier alsbald das lebhafteste Feuer.

Es wurde gegen 6 Uhr von General Hülsen hinter dem Striebach vernommen; nach kurzer Ueberlegung nimmt er von den 4 noch intacten Bataillonen des rechten Flügels die 2 vom Regiment Moritz von Dessau, und schleicht in aller Stille längs des Waldrandes dem Kampfplatze zu, ohne daß die Oesterreicher ihn wegen der über der Tiefe gelagerten Finsterniß sehen konnten. Unterwegs noch durch einige hundert Versprengte verstärkt, erscheint er plötzlich in der rechten Flanke des neugebildeten österreichischen Flügels; Ziethen greift gleichzeitig von vorn an, und die Oesterreicher weichen bestürzt, unaufhaltsam von Ziethen und Hülsen verfolgt. Auch die neugeordnete preußische Infanterie vom Striebach her schließt sich an, und formirt auf der Höhe eine Linie zwischen Süptitz und Zinna. Nach 9 Uhr sind die Preußen Herren des Schlachtfeldes; das Weichen der überraschten Kaiserlichen geschieht so rasch, daß das Regiment Moritz kaum 15 Patronen verschoß. 4 Bataillone, von Lasey's Corps herbeigerufen, erscheinen zu spät; Daun's Gros kommt erst hinter Zinna vor Lasey's Truppen zum Stehen. Die Preußen bleiben in ihrer neuen Stellung unter Gewehr; ihre Cavalerie auf beiden Flügeln bei Großwig und Neiden.

Die Haltung der Oesterreicher war dadurch geschwächt, daß Daun, gleichfalls durch eine Flintenkugel schon beim zweiten Angriff verwundet, nach Torgau gegangen war, doch erst nachdem er des Königs dritten Angriff abgeschlagen hatte, und als Sieger heimkehren zu können glaubte. Als er dort erfuhr, daß Ziethen der Süptitzer Höhen sich bemächtigt habe, beschloß er den Rückzug und übertrug Odonnell das Obercommando. Die Reserveartillerie ging um Mitternacht über die Elbe, die Armee folgte um 2 Uhr Morgens; Lascy ging über den Damm nach Loßwig und blieb am linken Ufer. General Beck mußte zur Deckung der Retirade von Belgern nach Torgau vorrücken und nach Abzug der Kaiserlichen aus der geräumten Stadt die Elbbrücken abwerfen; die österreichischen Wachfeuer wurden brennend erhalten, so daß die auf's äußerste ermatteten Preußen vom Abzuge des Feindes nichts gewahrten.

Das Resultat war für die Sieger ein trauriges. Die Torgauer Schlacht war die blutigste des ganzen Kriegs, ja, fast des ganzen 18. Jahrhunderts. Die Preußen verloren 13—14,000 Mann, incl. 4000 Gefangene und 27 Fahnen; die Oesterreicher 20,000 Mann, incl. 8000 Gefangene (nach ihren Angaben nur 11,000), 49 Kanonen, 29 Fahnen, 1 Standarte.

Diese höchst interessante Schlacht gibt zu folgenden Betrachtungen Veranlassung. Die Auswahl des Schlachtfeldes von Torgau von Seiten Daun's war strategisch eine unglückliche, denn der Vortheil, die Verbindung der Preußen mit Magdeburg zu erschweren, wurde reichlich durch den Nachtheil aufgewogen, daß man sich vor dem Defilé Torgau schlagen mußte, und falls die Preußen siegten und gleichzeitig oder gar vor den Oesterreichern an die Elbbrücken gelangten, — der Vernichtung, ja, wenn diese Brücken auch nur während des Rückzugs beschossen wurden, schweren Verlusten ausgesetzt war. Taktisch war die Stellung ungemein stark, ja fast unangreifbar, — daher der Entschluß des Königs, sie zu umgehen; nur der rechte Flügel, wo die Dommitzscher Heide die Bewegungen des Feindes verschleierte, war exponirt, und Daun, welcher seit dem 29. October auf dem Schlachtfelde lagerte, hätte die Stellung dort künstlich befestigen, namentlich die Süptitzer Höhen durch einige geschlossene Werke sichern, auch den Verhau restauriren, statt demoliren sollen. Die Vertheilung der Truppen und die Führung der Schlacht war auf österreichischer Seite im Ganzen zweckmäßig. Daun hatte seine Armee so in der Hand, daß er zeitig die Front verändern, und das zweite Treffen gegen Ziethen umwenden konnte. Das Eingreifen der österreichischen Cavalerie war vortrefflich, und nur das auszusetzen, was auch Cagnazzo tadelt, daß die Reserve zu früh die Höhen von Großwig räumte, und nebst dem ganzen linken Flügel zur Begegnung des zweiten und dritten Angriffs und zur Verfolgung der Preußen sich immer weiter rechts schob, wodurch die Süptitzer Höhen schon um 4 Uhr Ziethens Anfalle blosgelegen hätten. Daun erfuhr diesen Fehler erst nach seiner Verwundung und wurde wohl durch sie abgehalten, ihn zu verbessern; daß er ihn für entscheidend hielt, bewies er durch den Ausruf: „die Bataille ist verloren", als er zu Torgau Ziethens Ankunft oberhalb Süptitz erfuhr. Lascy ist über seine Passivität an diesem Tage bis an's Ende seiner Laufbahn gescholten worden; ob ganz mit Recht, das kann nur der Kenner seiner Instruction entscheiden. Die Sicherung Torgau's und der dortigen Elbübergänge war jedenfalls von überwiegendem Werth, und einem oft so glücklichen Feind wie Friedrich gegenüber doppelte Vorsicht wohl gerechtfertigt. Man kann in dieser, sowie in so vielen noch unaufgeklärten Fragen des 7jährigen Krieges immer nur wiederholen, daß die seitherige Unzugänglichkeit der Wiener Archive tief zu beklagen ist.

Anders lautet dießmal das Urtheil über den König. Seine Disposition zur Schlacht war dadurch gerechtfertigt, daß ein Angriff von Südwest allerdings unthunlich war; der Umgehungsmarsch und der Stoß von Nordost in den Rücken des Feindes versprach größere Resultate. Er war sehr kühn, so kühn sogar, daß wenn Daun, statt den Oberst Ferrari von Neiden zurückzurufen, diesen vielmehr verstärkt, die Waldausgänge bei Neiden und Elsnig, die Striebachbrücken besetzt, und während der König durch den Kampf um den Austritt hingehalten war, dessen 3 Colonnen im Walde in der Flanke angefallen hätte, — die Preußen einer Katastrophe, ähnlich wie 40 Jahre später die Oesterreicher bei Hohenlinden, nicht entgangen wären. Dieß stellt sich jetzt noch deutlicher heraus, nachdem man den Zustand der preußischen Colonnen während des noch dazu ohne kundige Führer unternommenen Waldmarsches kennt. Der König hatte nämlich die erste Colonne von Weidenhayn an links ausbiegen lassen, um sich der Beobachtung der Oesterreicher eher zu entziehen; dadurch war er in die zweite Colonne gerathen, diese hatte sich noch überdieß verirrt und mit der dritten gekreuzt; — daher die verspätete Ankunft der zweiten Colonne, der Artillerie und namentlich der Cavalerie auf dem Schlachtfeld. Die Schlacht war aber ein Verzweiflungscoup Friedrichs, der den ganzen nun fünfjährigen Krieg, wie er seinen Generalen am 2. im Kriegsrathe sagte, durch sie zur endlichen Entscheidung bringen wollte. Eine Entscheidung konnte es allerdings werden, — aber gegen ihn,

wenn Daun ein anderer gewesen wäre; da sein Gegner aber Daun war, so ist allerdings die Kühnheit des Waldmarsches nicht zu tadeln. Aber wie immer, wenn Friedrich es auf Vernichtung des Gegners, wie bei Kolin und Kunersdorf angelegt hatte, so auch hier: sie mißlang und er wurde geschlagen. Das war er für seine Person auch bei Torgau, denn der glückliche dritte Moment kommt nicht auf seine, sondern auf Salderns, Hülsens und Ziethens Rechnung. Wenn also auch die Disposition keinen Tadel verdient, wiewohl es immerhin sicherer gewesen wäre, Ziethen von Haus aus gegen die Höhen von Großwig zu instradiren, und im Verein mit ihm die österreichische Armee von der linken Flanke aufzurollen, so war doch die Führung eine total verfehlte. Die attaques isolées et précipitées, welche Napoleon mit Recht daran tadelt, lagen gewiß ursprünglich nicht in des Königs Absicht; aber wie konnte der erfahrne Feldherr sich durch Ziethens erste Kanonenschüsse zu solcher Ungeduld hinreißen lassen, daß er, ohne die nicht mehr ferne zweite Colonne abzuwarten, sogleich die 10 ersten Grenadierbataillone ohne entsprechende Artillerie dem Feinde entgegenwarf, und bis auf ⅓ der Vernichtung preisgab? Konnte er sich nicht denken, daß Ziethen zunächst (wie dieß wirklich gegen Brentano geschah) mit den feindlichen Vortruppen engagirt und noch gar nicht zur wirklichen Entscheidung zur Stelle war? Und warum gleich um 3 Uhr den zweiten Angriff beginnen, während die Cavalerie noch immer fehlte? Hätte der König durch Ziethen kräftig demonstriren lassen, und erst um 4 Uhr mit dem versammelten linken Flügel einen kräftigen Angriff gemacht, so hätte die Schlacht für ihn eine andere Wendung nehmen können. Die preußischen Kritiker suchen die Hauptschuld dem General Ziethen in die Tasche zu schieben, indem sie geltend machen, er sei Lascy gegenüber zu lange unthätig gestanden und hätte jenen Angriff gegen die Süptitzer Höhen auf die Mahnung seiner Generale schon bei Tage machen sollen. Aber wer bürgte denn Ziethen für Lascy's fortdauernde Passivität, und mußte er, wenn Ziethen links marschirte und Lascy ihm folgte, nicht zwischen zwei Feuer gerathen? Waren jene Höhen bei Tage so leicht zu nehmen, so würde sie Friederich nicht so sorgsam vermieden haben; und woher hatte denn Ziethen deren Entblößung erfahren? Man sah dieß erst in der Nacht bei den Flammen des Süptitzer Brandes. Allerdings scheint mehr der Trieb der Selbsterhaltung den General Ziethen schließlich links gedrängt zu haben, um nicht vom König abgeschnitten zu werden; aber den Hauptfehler hat jedenfalls der König gemacht, und Napoleon durfte von der Torgauer Schlacht wohl sagen: C'est de toutes ses batailles celle où il a fait le plus de fautes et la seule où il n'a montré aucun talent. Ueber das Resultat sagt Gaudy: „Es sind vielleicht nicht oft Bataillen gewonnen worden, die dem Ueberwinder so wenig Freude verursacht haben wie diese. Alles war den Tag darauf, als auch noch später, niedergeschlagen, denn der Sieg war zu theuer erkauft worden, und Leute von Begriffen sahen auch jetzt schon ein, daß keine großen Vortheile aus selbigem entstehen würden."

Die hydrographische Anstalt der österreichischen Kriegsmarine.

(Der „Allg. Ztg." entnommen.)

Ein neues, freudiges Zeichen der geistigen Regsamkeit und Entwickelung der österreichischen Kriegsmarine ist die Gründung einer hydrographischen Anstalt, welche die Aufgabe hat, der kaiserlichen Marine alle wissenschaftlichen Hülfsmittel der Navigation zu liefern, und den Mittelpunkt aller im Gebiet der Nautik und Hydrographie zu fördernden Arbeiten zu bilden. Dieser wichtigen Anstalt ist zugleich die Herbeischaffung, Aufbewahrung und Prüfung der nautischen Instrumente, sowie der auf den Kriegsschiffen verwendeten Seekarten und Hülfsbücher übertragen; sie hat alle durch Marineoffiziere ausgeführten wissenschaftlichen Arbeiten zu sammeln und zu veröffentlichen, und durch ihre eigenen Mitglieder zur Förderung der Nautik und Hydrographie nach Kräften beizutragen. Hervorgegangen ist das neu errichtete Institut aus der früheren Marine-Sternwarte, deren ursprüngliche Aufgabe lediglich in Zeitbestimmungen zur Regulirung der Chronometer und der praktischen Anleitung der angehenden Seecadetten in astronomischen Beobachtungen bestand. Allein je mehr sich die kaiserliche Marine entwickelte, desto mehr fühlte man auch das Bedürfniß nach einer Concentrirung aller wissenschaftlichen Zweige des Marinewesens zu einem großen, kräftigen Ganzen. Man vereinigte nun mit der Sternwarte das Depot nautischer Instrumente, das Seekartenarchiv, die Marinebibliothek, das physikalische Cabinet und das Marinemuseum, sowie die Lehrcurse für angehende Marineoffiziere, und gab ihr den mehr bezeichnenden Namen „hydrographische Anstalt", von welcher die Sternwarte jetzt nur noch eine Abtheilung bildet. Der Unterricht zerfällt in den dreijährigen Elevencurs und den einjährigen Curs für Cadetten. In den ersten werden Knaben von 12—14 Jahren aufgenommen, von denen man bloß eine gründliche Kenntniß derjenigen Gegenstände fordert, welche in den gewöhnlichen Schulen gelehrt werden, vorzüglich der deutschen Sprache und des Rechnens. Diese Zöglinge wohnen in den ersten zwei Jahrgängen auf einem zu diesem Zweck besonders eingerichteten, bei Triest (Bucht von Muggia) ankernden Kriegsschiff, der Fregatte „Venus", und werden daselbst sowohl in den theoretischen als in den praktischen Fächern für ihre künftige Bestimmung vorbereitet. Mit diesen Zöglingen ist der Lehrer der mathematischen Gegenstände eingeschifft, welcher zu ihnen zugleich im Verhältniß eines Erziehers steht. Die übrigen Lehrer (meist aus dem Civilstand) kommen nur zu den Unterrichtsstunden an Bord. Die Zöglinge des dritten Jahrgangs werden auf einem gewöhnlichen Kriegsschiff mit ihrem Lehrer eingeschifft, und widmen den größten Theil ihrer Zeit der praktischen Erlernung des Seedienstes. Diese frühzeitige Einschiffung bietet den großen Vortheil, daß sich die jungen Leute, in einem Alter, wo Körper und Geist noch schmiegsam sind, an das mit manchen Entbehrungen und Beschwerden verbundene Seewesen leichter gewöhnen, aber auch an ein Leben, welches andererseits dem dafür empfänglichen Gemüth Reize und Genüsse gewährt, wie kaum ein anderer Wirkungskreis. Nach Vollendung des dritten Jahrgangs

werden die Zöglinge mit den entsprechenden Bezügen zu Marinecadetten ernannt.

Jünglinge, welche nach überschrittenem 16. Jahr in die österreichische Marine einzutreten wünschen, werden dagegen nur nach einer strengen (Algebra, Geometrie, Trigonometrie, Geographie und Geschichte umfassenden) Prüfung als Eleven erster Classe aufgenommen. Dieselben treten sogleich in den effectiven Dienst und genießen alle Bezüge der Marinecadetten, doch werden sie zu solchen eigentlich erst nach einer gut bestandenen zweiten Prüfung ernannt, zu welcher sie sich nach einem Jahr Schiffsdienst melden können.

Um sämmtlichen Cadetten, sie mögen aus Eleven erster oder zweiter Classe in die Marine getreten sein, Gelegenheit zu geben, in reiferem Alter, und nachdem sie den Seedienst praktisch kennen gelernt haben, ihre früher erworbenen Kenntnisse zu vervollständigen, und denselben die Offiziersprüfung zu erleichtern, wurde auch ein Curs der hydrographischen Anstalt auf dem Lande eingerichtet, in welchem Mathematik, Nautik, Physik, Mechanik, Dampfmaschinenlehre, Artillerie und Theorie der Schiffsmanöver vorgetragen werden. Jeder vier Jahre dienende Cadet wird zu diesem Lehrcurs zugelassen, den auch Personen aus dem Civilstand unentgeltlich besuchen können. Die Lehrer an diesem Curs sind zugleich Vorstände der verschiedenen Abtheilungen der Anstalt. Dem Organisationsplan nach sind diese letztern Civilbeamte, jedoch können auch Offiziere, wenn sie sich darum bewerben, jeden Posten an der Anstalt bekleiden. Der gegenwärtige Director, Dr. Franz Schaub, als Astronom rühmlich bekannt, war früher mit der Leitung der Marinesternwarte betraut. Wie verlautet, soll der nautische Theil der Novara-Publicationen, welcher durch die rastlose Thätigkeit des vielverdienten Befehlshabers der Expedition und seiner Offiziere ein überaus reiches Material umfaßt, in der hydrographischen Anstalt ausgearbeitet, und dessen Herausgabe dadurch wesentlich beschleunigt werden. Es wird dieses Werk zugleich gewissermaßen die „Jungfernrede“ des neu geschaffenen Instituts sein, welches durch Anlage und Organisation zu den freudigsten Hoffnungen berechtigt.

Nachrichten.

Preußen.

Berlin, 20. December. Bei Gelegenheit der Entscheidung über das Schicksal Jülich's als Festung sind auch in Betreff einer eventuellen Schleifung von Saarlouis eingehende Verhandlungen gepflogen worden. Saarlouis ist die am meisten exponirte Festung Preußens, an der äußersten Westgrenze, den französischen Festen Thionville und Metz gegenüber gelegen. Ohne einen erheblichen Stützpunkt für umfassende strategische Bewegungen zu bieten, ist diese Festung wegen des sie umgebenden ungünstigen Terrains im Falle des Vordringens einer feindlichen Armee nicht zu halten, und würde mit seinem obligaten Kriegsmaterial nur eine willkommene Beute des Siegers sein. Die Werke von Saarlouis liegen, wie bekannt, zu beiden Seiten der sie durchschneidenden Saar; die Brücke aber, die über diesen Fluß führt, kann von benachbarten fortificatorisch nicht zu verwendenden Höhen „eingesehen“ werden, — ein Umstand, der, früher minder erheblich, bei der jetzigen enormen Tragweite der Geschütze über den Besitz der Festung bald entscheiden würde. In derselben Lage befindet sich übrigens die französische Festung Thionville einer vordringenden deutschen Armee gegenüber; einem energischen Angriff würde sie in wenigen Tagen erliegen. — Es ist dagegen in Aussicht genommen, die Stadt Trier durch Festungswerke zu umgürten und zu einem mächtigen Waffenplatz zu erheben, um den Schutz der jenseitigen Rheinprovinz von der strategischen Basis der Bundesfestung Luxemburg unabhängig zu machen. Bis zur Realisirung dieses von namhaften Militärs lebhaft empfohlenen Planes wird die Festung Saarlouis conservirt, die als Sammelplatz des dortigen Landwehrregiments immerhin von Bedeutung bleibt.

— Wie man der „Spen. Ztg.“ aus Pommern berichtet, findet das Project, zum Schutze der preußischen Küsten in gewissen Entfernungen von den Festungen Stralsund, Colberg, Danzig und Königsberg befestigte Lager für 30—40,000 Mann anzulegen, großen Anklang. Diese Lager sollten durch Eisenbahnen mit diesen Festungen verbunden, und dadurch ein Anfang zur Befestigung der langen Küstenstrecke im Norden des preußischen Staates gemacht werden. (Die Bestätigung dieser Nachricht, so wünschenswerth auch in gegenwärtiger Zeit die baldige Inangriffnahme dieser oder ähnlicher Maßregeln sein möchte, dürfte vorläufig wohl noch abzuwarten sein.)

Großbritannien.

London, 14. December. Zur Ergänzung unserer Mittheilung in Nr. 51 d. A. M.-Z. theilen wir Weiteres über die englischen Befestigungsarbeiten an der Küste und im Innern des Landes mit. Man arbeitet gegenwärtig daran, die Hauptknotenpunkte der Vertheidigung besonders gegen einen Angriff von der Landseite zu sichern. Nach Angabe von belgischen Blättern sind z. B. 1500 Mann am Bau einer aus 3 Fronten bestehenden bastionirten Linie (mit Flankencasematten) beschäftigt, welche zur Vertheidigung von Portsmouth von der Landseite vom Langstoner Hafen im Osten quer über die Halbinsel bis zum Partsmouther Hafen, entsprechend der Hill-Sea-Linie, führt. Vor den bastionirten Fronten sind zwei große Lunetten mit Reduits vorgeschoben. Der davor liegende Canal, der, welcher den Hafen von Langston mit dem von Portsmouth verbindet, wird von 60 auf 200 Fuß erweitert, damit Kanonenboote erster Classe auf demselben manövriren können. Das ist geschehen, obgleich das Terrain bis zum Fuß von Portsdown so tief liegt, daß es bekanntlich nur durch Dämme gegen Ueberfluthung geschützt ist, so daß eine Durchstechung derselben die ganze Landzunge unter Wasser setzen würde. Aber auch das scheint den Engländern nicht zu genügen, und auch noch die jenseitige Portsdowner Linie soll mit einem Aufwand von 5 Millionen Thalern durch eine Linie von 7 Forts befestigt werden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

№ 52. **Literaturblatt** 1860.
zur
Allgemeinen Militär-Zeitung.

Inhalt: Kritik. Das Leben des Freiherrn vom Stein. Nach Pertz erzählt von Wilhelm Baur. — Preußischer Militär-Notiz-Kalender für 1861. — Topographischer Atlas vom Königreich Bayern. Sectionen Orb, Kaiserslautern und München.
Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften. September, October und November 1859. Journal de l'armée belge.
Bibliographie. — Literarische Anzeigen.

Kritik.

Das Leben des Freiherrn vom Stein. Nach Pertz erzählt von Wilhelm Baur. (Der Reinertrag ist für das Steindenkmal bestimmt.) Gotha, 1860. Verlag von Rudolph Besser. 8. 215 S. Preis 12 Sgr.

Es ist kein Soldat, den wir hier unseren Lesern vorführen, d. h. er war nicht eigentlich ein Mann unseres Berufs, er hat nicht das Schwert geführt, nicht im Feuer der Schlachten gestanden, nicht auf den blutigen Feldern des Todes sich einen Namen gemacht. Und doch war er ein so tapferer Streiter, als je einer die Waffen getragen; er hat ein Schwert geführt, wie kein schärferes geschwungen worden ist, er hat im heißen Feuer schwere Kämpfe bestanden, er hat über blutgetränkten Feldern den Ruhm seines Namens aufgerichtet. Sein Streit war um die Sitte, um die Ehre, um die Freiheit des deutschen Vaterlandes; sein Schwert war das Schwert des Geistes, der scharfen Rede, des starken treuen Manneswortes; der Boden seiner Kämpfe war der heiße, glatte, versuchungsvolle Boden, wo die Geschicke der Völker und Staaten gelenkt werden; — die Felder seines Ruhmes sind die Lande, welche vor einem halben Jahrhundert der Kriegszug des großen Eroberers in Sieg und Niederlage durchmessen hat.

Wer kennt nicht den Freiherrn vom Stein? „Des Rechtes Grundstein, des Unrechts Eckstein, des deutschen Volkes Edelstein?" Denn diese Namen hat er erworben, als unsere Väter gegen den ersten Napoleon kämpften. Gewiß, es bedarf nicht erst der Erklärung, zumal in diesen Tagen, wenn wir gern auch in diesen Blättern dazu beitragen, daß sein Bild im deutschen Volke erneuert, immer weiter bekannt, immer tiefer, lebendiger, bewegender den Gemüthern eingeprägt werde. Vor 10 Jahren etwa, als Pertz den Mann, inmitten seiner großen, von Kämpfen, von Siegen und Niederlagen ohne Gleichen erfüllten Zeit, zuerst gezeichnet hatte, nicht im Styl französischer Memoiren, sondern mit dem Ernst und der Treue deutscher Wissenschaft: da ward das Bild von den Besten begrüßt als ein willkommenes Geschenk, um in Tagen versunkener Hoffnungen, schwerer, nicht unverdienter Demüthigung, den Glauben an Volk und Vaterland zu erneuern, den gesunkenen Muth wieder aufzurichten. Aber es mußte sich bald zeigen, daß das Leben des Mannes, so werth, so geeignet, dem ganzen deutschen Volke erzählt zu werden, in dieser Gestalt nur für Wenige zugänglich war. Es mußte in engerem Rahmen zusammengefaßt, in einer Darstellung gegeben werden, die dem Wissen, dem Verständniß, den einfachen Ansprüchen und Bedürfnissen vieler empfänglichen Gemüther entsprach. Einzelne Versuche in dieser Richtung sind nicht einmal werth, auch nur dem Namen nach aufbewahrt zu werden; es wurde da das Werk von Pertz nicht benutzt, sondern mißbraucht, es wurde darin das Bild des Helden vom echten und tiefen Gepräge deutschen Wesens in ein schillerndes Trugbild neuester Weltbeglückungsideen verwandelt. Zugleich wurde freilich das Bedürfniß eines solchen Volksbuchs bisher nicht besonders lebhaft gefühlt, denn das deutsche Volk im Großen und Ganzen war in traurige Theilnahmlosigkeit über seine öffentlichen Angelegenheiten, über die Stellung, die Macht und Ehre des Vaterlandes versunken; die Gedanken eines schwindelnd sich vervielfältigenden Erwerbs oder eines oberflächlichen Genusses schienen im Vordergrund zu stehen. Um so glücklicher, daß gerade jetzt dem öffentlichen Geist, der an Demüthigung, an Noth und Gefahr in weiten Kreisen neu erwacht ist, solche Schriften wie diese entgegenkommen. Der Verfasser auf seinem stillen Pfarrsitz (in Ettingshausen im Großherzogthum Hessen) hat wohl etwas empfunden vom Zug der Zeit, als er es unternahm, die Arbeit, die zum Theil vor Jahren in den „Protestantischen Monatsblättern" für einen kleineren Kreis veröffentlicht war, zu einer Volksschrift umzugestalten. Wie es ihm gelungen ist, davon haben schon die berufensten Stimmen in der deutschen Presse ihr anerkennendes Zeugniß abgelegt. Es ist ein Buch, das seinen Titel mit Recht trägt: das Leben des deutschen Mannes tritt uns daraus in seinen Hauptzügen, in seinem echten eigenthümlichen Gepräge, auch der schlichten Auffassung verständlich, entgegen. Der Reinertrag des Buches ist für das eherne Denkmal des Mannes bestimmt, dem es ein lebendiges Denkmal in den Herzen des deutschen Volkes setzen möchte. Umsomehr verdient auch die patriotische Arbeit des Verlegers alles Lob, die es zu Stande gebracht hat, das Werk in praktischer, gefälliger Ausstattung zu einem Preise herzustellen, durch den die allgemeine Verbreitung erst möglich gemacht ist. Das Buch wird hoffentlich vielen Einzelnen ein erwünschter Besitz werden, und bald in keiner Volksbibliothek, also auch in keiner Soldatenbibliothek mehr fehlen.

Wir wiederholen, daß das gerade jetzt zur rechten Zeit kommt. Und in der That, wann hätten wir mehr der kräftigen, einigenden, erhebenden Erinnerung aus dem größten Thatenkreis bedurft, den unser Volk seit Jahrhunderten aufzuweisen hat? Unter den vielen großen Männern unserer Befreiungskriege aber ist keiner, in dem die Bewegung nach ihren reinsten und mächtigsten Antrieben so zusammengefaßt sich anschauen läßt, keiner, in dem sich das deutsche Wesen so ganz

so wahrhaft und so tief ausgeprägt hätte, als der Freiherr vom Stein. Auf einzelne Vorgänge angesehen, mag er freilich öfter hart, übereilt, sogar ungerecht erscheinen, aber eben diese aufbrausende Kraft seines Wesens hat ihn stark gemacht, daß er auch vor den Mächtigen der Erde den Mund der Wahrheit fand; sie hat ihn zu einem Wall (als Knabe hatte er bei einer Rollenvertheilung für den Sommernachtstraum gleichsam seine Zukunft bezeichnend gerufen: i am the wall!) für ausdauernde Entschlüsse gemacht, als — wie in den Tagen von Moskau's Fall — auch muthige Herzen verzagten. Dazu war dieß Wesen vom tiefen Ernst sittlicher und religiöser Bewegung durchdrungen und gemildert; er war, was in der letzten Zeit und gegen das Ende seines Lebens immer mächtiger hervortritt, erfüllt und bewegt vom Glauben des Volks, vom frommen, schlichten, kräftigen Glauben der Reformationszeit. Und eben dieser Grund, dieß Bewußtsein war es, worin sich sein natürlicher Zug zum entschiedenen Handeln noch befestigte; er war eine Ausprägung deutschen Wesens nicht nach der Seite des Gedankens, sondern nach der Seite der That. Es ist gerade das, was uns jetzt vor Allem Noth thut, wo uns von West und Süd her die gesammelte Macht, die gewaltige Erregung der romanischen Welt mit den Waffen, und mehr noch mit Verlockung der Gemüther, mit dem Schein großer befreiender Ideen bedroht. Da gilt es, auf einen Stein zu sehen, in dem beides verkörpert war; das Bewußtsein von der Würde, von dem hohen Beruf des deutschen Volkes und das eingeborne Gefühl der anderen Art und Natur gegen den alten Reichsfeind im Westen. In dieser Eigenthümlichkeit hat ihn auch der erste Napoleon erkannt, als er ihn vor Allen als den gefährlichsten Gegner seiner Gewaltherrschaft verfolgte; und Stein hat dem Scharfblick des Feindes Recht gegeben durch den unbeugsamen, unablässigen Kampf, der endlich zum Siege führte. In diesem zähen, ausdauernden Widerstand, der auch dann nicht verzagte, als tapfere Soldaten fast keine Hoffnung mehr hatten, in dieser feurigen Thatkraft, welche auch die langsamen Gemüther fortzureißen, welche alle Kräfte aufzurufen und zu versammeln verstand, muß er gerade dem deutschen Volk in Waffen, dem deutschen Heer in schweren Zeiten ein Vorbild sein.

e.

Preußischer Militär-Notiz-Kalender für 1861. Fünfter Jahrgang. Berlin. Druck und Verlag von Trowitzsch & Sohn. 12. XIV und 304 S. Preis gebunden 20 Sgr.

Wenn ein Taschenkalender bereits zum fünften Male wiederkehrt, so möchte das wohl als Beweis gelten können, daß er sich in seinen bisherigen Jahrgängen als brauchbar und nützlich erwiesen, und so ist es auch hier in der That: der Preußische Militär-Notiz-Kalender hat es verstanden, durch einen stets passend gewählten und dabei reichhaltigen Inhalt allen billigen Anforderungen zu genügen, und sich dadurch in der Gunst seiner Leser stets mehr und mehr zu befestigen. Er ist für alle Waffengattungen berechnet, während der in diesem Jahre in Coblenz zum ersten Male erschienene „Dienst- und Notizkalender für Infanterieoffiziere 1860—1861“, wie schon der Name besagt, nur für die eine, wenngleich am zahlreichsten vertretene Waffe bestimmt ist. Die Brauchbarkeit des vorliegenden Jahrgangs des Militär-Notiz-Kalenders, welcher besondere Rücksicht auf die stattgehabten Veränderungen in der Organisation des preußischen Heeres nimmt, und demzufolge einen noch mehr erweiterten Inhalt aufweist wie sein Vorgänger, ergibt sich am einfachsten aus seinem Inhaltsverzeichniß, welches folgende Rubriken umfaßt: Tabellen für Einnahme und Ausgabe; Tabellen zur Interessenrechnung; Münz-Vergleichungs-Tabelle; Schreib- und Geschichts-Kalender (letzterer soweit er die preußische Heeresgeschichte betrifft); Tafel zur Stellung der Uhr; Genealogie des königlich preußischen Hauses; die Regenten Europas nach dem Lebensalter und dem Zeitpunkt des Regierungsantritts; der einjährige freiwillige Militärdienst; der einjährige freiwillige Dienst in der Marine; Auszug aus den Bestimmungen über die Aufnahme von Knaben in das königliche Cadettencorps; Auszug aus den Bestimmungen über die Aufnahme in das Seecadetten-Institut; die Kriegsschulen; die Kriegsakademie; die vereinigte Artillerie- und Ingenieurschule; Instruction über den Waffengebrauch des Militärs, über die Mitwirkung desselben zur Unterdrückung innerer Unruhen; Kriegsartikel; Gehälter der Offiziere; Nachweisung der monatlichen Gehaltssätze der regimentirten Aerzte; Geldverpflegung im Frieden (Regiement vom 7. April 1853); Nachweisung der Mobilmachungsgeldersätze für Offiziere und Beamte rc.; Geldverpflegung im Kriege; Gehaltsabzüge; Offizier-Unterstützungsfonds; Auszug aus dem Militär-Pensionsreglement rc.; Orden und Ehrenzeichen; Reisekosten (Auszug aus dem Reisekosten-Regulativ rc.); Umzugskosten; Armeeeintheilung; alphabetisches Verzeichniß des Quartierstandes der Armee.

Bei dem Mangel an einem deutschen Militär-Notizkalender möchte übrigens dieser preußische Kalender allen deutschen Kameraden zur Anschaffung empfohlen werden können. Die innere Einrichtung ist handlich und der Preis ziemlich mäßig.

4.

Topographischer Atlas vom Königreich Bayern, herausgegeben vom topographischen Bureau des königl. bayerischen Generalquartiermeisterstabes. Masstab 1 : 50,000. Die Sectionen 10 Orb, 106 Kaiserslautern und 77 München. München, 1860. Mey & Widmayer. Preis des Blattes 1 Thlr. 12 Sgr.

Von dem im Jahre 1812 begonnenen topographischen Atlas vom Königreich Bayern liegen hier die 1860 erschienenen Sectionen 10 (Orb), 106 (Kaiserslautern) in erstmaliger und 77 (München) in erneuter Bearbeitung zur Besprechung vor. Von den 113 Blättern, einschließlich des Uebersichtsblattes, fehlen nur noch 4 Sectionen, Nr. 13 (Lichtenfels) und 14 (Culmbach) im Ostheil, sowie Nr. 107 (Frankenthal) und 109 (Pirmasens) in der Pfalz. Zu Ende nächsten Jahres möchte dann wohl die Vollendung des ganzen Kartenwerkes in Aussicht stehen, welches sonach gegen 50 Jahre zu seiner Beendigung bedurft hätte. Die neueren Blätter dieses Atlasses entsprechen, wie bekannt, wohl allen Anforderungen, welche an die moderne Topographie gestellt werden können. Insbesondere erfreuen sich die Pfälzer Blätter zugleich eines ziemlichen Wohlstandes an Höhenzahlen, wiewohl wir nicht behaupten wollen, daß deren nicht noch mehr erwünscht gewesen wären. Zeichnung und Stich dieser Blätter sind in größter Sorgfalt, Sauberkeit und technischer Vollkommenheit ausgeführt; die Terraindarstellung ist ausdrucksvoll, sehr leserlich, klar und durchsichtig, die

Schrift gut hervortretend, wozu das gute Verhältniß der Höhe und Stärke zu den Abständen und die tiefe Schwärze der Buchstaben viel beiträgt. Ein nicht geringer Vorzug dieser schönen Blätter besteht unseres Erachtens auch in der glücklich gewählten Blattgröße, wonach 40 Kilometer auf die Breite und 25 Kilometer auf die Höhe des Blattes kommen. Das neu bearbeitete Blatt München tritt an Stelle der 1812 zuerst erschienenen betreffenden Section. Außer dem Nachtrag aller inzwischen stattgehabten Culturänderungen ist die Terraindarstellung mit deutlicher, lichtvoller und namentlich die Bergzeichnung im Einklang mit der später angenommenen (Lehmann'schen) Manier; auch dieses Blatt enthält Höhenangaben in Klaftern. In Folge der zarten Signaturen für Bewaldung ist die Lesbarkeit selbst der feinsten Schrift angenehm gefördert, und trotz der Menge der dargestellten Gegenstände treten alle Signaturen dem Auge ungemein säuberlich entgegen. In der Section Orb, ohne alle Höhenzahlen, ist für die kurhessische Halbenclave Lohrhaupten das Terrain wenigstens in Hangstrichen eingetragen.

Bekanntlich wird diesem topographischen Atlas ein erläuterndes Repertorium beigegeben. Aus dem abgelaufenen Jahre liegen uns hier 4 Hefte und zwar zu den Blättern Rothenburg, Osterhofen, Würzburg und Scheinfeld vor. Dieselben enthalten in Katalogform in alphabetischer Ordnung zunächst die Wohnorte, dann die Gebirgszüge, Gewässer, Waldungen und Straßen, wobei die Gebäudestatistik und die Topik des topographischen Details ausführlicher erläutert wird; daran reiht sich eine summarische Zusammenstellung dieser Gegenstände und eine sehr werthvolle Uebersicht der historischen Merkwürdigkeiten und schließlich eine Zusammenstellung der merkwürdigsten Denkmäler der Vorzeit. Es will uns scheinen, als sei die Tabellenform für dieses Repertorium weit gebräuchlicher, raumersparender und zur vergleichenden Uebersicht geeigneter. Jedoch mögen auch gewichtige Gründe für die Katalogform bestehen. Vielleicht folgt nach Vollendung der Einzelrepertorien eine tabellarische Uebersicht mit weiterem statistisch-hypsometrischen Detail nach, wobei sich zugleich Gelegenheit bietet, alle in den Einzelheften inzwischen stattgehabten Aenderungen in förderlichster Weise einzuschalten. Dem königlich bayerischen Generalstab gebührt bekanntlich das Verdienst, für die topographische Kenntniß des Landes in vielseitigen Richtungen mit beharrlichstem Eifer schon zu einer Zeit thätig gewesen zu sein, zu der anderwärts hierfür noch wenig geschah. Es unterliegt nach solchen Vorarbeiten keinem Zweifel, daß schon die nächsten Jahre eine Reihe von Neubearbeitungen und Ergänzungsblättern entstehen sehen, welche zu den vorzüglichsten Arbeiten europäischer Topographie zählen werden. 18.

Monatsübersicht der außerdeutschen Militärzeitschriften.

Journal de l'armée Belge. Recueil d'art d'histoire et de sciences militaires. 8ème année, 17. volume. 3., 4. & 5. livraison. Bruxelles, 1859.

September 1859.

Den Inhalt dieses Heftes bilden, wie wir aus dem Register des Bandes ersehen, zwei Aufsätze:

Die militärische Lage von Großbritannien.

Die gezogenen französischen Kanonen und ihre Projectile.

Da uns das Heft trotz wiederholter Reklamation nicht zugegangen ist, so können wir leider nichts über den speciellen Inhalt berichten und gehen zu den weiteren Heften über.

October und November 1859.

Diese beiden Hefte enthalten eine Arbeit:

Vollendung des Werkes von 1830, Niederlassung in transatlantischen Ländern, welche bereits als besonderer Abdruck erschienen und auch schon in Nr. 2 der A. M.-Z. v. d. J. kurz besprochen worden ist.

Bekanntlich hat der Handel in Belgien nicht gleichen Schritt mit der Industrie gehalten. Im Mittelalter gab es eine belgische Kriegsmarine der Hansa zum Schutze des Handels und der Fischerei. Die Kriege mit Spanien ruinirten Handel und Marine. Ein Versuch zur Wiederbelebung zu Anfang des 18. Jahrhunderts scheiterte an den ungünstigen Handelsverträgen Oesterreichs. In neuester Zeit ließ der häufige Wechsel der Ministerien und der Mangel an Energie von Seiten des Handelsstandes nichts aufkommen. Die Ausfuhr nimmt ab, der Rückschlag auf die Industrie kann nicht ausbleiben. Zwar hat König und Kronprinz für Hebung der Marine gesprochen, allein das Land hat nicht darauf gehört. Die Zahl der belgischen Commanditen in den verschiedenen Welttheilen ist viel zu klein, durch Vermehrung würden die Verkaufschancen bedeutend zunehmen. Auf der Westküste von Afrika, im Süden der Vereinigten Staaten, in Brasilien und Australien wäre ein günstiger Tauschhandel einzuleiten.

Ueberall ist die Kriegsmarine einer größeren Handelsmarine vorangegangen, der sie Sicherheit gibt. Auch die Handelsmacht der Städte Hamburg, Bremen, Lübeck, die jetzt keine Kriegsmarine mehr haben, ist durch die letztere entstanden. Neuerdings machen diese Städte wieder Anstrengungen, eine Marine zu schaffen. Preußen und Deutschland (?) geben sich gleichfalls Mühe in dieser Hinsicht. Belgien hat zur Blüthezeit seines Handels eine Kriegsmarine gehabt; jetzt besitzt es nur noch 158 Schiffe von 37,000 Tonnen, während Bremen 279 Schiffe mit 181,000 Tonnen hat. Wenn Belgiens Handel sich heben soll, muß es neue Ausfuhrquellen suchen; dazu bedarf es einer Kriegsmarine und dauernder Stationen von Kriegsschiffen. Durch Ankauf von 4 Corvetten und 3 Briggs, die circa 3 Millionen kosten und ein Marinebudget von 600,000 Frcs. nöthig machen, könnte Belgien in China und einigen anderen Punkten permanente Stationen herstellen.

Ueber China bestehen noch ganz verkehrte Ansichten. Der Chinese ist klug, thätig, ausdauernd, kräftig. Es besteht dort eine uralte Civilisation nach allen Richtungen, eine unvergleichliche Industrie, welche die europäische noch jetzt in vielen Punkten übertrifft. Von der chinesischen Armee hat man mit Unrecht eine schlechte Meinung: die gewöhnliche Bürgermiliz wird mit der tatarischen Armee verwechselt, in der der Soldat 20 Jahre dienen muß. Diese Tataren haben den Peiho vertheidigt. Seit 1842 ist die reguläre Armee mit Percussionsgewehren ausgerüstet; am Peiho fand man 1858 gute Broncekanonen und 1859 regelmäßig erbaute Batterien, eine rationelle Vertheidigung. Der Chinese ist nicht muthlos wie der Indier, er hat sich bei vielen Gelegenheiten in Stücke hauen lassen. Die eigentliche Armee besteht aus den Truppen der Banner: Tataren, Mantschu's, Mongolen und Mantschu-Chinesen. Die Chinesen bilden die Truppen der grünen Fahne; außerdem

gibt es Freiwilligencorps und Municipalgarden. Die Truppen der 8 Banner sind in 41 Divisionen formirt und zählen 10,700 Offiziere, 214,000 Unteroffiziere und Soldaten, 41,000 Soldatenkinder und 5300 Arbeiter. Die Truppen der grünen Fahne bestehen aus 15,700 Offizieren, 88,000 Mann Reiterei, 198,000 Mann Feld- und 320,000 Mann Garnisonstruppen. Die Soldaten sind fast alle verheirathet, die Offiziere sind durch farbige Kugeln an der Kopfbedeckung ausgezeichnet. Jeder Feldzug zählt 2 Jahre Dienstzeit. Einzige Söhne und solche von Wittwen sind militärfrei. Für erhaltene Wunden werden nach einem Tarif Vergütungen bezahlt. Die Verwandten der Gebliebenen erhalten Pensionen. Es gibt Reglements und Strafgesetze: Feigheit, Desertion, Verbergen von Deserteuren, Plünderung, falsche Aussagen über den Feind werden mit dem Tode, Insubordination mit Verstümmelung von Nasen und Ohren bestraft. Die Marine hat 30,000 Matrosen. Es gibt 600 Festungen I. Classe, 500 II., 300 III., 300 IV., 150 V. und 300 VI. Classe (in Summa 2150 Festungen!). China ist reich an Metallen, Getreide, Reis, Baumwolle ꝛc. England führt für 173 Millionen Francs Waaren ein und für 139 Millionen (Thee, Seide ꝛc.) aus. Die Europäer suchten überhaupt seit langer Zeit in Handelsverbindung mit China zu treten: zuerst Portugiesen und Engländer, dann Franzosen und Nordamerikaner, zu Lande Russen. Diese letzteren führen besonders Tücher und Leder ein; sie haben sich bis zum Amur ausgedehnt und ihre Handelsstraße dadurch bedeutend verkürzt, eine Telegraphenlinie wird noch mehr dazu beitragen. Rußland hat die Absicht, China zu erobern; geschieht dieß, so beherrscht es die Welt. Es liegt im Interesse Frankreichs und Englands, den Russen in China entgegenzutreten. Zunächst muß Freihandel erstrebt werden, diesen gewährt der Vertrag von 1858, an dessen Aufrechthaltung alle Nationen interessirt sind. Belgien hat ein besonderes Interesse, sich daran zu betheiligen, weil ihm China einen vortheilhaften Markt bietet; es sollte sich daher mit einigen Bataillonen auf 5—6 Dampfern der englisch-französischen Expedition anschließen, um von den daraus entspringenden Vortheilen mit zu profitiren, eventuell eine Insel im Ausflusse des Yang-tse-kiang in Besitz zu nehmen und dort einige Kriegsschiffe zum Schutze des Handels zu stationiren. (Bekanntlich ist das nicht geschehen).

Bibliographie.

Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland von J. W. v. Archenholz, vormal. Hauptmann. Siebente unveränderte Auflage. Herausgegeben und mit einem Lebensabriß des Verfassers und einem Register versehen von Dr. August Potthast. Mit dem Bildniß Friedrich's II. und 1 Karte des Kriegsschauplatzes. 2.—8. Lieferung (Schluß). 16. (S. 81—571.) Berlin. Haude & Spener'sche Buchhandlung (F. Weidling). Preis der Lieferung 4 Sgr.

Geschichte des ungarischen Insurrectionskrieges in den Jahren 1848 und 1849 mit Karten und Plänen von Wilhelm Rüstow. 1. und 2. Abtheilung. 8. (I. Bd. S. 1—399.) Zürich. Fr. Schultheß. 3 Thlr.

Einige Ansichten über leichte Reiterei, von R. Byr. 8. (37 S.) Prag. C. Bellmann's Verlag. 10 Sgr.

* * *

Biographisch Album. Verzameling van portretten met levensberigten van verdienstelijke mannen uit de geschiedenis van het Nederlandsche zee- en krijgswezen en van de koloniën. 19. en 20. afl. (2. serie, 9. en 10. afl.) Gr. folio. (4 bl. tekst met portret van Jonkhr. Jan Hendrik van Kinsbergen; 3 bl. tekst met portret van Leonard Petrus Joseph Burggraaf du Bus de Gisignies). Rotterdam, H. Nijgh. Per afl. bij int. 2 f.

Het twaalfjarige Soldatenleven van den Majoor Hodson in Britsch-Indië. Vrij vertaald uit het Engelsch door A. C. Lorentz. 8. (VI en 283 bl. met gelith. portret). Arnhem. D. A. Thieme. 2 f. 50 c.

Literarische Anzeigen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

Verzeichniß der angezeigten außerdeutschen Militärzeitschriften.

Asamblea, la, del Ejército. Periódico mensual de ciencia, arte é historia militar. Nr. 30. (1859, September). 3. Nr. 31. (October). 7. Nr. 32. (November). 11. Nr 33. (December). 15.

Gaceta militar. Periódico del Ejército y Armada. 1860, Januar. 20. Februar. 24. März. 28. April. 34. Mai. 38. Juni. 39. Juli. 45. August. 48.

Gazette, Naval and Military. East India and Colonial Chronicle. 1859, September. 1. October. 5. November. 8. December. 13. 1860. Januar. 18. Februar. 21. März. 25. April. 31. Mai. 36. Juni. 40. Juli. 42. August. 47.

Journal de l'armée belge. Recueil d'art, d'histoire et de sciences militaires. 1859, Juli. August. 50. September—November. 52.

Handlingar, Kongl. Krigs-Vetenskaps-Akademiens. och Tidskrift. 1859, September. 2. October. 6. November. 10. December. 14. 1860, Januar. 19. Februar. 23. März. 29. April. 32. Mai. 37. Juni. 41. Juli. 46. August. 49.

Revista militar. Periodico quinzenal. 1859, September. 3. October. 7. November. 11. December. 15. 1860, Januar. 20. Februar. 22. März. 27. April. 33. Mai. 38. Juni. 39. Juli 45. August. 48.

Rivista militare. Giornale mensile. 1859, Juli—September. 4. October—December. 16. 1860, Januar—März. 30. April. 33. Mai u. Juni. 44. Juli. 46. August. 51.

Spectateur, le. militaire. Recueil de science, d'art et d'histoire militaires. 1859, September. 1. October. 5. November. 8. December. 13. 1860, Januar. 18. Februar. 21. März. 25. April. 31. Mai. 36. Juni. 40. Juli. 42. August. 47.

Spectator. de, militaire. Tijdschrift voor het nederlandsche Leger. 1859. September. 2. October. 6. November. 10. December. 14. 1860, Januar. 19. Februar. 22. März. 27. April. 32. Mai. 37. Juni. 41. Juli. 46. August. 49.

Tidsskrift for Krigsväsen, udgivet af en Forening af Officerer. 1859, I. Quartalheft. 9. II. Quartalheft. 12. III. Quartalheft. 17. IV. Quartalheft. 26. 1860, I. Quartalheft. 35. II. Quartalheft. 43.

Militärbibliographie.

Deutsche. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 33. 34. 35. 36. 38. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52.

Belgische. 2. 6. 9. 11. 23. 33. 43. 50.

Französische. 1. 3. 6. 8. 10. 15. 17. 19. 21. 25. 27. 29. 34. 41. 44. 46. 48. 51.

Englische. 1. 5. 7. 16. 24. 26. 30. 35. 45. 49.

Italienische. 12. 18. 20. 26. 31. 38. 44. 47. 50.

Niederländische. 3. 5. 12. 19. 28. 34. 41. 45. 49. 52.

Russische. 30.

Schwedische. 5.

